NEDL TRANSFER
HN 2YIG 0

Digitized by Google

J. Meinert,
Hamburg.
March. 1864

KF 30238

Harvard College Library

FROM

Miss Penelope Barker Noyes

Digitized b

Digitized by Google

Bildersaal der Weltliteratur.

Aus dem Literaturschatz

der

Morgenländer (Inder, Chinesen, Hebräer, Araber, Perser, Türken), — **der Alten** (Hellenen und Römer), — **der Romanen** (Provençalen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Franzosen), — **der Germanen** (Engländer, Deutschen, Niederländer, Isländer, Schweden, Dänen), — **der Slaven** (Böhmen, Serben, Polen, Russen), — **der Magyaren** (Ungarn) **und der Neugriechen**

ausgewählt, systematisch geordnet, von der ältesten bis auf die neueste Zeit fortgeführt,

mit

Anmerkungen und einem literarhistorischen Katalog

versehen und herausgegeben

von

Dr. Johannes Scherr.

Stuttgart.
Ad. Becher's Verlag.
1848.

Digitized by Google

Lit 2625.6

KF 30238

HARVARD COLLEGE
MAY 8 1919
LIBRARY

Mrs Penelope Barker Wright
Cathedrale

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
FEB 13 1962

Druck der Königlichen Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

Zum Eingang.

Es iſt mein Volk, das große,
Das ſendet täglich aus
Die Söhn' aus ſeinem Schooße,
Du führen in ſein Haus
Die Völker aller Zungen,
Und wunderbar erklungen
Iſt da ein Weltgeſpräch beim Schmaus.

Friedrich Rückert.

Digitized by Google

Der Deutſche ſchöpfte aus den heiligen Bächen aller Nationalpoeſie
mit der kryſtallenen Opferſchale der Humanität.

Ludolf Wienbarg.

Digitized by Google

Scherr's

Bildersaal der Weltliteratur.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Mög' euch die ſchmeichelnde Gewöhnung
Befreunden auch mit fremder Tönung,
Daß ihr erkennt: Weltpoeſie
Allein iſt Weltverſöhnung.

Rückert.

Die weite Welt, ſo ausgedehnt ſie auch ſei, iſt immer nur ein erweitertes Vaterland.

Göthe.

Der Deutſche ſchöpfte aus den heiligen Bächen aller Nationalpoeſie mit der kryſtallenen Opferſchale der Humanität.

Wienbarg.

Die erſte Abtheilung des vorliegenden Werkes erſchien im Frühling 1847. Das Erſcheinen der zweiten Hälfte war auf Neujahr 1848 angekündigt. Umſtände, deren Beſeitigung dem Herausgeber nicht anheim gegeben war, rückten den angeſetzten Termin weiter hinaus; dann machten auch die politiſchen Ereigniſſe eine längere Zögerung rathſam.

Die franzöſiſche Februarrevolution gab Deutſchland das Signal, ſeine literariſche Thätigkeit für einſtweilen einzuſtellen, um ſich auch einmal im Geſchichtemachen zu verſuchen. Kluge Leute wollen leider wiſſen, Deutſchland habe ſich bei dieſem Verſuche ſehr ungeſchickt benommen und bewieſen, daß es ſeit 1815 nicht viel gelernt. Ueber letztern Uebelſtand braucht man ſich indeſſen nicht ſehr zu verwundern; denn was kann Gutes dabei herauskommen, wenn man bei lauter Geheimeräthen, Hofräthen und Profeſſoren in die Schule geht? Der gute Michel hat noch immer den maßloſeſten Reſpect vor der Gelehrſamkeit, welche ihm z. B. die alleinſeligmachende Kraft der Monarchie vermittelſt eines homeriſchen Verſes beweist. Treuherzig läßt er ſich eine zweite unverbeſſerte, nur etwas anders eingebundene Auflage des Bundestags als das Evangelium der deutſchen Einheit aufhalſen und iſt im Rechnen noch

Digitized by Google

nicht über die erste der vier Species hinausgekommen —: Vierunddreißig und Einer macht Fünfunddreißig. Gott segne deine Studien, alter Knabe! Deine Geduld und dein Fleiß sind unendlich und du kannst es vielleicht dermaleinst auch noch zum Subtrahiren bringen. Wer weiß? Hast du doch bereits einen so lange Jahre gehegten Herzenswunsch in unsern Tagen in Erfüllung gehen sehen: die Liberalen sind Minister, Bundestagsgesandte und sonst allerlei Vornehmes worden. Da kann es dir ja gar nicht mehr fehlen und du wirst wohlthun, den bösen Zungen nicht zu glauben, welche lästernd behaupten, die meisten Liberalen hätten sich, seit sie die Regierungssessel eingenommen, etwas auffallend schnell in Conservative und Stabile verwandelt, sie seien, geworden, wie — der Schalk Göthe sagt's in seinem Ahasver —

Wie ein Jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt;
War er vorher wie ein' Ameis' krabbelig
Und wie ein Schlänglein schnell und zabbelig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohlbehagen.

Im Ernst: wenn man nicht wüßte, daß ein Jahr, zwei, drei, fünf, zwanzig fünfzig, hundert Jahre nur ein Augenblick in der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft ausmachten, man könnte recht traurig werden und verzweiflungsvoll mit Byron sprechen: There is no hope for nations. — Wie hoffnungsgrün ging der Frühling auf! Wie lerchenhaft jubelte jedes junge Herz, als auf den Schwingen der Lenzwinde die Kunde von den glorreichen Pariser Februartagen rheinüber getragen wurde, als man erfuhr, daß der Mund eines von ganz Europa verehrten Mannes, der reine Mund Lamartine's die Republik proclamirt habe. Dießmal schien der Weckruf des gallischen Hahns das deutsche Volk zu nachhaltigem Wachen ermuntert zu haben. Schlag auf Schlag kamen die großen Nachrichten aus München, Wien und Berlin. Die schwarzrothgoldne Fahne wurde am Fuß des Hohenstaufens, am Rhein, an der Donau und Spree, am adriatischen Meere, an der Ost- und Nordsee entfaltet und flatterte Anfangs siegreich, wo immer sie die edle deutsche Jugend den Schergen der Gewalt im Kampfe entgegentrug. Deutschland jauchzte seinen Barricadenkämpfern zu und die Verheißung seiner Einheit und Freiheit ging klingend und duftig durch seine Gaue.

Und jetzt?

Der Herbstwind der Reaction pfeift schneidend über das Stoppelfeld unserer Hoffnungen. Der zur Macht gelangte Liberalismus spielt der Demokratie mit, wie vormals ihm selber der Absolutismus mitgespielt hat. Die französische und schweizerische Gränze wimmelt von deutschen Verbannten, die Kerkervesten sind voll von Jünglingen, deren Pulsschlag schneller ging, als der der Zeit. Vor wenigen Tagen besuchte ich eine dieser Vesten, eines der berüchtigtsten Denkmale deutschen Despotismus. Mit mir war ein Freund, der seiner Zeit sechs volle Jahre um der Idee der deutschen Einheit willen hier eingekerkert gewesen. Als wir an den Gefängnissen hingingen und die blassen Gesichter ihrer Bewohner hinter den Eisenstäben

Digitized by Google

erſcheinen ſahen, ſagte er: Ganz wie in den dreißiger Jahren. — Allerdings, verſetzte ich, nur mit dem Unterſchied, daß die damals eingekerkerte Partei jetzt die einkerkernde iſt.

Die deutſche Bewegung wurde von den Halblingen, denen ſie in die Hände fiel, ſo lange auf dem Prokruſtesbett der Geſetzlichkeit gequält, bis ſie zum Krüppel zuſammengeſchrumpft war. Die, welchen die Revolution zur Herrſchaft verholfen, hatten nichts Eiligeres zu thun, als die Revolution zu leugnen. Sie ſcheuten in ihrem loyalen Eifer ſogar das Lächerlichwerden nicht, indem ſie behaupteten, das deutſche Parlament ſei keineswegs das Reſultat der Revolution, ſondern vielmehr bloß das Product des in einigen ſüddeutſchen Verfaſſungen ſtehenden Vereinsrechtes. So ſehr war man bemüht, im Volke das Gefühl ſeiner Kraft und ſeines Willens zu ſchwächen, und es iſt wenigſtens für den Augenblick gelungen, den erwachten Rieſen, der ſich ſo munter anſchickte, in ſeinem Hauſe den Kehraus zu ſpielen, wieder einzulullen. Der Schlaftrunk, welcher ihm von Frankfurt aus eingeflößt ward und wird, iſt ein gar kunſtreich gebrauter. Er gaukelt Einem allerlei liebliche Phantasmagorien von deutſcher Einheit und Freiheit vor, und indeſſen ſich das gutmüthige Volk daran ergötzt, wiſſen die bekannten Vierunddreißig mit Beihülfe des Fünfunddreißigſten für ſich reellere Ergötzlichkeiten zu bereiten.

Bei alledem wäre es thöricht, leugnen zu wollen, daß die gute Sache, daß die deutſche Sache einen bedeutenden Ruck vorwärts gethan. Beſonders erfreulich iſt es, daß Oeſtreich dem Chineſenthum Valet geſagt hat. Hält es die neu eingeſchlagene Richtung feſt, ſo kann der Rückſchlag niemals ein zu gewaltiger werden. Laſſe ſich die Volkspartei nur nicht entmuthigen. Jetzt zwar ſcheinen Thron und Geldſack wieder feſtzuſtehen und wir müſſen allen Anzeichen nach in Deutſchland durch die Periode des Louis-Philippismus oder der Bourgeoiſie, d. h. durch die Periode des Wuchers, der Beſtechung, der Feilheit, der Feigheit und Niedertracht aller Art hindurch; aber welche Kämpfe, Täuſchungen und Niederlagen uns auch noch bevorſtehen mögen — Triumph, die Zukunft iſt unſer! Auch wir, wir Andern kennen ein bedeutſames homeriſches Wort: Einſt wird kommen der Tag .....

Doch Verzeihung, daß ich hier das Sprüchwort: weſſen das Herz voll iſt, geht der Mund über — gerechtfertigt habe. Ich ſollte und wollte eigentlich von dem „Bilderſaal der Weltliteratur" ſprechen und hätte die Vorrede zu demſelben wohl am geeignetſten mit Kundgebung des Dankes eröffnet, welchen ich unſern trefflichen Ueberſetzungskünſtlern ſchulde.*) Ich hole das Verſäumte hiemit nach und erkläre mich Allen, welche mein Werk mittelbar oder unmittelbar gefördert, verpflichtet, namentlich

---

*) Die Namen der Ueberſetzer ſind ſtets am Schluſſe der Stücke genannt, weßwegen es mir überflüſſig ſchien, dem Werke ein trockenes Verzeichniß der Bücher beizugeben, welche bei Herſtellung deſſelben benützt wurden. Unter einigen wenigen Gedichten findet ſich ſtatt des Ueberſetzernamens ein Fragezeichen. Es ſind ſolche, deren Ueberſetzer ſich nicht genannt haben oder die von mir bloß aus dem Gedächtniß eingereiht wurden. Einige ausgezeichnete Uebertragungsleiſtungen, wie z. B. Gildemeiſter's Don Juan von Byron, Arentsſchildt's Völkerſtimmen u. a. m. erſchienen zu ſpät oder kamen mir wenigſtens zu ſpät zu Handen, als daß ich von denſelben — außer theilweiſe in den angehängten „Ergänzungen" — noch hätte Gebrauch machen können.

Digitized by Google

Herrn Professor Wenzig in Prag, durch dessen Güte der Abschnitt „Böhmen" einen höchst schätzenswerthen Zuwachs erhielt, indem er mir aus freien Stücken mehrere seiner noch ungedruckten Uebersetzungen aus dem Czechischen zur Benutzung übermachte.

Ein Buch wie das vorliegende ist nur in Deutschland möglich.

Erstlich hat die Universalität des deutschen Geistes, die Unermüdlichkeit der deutschen Wissenschaft sich des Verständnisses der geistigen Producte aller Völker und Zeiten zu bemächtigen gewußt in einem Grade, wie es kein anderes Volk vermochte, und zweitens sind durch eine Fülle meisterlicher Uebersetzungen, wie sie sonst ebenfalls keine andere Nation aufzuweisen hat, die Literaturschätze der Fremde zu deutschem Gemeingute geworden. Wir Deutsche dürfen uns in der That die Besitzer der Weltliteratur nennen, auf welche Göthe hingewiesen, und mit vollstem Rechte konnte ein neuerer Dichter der deutschen Muse zurufen:

Was der Hellene kühn und begeistert sang,
Was in Italiens lieblichen Tönen klang,
Des Orients reiche Liederspenden
Sammelst du auf mit geweihten Händen;
Und reihst dem eignen Schatze die Schätze an,
Zum Demant werden Perlen und Gold gethan:
Das gibt die Krone, die dich kränzte,
Wie keine schönere je noch glänzte.

Der Bildersaal der Weltliteratur, dem eine naheliegende, aber bisher noch unausgeführt gebliebene Idee zur Grundlage dient, stellt sich die Aufgabe, ein Gesammtbild des dichterischen Schaffens der Menschheit zu geben. Er will eine umfassende Geschichte der poetischen Literatur in Beispielen liefern, die wieder durch den beigegebenen literarhistorischen Commentar — dessen Anspruchslosigkeit sich übrigens schon durch die Bezeichnung „Katalog" manifestirt — ihre fortlaufende Erläuterung finden, mit kritischer Auswahl gesichtet sind, in ihrer chronologischen Ordnung den Entwickelungsgang der dichterischen Production bei den verschiedenen Nationen aufzeigen und die Eigenthümlichkeit der einzelnen Dichter charakteristisch hervortreten lassen.

Neben diesem Zweck der Belehrung für das größere Publicum verfolgt das Buch zugleich auch den der Unterhaltung. Es möchte dem Leser eine Geist und Herz erquickende Lectüre darbieten, es möchte ihm poetischen Genuß bereiten. Diese Absicht wirkte bei der Auswahl mitbestimmend, indem darauf gesehen werden mußte, dem Leser immer eine ganze, abgerundete Leistung oder, wo dieses schlechterdings nicht anging, wenigstens ein verständliches Bruchstück vorzuführen. Die größten Schwierigkeiten verursachte hier begreiflicher Weise das Drama, doch glaube ich das Mögliche gethan zu haben, um dem aufmerksamen Leser zu genügen.

Die Reichhaltigkeit meiner Sammlung wird man gelten lassen. Man wird ihr zugestehen müssen, daß sie jeder Geschmacksrichtung eine reichliche Ausbeute zu gewähren vermag. In das phantastische Dunkel der indischen Urzeiten zurückweisend, durchwandert sie das Alterthum, das Mittelalter, die neue Zeit, und läßt der Gegenwart die aufmerksamste Rücksicht angedeihen. Die Bilderpracht und der Tiefsinn des Orients, die gottvolle Plastik und Weisheit der Alten, die heiße Leidenschaft und

Digitized by Google

lodernde Phantasie der Romanen, die Geisteshoheit, Kraft und Gemüthsinnigkeit der Germanen, die melodieenreiche Schwermuth der Slaven — dieß Alles zieht in unsterblichen Gesängen und Gemälden an uns vorüber. Vom Volkslied bis hinauf zur Tragödie durchläuft der Bildersaal der Weltliteratur die ganze Scala der poetischen Gattungen und umfaßt alle dichterischen Formen, den Stabreim wie das Gasel, das alkäische Metrum wie die Terzine, kurz, sämmtliche antike und moderne, morgenländische und abendländische, südliche und nördliche Töne und Maaße. Daß die deutsche Poesie am reichsten vertreten ist, wird Keinen befremden und keiner Rechtfertigung bedürfen. Ebenso wenig bedarf der Umstand, daß ich die aus unserem altdeutschen Literaturschatz gewählten Stücke in neudeutscher Uebertragung mittheilte, einer weitern Grundangabe. Ich brauche nur wiederholt darauf hinzuweisen, daß mein Buch für das größere Publicum bestimmt ist.

Wenn man den ungeheuren Umfang des Gebietes, welches ich zu durchschreiten hatte, bedenken will, wird man an die Einzelnheiten meines Werkes keinen allzu strengen Maaßstab legen. Jetzt, wo es gedruckt vor mir liegt, erkenne ich manche Mängel desselben recht wohl. So weiß ich z. B. ganz gut, daß die erst S. 95 mitgetheilte Kandu-Episode aus dem Brahmapurana eigentlich an die Spitze der indischen Heldendichtung und der S. 96 mitgetheilte Hymnus an die Morgenröthe eigentlich an die Spitze der indischen Lyrik gehört; so weiß ich auch, daß die englische Literatur passend mit Proben aus Chaucer eröffnet worden wäre, muß aber sagen, daß ich mir trotz aller Bemühung Fiedler's Uebersetzung der Canterbury-Tales leider nicht zu verschaffen vermochte; so endlich, daß Kapper's „Slavische Melodieen" weit mehr den Charakter freier Bearbeitung, als den wortgetreuer Uebersetzung tragen, u. dgl. m. Daß ich den Balladen Göthe's und Schiller's den Rubriktitel „Epik" vorsetzte, obwohl die herkömmliche Poetik derartige Dichtungen dem Gebiete der Lyrik (erzählende Lyrik) zuweist, darüber und über ähnliche Kleinigkeiten wird wohl Niemand mit mir rechten wollen. Ausdrücklich bemerke ich noch Zweierlei: erstlich daß ich, den Umfang des Buches nicht übermäßig anzuschwellen, nur die strengeren Gattungen der Poesie, Lyrik, Epos und Drama, nicht aber auch Roman und Novelle im Auge hatte, und zweitens daß bei der Auswahl der Musterstücke allerdings auch die Gesetze der Sittlichkeit, keineswegs aber die der Prüderie in Betracht kamen. Wie ich noch während des Druckes unausgesetzt bedacht war, das Werk durch Berücksichtigung der neuesten Erzeugnisse fremder und einheimischer Poesie zu vervollständigen, mögen die am Schlusse angebrachten „Ergänzungen" darthun. Vielleicht ist es mir seiner Zeit gestattet, dem Bildersaal der Weltliteratur in einer zweiten Auflage zur größtmöglichen Vollständigkeit und Fehllosigkeit zu verhelfen.

Solch ein Wunsch ist freilich in gegenwärtiger Zeit ein kühner. Das Interesse an der literarischen Bewegung ist durch die politische gänzlich in den Hintergrund gedrängt und jene heilsame und edle Theilname, welche die deutsche Nation Ausgangs des vorigen und Anfangs des jetzigen Jahrhunderts an Dichtern und Dichtung nahm, scheint bis auf die letzte Spur erloschen zu sein. Die Welt wird Prosa immer mehr, hat Platen einmal geklagt und die craß-materielle Richtung der Gegenwart ist nicht sehr geeignet, diese Ansicht zu widerlegen. Aber wie der Gedanke der Freiheit, so ist

Digitized by Google

auch die Idee der Schönheit unsterblich und die zeitweise Verfinsterung ihres Glanzes sicherlich nicht von Dauer. Höre ich ängstliche Leute von dem drohenden Hereinbruch der Barbarei, wo dem bevorstehenden Untergang der Bildung, der Kunst, der Poesie reden, wiederhole ich still bei mir den beziehungsreichen Spruch unseres alten trefflichen Walther's von der Vogelweide:

Verzagte Zweifler sprechen, Alles sei nun todt,
Es lebe Niemand, der noch Etwas singe.
Bedenken sollten sie die allgemeine Noth,
Wie alle Welt mit Sorgen ringe.
Kommt Sanges Tag, so hört man singen wohl und sagen,
Da gibt's noch Wunder.
Ich hört' ein kleines Vögelein dasselbe klagen,
Das barg sich unter:
„Ich singe nicht, erst muß es tagen!"

Stuttgart, im August 1848.

Scherr.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Erstes Buch.

Das Morgenland.

I. Indien 3

1) **Die Heldendichtung:**
   1) Die Herabkunft der Ganga (aus dem „Ramayana“ 5
   2) Die Schlacht der Kuruinge und der Panduinge (aus d. „Mahabharata“) 10
   3) Damajanti sucht ihren Gatten Nal (aus dem „Mahabharata“) . . 10

2) **Das Drama:**
   Sakuntala von Kalidasa . . . 19

3) **Die Lyrik:**
   1) Kalidasa (Die Sommerglut) . . 23
   2) Bhartrihari (Lieder und Sprüche) 24
   3) Ghatakarpara (Der zerbrochene Krug) 26
   4) Tschaura (Erinnerungen an die Geliebte) 27
   5) Jayadeva (Gitagovinda) 28
   (Vergl. die „Ergänzungen.“)

4) **Die Lehrdichtung:**
   1) Pantheismus (aus „Bhagavadgita“) 29
   2) Der Hammer der Thorheit von Sankara Acharya 29
   3) Die Fabel vom Leichtsinnig, Bunthals und Anderen (aus dem Hitopadesas). 29

5) **Das Märchen:**
   Der gefoppte Pfaffe (aus Somadeva's Märchensammlung) 31

II. China 32

Das Schi-king:
   1) Fürstenspiegel 33
   2) Mahnung 33
   3) Vertheilung der Glücksgüter . . . 34
   4) Kriegslied 34
   5) Der Kaiser und seine Diener . . . 34
   6) Der Pelikan des Reiches 34
   7) Des Kriegers Heimblick 35
   8) Der freie Jäger 35
   9) Frühlingsopferfest 35
   10) Die Erschöpfung des Reiches . . . 36
   11) Große Klage 36
   12) Geselligkeit 37
   13) Der Einzige 37
   14) Die unzufriedene Königsbraut . . . 37
   15) Mäßige dich! 37
   16) Die Blätter fallen 37
   17) Begegnung 37
   18) Hochzeitlied 38
   19) Gruß und Trunk 38
   20) Symbole 38

III. Hebräer 39

1) **Hiob:**
   1) Hiob's Klage 40
   2) Hiob redet abermals 41
   3) Jehovah antwortet aus dem Gewittersturm 42

2) **Moses:**
   1) Triumphlied über Pharao 44
   2) An das versammelte Israel . . . 44

3) **Psalmen** (8, 18, 29, 42, 133, 137, 139, 146) 45

4) **Aus dem Hohenlied** 47

5) **Propheten:**
   1) Jesaia (Babels Fall) 48
   2) Ezechiel (Fall des Königs von Tyrus) 49
   3) Habakuk (Klagegesang) 49

IV. Arabien 50

1. **Die altarabischen Volksdichter:**
   1) Ibrahim Ben Kuneif (Duldmuth und Ausdauer) 51
   2) Trabbata Scharran (1. das Entweichen, 2. die mißlungene Heirat, 3. Todtenklage) 52
   3) Schanfara (Kassîde) 53
   4) Suheir (Die Moallaka desselben) . 54
   5) Odeil (Friedensrede) 55
   6) Muweilik Elmesmum (Auf den Tod seiner Frau) 55
   7) Homaid Elarkat (Ritt) . . . 56
   8) Lebid (Auf den Tod seines Bruders) 56
   9) Seinab (Todtenklage) 56
   10) Antara (a. Zwei Kriegslieder, b. zwei Liebeslieder) 56
   11) Dschemil (An Botheina) 57
   12) Jesid (Lehrsprüche) 57
   13) Ein Ungenannter (Sinnspruch) . 58
   14) Eine Ungenannte (Schmähllied auf ihren Mann) 58
   15) Abul Gatamasch (Schmähllied auf sein Weib) 58
   16) Elnemeri (Gastlied) . . . . . —

Digitized by Google

Seite

17) Amrilkais (Die Liebesabenteuer, die Regenschau, Desbasa, muthiger Ritt) 58

2. Mohammed.
Aus dem Koran:
1) Die Loosstunde 59
2) Der Tag des Weh's 60
3) Die Höllenkampfe 60
4) Das Paradies 60

3. Motenebbi 61

4. Aámai.
Die drei Mädchen 61

5. Hariri.
1) Abu Seid 62
2) Herrendienst 62
3) Grabrede 62
4) Lob des Weins 63
5) Der Schulmeister von Hims . . . 63
6) Abu Seid's Schwanengesang . . . 66

V. Persien 67

1. Firdewsi.
Aus dem Schahnameh:
1) Die sieben Abenteuer Isfendiar's . 69
2) Wie Rustem seinen Sohn Suhrab im Zweikampfe tödtet 74

2. Enweri.
Kasside 78

3. Nisami.
1) Salomo und der Säemann 78
2) Medschnun und Leila 79
3) Eingang des Iskandernameh . . . 79

4. Dschelaleddin Rumi.
1) Sieben Gasele 79
2) Der Gewürzkrämer und der Papagei 81

5. Saadi.
1) Kasside 82
2) Aus dem „Rosengarten (Gulistan)" 83

6. Hafis.
Vierzig Lieder 84

7. Dschami.
1) Der Prophet und das alte Weib . . 90
2) Jussuf und Suleicha 90

8. Hatifi.
Medschnun und Leila in der Wüste . . 91

9. Feisi.
Vierzeilen aus dem „Sonnenstäubchen" 92

VI. Türkei 93

1. Nedschati.
Frühlingsgedicht 93

2. Baki.
Kasside 93

3. Verschiedene 94

Nachträge zur orientalischen Literatur 95

1) Zu Indien.
1) Der Weise und die Nymphe. (Aus dem Brahmapurana) 95
2) Hymnus an die Morgenröthe. (Aus dem Rig-veda) 96
3) Liebesliedchen von Amaru . . . 97

2) Zu Arabien.
Sprüche aus Zamakhschari's goldenen Halsbändern 97

Seite

3) Zu Persien.
1) Ansari: Pfeil und Schwert . . . 97
2) Senaji: Das Korn des Lebens . 97
3) Attar: Vogel und Schwingen . . 98
4) Selman: Wenn und Aber . . . 98
5) Wassaf: Die fünf Tage des Lebens 98
6) Spruch aus den „Anwari soheili" 98

(Vgl. die unten am Schluß des Bildersaals angebrachten „Ergänzungen.")

Zweites Buch.

Hellas und Rom.

I. Hellas 101

1) Das Epos.

1. Homeros.
Ilias:
1) Die Volksversammlung 103
2) Andromache 108
3) Zeus und Here 109
4) Hektor's Todeskampf 111
Odyssee:
Odysseus und Nausikaa 113

2. Hesiodos.
Werke und Tage:
Die fünf Weltalter 118
Theogonie:
Die Titanenschlacht 119

2) Das Drama.

1. Aeschylos.
1) Die Schlacht bei Salamis. (Aus den „Persern") 120
2) Der gefesselte Prometheus . . . 121

2. Sophokles.
1) Elektra (Act. 3) 122
2) Preis des attischen Landes. (Aus „Oedipos auf Kolonos") . . . 127

3. Euripides.
Hippolytos (Schlußact) 127

4. Aristophanes.
1) Die Ritter (Act 2, Scene 4) . . 130
2) Die Vögel (Schlußchor der 2. Sc.) 132

3) Die Lyrik.

1. Tyrtäos.
Kriegslied 133

2. Sappho.
Ode an Aphrodite 133

3. Alkäos.
Trinklied 134

4. Ibykos.
Liebeslied 134

5. Anakreon.
Fünf Lieder 134

6. Arion.
Hymne an Poseidon 135

7. Simonides.
Elegie 135

8. Pindaros.
1) Erste olympische Siegeshymne . 135
2) Siebente pythische Siegeshymne . 136
3) Neunte pythische Siegeshymne . 136

9. Bakchylides.
Der Frieden 138

10. Kallistratos.
Skolion 138

11. Aristoteles.
Lobgesang auf die Tugend 138

Digitized by Google

Seite

12. Meline.
Ode an Rom 139
13. Mesomedes.
An die Nemesis 139

4) Didaktik.
1. Pythagoras.
Goldene Sprüche 139
2. Aesopos.
Drei Fabeln 140

5) Das Idyll.
Theokritos.
1) Thyrsis 140
2) Die Syrakuserinnen 142

6) Das Epigramm 144

Anhang: Des Klemens von Alexandrien Lobgesang auf den Erlöser . 146
(Vgl. die „Ergänzungen.")

II. Rom 147

1) Die Heldendichtung.
Virgilius.
Aeneis:
Troja's Untergang 148

2) Das Drama.
1. Plautus.
Der Bramarbas (Vorspiel) . . . 151
2. Terentius.
Das Mädchen von Andros (Act 1) . 153
3. Seneca.
Die Trojanerinnen (Act 5) . . . 154

3) Die Lyrik.
1. Catullus.
Hochzeitgesang 156
2. Horatius.
1) An Aristius Fuscus 156
2) Römerzucht 157
3) Wechselgesang 157
4) An Posthumus 157
5) Säculares Festlied 157
6) Lob des Landlebens 158
3. Tibullus.
Sulpicia, in 7 Elegien 159
4. Propertius.
1) Die Erhörung 160
2) Die Nacht 161
5. Ovidius.
1) Niobe (Aus den Verwandlungen) 161
2) Corinna (Aus den Liebesgedichten) 163
3) Abschied von Rom (Aus den Trauerliedern) 164

4) Didaktik.
1. Lucretius.
Von der Natur der Dinge:
1) Venus 165
2) Entstehung der Religionen . . . 165
2. Virgilius.
Das Leben der Bienen, aus dem Lehrgedicht vom Landbau 166
3. Horatius.
1) Epistel an Numicius 167
2) Satire auf die Habgier 168
4. Juvenalis.
Die Verderbniß der römischen Weiber (Satire 6) 170
5. Phädrus.
Zwei Fabeln 172

Seite

5) Bucolische Poesie.
Virgilius.
Das Mörsergericht 172

6) Das Epigramm.
Martialis 174

Anhang: Poesie der lateinischen Kirche.
1) Das Weltgericht 175
2) Die schmerzensreiche Mutter . . 175
3) Die vor Liebe sterbende Maria . 175
4) Morgenlied des Papstes Gregor I. 176
5) Damiani's Lobpreisung der Freuden des Paradieses 176

Drittes Buch.

Die Troubadours.

Die Troubadours 179
1) Wilhelm IX. von Poitiers . . 180
2) Bernart von Ventadour. . . 180
3) Marcabrun 181
4) Peire Rogier 181
5) Arnaut von Marueil 181
6) Guiraut von Borneil 182
7) Peire Vidal 182
8) Bertran de Born 183
9) Pons von Capdueil 183
10) Peirol 184
11) Arnaut Daniel 185
12) Gaucelm Faidit 185
13) Savaric von Mauleon . . . 186
14) Peire Cardinal 187
15) Guiraut Riquier. 188
16) Guillem Figueiras. 189

Viertes Buch.

Italien.

Italien 193

1. Dante.
Die göttliche Komödie:
1) Der Hölleneingang 195
2) Francesca von Rimini 196
3) Ugolino 197
4) Satan 198
5) Beatrice's Erscheinen 198
6) Die Himmelsrose. 199
7) Die Madonna und das ewige Licht . 201
2. Petrarca.
1) Canzone an Cola Rienzi 203
2) Canzone 203
3) Sestine 203
4) Zwölf Sonette. 203
5) Ballaten 205
6) Der Triumph der Zeit 205
3. Boccaccio.
Anruf des Dichters (aus dem Roman Ameto) 206
4. Politiano.
Die Schäferin 207
5. Pulci.
Der große Morgant:
Roland und Morgant 207

Digitized by Google

Seite

6. Sannazaro.
Dichterfluch 209
7. Machiavelli.
Die Gelegenheit 209
8. Bojardo.
Der verliebte Roland:
Isolde, Prasilde und Tisbina . . . 210
9. Arioſto.
Der raſende Roland:
1) Angelica's Untreue und Roland's Raſerei 214
2) Iſabella's Treue bis in den Tod . 216
3) Die Weiberprobe 218
10. Taſſo.
Das befreite Jeruſalem:
1) Die göttliche Botſchaft 221
2) Clorinda's Tod 222
3) Armida's Zaubergärten 223
4) Jeruſalems Erſtürmung 227
11. Guarini.
Der treue Schäfer:
1) Amaryllis' Monolog 229
2) Chorgeſang 229
12. Filicaja.
Italien, o Italien! 230
13. Fortiguerra.
Richardett:
Rinald und Ferragu 230
14. Metaſtaſio.
Iris 235
15. Caſti.
Die redenden Thiere:
Die Königswahl der Thiere 237
16. Alfieri.
Philipp der Zweite von Spanien (Act 2 und 5) 241
17. Foscolo.
Die Gräber 247
18. Manzoni.
1) Der Graf von Carmagnola (Act 2, Scene 6) 249
2) An die ewige Liebe 250
3) Der fünfte Mai 251
19. Pellico.
Franceſca von Rimini (Act 3) . . . 251
20. Niccolini
Arnaldo von Breſcia (Act 1, Sc. 3, 5, 6) 254
21. Leopardi.
1) An Italien 258
2) Bei der Hochzeit der Schweſter Paolina 259
3) Die erſte Liebe 260
4) Die Ruhe nach dem Ungewitter . . 261
Anhang: 1) Sonette von Giordano Bruno und Tomaſo Campanella 261
2) Volkslieder 262
(Vgl. die „Ergänzungen.")

Fünftes Buch.

Spanien und Portugal.

I. Spanien 267
1. Die volksmäßige Romanzendichtung der Spanier:
1) Dreizehn Romanzen vom Cid . . . 269
2) Andere Romanzen 276

Seite

2. Boscan.
Das Reich der Liebe 281
3. Garcilaſo.
Elloge (Salicio und Nemoroſo) . . . 281
4. Mendoza.
Epiſtel an Boscan 284
5. Herrera.
An den Schlaf 285
6. Ponce de Leon.
Des Weiſen Glück 285
7. Montemayor.
Diana's Klage, aus dem Schäferroman Diana 286
8. Gil Polo.
Idyll 287
9. Villegas.
1) Selbſtvertheidigung 288
2) Amor und Lydia 288
3) Amor und die Biene 288
10. Rioja.
1) Die Nelke 289
2) Die Roſe 289
3) Der Jasmin 289
11. Ercilla.
Araucana:
1) Rede des alten Colocolo 290
2) Der Tod des Caupolican 290
12. Cervantes.
1) Numancia (Eröffnungsſcene) . . . 291
2) Sonett aus dem Don Quixote . . 292
3) Stanzen aus dem Perſiles 292
4) Sonett aus der Galatea 293
5) Die Schalkhafte 293
6) Das Wundertheater, ein Zwiſchenſpiel 293
13. Lope.
1) Der Stern von Sevilla, Trauerſpiel 298
2) Der betrogene Vater, Zwiſchenſpiel . 304
3) Die Ernte, geiſtliches Feſtſpiel . . 307
14. Tirſo.
Der ſteinerne Gaſt (Tag 3, Scene 9, 10, 11, 16) 310
15. Alarcon.
Der Weber von Segovia (Act 1, Sc. 5) 314
16. Gongora.
Madrid 315
17. Quevedo.
1) Roms Verfall 315
2) Orpheus 315
18. Calderon.
1) Der ſtandhafte Prinz 315
2) Die Tochter der Luft (Theil 2, Act 1) 326
3) Die große Zenobia (Act 1, Scene 6) 332
19. Rojas.
Außer meinem König Keiner! (Act 2, Scene 15, 16, 17, und Act 3, Scene 10, 11, 12) 334
20. Moreto.
Trotz wider Trotz (Act 2, Scene 3 u. 4) 338
21. Melendez Valdez.
Der flüchtige Amor 341
22. Iriarte.
Zwei Fabeln 341
23. Cienfuegos.
Scene aus dem Trauerſpiel „Die Gräfin von Caſtilien" 341
24. Mora.
Romanze von Aliatar und Zulema . . 343
(Vgl. die „Ergänzungen.")

Digitized by Google

Seite

III. Portugal 345

Camoëns.

Die Lusiaden:

1) Eingang 346
2) Wie Venus dem Throne Jupiters naht 347
3) Ines de Castro 347
4) Adamastor 348
5) Die Insel der Liebe 349

Drei Sonette 352

(Vgl. die „Ergänzungen.")

Sechstes Buch.

Frankreich.

Frankreich 355

1. Clotilde du Vallon-Chalys.
Wiegenlied 357

2. Jean de la Jessée.
Der Lenz mit grünem Ehrenkleid . . 358

3. Marie de Romieu.
An die Rose 358

4. König Heinrich IV.
Liebeslied 358

5. Corneille.
Der Cid (Act 3, Scene 4) 358

6. Racine.
1) Phädra (Act 1, Scene 3 — Act 2, Scene 5) 360
2) Athalie (Act 2, Scene 6, 7, 8, 9) . 363

7. Molière.
Tartüffe, eine Komödie 365

8. La Fontaine.
Die Milchfrau und der Milchtopf . . 370

9. Voltaire.
1) Henriade (Gesang 2) 370
2) Zaire (Act 2) 372
3) Der Genfer See 375
4) Das Für und das Wider 377
5) Die Justizkammer 378

10. Chenier.
Todesgedanken 379

11. Rouget Delisle.
Die Marseillaise 379

12. Chateaubriand.
Ballade 379

13. Delavigne.
1) Der Tod des Räubers 380
2) Der Hund des Louvre 381

14. Béranger.
1) Der König von Yvetot 381
2) Mein Beruf 382
3) Nebukadnezar 382
4) Der Rathsherr 382
5) Der ewige Jude 383
6) Rochus Lebemann 383
7) Wie reizend ist sie! 384
8) Die beiden Grenadiere 384
9) Die rothe Lene 384
10) Der Gott der Biedermänner . . . 385
11) Meine Republik 385
12) Mein Pfarrer 385
13) An meine Minister gewordenen Freunde 386
14) Ha, wär' ich jung! 386
15) Die Phantasiereise 387

Seite

15. Lamartine.
1) Der Herbst 387
2) Verzweiflung 387
3) Begeisterung 388
4) Bonaparte 389
5) Der sterbende Dichter 390
6) Jocelyn (Epoche 6) 392

16. Reboul.
Der Engel und das Kind 395

17. Hugo.
1) Moses auf dem Nil 395
2) Türkischer Marsch 396
3) Der Derwisch 396
4) Sarah die Badende 397
5) Die Großmutter 397
6) Napoleon der Zweite 398
7) Lied 400
8) Das schlafende Kind 400
9) Bitte 400
10) Unsere Zeit 400
11) Hernani (vierte Handlung) . . . 401

18. Sainte-Beuve.
Jugendträume 408

19. De Vigny.
1) Dolorida 408
2) Frau von Soubise 409

20. Quinet.
Prometheus (Theil 2, Scene 8) . . . 410

21. Desbordes-Valmore (Marceline).
1) Traum einer Frau 413
2) Ich schlief 413
3) Hätt' er's gewußt 413

22. Barbier.
1) Das Jägerrecht 413
2) Das Idol 414
3) Rise 416

23. Marmier.
1) Der Straßburger Münster 416
2) Der Waldsee 417

24. Deschamps.
An das Meer 417

25. Musset
1) Die Andalusierin 417
2) Stanzen 419

26. Moreau.
Die Pächterin 419

27. Ponsard.
Lucretia, Tragödie 419

Anhang: Volkslieder 427

(Vgl. die „Ergänzungen.")

Siebentes Buch.

England,
Schottland, Irland, Nordamerika.

England 435

1. Altenglische und altschottische Volksballaden 438

2. Spenser.
Schönheit (aus der „Feenkönigin") . . 445

3. Shakspeare.
1) Sonette 445
2) Der verliebte Pilger 446
3) Heinrich der Vierte (Thl. 1, A. 2, Sc. 4) 446
4) Richard der Dritte (A. 1, Sc. 2) . 448

Digitized by Google

Seite

5) Romeo und Julia (A. 2, Sc. 2) . 451
6) Hamlet (A. 3, Sc. 1) 453
7) Ein Sommernachtstraum (A. 3, Sc. 1) 454
8) Lear (A. 3, Sc. 2) 456
9) Othello (A. 4, Sc. 3 u. A. 5, Sc. 2) 458
10) Wie es euch gefällt (A. 3, Sc. 2) . 462
11) Julius Cäsar (A. 3, Sc. 2) . . . 466
12) Macbeth (A. 3, Sc. 4 u. A. 5, Sc. 1) 469

4. Ben Jonson.
Der Alchemist (A. 2, Sc. 1) 471

5. Milton.
Das verlorene Paradies:
1) Satan und seine Dämonen . . . 476
2) Das Paradies und seine Bewohner 478

6. Butler.
Hudibras (Gesang 1) 479

7. Dryden.
Das Alexanderfest 482

8. Swift.
Die Beichte der Thiere 483

9. Pope.
1) Der Lockenraub (Gesang 3) . . . 485
2) Heloise an Abelard 487

10. Thomson.
1) Herrsch', Britannia! 489
2) Winter-Anfang (aus den „Jahreszeiten") 490

11. Young.
Nachtgedanken (Nacht 1) 491

12. Gray.
Elegie, geschrieben auf einem Dorfkirchhof 492

13. Goldsmith.
Ballade aus dem Vicar von Wakefield 493

14. Cowper.
Heldenthum 494

15. Chatterton.
Die Tragödie von Bristol 494

16. Burns.
1) Mein Herz ist im Hochland . . . 497
2) John Anderson 497
3) Mein Aunchen ist weit 498
4) Schotten, Wallace's Kampfgenossen! 498
5) Lied 498
6) Jessy 498
7) Hans Gerstenkorn 498
8) Im Gerstenfelde 499
9) Die schönen Ufer des Ayr 499
10) Hochlands-Marie 499
11) Trotz alledem 500
12) O wär mein Lieb' die rothe Ros'! . 501
13) Der Kiltgang 501
14) Tam o' Shanter 501

17. Baillie (Johanna).
Gefreit und vermählet und mehr . . 502

18. Cunningham.
Liebe Lady Anne 503

19. Tannahill.
Düsterer Winter ist entflohn 503

20. Hogg.
Kilmeny 503

21. Motherwell.
Die Meerjungfer 505

22. Nicoll.
Menschen sind Brüder 506

23. Rodger.
Betrag' dich gut vor Leuten 506

24. Scott.
1) Das Fräulein vom See (Gesang 1) 507
2) Der Einfall 511

Seite

3) Donald Dhu's Pibroch 511
4) Vaterlandsliebe 512

25. Wordsworth.
Sieben sind wir 512

26. Montgomery.
Das allgemeine Loos 512

27. Campbell.
1) Der letzte Mensch 513
2) O'Connor's Kind 513
3) Roland der Held 515

28. Coleridge.
1) Der alte Matrose 516
2) Liebe 520

29. Southey.
Thalaba, der Zerstörer 521

30. Rogers.
Der Schiffer 522

31. Wilson.
Ein Begräbnißplatz 522

32. Moore.
1) Irische Melodieen 523
2) Nachtbesuch 524
3) Freiheitslied 524
4) Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen 524
5) Die Vesperhymne 524
6) Willst du? 524
7) Das Paradies und die Peri (aus „Lalla Rookh") 525

33. Byron.
1) Childe Harold: a) Harold, b) das Stiergefecht, c) am Rhein, d) Rom, e) an das Meer 528
2) Der Corsar: a) Medora's Lied, b) der Ueberfall 531
3) Parisina 533
4) Manfred (A. 1, Sc. 1) 537
5) Cain (A. 2, Sc. 1) 539
6) Don Juan: a) Don Juan's Erziehung, b) Haidie 541
7) Lyrische Gedichte: a) Finsterniß, b) Lied, c) Lebewohl, d) die Entschlafene, e) Ode auf Venedig, f) Sonett auf Chillon, g) Jephtha's Tochter, h) Strophen für Musik, i) Schwanenlied 546

34. Keats.
Dichterleben 550

35. Shelley.
Alastor 550

36. Elliott.
1) Eine Proletarierfamilie 555
2) Grabschrift 556

37. Hemans (Felicia).
1) Was da frei, das ist mein Traum . 556
2) Die Stunde des Gebets 556
3) Des Cid's Leichenzug 556
4) Die indische Stadt 557

38. Bulwer.
An die Ideale 559

39. Landon (Letitia).
1) Der spanische Page 560
2) Das unbekannte Grab 561

40. Hood.
Das Lied vom Hemde 561

41. Milman.
Hymne der Juden 562

42. Pollock.
Das Unglück einer Jungfrau 562

43. Wolfe.
Das Begräbniß des Sir John Moore . 563

Digitized by Google

Seite

41. Pringle.
König Löwe 563
43. Blessington (Lady).
Hoffnung 563
46. Howitt (Mary).
Blumenlieder 563
47. Cornwall.
1) Seemannslied 564
2) Tippo Saib's letzter Tag 564
48. Tennyson.
1) Mariana 565
2) Lady Clara Vere de Vere 565
3) Godiva 566
4) Die Schwestern 567
5) Ein Grablied 567
49. Percival.
An den Adler 567
50. Bryant.
Thanatopsis 568
51. Longfellow.
Excelsior 569
52. Street.
Der Ansiedler 569
53. Irving.
Die Fälle des Passaic 569
54. Drake.
Die amerikanische Flagge 570

Anhang: Ossian.
1) Die Ballade von Finn's Jagd . . 570
2) Lieder von Selma 572
(Vgl. die „Ergänzungen.")

Achtes Buch.

Deutschland.

Deutschland 577

I. Das Mittelalter.

1) Die volksmäßige Heldendichtung.

1) Das Hildebrandslied . . . 583
2) Walther von Aquitanien . . 584
3) Beowulf 589
4) Die Nibelungen 590
5) Gudrun 602
6) Der Rosengarten 609

2) Die geistliche (episch-didaktische) Dichtung.

Der Heliand 611

3) Die kunstmäßige (ritterliche, höfische) Heldendichtung.

1. Hartmann von der Aue:
1) Iwein 614
2) Der arme Heinrich 617
2. Wolfram von Eschenbach:
1) Parzival 621
2) Titurel 629
3. Gottfried von Straßburg:
Tristan und Isolde 633

4) Die Minnesänger:

1. Dietmar von Aist 653
2. Heinrich von Veldeke 653
3. Konrad von Kirchberg 654
4. Kaiser Heinrich 654
5. Heinrich von Morungen 655
6. Reinmar der Alte 655

Seite

7. Christian von Hamle 655
8. Walther von der Vogelweide . . . 655
9. Der von Kürenberg 657
10. Markgraf Heinrich von Meißen . 657
11. Herzog Johann von Brabant . . 657
12. Markgraf Otto von Brandenburg 657
13. Schenk Ulrich von Winterstetten . 658
14. Steinmar 658
15. Konrad von Würzburg 658
16. Reinmar von Zweter 659
17. Ulrich von Lichtenstein 659
18. Johann Hadloub 660
19. Frauenlob 660

5) Die Lehrdichtung.

1. Aus den Ermahnungen des Winsbecken 661
2. Aus Freidank's Bescheidenheit . . 661
3. Ein Beispiel des Strickers . . . 661
4. Eine Fabel aus Ulrich Boner's Edelstein 661
5. Eine Fabel aus dem Renner Hugo's von Trimberg 662
6. Aus Sebastian Brandt's Narrenschiff 663

Anhang zum Mittelalter:

1) Ein Weingruß von Hans Rosenblut 663
2) Eine Priamel 664
3) Ein Meistergesang 664
4) Ein Kriegslied von Veit Weber . 665
5) Das Spiel von Frau Jutten von Theodor Scherngk . . . 666

II. Die Reformationszeit.

1. Baumann (?).
Aus „Reineke Vos" 668
2. Murner.
Der Teufel ist Abt 669
3. Luther.
1) Eine feste Burg 669
2) Ein Kinderlied auf die Weihnachten 670
4. Hutten.
Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Bapsts 670
5. Sachs.
1) Das Narrenschneiden, ein Fastnachtspiel 672
2) Ein Schwank 675
6. Burkard Waldis.
Fabel von dem Wolf und dem Lamm . 676
7. Fischart.
1) Klage eines Flohes (aus der Flohhatz) 676
2) Aus der Erzählung „das glückhafte Schiff" 676
8. Rollenhagen.
Zwei Capitel aus dem „Froschmäuseler" 678
9. Weckherlin.
Soldatenlied 679
10. Opitz.
1) Lied 680
2) Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges 680
11. Flemming.
1) Nach des 6. Psalms Weise . . . 681
2) Ein getreues Herze 682
3) Ein Trauerlied 682
4) Drei Sonette 683
12. Dach.
Aennchen von Tharau 683

Digitized by Google

Seite

13. Gerhardt.
1) An das Angesicht des Herrn Jesu . 681
2) Vertrauen auf Gott 681
14. Rist.
Schrecken der Ewigkeit 685
15. Spee.
Lob Gottes 685
16. Scheffler.
1) Aus der verliebten Psyche 687
2) Aus dem cherubinischen Wandersmann 687
17. Logau.
Sinngedichte 687
18. Gryphius.
1) Carolus Stuardus (die fünfte Abhandlung 688
2) Eine Scene aus dem „Horribilicribrifax" 692
19. Hofmannswaldau.
1) Abschied 693
2) Sie weinete 693
3) Lesbiens Wohnsitz 693
20. Lohenstein.
Monolog aus „Ibrahim Bassa" . . . 694
21. Rachel.
Die Kinderzucht (Satire) 694
22. Günther.
Studentenlied 696
23. Brockes.
Betrachtungen einer sonderbar-schönen Winterlandschaft 696
24. Hagedorn.
1) Die Empfindung des Frühlings . . 697
2) Johann der Seifensieder 697
25. Haller.
Die Alpen 698
26. Gellert.
1) Die Güte Gottes 699
2) Fabeln 700
27. Lichtwer.
Fabel von den Katzen und dem Hausherrn 700
28. Schlegel (J. E.).
Die Krähe 700
29. Weiße.
Der Elephant 701
30. Pfeffel.
Die beiden Griechen 701
31. Zachariä.
Der Renommist (Gesang 1) 701
32. Kästner.
Sinngedichte 702
33. Ebert.
Skolion 703
34. Schmid.
Der Siegesfürst 703

III. Die neue Zeit.

1. Klopstock.
1) Der Messias (Gesang 2) 703
2) Oden (an Fanny, Hermann und Thusnelda, die Sommernacht, Schlachtgesang, der Zürchersee, mein Vaterland) 709
2. Wieland.
1) Gandalin (Buch 8) 711
2) Oberon (Gesang 5) 713
3. Gleim.
1) Amor und Bacchus 716
2) Das Hüttchen 716
3) Siegeslied nach der Schlacht bei Prag 716
4. Kleist (Ewald).
Der Frühling 716

Seite

5. Uz.
Der Patriot 717
6. Cronegk.
Ermunterung 718
7. Ramler.
Pygmalion 719
8. Jacobi.
1) Litanei auf das Fest aller Seelen . 720
2) Vertrauen 720
9. Gotter.
Epistel an einen Freund 721
10. Lessing.
1) Sinngedichte 722
2) Eine Fabel 722
3) Minna von Barnhelm, Lustspiel (A. 1, Sc. 8, 9, 10, 11, 12) 722
4) Emilia Galotti, Trauerspiel (A. 5, Sc. 5, 6, 7, 8) 725
5) Nathan der Weise, Schauspiel (A. 3, Sc. 5, 6, 7) 728
11. Herder.
1) Lied des Lebens 731
2) Das Kind der Sorge 731
3) Das Ich 731
4) Die wiedergefundenen Söhne . . 732
12. Claudius.
1) Abendlied 733
2) Rheinweinlied 733
13. Hölty.
1) Lebenspflichten 734
2) Elegie auf ein Landmädchen . . . 734
14. Stolberg.
Romanze 735
15. Bürger.
Lenore 735
16. Voß.
Der siebzigste Geburtstag 737
17. Hebel.
1) Sonntagsfrühe 740
2) Hans und Verene 740
3) Das Habermus 741
18. Gerstenberg.
Ugolino (Schluß der Tragödie) . . . 742
19. Klinger.
Sturm und Drang (A. 1, Sc. 1) . . 744
20. Müller (Friedrich).
Golo und Genovefa (Chor) 745
21. Göthe.
a) Lyrik:
1) Neue Liebe, neues Leben 746
2) Trost in Thränen 746
3) Schäfers Klagelied 746
4) Nachtgesang 747
5) Jägers Abendlied 747
6) An den Mond 747
7) Bundeslied 747
8) Kophtisches Lied 747
9) Künstlers Abendlied 748
10) Beherzigung 748
11) Lied des Harfenspielers 748
12) Mignon's Lied 748
13) Philine's Lied 748
14) Wiederfinden 748
15) Prometheus 749
16) Meine Göttin 749
17) Grenzen der Menschheit 750
18) Römische Elegie 750
19) Euphrosyne 750
20) Epigramme und Sprüche 752

Digitized by Google

Seite

b) Epik:
1) Der König in Thule 752
2) Erlkönig 752
3) Der Fischer 753
4) Der Schatzgräber 753
5) Der Gott und die Bajadere . . . 753
6) Die Braut von Korinth 754
7) Eine Parabel 755
8) Hermann und Dorothea (Gesang 7) 756

c) Drama:
1) Götz von Berlichingen 757
2) Faust 758
3) Torquato Tasso (A. 5, Sc. 4 u. 5) 765

22. Schubart.
Der ewige Jude 767

23. Schiller.
a) Lyrik:
1) An die Freude 768
2) Sehnsucht 769
3) Der Pilgrim 769
4) Die Gunst des Augenblicks . . . 769
5) Die Macht des Gesangs 770
6) Die Worte des Glaubens 770
7) Die Götter Griechenlands 770
8) Das Lied von der Glocke 771
9) Der Spaziergang 774
10) Epigramme 776

b) Epik:
1) Die Kraniche des Ibykus 777
2) Der Taucher 778
3) Der Kampf mit dem Drachen . . 779

c) Drama:
1) Die Räuber, Trauerspiel (A. 4, Sc. 1 und 2) 781
2) Don Carlos, Trauerspiel (A. 3, Sc. 10) 783
3) Wilhelm Tell, Schauspiel (A. 4, Sc. 3) 785

24. Humboldt.
Der innigste Wunsch 788

25. Tiedge.
Aus dem Lehrgedicht „Urania" . . . 788

26. Matthisson.
1) Der Abend 789
2) Mondscheingemälde 789

27. Tallis.
1) Das Grab 789
2) Letzter Wunsch 790

28. Mahlmann.
Sternhelle Nacht 790

29. Usteri.
1) Rundgesang 790
2) De verliebt Rechemeißer 791

30. Langbein.
Das große Loos 791

31. Seume.
Der Wilde 792

32. Rosegarten.
Agathon an Telxione 793

33. Hölderlin.
1) Das Schicksal 793
2) Der blinde Sänger 794
3) Menschenbeifall 794
4) Der Tod für's Vaterland 794
5) An die Deutschen 795
6) Sokrates und Alkibiades 795
7) Rückkehr in die Heimat 795
8) Hyperion's Schicksallied 795
9) Der Wanderer 795

34. Porker.
Eine Episode aus dem Heldengedicht „Rudolf von Habsburg" 796

Seite

35. Schlegel (A. W.).
1) Der Bund der Kirche mit den Künsten 797
2) Das Sonett 799
3) Arion 799
4) Rom 800

36. Schlegel (Fr.).
1) Bei der Wartburg 801
2) Das versunkene Schloß 804

37. Tieck.
1) Andacht 805
2) Herbstlied 805
3) Zuversicht 806
4) Nacht 806
5) Der Trostlose 806
6) Phantasus 806
7) Kaiser Octavianus, Lustspiel (Prolog) 807

38. Novalis.
1) Das Lied vom Wein 814
2) Mädchenlied 814
3) Symbolum 814
4) Hymne 814
5) Hymne an die Nacht 815

39. Arnim.
Von der Pfalz im Rhein 816

40. Brentano.
Die lustigen Musikanten 818

41. Fouqué.
Eine Nordlandsgeschichte 819

42. Schelling.
Die letzten Worte des Pfarrers in Drottning 821

43. Kleist (Heinrich).
1) Das Käthchen von Heilbronn (A. 4, Sc. 2) 823
2) Der Schrecken im Bade 825

44. Schenkendorf.
1) Der Landsturm 826
2) Freiheit 826
3) Der Straßburger Münster 827
4) Das Lied vom Rhein 827

45. Körner.
1) Aufruf 828
2) Lützow's wilde Jagd 828
3) Schwertlied 828
4) Treuer Tod 829

46. Arndt.
1) Das Vaterlandslied 829
2) Das Feuerlied 830
3) Das Eisenlied 830
4) Das Blücherlied 830
5) Zorn und Liebe 830
6) Der König von Burgund 831

47. Schulze.
1) Jägerlied 832
2) Elegie 833
3) Sonett 833

48. Uhland.
a) Lieder:
1) Des Knaben Berglied 833
2) Die Kapelle 833
3) Schäfers Sonntagslied 833
4) Frühlingsglaube 834
5) Trinklied 834
6) Freie Kunst 834
7) Wanderung 834

b) Sonette 835

c) Eine Glosse 835

d) Balladen und Romanzen:
1) Der Schäfer 836
2) Der Wirthin Töchterlein 836

Digitized by Google

Seite

3) Der blinde König 836
4) Graf Eberstein 836
5) Bertran de Born 837
6) Die Bivassoabrücke 837
7) Harald 838
8) Der Castellan von Couci 838
9) Das Nothhemd 839
10) Die verlorene Kirche 839
11) Tell's Tod 840
12) Das Glück von Edenhall 840
13) Des Goldschmieds Töchterlein . . 841
14) Des Sängers Fluch 841

f) Konradin, dramatisches Fragment . 842

49. Schwab.
1) Des Fremden Königreich 844
2) Das Opfer 845
3) Das Gewitter 846
4) Die Schlacht am Speicher 847

50. Kerner.
1) Poesie 848
2) Alte Heimat 848
3) Die Mühle steht stille 848
4) Stille Thränen 848
5) Wanderlied 848
6) Hohenstaufen 849
7) Die schwäbische Dichterschule . . . 849
8) Letzte Bitte 849

51. Rückert.
1) Dichterselbstlob 849
2) Die sterbende Blume 850
3) Eine Parabel 850
4) Frühlingslied 851
5) Herbstlied 852
6) Die Zwei und der Dritte 852
7) Hymne (Gasel) 852
8) Vierzeilen 852
9) Sicilianen 853
10) Wein und Weinen (Terzinen) . . 853
11) Ritornelle 853
12) Geharnischte Sonette 853
13) Das ruft so laut 854
14) Die drei Gesellen 854
15) Barbarossa 854
16) Die hohle Weide 855
17) Wanderlied 855
18) Zwei Lieder aus dem „Liebesfrühling" 855
19) Zwei Lieder aus den „Oestlichen Rosen" 856
20) Die Cypresse 856
21) Drei Paare und Einer 857
22) Welt und Ich 857
23) Die Klanggeister 857
24) Aus dem Lehrgedicht „die Weisheit des Brahmanen" 857

52. Chamisso.
1) Das Schloß Boncourt 858
2) Tragische Geschichte 858
3) Canon 859
4) Der alte Müller 859
5) Der Bettler und sein Hund . . . 859
6) Salas y Gomez 859

53. Eichendorf.
1) Sehnsucht 861
2) Heimweh 862
3) Der Gärtner 862
4) Gebet 862
5) Das zerbrochene Ringlein 862
6) Die falsche Schwester 862
7) Der frohe Wandersmann 863
8) Der Jäger Abschied 863

54. Müller (Wilhelm).
1) Frühlingseinzug 863

Seite

2) Rat oct! 863
3) Alexander Ypsilanti 864
4) Epigramme 864

55. Immermann.
1) Merlin (Vorspiel) 865
2) Tristan und Isolde (Mittagszauber) 869

56. Grillparzer.
Das goldene Vließ, Trauerspiel (A. 5) 874

57. Platen.
a) Lieder:
1) In der Nacht 876
2) Gruß dir, Venus! 876
3) Ein Polenlied 876
4) An einen Ultra 877
b) Balladen:
1) Das Grab im Busento 877
2) Der alte Gondolier 877
c) Gasele 878
d) Sonette 878
e) Oden:
1) Der bessere Theil 878
2) Kassandra 878
f) Bilder Neapels 879
g) Ein Festgesang 880
h) Epigramme 880
i) Der romantische Oedipus (Schlußparabase) 881

58. Zedlitz.
1) Die nächtliche Heerschau 882
2) Byron (aus den „Todtenkränzen") . 882

59. Bechstein.
Der Noah Indiens 883

60. Schefer.
Aus dem „Laienbrevier" 884

61. Wackernagel.
Weinlied 886

62. Stöber (Adolf).
Deutsche Sprüchwörter 886

63. Stöber (August).
Die Salzburger 887

64. Follen.
1) Arnold Struthan von Winkelried . 887
2) Siegeslied 888

65. Fröhlich.
1) Zehn Fabeln 888
2) Die Schlacht bei Marignano (aus „Zwingli") 889

66. Simrock.
1) Warnung vor dem Rhein 895
2) Der Fang der Schildjungfrauen (aus „Wieland der Schmied") 895

67. Ettmüller.
Die Heerschau (aus „Karl der Große und die fränkischen Jungfrauen") . 897

68. Hauff.
Soldatenliebe 899

69. Waiblinger.
1) Aus den griechischen Erzählungen . 900
2) Ave Maria 900
3) Lied aus Capri 901

70. Mörike.
1) Die Herbstfeier 901
2) Tone und Margreth (aus dem „Idyll vom Bodensee") 902

71. Vischer.
1) Der Erste 904
2) Faust'sche Stimmen 904

Digitized by Google

Seite

72. Pfizer.
1) Der sterbende Kosmopolit 904
2) Sonett 906
3) Gasel 906

73. Zimmermann.
Das verlorene Paradies 906

74. Kurz.
1) Mann und Weib 906
2) Gottfried von Straßburg 907

75. Württemberg.
1) Lied eines Friedenssoldaten . . . 908
2) Lied des Sturms 908

76. Heine.
a) Lieder:
1—21 908
b) Nordseebilder:
1) Frieden 910
2) Seegespenst 911
3) Im Hafen 911
4) Sonnenuntergang 912
c) Götterdämmerung 912
d) Romanzen:
1) Der wunde Ritter 913
2) Die Grenadiere 913
3) Ein altes Liedchen 913
4) Spatz und Spätzin 913
5) Die Wallfahrt nach Kevlaar . . . 914
6) Bergidyll 914
e) Zeitgedichte:
1) Wie geht es daheim? 916
2) Zur Beruhigung 916
f) Aus dem Wintermärchen „Deutschland“ 916

77. Gaudy.
1) Die große Firma 918
2) Was geht's dich an? 919
3) Entschuld'gen Sie, Frau Gräfin . . 919
4) Ewigkeit 919
5) Die Schlacht bei den Pyramiden . 920

78. Stieglitz.
Unsere Zeit 921

79. Grabbe.
1) Hannibal (Schluß der Tragödie) . 922
2) Die Hermannsschlacht 924

80. Laube.
Die Karlsschüler (A. 4, Sc. 5) . . . 925

81. Gutzkow.
Aus der Tragödie „Nero“ 928

82. Kühne.
Scenen aus „Kaiser Friedrich in Prag“ 930

83. Büchner.
Scene aus „Danton's Tod“ 935

84. Mosen.
1) Frisch, mein Lied! 936
2) Andreas Hofer 936
3) Der Wasserneck 937
4) Jerusalems Erstürmung (aus „Ahasver“) 938

85. Lenau.
a) Lyrische Gedichte:
1) Schilflied 940
2) Winternacht 941
3) Der Lenz 941
4) Frühlings Tod 941
5) Der Herbst 941
6) Unmuth 941
7) Die Zweifler 941
8) Himmelstrauer 942
9) Die Haideschenke 942
10) Der Steyrertanz 943
11) Meeresstille 944
12) Doppelheimweh 945
b) Aus „Johannes Ziska“ 945
c) Scene aus „Faust“ 945
d) Aus „Savonarola“ 948
e) Das Credo der Albigenser . . 949

86. Grün.
a) Lyrische Gedichte:
1) Der letzte Dichter 950
2) Die Brücke 951
3) Hellas 951
4) Archipelagus der Liebe 952
5) Der Deserteur 952
6) Der Gränzsoldat 952
7) Poesie des Dampfes 953
b) Der letzte Ritter:
Die Schlacht bei Dorneck 953
c) Spaziergänge eines Wiener Poeten:
Sieg der Freiheit 954
d) Schutt:
1) Der Gefangene 955
2) Die Beichte 955

87. Beck.
a) Gepanzerte Lieder:
1) Der Sultan 955
2) Ein Donnerschlag 956
3) Börne's Tod 956
b) Der fahrende Poet:
Schiller und Göthe 956
c) Stille Lieder:
1) An der Donau 957
2) Knecht und Magd 957
d) Ungarische Melodieen:
Das rothe Lied 958
e) Lieder vom armen Mann:
Anna Marie 958

88. Freiligrath.
1) Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren 959
2) Löwenritt 959
3) Mirage 960
4) An das Meer 960
5) Fieber 961
6) Der Blumen Rache 961
7) Prinz Eugen 962
8) Der ausgewanderte Dichter . . . 962
9) Vom Harze 964
10) Im Irrenhaus 964
11) Requiescat 965
12) Irland 966

89. Kinkel.
Otto der Schütz:
1) Liebesnacht 966
2) Die Reiherbeize 967

90. Geibel.
1) O stille dieß Verlangen! 969
2) Minnelied 969
3) Welt und Einsamkeit 970
4) Sonette 971
5) Italien 971

91. Hoffmann von Fallersleben.
1) Trinklied 972
2) Das neue Jerusalem 972
3) Auf der Bierbank 972
4) Aus Ovid's Metamorphosen . . . 972

Digitized by Google

Seite

92. Gallet.
1) Aus dem „Laienevangelium“ . . . 973
2) Fernsicht 973
93. Duller.
1) Ostersonntag 974
2) Das Kind 975
94. Scherr.
1) Frühlingsgang 976
2) Einer Verlorenen 976
3) Motenebbi 976
4) Das Lied vom braven Weib . . . 977
5) Das Lied vom guten Kameraden . . 978
6) Der Genius 978
7) Zwei Capitel aus Michel's Selbstbiographie 979
95. Hoffmann (Heinrich).
Die Mondzügler, Komödie (dritter Auftritt) 980
96. Herwegh.
1) Leicht Gepäck 983
2) Der Freiheit eine Gasse 983
3) Rheinweinlied 983
4) An die deutschen Dichter 984
5) Der Gang um Mitternacht . . . 984
6) Strophen aus der Fremde 985
7) Sonette 985
8) Das Lied vom Hasse 985
9) Aus den Bergen 985
10) Eine Vision 986
11) Xenien 986
97. Prutz.
1) Die badende Königin 986
2) Die Mutter des Kosaken 987
3) Die erste Saat 988
4) Noch ist die Freiheit nicht verloren . 989
5) Parabase aus der Komödie „die politische Wochenstube“ 989
98. Seeger.
1) Morgen 990
2) Dithyrambe 990
3) Stechpalmen 990
99. Dingelstedt.
Nachtwächterlieder 991
100. Schücking.
1) Bei einem Hochamt 991
2) Am Rhein 992
101. Mayerath.
Sibyllinische Blätter 992
102. Seidl.
Abschied 993
103. Vogl.
Prinz Eugen 993
104. Drärler-Manfred.
Dichten 994
105. Ebert.
Die Lilie und der Mondstral 994
106. Kopisch.
Vater Noah 994
107. Reinick.
Das frägt sich doch noch sehr 995
108. Ferrand.
1) Leben 995
2) Eine Todte 995
109. Marggraff (Hermann).
Der Todtengräber zu Münsingen . . 996
110. Marggraff (Rudolf).
Der alte Lord 996
111. Wihl.
Turban und Gürtel 997
112. Creizenach.
Der deutsche Jude 997
113. Ruge.
1) Elegie 998
2) Epigramme 998
114. Schults.
Das Negerschiff 999
115. Horn.
Huß und Hieronymus 999
116. Mautner.
Hegesippe Moreau 1000
117. Schirmer.
Die Mohrenkönigin 1000
118. Gruppe.
Reiters Abschied 1001
119. Müller (Nikolaus).
Das Thränenparadies 1001
120. Müller (Wolfgang).
1) Abenteurer 1001
2) Ulrich Hutten 1001
121. Böttger.
Sonette 1002
122. Oelkers.
1) Der große Bau 1002
2) Sonett 1002
123. Schuler.
Spätherbst 1002
124. Nordmann.
Die Mimose 1003
125. Waldau.
Canzone 1003
126. Willkomm.
Der tolle Junker 1003
127. Schimper.
Gasel 1004
128. Braunfels.
Das Recht auf Corsika 1004
129. Koch.
Gasel 1005
130. Diefenbach.
Welt und Welt 1005
131. Peters.
Strafelfahrt 1005
132. Menkstern.
Missurus est diabolus 1006
133. Meerth.
1) Erst achtzehn Jahr 1006
2) Ein Festlied 1007
134. Ein rheinischer Poet.
Der Banquier 1007
135. Püttmann.
1) Fahrwohl der Hoffnung 1007
2) Verzage nicht 1008
136. Gottschall.
Ost und West 1008
137. Strauß.
Des Propheten Erdengang 1009
138. Ullrich.
Dithyrambe an die Jugend 1010
139. Minckwitz.
Italiens Fluch 1011
140. Deeg.
Sonett 1011
141. Reinhold.
Im Walde 1011
142. Frankl.
Begegnen 1011

Digitized by Google

Seite

143. Glaßbrenner.
Eine Fabel 1012
144. Hartmann (Moritz).
1) Böhmische Elegieen 1013
2) Drei Reiter 1014
3) Dienstbotenschlaf 1014
4) Die Jüdin 1014
145. Meißner.
1) Venedig 1015
2) Jubel 1016
3) Eine Poetennatur 1016
4) Die Adamiten (aus „Ziska“) . . 1016
146. Keller.
1) Sommernacht 1018
2) Schwüle 1018
3) Im Wald 1018
4) Ein Liebeslied 1018
5) Aus dem „Feueridyll“ 1019
6) Apostatenmarsch 1019
147. Mollett.
1) Offenbarung 1019
2) Liebesfrühling 1020
148. Apel.
Eisenbahnsonett 1020
149. Hartmann (J. E.).
1) Warum? 1020
2) Im Mai 1848 1020
150. Pfau.
Die letzte Kuh 1020
151. Strachwitz.
1) An die Romantik 1021
2) Das Herz von Douglas 1021
152. Hebbel.
Judith, Trauerspiel (A. 5, Sc. 3) . 1022
153. Deutsche Dichterinnen.
1) Karsch.
Klagen einer Braut 1025
2) Brachmann.
Columbus 1025
3) Pichler.
Kaiser Max. 1026
4) Chezy.
Sanct Johannes und das Würmlein 1027
5) Helwig.
Die Geister des Sees 1027
6) Ottenheimer.
Wohin? 1028
7) Ploennies.
Ist es Wonne, ist es Schmerz? . 1028
8) Afsing.
Wanderlied 1028
9) Leonhard-Lyser.
Mein Glück 1028
10) Bornstedt.
Liebeslied 1028
11) Stolterfoth.
Der Seekönig 1029
12) Paoli.
Ein Todtenopfer 1029
13) Hahn-Hahn.
Firdussi 1030
14) Rinderf.
Gemeinsames Loos 1031
15) Droste-Hülshof.
a) Vor vierzig Jahren 1031
b) Die beschränkte Frau . . . 1032
c) Der Spiritus familiaris des Rostäuschers 1032
Anhang: Volkslieder 1037
(Vgl. die „Ergänzungen.“)

Seite

Neuntes Buch.

Niederland und Skandinavien.

I. Niederland 1043
1. Reinhart Fuchs.
König Nobel's Hof und Braun's, des Bären, Abenteuer 1044
2. Hooft.
Neue Liebe, neues Leben 1049
3. Cats.
Aus des Dichters Selbstbiographie . 1050
4. Vondel.
Lucifer (A. 1, Sc. 1) 1051
5. Tollens.
Winterabendlied 1053
6. Feith.
De Ruyter 1053
7. Helmers.
Holland, der Sitz der Seefahrt . . . 1054
8. Kerckhove.
Die geheimnißvolle Lilie 1055
Anhang: Volkslieder 1056

II. Skandinavien.

A. Island 1059
Die Edda:
1) Der gestohlene Hammer . . . 1059
2) Sigurd's Ermordung und Brunhild's Tod 1061

B. Schweden 1064
1. Tegnér.
1) Liebe (aus der Romanze „Axel“) . 1065
2) Die Frithiofs-Sage . . . 1065
2. Nicander.
Runen 1071
3. Atterbom.
Die Insel der Glückseligkeit, Sagenspiel (Ballade, die Winde) . . . 1073

C. Norwegen.
1. Nein.
Norwegen 1075
2. Munch.
Drei Worte 1075
3. Kierkegaard.
Bisweilen blitzt ein Schimmer . . . 1075

D. Dänemark 1076
1. Baggesen.
Adam und Eva (Buch 4) 1076
2. Oehlenschläger.
1) Die heimliche Stimme 1078
2) Die Rosenbüsche 1079
3) Des Dichters Heimat 1080
4) Hakon Jarl, Trauerspiel 1081
3. Ingemann.
Ballade 1085
4. Hauch.
Tiberius (fünfte Handlung) 1085
5. Andersen.
1) Liebe 1090
2) Holger Danske 1090
3) Die Schneekönigin 1091
4) Sohn und Mutter 1091
5) Ruhe auf der Haide 1091
6) Das sterbende Kind 1092

Digitized by Google

Seite

7) Geschwätz! Geschwätz! 1092
8) Märzveilchen 1092
9) Muttertraum 1092
10) Der Soldat 1092
11) Aus „Ahasverus" 1092

6. Herz.
König René's Tochter (Sc. 4) . . . 1095

Anhang: Volksballaden des Nordens.
1) Axel und Walborg 1100
2) Held Bonved 1105
3) Brautwerbung 1108
4) Die Mutter im Grabe 1108
5) Herr Oluf im Elfentanz 1109
6) Der Nix 1109
7) Die Harfe 1109

Zehntes Buch.

Die Slavenländer
(Böhmen, Serbien, Polen, Rußland), Ungarn und Neugriechenland.

I. Die Slavenländer.

A. Böhmen (Czechien) 1113

1. Die Königinhofer Handschrift:
1) Zaboj, Slawoj, Ludiek 1113
2) Das berühmte Turnier 1115
3) Benes, Hermann's Sohn 1116

2. Kollar.
Sonette 1117

3. Celakowsky.
Nachhall russischer Lieder:
1) Romantische Liebe 1118
2) Die Verlassene 1118
3) Geständniß 1118
4) Der verjüngte Greis 1118
5) Die Versöhnung 1119
6) Die Vergeltung 1119
7) Eurila Plenkowic 1120
8) Ilja von der Wolga 1121

4. Jablonsky.
Sprüche aus dem Lehrgedicht „Salomon" 1123

5. Stulc.
Erinnerungsblumen auf den Wegen des Lebens 1124

6. Wocel.
Das Labyrinth des Ruhms 1125

B. Serbien 1130
1) Die Schlacht auf dem Amselfelde . 1130
2) Skenderbeg 1132
3) Der Serben Aufstand 1804 . . . 1134
4) Sechs Lieder 1138

C. Polen 1139

1. Niemcewicz.
Elegie auf den Fürsten Gliński . . . 1140

2. Malczewski.
Die Tatarenschlacht (aus „Maria") . 1141

3. Mickiewicz.
1) Konrad (aus den „Dziady") . . 1142
2) Sonette aus der Krim 1146
3) Frau Twardowska 1147
4) Der Faris 1147

Seite

5) Romantik 1149
6) Alpuhara (aus „Konrad Wallenrod") 1149
7) Herr Thaddäus oder der letzte Sajasd in Litauen 1150

4. Krasinski.
Die ungöttliche Komödie 1156

Anhang: Volkslieder aus Polen und Litauen 1163

D. Rußland 1165

1. Lomonossow.
Morgengedanken 1165

2. Derschawin.
Gott 1166

3. Neledinsky-Meletzky.
An die Geliebte 1167

4. Karamsin.
Das Lied vom guten Czaren 1167

5. Shukowskn.
Der Schiffer 1167

6. Koslow.
Der Mönch, poetische Erzählung . . 1167

7. Jasykow.
Der Dichter 1171

8. Puschkin.
1) Der Engel und der Dämon . . . 1171
2) Der Talisman 1171
3) Die beiden Raben 1171
4) Der Woiwode 1171
5) Der Gefangene im Kaukasus . . 1172
6) Tatarisches Lied 1177
7) Die Raubbrüder 1177
8) Eugen Onägin (Buch 6) 1178
9) Boris Godunoff (A. 3, Sc. 3) . . 1182

Anhang: 1) Russische Volkslieder 1181
2) Kosakenlieder aus der Ukraine 1185
3) Lieder der Finnen . . 1186
4) Lieder der Letten . . 1187
5) Lieder und Sagen verschiedener Slavenstämme (böhmisch, slowakisch, mährisch, esthnisch, wendisch, bulgarisch, illyrisch, morlakisch, krainisch) 1188

II. Ungarn (Magyaren-Land) . . 1193

1. Faludi.
1) Redendes Lied 1194
2) Antwort 1194

2. Virag.
Der Poet und die Muse 1194

3. Endrödi.
Aufschrift auf einen Husarensäbel . . 1194

4. Kazinczi.
Die Erfindung des Distichons . . . 1194

5. Kisfaludi.
1) Unglückliche Liebe 1194
2) Glückliche Liebe 1195

Anhang: 1) Volkslieder 1196
2) Zigeunerliedchen . . 1197

III. Neugriechenland 1198

1. Rhigas.
Kriegslied gegen die Türken 1198

2. Korais.
Kriegshymne 1198

3. Christopulos.
Eros auf der Flucht 1200

Digitized by Google

Seite

4. Hypsilanti.
Klaglied des verbannten Vögelchens . 1200
5. Sutsos (Alexander).
Die Freiheit 1200
6. Sutsos (Panagiotis).
Die Schatten 1201
7. Rhangawis.
Monolog des Phloros (aus dem Drama „der Vorabend") 1202
8. Orphanidis.
An das seine Ketten sprengende Kreta . 1202
Anhang: Volkslieder 1203

Ergänzungen.

1) Zu Indien.
1) Damajanti und der Jäger . . . 1206
2) Jayedeva: Gitagovinda . . . 1207
2) Zu China.
Tu-fu: Das Dorf Kiang 1209
3) Zu Persien.
1) Feriddedin Attar: Sprüche . 1210
2) Spruch aus den Anwari Soheili . 1210
4) Zu Hellas.
Musäos: Hero und Leandros . . . 1210
5) Zu Italien.
Buonarotti: Ottaven 1215
6) Zu Spanien.
1) Berceo: Legende 1215
2) Volkslieder 1216
7) Zu Portugal.
1) Saa de Miranda: Sonett . . 1216
2) Camoens: Sonett 1216
3) Garcão: Der Galeerensklave . . 1217
8) Zu Frankreich.
1) Chenier (André): Die junge Gefangene 1217
2) Chenier (Joseph): Patriotische Festhymne 1217
9) Zu England.
White: Einsamkeit 1218
10) Zu Deutschland.
1) Hölderlin: Heidelberg 1218
2) Chamisso: Die alte Waschfrau . 1218
3) Grün: Ungebetene Gäste . . . 1219
4) Sallet: Das Volkslied 1219
5) Stanfer: Es genügt 1220
6) Kübler: Der Tell 1220
7) Rogge: Gebrauch des Lebens . . 1220
8) Gödeke: Verborgenheit 1220
9) Kugler: Wein, Weib und Gesang 1221
10) Mörike: Nachtgesang 1223
11) Seeger: a) Lied. b) Wider die Reaction 1223
12) Kurz: Vaterlandslied 1224
13) Althaus: Rückblick 1225
14) Ein Ungenannter: Der Untergang 1225

Digitized by Google

Sinnstörende Druckfehler.

Seite VIII (Vorrede),	Zeile	3	v. o.	statt	wo	lies von.
„ 102,	Spalte	1,	„ 9	v. o.	„	Nachricht lies Ansicht.
„ 137	„	1	„ 24	v. u.	„	sanftfächelnd l. sanftlächelnd.
„ 183	„	2	„ 27	v. u.	„	Cupvueil l. Capvueil.
„ 195	„	1	„ 3	v. o.	„	Filacaja l. Filicaja.
„ 366	„	1	„ 28	v. u.	„	schechter l. schlechter.
„ 380	„	1	„ 27	v. u.	„	Staub l. Raub.
„ 396	„	1	„ 18	v. o.	„	klingt l. klirrt.
„ 437	„	2	„ 12	v. o.	„	Pollack l. Pollock.
„ 438	„	1	„ 23	v. o.	„	Fins l. Finns.
„ 456	„	1	„ 11	v. o.	„	Barken l. Backen.
„ 565	„	2	„ 3	v. u.	„	singt l. singt.
„ 590	„	2	„ 13	v. o.	„	Niebelungen l. Nibelungen.
„ 643	„	2	„ 1	v. u.	„	635 l. 629.
„ 817	„	2	„ 20	v. o.	„	den Himmel l. der Himmel.
„ 830	„	2	„ 3	v. u.	„	wunderlich l. wunderlieblich.
„ 878	„	1	„ 17	v. o.	„	Gasein l. Gasele.
„ 901	„	1	„ 5	v. o.	„	4 l. 3.
„ 918	„	2	„ 26	v. u.	„	keine l. keiner.
„ 979	„	1	„ 17	v. o.	„	Sichtung l. Dichtung.
„ 979	„	1	„ 13	v. u.	„	nicht l. einst.
„ 1062	„	2	„ 2	v. u.	„	aber l. aber hier.
„ 1065	„	1	„ 9	v. o.	„	Kollgren l. Kellgren.
„ 1065	„	1	„ 13	v. o.	„	1817 l. 1816.

NB. Arndt's „Blücherlied" S. 830 ist in seiner zweiten Hälfte ganz versetzt und verwirrt. Es muß von der siebenten Strophe an heißen, wie folgt:

Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da stürmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg,
Sie mußten wieder springen wie Hasen über's Feld
Und hintendrein ließ klingen sein Hussah der Held.
Bei Leipzig auf dem Plane, o schöne Ehrenschlacht!
Da brach er den Franzosen in Trümmer Glück und Macht,
Da liegen sie so sicher nach letztem hartem Fall,
Da ward der alte Blücher ein Feldmarschall.
Drum blaset ihr Trompeten! Husaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Sturmwind im Saus,
Du reit' dem Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein,
Du alter tapfrer Degen, und Gott soll mit dir sein!

Digitized by Google

1.

Das Morgenland.

Digitized by Google

O Morgenland! wie ein Erinnern schallend —
Wie Heimweh zieht's nach deinen Märchenfernen.
Hier lag die Menschheit in der Wiege lallend
Und langte spielend nach des Himmels Sternen.

Im Taumel rasend und im Stumpfsinn brütend,
Wich dein Geschlecht aus schöner Menschheit Gleise,
Doch sann, der Kindheit Tiefsinn still behütend,
Im Schatten deines Hains manch frommer Weise.

Was vor uns steht im Taglicht der Erkenntniß,
Fühltest du leis durch deine Träume wallen;
Was unser Geist erkämpfte dem Verständniß,
Ist dir als Spielzeug in den Schooß gefallen.

Friedrich v. Sallet.

Digitized by Google

1.

Indien.

Im alten Indien, wo die himmeltragenden Gipfel des Himavan (Himalaya) aufragen, in deſſen Thälern vielleicht die Wiege des Menſchengeſchlechtes ſtand, hier thut ſich uns die ungeheuerſte Macht und Pracht der Phantaſie auf. Dieſe Phantaſie bemächtigt ſich frühe aller Formen der Dichtung und beweiſ't im Heldengedichte, im Drama, in der Didaktik und Lyrik eine ſchöpferiſche Thätigkeit, eine unerſchöpfliche Productionskraft, die zwar in maßloſeſter Willkür Himmel und Erde, Göttliches und Menſchliches in ein ſinnverwirrendes Getümmel zuſammenwirft, in athemloſer Beweglichkeit zwiſchen dem Schönen und Unförmlichen, dem Erhabenen und Gemeinen, dem Anmuthigen und Ungeheuerlichen umherſchwankt, ſich aber dann plötzlich wieder zu faſſen, zu zierlichen Formen, zu goldhaltigen Gedanken zuſammenzudrängen vermag, um die Saiten des Herzens anzuſchlagen und aus der Tiefe der Menſchenbruſt einzelne leuchtende Perlen zu Tage zu fördern.

Die Sprache, in welcher die Geiſteserzeugniſſe des alten Indiens abgefaßt ſind, iſt das Sanskrit, d. h. die vollkommene Sprache, welche ſeit den Zeiten, in welchen das Land von den ſiegreich nach Oſten vordringenden Mohammedanern unterjocht wurde, eine todte, d. h. nicht mehr im gewöhnlichen Leben gebrauchte und verſtandene Sprache iſt, die nur von den Brahmanen erlernt wird, damit ſie die heiligen Schriften verſtehen. Aus dem Reichthum, der Geſchmeidigkeit, Vielſeitigkeit und dem geregelten Bau dieſer Sprache hat man, auch abgeſehen von den in derſelben vorhandenen Schriftwerken, mit Recht auf die hohe Cultur des alten Indiens geſchloſſen, bevor dieſelbe durch die mohammedaniſche Invaſion und Bejochung in ihrer fernern Entwickelung nicht nur gehemmt, ſondern auch in Verwilderung aufgelöſ't wurde. Ganz zweifellos aber wird das Vorhandenſein einer edeln Bildung im alten Indien durch den reichen Literaturſchatz, deſſen Fülle uns jetzt von Jahr zu Jahr mehr ſich eröffnet. Der um die Kenntniß des alten Orients hochverdiente Engländer Colebrooke allein hat im Jahre 1816 eine Sammlung von Sanskrit-Schriften nach Europa gebracht, unter welchen ſich 211 Veda's und Vedacommentare, 149 Werke über die Vedanta-Philoſophie, 100 über Dialektik und Logik, 239 Werke heiliger und 200 profaner Poeſie, ferner 57 mediciniſchen, 67 mathematiſchen und aſtronomiſchen, 251 juridiſchen, 61 lexikaliſchen und 136 grammatikaliſchen Inhaltes befanden.

Was wir Literatur nennen, begreift der Inder unter dem Namen „Vidya", d. i. Wiſſen, und er theilt daſſelbe in 18 Haupttheile ein. An der Spitze der Literatur ſtehen die 4 „Veda's", d. h. die vier religiöſen, kanoniſchen Hauptſchriften, welche nach dem Urtheile competenter Richter im 14. Jahrhundert vor Chriſtus entſtanden ſein ſollen. Dieſen Veda's kommt an Heiligkeit und Gewicht nur das „Geſetzbuch des Manu" nahe, etwa im 12. Jahrhundert vor Chriſtus entſtanden, und dieſem folgen die übrigen aus Religion und Cultus hervorgegangenen, heilig gehaltenen, jedoch auch das profane Wiſſen berückſichtigenden Upaveda's, Vedanga's, Upanga's, und endlich die 18 Purana's, theologiſche Mythen und hiſtoriſche Sagen enthaltend. Dieſe Purana's bereiten die eigentliche poetiſche Thätigkeit Indiens vor und bilden den Uebergang zu den indiſchen Heldengedichten, von denen vornehmlich zwei, der Ramayana und der Mahabharata unſere Aufmerkſamkeit in hohem Grade erregen müſſen.

Das Alter dieſer rieſenhaften Gedichte angehend, in welchen, wie in allen alten Epopöen, die Götter- und die Heldenſage zuſammenfällt, dürfte ungefähr mit dem der Geſänge Homer's gleichſtehen oder, genauer geſprochen, etwa in das 10. Jahrhundert v. Chr. zu ſetzen ſein, und die kritiſche Anſicht, welche Wolf über die Entſtehung der homeriſchen Geſänge geltend gemacht, daß ſie nämlich aus einzelnen Geſängen verſchiedener Rhapſoden erſt allmälig zu einem Ganzen ſich geſtaltet hätten, läßt ſich gewiß in noch höherm Maße Bezugs der altindiſchen Heldengedichte geltend machen, obwohl die Inder Nichts davon wiſſen wollen. Beide Dichtungen ſind in der Form des Sloka's (Doppelvers) verfaßt, einem aus zwei ſechszehnſylbigen Verſen beſtehenden Diſtichon, welches hier die Stelle des griechiſchen Hexameters einnimmt. Das ältere der beiden Heldengedichte iſt der Ramayana, d. h. der Wandel des Rama, ein Werk, von welchem es in demſelben heißt:

Digitized by Google

So lange die Gebirge stehn und Flüsse auf der Erde sind,
So lange wird im Menschenmund fortleben der Ramayana.

Das Gedicht wird zu den heiligen Schriften gezählt und die Lectüre desselben geradezu als entsündigend und heiligend angesehen, denn:

Wer immer trinkt, so lang er lebt, des Ramayana Göttertrank,
Nimmer satt, der sei mir gegrüßt als frommer Weiser, rein von Schuld.

In sieben Kanda's (Bücher) getheilt, zerfällt das Gedicht in viele Sarga's (Abschnitte) und besteht aus 24.000 Sloka's. Als Verfasser wird von den Indern einstimmig Valmiki genannt, dessen Lebenszeit jedoch nicht genau zu ermitteln ist, während der Umstand, daß in den berühmten, uralten Felsengrotten von Ellora Scenen aus dem Ramayana ausgehauen sind, jedenfalls einen gewichtigen Beweis für das hohe Alter des Gedichtes ablegt. Der Mahabharata, d. h. der große König von Indien oder der große Krieg von Indien, ist aus 2400 Sloka's, welche er anfänglich enthielt, nach und nach zu einem Umfange von 100,000 Sloka's angeschwollen, wodurch die indische Behauptung, Vyasa, welcher Name Sammler bedeutet, sei der Verfasser des ganzen riesenhaften Gedichtes, sehr an Glaubwurdigkeit verliert. Wann es entstanden, kann nicht genau bestimmt werden, jedenfalls aber ist es jünger, als der Ramayana, weil im Mahabharata die Mythologie viel ausgebildeter und complicirter erscheint, als sie dort erschien. In seinen erzählenden Bestandtheilen enthält der Mahabharata als Grundstoff die Sage vom Untergange des Heldengeschlechtes der Kurava's oder, wie Holtzmann nach Analogie der Bezeichnungen altdeutscher Heldengeschlechter sie nennt, der Kuruinge. Von großer Bedeutung sind viele der zahlreichen Episoden dieser Dichtung, theils durch poetische Schönheit, theils durch philosophische Tiefe, und ist in letzterer Beziehung besonders die Episode Bhagavadgita, d. h. der göttliche Gesang, zu betonen.

Das altindische Epos, mit dessen Stoffen sich auch die spätere indische Heldendichtung nährte, führt uns, vermöge seiner innigen Verbindung mit der Mythologie, Theosophie und mythischen Urgeschichte des Landes, fast durchgehends in metaphysische Regionen, in eine heiße, dunstige Atmosphäre, die unsern Athem beengt und in welcher wir nur zu oft allen Halt unter unseren Füßen weichen fühlen. Das indische Drama aber erlaubt uns ein festeres, sichereres Auftreten. Hier stehen wir auf reellem Boden und sind, was die Hauptsache ist, von menschlichen Verhältnissen umgeben. Wenn sich die indische Heldensage nur allzu gern in übernatürliche Abstractionen hinaufschraubt, wenn vor dieser unnatürlichen Askese, vor dieser monströsen Büßerkraft und Brahmanenmacht unsere Phantasie schwindelnd zurücktritt, so eröffnet uns dagegen das indische Drama einen blühenden Garten, dessen Gesträuche und Blumen allerdings ebenfalls erotisch glänzen und duften, in welchem aber Menschen wandeln, in deren Herzen Gefühle und Leidenschaften pulsiren, wie in den unsrigen, mit welchen wir uns also befreunden, an deren Leiden und Freuden wir theilnehmen können. Der Hauptgegenstand der indischen Dramen ist die Liebe, welche bald in den glutvollsten Farben gemalt wird, bald in den sanftesten Herzenslauten zu uns spricht, und mit der prächtigsten Sinnlichkeit eine so zarte Empfindung vereinigt, daß die beweglichste Phantasie und das lauterste Gemüth gleichermaßen davon ergriffen und bewegt werden muß. Die komische Seite, welche im indischen Drama keineswegs fehlt, hält sich meistens an die Verspottung der Pfaffen, ihres Hochmuthes und ihrer Gier, und wie im verflingenden Mittelalter fast sämmtliche Pfeile der Satire auf die feisten Wänste der Mönche abgeschossen wurden, so nahmen sich die indischen Schauspieldichter besonders die Brahmanen zur Zielscheibe ihres, jedoch stets gutmüthigen Spottes. Eine ächtmenschliche Eigenthumlichkeit des indischen Dramas ist es, daß es dem Ernst den Scherz, dem Pathos die Komik beimischt, wie wir es später auch bei Shakspeare und Calderon finden. An den Erstern gemahnt uns auch die dramatische Sitte Indiens, die Personen des Schauspieles abwechselnd in Versen und Prosa sprechen zu lassen und die untergeordneten außerdem durch den Gebrauch von Dialekt und Patois zu charakterisiren. Den Höhepunkt der dramatischen Literatur Indiens nehmen die beiden Dramen: „Sakuntala" oder der Erkennungsring" und „Vikramorvasi" oder der Held und die Nymphe," ein, beide verfaßt von dem berühmten Kalidasas, welcher im letzten Jahrhundert vor Christus lebte, das Drama zur höchsten Vollendung brachte und auch als epischer und lyrischer Dichter hohen Ruhm gewann.

Zugleich mit dem Drama blühte im alten Indien auch die lyrische Poesie, die mit jenem das Hauptmerkmal gemein hat. Auch die indische Lyrik ist vornehmlich der Liebe gewidmet. Jedoch hat sie neben dieser erotischen Seite doch wesentlich auch eine didaktisch-asketische, wie es denn nicht anders sein konnte, als daß das metaphysisch-ekstatische und asketische Element, welches die Basis der altindischen Weltanschauung ausmachte, auch seine lyrischen Aeußerungen hinterlassen mußte. Als ausgezeichnet in dieser Richtung ist zu erwähnen das Gedicht Mohamudgara, d. i. der Hammer der Thorheit, von Sankara Acharya. Von berühmten Lyrikern nennen wir Kalidasas, Amaru, Bhartrihari, Tschaura, Ghatakarpara (Alle Zeitgenossen des Kalidasas) und endlich Jayadevas, den gefeierten Verfasser des liebeathmenden Idylls Gitagovinda, welches die Liebe des in den Hirten Govinda verwandelten Gottes Krischna zu der schönen Schäferin Radha besingt und dem an Glut und Lieblichkeit nur das Hohelied der Hebräer an die Seite gestellt werden kann.

Noch müssen wir einen flüchtigen Blick auf einen wichtigen Zweig der indischen Literatur werfen, bevor wir den Leser zur Betrachtung der Schönheiten derselben entlassen, auf das berühmte Fabelwerk nämlich, welches als die Urquelle aller Thier-Epopöen und Fabeldichtungen alter und neuer

Zeiten, des Morgenlandes wie des Abendlandes, anzusehen ist. Es springt von selbst in's Auge, daß kein Volk so geeignet war, das Thierepos zu schaffen, wie die Inder, welchen ja in Folge ihrer religiösen Begriffe die ganze Thierwelt als vernünftig handelnd erschien. Dem Alter nach ist von den uns bisher bekannt gewordenen indischen Fabelwerken das Panchatantra, d. i. fünf Sammlungen oder Bücher, als das erste anzusehen. Es wurde im fünften Jahrhundert nach Christus abgefaßt und soll zum Verfasser den Vishnusarman haben. Aus diesem Werke ging der weit berühmtere Hitopadesas, d. i. der heilsame Rath, hervor, dessen Inhalt nachher in die Sprachen aller civilisirten Völker übergegangen. In der persischen Bearbeitung wird als Verfasser Bidpai angegeben, welcher Name eine Uebersetzung des indischen Vidyapriya, d. i. Freund der Wissenschaft, sein soll. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieser Bidpai eine nicht minder fabelhafte Person, als Locman und Aesop. Mit der neuern Gestaltung der indischen Literatur brauchen wir uns hier nicht zu schaffen zu machen. Der Ausspruch eines spätern Dichters: „Poesie war die fröhliche Tochter des Valmiki, sie ward erzogen durch Vyasa und wählte den Kalidasas zum Bräutigam, ist aber jetzt alt und weiß nicht, in wessen Hütte sie den Fuß setzen soll" — gibt uns einen verständlichen Fingerzeig, daß wir gut thun, wenn wir die nachäffende Verwilderung der späteren Zeiten unbeachtet bei Seite liegen lassen.

1.

Die Heldendichtung.

1.

Die Herabkunft der Ganga. *)

(Aus dem Ramayana.)

Erster Gesang.

Vormals herrscht' in Ayodhya ein Fürst preiswürdigen Namens,
Sagaras; diesem Gerechten verlieh nicht Kinder des Ehbetts
Treuvelter Bund; sehnsüchtig begehret er Kinder zu schauen.
Seine Genossin zuerst ward Kesini, Tochter Vidarbha's,
Wahrhaft frommen Gemüths; dann Sumatis ferner das andre
Traute Gemahl, des Garudas, des Königes aller Gefieder,
Schwester, an Wuchs und Gestalt die gepriesenste sterblicher Frauen.
Buße zu thun zog einst sammt Beiden er hin zu dem Berge Himavan, ob er die Gunst der Unsterblichen möchte gewinnen,
In Waldhütten am Fels, von des dort einsiedelnden Bhrigus
Eigenem Namen benannt. Als nun ein Hundert der Jahre
Jen' in Gebet vollbracht und in Büßungen, wurde der Seher
Ihnen geneigt und gewährte dem pilgernden König die Segnung.
Also zu Sagaras sprach dieß Wort der unträgliche Bhrigus:

Ja sie gedeiht, Andächt'ger! die herrliche Kindererzeugung,
So du begehrst: auch strahlt glorreich dein Nam' in die Nachwelt.
Einen Erzeugten gebiert, Stammhalter zu sein des Geschlechtes,
Eine dir, Löwe der Menschen! und sechs Myriaden die Andre.
Innig erfreut nun wandten sich hin zu dem Seher des Königs
Beide Gemahlinnen, sprachen, in Demuth faltend die Hände:
Wer, Brahmane, von uns soll Mutter des einzigen Sohns sein?
Welche von beiden gebiert die unzähligen? Dieß zu erfahren
Wünschen wir sehr: sag' an, Brahman', und verkünde die Wahrheit!
Auf die vernommene Red' antwortete Jenen der Weise:
Jede von euch kann Einen allein, kann viele gebären,
Söhne gewaltiger Kraft; euch ist ja verstattet die Willkür.
Also vertheilt einmüthig die Segnungen unter einander.
Wie er das Wort aussprach, so thaten die Frauen.
Kesini wählte, die Aeltere, zuerst vor Sagaras' Antlitz,
Einen zu bringen, den Sohn, Stammhalter der kommenden Erben;
Sumatis nahm sich, zufrieden, die sechs Zehntausend der Söhne.
Dreimal wandelte dann rechtshin um den Weisen der König,
Neigend das Haupt, und begab sammt beiden Gemahlinnen heim sich.
Als der Erfüllung Zeit in des Jahrs Kreislaufe herankam,
Brachte den Erstlingssohn dem Gemahl, Asamanjas mit Namen,
Kesini; ferner gebar dann Sumatis, fruchtbaren Schooßes,
Wunder zu schaun! vielkörnig den flaschengestalteten Kürbis.
Als sie die Schal' aufbrachen des Kürbisses, regten hervor sich
Sechs Zehntausend' der Söhne, wie kaum aufsprossende Keime.
Diese bewahrten in Krügen geläuterten Oeles die Ammen,
Nährten sie auf: spät wuchsen heran zu der Jugend die Knäblein.
Doch wie die Zeit fortschritt, in der Schönheit Füll' aufblühend
Waren dem Vater ein Heer sie von sechs Myriaden der Helden.
Jener sofort, Asamanjas, des Sagaras erster Erzeugter,
Artete wilden Gemüths. Stets haschet er Kinder und warf sie
Hin in Sarayu's Flut, hohnlachend der Qual der Ersäuften.
Also zu Sünd' und Frevel gekehrt, feindselig dem Guten,
Ward er den Bürgern ein Grau'n; drum wies sein Vater hinweg ihn,
Fern von des Reichs Hauptsitz, der mild obwaltende Herrscher.
Dieses Verstoßenen Sohn hieß Ansuman, würdig des hohen Heldengeblüts, der lebendigen Freund, holdseliger Rede.
Auf ihm ruhte das Erbe, des Reichs zukünftige Hoffnung.
Wieder in anderer Zeit sann Sagaras solcherlei Rath aus.
Ich will opfern! gedacht' er und sprach zu den lehrenden Priestern:
Wie vollbring' ich den höchsten der Opfergebräuche, die Roßweih'?
Jene, versammelt im Rath, Wohlkundige heiliger Satzung,
Lehrten ihn Jegliches nun; und die Roßweih' wurde beschlossen.

*) Die Göttin Ganga ist die mythologische Personification des Stromes Ganges.

d by Google

Auf der gesegneten Flur, wo nordwärts weiß in den Himmel
Himavan ragt, der Gebirge gewaltigster, Schwäher des Sivas, *)
Südwärts Vindhias dann: wo Beide sie gegen einander
Ueber die Erd' hinschau'n, wetteifernde Gipfel erhebend,
Dort in dem tugendbegabeten Land, Gottseliger Wohnsitz,
Hatte das Opfer bestellt der erhabene Herrscher Ayodhya's
Ansuman aber, der Held? pfeilsendende, wagengeübte,
Auf großväterlich Wort ward Führer des heiligen Rosses.
Während sie dort oblagen mit fleiß vorweihenden Bräuchen,
Aus dem zerrissenen Boden herauf fuhr eine gewalt'ge
Schlang', an Gestalt ganz ähnlich dem siebengehaupteten Endlos,
Jener unsterblichen Schlange, dem Bett des entschlummerten Vishnu's,
Schnell riß diese hinab das umwundene Roß in den Abgrund.
Alle die opfernden Priester, geschreckt von dem Wundereigniß,
Eilten zu Sagaras hin; laut huben sie klagende Red' an:
Einer in Schlangengestalt hat dein schon göttergeweihtes
Roß dir geraubt. Auf, tödte den Dieb! bring' wieder das Roß her!
Denn dieß wär' in dem Opfer ein Bruch, uns Allen zum Unheil.
König, bewirke mit Macht, daß nicht in dem Opfer ein Bruch sei.
Als in der Aeltesten Rath dieß Wort der Herrscher erwogen,
Rief er die sechs Zehntausend der Söhne herbei und begann so:
Nicht von dämonischen Riesen und nicht von des Erebus Schlangen
Wurde das herrliche Opfer geheimsucht; solches erkenn' ich
Leicht, denn kleiner Gefahr vorbeugeten sicher die Weisen,
Welche nach heiliger Satzung untadelig Alles geordnet.
Irgend ein Gott raubt' also in Schlangengestalt mir das Roß weg,
Unserem Werk abhold, weil schon er begonnen die Vorweih'
Sah, nicht duldet' er wohl, daß fehllos bliebe das Opfer.
Wer's nun sei, auch berg' ihn der Flut Schooß oder die Hölle:
Findet ihn! schlagt! bringt wieder das Roß, ihr Söhne, mir! Heil euch!
Erst durchwandert die Erde, die wellenumkränzete, ringsum;
Grabt dann auf, nicht ruhet, bevor ihr gefunden den Renner.
Jeglicher klüfte den Boden, so weit aushöhlend, wie eine
Meile sich streckt, zu erspähen den Roßdieb, meinem Geheiß treu.
Ich mit dem Enkel indeß und der Schaar schriftkundiger Priester
Bleib' in der Vorweih' Stand, bis wann ihr gefunden den Renner.
Auf mir lastet ein Opfer, das fehlschlug, — Söhne, bedenket!
Heil euch! — eh' das entwendete Roß nicht wieder zurückkommt.
Durch ermahnende Worte des Sagaras also getrieben,
Freudigen Muths, aufmachten die Söhne sich. Als sie die Erde
Ganz durchwandert und immer die Spur von dem Roß ungesehn blieb,
Gruben sie ein in die Tiefe, so weit Jerweder, wie eine
Meile sich streckt, die Gewalt'gen, mit blitzgleichtreffenden Armen.
Und durchwühlt von den Schaufeln und Hau'n, Dreizacken und Aexten,
Stöhnte die Erde voll Qual: dumpf scholl aus Klüften des Abgrunds
Wehausruf und Geheul von den seelausathmenden Wesen,
Schlangen, Titanen und Riesen, die dort in der Finsterniß wohnen.
Sechs Zehntausend der Meilen entlang, voll Grimms, unermüdlich,
Bis in der Höll' Abgründe zerklüfteten jene die Erde,
Hierhin schwärmend und dort, bis ganz sie das bergebezirkte
Eiland Jambu's *) geböblet, des Königes Sagaras Söhne.
Aber die Götter anjetzt, sammt allen Gandharven **) und allen
Häuptern der riesigen Schlangen, sie wendeten sinnenverstöret
Zum Allvater sich hin. Muthlos, mit bekümmertem Antlitz,
Neigten sie sich dem Erhab'nen und sprachen die zagende Red' aus:
Hör', o Brahma! die Erde, bebirgt und beströmt und bewaldet,
Mit Eilanden besäet, wird jetzt von des Sagaras Söhnen
Ganz durchgraben, so weit sie sich streckt; und die Grabenden schaffen
Mit eindringenden Streichen entsetzliche Wesenvertilgung.
Hier ist, rufen sie, hier der Entwender des Rosses, der Störer
Unseres Werks! Jetzt finden wir ihn! — So tödten sie alle
Wesen der untern Welt, die gewaltigen Sagaraskinder.
Dir, Allmächtiger, ziemt, Einhalt zu berathen, bevor sie
Deine Lebendigen alle, die Roßaufsucher, vertilgen.
Aber der hoh' Allvater, sobald er die Bitte vernommen,
Welche die Götter gesammt hinstammelten, bange vor solcher
Weltenerschütternden Kraft, sprach Jenen das tröstliche Wort zu:
Vishnu, der Weise, mir gleich, nennt sein die Ernährerin Erde,
Seine Genossin; er selbst, des Heil, Majestät und Gewalt ist,
Kapilas' Leib annehmend, beschirmt er die Erde beständig.
Sein Zornfeuer, entbrannt, wird bald aufzehren des Königs
Söhne: mir sagt das Gemüth, schon sah er der Erde Zerspaltung.
Vom Weitschauenden ist der Verwegenen Ende bereitet.
Als sie die Red' Allvaters gehört, hochfreudigen Muthes
Kehrten die Götter, die dreißigunddrei ***), von woher sie gekommen.
Aber indeß scholl laut der gespaltenen Erde Getös' auf
Unter der Grabenden Hand, als kämpften die fünf Elemente.
Als sie die Erde, die ganz durchgrabene, völlig umkreiset,
Traten sie hin zu dem Vater, die Sagarassöhn', und begannen:

*) Sivas ist die dritte Person der indischen Dreieinigkeit: Brahma (Schöpfer), Vishnu (Erhalter), Sivas (Zerstörer).

*) Eiland Jambu's bedeutet in der mythischen Geographie der Inder entweder Indien allein oder das gesammte feste Land, womit es zusammenhängt.

**) Gandharven sind Untergötter männlichen und weiblichen Geschlechts, unter deren Obhut sämmtliche Musenkünste stehen.

***) Die Dreißig und Drei sind Götter von untergeordnetem Range, die folgendermaßen aufgezählt werden: 8 Vasu's, 11 Rudra's, 12 Aditya's, Aswini's und Kumara's. Der oberen Götter zählt man dreizehn, welchem zufolge auch der Himmel die Wohnung der Dreizehn genannt wird.

ized by Google

Ganz durchgraben die Erde, so weit hin reichet ihr Umfang,
Haben wir; haben getödtet die Schaar inwohnender Mächte,
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dennoch weder das Roß aufspürten wir, weder den Rossdieb.
Heil dir, Herr! Was sollen wir thun? Wohl Rathes bedarf es.
Auf die vernommene Red' antwortete zornig der Herrscher:
Grabt ohn' Ablaß fort! Dringt ein in die Tiefen der Erde,
Kehrt nicht wieder, bevor es geglückt und gefunden der Rossdieb.
Auf die gebietende Rede des Sagaras stürzten die Söhne,
Alle die sechs Zehntausend, hinab in der Höll' Abgründe.
Als dort unten sie ferner die Gäng' ausböhleten, sah'n sie,
Groß gleich einem Gebirge, der Weltregion Elephanten,
Ihn, Viruparas genannt, des Haupt die bewaldete Erde
Trägt, voll mancherlei Lande, mit mancherlei Städten gezieret.
Wenn der Koloß-Elephant zur Erleichterung, müde der Last, nun
Schüttelt das Haupt, dann wird Erdbeben gespürt von den Menschen.
Grüßend umwandelten diesen, der Weltregion Grundpfeiler,
Rechtshin feierlich Jene, die ein in die Hölle gedrungen.
Drauf, da erst sie gegraben gen Ost hin, gruben sie südwärts,
Dort auch sah'n sie, im Süden, der Weltregion Elephanten,
Groß gleich einem Gebirg, das erhabene Thier Mahapadmas,
Welches die Erd' auf der Scheitel emporträgt; Staunen ergriff sie.
Grüßend umwandelten diesen die sechs Zehntausend der Söhne
Sagaras', gruben sodann westwärts zu dem Rande der Welt hin.
Dort auch sah'n sie, im Westen, der Weltregion Elephanten,
Groß, in Gebirges Gestalt, Saumanasas; jene Heroen
Wandelten grüßend umher und erfragten das stätige Wohlsein.
Als sie von da fortgruben und nordwärts wendeten, sah'n sie,
Prangend mit herrlichem Leib, Himapanduras, Träger der Erde;
Diesen begrüßten sie auch rechtshin mit gewohnter Umwandlung.
Weiter die Erd' aushöhlend, die sechs Zehntausend der Söhne,
Strebten sie dann Nordost, der gepriesenen Weltregion, zu.
Grimmigen Muths, schnellkräftig, zerklüfteten ganz sie den Abgrund.
Dort nun sah'n sie, gestaltet wie Kapilas, Vishnu den Ew'gen,
Nur nicht fern von dem Gotte das weidende Roß auf dem Anger.
Alle die Helden nunmehr, unermeßlicher Freude gewähret,
Weil sie den Räuber des Rosses erkannt, zornflammenden Auges,
Rannten sie an, Grabschaufeln und Eisengeräth in den Händen,
Allerlei Baumstämm' auch, sammt zackigen Trümmern der Felsen.
Steh'! steh'! riefen sie aus. Du bist's, der unsern geweihten
Renner geraubt. Treuloser, erkenn' uns, Sagaras' Söhne!
Kapilas aber, sobald er die trotzige Rede vernommen,
Mächtigen Zornes entbrannt, der Unendliche, schnob mit den Nüstern:
Strack da lagen in Asche des Sagaras Söhne verwandelt.

Zweiter Gesang.

Sagaras nun, wahrnehmend, wie lang' ausblieben die Söhne,
Ließ berufen den Enkel und sprach zu dem herrlichen Jüngling:
Du bist kundig und kühn und der Vorzeit Helden vergleichbar,
Forsche den Wandel der Oheim' aus und des Rosses Entwender;
Groß sind, weißt du, und stark die der Erd' inwohnenden Wesen;
Drum zu der Wehr nimm Bogen und Schwert. Kind, wenn du die Oheim'
Aus da gespürt und erschlagen der Roßweih' feindlichen Störer,
Siegreich kehre zurück, mein Opfergelübde zu lösen.
Ansuman aber, gemahnt von dem traulichen Wort des Erzeugers,
Greifend zu Bogen und Schwert, hinwandelte, flüchtigen Trittes,
Unter der Erde den Weg, von der Oheim' Armen gegraben.
Dort nun sah er zum ersten das Lastthier, welches verehren
Götter, Titanen und Riesen, Vampyr' auch, Schlangen und Hydern.
Dreimal wandelt' um diesen, der Weltregion Elephanten,
Rechtshin grüßend der Held und erfragte das stätige Wohlsein
Wegen der Oheim' auch sich erkundigend, wegen des Rossdiebs.
Aber der Weltregion Elephant, von verständigen Sinnen,
Auf die vernommene Red' antwortete solchergestalt ihm:
Sohn Asamanjas! Du kehrst bald siegreich heim mit dem Rosse.
Durch des Rede belehrt, fuhr Ansuman fort, in der Ordnung
Kreisend herum, zu befragen die übrigen Welt-Elephanten.
Von den verständigen Thieren gesammt, Grundpfeilern der Erde,
Ward er geehrt. „Heim bringst du das Roß!" so sprachen sie alle.
Nach dem erweckenden Wort hinwandelt er, flüchtigen Trittes,
Wo sie, die Oheim' alle, von Asch' Ein Haufe nur, lagen.
Jammer befiel dort plötzlich den Sohn Asamanjas, er weinte,
Laut wehklagend, um Jener entsetzliches Todesverhängniß.
Unfern dort auch sah er das weidende Roß auf dem Anger.
Aber der Löwe der Menschen begehrt' erst, trauerbeklommen,
Sein Trankopfer zu spenden des Königes Söhnen mit Wasser,
Ueber die Asche gesprengt; doch nirgend ein Wasserbehälter
Zeigte sich ihm. Aussendend den Scharfblick rings in die Weite,
Sah er den Herrn der Geflever, der Oheim' Ahn' von der Mutter,
Groß, gleich einem Gebirge, des Vishnu geflügeltes Fuhrwerk.
Der nun sprach zu dem Helden das Wort, der erhab'ne Garudas:
Klag' nicht, Löwe der Menschen! Der Welt Heil wollt' ihr Verderben.

Digitized by Google

Jene Beherzeten traf des unendlichen Kapilas Flamme.
Doch kein irdisches Wasser geziemt es sich ihnen zu spenden,
Kundiger Held! Wohl kennst du des Himavan älteste Tochter,
Ganga; von deren Gewässer die Spend' ausgieße den Todten!
Sie, Weltreinigerin, spreng' all die verbrannten Gebeine.
Siehe! die Asche genetzt von der heiligen Ganga, der Welt Zier,
Wird sie empor in den Himmel, die sechs Zehntausend der Söhne,
Ziehn. Du, führe die Ganga vom Göttergebiet zu der Erde.
Heil dir! Wenn du vermagst, wirk' aus die Herabkunft Ganga's!
Greife das Roß, du gesegneter Held; dann kehre zur Heimat!
Dein großväterlich Opfer zu endigen ist dir beschieden.
Ansuman aber, sobald er das Wort des Garudas vernommen,
Faßte das Roß, schnellrüßig, und wandte sich dann zu der Rückkehr.
Noch in der Vorweih' Stand' antraf er den König und that ihm
Kund des Geschäfts Hergang, nicht minder das Wort des Garudas.
Sagaras, als er des Enkels entsetzenerregende Botschaft Hatte gehört, vollbrachte die Roßweih', jeglicher Satzung,
Jeglicher Sitte gemäß; drauf wandt' er sich heim zu des Reiches
Hauptsitz, opfergelöst't, voll Segnungen: doch die Herabkunft
Ganga's wußte der Fürst durch keinerlei Rath zu bewirken.
Lang' umkreisende Zeit blieb rathlos Sagaras, dreimal
Zehn Jahrtausende waltend des Reichs; dann ging er gen Himmel.
Als er gehorcht dem Gesetze der Zeit, da riefen die Völker
Ansuman aus, den Gerechten; er ward ein gewaltiger König.
Aber ein Sohn wuchs diesem heran, sein Name Dvilipas;
Deß Fürsorge vertraut' er das Reich: einsiedlerisch wählt' er
Einen der wonnigen Gipfel des Himavan, Buße zu üben.
Ansuman dort, den Unsterblichen gleich, durchlauchtigen Glanzes,
Sehnsuchtsvoll, zu bewirken der heiligen Ganga Herabkunft,
Uebte der Büßungen viel, doch nicht ward sein die Gewährung.
Nach Jahrtausenden, dreißig und zwei, seit fromm in des Waldes
Einsiedlei er gewohnt, ging ein zu dem Himmel der König.
Dann der belobte Dvilipas, belehrt von der Ahnen Verhängniß,
Wußte, bekümmerten Muths, doch keinerlei Rath zu ersinnen.
Wie kommt Ganga herab? wie soll Trankopfer ich Jenen
Spenden und wie sie erlösen von dort? So dacht' er beständig.
Ihm, deß frommes Gemüth andächtigen Pflichten geweiht war,
Wurde geboren ein Erbe, Bhagirathas hieß er mit Namen.
Dreimal zehn Jahrtausende nun obwaltete seinem
Reich der belobte Dvilipas, verrichtete mancherlei Opfer;
Doch es erschien kein triftiger Rath zu der Ahnen Erlösung.
Krankend gehorcht' er zuletzt dem Gesetze der Zeit; zu des Indra
Himmlischer Welt ging ein, sein Thun einerntend, der König,
Als er zuvor zu dem Reiche Bhagirathas hatte gesalbet.
Dieser, der fürstliche Weise, dem Heil obliegende, blieb nun
Kinderverwaist't: sehnsüchtig begehret' er, Kinder zu schauen.
Also den Räthen vertraut' er das Reich: um der Ganga Herabkunft
Eiferig, stand viel Bußen er aus, an dem Fels Gokarnas;
Stand mit erhobenen Armen, umher fünf Feuer im Sommer
(Eins nach jeglicher Weltregion und die Sonne das fünfte),
Schlief beim Frost in dem Schnee, ohn' Obdach während der Regen,
Aß abwelkendes Laub, stets bändigend Sinne und Seele.
Als Jahrtausende nun in der furchtbaren Buße verflossen,
Wurde geneigt ihm Brahma, der oberste Herr der Geschöpfe.
Jetzt, herwandelnd vom Himmel, umringt von den göttlichen Schaaren,
Naht' Allvater und sprach dieß Wort zu dem büßenden Herrscher:
Siehe geneigt mich dir, o Bhagirathas! Wähle, du frommer
König, ein Segengeschenk für die wohldurchbüßete Buße.
Drauf antwortete Jener dem Welt-Allvater, der hohe
Herrscher Bhagirathas, demuthsvoll mit gefalteten Händen:
Wenn du geneigt, Hochheiliger, bist, wenn Buße Gedeih'n bringt:
Mögen des Sagaras Söhne von mir Trankopfer empfangen!
Sei der Beherzten Asche genetzt von den Fluten der Ganga.
Daß sie, die Urgroßväter gesammt, in den Himmel hinaufgehn!
Schenk' auch Erben, o Herr! daß nicht absterbe mir unser
Stamm! Ikvakus Geschlechte verleih' solch herrlichen Segen!
Aber der Welt-Allvater, des Königes Bitte vernehmend,
Redet' ihn an, holdselig, mit sanft wohllautender Stimme:
Dein großherziger Wunsch, o Bhagirathas, Wagengeübter,
Sei dir gewährt! Neu schaffest du Heil Ikvakus' Geschlechte.
Ganga, die älteste Tochter des Himavan, aber zu tragen,
Muß erst Sivas jedoch einwilligen. Wenn sie herabfällt,
Wäre die Erde zu schwach, den gewaltigen Sturz zu bestehen.
Keinem, o König, gelänge es gewiß, wie dem Dreizackführer.
Als er gesprochen das Wort und erklärt sein Wollen der Ganga,
Kehrte gen Himmel der Schöpfer der Welt mit den göttlichen Schaaren.
Aber Bhagirathas nun hub an auf's Neue die Büßung,
Ließ in den Boden der Erd' einwurzeln die vorderste Fußzeh;
Beide die Arme gestreckt, schlaflos, von der Luft sich ernährend,
Stand er, die Nacht wie den Tag, starr, baumstammähnlich, ein Jahr lang.
Als voll wurde das Jahr mit den kreisenden Monaten, red't'e
Sivas ihn an. Er, Uma's Gemahl, der Lebendigen Pfleger:
Siehe geneigt mich dir: was soll ich, o Held, dir gewähren?
Und der gepriesene König, Bhagirathas, sagte dagegen:
Trage die Ganga, o Herr! Nimm auf der Entstürzenden Andrang!
Auf die vernommene Red' antwortete ferner der Gott ihm:
Sei es! Ich will dem Gesuch einwilligen, will mit dem Haupte
Jen' aufnehmen, die Tochter des Königes aller Gebirge.
Sprach's und erstieg, der Gebieter, des Himavan Gipfel und sagte:
„Falle herab!“ zu der Ganga, der himmelumwallenden Stromflut.
Auf das vernommene Wort ward grimmvoll Ganga gemuthet.
Riesengestalt annehmend und kaum aushaltbare Schnelle,
Stürzte sie jetzt vom Himmel herab zu dem Haupte des Sivas.

Denn sie gedachte, die Göttin, die schwer zu ertragende Ganga:
Bis in die Höll' eindring' ich, mit meinem Gewog' ihn erfassend.
Als er den Trotz wahrnahm, ward grimmvoll Sivas und hegte
Heimlichen Rach, sie zu fangen, der Gott mit geaugeter Stirne.
Jene, die heilige, fiel auf Sankaras *) heilige Scheitel.
Hier dort ward sie bestrickt im Geflecht langlockigen Haares,
Irrend den waldigen Höhen des Himavan: nimmer und nimmer
Konnte, mit Macht anstrebend, hinab sie gelangen zur Erde;
Auch kein Ausweg zeigte sich ihr von den Flechtengewinden.
Also der Jahr' Unzahl in des Haars labyrinthischen Gängen
Irrte die Göttin umher. Dieß sahe Bhagirathas, wandte
Hinter zur Buße sich nun und befriediget wurde der Gott nun.
Drum ließ Sivas die Ganga hinab sich ergießen in Bindu's
Seen: der entlassenen Schooß aussendete sieben der Ströme.
Hladini, Pavani auch, dann Nalini ferner, die dreie
Zogen gen Osten hin, heilflutende Adern der Ganga.
Suchi, Sucharus sodann und der mächtige Sindhus, die Dreie
Zogen hin zu der Westregion, glückselige Wasser.
Endlich der siebente zog dem Bhagirathas nach von den Strömen.
Jener, der fürstliche Weise, bestieg sein stralend Geschirr jetzt:
Wie er voranschritt, folgte die göttliche Ganga dem Helden.
Erst von dem Himmel zur Scheitel des Sankaras, dann zu der Erde
Stürzte sie nieder, die laut aufrosende Flutkatarakte.
Hoch von den Schwärmen der Fische zugleich, Schildkröten, Delphine,
Krokodilen oder gefall'nen, erschien buntfarbig die Erde.
Aber die himmlischen Weisen, Gandharven und Genien alle
Sahn das Schauspiel her aus ihren ätherischen Sitzen.
Hoch auf Wagen, wie Städte gethürmt, Elephanten und Rossen,
Hier in schwankender Sänften Umschirmungen, kamen die Götter,
Dieß Weltwunder begierig zu schau'n, die Herabkunft Ganga's.
In den erlauchten Verein schien hell von des Edelgeschmeides
Funkeln der Himmel, entwölkt, als leuchteten hundert der Sonnen.
In der Delphin' und der Fische Geschwärm, Krokodilen und Schlangen
Hier durchblitzet die Luft; und der hochaufbrausenden Schäume
Strömungen, tausenderlei sich begegnende, deckten den Himmel,
Wie in der Schwül' ausziehn weißwolkige Schaaren der Schwäne.
Hier jetzt rasch hin wallte die Flut, dort wand sie sich krümmend,
Kräuselte glatt sich umher, dann floß sie gelinde, gelinde,
Bald dann rollten die Wellen sich übergewälzt um einander,
Bald auch sprudelt' empor, bald plätscherte nieder die Stromflut.
Erst zu der Scheitel des Sivas gestürzt, von der Scheitel zur Erde,
Schimmerte hell, durchsichtig, entsündigend, jenes Gewässer.
Sahn die Gandharven und Weisen, der irdischen Fluren Bewohner:
„Sivas-entflossener Thau ist reinigend!" dachten sie jetzo,
Lachten hinein. Wen irgend ein Fluch längst hatte vom Himmel

*) Ein Beiname des Sivas.

Hin zu der Erde gebannt, wer dort die Besprengungen vornahm,
Ward, alsbald von der Sünde gereiniget, wieder des Heils froh,
Und so durft' er, gelöst, eingeh'n zu den himmlischen Welten.
Alles Geschöpf sah jubelnd die Näh' des ätherischen Wassers,
Alle mit Ganga's Flut sich Besprengenden wurden entsündigt.
Aber der weise Bhagirathas nun, sein stralend Geschirr stets
Zügelnd, eilte voran; ihm nach stets wandelte Ganga.
Götter und himmlische Weise, zugleich die Titanen, die Riesen,
Auch die Gandharven und Genien all', Rosshäupter und Schlangen,
Ferner die buhlenden Nymphen gesammt; des Bhagirathas Wagen
Folgten sie nach und der Ganga; mit ihnen das Wild der Gewässer.
Wo hinlenkte Bhagirathas nun, da wandelte Ganga
Nach, die Entsündigerin, die Erkorene unter den Strömen.
Aber sie kamen vorbei an des opfernden Heiligen Jahnus
Sitz: des Opferbezirk ward wild von der Ganga berflutet.
Als er den frevelnden Trotz wahrnahm, da zürnete Jahnus,
Daß er die Wasser des Stroms ganz eintrank, Wunder zu schauen.
Dessen erschraken die Götter, zusammt den Gandharven und Weisen,
Ehrten den Heiligen hoch, ankündigend ihm die Verheißung,
Daß in der Zukunft Ganga ihm töchterlich solle gehören,
Also besänftiget, ließ er die Flut ausrinnen vom Ohre.
Jahnus darauf, wahrnehmend des hohen Bhagirathas Ankunft,
Ehret ihn nach der Gebühr, ging dann zu dem Opferbezirk hin.
Drum heißt Jahnavi noch und Erzeugete Jahnus die Göttin.
Und dem Bhagirathas nun nachwandelte wiederum Ganga
An die Gestade des Meers, dann tauchte die Herrliche nieder
Bis in der Höll' Abgrund, zu des heiligen Werks Vollendung.
Was sein Ringen erstrebt, das wurde dem fürstlichen Weisen
Jetzo gewährt: froh sah er die aschverwandelten Ahnen.
Aber sobald die verklärende Flut die Gebeine der Todten
Hatte besprüht, auffliegen entsündiget Alle gen Himmel.
Jenem erschien itzt Brahma, der Welt Herr, sprach zu dem König:
Löwe der Menschen, du hast dein urgroßväterlich Ahnvolk,
Alle die sechs Zehntausend, des Sagaras Söhne, gelöset,
Ewig unwandelbar steht dieß fluteinsammelnde Weltmeer,
Welches in Zukunft soll nach Sagaras Namen benannt sein.
Siehe! so lang hier stehet das Weltmeer, bleiben die Söhne
Sagaras' alle, den Göttern gesellt, Einwohner des Himmels.
Diese, die Göttin des Stroms, soll älteste Tochter dir heißen,
Soll Bhagirathi sein, drei Welten bekannt mit dem Namen,
Erst Dreipfadige heißt sie: die himmlischen Weisen ertheilten
Also den Namen ihr jetzt, weil durch drei Welten sie wandelt,
Weil sie den Himmel, die Erd' und der Höll' Abgründe beströmet;
Ganga, zum Andern, o König, benannt von dem Gange zur Erde;
Drittens Bhagirathi dann: du gabst ihr das kindliche Beiwort.
Wisse! so lang' auf Erden der Ganga gewaltiger Strom bleibt,
Wird sich unwandelbar auch dein Ruhm in die Welten verbreiten.
Hier ausgieße den Vätern gesammt von dem Wasser die Spende,

Digitized by Google

Herrscher des Volks! glückselig erfüll' dein hohes Gelübde.
Nicht dein herrlicher Ahnherr selbst, groß unter den Frommen,
Wurde des Wunsches gewährt; auch Ansuman, jener Gerechte,
Strahlende, flehet' um Ganga: die Sehnsucht blieb unerfüllt ihm,
Dann der belobte Dvilipas, ein Held, in des Kriegergeschlechtes
Tugenden fest, andächtig, ein Vorbild fürstlicher Weisen,
Er, dein Vater: umsonst war all' sein Ringen und Streben.
Ewiger Ruhm wird dein: du hast das Gelübde gelöset.
Dir nur ist sie gelungen, o Held! die Herabkunft Ganga's.
Sie wird immer den Frommen der Heiligung großer Altar sein.
Deines Geschlechts Vorahnen gesammt ausgieße die Spende,
Stets auch bade dich selbst in der Flut: so lebe gereinigt,
Herrlichster unter den Menschen und ernte der Tugenden Frucht ein.
Segen mit dir! Ich kehre zurück zu den himmlischen Welten.
Als er gesprochen das Wort, der erhabene Welt-Allvater,
Ging er desselbigen Weges, von wannen er kam, zu den Himmeln.
Aber Bhagirathas nun vollendete Jenen die Spende,
Wie es die Satzung heischt, den gepriesenen Sagaras-Söhnen.
Selber gereiniget dann, heimkehret er wieder zu seiner
Herrschaft Sitze, bedacht sein erbliches Reich zu regieren.
All sein Volk, voll Jubels, begrüßte des Königes Einzug,
Lebte getrost, friedselig, beschwerlos, gütergesegnet.

(A. W. Schlegel.)

2.

Die Schlacht der Kuruinge und der Panduinge *).

(Aus dem „Mahabharata".)

Der Tag brach an; schrecklich ertönte
von Trommelwirbel und Muschelklang,
Vom Knarren der Räder, vom Wiehern der Pferde
und von der Elephanten Schrei;
Vom Klirren der Waffen, vom Ruhm der Krieger,
vom Feldgeschrei und Losungswort
Und von der Führer lauten Befehlen
weithin ein ungeheurer Schall.
Bald standen gegen einander gerüstet
die beiden Heere, abendwärts
Die Schaaren der Kuruinge gewandt,
die Panduinge morgenwärts,
Von Kampfbegierde beide erfüllt,
in Siegeshoffnung beide froh.
Als leuchtend sich die Sonne erhob,
erblickte man die langen Reih'n
Fußgänger, Reiter, Ilse **) und Wagen
mit blinkenden Waffen aller Art,
Mit Bogen und Pfeil, mit Lanze und
mit Keule, Schlägel, Schwert und Dolch,
Die Fürsten mit ihren flatternden Fahnen,
mit ihren Zeichen bunt gemalt.
Hoch ragte vor Allen der schreckliche Fischma,
auf silbernem, weißem Wagen, weiß
Von Haar und Bart, in weißem Gewande,
und weißem Turban, silberweiß
Die Rüstung und die Waffen und weiß
die Rosse, wie ein weißer Berg;
Und hoch an gold'nem Stamme der Palme
war Allen sichtbar sein Panier,
Fünf silberne Sterne. Aber der Alte
zu seinem Heere hingewandt,
Rief laut mit donnerähnlicher Stimme
den Kriegern diese Worte zu:
Heut' ist euch Tapfern wieder die Pforte
des Himmels aufgethan; den Weg,
Den früher eure Väter und Ahnen
gewandelt sind, den geht nun ihr
Zu Indra's Welt der Wonne, indem
durch Muth ihr ewigen Ruhm gewinnt.
Wollt ihr auf euerm Schragen zu Haus
in Krankheit ärmlich euern Lauf
Beschließen? Nur im Felde zu sterben
geziemt dem ächten Kschattriger.
So rief der Alte; mit Jubelgeschrei
antwortete ihm das ganze Heer.
Und Fischma ergriff das goldgeschmückte
gewund'ne Muschelhorn und blies
Mit hellem Schalle; aber sogleich
ertönte auch des Feindes Horn.
Da rückten die Heere gegen einander
mit Trommelschlag und Hörnerklang
Und hellem Kriegsgeschrei, daß weit
der Erde Boden zitterte.
Von ferne aber krächzten die Raben
und bellten die Wölfe, freudevoll
Verkündend großen Menschenmord,
von Leichen ein erwünschtes Mahl.
Die Schlacht begann; wild unter einander
war bald der beiden Heere Volk,
Fußgänger, Reiter, Wagen und Ilse
undeutlich gemischt, wie wenn das Meer
Im Sturme von brausenden Winden erregt
beständig auf und niederwogt.
Da zuckten blanke, geschwungene Schwerter,
da flogen Pfeile hin und her
Wie leuchtende Blitze, und glänzend von Oel
die Speere und Keule aller Art.
Hier trafen Wagen und Wagen zusammen,
zwei Elephanten kämpften dort,
Hier fochten Reiter mit Reiter und dort
zu Fuße zwei Gewappnete.
Hier drangen einige Kämpfer zu Fuß
auf einen Wagen tapfer ein;
Dort brach sich durch der Gehenden Menge
ein Wagen muthig eine Bahn.
Hier sprengte auf bunt beringeltem Pferde
ein Reiter zu einem Wagen hin
Und spaltete mit dem glänzenden Beile
dem Wagenlenker schnell das Haupt.
Dort aber auf einem Wagen ein Held
schoß viele tapfre Reisige
Mit Pfeilen von den Pferden herab,
wer ihm in Pfeilschußnähe kam.
Hier stürzten wüthende Kriegselephanten
auf Pferde, Wagen und Menschen los,
Mit Rüsseln schlagend, mit kräftigen Zähnen
durchstoßend und mit der Füße Wucht
Zerstampfend; dort mit glänzenden Speeren,
mit schweren Keulen zerbrachen die Wehr
Der Ilse muthig fechtende Männer
und heulend flohen die Ilse davon.
In diesem schrecklich tobenden Kampfe,
der Jama's Reich vergrößerte,
Sah man stets in den Schaaren der Feinde
des Fischma hohes Banner wehn.
Der Sonne Glanz mit Pfeilen verhüllend,
war er an Glanz der Sonne gleich,

---

*) Die Kuruinge (Kurava's) sind die Nachkommen des Kuru, die Panduinge (Pandava's) sind die Söhne des Pandu. Die Sage vom Untergange des Heldengeschlechtes der Kuruinge macht den Grundstoff des Mahabharata aus.

**) Ilse, Elephanten.

Google

Der unnahbare schreckliche Greis,
des Santanu erhab'ner Sohn,
Und wie die Sonne die Dunkel der Nacht
verscheucht mit steter Stralen Schein,
So nicht ermüdend mit steten Geschossen
vertrieb der Held der Feinde Heer.
Wo er sich zeigte, da wurden die Sitze
der hohen Wagen menschenleer,
Da sanken Häupter vom Rumpfe getrennt,
hauptlose Leiber hundertweis
Zu Boden. Aber den schrecklichen Greis
begleiteten schützend in der Schlacht
Sechs tapfre Helden, Tschsasana, Krip,
Tron, Salja, Wiwiasati
Und Sakuni. Denn als zur Schlacht
am Morgen die Schaaren sich rüsteten,
Befahl, von freher Hoffnung bewegt,
der König dem Tschsasana:
Mein Bruder! Fischma hat gelobt,
heut' Jeden, der ihm in der Schlacht
Begegnet, ohne Erbarmen zu treffen,
den Sima selbst und Ardschuna.
Nur wenn der Sohn des Druvada,
Sichandin, ihm entgegenstürmt,
Den will er schonen, denn er spricht:
Sichandin ist fürwahr ein Weib.
Ein Wolf wird einen Löwen erlegen,
wenn dieser sich nicht wehren will.
Drum sorge, daß vom Wolfe Sichandin
der Hareterlöwe Fischma nicht
Gefährdet werde; folge dem Alten
auf allen Wegen in der Schlacht;
Du und der unbesiegliche Tron
und Kripa und Wiwiasati
Und Salja und Sakuni,
ihr sechs bewachet den Heldengreis,
Und seid vor Allem immer bedacht,
sobald ihr den Sichandin seht,
Den abzuwehren und den zu erlegen,
dann wird der Greis, von euch beschützt,
Die Pandwinge alle besiegen
die Somaker und Srindschejer.
So sprach der König am Morgen der Schlacht
zu seinem Bruder Tschsajana;
Nun waren die sechs um Fischma geschaart
beständig, nach des Königs Wort.
Wie also Fischma Alles vernichtend
eintauchte in der Feinde Heer
Mit seinen Begleitern, und Keiner es wagte
dem Schrecklichen zu widerstehn,
Da stellten die beiden Söhne Wirat's
auf starkem Ilse Uttara,
Auf hohem Wagen Sweta den Helden
sich kühn entgegen; Uttara
Griff Salja an, den König von Madra,
und Sweta den schrecklichen Fischma selbst.
Es rannte Uttara's wüthender Ilf,
den Rüssel streckend, wild heran
Und, von dem hohen Wagen gehemmt,
mit schwerem Fuße stampfte er
Das Joch und warf zur Erde todt
des Salja herrliches Viergespann.
Und Salja, ohne Pferde am Wagen,
blieb stehen, ergriff den eisernen,
Der Schlange gleichen spitzigen Speer
und schleuderte ihn auf Uttara.
Der Speer durchschnitt den Panzer des Helden
und finster ward's um Uttara
Und seiner Hand entfielen die Speere,
er sank vom Ilse todt herab.
Schnell aber mit dem blinkenden Schwerte
vom hohen Wagen sprang herab
Der Sieger und hieb mit mächtigem Streiche
dem Ilsenkönig den Rüssel ab.
Mit dumpfen Schmerzenstönen sank
der Ilf zu Boden und war todt.
Und Kritawarman's glänzenden Wagen
bestieg der tapfre Salja.
Indessen begoß der muthige Sweta,
wie eine Wolke Regen gießt,
Den Fischma mit geglätteten Rohren
und dessen Begleiter rechts und links.
Und hätte nicht den schrecklichen Alten
der tapfre Sweta abgewehrt,
Und lange aufgehalten, es wäre
an diesem Tage das ganze Heer
Der Pandwinge von Fischma's Hand
vernichtet worden. Neuer Muth
Erfüllte des Juzischthira Brust,
als er den Sweta fechten sah.
Fischma schoß zehn buntfiedrige Pfeile,
scharfspitzige, auf Sweta's Brust.
Doch Sweta, von den Pfeilen getroffen,
stand unerschüttert wie ein Berg
Und lachte und leckte die Winkel des Munds
und schoß zehn Pfeile; jeder traf
Zerbrechend den starken Bogen des Fischma,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Und mit dem eilften spitzigen Pfeile
traf Sweta Fischma's Flaggenstock,
Daß er sich neigte. Jubelnd erscholl
der Muschelton, das Siegsgeschrei
Der Pandwinge. Aber Fischma, ergrimmt,
den andern Bogen ergreifend schnell
Schoß sieben große, am Steine gewetzte
gefiederte Pfeile; von vieren lag
Das Viergespann des Sweta todt,
von zweien wurde der Flaggenstock
Zerrissen und der siebente schnitt
das Haupt dem Wagenlenker ab.
Da sprang vom Wagen, zornigen Muths,
Sweta herab, warf weit von sich
Den Bogen, ergriff den schrecklichen Speer
und schrie: Jetzt stehe, Fischma, steh'!
Sieh' meine Kraft! so schleuderte er
den Speer; und wie ein Meteor
Flog durch die Luft der sausende Schaft,
und alles Volk sah staunend zu.
Und Fischma schaute ohne Verwirrung
zum Speer empor und sandte ihm
Acht bunt gefiederte Pfeile entgegen,
daß, in neun Stücke gebrochen, er
Zu Boden sank: Bewund'rung ergriff
die schauende Menge; wüthend zog
Sweta, als er den schrecklichen Speer
gebrochen sah, sein gutes Schwert
Und stürzte auf den glänzenden Wagen
des Fischma los; doch Fischma stand,
Nahm einen großen gewichtigen Pfeil
und spannte den Bogen mit aller Kraft
Und zielte; und von der Sehne geschnellt
entflog die Waffe wie ein Blitz,
Durchbohrte des Sweta Panzer und fuhr
zur Erde; wie den Glanz des Tags
Die Sonne, wenn sie hinter dem Berge
versinkt, mit sich von hinnen führt,
So führte des Fischma zischender Pfeil,
als aus dem Leibe Sweta's er
Zum Boden fuhr, das glänzende Leben
des Sohns Wirata's mit sich fort.
Es fiel des Helden herrlicher Leib
zu Boden, wie ein Felsenblock.
Und wieder vorwärts, Alles mit Pfeilen
vernichtend, stürmte der Heldengreis.

Indem so in der Mitte der Schlacht
Fischma der Pandwinge Heer,

Digitized by Google

Von seinen tapfern Freunden umgeben,
unwiderstehlich niederwarf,
Indessen drang vom äußersten Flügel
der ungeheure Satjaking,
Des Sini unbesieglicher Enkel,
in's Heer der Kuruinge ein.
Wie eine Wolke, donnernd und blitzend
und regnend ohne Unterlaß
Von Süden her am Himmel empor
heranzieht ohne Aufenthalt,
So drang auf seinem prächtigen Wagen
stets schießend Jujuzana vor,
Und Keiner war den Helden zu hemmen
im Stande, Keiner hielt vor ihm.
Das sah des Somadatta Sohn,
der Kuruing Jurisrawas;
Er eilte auf hohem Wagen heran
und rief dem Werschnier zornig zu:
Glück auf, daß ich dich endlich erblicke,
du übermüthiger Satjaking;
Heut' sollst du sterbend selber gesteh'n,
daß ich gewaltiger bin als du.
Dich habe ich in der wogenden Schlacht
schon längst gesucht; nun find' ich dich:
Nun sollst du nicht lebendig entrinnen,
wenn du nicht feige fliehst vor mir.
Heut' soll mit Freude Durjozana hören,
daß Satjaking erschlagen ist;
Bereuen soll Juzischthira,
daß er dich in die Schlacht gesandt.
Heut' will ich Derer Weiber erfreuen,
die du, mein Feind, erschlagen hast;
Und meinen Ruhm verkünde mit Weinen
wer, Anzeker, dir gewogen ist.
Verloren bist du wie ein Hirsch,
der in des Löwen Tatzen fällt.
So rief der Kuruing; aber mit Lachen
erwiderte der Satjaking:
O Kuruing, ich fürchte dich nicht,
und mich zu schrecken gelingt dir nicht
Mit leeren Worten; du prahlst umsonst
wie eine Wolke zur Herbsteszeit
Mit lautem Donner Regen verspricht,
und dann doch keinen Tropfen schickt.
Ich lache deiner drohenden Worte,
komm, sei in Thaten jetzt ein Held:
Heut' endlich soll die Welt den Kampf
bewundern, den sie lange schon
Zu sehen begehrt: mich spornet der Muth,
der sich mit dir zu fechten sehnt.
Ich wende nicht vom Kampfe mich ab,
bis, Schlechtester, du am Boden liegst.
So trafen einander mit spitzigen Worten
die beiden Männerstiere, dann
Den Bogen ergreifend, regneten sie
Pfeilregen Jeder ohne Rast
Dem Andern zu; von Pfeilen geritzt,
von Wunden triefend, schienen sie,
Wie von den rothen Knospen bedeckt,
zwei Rosenstöcke zur Sommerszeit.
Lang fochten sie mit Bogen und Pfeil
und schleuderten Speere hin und her,
Bis ihnen die Bogen brachen und todt
am Boden lag das Viergespann.
Da sprangen Beide zornigen Sinns
vom Wagen herab zum Schwerterkampf.
Sie faßten die großen von Häuten gemachten,
gemalten Schilde, zogen rasch
Aus lederner Scheide die blinkenden Schwerter
und stürzten auf einander los.
Sie hieben, sie stießen, sie schlugen und fochten
hinauf, hinab, und rechts und links;
Angreifend bald, abwehrend bald,
erspähend die Gelegenheit,
Und drehten sich um einander im Fechten
und liefen und sprangen hin und her
Und zeigten ihre Kraft und Gewandtheit,
im Fechten ihre Meisterschaft.
Bewundernd stand die Menge umher
und sah dem langen Kampfe zu.
Als aber die hundertbuckligen Schilde,
von Hieben hundertfach zerfetzt
Und stumpf die Klingen waren, da drangen
die beiden Helden zornerfüllt
Zum Ring- und Faustkampf muthig vor.
So kämpfen in der Wuth der Brunst
Mit Zähnen die Ilse, mit Tatzen die Tiger,
mit Hörnern Büffelstiere wild.
Von Ferne aber hörte der Sohn
des Wasudewa diesen Kampf
Und zu Kiritin, seinem Genossen,
den Freund zu retten, begann er so:
Auf! Ardschuna, errette den Freund,
den treuergeb'nen Satjaking,
Den jetzt des Somadatta Sohn
Jurisrawas mit Macht bedrängt.
Und Arrschuna rief: Schnell treibe die Rosse,
o Kesawa, daß ich den Freund,
Den tapfern Jujuzana, errette
aus Somadatting's starker Hand.
Und Krischna schwang die Geißel; die Pferde
wie Pfeile flogen rasch dahin.
Indessen wie mit eisernen Banden
umschlang mit seiner Arme Paar
Des Somadatta starker Sohn
den schon ermattenden Satjaking
Und hob ihn leicht, als spielte er,
vom Boden in die Luft empor
Und warf ihn, daß mit dumpfem Gepolter
rückwärts der Held zu Boden fiel.
Schnell setzte dann Jurisrawas
das Knie dem Anzeker auf die Brust,
Erfaßte mit der Linken geschwind
das aufgereckte Haar des Haupts,
Riß mit der Rechten den Dolch aus der Scheide
und holte aus, um in den Hals
Den Stahl zu bohren. Verzweiflung ergriff
die Werschnier und Anzeker.
Die Kuruinge aber erhoben,
des Sieges gewiß, den Löwenschrei.
Da flog ein halbmondförmiger Pfeil,
von ungesehener Hand entsandt,
Mit Zischen daher und schnitt den Arm,
den ausgestreckten, des Kuruings
Am Rumpfe ab; die stoßende Hand
fiel mit dem Dolche auf den Grund,
Jurisrawas stand zornig auf
und rief mit Ingrimm also aus:
Kein and'rer Mann hat dieses gethan
als Ardschuna; so sicher schießt
Kein And'rer und mit solcher Gewalt,
als der den himmlischen Bogen führt.
Wie aber hast du diese gemeine,
verruchte That, o Held, gethan?
Leicht ist dem Edeln, Edles thun,
unedle That ist ihm zu schwer.
Schnell nimmt man dessen Sitten an,
mit dem beständig man verkehrt.
Du bist das Beispiel. Edelgeboren,
ein Königssohn, ein Kuruing,
Hast du jetzt eine niedrige That
nach deines Freundes Rath vollbracht.
Den Einen mit Andern fechtenden plötzlich
und unvermerkt von hintenher
Erschießen: wer vermöchte das,
als wessen Freund Warschneja ist?
Die Werschnier und Anzeker sind
gemein und boshaft von Gemüth,

Digitized by Google

Barbaren, ohne edle Gesittung;
    folg' ihnen nicht, o Arjchuna,
Daß unseres Hauses alter Ruhm
    nicht untergehe durch deine Schuld.

So rief er kläglich, den blutenden Stumpf
    erhebend wie ein Bittender.
Sinitin aber trat hervor
    und sprach vor allem Volke laut:
Bewundernd, Vetter, hab ich geseh'n,
    daß du den starken Satjaking
Besiegtest; und mit Freude und Stolz
    erfüllt es, Traurer, meine Brust;
Daß einem Kuruinge der Stärkste
    der Anzeker erlegen ist.
Du hast mit neuem Ruhme gekrönt
    der Kuruinge berühmtes Haus.
Den Krischna aber tadelst du
    mit Unrecht. Er hat mich belehrt,
Daß nicht des Zweikampfs Regel gilt,
    wo Jeder stets mit Vielen kämpft,
Im Handgemenge, im Wogen der Schlacht,
    wo Jeder die Seinigen schützen muß.
Hat Satjaking nicht lange schon
    gefochten und viele Wunden schon
Von Andern erhalten, ehe mit dir
    der fürchterliche Kampf begann?
So haben dir schon Viele geholfen,
    eh' du ihn sahst; jetzt da in Noth
Der Hülfe bedürftig Jener war,
    jetzt tadle nicht, daß Jenem ich,
Dem meinem Schutz empfohlenen Freunde
    mit meinem Bogen zu Hülfe kam.
So rief der tapfre Phalguning
    vor allem Volke und besieg
Den Wagen wieder und eilte davon
    mit Krischna an seinen Platz zurück.
Die Beiden aber wurden getadelt,
    gepriesen wurde Jurisrawas.
Indessen hatte der Enkel des Sini
    vom Todesschrecken sich erholt,
War aufgesprungen, faßte den Dolch
    und sprang, von Scham und Zorn entflammt,
Herbei und stieß dem Kuruing
    das scharfe Eisen in den Hals.
Todt stürzte mit dumpfem Tone zu Boden
    des Somadatta edler Sohn.
Die Schaaren aber riefen entsetzt:
    weh dir und Schande über dich,
Verruchter, der verstümmelte Feinde,
    wehrlose, grausam morden kann.
Doch Satjaking mit höhnischem Lachen
    rief aus: Lobt oder tadelt mich;
Was kümmert's mich? Nicht leben darf,
    wer meines Falls sich rühmen kann,
So rief der Grimmige; eilte sodann,
    daß einen andern Wagen er
Bestieg, und bald nach kurzer Rast
    erschien er wieder in der Schlacht;
Und wieder war ihm Keiner gewachsen
    und unaufhaltsam drang er vor.

Sein Toben aber hörte von Ferne
    der große Sohn des Santanu,
Und Hülfe den Bedrängten zu bringen
    entsandte er den Sakuni
Und Kripa; Beide eilten sogleich
    entgegen dem Sohne Satjaka's.
Er aber, der unbesiegliche Alte,
    der Ganga unnahbarer Sohn,
Wo er sich zeigte, wurden die Wagen,
    die Pferde und Ilfe menschenleer,
Und wie des Winters frostige Zeit
    den Rinderheerden schädlich ist,

So wurden von den Pfeilen des Jischma
    vertilgt die Schaaren der Pandninge.
Wie auf den Wogen hin und her
    ein Schiff vom Sturm getrieben wankt,
So wurde von Jischma hin und her
    der Pandninge Heer gejagt.

Indessen drang im nördlichen Flügel
    der ungeschlachte Jimasen
Lautschreiend wie ein brüllender Stier
    in's Heer der Kuruinge ein.
Es tönten Trommeln, Hörner und Muscheln,
    die Waffen klirrten, das Schlachtgeschrei
Der beiden Heere gegen einander
    erschallte schrecklich, wie der Wind
Im Walde brauf't, wie wogend das Meer
    im Sturmesheulen tos't und lärmt.
Doch über das Schrei'n der Pferde und Ilfe
    und über Hörner- und Trommelschall
Und über alles Tosen der Schlacht
    erscholl der ungeheure Ruf
Des Jimasen. Da scheuten die Pferde,
    und Viele wandten sich zur Flucht,
Wie scheu der Hirsche Heerde erbebt,
    wenn in der Nähe ein Löwe brüllt.
Da eilte dem Jimasena entgegen
    auf hohem Ilfe der tapfre Fürst
Von Pragdschiotisch. Wie der Gott
    der Götter auf Airawata *)
So auf dem großen brünstigen Ilfe,
    dem siebenfach das Naß entrann,
Wie wenn vom Bergesgipfel der Bach
    von Fels zu Felsen niederstürzt,
Griff Jagadatta heldenkühn
    den ungeheuern Jima an.
Wie eine Wolke zu Ende des Sommers
    mit Regenschauern einen Berg,
So übergoß der muthige Held
    mit Regen von Pfeilen den Jimasen.
Vom hohen Wagen aber herab
    erwiederte ihm jeden Schuß
Der Pandning; von Pfeilen bedeckt
    bluttriefend glänzte der große Ilf
Wie weiß und roth mit Streifen geziert
    ein ungeheurer Marmorblock.
Jetzt aber mitten auf die Brust
    traf Jagadatta zornentbrannt
Mit großem reiherfiedrigem Rohre
    den Jimasen mit voller Kraft;
Und Jima, von dem Stoße betäubt,
    hielt sich am Flaggenstabe fest.
Und Furcht ergriff die Freunde des Jima
    und Jagadatta jubelte.
Jetzt aber, um den Jima zu retten,
    kam Kschattradewa schnell herbei,
Der König von Dasarna. Auf starkem,
    berghohem, brünstigem Ilfenstier,
Furchtbar zu sehen, stürzte er
    heran und Alles floh vor ihm.
Wie aber an der Küste ein Fels
    feststehend des Meeres Schwall empfängt,
So hielt der starke Bergelephant
    den Anprall des Dasarners aus
Und selbst die Pandninge erhoben
    des Ilfenkönigs Tapferkeit.
Und Jagadatta schleuderte schnell
    dem feindlichen Ilfe in's Gesicht
Vierzehen Speere, die rissen ihm
    des Kopfes goldgezierte Wehr
Entzwei und drangen in den Leib,
    wie in des Bodens Löcher sich
Der Schlangen glattes Gezüchte verkriecht.
    Verwundet von den spitzigen

*) Der Elephant des Indra.

Digitized by Google

Erhob der Ilf ein ſchreckliches Stöhnen
und wandte ſich in blinder Wuth
Nach ſeinem Heere, Alles zermalmend,
was ihm im Wege hindernd ſtand,
Wie wenn im Wald ein tobender Sturm
die Bäume entwurzelt und knickt.
Die Kuruinge erhoben erfreut
mit Jagadatta den Löwenſchrei.
Fern aber vernahm das Freudengeſchrei
und ſah den aufgeregten Staub
Der Kunti Sohn, der Phalguning,
und ſo zu Kriſchna hob er an:
Dort wo auf hohem Ilfe der Fürſt
von Pragdſchiotiſch eilend zog,
Wo Jima kämpft, vernehme ich
der Kuruinge Siegesgeſchrei.
Der Erſte iſt, Elephanten zu führen,
von allen Fürſten dieſer Welt
Der tapfre Jagadatta fürwahr,
der Nächſte nach dem Indra ſelbſt.
Er reitet auf dem beſten der Ilfe,
vor dem kein andrer Elephant
Stand hält, der alle Waffen erträgt
und ſelbſt vor Feuer nicht erſchrickt.
Der könnte heute der Panduinge Heer
allein vertilgen. Niemand iſt,
Als du, o tapfrer Kriſchna, und ich
im Stand ihn zu bewältigen.
Drum, Trauter, treibe eilends die Roſſe
dorthin, wo Jagadatta kämpft.
Den ilfenſtarken Feindevertilger,
der noch in Jugendfülle prangt,
Will heute ich dem Fürſten des Himmels
zuſenden, einen werthen Gaſt.
Und Kriſchna trieb. Hinflogen die Roſſe,
die ſilberweißen, gedankenſchnell.

Indeſſen in der Panduinge Reihen,
verheerend wie der jüngſte Tag,
Zog Jagadatta's wüthender Ilf
umher, und vor ihm in den Staub
Zertreten ſanken Wagen und Reiter
und ſchaarenweis die Gehenden.
Und wieder wandte Kſchattradev,
der muthige Daſarnerfürſt,
Den großen, wackelndgehenden Ilf
dem Feind entgegen. Aber ſchnell
Zur Seite Jagadatta's Ilf
ſich wendend bohrte ſeinen Zahn
Dem Ilfe des Daſarnerherrn
tief in den Leib; dumpf ſtöhnte der
Und ſank, wie wenn ſammt Strauch und Baum
in's Thal die Felſenmaſſe ſtürzt.
Vom Sitze ſprang der König herab,
ihn aber traf der Todespfeil,
Von Jagadatta's Bogen entſandt,
daß er bei ſeinem Ilfe lag.
Und wieder erſcholl das Freudengeſchrei
der Kuruinge. Nicht ertrug
Der Feinde Jubel der muthige Held,
der ungeheure Jimaſen.
Er fuhr auf ſeinem glänzenden Wagen
dem Jagadatta heldenkühn
Entgegen. Aber als dieſer den Jim
erblickte, ſpornte er den Ilf,
Und dieſer, in die äußerſte Wuth
vom Kampf und Siege aufgeregt,
Fuhr auf den Wagen Jimaſen's
im ſchnellſten Laufe ſtürmend los.
Jim ſchoß, nicht wankend, dem wüthenden Ilfe
der Pfeile Regen in's Geſicht;
Doch nicht der Pfeile achtend, flog
im Sturm der tolle Elephant
Heran; und von dem Stoße des Thiers
erſchüttert, krachte im Augenblick
Und lag in tauſend Stücke geborſten
der hohe Wagen des Jimaſen.
Am Boden leblos hingeſtreckt
lag auch das theure Viergeſpann,
Getroffen von den Pfeilen des Königs
und von den Zähnen des ſtarken Ilfs.
Wiſok, der Wagenlenker, entrann
mit leichtem Fuße: Jimaſen
Verbarg ſich unter dem mächtigen Leibe
des ungeheuren Thieres ſelbſt,
Und hielt ſich an der faltigen Haut
des Bauches und der Beine feſt.
Schnell aber wie die Scheibe des Töpfers
im Kreiſe drehte ſich der Ilf,
Bis endlich mit des Rüſſels Hand
umſchlingend er den Panduing
Am Nacken faßte; jubelnd erſcholl
der Kuruinge Löwenſchrei;
Verloren iſt der ſchreckliche Feind,
der ungeheure Jimaſen.
Da ziſchte von Ardſchun's Bogen entſandt
ein reiherfiedriger Pfeil daher
Und drang, wo auf dem Kopfe die Knoten
ſich wölbten, durch die goldne Wehr
Dem Ilfe in die Stirne ſo tief,
daß er bis auf die Fahne ſelbſt
Verſchwand; wie eine ziſchende Schlange
ſich in des Bodens Loch verkriecht.
So wenig auf die Rede des Bettlers
die Weiber hören, ſo wenig war
Jetzt Jagadatta's Zeichen und Worten
gehorſam der getreue Ilf;
Sich ſtützend hielt er gegen die Erde
die beiden Zähne, ſtöhnte dumpf
Und ſtarb. Und einen ſpitzigen Pfeil
dem Jagadatta in das Herz
Schoß Ardſchuna. Und Bogen und Pfeil
und von dem Haupte das weiße Tuch
Entſank dem heldenmüthigen König
von Pragdſchiotiſch und er ſelbſt,
Mit gold'nen Bändern und Ketten geziert,
ſank von dem Ilfe todt herab,
Wie durch des Sturmes Toben entwurzelt
vom Berg ein blühender Karnikar.
Entſetzen ergriff die Kuruinge nun,
als ſie den Helden fallen ſah'n,
Den Jagadatta; jubelnd erſcholl
der Panduinge Siegesgeſchrei.
Kiritin aber, zufrieden, den Bruder,
den ungeheuern Jimaſen
Vom ſichern Tod gerettet zu haben,
fuhr langſam an den Ort zurück,
Wo in der Mitte der wogenden Schlacht
er an Juziſchthira's Seite ſtand.
Jim aber, von Scham und Zorn bewegt,
ergriff, als er gerettet war,
Die ſchwere, große eiſerne Keule
und ſtürzte ſchreiend in das Heer
Der Feinde; Ilfe, Reiter und Roſſe
erlagen vor dem Schrecklichen,
Der mordend wie die ſtrafende Flamme
des jüngſten Tages wüthete.

Schon war bis zu den Brüdern des Königs
der ungeheure Panduing,
Zu Dertaraſchtra's Söhnen gedrungen
und brachte ſchon in ihre Reih'n
Verheerung; da mit klagenden Worten
zu Biſchma ſprach Durjozana:
Großvater, meine Brüder erliegen
den Keulenſtreichen Jimaſen's;

Digitized by Google

Drum eile, meine Brüder zu retten
und sende Jima in den Tod.
Ihm aber, ohne aufzusehn,
erwiderte der Heldengreis:
O König, deine Brüder zu retten,
fehlt mir die Zeit; durchbrochen ist
Der Feinde Heer und vor mir steht
mit seinen Wachen Juzischthira;
Zu seinem Schutze stehet bereit
der unvergleichliche Ardschuna.
Jetzt werd' ich diese Beiden besiegen,
daß dieser Krieg beendigt sei.
Dem Jima aber eile du selbst,
o muthiger Durjozana,
Entgegen; dich begleite Dron,
der tapfre, unbesiegliche.
Ihr werdet deine Brüder erretten
und leicht den Jim bewältigen.
So Jischma; aber Drona sogleich
zog mit Durjozana dahin,
Wo Jertaraschtra's Söhne von Jim
erschlagen wurden erbarmungslos.
Indessen hatte den Wagen Sichandin's
der unbesiegliche Ardschuna
Ertungen nach dem Rathe des Krischna
und des Pantschaler's Flagge war
Entfaltet über dem Sohne des Pandu,
daß Jedermann betrogen war.
Sichandin aber stellte sich
auf Ardschun's glänzendem Wagen auf;
Ihn führte Ardschun's weißes Gespann
und das gefürchtete Affenbild,
Kiritin's Flagge, wehete jetzt
im Dienste des Pantschalerherrn,
Und Vasudewa's listiger Sohn
rief jetzt dem Phalguninge zu:
Nun ist, o Ardschuna, die Zeit,
zu thun, was du versprochen hast,
Jetzt stehen bei dem schrecklichen Greise,
dem tapfern Sohne des Santanu,
Als Wache nur Wiwiasati noch
und dessen Bruder Duchsasana.
Entsandt sind alle übrigen Helden,
die ihn beschützten rechts und links.
Drum auf, dir ewigen Ruhm zu erwerben
und Sieg und Herrschaft; wenn nicht jetzt
Jischma von dir getroffen erliegt,
so trifft uns Beide Schmach und Hohn,
Und nie wird dann Juzischthira Sieger,
nie dieser Erde König sein.
So sprach der Schlaue; aber der Held,
der unbesiegliche Ardschuna,
Scheu blickend und die Augen gesenkt
mit schwerem Seufzen, erwiderte:
Viel lieber will ich wohnen im Walde
in Armuth, als durch dessen Mord,
Der mir ehrwürdig, heilig ist,
das Reich gewinnen und Höllenqual,
Wie könnte ich mit frevelnder Hand
und mit betrügrisch feiger List
Ihn, der mein Freund, Behüter und Lehrer
und meines Vaters Vater ist,
Zum Tode senden? Ich bleibe zurück
und fechte mit dem Jischma nicht.
So sprach er; aber schnaubend vor Zorn
sprang Krischna von des Wagens Tritt
Und rief: vergeblich ist mein Werk,
verloren ist Juzischthira;
Im Sterben ist das Einzige jetzt,
was mich vor Schande retten kann.
So rief er, schwang den spitzigen Stab,
womit er sonst die Pferde trieb,
Und stürzte sich den Feinden entgegen
ergrimmt in's dichteste Schlachtgewühl.

Ihm aber nachsprang Ardschuna auch
vom Wagen; angstvoll eilte er
Ihn einzuholen: beim zehnten Schritt
erreichte er ihn und faßte ihn
Mit beiden Armen um den Leib
und hielt ihn auf und sprach zu ihm:
O kehre um, großarmiger Held,
und thue mir nicht diese Schmach.
Bei meinem Schwerte schwöre ich,
ich schwör's bei meiner Seligkeit,
O Krisawa, daß heute ich
den Jischma selbst erlegen will!
Auf diese Worte Ardschuna's
kein Wort erwidernd, kehrte sich
Der Vasudewing zornerfüllt,
bestieg den Wagen mit Ardschuna
Und trieb die Rosse. Stürmend brach
mit seinem Gefolge der Phalguning
Wie ein Orkan, der Alles zerstört,
in's Heer der Kuruinge ein.
Duchsasana aber, muthigen Sinns,
als mit Sichandin's Fahne in
Den Ardschuna anstürmen sah,
gedachte an des Königs Wort
Und stellte sich, den Jischma zu schützen,
dem unnahbaren Panduing
Entgegen; und ein Wunder erschien's,
daß plötzlich der Kunti starker Sohn
Mit seinem Heere im stürmenden Laufe
gehemmt war von Duchsasana's
Buntfarbigem Wagen, wie schäumend am Ufer
die Woge des Oceans sich bricht.
Bald waren ihres Wagens beraubt
der Helden viele durch die Kraft
Des Kuruings; von Pferden und Ilsen
getroffen sanken sie herab
Und Pferde und Ilse führerlos
entflohen verwundet überall.
Wie wenn des Feuers lodernde Flamme
den dürren Wald verheerend frißt,
So wüthete in der Panduinge Heer
der schreckliche Duchsasana.
Jetzt trafen auf einander die Beiden,
Duchsasana und Ardschuna,
Sie Beide schwer besiegliche Helden,
wie Mond und Sonne an Glanz und Kraft,
Den Andern Jeder zu fällen begierig,
wie Sakra einst mit Maja focht.
Der Kuruing bedeckte zuerst
mit scharfen Rohren den Panduing
Und dessen Freund; verwundet war
von zwanzig Pfeilen der Werschnier.
Da schickte Ardschuna ergrimmt
schnell schießend hundert eiserne
Gewetzte Pfeile; diese geschnellt
durchschnitten den Panzer Duchsasana's
Und tranken Blut; der Kuruing
ward roth, wie blühend ein Rosenstock,
Und zornig mit drei spitzigen Pfeilen
traf er den Ardschuna in die Stirn.
Im Turban staeken die Rohre; der Sohn
des hohen Pandu leuchtete,
Wie mit drei hochaufragenden Spitzen
der wundervolle Meru glänzt.
Ergrimmt von seinem himmlischen Bogen
schoß nun am Stein geschliffene
Goldfahnige Eisenpfeile der Sohn
des Pandu auf Duchsasana;
Die Pfeile flogen durch die Luft
und fielen in des Helden Leib,
Wie wilder Enten ziehende Schwärme
einfallen in den Ententeich.
Dem Kuruinge schwanden die Sinne,
ohnmächtig sank er auf den Sitz

Digitized by Google

Des Wagens und der Führer geschwind
fuhr mit dem Helden aus der Schlacht.
Drauf stellte nach des Königs Befehl
sogleich dem stürmenden Ardschuna
Wiwiasati, der Muthige, sich
entgegen; aber der Panduing
Bedeckte seinen Wagen und ihn,
den Führer und das Viergespann
Mit glatten, reiberfiedrigen Rohren,
und bald am Boden lagen todt
Die Pferde; aber Wiwiasati
erfaßte grimmig den langen Speer
Und schleuderte ihn auf Ardschuna
mit aller Macht. Ihm aber schoß
Der Panduing drei Pfeile entgegen,
daß er in Stücken zu Boden fiel.
Drauf legte einen eisernen Pfeil
auf seinen Bogen der Panduing
Und traf den Kuruing mitten in's Herz,
daß taumelnd er vom Wagen sank.
Entsetzen ergriff der Kuruinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n,
Und Keiner wagte weiter zu fechten
mit Ardschuna, der wie der Tod
Mit des Pantschaler's Flagge und Wagen
in ihren Reihen wüthete,
Von Allen, die dem schrecklichen Greise,
dem Fischma folgten in der Schlacht,
War bald von Ardschun's spitzigen Pfeilen
der Letzte in den Tod gesandt.

Wie aber in der Kuruinge Heer
der Sohn der Kunti wüthete,
So mordete in der Panduinge Heer
der Ganga unnahbarer Sohn.
Ihm stellte sich mit muthigem Sinn
Satanika, der Matsier,
Wirata's jüng'rer Bruder entgegen,
und schoß sechs wohlgeschmiedete,
Wie Sonnenstralen funkelnde Pfeile
auf ihn und auf sein Viergespann;
Und wie die Pfeile trafen, erhob
der Matsier ein Siegesgeschrei.
Ihm aber mit breitschneidigem Pfeile
schoß, während er noch jubelte,
Das Haupt, mit Ohrenringen geschmückt,
vom Halse der Sohn des Santanu.
Da flohen die Panduinge entsetzt
und mordend zu Juzischthira
Drang Fischma vor, Juzischthira aber,
als er den Fischma nahen sah,
Rief seinem Führer: treibe die Rosse!
und floh zum Lager in feiger Flucht.
Sichandin aber in Ardschuna's Wagen
und mit dem Affen des Ardschuna
Stand muthig und bedeckte mit Pfeilen
den großen Sohn des Santanu.
Ihm aber sandte mitten in's Herz
der Heldengreis den Todespfeil.
Getroffen sank vom Wagen Sichandin,
wie aus der Luft ein Meteor.
Entsetzen ergriff der Panduinge Heer,
als sie den Fürsten fallen sah'n:
Ja, Fischma! Fischma! riefen sie,
todt ist der tapfre Ardschuna!
Und unter ihnen wüthete Fischma
verheerend wie der jüngste Tag,
Daß bald Kiritin's ganzes Gefolge
gefallen oder entflohen war.
So standen mitten zwischen den Heeren
die beiden Unbesieglichen,
Fischma, vor dem der Panduinge Heer
geflohen war, und Ardschuna,
Der in Sichandin's herrlichem Wagen
der Schrecken der Kuruinge war.
Wie aber der Ganga schrecklicher Sohn
in seiner Nähe keinen Feind
Als nur den Sohn des Drupada sah,
da rief er diesem lächelnd zu:
Magst du mich treffen, wie du willst,
ich fechte nimmermehr mit dir;
Denn, wie der Herr der Welten dich schuf,
ein Weib bist du, Sichandin.
So sprechend legte Bogen und Pfeil
der alte Fischma aus der Hand.
Kiritin aber spannte mit Lachen
den Bogen Gandiv und begann
Glattrohrige, reiberfiedrige Pfeile
mit Eisenspitzen auf den Feind
Zu regnen, wie die Wolke im Sommer
den Berg mit Regen übergießt.
Da schaute der unbesiegliche Greis
verwundrungsvoll empor und rief:
Wie eine Reihe schwärmender Bienen
ununterbrochen folgen sich
Die zischenden Pfeile Schuß auf Schuß,
das sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie aus der Wetterwolke der Blitz
des Indra rasch zur Erde fährt,
So fliegen diese Geschosse daher,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie Donnerkeile Alles zerreißend
durch meinen Panzer, meinen Schild
Bis in die Glieder dringen sie ein,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Wie zornig züngelnde giftige Schlangen,
so beißen diese Pfeile mich
Und trinken meines Herzens Blut,
es sind Sichandin's Pfeile nicht.
Von Jama mir gesendete Boten,
sie bringen den ersehnten Tod;
Sichandin's Pfeile sind es nicht,
es sind die Pfeile des Ardschuna!
So sprach er, und von Wunden zerrissen,
von Blute triefend, fiel auf's Haupt
Vorwärts vom hohen Wagen herab
der Ganga unnahbarer Sohn.
Da schrie mit hellem Löwengeschrei
der Phalguning, des Sieges froh,
Und alle Panduinge bliesen die Muscheln
und jubelten und schrieen laut.
Die Kuruinge aber ergriff
Entsetzen, als ihr Schirm und Hort
Der Ganga unbesieglicher Sohn
vor ihren Blicken sterbend fiel;
Erstarrt vor Schrecken standen sie still
und ihre Waffen, ihre Wehr
Entsank den Händen. Keiner gedachte
des Feindes weiter und der Schlacht
In beiden Heeren, Jene vor Freude
und Diese vor Schreck und Traurigkeit.

(Holtzmann.)

3.

Damajanti sucht ihren Gatten Nal.

(Aus der „Nalus" betitelten Episode des Mahabharata.)

1.

Damajanti, die herzbetrübte
Gattensuchende, schmerzgeübte,
Fand irrend in des Waldes Schoß
Den Baum mit Namen Kummerlos;
Kummerlos, so den Menschen bekannt,
Doch in Götterspach' Asoka genannt.
Dem walddurchblühenden Asoka
Nahte die Gattin des Punjasloka,

Digitized by Google

Den blühengesprossbekrönten,
Waldvogelgesangdurchtönten;
Zu dem herrlichen Kummerlosen
Fing die Bekümmerte an zu losen:
„Beglückter Baum in Waldesmitte,
Der du ragest nach Königssitte,
Von vielen Kronen behangen,
Von keinem Kummer umfangen!
Mir sei ein schweres Kummerloos;
O Kummerloos! mach mich kummerlos!
Hast du, o blühender Asoka,
Hier nicht gesehen den Punjasloka,
Den Damajantigatten, Nal,
Den Nischaderfürsten, meinen Gemahl?
Mit halbem Gewand umfangen,
Das er von mir empfangen;
Ob, wenn den Blick er senket
Auf das Gewand, er denket
An die, die's ihm geschenket,
Asoka! sage mir dieses bloß,
Damit ich gehe kummerlos,
Es schade niemals dir ein Böser,
O Kummerloser, Kummerlöser!"
So die Gattin des Punjasloka,
Im Kreis umwandelnd den Asoka,
Von dem ein Gesproß sie pflückte
Und sich die Locken schmückte.
Dann gab sie ihm den Abschiedsgruß:
„Gram, Kummer, Sorge, Noth, Verdruß
Trag' ich in meinen Sinnen,
Wie um Haare dein Laub, von hinnen,
Du aber bleibst hier, kummerfrei!
Wenn nun mein König kommt herbei,
Asoka! sollst du zu ihm sagen:
Der Gram ward hier hinweggetragen,
Damit mein König in deinem Schooß
Kummerlos ruh', o Kummerlos!"
So zum Asokabaum gesprochen,
Die Königin ging mit Herzenspochen,
Das holde Frauenbildniß
Hinweg in die ödere Wildniß.
Da sah sie Bäume mannigfalt,
Berge und Felsen vielgestalt,
Ströme und Weiher aller Art,
Im Waldgeschöpfe vielgeschaart:
Streifend über die Hügel
Kreischendes Waldgeflügel,
Um der Bäche Gesprudel
Weidende Wildesrudel,
Waldeber, Ure, Schakal' auch und Füchse,
Wildesel, Büffel, Panther auch und Lüchse.
Darauf nach langdurchmess'nem Wege
Erblickt' im freieren Waldgehege
Die wandelnde Schöne, Wohlgethane
Eine ziehende Karawane,
Eine große, getösumschwirrte,
Elenhaut-, Roß-, Wagen-geschirrte,
Die zog an einem Fluß entlang
Von klar anmuthigem Wogengang,
Einem weithin ergoss'nen,
Von blühendem Schilf umschloss'nen,
Umtönten von Schwänen, Reihern,
Störchen und Fischergeiern,
Wimmelnden vom Gemische
Der Schildkröten, Schlangen und Fische.
Die wandernde Gattenzugethane,
Da sie erblickte die Karawane,
Stürzte mit scheuem Schritte
Sich in die Menschen-Mitte,
Im Aufzug einer Sinnberaubten,
Im Anzug einer Gramentlaubten,
Mit dem Gewand geschürzet,
Das ihr Nala gekürzet,
Mit kummergewachs'nem, gelöstem Haar,
Das um die Brust ihr Mantel war;
Mager und bleich und schön zugleich,
Bestaubt, beschmutzt und anmuthreich.
Da die also Angethane
Schauten die Leute der Karawane,
Flob'n Einige erschrocken,
Andere standen mit Stocken.
Diese dachten und Jene schrien,
Diese verlachten und Jene verspien;
Die mitleidend beklagten,
Die Meisten stutzten und zagten
Und die Verständigsten fragten:
„Wer bist du, göttliche Gestalt?
Was suchest du in diesem Wald?
Dich erblickend erstaunt wir sind,
Sage! bist du ein Menschenkind?
Bist du des Berges Dryade?
Oder des Flusses Najade?
Oder welche Unsterbliche?
Nicht nah' uns eine Verderbliche,
Sondern uns bringend Heil und Nutz;
Wir geben uns in deinen Schutz,
Daß uns des Glückes Pfad dein Segen bahne,
Und wohlbehalten gehe die Karawane!"
So angeredet das Königsweib,
Mit gattenverlustbetrübtem Leib,
Sprach sie, die Schön' und Kluge,
Zum ganzen wandernden Zuge,
Zum Führer des Zugs und allen Reisenden,
Jünglingen, blühenden Männern und Greisenden:
„Eine Sterbliche kennet mich!
Eine Königstochter nennet mich,
Ein Königsweib, den Gatten missend,
Wo sie ihn suchen soll, nicht wissend.
Der Widarbafürst ist mein Vater,
Mein Gatte der Nischadavolksberather,
Nala, genannt der Beglückte,
Ihn such' ich Schmerzbedrückte.
Habet ihr ihn im Waldrevier,
Meine Liebsten, o zeigt ihn mir,
Nala, den Männertiger,
Den Feindeschaarenbesieger!"
Da das die Reizendgegliederte
Gesprochen, darauf erwiderte
Ihr der Führer vom Zuge,
Ein Kaufmann, Namens Sutschi, frei von Truge:
„Höre mich, wandelnder Schönheitstral!
Einen Menschen mit Namen Nal
Hab' ich, o Lächelklare,
Nirgend gesehn, wo ich fahre.
Parder, Büffel, Hirsche, Bären
Seh' ich diesen Wald gebären,
In welchem sich keine Menschen nähren;
Außer dir eine Menschengestalt
Sah ich nirgend im weiten Wald:
So wahr uns mög' auf unserm Pfade
Geleiten des Handelsgottes Gnade."
Da sprach sie zur ganzen Handelsschaar
Und zu dem, der ihr Führer war:
„Wohin geht dieser Handelszug?
Anzeiget mir dieses ohne Trug!"

Der Karawanenführer:

Der Zug geht in die Tschedistadt,
Wo König Suwahu die Herrschaft hat,
Des Mutter dort ist zu schauen
Eine Perle der Frauen."
Und Damajanti, von diesem Wort
Erfreut, zog mit dem Zuge fort.

2.

Damajanti, die lange Zeit
Allein in ihres Grams Geleit
Durch die Wälder gezogen war,

Digitized by Google

Zog nun mit einer ganzen Schaar
Und war, wie sonst, im Haine
Mit ihrem Gram alleine.
Ueber Thäler und Berge fort
Wälzte brausend von Ort zu Ort
Sich das wandernde Menschenmeer;
Da erblickte das Handelsheer
Abends in einem Waldbereich
Einen geschirmten friedlichen Teich,
Einen lieblichen, luftigen,
Kühlschattigen, blumenduftigen,
Bewohnten von Wasserlilien
Und Seerosen-Familien,
Von Waldgeflügel besuchten,
Umgeb'nen von weichen Buchten,
An Feuerholz und Futter reich.
Den hell-kalt-süßwass'rigen Teich
Erblickten die Reisematten
Und sehnten sich in die Schatten.
Mit des Führers Genehmigung
Ging da zur Waldrast Alt und Jung.
Die müden Thier' entschirrt, entfrachtet,
Gesiedelt ward und übernachtet.
Aber in stummer Mitternacht,
Als Keiner der Müden mehr gewacht,
Rannte vom Berg mit Schnaufen
Ein Waldelephanten-Haufen,
Um den Durst in dem Strom zu letzen,
Den sie mit träufelndem Brunstschaum netzen.
Als nun die wilden Wuthentbrannten
Witterten ihre zahmen Verwandten,
Die Karawanen-Elephanten,
Stürzten, diesen das Leben zu rauben,
Jene heran mit Schäumen und Schnauben.
Kein Einhalt war dem Ungestüme
Der wildandringenden Ungethüme;
Wie losgeriff'ne vom Bergeswipfel
Auf's Thal einstürzende Felsengipfel,
Wälder-zerbrechend rannten
Also die Elephanten
Und dort das schlafende Menschenheer
Zertraten sie ohne Gegenwehr.
Da, aufgeschüttert, mit Schrecken wach,
Floh, wer entfloh, mit Weh und Ach;
Durch einander Herr und Gesind,
Greis, Mann und Kind,
Von Nacht, von Furcht und vom Schlafe blind;
Mit furchtbarem Angstgeschreie,
In's Dichte oder in's Freie
Liefen sie, stürzten und rannten
Vor den schnaubenden Elephanten:
Von den Rüsseln Diese zerbrochen,
Von den Zähnen Jene durchstochen,
Von den Füßen Andre zerstampft,
Von deren Blute der Boden dampft;
Ein sich in eigener Menge
Erstickendes Fluchtgedränge,
Ein halbreitend- halbgehender Troß,
Fußgänger zwischen Kameel und Roß,
Einander selbst in's Verderben zerrend,
Sich die Wege der Rettung sperrend.
Welche auf Bäume kletternd,
Welche in Klüfte schmetternd,
Welche an Stämme prallend,
Welche in's Wasser fallend;
Also von den geschickgesandten
Ward, von den wüthenden Elephanten,
Auf vielerlei Art in einer Stunde
Vernichtet und gerichtet zu Grunde
Die ganze reiche Handelsrunde.
Da im Getös, dem schreckenden,
Weltuntergangsfurcht-erweckenden,
Hörte man Stimmen, die riefen
Denen, die achtlos liefen:

„Ei, das ist eine Schreckensnacht;
Seid nur auf euer Heil bedacht!
Hier liegt, was wollt ihr denn laufen?
Ein zertretener Perlenhaufen.
Ich sag' es ohne Haß und Feindschaft,
Nehmet! hier ist Gütergemeinschaft.
Thoren! ich sag' es abermals,
Was lauft ihr über Kopf und Hals?
Nehmt hier, eh' sie verdarben,
Die Steine von allen Farben!
Wer das nimmt und sich retten kann,
Der ist morgen ein reicher Mann."
Wer da nun zu nehmen geweilet,
Der ward vom Verderben ereilet.
Wie also ging durch den Wald in Schwung
Die grause Menschenzertrümmerung,
Erwachte, entrückt durch Götterhut,
Damajanti mit schwerem Muth.
Sie sah die herzbewegende,
Dem Himmel Furcht erregende
Zerstörung, wie sie nie gesehn,
Vor ihren schönen Augen stehn;
Sie sah und hörte da mit Grausen
Den Tod an sich vorüberbrausen.
Als nun der Sturm vorüber war,
Sprachen die Reste der Kaufmannschaar,
Die mit dem Leben entronnen:
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Haben unfromm laue Gemüther
Nicht eifrig genug dem Gott der Güter
Gedient, dem Erdeschätzehüter?
Ist eine frevelnde Rotte
Hier irgend mit Hohn und Spotte
Begegnet dem Handelsgotte?
Sind die Vögel ungewogen
Ueber unser Haupt geflogen,
Oder sind die Planeten
In feindlichen Schein getreten?
Aber Andere sprachen da:
Das Weib, das man sah,
Gekleidet wie eine nicht Kluge,
Kommen zu unserm Zuge,
Die magere, bleiche, häßliche,
Hat uns gebracht dieß Gräßliche.
Sie ist wohl, die mit dem langen Leib,
Ein Riesenkind, ein Riesenweib,
Oder eine der Eisen;
Wenn wir sie sehn, so mög' ein Gott ihr helfen!
Mit Schollen, Steinen, Stangen, Rohren, Stecken,
Mit Fäusten wollen wir sie niederstrecken,
Die Unheilstifterin, das Weib unsauber,
Das diese Karawane schlug mit Zauber.
Als Damajanti die Reden vernahm,
Entwich sie in den Wald vor Scham,
Vor Gram, vor Furcht und Bangen:
„O Zorn des Schicksals, über mich ergangen!
O Glück, wie schnell zerronnen!
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Nichts Unschönen erinnr' ich mich,
Das irgend gegen Einen ich
Gethan, gesagt, gesonnen;
Für welche Schuld ward dieser Preis gewonnen?
Es ist wohl von mir ein schwer Vergehn
In einem vorigen Leben geschehn,
Das ich in diesem nun habe
Zu büßen bis zum Grabe
Durch solche Schmacherleidung,
Von Gatten und Reich die Scheidung,
Von Eltern und Kindern die Trennung,
Die einsame Weltdurchrennung,
Des Beschützers Entbehrung,
Im Schlangen-Tigerwald die Kummer-Gramverzehrung."
Doch als es Tag geworden war,

Digitized by Google

Da brachen der zertretenen Schaar
Ueberbleibsel vom Schreckensort
Auf und setzten die Reise fort,
Weit um Verlor'ne tragend,
Um Brüder, Väter, Söhne, Freunde klagend.
Da war in Damajanti's Brust
Nur ein Verlust,
Doch heißere Schmerzensflammen
Als in allen Andern zusammen.
Still klagte die Widarbamaid:
„Um welche Schuld kam dieses Leid?
Daß dem von mir in dieser öden Leere
Begegneten Menschenmeere
Die Elephanten den Tod gebracht,
Das hat mein Mißgeschick gemacht,
Das ich noch werde müssen
Mit langen Schmerzen büßen.
Man stirbt nicht ohne Verhängniß!
Ich fühl's in dieser Bedrängniß,
Wahr ist das alt-gehörte Wort,
Da hier am Ort
Hat dieses Herz, so schwer bekümmert,
Kein Elephantentritt zertrümmert.
Ja! Nichts geschieht hier ohne Geschick
Und Nichts ohn' einen Götterblick.
Dennoch hab' ich von Kindheit an
Nichts Böses, das ich gedenken kann,
Gesagt, gethan, gesonnen,
In Wort, Gedanken oder Werk begonnen.
Ich denke, bei der Gattenwahl,
Daß ich die Götter verschmäht um Mal,
Das soll von Himmlischen gerochen werden
Mit meinem Jammer und dem Weh der Erden."
Mit so anhebenden Klagen schritt
Damajanti, die um den Gatten litt,
Eben auf den Spuren ziehend,
Nur vor den Blicken fliehend,
Der hinter'm übrigen Volke,
Dem neuen Mond gleich hinter dunkler Wolke.
(Rückert.)

2.

Das Drama.

Sakuntala von Kalidasas.

Personen.

König Duschmanta.
Gautami, eine alte Einsiedlerin.
Sakuntala.
Anusuja
Priamwada } Sakuntala's Freundinnen.

Dritter Akt.

Der heilige Büßerhain. Der König tritt auf in Liebesschmerzen.

König. Ich seh', wie treu die Jungfrau lebt der Buße Pflichten,
Ich weiß, daß sie nicht über sich verfügen kann;
Doch nimmer wird mein Herz zurück sich richten,
Wie nie das Wasser noch zur Quelle rann.
Mächtiger Herzensrührer, woher doch, da deine Geschosse so blumig sind, diese Wunden? Ach, ich weiß es:
Es brennt in dir jetzo noch Hara's Zornglut,
Dem Aurwa gleich unter dem Wasser flammend:
O Liebesgott, könntest du sonst so brennen,
Wen Lieb' erfüllt, du, nur ein Restchen Asche?
Du und der Mond, wie quält ihr die euch vertrauenden Liebenden! denn:
Wohl hast du nur Blumengeschosse
Und kühl ist des Mondes Licht;
Doch ach, wie täuschet ihr Beide
Uns arme Liebende nicht!
Der Mond mit wintrigem Strale
Er schleudert ja Flammen uns zu;
Aus deinen blumigen Pfeilen
Schafft gleich diamantene du!
Wahrhaftig
Stets magst du mich, o du Mächt'ger, auf's tiefste verwunden;
Ich stimme ja bei:
Nur daß auch sie, mit den großen, berauschenden Augen,
Besiegt von dir sei!
Du Mächtiger, an den ich meine Klagen wenden muß, hast du denn gar kein Erbarmen mit mir?
O Liebesgott, hab' ich denn dich vergeblich
Wohl hundertfach immer verehrt im Herzen?
Wie ziemt es dir, bis an das Ohr den Bogen
Zu zieh'n, auf mich jetzt das Geschoß entsendend?
Wie kann ich denn jetzt, da die Hindernisse weggeräumt sind und den Einsiedlern Genüge gethan ist, den Schmerz aus meinem Innern entfernen? (Seufzend) Es ist keine andere Hülfe, als im Anblicke der Geliebten. (Aufwärts blickend) Die Jungfrau wird wohl nebst ihren Freundinnen diese übermäßige Mittagshitze dort an den gebüschreichen Ufern der Malini zubringen. Gut, dorthin will ich. (Sich umsehend) So eben ist die Liebliche durch diese Allee von jungen Bäumen gegangen, denk' ich; denn:
Die Stängel, von welchen Blumen sie pflückte,
Sie haben noch nicht sich geschlossen,
Den Blättern, die dort sie eben zerknickte,
Ist lieblicher Milchsaft entflossen.
Ach, welche köstliche Luft in dieser Gegend!
O wie doch die Lüfte,
Vom Lotos sich raubend
Die süßesten Düfte,
Mir weben entgegen
Aus Malini-Wellen
Den zartesten Regen;
Und wie sie die Wangen,
Die liebedurchglühten,
So wonnig umfangen!
O, in jener Wetasa-Laube muß Sakuntala sein, denn:
Vorn an der Laube seh' ich frische Tritte
In gelben Sand geprägt und lieblich zeigt
Der Hüfte Wucht sich hier an jedem Schritte,
Der etwas vor, noch mehr zurück sich neigt.
Ich will doch zwischen dem Gebüsche hindurchsehen. — Ach, meine Augen vergehen vor Entzücken! Da sitzt die Geliebte meines Herzens mit ihren Freundinnen auf einer mit Blumen bestreuten steinernen Bank. Gut, ich kann also ihr trauliches Kosen belauschen. —

(Sakuntala tritt auf mit ihren beiden Freundinnen, ohne den König zu bemerken.)

Die beiden Freundinnen (sie fächelnd). Liebe Sakuntala, erquickt dich auch dieses Wehen der Lotosblätter?

Sakuntala (traurig). Ach, traute Freundinnen, was hilft's, daß ihr so mich fächelt?

König (für sich). Die Jungfrau scheint sehr krank. Wie, sollte dieses Uebel von der Glut der Sonne herkommen? Oder ist's vielleicht, was mein Herz vermutet? — Wahrhaftig, ist da noch zu zweifeln?
Mag die Usira gleich den Busen ihr bedecken,
Das Lotosfasernband am Arme lose sein,
In solcher Unordnung muß doch die Theure wecken
Durch ihrer Glieder Reiz der Liebe Herzenspein!
Wohl mag derselbe Schmerz aus Lieb' und Glut entstehen,
Doch Jugendkraft fühlt nie bei Hitze solche Wehen.

Priamwada (leise). Anusuja, seit Sakuntala jenen königlichen Weisen zum ersten Mal erblickte, ist

Digitized by Google

ihr Inneres so äußerst bewegt; kaum möchte etwas Anderes die Ursache sein ihres Leidens.

Anusuja. Auch ich hege denselben Verdacht. Nun, ich will sie doch fragen. (Laut) Freundin, laß dich fragen, sind deine Schmerzen noch immer so heftig?

König. Nun muß sie sprechen;
Das Band um den Arm aus den Fasern des Lotos,
Das früher wie Mondlicht so klar,
Es beut, von der Hitze des Fiebers entzündet,
Jetzt schwärzliche Flecken ja dar!

Sakuntala. Freundin, sprich, was willst du sagen?

Anusuja. Liebe Sakuntala, wir wissen nicht, was in deinem Innern vorgeht; ist etwa dein Zustand wie jener der Liebenden, von dem man in manchen Märchen erzählt, was ich vermuthe, so sag' uns doch die Ursache dieses Leidens; wenn man den Zustand nicht ganz genau kennt, so kann man ja die Heilung nie anfangen.

König. Ich bin völlig Anusuja's Meinung.

Sakuntala. So schwer mein Leiden ist, so kann ich es doch nicht sogleich nennen.

Priamwada. Aber, Freundin, sie hat ganz recht; was verbirgst du uns doch dieses dein Leiden? Und wenn gleich deine reizende Anmuth nie dich verläßt, warum schwinden denn deine Glieder Tag für Tag dahin?

König. O wie wahr spricht Priamwada!
Ja die Ründe der Wangen schwindet ihr dahin,
Ihr Busen scheint wen'ger zart,
Ihr Leib schmächt'ger, die Schultern senken sich herab,
Die Farbe wird blasser stets.
So von Liebe gequälet, scheint sie mir zugleich
Jetzt trauernswerth, liebenswerth,
Wie vom Winde berührt, der plötzlich ihr den Flor
Austrocknet, die Madhawi!

Sakuntala. Ach, von etwas Anderem will ich sprechen; was sollt' ich auch euch noch Bekümmerniß erregen?

Beide Freundinnen. Freundin, Freundin, gerade darum sehnen wir uns darnach; ein getheilter Schmerz ist ja leichter zu tragen.

König. Gefragt von Jenen, die der Freud' und des Leid's Genossen,
Wird sie sagen, was des innern Kummers Grund sei?
Sich wendend schaute sie so häufig nach mir, so zärtlich,
Und doch ist bange mir vor der Antwort, die bald ich höre!

Sakuntala. Seit der Beschützer des Büßerhaines, jener königliche Weise, mir vor Augen kam — — (sie hält verschämt inne).

Beide Freundinnen. Sprich doch, liebe Freundin!

Sakuntala. Seither bin ich durch die Sehnsucht nach ihm in diesem Zustande.

Beide Freundinnen. Wohl dir, du hast jetzt eine deiner würdige Wahl getroffen; sicherlich, wohin sollten große Ströme sich richten, als nach dem Ozean?

König (freudig). Ich hörte, was zu hören!
Ja, Smara ist's, der mich mit Schmerz erfüllet,
Und er zugleich, der Heilung mir gewährt;
So wie der Tag mit Wolken schwarz umhüllet
Nach mächt'ger Glut die Welt des Lebens nährt.

Sakuntala. Drum, wenn es euch recht ist, so wollen wir uns bemühen, das Mitleiden dieses königlichen Weisen zu erregen.

König. Dieses Wort hat jeden Zweifel gehoben! Nun aber, am Ziele der Liebe, steht das Ziel der Anstrengung vor mir; aber wie wohl ist mir auch in diesem Zustande!

Priamwada (zu Anusuja). Anusuja, es ist auf's Aeußerste mit ihrer Liebe gekommen; sie gestattet keinen Aufschub.

Anusuja. Priamwada, auf welchem Wege können wir wohl die Sehnsucht unserer Freundin schnell und unbemerkt stillen?

Priamwada. Unbemerkt, o Freundin, dafür müssen wir sorgen; mit dem Schnellen hat's keine Noth.

Anusuja. Wie so das?

Priamwada. Wahrlich, auch er, der königliche Weise, sehnt sich nach dieser Jungfrau; das verriethen ja seine Liebesblicke.

König (für sich). Ja sicher! so steht's mit mir, denn:
Das goldne Armband, dessen Perlenschmuck entfärbt
Durch Thränen inn'rer Glut, die Nacht für Nacht entrollen
Den auf den Arm gesenkten Augen, fällt, befestigt
Stets, stets zur Hand hinab, auch Nichts vom Bogen leidend.

Priamwada. Freundin, sie mag jetzt ein Liebesbriefchen schreiben. Dieses will ich in eine Blume verstecken und unter dem Vorwande eines ehrerbietigen Geschenks in die Hand des Königs liefern.

Anusuja. O Freundin, dieser sinnige Einfall gefällt mir; aber was sagt Sakuntala dazu?

Sakuntala. Freundin, dieser Einfall ist aber doch zu bedenken.

Priamwada. So sinne dir ein Verschen aus, das würdig ist deines Ursprungs und die Glut deiner Liebe enthält.

Sakuntala. Ich will auf Etwas sinnen; aber wie doch das Herz mir schlägt, aus Furcht, verworfen zu werden!

König (für sich). Da steht er ja, dich zu besitzen sehnsuchtsvoll,
Von welchem du fürchtetest, dich verschmäht zu seh'n:
Mag Sehnsucht auch, mag sie auch nicht den Dank empfah'n;
Wie könnte doch würdig der Lieb' ein Spröder sein?
Ja er, von dem Liebesverschmähen du besorgt,
Was ganz umsonst, Liebliche du vorhin besorgt,
Er steht vor dir, sehnsuchterfüllt, der Jüngling, der
Nicht Perlen sucht; was er sich sucht, das bist nur du!

Beide Freundinnen. Ach, du verkleinerst deinen eigenen Werth! Wer möchte doch das herbstliche Mondlicht, welches die Glut des Tages zu lindern vermag, mit dem Sonnenschirme abwehren?

Sakuntala (lächelnd). Ich bin ganz vertieft.

König. O, ich schaue auf die Geliebte mit Augen, die ganz des Zuckens vergessen haben!
Ihr Antlitz, die Wimpern nach oben gerichtet,
Die Grübchen der Wangen,
Verrathen, da dichtend die Füße sie zählet,
Ihr Liebesverlangen.

Sakuntala. Freundinnen, ich habe nun ein Verschen ausgedacht; aber es ist kein Schreibgeräthe da.

Priamwada. Könntest du es denn nicht, indem du die Füße des Verses wohl eintheilst, mit dem Nagel auf dieses Lotosblatt einritzen, das wie der Bauch eines Papageien so lieblich?

Sakuntala. So hört denn, ob es angemessen oder nicht.

Beide Freundinnen. Wir sind aufmerksam.

Sakuntala. Es brennt das Herz
Der Liebe Macht
Mir Tag und Nacht
In Sehnsuchtschmerz!
Ja, Leib und Seele,
Auch unbekannt
In deine Hand
Ich nun befehle!

König. Das ist eine Gelegenheit, mich zu zeigen.
(Er tritt schnell hervor.)
Es brennet dich
Die Liebe bloß,
Doch schonungslos
Verzehrt sie mich.
Die Sonn' entziehet
Dem Monde die Pracht;
Die Blume der Nacht
Am Tag noch blühet!

Google

Beide Freundinnen. Willkommen! o wie doch das Ziel unseres Wunsches erreicht ist!

(Sakuntala will aufstehen.)

König. Nicht, nicht doch bemühe dich, du Liebliche!
Die Glieder hier auf diesem Blumensitze,
Die von des Fiebers Glut so heftig leiden,
Daß selbst das Lotos-Armband welkt vor Hitze,
Sie mögen doch den Zwang der Sitte meiden.

Sakuntala (für sich). O Herz, jetzt magst du schlagen! Wohin kommt es noch mit dir?

Anusuja. Hier auf diesem Felsensitze möge der erhabene Geliebte unserer Freundin Platz nehmen.

König (sich setzend). Priamwada, hat das Fieber unsrer Freundin etwas nachgelassen?

Priamwada (lächelnd). So eben hat sie Arznei genommen und wird nun ruhig werden. — Aber, o großer König, da einmal die gegenseitige Zuneigung des Jünglings und der Jungfrau vor Augen liegt, so läßt mich die Liebe zur Freundin Fragen auf Fragen thun.

König. O Liebliche, Nichts darf zurückgehalten werden; denn ein ungesagtes zu sagendes Wort schafft Kummer.

Priamwada. Nun, so höre, mein Herr.

König. Ich gebe Acht.

Priamwada. Die Bewohner der Einsiedelei sollten durch deine Hoheit aus ihrer Bedrängniß erlöst werden. Diese heilige Pflicht —

König. Sprich doch von etwas Anderm, als von mir.

Priamwada. Indem unsere theure Freundin hier dich so erblickte, verfiel ihr Inneres durch den mächtigen Madana in diesen Zustand; daher kannst du durch Wohlwollen ihr Leben erhalten.

König. O Liebliche, gegenseitig ist diese Zuneigung; mit der höchsten Freude ergreife ich das.

Sakuntala (verwirrt). O Freundinnen, haltet doch ihr beide den königlichen Weisen nicht länger auf, der gewiß innig sich sehnt, nach seinem Frauenpalaste zurückzukehren.

König. Die du mir Alles in Allem ja bleibest stets,
O du Geliebte, die tief mir im Herzen wohnt,
So du das wünschest, o Reizende, kürz' ich gleich,
Der ich bereits von dem Blumengeschosse wund.

Anusuja. Man sagt ja, daß die Könige viele Frauen haben; drum wird wohl deine Hoheit dafür sorgen, daß diese unsere liebe Freundin von den übrigen Gemahlinnen nicht gekränkt werde?

König. O Liebliche, wozu viel Worte?
Was immer daheim mich umringet,
Nur zweierlei steht vor mir:
Die meerumgürtete Erde
Und eure Freundin hier.

Beide Freundinnen. Wir sind beruhigt.

(Sakuntala verräth ihre Freude.)

Priamwada. Anusuja, sieh', sieh', wie die geliebte Freundin wieder auflebt, wie die Pfauhenne, die von der Mittagshitze gedrückt war, nach einem Regenschauer.

Sakuntala. Bittet doch den Weltbeschützer um Verzeihung, daß wir so über das Maß und den Anstand hinaus plaudern.

Beide Freundinnen. Für wen dieses gesprochen wurde, der soll doch um Verzeihung bitten, was für Schuld hat denn ein Anderer?

Sakuntala. Möge doch der große König das verzeihen, was vor ihm gesprochen wurde; (für sich) oder was wurde nicht in seiner Abwesenheit vorgebracht?

König (lächelnd). Diese Beleidigung werde ich dann nur verzeihen, wenn du mir, o Reizende, auf diesem Blumenlager, welches deine Glieder drücken, huldreich etwas Raum gestattest, um von der Ermüdung mich zu erholen.

Priamwada. Wo nicht — durch was könnte er wieder Trost finden?

Sakuntala (sich böse stellend). Still, du Unartige, kannst du noch über diese meine Lage spotten?

Anusuja. Priamwada, sieh dort die junge Hindin der Einsiedelei, wie sie den Blick hin und her wirft. Gewiß, sie hat sich aus der Hütte verloren und sucht nun die Mutter. Ich will sie doch einfangen.

Priamwada. Freundin, jene Unartige ist sicher zu schnell; du allein vermöchtest sie nicht einzufangen; ich komme mit, dir zu helfen.

Sakuntala. Freundinnen, nein, ihr denket doch nicht mich Beide zu verlassen, daß ich so allein bleibe.

Beide Freundinnen (lächelnd). Du jetzt allein? in deren Nähe der Beschützer der Erde?

(Sie entfernen sich.)

Sakuntala. Wie, die lieben Freundinnen sind weg?

König (sich umschauend). Du Holde, laß' nun diese Unruhe! Ist nicht dieser Jüngling hier an der Stelle der Freundinnen, um dir zu dienen? Sag' doch —
O dürft' ich, dürft' ich da den Fächer von Lotos wiegen,
Mit kühlem Wehen die ermüdeten Glieder labend?
Und auf den Schooß mir, o du Holde, die Füßchen legend,
Die roth wie Lilien erglänzen, sie sanft dir reiben?

Sakuntala. Nicht werde ich mich selbst vor dem erniedrigen, den ich verehren soll. (Sie steht auf.)

König. O Holde, die Hitze ist noch nicht vorbei und deine Glieder hier so schwach.
Wie? wolltest du den Blumensitz verlassen?
Wo in des Lotos Schutz dein Busen ruht?
Daß Schmerzen deinen zarten Leib erfassen,
Hinaus dich wagen in der Sonne Glut.
(Er zieht sie auf den Sitz zurück.)

Sakuntala. Laß, laß mich! ich bin ja nicht Herr meiner selbst! Sicherlich, einzig meinen Freundinnen bin ich hier anvertraut! Ach, was soll ich jetzt anfangen?

König. Weh, wie schäm' ich mich!

Sakuntala. Nicht den großen König, das Geschick klag' ich ja an.

König. Wie kann das Geschick angeklagt werden, das so Erfreuliches schafft?

Sakuntala. Wie sollt' ich denn jetzt es nicht anklagen, da es mich, die ich doch nicht Herr bin über mich selbst, von den Vorzügen Anderer gerührt werden läßt?

König (für sich). So innig ein Mädchen auch liebe,
Es bleibt für den Liebenden kalt
Und hemmet die eigenen Triebe
Der Sehnsucht mit spröder Gewalt.
Sie quälet ja Madana nimmer,
So daß er ihr Inneres erreicht;
Gequält wird selber er immer,
So oft sich Gelegenheit zeigt.
(Sakuntala geht.)

König (ihr folgend und den Saum ihres Kleides ergreifend). Wie kann ich doch den Wunsch meines Herzens erreichen?

Sakuntala. Puru's Sohn, bewahre die Scheu! Hier und dort sind Einsiedler auf dem Wege.

König. Du Holde, laß diese Furcht vor den Ehrwürdigen; der gesetzkundige Kanwa selbst würde nicht zürnen:
Nach dem Bunde der Gandharver, wie bekannt ist,
vermählten ja
Sich die weisesten Jungfrauen oft und es stimmt' froh
der Vater ein.

Sakuntala (den Hals zurückwendend). Puru's Sohn, ob ich gleich deinen Wunsch vorhin nicht erfüllte, dennoch mögest du dieses Mädchen nicht vergessen.

König. Liebliche du!
Und möchtest du flieh'n in den weitesten Raum,
Es läßt mein Herz dich nimmer:
Mag Abends der Schatten enteilen dem Baum,
An der Wurzel haftet er immer!

Sakuntala (für sich). Ach, ach, wie ich ihn höre, bewegen meine Füße sich nicht mehr vorwärts. Nun, hinter diesem Kuruwakagebüsche versteckt will ich doch sehen, wie seine Liebe sich äußern wird.

König. Wie konntest du doch so grausam mich verlassen, der ich so eben der Liebe Glück zu kosten begann.

Wie bist du doch so liebversprechend, schön und zart,
Und doch dein Herz wie der Sirischa Staude hart!

Sakuntala. Wie ich dieses höre, bin ich nicht im Stande, zu gehen.

König. Was thu' ich jetzt an dieser Stätte, die von der Geliebten verlassen ist? — Ach, da ist Etwas, was mein Weggehen aufhält.

Da liegt es vor mir dieses Lotosband,
Von der Ustra Wohlgeruch durchdrungen,
Und hält, entfallen der Geliebten Hand,
Gleich einer Fessel nun mein Herz bezwungen.
(Hebt es mit tiefer Ehrfurcht auf).

Sakuntala (auf ihre Hand hinblickend). Ach, ob meiner Schwäche lose ist es mir entfallen.

König (das Armband an die Brust drückend). O, welch Gefühl!

Durch diesen Schmuck, welcher, o Theure, mir so süß,
Da eben noch dort an dem lieben Arm er hing,
Wie selig ist, mag er auch noch so fühllos sein,
Dieß arme Herz; aber es ist's ja nicht durch dich!

Sakuntala. Hier mag ich durchaus nicht mehr bleiben. Gut, unter diesem Vorwande also kann ich wieder mich zeigen. (Sie tritt hervor.)

König. Ei, da kommt sie, die Herrin meines Lebens! Mitten in meinem Schmerz soll ich wirklich durch die Gunst des Schicksals entschädigt werden.

Vor Durst die Kehle ganz trocken,
Fleht um Naß der Tschataka,
Und es fließt ihm der Frühregen
Vom Himmel in den Schnabel gleich.

Sakuntala. Auf halbem Wege, o Herr, erinnerte ich mich an dieses von der Hand gefallene Lotos-Armband und darum bin ich wieder zurückgekehrt. O, es sagte mir mein Herz, daß es gewiß von dir aufgehoben worden. So gib es mir denn zurück, daß es nicht etwa dich und mich den frommen Männern verrathe.

König. Unter einer Bedingung nur liefere ich es zurück.

Sakuntala. Unter welcher? sprich!

König. Daß ich es dir wieder an seinen Ort befestige.

Sakuntala (für sich). Mir bleibt kein Ausweg. (Laut) Nun, so befestige es denn.

König. Laß uns Beide auf dem glatten Felsen dort uns setzen.

(Sie gehen hin und setzen sich.)

König (Sakuntala's Hand fassend). Ach, welch ein Gefühl!

Ist's nicht ein Zweig von dem Baume der Liebe?
Den Siva's Zornglut verzehrt?
Doch fühlt er kaum den Ambrosia-Regen,
Blüht er auf, an Glanz noch gemehrt.

Sakuntala (ihm leise die Hand drückend). Es eile, es eile der Sohn meines Herrn.

König (für sich). Jetzt bin ich voller Hoffnung; diesen Namen gibt man nur einem Gemahl! (Laut) Du Holde, der Haken dieses Lotosbandes schließt nicht gut; ich will doch wieder machen, daß es paßt.

Sakuntala (lächelnd). Wie es dir gefällt.

König. O du Holde —

Der junge Mond, sieh, er verläßt des Himmels Raum,
Und daß er dich völlig noch ziere, schlingt er jetzt
Um deine herzraubende, blumenzarte Hand
Als Lotosband, faserig weich, das Hörnerpaar.

Sakuntala. Ich sehe doch wahrlich Nichts davon. Mein Blick ist wohl getrübt von dem Staube der Lilie hinter meinem Ohr, welchen die Lüfte aufregen.

König. Wenn du es erlaubst, will ich ihn dir mit dem Hauche meines Mundes wieder klar machen.

Sakuntala. Dies wäre wohl gütig von dir, aber ich traue dir nicht.

König. Nicht doch, nicht doch! Ein neuer Knecht überschreitet das Gebot ja nie.

Sakuntala. Doch der allzu eifrige flößt kein Zutrauen ein.

König (für sich). Diese liebliche Dienstgelegenheit soll mir nicht entgehen.

(Er sucht ihr Gesicht emporzurichten, sie sträubt sich sanft.)

König. O du mit deinen berauschenden Augen, laß doch diese Furcht vor meiner Unbescheidenheit.

(Sakuntala blickt ihn scheu an, senkt aber das Haupt sogleich wieder.)

König. Ach, wie ich dürste! Die liebe Lippe,
So zart und rein,
Ist's nicht, als ob sie mit holdem Zittern
Mir willigt ein?

Sakuntala. Der Sohn meines Herrn scheint sein Versprechen zu vergessen.

König. Durch die Nähe des Lotos am Ohre, der deinem Blicke gleicht, bin ich ganz außer mich gekommen.

(Er haucht über ihr Auge.)

Sakuntala. Jetzt ist mein Auge wieder in seinem natürlichen Zustande. Ich schäme mich aber, daß ich dem Sohne meines Herrn seinen Liebesdienst nicht vergelten kann.

König. Du Holde,
Wenn deiner Lippen süßen Duft ich trinke,
Was fehlt mir dann?
Es g'nügt der Biene, wenn des Lotos Düfte
Sie kosten kann.

Sakuntala. Sollte das ihr nicht genügen, was könnte sie sonst machen?

König (sucht sie zu küssen). Das!

Stimme hinter der Scene. Das Tschakrawaka-Weibchen ruft seinen Gefährten; seht, es naht die Nacht!

Sakuntala (verwirrt aufhorchend). O Sohn meines Herrn, dort kommt die ehrwürdige Gautami, nach meinem Befinden sich zu erkundigen; verbirg dich doch hinter dieses Gesträuch!

König. Ach, ja!

(Er verbirgt sich. Gautami tritt auf, ein Gefäß in der Hand.)

Gautami. Hier, mein Kind, ist heiliges Wasser. — Wie, so allein bist du mit den Göttern?

Sakuntala. So eben nur sind Priamwada und Anusuja an die Malini hinabgegangen.

Gautami (Sakuntala mit dem heiligen Wasser besprengend). Und haben deine Schmerzen sich etwas gemildert?

Sakuntala. Jetzt finde ich mich weit besser.

Gautami. Nun denn, so mögest du lange und ruhig leben! Mein Kind, es neigt sich der Tag; drum komm', laß uns nach der Hütte gehen.

Sakuntala (aufstehend, für sich). O Herz, kaum näherte dein Wunsch sich der Erfüllung, so schobst du sie weiter hinaus: wisse denn, jetzt ist Unglück dein Loos. (Zurückschauend) O du schmerzentilgende Laube, dich ruf' ich an, mich wieder zu beglücken!

(Sie geht ab mit Gautami.)

König (seufzend hervortretend). Ach, wie doch die Erfüllung meiner Sehnsucht vereitelt wurde!

O wie kommt's, daß das aufgehob'ne Antlitz,
Da sie stets deckte die Lippe mit den Fingern,
Da die Augen zur Hälfte zu sie drückte,
Da so süß „nimmer!" sie hauchte, nicht ich küßte?

Wie nun, soll ich weggehen oder in der Blumenlaube, wo ich mein Glück genossen, noch etwas weilen?

Hier auf dem Felsen das blumige Lager,
Von ihren Gliedern zerknickt,

Und dort das Briefchen der Liebe, das theure,
In's Blatt des Lotos gedrückt;
Und hier das Band, von der Hand ihr gefallen,
Wie haftet mein Auge daran:
Ach, die auch einsame Wetasa-Laube
Ich nimmer verlassen kann!

O weh, da die Geliebte in meiner Hand war, wie schwach benahm ich mich, ich, der die Gelegenheit fahren ließ! Ja jetzt —

Käme mir die Holde wieder
An den trauten Ort zurück,
Würd' ich nicht die Zeit verlieren;
Denn nur selten kehrt das Glück.
Ach, mein Herz, betäubt, gequälet,
Schwatzt sich jetzt so Manches vor;
Säh' der Theuren ich in's Auge,
Wär' verwirrt ich wie zuvor!

(Hirzel.)

3.

Die Lyrik.

1.

Kalidasas.

Die Sommerglut.

(Aus dem beschreibenden Gedicht „die Jahreszeiten.")

Da ist jetzt, du trautes Liebchen!
Schon die Zeit der Sommergluten,
Da man badend sich ohn' Ende
Fast verdirbt des Meeres Fluten,
Da des Mondes Licht ersehnt wird,
Weil so grimm die Sonne siedet,
Erst des Tages Neige lieblich,
Selbst der Liebesgott ermüdet.

Nächte, deren dunkle Schatten
Sind verscheucht vom Mondenscheine,
Sandelsalben, köstlich duftend,
Schmuck der kühlen Edelsteine,
Und am Meer ein Sommerhäuschen,
Um der Sonnenglut zu wehren:
Kommen, traun! bei den Geliebten
In dem Sutschimond zu Ehren.

Wohlgeruchdurchhauch'nem Söller,
Der des Menschen Sinn erhebt,
Und dem Honig, der im Seufzer
Auf der Liebsten Lippe schwebt,
Und des Liebesgottes Flammen
Und des Liedes sanften Tönen
Mögen Liebende zur Nachtzeit
In dem Sutschimonde fröhnen.

Mit des Leibes schönen Formen,
Den von seid'nem Gurt umschnürten,
Und dem sandelreichen Busen,
Dem mit Perlenschmuck gezierten,
Mit des sanften Haares Flechten,
Den von Bad und Salbe feuchten,
Mögen Mädchen wohl dem Liebsten
Heiße Sommergluten leichten.

Wenn der hüftenschweren Füße
Mit den Glöcklein süß erklingen
Und bei jedem Schritte gleichsam
Wie ein Hansa lieblich singen —
Die von reichen Lakasaftes
Rother Farbe wie umhüllten,
Welches Liebenden Gedanken
Sie nicht schnell mit Lieb' erfüllten?

Ueppig volle Busen, welche
Staub des duft'gen Sandes kühlt,
Ein in gelbes Gold gefaßtes
Perlendiadem umspielt,
Hüften, da, wo sie umfangen
Hält des gold'nen Gürtels Zier —
Wessen Sinn erfüllten diese
Nicht mit glühender Begier?

Jugendfrische Mägdlein, deren
Glieder Schweiß in Fülle netzt,
Haben ihre Winterkleider
Alsobald bei Seit' gesetzt.
Und statt ihrer um den Busen,
Der vor Fülle fast entquillt,
Ein der Sommerzeit entsprechend
Leichtes Busentuch gehüllt.

Von des sandelsalbenreichen
Fächers leisem, leisem Fächeln,
Von den Perlenreihen, welche
Hold das Busenrund umlächeln,
Von der Laute süßen Klängen
Und Gesängen tief erschüttert,
Wird der gleichsam eingeschlaf'ne
Gott der Liebe aufgerüttelt.

Wenn der Mond in lauen Nächten
Auf der Häuser kühlen Zinnen
Hingesunken sieht die Weiber
Mit den wonn'berauschten Sinnen,
Wird er übermäßig lüstern
Und das laut're Antlitz bleicht,
Gleich als wär's verschämt, allmälig
Wie die dunkle Nacht entweicht.

Die vom grimmen Sonnenbrande
Fast versengte, glühend heiße
Und von Staubgewirbel, das ein
Heft'ger Wind erregt, im Kreise
Ueberzog'ne Erde kann der
Wandrer nicht mit Augen sehen,
Er, in dessen Sinn die Gluten
Von der Liebsten Trennung wehen.

Von der Sonne grimmen Gluten
Fast verbrannte Hirsch' und Rehe,
Mit dem ausgedörrten Gaumen
Bei des heft'gen Durstes Wehe,
Laufen tief hinein zum Walde,
Wasser sie zu finden hoffen,
Haben doch nur hell Gewölke,
Das dem Wasser glich, getroffen.

Mit des holden, lächelsüßen
Blickes wirren Seitenschlägen
Mögen lüstern glüh'nde Mädchen
In dem Herzen wohl erregen
Treuergeb'ner Männer heiße
Liebesglut und Leidenschaft,
Wenn der Mond bei Tagesneige
Mit dem matten Lichte lacht.

Von der Sonne glühend heißem
Strale überaus bedrängt,
Von des Bodens glühend heißem
Sande fast gebrannt, versengt,
Tief erseufzend, unstät gehend,
Niederwärts das Haupt gebogen,
Hat die Schlange sich im Schirm des
Pfauenschweifs zurückgezogen.

Selbst dem Herrn der wilden Thiere
Hat der Durst die Kraft gelähmt,
Oftmals seufzt er und die Miene,
Die so wilde, scheint gezähmt;
Steht er gleich in nächster Nähe,
Schlägt er nicht die Elephanten,
Unstät seine Stimme zittert
Und die Mähnenhaare schwanken.

Digitized by Google

Die von heft'gem Durst getrieben,
Von der Sonne Glut verbrannten,
Trockenkehligen, nur nach Wasser
Sehr begierigen Elephanten
Laufen wild umher und suchen
Eine Spur von dem Ersehnten,
Ohne sich, wie sonst, zu fürchten
Vor dem Löwen, dem bemähnten.

Die von opferfeuergleichem
Heißen Stral der Sonne lauen,
So am Leibe, wie an Sinnen
Müden, schöngeschweiften Pfauen
Beißen nicht die zwar ganz sorglos
Ihnen nah'nden kleinen Schlangen,
Die sich unter ihrem Schweife
Schutz zu suchen unterfangen.

Auf dem gelb mit Schlamm bedeckten
Grasbewachs'nen See, dem heißen,
Läuft die Eberherde wühlend
Mit der Schnauz' in weiten Kreisen,
Die von glüh'ndem Stral der Sonne
Ueberaus geplagte Heerde
Auf dem See, als wär' der duft'ge
Eine Fläche dürrer Erde.

Der von Sonnenglut, die schärfer
Ihre Stralen niedersendet,
Arg geplagte Frosch entläuft dem
Schlammbedeckten See und wendet
Sich zur Schlange, um des Kammes
Der vor Durst und Hitze matten
Anstatt Sonnenschirms zu brauchen
Und zu ruh'n in ihrem Schatten.

Gegenseitig sich zu reiben
Sieht man Elephanten richten
Zu dem See die müden Schritte,
Allen Lotus dort vernichten
Und die Fische wild zertreten
Und die Vögelschaar verscheuchen
Und mit aufgewühltem Wasser
Seinen Schlamm und Moder weichen.

Schlangen, die des Giftes Feuer
Und der Sonnenbrand versengt,
Deren Kopfschmuckglanz der Sonne
Glanz zerstört, von Durst beengt,
Um im Rufen Luft zu trinken
Ihre Zitterstimme senden,
Ohne mörderisch, wie früher,
Sich der Froschschaar zuzuwenden.

In die Höh' das Haupt gerichtet,
Welches Schaum und Speichel deckt,
Aus dem rothen Mund die rothe
Zunge weit hervorgestreckt,
Also aus des Berges Dickicht
Wilde Auerochsen laufen,
Durstgepeinigt, wassergierig,
Hier und da in großen Haufen.

Von des Waldes argem Brande
Ist versengt das Knospenblüh'n,
Von des Windes scharfem Wehen
Fällt das dürre Blättergrün.
Und die Glut des Tagerhellers
Hat die See'n all' geleert,
Also, daß des Waldes Anblick
Die Besorgniß wohl vermehrt.

Auf dem Baum mit dürren Blättern
Lechzet trüb die Vögelschaar,
Matt und müde wandelt zu dem
Waldgebirg' ein Affenpaar,
Wassergierig wilde Büffel-
Heerden hierhin, dorthin flieh'n,
Grade Züge Heuschrecken
Nach dem Wasserbrunnen zieh'n.

Ringsherum ist von dem Feuer
Hier und dort das Land verheert,
Wie's sich in das Baumgezweige
— Von des Windes Wuth genährt —
Mit Umarmungen verschlingt!
Glänzend gleich dem Roth der jungen
Blüthen, die der üpp'gen Fülle
Ihrer Knospen kaum entsprungen.

Windzerrissen heulen Gluten
In der Berge tiefen Gründen,
Mit Getöse sich durch dürre
Rohrgefilde weiter winden,
Durch des Grases dürre Strecken,
Rings die flücht'gen Heerden scheuchend
Und im Nu, ihr Wachsthum mehrend,
Bis zum End' des Waldes reichend.

Kräft'ger ist das Feuer worden
In dem Wald voll hoher Bäume,
Breitet sich mit gold'nem Glanze
Weiter durch die hohen Räume,
Fliegt empor von ihren Zweigen,
Die es brennend niederfäll't,
Wühlet fort in Waldes Mitte,
Von des Windes Wuth geschwellt.

Elephanten, Büffel, Löwen,
Von des Feuers Glut gepeinigt,
Lassen nun die alte Feindschaft,
Sind als Freunde sich vereinigt,
Flüchten eilig aus dem Walde,
Der verheert vom grimmen Brand,
In den Fluß, auf dessen Grunde
Manches Inselchen entstand. — —

Der mit süßem Duft ergötzet,
See'n mit Lotuswäldern schmückt,
Der in Strömen Wonne spendet,
Wenn das sanfte Mondlicht blickt,
Dieser Sommer wandle freundlich,
Der Geliebten dein vereint,
Hin zu dir auf hohem Söller
Nachts, wenn Alles minnt und meint.

(Doefer.)

2.

Bhartrihari.

Lieder und Sprüche.

1.

Was ist lieblich anzuschauen?
Liebchens holder Lächelmund.
Was doch gibt, als ihre Worte,
Süßer sich dem Ohre kund?
Und was duftet dann noch mehr, als
Duft'ger Hauch von ihrem Mund?
Was ist süßer denn zu kosten,
Als ihr saft'ger Lippenzweig?
Was ist süßer zu berühren,
Als ihr stolzer, schlanker Leib?
Wessen dächte man noch lieber,
Als der Jugend voll und reich?
Ja, was reizte aller Orten
Mehr noch, als ein holdes Weib?

2.

Seitenblicke, mit Augenbrauengewandtheit gebogen,
Holde Rede, der Mund verlegen mit Lächeln bezogen,
Tändelnde Anmuth im Steh'n und bedächtiges Weiterschweben —
Sind die Geschosse der Weiber und höher die Schönheit erheben.

Digitized by Google

3.

Auf zwei Wegen kann in dieser
Eitlen Welt man Heil erlangen
Und auf beiden ist schon Weisen
Im Genuß die Zeit vergangen:
Zog sie nach der Wahrheit süßem
Nektartranke kein Verlangen,
Hielten sie mit Wonneschauern
Dann ein holdes Weib umfangen.

4.

Langsam wandelt eine Schöne
In der Bäume Schatten dicht,
Hebt die Straienhand das Busentüchlein,
Lüftern ist des Mondes Licht.

5.

Winde, geschwängert mit Düften,
Zweige, glänzend im Blüthenschmuck;
Das Kokilaweibchen ersehnt den Geliebten
Nur girret und lacht.
Tröpfchen von Schweiß bedecken den Frauen das Angesicht:
Wem doch stöff' nicht in Frühlingsnächten ein Meer der Lust?

6.

Wohnen magst du an der Ganga,
Dich mit ihren Fluten netzen,
Oder an der Jungfrau Busen,
Dich mit seinen Gluten letzen.

7.

Um das Lockenantlitz flüsternd
Kosen herbstlich mit dem Liebchen
Laue Winde, zärtlich küssend
Ihren Mund und Wangengrübchen,
Daß in manchen Wonneschauern
Schon des Busens Fülle bebet —
Wie er jetzt den Schleier lüftet,
Ein Verliebter sie umschwebet!

8.

Fliebt die Liebe! also predigt
Uns der Mund der Bedamurmler.
Leicht gepredigt — aber fliehe,
Wer's vermag, den Schooß der Holden.

9.

Ihr nennt euch Schüler solcher, die
Der heiligen Schrift anhängen;
Doch wir den Dichtern folgen, die
Gar frei und zierlich reden.
Mag immer sein: denn dorten geht
Nichts über Nächstenliebe
Und hier ist Nichts, was mehr entzückt,
Als holde Mädchenaugen.

10.

Honig steußt auf ihren Lippen,
In dem Herzen lauert Gift;
Wie das Eine süß zu nippen,
Wie das And're Herzen trifft!

11.

Nicht Jedweder ist auf Erden
Seiner Wünsche Meer durchschwommen!
Wozu nützen Glanz und Reichthum,
Wenn der Jugend Zeit'r vergiommen?
Laßt uns wohnen von der Holden
Augenlotusblüth' umlaubt,
Ehe noch das stillstandlose
Alter ihre Schönheit raubt!

12.

Ein Fluß ist sie, so schaurig tief,
Die krausen Fluten sind des Leibchens Falten,
Auf denen sich, dem Tschakrawa-
Ka-Paare gleich, die zarten Brüst' entfalten,
Mit ihrem lichten Feuerglanz
Die Aeugelein zur Lotusblüth' gestalten —
Willst nicht in's Meer verfließen du,
Mußt ferne dich von diesem Flusse halten!

13.

Höre auf, lieb' Kind, und wirf nicht so wild
Deine lockenden Aeugleink umher!
Die Lust der Jugend ist längst gestillt,
Was wir waren, sind wir nicht mehr.
In dem Büßerhain, da erkannten wir,
Daß eitel Dieses und Das,
Und seitdem, sieh', da nannten wir
Die Welt nur ein Häimchen Gras.

14.

Leichter magst du Perlen brechen
Aus des Seethiers Zahngriffe,
Leichter durch das fluterregte,
Trügerische Weltmeer schiffen,
Leichter noch die wilden Schlangen
Wie zum Kranz um's Haupt dir winden,
Als des Thoren eingefleischte
Vorurtheile überwinden.

15.

Dummen gab der Gott ein Mittel,
Ihre Dummheit zu verhüllen:
Sind versammelt viele Weise,
Kann man sich in Schweigen hüllen.

16.

Männer zieren weder Spangen,
Noch auch Kränze blüthenklar,
Weder Schmuck und duft'ge Salben,
Noch gekräuselt Lockenhaar;
Einzig ziert die freie Rede
Männer, die nicht unverständig,
And'rer Schmuck ist all' vergänglich,
Dieser Schmuck allein beständig.

17.

Die Bäume sind gebeugt durch ihrer Frucht Beschwerde,
Die Wolke ist geneigt durch Wasser auf die Erde;
Der Edle wird sich nie des Reichthums wegen heben:
So ist die Weise Derer, die Andern Güter geben.

18.

Und wäre vereitelt sein Streben und Thun,
Der Standhafte fühlt sich gehoben;
Hast du die Fackel zu Boden gekehrt,
Die Flamme geht ja nach oben.

Digitized by Google

19.

Wahre Freunde nennt man solche,
Die vom Bösen fern uns halten,
Aber mit bedächt'gem Sinne
Für des Freundes Vortheil walten;
Das Geheimniß treu verbergen,
Nur das Gute laut verkünden;
Wenn es Zeit ist, gerne helfen
Und im Unglück nicht verschwinden.

20.

Wie ein Tiger lauernd uns das Alter droht,
Krankheitspfeile schießt auf unsern Leib der Tod;
Wasser aus zerbroch'nem Krug, das Leben rinnt —
Wunder, daß der Thor 's nur zu erhalten sinnt!

21.

Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.
Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.
Was Lust? Die Heimath nie verlassen müssen.

(Hoefer.)

3.

Ghatakarpara.

Der zerbrochene Krug.

Wie sich am Himmel im bunten Getümmel
die Wolken entfalten,
Wieder mit Schmerzen das Erdreich der Herzen
Verlaßner zu spalten!
Strömender Regen, in Fesseln zu legen
den Staub auf der Erden,
Sonne und Mond auch, als wären entthront sie,
gesehen nicht werden,
Aengstlich beim Schalle der Wolken sich alle
die Hansa's nun flüchten,
Nicht mehr die Lichter des Mond's die Gesichter
der Nächte erlichten;
Pfauen im Regen, dem frischen, bewegen
sich wonnig und schreien
Bei dem Gedröhne der Wolken, o Schöne
mit Zähnen wie Blüthen in Reihen!
Sternegefunkel besiegt nicht das Dunkel
der himmlischen Räume,
Hari*), der pfleget der Freude, ihn leget
der Schlaf nun in Träume,
Wolken, mit Bogen des Indra bezogen,
wenn donnernd sie walten,
Dann wohl entbrannten zu Zorn Elephanten-
gebirgesgestalten.
Sieh', wie mit Eile geschleuderte Pfeile
des Blitzes die Berge belecken
Und wie die rollenden Donner die grollenden,
ängstlichen Schlangen erschrecken
Und wie mit tausend Ergüssen sich brausend
die Wolken entladen
Und nun die blühenden Thäler mit glühenden
Thränen wie baden.

*) Hari ist einer der Beinamen des Vishnu.

Bald wird er kommen zur Liebsten, bekommen
im Herzen, der Finstergestirnten,
Frisch zu erheitern und wieder zu läutern
das Antlitz der Trennung erzürnten,
Denn bei den Tönen der Wolken der Schönen
die Wandrer gedenken,
Daß sie von hinnen zu ihnen in Sinnen
der Sehnsucht sich senken.
Während verschleiert die Sonne wie feiert
der Wolken in Mitte,
Mahnend die Tropfen des Regens anklopfen
an Sehnender Hütte,
Wieder die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
der Liebesgott fächelt,
So die Getrennte, Gequälte ohn' Ende,
den Wolken die Bitte zulächelt:
„Ihr so die Zeiten, o Wolken! im weiten
Gekreis' überschreitet,
Ihr seid empfangen, doch er ist gegangen,
zur Ferne verleitet,
Hat kein Erbarmen, der Liebste, der Armen,
daß fern er mir weilet, —
Macht denn, daß Tod mich, entziehend der Noth mich,
der Trennung ereilet!
Sagt, ihr Gestreckten im Lauf! dem bedeckten
von Staube, dem Wandrer,
Die ihr nicht weilet, die Pfade durcheilet
so schnell wie kein And'rer,
Sagt's: daß er fröhne nicht länger der Schöne
entlegener Länder,
Daß der geliebten daheim so Betrübten
ein tröstliches Wörtlein doch
send' er!
Sieh, in der Höhe zum Manasasee,
o Herr! zu dem reinen,
Fröhliche Schaaren nach Hause nun fahren,
der Lieb' sich zu einen,
Tschataka banget, nach Wasser verlanget
von Durst er getrieben: —
Aber die Deine — daheim ist alleine
im Schmerz sie geblieben.
Siehe, das Gras, wie es lieblich wie was
sich dem Boden entwindet,
Und nun vergnüget der Tschataka flieget,
da Wasser er findet,
Jauchzend die Pfauen den Wolken zuschauen
von Felsen, den steilen, —
Magst du dann gerne der Liebsten so ferne
noch dorten verweilen?
Wie sich die Pfauen aufjauchzend beim Schauen
der Wolken erfreuen,
So sich die Schmerzen der Sehnsucht im Herzen
Getrennter erneuen:
Also beim Nahen der Wolken umfahen
von Sehnsucht, die nagend,
Siehe, so schwinde dahin ich und winde
mich, schmerzlich verzagend.
Hast du der Armen kein leises Erbarmen,
kein leises Verlangen?
Sieh, wie sie bleichen die Wangen, von weichen
und üppigen Haaren umhangen!
Ihr, die in See von Kummer und Wehe
nun tief ist versunken,
Bleibt in's Gedenken an dich sich zu senken
ein rettender Funken.
Während in Hainen mit Blüthen den reinen
die Bäume sich füllen
Und sich, verlassen vom Liebsten, die blassen
Gesichter in Traurigkeit hüllen,
Stürmisch die Flüsse vom Berge wie Schüsse
den Thälern zurinnen —
Hast du der Deinen daheim, der Alleinen
kein einziges Sinnen?

Digitized by Google

Sieh, vom Bade der Wolken die Pfade
sind unwegsam worden,
Doch mit den Sprossen der Gott mit Geschossen
will einsam mich morden,
Und das Gerolle der Wolken, das tolle,
das Herz mir verwundet,
Daß das betrübte zum Tode, Geliebte!
nicht ferner gesundet.
Sieh, wie die Felder der Ketakawälder
mit Blüthen nun prangen,
Honig mit Düften wie kosend den Lüften
der Fluren anhangen,
Wenn sie die Winde der Wolken so linde
im Kreise bewegen,
Die für die Triebe der brennenden Liebe
im Busen erregen.
Sieh, du Baum, der du reizend wie kaum
noch ein and'rer geboren,
Hat dich zum Wohnsitz der Lieb' und zum Thronsitz
der Gott sich erkoren?
Du der mit Pracht deiner Zweige erlacht
wie zum Schmucke der Haine,
Irdisches Glück du dem heiteren Blick
der Knabenvereine!
Dir will mein Haupt, der mein Herz du geraubt,
o Kadamba! ich neigen;
Madana blickt, wie selig beglückt,
aus den lächelnden Zweigen.
Kutarscha dorten, mit blühenden Worten
auch du spottest meiner?
O Unerträglicher, laß dich doch klaglich
erflehen, du Einer!
Kiva, du Zierlicher, wie es gebührlich,
erweis' ich dir Ehren,
Willst du durch Brände der Liebe ohn' Ende
das Herz mir verheeren?
Muß ich dich Blühender, Schönheit-erglühender!
ewig dich sehen,
Soll dir zu Füßen in Lieb' ich zerfließen,
in Sehnsucht vergehen?
Wenn sie von Kränzen der Blüthen erglänzen,
der glücklichen, süßen,
Die sich beim Pflegen vom thauenden Regen
zum Dasein erschließen,
Bienen, die losen, in Wonne umkosen
die Zweig' des Jasmin,
Denen im Nippen aus blühenden Lippen
sie Honig entzieh'n,
Glückliche Zeit für die liebende Maid,
die an regnigten Tagen,
Schwer, da bezogen mit Wolken und Bogen
des Indra, zu tragen,
Fröhlich den Festen der Lieb' mit dem Besten
des Herzens darf leben,
Kommen gefahren die Wolken, von Schaaren
der Trauten umgeben!"
Hörend das Wort, wie gesprochen es dort
von der Schmerzaufgelösten,
Macht sich der Gatte — die zärtliche, matte
Geliebte zu trösten,
Da ihm mit Lauten der Wolken der Trauten
Geklag' zugetragen —
Eiliger Weise bereit zu der Reise,
zu stillen die sehnenden Klagen.
Darfst du berühren mir Wasser, zu führen
mit Händen zu Munde,
Mögt ihr's nur hören, daß keck wir es schwören
bei zärtlicher Stunde:
Könnt' uns erreichen vom Dichter vergleichen
in Reimen gesprochen,
Wahrlich wir trügen ihm Wasser in Krügen,
die gänzlich zerbrochen.

(Hoefer.)

4.

Tschaura.

Erinnerungen an die Geliebte auf des Dichters Wege zum Schaffot.

Auch jetzt noch denk' der Liebsten ich,
So schön wie Tschampasprossen,
Im Schmuck der feinen Haare wie
Ein Lotuskelch erschlossen,
Wie sie von Liebesqual erschlafft
Dem Schlafe sich entwunden, —
Ein Wissen gleichsam, das mir aus
Sorglosigkeit entschwunden.
Auch jetzt noch, säh' ich jugendfrisch,
Die Mondantlitzige wieder,
Das Feuer von dem Liebespfeil
Des Gottes heert' die Glieder,
Mit ihres Busens Wogen und
Mit gold'nem Glanze spielend!
Wie thät' es meinem Leibe doch
So wohl, so süß, so kühlend!
Auch jetzt noch, säh' ich wieder sie
Mit ihren Lotusaugen,
Gehindert an dem Gange fast
Durch hohes Busenwogen:
Mit Küssen sie erstickend wollt'
Am süßen Mund ich saugen,
Wie Bienen an der Lilie Kelch
Von Liebeslust gezogen.
Auch jetzt noch denk' ich ihrer, die,
Ein Königsschwan, verweilte
Im lotusreichen See der Lust,
Früh Morgens dann enteilte,
Verschämt und wonnewachenbleich
Das Antlitz von mir wandte,
Doch aus den Aeuglein sternengleich
Mir sprüh'nde Blitze sandte.
Auch jetzt noch denk' ich, wie sie vor-
Getanzt den Liebesreigen,
Die Schlanke, die der Hüfte Last,
Des Busens Fülle neigen,
Aus deren holdem Antlitz sich
Des Mondes Licht ergossen,
Von hin- und herbewegter Flut
Des Lockenmeers umflossen.
Auch jetzt noch denk' ich schlafend sie:
Dem Bette Düft' entstiegen
Von Moschus und von Sandelstaub,
Den Sinn mir zu benebeln —
Sie, deren Aeuglein lustig wie
Ein Taubenpärchen fliegen,
Die sich von brünstiger Liebe voll
Einander kosend schnäbeln.
Auch jetzt noch denk' des Mädchens ich,
Das sich, vom Trunk des Weines
Gerötbet, zart im Liebesspiel
Und hold bewegt, wie keines;
Des Mundes mit der Beteinuß,
Des feinen Aug's, des schwanken,
Des Krokus-Sandel-Moschusduft-
Umhauchten Leib's der Schlanken.
Auch jetzt noch denk' des Blickes ich,
Der ihrem Aug' entschwebte,
Des Leibes, der von Liebesweh
Gebrochen gleichsam bebte,
Des Busens, wenn ein wenig er
Des Schleiers sich entledigt,
Der Lippe roth, von heißem Biß
Der Zähne wie beschädigt.

Digitized by Google

Auch jetzt noch seh' das Mal ich, das
Von Nägeln eingeritzet
Dem Busen, der von gold-
nem Staube glänzt und blitzet;
Wie sie mit zarten Händchen dann,
Vom Sitze sich erhebend,
Das goldenfarb'ne Kleid ergriff,
Gar züchtig weiterschwebend.
Auch jetzt noch denk' ich nur an sie
Vom Blüthenpfeil die wunde,
Der unter allen Schönen auf
Dem weiten Erdenrunde
Kein Mädchen sich an Lieblichkeit
Und Anmuth darf vergleichen —
Ein Liebesbecher süß, um ihn
Zu leeren auf die Neigen.
Auch jetzt noch, Götter! nimmermehr
Vergeß' ich doch der Schlanken,
Die Trennungsschmerz, o weh! mir hält
Lebendig in Gedanken;
Der Königstochter, die fürwahr
Die schönste aller Frauen,
Und einer Liebesschale gleicht,
So lieblich anzuschauen.
Auch jetzt noch denk' ich, wie die Bu-
senschwere lächelnd nickte
Wie ihren Hals die Perlenschnur
Mit lichtem Glanze schmückte;
Die sich der Liebesgott fürwahr
Zum Lusthaus ausersehen,
Die wie ein flammend Banner sollt'
In seiner Nähe wehen.
Auch jetzt noch — ja ich werde dran
Im andern Leben denken,
Wie sie den wonnemüden Blick
Einst thät verlegen senken,
Als ihrer Brust das Tuch entschlüpft,
Die Haare niederglitten —
An Liebe sie ein Königsschwan
Des Lotushains inmitten.
Auch jetzt noch denk' ich, wie vom Kuß
Des Honigmunds ich trunken
An ihren sanften Busen war
Vergehend fast gesunken,
Wie sie mit Wonneschauern dann,
Als ob sie mir nicht traute,
Gewaltsam sich im Wachen hielt
Und ängstlich nach mir schaute.
Auch jetzt noch läßt die Liebste, wie
Die Königsbank prangend
In frischer Jugend Liebesreiz,
Am zarten Leibe bangend
In Liebesschauerwogen, aus
Dem Sumpf der Trennungsschmerzen,
Allmälig doch ein Blatt entstieh'n
Am Lotus meines Herzen.
Auch jetzt noch denk' ich ihrer, die
Von gold'nem Glanz umflittert,
Verschämt im bangen Sehnen nach
Der Liebe fast erzittert,
Von glüh'nder Küsse Macht besiegt,
Sich der Umarmung fügte —
Die meinem kranken Herzen stets
Als Arzenei genügte.
Auch jetzt noch denk' des Kampfes ich,
Der waffenlos gefochten,
Wenn wir, verschlung'nem Lotus gleich,
Die Händ' zusammenflochten,
Und dann, wenn unf're Lippen fast
Einander blutig küßten,
Des Liebeskampfes Weh sogleich
Durch Zärtlichkeit versüßten.
Auch heute noch, kann ich mich gleich
In Liebe nicht versenken,
Leb' ich nur jeden Augenblick
In ihrem Angedenken:
Drum, Henker! nimm das Leben mir,
Ist mir der Tod beschieden,
So schneide rasch den Faden durch
Und nimm den Schmerz hienieden.

(Boeser.)

5.

Jayadevas.

Aus der Gitagovinda.

1) Der Jüngling singt:

Der Zephyr hat muthwillig mit den schönen Gewürzpflanzen getändelt und fächelt nun von den Hügeln Malaya's herab; die Bäume ertönen von dem Sange der Nachtigall und vom Gesumme der honigbereitenden Bienen.

Dieß ist die Zeit, wo der Jungfrau Herz nach dem abwesenden Geliebten sich sehnet, während die Blüthen der Bakulastaude von den Bienen geküßt werden.

Der Tamala besiegt mit seinen dunkeln und duftenden Blüthen den Geruch des Moschus und die traubengestaltete Blume des Palasa gleichet den Fingern des Kamas, der die jungen Herzen verwundet; der vollblüthige Kesara glüht wie das Scepter der weltbeherrschenden Liebe und der spitzige Stengel des Ketaka bildet den Pfeil, der die Liebenden trifft.

Sieh, wie der Amrabaum mit seinen blumenreichen Locken von der zart sich anschmiegenden Schlingpflanze Atimukta umarmt wird und der Jamuna blaue Fluten um die Haine von Vrindwan sich winden.

Dieß ist die Zeit der Liebe, der reizende Lenz, wo der jugendliche Hari im Chor der Jungfrauen scherzt und tanzt.

Sprich nur ein mildes Wort, so werden die Stralen deiner glänzenden Zähne meinen düstern Gram zerstreuen; meine zitternden Lippen sehnen sich gleich durstigen Chakoras, die Mondstralen deiner Wange zu trinken.

O Geliebte, von Natur so weichherzig, gib auf deinen grundlosen Groll!

Die Flamme der Liebe verzehrt in diesem Augenblicke mein Herz, o gib mir einen Honigtrank von dem Lotos deines Mundes! Oder bist du unerbittlich, so gib mir Tod mit den Pfeilen deiner Flammenaugen, mache deine Arme zu meinen Fesseln und bestrafe mich nach Wohlgefallen.

Du bist mein Leben, mein Schmuck, du die Perle in dem Ocean meines Lebens!

O sei gütig, und ewig soll mein Herz dir danken! Deine Augen, die Natur wie blaue Wasserlilien formte, sind in deinem Zorne dem röthlichen Lotos gleich geworden: o wolle mit ihrem Abglanze meine dunkeln Glieder färben, daß sie erglühen, wie die Pfeile Kamas', mit Blumen bespitzt!

---

2) Das Mädchen singt:

Sage, meine Freundin, warum muß ich meine Nächte in diesem verwachsenen Walde ohne Freude und Hoffnung verbringen, während der Treulose meine Nebenbuhlerin in seine Arme schließt?

Doch warum, meine Gefährtin, sollst du trauern, daß mein treuloser Jüngling mich in meinen Hoffnungen hintergangen hat? Welche Beleidigung ist es denn für dich, daß er scherzet mit einer Menge Mädchen, glücklicher als ich?

Bemerke, wie meine Seele, von seinen unwiderstehlichen Reizen angezogen, aufbricht aus ihrer sterblichen Hülle und eilt, mit ihrem Geliebten vereinigt zu werden.

Sie, die ein Gott erfreute, gekrönt mit Waldblumen, sitzt fröhlich auf einem Lager von Blättern, mit ihm, dessen wollüstige Augen gleich sind blauen Wasserlilien, bewegt von den Lüftchen.

Digitized by Google

Sie fühlt nicht die Flamme der kühlen Lüftchen von Malaya, mit ihm, dessen Worte süßer sind als die Wasser des Lebens.

Sie verlacht die Pfeile des geistig geborenen Kamas, mit ihm, dessen Lippen gleich sind dem rothen Lotos in voller Blüthe.

Sie wird gekühlt von den thauigen Stralen des Mondes, während sie ruhet mit ihm, dessen Hände und Füße glühen wie die Blumen des Frühlings.

Sie ermattet nicht von der Heftigkeit der Leidenschaft, während sie liebkoset den Jüngling, der an Schönheit die Bewohner aller Welten übertrifft.

O Lüftchen, duftend von Sandel, Liebe bringend aus den Regionen des Südens, sei günstig nur einen Augenblick! Wenn du meinen Geliebten vor meine Augen gebracht hast, dann magst du ohne Bedenken meine Seele hinwegführen.

Liebe, mit Augen gleich blauen Wasserlilien, noch einmal greife mich an und besiege mich!

Während die Treulosigkeit meines Geliebten mein Herz zerreißt, meine mich begleitende Freundin meine Feindin ist, das kühle Lüftchen mich gleich einer Flamme versengt und der Göttertrank träufelnde Mond mir Gift ist, bringe Krankheit und Tod, o Lüftchen von Malaya!

Nimm meinen Geist hinweg, o Gott mit den fünf Pfeilen! Ich fordere keine Gnade von dir: nicht länger will ich in der Hütte meines Vaters wohnen.

Empfange mich in deinen himmelblauen Wellen, o Jamuna, du Schwester Jama's, daß die Glut meines Herzens möge gelindert werden.

(Majer.)

4.

Die Lehrdichtung.

1.

Pantheismus.

(Aus der philosophischen Episode des Mahabharata „Bhagavadgita.")

Ich bin des ganzen Weltenalls Ursprung, sowie die Vernichtung auch.
Außer mir gibt es kein anderes Höheres nirgends mehr, o Freund!
An mir hängt dieses All vereint, wie an der Schnur der Perlen Zahl.
Ich bin der Saft im Flüssigen, bin der Sonn' und des Mondes Licht,
In heil'gen Schriften die Andacht, Schall in der Luft, im Mann der Geist,
Der reine Duft von der Erdkraft, bin der Glanz auch des Stralenquells,
In allem Irdischen das Leben, bin die Buße im Büßenden,
Alles lebend'gen Same bin ich, wisse, von Ewigkeit,
Bin in den Weisen die Weisheit, ich der Glanz auch der Stralenden;
Dann die Stärke der Starken auch, die von Begier und Stolz befreit,
In den lebend'gen die Liebe bin ich, durch kein Gesetz beschränkt, o Freund.

(Fr. Schlegel.)

2.

Der Hammer der Thorheit

von

Sankara Acharya.

Nicht länger, Thor, doch eitle Schätze hüte!
Befrei' vom Durst den Leib und dein Gemüthe.
An guter Werke Lohn, an solchen Schätzen
Soll sich hinfort die Seele dein ergötzen.
Wer ist dein Weib und wer dein Sohn?
Die Welt hier ist voll Wunder schon!
Und weß' bist du? Von wannen du gekommen?
Dieß wird dir, Bruder, zu bedenken frommen!
Nichts bilde dir auf Jugend, Gold und Diener ein,
Denn Alles mag im Nu der Zeit verfallen sein.
Besinne dich, verlaß der eitlen Täuschung Meer
Und wandl' auf Gottes Pfad einher!
Ein Tropfen, der am Lotosblatte zittert,
So ist das flüchtige Leben schnell verwittert.
Nur einen Nachen gibt's im Meer der Welt,
Den hat, wer treu sich zu den Guten hält.
Der Leib ist eingefallen, kahl das Haupt,
Der Mund ist seiner Zähne schon beraubt,
Der leichte Stab selbst schwanket in der Hand,
Jedoch des Lebens Hoffnung nicht entschwand.
Geboren kaum, wird vor dem Tod dir bange!
Der Schlaf im Mutterschooße währt so lange!
Da diese Welt so schlecht und so vergänglich,
Wie bist du hier denn, Mensch, der Freud' empfänglich?
Tag, Nacht, des Morgens und des Abends Schein,
Die Jahreszeiten werden immer sich erneu'n.
So spielt die Zeit, das Leben schnell vergeht,
Und dennoch nie der Hoffnungswind verweht.
Beim Göttertempel wohnen unter'm Baum,
Ein Kleid von Fell, ein Lager auf der Erde Flaum,
Dem Umgang und der Sinnlichkeit entsagen —
Wer möchte solche Ruh' nicht gern ertragen?
Nicht kümm're dich um Freund und Feind hienieden,
Noch Weib und Kind, auch nicht um Krieg und Frieden:
Gleichmüthig sei bei Allem du auf Erden,
Willst du recht bald dem Vishnu ähnlich werden.
Acht Urgebirge nebst den sieben Meeren,
Die Sonne, wie die Götter selbst, die ehren,
Dich, mich, die Welt — die Zeit wird All's zertrümmern,
Warum denn hier sich noch um irgend Etwas kümmern?
In dir und mir und sonsten Vishnu lebt allein,
Warum denn zürnen mir und unverträglich sein?
In deiner Seele wolle jede Seele seh'n
Und nirgends soll für dich ein Unterschied besteh'n!
Auf's Spielen geht des Knaben ganzes Streben,
Der Jüngling weiht der Jungfrau all sein Leben,
Des Alten Brust von Sorgen ist bedränget, —
Daß an den höchsten Gott sich Keiner hänget!
So ist denn hier, in Versen eng verbündet,
Die ganze Weisheit Lernenden verkündet;
Wenn nicht von hier Besonnenheit gekommen,
Ach, Solchem wird nichts And'res ferner frommen!

(Hoefer.)

3.

Die Fabel vom Leichtsittig, Bunthals und Anderen.

(Aus dem „Hitopadesas.")

An dem Ufer der Godowari war ein großer Salmalibaum, unter dem Vögel, von allen Himmelsgegenden zusammenkommend, übernachteten. Als sich nun einmal die Nacht neigte und der göttliche Mond, der Freier des weißen Lotus, auf den Gipfel des westlichen Untergangsgebirges sich niedersenkte, da gewahrte eine Krähe, Leichtsittig mit Namen, eben erwacht, eines Jägers, der wie ein zweiter Todesgott gleichsam auf Raub ausging. Als sie ihn erblickt hatte, dachte sie bei sich: das ist heute Morgen ein böses Zeichen, wer weiß, was es für Unglück bringen wird! Nach diesen Worten machte sie sich, bestürzt durch die Verfolgung des Jägers, davon.

Fürwahr, ein Thor hat alltäglich
Wohl tausendmal zu Sorg' und Noth,
Wohl hundertmal zu Furcht Anlaß;
Doch das betrifft den Weisen nie.

Digitized by Google

Und weiter: so geht es sicher denen, die der Sinnlichkeit anhängen:

So oft er sich erhebt, glaubt er
Sich immer großen Aengsten nah,
Ob Krankheit heut', ob Tod, Sorgen,
Ob And're's ihm beschieden sei.

Der Jäger streute nun einige Reiskörner aus und spannte sein Netz darüber, dann zog er sich zurück und blieb im Verborgenen stehen. Um diese Zeit erblickte Buntbals, der Taubenkönig, der mit seinem Gefolge umherflog, die Reiskörner. Da begann der König zu den Tauben, die große Lust zu den Körnern bekamen, also: Woher wohl hier in dem menschenleeren Walde die Reiskörner kommen? Dieß werde doch überlegt; aber Heil uns, ich sehe es nicht! Aus übergroßer Begierde nach den Reiskörnern könnte es uns so ergehen —

Wie dem Wand'rer, der ein's Tages
Von Lust nach Gold zu weit gelockt,
Im tiefen Sumpfe blieb stecken
Und dann vom Tiger ward gepackt.

Die Tauben sprachen: Wie war das? Er antwortete: Ich sah es einst, im Südwalde wandelnd. Ein alter Tiger, der sich gebadet und Kusagras in der Hand hatte, sprach am Gestade des See's: He, he, Wanderer, — nimm doch das goldene Armband! Da betrachtete es der Wanderer, von Begierde gefaßt. Trifft sich dieß so durch Schicksalsfügung? Aber bei einem Zweifel des Geistes soll man nicht weiter fortfahren, obwohl wer da trachtet, Güter zu erwerben, überall auf Zweifel stößt. Drum will ich's doch überlegen. Dann sprach er laut: Wo hast du das Armband? Und als der Tiger seine Hand ausstreckte, um es zu zeigen, da fuhr er fort: Wie soll ich dir, der du ein Mörder bist, vertrauen? Der Tiger sagte: Höre, Wanderer! Früher, in der Zeit meiner Jugend, war ich überaus schlecht, und weil ich viele Kühe und Menschen würgte, starben meine Söhne und mein Weib auch und ich war ohne Familie. Da gab mir Jemand die Weisung, ich sollte hinfort einen mildthätigen, frommen Lebenswandel beginnen, und so lebe ich jetzt, da ich alt geworden und Nägel und Zähne verloren habe, frommen Werken und Abwaschungen. Wie wolltest du mir so nicht vertrauen? Von Begierde bin ich so weit entfernt, daß ich selbst das goldene Armband meiner Hand Jemandem zu schenken wünsche, wer es auch sei. Dennoch läßt sich das Gerede der Leute: „der Tiger frißt den Menschen," nicht unterdrücken. Weil du sehr arm bist, so möchte ich es dir schenken; wohlan, so bade dich hier im See und nimm dann das goldene Armband! Der Wanderer, seinen Worten trauend, geht in den See, sich zu baden, indessen versank er in dem großen Morafte, nicht im Stande, sich zu flüchten. Als der Tiger ihn in den Morast gefallen sah, sprach er: Ha, ha, du bist in den großen Morast gefallen, ich werde dir heraushelfen. Der Wanderer aber, von dem Tiger, der nach solchen Worten leise, leise näher kam, gefaßt, dachte bei sich: Du hast nicht wohlgethan, daß du dem Mörder Vertrauen schenktest. Und unter solchen Gedanken ward er von dem Tiger gewürgt und aufgefressen. Darum sagte ich euch: wie dem Wanderer u. s. f. Also eine unüberlegte That soll man nie und nimmermehr thun.

Nach dieser Rede vermaß sich eine Taube und sagte: Ach, heißt es denn nicht auch:

Der Alten Rath ist annehmbar
Zur Zeit, wenn Mißgeschick uns trifft;
Doch immer, selbst bei Mahlzeiten,
Bedarf's der Ueberlegung nicht.

Als die Tauben Solches hörten, ließen sie sich daselbst nieder und waren sogleich alle in dem Netze gefangen. Da fingen sie alle die zu schmähen an, auf deren Wort sie vertraut hatten. Buntbals aber, der König, sagte: Die Schuld ist nicht ihre. Aber zur Zeit des Unglücks verzagen, verräth einen schlechten Menschen; drum nehmt euch standhaft zusammen und sinnt auf Gegenhilfe. Macht es also: richtet eure Sinne alle auf das Eine und dann fliegt auf, wie eine einzige, das Netz mitnehmend.

Und so machten es die Vögel und flogen alle mit dem Netze empor.

Der Jäger aber, der aus der Ferne zusah, wie sie mit dem Netz davon gingen, lief hinterher und dachte:

Vereinigt, sieh! wie ein Vogel
So nehmen sie das Netz mir fort;
Doch wenn sie sich herablassen,
Dann kommen sie in meine Macht.

Indessen, als die Vögel aus dem Bereiche der Augen verschwunden waren, kehrte der Jäger heim, und als die Tauben sahen, daß der Räuber fort war, da sprachen sie: Was heißest du uns nun thun? Buntbals erwiederte:

Mutter, Freund, Vater: drei sind es,
Die freundlich von Natur gesinnt;
Doch And're hegen selbstsüchtig
Und zufällig uns guten Sinn.

Da wohnt unser Freund, der Mäusekönig, Hiranjaka mit Namen, in dem reizenden Walde am Gestade der Gandaki; der soll mit der Kraft seiner Zähne uns die Stricke zerschneiden.

Das überlegten sie sich und begaben sich dann alle in die Nähe der Höhle des Hiranjaka. Der hatte seine Höhle, aus Furcht vor einem Ueberfalle, mit hundert Thüren versehen, und als er den Fall der Tauben hörte, da erschrack er gewaltig und hielt sich ganz ruhig. Buntbals sprach: Freund Hiranjaka! wie, du redest uns nicht an? Da ging der Mäusekönig, als er die Stimme desselben erkannt hatte, in großer Verwirrung hinaus und sagte: O ich bin sehr glücklich, mein Freund Buntbals ist gekommen! Und als er sie alle mit den Stricken des Netzes gebunden sah, stand er einen Augenblick in Staunen und sprach: Aber Freund, was ist das? Buntbals antwortete: Freund, das ist die Frucht einer That unserer frühern Geburt. Da machte sich Hiranjaka eilig daran, dem Buntbals die Fessel zu durchschneiden. Der aber sagte: Nicht also, Freund; erst durchschneide diesen hier die Stricke, die unserm Schutze übergeben sind, hernach magst du meine durchschneiden. Hiranjaka sprach: Ich habe nur geringe Kraft und meine Zähne sind zart; wie wäre ich im Stande, allen diesen die Stricke zu durchschneiden? Drum, ehe ich mir die Zähne zerbreche, will ich dir ihn durchschneiden; nachher thue ich's auch jenen, sofern ich's im Stande bin. Buntbals antwortete: Mag es so sein, aber so weit deine Kraft reicht, zernag sie jenen. Hiranjaka sagte: Mit Hintansetzung des eigenen Selbst die Untergebenen schützen, ist nicht von den Lehrern der Pflichten geboten, denn es heißt:

Für Unglück schütz' er Glücksgüter,
Durch Güter schütz' er auch sein Weib.
Er soll sich selber stets schützen,
Durch Glücksgüter wie durch sein Weib.

Aber Buntbals sprach: Freund, das mag immerhin eine Pflicht der Klugheit sein; aber ich bin gänzlich unvermögend, das Leid der von mir Abhängigen zu ertragen. Und als Hiranjaka Solches vernommen, brach er, erfreut im Sinne und mit aufsträubenden Haaren, aus: Gut, Freund, gut! Durch solche Theilnahme für deine Anhängigen verdienst du dir die Herrschaft der Dreiwelt sogar! Und dann zerschnitt er allen die Fesseln, und als er sie alle ehrerbietig verehrt hatte, fügte er hinzu: Freund Buntbals, auf keine Weise mußt du deßhalb, weil du das Schicksal der Netzfesselung gehabt, etwa ein Verbrechen fürchten und dich selbst gering achten.

Nachdem er auf solche Weise ihn ermuntert, gastfreundlich empfangen und umarmt hatte, ward er entlassen und Buntbals wandte sich mit seinem Gefolge, wohin es ihm beliebte, und Hiranjaka kehrte zu seiner Höhle heim.

Leichtfittig aber, die Krähe, als sie das Ende vom Liede sah, sprach verwundert: O Hiranjaka, du bist zu preisen! Mit dir möchte ich schon Freundschaft schließen, nimm mich als Freundin auf! Als Hiranjaka dieß hörte, sprach er aus dem Innern seiner Höhle heraus: Wer bist

in denn? Sie sagte: Ich bin leichtsittig, die Krähe. Aber Hiranjaka lachte: Wer könnte dein Freund sein? denn:

Was sich in dieser Welt schicket,
Das soll der weise Mann auch thun.
Ich Essen, du ein Aufesser,
Wie sollte Freundschaft da entsteh'n?

(Hoefer.)

5.

Das Märchen.

Der gefoppte Pfaffe.

(Aus Somadeva's Märchensammlung.)

In Dschadnavigestad' lieget
Die Stadt Makandika genannt,
Wo sich ein Priester Stillschweigen
In alten Zeiten auferlegt.
Der lebte nur von Almosen
Inmitten einer Priesterschaar
Und wohnte in dem Mönchskloster,
Das einem Tempel zugehört'.
Eines Tages betrat bettelnd
Er eines reichen Kaufmanns Haus
Und dessen Tochter, gar lieblich,
Reicht' selber ihm die Gab' hinaus.
Kaum sah er sie, die Hochschöne,
Da rief der Schuft, von Liebe glüh'nd,
Die Worte aus: „Ach weh, wehe!"
Der Kaufmann aber hörte das.
Dann ging er mit seinem Almosen
Wieder nach seiner Wohnung heim,
Der Kaufmann aber ging heimlich
Ihm nach und fragte, Staunens voll:
„Was hast du heute, ganz grundlos
Dein Schweigen brechend, so gesagt?"
Der Priester dann, die Frag' hörend,
Entgegnete dem Kaufmann dies:
„Hör'! dein Kind hat ein schlimm Zeichen;
Wenn sie sich einst vermählen wird,
Steht dir mit Weib und Kind sicher
Ein schneller Untergang bevor.
Als ich sie sah, entstand d'rüber
Mir Schmerz, da stets ergeben du,
D'rum brach ich auch mein Stillschweigen
Um deinetwill'n und sagte so.
D'rum, wenn es heute Nacht, setze
Dein Kind in eine Kist' hinein
Und in die Ganga stoß' sie aus,
Doch stecke eine Fackel d'rauf."
„Sehr wohl!" versprach's der Kaufmann dann
Und ging in Furcht nach Haus zurück
Und machte Alles Nachts ganz so —
Wer furchtsam, überlegt nicht lang.
Um diese Zeit da sprach aber
Der Priester zu den Schülern so:
„Zur Ganga geht, und wenn dorten
Ihr eine Kiste schwimmen seht,
Mit einer Fackel d'rauf brennend,
So bringet heimlich sie mir her;
Doch dürft ihr solche nicht öffnen,
Selbst wenn ihr Laute d'rin vernehmt.
„Ganz wohl." Sogleich sie fort gingen,
Doch eh' die Ganga sie erreicht,
Stieg badend dort ein Fürstsohn noch
In ihre kühle Flut hinab.
Und als er bei des Lichts Scheine
Des Kaufmanns Kiste dort erblickt,
Ließ er die Diener sie schnell holen
Und öffnet sie Verlangens voll.
Da fand er denn das Jungfräulein,
Das herzbezaubernde, darin
Und machte mit ihr sogleich Hochzeit,
So wie es der Gandharven Art.
Die Kiste aber ließ dorten
Er in der Ganga, oben auf
Die Fackel, und hinein sperrte,
Er einen Affen grimm und wild.
Und mit dem Mägdleinperlfunde,
So ging der Prinz nach Haus zurück;
Da kamen auch des Wegs suchend
Des falschen Priesters Schüler her.
Nicht lange währt's, da sah'n solche
Die Kiste und ergriffen sie
Und brachten sie dem Lehrmeister,
Der freudevoll zu ihnen sprach:
„Die Kiste mit hinaufnehmend
Will beim Gebet' allein ich sein;
So könnt ihr diese Nacht gänzlich
In Ruhe euch des Schlafes freun."
Nach solchen Worten nahm jener
Die Kiste nun mit sich hinauf
Und öffnet sie, vor Lust brennend
Wohl nach des Kaufmanns Töchterlein.
Doch Augenblicks sprang zornwüthend
Der Affe aus der Kiste 'raus
Und auf den Heuchler, biß, kratzte
Sogleich ihm Nas' und Ohren ab.
So zugerichtet ging endlich
Der Priester zu den Schülern fein,
Die kaum, als sie ihn so sahen,
Des Lachens sich erwehreten.
Und Morgens drauf da ward's ruchbar
Und herzlich lachte Jedermann;
Der Kaufmann froh, sein Kind gleichfalls,
Das so zum guten Manne kam.

(Hoefer.)

Digitized by Google

2.

China.

Die Chinesen haben mit ihren Nachbarn, den Indern, die Ungeheuerlichkeit ihrer Chronologie gemein und weisen, obgleich sonst durchaus mehr unter der Herrschaft des Verstandes, als der der Phantasie stehend, bei chronologischen Angaben, wie jene, ohne Weiteres mit Jahrtausenden um sich. Wenn wir uns daher auch hüten müssen, einer derartigen Zeitrechnung irgendwie historischen Werth beizulegen, so ist dennoch gewiß, daß die ackerbauende Cultur, also ein ordnendes, sittigendes Element, in China bis in das graueste Alterthum hinaufsteigt. Weil aber diese Cultur schon früh dem Fluche der Stabilität sich unterwarf, weil sie stehen blieb, statt fortschreitend die Errungenschaft früherer Zeiten zu mehren und fruchtbar zu machen, deßhalb hat sie in so kläglicher Verknöcherung geendigt, deßhalb ist der religiöse Patriarchalismus, China's älteste Staatsform, zu bureaukratischer Sklavenhaftigkeit versumpft, deßhalb sind die geistigen Uebungen zu todtem Formelwesen eingefroren. Sollen uns daher erfreuliche Zeugnisse von der geistigen Bildung der Chinesen entgegen treten, so müssen wir in die Zeit zurückgehen, in welcher der größte Mann China's, der berühmte Philosoph und Staatsmann Khung-fu-tsen (Confucius, geb. 551, gest. 478 v. Chr.) die glorreichen Erinnerungen altchinesischer Geistesthätigkeit nach mündlichen Traditionen sammelte und in den vier heiligen Kings (Büchern) niederlegte. Diese vier Bücher, 1) das Y-king (eine Art naturphilosophischen Systems enthaltend), 2) das Li-king (Buch heiliger und profaner Gebräuche), 3) das Schu-king (älteste Reichsgeschichte, Metaphysik und Moralphilosophie enthaltend), und 4) das Schi-king (Liederbuch), bilden zusammen den Kanon der vier heiligen Nationalschriften, deren Geltung aber leider längst nur noch eine formelle ist, während ihr Geist von einem entwürdigten Geschlecht nicht mehr verstanden wird und nicht mehr verstanden werden kann und will. Das Schi-king, welches hier allein in Erwähnung kommen kann, enthält die altchinesische Nationalpoesie in einer Sammlung von 311 Liedern, welche Khung-fu-tsen als die bedeutendsten aus einer Masse von 3000 im Munde des Volkes lebenden Gesängen auswählte und in vier Abtheilungen zusammenstellte. Dieses ausgezeichnet schöne Liederbuch gibt uns in klaren, oft majestätisch anschwellenden, dann wieder elegisch schmachtenden und zuweilen scherzhaft kichernden lyrischen Bildern einen vortheilhaften Begriff von der Einfachheit, Würde und Anmuth des altchinesischen Volkslebens, eröffnet uns den Blick in ein farbenhelles, bewegtes, sinniges Treiben. In erhabenen Strophen wird das Walten der höchsten Himmelsgewalt gefeiert, in gedankenschönen Wendungen das Geplauder der Liebe wiedergegeben und der hohe Werth weiblicher Reinheit und Tugend anerkannt; das Schmerzgefühl des Armen macht sich laut neben den Klagen eines betrogenen, gebrochenen Herzens, das seinen wohllautvollen Schwanensang verströmt; die alte Reichsgeschichte wird in romanzenhaften Schildereien lebendig, der patriotische Eifer erhebt sich mit eindringlichen Worten gegen den Verfall der ehemaligen Größe des Staates, Schranzen und Schmarotzer werden satirisch gegeißelt, Weichlinge und Wüstlinge verwünscht, die Lehren der alten Weisen in schlagfertige Gnomen gefaßt; und daß Nichts fehle von Allem, was das Herz bewegt und den Geist erregt, entfaltet auch Witz und Humor die losen Schwingen — kurz, wenn je ein Volk sein ganzes Wesen in Liedern geoffenbart, so hat es das chinesische in seinem (von Rückert und Cramer in metrischem Deutsch nachgebildeten) Schiking gethan.

Mit dieser im Schi-king niedergelegten hält die spätere Poesie der Chinesen, als deren Koryphäen die im achten Jahrhundert n. Chr. lebenden Poeten Tu-fu und Li-thai-pe gelten, schlechterdings keinen Vergleich aus, obgleich sie eine unermeßliche Menge von Versen, Romanen und Dramen hervorgebracht hat und noch immer hervorbringt, bis in's Unendliche die hergebrachten Normen und Formen verschleppend und breit tretend. Trotzdem, daß sie eine Masse von Schauspielen besitzen, befindet sich ihre dramatische Kunst noch in der Kindheit, weil ihr Aufblühen nicht in die Zeiten fiel, wo noch wahrhaft productive und gestaltende Kraft in China vorhanden war, und was von ihren Romanen (z. B. der Roman Yu-Kiao-Li, welchen

ized by Google

wir unter dem Titel „die beiden Basen“ auch in französischer und deutscher Uebersetzung besitzen) und Novellen unter uns bekannt geworden, zeigt bei aller Trefflichkeit einzelner in diese Erzählungen eingewebter Genrebilder nur die zähe Philisterei, die kleinliche Plattheit und Dürftigkeit in Erfindung und Ausführung, welche, wie das neuere Leben China's überhaupt, so auch dessen Literatur charakterisiren.

Das Schi-king.

1.

Fürstenspiegel.

O wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.
Hat der Himmel dir verlieh'n das Leben,
Darfst du doch nicht seiner Huld vertrau'n,
Denn sie nimmt dir, was sie dir gegeben,
Seine Gunst erfüllet dich mit Grau'n.
Jedem gab er, anzubau'n
Mit ein Korn der Güte;
Doch wie selten ein Gemüthe
Bringt den guten Keim zur vollen Blüthe!
Wen-Wang, unser Ahnherr, sprach mit Stöhnen,
Als das Haus von Schang dem Ueberschwang
Aller Laster nun begann zu fröhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang!
Du bist reif zum Untergang;
Denn es scheint beschlossen,
Daß in dir nur Männer sprossen,
Die zu allem Guten sind verdrossen.
Wen-Wang, unser Stifter, sprach mit Stöhnen:
Unglückseliges Geschlecht von Schang,
Ganz mit allen Gliedern, Brüdern, Söhnen,
Ungetreu dem hohen Ursprung lang!
Und du letzter, der entsprang
Dem verderbten Stamme,
Du wirst nicht entgeh'n der Flamme;
Sieh', ob dich nicht eig'ne Schuld verdamme.
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Stifter:
Weh' dir, unglücksel'ger Königssproß!
Warum räumst du deiner Ruh' Vergifter
Nicht aus deinem Land, aus deinem Schloß?
Warum läßest du den Troß
Uebermüth'ger Knechte
Hohn dem menschlichen Geschlechte
Sprechen und zertreten seine Rechte?
So mit Stöhnen Wen-Wang, unser Gründer:
Weh' dir, unglücksel'ger König, Weh'!
Theilhaft machst du dich der Schuld der Sünder
Die in deinem Dienst ich sünd'gen seh',
Frevler, wo ich geh' und steh',
Deren Urtheilsprüche,
Athmend Raub und Blutgerüche,
Dich verflechten in des Volkes Flüche.
Also Wen-Wang unter Thränenfluten:
Ach, von Schang verlor'ner König, ach!
Aufzubringen gegen dich die Guten
Bist du stark, in allem Andern schwach.
Schwach gibst du den Bösen nach,
Die in bösen Zeiten
Doch für dich nicht werden streiten,
Wo die Guten dir nicht steh'n zur Seiten.
Also Wen-Wang, tief von Schmerz durchdrungen:
O, von Schang verlor'ner König, o!
Rausch hat deine Heiterkeit verschlungen
Und die Frische deiner Wangen floh.
Nicht mehr fragst du, wann und wo
Du der Lust nachhängest,
Der du Tag und Nacht vermengest
Und in's Heiligthum das Schweigen drängest!
Also Wen-Wang, tief bewegt von Leide:
Armer König, ohne Glück und Ruh',
Unstet wie die Heuschreck' auf der Haide
Und wie wildes Wasser brausest du,
Das sich stürzt dem Abgrund zu,
Niemand hemmt sein Brausen;
Ringsum sieht's dein Reich mit Grausen,
Selbst mit Grausen sehn's die Fremden brausen.
Also Wen-Wang seufzend: Ja, dem Staate
Kommt vom Himmel die gesetzte Zeit;
Denn der König zieht nicht mehr zu Rathe
Die Geschichte, die Vergangenheit.
Nicht mehr will er im Geleit
Heiliger von Allen
Anerkannter Satzung wallen;
Ja, der Himmel will ihn lassen fallen!
Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:
Weh dir, König, und o Weh dir, Reich!
Zitt're, Baum! das Beil, es ist geschliffen,
Stürze Stamm! getroffen hat der Streich.
Wipfel wird der Wurzel gleich,
Ab vom Stumpf gehauen
Glied um Glied; nun lasset schauen,
Was wir Gutes aus dem Holze bauen!
Also Wen-Wang, vom Gefühl ergriffen:
Letzter Zweig vom vormals edlen Stamm!
War dir nicht ein Spiegel hell geschliffen?
Was verdeckst du seinen Glanz mit Schlamm?
Ließest du dich warnen am
Fall von Hia und mahnen!
Weil sie gingen gleiche Bahnen,
Ward ihr Thron zum Throne deiner Ahnen.
Also Wen-Wang, der umsonst den Spiegel
Hielt vor's Angesicht dem Haus von Schang.
Denn besiegelt mit des Himmels Siegel
War dem Hause Schang der Untergang.
Und das Haus von Wen-Wang schwang
Mit des Adlers Schnelle
Sich empor zu jener Stelle,
Wo den Schwachen blendet leicht die Helle.
Haus von Schang! es hat dich nicht gerettet,
Was du selbst gethan am Hause Hia.
Kinder Wen-Wang's! daß ihr Weisheit hättet,
Merktet, was durch euch an Schang geschah!
Doch das Haus von Schang hat ja
Sich nicht lassen mahnen
Und ihr geht auf gleichen Bahnen
Ihnen nach, ohn' euern Fall zu ahnen.
O wie furchtbar, wie erhaben schreitet
Das Gericht des höchsten Himmelsherrn
Ueber'n Kreis der Welten und verbreitet,
Wo es auftritt, Schrecken nah und fern.
Herrlich hebt als wie ein Stern
Hier sich auf sein Winken
Ein Geschlecht, um hoch zu blinken
Und dann plötzlich wie ein Stern zu sinken.

(Rückert.)

2.

Mahnung.

Bedenke: was der Himmel hat
Geordnet, kann der Himmel ändern.

Digitized by Google

Der Himmel ändert seinen Rath
Auch über Königen und Ländern.
Der Himmel schaut in deinen Sinn,
Sein Weg ist über deinen Wegen;
Wohin du gehst, da geht er hin,
Und tritt dir überall entgegen.
Drum laß nicht deines Herzens Lust
Dich lenken ab von seinem Lichte
Und wiß' in Allem, was du thust,
Du thust's vor seinem Angesichte.

(Rückert.)

3.

Vertheilung der Glücksgüter.

Die Königsstraß' ist wie ein Wetzstein glatt
Und schwingt sich g'rad hin wie ein Pfeil im Fluge;
Die Fürsten zieh'n auf ihr mit Rossen nimmermatt,
Das Volk sieht zu dem langen Zuge:
Doch ich! wohin ich meine Augen wende,
Erblicken sie des Landes Noth ohn' Ende.
Im Ostgebiet des Reiches stehen leer,
Webstühle, die Aufzug und Einschlag missen,
Und alle Spulen gehen leer,
Die letzten Hoffnungsfäden sind zerrissen.
In Leinwandschuhen geh'n auf Reif und Fröſten
Die Reichen selbst, wer soll die Armen trösten?
Gemähte Halme pflegt man einzuthun,
Man läßt sie draußen nicht im Feld verwittern;
Doch von der Arbeit auszuruh'n
Verwehrt der Seufzer in der Nacht den Schnittern:
Die Gräser selber ruhen in den Scheuern,
Will Niemand denn auch unsr'er Mühsal steuern?
Im Ostgebiete liegt die Last
Auf Menschen schwerer, als sie können tragen.
Im Westen trägt man Seide, Taft, Damast,
Und ihre Kleider sind mit Pelzwerk ausgeschlagen;
Zum Ruderdienst geborene Gesellen
Bekleiden dort des Reiches Ehrenstellen.
Sie trinken nicht den Wein als Arzenei,
Und wenn von Edelstein und Perlen leuchtet
Ihr Leib, so meinen sie, daß es kein Aufwand sei,
Wie Sand und Kies uns ein Geringes deuchtet.
Uns schimmert nur im glänzenden Gewimmel
Die Milchstraß' über unserm Haupt am Himmel.
Die Jungfrau strahlt in heller Zier,
Gibt doch ihr Prachtgewand mir nicht zu tragen;
Und auch der glänzend reine Stier,
Nicht spannen läßt er sich an meinen Wagen;
Und die nach Süden zeigt, die gold'ne Wanne,
Schwingt keine Körner dem gemeinen Manne.
Der Löffel nördlich, der den blanken Stiel
Nach Westen kehret, dient mir nicht zum Schöpfen;
Er ist ein glänzend Augenspiel,
Das uns will trösten bei den leeren Töpfen.
Die alle sind allein des Himmels Zierde,
Kein Gegenstand für menschliche Begierde.

(Rückert.)

4.

Kriegslied.

Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel
Und lassen dann sich nieder mit Gewimmel,
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen oder mehr,
Sein Heer ist gut den Feind zu schlagen.
Fang-Schu, der Feldherr ziehet aus,
Die bunten Rosse zieh'n mit Braus
Die Reihen viergespannter Wagen.
Roth ist bemalt der Wagenrand,
Das Inn're reiche Mattenwand;
Die Köcher sind von Fisches Fell,
Der Rosse Nacken tönen hell
Von Zaum und Zügel, goldbeschlagen.
Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel;
Wo wird sich niederlassen ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen goldschmuckschwer,
Die hohen Fahnen flattern schwingschwang.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht mit Braus;
Wie strahlet Glanz sein Wagen aus!
Und seine Klingeln gehen klingklang.
Die Riemen schwanken gelb und roth;
Er steht, geschmückt mit Machtgebot,
Im Wagen wie ein Blüthenstrauch,
Mit Erelsteinen grün wie Lauch,
Die an ihm leise schüttern tingtang.
Die Vögel Sun erheben sich zum Himmel,
Und welches Land bedecket ihr Gewimmel?
Fang-Schu, der Feldherr, führt sein Heer,
Dreitausend Wagen reich an Wehr,
Sie treiben wohl den Feind zu Paaren.
Fang-Schu, der Feldherr, zieht voraus,
Es tönet laut der Trommeln Braus,
Und wohlgeschaart zieh'n alle Schaaren.
Zum Angriffszeichen gnüget schon
Den Muth'gen ein gelinder Ton;
Doch soll's des Rückzugs Zeichen sein
Und soll'n wir ihm Gehör verleih'n,
So dürft ihr nicht die Trommel sparen.
Ihr Leute von Man-King, seid wild unbändig,
Das große Reich bekämpft ihr unverständig.
Fang-Schu, der Feldherr, hochbetagt,
Von Herzen frisch und unverzagt,
Zieht aus und führt, was er gefangen.
Wie groß ist seines Wagens Macht,
Der lauter als der Donner kracht,
Und wie der Blitz erweckt er Bangen.
Fang-Schu, bewährt in seinem Thun,
Zwang das Rebellenvolk Hien-Yun;
Und als davon die Kund' erging,
Erschrocken kam das Volk Man-King,
Des Reichs Befehle zu empfangen.

(Rückert.)

5.

Der Kaiser und seine Diener.

Jedem Kaiserdiener sind
Zwei Verbrämungen beschieden,
Innenher ein Lammfell lind,
Für des Reiches innern Frieden.
Rauhes Pardelpelzgewand
Außenher, ein Bild des Sieges;
Denn des Friedens Unterpfand
Sind die Rüstungen des Krieges.
An des Kaisers Leib allein
Ist die Zwiespalt ganz vermieden;
Reines Lammfell hüllt ihn ein,
Ganz ein tiefer, heil'ger Frieden.

(Rückert.)

6.

Der Pelikan des Reiches.

Mitten aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Alle, die in Land und See verkehren,
Fangen sich zu freuen an.
Fische, die in Fluten hüpfen,
Vögel, die durch Zweige schlüpfen,
Und der Baum im Sonnenschein;
Ihm zu Füßen liegen Blätter,

Digitized by Google

Neue blüh'n im Frühlingswetter
Und im Schachte wachsen Gold und Stein.
Rufen aus neun Inseln in vier Meeren
Ruft der Kaiser Pelikan;
Seine Stimme füllt des Himmels Leeren,
Füllet sie mit Freuden an.
Fische tief im Grunde schweigen,
Vögel ruhen auf den Zweigen,
Auf dem Baum der Sonne Schein,
In den Wipfeln neue Schossen,
An den Wurzeln neue Sprossen
Und im Schachte reift der Edelstein. (Rückert.)

7.

Des Kriegers Heimblick.

Auf den steilen Berg bin ich gestiegen,
Habe dort hinaus geblickt,
Wo ich weiß das Haus des Vaters liegen,
Und mein Geist war hingerückt.
Meinen Vater hört' ich reden:
Ach mein Sohn!
Enden niemals diese Fehden?
Kehrst du nie mir heim mit Ehr' und Lohn?
Kehr', eh' ich mir jeden
Letzten Odem seh' im Gram entfloh'n.
Auf den wald'gen Berg bin ich geklommen,
Habe dort hinaus geschaut,
Wo der Mutter Hütte steht, der frommen,
Und mein Auge hat getraut.
Meine Mutter hört' ich sagen:
Ach mein Kind!
Enden niemals deine Plagen?
Lohnt der Herr nie ab sein treu Gesind'?
Streb' in Nächt' und Tagen
Nur auf das, wie du mir kehrst geschwind!
Auf dem kahlen Berg bin ich gestanden,
Habe dort hinaus geseh'n,
Wo mein Bruder ohne Dienstes Banden
Tief im freien Schatten geh'n,
Meinen Bruder hört' ich sprechen:
Bruder, ach!
Was kann deine Fesseln brechen?
Steter Dienstbeifer allzeit wach.
Laß den Muth nicht schwächen!
Sterben wirst du nicht im Ungemach. (Rückert.)

8.

Der freie Jäger.

Ich bin dem gewaltigen Jäger begegnet
Am Berge von Nio;
Wir jagten zusammen und waren gesegnet
Vom Glücke, jo, jo!
Wir haben zusammen zwei Hirsche geschossen,
Er nannte mich einen bebenden Genossen;
Nie freute ein Titel mich so!
Ich habe den mächtigen Waidmann gefunden
Am Berge von Nio;
Wir zogen zusammen, wir jagten verbunden
Und Nichts uns entfloh;
Es glückt' uns zusammen, zwei Eber zu stellen,
Er nannte mich einen beherzten Gesellen;
Wie freute der Name mich, ho!
Ich habe den muthigen Schützen getroffen
Am Berge von Nio;
Und was wir da wünschten und mochten und hofften
Erreichten wir froh.
Wir haben zusammen bestanden zwei Tiger,
Er nannte mich einen verwegenen Krieger;
Wie freute der Lobspruch mich, o! (Rückert.)

9.

Frühlingsopferfest.

Auf und vereiniget
Euch zum Geschäfte,
Muthig bescheiniget
Euere Kräfte!
Alle vereiniget,
Munter und wacker,
Reutet und reiniget,
Rüstet den Acker!
Kommt der verwunderte
Herr uns nun heute,
Seh' er die hunderte
Fleißiger Leute.
Hunderte, tausende,
Hüben und drüben,
Seh' er wie sausende
Bienen sich üben.
Ei, wie unsägliche
Werke geschaben!
Lüfte mittägliche
Künden sein Nahen.
Wie ihn ihr fächelnder
Odem umwehet,
Schreitet er lächelnder
Näher, o sehet!
Fröhlich-gesellteste
Söhn' im Geleite;
Aber der älteste
Geht ihm zur Seite.
Sehet die glänzende
Nächste Verwandtschaft
Und die ergänzende
Weit're Bekanntschaft.
Mit unterschiedlichen
Laben und Gaben,
Kommen die niedlichen
Mädchen und Knaben.
Weißliche, röthliche
Gelbliche Speisen,
Ordnet die nöthliche
Mutter in Kreisen.
Diese den lebenden
Thät'gen Bestrebern,
Jene den schwebenden
Himmlischen Gebern.
Schwanen und Schwaninnen
Rudern auf Flüssen;
Ahnen und Ahninnen
Freu'n sich des Süßen.
Tragt, ihr Geschürzeten,
Becher im Kreise!
Wein den gewürzeten
Trinken die Greise,
Daß sich erneuere
Ihnen die Frische;
Aber die euere
Braucht kein Gemische.
Weil ein erkenntlicher
Herr uns erquicket,
Sei ihm unendlicher
Segen beschicket.
Bau' er beliebiger
Größe die Speicher;
Unser ergiebiger
Eintrag sei reicher.
Auf! da so labendlich
Lüfte uns wecken,
Auf! eh' zu abendlich
Schatten sich strecken;
Schärfet am Blicke des
Herren die Pflüge!

Digitized by Google

Flieht vom Geschicke des
Segens Genüge!
Ihr unermüdlichsten,
Leget die Händ' an,
Pflüget vom südlichsten
Ackergeländ' an!
Richtet die thätigen
Stiere gen Norden,
Wie es zur stätigen
Sitte geworden.
Die unermüdlichen
Bahnen der Sonnen,
Sind mit dem südlichen
Steigen begonnen. (Rückert.)

10.

Die Erschöpfung des Reiches.

Der Himmel, der sonst hat Erbarmen,
Zeigt uns ein Schreckensangesicht.
O welche Uebel auf die Armen,
Noth, Hunger, häuft sein Strafgericht.
Die Völker in der Irre schweifen,
Das Land ist wüst in breiten Streifen,
Es trägt nicht und man baut's auch nicht.
Der Himmel hält in unsern Schulden
Uns wie in Todesstricken fest;
Langmüthig ist er, nur zu dulden
Ein wimmelnd Ungeziefer-Rest,
Die Alles wirren, Alles schänden,
Doch ist allein in ihren Händen
Der schwachen Herrschaft letzter Rest.
Sie dürfen keinen Frevel scheuen,
Die Gunst ist ihre Zuversicht,
Wir, die Verständigen, Getreuen,
Erfüllen ängstlich unsre Pflicht
Und müssen stets in Sorgen schweben,
Man werd' uns unsrer Würd' entheben,
Doch auf die Argen merkt man nicht.
Als wie die Blume welkt im Kranze,
Weil man gebrochen ihren Stiel;
Als wie verdorrt die Wasserpflanze,
Die durch die Flut an's Ufer fiel:
So liegt entwurzelt, ausgerissen
Das Reich und muß sein Leben missen,
Ein todter Leib, der Würmer Spiel.
Wie waren wir so reich vordessen,
So reich, als arm wir heute sind.
O Jetzt, könnt' ich dein Einst vergessen,
So wärst du minder ungelind,
Ach, kehrt nie wieder das Verlor'ne?
Der arme Wunsch, der fehlgebor'ne,
Verhaucht als Seufzer sich im Wind.
Der See versiegt, dem keine Fluten
Von Außen werden zugeführt;
Die Quelle selbst versiegt von Gluten,
Im innern Erdgrund angeschürt.
Wer kann von Tag zu Tag betrachten
Des Staates wachsendes Verschmachten
Und fühlt sich selbst nicht mit berührt?
Die Kaiser, die vom Himmel stammten,
Zu herrschen unter seinem Zelt,
Sie hatten einen Kronbeamten
Dazu an ihrem Thron bestellt,
Die Grenzen immer fort zu rücken,
Das Reich in weiterm Kreis zu schmücken;
Da wuchs das Reich zu einer Welt.
Wie schrumpft das Reich nun immer schmäler,
Indeß die Grenzen rückwärts gehn
Und rings nach Raub in unsre Thäler,
Barbaren von den Bergen sehn.
Kann Keiner retten, Keiner halten?
Noch leben Männer gleich den Alten;
Der Feigen Neid läßt's nicht geschehn. (Rückert.)

11.

Große Klage.

Im vierten Mond zur Sommerzeit
Ist auf das Feld ein starker Thau gefallen.
Froh sind die Menschen weit und breit,
Doch mein Gemüthe muß in Kummer wallen.
Gehöret hab' ich schlimme Kunde;
Und fühl' ich nur allein die Wunde?
Gezwungen bin ich, meinen Schmerz
Geheim zu halten in der Seele Grunde,
Darob erkranken muß mein Herz.
Was haben Aeltern mir geschenkt
Das Leben? nur um Solches zu erleben?
Was durfte sich, das was mich kränkt,
In and'rer nicht als meiner Zeit begeben?
Was ihnen vor den Mund mag kommen,
Es mag nun schaden oder frommen,
Sie reden's aus mit Unbedacht,
Und immermehr bin ich von Angst beklommen
Und meine Sorge wird verlacht.
Verlassen trag' ich meinen Gram,
Das Unheil seh' ich uns gesammt ereilen.
Ein armes Volk in Knechtschaft kam,
Ein ganzes Land liegt krank, wer kann es heilen?
Seht ihr den Raben dort sich wiegen?
Wohin wohl hat er Lust zu fliegen?
Auf Palast oder Hüttendach,
Wo er sich niederläßt, das wird erliegen
In Trümmer, Graus und Ungemach.
Seht an den Wald! wie vollgedrängt
Von Sträuchen, Bäumen, Stämmen, Wurzeln, Zweigen!
So ist von Unglück eingeengt
Das Volk itzt und der Himmel sieht's mit Schweigen.
Könnt' er nicht, wenn er wollt' es heben?
Wer kann dem Himmel widerstreben?
Ist er vielleicht erfüllt von Haß?
Wer sagt, Haß könn' in unserm Fürsten leben?
Doch uns zu helfen ist er laß.
Wer nennt den Berg gering und schwach?
Hochragend trägt er Felder auf der Scheitel.
Warum gibt er den Winden nach,
Und wehret nicht dem Schwall der Reden eitel?
Die Räthe kommen Raths zu pflegen,
Traumdeuter wollen Träum' auslegen,
Und dieß ist eines Jeden Wort:
Nur ich bin klug! Doch Keiner kennt deßwegen
Den Spatzen von der Spatzin dort.
Ist nicht der Himmel hoch? warum
Kann man gebückten Haupt's nur d'runter stehen?
Die Erde fest nicht um und um?
Doch kann man nur mit Zittern drüber gehen.
Wir haben Füße wohl zum Schreiten,
Doch Keiner wagt, sie auszuspreiten;
Ein Jeder weiß, was recht und gut;
Wie kommt es, daß die Besten dieser Zeiten
Wie Drachen sind und Schlangenbrut?
Zum Acker führt ein steiler Pfad,
Unwegsam machen Felsen ihn und Dörner;
Doch trägt der Acker gute Saat;
Warum verschmäht ihr meiner Weisheit Körner?
Der Gram hat zu mein Herz geschnüret;
Wie wird das Steuer jetzt geführet!
Welch Wasser löscht die Welt im Brand?
Ein Weib, Pao-See, thut, was ihr nicht gebühret;
Das Reich verdirbt durch ihre Hand.
Der Fisch, der harmlos lebt im Teich,
Muß scheu sich ducken wie ein Uebelthäter;
Verberg' er sich im Tiefsten gleich,
Das laut're Wasser selbst wird sein Verräther.
Ich muß in stetem Wehe kreisen;
Sie haben Wein und gute Speisen,
Bewirthen ihre Nachbarschaft,
Hochzeiten feiern sie und singen Weisen,
Als steh' das Reich im vollen Saft.

Google

Die Schlangenbrut wohnt im Palast,
Von unverdienten Gnaden überschüttet;
Das arme Volk erliegt der Last,
Vom Zorn des Himmels wird die Welt zerrüttet.
Vielleicht in diesen Unglückschauern
Vermag ein Reicher auszudauern,
Der ärmer wird, nicht völlig arm;
Doch wer beklagt den unbeschützten Bauern,
Den nur noch nährt sein eigner Harm.
(Rückert.)

12.

Geselligkeit.

Auf den Wipfel fliegt die Taube
Auf der andern schmeichelnd zu.
Das sind Vögel unter'm Laube
Und ein Mensch, ein Mensch bist du.
Wenn die Vögel sich bestellen,
Ker'st du dir nicht auch Gesellen?
Selbst der Weltgeist fordert auf dazu.
Greise, welche gleichen Namen
Mit mir führen, lad' ich ein.
Wenn sie nicht zum Feste kamen,
Sollt' ich darum böse sein?
Meinen Wein hab' ich geklaret,
Meines Hauses Flur gekehret,
Und wenn Niemand kommt, zech' ich allein.
Greise von verschied'nem Namen
Lud ich ein zu meinem Schmaus.
Wenn sie nicht zum Schmause kamen,
Mach' ich mir kein Leid daraus.
Eingeschlachtet ist ein Böckchen,
Aufgestellt sind Blumenstöckchen
Und ich selber bin mein Gast im Haus.
Setz' ich meinen Gästen fade
Speisen vor und trüben Wein?
Jeder, den ich zu mir lade,
Findet's bei mir frisch und rein.
Trommel selbst und Pauke schlag' ich,
Meinen Leib im Tanze trag' ich
Und dazwischen schenk' ich Allen ein.
(Rückert.)

13.

Der Einzige.

Der im Lammfell glänzend helle,
Mit dem Gurt von Pardelfelle,
Der so sanft und ritterlich
Seiner Spiele
Seiner Thaten freuet sich.
Gibt es außer ihm nicht Viele?
Ja doch Viele,
Aber Keinen sonst für mich.
Der im Lammfell glänzend helle,
Mit dem Gurt von Pardelfelle,
Muth und Anmuth einet er,
Wo er wand're,
Denk' ich hin, s denkt er her?
Gibt es außer ihm nicht And're?
Ja doch And're
Was soll mir ein Anderer!
(Rückert.)

14.

Die unzufriedene Königsbraut Swen-Kiang.

In Pracht ringsum die Gärten steh'n,
Und wie genußreich ist's zu seh'n
Vom neuen Altan auf den Fluß!
Was man nicht Alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch Nichts das Bett erwärmen kann,
Denn kalt und alt ist ja der Mann;
Was fang' ich mit dem Alten an?!
O, wie genußreich ist's zu seh'n,
Wie rings in Pracht die Gärten steh'n,
Sieht vom Altan man auf den Fluß!
Was man nicht Alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Doch kalt und alt ist ja der Mann,
Der nicht das Bett erwärmen kann,
Was fang' im kalten Bett ich an?!
Am Teiche in der klaren Au,
Da stellt' das Netz ich gar genau
Und fing nun einen Gänserich grau!
Was man nicht Alles prunken läßt
Zu meinem Hochzeitfest!
Dem Alten, den ich freien soll,
Ein Buckel aus dem Rücken schwoll,
Das ist doch gar zu toll!
(Cramer.)

15.

Mäßige dich!

Wenn den Stamm bewegt der Wind,
Regt sich's Blatt am Baum;
Wenn dein Herz mich wahrhaft minnt,
Halt' die Lieb' im Zaum!
Wenn zu toll es macht der Wind,
Fällt herab die Blüthe;
Willst, ich sei dir hold gesinnt,
Dich vor'm Stürmen hüte!
(Cramer.)

16.

Die Blätter fallen.

Bunt gefärbt sind anzuschauen
Maulbeerblätter, eh' sie fallen;
So auch nah' dem Fall sind Frauen,
Wenn sie trachten zu gefallen.
Wenn vom Ast die Winde fegen
In den staub'gen Weg die Blätter,
Nicht mehr wäscht sie rein der Regen
Und kein Lenzwind macht sie glätter.
Ist gestrauchelt auch ein Mann,
Hält's ihn doch nicht immer nieder,
Dem gefall'nen Weibe kann,
Nichts die Reinheit geben wieder.
(Cramer.)

17.

Begegnung.

Freiwerber und Freiwerberin,
Der Eine her, die And're hin,
Sie treten sich im Weg entgegen.
Jedweder Theil geht an das Haus,
Von dem der and're gehet aus,
Und beide geh'n desselben Handels wegen.
Freiwerber und Freiwerberin!
Wo geh'st du her? wo geh'st du hin?
Sie fragend in das Ohr sich raunen.
Mich sendet der, mich senden die;
Ich suche den, ich suche sie;
Erklären sie einander mit Erstaunen.
So geh'n wir nun im Augenblick
Ein Jeder seines Wegs zurück!

Digitized by Google

Die Zeit ist werth, das Werk ist wichtig.
Des Mädchens Aeltern haben den,
Das Mädchen hat er auserseh'n;
Was braucht es mehr, der Handel ist ja richtig.
Nun sage dort, nun melde da,
Wie es erging, wie es geschah;
Wie konnt' es schöner sich begegnen?
Schnell tauschen sie die Gaben aus
Und denken an den Hochzeitschmaus;
Was so sich fügt, das muß der Himmel segnen.
(Rückert.)

18.

Hochzeitlied.

Zwei, die nur vom Tod Getrennten,
Die auf stiller Flut entlang,
Mann und Weib, zwei Spiegelenten,
Schweben unter Wechselsang!
Die Gefährtin reich an Tugend,
Reich an Anmuth, Sitte, Zucht,
Die von Schönheit strahlt und Jugend,
Hat ein Kluger ausgesucht.
Viele Schilfe, kurz' und lange,
Schwanken hin und her im Wind,
Neigen sich des Wassers Drange,
Wo sie aufgewachsen sind.
Unf're Jungfrau zu gewinnen
Wünscht im Wachen und im Traum
Mancher, sich mit eitlem Sinnen
Wälzend auf des Lagers Raum
Viele sie begehret hatten,
Einer brach die Blum' am Stiel.
Wie gefällig sie sich gatten!
Wie mit Trommel Glockenspiel.
(Rückert.)

19.

Gruß und Trunk.

O wie schmolz die Stimm' in Weichheit,
Als du mit dem Gruß der Gleichheit
Mich als Braut willkommen hießest
Unter deines Hauses Thor!
O wie schwamm rein Aug' in Rührung,
Als zur feierlichen Erkürung
Du mit dir mich trinken ließest
Und beschwor'st, was ich beschwor!
Ach, es log der Stimme Weichheit,
Ach, es trog der Gruß der Gleichheit,
Der als Braut mich hieß willkommen,
Der mich schmeichelnd lockt' in's Haus.
Bin ich denn dir gleich geworden?
Bist du denn mir gleich geworden?
O, ich fühl' es schwer beklommen,
Also gleicht es nicht sich aus.
Unf're Lieb' ist nicht in Gleichheit,
Kann wohl der Gewänder Reichheit,
Kann der Schmuck mich schadlos halten,
Trösten für die Ungebühr,
Daß, nach Liebegrußes Wehrung,
Ich dir biete der Verehrung
Scheuen Gruß und du den kalten
Gruß der Höflichkeit dafür?
Tiefer fühlt's mein Herz als deines,
Von dem Becher Hochzeitweines
Trankest du den obern Schaum nur
Und dein Lieben ist verschäumt.
Doch ich trank das auf dem Grunde,
Bittern Wehschmack mir im Munde,
Und ich klage leis' im Traum nur,
Daß ich's anders mir geträumt.
(Rückert.)

20.

Symbole.

An des Hauses Pforte
Stellt sich rechts der Knecht
Und am andern Orte
Links die Magd zurecht,
Harrend, bis es sich erweiset,
Welch' Geschlecht
Die gebar, die jetzt im Hause kreiset.
Jedes hält ein Zeichen,
Von Bedeutung schwer,
Die sich beide gleichen,
Ungleich doch so sehr.
Nämlich, den besehnten Bogen
Schwinget er,
Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.
Wenn man auf die Windel
Legt ein Mägdelein,
Steckt die Magd die Spindel
An den Pfosten fein.
Nichts bescheert ist einem Mädchen,
Als allein,
Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.
Ob sie Jungfrau bleibe
Oder sei vermählt;
Schande jedem Weibe,
Dem die Spindel fehlt!
Wenn der Kaiser sie zu seiner
Gattin wählt,
Spinne sie das Fädchen um so feiner.
Wenn das Glück gewogen
Einen Knaben schenkt,
Kühn wird Pfeil und Bogen
Vor dem Thor verschränkt.
Stets sei er zum ernsten Spiele
Hingelenkt,
Ob er niedriger, ob höher ziele.
Welch' Geräth berühren
Er noch sonst mag klug,
Ob die Feder führen
Oder ob den Pflug;
Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
Gut genug,
Ist das Vaterland um ihn betrogen.
Unf're Pfeile müssen
Schwirren in der Luft,
Feinde scharf begrüßen,
Wo der Kaiser ruft,
Dann nach abgethanem Schrecken
Unter'm Duft
Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.
(Rückert.)

Digitized by Google

3.

Hebräer.

Der Lebensnerv des Hebräismus ist die Verehrung des Nationalgottes Jehovah. Der Cultus des einen Gottes, dieser strenge, barsche und eifersüchtige Monotheismus ist auch das schaffende, bewegende Prinzip der hebräischen Literatur, welche durchgehends und streng national ist. Alles geht aus von Jehovah und kehrt zurück zu Jehovah. Die poetische Aeußerung entspringt dem alleinigen Quell des Glaubens an den einen Gott und es eignet ihm daher eine gewisse Eintönigkeit und Einförmigkeit, die alle Bemühungen einer ästhetischen Classification zunichte macht und sogar die Hervorbildung einer besondern dichterischen Form aus der Prosa verhindert. Freilich gibt die hebräische Prosa vermöge ihres rhythmischen Ganges und der taktvollen Ordnung ihrer Satztheile (des sogenannten Parallelismus) auch ohne eigentliche Metra ein wohlgefugtes Gefäß für den poetischen Gedanken ab. Die Sonderung der Bibel in dichterische und prosaische Bücher ist, im Grunde betrachtet, überflüssig, weil hier überall Wahrheit und Dichtung zusammenfließen. Indessen haben wir es hier nur mit solchen alttestamentlichen Schriften zu thun, in welchen das poetische Element vorschlägt, und nennen unter diesen zuerst das Buch Hiob, welches, wenn auch nicht seiner jetzigen Form, so doch gewiß seinem Inhalt nach das älteste dichterische Produkt des Hebräismus ist. Als das bedeutendste ist es ohnehin anerkannt. Denn in dieser didaktisch-lyrischen Dichtung, deren Kern ein uralter, wurde wohl zuerst die Frage: „Was ist des Menschenlebens Sinn und Frommen?“ aufgeworfen, welche seither durch alle Jahrhunderte herab das Problem tiefsinniger Dichter und Denker war und besonders in den christlichen Sagenstoffen vom Ahasver und Faust bedeutsam auftritt. Hiob ist der hebräische Faust. Wenn aber hier der Blick des Dichters die geheimsten Räthsel des menschlichen Daseins zu durchdringen sucht, so ist uns dagegen im Hohenliede (Schir Haschirim, canticus canticorum, Lied der Lieder) ein im Salomonischen Zeitalter entstandenes Idyll geboten, eine Sammlung von Liebesliedern, die bald den höchsten Drang, die lodernste Glut der Leidenschaft melodisch austönen, bald sich in anmuthigster Landschaftsmalerei ergehen, bald zu girrendem, kosendem Wechselgesang sich gestalten, welcher lautet wie das Schlagen lockender Nachtigallen. Nur selten streift im Hohenliede die hebräische Lyrik an den affektvollen, jetzt elegisch wimmernden, dann wieder zornvoll aufstrebenden Ton der Psalmen. Diese, hundertundfünfzig an der Zahl, sind, wie alle alten Liederbücher, nach und nach gesammelt worden und rühren von verschiedenen Verfassern her. Die schönsten dürfen mit Bestimmtheit dem Könige David zugeschrieben werden; aber auch unter dem Namen von Moses, des großen Befreiers Israel's aus der ägyptischen Knechtschaft, sind psalmenhafte Gesänge auf uns gekommen, die zu den ergreifendsten Kundgebungen des hebräischen Geistes gehören. Die elegische Seite der Psalmodie fand dann in den unter dem Titel: Klagelieder Jeremiä (threni) dem Codex der Bibel einverleibten Trauergesängen ihre höchste Entwickelung. Wie unter David die lyrische Production in den Psalmen, so erreichte unter Salomo die didaktische ihren Höhepunkt und hinterließ zwei bedeutende Werke, die Sprüche Salomo's (proverbia) und den Prediger Salomo (ecclesiastes), in welchen Schriften der skeptische Ausspruch des philosophischen Königs: „Alles ist eitel!“ den Grundton bildet, obgleich Salomo nur an der Abfassung der ersten dieser Gnomen-Sammlungen vorwiegenden Antheil hat. Der Prophetismus der Hebräer ist eine der eigenthümlichsten Erscheinungen der alten Welt. Die Propheten — man theilt sie gewöhnlich in die vier größeren: Jesaia, Jeremia, Ezechiel und Daniel, und in die zwölf kleineren: Hosea, Joel, Amos, Obadia, Jona, Micha, Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai, Zacharia und Maleachi — die Propheten waren die Demagogen, d. i. die Volksführer des hebräischen Gemeinwesens, die Träger der öffentlichen Meinung, die Vertreter der Volksinteressen gegenüber der königlichen Tyrannei. Als Fundament ihrer Rolle hielten sie den alten Glauben an Jehovah fest und identificirten ihre demokratische Mission mit dem Willen Gottes. Ihre Schriften sind recht eigentlich Tendenzreden, Tendenzgedichte, in welchen sich nationales Hochgefühl mit der rücksichtslosesten Begeisterung und mit der heißblutigsten Phantasie verbindet. Noch müssen zu

Digitized by Google

den vorzugsweise poetischen Büchern der Bibel gezählt werden: das Buch Ruth und das Buch Esther. Ersteres, ein allerliebstes Idyll voll Naivetät, könnte man eine alttestamentliche Dorfgeschichte nennen, während das letztere unwillkürlich an die historisch-romantischen Gemälde der Neuzeit denken läßt.

1.
Hiob.

1.
Hiob's Klage.

Verloren sei der Tag, an dem ich ward geboren,
  Und jene Nacht, die sprach: Ein Knäblein ist empfangen!
Ja, dieser Tag, er werde Finsterniß,
  Nicht suche Gott ihn aus der Höhe
  Und nicht erglänze über ihm ein Lichtstral;
Es fordere ihn zurück die Finsterniß und Todesschatten,
  Es wohne über ihm Gewölke,
  Ihn schrecke weg des Tags Verzauberung!
Und jene Nacht, sie nehme Finsterniß hinweg,
Sie freue nicht sich in des Jahres Tagen,
  Sie dränge nicht sich in die Zahl der Monden!
Ha, jene Nacht, sie werde unfruchtbar,
  Nicht komm' ein Jubelton in sie!
Verwünschen mögen sie des Tag's Verfluchter,
  Geschickt, den Leviathan zu beschwören!
Es bleiben finster ihrer Dämm'rung Sterne,
Sie harr' auf Licht, doch keins erscheint;
  Und schaue nicht der Morgenröthe Wimpern!
Denn sie verschloß mir nicht des Mutterleibes Pforten,
  Verbarg das Unglück nicht vor meinen Augen. —
Warum denn kam ich nicht als todt vom Mutterschooße,
  Warum denn ging ich nicht verscheidend aus dem Leibe?
Wozu empfingen mich die Vaterknie
  Und wozu Brüste, daß ich sog?
Denn nun läg' ich und hätte Frieden,
  Ich schliefe, da wär' Ruhe mir.
Mit Königen und mit Landesräthen,
  Die Trümmer sich erbauen!
Mit Fürsten auch, die reich an Geld
  Und die mit Silber ihre Häuser füllen.
Ja, gleich verborgner Fehlgeburt, wär' ich gar nicht,
  Den Kindern gleich, die nie das Licht geseh'n.
Dort hören auf die Frevler von dem Toben,
  Dort ruhen die Ermüdeten an Kraft.
Zusammen rasten die Gefesselten
  Und hören nicht des Treibers Stimme.
Der Kleine und der Große sind dort gleich,
  Der Knecht dort frei von seinem Herrn.
Warum gibt er dem Mühsalvollen Licht
  Und Leben den betrübten Herzen?
Die harren auf den Tod und er erscheinet nicht,
  Sie gräbeln ihn hervor, mehr als verborgne Schätze;
Die über ihn sich freuten bis zum Jubel,
  Die jauchzeten, wenn eine Gruft sie fänden?
Warum dem Manne, dem sein Weg verborgen,
  Den ringsum Gott verzäunet hat?
Denn eh' mein Brot ich esse, stellt sich mein Seufzen ein
  Und wie die Wasserströme ergießt sich mein Gestöhn.
Denn bebe ich vor einem Schreck, so trifft er mich,
  Und was mir graut, das rückt mir an.
Nicht raste, ruhe, feire ich
  Und immer kommt das ruhelose Beben.

(Vaihinger.)

2.
Eliphas, des Themaniter's, Antwort.

Wird's dich, wagt man ein Wort zu dir, verdrießen?
  Doch an sich halten mit der Rede, wer vermag's?
Sieh' doch, zurechtgewiesen hast du Viele
  Und schlaffe Hände stark gemacht.
Den Wankenden erheben deine Reden
  Und Kniee, die gekrümmt, hast du gestärkt.
Nun, so es kommt an dich, erliegest du,
  Greift es dich an, bist du verzagt.
Ist deine Gottesfurcht nicht dein Vertrauen,
  Die Hoffnung nicht, die Unschuld deiner Wege?
Denk' doch zurück, wer ging als schuldlos unter
  Und wurden je die Redlichen vertilgt?
So oft ich Leut' sah, die Unrecht pflügen
  Und die Verderben säen — sie ernteten's.
Vom Odem Gottes gingen sie zu Grunde,
  Von seiner Nase Hauch verschwanden sie.
Des Löwen Brüllen und des Dröhners Stimme,
  Der jungen Löwen Zähne sind zerschmettert.
Der starke Leu ging unter ohne Beute
  Und es zerstreuten sich der Löwin Kinder.
Und zu mir her stahl sich ein Wort,
  Mein Ohr vernahm den Laut davon.
Bei dem Gedankendrang von Nachtgesichten,
  Wenn tiefer Schlaf auf Menschen fällt,
Befiel mich Schrecken und Erbeben,
  All mein Gebein erzitterte.
Da wandelte ein Geist an mir vorüber,
  Es starrte schaudernd meines Leibes Haar.
Er stand und ich erkannte nicht sein Ansehn,
  Vor meinen Augen schwebt' ein Schattenbild.
Ein Säuseln nun, dann hört' ich eine Stimme:
„Ist wohl der Mensch gerecht vor Gott,
  Ob wohl vor seinem Schöpfer rein der Mann?
Sieh', seinen Knechten traut er nicht
  Und seinen Boten legt er Thorheit bei:
Wie viel mehr denen, die in Lehmenhütten wohnen
  Und deren Grund nur auf dem Staube ruht;
Die man zermalmet vor der Motte?
  Vom Morgen bis zum Abend werden sie zerschlagen,
Eh's Jemand merkt, auf ewig untergeh'n.
  Sieh', ausgerissen wird an ihnen ihre Sehne,
Sie sterben hin, doch nicht mit Weisheit!
  So rufe doch! wird man dir Antwort geben?
Und wem der Heil'gen darfst du dich vertrau'n?
  Gewiß den Betrognen morret Gram
Und den Thoren tödtet Eifer.
  Ich sahe einen Thoren Wurzel schlagen
Und fluchte seiner Hütte plötzlich.
  Bald waren seine Kinder fern von Rettung,
Zertreten wurden sie im Thor und Niemand half.
  Es zehrte seine Ernte auf der Hungrige,
Bis auf die Dornen nahm er sie hinweg
  Und Durst'ge schlürften sein Vermögen ein.
Fürwahr, nicht aus dem Staube keimt das Unheil,
  Nicht aus der Erde sproßt das Ungemach.
Fürwahr, zum Unglück wird der Mensch geboren,
  Wie Raubgeflügels Brut zum hohen Flug. —
Doch ich, zu Gott würd' ich mich wenden,
  Dem Höchsten legt' ich meine Sache vor,
Der Großes thut, nicht zu erforschen,
  Und Wunderbares ohne Zahl;
Der Regen gießet auf des Landes Fläche
  Und sendet Wasser auf die Trift.
Er ist's, der Niedrige zur Höhe hebt,
  Und Trauernde erfreuen sich des Heils.
Er bricht entzwei der Listigen Gedanken,
  Daß ihre Hände nicht Gelingen schaffen.
Er fängt die Klüglichen in ihrer eignen List
  Und der Verschmitzten Rath wird übereilt.
Des Tages stoßen sie auf Finsterniß
  Und wie des Nachts so tappen sie am Mittag.

Digitized by Google

Er rettet von dem Schwert, aus ihrem Rachen
Und von des Starken Hand den Dürftigen.
Da wird dem Schwachen Hoffnung wieder
Und Bosheit schließet ihren Mund.
Sieh', Heil dem Manne, den Gott züchtigt,
Verachte des Allmächt'gen Rüge nicht!
Denn er verwundet und verbindet,
Er schlägt und seine Hände heilen.
Aus sechs Gefahren wird er dich erretten
Und in der siebenten rührt dich kein Unglück an.
Im Hunger wird er dich vom Tod erretten
Und in dem Kriege aus des Schwertes Händen.
Du bist geborgen vor dem Geißelschlag der Zunge
Und fürchtest nicht Verwüstung, wenn sie kommt.
Verwüstung und der Theurung kannst du lachen
Und fürchtest dich nicht vor dem Wild der Erde.
Denn mit des Feldes Steinen hast du einen Bund
Und das Gewild des Feldes ist dir wohl befreundet.
Du weißt, daß Sicherheit um deine Hütte waltet,
Und musterst du dein Zelt, so irrst du nicht.
Du weißest, daß dein Same zahlreich
Und deine Sprößlinge wie Kraut der Erde.
Du kommst im vollen Alter in das Grab,
Wie sich der Garbenhaufe hebt zu seiner Zeit.
Sieh', das erforschten wir, so ist's!
Vernimm's und merke du dir's wohl!

(Vaihinger.)

3.

Hiob redet abermals.

O wär' mir noch wie in der Vorzeit Monden,
Wie in den Tagen, da Gott mich behütete!
Als seine Leuchte noch ob meinem Haupte flammte,
Bei seinem Licht ich wandelte durch's Dunkel:
So mir war in meines Herbstes Tagen,
Als Gottes Traulichkeit ob meiner Hütte war,
Als der Allmächt'ge noch zu meiner Seite stand
Und meine Knaben rings um mich;
Als meine Schritte badeten in Sahne
Und neben mir der Fels Oelbäche strömte.
Ging ich in's Thor zur Stadt hinauf,
Nahm auf dem Markte meinen Sitz ich ein:
Da sah'n mich Jünglinge und traten scheu zurücke
Und Greise standen auf und blieben steh'n.
Die Fürsten brachen ab die Rede
Und legten ihre Hand auf ihren Mund.
Es trat der Edeln Stimme scheu zurücke
Und ihre Zunge blieb an ihrem Gaumen kleben.
Ja, jedes Ohr, das mich vernahm, es pries mich glücklich,
Und jedes Auge, das mich sah, gab Zeugniß mir.
Denn ich errettete den Armen, welcher schrie,
Und half dem Waisen auf, der keinen Helfer hatte.
Der Segen des Verlass'nen kam auf mich,
Der Wittwe Herz erfüllte ich mit Jubel.
Mit Tugend schmückt' ich mich, sie schmückte mich,
Wie Mantel und wie Kopfbund war mein Recht.
Denn Auge war ich für die Blinden
Und Fuß den Lahmen ich.
Ich war ein Vater für die Dürftigen
Und Unbekannter Streit erforschte ich.
Des Ungerechten scharf Gebiß zerbrach ich
Und riß den Raub aus seinen Zähnen.
Mit meinem Neste, dacht' ich, werd' ich scheiden
Und wie der Sand vermehren meine Tage;
Geöffnet für das Wasser meine Wurzel bleiben
Und Thau auf meinen Zweigen übernachten,
Mein Ruhm wird immer neu mit mir verbleiben,
Mein Bogen sich in meiner Hand erneuen.
Sie hörten mich und warteten
Und horchten still auf meinen Rath.
Nach meinem Worte sprachen sie nicht wieder
Und meine Rede träufelte auf sie.
Sie harreten, wie auf den Regen, meiner
Und lechzeten, wie nach dem Erndteregen.
Ich lachte denen zu, die nicht Vertrauen hatten,
Und meines Blickes Licht, nie konnten sie es trüben.
Schlug ihren Weg ich ein, so saß ich da als Haupt
Und thronte wie ein König in der Schaar,
Wie Einer, welcher tröstet Trauernde. —
Nun aber lachen meiner, die jünger sind als ich,
Sie, deren Väter ich nicht würdigte
Den Hunden meiner Schafe gleich zu stellen.
Selbst ihrer Hände Kraft, was könnte sie mir nützen?
Bei ihnen geht das Alter ja zu Grunde.
In Mangel und in Hunger ausgedorrt,
Benagen sie die dürre Wüste,
Die längst gewes'ne Oede und Verödung.
Sie pflücken Melde ab von dem Gesträuch
Und Ginsterwurzel ist ihr Brot.
Man treibt sie aus der Menschen Mitte fort,
Man schreitet über sie wie über Diebe hin.
In grausen Thälern müssen dann sie wohnen,
In Erd- und Felsenhöhlen.
Des Lasters Brut, als namenlose Menschen
Sind aus dem Lande sie hinausgepeitscht.
Und nun ihr Spottlied bin ich jetzt geworden,
Bin ihnen worden zum Gespräch.
Sie verabscheu'n mich, entfernen sich von mir
Und vor mir halten sie den Speichel nicht zurück.
Ja, seinen Zaum läßt Jeder, mich zu beugen,
Den Zügel lassen sie vor meinem Antlitz schießen.
Zur Rechten hebt sich eine Brut empor,
Sie stoßen meine Füße fort
Und bahnen zu mir her sich ihre Unglückswege.
Sie untergraben meinen Pfad,
Zu meinem Sturze helfen sie,
Nicht unterstützt sie Einer.
Gleich breitem Risse kommen sie daher,
Sie wälzen unter Krachen sich heran.
Es haben Schrecken sich gewendet gegen mich,
Sie jagten wie der Sturm mein Ansehn fort
Und wie die Wolke schwand mein Glück vorüber.
Und nun zerfließt in mir voll Trauer meine Seele,
Ergriffen haben mich die Tage meines Kummers,
Die Nacht löst's mein Gebein durchbohrend von mir ab,
Und die mich nagen, schlummern nicht.
Durch Allgewalt ist mein Gewand entstellet,
Es gürtet mich wie meines Leibrocks Kragen.
Er warf mich in den Koth hinein,
Daß ich dem Staube gleiche und der Asche.
Ich schreie laut zu dir und nicht erhörst du mich;
Ich stehe bittend da, du achtest meiner nicht.
Du bist verwandelt mir in einen Grausamen,
Mit deines Armes Kraft stellst du mir feindlich nach.
Du hebst mich auf, läs'st in den Wind mich fahren
Und jede Rettung mir zerrinnen.
Ich weiß, zum Tod willst du mich führen
Und in's Versammlungshaus für alles Lebende.
Doch — streckt man nicht beim Sturz die Hand noch aus?
Wer nah dem Untergang — schreit er nicht d'rüber Hilfe?
Fürwahr, ich weinte ob des Hartbedrängten,
Es jammerte mein Herz des Dürftigen.
Ich hoffte auf das Glück und Unglück brach herein,
Ich harrte auf das Licht und es kam Finsterniß.
Mein Eingeweide wallt und ruhet nicht,
Es haben Tage mich des Jammers überfallen.
Geschwärzt geh' ich einher, doch nicht von Sonnenhitze,
Steh' in der Volksversammlung klagend auf.
Ein Bruder bin ich worden den Schakalen
Und Freund den Straußen.
Es löset meine Haut sich schwärzlich von mir ab
Und mein Gebein ist ganz von Glut entbrannt.
Zur Trauerklage ist geworden meine Harfe
Und meine Flöte ward zur Stimme Weinender.

Digitized by Google

Geschlossen hatt' ich einen Bund mit meinen Augen,
  Und wie hätt' ich auf eine Jungfrau blicken sollen?
Doch welch' ein Gottesloos von oben!
  Welch' Erbe des Allmächt'gen aus den Höhen!
Gebührt nicht Untergang dem Frevler
  Und Unglück nicht den Uebeltätern?
Sieht Gott denn meine Wege nicht
  Und zählt er nicht all' meine Schritte?
Ging ich mit falschem Wesen um
  Und eilete dem Truge nach mein Fuß?
Er wäge mich nur auf gerechter Wage
  Und Gott erkenne meine Unschuld an!
War je mein Schritt vom rechten Weg gewichen
  Und meinen Augen nachgefolgt mein Herz
  Und klebte nur ein Fleck an meiner Hand:
Dann mocht' ich säen und ein Andrer sollte essen,
  Und meine Sprößlinge, sie soll'n entwurzelt sein!
Ließ sich mein Herz zu einem Weib hinreißen
  Und lauert' ich an meines Freundes Thüre:
Dann sollt' mein Weib auch wählen einen Andern,
  Dann sollten Andere sich krümmen über ihr!
Hätt' ich verworfen meines Knechtes Recht
  Und meiner Magd in ihrem Streit mit mir:
Was sollt' ich thun, wenn Gott sich hätt' erhoben,
  Wenn er gestraft, was sollt' ich ihm erwiedern?
Hab' ich den Wunsch der Niedrigen versagt
  Und ließ der Wittwe Augen schmachten?
Hab' ich allein gegessen meinen Bissen
  Und hat der Waise nicht davon gegessen?
Wenn den Verlassenen ich sahe ohne Kleid
  Und einen Dürftigen, der keine Decke hatte;
Wenn seine Hüften mich nicht segneten
  Und wenn er warm nicht ward von meiner Lämmer
    Wolle;
Hätt' über Waisen ich geschwungen meine Hand,
  Weil ich am Thore sah für mich die Hilfe:
Dann sollte fallen von dem Nacken meine Schulter
  Und brechen ab mein Arm aus seiner Röhre!
Ja, Schrecken über mich, Verderben Gottes!
  Vor seiner Hoheit sollt' ich Nichts vermögen.
Hätt' ich das Gold gemacht zu meiner Zuversicht,
  Zum feinen Gold gesagt: Du, mein Vertrauen;
Hätt' ich gefreuet mich, daß groß mein Gut
  Und viel, was meine Hand gewonnen;
Hätt' ich geschaut zum Sonnenlicht, weil's glänzet,
  Und zu dem Monde, weil er prächtig wandelt;
Hätt' in's Geheim mein Herz bethöret sich
  Und hätte meine Hand geküsset meinen Mund:
Auch dieses wär' ein strafbar Laster,
  Weil ich verleugnete den Gott, der in der Höhe!
Hätt' ich gefreuet mich beim Sturze meines Hassers,
  Hätt' ich erhoben mich, weil Unglück ihn getroffen;
Auch meinem Gaumen nicht erlaubte ich die Sünde,
  Zu fordern durch Verwünschung seine Seele!
Denn sprachen nicht die Leute meines Zeltes:
  O wäre Einer nur von seinem Fleisch nicht satt?
Nicht auf der Straße durft' ein Fremdling übernachten,
  Ich öffnete dem Wandrer meine Thüre.
Hätt' ich nach Art der Welt verheimlicht mein Vergehen,
  Verbergend meine Schuld in meinem Busen,
Dann freilich scheute ich das große Volksgetümmel
  Und schreckte mich der Volksgeschlechter Achtung.
O hätt' ich Einen, der Gehör mir liehe!
  Hier meine Unterschrift! erwiedre der Allmächt'ge
    mir!
Und hätt' ich eine Schrift, die niederschrieb mein Gegner!
  Fürwahr, auf meine Schultern legt' ich sie,
Ich bände sie als Kopfschmuck um mein Haupt;
  Ich wollt' ihm meiner Schritte Zahl verkünden,
  Als wie ein Fürst wollt' ich ihm nahen!
Hätt' über mich mein Acker je geschrieen
  Und hätten seine Furchen mit geweint;
Hätt' ich verzehret ohne Zahlung seine Kraft
  Und preßt' ich Seufzer den Besitzern aus:
Statt Waizen hätte dann der Dorn mir sprossen mögen
  Und statt der Gerste stinkendes Gewächs.
(Vaihinger.)

4.

Jehovah antwortet aus dem Gewittersturme.

Wer ist's, der hier verdunkelt Rath
  Mit Worten ohne Einsicht?
Auf, gürte deine Lenden wie ein Held!
  So will ich fragen dich und du belehre mich.
Wo wareſt du, als ich die Erde gründete?
  Verkünd' es, wenn du tiefe Einsicht hast!
Wer ordnet' ihre Maße, daß du's wüßtest?
  Wer zog die Meßschnur über sie?
Worauf sind ihre Gründe eingesenkt?
  Und wer warf ihren Eckstein hin?
Als jauchzeten zusammt die Morgensterne
  Und jubelten die Gottessöhne alle?
Und schloß mit Pforten ein das Meer,
  Als sprudelnd es aus Mutterschooße brach,
Als ich Gewölk zu seinem Kleide
  Und Nebelnacht zu seinen Windeln gab?
Und brach ihm meine Grenze ab
  Und setzte Riegel hin und Pforten
Und sprach: Bis hieher kommst du und nicht weiter
  Und hier setzt man ein Ziel dem Stolze deiner Wogen?
Geboteſt du, seitdem du lebst, dem Morgen,
  Bestimmtest du dem Frührothe seinen Ort?
Daß es der Erde Säume fasse
  Und Frevler flieh'n von ihr verscheucht?
Es wandelt dieſe sich wie Siegelthon
  Und jene treten vor wie Festgewand,
Den Frevlern aber wird ihr Licht entzogen
  Und hochgeschwung'ner Arm zerbrochen.
Bist du gekommen zu des Meeres Strudeln
  Und hast du auf der Tiefe Grund gewandelt?
Eröffneten sich dir des Todes Thore
  Und schauteſt du des Todesschattens Thore?
Gibst du wohl Acht bis zu der Erde Breiten?
  Verkünde, wenn du dieſes Alles weißt.
Wo ist der Weg, auf welchem wohnt das Licht?
  Und Finsterniß — wo ist ihr Ort?
Daß du es brächteſt hin zu seiner Grenze
  Und daß du merketeſt die Pfade seines Hauſes?
Du weißt's, denn damals wurdeſt du geboren
  Und deiner Tage Zahl ist groß!
Bist du gekommen zu des Schnee's Kammern
  Und sahest du des Hagels Vorrathskammern?
Wo ist der Weg, auf dem das Licht sich theilt,
  Der Ostwind sich verbreitet über's Land?
Wer theilt dem Wolkenbruch Canäle ab
  Und einen Weg dem Donnerstral?
Zu regnen auf ein menschenleeres Land,
  Auf Wüſtenei, worin der Mensch nicht weilt,
Zu sättigen die Oede und Verödung
  Und zu entlocken Keime jungen Grüns?
Ist für den Regen wohl ein Vater da?
  Und wer erzeugete des Thaues Tropfen?
Aus wessen Mutterleib ging wohl das Eis hervor
  Und wer gebar des Himmels Reif?
Dem Steine gleich verbergen sich die Wasser,
  Der Fluten Fläche klebet fest zusammen.
Kannst knüpfen du der Siebensterne Bande
  Und lösest du die Fesseln Orion's?
Führst du des Nordens Kron' zu seiner Zeit heraus
  Und leitest du den Bär mit seinen Jungen?
Kennst du des Himmels feste Satzungen,
  Bestimmst du seine Herrschaft auf der Erde?
Kannst du zur Wolke deine Stimm' erheben,
  Daß Wasserfülle dich bedecke?
Kannst Blitze du entsenden, daß sie gehen,
  Und sagen sie zu dir: Sieh', da sind wir?!

Wer legte Weisheit in die Luftgebilde,
Wer gab der Luferscheinung Einsicht?
Wer zählt die Wolken ab mit Weisheit
Und läßt des Himmels Schläuche sich ergießen,
Wenn Staub zusammenrinnt zu Gußwerk
Und Schollen an einander kleben. —
Kannst du der Löwin Beut' erjagen
Und füllest du der jungen Leuen Gier?
Wenn in den Höhlen sie sich ducken,
Im Dickicht auf der Lauer liegen.
Wer schafft dem Raben seinen Fang,
Wenn seine Jungen schrei'n zu Gott
Und irren nahrungslos daher?
Weißt du die Zeit, wann Felsengemsen werfen,
Beachtest du der Hündin Kreisen?
Zählst du die Monden, die sie füllen,
Und weißt die Zeit, wo sie gebären?
Sie krümmen sich, gebären ihre Jungen,
Sie lassen ihre Wehen leicht von sich.
Es werden ihre Kinder feist, gedeihen auf dem Felde,
Sie ziehen aus und kehren nicht zu ihnen.
Wer schickt den wilden Esel in das Freie?
Und Bande des Wildesels — wer löst sie?
Dem ich die Wüste gab zu seinem Hause
Und ihm zur Wohnung salz'ge Steppen.
Er lachet des Getümmels in der Stadt,
Des Treibers Lärmen hört er nicht,
Streifzüge auf den Bergen ist sein Futter
Und allem Grünen sucht er nach.
Wird willig dir der wilde Büffel dienen?
Wird übernachten er an deiner Krippe?
Bind'st du den Büffel an die Furche seines Seiles?
Wird eggen er die Thäler hinter dir?
Wirst du ihm trau'n, weil seine Stärke groß,
Und darfst ihm deine Arbeit überlassen?
Glaubst ihm, daß er heimführe deine Saat
Und deine Tenne sammle ein?
Der Straußen Flügel, welcher froh sich schwingt,
Ist liebreich auch der Fittig und die Federn?
Denn er verläßt der Erde seine Eier
Und wärmet auf dem Sande sie.
Und er vergißt, daß sie der Fuß zertreten
Und Wild des Feldes sie zermalmen wird.
Hart gegen seine Brut wie gegen fremde ist er,
Umsonst ist seine Müh', doch bleibt er unbesorgt;
Denn Weisheit ließ ihn Gott vergessen
Und theilt ihm an Verstand Nichts zu.
Jedoch, wenn er einmal zur Höhe strebt,
So lacht des Rosses er und seines Reiters.
Gibst du dem Rosse Heldenkraft?
Bekleidest seinen Hals mit Schauer?
Machst's hüpfen du, Heuschrecken gleich,
Und seines Schnaubens Pracht zum Schrecken?
Man forscht im Thal, da freut es sich der Kraft,
Zieht gegen Waffenrüstung aus.
Es lacht der Furcht und zittert nicht
Und kehret vor dem Schwert nicht um.
Es klirret über ihm der Köcher,
Des Speeres und der Lanze Blitz;
Mit Rauschen und mit Toben schlürft es fort den Boden,
Es hält nicht Stand, wenn die Trommete schallt.
So oft Trommete schallt, so ruft es: Hui!
Und riecht von fern den Kampf,
Der Fürsten Donnerruf und Schlachtgesang.
Schwingt sich nach deinem Sinn empor der Habicht
Und breitet seine Flügel aus nach Süden?
Hebt sich auf dein Gebeiß der Adler hoch im Flug
Und baut steil hinauf sein Nest?
Auf Felsen horstet er und übernachtet
Auf Felsens Zahn und Berges Horn.
Von dort herab erspähet er den Raub,
In weite Ferne schauen seine Augen.
Und seine Jungen schlürfen Blut
Und wo Erschlagne sind, da ist auch er.

Sieh' doch das Nilpferd, das ich schuf wie dich,
Das Gras, wie Rinder, frißt.
Sieh', seine Macht in seinen Hüften
Und seine Kraft in seines Bauches Sehnen!
Es beuget seinen Schwanz, obgleich er wie die Ceder,
Die Nerven seiner Lenden sind verschlungen.
Den ehr'nen Röhren gleichen seine Beine,
Dem Stab von Eisen seine Knochen.
Es ist das erste unter Gottes Werken,
Jedoch sein Schöpfer führt sein Schwert.
Denn Futter tragen ihm die Berge
Und alles Wild des Feldes spielt daselbst.
Es ruhet unter Lotosbäumen,
Im Schirm von Rohrgebüsch und Sumpf.
Ihm flechten Lotosbäume seinen Schatten,
Ihn schützen rings des Baches Weiden.
Sieh', überschwillt ein Strom — es zittert nicht,
Es hat Vertrau'n, wenn ihm in's Maul ein Jordan dringt.
Vor seinen Augen fängt man es;
Durchbohrt mit Dornen ihm die Nase.
Zieht du den Krokodil an einer Angel
Und klemmst ihm mit dem Strick die Zunge nieder?
Steckst einen Binsenstrick in seine Nase
Und bohrst mit einem Haken seinen Kiefer?
Wird er vor dir viel Flehens machen?
Wird er mit zarten Worten zu dir reden?
Wird er ein Bündniß mit dir schließen?
Wirst du zum ew'gen Knecht ihn nehmen?
Wirst du mit ihm gleich einem Vogel spielen?
Und fesselst du für deine Dirnen ihn?
Füllst du mit Spießen seine Haut
Und seinen Kopf mit Fischerhaken?
Leg' an ihn deine Hand,
Gedenke an den Kampf;
Du wirst es ferner nicht mehr thun!
Sieh', dessen Hoffnung ist getäuscht!
Wird er nicht schon bei seinem Anblick hingestreckt?
Kein Kühner wagt, daß er ihn regte auf;
Und wer ist, der vor mir sich stellte?
Wer greift mich feindlich an? so will ich es vergelten.
Was unter'm ganzen Himmel ist, ist mein.
Verschweigen will ich seine Glieder nicht,
Noch seiner Kräfte Lob und seinen schönen Bau!
Wer deckt die Fläche seines Kleides auf?
Wer dringt in sein gedoppeltes Gebiß?
Die Thüren seines Angesichts — wer öffnet sie?
Die Reihen seiner Zähne rings sind Schrecken.
Ein Stolz die Rinnen von den Schildern,
Mit engem Siegel wohl verschlossen.
Eins reiht sich an das and're an
Und keine Luft dringt zwischen sie.
Eins klebet an dem andern fest,
Sie greifen eng zusammen, ohne Trennung.
Sein Niesen strahlet Licht hervor
Und seine Augen sind wie Frühroths Wimpern.
Aus seinem Rachen fahren Fackeln,
Es sprühen Feuerfunken aus.
Aus seinen Nüstern dringt ein Rauch,
Als wär's erhitzter Topf und Kessel.
Sein Odem fachet Kohlen an
Und Flamme dringt aus seinem Munde.
An seinem Halse wohnet Majestät
Und vor ihm tanzt Verzagen her.
Die Wampen seines Fleisches kleben fest,
Gegossen ist's an ihm, nicht wanket es.
Sein Herz ist fest gegossen wie ein Stein
Und fest gegossen wie ein unt'rer Mühlstein.
Vor seiner Hoheit zittern Helden,
Vor Schrecken beben sinnlos sie.
Erreicht ihn wer, besteht kein Schwert,
Nicht Speer, Geschoß, noch Panzer.
Er achtet nur für Stroh das Eisen,
Für morsches Holz das Erz.

Digitized by Google

Nicht treibt ihn fort des Bogens Sohn,
  In Spreu verwandeln sich ihm Schleuderſteine.
Wie Stoppeln sind geachtet Keulen
  Und er verlacht des Wurfspieß's Rauschen.
Es sind wie scharfe Scherben unter ihm,
  Er breitet hin Dreschschlitten auf den Schlamm.
Er macht gleich einen Topf die Meerestiefe siedend,
  Das Meer verwandelt er in einen Salbentopf.
Er läßet hinter sich den Pfad erglänzen,
  Man hält die Flut für graues Haar.
Nicht ist auf Erden Herrschaft über ihn,
  Der nur geschaffen ist zum Nichtverzagen.
Auf alles Hohe siehet er herab,
  Er, König über alle stolzen Thiere!

(Baihinger.)

2.
Moſes.

1.
Triumphlied über Pharao.

Ich singe dem Herrn, denn groß ist er!
  Roß und Wagen stürzte er
  Nieder in's Meer.
Mein Macht- und Lobgesang ist er!
  Mir zu Hilfe kam der Herr!
  Er ist mein Gott, ich sing' ihm Lob,
  Gott meiner Väter, ich preis' ihn hoch.
Jehovah ist ein Kriegesheld,
  Jehovah heißet er.
  Pharao's Wagen und sein Heer
  Warf er in's Meer.
  Seiner Führer Erlesenste
  Sanken in's schilf'ge Meer.
  Die Fluten deckten sie,
  Sie sanken zum Grund hinab
  Wie ein Stein.
Deine Rechte, Jehovah, hat sich hochherrlich erzeiget!
  Deine Rechte, Jehovah, zerbrach den Feind!
  Durch deine hohe Kraft
  Zertrümmerst du, die wider dich steh'n;
  Du schnaubest Rache aus,
  Sie müssen verweh'n
  Wie Spreu.
Vor'm Hauche deines Odems thürmten die Wasser sich,
  Wie Flutenhaufen stellten sie sich,
  Es starrten die Wellen
  Im tiefen Meer.
Der Feind sprach: Sie verfolgen, ergreifen, zur Beute sie theilen
  Will ich, an ihnen kühlen den Muth,
  Mein Schwert auszieh'n,
  Vertilgen sie!
Da hauchte dein Wind:
  Sie deckt das Meer!
  Sie gingen hinab wie Blei
  In der gewaltigen Flut.
Wer gleicht dir, Herr,
  Unter den Göttern, wer?
  Wer ist wie du hochherrlich in Gottespracht?
  Schrecklich im Lobe, voll Wundermacht?
Ausreckteſt du die Hand:
  Die Erde schlang sie auf.
  Und führest nun mit sanfter Hand
  Dein auserwähltes Volk,
  Du führest es tapfer fort
  Zu deinem heil'gen Ort.
Es hören es die Völker und zittern schon!
  Angst ergreift die Bewohner Philistäa's,
  Die Fürsten Edom's beben schon,
  Die Tapfern Moab's fasset Todesangst,
  Zerschmolzen stehen die Bewohner Kanaan's.
Laß fallen auf sie Furcht,
  Todesschrecken vor deinem mächt'gen Arm!
  Erstarren lasse sie zu Stein,
  Bis daß durchhin gegangen dein Volk, Jehovah!
  Bis daß durchhin gegangen dein dir erkauftes Volk.
Führe sie,
  Pflanze sie
  Auf deinem Erbgebirge,
  Dem Orte deiner Wohnung,
  Die du dir selbst bereitet haß, Jehovah,
  Zum Heiligthum, das deine Hände bauten.
  Jehovah herrscht ein König in Ewigkeit,
  In Ewigkeit!

(Herder.)

2.
Moſes vor ſeinem Ende an das verſammelte Israel.

Vernehmt, ihr Himmel, meine Rede!
  Du, Erde, höre meines Mundes Wort!
  Wie Regen fließe meine Lehre sanft,
  Es träufele mein Wort wie Thau,
  Wie Regen auf das junge Grün,
  Wie Thau auf Pflanzen träuft;
  Denn Gottes Namen will ich laut verkünden,
  Gebt ihm den Ruhm, Jehovah, unserm Gott!
Ein Fels ist er, untadelig sein Werk
  Und alle seine Führungen gerecht,
  Gott ist die Wahrheit sonder Trug,
  Redlich und treu ist er;
  Nur sie nicht seine Kinder mehr.
  Ihr Schandfleck hat sie von ihm abgeführt,
  Die untreu-böse Art.
Gibst du Jehovah das zum Dank,
  Du unerkenntlich thöricht Volk?
  Ist er dein Vater, dein Besitzer nicht,
  Der dich bereitet, der dich ihm erkauft hat?
  Denk' an die alten Tage!
  Hör' an die Jahre von Geschlechte zu Geschlecht,
  Frag' deinen Vater drum, er wird dir's sagen,
  Und deine Greise, daß sie dir's erzählen.
  Da der Erhabene den Völkern Länder gab,
  Da er die Menschenkinder schied,
  Umschränkte er der Völker Grenze,
  Daß wohnen könnte die Zahl Israel's.
  Denn Gottes Erbtheil ist sein Volk,
  Jakob der Umfang seines Eigenthums.
Er fand ihn in der Wüstenei,
  In Einöden, wo Thiergeheul erschallt,
  Und nahm ihn unterweisend in den Arm,
  Wie seines Auges Apfel hütete er ihn.
  Gleich wie der Adler rings umdeckt sein Nest
  Und über seinen Jungen schwebt —
  Ausspreitet er die Flügel, nimmt sie drauf
  Und trägt sie hoch auf seinen Fittigen —
  So führte ihn Jehovah, er allein,
  Kein fremder Götze war mit ihm.
  Er führet ihn hin auf der Berge Höh'n
  Und ließ ihn kosten da der Erde Frucht,
  Ließ aus dem Fels ihn Honig saugen,
  Gab Oel ihm aus dem harten Stein,
  Butter der Kühe und der Schafe Milch,
  Das Fett der Lämmer und der Widder Basan's,
  Das Nierenfett der Böcke, Weizenbrot
  Und Blut der Traube, Wein.
  Da wurde Israel muthig und schlug aus;
  Du warst zu fett, zu satt, zu voll,
  Entliefst dem Gott, der dich zum Volk gemacht,
  Hieltest geringe deiner Rettung Fels.
Ja, sie ereiferten ihn über Fremdlingen,
  Mit Scheusalgötzen reizeten sie ihn:
  Sie opferten Dämonen und nicht Gott,

Digitized by Google

Göttern, und kannten ſie auch nicht,
Neulingen, kaum erfund'nen Götzen,
Vor denen euren Vätern nie gegraut;
Und ihn, der dich erzeugt, den Held vergaßeſt du,
Vergaßeſt Gott, der dich zur Welt geboren.
Das ſah Jehovah und verwarf im Zorn
Die ſeine Söhne, ſeine Töchter waren.
Abwenden, ſprach er, will ich mein Geſicht
Und ihren Ausgang ſeh'n;
Denn ein verkehrt' Geſchlecht ſind ſie,
Kinder von böſer Art.
Zu ihrem Ungott machten ſie mich eifern,
Sie reizten mich durch ihrer Götzen Dunſt;
Auch ſie will ich durch ein Unvolk erzürnen,
Ein Dunſt der Nation ſoll reizen ſie.
Denn meines Grimmes Glut iſt angebrannt
Und brennen ſoll ſie bis zur Unterwelt,
Soll fehren auf die Erd' und ihre Frucht,
Soll der Gebirge Gründe flammen an.
Aufhäufen will ich auf ſie Noth auf Noth,
Will meine Pfeil' auf ſie verſenden all',
Verzehrt vom Hunger und verzehrt von Geiern,
Verzehrt von bittrer Peſt,
Will ich auf ſie den Zahn der Thiere ſenden,
Das Gift der Schlange, die im Staube ſchleicht.
Von außen ſoll das Schwert ſie Waiſen machen,
Von innen Angſt —
Sei's Jüngling oder Jungfrau,
Sei's Säugling oder Greis.
Ja ſprach' ich: Ich vertilge ſie,
Löſch' unter Menſchen ihr Gedächtniß aus;
Wenn ich des Feindes Hohn nicht ſcheuete,
Daß ihre Dränger das verkenneten
Und ſprächen: „Unſ're hohe Hand
Und nicht Jehovah hat das Werk gethan.“
Denn ein im Rath heilloſes Volk iſt dieß,
Verſtand iſt nicht in ihm.
O wären weiſe ſie, dieß zu verſteh'n,
Bedächten ſie, was ihnen einſt geſchieht.
Wie's kommt, daß dort ein Einz'ger Tauſend jagt,
Daß ihrer Zwei Zehntauſend vor ſich treiben?
Iſt's nicht, weil ſie ihr Schutz verlaſſen?
Weil ſie Jehovah preisgegeben hat?
Denn ſonſt war Jener nicht und unſer Schutzgott gleich,
Des mögen ſelbſt die Feinde Richter ſein.
Von Sodom's Weinſtock iſt ihr Weinſtock her,
Aus dem Gefild' Gomorrha's ihre Trauben,
Giftrauben; ihre Beeren bittre Gall',
Ihr Saft der Drachen Gift,
Der Schlangen tödtend Gift.
Liegt nicht bei mir geheimer Rathſchluß ſchon?
Verſiegelt liegt er ſchon in meinem innern Schatz:
„Mein iſt die Rach' und der Vergeltung Zeit!
Schon wankt ihr Fuß,
Es naht ihr Unglückstag,
Ihr Schickſal eilt herbei.“
Jehovah wird nun Richter ſeines Volks,
Ihn reuet, daß ſie ſeine Kinder ſind;
Er ſiehet: matt iſt ihre Hand,
Nichts, Nichts iſt ihnen übrig mehr!
Da fragt er: Wo ſind ihre Götter nun?
Der Schutzgott, dem ſie ſich vertrauten?
Die ihre fetten Opfer aßen
Und ſoffen ihrer Götzenopfer Wein?
Laß' ſie nun aufſteh'n und euch Hilfe leiſten,
Laß' ſie euch Decke ſein!
Nun ſehet ihr, daß ich, daß ich es bin,
Und keine Götter ſind mit mir.
Ich bin's, der tödtet und belebt,
Ich bin es, der zerſchlägt und heilt,
Von mir errettet Nichts.
Zum Himmel heb' ich meine Hand
Und ſpreche: „Ich, der Lebende
In Ewigkeit!
Wenn ich den Blitzſtral meines Schwertes ſchärfe
Und meine Hand greift zum Gericht,
So will ich Rach' an meinen Feinden üben
Und meinen Haſſern es vergelten reich,
Will Blutes trunken machen meine Pfeile,
Mein Schwert ſoll ſätt'gen ſich an Leichnamen,
Am Blute des Erſchlagnen, des Gefangnen,
An der Vornehmſten meiner Feinde Haupt.“
Jauchzt auf, ihr Heiden, jetzt ſein Volk!
Er rächet ſeiner Knechte Blut
Und übt an ſeinen Feinden Rache
Und reiniget ſein Volk und Land.

(Herder.)

3.

Pſalmen.

1.

(Pſalm 8.)

Jehovah, unſer Gott, wie herrlich iſt dein Name
In aller Welt!
Dein Lob ſchallt über die Himmel empor!
Vom Munde der Kinder und Säuglinge
Haſt du dir eine Burg des Lobes bereitet,
Deinem Feind entgegen, an der er erliegt.
Denn ſchau' ich deine Himmel an,
Sie, deiner Finger Werk,
Den Mond, die Sterne, die du, Herr, bereitet:
Was iſt der Menſch, daß du an ihn gedenkſt?
Des Menſchen Kind, daß du ihn ſo beachtſt?
Zunächſt den Elohim geſtellt,
Haſt du mit Ehr' und Hoheit ihn gekrönt,
Haſt ihn zum Herrn gemacht von allen deinen Werken,
Haſt Alles ihm zu Füßen dargelegt.
Sein ſind die Heerden groß und kleiner Thiere,
Des Feldes Wild iſt ſein,
Des Himmels Vögel und die Fiſch' im Meer
Und was die Bahn der Fluten geht.
Herr, unſer Gott, wie herrlich iſt dein Name
In aller Welt! (Herder.)

2.

(Pſalm 18.)

Es umgaben mich Fluten des Todes,
An Belial's Strömen erbebt' ich ſchon;
Es umfingen mich die Stricke des Grabes,
Des Todes Netze ſah ich vor mir.
In meiner Angſt, ſprach ich, will ich zum Herren rufen,
Hinauf zu meinem Gotte will ich ſchrei'n.
Er wird mich hören aus ſeiner Burg,
Mein Angſtgeſchrei wird dringen in ſein Ohr.
Da regte ſich die Erde, ſie zitterte;
Die Gründe der Berge bewegten ſich,
Sie regten ſich, weil er ſo zornig war.
Auf ſtieg Dampf aus ſeiner Naſe,
Das Feu'r aus ſeinem Munde fraß umher,
Kohlen erglühten vor ihm hin.
Er neigte die Himmel und fuhr hinab,
Dunkel unter ſeinen Füßen;
Er ſaß auf dem Cherub und flog daher,
Er flog daher auf den Flügeln des Sturms.
Jetzt hüllet' er Nacht um ſich,
Wolkendunkel auf Wolkendunkel ſchloſſen ihn ein;
Vom Glanz vor ihm entwich die Wolke,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.
Im Himmel donnerte der Herr,
Der Mächtige ließ hören ſeine Stimme,
Glühende Kohlen und Hagel fiel.

Digitized by Google

Da schoß er Pfeile umher,
Verdoppelte die Blitz' und beflügelte sie;
Des Wassers Schlund war aufgethan,
Der Erde Gründe standen entblößt
Vor der scheltenden Stimme des Herrn,
Vom Hauche des Sturms aus seiner Nase Dampf.
Er reichte hinab aus seiner Höh'
Und faßte mich.
Aus tiefen Wassern zog er mich hervor;
Von meinen starken Feinden rettete er mich,
Von Hassern, die mir viel zu mächtig waren.
(Herder.)

3.

(Psalm 29.)

Gebet, Jehovah, ihr Götzendiener,
Gebet Jehovah Preis und Macht!
Gebet Jehovah Ruhmpreis seiner Hoheit,
Bückt euch Jehovah, dem Könige, herrlich geschmückt!
Die Stimme Jehovah's ist über den Wassern,
Der Gott der Ehre donnert hoch!
Jehovah donnert auf großen Wassern,
Die Stimme Jehovah's tönt mit Macht,
Die Stimme Jehovah's tönt mit Pracht.
Die Stimme Jehovah's zerbricht die Cedern,
Jehovah bricht die Cedern des Libanon.
Er macht sie hüpfen wie das Kalb,
Den Libanon, den Sirion
Wie den jungen, wilden Stier.
Die Stimme Jehovah's streuet Flammen,
Die Stimme Jehovah's macht die Wüst' erbeben,
Jehovah macht gebären die Wüste Kades,
Die Stimme Jehovah's macht gebären die Hindin,
Sie entblättert den Hain.
Jehovah sitzt und gießet Wasserströme,
Jehovah thront ein König in Ewigkeit.
(Herder.)

4.

(Psalm 42.)

Wie der Hirsch sich sehnt nach Wasserquellen,
So schmachtet meine Seele, Gott, nach dir;
Es dürstet meine Seele hin nach Gott,
Nach dem lebendigen Gott.
Wann werd' ich wieder kommen
Und Gottes Antlitz schau'n?
Längst waren meine Thränen mir
Morgen- und Abendbrot,
Da Tag für Tag man zu mir sprach:
„Was hilft dir nun dein Gott?"
Da dacht' ich denn — und floß von Thränen über —
Wie ich einst auch zu Gottes Tempel ging,
Mitging im Haufen Jubelnder,
Dankfingender, im lauten tanzenden Chor.
Was grämest du dich, mein Herz in mir
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott! auch ich werd' ihm noch danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott.
Und dennoch grämt sich meine Seele noch!
So will ich denn auch hier an dich gedenken,
Hier zwischen Berg und Strom,
Am Jordan und den Hügeln Hermon's.
Wie Woge dort in Woge rauscht!
Sie rauschen mir wie deine Ströme zu —
Denn alle deine Wogen, deine Ströme
Gingen über mich hin.
Und doch hält mich am Tage noch
Aufrecht Jehovah's Huld
Und in der Nacht ist noch sein Lied in mir,
Gebet zu meinem, dem lebend'gen Gott.
Ich sage zu Gott, meinem Schutz:
„Warum vergissest du mein?
Warum muß ich so traurig geh'n,
Bedrängt von meinem Feind?"
Es schmettert mir durch mein Gebein,
Wenn mich mein Feind verhöhnt,
Wenn Tag für Tag er zu mir spricht:
„Was hilft dir nun dein Gott?"
Was grämst du dich, mein Herz, in mir
Und pochst unruhig auf?
Erwarte Gott, ich werd' ihm doch noch danken,
Ihm, meinem Retter, meinem Gott.
(Herder.)

5.

(Psalm 133.)

Siehe, wie lieblich ist's und schön,
Wenn Brüder friedlich mit einander wohnen!
So duftet Wohlgeruch die reiche Salbe
Auf Hohenpriesters Haupt
Und rinnt hinab zu seinem Bart
Und rinnt zu seines Kleides Saum,
So steiget Hermon's Thau hernieder,
Befruchtend Zion's Berge,
Denn da, gebot Jehovah,
Wohn' ewig, ewig Glück.
(Herder.)

6.

(Psalm 137.)

An Babel's Strömen saßen wir
Und weineten, wenn wir an Zion dachten;
An ihren Weiden hingen unsre Harfen.
Zwar forderten daselbst, die uns gefangen hielten,
Lieder von uns;
Unsre Dränger heischten von uns Freude:
„Der Zionslieder singet uns doch eins!"
Wie sollten wir singen Jehovah's Lied
In einem fremden Lande?
Vergäß' ich dein, o Jerusalem,
So vergesse meiner die Rechte!
Es klebe meine Zung' an meinem Gaum,
Wenn ich nicht dein gedenke,
Wenn nicht Jerusalem allein
Meine höchste Freude bleibt!
Gedenk', o Herr, gedenk' der Töchter Edom's
Am Unglückstag Jerusalem's,
Da sie ausriefen: Reißet ein,
Reißt ein bis auf den Grund!
Tochter Babel's, verwüstete,
Heil dem, der dir vergilt!
Der dir vergilt, was du an uns gethan,
Heil ihm, der deine Säuglinge ergreift
Und wirft sie an den Fels!
(Herder.)

7.

(Psalm 139.)

Jehovah, du erforschest mich
Und kennest mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es,
Siehst meine Gedanken weit von fern.
Geh' oder lieg' ich, Herr, du bist um mich,
All' meinen Wegen bist du tief vertraut.
Ich hege Nichts auf meiner Zunge:
Sieh', Herr, du weißt es ganz.
Denn um und um hast du mich ja gebildet,
Hast ringsum deine Hand auf mir gehabt;
Ein Wunder ist dieß dein Erkenntniß mir,
Ist mir zu hoch, ich reiche nicht daran.

Digitized by Google

Wo soll ich hingeh'n, Herr, vor deinem Geist?
Wo soll ich hinflieh'n, Herr, vor deinem Anblick?
Stieg' ich gen Himmel, du bist da!
Macht' ich mein Bett im Abgrund, da bist du!
Schwäng' ich mich auf der Morgenröthe Flügel
Und wohnt' am letzten Meer:
Auch da muß deine Hand mich führen,
Auch da mich deine Rechte leiten.
Und sprächt' ich: Finsterniß soll um mich lauern,
Die Nacht soll Licht mir sein:
Auch Finsterniß verfinstert nicht mich dir,
Die Nacht ist hell dir wie der Tag,
Licht und das Dunkel ist dir gleich.
Denn du hast inne mich im Innersten,
In meiner Mutter Leib umgabst du mich;
Dich preis' ich, daß ich ward! — Ein hohes Wunder! —
Wunder sind deine Werke alle,
Das fühlet meine Seele tief.
Nicht war dir mein Gebein verhüllt,
Als in der Hülle ich gebildet ward,
Als ich in tiefer Erdennacht,
Ein Kunstgeweb', gestickt ward;
Unwickelt noch, sah schon dein Auge mich,
Auf deinem Buch war Alles schon geschrieben,
Die Tage meines Lebens schon bezeichnet.
Wie schwer sind, Gott, mir deine Gedanken!
Es überwält'gen ihre Summen mich:
Sollt' ich sie überzählen,
Mehr als der Sand am Meer wär' ihre Zahl.
(Herder.)

8.

(Psalm 146.)

Hallelujah!
Lobsinge dem Jehovah meine Seele!
Lobsingen will ich Jehovah mein Leben lang,
Lobsingen meinem Gott, so lang ich bin!
Vertrauet nicht auf Mächtige,
Auf keines Menschen Sohn — er ist zu schwach!
Sein Geist entfleucht und er kehrt in die Erde
Und all sein Anschlag ist dahin.
Wohl dem, deß Hilfe der Gott Jakob's ist,
Der auf Jehovah, seinen Schutzgott, traut,
Der Himmel, Erde, Meer,
Und was in ihnen ist, erschuf
Und ewig Glauben hält.
Den Unterdrückten schafft er Recht
Und schaffet Brot den Hungernden.
Jehovah thut der Blinden Augen auf,
Jehovah richtet den Gekrümmeten empor;
Jehovah liebet den Rechtschaff'nen,
Jehovah schützt die Fremdlinge,
Waisen und Wittwen überzählet er
Und macht zunicht' der Unterdrücker Rath.
Jehovah wird regieren in Ewigkeit!
Dein Gott, o Zion, von Geschlecht zu Geschlecht!
Hallelujah! (Herder.)

4.

Aus dem Hohenlied.

1.

Auf meinem Lager wach' ich in der Nacht
Und misse den, der mir den Frieden gibt;
Ich schlumm're ein und wache wieder auf
Und suche den, den meine Seele liebt.
Doch greif' ich, ach! in eitle Leere nur
Und werde bang und stöhne tiefbetrübt:
„Was hemmet ihm die Schritte durch die Nacht?
Was säumet er, den meine Seele liebt?"
Aufsteh'n will ich, so wie die Sonne blickt
Und, sich zu regen, alle Wesen übt,
Und mich bemüh'n, auf Straßen und auf Markt
Zu finden ihn, den meine Seele liebt.
(Daumer.)

2.

Gebadet und gesalbt von Myrrhe troff ich,
Von köstlicher, balsamischen Gerüchs;
Ich harrte des Geliebten in der Nacht,
Ich harrete vergeblich und entschlief.
Da pocht es, horch! — des Freundes Stimme tönt:
„Thu' auf, o meine traute Schwesterseele,
Feucht ist mein Haupt, es träuft die Locke mir
Vom Thau der Nacht; o säume nicht und öffne!"
Beraubt der Sinne bin ich vor Entzücken
Ob dieser Stimme Klang; es schlägt mein Herz
Mit lautem Schlage seinem Glück entgegen;
Ich fliege, reiß' den Riegel rasch zurück
Und späh' erschrocken in die leere Nacht,
Entwichen ist, verschwunden ohne Spur
Mein süßes Heil. Ich rufe — Niemand hört.
Ich hülle mich in meinen Mantel ein,
Ich walle manche dunkle Straße hin,
Ich wage mich in's freie Gefild' hinaus,
Ich suche meinen Freund und such' umsonst.
Da finden mich die Wächter, die die Mauern
Der Stadt umwandeln; sie ergreifen mich,
Sie reißen mir den Mantel ab, sie schlagen
Mich weh und wund mit ihrer rauhen Faust —
Da wach' ich auf und merk', es ist ein Traum,
Ein böser Traum. — O ich beschwör' euch, Töchter
Jerusalem's, begegnet euch mein Freund,
Sagt ihm, daß ich vor Liebe matt und krank,
Thut ihm die Leiden meiner Seele kund,
Beschwöret ihn, so wie ich euch beschwöre:
Er eile, komme, küsse mich gesund!
(Daumer)

3.

O hättest du, begrüßend
Des Lebens erste Sonnen,
Dieselbe Brust gesogen,
Die meiner Kindheit Bronnen,
O wärst du mir ein Bruder
Gesellig auferzogen,
Des Hauses süßer Sohn!
Ich brauchte nicht mit Bangen
An deinem Blick zu hangen;
Ich müßte nicht erröthen,
Dir in das Ohr zu flöten
Der Liebe Schmeichelton:
Kein Lauscher würde flüstern,
Kein Auge würde düstern,
Kein Finger würde droh'n;
Mein Sehnen und Verlangen,
Man würd' es nicht verschwärzen;
Mein Küssen und Umfangen,
Mein Drücken und mein Herzen,
Es würde nicht vor aller Welt zum Hohn.-
(Daumer.)

4.

Komm, komm, o Freund, nicht länger laß' uns weilen,
Verspotten wir der Feinde Macht;
Hinaus laß' uns in freie Fluren eilen
Und bergen uns in ihre Pracht!
Dort auf den Hügeln, wo die Reben sprossen,
Die feurige Granate brennt,
Werd' ungescheut das traute Glück genossen,
Das uns die harte Welt mißgönnt.

Digitized by Google

Doch werden uns nicht Späheraugen stören,
Nur holde Blüthen Zeuge sein;
Dort soll dir Alles ohne Maß gehören,
Was von ersehnter Wonne mein.

(Daumer.)

5.

Ein solcher ist mein Freund,
Ein solcher ist mein Buhle,
Ein einziger, erles'ner
Aus sämmtlicher Männer Schaar:
Wie ein Rabe so schwarz sein Haar
Und seine milden Augen
Ein Taubenaugenpaar.
Sein Leib wie Elfenbein,
Und wie gehau'n aus Marmor
Der Schenkel Prachtgebilde;
Wie Lüfte, die gelinde
Hinsäuseln über Rosen,
Sind seine Minnegrüße;
Wie des Honiges Seim an Süße
Die Küsse, die er beut,
Sein ganzes Sein und Wesen
Nur Glück und Seligkeit.

(Daumer.)

6.

Mein Freund, er ist ein Myrrhenstrauß,
Der zwischen meinen Brüsten ruht;
Da halt' ich ihn mit fester Hand
In meiner heißen Hast.
Mein Freund, er ist ein Brausekelch,
Gefüllt mit edler Traube Blut;
Ich bin besiegt, ich bin berauscht
Von seiner Flammenkraft.
Mein Freund, er ist ein Blüthenlenz;
Wie lacht die Welt in seinem Hauch!
Es sprosset unser Freudenbett
Von lauter Rosen auf.
Mein Freund, er ist ein Wonnesee;
Ich stürze mich in seine Flut,
In seine klare Flut hinein
Und kühle meine Glut.
Mein Freund, er ist ein Labebaum,
Der schwellend reife Früchte senkt;
Die süßen all' in meinen Schooß
Entschüttelt seine Huld.

(Daumer.)

7.

Schön, wie Thirza, bist du,
Wonnevollen Anblicks,
Wie die Pracht Jerusalem's
Und wie kriegerische
Heldenheere furchtbar. —
Wende, weh'! sie tödten,
Wende deine Blicke,
Ende meinem Herzen
Diesen Zauberbann!
Aufgelöst in Sehnsucht,
Nimmermehr begnügter,
Schmacht' ich hin und sterbe,
Sterb' an einem Glücke,
Das die Brust, die schwache,
Menschliche nicht fassen,
Nicht ertragen kann.

(Daumer.)

8.

Stark wie der Tod die Liebe,
Fest wie Scheol ihr Wille,
Eine Flamme Gottes,
Jede Gewalt der Erde
Höhnend ihre Glut!
Nicht erlischt die Liebe
Durch gewaltiger Wogen
Brausende Wasserfülle;
Nicht hinweggeflutet
Wird sie durch empörter
Ströme wilde Wuth.

(Daumer.)

5.

Propheten.

1.

Jesaia.

Babel's Fall.

Wie ruht der Treiber jetzt!
Die Golderpresserin feiert nun.
Zerbrochen hat Jehovah der Unterdrücker Stab,
Die Ruthe der Tyrannen,
Die die Völker schlug in heißem Zorn
Mit Streichen, denen Keiner entwich,
Und herrschte grimmig über sie
Und Niemand hielt den Dränger ein.
Nun ruht, nun rastet alle Welt,
Die Länder singen ein Feierlied.
Die Tannen selbst erfreuen sich über dir,
Die Cedern Libanon's:
„Seit du gefallen, kommt Niemand herauf,
Uns niederzuhauen."
Das Todtenreich da drunten zitterte auf vor dir,
Es ging entgegen dir, da du kamst an,
Die Schatten regt' es auf und alle Erdehelden,
Der Völker Könige, alle standen
Von ihren Thronen auf,
Willkommten alle dich und sprachen:
„Auch du bist Schatte worden, gleich wie wir,
Auch du uns gleich gemacht!"
Hinabgebeugt zu den Todten ist dein Stolz,
Hinunter deiner Harfen Siegeston:
Dein Bett ist unter dir der Wurm,
Der Moder deine Decke.
Wie bist du gefallen vom Himmel, du Morgenstern,
Der Morgenröthe Sohn!
Bist hin zur Erde geworfen,
Der Völker niederwarf.
Du sprachst in deinem Herzen: „Ich will zum Himmel hinan!
Ueber die Sterne Gottes erhöh' ich meinen Thron.
Ich werde hoch auf dem Berge der Götter thronen
Im höchsten Nord.
Ueber der Wolken Höhen steig' ich auf,
Ich werde gleich sein dem Erhabensten!" —
Zur Hölle nieder wirst du gestürzt
In's tiefe Grab.
Und die dich sehen, blicken hin auf dich,
Schau'n auf dich nieder: „Ist das der Mann,
Der zittern machte die Erde,
Der Königreiche erschütterte?
Ringsum hat er die Welt zur Wüste gemacht,
Hat ihre Städte zerstört,
Hat ihren Gefangenen nimmer eröffnet das Kerkerthor.
Der Völker Könige alle schlafen in Ruhm,
Jeder in seinem Hause, dem Grabesmal;
Nur du liegst hingeworfen aus deiner Gruft
Wie eine Mißgeburt.
Bedeckt mit Leichen, die das Schwert erwürgt,
Die in die Grube fahren mit Schutt bedeckt,

Digitized by Google

So liegst du da wie ein zertreten Aas;
Du sollest nicht mit jenen ein Grabmal haben,
Denn selbst hast du dein eigen Land verderbt,
Dein eigen Volk erschlagen.
Der Uebelthäter Geschlecht werd' nicht genannt,
In Ewigkeit!
Gebt ihren Söhnen den Tod um ihrer Väter willen,
Daß sie nicht wieder kommen empor und erben das Land
Und füllen mit Städten umher die Welt.
Anstreben will ich ihnen entgegen,
Spricht Jehovah Zebaoth.
Ausrotten will ich Babel's Namen und Geschlecht
Und Sohn und Enkel, spricht Jehovah;
Will sie zur Igelwohnung machen, zum Wassersumpf,
Sie legen in den Schutt der Verwüstung,
Spricht Jehovah Zebaoth.

(Herder.)

2.

Ezechiel.

Fall des Königs von Tyrus unter dem Bilde eines Cherubs.

Du Kunstgebilde, weisheitsvoll und schön!
In Eden, in dem Garten der Elohim
Warst du; dich schmückte jeder Edelstein,
Rubin, Smaragd, Demant und Hyazinth
Und Jaspis, Onyx und Sapphir und Gold.
Am Tage deiner Bildung priesen dich
Willkommend schon Drommet- und Paukenschall.
Zum Cherub, der sich streckt und Eden deckt,
Setzt' ich dich auf den Berg der Herrlichkeit
Der Elohim: da unter glüh'nden Steinen
Wandeltest du. In allen deinen Wegen
Ruhmvoll vom Tage deines Werdens an,
Bis deine Missethat jetzt funden ist.
Jetzt hat man dich in allem deinem Handel
Voll Uebertretung funden und voll Trug.
Drum will ich dich vom Berg der Elohim
Verstoßen! Dich, den Cherub, der sich streckt,
Vertilg' ich von dem Berg der glüh'nden Steine.
Dein Herz erhob sich über deiner Zier,
Du deinem Glanz verlorst du deine Weisheit.
Drum will ich auf die Erd' hinwerfen dich,
Den Königen dich geben anzuschau'n;
Denn viel ist deines Frevels und dein Trug
Hat deine Götterzier mit Schimpf befleckt.
Aus deinem Busen soll ein Feuer ausgeh'n,
Das dich verzehret. Du wirst Asche sein
In aller Völker Augen rings umher,
Und wer dich kennt aus allen Völkern, wird
Erstaunen über dir. Du warst der Stolz
Der Erd' und bist's in Ewigkeit nicht mehr.

(Herder.)

3.

Habakuk.

Klaggesang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte; noch erbeb' ich drob! —
Mach' endlich kund, Jehovah, was du vorhast!
Vollführe, was du vorhast und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüstet Zorn,
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
Als Gott von Themam einst, hoch vom Gebirge Paran
Einherzog: o wie and're Zeit!
Da füllete sein holder Glanz den Himmel,
Da schallete Triumphlied auf der Erde,
Schön wie die Sonne war sein Glanz,
Die Fülle seiner Macht für Israel.
Sein Antlitz sandte Pest auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten seinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde,
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,
Die Berge wichen seinem Tritt,
Es krümmten sich die Höh'n der alten Welt,
Wo er einst zog. Ich sahe Kusan's Hütten
Arbeiten unter reger Angst,
Abreißen, flieh'n Midian's Gezelte,
Die Ströme flieh'n. — Ist auf die Ströme Jehovah
Erzürnet, daß sie also flieh'n?
Ist er, daß es so weicht, ergrimmt auf's Meer?
Denn du bestiegst, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamst uns zu Hülfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich seh' den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich seh' die Pfeile
Vervoppelt siebenfach. Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
Die Ströme floh'n. Es sahen dich die Berge
Und zitterten. Sie rissen hin
Die Wasser und die Fluten schallten lauter
Und alle Höhen hoben angsterwartend
Die Hände. Sonn' und Mond stand still,
Erwartend standen sie in ihrem Lauf
Und floh'n beschämt, als deine Pfeile flogen,
Der Blitzglanz deiner Spieße schoß.
Du schrittest fort, zertratest Nationen,
Du schrittest fort, zu helfen deinem Volke,
Zu helfen ihm, den du gesalbt,
Zerschlugst du seine Feinde grundhinab;
Zertrümmertest den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen, nackten Fels,
Durchstachst das Haupt der Führer ihrer Schaaren,
Der Schaaren, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerstreuen,
Zu fressen mich in ihrem Hinterhalt.
Da stampften hinter mir die Siegesrosse
Zur Hülfe mir, auf hohem Meer. — —
So war es einst: das hört' ich, deine Thaten
Vor Alters. — Und jetzund? Mein Herz erbebet,
Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angstgerüchte für mein Volk gehört.
Noch schauert mein Gebein, die Füße zittern,
Und doch soll ich dem Tage ruh'n?
(So sprach mein Gott). Soll harren jedem Tage
Der Drangsal, wenn nun einbricht der Verwüster,
Hereinbricht und mein armes Volk
Weghaut wie einen schwachen, dürren Zweig?
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinstock,
Der Oelbaum täuscht den Hoffenden,
Die Fluren stehen traurig ohne Speise,
Das Schaf ist weggerissen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
Verödet ist das weite Land und leer.
Und ich soll ruh'n? Ja, ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort,
Will fröhlich sein im Namen meines Volkes!
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
Noch werd' ich, springend wie ein Hirsch,
Besteigen meine alten Siegeshöh'n!

(Herder.)

Digitized by Google

4.

Arabien.

An drei Seiten vom Meere, an der vierten von der Wüste eingeschlossen, beherbergt die arabische Halbinsel von uralten Zeiten her ein stahlkräftiges, hochsinniges und abenteuerlustiges Hirten- und Jägervolk. Ritterlichkeit und unbändige Kühnheit der Phantasie waren von jeher Grundzüge in der Denk- und Sinnesweise dieser Männer der Wüste, welche später, unter dem Panier des Islam geschaart, das welterobernde Schwert umgürteten, um dann, nach gesättigtem Fanatismus und Eroberungsdurst, Triumphe der Cultur und Gesittung zu feiern.

Wie hoch bei diesem durch und durch poetischen Geschlechte von jeher das Dichterwort in Ansehen gestanden, kann folgendeAnekdote beweisen. Der arme Bedewine Mohallak hatte den Dichter Aascha gastfreundlich bewirthet. Um ihn dafür zu belohnen, dichtete Aascha ein paar Verse zum Lobe Mohallak's und dieß war hinreichend, um dessen acht Töchtern an einem Tage Männer zu verschaffen. Die an großartigen, wilden Scenerieen reiche Natur ihres Landes; die einsamen, gefahrvollen Streifereien in den öden Wildnissen; die unaufhörlichen Kämpfe der einzelnen Stämme unter einander; die unbezähmbare Rachsucht, mit welcher Jeder das seinem Stamme zugefügte Unrecht zu rächen sucht, und die hieraus entspringende Achtung für Muth und Tapferkeit; der gerechte Stolz auf ihre nie unterjochte Nationalität; endlich ihre reiche, unvermischte, geschmeidige Sprache: alle diese Umstände zusammengenommen mußten unter dem feurigen Himmel Arabien's den dichterischen Geist zu lebhafter Aeußerung treiben, um so mehr, da der, welcher die Thaten der Tapfern und die Tugenden der Edlen in Liedern besang und vermittelst dieser auf die Nachwelt brachte, eine sehr geehrte Stelle im Volke einnahm.

Vor der Zeit Mohammed's war der arabische Dichter zugleich Krieger und Bedewine. Er verherrlichte die Kämpfe, die er selbst ausfechten half, hinterher in feurigen Stegreifliedern. Er war aber auch Schiedsrichter bei inneren Streitigkeiten; streitende Parteien wählten Dichter zu Anwälten ihres Rechtes und unterwarfen den Entscheidungsgründen derselben das Urtheil. Mannhaftigkeit, Unabhängigkeitssinn, Gastfreiheit, Treue in Freundschaft und Feindschaft, Recht und Ehre beseelten die Ergüsse dieser alten Dichter und hiezu trat noch eine glutvolle, bald in sinnlichen Reizen schwelgende, bald aber auch in süßester Herzigkeit aufstönende Liebe, wie dieselbe nur in Zeiten möglich war, wo das Weib noch nicht aus dem öffentlichen Leben in den Kerker des Harem verstoßen, noch nicht zur Sklavin eines despotischen Gebieters erniedrigt war, wie es später durch den Islam geschah. Die älteste arabische Poesie ist Volkslyrik, die sich aber stark mit epischen und didaktischen Elementen versetzt zeigt. Als der erste Ausüber dieser Volkslyrik wird Muhalhall genannt, der überhaupt dem poetischen Ausdrucke bestimmte Regeln gab, welchen zufolge der dichterischen Form nicht nur die Sylbenmessung, sondern auch der Reim wesentlich ist. Zu den ältesten der arabischen Volkssänger gehören auch die gefeierten Recken Trabbata Scharran und Schanfara. Nach und nach häufte sich ein großer Liederschatz und dieser wurde von dem berühmten Gelehrten Abu Temmam (lebte von 805—846 n. Chr.) welcher die einzelnen Lieder nach mündlichen Ueberlieferungen niederschrieb, in ein Liederbuch vereinigt. Dieses Liederbuch, welches von der Ueberschrift seiner ersten Abtheilung den Titel Hamasa d. i. Tapferkeit erhielt, verschafft uns, unlängst von Fr. Rückert (Stuttg. 1846, 2 Bde.) meisterlich verdeutscht, den imponirendsten Ueberblick über die kraftvollen altarabischen Volksdichter und Dichterinnen. Wollen wir aber noch einzelne der berühmtesten arabischen Dichter der vormohammedanischen Zeit namhaft machen, so müssen wir die Verfasser der unter dem Namen Moallakat, d. i. die aufgehangenen (Gedichte), berühmten Gesänge nennen. Diese Gedichte, sieben an der Zahl, sind die Resultate der dichterischen Wettkämpfe, welche alljährlich auf der menschenwimmelnden Messe zu Okhadh abgehalten wurden. Das Gedicht, welches den Preis erhielt, wurde mit goldenen Lettern auf persische Seide geschrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligthum's der Kaaba zu Mekka aufgehangen, daher der Name. Die Dichter der Moallakat sind: Amru (lebte noch 588 n. Chr.), Hareth (geb. 500 n. Chr.), Tarafa (Zeitgenosse des Vorigen), Suheir oder Zohair (630

Digitized by Google

n. Chr.), Antara (ſeiner Tapferkeit wegen el Fewares, d. i. der Held genannt), Lebid (geſt. 662 n. Chr.) und Amrilkais.

Mit dem Auftreten Mohammed's, dem Gründer des Islam's, dem Einiger der zahlloſen Stämme ſeines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeſchichtliche Leben der Araber

Hölle ſchildert, die höchſte Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieſes beſchreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedaniſchen Zeit verdienen vornehmlich Ibn Dureid (geſt. 932 n. Ch.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, llen 965), Toghrai (ermordet nai als Lyriker und Erzähler vie Meidani (geſt. 1125), Za- eſt. 1143) und Schakruh als Di- ſſ Saigh als Romanſchreiber, geſt. 1007) und Hariri (geb. als Makamendichter (Makame h einen Ort, wo man ſich auf- lt, dann eine Unterhaltung ſelbſt, eine Erzählung oder Novelle). hen, über einen gemeinſamen locker zu einem Ganzen zu- ilden alsdann, was wir einen önnten. Ein ſolches Werk ſind s Hariri (verdeutſcht von Fr. 3. Aufl. Stuttg. 1844). Der rin unter dem Namen eines zam auf und erzählt die bunt-, Abenteuer und Metamorpho- Vagabunden Abu Seid aus m iſt eine aus Verſen und gleich geſchickt zu Ernſt und ort-, Buchſtaben- und Räthſel- ald lyriſch aufwirbelnd, bald dahinſtrömend, bald rhetoriſch nenhaft kurz, die Sprache mit men Virtuoſität behandelnd, e Geige. Komik und Pathos aſch wie die Scene, auf die nacht Hariri Einen im Orient nten Phantasmagorieen, die i vorübergaukeln läßt, laden, mer wieder zur Betrachtung Es iſt, als hätte ſich alle g des arabiſchen Geiſtes in i glänzenden Abſchluß ſeiner eit zuſammengedrängt.

THE TWO ORIENTAL BEGGARS.

[The following pieces are from the advance sheets of "The Poetry of the East;" a volume now in press by Whittemore, Niles & Hall. The work, which will appear the first of September, is a sketch of the history of Sanscrit, Arabic and Persian poetry, illustrated by a copious collection of choice specimens. The author is Rev. W. R. Alger, of this city.]

THE BEGGAR'S REVENGE.

The king's proud favorite at a beggar threw a stone:
He picked it up as if it had for alms been thrown.

He bore it in his bosom long, with bitter ache,
And sought his time revenge with that same stone to take.

One day he heard a street-mob's hoarse, commingled cry,
The favorite comes—but draws no more the admiring eye!

He rides an ass, from all his haughty state disgraced,
And by the rabble's mocking jibes his way is traced.

The stone from out his bosom swift the beggar draws,
And, flinging it away, exclaims, "A fool I was.

'Tis madness to attack, when in his power, your foe,
And meanness then to strike, when he has fallen low."

THE BEGGAR'S MIRROR.

A beggar of Shiraz once had a looking-glass
That by this magic power all others did surpass,—

Which many dames would wish their mirrors too could share,—
To show an ugly face as if it were most fair!

The beggar held this glass in front of every one
From whom he begged; and copious guerdons thus he won.

For each with gladness gave, who saw himself so fair;
The gay young lord, the foul old hag, both looking there.

At last the beggar, lying sick, gave to his son
The glass, and said, "Make use of it as I have done."

But with the glass at night all empty came he back,
For he had made a different use of it, alack!

He held not up the glass before each passing wight,
But saw his own face there, and lingered on the sight.

The father said, "The foolish fruits of idle pride,
My son, no human heart has ever satisfied.

Who shows the world in Flattery's glass is one shrewd elf:
He is a fool who looks therein to see himself!"

---

fach über das bloß rhetoriſche Gepräge ſich erheben, daß er, hingeriſſen von dem Feuer ſeines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantaſie oft auch den echt dichteriſchen, hinreißend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchſten Schwung des Zornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngſten Gerichts und die Qualen der

1.

chen Volksdichter.

1.

Ben Kuneif.

und Ausdauer.

Freigebornen daß
ihn kein Verlaß.
ließe zitternd

Vor einem Unfall, hülf
So doch wär' ein getr
Des Unglücks einem fre
Wie denn vielmehr, da d

Und ſich vor dem, was Gott

4

4.

Arabien

An drei Seiten vom Meere, an
der Wüſte eingeſchloſſen, beherberg
Halbinſel von uralten Zeiten her ein
hochſinniges und abenteuerluſtige
Jägervolk. Ritterlichkeit und unbä
der Phantaſie waren von jeher
der Denk- und Sinnesweiſe dieſe
Wüſte, welche ſpäter, unter dem Pa
geſchaart, das welterobernde Schw
um dann, nach geſättigtem Fanat
oberungsdurſt, Triumphe der Cultu
zu feiern.

Wie hoch bei dieſem durch und
Geſchlechte von jeher das Dicht
ſehen geſtanden, kann folgende An
Der arme Bedewine Mohallak ha
Aaſcha gaſtfreundlich bewirthet.
zu belohnen, dichtete Aaſcha ein
Lobe Mohallak's und dieß war h
deſſen acht Töchtern an einem
zu verſchaffen. Die an groß
Scenerieen reiche Natur ihres
ſamen, gefahrvollen Streifereie
Wildniſſen; die unaufhörlichen
zelnen Stämme unter einander
bare Rachſucht, mit welcher Je
Stamme zugefügte Unrecht zu r
die hieraus entſpringende Achtun
Tapferkeit; der gerechte Stolz au
jochte Nationalität; endlich ihr
miſchte, geſchmeidige Sprache: al
zuſammengenommen mußten un
Himmel Arabien's den dichteriſc
hafter Aeußerung treiben, um ſ
welcher die Thaten der Tapfern
den der Edlen in Liedern be
dieſer auf die Nachwelt
ehrte Stelle im Volke

Vor der Zeit Moha abiſche
Dichter zugleich Krieg ver-
herrlichte die Kämpf echten
half, hinterher in ſei . Er
war aber auch Schieds eitig-
keiten; ſtreitende Pa er zu
Anwälten ihres Red a den

mit goldenen Lettern auf perſiſche Seide geſchrieben und zum ewigen Ruhme am Eingange des uralten Nationalheiligthum's der Kaaba zu Mekka aufgehangen, daher der Name. Die Dichter der Moallakat ſind: **Amru** (lebte noch 588 n. Chr.), **Hareth** (geb. 500 n. Chr.), **Tarafa** (Zeitgenoſſe des Vorigen), **Suheir** oder **Zohair** (630

---

ap-
ilton,
Esq.,
John
Esq.,
, be-
Miss
Y,
ool;
tion,
, (on
and
nica-
ard-
lanc-
wim-
Eight
Fall
H.
Hon.
ford;
York;
e, D.
-ly
tinue
time.
equi-
from
owing
have
an ap-
NT.
Rev.
J. A.
James
others
m. A.
Rev.
Rev.
uel P.

Brigham Hill Family School for BOYS.

THE Autumn Term will commence Sept. 1st. Instruction will be given in the common and higher English branches. Also, in the Latin, Greek and French languages.

References:—Revs. C. Briggs, C. Robbins, A. B. Fuller, Boston; Rev. W. A. Alger, Boston; Sampson Reed, Wm. Brigham, and T. H. Russell, Esqs., Boston.

FARRINGTON McINTIRE.

Grafton, Mass., July 26. 30—tf.

Family Boarding School.

REV. WILLIAM H. KNAPP, and WM. A. P. WILLARD (former teacher in Rev. T. Prentiss Allen's School,) having refitted the establishment in Sterling. Mass., formerly occupied by Rev. T. Prentiss Allen, will continue the School on the same plan as that pursued by him.

It is their purpose to provide for those who may be placed under their charge a comfortable and pleasant home, and to give thorough and careful instruction in all branches of study, preparatory to College or Business life.

Sterling is a pleasant and healthful town, situated on the Fitchburg & Worcester railroad, forty miles from Boston, and twelve from Worcester and Fitchburg.

The Buildings are new and have been fitted up expressly for School purposes. The Play-grounds are very extensive including a Grove, Pond, Gymnasium, &c.

Pupils will be received at any time during the year.

The Fall Term will commence September 8th.

☞ For further particulars, address WM. A. P. WILLARD, Sterling Mass.

REFERENCES.

Rev. T. PRENTISS ALLEN, New Bedford.
Hon. ISAAC DAVIS, Worcester.
Rev. E. S. GANNETT, D. D., Boston.
Rev. ALONZO HILL, D. D., Worcester.
Rev. FRANCIS LEBARON, "
Rev. MOSES G. THOMAS, New Bedford.
Prof. NATHANIEL T. ALLEN, West Newton.
WILLIAM D. PECK, M. D., Sterling.

11—tf

MRS. TRULL'S SCHOOL.

MRS. Trull continues to receive pupils at her residence, on Forest street, Medford. Parents placing their children at this establishment, may rely on the most careful attention to their mental, moral, and physical necessities. Terms and references on application to the subscriber, E. C. TRULL.

8—

Highlands Institute,

ROXBURY, MASS.

SELECT Boarding and Day School for Young Ladies. Number limited to twenty. Ten Boarding and Ten Day Pupils

ALONZO TRIPP, PRINCIPAL.

The school offers peculiar advantages to such as prefer a quiet home circle, with opportunities for thorough instruction according to individual aptitudes. The course embraces the

n. Chr.), Antara (seiner Tapferkeit wegen el Fewares, d. i. der Held genannt), Lebid (gest. 662 n. Chr.) und Amrilkais.

Mit dem Auftreten Mohammed's, dem Gründer des Islam's, dem Einiger der zahllosen Stämme seines Heimatlandes zu einer Nation, begann das weltgeschichtliche Leben der Araber und es ist einleuchtend, daß mit dieser Wendung des Volksgeschickes auch die geistige Production in eine neue Phase treten mußte. Die Literatur wurde vielseitiger, mächtiger, glänzender, verlor aber an Kraft und Originalität. Das religiöse Element, welches durch den Propheten hinzukam, förderte sie keineswegs, denn durch dieses Element wurde der poetischen Hervorbringung die starre Fessel des Dogma angelegt. Sodann wurde der Hoheit und Innigkeit der Gefühle ein unheilbarer Schlag versetzt durch die erniedrigende Stellung, welche der Islam dem Weibe anwies, und mit der höhern Liebespoesie zerfiel auch die alte Abenteuerlust, indem die Heldenthaten des Einzelnen gegenüber den erobernden Wundern, welche Mohammed und seine Heere vollbracht hatten, für die dichterische Auffassung nicht mehr in Betracht kommen konnten. Die arabische Dichtkunst wurde Hofpoesie, mit starker mystisch-religiöser und lobhudelnder, wie auch frivoler Färbung; jedoch ging sie ihrer Productionskraft keineswegs verlustig, ob sie auch ihre Ursprünglichkeit einbüßt, und auch nach Mohammed traten bedeutende Dichter auf.

Der Koran (d. h. Sammlung der Schriften) ist bekanntlich der religiöse Canon der Moslemin. Er ist vielfach auf die biblischen Sagen und Gesetze gebaut und der Glaube, den er predigt, ist nicht weniger rigorös und verdammungssüchtig, als der des alten Testaments, ermangelt aber des Dogma der Versöhnung, welches, im Judenthum prophezeit, durch das Christenthum, wenn nicht in der That, so doch in der Idee erfüllt wurde. Der Koran ist keineswegs von Mohammed selbst geschrieben, sondern die einzelnen, mündlich erhaltenen Stücke dieser Bibel des Islam's wurden erst nach des Propheten Tode durch den Chalifen Abu Bekr gesammelt und zu einem Ganzen zusammengestellt. So wie er jetzt vorliegt, ist der Koran in 114 Suren, d. i. Stufen oder Reihen abgetheilt. Ueber den außerordentlichen Einfluß, den dieses Buch auf die Literatur der Mohammedaner ausgeübt, ist man einig, weit weniger über den poetischen Gehalt desselben. Während die Einen das Musterwerk arabischer Poesie im Koran erblicken, verweisen ihn die Anderen ganz und gar in das Gebiet der Rhetorik. Er ist allerdings in Prosa geschrieben, jedoch in einer rhythmischen, am Ende der Satztheile reimenden Prosa, und es ist außer Zweifel, daß die Orakel und Visionen des Propheten vielfach über das bloß rhetorische Gepräge sich erheben, daß er, hingerissen von dem Feuer seines Glaubens, für Gedanken voll lohender Phantasie oft auch den echt dichterischen, hinreißend mächtigen Ausdruck gefunden. Den höchsten Schwung des Zornes erreicht der Koran, wenn er die Schrecken des jüngsten Gerichts und die Qualen der Hölle schildert, die höchste Feierlichkeit und Lieblichkeit, wenn er die Belohnung der Seligen, die Freuden des Paradieses beschreibt.

Von den Dichtern der nachmohammedanischen Zeit verdienen vornehmlich Ibn Dureid (gest. 932 n. Ch.), Mutanabbi oder Motenebbi (geb. 915, im Kampfe gefallen 965), Toghrai (ermordet 1121) und Asmai als Lyriker und Erzähler Erwähnung, sowie Meidani (gest. 1125), Zamakschari (gest. 1143) und Schakruh als Didaktiker, Ibn ess Ssaigh als Romanschreiber, Hamadany (gest. 1007) und Hariri (geb. 1054, gest. 1121) als Makamendichter (Makame bedeutet eigentlich einen Ort, wo man sich aufhält und unterhält, dann eine Unterhaltung selbst, nach unserer Art eine Erzählung oder Novelle). Mehrere dergleichen, über einen gemeinsamen Gegenstand und locker zu einem Ganzen zusammengereiht, bilden alsdann, was wir einen Roman nennen könnten. Ein solches Werk sind die Makamen des Hariri (verdeutscht von Fr. Rückert, 2 Bde., 3. Aufl. Stuttg. 1844). Der Dichter tritt darin unter dem Namen eines Hareth Ben Hemmam auf und erzählt die buntscheckigen Fahrten, Abenteuer und Metamorphosen des köstlichen Vagabunden Abu Seid aus Serug. Die Form ist eine aus Versen und Prosa gemischte, gleich geschickt zu Ernst und Scherz, bald zu Wort-, Buchstaben- und Räthselspielen zugespitzt, bald lyrisch aufwirbelnd, bald in elegischem Flusse dahinströmend, bald rhetorisch gedehnt, bald gnomenhaft kurz, die Sprache mit einer so wundersamen Virtuosität behandelnd, wie Paganini seine Geige. Komik und Pathos wechseln eben so rasch wie die Scene, auf die anmuthigste Weise macht Hariri Einen im Orient heimisch und die bunten Phantasmagorieen, die er an unseren Augen vorübergaukeln läßt, laben, einmal geschaut, immer wieder zur Betrachtung und Bewunderung. Es ist, als hätte sich alle die reiche Begabung des arabischen Geistes in Hariri als zu einem glänzenden Abschluß seiner dichterischen Thätigkeit zusammengedrängt.

1.

Die altarabischen Volksdichter.

1.

Ibrahim Ben Kuneif.

Duldmuth und Ausdauer.

Geduld! Ausdauer in Geduld ziemt Freigebornen baß
Und auf den Unverstand der Zeit ist für ihn kein Verlaß.
Ja, hülf' es auch, daß feig ein Mann sich ließe zitternd seh'n
Vor einem Unfall, hülf' es auch, gebückt und knechtisch geh'n:
So doch wär' ein getroster Muth in jedem Wechselfall
Des Unglücks einem freien Mann viel besser überall;
Wie denn vielmehr, da dem Geschick kein Fliehender entrann
Und sich vor dem, was Gott verhängt, der Mensch nicht bergen kann!

Drum wie der Tage Wechsellauf ob uns mag kreisen auch
Mit Wohl und Weh und wie das Glück mag üben seinen Brauch,
Geschmeidigt hat es nicht an uns den starren Lanzenschaft,
Noch uns zu dem hinabgebeugt, was ist unehrenhaft.
Vielmehr als Saumroß boten wir ihm dar den edlen Muth,
Auf den man legt Untragbares und er trägt Alles gut;
Und schirmten uns durch schöne Kraft des Duldens auf der Fahrt,
Daß stark uns blieb die Ehre, die den Andern schmächtig ward.

(Rückert.)

2.

Trabbata Scharran.

1.

Das Entweichen.

Wer nicht mit Rath zu helfen
Sich weiß in jedem Drang,
Der kommt zu kurz und rückwärts
Geht seines Dinges Gang.
Doch ein Entschloss'ner, Kluger,
Der, was ihn auch befiel
Von Schwierigem, den Blick hält
Gerichtet auf das Ziel;
Der ist der Hengst der Zeiten,
Ein immer rüst'ges Haupt,
Dem, wo man ihm ein Nasloch
Verstopft, das andre schnaubt.
Zu den von Lihjan sprach ich,
Als leer mir war der Schlauch,
Des Tags, da ich gerathen
In's Loch von engem Bauch:
Ihr bietet mir zwei Dinge:
Gnad' und Gefangenschaft,
Oder den Tod und Freien
Ist Tod mehr ehrenhaft.
Doch seh' ich noch ein Drittes,
Wovor die Seel' erschrickt;
Doch hab' ich dort den Ausgang,
Die Rettung dort erblickt.
Da breitet' ich die Brust hin
Und vom Gesteine glitt
Ein Nacken derb und eine
Gedrange Hüfte mit.
Zur Eb'ne kam ich nieder,
Mich hatte kein Gestein
Geschunden und es schaute
Der Tod beschämt darein.
Nach Fehm kam ich zurücke,
Sie hatten's nicht gehofft;
Und so ließ ich die Feinde
Mit leeren Händen oft.

(Rückert.)

2.

Die mißlungene Heirat.

Sie sagen ihr: heirat' ihn nicht! sein Leben steht zum Ziele
Dem ersten Pfeile, wo er sich stürzt in den Feind zum Spiele.
Und sie ist unverständig g'nug, und fürchtet, daß sie werde
Zur Wittwe Eines, der bei Nacht nie schrute Kriegsbeschwerde;
Der selten kurzen Schlummer nickt und deß Gedanken wachen,
Der Rache Blut zu fordern und an Schaaren sich zu machen;
Weil Jeder sich am Helden will beim Volke Ruhm verdienen,
Doch ihn macht's weiter nicht berühmt, haut er die Schädel ihnen.
Der kargen Vorrath mit sich führt, das Leben hinzuhalten:
Sein Hüftbein ragt und eingeschnürt sind ihm des Leibes Falten.
Er achtet beim Gethier im Wald, es thut ihm Nichts zu Leide
Und nie am Morgen hat er sie vertrieben von der Waide,
Noch aufgelauert ihrem Gang, noch ausgespäht ihr Lager;
Nur Kampf mit Männern lebenslang hat ihn gemacht so hager.
Und wer die Feinde hetzen muß, dem ist das Ziel gesteckt,
Daß von des Todes Streckungen einmal ihn eine streckt.
Ihr Thiere sehet einen Mann, dem Jagd nicht liegt am Herzen;
Und wenn ihr grüßen könntet, ja, ihr grüßtet ihn von Herzen;
Der Milchkameele Herrn allein gedenkt er zuzusetzen,
Die, einzeln bald und bald geschaart, bereit sind, ihn zu hetzen,
Und wenn ich lebte noch so lang, ich wüßte doch, mir träfe
Des Todes kalter Speer einmal mit einem Blitz die Schläfe.

(Rückert.)

3.

Todtenklage.

In der Thalschlucht, unter einer Felsenwand,
Liegt ein Todter, dessen Blut dahin nicht schwand.
Als er ging, legt er auf mich die Bürde schwer,
Mit der Bürde schreit' ich aufrecht grad einher.
Und ein Schwestersohn zur Rache tritt mir nach,
Der ein Mann ist, dem man nicht den Gurt zerbrach;
Der zu Boden, Gift im Blicke, finster glüht,
Wie die Otter blickt, wie Gift die Natter sprüht.
Ja, getroffen hat uns eine Kunde hart,
Eine große, durch die klein das Größte ward;
Eines Helden machte Schicksals Raub mich baar,
Dessen Schützling vor Beschämung sicher war;
Der im Frost war ein Besonner, und wo schwül
Glomm der Hundstern, ein Beschatter sanft und kühl.
Dürr an Lenden, doch aus schnödem Geize nicht;
Feucht an Händen, kühn, voll stolzer Zuversicht.
Mit ihm fuhr der Heldenmuth, so weit er fuhr;
Lagert' er, so lagert' er mit ihm sich nur.
Wo er schenkte, war er Wolkenüberschwang,
Aber Löwentrotz, wo er zum Kampf andrang.
Frei zu Hause ließ er flattern dunkles Haar,
Wie ein strupp'ger Wolf schritt er zur Kriegesfahr.
Zwei Geschmäcke hatt' er, Honigwab und Gall,
Und zu schmecken gab er die zwei überall.
Auf dem Schrecken ritt er einsam, kein Gefährt
Ihm zur Seit', als schartenvoll allein ein Schwert.
Dann mit Mannschaft reist' er, die durch Mittagsglut
Fährt und Nacht durch und bei Tagesanbruch ruht;
Jeder Mann scharf und der selbst ein scharfes trägt,
Das, gezückt aus seiner Schride, Blitze schlägt.
Wenn Hudheil ihm nun die Spitze hat geknickt,
Ei, so hat er selbst Hudheil einst schlimm beschickt;
Hat sie selbst doch einst im üblen Stall gestallt,
Wo die Klaue wund am harten Steine prallt;
Hat sie selbst doch heimgesucht in ihrem Haus,
Wo nach Todschlag man die Beute trieb heraus.
Doch nun haben wir die Rach' ihm aufgefrischt
Und von den zwei Stämmen ist nicht viel entwischt.
Schlummerodem schlürften sie und nickten tief,
Doch zum Schrecken weckt' ich sie, daß Alles lief.
Solch ein Kriegsbrand traf Hudheil an meiner Statt,
Der nicht satt wird eh'r, als man von ihm wird satt;

Digitized by Google

Der früh entränkt seinen Speer und angetränkt
Gleich zur zweiten Tränk' ihn durstig wieder lenkt.
Nun gehoben haben wir des Weins Verbot,
Ja, gehoben haben wir's mit mancher Noth.
O Sawad, Sohn Amru's, gib mir nun den Wein!
Denn der Tod des Oheims goß mir Essig ein.
Die Hyän' ist ob Hurheil's Erschlagnen lacht
Und der Wolf hat fröhlich sein Gesicht gemacht.
Edle Geier über ihnen schreiten her,
Die mit vollem Bauch empor sich schwingen schwer.
(Rückert.)

3.

Schanfara.

Kassîde.

Ihr Söhne meiner Mutter, last nur traben eure Thiere!
Denn scheiden will ich nun von euch zu anderem Reviere.
Auf Erden steht dem Edlen noch ein Port vor Kränkung offen,
Ein Zufluchtsort, wo er von Haß und Neid nicht wird betroffen.
Gesellen sind ich außer euch, den Panther mit der Mähne,
Den Wolf, den abgehärteten, die struppige Hyäne;
Die Fremde, die ein anvertraut Geheimniß nicht verrathen
Um ihren Freund nicht geben preis für seine Freveltaten.
Jederzeit ist ein Muthiger; nur, wo es herzufallen
Auf Feindesvortrab gilt, bin ich der Muthigste von Allen;
Doch nicht, wo man die Hände streckt, Mundvorrath zu empfangen,
Bin ich der Schnellste, schneller ist der Gierigsten Verlangen.
Dieß, weil ich unumwunden will mich über sie erheben;
Denn der verdient den höchsten Rang, wer ihn weiß zu erstreben.
Entbehrlich aber machen wir solch' Einen, den verbinden
Nicht Gunsthat kann, in dessen Näh' Verlaß nicht ist zu finden.
Die drei Gefährten, die ich hab', ein Herze kühn verwogen,
Ein blankes wohlgeschliffnes Schwert, ein langer brauner Bogen,
Ein klingender, glattschaftiger, solch einer, den Gepränge
Von Knaufen und von Troddeln schmückt, sammt seinem Wehrgehänge,
Der, wo von ihm der Pfeil entfliegt, aufseufzt, wie die betrübte
Klagmutter, die um Sohnes Tod Wehruf und Schmerzlaut übte.
Bin aber auch kein feiger Hirt, der Durst ungerne leidet,
Wenn er das Vieh aus Unbedacht in's Wasserlose weidet,
Der von dem Trupp der Mütter dann der Kälber Ruvel scheidet,
Weil ihnen seine Gier das unbewehrte Euter neidet.
Bin auch kein blöder Tucker, der stets hockt bei seiner Frauen
Und Alles, was er vorhat, ihr eröffnet im Vertrauen;
Und bin kein scheu furchtsamer Strauß, in dessen Brust zu wallen
Ein Flug von Spatzen gleichsam scheint, zu steigen und zu fallen;
Kein zahmer Hausfreund, der gelernt zu kosen und zu klimpern,
Am Abend und am Morgen salbt sein Haar und färbt die Wimpern;
Kein solcher Wicht, deß Gutes aufgewogen wird vom Schlechten,
Gewickelt in's Gewand, wo du ihn schreckst und schwach zum Fechten:
Bin Keiner, dem im Dunkeln bangt, wenn er im irren Ritte
Des ungestümen Thiers gelangt zu öder Wüsten Mitte.
Wo da der harte Boden ist berührt von meinen Hufen,
Da wird daraus ein funkelndes Gestieb hervorgerufen.
Den langen Hunger halt' ich hin, bis daß ich ihn ertödte,
Ich schlage mir ihn aus dem Sinn und denke nicht der Nöthe.
Den Staub der Erde leck' ich eh'r, als daß ich es erlebe,
Daß über mich ein Stolzer sich mit seinem Stolz erhebe.
Und wo ich nicht der Ungebühr aus Hochsinn wär' entronnen:
Wo flöße reicher als bei mir von Speis' und Trank der Bronnen?
Doch meine herbe Seele will bei mir nicht ruhig bleiben
Im Druck der Schmach, ohn' alsobald von dannen mich zu treiben.
Da schnür' ich ein das schmächtige, mein leeres Eingeweide,
Wie ein geschickter Spinner dreht und zwirnt die Schnur der Seide,
Und komm' am Morgen dann hervor nach einem kargen Mahle,
Als wie ein falber hag'rer Wolf umrennt von Thal zu Thale,
Der nüchtern ist am Morgen und dem Wind entgegenschnaubet,
Sich in der Berge Schluchten stürzt und suchet, was er raubet.
Und wenn die Beute ihm entging, wo er sie hatt' erwartet,
So ruft er, da antworten ihm Gesellen gleich geartet,
Schmalbauchige, grauköpfige, von scharfer Gier gerüttelt,
Wie Pfeile anzuseh'n, die in der Hand ein Spieler schüttelt,
Ein Schwarm als wie ein Bienenschwarm, dem Weisel zugesellet,
Den einzufangen auf der Höh' ein Zeidler Stöck' aufstellet.
Sie reißen ihre Rachen auf und ihre Kiefern gähnen,
Dem Klaff gespalt'ner Klötze gleich, mit grimmgefletschten Zähnen.
Der Alte heult, sie heulen in die Runde, anzuschauen
Als wie auf einem Hügel steht ein Chor von Klagefrauen.
Er dämpft den Laut, sie dämpfen ihn; sie scheinen ihm, er ihnen
Zum Trost in Noth, zum Muster in Bedürftigkeit zu dienen.
Er klagt, sie klagen mit; er schweigt und ruht, sie ruh'n und schweigen;
Und ja, wo nicht das Klagen hilft, ist's besser Fassung zeigen.
Dann kehrt er um, sie kehren um und eilen nach den Bergen
Und suchen mit gefaßtem Muth ihr grimmes Leid zu bergen. —
Selbst Kran'che werden nur den Rest von mir zu trinken kriegen,
Die Nachts mit lautem Flügelklang zur Morgentränk' ausstiegen.
Sie hatten Eil' und Eil' hatt' ich, doch war ihr Flattern schwächlich;
Ich, als ihr Flügelmann geschürzt, flog ihnen vor gemächlich.
Und von der Tränke kehrt' ich schon, als sie sich mit den Köpfen
Drauf stürzten und sich tauchten drein mit Hälsen und mit Kröpfen.
Denn um den Rand her war zu seh'n und ringsum ihr Gedränge
Wie der Kabylen Reisetrupp mit der Kameele Menge.
Ununterbrochen schluckten sie und flogen endlich weiter,
Wie von Dhada mit dem Tag aufbricht ein Haufen Reiter. —
Bett' ich mich auf den Boden hin, so rühret seine Flächen
Ein Rücken an dem spröd' hervor die Wirbelbeine stechen,
Und eine Schulter ohne Fleisch, mit Knochen, anzusehen
Wie Würfel, die ein Spieler warf, die vor ihm aufrecht stehen.

Digitized by Google

Und wenn die Mutter Kaſal's nun auf Schanfara verzichtet,
So war vor dieſem Schanfara ihr lang genug verpflichtet,
Jagdbeute der Geſchicke, die ſein Fleiſch verloſ't zum Spiele,
Daß jedem Erſtgekommenen ſein blut'ges Opfer fiele.
Sie ſchlief mit offnen Augen ihm, ſo oft er ſchlafen wollte,
Im Schlummer Unheil brütend, das ihn überſchleichen ſollte,
Ein Kamerad der Sorge, die mit regelmäß'gen Plagen
Ihn zu beſuchen pflegte, wie das Fieber nach drei Tagen.
Ich wies, wo ſie ſich eingeſtellt, zurück ſie, aber wieder
Kam ſie und klomm von unten auf und fiel von oben nieder.
Wie manche ſchaur'ge Nacht, wo Pfeil und Bogen, wer ſie führte,
Zerbrach, und ſich zu wärmen dran, ein Feu'r mit ihnen ſchürte,
Durch Regenſturm und Finſterniß zog ich auf ferne Strecken
Und mir Gefährten waren Froſt und Hunger, Grimm und Schrecken.
Zu Wittwen macht' ich Weiber da und Kinder dort zu Waiſen
Und kehrte, wie ich ging, indeß die Nacht fortfuhr zu kreiſen.
Fern in Gomaiſa ſaß ich ſchon, da wachten, als es tagte,
Zwei Nachbarn auf, der eine ward gefragt, der andre fragte.
Gebellet haben unſre Hund' heut in der Nacht; wir ſprachen:
Iſt es ein Wolf, der einbrach, ſind's Hyänen, die einbrachen?
Doch einen Klaff nur thaten ſie und ſchwiegen, war's ein Reiber.
Ein aufgeſcheuchter? ſprachen wir, ein aufgeſcheuchter Geier?
Doch wenn es war ein Dſchinn, war er ein ſchneller Nachtdurchfahrer,
Und wenn er aber war ein Menſch — o nein, ein Menſch nicht war er! —
Und manchem ſommerglüh'nden Tag mit heißgeſchmolz'nen Dämpfen,
Wo ſich auf dem durchglühten Sand die Schlange wand mit Krämpfen,
Hielt ich entgegen Bruſt und Stirn, die Kutte nicht noch Kappe
Beſchirmte, ſondern überhing geſtreiften Zeugs ein Lappe,
Und ein Gelock, ein flatterndes, wenn drein die Winde bliefen,
Mit Zotteln von der Seite her, die ſich nicht lämmen ließen,
Der Salbung und der Säuberung entwöhnt ſeit langen Tagen,
Mit Kruſten, unentwaſchenen, die da ein Jahr lang lagen.
Und manche kahle Felſenflur, glatt wie des Schildes Rücken,
Auf deren Rücken nie den Tritt ein Treter durfte drücken,
Durchfuhr ich von dem einen her bis hin zum andern Ende,
Gebrauchend hier den Fuß zum Steh'n, zum Rutſchen dort die Hände;
Da ſprangen, wo empor ich ſtieg, des Berges derbe Ziegen
Im weißen Vließ, Jungfrauen gleich, um die Gewänder fliegen,
Die mich umtanzten abendlich, mich haltend für 'nen alten
Sperrbein'gen Gemsbock ſchwergehörnt, aufklimmend ob den Spalten.

(Rückert.)

4.

Zuheir (Bohair) Ben Abi Sulma.

Die Moallaka deſſelben.

Beim Haus, um welches wallen mit betendem Geräuſch
Die Männer, die es bauten, von Dſchorham und Koreiſch,
Schwör' ich's, daß ihr erfunden ſeid als die Fürſten zwei,
Einfaches und Verſchlungnes zu ordnen, was es ſei.
Von Gaith Ben Morra machten zwei edle Männer gut
Das zwiſchen Stammverwandten ſo lang vergoßne Blut.
Durch euch ſind Abs und Dhubjan nun ausgeſöhnt geblieben,
Die mit der Salbe Marſcham's einander aufgerieben.
Ihr ſprachet: Wenn erwirken wir können hier den Frieden
Durch Gut und gute Worte, ſo iſt uns Heil beſchieden.
Ihr habt ihn wohl und glücklich zu ſolchem Ziel gelenkt,
Wo Niemand iſt beleidigt und Niemand iſt gekränkt,
Erhabne auf den Firſten Ma'adds! Gott leitet euch.
Wer ſeinen Schatz der Ehre zum Opfer bringt, wird reich.
Die Wunden haben tauſend Kameele heil gemacht,
Von Männern, die den Krieg nicht verſchuldet, dargebracht,
Ja dargebracht von Volk zu Volk als Blutſchuldzoll,
Da ſie des Bluts vergoſſen ſelbſt keinen Schröpfkopf voll.
Da wurden reich die Leute von eurem Erbbeſitz
An jährigen Kameelen, an deren Ohr ein Schlitz,
Sie, die den Blutdurſt lange geweinet und zur Flut;
Hinabgeſtiegen, welche von Waffen ſchäumt und Blut.
Dort ſpendeten einander ſie des Verderbens Trank
Und ſuchten dann das Futter, das übel macht und krank.
Doch eure Lanzen wählten nicht zu des Frevels Ziel
Den Ben Nubeil, noch Jenen, der auf Muthallem fiel.
Sie wurden nicht im Kampfe vom Blute Naufal's roth,
Die Unerſchrocknen, oder von Ben Mubaſſem's Tod.
Nun ſeh' ich gleichwohl Jeden von euch zum Blutabkauf
Den Kern der Heerde treiben den Hügelbang hinauf,
Zur Siedlung eines Stammes, den ſeine Feinde ſchen'n,
Der wehrhaft in der Nacht iſt, wo ihm Gefahren dräu'n;
An dem das Ziel der Rache kein Grollender erreicht,
Aus deſſen Schutz kein Frevler wird ausgeliefert leicht.
O edler Stamm, an welchem ſich Damdam's Sohn Hoſain
Verging, als den Verträgen er ſich entzog allein;
Der in des Buſens Falten den Grimm verborgen trug,
Ihn hütend, daß zu früh er daraus hervor nicht ſchlug.
Er dachte: erſt vollbring' ich mein Werk und ſchirme dann
Mich vor den Feinden hinter dem Heer von Roß und Mann.
Da macht' er ſeinen Anfall, nicht ſcheuend Zelt an Zelt,
Den Platz, wo ihr Raſtlager die Geiermutter hält,
Den Platz, wo ſich der Löwe dehnt, der in Waffen ſtarrt,
Der mähnige, dem niemals die Klau' beſchnitten ward;
Der kühne, der, beleidigt, Beleidigung geſchwind
Vergilt und, unbeleidigt, Beleid'gung ſelbſt beginnt.
O bring' den Bundsgenoſſen von mir die Botſchaft nur
Und auch dem Volk von Dhubjan; vergeßt nicht euern Schwur.
Verberget nicht vor Gott, was ihr hegt in eurer Bruſt,
Verheimlichend! was Gott ihr verbergt, iſt ihm bewußt;
Sei es nun aufgehoben und in das Buch geſtellt
Zum Tag der Rechnung, oder die Strafe gleich gefällt.
Der Krieg iſt, wie gekoſtet ihr habet ſein Gewicht,
Nicht ein vom Hörenſagen mutbmaßlicher Bericht.
Ja, wo ihr ihn erwecket, erweckt ihr eine Schand',
Und wo ihr auf ihn ſtöret, iſt aufgeſtört ein Brand.
Das Weh wird euch zermalmen, ſchwer wie ein Mühlſtein ruht;
Zweimal im Jahr wird's hecken und werfen Zwillingsbrut.
Es wird euch Knaben hecken, die einſt euch machen ſtöhnen,
Wie Ahmer Rad, und wird ſie groß ſäugen und entwöhnen.

Es wird euch Segen tragen, deßgleichen Irak's Feld
Nie eintrug ſeinen Bauern an Scheffeln und an Geld.
Ich bin der Lebensmühſal geworden ſatt; und wer
Gelebt hat achtzig Jahre, o glaub' mir, ſatt wird der.
Ich weiß, was da iſt heute und was da geſtern war;
Was aber morgen ſein wird, iſt mir nicht offenbar.
Ich ſah das blinde Schickſal umtaſten nach dem Gang;
Wen's greift, der ſtirbt, und wen es verfehlt, der altert lang.
Wer ſich nicht in die Leute vielfältig ſchicken kann,
Den wird ein Huf hier treten und beißen dort ein Zahn.
Wer ſeine Ehre wahret mit Huld, der mehret ſie;
Und wer nicht Tadel ſcheuet, entgeht dem Tadel nie,
Wer Gutes hat zu ſpenden und karg es vorenthält,
Den ſchilt man und entbehrlich macht er ſich ſelbſt der Welt.
Wer Wort hält, meidet Rüge; und wer zur ſtillen Pflicht
Sich mit dem Herzen wendet, kommt in's Gedränge nicht.
Vor'm Stricke des Geſchickes wer flieht, den wird es fah'n,
Und legt er an den Himmel Strickleitern ſelber an.
Doch wer die Huld hinwendet, wo ſie nicht angewandt,
Dem wird das Lob zu Tadel und Reu' wird ihm bekannt.
Wer netzt dem ſtumpfen Ende der Lanze, dem gebeut
Zu Schreck das ſcharfe Ob're, woran die Spitze dräut.
Doch wer nicht ſeinen Brunnen mit Waffen ſchützen kann,
Reißt ſelbſt ihn ein; und den, der nicht angreift, greift man an.
Wer in die Fremde wandert, verliert den Freund zu Haus;
Und wer ſich nicht auszeichnet, den zeichnet Niemand aus.
Wer Alles ſich läßt bieten, was immer man ihm beut,
Und keiner Schmach ſich weigert, der hat's zuletzt bereut.
Was immer iſt im Menſchen von angebor'ner Art,
Ob er's verborgen halte, doch hat ſich's offenbart.
Hat irgend dir gefallen ein Mann, ſo lang er ſchweigt;
Sobald er redet, fällt er im Werth dir oder ſteigt.
Des Menſchen Zung' iſt halb er, und halb er iſt ſein Muth;
Das Uebrige an ihm ein Gebild von Fleiſch und Blut.
Der Thorheit eines Greiſen folgt keine Weisheit nach;
Doch wenn ein Jüngling höret, ſo werd' er weiſ' hernach.
Du bateſt und man gab dir, bat'ſt wieder und man gab
Dir wieder, bitte weiter und endlich ſchlägt man's ab.

(Rückert.)

5.

Odeil Ben Elfarch.

Rede zum Frieden zwiſchen den verſchiedenen Zweigen des Stammes Nifar.

Sei mir gegrüßt, Geſchmückte mit dem Halsband und der Spange,
Geſchmückte mit dem blanken Zahn und ſchwarzen Lockenhange,
Und mit dem zarten Fleiſch des Zahns und weichem Rand der Lippe,
Der ſprühenden, als ob von ihrem Thau man Honig nippe,
Als ob die Zähn' allabendlich zur Tränke geh'n im Weine,
Dem beſten, der ſeit Jahren wuchs auf hohem Felsgeſteine.
Bei Gott, ein Unglücksvogel flog jüngſt hin ob meinem Haupte,
Der mir beim ſchickſalsvollen Flug nicht freie Wahl erlaubte,
So daß dem eig'nen Brüdern ich zutrank vom Todesweine,
Den Brüdern, deren Vater iſt in Scherz und Ernſt der meine.
Wir Beide rufen ja „Nifar", ihm beiderſeit'ge Kinder;
Und zwiſchen uns ſoll ſein im Schwang das Lanzenrohr der Inder's
Nifar'ſche Hengſte, wettſtreitvoll, umpanzert bis von oben
Mit Ringeln, wie ſie David wob, die man in Sogd gewoben!
Wenn wir einreiten einen Ritt, ſteh'n unſern Kampfgewalten
Die ihren gleich, mit Klingen, die von Schultern Arme ſpalten.
Und greifen wir zu Fuß ſie an, mit ſcharfen Schwertern hauen
Sie ein auf Eiſenhemden, wie ſie uns einhauen ſchauen.
Betrübt genug, daß immer ich muß triefen ſeh'n hernieder
Von meinem Speer Blut meiner Bruſt, Blut meiner eig'nen Glieder.
Beim Himmel, wenn ich gegen ſie will zieh'n den Kriegerpfad,
Mit Kaiß auf Kaiß, und gegen Saad mit Auf, dem Sohn von Saad,
Und ſchäd'ge Amru und Ribab und Darem, o bei Gott,
Und kränk' Amru Ben Odd (o wie enthalt' ich mich von Odd!);
Gleich' ich nicht Einem, der die Flut aus ſeinem Schlauche gießet
Hin in den Wüſtendampf auf Fels, wo ihm kein Hälmchen ſprießet?
Gleich' der, die fremde Kinder ſäugt und die von ihrem Leibe
Verkommen läßt; das iſt der Pfeil, der fehl geht von der Scheibe.
Drum rath' ich Beiden, folget Beid', ihr von Nifar zwei Triebe,
Dem Rathe des, der Gutes räth aufrichtig und aus Liebe.
Nicht unter Schädeln ſoll der Krieg mit meinem Schädel ſpielen
Und nicht auf meinem Grab ſollt ihr nach euch mit Pfeilen zielen.
O fürchtet ihr das Feuer nicht für eures Vaters Söhne?
Und hoffet nicht von Gott für euch das Paradies, das ſchöne?
Der Staub der Erde, wenn er wär' aus allen Höh'n und Thalen
Geſammelt, wäre mehr nicht als Nifar's Geſchlecht an Zahlen.
Die zwei Eckpfeiler ſind ſie, die, wo ſie erſchüttert worden,
Erſchüttert wird die Welt vom Süd bis hin zur Mau'r im Norden.
Und hab' ich einſt befeindet ſie und ſie bekämpft mit Erze,
So ſchneidet das, das weh that ihrem Herzen, mir in's Herze.
Denn bei des Herds Vertheidigung ihr Vater iſt mein Vater,
Ihr Oheim iſt mein Oheim, ihr Großvater mein Großvater.
Auch ihre Lanz' iſt völlig gleich an Länge unſrer Lanze
Und zugeſchnitten iſt für uns nach gleichem Maß das Ganze.

(Rückert.)

6.

Muweilik Elmeſmum.

Auf den Tod ſeiner Frau Omm Elala.

Geh' über'n Hügel hin und ruf', wo eingekehrt
Omm Elala, ob ſie wird Antwort geben!
Wie biſt du eingekehrt und warſt ſo furchtſam ſonſt,
Am Ort, dem Tapfre nah'n nicht ohne Beben!
O Gottes Segen über dich, Vermißte mir;
Nicht ziemt dir's, daß dich Oeden ſo umgeben.
Und eine kleine Mitleidswürdige ließeſt du,
Die nicht, was Weh iſt, weiß, und fühlt' es eben.
Sie mißt von dir die zarte Pflege, wacht und weckt
Und mühet die, ſo tragen ſie und heben.
Da fühl' ich, wenn ich hör' ihr Winſeln in der Nacht,
Wie mir um dich in's Auge Thränen ſtreben.

(Rückert.)

Digitized by Google

7.

Homaid Elarkat.

Ritt.

Ich reite — wann der Morgen die rothen Locken sträubt,
Der Treiberruf des Tages die flücht'ge Nacht betäubt
Und ihres Nachtrabs Sterne wie Funken sind zerstäubt —
Auf einem Hochgemuthen, dem stolz die Mähne nickt,
Und der am Tag, an welchem der Wettlauf wird beschickt,
Als erstes Ziel der Augen vor Allem wird erblickt,
Wie er dem Schwarm der Rosse vorausfliegt, weiß von Schaum,
Als wie ein wilder Falke, der von des Flügels Flaum
Den Regen schüttelt, wenn er herstreicht aus fernem Raum:
Er fliegt mit krummem Nacken, den Vögeln all' ein Schreck,
Die unter dichten Sträuchen sich suchen ein Versteck
Vor ihm, der sicher greifet und schließt die Blicke keck,
Der weithin wittert, weithin ereilet, weithin blickt:
Die Augen sind zwei Spalte, dem Felsen eingedrückt,
Und keine Nadel hat ihm das Augenlid geflickt.

(Rückert.)

8.

Lebid.

Beim Tode seines Bruders Arbed, den der Blitz erschlagen.

Wir altern und nie altern, die auf und niedergeh'n,
Die Stern', und nach uns bleiben die Berg' und Burgen steh'n.
Ich wohnt' im sichern Schirme des besten Freunds zuvor,
Bis meinen Freund und Helfer in Arbed ich verlor.
Was hilft es nun zu sagen, wenn uns der Zeitlauf schied,
Von dessen Weh betroffen einmal sich Jeder sieht?
Was sind die Menschen Anders? ein Zeitplatz und sein Heer;
Und wenn das Zelt sie räumen, so bleibt die Wüste leer.
Abzieh'n sie nach einander und darnach ist das Land,
Als schlössen sich die Finger um eine hohle Hand.
Der Mensch, was ist er Anders, als wie ein Flämmchen blinkt,
Das, wie es sich erhoben, in Asche niedersinkt!
(Der Mensch, was ist er Anders, als was er Frommes denkt?
Und was sein Gut, als Etwas auf Widerruf geschenkt?)
Und steht es mir bevor nicht, wenn sich mein Tod verzog,
Am Stab zu geh'n, um welchen sich her der Finger bog;
Geschichten zu erzählen vom vorigen Geschlecht
Und hingebückt zu schleichen, da, wo ich steh' aufrecht!
Ein Schwert bin ich geworden, mit abgeriß'ner Scheide,
Sein Schmied ist längst gestorben, doch ist noch scharf die Schneide.
Verlaß uns nicht, o Todter! der Tod ist unsre Frist
Der Einigung, die nahet und schon genahet ist.
Mein Tadler, o was weißt du? vermuthen kannst du nur,
Ob Einer wiederkehret, wenn er von dannen fuhr!
Ich schwör's, es weiß doch keine Sandwurfweissagerin,
Kein Vogelflugauslleger, was sein mag Gottes Sinn,

(Rückert.)

9.

Seinab, die Tochter der Tathrijja.

Todtenklage.

Die Cypreß' im Thal Rik,
Meine Nachbarin,
Steht noch, aber den Jesid
Raffte Tod dahin:
Einen Jüngling, zugeschnitten
Nach des Schwertes Schnitte,
Schmächtig nicht noch aufgedunsen
Um die Brust und Mitte.
Wann bei ihm die Gäst' einkehrten,
War er auf's Gesind'
Unwirsch, bis er sah, daß auf
Gestellt die Kessel sind.
Von ihm erbten wir ein altes
Panzerhemd, nicht enge,
Und ein indisch Schwert, ein blankes,
Lang von Schwertgehänge.
Seinen Speer zur Tränke führte
Er mit seiner Hand
Und sein Spenden drang zum letzten
Wohngemach im Land.
Milde war er, freundlich lächelnd,
Wo der Ruh' er pflog,
Aber wilden strupp'gen Hauptes,
Wo in's Feld er zog.
Wo man ihn im Haus besuchte,
War er dienstbereit,
Zu dem Besten, was man wünschte,
Fertig allezeit.
Seine beiden Schlächter sahst du
Rennen unverwandt,
Und von altem trocknen Holze
Ward geschürt sein Brand.
Die Zweikalb'ge ward geschlachtet,
Deren bester Knochen
War dem Nachbar: keiner Pflicht ward
Etwas abgebrochen.

(Rückert.)

10.

Antara Ben Scheddad.

Zwei Kriegslieder.

1.

Hast du, o Malek's Tochter, die Reiter schon gefragt?
Daß dir, wo du's nicht wissest, von ihnen sei gesagt:
Wie einen derben Renner ich tummle jede Stund'
Im Felde, der von vielen Angriffen mir wird wund;
Der bald zum Lanzenstoße voreilend fliegt mit Glück,
Bald zu der Bogenschützen gedrängter Schaar zurück.
Dir melde, wer dem Treffen hat beigewohnt, daß ich
Mich in's Getümmel stürz' und der Beut' enthalte mich.
Manch einem Mann im Harnisch, den man ungerne sucht,
Der weder zum Ergeben bereit ist noch zur Flucht,
Hat meine Faust gespendet des Eilestoßes Kraft
Mit einem gradgestrebten und knotenfesten Schaft.
Ich schlitzte mit dem Speere, dem starren, sein Gewand;
Den wohl ist gegen Lanzen ein Eoler nicht gebannt.
Da ließ ich ihn zum Raube, den Thieren unversagt,
Die ihm die schönen Finger und Knöchel angenagt.
Und manche Panzerfuge sprengt' ich mit meinem Schwert
Dem, der sich ausgezeichnet und für sein Recht gewehrt;
Dem sonst im Winter Würfel durch flinke Hände rollten
Und der die Weinhauszeichen abriß, vom Wirth gescholten.
Als er mich sah absitzen, mit Kampf ihn anzugeh'n,
Da ließ er mir die Zähne, doch ohne Lachen, seh'n.
Ihn hatt' ich zugerichtet am langen Tage so,
Als seien Haupt und Glieder getaucht in Indigo.
Ein Reck', als ob den Kampfrock trüg' einer Tanne Stamm;
Er ging auf festem Leder und war kein Zwillingslamm.

(Rückert.)

Digitized by Google

2.

Mir iſt geſagt, daß Amru mir lohnt mit üblem Dank;
Und Undank iſt ein Schaden, der macht den Geber krank.
Wohl hab' ich meinem Oheim gehalten treuen Bund,
Früh als die Lippen klafften vom Zahn in manchem Mund,
In des Kampfwirbels Mitten, in welchem kein Geſtöhn
Die Helden hören laſſen, wohl aber ein Gedröhn;
Wo ich, wenn man zum Schilde vor Lanzenſtoß mich wählte,
Nicht rückwich, ob der Raum gleich mir vorzudringen fehlte.
Doch als ich ſah die Leute vorrücken insgeſammt,
Mit Zuruf ſich befeuernd, da drang ich ein entflammt,
Wo Antara! ſie riefen; da waren Speer im Zug
Gleich langen Brunnenſeilen an meines Rappen Bug.
Ich ließ mit ſeiner Halsgrub' und ſeinem Buge gut
Es gegen ſie, bis ganz er bemantelt war von Blut.
Wohl that da meiner Seele in ihrem Weh gethan
Der Zuruf von den Rittern: He, Antara, voran!
Da trebt er vor dem Prallen der Lanzen ſeinen Bug
Und klagte mir mit Thränen und ſchnaubte bang genug.
Verſtänd' er nur zu reden, er riefe wohl mich an;
Nur konnt' ein Wort er finden, ſo hätt' er's kund gethan.

(Rückert.)

Zwei Liebeslieder.

1.

Beſuch der verlaſſenen Wohnung.

Wo gibt es Trümmer, welche nicht umſchweben Dichterlieder?
Du ſtandeſt lang und zweifelteſt, kennſt du die Wohnung wieder?
O Wohnung Abla's in Dſchiwa, ſag' mir ein Wort verborgen!
O Wohnung Abla's, friedlich ſei dein Abend und dein Morgen!
Ich hielt daſelbſt und weilte lang auf thärmendem Kameele,
Mit Muße zu befriedigen die Wünſche meiner Seele.
Hier in Dſchiwa war Abla ſonſt gelagert, und die Meinen
Dort auf Elhaſn und Elſammar und Mutethallem's Steinen.
Verlaßne Spuren, ſeid gegrüßt, vom Fußtritt lang' vermieden! —
Sie ſchweigen und verſtummen mir, denn Abla iſt geſchieden.

(Rückert.)

2.

Der geküßte Mund.

Wie ſie dich nahm gefangen mit einem Zahne blank,
Der lieblich iſt im Kuſſe und ſpendet ſüßen Trank;
Als ob ein Würzeladen ſei in der Schönen Mund,
Den früher thut der Odem vor der Berührung kund;
Oder ein Frühlingsgarten von friſch bethauter Flur,
Ein unberührter, ohne der Heerde Tritt und Spur,
Getränkt von jeder milden Wolk' ohne Froſt und Wind,
Daß alle Waſſerpfützchen wie Silberthaler ſind;
Begoſſen und betränfelt, und jeden Abend fließt
Die Flut darüber, die ſich unausgeſetzt ergießt.
In abendlicher Feier die Mücke ſchwärmt, es klingt
Ihr Lied ununterbrochen, wie ein Berauſchter ſingt;
Die, wo ſie eine Schulter reibt an die andre, ſchwirrt,
Wie wer mit ſtumpfen Fingern am Feuerzeuge klirrt.

(Rückert.)

11.

Dſchemil.

An Botheina.

Unſre Leute trennt, Botheina,
Feindſchaft in zwei Theile,
Daß von dannen Einer ziehe,
Und der Andre weile.
Wenn ich nun ein Weichling wäre,
Würde mich die Ferne
Dämpfen, doch von feſtem Schaft
Bin ich und altem Kerne.
Zwiſchen uns iſt keine Fehde,
Ob ſie in die Runde
Toben mag, wenn du nur bleibſt,
Botheina, treu dem Bunde.

(Rückert.)

12.

Jeſid Ben Elhakam.

Lehrſprüche an ſeinen Sohn Bedr.

O Bedr, es thut ſich ein weiſer Mund
Verſtänd'gem Sinn in Sprüchen kund.
Bleib' deinem Freunde treu in Liebe;
Lieb' iſt Nichts werth, die treu nicht bliebe.
Erkenne deines Nachbars Rechte;
Ein Edler kennt des Rechtes Mächte.
Bedenk', daß du von deinem Gaſt
Schelt' oder Lob zu hoffen haſt.
Der Menſch iſt zweierlei Gebilde,
Von edler und von ſchlechter Gilde.
O Söhnchen, wiſſe, Wiſſenſchaft
Nutzt Wiſſenden unzweifelhaft.
Es ſind die Dinge kleiner Art,
Wodurch verurſacht Großes ward.
Feindſchaft iſt läſtiger als Schulden;
Sie drängt, wenn Gläub'ger ſich geduldet.
Frevel erlegt den eignen Mann;
Und Unrecht, ſchwer verdaut man dran.
Der Fern' iſt oft dein Bruder gerne,
Dein nächſter Blutsfreund ſteht dir ferne.
Durch Reichthum wird der Mann geehrt,
Und wer Nichts hat, hat keinen Werth.
Doch oft iſt arm der Fromm' und Klug',
Ein Thor und Sünder reich genug.
Der pflegt ſich, Jener muß ſich plagen;
Wer iſt von Beiden zu beklagen?
Oft kargt der Mann mit Pflicht und Gabe
Und läßt dann Fremden ſeine Habe.
Wie mag er geizen, der zum Ziel
Des Todes ſteht, des Schickſals Spiel!
Er ſieht Geſchlechter, ihm zuvor
Erloſchen gleich erloſchnem Rohr.
Und alle Welt zerfällt in Wuſt,
Es bleibt kein Leid und keine Luſt.
Wer weiß, ob er von ſeinem Weibe,
Ob ſie von ihm verwittwet bleibe?
Ob Vater kinderlos wird reifen,
Ob laſſen vaterloſe Waiſen?
Doch wer des Krieges walten will,
Der ſei in Drangſal feſt und ſtill,
Wiſſ' einen Zahnbiß zu vertragen
Und ſteh' für's Recht ein ohne Zagen.
Ja, wiſſe, daß nicht tragen kann
Den Krieg ein äpp'ger, ſchlaffer Mann.
Das beſte Roß iſt, das ſich reißt
Voran und in die Stange beißt.

(Rückert.)

Digitized by Google

13.
Ein Ungenannter.

Sinnspruch.

Das Leben ist ein widerruflich
  Geliehnes Gut;
Und es aneignen sich zu wollen
  Ist Thorenmuth.
Hier ist Vergangnes, und verborgen
  Was du erstrebst;
Und dein ist Nichts als diese Stunde,
  In der du lebst. (Rückert.)

14.
Das Weib des Katada Ben Mogrib.

Schmählied auf ihren Mann.

Ich schwör' es und ich lüge nicht,
  Sonst sei mein Gut verfallen
  Dem Gotteshaus, zu dem ich will
  Mit bloßen Füßen wallen.
Ja, gähnte Tod entgegen mir,
  Ich stürzt' in seinen Rachen,
  Um deinem Munde zu entgeh'n,
  Dein Mund ist gleich des Drachen.
Verglichen mit dem Brodem, der
  Dich, Mogrib's Sohn, umschwimmt,
  Ist eines Schweines Aas fürwahr
  Ein Duft von Musk und Zimmt.
Wie soll ich denn aushalten, o
  Katada, was gerochen
  Von dir die Nase? sprengt es doch
  Sogar des Ohres Knochen. (Rückert.)

15.
Abul Gatammasch.

Schmählied auf sein Weib.

Gott gab mir ein Mannweib, so dürr wie ein Stab,
So frech und so diebisch wie Elster und Rab';
Das lieb hat die Weiber, die Männer verschmäht
Und nur sich mit losem Gesindel begeht.
Sie hat das Gesicht eines Affen im Schleier
Und Farbe gesteckt wie des Kibitzes Eier,
Und Brüste, die hängen am Hals wie der Schlauch
Des Hirten, des Vieh hat kein Tröpflein im Bauch.
Sie hat einen Bürzel, um d'ran sich zu stoßen,
Wie Rehklauen hart und gelb wie Aprikosen.
Und hat einen Paß, wie ein Berg aufgethan,
Daß Saumthiere durchgeh'n und stoßen nicht an.
Und Schenkel und Knöchel so locker und lose
Und magerer noch als der Heuschrecken Hose,
Und Warzen im Antlitz, so vornen als hinten,
Wie ein ausgeschütteter Sack voll Korinthen.
Dazu einen Schopf und daran einen Zopf,
Gesträubt wie die Federn des Habichts am Kopf.
(Rückert.)

16.
Elnemeri.

Gastlied.

In stiller Nacht ein Rufer, sein Rufen scholl als ob
Zwischen der Nachtfahrt Schrecken und ihm ein Kampf sich hob.
Er ruft als wie ein Toller elendig, doch er ist
Kein Toller, sondern Einer, der nur sich hilft durch List.
Und als die Stimm' ich hörte, da rief ich zu ihm laut,
Wie ein der Huld Befliss'ner, mit Sitte wohl vertraut.
Hervor rückt' ich das Feuer und weckte seinen Schein;
Den Hund trieb ich hinaus, der gekrochen war herein.
Nun als er mich erblickte, da pries er Gottes Hand
Und wünschte Glück dem Herzen, von dem die Sorge schwand.
Ich aber rief: Willkommen! wohlauf! du bist am Ziel.
Darauf saß ich nicht nieder, um ihn zu fragen viel.
Aufstand ich und zum Pferche ging ich der edlen Zucht,
Bereit für solchen Pflichtfall, wo uns der Gast besucht,
Mit einem Schwert, von welchem am Boden klappete
Der Schuh und das Gehäng nicht an mir schlappete.
Der Stall kam in Bewegung und schirmte gegen mich
Mit seinem stärksten Höcker und fettsten Buckel sich.
Mit seinem langgestreckten Beschäler, einem Hengst
Von Blut, dem durchgebrochen der Backenzahn unlängst.
Er stürzte, daß die Ferse ihm an den Schenkel schlug,
Da war er von der Koppel gekoppelt fest genug.
Wohl lehrte mich mein Vater, zu üben solchen Brauch,
Und so vor Alters lehrten ihn seine Väter auch.
(Rückert.)

17.
Amrilkais.

1) Die Liebesabenteuer.

Laßt hier zum Angedenken mich weinen einer Buhl',
Am sand'gen Abhang zwischen Haumal und Aldachul,
Zwischen Mikrat und Tudech: noch unverwischt ist dort
Die Wohnspur, ob darüber schon fegte Süd und Nord.
Da hielten die Gefährten bei mir die Zügel an
Und sprachen: O vergeh' nicht vor Kummer! sei ein Mann!
Die Thräne, welche rinnet, allein ist Heilung mir.
Doch auf zerfall'nen Trümmern was hilft das Weinen dir?
Einst mit Umm el Huweirith übtest du gleichen Brauch,
Mit ihrer Nachb'rin Umm el Rebab in Masal auch.
Da, wo sie sich erhuben, da wehte Moschusduft,
Als ob Gewürznelken geküßt die Morgenluft.
Und meine Augen gossen der Liebesthränen Meng'
Auf's Halsband, bis bestossen war selbst mein Wehrgehäng.
Erlebt' ich doch von ihnen vergnügte Tage g'nug;
Voraus, bei Dara Dschulbschul, was dort der Tag mir trug.
Da schlachtet' ich den Mädchen das Thier, auf dem ich ritt;
Und mein Gepäcke nahmen sie auf den ihren mit
Wo sie die Stücke Fleisches sich warfen zu und fingen,
Woran des Fettes Trodeln wie Seidenfranzen hingen.
Da drängt' ich in die Sänfte Oneisa's mich hinein;
Sie rief: Willst du hinunter mich werfen? o halt ein!
Sie rief, als das Gestelle mit uns sich niedergab:
Du wirst mein Reitthier schinden, o Amrilkais, steig' ab!
Ich sprach zu ihr: O reite nur zu, laß ihm den Zaum!
Und wehr' mir nicht, zu pflücken die Frucht an deinem Baum!
Einst aber auf dem Rasen, da sträubte sie sich mir
Und schwor mit einem Eide: Ich scheide mich von dir!
Laß diese Ziereréien, o Fatima, mein Kind!
Und gibst du mir den Abschied, so gib ihn fein gelind!
Du pochst wohl auf die Liebe, die mich getödtet hat,
Und daß du mir nie hießest ein Ding, das ich nicht that.
Doch wenn von meinem Wesen dich Etwas so verdroß,
So wickl' aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los!
Es träufeln deine Auge nur einzig, um mit Schmerz
Zu bohren deine Pfeile in mein zerstücktes Herz.
Von mancher Zeltflorsonne in wohlbeschirmter Ruh'
Erbeutet' ich mir Wonne und nahm mir Zeit dazu;
Drang zu ihr durch die Wächter, durch der Verwandten Hut,
Die, wo sie's heimlich könnten, vergössen gern mein Blut!

Digitized by Google

Als an des Himmels Mitte sich die Plejaden drehten,
Gleich einem Wehrgehänge, dem perl- und goldverbrämten;
Und kam ihr, als sie eben zum Schlummer ihr Gewand
Beim Vorhang abgestreift und im leichten Hemde stand.
Sie rief: Um Gottes Willen! ist denn für dich kein Rath?
Ich seh', daß deine Thorheit dich nicht verlassen hat.
Da führt' ich sie von hinnen und hinter uns im Raum
Zog sie auf unsre Spuren des Kleids gestickten Saum;
Bis nun aus dem Gehöfte der Zelt' hinaus es ging
Und uns des Thales Nied'rung mit sand'ger Dün' umfing;
Wo ich an beiden Schläfen sie faßt' und zu mir zog,
Die über mich schlankwuchsig und schwellend her sich bog:
Die zarte, weiße, feine, anmutvig überall,
Ihr Brustbein ist ein Spiegel, ein glatter von Metall.
An ihr, wie an der Perle, ist Weiß mit Falb gemischt;
Vom Wasser, das kein Fußtritt berühret, ist sie erfrischt.
Sie bog sich ab und zeigte zwei Wangen und ein Paar
Von Augen, gleich der Hirschkuh, bei der ihr Junges war,
Um einen Hals des Rehes, dem keine Schönheit fehlt,
Wenn sie empor ihn hebet, mit gold'nem Schmuck vermählt,
Und dunkle Lockenfülle, die um den Nacken hängt,
Wie sich am Schaft der Palmen der Dattelbüschel drängt.
Es kräuseln in die Höhe verlorne Löckchen sich,
Weil hier ein Ringel flattert, dort eine Flecht' entwich.
Am Morgen duftet Moschus von ihres Lagers Rand;
Spät steht sie auf und gürtet zum Hausdienst kein Gewand.
Sie leuchtet in dem Dunkel der Nacht, als ob sie sei
Die abendliche Lampe des Mönchs der Siebenei.
Nach einer Solchen blicken Verständige bethört,
Im Kleide, das halb Frauen, halb Mädchen angehört.
Frei machen sich die Männer von blinder Liebeslust,
Allein von deiner Liebe wird nie mir frei die Brust.
Wie manchen Widersacher, der eifrig mich bestritt
Und guten Rath mir aufdrang, wies ich schon ab damit!

(Rückert.)

2) Die Regenschau.

Hast du den Blitz gesehen? O sahst du, Freund, den Glanz
Gleich einem Händewinken im dunklen Wolkenkranz?
War's dort der Leuchtung Zucken? War's in des Klausners Zell
Die Lampe, deren Docht er getränkt mit frischem Quell?
Zwischen Odheib und Daredsch, in's Ferne hinzuspäh'n,
Saß ich mit den Genossen, den Regen anzuseh'n,
Von dem der Strich zur Rechten auf Katan seine Flut,
Zur Linken über Jadbul und Elsitar entlud.
Da wälzte bei Kutheifa das Wasser Schaum auf Schlamm
Und warf auf's Antlitz nieder der hohen Eiche Stamm.
Es fuhr von ihm ein Schauer hin über Elkannan
Und trieb des Berges Gemsen hernieder auf den Plan.
In Teima aber ließ er nicht einen Palmenschaft
Um kein Gebäude, das nicht von Steinen dauerhaft.
Da sah ich, wie im Gusse Thebir, der Berg, dastand,
Ein greiser Fürst, gewickelt in's kreisige Gewand.
Mutscheimar's Felsenzacken, umworren vom Gesträuch
Des Gießbachs, sah'n dem Rocken an einer Runkel gleich.
Im Felde von Gabit war geschüttelt aus der Sack,
Als läg' ein Trupp Jemaner dort mit dem Waarenpack.
Da jubelten die Finken des Morgens in dem Hain,
Als hätten sie den Frühtrunk gethan in Würzewein.
Doch dort lag hingeschwemmet ertrunkenes Gewild,
Wie ausgeriff'ne Knollen des Lauches im Gefild.

(Rückert.)

3) Besbasa.

Besbasa meint, ich sei nun gealtert allgemach,
Und Minnespiel zu treiben, das sei nicht mehr mein Fach.
Doch hab' ich manchen Tag wohl und manche Nacht gescherzt
Mit einer Holden, ähnlich dem Bildchen im Gemach;
Die ihres Buhlen Lager mit ihrem Angesicht
Hell macht wie eine Lampe, die tränkt von Oel ein Bach;
Die, wann ihr die Gewande der Schlafgenoß entzog,
Sanft auf ihn niedersinket, nicht gleich dem Berge jach.
Aufstieg ich zu ihr leise, als ihr Gesinde schlief,
Wie aus dem Wasser Blasen aufsteigen nach und nach.
Dich gebe Gott den Plünderern! rief sie: du schänrest mich!
O siehst du nicht die Plaudrer, die Laurer hundertfach!
Ich sprach: Bei Gott, ich weiche von hier und wanke nicht,
Und ob man alle Glieder am Leibe mir zerbrach.
Ich schwur bei Gott und sorgte nicht, ob ich falsch ihr schwur:
Sie schlafen Alle, Keiner ist mehr beim Feuer wach.
Dann kamen wir zur Güte und weich ward unser Wort;
Ich zähmte, bis sie nachgab, und o, wie gab sie nach!
Da stand ich auf am Morgen geliebt, und ihr Gemahl
Stand auf, bestaubt von Unmuth, von Sorg' und Ungemach.
Er brüllet gleich dem Rinde, wenn es der Schlächter würgt,
Und droht mich zu ermorden; kein Mörder ist er, ach!
Wie sollt' er mich ermorden? es ist mein Schlafgenoß
Ein Speer, ein scharfgeschliffner, als wie ein grimmer Drach'.
Und er hat einen Bogen, der niemals Einen traf,
Und er hat eine Lanze, die niemals Einen stach.
Wie sollt' er mich, nachdem ich hab' ihrem Herzen angethan die süßen Schmerzen, ermorden hintennach!
Das weiß wohl Selma selber, wie wohl er ist ihr Mann,
Daß er ist stark in Worten, doch zum Vollbringen schwach.

(Rückert.)

4) Muthiger Ritt.

Ich reite, wenn die Vögel noch schlafen in der Nacht,
Auf einen Frühlingsanger, wo nur der Hüter wacht,
Auf einen eingehegten von manchem scharfen Speer,
Und jede schwarze Wolke goß Fülle d'rüber her.
Ich reit' auf einem Braunen, als ginge mir am Zaum,
So straff ward ihm vom Rennen das Fleisch, ein Webebaum.
Aufscheucht ich einen Rudel, von Fellen weiß und rein,
Und gleich jeman'schen Borten gestreift an jedem Bein;
Als ob die Truppe, sausend vor Dschemesa vorbei,
Mit wallenden Schabracken sei eine Reiterei.
Sie schirmten auf der Flucht sich mit einem Flügelmann,
Ramsnasig, der wohl Schweif und Geweih seh'n lassen kann.
Mich trug von einem Bocke das Roß zu einer Geiß;
Und was mir kam zum Schusse, das schoß ich da mit Fleiß.
Ich spornt' als ob mich trüge mit breitem Schwingenpaar,
Mit krummgebognem Schnabel, ein jagdgewohnter Aar,
Der Hasen auf Scherabba ergreift im Morgenstral,
Wenn sich vor ihm verkriechen die Füchse von Ewral.
Und Vogelherzen, trockne und frische, um sein Nest
Liegen sie wie die Kirschen und welker Datteln Rest.
Sucht' ich des Lebens Nothdurft, so hätte wohl mein Muth,
Und brauchte nicht zu kämpfen, g'nug an geringem Gut.
Doch hohe Ehre such' ich, gewurzelt fest wie Eichen;
Und wohl mag hohe Ehren ein Mann wie ich erreichen.
Ein Mann, bis ihm das Letzte des Athems ist entfloh'n,
Erreicht des Strebens Ziel nie und läßt nie ab davon.

(Rückert.)

2.
Mohammed.

1.
Die Losestunde.
(Aus dem Koran.)

Die Losestunde,
Was ist die Losestunde?
Und von der Losestunde wie geht die Kunde?
Themud und Ad straften Lügen die klopfende Stunde,

Die Völker Themud's gingen mit großem Geschrei zu Grunde.
Die Völker Ad's gingen durch reißenden Orkan zu Grunde.
Er blies durch sieben Nächte und acht Tage immerfort.
Da siehest du die Völker wie morsches Palmenholz vom Wind herumgetragen.
Sahest du, daß Einige übrig blieben?
So ging es Pharao und vor ihm schon fünf Städten, die verschlungen wurden mit dem sündigen Gezücht.
Sie empörten sich wider den Gottgesandten, da ergriff sie des Herrn schweres Zorngericht.
Und als die Wasser sich empörten, trugen wir dich auf der Ströme schneller Fahrt,
Euch zum Angedenken, daß in eurem Ohre bleibe wohlverwahrt.
Und wenn in die Posaune geblasen wird mit einem Stoß,
Wenn Erde und Berge emporgehoben und zerrissen werden durch einen Stoß,
An jenem Tage fällt die einfallende Stunde,
An jenem Tage gehen die gespaltenen Himmel zu Grunde.
Die Engel gehen neben her und tragen den Thron, wo ruht der Herr.
An jenem Tage tragen ihn ihrer acht.
An jenem Tage werdet ihr vorgeführt und Keiner entgeht des Herren Acht.
Denen das Buch gegeben wird in die rechte Hand, denen wird gesagt: Les't in meinem Buch.
Ihrer wird ewige Lust warten,
In Edens Garten,
Die Früchte lachen sie an.
Esset und trinket für das, was ihr in verflossener Zeit Gutes gethan.
Diejenigen, denen das Buch gegeben wird in die linke Hand, die sagen:
O wäre doch mir nicht gegeben worden das Buch!
Dann wüßte ich Nichts von Rechenschaft.
O ginge ich durch das Loos zu Grunde!
Was nützt all' mein Gut und Habe?
Meine Herrschaft ich verloren habe.
Nehmet ihn, und bindet ihn!
In die Gluten werfet ihn!
Mit einer Kette, siebzig Ellen lang, fesselt ihn!
Denn er glaubte nicht an Gott,
Theilte mit den Armen nicht sein Brot.
Darum hat er keinen Freund gefunden,
Keine Speise, als den Eiter der Wunden,
Von welchem nur der Verdammte ißt.
Ich schwöre nicht bei dem, was ihr schon wißt,
Auch nicht bei dem, was ihr nicht wißt,
Daß dieses Buch die Rede ist eines großen Propheten,
Nicht das Wort eines Poeten.
O wie Wen'ge von euch werden belehrt!
Nicht das Wort eines Wahrsagers.
O wie Wenige von euch werden belehrt!
Eine Sendung vom Herrn der Welten.
Und hätte sich Einer Worte zu schmieden unterstanden,
Wir hätten ihn genommen bei der Hand,
Hätten ihm die Herzader abgeschnitten,
Niemand von euch hätte uns daran gehindert.

(Hammer.)

2.
Der Tag des Weh's.
(Aus dem Koran.)

Bei den aufeinander folgenden Sendungen vom Himmel,
Bei der Sterne Getümmel,
Bei den Engeln, welche die Flügel ausbreiten,
Bei den Versen des Koran's, welche die Wahrheit deuten,
Welche Ermahnungen geben,
Verheißungen und Drohungen für dieses und jenes Leben: —
Es kommt der verheißene Tag!
Wenn die Sterne ohne Licht bleiben
Und die Himmel sich zerspalten,
Wenn die Gebirge zerstäuben
Und die Gottgesandten Wache halten,
Zu welchem Tag?
Zum Tag der Trennung.
Wer gibt dir Erkennung zum Tag der Trennung?
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Schufen wir euch nicht aus schlechtem Wasser
Und setzten euch an festen Ort
Bis auf bestimmte Zeit?
Dieß konnten wir; wohl Denen, die es können!
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Machten wir nicht die Erde beständig,
Daß sie euch fasse todt und lebendig?
Setzten wir nicht die Gebirge euch zu gut?
Wehe den Lügnern an jenem Tag!
Tränkten wir euch nicht aus des Euphrat's Flut?
Geht in die Pein, die ihr leugnetet, ein,
In die schwarzen Schatten, dreifach schlagen sie zusammen,
Da ist keine Rettung aus den Flammen.
Die Flammen sprühen hell,
Die Schatten thürmen, wie ein Castell,
Es gleicht der Brand einem rothen Kameel.
Das ist der Tag,
Wo Keiner zu reden und sich zu entschuldigen vermag.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Das ist der Tag der Trennung (der Bösen von den Frommen),
Wir versammeln euch mit dem Geschlechte, das vor euch gekommen.
Wenn ihr listig seid, brauchet List.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Die Frommen weilen an Quellen, von Schatten überhangen,
Sie haben Früchte, die sie verlangen.
Esset und trinket fröhlich für's Gute, das ihr begangen.
So lohnen wir Diejenigen, die dem Guten nachhangen.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
Wenn man ihnen sagt: verbeugt euch, verbeugen sie sich nicht.
Weh' den Lügnern an jenem Tag!
An welche Sage glauben sie denn hernach?

(Hammer.)

3.
Die Höllenstampfe.
(Aus dem Koran.)

Weh' dem Lügner, der den guten Namen streift!
Weh' dem, der nur Schätze auf Schätze häuft!
Weil er ewig sich auf seinen Reichthum steift.
Weh'! hinunter in die Höllenstampfe!
Weißt du, was das ist, die Höllenstampfe?
Feuer Gottes ist es, hochaufragend,
Ueber Herzen wild zusammenschlagend,
Glut, wie in ein Gewölbe zusammengebogen,
Flammen, hoch wie Säulen aufgezogen.

(Hammer.)

4.
Das Paradies.
(Aus dem Koran.)

Die Gerechten trinken Wein, gemischt mit Flut vom Kampherquell.
Davon trinken die Diener Gottes, das Wasser leitend von Stelle zu Stell',
Die ihr Wort hielten und den Tag fürchteten, dessen Uebel weit wird kreisen,
Die aus Liebe Gottes speis'ten die Armen, Sklaven und Waisen,

Sagend: wir speisen euch Gottes wegen und wollen
weder Dank noch Lohn,
Wir fürchten vom Herrn den Tag voll Trotz und Hohn.
Deßwegen schirmte sie der Herr vor'm Uebel dieses Tags,
gab ihnen heiteres Gesicht und Freude,
Er lohnte ihre Geduld mit dem Paradies und mit Seide.
Dort ruhen sie auf weichen Matten, fühlen weder Frost
noch Hitze,
Es wallen über ihnen kühle Schatten
Und Früchte neigen sich von der Bäume Spitze.
Es kreisen Schalen aus Silber von gehörigem Maß.
Sie trinken Becher gemischt mit dem Gewürz Sendschebil,
Von dem Quelle genannt Selsebil.
Es kreisen um sie ewige Jünglinge, zerstreuten Perlen
gleich,
Und schaust du näher, siehst du ewige Gnade und das
himmlische Reich.
Im Kleide aus grüner Seide, mit Gold gestickt,
Sind sie mit silbernen Armbändern geschmückt,
Es tränket sie der Herr mit reinem Trank,
Das ist ihr Lohn, das ist für ihre Mühe der Dank.

(Hammer.)

3.

Motenebbi.

1.

Einem Stamme gehör' ich an, deß tapfere Seelen
Wahrer Ekel befällt, länger zu wohnen im Fleisch.
Keine Stunde vergeh', die mich nicht bringe zu Ehren,
Und kein Odemzug, welcher Bedrängung erträgt.
Wär'st du nicht von Geburt die Tochter des edelsten
Vaters,
Wäre des Adels genug, daß meine Mutter du bist.
Freuet sich deines Tod's der Blick frohlockender Neider,
Einen gebarst du in mir, der ihre Nasen zerstößt,
Welcher die Fremde durchirrt, Nichts achtend als eigene
Seele,
Seines Schöpfers Wort achtend allein als Befehl.

(Hammer.)

2.

Meine Lagerstätt' ist auf dem Sattel des Hengstes
Und mein Hemde ist Panzer aus Eisen und Stahl.
Immer und stets durchstreich' ich das Land, ein ewiger
Wandrer,
Untergeht mein Stern, aber es hebt sich der Muth.
Laßt mich leben in Lust, sonst ist's viel besser, zu sterben
Unter der Lanzen Geklirr, unter der Fahnen Gedräng.
Spitzen der Lanzen vertreiben geschwind die Stacheln
des Grolles
Und der Busen wird schnell von dem Neide geheilt.
Lange genug hast du gelebt unruhiges Leben,
Wenn du gestorben bist, wirst du von Niemand beklagt.
Auf, begehre denn Ruhm, und läg' er im Tiefsten der
Hölle,
Fliehe die Schmach, wär' sie selber in Eden zu Haus.
Wer in Gefahren sich stürzt, ist vor dem Tode geschützet,
In die Fluten geht bis an den Nacken der Held.
Nicht vom Stamm' wurd' ich geadelt, ich adelte selben,
Stolz auf eigenen Ruhm, nicht auf der Ahnen Geschlecht.
Ist es zu wundern, wenn ich verwundert mich selber
bewundre,
Da ich nichts Höheres kenn' über den eigenen Geist?
Ich ausstreuend den Thau der Großmuth, der Herr
des Gedichtes,
Feinden ein tödtliches Gift, Neidern ein Stachel
im Aug'.

(Hammer.)

3.

Jeder thäte gern hervor sich, wenn es anging' ohne
Noth;
Doch Freigebigkeit bringt Armuth und die Tapferkeit
den Tod.

(Rückert.)

4.

Wir sind in einer solchen Zeit, wo es den Meisten anzurechnen ist als Wohlthun, wenn sie übel nicht gethan.

(Rückert.)

5.

Ich bin feige, wenn der Abschied meiner Lieben mich
befällt;
Aber wo den Tod das Leben vor sich sieht, bin ich ein
Held.
Feindes Droh'n kann meinem Herzen nur mehr Härte
geben,
Doch die Scheltred' eines Freundes macht mich furchtsam beben.

(Rückert.)

6.

Leben ist dem leicht, der nicht weiß oder der vergißt
Sorglos, was vergangen und was zu erwarten ist.
Nach des Thäters Hingang bleiben seine Thaten steh'n
Eine Zeitlang, um nach ihm von hinnen auch zu geh'n.

(Rückert.)

7.

Du, klage vor den Leuten nicht! du wirst damit sie
laben,
Als klagte ein verwundet' Reh den Geiern und den
Raben.

(Rückert.)

8.

Ich möcht' ein Herz nicht haben, deß ganzes Glück
umfing
Eine Reihe blanker Zähne, ein offner Augenring.
Die Schöne, die dich ausschließt, versperrt dir nicht
dein Glück,
Und führt, wenn sie dich einläßt, dich nicht dazu zurück.
Laß mich, daß ich erreiche, was nie noch ward erreicht!
Schwer ist der Weg der Ehren und der der Schande
leicht.
Du freilich wünschest Ehre wohlfeilen Kauf's für dich;
Der Honig ist zu kaufen nicht ohne Bienenstich.

(Rückert.)

9.

Mich kennt das Roß, die Nacht, das Schlachtrevier,
Der Schlag, der Stoß, die Feder, das Papier.

(Hammer.)

4.

Asmai.

Die drei Mädchen.

Im Prunkgemach, worin die kühle Luft
Durchwonniget von reichem Ambraduft,
Da ruhten in behaglichem Verein
Drei schöne Kinder traulich und allein,
Und man beschloß, geheime, zarte Sachen
Im Wettgesange reimend kund zu machen;
Ein Beutel Goldes sollte für den Sieg
Und ich der Richter sein in diesem Krieg.
Nicht ohne Scheu sofort zum Anbeginn
Verkündete die erste Sängerin:
„Ich schlummerte; da nahte meine Lust
Und weckte nicht — o trauriger Verlust!“

Digitized by Google

Die andere, nicht ohne Rückhalt,
Entschleierte sich im Sange vergestalt:
„Mit meinem Freund im Traume koset' ich;
O träumte mir so schön allewiglich!"
Nun kam die Reih' auch an die dritte Schöne
Und es verriethen ihre Silbertöne:
„Sink' ich dahin in seinem Arme süß,
Mein Lager wird zum Rosenparadies."
D'rauf hat man eine Sklavin abgesendet
Und mir die Verse sämmtlich eingebändet.
Ich krönte rasch den dritten Wettgesang,
Denn holde Wahrheit athmete sein Klang.
Noch aber ist die Märe nicht geendet;
Bald wurde mir noch Etwas eingebändet:
Ein Beutel mit Dukaten ward gesendet.
Die Siegerin, was ich ihr zugewendet
Durch meinen Spruch, das hat sie mir gespendet.
(Daumer.)

5.

Hariri.

1) Abu Seid.

Von Ghassan's Wurzeln bin ich geboren,
Mir ward zur Wohnung Serug erkoren.
Ein Haus an Schimmer der Sonne gleich,
Ein Erdenhimmel mit gold'nen Thoren.
O welches Leben, das ich gelebt,
O welches Eden, das ich verloren!
Wo ich gewandelt in Füll' und Lust,
Vom Most der Jugend und Rausch durchgohren,
Des Wohlbehagens Gewand geschleift
Durch Gärten, dicht wie das Haar des Mohren,
Bereit zu duften auf meinen Wink
Und auf mein Lächeln sich zu beflo'ren.
Wenn Kummer hätte zu tödten Macht,
Er müßte tödtlich dieß Herz durchbohren.
Und ließ ein Glück sich zurückbeschwören,
Mein Seufzen hätt' es zurückbeschworen.
Der Tod ist besser für einen Mann,
Als so zu leben, wie Vieh geschoren,
Vom Nasenringe der Schmach geführt,
In wunder Seite des Schicksals Sporen.
Den edlen Löwen (verkehrte Welt!)
Zaus't die Hyäne bei Mähn' und Ohren.
Wenn eine Thörin das Glück nicht wäre,
Würd' es mit Huld nicht beglücken Thoren;
Und wenn's die Kleider nach Manneswerth
Vertheilte, hätt' ich nie nackt gefroren.

(Rückert.)

---

2) Herrendienst.

Eine Stell' in dem Stall ist besser,
Als Bestallung zur Ehrenstelle.
So unsicher ist dieser Boden,
Als beweglichen Sandes Welle.
Knecht zu sein beim Herrn ist beschwerlich,
Und gefährlicher sein Geselle.
Wankelmüthig ist stets ein Herr,
Schnell Ergriffenes läßt er schnelle;
Bäume pflanzt er und schält den Stamm,
Baut ein Haus und zerbricht die Schwelle.
Besser, daß du durch Wüsten fahrest
Oder flüchtest in eine Zelle,
Als zu träumen von Hoheit, daß
Nackt dich wecke des Morgens Helle.

(Rückert.)

---

3) Grabrede.

Der du dich nennst verständig,
Wie lange rennst unbändig
Und deinem Herrn abwendig
Du deinen Thorenlauf?
Verachtest die Belehrung,
Verweigerst die Bekehrung
Und scheuest die Beschwerung
Der Pflicht, die dir liegt auf.
Und mahnt dich nicht die Bahre
Und nicht die grauen Haare
Und nicht die Flucht der Jahre?
Ist denn dein Ohr schon taub?
Du steh'st vor deiner Krippe
Und stehst, wie das Gerippe
Schwingt hinter dir die Hippe,
Und zitterst nicht wie Laub?
Gesäugt an Thorheits Brüsten,
Gegängelt von den Lüsten,
Irrgehend in den Wüsten,
Wirst du des Todes Raub.
O horch, der Löwe brüllet,
Der seinen Schlund nie füllet!
Doch du, von Wahn umhüllet,
Wirst füllen deinen Bauch?
Wie lange willst du irren,
Wie wilde Tauben girren,
Wie Nachtgevögel schwirren
In jedem dunklen Strauch?
Wie lang' in Frevel scherzen,
Und nicht bereu'n von Herzen?
Wie lang' dein Antlitz schwärzen
Mit eklem Sündenrauch?
Vor deines Herren Strafen
Willst du nur sorglos schlafen;
Und dann, wann sie dich trafen,
Wachst du mit Winseln auf.
Der Wahrheit ein Empörer,
Der Mahnung trotz'ger Hörer,
Bereit, mit dem Bethörer
Zu schließen jeden Kauf;
Wie lange willst du schnaufen
Und Herzeleid dir kaufen?
Zusammenscharren Haufen,
Bis man dich scharrt zu Hauf'?
Wie lange wird es währen,
So wird es dir sich klären;
Dann weinst du blut'ge Zähren
Und seufzest Flammenrauch.
Mir ist, als ob ich sähe,
Wie ein dich schlingt die Jähe
Des Grab's, und deine Zähe
Wird mürb' an seinem Hauch.
Da muß der Leib sich strecken,
Daß ihn die Würmer schmecken;
Dann wird man dich erwecken
Und sammeln deinen Staub.
O schaue nicht zurücke!
Vor dir steht dort die Brücke,
Als ob ein Schwert sich zücke;
Darüber geht dein Lauf.
Und hier ist das Gefilde
Wo Gilde nicht der Gilde,
Und Blutsfreund nicht zum Schilde
Dem Blutsfreund dienet auch.
O rüste dich bei Zeiten!
Dort werden für dich streiten
Nur deine Frömmigkeiten
Und der Gebete Hauch.
Verwende du zum Frommen
Dir selbst und allen Frommen,
Das Gut, das zugekommen
Von Gott dir zum Gebrauch.

Digitized by Google

Sei aller Schwachen Steuer
Und aller Armen Scheuer
Und aller Kalten Feuer
Und aller Durst'gen Schlauch.
Sei gegen Güt'ge gütig,
Nicht gegen Wüth'ge wüthig
Und wiege übermüthig
Im Glücke nicht dein Haupt.
Nicht fahre hoch in Lüften
Und schweige nicht in Düften,
Gedenke, daß in Grüften
Der Erde Luft verstaubt.
Gib, was du hast, zum Troste
Und sammle nicht dem Roste.
Schatte, bevor vom Froste
Wird dein Gezweig entlaubt!
O haple nicht und speich're,
Versage nicht, noch weig're,
O gib, und dich bereichre
Mit Segen, den Nichts raubt.
Gewöhne deine Hände,
Zu geben Spend' um Spende,
So gibst du leicht am Ende
Dein Leben selber auf.
Dieß sind, die ich dir gebe,
Die Lehren, darnach lebe
Und dann vor'm Tod nicht bebe;
Heil dem, der hört und glaubt! (Rückert.)

4) Lob des Weines.

Der Wein ist der Glättstein
Des Trübsinns, der Wetzstein
Des Stumpfsinns, der Brettstein
Des Sieges im Schach.
Ha, Wein ist der Meister
Der Menschen und Geister,
Der Feige macht dreister
Und stärket, was schwach;
Der Krankes gesund macht,
Hohlwangiges rund macht,
Verborgenes kund macht,
Und Morgen aus Nacht.
Sprich, weißt du was besser
Als Schenkengewässer
Und brausende Fässer
Und Taumelgelag'?
O süßeste Feier,
Wann Anstand, sich freier
Geberdend, die Schleier
Der Sitte durchbrach.
Erst wo die Tapeten
Des Zimmers sich drehten,
Wie Sonn' und Planeten,
Ist Himmel erwacht.
Drum höre mich immer
Und schelte mich nimmer
Und denke nicht schlimmer
Von meinem Geschmack.
Laß Labe dir schenken
Vom lieblichen Schenken,
Dem Liebe zu schenken
Das Herz ist gemacht.
Und schmilz ohn' Erröthen
Beim Tone der Flöten,
Der Felsen kann nöthen
Zu springen mit Ach.
Und trotze dem Rather,
Dem murrenden Kater,
Und trotze dem Vater,
Der das untersagt.
Gib, daß dich nicht irre
Das Thorengeschwirre,
Dein Ohr dem Geklirre
Der Gläser in Nacht!
Geh', thue was Lust macht,
Was lebensbewußt macht,
Was kühl dir die Brust macht,
Die Wunsch hat entfacht.
Geh', stelle die Netze
Und fang', was ergötze,
Was lieblich ist, hetze,
Was schön, nimm in Acht!
Dabei sei gesellig,
Den Freunden gefällig,
Mit Guten einhellig,
Freigebig nach Macht.
Und gehst du vom Orte,
So traue dem Worte:
Wer klopft an die Pforte,
Dem wird aufgemacht. (Rückert.)

5) Der Schulmeister von Hims.

Hareth Ben Hemmam erzählt:

Mich zog ein Verlangen bergauf und thalab — nach Halab *) — und ich war damals munter und aufgeräumt, — wohlgesattelt und aufgezäumt, — rasch wie ein Vogel auf seinem Gefieder, — so ließ ich in den Lustgärten dort mich nieder, — in der Mitte von Wonnen und Freuden, — Bronnen und Gebäuden — und begann die Tage zu vergeuden, — um meinen Wunsch zu letzen — und meinen Durst zu netzen. — Als nun des Herzens Begierde nachließ — und der Sturmwind des Genusses gemach blies, — schwang nach kurzer Rast — auf dem grünen Ast — der ungeduldige Rabe des Zuges — sich auf zur Lust des Weiterfluges, — und ich schritt mit Tagesanbruch zum Aufbruch, zum Abzug mit gutem Anzug und Aufzug. — Ich war vom Uebermuthe versucht, — mein Wanderschiff zu steuern in die Bucht — von Hims, **) das berühmt ist durch die Zucht — von Thorheitsgewächs und Narrheitsfrucht. — Als ich nun abgestiegen vor ihren Thoren, — erblickte ich nebenaus auf einer Grüne — aufgeschlagen eine Lehrbühne — von einem Scheich, der, zu schließen nach seinen Schläfen, — über den Schaum hinaus war gelangt zu den Hefen, — umgeben von einem Rudel Knaben, — durcheinander wie Tauben und Raben, — wie kleine und große Buchstaben. — Ich nahte mich und führte im Schilde nichts Schlimm's, — als nur die Absicht, zu erforschen die Weisheit von Hims; — er aber war Keiner von den Gastverhöhnern — und erwiederte meinen Gruß mit einem schönern, — hieß mich niedersitzen in Mitte der Heerrunde, — und fuhr mit Würde fort in der Lehrstunde, — indem er deutete mit dem schwanken Stäbchen, — nach einem schlanken Knäbchen, — rufend: du Rehkälbchen, — du Seeschwälbchen, — auf! und zeige mir Glied für Glied — zwischen G und Ch den Unterschied! — worauf Jener anhob ohne Zaudern — und vortrug ohne Schaudern:

Zeichen sind des Koran's Verse Gläubigen;
Doch was an dir ist, mußt du uns zeigen.
Teichen süßen Wassers fehlt's an Fischen nicht,
Guten Oefen fehlt es nie an Teigen.
Reichen dünken sich die Bettler gleich, wenn sie
Trunken sich die Hand gereicht zum Reigen.
Eichen haben feste Wurzeln tief im Grund,
Nur dem Schilfrohr ist das Schwanken eigen.

Der Lehrer sprach: Brav, mein Pavianchen, — mein Silberfasanchen und Goldhähnchen! — Ich finde keinen Unterschied zwischen deiner Eigenschaft — und einer Eichenschaft; — du versprichst zu werden kein schwacher Schwager, — sondern ein wacher Wager — und jacher Jager, — an den sich wagt kein Widersacher und Wider-

*) Aleppo.
**) Emesa in Syrien.

Digitized by Google

sager. — Dann rief er: Maikäpchen, — Schreimäpchen! — und Antwort gab ihm ein Junge wie ein Schätzchen. — Der Lehrer sprach: Komm und entwickle mir geſcheidt — zwiſchen D und T den Unterſcheid. — Und heranſtob Jener wie ein Düftchen — und anhob er wie ein Lüftchen:

Beiten iſt ein Wort für weilen, alt und gut;
Wähle nach Gefallen zwiſchen beiden!
Leiten ſollſt du die Verirrten auf den Pfad,
Und mitleidend tröſten, die da leiden.
Weiten Ländern ziehet zu ein Stamm, wann eng
Werden für ſein Vieh der Heimat Waiden.
Saitenſpiel und Wein ſtell' auf die Seit' und fromm
Kleide dich in Wolle, nicht in Seiden.

Der Lehrer ſprach: Du Witzjunge, — du Blitzjunge! — ich ſehe, daß du biſt von den Geſcheitern, — die unterſcheiden zwiſchen Prügeln und Scheitern. — Dann rief er: Ringlöckchen, — Springböckchen, — mit dem Klingglöckchen! — Und ihm gab Antwort eine Junge friſch wie ein Funke, — wie ein Vogel, der aufſtiegt vom Trunke. — Der Lehrer ſprach: Du in der Wiſſenſchaft kein Lai, — ſondern ein Leu, ſage mir den Unterſchied zwiſchen ei und eu! — Und jener räuſperte ſich gründlich — und äußerte ſich bündig:

Eitern muß die Wund', in welcher ſteckt der Pfeil;
Herbes Gras gibt ſüße Milch in Eutern.
Leitern dienen zu beſteigen hohen Baum,
Noten, dunkle Texte zu erläutern.
Heitern Sinnen iſt die Schöpfung angenehm
Und verdrießlich dumpfen Bärenhäutern.
Reitern muß der Bauersmann das Korn, der Fürſt
Führt den Krieg mit Reitern oder Reutern.

Der Lehrer ſprach: Trefflich, mein Lämmchen! — vortrefflich, mein Stämmchen! — übertrefflich, unübertrefflich, mein Flämmchen! — Dann rief er: Neuntödter! — Leuntödter! — Da ſtellte ſich ein Knabe wie ein Baumſchröter. — Der Lehrer ſprach: Du, den ich mir erkür' und erlor, — deſſen Verſtand ſprengt Thür und Thor, — ſage mir den Unterſchied von Für und Vor! — Worauf ſich Jener zurechtſetzte — und ſeine Zunge zum Gefecht wetzte:

Vorſprach' halt' im Vorübergeh'n vor'm Nachbarsthor,
Fürſprache ſuch' im Himmel dir und im Palaſt.
Vorliebe für die eignen Kinder ziemt dem Mann,
Fürlieb mit dem ihm Vorgeſetzten nimmt ein Gaſt.
Vorwitz iſt lächerlich, wenn er für Witz ſich hält;
Vorſicht und Fürſicht iſt des Schiffes Steu'r und Maſt:
Gott ſieht für dich, wo du nicht ſiehſt, und ſieht vor dir;
Heil dir, daß du den Für- und Vorherſeher haſt.

Da rief der Lehrer: Heil dir, mein Stolz, — du grader Bolz — aus gutem Holz! — Du brauchſt für deinen Mund keinen Vormund; — für dich geſchaart ſteh'n Engel im Hintergrund und im Vorgrund; — ich fürchte nicht für dich, — denn vor dir fürchten die Furchtbaren ſich. — Dann rief er: Bitterkorn, — Ritterſporn! — Da erſchien ein Knabe wie ein Gewitterzorn. — Der Lehrer ſprach: Nun, du Weisheiteinſchwärzer, — du Buchſtabenausmerzer, — du Weinwäſſerer — und Sprachbeſſerer, — auf! und ſprich deinen Grabſpruch — über den Buchſtab, der verwirkt hat den Stabbruch, — und verdiente den Lebensabbruch und Abſpruch! — Worauf Jener bloß zog und ſo gegen das S loszog:

Ja, ſieghoffnungtrunken ſchwör' ich Hülfgenoß
Mich zur Kriegfahn' aller Eſſverheerer.
Künftig ſei mein Lebenslauf ein Lebenlauf
Und ein Todſtoß aller Eſſverehrer.
Nie mehr wandeln will ich zwiſchen Frühlingsau'n,
Die ſind unrein, Frühlingau'n ſind hehrer.
Glücklos ſei mein Glücksloos, meine Liebesnoth
Liebe Noth, die ohne S iſt ſchwerer.
Auch mein Blutsfreund mög' ein Blutfreund ſein und mein
Glaubenslehrer ſei ein Glaubenleerer.
Und zu eſſen gebe künftig Niemand was
Mir und jedem edlen Eſſverzehrer.

Der Lehrer ſprach: Wohl, mein Knappe! — nicht ſcheue dir dein Rappe! — Denn der Krieg iſt ſchwer — und der Sieg iſt hehr. — Dann rief er: Nun, du Friedfertiger, — Blutwangiger, Milchbärtiger, — der du gerne dein Schulliedchen — macheſt zu einem Buhliedchen, — ſprich die Verſe, deren jeder mit „gethan" hebt an — und jeder ausgeht mit gethan! — Da erhob ſich ein zierliches Sträubchen — wie ein girrendes Täubchen — oder wie ein thauiges Läubchen, — und begann:

Wohlgethan iſt ſie an jedem Glied des Leibs,
Deren Anblick mir im Auge wohlgethan.
Angethan hat ſie mir's ganz, die ganz und gar
Iſt mit dem Gewand der Anmuth angethan.
Zugethan bin ich mit allen Sinnen ihr,
Die ein Ohr nie meinen Bitten aufgethan.
Abgethan hat ſich der Hoffnung mein Gemüth,
Weil ihr Blick ſich hat nach Andern umgethan.
Ausgethan hab' ich aus meinem Herzen ſie,
Weil ſie heimlich einen Andern eingethan.

Der Lehrer ſprach: Tölpel! Du haſt wohlgethan, — du haſt Würze an deinen Kohl gethan. — Dann rief er: Tugendkämpfer, — Jugendbämpfer! — thue hervor mit Ruhe, — was du gethan haſt in deine Truhe! — Da kam ein Wichtchen — wie ein Irrlichtchen, — und ſprach mit verzogenem Geſichtchen:

Wenn du nicht der Gier die Augen zugethan,
O ſo iſt's um deines Herzens Ruh' gethan.
O wie lang oft und wie langſam wird bereut
Manches, was da war in einem Nu gethan.
Pilger, übel geheſt du den weiten Weg,
Wo du nicht das Steinchen aus dem Schuh gethan.
Wer bei Zeiten aufbricht, kehrt bei Zeiten ein;
Was einmal muß ſein, wird nie zu früh gethan.
Seele, mach' dich leicht! denn dort, wo jede trägt,
Nimmt dir keine and're ab, was du gethan.

Der Lehrer ſprach: Recht ſo mein Kümmel, — kein Muff iſt an deinem Kümmel. — Drauf rief er: Rohrdommel, — der Schultruppe Vortrommel! — Du ſtarkſchäftiger! — markkräftiger! — du wohlrüſtiger! nicht hohlrüſtiger! — Rühr' dich und ſetze mir in Handlung — eines Zeitworts Selbſtlautwandlung! — Da ſprang ein Bürſchchen — hervor wie ein Hirſchchen, — und begann, — ohne daß es ſich beſann:

Gelungen iſt mir, was noch Keinem je gelang,
Daß jedem Wünſcher nun ſein Wunſch gelinge!
Verdungen hatt' ich mich um Lohn, den ich bedang,
Allein die Liebſte hielt nicht die Bedinge.
Gedrungen war ihr nicht an's Herz, was mich durchdrang;
Wer hofft, daß einen Stein ein Ach durchdringe?
Umſchlungen war ich, ohne daß ich ſelbſt umſchlang;
Um meinen Geiſt war ihrer Locken Schlinge.
Erklungen war mein Sein von ihrer Stimme Klang,
Und zitterte, daß es mit ihr verklinge.
Entſprungen iſt, doch weiß ich nicht wie es entſprang,
Mein Glück; wer weiß, wie Lieb' und Lenz entſpringe?
Gerungen hab' ich lange, bis ich das errang,
Vor dem das Ringen nur mir ſcheint geringe.
Bezwungen hab' ich ſie, von der mich ſonſt bezwang
Ein Blick; nicht fürcht' ich mehr, daß Gram mich zwinge.
Erſchwungen hab' ich meines Wunſches Ueberſchwang;
Zur Sonne trug den Adler ſeine Schwinge.

Der Lehrer ſprach: Gut mein Bengel, — mein Lilienſtengel! — hoch haſt du geſchwungen deinen Schwengel. — Mein rühriges Püppchen, — rührendes Zuckerlippchen, — ſchön haſt du eingerührt dein Süppchen.

Geſungen haſt du nicht, wer iſt es denn der ſang?
Mir war's, als ob aus dir die Liebe ſinge.

Dann rief er: Meister Klingklang! — Geisterfingfang! — nur ihr beiden, — die ihr nicht seid zu scheiden, noch zu unterschreiden, — gleich aus einem Korn entsprungenen Zwillingshalmen — oder aus einem Kern entschwungenen Zwillingspalmen — singt eure doppelt geschlungenen Zwillingspsalmen, — deren Anfang ist wie ihr Ausgang — und ihr Anklang wie ihr Ausklang, — nur daß in denselben Tönen — sich andre Gedanken verschönen. — Da traten die Zwei auf — und sangen frei auf —

Der Eine:

Mein Eid ist pures Gold und gilt dir wenig;
Doch gültig meiner Lieb' ist selbst dein Meineid.
Mein Neid allein nicht ist des Mundes Lächeln,
Auf diese Knosp' empfindet selbst der Mai Neid.

Der Andere:

Wo labend das Bewußtsein frohgenützten Tags
Zur Seite ruht, da machest du wohl Abend.
Soll Abend kühl erquicken, scheu' nicht Mittagsglut!
Nach früher Müh' ist stete Ruh' so labend.

Der Eine:

Mit der Nacht kam wie der Mond mein Liebster,
Weilte lächelnd bis nach Mitternacht.
Mitternacht war hell wie Tag; da tagt' es
Nur mein Glück entfloh mir mit der Nacht.

Der Andere:

Wohn' im erwählten Friedenshort,
Fern eitlem Glück wohn' immer!
Wo nimmer dich der Neid erblickt,
Erblühe dir Wonn' immer!

Der Lehrer sprach: Heil euch, ihr Doppler! — mein Segen werde euch zu Theil, ihr Koppler! — Zuerst, du Erzbreister, — Vielversprecher und Mehrleister, — merke das von deinem Lehrmeister!

Wenn du wirst das Frühlingsblüh'n der Au versteh'n,
Wirst du wissen, wie die Todten aufersteh'n.

Dann du Mondreiner, — du Durchschienener und Durchscheiner, — behäte das von deinem Wohlmeiner:

Wohin du rufst, gerennt mich nie der Gang;
Wink' und ich bin bereit, als wie die Sonne
Auf deinen Wink, zu Auf- und Niedergang.

Dann ihr Beiden selbander — und ihr Alle miteinander, — bewahret dieß von eurem alten feueratmenden Salamander:

An's Auge
Des Liebsten fest mit Blicken dich anfauge!
Zur Au
Des Paradieses blicke! Der Erde Grund ist zu rauh.
Zu Rauch
Wird werden der Erde Schmelz und des Himmels Azur auch.
Thu' nimmer,
Was die Meisten thun immer.
O nähre
Dich lieber ohn' Nehre als ohn' Ehre.
Ruh' mehr
Sollst du lieben, als Ruhm-Ehr',
Der Neu' schloß
Sein Herz und Haus, wer lebt geräuschlos.
O dem,
Der an todte Kohlen verschwendet seinen Odem!
Eh'r Geiz
Ist zu sättigen, als Ehrgeiz.
Die Leidenschaft
Meide, die Leiden schafft.
Forsch', ob
Nun dir kein Trugbild vorschob.
Dürft' eher,
Als daß du werdest fremder Milde Thürsteher.
Baumann
Gottes! pflanze des Glaubens Baum an!
Satan
Eh't Unkraut; du lege gute Saat an!

Scherr, Bildersaal der Weltliteratur.

Wir sterben
Und du wirst erben;
Erblassen
Wirst du dann auch und Andern dein Erb' lassen.
Zum Essen
Wird Gott Jedem sein Maß zumessen.
Frisch immer
Bet' und arbeit' im Frühschimmer!
Schau munter
In's Morgenroth! bald geht der Luftschaum unter.
Bau' munter
Dein Nest, o Vogel! bald geht der Lustbaum unter.

Doch was macht mich denn abwendig? — Zwei von der Schaar sind noch rückständig. — Geschwind, mein Reitgäulchen, — mein Schreitsäulchen, — mein Streitmäulchen! — wickle mir ab dein breit Knäulchen! — sag' her ohn' Anstand, — doch mit Anstand — die Verse vom Anstand! — Da kam ein Range — wie eine Stange, — und sprach mit Gesange:

An Stand ist sie ein Hirtenkind, doch eine Königin von Anstand.
Anstand es lange Zeit, bis ich eröffnet ihr, wie sie mir anstand.
Anstand sie mit Gespielen einst zum Tanz, da stand ich auf dem Anstand;
Anstand ich nicht, bot ihr die Hand und ihre gab sie mir ohn' Anstand.

Der Lehrer sprach: Schön, du Buntscheckiger! — du Rundbäckiger! — Dein Pfund besteht die Probe, — ich besiegle deinen Mund mit meinem Lobe. — Dann rief er: Nun, du Spitzfund! — du Witzmund! — du Blitzkund! — Flußader meiner Freude, — Schlußquader am Gebäude! — du Simpel, du Gimpel, du Gelbschnabel! — warst du bei der Sprachverwirrung von Babel? — so sag' es unerblödlich, — was ist der Unterschied zwischen redlich, räthlich und röthlich? — Da reckte sich ein Männchen, — streckte sich um ein Spännchen, — steckte sich hin wie ein Tännchen, — erreckte sich und leerte so sein Kännchen:

Redlich kommt von Reden her,
Doch im Handeln sei du redlich!
Räthlich ist von Rath genannt;
Thoren rathen, ist nicht räthlich!
Röthlich ist nicht weit von roth;
Meines Meisters Bart ist röthlich.

Da rief der Lehrer: Wie ordentlich! — außerordentlich! — meisterhaft! — musterhaft! — du Flegel! — du trifft die Kegel nach der Regel, — ich streiche vor dir die Segel. — Du hast dem Werke die Kron' aufgesetzt — und deines Lehrers Augen mit Freudenthränen genetzt. — Du lügst um zu leimen — und rügst um zu reimen; — du gehörst zu den Philologen, — die so heißen, weil Viele logen. — Und so hab' ich nun dir und deinen Genossen — die Schreine mit den Perlen des Wissens erschlossen — und die Wolken mit dem Strome der Weisheit ergossen, — auf daß ihr, vom Himmel begnadet; — mit Lust darin gebadet, — des Staubes und Schmutzes der Unwissenheit euch entladet. — Ich habe nach dem Maße meiner Kräfte — euch polirt wie Lanzenschäfte — und wie Schwerter versehn mit dem Hefte, — daß ihr brauchbar seiet zu jedem Geschäfte. — Ihr habt die Blüthen der Sitte gepflückt — und euch mit dem Schmuck der Bildung geschmückt; — das gedenket mir und vergesset es nie auf der Erde, — wie ich euer gedenken und nie vergessen werde, — und fest stehe in Unwankbarkeit — in euren Herzen gegen euren Lehrer die Dankbarkeit. — Jetzt singet, zu der Lehrstunde Schlusse, — die Vaterstadt an mit dem Gruße — des Liedes, das auf jedem Tone — zur Ehre von Hims trägt von H eine Krone! — Da verschlang sich der ganze Rudel — in einen Strudel, — und sie sangen mit feierlichem Gewudel:

Heil'ge, hohe Himmelsheimat, kehre Hims,
Heil! du hast den Herrn zum Huldverheißer.

Heit're Hügel, heimlich hohles Haingehieg!
Höhn' euch herb kein harscher Hauch, noch heißer!
Holder Hirsche Heerde hütet hier der Hirt,
Hoffnungsheim erhab'ner Herrscherhäuser.
Heissa, hussa, hurra, hu, hihi, haha,
Halle hell, bis Herz und Hals ist heiser.

Dann stob der Schwarm aus einander — und ich blieb mit dem Scheich selbander; — der zog aus seinem Gesicht hinweg eine Falte — und war Abu Seid, der alte. — Ich war verwundert und erstaunt, — er aber sprach munter und frohgelaunt: — Steck' ein deines Schwertes Schärfen — und behalt für dich, was du mir vor willst werfen. Denn vernimm — und denke von mir nicht schlimm:

Sogethan ist diese Zeit,
Daß die Weisheit büßt die Starrheit
Ihres Kopfes, wenn sie nicht
Geh'n will in den Dienst der Narrheit.

Uebrigens, was ist Lehrer — als ein Lehrer, — der ein Vater ist, nicht des Fleisches und Geblütes, — sondern des Geistes und Gemüthes? — und wo ist anmuthiger ein Stand, als dessen der steht — in der Mitte von der Jugend Rosenbeet, — dessen Anhauch den Greis erfrischt — und in seinen Frost sanfte Wärme mischt? — oder welcher Beruf — ist förderlicher zu des Ruhmes Behuf, — als, der Weisheit Korn, das unvergängliche, — zu streu'n in das Land, das frischempfängliche, — wenn die Jugend den Klang deiner Rede bewahrt in tiefern — Herzen, wie die Züge deiner Schrift auf Schiefern, — um sie der Nachwelt zu überliefern, — wann der Tod zerbrochen hat deines Mundes Kiefern! — Das schreib' auf und leg' es auf dein Gesims, — was ich zu dir gesprochen vor den Thoren von Hims! — So sprach er und hielt sich das Ohr zu — vor Allem, was ich ihm schwor zu; — er wandte den Rücken und schritt mit Würde dem Thor zu, — wo ihm eilte der Bürger Chor zu, — und vor meinen Blicken fiel des Kummers Flor zu.

(Rückert.)

6) Abu Seid's Schwanengesang.

Laß deiner Freuden Aufenthalt,
Der ird'schen Lockungen Gewalt,
Die Lustgenossen mannigfalt,
Gib auf und laß sie fahren!
Wein' um die Zeit, die dir verstrich,
Worin dein Schuldbuch füllte sich,
Als Thaten du gestissentlich
Gethan, die übel waren.
Wie manche Nacht hast du vollbracht,
Wo du zu Frevel nur gewacht,
Von bösen Lüsten angefacht,
Die Reue dir gebaren.
Wie manchen Schritt hast du gethan
Mit Willen auf der Schande Bahn,
Und der Gewissensbisse Zahn
Verlacht mit Spötterschaaren.
Wie oft verbrochen hast du nicht
An deinem Herrn im Himmelslicht,
Wie oft entweiht sein Angesicht
Mit Sünden, offenbaren.
Und seinen Zorn und seine Huld
Verhöhnend, häuftest du die Schuld,
Warfst sein Gebot mit Ungeduld
Von dir gleich schlechten Waaren.
Wie oft gesprochen hast du Lug,
Wie oft verübt List und Betrug,
Wie oft verletzt, was Pflicht und Fug
Geboten zu bewahren.
Nun kleide dich in Reuemuth,
Und weine laut're Ströme Blut,
Eh' du, verschlungen von der Glut,
Verlor'nen dich mußt paaren.
Demüth'ge dich vor deinem Herrn
Und deine Schuld gesteh' ihm gern;
Beut Trotz der bösen Lust, und lern'
Vor deinem Feind dich wahren.
Wie lange gehst du müßig so?
Des Lebens bester Theil entfloh
Und trug dir nur ein Ach und O,
Willst du nicht endlich sparen?
Das Alter hat dich weiß bestaubt,
Und deiner Scheitel Wald entlaubt;
Wem erst von Silber glänzt das Haupt,
Der liegt schon auf der Bahren.
Wohl, Seele! steh' nach einem Hort
Dich um, nach einem Zufluchtsort!
Was dich belästigt, wirf es fort,
Und schwimm' aus den Gefahren.
Laß die Geschlechter, die voran
Gegangen sind, dich mahnen an
Den Schritt, den Jeder noch gethan,
Schwarz oder grau von Haaren.
Blick' um nach einem Weggeleit,
Blick' auf den Tod, er steht nicht weit;
Dein Ort wird sein drei Ellen breit,
Des bloßen, nackten, baaren.
O Haus, das eng behausende,
Herberg', unheimlich grausende,
Einkehr, zu welcher Tausende
Einander nachgefahren!
Nicht ist zu fürchten, daß dein Thor
Wird sprengen Weiser oder Thor,
Nicht wer die Bettlermütz' auf's Ohr
Gesetzt, noch wer Tiaren.
Dann das Gefild', das scheidende,
Wo Frevelnde und Leidende,
Geweidete und Weidende,
Sich vor dem Richter schaaren.
Da wird der Preis fromm Lebender,
Vor ihrem Schöpfer Bebender,
Nach seinem Antlitz Strebender,
Sich glänzend offenbaren.
Da wird der ewige Verlust
All' Derer, die gefolgt der Lust,
Und sich versenkt in Sündenwust,
Auch furchtbar steh'n im Klaren.
O du, auf den steht mein Vertrau'n,
Um meine Schuld empfind' ich Grau'n,
Wie ich mit Reu' muß Rückwärts schau'n
Nach den verlor'nen Jahren.
O nimm dich an des Knechts im Harm
Und seiner Thränen dich erbarm',
Erbarmungsreicher! ich bin arm,
O laß mich Gnad' erfahren!

(Rückert.)

Digitized by Google

5.

Perſien.

Die perſiſche Literatur iſt eine jüngere Schweſter der arabiſchen, jedoch hat ſie eine nicht unbedeutende Beigabe uralter, aus der altperſiſchen, nachmals durch Zerduſcht oder Zoroaſter reformirten, Naturreligion geſchöpfter Elemente aufzuweiſen. Mit der Einführung des Islam in Perſien wurde die bisher dort herrſchend geweſene Pehlwi-Sprache, die ihrerſeits früher die Zend-Sprache, in welcher Zerduſcht's Lehren (das Zendaveſta) verfaßt waren, verdrängt hatte, von der Parſi-Sprache (dem Neuperſiſchen) verdrängt und zugleich begann das geiſtige Aufſtreben der Nation. Der Mohammedanismus erwies ſich hier durchaus als ſchöpferiſch und fruchtbar. Indeſſen weiſen die Anfänge der poetiſchen Literatur Perſiens noch auf die Zeit unmittelbar vor der Herrſchaft des Islam zurück, in welcher das edle Geſchlecht der Saſſaniden geherrſcht hatte. Einen Fürſten dieſer Dynaſtie, den im ganzen Morgenland als Ideal eines Ritters gefeierten Behramgur, nennen die Perſer ausdrücklich als Erfinder der Versfuß und des Reimes *). Unter Chosru Nuſhirvan's Regierung wurde die unter dem Namen „Fabeln des Bidpai“ bekannte indiſche Fabelnſammlung in's Perſiſche überſetzt und zu gleicher Zeit verfaßte Biſurdſchimihr das älteſte perſiſche Heldengedicht „Wamik und Asra“ (d. i. der Glühende und die Blühende), welches ſpäter vielfachen Umarbeitungen unterworfen wurde. Der Boden, in welchen Islam und arabiſche Cultur ihren Samen ſtreuten, war demnach kein unfruchtbarer, und als ſich erſt die durch die arabiſche Invaſion und Occupation aufgewühlten Elemente niedergeſchlagen und geklärt hatten und durch die Dynaſtieen der Samaniden und Gasneviden Ordnung, Sicherheit und Ruhe hergeſtellt waren, begann unter dem Patronat feinſinniger, wohlwollender Fürſten alsbald die Glanzperiode perſiſcher Literatur.

Um uns die Ueberſicht zu erleichtern, benützen wir die Eintheilung derſelben in 7 Perioden, wie ſie von Hammer feſtgeſetzt wurde.

1) Von 913—1106. In dieſer Periode herrſcht das altnationale Perſerthum in der Literatur vor, niedergelegt in dem Kabusnameh (Buch des Kabus), welches, um 1080 von Kjekſawus abgefaßt, Moral und Lebensphiloſophie lehrt und noch jetzt im ganzen Orient als der trefflichſte Fürſtenſpiegel gilt, in höherem Grade aber noch in dem Schahnameh (Königsbuch, Heldenbuch), gedichtet von Firdewſi (Firduſſi), d. i. der Paradieſiſche, eigentlich geheißen Ishak Ibn Schereſah Abul Kaſem Manſſur, geſtorben im Jahre 1030 in ſeiner Vaterſtadt Tus. Das Schahnameh, beſtehend aus 60.000 Beit's (Doppelverſen) iſt ein ganz eigenthümliches Dichtwerk, eine mythiſch-hiſtoriſche Dichtung mehr, als ein Heldengedicht in unſerem Sinne, indem es, bis in die fernſte Urzeit Perſiens hinaufſteigend, an die Sagengeſchichte der Nation ihre wirkliche knüpft und dieſelbe in edelſter Einfachheit und Schönheit bis zum Untergange des alten Perſerſtaats durch die Mohammedaner herabführt, Mythus, Sage und Hiſtorie in einen dichteriſchen Rahmen faſſend, der dem Ganzen künſtleriſche Einheit verleiht. Schon Anſſari (geſt. 1029), einer der Hofdichter des poeſieliebenden Schah Mahmud des Gasneviden, hatte ſich an dieſe Aufgabe gemacht, welche aber zu ihrer Löſung des mächtigeren Genius bedurfte, der in Firdewſi athmete. Es iſt das Schahnameh gewiß eines der wunderbarſten Werke des Menſchengeiſtes. Es beſingt nicht einen einzelnen König oder Helden, ſondern eine ganze Nation

---

*) Auf dem Saſſanidenthron
Saß der große Schah Behram.
Seines Thrones Edelſtein
War die Sklavin Dilaram.
Wann mit Luſt er ſprach zu ihr,
Hörte ſie ihn ohne Gram.
Nachzutönen drängt' es ſie
Jedes Wort, das ſie vernahm.
Wie ſein Wort gemeſſen war,
Maß ſie ihres ebenſam;
Und wie er die Rede ſchloß,
Schloß ſich ihre wunderſam.
Dilaram! ſo ſchloß er ſtets
Und ſtets ſchloß ſie: Schah Behram!
Und ſo war der Reim entblüht,
Wie der Held zur Huldin kam.
Darum, Perſer, achten wir
Nicht den Reim für leeren Kram.
Lied, das ohne Reime fliegt,
Iſt an beiden Schwingen lahm.

Fr. Rückert.

Digitized by Google

ist der Held desselben, doch kann man es ohne Zwang in zwei große Hälften zerlegen, deren erste das heroisch-mythische Zeitalter mit seinem Mittelpunkt, dem Pehlwan (Heros) Rustem, umfaßt, deren zweite die historischen Zeiten zum Vorwurf und insbesondere Iskander (den macedonischen Alexander) zum Centrum hat.

2) Von 1106—1203. Hier tritt das nationale Element schon mehr zurück, um einerseits dem panegyrischen Hofton Platz zu machen, andererseits in romantischen Stoffen aufzugehen. In ersterer Weise, d. h. als höfischer Lobpreiser, that sich in diesem Zeitraum vor Allen hervor Ewhaheddin Enweri (gest. zu Balk 1152), während sein Zeitgenosse Senaji (gest. 1180) in seinem mystischen Werke „Hadika", d. i. der Ziergarten, die Mysterien der Gottheit und des Menschenseins zu durchdringen versuchte. Der Hauptglanz dieser Periode ging aber aus von Nisami (gest. 1180 in seiner Geburtsstadt Gendsche), der zwar auch als Lyriker so fruchtbar war, daß er einen Diwan (Gedichtsammlung, eigentl. Genienversammlung) von 20,000 Versen hinterließ, seinen Ruhm jedoch vornehmlich seinem „Pendsch Kendsch" (d. i. fünf Schätze, auch einfach Chamsse, d. h. Fünfer, genannt) verdankt, unter welchem Gesammttitel nach seinem Tode seine fünf Hauptwerke zusammengestellt wurden. Diese fünf Werke sind 1) Machsenol-esrar, d. h. Magazin der Geheimnisse, ein moralisirendes Buch; 2) Iskander-nameh (Alexanderbuch), eine Art von panegyrischem Epos; 3) Chosru und Schirin; 4) Leila und Medschnun; 5) Heft peiker, d. h. die sieben Schönheiten, welche drei letztgenannten erzählenden Dichtungen den Triumph der persischen Romantik ausmachen.

3) Von 1203—1300. In dieser Zeit geben Beschaulichkeit und theosophische Betrachtung den Ton an, Mystik und Didaktik gelangen zur höchsten Blüthe. Als Vorläufer dieser Richtung steht Feridedin Attar (erschlagen 1226) da, besonders berühmt durch seine „Mantiket-tair", d. i. Vögelgespräche, in welchen die Vögel rathschlagend und geschichtenerzählend beisammensitzen. Ihm folgte der größte mystische Dichter des Morgenlandes, Dschelaleddin Rumi (gest. 1262 zu Konjah), der gottrunkene Pantheist, der Stifter der Mewlewi, des berühmten Ordens mystischer Derwische, genannt die Nachtigall des beschaulichen Lebens. Sein Lehrgedicht „Mesnewi", d. i. Doppeltgereimtes, predigt den Sofismus, d. h. die Lehre „des vollkommensten Pantheismus, des Ausflusses aller Dinge von dem ewigen unerschaffenen Licht und die Vereinigung mit der Gottheit auf dem Wege des beschaulichen Lebens durch Gleichgültigkeit gegen alle äußere Form und durch Vernichtung seines Ichs", ein Pantheismus, der sich aber keineswegs ascetisch äußert, sondern meist wie ein Jauchzlaut aus dem Herzen springt und alles Schöne in seinen bacchantisch verzückten Reigen hineinzieht. Verräth sich in Dschelaleddin Rumi's Gesängen allenthalben mystische Ueberschwänglichkeit und Trunkenheit, so zeigt ihm gegenüber sein Zeitgenosse Moslicheddin Saadi (geb. 1175 zu Schiras, gest. ebendaselbst 1291) durchgehends nüchterne Besonnenheit und moralische Würde, außer in einigen seiner lyrischen Producte, wo er sich als derber Faun gebärdet. Seine Hauptwerke sind die zwei berühmten Codices morgenländischer Weisheit, Lebensklugheit und Moral, der „Gulistan", d. i. Rosengarten, und der „Bostan", d. i. Fruchtgarten.

4) Von 1300—1397, die Glanzperiode persischer Lyrik, das Zeitalter des Hafis, der von den ersten bis zu den letzten Decennien des 14. Jahrhunderts zu Schiras lebte. Mohammed Schemseddin mit dem Beinamen Hafis, mit dem uns Hammer („Der Diwan des Hafis", Stuttg. 1812) und Daumer („Hafis", Hamburg 1846) in deutscher Zunge bekannt gemacht, ist ohne Frage der lauterste und wahrhafteste Dichter, welchen im Orient der Kuß der Muse geweckt. Zu einer Zeit, wo noch im Abendlande die starrste Orthodoxie ihr bleiernes Scepter schwang, sang dieser einzige Mann in den Rosengehegen von Schiras seine kühnen, von Schönheit und Weltlust überschäumenden, in den lachendsten Formen und Bildern eine Fülle der tiefsten Gedanken bergenden, alles Zelotenthum scherzend, aber unerbittlich bekriegenden, Phantasie, Herz und Geist gleich zauberhaft ergreifenden Lieder, — gegenüber der ascetischen Abstraction den freien und frohen Genuß des Lebens predigend, Ketzerrichterei und Splitterrichterei verhöhnend, die frohe Botschaft der Liebe und des Weines frohlockend verkündigend, voller Anmuth, Süßigkeit und sprudelnder Laune, mit weltweitem Blick die Erscheinungen der Natur und des Menschenlebens beherrschend.

5, 6 u. 7) Von 1397 bis auf unsere Zeit. Mit Hafis hatte die geistige Productivität Persiens ihren Gipfel erreicht. Eine Steigerung war nicht mehr möglich und das Hinabgleiten von der Höhe erfolgte rasch. Indessen treffen wir in Mewlana Dschami (gest. 1492) noch auf einen äußerst begabten und fruchtbaren Dichter, der das, was nach dem Vorgang der großen Epiker, Mystiker und Lyriker noch zu thun übrig blieb, in höchster Vollendung in sich darstellt, dabei jedoch mehr Correctheit und Glätte des Styls und nachahmendes Talent, als zeugungskräftiges Genie entfaltend. Nisami nacheifernd dichtete auch Dschami einen Fünfer (Chamsse), in welchem er theils als Didaktiker in Dschelaleddin Rumi's Manier auftritt, theils nach Nisami's Muster die Geschichten von Alexander, von Medschnun und Leila, sowie den biblischen Stoff Jussuf und Suleicha romantisch behandelt. Seinem Fünfer hing er, in Saadi's Fußstapfen tretend, später noch den „Baharistan", d. i. Frühlingsgarten, an. Von Dschami's Nachfolgern sind noch zu nennen sein Schwestersohn Hatifi, ein würdiger Epigone der persischen Romantik, und Feisi (gest. 1605), der in einem mystisch-philosophisch-lyrischen Gedicht, betitelt „Serre", d. i. Sonnenstäubchen, auf die alte Lichtreligion Persiens zurückwies. Sehr groß ist der Reichthum der späteren persischen Literatur an Fabel-Märchen und Novellen-Sammlungen,

unter welchen auszuzeichnen sind die „Anwari sohéili“, d. i. die kanopischen Lichter, jene berühmte persische Bearbeitung der Fabeln Bidpai's, dann der von Dschuwaini verfaßte „Ragaristan“, ferner das „Tutinameh“, d. i. Papageienbuch, in welchem ein Papagei die Hauptrolle spielt. In's 18. Jahrhundert fallen die märchenhaft-novellistischen Bearbeitungen der Sagen von dem Herenmeister Hatim Ben Ubaid Ben Said und von dem Räuber und Minstrel Kurroglou. Schließlich ist noch nachzuholen die Erwähnung des unter dem Titel „Barsunameh“ bekannten persischen Heldenbuchs, welches dem Schahnameh wenn auch nicht an Gehalt, so doch an Umfang gleichkommt und sich ebenfalls mit der altpersischen Heldensage beschäftigt.

1.
Firdewsi.

1.
Die sieben Abenteuer Isfendiar's.

(Aus dem Schahnameh.)

Erstes Abenteuer.

Als schon die Sonne am Himmel steht
Und Morgenwind über Felder weht,
Vom Palast her die Paukʼ erschallt
Und ehern Erdʼ und Himmel widerhallt:
Begann der Feldzug nach Turan's Abenteuer,
Das Heer frohlockte wie bei Festesfeier,
Und als nun zur Station sie ankamen,
Sie aus dem Heer einen Tapfern nahmen,
Bischuten, einen wackern Mann,
Der das Heer vom Feinde wohl bewahren kann.
Zu ihm sprach der Fürst: das Heer wohl bewahrʼ!
Denn mich macht besorget Kurkessar.
Ich bin Heerführer, soll Böses über mich ergehen,
Soll diesen Kleinen Nichts geschehen.
Er legte nun an des Panzers Gewalt,
Die man ihm am Rücken zusammenschnallt;
Der Fürst kam zum Wolfen an die Mark,
Was Wolf! ein Elephant groß und stark.
Als die Wölfʼ die Rüstung schimmern sahʼn,
Die große Keule, mit der er angethan,
Sie alsogleich dem Felde zurannten,
Die zwei kampflustige Elephanten.
Der tapfre Held den Bogen spannte
Und brüllend wie ein Löwʼ im Streit entbrannte.
Die Bösen Pfeilregen nun ergriff,
Ihr Lauf den Weg zum Lager hin ergriff.
Von Stachelspitzen waren sie zerhaut
Und Keiner kam davon mit heiler Haut.
Es sah der stahlherzige Isfendiar,
Daß für beide Hände vollauf zu thun war.
Mit einer zog er das giftige Schwert,
Indeß die andre in die Zügel fährt,
Zerhieb mit dem Schwerte Bauch und Schlund
Und färbt mit ihrem Blut den Grund.
Der Schah erniedrigt sich dann mit Demuth,
Ohnmächtig sich bekennend vor Gott mit Wehmuth.
Es wusch Leib und Waffen Isfendiar,
Bis er durchaus gereinigt war.
Dann wandte sich der Held zur Sonne,
Das Herz voll von schmerzlicher Wonne.
Er sprach: O Herr der Gnaden und der Macht,
Du hast vor Andern mich stark und groß gemacht.
Du schufst des Elephanten Leib aus Berg und Flüssen,
Du lehrst das Gute uns genießen.
Als Bischuten, der auf der Wache steht,
Sah den Herrn begriffen im Gebet,
Hierob Bewunderung ihn ergriff,
Bewunderung das ganze Heer ergriff.
„Obʼs Wolf, obʼs Elephant gewesen sei,
„Genug, solch Schwert, solch eine Hand verewigt sei!
„Des Königthums Glanz sei nicht ohne dich!
„Nicht Größʼ und Herrschaft je ohne dich!“
Nun gingen sie allʼ mit frohen Herzen, mit weiten,
Um über sein Haupt Zeltdach zu bereiten.
Es grämte sich allein nur noch Kurkessar
Ob des Wölfekampfs und ob Isfendiar.
Bereitet ward nun ein goldener Tisch,
Gegessen und dann Wein getrunken frisch.
Der Schah befahl vorzuführen den Helden gebunden,
Er zitterte, Schweißtropfen ihm auf der Stirn stunden.
Und also sprach zum Kaiser Kurkessar:
Gekrönter, mächtiger Isfendiar!
Wir kommen nun zu einem Löwen,
Vor dem Krokodille selber entflohen,
Und Adler, die auch noch so tapfer wären,
Sie würden sich im Streit nicht bewähren.
Deß lacht hellen Herzens Isfendiar
Und sprach: O Türkʼ, deß Wort und That nicht wahr,
Siehst du nicht, was Bestien widerfährt
Von eines tapfern Mannes Schwert?

Zweites Abenteuer.

Der Schah herrscht, als finster wallt die Nacht,
Von hier wegzubringen die Heeresmacht,
Als nun die Sonne pflanzte auf
Am Zelt von Lasur den goldnen Knauf,
Der Feldherr zum Ort der Tapferen kam,
Zum Schlachtfeld der Löwen er kam,
Dem Bischuten befahl er vorauszugehʼn,
Und gab ihm Rath, über was vorauszusehʼn.
Er sprach: Dieß Heer empfehlʼ ich dir an,
Denn ich gehe abermal voran.
Und als er nahe dem Löwen kam,
In's Löwenherz Weltverfinsterung kam.
Ein Löwʼ und eine Löwin, ihrer Zwei,
Mit Muth zum Kampf eilten herbei.
Den Leuen mit einem Schwertschlag er gerbt,
So daß er des Gesichts Farbe verfärbt.
Die Löwin bebtʼ, als sie schautʼ, wie der Leu
Gespalten ward vom Kopf bis in die Mittʼ entzwei.
Und als zum Kampf sie sich entgegenstellt,
Versetzt ihr Eins auf das Haupt der Held.
Das Haupt rollet nieder auf Einen Streich,
Ihm Schwert, Hand, Brust färbend mit Blut zugleich.
Er wäscht Kopf und Leib sogleich in der Flut,
Gereinigt sein vor dem Herrn ist's erste Gut. *)
Er sprach: O Herr, der Gerechtes schafft,
Zum Löwenkampf gabest du mir Kraft.
Zugleich das Heer auf diesen Platz kam,
Und Bischuten vom Löwen Augenschein nahm.
Den Isfendiar er herrlich pries
Und ihn einen großen Fürsten hieß.
Von da ging der Weg nun allzumal
Zum Lager und zum zeltbedeckten Saal.
Man deckte stattliche Tafeln auf,
Die Truchsessen setzten Speisen darauf.
Er befahl zu bringen den Kurkessar,
Er kam so schlecht gesinnt wie er war,

---

*) Die Reinigung von Blut und allen Flecken Ahriman's war die erste Pflicht der Parsen, solche Reinigungen haben die ältesten Religionen der Welt zur unabläßlichen Pflicht gemacht, an den Ufern des Nil's wie an denen des Ganges; Sabäer und Hebräer waren dazu verpflichtet. Mohammed hat dieselben nicht eingeführt, sondern nur sanctionirt, und in der christlichen Religion finden sich die Spuren davon von der Taufe bis zum Weihwasser.
Hammer.

Digitized by Google

Er gab ihm drei Becher roth wie Rubin,
Und als der Wein erhellt des Böſen Sinn,
Da ſprach er zu ihm: O nichtswürdiger Mann,
Was folgt nun morgen? das ſag' mir an.
Er ſprach: O Schah voll Verſtand,
Das Böſe ſoll immer ſteh'n mir zur Hand.
Da wie Feuerflammen du geeilt,
Haſt du dieſe Gefahren zertheilt.
Ich weiß nicht, was kommen mag morgen,
Und bitte dich, für den Thron zu ſorgen.
Denn wenn du kommſt morgen an beſtimmten Ort,
Erwartet ſicher dich was Böſes dort.
Ein Drach' harrt dein mit wüthigem Geiſt,
Deß Hauch Fiſch' aus dem Meere reißt,
Durch ſeinen Blick er Feuersbrunſt anfacht
Und ſein Gebein wie harte Felſen kracht.
Weit beſſer iſt, du kehreſt zurücke,
Mir ziemt's aber, daß ich dich hinſchicke.
Du willſt dich ſelbſt keineswegs ſchonen.
Dieß Wort trübte den Geiſt der Legionen.
Der Schah ſprach: du ſchlechter Mann,
Auf deinen Rath heb' ich den Zug an,
Du ſollſt ſeh'n, daß mit dem Drachen
Dieß Schwert den Kampf nicht lang ſoll machen.
Der Schah befahl, Tiſchler zu bringen,
Geſchickte Zimmerleute zu bringen.
Er ließ verfertigen einen hölzernen Kaſten,
Den ſcharfe Schwerter rund herum einfaßten.
An dieſen Streitwagen ſpannt der fürſtliche Mann
Zwei Pferde von größtem Werthe an.
Der Schah ſetzt' ſich ſelber in den Kaſten
Und treibt an das Geſpann ohne Raſten.
Mit Panzerhemd und Dolch aus Kabul,
Am Kopf die Haube vom Heldenſtuhl.
So ging an das Abenteuer des Drachen,
Dem der Herr der Welt ein Ende wollte machen.
Die Welt war ſchwarz wie im Geſicht ein Mohr,
Der Mond ſah aus dem Widder hervor.

Drittes Abenteuer.

Biſchuten kam zum Königsſitze
An der Großen des Reichs Spitze,
Der Schah anlegte den Kaftan
Und empfahl das Heer dem Biſchuten an.
Es rückt' vor der Löwenkaſten fürbaß,
Worin der tapfere König ſaß;
Zwei ſtattliche Pferde daran geſpannt,
Kamen gegen den Drachen gerannt.
Der Drach', als er von ferne ſah den Wagen,
Die Roſſe, die ſich bäumend einhertragen,
Bewegt ſich wie ein Berg mit Getümmel,
Verfinſtert ſchien der Mond und der Himmel,
Das Augenpaar wie ein Blutquell floß
Und Feuer aus dem Schlunde ſich ergoß.
Und als er umherbrüllte wie ein Vulkan,
Da gafft ihn die Thierwelt erſchrocken an.
Die Pferde wollten vor ihm ſich flüchten,
Er ſchlug ſie mit dem Schweif zu nichten.
Danieder rollt ſo Pferd' als Wagen,
Der Kaſten ward in Trümmer zerſchlagen.
Als aber die Schwerter drangen in den Schlund,
Ergoß ſich Blut wie Milch aus dem Mund;
Er konnt' von den Schwertern ſich nicht losmachen,
Denſelben dient zur Schneide ſein Rachen.
Der Wagen und Schwerter ihn ſehr grämten
Und alle ſeine Kräfte lähmten.
Der Held aus dem Kaſten fährt,
Wie ein Löw' in der Hand das Schwert.
Er brach ihm die Hirnſchal' mit einem Stoß,
Daß alles Gift auf die Erde floß.
Vom Schmerz fiel der Drache ohnmächtig nieder,
Er fiel hirnlos und kraftlos darnieder.
Biſchuten kam eben zu dieſer Zeit
Zum Herrn der Welt dienſtbereit,
Er fürchtet, ihm ſei Uebles widerfahren,
Ihm blutet das Herz, Schweiß entfloß den Haaren.
Die Reiter erhoben all' ein Geſchrei,
Sie ſaßen ab und gingen die Pferde vorbei.
Biſchuten daherkömmt mit aller Haſt,
Den Kopf ihm mit Roſenwaſſer benaßt.
Als der Weltfürſt die Augen aufſchlug,
Rief er den Tapferen vom Zug:
Der gift'ge Dunſt hat mich zu Boden geſchlagen,
Denn die Wunden haben Nichts zu ſagen.
Er ſteht auf und ſchwankend gegen den Fluß geht,
Wie Einer, der taumelnd vom Schlaf aufſteht,
Begehrt vom Schatzmeiſter ein Kleid auf der Stell'
Und wäſcht ſich Kopf und Körper hell.
Dann hob er auf zu Gottes Thron ſich wieder
Und warf betend in den Staub ſich nieder.
Er ſprach: dem ſtand der Herr bei mit Kraft,
Der dieſen Lindwurm aus dem Weg hat geſchafft.
Vor dir allein, o Herr, beſteh' ich mit Furcht,
Vor Keinem hab' ich als vor dir nur Furcht.
Die Reiter ſchrien: daß Er geprieſen werde!
Und warfen mit dem Kopf ſich All' zur Erde.
Es grämt' ſich deſſen gar ſehr Kurkeſſar,
Denn lebend, nicht tort, iſt Isfendiar.
Der Schah ſchlug am Waſſer auf das Zelt,
Das um und um von Reitern ward umſtellt.
Man trug Wein und Speiſen auf,
Dem Fürſten zu Ehren ſtand Alles auf.
Es wollte hierauf Isfendiar
Den Schmerz lindern dem Kurkeſſar.
Er gab ihm drei Becher herrlichen Wein
Und lachte, ſo oft ihm der Drache fiel ein.
Er ſprach: O du ohne Werth und Macht!
Der Kampf mit dem Drachen iſt zu Ende gebracht.
Was wird mir auf nächſter Station vorkommen
Und welcher Schmerz mir noch entgegenkommen?
Kurkeſſar ſprach: Schah von hohem Muth,
Die Geſtirne ſeien dir immer gut!
Auf der Station, wo du morgen wirſt halten,
Erſcheint eine Zauberin vielfarbiger Geſtalten.
Und wer ſie noch immer ſchaute an,
Dem hat ſie auch Etwas angethan.
Sie iſt im Stand, zu verwandeln Wüſten in Meere,
Und daß ſie die Höhen in Thäler verkehre.
Ghul heißen ſie die Fürſten alle.
Bei deiner Jugend! geh' ihr nicht in die Falle.
Du ſollſt, Schah, von dieſem Weg zurückkehren,
Um deinen Namen rein zu bewähren.
Der Weltfürſt ſprach: Unſeliger Mann,
Was du von mir ſah'ſt, ſag' morgen an.
Ich will's dem zaub'riſchen Weib machen,
Wie ich es gemacht mit dem Drachen,
Und mit Gottes Hülf', der Kräfte mir gab,
Schlag' ich der Hexe den Kopf wohl ab.

Viertes Abenteuer.

Als der Tag ſein gold'nes Hemd legt an
Und flammend zieht gegen Mittag heran,
Da bricht das Heer auf in Reihen
Und fleht, Gott mög' Gutes verleihen!
Und als die Sonn' die gold'ne Haub' verlaßt,
Der Schah ſein Heer zuſammenfaßt.
Der Sonn' Rubin trat nun in den Widder,
Die Erde lachte von Neuem wieder.
Das Heer ſoll dem Biſchuten empfohlen ſein,
So ſprach er, ihm trinkend zu ein Glas Wein.
Er befahl, daß man Kriegesmuſik macht',
Als ob anfinge vor ihm die Schlacht;
Vor ihm lagen Paradieſesauen,
Die Welt ein Tulpenbeet zu ſchauen;
Die Sonn' durchdrang nicht der Bäume Sproſſen
Und durchaus Quellen wie Roſenwaſſer floſſen.
Als abgeſtiegen vom Pferd er ſtand,
Erwählt' er ſogleich eines Quelles Rand,

oogle

Ein gold'nes Glas er nahm zur Hand
Und über den Glücksſtern ſtaunend ſtand.
Er ſchlug die Hand und ſchlug die Laute,
Weil nach Herzenswunſch er ſich erbaute;
Zu ſeinem Glücksſtern ſprach Isfendiar:
Wer nie ſieht Weingelag' und Trinkerſchaar,
Wer Nichts ſieht als Löwen und Drachen,
Von Unheilsklauen ſich nie frei kann machen,
Er hat von dieſer Welt keinen Gewinn,
Der Helden Antlitz erfreut nicht ſeinen Sinn.
Daß Gott mir doch meinen Wunſch beſcheere
Und Herzerleichterung mir hier gewähre!
Cypreſſenwuchs, Sonnenantlitz ſei mein Genuß,
Mit Moſchushaar vom Kopfe bis zum Fuß.
Als die Zauberin hört' Isfendiar's Gekoſe,
Blüht' ſie wie im Frühling eine Roſe.
Sie ſpricht: Der Löw' in's Netze ging!
Worauf ſie die ſchönſten Kleider umhing.
Sie war anzuſchauen ein Greu'l und Graus,
Doch putzt' ſie ſich wie ein Paradies heraus.
Wie eine junge Türkin ſie ſchön war,
Mit Goldſtoff umhüllt und mit Moſchushaar.
Sie kam nun daher zu Isfendiar
Mit Roſenantlitz und mit Roſ' im Haar.
Der Weltfürſt, als er ihr Angeſicht erblickte,
Fort den Wein und die Muſik ſchickte.
Er ſprach: O Herr, mein Gott! verleih' mir Gnade,
Durch Berg' und Wüſten zeigſt du die Pfade.
Ich ſuch' eben jetzt eine Fee,
Berühmt durch Reiz' wie der Mond in der Höh'.
Der Schöpfer gab mir hier zum Gewinn
Ein reines Herz, ein Glas und frohen Sinn.
Er gab ihr ein moſchusgefärbtes Glas mit Wein,
Daß vom Geſicht glänzt' Rubinenſchein.
Er hatt' eine Kette von feinem Stahl,
Die hielt er der Zauberin verſteckt allzumal,
Einſt trug ſie am Arm Serdehuſcht,
Der dem Kuſchtarn ſie bracht' von Erdehuſcht.
Mit dieſer Kette ſcheute Isfendiar
In dieſer Welt keine Gefahr;
Er warf die Kett' um den Hals ihr,
So daß ſie den Leib hinunterfiel ihr.
Die Hex' als Löwin daherfährt,
Da griff der Weltfürſt ſogleich nach dem Schwert.
Sie ſprach: Du ſchadeſt mir nicht,
Wenn du häufſt auf mich Erzgebirgegewicht.
Es ſprach zu ihr Isfendiar voll Gewalt:
O häßliche Hexe, verfault und alt,
Für deine geſchminkten Wangen
Kannſt du vom Schwerte Antwort verlangen.
An der Kette macht er ihr die Hölle heiß,
Kohlſchwarz vom Geſicht, von Haaren ſchneeweiß.
Er führt einen indiſchen Säbelſtreich,
Womit er ſie ſpaltet vom Kopf bis zum Buſen gleich.
Die Hex' ſtarb, der Himmel verfinſtert ward,
Daß das Aug' von Dunkelheit ſtarrt.
Ein ſchwarzer, heulender Wirbelwind
Verfinſtert Sonn' und Mond geſchwind.
Der Weltfürſt zeigt ſich als ein Mann frei,
Wie Donnergepolter that er einen Schrei.
Biſchuten kam mit den Reitern nah,
Er ſprach: O hochglorwürd'ger Schah,
Nicht Wunder können dich aufhalten,
Nicht Löw', Wolf, Pardel- und Zaubergeſtalten.
Ein Feuer fuhr aus dem Haupt Kurkeſſar's
Ob ſolchem Kampf Isfendiar's.
Der Erdenfürſt mit demüthiger Geberde
Sich niederwarf vor dem Schöpfer der Erde.
In dieſer Au ſchlug man das Zelt
Und deckte den Tiſch, wie's ziemt und gefällt.
Und vor die Zeltthür befahl Isfendiar
Zu binden den böſen Kurkeſſar.
Sie brachten ihn her vor Isfendiar,
Und als er ſah, wie trüb ſein Anblick war,
Gab er ihm drei Becher Kaiſerwein,
Zu machen ſein Herz froh und rein.
Er ſprach: O Greis voll von böſem Traum,
Sieh', wie die Hexe dort hängt am Baum.
Du ſprachſt, ſie zög' ein Heer vom Meer hervor,
Nun trägt ſie wohl das Haupt zur Pleias empor.
Den nächſten Ort will ich ſehen mit Staunen,
Ich kenn' keine That würd'ger auszupoſaunen.
Zur Antwort ihm gab Kurkeſſar:
Elephantenbänd'ger! ſtark in Gefahr,
Die nächſte Station iſt hart und ſchwer,
Sei wachſam auf deiner Hut mehr und mehr.
Du ſiehſt einen Berg mit dem Haupt bis zum Mond,
Worauf der gewalt'ge Vogelherrſcher thront;
Die Helden nennen das Ungeheuer Simurg,
Ein Vogel, groß wie ein Berg und ſtark wie eine Burg.
Gefangen liegt in ſeinen Klau'n der Elephant,
Er raubt das Krokodill dem Meer, den Löwen dem Land,
Bezwingen läßt er ſich nicht mit Liſt und Ränken,
Du magſt als Wolf, als Hexe ihn dir denken.
Zwei Junge hat er, wie er hoch,
Die ſteh'n ihm zu Befehle noch;
Wenn er ſich hebt und ſchwingt über's Land,
Verliert der Himmel ſeinen Glanz und die Erde den Verſtand.
Viel beſſer dir, daß du zurückekehrſt,
Als daß du des Simurg's Berglaſt erfährſt.
Es ſprach der eh'rne Held: Fürwahr!
Ich will im Kampf wagen die Gefahr,
Ich ſchlag' mit indiſchem Schwert den Kopf ihm ab
Und zieh' ihn aus der Luft in's Grab.

Fünftes Abenteuer.

Die Sonn' als ſie ſich zeigte in vollem Glanz,
Mit Licht überſtrömte den Himmel ganz.
Der Ritter Herr die Reiter mit ſich nahm
Und immerfort auf Simurg zu ſprechen kam.
Die Nacht hindurch geleitet er den Zug,
Als vom Berg empor die Sonnenflamme ſchlug,
Das Weltlicht die Erde beleuchtet
Und Wüſten mit dem Lichtquell befeuchtet,
Empfahl er Pferde, Wagen, Kaſten und weiter
Empfahl dem Heerführer die Schaar der Reiter.
Und als wie ein Orkan er daherzog,
Erblickt' er was Schwarzes, das in der Luft flog.
Der Schatten verhüllt' die Wagen und die Reiterei
Und gab ihnen zu denken mancherlei.
Als Simurg nun ſchaut in der Nähe den Kaſten
Und hört Heertritt, Paukenſchall ohne Raſten,
Entfliegt er wie Wolken dem Berg, wo er thront,
Verfinſtert die Sonne, verfinſtert den Mond
Und ſchlägt die Klau'n ein in den Wagen
Wie Pantherthiere, die nach Hirſchen jagen;
Das Schwert haut Flügel und Fuß in die Quer',
Daß damit ſich brüſten er vermag nimmermehr.
Mit Klau'n und Schnabel er ſo viel ſtieß,
Daß zuletzt zur Erd' er ſich niederließ.
Als den Simurg ſah der Jungen Brut
Im Streit begriffen, befleckt mit Blut,
Als ſie hülflos die Mutter ſah'n,
Vereint ſie kamen gezogen heran.
Sie flogen ſo viel' herab, empor,
Daß das Aug' verwirrt den Weg verlor.
Als Simurg ſich fühlt' vom Schwert getroffen,
Als Pferd' und Wagen vom Blute troffen,
Entſpringt dem Kaſten Isfendiar,
Verſeh'n mit der Rüſtung für Schlachtgefahr.
Ein Panzerhemd trug er, ein indiſches Schwert,
Das gewaltſam über den Vogel daherfährt.
Er ſchlug mit dem Schwerte Hieb auf Hieb,
So daß dem Vogel nicht Rettung übrig blieb.
Er kehrt zum Herrn ſich, der Sonn' und Mond erſchafft,
Der allem Thier verleihet zum Kampfe Kraft.
Er ſprach: O Herr! gerecht und heilig ganz,

O Herr, mein Gott! voll Licht und Glanz,
Die Zauberin schlug ich durch deine Gnade,
Du hast mir gezeigt zum Guten die Pfade.
Es erscholl nun von Zinkenschall das Feld,
Bischuten brachte herbei das Zelt;
Der Schah gab ihm den Schild von gewalt'ger Länge,
Den Großen des Reichs die Kron' und das Wehrgehänge.
Es konnte Niemand das Feld erspäh'n,
Man konnte Nichts als blutiges Kämpfen seh'n.
Mit Federn Berg und Thal bedecket ganz,
Die Federn lieh'n den Wüsten Glanz.
Als gefärbt mit Blut sie sah'n den Schah,
Dem an Glanz der Mond Nichts gibt nach,
Aus jedem Mund laut Lobpreis erschallt,
Der von Reitern und Fußgängern zurücke hallt.
Als durch solchen Laut verstand Kurkessar,
Der Weltfürst sei nun außer Gefahr,
Begann er zu zittern und sich zu verfärben,
Einher schwankt' er, das Herz vor Gram möchte sterben.
Der junge Fürst schlug auf das Gezelt,
Herum waren die Tapfern des Reiches gestellt,
Sie breiteten aus ein goldgesticktes Tuch,
Und an der Tafel war Wein, neu Wein das Gesuch.
Hierauf befahl Isfendiar,
Ihm vorzuführen Kurkessar.
Er gab ihm drei Becher voll mit Wein,
Und als darin blinkt der Rosenschein,
Er sprach: O du verwirrt in schlechtem Plan,
Die weltenbezwingende That schau' an,
An deren Schimmer die Welt sich mag laben,
Sie ist über allen Verdacht erhaben.
Simurg, Wölfe und Leuen,
Den großen Drachen darf ich nicht scheuen,
Nicht Zauberin, noch Sturm, noch Ungewitter,
Nicht Berg, noch Wüsten, noch Teufelsritter.
Ich finde gewiß auf jeder Haide
Sowohl frisches Wasser, als frische Weide.
Ihm entgegnete hierauf Kurkessar:
O Löwe, stark am Tage der Gefahr!
Dir ist ein gütiger Gott hold,
Der Herrschaft Baum dir schöne Früchte zollt.
Dir steht bevor am morgigen Tag
Ein Abenteuer, das kein Held erwarten mag,
Wo Nichts hilft Keul' und Bogen und Schwert vielversucht
Und kein Rettungsmittel übrig bleibt, als die Flucht.
Es wird dir morgen tiefer Schnee zu Theil,
Du suchst in des Winters Grimm dein Heil.
Du, Isfendiar, und die ganze Armee,
Ihr bleibt insgesammt stecken im Schnee.
Kehr' zurück, es soll Keinen wundern viel,
Du sollst setzen deinem Glück Maß und Ziel.
Des Heeres Blut fließt allbereit
Auf schlechtem Pfad in dieser Schmerzenszeit.
Ich weiß gewiß, daß vor Sturm und Orkan
Auf dieser Mark kein Bäumchen wurzeln kann.
Hernach Schreckenswüsten auf dich lauern,
Die wohl über dreißig Meilen dauern,
Und wie du weiter in der Wüste gehst,
Du immer ein neues Abenteuer bestehst.
Erst Sand, dann Moorgrund mit Schmutz verfänglich,
Dem Vogel und der Ameis' unzugänglich.
Du siehst keinen Tropfen Wasser im Land,
Die Erde siedet von der Sonn' entbrannt.
Gestattet ist dort nicht den Löwen freier Zug,
Den Lämmergeiern nicht durch hohe Luft der Flug.
Im Sand wächst kein Hälmchen Gras,
Die Erde beweglicher Sand, glänzend wie Spießglas.
So ziehst du vierzig Meilen durch das Land,
Für Roß und Mann ist nirgends Unterstand.
Von hier kommt man zum ehernen Schloß,
Wo du schaust eine Feste hehr und groß.
Von der Erde man sich dort Nichts erbittet,
Der Festungswall ist mit Blut gekittet;
Von Außen ist für's Vieh kein Waidgenuß,
Kein Reiter kann dort fassen festen Fuß,
Und kämen von Iran und von Turan
Auch Hunderttausend mit Dolchen angethan,
Sie ständen schauend hundert Jahre empor
Und sähen dennoch nie das Thor;
So hoch als heimlich, daß Niemand es weiß,
Umzingelt von feindlicher Schädel Kreis.
Als die Iranier hörten, was sprach Kurkessar,
Erschreckten sie all' der großen Gefahr.
Sie sprachen: Herr im freien Männerbund!
Entfern' dich, wenn du kannst, von diesem Abgrund.
Das Wort, welches gesprochen Kurkessar,
Verhält sich so, wie offenbar.
Hieher sind wir zum Tod gekommen
Und nicht die Türken zu schlagen gekommen.
Du hast bisher so schweren Weg gemacht,
Hast Bestien und Fallstricke verlacht,
Kein Fürst in alten und neuen Tagen
Hat solch' unzählige Beschwerden ertragen,
Als du in diesen sieben Abenteuern,
Wofür du wollst mit Lob den Herrn feiern.
Wenn von hier aus du kehrst um,
Empfängt dich der Vater mit frohem Sinn und Ruhm.
Wenn du willst den andern Weg betreten,
Werden Iran's Städt' alle für dich beten.
Nach dem, was wir gehört von Kurkessar,
Sind wir bedroht mit mächtiger Gefahr.
O wasch' dich nicht in deines Heeres Blut,
Die alte Welt ihr Spiel erneuern thut.
Genug, wir sind jetzt froh von Sinn,
Man opf're sich für leeren Wind nicht hin!
Als Isfendiar vernahm Worte solchergestalt,
Ward sein frisches Gesicht wie runzlicht und alt,
So antwortet' der Herrscher im Land:
Ihr Helden und Ritter von Muth und Stand,
Wozu, sagt, seid ihr aus Iran gekommen?
Seid ihr nicht Ruhms willen hieher gekommen?
Gedenkt ihr nicht der Ehrenkleider und Kaiserspangen,
Der Gürtel und Mützen, die golden prangen?
Wie bleibt von Rath und Schwur ihr so fern,
Von euerm Wort und von euerm Glücksstern!
Wo sind nun euere Schwür' zu den Fahnen,
Wenn ihr euch zerstreut wider mein Mahnen?
Ihr mögt kehren froh und frei zurück,
Für mich gibt's außer der Schlacht kein Geschick.
Es gab euch allein dieser Teufel
Von Unglück und Gefahren den Zweifel.
Ich brauch' euch Perser nicht zum Zug,
Mein Sohn und Bruder sind mir genug.
Der Herr der Welt begünstigt mein Verlangen,
Den Glücksstern halt' ich in meinen Armen umfangen.
Ich brauche Krinen an meiner Seite,
Wenn ich Seelen raub' und geh' im Streite,
Dem Feind' zeig' ich, was Tapferkeit vermag,
Ausharrende Tapferkeit kommt alsdann an Tag,
Und zweifelsohne wird der hohe Werth,
Die Weltherrschaft, herrlich verklärt,
Durch Thaten, ausgeführt mit Gewalt
Im Namen des Herrn, dem Sonn' und Saturnus strahlt.
Als die Perser nun das Aug' zu ihm gewandt,
Erblickten sie ihn im Zorn entbrannt,
Sie kamen, sich entschuldigend, zum Schah,
Denn die Schuld verzeiht huldvoll der Schah.
Geopfert sei dir Leib und Seel' unser,
So halten wir Wort und Versprechen unser,
Wir haben uns um des Schah's Wohl gekränkt
Und nie des Kriegs Gefahr bedenkt.
So lang von uns Etwas besteht in der Zeit,
Verlassen wir den Schah nicht körpersbreit.
Als der Heerführer diese Worte vernahm,
Vergaß er drob den alten Gram.

Er pries die Perser laut und sprach:
Das Werk schläft nicht geheim, sondern ist kund und wach.
Wenn mir will der Sieg gelingen,
Wird dieser Schmerz schöne Früchte bringen.
Doch vergaß er nicht Leid und Jammer,
Bewahrend es in des Busen Schatzkammer.
Rathschlagend weilt er, bis es Abend ward,
Wo kühler Wind über den Berg daherfahrt.
Vom Herrscherzelt ging aus Flöten- und Zinkenschall,
Die Reiter lagerten sich, ein lebendiger Wall,
Rundum hellauf flammende Wachfeuer,
Das Nachtgebet beginnend mit Feier.

Sechstes Abenteuer.

Als der Abend nun hinter Bergen verschwand,
Die Nacht ihr härenes Zelt aufspannt,
Die Sonn' ihr Glanzgesicht verbarg den Blicken
Und noch der Himmel strahlt ihr im Rücken,
Gelangt zur Station die schwere Reiterei,
Mit Keul' und Pfeil bewaffnet in Glied und Reih'.
Es war ein gar herrlicher Frühlingsabend,
Es Herz als Welt mit Rosenglut labend;
Es ward aufgespannt so Zelt als Saal
Und Wein kredenzt zum Festesmahl,
Auf einmal stürmt ein Orkan daher,
Wovon ganz erstaunt bleibt der Feldherr,
Es ward finster als wollten Raben nisten,
Es unterschied Niemand mehr Gärten und Wüsten,
Aus finsteren Wolken regnet Schnee,
Bedeckend Feld und Wald und Thal und Höh'!
Es schneit' drei Tag' und Nächt' ohn' Unterlaß,
Der Sturm hielt weder Ziel noch Maß.
Die Luft war von Schnee wie Blüthen weiß,
Der Feldherr sich nicht mehr zu helfen weiß.
Er sprach insgeheim zu Bischuten:
Ich fürchte, daß wir hier zu Grunde geh'n;
Durch Tapferkeit erlegt' ich den Drachen,
Was soll ich hier mit Kraft und Tapferkeit machen?
Er fing an zum Herrn zu fleh'n
Und ihn mit Lobpreis zu erhöh'n:
O Herr, wende dieses Unglück von uns ab,
Daß wir nicht unmännlich sinken in's Grab!
Aus Bischuten fleht jetzt zum Herrn,
Der die Wege weiset zum Guten gern,
Da kam ein guter Frühlingswind
Aufklärend die Brauen der Luft geschwind.
Als den Persern nun der Muth kehrte wieder,
Vor Gott sie sogleich sich warfen nieder.
Es waren durchgenäßt all die Zelte
Und Hand und Fuß konnte Keiner bewegen vor Kälte.
Sie blieben hier noch drei Tage lang,
Am vierten aber bei Sonnenaufgang,
Da rief der Feldherr die Häupter zusammen,
Mit guten Worten sie zu entflammen.
Er sprach: Das Gepäcke hier zurücke laßt
Und außer Waffen nehmet keine Last,
Es sollen die größten von den Offizieren,
Die bis hundert Waffenträger mit sich führen,
Nur mit fünfzig Proviant fassen
Und alles Andere zurücke lassen.
Die überflüssige Last bleibt hier zurück,
Das Schlachtthor öffnet uns das Geschick.
Wer verzweifelt an Gott dem Herrn,
Dem wird er keine Freude gewähren.
Durch Gottes Arm will ich besiegen
Die Bösen, die vor Abgöttern anbetend liegen,
Er wird euch Kraft und Muth aufspeichern
Und euch mit reinen Schätzen bereichern.
Als nun die Nacht ihr dunkles Zelt entfaltet,
Mit Sternen, wie Blumenschmelz gestaltet,
Versammelten sich im Lager die Großen
Und gingen zum Feldherrn, dem Waffengenossen.

Siebentes Abenteuer.

Als nun eine Weile geleuchtet der Sterne Gewimmel,
Vernahm der Schah einen Hammerschlag vom Himmel.
Bestürzt über den Schall ließ Isfendiar
Sogleich zu sich rufen den Kurkessar.
Er sprach: Du sagtest, daß hier kein Wasser wäre,
Ich find' aber, daß man der Ruh' hier entbehre;
Ich hört' nun einen Schlag von einem Hammer,
Droht uns des Wassermangels Jammer?
Er antwortet; du findest allhier nur
Versaultes Wasser auf dieser Flur.
Ein andrer Quell ist scharf wie Gift,
Unheilsam Vögeln und Thieren der Trift.
Es sprach der Schah: Mich hat Kurkessar
Geführt den Weg des Grolls fürwahr.
Hierauf ordnet er den Heerzug an
Und man pries Alles als wohlgethan.
Als verflossen war ein Theil der Nacht
Und der Hahn schon wieder war aufgewacht,
Da athmete der Schah wieder frei,
Versammelnd um sich die Reiterei,
Und als er vor ihr zog her
Erreichten sie einen See, groß wie das Meer;
Die Lastkameele der Karawane,
Die daher zogen unter des Anführers Fahne,
Sie gingen im Wasser größten Theil,
Weßhalb Isfendiar fortsetzt den Zug mit Eil'.
Er suchte schnell zu entflieh'n dem Koth,
Er fürchtet' zu gerathen in neue Noth,
Befahl vorzuführen den Kurkessar
Gebundenen Fußes, wie er war.
Er sprach: Feind, Gefangener von Isfendiar,
Der du dem Staub angehörst ganz und gar,
Du sagtest, wir werden hier nicht Wasser finden,
Die Sonne würde uns verzehren in diesen Gründen.
O Bösewicht! warum hast du Quell in Sand verwandelt
Und zum Untergang des Heers gehandelt?
Er antwortet': Den Tod deiner Reiter
Was könnt' ich sonst wohl wünschen weiter!
Ich wünsche dich zu schauen gefangen,
Kann ich wohl Anders, als dein Unheil, verlangen?
Der Feldherr lacht indem er das Aug' aufmacht,
Er konnte sich nicht mehr stellen aufgebracht,
Er sprach: O kurzsichtiger Kurkessar,
Sobald mit Sieg ich bestanden die Gefahr,
So mach' vom ehernen Schloß ich dich zum Herrn,
Dir schaden zu wollen sei von mir fern!
Die Herrschaft laß ich dir ganz und gar,
Wofern in Worten du bleibest wahr.
Alsdann deinem Sohn kein Leid widerfährt
Und Keinem, der dir angehört.
Als solch' Wort vernahm Kurkessar,
Da ward er guter Hoffnung voll von Isfendiar.
Auf dieses Wort wird's ihm gar wunderlich,
Er küßt die Erd' und entschuldigt sich.
Der Schah sprach: Was vorbei ist, ist vorbei,
Der See wird nun nicht mehr zur Wüstenei.
Wo kann man diesen See passiren?
Den wahren Pfad sollst du uns führen.
Er sprach: Ich will hindurch dich bringen
Wie einen Pfeil mit Federschwingen.
Der Held hierab blieb verwundert in der That
Und frägt noch länger ihn um Rath.
Durch's Wasser ging Kurkessar, als wär's Land,
Das Kameel führend in der Hand.
Der Schah befahl in den See hinein
Wohlriechendes Wasser zu gießen im Mondenschein.
Mit Flügelschritt ging er durch den Fluß,
Die Reiterei ihm folgt mit leichtem Fuß.
Und als nun durchpassirt mit trocknem Zügel
Sowohl der rechte als der linke Flügel,
So nahten sie sich nun dem ehernen Schloß,
Entfernt nur eine Strecke zehn Meilen groß.

d by Google

Der Feldherr ſaß wieder zu Tiſch'
Mit Wein bedient von Knaben zart und friſch.
Er befahl, Panzer, Helm und Schwert
Vor ſich hinzulegen auf die Erd'.
Befehligt ward alsdann Kurkeſſar,
Zu kommen vor dem tapfern Joſendiar.
Er ſprach: Ich bin das Schlimmſte nun vorüber,
So ſprich nun du die Wahrheit lieber,
Vom Rumpf trennend den Kopf des Ardſchaſp,
Will ich erhalten die Seele von Lohraſp.
Da ich durch Muth und Sonnenblut gefärbt,
Des Heeres Herz in Blut gegerbt,
Und da in meiner Siege Tagen
Doch achtunddreißig Tapfre unterlagen,
Will ihre Köpfe ich dem Großahn bringen,
Wie Scheidekunſt in alle Weſen dringen,
Ich will ihr Grab zur Löwengrube machen
Und alſo allen Perſern recht es machen.
Der Feinde Herz will ich nähen mit Pfeilen,
Die Weiber und Kinder als Gefang'ne unter uns theilen.
Dich will ich noch erfreu'n als König,
Sag', was du weißt, ſei's viel oder wenig.
Dem Kurkeſſar der Groll das Herz abfrißt,
Geſicht und Zunge waren voll von Liſt.
Er ſprach: Was du dir bildeſt ein,
Soll durch den Herrn der Welt nie wahr ſein!
Dein Unglücksſtern fall' auf dich zurück,
Ein Dolch im Leib ſei endlich dein Geſchick.
Durch dieſes Wort entbrannt' Joſendiar,
Verwirrt durch den engherzigen Kurkeſſar,
Verſetzt ihm einen Schwertſtreich,
Vom Kopf bis zur Mitt' ihn zerhauend gleich.
Er warf in's Meer ihn zur ſelbigen Zeit,
Den Fiſchen zur Nahrung allbereit.
Als nun das Lager geſchlagen war,
Umringt den Schah der Tapferen Schaar.
Da ſtieg hinauf ſelbander der Schah,
Wo er einen dunkeln Eiſenwall ſah,
Drei Meilen hoch und vierzig weit,
Kein Waſſer und keine Erde weit und breit.
Es konnten auf des Walles Breiten
Vier Reiter ganz bequem reiten,
Als Joſendiar dieß ganz erſtaunt ſah
Entfuhr ſeiner Bruſt ein eiskaltes Ah'.
Er ſprach: Ich hätt' ihn nicht tödten ſollen mit Gewalt,
Nun wird Böſes mit Böſem bezahlt.
Indem ſein Blick durch die Wüſte fährt,
Erblickt er zwei Türken zu Pferd,
Vor ihnen vier Hunde, womit Gaſellen
Die Jäger pflegen nachzuſtellen.
Sogleich ſtürzt' herab Joſendiar,
Ergreifend die Rüſtung der Gefahr.
Mit dem Speer er ſie aus dem Sattel hob
Und zu Fuß ihre Kraft in Nichts zerſtob.
Er fragt' ſie: Wie heißt dieß herrliche Schloß?
Wie viel iſt wohl darin von Mann und Roß?
Sie ſprachen von Ardſchaſp gar mancherlei
Und gaben an die Zahl der Reiterei.
„So groß iſt es, ſo hoch ragt es empor,
Nach Iran und nach Sina führt ein Thor.
Beſatzung liegt darin wohl hunderttauſend,
Die Reiter ſchlacht- und ſturmbrauſend.
Ardſchaſpen ſind ſie Alle untertban,
Gehorchend genau ſeinem Ferman.
Wenn der Schah es ſchlöß' hundert Jahr' ein,
So würde doch Proviant genug da ſein.
Verlangt man Hülf' vom ſineſiſchen Land,
So ſind hunderttauſend Reiter zur Hand.
Man braucht Keinem mit Bitten zu kommen!
Proviant und Hülfsheer ſo viel mag frommen."
Sie ſprachen's, und er mit dem indiſchen Säbel
Zerſpaltet beiden auf der Stelle die Näbel.
Herauf begibt er ſich in das Zelt,
Wo er einſam ſich verſchloſſen hält.
Es naht ſich ihm der einzige Biſchuten,
Sich berathend, wie die Gefahr zu beſteh'n.
Er ſprach: Zu ſolch' ungeheurem Feldzug
Sind auch mehrere Jahre nicht genug,
Wenn ich nicht mich ſelbſt opfre auf,
Zu unterwerfen des Böſen Lauf.
So Tag als Nacht wachſam ſollſt du bewahren
Das Heer vor des Feindes Gefahren.
Dem wachſamen Muth folgt des Sieges Lohn;
Erhab'ne Herrſchaft und der Thron.
Ein großer Feind iſt uns geſteckt zum Ziel,
Ein Panther vom Berg, vom Meer ein Krokodill,
In offnem Kampf ſowohl als in Liſt
Er gleich gewandt und thätig iſt.
Käm' ich als Kaufmann hinein mit Guten,
So würde in mir Niemand den Ritter vermuthen.
Ich will Alles verſuchen in der Noth,
Ein jegliches Mittel, das mir ſteht zu Gebot.
Du ſollſt leiten der Wachen Lauf
Und nun all deine Wiſſenſchaft bieten auf.
Der Wächter ſchaut hell hinein in des Tages Sonne,
Des Nachts dient Feuer ihm ſtatt der Sonne.
So wißt, dieß iſt nun mein Beginnen,
Nicht nur muß man auf Schlachten ſinnen.
Nun führ' du das Heer an,
Mit Panzer und mit Helm angethan.
Pflanz' meine Fahne auf vor deinem Zelt,
Das im Mittelpunkt des Heers ſei geſtellt,
Einhergeh' mit Pfeil und der Stierkeule,
Als wärſt du Joſendiar allweile.
Statt dich als Karawanenführer zu zeigen,
Laß das Heer vor dir die Knie beugen.
Ich nehm' hundert rothhaarige Kameele in Reihen,
Den ſchönſten Farbenſtoff, die beſten Spezereien,
Zehn Kameele mit Gold beladen,
Fünf andere mit ſineſiſchen Seidenfaden,
Fünf andere mit Perlen und Geſtein,
Auf einem ſoll Thron und Krone ſein.
Sogleich brachte man ſiebzig Kiſten,
Die wohl angefüllt waren mit Liſten,
Auch hundert ſechzig Mann wohlerfahren,
Die, treuerprobt, Geheimniß bewahren.

(Hammer.)

2.

Wie Ruſtem ſeinen Sohn Suhrab im Zweikampfe tödtet.

(Aus dem Schahnameh.)

1.

Wie nun des Tages Pfau ſein farbiges Gefieder
Entfaltet und der Rab' der Nacht den Kopf bog nieder,
Umgürtete der Held den Stahl, den lebenraubenden,
Und ſeinen Drachen ſchirrt' er an, den feuerſchnaubenden.
Zum Kampfplatz wie ein Sturm kam er hinangeſchnaubt,
Hell glänzt im Morgenſtral der Helm auf ſeinem Haupt.
Im Felde ſah er dort ſich um, es nahm ihn Wunder,
Daß noch nicht war am Ort der junge Feuerzunder.
Der trank noch Morgenwein vergnügt bei Lautenton
Und ſeiner wartete der Tod, der Vater ſchon.
Er ſprach zu Baruman: der grimmige Löwengreis,
Mit dem ich heute nun mich tummeln ſoll im Kreis;
Er iſt nicht unter mir an ragender Geſtalt
Und ſteht nicht hinter mir zurück an Kampfgewalt.
Wenn ich ihn ſeh' an Bruſt, Arm, Schulter und Genicke,
Iſt mir's als ob ich ſelbſt im Spiegel mich erblicke;
Als ob ich ſelber ſo müßt' anzuſehen ſein,
Wenn ſo viel Jahr' als ihm die Sterne mir verleih'n.
Des Helden Anblick treibt die Scham auf meine Wangen
Und regt im Buſen mir ein liebendes Verlangen.
O ſag' mir, ob er iſt der Vater, den ich ſuche!
Damit die Welt mir nicht als Vatermörder fluche!

Google

Was sollt' ich, kehrt' ich heim, der armen Mutter sagen?
Daß ich den Gatten ihr, den Vater mir erschlagen!
Der Gatte zwar ist schon der Mutter lang' entfloh'n;
Um desto mehr verlangt sie nun zurück den Sohn.
Zu ihr möcht' ich zurück, hätt' ich den Vater nur
Gefunden erst, den ich hieher zu suchen fuhr!
Die Zeichen treffen ein, die mir die Mutter gab;
Nicht tödten will ich ihn für den Afrasiab!
Zwar gestern ist mir der Gedanke, den ich trug,
Vergangen, als der Mann so liebios auf mich schlug.
Doch in der Nacht ist es mir wieder aufgestiegen:
Im Traume fand ich mich in seinen Armen liegen:
Da lag ich gut und sanft! ich will mit ihm nicht kriegen!

2.

Zu ihm sprach Baruman, nachdem er still bedacht,
Wozu Afrasiab verbindlich ihn gemacht:
Ich dächt', es hätte doch dir müssen nun verfliegen
Der Traum, im Arme sei sanft diesem Mann zu liegen!
Denn wahrlich muß, nachdem was du von ihm gesprochen,
Kein Herz, kein menschliches, in seinem Busen pochen,
Dein Muth hat einmal mit den mörderischen Händen
Den Kampf begonnen; mag den Kampf dein Muth vollenden!
Willst du nicht lösen dein verpfändetes Versprechen?
Du gabst dein Wort, zurückzukehren; willst du's brechen?
Er wartet draußen schon und wird dich mürrisch fragen:
Wo bleibst du, lieber Sohn? du scheinst vor mir zu zagen!
Ein Feigling bist du ihm und bist du dir erschienen;
Mit diesem Muth wirst du den Vater nicht verdienen!
Von deinem Vater ist mir Sichres nicht bekannt;
Doch dich hat seinen Sohn Afrasiab genannt.
Des Namens machest du dich werth, wann muthentbrannt
Du Jenen, der dir trotzt, hast in den Staub gerannt.
Ich kenne nicht den Mann, und frage nicht, warum
Er seinen Namen birgt; befrag' ihn selbst darum!
Doch lieber, wenn du mir gehorchest, frag' ihn nicht!
Schlag' ihn, eh' er dich schlägt! brich' ihn, eh' er dich bricht!
So wahrst du deinen Ruhm und übest deine Pflicht.
So sprach er, und sein Rath klang Suhrab's Ohren hohl;
Dem Redner selber war dabei um's Herz nicht wohl.
Doch Sorg' und Zweifel nun schlug Suhrab in den Wind,
Legt' an sein Heergeschmeid' und sprang auf's Roß geschwind;
Entgegen flog in Eil' dem Vater nun sein Kind.

3.

Als beide Kämpfer nun erschienen auf dem Plan,
Da kamen ihres Kampfs Zuschauer auch heran;
Die Heermacht Iran's hier, gewaffnet und geschmückt,
Vom Feldherrn Tus geführt, vom Lager ausgerückt;
Die Heermacht Turan's dort, den Berg herabgedehnt,
Den Barman aufgestellt, und an die Burg gelehnt.
Vor diesen Zeugen ritt zu seinem Gegner hin
Suhrab, und mit dem Mund anlächelnd grüßt er ihn:
Wie hast du in der Nacht geruht und bist erwacht
Am Morgen? früh, o Greis, hast du dich aufgemacht!
Das Aug' und jeden Sinn erlabend ist der Morgen;
Doch welchen Abend er uns bringt, das ist verborgen.
Der Berge Häupter sind vom Stral der Frühe golden,
Mit Morgenwein gefüllt sind alle Blumenkolben.
Die Morgenlüfte gehn, die Schläfer einzuladen,
Schnell aufzusteh'n und sich im Maienthau zu baden.
Die Vögel singen laut, die klaren Bäche fließen,
Die Anger sonnen sich, und alle Blumen sprießen;
Das ist durchaus kein Tag zu Mord und Blutvergießen,
Ein Tag, das kurze Glück des Lebens zu genießen.
Komm, lieber Alter, steig' herab von deinem Drachen!
Im's grüne Gras und laß' uns Waffenstillstand machen!
Im Angesichte des und jenes Heeres laß,
Daß froh sie staunen, uns abliegen Groll und Haß!
Des Krieges Schauplatz sei in eine Friedensbühne
Verwandelt und ein Fest erblüh' uns auf dem Grüne.
Ich wink', und Saitenspiel und Wein kommt zum Gelag;
Ich feir' im Rosenhag mit dir den Frühlingstag.
Vom Haupte legest du des schweren Helmes Glanz
Und um dein Haar leg' ich von Rosen einen Kranz.
Dann sitzen wir beim Wein und plaudern vom Gefecht;
Und Alles, was ich weiß von mir, sag' ich dir recht:
Du selber sagest auch mir Stammbaum und Geschlecht.
Nach deinem Namen hab' ich ohne Rast und Ruh'
Gefragt, und Niemand sagt ihn mir, o sag' ihn du!
Nicht ziemt es zwischen uns, so Herz und Mund verschlossen
Zu halten, denn wir sind von gestern Kampfgenossen!

4.

So sprach das Kind; es hatt' aus Wasser, Luft und Flur
Gesprochen an sein Herz die Sprache der Natur.
Wie eine Knospe war das Herz ihm aufgegangen
Und das Verlangen blüht' auf seinen Rosenwangen.
Doch wie die Knosp' am Strauch, vom Frühlingsstral geweckt,
Zurück vom kalten Hauch des Nordwinds wird geschreckt,
Und wie die Blume, die den Kelch geöffnet hält
Dem Frühthau, wenn auf sie der gift'ge Mehlthau fällt:
So schrumpfte Suhrab's Herz zusammen und es brach
Der Hoffnung grüner Stiel ihm ab, als Rustem sprach:
Nicht also haben wir, o liebes Kind, gewettet,
Zu rub'n in Friedensruh auf Frühlingsgrün gebettet.
Wir haben uns bestellt, im Ringkampf uns zu tummeln,
Nicht stachellos umher zu schwärmen wie die Hummeln.
Wenn du ein Jüngling bist, so bin ich doch kein Knabe;
Du siehst, daß ich den Gurt geschnallt zum Ringen habe.
Du hast mich lang' genug auf's Tagwerk lassen warten,
Rosen zu brechen, wie sie blüh'n in unserm Garten.
Der Hauch des Morgens ist belobt zu jedem Werke
Und mir erneuet er der alten Glieder Stärke.
Drum, eh' des Mittags Glut der Sehnen Kraft abspannt,
Zeig', ob du bist ein Mann, wenn ich dich übermannt!
Ich habe nicht gehört, daß auf dem Kampfplatz plaudern
Kampflustige, wenn froh die Hengst' im Frühwind schaudern.
Ich habe mich versucht mit Männern hier und dort;
Ich bin ein Mann der That, kein Mann von vielem Wort.
Drum meinen Namen nenn' ich eh'r nicht, sei verbürgt!
Als bis du liegst; dann sollst du wissen, wer dich würgt!

5.

Da rief Suhrab erzürnt: Wohlan denn, alter Mann,
Wenn dich mein gut gemeinter Rath nicht beugen kann!
Mein Wunsch war, daß du einst auf einem sanften Pfühl
Den Geist aushauchtest, nicht im heißen Kampfgewühl,
Wer nach dir blieb, die Gruft dir ehrenvoll bedächte,
In Türkisschrein den Leib Sohn oder Enkel brächte.
Doch nun, mit Gott! wenn ist in meiner Hand dein Hauch,
Mit meiner Hand hier will ich ihn entbinden auch!
So rief er und vom Roß sprang er gewaffnet nieder;
Der Helm klang auf dem Haupt, der Panzer um die Glieder.
Und ihm genüber schwang sich Rustem ab, ihm klang
Laut an der Hüft' ein Schwert, das halb der Scheid' entsprang.
Mit Schweigen gingen Beid' und führeten mit Schweigen
Die Ross' an ihrer Hand zum Bach hin unter Zweigen;
Wo an des Baches Rand ein einzler Felsen stand,
Der tauglich schien, ein Roß zu halten fest am Band:
Um den schlang Rustem's Hand den Zaum des Rachs im Nu
Und Suhrab eilig band sein Roß dort an dazu.
So standen dort in Ruh, das Eine bei dem Andern,
Die Rosse, da zum Kampf die Männer mußten wandern.
Friedfertig schnaubten sie sich an und legten, als
Umarmten sie sich, vertraulich Hals an Hals.

tized by Google

Sie unterredeten ſich ſchweigend; ach, ſie brächen
Ihr Schweigen gern auch, daß ſie ihren Herrn zuſprächen!
Doch dieſe ließen ſieh'n mit ſeinem Sohn den Rachs
Und ſchritten auf den Plan zum Fauſt- und Ringkampf ſtracks.

6.

Sie gürteten ſich feſt die Mitte, ſtülpten dicht
Die Aermel um den Arm und furchten das Geſicht.
Zwei Löwen gleich an Wuth, beſchoſſen ſie zumal;
Vom Leibe Schweiß und Blut vergoſſen ſie zumal.
Zwei Leiber wurden da Ein Leib, indem ſie rangen,
Um den vier Arm' im Knäul wie Schlangen ſich verſchlangen.
Wie eine Goldſpang' eng den Frauenarm umſchmiegt
Und wie feſt an dem Leib ein naſſes Kleid anliegt;
So mit den Armen eng umſchmiegten ſich die Beiden.
Sie hätten Stein und Erz zerdrückt in ihren Armen;
Sich drückten ſie umſonſt und drückten ohn' Erbarmen.
Angſt fühlte Bruſt an Bruſt und Glied um Glieder Schmerz,
Als Vater dort und Sohn ſich drückten ſo an's Herz,
Indeſſen oben ſie ſich mit den Armen klemmten,
Den Odem in der Bruſt, das Blut im Herzen hemmten;
Indeſſen hielten ſie am Boden die geſtemmten
Füß' eingewurzelt. So rang Subrab mit Tehemten!
Mit mächtigem Umfahn, gewaltigem Umſchlingen
Vermochten ſie ſich doch zu Boden nicht zu ringen,
Vermochten ſie ſich nicht vom Grund empor zu bringen,
Vermochten ſie ſich auch vom Platz nicht wegzudringen.
Umſonſt umſchlangen ſie, umſonſt umflochten ſie;
Vergebens rangen ſie, vergebens fochten ſie.
Voll Muth andrangen ſie, voll Wuth aufkochten ſie;
Sich nicht bezwangen ſie, noch übermochten ſie.
Nun wollten ſie's, anſtatt mit Ringen und mit Dringen,
Mit Schwingen in die Luft vollbringen und erzwingen.
Los ließen Vater ſich und Sohn und ſeine Hand
Ausſtreckte Jeder nach des Andern Gürtelband.
Und Ruſtem ſchwang den Sohn empor mit einem Schwunge
Am Gürtel; faſt erlag dem Alten da der Junge.
Doch dieſer fiel, vom Glück geſchleudert, auf die Bruſt
Des Gegners ſchwer und warf ihn nieder in den Duſt.
Da kniet' er auf der Bruſt des Vaters und beſann
Sich ſelber nicht, wie er die Oberhand gewann.
Da zuckt' er raſch den Dolch, und ohne dran zu denken,
Wollt' er den kalten Stahl in's Herz des Vaters ſenken.

7.

Ruſtem, aufblickend, ſah das nahe Ungemach
Schweben ob ſeinem Haupt und rief: Gemach, gemach!
Gemach! was willſt du thun? Biſt du aus Heldenſamen!
So ſchände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Du kommeſt her und ſtammſt aus wilder Türken Mitte;
Nach Iran kommſt du, kämpfſt und kennſt nicht Iran's Sitte.
Die Sitt' iſt hier zu Land, daß, wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag und in den Staub den Gegner bringen;
Das erſtemal, da er ihn an den Boden legt,
Umbringet er ihn nicht, wie ſehr ihn Zorn bewegt.
Ihn ſchelten würde man und ſeinem Namen fluchen!
Mit einem zweiten Gang läßt er's den Feind verſuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen;
Dann iſt's erlaubt, iſt Sitt' und Recht, ihn umzubringen.
So ſprach er, ob vielleicht er ſei durch Liſt errettet
Vom Gegner, unter dem er unſanft lag gebettet.
Subrab hielt zweifelnd inn' und ſprach: Ich habe nicht
Von dieſer Sitt' im Land vernommen den Bericht.
Sag' an, ob wirklich ſo es alle Helden halten,
Ob's ſo gehalten wird von Ruſtem auch, dem alten?
Doch Ruſtem ſprach: Was geht dich's an, wie's Ruſtem macht?
Nun ja doch! dieſen Brauch hat Ruſtem aufgebracht.
Wie Ruſtem's Sohn aus Ruſtem's Mund dieß Wort gehört,
Das Schwert zog er zurück und ließ ihn los, bethört:
Einmal, von Selbſtvertraun, ſodann vom Schickſalsfug,
Am meiſten aber, weil ſein Herz voll Großmuth ſchlug;
Sonſt hätt' ihn nicht bethört des Vaters Trug.
Ruſtem ſah froh erſtaunt ſich los vom Feind gebettet,
Doch war er unmuthsvoll, daß ihn nur Liſt gerettet.
Vom Boden ſprang er auf und ſchüttelte die Glieder
Vom Staub und ein die ausgerenkten renkt' er wieder.
Doch Subrab wendete von ihm ſich in's Gefild
Und jagte vor ſich her ein aufgeſprung'nes Wild.
Auf dieſes macht' er Jagd zur Kurzweil und vergaß
Des Mannes ganz, mit dem er erſt im Kampf ſich maß.

8.

Doch Ruſtem, als er war entbunden ſeiner Qual,
Ging an dem Bach hinauf, dort in ein Felſenthal,
Wo er vor langer Zeit einmal mit einem Geiſte
Zuſammentraf, als er des Wegs aus Turan reiſte,
Als er dort aus dem Krieg mit Beute ſchwer beladen
Zurückkam, mühſam ging er da auf ſeinen Pfaden.
Dem Ruſtem damals war ſolch eine Kraft verlieh'n,
Die nicht nur ſeinen Feind, die drückte ſelber ihn.
Denn wo er auf dem Grund mit ſeines Leibs Gewicht
Auftrat, gab nach der Grund und widerſtand ihm nicht.
Den Fußtritt drückt' er tief auf härterem Geſtein,
Nicht lockerm Sande nur und weichem Boden ein;
So wehrlos ſchon, vielmehr wann er die Waffen trug,
Und nun trug er dazu noch ſchweren Staubs genug.
Im Helme ſank ihm ein der Fuß bis an den Knöchel;
Da lachte neben ihm der Berggeiſt mit Geröchel.
Wer, fragte Ruſtem, lacht? Dumpf ſprach der Berggeiſt: Ich!
Worüber? weil ich ſeh' im Grund einſinken dich.
Die dir die Mutter gab, die Kraft iſt läſtig dir,
Du biſt zu ſchwach für ſie, gib ſie zu tragen mir!
Und brauchſt du ſie einmal, wann matt ſind deine Glieder,
So komm' und ruf'! ſo geb' ich deine Kraft dir wieder.
Da gab der Peblewan dem Berggeiſt in Verwahr
Den Ueberſchuß der Kraft, die ihm beſchwerlich war.
Jetzt aber kam er her, um, eh'r im Berge modern
Er ließe ſeine Kraft, ſie nun zurück zu fodern.
Denn gegen Subrab war der Sieg ihm zweifelhaft,
Wenn er nicht nähme ganz zuſammen ſeine Kraft.

9.

Zu Subrab aber, der froh ſeiner Jagd nachging,
Kam Barman, als der Tag ſich an zu neigen fing.
Er kam, von bangem Muth und Ungeduld getrieben,
Was in den Sternen nun ob Subrab ſei geſchrieben
Und welchen Wunſch erfüllt ſeh'n ſollt' Afraſiab,
Von Beiden wen im Grab, ob Ruſtem ob Subrab?
Er wußte nicht, warum ſie ihren Kampf geſchieden,
Und fürchtete, daß Sohn und Vater machten Frieden.
Doch als er wohlgemuth herwandeln Jenen ſah,
Rief er ihn an, indem er trat mit Staunen nah:
Was iſt es? was geſchah? wo iſt dir hingekommen
Der Gegner, den du dir zu würgen vorgenommen?
Doch Subrab lächelnd ſprach: Er iſt mir nicht entwiſcht;
Auf einen neuen Gang hab' ich mich angefriſcht.
Ihn fragte Barman: Warum ward aufgehoben
Der Kampf? Doch Subrab ſprach: er ward nur aufgeſchoben.
Im Ringen hatt' ich ihn geworfen auf den Plan,
Schon zuckt' ich meinen Dolch, da war's um ihn gethan;
Doch er mit lautem Ruf rief mich um Schonung an:
Gemach! was willſt du thun? Biſt du aus Heldenſamen,
So ſchände deinen Ruhm nicht jetzt und deinen Namen!
Die Sitt' iſt hier zu Land, daß, wer den Kampf mit Ringen
Beginnen mag und in den Staub den Gegner bringen;

Das erstemal, da er ihn an den Boden legt,
Umbringet er ihn nicht, wie sehr ihn Zorn bewegt.
Ihn schelten würde man und seinem Namen fluchen!
Mit einem zweiten Gang läßt er's den Feind versuchen.
Vermag er dann zu Fall ihn wiederum zu bringen;
Dann ist's erlaubt, ist Sitt' und Recht, ihn umzubringen.
So sprach er, und ich gab auf dieses Wort ihn frei,
Daß er mir erst erliegt im zweiten Gange sei!
So sprach Suhrab vergnügt; doch Barman sah das Walten
Des Himmels, daß Rustem für Iran sei behalten.
Zu Suhrab sprach er: Weh! du bist des Lebens satt;
Ein Glück begegnet nie zweimal an Einer Statt.
Den Partel ließest du entspringen aus den Schlingen,
Darein ihn Gott dir gab; nun wird er dich verschlingen!
So sprach er mißvergnügt und wendete sich ab
Vom Knaben rasch, den er nunmehr verloren gab.
Er ging hinweg und sprach: das Schicksal mag es lenken
Mit ihm, wie's ihm gefällt! ich will das Heer bedenken.

10.

Auf einem Felsenthron saß dort der Geist und sah,
Daß Thal herauf ein Mann kam seinem Sitze nah.
Voll Muths und unmuthsvoll umschauend kam er bei;
Da merkte wohl der Geist, daß er gesuchet sei.
Ein Abendnebel lag als Helm auf seinem Haupte;
Den hob er weg, indem er mit dem Athem schnaubte.
Auf seinem Throne saß der Geist nun unverhüllt,
Doch finster, von des Bergs verborgner Kraft erfüllt.
Den Rustem rief er an: Wen und was suchst du? sprich!
Darauf sprach Rustem: dich und meine Kraft such' ich.
Ich seh' und kenne dich, wie ich dich schon geschaut;
Du bist nicht seit der Zeit gealtert noch ergraut;
Doch kennst du mich? und weißt, was ich dir anvertraut?
Mit düsterm Lächeln gab zur Antwort ihm der Geist:
Ich kenne dich nicht mehr, Rustem! du bist ergreis't.
Doch was bemühest du die alten Heldenglieder
Zu mir? Tehmten sprach: Gib meine Kraft mir wieder!
Bis heute kam ich aus mit dem, was ich gespart;
Das Ganze brauch' ich heut'; gib her, was du bewahrt!
Da sprach der Geist: Die Kraft des Menschenkinds, wann sie
Von ihm gewichen ist, kehrt ihm zurücke nie.
Denn Keinem kann er sie zur Wiedergabe geben;
Du aber gabest mir die deine aufzuheben.
Wohl aufgehoben hier ist sie und aufbehalten;
Viel besser als bei dir liegt sie in Bergesspalten.
Warum willst du mit ihr dein alterndes Genick
Belasten? Held, du nimmst auf dich ein Mißgeschick.
Doch weigern werd' ich sie dir keinen Augenblick,
Wenn du sie ernstlich willst und dreimal sie verlangest;
Allein bedenk' es recht, wozu du sie empfangest!
Ich gebe, Stück für Stück, dir deine Kraft zurück,
Ich gebe sie dir, doch zum Unglück, nicht zum Glück.
Sei deine Kraft hier rub'n! du hast der Thaten nun
Genug gethan; zum Leid wirst du dir eine thun!
Tehmten, ja, ein Leid, ich fürchte, wirst du finden
Durch deine Kraft, davon dir selbst die Kraft wird schwinden.

11.

So unterhandelten sie dort um Rustem's Kraft;
Doch Rustem's Sohn sah sich im Feld um zweifelhaft
Und wußte nicht, was er vom Gegner denken sollte,
Der nicht erschien; und ob er heimwärts lenken sollte,
Ob warten noch, bis doch vielleicht er wiederkäme,
Damit er heute noch das Leben hier ihm nähme!
Am Ende dünkt' es doch das Beste seiner Meinung,
Im Feld zu warten noch auf seines Feinds Erscheinung.
Denn, sprach er, heute früh hat er auf mich gewartet,
Nun wart' ich spät auf ihn, so ist es wohlgeartet.
Der Abend ist so schön nicht, als es uns versprach
Der Morgen; in der Welt kommt Herbes Frohem nach.
Die Sonne sinkt und läßt ein blut'ges Abendroth
Zurück als Abschiedsgruß, den sie dem Leben bot.
Wo aber bleibt der Mann, den ich nicht missen kann?
Ich tödt' ihn in der Nacht, weil er am Tag entrann!
So sprechend, blickt' er auf und sah den Rustem kommen.
Als wie ein Meteor trüb' röthlich angeglommen.
Dem Suhrab schien er ganz verwandelt zauberhaft,
Von wunderbarem Glanz, in voller Jugendkraft.
Mit Staunen grüßt er ihn, mit Zittern und Verzagen;
Wo er gewesen sei, hatt' er nicht Muth zu fragen.
Er fragt': Und ringen wir noch heute vor der Nacht?
Und Rustem sprach: Ei ja! es ist geschwind vollbracht.
Da traten an zum Kampf der Vater und der Sohn;
Der angethan mit Kraft, die diesem war entfloh'n.
Wie, wann die Sonne sinkt, die Nacht siegjauchzen mag,
Und wenn die Nacht erliegt, so triumphirt der Tag:
So mochte Rustem leicht ob Suhrab triumphiren;
Gewinnen konnt' er nicht und Jener nicht verlieren.
Da zog die Dämmerung aus Abendwolkenflor
Dem Schauplatz dieses Wehs den dichten Vorhang vor;
Daß von dem Doppelheer, das als Zuschauer nah
Dem Schauspiel war, was da geschah, kein Auge sah.
Da griffen an die Zwei, da war es schon gethan;
Vom Vater war es ab- und um den Sohn gethan.
Rustem that einen Ruck und Suhrab lag im Dust;
Rustem that einen Zuck, sein Dolch traf Suhrab's Brust.

12.

Suhrab sprach todeswund: O ungetreuer Mann!
Das ist der Schonung Lohn, den ich von dir gewann.
Von Rustem hast du mir ein Märchen vorgelogen,
In Rustem's Namen um mein Leben mich betrogen.
Doch sei ein Fisch im Meer, ein Vogel in der Luft,
Die Rach' ereilet dich, wo ich lieg' in der Gruft.
Wenn Rustem das erfährt, und er wird es erfahren;
Nicht wird ihm das Gerücht die Trauerkund' ersparen —
Wenn Rustem es erfährt, so gibt er dir den Lohn
Dafür, daß du erschlugst sein und Tehmina's Sohn.
Er sprach's und von dem Wort getroffen, Rustem schrack
Zusammen, als ob ihm der Dolch im Busen stack.
Er rief: O Unglückskind, was sagst du? sag's geschwind,
Sag's recht, wer deine unglückseligen Aeltern sind!
Doch Suhrab sprach mit Stolz und Trauer in der Miene:
Ich bin Suhrab, der Sohn von Rustem und Tehmine;
Er Iran's Hort, und sie Semengan's Frauenzier.
Die Mutter hat mich hergesandt, den Vater hier
Zu suchen, weil er dort so lang nicht kam zu ihr:
Die Spange gab sie mir mit als Erkennungszeichen;
Die Spange, die er ihr einst gab, sollt' ich ihm reichen.
Die Spange trug ich nicht am Arme; vor Verlust
Sie zu bewahren, trag' ich hier sie auf der Brust.
Reiß' das Gewand hier auf am Busen, das mich drückt,
Und sieh' das Zeichen, das den Sohn von Rustem schmückt!
So sprach er, und vor Weh dem Vater wollt' entweichen
Die Seel', und harrte nur noch auf Erkennungszeichen.
Weg riß er das Gewand und sah, wie einen Molch
In Rosen, in der Brust dort sitzen seinen Dolch;
Der stack noch in der Wund', als Scheide, die er schloß.
Nun zog ihn Rustem aus und Suhrab's Leben floß.
In Purpurwellen floß das Leben hin und tränkte
Das Gold der Spange, die Tehminen Rustem schenkte.
Er zog der Spange Gold, besetzt mit den Rubinen
Von Sohnes Blut, hervor, selbst mit blutlosen Mienen
Und rief: Suhrab, mein Sohn! Weh Rustem und Tehminen!

13.

Dumpf einen Augenblick in seines Jammers Fülen
Hinstarrte Rustem noch, dann hub er an zu brüllen,
Als wie ein Tiger brüllt, wann er, im Busch verhüllt,
Gelau'rt auf einen Raub, von heißer Gier erfüllt:
Er lauert auf ein Rind, das von der Rinderheerde
Dem grünen Busche nah'n und ihm verfallen werde.

Inzwiſchen gebt einher des Tigers einz'ges Junges,
Das er im Neſte glaubt, untüchtig noch des Sprunges.
Das kommt dem Buſche nah, worin ſein Vater lauert;
Der hört den Tritt im Gras und iſt von Luſt durchſchauert.
Er denkt: Da iſt das Rind! und ſtürzt, vor Gierde blind,
So denkt er, auf das Rind, und ſtürzt auf's eigne Kind.
Dann ſiehet er, was ihm die blut'gen Branken füllet;
Da bricht ſein Tigerherz, und wie er nie gebrüllet,
So brüllt er: wie er nie gebrüllt in Wuth um Blut,
Brüllt er nun um des Sohn's vergoſ'nes Blut in Wuth.
So brüllte Ruſtem jetzt, bis, ſein nicht mehr bewußt,
Er hinſank athemlos an ſeines Sohnes Bruſt.
Ohnmächtig ſank er hin, in Ohnmacht lag er da;
Das erſte Mal, daß dieß im Leben ihm geſchah!
Erſchöpft war ſeine Macht und ſeine Kraft gebrochen,
Die Kraft, die er ſo lang im Mark der alten Knochen
Getragen, ſammt der Kraft, die ihm auf's Neu geworden
Recht eigentlich dazu, den eig'nen Sohn zu morden.
So lag er bei dem Sohn, im Antlitz todesbleich,
Im Antlitz todesbleich, am Herzen todeswund,
Mit Roſen ſeines Blut's blümend den grünen Grund.
Noch floß das Blut, noch ſtand der Odem nicht, noch ſah
Und fühlt' er, ſterbend freut' er ſich dem Vater nah.
Den Vater, ob ihm ſchon von ihm dieß Leid geſchah,
Den er allein geſucht, den hatt' er doch gefunden
Und lag, wie er geträumt, von ſeinem Arm umwunden.

(Rückert.)

2.

Enweri.

Kaſſide zum Lobe des Schah Sandſchar.

Herz und Hand ſind Meer und Schacht,
Herz und Hand gehört dem Herrn,
Ihm, dem Weltenfürſt, deß Wort
Wie das Loos die Welt regiert.
Schah Sandſchar, deß letzter Sklave
König auf der Erde iſt.
Menſchen und Dämonen ziert
Seines Machtgebotes Mal,
Seinem Schatze zollt als Pflicht
Alles Schätze, Schacht und Meer.
Wenn der Erde gilt ſein Zorn,
Iſt's im Himmel ſicher nicht,
Blickt er an die Welt mit Macht,
Gehet Leben in ihr auf.
Wo ſein Name wird genannt,
Iſt die Goldgier unbekannt.
Wo ſein Name wird geprägt,
Dort verſtummet nied'res Wort.
Geht, der Tod aus Furcht vor ihm
Klappert trockenen Gebeins.
Welche Macht, vor der vergeht
Alle Macht des höchſten Berg's!
Deine Fahnen ſind ein Vers,
Deſſen Commentar der Sieg.
Sag' ich gleich, daß außer Gott
Niemand das Verborg'ne weiß,
Sag' ich, daß ſo Tag als Nacht
Deinem Wink gehorcht die Welt,
Das Geheimniß, tief verſteckt,
Wird von deinem Sinn entdeckt.
Unruh' wird durch dich geſtillt,
Unruh', die nicht Grenzen kennt.
Deine Rede iſt das Weſen
Und dein Leib lebend'ge Form.
Wenn dein Grimm auf Erden fällt,
Werden Wölfe zahm im Wald.
Nahrungszweig hat keinen Lauf,
Wenn nicht du die Hand verbürgſt.
Nimmer ſtehet dieſe Welt,
Wenn dein Fuß ſie feſt nicht hält.
In der Welt, und mehr als ſie,
Biſt du Sinn in Harmonie.
Heil dir! weil nach deinem Wort
Sich die Schöpfung richtet ſtets!
In den Schlachten trägt ſein Speer
Staub als Kleid des Rauch's empor,
Und in Wüſten ſtellt ſein Hauch
Gleichgewicht der Lüfte her.
Löw' des Himmels iſt ein Bild,
Von dem Löwen ſeiner Bahn'!
Hoffnung führet leichten Zaum,
Schwere Bügel führt der Tod.
Kannen, die der Tod zerbricht,
Brechen an dem Lanzenbrunn.
Hinterhalt des Schickſals liegt
Aller hinter ſeinem Pfeil;
Auf dem Panzer fließt ein Strom
Thränen, wie der Milchſtraß' Fluß.
Wenn ſein Bügel ſich bewegt,
Iſt die Zeit des jüngſten Tag's.
Wem dein Ueberfall beſtimmt,
Dem iſt Leben nicht beſtimmt,
Und des heil'gen Geiſtes Geiſt
Iſt nicht ſicher ſeiner Zeit.
Niemand hält ſich eine Zeit
Feſt am Bügel, als der Sieg.
Jede Schlacht, die zweifelhaft,
Wird entſchieden durch dein Schwert.
Hundert Welteroberer ſchlage
Dir der Himmel todt zum Gaſtrecht.
Herr! gib dieſem Sklaven Sold!
Dieſes iſt ſein einz'ger Wunſch.
Iſt er nicht von deinem Kreis,
Steh' er doch an deiner Thür.
Kauf' ihn, eh' du ihn noch kennſt,
Denn ſogleich ſteigt er im Werth.
Einmal alle zehen Jahr'
Laſſe ihn zum Handkuß zu!
Laß' ihn einen einz'gen Tag
Steigen in des Vorhofs Ring,
Duld' in deinen Ländern, Schah,
Einen Dichter roh und grob!
Aber in dem Lobgedicht
Iſt er feiner als ein Haar,
Bis er, alt wie Feindesglück,
Jung an deinem Hofe bleibt,
Bis des Lebens halber Herbſt
Gold auf Flur und Haine gießt.
Immer blühe dir der Lenz,
Ohne daß ihm folg' der Herbſt.
Stets, ſo lang' die Zunge ſpricht,
Schall' dein Namen im Gebet!
Stets, ſo lang' es Gold noch gibt,
Deinem Namen ſei's geprägt!
Dein bedürfe ſtets die Zeit,
Wie der Raum der Zeit bedarf.
Stets, ſo lang' man gibt und nimmt,
Nimm und ſchenke Herrſchaft du!
Ewig herrſche in der Welt,
So wird Herrſchaft ewig ſein.

(Hammer.)

3.

Niſami.

1.

Salomo und der Säemann.

(Aus dem „Magazin der Geheimniſſe, Machſemeiſeran.")

An einem ruhevollen Tag,
Wo Salomonis Herrſchaft glänzte,

Digitized by Google

Zog mit Gepäck er auf das Feld,
Schlug unter'm Himmel auf den Thron.
Da stellte seinen Augen sich
Ein Säemann in der Wüste dar.
Er warf das Korn aus seiner Faust,
Er warf es aus dem Korngefäß,
Er warf nach allen Seiten Samen,
Von allen Gattungen ein Korn.
Und während er so Samen streute,
Sprach Salomon, der Sprachenkund'ge:
O alter Mann, sei wieder jung,
Um solche Arbeit zu besteh'n,
Spann' Netze, streu' nicht Samen aus,
Und glaub' es mir dem Vögelkund'gen:
Was nützt dir allhier die Saat,
Die weder Grund noch Wasser hat?
Ich, der auf gutem Grund gebaut,
Was hab' für Früchte ich geschaut!
Daher wird dieses trock'ne Feld
Gewiß umsonst von dir bestellt.
Es gab zur Antwort ihm der Greis:
Mir machet Grund und Thau nicht heiß,
Ob feucht, ob nicht, ist Nichts gelegen,
Das Korn von mir, von Gott der Segen!
Mein Wasser ist des Rückens Schweiß,
Mein Grund die Müh', mit der ich reiß',
Mich kümmert nicht der Herrschaft Zug,
Das Korn ist lebenslang genug:
Zuletzt kommt mir als Freudenskunde
Von einem Korne siebenhundert.
Du säe nicht mit Teufelskünsten,
Daß siebenhundert eines trage.
Ein einzig Körnlein pflanz' zuerst,
Daß reichlich dir die Ernte trage,
Und jeder Blick, den d'rauf man wirft,
Näht dir das Kleid am Leib' zusammen.
Nicht jeder Esel trägt den Heiland,
Nicht jedes Haupt ziert eine Krone.
Die Elephanten fressen Klöße,
Die Ameis' würgt ein Körnchen Salz.
Mit hundert Strömen ruht das Meer,
Im Strome sauf't ein einz'ger Tropfen.
Im Kreise des lasurnen Himmels
Ist Unterschied von Mann zu Mann.
Ein großer Mann hängt ab vom Glücke,
Damit die Last ihn nicht erdrücke.
Es hat nicht Jeder Falkenmagen,
Nicht Jeder kann Geheimniß tragen.
So will ich es von Neuem sagen:
Nur Nisami kann Lasten tragen.

(Hammer.)

2.

Medschnun macht ein gefangenes Reh aus dem Netze frei.

(Aus „Medschnun und Leila.")

Er eilt zu seiner lieben Beute,
Wie zu dem Sohn der Vater hin,
Er streichelt es mit seinen Händen
Und legt Verband der Quetschung auf.
Von Kopf zu Füßen es liebkosend,
Benetzt er es mit seinen Thränen.
Er sprach: Du, ferne vom Gefährten,
Bist auch, wie ich, vom Freund getrennt.
Du Flügelmann der Feldbereiter,
Bewohner von dem grünen Berg!
Dein Duft ist meiner Freundin Duft,
Dein Auge ist der Freundin Auge;
Du sollst sofort im Schatten ruhen
Und stets entfesselt sei dein Fuß!
Dir schade nicht des Grolles Wunde,
Entfernet sei der Fürsten Galle!
Die Zähne steh'n in Lippenmuscheln
Weit besser, als in Gold gefaßt.
Die Haut, die in das Netz gefallen,
Sie steht am besten dir als Kleid.
Die Augen sind zwar Theriak,
Doch besser so, als Gegengift.
O öffne Brust mit hohem Hals,
Eröffne den verbrannten Busen.
Ich weiß, in diesem freien Schloß,
Hast Kunde du von jenem Mond;
Mach' dich, indessen du hier weidest,
Bekannt mit meines Herzens Zustand.
O du, in meiner Feinde Macht,
Auch ich bin's mehr, als du verlangst,
Du fern von mir, ich fern von dir,
Gekränket ich und du gekränkt.
Ein Alter sez' vom Mittelschlag,
Sez' ein Geschoß, das kommt an's Ziel.
Den Wind, der deinen Wohlgeruch
Nicht bringet, will ich nimmer nennen,
Der Wind, der über deine Spuren
Nicht ging, soll nimmer mich anwehen! —
So sprach er ein und tausend Mal
Den Zustand seines Herzens aus.
Er löset auf des Rehes Fessel,
Küßt ihm das Aug' und macht es frei.

(Hammer.)

3.

Eingang des Iskandernameh.

O Herr, dem die Herrschaft der Welt angehört
Und dem mein Gemüth hier Gehorsam beschwört,
Du schirmst, was erhöht ist, du schirmst, was gering,
Das Weltall, es ist nicht, du bist jedes Ding.
Es zeigt uns die Schöpfung, was hoch ist und tief,
Du bist's, dessen Allmacht hervor Alles rief.
Du Allwisser bist's, der, was Nacht ist, erhellt,
Dein Kiel ist die Weisheit, dein Schreibbuch die Welt.
Dem Zeugnisse, daß du der Wahrhaft'ge sei'st,
Verlieh schon am Anfang Beweiskraft der Geist.
Den Geist hast du lichtvoll zum Blitz uns gemacht,
Die Welt für den Anfang zum Sitz uns gemacht.
O du, der den Sternenhimmel anzündetest,
Die Erd' uns als Herberge bloß gründetest,
Ein Tröpflein erschufst du zum Meerwasserschwall,
Den kostbar'n Juwel bildet dein Sonnenball.

(Platen.)

4.

Dschelaleddin Rumi.

1.

Ich bin das Sonnenstäubchen, ich bin der Sonnenball;
Zum Stäubchen sag' ich: bleibe! und zu der Sonn': entwall'!
Ich bin der Morgenschimmer, ich bin der Abendhauch.
Ich bin des Haines Säuseln, des Meeres Wogenschwall.
Ich bin der Mast, das Steuer, der Steuermann, das Schiff;
Ich bin, woran es scheitert, die Klippe von Korall.
Ich bin der Vogelsteller, der Vogel und das Netz.
Ich bin das Bild, der Spiegel, der Hall und Widerhall.
Ich bin der Baum des Lebens und d'rauf der Papagei;
Das Schweigen, der Gedanke, die Zunge und der Schall.
Ich bin der Hauch der Flöte, ich bin des Menschen Geist,
Ich bin der Funk' im Steine, der Goldblick im Metall.
Ich bin der Rausch, die Rebe, die Kelter und der Most,
Der Zecher und der Schenke, der Becher von Krystall.
Die Kerz', und der die Kerze umkreis't, der Schmetterling;

Digitized by Google

Die Ros' und, von der Rose berauscht, die Nachtigall.
Ich bin der Arzt, die Krankheit, das Gift und Gegengift,
Das Süße und das Bitt're, der Honig und die Gall'.
Ich bin der Krieg, der Friede, die Wahlstatt und der Sieg,
Die Stadt und ihr Beschirmer, der Stürmer und der Wall,
Ich bin der Kalk, die Kelle, der Meister und der Riß,
Der Grundstein und der Giebel, der Bau und sein Verfall.
Ich bin der Hirsch, der Löwe, das Lamm und auch der Wolf,
Ich bin der Hirt, der Alle beschließt in Einem Stall.
Ich bin der Wesen Kette, ich bin der Welten Ring,
Der Schöpfung Stufenleiter, das Steigen und der Fall.
Ich bin, was ist und nicht ist. Ich bin, o der du's weißt,
Dschelaleddin, o sag' es! ich bin die Seel' im All.
(Rückert.)

2.

Schall' o Trommel, hall' Flöte! Allah hu!
Wall' im Tanze, Morgenröthe! Allah hu!
Lichtseel' im Planetenwirbel, Sonne, vom
Herrn im Mittelpunkt erhöhte! Allah hu!
Herzen! Welten! Eure Tänze stockten, wenn
Lieb' im Centrum nicht geböte, Allah hu!
Unsers Liebereigens Leiter reicht hinauf
Ueber Sonn' und Morgenröthe, Allah hu!
Rausche, Meer, am Fels im Sturme, Gottes Preis!
Nachtigall, um Rosen flöte Allah hu!
Seele, willst ein Stern dich schwingen um dich selb,
Wirf von dir des Lebens Röthe, Allah hu!
Wer die Kraft des Reigens kennet, lebt in Gott,
Denn er weiß, wie Liebe tödte, Allah hu!
(Rückert.)

3.

Die Rose ist das höchste Liebeszeichen,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
Gedanken sterben im Gefühl der Liebe,
Wie Gartenblumen vor der Ros' erbleichen.
Die Rose trägt den stillen Dorn am Herzen,
Weil nie die Schmerzen von der Liebe weichen.
Ein einzig Bild der Schönheit ist die Rose;
Was gleichet ihr in Erd' und Himmels Reichen?
Der vollen Rose gleicht an Pracht die Sonne
Und alle Blättlein siehst du Monden gleichen,
Der Sonne Lichtrad ist in ihr gerundet
Und hundert Monde rollen d'ran als Speichen.
Die Sonne, die aus Monden wuchs, die Rose,
Dem Herzensfreund will ich die Rose reichen.
(Rückert.)

4.

Vor Allem, treuer Bruder, thu'
Verzicht' auf Ich und Wir, und komm'!
Auf Wir und Ich verzichte du,
Daß du nicht Du sei'st und nicht Wir.
Hör' auf zu sagen: Gott ist groß!
Und halt' an unsre Größe dich.
Es sprach das Loos; du sagtest: Ja,
Der Dank des Ja ist Unglück nun.
Des Ja Geheimniß bin ich selbst,
Der in der Armuth mich bewege.
Verlaß' den Ort, verlaß' ihn nicht,
Wo ist der Ort, der Ew'ge, wo?
Sei rein von Sinn und werde Staub,
Daß deinem Staub' entsprosse Gras.
Bist du dann Heu, verbrenn' dich selbst,
Daß deiner Glut entstrale Glanz;
Und bist du dann verbrannter Staub,
Ist deine Asch' der Weisen Stein,
Schau die verborg'ne Alchymie,
Die ich aus bloßem Staub erschuf,
Die mit der See das Land geschmückt
Und mit dem schwarzen Rauch die Luft;
Die Seelen nährt durch Ein Stück Brot,
Durch Einen Hauch den Leib belebt.
Gib deinen Geist für solches Gras,
Zur Großmuth wird die Armuth so.
Die Seel' ist voll von Seiner Macht,
Entführe selbst die Seele dir!
Genug des Worts, nun schweig' ich still,
Denn mehr als Wort ist Schweigen werth.
(Hammer.)

5.

Froh und lachend kommt der Frühling.
Auf in Garten! nun ist's Zeit!
Zeit der Wollust, Zeit der Freude,
Zeit der Lust, der Wangenflur!
Grün die Erde, Tage glänzend,
Schau des Schöpfers Wunderwerk!
Heute wacht, wer gestern schlief,
Lebend sind, die waren todt.
Erde schlief den Winterrausch,
Schmückt sich nun mit Blumen aus.
Gras und Blätter sind betrunken,
Kannen trägt ein jeder Ast.
Licht wie Eden sind die Fluren!
Und die Wüsten Paradies.
Lieblinge und Bräute sind
Trunken, unbeständig, irr',
Ohne Geldbuß', ohne Strafe,
Streu'n sie Silber aus und Gold.
Freudetrunken sind die Zweige
Der Cypresse und des Ahorns.
Lilien ziehen Degen aus,
Um den Frost hintan zu halten;
Rosen reiten stolz auf Stengeln
Und Jasminen geh'n zu Fuß.
Veilchen tragen Trauerkleider,
Weil von Rosen sie getrennt.
Ueber Spuren und Nichtspuren
Ist das Herz gedankenvoll.
Auf der Zunge sitzt das Wort,
Doch die Scham hält es zurück.
Kräuter schlingen sich um Dornen,
Um zu saugen Rosenwasser.
Lotosblumen sind erblasset,
Weil den Rosen Dornen nahen.
Diese Eifersucht sei Beispiel
Dir, der eifersüchtig liebst.
Gegen die Narzisse wandte
Sich mit Fragen Hyazinth.
Frag' nicht, sprach sie, mich um Kunde,
Denn von Sinnen bin ich ganz.
Auch von Trauben frag' nicht Kundschaft,
Sie sind trunken Tag und Nacht.
Feuernelken, Anemonen
Steh'n auf Fluren und an Ufern.
Störche bringen Vögeln Botschaft,
Preisend Gott, den Herrn des Lichts.
Erd' und Himmel, Thier und Engel,
Alle Du, und Du ihr Helfer.
Warum girren Turteltauben?
Weil den Freund der Schleier deckt.
Wiedhopf brachte eine Botschaft
Von dem Herrn der and'ren Welt.
Tausendfältig klagend sitzen
Nachtigallen auf dem Ast'.
Mundrubinen, Onyxwein,
Frischer Liebling, neue Braut!
Wo sind Rosen, deren Banden
Nimmer ich entfliehen mag?
Tauben fliegen hin und wieder

Digitized by Google

Fluß aus Hoffnung von Genuß.
Weil der Schah zurückgekommen,
Jagt der Falke Rebhuhn wieder.
Papageien suchen Zucker
Süßen Lippen bloß zu Liebe.
Sturme Geheimnisse
Hör', Verstand in tausend Tönen.
Nachtigall und Turteltaube
Singen: Welt ist nicht beständig.
Heut' stirbt Dieser, morgen Jener;
Froh benütz' Gelegenheit;
Denn jetzt ist der Augenblick,
Auf der Erde gut zu handeln.
Gehe nun auf Flur und Gärten!
Warum meidest du den Frühling?
Lebe froh zur Zeit der Wollust,
Nimm das Glas, denk' nicht des Rausches,
Werde froh der schönen Tage
Auf den Bergen, auf dem Felde,
Gottes Huld hat viele Schätze
In der Welt nun aufgethan.
Sammle dich, zerstreu' dich wieder,
Denn Geheimnisse sind kund.
Saat des Guten und des Bösen
Wird erseh'n am jüngsten Tag.
Einem ist ein Wink genug,
Der für Tausend nicht genügt.
Vom Verborg'nen kam der Frühling
Wie vom Samenkorn die Frucht
Unser'er Datteln, unser'er Feigen,
Unser'er Aprikosen ist.
Bald verkehrt in Herbst sich Frühling,
Nimm dir nun des Lebens Theil,
Gib das Herz der Welt nicht hin,
Sie ist treulos, unbeständig.
Jetzt so lang die Lust dir lächelt,
Trink' und schlaf' und küß', genieße!
Dieß ist der Rath der Liebenden,
Nimm von Herz und Seel' ihn an.
Schweige still, denn schweigend thut dir
Das Geheimniß kund der Lenz.

(Hammer.)

6.

Ich bin der Vogel der Gottheit, trommelnd: Bakrabaku, *)
Berauscht vom Weine der Einheit, trommelnd: Bakrabaku.
Das Glas des Weines, der Zucker bin ich, Braten bin ich,
Ich bin die Laute, die Geige, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin der Weg von Hedschas, Gebet und Psalter bin ich,
Vertraut mit allem Geheimniß, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin das ewige Loos, die trunk'ne Nachtigall ich,
Ich bin der Ring an dem Finger, trommelnd: Bakrabaku.
Wiewohl von Menschen erzeugt, bin ich von Ewigkeit her
Der Gegenstand des Gebets, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin die Krankheit, das Mittel, bin Assaf und Safa, **)
Ich preise eigenen Werth an, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin der Quell der Erschaffung, bin der Weiser des Weg's,
Ich bin die Kette der Narrheit, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin die Kaaba und Mina, Safa bin ich und Merwa, ***)

*) Bakrabaku ist der onomatopoetische Ausdruck des Klangs der Halbtrommel, womit die Derwische ihren Reigen begleiten.
**) Assaf, der Wesir Salomon's; Safa, der Beiname Simon's Petrus (Simon Kephas).
***) Mina, Safa und Merwa, die Namen der drei um die Kaaba gelegenen Berge.

Ich bin ein Stäubchen der Sonne, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin nicht Ich, in dem eig'nen Leibe bin ich nicht Ich;
Er ist in Wahrheit der Körper, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin der Schah und der Bettler, Mond und Himmel bin ich,
Ich bin der Weg und das Ziel ich, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin der Papagei und der Baum des Lebens zugleich,
Ich bin die Flamme der Lampe, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin der kreisende Himmel, Licht und Schimmer bin ich,
Ich bin der Morgen und Abend, trommelnd: Bakrabaku.
Ich bin die Sonne des Glaubens, bin Gewißheit fürwahr!
Unglaube bin ich und Glaube, trommelnd: Bakrabaku.

(Hammer.)

7.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
Das Leben sieht die dunkle Hand,
Den hellen Kelch nicht, den sie bot.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth.

(Rückert.)

8.

Der Gewürzkrämer und der Papagei.

(Aus dem Mesnewi.)

Es war ein Krämer und ein Papagei,
Beredsam, süßen Ton's, von grüner Farbe;
In dem Gewölbe saß als Wächter er,
Stets plaudernd mit Vorübergehenden.
Der Menschen Sprache war ihm wohlbekannt,
In Papageikose wohlgeübt.
Als einst der Krämer ging nach seinem Hause,
Ließ er zurück den Papagei als Wächter;
Da sprang nun gäh' in das Gewölbe eine Katze
Zur Mäusejagd; allein der Papagei
Sprang auf voll Furcht, um sich zu flüchten,
Und brach die Flasche mit dem Rosenöl.
Sein Herr kam aus dem Hause nun zurück,
Gemächlich in der Bude auszuruh'n:
Er sah die Bude und die Kleider all' befleckt.
Er schlug des Vogels Kopf, daß er ward kahl
Und hörte auf zu sprechen viele Tage.
Die Reue preßt' dem Krämer Seufzer aus,
Er streicht den Bart und ruft: „O weh'! o weh'!
Die Sonne meiner Wohlthat ist verdunkelt.
O wäre meine Hand damals gebrochen,
Als ich des Wohlberedten Kopf berührt."
Er gab Geschenke jeglichem Derwisch,
Daß nur des Vogels Stimme wiederkehre.
Drei Tage und drei Nächte ganz bestürzt
Saß er im Laden ohne alle Hoffnung
Und alle Schmeicheleien wandt' er an,
Daß er den Papagei zur Rede brächte.
Da ging ganz nah' vorüber ein Derwisch,
Mit kahlem Kopf wie eine Tasse.
Der Papagei fing nun zu reden an
Und sprach zu dem Derwisch: „O Unbekannter,
Wie mischest du, ein Kahler, dich mit Kahlen,

Du haß gewiß auch Rosenöl verschüttet?“
Das Volk belachte seinen Einfall laut,
Weil mit sich selber den Derwisch er maß. — —
Beurtheil' nicht die Reinen nach dir selbst,
Es ist ein Unterschied im Worte Schir; *)
Die ganze Welt geht deßhalb irre,
Weil Wen'ge kennen wahre Gottesdiener.
Man hebet auf den Kopf zu dem Propheten
Und richtet Heilige nach eig'nem Maß.
Gleich ihnen, sagt man, sind wir Sterbliche,
Gleich uns verlangen sie nach Schlaf und Speise.
Die Blindheit macht, daß man sie nicht erkennt,
Es herrscht ein großer, hoher Unterschied.
Zwei Bienen saugen an derselben Blume,
Die eine sauget Gift, die and're Honig.
Zwei Rehe fressen so Gras als Wasser,
Bei einem wird es Koth, bei'm andern Moschus;
Zwei Rohre trinken aus demselben Teiche,
Das eine leer, das and're voll von Zucker.
So gibt es hunderttausend Gleichnisse
Wohl siebzig Jahre Weges unterschieden.
Der ißt und seine Speise wird nur Unrath,
Der And're wandelt sie in Gottes Licht.
Der ißt und kochet Nichts als Neid und Geiz,
Der And're mehret des Allein'gen Liebe.
Der ist ein reines Erdreich, der ein schlechtes,
Der ist ein reiner Engel, der ein Diwe,
Obwohl sich beiderlei Gestalten gleichen;
Klar ist das süße und das bitt're Wasser,
Der Kenner nur weiß diesen Unterschied,
Das Bitt're von dem Süßen unterscheidend.
Wer Zauberei mit Wunderwerk vermengt,
Hält Beides auf Betrügerei gegründet.
Die Zauberer, um Mosen zu verspotten,
Ergriffen einen Stab dem seinen gleich;
Doch unterschieden sich die beiden Stäbe
Von jenem Werk, zu diesem hoher Abstand.
Verflucht ist bei Gott das Werk der Zaub'rer,
Gesegnet ist die Handlung des Propheten.
So gleichen die Ungläubigen den Affen
Und Uebel häufen sich auf ihrer Brust.
Der Affe ahmt auch wohl den Menschen nach,
Er ahmet nach, was er zu seh'n gewöhnet ist,
Und wähnet, daß er Alles gleich ihm mache,
Wie kennet wohl den Unterschied das Vieh!
Der handelt durch Befehl und der aus Trug,
So sei dann Staub auf des Nachahmers Haupt.
Der Heuchler betet mit dem Auserwählten,
Allein der Heuchelei wird keine Gnade.
Im Fasten, Wallfahrt und Almosengeben
Spielt Gläubiger und Heuchler nur Ein Spiel.
Der Gläub'ge wird am End' gewiß gewinnen,
Der Böse wird in Ewigkeit Schahmatt.

(Hafis.)

*) Schir heißt sowohl Löwe als Milch.

5.

Saadi.

1.

Kassida.

Kein Land, kein Freund sei deinem Sinn gesetzt als Ziel,
Denn Meer und Land ist weit und Menschen gibt es viel.
Dem Hunde in der Stadt ist Ruh' und Lust versaget,
Weil er nicht wie der Hund des Feld's nach Beute jaget.
Nicht Eine Rose gibt's, nicht Einen grünen Baum,
Die Bäum' sind alle grün, voll Rosen ist der Raum.
Bist du verdammt am Thor, wie's Huhn zum Körnerklauben,
Warum schwingst du dich nicht zum Himmel auf wie Tauben?
Von einem Baum zum andern wie Bülbül dich setz',
Was geh'st du denn wie wilde Tauben in das Netz?
Sieh', wie sich auf die Erde Ochs und Esel legen,
Weil sie nicht will sich wie der Himmel regen,
Und stellen sich vor dich zehntausend Reize hin,
So gehe d'ran vorbei und binde nicht den Sinn.
Mit Vielen gehe um, daß Viel du mögest lachen,
Bei Einem bleibe nicht, er wird dich weinen machen.
Gefällt dir eine Zeit der Atlas und der Taft,
Geh' auf den Markt, dort findest du sie musterhaft.
Es rennen Reisende wie Rosse nach dem Ziele
Oft mit verbund'nem Aug', wie Esel in der Mühle.
Ein einz'ger Mensch legt an dem frei'sten Sinn ein Band,
Ein einz'ger Mensch verstört den ruhigsten Verstand.
Wenn du gehorsam bist und dienstbar Menschenkindern,
Warum willst du denn selbst den eig'nen Werth vermindern?
O glücklich, wem die Nacht verschwindet im Genuß
Und wer am Morgen dann vergißt des Liebchens Kuß.
Wenn du das Sklavenjoch von einem Einz'gen ziehest,
So ist es deine Schuld, daß du so schwer entfliehest.
Wenn mir die süße Frucht frei fället in die Hand,
Warum pflanz' ich den Zweig, den ich so bitter fand?
Was nützt es mir, wenn Einer froh und ich nur trau're,
Wenn Einer ruhig schläft und ich auf Träume lau're?
Des freien Mannes Hals sei in der Liebe Band
Wie Einer, der zu Fuß am Zügel hält die Hand.
Gefährten suche ich, die Alles mit mir wagen,
Nicht Einen Freund, für den ich soll die Lasten tragen.
Sei Freund deß, den bewährt das widrige Geschick,
Wenn nicht, so zieh' auch du sogleich die Hand zurück.
Soll ich für den, der mir nicht will Mitleiden schenken,
Warum soll ich mich denn für seine Leiden kränken?
Wenn nur von Treue spricht und grausam ist der Freund,
Was für ein Unterschied ist zwischen Freund und Feind?
Wenn Einer kriecht vor dir als Sklave in dem Staube,
Erfreu' dich nicht, du wirst vielleicht ihm noch zum Raube.
Der Jäger grüßet dich, er dürstet doch nach Blut;
Gebete sagt der Dieb, er strebt nach deinem Gut.
Vergeud' das Leben nicht aus Glauben auf die Treue,
Daß dich Verarmten nicht gar bald die Großmuth reue.
Such' ew'ge Plage nicht für Augenblicke Ruh,
Den Rausch der Nacht empfind'st am wüsten Morgen du.
Weit klüger, wer zuerst Betrachtungen sich weihet,
O handle nicht, es wird die That zu spät bereuet.
Gehorsam gegen Gott, dienstfertiges Bemüh'n,
Ist besser, als am Strick von einem Götzen zieh'n.
Die Zügel der Vernunft laß nicht der Sinne Händen,
Weil sich Vernünft'ge nicht um Liebeskreise wenden.
Gelärmet habe ich in mehr als einem Stück,
Wen eine Schlange biß, der fürchtet selbst den Strick.
Dieß ist der g'rade Weg der Wahrheit, klar vor Allen,
Allein er will dem Aug' der Liebe nicht gefallen.
Wenn auf den ersten Blick das Herz sich gleich ergibt,
Gehört Haupt, Aug' und Herz dem Freunde, den man liebt.
Fußgänger halten wohl den Bügelstab dem Reiter,
Doch wenn der Eine fällt, so läuft der And're weiter.
Ich saß so eine Nacht bis an des Morgens Zeit,
Mit meinem eig'nen Geist gedankenvoll im Streit.
Von einer Seite zogen mich Begier und Sinnen,
Gemälde, Wohlgeruch, die Knaben, Bublerinnen;
Ich konnte nicht den Kopf erheben von dem Schooß,
Da brach auf mich der Bund und das Versprechen los.
Du hast das Schwere leicht, das Gute bös genommen,
Dafür mag dir die Bitte um Verzeihung frommen.
Es sprach zu mir nunmehr der wahren Freundschaft Mund:
Du hast gebrochen, ungerecht, den treuen Bund.
Sagt' ich dir's nicht, du würdest schnell die Treu' verrathen?
O thu' es nicht, dieß sind nicht edler Herzen Thaten.

Digitized by Google

Wo ist der Freund, der sich vom Freunde wendet ab,
Der nicht den treuen Bund bewahret bis in's Grab?
Im Herzen trennen sich, die hart wie Kieselstein,
Wo ist Geduld, die Herzen reißt vom Herzverein?
Wem Liebe in das Herz das Siegel eingedrückt,
Lebt tausendfachen Schmerz, den ihm die Liebe schickt.
Wer kann nicht leben, ohne daß die Leute sprechen,
Nicht Rosen sammeln, ohne daß die Dornen stechen.
Was liegt an Geld und Gut, was liegt an Blut und Land?
Reicht dir der Freund die Hand, ist alles And're Tand.
Es spricht der Feind gar Vieles hinter deinem Rücken,
Daß er den Freund dir raube; laß dich nicht bestricken!
Es ist gar Manches, was der Mund der Neider spricht,
Gesinne treuem Freund und sorge And'res nicht.
Sag' nicht, ich gebe wie die Liebe in's Gericht,
Nach dem Geständniß kennt der Richter Läugnen nicht.
Es führt dem aus dem Port von deinen Liebesgnaden
Ein Schiff in's off'ne Meer, mit Gütern schwer beladen.
Wer Herz und Aug' nicht schirmt mit treuer Liebe Schild,
Der ist auf weißer Wand ein angemaltes Bild.
Du sollst mich nicht für gut und nicht für weise halten,
Es nutzt Vernünft'ge nicht den Schmerzenlosen, Kalten.
Wer sagt: es liebt das Obst nicht mehr das alte Weib,
Der lügt; es wird ihr nicht mehr solcher Zeitvertreib.
Zwar weit ist die Begier, allein mit leeren Händen
Kann sie nicht mehr das Gold dem Freund zu Liebe spenden.
Du, Saadi, der du alt und ferne bist von Geld,
Dir bleibt Nichts übrig, als Entsagung von der Welt.
Ich habe mich hinaus gesetzet über's Wort,
Auf, Saadi, löse zu, bring' hin und trage fort.

(Hammer.)

2.

Aus Saadi's Rosengarten (Gulistan).

1.

Ein Derwisch wohnte als Einsiedler in einem Winkel der Küste; ein König ging vorüber; der Derwisch — denn in der Zurückgezogenheit liegt der Besitz der Zufriedenheit — erhob seinen Kopf nicht und nahm keine Rücksicht auf ihn. Der König aber — denn in der Herrschaft liegt herrischer Wesen — wurde darüber unwillig und rief: Dieses Volk in Lumpen ist wie das Vieh. Der Wesir sagte zu dem Einsiedler: Der König der Erde ist bei dir vorbeigegangen, warum hast du ihm keine Ehrfurcht bewiesen, da was die gute Sitte verlangt nicht erwiesen? Dieser antwortete: Sage dem Könige: Erwarte Ehrenbezeugung von dem, der von dir Gunstbezeugung erwartet, und übrigens, daß die Könige da sind, um über die Unterthanen zu wachen, nicht die Unterthanen, um den Königen den Hof zu machen.

Der König ist der Armen Stab und Wächter,
Ist auch ihr Glück auf seine Macht gestellt.
Das Schaf ist nicht da um des Hirten willen,
Der Hirte ist zu seiner Hut bestellt.
Den Einen siehst du heute hochbeglückt,
Des Andern Herz im Kampfe blutend zucken.
Noch wen'ge Tage, dann verzehrt der Staub
Das Hirn in dem die eiteln Träume spuken.
Kein Unterschied ist zwischen Sklav' und König
Im Schicksalstag, den Keiner je vermieden.
Ist denn, wenn man der Todten Staub durchwühlet,
Der Reichen und der Armen Staub verschieden?

Der König fand die Worte des Derwisches wahr und sprach: Erbitte dir Etwas von mir. Ich bitte dich darum, erwiderte der Derwisch, daß du mich nicht ferner belästigst. Gib mir einen Rath, sagte der König. Er sprach:

Begreife jetzt, wo Erdengut in deiner Hand,
Daß Glück und Macht und Reichthum geht von Hand zu Hand.

(Graf.)

2.

Umwunden sah ich einst mit einem Grase
Den frischen Rosenstrauß im Blumenglase.
Was fällt, sprach ich, dem schlechten Grase ein,
Zu sitzen in der Rosen edlen Reih'n?
O table, sprach das Gras, nicht mein Vermessen,
Der edle Sinn kann Freundschaft nicht vergessen;
Fehlt mir auch Schönheit, Farbe, süßer Duft,
Doch athmet' ich auch seines Gartens Luft.
Ich bin dem edeln Herrn im Dienst ergeben,
Durch stete Güte schmückt er mir das Leben.
Ob er Verdienst mir beilegt oder nicht,
In seiner Huld strahlt mir der Hoffnung Licht
Obgleich ich nicht des Vorraths viel besitze,
Mich nicht auf guter Werke Summe stütze,
Er weiß doch, was dem armen Sklaven fehlt,
Wenn er in eitelm Streben sich gequält.
Gebrauch ist's, daß, wenn Herren Freiheit schenken,
Des alten Knechtes sie zuerst gedenken:
O Weltenherr voll Langmuth und Geduld,
Dem alten Knecht erzeige deine Huld.
O Saadi, suche der Ergebung Segen,
O Gottesmann! geh' nur auf Gottes Wegen.
Wer sich gewandt von dieser Pforte Licht,
Weh' ihm! er findet eine and're nicht.

(Graf.)

3.

Ich habe von einem Derwisch gehört, der im Feuer der Armuth fast erstickte und Lappen auf Lappen zusammenflickte, aber sein Gemüth mit diesen Versen erquickte:

Sei zufrieden, daß du trock'nes Brot und Lumpenkleider hast:
Besser ist des eig'nen Elends als der fremden Wohlthat Last.

Einst sagte Jemand zu ihm: Warum sitzest du da? In dieser Stadt ist ja ein Mann mit einer Seele voll Edelmuth und allumfassender Großmuth; er ist gegürtet, zu gehorsamen der Wohlgesinnten Worte, und sitzet als Diener an der Herzen Pforte; willst du ihn mit der Darstellung deiner Lage angeh'n, so hält er es für seine Pflicht, einem ehrwürdigen Manne wie du beizusteh'n. Stille! erwiederte der Derwisch, besser ist die Dürftigkeit bis zum Grabe tragen, als seine Hilfebedürftigkeit Andern klagen.

Besser ist es, Bettelkleider in des Elends Winkel flicken,
Als um Kleider Bettelbriefe reichen Herren überreichen.
O gewiß, es ist nicht schlimmer, in der Hölle Strafe leiden,
Als mit eines Nachbars Füßen in das Paradies schleichen.

(Graf.)

4.

Von einem alten Mann hört ich unlängst erzählen,
Dem in den greisen Kopf der Einfall kam, zu frei'n.
Er nahm ein Mädchen schön und rein, gleich einer Perle,
Die vor dem Männerblick bewahrt der Perlenschrein.
Wie es Gebrauch ist, ward ein Hochzeitmahl bereitet,
Doch stellte sich nach Wunsch d'rauf nicht die Liebe ein.
Den Freunden klagte er und gab als Grund der Klage,
Sie plündre ihm sein Haus und feg' es leer und rein.
Es folgte Zank und Noth, sie kommen vor den Richter;
Doch Saadi sagte gleich: Was hilft da Streit und Schrei'n?
Die Frau ist ohne Schuld, denn wem die Hände zittern,
Der nehm' und fasse nicht die Perle glatt und fein.

(Graf.)

5.

Im Morgenlande macht man, wie man mir erzählte,
Nur Ein chinesisches Gefäß in vierzig Jahren.

In Bagdad macht man hundert wohl an einem Tage,
Allein du kennest auch die Preise beider Waaren.
Das Küchlein ist kaum aus dem Ei, so sucht es seine Nahrung selber,
Indeß das Menschenkind Nichts weiß, Sinn und Verstand nicht mit sich bringt,
Doch Jenes, das so schnell erwuchs, kann nachher doch nicht höher steigen,
Da Dieses durch Verdienst und Macht sich über alles Andre schwingt.
Das Glas, das aller Orten ist, ist darum auch von keinem Werthe;
So hohen Preis hat der Rubin, weil man ihn nur mit Müh' erringt.

(Graf.)

8.

Ein Weiser, der unter Thoren geräth, darf von ihnen keine Ehre erwarten, und wenn ein Thor durch sein Geschwätz einen Weisen zum Schweigen bringt, so ist es kein Wunder: es ist der Kiesel, der den Edelstein zerschlägt.

Was Wunder, wenn der Rabe sein Gekrächze angestimmt,
Daß man der Nachtigall Gesang im Käfig nicht vernimmt?
Wird von einem Taugenichts ein Trefflicher beleidigt,
Sei er nicht darob erzürnt und gräme sich nicht sehr:
Wenn der schlechte Kieselstein zerschlägt die gold'ne Schale,
Ist das Gold nicht wen'ger werth und auch der Stein nicht mehr.

Wenn ein Verständiger unter einem Haufen ungeschliffener Leute nicht zum Worte kommen kann, so wundere dich nicht darüber, denn der Ton der Zither kann bei dem Getöse der Trommel nicht aufkommen und der Geruch der Ambra wird von dem Gestanke des Knoblauchs überwältigt.

Wenn schamlos einen Lügen niederwarf der Thor,
So richtet er geschwätzig seinen Hals empor.
Weiß er nicht, daß die sanften, süßen Hedschastöne
Verstummen macht der Kriegestrommel laut Gedröhnen?

Wenn der Edelstein in den Koth fällt, ist er darum nicht weniger edel, und wenn der Staub zum Himmel aufsteigt, ist er darum nicht weniger unedel.

Fähigkeit ohne Erziehung ist traurig und Erziehung eines Unfähigen ist vergeblich.

Die Asche hat zwar eine hohe Abstammung, denn das Feuer ist ein himmlischer Stoff; aber weil sie durch sich selbst keinen Werth hat, so ist sie dem Staube gleich. Der Zucker ist nicht um des Rohres willen theuer, sondern wegen seiner eigenen Trefflichkeit.

Da bös' und widerspenstig war des Kanaan's Gemüth,
War er nicht besser, weil er dem Prophetenstamm entblüht.
Darum, vermagst du's, zeige mir die Tugend, nicht den Stamm:
Vom Dorne stammt die Rose ab, von Aser Abraham.

(Graf.)

6.

Hafis.

1.

Freue dich, o Seelenvogel,
Lasse deinen Jubel schallen,
Daß du in der Rose zarte,
Liebe, süße Haft gefallen!
Nicht in eines Vogelstellers
Rohe Netze wirst du sinken,
Nicht ergriffen wirst du werden
Mörderisch von Räuberkrallen.
Zwar es hat der Dorn der Rose
Tief genug dein Herz verwundet,
Und so wirst du dich verbluten
Und hinab zum Grabe wallen.
Doch der Tod, der dich erwartet,
Ist der schönste Tod von allen;
Sterben wirst du nach dem edlen
Sterbebrauch der Nachtigallen.

(Daumer.)

2.

Fort mit dem Ich und seiner Kraft,
Gebeut die Liebe, fort damit!
Vor jenem Auge ziemet ihm,
Daß es verstiebe; fort damit!
Nein, geize nach der Ehre nicht,
Dir selber ewig gleich zu sein;
Woferne nur ein Schein davon
Zurücke bliebe, fort damit!
Sich aufzulösen ist so schön
In ungemess'ner Leidenschaft,
Und deiner Ichheit stolze Pracht
So trist und trübe; fort damit!
Zu Asche brenn' ein liebend Herz
Und in die Lüfte streu's der Wind,
Beweisend aller Welt, wie groß
Die Macht der Liebe; fort damit!

(Daumer.)

3.

Holder Ost, beschwingter Bote,
Den die Liebe wandeln heißt,
Grüße mit dem schönsten Gruße
Jene Schöne, die du weißt.
Melde, daß mir in die Lüfte
Schwinde der gequälte Geist,
Wenn sie nicht zu spenden eile
Jene Spende, die du weißt.
Denn zu kennen und zu missen,
Was mit Eden's Wonne speis't,
Es gebiert die tiefe Trauer,
Die gefühle, die du weißt.
Ja, was sind die Paradiese,
Welche der Verzückte preis't,
Lacht sie, jene Flur der Liebe,
Jene zarte, die du weißt!
Nicht der Aar zu sein verlangt mich,
Der hinauf zur Sonne reis't;
Nachtigall Hafis vergöttert
Jene Rose, die du weißt.

(Daumer.)

4.

Ob feindselige Winde
Schreckhaft tosen, o gräme dich nicht!
Denn hold werden im Lenze
Lüftlein kosen, o gräme dich nicht!
Ob erstorbne Gebüsche
Rings dein Auge beleidigen,
Aus dem Tode lebendig
Blüh'n einst Rosen, o gräme dich nicht!
Ob durch stachlige Wüste
Hin zur Kaaba die Reise geht,
Laß dich Dornen und Disteln
Nicht erbosen, o gräme dich nicht!
Ob glückseliger Heimat
Jussuf grausam entrissen weint,
Hoch in Glorie prangt einst,
Der verstosen, o gräme dich nicht!
Alles kreiset und wechselt,
Auch dein Leiden, es wandelt sich;
Nicht erliege den herben
Schicksalslosen, o gräme dich nicht!

(Daumer.)

Digitized by Google

5.

Es hauset der Gedanke
Im unendlichen Weltensaal;
Nicht bannt ihn eine Schranke,
Nicht hemmt ihn eine Kette,
Es ringet Höh' und Thal
Sein flittig aus, verbrannte Zon' und Pol
Und fleugt mit allen Stürmen in die Wette.
Doch, ach, es stöhnt in friedeloser Qual,
Lebt mit sich selbst im Zanke,
Der Kranke,
Fühlt, daß die Welt ihm ewig leer und hohl,
Und findet nirgend eine Ruhestätte —
Der lieb' in ihrem kleinen Kabinette
Ist himmlisch wohl. (Daumer.)

6.

Lieblich in der Rosenzeit
Hält die Liebe Schule,
Es docirt die Nachtigall
Vom Doktorenstuhle.
Ihrem Worte horcht Hafis
Mit Scholarentreue,
Früh und spät diktirt sie ihm
In die Federspule.
Meine Meinung, könnte sie
Wohl verborgen bleiben?
Mein an einem schönen Ort,
Eine zarte Buhle!
Ohne diesen Nebengewinn
Sind die Weltgebiete
Wüsteneien, angefüllt
Vom Geschrei der Ghule.
Darum heiß zum Himmel auf
Fleh' ich im Gebete:
Nie, o nie errette mich
Aus dem Sündenpfuhle!

(Daumer.)

7.

Fern sei die Ros' und ihre Pracht!
Ein Rosenmündchen ist genug;
Fern sei der Bund mit Glück und Macht!
Ein Rosebündchen ist genug.
Ach, schicke mich nach Eden nicht
Aus deiner Kammer, süßes Kind!
Ein Räumchen hier, zu sündigen
Ein trautes Sündchen, ist genug.
Mir wurde kein erhab'ner Geist,
Den großer Dinge Fund beglückt;
Doch find' ich einer Schenke Thür',
O dieses Fündchen ist genug.
Zu ewig ist die Ewigkeit
Für meine schwache Phantasie;
An einer warmen Wogebrust
Ein Wonnestündchen ist genug.
Aus welchem Grunde bin ich hier?
Sei's ohne weitern, sei es nur
Zu küssen deiner Füße Staub!
Denn dieses Gründchen ist genug.

(Daumer.)

8.

O wie süß ein Duft von oben
Meinen Geist umwittert!
Wie ein Blick in jene Klare
Mir das Hier verbittert.
Breit', o Seele, deine Flügel,
Schwinge dich nach Eden! —
Wehe, wehe, daß du ringsum
Schmählich eingegittert! —

Aber nein, ich will nicht klagen,
Nein, ich will nicht fliegen,
Ob mir auch, in's Freie winkend,
Jede Schranke splittert.
Alles Schönste, Liebste, Beste
Blühet auf der Erde
Und es ist ein hohler Flitter,
Der dort oben flittert.
Nur ein Schatten ird'scher Wonne,
In der Höhe spiegelnd,
Macht, daß unsre Brust so sehnlich
Ihr entgegen zittert.
Um das Heil, das uns von dorther
In die Leere ladet,
Sei auf Erden nicht ein einzig
Rosenblatt zerknittert! (Daumer.)

9.

Der tadellose, große Herr
Des ewigen Weltenbau's
Schloß unsre Seele fest hinein
In dieses ird'sche Haus.
Und nimmermehr, so sehr du dich
Entliebest und entleibst,
Entringst du dich, entschwingst du dich
Aus seinem Bau hinaus.
So sorge denn um Sünde nicht
Und nicht um Ketzerei,
Wenn es in dir, wenn du in ihm
Lebendig und zu Haus.
Die wahre Sünde, glaube mir,
Die wahre Ketzerei
Ist finsterer Entsagungen
Liebloser Leichengraus. (Daumer.)

10.

Enthalte dich der Nüchternheit,
So bist du auf der rechten Bahn;
Denn daß der Rausch zur Seligkeit
Unnütze sei, das ist ein Wahn.
Wahrhafter Offenbarung Licht,
Das wirst du nur im Rausch empfah'n;
Denn daß der Unberauschte nicht
Ganz finster sei, das ist ein Wahn.
Sieh' an den Mönch, den fluchenden,
Und nimm dir ein Exempel d'ran!
Denn daß er nicht mit Haut und Haar
Des Teufels sei, das ist ein Wahn.
Mit aller Andacht früh und spat
Lies in der Schönheit Alkoran!
Denn daß ein ander heilig Buch
Authentisch sei, das ist ein Wahn.
Wie kniet Hafis vor seinem Stern!
Und o, wie ist es wohlgethan!
Denn daß dem Gott der Liebe fern
Die Liebe sei, das ist ein Wahn.

(Daumer.)

11.

Es eilt die Ros', aus ihrem Nichts
In's wundervolle Sein zu treten,
Und die Viole neigt sich ihr,
Sie tief in Ehrfurcht anzubeten.
Komm', trink' ein Gläschen Morgenwein
Bei Tamburin und Lautenklange
Und hüte dich, des Seins Genuß
Bis auf das Ende zu verspäten.
Erhasche dir ein holdes Kind,
Versuch' ein Küßchen zu erschmeicheln!
Nicht eine taube Hülse werth
Ist all' dein Fasten, all' dein Beten.

Digitized by Google

Bekehre dich zum Feuerdienſt!
Denn flammenheiß iſt Lieb' und Leben
Und Leichenhauch und Schauderfroſt
Durchweh'n die Zelle des Asceten.
Nicht hör' auf abgedroſchenen
Legendenkram und fromme Lügen;
Hör' auf des Lenzes Unterricht,
Des ewig jungen Urpropheten!
Er weht — o öffne deine Bruſt
Dem einzig ächten Duft des Heiles! —
Der Liebe Geiſt, der Liebe Luſt
Von Myriaden Blumenbeeten.
(Daumer.)

12.

Ich trübte mir die Seele
Mit dem finſtern Hauche der Myſtik;
Valet will ich nun geben
Dem ſchwarzen Rauche der Myſtik.
Ich will ſofort den Nektar
Der Weintaberne ſchlürfen,
Nie mehr die Lippe netzen
Mit dem Waſſerſchlauche der Myſtik.
Mein Lied, es ſoll ſich ſchwingen
Um Lilien und um Roſen,
Nicht mehr verſtrickt beharren
Im Dornenſtrauche der Myſtik.
Ein neuer Jonas bin ich,
Ein jämmerlich verſchlungener,
Doch glücklich ausgeſpie'ner
Vom Wallfiſchbauche der Myſtik.
(Daumer.)

13.

Still zu deinem Buche greifſt du,
Zum Pokale greift Hafis;
Zur Vollendungskrone reif'ſt du,
Zum Verderben reift Hafis.
In gewohnter Schranke bleibſt du,
Ein geduldig frommes Schaf;
Als ein Leu aus ſeinem Gitter
In die Wilde ſchweift Hafis.
Eitel gute Werke häuf'ſt du,
Stralender Verdienſte Berg;
Fürchterlich zu aller Stunde
Seine Sünden häuft Hafis.
Viele fromme Herzen ſtärk'ſt du
Durch gelehrten Unterricht;
Mächtiglich in aller Thorheit
Alle Thoren ſteift Hafis.
Mörderiſche Klingen ſchleif'ſt du,
Ziehend in den Ketzerkrieg;
Seine Verſediamanten,
Seine ſchönen, ſchleift Hafis.
Hoch hinauf zum Himmel ſteig'ſt du
Als ein qualmend Rauchgewölk;
Eine friſche Felſenquelle,
Tief zu Thale läuft Hafis.
Faſſ' ich es in eine Stanze:
Ewig, o du armer Mann,
Träuf'ſt du nur von Bitterkeiten
Und von Süße träuft Hafis.
(Daumer.)

14.

Ungeſäumt erlöſche mir
Meines Lebens Funke,
Gibt es einen beſſern Ort
Als die Weinſpelunke.
Hier herein im Sturme flieht
Nachtigall und Taube;
Dorten in der Zelle duckt
Schlange, Molch und Unke. —
Traue keinem Heiligen!
Süße Worte ſpricht er;
Aber in der Kutte ſteckt
Immer ein Halunke.
Nicht der Inſpiration
Raſende Geberde,
Nicht ein heilig Fabelbuch,
Nicht ein alter Schunke —
Aechte Revelation
Lehret dich der Becher,
Lehret dich Hafiſens Mund,
Aufgethan im Trunke.
(Daumer.)

15.

Immerhin, ſo viel ſie mag,
Wider dich zum Streit
Rüſte ſich zelotiſche
Pöbelhaftigkeit!
Hege keine Furcht, Hafis!
Gnädig ohne Maß
Hält dir Allah ſeinen Schirm,
Seinen Lohn bereit.
Selſebile ſpendet er,
Weiche deinem Mund
Seine hohe Sonne kocht
In der heißen Zeit.
Manchen ungeflügelten
Engel ſendet er,
Dir zu ſcheuchen wunderſüß
Jede Bitterkeit.
Nicht genug; ein Ueberſchuß
Seiner Gnaden iſt,
Daß er auch des Dichterrangs
Schöne Krone leiht.
Sina lernt und Griechenland
Deine Melodei,
Neidet deinem Liede ſchon
Die Unſterblichkeit.
Eine Wallfahrtſtätte wird
Deine Gruft vereinſt,
Lockerem Geſindel ſtets
Heilig und geweiht.
Ja, du ſteckſt, ſo wie du todt,
Dein verklärtes Haupt
Mitten aus der Sonne Pracht
In die Zeitlichkeit.
(Daumer.)

16.

Kehr' ich einmal aus der Erde
Moderigem Schlunde wieder,
Eilig, eilig in die Schenke
Wander' ich zur Stunde wieder.
Hier die wohlbekannten, alten,
Oder neue, gute Brüder
Treff' ich an und zeche jubelnd
Im gewohnten Kunde wieder.
Sind ſodann auch noch vorhanden
Liebliche Rubinenmunde,
O ſo küſſ' ich ohne Zweifel
Auch dergleichen Munde wieder.
Sollte noch Kapuz' und Kutte
Die betrogne Welt verdüſtern,
O gehaßt werd' ich gewißlich
Auch von dieſem Schunde wieder!
Tödtet dich, Hafis, die Liebe,
Richtet dich der Wein zu Grunde,
Geb', ſo oft du leb'ſt, durch dieſe
Süßberauſcht zu Grunde wieder.
(Daumer.)

Digitized by Google

17.

Siehe, seh' die Tulpenstengel,
Diese frechen Ketzerlein,
Heben ihre bunten Becher
Und begehren Trunk und Wein.
Sieh', der Ost, der freche Bursche,
Jeder Rose, wo er weht,
Schmeichelt er den jungen Busen
Aus dem engen Miederlein.
Dieses lockere Gesindel
Fördert meine Tugend nicht;
Es erschüttert meine guten,
Frommen Sitten ungemein.
Nur des Edlen, nur des Reinen,
Liebe Freunde, seid bestrebt;
Trinkt allein von edlen Weinen,
Trinket eure Weine rein! —
Losgelöst sind alle Kutten,
Welche man um Wein versetzt;
Eine nur, es ist die meine,
Lieber Wirth, sie bleibe dein! —
Stirbt Hafis, o nicht begrabt ihn
In die dumpfe Gruft hinein;
Nein, begrabt ihn in den Keller,
Werft ihn in ein Faß voll Wein!

(Daumer.)

18.

Zähme die Begier, so ist es wohlgethan;
Leb' als ein Engel schier, so ist es wohlgethan.
Doch weiß ich einen Rath, der ist noch köstlicher:
Verkaufe dein Brevier, so ist es wohlgethan.
Bei Weinpokal und Flötenhauch und Tamburin
Aufschlage dein Quartier, so ist es wohlgethan.
In offnem Aufruhr wider alle Heuchelei
Entrecke dein Panier, so ist es wohlgethan.
Es bete fromm der Eine da, der Andre dort
Im denke: „Bet' ich hier, so ist es wohlgethan."
Sei mir in Andacht vor geliebtem Angesicht,
Vor schönem Auge mir, so ist es wohlgethan. —
Nur denke nicht: Behandl' ich ihn in frostiger,
Unfreundlicher Manier, so ist es wohlgethan!
Verwürdig ist die Milde nur, es werd', o Kind,
Ein Kuß der Milde mir, so ist es wohlgethan.

(Daumer.)

19.

Nicht dästre, Theosoph, so tief!
Nicht blicke, Moralist, so scheel!
Wir möchten gerne selig sein,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Hinschmachtend in der Wüste Sand,
Gleichwie die Kinder Israel,
Schrei'n wir zu Gott um Labungen,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Was kümmert uns der Tuba-Baum,
Und was der Engel Gabriel's
Wir suchen einer Schenke Thür',
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Wir lieben unsern alten Wirth
Und haben deß auch keinen Hehl;
Wir fliehen alle Heuchelei,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Nicht Menschenblut vergießen wir
Auf wilden Hasses Wuthbefehl;
Der Rebe Blut genießen wir,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Wir öffnen unsern Busenschrein,
Der Liebe köstliches Juwel
Mit vollen Händen auszustreu'n,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Wir preisen unser süßes Herz
Vierzeilig oder im Ghasel;
Dem Holden ist der Dichter hold,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.
Du, trage keuchend jede Last,
Dem Esel gleich und dem Kameel!
Wir schütteln auf're Bürden ab,
Und dieses ist ja wohl kein Fehl.

(Daumer.)

20.

Wenn Einer mäßig trinket,
So soll ihm das gedeihlich sein;
Wenn ohne Maß, so soll es
Ihm ohne Maß gedeihlich sein.
Der Scheich, der alte Vater,
Wenn er zu Glas und Flasche greift,
Laß, Himmel, ihm die Flasche,
Laß ihm das Glas gedeihlich sein!
Den Kuß auf zarte Munde
Laß in Palast und Hütten uns,
Auf Kissen und auf Polstern,
In Busch und Gras gedeihlich sein!
Doch sperrt die Erde hungernd
Zehntausend schwarze Rachen auf,
Laß sie Zeloten fressen
Und ihr den Fraß gedeihlich sein!

(Daumer.)

21.

Ich gebe dir ein gut Gesetz,
Ein redliches und reines hie:
Genieße, was dein Herz erfreut,
Doch Bruderherzen kränke nie! —
Die Flasche trug ich unter'm Arm,
Da meinte man, es sei ein Buch,
Und irrte nicht; ich lernte d'raus
Rhetorik und Philosophie. —
Lang' an der Schale klebet' ich,
Da zog der Liebe starke Hand
In's flammenreiche Centrum mich
Aus frostiger Peripherie. —
Wohin gehörst du, strenge Maid?
In's unbelebte Pflanzenreich.
Die Meine, weil sie lebt, verlacht
Der Sitte dumpfe Despotie. —
Des Scheltworts Beleidigung
Verzeihet dir kein Nüchterner;
Mich mag sie treffen ohne Scheu,
Ich Trunk'ner überhöre sie. —
Schön mag es in der Höhe sein,
Doch auch hier unten ist es schön;
Lenz, Liebe, Becher, Lautenklang —
Was willst du, daß ich ferne zieh'? —

(Daumer.)

22.

Als einst von deiner Schöne,
O meine süße Wonne,
Ein Stral entzückter Ahnung
Durch alle Himmel hin,
Durch die nun erst erhellten,
Sich breitete — geboren
Ward eine neue Gottheit;
Die Liebe war's, der Herzen
Gewaltige Königin.
Und über den Himmel schwang sie
Das flammensprüh'nde Szepter
Mit ihrer stolzen Hand;
Allein die Engel standen
Inmitten ihrer Feuer
Eiskalt und unverbrannt.
Da faßte Zorn die Göttin;

Digitized by Google

Sie flog zur Erde nieder,
Zu fühlender Menschen Herzen
Die Sittige gewandt.
Seit jenem Tage sprühen,
Seit jenem Tage glühen
Die Flammen ihres Szepters
Durch alles irdische Land. (Daumer.)

23.

Das Aethermeer, das mächtige,
Erglänzet in des Mondes hehrem Glanze;
Schon blicket er, der prächtige,
Durch's dunkle Laub als goldne Pomeranze.
Es streuet ihm die Lilie
Weihrauch empor; es hangt an ihm bezaubert
Bülbül, die tonkunstmächtige,
Und grüßet ihn mit ihrer süßen Stanze.
Doch, ach, wie stolz erhebt er sich,
Damit er nie zu Hoffnungen, zu schönen,
Die Sängerin berechtige
Und nie die stille, liebevolle Pflanze!
Du bist der Mond, die Lilie
Ist mein Gemüth und Nachtigall die Lippe,
Die dir umsonst andächtige
Gebete weiht die Sommernacht, die ganze.
(Daumer.)

24.

Schon häufig an die Pforte meines Herzens
Hat angepocht der Gram.
Doch es verschloß sich riegelfest, so oft es
Den Widrigen vernahm.
Auf's Neue pocht' er neulich und es wurden
Ihm ohne Zögerung
Die Thore weit — warum? Weil er gesendet
Von deinem Auge kam. (Daumer.)

25.

Die Freiheit ist ein Meer
Und seine Fische Herzen;
Sie schwimmen ohne Schmerzen
Behaglich hin und her.
Doch diese Lust, wie Schade!
Ist von geringer Dauer;
Es wohnet am Gestade,
Es stehet auf der Lauer
Liebe, die Fischerin.
Sie ficht mit ihren Angeln,
Sie ficht mit Ambraflocken;
Die purpurrothen Fischchen,
Sie kommen unerschrocken,
Sie lassen von der Argen
Sich gar zu gerne locken
Und eines um das andre
Ist ihrer List Gewinn. (Daumer.)

26.

Es werde Licht! So tönete
Ruf Gottes in die dumpfe Nacht,
Und siehe da, es wurde Licht,
Es wurde deines Auges Pracht.
(Daumer.)

27.

Eine tröstlich holde Kunde weig're nicht!
Eine traute Wonnestunde weig're nicht!
Heilbescheer, balsamischen, mein süßer Arzt,
Für so manche böse Wunde weig're nicht!
Deiner Lippe Kanbel, daß von jeglicher
Thräne mir das Aug' gesunde, weig're nicht!
Der da bis zum Kafe deine Schöne preist,
Seine Kost dem Liedermunde weig're nicht!
Jene Brust, als Lilienschimmer aufgeballt,
Schwellend in vollkomm'ner Runde, weig're nicht!
Was mit eifersuchtentflammtem Auge sieht
Die gestirnte Weltrotunde, weig're nicht!
Was zu vollgehaltiger Aeonen Werth
Stempelt eine Lustsekunde, weig're nicht!
Was allein emporzuhalten fähig ist
Ueber'm öden Grabesschlunde, weig're nicht!
(Daumer.)

28.

Ich will bis in die Sterne
Die Fahne der Liebe tragen;
Sie soll auf einer Wolke
Ob sämmtlichen Himmeln ragen.
Ich will im hohen Aether
Anstimmen erhab'ne Lieder,
Will rühmend eine Pauke
Unendlicher Ehre schlagen.
Orion und Plejade,
Sie sollen im Tanze kreisen
Und Sohre, freudig horchend,
Das eigene Spiel vertagen.
Tief unter mir die Wüsten,
Die sandigen, ungeheuern,
Sie sollen blüh'n und grünen
Gleich himmlischen Rosenhagen.
„Warum, Hafis?" so frag'st du.
Wie magst du so thöricht fragen?
Es lächelte mir die Freundin,
Es endeten alle Klagen. (Daumer.)

29.

Zerrissen wird der Erde Bauch, und sieh', er gibt
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze preis;
Steinwürfe fliegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen;
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz.
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler, als der Baum und als die Muschel sein?
(Daumer.)

30.

Ich müßte mich, ein Stein zu sein,
Von dumpfer Zelle Nacht umfangen;
Was half es, ach, da aus dem Stein
Der Liebe helle Funken sprangen?
(Daumer.)

31.

Nicht kirre mich, o Scheich, mit Bethorallen!
Ich werde nicht in deine Netze fallen;
Denn ich gehöre zu der Ketzersekte
Der rosenhauchberauschten Nachtigallen.
(Daumer.)

32.

Stehl' ich mich aus der Moscheer — hab're nicht!
Wenn ich in die Schenke gehe — hab're nicht!
Denn die Predigt ist so trocken, ist so lang,
Daß ich gar kein Ende sehe — hab're nicht!
Wenn ich mich, o meine Sonn', in deinem Strahl
Als ein armes Stäubchen drehe — hab're nicht!
Wenn ich, armer Papagei, zu deinem Mund
Um ein wenig Zucker flehe — hab're nicht!
Ach, du bist so schön, so schön, so wunderschön!
Taumel' ich in deine Nähe — hab're nicht!

Digitized by Google

Sonder Ende klagt die Nachtigall ihr Weh',
Sing' ich ewig Ach und Wehe — hab're nicht!
Krächzen, o Hafis, dich fromme Schnäbel an,
Stille, still, mit Rab' und Krähe — hab're nicht!
(Daumer.)

33.

Wehe mir, mein Rosenkränzlein,
Weh', es ist entzwei gesprungen,
Denn zu heiß um deine Hüfte
Hatte sich mein Arm geschlungen.
Ach, wie soll ich zelleneinsam
Läppische Gebete murmeln,
Der ich also glüh' und sprühe
Von verliebten Huldigungen?
Also hat kein Herz gelodert,
Seit geboren ward die Liebe,
Seit in alten Wundermären
Thaten ihrer Macht erklungen.
Seit Chosroen und Schirine,
Leila's und Medschnune waren,
Seit Ferhade voll Verzweiflung
Ihre Hände wund gerungen.
Von der unerhörten Flamme,
Welche mir im Busen wüthet,
Ist die Sonne nur ein Funke,
Der sich in die Luft geschwungen.
(Daumer.)

34.

Kommt, o kommt, betrübte Seelen,
Wollen uns nicht länger quälen,
Fassen einen starken Muth,
Mit Koranen und Brevieren
Ein gewaltig Feuer schüren,
Nichts von all' dem Tande schonen,
Lachen ob der Mönche Wuth,
Schleudern unsers Grams Dämonen
In die flackernd helle Glut! (Daumer.)

35.

Wein, o Schenke, das reine, das himmlische Gut bring' her!
Flüssige Flammen und flammenenthaltende Glut bring' her!
Wein, der jeglichen irdischen Harm's Medizin und Trost,
Der messianische Wunder, unendliche, thut, bring' her!
Für den störrigen, grilligen Kopf die gewaltigen
Stricke des Weins, bis er rastet in ihnen und ruht, bring' her!
Schweigt Bülbülengesang, das erbebende Saitenspiel,
Gläsergeklirr und der Reben erregendes Blut bring' her!
Schein' ich ein Trunkener schon, o in Eile noch mehr des Weins,
Daß sich in Eile vollende mein trunkener Muth, bring' her!
Ein, zwei köstliche Flaschen annoch für Hafis, den doch
Nie versöhnten mit giftiger, mönchischer Brut, bring' her!
(Daumer.)

36.

Blick' auf, beschränkte Tadlerzunft,
An Witz unendlich arme du!
Sieh', was erhab'ner Urvernunft,
Die besser urtheilt, als die Welt,
Die blinde hier, zu thun gefällt!
Sie wirft vom hohen Lichtgezelt
Mir hunderttausend Küsse zu. (Daumer.)

37.

Komm', Sofi, komm' und laß uns aus der Heuchler
Befleckt Gewand zieh'n,
Uns über ihre freche Lügentafel
Die nasse Hand zieh'n!
Laß, über Zelle Dunkelheit versuchend,
Den Weinpokal uns
Aufstecken als Panier und also jauchzend
Durch's weite Land zieh'n!
Jungholde Wesen, welche scheu und schüchtern
Die Wonne meiden,
Laß uns herbei an einem Strick von Rosen
Zum Heilverband zieh'n!
Wir wollen Nichts, als gute Thaten üben;
Laß zwischen sie uns
Und nachtgeborne Fanatismen endlich
Die scharfe Wand zieh'n!
Laß uns der Liebe süße Fackel schleudern!
In jede Seele
Soll ein die Lust und aus Entsagungstrauer
Und Unverstand zieh'n!
Ganz helle von Palaste zu Palaste,
Von Hütte loderud
Zu Hütte soll der weltreformatorisch
Entfachte Brand zieh'n! (Daumer.)

38.

Schenke, bring' den Quell der Jugend,
Zween Pokale bring' in Eile,
Voll von reinem Rebenblute,
Das den Schmerz der Liebe heile!
Bringe, was dem alten Zecher,
Was dem jungen schaffet Wonne!
Wein ist Sonne, Mond ist Becher,
Bring' im halben Mond die Sonne!
Die Vernunft ist widerspenstig,
Ihrem Nacken bringe Schlingen!
Rasses Feuer sollst du schlagen,
Feuerwasser sollst du bringen!
Gib dem Trunk'nen Wein und gänzlich
Werd' ein Lump ich und ein Prasser!
Mag die Rose sich entfernen,
Reiner Wein ist Rosenwasser!
Wenn die Lieder auch verhallen,
Bringe mir ein Glas und klinge!
Klage nicht um Nachtigallen,
Barbiton und Geige bringe!
Gib den Schlaftrunk, denn im Schlafe
Wird mir ihr Genuß zu Theile!
Sei es Tugend oder Laster,
Gib mir vollgemessen, eile! (Platen.)

39.

Komm', ich athme Seelendüfte,
Die sich jener Wang' entschwangen,
Und dem Herzen ward ein Zeichen
Eingedrückt von jenen Wangen.
Ist die Deutung auch geblieben
Von der Huris heil'gem Prangen?
Commentare sind geschrieben,
Les't sie ab von jenen Wangen!
Cedern wurden krumm wie Weiden,
Als wir jenen Wuchs besangen;
Du erröthetest bescheiden,
Rosenbeet, vor jenen Wangen.
Vor der Weiße deiner Glieder
Sind Jasmine schambefangen
Und in Blut getaucht der Flieder
Durch den Purpur jener Wangen.
Düfte hat die Moschusblase
Nur aus jenem Haar empfangen,
Rosenwasser prunkt im Glase
Mit Geruch von jenen Wangen.
Weil sie dich geliebt, den Stolzen,
Ist die Sonn' in Schweiß gegangen
Und der Neumond ist geschmolzen
In der Höh' vor jenen Wangen.
(Platen.)

Digitized by Google

40.

Frohe Botschaft ist erschienen, Frühling käme grünbehaart:
Was vom Sold ist eingegangen, sei für Ros' und Wein erspart.
Sagt, wo ist, da Vögel zwitschern, wo der Krug und wo der Trunk?
Bülbül klagt, dem Rosenantlitz wer entriß den Schleier zart?
Rosen pflücke von des Schenken rosigem Gesichte heut',
Denn schon um des Gartens Wange blüht das Veilchen rings als Bart.
Ach, des Schenken Liebesängeln hat mein Herz so ganz geraubt,
Daß für Andre kein Gespräch ich, kein Gehör ich mir bewahrt!
An der Frucht des Paradieses findet nie Geschmack, wer nie
In das Apfelkinn gebissen eines Liebchens, holder Art.
Klage nicht der Schmerzen wegen, denn auf des Verlangens Weg
Folgt ein ruhevoller Schlummer nur auf kummervolle Fahrt.
Hilf mir, Führer, auf den Pfaden in das inn're Heiligthum,
Weil man in der Liebe Wüste keine Gränze je gewahrt!

(Platen.)

7.

Dschami.

1.

Der Prophet und das alte Weib.

(Aus dem „Rosenkranz des Gerechten.")

Ein altes Weib sprach zum Propheten:
Sei mir gesegnet mit Gebeten!
Am jüngsten Tage, wo das Paradies
Geschmücket wird mit goldnem Kies,
Zum Freudensitze hoch und rein,
Geh'n alte Weiber, wie ich, ein?
„Behüte Gott, daß Evens Garten
Der alten Weiber sollte warten!
Nur junge Schönen blühen drin,
Mit Knospenmund und Silberkinn."
Als dieß das alte Weib vernahm,
Der Schmerz die Sprache ihr benahm.
Dann fing sie an ein lautes Stöhnen
In wehmuthsvollen Klagetönen,
Und fröhlich sagt ihr der Prophet:
„Damals kein altes Weib besteht,
Sie werden alle wieder jung
Durch Paradiesesreinigung
Und mit der Jugend kehrt zurück
Der Hoffnung und der Liebe Glück."

(Hammer.)

2.

Suleicha hält, von dem Großwesir Asis geleitet, ihren Einzug in Aegyptens Hauptstadt.

(Aus „Jussuf und Suleicha.")

Früh, als das sternbesäete Firmament
Der Nacht hellgoldne Aufbruchstrommel schlug,
Der Rath der Sterne auseinanderging
Und sammt der Nacht sein Reisebündel schnürte;
Als schon der goldnen Sonne Stralenglanz
Wie Papagei- und Pfauenschweif erschien,
Kommt der Asis im Königsprunk und setzt
Den Mond vom Zelte auf die Sänfte hin;
Die Reiter vorne, hinten links und rechts,
Stellt er das Heer in schöner Ordnung auf.
Ein gold'nes Zelt am Haupt der Glücklichen
Steht Schatten bietend wie ein gold'ner Baum,
Und Sättelschmuck besetzt am Fuß der Bäume,
Erbietet sich zu Sitzen Glücklicher.
Baum, Schatten, Sitze, Alles wallet fort
Und in der Mitte sitzt die Selige.
Nun tönt der Freudesänger lauter Schall,
Begleitet von der Lastthiertreiber Ruf.
Der Schall der Stimmen und des Rufes Hall
Erfüllt des Himmels und der Felder Flur.
Der Pferde und Kameele häuf'ger Tritt
Drückt Mond, Neumonde in den Sand;
Bald reißt im schnellen Lauf ein neuer Mond,
Vom Huf geformt, des Vollmonds Wangen auf,
Und bald erglänzt ein reizend voller Mond
Und tritt den Neumond in sein Nichts zurück.
Ward von des Pferdes Huf die Erde wund,
Dient ihr als Pflaster des Kameeles Fuß,
Den trunk'nen Reben auf den Sätteln folgt
Der Rosse orgelschlagend Wiehern nach;
Den in der Anmuthsänfte Ruhenden
Der Treiber schmetternder Trompetenschall.
Es jubelten Suleicha's Sklavinnen,
Daß die Peri vom Trennungsdiwe frei.
Es freuet sich Asis mit seinem Haus,
Darin als Frau den Abgott zu empfah'n!
Suleicha nur voll Schmerzes in der Sänfte
Schwang ihre Seufzer hoch zum Himmel auf.
„Was, Schicksal! rief sie, hast du mit mir vor?
Was raubst du grausam meine Ruhe mir?
Ich weiß nicht, was ich dir zu Leide that,
Daß du mich in der Qualen Abgrund warf'st?
Du stahl'st im Traum mein unbefang'nes Herz
Und ich erwachte nur zu größ'rer Pein.
Die kaum gelösten Wahnsinnsbande knüpft
Nun neuerdings dein launenhafter Sinn.
Da du mein Herz in Splitter hast zerschlagen,
Ist's thöricht, daß bei dir ich Hilfe suche!
Ach, konnt' ich wissen, daß, statt Trostes, du
Von meiner Heimat mich zu trennen sann'st?
Viel Unglücks Feuermale brannten mich,
Nun mehrt sie noch der Fremde bittre Qual!
Wenn Seelen schmelzen dir schon Hilfe heißt,
Was soll dann erst dein Seelenschmelzen sein?
Stell' meiner Bahn des Truges Garn nicht auf,
Zerschmettre meines Gleichmuths Becher nicht!
Du sagest meinem Wunsch Erfüllung zu,
Versprichst die Ruhe meiner Seele mir:
Entzücken muß ein solch' Versprechen mich,
Doch ach! ist dieß wohl mein verheißnes Glück?"
So redete Suleicha das Schicksal an,
Das grausam sie aus ihrem Himmel stieß.
Auf einmal schallt der Wegekund'gen Ruf:
„Sieh', das ist Memphis und des Niles Strand!"
Und Tausende zu Fuße und zu Pferd
Umwimmeln froh des Stromes Blumenrand.
Pflichtschuldigst hält Aegyptens Großwesir,
Um jene Sänfte hold zu überstreuen,
Theils güld'ne Platten, Gold und Silberroll',
Theils Platten, angefüllt mit Gemmenschmuck.
Juwelen träufeln auf Suleicha nun,
Wie auf die Rosenknospe Regen träuft.
Vor Gold und Perlen, die der Menge Hand
Laut jubelnd streut, verschwand die Sänfte ganz;
Des Lastthiers Huf betrat den Boden nicht
Auf der mit Gemmen übersäeten Bahn,
Wenn Funken sprühten unter'm Pferdes Tritt,
War's ein Rubin, der mit dem Huf sich traf.
So zogen meilenweit die Reihen fort,
Stets Schmuck verstreuend an des Niles Rand.
Voll Kaiserperlen ward der stolze Strom,
Zur Perlenmuschel jedes Fisches Ohr,

gle

Und von dem Silber, das man reichlich streut',
Das Krokodill zum silberschupp'gen Fisch.
Es ging es fort im königlichen Pomp
Und glücklich langt man im Palaste an,
Dem Erdenparadies, denn Sonn' und Mond
Erglänzen als des Estrichs Ziegel hier.
Ein Thron erhebt in dem Palaste sich,
Erhaben über aller Throne Pracht.
Den eines kunstverständ'gen Meisters Hand
Mit Gold und Perlen laßenweis bewegt.
Die Sänfte langt am gold'nen Throne an,
Auf dem Sulaicha als das Kleinod prangt.
Doch unverborgen war ihres Herzens Mal,
Sie saß in Gold, als wär's ein Flammenbett.
Ein Diadem drückt' man ihr auf das Haupt,
So glänzt sie zwischen Thron und Diadem;
Doch unter dieser Königsbinde ächzt
Ihr armes Herz wie unter Bergeslast.
Ironien streut man auf den Scheitel ihr,
Ihr dünkt's des herben Elends Regenguß;
Der Perlen, die selbst Huris neideten,
Ist nur der Thräne Perle ihr in's Aug'!
Wer wird auch da nach Kronen lüstern sein,
Wo man das Leben hundertmal gewagt?
Ach, wenn Verzweiflung in dem Auge perlt,
Bleibt da für andre Perlen wohl noch Raum?
Unselig Jener, dessen wundes Herz
Im Trennungsschmerze sich nach Thränen sehnt!
(Hammer.)

8.

Hafis.

Wie Leila und Medschnun sich in der Wüste begegnen.

(Aus „Medschnun und Leila.")

Es wandert Leila wie der Mond
Von Station zu Station,
Es überwältigt Schlaf die Schöne
Um des Kameeles Zaum entsank,
Die Nacht war dunkel, fern die Führer
Und sie verlor die Karavane;
Denn das Kameel verließ den Weg
Und wandte sich zur Weide hin.
So irrte sie herum in Wüsten
Und als sie aufsah, sah sie Nichts.
Die Rose war jetzt fern von Fluren,
Sie war vom Stamm und Fremden fern.
Entzügelt lief jetzt das Kameel
Nach allen Seiten in die Ferne.
Sie trieb es durch die weite Wüste,
Um die Gefährten aufzuspähen.
So ging es fort von Pfad zu Pfad,
Bis ihr Medschnun aufstieß von ohn.
Als Leila einen Menschen sah,
Verwandelt Weinen sich in Lachen.
Dieß war die Wüste, wo Medschnun
Von Liebe raset als Medschnun.
Die Schöne trieb nun gegen ihn,
Rief auf ihn zu und ihn zu sich.
Medschnun war so von Schmerz verzehrt,
Daß sie, die Treue, ihn nicht kannte;
Auch sie erkannte nicht Medschnun,
Um so viel schöner war sie nun.
Woher bist du? sprach zu ihm Leila,
Und warum bist du so verwirrt?
Verlorner! sag' mir deinen Namen
Und wem du dich geweihet hast.
Der leidende Verliebte sprach:
O du mit Schönheit reich geschmückt!
Mein Nam' ist Kais, aber nun
Heiß' ich aus Liebeswahn Medschnun.
Als Leila dieses Wort gehört,
Sie vom Kameel zur Erde fährt.
O Armer! Leila bin ich, ich!
Und deines Leidens Trost bin ich!
Medschnun, als er gehört den Namen,
Ohnmächtig fiel er gleich zusammen;
Da setzte Leila sich zu ihm,
Sie selbst aus Mitleid außer sich.
Den Kopf, der in den Staub gefallen,
Legt sie hin zu sich auf das Knie.
Sie gab dem irren Fremdling Heimat,
Sie nahm ihn auf in ihren Schooß,
Sie wischte mit dem eig'nen Aermel
Die Thränen ab ihm von den Augen.
Als er nun wieder zu sich kam,
Hob er das Haupt vom Schooß der Freundin.
Bist du's, o Freundin, die hier sitzt,
Die mich in ihrem Schooß umfängt?
Ist dieß die Wange schleierlos?
Ich fürcht', es ist nur Traum und Wahn.
Ist dieß im Schlafe mein Genuß,
So ist Erwachen mein Verderben!
So sprach Medschnun den Kummer aus
Mit Worten, die das Herz zerschmelzen.
Wenn dieses ist ein leeres Bild,
Was wird aus mir, wenn es verschwindet?
Als Leila nun den Mund geöffnet,
Sprach sie die Worte zuckersüß:
„O Durstiger! was grämst du dich,
Wenn du in Händen hältst Semsem?*)
Verbranntes Herz, betrüb' dich nicht,
Wenn dich der Himmel nun begünstigt,
Verliebter, sag' mir deinen Wunsch,
Daß ich denselben nun erfülle!
Wir geben uns allhier die Hände
Und treten auf den Kopf der Welt.
Wir wollen nimmermehr uns trennen,
Der ganzen Welt allhier verborgen."
Medschnun entgegnet so das Wort
Der treuen Freundin seines Herzens:
Wenn du zu uns herab dich ließest,
So schmähte dich der Araber.
Man kann das Thor der Stadt versperren,
Doch nie des Feindes Mund verschließen.
Weit besser ist's als dieß und das,
Daß ich zur Heimat dich geleite.
Weil mir versagt ist dein Genuß,
Soll mir dein schönes Bild genügen;
Soll mir genügen meine Freundin,
Bis du einst mein bist, meine Freundin!
So trennte sich Medschnun von ihr
Und rannte in die Wüste hin.
Er ging nicht todt und nicht lebendig,
Mit hundertfach durchbohrter Brust.
Er sprach mit blut'gem Herzensgram:
Was soll ich von ihr ferne machen!
Im Traume seh' ich dich, o Freundin,
Ich Durst'ger seh' des Wassers Scheinbild;
Ich habe sie auf stets verloren,
Was soll ich machen, ich Verlorner!
Ich fing den Paradiesesvogel,
Doch böses Glück entführt ihn mir.
Es wünschte mich mein Arzt zu heilen,
Ach, Heilung war mir nicht bestimmt!
Mein Loos, es will, daß trocknen Mund's
Ich von dem Meere kehren soll.
Zum Lebensquelle führt mich Chiser,**)
Mir war dabei kein Trunk bestimmt.
Der Bissen fiel mir in den Mund,
Er war der Seele nicht bestimmt. (Hammer.)

---

*) Semsem, der Brunnen zu Mekka, der vor Hagar aufquoll, als sie ihr Kind vor Durst in der Wüste verschmachten sah.

**) Chiser, der Hüter der Quelle des Lebens.

Digitized by Google

9.

Feisi.

Vierzeilen.

(Aus dem „Sonnenstäubchen.“)

1.

Frühling ist's und die Welt ist voll von hunderterlei Hoffnung!
Auf den Fluren hält Rose den Becher Dschemschid's.
Wasser, das jetzt im Thau von Wolken träufet zur Erde,
Ist ein Tropfen nur, welcher der Sonne entquillt.

2.

Garten an Garten frischt jetzt die Sonne von Neuem mit Glanz auf
Und die Rosen der Flur nehmen jetzt Farbe und Duft;
Sie ist's, welche nun mit neuen Rosen die Erde erfrischet
Und das Lotosaug' öffnet des Himmels, mit Glanz.

3.

Sonnenausfluß gibt den Rosen beständiges Wohlsein
Und verleiht nach Wunsch Aesten die schmeckende Frucht.
Blick' auf die Frucht und lern' aus ihrem Genusse:
Ohne Feuer noch Rauch findet sich Süßigkeit doch.

4.

Sehet die Sonne, sie frischt Hyacinthen und Cedern durch Luft auf
Und von ihrem Glanz raubet die Rose sich was.
Allen Blättern der Flur läßt sie Lichteinfluß gedeihen,
Machet die Blätter so grün, machet die Rosen so roth.

5.

Festtag ist's und Frühling, der Garten ist farbig bedecket
Und der Rosenbusch lieget den Bäumen im Arm'.
Wenn ein Sänger, wie ich, nicht vermag die Sonne zu preisen,
Zehnzüngig schweigt freilich die Lilie dann.

6.

Frommer! die Rosen entblüh'n, du aber liegest verdorrt stets,
Immer harret dein Fuß kalt an der Schwelle der Thür.
Sonnenfeuer entlockt viel tausend Quellen den Felsen,
Deine Felsenbrust bleibet gefroren für stets.

7.

Frühling ist's und die Flur erschallt von den Tönen der Musik,
Manche Neuerung fängt an in den Gärten der Lenz.
In den Augen Bülbül's, die frisch aufsteht in dem Garten,
Ist die Rose die Sonn', Dornen die Stralen davon.

8.

Herr der farbigen Flur, ist wieder der Frühling gekommen
Und die Sonne schmückt wieder von Neuem die Zeit.
Wasser versprechen nunmehr die Wolken und dieses genügt uns;
Bitteres Wasser wird süß durch der Liebenden Aug'.

9.

Frühling ist's, nunmehr aufsteh'n hochstämmige Cedern
Und Narzissen steh'n auf mit gekräuseltem Haar.
Regen träufet herab, entgegen kommt das Grün ihm;
Sieh' zur Thüre hinaus, wie die Smaragden entsteh'n.

10.

Steh' auf, denn der Rain ist nun beblumet mit Rosen,
Auf die Rosen streu'n Wolken die Perlen herab;
In den Wolken spielt ein freundlicher Schimmer des Himmels,
Einen einzigen Blick zeiget die Sonne von sich.

11.

Morgens früh da sitz' ich erwachet zu glänzender Hoffnung,
Mit der ewigen Sonn' Wange an Wange gelehnt.
Nicht ein Fünkchen Glut möcht' ich für die Welten dann geben;
Denn durch eigene Glut bin ich die Sonne, die Welt.

12.

Leider bin ich verbannt in Ruinen, was soll ich nun thun?
Wie ein Sonnenstaub ängstig, was soll ich nun thun?
Ganze Nächte hindurch möcht' ich mich werfen in's Feuer,
Närrisch durch's Sonnenlicht; saget, was soll ich thun?

13.

Weiß ich vielleicht, welch' eine Sonne die meinige sein mag?
Für Sehnsüchtige ist Kibla*) der Hoffnungen sie.
Innig verknüpft mit ihrem Lichte, ward selber mein Herz Licht;
Gott sei Dank, es ist dieses das ewige Licht.

14.

Sieh', die Sonne, nach der als Kibla die Blicke sich wenden,
Ist das letzte Ziel meines vielkundigen Sinns.
Leider hab' ich sie, als Alles was da bestehet,
Weil sie der Günstling ist meines Geliebten der Welt.

(Hammer.)

*) Kaaba.

Digitized by Google

6.

Türkei.

Würde der Massenhaftigkeit der osmanischen Literatur ihr innerer Gehalt entsprechen, so könnte sie sicherlich mit ihren sämmtlichen orientalischen Schwestern um die Palme des Sieges ringen. Allein die osmanische Poesie bewährte sich nur groß in der Nachahmung. Ihr Grundcharakter ist knechtische Nachahmung der persischen und arabischen, ihre Haupteigenschaft ein riesenhafter compilatorischer Fleiß, vermittelst dessen sie es, um nur Eines anzuführen, zu einem 70 Bände starken Roman gebracht hat (das Suleimannameh von Firdewsi dem Langen). An das ursprüngliche Nachbarverhältniß der Osmanen zu den Chinesen mahnt das noch jetzt unter ihnen einheimische, als Surrogat für das mangelnde Drama dienende chinesische Schattenspiel, dessen Stoffe meist aus dem Bereich der Zote genommen werden; an den alten wilden und selbstständigen Nomadengeist der Seldschuckentürken dagegen erinnert die kleine Sammlung türkischer Sprüchwörter, welche uns in dem persischen Rebabnameh aufbehalten worden sind. *) Erst nachdem sie sich in ihren weitläufigen Eroberungen festgesetzt, begannen sich die Osmanen nach geistiger Bildung umzusehen und die Glanzperiode ihrer — wir wiederholen es — stets nur die persische und arabische abschattenden und abklatschenden Literatur fällt in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, in die Regierungszeit Soliman's II. Den unabsehbaren Reigen türkischer Dichter **) eröffnet Aschik (gest. 1332), welcher die großen mystischen Gedichte der Perser in's Türkische übertrug. Ihm folgten, um doch die berühmtesten zu nennen, Daji (gest. 1412), Sati (gest. 1546) und Lamii (gest. 1531), als Lanegyriker und Romantiker. Der Lyriker Nedschati (gest. 1508) wurde an Ruhm von Baki (gest. 1600) überflügelt, welcher überhaupt für den größten türkischen Dichter gilt. Um aber seine Dichtungen genießbar zu finden, muß man sich schlechterdings in die Stellung, in die Gefühls- und Denkweise eines lobpsalmirenden Hofpoeten, der er war, hineindenken. Nach Baki thaten sich noch hervor Nefii (ermordet 1635) als Satyriker, Nabi (gest. 1712) als Didaktiker und Ghalib (gest. 1795) als Allegoriker. Als Prosaiker ist vor Allen Wasi (gest. 1543) gefeiert, der sein Volk mit einer türkischen Bearbeitung der Fabeln Bidpai's beschenkte.

*) Als Proben mögen einige, von Diez übersetzte, hier stehen:
Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. —
Nur Erde füllt das gierige Auge. —
Verkaufe nicht den Vogel in der Luft!
Der Fremde hat keine Freunde.
Ein „Grüß' dich Gott!" ist besser, als tausend „Behüt' dich Gott!"

**) Hammer hat in seiner „Geschichte der osmanischen Dichtkunst" von 2200 Dichtern und Dichterinnen Proben mitgetheilt.

1.

Nedschati.

Frühlingsgedicht.

Wieder erheitert der Frühling die Welt,
Wie die gekränkten Verliebten Genuß.
Wie die Aronen, so kreiset der Becher,
Schlage den kreisenden ja nicht in Wind!
Tulpen versehn sich mit Teriak in Büchschen,
Seit sie die Bäche als Schlangen gesehn.
Um sich Cypressen zu Füßen zu legen,
Drehet im Garten sich wirbelnd die Flut.
Neu ist die Welt mit dem Glücke vermählt,
Liebe regiert, der Messias ist da.
Mögen sie dauern die Tage der Wonne
Wie die Regierung Chosrew's und Dschemschid's,
Sultan Mohammed's, des edelsten Königs,
Welcher die Kronen der Erde verleiht,
Zahllos die Heere, wie Sterne am Himmel,
Während die Sonne den Bügel ihm hält,
Welchem zur Rechten das Schicksal gehorchet,
Welchen zur Linken bedienet die Welt.

(Hammer.)

2.

Baki.

Kassîde zum Lobe Sultan Murad's III.

Goldnes Rauchfaß schwingt des Himmels kreisend Tosen,
Aloe und Ambra duftet auf in Rosen,
Irrt Nachtigall steht wie Verliebte stehen
Und an Knospen ist Koketterie zu sehen.
Vögel stimmen nun auf Fluren Lieder an,
Wie die Knaben, wenn sie enden den Koran.
Zu der Rosenwieg' ist Wolkenamm gekommen,
Hat die Knosp' an ihre Brust genommen;
Heer des Winters muß geschlagen sich zertheilen,
Heer des Frühlings schauert drein mit Regenpfeilen,

Digitized by Google

Hat zerschnitten nun des Winters Nacht und Nebel,
Lilienblätter dienen selbem statt der Säbel.
Hochzeit ist es, alle Zweige sind gezieret,
Wie die Palme, die den Hochzeitszug anführet;
Auf dem flammenrothen Hochzeithemd der Braut
Wird als lichte Perle Tropfen Thau's geschaut.
Sieh, der Wind schickt Briefe nun aus allen Lauben,
Hagebuttenblätter fliegen als Brieftauben.
Durch den Thau ist Alles Perlenocean
Und die Tulpen wandeln Staub in Bedachschan.
Locke fiel verwirrt in der Geliebten Bande,
Hyazinthe ist darob verwirrt im Lande.
Mit zerriss'nem Hemd zeigt Tulpe sich den Rosen,
Während Nachtigallen Hei und Hui nur kosen.
Die Narzissen brennen und die Funken stieben,
Ueberall vom Feuerwerker Wind getrieben.
Tulpen sind geschichtet als Rubinenfluh,
Rose schauet vom smaragd'nen Throne zu.
Von den Veilchen sind die Fluren eingedämmt,
Wie vom Nile der Aegypter überschwemmt.
Glaubt nicht, daß die Rosenzeit die Welt so schmückt,
Sie ist durch das Glück des Herren nur beglückt,
Des gerechten Schah's Sultan Murad, der Chan,
Er, durch den die Welt geworden Gulistan,
Er, durch den die Welt wie eine Rose lacht,
Der die Zeit so mild wie den April gemacht!
(Hammer.)

3.

Verschiedene.

1.

Nicht Würde, Macht und Hoheit,
Goldschätze nicht, noch Ruhm und Ehre will ich;
Nur einen trauten Busen
Zum überreichen Heilbescheere will ich!
In's Paradies der Liebe
Strebt meiner Sehnsucht nie gesenkte Schwinge;
In keines andern Eden's
Zu stolze mir, zu kalte Sphäre will ich!
Geliebter Hand balsam'sche
Beschwichtigung für so viel herbe Wunden,
Die mir das Leben bohrte,
Das grausame, mit seinem Speere, will ich!
Für meine heißen Sinne
Mitheiße Sinn' und glühendes Verschmelzen,
Auf meiner Gruft Gedenkstein
Aus treuen Augen eine Zähre will ich!
Durch Feld und Aue schweif' ich,
Durchringe Berg und Thal und dürre Steppe;
Das stille Ruheplätzchen
Aufspüren, ach, das ich begehre, will ich!
(Daumer.)

2.

Von deinem Reize wollte reden der dichtende Verstand,
Da fiel er in ein Meer des Staunens und die Besinnung schwand.
Die Perle dieses Verses endlich aufgriff er in der Flut;
Die legt anipt der Aufgetauchte in deine schöne Hand.
(Daumer.)

3.

Eine Riesenmuschel ist die Welt,
Die als einzige Perle dich enthält.
(Daumer.)

4.

Ob mir ohne Rast mein Ende droht,
Ewig ist mein Auge hell und heiter.
Beißen mich die Lockenschlangen todt,
Blüh'n an meinem Grabe Lebenskräuter;
Küsse sind's, die tilgen alle Noth
Und so leb' ich immer, immer weiter.
(Daumer.)

5.

Es gaukeln die Gedanken mir, an Künsten reich,
An deiner Lockenringe Zier, Seiltänzern gleich.
(Daumer.)

6.

Ungütiges Geschick, wie viel gibst du dem Herzen des Begehrens!
Und schreit zu dir das flammende, welch eine Karge des Gewährens!
(Daumer.)

7.

Sultanin der Herzen ist diese fränkische Louise;
Quelle welcher Schmerzen ist diese fränkische Louise!
All' mein Islam ist dahin, denn ich denke nur an diese
Wunderschöne Ketzerin, diese fränkische Louise.
Krank bin ich, dem Tode nah, wie gespießt an tausend Spieße,
Denn mein Aug' erblickte ja diese fränkische Louise.
Doch wie bald wär' ich gesund, wenn sie mich zum Kusse ließe!
Denn Herr Jesus ist der Mund dieser fränkischen Louise.
(Daumer.)

8.

Verzicht', o Herz, auf Rettung, dich wagend in der Liebe Meer,
Denn tausend Nachen schwimmen zertrümmert am Gestad' umher.
(Daumer.)

9.

Umarmst du nicht, so bist du schön; jedoch
Umarmst du mich, so bist du schöner noch!
(Daumer.)

10.

Denker, Derwisch und Kadi.

Es stritten mit einander
Ein Denker und ein Derwisch
Und schmählich unterlegen
Ist bald genug der Derwisch;
Denn mißlich ist das Streiten
Mit der Philosophie.
Allein es hat der Derwisch
Doch Recht behalten — wie?
Er ballte seine Fäuste
Und prügelte den Denker,
Daß er um Gnade schrie;
Denn so an allen Orten,
Wird stets der Glaube fertig
Mit der Philosophie.

Der Denker ging, dem Kadi vorzuklagen,
Daß ihm der Derwisch Arm und Bein zerschlagen.
Der Kadi sprach: Du dämpfe deinen Trutz!
Da kann man Nichts, als schweigen und ertragen;
Denn nehm' ich die Philosophie in Schutz,
Werd' ich und du vom Volke todtgeschlagen.
(Daumer.)

Digitized by Google

Nachträge zur orientaliſchen Literatur.

1.

Zu Indien.

1.

Der Weiſe und die Nymphe.

(Aus dem Brahmapurana. Im Auszuge.)

In jenem Lande, Hochweiſe!
Das allen Weſen Freude gibt,
Wo Viſhnu's Tempel Heil ſpendet,
Das gut und fromm und ſelig macht,
Dort lebte Kandu pflichttreulich,
Ein hoher Weiſer, fromm und mild,
Den jedes Weſens Glück freute,
Der ſtandhaft hielt, was er verſprach;
Der jede Leidenſchaft zähmte,
In heil'ger Schrift bewandert war
Und nun in ſtetem Gottesdienſte
Sich hier Vollkommenheit erwarb.
Im Sommer ſtand in fünf Feuern,
Beim Regen lag im Meere er
Und trug zur Winterzeit Kleider,
Die naß: ſo büßte Kandu hier.
Als nun die Götter, Gandharven,
Die Siddha's und Virjadharas
Des weiſen Büßers Muth ſahen,
Da ſtaunten ſie, von Furcht erfüllt.
Die Erde neben den Luftkreiſen,
So wie des Himmels weites Rund,
Das All' der Welten ließ glühen
Kandu durch eigner Buße Kraft.
„O Wunder, wie ſo gar ſtandhaft
Und über alles Maß er büßt!"
So ſprachen die Götter voll Staunens,
Nachdem ſein Büßen ſie geſeh'n.
Und gar beſtürzt berathſchlagten
Sie ſich alsbald mit ihrem Herrn,
Denn ganz verwirrt von Furcht wünſchten
Sie ſeiner Buß' ein Hinderniß.
Als Indra, Herr der drei Welten,
Vernommen, was ihr Wille ſei,
Pramlotſcha, ſie, die Schönhüft'ge,
Die ſtolz in ihrer Jugendreiz,
Und deren ſchlanke Leibmitte
Des Buſens Fülle kaum noch trug,
In jeder Schöne Reiz ſtrahlend: —
Die rief der Götterfürſt herbei:
„Pramlotſcha! gehe ſchnell, Holde,
Wo jener weiſe Büßer lebt;
Zur Störung ſeiner Bußpflichten
Bethör' ihn mir, du Reizende!
Den Liebesgott, den Lenz, Lüfte
Die geb' ich zu Genoſſen dir;
Mit ihnen geh', du Schönhüft'ge,
Wo jener fromme Weiſe büßt."
So ſprach der Gott. Das Schönauge
Auf luft'gen Pfaden eilte dann,
Gefolgt von ihren Hilfstruppen,
Zu jenes Weiſen Büßerhain.
Dort angelangt erblickt bangend
Den Weiſen ſie im Heil'genſchein,
In ſeiner Klauſe fromm betend,
Von hellem Glanze wie umflammt.
Als ſie den Büßerhain ſtaunend
Mit ihren Helfern angeſehn,
Gedachte ſie Indra's Auftrag,
Den frommen Büßer zu bethö'ren.
Da ſprach ſie dann zum Liebsgotte,
Zum Frühling und zum Zephyrwind:
Nun leiſtet mir getreue Hilfe,
Ihr alleſammt und einzeln auch."
So ſprach ſie dann und naht leiſe
Dem Weiſen, der im Büßerhain
Mit wilden Thieren friedfertig
Verkehrte, die er kühn gezähmt.
Am Rand des Fluſſes ging ſingend
Wie Kokila ſie rein und hell,
Die ſchöne Nymphe, dann ſtimmte
Sie einen Feierhymnus an.
Und plötzlich ließ der Lenzgott da
Den Frühling überall erblüh'n,
Vom reizenden Geſang ſchallend
Der Kokila's und Nachtigall'n.
Und niederweht der Duftträger
Vom heimiſchen Himalaya,
Das wiederholt die Bäum' alle,
Ob groß, ob klein, erzitterten.
Auch kam der Gott mit Blüthpfeilen
In jenes Weiſen Näh' alsbald,
Und plötzlich war vom Gott Kama
Das Herz des Weiſen wie durchbohrt.
Er hörte kaum des Lieds Töne,
So ſtaunte er verwundrungsvoll,
Und ging, wo ſie, das Schönauge,
Verweilte, ſchon im Herzen wund.
Dann ſah er ſie und lacht, glücklich
Entzücken aus den Augen brach:
Der Stab entfiel der Hand, Schauer
Der Wonne rieſeln durch's Gebein.
„Wer biſt und weſſen du, Schöne?
Du Holde, Lieblichlächelnde,
Die Sinne raubſt du, Schönaugige!
O Zarte, ſprich die Wahrheit mir!" —
„Ich kam zu deinem Dienſt wahrlich
Und um der Blümlein willen her;
Nun ſag mir bald, du gar Frommer,
Was ſoll zu deinem Will'n ich thun?" —
Als er dieß Wort gehört, ließ ihn
Der feſte Sinn und ſchnell verwirrt

Digitized by Google

Faßt' er des Mädchens Hand, ging dann
Mit ihr hinein in's Hüttchen fein.
Da gingen Luft und Lenzgottheit
Und Liebesgott zum Himmel heim,
Denn trefflich war ja vollführt,
Was ihnen auferlegt zu thun.
Vor Indra angelangt, priesen
Sie dann der Nymphe kluges Thun;
Die Götter lobten Gott Indra
Und waren froh und guten Muths.
Als Kandu nun mit ihr traulich
In's Hüttchen eingetreten war,
Da ließ er, gleich dem Liebesgotte,
An Schöne glänzen seinen Leib.
In voller Jugend Glanzfülle
War er gar reizend anzuschau'n;
Als ob er Indra wäre, strahlte
Um's Haupt ihm hehrer Götterschmuck.
Ein lichtes Götterkleid trug er
Und Götterkränze duftgeziert:
So schuf er Reize mannigfach
Sich selbst mit seiner Buße Kraft.
Gebet und Opfer, Gottdienste,
Andächtige Beschaulichkeit,
Der Schriften Lesung, Nachdenken,
Gelübde, Fasten, Bäder dann;
Dieß Alles ließ er, alleinzig
Mit ihr zu leben hoher Lust;
Das liebergriffne Herz dachte
Nicht an der Buße Untergang.
Daß Abend, Nacht und Tag, Wochen,
Daß Monde, halbe Jahre, Jahr',
Daß immerfort die Zeit ginge,
Das merkte nicht sein sinnlich Herz.
Denn sie, die in der Lieb' Künsten
Gerieben war, ergötzte oft
Ganz heimlich ihn, die Schönhüft'ge,
Bewandert in der Praxis wohl.
Obwohl nun Kandu fortwährend
So Tag wie Nacht in Lust gelebt,
So blieb doch neu und neu immer
Die Lieb' dem Liebergebenen.
Als eines Tags vom Lusthaine
In großer Eil' er sich entfernt,
Da sprach die Schöne, dieß sehend:
„Wohin, wohin so eilig denn?"
So angeredet sprach wieder
Der Weise: „Sieh' der Abend naht!
Drum will ich jetzt die Nachtfeier
Verrichten; Nichts ist dann versäumt."
Sie lachte dann und holdscherzend
Erwiedert sie dem Weisen dieß:
„Wie so, du jeder Pflicht Kund'ger,
Ist jetzt der Abend dir genaht?"
„Du Holde kamst ja heut Morgen
Zum schönen Ufer dieses Stroms;
Da sah ich dich, du Schönhüft'ge,
Dann trat'st du in mein Hüttchen ein." —
„Am Morgen kam ich, Brahmane,
Das ist die Wahrheit ohne Lug!
Doch sind vergangen Jahrhundert'
Seit jener Zeit, auch das ist wahr." —
Da sprach der alte Brahmane
Zu ihr, der Länglichäugigen:
„Wie lange Zeit, o sag', ist's denn,
Daß ich mit dir der Liebe pflog?" —
„Genau gerechnet sind wahrlich
Neunhundert Jahre schon dahin
Und außerdem noch sechs Monde
Und noch ein Tag und eine Nacht." —
„O Schöne sprichst du wahr? Oder
Ist dieß nur Scherz? Du spottest mein!
Ich meine doch, mit dir wärt
Ein einz'ger Tag verflossen nur." —
„Wie spräch' ich doch, Brahmane,
In deiner Näh' ein Lügenwort?
Zumal da du mich, Pflichtkund'ger,
Ausdrücklich hast um dieß befragt!"
Als Kandu nun, der Hochweise,
Aus ihrem Munde dieß gehört,
Da rief er aus: „O weh, weh dir!"
Und tadelt sich, er selber sich.
„Vereitelt alle Bußfrüchte
Und die Gelübde alle, weh!
Verstand verloren! — Von wem immer,
Zur Täuschung ist das Weib geborn!
Wie dir's beliebt, so geh', Falsche!
Was war zu thun, ist ausgeführt,
Indem mit deinen Liebsstricken
Verwirrung du bereitet hast.
Nicht will mit Feuer, zornscharfem,
Ich dich zu Asche machen, nein!
Ich habe lange Zeit selig
Mit dir in süßer Lust verlebt.
Was ist auch dein Vergeh'n? Oder
Was möcht' ich dir zur Strafe thun?
Die Schuld ist meine hauptsächlich,
Daß nicht gezügelt ich den Sinn.
Befriedigt bist du jetzt, völlig
Hast du die Buße mir zerstört;
Doch zwangen dich dazu die Götter
Aus Furcht vor meiner Buße Macht."
Als so nun jener Brahmane
Zur schlanken Nymphe zürnend sprach,
Da bebte sie vor Furcht, daß ihr
Die Stirne war bedeckt mit Schweiß.
Wie sie noch immer stand zitternd,
Am ganzen Leibe schweißbedeckt,
Im Zorne sprach der hochweise:
„So gehe, geh'! Was zauderst du?"
Von ihm geschmäht, verließ ängstlich
Die Nymphe dann die Klause sein
Und wischte, durch die Luft wandelnd,
Die Schweißperlen mit Zweigen ab.
Von Baum zu Baume ging hüpfend
Die jugendliche Maid da heim,
Daß an den rothen Baumblüthen
Der Glieder Schweiß behangen blieb.

(Doefer.)

---

2) Hymnus an die Morgenröthe.

(Aus dem Rigveda.)

Empor hebt sich der Stralenglanz der Sonne,
Erglänzend wie des Meeres Silberfluten,
Zu ebnen und zu bahnen rings das Weltall —
Da ist sie, majestätisch, die Maghoni!
So hehr erscheinst du, breitest aus dein Leuchten,
Der Glanz der Stralen fliegt auf zum Himmel;
Enthülle denn dein lauterprangend Antlitz,
Du Göttin Morgenroth, gehüllt in Stralen.
Dahin fährt sie, auf goldnem Stral getragen,
Die leuchtende, die hehre, weitgefeiert;
Dem Heros gleich, des Pfeil verscheucht die Feinde,
Scheucht sie im Nu der Finsternisse Schaaren.
Dir ist ja Weg und Steg gebahnt im Dickicht,
Du Unbesiegte wanderst durch den Aether,
Du, deren Wagen weithin fährt, du spende,
O Himmelstochter, Schätze zum Genießen!
Du fährst einher mit Rossen, Unbesiegte,
Du Morgenröthe! spende, was wir flehen.
Du hehre Himmelstochter bist die Göttin,
Die Lautre, die im Frühgebet wir feiern.
Wenn du erscheinst, verlassen Mensch und Vögel
Die Wohnung, um der Nahrung nachzugehen.
Dem sterblichen Verehrer, der genahet,
Dem spendest du, o Göttin, reichlich Segen.

(Doefer.)

---

3) Liebesliedchen von Amaru.

1.

Die Braue furchet sich geschickt,
Allein das Auge schmachtend blickt;
Das Herz hat sich mit Stolz ummauert,
Allein die Haut des Leibes schauert.
Das Wort des Mundes hemmt der Groll,
Doch glüht die Lippe lächelvoll.
Wie ist es möglich, sich zu fassen,
Wo sich die Männer sehen lassen?

2.

Des Auges feuchter Lotus thauet,
Der seinem Wunsch entgegenschauet;
Auf Wangenpurpurblumen hin
Streut Lächeln weißlichen Jasmin;
Schweißtropfen auf den Brüsten stralen
Wie Wasserspend' in Opferschalen:
So wird von allen Gliedern beigesteuert,
Damit des Liebsten Ankunft sei gefeiert.

3.

Da ich nur einmal im Scherzzorn „Geh' doch!" sprach mit barschem Ton,
Sing er gleich, das Felsenherz, vom Bette mit Gewalt davon.
Solchen hastig treubundbrechend unbarmherz'gen Mannes nun
Denkt die Seele schamlos wieder? Freundin, o was soll ich thun?

4.

Bebt' ich nicht und zitterten die Brüste nicht? Durchlief die Haut
Nicht ein Schauer? Perlte Schweiß im Antlitz nicht? Besinnung schmolz,
Da der Unhold, Fassungsräuber, Lebensherrscher nur geschaut
Werd von mir; o was kann halten den erkünstelt schwachen Stolz?!

5.

Seinem Antlitz gegenüber senk' ich scheu den Blick zu Fuß;
Ohren schließ' ich, welche schmachten nach der Lust von seinem Gruß;
Deck mit der Hand den Schweiß, der schauernd aus der Wange dringt: —
Freundinnen, was thu' ich, wenn am Mieder jede Nath mir springt?
(Rückert.)

2.

Zu Arabien.

Sprüche aus Zamakhschari's goldenen Halsbändern.

1.

O Menschensohn! dein Ursprung ist aus Thon, wie irrene Gefäße; und doch ist in deinem Innern nicht Raum genug für deinen Dünkel und Stolz, bald auf Väter und Ahnen, bald auf Macht und Reichthum. Wie wenig ziemt es dir — aus Hochmuth — dein Gesicht seitwärts zu wenden und mit deinen Vorfahren dich zu rühmen. Gedenke, mein Freund, woraus du zusammengesetzt und in was du verwandelt wirst; laß ab von deinem Uebermuth und entsage einem Theile deiner Einbildung.

2.

Edelmuth ist eine des göttlichen Wohlgefallens würdige Eigenschaft und Freigebigkeit ist eine Tugend, die eine rühmliche Erwähnung verdient. Ich kenne nichts Hassenswürdigeres, als Niederträchtigkeit. Nur freigebige Menschen taugen zur Freundschaft; sie heilen kranke Herzen und machen zerbrochene Beine wieder ganz; sie bringen dir die Ruhe wieder, wenn du sie verloren, und verscheuchen von dir die Qualen, wenn sie sich über dir zusammengezogen.

3.

Die Welt ist unbeständig, die Menschen sind verschieden; kleide dich jeden Tag, je nachdem du am Morgen die Gestirne findest; benimm dich mit jedem Volke nach seinen Sitten. Die Tage verlaufen nicht nach deinem Verlangen und die Völker schmiegen sich nicht nach deinem Beschlusse; die Welt gehorcht deinen Wünschen nicht und ist sie dir günstig, so dauert ihre Gunst nicht immer.

4.

Die Wissenschaft ist dem Gelehrten, was die Richtschnur dem Bauenden und das Werk dem Handelnden, was das Eimerseil dem Wasserschöpfenden. Wer keine Richtschnur hat, dessen Bau wird nicht gerade, und wer kein Seil hat, Wasser zu schöpfen, kann seinen Durst nicht löschen. Wer aber vollkommen zu sein wünscht, der muß Wissenschaft mit Thaten verbinden.

5.

Freie das Weib nicht um ihrer Schönheit, sondern ihrer Tugend willen. Verbindet sie Schönheit mit Züchtigkeit, so hast du Vollkommenheit gefunden! Vollkommner bist du aber, wenn du unverheiratet bleibst, solltest du auch Jahrhunderte leben. (Weil.)

3.

Zu Persien.

1) Pfeil und Schwert.

Von

Assari.

Was ist der Pfeil, der fliegt in solcher Eil'?
Was ist das Schwert, das blitzend niederfährt?
Der Pfeil ist Zunge in der Wahrheit Mund,
Das Schwert ist Lunge für des Todes Mund.

---

2) Das Korn des Lebens.

Von

Senaji.

Wer nicht gefunden die Einsamkeit,
Hat Nichts gefunden in dieser Zeit;
Wer nicht gekostet Genügsamkeit,
Hat nicht gekostet die Seligkeit.

Digitized by Google

Wer aber meinet, es sei am Korn,
Das wohl gereinigt, die Angel Dorn,
Der sucht vergebens beim West und Ost
Im Korn des Lebens gegebne Kost.

---

3) Vogel und Schwingen.

Von

Attar.

Die Wissenschaft kann nur mit der Vernunft gelingen,
Der Vogel ist Vernunft, die Wissenschaft die Schwingen;
Nur durch die Schwingen hebt der Flug sich in die Weite,
Doch ohne Vogel sind die Schwingen todte Beute.

---

4) Wenn und Aber.

Von

Selman.

Hingegangen ist das Leben
Zwischen Wenn und Aber.
Solche Spreue ward gegeben
Meinem Gaul als Haber.
Nur zu viel von solchem Futter
Beut des Lebens Lager;
Dürftig nährt das Kind die Mutter
Und das Kind ist mager.

---

5) Die fünf Tage des Lebens.

Von

Wassaf.

Glaub' nicht, du könntest feste Wurzel schlagen
Für stets in dieser Welt als starker Baum!
Der Tod wird überall dich überragen,
Entwurzeln dich, eh' du gefaßt noch Raum.
Die Vorwelt lebet nur in leeren Sagen
Und die Geschichte ist ein hohler Traum;
Das Leben wird vom Strome fortgetragen,
Wie dürres Reisig oder leerer Schaum.
Du zogest in das Feld mit Roß und Wagen,
Fünf Tage sind seitdem verflossen kaum.
Das Leben selbst besteht nur aus fünf Tagen,
Sie sind des größten Helden Lebensraum,
Zum Lieben, Dichten, Herrschen, Bauen, Schlagen
Zu eng, für eine Hochzeit kaum geraum.
Des Menschen Loos ist Dulden und Ertragen,
Die Süßigkeit ist nicht für seinen Gaum!

(Hammer.)

---

6) Aus den „Anwari soheili."

Ist einer Welt Besitz für dich zerronnen,
Sei nicht im Leid darüber — es ist Nichts!
Und hast du einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber — es ist Nichts!
Vorüber geh'n die Schmerzen und die Wonnen,
Geh' an der Welt vorüber — es ist Nichts!

(Graf.)

Digitized by Google

2.

Hellas und Rom.

Digitized by Google

Wer irgend nur der Künste pflegt im Heiligthum
Der Muſen, wer der Weisheit Tempel je betrat;
Auch wer in erzbedeckter Hand den mächt'gen Speer
Geſchwungen, mit dem Panzer ſeine Bruſt geſchirmt
Und kühn auf Ares Feld dem Gegner obgeſiegt:
Der kennt mich, kennt den ſtolzen Namen Hellas wohl.
Denn Hellas bin ich, jene Hellas, deren Ruhm
Durch ehrenreiche Thaten unauslöſchlich ſtrahlt,
Sie, deren Namen hochgeprieſen Land und Meer
Durchdringt, des Nordens und des Aufgangs Welttheil füllt
Und jedes Reich zur Rechten wie zur Linken weit
Und breit, wo irgend ein verſtänd'ges Volk nur wohnt.

Leon Allatios.

Andere werden ein athmendes Erz anmuthiger glätten,
Werden, ich weiß, anbilden lebendige Züge dem Marmor;
Werden beredſamer ſein im Gericht und die Bahnen des Himmels
Meſſen mit kreiſendem Stab und der Stern' Aufgänge verkünden.
Du ſei, Römer, bedacht, weltherrſchende Macht zu verwalten,
(Solcherlei Kunſt ſei dein!), dann friedliche Sitte zu ordnen,
Wer ſich ergab, zu verſchonen, und Trotzige niederzukämpfen.

Virgilius Maro.

1.

Hellas.

Was die Poesie und Kunst der Hellenen für alle Zeit zum Ideal stempelt, ist der reinmenschliche Charakter derselben. In Allem, was die Griechen schufen, waltet als bestimmendes Princip der Ausdruck der Menschennatur in ihrer Einfachheit, Wahrheit und Kraft. So war auch ihre Religion durchaus nur eine Vermenschlichung des Himmlischen, nicht aber, wie die unsrige, eine Verhimmelung des Menschlichen, und darum durfte und mußte ihre Mythologie stets Hand in Hand mit ihrer Dichtkunst gehen, während der Gebrauch der alten oder christlichen Mythologie bei einem modernen Dichter immer unnatürlich und erzwungen, oft auch geradezu spaßhaft erscheint. Dem klaren, maßvollen, in sich einigen Geist der Hellenen entspricht ihre gehaltene, harmonische, durchsichtige Form, die sich dem Inhalt anschmiegt wie das nasse Gewand dem Leibe des badenden Mägdleins. Kein größerer Contrast, als der zwischen dem alten Orient und dem alten Griechenland! Dort ein unaufhaltsames Zerfließen in's Unendliche, Nebelhafte, hier ein fortwährendes Streben nach plastischer Rundung; dort ein unablässiges Versinken in Allegorie und Mystik, hier der lichteste Ueberblick und die sonnigste Gedankenklarheit. Man könnte mit Anwendung eines Reimes sagen: im Orient war Alles Phantastik, in Hellas Alles Plastik. Dort strebte Alles in das Uebernatürliche hinein, hier war und blieb erstes Gesetz die Natur und insbesondere die Menschennatur. Daher die ungeheure Wirksamkeit, die der Genius von Hellas durch die Jahrhunderte herab geübt hat, übt und in der Zukunft ohne Zweifel noch bedeutsamer üben wird, denn die Menschheit bereitet sich ja gegenwärtig zu ihrem Rückzug aus dem sterilen Gebiet der Metaphysik in das fruchtbare Land der Natur und des Menschenthumes.

Wir übergehen die sagenhaften Anfänge der hellenischen Poesie, welche sich an die Namen Linos, Orpheus, Eumolpos, Musäos, Thamyris und Anderer knüpfen, als deren Heimat Thrakien, Thessalien, Böotien angegeben wird und die sich in Hymnen, Gebeten und Orakelsprüchen kund geben, wir übergehen diese Anfänge, um sogleich zu der echten und rechten Quelle hellenischen Lebens und Wesens, zu den homerischen Gesängen zu gelangen. „Wie in keinem andern Lande und unter keinem andern Geschlechte," sagt der berühmte Alterthumskenner Jakobs, „verfolgte in Hellas die Menschheit den natürlichen Gang ihrer Entwickelung. Als ein heiteres Kind erwachte sie unter dem weichen Himmel Jonien's. Hier erfreute sie sich des müheloſen Daseins bei schönen Festen und in feierlichen Zusammenkünften, voll Empfänglichkeit, froher Lebenslust, unschuldiger Neugier und kindlichen Glaubens. Der Außenwelt hingegeben und Allem, was durch Neuheit, Schönheit und Größe an sich zog, geneigt, horchten sie hier vornehmlich auf die Geschichte der Männer und Helden, deren Thaten, Abenteuer und Irrfahrten die Vorwelt mit Ruhm und, wenn sie in Liedern wiederklangen, die Brust der Hörer mit Entzücken füllten. So ergriffen hier die Dichter zuerst jene Heldensagen als den günstigsten Stoff und aus der Sage erwuchs allmälig das epische Gedicht. Die Erzählung war, wie es der Jugendsinn der Zeit und des hörenden Volkes heischte, sinnlich, gehaltvoll, mannigfaltig und ausführlich. Daß sich die That in dem Liede spiegle, daß jede Gestalt klar und lebendig hervortrete, daß auch in dem einzelnen Theile das Ganze sich kundthue, daß, mit einem Worte, die herrliche Heldenwelt sich in voller Würde und heiterm poetischen Glanze bewege, das war das natürliche Streben des epischen Dichters, wie eines jeden, in dessen frischer und kräftiger Phantasie ein beseelter Stoff zur Mittheilung sich drängt." Auf diese Art entstand das Epos (Heldengedicht) der Griechen und in dieser Weise entfalteten sich die Heldengesänge, welche unter dem Namen der „Ilias" und „Odyssee," jene die Thaten der griechischen Helden vor dem belagerten Troja (Ilios), diese die Irrfahrten des Odysseus nach dem Falle Troja's, besingend, auf uns gekommen sind. Als Urheber dieser, in Hexametern, dem für das ganze Alterthum zur epischen Norm gewordenen Versmaße geschriebenen oder vielmehr recitirten, gesungenen Dichtungen gilt Homeros, dessen Lebenszeit in das Jahr 1000 oder 900 v. Chr. gesetzt wird, dessen Persönlichkeit aber schon im Alterthum eine so sagenhafte war, daß sich sieben und mehr Städte um die Ehre stritten, ihn geboren zu

haben. *) In neuester Zeit hat die philologische Kritik darzuthun sich bemüht, daß Homeros nur ein Gattungsname für das alte Epos sei und daß sich die homerischen Gesänge aus einzelnen Rhapsodieen verschiedener Sänger im Verlaufe der Zeit zu einem Ganzen herangebildet hätten, welches dann von einem letzten Ueberarbeiter in die jetzige Form gebracht worden. Mag diese Nachricht Wahrheit enthalten, so viel ist gewiß, daß Jonien in Kleinasien allen Anzeichen nach das Vaterland der homerischen Gesänge, daß Homeros den Alten als eine historische Person galt und daß sie in ihm wahrhaft ihren Urdichter, den Dichter par excellence, den unversieglichen Bronnen ihrer Poesie, ihrer ganzen Bildung verehrten. Und mit vollstem Recht. Denn Alles, was groß, edel, schön und wahr, rührend und erschütternd in den Menschengeschicken sich findet, ist in den homerischen Gesängen mit entzückender Naivetät und in einer Form ausgesprochen, die nur in der ruhigen Majestät des sonnbestral'ten Ozeans etwa ein würdiges Bild findet. — Wie die Aehrenleser dem Schnitter folgen, so folgten die sogenannten kyklischen Dichter dem Homer, indem sie das, was er in großen Umrissen besungen, zum Vorwurf ihrer Detailmalerei machten. Ihre Gesänge sind aber bis auf wenige Bruchstücke verloren gegangen. Dagegen sind uns Dichtungen des Hesiodos, der im 9. Jahrh. v. Ch. in der griechischen Landschaft Aeolis geboren sein soll und auf den sich die an Homeros geübte Kritik im vollsten Maße ausdehnen läßt, erhalten worden, nämlich die didaktisch-epischen „Werke und Tage," die mythologisch-epische „Theogonie" und ein episches Fragment, „der Schild des Herakles." Diese Werke müssen vor der Reinheit und Größe des homerischen Epos weit zurücktreten, das Denken überwiegt in ihnen die Phantasie bedeutend und nur die, besonders in den „Werken und Tagen" herrschende Anmuth der Darstellung kann das zudringliche Vorschlagen des Lehrtons vergessen machen. Die spätere Nachblüthe, welche die epische Dichtung in der alexandrinischen Periode der griechischen Literatur, durch Apollonios von Rhodos, durch Nonnos, Musäos und Andere erlebte, können wir füglich unberührt lassen, da diese Dichter bei manchen einzelnen Vorzügen, wie das alexandrinische Zeitalter überhaupt, der hellenischen Poesie keine weitere Entwickelung zu geben vermochten.

Das homerische Epos war das Product und zugleich der Spiegel der heroischen Zeit der Hellenen. Im Drama aber erreichte die bürgerliche Cultur, die nach allen Seiten hin künstlerische Ausbildung des griechischen Lebens, seine höchste Vollendung. Das homerische Heldengedicht ist die in göttlicher Frische und Gesundheit stralende Jünglingsblüthe, das attische Drama die gereifte, nach Innen und Außen harmonisch entwickelte Mannheit. Die politische, philosophische und gesellschaftliche Bildung der Griechen fand in dem Demokratismus Athen's seine Spitze und diese herrliche Stadt mußte die Heimat des Drama's werden. Ursprünglich aus den bei den Festen des Dionysos (Bakchos) gebräuchlichen Chorgesängen hervorgegangen und von Thespis und Phrynichos auf die künstlerische Bahn hingelenkt, wurde die Tragödie, in welcher „der Kampf des Einzelnen und seiner Freiheit mit der Nothwendigkeit des sittlichen Lebens als dem Schicksal schmerzlich, aber im Schmerz erhebend, sich entwickelte" — zuerst durch Aeschylos (geb. 525 v. Chr.) zum Kunstwerk gestaltet. Auf nationaler Grundlage — die griechische Tragödie hat überhaupt nationale Mythen und Sagen zum Vorwurf — erheben sich die grandiosen dramatischen Skulpturen des Aeschylos und seine sieben uns noch erhaltenen Trauerspiele werden jederzeit dem Begriff des Erhabenen zur Versinnlichung dienen. Sein Nachfolger Sophokles (geb. 495 v. Chr.) ist der Vollender des tragischen Spiels und die Sophokleischen Tragödien — wir besitzen deren leider bloß noch sieben — stellen überhaupt in Gehalt und Form die höchste Blüthe und Harmonie dar, welche der hellenische Geist zu erlangen vermochte. *) Das Herabgleiten von der erreichten, sonnigen Höhe verräth sich schon in Euripides (geb. 480 v. Chr.), dem dritten großen Tragiker der Griechen, der weder an Erhabenheit dem Aeschylos, noch an sittlichem Adel und reiner Schönheit dem Sophokles gleich kommt und vielfach der leeren Effekthascherei bezüchtigt werden kann. Dagegen aber hat Euripides, wie die neunzehn von ihm noch vorhandenen Stücke beweisen, eine den Hellenen bis dahin so zu sagen unbekannte Welt, die Welt des Gemüthes, aufgeschlossen. Zu gleicher Zeit, als das athenische Volk — denn hier war in Wahrheit ein ganzes Volk im Theater versammelt — den tragischen Chören lauschte, verlieh es seine anerkennenden Kränze auch den Jüngern der komischen Muse und neben der Tragödie blühte die Komödie. Wie sich dieselbe aus den „Umzug-Gesängen" bei den ausgelassenen Bakchosfesten herausgebildet und von

*) Ich versuche ein Epigramm aus der griechischen Anthologie zu übersetzen, welches diesem bekannten Streit eine hübsche Wendung gibt:

Wohl erzeugten dich nicht die reizenden Auen von Smyrna,
Noch auch Kolophon's Stern, göttlicher Vater Homer!
Vaterland ist dir nicht das schöne Chios, noch Kypros,
Nicht Aegypten und nicht seifigen Ithaka's Strand;
Argos gebar dich nicht und nicht das hohe Mykene,
Auch entsprossest du nicht Kekrops' geheiligter Stadt:
Denn nicht irdischen Stamms bist du, es sandten die Musen
Dich vom Himmel, die Lust jeglicher Zeiten zu sein.

*) Dir ist's, o frommer Sophokles, gelungen,
Den Punkt zu schau'n, wo Mensch und Gott sich scheidet,
Und was in Erd'sche Worte du gekleidet,
Das ward vom Himmel aus dir vorgesungen.
Du bist in's Innre dieser Welt gedrungen
Und kennst zugleich, was auf der Fläche weidet;
Was nur im Menschenbusen hofft und leidet,
Du sprachst es aus mit deinen tausend Zungen!
Nie bist du kühl zur Nüchternheit versunken,
Du sprüh'test in erhabener Verschwendung
Der gold'nen Flammen lichte, dichte Funken!
An dich erging die heil'ge, hohe Sendung,
Du hast den Rausch der Poesie getrunken
Und schimmerst nun in stralender Vollendung.
(Platen.)

der muthwillig scherzenden Satyrspielen abgestuft, ist für uns nicht mehr recht klar nachweisbar, ihre Glanzperiode aber haben wir vor uns in den elf uns noch erhaltenen Komödien des Aristophanes (gest. um 386 n. Chr.), der nach dem Vortritt des Epicharmos, Kratinos, Eupolis u. A. die Geißel des Witzes ergriff, um mit dem beißendsten, lachendsten Humor die Gebrechen seiner Zeit, die politischen Jämmerlichkeiten und gesellschaftlichen Laster zu zeichnen, zu verhöhnen und zu strafen, in der Sittenmalerei von erschreckender Wahrheit, im Zorne groß und zermalmend, im Sarkasmus stechend wie tausend Dolche, in der Erfindung genial, in der Form kühn und graziös. Die nach Aristophanes aufkommende neuere attische Komödie war nicht mehr politisch, sondern näherte sich mehr unserm conventionellen Lustspiel. Menandros (gest. 290 v. Chr.) und Philemon (gest. 262 v. Chr.) zeichneten sich nach dem Zeugniß der Alten darin aus.

Die lyrische Kunst hatte sich bei den Hellenen noch früher, denn die dramatische, entwickelt und in Begleitung des musikalischen Vortrags (Gesang, Flöten- und Leierspiel) einen reichen Flor getrieben. Mancherlei Sagen und Geschichten beweisen, in wie hohen Ehren die Lieder- und Leierkundigen gelebt, und die kunstmäßige Ausbildung der verschiedenen lyrischen Gattungen setzen eine sorgfältige und eifrige Pflege der Lyrik voraus. Als die ältesten Arten derselben sind die Elegie und das jambische Gedicht zu nennen. In jener, geschaffen und fortgeführt von Kallinos, Tyrtäos, Solon, Theognis, Mimnermos, Euenos, Simonides, Antimachos, Philetas, Hermesianax, Kallimachos u. A. wurde ein umfangreicher, Todtenklage, kriegerische Begeisterung, Liebeslust und Liebesleid, Schilderei und ein in's Gebiet der Didaktik hinüberreichender, gnomische Weisheit umfassender Ton angeschlagen, während Spott und Zorn sich in Jamben ergoß, für deren gefürchteten Meister Archilochos galt. Als eigentliche Chorführer des lyrischen Reigens galten den Griechen, außer den bereits Genannten, vornehmlich Alkman, Alkäos, Stesichoros, Ibykos, Arion, Anakreon, der süße Liebessänger, Bakchilides, die beiden Frauen Sappho und Melino, wozu noch kamen Kallistratos, der große Philosoph Aristoteles, Mesomedes und, um mit dem Gefeiertsten zu schließen, Pindaros (geb. um 520 v. Chr.), dessen Hymnen auf die Sieger in den berühmten gymnastischen Spielen der Hellenen zu dem Kostbarsten gehören, was uns das Alterthum vermacht hat. Das ganze Gebiet der griechischen Heldensage geht in diesen wundersamen Gelegenheitsgedichten in geläutertster Schönheit und höchster Würde an unseren Augen vorüber, nur darf man sich, um des Genusses sicher zu sein, nicht an die Lectüre Pindar's wagen, ohne die Welt der griechischen Mythe und Sage zu kennen, denn der Dichter sang für Zuhörer, denen dieselbe frischlebendig in der Seele stand. Außer den Gesängen Pindar's, der dem erhabensten Dithyrambenschwung die gehaltvollsten Gedanken beimischt, ist von den lyrischen Schätzen der Hellenen verhältnißmäßig sehr wenig auf uns gekommen.

In der Lehrdichtung, wo, wie wir gesehen haben, Hesiod vorangeht, zeichneten sich, außer den didaktischen Elegikern, der sentenzenreiche Phokylides, dann die berühmten Philosophen Pythagoras (die ihm zugeschriebenen „goldenen Sprüche" sind freilich nicht von ihm, jedoch in seinem Geiste gedichtet), Xenophanes, Parmenides und Empedokles, sowie Aratos aus, aber es ist uns von ihren Werken nur das Wenigste gerettet worden. Als Erfinder der Fabel gilt der sagenhafte Aesopos (im 6. Jahrh. v. Chr.), jedoch gehören die unter seinem Namen umlaufenden Fabeln wenigstens ihrer Form nach einer viel spätern Zeit an.

Vor ihrem Erlöschen in dem Meere alexandrinischer Gelehrsamkeit, faßte sich die griechische Productivität noch einmal zu einer bedeutenden Erscheinung zusammen in Theokritos (280 v. Chr.), dem Meister im Idyll (eigentlich Bildchen, nach modernem Sprachgebrauche Genrebild), der so vielfach nachgeahmt, aber nie erreicht worden ist in alter und neuer Zeit und auf den alle Hirtendichtung und Schäferpoesie zurückzuführen ist, ohne daß man ihm die meistentheils vorherrschende Absurdität derselben in die Schuhe schieben darf, denn in ihm war Natur und Genie. Als ein freundliches Abschiedsgeschenk hinterließ uns das griechische Alterthum bei seinem Scheiden eine reiche Sammlung von Epigrammen aus älterer und jüngerer Zeit, welche zu Anfang des 10. Jahrhunderts von Kephalas in eine Anthologie geordnet wurden.

1.
Das Epos.

1.
Homeros.

1.
Die Volksversammlung.
(Ilias, Gesang 2, V. 87—468.)

Wie wenn Schaaren der Bienen daherziehn dichten Gewimmels,
Aus dem gehöhleten Fels in beständigem Schwarm sich erneuend;
Jetzt in Trauben gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes;
Andere hier unzählbar entflogen sie, andere dorthin:
Also zogen gedrängt von den Schiffen daher und Gezelten
Rings unzählbare Völker am Rand des tiefen Gestades
Schaar an Schaar zur Versammlung. Entbrannt in der Mitte war Ossa, *)
Welche, die Botin Zeus', sie beschleunigte, und ihr Gewühl wuchs.
Weit nun wallte der Markt und es dröhnte drunter das Erdreich,
Als sich das Volk hinsetzt', und Getös war. Doch es erhuben
Neun Herolde den Ruf und hemmeten, ob vom Geschrei sie

*) Gerücht.

Ruheten und anhörten die gottbeseligten Herrscher.
Kaum saß endlich das Volk und hielt die gereiheten Sitze,
Und es verstummt' ihr Getön, da erhub sich der Held Agamemnon,
Haltend den Königesstab, den mit Kunst Hephästos gebildet.
Diesen gab Hephästos dem waltenden Zeus Kronion;
Hierauf gab ihn Zeus dem bestellenden Argoswürger; *)
Hermes gab ihn, der Herrscher, dem Rossebändiger Pelops,
Wieder gab ihn Pelops dem völkerweidenden Atreus;
Dann ließ Atreus ihn sterbend dem lämmerreichen Thyestes;
Aber ihn ließ Thyestes dem Held Agamemnon zum Erbtheil,
Viel Eilande damit und Argos' Reich zu beherrschen.
Hierauf lehnte sich Jener und sprach die geflügelten Worte:
Freund', ihr Helden des Danaerstamms, o Genossen des Ares,
Hart hat Zeus, der Kronid', in beengende Schuld mich verstricket;
Grausamer! welcher mir einst mit gnädigem Winke gelobet,
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
Aber verderblichen Trug beschloß er jetzo und heißt mich
Ruhmlos kehren gen Argos, nachdem viel Volks mir dahinstarb.
Also gefällt's nun wohl dem hocherhab'nen Kronion,
Der schon vielen Städten das Haupt zu Boden geschmettert
Und noch schmettern es wird, denn sein ist fliegende Allmacht.
Schande ja däucht es und Hohn noch spätem Geschlecht, zu vernehmen,
Daß so umsonst ein solches, so großes Volk der Achäer
Niemals frommenden Streit rastlos fortstreitet und kämpfet
Gegen mindere Feind' und noch kein Ende zu seh'n ist.
Denn wofern wir wünschten, Achäer zugleich und Troer,
Treuen Bund uns schwörend, die Zahl zu wissen von beiden:
Erst zu erlesen die Troer, so viel dort eig'nes Herdes;
Wir bei Zehenden dann vertheileten uns, wir Achäer,
Und je einen der Troer erwählten wir Wein zu schenken:
Viele der Zehenden wohl entbehreten, mein' ich, des Schenken.
So weit däucht mir größer die Zahl der edlen Achäer,
Als dort wohnen der Troer in Ilios. Aber Genossen
Sind aus vielen der Städt', auch lanzenschwingende Männer,
Deren Macht mir verwehrt und nicht, wie ich wollte, gestattet,
Ilios auszutilgen, die Stadt voll prangender Häuser.
Sind doch bereits neun Jahre des großen Zeus uns vergangen
Und schon stockt den Schiffen das Holz und die Seile vermodern;
Unsere Weiber indeß und noch unmündigen Kinder
Sitzen daheim und schmachten nach uns: wir aber, umsonst hier,
Endigen nimmer das Werk, um dessenthalb wir gekommen.
Auf demnach, wie ich rede das Wort, so gehorchet mir Alle:
Laßt uns flieh'n in den Schiffen zum lieben Lande der Väter;
Nie erobern wir doch die weitdurchwanderte Troja!
So der Atrid', und Jenen das Herz im Busen bewegt' er,
Allen umher in der Menge, die nicht anhörten den Rathschluß.
Reg' jetzt war die Versammlung, wie schwellende Wogen des Meeres
Auf der Ikarischen **) Flut, wann hoch sie der Ost- und der Südwind
Aufstürmt, schnell dem Gewölke des Vaters Zeus sich entstürzend.
Wie wenn der kommende West unermeßliche Saaten erreget,
Zuckend mit Ungestüm, und hinabbeugt wallende Aehren:
So war ganz die Versammlung in Aufruhr. Fort mit Geschrei nun
Stürzte das Volk zu den Schiffen; empor stieg unter dem Fußtritt
Finsterer Staub in die Luft; sie ermunterten Einer den Andern,
Anzugreifen die Schiff' und zu zieh'n in die heilige Salzflut.
Und man räumte die Graben; es scholl gen Himmel der heimwärts
Trachtenden Ruf und den Schiffen entzog man die stützenden Balken.
Jetzo geschah den Argeiern auch trotz dem Geschicke die Heimkehr,
Hätte nicht, zur Athene gewandt, so Here geredet:
Weh' mir, des ägiserschütternden Zeus unbezwungene Tochter!
Also sollen nun heim zum lieben Lande der Väter
Argos' Völker entflieh'n auf weitem Rücken des Meeres?
Ließe man so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der erzumschirmten Achäer!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red' und verbeut ihm,
Nicht zu ziehen in's Meer die zwiefachrudernden Schiffe!
Jene sprach's, ihr gehorchte die Herrscherin Pallas Athene.
Stürmenden Schwungs entflog sie den Felsenhöh'n des Olympos;
Schnell erreichte sie dann die rüstigen Schiffe Achaia's.
Jetzo fand sie Odysseus, an Rathschluß gleich dem Kronion,
Steh'n; und nicht an sein Schiff, das schöngeborrete, schwarze,
Rühret' er, weil ihm der Gram in Herz und Seele gedrungen.
Nah' ihm redete Zeus' blauäugige Tochter Athene:
Edler Laertiad', *) erfindungsreicher Odysseus,
Also woll't ihr nun heim zum lieben Lande der Väter
Flieh'n, ihr Alle gestürzt in vielgeruderte Schiffe?
Ließet ihr so dem Priamos Ruhm und den troischen Männern
Helena, Argos' Kind, um welche so viel der Achäer
Hin vor Troja gesunken, entfernt vom Vatergefilde?
Wandele gleich in das Heer der Danaer, ohne zu zaudern!
Hemme da jeglichen Mann durch schmeichelnde Red', und verbeut ihm,
Nicht zu ziehen in's Meer die zwiefachrudernden Schiffe!
Jene sprach's; da erkannt' er die tönende Stimme der Göttin,
Schnell abwerfend den Mantel, enteilet' er; aber den Mantel
Hob Euribates auf, sein Herold, der ihm gefolgt war.
Jener, wie Atreus' Sohn Agamemnon gegen ihn herkam,
Nahm ihm den Königesstab, den ererbeten, ewiger Dauer;
Hiemit durcheilt' er die Schiffe der erzumschirmten Achäer.
Welchen der Könige nun und edleren Männer er antraf,
Freundlich hemmt' er diesen, mit schmeichelnden Worten ihm nahend:
Seltsamer, nicht dir ziemt's, wie ein feiger Mann zu verzagen!
Sitz' in Ruhe du selbst und heiß' auch ruhen die Andern!
Denn noch weißt du ja nicht, wie der Atreione gesinnt sei.
Jetzo vielleicht versucht er und züchtiget bald die Achäer.
Denn nicht All' im Rathe vernahmen wir, was er geredet.
Daß nur nicht er im Zorn mißhandle das Heer der Achäer!
Furchtbar ist ja der Eifer des gottbeseligten Königs;
Sein ist Ehre von Zeus und ihn schirmt Zeus waltende Vorsicht.
Welchen Mann des Volkes er sah und schreiend wo antraf,
Diesen schlug sein Scepter, und laut bedrohte das Wort ihn:
Seltsamer, rege dich nicht und hör' auf Anderer Rede,
Die mehr gelten denn Du! Unkriegerisch bist du und kraftlos,

*) Hermes, der den hundertaugigen Argos tödtete.
**) Der südöstliche Theil des Aegeischen Meeres.

*) Sohn des Laertes.

Nie auch weder im Kampf ein Gerechneter, noch in dem Rathe!
Nicht doch werden wir All' hier Könige sein, wir Achäer!
Nimmer Gedeih'n bringt Vielherrschaft; nur Einer sei Herrscher,
Einer nur Fürst, dem schenkte der Sohn des verborgenen Kronos
Scepter zugleich und Gesetze, damit er gebiete den Andern.
So durchherrscht' er das Heer und ordnete; d'rauf zur Versammlung
Stürzten die Völker zurück, von den Schiffen daher und Gezelten
Lärmvoll: wie wenn die Woge des weitaufrauschenden Meeres
Hoch an das Felsengestad' anbrüllt und die stürmende Flut hallt.
Alles sah nun ruhig und hielt die gereiheten Sitze;
Nur Thersites allein noch krächzt' unmäßig Geschwätz her:
Dessen Herz mit vielen und thörichten Worten erfüllt war,
Immer verkehrt, nicht der Ordnung gemäß, mit den Fürsten zu hadern,
Wo ihm nur Etwas erschien, das lächerlich vor den Argeiern
Wäre. Der häßlichste Mann vor Ilios war er gekommen:
Schielend war er und lahm am anderen Fuß; und die Schultern
Höckrig, gegen die Brust ihm geengt und oben erhub sich
Eng sein Haupt, auf der Scheitel mit dünnlicher Wolle besäet.
Meerlich war er vor Allen des Peleus Sohn' *) und Odysseus;
Denn sie lästert' er stets. Doch jetzt Agamemnon dem Herrscher
Kreischt' er hell entgegen mit Schmähungen. Rings die Achäer
Zürnten ihm heftig empört und ärgerten sich in der Seele.
Aber der Lästerer schalt mit lautem Geschrei Agamemnon:
Atreus' Sohn, was klagst du denn nun und wessen bedarfst du?
Voll sind dir von Erz die Gezelt' und viele der Weiber
Sind in deinen Gezelten, erlesene, die wir Achäer
Immer zuerst dir schenken, so oft wir die Stadt wo erobert.
Mangelt dir auch noch Gold, das ein roßebezähmender Troer
Her aus Ilios bringe zum Lösungswerthe des Sohnes,
Welchen ich selbst in Banden geführt, auch sonst ein Achäer?
Oder ein jugendlich Weib, ihr beizuwohnen in Wollust,
Dann du allein in der Stille sie hegst? Traun, wenig geziemt es,
Führer zu sein und in Jammer Achaia's Söhne zu leiten!
Weichlinge, zag' und verworfen, Achä'rinnen, nicht noch Achäer!
Heimwärts laßt in den Schiffen uns geh'n und diesen vor Troja
Hier an Ehrengeschenken sich sättigen: daß er erkenne,
Ob auch wir mit Thaten ihm beistehn oder ob nicht so!
Hat er Achilleus doch, den weitvorragenden Krieger,
Jetzo entehrt; denn er hält sein Geschenk, das er selber geraubet!
Aber er hat nicht Galle in der Brust, der träge Achilleus!
Oder du hättest, Atride, das letztemal heute gefrevelt!
Also schalt Thersites den Hirten des Volks Agamemnon,
Atreus' Sohn. Ihm nahte sofort der edle Odysseus;
Finster schaut' er auf Jenen und rief die drohenden Worte:
Thörichter Schwätzer Thersites, obgleich hellstimmiger Redner,
Schweig' und enthalte dich, immer allein mit den Fürsten zu hadern!
Denn nicht mein' ich, daß hier ein schlechterer Mensch wie du selber
Wandle, so viel herzogen mit Atreus' Söhnen vor Troja!
Nie d'rum nenne dein Mund die Könige vor der Versammlung!
Nicht mit Schmähungen fahre sie an, noch laur' auf die Heimfahrt!—
Denn noch wissen wir nicht, wohin sich wende die Sache:
Ob wir zum Glück heimkehren, wir Danaer, oder zum Unglück.
Ihn nun, des Atreus' Sohn, den Hirten des Volks, Agamemnon,
Sitzest du darum zu schmäh'n, weil ihm die Helden Achaia's
Reichliche Gaben verleih'n, und kränkst ihn vor der Versammlung!
Aber ich sage dir an und das wird wahrlich vollendet!
Find' ich noch Einmal dich vor Wahnsinn toben, wie jetzo,
Dann soll nicht dem Odysseus das Haupt noch steh'n auf den Schultern,
Dann soll Keiner hinfort des Telemachos Vater mich nennen:
Wenn nicht schnell dich ergreifend ich jedes Gewand dir entreiße,
Mantel sowohl als Rock und was die Scham dir umhüllet,
Und dich Heulenden fort zu den rüstigen Schiffen entsende,
Aus der Versammlung gestäupt mit schmählichen Geißelhieben!
Also der Held und rasch mit dem Scepter ihm Rücken und Schultern
Schlug er; da wandt' sich Jener und häufig stürzt' ihm die Thräne.
Eine Striem' erhub sich mit Blut aufschwellend am Rücken
Unter dem goldenen Stab'. Er setzte sich nun und bebte,
Murrend vor Schmerz, mit entstelltem Gesicht und wischte die Thrän' ab.
Rings, wie traurig man war, doch lachten sie herzlich um Jenen.
Also redete Mancher, gewandt zum anderen Nachbar:
Traun, gar Vieles bereits hat Odysseus Gutes vollendet,
Heilsamen Rath zu reden berühmt und Schlachten zu ordnen;
Aber anjetzt vollbracht' er das Trefflichste vor den Argeiern,
Daß er den ungestümen und lästernden Redner geschweiget.
Schwerlich möcht' er hinfort, wie das muthige Herz ihn auch antreibt,
Gegen die Könige schrei'n mit tobenden Worten der Schmähsucht!
Also das Volk. Da erhub sich der Städteverwüster Odysseus,
Haltend den Königsstab und neben ihm Pallas Athene,
Gleichwie ein Herold scheinend, gebot Stillschweigen den Völkern;
Daß die nächsten zugleich und die äußersten Männer Achaia's
Hörten des Redenden Wort und wohl nachdächten dem Rathe.
Jener begann wohlmeinend und redete vor der Versammlung:
Atreus' Sohn, nun wahrlich bereiten dir, Fürst, die Achäer
Hohn und Schmach vor allem Geschlecht vielsautiger Menschen;
Und vollenden dir nicht die Verheißungen, die man gelobet,
Als man daher dir folgt' aus der roßenährenden Argos:
Heimzugeh'n ein Vertilger der festummauerten Troja.
Denn wie die zartesten Kinder sogar und verwittweten Weiber,
Klagen sie dort einander ihr Leid und jammern um Heimkehr.
Freilich ringt wohl Jeder, wer Trübsal duldet, nach Heimkehr.
Denn wer auch einen Mond nur entfernt ist seiner Gemahlin,
Weilet ja schon unmuthig am vielgeruderten Schiffe,
Er, den der winternde Sturm aufhält und des Meeres Empörung,
Doch uns schwand das neunte der rollenden Jahre vorüber,

*) Achilleus.

by Google

Seit wir allhier ausharren. Ich tadele nicht die Achäer,
Daß man trau'rt bei den Schiffen und heimstrebt. Aber es wär' uns
Schandbar doch, die so lange geweilt, leer wieder zu kehren!
Duldet, o Freund' und harrt noch ein Weniges, daß wir erkennen,
Ob uns Wahrheit von Kalchas *) enthüllt ward, oder ob nicht so.
Denn wohl denken wir Jenes im Geiste noch und ihr bezeugt es
Alle, die nicht wegführten die grausichen Keren **) des Todes.
Gestern war's, wie mir däucht, da sich uns're Schiffe bei Aulis ***)
Sammelten, Böses zu bringen dem Priamos selbst und den Troern.
Ringsher opferten wir den Unsterblichen, dort um den Sprudel,
Auf den geweihten Altären vollkommene Festhekatomben,
Unter des Ahorns Grün, wo entsprang das blinkende Wasser.
Sieh', und ein Zeichen geschah. Ein purpurschuppiger Drache,
Gräßlich zu schau'n, den selber an's Licht der Olympier sandte,
Unten entschlüpft dem Altar, fuhr schlängelnd empor an dem Ahorn.
Allda ruhten im Neste des Sperlinges nackende Kindlein,
Oben auf schwankendem Ast und schmiegten sich unter den Blättern
Acht; und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter.
Jener nunmehr verschlang die kläglich Zwitschernden alle;
Nur die Mutter umflog mit jammernder Klage die Kindlein.
Bis er das Haupt hindreht' und am Flügel die Schreiende haschte.
Aber nachdem er die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Stellte zum Wunderzeichen der Gott ihn, der ihn gesendet:
Denn zum Stein erschuf ihn der Sohn des verborgenen Kronos.
Wir nun standen umher und staunten ob der Erscheinung.
Wie doch so furchtbares Grau'n eindrang in der Himmlischen Opfer.
Schleunig darauf vor dem Volk weissagete Kalchas der Seher:
Warum steht ihr verstummt, ihr hauptumlockten Achäer?
Uns erschuf dies Wunder der Macht Zeus waltende Vorsicht,
Spät von Dauer und spät erfüllt, zu ewigem Nachruhm!
Gleichwie Jener die Jungen verzehrt und das Weibchen des Sperlings,
Acht; und die neunte war der Vögelchen brütende Mutter;
Also werden wir dort neun Jahr auch kriegen um Troja,
Doch im zehnten die Stadt voll prächtiger Gassen erobern.
So weissagete Jener und nun wird Alles vollendet.
Auf denn, bleibt mit einander, ihr hellumschienten Achäer,
Hier nun, bis wir gewonnen des Priamos thürmende Veste!
Jener sprach's: auf schrieen die Danaer laut (und umher scholl
Ungestüm von den Schiffen das Jubelgetön der Achäer),
Alle das Wort hochpreisend des göttergleichen Odysseus.
Drauf vor Jenen begann der gerenische †) reisige Nestor:
Götter! ja traun ihr redet wie Knäbelein hier in Versammlung,
Die unmündig noch Nichts um Thaten des Kriegs sich bekümmern!
Wo die Verheißungen nun, wo unsere heiligen Schwüre?
Soll denn in Rauch aufgehen der Rath und die Sorge der Männer,
Opfer des lauteren Weins und der Handschlag, dem wir vertrauet?
Denn mit eiteler Rede ja zanken wir; und es erscheint nicht
Ausgang irgend noch Rath, wie lange wir hier auch verweilen!
Atreus' Sohn, du künftig wie vor, unerschütterten Herzens,
Führe der Danaer Volk durch tobendes Waffengetümmel.
Aber dahin laß schwinden die Einzelnen, welche gesondert
Etwa von uns rathschlagen (denn nie wird Solchen Erfüllung!),
Heim gen Argos zu kehren, bevor vom Argiserschütt'rer
Wir erkannt, ob er Täuschung gelobete, oder ob nicht so.
Denn ich behaupt', uns winkte der hocherhab'ne Kronion
Jenes Tags, da wir traten in meerdurchgleitende Schiffe,
Argo's Volk, die Troer mit Mord und Verderben bedrohend:
Rechtshin zuckte sein Blitz, ein hellweissagendes Zeichen!
Drum daß Keiner zuvor wegstreb' und trachte zur Heimkehr,
Eh' er allhier mit einer der troischen Frauen geruhet,
Ehe der Helena Angst er gerächt und einsame Seufzer!
Sehnt sich Einer indeß so gar unbändig nach Heimkehr,
Wag' er's nur, sein schwarzes gebogenes Schiff zu berühren!
Daß er vor Anderen finde den Tod und das grause Verhängniß!
Sinne denn selbst, o König, auf Rath und hör' ihn von Andern.
Nicht wird dir verwerflich das Wort sein, welches ich rede.
Sondere rings die Männer nach Stamm und Geschlecht, Agamemnon:
Daß ein Geschlecht dem Geschlecht beisteh' und Stämme den Stämmen.
Thust du das und gehorchen die Danaer dir; so erkennst du,
Wer von den Führern des Heers der Feigere, wer von den Völkern
Und wer tapferer sei: denn es kämpft dann Jeder das Seine.
Auch erkennst du, ob Göttergewalt die Eroberung hindert
Oder des Heers Feigheit und mangelnde Kriegserfahrung.
Ihm antwortete drauf der Völkerfürst Agamemnon:
Wahrlich im Rath besiegst du, o Greis, die Männer Achaia's;
Wenn doch, o Vater Zeus und Pallas Athen' und Apollon,
So mitrathende Zehn mir wären im Volk der Achäer!
Bald dann neigte sich uns des herrschenden Priamos Veste,
Unter unsern Händen besiegt und zu Boden getrümmert!
Aber Zeus Kronion der Donnerer sandte mir Unheil,
Der in ein eitles Gewirr von Hader und Zank mich verwickelt.
Denn ich selbst und Achilleus entzweiten uns wegen des Mägdleins
Mit feindseligen Worten; ich aber begann die Entrüstung.
Wenn wir uns je wieder vereinigen; traun nicht länger
Säumt alsdann das Verderben von Ilios, auch nicht ein Kleines!
Doch nun gehet zum Mahle, damit wir rüsten den Angriff.
Wohl bereite sich Jeder den Schild, wohl schärf' er die Lanze;
Wohl auch reich' er die Kost den leichtgeschenkelten Rossen;
Wohl auch späh' er den Wagen umher und gedenke der Feldschlacht!
Daß wir den ganzen Tag anringen in grauslicher Mordlust,
Denn nicht wenden wir uns zum Ausruh'n, auch nicht ein Kleines.
Ehe die Nacht einbrechend den Kriegsmuth trennet der Männer.

*) Priester und Seher, der die Achäer auf ihrem Zuge begleitete.
**) Todesgöttinnen, überhaupt Urheberinnen des Unheils.
***) Hafen an der Küste von Böotien.
†) Aus der Stadt Gerenia im Peloponnes.

Digitized Google

Triefen von Schweiß wird Manchem das Riemengehenk um den Buſen
Am ringsdeckenden Schild und ſtarren die Hand an der Lanze;
Triefen auch wird ihm das Roß, vor den zierlichen Wagen geſpannet.
Aber wofern mir Einer, der Schlacht ſich mit Willen enthaltend,
Bei den geſchnäbelten Schiffen zurückbleibt, wahrlich umſonſt wird
Dieſer umher dann ſchau'n, zu entflieh'n den Hunden und Vögeln? *)
Jener ſprach's; auf ſchrieen die Danaer laut: wie die Meerflut
Brüllt um den hohen Strand, wann der kommende Süd ſie emporwühlt
Am vorragenden Fels, der nie von Wogen verſchont iſt,
Aller erhobenen Wind', ob ſie dorthin wehen, ob dorthin.
Dann aufſpringend enteilte das Volk, durch die Schiffe zerſtreuet;
Ringsum dampft' aus Gezelten der Rauch und ſie nahmen das Frühmahl.
Andere opferten Andern der ewigwaltenden Götter,
Flehend, dem Tode der Schlacht zu entgeh'n und dem Toben des Ares.
Aber er ſelbſt, Agamemnon der Heerfürſt, weihte zum Opfer
Einen Stier, fünfjährig und feiſt, dem ſtarken Kronion.
Auch die Aelteſten lud er, die edleren aller Achäer:
Neſtor zuerſt vor Allen, Idomeneus dann, den Gebieter,
Dann die Ajas beid' und Tydeus Sohn Diomedes,
Auch den Sechsten Odyſſeus, an Rathſchluß gleich dem Kronion.
Aber es kam freiwillig der Rufer im Streit Menelaos;
Denn er erkannt' im Herzen, wie viel dem Bruder zu thun war.
Und ſie umſtanden den Stier und nahmen ſich heilige Gerſte;
Betend erhub die Stimme der Völkerfürſt Agamemnon:
Zeus, ruhmwürdig und hehr, Schwarzwolkiger, Herrſcher des Aethers!
Nicht bevor laſſ' ſinken die Sonn' und das Dunkel heraufzieh'n,
Eh' ich hinab von der Höhe geſtürzt des Priamos Wohnung,
Dunkel von Rauch, und die Thore mit feindlicher Flamme verwüſtet;
Eh' ich vor Hektors Bruſt ringsher zerriſſen den Panzer
Mit eindringendem Erz und häufig um ihn die Genoſſen,
Vorwärts liegend im Staube, geknirſcht mit den Zähnen das Erdreich!
Jener ſprach's, doch mit nichten gewährt ihm Solches Kronion:
Sondern er nahm ſein Opfer und mehrt' unermeßliche Drangſal.
Aber nachdem ſie gefleht und heilige Gerſte geſtreuet,
Beugten zurück ſie den Hals und ſchlachteten, zogen die Haut ab,
Schnitten die Schenkel heraus und umwickelten ſolche mit Fette
Zwiefach umher und bedeckten ſie mit Stücken der Glieder.
Dieß verbrannten ſie Alles, gelegt auf entblätterte Scheiter;
Bratęten dann durchſpießt die Eingeweid an der Flamme.
Als ſie die Schenkel verbrannt und die Eingeweide gekoſtet;
Jetzt auch das Uebrige ſchnitten ſie klein und ſteckten's an Spieße,
Brieten ſodann vorſichtig und zogen es Alles herunter.
Aber nachdem vom Werk ſie geruht und das Mahl ſich bereitet,
Schmauſ'ten ſie und nicht mangelt' ihr Herz des gemeinſamen Mahles.
Aber nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war;
Jetzo begann das Geſpräch der gereniſche reiſige Neſtor:
Atreus' Sohn, ruhmvoller, du Völkerfürſt Agamemnon,
Laß uns jetzo nicht hier die Zeit hinſchwatzen und länger
Nicht aufſchieben das Werk, das ſchon in die Hände der Gott beut.
Auf denn und heiß ausrufend die Herold' aller Achäer
Erzumpanzertes Volk ringsher bei den Schiffen verſammeln.
Wir dann wollen geſammt das weite Heer der Achäer
Selber durchgeh'n, um in Eile die wüthende Schlacht zu erregen.
Alſo der Greis: ihm gehorchte der Völkerfürſt Agamemnon,
Eilt' und gebot Herolden von hell austönender Stimme,
Rings in die Schlacht zu rufen die hauptumlockten Achäer.
Tönend riefen ſie aus und flugs war die Menge verſammelt.
Jen' um den Atreionen, die gottbeſeligten Herrſcher,
Stürmten umher anordnend. Zugleich ging Pallas Athene,
Haltend die Aegis *) voll Pracht, unalternd ſtets und unſterblich:
Hundert zierliche Quäſt', aus lauterem Golde geflochten,
Hingen daran und vom Werthe der Hekatombe **) war jeder.
Hiermit weithinleuchtend durchflog ſie das Heer der Achäer,
Vorwärts treibend zu gehen und rüſtete jeglichen Mannes
Buſen mit Kraft, unläſſig zu ſtreiten im Feld und zu kämpfen.
Allen ſofort ſchien ſüßer der Kampf, als wiederzukehren
In den geräumigen Schiffen zum lieben Lande der Väter.
Wie ein verheerendes Feuer entbrannt in unendlicher Waldung
Auf des Gebirgs Felshöhen und fernhin leuchtet der Schimmer:
Alſo den Wandelnden dort von des ſchrecklichen Erzes Bewegung
Flog weitleuchtender Glanz durch den Aether empor zu dem Himmel.
Dort, gleichwie der Gevögel unzählbar fliegende Schaaren,
Kraniche oder Gänſ' und das Volk langhalſiger Schwäne,
Ueber die aſiſche Wieſ', um Kayſtrios ***) weite Gewäſſer,
Hierhin flattern und dort, mit freudigem Schwunge der Flügel,
Dann mit Getön abſenken den Flug, daß weit das Gefild' hallt:
So dort ſtürzten die Schaaren von Schiffen einher und Gezelten
Auf die ſkamandriſche †) Flur; und ringsum dröhnte die Erd' auf
Grau'nvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Roſſe.
Jetzo ſtanden ſie All' in der blumigen Au des Skamandros,
Tauſende, gleichwie Blätter und knospende Blumen im Frühling.

(Voß.)

---

*) D. h. er wird niederzehauen und ſein Leichnam ſoll eine Beute der Hunde und Vögel werden.

*) Das Alles erſchreckende und niederſchmetternde Schild des Zeus, das aber auch Athen öfters führt.

**) Opfer von 100 Rindern; alſo 100 Rinder werth.

***) Ein Fluß in Jonien, der ſich nördlich von Epheſus in's Meer ergießt; jetzt Karaſu.

†) Die Ebene vor Troja, durchſtrömt vom Skamander.

2.

Andromache.

(Ilias, Gesang 6, Vers 392—503.)

Als er *) das skäische Thor, die gewaltige Veste durchwandelnd,
Jetzo erreicht, wo hinaus ihn führte der Weg in's Gefilde,
Kam die reiche Gemahlin Andromache eilenden Laufes
Gegen ihn her, des Eetion blühende Tochter:
Denn Eetion wohnt' am waldigen Hange des Plakos,
Dort in der plakischen Thebe, Kilikia's Männer beherrschend,
Und er vermählte die Tochter dem erzumschimmerten Hektor.
Diese begegnet' ihm jetzt; die Dienerin aber, ihr folgend,
Trug an der Brust das zarte, noch ganz unmündige Knäblein,
Hektors einzigen Sohn, dem schimmernden Sterne vergleichbar.
Hektor nannte den Sohn Skamandrios, aber die Andern
Nannten Astyanax ihn, denn allein schirmt' Ilios Hektor.
Siehe, mit Lächeln blickte der Vater still auf das Knäblein;
Aber neben ihn trat Andromache, Thränen vergießend,
Drückt' ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
Seltsamer Mann, dich tödtet dein Muth noch und du erbarmst dich
Nicht des stammelnden Kindes, noch mein des elenden Weibes,
Ach bald Wittwe von dir! denn dich tödten gewiß die Achaier,
Alle mit Macht anstürmend. Allein mir wäre das Beste,
Deiner beraubt, in die Erd' hinabzusinken; denn weiter
Bleibt kein Trost mir übrig, wenn du dein Schicksal erreicht hast,
Gram nur! Und nicht mehr hab' ich ja Vater und liebende Mutter!
Siehe, den Vater erschlug mir der göttliche Streiter Achilleus
Und er verheerte die Stadt, die kilikische Männer bevölkern,
Thebe mit ragendem Thor: den Eetion selber erschlug er,
Doch nicht nahm er die Waffen; denn grauvoll war der Gedank' ihm;
Nein, er verbrannte den Held mit dem künstlichen Waffengeschmeide,
Hoch dann häuft' er ein Mal und rings mit Ulmen umpflanzten's
Bergbewohnende Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter.
Sieben auch waren der Brüder mir dort in unserer Wohnung
Und die wandelten all' am selbigen Tage zum Ais,
Denn sie all' erlegte der muthige Renner Achilleus,
Bei weißwolligen Schafen und schwerhinwandelnden Rindern.
Meine Mutter, die Fürstin vom waldigen Hange des Plakos,
Führet' er zwar hieher mit anderer Beute des Krieges,
Doch befreit' er sie wieder und nahm unendliche Lösung:
Aber im Vaterpalast erlegte sie Artemis Bogen.
Hektor, o du bist jetzo mir Vater und liebende Mutter,
Auch mein Bruder allein, o du mein blühender Gatte!
Aber erbarme dich nun und bleib' allhier auf dem Thurme!
Mache du nicht zur Waise das Kind und zur Wittwe die Gattin!
Stelle das Heer dorthin an den Feigenhügel, denn dort ist
Leichter die Stadt zu ersteigen und frei die Mauer dem Angriff,
Dreimal haben ja dort es versucht die tapfersten Krieger,
Kühn um die Ajas beid' und den hohen Idomeneus strebend,
Auch um des Atreus Söhn' und den starken Held Diomedes:
Ob nun jenen vielleicht ein kundiger Seher geweissagt
Oder auch selbst ihr Herz aus eigener Regung sie antrieb.
Ihr antwortete drauf der helmumflatterte Hektor;
Mich auch härmt das Alles, o Trauteste; aber ich scheue
Troja's Männer zu sehr und die saumnachschleppenden Weiber,
Wenn, wie ein Feiger entfernt ich hier ausweiche der Feldschlacht;
Auch verbeut es mein Herz, denn ich lernete, biederen Muthes
Immer zu sein und zu kämpfen im Vorderkampfe der Troer,
Schirmend zugleich des Vaters erhabenen Ruhm und den meinen.
Zwar das erkenn' ich gewiß in des Herzens Geist und Empfindung:
Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.
Doch nicht geht mir so nahe der Troer Leid in der Zukunft,
Nicht der Hekabe selbst, noch Priamos auch des Beherrschers,
Noch der leiblichen Brüder, die dann, so viel und so tapfer,
All' in den Staub hinsinken, von feindlichen Händen getödtet —
Als wie deins, wenn ein Mann der erzumschirmten Achaier
Weg die Weinenden führt, der Freiheit Tag dir entreißend;
Wenn du in Argos webst für die Herrscherin oder auch mühsam
Wasser trägst aus dem Quell Hypereia oder Messeis,
Sehr unwilligen Muths; doch hart belastet der Zwang dich!
Künftig sagt dann Einer, die Thränenvergießende schauend:
Hektors Weib war diese, des tapfersten Helden im Volke
Rossebezähmender Troer, da Ilios Stadt sie umkämpften!
Also redet man einst und neu erwacht dir der Kummer,
Solchen Mann zu vermissen, der Abwehr böte der Knechtschaft.
Aber es decke mich Todten der aufgeworfene Hügel,
Ehe von deinem Geschrei ich gehört und deiner Entführung!
Also der Held und hin nach dem Knäblein streckt' er die Arme,
Aber zurück an den Busen der schöngegürteten Amme
Schmiegte sich schreiend das Kind, erschreckt von dem liebenden Vater,
Bange zugleich vor dem Erz und der flatternden Mähne des Busches,
Welchen es fürchterlich sah vom oberen Helme herabweh'n.
Lächelnd schaute der Vater das Kind, auch die zärtliche Mutter.
Schleunig vom Haupte sich nahm er den Helm, der strahlende Hektor,
Legete dann auf die Erde den schimmernden; aber er selber
Küßte sein liebes Kind und wiegt' es sanft in den Armen;
Laut dann flehet' er also dem Zeus und den anderen Göttern:
Zeus und ihr anderen Göttern, o laßt doch dieses mein Knäblein
Werden hinfort, wie ich selbst, vorstrebend im Volke der Troer,

*) Hektor.

Digitized by Google

Noch so stark an Gewalt und Ilios mächtig beherrschen!
Und man sage dereinst: der ragt noch weit vor dem Vater!
Wenn er vom Streit heimkehrt, mit der blutigen Beute beladen
Eines erschlagenen Feind's! Dann freue sich herzlich die Mutter!
Also sprach er und reicht' in die Arme der liebenden Gattin
Seinen Sohn und sie nahm in das duftende Busengewand ihn,
Lächelnd mit Thränen im Blick, und ihr Mann voll inniger Wehmuth
Streichelte sie mit der Hand und redete, also beginnend:
Armes Weib, nicht mußt du zu sehr mir trauern im Herzen!
Nie wird gegen Geschick mich ein Mann hinsenden zum Aïs.
Doch dem Verhängniß entrann Niemand von den Sterblichen, mein' ich,
Edeler so wie Geringer, nachdem er einmal gezeugt ward.
Auf, zum Gemach hingehend besorge du deine Geschäfte,
Spindel und Webstuhl und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig am Werke zu sein. Für den Krieg liegt Männern die Sorg' ob,
Allen, mir ja zumeist, die Ilios Veste bewohnen.
Dieses gesagt, erhob er den Helm, der stralende Hektor,
Von Roßhaaren umwallt. Heim ging die liebende Gattin,
Rückwärts häufig gewandt und herzliche Thränen vergießend.
Bald erreichte sie nun des männervertilgenden Hektors
Wohlgebauete Wohnung und fand die Mägd' in der Kammer,
Viel' an der Zahl und allen erregte sie Gram und Betrübniß.
Lebend noch ward Hektor betrau'rt in seinem Palaste,
Denn sie glaubten gewiß, nie wieder daher aus der Feldschlacht
Kehr' er heim, der Achaier gewaltigen Händen entrinnend.
(Voß.)

3.

Zeus und Here.

(Ilias, Gesang 14, V. 153–361.)

Here schauete nun, die goldenthronende Göttin,
Sitzend, vom Gipfel daher des Olympos und sie erkannte
Schnell den Schaltenden dort in der männerehrenden Feldschlacht,
Ihn, der Bruder und Schwager ihr war; und sie freu'te sich herzlich.
Auch den Zeus auf der Höhe des quellenströmenden Ida
Schauete sie, wie er saß, und zürnt' ihm tief in der Seele.
Jetzo sann sie umher, die hoheitblickende Here,
Wie sie täuschte den Sinn des ägiserschütternden Gottes.
Dieser Gedank' erschien der Zweifelnden endlich der beste:
Wohl zu schmücken sich selbst und hinzugehen auf Ida,
Ob vielleicht er begehrte, von Lieb' entbrannt, zu umarmen
Ihren Reiz, und sie ihm einschläfernde holde Betäubung
Göß' auf die Augen herab und das Herz voll spähenden Geistes.
Und sie enteilt' in's Gemach, das der Sohn ihr, ihr trauter Hephästos,
Schön ihr gebaut und die Pforte voll Kunst an die Pfosten gefüget,
Deren verborgenes Schloß kein anderer Gott noch geöffnet.
Jetzt entwusch sie zuerst in Ambrosia jede Befleckung
Ihrem reizenden Wuchs und salbt' ihn mit lauterem Oele,
Fein und ambrosischer Kraft, von würzigem Dufte durchbalsamt,
Welches, nur eben bewegt im ehernen Hause Kronions,
Erde sogleich und Himmel mit Wohlgerüchen umhauchte:
Hiermit salbte sie rings die schöne Gestalt, auch das Haupthaar
Kämmt' und ordnete sie und flocht die glänzenden Locken.
Schön und ambrosiaduftend, umher der unsterblichen Scheitel;
Hüllte sich drauf in's Gewand, das ambrosische, welches Athen' ihr
Zart und künstlich gewirkt, voll mancherlei Wundergebildes,
Und mit goldenen Spangen verband sie es über dem Busen;
Um dann schlang sie den Gürtel, mit hundert Quasten umborret.
Jetzo fügte sie auch die schönen Gehäng' in die Ohren,
Dreigesternt, hellspielend, und Anmuth leuchtete ringsum.
Auch ein Schleier umhüllte das Haupt der erhabenen Göttin,
Lieblich und neuvollendet; er schimmerte hell wie die Sonne.
Unter die glänzenden Füß' auch band sie sich stattliche Sohlen.
Als sie nunmehr vollkommen den Schmuck um die Glieder geordnet,
Eilte sie aus dem Gemach; dann rief sie hervor Aphrodite,
Von den versammelten Göttern entfernt und redete also:
Möchtest du jetzt willfahren, o Töchterchen, was ich begehre,
Oder vielleicht es versagen, mir Groll drum hegend im Herzen,
Weil ich selbst die Achaier*) und du die Troer beschützest?
Ihr antwortete drauf die Tochter Zeus Aphrodite:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Rede, was du verlangst; mein Herz gebeut mir Gewährung,
Kann ich nur es gewähren und ist es selber gewährbar.
Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Gib mir den Zauber der Lieb' und Sehnsucht, welcher dir alle
Herzen unsterblicher Götter bezähmt und sterblicher Menschen.
Denn ich gehe, zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unsre Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen,
Ihnen von Rheia gebracht, da der wallende Zeus den Kronos
Unter die Erde verstieß und die Flut des verödeten Meeres.
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Könnt' ich jenen das Herz durch freundliche Worte bewegen,
Wieder dem Bette genaht zu vereinigen Lieb' und Umarmung,
Stets dann würd' ich die theure, geehrteste Freundin genennet.
Ihr antwortete d'rauf die holdanlächelnde Kypris:
Nie wär's recht, noch geziemt es, dir solches Wort zu verweigern,
Denn du ruh'st in den Armen des hocherhab'nen Kronion.
Sprach's und löst'te vom Busen den wunderköstlichen Gürtel,
Buntgestickt: dort waren die Zauberreize versammelt;

*) Achaier hießen bei Homer bekanntlich die gesammten Hellenen von der Gesammtstammprovinz Achaia.

Digitized by Google

Dort war schmachtende Lieb' und Sehnsucht, dort das Getändel,
Dort die schmeichelnde Bitte, die oft den Weisen bethöret
Den nun reichte sie Jener und redete, also beginnend:
Da, verbirg' in dem Busen den buntdurchschimmerten Gürtel,
Wo ich die Zauberreize versammelte. Wahrlich, du kehrst nicht
Sonder Erfolg von dannen, was dir dein Herz auch begehret.
Sprachs; da lächelte sanft die hoheitblickende Here;
Lächelnd d'rauf verbarg sie den Zaubergürtel im Busen.
Jene nun ging in den Saal, die Tochter des Zeus Aphrodite.
Here verließ im Schwunge das felsige Haupt des Olympos,
Trat auf Pieria dann, Emathia's liebliche Bergflur,
Dann zu den schneeigen Höh'n gaultummelnder Thraker entfloh sie,
Ueber die äußersten Gipfel, im Gang nie rührend das Erdreich;
Dann von dem Athos schritt sie herab auf die wogende Meerflut;
Lemnos erreichte sie dann, die Stadt des göttlichen Thoas.
Dort nun fand sie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,
Faß't ihm freundlich die Hand und redete, also beginnend:
Mächtiger Schlaf, der die Götter und Sterblichen alle beherrschet,
Wenn du mir je ein Wort vollendetest, o so gehorch' auch
Jetzo mir gern; ich werde dir Dank es wissen auf ewig,
Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den Wimpern
Schläf're mir ein, sobald uns gesellt hat Lieb' und Umarmung.
Dein auch harrt ein Geschenk, ein schöner, unaltender Sessel,
Stralend von Gold: ihn soll mein hinkender Sohn Hephästos
Wohl ausbilden mit Kunst und ein Schemel sei unter den Füßen,
Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße dir ausruhst.
Und der erquickende Schlaf antwortete, Solches erwiedernd:
Here, gefeierte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Jeden anderen leicht der ewigwaltenden Götter
Schläfert' ich ein, ja selbst des Okeanos wallende Fluten,
Jenes Stroms, der Allen Geburt verlieh'n und Erzeugung.
Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich zu nahen
Oder ihn einzuschläfern, wo nicht er selber gebietet.
Einst schon witzigten mich, o Königin, deine Befehle,
Jenes Tags, da Zeus hochherziger Sohn Herakles
Heim von Ilios fuhr, der verwüsteten Veste der Troer,
Denn ich betäubte den Sinn des ägiserschütternden Gottes,
Sanft mich schmiegend umher; doch du sann'st jenem ein Unheil,
Ueber das Meer aufstürmend die Wuth unbändiger Winde,
Und du verschlugst ihn darauf in Kos' volkblühendes Eiland,
Weit von den Freunden entfernt. Er nun, der Erwachende, zürnte,
Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber vor Allen
Sucht' er und hätt' austilgend vom Aether in's Meer mich gestürzet;
Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menschen,
Nahm mich Fliehenden auf: da ruhete, wie er auch tobte,
Zeus, denn er mochte ja Nichts der schnellen Nacht zum Verdruß thun.
Und nun treibst du mich wieder, ein heillos Werk zu beginnen?
Ihm antwortete d'rauf die hoheitblickende Here:
Schlaf, warum doch Solches in deiner Seele gedenkst du?
Meinst du vielleicht, die Troer vertheidige so der Kronide,
Wie um Herakles vor Zorn, um seinen Sohn, er entbrannt war?
Auf nur, komm! ich will auch der jüngeren Chariten eine
Dir zu umarmen verleih'n, daß sie dir Ehegenossin
Heiße, Pasithea selbst, nach welcher du stets dich gesehnet.
Here sprach's und der Schlaf antwortete freudigen Herzens:
Nun wohlan, mir beschwör' es bei Styx wehdrohenden Wassern,
Rührend mit einer Hand die nahrungsprossende Erde
Und mit der andern das schimmernde Meer, daß alle sie uns nun
Zeugen sei'n, die um Kronos versammelten unteren Götter:
Ganz gewiß mir verleih'n der jüngeren Chariten eine
Willst du, Pasithea selbst, nach welcher ich stets mich gesehnet.
Sprach's und willig gehorchte die lilienarmige Here,
Schwur, wie Jener begehrt, und rief mit Namen die Götter
All' im Tartaros unten, die man Titanen benennet.
Aber nachdem sie gelobt und ausgesprochen den Eidschwur,
Gingen sie Lemnos Beid' und Imbros Stadt zu verlassen,
Eingehüllet in Nebel, den Weg in Eile vollendend.
Ida erreichten sie nun, den quelligen Nährer des Wildes,
Lekton, wo erst dem Meer sie entwandelten; dann auf der Feste
Schritten sie und es erbebt' vom Gang hochwipfliger Waldung.
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus Augen ihn sahen,
Hoch auf die Tanne gesetzt, die erhabene, welche, des Ida
Höchste, nunmehr durch trübes Gedüft zum Aether emporstieg.
Here mit hurtigem Gang erstieg des Gargaros Gipfel,
Ida's Höh', und sie sahe der Herrscher im Donnergewölk Zeus.
So wie er sah, so umhüllt' Inbrunst sein waltendes Herz ihm,
Jener gleich, da zuerst sich Beide gesellt zur Umarmung,
Nahend dem bräutlichen Lager, geheim vor den liebenden Aeltern.
Ihr nun trat er entgegen und redete, also beginnend:
Here, wohin dein Weg, da du hieher kommst vom Olympos?
Auch nicht hast du die Ross' und ein schnelles Geschirr zu besteigen.
Drauf mit listigem Muthe begann die Herrscherin Here:
Zeus, ich gehe zu schau'n der nährenden Erde Begränzung,
Auch den Okeanos, unser're Geburt, und Tethys die Mutter,
Welche Beid' im Palast mich wohl gepflegt und erzogen;
Diese geh' ich zu schau'n und den heftigen Zwist zu vergleichen.
Denn langwierige Zeit schon meiden sie unter einander
Hochzeitbett und Umarmung, getrennt durch bittere Feindschaft.
Aber die Ross' am Saume des quellenströmenden Ida
Stehen sie, mich zu tragen durch trockenes Land und Gewässer.
Deinethalb nun lenkt' ich den Weg hieher vom Olympos,
Daß nicht etwa dein Herz mir eiferte, wandelt' ich heimlich
Zu des Okeanos Hause, des tiefhinströmenden Herrschers
Ihr antwortete d'rauf der Herrscher im Donnergewölk Zeus:

Dorthin kannſt du, o Here, nachher auch betreiben die Ausfahrt.
Komm, wir wollen in Lieb' uns vereinigen, ſanft gelagert.
Denn ſo ſehr hat keine der Göttinnen oder der Weiber
Je mein Herz im Buſen mit mächtiger Gier mir bewältigt:
Auch nicht, als ich entflammt von Ixions Ehegenoſſin,
Einſt den Peirithoos zeugt', an Rath den Unſterblichen ähnlich;
Noch da ich Danae liebt', des Akriſios reizende Tochter,
Welche den Perſeus gebar, den herrlichſten Kämpfer der Vorzeit;
Noch auch Phönix Tochter, des ferngeprieſenen Königs,
Welche mir Minos gebar und den göttlichen Held Rhadamanthys;
Noch da ich Semele liebt', auch nicht Alkmene von Thebe,
Welche zum Sohne mir gab den hochgeſinnten Herakles;
Semele aber gebar der Sterblichen Luſt Dionyſos;
Noch da ich einſt die erhab'ne, die ſchöngelockte Demeter
Oder die herrliche Leto umarmete oder dich ſelber:
Als ich anjetzt dir glühe, durchbebt von ſüßem Verlangen!
D'rauf mit liſtigem Muthe begann die Herrſcherin Here:
Welch ein Wort, Kronion, du Schrecklicher, haſt du geredet!
Wenn du jetzt in Liebe geſellt zu ruhen begehreſt
Oben auf Ida's Höh'n, wo umher frei Alles erſcheinet,
O wie wär's, wenn uns einer der ewigwaltenden Götter
Beid' im Schlummer erblickt' und den Himmliſchen allen es eilend
Meldete? Traun nie kehrt ich hinfort zu deinem Palaſte,
Aufgeſtanden vom Lager; denn unanſtändig ja wär' es!
Aber wofern du willſt und dir es im Herzen genehm iſt,
Siehe, du haſt ein Gemach, das der Sohn, dein trauter Hephäſtos,
Schön dir gebaut und die Pforte voll Kunſt an die Pfoſten gefüget:
Dorthin geh'n wir zu ruh'n, iſt dir gefällig das Lager.
Ihr antwortete d'rauf der Herrſcher im Donnergewölk Zeus:
Here, weder ein Gott — o vertraue mir! — weder ein Menſch auch
Wird uns ſchau'n, denn ein ſolches Gewölk verbreit' ich umher dir,
Stralend von Gold; nie würd' uns hindurch ſpäh'n Helios ſelber,
Der doch ſcharf vor Allen mit ſtralenden Augen daherblickt.
Alſo Zeus und umarmte voll Inbrunſt ſeine Gemahlin.
Unten die heilige Erd' erzeugt' aufgrünende Kräuter,
Lotos mit thauiger Blum' und Krokos ſammt Hyakinthos,
Dicht und locker geſchwellt, die empor vom Boden ſie trugen.
Hierauf ruheten Beid' und hülleten ſich ein Gewölk um,
Schön und ſtralend von Gold, und es thauete nieder mit Glanzduft.
Alſo ſchlummerte ſanft auf Gargaros Höhe der Vater,
Trunken von Schlaf und Lieb' und hielt in den Armen die Gattin.
Doch der erquickende Schlaf eilt' hin zu den Schiffen Achaia's,
Botſchaft anzuſagen dem Erderſchütterer Poſeidon;
Nahe trat er hinan und ſprach die geflügelten Worte:
Jetzo mit Ernſt, Poſeidon, geſtrebt für die Männer Achaia's!
Ihnen verleih' jetzt Ruhm, zum wenigſten, weil noch Kronion
Schläft; ich ſelber umhüllt' ihn mit ſanft betäubendem Schlummer,
Als ihn Here bethört zu holder Lieb' und Umarmung.
Dieſes geſagt, entflog er zu rühmlichen Menſchengeſchlechtern.

(Voß.)

4.

Hektor's Todeskampf.

(Ilias, Geſang 22, V. 188–366.)

Hektor'n drängt' in die Flucht raſtlos der Verfolger Achilleus.
Wie wenn den Sohn des Hirſches der Hund im Gebirge verfolget,
Aufgejagt aus dem Lager, durch windende Thal' und Gebüſche,
Ob auch Jener ſich berg' und niederduck' in dem Reiſig,
Stets noch läuft er umher, der ſpürende, bis er gefunden:
So barg Hektor umſonſt ſich dem muthigen Renner Achilleus.
Wenn er auch oft anſetzte, zum hohen dardaniſchen Thore
Hinzuwenden den Lauf, an der Thürm' hochragende Schutzwehr,
Ob ſie oben vielleicht mit Geſchoß ihn vertheidigen möchten;
Eben ſo oft flog Jener zuvor und wendet ihn abwärts
Nach dem Gefild, 'er ſelbſt an der Seite der Stadt hinfliegend.
Wie man im Traum machtlos den Fliehenden ſtrebt zu verfolgen,
Nicht hat dieſer die Macht zu entflieh'n, noch der zu verfolgen:
So konnt' er nicht haſchen im Lauf, noch enteilete Jener.
Doch wie wär' jetzt Hektor entfloh'n vor den Keren des Todes,
Wenn nicht einmal noch und zuletzt ihm Phöbos Apollon
Nahete, welcher ihm Kraft aufregt' und hurtige Schenkel!
Aber dem Volke verbot mit dem Haupt zuwinkend Achilleus,
Nicht ihm daherzuſchnellen auf Hektor herbe Geſchoſſe;
Daß kein Treffender raubte den Ruhm und ein Zweiter er käme.
Als ſie nunmehr zum vierten die ſprudelnden Quellen erreichet,
Siehe, hervor nun ſtreckte die goldene Wage der Vater, *)
Legte hinein zwei Looſe des langhinbettenden Todes,
Dieſes dem Peleionen und das dem reiſigen Hektor,
Faßte die Mitt' und wog: da laſtete Hektors Schickſal
Schwer zum Aides hin; es verließ ihn Phöbos Apollon.
Doch zu Achilleus kam die Herrſcherin Pallas Athene:
Nahe trat ſie hinan und ſprach die geflügelten Worte:
Jetzt doch hoff' ich gewiß, Zeus Liebling, edler Achilleus,
Bringen wir großen Ruhm dem Danaervolk zu den Schiffen,
Hektors Kraft austilgend, des unerſättlichen Kriegers.
Nun nicht länger vermag er aus unſerer Hand zu entrinnen,
Nein, wie ſehr auch ſich härme der treffende Phöbos Apollon,
Hingewälzt vor die Kniee des ägiserſchütternden Vaters.
Aber wohlan, nun ſteh' und erhole dich, während ich ſelber
Jenem genaht zurede, dir kühn entgegen zu kämpfen.
Alſo Pallas Athen'; er gehorchte ihr freudigen Herzens,
Stand und ruhte gelehnt auf die erzgerüſtete Eſche.
Jene verließ ihn dort und erreichte den göttlichen Hektor,
Ganz dem Deiphobos gleich an Wuchs und gewaltiger Stimme.
Nahe trat ſie hinan und ſprach die geflügelten Worte:
Ach, mein älterer Bruder, wie drängt dich der ſchnelle Achilleus,
Rings um Priamos Stadt mit hurtigen Füßen verfolgend;

---

*) Zeus.

Aber wohlan, hier steh'n wir in fest ausharrender Abwehr!
Ihm antwortete d'rauf der helmumflatterte Hektor:
Stets, Deiphobos, warst du zuvor mein trautester Bruder,
Aller, die Priamos zeugt' und Hekabe, unsere Mutter;
Doch nun denk' ich noch mehr im Innersten dich zu ehren,
Daß du um meinetwillen, sobald dein Auge mich wahrnahm,
Dich aus der Mauer gewagt, da Andere drinnen beharren.
Ihm antwortete Zeus blauäugige Tochter Athene:
Bruder, mich bat der Vater mit Fleh'n und die würdige Mutter
Die um einander die Kniee mir rührten, jeder Genoss' auch,
Dort zu bleiben: so sehr erbeben sie All' in Bestürzung.
Doch mein Herz im Busen durchdrang, tiefschmerzender Kummer.
Nun denn grad' in Begierd' an kämpfen wir! länger hinfort nicht
Unserer Lanzen geschont! damit wir seh'n, ob Achilleus
Uns in den Staub ausstreckt und blutige Waffen hinabträgt
Zu den gebogenen Schiffen; ob deiner Lanz' er dahinsinkt!
Dieses gesagt, ging jene voran, die täuschende Göttin.
Als sie nunmehr sich genaht, die Eilenden gegen einander,
Jetzo rief er zuerst, der helmumflatterte Hektor:
Nicht fortan, o Peleid', entflieh' ich dir, so wie bis jetzo!
Dreimal umlief ich die Veste des Priamos, nimmer es wagend,
Deiner Gewalt zu beharren; allein nun treibt mich das Herz an,
Fest dir entgegen zu steh'n, ich tödte dich oder ich falle!
Auf, lass uns zu den Göttern emporschau'n, welche die stärksten
Zeugen des Eidschwurs sind und jeglichen Bundes Bewahrer.
Denn ich werde dich nimmer mit Schmach mißhandeln, verleiht mir
Zeus, als Sieger zu steh'n und dir die Seele zu rauben;
Sondern nachdem ich entwandt' dein schönes Geschmeid', o Achilleus,
Geb' ich die Leiche zurück an die Danaer. Thue mir Gleiches!
Finster schaut' und begann der muthige Renner Achilleus:
Hektor, du Unsühnbarer, mir nicht von Verträgen geplaudert!
Wie kein Bund die Löwen und Menschenkinder befreundet,
Auch nicht Wölf' und Lämmer in Eintracht je sich gesellen,
Sondern bitterer Haß sie ewig trennt von einander:
So ist nimmer für uns Vereinigung oder ein Bündniß,
Mich zu befreunden und dich, bis wenigstens Einer im Hinsturz
Ares mit Blute getränkt, den unaufhaltsamen Krieger.
Jeglicher Art von Tugend erinn're dich! Jetzo gebührt dir,
Lanzenschwinger zu sein und unerschrockener Krieger!
Nicht mehr kannst du entrinnen; sogleich schafft Pallas Athene,
Daß mein Speer dich bezwingt! Nun büßest du Alles mit einmal,
Aller der Meinigen Weh, die du Rasender schlugst mit der Lanze!
Sprachs und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende Lanze.
Diese jedoch vorschauend vermied der strahlende Hektor,
Denn er sank in die Knie' und es flog der eherne Wurfspieß
Ueber ihn weg in die Erd'; ihn ergriff und reichte die Göttin
Schnell dem Peleiden zurück, unbemerkt von dem streitbaren Hektor.
Hektor aber begann zu dem tadellosen Achilleus:
Weit gefehlt! Nein schwerlich, o göttergleicher Achilleus,
Offenbarete Zeus mein Geschick dir, wie du geredet;
Sondern du warst ein gewandter und hinterlistiger Schwätzer,
Daß ich, vor dir hinbebend, des Muths und der Stärke vergäße.
Nicht mir Fliehenden soll dein Speer den Rücken durchbohren;
Sondern vorn, dem gerad' Anstürmenden, stoß' in die Brust ihn,
Wenn dir ein Gott es verlieh. Nun aber vermeid' auch die Schärfe
Meines Speers! O möchte dein Leib doch ganz ihn empfangen!
Weit ja erträglicher würde der Kampf für die Männer von Troja,
Wenn du sänkst in den Staub; du bist ihr größtes Unheil!
Sprachs und im Schwung' entsandt' er die weithinschattende Lanze,
Traf und verfehlete nicht, grad' auf den Schild des Peleiden;
Doch weit prallte vom Schilde der Speer. Da zürnete Hektor,
Daß sein schnelles Geschoß umsonst aus der Hand ihm entflob'n war;
Stand und schaute bestürzt, denn ihm war kein anderer Wurfspieß.
Laut zu Deiphobos d'rauf, dem weißgeschilderten, ruft' er,
Fordernd den ragenden Speer; allein nicht nahe war Jener.
Hektor erkannt' es jetzt in seinem Geist und begann so:
Wehe mir doch! nun rufen zum Tode mich wahrlich die Götter!
Denn ich dachte, der Held Deiphobos wolle mir beisteh'n;
Aber er ist in der Stadt und es täuschte mich Pallas Athene.
Nun ist nahe der Tod, der schreckliche, nicht mir entfernt noch;
Auch kein Rath, zu entflieh'n! Denn ehemals gönnete Solches
Zeus und des Donnerers Sohn, der Treffende, welcher zuvor mich
Stets willfährig geschirmt; nun aber erhascht mich das Schicksal,
Daß nicht arbeitlos in den Staub ich sinke, noch ruhmlos,
Nein, wann ich Großes vollendet, wovon auch Künftige hören!
Also redete Jener und zog das geschliffene Schwert aus
Welches ihm längs der Hüfte hinabhing groß und gewaltig;
An nun stürmt er gefaßt, wie ein hochherfliegender Adler,
Welcher herab auf die Eb'ne gesenkt aus nächtlichen Wolken
Raubt den Hasen im Busch, wo er hinduckt, oder ein Lämmlein:
Also stürmete Hektor, das hauende Schwert in der Rechten.
Gegen ihn drang der Peleid' und Wuth durchtobte das Herz ihm
Ungestüm, er streckte der Brust den gerändeten Schild vor
Schön und prangend an Kunst, und der Helm, vierzipfelig strahlend,
Nickte vom Haupt und die Mähne des schöngesponnenen Goldes
Flatterte, welche der Gott *) auf dem Kegel ihm häufig geordnet.

*) Hephästos (Vulkan).

Digitized by Google

Hell wie der Stern vorstralet in dämmernder Stunde des Melkens,
Hesperos, der am schönsten erscheint vor den Sternen des Himmels:
Also stralt' es vom Speer, dem geschliffenen, welchen Achilleus
Schwenkt' in der rechten Hand, muthvoll dem erhabenen Hektor
Spähend den schönen Leib, wo die Wund' am leichtesten hafte.
Rings zwar sonst umhüllt' ihm den Leib die eherne Rüstung,
Blank und schön, die er raubte, die Kraft des Patroklos ermordend;
Nur wo das Schlüsselbein den Hals und die Achsel begränzet,
Schien die Kehl' ihm entblößt, die gefährlichste Stelle des Lebens.
Dort mit dem Speer anstürmend durchstach ihn der edle Achilleus,
Daß ihm gerad' aus dem zarten Genick die Spitze hervordrang.
Doch nicht völlig durchschnitt der eherne Speer ihm die Gurgel,
Daß er noch zu reden vermocht' im Wechselgespräche.
Und er sank in den Staub. Jetzt rief frohlockend Achilleus:
Hektor, du glaubtest gewiß, nach geraubter Wehr des Patroklos,
Sicher zu sein, und mich mißachtetest du, den Entfernten.
Thörichter! fern war Jenem ein weit machtvollerer Rächer
Bei den gebogenen Schiffen, ich selbst war zurück ihm geblieben,
Der dir die Kniee gelöst! Dich zieh'n nun Hund' und Gevögel
Schmählich umher, ihn aber bestatten mit Ruhm die Achaier.
Wieder begann schwach athmend der helmumflatterte Hektor:
Dich bei dem Leben beschwör' ich, bei deinen Knie'n und den Aeltern,
Laß mich nicht an den Schiffen der Danaer Hunde zerreißen,
Sondern nimm des Erzes genug und köstlichen Goldes
Dir zum Geschenk, das der Vater dir beut und die würdige Mutter.
Aber den Leib entsende gen Ilios, daß in der Heimat
Troja's Männer und Frau'n des Feuers Ehre mir geben.
Finster schaut' und begann der muthige Renner Achilleus:
Nicht, du Hund, bei den Knieen beschwöre mich, noch bei den Aeltern!
Daß doch Zorn und Wuth mich erbitterte, roh zu verschlingen
Dein zerschnittenes Fleisch, für das Unheil, das du mir brachtest!
Niemand sei, der die Hunde von deinem Haupt dir verscheuche!
Wenn sie auch zehnmal so viel und zwanzigfältige Sühnung
Hergebracht darwögen, und Mehreres noch mir verhießen!
Ja, wenn selber mit Golde dich aufzuwägen geböte
Priamos, Dardanos Sohn, auch so nicht bettet die Mutter
Dich auf Leichengewand' und wehklagt, den sie geboren;
Sondern Hund' und Gevögel zerreißen dich ohne Verschonung!
Wieder begann, schon sterbend, der helmumflatterte Hektor:
Ach, ich kenne dich wohl und ahnete, nicht zu erweichen
Wärest du mir; du trägst ja ein eisernes Herz in dem Busen.
Denke nunmehr, daß nicht dir Götterzorn ich erwecke
Jenes Tags, wann Paris dich dort und Phöbos Apollon
Tödten, wie tapfer du bist, am hohen skäischen Thore!
Als er Solches geredet, umschloß der endende Tod ihn;
Aber die Seel' aus den Gliedern entflog in die Tiefe des Ais,
Klagend ihr Jammergeschick, getrennt von Jugend und Mannkraft.
Auch dem Gestorbenen noch rief jetzt der edle Achilleus:
Stirb! mein eigenes Loos, das empfah' ich, wann es auch immer
Zeus zu vollenden beschließt und die andern unsterblichen Götter.

(Voß.)

5.

Odysseus und Nausikaa. *)

(Odyssee, Gesang 5, V. 388—491, Gesang 6, V. 1—261.)

Dort nun zween der Nächt' und der Tag in geschwollener Meerflut
Wogt' er umher und oft umschwebete Tod das Gemüth ihm.
Doch als dreimal den Tag ihm die lockige Eos erfüllet,
Jetzo des Windes Gewalt ausruhete und das Gewässer
Breitete windlos sich: da schauet' er nahe das Festland,
Scharf vorspähend im Blick, von der mächtigen Woge gehoben.
Wie wenn herzlich erwünscht das gerettete Leben des Vaters
Kindern erscheint, wenn dieser erlag schwerdrückender Krankheit,
Lang abzehrend an Kraft; ihn quält' ein entsetzlicher Dämon;
Doch willkommen erlösten die Himmlischen ihn von dem Elend:
So willkommen erschien dem Odysseus Ufer und Waldung.
Aber er schwamm anstrebend, das Land mit dem Fuß zu betreten.
Als er so weit nun war, als weit ertönet ein Ausruf,
Jetzo vernahm er Gebrauf' an des Meers aufragenden Klippen;
Denn dumpf rauschte die Woog' an des Festlands dürrem Gestade,
Furchtbar sprudelnd zur Höh', und bespritzt war Alles mit Meerschaum;
Häfen ja gab's dort nicht, schiffbergende, oder auch Buchten,
Nur vorhangender Strand war dort, Felshöh'n und Geklippe:
Doch dem Odysseus bebten die Knie' und das Herz in dem Innern
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Wehe, nachdem nun Zeus mir das Land auch wider Erwarten
Gönnte zu schau'n und ich endlich den Meerschlund ringend durchschnitten,
Oeffnet sich Ausgang nirgend aus graulichem Meeresgewässer.
Auswärts starrt ja Geklipp scharfzackig empor und die Brandung
Brüllt anbrausend umher und der Fels steigt glatt in in die Höhe.
Tief ist nahe das Meer und nirgendwo ist es vergönnt mir,

*) Nachdem Zeus auf Betrieb seiner Tochter Athene, der Schirmgöttin des Odysseus, der Nymphe Kalypso befohlen, den weltumirrenden Helden aus ihrer Liebeshaft zu entlassen, fährt der Held auf einem Floß von der Insel der trauernden Nymphe ab. Der feindselige Poseidon zertrümmert mit Sturm das Floß, allein vermittelst des schützenden Schleiers der Meergöttin Leukothea erreicht der Schiffbrüchige am dritten Tage die Phäakeninsel Scheria.

Digitized by Google

Fest mit den Füßen zu steh'n und dem Jammergeschick zu entrinnen.
Schwimm' ich hinan, dann schleudert vielleicht an das harte Gestein mich
Reißend der Flut Andrang und es wird mein Ringen erfolglos.
Schwimm' ich jedoch auch weiter herum, ob wohl ich vielleicht noch
Find' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres,
Alsdann fürcht' ich, es möcht' auf's Neu hinraffend der Sturmwind
Weit in die fischige Flut mich Schweraufstöhnenden schleudern,
Oder ein Gott auch reizt aus dem Grund mir ein schreckliches Scheusal,
Wie dort häufig ernährt die gepriesene Amphitrite;
Denn sehr zürnt mir, ich weiß, der gewaltige Landumstürmer. *)
Während er dieß durchdacht' in dem innersten Herz und Gemüthe,
Schleudert' ihn schon aufschwellend die Woge an das rauhe Gestad' hin.
Ab nun wär' ihm geschunden die Haut und die Knochen zerschmettert,
Legt' es ihm nicht in die Seele des Zeus blauäugige Tochter:
Denn mit den Händen zugleich umfaßt' er im Schwunge das Felsstück,
Hält dann stöhnend sich fest, bis die schwellende Woge vorbei war.
Solche vermied' er denn so; doch rückwärts strömend vom Ufer
Schlug sie mit stürmender Kraft und schleudert' ihn weit in die Meerflut.
Wie dem Polyp, den Einer hervorzog aus dem Geklüfte,
An die gehöhleten Finger sich dichtum Kieselchen hängen:
So blieb dort am Gestein von den kühnumfassenden Händen
Ihm die geschundene Haut und die mächtige Woge verhüllt' ihn.
Nun auch gegen Geschick wär' untergegangen der Arme,
Wo nicht Klugheit gewährte des Zeus blauäugige Tochter,
Denn aus der Woge getaucht, die dort an das Ufer hinanbrauf't,
Schwamm er umher aufschauend zu Land hin, ob er vielleicht wo
Fänd' abhängiges Ufer und Landungsplätze des Meeres.
Als nunmehr er die Mündung des schön hinwallenden Stromes
Schwimmend erreicht, da eben erschien ihm trefflich ein Landplatz,
Glatt ohn' einigen Fels; auch Schutz war dort vor dem Sturmwind.
Und er gewahrt' den Strom und betete innig im Herzen:
Höre mich, Herr, wer immer du seist! dem ersehneten nah' ich,
Aus Meergründen entfloh'n vor den Drohungen Poseidaon's!
Achtungswürdig erscheint wohl auch unsterblichen Göttern
Wer von den Menschen sich naht als Irrender: wie denn auch ich jetzt
Dir zu dem Strom und den Knieen genaht bin, Vieles erduldend!
Nun, so erbarme dich, Herr, als Flehenden nenn' ich mich selbst dir!
Sprach's: da hemmte der Gott das Gewog' und stillte die Wallung,
Schuf sanftgleitende Bahn vor Odysseus und in des Stromes
Mündungen rettet' er ihn; in der Flut ja schwand ihm die Kraft hin.
Ganz auch schwoll ihm der Leib und es strömete salziges Wasser
Häufig aus Mund und Nas' und sprachlos, ohne zu athmen,
Lag er in Ohnmacht dort, unendliche Schwäche befiel ihn.
Als er nun Athem gewann und die Kraft sich im Herzen gesammelt,
Alsbald löst' er sich ab den ambrosischen Schleier der Göttin
Und warf solchen zurück in den meerabwallenden Strom hin.
Fort nun trug ihn die Welle dem Strom nach; aber die Ino
Nahm mit den Händen ihn auf. Doch er, entweichend dem Strome,
Sank hin unter das Schilf und küßte das nährende Fruchtland
Und aufseufzend begann er zu seinem erhabenen Herzen:
Ach, was soll mir geschehn? Was soll ich zuletzt noch erfahren?
Wach' ich dahier am Flusse die sorgenbelastete Nacht durch,
Möchte zugleich ein verderblicher Reif und befeuchtender Frühthau
Das von der Ohnmacht noch mir entkräftete Leben vernichten;
Kalt ja weht von dem Flusse die Luft her gegen das Frühroth!
Wiederum steig' ich den Hügel hinan und zur schattigen Waldung,
Daß ich im dichten Gebüsch einschlummere, wenn es vielleicht noch
Kält' und Ermattung vergönnt und der liebliche Schlaf mir herannaht:
Fürcht' ich sodann Unthieren zu Raub' und Beute zu werden!
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste:
Hin nun ging er zum Wald und er fand ihn nahe dem Wasser
Auf freiliegender Höh'; dort barg' er im Doppelgebüsch sich,
Welches zugleich aufwuchs, ein wilder und edlerer Oelbaum.
Die durchwehete nimmer die Kraft kalthauchender Winde,
Nie auch senkten hinab sich des Helios leuchtende Stralen,
Auch nicht strömender Regen durchnäßte sie: so in einander
Waren sie dicht verzweigt, die Verschlungenen. Aber Odysseus
Schlüpfet' hinein und häuft' alsbald mit den eigenen Händen
Breit sich ein Bett; denn rings lag viel des gefallenen Laubes,
Daß wohl zween der Männer und drei sich vermochten zu wahren
Gegen das Wintergestürm und wettert' es noch so gewaltig.
Froh nun blickt' auf das Lager der göttliche Dulder Odysseus,
Legte sich mitten hinein und beschüttete ganz sich mit Blättern.
Wie wenn Einer den Brand sich verbirgt in der dunkelen Asche,
Fern in dem äußersten Feld', wo nicht sind andere Nachbarn,
Samen des Feuers zu wahren, um nicht wo anders zu zünden:
Also verbarg' in das Laub sich Odysseus. Aber Athene
Goß auf die Augen ihm Schlaf, nunmehr von der schweren Ermattung
Ihn alsbald zu befrei'n, und umdunkelte rings ihm die Wimpern.
So entschlummerte dort der erhabene Dulder Odysseus,
Gänzlich von Schlaf und Ermattung bewältiget. Aber Athene
Ging nunmehr in das Land und Gebiet der phäakischen Männer.

*) Poseidon.

Digitized by Google

Diese bewohnten vereinst die geräumigen Au'n Hypereia's,
Nah' dem Kyklopengeschlecht, gar übergewaltigen Männern,
Die fortan sie beraubten und stärkere waren an Obmacht.
Drauf führt' aufbrechend Nausithoos göttlicher Bildung
Traf sie nach Scheria hin, weitab von betriebsamen Menschen.
Rings umzog er mit Mauern die Stadt und erbauete Häuser,
Göttliche Tempel erhöht' er dazu und vertheilte das Fruchtland.
Tod war er, von der Kere besiegt, schon unten im Ais;
Jetzt Alkinoos herrscht', auf göttlichen Rath sich verstehend.
Seinen Palast nun nah'te des Zeus blauäugige Tochter,
Sinnend um Geist Rückkehr dem hoheitvollen Odysseus.
Aber sie trat in's Gemach, wo innen die Jungfrau
Ruhete, gleich an Gestalt und an Wuchs unsterblichen Göttern,
Sie Nausikaa selbst, des erhab'nen Alkinoos Tochter.
Auch zwei dienende Mädchen, geschmückt mit dem Reiz der Chariten,
Nah'ten an jeglicher Pfost' und davor lag glänzend die Thüre.
Gleichwie ein Lufthauch schwebt' an der Jungfrau Lager die Göttin,
Stand ihr über dem Haupt' und begann anrufend die Worte,
Gleich an Gestalt der Erzeugten des schifffahrtkundigen Dymas,
Die gleichalt'rige Freundin ihr war und geliebt im Gemüthe;
Ihr nun gleichend begann die Gebieterin Pallas Athene:
Wie nachlässig gebar, Nausikaa, dich doch die Mutter!
Deine Gewande so schön, wie liegen sie da so verabsäumt!
Über die Hochzeit steht dir bevor, wo selbst du die schönen
Anziehen musst und Jenen sie darleih'n, so dich geleiten.
Denn durch zierliche Kleidung erhebt sich ein gutes Gerücht dir
Unter dem Volk' und den Vater erfreut's und die würdige Mutter.
Auf denn, geh'n wir zu waschen hinaus mit erscheinendem Frührothl
Selbst als Helferin will ich begleiten dich, dass so geschwinder
Fertig du wirst: wahrhaftig du bleibst nicht lange noch Jungfrau.
Denn schon freien um dich die Erhabensten jeglichen Stammes
Hingst im Gebiet der Phäaken, woher auch dir das Geschlecht ist.
Auf, vor dem Frührothl noch mahn' an den gepriesenen Vater,
Wagen und Maulthierzug zu bestellen dir, welche hinaus wohl
Prächten Gewand und Gürtel und kunstreiche prangende Decken.
Auch ist dieses dir selbst anständiger, als so zu Fuße
Dorthin zu geh'n; fernab von der Stadt ja liegen die Wäschen.
Dieß aussprechend enteilte des Zeus blauäugige Tochter
Nach dem Olympos empor, wo, sagen sie, ewig den Göttern
Ruhe der Sitz, den Sturm nicht erschütterte, nimmer auch Regen
Feuchtete oder der Schnee umhüllete; heitere Luft nur
Breitet sich ohne Gewölk und verklärt umfließt ihn der Lichtglanz:
Auf ihm freu'n sich die Götter in Seligkeit immer und ewig.
Dorthin ging Athenäa, nachdem sie gemahnet die Jungfrau.

Eos goldenen Throns kam nun und erweckte die Jungfrau,
Die Nausikaa, schön im Gewand': die staunt' ob des Traumbilds.
Alsbald ging sie die Wohnung hindurch, auf dass sie den Aeltern,
Vater und Mutter, es sagt', und fand sie gerad' in dem Innern.
Diese denn sass am Herd', umringt von bedienenden Weibern,
Wo meerpurpurne Fäden sie drehete, aber der Vater
Kam an der Pfort' ihr entgegen: er ging zu den hohen Beherrschern
Jetzt in den Rath, wohin hochedle Phäaken ihn riefen,
Nahe gestellt nunmehr zu dem theueren Vater begann sie:
Väterchen, ließest du nicht mir sofort anspannen den Wagen,
Den starkrädrigen, hohen, damit ich die treffliche Kleidung
Bring' in die Wäsche zum Fluß, die sonst mir im Schmutze daheim liegt?
Auch dir selbst ja geziemt es, im reinlichen Kleid zu erscheinen,
Wenn du vereint dort sitzest zu Rath in der Edelsten Mitte;
Und fünf wackere Söhn' auch sind im Palast dir geboren,
Zween aus ihnen vermählt, drei ledig in blühender Jugend,
Die nun wollen beständig geschmückt mit gewaschener Kleidung
Hin zu dem Rundtanz wandeln, und mir dieß Alles doch obliegt.
So sprach diese, sich schämend, ein Wort von der blühenden Hochzeit
Dort vor dem Vater zu reden; doch merkt' er Alles und sagte:
Weder die Mäuler versag' ich dir, Kind, noch irgend ein And'res.
Geh', dir sollen die Diener sogleich anspannen den Wagen,
Der starkrädrig und hoch und mit Uebergestelle versehn ist.
Sprach's und schleunig berief er die Diener sich, diese gehorchten.
Sie nun rüsteten draußen den schönhinrollenden Wagen,
Führten die Mäuler davor und jochten sie unter das Fuhrwerk.
Siehe, die Jungfrau trug vom Gemach her glänzende Kleidung
Und sie legte sie dort in den schönumglätteten Wagen.
Aber die Mutter verbarg herzstärkende Speis' in ein Kistchen
Mancherlei Art und dabei Zukost und füllete Wein auch
In geledernen Schlauch — da stieg in den Wagen die Jungfrau —
Reicht' auch flüssiges Oel ihr hinein in der goldenen Flasche,
Dass sie sich salbt' in dem Bade zugleich mit den dienenden Weibern.
Selber ergriff sie die Geißel darauf und die prangenden Zügel,
Stampfend entrabte das Mäulergespann, da sie trieb mit der Geißel,
Rastlos streckten sie sich, fort trugen sie Kleider und Jungfrau,
Nicht sie bloß, ihr folgten zugleich nun dienende Mädchen.
Als sie darauf zu des Stroms schönwallenden Fluten gekommen,
Wo Jahr aus Waschgruben man fand und viel des Gewässers
Klar hindurch sich ergoß, auch noch so Beschmutztes zu säubern:
Da nun löseten Jene die Maulthier' unter dem Wagen
Und die trieben sie dann an den tiefaufwirbelnden Strom hin,
Dass sie vom lieblichen Gras abweideten; und von dem Wagen
Nahmen sie drauf die Gewand', in das dunkele Wasser sie tragend,
Stampften sie dort in die Gruben, behend' anstellend den Wettkampf.
Aber nachdem sie gewaschen und jegliche Flecken gesäubert,

Digitized by

Legten sie dort reih'nweis es am Strand aus, wo da gewöhnlich
Kieselchen längs dem Gestad' abspült das Gewässer der Salzflut.
Als sie gebadet darauf und mit flüssigem Oel sich gesalbet,
Hielten sie Frühmahlzeit an des Stroms vorragenden Ufern,
Wartend annoch, bis trocken die Wäsch' an den Stralen der Sonne.
Aber nachdem sie des Mahls sich erfreut, sie selbst und die Mädchen,
Legten den Schleier sie ab, an dem Ballspiel sich zu ergötzen.
Doch den Gesang hub an, Nausikaa, schimmernden Armes,
Gleichwie Artemis schreitet in Waldhöh'n, froh des Geschosses,
Auf Taygetos Haupt, dem gewaltigen, auf Erymanthos,
Dort Waldeber zu jagen und raschhineilende Hirsche;
Sie nunmehr und die Nymphen, des Aegiserschütterers Töchter,
Ländliche, spielen mit ihr und es freut im Gemüthe sich Leto,
Aber vor Allen die Göttin erhebt ihr Haupt und das Antlitz
Und leicht wird sie erkannt in der Zahl, wie schön sie gesammt sind:
So ragt' unter den Mädchen hervor die erhabene Jungfrau.
Als nunmehr sie gedachte, zurück zu der Wohnung zu fahren,
Schon sich die Mäuler geschirrt und die glänzende Wäsche gefaltet,
Da sann And'res im Herzen des Zeus blauäugige Tochter,
Daß doch Odysseus erwacht' und die blühende Fürstin erblicke,
Welche den Weg ihm zeigt' in die Stadt der phäakischen Männer.
Alsbald warf da den Ball nach der Dienenden einer die Fürstin,
Doch sie verfehlte das Mädchen und traf in die Tiefe des Wirbels;
Laut auf schrie'n sie gesammt — und erwacht war jetzo Odysseus,
Sitzend erwog er sodann in dem innersten Herz und Gemüthe:
Wehe mir! welchem Gebiete der Sterblichen bin ich genaht nun,
Sind Ruchlose dahier, Wildlebende, nimmer Gerechte,
Oder ein gastliches Volk, und erfüllt gottscheuender Sinn sie?
Gleichwie von Jungfrau'n eben umtönete Weibergeschrei mich,
Wie es von Nymphen erschallt, die hoch Berghäupter umwohnen
Oder die Quellen der Ström' und grasumgrüntes Marschland.
Bin ich vielleicht nun nahe bei redenden Menschengeschlechtern?
Aber wohlan, selbst will ich mich umschau'n und es erkunden.
Sprach's und aus dem Gebüsch trat vor der erhabene Odysseus,
Brach von dem dichten Gehölz mit gewaltiger Hand sich ein Reis ab,
Vielumlaubt, auf daß er die männliche Scham sich verhüllte;
Aber er ging wie ein Leu im Gebirg', auf Stärke vertrauend,
Der umstürmt und beregnet einherzieht, innen die Augen funkeln ihm; aber an Rinder begibt er sich oder an Schafe
Oder an weidende Hirsch' im Gehölz und der Hunger bedrängt ihn,
Kleinvieh auch aufsuchend, in dichtes Gehöft sich zu wagen:
Also gedacht' Odysseus, hinan zu den lockigen Jungfrau'n
Jetzo zu geh'n, ob nackt er zugleich; Noth war ja vorhanden.
Gräßlich erschien er den Mädchen, entstellt von der salzigen Meerflut,
Hierhin und dorthin entfloh'n sie geschreckt zu den Höh'n des Gestades.
Nur Alkinoos Tochter verweilete, welcher Athene
Muth in die Seele gelegt und die Furcht entnommen den Gliedern.
Sie nun stand ihm entgegen gekehrt, da sann denn Odysseus,
Sollt' er die Knie' umfassen der holdanblickenden Jungfrau
Oder sie so fern stehend mit süßeinschmeichelnden Worten
Ansteh'n, ob sie die Stadt ihm zeigt' und Umhüllung ihm schenkte.
Solches erschien anjetzo dem Sinnenden endlich das Beste,
Dort fern stehend zu bitten mit süßeinschmeichelnden Worten,
Daß nicht, wenn er die Knie' umfaßt', ihm zürne die Jungfrau.
Und er begann holdschmeichelnd die listigersonnene Rede:
Fürstin, ich flehe dich an, sei'st Göttin du oder vom Menschen!
Bist du von Göttergeschlecht, die weit umwohnen dem Himmel,
Wahrlich der Artemis selbst, die Zeus der Erhab'ne gezeuget,
Acht' ich dich gleich an Gestalt wie an Größ' und jeglicher Bildung.
Bist du von Menschen jedoch, die rings umwohnen das Erdland,
Dreimal selig der Vater dir dann und die würdige Mutter,
Dreimal selig die Brüder zugleich! Wohl mag in Entzückung
Fortan ihnen das Herz ob deiner Gestalt sich erwärmen,
Wann sie solch' ein Gewächs zum Rundtanz seh'n hinwandeln.
Der auch ist herzinnig beseliget weit vor den Andern,
Der mit Geschenk' aufwiegend dich einst heimführt zur Vermählung.
Ja, von den Menschen erschien mir noch niemals solcher vor Augen,
Weder ein Mann noch Weib: mit Verwunderung füllt mich der Anblick.
Aber in Delos sah ich vereinst am Altar des Apollon
Solch ein erhab'nes Gesproß von dem Palmbaum jugendlich aufblüh'n —
Denn auch dorthin gelangt' ich, im Kreis zahlreichem Gefolges,
Die Fahrt, wo vom Geschick unsägliches Weh' mir verhängt ward —
Gleich also, da dieß ich gewahrete, staunt' im Gemüth ich lang; denn solch Gewächs aus dem Erdland nimmer emporstieg.
Also bewundr' ich dich, Weib, und erstaun' und scheue gewaltig,
Dir zu berühren die Kniee; doch drückendes Leiden umfängt mich.
Gestern am zwanzigsten Tag' entkam ich der dunkelen Meerflut,
So lang trug mich beständig Gewog und reißender Sturmwind
Von der Ogygischen Insel, und hieher warf mich ein Dämon,
Daß ich dahier auch dulde des Weh's; niemals ja, vermuth' ich,
Endet es: viel noch werden zuvor vollführen die Götter!
Nun so erbarme dich, Fürstin! zu dir nach langer Bedrängniß
Kam ich zuerst aufsehend, der übrigen Sterblichen ist mir Keiner bekannt, die hier das Gebiet und die Gegend bewohnen.

Digitized by Google

Zeig' anjetzt mir die Stadt, auch gib mir ein Stück zur Umhüllung,
Etwa ein Umschlagtuch, das du mitnahmst, als du dahergingst.
Mögen dir Götter gewähren, so viel dein Herz sich erwünschet,
Einen Gemahl und ein Haus und dazu herzinnige Eintracht
Segnend verleih'n! Denn besser fürwahr ist Nichts und erwünschter,
Als wenn wohl haushalten mit stets einträchtigem Sinne Beide, der Mann und das Weib: ein gewaltiger Aerger dem Feind zwar,
Aber den Freunden zur Lust; und zumeist wohl fühlen sie selbst es.
Ihm antwortete drauf Nausikaa schimmernden Armes:
Fremdling, dieweil kein schlechter und thörichter Mann du erscheinest —
Zeus ja selbst theilt zu, der Olympische, unter den Menschen
Jeglichem, Edlen wie Schlechten das Glück, allzeit nach Gefallen:
Dieser beschied's auch dir und du mußt stark es ertragen —
Aber dieweil nun unserm Bereich und Land du genaht bist,
Soll dir's nimmer an Kleidung ermangeln oder an Anderm,
Was da dem Fremden gebührt, der drangsalduldend daherkommt.
Aber die Stadt auch zeig' ich dir an und benenne das Volk dir:
Allhier haben Phäaken das Land und Gebiet im Besitze;
Aber mich selber erzeugt' Alkinoos edler Gesinnung,
Von dem aller Phäaken Gewalt abhänget und Ohmacht.
Also sprach sie und rief alsbald zu den lockigen Mädchen:
Steht mir denn, Mädchen! wohin entfliehet ihr, schauend den Mann da?
Meint ihr vielleicht, daß dieser ein feindlicher Mann uns erschienen?
Nein, der Sterbliche lebt niemals, noch wird er geboren,
Der hieher in das Land der phäakischen Männer gelangte,
Voll feindseligen Sinns: Unsterblichen sind ja geliebt wir,
Und wir wohnen entfernt, in der vielaufwogenden Salzflut Aeußerste, weiter gesellt sich zu uns kein sterblicher Mensch sonst.
Der, der ist in Bedrängniß ein Irrender hieher gekommen;
Ihn nun müssen wir pflegen, von Zeus selbst werden ja alle
Fremd' und Arme geschützt, und so klein da die Gabe, so lieb doch.
Auf denn und bringt, ihr Mädchen, dem Fremdling Speis' und Getränke,
Badet ihn auch in dem Fluß, wo Schutz ringsum vor dem Wind ist.
So sprach Jen', und es standen die Mägd' und ermahnten einander,
Führten Odysseus dann an den Schirmort, wie es die Jungfrau
Eben gebot, des erlauchten Alkinoos fürstliche Tochter;
Brachten den Mantel darauf und den Leibrock hin zur Bedeckung,
Reichten des flüssigen Oels ihm dazu in der goldenen Flasche;
Jetzo ermahnten sie ihn, in dem wallenden Strome zu baden.
Doch es begann zu den Mägden der duldende, edle Odysseus:
Tretet zur Seit', ihr Mädchen, ein weniges, daß von den Schultern
Selbst ich indeß mir das Salz abwasch' und mit Oele mich ringsum
Salb': ach, lange ja schon entbehrt' an der Haut ich die Salbung.
Euch im Gesicht so bade' ich nimmer mich, Scham ja befällt mich,
Als Entblößter zu stehn in der Näh' holdlockiger Jungfrau'n.
Also der Held und sie gingen bei Seit' und sagten's der Jungfrau.
Doch in der Stromflut wusch alsbald sich der edle Odysseus
Rein von dem Salz, das Rücken und kräftige Schultern bedeckt hielt;
Auch von dem Haupt ab rieb er den Schaum des verödeten Meeres.
Als nun ganz er gewaschen den Leib und mit Oele gesalbet,
Legt' die Gewand' er sich an, das Geschenk der gestitteten Jungfrau.
Und ihn schuf Athenäa, von Zeus Kronion geboren,
Größer annoch von Gestalt und völliger; auch von dem Haupte
Senkte sie krauses Gelock ihm herab, wie die Blum' Hyakinthos.
Gleichwie, wenn da das Silber mit Gold umziehet ein Meister
Kunstvoll, welchen Hephästos gelehrt und Pallas Athene Jegliche Kunstweisheit, und er schafft anmuthige Werke:
So umgoß ihm die Göttin das Haupt und die Schultern mit Anmuth.
Jetzt nun setzt' er sich dort abseits am Gestade des Meeres,
Glänzend in Schönheit und Reiz: da schaut' anstaunend die Jungfrau —
Und sie begann dann wieder, gewandt zu den lockigen Mädchen:
Hört, weißarmige Mädchen, anjetzt, was wohl ich verkünde:
Nicht entgegen den Göttern gesammt, des Olympos Bewohnern,
Kam der Mann hieher zu dem göttlichen Stamm der Phäaken.
Eben zuvor noch schien er mir ganz unziemlich gestaltet,
Nun er Unsterblichen gleicht, die weit umwohnen den Himmel.
Möchte denn doch so einer dereinst mein Gatte genannt sein,
Wohnend in unserem Volk, und gefiel's, ihm hier zu verweilen!
Aber gewährt, ihr Mädchen, dem Fremdlinge Speis' und Getränke.
So sprach Jen', und die Mädchen vernahmen sie wohl und gehorchten.
Alsbald brachten sie hin vor Odysseus Speis' und Getränke.
Siehe, da aß und trank er, der duldende, edle Odysseus,
Gieriger Lust; denn lang' entbehret er jeglicher Nahrung.
Aber ein And'res ersann, Nausikaa schimmernden Armes.
Jetzt die gefaltete Wäsche sie legt' in den zierlichen Wagen,
Spannte die Maulthier' an von gewaltigem Huf und bestieg ihn.
Drauf zu Odysseus rief sie und sprach anmahnend die Worte:
Auf nun, Fremdling, begleit' in die Stadt uns, daß ich sodann dich
Führ' in des Vaters Palast, des verständigen, wo du vermuthlich
Schau'n wirst aller Phäaken Erhabenste hier in dem Lande.
Thue genau nur so; du erscheinst nicht ohne Verstand mir:
Während wir durch die Gefild' hingeh'n und die Werke der Menschen,
Folg' indeß mit den Mägden, dem Mäulergespann und dem Wagen
Hurtigen Laufs nachschreitend, den Weg will selbst ich vorausgeh'n.
(Wiedasch.)

Digitized by Google

2.

Hesiodos.

1.

Die fünf Weltalter.

(Werke und Tage, v. 108—201.)

Als gleichartig erwuchsen die Götter und sterblichen Menschen:
Erst ein gold'nes Geschlecht der vielfach redenden Menschen
Schufen die Götter hervor, der olympischen Höhen Bewohner.
Jen' itzt wurden von Kronos beherrscht, da dem Himmel er vorstand,
Und sie lebten, wie Götter, mit stets unsorgsamer Seele,
Von Arbeiten entfernt und Bekümmernis. Selber des Alters
Leiden war nicht; nein, immer sich gleich an Händen und Füßen,
Freuten sie sich der Gelage, von jeglichem Uebel entäußert,
Reich an Heerden der Flur und geliebt den seligen Göttern,
Und wie in Schlaf hinsinkend verschieden sie. Jegliches Gut auch
Hatten sie; Frucht gewährte das nahrungsprossende Erdreich
Immer von selbst, vielfach' und unendliche, und nach Gefallen
Schafften sie ruhig ihr Werk im Ueberschwange der Güter.
Aber nachdem nun jenes Geschlecht absenkte das Schicksal,
Werden sie fromme Dämonen der oberen Erde genennet,
Gute, des Weh's Abwehrer, der sterblichen Menschen Behüter,
Welche die Obhut tragen des Rechts und der schnöden Vergebung,
Dicht in Nebel gehüllt, ringsum durchwandelnd das Erdreich,
Geber des Wohls: dieß ward ihr königlich glänzendes Ehramt.
Drauf ein and'res Geschlecht, sehr weit ausartend von jenem,
Schufen aus Silber empor der olympischen Höhen Bewohner,
Weder an Wuchs zu vergleichen dem goldenen, noch an Gesinnung,
Sondern ein ganz Jahrhundert gepflegt bei der sorgsamen Mutter,
Wuchs der verzärtelte Knab', unmündig an Geist, in der Wohnung.
Doch wann Einer gereift und zum Jugendalter gelangt war,
Dann nur wenige Frist durchlebten sie, Jammer erduldend,
Durch unsinniges Thun: nicht mäßigen gegen einander
Konnten sie frevelnden Trotz, auch nicht den Unsterblichen dienen
Wollten sie, noch die Altäre der Seligen ehren mit Opfern,
So wie Menschen gebührt nach den Satzungen. Diese darauf nahm
Zeus der Kronide hinweg; denn er eiferte, daß sie der Ehrfurcht
Mangelten gegen die Götter auf seligen Höh'n des Olympos.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Werden sie sterbliche Götter der oberen Erde genennet,
Als die zweiten; jedoch ward ihnen auch Ehre zum Antheil.
Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger Menschen
Zeus der Vater aus Erz, ungleich dem silbernen völlig;
Eschen entsproßt, ein grauses, gewaltsames, welchem des Ares
Jammergeschäft oblag und Beleidigung; nicht auch der Feldfrucht
Aßen sie; nein, mit der Härte des Demants übten sie Starrsinn,
Ungeschlacht; nur große Gewalt und unnahbare Hände
Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren Gliedern.
Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die Wohnung,
Und sie bestellten mit Erz und nicht war dunkeles Eisen.
Diese nunmehr, durch Stärke der eigenen Hände gebändigt,
Stiegen zur wustigen Burg des schaurigen Aides nieder,
Namenlos; denn der Tod, wie groß und entsetzlich sie waren,
Nahete schwarz und sie schieden aus Helios leuchtender Klarheit.
Aber nachdem auch dieses Geschlecht einhüllte die Erde,
Jetzo schuf noch ein viertes, das nährende Land zu bewohnen,
Zeus, der Kronide, hervor, das edler war und gerechter,
Jener Heroen Geschlecht, das göttliche, welche die Vorwelt
Einst Halbgötter genannt in der Erd' unendlichen Räumen.
Sie auch hat das Verderben des Kriegs und die gräßliche Zwietracht,
Theils im Kadmeergefild, an der siebenthorigen Thebe,
Ausgetilgt in dem Kampf um Oedipos weidende Heerden;
Andere auch, in Schiffen durch mächtiges Wogengetümmel
Führend in Troja's Land, der lockigen Helena wegen,
Wo sie in Nacht einhüllte die endende Stunde des Todes.
Diesen entfernt von der Menschen Verkehr und Wandel gewährend,
Ordnete Zeus, der Vater, den Sitz am Rande des Weltalls,
Fern bei den Ewigen dort, wo Kronos übet die Herrschaft.
Und sie wohnen nunmehr mit stets unsorgsamer Seele
An des Okeanos tiefem Gewog, in der Seligen Inseln,
Hochbeglückte Heroen; denn Honigfrüchte zum Labsal
Bietet des Jahres dreimal der treibsame Grund des Gefildes.
Wär' ich selber doch nicht ein Genoß den fünften der Männer,
Sondern wo nicht gestorben zuvor, doch später geboren!
Denn dieß Menschengeschlecht ist ein eisernes. Weder bei Tage
Werden sie ruh'n von Beschwerd' und Kümmernis, weder bei Nacht je,
Gänzlich verderbt; es verleih'n stets nagende Sorgen die Götter.
Dennoch wird auch diesen gemischt sein Gutes zu Bösem.
Zeus tilgt aber auch dieses Geschlecht viellautiger Menschen,
Da der Geborene schon mit grauenden Schläfen erscheinet.
Nicht ist hold dem Vater der Sohn, noch dem Sohne der Vater,
Nicht dem bewirthenden Freunde der Gast, noch Genoß dem Genossen;
Nicht dem Bruder einmal wird herzliche Liebe wie vormals.
Bald versagen sich selbst granhaarige Aeltern die Ehrfurcht,
Ja, mißhandeln auch sie, mit Schmach und Beleidigung redend:
Grausame, Göttergerichts Unkundige! Nimmer verleih'n wohl
Solche den Dank für die Pflege den abgelebeten Aeltern.
Faustrecht gilt: rings strebt man, die Stadt zu verwüsten einander.
Nicht wer die Wahrheit schwört, wird begünstiget, noch, wer gerecht ist,

Digitized by Google

Oder wer gut; nein, mehr den Uebelthäter, den schnöden
Frevler ehren sie hoch. Nicht Recht, noch Mäßigung trägt man
Roh in der Hand; es verletzt der böse den edleren Mann auch,
Krumme Wort' aussprechend mit Trug, und das Falsche beschwört er.
Eifersucht folgt den Menschen, den unglückseligen allen,
Schadenfroh, mißlautig, und grollt mit neidischem Antlitz.
Endlich empor zum Olympos vom weit umwanderten Erdreich,
Weiß' in weiße Gewande den schönen Leib sich verhüllend,
Geht's von den Menschen hinweg zu der ewigen Götterversammlung
Scham und heilige Scheu und zurück bleibt trauriges Elend
Hier den sterblichen Menschen und nicht ist Rettung dem Unheil.

(Voß.)

2.

Die Titanenschlacht.

(Theogonie, V. 666 — 733.)

— — — — Sie hoben unendlichen Kampf an,
Alle des Tags, was weiblich gebildet war oder was männlich:
Dort die titanischen Götter und hier die Erzeugten des Kronos
Und die Zeus an das Licht aus des Erebos Tiefen hervorließ,
Schreckliche, groß an Kraft und voll unermeßlicher Stärke.
Hundert Riesenarm' entstrebeten ihren Schultern,
Aller zugleich, und fünfzig Häupter an Jedem
Wuchsen daher von der Schulter, bei ungeheueren Gliedern.
Ist den Titanen entgegen gestellt zu grauser Befehdung,
Trugen sie steiles Geklipp mit nervichten Fäusten umklammert.
Drüben auch die Titanen befestigten ihre Geschwader,
Strengen Muths. Da erschien, was Händ' und Kräfte vermochten,
Hier und dort. Laut rauschte die Flut des unendlichen Meeres,
Laut auch krachte die Erd' und es dröhnte der wölbende Himmel,
Mächtig bewegt, von unten erbebten die Höh'n des Olympos,
Durch der Unsterblichen Schwung; selbst drang die Erschütterung graunvoll
Bis in des Tartaros Nacht vom Gestampf und der gellende Ausruf
Vom endlosen Getös' und der Würf' anprallendes Schmettern.
Drum hin flogen und wieder geschnellete Jammergeschosse;
Und ein Geschrei ringsher, das zum sternigen Himmel emporscholl,
Reizte den Kampf und sie rannten mit wüthendem Hall an einander.
Auch nicht hemmte Kronion den Muth noch; sondern erfüllt ward
Ihm von dem heftigen Muthe das Herz und er zeigete völlig
Seine Gewalt, und sogleich vom Himmel einher und Olympos
Wandelte rastlos blitzend der Donnerer. Siehe, die Wetter,
Schlag auf Schlag, mit Groll und zuckenden Leuchtungen flogen
Rasch aus der nervichten Hand und schlängelten heilige Flamme,
Häufigen Flug's; weit krachte das nahrungsprossende Erdreich
Brennend empor und in Glut rings knatterte mächtige Waldung.
Auf nun brauste die Erd' und der Strom des Okeanos ringsum,
Auch das verödete Meer; und die erzgebornen Titanen
Aengstete heißes Gedünst, denn es flammt' in die heiligen Lüfte
Endlos, daß auch die Augen der Stärkeren selber geblendet
Starrten dem schimmernden Glanze des Donnerstrals und des Blitzes.
Fürchterlich drang bis zum Chaos die Schwül' ein. Gleich war der Anblick
Jetzt den Augen zu schauen und der Hall zu vernehmen den Ohren,
Wie wenn gegen die Erd' hochher der gewölbete Himmel
Rabete; denn so möchte der lauteste Schall sich erheben,
Wo die zermalmte zugleich und der oben zermalmende krachte:
Also scholl das Getön, da zum Kampf anrannten die Götter.
Wild auch tobten die Wind' und wirbelten Staub und Zerrüttung,
Wirbelten Donner und Blitz und lodernde Keile des Wetters,
Zeus', des Erhab'nen, Geschoß, und stürmten Geschrei und Tumult her
Zwischen die streitenden Mächt', und es stieg graunvolles Getös' auf
Jenes entsetzlichen Kampfs, und tapfere Thaten erschienen,
Bis sich neigte die Schlacht. Doch zuvor auf einander gerichtet,
Kämpften sie eifrig fort durch tobendes Waffengetümmel.
Jen' im Vordergewühl erregten die Schlacht des Entsetzens,
Kottos, Briareos auch und der rastlos kämpfende Gyges,
Die dreihundert Felsen zugleich mit gewaltigen Armen
Schleuderten, Wurf an Wurf, daß weit ihr Geschoß den Titanen
Schattete. Jetzt in die Kluft des weit umwanderten Erdreichs
Scheuchten sie jene hinab und legeten schmerzende Band' an
Mit obsiegender Hand, wie sehr unbändig sie trotzten,
So weit unter der Erd', als über der Erd' ist der Himmel;
Denn gleich fern von der Erd' ist des Tartaros finsterer Abgrund.
Wenn neun Tag' und Nächte vereinst ein eherner Amboß
Fiele vom Himmel herab, am zehenten käm' er zur Erde;
Wenn neun Tag' und Nächte sodann ein eherner Amboß
Fiele hinab von der Erd', am zehenten käm' er zum Abgrund.
Eh'rnes Geheg' umläuft den Tartaros; aber umher ruht
Dreifach gelagerte Nacht an dem Eingang; oben herab dann
Wachsen die Wurzeln der Erd' und des ungebändigten Meeres.
Allda sind die Titanen im nachtenden Schlunde des Dunkels
Eingehemmt, nach dem Rathe des schwarzumwölkten Kronion,
Tief in der dumpfigen Kluft, am Rand der unendlichen Erde.
Keiner vermag zu entflieh'n; denn es schloß Poseidon den Ausgang
Fest mit eherner Pfort' und rings umschränkt sie die Mauer.

(Voß.)

Digitized by Google

2.

Das Drama.

1.

Aeschylos.

1.

Die Schlacht bei Salamis. *)

(Aus den „Persern.")

Des Unheils Anfang war, o Königin,
Ein Dämon, der verderblich uns erschien.
Denn von der Athenäer Heere kam
Zu deinem Sohn ein Mann und meldete,
Daß der Hellenen Schar, sobald die Nacht
Das Firmament umhüllt', der Ruder Sitz
Besteigen werde, durch geheime Flucht
Verschiednen Wegs dem Tode zu entgeh'n.
Als Xerxes dieß vernahm, des Griechen List
Nicht ahnend, noch der Götter Neid, so that
Er allen Führern aller Schiffe kund,
Wenn Helios sein Stralenhaupt verhüllt
Und Finsterniß des Himmels Kreis gedeckt,
Getheilt in drei Geschwader, jeden Pfad
Zu hüten, den des Meeres Flut durchrauscht,
Und and're rings um Salamis zu ordnen.
Entfloh' der Griechen Heer dem Untergang,
So büße jeder Führer ihre Flucht
Mit seinem Haupte. Also sprach dein Sohn
In stolzer Zuversicht; er wußte nicht,
Was über ihn der Götter Rath verhängt.
Die Männer aber, folgsam dem Gebot,
Bereiteten das Mahl und jeglicher
Der Schiffer band sein Ruder fest an Bord.
Und als das Licht erloschen und die Nacht
Erschienen war, da eilten Ruderer
Und Waffentragende den Schiffen zu
Und ein Geschwader rief das andre auf.
Ein Jeder that, was ihm geboten war
Und, seinen Führern folgsam, ruderte
Der Schiffer Volk die ganze Nacht hindurch.
Die Nacht schritt vor und der Hellenen Heer
Versuchte nirgends die geheime Flucht.
Und als auf weißen Rossen Helios
Das Land umher erhellt', da tönete
Urplötzlich der Hellenen Kriegsgeschrei
Und von dem felsigen Gestade gab
Der Widerhall den lauten Ruf zurück.
Da regte Furcht sich in der Perser Herz,
Als sie getäuscht sich sah'n; denn nicht zur Flucht,
Zum kühnen Kampfe rief der heilige
Päan der Griechen und der Tuba Ruf
Entflammte Alles. Plötzlich tönte jetzt
Der Ruder rauschender Zusammenklang,
Indem ein Jeder, dem Gebot gemäß
Die Flut des Meeres theilt. Da brachen sie
Mit einem Mal in unsern Blick hervor.
Der rechte Flügel führte ordnungsvoll
Den Zug; dann trat die ganze Flotte vor.
Und jetzt erscholl auf einmal dieses Wort:
„Ihr Söhne der Hellenen! geht, befreit
Das Vaterland, befreiet Weib und Kind,
Der Götter Heiligthümer und das Grab
Der Ahnen! Solche Preise gilt es jetzt!"
Und nun entgegneten das Kriegsgeschrei
Die Perser; denn die Zeit der Rast war um.
Und schon stieß Schiff an Schiff mit eh'rnem Zahn.
Ein griechisches begann und streifte flugs
Von einem tyrischen den Schnabel ab;
Dann wählte jedes seinen Feind sich aus.
Zuerst nun widerstand der Perser Macht
Den Feinden; aber als der Schiffe Schwarm
Sich drängend in des Meeres Enge stieß,
Vermochte kein's dem andern beizusteh'n
Und riffen selber im Getümmel sich
Der Ruder Reihen ab. Behende griff
Der Griechen Flotte rings umher uns an.
Die Schiffe stürzten um, mit Trümmern ward
Und Blut das Meer bedeckt; es häuften sich
Auf Leichen Leichen an des Meers Gestad
Und auf den Klippen; wilde Flucht ergriff
Und riß der Perser Flotte mit sich fort.
Und wie auf schwacher Fische dichten Schwarm,
So schlugen Jene sonder Rast auf uns
Mit Rudern und zerbrochner Stange Trümmern.
Da ward von der Verwundeten Geschrei
Und Klagen rings umher das Meer erfüllt,
Bis uns das Aug' der Nacht dem Feind entzog.
Doch unsres Unglücks Fülle, spräch' ich auch
Zehn Tage lang, ich spräch' es nimmer aus.
Denn wisse, daß des Tages Auge nie
Den Tod so vieler Myriaden sah.
Doch ist dieß noch des Unglücks Hälfte nicht.
Denn auf sie stürzte eine andere Last
Von Noth, die jene zwiefach überwiegt.
Die ersten in dem Heer an Jugendkraft
Und kühnem Muth und adligem Geschlecht
Und treuem, deinem Sohn ergebnen Sinn,
Des Heeres Blüthe traf ruhmloser Tod.
Ein kleines Eiland liegt vor Salamis,
Von rauher Anfurth, gern von Pan besucht,
Dem Freund der Chöre, unfern vom Gestad';
Hier sandt' er Jene hin, wenn sich der Feind
Dem Eiland, Rettung suchend, nahete,
Ihn leicht aus sicher'm Hinterhalt zu sah'n
Und beizustehn den Freunden an der Furth
Des Meers — nicht ahnend des Gebots Erfolg!
Denn als ein Gott den Griechen Sieg verlieh,
Enteilten sie in eh'rner Waffen Schutz
Desselben Tags den Schiffen, drangen rasch
Von allen Seiten auf das Eiland ein,
Daß unsrer Schar kein Ausweg übrig blieb;
Denn ringsum warf der Steine Regen sie
Und schneller Pfeile Wurf in Staub. Zuletzt
Dringt ungestüm der Griechen Flut heran,
Schlägt und zerfleischt die Unglückseligen
Und tödtet Alle. Tief auf seufzete
Der König, der des Unglücks Abgrund sah,
Denn in des Heeres Antlitz thronend saß
Er an dem Meergestad' auf sichrer Höh' —
Zerriß sein Kleid mit lautem Klaggeschrei,
Ertheilt zum Aufbruch der Fußgänger Schar
Befehl und eilt' in wilder Flucht davon.
Der Schiffe Häupter, die gerettet, floh'n,
Vom Wind begünstigt, in verworr'ner Flucht.
Des Heeres Rest kam in Böotien,
Die einen an der Krena Quellen um,
Vom Durst gepeinigt, jene von des Wegs
Ermüdung aufgezehrt. Drauf zogen wir
In der Phokeer Land, nach Doris dann
Und Melis, an des Meeres weiter Bucht,
Wo des Sperchios sanfter Strom die Flur
Bespült. Von hier empfing uns das Gefild
Achiai's und die Stadt der Thessaler.
Da zehrte Viele Durst und Hunger auf;
Denn beides Unheil traf der Perser Heer.

*) Diese Schilderung, welche ein Bote der Königin Atossa, Xerxes' Mutter, von dem Siege der Hellenen über die persische Uebermacht entwirft, scheint mir, weil in derselben der epische Ton noch stark vorschlägt, einen passenden Uebergang vom Epos zum Drama abzugeben und durfte hier meiner Meinung nach schon deßhalb nicht fehlen, weil aus dieser Erzählung der ganze Siegesjubel der glorreichsten Periode von Hellas herausklingt.

ed by Google

Wir kamen d'rauf in der Magneter Land
Und zu den Fluren der Makedoner,
Zum Krios und an Bolbe's sumpfig Rohr
Und zum Pangäos in Edonia.
Da fuhr' ein Gott in ungestümer Nacht
Den Winter, der des Strymon heil'ge Flut
In Fesseln schlug; und wer die Götter nie
Vorem erkannt', warf auf den Boden sich
Und flehte betend Erd' und Himmel an.
Doch als das Heer dem Flieh'n ein Ziel gesetzt,
Betrat es den mit Eis bedeckten Strom.
Wer nun, bevor des Tages Stral erstarkt,
Dem Pfad enteilte, der entkam der Noth.
Doch bald durchwärmte mit der Stralen Glut
Der Sonne heller Kreis die Furth; da fiel
Der Eine an den Andern. Glücklich war,
Wem hier das Licht des Lebens schnell erlosch.
Des Heeres Rest und wer der Noth entrann,
Zog müdvoll durch der Thraker Land und kehrt',
Ein kleines Heer, zum Vaterland zurück
Und wird mit Klagen Susa's Burg erfüll'n.

(Jakobs.)

2.

Der gefesselte Prometheus.

(Schluß der Tragödie.)

Prometheus (an den Felsen geschmiedet) und der Chor der Okeaniden.

Prometheus.

Zeus selbst erscheint noch trotz des stolzen Eigensinns
Einst tief erniedrigt; also knüpft er selbst zum Netz
Sein Ehebündniß, welches ihn aus seiner Macht,
Von seinem Thron ihn tief hinabstürzt. Dann erfüllt
Offenbar sich seines Vaters Kronos Fluch,
Den seines ew'gen Throns entstürzend der geflucht.
Wie dieses Unheil abzuwenden, das vermag
Der Götter Niemand ihm zu sagen außer mir.
Ich aber weiß es, weiß den Spruch; drum mag er jetzt
Kraftstrotzend thronen, seines luft'gen Donners stolz,
Vom Flammenpfeil des Blitzes hell die Hand umsprüht;
Denn alles das wird ihm Nichts helfen, nicht hinab
Zu stürzen schmachvoll unerträglich bittern Falls!
Und solchen Gegner rüstet er und wappnet er
Sich selbst, ein allunüberwindbar Wunder einst,
Der heißre Flammen, als den Blitzstral, finden wird
Und lautre Stimme, daß des Donners Macht verstummt,
Der aller Meer' und Lande allerschütternden
Dreizack, Poseidon's Scepter, gar zerschmettern wird.
Kommt dieß Verhängniß über ihn, dann sieht er ein,
Wie gar verschieden Herrschen und Erliegen sei'n.

Chorführer.

Schon lange dräust du, was du gern sähst, gegen Zeus!

Prometheus.

Was einst erfüllt wird, was ich sehr ihm wünsche, war's!

Chorführer.

Und darf sich Jemand träumen, Zeus zu bewältigen?

Prometheus.

Furchtbarer Unheil muß er leiden noch, denn dieß!

Chorführer.

Und bist du bang nicht, auszusprechen dieses Wort?

Prometheus.

Was sollt' ich fürchten, dem zu sterben nicht bestimmt?

Chorführer.

Den er vielleicht qualvollre Qual noch dulden heißt.

Prometheus.

So mag er; Alles seh' ich und erwart' ich dreist!

Chorführer.

Vor Ananka*) beugt sich stumm der Weisen Geist!

Prometheus.

Bet' an, verstumme, beuge dich den Herrschenden,
Mich aber kümmert minder dieser Zeus, denn Nichts!
Er schalt' und walte diese kleine Spanne Zeit,
Wie's ihm gefällt; lang bleibt er nicht der Götter Herr!
Doch seh' ich vorüber seinen raschen Läufer schon,
Des neuen Königs neuen Boten eilig nah'n;
Gar neue Dinge kommt er wohl uns kund zu thun.

(Hermes kommt mit dem Heroldstab und mit Flügelschuhen durch die Luft daher.)

Hermes.

Dir, Ränkespinner, Allen Allunleidlichster,
Der du an den Göttern für der Tagesmenschen Heil
Gefrevelt, frecher Feuerdieb, dir sag' ich dieß:
Der Vater heißt dich, was du prahlst von einst'ger Ehr'
Und wer vom Thron ihn stürzen würde, kund zu thun.
Das Alles sollst du sonder Rätsel und Betrug
Bestimmt und einfach sagen; nicht zweifachen Weg
Laß mich, Prometheus, machen; denn das siehst du wohl,
Zeus wirst du damit nimmermehr besänftigen!

Prometheus.

Vornehm und prunkvoll, stolzen Muthes strotzend lärmt
Dein Wort, wie freilich dir, dem Götterbuben, ziemt!
Neu herrschet ihr Neulinge und gedenket schon
Gramlos in goldner Burg zu schweigen! Hab' ich denn
Nicht dort hinab schon zween Herrscher*) stürzen seh'n?
An diesem dritten, deinem Herren, seh' ich es bald
Geschehn, am schnellsten, schmählichsten — oder wähnst du,
Den neuen Göttern zittert' ich und beugt' ich mich?
D'ran fehlet Viel und Alles! Du nun aber magst
Desselben Weges, den du kamst, hineilen, denn
Von jenem Allen, was du fragst, erfährst du Nichts!

Hermes.

Du weißt, mit diesem Eigensinn hast du dich einst
In diesen Port gelootset deiner bittern Qual!

Prometheus.

Mit deinem Frohndienst möcht' ich dieß mein Jammerloos,
Daß du es wissest, nimmermehr vertauschen; nein,
Mir ist es süßer, diesem Fels frohnbar zu sein,
Denn so dem Vater Zeus ein Bote, treu und fein.
So muß getrotzt sein gegen euch Alltrotzende!

Hermes.

Behaglich scheint es dir in deinem Loos zu sein.

Prometheus.

Behaglich? So behaglich möcht' ich allzumal
All' meine Feinde seh'n! Du selbst gehörst dazu.

Hermes.

So wirfst du mir auch Schuld an deinem Leide vor?

Prometheus.

Mit einem Wort, ganz haff' ich all' und jeden Gott,
So viele froh selbst wider Recht so bös' mir thun.

Hermes.

Wohl sehe ich, wie du an schwerer Geistzerrüttung krankst.

Prometheus.

Ja krank, wenn Krankheit seine Feinde hassen heißt.

Hermes.

Du wärst nicht zu ertragen, wenn's dir wohl erging.

Prometheus.

Ach — —!

Hermes.

Diesen Laut hat Zeus von dir sonst nicht gekannt.

Prometheus.

Die Zeit, sie lernt und lehret alternd alles Ding.

Hermes.

Du aber hast noch nicht verständig sein gelernt!

Prometheus.

Sonst hätt' ich dir, dem Götterknecht, kein Wort gegönnt.

Hermes.

Es scheint, du willst nicht sagen, was dir Zeus gebeut?

Prometheus.

Wohl gar ein Schuldner soll ich vergelten seine Lieb'?

*) Schuldlosigkeit, Gerechtigkeit.

*) Uranos, der von seinem Sohne Kronos, und Kronos, der von seinem Sohne Zeus gestürzt wurde.

Hermes.
Als wär' ich ein Kind, so höhnst du mein mit deinem Spott!
Prometheus.
Und bist du ein Kind nicht und beschränkter, als ein Kind,
Dir einzubilden, daß von mir du's hören wirst?
's ist keine Marter, keine List, mit der mich Zeus
Bewegen könnte, das zu offenbaren ihm,
Es sei zuvor denn dieser Fesseln Schmach gelöst.
Darum, so fahre nieder sein blitzzuckender Stral,
Im weißgeflügelten Schneegestöber, im donnernden
Erdbeben schwindle, stürze das All rings wild gemischt,
Es soll mich doch nicht beugen, je ihm kund zu thun,
Wer ihn hinab einst stürzt von seinem Königthum!
Hermes.
Bedenk', ob dieß dir je zum Heil gereichen kann!
Prometheus.
Längst schon bedacht und fest beschlossen hab' ich so.
Hermes.
So wag' es, Unglücksel'ger, wag' es endlich doch,
Des eignen Elends Fülle ganz zu überschau'n!
Prometheus.
Du machst mir Ekel mit der Worte leerem Schall,
Das komme niemals dir in den Sinn, daß ich in Angst
Um Zeus' Belieben weibisch feig gebärden mich,
Anflehen könnte jenen Allhaßwürdigen
Mit weiberhaftem, emporgehobnem Fleh'n,
Zu befrei'n mich dieser Bande! Nun und nimmermehr!
Hermes.
Zu sprechen schein' ich viel vergeblich und umsonst;
Denn dich besänftigt, denn dich rühret nimmermehr
Mein Fleh'n; den Zügel gleich dem junggezäumten Roß
Zerknirschend, reißend bäumst du wild dich noch im Joch.
Und doch — mit der Ohnmacht Stolz berühmst, betäubst du dich!
Denn Eigensinn kann ohn' Verständigkeit und Maß
Für sich allein Niemandes Meister sein im Streit.
Bedenke, wenn du meinen Worten nicht gehorchst,
Welch' ein Orkan dich, welcher Qualen Brandung dich
Fluchtlos zerschmettert. Denn es wird dieß Felsgeklüft
Mit seinen Donnern, mit des Wetterstrales Keil
Des Vaters Zorn zerreißen, deinen eignen Leib
Versenken, rings umschlossen von des Gesteines Arm.
Wenn dann der Zeiten weites Maß vollendet ist,
So kommst du aufwärts an das Licht; es wird dir dann
Zeus' flügelwilder, mächt'ger Aar in heißer Gier
Zerfleischen deines Leibes großes Trümmerfeld,
Wird Gast dir ungeladen, Gast den langen Tag,
Ausweiden deiner schwarzbenagten Leber Rest.
Und dieser Mühsal Heil erwart' dir nimmermehr,
Es erscheine dir als deiner Qual Vertreter denn
Ein Gott, bereit, hinabzusteigen in die Nacht
Des Hades, in's grabdunkle Reich des Tartaros!
Demnach bedenk' dich; denn erdichtet keineswegs
Ist diese Drohung, sondern nur zu ernst gemeint.
Denn Lügen reden, das versteht Zeus' heil'ger Mund
Nicht, sondern all' sein Wort erfüllt er; aber du,
Betracht' es, überleg' es dir und halte nicht
Den Eigensinn mehr besser, als Besonnenheit!
Chorführer.
Uns scheinet Hermes wahrlich kein unzeitig Wort
Zu sagen; denn er rieth dir an, den Eigensinn
Zu lassen, dich zu wenden zur Besonnenheit;
Folg' ihm! denn unrecht handeln ist den Weisen Schmach.
Prometheus.
Was zuvor ich bereits längst wußte, das that'st
Du als Bote mir kund! Von dem Feinde der Feind'
Solch Leid zu empfah'n, das entehrt niemals.
So fahr' auf mich zweischneidig des Zorns
Haarsträubender Blitz denn herab, und die Luft
Sie zerreiße vom Krachen des Donners, vom Krampf
Des empörten Orkans, und die Erde zerwühl'
In den Tiefen, empor von den Wurzeln, der Sturm;
Es vermische gepeitscht in verwilderter Wuth
Sich die heulende See mit der schweigenden Bahn
Der Gestirne; hinab in die ewige Nacht,
In den Tartaros stürze zerschmettert der Leib
Mit des Schicksals reißendem Strudel hinab,
Doch tödten kann er mich nimmer!
Hermes.
Wie der Geist, wie das Wort sich verkehrt, wenn ein Wahn
Die Gedanken verstört, das zeiget sich hier.
Was bleibet ihm fremd denn des Wahnsinns noch?
Und trifft es ihn jetzt, wie vergäß' er der Wuth?
Doch ihr, die ihr tief sein qualvoll Los
Mitfühlt und beweint, geht, Mädchen, hinweg
Aus diesem Bereich, flieht ferne, damit
Das Bewußtsein euch nicht schwinde, betäubt
Vom unendlichen Krachen des Donners!
Chorführer.
Sind' besseren Rath und ermahne mich so,
Wie ich folgen dir kann; denn es ist in der That
Unerträglich der Rath, der verführen mich soll!
Wie gebietest du mir, mich der Schande zu weih'n?
Nein, dulden will ich mit ihm sein Loos;
Denn ich habe Verräther zu hassen gelernt
Und ich weiß kein Gift
Mir mehr, denn dieses, verächtlich!
Hermes.
Wohl denn; was ich jetzt euch sage, bedenkt!
Wenn der lärmenden Jagd ihr des Jammers erliegt,
Klagt euer Geschick nicht an, sagt nie,
Euch habe so Zeus unerwartet hinab
In's Verderben gestürzt: denn wissentlich seid,
Nicht eilig verlockt, nicht heimlich umgarnt,
In's unendliche Netz des Verhängnisses jetzt
Ihr verstrickt durch eure Verblendung!
(Hermes verschwindet; mächtiges Getöse in der Luft; Erdbeben.)
Prometheus.
Schon wird es zur That, kein nichtiges Wort!
Es erbebet die Erd'
Und es zuckt und es zischt wild Blitz auf Blitz
Sein Flammengeschoß, aufwirbeln den Staub
Windstöße; daher raf't allwärts Sturm,
Wie im Taumel gejagt; in einander gestürzt
Mit des Aufruhrs Wuth, mit Orkanes Geheul
In einander gepeitscht stürzt Himmel und Meer! —
Und solch ein Gericht, es umtost, es umschlingt
Mich, von Zeus mir gesandt, mich zu schrecken mit Graun! —
O heilige Mutter, o Aether, des all-
Heilspendenden Lichts allheilige Bahn,
Seht, welch' Unrecht ich erdulde!

(Droysen.)

2.

Sophokles.

1.

Elektra.

(Dritter Act.)

Chor (bestehend aus mykenischen Jungfrauen), Elektra, Oreste s, Pylades, nebst Gefolge mit der Urne.
Oreste s.
Ihr Frauen, sagt uns, ob wir recht gehört,
Ob dieß der rechte Weg zu unserm Ziel?
Chor.
Wornach befragst du mich? Was führt dich her?
Oreste s.
Aegisth, wo wohnt er? Lange frag' ich schon.
Chor.
Zur Stelle hier; nicht falsch bist du berichtet.

Digitized by Google

Oreſtes.
Wer ſagte wohl von euch es drinnen an,
Daß endlich wir vereinten Schritts genaht.
Chor.
Sie — wenn der Nächſtverwandten dieß geziemt.
Oreſtes.
So geh', o Frau, und ſag', es ſeien Männer
Aus Phokis da, die nach Aegiſthos fragen.
Elektra.
Weh', wehe! Doch die nicht, die Bekräftigung
Der Botſchaft, die wir hörten, bringen ſollen?*)
Oreſtes.
Die Botſchaft kenn' ich nicht. Mit Kunde von
Oreſtes ſchickt mich Strophios, der Greis.**)
Elektra.
Was iſt's, o Fremdling? Angſt beſchleicht mein Herz.
Oreſtes.
In kleiner Urne bringen, wie du ſiehſt,
Wir des Verſtorb'nen kargen Ueberreſt.
Elektra.
O Jammer, alſo muß ich zweifellos
Mein Elend allzu klar vor Augen ſeh'n!
Oreſtes.
Beweinſt du des Oreſtes Mißgeſchick,
So wiſſ', in dieſem Krug' iſt ſeine Aſche.
Elektra.
O Fremdling, bei den Göttern, wenn ihn dieß
Gefäß umſchließt, o gib's in meine Hände,
Damit ich mich und mein Geſchlecht zumal
In ſeinem Trümmerreſt bejammern mag.
Oreſtes
(zu ſeinen Begleitern).
Wer ſie auch ſei, gebt ihr die Urne. Nicht
Freundlich'gen Herzens kann ſie Solches fordern;
Denn blutsverwandt, befreundet ſcheint ſie ihm.
Elektra
(die Urne faſſend.)
O theurer Ueberreſt des liebſten Mannes,
Dein Staub, Oreſtes! Ach, wie hoffnungsvoll
Entließ, wie hoffnungslos empfang' ich dich!
In meinen Händen ruhſt du jetzt, ein Nichts;
Einſt ſandt' ich blühend, Knabe dich, von Haus.
O wär' ich doch geſtorben, eh' ich dich
Mit eignen Händen ſtahl, der Mörderfauſt
Entriß und weg dich in die Fremde ſchickte!
So wärſt du doch an jenem Tag gefallen
Und ruhteſt nun in deines Vaters Grab!
Nun biſt du in der Fremde heimatlos
Gefallen, elend, deiner Schweſter fern!
Ich konnte dich mit liebevoller Hand
Nicht baden, ſchmücken, noch, wie ſich's gebührt,
Der Flamm' entreißen dein verbrannt Gebein.
Nun, ach, von fremden Händen eingeſargt,
Kommſt du im engen Krug, ein Aſchenreſt.
Weh', weh'! ſo war denn meine Pflег' umſonſt,
Umſonſt die ſüße Mühe, die vor Zeiten
Du mir gemacht. Denn deine Mutter hat
Dich nicht geliebt, wie ich, und Niemand ſonſt
Im Hauſe hegt' und pflegte dich, wie ich:
Drum nanntеſt deine Schweſter du nur mich.
Dieß Alles iſt an Einem Tag dahin,
Mit dir geſtorben! Alles haſt du wie
Ein Sturm dahingerafft: der Vater todt,
Ich fort mit dir, du ſelbſt mir jäh entriſſen!
Die Feinde lachen, außer ſich vor Jubel
Frohlockt die Mutter ohne Mutterherz,
Vor der geheim du oft mir frohe Kunde
Geſandt, du werdeſt ſelbſt erſcheinen hier
Als Rächer. Alles hat dein Mißgeſchick
Und meines nun für alle Zeit geraubt —
Und ſendet mir ſtatt deiner lieblichen
Geſtalt die Aſche her, den leeren Schatten.
O herber Schmerz!
Bejammernswerther Leib!
Ach, mußteſt du dieſen Pfad
Mein Theurer, wandeln, ganz mich zu vernichten?
Vernichten, ja, du liebſter, beſter Bruder!
So nimm auch mich in deine Wohnung auf,
Ein Nichts zum Nichts, und laß mich drunten ruh'n —
Bei dir; denn als du noch auf Erden lebteſt,
Hab' ich dein Leid geheilt; ſo möcht' ich auch
Im Tod, im Grabe nicht dir ferne ſein —
Ach, nur die Todten ſind der Qual entnommen!
Chor.
Bedenk, Elektra, ſterblich war dein Vater,
Oreſtes ſterblich. Mäßige deinen Schmerz!
Uns Allen iſt daſſelbe Loos verhängt.
Oreſtes.
Ach, ach, was ſoll ich ſagen? Wie mich faſſen?
Denn länger zähm' ich meine Zunge nicht.
Elektra.
Was drückt dich? Dieſes Wort, wo zielt es hin?
Oreſtes.
Iſt dieß Elektra's herrliche Geſtalt?
Elektra.
Elektra iſt's, des Elends Jammerbild.
Oreſtes.
Dann wehe, weh! unſeliges Geſchick!
Elektra.
Was jammerſt du, o Fremdling, meinethalb?
Oreſtes.
Zerrüttet ſo ihr holdes Leib? O Greuel!
Elektra.
Mir, ſcheint es, Fremdling, gilt dein Weheruf.
Oreſtes.
Dein Leben öd' und eh'los, freudenleer!
Elektra.
Was ſchauſt du, Fremdling, ſo bewegt mich an?
Oreſtes.
So gar Nichts ahnt' ich denn von meinem Leid?
Elektra.
Was deuteſt du in meinen Worten ſo?
Oreſtes.
Ach, im Gewand des Elends ſeh' ich dich.
Elektra.
Von meinen Leiden ſiehſt du wenig nur.
Oreſtes.
Was iſt zu ſchaun, das mehr empören könnte?
Elektra.
Daß ich mit Mördern muß zuſammen leben.
Oreſtes.
Mit weſſen Mördern? Was bedeutet dieß?
Elektra.
Des Vaters. Ihre Sklavin muß ich ſein?
Oreſtes.
Wer iſt der Unmenſch, der dazu dich zwingt?
Elektra.
Ein Weib, die meine Mutter heißt, nicht iſt.
Oreſtes.
Wie? durch Mißhandlung, Mangel, zwingt ſie dich?
Elektra.
Mißhandlung, Mangel, Elend jeder Art.
Oreſtes.
Und blieb kein Helfer denn, kein Retter dir?
Elektra.
Nein. Meines Retters Aſche bringſt du mir.
Oreſtes.
Unglückliche, wie jammert mich dein Anblick!
Elektra.
Der Einz'ge biſt du, der mich je bejammert.
Oreſtes.
Der Einz'ge komm' ich, der dein Elend fühlt.

*) Nämlich die Botſchaft von dem vorgeblichen Tode des Oreſtes.

**) Strophios, König in Phokis, der Beſchützer des Oreſtes, zu welchem Elektra den Bruder gerettet, als ſein Vater Agamemnon von Klytämneſtra und Aegiſthos ermordet wurde.

Digitized by Google

Elektra.
Bist du uns irgendwie verwandt?
Oreſtes.
Ich ſpräche gerne, dürft' ich dieſen traun.
Elektra.
Du darfſt es, nur vor Freunden ſprichſt du hier.
Oreſtes
(die Urne anfaſſend).
Gib mir den Krug, ſo ſollſt du Alles hören.
Elektra.
Nein, bei den Göttern, Fremdling, laß ihn mir!
Oreſtes.
Willfahre mir; es reut dich ſicher nicht.
Elektra.
Bei deinem Antlitz, nimm mein Liebſtes nicht.
Oreſtes.
Ich kann ihn dir nicht laſſen.
Elektra.
Ach, Oreſt.
So wird mir deine Aſche ſelbſt geraubt!
Oreſtes.
O ſündige nicht! Mit Unrecht klagſt du ſo.
Elektra.
Iſt's Unrecht, klag' ich um den todten Bruder?
Oreſtes.
Du darfſt nicht alſo ſprechen, wie du ſprichſt.
Elektra.
Bin ich ſo unwerth des verſtorb'nen Bruders?
Oreſtes.
O werth des Beſten, doch geziemt dir's nicht.
Elektra.
Oreſtes' Leib in meiner Hand zu tragen?
Oreſtes.
Oreſtes iſt es nicht, ein Märchen iſt's.
Elektra.
So ſprich, wo iſt des Unglückſel'gen Grab?
Oreſtes.
Wo? Nirgends. Ein Lebend'ger hat kein Grab.
Elektra.
Was ſagſt du, Jüngling?
Oreſtes.
Kein Märchen mehr.
Elektra.
Er lebt, Oreſt?
Oreſtes.
So wahr ich ſelber athme!
Elektra.
Biſt du es?
Oreſtes.
Sieh' des Vaters Siegelring
Zum Zeichen, daß ich Wahrheit dir geſagt!
Elektra.
O theures Licht!
Oreſtes.
Ich bin es, Theure, ja!
Elektra.
Du kamſt, Verheiß'ner?
Oreſtes.
Frag' nicht And're mehr.
Elektra.
Mein Arm umfaßt dich?
Oreſtes.
Geb' es Gott für immer!
Elektra.
O theure Frauen, Töchter dieſer Stadt,*)
Ihr ſeht Oreſtes, den die Klugheit todt
Geſagt und den vom Tod die Klugheit weckt.
Chor.
Wir ſeh'n ihn, Kind, bei deinem Glücke ſtiehlt
Mir aus dem Aug' ſich eine Freudenthräne.
Elektra.
Theurer Sproß,

*) Mykenä.

Sproß des geliebteſten Mannes,
Biſt du gekommen?
Du kamſt und ſahſt und fandeſt, die du ſuchſt.
Oreſtes.
Ich bin gekommen, aber ſchweige noch.
Elektra.
Warum?
Oreſtes.
O ſchweige, daß uns drinnen Niemand hört.
Elektra.
Nein, bei der ewig jungfräulichen Artemis,
Länger nicht würdig acht' ich der Furcht
Des Weibes dort im Hauſe
Ueberläſtigen Druck.
Oreſtes.
Bedenke doch: in Weibern ſelber wohnt
Oft Ares. Haſt du ſelbſt es nicht erfahren?
Elektra.
O Entſetzen!
So haſt du mir wieder entſchleiert
Das Unvertilgbare,
Unvergeßliche,
Unſeres Stammes
Gräßlich Geſchick!
Oreſtes.
Ich weiß; doch wenn vereinſt die Zeit dazu,
Dann wollen wir es Alles, Kind, beſprechen.
Elektra.
Nein, jederzeit,
Selbſt dieſen Augenblick laß,
Was mich drückt, mich verkünden!
Geſchloſſen war mir ja bis heut' der Mund.
Oreſtes.
So iſt's. Drum wahre dieſe Freiheit dir!
Elektra.
Und wie?
Oreſtes.
Zur Unzeit viel zu reden, hüte dich!
Elektra.
Kann ich mit feſtigem Schweigen
Vertauſchen das freudige Wort,
Da du gekommen, o Theurer,
Mir ſo unverhofft, wunderbar
Plötzlich erſchienen?
Oreſtes.
Ich kam, da mich der Götter Mahnung rief.
Elektra.
Freude, doppelte Freude
Schenkt mir dein Wort,
Daß dich zu unſrer Behauſung
Gnädig ein Gott geführt;
Ja, ein Göttergeſchenk
Acht' ich dein Kommen.
Oreſtes.
Zu hemmen deine Freude, macht mir Schmerz,
Und doch, zu heftig übermannt ſie dich.
Elektra.
Ach, da du nun nach ſo langer Friſt
Den erwünſchten Pfad zu mir gefunden,
Wolle doch nicht, mich Arme ſchauend —
Oreſtes.
Was ſoll ich nicht?
Elektra.
O wolle nicht ſo karg
Mir deines Anblicks Wonne gönnen.
Oreſtes.
Ich ſelbſt vergäb' es Andern ſicher nicht!
Elektra.
Du willſt?
Oreſtes.
Wie ſollt' ich nicht?
Elektra.
Endlich, ihr Theuren, vernehm' ich,
Was ich immer gehofft, ſeine Stimme!

Digitized by Google

Herber Schmerz, als ich hörte, verstummt',
Verklungen sei sie, ergriff mich Arme.
Dich hab' ich jetzo, du bist erkannen,
Beutst mir das Antlitz, das holde,
Das ich in tiefster Noth nicht vergäße.

Dreftes.

Doch länger laß den Mund nicht überströmen
Und sag' mir nicht, wie schlecht die Mutter ist,
Noch wie Aegisth das Erbgut unsres Vaters
Erschöpft, verschleudert, in die Winde streut;
Sonst raubst du uns den günst'gen Augenblick.
Jetzt zeige mir, wo heimlich oder offen
Eintretend ich *), der Feinde Hohn mag enden.
Hab' Acht, daß nicht dein heitres Antlitz dich
Verräth der Mutter, wenn in's Haus wir treten.
Drum seufze noch wie um die Todeskunde,
Die wir erdichtet. Wenn die That gelungen,
Frohlocke dann und jauchze ungestört.

Elektra.

Mein Bruder, was du immer wünschest, sei
Auch mein Wunsch; denn der Schöpfer dieser Freude
Bist du allein, nicht ich, und wenn der größte
Gewinn sich böte, möcht' ich, könnt' ich doch
Im Kleinsten nicht dich kränken; schlechten Dienst
Erwies' ich ja dem Gott, der jetzo waltet.
Wie im Palast es steht, vernahmst du doch?
Und daß die Mutter nur zu Haus, Aegisthos
Entfernt? Besorge nicht, daß sie den Stral
Des Lächelns je auf meinem Antlitz sieht;
Von altem Haß ist ganz mein Herz getränkt
Und seit ich dich geseh'n, vergieß' ohn' Ende
Ich Freudenthränen, und wie sollt' ich nicht?
Hab' ich dich doch in einer Stunde todt
Gesehn und lebend! Konnt' ich Solches ahnen?
Wenn heut' der Vater lebend käm', ich hielt' es
Kein Blendwerk mehr und glaubt' ihn selbst zu sehn,
Da du mir dich so wunderbar geschenkt.
So lenk' es denn, wie dir's gefällt: denn fest
Stand ohne dich mir Eins: entweder schön
Im Kampf zu siegen oder schön zu sterben.

Dreftes.

Ich bitte, schweig; ich höre nach dem Thor
Von innen Jemand nah'n.

Elektra (laut).

Ihr, Freunde, geht
Hinein, zumal ihr Solches bringt, was Keiner
Abweisen wird im Haus, noch freudig hören.
(Der Erzieher des Oreftes kommt aus dem Palaste.)

Erzieher.

Verblendet' unbedachte Thoren ihr!
Gilt euch denn gar nicht mehr das Leben oder
Entbehrt ihr des Verstandes Gabe ganz,
Daß ihr nicht merkt, wie nahe die Gefahr,
Wie sie von allen Seiten euch umfängt?
Ja, wenn ich längst nicht an der Pforte dort
Als Hüter stand, so wäre sicher vor
Euch selber euer Plan in's Haus gelangt;
Verhütet ward es nur durch meine Vorsicht.
Doch macht ein Ende jetzt dem langen Reden,
Dem unersättlich lauten Freudenruf
Und geht hinein. Das Zögern bringt Gefahr
Und rasche That erheischt der Augenblick.

Dreftes.

Wie fand' ich Alles, tret' ich nun hinein?

Erzieher.

Auf's Beste, denn es kennt dich Niemand dort.

Dreftes.

So hast du also meinen Tod berichtet?

Erzieher.

Des Hades Bürgern zählen sie dich zu.

Dreftes.

Sind sie erfreut darob? Was sagen sie?

Erzieher.

Erst laß uns handeln; dann erzähl' ich dir.
Indessen seh'n sie Gutes selbst im Schlimmsten.

Elektra.

Wer ist der Mann? O Bruder, sprich, ich bitte.

Dreftes.

Du kennst ihn nicht?

Elektra.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Dreftes.

Ihn, dessen Händen du mich einst vertraut?

Elektra.

Was meinst? Wer?

Dreftes.

Der Mann, den deine Vorsicht
Erkor, um mich in's Phokerland zu retten.

Elektra.

Derselbe, den allein von Allen ich
Beim Mord des Vaters einst getreu erfand?

Dreftes.

Er ist's und weiter frage nun nicht mehr.

Elektra (des Erziehers Hände fassend).

O theures Licht, allein'ger Retter du,
Von Agamemnons Haus, wie kamst du her?
Bist du's, der mich und ihn aus tausend Nöthen
Gerettet? O willkommen, theure Hände,
Ihr dienstbeflissenen Füße! Wie so lang
Erkannt' ich nicht, verriethest du dich nicht?
Mich tödtete dein Wort und deine That
Erfreut mich hoch. Mein Vater, ja, das bist
Du mir, willkommen, Vater; dich zumeist
Von allen Menschen haßt' *) ich, lieb' ich heut!

Erzieher.

Mich dünkt, es ist genug; was sonst indessen
Geschieht, Elektra — viel der Tage rollen
Und Nächte, wo du Alles hören sollst.
Euch Beiden aber sag' ich: jetzt ist's Zeit,
Zu handeln. Klytämnestra ist allein,
Der Männer keiner drinnen; säumt ihr jetzt,
Dann wißt, daß ihr mit einer größern Zahl
Und Männern, schlau geübt, zu kämpfen habt.

Dreftes.

Nun denn! Der Reden sind genug gewechselt,
Komm, Pylades, an's Werk! Begrüßen wir
Der Ahnen Götterbilder, die umher
Im Vorhof aufgestellt: dann rasch hinein!
(Sie knieen Alle am Altar des Apollon nieder.)

Elektra.

Apollon, König, gnädig hör' ihr Fleh'n
Und meines! Wie so oft mit emsiger Hand
Hab' ich mein armes Opfer dir gebracht;
Nun aber, lykischer Apollon, sieh'
Und bitt' ich brünstig und beschwöre dich,
Steh hilfreich ihrem Unternehmen bei
Und thue kund den Menschen, wie die Götter
Verruchten Frevel nach Gebühr belohnen!
(Alle, außer dem Chor, gehen in den Palast.)

Chor.

Schaut, wie Ares schnaubend nach Blut
Niedermäht die erbosten Feinde!
Ueber die Schwelle gegangen sind
Der Unthat Rachegeister, erjagend
Sicher ihr Wild, Spürhunden gleich,
Und lange nicht schwebt im Dunkeln mehr
Meines Geistes ahnender Traum.
Listigen Fußes schleicht sich hinein
Des Todten **) Rächer in's Vaterhaus,
Voll uralt aufgespeicherter Schätze,
Den frischgeschärften Mordstahl in Händen,
Und der Maja Sohn,
Hermes, führt ihn, die List im Dunkeln
Verhüllend, unaufhaltsam zum Ziele.

*) Zintretend, nämlich in den königlichen Palast, vor dessen Pforte das Stück spielt.

*) Weil der Erzieher der Ueberbringer der falschen Nachricht vom Tode ihres Bruders gewesen war.

**) Des Agamemnon.

(Elektra tritt eilig aus dem Palaste.)

Elektra.

Geliebte Frau'n, in diesem Augenblick
Vollbringen sie das Werk; wir harren schweigend.

Chor.

Was thun sie? Wie?

Elektra.

Zum Todtenopfer schmückt
Sie jetzt die Schaale. Beide sieh'n ihr nah.

Chor.

Du kommst heraus, wozu?

Elektra.

Ich wache hier,
Damit sie dort Aegisth nicht überrasche.

Klytämnestra (im Innern des Palastes).

O wehe, weh, von Mördern ist
Das ganze Haus erfüllt, von Freunden leer!

Elektra.

Ich höre schrei'n; vernahmt ihr Nichts, Geliebte?

Chor.

Unerhörtes hör' ich, weh,
Und schaudre!

Klytämnestra.

O weh', Aegisth, wo bist du? Wehe mir!

Elektra.

Hört ihr die Stimme wieder?

Klytämnestra.

Sohn, mein Sohn,
Erbarm' dich deiner Mutter!

Elektra.

Weder sein
Noch seines Vaters hast du dich erbarmt.

Chor.

Heil dir, o Stadt! Unsel'ges Geschlecht,
Dein täglich erneuertes Mißgeschick,
Es schwindet, schwindet dahin!

Klytämnestra.

Er traf mich, weh!

Elektra.

Noch einmal, wenn du kannst!

Klytämnestra.

Ach, wieder!

Elektra.

Träfst du doch Aegisth zugleich.

Chor.

Der Fluch ist vollendet!
Aufleben, die unter der Erde ruh'n,
Schürfend des Blutes reichen Strom,
Das Blut ihrer Mörder,
Die einst Erschlag'nen.

(Orestes und Pylades kommen heraus.)

Chor.

Sieh' da, sie nah'n. Vom blut'gen Racheopfer
Noch triefst die Hand. Im Mund erstirbt das Wort.

Elektra.

Wie ist es, mein Orest?

Orestes.

Drinnen gut,
Wofern Apoll mich gut geleitet.

Elektra.

Todt
Ist die Unsel'ge?

Orestes.

Länger fürchte nicht,
Daß dich der Mutter Uebermuth verhöhnt!

Chor.

Endet, ich seh' Aegisthos
Kommen, wahrlich, er ist es.

Elektra.

Wollt ihr von hinnen nicht, o Freunde?

Orestes.

Seht ihr ihn uns nah'n?

Elektra.

Mit froher Miene kommt
Er aus der Vorstadt.

Chor.

Hinter die Thüre verbergt euch rasch,
Daß euch, wie ihr das Erste wohl
Vollbracht, auch das Zweite gelinge.

Orestes.

Getrost, es soll gelingen.

Elektra.

Eile denn!

Orestes.

Ich gehe schon.

Elektra.

Was nöthig, thu' ich hier.

(Orestes geht mit Pylades ab.)

Chor.

Förderlich wär' es, den Mann mit sanft
Einschläfernden, wenigen Worten nur
Zu berücken, daß er sich mitten hinein
Arglos stürz' in den Rachekampf.

(Aegisthos tritt auf.)

Aegisthos.

Wer weiß von euch, wo jene Fremden sind
Aus Phokis, die die Kunde, hör' ich, brachten,
Daß unter Wagentrümmern fiel Orest.
Dich frag' ich, dich, ja dich, die stets bis heut'
So trotzig war. Vor Allen kümmert's dich;
Du weißt es wohl am Besten auch von Allen.

Elektra.

Ich weiß es, leider, ja, wie könnte fremd
Mir der geliebten Meinen Schicksal sein?

Aegisthos.

Wo aber sind die Fremdlinge? Sag an!

Elektra.

Im Haus, wo sie erreicht' die theure Wirthin.

Aegisthos.

Und haben sie ihn wirklich todt gemeldet?

Elektra.

Gesagt nicht bloß, ihn selbst hieher gebracht.

Aegisthos.

So kann ich hier ihn seh'n mit eig'nen Augen?

Elektra.

Gewiß; ein Anblick nicht beneidenswerth.

Aegisthos.

Viel Frohes sagst du mir, ganz ungewohnt.

Elektra.

Erfreue dich, wenn dieß erfreulich ist.

Aegisthos.

Schweig', ich gebiet' es. Oeffne jetzt das Thor,
Daß All' ihn schau'n in Argos und Mykenä
Und daß, wer sich in eitler Hoffnung sonst
Auf diesen Mann erhob', ihn jetzo todt
Erblick' und meinem Joch sich füg', eh' ihm
Gewaltsam meine Zucht den Sinn belehrt.

Elektra.

Schon thu ich, was ich soll. Mich hat die Zeit
Gelehrt, den Mächtigern zu Dienst zu sein.

(Sie öffnet das Thor des Palastes. Man erblickt im Vorhof die verhüllte Leiche der Klytämnestra. Orestes, Pylades und der Erzieher treten auf.)

Aegisthos.

O Zeus, ein Anblick, der nicht ohne Neid
Mir wird: Doch still, die Rache könnte lauschen. —
Nehmt jede Hülle weg, damit auch ich
Dem Nahverwandten eine Thräne zolle.

Orestes.

Nimm du sie selbst hinweg. Ein Blick, ein Wort
Der Liebe zieme hier dir allein, nicht mir.

Aegisthos.

Nun wohl, ich will dir folgen, aber du;
Wenn Klytämnestra drinnen, rufe sie.

Orestes.

Sie ist dir nah, du brauchst nicht weit zu suchen.

Digitized by Google

Aegisthos (die Decke aufhebend).
Was seh' ich? Weh'!
Orestes.
Was schreckt, verwirrt dich denn?
Aegisthos.
Von welcher Männer Schlingen bin ich Armer
Umstrickt?
Orestes.
Und ward'st du denn nicht längst gewahr,
Daß mit Lebendigen, Todten gleich, du sprachst?
Aegisthos.
Weh' mir, dein Wort versteh' ich; nur Orest,
Kein Andrer ist's, der also mit mir spricht.
Orestes.
Du kluger Seher, siehst du jetzo klar?
Aegisthos.
Verloren bin ich Aermster! Gönne mir
Nur noch ein kurzes Wort.
Elektra.
Kein Wort mehr, nein,
Bei allen Göttern, Bruder, duld' es nicht!
Was bringt dem Mann des Unheils, der dem Tod
Geweiht, der Aufschub für Gewinn? Erschlag'
Ihn rasch und gib den Todtengräbern, deren
Er wirrig sich gemacht, den Todten hin,
Fern unserm Anblick. Nur ein solches Ende
Gibt mir Entgelt für all' mein langes Weh.
Orestes.
Wohlan denn, ohne Zögern geh' hinein:
Nicht Worte mehr, dein Leben gilt es jetzt.
Aegisthos.
Warum hinein mich führen? Ist dein Thun
Gericht, wozu das Dunkel? Morde hier!
Orestes.
Befehlen willst du? Geh und stirb, wo du
Den Vater mir erschlug'st, am gleichen Ort.
Aegisthos.
So muß denn dieser doch das Elend all'
Der Pelopiden, jetzt und künftig schau'n?
Orestes.
Das deine sicher. Dieß weissag' ich dir.
Aegisthos.
Dein Vater war doch so prophetisch nicht.
Orestes.
Du widersprichst, den Weg nur zu verlängern.
Voran!
Aegisthos.
Ich folge.
Orestes.
Nein, du gehst voran.
Aegisthos.
Daß ich dir nicht entfliehe?
Orestes.
Daß du nicht stirbst
Nach eigner Lust: verbittern will ich's dir.
Ereilen sollte diese Strafe Jeden,
Der frech Gesetz und Ordnung übertritt,
Der Tod! Des Frevels gäb' es nicht so viel!
(Geht ab mit Aegisthos.)
Chor.
O Atreus' Stamm, wie viel Leiden hast
Du erduldet, bis endlich zur Freiheit du
Dich siegreich durchgerungen!
(Der Vorhang geht langsam in die Höhe.)
(Seeger.)

2.

Preis des attischen Landes.

(Chorgesang aus dem „Oedipos in Kolonos.")

Fremdling, im Lande der prangenden Rosse
Bist du zur herrlichsten Stätte gedrungen,
Glänzend umfängt dich Kolonos' Gebiet,
Wo unter zahllosen Sangesgenossen
Schmelzende Klagen die Nachtigall flötet,
Heimisch im grünenden, schattigen Thal,
Unter des Epheus dunkelen Ranken,
Tief in dem heiligen, nimmer berührten,
Früchtebelaubten, nächtlichen Laub,
Nimmer bedroht von verheerenden Stürmen,
Wo mit dem seligkeittrunkenen Schwarm
Bakchos erscheint, in der göttlichen Weiber
Hehrem Geleite, die einst ihn ernährt. —
Unter dem Thaudust des Himmels erblühen,
Täglich süßduftende Kräuter enthaltend,
Schlanke Narzissen zum Kranze den zwei
Mächtigen Göttinnen, *) uraltem Brauch nach.
Krokus auch schimmert wie Gold; es verrinnen
Nimmer die Wasser des rastlosen Quells,
Längs dem Kephissos die Auen benetzend.
Täglich befruchtet der Regen mit lauterm,
Reichlichem Gusse das fette Gefild,
Weithin sich dehnende Fluren, die weder
Chöre der Musen im Tanze verschmäh'n,
Noch Aphrodite, mit goldenem Zügel
Lenkend das leichte, beschwingte Gespann. —
Hier auch siehst einen Baum du ergrünen,
Wie ihn nicht Asiens Boden, noch Pelops'
Dorisches Eiland so herrlich erzeugt;
Nimmer der Pflege bedürftig, durch eigne
Triebkraft gedeiht er, ein Schreckbild den Feinden,
Blühend und stattlich in unserm Gebiet,
Nahrung auch spendend: der bläuliche Oelbaum,
Er, an dem sich nicht Greis oder Jüngling
Jemals vergriffen mit frevelnder Hand,
Weil der geweiheten Schößlinge Schirmer,
Zeus, ihn mit sorgenden Blicken bewacht,
Weil die blauäugige Herrin Athene
Ueber ihm waltet mit heiliger Hut. —
Anderes Lob noch bleibt zu verkünden,
Höchste und herrlichste Gaben des großen
Schutzherrn, die er der Heimat verlieh:
Prangender Reichthum der Rosse und Füllen,
Prangende Flut des umwogenden Meeres,
Großer Kronide, wir danken sie dir,
Dir nur den Ruhmglanz, Herrscher Poseidon.
Der du der Erste mit sicherndem Zügel
Rosse gebändigt auf attischer Flur;
Wo in die Meerflut, hurtig und machtvoll
Niedergeschwungen, das Ruderbrett hüpft,
Rings von den hundertfüßigen Töchtern
Nereus', des Greises der Wogen, umschwärmt.
(Ellissen.)

3.

Euripides.

Hippolytos.

(Die Schlußscenen der Tragödie.)

Ein Bote, Theseus, der Chor, bestehend aus Trözenischen Frauen.

Bote.
Wohin mich wendend, Weiber, möcht' ich dieses Land's
Gebieter, Theseus, finden? Wenn ihr's wißt, so zeigt's
Mir an. Ist etwa drinnen er in seinem Haus? **)
Chor.
Aus seiner Wohnung schreitet er da selbst heraus.

*) Demeter (Ceres) und Persephone (Proserpina).
**) Die Scene ist vor dem Palast des Königs Pittheus in Trözene.

Digitized by Google

Bote.

O Theseus, trauerwerthe Kunde bring' ich jetzt
Dir und den Bürgern, welche die Athenerstadt
Bewohnen und die Marken von Trözenia.

Theseus.

Was gibt es? Hat ein neues Mißgeschick doch nicht
Der beiden Städte Nachbarstaaten heimgesucht?

Bote.

Mit einem Worte: nicht mehr ist Hippolytos;
Doch schwankt an schwachem Faden noch sein Lebenslicht.

Theseus.

Durch wen? Von Einem angefeindet sicherlich,
Dem er sein Weib, wie seinem Vater, schändete?

Bote.

Das eigne Fahrzeug seines Wagens bracht' ihn um
Und deines Mundes Flüche, die zum Vater du,
Dem Meerbeherrscher, deines Sohnes wegen riefst.

Theseus.

O Götter und Poseidon! Jetzo bist du mein
Wahrhaft'ger Vater, da du mich erhöret hast.
Doch wie er umkam, melde! Melde, welcher Art
Ihn, meinen Ehrenräuber, Dike's Keule schlug.

Bote.

Wir nahe nun dem schaumbespülten Wogenstrand
Mit Striegeln kämmten seiner Rosse Mähnen aus,
Aufwindend; denn ein Bote kam und meldete,
Daß hier zu Land nicht länger weilen dürfe mehr,
Zur traur'gen Flucht von dir verdammt, Hippolytos.
Drauf kam er selbst, der Thränen gleiches Lied hieher
Zum Strand uns bringend. Seinem Fuße folgt von mehr
Als tausend Jugendfreunden eine dichte Schar.
Nach ein'ger Zeit die Seufzer stillend sprach er so:
„Was hilft das Weinen? Folgen muß ich seinem Wort.
Schirrt, Diener, meiner jochgewohnten Rosse Zug
An meinen Wagen — diese Stadt ist mein nicht mehr!" —
Und unverzüglich eilte jeder Mann darauf
Und schneller, als man's glauben könnte, stellten wir
In's Zeug geworfen uns'rem Herrn die Renner dar.
Da griff er rasch die Zügel auf vom Wagenknopf
Und, Hände faltend, rief er zu den Göttern: „Zeus!
Nicht soll ich fürder leben, wenn ich sündigte;
Und mög's der Vater fühlen, wie er mich entehrt,
Ob Tod mir feststeht oder läng'res Sonnenlicht."
Und jetzt die Peitsche schwingend bringt er sie zumal
Den Stuten bei; wir Diener aber neben an
Dem Wagen und den Zügeln folgten unserm Herrn
Gen Argos und gen Epidauros graden Wegs.
Als wir nun einer öden Gegend zugestürmt,
Erhebet jenseits dieses Landes sich ein Strand,
Gerade zum Saroner-Busen hingestreckt.
Da war's, woher wie unterirdischer Donner Zeus'
Hohlkrachend ein Getöse schauderhaft erscholl.
Empor zum Himmel spitzten Ohren und das Haupt
Die Thiere; Jugendbangigkeit befiel auch uns,
Von wo das Brausen käme. Doch zum Wogenstrand
Hinblickend sah'n wir einen grausen Wasserberg
Zum Himmel auf sich bäumen, daß dem Auge schnell
Der Blick auf Skeiron's Klippenhang benommen war,
Verhüllt der Isthmos und der Fels Asklepios'.
Anschwellend jetzt und siedend um des Schaumes Gischt
In dampfend aufgespritzten Meeresbrandungen
Steigt er zum Strande, wo das Viergespann erschien
Und von der Flut dreifach gepeitschtem Wasserschlund
Speit's einen Stier, ein wildes Ungeheuer aus,
Von dess Gebrüll weithin der Erdkreis angefüllt
Erschrecklich widerhallte, doch den Schaudernden
Erschien ein Schauspiel, augenüberwältigend.
Denn plötzlich machte Schreckensgraus die Rosse scheu
Und unser Herr, in Pferdelenkungskünsten wohl
Erfahren, zieht die Zügel an mit starker Hand
Und zerrte, wie das Ruder zerrt ein Schiffersmann
Die Riemen, rückwärtsliegend; doch das Roßgespann,
Mit Knirschen beißend in den vom Maß'r gestählten Zaum,
Ras't fort und fort, an keines Steuermannes Arm,
An keine Bänder, keine Wagenfuge mehr
Sich kehrend. Aber wenn er nun auf weiches Feld
Das Steuer lenkend seine Laufbahn richtete,
Stand schon zurück ihn werfend ihm im Angesicht
Der Stier, und toller Schrecken jagt das Viergespann.
Doch wenn sie nach den Klippen trabten wuthentbrannt,
So war er auch dem Wagen leise nachgefolgt,
Bis dieser umgeschüttelt auf dem Boden lag
Durch eines Felsstücks Schmettern an das Räderwerk.
Verworren war jetzt Alles; Alles sprang empor,
Die Büchsen an den Rädern und der Achsenpflock,
Ach! und er selbst, verwickelt in die Zügel wird
Am unentwirrten Knäuel schwebend fortgeschleift,
Zerfetzt am theuren Haupte von dem Felsenriß.
Zerschellt an allen Gliedern schreit er gräßlich auf:
„O ihr an meinen Krippen Aufgenährte, steht
Und schonet meiner! O du grauser Vaterfluch!
Wer kommt und will des besten Mannes Retter sein?"
Zwar Viele wollten, aber leider blieb zurück
Der späte Fuß. Doch er, von Banden abgelöst
Zerrissner Riemen, stürzte hin, ich weiß nicht, wie?
Doch kurze Frist nur hauchet er noch Lebensluft.
Die Rosse sind verschwunden und das Ungeheu'r
Des grimm'gen Stiers am Felsenrand, ich weiß nicht, wo? —
Ein Sklave zwar nur deines Hauses bin ich, Fürst,
Doch dazu überredet mich kein Sterblicher,
Von deinem Sohn zu glauben, daß er sündigte;
Nicht, wenn sich hängten alle Weiber in der Welt *)
Und irgendwer mit Briefchen Ida's Fichtenwald
Anfüllte; denn als Tugendhaften kenn' ich ihn.

Chor.

Weh, weh! vollendet wurde neues Mißgeschick;
Aus Schicksal und Nothwendigkeit ist kein Entflieh'n.

Theseus.

Aus Haß des Mannes, welchem dieß begegnete,
Erfreuten mich die Reden; aber scheuend nun
Die Götter und ihn selber, weil mein Blut er ist,
Freu' ich mich weder dieses Falls, noch härm' ich mich.

Bote.

Wie nun? Ihn bringen oder was denn sollen wir
Dem Armen thun, willfahrend deinem Herzenssinn?
Bedenk's und meinem Rathe folgend wirst du sein
Nicht grausam gegen deinen unglückse'gen Sohn.

Theseus.

So bringt, daß ich meinen Sohn in's Angesicht,
Ihn, der geleugnet, Schänder meines Betts zu sein,
Durch Wort und Götterstrafen überführen kann.

Chor.

Du lenkst der Götter und der Menschen unbiegsam Herz,
O Kypris, mit ihm,
Dem buntgefiederten Knaben im schnell
Kreisenden Flügelpaar!
Er fliegt über das Land, er fliegt auf Meergrunds
Helltönender Salzflut.
Es lockt Eros den, dessen begeisterte Brust
Er mit des Fittigs gold-
Glänzendem Kiel bestreift,
Und wilde Brut des Gebirgs,
Und auch was schwimmt und was die Erde nährt,
Die Helios' flammende Glut überstrahlt,
Und Menschen: du nur waltest
Mit gebietender Macht, Königin
Kypris, ob allen diesen!

(Artemis kommt durch die Luft herab.)

Artemis.

O Aegeus' Sohn, du Gefürsteter, hör',
Ich gebiete dir, mich!
Ich Artemis bin's, Tochter der Leto.

*) Anspielung auf den Selbstmord der Phädra, welche sich aus Verzweiflung, ihre Liebe von ihrem Stiefsohn Hippolytos verschmäht zu sehen, im Verlauf des Stückes erhängt hatte.

Theseus, was erfreut dich dieses, o Thor?
Da du tötetest, selbst unheilig, dein Kind,
Durch die Lüge des Weibs und Erdichtung berückt,
Ungewiß; doch gewiß ist der Schaden daraus.
Was hülltest du nicht in der Nacht Abgrund
Die beschämte Gestalt?
Was stiegst du nicht auf mit verwandeltem Leib
Und erhobest den Fuß vom Verderben hinweg?
Denn dir ist nicht mit den Wackern hinfort
Die Gemeinschaft des Lebens beschieden. —
Vernimm, o Theseus, deiner Leiden Thatbestand;
Zwar wird's nicht frommen, aber quälen muß ich dich.
Deswegen kam ich, deines Sohnes Gerechtigkeit
Dir aufzudecken, daß er ruhmvoll endige,
Und deines Weibes Raserei und anderntheils
Entschlossenheit; denn von der Göttin Pfeil gerizt,
Die ich und jede hasset, deren Freude nur
Jungfräulichkeit — begehrte sie nach deinem Sohn.
Doch mit Vernunft bekriegend diese Leidenschaft
Verdarb sie unfreiwillig durch der Amme Trug,
Die deinem Sohn nach abgenomm'nem Eid' entdeckt
Ihr Uebel. Er, wie billig, folgte keineswegs
Der Lockung und, hinwiederum von dir geschmäht,
Brach er des Eides Treue nicht, aus Frömmigkeit.
Und sie, entlarvt zu werden fürchtend, schrieb an dich
Die lügenhaften Zeilen und vernichtete
Durch List den Sohn und hat auch leider dich berückt.

Theseus.

Weh mir!

Artemis.

Dich stechen, Theseus, diese Reden. Aber still!
Und was noch folget, höre, daß du seufzest mehr.
Die drei Verheißungen des Erzeugers — kennst du sie?
Wovon du eine grausam weggenommen hast,
Die Feinde treffen konnte, gegen deinen Sohn.
Dein Vater nun, der Meergebieter, wohlgesinnt,
Verlieh, so viel er mußte, weil er's angelobt.
Du aber bist in sein und meinen Augen schlecht;
Da du die Wahrheit weder, noch Orakelspruch
Abwartetest, auch nicht prüftest und nicht läng'rer Zeit
Erwägung gönntest, rascher nein, denn du gesollt,
Den Sohn dahingabst diesem Fluch, dem tödtenden.

Theseus.

O stürb' ich, Herrin!

Artemis.

Schwer ist deine Schuld, jedoch
Noch kannst auch du Verzeihung finden deshalb.
Denn Göttin Kypris wollte, daß es also ging,
Die Rache stillend. Unter Göttern ist's Gesetz,
Daß keiner eines Andern Willensneigungen
Begegnen mag; nein, immer weichen wir zurück.
Sonst, sei versichert, wenn ich Zeus nicht fürchtete,
So tief in diese Schmach gefallen wär' ich nicht,
Daß ich den mir vor allen Menschen Theuersten
Hinsterben ließ. Doch deinen Fehler spricht zuerst
Unwissenheit von aller Bosheitssünde frei.
Dann hat auch sterbend deine Gattin jeglichen
Beweis vernichtet, welcher dich beredete.
Zwar dich am meisten überstürzte dies Geschick,
Doch ich auch trau're! denn am Tod der Frommen freu'n
Sich nicht die Götter, sondern nur die Frevelnden
Sammt Haus und Kindern werden von uns ausgetilgt.

(Hippolytos kommt, auf Diener gestützt.)

Chor.

Schon naht er heran, der Unselige naht,
Am blühenden Leib
Und dem Goldhaarhaupt abscheulich entstellt.
O Jammer im Haus! weich' doppelte Trau'r,
Von den Göttern verhängt,
Hat auf den Palast sich gewälzet!

Hippolytos.

Ah! ah!
Ich Armer, mich hat dein grausamer Fluch
Und dein grausames Herz, o Vater, zerfleischt!
Nun bin ich dahin, weh mir, weh mir!
Durch die Nerven des Haupts schießt glühender Schmerz
Und in meinem Gehirn hüpft zuckender Krampf.
Halt! Ruhe verlangt der erliegende Leib.
Ach! ach!
O scheußlich Gespann von Rossen, das ich
Mit den Händen genährt,
Du vernichtetest mich, du tödtetest mich!
Bei den Göttern! berührt, ihr Diener, gelind,
Mit schonender Hand die Geschwüre der Haut.
Wer lehnet sich rechts an die Seiten mir an?
Hebt mich geschickt auf, zieht mich nicht ungleich,
Den Verworfenen und den Verfluchten mich, durch
Des Erzeugers Versehn! Zeus, siehst du das, Zeus?
Ich, der Reine, der nur den Unsterblichen dient,
Ich, der Allen voran in Züchtigkeit geht,
Wandle nun sichtbar zum Hades hinab,
Um das Leben getäuscht.
Nun hab' ich umsonst mich eifrig bemüht
Um Frömmigkeit gegen die Menschen.
Ach! ach!
Jetzt wieder ergreift mich Qual auf Qual.
Laßt mich Unseligen!
O nahtest du mir, Tod, rettender Arzt!
O tödtet dazu, tödtet den Leidenden!
Mich verlangt nach zwiefachgeschliffenem Spieß,
Zu zertheilen das Herz
Und das Leben einmal zu versenken in Schlaf.
O verderblicher Fluch, den der Vater gethan!
Und blutbefleckter Ahnen Schuld,
Der uralten Stammväter Fehl
Zögert länger nicht, durch die Schranken brechend
Und stürmt auf mich; warum auf mich,
Den keines Fehlers Schuldigen?
Ach, was sag' ich? wie
Kann heraus sich winden mein Leben
Aus diesem unbarmherzigen Schmerz?
Daß mich, den unglückvollen Mann, einschläferte
Das nächtlichschwarze Machtgebot des Hades!

Artemis.

O welchen Leiden angefesselt, duldest du!
Dich hat verdorben deines Herzens Edelsinn.

Hippolytos.

Ha!
O Hauch des Götterduftes! Auch in Schmerzensqual
Merk' ich dein Nah'n und leichter fühlet sich mein Leib;
Es weilt in diesen Räumen Göttin Artemis.

Artemis.

Sie ist es, Armer! deine liebste Göttin ist's.

Hippolytos.

Siehst du, o Herrin, wie mir's geht, dem Leidenden?

Artemis.

Ich seh's, doch Thränen weinen darf mein Auge nicht.

Hippolytos.

Dein Jäger und dein treuer Diener ist nicht mehr.

Artemis.

Ja, nicht mehr; doch ein Vielgeliebter scheidest du.

Hippolytos.

Dein Rossetummler, deiner Götterbilder Hort.

Artemis.

So hat es Kypris angelegt, die Tückische.

Hippolytos.

Weh mir, die Göttin, die mich stürzte, kenn' ich wohl.

Artemis.

Mir Ehre neidend haßte sie den Züchtigen.

Hippolytos.

Uns hat zu Drei'n vernichtet diese Einzige.

Artemis.

Dich und den Vater und die dritte, sein Gemahl.

Hippolytos.

Auch meines Vaters Mißgeschick bewein' ich denn.

Artemis.

Die Ränke dieser Göttin hintergingen ihn.

Hippolytos.
O dieses Unglück, Vater, hat dich tief gebeugt.
Theseus.
Ich bin verloren, aller Lebenskreis ist hin.
Hippolytos.
Mehr ob des Irrthums, als mich selbst, beseufz' ich dich.
Theseus.
Wenn ich nur todt an deiner Stelle wäre, Sohn!
Hippolytos.
Poseidons, deines Vaters Gaben, waren herb.
Theseus.
O kam doch Jenes *) über meine Lippen nie!
Hippolytos.
Wie? mich getödtet hättest du! so zürntest du?
Theseus.
Die Götter aber haben mich in Wahn verstrickt.
Hippolytos.
Weh!
O könnten Göttern fluchen doch die Sterblichen!
Artemis.
Laff' das! denn nicht, auch unter'm Erdendunkel nicht,
Hat ungerochen deinen Leib die Rachbegier
Der eifersücht'gen Göttin Kypris hingestreckt,
Zum Lohn des reinen Herzens und der Frömmigkeit.
Denn einen andern Jüngling **) werd' ich ihr dafür,
Den sie vor Allen liebgewann, aus meiner Hand
Mit diesen unentfliehbar'n Pfeilen züchtigen.
Für solche Plagen aber sind, Mühseliger,
Dir hohe Ehren in der Stadt Trözenia's
Bestimmt; denn alle Bräute vor dem Hochzeitsfest
Beschneiden lange Zeiten ihre Locken dir,
Frucht erndtend von den Thränen einer großen Trau'r.
Und immer wird's der Mädchen Sorge sein, auf dich
Ein Lied zu singen und nicht namenlos verschweigt
Man Phädra's Liebe, welche sich auf dich gestürzt.
Du aber, Sohn des alten Aegeus, schließ' den Sohn
In deinen Arm und liebend zeuch ihn an die Brust;
Denn willenlos verdarbst du ihn; der Sterbliche
Muß freilich, wenn's die Götter fügen, sündigen.
Dich aber mahn' ich, hasse deinen Vater nicht,
Hippolytos! denn die Schickung weißt du, der du fielst.
Nun lebe wohl; denn keinen Todten darf ich schau'n
Und durch das Röcheln Sterbender nicht den Blick entweih'n:
Denn nahe schon dem letzten Uebel seh' ich dich.
(Sie erhebt sich in die Luft.)
Hippolytos.
Du, sel'ge Jungfrau! lebe wohl auch du, enteil'
Und ende sanft der Herzen lang gepflognen Bund.
Getilgt nach deinem Wunsche sei des Vaters Schuld,
Denn immer war ich deinem Willen unterthan.
Ach, ach! die Augen überwallet Finsterniß!
Faff' mich, o Vater, und erhebe meinen Leib.
Theseus.
O wehe, Kind! was thust du mir Unseligen?
Hippolytos.
Ich sterb' und schaue wahrlich schon des Todes Thor.
Theseus.
Und läß'st du meine Seele schuldbefleckt zurück?
Hippolytos.
O nein, von diesem Morde sprech' ich dich ja frei.
Theseus.
Was sagst du? Schuldlos deines Bluts erklärst du mich?
Hippolytos.
Ich zeug' es bei der bogenmächtgen Artemis.
Theseus.
Wie edel, Liebster, deinem Vater zeigst du dich!
Hippolytos.
Nun lebe wohl, mein Vater, lebe vielmal wohl!
Theseus.
Ach, welche Herzensgüte, welche Frömmigkeit!

*) Das Gebet an Poseidon, daß dieser den Hippolytos verderben möge.
**) Den Adonis.

Hippolytos.
Solch echte Kinder mögen dir beschieden sein!
Theseus.
Verlaß mich jetzt nicht, Lieber, streite kräftiglich!
Hippolytos.
Nun hab' ich ausgestritten und erblasse schon;
Hüll', Vater, schnell in's Todtentuch mein Angesicht!
(Er stirbt.)
Theseus.
O mein Athen, der Pallas ruhmgepries'ne Stadt,
Welch eines Manns sollst du beraubt sein! Kypris, ach,
Wie oft werd' ich gedenken deiner Grausamkeit.
Chor.
Ein gemeinsam Leid ist Allen im Volk
Unerwartet genaht.
Nun werden im Land viel Thränen geweint;
Denn des trefflichen Manns klagwerthes Geschick
Hallt schmerzhaft überall wieder. (Ludwig.)

4.

Aristophanes.

1.

Die Ritter.

(Act 2, Scene 4.)

Das Volk, der Paphlagonier*), der Wursthändler, Chor der Ritter.

Chor der Ritter (zum Wursthändler).
O der du allem Menschenkind gebracht die schönste Gabe,
Um deine Zungenfertigkeit mag der Neid erlaubt sein;
Denn geht's so weiter, wirst du bald aller Hellenen Haupt sein;
Obherrschen hier den Bündnern**) rings mit mächtigem Dreizackstabe,
Mit dem erschütternd, wetternd du dir sammelst reiche Habe!
Doch laß nur jetzt nicht los den Mann; er läßt ja schon sich packen
Und unter bringst du nun ihn leicht, begabt mit solchem Nacken!
Paphlagonier.
So weit, bei Gott, ist's doch noch nicht gekommen, liebe Herren;
Vollbracht hab' ich so Großes schon, daß gleich trotz allem Sperren
All' meinen Feinden allzumal damit gestopft der Mund wird,
So lang von Pylosschilden noch bewahrt ein Spahn und Spunt wird.***)
Wursthändler.
Ja, halt mal bei den Schilden still! da kann ich gleich dich fassen.
Wenn du das Volk im Ernste meinst zu lieben, nicht zu hassen,
So mußtest du mit Riem' und Griff sie nicht aufhängen lassen.

*) Mit der Maske des Paphlagonier's ist der Demagog Kleon, der Gerber, gemeint, der damals in Athen allmächtig war und den der kühne Komödiendichter unerbittlich verfolgt. In dem Wursthändler hat er eine Person aufgestellt, die den Herodes noch überheroden, den Kleon noch überkleonen, d. h. an Gemeinheit, Prahlhannserei und niederträchtiger Volksschmeicherei noch überbieten soll.
**) Die Bündner sind die Inselbewohner des ägeischen und ionischen Meeres, welche aus Bundesgenossen der Athener allmälig zu hartgedrückten Unterthanen geworden waren.
***) Kleon renommirt bei jeder Gelegenheit mit dem glücklichen Erfolg des Kriegszugs nach Pylos, welchen glücklichen Erfolg er vornehmlich sich zuschrieb.

Digitized by

Doch siehst du, Volk, das ist 'ne List, damit, wenn du zu Leibe
Dem Menschen willst, du hübsch es mußt am Ende lassen bleiben.
Du siehst ja, wie ein ganzer Troß von Burschen aus der Gerbe
Zu Dienst ihm ist; bei diesen sind in Pflicht durch ihr Gewerbe
Die Käs'- und Honigböcker; so ist Alles eine Klette.
Nun muckst du nun einmal und greifst zur Scherbe *), um die Wette
Läuft Nachts die Bande hin und hebt die Schilde aus den Klammern
Und sperret jeden Zugang uns zu unsern Vorrathskammern!

Volk.

Ja armer Mensch! Sie haben ja noch Griff und Riem, du Racker!
Wie hast du längst mich über's Ohr gehau'n, du Volksplacker!

Paphlagonier.

Du Wunderlicher, laß dich doch nicht gleich beschwatzen; wahrlich
Du findest keinen Freund' so treu wie mich und so beharrlich!
Ich hab' allein zur Ruh gebracht die Klubbs; die Meutereien
Entgingen meinem Scharfblick nie, gleich fing ich an zu schreien.

Wursthändler.

Du machst es grade so, wie wenn die Fischer Aale hetzen;
Denn wenn das Wasser ruhig ist, so fangen sie keinen Hetzen;
Doch wenn sie den Schlamm erst aufgewühlt, so greifen sie nach Belieben.
So rührst du die Stadt auch um und dumm und fischest dann im Trüben.
Das Eine sag' mir jetzt, da du verkaufst so viele Häute,
Hast du, da du angeblich es so liebst, ihm je bis heute
Auch eine Sohle nur geschenkt?

Volk.

Niemals, es ist abscheulich!

Wursthändler.

Nun siehst du doch, was an ihm ist. Ich aber hab' schon neulich
Ein neu Paar Schuh dir eingekauft und schenk' sie dir getreulich.

Volk.

Du bist der volksgetreuste Mann von Allen, die ich gesehen,
Der's mehr, wie Alle, redlich meint mit der Stadt und meinen Zehen!

Paphlagonier.

Ist das zu toll nicht, daß ein solch Paar Schuh so viel erreichen
Und drum dir meine Verdienst' um dich ganz aus dem Sinn entweichen,
Der ich die Hurer schleppen ließ und jenen Gryttos streichen'?**)

Wursthändler.

Ist das denn etwa nicht zu toll, daß du so poderkuckst
Und unsre Hurer schleppen läß'st? Und wenn du auch sie muckst,
So ist's auch Neid, sie könnten bald zu Rednern avanciren.
Doch ob du den***), so alt er ist, ohn' warmen Rock läß'st frieren,
So hast du doch ihn Winters nie 'ner Jacke werth gehalten;
Ich aber schenke dir dies Wamms; (zum Volk) da nimm's! warm wird es halten.

Volk!

Nein, nimmer kam Themistokles auf solcherlei Ginessen!
Zwar war Piräos allerdings ein kluges Stück, indessen
Mit ihm kann als Erfindung sich das Wamms doch immer messen.

Paphlagonier.

Mit solchen Affenkünsten denkst du, Stümper, mich zu pressen?

Wursthändler.

Wie wir beim Wein, wenn's Wasser drängt, in fremde Schuhe schlürfen *),
So werd' ich deine Künste doch als Schlurren brauchen dürfen?

Paphlagonier.

Nicht überbieten sollst du mich mit Verbindlichkeiten.
(Zum Volk.) Sieh doch
Den Mantel hier, den schenk' ich dir. (Zum Wursthändler.) Nun platze, du Schuft!

Volk.

O pfui doch!
Zum Geier mit dem! pfui, fort mit dem! Der riecht ja ganz nach Gerben!

Wursthändler.

Das hat er mit Fleiß dir angethan; du sollst erstickend sterben!
Auch sonst schon hat er dir nachgestellt; du weißt doch noch, wie neulich
Die Silphionstengel mit einem Mal so billig wurden?

Volk.

Freilich!

Wursthändler.

Er hatt' es so mit Fleiß gemacht, daß plötzlich die Preise sänken,
Damit man's billig essen könnt' und auf den Richterbänken
Die Herren Geschworenen gegenseits mit Papen zu Tode sich stänken.

Volk.

Ja, bei Poseidon, just so sprach zu mir auch Meister Mister!

Wursthändler.

Nicht wahr, ihr färbtet endlich gelb von wegen all' der Pfister?

Volk.

Bei Gott, das war ein reiner Kniff von diesem pfiffigen Lister!

Paphlagonier.

Mit solchen Schmutz- und Zurereien, du Schwein, mich zu beschmeißen!

Wursthändler.

Die Göttin will, mit Zoten soll ich dich zu Boden reißen.

Paphlagonier.

Das sollst du nicht, denn ich, o Volk, versprech' dir, tagtäglich
Genießest du, ohne was zu thun, dein Stückchen Sold behäglich.

Wursthändler.

Ich aber schenk' dies Büchschen dir und Balsam drin, zu heilen,
Damit du dir einreiben kannst an deinem Bein die Beulen.

Paphlagonier.

Ich such' die grauen Haar' dir ab und mache jung dich wieder!

Wursthändler.

Da nimm den Hasenschwanz und wisch' damit die Augenlider!

(Droysen.)

*) Anspielung auf das Scherbengericht (Ostrakismus), vermittelst dessen allzu einflußreiche Bürger verbannt wurden.

**) Aus dem Bürgerverzeichniß nämlich.

***) Den Demos (das Volk).

*) Die Schuhe blieben bei Trinkgelagen im Vorzimmer stehen, wobei es denn vorkam, daß man unter den angegebenen dringlichen Umständen in die nächsten besten Schuhe fuhr, um den Hof aufzusuchen.

Digitized by Google

2.

Die Vögel.

(Schlußchor der 2. Scene.)

Chor der Vögel.

Liebliches Blondköpfchen,
Süßestes Vögelein,
Meiner Lieder Begleiterin,
Nachtigall, holde Gespielin!
Bist du's, bist du es, kommst du,
Bringst du mir süße Gesänge mit?
Komm' und flöte mir himmlische
Frühlingstön'! — Anapästische
Rhythmen laß uns beginnen!

Chorführer
(an die Zuschauer).

O ihr Menschen, verfallen dem dunkeln Geschick, den Blättern des Waldes vergleichbar,
Ohnmächtige Zwerge, Gebilde von Lehm, traumähnliche Schattengestalten,
O ihr Eintagsfliegen, der Flügel beraubt, ihr erbärmlich verweslichen Wesen,
Jetzt lauschet und hört die Unsterblichen an, die erhabnen, ewiglich jungen,
Die ätherischen, himmlischen, seligen, Uns, die unendlich sinnenden Geister,
Die euch offenbaren die Lehre vom All und den überirdischen Dingen:
Wie die Vögel entstanden, der Götter Geschlecht, und die Ströme, die Nacht und das Chaos,
Auf daß ihr erkennet, was ist und was war und zum Geier den Prodikos*) schicket.
In der Zeiten Beginn war Tartaros, Nacht und Erebos, Dunkel, und Chaos**);
Luft, Himmel und Erde war nicht; da gebar und brütet in Erebos' Schooße,
Dem weiten, die schattenbeflügelte Nacht das uranfängliche Windei.
Und diesem entkroch in der Zeit Umlauf der verlangenentzündende Eros,
An den Schultern von goldenen Flügeln umstralt und behend wie die wirbelnde Windsbraut.
Mit dem Chaos, dem mächtigen Vogel, gepaart hat der in des Tartaros Tiefen
Uns ausgeheckt und heraufgeführt zu dem Lichte des Tages, die Vögel.
Noch war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, bis er Alles in Liebe vermischte.
Wie sich Eins mit dem Andern dann paarte, da ward der Okeanos, Himmel und Erde,
Die unsterblichen, seligen Götter all! — Und so sind wir erwiesenermaßen
Weit älter, als alle Unsterblichen sind! Denn daß wir von Eros gezeugt sind,
Ist sonnenklar: denn wir fliegen wie er und gesellen uns gern den Verliebten;
Manch reizenden Knaben, der kalt sich verschloß, hat noch an der Gränze der Jugend
Durch unsre Gewalt der verliebte Freund noch gewonnen, durch Vögelpräsente:
Durch ein Perlhuhn oder ein Gänschen wohl auch, durch Wachteln und persische Vögel.
Was es Schönes auf Erden und Großes gibt, das verdanken uns Alles die Menschen,
Wir verkünden die wechselnden Zeiten des Jahrs, den Frühling, den Sommer, den Winter,
Der Kranich, er mahnt euch zu säen im Herbst, wenn er krächzend nach Libyen wandert,
Und der Seemann hängt sein Steuer alsdann in den Rauch, um auf's Ohr sich zu legen.
Kommt aber der Weih, so verkündet er euch nach dem Winter die mildere Jahrszeit,
Wo die Frühlingswolle den Schafen ihr müßt abscheeren; die zwitschernde Schwalbe,
Die erinnert euch jetzt, zu vertrödeln den Pelz und ein sommerlich Röckchen zu kaufen;
Kurz Ammon sind wir und Delphi für euch und Dodona und Phöbos Apollon!
Stets wendet ihr euch an die Vögel zuerst, eh' eure Geschäft' ihr besorget,
Als: Lohnarbeit und Kauf und Verkauf und Eheverlöbniß und Hochzeit.
Wer beißt euch die Mutter in's Bein und verheißt und bescheert euch den Segen? — Der Storch ist's!
Gar Manchem entschlüpft vor Verwundrung ein „Ei!“ und ihr „höret ein Vögelchen pfeifen;“
„Das weiß nur der Geier!“ bekennt ihr, und geht euch ein Licht auf, so sagt ihr: „Es schwant mir!“
Erkennt ihr es endlich, seht ihr in uns den leibhaftigen Seher Apollon?
Nun wohlan! wofern ihr als Götter uns ehrt,
Weissagende Musen, dann habt ihr für Wind
Und Wetter, für Sommer und Winter und Lenz
Und die Kühle des Herbst's! Wir entlaufen euch nicht!
Wir setzen uns nicht vornehm und bequem
In die Wolken hinauf so breit, wie Zeus;
Aus traulicher Nähe verleihen wir euch,
Euch selbst, sammt Kindern und Enkeln, Gedeih'n
Und Gesundheit die Füll'
Und Leben und Segen und Frieden und Ruh
Und Vergnügen und Spaß und Jugend und Tanz
Und Hühnermilch!
Ja, ihr werdet's, ihr all', aushalten nicht mehr
Vor Vergnügen und Lust:
So werdet ihr schwimmen im Reichthum!

Erster Halbchor.

Melodienreiche —
(Die Nachtigall fällt ein.)
Tio, tio, tio, tio, tio, tiotix! —
Muse des Hains, mit der ich oft
In Thälern und hoch auf waldigen Bergen —
Tio, tio, tiotix! —
Schaukelnd im schattigen Laube der Esche mein Lied —
Tiotio, tiotio, tiotix! —
Aus der Tiefe der Brust ausströmte, den Pan
Feiernd mit heiligem Sang und die hehre
Bergedurchschwärmende Mutter der Götter —*)
Tototo, tototo, tototix!
Dort, wo gleich der Biene schwärmend
Phrynichos**) einst sich gepflückt
Des Gesanges ambrosische Frucht, der Sänger
Unerschöpften Wohllauts!

Chorführer.

Hat von euch Zuschauern etwa Einer Lust, sein Leben froh
Mit den Vögeln hinzuspinnen? — Macht euch auf und kommt zu uns!
Denn was hier zu Lande schändlich und verpönt ist durch's Gesetz,
Das ist unter uns, den Vögeln, Alles löblich und erlaubt.
Wenn es hier für Infamie gilt, seinen Vater durchzuhaun,
Ei, bei uns da gilt's für rühmlich, wenn der Sohn den Vater packt,
Tüchtig prügelt und noch auslacht: „Wehr' dich, wenn du Sporen trägst!“

*) Ein bekannter Sophist.

**) Die Theogonie, welche hier von den Vögeln entwickelt wird, ist eine Parodie auf die Theogonie des Hesiodos.

*) Kybele.

**) Ein alter Tragiker.

Digitized by Google

Ist bei euch gebrandmarkt Einer, als ein durchgebrannter Sklav,
Der erhält bei uns den Namen: buntgefleckter Pelikan;
Ist wenn unter euch ein Myser etwa ist, wie Epinthares,
Der passirt bei uns als Meise, von Philemons Betterschaft.
Wer ein Sklav ist und ein Karer, gleich dem Erekestides,
Mag mit uns als Gimpel leben und da hat er Bettern genug.
Wer, wie Pasias' Sohn, den Frevlern heimlich öffnen will das Thor,
Ein Zaunschlüpfer mag er werden, seines Vaters würd'ge Brut;
Denn bei uns, wer wird ihn schelten, wenn er durch die Zäune schlüpft?

Zweiter Halbchor.

Um Schwäne stimmten —
Tiotio, tiotio, tiotiotix —
Hinter mit an und jauchzten laut,
Mit den Flügeln schlagend zum Preis des Apollen —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Rings am Ufer, den flutenden Hebros entlang —
Tiotio, tiotio, tiotix —
Ist es schwang ihr Gesang sich zum Aether empor:
Thiere des Walds, sie lauschten und stutzten,
Spiegelhell ruhten, geglättet die Wogen —
Tiotio, tiotio, tiotix!
Widerhallte der ganze Olympos,
Staunen ergriff auf dem Thron
Die Götter, die Grazien stimmten mit ein
Und Musen in den Jubel!

Chorführer
(zu den Zuschauern).

Nichts ist schöner, Nichts bequemer, glaubt mir, als geflügelt sein!
Fort, ihr hättet Flügel und gelangweilt fühlte sich
Ein Zuschauer hier, aus purem Hunger, durch ein Trauerspiel:
Nun der flöge schnell nach Hause, nähm' ein Gabelfrühstück ein
Und mit vollem Magen käm' er dann im Flug hieher zurück.
Wenn ein Patrokleides unter euch in Leibesnöthen ist,
Braucht er's nicht in's Hemd zu schwitzen: „Platz, ihr Herrn!" — er fliegt davon,
Dampft sich aus und wohlgelüftet kömmt er flugs hieher zurück.
Denn — ich meine nur — in eurer Mitt' ein Ehebrecher sitzt
Und er sieht den Mann der Dame auf den Rathsherrnbänken hier,
Ueber eurem Häuptern fliegt er auf der Liebe Schwingen weg.
Fragt schnell ab und ist im Umsehn wieder hier auf seinem Platz!
Flügel zu besitzen, kennt ihr — sagt es selbst — ein schöner Glück!

(Seeger.)

Wenn du umher dich treibst mit der theuern Mutter, dem greisen
Vater, der Kindlein Schar und mit dem jungen Gemahl.
Denn feindselig begegnet man ihm, wohin er auch komme,
Welchen der Mangel bedrückt und der Bedürftigkeit Graus.
Und er beschimpft sein Geschlecht, er schändet den glänzenden Namen,
Jegliche Schmach folgt ihm, jegliche Schlechtigkeit nach.
Wenn dem Mann also, der umhertreibt, keinerlei Ehre
Wird zu Theil und nachher keinerlei Achtung ihm blüht:
Laßt uns denn streiten mit Muth für das Land und unsere Kinder,
Laßt uns sterben und nicht schonen des Lebens hinfort!
Auf, ihr Jünglinge, denn zum Kampf an einander geschlossen,
Auf und beginnt nur nicht Schrecken und schimpfliche Flucht!
Sondern erhebet den Muth in der Brust und laßt ihn erstarken:
Nimmer im Männergefecht feige das Leben geliebt!
Nie dem Bejahrteren auch, dem behend nicht mehr das Knie regt,
Lasset, zum Fliehen gewandt, nimmer den Greisen im Stich!
Traun, gar schändlich doch wär's, wenn in vorderstem Treffen gefallen,
Er vor der Jünglinge Reih'n läge, der ältere Mann,
Dem schon weiß das Haupt und grau sich färbte das Barthaar;
Wenn in Staub er dahin hauchte den kräftigen Geist!
Wenn er die blutige Scham mit den theueren Händen bedeckte —
Wohl abscheulich wär's, gräßlich den Augen zu schaun! —
Wenn er entblößt daläge; doch Alles ziemet dem Jüngling,
Welchem die Jugend noch hell strahlend die Glieder umblüht.
Herrlich ist er den Männern zu schaun, liebreizend den Weibern,
Weil er noch lebt: und schön, fiel er im vordersten Kampf.
Recht ausschreitend darum in geschlossenen Reih'n, an den Boden
Stemmet den Fuß und fest beiße die Lippe der Zahn!

(Herzberg.)

3.
Die Lyrik.

1.
Tyrtäos.

Kriegslied.

Schön fürwahr ist der Tod, wenn unter den vordersten Streitern
Für sein väterlich Land kämpfend der Tapfere fällt!
Aber die eigene Stadt und die fetten Gefilde verlassend
Bettlen zu gehn, das ist wahrlich das Schmählichste wohl,

2.
Sappho.

Ode an Aphrodite.

Thronumprangte, göttliche Kythereia,
Kind des Zeus, Listkundige, dich beschwör' ich,
Beuge nicht mit quälender Angst und Trauer,
Herre, das Herz mir!
Nein, o komm', wenn je auch in andern Tagen
Meiner Inbrunst Ruf du gewährend hörtest
Und die Wohnung deines Erzeugers lassend
Nieder auf goldnem
Wagen kamst anschwebend; — es zogen dann dich
Schöne, muntre Vögel zur schwarzen Erde,
Rasch den Fittig schwingend, vom Himmel mitten-
Hin durch den Aether.
Plötzlich waren sie hier, und du, o Sel'ge,
Fragtest, lächelnd dann mit dem Himmelsantlitz,
Was geschehn mir wäre, warum ich flehend
Her dich beriefe;
Was ich in meinem feuerberauschten Herzen
Allermeist ersehnete. „Wen nur wieder
Soll ich herzumstrickend dir sah'n? O, wer nur

Digitized by Google

Kränkt dich, o Sappho?
Flieht er dich? — Bald soll er von selber folgen.
Schlägt er Gaben aus? — O, er soll sie geben.
Liebt er dich nicht? — Bald soll er dich lieben, ob auch
Du es verschmähtest."
Komm zu mir auch jetzt und erlös' aus bangen
Sorgen mich, und welche Gewährung immer
Mir das Herz verlanget, gewähr' und selber
Leihe mir Beistand! (Richter.)

3.

Alkäos.

Trinklied (Fragment).

Laßt uns trinken! Wozu harren des Lichts? Kurz ist die Tageszeit.
Auf, o Knabe, und bring' große Pokal', welche die Kunst geziert.
Den schmerzstillenden Wein schenkte der Sohn Zeus' und der Semele
Allen Sterblichen. Drum mischend den Trank, spende mir Eins und Zwei
Mehr noch, daß aus dem Kopfe treibe den Rausch einer den andern
Freudenkelch ..... (Bode.)

4.

Ibykos.

Liebeslied.

Früh bei des Lenzes Erwachen treibt
Zwar der Kydonische Apfelbaum,
Dort von der Ströme Gewässer feucht,
Wo in den Gärten der hehren Jungfrau unverletzt die erblühenden Knospen der Rebe in
Schattigem Laube sich zeigen: in mir aber ruhet die Liebe zu keiner Jahrszeit.
Wie durch des Blitzes Gewalt entbrannt,
Stürmend der thrakische Nord daher brauset: von Kypris versengenden Gluten, den rasenden,
Sinnebetäubt, unerschrockenen Muthes,
Herrscht von Jugend auf mir
Eros im Herzen. (Bode.)

5.

Anakreon.

1.

Ich möchte die Atriden,
Den Kadmos möcht' ich singen;
Doch meiner Leier Seiten
Erklingen nur von Eros.
Jüngst tauscht' ich aus die Saiten,
Ja, gar die ganze Leier:
Die Kämpfe des Herakles
Besang ich — doch die Leier
Erklang allein von Eros.
So fahrt denn wohl für immer,
Ihr Helden! Meine Leier
Singt Eros nur und Eros. (Seeger.)

2.

Zeus gab den Stieren Hörner,
Den Rossen gab er Hufe,
Schnellfüßigkeit den Hasen,
Den Leu'n bezahnte Rachen,
Den Fischen gab er Flossen,
Den Vögeln leichte Schwingen,
Den Männern Ueberlegung:
Nichts blieb ihm für die Weiber.
Was gab er ihnen? — Schönheit,
Statt aller Kriegesschilde,
Statt aller Kriegeslanzen.
Drum sieget über Eisen
Und Feuer — eine Schöne. (Richter.)

3.

Einst in mitternächt'gen Stunden,
Wo der Bär sich, schon versinkend,
Neigt zum Arme des Bootes
Und der Sterblichen Geschlechter
Alle ruhn, vom Schlaf bezwungen,
Da erschien an meiner Thüre
Eros, klopft und schiebt am Riegel.
Und ich rief: Wer klopft am Thore
Und zerreißt mir meine Träume?
„Thu mir auf," erwidert Eros;
„Fürchte Nichts, ich bin ein Knabe
Und ich trief', in mondscheinloser
Sturmnacht bin ich irrgegangen."
Mitleid fühlt' ich, dieß vernehmend,
Zündet' eilig an die Lampe,
That ihm auf und sah ein Knäblein
Freilich, aber Pfeil und Bogen
Trug er, Flügel auch und Köcher.
Und ich setzt ihn hin zum Herde,
Wärmt' in meinen Händen seine
Zarten Finger; aus den Locken
Drückt' ich ihm die Regentropfen.
Als der Frost ihn nun verlassen,
Sprach er: „Hörr, laß den Bogen
Uns versuchen, ob im Regen
Mir die Sehne nicht gelitten."
Spannt' und mitten in die Leber
Fuhr mir's, wie der Stich der Bremse.
Lachend sprang er fort und sagte:
„Freue dich mit mir, o Freundchen!
Unbeschädigt ist mein Bogen,
Aber du bist krank im Herzen."
(Seeger.)

4.

Wein gebt, gebt mir Wein, ihr Mädchen!
Daß ich trink' in vollen Zügen.
Hat mich selber aufgetrunken
Doch die Hitz', ich stöhn' und lechze;
Gebt mir von den Blumen Bakchos'
Kränze, kühl mich zu beschatten —
Glühend heiß ist meine Stirne.
Doch die Liebesglut im Herzen,
Sagt, womit ich diese kühle? (Seeger.)

5.

Wenn Sterblichen der Reichthum
Für Gold das Leben mehrte:
Ich würd' ihn eifrig hüten,
Daß, wenn der Tod erschiene,
Er etwas nähm' und ginge.
Kann aber nirgends Leben
Der Sterbliche sich kaufen:
Was seufz' ich denn vergeblich?
Was send' ich Klagen aus?
Denn wenn der Tod bestimmt ist,
Was kann das Gold mir frommen? —
Mir sei vergönnt, zu trinken,
Vergönnt, bei holdem Weine
Gesellt zu sein den Freunden,
Auf weichen Ruhebetten auch
Zu feiern Aphroditen. (Richter.)

Digitized by Google

6.

Arion.

Hymne an Poseidon.

Meerherrscher, du Höchster der Götter,
Poseidon mit goldenem Dreizack,
Umschlingend das Land mit der Salzflut;
Die Thiere mit Schuppen und Riemen
Umtanzen dich schwimmend im Kreise,
Mit leichten Schlägen der Flossen
Im Sprunge sich rasch hinschnellend.
Schnell zuckend segelnde Hunde
Der See, starr schuppigen Rückens,
Gesangentzückte Delphine,
Die Kinder des Meeres durchstreifen
Die Reiche der Nereiden,
Die Amphitrite geboren.
Ihr trugt mich an Pelop's Gestade,
Dort an die tänarische Spitze.
Ich irrt' in sikelischen Fluten,
Da trugt ihr im Tanz mich, durchfurchend
Das Meer, auf gebogenem Rücken
Den Weg, den nimmer versuchten.
Von ruchlosen Männern ja war ich
Aus hohlem Schiff in des Meeres
Tiefpurpurne Fluten geschleudert. (Elliffen.)

7.

Simonides.

Elegie.

Lasterlich stets bleibt Nichts hier unter den Menschen; schön vor Allem darum sagte der chiische Mann: *)
Gleich wie der Blätter Geschlecht, so sind die Geschlechter der Menschen!
Wenige Sterbliche nur, die's mit den Ohren empfah'n, haben's im Busen bewahrt. Denn Jeglicher lebet in Hoffnung;
Welche der Jünglinge Brust, gleichwie der Männer bewohnt.
Blühet dem Sterblichen noch die gefällige Blume der Jugend,
Denkt er mit leichtem Gemüth vieles Vergebliche sich;
Denn nicht hofft er zu werden ein Greis, nicht hofft er zu sterben,
Krankheit kümmert ihn nicht, wann ihn Gesundheit umblüht.
Thoren, die also täuschen den Sinn. Nicht wissen sie Alle,
Wie uns Menschen so schnell Jugend und Leben entfleucht.
Drum du merke die Lehre dir und bis zur Gränze des Lebens
Gönne dem Herzen getrost lachender Freuden Genuß!
(Richter.)

*) Homeros, als von Chios stammend.

8.

Pindaros.

1.

Erste Olympische Siegeshymne.

Auf Hieron von Syrakus.

Das Beste ist Wasser: Gold
Ueberglänzt, wie die Flamm' in nächtlichem Dunkel
Ragend, all' die männerbeglückenden Schätze.
Aber wenn du, mein liebes Herz,
Kämpfe zu singen begehrst,
Suche kein milder wärmendes,
Kein Gestirn, als die Sonne, des Aethers Oede
Lichthell am Tage beherrschend: —
Also laß' keinen Kampf im Gesang uns erheben
Vor dem Preise Olympia's.
Dort nur rüstet die Feierhymne
Prächtig sich aus, wenn sinnende Weisen,
Den Kroniden lobpreisend, treten
Zu Hieron's üppig gesegnetem Herde.
Im lämmerreichen Sikelien
Führt er das Szepter des Rechts und pflückt
Die Krone jeglicher Tugend.
Leuchtend steht er im Glanze der duftigen
Blumen des Lieds, wenn die traute Tafel
Der Männer wir oft mit Scherzen erheitern.
Aber wohlan, die dorische Harfe
Nimm von der Wand, o Pisa's *) Ruhm,
Ob der Ruhm Pherenikos, des edelsten Renners,
Den Geist dir in wonniges Sinnen versenkt:
Wie er dahinbraust, dort am Alpheos, **)
Ohne stachelnden Sporn, die schöne Gestalt,
Seinen Herrn zum Siege tragend.
Syrakusä's König, des Rosse liebenden,
Hoch strahlt sein Ruhm in der heldenerzeugenden
Pflanzstadt des lydischen Pelops,
Den der gewaltige Erdumgürter
Liebte, Poseidon; — den, mit des Elfenbeines
Weiße die Schulter geschmückt, einst Klotho
Aus dem geweiheten Kessel zog.
Viel sind der Wunder fürwahr!
Und fesselnd mehr, als der Wahrheit Wort,
Täuscht der Sterblichen Seelen die Lüge
Mit vielfach verschlungenen, bunten Sagen.
Der Anmuth Zauber, die Alles den Sterblichen
Süßer macht und mit Würde bekleidet,
Verlockt zum Glauben
Oft an Unglaubliches;
Unbestechliche Zeugen aber
Bleiben die kommenden Tage.
Dem Menschen geziemt, von den Göttern nur Schönes
Zu sagen: leichter ist dann seine Schuld.
Tantalos Sohn, auch dich will ich singen,
Nicht wie die Sänger der Vorzeit
Singen; — nein, wie einst dein Vater
Zum untadlichen Schmaus, seine Wirthe bewirthend
Die Götter in sein geliebtes
Sipylos lud; wie dort dich der herrliche
Dreizackschwinger geraubt.
Denn es bezwang ihn der Liebe Gewalt,
Daß er auf goldenem Wagen zur himmlischen
Burg des erhabenen Zeus dich entführte,
Wohin auch zu anderer Zeit
Ganymedes erhoben ward,
Zum gleichen Dienst dem Kroniden.
Als sie dich nun, den Entschwundenen,
Die dich lange gesucht, die Männer, zurück
Nicht brachten der Mutter,
Da flüsterte schnell der neidischen Nachbarn Einer,
Sie hätten am Feuer beim sprudelnden Wasser
Mit dem Schwert deine Glieder zerstückelt,
Dein Fleisch gekocht und zum Schlusse des Mahles
Umhergereicht und gegessen.
Fern sei's, daß Einen der Seligen
Verruchter Eßgier ich zeihe!
Der Straf' entgehet der Lästerer nicht.
Wenn der Sterblichen Einer je des Olympos
Allschauende Götter geehrt — war er es,
Tantalos. Aber der Seligkeit Fülle

*) Pisa war der alte Name von Olympia.
**) Der Fluß, an welchem Olympia lag.

Digitized by Google

Berauscht' ihn und im Taumel
Faßt' ihn des Fluches erdrückende Last.
Und über sein Haupt einen mächtigen Felsblock
Hängte der Vater der Götter, den
Er herabzuwälzen ewig bemüht,
Sich ruhlos martert.
So lebt er gefesselt in unzerreißbaren
Unheilsbanden, in vierfacher Pein,
Weil den Unsterblichen Nektar er raubte
Und Ambrosia, die ihn unsterblich gemacht,
Die er gespendet den Freunden bei'm Mahl.
Verblendeter Thor, der den Göttern verborgen
Wähnet sein Thun!
Darum sandten auch seinen Sohn
Zu dem schnell verwelkenden Menschengeschlecht
Wieder hinab die Unsterblichen,
Und da ihm nun, blühend in Jugendkraft,
Flaum das gebräunte Kinn umkränzte,
Da gedacht' er der lockenden Hochzeitfreude;
Dachte vom Vater in Pisa die Herrliche
Sich zu gewinnen, Hippodamia.
Und einsam trat er in dunkler Nacht
Zum grauen Meere, rief den sturmgewaltigen
Dreizackschwinger, und dicht vor den Füßen
Erschien ihm der Gott.
Also flehete zu ihm der Jüngling:
„Wenn Kypria's liebliche Gaben dich jemals
Erfreut, o Poseidon, wohlan, so hemme
Jetzt des Oenomaos ehernen Speer *)
Und geleit' auf geflügeltem Wagen mich
Gen Elis und schaffe mir Sieg;
Denn schon hat er der lebenden Männer
Dreizehn erschlagen und noch verschiebt er
Der Tochter Hochzeit. —
Kühner Thaten Gefahr ergreift
Nie den Schwachen. Wem zu sterben
Verhänget einmal, wie möcht' er sein Alter
Hinschleppen ruhmlos, brütend im Dunkel,
Alles Schönen entbehrend? Nein!
Ich will ihn bestehn, diesen Kampf, und du
Verleih' mir des Werkes Gelingen!"
Also sprach er und nicht mit eitlen Worten
Traf er sein Herz; und der Gott, ihn zu verherrlichen,
Schenkt' einen goldenen Wagen ihm
Und im Flug unermüdliche Rosse.
Und er bezwang des Oenomaos Kraft
Und er gewann die Jungfrau zum Weibe.
Völkerfürsten gebar sie ihm sechs,
Jeglicher Tugenden Pfleger.
Er **) aber, gesühnt mit köstlichem Opferblute,
Ruht am Alpheos im vielbesuchten
Grab am Altar, wo die Scharen der Pilger opfern.
Fernher dort, an Olympia's Bahn strahlt
Pelops' Ruhm, wo der Füße Behendigkeit
Ringt um den Preis und der Mühsal trotzet
Gereifte Mannskraft. Aber der Sieger
Kostet zum Lohne sein Leben lang
Honigsüße, frühlingsheitere Ruhe.
Was uns Treffliches bringt die jüngste Zeit,
Ist das Höchste jeglichem Sterblichen.
Drum geziemt mir, diesen Sieger
Im Roßwettkampf mit äolischem Lied
Zu krönen. Denn wahrlich, ich kenne
Von den Lebenden allen nicht einen Gastfreund,
Des Schönen kundiger, mächtiger, würdiger,
Daß mit der Hymnen stolzem, faltigem
Feierkleid meine Kunst ihn schmücke!
Ein Gott, der zum Hüter bestellt,
Gedenkt mit liebender Sorgfalt deiner
Wünsch' und Sorgen, o Hieron!
Bleibt dir sein Schirm, so hoff' ich bald
Zum Preise des raschen Wagens, hinan
Auf des Liedes Bahn, vom Gotte geleitet,
Zu erklimmen den Kronischen Sonnenhügel. *)
Mächtigen Schwung meinem stärksten Pfeile
Verleiht die Muse. Gar mannigfach ist
Des Ruhmes Ziel. Doch das Höchste thürmt sich
Den Königen. Weiter blicke nicht!
Dir sei vergönnt, dein Leben lang
Zu wandeln in sonniger Höh', und mir,
Dem Sieger zur Seite, weithin zu strahlen
Durch der Lieder Weisheit vor allen Hellenen!

(Seeger.)

*) Oenomaos, der Vater der Hippodamia, durchstach die Jünglinge, welche um den Besitz seiner Tochter kämpften, während des Ringens heimtückisch von hinten mit dem Speere.
**) Oenomaos.

*) Am Fuße dieses Hügels lag der Schauplatz der Olympischen Spiele.
**) Das Hauptgebirge Thessalien's.
***) Mit der „dritten Wurzel des Erdkreises" ist Afrika gemeint.

2.

Siebente Pythische Siegeshymne.

Auf Megakles von Athen.

Athen, die gewaltige Stadt, ist das schönste
Loblied dem mächtigen Stamm der
Alkmäoniden; — ein fester Grund,
Darauf für den Sieger zu Wagen der stolze
Bau des Hymnos sich mag erheben.
Welche Stadt auch und welches Geschlecht auch
Könnt' ich im Liede verkünden,
Herrlich, höher gepriesen in Hellas?
Von Stadt zu Stadt ist die Kunde gedrungen
Von Erechtheus Bürgern, die dir, Apollon,
Im göttlichen Pytho — ein Wunder zu schauen —
Den Tempel erbaut.
Mich erwecken zum Liede der Siege fünf
Auf dem Isthmos; einer, das schönste Geschenk
Des Zeus, ein Olympischer; zwei in Kirrha;
Dein und deiner Ahnen Siege!
Freudig begrüß' ich, Megakles, auch deine
Jüngste herrliche That. Eines nur seh' ich mit Gram,
Ach! daß der Neid die glänzendsten Thaten
Giftig befehdet.
Doch ein Spruch sagt: „Also geschieht es,
Daß nun dauernder blühet des Glückes Gunst
Ihm, dem beneideten Manne, und Segen
Tausendfach über ihn herströmt."

(Seeger.)

3.

Neunte Pythische Siegeshymne.

Auf Telesikratos von Kyrene.

Den schildbewaffneten Sieger im Pythischen Kampf,
Telesikratos will ich singen;
Verkünden mit der tiefgegürteten Charitinnen Gunst
Ihn, den Dreimalbeglückten,
Der rossetummelnden Kyrene Schmuck,
Die aus des Pelions **)
Winddurchbrausten Tiefen
Einst der lockenumwallte Letoide
Raubte, die Freundin der Jagd,
Und, sie auf gold'nem Wagen entführend,
Zu des heerdenreichen,
Fruchtbaren Landes
Herrscherin machte,
Daß sie glücklich des Erdkreises dritte,
Liebliche Wurzel bewohne. ***)

Da empfing den Delischen Fremdling
Die silberfüßige Aphrodite und enthub
Mit leichtberührenden Händen Beide dem Götterwagen.
Ueber das süße Lager
Goß sie ihnen errötbende Scheu
Und gesellte in heiliger Vermählung
Dem Gotte das Mädchen bei,
Hypseus', des weitwaltenden, Tochter.
Der übermüthigen Lapithen König
Herrschte damals der Held,
Der zweite von Okeanos' Abkunft;
Ihm gebar einst in des Pindos
Herrlichen Thälern,
Sich des Peneos Umarmung erfreuend,
Die Najade Kreusa.
Er aber erzeugte die schönarmige Jungfrau.
Nimmer liebte sie des Gewebes
Emsig wiederkehrende Wege,
Nicht an der Gespielinnen Seite
Des häuslichen Mahles Ergötzung.
Aber mit ehernem Wurfspieß
Nur mit dem Schwerte kämpfend
Verscheuchte sie die Thiere des Waldes,
Sichre, friedliche Ruhe
Den väterlichen Heerden bereitend.
Wenig kostete sie vom süßen Schlafe
Dem Lagergenossen, wenn er entgegen der dämmernden
Früh die Augenwimpern ihr senkte.
Ihn so fand sie mit den furchtbaren Leuen
Einsam und unbewaffnet ringen
Einst — auf der Schulter den mächtigen Köcher,
Der Ferntreffer Apollon.
Plötzlich rief er den Chiron
Aus dem Gemach und sprach:
„Bewundere des Weibes Muth
Und ihre mächtige Kraft,
Wie sie mit furchtlos schauendem Haupte
Den Kampf vollbringt. Wahrlich ein Herz
Ueber die Arbeit erhaben
Trägt die Jungfrau. Keine Furcht
Umstürmt ihren Busen.
Wer der Menschen gebar sie?
Von welchem Stamm entsprossen ist sie?
Bewohnt sie des Waldgebirgs schattige Tiefen?
Unendlicher Kraft genießt sie.
Erlaubt es die Sitte,
Mit Götterhand ihr zu nahen,
Die honigsüße Frucht
Ihrer Umarmung zu pflücken?"
Da erwiederte, sanftlächelnd
Unter den milden Augenbrauen, ihm
Nach seines Rathschlusses Tiefe der ernste Kentaure:
„Heimliche Schlüssel gibt es
Weiser Ueberredung zur heiligen Liebe,
O Phöbos, und unter der Menschen
Nur der Götter Geschlechter zugleich
Verbeut die Scham, ohne verhüllenden Schleier
Zuerst das süße Lager zu kosten.
Denn auch dich, den die Liebe nimmer berührt,
Trieb die verführende Sehnsucht,
Diese Rede zu wagen.
Aber der Jungfrau Abkunft,
Warum erkundest du sie, o Herrscher,
Der du aller Dinge schicksalbestimmtes Ende
Weißt und jegliche Pfade?
Wie viele Blätter des Frühlings
Die Erde hervorsprießt, weißt du;
Wie viel Körner des Sandes im Meer und in den
Strömen
Der Wogen Sturz und der Winde wälzt,
Der du, was zu werden bestimmt ist
Und wann es geschehen wird, kennst. —
Ziemt es sich aber, sich auch mit den Weisen zu messen?
Wohlan, ich will es dir sagen. Der Gatte dieser
Kamst du in dieses Thal; ihr bestimmt,
Sie jenseits des Meers
In Zeus' auserwählten Garten zu führen.
Dort wirst du zur Königin von Städten sie machen,
Auf dem ringsum schauenden Hügel
Versammelnd das Inselvolk.
Im goldnen Gemache
Wird die triftenreiche, erhabene Libya
Die herrliche Braut dir
Gütig empfangen und alsbald,
Daß sie gesetzlich mit ihr ihn beherrsche,
Einen Theil des Landes ihr schenken,
Der nicht arm an früchtereichen Gewächsen,
Noch fremd den Thieren des Feldes sei.
Dort wird einen Sohn sie gebären,
Den der erhabene Hermes,
Von der geliebten Mutter ihn nehmend,
Den goldenthronenden Horen und der Erde bringt.
Sie, den Knaben auf die Kniee setzend,
Werden Nektar ihm in die Lippen
Und Ambrosia träufeln
Und zum unsterblichen Zeus
Ihn erheben und zum reinen Apollon,
Daß er die Freude der Menschen,
Der treuste Begleiter der Heerden,
Der Jagd und der Triften Beschützer,
Aber Aristäos bei Anderen heiße." —
Also redend trieb er den Gott,
Der Vermählung liebliches Band zu knüpfen.
Schnell ist der eilenden Götter
Vollbringung und kurz ihre Pfade.
Jenes entschied jener Tag.
In Libya's goldumschimmertem Brautgemach
Umarmten sie sich,
Da, wo sie die schönste der Städte,
Die hochberühmte in Kämpfen, umwaltet.
Und auch nun in der göttlichen Pytho
Gesellte Karneades' Sohn
Einem herrlich blühenden Glücke sie bei,
Als er singend Kyrene verkündete.
Wohlwollend empfängt sie ihn nun, wenn er
Seinem reich mit schönen Weibern prangenden
Vaterland
Lieblichen Ruhm von Delphi entgegenführt.
Lang zu verkünden sind erhabene Tugenden.
Aber im Großen Weniges glänzend bezeichnen, ist
Genug
Dem Weisen. Doch überall herrscht
Der Gelegenheit schicklicher Augenblick.
Diesen nicht sorglos verachten
Sahe den Jolaos
Einst die siebenthorige Thebe,
Den sie, als er Eurystheus' Haupt
Nieder mit des Schwertes Schärfe gemäht,
In des wagentummelnden Amphitryon's Grabmal
Unter der Erde verbarg,
Da wo des Vaters Vater ihm ruhte,
Der Gastfreund der drachengesäeten Männer,
Der der rossepranglenden Karmeer Straßen
Einst sich zum Wohnsitz gewählet.
Von seiner und Kronion's Umarmung gebar
In einem Geburtsschmerz die kluge Alkmene
Der Zwillingssöhne *) kampfausharrende Stärke.
Stumm wäre der Mann, der dem Herakles
Nicht stets seine Stimme weihte,
Nicht der dirkeischen Gewässer
Immer gedächte, die ihn
Erzogen und Iphikles.
Reichliche Wohlthat von ihnen empfangend
Will ich, dem Gelübde folgsam, sie feiern.
Möge nur nie der weitschallenden Charitinnen
Reines Licht mich verlassen.

*) Herakles und Iphikles.

Digitized by Google

Denn in Aegina, sag' ich,
Und auf dem Hügel des Nisos verherrlichte
Dreimal diese Stadt Telesikrates.
Darum, wenn einer der Bürger ihm Freund,
Wenn einer ihm Gegner ist,
So müss' er doch nie
Des Meergreises Spruch verletzend
Das ihm herrlich Gelungne verschweigen.
Denn auch den Feind gebot jener *)
Mit herzlichem Sinn und nach dem Rechte,
Wenn er etwas Schönes vollbracht, zu preisen,
Und ich sah dich auch in der Pallas
Jährlich wiederkehrenden Feier
Mächtig siegen, daß jegliche Jungfrau
Heimlich sich dich zum geliebten Gatten,
O Telesikratos, oder zum Sohn ersehnte;
Und in Olympia's und der Erde Kämpfen
Und in den einheimischen allen sah ich dich.
Aber mich, der ich den Durst
Nach Gesängen heile,
Fordert jetzt Einer, daß ich der Väter
Alten Ruhm ihm erwecke,
Wie um die Libysche Jungfrau
Zur Stadt Irasa einst
Die Freier kamen,
Zu Antäos' lockenumwallter,
Herrlicher Tochter.
Viele der ersten der Männer
Warben um sie, viele verwandten Stammes,
Viel auch der Fremden;
Denn staunenswürdig war ihre Gestalt.
Es gelüstete sie, der goldumkränzten Jugend
Blühende Frucht zu pflücken.
Aber der Vater, eine herrlichere Vermählung
Der Tochter bereitend,
Hörte von dem Argivischen Danaos,
Wie seinen achtundvierzig Töchtern,
Eh' noch der Tag die Mitte
Seines Laufes ereilte,
Eine schnelle Hochzeit er fand.
Er stellte den ganzen Reigen
Alsbald an das Ende der Rennbahn
Dann gebot er, mit der Füße
Wettstreit zu entscheiden,
Welche jeder der Helden nähme,
So viel ihm der Eidame kamen.
So gab auch der Libyer
Einen Gatten der Tochter.
Geschmückt stellt' er sie an das Ziel,
Der letzte Lohn zu sein.
Dann sprach er zu allen: „Es führe sie hin,
Wer vorüber den andern eilend,
Zuerst ihr Gewand berührt."
Da ergriff Alexidamos,
Hinfliegend im leichten Lauf,
Der edlen Jungfrau Hand mit der seinen
Und führte sie durch den rossebezähmenden Nomadenhaufen.
Dicht bewarfen sie ihn
Mit Laub und mit Kränzen —
Viele Flügel des Siegs hatt' er schon vormals empfangen.

(W. v. Humboldt.)

*) Der Meergreis, nämlich Nereus.

9.

Bakchylides.

Der Frieden.

Die hohe Friedensgöttin schenkt den Sterblichen Gold
Und Blüthen honigsüßer Lieder allezeit.
Schenkel gemästeter Stier' und Schaf', mit dichter Wolle bedeckt,
Sengt röthliche Glut auf dem zierlich schönen Altar;
Ringen und Feste und Flötenspiel erfreu'n die Jugend stets.
Schwärzlicher Spinnen Geweb' zeigt jeder Kriegsschild
In den eisenfesten Griffen,
Die spitzen Speer' und Schwerter, zwiefach schneidend, frißt jetzt bald der Rost.
Nicht mehr schmettert der ehr'nen Hörner Klang;
Nicht verscheucht wird jetzt von unsern Augen der liebliche Schlaf,
Welcher sanft mein Herz erquickt.
Frohe Gelage erfreu'n ringsum das Land und laut erschallen Knabenhymnen.

(Bode.)

10.

Kallistratos.

Skolion.

Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert,
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als vor ihnen hinsank der Tyrann
Und sie gleich und frei wieder Athen gemacht.
Nicht, Harmodios, starbst du, Vielgeliebter.
Auf der Seligen Inseln setzt das Lied dich,
Wo Achilleus dort, stürmisch im Lauf,
Und der Tydeische Sproß Diomedes wohnt.
Tragen will ich in Myrthengrün mein Schlachtschwert,
Gleich Harmodios und Aristogeiton,
Als an Pallas' hochheiligem Fest
Sie den Tyrannen Hipparchos erlegten.
Stets wird Ruhm euch auf Erden, Vielgeliebte,
Blüh'n, Harmodios und Aristogeiton!
Da vor euch hinsank der Tyrann
Und da ihr gleich und frei wieder Athen gemacht.

(Weber.)

11.

Aristoteles.

Lobgesang auf die Tugend.

Tugend, der Sterblichen müh'volles Ziel,
Herrlichster Kampfpreis irdischen Trachtens!
Für deine Schönheit sterben, o Jungfrau,
Ist dem Hellenen beneidetes Loos.
Unverdrossen erträgt er die härt'ste
Arbeit um dich; du lenkest sein Sinnen
Hin auf die hehre, unsterbliche Frucht,
Die du ihm bringst, die besser als Gold ist,
Besser als Ahnen und weichliche Ruhe!
Dir nur diente Herakles, des Zeus
Göttlicher Sproß, und die Söhne der Leda,
Schweres erduldend; in Thaten bewährten
Sie deine weltüberwindende Macht.
Sehnend nach dir einst stieg der Pelid' und
Telamons Sohn zum Hades hinunter.
Also um dich auch, Holdselige, müht
Jetzo der Tag den Pflegling Atarne's.
Drum nun preise den Thatenberühmten
Ewig, unsterblich der Musen Gesang;
Ja, Mnemosyne's Töchter erheben
Laut ihn zugleich mit dem gastlichen Zeus und
Dauernder Freundschaft nie welkendem Ruhm.

(Ellissen.)

Digitized by Google

12.

Melino.

Ode an Rom.

Sei gegrüßt, o Roma, des Ares Tochter,
Heldumwund'ne, muthige Länderherrin,
Die der Erd' ehrwürdigen Olymp, den ewig
Festen du einnimmst!
Dir allein verlieh die erhabne Möra
Ehren unzerbrechlicher Königsobmacht,
Daß fortan du, Herrschergewalt in Händen,
Kräftig gebietest.
Unter'm Joch mit deinen gewalt'gen Zügeln
Wirst des Erdreichs Brust und der grauen Meerflut
Harz umengt und aller Geschlechter Städte
Lenkest du sicher.
Und der Zeit allwaltende Macht, die Alles
Stürzt und anders ewig das Leben umformt,
Dir allein nur wandelt sie nie der Herrschaft
Freundliche Glücksbahn.
Du gebarst vor allen ja, traun, die stärksten
Männer, lanzenschwingende, riesenhafte;
Die Demeters Saaten, entblüh'n dir volle
Saaten der Männer!

(Richter.)

13.

Mesomedes.

An die Nemesis.

Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin,
Göttin mit ernstem Blick, Tochter der Gerechtigkeit,
Du, die der Sterblichen stolzschnaubenden Lauf
Mit ehernem Zügel lenkt
Und hasset ihren verderblichen Uebermuth
Und bannt hinweg den schwarzen Neid!
Ringsum dein Rad, das immerbewegliche,
Sorgenlose, wendet sich um der Menschen lachendes Glück.
Verborgen gehst du ihrem Fuße nach
Und beugst der Stolzen Nacken
Und missest am Maße stets der Sterblichen Leben ab
Und blickst zum Busen hinunter mit ernstem Blick,
Indeß die Hand das Joch hält.
Sei gnädig, o Selige, du, des Rechts Vertheilerin;
Geflügelte Nemesis, du, des Lebens Entscheiderin;
Nemesis, dich, die Untrügliche, singen wir
Um ihre Beisitzerin, die Gerechtigkeit;
Du Gerechtigkeit, die mit weiten Flügeln fliegt,
Du mächtige, die der Sterblichen hochaufstrebendes Herz
Der Nemesis und dem Tartaros selbst entzeucht.

(Herder.)

4.

Didaktik.

1.

Pythagoras.

Goldene Sprüche.

Daß unsterbliche Götter du ehrst, wie die Sitt' es gebietet,
Ist fürnehmstes Gebot; dann den Eid und erhab'ne Heroen
Und der Dämonen irdisch Geschlecht, das Gesetzliche leistend.
Ehre die Eltern sodann und die, so zunächst dir verwandt sind,
Nimm von den Andern zum Freund, wer an Tugend der erste hervorragt.
Fügsam sei dem sanfteren Wort und dem nützlichen Werke
Und — nie hasse den Freund, wenn er bloß ein Kleines versehen,
Wo du nur kannst; doch es wohnt beisammen das Können und Müssen.
Solches behalte dir wohl und lerne dich also beherrschen,
Daß du zuvörderst den Bauch, dann den Schlaf und die geile Geschlechtslust
Bändigest, wie auch den Zorn, und mit Andern Unsittliches nie übst,
Nie auch allein: und vor Allen zumeist hochachte dich selber!
Uebe Gerechtigkeit dann mit Fleiß und in Worten und Werken
Und dem Gebot der Vernunft entziehe dich nimmer im Leben!
Auch bedenke, daß Tod das gemeinsame Loos ist hienieden
Und daß irdisches Gut man gewinnt bald, bald auch verlieret.
Wenn auch des Himmels Geschick den Sterblichen Schmerzen bereitet,
Nun so trage dein Theil und zeige nicht trotzigen Murrsinn!
Viel ist der Menschen Geschwätz, was schlecht und gut durch einander
Umläuft, drum sei nimmer verblüfft und lasse dich selber
Nie einschüchtern mit Zwang, und wenn man Lügen verbreitet,
Trage es sanft mit Geduld und, wie ich dir rathe, so halt' es:
Daß dich Keiner mit Worten beschwatzt, noch durch Thaten verleitet,
Jemals zu sagen, zu thun, was du nicht als das Bessere billigst.
Eh' du was thust, rathschlage zuvor, damit es nicht dumm wird.
Nur ein erbärmlicher Wicht ist läppisch in Wort und in Handlung;
Drum vollführe nur das, was in Zukunft nie dich gereu'n wird;
Treibe auch nie, was nicht du verstehst; doch lasse dich lehren,
Was du bedarfst, und freudiger wird dir das Leben verfließen.
Auch dein leibliches Wohl ist werth sorgfältiger Achtung.
Drum halt' Maß in Speise und Trank; in gymnastischer Uebung
Mäßige dich, das heißt, treib's nie zur herben Erschlaffung.
Reinlich sei du gewöhnt im Leben und sonder Verschwendung,
Dabei hüte dich wohl vor Allem, was Neid dir erreget,
Daß du nicht Aufwand machst zur Unzeit wie ein Philister,
Noch auch den Geizhals spielst; denn Maß ist in Allem das Beste.
Thue nur das, was niemals dich kränkt, und denke zuvor nach!
Niemals möge der Schlaf auf die Augenlider dir sinken,
Ehe die Werke des Tags du zuvor noch dreimal gemustert:
„Wo ist gefehlt? Was gethan? Was unpflichtmäßig versäumet?"
Also fange vom Ersten du an und geh' bis zum Letzten:
Findest du Schlechtes gethan, dann erschrick; doch freu' dich des Guten.
Dieses sei Arbeit allein; dieß Sorge dir, dieses nur liebe,
Dieß wird dich auf die Spur der göttlichen Tugend geleiten.

(Diltbei.)

Digitized by Google

2.

Aesopos.

(Fabelsammlung des Babrias.)

1.

Herakles und Athene.

Durch einen Hohlweg zog einst Herakles,
Da lag ein Ding, das einem Ei glich,
Vor seinem Fuß. Rasch wollt' er es zertreten.
Im Nu war's zweimal größer, als zuvor.
Ergrimmend stürzt der Held auf's Ungethüm
Und trifft es mit der Keule ganzer Wucht.
Doch dieses schwillt nur höher auf und sperrt
Ihm endlich selbst den Weg. Durchbebt von Schauder,
Wirft er die Keule weg und schlingt die Arme.
Hellstralend ruft ihm Pallas zu: „Sei ruhig!
Dieß Ei, o Bruder, ist der Zwietracht Bild.
Bekämpft man's nicht, so bleibt es, wie es war,
Gereizt durch Kampf, thürmt sich's zur Bergeshöhe."

(Berger.)

2.

Der Mensch und die Hoffnung.

Zeus schloß das Gute in ein Faß zusammen,
Legt' einen Deckel drauf und stellte so
Es vor den Menschen hin. Der Mensch, gespornt
Von Neugier, wollte wissen, was im Fasse
Enthalten wäre, hob den Deckel auf
Und ließ das Gute rasch zur Burg der Götter
Empor sich schwingen und der Erd' entflieh'n.
Die Hoffnung blieb allein. Denn diese hemmte
Der Deckel, welchen er zu allem Glücke
Der Oeffnung wieder vorschob. Darum weilt sie
Noch jetzt beim Menschen und verheißt ihm jedes
Der Güter, die entfloh'n, zurückzubringen.

(Berger.)

3.

Die Wachtel und ihre Jungen.

Im Grünen einer Saat zog eine Wachtel
Einst ihre Jungen groß und hallte fröhlich
Dem Lied der Lerche ihren Schlag entgegen,
Wenn sie mit Tagesanbruch ihren kleinen,
Halb flüggen Kindern zartes Futter suchte.
Die Aehren reiften und der Eigner kam,
Besah entzückt die goldne Flur und sprach:
„Jetzt ist es Zeit, der Freunde Schar zu rufen,
Daß wir den Segen in die Scheuern bringen."
Der Jungen eines hörte dieß und zeigte
Der Mutter es bei ihrer Rückkehr an,
Mit ängstlich banger, wiederholter Bitte,
Schnell einen andern Ort für sie zu wählen.
„Noch ist's nicht Zeit," sprach sie, „die Flucht zu nehmen.
Wer auf die Freunde baut, der eilt nicht sehr."
Der Herr kam bald zum zweitenmal und sah,
Daß schon die Körner sich vor Hitze lösten.
Erzürnt befahl er, allen Garbenbindern
Und Schnittern gleich des andern Tags den Lohn
In's Haus zu schicken daß ja alle kämen.
„Jetzt," sprach die Wachtel zu den Jungen, „jetzt
Ist's Zeit, ihr Kinder, diesen Ort zu räumen,
Jetzt erndtet er und baut nicht mehr auf Freunde."

(Berger.)

5.

Das Idyll.

Theokritos.

1.

Thyrsis.

Thyrsis.

Lieblich ertönt das Geräusch, das die Pinie drüben, o Geishirt,
Dort an dem Felsenquell uns herabschwirrt. Lieblich ertönt auch
Deine Spring'; es gebührt nächst Pan dir der andere Kampfpreis.
Wenn er den Bock sich gewann, den gehörnten, nimmst du die Ziege;
Wenn zum Lohn er die Ziege sich eignete, folget das Zicklein
Dir, und schön ist das Fleisch an dem Zickelchen, bis du es melkest.

Geishirt.

Lieblicher tönt, o Schäfer, dein Lied mir, als mit Geplätscher
Dort von dem Fels hocher in das Thal sich ergießet der Bergquell.
Wenn die singenden Musen ein Schaf wegführen zum Preise,
Nimmst du ein Lamm des Gehegs zum Lohne dir; wenn sie erwählen,
Lieber das Lamm zu empfah'n, wirst du mit dem Schafe davongeh'n.

Thyrsis.

Willst du dort, bei den Nymphen! o Geishirt, willst du, dich setzend
Am abhangenden Fuße des Hügelchens voll Tamarisken,
Deine Spring' anstimmen? Ich achte derweil auf die Ziegen.

Geishirt.

Nimmer geziemt, o Schäfer, am Mittag, nimmer geziemt uns
Jetzo Syringengetön! Pan fürchten wir; denn von der Wildjagd
Will er sodann ausruh'n, der Ermüdete; störrisch ja ist er
Und ihm schnaubet beständig der bittere Zorn in der Nase.
Aber o du, mein Thyrsis, du kennst ja die Leiden des Daphnis
Und du erreichtest die Höhe des ländlichen Hirtengesanges:
Setzen wir unter die Ulm' uns dortbin, gegen Priapos
Ueber und gegen des Quells Schutzgöttinnen, wo sich der Schäfer
Bänke gemacht in der Eichen Umschattungen. Wenn du mir sängest,
Wie du jüngst mit Chromis, dem Libyer, sangest im Wettkampf,
Eine Ziege bekämst du mit Zwillingen, dreimal zu melken,
Die zwei Böcklein nährend, zugleich zwei Gelten dir voll milcht;
Auch ein tiefes Gefäß, mit duftendem Wachse gebohnet,
Zweigeöhrt, neufertig, das Holz noch riechend vom Meißel,
Welchem hoch an der Mündung umher sich schlinget der Epheu,
Epheu, fleckig vom Golde der Blum' Helichryses; denn durch sie
Kriecht das Gerank, anlachend mit safranfarbigen Träublein.
Mitten darauf ist ein Weib wie ein göttliches Wunder gebildet,
Schön mit langem Gewand und dem Stirnband. Neben ihr stehen

Digitized by Google

Kinder, die Haare gelockt und zanken sich vorher und daher
Mit wetteifernden Worten, doch rühret es wenig das Herz ihr.
Jetzo schaut auf den Einen ihr holdanlachendes Antlitz,
Jetzo zeigt sie dem Sinn zum Anderen: jene vor Liebe
Eifern stets, vorschwellend das Aug', in vergeblicher Mühsal.
Diesem zunächst ist ein fischender Greis und ein Felsen gebildet,
Ausgezackt, wo er emsig die maschigen Garne zum Auswurf
Schleppt, hochalt, dem mit Macht arbeitenden Manne vergleichbar.
Jegliche Kraft der Glieder, so glaubest du, spannt er zum Fischfang,
Also starren ihm rings die geschwollenen Sehnen des Halses,
Zwar bei grauendem Haupt; doch die Kraft ist würdig der Jugend.
Nur ein wenig entfernt von dem meerumringenden Greise
Prangt mit gefärbeten Trauben ein Weinberg lieblich belastet,
Den ein winziger Knabe bewacht, am bedornten Steinwall
Sitzend: auch zeigen umher zween Füchse sich; einer durchwandert
Rebengäng' und benaschet das Reifste; dort auf die Tasche
Lauert der Andre mit List und nicht zu verlassen das Knäblein,
Trotzt er, bevor er auf's Trockne den frühstücklosen gesetzet.
Jener flicht sich von Halmen die zierliche Grillenfalle,
Wohl mit Binsen gefügt; auch kümmert ihn weder der Weinberg,
Weder die Tasche so sehr, als nun das Geflecht ihn erfreuet.
Ringsher dann umläuft das Geschirr biegsamer Akanthos,
Traun ein aeolisches Wundergebild, das mit Staunen du anschaust!
Eine Ziege auch bezahlt' ich dem kalydonischen Krämer
Dess zum Preis und den großen, gerundeten Käse von Geismilch.
Nimmer annoch berührt' es die Lippe mir, sondern es liegt noch
Ungebraucht. Dieß möcht' ich mit williger Seele dir schenken,
Wenn du einst, o Theurer, die liebliche Weise mir sängest;
Nicht mißgönn' ich es dir. Auf, Trautester, jenen Gesang ja
Wirst dem Aides nicht, dem allvergessenden, sparen!

Thyrsis.

Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Thyrsis vom Aetna ist hier, euch rufet die Stimme des Thyrsis.
Wo war't ihr, als Daphnis verschmachtete? wo doch, o Nymphen?
Fern im peneischen Tempe, dem lieblichen, oder am Pindos?
Denn nicht weiletet ihr um den mächtigen Strom des Anapos,
Nicht um des Aetna Gefläft, noch Akis' heilige Wasser.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Ihn ja haben Schakal', ihn heulende Wölfe bejammert,
Ihn auch hat aus Gebüsch der Löwe beweint, da er hinsank.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Viel der Kühe gestreckt zu den Füßen ihm, viele der Farren,
Viel der Stärken umher und Kälber auch jammerten kläglich.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzt kam Hermes zuerst vom Gebirg' her: „Daphnis," begann er,
„Wer doch peiniget dich? Wen, Trautester, liebest du also?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Jetzo kamen die Schäfer; der Kuhhirt kam und der Geishirt,
Alle befrageten ihn: „Was fehlt dir?" Selbst auch Priapos
Kam: „Unglücklicher Daphnis, wie schmachtest du?" rief er; „das Mägdlein
Irrt ja um jeglichen Quell und die Waldungen alle durchstreift sie,
Spähend nach dir! Nein, allzu verliebt, ein Unheilbarer bist du!
Kuhhirt wardst du genannt; doch ein Geishirt scheinest du jetzo!
Denn wenn du siehst, wie die Jungfrau'n scherzen und lachen,
Schmachtend zerfließet sogleich dir das Auge, daß nicht mit den Frohen du tanzest."
Nichts antwortete jenem der Kuhhirt; sondern im Herzen
Trug er die quälende Lieb' und trug bis zum Ende das Schicksal.
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Endlich kam Kytherea, die wunderholde, mit Lächeln,
Heimliches Lächeln im Aug' und bitteren Groll in der Seele.
„Ha, den Eros," begann sie, „den prahlest du, Daphnis, zu fesseln!
Bist du nicht selbst von Eros, dem Schrecklichen, jetzo gefesselt?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
Aber Daphnis darauf antwortete: „Leidige Kypris!
Kypris, du Unholdin! du Kypris, der Sterblichen Abscheu!
Meinest du denn, schon sei uns jegliche Sonne gesunken?
Daphnis im Aides selbst wird Qual noch bringen dem Eros?"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Wo einst, Kypris, der Hirt — du weißt schon — wandre zum Ida!
Geh zu Anchises! da grünt's von Eichen; hier sprosset nur Salzkant,
Sieh, hier zieh'n schön summend um Honigkörbe die Bienen!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Hold ist auch Adonis, dieweil auch Schäfchen er weidet,
Weil auch Hasen er schießt und andere Thiere verfolget!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Tritt noch einmal entgegen dem Held Diomedes und sag ihm:
Ich bin Daphnis, des Hirten, Besiegerin! Auf in den Zweikampf!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O ihr Wölf', o Schakal', ihr im Berg' einsiedelnden Bären,
Lebet wohl! Ich, Daphnis, der Hirt, bin nimmer in Wäldern,
Nie in Gebüsch und Hainen mit euch! Wohl leb' Arethusa!
Wohl, ihr Bäche, vom Thymbris die lieblichen Wasser ergießend!"
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„Daphnis bin ich, derselbe, der hier die Kühe geweidet,
Daphnis, der hier zur Tränke die Stier' und Kälber geführet."
Hebet Gesang, ihr Musen, geliebteste, Hirtengesang an!
„O Pan, Pan! ob dich halten die luftigen Höh'n des Lykaos,
Ob du des Mänalos Krümmen umgehst: in der Sikeler Eiland
Komm und verlass' des Helikas Grab, des Sohnes Lykaons
Und sein erhabenes Mal, das geehrt ist selber den Göttern!"
Last den Gesang, ihr Musen, o last den Hirtengesang ruh'n!

by Google

„Komm und empfah', o Herrscher, die honigathmende, schöne,
Waldspring' in liebendem Wachs, um die Lippe gebogen;
Denn ich muß durch Eros hinab zum Aides jetzo!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n.
„Jetzo tragt auch Violen, o Brombeerrank' und o Schleedorn!
Und es entblühe der schöne Narkissos sogar dem Wachholder!
Alles verwandele sich und die Pinie prange mit Birnen
Jetzo, da Daphnis stirbt; auch den Jagdhund zause die Hindin
Und mit der Nachtigall töne des Berg's Ohreule das Wettlied!"
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Als er Solches gesagt, da endet' er. Zwar Aphrodite
Strebt ihn empor zu heben; doch alles Gespinnst von den Mören *)
Fehlete. Daphnis durchging den Acheron und das Gestrudel
Barg den Geliebten der Musen, der nicht den Nymphen verhaßt war.
Laßt den Gesang, ihr Musen, o laßt den Hirtengesang ruh'n!
Und du gib mir die Geis, das Geschirr auch, daß ich sie melkend
Sprenge zum Danke der Musen die Erstlinge. Heil euch, o Musen,
Vielmal Heil! Euch will ich hinfort noch lieblicher singen.

Geishirt.

Voll von Honige werde der reizende Mund dir, o Thyrsis,
Voll von triefendem Seim und die Feig' von Aigilos sei dir
Süße Kost; denn du singst ja melodischer als die Cikade!
Hier, mein Freund, das Gefäß: o schau, wie lieblich es duftet,
Traun im Quelle der Horen wird dir gebadet es dünken!
Komm nun her, Kissätha! Du melke sie! Aber ihr Ziegen
Nicht so herum mir gehüpft, daß nicht der Bock euch bezahle!

(Voß.)

2.

Die Syrakuserinnen oder das Fest des Adonis. **)

Erste Scene.

(In der Wohnung der Prarinoa.)

Gorgo.

Ist deine Herrin noch heim?

Eunoa.

O Gorgo, wie spät! Sie ist heim noch.

Prarinoa.

Wunder, daß endlich du kommst! Flink, Eunoa, hol' ihr den Sessel!
Leg' auch ein Polster darauf.

Gorgo.

Schon gut so.

Prarinoa.

Setze dich, Gorgo!

Gorgo.

Ha, das kostete Muth, Prarinoa! Lebensgefahren
Stand ich jetzt aus bei der Menge des Volks und der Menge der Wagen.
Stiefeln nur allüberall, nur Männer in kriegrischem Staate.
Endlos dazu ist der Weg; du wohnst mir doch gar zu entfernt auch!

Prarinoa.

Ja, da hat nun mein Mann, der Querkopf, am Ende der Welt hier
Solche Spelunke, kein Haus, mir genommen, damit wir nur ja nicht
Nachbarn würden; mir rein zum Aerger, der ewige Quälgeist!

Gorgo.

Poltre nur über den Mann nicht Alles heraus, mein' Beste,
Ist doch der Kleine dabei; sieh' hin nur, wie er dich anguckt!

Prarinoa.

Lustig, Zopyrion, süßestes Kind! ich meinte Papa nicht.

Gorgo.

Wahrlich er merkt es, der Junge, beim Himmel! der liebe Papa, der!

Prarinoa.

Jener Papa ging neulich — des Neulichen nur zu gedenken, —
Schmink' und Salpeter für mich im Laden des Krämers zu kaufen;
Aber was bracht' er mir? Salz!! — O ein Tropf, so dumm, wie er lang ist.

Gorgo.

Meiner ist eben so schlimm, Dioklidas, der Thalerverschlinger.
Zahlt' er für fünf Hundskletten von elenden Schafen nicht sieben
Drachmen noch gestern! Und Schmutz nur gibt es, und Arbeit auf Arbeit. —
Aber nun lege das Kleid mit den Spangen doch an und den Mantel.
Auf! und zur Burg Ptolemäos', des schätzegesegneten Königs,
Dort den Adonis zu seh'n. Ich höre, die Königin gibt ja Heute ein prächtiges Fest.

Prarinoa.

Bei Reichen ja waltet der Reichthum.
Aber erzähle mir, was du gesch'n; mir ist es was Neues

Gorgo.

Mach', es ist Zeit, daß wir geh'n, die Müssigen kennen nur Festtag.

Prarinoa.

Eunoa, bring' mir das Becken! Und, Träumerin, setz es nicht wieder
Mitten in's Zimmer! den Katzen ist weich zu liegen behaglich.
Rühr' dich! geschwind jetzt Wasser! das Wasser brauch ich am ersten.
Wie sie so linkisch sich hat! Reich' her das Becken! doch halt nun!
Gieße mit Maß! Wie du mir, Heillose, das Kleid beschüttest!
Höre jetzt auf! Wie den Göttern gefiel, so bin ich gewaschen.
Nun wo steckt der Schlüssel zum Koffer? Mach hurtig und hol' ihn!

Gorgo.

Herrlich, Prarinoa, steht dir das faltige Kleid mit den Spangen!
Sage mir doch, wie theuer das Zeug dir vom Webstuhl gekommen?

---

*) Parzen.

**) Diese köstliche Humoreske ist neben ihrem dichterischen Werthe auch dadurch merkwürdig, daß sie sich der modernen Gattung des poetischen Genrebildes annähert. Zum Verständniß derselben reicht es hin, zu wissen, daß Arsinoe, die Gemahlin des Königs Ptolemäos Philadelphos, jährlich in der Königsburg zu Alexandria höchst prunkvoll die mystische Feier der Auferstehung des Adonis beging, zu welcher Fremde von nah und fern herbeiströmten und bei welcher, mit Ellipsen zu reden, die beiden Syrakuserinnen die Rolle der Kleinstädterinnen in der Residenz spielen.

Digitized by Google

Praxinoa.
Gorgo, ich bitte dich, schweig' mir davon! Zwei Minen und drüber
Kostet's und bald noch setzt' ich mein Leben dir zu bei der Arbeit.

Gorgo.
Aber nach Wunsche gerieth sie.

Praxinoa.
Ei, ja doch! du liebst es, zu schmeicheln.
(Zu Eunoa) Bring' mir geschwind nun den Mantel und rück' den Hut auch zurecht mir!
(Zu Zopyrion) Nein, nicht mitgeh'n, Herzchen! der Bauermann kommt und das Pferd beißt.
Weine so lange du willst; lahm sollst du mir draußen nicht werden.
Geh'n wir denn! (Zu einer Dienerin) Phryne komm und spiel' unterdeß mit dem Kleinen,
Ruf den Hund in das Haus und vergiß nicht, das Hofthor zu schließen!

Zweite Scene.
(Auf der Straße.)

Praxinoa.
Götter, o welch ein Gewühl! Wie kommen wir durch das Gedränge?
Läuft das glücklich wohl ab? Ameisen unendlich und zahllos!
Was hat doch Ptolomäos nicht Großes schon Alles vollendet!
Seit bei den Göttern sein Vater, beschirmt kein gewandter Gauner den Wanderer mehr, ihn sacht auf Aegyptisch beschleichend,
So wie vordem aus Betrug zusammengeknetete Schufte, Einer so arg wie die Andern, abscheuliches Galgengesindel. —
Herzensgorgo, was fangen wir an? Da kommen des Königs
Reiter getrabt. Sacht, Freundchen! Mich nur nicht übergeritten!
Sieh den verwegenen Fuchs! Wie bäumt er sich! Tollkühnes Mädchen,
Eunoa, weichst du nicht aus? Der bricht das Genick seinem Reiter.
Nun, dem Himmel sei Dank, daß der Junge zu Hause geblieben!

Gorgo.
Muthig, Praxinoa! Sind wir doch glücklich schon hinter den Pferden.
Sieh nur, da traben sie hin!

Praxinoa.
Ich erhole mich jetzt auch von selbst schon.
Ja, vor Pferden und Schlangen da hab' ich nun einmal von Kind an
Heilige Scheu. Doch kommt nur geschwind; wie das Volk da heranströmt!

Gorgo (zu einer Alten).
Mütterchen, warst du im Schloß?

Die Alte.
Ja Kinder.

Gorgo.
Und kommt man wohl ohne Mühe hinein?

Die Alte.
Die Griechen probirten's und kamen nach Troja,
Mein holdseligstes Kind; es will Alles auf Erden probirt sein.

Gorgo.
Was uns die alte Sibylle für weise Orakel verkündet!
Alles doch wissen die Weiber, sogar Zeus' Hochzeit mit Here.
Sieh' doch, Praxinoa, dort um die Thür' das Gedräng und Gewimmel!

Praxinoa.
Ja, 's ist schauderhaft! Gib mir die Hand nur, und Eunoa, du auch
Halte dich fester an Eutychis' Arm, daß der Strom dich nicht fortreißt.
Alle zugleich nun hinein! Dicht, Eunoa, uns auf den Fersen!
Ach, hilf Himmel, ich Arme! Da riß mein Sommergewand mir
Mitten entzwei, o Gorgo! — (Zu einem Fremden.) Beim Zeus und soll es nach Wunsche
Jemals dir gehen, mein Freund, hilf jetzt den Mantel mir retten!

Fremder.
Ob das möglich? Doch will ich's versuchen.

Praxinoa.
Ein schrecklich Gedränge!
Stoßen sie nicht wie die Schweine?

Fremder.
Nur Muth! Jetzt sind wir geborgen.

Praxinoa.
Mögest du, Trefflichster, jetzt und zukünftig so wohl auch geborgen
Bleiben, zum Dank deiner Mühe! — der wackere, gefällige Mann der!
Eunoa steckt in der Klemm', — ei, dränge dich durch, du Verzagte!

Dritte Scene.
(In der königlichen Burg.)

Praxinoa.
Schön! wir Alle sind drin — wie zur Braut sagt, wer sie verschlossen.

Gorgo.
Komm nur, Praxinoa, komm und besieh nur den köstlichen Teppich,
Sieh nur, wie reizend und zart; man hielt' es für Arbeit der Götter.

Praxinoa.
Himmlische Herrin Athene, wer wirkte nur diese Tapeten?
Welch ein Maler vermöchte so künstliche Bilder zu schaffen?
Wie sie natürlich dasteh'n, natürlich sich dreh'n und bewegen!
Nein, das ist nicht gewirkt, das lebt! — Wie weit es der Mensch bringt!
Aber er selber, wie reizend er dort auf dem silbernen Lager
Ruht, die Schläfe vom Flaumhaar frühester Jugend umzogen,
Dreimal geliebter Adonis, an Acherons Ufern geliebt noch!

Ein zweiter Fremder.
Endet denn nimmer dieß schnöde Geschwätz, unselige Weiber?
Schnatternde Gänse, wie breit und gemein sie die Wörter verhunzen!

Gorgo.
Sieh doch! Was will denn der Mensch? Was scheert ihn unser Geplapper?
Deinen Leibeignen befiehl und nicht syrakusischen Frauen!
Wiss' auch und schreib's hinter's Ohr: wir sind korinthischer Abkunft,
Landsmänninnen Bellerophon's, peloponnesischer Zunge.
Dorisch zu sprechen, wird, denk' ich, den Dorern doch gnädigst erlaubt sein!

Praxinoa.
Ei, daß verhüte Persephone, daß wir genug noch an einem
Herrn nicht hätten! Du hängst mir, Gottlob, nicht höher den Brotkorb!

Digitized by Google

Gorgo.

Still, Praxinoa! Höre, sie will vom Adonis nun singen,
Jene Sängerin dort, der Argiverin kundige Tochter,
Die sich im Trauergesang auf Sperchos neulich hervorthat.
Die macht brav ihre Sachen, ich steh' dafür. Horch, wie sie trillert!

Die Sängerin.

Herrscherin, die du erkorst die kyprischen Fluren und Städte
Und in Sikelien Eryx' Gebirg', goldspielende Göttin,
O Aphrodite, wie brachten vom Acheron dir den Adonis
Nach zwölf Monden die Horen zurück, sanft wandelnden Schrittes?
Langsam geh'n vor den anderen seligen Göttern die Horen,
Aber ersehnt von den Menschen, denn Gaben ja spenden sie Allen.
Kypris, Diona's Tochter, du hobst zur unsterblichen Wonne,
Wie uns die Sage verkündet, den sterblichen Geist Berenika's,
Himmelsambrosia träufeltest du in der Königin Busen.
Dir zum Dank, vielnamige, tempelgefeierte Göttin,
Ehrt Arsinoe jetzt, Berenika's Tochter, an Liebreiz
Helenen ähnlich, mit allerlei Gaben den theuren Adonis.
Neben ihm liegen der Früchte so viel auf dem Baume nur reisten,
Neben ihm zierliche Gärtchen, in silbergeflochtenen Körben
Wohlumhegt; auch goldene Flaschen mit syrischer Narde,
Kuchen in Füll', wie nur in den Formen die Weiber sie bilden:
Duftige Würze zum Teig mit schneeigem Mehle vermischend;
Was sie aus schmeidigem Oel und der Süße des Honigs bereiten.
Um ihn wimmeln die Vögel der Luft und die kriechenden Thiere;
Grünende Lauben sind hier vom zartesten Dille beschattet,
Künstlich errichtet, und Götter der Liebe, geflügelte Kinder,
Flattern wie Nachtigallen, im Schatten der Bäume verborgen,
Munter von Zweig auf Zweig, die wachsenden Fittige prüfend.
O wie das Ebenholz prangt und das Gold! Wie der Adler von weißem
Elfenbein dort zum Zeus Ganymedes, den Knaben, emporträgt!
Hier auf purpurnen Teppichen, weicher, als Schlummer, wie jeder
Rühmt in Samos' Gebiet und Miletos' weichliche Söhne,
Ward ein Lager gedeckt und ein andres dem schönen Adonis.
Hier ruht Kypris und dort mit rosigen Armen Adonis.
Achtzehn Jahre nur zählt der Bräutigam, neunzehn wohl höchstens;
Kaum noch sticht sein Kuß, noch blüht um die Lippen ihm Goldflaum.
Kypris freue sich jetzt des wiedergeschenkten Gemahles;
Morgen dann tragen wir ihn, mit dem Frühthau Alle versammelt,
An das Gestade hinaus zu den uferbeschäumenden Wellen.
Alle mit fliegendem Haar und die Knöchel umwallenden Kleidern,
Alle mit offenem Busen, so stimmen wir hell den Gesang an:
„Holder Adonis, o du, wie es heißt, der einzige Halbgott,
Der bald uns, bald wieder dem Acheron naht. Agamemnon
Durfte dieß nie, noch Ajas, der große, gewaltige Heros,
Hektor auch nicht, der erste und beste von Hekabe's zwanzig
Söhnen, noch war es Patroklos vergönnt oder Pyrrhos, der siegreich
Troja verließ, noch den alten Lapithen und Deukalionen,
Pelops' Enkeln auch nicht, noch Argos' pelasgischen Gründern.
Sei uns günstig, Adonis, und bring' uns fröhliches Neujahr!
Freundlich kamst du, Adonis, o komm, wenn du kehrest, auch freundlich!"

Gorgo.

Traun, die versteht's, Praxinoa! Glücklich ist wahrlich das Weib doch
Ob ihres Wissens zu preisen und ihrer bezaubernden Stimme!
Doch es ist Zeit nun, zu geh'n; Diokleidas erwartet das Essen.
Bös' ist er immer, und hungert ihn gar, sei der Himmel uns gnädig! —
Freue dich, trauter Adonis, und komm zu den Freudigen wieder!

(Ellissen.)

6.

Das Epigramm.

1) Auf Anakreon's Grab.

Rebe, du Zaubergewächs, mostnährende Mutter der Traube,
Die du verschlungen Geflecht üppiger Ranken erzeugst,
Blühe mir hoch an Anakreon's Säule, des teischen *) Sängers,
Und hier über des Grabs niederem Hügel dahin,
Daß der Verehrer des Weins und der Tanzreih'n taumelnder Führer,
Welcher die Nächte hindurch sang von der Liebe Gewalt,
Auch in die Erd' hinuntergesenkt noch über dem Haupte
Trage in lustiger Pracht Trauben, vom herbstlichen Zweig,
Daß ihr labender Thau ihn immer benetze; der Alte
Hauchte ja süßer, als Wein, Lieder aus lieblichem Munde.

Simonides.

2) Grabschrift auf einen Unbekannten.

Freust du dich, weil ich gestorben, o Thor? Bald freut sich auch deines
Todes ein Andrer. Dem Tod schuldet ein Jeder von uns.

Simonides.

3) Grabschrift der in den Thermopylen gefallenen Spartaner.

Fremdling, kommst du nach Sparta, so melde dem Volk der Lakonen,
Daß wir uns betteten hier, wie das Gesetz es gewollt.

Simonides.

4) Auf den Tod des Euripides.

Hellas, so weit es nur reicht, ist Euripides Denkmal; die Asche
Deckt Makedonien nur, wo er vom Irdischen schied.
Vaterland war ihm Hellas im Kleinen, das Hellas Athenä;
Vieles verschönte sein Sang, vielfach erblühte sein Ruhm.

Thukydides.

5) Sophokles' Grab.

Mögtest du sanft hinschleichen um Sophokles Hügel, o Epheu,
Sanft ausgießen auf ihn dein unverwelklich Gelock;
Rosengebüsch auch blühe dann rings, und von Beeren umschimmert,
Schütte der Weinstock feucht grünende Sprossen umher;
Wegen der sinnigen Kunst, die der Anmuthvolle geübt hat,
Denn ihm waren zumal Musen und Chariten hold.

Simmias.

---

*) Anakreon ward geboren und starb zu Teos.

Digitized by Google

6) Kürze und Länge.

Kurz, Dionysios, lautet der Ausspruch, wenn es dem Dichter
Glückt: „Ich siege!“ so sagt dieser auf kürzeste Art.
Wenn du jedoch nicht gnädig bist, fraget ihn Einer,
Wie er gestürzt, heißt's: „Schlimm hat es mir, schlimm sich gefügt.“
Dem, der über Gebühr Anstrengungen macht, ihm begegne
Dus, mir werde jedoch, Bakchos, die Kürze zu Theil.
Kallimachos.

---

7) Kühnheit.

Kühnheit, wenn sie sich eint mit der Weisheit, bringet dir Segen;
Handelt sie aber allein, folget Verderben ihr nach.
Ennos.

---

8) Thespis und Aeschylos.

Thespis erfand dies Spiel; doch des Waldlieds ländliche Kurzweil,
So wie des festlichen Chors wenig gebildeten Reih'n
Drunte Aeschylos; aber er schliff nicht zierlichen Wortprunk,
Sondern dem Waldstrom gleich rauschet er brausend einher.
Nur auch schuf er die Bühn' und schmückte sie. Traun, du gehörst dem
Alten Heroengeschlecht, musenbegeisterter Mund!
Diosforides.

---

9) Der Schiffbrüchige.

Ja sann Tod in der Flut. Doch schiffe nur! Als ich im Schiffbruch
Umkam, freuten sich doch Andre der glücklichen Fahrt.
Theodoridas.

---

10) Frage.

Welchen der Pfad' im Leben erwähl' ich mir? Hader und schwere
Händel erfüllen den Markt; Sorgen bewohnen das Haus;
Fülle von lästigen Mühen das Feld; auf dem Meere der Schrecken;
Fremdest auf fremdem Gebiet, bist du mit Gütern begabt;
Drückt du Mangel, so lebst du im Druck; Noth bringet der Ehstand;
Bleibst du im ledigen Stand bist du im Alter verwaist.
Nimm' Kinder; der Kinder beraubt, ist halb nur das Leben;
Jugend ist ohne Verstand, Alter entbehret der Kraft.
Eins denn wähle von zweien: entweder nimmer zu leben,
Oder geboren, sogleich wieder das Leben zu flieh'n!
Posidippos.

---

11) Antwort.

Vielerlei Pfade des Lebens betritt! Vor dem Volke verschafft du
Ehre dir, wenn du geschickt handelst. Zu Hause vergnügt Ruhe, der Reiz der Natur im Felde dich. Schifffahrt gewährt dir
Reichthum. In fremdem Land, hast du was, bist du geehrt.
Drückt du Mangel, so weißt du allein es. Du freiest? In Freuden
Lebst du. Freiest du nicht? Leichter noch lebst du alsdann.

Kinder und Lust; kein Kind — kein sorgenbelastetes Leben.
Rüstig die Jugend und stark; Alter hinwiederum fromm.
Metrodoros.

---

12) Aristophanes.

Werke von göttlicher Kunst, Aristophanes' Lieder! Acharnä's Epheu schüttelt um euch säuselnd das grüne Gelock;
Sieh, wie die Blätter erfüllt von dem Bromios! tönend von Wohlklang
Jegliches Wort und vom Reiz schreckender Chariten voll!
Sei mir muthiger Sänger gegrüßt, der hellenischen Sitte
Maler, der komischen Kunst Meister, im Lachen und Spott!
Antipatros.

---

13) Guter Rath.

Wenn ich durch Küsse dich kränk' und dieß dir Beleidigung dünket —
Nun so küss' mich und nimm gleiche Vergeltung an mir!
Straton.

---

14) Gefälligkeit.

Nur wenn du rasch sie erweisest, so sind deine Dienste gefällig;
Wenn du zögerst damit, hören sie auf es zu sein.
Lukianos.

---

15) Der Undankbare.

Ein durchlöchertes Faß ist das Herz des Schlechten. Du gießest
Immer in's Leere, was auch Gutes von dir ihm geschieht.
Lukianos.

---

16) Das menschliche Leben.

Alles ist sterblich, was Sterbliche haben: entweder die Dinge
Gehen bei uns oder wir gehen bei ihnen vorbei.
Lukianos.

---

17) Platon.

Edelster Mund des beredten Athen; von den Blättern der weisen
Panhellenen ertönt keines so mächtig wie du!
Während das Aug' du zu Gott und dem Himmel erhebest, o Platon,
Göttlicher, schaust du zugleich Leben und Sitten der Welt.
Mit dem Sokratischen Spotte vermähltest du Samische Hoheit
Und zu dem schönsten Verein mischte das Streitende sich.

---

18) Räthsel.

Weiß ist mein Vater und schwarz ich, sein Kind; ein Vogel und ohne
Flügel, und dennoch empor flieg' ich zum Himmelsgewölk.
Thränen, doch ohne Gram, dem sich sträubenden Mädchen erzeug' ich;
Kaum in's Leben gelangt, lös' in die Luft ich mich auf.

Digitized by Google

Anhang.

Des Klemens von Alexandrien Lobgesang auf den Erlöser. *)

Du Lenker ungebändigter Füllen,
Du Zittig sicher schwebender Vögel,
Nimmer wankendes Steuer der Jugend,
Der königlichen Heerde Hirt!
Deine schuldlosen Kinder versammle,
Heilig zu preisen,
Truglos zu loben
Mit geweihten Lippen
Der Jugend Leiter Christus.
Der Heiligen König,
Des höchsten Vaters,
Allwaltendes Wort!
Der Weisheit Spender,
Der Leidenden Stütze,
Der Unsterblichkeit Herr,
Der Sterblichen
Heiland, o Jesu!
Hirt und Vater,
Steurer und Lenker,
Himmlischer Zittig
Der geweihten Heerde!
Fischer der Sterblichen,
Der Erben des Heils,
Der du aus feindlicher Flut
In der Bosheit Meer
Mit süßem Leben
Die reinen Fische fängst!
Führ' uns an, o du
Der geistigen Schafe Hirt!
Führ' uns an, o Heiliger,
Der unbefleckten Jugend Fürst!
Fußstapfen Christi,
Himmelsweg,
Ewiges Wort,
Unermeßlicher Geist,
Unsterbliches Licht,
Der Barmherzigkeit Quell,
Der Tugend Ursprung,
Heiliges Leben,
Der Gottesverehrer, Jesus Christ,
Himmlische Milch,
Den süßen Brüsten
Deiner holdseligen Magd,
Der Weisheit, entträuft!
Wir Säuglinge,
Von zarten Lippen gepflegt,
Von der geistigen Mutterbrust
Lieblichem Odem gefüllt,
Singen einfältiges Lob,
Aufrichtige Lieder
Dem Könige Christus;
Singen zumal
Der Heiligen Lohn
Der Lehre des Heils,
Singen einfältig
Dem mächtigen Sohn.
Friedlicher Chor,
Ihr Christuserzeugten,
Du heiliges Volk,
Preiset vereinigt der Seligkeit Gott!

(Münter.)

*) Als Probe der kirchenväterlichen Poesie der griechischen Urkirche.

Digitized by Google

2.

Rom.

Der Regenbogen in seiner Pracht wirft einen Schatten, in welchem das ganze Farbenspiel des herrlichen Naturwunders zu erkennen ist, aber verblaßt und matt: so steht die römische Literatur der hellenischen zur Seite, alle Tinten derselben wiederspiegelnd, aber abgeblaßt und matt. Hellas' und Roms Literatur verhalten sich wie Original und Nachahmung und der Glanz der römischen Geisteswerke würde in noch viel höherem Grade schwinden, wenn uns von den griechischen Vorbildern, welche sie copirte, nicht so viele verloren gegangen wären.

Hätten die Römer das volksmäßige und nationale Element, welches sich in den wenigen uns erhaltenen Bruchstücken ihrer ältesten Poesie kundgibt, zu einer weitern Entwicklung geführt, so würden wir die kraft- und machtvolle Eigenthümlichkeit des römischen Naturells auch in ihren Dichtungen zu bewundern haben, allein indem die ersten römischen Dichter, die Livius Andronicus, Naevius und Ennius (sämmtlich im 3. Jahrh. v. Chr.) alles Heil in die Nachahmung der Griechen setzten, gaben sie der römischen Literatur von vorneherein die Richtung, welche sie bis zum Ende beibehalten hat. Ihre Ueberzeugung, daß nichts Besseres zu leisten sei, als was in den allerdings unübertrefflichen griechischen Mustern vorlag, brachte etwas Fremdartiges, Unnationales, Unselbstständiges in die römische Dichtkunst und so ist diese stets mehr eine Sache der bloßen Bildung, des Geschmacks, der nachahmenden Künstelei, als der urkräftigen, aus dem nationalen Boden hervorsprossenden Schöpferkraft, geblieben. Die Welteroberer ließen sich das Joch einer fremden Cultur willig gefallen. Ihr volksmäßiges altes Lustspiel (Fescenninen, Atellanen) gaben sie auf, um griechische Komödien auf lateinischen Boden zu verpflanzen, und nur die nationale Satire (von satura, eigentlich Mischstück) hielten sie als eigenthümlich fest und brachten sie zu selbstständiger Entwicklung.

Das dramatische Fach war lange Zeit in Rom das vorherrschend beliebte. Außer den schon genannten Dichtern waren als Tragiker in der ältern Zeit M. Pacuvius (im 2. Jahrh. v. Chr.) und sein jüngerer Zeitgenosse L. Attius thätig, von denen aber nur spärliche Fragmente auf uns gekommen sind, während wir von den Komödien des Attius Plautus (gest. 184 v. Chr.) und des Publius Terentius (gest. 155 v. Chr.) eine ziemliche Anzahl, von jenem 20, von diesem 6, besitzen. Plautus ist unstreitig der größere Poet von beiden, Terentius der feinere Stylist; Beide aber haben nach griechischen Mustern gearbeitet.

Mit dem Untergange der Republik wurde die römische Poesie Hofpoesie, indem Augustus und sein Minister Mäcenas zur Beschäftigung mit der Literatur aufmunterten und, wohl auch aus Gründen der Politik, belohnten. Es brach jetzt eine Periode der Eleganz und Correctheit an, und wer von der Poesie bloß Eleganz und Correctheit fordert, wird sich von den Erzeugnissen der römischen Muse in jener Zeit stets höchlich befriedigt sehen. P. Virgilius Maro (geb. 70 v. Chr., gest. 19 v. Chr.) unternahm es, den Römern ein Epos zu geben, das aber, obgleich dem Dichter römische Gesinnung nicht abzusprechen ist, im Grunde doch nur auf die Verherrlichung des Augustus, als Sprößling des Julischen Stammes, hinzielte und bei allen schönen Einzelnheiten doch nur so lange für ein episches Muster gelten konnte, als die echte Heldenwelt Homer's dem Verständniß nicht aufgeschlossen war. Heutzutage ist anerkannt, daß sich Virgil in seinem didaktischen Gedicht „vom Landbau" und mehr noch in dem ihm zugeschriebenen Idyll „das Mörsergericht" weitaus als größern Dichter erwiesen, denn in dem Epos „Aeneis." Neben Virgil steht, als berühmtester Lyriker der Römer, Q. Horatius Flaccus (geb. 65, gest. 9 v. Chr.), der seinen lyrischen Vorgänger Valerius Catullus (gest. 49 v. Ch.) überflügelte, jedoch in nicht viel höherem Grade, als jener, sich über die Nachahmung griechischer Lyriker erheben konnte. Eigenthümlicher als in seinen „Oden" und „Epoden" ist er in seinen „Episteln" und „Satiren," denn hier konnte er sich, uneingeengt von großen Vorbildern, in seinem liebenswürdigen Epikuräismus gehen lassen und eine anmuthige, wenn auch nicht durchschlagende Lebensphilosophie predigen, die mit Recht auch jetzt noch bewundert wird. Die elegische Kunst, in welcher der römische Geist die höchste Grazie erreicht hat, deren er fähig war, fand in Albius Tibullus (gest. 19 v. Chr.), Aurelius Propertius

Digitized by Google

(gest. 15 v. Chr.) und P. Ovidius Naso (geb. 43 v. Chr., gest. 16 n. Chr.) geniale Pfleger und in der Elegie hat sich überhaupt die römische Poesie am gemüthvollsten und gefühlsreichsten ausgesprochen. Als Meister im Ausdruck zärtlicher Empfindung gilt Tibull, als feurigster Maler der Sinnlichkeit Properz, während Ovid gerechten Anspruch darauf hat, für den vielseitigsten und phantasiereichsten aller römischen Dichter zu gelten, dessen Einbildungskraft und Erfindungsreichthum besonders in seinem erzählenden Gedicht „die Verwandlungen," in welchem er mythologische und heroische Stoffe äußerst gewandt zu einem Ganzen verbindet, erfreulich hervorquillt.

Die Reflexion, das philosophirende Nachdenken über die Erscheinungen des Lebens war von jeher ein Grundzug im römischen Charakter gewesen. Deßhalb mußte die Didaktik bei ihnen gedeihen und in dieser Richtung hat, außer Virgil und Horaz, besonders Lucretius Carus (geb. 95 v. Chr.) in seinem Lehrgedicht „Von der Natur der Dinge" Ausgezeichnetes geleistet. Als Lehrdichter sind auch die Satiriker Persius Flaccus (gest. 62 n. Chr.) und Junius Juvenalis (geb. 42 n. Chr.), der letztere ein bedeutendes Talent, zu nennen, denn ihr Zweck war ein vorherrschend didaktischer. Die Satiren, die sie nach dem Vorgange des Ennius, Pacuvius, Lucilius, Varro, Horaz u. A. schrieben, verdienen, besonders als Sittenschilderungen ihrer Zeit, große Beachtung. Unbedeutend ist der Fabulist Phädrus und, um noch einmal in's dramatische Gebiet hinüberzuschweifen, ebenso unbedeutend die Tragik des Seneca, der in Schwulst und Bombast als Muster aufgestellt werden kann. Nach dem augustischen Zeitalter brach mit der sittlichen und politischen Verwilderung Impotenz und abgeschmackte Wiederkäuung rasch über die römische Poesie herein. In einem Zeitalter, wie es der große Historiker Tacitus beschrieb, konnte kein rechter Poet mehr gedeihen, und von den späteren sind daher nur noch der Epiker Lucanus (geb. 38 n. Chr.) und der kecke Epigrammatist Martialis (geb. 40 n. Chr.) rühmend zu erwähnen.

1.

Die Heldendichtung.

P. Virgilius Maro.

Aeneas erzählt Troja's Untergang.

(Aeneis, Gesang 2, V. 268—558.)

Schon war die Zeit, wo zuerst bei ermüdeten Menschen die Ruhe
Anhebt und zur Erquickung durch Götterhuld sie durchathmet:
Siehe, da schien im Traum der unglückvollste Hektor
Mir vor Augen zu stehn und Ströme der Thränen zu gießen,
Ganz wie vereinst, da die Ross' ihn geschleift und von blutigem Staube
Schwarz er war und mit Riemen durchschnürt an geschwollenen Füßen.
Wehe, wie war er gestaltet, wie ganz verschieden von jenem
Hektor, der einst heimzog, in die Rüstung gehüllt des Achilles,
Oder den phrygischen Brand hinwarf in der Danaer Schiffe!
Schmutzig den Bart und die Haare von Blut an einander geklebet,
Noch mit den Wunden bedeckt, die umher bei den heimischen Mauern
Zahllos einst er empfing! Da schien ich mir selber mit Zähren
Anzureden den Mann und traurige Worte zu stöhnen:
O Dardania's Licht! o süßeste Hoffnung der Teukrer!
Wo verzogst du so lang? Aus welchen Gefilden, o Hektor,
Kommst du, ersehneter Freund? Wie müssen wir doch nach so vielen
Leichen der Deinen, so mancherlei Noth der Stadt und der Menschen,
Wie wir Müden dich schau'n! Welch grausames Schicksal entstellte
Dein so heitres Gesicht? Und warum erblick' ich die Wunden?
Schweigend stand er und hielt mich nicht hin bei so thörichten Fragen,
Sondern schwer aus der Tiefe der Brust aufseufzend begann er:
Fleuch, o Sohn der Göttin!*) entreiße dich schleunig den Flammen!
Feinde besitzen die Stadt und Ilion stürzet in Trümmer.
Wahrlich genug ist geschah'n für Priamus und für die Heimat.
Konnt' ein Arm sie retten, es hätte sie dieser gerettet.
Troja empfiehlt dir die Heiligthümer und seine Penaten;
Diese nimm zu Begleitern in Prüfungen, diesen erbaue
Jene Mauern, die du nach Meerirrfahrten emporthürmst.
Also sprach er und trug in Händen die waltende Vesta,
Schleier auch und das ewige Feu'r aus der innersten Halle.
Jetzt durchbrauset die Stadt von allen Seiten der Jammer.
Und schon heller und heller, obgleich des Vaters Anchises
Baumumschattetes Haus in einsamer Ferne zurückstand,
Scholl das Getös' und drohender nahte der Schrecken der Waffen.
Da entfahr' ich dem Schlaf und zum höchsten Gipfel des Daches
Steig' ich mit eilendem Lauf und stehe mit horchenden Ohren:
Wie wenn ein Brand bei Toben des Süds einfällt in die Kornflur
Oder ein reißender Bach im Sturz vom Gebirge die Aecker
Fortstößt, lachende Saat fortstößt und die Werke der Stiere,
Auch umtaumelnde Wälder verschleppt; auf erhabenem Felshaupt
Staunt unkundig der Hirt, das ferne Gebrause vernehmend.
Wahrlich anjetzt ist entschieden die Treu und der Danaer Arglist
Schleiert sich auf. Schon stürzt Deiphobus' weiter Palast ein,
Durch die Flammen besiegt; schon lodert Ucalegon's Wohnung
Nachbarlich mit; fern leuchten vom Brand die figeischen Wasser.
Jetzo beginnt der Männer Geschrei und Hall der Posaunen.

---

*) Aeneas ist bekanntlich der Sohn der Venus, welchen sie dem trojanischen Helden Anchises gebar.

y Google

Waffen ergreif' ich bestürzt und weiß nicht Rath mit den Waffen.
Wer ein Heer versammeln zum Kampf und zur Burg mit den Freunden
Hinzueilen, das brennt in der Seele mir. Wuth und Erbitt'rung
Spornt den Entschluß und herrlich erscheint mir der Tod in den Waffen.
Aber siehe da, Panthus, entfloh'n dem Geschoß der Achiver,
Panthus der Othryad, ein Priester der Burg und des Phöbus,
Schleppt in der Hand das heil'ge Geräth, die bezwungenen Götter
Und den kindlichen Enkel und rennt sinnlos nach dem Strande.
Panthus! wie steht's mit dem Schicksal der Stadt? In welches der Schlösser
Werfen wir uns? Ich sprach's. Da erwiedert er seufzend: Gekommen
Ist der endende Tag, die unwendbare Zeit für die Teukrer.
Hin wir Trojer und Ilium hin und hin der erhabne
Dardanerglanz. Der grimmige Zeus hat Alles nach Argos
Umgewandt. Der brennenden Stadt sind die Danaer Meister.
Mitten steht in den Mauern das Roß, das hölzerne, schüttet
Krieger herab und Sinon, der Sieger, verbreitet die Brände
Höhnend und frech. Dort zieh'n durch die Doppelflügel der Thore
Tausende ein, als je von der großen Mycene gekommen.
Andre besetzen mit Wehr die engen Räume der Gassen,
Vorgerückt. Die Schärfe des Schwerts und schimmernde Dolche
Starren gezückt, zum Morde bereit. Kaum wagen die ersten
Wachen der Thore den Kampf, im blinden Gefechte sich wehrend.
Jetzt durch die Worte des Panthus geweckt und göttlichen Antrieb,
Stürz' ich in Flammen und Waffen hinein, wo die grause Erinnys,
Wo das Getöse mich ruft und Geschrei, das zum Aether emporschlägt.
Bald auch gesellen sich mir Riphäus und der waffenbelobte
Epytus, Hypanis auch und Dymas begegnen im Mondlicht
Uns sie rotten sich mir an die Seit'. Auch der Jüngling Corõbus,
Mygdon's Sohn, der neulich nur erst gen Troja gekommen,
Gegen Kassandra entflammt von wahnsinngleichender Liebe,
Half als Eidam zu bringen dem Priamus und den Trojanern,
Unglückselig, dieweil er die warnende Stimme nicht hörte
Seiner begeisterten Braut. Als jetzt ich geschaart sie erblickte
Und voll Muthes zum Kampf, da sprach ich also zu ihnen:
Jünglinge, ach, umsonst so tapfere Herzen, wenn irgend
Bester Entschluß euch beseelt, dem Mann in die Kämpfe zu folgen,
Der noch das Letzte versucht! Ihr seht ja die Wendung des Schicksals.
Aus den Tempeln gestohn und von ihren Altären gewichen
Sind die Götter, die Schirmer des Reichs. Ihr eilet zu Hülfe
Einer verlodernden Stadt. Drum last uns hinein in die Waffen
Stürzen und sterben. Verzweifeln am Heil ist Heil für Besiegte.
Dieß jagt Wuth in die Herzen der Jünglinge. Drauf wie die Wölfe
Gehen im dunkeln Nebel auf Raub, wenn des grimmigen Hungers
Rasen aus Höhlen sie treibt und daheim die verlassenen Jungen
Harren mit trockenem Schlund: so wandeln durch Waffen und Feinde
Wir in den sichern Tod und richten durch Ilion's Mitte
Muthig den Weg. Schwarz hüllt in den hohlen Schatten die Nacht uns.
Wer doch könnte das Morden der Nacht und die Leichen beschreiben
Oder wer mit Thränen den schrecklichen Jammer erreichen?
Trümmernd stürzt die Stadt, die so viele Jahre geherrscht hat;
Zahllos werden auf Gassen umher wehrlose Bewohner,
In den Häusern umher und auf heiligen Schwellen der Götter
Niedergehau'n. Doch büßen nicht nur mit Blute die Teukrer,
Wohl auch kehrt noch zuweilen der Muth in's Herz der Besiegten:
Auch der siegende Danaer fällt. Rings Noth und Entsetzen,
Rings Schreckbilder und Leid und Tod in tausend Gestalten.
Erstlich stößt in großem Gefolg begleitender Graier
Uns Androgeos auf, für Waffengenossen uns haltend,
Wahnbethört, und grüßt sogar mit traulichen Worten:
Eilet, Männer! denn welche verspätende Säumniß verweilt euch?
Andere plündern und schleppen hinweg die brennende Troja;
Ihr da wandelt gemächlich nur erst von den wogenden Schiffen.
Sprach's und empfand urplötzlich, denn nicht gar freundliche Antwort
Ward ihm ertheilt, er sei hier mitten in Feinde gefallen.
Staunend stand und verstummend er da und hemmte die Schritte,
Wie, wer die unvermuthete Schlang' im sachlichen Dornbusch
Drückte, dem Boden vertrauend, und zitternd in Eile zurückfleucht,
Wenn sie zur Rach' sich bäumt und den bläulichen Nacken emporschnellt:
Also entwich Androgeos auch, durchbebt von dem Anblick.
Plötzlich brechen wir ein, mit dichter Wehr sie umzingelnd,
Und die furchtbetäubten, des Orts unkundigen Gegner
Werfen wir schnell. Hold krönte das Glück den Beginn des Geschäftes;
Muthvoll schon frohlockte dem guten Erfolge Corõbus.
O ihr Freunde, so sprach er, wo immer das Glück zur Erlösung
Wege noch zeigt und mit Rettung erscheint, da lasset uns folgen!
Tauschen last uns die Schild' und der Danaer Rüstungen anzieh'n.
Tapferkeit oder Betrug, wer darf's vorschreiben dem Feinde?
Mögen sie selbst uns Waffen verleih'n. Spricht's, setzt den bemähnten
Helm des Androgeos auf, ergreift des bezeichnenden Schildes
Köstlichen Schmuck und schnallt das Achiverschwert an die Seite.
Dieß thut Dymas, mit ihm Riphäus und die sämmtliche Jugend
Freudenvoll; es bewehrt mit der frischen Beute sich Jeder.
Unter den Danaern wandeln wir fort, im Zorne der Gottheit.
Viele Gefechte sodann, im nächtlichen Dunkel sie treffend,
Kämpfen wir durch und schicken der Danaer viele zum Orkus.
Andre flieh'n zu den Schiffen zurück, zum sichern Gestade

Rennen sie fort; ein Theil auch erfleigt in der Schande des Schreckens
Wieder das thürmende Roß, im bekannten Bauch sich verkriechend.
Ach, es vertraue doch Keiner sein Heil ungnädigen Göttern! Siehe, da ward aus dem Tempel und Heiligthum der Minerva
Priamus Tochter, Kassandra, geschleppt an den fliegenden Haaren.
Ach, vergebens erhub sie die brennenden Augen zum Himmel,
Nur die Augen, denn Fesseln bezwangen die zärtlichen Hände.
Nicht ertrug die Gestalt der wuthempörte Coröbus,
Sondern warf sich, zu sterben, sich selbst in die Mitte der Horde.
Alle wir folgen und rennen in dichtvorstarrende Waffen.
Hier bedecken zuerst von der hohen Zinne des Tempels
Uns die Lanzen der Freund' und das kläglichste Metzeln beginnet
Durch der Rüstung Gestalt und die Täuschung grajischer Mähnen.
Denn die Danaer auch, zornknirschend ob der entriss'nen Jungfrau, stürzen geschaart ringsher, der wüthende Ajax,
Beide Atriden zugleich und der Doloper sämmtliche Heerschar:
Wie, wenn ein Wirbel zerfährt, sich Gegenwinde bekämpfen,
Zephyrus, Notus zugleich und, eoischer Rosse sich freuend,
Eurus, es krachen die Wälder; es rast Nereus mit dem Dreizack,
Flutenumschäumt, und erregt aus dem tiefsten Grund das Gewässer.
Jene sogar, die wir schon im Dunkel der Nacht durch die Schatten
Weggeschlagen mit List und ganz durch Troja getrieben,
Eilen zurück und erkennen die Lüge der Waffen und Schilde
Achtsam zuerst und bemerken der Sprach' abweichende Mundart.
Wehe, nun wirft uns die Uebergewalt! Vor Allen Coröbus
Stürzt durch Peneleos Hand an der waffenmächtigen Göttin
Hestaltar. Rhipheus auch erliegt, der gerechtesten Einer
Unter den Teukrern und stets der treu'ste Verehrer des Rechtes.
Anders gefiel es den Göttern. Auch Dymas und Hypanis fallen,
Selbst von Genossen durchbohrt; auch dich, hintaumelnder Panthus,
Schirmte die redliche Frömmigkeit nicht und die Insul Apollo's!
Ilium's Aschenhaufen, ihr Todesfackeln der Meinen,
Zeugt, daß bei eurem Verderben ich weder Geschosse, noch irgend
Kämpfe der Danaer mied, daß, hätte den Tod mir das Schicksal
Zugedacht, mein Arm ihn verdienet! Jetzt trennt die Gewalt uns.
Iphitus wandelt mit mir und Pelias, (langsam durch Alter
Pelias schon und Iphitus matt durch Ulysses' Verwundung)
Schnell durch großes Geschrei zu des Priamus Wohnung gerufen.
Hier war erst unmäßig der Kampf, als wüthete nirgend
Weiter der Krieg, als stürb' in der ganzen Ilios Niemand,
So unbändige Wuth und zum Haus anstürmende Griechen
Schauen wir dort und die Schwell' umlagert vom nahenden Schildvach.
Leitern hangen an Wänden umher, selbst unter den Pfosten
Klimmt man die Sprossen empor, wirft schirmende Schilde den Pfeilen
Kühn mit der Linken entgegen und hascht mit der Rechten die Zinne.
Aber die Dardaner brechen die Thürm' und bedeckende Giebel
Dort an den Wohnungen ein und trachten mit diesen Geschossen,
Weil ihr Ende sie seh'n, sich am Rand des Todes zu wehren,
Goldumzognes Gebälk, die erhabene Zierde des Ahnherrn,
Wälzt man herab; doch Andre mit blinkenden Dolchen besetzen
Unten die Thor' und behaupten sie fort in geschlossener Heerschar.
Jetzo genas mir der Muth, des Königs Schlösser zu retten,
Hülfe dem Volk zu verleih'n und mit Kraft die Besiegten zu rüsten.
Eine Schwelle war da, ein verborgenes Thor und ein Durchgang,
Welcher des Priamus Häuser verband, noch einsame Pfosten
Hinter der Burg, wo zuvor, so lange das Reich noch bestanden,
Oft zu den Schwiegereltern die arme Andromache wallte,
Ohne Geleit und den Knaben Astyanax zog zu dem Ahnherrn.
Hier entrinn' ich zur Spitze des obersten Giebels, von wannen
Eitles Geschoß mit der Hand elendig die Teukrer versandten.
Jählings stand auf den Höhen ein Thurm, von dem obersten Dache
Bis zu den Sternen geführt, von wo ganz Troja zu schauen
Ueblich war und der Danaer Schiff' und achaische Lager.
Mit Brecheisen umstürmen wir ihn, wo der oberste Stock uns
Wankende Fugen versprach, und los von erhabenem Standort
Rütteln und drängen wir ihn. Da sinkt er mit plötzlichem Umsturz
Krachend hinab und fällt weit über der Danaer Scharen
Berstend umher. Doch andere rücken voran und indessen
Rasten weder die Steine noch andre Geschosse des Mordes.
Schon an dem Vorgemach und vorn an der Schwelle des Hauses
Brüstet sich Pyrrhus, von Waffen umstralt und ehrner Rüstung:
So wie die Schlang' erscheint, von giftigen Kräutern genähret,
Welche geschwollen im Winterfrost von der Erde bedeckt lag,
Wenn sie erneut die Haut abstreift und in glänzender Jugend
Sich mit steigender Brust und den schlüpfrigen Rücken verflechtend
Sonnenan bäumt und im Mund dreispaltig die Zunge beweget.
Periphas nahet mit Macht, Automedon auch, des Ulysses Rosselenker und Knapp', und die sämmtliche Jugend von Skyros,
Rücken gegen die Burg und schleudern Brände zum Giebel.
Er, mit den Ersten voran, durchbricht die gewaltigen Schwellen
Schnell mit ergriffener Art und reißt die ehernen Pfosten
Aus der Angel, zerhaut das Gebälk und hohlet der Pforte
Eichene Bohlen und spaltet ein weitaufgähnendes Fenster.
Offen erscheint nun das Innre der Burg und die langen Gemächer,
Offen des Priamus dort und der älteren Könige Zimmer,
Daß sie am vordersten Thor die stehenden Krieger erblicken.

Digitized by Google

Aber den innern Palaſt durchwühlen Klag' und Getümmel
Jammervoll; tief heult in den hohlen Wohnungen einwärts
Weiblicher Wehausruf und ſchlägt zu den goldenen Sternen.
Angſtvoll irren die Mütter umher in den räumigen Hallen, halten die Säulen umfaßt und küſſen ſie. Pyrrhus indeſſen
Stürmet heran in der Vatersgewalt. Es hemmen nicht Riegel,
Hemmen nicht Wachen ihn mehr. Von häufigen Stößen des Widders
Wankt das Portal, aus der Angel geſprengt zerfallen die Pfoſten.
Ohnmacht bahnt ſich den Weg; eindringen die Griechen und morden
Gleich die Erſten im Rah'n und erfüllen die Plätze mit Kriegern.
Nicht ſo ſtürzet der ſchäumende Strom, der die Dämme durchbrechend
Austritt und mit dem Strudel des Wehrbau's Hemmung beſiegte,
Nicht ſo wüthend empört er die Flut, wenn durch alle Gefilde
Heerden er weg und Hürden entrafft. Selbſt ſah ich den Pyrrhus,
Wie er tobte mit Mord, und die beiden Atriden am Eingang,
Hekuba auch mit den Töchtern und Priamus, welcher mit Blute
Bei den Altären die Glut, die er ſelber geheiligt, entweihte.
Fünfzig Hochzeitskammern, die Hoffnungen künftiger Enkel,
Pfoſten mit Auslandsgold und Siegesbeute verherrlicht,
Sanken in Schutt. Was die Flamme verſchont, das plündern die Griechen.
Doch du möchteſt vielleicht auch des Priamus Schickſal erfahren?
Als er das Loos der eroberten Stadt und erbrochen des Hauſes
Pforten erblickt und den Feind ſchon mitten in ſeinen Gemächern,
Legt ſich der Greis die Rüſtung, ihm fremd durchs Alter geworden,
Ach, umſonſt um die zitternden Schultern und gürtet das Eiſen
Kraftlos um und rennt, ein Sterbender, unter die Heerſchar.
Dort im Hofe der Burg, im freien Gewölbe des Aethers
War ein großer Altar und daneben hing ein bejahrter Lorbeer über ihn hin und umſchloß die Penaten mit Schatten.
Dorthin flüchtete Hekuba ſich, doch umſonſt, mit den Töchtern;
Gleich den Tauben, vom ſchwarzen Orkan zur Erde geſcheuchet,
Saßen ſie dicht bei einander, die Bilder der Götter umarmend.
Als ſie des Priamus jetzt in den Waffen der Jugend gewahrte,
Sprach ſie: O welch ein harter Entſchluß, unglücklichſter Gatte.
Nöthiget dieſe Bewaffnung dir an? Wo reißt dich die Wuth hin?
Solcher Hülfe bedarf und ſolcher Beſchützer gewiß nicht Unſere Zeit, und wäre noch ſelbſt mein Hektor zugegen.
Hieher weiche nunmehr! Der Altar wird Alle beſchirmen Oder wir ſterben zugleich. Dieß ausgeſprochen empfing ſie
Ihn bei ſich und ſetzte den Greis auf die heilige Stätte.
Aber ſiehe, Polites, dem Mord des Pyrrhus entſchlüpfend,
Einer von Priamus Söhnen, entfloh durch Geſchoſſe, durch Feinde
Längs in den Säulengängen und ſchweift in den räumigen Hallen
Blutend umher. Ihm folgt, entbrannt zu der Wunde des Todes,
Pyrrhus, und ſchon, ſchon faßt ihn die Hand und die Lanze durchbohrt ihn.
Als er nun ſo ankam vor der Eltern Augen und Antlitz,
Stürzt' er hin und verſtrömte mit vielem Blute das Leben.
Priamus aber, wiewohl ihn der Tod ſelbſt drohend umringte,
Konnte nicht länger ſich halten, noch Zorn und Rede beherrſchen:
Ha, für ſolch ein Verbrechen, ſo rief er, für ſolche Gewaltthat
Mögen, wenn eben im Himmel noch wohnt theilnehmendes Mitleid,
Würdigen Lohn dir die Götter verleih'n, der gebührenden Strafe
Züchtigung, weil du mich zwangſt, den Tod des Sohnes zu ſchauen,
Und mein väterlich Angeſicht mit dem Morde beflecketſt.
So war jener doch nicht, deß Sohn du dich lügeſt, Achilles
Gegen Priamus einſt, den Feind; denn Recht und Vertrauen
Eines Flehenden ſcheut' er und gab den verbluteten Leichnam
Hektors mir zur Beſtattung und ſandte mich heim in die Herrſchaft.
Alſo der Greis und ſchleuderte ſonder Verletzung
Seinen unkriegriſchen Speer, der vom dumpfen Erze zurückprallt
Und am erhabenſten Buckel des Schild's vergebens herabhängt.
Pyrrhus darauf: So wirſt du dann dieſes ihm künden und hingeh'n
Zum Peliden, dem Vater; da magſt du, die grauſamen Thaten
Und die Entartung des Pyrrhus ihm vorzuerzählen, gedenk ſein;
Jetzo ſtirb! Sprach's, zog den Bebenden, der in des Sohnes
Vielvergoſſenem Blut oft gleitete, ſelbſt zum Altar hin,
Flocht um die Linke das Haar, erhub mit der Rechten das blanke
Todesſchwert und verbarg's in der Seit' ihm bis zu dem Griffe.
Dieß war das endende Schickſal des Priamus, dieſer der Ausgang,
Jenem Manne beſtimmt, der Troja geſtürzt und in Flammen
Pergamum ſah, dem Beherrſcher von Aſia, ſtolz auf ſo viele
Völker und Länder vereinſt. Groß liegt am Geſtade der Rumpf nun
Und das entſchulterte Haupt und ohne Namen der Leichnam.

(Neuffer.)

2.

Das Drama.

1.

M. Attius Plautus.

Vorſpiel zum „Bramarbas."

Polynices, Trogus, Sklaven.

Polynices.

Sorgt mir, daß meines Schildes Abglanz lichter ſei,
Als je, wenn heitrer Himmel iſt, der Sonne Stral,

Digitized by Google

Daß, wenn's vonnöthen ist, er beim Handgemeng' dem Feind'
Des Auges Schärf' im scharfen Kampfe blenden mag.
Denn diesen Sarras will ich mir beschwichtigen,
Daß er in Trübsal muthlos nicht verkümmere,
Weil er mir so lang schon feiernd aus der Scheide guckt.
Ja, 's juckt nach Feindesbrüderschaft dich armen Kerl.
Doch wo bleibt mir der Trogus?

Trogus.

Hier, Herr, steh' ich hart
Am klugen, kühnen, ja am königsgleichen Mann.
Ziehst du zum Kampfe, sagt selbst Mars nicht mehr, daß er
Sei Krieger und vergleiche sich mit deiner Kraft.

Polynices.

Wem ließ das Leben ich im Burgustidonier-Feld,
Als Bombomachides Cluniastaridysarchides
Das Obercommando führte, jener Neffe Neptun's?

Trogus.

Ich weiß, du meinst den, der die goldnen Waffen trug,
Des Heerschar mit 'nem Athembauche du zerstäubt,
Gleichwie der Wind dem Laub thut oder dem Schindeldach.

Polynices.

Und das, beim Poll*) ist Nichts noch.

Trogus.

Ist, beim Herkules, Nichts,
Wollt' ich von Anderm sprechen, (für sich) das du nie gethan.
Wenn Einer einen lügnerischen Menschen sah,
Und der mehr Rodomontaden sagt, als dieser thut,
Der soll mich haben, ihm ergeb' ich mich als Knecht
Für 'nen Krautsalat, bei dem ich prachtvoll hungern kann.

Polynices.

Wo bist du?

Trogus.

Hier, Herr! — Wie dann dem Elephanten du
In Indien einst mit voller Faust den Arm zerschlugst.

Polynices.

Was, Arm?

Trogus.

Nun, nun, ich meine hier das Schenkelbein.

Polynices.

Damals war ich nicht aufgelegt.

Trogus.

Ja, war es dir
Darum zu thun, durch Knochen und Kalbaunen durch
Hättest dem Elephanten du den Arm gebohrt.

Polynices.

Laß das jetzt gut sein.

Trogus.

Freilich lohnt sich's nicht der Müh',
Daß du mir erzählest, der ich deine Thaten weiß.
(Für sich) An solchem Elend ist der Magen Schuld.
Das Ohr
Muß hören, denn sonst aus dem Mund mir zahnt der Zahn.
Ja sagen muß ich, was er auch immer lügen mag.

Polynices.

Was wollt' ich —

Trogus.

O, ich weiß schon, was du sagen willst.
Du thatest's, ich erinnere mich.

Polynices.

Was?

Trogus.

Was du meinst.

Polynices.

Hast die Tabellen?

Trogus.

Willst du werben? Den Griffel auch!

*) Abgekürzt aus Pollux.

Polynices.

Recht artig doch begegnet dein Geist meinem Geist.

Trogus.

Mir kommt es zu, aufmerksam deinen Sinn erspäh'n,
Daß sorgsam ich versehe dir, wohin du sinnst.

Polynices.

Was meinst du?

Trogus.

Ich meinte in Cilicien.
Die Hundertfünfzig; hundert Sycolatronier;
Die dreißig Garden, sechzig Macedonier
Sind Leute, die an Einem Tag du todt gemacht.

Polynices.

Wie viel macht das zusammen?

Trogus.

Siebentausend Mann.

Polynices.

So viel mag's sein; du hast die Rechnung brav gemacht.

Trogus.

Ich hab' es nicht mal aufgeschrieben und weiß es doch.

Polynices.

Beim Poll, ein brav Gedächtniß das!

Trogus.

Ja hungerscharf.

Polynices.

Fährst du so fort, wie bisher, so hast du Brot bei mir:
An meinem Tische bleibst du der beständ'ge Gast.

Trogus.

In Cappadocien, wo mit Einem Streiche du,
War nicht zuletzt dein Sarras stumpf, fünfhundert schlugst.

Polynices.

Es war der Rest des Fußvolks.

Trogus (für sich).

Hätten sie je gelebt!
(laut) Was soll ich dir vorsagen, was doch Jeder weiß,
Daß du der einzig einzige Polynices bist
An Tapferkeit, Unbesiegbarkeit und an Gestalt!
Dich lieben alle Weiber und mit Recht, bei Gott!
Da du so schön bist. Wie zum Beispiel mich gestern die
Am Mantel zupften!

Polynices.

Ei, was sagten sie gestern dir?

Trogus.

Die Eine fragt': „Bringst du da den Achilles mit?"
Nein, seinen Bruder! sagt' ich, und die Andre nickt'.
„Drum ist, beim Kastor!" sagte sie, „er so 'n schöner Mann!
So edeln Anstands! und was ihm die Locken steh'n!
Nein, wie glückselig, die sich seiner Umarmung freu'n!"

Polynices.

Das sagte sie wirklich?

Trogus.

Und beschwuren Beide mich,
Daß ich dich heut' vorüberführte, so zur Schau!

Polynices.

Unsäglich Unglück für den Mann, zu schön zu sein!

Trogus.

Nun mich belagernd, bitten, flehen, betteln sie,
Nur dich zu sehen. Gerufen werd' ich allenthalb,
Daß ich deine Geschäfte kaum dabei besorgen kann.

Polynices.

Mich dünkt, nun ist die Stunde da, zum Markt zu geh'n,
Daß den Rekruten, die ich gestern einrollirt,
Ich die bedung'ne Löhnung nun auszahlen kann.
König Seleucus dringt in mich mit Freundlichkeit,
Daß ich Rekruten ihm werben und bedingen soll.
Dem König diesen Tag zu weih'n, entschloß ich mich.

Trogus.

So machen wir uns auf den Weg.

Polynices.

Trabanten, folgt!

(Rapp.)

Digitized by Google

2.

P. Terentius.

Das Mädchen von Andros.

(Aus dem ersten Act.)

Simo, Sosia (mit einem großen Kochlöffel in der Hand), Sklaven (mit Speise und Küchengeräth).

Simo (zu den Sklaven).
Ihr tragt mir dieß in's Haus! Nun gehet! (Sklaven ab)
Sosia!
Du bleib' noch! Auf ein Wörtchen nur!
Sosia (sich losmachend).
Duk, 's war gesagt: Daß dieses gut besorgt wird (auf die Eßwaaren deutend).
Simo.
Anderes! Nein!
Sosia.
Was gibt's,
Das meine Kunst noch mehr dir leisten könnt', als dieß?
Simo.
Nicht ist mir diese Kunst zu dem Noth, was ich will;
Nein das, was immer ich in dir gelegen sah:
Treu' und Verschwiegenheit.
Sosia.
Ich harre, was du willst.
Simo.
Seit ich dich kaufte, war, du weißt's, von Jugend auf
Bei mir gelind und milde deine Sklaverei
Stets; aus dem Sklaven ward'st ein Freigelassener,
Deßwegen, weil du dientest, wie ein freier Mann.
Den höchsten Preis, den ich hatte, zahlt' ich dir dafür.
Sosia (unzufrieden).
Weiß Alles.
Simo.
Mich reut es nicht.
Sosia.
Es freut mich jede That,
Simo, wenn ich was that oder thue, was dir gefällt;
Und daß es dankwerth dir war, dafür dank' ich dir.
Doch, das ist mir lästig. Denn 'ne solche Erinnerung
Klingt wie ein Vorwurf fast für Dankvergessene.
Sag lieber in einem Wort: was ist's, was du begehrst?
Simo.
Ich will's. Vor Allem sag' ich dir denn dieß zuvor:
Das dir so scheint, ist nicht; — es ist kein Hochzeitfest.
Sosia.
Wozu die Verstellung denn?
Simo.
Hör' Alles von Anfang an.
Des Sohnes Leben wirst du so und meinen Plan
Erfahren, und was du mir da zu leisten hast.
Sosa, seit Jener austrat aus den Epheben*) und
Die Macht ihm freier ward zu leben — denn wie war
Vorher zu wissen und zu kennen sein Gemüth,
Wo Jahre, Furcht, wo Erzieher hinderten?
Sosia.
So ist's.
Simo.
That Jener, was doch fast die meisten Jungen thun,
Daß sie ihr Herz an Etwas hängen, Pferde sich
Zu zieh'n oder Hunde zur Jagd, oder an Philosophie —
Von Allem dem trieb Jener Nichts mit Leidenschaft
Vor Andrem und alles dieses mittelmäßig doch.
Das freute mich.

*) Epheben hießen in Athen die Jünglinge vom 18. bis 20. Jahre.

Sosia (einfallend).
Und mir scheint's mit Recht; denn mich bedünkt,
Gar nützlich sei's im Leben: nie Etwas zu viel.
Simo.
So lebt er, schickt in Alle leicht und duldsam sich,
Mit wem er zusammen war, dem ergab er sich,
Fügt' sich nach seinen Wünschen; war zuwider Keinem je.
Nie zog er ihnen sich vor: so erwirbt man Lob
Am leichtesten ohne Neider und schafft Freunde sich.
Sosia.
Da hat er's klug gemacht, denn heutzutag' erschafft
Nachgeben Freunde, Wahrheit aber Nichts als Haß.
Simo.
Indessen ist ein Weib, nun sind's drei Jahre wohl,
Aus Andros hergezogen, hier in unsre Näh',
Durch Mangel und der Angehörigen Lässigkeit
Gedrängt, in blühender Jugend, von herrlicher Gestalt.
Sosia.
Ich fürchte, die aus Andros bringt ein Mißgeschick.
Simo.
Erst führte sie ein Leben ehrbar, sparsam und
Selbst strenge: Woll' und Webstuhl gab den Unterhalt.
Doch als Verliebte kamen, Geld geboten ward
Von Ein' und Andrem — wie ja aller Menschen Herz
Gar leicht von Arbeit zum Vergnügen überneigt —
So nahm sie die Partie an; dann ward's zum Erwerb.
Und die sie liebten, nahmen einmal meinen Sohn
Zufällig mit hin, um daselbst ihr Gast zu sein.
Da dacht' ich auf der Stelle: Sicher ist er weg,
Weg! Morgens gab ich auf der Freunde Sklaven Acht,
Die kamen oder gingen; fragte: Höre, Bursch,
Sag', bitte, wer hatte Chrysis gestern? — Denn so hieß
Das Mädchen aus Andros.
Sosia.
Richtig.
Simo.
„Phädrus, Clinia,
Oder auch Niceratus hieß es; denn die liebten da
Zugleich sie." — He, aber Pamphilus? Wie? — „Seinen Theil
Gab der und aß." — Das freute mich, frug den andern Tag
Dasselbe; Nichts, erfahr' ich, fechte Pamphilus
Nur irgend an. Da dacht' ich denn, er sei genug
Geprüft: ein großes Muster von Enthaltsamkeit.
Denn wer mit Menschen des Gelichters zusammentrifft
Und sein Gemüth wird hiezu nicht gereizt, der kann,
Das glaub' mir, selbst schon zügeln seines Lebens Lauf.
Nicht mir allein gefiel dieß; Alle wünschten mir
Einstimmig Glück dazu und rühmten mein Geschick,
Daß mir ein Sohn geworden so charakterfest.
Wozu der Worte? Trieb doch, denk dir, dieser Ruf
Chremes zu kommen und die einz'ge Tochter mir
Mit großer Mitgift anzutragen für den Sohn.
Mir gefiel's, ich verlobte sie und heut' sollt' Hochzeit sein.
Sosia.
Was also hindert, sie zu feiern?
Simo.
Höre gut!
Nur wenige Tage später, als dieß abgemacht,
Starb Chrysis, unsre Nachbarin —
Sosia (ihn unterbrechend).
O ganz allerliebst!
Gottlob, die machte mir bange.
Simo (ohne sich stören zu lassen).
Da nun war mein Sohn,
Gesellt zu Chrysis' Freunden, oft in jenem Haus,
Besorgte mit die Leiche; traurig während deß,
Ließ oft er Thränen fallen. Dieß gefiel mir nun.
Ich dachte so: um einen kurzen Umgang nur
Nimmt er zartfühlend sich zu Herzen ihren Tod.
Hätt' er geliebt? Wie? Mir dem Vater, was wird er thun?
Ich glaubte, der ganze Antheil sei nur ein Beweis

Digitized by Google

Von seiner Güte, Sanftmuth. Doch was zögr' ich lang?
Ich selber ging darum zum Leichenzuge mit,
Nichts Böses noch vermuthend.

Sosia (gespannt).

Nun, was ist's?

Simo.

Sogleich.
Der Zug beginnt. Indessen seh' ich bei den Frau'n,
Die da waren, ein ganz junges Mädchen von ungefähr,
Von welcher Gestalt.....!

Sosia.

Wohl hübsch?

Simo.

Ihr Antlitz, Sosia!
So unschuldsvoll, so allerliebst — nichts Schön'res gibt's!
Weil sie mehr als die andern da zu jammern schien
Und weil sie an Gestalt auch vor den Uebrigen
Ansehnlich, edel war, so trat ich zum Gefolg
Und frug, wer sie sei. „Der Chrysis Schwester," sagten die.
Das fiel mir gleich auf's Herz: „Haha, so? das ist es!
Daher die Thränen! Das ist jenes Schmerzes Grund!"

Sosia.

Wie fürcht' ich, wo du hinauswillst!

Simo.

Vorschritt während deß
Die Leiche; wir folgen, kommen bei dem Grabe an;
Man legt sie auf die Flamme. Die Klag erschallt:
Da trat
Zu nah' dem Feuer jene Schwester unbedacht
Mit genug Gefahr. Da gab denn Pamphilus außer sich
Der Liebe gut verhehlt Geheimniß plötzlich kund.
Er eilet, schlingt die Arme um des Mädchens Leib.
„Glycerium," ruft er, „was ist das, was suchst du den Tod?"
Sie — so daß leicht man konnte vertraute Liebe seh'n —
Warf weinend sich zurück recht traulich an seine Brust.

Sosia.

Was du sagst!

Simo.

Erzürnet geh' ich und verdießlich heim.
Und doch war nicht Grund genug zum Zanken. Wenn er sprach:
„Was that ich? Was verbrach ich? war es ein Vergeh'n,
Sie zu verhindern, daß sie nicht in's Feuer sprang,
Sie zu retten?" so ist's ein triftig Wort.

Sosia.

Ganz richtig, ja!
Denn tadelst den du, der ein Leben rettete,
Was willst du dem thun, welcher Schaden, Unglück schafft?

Simo.

Am Morgen drauf kommt schreiend Chremes mir in's Haus:
„Verdammter Streich! ich weiß es, Pamphilus hält sich
Die Fremde dort als Frau;" mit Eifer leugne ich,
Daß dieß so sei; doch er besteht darauf, kurz, zuletzt
Trenn' ich mich so von ihm, daß er erklärt, sein Kind
Ihm nicht zu geben.

Sosia.

Hast du nicht den Sohn —?

Simo.

Auch dieß
Gibt nicht genügend Grund zum Zanken.

Sosia.

Ei, wie so?

Simo.

„Du selbst hast hierin, Vater, mir ein Ziel gesetzt;
Bald muß ich fügen mich der fremden Sinnesart;
Jetzt laß' indeß mich leben nach dem eignen Sinn."

Sosia.

Wo bleibt dir denn zum Zanken noch Gelegenheit?

Simo.

Wenn um der Liebschaft willen die Heirat er verschmäht?
Die Unbill erst, begeht er sie, ist strafenswerth.
Und jetzo streb' ich, daß das falsche Hochzeitfest,
Verweigert er's, zum Zank mir leihe den wahren Grund.
Wozu der Worte? Wenn geschiehet, was ich will:
Bei Pamphilus sei kein Vorzug; dann bleibt Chremes
Mir zu erbitten noch, und wie ich hoffe, glückt's.
Und deine Pflicht ist, du stellst die Hochzeit täuschend vor.
Erschreckst den Davus auch, bewachest meinen Sohn,
Was er thut und was mit jenem er beräth.

Sosia.

Genug!
Ich besorg's. Nun laß in's Haus uns geh'n.

Simo.

Geh' voran; ich folg'.
(Beide ab.)

3.

Seneca.

Die Trojanerinnen.

Fünfter Act.

Hecuba, Andromache, ein Bote.

Bote.

O hartes, gräßlich grausames Geschick!
Sah je in diesen blutigen zehn Jahren*)
Mars solchen Jammer, solchen Gräu'l? Wem fänd'
Ich es zuerst? Dir, Wittwe (zu Andromache) oder
(zu Hecuba) Greisin dir?

Hecuba.

Was auch für Leid dein Aug' mit Thränen füllt,
Mich trifft's gewißlich mit. Der Einz'le trägt
Sein einz'les Leid; ich leide schmerzhaft Aller
Gemeinsam Weh. Wer sterben mag, stirbt mir.
Ach, jedes Troer's Noth trifft Hecuba mit!

Bote.

Die Jungfrau litt den Opfertod, der Knabe
Ist von der Mauern Zinn herabgestürzt,
Doch Jedes litt den Tod mit Heldenmuth.

Andromache.

Erzähl' des Mordes Hergang, schildre uns
Den Doppelfrevel. Im vollen Maß des Elends
Ermannet sich der Geist. Erzähle Alles.

Bote.

Ein einz'ger Thurm ragt noch aus Troja's Trümmern,
Des Priam's Warte sonst, von dessen Zinnen
Und höchsten Spitzen er das Treffen lenkte,
Gebote seinen Kriegerscharen sendend.
Dort saß er oft, den Enkel auf dem Schooß
Liebkosend, zeigt' ihm, wie die Danaer
In bleicher Furcht vor Hektor's blitzendem Schwert
Und Bränden flohen, und es pries der Greis
Dem Knaben seines Vaters Heldenkraft.
Um diesen Thurm, die Zier der Königsstadt
Dereinst, jetzt einen ruß'gen Felsenblock,
Versammeln Volk und Fürsten sich zu Hauf,
Von allen Schiffen strömen Scharen zu.
Die lagern sich auf eines Hügels Höh',
Der weithin freie Umsicht beut; die wieder
An eines Felsen Gipfel, und von dem
Noch strecken sie sich auf den Zeh'n empor.
Den trägt ein Fichtenstamm, ein Lorbeer jenen,
Den eine Buche; ja es biegt sich fast
Der Forst der Last der Menge, die er trägt.
Der steigt auf eines steilen Berges Rand,

---

*) Zehn Jahre währte es bekanntlich, bis Troja dem belagernden Griechen erlag.

Digitized by Google

Der auf ein halb verbranntes Dach, auf den
Steinhaufen des eingeſtürzten Walles Jener;
Ha! dort ſogar auf Hektor's Grabmal ſitzt
Ein frecher Frevler und ſchaut dem Frevel zu.
Mit ſtolzem Schritte geht durch das Gewimmel
Der Ithaker, den Knaben an der Hand,
Den Enkel Priamus'.*) Der folget ihm
Mit feſtem Schritte auf den hohen Wall.
Und wie er auf des Thurmes Zinne ſteht,
Blickt männlich er um ſich her: denn ſein Herz
Kennt keine Furcht. So ſchaut der junge Leu,
Des Königthiers noch ſchwacher Sohn, und ob
Sein Zahn gleich ſtumpf, doch knirſcht er drohend ſchon
Und fühlt ſich ſtolz ein Leu. — So ſteht der Knab'
An ſeines Feindes Hand, ein junger kecker Held.
Der feſte Muth rührt Volk und Fürſten, ja
Selbſt den Ulyß. Er, um den Alle weinen,
Er weinet nicht. Und nun beginnt Ulyß
Spruch und Gebet des ſchickſalkund'gen Sehers
Und ruft herbei zum Opfermahl die Götter,
Die zürnenden. Da ſpringt der Knabe ſelbſt
Von freien Stücken von dem Thurm herab
Zur Erd', die ſeinen Vätern einſt gehorcht.

Andromache.

He, welcher Unmenſch konnte das? Der Kolchis
Grauſamer Sohn, ein rauher Scythe nur,
Ein Wilder nur vom Caspiſchen Strande, der
Kein Recht erkennt! Buſiris ſelber hat
Nie ſeinen Herd mit Kindesblut beſpritzt,
Der Schlächter Diomed nie ſeinen Roſſen
Zur Krippe zartes Knabenfleiſch gebracht.
Ach, wer beſtattet, Armer, deinen Leib?

Bote.

Meinſt du, daß bei dem furchtbar'n Sturz ein Glied
Nur ganz verblieb? Zerſchmettert lieget in
Dem Grunde ſein Gebein, der adlige Leib,
Das Antlitz, das ſo ganz dem Vater glich:
Nichts ſiehſt du mehr; vom Fall iſt es zerſplittert.
Der Nacken iſt gebrochen und am Kies
Das Haupt zermalmt, das Hirn herausgeronnen, —
Es liegt leblos, geſtaltlos da der Rumpf.

Andromache.

Auch ſo entſtellt gleicht er dem Vater ganz.

Bote.

Als nun der Knab' durch ſo gewalt'gen Sturz
Vom hohen Wall getödtet war, da weinte
Laut das Achaiervolk ob ſeiner Unthat.
Und doch, noch naſſen Auges, rennen ſie
Zu neuem Mord zum Grabe des Achill.
Die Wellen der Rhöteiſchen Bucht beſpülen
Es leiſ' und von der Gegenſeite dehnt ſich
Ein ebnes Thal darum, ringsum begränzt
Von einer ſanften Hügelreihe, faſt
Wie ein Amphitheater anzuſeh'n.
Den weiten Strand deckt eine Menge Volks.
Der hofft, daß endlich ihnen Heimfahrt wird
Durch ihren Tod;**) ein Andrer frohlockt, daß
Der letzte Zweig vom Feindesſtamm nun fällt;
Der große Haufe aber, ſtumpf und fühllos,
Verwünſcht den Gräu'l und ſchaut kaltſinnig zu.
Auch Troer ſtrömen haufenweiſ' herbei,
Zum Tod die Königstochter zu geleiten,
Und ſeufzen leiſ' aus banger Bruſt hervor,
Wie ſie den letzten Reſt von ihrer Herrſcher
Vertilgtem Haus zum Tode führen ſeh'n.
Jetzt wie zum Brautzug trägt man Fackeln vor,
Die Tyndaridin,*) harmgeſenkten Hauptes,
Tritt vor und führt als Braut Polyxena.
Da fluchet heimlich jedes Phryger-Herz:
„So werde einſt Hermione**) getraut,
So feiere des Ehebunds Erneuerung
Die ſchnöde Helena!“
Von Schreck betäubt ſteh'n beide Völker da,
Sie ſelber ſenkt verſchämt das Aug' zu Boden,
Ein lieblich Roth ergänzt auf ihren Wangen,
Das, ach, zu bald erliſcht! So glänzt der Stral
Des Phöbus herrlicher im Weſt, wenn Sternlein ſchon
Am Himmel einzeln blinken und der Schein
Des Tags der nah'nden Nacht allmälig weicht.
Die Völker ſteh'n erſtarrt, ein Jeder preiſt
Der Schönheit Blum', die nun verwelken muß,
Den rührt ihr Liebreiz, den ihr zartes Alter,
Des Schickſals fürchterlicher Wechſel Andre;
Ihr feſter Muth, der ſelbſt dem Tode trotzt,
Erſchüttert Alle. Vor Pyrrhus ſchreitet ſie
Einher und Aller Herzen ſchlagen ihr
Von Mitleid voll und von Bewunderung.
Nun haben ſie des ſteilen Berges Gipfel
Erreicht, der junge Held ſteht hoch und hehr
Am prächtgen Grabmal ſeines großen Vaters.
Die Heldenjungfrau weichet nicht zurück,
Mit Mannesmuth im Blick erwartet ſie
Den Todesſtreich.
Ein neues Wunder bietet jetzt ſich dar.
Gerührt iſt Pyrrhus und er zaudert lang,
Den Todesſtreich zu führen. Endlich ſtößt
Er bis an's Heft den Stahl in ihre Bruſt;
Da ſpringet aus der tiefen Wunde hoch
Ein Strom von Blut. Und jetzt im Tode noch
Bleibt ſtark, wie vor, ihr Geiſt. Als wolle ſie,
Daß ſchwer der Boden drücke den Achill,
Stürzt ſie, wie zürnend, auf das Antlitz nieder.
Es weinen beide Völker. Leiſe nur
Wagt es der Phrygier zu ſeufzen, doch
Der Sieger ſchluchzet laut. So ward das Opfer
Vollbracht. Das Blut rann nicht am Boden hin;
Alsbald mit heißem Durſt ſog's ein das Grab.

Hecuba.

Auf Danaer! Gefahrlos mögt ihr jetzt
Zur Heimat kehren. Jetzo mag die Flotte
Mit windgeſchwelltem Segel, wie ja ihr's
Erwünſcht, das Meer durchſtreichen. Todt iſt ja
Die Jungfrau, todt der Knab', der Krieg iſt aus!
Wo ſtrömen meine Thränen hin? Wo hauch'
Ich Greiſin dieſes Leben aus, das nimmer
Will enden? Wein' ich um die Tochter erſt,
Um Enkel, Gatten, um das Vaterland?
Weh! Alles iſt dahin! Ich Elende,
Ich lebe noch!
Mein einz'ger Wunſch iſt jetzt der Tod. O Tod!
Gewaltſam raffſt du Kinder weg und Jungfrau'n,
Grauſam ereilſt du Jeden: mich allein
Fliehſt du. Im Schwertgeklirr, im Pfeilgeſchwirr,
Inmitten glüh'nden Brandes flohſt du mich.
Die Nächte durchſeufz' ich nach dir; doch flieheſt
Du mich. Nicht Feindesſchwert, nicht Flammenloh,
Nicht Trümmergekrach mocht' dieſen morſchen Leib
Zerſtören. Ach! ſo nah ſtand ich bei dir,
Mein Priamus, und ſtarb doch nicht mit dir!

Talthybius (aus dem Lager der Griechen kommend).

Auf Sklavinnen, zur See! Schnell fort! Schon bläht
Die Segel günſtiger Wind, ſchon löst die Taue
Der Schiffer. Auf, die Flotte rudert ſchon. (Er führt alle gefangenen Frauen fort.)

(Swoboda.)

---

*) Aſtyanax, der Sohn Hektor's und der Andromache. Er wurde von den ſiegreichen Griechen getödtet, um den Troern alle Hoffnung auf dereinſtige Wiedererhebung zu benehmen, während Priamus' und Hecuba's Tochter Polyxena geopfert ward, um die Manen des Achilles zu verſöhnen.

**) Durch den Tod Polyxena's. Als ſich nämlich die Griechen zur Heimfahrt anſchickten, verweigerten die Götter dieſelbe ſo lange, bis ihnen neue Opfer gebracht wurden.

*) Helena, als Tochter des Tyndareus.

**) Hermione war die Tochter des Menelaus und der Helena.

Digitized by Google

3.
Die Lyrik.
1.
C. Valerius Catullus.
Hochzeitgesang.

Die Jünglinge.

Hesperus kommt, steht auf ihr Jünglinge; an dem Olympus
Führt nun endlich der Abend herauf die ersehneten Lichter.
Zeit zu dem Aufbruch ist's, Zeit ist es den Tisch zu verlassen;
Gleich wird kommen die Braut und der Hymenäus erschallen.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jungfrauen.

Sehet ihr dort, ihr Mädchen, die Jünglinge? Stehet denn ihr auch
Auf; seht, Hesperus zeigt sein Licht uns her von dem Oeta.
Ja, so ist es; du siehst, wie hurtig empor sie gesprungen? Nicht umsonst; sie beginnen Gesang, der werth, ihn zu hören.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jünglinge.

Nicht ist leicht, ihr Genossen, für uns zu erringen die Palme.
Schaut, wie die Jungfrau'n holen hervor jetzt, was sie gedichtet,
Und nicht dichten sie schlecht; schön ist's wohl, was sie da haben.
Nicht auch ist's zu verwundern, sie thun's ja mit ganzem Gemüthe.
Uns steh'n hiehin gerichtet der Geist und dorthin die Ohren.
Drum denn werden mit Recht wir besiegt; Ernst heischet der Sieg ja.
Tretet mit jenen jedoch jetzt wenigstens ein in die Schranken.
Seht, jetzt heben zu singen sie an, jetzt ziemet uns Antwort.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jungfrauen.

Hesperus, welch grausameres Licht schwebt hin an dem Himmel?
Der du die Jungfrau reißest hinweg aus Mutterumarmung,
Reißest die sträubende Tochter hinweg aus Mutterumarmung,
Gebend dem Liebentbrannten sie preis, die verschämete Jungfrau.
Was Grausameres könnte der Feind in eroberter Stadt thun?
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jünglinge.

Hesperus, welch holdseliger Licht strahlt irgend am Himmel?
Der den Verlobungsbund mit der Ankunft fest du besiegelst,
Was mit einander die Männer vorher, was Eltern beschlossen;
Doch nicht eher vereint, als dein Licht kam an dem Himmel.
Was wird Süßeres uns, als dieß von den Göttern verliehen?
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jungfrauen.

Hesperus hat, o Gespielen, von uns jetzt eine geraubet.
Denn steigst du an dem Himmel empor, wacht immer die Nachthut,
Diebe verbirget die Nacht, die noch als ebendieselben,
Kehrend am Morgen zurück, als Lucifer, wieder zu finden.

Die Jünglinge.

Wohl, es beliebt Jungfrau'n, mit erdichtetem Leid dich zu schmälen,
Doch laßt schmälen sie den, nach dem sie sich innerlichst sehnen.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jungfrauen.

Wie in des Gartens Gehäg still sproßt ein verborgenes Blümlein,
Weidendem Vieh versteckt, von der Pflugschar nimmer berühret,
Welches der West liebkost, Thau nährt und die Sonne gedeih'n macht;
Jünglinge wünschen es sich und der Jungfrau'n wünschen es viele;
Ist's nun aber verblüht, von des Mägdleins Finger gepflücket,
Wünscht kein Jüngling es mehr, wünscht ferner es keine der Jungfrau'n!
Also die Jungfrau, wann unberührt und den Ihren sie lieb bleibt;
Hat sie der Keuschheit Blüthe, den Leib hingebend, verloren,
Bleibt nicht Jünglingen mehr zur Lust sie, nicht Mädchen zur Freude.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

Die Jünglinge.

Wie auf nacktem Gefilde die einsamwachsende Rebe
Nie sich erhebt und nie süßreifende Trauben erzielet,
Sondern sich selber zu schwach, hinsinkend die schmächtige Ranke
Rühret sie bald, bald selbst mit dem äußersten Schosse die Wurzel,
Kein Arbeiter verschont, nicht schont sie der Stier an dem Pfluge;
Doch ist ebendieselbe vielleicht mit der Ulme vermählet,
Wird sie vom Bauer verschont, von dem Pflugstier wird sie geschonet:
Also die Jungfrau, wenn unberührt und stille sie altert.
Ward in der Jugendreife zu Theil ihr ziemende Ehe,
Ist sie dem Manne weit theurer und unlieb minder den Eltern.
Doch du wolle mit solchem Gemahl nicht streiten, o Jungfrau,
Nicht ist billig der Streit ja mit dem, dem selber der Vater,
Vater und Mutter dich gab, wo Pflicht es dir ist, zu gehorchen.
Dir nicht ganz ja gehöret die Jungfrauschaft; auch den Eltern
Ist sie zum Theil, es gehöret ein Drittel dem Vater, der Mutter
Eins und der dritte allein ist dein; drum streite mit zween nicht,
Die mit dem Brautschatz gaben zugleich ihr Recht an den Eidam.
Hymen, o Hymenäus, erscheine du, o Hymenäus!

(Schwenk.)

2.
Q. Horatius Flaccus.
1.
An Aristius Fuscus.

(Ode.)

Wer in Unschuld lebet und rein von Lastern,
Der bedarf nicht Mauriſcher Speer' und Bogen,
Noch des Köchers, welcher von gift'gen Pfeilen
Schwellet, o Fuscus!

Digitized by Google

Ob er durch heißglühenden Sand der Syrten,
Ob er durch des Caucasus Wüsten reise,
Oder, wo Hydaspes, der fabelreiche,
Ragt am Gestade.
Denn ein Wolf hat mich im Sabinerwalde,
Als ich meine Lalage sang und wehrlos,
Aller Sorg' entladen, die Gränzen über-
Schweifte, geflohen.
So ein Thier hat Daunien, froh des Krieges,
Nie genährt in mächtigen Eichenwäldern,
Nie gezeugt des Juba Gebiet,*) der Löwen
Brennende Heimat.
Setze dahin mich, wo auf trägen Fluren
Nie den Baum ein sommerlich Lüftchen anhaucht,
Wo die Welt mit Nebel und bösem Wetter
Jupiter drücket;
Setze mich zum Wagen der nahen Sonne,
Wo dem Erdstrich wohnlicher Sitz versagt ist:
Dennoch lieb' ich Lalage, süß im Lächeln,
Süß im Gespräche.

(Binder.)

2.

Römerzucht.

(Ode.)

Den Drang der Armuth lerne der Jüngling gern,
Im harten Kriegsdienst kräftiglich aufgeblüht,
Ernulden und dem wilden Parther
Nah' er zu Roß, mit dem Sperre furchtbar.
Sein Leben schwind' ihm unter des Himmels Blau
Dahin in Drangsal. Ihn von dem Feindeswall
Erblicke dann des fremden Herrschers
Ehegemahl und erwachs'ne Tochter
Und seufze bang: „Ach, daß mir der Bräutigam,
Im Schlachtgewühl noch Neuling, den grimmen Leu'n
Nicht reize, den blutgier'gen Jähzorn
Mitten hinein in das Mordfeld reißet! —"
Süß ist's und ruhmvoll, sterben für's Vaterland!
Der Tod ereilt, auch wenn er entfleucht, den Mann
Und schonet nicht wehrloser Jugend
Knie, noch den feig abgewandten Rücken.
Die Tugend, unkund schnöder Verweigerung,
In ungetrübten Ehren erglänzet sie:
Nicht nimmt sie oder legt die Beile**)
Nach unbeständiger Volkswillkür.
Sie, die den Himmel jenen, die unverdient
Hinscheiden, aufschließt, wandelt versagte Bahn
Und Pöbelschwärm' und feuchten Erddunst
Schaut sie verachtend im Schwung des Fittigs.
Auch sich'rer Lohn harrt treuer Verschwiegenheit.
Nie huld' ich, daß, wer heiligen Ceresdienst
Ausbreitet,***) unter einem Dache
Weile mit mir und in schwacher Barke
Mit mir entsegle. Oft hat Diespiter†),
Versäumt, den Frevlern Redliche beigefügt;
Nur selten blieb gelähmten Fußes
Hinter dem Sünder zurück die Rache.

(Binder.)

3.

Wechselgesang.

(Ode.)

Der Dichter.

Als ich dir noch Geliebter war
Und kein trauterer Freund seinen verliebten Arm
Um den glänzenden Nacken schlang:
Mehr, denn Persien's Herr, schwelgt' ich in Seligkeit.

Lydia.

Als kein anderes Mädchen du
Heißer liebtest und nicht Lydia Chloen wich:
Da galt Lydia's Namen viel,
Nicht Rom's Ilia*) war höher geehrt, als ich.

Der Dichter.

Jetzt beherrscht mich die Thrakerin,
Süße Weisen gelehrt, kundig des Lautenspiels:
Freudig litt' ich den Tod für sie,
Schonte mir das Geschick länger das theure Herz.

Lydia.

Mich entflammet mit Wechselglut
Jetzt des Ornytus Sohn, Thurium's Calais:
Zweimal litt' ich den Tod für ihn,
Schonte dann das Geschick länger den Jüngling mir.

Der Dichter.

Wie, wenn wieder die Liebe kehrt?
Und in's eherne Joch neu die Getrennten schmiegt?
Wenn nun Chloe, die Blonde, weicht
Und die Thür' mir zuvor, Lydien offen ist?

Lydia.

Lieblich zwar wie der Sterne Glanz
Ist der Turier, du leichter als Kork und wild
Wie die Brandungen Hadria's:
Gern doch leb' ich mit dir, sterbe mit dir auch gern!

(Binder.)

*) Mauretanien.
**) Die Beile der Lictoren.
***) Wer die Mysterien der Ceres ausschwatzt.
†) Jupiter.

4.

An Posthumus.

(Ode.)

Ach, wie im Fluge, Posthumus, Posthumus!
Entflieh'n die Jahre! Frömmigkeit fernet nicht
Die Runzeln, nicht des Greisenalters
Nähe, noch lehrt sie den Tod Erbarmen:
Nicht, wenn dreihundert Stiere du jeden Tag,
O Freund, dem harten Pluto zum Opfer bringst,
Der thränenlos den dreifach großen
Geryon, Tityos auch gebannt hält
Mit dunkler Welle, welche wir allesammt,
Soviel der Erde Gaben genießen, einst
Beschiffen müssen, sei'n wir Fürsten,
Seien wir dürftige Landbebauer.
Umsonst entzieh'n dem blutigen Mars wir uns,
Den wildgebrochenen Fluten des Hadria,
Umsonst befürchten wir des Herbstwinds
Schadende Kälte für unsre Körper.
Wir seh'n mit dunkelm Strome den langsamen
Cocytus irren, Danaus' Schandgeschlecht
Und Sisyphus, den Aeoliden,
Immer und ewig verdammt zur Arbeit.
Verlassen mußt du Felder und Haus und, ach,
Dein süßes Weib; der Bäume, die du gepflegt,
Wird außer düstern Thränenweiden
Keiner dem kurzen Besitzer folgen.
Dann trinkt ein klügerer Erbe den Cäcuber,**)
Den du mit hundert Riegeln verschlossen hast,
Und netzt den Estrich stolz mit Weine,
Wie ihn kein priesterlich Mahl beschweret,

(Binder.)

*) Ilia, die Mutter des Romulus und Remus. Ihr gewöhnlicher Name ist Rhea Silvia.
**) Ein ausgezeichneter Wein, der bei Cäcubum wuchs.

5.

Säculari sches Festlied.

(Ode.)

Knaben und Mädchen.

Phöbus du, und Herrin des Walds, Diana,
Strahlenschmuck am Himmel! Ihr, stets verehrbar
Und verehrt, o gebet uns, was am heil'gen
Feste wir flehen,

Digitized by Google

Da der Sibylliniſche Spruch geboten,
Daß erleſne Mädchen und keuſche Knaben
Euch, ihr Schutzgottheiten der ſieben Hügel,
Singen ein Loblied.

Knaben.

Sonnengott, Allnährer, deß heller Wagen
Tag erſchafft und birgt, der du gleich und anders
Stets erſcheinſt, o könnteſt du Größres niemals
Schauen, als Roma!

Mädchen.

Du, die ſorgſam reife Geburt hervorzieht,
Sanfte Ilithyia,[*] die Mütter ſchütz' uns,
Ob du gerne Lucina dich nennſt, ob gerne
Muttergehülfin.
Göttin, laß Nachkommen uns blüh'n und ſegne,
Was die Väter über der Frau'n Vermählung
Angeordnet, und das Geſetz, das fruchtbar
Zeuget den Nachwuchs!

Knaben und Mädchen.

Daß nach eilfmal zehen umkreiſ'ten Jahren
Dieſe Stadt euch Spiel und Geſang erneue,
Die wir durch drei feſtliche Tag' und holde
Nächte euch feiern.
Ihr ſo dann, wahrſingende Schickſalsſchweſtern,
Was ihr einmal ſprachet und was der Ausgang
Streng bewahrt, o füget zum ſchon Verlebten
Glückliche Zukunft!
Tellus, reich an Früchten und reich an Heerden,
Schmücke Ceres' Stirne mit Aehrenkränzen,
Während auch komm' Jupiters Luft und Regen
Ueber die Fluren!
Gnadenreich und gütig verbirg den Bogen
Und erhör' uns flehende Knaben, Phöbus!
Luna, Sternenkönigin, zwiegehörnte,
Höre die Mädchen!
Wurde Rom auf euren Befehl gegründet,
Hat ein Heer aus Troja die Stadt verlaſſen
Und nach ſicherm Lauf am Etruskerſtrande
Glücklich gelandet,
Welchem einſt durch Ilium's Brand Aeneas,
Sonder Trug, ſein Vaterland überlebend,
Freien Abzug öffnet', um mehr zu geben,
Als er verlaſſen:
Sittenreinheit, Götter, verleiht der Jugend,
Götter, gebt dem friedlichen Alter Ruhe,
Gebet Anſeh'n Romulus' Volk und Nachwuchs,
Jegliche Zier auch!
Jener, der euch ehret mit weißen Rindern,
Venus' und Anchiſes' erlauchter Sprößling,[**]
Herrſche, weit vorragend im Kampf dem Feinde,
Mild dem Beſiegten.

Knaben.

Seinen Arm, allmächtig in Meer und Landen,
Fürchtet ſchon der Meder und Alba's Beile;
Seines Ausſpruchs warten, noch ſtolz vor Kurzem,
Scythen und Inder.

Mädchen.

Treue ſchon und Frieden und Ehr' und alte
Scheu und längſt vergeſſene Tugend kehren
Uns zurück; glückſpendender Ueberfluß auch
Strömt aus dem Füllhorn.

Knaben.

Phöbus, hell im Glanze des Köchers ſtralend,
Augur und eu'r Liebling, ihr neun Camönen,
Welcher durch heilbringende Kraft die kranken
Glieder erquicket;
Wenn er gnadvoll ſchaut die geweihten Höhen,
Wird er Rom's Wohlfahrt und Latinermacht zum
Nächſten Luſtrum ſtets und auf immer beſſre
Zeiten verlängern.

Mädchen.

Und o du, die Algidus' Höh'n beherrſchet,
Hör' der fünfzehn Männer Gebet, Diana;
Wolleſt auch unſchuldiger Kinder Flehen
Gnädig Gehör leih'n!

Schlußchor.

Daß uns Zeus erhör' und die Götter alle,
Kehren wir nach Hauſe der frohen Hoffnung,
Wir, der Feſtchor, kundig, Diana's Lob und
Phöbus' zu ſingen.

(**Binder.**)

6.

Lob des Landlebens.

(Epode.)

Glückſelig Jener, der, entfernt vom Weltgeſchäft,
Wie biedres Volk des Alterthums,
Sein Vaterfeld mit eignen Stieren wohl durchflügt,
Von allem Wucher frank und frei;
Den nicht zum Blutkampf Horngetön rauhſchmetternd weckt,
Nicht ängſtigt grauſer Zorn des Meers,
Der Markt und Richtſtuhl meidet und großmächtiger
Mitbürger ſtolzes Vorgemach!
Bald leitet er das aufgewachſ'ne Rebenkind
Als Braut zum hohen Pappelbaum;
Bald im geſchweiften Thale ſchaut er brüllender
Viehſchwärme rege Fröhlichkeit;
Fruchtloſe Zweig' auch ſchneidet er mit krummer Hipp'
Und propft ein edles Reis darauf;
Bald drückt er klaren Honigſeim in rein Geſchirr,
Bald übt er zarter Schäfchen Schur.
Wenn dann, bekränzt mit reifem Obſt, das ſchöne Haupt
Der Herbſt im Fruchtgefild erhub,
Wie ſelig bricht er ſelbſtgepropfte Birnen ab
Und ſeine Traub' im Purpurglanz,
Zur Gabe dir, Priapus, und dir, waltender
Silvanus, der die Gränzen ſchirmt.
Froh liegt er jetzt, von alter Steineich' überwölbt,
Und jetzt auf friſchem Graseswuchs.
In hohen Ufern unterdeß entſchlüpft der Bach,
Aus Wäldern girrt der Vögel Chor
Und rauſchend ſtäubt der Quellen unverſiegte Flut
Und murmelt leichten Schlaf daher.
Doch wann im Sturm des Donnergottes Winterjahr
Platzregen gießt und Flocken ſchneit,
Bald hetzt mit Koppeln dort und dort er ſchnaubende
Wildſchwein' in's vorgeſtellte Netz,
Bald auf geglätteter Gaffel ſpannt er Maſchengarn
Naſchhaften Droſſeln zum Betrug,
Und den Haſen voll Angſt und dich, wandernder Kranich, fängt
Die Schling' als leck're Feſteskoſt. —
O wem nicht ſenket allen Harm, den Liebe nährt,
Solch' Leben in Vergeſſenheit?
Sorgt noch ein treues Ehgemahl auch ihres Theils
Für Haus und Herzenskinderchen,
Raſch, wie die Sabinergattin und von Sonne braun,
Wie das Weib des kecken Appuler's,
Umhäuft mit altem Holze ſie der Laren Herd,
Dem müden Manne zum Empfang;
Schließt dann in Flechtwerk eingepfercht muthvolles Vieh
Und melkt die ſtraffen Euter leer,
Bringt heurigen Moſt, der ſüßen Kuf' entſchöpft, ſie dar
Und rüſtet unerkauften Schmaus:

---

[*] Dieſen griechiſchen Namen, welcher bedeutet: die an's Licht Fördernde, führte Diana als Schutzgöttin der Gebährenden, lateiniſch Lucina.

[**] Auguſtus, durch Julus Nachkomme der Venus.

Nicht labten mehr Lucriner Austern mir den Gaum,
Des Meeres Butt' und Brassen nicht,
Wenn aus des Morgenlandes Flut ein Donnersturm
Sie her an unserm Strand verschlug;
Nicht glitt' ein Vogel Afrika's in meinen Bauch
Und kein Jon'scher Auerhahn
Schmackhafter nieder, als die Beer', am fettesten
Gezweig des Oelbaums ausgewählt,
Als Sauerampfer meiner Wies' und Malvenmus,
Gesunde Kost dem schwachen Leib,
Und als ein festlich Opferlamm des Terminus *)
Und ein Böcklein, abgejagt dem Wolf.
Bei solcher Tafel, welche Lust, das Wollenvieh
Zu schau'n, das satt zur Stallung eilt,
Zu schau'n, wie müd' die umgekehrte Schar der Stier
Heimwärts am matten Halse schleift,
Und wie Arbeitervolk, des reichen Hauses Schwarm,
Um blankgebohnte Laren sitzt!

(Voß.)

3.

Albius Tibullus.

Sulpicia. **)

Erste Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Großer Mars, Sulpicia schmückt sich zu deinen Calenden ***):
Komm vom Himmel herab, hast du Geschmack, sie zu schau'n!
Venus wird es verzeih'n, du aber, Heftiger, hüt' dich,
Daß die Waffe dir nicht etwa vor Staunen entfällt.
Denn will Amor die Göttlichen selbst mit der Fackel entbrennen,
Steckt er an ihrem Aug' erst sich die Fackel in Brand.
Was sie beginnt und wohin die geflügelten Schritte sie wendet,
Folget die Anmuth ihr immer geheim auf dem Fuß.
Löst sie das Haar, sie bezaubert die Welt mit entfesselten Locken,
Schmückt sie es auf, wie hold steht ihr der zierliche Schmuck!
Sie entflammt, sie mag im Purpurgewande dahergeh'n,
Sie entflammt, sie mag nahen im schneeigen Kleid.
So im hohen Olymp hat nur Vertumnus, der reiche,
Tausendfältigen Schmuck, tausendgestaltigen Reiz.
Sie allein nur ist werth von allen Mädchen, daß Tyrus
Bringt weichwolleneS Vließ, doppelt in Purpur getränkt.
Sie besitze die duftige Saat, die der Araber, ferne
Ihrem Dienste geweiht, pflegt auf den würzigen Au'n!
Und das Edelgestein, das der schwarze Inder, der Sonne
Nachbar, lies't an des Meers rothem Korallengestad.
Diese Schöne besingt, ihr Musen, am festlichen Neujahr
Und Apoll mit der goldtönenden Lyra so stolz!
Heilig sei uns das Fest und vielmals kehr' es uns wieder:
Keine der Jungfrau'n ist würdiger eures Gesangs.

Zweite Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Schone meines Geliebten, o Eber, der du die Weiden
Oder des waldigen Bergs finsteres Dickicht bewohnst.
Wetze nicht, o Eber, zum Kampf die schrecklichen Hauer,
Amor, schirme du mir meinen geliebten Cerinth!
Aber Delia *) reißet ihn hin mit des Jagens Begierde, —
O Verderben dem Wald, treffe die Hunde der Tod!
Welch ein rasender Sinn, den verwachsenen Berg mit dem Hangnetz
Zu umspannen und selbst sich zu verletzen die Hand!
Und was frommt es, zu treten in's Höhlenlager des Wildes
Und sich am stachlichten Dorn röthen die Schenkel mit Blut?
Und doch, wär' mir's vergönnt, mit dir, Cerinthus, zu schweifen,
Gerne durch Berg und Thal trüg' ich die Netze dir nach.
Selber forscht' ich der Spur des leichtgeschenkelten Hirsches
Und entließe den Hund gern von dem eisernen Ring.
Dann gefiele mir Wald und Forst und sie sollten mich schelten,
Daß ich, Geliebter, mit dir neben den Netzen geruht.
Läuft dann auch der Eber in's Garn, schon wieder entkommt er,
Stören soll er uns nicht feuriger Liebe Genuß.
Ohne mich aber sei Venus dir fern, gefalle Dianen
Und mit züchtiger Hand stelle geschäftig das Netz!
Und wenn irgend ein Mädchen sich drängt in unsere Liebe,
Fallen möge sie mir unter das reißende Wild.
Doch du lasse dem Vater die Lust, im Walde zu jagen,
Hörst du's und kehre du selbst mir an den Busen zurück!

Dritte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Komm, o Phöbus und rette das Mädchen von zehrender Krankheit,
Komm, o Phöbus, herab, Stolzer mit fliegendem Haar!
Glaube mir, Eil' ist Noth und nimmer wird dich's gereuen,
Daß du dem schönen Kind, rettend, o Helfer, genaht.
Laß die schönen Glieder, die bleichen, laß sie nicht schwinden,
Noch entstelle sie auch röthend die fiebernde Glut.
Und was Alles ihr droht und was wir Alles befürchten,
Nimm es und senk's in des Meer's reißende Wogen hinab!
Heiliger, komm und bringe mit dir wohlthätigen Balsam
Und den Gesang, der lind krankende Glieder erquickt.
Quäle den Jüngling nicht, der fürchtet ein straf'res Verhängniß
Und Gelübde für sie stündlich unzählige thut.
Bald gelobt er und bald, ach, weil die Geliebte so krank ist,
Stößt er lästerndes Wort gegen die Himmlischen aus.
Laß, Cerinthus, die Angst! Der Liebenden schonet die Gottheit,
Gib nur der Liebe dich hin, siehe, so wird sie gesund.
Jetzo weine du nicht, dann magst du weinen mit Grunde,
Wann sie künftig einmal finstere Laune dir zeigt.
Doch jetzt ist sie ja dein, dich trägt sie nur stets in Gedanken
Und der Bewerber Schar täuscht sich mit Hoffnung umsonst.
Hilf, o Phöbus, es wird dir der Ruhm, in Einem geheilten
Körper habest du zwei liebende Herzen geheilt.
Freudig und ruhmvoll schauest du bald, wie die schuldigen Opfer
Froh auf heiligem Herd beid' um die Wette dir weih'n.
Und glückselig preis't dich die Schar der Götter, der guten,
Jeder wünschet sich auch deine beneidete Kunst.

---

*) Terminus war, wie Silvanus, eine der vielen ländlichen Gottheiten, die zum Theil aus der altitalischen Religion herstammten. Ihm ward besonders die Obhut der Gränzen zugeschrieben.

**) Diese Reihe von Elegieen ist nach dem Urtheil des großen Philologen Heyne das schönste und anmuthigste Erzeugniß der römischen Literatur.

***) Calenden hieß der erste Tag der Monate.

*) Diana.

Digitized by Google

Vierte Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Heilig sei, o Cerinthus, der Tag, der dich mir gegeben,
Und als ein Festtag stets soll er gefeiert mir sein.
Allen Mädchen verhängten an deiner Wiege die Parzen
Knechtschaft, doch sie verlieh'n dir ein tyrannisches Reich.
Ich bin entbrannt vor Allen und wohl mir, daß ich entbrannt bin,
Wenn nur die nämliche Glut dich, o Geliebter, beseelt.
O beseele doch sie dich, bei unsern verstohlenen Küssen
Fleh' ich, bei deinem Aug' und bei des Genius Macht!
Guter Genius, nimm den Weihrauch, nimm das Gelübd' an,
Daß er erglühe, so oft mein in Gedanken er denkt.
Wenn er aber vielleicht schon anderer Liebe sich hingibt,
Heiliger, o dann flieh' seinen verräth'rischen Herd!
Aber du sei, Venus, gerecht! Es diene gefesselt
Jeder von uns dir gleich oder erleicht're mein Joch.
Aber lieber umschling' uns Beide mit mächtigen Ketten,
Daß kein künftiger Tag mehr von einander uns trennt.
Siehe, der Jüngling begehret wie ich, nur begehrt er verstohlen,
Denn er scheuet sich wohl offen den Wunsch zu gesteh'n,
Doch du, Genius, weil du als Gott das Verborg'ne durchschauest,
Laß es geschеh'n, da er's doch im Geheimen erfleht.

Fünfte Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Juno, laß dir gefallen des Weihrauchs heilige Spende,
Die das gebildete Kind weiht mit gefälliger Hand.
Ganz ist heute sie dein, dir schmückte sie froh sich das Haar auf,
Daß sie bewundert heut' stände vor deinem Altar.
Zwar dich, Göttliche, nimmt sie zum Vorwand, daß sie sich schmückte,
Aber ein Anderer ist's, dem zu gefallen sie wünscht.
Heilige, sei voll Gunst, daß Keiner die Liebenden scheide,
Aber den Jüngling auch lasse nicht minder erglüh'n.
Also machst du es wohl, denn würdiger dienet er Keiner
Und sie dienet gewiß würdiger keinem Gemahl.
Gib auch, daß kein Wächter die Liebenden könne betreffen,
Tausend Wege des Trugs biete du, Amor, zur Hand!
Keusche Göttin, o komm hellschimmernd im Purpurgewande,
Laß es geschеh'n, dreimal wird dir die Spende von Most.
Schreibt die Mutter dem Mädchen auch vor, was sie betend erfleh'n soll,
Doch in Gedanken für sich betet sie anders geheim.
Ach, sie brennt, wie auf dem Altar dir brennen die Flammen,
Und sie verlangt auch nicht, daß sich ihr lindre die Glut.
Drum sei, Juno, erkenntlich und nahet wieder der Jahrstag,
Sei die Liebe schon längst ihres Gelübdes gewährt.

Sechste Elegie.

(Sulpicia spricht.)

Endlich nahte die Lieb' und Sünde wär's, sie zu verhehlen,
Nein, sie zeigen der Welt dünkt mich ein besserer Ruhm.
Hat Cytherea doch endlich, von meinen Bitten erflehet,
Mir den Geliebten gebracht, mir in den Schooß ihn gesenkt.
Venus hat ihr Versprechen gelöst; erzähle der Neid nun
Meine Wonnen, der nie seliger Liebe genoß!
Nicht in versiegeltem Brief will ich's dem Geliebten bekennen,
Daß kein Anderer ihn, als der Geliebte nur, liest.
Wohl mir, daß ich gefehlt! ich hasse, mich besser zu stellen,
Sagen soll man, daß ich würdig des Würdigen war.

Siebente Elegie.

(Der Dichter spricht.)

Sprecht glückbringende Worte, der Genius tritt zum Altare,
Keiner, nicht Mann noch Weib, sag' ein entweihendes Wort.
Aber zündet den Weihrauch an und entzündet die Myrrhen,
Welche der Araber fern sendet aus reichem Gebiet.
Komme der Genius selbst, um seine Feier zu schauen,
Und ein duftiger Kranz schmück' ihm das heilige Haar.
Von den Schläfen herab ihm träufle die lautere Narde,
Reichet Kuchen ihm dar, machet ihn triefen von Most.
O Cerinth, er gewährt dir gern, so viel du erflehest,
Also was zauderst du noch? Sieh, er gewähret dir gern.
Wohl errath' ich, du wünschest die treue Liebe der Gattin,
Und, ich glaube, gewiß rathen's die Götter von selbst.
Dieses auch gilt dir mehr, als alle Länder auf Erden,
Wo nur ein Ackersmann pflügt mit der Stiere Gespann,
Mehr als sämmtliches Edelgestein, das der Indier erndtet,
Wo des östlichen Meers Welle mit Purpur sich färbt.
Euer Gelübd' ist erfüllt. O brächt' auf rauschenden Flügeln
Amor dem Ehebund lastende Fesseln von Gold,
Fesseln, die ewig halten, bis daß im spätesten Alter
Sich euch furchet die Stirn und sich versilbert das Haar,
Komme der Festtag dann des Urgroßvaters den Enkeln,
Spiele das kleine Volk euch vor den Füßen alsdann!
(Gruppe.)

4.

S. Aurelius Propertius.

1.

Die Erhörung.

Nicht der barbarische Sieg hat so den Atriden erfreuet,
Als die gewaltige Macht endlich Laomedon's fiel,
Noch hat also Ulysses gejauchzt nach geendeter Irrfahrt,
Als er Dulichia's Strand jetzt, den geliebten, berührt,
Noch Elektra so, da gesund sie sah den Orestes,
Dessen vermeintes Gebein klagend die Schwester umarmt,
Noch sah so unversehrt den Theseus Minos' Erzeugte,
Als sie auf Dädalus' Weg ihn an dem Faden gelenkt:
Als in vergangener Nacht ich unendliche Freuden geerndtet,
Nur noch eine wie die bringet Unsterblichkeit mir.
Aber so lang' ich noch mit gesenktem Nacken ihr nahte,
Hieß ich erbärmlicher ihr, als ein versiegender Born.
Jetzt will weder sie mehr mit unbilligem Stolze mich quälen,
Noch, wenn ich jammere, kann lässig sie sitzen dabei.
Wäre doch nicht so spät mir bekannt die Bedingung geworden!
Jetzt, was nützt es, daß Heilmittel dem Todten man bringt?
Schimmerten doch vor dem Fuß mir Blinden die sicheren Pfade,
Doch, wenn die Lieb' ihn umraf't, pfleget ja Keiner zu seh'n.
Jetzo weiß ich, was besser uns frommt: wer da liebet, verachte!
Dann kommt heute sie selbst, sagte sie gestern auch Nein.
Andere klopften umsonst und riefen vergeblich die Herrin,
An mich hat mein Kind schmachtend das Köpfchen geschmiegt.

Google

Mir ist werther der Sieg, als besiegte Geschwader der Parther;
Dieß ist Beute, Triumphwagen und Könige *) mir.
Großes Geschenk soll jetzt, Cytherea, die Säule dir schmücken
Und durch solcherlei Vers zeigen den Geber dir an:
„Diese Trophäen hab' ich, Properz, vor dem Tempel geweihet,
Göttin, da mir die Nacht gänzlich mein Mädchen geschenkt."
Jetzt enteile mein Schiff zu dir, mein Licht, aus des Ufers
Brandungen! Oder es soll mitten noch scheitern im Meer?
Ja, wenn irgend du dich vergehst und die Liebe mir aufsagst,
Dir vor der Schwell' alsdann sink' ich als Leiche dahin.
(Herzberg.)

2.

Die Nacht.

So wie die Gnossierin **) einst hinschmachtend am einsamen Ufer
Lag, als Theseus' Schiff schon den Gestaden entwich;
Wie Andromeda wohl vom rauhen Geklippe befreiet,
Cepheus' Tochter, zuerst sank in die Arme des Schlafs;
Wie die Cepherin auch vom unablässigen Chortanz
Endlich ermüdet entschlief in des Apidanus Gras:
Also schien auch Cynthia mir sanft Ruhe zu athmen,
Wie sie ihr schlummerndes Haupt stützt' auf den schwankenden Arm,
Als ich mit schleppendem Schritt vom reichlichen Bachus berauscht kam,
Spät noch die Fackeln bei Nacht schwenkte der Diener Geleit.
Denn, nicht ganz der Besinnung beraubt noch, wagt' ich dem Lager
Mich zu nahen, das sanft schwoll um die schöne Gestalt.
Aber wiewohl ich vom doppelten Brand im Innern erglühend —
Amor und Liber gebot, mächtige Herrscher fürwahr! —
Erst die Ruhende wollt' umfah'n mit zärtlichen Armen,
Mich mit nahender Hand schickte zu Küssen und Kampf:
Dennoch wagt' ich es nicht, der Herrin Ruhe zu stören,
Da schon den schmähenden Zorn öfters ich schmerzlich empfand.
Aber wie Argus einst, Nichts ahnend, am Horne der Jo,
Also hing ich an ihr nimmer gewendeten Blicks.
Jetzt nun löset' ich mir von der eigenen Stirne die Kränze,
Um dein lockiges Haar wand ich sie, Cynthia, dir.
Bald nun freut' ich mich, dir die gelöseten Locken zu ringeln,
Bald legt' Aepfel geheim ich in die Höhlung der Hand.
Keine Geschenk' auch spart' ich dem unempfindlichen Schlafe;
Doch von der schwellenden Brust rollten sie wieder herab.
Und so oft dir entfloh'n ein Seufzer mit leiser Bewegung,
Thöricht erschrack ich dann wohl über den nichtigen Laut:
Ob nicht böses Gebild im Traum dir Schrecken erregte,
Ob ein Anderer nicht raubte die Treue mir gar.
Siehe, da blickte der Mond durch's Fenster entgegen dem Lager —
Neidischer Mond, warum hast du nicht länger geweilt? —
Und sein flüchtiger Glanz eröffnet die schlummernden Augen,
Also sprach sie, den Arm stützend auf schwellendem Pfühl:
„Hat dich endlich der Anderen Stolz mir wieder gegeben,
Die dich höhnend vertrieb und dir die Thüre verschloß?
Denn wo hast du die Nacht — mein waren die Stunden! — vergeudet?
Kommst ermattet nun, ach! siehe schon bleicht das Gestirn!
Daß du, Böser, doch nur einmal verbrächtest die Nachtzeit,
Wie ich Arme sie stets, stets sie verbringe durch dich.
Denn bald wollt' ich den Schlaf ermüdend am purpurnen Webstuhl
Scheuchen und bald mit Gesang zu dem Orpheischen Spiel.
Bald dann klagt' ich verlassen bei mir ein wenig, wie oft doch
Du in Anderer Arm schon mir so lange verweilt:
Bis mich Erschöpfte der Schlaf mit schmeichelndem Flügel umwehte,
Hab ich zuletzt nur dieß, weinend ich dieß nur geklagt."
(Herzberg.)

*) Die gefangenen Könige der überwundenen Feinde gingen bekanntlich vor dem Wagen der Triumphatoren her, wenn diese in Rom einzogen.

**) Ariadne, deren Vater Minos in Gnossus auf Creta residirte.

5.

P. Ovidius Naso.

1.

Niobe. *)

(Aus den „Verwandlungen.")

— — — — Glückseligste unter den Müttern,
Niobe, warst du genannt, wenn du nicht es geschienen dir selber.
Denn des Tiresias Tochter, die zukunftahnende Manto,
Ging durch die Gassen der Stadt, von göttlichem Geiste gereget,
Einst weissagend umher: „Kommt, kommt, Ismenische Weiber!
Bringt der Latona und bringt den Zwillingen unsrer Latona **)
Weihrauch dar mit Gebet und fügt um die Haare den Lorbeer!
Solches gebeut Latona durch mich!" — Man gehorcht und es wandeln
Alle Thebischen Frauen, geschmückt mit befohlenem Laube,
Weihrauch heiligen Flammen und bittende Worte zu bringen.
Aber Niobe kommt im Gewühl des begleitenden Schwarmes,
Prangend im phrygischen Prunk der golddurchwirkten Gewande
Und, wie der Zorn es gestattet, auch schön; und bewegend ihr stattlich
Angesicht mit den Locken, die jegliche Schulter umwallten,
Stand sie und hoch die Augen umhergewendet voll Stolzes:
„Welch ein Wahnsinn," rief sie, „gehörete Götter gesehn'en

*) Streng genommen, wäre dieses erzählende Gedicht nicht unter die lyrischen einzureihen, allein Ovid ist auch als Erzähler durchaus mehr Lyriker, denn Epiker, und so mag es hier stehen.

**) Mutter des Apoll und der Diana.

Digitized by Google

Vorzuzieh'n! Was, wenn ihr Latona verehrt an Altären,
Ist noch weihrauchlos mein göttlicher Name? Mich zeugte Tantalus, welcher allein zum Mahl der Unsterblichen einging,
Und mich gebar die Plejade Taygete, Tochter des Atlas,
Der den ätherischen Pol hoch trägt mit erhabenem Nacken!
Jupiters Sohn ist der Vater und Jupiter's Sohn der Gemahl auch;
Mir sind die Völker gebeugt in Phrygia, mir auch gehorchet
Kadmus' Burg, und die Mauern, gefügt von den Saiten Amphion's,
Werden und was sie bewohnt, von mir und dem Gatten verwaltet.
Welchem Theil des Palastes ich auch zuwende die Augen,
Unermeßliche Hab' erscheinet mir; aber ich selber
Rag' als Göttin an Wuchs und sieben Töchter umblüh'n mich,
Jünglinge ebensoviel und bald auch Eidam' und Schnüre!
Fragt noch, aus was für Gründen der Niobe Stolz sich erhebet,
Und dann wagt, die von Cöus, *) ich weiß nicht welchem, entspross'ne
Titanide Latona mir vorzuzieh'n, der die Erde,
Groß, wie sie ist, den winzigen Raum zum Gebären versagt hat!
Himmel und Land und Gewässer verbannten euere Göttin,
Flüchtlingin war sie der Welt! bis Delus endlich voll Mitleid:
Du durchirrest das Land, ihr zurief, ich das Gewässer —
Und unbefestigten Grund einräumete. Zweier Gebornen
Freute sie sich; das ist von unserem Segen ein Siebtheil!
Selig bin ich, wer leugnet mir das? und selig beharr' ich:
Wer auch bezweifelt mir dieß? Zur Sicherheit hebt mich der Reichthum;
Höher bin ich, als daß mir Fortuna zu schaden vermöchte!
Ob sie auch Vieles entreißt, weit Mehrer's wird sie mir lassen.
Schon stieg über die Furcht mein Besitzthum! Denkt euch, gekürzet
Könne mir Etwas sein von der Heerschar meiner Gebornen;
Doch nicht sänk' ich hinab zu der Doppelzahl der Latona,
Die mit dem sämmtlichen Schwarm nur weniges mehr ist, denn fruchtlos.
Weiter, weit von dem Opfer entfernt euch; den Lorbeer des Hauptes
Leget mir nieder!" — Sie senken, es bleibt unvollendet das Opfer
Und sie fleh'n, wie man darf, mit leiserer Stimme zur Gottheit.
Unmuthsvoll vernahm's die Unsterbliche. Jetzt auf des Cynthus
Oberstem Gipfel begann zu den Zwillingen also Latona:
„Schaut! ich, eure Mutter, die stolz durch eure Geburt ward
Und die der Juno allein, sonst keiner der Göttinnen, ausweicht,
Werd' als Göttin bezweifelt! Von stets gefei'rten Altären
Werd' ich, o Kinder, gescheucht, wo ihr nicht meiner euch annehmt.
Nicht mein einziger Schmerz! Zu der Unthat fügete Schmähung
Tantalus' Tochter hinzu; vor den übrigen euch zu verachten
Wagte sie; ja mich selbst (sie werde das!) nannte sie fruchtlos
Und die Verbrecherin zeigte die Lästerzunge des Vaters."

*) Einer der erdgeborenen, von dem jüngern Göttergeschlecht besiegten Titanen.

Bitten wollte gesellen Latona zu der Erzählung.
„Endige!" sagte der Sohn; „du säumst nur die Strafe mit Klagen!"
„Endige!" sagte die Tochter. In schleunigem Schwung durch die Lüfte
Kamen zur Burg des Kadmus sie Beid', gehüllet in Wolken.
Eben und weit gedehnt war nah an den Mauern ein Flachfeld,
Immerdar von Rossen gestampft; wo der Räder Getümmel
Und der zermalmende Huf die liegenden Schollen gelockert.
Einige dort von den Söhnen der Niobe und des Amphion
Steigen auf muthige Ross'; in tyrischer Farbe geröthet
Glüht das Gedeck und es starren von Gold die lenkenden Zügel.
Aber Ismenus anjetzt, der zuerst der gebärenden Mutter
Schmerz und Freude gebracht, da den trampenden Lauf er herumdreht
In den gemessenen Kreis und den schäumenden Rappen bezähmet:
„Wehe mir!" schreiet er auf, und grad' in den Busen geheftet
Trägt er Geschoß und aus sterbender Hand die Zügel entlassend
Sinkt auf die Seit' allmälig am rechten Bug er hinunter.
Sipylus, jenem zunächst, wie des Köchers Geklirr ihm daherscholl,
Floh in entzügeltem Lauf: so wie oft, vorkundig des Regens,
Flieht vor der drohenden Wolke der Steuerer und die gespannten
Segel umher ausdehnt, daß auch kein Lüftchen entfließe.
Doch wie entzügelt er floh, dem Entfliehenden folgt unvermeidlich
Todesgeschoß und zitternd im oberen Wirbel des Nackens
Haftet der Pfeil und es raget entblößt aus der Kehle das Eisen.
Vorgestreckt, wie er war, auf den stürmenden Hals und die Mähnen,
Rollt er hinab, die Erde mit warmem Blute besudelnd.
Phädimus aber, der arme; mit ihm, gleichnamig dem Ahnen,
Tantalus, als sei ein Ziel dem gewöhnlichen Fleiße gesetzet,
Hatten zum Jugendgeschäft sich gewandt des glänzenden Ringens.
Und schon rangen sie Beide mit eng verflochtenen Gliedern,
Brust arbeitend an Brust: da geschnellt vom straffen Gehörne,
So wie gefügt sie waren, der Pfeil sie Beide durchbohrte.
Beid' ersenfzten zugleich, und zugleich die vom Schmerze gekrümmten
Glieder zur Erde gestreckt, zugleich die erlöschenden Augen
Gegen das Licht aufrollend, verhauchten zugleich sie den Athem.
Jene schaut Alphenor; mit wund geschlagenem Busen
Fliegt er heran und erhebt die kalten Glieder umarmend,
Ach, und fällt in dem zärtlichen Dienst; den der Delier Phöbus *)
Schmettert den finsteren Stahl ihm tief in die Kammer des Herzens.
Und dem entzogenen folget ein Theil der Lung' an der Hacken
Ausgedreht; es ergießt mit dem Athem sich Blut in die Lüfte.
Doch nicht einfach trifft, unbeschorener, o Damasichton

*) Delier genannt von Delos, wo er und seine Schwester Diana geboren waren.

Digitized by Google

Dich die Wund'. Es durchdrang am beginnenden Bein das Geschoß ihn,
Wo im Gelenk sich bewegt die sehnige Beuge des Kniees.
Während er strebt, mit der Hand zu entziehn die verderbende Waffe,
Jagt ihm ein anderer Pfeil bis zur Fiederung tief in die Gurgel.
Bieder heraus drängt dieser das Blut und hoch sich erhebend
Schießt es hervor und steiget mit langem Stral in die Luft auf.
Auch der letzte der Söhn', Ilioneus, hob unerhörbar
Flehend die Arm' empor: „O ihr Himmlischen alle gemeinsam,"
Rief er, (unwissend, nicht alle sie brauch' er zu bitten) —
„Schonet, o schont!" und gerührt, da unhemmbar bereits das Geschoß flog,
Wurde der treffende Gott; doch erlag der kleinsten Verwundung
Jener, indem nicht tief ihm der Pfeil zum Herzen hineindrang.
Traurige Kunde und Kummer des Volks und Thränen der Diener
Kündeten jetzo der Mutter den plötzlichen Jammer des Hauses,
Ihr, die erkannt, daß vermocht, und eifert im Zorn, daß gewaget
Dieß die Oberen hätten und so viel Macht ihnen zustand.
Denn der Vater Amphion, die Brust von dem Stahle durchschmettert,
Hatte sterbend geendet zugleich mit dem Lichte den Kummer.
Ach, wie Niobe weit von der Niobe jetzo entfernt ist,
Welche dem Volk verbot die latonischen Opferaltäre
Und, durch die Stadt herschreitend, das Haupt in den Nacken zurückbog,
Lehrig den Ihrigen selbst — nun mitleidswürdig dem Feinde!
Auf die erkalteten Leichen gesenkt, ohn' Ordnung und Auswahl
Teilt sie umher die Küsse den Kindern allen zum Abschied.
Dann zum Himmel erhebend die blau gerungenen Arme:
„Grausame, weide das Herz an unserem Grame, Latona!
Weide dir," sprach sie, „das Herz, bis es satt werd' unseres Jammers.
Lebt' ich im Triumph! mich trägt man zu Grab, obsiegende Feindin.
Aber warum obsiegend? Mir Elenden bleibet noch Mehrer's,
Ach, Glückselige, dir. Nach so viel Bösem auch sieg' ich!"
Niobe sprach's; da erklang vom gespannten Bogen die Sehne,
Daß rings Alle vor Schrecken erzitterten, nur sie allein nicht.
Unglück machte sie kühn. In dunkeln Trauergewanden
Stehn nun die Bahren der Brüder, mit hangendem Haare die Schwestern.
Eine davon, ausziehend den Pfeil, der im Innersten haftet,
Senkt auf den Boden hinab das Gesicht, ohnmächtig verscheidend.
Dort die andere strebte die bekümmerte Mutter zu trösten,
Plötzlich schweiget sie still, um die heimliche Wunde sich krümmend.
Jene will fliehn, doch umsonst! hin gleitet sie; jen', auf der Schwester
Liegend, erblaßt; die birgt sich; die andere zittert umher noch.
Sechs nun sanken dem Tod, an verschiedener Wunde verblutend;
Nur die letzte noch blieb, die ganz mit dem Leibe die Mutter,
Ganz im Gewand' umhüllt. „O die einzige laß mir, die kleinste!
Von so vielen die kleinste verlang' ich nur," rief sie, „und Eine!"
Während sie fleht, sinkt auch die erflehete. Ganz nun vereinsamt,
Saß sie von Leichen umringt, der Töchter, der Söhn' und des Mannes.
Und sie erstarrte vor Gram. Ihr regt kein Lüftchen die Haare;
Blutlos wird und bleich das Gesicht; auf traurigen Wangen
Steht das Aug' unbewegt; nichts Lebendes bleibt in dem Bilde.
Selbst im inneren Munde, zugleich mit gehärtetem Gaumen
Harscht ihr die Zung' und die Ader mit schwindendem Pulse versieget.
Nicht mehr beugt sich der Hals, nicht dreht sich der Arm im Gelenke,
Nicht kann gehen der Fuß; auch Herz und Leber ist Felsen.
Dennoch weint sie, und schnell vom gewaltigen Wirbel des Sturmes
Wird sie zur Heimat entrafft. Dort hoch auf dem Berge gewurzelt,
Rinnet sie, stets in Thränen zerfließt noch jetzo der Marmor.

(Voß.)

2.

Corinna.

(Aus den „Liebesgedichten.")

Schwül war's; eben des Tags mittägliche Stunden verflossen,
Ueber das Ruhbett hin hatt' ich die Glieder gestreckt.
Halb stand offen das Fenster und halb von dem Laden beschattet,
So wie das Licht hinspielt unter die Wipfel im Wald,
Oder wie dämmernder Schein nachschwebt der entfliehenden Sonne
Oder der sinkenden Nacht, ehe der Tag sich erhebt.
Solch ein gedämpfteres Licht sei schüchternen Mädchen bewilligt,
Wo sich die Scham Zuflucht heimlicher Schatten verheißt.
Siehe, Corinna, sie kam in entgürtetem Untergewande,
Frei das gescheitelte Haar wallend am Nacken hinab.
Schön, wie Semiramis wohl hintrat zu dem purpurnen Brautbett,
Oder wie Lais, dem Wunsch wechselnder Buhlen gesellt.
Zwar nicht viel mißgönnte das dünne Gewand der Begierde,
Sittsam wehrte sie doch, als ich es heftig entriß.
Nun so kämpfend wie Eine, die selbst nicht wünschte zu siegen,
Ward durch eignen Verrath leicht sie, die Schlaue, besiegt.
Als sie dem lüsternen Blick nun frei von Umhüllungen dastand,
Nirgend ein Fehl zu erspähn war an der ganzen Gestalt.
Was für Schultern und Arme zu sehn, zu befühlen gelang mir!
Für die umspannende Hand schienen die Brüste gewölbt.

Digitized by Google

Wißt ihr das Uebrige nicht? Wir ruhten ermattet vom Spiel aus —
Mittagsstunden, wie die, würden sie oft mir gewährt!
(A. W. Schlegel.)

3.

Abschied von Rom.

(Aus den „Trauerliedern.")

Ruf' ich das traurige Bild mir der Nacht, in der ich die Mauern
Rom's und Alles in ihm, alles mir Theure verließ —
Ruf' ich's von Neuem zurück in meine Seele, so quellen
Aus dem Auge sogleich Thränen auf Thränen hervor.
Nahe, ach, kam er bereits der Tag, an dem mir die süßen
Heimischen Fluren der Zorn Cäsar's zu meiden befahl.
Hin war Muth und Entschluß und der Zeit, zu beschließen, so wenig;
Dauernde Weile hindurch war mir die Brust wie erstarrt.
Trostlos in mich gekehrt, vergaß ich Gefährten und Sklaven,
Dacht' an kein Geld auf die Flucht, noch an ein Reisegewand.
Also stehet und staunt der Wanderer, der von des Himmels
Blitze getroffen noch lebt, und daß er lebet, nicht weiß.
Erst als selber der Schmerz die Wolken der Seele zerstreute
Und des Lebens Gefühl wiederzukehren begann;
Nahm ich zuletzt Abschied ringsum von den trauernden Freunden,
Deren ich viele vordem, jetzo nur wenige sah.
Zärtlich am Weinenden hing die noch heftiger weinende Gattin
Und die Thränen des Grams stürzten die Wangen herab.
Fern an Libyens Strand verweilte die zärtliche Tochter,
Ach, und konnte noch nicht wissen mein Trauergeschick:
Ringsum, wohin du nur sahst, ertönten Klagen und Seufzer;
Todtenklage, so schien's, füllte das inn're Gemach.
Gattin klagten und Mann und Diener am Leichenbegängniß;
Jeglicher Winkel im Haus wurde von Thränen benetzt.
So, wofern es sich ziemt, mit dem Großen das Kleine zu messen,
So war Troja's Gestalt, als es den Griechen erlag.
Und schon schwieg das Geräusch und die Stimme der Menschen und Hunde
Und den Himmel herauf lenkte der Mond das Gespann;
Da erhub ich zu ihm und darauf zu der Wohnung des großen
Jupiter — ach, nur umsonst lag ihr die meinige nah! — *)
Thränend die Augen und sprach: „Ihr ewig heiligen Sitze
Und ihr Tempel, die nie wieder der Scheidende sieht,
Himmlische, die ihr beschützt die erhabene Stadt des Quirinus, **)
Seid von dem Flehenden jetzt, Götter, auf ewig gegrüßt!
Und wiewohl ich den Schild erst spät nach den Wunden ergreife,
So entlastet von Haß dennoch des Scheidenden Flucht!
Saget dem himmlischen Mann, *) daß Irrthum einzig mich täuschte,
Daß Verbrechen ihm nicht scheine die Schuld des Versehn's;
Daß, was Götter ihr wißt, auch wisse der strafende Cäsar!
Ward versöhnet der Gott, kann ich unglücklich nicht sein."
Also flehte ich hinauf und mehr noch flehte die Gattin,
Doch ihr heißes Gebet wurde durch Schluchzen gehemmt.
Mit zerstreuetem Haar sank hin vor den Laren die Arme
Und den verlöschenden Herd küßte ihr bebender Mund.
Manche Klagen ergoß sie den abgeneigten Penaten,
Doch Nichts half das Gebet ihrem beweineten Mann.
Und schon ließ zum Verzug nicht Zeit die beschleunigte Nacht mehr
Und der Parrhasische Stern hatte vom Pol sich entfernt.
Trauriges Loos! Mich hielt die zärtliche Liebe zur Heimat;
Aber die letzte Nacht war's der gebotenen Flucht.
Dreimal berührt' ich die Schwell' und dreimal wandt' ich die Schritte;
Nachsicht gegen das Herz hatte der zögernde Fuß.
Lebt wohl! sagt' ich dann oft und redete Vieles von Neuem;
Ach, und den Abschiedskuß reicht' ich, als trennt' ich mich jetzt.
Bald befahl ich das schon Befohlene wieder und kehrte
Immer von Neuem zum Kreis meiner Geliebten zurück.
Endlich rief ich: „Was eil' ich? Mein Sitz sind Scythiens Wüsten, **)
Scheiden muß ich von Rom; Beides entschuldigt Verzug.
Ewig soll ich mein Weib, ich lebend die Lebende missen,
Ewig das trauliche Haus, theure Genossen, und euch;
Und die Herzen, an mich durch Theseische Treue gebunden,
Euch, ihr Freunde, von mir, innig wie Brüder geliebt.
Eilt, noch ist es vergönnt und vielleicht nie wieder, ihr Theuren,
Eilt an mein Herz! Mir ist jegliche Stunde Gewinn." —
Nunmehr riß ich mich los, nicht beendete Reden verlassend,
Jeden, dem Herzen so nah, hab' ich noch einmal umfaßt.
Während ich red' und wir weinen, erscheint am Himmelsgewölbe,
Unheil bringend für mich strahlend das Morgengestirn.
Und ich reiße nicht anders mich los, als ließ ich der Glieder
Eines oder des Leibs größere Hälfte zurück.
Jetzt erhob sich Geschrei und Wehgeklage der Meinen,
Die mit verzweifelnder Hand schlugen die trauernde Brust.
Da umklammerte nun des Scheidenden Schulter die Gattin
Und in Thränenerguß sprach die Unglückliche so:
„Nichts, Nichts trennt mich von dir! Ich gehe, wohin du auch gehest!
Ich, des Verbannten Weib, werde verbannet zugleich!
Mich auch faßt noch der Weg, auch mich das entlegenste Land noch,
Wenig beschwert durch mich wird das entfliehende Schiff.

*) Das Haus des Dichters war nahe am Capitolium gelegen, wo sich der Haupttempel Jupiter's befand.
**) So hieß Romulus nach seiner Vergötterung.

*) Dem Cäsar Augustus. Dieses und das folgende Distichon zeigen durch ihre bündische Schmeichelei deutlich, bis zu welcher Niedertracht die alte Römertugend zu Ovid's Zeiten schon entartet war.
**) Zu Scythien rechneten die Römer sämmtliche Länder an der untern Donau und am schwarzen Meere und stellten sich dieselben als Wüsteneien vor.

Digitized by Google

Ihr gebietet die Flucht der Zorn des mächtigen Cäsar,
Mir die Treue; sie ruft lauter als Cäsar's Gebot!"
Wie versuchte sie mich und hatte mich früher versucht schon,
Bis sie vom Nutzen besiegt, *) mühsam gefangen sich gab.
Jetzt nun wankt' ich hinaus — viel mehr der Leiche vergleichbar —
Schmutzig, die Haare zerstreut über das rauhe Gesicht.
Um die Gattin, so hab' ich gehört, schloß ohne Besinnung
Ihre Augen und sank mitten im Hause dahin.
Wie sie wieder erstand, besudelt mit Staube das Haupthaar,
Um vom frostigen Stein wieder die Glieder erhob,
Jammert sie über sich selbst und über verlass'ne Penaten,
Ob den entrissenen Mann rufend, das zärtliche Weib.
Minder auch seufzte sie nicht, als wenn sie die Leiche der Tochter
Oder entseelet mich selbst säh' auf dem Todtengerüst;
Dächte den Tod sich herbei und allein aus inniger Liebe
Für den verbannten Gemahl hielt sie am Leben noch fest.
Ja sie lebe, mein Weib; sie lebe, weil es die Götter wollen, und mildre, für mich duldend, mein hartes Geschick! —

(Strombeck.)

4.

Didaktik.

1.

T. Lucretius Carus.

1.

Venus.

(Eingang des Lehrgedichts „Von der Natur der Dinge.")

Mutter der Aeneaden und Wonne der Menschen und Götter,
Holde Venus! die unter den gleitenden Lichtern des Himmels
Du das beschiffete Meer und die Früchte gebärende Erde
Hast mit Leben erfüllt: — denn alle lebendigen Wesen
Werden erzeugt durch dich und schauen die Stralen der Sonne.
Kaum du, o Göttin, erscheinst, entfliehen die Winde; die Wolken
Weichen vor dir; dir treibt die buntgeschmückete Erde
Duftige Blumen empor; dir lachen die Wellen des Meeres
Und es entfließet im Glanz vor dir der beruhigte Himmel.
Denn sobald sich die Frühlingsgestalt des Tages enthüllt hat
Und entfesselt der zeugende Hauch des Favonius **) auflebt,
Singen die Vögel der Luft dich zuerst an, Göttin, und deinen
Eintritt; deine Gewalt durchschüttert ihnen die Herzen.
Wilde Heerden durchhüpfen alsdann die fröhlichen Matten,
Setzen durch reißende Ströme. So mächtig fesselt dein Liebreiz
Und dein lockender Ruf die Natur der Lebenden alle,
Daß mit Begier dir Jegliches folgt, wohin du es anlockst.
Und so erregst du im Meer, auf Bergen, in reißenden Flüssen
Und in der Vögel belaubetem Nest, auf grünenden Auen
Allen tief in der Brust die schmeichelnde Liebe, wodurch sie
Sich fortpflanzen mit brünstiger Lust in Art und Geschlechtern!

(Knebel.)

2.

Entstehung der Religionen.

(Von der Natur der Dinge, B. 5, V. 1160—1239.)

— — Wodurch sich auf Erden der Götter erhabenes Ansehn
Unter die Völker verbreitet, erfüllt mit Altären die Städte;
Was zu verordnen gebot geweihete heilige Feste,
Die nun an großen Orten bei hohen Ereignissen blühen;
Auch woher sich im Menschen gepflanzt die zitternde Ehrfurcht,
Welche den Göttern noch jetzt auf weit bewohnetem Erdkreis
Neue Tempel erbaut und drängt, sie zu feiern an Festen:
Davon lassen sich leicht angeben hinlängliche Gründe.
Nämlich schon damals sahen bei wachendem Geiste die Menschen
Herrliche Göttergestalten, noch öfter dieselben im Traume,
Ausgerüstet mit Körpern von wundererhabenem Aufwuchs.
Diesen eigneten nun sie Gefühl zu; weil sie die Glieder
Schienen zu regen und hoch in prächtigen Worten zu tönen,
Ihrem ansehnlichen Wuchse gemäß und ihrer Gewaltkraft.
Unvergängliches Leben ertheilte man ihnen, dieweil sie
Immer sich gleich schön zeigten und immer in ähnlichen Formen;
Auch deßhalb schon allein, weil solch ausnehmende Kräfte
Keine andre Gewalt, wie sie glaubten, könne besiegen.
Ueber die Maßen beglückt schien deßhalb ihnen ihr Zustand,
Weil unangefochten von Schrecken des Todes sie blieben:
Dann auch, weil sie im Traume so mancherlei Wunder von ihnen
Sahen verrichtet, wozu nicht Mühe sie brauchten und Arbeit.
Ferner bemerkten sie noch des Himmels bestimmte Bewegung
Und die Zeiten des Jahrs in geordnetem Kreise sich drehen;
Konnten die Ursach' nicht ausfinden, wie Solches geschehe,
Und so nahmen sie nun zur Macht der Götter die Zuflucht,
Ließen nach Willen und Wink derselben sich Jegliches wenden.
Göttern wiesen sie an den Sitz und die Wohnung im Himmel,
Darum, weil sich allda, wie man sieht, der Mond und die Sonne,
Mond und Sonne sich drehn und die Nacht und die ernsten Gestirne
Und die schweifenden Fackeln der Nacht und die fliegenden Flammen,
Wolken und Regen und Schnee und die Winde, die Blitze, der Hagel

---

*) Besiegt von der vernünftigen Einsicht, daß sie ihrem Gatten in Rom nützlicher werden könne, als wenn sie ihm in die Verbannung folgte.

**) Der warme Südwestwind, in der Schweiz Föhn genannt.

Digitized by Google

Und der reißende Sturm und die furchtbar rollenden Donner.
O unseliges Menschengeschlecht, Dergleichen den Göttern Zuzuschreiben, und noch als Zeichen des bitteren Grolles!
Welche Seufzer erpresset ihr da euch selbst und wie tiefe Wunde schlugt ihr auch uns und bereitetet Thränen den Enkeln!
Frömmigkeit ist das nicht, mit verhülletem Haupte sich oftmals
Rund um den Stein zu drehn und jeden Altar zu bestürmen,
Hin zur Erde sich werfen mit ausgebreiteten Händen
Vor den Bildern der Götter, mit Opferblute der Thiere
Ihren Altar zu besprengen, Gelübd' an Gelübde zu reihen:
Sondern, beruhigt im Geist, hinschauen zu können auf Alles!
Richtet man nämlich den Blick zum erhabenen Himmelsgewölbe,
Auf zu dem Firmament, mit funkelnden Sternen befestigt,
Und man bedenkt den Gang der Sonne, die Wege des Mondes:
Dann beginnt in der Brust auch jene von anderen Uebeln
Unterdrückte Sorge ihr wachendes Haupt zu erheben:
Ob es vielleicht nicht das Werk unermesslicher, göttlicher Macht sei,
Die in verschiedenem Lauf umwälzet die hellen Gestirne?
Denn es verwirrt den zweifelnden Sinn der Mangel an Einsicht:
Ob einst irgend auch war der Welt erzeugender Ursprung?
Ob ein End' auch sei? wie lange die Mauern des Weltbau's
Können die Last austragen auch dieser so stillen Bewegung?
Oder ob irgend ein Gott sie mit ewiger Dauer beschenkt hat,
Daß hingleitend im Laufe von unzermessenden Jahren
Trotzen sie können der Macht der Alles zerstörenden Zeiten?
Ferner noch, wem ergreifet die Furcht vor den Göttern das Herz nicht,
Wer wird nicht zusammengeschreckt in jeglichem Gliede,
Wenn die entzündete Erd' aufbebt vom schrecklichen Blitzschlag
Und hinrasseln die Donner durch räumige Weiten des Himmels?
Länder und Völker verzagen alsdann; die erschütterten Glieder
Stolzer Könige faßt Entsetzen und Furcht vor den Göttern;
Daß durch ein übermüthiges Wort, ein schändlich Vergehen
Endlich herangereift die rächende Stunde der Schuld sei.
Wirft den Gebieter der Flotte die Macht empörter Winde
Weithin über die Fluten des Meers und seine gewalt'gen
Legionen mit ihm und die mächtigen Elephanten:
Geht er die Götter dann nicht mit Gelübden an und erflehet
Angstvoll Ruhe des Sturms und der Winde gelinderen Anhauch?
Aber umsonst, ihn ergreift nicht minder der mächtige Wirbel,
Schleudert ihn hin an die Furten des Todes. So wahr ist denn irgend
Eine verborgene Macht, die menschliche Dinge zu Grund tritt,
Welche das ernste Beil und die bunten, bedräuenden Bündel *)
Unter die Füße wirft und zum Spiele zu machen sie scheinet.

*) Die Fascesbündel.

Endlich, wann selbst aufschwanket der Erdkreis unter den Fäßen,
Hier die erschütterten Städt' einsinken und dort sie bedrohen:
Ist es zu wundern, woferne der Mensch sich dann für gering hält?
Eine erhabene Macht und Wundervermögen den Göttern
Einräumt, welches die Welt und sämmtliche Dinge beherrschet?

(Knebel.)

2.

P. Virgilius Maro.

Das Leben der Bienen.

(„Vom Landbau." B. 4, V. 151—227.)

Wohnung, vereint in geselliger Stadt, und der Kinder Gemeingut
Ward nur ihnen: sie leben im Schutz machtvoller Gesetze.
Heimat kennen nur sie und sichre Penaten des Herdes.
Denkend des kommenden Winters besteh'n sie im Sommer die Arbeit,
Legen zurück zu gemeinem Gebrauch das Erwerb'ne: der Nahrung
Wartet ein Theil, nach Gebühr des geregelten Bundes sich tummelnd
Durch das Gefild; ein Theil legt erst im Gehege der Wohnung
Mit des Narzissus Thrän' und dem klebrigen Leime der Rinden
Sichern Grund zum Zellengehäus'; dann hängen sie zähes
Wachs umwölbend daran. Die erstarkende Brut, des Geschlechtes
Hoffnung, bilden die andern heran: noch andere häufen
Lautersten Honig und dehnen die Zellen mit flüssigem Nektar.
Andern wurde das Loos, an des Eingangs Pforten zu wachen.
Wechselnd erspäh'n sie die Wasser der Luft und die Wolken des Himmels,
Oder empfahn die Last von den Kommenden oder gescharet
Treiben sie Drohnen, das träge Gezücht, von den Krippen. Von Arbeit
Wimmelt es da und Thymianduft haucht würziger Honig.
Und gleich wie Cyklopen die zähausdehnbaren Massen
Emsig zum Blitz umschaffen, ein Theil in Bälgen von Stierhaut
Wind einzieht und verbläst, ein Theil dann taucht in den Kühltrog
Zischendes Erz, daß der Aetna ertröhnt vom lastenden Ambos,
Sich um einander mit Riesengewalt aufheben die Arme
Wechselnd im Tact und dreh'n festpackend den Stahl mit der Zange:
Also, wofern es vergönnt ist, Kleines zu messen mit Großem,
Drängt inwohnende Lust des Gewinns Kekropische Bienen, *)
Jede nach eigenem Amt. Es besorgen die Stadt die bejahrten,
Bilden ein künstliches Haus und verschanzen die Zellen der Waben.
Aber die jüngeren, spät heimkehren sie müde zur Nachtzeit,
Tragend die Schenkel von Thymian voll. Sie benaschen den Beerbaum

*) Anspielung auf den Umstand, daß auf dem Berg Hymettus in Attika (der Heimat des Kekrops) ausgezeichneter Honig gewonnen wurde.

Digitized by Google

Da und dort, blaugrünliche Weiden und röthlichen Safran,
Zeilend, würzige Linden, die Purpurblum' Hyacinthus.
Eben ist Ruh' vom Geschäfte gemein und gemein auch die Arbeit.
Früh ausströmen sie eilig den Thoren, verweilen sich nirgends.
Wenn dann wieder der Abend sie mahnt, von der Weid' und den Feldern
Endlich zu scheiden, so kehren sie heim und pflegen des Leibes.
Ringsher summt's und Gemurmel ertönt um Pforten und Schwellen.
Wenn sie sodann sich gelagert im Bett, herrscht Schweigen die Nacht durch
Und die ermatteten Glieder umfängt der gebührende Schlummer.
Doch steht Regen bevor, dann ziehen sie nicht in die Ferne
Weit vom Gehöft, noch trau'n sie, wenn Ostwind nahet, dem Himmel;
Sondern geschirmt an den Mauern der Stadt rings schöpfen sie Wasser,
Wegend nur kürzeren Zug. Wie Ballast im schwankenden Nachen,
Wenn das Gewog sie schleudert umher, so heben sie oftmals
Kieselsteine auf, sich wiegend damit im leeren Gewölke.
Jene Gesittung gefiel auch, werth der Bewund'rung, den Bienen.
Nicht wird da der Begattung gepflegt, nicht freche Geschlechtslust
Zehret die Kraft: sie gebären die Brut nicht, schwebend in Wehen.
Sondern sie sammeln von Laub und lieblichen Kräutern die Kinder
Selbst mit dem Mund und den Erben des Throns und die jungen Quiriten
Bilden sie selbst, neu schaffend den Hof und die wächsernen Reiche. *)
Manche zerstoßen sich auch umschweifend die Schwingen an hartem
Fels und verhauchen den Geist gern unter der Bürde. So mächtig
Treibt sie die Liebe der Blumen; der Stolz, zu erzeugen den Honig.
Mag denn auch sie erwarten das Ziel des beengten Daseins —
Nicht ihr Leben ja nicht bis über den siebenten Sommer —
Dennoch bleibt unsterblich ihr Stamm und es währet des Hauses
Glück viel Jahre hindurch und man zählet die Ahnen der Ahnen.
Aus Aegypten verehrt nicht also den König, das große
Lydien nicht, noch Parthiens Volk, noch der Meder Hydaspes.
Lebet der König, so sind sie gesammt einträchtigen Sinnes;
Ist er dahin, so zerreißt sich der Bund: den gesammelten Honig
Plündern sie selbst alsbald, auflösend der Waben Geflechte.
Er ist der Arbeit Hüter, Verehrung weihen ihm alle,
Ihn umstehen sie dicht mit Gesumms, in gedrängtem Gefolge;
Oft auch heben sie ihn auf die Schultern und stellen die Leiber
Schlachten entgegen, den Tod ruhmvoll durch Wunden erstrebend.
Manche, geführt durch solcherlei Spur und sichtliche Proben,
Kehrten, ein Theil vom göttlichen Geist, ein ätherischer Funken
Wohne im Bienengeschlecht. Denn die Gottheit wandle durch alle
Länder umher und Striche des Meers und Tiefen des Himmels.
Menschen und jegliches Wild und Rinder und Schafe, sie alle
Schöpfen bei ihrer Geburt von vorher zarte Belebung.
Siehe, dahin auch kehre dereinst sich lösend und schwebe
Alles zurück und nirgends sei Tod; nein, lebend enteil' es
Auf in die Zahl der Gestirn', am erhabenen Himmel zu weilen.

(Ofiander.)

*) Diese Stelle verdankt ihre Entstehung dem Umstand, daß es den Alten unbekannt war, wie die Bienenkönigin die Mutterbiene und die Drohnen die männlichen Bienen sind.

3.

Q. Horatius Flaccus. *)

1.

Epistel an Numicius.

(Epistein I, 6.)

Nichts anstaunen, Numicius, ist vorzüglich geeignet,
Ja wohl einzig, das Glück zu verleih'n und fest zu bewahren.
Seh'n furchtlos doch Manche die stets umkreisende Sonne,
Reger Gestirn' Umschwung und des Jahrlaufs wechselnde Zeiten!
Was nun denkest du erst von den Gaben der Erde, den Schätzen,
Welche die Meerflut Arabern beut und den fernesten Indern,
Was von Schauspiels Pracht, dem Geklatsch und der Gunst der Quiriten,
Wie doch sollen wir dieß anschau'n und mit welchen Gefühlen?
Gleich dem Begehrenden staunt, wer fürchtet Entgegengesetztes;
Qualvoll fühlet die Brust sich ergriffen im Fürchten und Wünschen.
Wenn urplötzlich sie trifft ein Ereigniß wider Erwartung,
Völlig das Nämliche ist's, ob Lust, ob Schmerz dich bewege,
Wenn, was schlechter sich zeigt, was glänzender, als du gehofft hast,
Du anstarrst, wie bezaubert, an Leib und Seele gelähmet!
Sinnlos nennen den Weisen wir wohl, grausam den Gerechten,
Wenn in der Tugend sogar maßlos sein Eifer ihn fortreißt!
Gehe nun; Silbergeschirr, Erz, Marmorbilder bewundre,
Staune die Pracht an edlen Gesteins und tyrischen Purpurs,
Freue dich, wenn du sprichst, daß tausend Bewundrer dich anschau'n,
Früh schon eile zum Forum, zurück erst spät an dem Abend,
Daß nicht reichern Ertrag einernte vom Gute der Mitgift
Mutus und (unausstehlich! da niedriger er von Geburt ist)
Ihn du beneidest, anstatt daß er dich sollte beneiden!
Was in den Tiefen sich birgt, hebt künftige Zeit an die Sonne,
Was jetzt leuchtet, bedeckt sie mit Nacht; hat Appius' Straße,
Hat Agrippa's Halle dich auch, den Bekannten, geschauet,

*) Die poetische Epistel des Horaz scheint mir am besten in die Rubrik „Didaktik" zu passen, weswegen ich hier eine Probe einfüge. Auch die römische Satire glaube ich hier als am geeignetsten Orte vorführen zu können.

Digitized by Google

Dennoch wirst du hinab einst wandern zum Numa und Ancus.
Wühlet ein heftiger Schmerz dir in Brust und Nieren, so suche
Heilung! Willst du, wonach sich Jeglicher sehnet, beglückt sein,
Dann, wenn einzig die Tugend das Glück dir gewähret, entsage
Tapfer der Lust! Scheint Tugend ein Wort, wie in heiligen Hallen
Holz nur sehen die Spötter, so strebe zuerst in den Hafen,
Daß dir der Vortheil nicht von Bithyniens Handel entgehe;
Bünde dir tausend Talente und dann zwei tausende, diesen
Schließe das dritte sich an und zu vier dann wachse die Summe.
Sieh, die Regentin Pecunia *) bringt reichglänzenden Brautschatz,
Sie schafft Freunde, Credit, vornehmes Geschlecht dir und Schönheit;
Klinget das Gold dir im Beutel, so schmücken dich Venus und Suada. **)
Sklaven besitzt, doch geldarm ist Cappadociens König;
Nicht so du! Man erzählt, daß einst Lucullus ersucht ward,
Hundert Chlamyden ***) zu leih'n für die Bühne, wofern es ihm möglich;
„Hundert?" versetzt er, „woher? Doch werde ich suchen und schicken,
Was sich findet." Er meldete drauf: „Fünf Tausende hab' ich,
Hole so viel du bedarfst, auch sämmtliche steh'n dir zu Dienste!"
Arm ist freilich ein Haus, wenn nicht der unendliche Hausrath
Selbst dem Besitzer entgeht und diebischen Sklaven zum Raub dient!
Können demnach nur Schätze das Glück dir gewähren und sichern,
Sei's dein erstes und letztes Geschäft, Reichthümer zu häufen.
Macht Volksgunst und Ehre dich glücklich, so kaufe den Sklaven,
Welcher die Namen dir nenne †) und still anstoßend dich heiße
Ueber Gewichte und Maße die Hand hinreichen dem Krämer;
„Dem folgt willig die Fabische Zunft, die Velinische Jenem;
Dieser verleiht Prätur und Consulwürde, nach Willkür Einflußreich." Auch füge hinzu noch „Bruder" und „Vater,"
Alle dem Alter gemäß aufnehmend zu lieben Verwandten.
Wenn gut Schmausende nur gut leben, so wollen wir früh schon
Gehen, wohin uns führet der Gaumen, zur Jagd und zum Fischen,
Wie Gargilius einst, der früh Garn, Spieße und Jäger
Zieh'n ließ über den Markt durch zahlreich wimmelndes Volk hin,
Daß vor dem gaffenden Volk, von den vielen ein einziges Maulthier
Brächte zurück das — erhandelte Schwein. Noch schwellend vom Mahle
Laß uns baden, um Sitte und Zucht sorglos, den Cäriten *)
Beizugesellen und gleich des Ulysses begehrlichem Schiffsvolk,
Welchem verbotene Lust mehr galt, als Ithaka's Heimat.
Quillt nur, nach Mimnermus' **) Gesang, aus Liebe und Scherzen
Heiterer Lebensgenuß, dann lebe in Liebe und Scherzen!
Lebe gesund und wohl, und kennst du Besseres, theile
Freundlich es mit; wenn nicht, laß dieß uns Beiden genügen!

(Merkel.)

*) Geld.
**) Beredtsamkeit.
***) Kostbare Purpurgewänder.
†) Die Bewerber um Staatsämter gaben sich, um recht viele Stimmen auf sich zu vereinigen, Mühe, jeden Bürger auf Straßen und Markt mit Namen anzureden, was den guten Philistern natürlich sehr schmeichelte. Weil aber die Candidaten die Namen Aller nicht wissen konnten, so hielten sie Sklaven, eigens dazu bestimmt, ihnen die Namen der Begegnenden in's Ohr zu flüstern.

2.

Satire auf die Habgier.

(Satiren I, 1.)

Wie, Mäcenas, ***) kommt es, daß Niemand, was für ein Loos auch
Bald die Vernunft ihm gab, bald Glück zuwarf, zufrieden
Lebend genießt; vielmehr daß man anders Wandelnde preiset?
„Glücklicher Kaufmannsstand!" So sagt der von Waffen beschwerte
Kriegsmann, dem viel Arbeit schon die Gebeine gebrochen.
Aber der Kaufmann dort, wann Süde das Schiff ihm verstürmen:
„Besser ist Kriegesversuch! Was ist's denn! Man rennt an einander,
Pfeilschnell kommt in der Stunde der Tod, wo nicht Freude des Sieges."
Wieder den Landmann preiset der Rechts- und Gesetzesgelehrte,
Wann um's Hahnengeschrei an den Thüren ein Fragender pochet.
Er, †) den rechtliche Bürgen zur Stadt herzogen vom Landsitz,
Ruft: „Glückselig allein sind hier in der Stadt doch die Menschen!"
Andres derselbigen Art — gar Vieles — vermöchte den Schwätzer
Fabius selbst zu ermüden. Um dich nicht länger zu weilen,
Höre den Ausgang gleich. Wenn ein Gott: „Hier seht ihr mich," spräche,
„Was ihr begehrt, ich thu's. Sei du, nur eben noch Kriegsmann,
Kaufmann jetzt; du, eben Gelehrter, ein Ackersmann; ihr dort,
Dort ihr, tauschet die Rollen und eilet von dannen mir! Ei, was
Steht ihr?" — da möchten sie nicht. Und beglückt doch dürfen sie jetzt sein.
Wunder, daß Jupiter nicht nach Verdienst vor ihnen die beiden
Backen erzürnt aufpauf't und erklärt, nie werd' er sich ferner
Ihnen so leicht hingeben, noch Unmuthswünschen das Ohr leih'n!
Weiter, um nicht in dem Tone des lachenden Possendichters
Fortzuerzählen — indessen, was wehrt uns, nützliche Wahrheit

*) Cärites hießen die Bürger der untersten Volksclasse, welche ohne Stimmrecht waren.
**) Berühmter griechischer Elegiker um 630 v. Chr.
***) Der bekannte Gönner des Dichters, welchem er diese Satire dedicirt.
†) Der Landmann.

Digitized by Google

Lachend zu sagen? wie oft liebkosend ein Lehrer dem Knaben
Lüßbrot gibt, um die Anfangsgründ' ihm reizend zu machen) —
Gleichwohl, den Scherz bei Seite gesetzt, laßt Ernstes uns suchen.
Er, des Pflug mühsam umkehrt schwerscholliges Erdreich,
Jener betrügrische Wirth, der Soldat und die Schiffer, die jedes
Meer tollkühn durchkreuzen, versichern, sie tragen die Arbeit
Bloß des Sinnes, bejahrt sich in sichere Ruhe zu ziehen,
Wenn erst Zehrung genug sie zusammengehäufet. Nicht anders
Schleppt ja das Ameislein, ihr Beispiel, mächtig in Arbeit,
Was es vermag mit dem Munde daher und vergrößert den Haufen,
Weiches es baut, zukünftiger Zeit vorsichtig gedenkend.
Wohl! und das Thier, wann endlich das Wassergestirn uns des Jahres
Ablauf trübt, wie kriecht es hervor, es genießet mit Weisheit
Ihres gesammelten Guts: während dich nicht glühender Sommer,
Nicht auch Frost, nicht Feuer, noch Eisen, noch Meer vom Gewinn ruft;
Nichts dir im Weg ist, wenn nur kein Anderer reicher, denn du, wird.
Sprich, was frommt's dir, des Silbers gewaltigen Klumpen und Goldes
Furchtsam heimlich hinab in der Erd' Aushöhlung zu legen?
„Nun, wenn du kleiner ihn machst, dann schmilzt er zum ärmlichen Heller."
Wer geschieht dieß nicht, was hat dein Haufen noch Schönes?
Mag dir die Tenne Getreid' auch hundert Tausende dreschen,
Darum erfaßt dein Magen nicht mehr, denn der meinige: gleichwie
Wenn du im wandernden Zug' als Sklav dem belastenden Brotnetz
Etwa die Schultern bötest, du doch kein Mehres bekämst, als
Wer Nichts trüg'. Auch sage, was liegt dran, so man das Leben
Auf die Natur einschränkt, ob man hundert oder auch tausend
Morgen besitzt? „Schön ist doch, vom größeren Haufen zu nehmen."
Lieber vom kleineren nur du eben so viel uns entschöpfen,
Weshalb darf dein Speicher vor unserem Kasten dich preisen?
Ganz als ob du des Nasses ein einziges Krügelchen brauchtest
Oder ein Schälchen und sprächst: „Ich möcht' aus dem größeren Flusse
Lieber, obschon gleich viel, als hier von der Quelle mir nehmen."
Dann kommt's oft, daß, wenn Einer ein allzu gefülletes Maß liebt,
Buchvoll Aufidus' *) Strom ihn sammt dem Gestade dahinrafft.
Wer hingegen, so wenig ihm Noth thut, suchet, entschöpft nicht
Wasser, getrübt durch Schlamm, noch läßt in der Flut er das Leben.
Aber die Mehrzahl Menschen, von falscher Begierde verblendet,
Sagt uns: „Nichts ist genug, weil Jeder so viel er besitzt, gilt."

Was denn mit Solchen zu thun? — Heiß' elend ihn sein, da mit Liebe
Längst er es thut. So war, wie verlautet, ein hitziger Reicher
Einst in Athen, der immer' des Volks nachhöhnende Stimmen
Also verachtend sprach: „Mich zischet das Volk, doch ich klatsche
Selbst mir zu Hause, sobald mein Geld ich betracht' in der Kiste." —
Tantalus schnappt in den Quaien des Durfts nach fluten, die seinen
Lippen entfliehn. — Was lachst du? Von dir, mit verändertem Namen,
Wird solch Märchen erzählt. Auf Säcken, von nah' und von ferne
Emsig gehäuft, schläfst schmachtend du kaum und sie zwingen dich, gleichwie
Heiliges ihrer zu schonen, sie gleichwie Gemälde zu schauen.
Weißt du des Geldes Gebrauch noch nicht? Nicht, was es dir werth sei?
Brot, Zukost, auch Weines ein Nößelchen kaufe dir, Andres,
Dessen die Menschennatur nicht ohne zu leiden entbehret.
Wie? Schlaflos und vom Fürchten entgeistert, Nächte wie Tage
Tückische Diebe zu scheuen und Feu'r und das eigene Sklaven
Dein Wohnhaus dir plündern und fliehn: dieß freuet dich? Solcher
Güter vor Allen der Aermste zu sein, das wünsch' ich für immer.
Freilich, wenn Schauer des Fiebers, wenn Schmerzen den Leib dir ergreifen,
Oder ein anderer Fall an's Lager dich fesselt, so hast du,
Wer dein pfleg' und dir Bähungen reich' und erbitte den Arzt, daß
Bald er den Kindern genesen dich schenk' und den theuren Verwandten!*)
Nicht dein Eh'weib will dich gesund, dein Sohn nicht, von Allen
Wirst du gehaßt, von Bekannten, von Nachbarn, Knaben und Mägdlein.
Darf dich's wundern, wenn Keiner, da Alles dem Gelde dir nachsteht,
Zuneigung dir erweis't, die nie zu verdienen du strebest?
Hofft du vielleicht Blutsfreunde, die schon die Natur dir gegeben,
Ganz ohn' eignes Bemüh'n auch hold und geneigt zu erhalten,
Traun, so verfehlst du den Zweck; als ob man das grauliche Lastthier
Rasch hintrabend dem Zügel im Blachfeld lehrte zu folgen.
Setze denn endlich dem Sammeln ein Ziel; und da mehr du besitzest,
Fürchte die Armuth minder! Beginne zu enden die Arbeit,
Nun du geschafft, was du gierteft! daß nicht dir werde das Schicksal,
Welches Ummidius traf; der — höre die kurze Geschichte —
Also gesegnet mit Geld, daß im Scheffel er's maß, und so filzig,
Daß er nicht besser, denn selbst Leibeigne, sich kleidete, bis zum
Letzten der Tage besorgt, ihn möchte noch Mangel der Nahrung
Tödten; allein da hieb ihn die Magd, die neulich er freiließ,

*) Ein reißender Waldstrom in Apulien, jetzt Ofanto.

*) Wie ironisch dieses gemeint sei, zeigen sogleich die folgenden Verse.

Digitized by Google

Mitten entzwei mit dem Beil, als Helvin Tyndarischen Stammes. *)
„Was nun räthst du mir gar? Gleich Mänius soll ich dir oder
Gleich Nomentanus **) noch leben?“ Du suchst, was mit feindlicher Stirn sich
Streitet, zusammen zu paaren. Ich wollte ja nicht dir verbieten,
Forthin geizig zu sein, um ein Schlemmer zu werden und Wüstling.
Zwischen Visellius Schwäher und Tanais ***) gibt es ein Mittel.
Maß hat jegliches Ding, ja, Alles geordnete Grenzen,
Jenseit, diesseit deren das Recht uns nimmer besteh'n kann.
Dort, wo ich ausging, wieder zurück! Wie nie doch ein Geizhals
Selbst sich gefällt, vielmehr nur anders Wandelnde preiset;
Stets auch, träget die Ziege des Nachbars volleres Euter,
Neid ihn verzehrt! wie nie mit der Aermeren größerer Menge
Er sich vergleicht; jetzt den, jetzt den zu verdunkeln sich abmüht!
So fortstrebend erblickt er den Reicheren immer im Wege:
Wie, wenn der Huf Kampfwagen, den Schranken entlassen, dahinreißt,
Hurtig der Lenker den Rossen, die siegreich rennen, sich vordrängt,
Achtlos jenes besiegten, das weit in der hintersten Bahn geht.
Drum mag selten sich finden der Mensch, der glücklichen Lebens
Selber sich rühmt und, begnügt mit der Zeit vollendetem Laufe,
Gleich dem gesättigten Gast aus dem Kreise der Lebenden weichet.

(Wolf.)

4.

D. J. Juvenalis.

Die Verderbniß der römischen Weiber.

(Satire 6, im Auszug.)

Glauben ja will ich es, daß einst unter Saturnus die Keuschheit
Weilte hienieden und lange gesehn ward, als eine kühle
Grotte bescheidene Wohnung verlieh, sammt Feuer und Hausherd,
Vieh und Herren zugleich umschloß mit gemeinsamer Decke,
Als noch waldiges Lager das Weib aus Zweigen und Halmen
Und aus Fell nahwohnenden Wildes in bergiger Gegend
Machte zurecht, nicht gleich dir, Cynthia, oder der andern,
Die ob des Sperlings Tod sich zerweinte die glänzenden Aeuglein,
Sondern die tränkende Brust gab diese den kräftigen Kindern,
War oft struppiger selbst, wie der Mann, der rülpste von Eicheln.
Anders lebten die Menschen, da neu noch Erde und Himmel
Waren, sie selbst noch aus der geborstenen Eiche entsprossen
Oder gebildet von Lehm; nicht hatten sie Menschen zu Eltern.
Vielfache Spur gab's noch vielleicht von der einstigen Keuschheit,
Einige wenigstens, als schon Jupiter waltete, doch noch
Bartlos war, noch nicht beim Haupte des andern zu schwören
Pflegte das griechische Volk, noch nicht vor Dieben man bangte
Wegen des Obstes und Kohls, noch offen den Garten man steh'n ließ.
Doch allmälig entwich zu den oberen Göttern Asträa,
Jener gesellt, und es floh'n von der Erde zusammen die Schwestern.
Doch Ursidius hält auf die julische Bill; *) ein geliebtes
Kind zu bekommen gedenkt er, entsagend der Turteltaube,
Haaren des Rothbarts auch und dem erbschafthaschenden Speismarkt.
Was dünkt denn unmöglich dir noch, wenn Ursidius kommt zur
Gattin und er, der im Eh'bruch einst der berufenste Meister,
Thörig das eigene Maul jetzt bietet der eh'lichen Halfter?
Er, den häufig in Angst des Latinus Kiste verborgen.
Doch was sagt ihr, daß eine Gattin von Sitten der Vorzeit
Dieser sich sucht? Laßt doch, ihr Aerzte, zur Ader sogleich ihm!
O, der possierliche Mensch! Die tarpeische Schwelle verehre **)
Knieend, schlachte ein Rind, ein vergoldetes, dankend der Juno,
Wenn dir wurde zu Theil eine Gattin, züchtig von Sitten!
Wenige gibt es, die werth sind, Ceres' Binde zu fassen,
Wo nicht müßte den Kuß selbst scheuen der Vater. — Die Pfosten
Kränze und reichlich umgib dir mit Blumengewinden den Eingang!
Eines Senators Weib, Frau Hippia, ging mit dem Fechter
Bis nach Pharus, dem Nil und des Lagus verrufenen Mauern.
Jener, die gänzlich vergaß ihr Haus und Gatten und Schwester,
Dünkte die Heimat Nichts und die weinenden Kinder verließ sie
Ohne Gefühl; auch selbst, o Wunder, die Spiele, den Paris.
Aber obgleich als Kind in des Hauses gewaltigem Reichthum
Einst auf Flaum sie geruht in von Goldblech prangender Wiege,
Schienen die Fluten ihr Nichts, wie längst es der Ruf ihr geschienen,
Dessen Verlust gar leicht man erträgt bei weiblichen Sesseln.
Also bestand sie das Meer Tyrrhenien's kräftigen Muthes,
Dann die jonische Flut, weit schallend umher, und gelassen
Ging es von einem so oft zum anderen Meere. Wenn guter,
Rechtlicher Anlaß ist, sich zu wagen, so fürchten sie, ängstlich
Starret das Herz, es versagt sie zu tragen die zitternde Sohle;

---

*) Anspielung auf die Ermordung des Agamemnon durch Klytämnestra, die Tochter des Tyndareus.

**) Mänius und Nomentanus, zwei berüchtigte Verschwender und Schlemmer.

***) Visellius hatte zu viel, nämlich einen Hodenbruch; Tanais, als Verschnittener, zu wenig.

*) Das julische Gesetz verlieh nicht nur einerseits einer rechtmäßigen, mit Kindern gesegneten Ehe mancherlei Rechte, sondern legte auch den Ehelosen verschiedene rechtliche Beschränkungen auf.

**) Die tarpeische Schwelle, d. h. die Schwelle des capitolinischen Tempels, wo, außer Jupiter, auch die Ehegöttin Juno verehrt wurde.

Digitized by Google

Wenn es was Schmähliches gilt, dann zeigen sie Heldengesinnung.
Fordert der Gatte sie auf, dann scheut man ein Schiff zu besteigen,
Dann ist des Kieles Geruch gar übel, es dreht sich der Himmel;
Folgt man dem Buhlen, so ist man am Magen gesund. Es bekoxet
Jene den Mann; die speist mit dem Schiffsvolk, treibet sich gern am
Steuer herum und freut sich, die knotigen Taue zu fassen.
Aber von welcher Gestalt und Anmuth ward denn bezaubert
Hippia? Was denn sah sie, weßhalb sie der Fechterin Titel
Wünschte zu haben? Denn Sergiuslein fing an, sich die Kehle
Glatt zu rasiren und Rast für die narbigen Arme zu hoffen.
Auch viel Häßliches ist im Gesichte zu schaun; von dem Helme
Eckig geschenert, und wund in der Mitte der Nase ein starker
Höbel und widriges Weh eines stets ablaufenden Auges.
Doch Gladiator war er; es macht dieß gleich Hyacinthen.
Dieß zog Jene der Heimat vor und den Kindern, der Schwester,
Auch dem Gemahle. Sie sind in den Degen verliebt; denn derselbe
Ergius schiene, sobald das Rappier er bekommen, Vejento. —
„Ist denn Cäsennia nicht ganz gut, wie der Gatte bezeuget?"
Ja, für tausend Pfund, die sie gab, nennt keusch er sie; denn nicht
Ist von dem Köcher der Venus er blaß, nicht heiß von der Fackel;
Dorther glühet der Brand, von der Mitgift kommen die Pfeile.
Freiheit kauft man mit Geld! Mag winken sie öffentlich, mag sie
Schreiben zurück; denn das Weib eines Geizigen dünket sich ledig. —
Manches ist kleinerer Art, doch ganz unleidlich dem Gatten.
Was ist eckliger, als daß Keine von Allen sich reizend
Scheint und schön, wenn sie nicht aus der Tuscerin wurde zur Griechin,
Aus der Sulmonerin zu der Kekroperin! Alles in Griechisch,
Da es doch schmählicher ist, das Lateinische nicht zu verstehen!
Griechisch erheben sie, Zorn und Freud' und Kummer und jede
Regung der innersten Brust wird griechisch geäußert, und griechisch
Liegen dem Manne sie bei. Laß dieses die Jüngeren treiben!
Wie? Auch du, die schon von dem sechsundachtzigsten Jahre
Zittert, griechisch es thun? Nicht stehet die griechische Sprache
Züchtig der Alten. Wie oft noch kommt dir das lästerne Lispeln:
Zωὴ καὶ ψυχή! *)
Keinen Prozeß fast gibt's, den ein Weib am Gericht zu erheben
Scheute. Manilia klagt, wenn nicht sie von Andern belangt wird.
Kundig verfassen sie selbst in den Formen des Rechtes die Klagschrift,
Selbst zu diktiren bereit Einleitung und Gründe dem Celsus.

*) Leben und Seele!

Stets gibt's heftigen Streit und wechselndes Reißen im Bette,
Wo mit dem Gatten man ruht; gar wenig nur schläft man in jenem.
Dann ist schlimm sie dem Mann, dann grimmiger, als die beraubte
Tigerin, seufzet verstellt im Bewußtsein heimlicher Sünden,
Schmäht auf Sklaven in Wuth, weint ob des erdichteten Kebsweibs,
Da stets reichlich und stets auf sicherem Posten bereit steh'n
Thränen der listigen Frau und lediglich warten des Winkes,
Daß auf ihren Befehl sie entströmen. Du hältst es für Liebe,
Weißt gar viel, Hahnrei, dich damit und saugst mit dem Mund die
Thränen ihr weg. Was gäb's für Briefe zu lesen und Blättlein,
Sähst du geöffnet den Schrein der so eifersüchtigen Buhle!
Aber du trifft sie darauf in des Knechts Arm oder des Ritters.
Quintilianus, o gib, ich bitte, dem Ding einen Anstrich!*)
„Schwer hält's; gib ihn selbst!" — „Längst waren wir einig," so spricht sie,
„Daß du thun darfst, was dir beliebt. Mir sollte deßgleichen
Frei steh'n, Alles zu thun. Magst du auch schreien und Meer und
Himmel bewegen; ich bin ja ein Mensch!" — Nichts Keckeres gibt es,
Als die Ertappten; es leiht Ingrimm und Wuth das Verbrechen.
Hat am Gesange sie Lust, gewiß sie hält in den Händen
Immer das Instrument und viele Sardonyche glitzern
Ueber die Laute dahin, die rauscht von dem zitternden Kiele,
Dessen Hedymeles meist sich bediente, der zarte; sie hält den,
Tröstet mit dem sich, drückt auf's liebliche Stäbchen die Küsse.
Doch mag singen die Frau, wenn nicht tolldreist sie die ganze
Stadt durchfliegt; sich kühn einmischt in der Männer. Versammlung,
Selbst in des Manns Beisein zu purpurbemantelten Feldherrn
Redet mit freiem Gesicht und weitvorstehenden Brüsten.
Eben dieselbige weiß, was Alles hienieden sich zuträgt,
Was mit den Serern und Thrakern, und was Stiefmütterchen heimlich
Treibt mit dem Sohn, wer liebt und um welchen die Frauen sich reißen.
Jenen Kometen, der droht dem Armenierkönig und Parther,
Sieht sie am früh'sten; das erste Gerücht und die neueste Kunde
Fängt an den Thoren sie auf und ersinnt auch Manches. Niphates
Sei in die Länder geströmt und bedecke mit mächtigen Fluten
Alles miteins; daß Städte gewankt und der Boden gesunken,
Muß an den Ecken sie gleich, wenn ein Mensch ihr begegnet, erzählen.
Schlimmer ist Jene jedoch, die, wenn sie zu Tisch sich gesetzt hat,
Preis't den Virgil und vergibt der dem Tode geweiheten Dido
Führet die Dichter zum Streit und ziehet Vergleiche; den Maro

*) Quintilianus, als Rhetor, soll die Sache zu entschuldigen suchen.

Digitized by Google

Legt in die Schale sie rechts, den Homer in die andere Schale.
Jeder Grammatiker weicht, die Rhetoren besiegt sie, der ganze
Haufe verstummt; nicht wag' einen Laut Sachwalter und Herold,
Auch kein anderes Weib; so mächtig entströmet der Wortschwall.
Daß viel Becken zugleich und viel Erzglöckchen man schlage,
Meint man; du brauchst kein Horn zu bemühen und keine Trompete;
Sie kann, tönt sie allein, aufhelfen verfinstertem Monde.
Dieß zu erfahren genau wohl lohnt es der Mühe, was Jene
Thun und treiben im Laufe des Tags. Wenn nächtlich der Gatte
Lag auf Seite gewandt, schlecht geht's der Beschließe-rin, auszieh'n
Muß der Staffirer den Rock und es heißt, daß spät der Liburner
Heute gekommen: er muß das Vergehn, daß ein And'rer geschlafen,
Büßen. An Einem zerschlägt man die Ruthen, von Peitschen und Geißeln
Bluten die Andern. Es zahlt auch Manche dem Büttel ein Jahrgeld.
Schläge dictirt sie und schminkt sich dabei, hört Freundinnen plaudern
Oder bewundert am Kleid, dem gestickten, den mächtigen Goldstreif
Und läßt hauen; sie lies't in dem langen Journal die Columnen
Und läßt hauen, bis daß, da ermüden, die Hauenden: „Pack' dich!"
Grimmig sie donnert darein und beschließt dann endlich das Richtamt —
Nicht treibt's milder die Frau in dem Haus, als Siciliens Herrscher.
Aber woher denn der Greul? fragst du; wo lieget die Quelle?
Einst ließ kleiner Besitz die lateinischen Frauen in Keuschheit
Leben; es duldeten nicht, daß Laster bescheidener Wohnung
Nahe, der Arbeit Last, kurzdauernder Schlaf und die rauhen
Hände, von tuscischer Wolle gequält, und Hannibal gleich vor
Rom, am collinischen Thurm als Wache gelagerte Gatten.
Längeren Friedens Verderb trifft uns; denn ärger, als Waffen,
Greift uns Ueppigkeit an und rächt den bezwungenen Erdkreis;
Keines der Laster und kein Schandfrevel der sinnlichen Gier fehlt,
Seit du flohest aus Rom, Armuth! — —

(Düntzer.)

5.

Phädrus.

1.

Fabel vom Esel und seinem Herrn.

Beim Wechsel eines Herrschers ist oft kein Gewinn,
Als daß der Untergebene nur den Namen tauscht.
Daß dieses wahr sei, thue dieß Geschichtchen dar:
Es weidete den Esel einst ein alter Mann,
Da schallte plötzlich Waffenlärm; und er aus Furcht
Daß man sie fangen möchte, rieth zu schneller Flucht.
Doch Jener sagte träge: „Meinest du denn gar,
Daß ich zwei Sättel bei dem Sieger tragen muß?"
„Nein," sprach der Greis. — „Was kümmert es mich also denn,
Wenn Sklav' ich sei'? Den Sattel trag' ich immerhin."

(Herberg.)

2.

Fabel vom Fuchs und vom Adler.

So hoch steht Keiner, welcher nicht muß Neider scheu'n,
Weil kluger List stets offen steht der Rache Weg.
Es raubt' dem Fuchs ein Adler seine Jungen einst
Und bringet sie zur Speise seiner Brut in's Nest.
Ihm folgt der Alte nach und bittet flehentlich,
Nicht ihm, dem Armen, zu bereiten solchen Gram.
Das rührte nicht den Adler, der sich sicher wähnt.
Da raubt der Fuchs vom Altar einen Feuerbrand
Und legte rings ein Feuer um den ganzen Baum,
Dem Feinde Schmerz bereitend durch der Jungen Mord.
Der Adler, um die Seinen zu befrei'n vom Tod,
Gab flehend ihm die Kinder unversehrt zurück.

(Herberg.)

3.

Bucolische Poesie.

P. Virgilius Maro.

Das Mörsergericht. *)

Säumend hatte die Nacht zehn Winterstunden vollendet
Und der geflügelte Wächter den Tag hellkrähend verkündigt,
Als des mäßigen Guts sorgfältiger Ackerbesteller
Simulus, um nicht Faste des kommenden Tages zu dulden,
Mälig die Glieder erhebt, die geruht auf ärmlichem Lager,
Und mit geschäftiger Hand die dunkeln Schatten durchtastet,
Suchend den Herd, den endlich nach manchem Stoß er herausfühlt.
Nur ein Restchen des Rauchs entstieg dem verglimmenden Löschbrand
Und es umzog Flockasche der düsteren Kohle Gefunkel.
Vorwärts beuget er nun, mit gesenkter Stirne, das Lämpchen,
Rückt hervor mit der Nadel den Docht des trockenen Hanfes,
Bläst mit häufigem Hauch und erweckt das schlummernde Feuer.
Endlich der hell aufleuchtenden Flamm' entweichen die Schatten.
Jetzt mit gebogener Hand bedeckt er das Licht vor der Zugluft,
Oeffnet sich dann vorschauend die schließende Pforte der Kammer.
Drinnen lag auf der Erd' ein dürftiger Haufen Getreides;
Hievon rafft er gebückt bis ganz zur Fülle des Maßes,
Das ein Gewicht zu fassen von sechszehn Pfunden gehöhlt ist;
Geht dann hinaus und eilt an die Mühl' und auf winzigem Brettlein,
Welches geheftet die Wand zu diesem Dienste bewahrte,

---

*) „Das Mörsergericht" findet sich nicht in der Sammlung der 10 Idyllen des Virgil und es wird diesem von einigen Kritikern sogar die Autorschaft desselben abgesprochen. Indessen findet es sich in vielen Handschriften der Virgil'schen Werke und es hat nicht nur unendlich mehr echt idyllischen Gehalt, als die sämmtlichen Bucolica dieses Dichters zusammengenommen, sondern ist überhaupt eines der trefflichsten Producte römischer Dichtkunst.

Digitized by Google

Stellt' er das freundliche Licht; die Arme darauf des Gewandes
Beid' entblößt und den Balg der gezottelten Geis umgürtend,
Fegt' er zuvor mit der Bürste die Steine der Mühl' und der Höhlung.
Jetzo ruft er die Händ' an's Geschäft, in gleicher Vertheilung:
Angestrengt ist die Linke zum Dienst und die Rechte zur Arbeit
Diese dreht in beständigem Kreis' und beflügelt den Umlauf,
Während das Schrot abläuft von dem schmetternden Schwung des Gesteines.
Manchmal tritt an die Stelle der müden Schwester die Linke,
Bei abwechselndem Amt. Bald singet er bäurische Lieder
Und erleichtert sich selbst mit ländlicher Stimme die Arbeit.
Oft auch ruft er „Cybale!" laut. Die einzige Magd war's,
Ärmlichen Stamms, mit der ganzen Gestalt bezeugend die Heimat:
Kraus ihr Haar und die Lippe gebläht und dunkel die Farbe,
Breit am Busen und hängend die Brust und schmaleren Bauches,
Dünn die Schenkel herab, nicht karg mit geräumigem Plattfuß
Und von häufigen Ritzen gekerbt die starrende Ferse.
Diese ruft er hervor und heißt mit brennbaren Scheitern
Häufen den Herd und am Feuer die kalte Flut ihm erwärmen.
Als er nunmehr fehllos das Geschäft der Zermalmung vollendet,
Trägt er darauf mit der Hand das geschrotene Korn in das Mehlsieb,
Rüttelt dann; oben nun bleibt die gesonderte Kleie an dem Boden;
Nieder sinkt ungefälscht, durch engende Fugen geläutert,
Feines' reines Geschenk. Dann schnell auf geglätteter Tafel
Legt' er es sorgsam hin und besträmt's mit laulichem Wasser;
Mischt dann in Eins und knetet den Quell und die Blume des Mehles,
Kehrt das Gehärtete quer mit der Hand und sprenget die Häuflein
Oft mit geläutertem Salz. Den zähe gequollenen Teig nun
Drückt er glatt, mit den Händen zur eigenen Rund' ihn erweiternd,
Zeichnet ihn dann, einprägend das gleich abstehende Viereck.
Diesen nun trägt er zum Herd', wo Cybale sauber den Ort ihm
Abgekehrt, deckt über die Stülp' und umhäuft sie mit Gluten.
Während indeß ihr Amt Vulcanus üben und Vesta, *)
Harrt auch Simulus nicht die müßige Stunde geschäftlos,
Sondern bestellt was And'res; damit nicht Ceres allein ihm
Weniger reize den Gaum, so schafft er sich schickliche Zukost.
Ihm war nicht hochschwebend am Herd ein beräucherter Fleischwiem,
Schulterspeck des gesalzenen Schweins und Schinken im Vorrath,
Nur geründeter Käse, durchbohrt vom Drahte des Spartes, **)
Hing mit dem alten Gebund des befestigten Dilles herunter.
Darum suchet anderen Rath der betriebsame Kernmann.
Nachbarlich stieß ein Garten an's Haus, von wenigem Weidicht
Und dünnhalbigem Rohr für die schneidende Sichel umfriedigt,
Mäßigen Raums, doch ergiebig an mancherlei fruchtbaren Kräutern.
Jenem mangelte Nichts, was erheischt des Armen Bedürfniß.
Oft wohl pflegte der Reiche vom Aermeren Manches zu fordern;
Auch war's nicht der Ueppigkeit Werk, nur Ordnung besorgt er.
Wann ihn müßig einmal in der Hütt' ein Regen daheim hielt
Oder ein Fest, wann etwa dem Pflug' einst fei'rte die Arbeit:
Dann war im Garten Geschäft. Vielartige Pflanzen zu reihen
Wußt' er und mancherlei Samen geheim zu vertrauen dem Erdreich,
Auch, wenn's galt, sorgfältig benachbarte Bäche zu lenken.
Hier war Kohl, hier mächtig die Arm' ausstreckender Mangold;
Hier weitwuchernder Ampfer und heilsame Malven und Alant;
Hier die süßliche Möhr' und buschichte Häupter des Lauches;
Hier auch gränet einschläfernder Mohn mit kalter Betäubung;
Auch der Salat, der labend die edleren Schmäuse beschließet;
Häufig auch sproßt umher mit schwellender Wurzel der Rettig
Und schwer hing an der Ranke mit breitem Bauche der Kürbis.
Aber des Eigeners nicht — denn wer wohl lebte genauer? —
Sondern dem Volk war aller Ertrag, und an Tagen des Marktes
Bot er feil in der Stadt die lastenden Bunde Gemüses,
Kehrte dann, leicht am Nacken, doch schwer von Gelde, nach Hause,
Selten einmal begleitet von städtischer Waare der Fleischbank.
Ihm ist die röthliche Zwiebel genug und ein Beetchen mit Schnittlauch,
Kresse zugleich, die das Antlitz mit herbem Bisse verzerret,
Auch der Endivie Wuchs und die liebentflammende Ranke.
Jetzt auch, solcher Gesinnungen voll, betrat er den Garten.
Aber zuerst, da er leise das Land mit dem Finger gelockert,
Zieht er heraus vier Stangen mit vielfachen Knollen des Knoblauchs;
Drauf des Eppichs zartes Gesproß und die starrende Raute
Rupfet er sammt Coriander, an haarigen Dolden erzitternd.
Dieß nun trägt er hinein und setzt an's fröhliche Feuer;
Fordert darauf von der Magd mit lauter Stimme den Mörser.
Jegliches Haupt entblößt er von zahlreich hüllender Rinde,
Und wie die oberen Häutchen er abzieht, streut er verachtend
Rings auf die Erde sie hin, und die Knoll', auf Grase bewahret,
Spület er, senket sie dann in des Steins gehöhlete Rundung.
Körniges Salz nun streut er und, hart von zerfressenem Salze,
Kommt ein Käse dazu; drauf schüttet er alle die Kräuter.
Jetzo hält ihm die Link' um den zottigen Leib das Gewand fest,
Aber die Rechte zerquetscht mit der Keule den duftenden Knoblauch

*) Feuer und Herd.
**) Eine Schlingpflanze, aus welcher Seile gedreht wurden.

Digitized by Google

Stampfend und reibt dann Alles zu gleich gemengetem Safte.
Ringsum dreht sich die Hand; allmälig schwindet zusammen
Jeder besondere Stoff und die Farb' ist aus mehreren eine,
Weder grün durchaus, da es milchige Krumen verbieten,
Noch erhellt von der Milch, die mit mancherlei Kraute gesteckt ward,
Oft daß streng in des Manns einathmende Nase der Aushauch
Steigt und mit krausem Gesicht sein eigenes Mahl er verdammet,
Oft daß mit oberer Hand die thränenden Augen er abwischt,
Gegen den Rauch anwüthend mit unverschuldeter Schmähung.
Vorwärts rückte das Werk. Nicht holperig mehr, wie im Anfang,
Ging bereits schwerfällig die Keul' in langsamem Umlauf.
Darum tröpfelt er drauf des atheniſchen Oeles ein wenig,
Gießt auch ein wenig hinzu von der Kraft des beißenden Essigs;
Dann von Neuem vermischt er das Werk und wieder von Neuem.
Endlich kehrt er den Mörser mit zwei umlaufenden Fingern
Rings und preßt das Zerstreute zu einer geballeten Kugel.
So wird Form und Namen zum fertigen Mörsergerichte.
Cybale scharret indeß auch emsig das Brot aus der Asche,
Welches noch warm mit den Händen der freudige Simulus hinnimmt.
Dann auf den folgenden Tag vor des Hungers Sorge gesichert,
Fügt in der Stiefel Paar er die Bein' und, bedeckt mit der Kappe,
Spannt er in Joch und Seile die willig gehorchenden Farren,
Lenkt auf den Acker hinaus und drängt in die Erde die Pflugschar.

(Voß.)

6.

Das Epigramm.

M. Valerius Martialis.

1) Der Vorleser.

Was umhüllst du den Hals, vorlesend, mit wolligem Wulste?
Wahrlich, unserem Ohr frommte die Wolle doch mehr.

---

2) Philo.

Philo schwört, er habe noch nie zu Hause gespeiset:
Freilich speiset er nicht, ladet ihn Keiner zu Gast!

---

3) Auf Vacerra.

Du bewunderst, Vacerra, nur die alten,
Nur gestorb'ne Dichter rühmst du einzig.
O verzeihe, Vacerra, mir, ich bitte:
Lohnt doch, dir zu gefallen, sich der Tod nicht.

---

4) Auf einen Schamlosen.

Antlitz hast du vom Ahn' und Nas' und Augen vom Vater
Und die Gebärde, wie du sagst, von der Mutter empfah'n.
Wenn du Ahnen uns zeigst und Nichts an dem Körper uns lügest,
Nun, so sage, von wem hast du die Stirne geerbt?

---

5) Auf Quinctus.

Quinctus entbrennt für Thais. „Für die einäugige Thais?"
Ja, ihr fehlet ein Aug', beide dem Quinctus jedoch.

---

6) Chloe.

Jene Berüchtigte schrieb auf das Grab von sieben Gemahlen:
„Dieß hat Chloe gebaut." Kann wohl was deutlicher sein?

---

7) An Fabianus.

So viel Freundinnen sie auch besaß; es begrub sie Lycoris.
O, befreundete die meiner Gemahlin sich doch!

---

8) An Sextus.

Frei von Schulden bist du; schuldfrei — wir gestehen es, Sextus.
Hat doch Schulden nur der, welcher zu zahlen vermag.

---

9) An Faustinus.

Willst du im Ernst dein glühend heißes Bad kühlen,
Faustinus, das kaum Julian betreten würd',
So bitt' in's Bad den Redner Sabinäus:
Der dürfte gar die Bäder Nero's abkühlen.

---

10) Auf Claudia.

Traun, du wärest so hoch als der Palatinische Riese,
Wenn um anderthalb Fuß, Claudia, kürzer du wärst.

---

11) Arria und Pätus.

Als dem Pätus das Schwert darreichte die lautere Gattin,
Das sie der eigenen Brust selber so eben entzog:
Hege du, spricht sie, Vertrauen! die Wunde, die meinige, schmerzt nicht,
Schmerzen jedoch wird mich, weiche du, Pätus, dir schlägst!

---

12) Pompejus und seine Söhne.

Asia deckt und Europa Pompejus' Söhne, ihn selber
Hüllt ein Libya's Strand, falls ihn die Erde bedeckt.
Wer wohl staunt der Zerstreuung in sämmtliche Lande? es konnte
Nicht ein einziges Land hegen den Trümmerkoloß.

(Willmann.)

Digitized by Google

Anhang.

Poesie der lateinischen Kirche.

1.

Das Weltgericht (Dies irae).

Jener Tag, der Tag des Zorns,
Legt in Asche, was geboren,
Wie Prophetenwort geschworen.
Ha! wie dann ergeht ein Beben,
Wird der Richter sich erheben,
Allem streng sein Recht zu geben!
Weltposaun' in Wundertönen
Wird die Gräber all' durchdröhnen,
Ruf zum Thron den Erdensöhnen.
Tod, Natur wird staunend sehen,
Wie hervor die Todten gehen,
Rechenschaft dem Richter stehen.
Und das Buch wird man entfalten,
Drin der Weltlauf ist enthalten!
Darnach wird der Richter schalten.
Also, wenn da thront der Richter:
Dunkles tritt in helle Lichter,
Rache trifft die Bösewichter.
Armer, weh! was dann zu sagen?
Welchen Schirmvogt mir erfragen,
Wo Gerechte schier verzagen?
Herr der Welt, Entsetzensender,
Löser lösenswerther Pfänder,
Lös' auch mich, o Gnadenspender!
Milder Christ, gedenk' in Gnaden:
Ich war Ursach' deinen Pfaden;
Wend' an jenem Tag den Schaden!
Suchend mich, du sankst in harter
Mühsal hin, am Kreuz Erstarrter,
Nicht umsonst bei solcher Marter!
Richter du gerechter Rache:
Das Geschenk, Vergebung mache,
Eh' der Tag des Rechts erwache!
Seufzend gleich dem Bösewichte,
Rothe Scham im Angesichte
Fleh' ich: Herr, nach Gnaden richte!
Welcher frei du sprachst Marien
Und dem Schächer selbst verziehen:
Hast auch Hoffnung mir verliehen.
Mein Gebet ist nicht so theuer;
Aber du, Genäd'ger, Treuer,
Rette mich vom ew'gen Feuer!
Daß ich fern den Böcken schreite,
Zu den Lämmern mich geleite,
Herr zu deiner rechten Seite!
Von verworfnen Maledeiten,
Ew'gem Flammenquell Geweihten,
Ruf' mich zu den Benedeiten!
O zerknirschtes Herz, entstehe
Reuig Fleh'n in seine Hände!
Herr, genade meinem Ende!

(Sollen.)

2.

Die schmerzensreiche Mutter (Stabat mater).

Stand am Kreuz die Schmerzensreiche,
Thränenhafte, kummerbleiche
Mutter, wo der Heiland hing.
All' des Sohnes Marter leidend,
Tief erstöhnend, als ein schneidend
Schwert ihr durch die Seele ging!
O wie traurig, grambeladen,
Hochgesegnet Weib der Gnaden,
Das den Eingebornen trug!
Schmerz zernagte die Geplagte,
Wie sie klagte, wie sie zagte,
Als ihr Sohn die Pein errang!
Lebt auch solch ein fühllos Harter,
Trocknen Auges zu seh'n die Marter,
So der Mutter Brust zerschnitt?
Wer möcht' unsrer lieben Frauen
Herzleid ohne Mitleid schauen,
Als mit ihrem Kind sie litt?
Für des eignen Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Pein erdulden,
Der den Leib der Geisel beugt;
Ihren süßen Sohn erblassen
Sieht sie, sterbend gottverlassen,
Da sein Geist von hinnen fleugt.
O du Mutter, Born der Gnaden!
Laß im wilden Schmerz mich baden,
Daß ich deinen Kummer trag';
Ach, gib, meiner Seele günstig,
Daß den Christ sie liebt inbrünstig,
Ich auch ihm gefallen mag!
Heil'ge Mutter, all' die Wunden,
So der Herr am Kreuz empfunden,
Heft' in's Herz mir heftiglich!
Laß mich schlagen, mit dir klagen
Schmerz und Plagen, die getragen
Dein hochwürd'ger Sohn um mich!
Nimm mein Weinen zu dem deinen,
Laß mit ihm im Kreuz mich einen,
Sterben all' mein Leben lang!
Neben dir am Kreuz zu stehen
Als Genoß all' deiner Wehen,
Fleh' ich dir mit Herzensdrang!
Hehre Jungfrau, Königinne,
Gib mit gnadenreichem Sinne
Theil am Jammer um den Sohn!
Sein Verhängniß, sein Bedrängniß,
Sei, wie dein, auch mein Empfängniß,
All sein Leiden sei mein Lohn!
Laß mich diese Wunden tauschen,
Mich an diesem Kreuz berauschen
Durch die Liebe zu dem Sohn!
Mich Entflammten, mich Durchglühten,
Wollest, reine Magd! behüten
Vor des Weltenrichters Thron.
Gib mir dieses Kreuz zur Stütze,
Daß mich Christi Tod beschütze,
In der Gnadenglut geweiht!
Schaffe, wenn der Leib erstorben,
Daß der Seele wird erworben
Paradieses Herrlichkeit.

(Sollen.)

3.

Die vor Liebe sterbende Maria.

Hört, Sionittinnen,
Meine Gespielinnen,
Seht mich mitleidig an!
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.
Stützet die Wankende,
Schmachtend Erkrankende;
Bettet auf Düften sie,
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir wälzen sich
Flammen und schmelzen mich.
Häufet mir labende,
Schlummer begabende
Zweige zusammen auf,
Legt mich in Flammen drauf!
Als Phönix sterb' ich so,
Leben erwerb ich so.

Digitized by Google

Ob Lieben Leiden sei,
Ob Leiden Lieben sei,
Weiß ich zu sagen nicht;
Aber ich klage nicht.
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Lieben ist.
Liebe, was quälst du mich?
Besser entseelst du mich.
Zögernde Peinigung
Hemmt die Vereinigung:
Jahr' aus Secunden hier
Machen die Wunden mir.
Brich aus des Lebens Schooß,
O Seele, sterbend los!
Das Feuer eilt hinauf
Und nimmer weilt im Lauf
Bis an des Himmels Rand!
Dort ist mein Vaterland.
(A. W. Schlegel.)

4.

Morgenlied des Papstes Gregor I.

Sieh', die Nacht läßt schon ihre Schatten bleichen,
Während röthlich schimmert des Lichtes Aufgang.
Jetzt mit Inbrunst lasset den allgewaltigen
Vater uns ansteh'n,
Daß er uns barmherzig die Seelenunruh'
Ganz verscheuch' und himmlischen Frieden sende
Und den Tag zurüste, wo seinen Heil'gen
Diene der Erdkreis.
Dieß verleih' uns heute die sel'ge Gottheit,
Die in Einheit Vater und Sohn und Geist ist,
Deren Ruhm aufdonnert in Ewigkeit von
Pole zu Pole.
(Fortlage.)

5.

Des Cardinals Damiani Lobpreisung der Freuden des Paradieses.

Zu des ew'gen Lebens Quellen ist der durst'ge Geist
entbrannt
Und die eingeschlossne Seele sprengte gern des Körpers Band,
Kämpft und ringt in der Verbannung, strebt empor
zum Vaterland.
Während sie in Schmerz und Kummer aus dem Drucke
seufzt empor,
Muß sie stets den Glanz betrachten, den durch Abfall
sie verlor,
Denn verscherzten Glücks Gedächtniß ruft vorhand'nes Leid hervor.
Denn wer schildert das Entzücken in des Friedens ew'gem Stral,
Wo sich aus lebend'gen Perlen hebet der Paläste Zahl,
Wo von Gold die Tische schimmern in dem hochgewölbten Saal.
Denn aus Edelsteinen sind die Häuser dieser Stadt erbaut
Und belegt mit reinem Golde werden Straßen hier geschaut,
Ohne Schmutz und Unreinheiten, kein Getös' auch macht sich laut.
Winters Kälte, Sommers Hitze drücken niemals diesen Ort,
Wiesen grünen, Saaten reifen, Bäche Honigs fließen dort
Und in ew'gem Frühling blühen hier die Rosen fort
und fort.
Balsam schwitzt, es glüht der Safran, Lilien blühn im weißen Kleid,
Wo der Duft von edlen Hölzern und Aromen sich zerstreut
Und in grünen Wäldern reifen Früchte der Unsterblichkeit.
Sonn' und Mond sind hier erloschen, wie auch der Gestirne Heer,
Denn das Lamm taucht selbst den Wohnort ein in seines Lichtes Meer;
Ein nie untergeh'nder Tag ist, Nacht und Zeiten sind nicht mehr.
Auch die Heil'gen glänzen jeder wie die Sonne hell und klar,
Bringen nach vollbrachtem Siege jubelnd Preis und Ehre dar,
Ueberzählend ihre Kämpfe, der besiegten Feinde Schar.
Aller Fehl ist abgewaschen, alle Lockung, aller Schmerz,
Und das Fleisch ist Geist geworden, Leib und Geist sind nur ein Herz,
Sie genießen ew'gen Frieden, aller Streit sank nieder wärts.
Und sie zieh'n in ihren Ursprung, vom Beweglichen befreit,
Schau'n die gegenwärt'ge Wahrheit ohne Schein und ohne Kleid,
Trinken aus lebend'gen Quellen urgeborne Süßigkeit.
Daher schöpfen sie des Lebens ewige Erneuerung,
Klar, lebendig, lieblich ohne jegliche Verminderung,
Ohne Krankheit, immer blühend, ohne Alter, ewig jung.
Daher zieh'n sie unvergänglich's Dasein, denn es starb der Tod,
Daher blüh'n sie hell und grünen, denn in Noth kam hart die Noth
Und das Recht ist abgerungen, womit lang' der Tod gedroht.
Und sie kennen den Allweisen, Nichts ist ihnen unbekannt,
In der fremden Brust Geheimniß dringt ihr heiliger Verstand
Und ihr Wollen und Nichtwollen ruht auf einem Gegenstand.
Und wenn Jeder gleich der eignen Arbeit Früchte erndten muß,
Streut die Liebe Allen reich doch aus von ihrem Ueberfluß;
Und so wird, was Einer erndtet, allen Andern zum Genuß.
Um den heil'gen Leichnam sammeln sie wie Adler sich zumal,
Wo sich mit den Engeln letzet heil'ger Seelen große Zahl,
Und die Bürger zweier Welten essen Brot von einem Mahl.
Und Genuß hier und Begierde quillt im unerschöpften Fluß;
Denn die Reizung schafft nicht Qual hier, der Genuß nicht Ueberdruß,
Der Genuß treibt nur zur Reizung und die Reizung zum Genuß.
Aus der süßen Flötenstimme quillt der Bach der Melodie,
Instrumente, süß den Ohren, tönen jauchzend Harmonie,
Denn sie singen Preis dem König, welcher ihnen Sieg verlieh.
Glücklich, glücklich ist die Seele, die vor ihrem König steht,
Unter deren Füßen unten sich des Weltalls Axe dreht,
Sonn' und Mond mit den Gestirnen ferne nur vorübergeht.
Christe! Palme tapfrer Kämpfer, die gesiegt im heißen Streit,
Führe mich in diese Ruhestatt nach gelöst'em Waffenkleid,
Mache mich zum Mitgenossen in der Stadt der Seligkeit!
Stähle meine Kraft in Kämpfen ohn' Ermüden, Schlag auf Schlag,
Daß nach harter Kriegesarbeit ich erschau' den Ruhetag
Und aus deinen eignen Händen meinen Lohn empfangen mag.
(Fortlage.)

Digitized by Google

3.

Die Troubadours.

Digitized by Google

In den Thalen der Provence
  Ist der Minnesang entsprossen,
  Kind des Frühlings und der Minne,
  Holder, inniger Genossen.
Blüthenglanz und süße Stimme
  Konnt' an ihm den Vater zeigen,
  Herzensblut und tiefes Schmachten
  War ihm von der Mutter eigen.
Selige Provencer Thale,
  Ueppig blühend wart ihr immer,
  Aber eure reichste Blüthe
  War des Minneliedes Schimmer.
Jene tapfern, schmucken Ritter,
  Welch ein edler Sängerorden!
  Jene hochbeglückten Damen,
  Wie sie schön gefeiert worden!

Ludwig Uhland.

Wenn sich der Dichter in dem Minnelied auf den engern Kreis zärtlicher Empfindungen beschränkt, so betritt er in dem Sirventes (Rügelied) ein weites Feld, um Gefühle und Gedanken anderer Art zu entfalten. Das Sirventes führte ihn gleichsam aus der häuslichen Enge auf das Forum oder den Kampfplatz, wo er das Schlechte angreifen, das Rechte vertheidigen, irgend eine Partei oder auch sein eigenes Handeln verfechten soll.

Friedrich Diez, „Poesie der Troubadours," S. 169.

Digitized by Google

Die Troubadours.

In den sonnigen Thalen der Provence (vom lat. provincia, weil den Römern das römische Gallien die Provinz par excellence hieß), an den Ufern der Garonne, auf den üppigen Küstenstrichen des Mittelmeers und in dem Grün der Pyrenäenabhänge, unter einem vielfach begabten, lebensfreudigen und liebebedürftigen Volke erwachte nach dem Untergange der Cultur der alten Welt, nach den Stürmen der Völkerwanderung, mitten unter den tobenden Rüstungen der Kreuzzüge zuerst jene Poesie, die wir im Gegensatze zur antiken die romantische zu nennen pflegen. Hier war der Boden, auf welchem christliches und maurisches Ritterthum in harten Kämpfen zusammengetroffen, hier hatten der große Karl und seine Paladine gefochten, und es ist, als ob die ritterliche Dichtung der Provencalen, welche auf die Gestaltung der Gesammtliteratur des mittelalterlichen und neuzeitigen Europa einen so überaus mächtigen Einfluß geübt, von einem Nachhall des sagenhaften Hornes, das der sterbende Roland bei Roncesval ertönen ließ, zum Leben geweckt worden wäre. Denn es ist eben so viel schwermüthige Klage und brennende Sehnsucht, wie zornvolles Aufathmen einer gedrückten und beschwerten Heldenbrust in den Gesängen der Provencalen: so mochte der Hilferuf geklungen haben, womit der herrliche Neffe den kaiserlichen Ohm herbeirief.

Die feinere Bildung, die sich bei der Fruchtbarkeit des Landes und dem Wohlstand seiner Bewohner schon frühe in der Provence geltend machte und an den Höfen der zahlreichen Großen concentrirte, rief bald auch die Pflege der Heldensage, das Interesse an Märchenkunde und Fabelei, Wettkämpfe in Gesang und Liedererfindung herbei und mit den ritterlichen Uebungen des Turniers verbanden sich, die Sitten mildernd, dem geselligen Leben zierliche Form und Norm verleihend, die anmuthigen Spiele der Liebeshöfe und Minnegerichte. Viel leerer Klingklang und sophistische Tändelei lief da allerdings mitunter, allein dessenungeachtet steht es fest, daß ein poetischer Hauch die ganze Bevölkerung der Provence durchwehte und daß in diesem Lande zu einer Zeit, wo noch ringsher triste Barbarei herrschte, die Macht des Geistes und Wortes zu einer außerordentlichen Geltung gelangt war.

Kunst des Findens (art de trobar) hieß in der Provence die Dichtkunst und deßhalb nannten sich die Ausüber dieser Kunst Troubadours (von trobnire, finden). Einen niedrigern Rang, als die eigentlichen Troubadours, nahmen die Jongleurs (joculatores, Spielleute), ein, welche aus Gesang, Musik und Erzählung ein Gewerbe machten und vielfach auch zu Gauklern und Possenreißern herabsanken. Ein Troubadour, welcher die Gabe, seine Lieder singend vorzutragen, nicht besaß, pflegte einen Jongleur zum Begleiter anzunehmen, um von diesem seine Gedichte vortragen zu lassen. Ueberall war der Dichter willkommen und die Gastfreundschaft gegen ihn hatte keine Gränzen. Hauptgegenstand der art de trobar war und blieb die Liebe und die Verherrlichung der Geliebten; allein neben dem Minnelied spielten auch andere Gattungen der Poesie ihre Rollen: die Legende, die Fabel, die Novelle, die Romanze, das Streitgedicht (Tenzone), das Lehrgedicht, vor allen aber das Rügelied (Sirventes). Durch das Rügelied, bald allgemein, bald auch rein persönlich gehalten, waren die Troubadours die Träger der öffentlichen Meinung, die Lenker des politischen und socialen Lebens und in dem Sirventes hat die politische Lyrik der Gegenwart ihren Ursprung zu suchen. Als Rügeliederdichter, deren Freimuth und feuriger Haß sich vornehmlich gegen Rom und das Verderbniß der Pfaffheit richtete, gehören die Troubadours mit zu den einflußreichsten Vorläufern der später begonnenen, aber leider nur halb durchgeführten, also mißlungenen Reformation, und diese Seite ihrer dichterischen Thätigkeit muß sehr im Auge behalten werden, wenn man sie nicht einseitig beurtheilen will. Sie waren nicht nur Sänger der Liebe, sondern auch Herolde der Freiheit und Ehre. Als ihre Blüthezeit kann der Zeitraum von 1090 — 1294 angegeben werden.

Digitized by Google

1.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

(Geb. 1071, gest. 1127.)

Ihr muß sich jede Wonne neigen,
Die Macht ihr dienen weit und breit
Ob ihrer holden Freundlichkeit,
Dem milden Blick auch, der ihr eigen.
Laßt Einen hundert Jahr erreichen,
Sie sättigt ihn zu keiner Zeit....
Da es nichts Schön'res gibt im Leben,
Kein Mund es sagt, kein Aug' erblickt,
Behalt' ich sie, die mich beglückt,
Um mir die Seele zu erheben
Und frische Kraft dem Leib zu geben,
Daß ihn das Alter nimmer drückt.
Ich bin, will sie mir Gunst gewähren,
Zum Nehmen und zum Dank bereit,
Zum Huld'gen und zur Heimlichkeit,
Will stets erfüllen ihr Begehren
Und halten ihren Ruf in Ehren,
Ihr Lob verkünden weit und breit.
Nichts darf ich wagen ihr zu schicken,
Sie zürnt und das nimmt mir den Muth,
Noch selbst — so bin ich auf der Hut —
Wag' ich mein Leid ihr auszudrücken;
Doch sie sollt' auf mein Bestes blicken,
Das ganz in ihren Händen ruht. (Diez.)

2.

Bernart von Ventadour.

(Blühte 1140—1195.)

1.

Liebeswonne will mir gar
Noch den Sinn verrücken:
Blumen seh' ich bunt und klar
Selbst den Winter schmücken,
Sturm und Regen wunderbar
Mehrt nur mein Entzücken
Und mein Sang, er steigt fürwahr,
Alles will mir glücken!
So fühlt mein Herz sich kühn
Vor Lieb' und Wonne glühn:
Kält' und Schnee wird Blüth' und Grün
Vor den sel'gen Blicken.
Ohne Kleid, im Hemd zu gehn,
Sollt' mich nicht verdrießen:
Liebe läßt vor Nordwinds Wehn
Mich ja Schutz genießen!
Toll ist's, sich nicht vorzusehn,
Nur die Lust zu büßen;
Wahrt' ich drum mich vor Vergehn,
Seit ich bei der Süßen
Um Liebe mich bemüht,
Wovon mir Ehre blüht;
Tausche nicht, was auch geschieht,
Mit den reichen Friesen.
Macht sie mir auch wenig Muth,
Hoffnung will nicht wanken:
Wie das Schifflein auf der Flut
Hält sie mich im Schwanken.
Ach, das Leid, das sie mir thut,
Findet keine Schranken:
Winde mich, wenn Alles ruht,
Noch in Lieb'sgedanken.
Solch' Weh verzehrte nie
Den Tristan selbst um Sie,
Seine blonde Freundin, wie
Mich vor Sehnsucht Kranken.
Gott, dürft' ich 'ne Schwalbe sein,
Durch die Lüfte schweben,
Wollt' mich in ihr Kämmerlein,
Mitternachts begeben!
Holdes Weib, wer euch allein
Liebt in diesem Leben,
Dem zerrinnt das Herz vor Pein
Und verlornem Streben;
An eure Huld ergeht
Mein brünstiges Gebet:
Schönes, frisches Lieb, o seht
Endlich auf mein Leben. (Diez.)

2.

Es ist kein Wunder, wenn mit mir
Kein Sänger sich vergleichen kann;
Denn Liebe zieht mich mächt'ger an
Und weit ergeb'ner bin ich ihr,
Und Leib' und Geist, Herz und Verstand
Und Muth und Kraft sind ihr geschenkt:
So ganz bin ich ihr zugelenkt,
Daß mir kein andres Ziel bekannt.
Todt ist der Mensch, dem der Genuß
Der Liebe nicht das Herz beseelt,
Ein Leben, dem die Liebe fehlt,
Gereicht der Welt nur zum Verdruß.
Nie sei ich Gott so sehr verhaßt,
Daß er mir längre Frist verleiht,
Wenn ich mit Liebe mich entzweit
Und aller Welt nur bin zur Last!
Ich liebe sie, der Frauen Zier,
Und hab' es redlich stets gemeint;
Mein Busen seufzt, mein Auge weint,
Denn ach, nur zu lieb ist sie mir!
Und ist das nicht der Liebe Kunst?
Sie schloß mich in den Kerker ein
Und nur die Gunst kann mich befrei'n;
Doch sind' ich nicht die kleinste Gunst.
Schau ich sie an, man merkt's geschwind
An Auge, Farb' und Angesicht,
Ich fasse mich vor Schrecken nicht
Und zittre wie das Blatt im Wind.
Ich bin nicht wie ein Kind so klug,
So sehr nahm mich die Liebe ein;
Wohl sollte sie auch gnädig sein
Dem Mann, den solche Liebe schlug.
Mehr, edle Frau, verlang' ich nicht,
Als daß ihr duldet meinen Dienst;
Ich werde, was auch mein Gewinnst,
Euch dienen mit Vasallenpflicht.
Seht her, ich steh' euch zu Gebot
Ergeben, willig, froh und treu:
Ihr seid ja nimmer Bär noch Leu,
Daß ihr mich tödtet ohne Noth.
Gar sanft mit lauter Süßigkeit
Wirkt diese Liebe auf mein Herz:
Tags stock' ich hundertmal vor Schmerz
Und lebe auf vor Fröhlichkeit.
Mein Weh ist eine süße Pein,
Mit der kein fremdes Glück sich mißt;
Und wenn mein Weh so süß schon ist,
Wie süß muß dann mein Glück erst sein!
O Himmel, schiebe sich doch aus
Treulieb' von falscher Buhlerei:
Wer Arglist übt' und Schmeicherei.
Dem wüchs' ein Horn zur Stirn heraus!
Das Silber und das Gold der Welt,
Besäß' ich's, dafür gäb' ich's her,
Damit es ihr recht deutlich wär',
Daß mein Gemüth sich nicht verstellt.
(Diez.)

Digitized by Google

3.

Im Mond April, wann grün sich schmückt
Der Anger und die Gärten blühn
Und frisch und klar die Wasser ziehn
Und alle Vöglein sind beglückt;
Düfte, die aus Blüthen dringen,
Und des Vögleins süßes Singen,
Das ist's, was dann mich neu entzückt.
Dann such' ich mich mit Vorbedacht
In freun der Liebe Süßigkeit
Durch Gaben und durch Artigkeit,
Durch Reiterkunst und Waffenpracht:
Und wer darauf lenkt die Sinne,
Dessen freuet sich die Minne,
Und gibt sich gern in seine Macht...
Gewiß nahm Gott Verwundrung ein,
Als ich von meiner Freundin schied,
Und da ich seinethalb sie mied,
So muß er mir wohl dankbar sein:
Denn er weiß, von ihr verlassen
Könnt' ich nie mich wieder fassen,
Er selbst mir keinen Trost verleihn.
Wohlauf, Canzone, ziehe hin
Zur Liebsten über'm Meer und sag',
Ich dächte seufzend Tag für Tag,
Wie liebreich mir ihr Wesen schien,
Als sie sprach: Ihr wollt von hinnen,
Was wird euer Lieb beginnen,
Mein Freund, wie könnt ihr von mir ziehn?
(Diez.)

3.

Marcabrun.

(1110—1185.)

Romanze.

In Garten an der Quelle Rand,
Wo Rasen grünte dicht am Sand,
Im Fruchtbaum, wo man Kühlung fand,
Der, voll von neuerwachtem Sang,
Im Schmuck der weißen Blüthen stand:
Da war's, wo einsam sich befand
Sie, die mir keinen Trost gewährt.
Ein Fräulein in der Schönheit Zier,
Des Burgherrn Tochter, traf ich hier,
Sie freut sich wohl, so dacht' ich mir,
Im frischen Lenz und Liederklang
Und an dem grünen Lustrevier,
Und reden wollt' ich schon zu ihr,
Da, merkt' ich, war es umgekehrt.
Vom Weinen war ihr Aug' entstellt,
Von Seufzern ihre Brust geschwellt:
„O Jesus — sprach sie — Herr der Welt,
Du bist an meinem Jammer Schuld,
Dein Schimpf hat mir mein Glück vergällt:
Denn all' die Besten dieser Welt
Ziehn aus für dich, da du's verlangst.
„Dir hat sich auch mein Freund geweiht,
Den Anmuth ziert und Tapferkeit,
Nichts bleibt mir hier, als bittres Leid,
Als Thränen nur und Ungeduld.
Dem König Ludwig werd' es leid,
Der Alles aufruft weit und breit
Und mir Nichts schafft als Herzensangst!"
Kaum merkt' ich, wie betrübt sie war,
Da kam ich zu der Quelle dar.
„„O Schöne — hub ich an — fürwahr,
Vom Weinen wird die Haut getrübt
Und Gram ist unnütz offenbar;
Denn wer es blühn läßt Jahr für Jahr,
Erfreut auch ein bedrängt' Gemüth.""
„Herr — sprach sie drauf — das mag wohl sein,
Daß Gott von aller Noth und Pein
In jener Welt mich will befrei'n,
Er, der den Sündern oft vergibt;
Doch hier büß' ich den Liebsten ein;
Auch ihn muß ich der Kälte zeih'n,
Da er so weit von dannen zieht."
(Diez.)

4.

Peire Rogier.

(1160—1180.)

1.

Mein ist ihr Lächeln und ihr Scherz
Und thöricht wär's, um mehr zu flehn
Und sich nicht ganz beglückt zu sehn.
Es ist kein Trug,
Sie anzuschaun ist mir genug:
Im Anschaun find' ich meinen Lohn,
Kein größres Heil
Wird mir zu Theil,
Doch hab' ich Lust und Ehr' davon
Und brüste mich, als wär' ich reich,
Dem armen Uebermüth'gen gleich...
Treu, wie das meine, gibt's kein Herz:
Nie hab' ich mich vor ihr erklärt,
Noch Gunst, noch Freundlichkeit begehrt;
Wo sie auch weilt,
Bin ich ihr Freund, der ungetheilt
Sie still und im Geheimen liebt:
Denn nicht bewußt
Ist ihr die Lust,
Das Glück, die Ehr', die sie mir gibt,
Auch sei's dem Neidhart nicht entdeckt,
Denn lieben will ich ganz versteckt.
(Diez.)

2.

Glaube Kläffern nicht, wer liebt,
Ja, sieht er auch ein Vergehn
Seine Freundin sich erlauben,
Traun' er seinen Augen nicht:
Was sie zu verstehen gibt,
Muß er ohne Schwur ihr glauben
Und mißtraun den eignen Blicken.
Darin hab' ich allezeit
Selbst die Klügsten fehlen sehn,
Daß sie auf dem Recht beharren
Bis daß die Geduld ihr bricht
Und die Freude wird zu Leid
Und in's Unglück so die Narren
Unbedachtsam sich verstricken.
Diese Weisheit ist mein Heil
Und mein Wunsch muß stets geschehn:
Denn schlägt sie auch ganz mich nieder,
Schweig' ich doch, wo Jeder spricht;
Wird ein Weh mir auch zu Theil,
Duld' ich's stille, bis sie wieder
Mich mit Freuden will erquicken.
(Diez.)

5.

Arnaut von Marueil.

(1170—1200.)

Süß wenn Lüfte mich umwallen
Im April, eh' Mai erwacht,
Häher dann und Nachtigallen
Singen durch die heitre Nacht,

Digitized by Google

Jeder Vogel seine Sprache
Fröhlich spricht, wie's ihm gefällt,
In der Kühle früh am Tage
Seinem Weibchen zugesellt.
Und da Alles seinem Triebe
Folgt, wenn sich das Grün erneut,
Kann auch ich mich einer Liebe
Nicht entziehn, die mich erfreut;
Neigung und Gewöhnung pflegen
Mich der Fröhlichkeit zu weihn,
Wenn sich süße Lüfte regen,
Neue Kraft der Brust verleihn.
Schöner sie als frische Blüthe,
Weiß wie Helena nicht war,
Ganz voll Freundlichkeit und Güte,
Zähne blank, die Reden wahr,
Treu ihr Herz und ohne Tücke,
Farbe frisch, die Haare braun;
Gott, der sie erhob, beglücke
Stets die lieblichste der Fraun!
Gnädig ist's, wenn sie mich schonet,
Nicht durch lange Prüfung führt
Und mit einem Kuß mir lohnet
Und noch mehr, wenn mir's gebührt.
Und dann mög' es oft sich fügen,
Daß wir uns im Feld ergehn;
Wahrlich, ihren holden Zügen
Kann ich nimmer widerstehn. (Diez.)

6.

Guiraut von Borneil.

(1175—1220.)

Wächterlied.

„Glorreicher König, Licht und Glanz der Welt,
Allmächt'ger Gott und Herr, wenn dir's gefällt,
Sei meinem Freund ein schützender Begleiter:
Seitdem die Nacht kam, sah ich ihn nicht weiter
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, wachst oder schläfst du noch?
Schlaf itzt nicht mehr, der Morgen stört dich doch;
Ich seh' den Stern schon groß im Osten stehen,
Der uns den Tag bringt, klar ist er zu sehen,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, ich warne mit Gesang:
Schlaf itzt nicht mehr, das Vöglein singt schon lang,
Das im Gebüsch sich sehnt nach Tageshelle;
Der Eifersüchtige, fürcht' ich, kommt zur Stelle,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, tritt an das Fenster nur,
Betrachte selbst den Schein der Himmelsflur:
Daß ich ein treuer Bote, wirst du sagen,
Doch folgst du nicht, mußt du den Schaden tragen,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, seitdem ich von dir schied,
Schlief ich nicht ein, nein, harrte stets gekniet;
Zu Gott, dem Sohn Maria's, stieg mein Flehen:
Dich woll' er mir zum treuen Freund ersehen,
Und gleich erscheint der Morgen.
Geliebter Freund, da draußen auf dem Stein
Hast du gebeten, daß ich nicht schlief ein,
Vielmehr dort wachte, bis es würde tagen;
Jetzt will mein Sang und ich dir nicht behagen,
Und gleich erscheint der Morgen." —
„Liebsüßer Freund, so selig ruh' ich traun;
Ich möchte Tag und Morgen nimmer schaun,
Im Arm der Schönsten, die ein Weib geboren,
Drum sollen mich die eifersücht'gen Thoren
Nicht kümmern, noch der Morgen."

7.

Peire Vidal.

(1175—1215.)

1.

Aus der Luft saug' ich Erquicken,
Die mein Land Provence sendet,
Alles freut mich, was es spendet,
Ja, ich höre mit Entzücken,
Was man Gutes von ihm spricht,
Frage und ermüde nicht:
So kann mich sein Lob erfreuen.
Solch ein Land hat's nie gegeben,
Wie vom Rhonestrom nach Vence
Und vom Meer bis zur Durance,
Noch ein so vergnüglich Leben.
Drum ließ ich in lauter Glück
Froh mein Herz bei ihr zurück,
Die den Trübsinn kann zerstreuen.
Nichts darf uns des Tags beschweren,
Wo wir ihrer uns besonnen,
Da sie Urquell aller Wonnen,
Und wer redet ihr zu Ehren,
Ihr, der Besten ohne Streit
Und der Schönsten weit und breit:
Was er sagt, er kann nicht lügen.
Was ich dicht' und sonst vollbringe,
Ihr verdank' ich's, da sie Kenntniß
Mir verliehen und Verständniß:
Darum bin ich froh und singe,
Und was Schönes mir gelingt,
Selbst was mir das Herz durchdringt,
Dank' ich ihren holden Zügen. (Diez.)

2.

Rügelied.

Die Päpst' und der Doctorenschwarm
In solches Elend brachten die
Die Kirche, daß es Gott erbarm'!
So gottlos und so schlimm sind sie,
Daß sie erzeugt das Ketzerthum,
Und da die Sünd' ihr Ziel und Ruhm,
Kann Niemand sich davon befrei'n;
Doch will ich kein Ankläger sein.
Aus Frankreich kommt die ganze Schmach,
Von Denen, die sonst Andrer Stern;
Der König ist nicht treu und wach
Für seine Ehr' und für den Herrn;
Im Stich ließ er das heil'ge Grab,
Verkauft, verschachert Gut und Hab',
Gleichwie ein Krämer oder Knecht: —
Drum sind auch die Franzosen schlecht.
Die ganze Welt geht so verkehrt,
Daß jeden Tag sie schlimmer ist,
Und seit den Frieden nicht mehr ehrt
Der Kaiser, wie ihr Alle wißt,
Ist's auch mit seiner Macht vorbei;
Und läßt er gar den Richard frei,
Der doch einmal in seiner Haft,
Wird er durch Englands Spott gestraft.
Klag' führ' ich auch ob Spanien, traun!
Weil es vergießt sein eigen Blut
Und weil es Pferde, roth und braun,
Den Mauren sendet als Tribut,
Und so dem Hochmuth Derer dient,
Die seine Ueberwinder sind.
Ja, besser hätte mir's beliebt,
Wenn Treu' und Glauben es geübt.
(Brinckmeier.)

Digitized by Google

8.

Bertran von Born.

(1180—1195.)

1.

Mich freut des süßen Lenzes Flor,
Wenn Blatt und Blüthe neu entspringt,
Mich freut's, hör' ich den muntern Chor
Der Vöglein, deren Lied verjüngt
Erschallet in den Wäldern;
Mich freut es, seh' ich weit und breit
Gezelt' und Hütten angereiht;
Mich freut's, wenn auf den Feldern
Schon Mann und Roß zum nahen Streit
Gewappnet stehen und bereit.
Mich freut es, wenn die Plänkler nahn
Nur furchtsam Mensch und Heerde weicht,
Mich freut's, wenn sich auf ihrer Bahn
Ein rauschend Heer von Kriegern zeigt;
Es ist mir Augenweide,
Wenn man ein festes Schloß bezwingt,
Nur wenn die Mauer kracht und springt,
Und wenn ich auf der Haide
Ein Heer von Gräben seh' umringt
Um die sich starkes Pfahlwerk schlingt.
Dem wackern Herrn auch freut es mich,
Wenn er zum Kampfe sprengt voran
Auf seinem Schlachtroß ritterlich:
Denn so spornt er die Seinen an
Zu kühner Heldensitte!
Und wenn er angreift, ist es Pflicht,
Daß jeder Mann mit Zuversicht
Ihm nachfolgt auf dem Schritte:
Denn Jeder gilt für einen Wicht,
Bevor er wacker kämpft und ficht.
Manch farb'ger Helm und Schwert und Speer
Nur Schilde, schadhaft und zerhau'n,
Und fechtend der Vasallen Heer
Ist im Beginn der Schlacht zu schau'n;
Es schweifen irre Rosse
Gefall'ner Reiter durch das Feld,
Und im Getümmel denkt der Held,
Wenn er ein edler Sprosse,
Nur wie er Arm' und Köpfe spellt,
Er, der nicht nachgibt, lieber fällt.
Nicht solche Wonne flößt mir ein
Schlaf, Speis' und Trank, als wenn es schallt
Von beiden Seiten: drauf hinein!
Und leerer Pferde Wiehern hallt
Laut aus des Waldes Schatten,
Und Hülferuf die Freunde weckt
Und Groß und Klein schon dicht bedeckt
Des Grabens grüne Matten,
Und Mancher liegt dahin gestreckt,
Dem noch der Schaft im Busen steckt.

(Diez.)

2.

Rügelied.

Kein Sirventes, halt' ich zurück,
Nein, dichte eins vergnügt genug:
Ich bin voll List und voll Geschick
Und schütze mich vor jedem Trug;
Und mit Zauberei
Mach' ich stets mich frei:
Denn die Fürsten beid'
Thaten mir kein Leid.
Da nun der König vergestalt
Und auch Graf Richard mir verziehn,
Bekriege Edoard und Guirald
Und Talairand mich immerhin —
Aber Hautefort
Bleibt mir zuvor;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.
Ist friedlich alle Welt gestimmt,
G'nügt mir ein Fuß breit Land zum Zwist:
Mög' er erblinden, der mir's nimmt,
Wenn auch die Schuld mein eigen ist!
Friede thut mir leid,
Ich bin für den Streit;
Sonst kein Glaubenssatz
Findet bei mir Platz.
Montag und Dienstag stört mich nicht,
Gleich gilt mir Woche, Jahr und Mond,
April und März bethört mich nicht:
Denn Niemand wird von mir verschont,
Der mein Recht verletzt;
Auch gewinnt mir jetzt
Dreier Männer Schwert
Keines Pfennigs Werth!
Ein Andrer baue Haiden an,
Ich bin bedacht nur früh und spät,
Wie ich Geschosse sammeln kann
Und Pferde, Schwerter, Kriegsgeräth.
Das ist mein Revier;
Angriff und Turnier,
Spenden, Werben auch
Ist mein liebster Brauch.
Mein Erbgenoß ist voll von Trug,
Er strebt nach meiner Kinder Gut,
Und gab' ich ihm auch mild genug,
Heißt's doch: Bertran voll Frevelmuth
Gibt nicht Alles her.
Aber schlimm hat's der,
Auf mein Wort, der hier
Rechten will mit mir.
Wegen Hautefort
Leih' ich euch kein Ohr;
Fechte, wer's begehrt,
Denn mir ist es werth.

(Diez.)

9.

Pons von Capdueil.

(1180—1190.)

1.

Von allen Unglückseel'gen bin ich der,
Dem nun der härt'ste Jammer wird zu Theil,
Drum möcht' ich sterben und mir wär's zum Heil,
Würd' ich getödtet, da mein Herz zu schwer:
Denn Leben ist für mich nur Angst und Noth,
Seit meine Freundin Adalasia todt,
Hart ficht der Schmerz ob dem Verlust mich an!
Verräther Tod, nun kannst du rühmend sagen,
Daß du die Beste dieser Welt erschlagen!
Ach, wie erlöst, wie glücklich müßt' ich sein,
Wär' ich nach Gottes Rathschluß doch vor ihr
Gestorben — nein, nicht lang' ertrag' ich's hier!
Du wolltest, König Jesus, ihr verzeihn,
Gott, der du wahr, gerecht, allmächtig bist.
Sei du ihr gnädig, auserwählter Christ,
Befiehl den Geist Sanct Petrus, Sanct Johann:
Denn alles Gute ziert ihn, was wir kennen,
Und allem Bösen ist er fremd zu nennen.
Herr, es thut noth, daß Jeder um sie weint:
Denn solch ein lieblich Bild schuf Gott noch nie.
Wen ziert dergleichen Anmuth wohl wie sie?
Was hilft mit Tugend Schönheit hier vereint?
Was hilft Verstand und Zucht und muntrer Scherz,
Freundlicher Willkomm und ein liebreich Herz?
Was hilft uns hohe That und edles Wort?

Digitized by Google

Trübsel'ge Welt, ich muß dich herzlich haſſen,
Nichts biſt du werth, ſeit dich dein Schmuck verlaſſen.
Es iſt gewiß, daß uns entflieh ihr Geiſt,
Darüber jauchzt die ſel'ge Engelſchar;
Man ſagt ja und geſchrieben ſteht es klar:
Der hat bei Gott Preis, wen die Erde preiſt.
Das zeigt uns, daß im hehren Schloß ſie wohnt
Und unter Roſen, unter Lilien thront;
Und Engel feiern ſie mit Jubel dort:
Denn wohl muß ſie, die nimmer falſch geweſen,
Im Paradies vor Allen ſein erleſen....
Verwandelt, Freund Andrieu, ſind meine Triebe,
Auf immer ſag' ich Lebewohl der Liebe.

(Diez.)

2.

Kreuzlied.

Nunmehr ſei unſer Hort und Zuverſicht,
Wer die drei Kön'ge ließ zum Ziel gelangen,
Da er uns huldreich einen Weg verſpricht,
Auf dem der Menſch, wie ſchwer er ſich vergangen,
Folgt er nur fromm, Vergebung ſoll erlangen,
Und weſſen Herz jetzt Geld und Gut beſticht,
So daß er bleibt, der zeigt ſich als ein Wicht:
Denn Keiner dünkt mir reich bei allem Prangen,
Der Gott und Ehr' verliert, in Furcht befangen.
Fürwahr, er iſt bethört, wenn man das Wort
Des Herrn betrachtet, der uns aufgegeben,
Ihm nachzufolgen treu von Ort zu Ort,
Die Freunde fliehend und ein weichlich Leben.
Jetzt iſt es an der Zeit, dem nachzuſtreben!
Denn wer dort ſtirbt, hat mehr, als lebt er fort,
Und minder, wer hier lebt, als ſtürb' er dort;
Wer edel ſtirbt — Nichts taugt ja, feig zu leben —
Beſiegt den Tod und lebt dann ohne Beben.
Wer ſich dem Kreuz demüth'gen Herzens naht,
Der wird durch's Kreuz Vergebung auch erwerben,
Am Kreuze ſühnte jede Miſſethat
Er, der den guten Schächer noch im Sterben
Begnadigte, den böſen ließ verderben,
Longin verzieh, da er um Gnade bat —
Er, der am Kreuz das Werk der Rettung that
Und uns zum Heil den Tod empfing, den herben:
Wer das ihm nicht vergilt, ſtürzt in's Verderben.
Wer alle Länder über'm Meer beſiegt
Und Gott nicht ehrt, dem frommt nicht ſein Beginnen,
Denn Alexander, der die Welt bekriegt,
Nahm Nichts als ein Stück Laken mit von hinnen.
Wer Gutem Böſes vorzieht, iſt von Sinnen:
Denn für ein Glück, das ihn nur kurz vergnügt,
Gibt er eins hin, das Tag und Nacht genügt.
Habſücht'ge Thoren, die ſich nie beſinnen,
Dem Geize fröhnen und doch Nichts gewinnen!
Für edel gilt kein Held zu dieſer Zeit,
Der Kreuz und Grab nicht Hülfe eilt zu bringen;
Mit Waffenſchmuck, mit Muth, mit Zierlichkeit
Und dem, was gut und ſchön von allen Dingen,
Vermag man Heil und Ehre zu erringen
Im Paradies. O, wären mehr bereit
Die Herrn und Könige zum edeln Streit,
Daß ſie der Pein des Höllenpfuhls entgingen,
Wo Sünder ewiglich in Qualen ringen!
Wen Alter oder Krankheit auch beſchwert,
Der muß ſein Gold den Kämpfern nicht verſagen,
Denn falls ihm Lauheit nicht die Fahrt verwehrt,
So thut er wohl, zum Zuge beizutragen.
Ach, was wird vor dem Weltgerichte ſagen,
Wer pflichtvergeſſen nicht von dannen fährt,
Wenn Gott ſpricht: „die ihr falſch ſeid und verkehrt,
Für euch ward ich getödtet und geſchlagen?“
Dann wird auch der Gerechteſte verzagen!

(Diez.)

3.

Kreuzlied.

Das, was man hier am meiſten liebt und ſchätzt
Und was zumeiſt uns reizt und uns behagt,
Das müſſen wir verlaſſen unverzagt:
Wir wiſſen ja, die rechte Zeit iſt jetzt,
Dem Herrn der Welt, der Gnade Gott, dem echten
Erbarmer, unſerm Heiland dem gerechten,
Der uns aus Nichts ſchuf, unſern Dienſt zu weihn,
Ihm, der für uns erlitt des Todes Pein.
Wohl wiſſen wir, was er uns that zu Gut,
Als er für uns die Dornenkrone trug,
Als man mit Gall' ihn tränkt'; ihn ſtieß und ſchlug,
Er uns erlöſte durch ſein theures Blut.
O weh den Unglückſel'gen, die von hinnen
Nicht wollen ziehn, nein ſchändlich darauf ſinnen,
Dem Nachbar Hab und Gut zu ſtehlen traun,
Vor'm Weltgerichte ſollt' es ihnen graun!....
Bleib' wer da will, ich bin zur Fahrt bereit:
Denn nie vergelten wir, was Gottes Huld
Zu Lieb uns that, noch büßen unſre Schuld;
Drum bitt' ich ihn, der voll Barmherzigkeit,
Flieh' ihn um Gnade, wie der Schächer, brünſtig,
Und ſeine ſüße Mutter ſei uns günſtig,
Und Sanct Johann nehm' uns in ſeine Hut,
Damit wir ſchlagen jene falſche Brut.
Sie, welche wiſſen, was die Schrift uns lehrt.
Was gut und bös, ſind nicht zum Gut geſellt;
Ja Manchen gibt's, der lieber Gut und Geld
Der Chriſten, als der Heiden ſelbſt begehrt.
Und haltet ihr's ihm vor, nennt er euch Sünder;
Zwar ſollte der ſich predigen nicht minder,
Wer Andern glaubt zu pred'gen ſich geſandt;
Doch Habſucht nimmt den Pfaffen den Verſtand.

(Diez.)

10.

Peirol.

(1180—1225.)

1.

Hat mir Liebe Jahre lang
Leid und Unheil zugefügt,
Hält ſie jetzt mich doch vergnügt,
Drum behagt mir der Geſang:
Wißt, daß ich ein hohes Glück
Unverdient erreichte,
Und wie ſich die Hoheit neigte,
Hub die Demuth ſtolz den Blick.
Dank der Herrin drum! ſie hat
Dieſe Freuden mir verliehn.
Nie vergeſſ' ich es forthin,
Was ſie Liebes ſprach und that.
Jene ſoll mich nicht mehr ſahn,
Der ich war ergeben:
Treu und redlich will ich leben,
Mild'rer Herrſchaft unterthan.
Oft würd' ich zu gehn mich freun
Zu der Schönſten weit und breit,
Müßt' ich nicht zu gleicher Zeit
Den Verdacht der Leute ſcheun.
Doch mein Herz beut ihr ſich dar,
Wo es ſich befindet:
Denn Treuliebe eint und bindet
Auch von fern ein liebend Paar.
Das macht mir Vergnügen, ſeht,
Wenn aus reinem Herzens Trieb
Sich zwei Freunde haben lieb,
Keins das Andre hintergeht,

Digitized by Google

Und sie nehmen, wie's gehört
Ort in Acht und Stunde,
Daß in ihrem edeln Bunde
Sie der Neider keiner stört.
An ein Sprüchlein wohlbekannt
Halt ich mich mit Zuversicht:
Stehst du gut, so rühr' dich nicht!
Nein gewiß, ich halte Stand:
Wenn mich Tag und Nacht verzehrt
Ihrer Liebe Feuer,
Werd' ich ihr nur immer treuer,
Wie sich Gold in Flammen klärt....

(Diez.)

2.

Als die Liebe meine Brust
Von der Sehnsucht sah befreit,
Rief sie mich mit Fehdelust
So heraus zum Liederstreit:
Freund Peirol, es thut mir leid,
Daß ihr höflich wollt entfliehn;
Aber sagt, wenn ihr forthin
Des Gesangs und mein entbehrt,
Worin sucht ihr euren Werth? —
Lang, o Liebe, dient' ich dir,
Doch dich rührt nicht meine Pein:
Denn mein Dienen brachte mir,
Wie du weißt, nichts Gutes ein.
Sieh, ich will es dir verzeihn,
Aber forder laß mir Ruh,
Weiter muth' ich dir Nichts zu;
Keinen sonst, als diesen Lohn,
Trag' ich so vergnügt davon. —
Freund Peirol, ihr wollt fürwahr
Der Geliebten euch entziehn,
Die euch stets so freundlich war,
Stets so liebevoll erschien,
Meinen Willen zu vollziehn?
Ihr seid zu veränderlich,
Und gewiß, ihr täuschtet mich,
So voll Lust und Liebesdrang
Zeigtet ihr euch im Gesang. —
Liebe, seit ich dich erblickt,
Hab' ich sie geliebt und bin
Noch ihr Freund, so sehr entzückt
Fühlt' ich mich gleich am Beginn,
Doch bethört ist nicht mein Sinn.
Mancher zwar mit Ach und Weh
Sagt dem Liebchen nun Ade,
Der vergnügt zu Hause blieb,
Wenn ihn Saladin nicht trieb! —
Denkt nicht Freund, daß ihr im Sturm,
Zu verlassen David's Thurm,
Araber und Türken zwingt;
Einen Rath, der besser klingt,
Hab' ich: seid verliebt und singt!
Ihr wollt ziehn und noch entzweit
Führen hier die Kön'ge Streit!
Habt doch auf die Freiherrn Acht,
Sie sind nur auf Zwist bedacht. —
Liebe, nie hab' ich gefehlt,
Nur aus Noth die Pflicht verletzt,
Habe Gott zum Hort erwählt,
Bitt' ihn, daß er Schranken jetzt
Dem Gezänk der Kön'ge setzt,
Da Verzug nur Unheil droht:
Denn es thut gewißlich noth,
Daß der tapfre Markgraf bald
Findet einen neuen Halt. —
Freund Peirol, mit Ach und Weh
Sagt gar Mancher nun Ade,
Der gewiß hier bei uns blieb,
Wenn ihn Saladin nicht trieb. —
Liebe, wisse vom Delphin,
Wenn die Kön'ge auch nicht ziehn:
Nicht dem Krieg zu Lieb' und dir
Bleibt der edle Degen hier.

(Diez.)

11.

Arnaut Daniel.

(1180—1200.)

Sestine.

Sehnsucht, die ins Herz mir eingeht,
Vermag nicht auszureißen Zahn noch Nagel
Dem Kläffer, der durch Lug verliert die Seele.
Darf ich ihn geißeln nicht mit Zweig noch Ruthe,
Will ich mit List dort, wo mich hemmt kein Oheim,
Der Liebe doch mich freun in Busch und Kammer.
Wenn ich denke jener Kammer,
Wo — mir zum Schaden weiß ich's — Niemand eingeht,
Ja, Alle mehr mir sind als Neff und Oheim,
Dann bebt mir jedes Glied bis auf den Nagel,
So wie dem Kind, wenn man ihm zeigt die Ruthe:
Denn Freund, so fürcht' ich, bin ich ihrer Seele.
Ihr wär' ich mit Leib, mit Seele,
So sie mich heimlich einließ in die Kammer:
Denn mehr verletzt Nichts, als der Streich der Ruthe,
Daß selbst ihr Knecht, dort wo sie haust, nicht eingeht;
Doch halt' ich fest an ihr, wie Fleisch am Nagel
Und traue nicht, wenn Freund mich warnt und Oheim.
Sie, die Schwester nennt mein Oheim,
Liebt' ich nicht so, noch mehr, bei meiner Seele!
So nahe, wie der Finger ist dem Nagel,
Erlaubt sie mir's, wünsch' ich mich ihrer Kammer;
Mit mir kann Liebe, die ins Herz mir eingeht,
Frei schalten, wie wer stark mit schwacher Ruthe.
Seit dem Blühn der dürren Ruthe
Und seit von Adam Neff' entsprang und Oheim,
War dieser Liebe, die ins Herz mir eingeht,
An Echtheit keine gleich in Sinn und Seele.
Nie weicht, wo sie auch sei, in Feld und Kammer,
Mein Herz von ihr, so lang noch hält der Nagel.
Denn es sitzt mein Herz als Nagel
Und haftet fest an ihr wie Rind' an Ruthe,
Sie ist mir Burg der Lust, Palast und Kammer;
Mehr lieb' ich sie, als Vetter und als Oheim.
Des freut sich einst in Eden meine Seele;
Wenn treuer Liebe halb der Mensch dort eingeht.

(Diez.)

12.

Gaucelm Faidit.

(1190—1240.)

Klagelied um Richard von England.

Hart ist's für mich, daß ich den größten Schlag,
Den größten Schmerz, ach, den ich je empfand
Und zu beweinen habe Tag für Tag,
Im Liede muß verkündigen und melden!
Denn er, der Vater und das Haupt der Helden,
Der mächt'ge Richard, Herr von Engeland,
Ist todt! Wie furchtbar traf uns Gottes Hand!
Welch grausam Wort! Wie schrecklich es uns schlägt!
Der ist von Stein, den es nicht tief bewegt.
Todt ist der König — tausend Jahre flohn,
Es kam kein Mann, wie er! Nein, nie erschien
Nie ward geschaut solch edler Erdensohn,
So hehr, so mild, so gütig, solch ein Krieger!
Selbst Alexander, des Darius Sieger,
Hat nicht so viel gespendet noch verliehn,
Ja, Karl und Artus reichen nicht an ihn:

Digitized by Google

Denn alle Welt — ich sag' es unverhüllt —
Hat er mit Liebe theils und Furcht erfüllt.
Wie hält es doch auf dieser falschen Welt
Ein Mensch noch aus, den Sinn und Tugend schmückt,
Da edles Wort und Werk nicht sicher stellt?
Wer mag hier mehr und minder sich bestreben?
Denn seine Macht bewies der Tod uns eben:
Er hat das Edelste, was uns beglückt,
Preis, Ehr und Heil mit einem Streich entrückt!
Und da den Tod Nichts hindert, wie wir schaun,
So sollt' es uns auch minder vor ihm graun.
Ach, hoher Fürst, wie soll's in dieser Zeit
Mit Waffen, wie mit prächt'gen Spielen gehn,
Mit schönen Spenden, großer Festlichkeit,
Seitdem ihr Hort und Führer ging von hinnen?
Was werden die Verlor'nen nun beginnen,
Die sich gefreut, in eurem Dienst zu stehn
Und ihrem Lohn umsonst entgegensehn?
Was Jene, die ihr machtet reich und groß?
Die gäben sich mit Recht den Todesstoß!
Mehr als der Tod, ein schmählich Leben drückt
Den Elenden, das keinen Trost verspricht,
Und, die kein Kind des Weibs wie euch geschenkt,
Die Sarazenen, Türken, Perser, Heiden
Erheben sich mit Stolz bei unserm Leiden,
So daß man schwerer nur das Grab erflicht.
Doch Gott will's haben, denn wollt' er es nicht
Und lebtet ihr noch, Herr, dann — ohne Trug —
Entflöhen sie aus Syrien bald genug.
Daß Kön'ge oder Fürsten es noch jetzt
Erobern, darauf ist nicht mehr zu baun;
Doch, die an eure Stelle sind gesetzt,
Die sollten stets auf euer rühmlich Leben
Und auch auf eurer Brüder wackres Streben,
Des jungen Königs und Graf Gottfried's schaun.
Und wer euch Drei ersetzen wollte, traun,
Dem ziemt ein redlich Herz, ein ernst Bemühn,
In dem, was gut, zu wachsen und zu blühn.
Herr, güt'ger Gott, der du wahrhaft'ges Leben,
Wahrhaft'ger Gottmensch und Erbarmer bist,
Vergib ihm, wie er deß bedürftig ist,
Und woll' o Herr, sein Sünd'gen übersehn,
Gedenke, daß er zog, dir beizustehn.

(Diez.)

13.

Savaric von Mauleon.

(1200—1230.)

Tenzone.

Savaric von Mauleon.

Gauceim, drei Liebesspiele, seht,
Hab' ich für euch und Ue erdacht;
Nehmt bei der Wahl euch nur in Acht,
Denn mir gehört, was ihr verschmäht:
Drei Werber setzen ohne Ruh'
Der Freundin so mit Bitten zu,
Daß allen sie zugleich, mit Kunst,
Ein Zeichen spendet ihrer Gunst:
Den Einen sieht sie an entzückt,
Den Andern Händedruck beglückt,
Des Dritten Fuß sie lächelnd drückt.
Nun sagt mir, welchem sie geneigt
Die meiste Lieb' hiermit erzeigt?

Gauceim Faidit.

Herr Savaric, so wisset nun,
Daß der den schönsten Preis gewinnt,
Auf welchem redlich, treu gesinnt
Die lieben holden Augen ruhn:
Vom Herzen stammt solch süßer Trieb
Und ist mir hundertmal so lieb.
Beim Händedruck, muß ich gestehn,
Kann ich nicht Gunst noch Ungunst sehn,
Da diese Wonne jederzeit
Die Frau uns beim Empfang verleiht,
Und gleichfalls nicht für Zärtlichkeit
Nehm' ich den Tritt von ihrem Fuß,
Noch halt' ich ihn für Liebesgruß.

Ue von la Bacalaria.

Gauceim, ihr sprecht, wie's euch gefällt,
Doch streitet ihr nicht mit Geschick:
Denn keinen Vortheil gibt der Blick
Dem Freund, für den ihr euch gestellt.
Ein Thor ist, wer dem Auge traut,
Da es ihn selbst, wie Andre, schaut
Und keine Macht sonst offenbart.
Doch drückt den Freund recht süß und zart
Die unverhüllte weiße Hand,
So ist es brünst'ger Liebe Pfand.
Weil Savaric so schön erfand,
So seh er nun, wie er versicht
Den art'gen Tritt, ich wag' es nicht.

Savaric.

Ue, laßt ihr denn das Beste mir?
Ja, daß sie auf den Fuß ihn tritt,
Bedeutet treue Freundschaft hier,
Verheimlicht vor der Kläffer Neid,
Und da sie ihm mit Munterkeit
Und lächelnd diese Gunst gewährt,
Wird ihm aufricht'ge Lieb' erklärt.
Und wer den Griff der Hand erkor
Als größ're Huld, der ist ein Thor,
Und daß Gauceim den Blick zieht vor,
Begreif' ich nicht, da er im Feld
Der Liebe für erprobt sich hält.

Gauceim.

Herr, wer der Augen Blick kann schmähn
Und wen ihr Liebreiz nicht gewinnt,
Der weiß nicht, daß sie Boten sind
Und in des Herzens Dienste stehn:
Verliebten wird vom Aug' entdeckt,
Was Furcht im Herzen hält versteckt,
Drum bringt's der Liebe vollen Gruß.
Doch eine Frau kann auf den Fuß
Uns merkend treten oft genug
Ohn' einen ernstlichen Bezug;
Und Ue vertheidigt bloßen Trug,
Denn Händedruck ist gänzlich leer
Und zeugt von Liebe nimmermehr.

Ue.

Gauceim, wie ihr auf Liebe schmält,
Ihr und Herr Savaric — es scheint,
Als wär' es nicht im Ernst gemeint.
Doch seht, den Blick, den ihr gewählt
Und den ihr als das Beste lobt,
Hat Mancher schon als falsch erprobt.
Und ist die Freundin wandelbar,
Preßt sie den Fuß mir auch ein Jahr,
So bleibt das Herz mir doch beschwert.
Und von der Hand ist es bewährt,
Ihr Druck ist hundertmal mehr werth,
Da Liebe nie Befehl ihr gibt,
Wenn es dem Herzen nicht beliebt.

Savaric.

Gauceim und Ue, fürwahr, ihr seid,
Besiegt in unserm Liederstreit.
Und davon gebe den Bescheid
„Des Herzens Hut," die mich regiert,
Maria auch, die Tugend ziert.

Digitized by Google

Gauceln.

Herr, überwunden bin ich nicht,
Das wird sich zeigen vor Gericht,
Drum will ich, daß ihr Urtheil spricht
Guillelma Frau von Benagues,
Die stets der Güte spricht gemäß.

Er.

Gauceln, den stärksten Saz hab' ich,
Ihr haltet Beide mir nicht Stich,
Und meine Süße sollte sich
Deßhalb erklären frank und frei,
Doch seh' ich, schon sind's ihrer Drei.
(Diez.)

14.

Peire Cardinal.

(1210—1230.)

1.

Der Große trägt so viel Erbarmen hier
Mit Dürft'gen, wie es Kain mit Abel trug;
Er übertrifft den Wolf an Raubbegier
Und feile Dirnen noch an Lug und Trug.
Bohrt ihn getrost an zwei, drei Stellen an,
Kein wahres Wort entquillt ihm, glaubt daran,
Nein, Lügen nur, wovon das Herz ihm schwillt
Und, gleich der Flut des Bergstroms, überquillt.
Der manche Freiherr'n kenn' ich auf der Welt,
Die falsch sind, wie im Ring ein falscher Stein,
Und wer sie noch für zuverlässig hält,
Der kauft den Wolf für's Schaf geduldig ein.
Ihr Werth und Inhalt kommt nicht in Betracht,
Da sie wie falsche Münzen sind gemacht,
Wo man das Kreuz und rings die Lilien sieht,
Doch schmilzt man sie, daraus kein Silber zieht.
Vom Aufgang bis zum Niedergange, wißt,
Wär' mir ein Handel recht, der seltsam klingt:
Ein Goldstück geb' ich dem, der ehrlich ist,
Wenn mir der Scheim nur einen Nagel bringt.
Dem Güt'gen geb' ich eine Mark in Gold,
Wenn mir der Unhold einen Kreuzer zollt,
Und einen Goldberg dem, der Wahrheit liebt,
Wenn mir ein Ei nur jeder Lügner gibt.
Auf eines Federschnitzchens engen Raum
Schreib' ich der meisten Menschen Redlichkeit,
Ich brauchte nur des Handschuh's halben Daum;
Mit einem Törtchen speis' ich weit und breit
Die Guten ab, der Aufwand wär' gering,
Doch mit den Bösen wär's ein ander Ding;
Da könnte man, ohn' umzublicken, schrein:
„Kommt her und eßt, ihr Edlen groß und klein!"
(Diez.)

2.

Ich dicht' hiermit ein neues Rügelied,
Das hören soll am Tage des Gerichts
Er, der mich schuf und bildete aus Nichts:
Denn wenn er dort zur Rechenschaft mich zieht
Und mich hinabstößt zu der Hölle Scharen,
So sag' ich: „Herr, Du solltest mild verfahren,
Denn ich bekämpfte stets die böse Welt,
Erlaß mir drum die Pein, wenn dir's gefällt."
Sein ganzer Hof soll voll Verwundrung sein,
Wann ich vertheid'ge mein gerechtes Theil:
Ihm, sag' ich, gilt's nicht um der Seinen Heil,
Sofern er sie verdammt zur Höllenpein;
Denn wer verliert, was er doch kann gewinnen,
Mit vollem Recht muß dem sein Gut zerrinnen,
Er nehme drum, zum Wahren stets bereit,
Die Abgeschied'nen auf mit Freundlichkeit.
Nie sollt' uns auch sein Thor verschlossen sein.
Und daß der heil'ge Petrus es bewacht,
Dient ihm zur Schande; nein, aus eigner Macht,
Vergnügt und lachend zöge man dort ein!
Denn der Hof will mir nicht vollkommen scheinen,
Wo ein Theil lacht, indeß die Andern weinen;
Und wird er auch als hoher Herr verehrt,
Wir hadern doch, wenn er den Eintritt wehrt.
Berauben sollt' er nur die Teufelsbrut,
Und größ're Seelenzahl gewänn' er so
Und alle Welt wär' dieses Raubes froh
Und sich vergeben könnt' er gern und gut;
Ging's mir nach, Alles müßten sie verlieren,
Man weiß ja, leicht kann er sich absolviren.
Ja, guter Gott, berauben solltest Du
Den bösen leid'gen Feind nur immer zu!
Verzweifeln will ich nicht an deiner Huld,
Nein, ganz auf dich zu bau'n ist mein Entschluß,
Drum habe du mit Leib und Geist Geduld
Und sei mir hülfreich, wenn ich sterben muß.
Zum mind'sten würde der Vertrag mir frommen:
Schaff' mich dahin, von wo ich hergekommen;
Wo nicht, nun, so verzeih mir mein Vergehn,
Denn lebt' ich nicht, so wär' es nicht geschehn.
(Diez.)

3.

Rügelied.

Ich dicht' ein Rügelied statt einen Fluch
Und sing' in meinem Unmuth, meinem Grimme,
Wie Bösewichter sich erhöhn durch Trug,
Und Herzensgüt' und Tugend gehn in's Schlimme;
Denn Räuber seh' ich Redlichen vergeben,
Verbrecher die verdammen, die fromm leben,
Und Sünder predigen mit lauter Stimme.
Betrogen ist in seinem tollen Wahn
Der Thor, der meint, daß List und sündlich Streben
Dem, der sie treibt, je Schaden angethan,
Da sie vielmehr ihn stärken und erheben.
Mich wundert's, daß nicht Alle ganz verderben,
Da man durch Schlechtthun nur kann Glück erwerben
Und Redlichkeit für Trug wird ausgegeben.
Ein gier'ger Herrscher Seinesgleichen haßt,
Und voll von gleicher Habsucht sind die Pfaffen,
Sie möchten Alles, was die Welt nur faßt,
Mit Ausschluß jedes Andern an sich raffen.
Um Land zu rauben, geben sie Gesetze
Und spannen aus nach Beute ihre Netze,
Um immer mehr Gewalt sich zu verschaffen.
Mit allen Händen sieht man sie bemüht,
Die Welt zu fahn, die sie auch ohne Zweifel
Erlangen, sei's gewaltsam, sei's in Güt',
Sei es mit Heucheln, oder sei's mit Schmeicheln,
Sei es mit Ablaß, Trinken oder Essen,
Mit Bannstralschleudern, Predigten und Messen,
Sei es mit Gott, sei es auch mit dem Teufel.
(Brinckmeier.)

4.

Rügelied.

Sie heißen Hirten zwar,
Doch sind sie Mörder gar,
Sie sind voll Heiligkeit,
Sieht man nur auf ihr Kleid;
Stets kommt mir in den Sinn,
Wie einstmals Alengrin *)
In eine Hürde schlich,
Doch ob der Hunde sich

*) Unter Alengrin, der öfter in den Gedichten der Troubadours vorkommt, ist der Wolf zu verstehen, sonst auch Isengrin (in den deutschen neuen Bearbeitungen der Thiersage „Isegrim") genannt.

Digitized by Google

Ein Hammelfell anzog,
Womit er sie betrog.
Dann fraß er Alles auf,
Was ihm kam in den Lauf.
Es liegt in der Natur,
Daß stets die Fürsten nur
Und wer dazu sich zählt,
Regierten einst die Welt;
Jetzt haben Pfaffen Land
Und Herrschaft in der Hand,
Mit Raub und mit Verrath,
Mit List und Uebelthat,
Mit Gleißnerei und Lug,
Und nennen es Betrug,
Gibt man nicht Alles preis: —
Sie haben's, eh' man's weiß.
Je höher gar ihr Stand,
Je schlimmer ist's bewandt;
Auf Lüge wird gezählt,
Je mehr die Wahrheit fehlt,
Je wen'ger Wissenschaft,
Je größ're Ränkekraft,
Und von der Demuth gar
Findet sich nicht ein Haar.
Ja, gegen Gott so feind
Hat's Niemand noch gemeint,
Als dieses Pfaffenheer
Seit alten Zeiten her.
Sind sie im Refector,
So kommt's mir schändlich vor,
Muß ich die Wichte sehn,
Wie sie zur Tafel gehn
Und rühren Mund und Hand;
O, es ist eine Schand',
Daß sie sich nahn so dreist
Und Niemand sie abweis't;
Doch traf ich niemals an
Den armen Bettelmann
Sitzen bei dem, der reich: —
Davon entbind' ich euch.
Alcayd' und Almansor,
Habt keine Furcht davor,
Daß je ein Abt es wagt,
Zu fallen unverzagt
In eure Länderei'n,
Das lassen sie hübsch sein;
Nur dahin steht ihr Sinnen,
Wie sie das Reich gewinnen
Und brechen Friedrich's Gewalt
Aus ihrem Hinterhalt
Doch Mancher griff ihn an,
Hatt' keine Freude dran.
Pfaffen, wer euch erhört,
Dem ist das Herz bethört;
Er hat gar sehr gefehlt,
Da Schlecht'res nicht auf der Welt.

(Brinckmeier.)

5.

Rügelied.

Gleich wie vor stürmischem Gewitterwind
In dem bewegten Meer kein Fisch mehr bleibt,
Also die Menschen jetzt verwirret sind
Durch einen Sturm, den aus dem Herzen treibt
Die Schar der falschen Lügner und der Pfaffen;
Sie brüsten sich voll Selbstgefälligkeit,
Verderben aber die Wahrhaftigkeit,
So daß kein Redlicher sich Recht kann schaffen.
Nie kehrt die Welt zurück in jene Spur,
Auf der sie war, wie man behaupten hört,
Da man dem Manne glaubte ohne Schwur,
Wo schon das bloße Wort ward hochgeehrt
Und offen wies die Wahrheit ihre Züge.
Jetzt ist die Welt in solchen Haß verkehrt,
Daß Jeder seines Nächsten Gut begehrt:
Drum nenn' ich diese Zeit die Zeit der Lüge.
Wer wagte es zu sagen, wie so schlecht
Die sind, die im Gericht wir sitzen sehn,
Und die da schwuren, Jedermann sein Recht
Zu geben? Ja, wenn sie das Recht verdrehn,
So scheinen selber sie darob zu lachen,
Und beim Entscheid der arme Kläger kommt,
Da Pfänder, Gaben, Dienste Nichts gefrommt,
Um den Verstand, weil falsch die Richter sprachen.
Bei Pfaffen sind ich keinen Unterschied,
Da alle sie ein Musterleben führen
Und man sie Gott gleich würdig dienen sieht;
Nichts Andres kann sie reizen oder rühren.
Auch ist kein Mensch, der schlimm von ihnen sage,
Außer was wahr ist, wenn er nicht will lügen;
Denn Reiten, Essen, Schlafen und Betrügen
Und Liebesspiel sind ihnen große Plage.

(Brinckmeier.)

15.

Guiraut Riquier.

(1250—1294.)

Einem Freund voll Zärtlichkeit
Ward der Liebe süßer Lohn
Zugesagt nebst Ort und Zeit;
Und er glüht' am Tage schon,
Dessen Ziel ihm Wonne bot,
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht."
So war in des Freundes Brust
Angefacht der Sehnsucht Glut
Nach verheiß'ner Lieb' und Lust,
Daß ihm ängstlich war zu Muth;
Denn sein Leben schien bedroht,
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht."
Niemand war dem Freunde nah,
Dem verborgen blieb sein Herz,
Wenn er ihm in's Antlitz sah,
Denn er weinte fast vor Schmerz:
So war ihm der Tag verhaßt,
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht."
Der erträgt die größte Qual,
Dem kein Helfer helfen kann!
Denkt des Freundes drum einmal,
Was er schmachtend nun begann,
Da der Tag ihm war zur Last;
Und er seufzte nur und sprach:
„O wie lang ziehst du dich, Tag,
Und Nacht
Naht sich leider allzusacht."

(Diez.)

Digitized by Google

16.

Guillem Figueiras.

1.

Rügelied.

Rom, es soll mich freun,
Seh' ich in schlimmen Hafen
Bald dich fahren ein,
Der Kaiser dich mit Strafen
Belege und mit Pein
Und bald sich mög' aufraffen.
Rom, dann habe Acht,
Wie du deine Macht
Rasch wirst fallen sehn,
Und Gott, der uns erschaffen,
Laß' es bald geschehn!

Rom, du thust für Geld
Gar viel Abscheulichkeiten,
Was Gott nicht gefällt,
Und Böses aller Zeiten.
Um das Reich der Welt
Sieht man so arg dich streiten,
Daß du weder Gott
Schon'st, noch sein Gebot,
Um mehr jeden Tag
Dein Scepter auszubreiten,
Als ich sagen mag.

Rom, so fest du hast
Geschlossen deine Krallen,
Daß, was du erfaßt,
Dir nimmer kann entfallen.
Ist nicht bald dein Reich
Zu End', in bösen Fallen
Alle Welt dann liegt
Und todt und besiegt.
Rom, dein Papst vor Allen
Solche Wunder fügt.

Rom, das du das Licht
Der Welt und wahres Leben,
Wahrlich, schlimm Gericht
Mußt jetzo du erleben,
Da als sünderpicht
Die Welt schilt dein Bestreben.
Rom mit falschem Mund,
Alles Bösen Grund,
Tief im Höllenschlund
Wirst du gar bald leben,
Machst du es zu bunt.

Rom, viel Schuld du hast
Für deine Cardinäle,
Für die Sündenlast
Und ihre großen Fehle.
Stets sind sie dabei,
Wie sie verkaufen mögen,
Ohne Buß' und Reu,
Gott und die ihm treu.
Rom, gar große Pracht
Ist's, hören und vernehmen,
Wie ihr Reden macht.

Rom, ich rede laut,
Weil deine Macht sich mehret;
Wer dein Treiben schaut,
Im Herzen sich empöret,
Alles Schlechten Hort,
Das Haupt von aller Schande
Und vom falschen Wort,
Deine Hirten gar
Aller Wahrheit bar: —
Wer da trägt ihre Bande
Ist ein Thor fürwahr.

Rom, unverzeihbar
Verfährt der Papst; er streitet
Mit dem Kaiser gar,
Indem er ihm beneidet
Alles Recht der Kron'
Und hält's mit seinen Feinden.
Aber ein Pardon
Bloß für Geldeslohn,
Rom, geziemt sich schlecht,
Ja, ist nur allzusündlich
Und ohn' alles Recht.

Der hochheil'ge Gott,
Der für uns hat gelitten
Bittern Kreuzestod,
Straft eure schlechten Sitten,
Da du nie geruht,
Die Börse dir zu füllen,
Rom, mit fremdem Gut'.
Schätze nur sind eu'r
Streben, sind euch theu'r;
Doch euren Durst wird stillen
Nie verlöschend Feu'r.

Rom, mit arger List
Spannest du deine Schlingen,
Denn manch' Bissen frißt,
Der mit der Noth muß ringen.
Unschuldsvoll vor dir
Trägst du des Lammes Mienen,
Innen reißend Thier,
Schlang' in Kronenzier,
Gift'ge Vipernbrut,
Deßhalb grüßt dich der Teufel,
Wie er's Freunden thut.

(Brinckmeier.)

2.

Rügelied.

Leere Furcht erschreckt mich nicht,
Daß ich sing' ein Rüggedicht,
Wie's den falschen Priestern frommt;
Wem dieß Lied vor Augen kommt,
Der wird sehen, wie es spricht
Von dem Trug, den falschen Gaben,
Die die Priester an sich haben;
Je mehr an Macht sie wachsen und an Kraft,
Um so viel mehr wird Böses auch geschafft.

Mit dem falschen Heuchelwort
Raubten sie der Welt den Hort,
Bis die Menschen sie verkehrt,
Und daß die, die es gehört,
Nun auch thun, wie Jene dort
Und auf falschem Wege schreiten;
Doch wo Blinde Blinde leiten,
Da stürzen hülflos in die Grube Beide.
Sie machen's, sagt Gott, wie ich's nicht gern leide.

Ja, die Hirten unsr'er Heerd'
Sind in Wölfe all' verkehrt

Digitized by Google

Und zum Rauben ſtets bereit;
Doch gehüllt ins Friedenskleid
Tröſten theuer ſie und werth
Erſt die, die es nicht durchſchauen;
Haben ſie ſie dann in Klauen,
So machen ſie ſie elend, nackt und bloß,
Drum ſag' ich mich von dieſen Hirten los.

Eine größre Schmach noch thun
Sie Gott und der Welt: ſie ruh'n
In der Nacht bei'm feilen Weib,
Und drauf an des Herren Leib
Die unreine Hand ſie thun.
Todſünd' iſt's und Ketzerweſen,
Weil ein Prieſter ſo vermeſſen
Nicht ſein darf, daß, wenn er ſich unrein fände,
An ſeines Gottes Leib er legt die Hände.

Tadelt ihr ſie etwa drauf,
Treten ſie als Richter auf,
Thun euch rechtlos in den Bann,
Und wer Geld nicht geben kann,
Der verdirbt in vollem Lauf,
Denn ſie haben kein Erbarmen.
Heil'ge Jungfrau, Schutz der Armen,
O laß mich bald des Tages mich erfreuen,
Daß man ſie nicht mehr fürchten muß und ſcheuen.

(Brinckmeier.)

Digitized by Google

4.

Italien.

Digitized by Google

Italien, o Italien! — Böſe Spende,
Ein tödtlich Brautgeſchenk haſt du empfangen:
Die Schönheit! Sie ſchuf Leid dir ohne Ende!
Scham furcht und Sorge deine holden Wangen
Und Flammenſchrift erzählt, wie dir's ergangen.
O zierte mind'rer Reiz und höh'rer Muth
Dich Arme doch! Dann möchteſt du erlangen
Dein gutes Recht, tilgend die Räuberbrut,
Die deine Thränen trinkt und lechzt nach deinem Blut.

Byron.

Digitized by Google

Italien.

Die zerstreuten Elemente der modernen Cultur, welche sich theilweise schon in der Provence geregt, sammelten sich zuerst in Italien zu der imposanten Erscheinung einer Nationalliteratur, welche das ganze damalige Leben zu umfassen und zu durchdringen suchte. Die italische Sprache hatte bei ihrer Bildung von allen Tochtersprachen der lateinischen verhältnißmäßig am wenigsten Schwierigkeiten durchzumachen und bot demnach einem überlegenen Geiste schon frühzeitig Gelegenheit, sie zum willigen Gefäße eines stolzen und erhabenen Nationalbewußtseins zu machen. Dieser überlegene Geist war Dante, den man mit Recht den Vater der modernen Poesie genannt hat und mit dessen Namen wir die Vorführung der bedeutendsten italischen Dichter am passendsten beginnen. *)

„Groß zu sein und unglücklich" — mit diesen Worten eröffnet der patriotische Mariotti die Besprechung seines unsterblichen Landsmanns — „groß zu sein und unglücklich, ist der Spruch, der auf der Stirne derjenigen steht, welche die Vorsehung für ihre höchsten Pläne auswählt." Gewiß, auch Dante's Stirne war mit diesem Spruche bezeichnet und spät erst ist seinem Genie Gerechtigkeit widerfahren. Dante Alighieri wurde im Mai 1265 zu Florenz geboren, genoß eine sorgfältige Erziehung, sah seine Jünglingsjahre von der glühenden Leidenschaft für Beatrice Portinari gekrönt, einer Leidenschaft, die ihm seine lyrischen, unter dem Titel „das neue Leben (vita nuova)" bekannten Gesänge dictirte und für sein ganzes Leben so höchst wirkungsreich geblieben ist. In's Mannesalter getreten, leistete er seiner Vaterstadt mit Geist, Wort und Schwert Dienste, ward zum Dank dafür seiner Güter beraubt und verbannt, irrte lange Zeit unstät und flüchtig im Exil umher, begann und vollendete die „göttliche Comödie" (divina commedia) und starb am 14. September 1321 zu Ravenna.

Die göttliche Comödie — geschrieben in einer sich stets auf gleicher Höhe haltenden, zugleich energischen und lieblichen Sprache, in Dreireimen, hundert Gesänge enthaltend und in drei große Abschnitte: Hölle, Fegfeuer und Paradies zerfallend — umfaßt sämmtliche epische, lyrische und didaktische Elemente der Poesie, wächst aus dem Grundgedanken hervor, daß auch für die moderne Welt eine so festgefugte Lebenseinheit gefunden werden müsse, wie sie für die alte Welt bestanden, und gibt eine, zwar streng auf dem christlichen oder, wenn man will, katholischen Dogma beruhende, aber mit männlichstem Freimuthe verknüpfte Anschauung des Verlaufs der menschheitlichen Geschicke. Man kann das Gedicht eine kolossale Allegorie nennen, allein der Umstand, daß Dante wohlbedächtig den historischen Faden nie fahren läßt und die Idee an das Factum anknüpft, verhindert, daß seine Darstellung haltlos in der blauen Luft der metaphysischen Deutung schwebt, und wenn sein Werk mit Wahrheit als die Normaldichtung des Katholicismus bezeichnet worden, so muß dabei nicht vergessen werden, daß Dante's katholischer Glaube durchaus den reformatorischen Verjüngungstrieb in sich hegt und unausgesetzt auf das Ideal des Christenthums hinweist. Dieses Ideal, die welterlösende Liebe, war das bewegende Princip von Dante's Denken und Dichten, und insofern seiner Ansicht zufolge das Drama der Weltgeschichte in dieses Ideal, in die Liebe, also in das Glück, sich auflösen mußte, gebührte seinem an hinreißend schönen Einzelnheiten überreichen, in Plan und Ausführung durch und durch vollendeten, das Diesseits und Jenseits umspannenden Gedichte allerdings der Titel Comödie.

Dante's erster Nachfolger, Francesco Petrarca, geboren 1304 zu Arezzo im Toscanischen, gestorben 1374 zu Arqua bei Padua, bildet in Leben und Dichten den entschiedensten Gegensatz zu ihm. Ein verzogener Sohn des Glückes, als Gelehrter und Dichter beispiellos gefeiert, war Petrarca ebenso durchaus Weib, wie Dante durchaus Mann war. Selbst da,

*) Als den Ersten aller italischen Dichter nennen die Literatoren den Ciullo d'Alcamo, der zu Ausgang des 12. Jahrhunderts gelebt haben soll. Die Einflüsse der provençalischen Lyrik lassen sich besonders deutlich an den Gesängen der italischen Troubadours erkennen, welche sich an dem Hofe des genialen Hohenstaufen, Friedrich II., in Sicilien sammelten. Der Kaiser, sowie seine Söhne Manfred und Enzio und sein berühmter Kanzler Pier delle Vigne gehörten selbst mit zu diesen Pflegern der gaia scienza.

Digitized by Google

wo Petrarca sich seinen edlen patriotischen Aufwallungen hingibt, wo er für Italien redet und schreibt, tritt das Frauenhafte seines Wesens nicht in den Hintergrund, und wenn man gar auf den unglücklichen Einfall kommt, seine wirklichen Liebesgeschichten mit seinen platonischen Liebesgedichten zusammenzuhalten, so kann man sich des unangenehmen Gefühles nicht erwehren, daß durch das ganze Dichten dieses Mannes, welcher der Schwärmerei der Liebe für alle Zeiten Norm und Form gegeben, etwas Unwahres, Erheucheltes sich hinziehe. Mit welchem Glanz, mit welcher duftenden Blumenfülle er auch die Liebe umkleidet hat, wie viel kostbaren äußerlichen Schmuck er auch um sein Ideal häuft, im Grunde vermag er demselben dennoch keinen schöpferischen Odem einzuhauchen. Weil ihm die wahre dichterische Zeugungskraft abging, verlief sich zuletzt auch sein Dichten in den allegorischen Frost, welcher uns aus seinen „Triumphen" anstarrt, und weil sich ihm innerlichst das Gefühl aufdringen mochte, seine ganze in Farben und Düften schwelgende Liebespoesie sei eigentlich doch nur eine Spielerei, konnte er auch in den Irrthum verfallen, sein längst vergessenes lateinisches Heldengedicht „Afrika" müsse ihm die Unsterblichkeit sichern.

Als dritter Begründer und Erweiterer der italischen Sprache und Literatur trat Giovanni Boccaccio auf. Er ist geboren 1313 zu Paris und gestorben 1375 zu Certaldo in Toscana. Durch ihn, der auch in Prosa für den toscanischen Dialekt Gesetze gab, wurde dieser für immer die Schriftsprache Italiens. Zu den Jugendwerken Boccaccio's gehören die weitschichtigen erzählenden Gedichte, Schäferromane und Allegorieen „Filostrato", „Filopono", die „Teseide" und der „Ameto", in welchen besonders der Styl und die mustergebende Behandlung der nachmals in der italischen Poesie so wichtig gewordenen achtzeiligen Stanze (ottave rime) anzuerkennen ist. Weit bedeutender jedoch ist der Dichter in seiner Novellensammlung „Dekamerone", so betitelt, weil das Werk in zehn Tage und jeder Tag in zehn Novellen eingetheilt ist. Durch diese Prosadichtung ist Boccaccio der eigentliche Schöpfer der Novelle geworden, unerschöpflich in Anmuth, Laune, lachender Lebensweisheit, Erfindung und gewandter Behandlung seiner Stoffe. Wen dieser köstliche Schäcker nicht zum Lachen bringt, kann nichts Besseres thun, als in ein Karthäuserkloster zu gehen. *) Nach der idealen Seite hin hat sich Boccaccio's Genius in dem Roman „Fiametta", in welchem er seine Geliebte Maria verherrlicht, am glänzendsten entfaltet.

Als hätte sich mit den drei genannten Dichtern die poetische Zeugungskraft Italiens erschöpft, blieben sie lange ohne einen würdigen Nachfolger. Das dichterische Vermögen der Poliziano (gest. 1494), Sannazaro (gest. 1530) und des berühmten Staatsmannes Machiavelli (gest. 1527) und Anderer war gering und nur Luigi Pulci (gest. 1487) und Matteo Maria Bojardo (gest. 1478) thaten sich durch Aufnahme der von Boccaccio angeregten romantischen Heldendichtung, Pulci in seinem „großen Morgant", Bojardo in seinem „verliebten Roland" vor ihren Zeitgenossen hervor, während Trissino (gest. 1550) mit seinem Heldengedicht „das befreite Italien" und seinem Trauerspiele „Sophonisbe" gänzlich verfehlte Werke lieferte.

Erst mit Ludovico Ariosto (geb. 1474 zu Reggio, gest. 1533 zu Ferrara) nahm die italische Poesie einen neuen Aufschwung. An Bojardo's verliebten Roland anknüpfend, hat Ariosto die damals gäng und geben romantischen Stoffe in seinem großen Gedichte „der rasende Roland (Orlando furioso)" zusammengefaßt und dieselben nach der ernsten und launigen Seite hin in unendlicher Mannigfaltigkeit mit Phantasie, Witz und Volksthümlichkeit durchgebildet. Ernster als Ariosto, bei dem der Scherz stets im Hinterhalt lauert, faßte die Aufgabe der romantischen Heldendichtung Torquato Tasso (geb. 1544 zu Sorrent, gest. 1595 zu Rom), der es in den 20 Gesängen seines „befreiten Jerusalems (Gerusalemme liberata)" unternahm, ein christliches Epos zu schaffen. Nicht die romantische Sage, sondern die Geschichte, die gewaltige Zeit der Kreuzzüge, legte er seinem Gedichte zu Grunde, das zwar dem Ideal der Epik bei weitem nicht nahe kommt, aber durch Tiefe des Gefühls, Macht der Begeisterung und Musik der Sprache stets eine unerschöpfliche Anziehungskraft bewährt hat und bewähren wird. Als sehr begabter Fortsetzer der Schäferpoesie, welcher Tasso in seinem „Amynta" gehuldigt, dichtete sein Zeitgenosse Battista Guarini (geb. 1537, gest. 1612) das idyllische Drama „der treue Schäfer (pastor fido)", bewunderungswürdig durch die darin herrschende Glut der Leidenschaft und die theilweise mit glänzendem Erfolge beabsichtigte Verschmelzung des antiken Geistes mit dem modernen. Im schroffen Contrast zu der idealen Richtung Tasso's und Guarini's bildeten Berni (gest. 1536) und Folengo (gest. 1544) die Burleske, die hausbackene Komik des Volkslebens aus, welche dann in den (übrigens als Sittenschildereien bedeutenden) Comödien des Aretino (gest. 1557) in crasseste Zügellosigkeit ausartete.

Im 17. Jahrhundert befand sich die italische Literatur in entschiedenem Verfalle. Tonangeber der schwülstigen, süßlichen und hohlen Poesie dieser Periode war Marini (gest. 1625), der in seinem „Adone" allen Ungeschmack seiner Zeit vereinigte. Aus der zahllosen Schar der Dichterlinge, welche damals und noch lange nachher

*) Glücklich sind die, so dir lauschen; gewiß der olympische Vater
Schämte sich nicht und mit Lust hört' ein Histörchen er an.
Glücklich sind sie. Doch über den Alpen versteht man die Späße
Nicht mehr, in Deutschland ist man allzu gebildet und fromm.
Doch so ist's immer; man treibt in Eden Alles in Unschuld
Und nach dem Sündenfall kam erst der Teufel in Ruf.
W. Waiblinger.

die Bänke der italischen Akademieen besetzt hielten, sind bloß der patriotische Lyriker Vincenzio di Filacaja (geb. 1642, gest. 1707) und der Ariosto's und Tasso's Manier mit vielem Geschick in seinem Heldengedicht „Richardett (Ricciardetto)" verbindende Niccolo Forteguerra (geb. 1674, gest. 1735) als ehrenhafte Ausnahmen hervorzuheben und als ein Vorgänger des Letztern ist etwa Tassoni (gest. 1635) zu nennen, der in seinem Gedichte „der geraubte Eimer" einen epischen Stoff scherzhaft wandte.

Das 18. Jahrhundert schien eine dritte Blüthenperiode der italischen Poesie heraufführen und insbesondere im dramatischen Fache Bedeutendes leisten zu wollen; allein die Aussichten, welche große Talente in dieser Richtung eröffneten, bewahrheiteten sich keineswegs in vollkommener Weise. Nach dem Vorgange des Apostolo Zeno (gest. 1750), der sich hinwiederum auf die opernhaften, idyllischen Dramen Tasso's, Guarini's und Rinuccini's stützte, dichtete Pietro Metastasio (geb. 1698, gest. 1782) seine anmuthvollen Opernterte, in welchen der melodische Fluß des italischen Idioms seinen höchsten Triumph feiert. Sein Zeitgenosse Giambattista Casti (geb. 1721, gest. 1803) pflegte das komische Element in der Oper, errang aber größere Auszeichnung durch seine leichtfertigen „galanten Novellen" und durch sein satirisches Heldengedicht „die redenden Thiere." Dem höheren Lustspiel, dem dramatischen Sittengemälde widmete Carlo Goldoni (geb. 1707, gest. 1793) sein erfinderisches, sinnreiches Talent, während Carlo Gozzi (geb. 1718, gest. 1802) durch seine dramatisirten Feenmärchen dem altitalischen Farcen- und Maskenspiel neue Nahrung zuführte. In der Tragödie versuchte sich Scipio Maffei (gest. 1755), wurde aber weit in Schatten gestellt durch Vittorio Alfieri (geb. 1749, gest. 1803), dessen republikanische Feuerseele es unternahm, mit der Bühne zugleich den Staat zu reformiren und durch seine strengen, stoischen, hochsinnigen Trauerspiele, deren er 21 dichtete, seine erschlafften Landsleute zur Wiedereroberung der alten Kraft, Größe und Freiheit anzufeuern. Auf dem von ihm betretenen Pfade gingen Vicenzio Monti (gest. 1828) und Pindemonte (gest. 1828) fort, wie auch Ugo Foscolo (gest. 1827), im Gebiete des Romans durch seine „letzten Briefe des Jacopo Ortis" ausgezeichnet, vorherrschend in Alfieri's Geiste dichtete.

In der neuesten Zeit hat sich mit der italischen Nationalität auch die italische Literatur zu neuem Leben aufzuraffen gestrebt. An die Stelle der abgebrauchten, vielfach mißverstandenen und mißhandelten antiken Begriffe und Formen trat als verjüngendes Element die Romantik, deren Chorführer Alessandro Manzoni im Drama, Roman und in der Lyrik reiche Kränze gewonnen und durch seine auf das Ernste, Gehaltvolle und Nationale gerichtete Poesie auf die Entwickelung des geistigen Lebens Italiens in der Gegenwart großen Einfluß geübt hat, wobei jedoch angemerkt werden muß, daß im Grunde die Gesinnung des Dichters höher anzuschlagen ist, als seine Productionskraft, die nur in seinen Tragödien über das Mittelmaaß hinausreicht. An innigen Herzenstönen übertrifft ihn der weiblich zarte, fromme, auch durch seine unglücklichen Schicksale bekannt gewordene Silvio Pellico, den wieder an Umfang des Talents, an dramatischem Nerv Giambattista Niccolini hinter sich läßt, welcher in seinen Tragödien mit Muth, Glut und Glück die altrömische Gesinnung Alfieri's in ansprechenderen Formen ausgeprägt hat und dessen neuestem Werke „Arnaldo da Brescia" man mit Recht großartige Anlage und energische Durchführung nachgerühmt hat. Die italischen Romandichter der Gegenwart, die Grossi, Rosini, d'Azeglio, Cantu, Ranieri sind eben nicht als bedeutend anzuerkennen und nur Guerrazzi ist als eigenthümliches Talent höher zu stellen. Der besten Zeiten Italiens aber war würdig der leider früh (1837) gestorbene Giacomo Leopardi, dessen schmerz- und zornvolle, von den erhabensten Gedanken und dem glühendsten Patriotismus getragene Lyrik ein Hauch Dante'schen Geistes beseelt und dessen Gesänge ohne Frage mit zu den würdevollsten Schöpfungen des italischen Genius gehören.

1.

Dante.

Die göttliche Comödie.

1.

Der Hölleneingang.

(Hölle, Gesang 3.)

„Ich führe dich zur Stadt der Qualerkornen,
Ich führe dich zum unbegränzten Leid,
Ich führe dich zum Volke der Verlornen;
Mich schuf mein Meister aus Gerechtigkeit.
Die erste Liebe wirkte, mich zu gründen,
Die höchste Weisheit und Allmächtigkeit.
Vor mir war nichts Erschaffenes zu finden,
Als Ewiges, und ewig daur' auch ich. —
Laßt, die ihr eingeht, jede Hoffnung schwinden!" —
Die Inschrift zeigt' in dunkler Farbe sich
Vor meinen Blicken über einer Pforte,
Drum sprach ich: „Herr, *) ihr Sinn beängstet mich."
Er aber drauf zu mir mit klugem Worte:
„Hier sei jedweder Argwohn weggebannt,
Und jede Feigheit sterb' an diesem Orte.
Wir sind zur Stelle, die ich dir genannt,
Hier wirst du jene Jammervollen schauen,
Die nicht den wahren Weg des Heils erkannt."
Er faßte meine Hand, daher Vertrauen
Durch sein Gesicht voll Muth auch ich gewann.
Drauf führt' er mich in das geheime Grauen.
Gleich hob Geächz, Geschrei und Klagen an,
Laut durch die sternenlose Luft ertönend,
So daß ich selber weinte, da's begann.
Verschied'ne Laute, Worte, gräßlich dröhnend,
Handschläge, Klänge heiseren Geschreis,
Die Wuth, aufkreischend, und der Schmerz, erstöhnend —

*) Dante redet hier den Dichter Virgil an, welcher ihm zum Führer durch die Höllenschlünde dient.

Dieß Alles wogte tosend stets, als sei's
Im Wirbel Sand, durch Lüfte, die zu schwärzen
Es keiner Nacht bedarf, im ew'gen Kreis.
Und ich, noch blöden Sinns und bang im Herzen,
Sprach: „Meister, welch Geschrei, das sich erhebt?
Wer ist doch hier so ganz besiegt von Schmerzen?"
Und er: „Der Klang, der durch die Lüfte bebt,
Kommt von den Jammer-Seelen jener Wesen,
Die ohne Schimpf und ohne Lob gelebt.
Vermischt sind die Nicht-Guten und Nicht-Bösen
Mit jenen Engeln, die sich nicht empört
Und Gott nicht treu und nur für sich gewesen.
Der Himmel stößt die Seelen sonder Werth
Als Mißzier aus und die Verdammten jagen
Sie gleichfalls fort, durch solches Volk entehrt."
Und ich: „Mein Meister, sprich, warum sie klagen?
Was ist das Leiden, das so hart sie drückt?"
Er sprach darauf: „Das will ich kurz dir sagen.
Des Todes Hoffnung ist dem Volk entrückt,
Im blinden Leben trüb und immer trüber
Scheint ihrem Neid jed' andres Loos beglückt.
Sie kamen lautlos aus der Welt herüber,
Von Mitleid und Gerechtigkeit verschmäht.
Doch still von ihnen! Schau', und geh vorüber!"
(Streckfuß.)

2.

Francesca von Rimini.

(Hölle, Gesang 5.)

So ging's hinab vom ersten Kreis zum zweiten,
Der größern Schmerz verschließt an kleinerm Ort,
Wo Wehgeheul und Winseln sich verbreiten.
Minos steht furchtbar zähnefletschend dort,
Erforscht hier alle Schuld, erkennt und sendet
Dann, je nachdem er sich umwindet fort.
Ich sage: Wenn ein Sündenleben endet,
So kommt vor ihn, so beichtet ihm der Geist.
Der Sündenkenner, der durch Nichts geblendet,
Zum rechten Höllenplatze Jeden weis't,
Schickt dann sie so viel Grad' hinab zur Hölle,
Als oft er sich mit seinem Schweif umkreis't.
Von vielem Volk ist stets besetzt die Schwelle
Und nach und nach kommt Jeder zum Gericht,
Spricht, hört und eilt zu der bestimmten Stelle.
„Du, der in diese Qualbehausung bricht,"
So rief mir Minos, als er mich ersehen,
Und ließ indeß die Uebung großer Pflicht;
„Schau, wem du trau'st! leicht ist's hineinzugehen,
Doch täusche nicht dich ein verweg'ner Drang."
Mein Führer drauf: „Laß dir den Groll vergehen!
Nicht hind're den verhängnißvollen Gang!
Die wollen's dort, die können, was sie wollen.
Nicht mehr gefragt, denn unser Weg ist lang."
Bald hört' ich nun, wie Jammertön' erschollen,
Denn ich gelangte nieder zu dem Haus,
Zur Klag' und dem Geheul der Unglückvollen.
Jedwedes Licht verstummt' im dunkeln Graus,
Das brüllte, wie, wenn sich der Sturm erhoben,
Beim Kampf der Winde lautes Meergebraus.
Nie ruht der Höllen-Wirbelwind vom Toben
Und reißt zu ihrer Qual die Geister fort
Und dreht sie um nach unten und nach oben.
Und sind sie nun am Rand des Abgrunds dort,
Da heulen sie, da brüllen sie und klagen
Und fluchen Gott mit wild verruchtem Wort.
Und ich vernahm hier, daß zu solchen Plagen
Verdammt die fleischlichen Verbrechen sind,
Die mit dem Triebe die Vernunft verjagen.
Wie irren Fluges, wenn der Frost beginnt,
Ein dichtgedrängter breiter Troß von Staaren,
So sieht man sie in jenen Wirbelwind
Hierhin und dort, hinauf, hinunter fahren,
Gestärkt von keiner Hoffnung, mind'res Leid,
Geschweige jemals Ruhe zu erfahren.
Wie Kraniche, zum Streifen lang gereiht,
In hoher Luft die Klagelieder krächzen,
So sah ich von des Sturms Gewaltsamkeit
Die Schatten hergeweht mit bangem Aechzen.
„Wer sind die, Meister, welche her und hin
Der Sturmwind treibt und die nach Ruhe lechzen?"
So ich — und er: „Des Zuges Führerin,
Von welchem du gewünscht Bericht zu hören,
War vieler Zungen große Kaiserin.
Sie ließ von Wollust also sich bethören,
Daß sie für das Gelüst Gesetz' erfand,
Um nur der tiefen Schmach sich zu erwehren.
Sie ist Semiramis, wie allbekannt,
Nachfolgerin des Ninus, ihres Gatten,
Einst herrschend in des Sultans Stadt und Land.
Dann sie, die, ungetreu Sichäus' Schatten,
Aus Liebe sich dem Tode selbst geweiht.
Sieh dann Kleopatren im Flug ermatten."
Auch Helena, die Ursach' böser Zeit,
Achillen sah ich sich im Sturme heben,
Den Lieb' hinabgestürzt in's letzte Leid.
Den Paris sah ich dort, den Tristan schweben
Und tausend Andre zeigt' und nannt' er dann,
Die Liebe fortgejagt aus unserm Leben.
Lang hört' ich den Bericht des Lehrers an
Von diesen Rittern und den Frau'n der Alten,
Voll Mitleid und voll Angst, bis ich begann:
„Mit diesen Zwei'n, die sich zusammenhalten,
Die, wie es scheint, so leicht im Sturme sind,
Möcht' ich, o Dichter, gern mich unterhalten."
Und er darauf: „Gib Achtung, wenn der Wind
Sie näher führt, dann bei der Liebe flehe,
Die Beide führt, da kommen sie geschwind."
Kaum waren sie geweht in unsre Nähe,
Als ich begann: Gequälte Geister, weilt,
Wenn's Niemand wehrt und sagt uns euer Wehe."
Gleich wie ein Taubenpaar die Lüfte theilt,
Wenn's mit weit ausgespreizten steten Schwingen
Zum süßen Nest herab voll Sehnsucht eilt;
So sah ich sie dem Schwarme sich entringen,
Bewegt vom Ruf der heißen Ungeduld,
Und durch den Sturm sich zu uns niederschwingen.
„O du, der uns besucht voll Güt' und Huld
In purpurschwarzer Nacht, uns, die die Erde
Vordem mit Blut getüncht durch unf're Schuld,
Gern bäten wir, daß Fried' und Ruh' dir werde,
Wär' uns der Fürst des Weltenalls geneigt,
Denn dich erbarmt der seltsamen Beschwerde.
Wie ihr zu Red' und Hören Lust bezeigt,
So reden wir, so leih'n wir euch die Ohren,
Wenn nur, wie eben jetzt, der Sturmwind schweigt.
Ich ward am Meerstrand in der Stadt geboren,
Wo seinen Lauf der Po zur Ruhe lenkt,
Bald mit dem Flußgefolg im Meer verloren.
Die Liebe, die in edles Herz sich senkt,
Fing diesen durch den Leib, den Liebreiz schmückte,
Der mir geraubt ward, wie's noch jetzt mich kränkt.
Die Liebe, die Geliebte stets berückte,
Ergriff für diesen mich mit solchem Brand,
Daß, wie du siehst, kein Leid ihn unterdrückte.
Die Liebe hat uns in ein Grab gesandt —
Kaina harret deß, der uns erschlagen."
Der Schatten sprach's, uns kläglich zugewandt.
Vernehmend der bedrängten Seelen Klagen,
Neigt' ich mein Angesicht und stand gebückt.
„Was denkst du?" hört' ich drauf den Dichter fragen.
„Weh'," sprach ich, „welche Glut, die sie durchzückt,
Welch süßes Sinnen, liebliches Begehren,
Hat sie in dieses Qualenland entrückt?"

Drauf säumt' ich nicht, zu Jener mich zu kehren;
„Francesca," so begann ich nun, „dein Leid
Drängt mir in's Auge fromme Mitleidszähren.
Doch sagt mir: In süßer Seufzer Zeit,
Wodurch und wie verrieth die Lieb' euch Beiden
Den zweifelhaften Wunsch der Zärtlichkeit?"
Und sie zu mir: „Gibt's wohl ein größ'res Leiden,
Als schöner Zeit Erinn'rung bei der Wuth
Des Mißgeschicks? Dein Meister mag's entscheiden.
Doch forschest du dem Ursprung unsr'er Glut
So eifrig nach, so sollst du ihn erfahren
Durch meine Red' und meine Thränenflut.
Wir lasen einst zur Lust von den Gefahren
Des Lanzilott und wie ihn Lieb' umwandt',
Wobei wir einsam und ohn' Argwohn waren.
Oft war beim Lesen unser Blick entbrannt
Und unsre Wang' entfärbt — doch eine Stelle,
Nur eine war es, die uns überwand.
Denn wie des heißersehnten Lächelns Quelle
Im Buche küßt der Buhle, stolz und hehr,
Da nahm auch mir mein ewiger Geselle,
Da küßte zitternd meinen Mund auch er —
Galeotto war das Buch, und der's verfaßte —
An jenem Tage lasen wir nicht mehr."
Der eine Schatten sprach's, der and're faßte
Sich kaum vor Weinen und mir schwand der Sinn
Vor Mitleid, daß ich wie im Tod erblaßte,
Und wie ein Leichnam hinfällt, fiel ich hin.

(Streckfuß.)

3.

Ugolino.

(Hölle, Gesang 32 und 33.)

Wir gingen fort und etwas weiter vor
Wo, Haupt auf Haupt gedrückt, ein Paar zu finden,
Das fest in einem Loch zusammenfror.
Und wie man nagt an hartem Brot und Rinden,
So nagt' am Untern der, der oben war,
Da, wo sich Nacken und Gehirn verbinden.
Wie Tydeus einst, geweiht dem Tode zwar,
Doch seine Zähn' in Menalipp geschlagen,
So macht' es der mit Schädel, Fleisch und Haar.
„O du, der du mit viehischem Behagen
Den Haß an diesem stillst, den du verzehrst,
Weshalb," begann ich, „magst du dich beklagen?
Und wenn du mich von deinem Recht belehrst,
Und wer er sei und was dein Nagen rächte,
So mach' ich, daß du dort zu Ehren kehrst,
Wenn diese nicht verdorrt, mit der ich spreche."
Den Mund erhob vom schaudervollen Schmaus
Der Sünder jetzt, und wischt' ihn mit den Locken
Des angefreff'nen Hinterkopfes aus.
Er sprach: „Du willst zum Reden mich verlocken?
Verzweiflungsvollen Schmerz soll ich erneu'n,
Bei des Erinn'rung schon die Pulse stocken?
Doch darf ich hoffen, Saaten auszustreu'n,
Die Schmach als Frucht für den Verräther bringen,
Nicht Worte werd' ich dann, noch Thränen scheu'n.
Zwar, wer du bist, wie dir hieher zu dringen
Gelungen, weiß ich nicht, doch schien vorhin
Wie Florentiner-Laut dein Wort zu klingen;
Drum höre jetzt: ich war Graf Ugolin,
Erzbischof Roger er, den ich zerbissen.
Nun höre, warum ich solch ein Nachbar bin.
Zwar, daß er mich, der ich auf sein Gewissen
Vertraute, fing durch seinen argen Rath
Und dann mich tödtete, das wirst du wissen.
Doch wie der Tod mir qualenvoll genaht,
Das weißt du nicht — so hör' es, um zu schaudern,
Und sprich, ob Haß mir ziemt für solche That.
Ein enges Loch in des Verließes Mauern,
Durch mich benennt vom Hunger, wo gewiß
Fortan noch Manche fest verschlossen trauern,
Es zeigte kaum nach nächt'ger Finsterniß
Das erste Zwielicht, als ein Traum voll Grauen
Der dunkeln Zukunft Schleier mir zerriß.
Er jagt', als Herr und Meister durch die Auen
Den Wolf und seine Brut zum Berge hin,
Der Pisa hindert, Lucca zu erschauen.
Mit Hunden, mager, schnell, von gier'gem Sinn,
Und mit Lanfrank, Oualand und mit Sismunden
Zog dieser vor der wilden Jagd dahin.
Bald schien im Lauf des Wolfes Kraft geschwunden
Und seiner Jungen Kraft, und bis zum Tod
Sah ich von scharfen Zähnen sie verwunden.
Als ich erwacht' im ersten Morgenroth,
Da jammerten im Schlafe noch die Meinen,
Die bei mir waren, und verlangten Brot.
Theilst du nicht meinen Schmerz, so theilst du keinen,
Und denkst du, was mein Herz mir kund gethan,
Und weinest nicht, wann pflegst du dann zu weinen?
Schon wachten sie, die Stunde nahte heran,
Wo man uns sonst die Speise bracht', und Jeden
Weht' ob des Traumes Unglücksahnung an.
Verriegeln hört' ich unter mir den öden,
Grau'nvollen Thurm — und ins Gesicht sah ich
Den Kindern allen, ohn' ein Wort zu reden.
Ich weinte nicht, so starrt' ich innerlich,
Sie weinten, und Anselm, mein Kleiner, fragte:
Du blickst so, Vater! ach, was hast du? sprich!
Doch weint' ich nicht, und diesen Tag lang sagte
Ich Nichts, und nicht die Nacht, bis abermal
Des Morgens Licht der Welt im Osten tagte.
Als in mein jammervoll Verließ sein Strahl
Ein wenig fiel, da schien es mir, ich fände
Auf vier Gesichtern mein's und meine Qual;
Da biß ich mich vor Schmerz in beide Hände,
Und Jene, wähnend, daß ich es aus Gier
Nach Speise thät', erhoben sich behende
Und schrie'n: Iß uns, dann leiden minder wir!
Wie wir von dir die arme Hüll' erhalten,
O so entkleid' uns, Vater, auch von ihr.
Da sucht' ich ihrethalb mich still zu halten;
Stumm blieben wir den Tag, den andern noch.
Und du, o Erde, konntest dich nicht spalten?
Als wir den vierten Tag erreicht, da kroch
Mein Gaddo zu mir hin mit leisem Flehen:
Was hilfst du nicht? Mein Vater hilf mir doch!
Dort starb er — und so hab' ich sie gesehen,
Wie du mich siehst, am fünften, sechsten Tag,
Jetzt den, jetzt den hinsinken und vergehen.
Schon blind, tappt' ich dahin, wo Jeder lag,
Rief sie drei Tage, seit ihr Blick gebrochen,
Bis Hunger that, was Kummer nicht vermag." —
Und scheelen Blickes fiel er, dieß gesprochen,
Den Schädel an, den er zerriß, zerbrach,
Mit Zähnen wie des Hundes, stark für Knochen.
O Pisa, du des schönen Landes Schmach,
In dem das Si erklingt mit süßem Tone,
Sieht träg dein Nachbar deinen Frevein nach,
So schwimme her Capraja und Gorgone,
Des Arno Mund zu stopfen, daß die Flut
Dich ganz ersäuf' und keiner Seele schone.
Denn, wenn auch Ugolino's Frevelmuth,
Wie man gesagt, die Schlösser dir verrathen,
Was schlachtete die Kinder deine Wuth?
O neues Theben, war an solchen Thaten
Unschuldig nicht das zarte Knabenpaar,
Das ich genannt, nicht Hugo sammt Brigaten? —

(Streckfuß.)

Digitized by Google

4.

Satan.

(Hölle, Gesang 31.)

Uns naht des Höllenkönigs Panier!
Schau hin, ob du vermagst, ihn zu erspähen,
So sprach mein edler Meister jetzt zu mir.
Und wie wenn dichte Nebel uns umwehen,
Wie in der Dämmerung, vom fernen Ort
Windmühlenflügel aussehn, die sich drehen;
So sah ich jetzo ein Gebäude dort —
Nichts fand ich sonst, mich vor dem Wind zu decken,
Drum drängt' ich fest mich hinter meinen Hort.
Dort war ich, wo — ich sing' es noch mit Schrecken —
Die Geister, in durchsicht'ges Eis gebannt,
Ganz drin, wie Splitterchen im Glase stecken.
Der lag darin gestreckt und Mancher stand,
Der aufrecht, jener auf dem Kopf; der bückte
Sich sprenkelkrumm, das Haupt zum Fuß gewandt.
Indem ich hinterm Meister vorwärts rückte,
Sprach er zuletzt: „Das Wesen zeig' ich dir,
Das einst die Schönheit eines Engels schmückte.
Mit diesen Worten trat er weg von mir
Und fuhr dann fort: „Bleib', um den Dis zu schauen,
Doch stark zu sein und muthig gilt es hier."
Wie ich da starr und heiser ward vor Grauen,
Darüber schweigt, o Leser, mein Bericht,
Denn keiner Sprache läßt sich dieß vertrauen.
Nicht starb ich hier, auch lebend blieb ich nicht.
Nun denke, was dem Zustand dessen gleiche,
Dem Tod und Leben allzugleich gebricht.
Der Kaiser von dem thränenvollen Reiche
Entragte mit der halben Brust dem Glas,
Und wie ich eines Riesen Maß erreiche,
Erreicht' ein Riese seines Armes Maß.
Nun siehst du selbst das ungeheure Wesen,
Dem solch ein Glied verhältnißmäßig saß.
Ist er, wie häßlich jetzt, einst schön gewesen
Und hat den güt'gen Schöpfer doch bedroht,
So muß er wohl der Quell sein alles Bösen.
O Wunder, das sein Kopf dem Auge bot!
Mit drei Gesichtern sah ich ihn erscheinen,
Von diesen aber war das Vordre roth,
Die beiden andern fügten sich dem einen
So an, daß jedes ob der Schulter stand,
Um oben sich beim Kamme zu vereinen.
Weißgelblich war das Antlitz rechter Hand,
Das linke jenen gleich, die in den Landen
Jenseits des Nilfalls Sonnenglut verbrannt.
Groß, angemessen solchem Vogel, standen
Zwei Flügel unter jedem weit heraus,
Die wir den Segeln gleich, nur größer, fanden
Und federlos, wie die der Fledermaus.
Sie flatterten ohn' Unterlaß und gossen
Drei Winde nach verschiedner Richtung aus,
Die kältend den Cocyt mit Eis verschlossen.
Sechs Augen waren nie von Thränen frei,
Die auf drei Kinn in blut'gem Geifer flossen.
Und einen armen Sünder malmt' entzwei
Und kaute jeder Mund, daher zerbissen,
Flachsbrechen gleich, die scharfen Zähne drei.
Der vordre Mund schien sanft in seinen Bissen,
Verglichen mit den scharfen Klau'n, zu sein,
Die oft die Haut vom Fleisch des Sünders rissen.
Da sprach Virgil: „Sieh' hier die größte Pein!
Ischarioth's Kopf steckt zwischen scharfen Zangen
Und außen zappelt er mit Arm und Bein,
Zwei Andre sieh', den Kopf nach unten hängen;
Hier Brutus an der schwarzen Schnauze Schlund
Sich ohne Laute winden, drehn und drängen;
Dort Cassius, kräftig, wohlbeleibt und rund —
Doch naht die Nacht, drum sei jetzt fortgegangen,
Denn ganz erforscht ist nun der Hölle Grund."

(Streckfuß.)

5.

Beatrice's Erscheinen.

(Fegefeuer, Gesang 30.)

Sobald das Siebengestirn des höchsten Himmels,
Das niemals Niedergang gekannt, noch Aufgang,
Noch andrer Wolke Schleier, als der Sünde,
Und welches dort Jedweden achtsam machte
Auf seine Pflicht, wie jenes Tiefre auch thut,
Das unser Steuer lenkt, zum Port zu kommen,
Nun still stand: wandte die wahrhafte Heerschar,
Die zwischen ihm gekommen und dem Greifen,
Sich hin zum Wagen, als nach ihrem Frieden.
Und ihrer Einer, wie gesandt vom Himmel,
„Veni Sponsa de Libano," rief singend
Er dreimal auf, und all' die Andern nach ihm.
Wie einst bei'm jüngsten Ruf die Sel'gen eilend
Erstehen Jeglicher aus seiner Höhle
Ihr wieder sie umhüllend Fleisch erhebend;
So huben auf dem göttlichen Geräthe
Sich Hunderte, ad vocem tanti senis,
Der Diener und der Boten ew'gen Lebens.
Sie sprachen All': Benedictus qui venis!
Und Blumen werfend aus der Höh' und ringsher
Manibus o date lilia plenis!" —
Ich sahe schon im Anbeginn des Tages
Den morgenlichen Theil ganz thau-erfüllet,
Den andern Himmel schön geziert mit Heitre,
Und dann der Sonn' Antlitz verdunkelt aufgehn,
Also daß, ob der Mäßigung durch Dünste,
Das Aug' es lange Zeit hindurch ertragen,
Also inmitten einer Blumenwolke,
Die aus der Engel Händen sich erhebend,
Herniederregnet innen so wie außen:
Bekränzt mit Oellaub auf dem weißen Schleier,
Erschien ein Weib mir unter grünem Mantel,
Gekleidet in lebend'ger Flamme Farbe.
Mein Geist jedoch, da schon so viel der Zeiten
Vergangen, daß in ihrer Näh' er nimmer
Erzitternd vor Erstaunen hingesunken,
Fühlt', eh' er mit den Augen mehr erkannte,
Durch hehr geheime Kraft von ihr gereget,
Die große Mächtigkeit der alten Liebe!
Sobald als in dem Anblick mich getroffen
Die hehre Kraft, die früher mich durchdrungen,
Eh' ich dem Knabenalter noch entlaufen:
Wandt ich zur Linken mich, mit der Befängniß,
Mit der das Kind hineilet zu der Mutter,
Wenn Furcht es heget oder tief betrübt ist,
Um zu Virgil zu sagen: „Keine Drachme
Von Blut ist mir geblieben, die nicht zittert:
Ich kenn' die Zeichen der uralten Flamme!"
Allein Virgil hatt' uns verlassen, seiner
Beraubt, Virgil, der holde, süße Vater,
Virgil, dem ich zu meinem Heil mich hingab!
Nicht wie viel einst verlor die erste Mutter,
Half da den Wangen, war ihr Thau getrocknet,
Daß weinend sie nicht wieder trübe wurden.
„Dante, wenn auch Virgilius hinweggeht,
Nicht weine drum, und weine noch nicht jetzo,
Denn weinen mußt du noch ob andern Schwertes!"
Gleichwie ein Admiral hingeht zu Steuer
Und Schnabel, nach dem Volk zu schau'n, was Dienst thut
Auf hohen Schiffen, und zur Pflicht ermuntert:
So auf der linken Seite jenes Wagens,
Als ich bei meines Namens Ruf mich wandte,
Der aus Nothwendigkeit hier eingeschrieben,
Sah ich die Frau, die mir vorher verhüllet
Erschienen unter jener Engelfeier,
Ueber den Bach auf mich die Augen richten.
Obwohl der Schleier, der ihr Haupt herabfiel,
Umkränzet von den Zweigen der Minerva,
Sie noch nicht offenbar erscheinen ließ:

oogle

In Wahrheit noch unmilde von Gebärde,
Fuhr fort sie, gleich als Einer, welcher redet
Und sich noch vorbehält das wärmste Sprechen:
„Schau recht, wohl bin, wohl bin ich Beatrice,
Geruhtest endlich du dem Berg zu nahen!
Nicht wußtest du, daß hier der Mensch glückselig?“
Die Augen sanken tief zum klaren Quell mir,
Doch schauend mich in ihm, wandt' ich in's Gras sie:
Solch eine Scham beschwerte mir die Stirne.
So scheint die Mutter ihrem Kinde strenge,
Wie sie mir schien; denn aus dem Bittern schmeckt' ich
Heraus die Süße der so strengen Milde.
Sie schwieg nun still: die Engel aber sangen
Urplötzlich: „In te Domine speravi!“
Doch über „pedes meos“ nicht mehr weiter.
Wie Schnee wohl, zwischen wachsendem Gebälke,
Zusammenfrieret auf Italiens Rücken,
Bewebt und fest gemacht von slav'schen Stürmen,
Dann flüssig worden in sich selbst verträufelt,
Wenn haucht das Land, wo sich verliert der Schatten;
So daß es scheint, als schmelz' Glut eine Kerze:
So war ich ohne Thränen, ohne Seufzer,
Eh' Jene sangen, deren Weise immer
Nachfolgt den Weisen der urew'gen Kreise;
Doch als ich dann in ihren süßen Klängen
Vernahm ihr Mitleid mit mir, mehr als hätten
Gesagt sie: Frau, was peinigst du ihn also?
De ward der Frost, der mir um's Herz gezwängt war,
Zu Hauch und Wasser und mit Schluchzen ging er
Hervor durch Mund und Aug' aus meinem Busen.
Sie, unbewegt ganz auf dem rechten Schenkel
Des Wagens stehend, wendete die Rede
Nunmehro zu den holden Wesen also:
„Ihr wachet in dem endelosen Tage,
So daß nicht Nacht, nicht Schlaf euch einen Schritt raubt,
Den thut die Zeitlichkeit auf ihrem Wege:
Es ist gestissentlich so meine Antwort,
Daß mich vernehme der da drüben weinet;
Damit so Sünd' als Leid von gleichem Maß sei.
Nicht nur durch die Gewalt der großen Kreise,
Die jedes Saatkorn bringt zu einem Ziele,
Wie eben es geleiten die Gestirne,
Nein, auch durch Schenkungen göttlicher Gnade,
Die aus so hoher Wolke niederregnen,
Daß unsre Blicke dort nicht nahen können:
Ward der da so in seinem neuen Leben
Mit Kraft gestählt, daß jede gute Sitte
Sich wunderbar an ihm erwiesen hätte:
Doch um so schlimmer wird und um so wilder
Ein Land durch böse Saat und ungepfleget,
Als es in sich der Erde gute Kraft hat.
Ich hielt ihn ein'ge Zeit mit meinem Antlitz;
Ihm zeigend meine jugendlichen Augen
Führt' ich mit mir ihn gradeaus gerichtet;
Allein, sobald gekommen ich zur Schwelle
Des zwoten Alters und mein Leben tauschte,
Entzog es mir sich und ergab sich Andern.
Als aus dem Fleisch ich mich zum Geist erhoben
Und Schönheit mir und Tugend war gewachsen,
War ich ihm weniger genehm und theuer!
Er wandte seine Schritt' auf falsche Wege,
Nachfolgend trügerischen Glücksgestalten,
Die kein Versprechen dann gänzlich erfüllen.
Eingebungen ihm senden, half mir auch nicht,
Womit ich ihn im Schlaf und anderwärts auch
Zurückerief; so wenig sorgt' er dessen.
So tief fiel er hinab, daß alle Lehren
Zu seinem Heil nicht reichten; außer daß ihm
Gezeiget wurden die verlornen Scharen:
Deßhalb besuchte ich der Todten Ausgang,
Drum sind zu dem, der ihn hinauf geführet,
Mit Thränen hingetragen meine Bitten.
Das hohe Schicksal Gottes wär' zertrümmert,
Wenn Lethe überschritten würd', und Labung
Der Art gekostet, sonder eine Zahlung
Von Reue, welche Thränen niederströmet.

(Kopisch.)

6.

Die Himmelsrose.

(Paradies, Gesang 30 und 31.)

Von uns entfernt, vielleicht sechstausend Miglien,
Glüht heiß die sechste Stund' und dieser Erdtheil
Senkt fast den Schatten schon in's ebne Bette,
Indem des Himmels Mitte hoch gewölbet
Uns so beginnt zu werden, daß manch' Sternlein
Den Schein verlieret bis zu diesem Grunde;
Und wenn die hellste Dienerin der Sonne
Mehr vorwärts geht, verschließet sich der Himmel
Von Blick zu Blick, bis auf den allerhellsten:
Nicht anders war's mit jener Siegesfeier,
Die stets den Punkt umschließt, der mich bewältigt,
Von dem umschlossen scheinend, was er einschließt;
Denn nach und nach erlosch sie meinem Blicke,
Weßhalb zu Beatricen meine Augen
Zurückzuwenden zwang Nichtschau'n und Liebe.
Wenn, was bis jetzt von ihr gesprochen worden,
Geschlossen wurde in ein einzig Lob nur,
Es würde selbes diesesmal nicht reichen.
Die Schönheit, die ich sahe, überschreitet
Nicht bloß, was hier bei uns, nein, sicher glaub' ich,
Daß nur ihr Schöpfer sicher sie genießet.
Bei diesem Schritt bekenn' ich mich besieget,
Mehr als noch jemals von des Stoffes Hoheit
Ein Komiker, ein Tragiker besiegt ward!
Denn wie die Sonn' ein Auge, das mehr zittert,
Also vermindert jenes süßen Lächelns
Gedenken mein Gedächtniß in ihm selber.
Vom ersten Tag' an, als ich schaut' ihr Antlitz
Im niedern Leben bis zu jenem Schauen,
Ist meinem Sang das Folgen nicht benommen;
Nun aber muß mein Folgen mit der Dichtung
Zurücke bleiben hinter ihrer Schönheit,
Wie hinter der Vollendung jeder Künstler:
So, daß ich größ'rem Ruf sie überlasse,
Als dem von meiner Tuba, die nunmehro
Zum Ende führet ihren glüh'nden Inhalt.
Mit kluger Führerin Gebärd' und Stimme
Begann sie: „Aus dem größten Körper sind wir
Gestiegen nun zum Himmel, der nur Licht ist,
Geistiges, reines Licht, erfüllt von Liebe
Und wahren Gutes Lieb', erfüllt von Wonne,
Und Wonne übersteigend jede Süße.
Hier wirst du schauen beide Heeresscharen
Des Paradieses, eine mit dem Antlitz,
Wie du es schauest bei dem letzten Richtspruch.“
Wie schnelles Blitzen, welches ganz zerstreuet
Die Geister des Gesichts, daß es das Auge
Beraubt des Schauens auch der größten Dinge,
Also umblitzete lebend'ges Licht mich
Und ließ umhüllet mich von solchem Schleier
Seines Geleuchtes, daß mir Nichts erschienen.
„Stets eint die Liebe, welche diesen Himmel
Umfriedet, solche Heilskraft, um die Kerzen
Bereit zu schaffen für derselben Flamme.“ —
Nicht schneller waren diese kurzen Worte
In mich gedrungen, als ich schon begriffen,
Daß über meine Kraft ich jetzt emporstieg.
Und neue Sehkraft ward in mir entzündet,
So daß kein Licht so lauter ist und helle,
Daß meine Augen ihm nicht Stand gehalten.
Und Licht erblickt' ich in Gestalt von Strome,
Von Glanz erschimmernd zwischen zweien Ufern,
Die beid' ein wunderbarer Frühling malte.

Dem Strom entstoben da lebend'ge Funken
Und senkten überall sich in die Blumen,
Wie ein Rubin, den ringsher Gold umringet.
Dann tauchten, wie berauschet von den Düften,
Auf's Neu' sie in den wunderbaren Strom sich
Und sank der eine, ging hervor ein andrer.
„Der hohe Wunsch, der dich entflammt und antreibt,
Kunde von dem zu haben, was du siehest.
Er freuet mich jemehr, jemehr er zunimmt.
Allein von diesen Wassern mußt du trinken,
Eh' so gewalt'ger Durst in dir gestillt wird." —
So sprach zu mir die Sonne meiner Augen
Und schloß daran: „Der Strom und die Topase,
Die ein- und ausgeh'n, und der Pflanzen Lachen
Sind dunkles Vorspiel ihres wahren Zustands;
Doch nicht, als ob an sich so unreif wären
Die Dinge dort; in dir nur liegt der Mangel,
Der noch nicht Blicke hat für solche Höhe."
Kein Kind verlangt so schnell mit seinem Antlitz
Gewendet nach der Milch, wenn es erwachet
Um mehr verspätet, als es sonst gewohnt ist,
Als ich, um beff're Spiegel mir zu schaffen
Aus meinen Augen, mich zur Flut hinneigte,
Die quillt, daß man darin vollkommen werde.
Und wie der Saum von meinen Augenlidern
Nun aus ihr trank, da schien sie mir urplötzlich,
Die früher lang hinfloß, im Kreis zu strömen.
Denn wie in Larven eingehüllte Leute
Anders aussehn als erst, wenn die Gestalt sie
Die fremde tauschen, drin sie erst verschwanden:
So wandelten sich mir in höh're Feier
Die Blumen und die Funken, daß ich schaute
Geoffenbart die Himmelshöfe beide.
O Gotteslichter Glanz, durch den ich schaute
Den hohen Siegszug des wahrhaften Reiches,
Gib Kraft mir, daß ich sag', wie ich ihn schaute!
Licht ist da droben, welches sichtbar machet
Den Schöpfer dem Geschöpfe welches einzig
In seinem Anschau'n seinen Frieden findet:
Und breitet in kreisförmiger Gestalt sich
So weit hinausgeschwungen, daß sein Umfang
Der Sonn' ein allzubreiter Gürtel wäre.
Aus Stral entsteht all' sein Erscheinen, stralend
Zurücke von der Höh' des ersten Umschwungs,
Der Leben, so wie Kraft von hier empfähet.
Und wie ein Hang sich bis zum Wipfel spiegelt
Im Wasser, wie um sich geschmückt, zu schauen,
Sobald er Fülle hat von Grün und Blumen:
Sah ich im Licht darüber ringsher, ringsher
Sich spiegeln auch weit mehr als tausend Sitzreihn,
Wie viel von uns zurückgekehrt nach droben.
Und nimmt da schon die unterste der Stufen
So mächtig Licht auf, wie groß ist der Umfang
Derselben Rose in den höchsten Blättern!
Mein Blick in jener Weit' und jener Höhe
Verlor sich nicht, nein, er entnahm dort Alles,
Das wieviel und Das wie derselben Wonne.
Nicht Näh', nicht Ferne bringt da oder raubet;
Denn da, wo Gott unmittelbar regieret,
Wird von Naturgesetz Nichts aufgehoben.
Hinein in's Gelbe dieser ew'gen Rose,
Die sich ausbreitet, abstuft und des Lobes
Gedüft zur Sonne haucht, die immer lenzet,
Gleich Einer, welche schweigt und reden möchte,
Zog Beatrice mich und sagte: „Schaue,
Wie reich die Schar ist in den weißen Stolen!
Schau unsre Stadt, wie weit sie rings umhergeht,
Und siehe unsre Stufen so erfüllet,
Daß man nur wenig Volk noch dort erwartet.
Auf jenem großen Sitz, wohin dein Auge
Du kehrst der Krone halb, die drauf gelegt ist,
Wird, eh' an diesem Hochzeitmahl du Theil nimmst,
Die drunten zum August gekrönte Seele
Des hohen Heinrich's sitzen, die Italien
Zu heilen kommen wird, eh' es bereit ist.
Die blinde Habgier, die euch so verhext hat,
Schuf ähnlich euch dem Kinde, das verschmachtet
Vor Hunger, und verstößt doch seine Amme!
Dem göttlichen Gerichtshof wird so Einer
Dann vorstehn, daß sein Aeuß'res und sein Inn'res
Mit Jenem nicht gehn wird auf einem Wege;
Doch lange wird er nicht von Gott geduldet
Im heil'gen Amt, nein, bald dorthin entstürzet,
Wo Simon Magus sitzt durch sein Verbrechen,
Und wird den von Alagna tiefer senken!" —
Und also in Gestalt von weißer Rose
Darstellete sich mir die heil'ge Heerschar,
Die sich in seinem Blut Christus vermählt hat.
Die andere, die fliegend schaut und singet
Den Ruhm des, der mit Liebe sie erfüllet,
Und seine Huld, die sie so hehr geschaffen,
Gleichwie ein Bienenschwarm bald in die Blumen
Sich senkt, bald wiederum zurückschwärmt,
Dorthin, wo seine Arbeit sich verköstlicht:
Fiel sie zur großen Blume, die sich schmücket
Mit so viel Blättern, und dann stieg sie wieder
Hinauf, wo ihre Liebe wohnt allimmer.
Lebend'ge Flamme war jedwedes Antlitz,
Die Flügel golden und weiß alles Andre,
Daß nie ein Schnee an die Vollendung reichet.
Wenn in die Blume sie von Sitz zu Sitze
Sich senkten, brachten Frieden sie und Inbrunst,
Die sie erwarben, fächelnd ihre Seiten.
Doch zwischen jenem Höchsten und der Blume,
Verhinderte des flattrenden Geschwärmes
Unzahl das Schauen weder, noch den Lichtglanz;
Denn es erstralet das göttliche Leuchten,
Das All' durchdringend, je nachdem es würdig,
So mächtig, daß kein Ding ihm widerstehn kann.
Das sichere und freud'ge Reich hier wandte,
Erfüllt von altem Volke und von neuem,
Blick so wie Liebe ganz nach einem Ziele.
O dreifach Licht du, das, in einem Sterne
Erfunkelnd ihren Blick, sie so befriedigt:
Schau gnädiglich herab auf unsern Sturm hier!
Wenn die Barbaren, kommend aus der Gegend,
Die Tag für Tag die Bärin überwölbet,
Mit ihrem Sohne kreisend, deß sie froh ist,
Rom schauend mit all' seinem kühnen Prachtwerk,
Erstaunten, dieweil der Lateran sich
Hoch über alles Sterbliche gehoben —
Ich, der zum Göttlichen vom Menschlichen,
Zum Ewigen vom Zeitlichen gekommen,
Und aus Florenz zu rechtem Volk und ächtem:
Mit welchem Staunen mußt' ich erst erfüllet sein,
Ja, zwischen diesem und der Wonne schwebend,
War es mir Lust: Nichts hören und verstummen.
Und einem Pilger gleich, der sich mit Schauen
Im Tempel labt, den er zu schau'n gelobt hat,
Und hoffet, wie er war, einst zu erzählen:
Also durch das lebend'ge Licht hinwandelnd,
Führt' ich die Augen über alle Stufen,
Bald auf, bald ab und bald ringsum im Kreise,
Antlitze sah ich, lockende zu Liebe,
Geschmückt von Gottes Licht und eig'nem Lächeln,
Gebärden auch geschmückt mit jeder Tugend.
Die allgemeine Form des Paradieses
Hatt' allbereits mein Blicken überflogen,
Doch noch auf keiner Stelle fest verweilet;
Da wandt' ich mich mit neuentflammter Sehnsucht,
Um meine Herrin über viel zu fragen,
Worüber meine Seele war in Zweifel.
Sie sucht' ich; doch ein Andrer gab mir Antwort;
Sie wähnt' ich nah', doch einen Greisen schaut' ich,
Gekleidet wie die andern sel'gen Menschen.
Auf Aug' und Wange war ihm ausgegossen

So milde Wonn' in heiligen Gebärden,
Wie sie an einem lieben Vater sein muß.
Und: „Sie, wo ist sie?“ fraget ich in Eile —
Worauf er: „Deine Sehnsucht zu erfüllen,
Schickt' Beatrice mich von meiner Stätte.
Und wenn empor du blickst zum dritten Kreise
Der höchsten Stufe, wirst du auf dem Thron sie
Erschau'n, deß ihr Verdienst sie würdig machte.“
Die Augen hub ich, sonder ein Erwidern,
Und sah, wie sie sich bildete die Krone,
Die ew'gen Stralen Gottes widerstralend;
Von droben, wo der höchste Donner hallet,
Ist nie ein sterblich Aug' so weit entfernet,
Läßt es sich noch so tief in's Meer hinunter,
Als dort mein Blick von Beatricen fern war;
Doch hinderte mich's nicht, denn niederstralte
Ihr Bild zu mir nicht durch getrübtes Mittel.
„O Frau, auf welcher stark besteht mein Hoffen
Und die du duldetest zu meinem Heile,
Daß in der Hölle deine Spuren blieben
An so viel Dingen, als ich nun geschauet,
An deinem Können und an deiner Milde
Erkenne ich die Güte und die Stärke!
Du hast von Knechtschaft mich geführt zur Freiheit,
Auf all' den Wegen und auf all' die Weisen,
Die Macht besitzen, all' dieß zu bewirken.
Woll' deine Herrlichkeit in mir bewahren,
Daß meine Seele, welche du geheilet,
Sich dir gefällig aus dem Leib entwirre!“ —
So betet' ich und sie, die so entfernt war,
Schien mir zu lächeln, sah auf mich und wandte
Sodann sich wiederum dem ew'gen Born zu.
Da sprach der heil'ge Greis: „Damit vollkommen
Du deinen Weg vollendet bis zum Gipfel,
Weßhalb mich Bitte sandt' und heil'ge Liebe:
Flieg' mit den Blicken hin durch diesen Garten,
Sein Schau'n wird heller dir den Blick entzünden,
Bei deinem Aufgang zu dem Stral der Gottheit.
Dann wird die Himmelskön'gin, deren Liebe
Mich ganz entflammt, uns jene Huld gewähren,
Dieweil ich bin Bernardus, ihr Getreuer.“ —

(Kopisch.)

7.

Die Madonna und das ewige Licht.

(Paradies, Gesang 33.)

„O Jungfrau, Mutter, Tochter deines Sohnes,
Demüth'ger und erhabner als Geschaff'nes,
Bestimmtes Ziel urewigen Beschlusses!
Du bist es, welche menschliche Natur so
Geadelt hat, daß ihr Erschaffer selber
Es nicht verschmähet, ihr Gebild zu werden;
In deinem Leib ist neu die Lieb' entglommen,
Durch deren Wärme in dem ew'gen Frieden
Also emporgewachsen diese Blume!
Hier bist du uns die mittägige Leuchte
Der Lieb', und bei den Sterblichen da unten
Bist die lebend'ge Quelle du der Hoffnung.
O Frau, du bist so groß, so viel vermagst du,
Daß, wer da Gnade will und nicht zu dir eilt,
Des Wunsch begehrt zu fliegen ohne Flügel.
Nicht nur will deine Huld zu Hülfe eilen
Dem, der da bittet, sondern viele Male
Eilt ja freiwillig sie voran der Bitte.
Erbarmen ist in dir, in dir ist Milde,
In dir ist Herrlichkeit: in dir vereint sich,
Was nur von Gütigkeit ist in Geschaff'nem.
Hier dieser, der vom allerletzten Pfuhle
Des Weltalls bis dahier herauf geschauet
Die Geisterleben, eines nach dem andern:
Fleht dich nun an um Gnade solcher Stärke,
Daß er noch höher sich mit seinen Augen
Erheben könne bis zum letzten Heile.
Und ich, der für mein Schau'n nie mehr entbrannt war,
Als nun für seines, bring' all' meine Bitten
Dir dar und fleh': laß sie nicht unerfüllet!
Auf daß du ihm zertheilst all' die Gewölke
Vor seiner Sterblichkeit mit deinen Bitten,
So daß die höchste Wonn' ihm sich entfalte!
Noch bitt' ich, Kön'gin, dich, die du Gewalt hast
Deß, was du willst, daß du ihm rein bewahrest
Die Herzensneigungen nach solchem Schauen.
Besiege deine Hut, menschliches Wanken,
Schau Beatrice, und wie viele Sel'ge
Zu meinen Bitten dir die Hände falten!“ —
Die Gott-erwählten und verehrten Augen
Geneiget auf die Bittenden bezeigten
Uns, wie genehm ihr sind die frommen Bitten.
Dann wendeten sie sich in's ew'ge Licht hin,
In welches man nicht glauben soll, daß jemals
So klar eindring' eines Geschöpfes Auge.
Und ich, der ich dem End' all' meiner Wünsche
Mich jetzo nahete, wie ich es sollte,
So stillte ich in mir den Brand der Sehnsucht.
Bernardus aber winkte mir mit Lächeln,
Daß ich nun aufwärts sähe, doch ich war da
Von selbst schon also, wie er mich begehrte:
Daß mein Gesicht, allstets gewisser werdend,
Nun mehr und immer mehr durchdrang das Stralen
Des hehren Lichts, das wahrhaft in sich selbst ist.
Von dort aus weiter war mein Schauen größer,
Als unsre Sprach', die solchem Schauen weichet;
So Ueberschwänglichem weicht das Gedächtniß!
Und so wie Einer ist, der träumend schauet,
Daß nach dem Traum ihm die erregte Stimmung
Bleibt, doch das Andre nicht zum Sinn zurückkehrt:
So bin auch ich; denn gleichsam ganz verschwunden
Ist meine Vision und stets noch träufelt
In's Herz die Süßigkeit, die sie geboren.
So löf't sich in der Sonne Schneegepräg' auf,
So auch verlor sich auf den leichten Blättern
Im Winde die Weissagung der Sibylle.
O höchstes Licht, das sich so hoch emporhebt
Aus sterblichen Begriffen, meinen Sinnen
Leih' Etwas nur von dem, was da erschienen,
Und mache meine Zunge so gewaltig,
Daß sie nur einen Funken deiner Glorie
Nachlassen könn' den künftigen Geschlechtern!
Denn wenn nur Etwas kehrt in mein Gedächtniß,
Und um zu tönen hier in diesen Versen,
So wird man mehr von deinem Siege fassen! —
Ich glaube durch die Spitze, die ich fühlte
Des allebend'gen Strals, wär ich vergangen,
Wenn meine Augen sich ihm abgewendet:
Und ich entsinne mich, daß ich nur kühner
Durch ihn ward, auszuharren, bis mein Schauen
Ich ganz vereiniget dem ew'gen Gute.
O überreiche Huld, durch die ich kühn ward,
Mein Antlitz in das ew'ge Licht zu tauchen,
So daß ich mein Gesicht darin vergehn ließ!
In seiner Tiefe sah ich, wie sich einigt,
In einen Bund verschlungen mit der Liebe,
Das, was in's ganze Weltall sich entfaltet:
Das Wesen und der Zufall und ihr Walten,
All', all' vereinigt in solcher Weise,
Daß das, wovon ich red', ein einig' Licht ist.
Die All' und Urgestalt desselben Bundes
Glaub' ich geschaut zu haben; denn genauer
Verkündend dieses fühl' ich mich entzücket.
Ein Augenblick nur bringt mir mehr Vergessen,
Als anderthalb Jahrtausende dem Wagniß,
Das Argo's Schatten dem Neptun zu schau'n gab.
Und also meine Seele gänzlich schwebend,
Fest, unbeweglich schaute sie, aufmerksam,
Und ward im Schauen mehr und mehr entzündet.

Vor jenem ew'gen Lichte wird man alſo,
Daß von ihm wenden ſich zu and'rem Schauen
Unmöglich wird, daß man ſich's je erlaube,
Weil es das Gut, des Wünſchens Gegenſtand iſt:
Alles vereint's in ſich und außer dieſem
Iſt mangelhaft das, was darin vollkommen.
Doch nun wird unzureichend meine Sprache
Zu dem, was ich behielt auch, wie des Kindes,
Das an der Mutter Bruſt noch netzt die Zunge,
Nicht ſo, als ob mehr als ein ein'ger Schein wär'
In dem lebend'gen Lichte, das ich ſchaute,
Das immer ſo iſt, wie es erſt geweſen;
Allein es ward durch mein Geſicht, deß Stärke
Zunahm bei mir, der ſtets nur einen Schein ſah,
Da ich mich wandelte mir offenbarer.
In jenem Tiefen und ſo Klarbeſtänd'gen
Des hehren Lichtes ſah' ich drei der Kreiſe
Von dreien Farben und von einem Umfang:
Und einer ſchien da, wie von Iris Iris,
Abglanz des andern, doch der dritte Feuer,
Das gleich herweht von dieſem, wie von jenem.
Wie unzulänglich iſt und matt die Sprache
Zu meinem Abriß, und an das Geſchaute
Reicht *der* ſo, daß es „*wenig*“ noch nicht ausdrückt.
Licht, ew'ges, das in dir allein du ruheſt,
Allein dich kenneſt und von dir erkannt biſt
Und dich erkennend zu mir niederlächelſt:
Der Kreis, der da ſo ganz und gar vereinet
In dir erſchien, recht als ein Widerleuchten
Von meinen Augen etwas durchgeſpähet:
Innen in ſich, von ſeiner eignen Farbe,
Erſchien er mir gemalt mit unſrem Bilde,
So daß mein Schauen ganz darin verſenkt war.
Wie der Meßkund'ge, der ſich ganz dran heftet,
Den Kreis zu meſſen, und mit allem Sinnen
Den erſten Satz, deß er bedarf, nicht findet:
So war auch ich bei jenem neuen Anblick.
Erſchauen wollt' ich, wie ſich da vereinet
Das Bild dem Kreis und wie es ſich hineinfügt;
Doch dazu reichte nicht der eigne Fittig,
Wär' meine Seele nicht berühret worden
Von einem Blitze in dem ihr Wunſch herbeikam.
Hier ging der kühnen Phantaſie die Macht aus:
Allein ſchon lenkte meinen Wunſch und Willen
Wie eine Scheibe, welche gleich bewegt wird,
Die Liebe, die beweget Sonn' und Sterne.

(Kopiſch.)

2.

Petrarca.

1.

Aufruf an Cola Rienzi zur Wiederherſtellung der römiſchen Freiheit.

(Canzone.)

Du edler Geiſt, Regierer jener Hülle,
In der ein Held die Pilgerſchaft hienieden
Vollendet, klug, erfahren und verwegen:
Nun dir der Stab der Ehren ward beſchieden,
Mit dem du Rom von ſeines Irrſals Fülle
Zurückführſt mahnend zu den alten Wegen,
Ruf' ich zu dir! — Wo fänd' ich ſonſt ein Stegen
Der Tugend, der die Menſchen überdrüſſig?
Wo einen Mann, vor böſer That erbangend? —
Weß biſt du wohl erwartend, weß verlangend,
Italien? trotz deiner Noth unſchlüſſig,
Alt, fühllos, träge, müßig?
Schliefſt du für immer, wird dich Niemand wecken?
Am Haar mögt' ich dich aus dem Schlummer ſchrecken!
Nein, nimmer wird aus dieſem dumpfen Brüten
Ein Menſchenruf die matten Glieder rütteln,
Von ſchwerer Wucht am Boden feſt gehalten.
Doch du, deß Arme kräftig ſind zu ſchütteln
Und aufzurichten, du haſt nun zu hüten
Rom, unſer Haupt, nicht ohne Schickſals Walten.
So leg' denn Hand an; die zerſtreuten alten
Ehrwürd'gen Locken faſſe mit Vertrauen,
Daß aus dem Schlamm die Faule ſich erhebe!
Ich, der ich Tag und Nacht um ſie erbebe,
Ich muß auf dich mein höchſtes Hoffen bauen.
Soll wieder aufwärts ſchauen
Das Volk des Mars zu ſeines Ruhmes Hallen,
So wird dieß Glück in deine Tage fallen.
Die alten Mauern, die mit Furcht und Zittern
Und Liebe heute noch die Welt erfüllen,
Wenn ſie ſich wendet zu vergang'nen Tagen;
Die Gräber, drin beſtattet ſind die Hüllen
Derer, die nicht vor dieſer Welt zerſplittern,
Vom Ruhm vergeß'ne Namen werden tragen;
Dieß Alles, was jetzt ein Ruin erſchlagen,
Hofft nur von dir jedweder Noth Zerſtreuung.
O treuer Brutus, große Scipionen,
Wie werdet ihr mit Dank die Kunde lohnen
Von eures Amtes würdiger Erneuung!
Wie richtet in Erfreuung
Fabricius ſich auf und ruft hernieder:
Mein Rom, mein Rom, du wirſt noch herrlich wieder!
Wenn ſich der Himmel um die Erde kümmert,
So werden dir die ſel'gen Geiſter oben,
Die ihre Leiber ließen hier im Staube,
Erfleh'n ein Ende für das lange Toben
Des Bürgerkriegs, der alle Ruh' zertrümmert,
Der ſelbſt die Tempel ſperrt. Der fromme Glaube
Verließ ſie längſt; ſie dienen jetzt dem Raube
Gleich Mördergruben, die — ha des Verfalles!
Den Guten nur den Eingang nicht gewähren;
Und zwiſchen nackten Bildern und Altären
Hauſ't jeder Gräul des frechen Sündenſchwalles.
Weh', wie verkehrt iſt Alles!
Selbſt nicht der Mord beginnet ohne Glocken,
Die nur zum Dienſte Gottes ſollten locken.
Die thränenvollen Fraun, die ſcheue Menge
Wehrloſer Kleinen und die müden Greiſe,
Sich ſelber haſſend und des Lebens Kette,
Die Brüderſchaften, ſchwarze, graue, weiße,
Und andern heimgeſuchten Volks Gedränge,
Sie Alle rufen, rette, Herr, o rette!
Und tauſend, tauſend Wunden um die Wette
Zeigt dir das Volk; traun Hannibal empfände
Erbarmen mit den tieferſchrocknen Scharen.
Und willſt du dieſen Gottesbau bewahren,
Der heute brennt, du brauchſt nur wen'ge Brände
Zu löſchen, ſchnell verſchwände
Der Leidenſchaften wildentflammtes Toben;
Der Himmel würde deine Werke loben.
Bär, Wolf und Leu und Schlang' und Aar umringen
Von Marmor eine Säule, mächtig ragend,
Ihr und ſich ſelbſt zum Trotz, in wilden Haufen.
Darob erbangt die edle Herrin klagend,
Die dich berief, des Unkrauts böſe Schlingen,
Draus keine Blüthe ſprießet, auszuraufen.
Schon mehr als tauſend Jahre ſind verlaufen,
Seitdem ihr fehlt der edeln Geiſter Zahl,
Die ſie erhoben zum verlornen Throne.
Ein neu' Geſchlecht — weh', wie mit Spott und Hohne!
Bereitet frech der großen Mutter Qual;
Dir, Vater und Gemahl,
Dir einzig kann das Rettungswerk gerathen;
Der größ're Vater denkt an andre Thaten.
Nicht oft geſchieht's, daß gegen hohes Streben
Sich nicht feindſelig das Verhängniß kehre,
Dem meiſt zur Unluſt muth'ge That gereichet.
Jetzt ebnet es vor dir den Pfad der Ehre,

Und manche Schuld will ich ihm gern vergeben,
Weil es sich selber dieses mal nicht gleichet.
Denn nie, soweit der Welt Gedächtniß reichet,
War's Sterblichen vergönnt, voran zu dringen
Auf so gebahntem Weg, wie du, zum Ruhme;
Der du dem edelsten der Herrscherthume
Die alte Majestät kannst wiederbringen!
Wie glorreich wird es klingen:
„Manch Andrer war der Jungfrau ein Erhalter,
Dieser entriß dem Tode Roma's Alter."
Mein Lied, du siehest auf Tarpeja's Felsen
Den edeln Herrn, den ganz Italien ehret,
Für Andre, nicht für sich, in Sorgen stehen:
Geh', sag' ihm: „Einer, der dich nicht gesehen,
Den nur dein Ruhm von fern dich lieben lehret,
Zeigt dir, wie gramverzehret
Roma zu dir, vom Weinen fast geblendet,
Ihr Lieb'n von allen sieben Hügeln sendet."

(Siegeleben.)

2.

Canzone.

Grün, Veilchenblau, Purpur und Rosaseide
Hat niemals noch umwoben,
Noch niemals hat das Gold von weichen Haaren
So schön ein Weib umweht, wie dich, die meine
Fünf Sinne raubt und von der Freiheit Auen
Mich nach sich zieht und mit dem Joche drücket,
Dem keines gleicht an Schwere.
Und rüst' ich mich zu klagen, was ich leide —
Denn Rath und Trost zerstoben
Mir oft im Drang von so viel Marterjahren —
So tönen, sanften Rufs, mir plötzlich deine
Machtvollen Worte; vor der schönen Brauen
Erscheinung flieht der wilde Wahn; dir glücket
Des Sturmes Bann, du Hehre!
Was ich auch litt von bitterm Liebesleide
Und fürder werd' erproben,
Eh' süßes Heil mir du wirst offenbaren,
Die höhnend lieblos lockt mit holdem Scheine;
Doch bin ich glücklich, wenn ich dich darf schauen;
Bin fromm entglüht; wenn dich nicht Zorn durchzücket,
Der solchen Pfad mir wehre.
Seit ich den Blick zum lichten Stralenkleide
Von Schwarz und Weiß gehoben,
In deinen Augen, die dein Herz bewahren:
Umkrönen Dornen mich. Vor'm Zauberscheine
Der Schönheit staunt die Welt, ich gliche rauhem
Erz und Granit, säh' ich sie unentzücket
In ihrer Anmuth Meere. —
So sind denn Thränen meiner Augen Weide
Und mir im Herzen toben
Die Pfeile, die mir so willkommen waren.
Doch fröhn' ich deinem Dienst, du glanzvoll Reine.
Daß Recht mir werde, will ich fest vertrauen:
Wenn Weh' dich mied, so hoff' ich, schmerzerdrücket,
Daß es noch glüh'n dich lehre.
Wohl grollt' ich mir. Des theuern Schwertes Schneide
Hat gegen sich gehoben
Einst Dido, die nur kleines Leid erfahren.
Doch sehn' ich mich nach Freiheit nicht, denn keine
Laufbahn geht grader zu der Himmelsauen
Sel'gem Gebiet; kein Schiff so hoch beglücket,
Wie mein's, zum Reich der Ehre.
Ihr güt'gen Sterne gabt ein Glanzgeschmeide
Dem süßen Kind von oben,
Das sich schon hier gesellt zu euern Scharen.
Das schöne Blatt grünt stets dem Lorbeerhaine;
So welkt die Hoheit nie der schönsten Frauen
Und nimmer sieht vom Sturm sie sich verrücket
Und wilder Donner Heere.
Drum ist kein Klang, der klanglos nicht verscheide,
Wo's gilt, Sie würdig loben.
Des Kühnsten Lied reicht nicht zur Wunderbaren.
Wer krönte recht die Tugend im Vereine
Mit Reizen, die vom Himmel niederthauen?
Wem jemals blüht ihr Augenstral, er pflücket
Ein Glück aus hohrer Sphäre!
Die Sonne sieht kein Weib, wie du geschmücket,
Herrin, von Lieb' und Ehre!

(Kekule.)

3.

Sestine.

So viel Geschöpfe wohnen auf der Erde,
(Es wär' denn einigen verhaßt die Sonne)
Sie halten ihre Arbeitzeit am Tage;
Doch wenn der Himmel sendet seine Sterne,
Kehrt das zum Hause, das zum Nest im Busche,
Zu ruhen, bis sich wieder naht die Frühe.
Und ich, sobald begonnen hat die Frühe
Den Schatten zu verscheuchen von der Erde,
Erweckend der Geschöpfe Schar im Busche,
Nicht rast' ich von der Pein, beim Stral der Sonne.
Dann, wenn ich flammen wieder seh' die Sterne,
Wein' ich und weine, sehnend nach dem Tage.
Wenn Nacht den Abschied gibt dem klaren Tage
Und unser Abend Andern wird zur Frühe,
Betracht' ich düster die ergrimmten Sterne,
Die mich geformt aus fühlend weicher Erde.
Den Tag' verwünsch' ich, wo ich sah die Sonne,
Die mich zum Wilden schafft im öden Busche.
Wohl ist kein Wild so grausam, das im Busche
Nach Beute gierig streift bei Nacht und Tage,
Wie sie, die ich erfleh' von Mond und Sonne.
Nicht müde trifft mich Abend je, noch Frühe;
Denn bin ich sterblich auch und Leib aus Erde,
Mein ewig Sehnen sandten doch die Sterne.
Eh' ich zu euch heimkehre, helle Sterne,
Eh' ruhen wird im düstern Myrtenbusch
Der todte Leib, der stäubend wird zur Erde,
Möcht' ich sie gütig sehn! An Einem Tage
Versüßte mir's viel Jahre, selig frühe
Wär' ich, den Abends traurig ließ die Sonne.
Und wär' ich dann mit ihr, wenn sich die Sonne
Verbarg, und Niemand säh' uns als die Sterne,
Nur Eine Nacht und nimmer käm' die Frühe!
Und würde sie mir nicht zum zarten Busche,
Um meinen Arm zu flechn — wie an dem Tage,
Als vor Apoll sie floh hier auf der Erde! —
Doch Erde bin ich eh'r, im stillen Busche
Ausruhend; Sterne funkeln eh'r am Tage
Als je die Frühe bringt so helle Sonne.

(Kekule.)

4.

Sonette.

1.

Er, dessen Kunst und Weisheit endlos leben
In Wunderwerken, die den Meister loben,
Der Hemisphären hat dem Nichts enthoben,
Mars lenkt und Jupiters beglückt'res Schweben;
Und Mensch ward, neues Licht der Schrift zu geben,
Worin die Wahrheit schlief geheim gewoben,
Vom Netz Johannes nahm und Petrus, oben
Im Himmelreich nach Würden sie zu heben;
Nicht Rom begnadigt er, ihn zu gebären,
Doch Bethlehem; so hat ob allen Schranken
Er Demuth zu erhöhen stets erkoren. —
Nun wählt er, eine Sonne zu gewähren,
Ein Städtlein; und Natur und Heimat danken,
Daß sie so schöne Frau zur Welt geboren.

(Kekule.)

by Google

2.

So oft mich Liebesleiden will erfassen,
Wohl zwischen Nacht und Tag zu tausend Malen
Denk' ich, wo mir gelächelt jene Stralen,
Die meines Herzens Glut nie sterben lassen.
Sie säuft'gen mich; und Mittags, wie beim blassen
Frühroth und Glockenruf aus dunkeln Thalen —
Sind sie so sicher in mir, daß von Qualen
Und Sorgen ich mich fühle still verlassen.
Der holde Hauch, der von den klaren Zügen
Beim Klang der klugen Worte sich beweget
Und, wo er wallt, des Himmels Glanz erneuet,
Ein edler Paradieseshauch, erreget
Mir hier umher so labendes Vergnügen,
Daß nirgend sonst mein müdes Herz sich freuet.

(Kekule.)

3.

O du mit glüh'nder Tugend reich erfreuet,
Verklärte Seele, die kein Lied erstrebet,
Wohnung, wo Himmelsreinheit lebt und webet,
Burg hohen Muths, die Wahn umsonst bedräuet;
O flamm', o Rosen, hold in Schnee gestreuet,
Deß Spiegelglanz mich läutert und belebet;
O Wonne, wenn mein Flug zum Antlitz schwebet,
Dem schönsten, wo sich je der Tag erneuet!
Von deinem Namen, wenn so weit verstanden
Die Reime würden, sollten Bagdad klingen,
Nil, Atlas, Thule, Don, Olymp und Calpe.
Doch kann ich nicht der ganzen Welt ihn bringen,
So mag er tönen in den schönen Landen,
Die Apennin trennt, Meer umgibt und Alpe.

(Kekule.)

4.

Wenn ich nach jeden Meers Gestade spähe,
Von Spaniens Ebro zu des Indus Wogen,
Vom Purpursee zu Caspe's Wellenbogen,
Nur einen Phönix kennet Fern' und Nähe.
Ruft denn kein Rabe rechts, links keine Krähe
Mir Glück? Webt's nie die Parze mir gewogen?
Werd' ich allein um Mitleid ganz betrogen,
Durch das auch ich mich gerne glücklich sähe?
Nicht zürn' ich Ihr. Er aber, der sie lenket,
Hat alle Wonne ihr in's Herz gesenket;
Sie hat so viel und schenket viel so Vielen.
Nur meine Wonnen wandelt sie zu Wehen:
Sie denkt und sieht nicht oder will nicht sehen,
Wie früh um's Haupt mir weiße Flocken spielen.

(Kekule.)

5.

Viel tausendmal, o süße Kriegerinne,
Bot ich mein Herz euch dar, damit mir Frieden
Von euren schönen Augen wär' beschieden;
Doch ihr seht drüber hin mit stolzem Sinne.
Und hofft ein andres Weib, daß sie's gewinne,
So ist sie von der Wahrheit ganz geschieden.
Mein, weil ich muß verschmäh'n, was ihr gemieden,
Kann es nicht mehr so sein, wie vom Beginne.
Verjag' ich's nun, und in dem Bann erduldet
Es eure Härte, kann allein nicht bleiben,
Noch hingehn auch, wo man ihm Zuflucht giebet:
Da möcht' es ganz aus seiner Laufbahn treiben;
Dann hätten wir es Beide schwer verschuldet,
Ihr aber um so mehr, je mehr's euch liebet.

(A. W. Schlegel.)

6.

Gestirn' und Element' und Himmel gaben
Sich jede Müh' im Wettkampf, um zu bauen
Ein lebend Licht, in welchem sich beschauen
Sonn' und Natur, die sonst nichts Gleiches haben.
So neu, so reizend ist es, so erhaben,
Daß ird'sche Blicke sich zu ihm nicht trauen;
So scheinet Amor Mild' und Huld zu thauen
Aus ihrem Aug' in unermess'nen Gaben.
Die Luft, berührt von diesem holden Schimmer,
Wird so entflammt von Ehrfurcht und durchdrungen,
Daß ich's nicht sagen kann und denken nimmer.
Da fühlt man nicht der Sinne Forderungen,
Nur die der Ehr' und Tugend; wann nun immer
Hat höchste Schönheit niedre Gier bezwungen?

(Gries.)

7.

In welchem Himmel, welchen Idealen,
Hat die Natur das Urbild ausgehoben
Des holden Angesichts, das uns, was droben
Sie leisten kann, hienieden sollte malen?
Hatt' eine Nymph' im Hain, in Quellenthalen,
Die Locken so aus feinem Gold gewoben?
Wies je ein Herz so aller Tugend Proben?
Schafft gleich das Ganze mir des Todes Qualen.
Der kennet nie der Schönheit höchste Preise,
Dem ihrer Augen Anblick muß gebrechen,
Wenn sie so lieblich sie bewegt im Kreise.
Nicht kennt, wie Amor heilen kann und stechen,
Wer nimmer kennt der Seufzer holde Weise,
Das holde Lächeln und das holde Sprechen.

(Gries.)

8.

Je mehr dem Tag ich nahe, der beschieden
Zum letzten Ziele ward den ird'schen Plagen,
Je rascher, flücht'ger scheint die Zeit zu jagen,
Je eitler, was von ihr ich hofft' hienieden.
Ich sage meinem Sinn: Bald ist's entschieden;
Nicht viel mehr werden wir von Liebe sagen.
Die Erdenlast, so hart und schwer zu tragen,
Zergeht wie frischer Schnee; dann gibt es Frieden.
Denn auch mit ihr wird jene Hoffnung weichen,
Die zu so langem Wahn verführt die Seele,
Und Lachen, Weinen, Furcht und Zorn des Lebens.
Dann sehn wir klar, wie man so oft sich quäle,
Um unheilsame Dinge zu erreichen,
Und wie so oft man seufze ganz vergebens.

(Gries.)

9.

Mich hob mein Geist hinan auf fernem Gleise,
Zu suchen, was der Erd', ach! nun entschwunden.
Da sah ich sie, vom dritten Kreis' umwunden,
Weit schöner und mit minder stolzer Weise.
Sie gab die Hand und sprach: „In diesem Kreise
Wirst du, irrt nicht mein Wunsch, mir einst verbunden;
Ich bin's, durch die du solchen Kampf gefunden
Und die vor'm Abend schloß des Tages Reise.
Kein menschlicher Verstand begreift mein Glücke;
Dein harr' ich nur und, das du liebtest lange,
Des schönen Kleids, das drunten aufgehoben." —
Weh, warum zog sie stumm die Hand zurücke?
Denn bei so mild' und keuscher Worte Klange
Fehlte nicht viel, blieb ich im Himmel droben.

(Förster.)

10.

Der du einst Blüthe, Laub und Frucht der Zonen
Des Orients, des duft- und farbenreichen,
An Farb' und Duft besiegtest, darzureichen
Dem Abendland jedweden Ruhmes Kronen:
Mein süßer Lorbeer! der du ließest wohnen
Schönheit in dir und Tugend ohne Gleichen,
Und fromm in deinen schattigen Bereichen
Sah'st meinen Herrn und deine Göttin thronen:

Du trugst auch meiner theuersten Gedanken
Erkornes Nest; und zitternd oder brennend,
In Eis, in Flammen, fühlt' ich mich im Glücke.
Dein Ruhm erfüllte dieser Erde Schranken;
Da nahm, damit er seinen Himmel schmücke,
Dich Gott zu sich, längst dich als Gottes kennend.

(Biegeleben.)

11.

Tod! sonnenleer hast du die Welt gelassen,
In Nacht und Frost; die Liebe blind, gefangen;
Die Anmuth nackt; die Schönheit ohne Prangen;
Mich ohne Trost und werth mich selbst zu hassen;
Die Huld im Bann; die Unschuld im Erblassen;
Ich klag' allein, doch sollten Alle bangen;
Der klare Keim der Tugend ist vergangen,
Wann wird ein zweiter so viel Segen fassen?
Luft, Erd' und Meer und Menschenherz muß beben;
Denn ohne sie wird Blüthenschmuck dem Garten
Und Edelstein dem Ring zu fehlen scheinen.
Nicht von der Welt war sie gekannt im Leben;
Sie war's von mir, des Thränen auf sie warten,
Vom Himmel, den bereichert hat mein Weinen.

(Biegeleben.)

12.

Ich weine über die entschwund'nen Zeiten,
Die in der Erdenliebe mir vergingen;
Ich schwang mich nicht empor und hatte Schwingen,
Vielleicht kein niedres Beispiel zu bereiten.
O unsichtbarer Herr der Ewigkeiten,
Der du mich siehest in der Erde Schlingen,
Hilf der verirrten Seele sie bezwingen,
Für ihren Fehl laß deine Gnade streiten!
Laß, wenn ich lebt' in Krieg und Sturm, ich sterbe
Im Frieden und im Hafen; wenn mein Weilen
Auch eitel war, mein Scheiden Lob erwerbe!
Im kurzen Lebensraum, der mir noch offen,
Laß, wie im Tode, deine Hand mich heilen;
Bei dir allein, du weißt es, ist mein Hoffen.

(Biegeleben.)

5.

Ballaten.

1.

Ich sah, o Herrin, — so in Sonn', als Schatten —
Euch nie den Schleier heben,
Seit ihr erkannt mein Sehnen und mein Streben,
Die keinem andern Wunsch drin Raum gestatten.
Es lang' ich die Gedanken hielt versteckt,
Die mein Gemüth in Sehnsucht aufgezehret,
Hab' ich verklärt von Mitleid euch gefunden;
Doch seit euch Amor über mich belehret,
War sorglich stets das blonde Haar verdecket,
Der liebevolle Blick in sich gebunden.
Was mir das Liebst' an euch, ist mir entschwunden. —
Das ist des Schleiers Walten,
Der, mir zum Tod, ob Frost, ob Hitze schalten,
Der Augen süßes Licht mir will umschatten.

(Förster.)

2.

O Amor, als die Hoffnung
Auf Sold mir blühte für mein treues Minnen,
Schwand sie, von der ich Lohn gehofft, von hinnen!
Ach, unbarmherz'ger Tod! ach, grausam Leben!
Der hat mir Leid beschieden
Und bitterlich verlöscht der Hoffnung Schimmer;
Das hält mich wider Willen noch hienieden.
Nicht darf ihr nach ich streben;
Die von uns ging; denn dieses gönnt es nimmer;
Doch gegenwärtig immer
Thront noch die Herrin in dem Herzen innen,
Und sieht, wie trübe meine Tage rinnen.

(Förster.)

6.

Der Triumph der Zeit.

Aus goldnem Bett, voraus Aurorens Prangen,
Stieg Sol so schnell, von Stralen rings umwoben,
Daß Mancher spräche; er ist untergangen.
Ein wenig dann, wie Weise thun, erhoben,
Schaut' er umher und sprach, zu sich gekehret:
„Was sinnest du? mehr Vorsicht wär' zu loben!
Sieh'! wenn ein Mensch auf Erden war geehret
Und durch den Tod sein Ruhm sich nicht verringet,
Wird da des Himmels Ordnung nicht gestöret?
Wenn sterbend größern Ruhm der Mensch erringet,
Der schwinden sollte, seh' zu End' ich gehen
All' unsern Stolz; das ist's, was Leid mir bringet.
Was gibt's noch? Was kann Schlimmres mir geschehen?
Was hab' ich mehr hier, als der Mensch auf Erden,
Dem ich aus Gnaden gleich nur möchte stehen?
Vier Rosse zäum' ich — mit wie viel Beschwerden! —
Und spor' und geißl' und tränke sie im Meere!
Des Menschenruhms nur kann nicht Herr ich werden.
Ein Unrecht wär's und Schmach fürwahr, nicht Ehre,
Geschäh' mir dieß, wenn droben mir gegeben
Nicht erster Rang, nur zweiter, dritter wäre.
Nun aber lodre auf mein ganzes Streben
Und meinem Flug verdopple Zorn die Schwingen!
Die Menschen haß' ich all', nicht berg' ich's eben,
Wo von, ob tausend Jahre schon vergingen,
Ich Manchen lichter, als im Leben sehe,
Und ich kann's nur im Mühen weiter bringen.
Noch bin ich so, wie ich gewesen, ehe
Die Erde war, der Tag und Nacht bis heute
Kreisend der Erde runde Straß' ich gehe." —
Er spricht's und hat alsbald vor Zorn in's Weite
Um Vieles rascher seinen Lauf genommen,
Als hoch her stürzt ein Falk' auf seine Beute.
Ja, kein Gedanke wüßt' ihm nachzukommen,
Viel minder, daß den Worten es gelinge;
Drum sah ich's an, von großer Furcht beklommen.
Damals hielt ich das Leben sehr geringe,
Weil es so wunderbare Eil' empfangen,
Der sonst ich drauf gehalten große Dinge.
Zum Wundern eitel schien es mir, zu hangen
An Dingen, die im Drang der Zeit entschwinden,
Die, ob du stark sie fassest, schnell vergangen.
Drum, wer da sorgt, das Glück unstet zu finden,
Der schaue zu, so lang' noch frei die Hände,
Sein Hoffen nur auf festen Ort zu gründen.
Denn wie die Zeit ich eilen sah behende
Dem Führer nach, dem nirgend Ruhe winket,
Ich sag' es nicht, weil ich nicht Worte fände.
Ich sah, wie Roß' und Eis beisammen blinket,
Gleichsam an einer Stelle Frost und Hitze,
Was schon den Hörer wundersam berücket.
Doch wer wohl aufmerkt mit geschärftem Witze,
Wird sehn, so sei's; ich sah es jung, ach! nimmer,
Drob ich mich selber gegen mich erhitze.
Der Hoffnung folgt' ich und des Wahnes Schimmer,
Der ich jetzt einen hellen Spiegel habe,
Drin ich mich seh' und meine Täuschung immer;
Und, wie ich kann, bereit' ich mich zum Grabe,
Denkend, wie kurzes Dasein mir gegeben,
Der ich ein Greis, heut' Morgen noch ein Knabe.
Ist mehr denn, als ein Tag, das Menschenleben,
Umnebelt, kurz und kalt, und voll vom Leide?
Schein' es auch schön, ist's werthlos doch daneben;
Da wohnt der Menschen Hoffnung, da die Freude,
Da stolz empor das Haupt die Armen richten;
Und weiß Wer, wann er lebe, wann er scheide?

oogle

Ich seh' behende sich mein Leben flüchten,
Ja, alles Leben, und in Sol's Enteilen
Wird offenbar mir nun der Welt Vernichten.
Laßt von dem Wahn, o Jüngling', euch doch heilen,
Die ihr mit breitem Zeitmaß euch betrüget!
Denn minder schmerzen vorgeseh'ne Beulen.
Vielleicht, daß meine Red' umsonst verflieget;
Doch thu' ich es euch kund, daß ihr gebunden
In tödtlicher und schwerer Starrsucht lieget.
Es fliehen Monde, Jahre, Tage, Stunden,
Bis wir nach wen'ger Augenblicke Zählen
Zusammen all' ein andres Land gefunden.
Nicht wollt das Herz gegen die Wahrheit stählen
Nach Brauch! O daß den Blick ein Jeder wende,
Da er zu bessern noch vermag sein Fehlen!
Nicht harrt, bis seinen Pfeil der Tod entsende,
Wie meist ihr's thut; denn ach! der Thoren Scharen
In Wahrheit sind unzählbar, sonder Ende.
Als ich gesehn (ich kann sie noch gewahren)
Die Eil' und Flucht des mächtigen Planeten,
Wovon ich Schmach und Täuschung viel erfahren,
Sah eine Schar ganz froh daher ich treten,
Nicht vor der Zeit und ihrer Wuth erblassend,
Im Schutze der Geschicht' und der Poeten.
Die schien noch mehr er, als die Andern, hassend,
Weil sie des allgemeinen Käfigs Schwelle
Entflogen, sich auf eigne Kraft verlassend.
Und gegen diese war der einzig Helle
Mit stärkster Kraft zu rüsten sich entschlossen,
Bereitend sich zu flüchtigerer Schnelle.
Vervoppelt ward das Futter seinen Rossen;
Die Kön'gin schon, von der euch vordem Kunde,
Wollte von Ein'gen scheiden der Genossen.
Es hieß — weiß nicht, zu wem, doch schrieb zur Stunde
Ich's auf, in Blättern, die wie Laub verwehen,
Blinden Vergessens mächtig dunklem Grunde: —
„Sol wird nicht Jahre sich, wie Lustren drehen,
Jahrhunderte, ein Sieger allzumalen,
Dieser Erlauchten thöricht Treiben sehen.
Wie Viel' am Hebrus, am Peneus stralen,
Die da gestorben oder werden sterben!
Wie Viel' am Xanthus und in Tebro's Thalen!
Unsteter Herbst, wie Himmels wechselnd Färben,
Ist euer Ruhm; zwei Wölkchen ihn besiegen,
Zeitgröß' ist großem Ruhm ein groß Verderben.
Es sinkt die Pracht von euren Siegeszügen,
Herrschaften sinken, sinken Königssitze;
All' Ding auf Erden muß der Zeit erliegen.
Guten nimmt sie, — nicht, daß sie Bessern nütze,
Und nicht das Aeußre bloß kann nicht bestehen,
Auch eure Wortkunst nicht und eure Witze.
So wälzt sie mit sich fort die Welt im Gehen
Und ruhet nicht und kehret nicht und eilet,
Bis sie in wenig Staub euch sieht verwehen!
Weil solche Hörner eurem Ruhm ertheilet,
Ist's Wunder nicht, wenn, um sie zu zerstören,
Sie manchmal ungewöhnlich sich verweilet.
Doch was der Pöbel denk' und spreche, wären
So kurz die Stunden nicht von eurem Leben,
Bald säh't zurück in Staub ihr jene kehren.
Ich hört' es, und (weil Wahrem widerstreben
Nicht ziemt, noch ihm den Glauben zu versagen)
Sah ich, wie Schnee, all' unsern Ruhm zerbeben
Und sah die Zeit so viele Namen tragen
Hinweg, daß ich gering sie mußte schätzen,
Obwohl danach die Menschen wenig fragen,
Die immer blind am Winde sich ergötzen
Und Irrthum nur zur Nahrung sich erloren,
Des Greisen Tod ob den in Windeln setzen.
Wie Viele starben alt, in Weh verloren!
Wie Viele starben selig in der Wiege!
Es heißt: „Heil dem, der nimmer ward geboren!"
Doch um des Volks, das gierig nur nach Lüge, —
Gesetzt, ein Name leuchte hell nach Jahren,
Was wär's denn nun, daß solchen Preis es trüge? —
Ihn zwingt die Zeit und läßt ihn nimmer fahren,
Heißt Ruhm und ist nur zweiter Tod zu heißen;
Vor ihm kann, wie vor'm ersten, Nichts bewahren.
So siegt die Zeit ob Welt und Ruhmes Gleißen.

(Förster.)

3.

Boccaccio.

Anruf des Dichters.

(Aus dem Roman „Ameto.")

Dieselbe Kraft, die einst den Orpheus regte,
Kühn bis in Pluto's Wohnungen zu dringen,
Da der die nun wohl frohe dort gehegte
Eurydice zurückgab mit Bedingen,
Besiegt von des beredten Holzes Klange
Und von der Liederweis' und seinem Singen:
Zieht meinen schwachen Geist mit starkem Hange,
Dich, Cytherea, im Gesang zu loben,
Sammt deines Reiches allgewalt'gem Zwange.
Drum, bei dem Himmel, wo du Göttin droben,
Bei jenem Stral, der schöner dir entglommen,
Als Allen, die sonst Phöbus' Licht erproben;
Bei deinem Mars, o holder Stern, beim frommen
Aeneas, und bei ihm, der in den Hainen
Aus seiner Schwester Schooß an's Licht gekommen,
Den du mehr auf der Welt geliebt als keinen;
Bei deines heil'gen Feuers Macht und Helle,
Das immer mich durchglühet als den Deinen!
So sei vergönnt dir lang' und frohe Stelle
Hinter der Sonn' in jenes Thieres Zeichen,
Das einst Europa trug, behend' und schnelle:
Woll' in die Brust mir solche Stimme reichen,
Woran man fühle deine hohe Stärke,
So daß mein Sagen mag dem Fühlen gleichen
Und daß ich über deiner Gottheit Werke
Ein wenig tiefer Lehre könn' ertheilen,
Worauf mit ganzem Sinn ich acht' und merke.
Und dich, Cupido, bei den goldnen Pfeilen
Fleh' ich dich an und bei des Sieges Ruhme,
Den am Apoll du wußtest zu ereilen,
Und bei geliebten Nymphen, wenn die Blume
Der Schönheit je dein Aug' so angezogen,
Daß du in der Gedächtniß Heiligthume
Wie ein geliebtes Ding sie hast erwogen:
Du wollst mir ein'ge Milderung verleihen
Der neuen Flammen, mir von deinem Bogen
Gesandt in's Herz, das deinen Namen schreien
Muß Tag und Nacht, um Gnade zu erlangen
Deß, dem sein Trieb sich liebend mußte weihen,
So daß ich, nicht von Schmerz, noch Furcht gefangen,
Frei könne sagen unter deinem Schilde,
Was ich durch Augen und Gehör empfangen.
Und du,*) vor allen Wesen schön und milde,
Anmuthig, sittsam, froh und voller Güte,
Du edles Weib, du englisches Gebilde,
Der unterthan mein liebendes Gemüthe
Zufrieden harret in des Leidens Mitten,
Wie wohl kein andres je in Freuden blühte!
Erhebe deine Stimm' und mit den Bitten
Versuch den Himmel, wo, wenn wahr uns lehret
Dein schönes Antlitz, sie so wohl gelitten.
Und bete, deinem Diener sei's gewähret,
Von deiner großen Schönheit recht zu reden,
Wie die verwund'te Brust in ihm begehret.

---

*) Adonis.
**) Fiametta.

Wer wird der Gott sein, den zu überreden
Nicht g'nügte, daß es deinem Wunsch geliebet?
Ich glaube, keiner; weil du all und jeden
Werth ihres Sitzes scheinst, wo du (ihn giebet
Dir einst die Gottheit ein in ihrem Schooße)
Auch mich aufnehmen wirst, der so dich liebet.
Sieh', ich vermag nur wenig, und das Große
Kann ich viel minder ohne dich vollenden;
Drum nicht von deiner Hilfe mich verstoße.
In gnäd'ger Fülle woll' herab sie senden
Auf mich, an dem sich deine Macht verkündet,
Daß meine Reden sich zur Anmuth wenden.
Sieh' mein Gemüth, wie es darnach entzündet,
Nach der von andern Göttern Nichts will fragen,
Weil es allein sich auf die deine gründet,
Um ganz, was sein Verlangen ist, zu sagen.
Du wirst ihr deine, vor den andern werthe,
Herrin, aus Huld und Güte nicht versagen.
Ich werde zeigen, wie Zeus karg gewährte
Die Schönheit jedem andern Angesichte,
Mit der verglichen, welche einst verklärte
Die Hand der Schicksalsschwestern in dem Lichte,
Das dein Gesicht und Derer*) um sich breitet,
Von denen ich, im holden Chore dichte
Versammelt, deine Hoheit sah begleitet,
Zur süßen Zeit, wo singendem Gefieder
Der grüne Lorbeer seinen Schatten spreitet;
Das schöne Reden, der behenden Glieder
Anmuth'ges Thun, das Heil, von euch vollführet
Im lieblichen Gefilde; wo ich wieder,
So gut ich kann, erwartend, ob mich rühret
Drin' auf mich ausgegossne Kraft, beginne:
Damit ich schaffe, wie es dir gebühret,
In diesem Styl, auf den ich jetzo sinne,
Was Lob erwerb' und deinen Namen mehre,
Daß er bis zu den Sternen Raum gewinne,
Als einer würd'gen Frau mit ew'ger Ehre.

(A. W. Schlegel.)

4.

Poliziano.

Die Schäferin.

Frühe geht die Schäferin,
Führt die Lämmchen auf die Weide
Auf die Weide
Voller Freude
Springt sie hin im leichten Kleide;
Ach! es folgt mein Herz ihr hin.
Hüpfet dann gar leicht und los
Zu den Blumen an der Quelle.
An der Quelle
Klarer Welle
Stehen Blümchen, bunt' und helle;
Und sie pflückt sie in den Schooß.
Streift sich auf die Aermel dann,
Wäscht ihr Antlitz, zart wie Rosen;
Zart wie Rosen,
So die losen
Zephyretten fächelnd kosen;
Und es lacht die Flur sie an.
Setzt sich dann in's Grüne hin,
Windet Blumen, sich zu kränzen.
Sich zu kränzen,
Eilt im Lenzen
Nymph' und Hirt bei frohen Tänzen;
Alles liebt die Schäferin.
Manchmal singt sie hell und rein,
Daß umher die Vöglein singen.
Vöglein singen,
Lämmchen springen
Und die muntern Ziegen dringen
Schäkernd in den frohen Reihn.
Abends hüpft mit leichtem Sinn
Sie zur Hütte, Lust im Herzen.
Lust im Herzen,
Unter Scherzen
Spottet sie der Liebe Schmerzen.
Also lebt die Schäferin. (Gries.)

*) Der sechs übrigen Frauen, welche mit Fiametta zusammen ihre Geschichte erzählen und die natürlichen und religiösen Tugenden vorstellen.

5.

Pulci.

Roland und Morgant.

(„Der große Morgant," Gesang 1, Stanze 39—78.)

Morgant bewohnt ein Schloß, recht angenehmlich,
Aus Laubwerk, Erd' und Felsenstein gemacht.
Da ruht sich's, meint er, überaus bequemlich
Und er verschließt sich drinnen jede Nacht.
Graf Roland nun pocht an und macht ihn grämlich,
Weil plötzlich aus dem Schlaf der Ries' erwacht.
Zum Oeffnen steht er auf, ganz dumm und schweimlich,
Denn ein Gesicht macht' eben ihm unheimlich.
Ihm träumt', es stürz' auf ihn ein wilder Drache;
Den Mahom ruft zu Hülfe sein Gebet.
Doch Mahomet steht jetzt nicht auf der Wache;
Weßhalb er schnell zum guten Jesus fleht,
Und dieser zieht ihn endlich aus der Sache.
Er murmelt vor sich hin, indem er geht,
Und ruft und fragt: Wer klopft an meine Pforte?
Du wirst es bald erspähn! sind Rolands Worte.
Ich komme her, für deine Sünden heute
Dich abzustrafen, wie dein Brüderpaar.
Die Mönche schicken mich, die armen Leute,
So wie's in Gottes Rath beschlossen war.
Weil eure Bosheit sie so oft bedräute,
Macht diesen Spruch der Himmel offenbar.
Und wisse, kalt, wie marmorne Pilaster,
Liegt Passamont sammt deinem Alabaster.
O edler Ritter, spricht Morgant beflissen,
Bei deinem Gott, schilt nicht so gröblich hier!
Laß mich aus Güte deinen Namen wissen;
Bist du ein Christ, so bitt' ich, sag' es mir.
Roland versetzt: Auf Glauben und Gewissen,
Was du verlangst, bericht' ich redlich dir.
Ich halte Christ, den wahren Herrn, in Ehren;
Und wenn du willst, kannst du ihn auch verehren.
Der Heide hub demüthig an zu sagen:
Ich hatt' ein wunderseltsam Traumgesicht.
Ein wilder Drache kam, um mich zu plagen;
Ich rief zu Mahom, und er half mir nicht.
Zu deinem Gott, den sie an's Kreuz geschlagen,
Rief ich deßhalb geschwind mit Zuversicht.
Er stand mir bei und half mir von der Schlange,
Weßhalb ich ganz ein Christ zu sein verlange.
Baron — spricht Roland — fromm, gerecht und weise!
Bist du so guten Willens dir bewußt,
So führt Gott deinen Geist zum Himmelskreise,
Denn er nur lohnet uns mit ew'ger Lust.
Und wenn du willst, komm mit mir auf die Reise
Und lieben will ich dich aus voller Brust.
All' eure Götzen sind nur Lügenknechte,
Der Christen Gott, das ist allein der rechte.
Ganz sündenlos ward dieser Herr geboren
Von einer Jungfrau, rein und unversehrt.
Kam früher dir von diesem Herrn zu Ohren,
Der Sonn' und Sternen ihren Glanz beschert,
Du hättest deinen Mahom längst verschworen
Und seinen Dienst, falsch, höslich und verkehrt.

Für meinen Gott nimm nun die Taufe willig. —
Morgant versetzt: Das find' ich recht und billig;
Und läuft, um Roland wacker zu umschlingen,
Worauf ihm Roland auch gar freundlich thut
Und spricht: Nun zur Abtei vor allen Dingen!
Morgant versetzt: Nur schnell und nicht geruht!
Denn Frieden muß ich ja den Mönchen bringen.
Und Roland freut sich sehr und heißt es gut.
Mein Bruder, spricht er, fromm und mild von Sitten,
Muß nun den Abt auch um Verzeihung bitten.
Denn da dich Gott nunmehr erleuchtet hat
Und dich nach seiner Demuth aufgenommen,
Mußt du auch Demuth üben durch die That. —
Morgant versetzt: Da nun dein Gott vollkommen
Der meine sein wird auf dem Lebenspfad,
Laß deines Namens Kunde mich bekommen,
Dann magst du mir gebieten frank und frei. —
Und Jener sagt ihm, daß er Roland sei.
O milder Jesus, ruft der gute Recke,
Nimm dafür doch viel tausend Dank zum Lohn!
Zu jeder Zeit auf meiner Lebensstrecke
Hört' ich dich nennen, trefflicher Baron!
Mich zwingt dein hoher Muth, bei jedem Zwecke
Bereit zu sein zu deinem Dienst und Frohn. —
So sprechen sie vom Einen und vom Andern,
Worauf sie Beide nach dem Kloster wandern.
Sie gehn vorbei an jenen Riesenleichen
Und mit Morgant bespricht sich Roland hier:
Dich trösten mußt du über ihr Erbleichen,
Und, weil es Gott gefällt, verzeihe mir.
Die Mönche quälten sie mit tausend Streichen
Und in der Schrift ganz deutlich lesen wir:
Das Gute sei belohnt, bestraft das Schlimme;
Und nimmer noch betrog des Herren Stimme.
So hält er die Gerechtigkeit in Ehre,
Daß er bestraft jedwede Sündenschuld,
Ob leichte man beging, ob schwere;
Doch nicht vergißt des Guten seine Huld,
Weil er, wenn nicht gerecht, nicht heilig wäre;
Drum füg' in seinen Schluß dich mit Geduld.
Denn was Er will, das muß ein Jeder wollen
Und rasch und willig ihm Gehorsam zollen.
Und darin eins sind sämmtliche Doctoren
Und fassen diesen Schluß mit Einem Mund:
Empfänden Jene, die der Herr erkoren
Zur Seligkeit, in ihres Herzens Grund
Mitleid mit den Verwandten, die verloren
Im großen Wirrwarr sind, im Höllenschlund,
So würd' es ihre Seligkeit vernichten
Und, siehst du, unrecht schiene Gott zu richten.
Doch ihr Vertrau'n auf Christ bleibt unverwandelt,
Und was ihm scheint, das scheint auch ihnen gut.
Was Er thut, sagen sie, ist recht gehandelt,
Weil er unmöglich jemals Unrecht thut.
Sind Vater, Mutter drunten auch mißhandelt,
Das stört sie nicht; sie bleiben wohlgemuth.
Was Gott gefällt, muß ihnen auch gefallen;
Das ist im Himmel Observanz bei Allen. —
Gelehrten Leuten ist gut Predigt halten,
Versetzt Morgant. Sieh, Roland, ob Verdruß
In mir erweckt des Brüderpaars Erkalten
Und ob ich mich ergeb' in Gottes Schluß,
So wie's im Himmel, sagst du, wird gehalten.
Todt ist ja todt; uns winket der Genuß.
Die Hände denk' ich Beiden abzuschlagen
Und zu den heil'gen Mönchen sie zu tragen;
Damit sie ihren Tod gewisser schauen
Und nun in Zukunft durch das wüste Land
Allein hinwandeln ohne Furcht und Grauen
Und sehn, wie rein ich mein Gemüth gewandt
Zu deinem Herrn, der mir des Himmels Auen
Aufthat und mich der Finsterniß entwand. —
Die Hände haut er ab mit tücht'gen Streichen
Und läßt den Vögeln und dem Wild die Leichen.

Worauf sie Beide nach dem Kloster gehen,
Allwo der Abt in großer Sorge paßt.
Der Mönche Schar, nicht wissend, was geschehen,
Dringt zu dem Abt herein in größter Hast
Und ruft und fragt verwirrt, voll Angst und Wehen:
Ist's möglich, daß ihr den in's Kloster laßt?
Der Abt, da er gewahrt den großen Recken,
Geräth beim ersten Anblick sehr in Schrecken.
Als Roland sieht des Abtes Furcht und Grauen,
Sagt er geschwind: Mein Abt, sei ohne Noth!
Ein Christ ist dieser, will auf Christum bauen
Und hat verschworen Mahom's falsch Gebot. —
Durch jene Hände, die er abgehauen,
Beweis't Morgant der beiden Riesen Tod.
Drob wird vom Abt dem Höchsten Dank beschieden;
Laut ruft er aus: Jetzt, Herr, bin ich zufrieden!
Er schaut, wie hoch des Riesen Leib sich strecke,
Geht ein- und zweimal um ihn her und mißt
Und spricht dann zum Morgant: Berühmter Recke,
Jetzt seh' ich wohl, daß es kein Wunder ist,
Wenn du die Bäume warfst so weite Strecke,
Da ich gewahrt, wie groß und stark du bist.
Du wirst nun Christum so zum Freund erkiesen,
Wie du bisher dich als sein Feind bewiesen.
Auch ein Apostel, der einst Saul sich nannte,
Verfolgte stark den Glauben unsers Christus,
Doch eines Tags, da ihn der Geist durchmannte:
Warum verfolgst du mich? sprach zu ihm Christus;
Worauf er plötzlich seine Sünd' erkannte
Und ging umher und predigt' allzeit Christus.
Und ist Posaune nun der Glaubenswahrheit,
Die tönt und wiederhallt mit Kraft und Klarheit.
So, mein Morgant, wirst nun auch du erscheinen;
Denn, sagt die Schrift, wenn Einer Buße thut,
Freut Gott im Himmel mehr sich über Einen,
Als über andre Neunundneunzig gut.
Drum lenke nun dein Trachten und dein Meinen
Auf diesen Herrn mit rechter Eifersglut.
Dann wird dir ew'ge Seligkeit erkoren,
Dir, der zur Hölle reif war, und verloren.
Der Abt erwies Morganten gar viel Ehre
Und viele Tage ruhten dort die Zwei.
Sie gingen eines Tags die Kreuz und Quere,
Wie's Roland nun gefiel, durch die Abtei.
In einer Kammer wurden viel' Gewehre
Vom Abt bewahrt, auch Bogen mancherlei.
Morgant nahm einen, der ihm Freude machte,
Obwohl er ihn nicht zu gebrauchen dachte.
An Wasser war dort oftmals kein Genügen,
Weßhalb, als guter Bruder, Roland spricht:
Morgant, ich will, du machst dir ein Vergnügen
Und holst uns Wasser. Jener zaudert nicht:
Gleich, sagt er, werd' ich dem Gebot mich fügen;
Nimmt einen Zuber, mächtig von Gewicht,
Und macht sich auf den Weg nach einer Quelle,
Die oft ihn labt', an des Gebirges Schwelle.
So kommt er an den Born und hört verweilen
Ein mächtiges Geräusch vom Walde her,
Nimmt aus dem Köcher einen von den Pfeilen,
Legt auf den Bogen ihn und schaut umher.
Sieh! aus dem Wald, in dichtem Haufen, eilen
Der Eber viele wie ein Sturm daher,
Die ihren Lauf bis an den Born erstrecken
Und überfallen eben dort den Recken.
Morgant hat einen Pfeil auf seinem Bogen
Und schießt ihn einem Eber recht in's Ohr.
Zum andern Ohr kommt er herausgeflogen
Und sterbend reckt das Thier die Bein' empor.
Rachsüchtig kommt ein zweites angezogen
Und dringt voll Wuth bis auf den Riesen vor;
Und weil's zu schnell ihm auf den Leib gekommen,
Kann ihm der Bogen dieses Mal nicht frommen.
Als nun das Schwein kommt auf ihn losgestochen,
Knufft er es auf den Kopf mit derber Hand

Und schmettert es entzwei bis auf die Knochen
Und streckt es zu dem ersten in den Sand.
Die andern Schweine sehn dieß mächt'ge Pochen
Und fliehn in größter Eile durch das Land.
Morgant eilt seinen Zuber aufzupacken
(Er war schon voll) und schüttelt nicht den Nacken.
Den Zuber trägt die eine Schulter mächtig,
Die andre trägt die Eber; und fürbaß
Zum fernen Kloster geht's, doch so bedächtig,
Daß auch kein Tröpflein überfließt vom Naß.
Graf Roland sieht ihn kommen, doppelt mächtig,
Mit todten Ebern und gefülltem Faß,
Und staunt, an ihm so große Kraft zu spüren,
So auch der Abt; weit öffnen sich die Thüren.
Den Mönchen dünkt das Wasser sehr ersprießlich,
Sie freun sich drob, doch ob der Schweine mehr,
Denn jedem Thier macht Freude, was genießlich;
Und schlafen legt man das Brevier nunmehr.
Viel Mühe gibt's, doch Keiner ist verdrießlich;
Das Fleisch zu pökeln ist nicht ihr Begehr,
Damit es, alt, nicht muffig werd' und trocken;
Und alles Fasten kommt nun ganz in's Stocken.
Voll stopften sie den Bauch, schier daß er platzte,
Und han'n im Schweiß des Angesichtes ein.
Sehr große Klagen führen Hund und Katze,
Denn alle Knochen putzen sie zu rein.
Viel Ehre macht der Abt dem würd'gen Gaste
Und eines Tags nach diesen Schmausereï'n
Schenkt er ein gutes, schönes Roß dem Riesen,
Das lange Zeit als brauchbar sich erwiesen.
Der Recke führt sein Rößlein auf die Auen
Und galoppiren soll's und mancherlei.
Er scheint ein eisern Kreuz ihm zuzutrauen,
Zum mind'sten nicht zerbrechlich wie ein Ei.
Das arme Thier duckt sich vor Angst und Grauen,
Dann stürzt es plötzlich hin und platzt entzwei.
Der Riese spricht: Steh' auf, du alte Mähre!
Und quält es mit den Sporen nach der Schwere.
Am Ende muß er wohl dem Ritt entsagen,
Steigt ab und spricht: Ich bin doch federleicht,
Und dennoch platzt es; Graf, was kannst du sagen?
Mich dünkt, spricht Roland, einem Maste gleicht
Dein Leib, die Stirn seh' ich als Mastkorb ragen.
Laß es nur gehn; das Schicksal will vielleicht,
Du sollst, Morgant, zu Fuße mit mir kommen. —
Sei's, spricht Morgant, das wird mir besser frommen.
Wo Noth an Mann tritt, sollst du wohl gestehen,
Ich zeige mich im Kampf von wackerm Schlag. —
Als guter Ritter, glaub' ich, wirst du stehen,
Versetzt der Graf, so Gott mir helfen mag!
Und so auch mich wirst du nicht schlafen sehen.
Sei unbekümmert, daß dein Gaul erlag.
Gut wär's indeß, man schaff' ihn doch von hinnen,
Allein ich weiß kein Mittel zu ersinnen.
Der gute Recke spricht: Wenn mich zu tragen
Das Thier sich weigert, so trag' ich das Thier.
Für Böses Gutes thun, muß Gott behagen,
Allein es aufzupacken helf' er mir.
Der Graf entgegnet drauf: Wirst du mich fragen,
Mein guter Freund Morgant, so rath' ich dir,
Belaste nicht mit diesem Gaul die Glieder;
Denn wie du ihm gethan, thut er dir wieder.
Hab' Acht, daß er nicht Rach' an dir bewähre,
Wie Nessus that; und der war auch so todt.
Du hörtest oder lasest wohl die Märe?
Er macht dich platzen; merk' auf mein Gebot.
Morgant versetzt: Aufladen hilf die Mähre,
Dann sollst du seh'n, die trag' ich ohne Noth.
Ich trüge wohl, mein Roland, unerschrocken
Den Kirchthurm da mit allen seinen Glocken.
Da spricht der Abt: Der Thurm ist ohne Schaden,
Allein die Glocken schmisset ihr entzwei. —
Das büßen, spricht Morgant, die Cameraden,
Die todt in Höhlen liegen, jene Zwei.
Er zaudert nicht, das Pferd sich aufzuladen,
Und spricht: Nun sieh, mein Roland, bin ich frei
Vom Zipperlein? Macht mir die Last Beschwerde?
Und zweimal springt er hoch mit sammt dem Pferde.
Wie ein Gebirge schien Morgant zu ragen,
Kein Wunder war's, wenn er Dergleichen that;
Doch kann sich Roland nicht der Sorg' entschlagen,
Weil er nun einmal ihn zum Diener hat.
Er fürchtet sehr, ihm schade doch das Tragen,
Und wiederholt nochmals den guten Rath:
Leg's hin, trag's nicht bis in die wüste Strecke! —
Ich trag' es sicher hin, versetzt der Recke.
Er trug's und warf's an fernen Ort behende
Und lief zum Kloster heim ohn' auszuruh'n. —
Warum hier weilen? spricht der Graf am Ende;
Für uns, Morgant, ist hier Nichts mehr zu thun.
So faßt er eines Tags des Abtes Hände
Und sagt mit großer Höflichkeit ihm nun,
Er sei gewillt, Hochwürden zu verlassen;
Und bittet dann, ihn gütigst zu entlassen.

(Gries.)

6.

Sannazaro.

Dichterfluch.

Wer Lilien und Rosen, gleich den Thoren,
Aus Nesselsamen aufzuziehn gedenkt;
Wer Lunens Wagen vom Apoll gelenkt
Und Abends zu erblicken wähnt Auroren;
Wer unter feindlichem Gestirn geboren,
Wem keine Muse je die Gunst geschenkt,
Wen statt der Hippokrene Wasser tränkt,
Wer allen Ruhm auf Erden gibt verloren;
Wem nimmer strahlte der Begeist'rung Licht,
Wen nimmer göttliche Gesänge laben,
Wem nie ein Kranz die leere Stirn umflicht:
Der singe dich und deine holden Gaben
Und schreib' auf Wind und Wasser sein Gedicht;
Sein Name fall' und sei mit ihm begraben!

(Gries.)

7.

Machiavelli.

Die Gelegenheit.

Wer bist du, sprich, mit deren Reiz zu ringen
Kein Weib vermag auf diesem Erdenrund?
Du ruhest nie? Wozu am Fuß die Schwingen?
„Gelegenheit werd' ich benannt, doch kund
Bin ich nur Wen'gen; und des Rades Rollen,
Auf dem ich steh', ist meines Schwankens Grund.
Kein Flug kann meinen Lauf erreichen wollen;
Mit Schwingen sind die Füße mir versehn,
Daß All' in meiner Bahn sich täuschen sollen.
Die Locken, die mir vorn hernieder wehn,
Gebrauch' ich, Stirn und Antlitz zu umwinden,
Daß die mich nicht erkennen, die mich sehn.
Am Hinterhaupt ist mir kein Haar zu finden;
Drum wird mir stets vergeblich nachgestellt,
Wenn man mich einmal ließ vorüberschwinden."
Sprich, wer ist Jene, die sich dir gesellt?
„Das ist die Reu; und laß dir dieß berichten:
Sie bleibet dem zurück, der mich nicht hält.
Und du, indeß du auf viel eitles Dichten,
Vergeblich redend, deine Zeit verwandt,
Weh' dir! du merkest und begreifst mit nichten,
Daß ich schon längst dir aus den Händen schwand."

(Gries.)

8.

Bojardo.

Iroldo, Praſildo und Tisbina.

(Der verliebte Roland, Geſang 12, Stanze 5—89.)

Ein Rittersmann, den man Iroldo nannte,
Hatt' eine Gattin, die Tisbina hieß
Und die für ihn von ſolcher Liebe brannte,
Wie ihrem Triſtan Yſeult einſt erwies.
Nicht ſchwächer war die Glut, die ihn durchmannte;
Vom Morgen früh, bis ſich der Abend wies,
Und von der dunkeln Nacht bis an den Morgen
Dacht' er nur ſie, weit fern von andern Sorgen.
Es wohnt' ein Edelmann nicht weit von dieſen,
Als Erſter ſtets in Babylon genannt;
Und wohl mit Recht ward er ſo hoch geprieſen,
Denn tapfer war er, edel und galant.
Den Reichthum, ſo das Glück ihm zugewieſen,
Verwandt' er rühmlich ſtets mit offner Hand:
Bei Feſten artig, wild im Kampfgewitter,
Ein angenehmer Freund, ein muth'ger Ritter.
Praſildo hieß der Edelmann mit Namen.
Nun lud man einſt in einen Garten ihn,
Allwo Tisbina, nebſt viel andern Damen,
Bei einem ſonderbaren Spiel erſchien.
Das Spiel war wirklich von den wunderſamen;
Denn Einer lag vor Jener auf den Knie'n,
Den Kopf auf ihrem Schooß und mußte ſagen,
Wer auf den Rücken ihm die Hand geſchlagen.
Das Spiel betrachtend, ſtand Praſild daneben;
Tisbina rief zum Schlagen ihn heran.
Und kurz, der Platz ward ihm gar bald gegeben,
Denn man errieth geſchwind den wackern Mann.
Er ruht in ihrem Schooß und fühlt mit Beben
Im Herzen Glut, wie nimmer ihn durchrann.
Nicht zu errathen iſt er nur befliſſen,
Aus Furcht, es werd' ihm dieſer Platz entriſſen.
Geendet iſt das Spiel, das Feſt entſchwunden,
Doch aus dem Herzen ſchwindet nicht die Glut.
Sie läßt nicht ab, am Tag' ihn zu verwunden
Und in der Nacht verdoppelt ſie die Wuth.
Sein trübes Antlitz, bleich und hingeſchwunden,
Entſchuldigt er bald übel und bald gut;
Auch ſinkt kein Schlummer auf ſein Auge nieder,
Er hat nicht Raum und wälzt ſich hin und wieder.
Auf Federn däucht viel härter ihm die Lage,
Als die das nackte Felsgeſtein gewährt,
Ihm wächſt im Buſen die lebend'ge Plage,
Die alles and're Denken ihm verwehrt.
Er ſeufzet ohne Maß bei Nacht und Tage,
Von unbeſchreiblichem Gefühl verzehrt;
Denn unbeſchreiblich ſind der Liebe Schmerzen
Für den, der ſie nicht fühlt, nicht trägt im Herzen.
Den muth'gen Hunden ſammt den ſchnellen Roſſen,
Vor dieſem ſeine größte Luſt und Pracht,
Iſt jeglicher Gedanke nun verſchloſſen;
Jetzt hat er nur geſell'ger Freuden Acht.
Oft ladet er zu Feſten die Genoſſen;
Es werden Verſe, wird Muſik gemacht.
Er zeigt ſich beim Turnier, im Kampfgedränge,
Auf hohem Roß mit prächtigem Behänge.
Freigebig, edel war er ſonſt ſchon immer,
Jetzt hat es ſich um hundert Mal vermehrt;
Denn jede Tugend ſtralt mit hellerm Schimmer
In einem Mann, der wahre Liebe nährt,
Und ich gewahrt' in meinem Leben nimmer,
Daß ſich durch Liebe gut in ſchlecht verkehrt;
Allein Praſild, da Lieb' ihn eingenommen,
Erſcheint itzt mehr, als denkbar iſt, vollkommen.
Bald hat er eine Botin ausgefunden,
Die mit Tisbinen ſehr in Freundſchaft ſtand
Und ſie beſtürmt' in allen Tagesſtunden,
Nicht müde werdend durch den Widerſtand.
Allein die Stolze blieb unüberwunden,
Von keinem Fleh'n noch Bitten übermannt;
Denn in der That, man wird es immer finden,
Daß hoher Stolz und Schönheit ſich verbinden.
O ſchöne Frau — ließ ſie nicht ab zu ſagen —
Erkenne jetzt, welch' Glück ſich dir verſpricht;
Ein Mann, wie keinen je die Welt getragen,
Schätzt höher dich als ſeiner Augen Licht.
Vielleicht verlangt dich einſt nach dieſen Tagen,
Denn ewig iſt des Glückes Dauer nicht.
Ergötze dich im grünen Jugendſchimmer,
Denn die gehabte Luſt verliert ſich nimmer.
Der ſchöne Jugendlenz, ſo reich an Wonnen,
Sei einzig dem Vergnügen nur geweiht.
Wie weißer Schnee zerſchmilzt am Stral der Sonnen,
Verſchwindet er in nur zu kurzer Zeit.
Wie man der Purpurroſe ſieht entronnen
In Einem Tag der Farbe Lieblichkeit,
So flieht die Jugend hin mit Blitzesflügeln
Und läßt ſich, weil der Zaum ihr fehlt, nicht zügeln.
So redete die Botin viele Male
Tisbinen zu, doch ward ihr kein Gewinn.
Und wie gar ſchnell im feuchten Wieſenthale
Das Veilchen abbleicht bei des Froſts Beginn,
Wie glänzend Eis am warmen Sonnenſtrale,
So ſchwand' die Kraft des hohen Ritters hin,
Bald fand er ſich ſo nahe dem Verderben,
Daß er nicht Troſt mehr hoffet, als im Sterben.
Nicht Feſte gibt er, wie ihm ſonſt gefallen,
Denn jede Luſt, er ſelbſt iſt ſich zur Pein.
Bleich iſt ſein Anſehn, hager, abgefallen;
Er ſcheint nicht mehr derſelbe Menſch zu ſein.
Nur Ein Vergnügen bleibt ihm noch von allen:
Hinaus zum Orte geht er, ganz allein,
Nach einem Wäldchen, wo er traurig wandelt
Und ſeufzt und klagt, wie Amor ihn mißhandelt.
Nun hat ſich's eines Morgens zugetragen,
Daß auch Irold an jenem Waldesort
Sich mit Tisbinen einfand, um zu jagen.
Und ſo im Gehn vernahmen Beide dort
Ein leiſes Aechzen, abgebroch'nes Klagen;
Allein ſo lieblich tönt ein jedes Wort,
So mächtig rührend ſind Praſildens Klänge,
Daß wohl vor Mitleid ſelbſt ein Fels zerſpränge.
Hört, Blumen! Wälder, hört! — ſo tönt es leiſe —
Da jene Stolze mir Gehör verſagt.
Vernehmt mein Leid, du Sonne, die vom Gleiſe
Des Himmels jetzt die dunkle Nacht verjagt,
Du Mond, der jetzt entweicht, ihr Sternenkreiſe,
Vernehmt nur einmal, was Praſildo klagt!
Dann ſei, wann ſich die letzte Klag' ergoſſen,
Durch rauhen Tod die lange Qual beſchloſſen.
So werd' ich dieſer Stolzen doch genügen,
Da ihr mein Leben nun ſo ſehr mißfällt.
Warum doch hat zu ſo holdſel'gen Zügen
Der Himmel ſolch ein rauh Gemüth geſellt!
Ihr macht das Elend ihres Knechts Vergnügen,
Und tödten will ich mich, weil's ihr gefällt;
Denn keine größ're Luſt wird ja mir eigen,
Als wenn ich ihr mich kann gefällig zeigen.
Doch daß mein Tod in dieſen Waldesauen
Verborgen bleibe bis zur fernſten Zeit!
Denn iſt mein Loos auch bitter und voll Grauen,
Doch offenbart' ich nimmer noch mein Leid;
Sonſt könnte wohl die reizendſte der Frauen
Sich ſelbſt beſchuld'gen wilder Grauſamkeit.
Und grauſam wie ſie iſt, muß ich ſie lieben,
Sie lieben noch, auch wenn ich todt geblieben.
Der Ritter ſprach noch viel der Klageworte,
Entſchloſſen nun, dem Tode ſich zu weih'n,
Und riß das Schwert hervor von ſeinem Orte,
Schon bleich, wie von der nahen Todespein,

Digitized b

Und rief auch jetzt noch ſeinem theuern Horte;
Sein letztes Lallen ſoll Tisbina ſein.
Mit ihres Namens lieblichem Erklingen
Gedenkt er ſich in's Paradies zu ſchwingen.
Des traurigen Praſild beweglich Stöhnen
Entging Tisbinen und dem Gatten nicht.
Irold wird ſo gerührt von dieſen Tönen,
Daß er mit Thränen netzt ſein Angeſicht
Und, ohne zu verziehn, mit ſeiner Schönen
Die grauſe That zu hindern, ſich beſpricht.
Er bleibt zurück; ſie kommt, auf ſein Verlangen,
Als wie von ungefähr, herzugegangen.
Die Schöne thut, als ob ſie nicht vernommen,
Wie ſehr Praſild geklagt um ihr Verſchmähn;
Und wie beſtürzt, da ſie ihn wahrgenommen
Dort im Gebüſche liegend, bleibt ſie ſtehn,
Dann ſagt ſie ihm: Praſild, biſt du entglommen
Für mich von Liebe, wie ich oft geſehn,
So darfſt du meiner Noth dich nicht entwinden,
Denn andern Beiſtand weiß ich nicht zu finden.
Und ſtände mir bei dieſem Unternehmen
Nicht Ehr' und Leben wie am letzten Rand,
Nie würd' ich mich zu ſolchem Schritt bequemen;
Denn Hülfe fordern von verſchmähter Hand,
Nichts auf der Welt kann uns ſo ſehr beſchämen.
Du warſt für mich von heißer Lieb' entbrannt,
Ich gegen dich ſtets hart und unerkenntlich;
Doch mild und dankbar findeſt du mich endlich.
Erfahren ſollſt du einſt, wie werth und theuer
Dein Herz mir iſt — ich ſchwör's ohn' Heuchelei —
Sobald du nur vollbracht dieß Abenteuer;
Vernimm's und daß es nicht zu hart dir ſei:
Ein Garten liegt, von eiſernem Gemäuer
Umhegt, jenſeits des Walds der Barbarei.
Vier Pforten ſind es, die dort Eingang geben:
Hier hält der Tod die Wache, dort das Leben;
Hier iſt der Armuth, dort des Reichthums Pforte;
Wer eintritt, geht hinaus durch's Gegenthor.
Ein hoher Baum ſteht mitten in dem Orte,
Der ſchnellſte Pfeil fliegt nicht ſo hoch empor,
Des Baumes Werth geht über alle Worte,
Denn Perlen ſtreut er aus im Blüthenflor.
Den Baum des Schatzes nennt ihn das Gerüchte,
Die Zweige ſind von Gold, Smaragd die Früchte.
Von dieſem mußt du einen Zweig mir bringen,
Dieß iſt von höchſter Wichtigkeit für mich;
So will ich die Gewißheit mir erringen,
Daß deine Liebe deinen Worten glich.
Doch wirſt du dieſen Auftrag wohl vollbringen,
Mehr dann, als du mich liebteſt, lieb' ich dich
Und gebe dir, zum Lohn für ſolches Dienen,
Mich ſelber hin, vertraue nur Tisbinen.
Wie dem Praſild die Hoffnung aufgegangen,
Noch zu empfahn der Liebe ſchönſten Kranz,
Da wächſt in ihm ſo Kühnheit als Verlangen
Und muthig weiht er ihrem Dienſt ſich ganz.
Und ſicher auch verſpräch' er ohne Bangen
Den Himmel und die Stern' und ihren Glanz;
Die Luft ſammt Erd' und Meeren ihr zu ſchenken
Verſpräch' er wohl ohn' einiges Bedenken.
Er zögert nicht, gelockt von ſolchem Preiſe,
Verläßt die ſchöne Frau, für die er brennt,
Und geht, gekleidet nach der Pilger Weiſe.
Das edle Paar — damit ihr's wohl erkennt —
Schickt ihn nach jenem Garten auf die Reiſe,
Den man noch jetzt Meduſens Garten nennt,
Damit die Zeit gewißlich auf die Länge
Tisbinens Bild aus ſeiner Bruſt verdränge.
Und überdieß, wenn er nun hingekommen,
So trifft er eben die Meduſa dort,
Die jenen Baum in ihre Hut genommen.
Wer nur ihr Antlitz ſieht, vergißt ſofort,
Weßhalb er dieſe Reiſe vorgenommen;
Doch wer ſie grüßt und ſpricht mit ihr ein Wort,
Wer ſie berührt und neben ihr geſeſſen,
Muß gänzlich die vergang'ne Zeit vergeſſen.
Ganz einſam, wenn nicht Amor mitgezogen,
Tritt er den langen Weg voll Hoffnung an
Und überſchifft des rothen Meeres Wogen.
Durch ganz Aegypten wandert er ſodann
Und hat die Höh'n von Barca ſchon erflogen,
Da trifft er einen grauen Pilgersmann
Und ſpricht mit ihm und gibt ihm von dem Grunde,
Der ihn hieher geführt, getreue Kunde.
Der Alte ſpricht: Du magſt dem Glücke danken,
Das dich geleitet zum Geſpräch mit mir;
Doch ſtille nun die zagenden Gedanken,
Den Zweig von jenem Baume ſchaff' ich dir.
Nur ſorg' um Eingang in des Gartens Schranken,
Denn viel zu thun iſt drinnen im Revier.
Des Tods und Lebens Pforten laß nur ſtehen,
Nur durch das Thor der Armuth mußt du gehen.
Du ſcheineſt von Meduſen Nichts zu wiſſen,
Zum mindſten haſt du mir's nicht kundgemacht.
Dieß iſt die Jungfrau, welche treubefliſſen
Den ſchönen, reichgeſchmückten Baum bewacht.
Wer ſie erblickt, muß aller Sinne miſſen;
Vernunft, Gedächtniß ſchwinden wie in Nacht.
Doch muß ſie ſelbſt ihr eignes Antlitz ſchauen,
Vergißt ſie jenen Schatz und flieht voll Grauen.
Ein Spiegel diene dir zum Schild und Horte,
Darin das Weib erblick' ihr ſchön Geſicht.
Nackt, ohne Waffen, nahe dich dem Orte,
Sonſt läßt die Armuth durch ihr Thor dich nicht.
Grau'nvoller iſt der Anblick dieſer Pforte,
Als Alles ſonſt, wovon man ſchaudernd ſpricht;
Denn alles Uebel hat ſich dort gerottet
Und obenein wird Jeder noch verſpottet.
Beim Ausgang mußt du deine Schritte lenken
Zur Pforte, wo der Reichthum hält ſein Haus.
Man haßt ihn ſehr, doch wagt man's nur zu denken;
Er, voll Verachtung, macht ſich wenig draus.
Hier mußt du einen Theil des Zweigs verſchenken,
Sonſt läßt dich dieſe Hoheit nicht hinaus.
Denn neben dieſer ſitzt der Geiz als Hüter;
Je mehr er hat, je mehr begehrt er Güter.
Aufrichtig dankt Praſild dem wackern Greiſe
Für ſeine Lehr' und merkt ſich jedes Wort.
Raſch durch die Wüſte fördert er die Reiſe
Und kommt nach dreißig Tagen an den Ort.
Durch's Thor der Armuth geht er leichter Weiſe,
Denn wohl bekannt iſt ihm nun Alles dort.
Auch wird der Eingang Keinem hier benommen,
Vielmehr man muntert auf, herein zu kommen.
Dem Paradieſe ſcheint der Ort zu gleichen,
So grünt und blüht der Garten, hold und mild.
Praſild, dem Blick Meduſens auszuweichen,
Bedeckt ſein Antlitz mit dem Spiegelſchild
Und weiß geſchickt den Standort zu erreichen
Des goldnen Baumes, mitten im Gefild.
Die Jungfrau nun, am Stamm des Baumes ſtehend,
Erhebt ihr Haupt, ſogleich den Spiegel ſehend.
Sie ſieht ſich ſelbſt mit Staunen und Erbangen,
Denn ganz verwandelt ſcheint ihr die Geſtalt;
Ihr däucht, daß ein Gewühl von grauſen Schlangen
Ihr weiß- und rothes Angeſicht umwallt.
Zu fliehn ergreift ſie plötzlich ein Verlangen
Und durch die Luft entrinnt ſie alſobald.
Kaum aber merkt Praſild, daß ſie enteile,
Als er enthüllt die Augen ſonder Weile.
Drauf naht er ſich dem Baume mit Vertrauen,
Nicht mehr gehemmt durch jene Zauberin,
Die, vor der eignen Mißgeſtalt voll Grauen,
Den Stamm verließ mit ganz verſtörtem Sinn.
Nachdem er einen Zweig ihm abgehauen,
Steigt er herab, erfreut ob dem Gewinn,
Und lenkt zum Thor des Reichthums nun die Schritte,
Wo Trefflichkeit Nichts gilt, noch edle Sitte.

Ganz aufgemauert ist es von Magneten,
Und wenn man's öffnet, knarrt es ungemein.
Nur Trug und Mühsal führt zu diesen Stätten,
Doch soll es meistens fest verschlossen sein.
Zuweilen nur gelingt's, es zu betreten,
Wenn Glück und Kühnheit ihre Hülfe leih'n.
Prasild indeß fand es geöffnet heute,
Denn seinen halben Zweig gab er zur Beute.
Gleich, ohne Zögern, eilt er nun von hinnen;
Ihr denkt euch wohl, wie froh und wohlgemuth.
Ein Tag scheint hundert ihm; eh' er die Zinnen
Von Babylon erblickt, wird nicht geruht.
Der Weg durch Nubien hilft ihm Zeit gewinnen.
Geschwind durchschneidet er Arabiens Flut,
Reis't Tag und Nacht und findet wohlgeborgen
In Babylon sich einst an einem Morgen.
Er sendet gleich der edeln Frau die Kunde,
Was sie ihm aufgetragen, sei geschehn;
Sie möge nur bestimmen Ort und Stunde,
Wann's ihr beliebt den schönen Zweig zu sehn.
Zugleich erinnert er mit gutem Grunde,
Auch sie nun möge dem Versprechen stehn;
Und sei sie dennoch Willens, es zu brechen,
So werde sie sein Todesurtheil sprechen.
Kaum drang die Nachricht zu Tisbinens Ohren,
Als sie sich ganz dem bittern Gram ergab;
Sie sank auf's Bett, in ihren Schmerz verloren,
Und ließ nicht Tag noch Nacht zu weinen ab.
Weh, rief sie aus, warum ward ich geboren?
Warum nicht ward die Wiege schon mein Grab?
Tod endet sonst den Schmerz in jedem Falle,
Nur meinen nicht, der anders ist als alle.
Denn brech' ich mein gegeb'nes Wort und raube
Das Leben mir, wird mein Vergehn nicht gut,
Ich Arme! Wie so thöricht ist der Glaube,
Daß Liebe nicht die schwersten Dinge thut!
Sie herrscht im Himmel und im Erdenstaube,
Sie schenkt allein Verstand und schaffet Muth.
Prasild kehrt wieder aus Medusens Garten?
Wer hätt' es je gedacht? Wer konnt's erwarten?
Unseliger Irold! Wie wirst du's tragen,
Wenn der Verlust Tisbinens bald dich kränkt?
Obwohl du selbst verursacht diese Plagen
Und tief in's Meer des Unglücks uns versenkt,
O wehe mir! Warum doch mußt' ich's sagen?
Warum nicht damals, in sich selbst verschränkt,
Hat meine Zunge Sprach' und Laut verloren,
Bevor ich den unsel'gen Eid geschworen?
Indessen hat Irold gar wohl vernommen,
Wie auf dem Bett die junge Gattin klagt;
Denn unversehns war er dazu gekommen
Und hörte mit Entsetzen, was sie sagt.
Er drückt sie schweigend an die Brust, beklommen
Von heft'gem Schmerz, dem jedes Wort versagt.
Auch sie verstummt im gräßlichen Verderben;
So sich umschließend, dachten sie zu sterben.
Sie scheinen fast in Thränen hinzuschwinden,
Wie Eis zerschmilzt, in Sonnenglut gelegt,
Indeß die Lippen keine Worte finden.
Doch endlich spricht der Gatte, tief bewegt:
Weit drückender, als jedes Grams Empfinden,
Ist, daß mein Unglück so dich niederschlägt;
Denn niemals könnt' ich für ein Uebel schätzen,
Was dir Vergnügen schaffet und Ergötzen.
Wahr ist es — und du weißt es wohl, mein Leben,
So reich begabt mit Klugheit und Verstand —
Kein größer Leid kann's auf der Erde geben,
Als wenn sich Lieb' und Eifersucht verband.
Nun hat mein Mißgeschick gewollt, daß eben
Ich selbst mein ganzes Leid mir zugewandt.
Nur ich bewog dich, jenes Wort zu sagen;
So überlaß nun mir allein die Klagen.
Trag' ich allein der Strafe bitt're Qualen!
Denn du hast nur gefehlt, weil ich's gewollt.
Drum bitt' ich dich bei diesen heitern Stralen,
Bei jener Liebe, die du mir gezollt,
Du mögst ihm dein Gelübde ganz bezahlen;
Prasild empfange den verdienten Sold
Für die Gefahr und Noth in fernen Landen,
Die er, auf dein Begehr, so kühn bestanden.
Nur zög're, bis die Seele mir entfahren,
Nur bis entschwunden dieses Tages Licht.
Mag alles Leid das Schicksal mir bewahren,
Doch lebend trag' ich solche Schande nicht.
Mit diesem Trost will ich zur Hölle fahren,
Daß mich allein beglückt dein hold Gesicht.
Doch müßt' ich dich noch mir entrissen sehen,
Noch einmal stürb' ich, könnt' es nur geschehen.
Kein Ende würd' er seiner Klage finden,
Hätt' ihm der Schmerz zu reden noch erlaubt.
Erstarrung faßt ihn, seine Sinne schwinden,
Als wär' ihm aus der Brust das Herz geraubt.
Nicht mind're Qual scheint Jene zu empfinden,
Bleich ist ihr Antlitz wie ein Todtenhaupt.
Doch wendet sich zu ihm der Blick der Schönen
Und sie entgegnet in betrübten Tönen:
So glaubst du, falsches Herz, nach solchen Proben,
Ich könnt' auf Erden bleiben ohne dich?
Wohin ist deiner Liebe Glut zerstoben?
Wohin dein Schwur, so fest und feierlich,
Daß, wären dir neun Himmel aufgehoben,
Du sie nicht haben möchtest ohne mich?
Nun denkst du gar zur Höll' hinab zu fliehen
Und ich soll hier in ew'ger Qual verziehen?
Dein war ich, will's, so lang' ich lebe, bleiben,
Gestorben selbst bleib' ich dir treu und hold;
Wird nicht der Tod die Liebe ganz vertreiben,
Bleibt ein Gedächtniß deß, was ich gewollt.
Nein, niemals soll man sagen oder schreiben:
Tisbina kann sich trösten ohn' Irold.
Wahr ist's, ich werd' um deinen Tod nicht trauern,
Denn auch mein Leben soll nicht länger dauern.
Verlängern will ich's nur noch wen'ge Stunden,
Bis ich Erfüllung meinem Schwure gab.
Dem Schwur, durch den ich meinen Tod gefunden;
Dann reiß' ich selbst des Lebens Faden ab.
Hinüber will ich gehn mit dir verbunden
Und dich und mich umschließe dann Ein Grab.
Nur dieses ist mein Wunsch und mein Verlangen,
Du wollst mit mir den gleichen Tod empfangen.
Laß uns vereint ein mildes Gift genießen,
Gemischt mit solcher Kunst und Sorgsamkeit,
Daß wir zugleich dieß trübe Sein beschließen;
Nur noch fünf Stunden, und ich bin bereit.
Denn treu und redlich, ehe sie verfließen,
Erfüll' ich an Prasilden meinen Eid.
Dann soll der Tod, geruhig, ohne Schrecken,
Das Unheil, unsrer Thorheit Schuld, bedecken.
So rüsten nun die unglückseel'gen Beiden
Zum Tode sich, den sie schon nah erblickt,
Die Wang an Wange lehnend, in der Leiden
Gefühl versenkt, von Thränen fast erstickt.
Auch kann sich Keines von dem Andern scheiden;
Und so, von ihres Gatten Arm umstrickt,
Schickt die getreue Gattin einen Diener
Nach Gift zu einem alten Mediciner.
Der säumt auch nicht, ihr einen Kelch zu schicken,
Wie sie verlangt und wendet gar Nichts ein.
Irold betrachtet ihn mit starren Blicken
Und spricht: Wohlan! Vermag doch dieß allein
Die schmerzbelad'ne Seele zu erquicken.
Nicht lästig mehr wird das Geschick mir sein;
Denn Herrscher ist der Tod ob allen Dingen
Und kann allein das stolze Glück bezwingen.
Geruhig leert er nun und unbefangen
Des Bechers Hälft' indem er dieses spricht,
Und reicht der Gattin ihn sodann mit Bangen.
Zwar vor dem eig'nen Tode bebt er nicht,

Digitized by Google

Doch daß ſie trinke, kann er nicht verlangen;
Drum wendet er ſein thränend Angeſicht,
Geſenkten Auges ihr den Becher reichend
Und faſt in dieſer Stunde ſchon erbleichend;
Nicht von dem Gift getödtet, doch von Bängniß,
Denn trinken ſoll den Reſt nun ſein Gemahl.
Tisbina faßt in tödtlicher Bedrängniß,
Schon kalt im Herzen, zitternd den Pokal.
Laut fluchet ſie der Lieb' und dem Verhängniß,
Die ſie geführt zu bitt'rer Todesqual;
Dann aber leert ſie mit beherztem Munde
Den vollen Becher bis zum tiefſten Grunde.
Irold verhüllt das Haupt in bitterm Leide,
Denn nimmer ſollten ſeine Blicke ſchau'n,
Daß die geliebte Gattin von ihm ſcheide.
Nun fühlt ſich die unſeligſte der Frau'n
Zwiefach gedrückt von ihrem raſchen Eide.
Der nahe Tod erregt ihr wenig Grau'n,
Doch zum Praſild zu gehn iſt unerläßlich;
Dieß dünkt ihr über alle Marter gräßlich.
Jedoch erfüllen muß ſie ihr Verſprechen.
Sie ſtellt ſich in des Ritters Wohnung ein
Und fordert nun, ihn insgeheim zu ſprechen;
Bei Tage war's, auch ging ſie nicht allein.
Kaum kann er, es zu glauben, ſich erfrechen,
Eilt ihr entgegen, nöthigt ſie herein,
Ehrt ſie nach beſtem Wiſſen und Erſinnen
Und weiß nicht, vor Beſchämung, was beginnen.
Nachdem Praſild in ein geheimes Zimmer
Sie eingeführt mit ritterlicher Art,
Bemüht er ſich, ſo mild und ſanft er immer
Nur kann und weiß, in Red' und Weiſe zart,
Neu zu beleben ihrer Augen Schimmer,
Den er von Thränen ganz verhüllt gewahrt.
Er glaubt, daß aus Beſchämung dieß entſtände,
Und ahnet nicht, wie nahe ſei ihr Ende.
Er läßt nicht ab, mit Bitten ſie zu plagen,
Bei Allem, was ihr lieb iſt auf der Welt,
Tisbina mög' ihm doch nur endlich ſagen,
Was für ein Schmerz ſo heftig ſie befällt;
Er wolle gern für ſie ſein Leben wagen,
Wenn Hülfe ſie durch ſeinen Tod erhält.
So fährt er fort, zu drängen, zu beſchwören,
Und hört zuletzt, was er nicht wollte hören.
Die Schöne ſprach: Was du mit ſolchem Streben,
Mit ſolcher Müh' errangſt, der Minne Sold,
Sei auf vier Stunden jetzt dir übergeben;
Ich halte meinen Schwur, wie ich geſollt.
Allein verlieren muß ich Ehr' und Leben
Und, was noch mehr, mein liebſtes Gut, Irold.
Ihm muß ich nun und dieſer Welt entfliehen
Und dir, der ſo mich liebte, mich entziehen.
War ich zu irgend einer Zeit mein eigen
Und liebteſt du mich ſo, wie du gethan:
Wohl müßt' ich dann mich ſpröd und trotzig zeigen,
Wollt' ich nicht gern mich deiner Liebe nahn.
So aber konnt' ich nicht zu dir mich neigen,
Denn Zwei zu lieben, weißt du, geht nicht an.
Allein vermocht' ich nimmer dich zu lieben,
Doch fühlt' ich ſtets zum Mitleid mich getrieben.
Dieß Mitleid nun, das ich für dich empfunden,
Iſt's, was mich jetzt in ſolches Elend reißt.
So fühlt' ich durch dein Jammern mich gebunden,
So rührt' es, dort im Walde, meinen Geiſt,
Daß ich, bevor noch dieſer Tag entſchwunden,
An mir erfahren muß, was ſterben heißt.
Nun ſagt ſie ihm, ausdrücklich und vollkommen,
Wie ſie mit ihrem Gatten Gift genommen.
Praſild, dieß Wort vernehmend, überfallen
Von einem Schmerz, den kein-Gedank' ermißt,
Steht da, betrübt, ohn' einen Ton zu lallen.
So glücklich wähnt' er ſich vor kurzer Friſt
Und ſieht ſich nun ſo tief hinabgefallen;
Denn ſie, die ſeines Lebens Wurzel iſt,
Sie, deren Blick mit ſeiner Seele ſchaltet,
Sieht er vor ſeinen Augen faſt erkaltet.
So haben Gott und du darauf verzichtet,
Beginnt er, meinem Edelmuth zu trau'n,
Damit, was man als ſchauderhaft berichtet,
Noch weichen müſſe dieſer That voll Grau'n.
Daß ſchnöder Tod zwei Liebende vernichtet,
Das war der Welt nichts Neues mehr zu ſchau'n;
Heut aber, ſeh' ich, werden Drei zuſammen
Vor Abend ſchmachten in der Hölle Flammen.
Kleinmüth'ge, ſprich, wie konnteſt du erröthen,
Von mir zurückzufordern deinen Schwur?
Du fühlteſt, ſagſt du, einſt von meinen Nöthen
Dich ſo gerührt? O ſprich die Wahrheit nur —
Denn Jenes glaub' ich nicht — um mich zu tödten,
Tödt'ſt du dich ſelbſt; zu deutlich iſt die Spur,
Und raubteſt du nur mir allein das Leben!
Müßt' ich nicht auch für dich ſo ängſtlich beben!
Wohl war ſo ſehr mißfällig dir mein Lieben,
Daß du, um mich zu fliehn, den Tod erwählt.
Ablaſſen konnt' ich nicht von meinen Trieben;
Gott weiß, wie oft mich der Verſuch gequält.
O wärſt du mir im Walde fern geblieben,
Wenn ſolcher Haß dich gegen mich beſeelt!
Wer hat zu jenem Schwure dich verbunden,
Durch welchen du, mit mir, den Tod gefunden?
Was dir mißfällt, war nimmer mein Verlangen
Und iſt es jetzt noch minder, als vorher.
Nur deine Liebe ſucht' ich zu erlangen,
Nur deine Gunſt war einzig mein Begehr;
Und hatte dich ein andrer Wahn befangen,
So ſiehe deutlich den Beweis nunmehr.
Denn länger ſoll dich jener Schwur nicht binden;
Bleib' oder gehe nun, nach Gutbefinden.
Die ſchöne Frau, von Mitgefühl durchdrungen
Bei dieſer milden Rede, ſeufzt und ſpricht:
Du haſt mich ganz durch Edelmuth bezwungen,
Gern ſtürb' ich jetzt für dich aus Liebespflicht.
Doch anders ſind des Schickſals Forderungen
Und viele Worte machen darf ich nicht,
Denn meine Lebenszeit iſt kurz und theuer;
Doch gerne ging' ich jetzt für dich durch's Feuer.
Praſild, von ungeheuerm Schmerz entglommen,
Entſchloſſen ſchon durchaus zum eignen Mord,
Steht mit verſtörtem Sinn, betäubt, beklommen
Und hört nicht mehr der Schönen holdes Wort.
Nachdem er ihr nur Einen Kuß genommen,
Entläßt er ſie und ſie begibt ſich fort;
Und er, beraubt des Angeſichts der Hehren,
Wirft ſich auf's Lager hin mit heißen Zähren.
Tisbina kehrt nun zu Irolden wieder;
Sie findet ihn, wie ſie ihn ließ zuvor,
Und ſagt ihm, daß Praſild, ſo mild als bieder,
Sich Nichts als einen einz'gen Kuß erkor.
Von ſeinem Lager ſteigt Irold hernieder,
Wirft ſich auf's Knie, hebt ſeinen Blick empor
Und fleht zu Gott mit ausgeſtreckten Armen,
Er möge doch, aus Huld und aus Erbarmen,
Mit Allem, was ſich Gutes je ergoſſen,
Praſild belohnen für ſo edeln Sinn.
Indeß, bevor er ſein Gebet beſchloſſen,
Sinkt ſchon Tisbina wie in Schlummer hin.
Die Wirkſamkeit des Tranks, den ſie genoſſen,
Macht mit dem zarten Weibe den Beginn;
Denn immer wirken Tod und alle Schmerzen
Auf ſchwache ſchneller, als auf ſtarke Herzen.
Kaum ſah Irold ſie hin zur Erde fallen,
Als eiſ'ger Froſt durch ſeine Glieder fuhr.
Ein Schleier ſchien ihr Auge zu umwallen,
Des Todes nicht, des ſanften Schlummers nur.
Laut läßt der Arme ſein Geſchrei erſchallen,
Nennt grauſam Gott und Himmel und Natur,
Nennt hart die Liebe, tückiſch das Verhängniß,
Die nicht ihn tödten in ſo großer Bängniß.

Doch laſſen wir des Armen Klaggewimmer!
Leicht könnt ihr denken, was er ſagt und thut.
Praſild indeß verſchloß ſich in ſein Zimmer
Und ſprach, verſtrömend heiße Thränenflut:
Ward wohl ein liebend Herz auf Erden ſchlimmer,
Als mein's, geplagt von des Geſchickes Wuth?
Denn will ich nicht von der Geliebten ſcheiden,
Muß ich in kurzer Friſt den Tod erleiden.
So wird der Unhold, den wir Liebe heißen,
Obwohl ſo liebloß, ſich befriedigt ſehn.
Komm, weide dich, Barbar, an meiner heißen
Verzweiflung, ſätt'ge dich an meinen Weh'n!
Allein trotz dir will ich mich dir entreißen;
Denn ſchlimmer kann es nirgend mir ergehn
Und Martern hat die Hölle ſelbſt geringer,
Als dein tyranniſch Reich, dein Schreckenszwinger.
Indeß der Ritter fortfährt ſo zu klagen,
Da, ſiehe, ſtellt ein alter Arzt ſich ein,
Der nach Praſilden forſcht mit eil'gen Fragen;
Doch Niemand wagt, ihm Eintritt zu verleih'n.
Da ſpricht der Arzt: Hochwicht'ges ihm zu ſagen,
Komm' ich hieher; ich will und muß hinein,
Kurz, wollt ihr nicht zu euerm Herrn mich laſſen,
So wißt, er muß heut Abend noch erblaſſen.
Der Kammerdiener, als er dieß vernommen,
Faßt endlich doch den Muth, hinein zu gehn;
Denn um nach Willkür in's Gemach zu kommen,
War er mit einem Schlüſſel ſtets verſehn.
Er dringt ſo ſtark, um ſeinem Herrn zu frommen,
Daß er ihn doch bewegt, den Arzt zu ſehn.
So führt er ihm, wie ſehr Praſild auch immer
Sich ſträuben mag, zuletzt den Mann in's Zimmer.
Und dieſer ſpricht, da Zutritt ihm gegeben:
Mein Herr, ich lieb' und ſchätze dich fürwahr.
Nun will ſich Furcht, nicht bloß Verdacht erheben,
Es drohe dir die gräßlichſte Gefahr.
Denn Eiferſucht und Lieb' und Haß, daneben
Die wankelmüth'ge Luſt der Frauenſchar —
Nur ſelten völlig des Verſtandes mächtig —
Die ſind gar oft mit großem Unheil trächtig.
Laß dieſes Wort zu deinem Beſten dienen,
Denn heute ward ein Gift von mir begehrt
Und zwar durch einen Diener von Tisbinen.
Nun ward ich vor ganz kurzer Zeit belehrt,
Daß dieſes arge Stück bei dir erſchienen;
Gleich hab' ich mir die ganze Sach' erklärt.
Sie wollt's für dich, ſei Vorſicht dir empfohlen!
Laß Alle gehn, mag ſie der Teufel holen.
Allein für dießmal ſei ganz unbeklommen,
Denn wirklich war kein Gift in dem Pokal;
Und haſt du auch vielleicht den Trank genommen,
Fünf Stunden ſchläfſt du, oder nicht einmal.
O wäre doch die Schelmin umgekommen,
Sammt allen Weibern hier im Erdenthal!
Die Schlimmen mein' ich; doch in unſern Tagen
Sind hundert ſchlecht, wenn Eine zu ertragen.
Kaum hat Praſild die frohe Kund' empfangen,
Und ſein erſtorb'nes Herz belebt ſich leicht!
Wie Veilchen oder Roſen, von der langen
Gewalt des Regens matt und abgebleicht,
Aufthun den Kelch mit friſcher Farbe Prangen,
Vom erſten Stral der heitern Sonn' erreicht,
So wird Praſild beim fröhlichen Berichte
Im Herzen froh und ſchön im Angeſichte.
Dem Alten zeigt Praſild ſich dankbefliſſen;
Dann eilt er zu dem treuen Ehepaar
Und macht Irolden, der, von Schmerz zerriſſen,
Verzweifeln will, die ganze Sache klar.
Ob dieſer ſich erfreut, das könnt ihr wiſſen;
Doch ſie, die ſeiner Seele Kleinod war,
Will er nun ganz Praſilden übergeben
Zum Lohne für ſein edelmüthig Streben.
Zwar widerſetzt Praſild ſich dieſem Schritte,
Doch ſchwer verſagt ſich, was man gerne thut.
Obwohl nunmehr, nach ſchöner Herzen Sitte,
Ein langer Kampf entſteht von Edelmuth,
Beharrt Irold und dringt mit ſeiner Bitte
Am Ende durch; und alſo, kurz und gut,
Läßt er Praſild die ſchöne Frau gewinnen
Und macht ſich ohne Zögerung von hinnen.
Er eilt aus Babylon hinweg, entſchloſſen,
So lang' er lebt, nie wieder heimzugehn.
Tisbina, da die Schlummerzeit verfloſſen,
Vernimmt mit Staunen Alles, was geſchehn.
Zwar hat gewiß die Sache ſie verdroſſen,
Denn Ohnmacht über Ohnmacht läßt ſich ſehn;
Doch da ſie hört, daß Jener ſich entſchieden
Von ihr entfernt, ſo gibt ſie ſich zufrieden.
Die Frauen alle — ſag' ich im Vertrauen —
Sind ſchwach und zart von Leib und von Gemüth,
Gleich friſchem Reiſe, der, um aufzuthauen,
Nicht eben wartet, bis die Sonne glüht.
Sie Alle ſind, wie wir Tisbinen ſchauen,
Die nicht mit Kämpfen ſich um Nichts bemüht;
Beim erſten Angriff fühlt ſie ſich ermatten
Und nimmt den reizenden Praſild zum Gatten.

(Gries.)

9.

Arioſto.

1.

Angelika's Untreue und Roland's Raſerei.

(Raſender Roland, Geſang 23, Stanze 101—136.)

Hold war bei Mittagsglut das friſche Kühl
Den harten Heerden und den nackten Hirten,
Daher's dem Roland auch nicht ſchlecht gefiel,
Um welchen Helm und Schild und Panzer klirrten.
Es war ein Stündchen Ruhe dort ſein Ziel,
Allein zu traur'gem Aufenthalt verwirrten
Die Schritte ſich — mehr, als ich ſagen mag,
Ward für den Ritter ſchrecklich dieſer Tag.
Denn als er nun umher die Blicke kehrte,
Fand er beſchrieben viele Bäum' am Strand.
Scharf ſah er hin und, ach, ſein Blick belehrte
Ihn ſicher, dieß ſei ſeiner Göttin Hand;
Weil dieſer Platz zu jenen mit gehörte,
Wo oftmals ſich Angelika befand
Mit ihrem Freund, indem ſie aus der Hütte
Des Hirten oft hierher gelenkt die Schritte.
Angelika und Medor ſieht er dort
An hundert Orten hundertfach verſchlungen.
Ein ſcharfer Nagel iſt ein jedes Wort,
Der ihm durch Amor's Hand in's Herz gedrungen.
Er ſinnt auf tauſend Ding' und ſcheucht ihn fort
Den Glauben, der ihm ſchon ſich aufgedrungen —
Noch eine Andre heißt Angelika
Und deren Name ſteht am Baume da.
Er ſpricht: die Züge ſind nicht zu verkennen,
Sie ſind's, die oft mir große Luſt gemacht.
Doch ſollte mich vielleicht der Name nennen,
Und dieſer Medor ward von ihr erdacht. —
So ſchweift er ab vom richtigen Erkennen
Zum Selbſtbetrug und hat auf Alles Acht,
Der letzten Hoffnung ſchwachen Stral zu nähren
Und die Bekümmerniß in Luſt zu kehren.
Doch fühlt er mehr den Argwohn ſich entzünden,
Je emſiger er ihn zu löſchen ſtrebt,
Dem Vogel gleich, der von den Garngewinden
Und von der Ruthe nimmer ſich erhebt;
Je mehr er ſich beſtrebt, ſich los zu winden
Und mit den Flügeln ſchlägt, jemehr er klebt.
Und Roland kommt dahin, wo wie ein Bogen
Der Fels ſich krümmt an klarer Welle Wogen.

Der Epheu und die wilde Reb' umschlangen
Gekrümmt und kraus zum Schmuck das Felsenthor.
Dort lag das Liebespaar oft süß umfangen,
Stieg zu dem Mittag heiß die Sonn' empor.
Und, Zeuge von befriedigtem Verlangen,
Drängt überall sich dort ihr Name vor,
Geschrieben bald mit Kohl' und Gyps zu schauen
Und bald mit Messerspitzen eingehauen.
Es stieg der traur'ge Graf vom Roß und fand
Am Thor der Grotte, eingefaßt vom Grünen,
Viel Worte von des holden Medor Hand,
Die eben jetzt erst angeschrieben schienen.
Um zu verew'gen, was er dort empfand,
Sollt' ein gereimter Spruch dem Jüngling dienen,
Sehr nett in seiner Sprache, wie mir scheint,
In unsrer war es, wie hier folgt, gemeint:
„Ihr heitern Bäum' und Wiesen, klare Fluten,
Du dunkle Höhle, hold im kühlen Schatten,
Wo Catay's Königskind, dem ihre Gluten
Umsonst so Viele schon gewidmet hatten,
Und Medor oft gar süß umschlungen ruhten —
Nie kann der arme Medor euch erstatten,
Was ihr, bequem und gastlich, ihm erwiesen,
Es seid zum Dank denn ewiglich gepriesen.
Drum bitt' ich, Herr'n und Frau'n, von holden Träumen
Der zarten Liebe wonniglich umflogen,
Fremd oder heimisch, die zu diesen Räumen
Die Sehnsucht oder das Geschick gezogen:
Sagt zu den Wiesen, Schatten, Wellen, Bäumen:
Euch sei die Sonne, sei der Mond gewogen,
So auch der Nymphen Schar, die euch behüte,
Damit kein Hirt hier je die Heerden hüte."
Arabisch war die Schrift und das verstand
Er wie Latein. Zwar viele Sprachen waren
Dem römischen Senator wohl bekannt,
Allein in dieser war er ganz erfahren
Und wußte sich damit im Mohrenland
Gar oft vor Schmach und Schaden zu bewahren;
Doch rühm' er's nicht, daß sie ihm je genützt,
Denn Alles überwiegt der Schaden itzt.
Drei-, viermal, sechsmal liest er es voll Schmerz
Sucht das, was dort steht, nicht mehr zu erblicken;
Er glaubt, es treibe sein Gehirn nur Scherz
Doch immer klarer steht's vor seinen Blicken.
So fühlt er jedesmal das arme Herz
In banger Brust von kalter Hand zerdrücken.
Er hängt zuletzt mit Sinn und Aug' am Stein
Und scheinet selbst ein Steingebild zu sein.
Schon jetzt verläßt ihn fast Gefühl und Sinn,
Indem die Kraft der Wuth des Schmerzes weichet.
Glaubt mir es, der ich wohl erfahren bin,
Dieß ist der Schmerz, dem nie ein andrer gleichet.
Gesunken ist ihm auf die Brust das Kinn,
Tief hängt die Stirn, der Muth ist ganz verscheuchet.
Es fließt — so besitzt der Schmerz ihn schon —
Der Blick kein Naß, die Klage keinen Ton.
In seinem Innern bleibt das wilde Toben,
Indem's zu eilig sich nach Außen drängt.
So kann man mit dem Wasser es erproben
Im Krug, mit weitem Bauch, den Mund verengt.
Kehrt man geschwind das Unterste nach oben,
Dann sieht man, wenn es sich im Ausgang zwängt,
Es in der Eil den engen Paß verschließen
Und Tropf' um Tropfen nur mit Mühe fließen.
Dann kommt er zu sich selbst und sinnt, wie noch
Es möglich sei, daß hier der Schein betrüge.
Er glaubt und wünscht und hofft, daß Einer doch,
Sie zu verläumden, nachschrieb ihre Züge.
Vielleicht, daß er dem furchtbar schweren Joch
Der gränzenlosen Eifersucht erliege
Und daß, wer immer diesen Trug erdacht
Die Hand der Schönen täuschend nachgemacht.
So brach ein schwacher Hoffnungsstral hervor,
Der doch ein wenig seine Geister weckte,
Und schnell bestieg er seinen Brilliador,
Weil Phöbus schon vor Phöben sich versteckte.
Er ging nicht weit, da stieg ein Rauch empor,
Worauf er Dächer durch's Gebüsch entdeckte.
Er hört, es bellt der Hund, es brüllt der Stier,
Und geht in's Haus und nimmt da sein Quartier.
Mißmüthig steigt er ab, läßt Brilliadoren
Dem sachverständ'gen Knecht — mit frohem Blick
Entwehrt man ihn, schnallt ab die goldnen Sporen
Und putzt ihm dann die Rüstung Stück für Stück.
— Hier war's, wohin Angelika Medoren
Jüngst wund gebracht, zu seinem höchsten Glück —
Er will kein Mahl, nur einen Platz zum Schlummer,
Von Speise nicht gesättigt, doch von Kummer.
Je mehr er Ruhe sucht, je minder kann
Er sich der Kümmerniß, der Noth entwinden;
Denn die verhaßte Schrift füllt Alles an
Und ist an Fenster, Thür und Wand zu finden.
Erkund'gen will er sich, doch schweigt sodann;
Er fürchtet sich, klar werde man verkünden,
Was er, so gut er kann, in Nebel hüllt,
Indem's ihn so mit minderm Schmerz erfüllt.
Doch wenig hilft's ihm, daß er sich betrügt,
Erfahren soll er Alles ohne Frage,
Der Hirt, der sieht, wie er dem Schmerz erliegt,
Wünscht ihm voll Mitleid Lind'rung seiner Plage.
Schon oft erzählt' er, wie es sich gefügt
Mit unserm Liebespaar an jenem Tage;
Er sagt' es Jedem, der es gern vernahm,
Daher er jetzt auch drauf zu sprechen kam.
Wie auf Angelika's beweglich Bitten,
Er zu der Hütte den Medor gebracht,
Der, schwer verwundet, doch nicht lang gelitten,
Weil sie bei ihm den Wundarzt selbst gemacht;
Wie tiefer ihr in's Herz ein Pfeil geglitten
Von Amor's Hand, und wie dann, angefacht
Von kleinen Funken, Feu'r in ihr entglommen,
Das sie am Ende gänzlich eingenommen,
Und wie Angelika so ganz vergessen,
Daß sie der Juvier größter Fürst erzeugt,
Und von der Liebe nur zu sehr besessen,
Als Weib sich zu dem armen Knecht geneigt.
Herbeigeholt ward jener Ring indessen
Und ihm zum Schluß der Rede vorgezeigt,
Den scheidend sie dem Hirten zur Belohnung
Gegeben hatte für die gute Wohnung.
Der Henker Amor schwingt mit diesem Schluß
Das Beil, um, da er matt von vielen Schlägen,
Den Händen endlich Ruhe geben muß,
Ihm zu den Füßen hin das Haupt zu legen.
Wohl gern verhehlte Roland den Verdruß,
Den tiefen Schmerz, doch hat nicht das Vermögen.
Will' oder will' er nicht, er muß heraus
Und bricht in Seufzern und in Thränen aus.
Als er, allein, dann freien Raum gewann,
Da ließ er seinem Schmerz den Zügel schießen
Und ließ den Strom, der seinem Aug' entrann,
Die Wangen nieder in den Busen fließen.
Er seufzt und stöhnt, wälzt sich herum und kann
Nicht hier noch dort im Bett der Ruh genießen.
Denn dieses Bette — härter als ein Stein
Und stachelnder als Nesseln scheint's zu sein.
Noch fällt ihm bei in diesem harten Leid,
Daß an dem Ort und in demselben Bette
Gewißlich oft die undankbare Maid
Mit ihrem Buhlen sich gelagert hätte;
Daher er sich vor diesen Federn scheut
Und aufspringt, daß er aus der Qual sich rette,
Dem Bauer gleich, der sich zum Schlaf gestreckt
Und neben sich im Gras die Schlang' entdeckt.
Zuwider sind ihm Bett und Hirt und Haus,
Von wilden Gluten fühlt er sich entzündet —
Es scheint kein Mond, kein Schimmer dringt heraus,
Der eines neuen Tages Nähe kündet:

Doch faßt er Wehr und Roß und eilt hinaus,
Dahin, wo er den Wald am dichtsten findet,
Und öffnet, wie er sieht, er sei allein
Dem Schmerz die Thür mit Heulen und mit Schrei'n.
Stets weint er fort und sein Geschrei erschallt,
Nie kann er mit den Schmerzen Frieden schließen;
Er meidet Dorf und Stadt, legt sich im Wald
Im Freien nieder an der Bäume Füßen
Und staunt, daß, nimmer rastend, mit Gewalt
Die Wasserströme seinem Haupt entfließen,
Daß nie vermindert wird der Seufzer Zahl,
Und spricht zu sich in seiner herben Qual:
„Gewiß, nicht Thränen mehr sind diese Flut,
Die weite Ader aus den Augen spendet,
Nicht g'nügten Thränen für des Schmerzes Wuth,
Beim halben Schmerze hatten sie geendet.
Der Lebenssaft, getrieben von der Glut,
Wird durch den Weg der Augen mir entwendet,
Der fließt dahin, auch hoff' ich, daß vielleicht
Mit ihm zugleich mir Schmerz und Leben weicht.
Und sie, die meine herbe Qual bezeugen,
Nicht Seufzer sind's, weil, noch so wild erregt,
Die Seufzer dennoch je zuweilen schweigen,
Indeß der Sturm in mir sich nimmer legt.
Nein, Amor selbst will diesen Sturm erzeugen,
Indem er an der Glut die Flügel schlägt.
Wie, Amor, machst du's, daß du stets sie nährest,
Die Glut im Herzen und es nicht verzehrest!
Nicht bin ich das, was meine Züge sagen,
Todt und begraben ist, der Roland hieß.
Er ward von der Undankbaren erschlagen,
Die ungetreu und grausam ihn verließ.
Der hier umherirrt in der Hölle Plagen,
Nichts, als sein abgeschied'ner Geist ist dieß.
Es soll der Schatten, der noch übrig blieben,
Ein Beispiel sein für Alle, welche lieben."
Wie er die Nacht hindurch bis zu der Helle
Des neuen Tags sich durch die Waldung trieb,
Da führt' ihn sein Geschick zurück zur Quelle,
An welcher Medor jene Reime schrieb.
Und seine Schmach versinnlicht ihm die Stelle,
Daher in ihm kein Tropfen Blutes blieb,
Der nicht in Haß, Zorn, Grimm und Wuth sich kehrte,
Und ohne Zögern griff er nach dem Schwerte.
Abhaut er Schrift und Stein, am Mund den Schaum,
Läßt himmelwärts im Flug die Splitter steigen.
Weh dieser Höhle, wehe jedem Baum,
Wo Medor und Angelika sich zeigen!
Weil hier für Hirt und Heerd' ein schatt'ger Raum
Nicht übrig bleibt, kein Kühl von grünen Zweigen,
Und jener Quell, der klare, reine Born,
Ist wenig sicher vor so großem Zorn.
Er schleudert Schollen, Stamm und Zweig und Blatt
Und Steine nieder in die schönen Wellen,
Bis daß er so getrübt die Wässer hat,
Daß sie fortan sich nimmer mehr erhellen.
Noch fühlt er, feucht von Schweiß und müd' und matt,
Dem Herzen Zorn und Haß und Wuth entquellen.
Allein gehemmt ist seines Odems Lauf,
Er sinkt in's Gras und seufzt zum Himmel auf.
Matt sank er hin in's Gras, sein Leid ward stummer,
Zum Himmel starrt' er auf mit stillem Gram,
So blieb er ohne Speis' und ohne Schlummer,
Bis dreimal Phöbus ging und wiederkam.
Doch immer wuchs in ihm der bittre Kummer,
Bis er ihm Geist und Sinn am Ende nahm.
Am vierten Tage sprang er auf vom Grünen
Und riß mit Wuth vom Leibe Masch' und Schienen.
Er wirft hierhin den Helm, dorthin das Schild,
Das Zeug, den Panzer selbst, mit wilden Blicken;
Kurz an verschied'nen Orten vom Gefild
Zerstreut er seiner ganzen Rüstung Stücken.
Zerreißt die Kleider sich und zeigt enthüllt
Den rauhbehaarten Bauch und Brust und Rücken.
So war es, wie die Raserei begann,
Die gräßlichste, von der man hören kann.
Die Wuth, der Grimm versenkt in dumpfe Nacht
Dem unglückselig'en Grafen alle Sinnen;
Drum wird von ihm nicht an das Schwert gedacht,
Sonst würde Nichts vor seiner Wuth entrinnen.
Doch ohne Schwert und Streitart kann die Macht
Des Armes Alles, was er will, beginnen.
Die höchste Fichte, dieses Waldes Schmuck,
Reißt er sofort heraus mit einem Ruck.
Er thut mit vielen andern noch desgleichen.
Als riff' er Dill und Fenchel aus dem Feld.
Auch werden alte Ulmen, Eschen, Eichen,
Auch Tannen, Weiden leicht herausgeschnellt.
So sehn wir, um den Boden auszugleichen,
Den Vogelfänger, der die Netze stellt,
Hinweg die Stoppel, Binse und Nessel räumen,
Wie er mit Eichen thut und andern Bäumen.
(Streckfuß.)

2.

Isabella's Treue bis in den Tod.

(Rasender Roland, Gesang 29, Stanze 1—31.)

O Männersinn, wie schwach und unbeständig!
Wie sind wir zur Veränderung geneigt!
Wie sind doch die Gedanken wetterwendig,
Besonders, wenn sie Liebesgram erzeugt!
Erst flucht der Heid' auf alle Frau'n unbändig,
Mit einer Wuth, die Alles übersteigt.
Man meint, stets müff' er dieses Zürnen fühlen,
Ja, ganz unmöglich sei's, es je zu kühlen.
Ihr edlen Frau'n, wenn Jener ungebührlich
Auf euch geschimpft, so hat's mich so empört,
Daß ich ihm nicht verzeih', eh nicht ausführlich
Ich ihn durch Leid von seinem Fehl belehrt.
Mit Tint' und Feder zeig' ich klar und zierlich,
Es hätte größern Vortheil ihm gewährt,
Die Zunge sich stillschweigend abzubeißen,
Als solchermaßen euer Lob zu preisen.
Doch daß er wie ein Thor und Dummkopf sprach,
Beweis't euch deutlich das, was drauf geschehen.
Er zog des Zornes Schwert und hieb und stach
Und Keine ließ er unverwundet gehen;
Doch ließ er schnell von seinem Urtheil nach,
Als er in Isabellens Blick gesehen.
Er kennt sie nicht, er sieht sie eben jetzt
Und wünscht die Erste schon durch sie ersetzt.
Wie neue Lieb' ihn treibt und ihn erhitzt,
Bestürmt er, doch vergebens, sie mit Gründen,
Denn sie ist fest auf den Entschluß gestützt,
Mit ihrem Heiland nur sich zu verbinden.
Der Eremit, ihr Schild und Hort, beschützt
Den keuschen Sinn, läßt ihn nicht überwinden,
Indem mit Gründen von weit mehr Gewicht,
So viel er kann, er wacker für sie ficht.
Als den verruchten Heiden bei der Rede
Des kühnen Alten die Geduld verließ
Und er vergebens ihn in seine Oede
Auch ohne sie zurücke kehren hieß,
Und sah, daß offen ihn der Mönch befehde,
Indem er Fried' und Stillstand von sich wies,
Da faßt er ihn in höchster Wuth beim Barte,
Wobei er ihn, so weit er griff, enthaarte.
So wuchs die Wuth, daß er ihn mit der Hand,
Gleich einer Zang' am Halse faßt' und drückte,
Und als er ihn ein, zwei Mal umgewandt,
Ihn durch die Lüfte nach dem Meere schickte.
Nicht sag' ich, weiß auch nicht, was draus entstand,
Weil ein Gerücht das andre unterdrückte.
Bald sprach man, daß er ganz zerschmettert sei
An einem Stein, und Kopf und Fuß ein Brei.

Dann ſprach man wieder, er ſei bis zum Meer
Wohl eine Stunde weit von dort geflogen,
Schlecht ſchwimmend und viel betend, ſei er ſchwer
Hinabgeſunken auf den Grund der Wogen.
Auch ſagte man, es kam ein Heil'ger her,
Der hab' ihn ſichtbarlich zum Strand gezogen.
Sei dieß, ſei jenes wahr, genug, es ſpricht
Von ihm mit keinem Wort mehr mein Bericht.
Des Greiſes, welcher ſchwatzend ihn geſtört,
Verſtand der Grauſame ſich zu entheben
Und eilt zu ihr, die traurig und verſtört
Von ferne ſtand, ſich heiter zu begeben.
Mit Worten, wie man von Verliebten hört,
Benannt' er ſie ſein Herz, ſein theures Leben,
Sein Hoffen, ſeinen Troſt — wie, heiß erregt,
Die Liebe dieß herauszuſprudeln pflegt.
Er will nicht durch Gewalt die Holde ſchrecken
Und wohlgeſittet wird ſich aufgeführt,
Es muß ſich der gewohnte Stolz verſtecken
Vor jenem Reiz, den er im Herzen ſpürt.
Das ſüße Fleiſch des Kernes könnt' er ſchmecken,
Doch leiſe wird die Schale nur berührt,
Denn beſſer, glaubt er, ſtill' es ſein Verlangen,
Wenn er den Kern von ihr geſchenkt empfangen.
Er glaubt ſie nach und nach durch Blick und Wort
Geneigt zu machen ſeinem Liebes-Sehnen,
Und ſie am öden, unbewohnten Ort,
Fühlt wie die Maus ſich in der Katze Zähnen.
Weit lieber wäre ſie im Feu'r, als dort,
Und ſinnt bei ſich, nicht ohne ſtille Thränen,
Auf welche Weiſe ſie dem wilden Mann
Unangetaſtet wohl entkommen kann.
Feſt ſteht in ihr der Vorſatz: Sie entreißt
Sich lieber mit der eignen Hand das Leben,
Eh ſie dem Heiden willig ſich erweiſ't —
Nichts macht ſie mehr, als der Gedanke beben,
Die Treue dem zu brechen, der den Geiſt
In ihren Armen jüngſt hat, leider! aufgegeben
Und dem ſie, als ſein Aug' im Tode brach,
Noch ew'ge Keuſchheit fromm geſinnt verſprach.
Sie ſieht in ihm die blinde Gier ſich mehren,
Stets brünſt'ger ſcheint er und ſie weiß nicht Rath.
Sie weiß, Nichts kann ihr Hülf' und Schutz gewähren,
Beſchließt der Heide die verruchte That.
Sie ſinnt und ſinnt, ihn von ſich abzuwehren,
Und findet endlich einen ſichern Pfad,
Um zu erhalten ihrer Keuſchheit Blume —
So hört es denn zu ihrem ew'gen Ruhme.
Schon naht er ihr mit plumper Heftigkeit,
Mit wilder Brunſt in That und Wort und Blicke
Und weit entfernt von jener Höflichkeit,
Die er gezeigt im erſten Augenblicke.
Da ſpricht ſie: „Herr, gewährt mir Sicherheit
Für meine Ehr', — und, euch zum größten Glücke,
Empfangt dann ein Geſchenk von höherm Werth,
Als wenn ihr mich Unſelige entehrt.
Für eine Luſt von einem Augenblick,
Die ſonſt die Welt euch beut im Ueberfluſſe,
Verachtet nicht ein dauernd großes Glück,
Weit über jedem anderen Genuſſe.
Wohl tauſend Frau'n, hold von Geſicht und Blick,
Sind ſchnell für euch bereit zu Lieb' und Kuſſe,
Doch das Geſchenk, das ich euch zugedacht,
Wird euch von keiner Andern dargebracht.
Ich habe Wiſſenſchaft von einem Kraute,
Das, wie ich ſah, hier nah ſich finden läßt.
Es macht, gekocht mit Epheu und mit Raute
Und mit Cypreſſenholz, die Menſchen feſt.
Denn wenn der Saft daraus herniederthaute,
Von einer reinen Jungfrau Hand gepreßt,
So braucht man dreimal ſich damit zu baden
Und Schwert und Feuer wird dann nimmer ſchaden.
Man wäſcht ſich dreimal, und ununterbrochen
Währt einen Mond die Unverwundbarkeit;
Allein die Kraft verſchwindet nach vier Wochen
Und dann wird wieder dieſer Saft erneut.
Und gern und willig ſei es euch verſprochen:
Ich mach' und ihr erprobt den Saft noch heut.
Wenn ich nicht irre, wird dieß mehr euch nützen,
Als heut noch ganz Europa zu beſitzen.
Doch fordr' ich einen Lohn von euch dafür —
Ihr ſollt mir jetzt auf eure Treue ſchwören,
Den keuſchen Sinn inskünft'ge nimmer mir
Mit Worten und mit Thaten zu beſchweren.
Sie ſpricht's und macht den Fürſten von Algier
Zur erſten Ehrbarkeit zurücke kehren.
Er will, um unverwundbar ſich zu ſehn,
Mehr noch, als ſie verlangt, ihr zugeſtehn.
So lange halten will er ſein Verſprechen,
Bis er des Wunderſaftes Kraft erfuhr;
So lange wird ihm nicht die Kraft gebrechen,
Zu bändigen die grimmige Natur.
Doch dann gedenkt er den Vertrag zu brechen,
Denn Gott und Heil'ge ſind zum Spott ihm nur,
Das ganze Afrika, das Land der Lügen,
Weiß er im Bruch der Treue zu beſiegen.
Beſchworen hat er mehr als tauſend Male,
Daß er ſie nimmermehr beläſt'gen will,
Nur ſoll ſie ſchaffen, was bei Glut und Stahle
Ihn ähnlich macht dem Cyknus und Achill.
Sie klimmt durch Felſenhäng' und dunkle Thale,
Von Stadt und Dorfe fern, dahin, wo ſtill
Die Matten blühn, und ſammelt viele Kräuter
Und Rodomont iſt immer ihr Begleiter.
Viel Kräuter waren hier und dort gefunden,
Mit, ohne Wurzeln, und es ſchien genug.
Spät kehrten ſie zum Haus nach vielen Stunden,
Wo ſie, der Keuſchheit ſchönes Muſter, klug,
Bis daß der Reſt der Nacht dahingeſchwunden,
Die Kräuter kochte mit erhab'nem Trug;
Bis die geheimnißvollen Werke fertig,
Blieb Algiers König immer gegenwärtig.
Die Nacht vertrieb er ſich die Zeit und ſpielte,
Indem er dort mit ſeinen Knappen ſaß,
Und da er Glut vom nahen Feuer fühlte,
— Es brannt' im engen Haus ohn' Unterlaß, —
Bekam er einen heißen Durſt und kühlte
Ihn ab in griech'ſchem Wein und leert' ein Faß,
Das ſeine Knappen kurz vorher bekommen,
Indem ſie's einem Reiſenden genommen.
Gewöhnt iſt Rodomont nicht an den Wein,
Weil Mahom's Sätze dieſen Trank verwehren,
Doch ſcheint er ihm ein Götterſaft zu ſein,
Daß Nektar, Manna Nichts dagegen wären.
Er gießt ihn flaſchenweiſ' in ſich hinein
Und ſchmäht dazu auf ſeines Glaubens Lehren.
Der gute Wein, der glatt hinuntergeht,
Macht, daß ſein Kopf ſich wie ein Kreiſel dreht.
Die Pfann', in der gekocht die Kräuter waren,
Nahm Iſabell' indeſſen von dem Herd
Und ſprach zu ihm: Jetzt ſoll ſich's offenbaren,
Ob, was ich ſagte, ſich als wahr bewährt.
Sie, die das Falſche ſcheidet von dem Wahren
Und ſelbſt den Rohſten klug macht und gelehrt,
Die ſichere Erfahrung ſoll's beweiſen
An meinem eignen Leib mit deinem Eiſen.
Ich will die Erſte ſein, dir zu erproben,
Welch Glück, welch Wunder dieſe Miſchung ſchafft,
Vielleicht hat ſich in dir Verdacht erhoben,
Als wäre tödtlich giftig ihre Kraft.
Drum ſalb' ich denn ſogleich mich ſelbſt von oben
An Kopf und Hals und Bruſt mit dieſem Saft.
Dann prüfe deine Kraft und deinen Degen.
Der wird nicht ſchneiden, jene Nichts vermögen.
Sie ſalbt' ſich, wie ſie ſprach, und hält vergnügt
Dem leicht Betrognen nackt den Hals entgegen.
Und unvorſichtig und vom Wein beſiegt,
Vor deſſen Macht Nichts Schild und Helm vermögen,

Digitized by Google

Haut jenes Vieh, dem ſchon ihr Wort genügt,
So mit der Hand, ſo mit dem grauſen Degen,
Daß er das ſchöne Haupt, wo Amor weilt,
Mit einem Hieb' von Bruſt und Rücken theilt.
Drei Sprünge macht es und mit hellem Laute
Ertönt daraus im Fallen noch: Zerbin!
Dem folgend, ſie ſo ſelt'nen Weg ſich baute,
Um der Gewalt des Heiden zu entfliehn.
O Seele, der nicht vor dem Tode graute,
Um das Gebot der Treue zu vollziehn,
Der einſt — jetzt eine unbekannte Tugend —
Die Keuſchheit mehr als Leben war und Jugend.
Beglückte, ſchöne Seele, geh' in Frieden!
Und hätten alſo meine Reime Macht,
Wie dich zu preiſen nimmer ſie vermieden,
Mit aller Kunſt, die hold die Rede macht,
Nach tauſend Jahren würde noch hienieden
Mit Preis und lautem Ruhme dein gedacht —
Mögſt du zum höchſten Sitz in Frieden gehen
Und Andre mögen auf dein Vorbild ſehen!
Zu dieſer einz'gen That voll Größe richtet
Der Schöpfer ſeinen Blick herab und ſpricht:
Sie, deren Tod das Reich Tarquin's vernichtet,
Erreicht doch dich an Preis und Ruhme nicht.
Und deßhalb ſei nun ein Geſetz errichtet,
Deß Kraft der Lauf der Zeiten nimmer bricht.
Ich ſchwör' es bei den unverletzbar'n Fluten,
Feſt ſteh' es bei den Edeln und den Guten:
Es ſollen die, ſo Iſabelle heißen,
In Zukunft ſtets von hohem Geiſte ſein.
Die ſchönen Frau'n, die Edeln, Wackern, Weiſen
Und Ehrbar'n ſchmücke dieſer Nam' allein.
Und reichen Stoff, das Herrlichſte zu preiſen,
Soll er dem hohen Lied der Dichter leihn.
Vom Helikon, Parnaß und Pindus nieder
Schall': Iſabelle! Iſabelle! wieder.
Gott ſprach es und erhellte wunderſam
Ringsum die Luft und glättete die Wogen.
Zum Arm Zerbin's im dritten Himmel kam,
Wie Gott befahl, der keuſche Geiſt geflogen.
Auf Erden aber bleibt voll Schmach und Scham
Der mitleidsloſe Heide arg betrogen,
Den, als er den zu vielen Wein verdaut,
Sein Irrthum reut, und dem's im Herzen graut.
(Streckfuß.)

3.

Die Weiberprobe.

(Raſender Roland, Geſang 42, Stanze 97—104, und Geſang 43, Stanze 1—50.)

Vom Paladin ward hier beim reichen Mahl
Wohl Manches mit dem edeln Wirth geſprochen
Und er erinnert' ihn auch manches Mal,
Doch bald zu halten, was er ihm verſprochen.
Ihm, ſchien es, ſei von einer bittern Qual,
Denn dieß bezeugt' ſein Blick, das Herz gebrochen,
Auch hielt er kaum noch einen Augenblick
Die ſchweren Seufzer in der Bruſt zurück.
Oft trieb die Gier, das Weit're zu erfahren,
Den Ton bis an Rinaldo's Mund empor,
Doch Höflichkeit hieß ihn die Frage ſparen,
Beſcheidenheit verſchloß des Mundes Thor.
Jetzt, wie ſie mit dem Mahle fertig waren,
Da trat ein Knapp mit einer Schale vor
Von feinem Gold, von Außen Edelſteine,
Von Innen aber angefüllt mit Weine;
Und ſetzt ſie hin — und Lächeln in den Zügen
Sah hier der Wirth den Gaſt an, welcher ſah,
Ihn ſollte dieſes Lächeln nur betrügen,
Denn Weinen ſchien ihm mehr als Lachen nah.
Der Hausherr ſprach: Jetzt werd' ich dir genügen,
Da du ſo oft mich mahnſt, die Zeit iſt da.
So ſiehe denn, was ich dir zeigen wollte,
Was jeder Ehemann erproben ſollte.
Mir ſcheint, man muß erſpähn im Eheſtande,
Ob man ſich auf die Frau verlaſſen kann,
Ob Ehr', ob Schimpf uns wird aus dieſem Bande,
Ob man des Weibes Narr iſt, ob ihr Mann's
Leicht iſt der Hörner Joch, allein die Schande
Hängt ewiglich doch dem Gehörnten an,
Indem beinah' ſie alle Leute ſehen,
Nur die nicht, die mit dieſem Schmucke gehen.
Iſt dir bekannt, daß treu die Gattin ſei,
So haſt du Urſach', ſie noch mehr zu ſchätzen,
Die der nicht hat, der die gebroch'ne Treu
Kennt, oder Grund hat, Argwohn drein zu ſetzen.
Wohl Viele ſind von Eiferſucht nicht frei,
Obwohl die Frauen nie die Pflicht verletzen,
Indeß wir Viele ſtolz und ſicher ſehn,
Die mit dem Hornſchmuck auf dem Haupte gehn.
Doch willſt du ſehn, ob deine keuſch zu nennen,
(Ich glaube, daß du glaubſt und glauben mußt,
Weil wir nur ſchwer das Andre glauben können,)
Und biſt dir deß durch Proben nicht bewußt,
So ſollſt du durch dich ſelber es erkennen.
Die Schale zeigt die Tugend ihrer Bruſt.
Ich ließ ſie jetzt auf dieſe Tafel bringen,
Um das, was ich verſprochen, zu vollbringen.
Trinkſt du daraus, ſo wirſt du Wunder ſehen,
Denn ſollteſt du von den Gehörnten ſein,
So wird in deinen Mund kein Tröpflein gehen
Und in die Bruſt hernieder ſtrömt der Wein.
Doch ſollt' es gut um ihre Treue ſtehen,
So trinkſt du leicht die ganze Schale ein —
Drum trinke jetzt zur Prüfung ihrer Sitte.
Er ſpricht's und paßt, wie Jener ſich beſchütte.
Verruchter Geiz, o Habſucht, ſchnöde Gier!
Mir iſt's noch nie befremdend aufgefallen,
Daß niedrige, befleckte Seelen dir
So leicht und öfters in die Hände fallen.
Doch nur zu oft erregt's Erſtaunen mir,
Daß du auch Manchen mit denſelben Krallen
Verwunden kannſt, dem, wenn er dich vermied,
Sein hoher Geiſt den höchſten Ruhm beſchied.
Der mißt das Meer, den Himmel und die Welt
Und ſcheint genau den tiefſten Grund zu wiſſen,
Wie die Natur erſchafft, zerſtört, erhält,
Und iſt in Gottes Bruſt zu ſchau'n befliſſen!
Doch iſt auf weiter Nichts ſein Sinn geſtellt,
Weil ihn dein tödtlich-gift'ger Zahn gebiſſen,
Als Gold zu ſammeln — und dieß ſcheint allein
Sein Ziel, ſein Hoffen und ſein Heil zu ſein.
Der ſchlägt die Heere, ſprengt der Veſten Thor,
Um mit dem Pomp des Siegers einzuziehen;
Der Erſte ſtürzt er auf den Feind hervor
Mit ſtarker Bruſt und iſt zuletzt beim Fliehen,
Und bis zum Tod kann ſich der arme Thor,
Doch deinem finſtern Kerker nicht entziehen.
Ein Andrer wär' berühmt durch Kunſt und Fleiß
Und du allein entziehſt ihm Ruhm und Preis.
Soll ich von großen Frau'n euch Kund' ertheilen,
Die, ſei ihr Freund auch ſchön und treu geſinnt,
An Feſtigkeit und Härte gleich den Säulen
Beim langen Dienſte wackrer Liebe ſind.
Da weiß auch ſie der Geiz zu übereilen,
Behext ſie, ja — wer glaubt's? — gibt ſie geſchwind
Auch ohne Liebe hin dem greiſen Freier,
Dem garſt'gen Scheuſal und dem Ungeheuer.
Grund hatt' ich, wenn ich je mich drob beklagte;
Verſteh's, wer kann, denn ich verſtehe mich.
Doch glaubt nicht, daß ich mich in's Blaue wagte
Und von dem Stoffe meines Liedes wich.
Zwar paßt mein Spruch zu dem nicht, was ich ſagte,
Allein zu dem, was nachkommt, ſchickt er ſich.
Jetzt zum Rinald, der das Gefäß erhoben,
Um trinkend ſeine Wirkung zu erproben.

Digitized by Google

Ich ſagt' euch jüngſt, er ſann ein Weilchen nach,
Ob er die Schale wohl zum Munde brächte,
Worauf er ſo zu ſeinem Wirthe ſprach:
Ein Thor, wer ſucht, was er nicht finden möchte.
Mein Weib iſt Weib und jedes Weib iſt ſchwach.
Behaupte drum mein Glaube ſeine Rechte,
Es hat bis jetzt mir immer wohlgethan,
Nichts Beſſ'res kann ich durch die Prob' empfahn.
Tief kränken kann ſie, wenig mich erfreu'n,
Weil Gott den Vorwitz nie in Schutz genommen,
Und ſollt' ich klug hier, oder thöricht ſein,
So würde mehr zu wiſſen mir nicht frommen.
Weg drum den Kelch! ich habe nach dem Wein
Jetzt keinen Durſt und mag ihn nie bekommen.
Denn mehr, als einſt den Lebensbaum, verbeut
Der höchſte Gott uns ſolche Sicherheit.
Wie Adam einſt, der jene Frucht benaſcht,
Die Gott mit eignem Mund ihm unterſagte,
In Luſt vom Sturz in's Elend überraſcht,
In ſeinem Unglück ewig weint' und klagte;
So fällt der Mann, der nur nach Kunde haſcht,
Was jemals ſeine Gattin that und ſagte,
Von Luſt in Leid und nimmer hebt der Thor
Von dieſem jähen Falle ſich empor.
Es ſprechend, ſchob der wackre Paladin
Weit von ſich den verhaßten Kelch und blickte
Zum Hausherren auf und ſah in Thränen ihn,
Und deutlich war's, daß ſchweres Leid ihn drückte.
Drauf, wie er ruhiger zu werden ſchien,
Begann der Wirth: Verflucht, die mich berückte,
Daß ich die Probe that in ſolcher Art,
Daß mir mein ſüßes Weib entriſſen ward.
O hätt' ich vor zehn Jahren dich gekannt,
O war ich da belehrt von deinen Gründen,
Eh dieſes Leid, der Thränenſtrom entſtand,
Durch welchen mir die Augen faſt erblinden.
Jetzt hebt den Vorhang zitternd meine Hand
Mein Leiden ſollſt du ſehn und mitempfinden.
Drum werde dir der Anfang und der Grund
Des einzig großen ſchweren Grames kund.
Du haſt hier oben eine Stadt geſehn,
Die jener Fluß, dem Garda-See entſprungen,
Der dann ſich dehnt, um in den Po zu gehn,
Ringsum mit einem großen See umſchlungen.
Man ſah vor Zeiten dieſe Stadt entſtehn,
Als Theben fiel, vom wilden Feind bezwungen.
Vom hohen Stamm geboren war ich dort,
Allein in Armuth und an niederm Ort.
Verſorgte mich das Glück in ſeinem Geiz
Bei der Geburt mit Reichthum nicht und Schätzen,
So wollte die Natur doch ihrerſeits
Durch ungemeine Schönheit dieß erſetzen.
Wohl ließen manche Frau'n durch meinen Reiz
In meiner Jugend ſich in Flammen ſetzen,
Weil edle Sitte dieſen Reiz erhob —
Allein nicht ziemend iſt das Eigenlob.
Es lebt' ein weiſer Mann in unſrer Stadt,
Unglaublich ſchier in jeder Kunſt erfahren,
Der endlich ſeine Augen, lebensſatt,
Schloß mit einhundert achtundzwanzig Jahren.
Lang lebt' er einſam — endlich, alt und matt,
Geſellt' er dennoch ſich zu Amor's Scharen,
Ein ſchönes Weib ward durch Geſchenke ſein
Und ſchenkt' im Stillen ihm ein Töchterlein.
Und um zu hindern, daß die Tochter nie
An Sitten ihrer Mutter ähnlich werde,
Die ihm für Lohn ihr Köſtlichſtes verlieh,
Mehr Werth, als alles Gold auf dieſer Erde,
Entzog er jeglicher Gemeinſchaft ſie
Und ließ, entfernt von jedem Haus und Herde,
Dieß Schloß, wie keins auf dieſer Welt zu ſchau'n,
So ſchön und reich, ſich durch Dämonen bau'n.
Hier ließ er ſie durch keuſche Frau'n erziehn
Und hold erblühte ſie in ſtiller Oede.
Nie ſah ſie einen andern Mann, als ihn,
Ja nimmer kam auf einen nur die Rede.
Und um ſie durch Exempel anzuziehn,
Wies Farb' und Meißel hier ihr eine jede
Der keuſchen Frau'n, die vor verbot'ner Luſt
Verſchloſſen hielten ihre reine Bruſt.
Und jene nicht allein, die, treu ergeben
Der Tugend, einſt die alte Zeit geſchmückt
Und deren Ruhm, da ſie in Schriften leben,
Wohl nimmermehr den letzten Tag erblickt,
Auch ſie, die Welſchland ſchmücken und erheben,
Doch die uns erſt die ferne Zukunft ſchickt,
Ließ er in lebensvollen Zügen ſehen,
Wie dieſe Acht, die hier am Brunnen ſtehen.
Als nun der Alte reif die Tochter fand,
Daß ihre holden Frücht' ein Gatte pflücke,
Ward ich vor Allen ihrer werth erkannt,
Sei's mir zum Mißgeſchicke, ſei's zum Glücke.
Und den Palaſt und mit ihm vieles Land
An Feld und Wald und Teich, ſo weit die Blicke
Viel Meilen weit zu ſehn im Stande ſind,
Gab er zur Mitgift mir mit ſeinem Kind.
Von ſolchen Sitten war ſie, ſolcher Schöne,
Um jedem Wunſch Befried'gung zu verleihn,
Und mehr verſtand ſie ſelbſt, als einſt Athene,
Von feiner Arbeit und von Stickerei'n.
Sieh ihren Gang, hör' ihres Liedes Töne,
Und überirdiſch ſcheint ſie dir zu ſein.
In allen Künſten war ſie auch erfahren,
Die dem gelehrten Vater eigen waren.
Mit großem Geiſt, mit Reiz und Lieblichkeit,
Um Steine ſelbſt mit Liebe zu beleben,
Verband ſie eine Lieb' und Süßigkeit —
Ich fühl', es denkend, tief mein Herz erbeben,
Nichts wünſchte ſie, als jede Stunde Zeit,
Wo ich auch ging und ſtand, mit mir zu leben.
Lang freut' ich ohne Zwiſt mich ihrer Huld,
Zuletzt erregt' ich ihn durch meine Schuld.
Fünf Jahre drauf, nachdem ich mich vermählt,
Und als mein Schwiegervater heimgegangen,
Da hat das Leid, daß jetzo noch mich quält,
Wie? ſollſt du jetzt erfahren, angefangen.
Indeß für ſie, von der ich dir erzählt,
Der Liebe Fittige mich ganz umſchlangen,
Verliebt' ein edles Weib des Landes ſich,
So ſehr man ſich verlieben kann, in mich.
Was irgend nur die Zauberkunſt vermag,
Verſtand ſie wohl. Sie ließ die Stürme heulen
Und machte klar die Nacht und ſchwarz den Tag,
Hieß irr' die Erde gehn, die Sonne weilen,
Obwohl es außer ihrer Willkür lag,
Durch mich die Liebeswunde ſich zu heilen,
Indem ich wußte, daß die Arzenei
Ihr ſonder Untreu nicht zu reichen ſei.
Zwar war ſie von Geſtalt und Antlitz hold,
Zwar ſah ich wohl, wie glühend ſie mich liebe,
Zwar bot ſie mir Geſchenk' und großen Sold
Und ließ mir nimmer Ruh mit ihrem Triebe,
Doch blieb ich unverführt und treu wie Gold
Und gab kein Fünkchen ihr der erſten Liebe,
Die von ihr abwärts meine Wünſche zog,
Weil nimmer mich mein treues Weib betrog.
Denn Glaube, Hoffnung, ſichre Zuverſicht,
Feſt müſſe meiner Gattin Treue ſtehen,
Ließ ſicher mich das reizende Geſicht,
Die Wohlgeſtalt der Helena verſchmähen,
Ja, mich verführten Geiſt und Schätze nicht,
Die man dem Paris bot auf Ida's Höhen.
Doch half mir all mein Weigern nicht ſo viel,
Daß ſie mir fortan nicht beſchwerlich fiel.
Einſt fand mich außen auf dem Jagdgehege
Meliſſa auf, — ſo hieß die Zauberin —
Sprach viel mit mir und fand die rechten Wege
Und riß zum Krieg mein friedlich Herz dahin.

Sie macht' in mir des Argwohns Stachel rege
Und der vertrieb die Treu aus meinem Sinn.
Ich hörte ſie erſt meine Abſicht preiſen,
Ihr, die mir treu ſei, Treue zu beweiſen.
Doch prüfteſt du ſchon deine Auserwählte?
Und kennſt du drum ſie auch gewiß als treu?
Nur wenn ſie fehlen konnt' und doch nicht fehlte,
Vertraue, daß ſie treu und züchtig ſei.
Doch wenn man ſie vor jedem Mann verhehlte,
Wenn ſie bei dir nur iſt und nimmer frei,
Wie magſt du da mit keckem Muthe wagen
Und mir ſo viel von ihrer Treue ſagen?
Entferne dich, reiſ' eine Weile fort
Und laß vor Stadt und Dorf es laut verkünden,
Du ſei'ſt verreiſt, ſie aber bleibe dort;
Die Buhlen laß, die Boten Freiheit finden;
Und wenn ſie bei Geſchenk und Schmeichelwort
Dein Bett noch rein hält von verborg'nen Sünden,
Auch wenn ſie glaubt, daß ſie geſichert ſei,
Dann nenne ſie mit vollem Rechte treu.
So fährt die Zaub'rin fort, mich aufzuhetzen,
Und läßt nicht nach, bis daß ſie mich verführt,
Auf eine Probe meine Frau zu ſetzen,
Ob ihr mit Recht der Treue Ruhm gebührt.
Ich ſprach: Geſetzt, ſie könnte mich verletzen,
— Was ſie nicht kann — wie wird ſie überführt?
Wie kann ich dann mit Ueberzeugung wiſſen,
Ob Lohn ihr, ob ihr Strafen werden müſſen?
Meliſſa ſpricht: Ich werde dir verehren
Ein Trinkgefäß von ſeltner Wunderkraft,
Das, von Ginevra's Fehl ihn zu belehren,
Morgana ihrem Bruder einſt verſchafft.
Lebt eines Mannes Frau in Zucht und Ehren,
So trinkt er draus; dagegen fließt der Saft
Statt in den Mund ihm auf die Bruſt hinunter
Ging ihre Treu bei einem Andern unter.
Du wirſt, bevor du reiſeſt, es erproben
Und aller Wein wird rein hinuntergehn,
Denn noch iſt deine Frau als rein zu loben,
So viel mir ſcheint — du wirſt es ſelber ſehn.
Doch mag ich, wenn du es zum Mund erhoben
Nach deiner Rückkehr, für die Bruſt nicht ſtehn,
Denn kannſt du's leeren, ohne ſie zu netzen,
So magſt du für den Glücklichſten dich ſchätzen.
Ich nehm' es an, ſie bringt die Schale mir,
Die Prob' erfolgt, ich ſehe ſie gelingen,
Denn gut und keuſch erſcheint mein Weibchen hier
Und große Freude fühl' ich mich durchdringen.
Meliſſa ſpricht: Jetzt gehe fort von ihr,
Wenn ihr zwei Monden ohne dich vergingen,
Dann komm' zurück, nimm das Gefäß auf's Neu
Und ſieh dann, ob die Bruſt noch trocken ſei.
Unendlich hart erſchien mir's, abzureiſen,
Zwar fühlt' ich mein Vertrauen nicht vergehn,
Doch mich zwei Stunden von ihr loszureißen,
Das ſchien vorher ſchon mir nicht auszuſtehn.
Meliſſa ſpricht: Mit anderen Beweiſen
Dir dargethan, ſollſt du die Wahrheit ſehn.
Du ſollſt mit Sprach' und Tracht, die dir nicht eigen,
Und unter fremdem Antlitz ihr dich zeigen.
Der Po, Herr, hat hier nahe einer Stadt
In ſeinen droh'nden Hörnern Schutz verliehen,
Die ihr Gebiet bis hin zum Strande hat,
Zu dem die Wogen kehren und ihn fliehen,
An Alter nicht, allein an deſſen Statt
An Reiz und Reichthum andern vorzuziehen.
Der Trojer Reſt hat ihren Grund gelegt;
Den nicht die Geißel Attila's erlegt.
Es herrſchte damals in dem ſchönen Land
Ein Ritter, der in Reiz und Jugend prangte
Und einſtmals ſeinem Falken nachgerannt
Auf ſeinem Ritt bis in mein Schloß gelangte.
Er ſah mein Weib und fühlte ſich entbrannt,
So daß ſein Herz allein nach ihr verlangte,
Und viel verſucht' er in der Liebe Glühn,
Um ſie zu ſeinem Wunſch herabzuziehn.
Allein er kam zuletzt davon zurücke,
Da ſie ihn ſtandhaft immer von ſich wies,
Doch nimmer wich der Reiz von ſeinem Blicke,
Den Amor's Bildnerhand entſtehen hieß.
Mich brachte dahin nun Meliſſens Tücke,
Daß ich in ſeine Form mich wandeln ließ.
Sie ließ mich, wie? vermag ich nicht zu ſagen,
Von ihm Geſicht und Haar und Augen tragen.
Nachdem ich meiner Gattin weiß gemacht,
Ich ſei verreiſt und zieh' in die Levante,
Kehr' ich zurück, an Anſehn, Stimm' und Tracht
Dem Buhlen gleich, ſo daß mich Niemand kannte.
Meliſſa ward verwandelt mitgebracht,
Indem die Fee ſich meinen Diener nannte.
Sie brachte Perlen, wie ſie Indiens Meer
Wohl nie erzeugt, und Steine mit ſich her.
Ich trat nun mit Meliſſen ſicher ein,
In des Palaſts Gelegenheit erfahren,
Und fand mein Weib bequem und ganz allein,
Da fern die Frauen und die Diener waren.
Mein Flehn vernimmt ſie, ſieht den hellen Schein
Des Sünden-Köders dann ſich offenbaren,
Sie ſieht Smaragd, Rubin und Diamant,
Zu ſchön für einen langen Widerſtand.
Ich ſage, dieß ſei eine Kleinigkeit
Mit der verglichen, was ſie hoffen könne,
Und ſprech' ihr dann von der Bequemlichkeit,
Die ihres Mannes Fernſein ihr vergönne;
Erinn're ſie, daß ich ſchon lange Zeit
So wie ſie wiſſ', in heißer Liebe brenne
Und daß die Leidenſchaft, ſo heiß und treu,
Zuletzt wohl eines Lohnes würdig ſei.
Vom Anfang ſtand ſie ganz entrüſtet da,
Ward blutroth im Geſicht und hieß mich ſchweigen,
Doch als ſie jene Steine blitzen ſah,
Begann ſie bald das ſtolze Herz zu beugen.
Sie ſprach gepreßt und kurz — wie mir geſchah,
Mag dir der Schmerz, der jetzt mich quält, bezeugen —
Ich ſolle, könnt' es ganz geheim geſchehn
Und ſtets verſchwiegen, mich befriedigt ſehn.
Ein gift'ger Pfeil drang dieſe Antwort ein,
Durchbohrte mir mit wildem Schmerz die Seele,
Ein Schauer lief durch Adern und Gebein
Und ſtockend blieb die Stimm' in meiner Kehle.
Meliſſa ſcheuchte nun den falſchen Schein,
Ich war ich ſelbſt — und als in ſolchem Fehle
Mein Weib ſich nun von mir betroffen fand,
Da denke, wie entfärbt ſie vor mir ſtand.
Wir Beide waren plötzlich todtenfahl,
Stumm niederblickend, zitternd Knie' und Hände.
Nicht einen Ton ließ mir die Herzensqual,
Doch ſchrie ich, kaum herausgepreßt, am Ende:
So würdeſt du verrathen den Gemahl,
Wenn ſich zu meiner Ehr' ein Käufer fände?
Doch Antwort gab ſie mir darauf mit Nichts,
Als mit dem Thränenſtrom des Angeſichts.
Groß war die Scham, doch größer der Verdruß
In ihr, daß ich ihr ſolche Schmach erzeigte,
Und ohne Rückhalt wuchs er, bis zum Schluß
Er heißen Zorn und bittern Haß erzeugte.
Mir zu entfliehn — dieß ward nun ihr Entſchluß,
Und als die Sonne zum Gebirg' ſich neigte,
Lief ſie in Eil' zum Strome hin, begab
Sich ſchnell zu Schiff' und fuhr die Nacht hinab.
Sie ſtellte früh ſich jenem Ritter vor,
Der ſie vorhero ohne Hoffnung liebte
Und unter deſſen Angeſicht ich Thor
An meiner eignen Ehre Vorwitz übte.
Ihr denkt, daß ihn, da ſie ihm wie zuvor
Noch theuer war, die Ankunft nicht betrübte.
Mir ließ ſie ſagen, Alles ſei vorbei,
Indem ſie niemals mehr die Meine ſei.

O wehe mir! Sie lebt in großen Freuden
Seitdem mit ihm vereint und ſpottet mein
Und ich verſchmacht' in ſelbſtgeſchaff'nen Leiden
Und faſſe kaum mich mehr in meiner Pein.
Stets wächſt der Schmerz und baldigſt muß ich ſcheiden,
Denn wenig Kraft kann mir noch übrig ſein.
Kein Jahr auch konnt' ich Solches überleben,
Hätt' Eins mir nicht noch Muth und Troſt gegeben.
Zehn Jahre ſind's, und, die zu ihrem Schaden
Seitdem in dieſes Haus den Fuß geſetzt,
Die haben Alle, von mir eingeladen
Zum Trunk aus dem Gefäß, die Bruſt benetzt.
Ja, Alle waren meine Cameraden,
Und dieß hat noch ein wenig mich ergötzt.
Du warſt der einz'ge Weiſe von ſo Vielen
Und ſchlugſt es ab, dieß arge Spiel zu ſpielen.
Da ich ſie über's Maß geprüft, und ſo,
Wie wir die Frauen nimmer prüfen müſſen,
Dieß machte, daß die Ruhe mir entfloh
Und jede Stund' entſchleicht in Kümmerniſſen.
Meliſſa war darob im Anfang froh,
Doch ward ihr ihre Luſt geſchwind entriſſen,
Denn da durch ſie mir dieſes Leid geſchehn,
So haßt' ich ſie und konnte ſie nicht ſehn.
Sie voll von Ungeduld bei meiner Pein,
Beim Haß, den ich ihr gab für heißes Lieben,
Da ſie geglaubt, ſie würde Herrin ſein,
Sobald ſie nur die Andere vertrieben,
Iſt, um zu fliehn die Urſach ihrer Pein,
Nur kurze Zeit darauf noch hier geblieben.
Verlaſſen hat ſie gänzlich dieſes Land,
Und wo ſie hin ſei, ward mir nicht bekannt.
Er ſpricht's und heiße Thränenſtröm' entrinnen
Dem Ritter noch, und, ſelbſt den Blick genäßt,
Sitzt eine Zeit Rinald in tiefem Sinnen,
Worauf er alſo ſich vernehmen läßt:
Nichts war beim Rath Meliſſens zu gewinnen,
Denn übel ſticht ſich's in ein Weſpenneſt;
Gewiß iſt's, daß du nimmer ſuchen ſollteſt,
Was du gewißlich nimmer finden wollteſt.
Wenn ſie aus Habſucht deine Stirne zierte,
So iſt dieß weiter nicht erſtaunenswerth,
Denn ſie iſt nicht die Erſte noch die Vierte,
Die ſich in ſolchem Kampfe ſchlecht gewehrt,
Da ſchlecht'rer Preis zu ſchlimm'rer That verführte,
Selbſt Solche, die man ſonſt als feſt geehrt.
Man weiß von Männern, die mit ſchlimmern Thaten
Für Geld die Freund' und Gönner oft verrathen.
Drum wollteſt du ſie ſich vertheid'gen ſehn,
So mußteſt du gelind're Waffen führen,
Da Stahl und Marmorſtein nicht widerſtehn,
Sobald ſie kaum des Goldes Angriff ſpüren.
Sie fiel, doch minder groß war ihr Vergehn,
Als deins, in ſolcher Art ihr Herz zu rühren.
Verſuchte ſie dich auch in gleicher Art,
So hätteſt du nicht beſſer dich verwahrt.

(Streckfuß.)

10.

Taſſo.

1.

Die göttliche Botſchaft.

(Das befreite Jeruſalem, Geſang 1, Stanze 1–16.)

Den heil'gen Krieg, den Feldherrn will ich ſingen,
Der Jeſu großes Grab hat freigeſtritten.
Viel konnte der mit Geiſt und Arm vollbringen,
Viel hat er um den hehren Preis gelitten.
Fruchtlos bekämpft die Höll' ihn; fruchtlos ringen
Heerzüg', aus Aſien, Lybien hergeſchritten:
Gott gnadet ihm! die irrenden Freunde kann er
Auf's Neu verſammlen zum geweihten Banner.
O Muſe, du, die nie zum Lockenkranze
Hinfäll'gen Lorbeer flicht am Helikone,
Nein, hoch im Himmel, bei dem ſel'gen Tanze,
Von ew'gen Sternen trägt die goldne Krone:
Hauch Himmelsglut in's Herz! mit deinem Glanze
Durchleuchte meinen Sang! ach, aber ſchone,
Wird Wahrheit manchmal auch mit Schmuck durchſponnen,
Füll' ich das Blatt nicht bloß mit deinen Wonnen.
Du weißt, daß dort gedrängt die Welt ſich finde,
Wo Süßes ſtrömt vom ſchmeichelnden Parnaſſe;
Daß Wahrheit, lieblich eingehüllt in linde
Reimtöne leicht die Sprödeſten erfaſſe;
So reicht man Arzenei'n dem kranken Kinde,
Man netzt des Glaſes Rand mit ſüßem Naſſe:
Getäuſchet ſaugt es ſo den bittern Saft
Und in der Täuſchung neue Lebenskraft. —
Schon rollt, ſeitdem das Kreuz gen Morgenland
Aufbrach, das ſechste Jahr dem Heer der Chriſten;
Es nahm im Sturm Nizäa; überwand
Antiochus' mächtig Reich mit Kriegesliſten,
Hielt dann dem Volk zahlloſer Perſer Stand
In offner Schlacht, die Beute ſich zu friſten;
Tortoſa ſank; worauf man der Erbitt'rung
Des Winters wich und harrt' auf Frühlingswitt'rung.
Und dieſer Regenwinter, der ſie ſchonen
Der Waffen hieß, war ſchon dem Ziel nicht ferne:
Da ſchaut hernieder von erhab'nen Thronen
— Im klarſten Himmel dort, in gleicher Ferne
Zum Thierkreis, als zum Ort, wo Teufel wohnen,
Aufwärts die Höhe mißt zur Bahn der Sterne —
Der ew'ge Vater und Ein Blick enthüllt,
Ein Nu, was all die weite Welt erfüllt.
Im Syrerland, belehrt von allen Dingen,
Auf Jeſu Feldherrn dann die Blicke ruhten;
Und mit dem Auge, welches zu durchdringen
Vermag der Menſchenbruſt geheimſte Gluten
Sieht er den Gottfried, eifrig zu entringen
Die heil'ge Stadt gottloſen Heidenbruten;
Voll Glaubensfeuers, allen Erdenruhmes
Nicht achtend, allen Guts und Herrſcherthumes.
Dagegen ward der Balduin erfunden
Auf ird'ſche Größe voll Begier gerichtet;
Der Tancred dann von eitler Liebe Wunden
Zerquälet, der ſein Leben wünſcht vernichtet;
In Antiochien ſieht er Boemunden,
Der feſt ſein neues Reich zu bauen dichtet,
Auf neuer Rechte, Künſt' und Sitten Gründung
Bedacht und wahrer Gotteslehre Kündung;
Sieht, wie in dieß verſenkt, ſein Geiſt ſich müht,
Der, was ihn ſonſt erfüllt, jetzt ganz verbannt;
Im Rinald dann ein kriegeriſch Gemüth
Und Geiſter, welchen Ruh ein drückend Band;
Wohl nicht nach Gold und Herrſchermacht entglüht,
Nach Ruhm jedoch ganz ohne Maß entbrannt;
Sieht hangend ihm am Munde Welf's des Fürſten,
Nach alter Heldenmuſter Sage dürſten.
Doch als er die durchſchaut und alle Geiſter —
Nun aus der Engel ſchimmerhellem Rothe
Entbot den Gabriel der Weltenmeiſter,
Ihn, der da trägt der drei Erzwürden zwote.
Ein Mittler Gottes und der Frommen heißt er,
Der treugeſinnte, freudenreiche Bote;
Er bringt den Menſchen Himmelsſchlüſſ' hernieder,
Inbrunſt und ihr Gebet zum Himmel wieder.
Gott ſprach zum Engel: „Hin zu Gottfried fliege,
Sag' ihm von mir: weßhalb die lange Feier?
Weßhalb ſo lang der Kriegsmann müßig liege?
Weßhalb er ſäumt, Jeruſalems Befreier?
Er rufe Fürſtenrath! zum hehren Kriege
Mahn' er die Läſſigen; Feldhauptmann ſei er!
Ich wähl' ihn hier, ſo wird auch dort beſchloſſen
Von ſeinen Kriegsbedienten, einſt Genoſſen.“ —

Gott sprachs. Da wallt' der Gabriel von hinnen,
Rasch zu der anbefohl'nen Mühewaltung.
Sein geistig Wesen nahm für Menschensinnen,
In Luft gekleidet, sichtbare Gestaltung;
Er läßt es Menschenleibes Schein gewinnen,
Jedoch mit einer göttlich hehren Haltung,
Im Alter halb vom Jüngling, halb vom Kinde;
Die blonden Locken schmückt ein Stralgebinde.
Weiß war sein Flügelpaar mit goldnem Saum,
Lenksam und unermüdlich raschen Fluges;
Die Winde schneidend und der Wolke Flaum,
Hoch schwebend über Land und Meere trug es.
Also bekleidet läßt zum untern Raum
Der Engel sich herab geraden Zuges
Und hält zum ersten ob des Liban's Hügeln
Und wiegt sich auf den wohlgemess'nen Flügeln.
Und hin zu dem Gefild' Tortosa's fleugt
Der Engel, jähen Schwungs hinabgesunken;
Das Ostmeer hat die junge Sonn' erzeugt,
Die aus den Wogen sprüht die ersten Funken;
Und Gottfried stunde, vor dem Herrn gebeugt,
In Morgenandacht, wie er pflag, versunken:
Da mit der Sonn' aus Osten, aber heller,
Erschien des göttlichen Befehls Besteller.

(Tollen.)

2.

Clorinda's Tod.

(Das befreite Jerusalem, Gesang 12, Stanze 43—73.)

Sie *) geh'n bei Nacht hinab den Bergeshang
Vereint und leis mit langem raschen Schritte,
Den Ort erreichend schnell im mächt'gen Gang,
Wo jener Thurm steht in der Feinde Mitte.
Da glüht ihr Geist, ihr Herz in heft'gem Drang
Zersprengt — so scheint's — des Busens enge Hütte.
Ein wilder Grimm lockt sie zu Brand und Mord,
Da ruft die Wach' und will das Losungswort.
Sie schreiten schweigend fort; da tönt der Wachen
Allarm! Allarm! mit donnerndem Getos.
Das Heldenpaar scheint der Gefahr zu lachen,
Und stürzt im vollsten Lauf auf jene los.
Wie Blitz dem Donner folgt aus grobem Kriegsgeschoß,
So war ihr Angriff in gewalt'gem Rennen,
Ihr Stürmen, Drängen nur ein Wink zu nennen.
Und trotz der Waffen, die sie rings umtoben,
Ist endlich doch das große Werk gethan.
Frei ward der Zündstoff und die Flammen stoben
Und suchten schnell dem zähen Harz zu nah'n,
Sie schlängeln sich am Holze rasch nach oben,
Hei, wie das Feuer leckt, wer sagt es an,
Wie prasselnd, wirbelnd fort in blaue Ferne
Schwärzt dicker Rauch das Angesicht der Sterne!
Zum Himmel auf der Rauch nun wirbelnd wallt,
Gemischt mit trüben, rothen Feuerstreifen,
Des Windes Hauch verstärkt der Glut Gewalt,
Vereint die Flammen, die dort einzeln schweifen.
Mit Schrecken schaut der Christ des Brands Gestalt,
Hinragend weit, und eilt zur Wehr zu greifen.
Dieß ungefüge Werk, der Schreck im Kampf,
In kurzer Stund' ist's Schutt und Staub und Dampf!
Zwei Christenscharen sind auf raschen Wegen
Nun zu dem Ort des Feuers hergerannt.
Da ruft Argant mit Stolz der Schar entgegen:
Mit eurem Blute lösch' ich diesen Brand!
Doch sucht er mit Clorinda zu bewegen
Sich nach dem Berg, dem Rückzug zugewandt.
Und wie ein Waldstrom wächst nach Regengüssen,
So folgt die Schar der Christen ihren Füßen.

*) Clorinda und Argant, welche die Belagerungsmaschinen der Christen in Brand stecken wollen.

Das goldne Thor erschließt in aller Schnelle
Der König mit den Seinen dort in Wehr,
Damit die Krieger er empfängt zur Stelle,
Schenkt ihnen je das Schicksal Wiederkehr.
In raschem Laufe kommen sie zur Schwelle,
Gedrängt und hart verfolgt vom Frankenheer.
Dieß treibt der Sultan fort, rasch wird geschlossen
Das Thor — allein Clorinda ausgeschlossen.
Sie blieb allein zurück, denn zu der Stunde
Als man dort schloß, war sie im besten Zug
Und rannte, wütend aus des Herzens Grunde,
Den Arimon zu züchtigen, der sie schlug.
Sie that's; doch hatt' Argant nicht davon Kunde,
Daß sie dahin gestürmt in raschem Flug,
Weil Kampf und Sturm und Dampf entnimmt die Sorgen
Der Brust und macht dem Blick den Sinn verborgen.
Doch als ihr Zorn gestillt in Feindes Blut,
Hat sie Besinnung wiederum gewonnen,
Das Thor ist zu, rings tobt der Feinde Flut,
Ihr Lebensfaden scheint nun ausgesponnen.
Doch merkt sie, daß kein Blick mehr auf ihr ruht,
Und neue Kriegslist hat sie schnell ersonnen,
Sie stellt als Franke sich, mischt in den Zug
Der Knechte sich und Niemand merkt den Trug.
So wie ein Wolf, der still den Raub vollbracht,
Sich in den Wald sucht heimlich wegzuschleichen,
So eilt sie, vom Gedräng und von der Nacht
Begünstigt, sachte von dem Feind zu weichen;
Nur Tancred hat zufällig auf sie Acht,
— Er mochte kurz vorher die Schar erreichen —
Er sah, wie sie den Arimon erstach,
Bemerkt sie scharf und eilt ihr jählings nach.
Er will mit ihr — sie scheint ein Mann ihm — streiten
Und würdig scheint sie wahrlich seinem Schwert.
Sie hält sich immer an des Berges Seiten,
Daß sie ein Thor gewinne unversehrt.
Er folgt mit Ungestüm, doch schon vom Weiten
Wird seiner Rüstung Klang von ihr gehört.
Sie hält und ruft: was willst du denn mir geben,
Daß du so läufst? — Tod, spricht er, Kampf um's Leben!
Kampf sei und Tod, spricht sie, dir gleich bescheert,
Suchst du nur dieß; — und bleibt nun drohend stehen.
Doch Tancred steigt sogleich von seinem Pferd,
Weil er den Gegner muß am Boden sehen,
— So will's die Sitte. — Jeder greift zum Schwert
Und Zorn und Stolz macht Beide fast vergehen,
Da sind sie auf einander losgerannt,
Gleich eifersücht'gen Stieren wuthentbrannt.
In klarstem Sonnenschein der Welt zur Schau
Zu glänzen wäre würdig dieß Gefechte!
Die ihr in eurem Schooße dumpf und grau
Es mit Vergessen deckt, ihr Schattenmächte,
Erlaubt, daß ich's enthüllend nun genau
Erzähl' und künde kommendem Geschlechte!
Es leb' ihr Ruhm und selbst in hoher Pracht
Glänze dein Angedenken, dunkle Nacht!
Sie weichen, schirmen nicht, hier gilt nicht Flucht,
Geschicklichkeit kommt keinem Theil zu statten.
Nicht halber Streich, nicht Finte wird versucht
Und jede Kunst verschlingt der mächt'ge Schatten,
Weit schallt der Schwerter Streich in mächt'ger Wucht,
Fest bleibt der Fuß am Boden ohn' Ermatten
Und jede Hand regt schnell im Kreise sich,
Kein Hieb fällt hier vergebens und kein Stich.
Zur Rache treibt die Schmach den Grimm, den heißen,
Und Rache ist der Quell für neue Schmach,
Mit größ'rer Schnelle trifft der Stahl auf Eisen
Und neue Wuth folgt jedem Streiche nach.
Geschloss'ner wird der Kampf in engern Kreisen,
So daß es bald dem Schwert an Raum gebrach.
Voll Grimm wird mit dem Schwertknopf drein gewettert
Und Schild an Schild und Helm an Helm geschmettert.

Dreimal umfaßt die Jungfrau nun der Ritter
Mit ſtarkem Arm; dreimal ſich wehrend ringt
Sie ſich aus der Umarmung grimm und bitter,
Die Liebe nicht, nein, feindlich Wüthen ſchlingt.
Sie ziehen nochmals und manch' rother Splitter
Iſt Zeuge, wie das Schwert ihr Blut verſchlingt,
Bis endlich matt und ſchnaubend Beide laſſen
Von dieſem Kampf, damit ſie Athem faſſen.
Sie ſchau'n ſich an, des matten Leibs Gewicht,
Des vorgebeugten, muß der Schwertknauf tragen.
Schon ſchwindet bleich des letzten Sternes Licht,
Weil's roth im Orient beginnt zu tagen.
Wie aus dem Feind ein dicker Blutſtrom bricht,
Sieht Tancred und ſich ſelbſt nicht ſo zerſchlagen,
Frohlockend ſtolz. Wie unſer Herz ſich bläht,
So thöricht, wenn ein Hauch des Glücks nur weht!
Thor, warum freu'ſt du dich? Dein glorreich Streben
Und dein Triumph, er wird zur Klage, traun!
Für jeden Tropfen Bluts — bleibſt du am Leben —
Wird Thränenflut dein Auge niederthau'n. —
Vom Kampfe wund, der Ruhe hingegeben,
Als ſo die Krieger ſchweigend ſich beſchau'n,
Spricht Tancred endlich zu dem fremden Recken
Dieß Wort, um ſeinen Namen zu entdecken:
Wohl iſt es hart für uns, daß ſich entfaltet
Hier unſre Kraft, wo Schweigen Alles deckt,
Doch weil das Schickſal ſich ſo bös geſtaltet,
Daß Niemand iſt, der einſt uns Ruhm erweckt,
So bitt ich — wenn bei Waffen bitten waltet —
Dein Nam' und Stand ſei mir von dir entdeckt,
Daß dieſe Kund' in jedem Fall mich lehre,
Wer meinen Tod, wer meinen Sieg beehre.
Die Kühne ſpricht: vergebens wirſt du fragen,
Was — s' iſt mein Brauch ſo — nimmer wird bekannt,
Doch, wer ich ſei, ich bin — dieß darf ich ſagen —
Von jenen Beiden, ſo den Thurm verbrannt. —
Vor Zorn fühlt er ſein Herz im Buſen ſchlagen:
Zur Unzeit haſt du ſolch' ein Wort genannt!
Dein Reden und dein Schweigen, dieſes beide
Reizt mich zur Rache, ungezog'ner Heide!
Zorn reizt die Kämpen und bricht wüſt hervor
Zum Kampf, ſind gleich ſie matt — o grauſes Schlachten —
Die Kunſt entflieht, wo man die Kraft verlor,
Wuth ſind's und Grimm, die nur die Glut entfachten.
Hei welch ein blutig gähnend klaffend Thor
Die beiden Schwerter, wenn ſie trafen, machten
Durch Fleiſch und Wehr! flieht nicht im Augenblick
Das Leben fort, ſo hält's der Grimm zurück.
Gleich Aegeus Meer, das, wenn noch Nord und Süd,
Hat er geſtürmt, getobt, ſich endlich legte,
Nie ruhig ward im wogenden Gebiet,
Nein brüllt und ſtöhnt und Well' auf Well' erregte.
So dieſe, wenn auch mit dem Blut entflieht
Die Kraft, die ſonſt der Arme Wucht bewegte —
Friſch lebt in ihnen noch der alte Haß,
Und ſtachelt ſie zum Kampf ohn' Unterlaß.
Nun naht ſich die verhängnißvolle Stunde,
Wo ſich Clorinda's Leben ſchließen ſoll.
Dem ſchönen Buſen gibt ſein Schwert die Wunde,
Und trinkt das Blut, das d'raus in Strömen quoll,
Das Kleid, das mit dem goldgeſtickten Grunde
Den Buſen zart und leicht umgab, wird voll
Von heißer Flut, ſie fühlt des Todes Schatten
Sich nah, und ihren ſchwanken Fuß ermatten.
Den Sieg verfolgt der Ritter kühn und dreiſt,
Die ſchwer verletzte Jungfrau ſinkt zum Grunde,
Ihr letztes Wort nun bange ſtöhnend kreiſ't,
Verwelkter Flamme gleich auf ihrem Munde:
Da haucht ihr Worte ein ein neuer Geiſt,
Der Liebe, Glauben, Hoffnung führt im Bunde,
Ihn ſendet Gott, dem lebend ſie entſagt,
Im Tode, will er, ſei ſie ſeine Magd.
Freund, du beſiegteſt mich und ich verzeihe —
Verzeih' auch du — dem Leib nicht, der Nichts ſcheut;
Der Seele! Bete für ſie, gib die Weihe
Der Taufe mir, die mich von Schuld befreit! —
In dieſem Ton liegt ſo viel Seelentreue,
In dieſen Klagen ſo viel Lieblichkeit,
Sie dringt zum Herzen, muß dem Zorne wehren,
Und in ſein Auge treten Mitleidszähren.
Er ſchaut nicht fern, wie tief dort aus dem Hügel
Mit Murmeln vor ein kleines Bächlein bricht,
Er füllt den Helm am klaren Waſſerſpiegel
Und kehrt betrübt zurück zur heil'gen Pflicht,
Es zittert ſeine Hand, als er den Bügel
Des Helmes lös't von ihrem Angeſicht.
Er ſieht, erkennt, verſtummt, erſtarrt voll Schauer —
O Anſchaun und Erkennen voll von Trauer!
Er ſammelt ſeine Kräfte, daß ſein Leben
Nicht ſchwinde hin als Wächter um ſein Herz,
Sich ſelbſt bezwingend ſucht er zu beleben
Mit Waſſer die, ſo ſchlug die Wucht des Schwerts;
Als heil'ge Worte ſeinem Mund entſchweben,
Blickt ſie mit frohem Lächeln himmelwärts,
Als ſpräche ſie im Todeskampfe freudig:
Der Himmel öffnet ſich, in Frieden ſcheid' ich!
Das ſchöne Blaß auf ihren weißen Wangen
Gleicht Lilien, die man Veilchen eng verband,
Zum Himmel ſtrebt ihr Blick, mit hohem Prangen
Scheint's, daß der Himmel ſchaut auf ſie gewandt.
Zum Zeichen, daß ihr Groll in Nichts vergangen,
Reicht Tancred ſie die nackte, kalte Hand,
Statt Worten. So geht, wie verſenkt in Träumen,
Die ſchöne Maid zu lichten Himmelsräumen.
Als ſich empor ihr edler Geiſt geſchwungen,
Da bricht des Ritters kaum gehalt'ne Kraft.
Er tobt, da von ihm ſelbſt ſich losgerungen
Sein Ungeſtüm, in wilder Leidenſchaft;
Zum Herzen flieht ſein Leben eng gezwungen
Und Tod umſchwebt ihn blaß und grauſenhaft,
An Schweigen, Farbe, Blutverluſt, Gebärde
Scheint Tancred gleich der Todten an der Erde.
Gewiß, er hätte nun voll Zorn und Scham
Zerbrochen ſeines Lebens morſche Riegel,
Der ſchönen Seele folgend, die ſich nahm
Den Weg zum Himmel, ſpreizend ihre Flügel;
Allein ein Frankenhaufe zu ihm kam,
Den Waſſermangel hat geführt zum Hügel.
Ihn, ſterbend ſchon für ſich, todt für die Maid,
Führen ſie fort und die er ſchlug im Streit.
Der Hauptmann hat erkannt aus ferner Weite
Den Chriſtenhelden ſchon an ſeiner Wehr,
Er läuft hinzu und ſieht an Tancred's Seite
Die ſchöne Maid, es ſchmerzt der Fall ihn ſehr;
Drum läßt er ſie den Wölfen nicht zur Beute,
Muß gleich er zählen ſie zum Heidenheer,
Den Ritter und die Maid, ſo er erſchlagen,
Läßt er ſogleich nach Tancred's Zelte tragen.

(Duttenhofer.)

3.

Armida's Zaubergärten.

(Das befreite Jeruſalem, Geſang 15, Stanze 46—66,
und Geſang 16, Stanze 1—37.)

Es führt durch Felſenklippen und Getrümmer
Der Pfad zur hohen, ſtolzen Kuppe hin.
Bis dorthin iſt nur Eis und das Geglimmer
Gefrornen Thau's; doch oben blumig Grün.
Beim weißen Kinn erſcheint im grünen Schimmer
Des Berges Lockenhaar und Lilien blühn
Und Roſen dicht am Eis; ſo große Werke
Vollbringt trotz der Natur des Zaubers Stärke.

Digitized by Google

An einſam wald'ger, ſchattenreicher Stelle
Am Fuß des Bergs das Paar *) der Ruhe pflog.
Und als des gold'nen Lichtes ew'ge Quelle
Mit neuem Stral des Himmels Rund durchflog,
Tönt Beider Ruf: auf! auf! mit Kraft und Schnelle,
Voll kühnen Muths das Paar nun weiter zog.
Da kriecht — wer weiß woher — mit raſchem Regen
'ne Schlange wild und grimm dem Paar entgegen.
Sie hebt den goldbedeckten Kamm und ſtreckt
Den Hals empor in wüthig ſtolzem Bäumen;
Ihr Auge flammt, ihr großer Leib bedeckt
Den ganzen Weg und ſcheinet Gift zu ſchäumen.
Jetzt ballt ſie ſich zum Klumpen, ausgereckt
Dehnt ſie ſich ſchleichend, ringelnd ohne Säumen.
Bald will, ein grimmer Wächter, ſie ſich nahn,
Doch nimmermehr hemmt ſie der Krieger Bahn.
Karl zieht das Schwert, um auf ſie einzudringen,
Da ruft der Andre ſchnell: was ſoll dein Schwert?
Willſt du mit ſolcher Wehr die Schlange zwingen,
Die uns den Zugang zu dem Weg verwehrt?
Er eilt, den goldnen Zauberſtab zu ſchwingen,
So daß das Ungethüm ihn ſchwirren hört.
Da flieht es ſchnell, von banger Furcht betroffen,
Verkriecht ſich raſch und läßt den Durchgang offen.
Bald will den Weg ein Löwe ſtreitig machen,
Der grimm und bös ſie anblickt, gräßlich brüllt,
Die Mähne ſträubt und weit den gier'gen Rachen
Aufreißt, des grauenvollſten Abgrunds Bild.
Ihn peitſcht ſein Schweif, den Zorn ihm zu entfachen,
Doch kaum iſt jener Zauberſtab enthüllt,
Vereist ein heimlich Grau'n des Herzens Glühen,
Das in ihm wohnt; raſch eilt er wegzufliehen.
Mit Haſt verfolgt die Bahn das edle Paar,
Bedrängt von einem Heer voll Schreck und Grauen,
Von vielgeſtalter grimmer Beſtienſchar,
An Stimmen ſchrecklich, gräßlich anzuſchauen;
Was Ungeheures, Grimmes weilt fürwahr
Vom Nil bis zu des Atlas fernſten Gauen;
Was nur Hircanien, was der Schwarzwald hegt,
Iſt hier vereint, von Kampfluſt aufgeregt.
Kommt dicht und furchtbar auch die Schar gerannt,
Kein Haarbreit macht's dieß Paar vom Pfade biegen;
Die Gerte ſchwirrt, ſie fliehn von Furcht entmannt,
Man zeigt ſie kaum — o Wunder! — ſie erliegen.
Das Siegerpaar hat ohne Widerſtand
Des Berges hohen Rücken kühn erſtiegen;
Nur Eis und Schnee verzögert ihren Lauf,
Und Rauhigkeit des Pfades hält ſie auf.
Doch, als das Eisgefild ſie überwunden,
Als nun ihr Fuß ob all' den Felſen ſteht,
Kommt klare Luft, mit ſüßem Hauch verbunden,
Die wonnig durch die hohe Ebne weht,
Erfriſchend, würzig iſt zu allen Stunden
Der Lüfte Hauch, der nimmermehr ſich dreht,
Und ob die Sonne rings am Himmel kreiſe,
Nicht wie die andern, bleibt im ſelben Gleiſe.
Nicht ſieht man hier, wie ſonſt im Wechſeltanz,
Bald Eis, bald Glut, bald Licht, bald Wolkenſchatten,
Der Himmel ſtralt in ewig heiterm Glanz,
Und wird nicht Raum dem Froſt, der Glut verſtatten,
Rings ſproßt der Wieſen Grün, der Blumen Kranz,
Rings kühlt der Bäume Laub die duft'gen Matten.
An einem Weiher ſteht voll Prunk und Glaſt
Die See, den Berg beherrſchend, der Palaſt.
Der rauhe Weg zum Berge vom Geſtade
Macht, daß die Ritter Müdigkeit befällt;
Drum gehn ſie langſam durch die blum'gen Pfade,
Wo oft ihr Fuß an mancher Stelle hält.
Die trocknen Lippen lockt zu friſchem Bade
Ein reiner Quell dort, der vom Felſen fällt,
Aus breiter Ader ſtürzt in tauſend Garben
Und rings das Grün bethaut mit wonn'gen Farben.
Es ſammeln ſich die Waſſer in der Runde,
Im tiefen Bette durch die Au zu ziehn,
Und fließen dunkel, kühl mit ſchwätz'gem Munde
Viel plätſchernd, überragt von ſchatt'gem Grün,
Jedoch ſo klar, daß auf dem tiefſten Grunde
Die Reize nimmer vor dem Blick entfliehn:
Das Gras ſproßt üppig vor auf beiden Seiten,
Um friſche, weiche Sitze zu bereiten.
Hier iſt der Quell des Lachens, hier der Bach,
Der mit Gefahr uns droht in böſer Tücke,
Nun halte jeder ſeine Luſt im Schach,
Denn nur Enthaltſamkeit führt uns zum Glücke,
Bei dem Sirenenſang ſei nimmer wach
Das Ohr, daß heißer Ton es nicht berücke! —
So ſprechend gehn ſie fort, bis ſie den Fluß
Sich ſchwellen ſeh'n zum See in weit'rem Guß.
Hier ſehen ſie mit köſtlich reichen Speiſen
Gedeckt gar üpp'gen Tiſch am Uferrand
Und lüſtern, ſchwätzig in den Waſſern kreiſen
Zwei Mädchen lachend, ſcherzend, vielgewandt,
Bald ſpritzend, neckend ſich in tollen Weiſen,
Wettſchwimmend bald nach einem Ziel am Strand,
Bald tauchen ſie und zeigen Haupt und Glieder
Nach lang verdecktem Schwimmen glänzend wieder.
Der Reiz der ſchönen nackten Schwimmerinnen
Rührt wohl der Krieger Bruſt, ſo hart wie Erz,
Sie ſtehn und ſchaun. Doch lachend, froh von Sinnen,
Verfolgen jene Luſt und Spiel und Scherz.
Da hebt ſich Eine, zeigend was zum Minnen,
Und Koſen reizt ein jedes glühend Herz.
Um ihren Buſen ſpielen frei die Lüfte,
Ein Schleier iſt der See für ihre Hüfte.
Wie thauig träufelnd oft dem Meeresſchooß,
Man ſieht voll Glanz den Morgenſtern entwallen,
Wie einſt dem fruchtbar'n Meeresſchaum entſproß
Der Liebe Göttin, hoch verehrt von Allen.
So dieſe; aus den blonden Haaren floß
Des Waſſers Thau hernieder, rein, kryſtallen.
Dann blickt ſie auf und gibt ſich nun den Schein,
Als ſäh' ſie Jene erſt, und hüllt ſich ein.
Die Locken, auf dem Haupte feſt gebunden,
Sucht ihre Hand nun plötzlich zu befrei'n,
Vom langen goldnen Mantel dicht umwunden
Scheint nun der Glieder zartes Elfenbein.
Welch' ſchön Geſicht iſt ihrem Blick entſchwunden!
Doch wird, was folgt, nicht minder reizend ſein.
So von dem Haar verſteckt und von den Wogen,
Kommt froh ſie, doch verſchämt herbeigezogen.
Sie lächelt, ſchamroth, gleich dem Morgenlicht
Und ſchöner ſcheint das Lächeln hold entglommen,
Das Lächeln ziert die Röthe, die's Geſicht,
Das zarte, bis zum Kinn hat eingenommen.
So fromm, ſo ſüß nun ihre Stimme ſpricht,
Daß ſie vom Paradieſe ſcheint zu kommen:
Beglückte Pilger, denen Gunſt verliehn
Der Himmel, zu dem ſel'gen Land zu ziehn!
Hier iſt der Port der Welt, hier wohnt Vergeſſen
Des Ungemachs, hier winkt euch Götterluſt,
So einſt der goldnen Zeit war zugemeſſen,
Wo frei geathmet jede Menſchenbruſt.
Die Waffen, die euch nöthig wohl indeſſen,
Legt ſie nun ab; der ſchön'ren Zeit bewußt.
Weiht ſie der Ruh in dieſen ſüßen Schatten
Und werdet Amor's Krieger ohn' Ermatten.
Ein üppig Lager, Moos und Blumen weich,
Erwählt euch nun zu ſüßen Kampfrevieren;
Zu der, die Alle macht an Freuden reich,
Zur Kön'gin, kommt doch, wollen wir euch führen,
Sie wählt auch zu beglückten Dienern euch,
Für ihre Freuden wird ſie euch erküren.
Doch waſcht euch rein von Staub im Wogenſchaum
Und labt an jenem Tiſch erſt euren Gaum.

---

*) Das Ritterpaar, welches aus dem Lager vor Jeruſalem abgeſandt worden war, um Rinald aus den buhleriſchen Schlingen Armida's zu löſen.

So spricht sie; ihre Worte zu begleiten,
Mit Blick und Wink ist Jene viel bemüht,
So wie man oft beim Ton gestimmter Saiten
Bald schnell, bald langsam Mimen tanzen sieht.
Doch läßt sich durch solch Lügenspiel nicht leiten
Der Ritter fest gestählt und treu Gemüth,
Das süße Wort, das üpp'ge Blicken, Scherzen
Reizt nur die Sinne, doch dringt nicht zum Herzen.
Wenn auch die süßen Reize tiefer drangen,
Wo die Begierde sproßt an stillem Ort,
Hält die Vernunft sie mächtig gleich gefangen,
So daß ein jeder Wunsch verwelkt, verdorrt.
Die Einen stehn getäuscht und hintergangen,
Die Andern ziehen ohne Abschied fort.
Die Ritter gehn zum Schloß; die Mädchen schwimmen
Zur Tiefe; solcher Hohn macht sie ergrimmen.
Rund ist das reiche Schloß in voller Ründung,
Das recht im Innern einen Garten hegt,
Der Alles, was nur köstlich an Erfindung
Und schmuck und reich, in seinem Boden pflegt,
Rings dehnen sich in vielverschlung'ner Windung
Gemächer, durch Dämone angelegt,
Und dringen muß ein Jeder durch die Zimmer,
Der schauen will des Gartens Zauberschimmer.
Sie treten durch das Hauptthor ein — es führen
Wohl hundert in die weite Wohnung ein. —
In goldnen Angeln dreh'n sich prächt'ge Thüren,
Geschmückt mit silberreichen Bilderei'n.
Der Ritter Anblick muß sich hier verlieren,
Der Stoff besiegt die Arbeit, wundersein.
Zum Leben scheint nur Sprache zu gebrechen,
Wenn man sie sieht, glaubt man, sie müssen sprechen.
Kleiden sieht man bei den Plauderzungen
Näon'scher Mädchen dort am Rocken fein,
Der einst den Himmel trug, die Höll' bezwungen,
Dreht nun die Spindel, Amor lächelt drein
Und Jole hält mit zarter Hand geschwungen,
Als wär's zum Spott, die mächt'ge Keule sein;
Die rauhe Löwenhaut auf ihrem Rücken
Scheint fast die zarten Glieder zu erdrücken.
Daneben ist ein Meer, weißschaum'ge Wogen
Sie spielen — also scheint's — im blauen Feld,
Zwei Flotten ziehn zum Kampfe kühn, verwogen,
Wo lichter Schein aus blanken Waffen fällt,
Von gold'nem Schimmer scheint die Flut durchzogen,
Leukadien hat des Krieges Glut erhellt.
August führt Römer hier, von jener Seite
Antonius Volk vom Osten zu dem Streite.
Als kämen die Cykladen angeschwommen,
Als prellten Berge gegen Berge an,
So heftig stürmend hier die Schiffe kommen,
Thurmhoch und fest, und suchen sich zu nahn.
Hier fliegen Flammenpfeile hoch entglommen,
Hier fällt manch' Schiff auf feuchter Flutenbahn.
Doch eh' man sieht, wer siegt, wer wird verlieren,
Flieht die Barbarenkön'gin mit den Ihren.
Antonius sieht, die Hoffnung kann er lassen,
Einst Herr zu sein vom ganzen Weltgebiet,
Nicht flieht er, nein, kennt nicht der Furcht Erblassen,
Der Flücht'gen folgt er, die ihn mächtig zieht.
Scham, Zorn und Liebe muß den Geist erfassen,
Den jeder Sturm der Leidenschaft durchglüht.
Drum lenkt er von dem flücht'gen Schiff die Blicke
Oft auf die zweifelhafte Schlacht zurücke.
In ihrem Schooß erwartet er den Tod,
Verborgen an des Nils sich'rem Porte,
Ihr süßer Anblick mildert seine Noth,
Sein Trost ist Lust und Liebe sonder Worte.
Solch' mannigfache hohe Bilder bot
Den Rittern das Metall der prächt'gen Pforte.
Sie wenden bald sich von den Bilderei'n
Und treten in die Zauberhallen ein.
Wie der Mäander die verworr'nen Wellen
Am krummen Strand bald auf, bald nieder flößt,
Dem Meer bald Wasser sendend, bald den Quellen,
Und in der Rückkehr auf sich selber stößt,
So scheint der Pfad sich immer schief zu stellen,
Doch wird der Zweifel durch das Buch gelöst,
Des Magiers Buch entdeckt mit klaren Reden,
Im Labyrinth die vielverschlung'nen Fäden.
Kaum gehn sie aus der truggewob'nen Falle,
Als froh ihr Aug' den schönsten Garten schaut.
Hier stille Seen, bewegliche Krystalle,
Dort Bäume, Blumen und manch' selten Kraut,
Besonnte Hügel, manche Schattenhalle,
Wo Laub und Stein im Wald die Höhle baut,
Was noch dieß Alles schöner, lieber machte,
War, daß kein Mensch dabei an Kunstwerk dachte.
Es scheint so Lag' als Schmuck ist von Natur
(So eint sich Rohem Kunst in diesen Räumen),
Sie, Vorbild aller Künste, folgt der Spur
Der Kunst, nachahmend sie in ihren Träumen.
Die Luft selbst ist Gebild der Zaub'rin nur,
Die Luft, die süße Blüthen schenkt den Bäumen.
Zugleich ist Blüth' und Frucht, und diese reift,
Indeß sich jene aus der Knospe streift.
Hier seht ihr, von demselben Laub umgeben,
Die Feige jung und grün, die roth wie Blut,
Und an demselben Zweige seht ihr schweben
Den goldnen Apfel bei der jungen Brut.
Und üppig schwellend ranken dort die Reben,
Wo heißer brennt des Sonnenstrales Glut,
Hier blüht die Traube, hegt in gold'ner Hülle,
In rother Pracht dort süßen Nektars Fülle.
Und Vögel sieht man durch das Laub sich schwingen,
Das Herz bewegend mit so süßem Schall,
Durch Baum und Quell hört man so schwätzig dringen
Geschwirr, Geflüster, von der Lüfte Schwall.
Süß kosend stets sobald die Vögel singen,
Und schweigen die, mit lautem Widerhall,
Sei's Zufall, Kunst, der Luft melod'schem Klange
Wird Antwort, wird Begleitung bald vom Sange.
Ein Vogel zeigt ein buntes Federkleid,
Sein Schnabel purpurfarb' von seltner Schöne,
Indem er singt, lös't er die Zunge weit
Und aus der Kehle strömen Menschentöne.
Und so viel Kunst und Sinn sein Sprechen beut,
Daß Keiner ist, der hier kein Wunder nähme.
Die andern Vögel horchen schweigend auf,
Des Zephyrs Säuseln stockt im schwirren Lauf.
Er sang: O schau, wie schön die zarte Rose
Bescheiden, keusch, verdrängt der Hülle Grün
Und schöner scheint, wenn halb versteckt im Moose
Halboffen uns sie zeigt verborg'nes Blühn.
Schau kühn entbüllt die Brust, die makellose,
Schau sie entfaltet, schau sie nun verglühn,
Sie ist's nicht mehr, die einst erstrebt das Sehnen
Von tausend Buhlen und von tausend Schönen.
So ist auch gleich 'nem Tage schnell entschwunden
Des Erdenlebens blum'ger, grüner Kranz,
Sehn wir den Lenz auch wieder, ach! empfunden
So jugendfrisch wird er doch nimmer ganz.
Drum pflückt die Ros' im Schmuck der Morgenstunden,
Eh' Mittagsglut verzehrt den frischen Glanz,
Und eilt, der Liebe Rose da zu pflücken,
Wo Gegenliebe kann das Herz beglücken.
Er schweigt, da wiederholt der Vögel Schar
Gleichsam zum Preis den süßen Sang der Minnen
Und doppelt schnäbelt sich das Taubenpaar,
Ein jeglich Thier sucht Liebe zu gewinnen,
Rings scheint beseelt ein jeder Zweig, sogar
Steineiche, Lorbeer keusch, mit gleichen Sinnen,
Der Lüfte süßer Hauch den grünen Grund
Durchhaucht die süße Lieb' im ganzen Rund.
So holde Reize, lüstern süße Klänge,
Einschmeichelnd Locken, rührend Liebesflehn
Bewegt die Ritter nicht, denn hart und strenge
Weiß jeder Lust ihr Herz zu widerstehn.

Da lugen sie durch dichte Laubengänge
Hinein und sehn, und glauben doch zu sehn
Das liebeglüh'nde Paar; auf weichem Moose
Ruht sie und er in ihrem üpp'gen Schooße.
Halb ist dem Busen ihr Gewand entnommen,
Im freien Haar da spielt der Wind so schnell;
Sie schmachtet süß, ihr Antlitz hoch entglommen
Bleicht schöner Schweiß und macht es klar und hell.
Wollüstig zitternd Lächeln glänzt verschwommen
Im feuchten Aug' wie'n Stral auf frischem Quell.
Sie neigt sich über, streichelnd seine Wangen
Und er blickt ihr in's Aug' voll Glutverlangen.
Er weidet seinen Blick mit gier'gem Herzen
An ihrem Aug', gelöst in süße Pein.
Auf seinem Aug' scheint bald ihr Kuß zu scherzen,
Bald saugt er sich in seine Lippen ein;
Da seufzt er, tief durchglüht von Liebesschmerzen,
Als dächt' er: fliehe hin, o Seele mein,
Vermähle dich mit ihr! Es schaun verborgen
Die beiden Ritter diesen Liebesmorgen.
Ein selten Kunstwerk hängt an ihrem Kleide,
's ist ein Krystall, an Reinheit wundermild,
Und wie sie aufsteht, zeigt sie dieß Geschmeide
Dem Mann, dem ihre Liebe sie enthüllt.
Er feurig, lächelnd sie, so blicken Beide
In den Krystall und sehn ein gleiches Bild.
Ihr dient das Glas als Spiegel; ihr Getreuer
Schaut ihre Augen drin voll süßem Feuer.
Ihr ist die Herrschaft, ihm der Dienst zum Glücke,
Sie ist in sich vergnügt und er in ihr.
„Wende, spricht der Ritter, deine Blicke,
Durch die du, Sel'ge, mich beglückst, zu mir!
Denn wisse, daß mich Himmelsglut durchzücke
So mächtig groß als deiner Schönheit Zier.
In meiner Brust siehst du die Wunder alle
Der Liebe klarer, traun, als im Krystalle.
O könntest du, willst du auch mich verschmähen
Nur selber sehn dein liebliches Gesicht!
Der Anblick, stillte Nichts des Herzens Wehen,
Er gäbe dir des süßen Friedens Licht,
Kein Spiegel läßt solch' wonnig Bild erspähen,
Ein kleines Glas enthält ein Eden nicht.
Der Himmel nur kann dir als Spiegel taugen,
Die Sterne sind ein Bild nur deiner Augen.
Armida lacht und blickt mit süßem Schmollen
Auf ihre schöne Arbeit, üppig fein.
Sie flicht die Haare schön, die langen, vollen,
So ihr beim Rosen Winde sonst zerstreu'n.
Die kürzern Haare sucht sie aufzurollen
Und flicht wie Schmelz auf Gold drin Blumen ein,
Des schönen Busens Lilien weiß zu zieren
Mit Rosen sie und ihr Gewand zu schnüren.
Der stolze Pfau, wenn er voll Glanz verkündet
Der augenreichen Federn üpp'ge Pracht,
Die Iris, die im feuchten Blau sich windet,
Ist nicht so schön, von Purpur, Gold entfacht.
Doch jeden Reiz des Gürtels Saum verbindet,
Den sie nie von sich legt, und wär's bei Nacht.
Hier schafft sie Körper körperlosen Dingen
Und weiß verbot'ne Mischung zu erzwingen.
Verliebten Trotz und Weigern sanft von Art
Liebreiches Reizen, freundliches Versöhnen,
Halb Lächeln, kurze Reden, Küsse zart,
Gebroch'ne Seufzerlein und holde Thränen,
Dieß Alles mengt und schmilzt sie eng gepaart
Und weiß zum Wundergürtel sie zu dehnen,
Ihn stählend an gelinder Fackelglut.
Er ist's, der stets an ihrer Lende ruht.
Als Putz und Tand ein Ende nun gefunden,
Da nimmt sie Abschied, küßt ihn und geht fort,
Geschäften widmet sie des Tages Stunden
Verschiedner Art und bösem Zauberwort.
Er bleibt an diesem Platz wie fest gebunden,
Darf weichen keinen Schritt von diesem Ort,
Umgeben nur von Thieren und von Bäumen,
Wenn nicht mit ihr in süßen Liebesträumen.
Doch ruft die schweigsam süße, stille Nacht
Die Heißverliebten auf zu neuem Raube,
Wird manch beglücktes Stündlein hier verbracht,
Im Garten eng gepaart in einer Laube.
Doch als Armida läßt des Gartens Pracht,
Daß sie nun streng an ernst're Pflichten glaube,
Da tritt aus dem Gebüsch das Ritterpaar
Im prächt'gen Waffenschmucke spiegelklar.
Dem stolzen Streitroß ähnlich, das, entzogen
Der Kriegslast, Sieg und Waffenruhm entbehrt,
Als üpp'ger Hengst der Ruh und Lust gepflogen
Und auf der Flur sich mit der Heerde nährt;
Nun, blitzt ein Schild, kühn wiehernd kommt geflogen,
Die Ohren spitzt, wenn's die Trompete hört,
Den Panzer wünscht, den Reiter auf dem Rücken,
Voll heißen Sehnens auf den Feind zu rücken:
So regt der Jüngling sich, sobald er funken
Die Rüstung sieht, daß ihm das Auge beißt,
Nach kühner That, nach Krieg zeigt er sich trunken,
Der Blitz entfacht den alten Feuergeist.
Obgleich berauscht von Wollust und versunken
In Schlaffheit ganz, von süßem Gift gespeis't:
Da naht sich ihm Ubald und hält dem Kranken
Den Demantschild vor's Angesicht, den blanken.
Als in den hellen Schild der Jüngling blickt,
Wird klar ihm, was er sei und was gewesen,
Mit üpp'gen Kleidern sieht er sich geschmückt
Und Wollust zeigt in Putz und Zier sein Wesen,
Das Schwert, das er im Kampfe sonst gezückt,
Scheint ihm zur eiteln Zierde nur erlesen,
Es scheint nur Stahl, nur schmucker Stahl zu sein,
Der nimmer schlagen will der Feinde Reih'n.
So wie in dem, den dumpfer Schlaf umfangen,
Nach langem Traum sich das Bewußtsein regt
So macht sein eigner Anblick ihn befangen —
Es ist ein Anblick, den er kaum erträgt.
Sein Auge sinkt und scheu und furchtbefangen
Blickt schamhaft er zu Boden tief bewegt.
Im Meere möcht' er sich, in Feuerschlünden
Verstecken, in der Erde tiefsten Gründen.
Darauf beginnt Ubald zu ihm das Wort:
Eilt sich Europa, Asien, aufzuraffen,
Ist, wer nach Ruhm sich sehnt, wem Christ ein Hort,
Im syr'schen Land versammelt bei den Waffen,
Bist du nur, Freund, für solch Gefühl verdorrt,
Am fernen Strand macht Ruhe dich erschlaffen,
Nur dich bekümmert nicht der Sturm der Welt,
Weil dich ein Mädchenarm gefangen hält?
Welch Todesschlaf liegt denn ob deinen Sinnen,
Welch schnöder Tand lullt deine Tugend ein?
Auf! auf! das Heer und Gottfried ruft, gewinnen
Sollst du den Sieg, und Gott wird ihn verleihn.
Komm, o verhängnißvoller Held; beginnen
Thätst du den Kampf, du sollst auch Sieger sein.
Die freche Brut, so du bereits erschüttert,
Sie sei durch dich gestürzt und ganz zersplittert! —
Er schwieg. Da bleibt verstört der Jüngling gut
Ein Veilchen unbeweglich, ohne Stimme;
Doch bald weicht seine Scham dem grimmen Muth,
Er kämpft für die Vernunft in seinem Grimme.
Er fühlt statt Schamesröthen wild're Glut,
Es scheint, daß höh'res Feuer ihn durchglimme,
In Stücke reißt er schnell den eiteln Schmuck,
Ein niedres Zeichen wohl von knecht'schem Druck,
Und eilt, zu fliehn mit dem Genossenpaar
Aus jenem Irrgang, der so vielgewunden. —
Indessen hat am Thor des Lebens bar
Den Wächter schon die Zauberin gefunden;
Sie schöpft erst Argwohn, doch bald nimmt sie wahr,
Ihr sei der Heißgeliebte schon entschwunden.
Sie sieht ihn heimlich — Anblick voll von Grau'n! —
Den Rücken kehren diesen holden Gau'n.

Sie wollte rufen: Liebſter, gehſt du fort?
Doch jeden Ton erſticken herbe Schmerzen,
Es flieht der Trauerton der Lippen Bord
Und tönt nun bitt'rer wieder ihr im Herzen.
Weh! gröſ're Kunſt und mächt'ger Zauberwort,
Läſt ſie den ſüßen Buhlen nun verſcherzen.
Sie ſieht es wohl; doch fruchtlos nur verſucht
Sie jede Kunſt, zu hemmen ſeine Flucht.
(Duttenhofer.)

4.

Jeruſalems Erſtürmung.

(Das befreite Jeruſalem, Geſang 18, Stanze 82—102.)

Den Tag, vor dem er will die Stadt berennen,
Bringt Bouillon zu ganz in's Gebet verſenkt,
Ein Jeder ſoll die Sünden ſein bekennen
Und Jedem wird des Himmels Brot geſchenkt.
Den Feind läſt er das Sturmwerkzeug erkennen
An jenem Ort, den er zu ſchonen denkt.
Damit an dem verſchanzten Thor der Heide
Sich glaubt beſtürmt mit ſchwer getäuſchter Freude.
Sobald die Nacht erſchien, ward die geſchickte
Bewegliche Maſchine ſo regiert,
Daſ ſie der Mauer mälig näher rückte,
Wo Krümmung nicht, noch Winkel ward verſpürt.
Und auf den Berg, der Zion überblickte,
Zugleich auch Raimund die Maſchinen führt,
Indeſ Camill ſich nähert mit dem Thurme
Der Nordweſtſeite zu gewalt'gem Sturme.
Als es im Oſten neu beginnt zu tagen
Und neu die Morgenröthe ſcheint ſo klar,
Da ſahn die Heiden — und ihr Herz muſ zagen —
Daſ nicht der Thurm am frühern Orte war,
Auch rechts und links ſehn ſie ſolch Unding ragen,
Noch nie geſchaut, ein Anblick wunderbar;
Und zahllos ſind die Widder und Balliſten
Und Katapulte in dem Heer der Chriſten.
Jetzt hat die Syrerſchar mit Waffenſtücken
Die Stelle zu bewehren fleiſig Acht,
Wo Bouillon läſt zur Stadt die Thürme rücken
Auf jene Weiſe, die er klug bedacht.
Doch weiſ der Feldherr, daſ in ſeinem Rücken
Schon auf dem Wege ſei Aegyptens Macht;
Drum läſt er Guelf und beide Robert kommen:
Im Sattel, ſpricht er, bleibt bewehrt vollkommen
Und ſorgt dafür, daſ, während ich die Zinnen
Erſteige, wo man leichter ſie erklimmt,
Kein feindlich Streifcorps Zugang kann gewinnen,
Das rücklings kommt und uns den Sieg entnimmt. —
Sprach's; und den fürchterlichſten Sturm beginnen
Drei ſtarke Heere nun, von Wuth ergrimmt.
Drei Scharen ſtellt auch Aladin entgegen
Und eilt, auch ſelbſt die Rüſtung anzulegen.
Kaum kann ſein Leib, durch Alters Laſt entmannt,
Mit Zittern ſeine eigne Schwere tragen,
Doch nimmt er die entwöhnte Wehr zur Hand
Und eilt, auf Raimund kämpfend loszuſchlagen,
Stellt Soliman dem Gottfried und Argant
Camill'n entgegen, kühn die Schlacht zu wagen.
Bei Jenem ſteht auch Tancred, ſeinem Schwert
Hat gutes Glück den Todfeind nun beſcheert.
Pfeilſchützen rücken erſt dem Feind entgegen,
Mit böſem Gift iſt jeder Pfeil gewürzt;
Die Pfeile kommen gleich dem dicht'ſten Regen,
So daſ dem Tage wird ſein Licht gekürzt.
Allein mit gröſ'rer Kraft, mit mächt'gern Schlägen
Kommt nun der Mauerbock herangeſtürzt.
Sturmbalken mit geſchärfter Eiſenſpitze
Und Marmorkugeln werfen die Geſchütze.
Die ſchweren Steine gleichen Donnerkeilen,
Durch welche Leib und Wehr zuſammenkracht,
So daſ nicht Leben nur und Geiſt enteilen,
Geſtalt und Antlitz wird zu Staub gemacht.
Die Lanzen ſcheinen nur das Fleiſch zu theilen
Und mit dem Streich ſcheint nicht ihr Lauf vollbracht.
Sie dringen ein, ſie ſtechen durch gewaltſam,
Ringsum nur Tod verbreitend unaufhaltſam.
Doch dieſes Angriffs Ungeſtüm und Schauer
Beugt nimmermehr der Saracenen Kraft.
Sie ſpannen Tücher aus vor ihrer Mauer
Und Wollzeug, das dem Stoſ die Wucht entrafft.
Es wird der Böcke Stoſ ſtets ſchwächer, flauer,
Weil widerſtandlos Zeug den Schwung erſchlafft,
Manch' tödtlich Wurfgeſchoſ der Feind auch ſchickte,
Wenn er die Stürmer ſchlecht gedeckt erblickte.
Doch wird des Stürmers Angriff drob nicht ſchwächer,
Der vorrückt, in drei Treffen aufgeſtellt.
Die ſind beſchützt beim Marſch durch Eiſendächer,
Auf die der Pfeile Hagel fruchtlos fällt.
Die ſchieben Thürme vor, die Mauerbrecher,
Die, wie er kann, der Feind ſich ferne hält.
Der Thürme Brücken zielen ſchon von oben,
Des Widders Eiſenſtirn muſ unten toben.
Rinaldo ſteht indeſſen unentſchloſſen,
Denn die Gefahr paſt ſeiner Würde ſchlecht;
Nur Pöbelruhm ſcheint auf der Bahn zu ſproſſen,
Wo jeder Kämpfer ſchreitet zum Gefecht.
Er blickt umher; der Weg, den die Genoſſen
Nicht wagen, eben dieſer ſcheint ihm recht.
Dort, wo die Zinnen hoch und drohend ragen,
Wo Niemand ſtürmt, will er den Angriff wagen.
Er eilt nun, zu der groſen Schar zu ſprechen,
Die Duvo einſt geführt zu Schlacht und Streit:
„Iſt's ſchmachvoll Zeugniſ nicht von unſern Schwächen,
Daſ ſich des Friedens jene Zinne freut?
Weiſ Muth nicht jegliche Gefahr zu brechen,
Iſt jeder Weg nicht frei für Tapferkeit?
Wohlan zum Sturm! Vor Streichen von den Wilden
Schützt uns ein feſt Schildkrötendach von Schilden!“ —
Er ſpricht's; und ihm vereinen ſich die Recken
Und über'm Haupt den Schild ein jeder hält.
Sie fügen ſo genau die Eiſendecken,
Daſ ſie der grimmſte Hagel nicht zerſpellt.
Alſo beſchützt geht hin die Schar der Recken,
Wo ihrem Lauf ſich Nichts entgegenſtellt,
Was auch von Pfeilen, Steinen kommt von Oben,
Durch Nichts wird dieſes feſte Dach zerſtoben.
Sie ſind am Fuſ der Mauer. Und Rinald
Legt an die Wand die hundertſproſſ'ge Leiter,
Und ſie bewegt ſo ſchnell des Arms Gewalt,
Daſ ſie ein Rohr im Wind erſcheint, Nichts weiter.
Bald Lanzen, Balken, Säulen, Felſen bald
Stürzen von Oben; doch der kühne Streiter
Verachtung nur ſolch' tollem Stürzen gab,
Flög' auch der höchſte Berg auf ihn herab.
Ein Wald von Pfeilen und von Trümmerſtücken
Bricht auf den Schild ihm, auf den Rücken ein,
Die rechte Hand hilft ihm im Aufwärtsrücken,
Die linke deckt die kühne Stirne ſein.
Sein Beiſpiel, das die Krieger ſein erblicken,
Spornt ſie mit Macht, er ſteigt nicht mehr allein.
Gar Viele klimmen nach ihm auf die Leiter,
Doch Muth und Schickſal lacht nicht jedem Streiter.
Der ſtirbt, der fällt. Er klimmt ſtets weiter fort,
Droht dem, ermuntert den zu dem Beginnen,
Schon ſtreckt er ſeine Hand zum Mauerbord,
So viel kann er durch Haſt und Kraft gewinnen;
Da kommt viel Volk, das ſtöſt und drängt ihn dort,
Sucht fruchtlos ihn zu werfen von den Zinnen.
O Wunder! ſolchen Heeres Drängen, Drohn,
Beut Einer in den Lüften ſchwebend Hohn.
Er widerſteht, bringt kühn empor, es mehrt ſich
Die Kraft in ihm, beſchwerten Palmen gleich.
Je mehr der Druck, je glühender empört ſich
Sein hoher Muth an Schnellkraft wunderreich.

Bahn bricht er durch die Feinde mit dem Schwert ſich
Und ſpringt dann auf den Mauerkranz zugleich
Und hat zum Schutze der, die nach ihm kommen,
Mit kühnem Arm ihn gänzlich eingenommen.
Es reicht nun dem Euſtach der Heldengleiche,
Als er ſchon wankte und im Fallen war,
Daß er mit ihm den Mauerkranz erreiche,
Die kühne Siegerrechte hülfreich dar.
Indeſſen war im andern Feldbereiche
Bei Gottfried's Kämpfern mancherlei Gefahr,
Weil hier nicht bloß die Menſchenkraft genügte,
Nein, auch Maſchine mit Maſchine kriegte.
Der größte Stamm, einſt eines Schiffes Maſt,
Wird von den Syrern auf der Zinn' erhoben,
An dieſem ſchwebt ein Balken angepaßt,
Beſchlagen gut mit tücht'gen Eiſenkloben;
Am Strick ziehn ſie zurück den Klotz mit Haſt,
Dann bricht er raſch hervor mit ſchwerem Toben,
Bald ſtreckt er vor den Kopf anſtürmend jach,
Bald kriecht er gleich der Schildkröt' unter Dach.
Der ungefüge Klotz beginnt zu ſchnellen
Auf jenen Thurm mit ſolcher grimmen Macht,
Daß er die feſten Fugen macht zerſchellen,
Der Thurm ſchon wankt und manche Lucke kracht.
Doch, um zu helfen ſich in ſolchen Fällen,
Sind an dem Thurm zwei Sicheln angebracht,
Die an dem Läufer, wie er vor will ſchnappen,
Im rechten Augenblick die Seile kappen.
So wie ein Felsſtück, das des Alters Stunde,
Der Winde Wuth vom hohen Berge löſ't,
Wald, Hütten, Heerden niederreißt zum Schlunde
Des Abgrunds, allzerſtörend ſich vergrößt:
So reißt der ſchwere Klotz zum tiefſten Grunde
Volk, Waffen, Zinnen, wo ſich all' zerſtößt,
Es wankt der Thurm bei ſolchem mächt'gen Fallen,
Die Mauer bebt, die fernſten Schluchten hallen.
Schon glaubte Bouillon ſiegreich einzuziehen
Und wähnt ſich ſchon als hoher Sieger groß.
Doch plötzlich ſieht er Flammen um ſich ſprühen,
Aus denen Rauch und Qualm in Maſſe floß.
Nie mochte Aetna's Krater ſo erglühen,
Wenn Lava brach aus ſeinem Schwefelſchooß,
Nicht ſandten je der Sonne heiße Gluten
Auf Indiens Gau'n ſolch' heißer Dünſte Fluten.
Glutkugeln, Feuerlanzen, Feuerräder
Schwarzqualmend hier und dort in blut'gem Schein!
Von Rauch und Dünſten fühlt erſtickt ſich Jeder,
Die Flamme leckt, der Donner dröhnt darein.
Es wird dem Thurm am End' das feuchte Leder
Zu der Vertheid'gung ſchwachen Schutz verleihn.
Es ſchwitzt und ſchrumpft, und wird nicht Hülfe ſenden
Der Himmel ſelbſt, ſo weicht der Thurm den Bränden.
Beim Heere ſteht da Gottfried ſeelengroß,
Er ändert nicht die Farbe, nicht die Stelle,
Er tröſtet ſie, er ſorgt, daß Waſſer floß
Am Thurm hinab, damit das Leder ſchwelle;
Doch immer ſchlimmer wird der Seinen Loos,
Schon mangelt ihnen friſches Naß der Quelle,
Da, ſchau! mit einem Mal ein Sturmwind weht,
Der all' den Brand auf die Erzeuger dreht.
Zurück nun muß im Sturm das Glutmeer weichen,
Der Heiden luft'gen Zelten zugewandt;
Das leichte Zeug eilt's ziſchend zu erreichen
Und unbezwingbar ſetzt es all' in Brand.
O ruhmbedeckter Führer ſonder Gleichen,
Wie liebt dich Gott, wie ſchützt dich ſeine Hand!
Der Himmel kämpft mit dir, da gegenwärtig
Der Sturm beim Ruf der Schlacht iſt, kampfgewärtig.
Ismen, der Frevler, ſieht die Flamme dringen
Zur Stadt und wüthen dort mit neuer Brunſt,
Und glaubt Natur und böſen Wind zu zwingen
Durch ſeiner Zauberkünſte Nebeldunſt;
Er eilt, ſich auf die Mauer jetzt zu ſchwingen,
Mit ihm zwei Schülerinnen ſeiner Kunſt,
Gleich Charon bärtig, wüſt und ſchwarz und ſchmutzig,
Wie Pluto zwiſchen Eumeniden trutzig.
Und horch! ſein Mund ſchon düſtre Laute gab,
Davor Cocyt und Phlegeton erzittert,
Die Luft wird ſchwarz, von düſtrem Wolkengrab
Wird ſchon der Sonne Angeſicht umwittert,
Da fällt vom hohen Thurm ein Fels herab,
Wohl bergegleich, der alle Drei zerſplittert,
Er ſchlug ſo ungeſtüm und mächtig drein,
Zerſtreut ihr Blut ringsum und ihr Gebein.
In kleine, blut'ge Splitter nun zerreißt
Der Fels der drei verruchten Köpfe Schalen,
Gleich einem harten Mühlſtein, wenn er kreiſ't
Und jedes Korn zu Stäubchen wird zermahlen.
Mit Seufzen flieht hinweg ſolch böſer Geiſt,
Froh wird die Luft, neu ſcheinen Himmels Stralen,
Indeß der düſtre Geiſt zur Hölle flieht.
Lern' Tugend üben, menſchliches Gemüth!
Da Qualm und Glut und Wind die Stadt bedrücken,
So kann der Thurm mit Sicherheit ihr nahn
Und kommt ſo nah, daß er mit ſeinen Brücken
Sich mächtig fühlt, den Mauerkranz zu fahn.
Doch ſchnell eilt Soliman heranzurücken
Und ſucht zu kappen dieſe ſchmale Bahn,
Er haut und haut und brächt' ihn auch zum Wanken,
Da ſteigt ein andrer Thurm aus deſſen Flanken.
Der Thurm ſcheint hoch und höher ſich zu dehnen,
Als in der Stadt ein jegliches Gebäu:
Erſchrocken ſehen nun die Saracenen,
Daß höher als die Stadt dieß Werkzeug ſei.
Trotz allem Pfeilehagel, Steinedröhnen,
Bleibt Soliman doch ſeiner Arbeit treu;
Er läßt nicht ab, die Brücke zu zertrümmern
Und ſchimpft und mahnt, die feig ſind, hier zu zimmern.
Da zeigt ſich, andern Menſchen unſichtbar,
Der Engel Michael Gottfried dem Frommen,
Mehr als die wolkenloſe Sonne klar
In hoher Himmelsrüſtung glanzumſchwommen.
Schau, Gottfried, ſpricht er, Zion wird nun bar
Des grauſen Jochs, der Tag iſt nun gekommen.
Erheb', erheb' dein Aug', das furchtſam blickt,
Schau', welchen Beiſtand dir der Himmel ſchickt!
Schau' auf nach jenen luft'gen Himmelskreiſen!
Siehſt du nicht dort des Himmelsheeres Bild?
Den Wolkenſchleier will ich dir entreißen,
Der düſter, trüb um eure Menſchheit quillt,
Will deinen Geiſt mit Himmelsfeuer ſpeiſen,
Damit du ſchauſt die Geiſter unverhüllt,
Daß du den Glanz der himmliſchen Geſtalten
Vermögſt — auf kurze Zeit doch — feſtzuhalten.
Schau' dort die hohen Kämpen Chriſti blinken,
Als ſel'ge Bürger in des Himmels Reich!
Dein Ziel muß ihnen auch das höchſte dünken,
Sie fechten mit dir kühnlich Streich auf Streich!
Dort, wo der Mauer ſtolze Trümmer ſinken,
Wo Rauch und Staub umherwogt grauſenreich
Der Thürme Grund erſchütternd, trotz dem Dampfe
Und Qualm, ſteht Hugo dort im kühnen Kampfe.
Sieh'ſt Dudo du beim Thor gen Mitternacht
Mit Flamm' und Schwert im dichten Schlachtenreigen,
Wie er dir Waffen bringt, den Muth entfacht,
Die Leiter hält und mahnt hinaufzuſteigen?
Siehſt du am Hügel den in heil'ger Tracht,
Es ſcheint das Haar den Prieſterkranz zu zeigen,
Ein ſel'ger Geiſt, der Hirte Ademar,
Er führt und ſegnet noch der Krieger Schar.
Du mußt den kühnen Blick noch höher heben
Und ſchaun das Himmelsheer in voller Pracht. —
Er hebt den Blick und ſieht auf Flügeln ſchweben
Des Himmelsheeres nie gezählte Macht;
Drei Scharen ſind's, in drei Cohorten ſtreben
Sie Drei um Drei zu ordnen ſich der Schlacht,
Zu weitem Kreiſe mehr nach Außen ſtiebend,
Im Mittelpunkt ſich mehr zuſammenziehend.

Digitized by Google

Sein Auge kann so großen Glanz nicht tragen,
Er senkt's, schaut auf, verschwunden ist der Schein.
Doch rings umher sieht er den Feind geschlagen
Und sieht mit Freuden jetzt, der Sieg ist sein.
Noch Viele nach Rinald' zu klimmen wagen
Und dieser haut schon auf die Surer ein.
Doch Gottfried, ob dem Zögern zornentglommen,
Die Fahne hat dem Fähndrich er entnommen.
Er geht zuerst hinüber; in der Mitten
Begegnet auf dem Steg ihm Soliman.
Auf diesem Wege nun von wen'gen Schritten
Wird mächtig große Kühnheit kund gethan;
Da ruft der Held': Soll ich mein Blut verschütten,
Ich opfr' es gern auf dieser kurzen Bahn.
Kappt hinter mir die Brücke, lieben Leute,
Ich bleibe hier als nicht geringe Beute.
Von ferne sieht er fliehn die Seinen alle
Und gräßlich wüthend kömmt Rinald herbei.
Er denkt: was soll ich thun? Wenn ich hier falle,
Ist klar, daß fruchtlos jetzt mein Sterben sei.
Drum eilt er weg nach jenem neuen Schwalle
Und läßt für Gottfried nun die Brücke frei,
Der folgt ihm drohend nach, auf daß er pflanze
Des Kreuzes Banner auf dem Mauerkranze.
Stolz weht das Siegesbanner in der Runde
Sich lösend und verwickelnd mannigfalt,
Voll Ehrfurcht weht die Luft in dieser Stunde
Und klarer zeigt der Tag sich alsobald;
Der Pfeil, darauf gezielt, er fällt zum Grunde,
Wenn er nicht rücklings auf den Schützen prallt,
Und Zion scheint sich und der Berg zu beugen,
Der nah der Stadt ist, und die Stirn zu neigen.
Des ganze Heer läßt Jubel nun erschallen,
Von hoher Siegeslust entzückt, entbrannt;
So daß die Berge tönend widerhallen
Und Echo ruft aus fernster Felsenwand.
Held Tancred macht ein jedes Hemmniß fallen,
Das ihm entgegensetzt voll Muth Argant,
Auch seine Brücke kann die Zinn' erreichen,
Er springt hinan und pflanzt des Kreuzes Zeichen.

(Duttenhofer.)

11.

Guarini.

1.

Amaryllis' Monolog.

(Der treue Schäfer, Act 2, Scene 5.)

Geliebte, sel'ge Haine,
Ihr einsamen und tiefverschwieg'nen Schauer,
Des Friedens und der Ruh' wahrhafte Stätten:
O wie euch zu betreten
Mich wieder labt! Und hätten die Gestirne
Es mir verliehn zum Loose,
Mir selbst zu leben und nach meinen Wünschen
Mein Leben mir zu bilden,
So wollt' ich mit Elysiums Lustgefilden,
Mit der Halbgötter hochbeglücktem Garten,
Dies' eure holden Schatten nicht vertauschen.
Denn wenn ich's recht betrachte,
Sind diese Erdengüter
Nur Plagen der Gemüther.
Ihr Ueberfluß schafft Mangel
Und der Besitzer wird vielmehr besessen:
Reichthümer nicht, nein, Schlingen
Der Freiheit nur zu nennen.
Was hilft in blüh'nden Jahren
Der Schönheit Vorrecht, oder
Der Ruf sittsamer Tugend,
Die Sterblichkeit durch Götterblut geadelt,
So manche Gunst des Himmels und der Erden;
Hier üpp'ge, weite Felder
Und dort bekränzte Hügel,
Fruchtbar die Weiden und noch mehr die Heerden,
Wenn doch das Herz nicht kann zufrieden werden?!
Beglücktes Hirtenmädchen,
Dem eben nur die Hüften
Ein armes zwar, doch saub'res
Und weißes Röckchen gürtet,
Bloß mit sich ausgestattet
Und in die Reize der Natur sich kleidend;
Die weder Armuth kennet
In süßer Armuth Schooß, noch die Beschwerden
Des Reichthums je empfindet,
Allein was der Begierde
Zu haben wehrt, sich Alles steht beschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Mit der Natur Geschenken
Weiß sie Geschenke der Natur zu nähren;
Milch muß die Milch beleben,
Ihr würzt das Süß der Bienen
Den Honig angeborner Süßigkeiten.
Der Quell, woraus sie trinket,
Darf auch allein sie baden und berathen;
Die Welt lacht ihrem Lächeln,
Für sie umwölkt der Himmel sich vergebens
Und waffnet sich mit Hagel,
Denn ihre Armuth bringt ihr sichern Frieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
Ein süßes, aller Noth entbund'nes Sorgen
Wohnt einzig ihr im Herzen:
Die ihr vertraute Heerde
Weidet die grünen Kräuter, und sie weidet
Mit ihren Augen den geliebten Hirten,
Nicht welchen ihr bestimmten
Die Menschen oder Sterne,
Nein, den ihr gab die Liebe.
Und in den schatt'gen Lauben
Des auserkor'nen holden Myrtenhaines
Schmachtet sie nach dem Schmachtenden und fühlet
Kein Liebesglühn, das sie nicht da enthülle,
Wo nie von Gegenglut die Glut geschieden:
Wohl nackt, jedoch zufrieden.
O Leben, das nicht ahnet, was es heiße,
Noch vor dem Tode sterben!
Könnt' ich dein Loos für meines doch erwerben!

(A. W. Schlegel.)

2.

Chorgesang.

(Der treue Schäfer, Schluß des 3. Actes.)

Wie bist du groß, o Liebe!
Ein Wunder der Natur, der Welt zu preisen.
Welch' rohes Herz und Wildheit ohne Gleichen
Kann deiner Kraft entweichen?
Doch welcher Tiefsinn oder Witz der Weisen
Kann deine Kraft ergründen?
Wer sieht, wie deine Gluten sich entzünden
Ueppig und ausgelassen,
Wird sagen: Ird'scher Geist, dich aufzufassen
Taugt nur des Leibes Hülle.
Doch wer dann sieht, wie zu der Tugend Fülle
Den Liebenden erhebend,
Dein Feuer, was sonst ungestüm erglühte,
Alsbald erlöschen macht, wird bleich und bebend
Ausrufen: Hoher Geist, nur im Gemüthe
Hast deinen Sitz, dein Heiligthum du innen.
Seltsames Wunderwesen,
Menschlich und Gott-gestaltet,
Zum Sehen blind, zur Weisheit nicht erlesen,
Von Vernunft und Begier, von Geist und Sinnen

Digitized by Google

Verworrenes Beginnen!
Ein Solcher bist du's dennoch, welcher waltet
Im Himmel und auf Erden, die dir fröhnen.
Doch, ohne dich zu höhnen,
Ein stolz'res, höh'res Wunder noch entfaltet
Als dich die Welt, und das du nicht erschwingest,
Weil, was du nur vollbringest
Hier unter uns, das staunend wir erheben,
In schönen Weibes Kraft dir ist gegeben.
O Weib, des Himmels Gabe,
Nein, vielmehr einzig dessen,
Der deine holde Hülle
Dir, beider Schöpfer, schöner zugemessen!
Was ist, das schön wie du der Himmel habe?
An weiter Stirn Ein Auge,
Unförmlicher Cyklope, läßt er kreisen,
Nicht, dem, der es betrachtet, Licht zu weisen,
Nein, daß man tiefe Blindheit ihm entsauge.
Und wenn er seufzt und redet,
Erhebt er eines zorn'gen Leu'n Gebrülle,
Nicht Himmel mehr, ein Feld von grausen, dunkeln
Sturmwolken rings befehdet,
Schießt er den Blitz mit wilder Stralen Fülle.
Du, mit dem sanften Funkeln
Und mit dem Blicke, der so englisch milde,
Von zweien anschaubaren heitern Sonnen,
Bringst in das stürmisch wilde
Gemüth des, der dich anschaut, ruh'ge Wonnen.
Aus Ton, Bewegung, Schimmer,
Reiz, Schönheit, Sitte, sind dir Harmonieen
So süß im schönen Angesicht verliehen,
Der Himmel wage nimmer,
Muß nur dem Paradies der Himmel weichen,
Mit dir, du göttlich' Ding, sich zu vergleichen.
Wohl ist's mit großem Rechte,
Daß jenes stolze Wesen,
Das Mann genannt wird, dem sich Alles neiget,
Was sterblich von Geschlechte,
Wenn er sieht, was an dir sich Hohes zeiget,
Sich vor dir bückt; und wenn nur er regieret
Und thront und triumphiret,
So ist's nicht, weil mit Scepter und mit Kranze
Er würdiger sich zieret:
Nein, dir zu höherm Glanze;
Denn, je mehr des Besiegten Preis gestiegen,
Um so glorreicher ist's, ihn zu besiegen.
Daß aber deiner Schöne
Nicht bloß der Mann, besiegt die Menschheit fröhne,
Davon kann heut Myrtill, wen Zweifel rühren,
Zum Wunder überführen.
Dieß konnte deinem Werth, o Weib, nur fehlen,
Zu hoffnungsloser Liebe zu beseelen.

(A. W. Schlegel.)

3.

Sonett auf den Tod des Michel Angelo.

Der, dessen Griffel Leben aufzutragen,
Die Schatten zu beseelen, kühn verstanden,
Daß die Natur ward vor der Kunst zu Schanden,
Der Kunst, durch ihn so hoch empor getragen;
Wenn wir nach seiner kalten Hülle fragen:
Ein Stein verschließt sie, läßt ihn nicht abhanden;
Nach Werk und Ruhm: ist er schon auferstanden,
Wo ihn nicht abruft unser Weh noch Klagen.
Die weise Hand starb, die gemalt, gestaltet,
Nicht, der sie lenkte; mit dem ew'gen Meister,
Werth des Vereins, ein Bildner ohne Mängel.
Jetzt schaut er dort ganz gleich das Wahr' entfaltet
Dem, was er hier gedichtet: billig heißt er
Ein Maler mit der Hand, an Geist ein Engel.

(A. W. Schlegel.)

12.

Filicaja.

Italien! o Italien!

1.

Italia! o du, auf deren Auen
Der Himmel goß unsel'ger Schönheit Spenden,
So dir gebracht als Mitgift Leid ohn' Enden,
Das klar geschrieben steht ob deinen Brauen:
Möcht' ich dich minder schön und stärker schauen!
Damit mehr Furcht und minder Lieb' empfänden
Die, so nach deinem Reiz sich schmachtend wenden
Und dennoch dich bedroh'n mit Todesgrauen.
Nicht strömen säh' ich von den Alpen weiter
Bewaffnet Volk, nicht mit den blut'gen Wogen
Des Po sich tränken Galliens Roff' und Reiter;
Noch säh' ich dich, mit fremder Wehr umzogen,
Krieg führen durch den Arm ausländ'scher Streiter,
Stets, siegend und besiegt, in's Joch gebogen.

2.

Wo ist dein Arm, Italien? Zum Gefechte
Gebrauchst du fremden? Gleich wild und vermessen
Sind die, so dich vertheid'gen, so dich pressen,
Sind Beide Feind' und Beide waren Knechte.
So schirmest du die Ehre? So die Rechte
Glorreicher Herrschaft, die du einst besessen?
Hast so den Muth, den alten Muth vergessen,
Der Treue dir geschworen, dauernd echte?
Verstoße denn den Muth, frei' ohne Säumen
Den Müßiggang und schlaf' im Drang der Nöthe,
Wo Jammer heult und Blut und Thränen schäumen.
Schlaf', feige Buhlin, bis das Schwert sich röthe
Mit deinem Blut und mitten unter Träumen,
Schlaftrunkne! dich im Arm des Buhlen tödte.

(Grieß.)

13.

Fortiguerra.

Rinald und Ferragu.

(Richardett, Gesang 3.)

Wer lange lebt, sieht Wunderding' erscheinen,
Und Keiner weiß, was ihm am Ende droht.
Wer heute lachen kann, muß morgen weinen.
Heut steh'n dir hundert Gulden zu Gebot,
Dein Tisch ist voll von Brot und guten Weinen
Und nächsten Tags ist dir der Hungertod
Vielleicht ganz nah. So ist's mit allen Sachen,
Daß sie Vergnügen bald, bald Kummer machen.
Ich bin nicht alt und sah in meinen Jahren
Schon manchen Mann, gekleidet in Brocat,
In Rom mit Sechsen durch die Straßen fahren,
Mit stämmigen Lakei'n, in solchem Staat,
Daß Mancher rief: Läßt sich ein Gott gewahren?
Begibt ein Cardinal sich in den Rath?
Und eben diese hab' ich arm gesehen,
Für Gottes Lohn um wenig Heller flehen.
Kurz, nur die Tugend bleibt mit sich in Einung
Und wird von jener Metze nicht bewegt,
In deren Hand der Menschen dumme Meinung
Des Unglücks und des Glückes Zügel legt;
Fortunen mein' ich, die, wie Blitzerscheinung,
Ihr Antlitz tausendmal zu ändern pflegt;
Fortunen, die, ein Weib von schlechtem Leben,
Bald Dem, bald Jenem liebt sich zu ergeben.
Rinald war nicht versehn mit vollen Kassen,
Sein ganzer Schatz war nicht zwei Sechser werth;

Und hatt' er was, ſo lebt' er ausgelaſſen
Und trinkend, ſpielend, hatt' er's bald verzehrt.
Doch kann er ſich auf ſeine Kraft verlaſſen
Und lacht Fortunen aus mit ſeinem Schwert;
Mit dieſem Schwert, geſchmiedet von den Hexen,
Das Stahl und Stein zerhaut wie Rübenflechſen.
Und kam ihm jemals ſeine Kraft zu Statten
Und daß er ſich auf Handgebrauch verſtand,
So war es jetzt, da ihn des Todes Schatten
Beinah' umfing. Denn traun (wie euch bekannt)
Verließ er dort Lucinen und den Gatten,
Als er ein Weltmeer von Gefahren fand.
Noch hat er nicht den halben Berg erſtiegen,
Da ſieht er eine der Harpyen fliegen.
Sie ſtürzt ſenkrecht herab auf ſeinen Nacken
Und lädt durch Zeichen die Genoſſen ein.
Und wie der Falk' die Taube pflegt zu packen,
Die ſich getrennt von der Gefährten Reih'n,
So ſtürzen die Harpy'n herab und hacken
Auf den Rinald mit fürchterlichem Schrei'n.
Rinaldo, der merkt, wie ſie den Kopf zerbeißen,
Ruft zornig aus: Was, Teufel, ſoll das heißen?
Schnell mit den Händen in die Lüfte ſtreifend,
Fühlt er die Klau'n und Krallen, die ſich nah'n;
Und eine der Harpy'n mit Kraft ergreifend,
Dreht er den Hals ihr um, wie einem Hahn.
Dann mit dem nackten Schwert im Kreiſe ſchweifend,
Gibt er unzähl'ge Hiebe drauf und dran.
Da fällt ein Flügel hin und dort ein Schnabel
Und nie vergebens haut der wilde Sabel.
Rings um ihn her iſt ſchon ein Berg entſtanden
Von Krallen, Federn und erſchlag'nem Vieh;
Allein was hilft's, ſind Tauſend vorn vorhanden
Und Tauſend hinten, Tauſend dort und hie?
Einhunderttauſend der Harpyen fanden
Sich auf dem Schlachtfeld (denn man zählte ſie),
Die hier allein Rinald daniederblitzte;
Nun ſtellt euch vor, ob er ein wenig ſchwitzte?!
Ein Glück, daß er gefeite Wehr beſeſſen,
Daß ſeine Waffen unzerſtörbar ſind;
Sonſt hätten ſie, wie leichtlich zu ermeſſen,
Ihn abgeſchlachtet wie ein Wiegenkind.
Doch Vegliantin, den jene Feen vergeſſen,
Kommt elend um. Nun denket, wie geſchwind
Rinaldo's Kopf ſich dreht und ob er Muße
In ſolchem Kampfe hat, nun gar zu Fuße!
Doch wächſt ſein Muth, je mehr Gefahren drücken,
Und Hiebe haut er, wie er pflegt zu hau'n.
Dem einen Unthier ſpaltet er den Rücken,
Dieß haut er auf und läßt die Därme ſchau'n,
Das muß ſich ohne Kopf zur Erde bücken,
Und jenem ſcheitelt er die beiden Klau'n.
Kurz, alle ſtarben an unzähl'gen Wunden
Und jede ward verſchieden doch geſunden.
Zur Erde ſank Rinald, matt und beklommen,
Nach dieſem Blutbad voller Schreck und Graus;
Und als er wieder zu ſich ſelbſt gekommen,
Rief er betrübt: Daß ich aus ſolchem Strauß
Mit Ehren ging hervor, was kann's mir frommen?
Iſt's doch mit meinem ſchönen Renner aus!
Hat meinen Vegliantin der Tod getroffen!
Ach, Vegliantin, mein Freund, mein Troſt und Hoffen!
Er ſammelt Vegliantin's zerſtreute Glieder,
Fügt ſie zuſammen, ſo geſchickt er kann
Und zwiſchen Höh'n, wo Blumen hin und wieder
In Menge blüh'n, fängt er zu graben an
Und legt in's Grab mit ſolcher Kunſt ihn nieder,
Als ſei er unverſehrt; verſchließt es dann
Mit Erde, Stein und Dorn, kniet hin am Grabe
Und gibt ihm einen Kuß als letzte Gabe.
Und damit nimmermehr in künft'gen Tagen
Des werthen Thiers Gedächtniß mag vergehn,
Nimmt er ſich vor ein ſchwarz Gewand zu tragen
Und all' ſein Leben lang zu Fuß zu gehn
Und Jedem, der ihn fragt, den Grund zu ſagen.
Und weil er will, es ſoll ſein Ruhm beſtehn
In Ewigkeit, ſchreibt er an dieſem Orte
Mit tauſend Thränen auf das Grab die Worte:
Hier liegt Roß Vegliantin, aus Spaniens Auen,
Im Frieden ſanft, furchtbar im Kriegsberuf.
Rinalden dient's in Frankreichs, Deutſchlands Gauen.
Voll von Verſtand, konnt es mit ſeinem Huf
Ein Spinnennetz zu weben ſich getrauen.
Klug, edel, kühn, gehorſam jedem Ruf,
Starb er als Held, ſo tapfer wie kein Andrer.
Wirf auf ſein Grab ein wenig Gras, o Wandrer!
Mit ſeinem Schwert und mit Harpyenblute
Schreibt er auf einen Feldſtein dieſes Wort.
Dann geht er langſam weg; doch weiß der Gute
Nicht, wo er geht und nicht, nach welchem Ort.
Sieh'! ziemlich fern, an einem Felſen, ruhte
Ein Mann und ſah gen Himmel immerfort.
Sich nähernd ſieht Rinald, von grobem Sacke
Iſt ſein Gewand, im ächten Mönchsgeſchmacke.
Den Helm geſchloſſen hat der wackre Streiter,
Weil er noch immer vor Harpyen zagt.
So wünſcht er guten Abend ihm, ganz heiter,
Worauf der Mann Ave Maria ſagt.
Er ſei ein Sünder, ſagt er dann ſo weiter.
Der Ritter ſpricht: Ich bleibe, wenn's behagt,
Bei euch die Nacht. Und Er: Es kann geſchehen!
Worauf ſie Beid' in ſeine Zelle gehen.
Beſchäftigt nun, die Rüſtung loszuſchnallen,
Erzählt Rinald, wie er, nicht ohne Noth,
Schlug die Harpy'n, die dort ihn überfallen;
Was ſeinem Wirth gar viel Vergnügen bot.
Der Eremit ließ Freudenthränen fallen:
Und, ſprach er, Ritter, ſind ſie Alle todt?
„Todt ſind ſie all' und nur durch mich erſchlagen.“
Und Er: Drum, Held, iſt Gotte Dank zu ſagen.
Drauf ſchrie'n ſie ein Tedeum ab, ſo gräulich,
Daß nicht die Vögel mit dem krummen Fang
Den Vegliantin zerriſſen ſo abſcheulich,
Wie dieſe Zwei den heil'gen Lobgeſang.
Denn nicht um Fränkiſch, noch Latein hat treulich
Rinald ſich umgethan ſein Leben lang,
Und Beides liebt der andre Freund noch minder;
Kurzum, ſie ſchrieen Beide wie die Rinder.
Nun fragt Rinald, als ſie ein Ende machten:
Wer ſeid ihr, Väterchen? Und Er: Das kann
Ich Keinem ſagen; oft ſchon gab es Schlachten
Deßhalb mit mir. Und er erröthet dann.
Rinaldo läßt nicht ab, ihn zu betrachten,
Und ihn auch guckt der Andre mächtig an.
Nachdem ſie ſo ein gutes Weilchen ſaßen,
Bricht ein Gelächter aus, ganz über alle Maßen.
Rinald erkennt den Mann im Klausnerkleide
Und ruft: Der Fuchs will nach Loretto gehn!
Ferragu Mönch? Was? Ferragu, der Heide?
Um Gott, laß dieß Geheimniß mich erſpähn.
Ich weiß nicht, iſt dieß Berg, iſt's eb'ne Weide;
Iſt eine Zell', iſt hier ein Wald zu ſehn.
Du, mit dem Strick am Leib, ein Kuttenträger?
Du, Ferragu, der wilde Frankenſchläger?
Doch biſt du noch gelaunt, wie ſonſt im Leben,
So dauert mich die arme Mädchenbrut,
Die etwa Schwämme ſucht im Wald hierneben.
Wenn man mit Blei die Schürzen auch belud,
Du wüßteſt ſie mit Leichtigkeit zu heben,
In Frankreich wiſſen's die Mamſellen gut,
Die deine Lüſternheit verſtand zu angeln,
Drum ſoll es dorten jetzt an Jungfern mangeln. —
Ich, mein Rinald, bin ganz der Welt entwendet
Und denke nicht an ſolches Laſter mehr,
Das uns, nach kurzer Luſt, zur Hölle ſendet.
Da gibt es von Harpy'n ein andres Heer,
Als jenes, deſſen Blut du haſt verſchwendet
Auf dieſem Berg; die ſchlägt man nimmermehr.

Unkeuschen kann das Paradies nicht dienen —
Antwortet Ferragu mit zücht'gen Mienen.
Das wußt' ich, sagt' Rinald, als kleiner Knabe;
Da macht' ich meiner Sünden Menge kund,
Drauf ward ein Heil'genbildchen mir zur Gabe
Vom Beichtiger. Doch sprich, was war der Grund,
Daß du vom wüsten Saracenentrabe
Herüber kamst zu der Getauften Bund? —
Die Mär', spricht Jener, dau'rt gar lange Weile. —
Sprich, sagt Rinald, ich habe jetzt nicht Eile.
Doch ehe du erzählst dein Abenteuer,
Wär's besser wohl, man hielt ein kleines Mahl.
Der Klausner spricht: ich mache niemals Feuer,
Wein trink' ich nicht und Speck ist mir Skandal.
Auf diese Weis' ist mir der Koch nicht theuer
Und fastend mindr' ich meiner Sünden Zahl.
Doch willst du trockne Beeren, welke Feigen,
Die kann genug uns diese Kiste zeigen. —
Hast du nichts Andres, bester Ferragu,
Versetzt Rinald, so nehm' ich auch vorlieb.
Sie setzten sich zum Mahl in guter Ruh',
Worauf der Mönch gar Manches Kreuz beschrieb,
Die Speise segnend; und Rinald aß zu,
Bis in der Kiste Nichts mehr übrig blieb,
Das eßbar schien, verließ dann das Gemach
Und stillte seinen Durst im nahen Bach.
Dann sprach Rinald, zurückgekehrt zur Zelle:
Jetzt, Freund, beginne der Erzählung Lauf!
Schön, denk' ich, muß sie sein auf alle Fälle.
Der Klausner frischt sich das Gedächtniß auf,
Kratzt sich den Kopf und reibt am Hirngestelle:
Gott sei die Ehr' allein! beginnt er drauf;
Denn seine Gab' ist's, seine Gunst und Güte,
Ist anders jetzt, als vormals mein Gemüthe.
Du sollst demnach, berühmter Held, erfahren,
So setzt' Angelika mein Herz in Glut,
Daß Erz und Stahl nie glühend heißer waren,
Als ich durch sie. O bittre Thränenflut!
O Seufzersturm! O Liebe voll Gefahren,
Die mich mit solcher Sündenschuld belud!
Geschieht's wird nicht ungesehn indessen;
Auch hoff' ich wohl zu Gott, er wird's vergessen.
In manchem Kampf schlug ich für sie die Glieder
(Du weißt es wohl) mit dir und Andern wund
Und warf dabei viel brave Leute nieder;
In einer Woche macht' ich sie nicht kund.
Allein die Harte liebte nie mich wieder,
Ja, sie tractirte mich wie einen Hund.
Nach Indien floh sie endlich mit Medoren;
Als ich's vernahm, ging mir der Sinn verloren.
Voll von Begier, um's Leben mich zu bringen
Und so zu enden mein unselig Leid,
Beschloß ich, bis Catay ihr nachzudringen
Und dort, zum letzten Minnedienst bereit,
Durch schöne Thaten Gunst mir zu erringen,
Wo nicht, zu sätt'gen ihre Grausamkeit
Mit meinem Blute. Den Beschluß ergriffen,
Sucht' ich an jedem Meeresstrand nach Schiffen.
Bald fand ich eins, das nach Catay zu fahren
Just im Begriff war, in Valencia's Port.
Viel Männer, Frauen und unzähl'ge Waaren
Von mancher Gattung führt' es mit sich fort.
Sobald wir um das Fährgeld einig waren,
Nahm mich der Schiffer ein, ich ging an Bord.
Tags drauf ward rasch das Segel aufgezogen;
Bald waren mild, bald ungestüm die Wogen.
Sturm, Donner, Ungewitter, wild und gräulich,
Beschreib' ich nicht, noch all' die Todesnoth!
Mir war dieß Alles festlich und erfreulich,
Weil's mir zu sterben tausend Mittel bot.
Manchmal beschwert' es mich, bekenn' ich treulich;
Denn einmal noch wünscht' ich vor meinem Tod
Des holden Angesichtes Reiz zu schauen,
Das mir erschien gleich Paradiesesauen.

Auch sag' ich Nichts von grausen Mißgeschöpfen,
Die ich in jenem Meer bei Haufen fand,
Mit schärfern Stacheln und mit weit mehr Köpfen,
Als unsre Bestien haben hier zu Land.
Die Wallfisch' hier, die schon den Muth erschöpfen
Durch Furchtbarkeit, sind neben jenen Tand.
Ich sage dir, oft kann man nicht erkennen,
Ist das ein Eiland, ist's ein Fisch zu nennen.
Einst, da Neptun mit dreigezackter Stange
Erzürnt uns in den Grund zu bohren paßt,
Stößt unser Schiff, bei Nacht, auf seinem Gange
Ein Eiland an, wird leck und scheinet fast
Dem Untersinken nah. Uns wird sehr bange,
Wir steigen aus und jede schwere Last
Wird ausgepackt. Drauf bessern wir am Schiffe
Und bleiben manchen Tag auf diesem Riffe.
Nun wird ein großes Feuer angeglommen,
Um so viel Volk mit Speise zu versehn,
Das aus dem Schiffe hier an's Land gekommen;
Und plötzlich fängt die Insel an zu gehn.
Das Schiff geht mit und wir, von Angst beklommen,
Entdecken, daß wir auf Lebend'gem stehn.
Ein Jeder drängt sich, um in's Schiff zu klimmen
Und Mancher muß ertrinken, Mancher schwimmen.
Der Kraken dreht und wälzt sich eine Stunde,
Am Ende zeigt er seine Stirne da
Und dann das Kinn sammt dem gewalt'gen Schlunde;
Dem kommt gewiß kein Brückenbogen nah
An Höh' und Breit', ich sag's mit gutem Grunde,
Weil ich wohl hundert der berühmt'sten sah.
Zwei Zähnereih'n stehn in des Schlundes Räumen,
Gedrängt und spitzig, gleich Cypressenbäumen.
Da ruft der Schiffspatron: Wir Alle sind verloren!
Uns Alle schlingt das Unthier noch hinein,
Uns ist kein Schutz, kein Beistand mehr erkoren;
Hier können Schild und Speer nicht Hilfe leihn,
Kein edler Ritter, kühn und stark geboren,
Er mag bewaffnet oder nackend sein.
Ein Maulaufsperren — und das Schiff, im Ganzen
Ein Bissen nur, fährt nieder in den Pansen.
Ich, wie ein Frosch, spring' auf sein Haupt inzwischen
Mit einer Segelstange von Gewicht.
In's Auge pflanz' ich die; die Wogen zischen,
Als heulend sich der Kraken wälzt, erpicht
Dieß Häärlein aus dem Aug' heraus zu wischen;
Doch ich verliere Zeit und Mühe nicht.
Ein zweiter Stoß mit einem andern Staken
Und völlig blind ist nun der grause Kraken.
So sind wir dießmal der Gefahr entgangen;
Nun sieh', wie groß sind jene Fische dort!
Sobald wir endlich nach Catay gelangen,
Eil' ich im Flugschritt nach Balbacca fort,
Balbacca, das die Schöne hält umfangen,
Die so viel Land gefärbt durch blut'gen Mord.
So groß war die Begier, so groß die Hitze
Bei Allen nach Angelika's Besitze.
Balbacca fand ich in der tiefsten Trauer,
Weil eben Prinz Medor gestorben war,
Den ganzen Hof versenkt in düstern Schauer.
Nach meiner Huldin forsch' ich in der Schar.
Sie weint, sagt Einer, und, erfaßt von rauher
Verzweiflung, wüthet sie im goldnen Haar
Und haßt, versperrt in ihrem öden Zimmer,
Spiel, Tanz und Fest und jeden Freudenschimmer.
Doch ist ihr Vater Galafron geschäftig,
Ihr einen neuen Gatten zu ersehn
Von hohem Ruhm, in Waffen stark und kräftig.
Denn weil zu ihm unzähl'ge Völker stehn,
So könnte leicht, da mächt'ge Feinde heftig
Ihm widerstreben, schlimm es ihm ergehn.
Drum will ich jetzt zum Grafen Roland senden,
Um ihm die Hand der Tochter zuzuwenden.
Geh', sprach ich schnell, laß deinen Herrn erfahren,
Daß er das Geld für Boten sparen soll.

Den Roland treibt die Grillsucht jetzt zu Paaren,
Mit Einem Wort, er ist vollkommen toll.
Doch hier ist Einer von gesetzten Jahren,
Ein Schütz, ein Fechter, jeder Tugend voll;
Ein Mann, der ganz allein und ohne Waffen
Vermöchte seinem Reiche Schutz zu schaffen.
Ich dachte schier, der Mensch zerplatz' vor Lachen,
Indem er diese Worte von mir hört.
Doch spricht er: Wie du sagst, so will ich's machen;
Denn Freimuth lob' ich, wie es sich gehört.
Doch werden auch die Thaten wohl und Sachen
Der Red' entsprechen, die ich jetzt gehört?
Der dickbelaubte Wein bringt wenig Früchte
Und Wort und That ist zweierlei Gezüchte.
Ich, der ich nie zu viel Geduld besessen
Und Widerspruch durchaus nicht leiden kann,
Vernehmend jetzt, daß dieser Mensch vermessen
Zu zweifeln wagt, packt' ihm die Gurgel an
Und wußt' ihm die so kräftiglich zu pressen,
Daß Augenblicks des Armen Seel' entrann.
Zusammen läuft der ganze Markt und brausend
Stürzt auf mich los ein Heer von mehr als Tausend.
Ich halte den Erwürgten noch umschlungen,
Kreis' ihn umher und mache weiten Ring
Und werf' ihn fort, und zwar so hoch geschwungen,
Daß Galafron, der auf den Erker ging
Sobald der Lärmen an sein Ohr geklungen,
Von ihm den fürchterlichsten Stoß empfing.
Wie Glas zerschmettert wär' er ohne Weile,
Traf ihn der Wurf nicht bloß am Hintertheile.
Hoz Apollin! ruft Galafron erschrocken,
Wie fliegen Leute denn so hoch durch's Land?
Ich sehe doch, daß Süd- und Westwind stocken;
Und Menschen sind ja weder Laub noch Sand,
Noch fahren durch die Luft wie leichte Flocken! —
Der Herzog von Cordova wird gesandt,
Um dieses Falls Grundursach auszufinden;
Er läßt indeß sich vom Barbier verbinden.
Noch eh' der Herzog auf den Platz gekommen,
Schlug schon mein Sarras drein auf Hieb und Stoß.
Schon waren mehr als Tausend umgekommen
Von diesem Lumppack; und doch spaßt' ich bloß.
Der Kreis erweitert sich; bang und beklommen
Schrei'n sie von Ferne nur: Drauf los! Drauf los!
Der Herzog sieht, wie Alles schwimmt im Blute,
Und grüßt mich schnell mit abgezog'nem Hute.
Großherz'ger Ritter, hub er an zu sagen,
Magst du durch diesen Pöbel dich entweihn?
Der nimmer ja, regt' er dein Mißbehagen,
Dir würdig kann Genugthuung verleihn,
Er bleib' am Leben oder werd' erschlagen?
Drauf ladet er in den Palast mich ein;
Der König werde, woll' ich zu ihm gehen,
Mich ganz gewiß mit großer Freude sehen.
Wohl steht mit Waffen Höflichkeit im Bunde,
Sprach ich und steckte gleich den Degen bei.
Ein Bote bringt dem Galafron die Kunde,
Daß ich zu ihm schon auf dem Wege sei.
Entgegen kommt er mir, den Tag, die Stunde
Gewiß verfluchend, da ich in Catay
Mich eingestellt. Doch zwingt er seine Mienen
So gut er kann, damit sie freundlich schienen.
Der Fürst umarmt mich unter gnäd'gem Küssen
Und führt mich gleich zum Baldachine hin.
Baron und Graf und Herzog, alle müssen
Sich vor mir beugen mit demüth'gem Sinn.
Er nun, nach einem Meer von Lobergüssen,
Fragt, ob ich Frank, ob Saracene bin.
Ein Saracen, erwidr' ich stolz dagegen,
Und Mahom weih' ich meinen Arm und Degen.
Ich sagt' ihm, daß ich in Paris vor Zeiten
Die Lanze jedes Paladins bestand
Und Wunderdinge that in kühnem Streiten;
Daß weder du, noch Jener von Aglant,
Mich jemals machten aus dem Sattel gleiten,
Noch Malegy's, der doch die Teufel bannt.
Dann sagt' ich ihm, ich sei ein unterjochter,
Gefang'ner Liebessklav der schönen Tochter.
Gekommen sei ich, um noch einmal wieder
Sie anzuschau'n, dann in den Tod zu gehn.
Ich sprach's und Thränen stürzten heiß hernieder
Und Mitleid fühlte Galafron entstehn.
Was fehlt dir, Fremdling? sprach er mild und bieder;
Für jedes Uebel läßt sich Heilung sehn,
Nur nicht für Tod. Drum möge Trost dich laben,
Zur Gattin sollst du meine Tochter haben.
Zum Brautschatz geb' ich alle meine Lande;
Mein zweites Kind, Lucina, ist ja fort
Und macht durch ihre Flucht mir große Schande. —
Da spricht Rinald: Nicht weit von diesem Ort
Verweilt sie sich in süßem Liebesbande
Und einen hübschen Gatten hat sie dort.
Und er erzählt ausführlich die Geschichte
Des Liebespaars, werth, daß man sie berichte.
Doch fahre fort dein Märlein vorzutragen;
Die Zeit vergeht und auch das Stümpfchen Licht. —
Du hast, spricht Ferragu, allein zu sagen;
Und geht dieß aus, so fehlt's am zweiten nicht.
Ich pflege noch dem Wachs nicht viel zu fragen,
Weil's mir an Bienen keineswegs gebricht.
Zwingt mich der Winterfrost, mich einzuschließen,
Vertreib' ich mir die Zeit mit Lichtergießen.
Nein, ruft Rinald und schlägt sich auf die Lenden,
Nein, Ferragu, todt wunderst du mich stracks!
Sonst suchtest du die Lust an allen Enden
Und pflegtest rechts und links, voll Schabernacks,
Dein Herz auf Mädchen, Wein und Spiel zu wenden,
Nun setzest du dich hin und bleichest Wachs!
Allein du hältst nicht lange mehr die Mitte;
Man ändert wohl das Haar, doch nicht die Sitte. —
Des Herren Gnad' ist mächtig in den Schwachen!
Doch nun zu unserm Galafron zurück,
Der mich zu seinem Eidam denkt zu machen.
Als er mir anbot solch unmäßig Glück,
Trieb Freude schier mich in des Todes Rachen.
Platt fiel ich hin, es war ein Wunderstück,
Daß ich nicht starb. Todt glaubten sie mich Alle.
Doch kräftig bald erhob ich mich vom Falle.
Zu seiner Tochter sendet er jetzunder,
Sie solle schleunigst her zum Vater gehn.
Da fühlt' ich schon — o wundersüßes Wunder! —
Viel reiner, ruhiger die Lüfte wehn
Und so entflammt von hellsten Glanzes Zunder,
Daß ich die Augen schloß, um nicht zu sehn.
Ich schlug sie endlich wieder auf, als eben
Mein schöner Abgott sich dorthin begeben.
Nicht sagen kann ich dir, in welchem Schimmer
Sie vor mir stand; ein sterblich Wesen nicht
Glaubt' ich zu sehn und glaub' es wahrlich nimmer.
Ein dunkler Schleier barg ihr Angesicht,
Doch brach hindurch ein Theil von diesem Flimmer,
Gleich einer Rose, die im Morgenlicht
Nicht ganz sich zeigen will, nicht ganz verstecken;
Der Sonne gleich, wenn Wolken sie bedecken.
Es zeigte sich der Mund, das Kinn vollkommen;
Der Hals von Elfenbein, die zarte Brust;
Doch auch das Andre war nicht so entnommen,
Daß nicht ihr Auge, seiner Macht bewußt
Selbst durch den Schleier strahlt', obwohl beklommen
Von bitterm Gram um des Gemahls Verlust.
Doch auch bethaut strahlt aus des Himmels Ferne,
Noch immer schön, der Glanz lebend'ger Sterne.
Allein wozu beschreib' ich dir die Krone
Der Schöpfung noch, dir so genau bekannt?
Kurzum, bei ihrem Anschau'n blieb ich ohne
Bewegung, Laut, wie an des Peneus Strand
Die ward ein Baum, die willig jetzt zum Lohne
Des Sängers wird, der süßes Lied erfand.

Digitized by Google

Ich wollte sprechen — fruchtlos war mein Streben,
Denn jedes Wort blieb mir im Schlunde kleben.
Zuletzt sank der verhaßte Schleier nieder
Und heit'rer schien ihr Blick, als sie mich sah.
Bald aber zeigten sich die Wölkchen wieder
An diesem Himmel, erst nur hie und da.
Dann, wie die Blume, deren zarte Glieder
Zu heiß berührt der Wind aus Afrika,
Die Regen oder andres Unheil kränket
Und die nun Augenblicks ihr Köpfchen senket:
So bleichten sich auf einmal ihre Wangen;
Denn ach! mit meinem Anblick fiel ihr bei,
Was Alles einst in Frankreich vorgegangen,
Und ihr Medor und Roland's Raserei.
Sie sank dahin, schnell wie ein Blitz vergangen,
Als ob vom Speere sie getroffen sei.
Ich fing sie auf und sprach mit bestem Willen
Ihr Tröstung ein und bat, den Gram zu stillen.
Man schleppte sie auf's Bett mit lautem Leide
Und rief den Arzt in größter Schnelle her.
Er fühlt den Puls und zuckt die Achseln beide:
Dieß, spricht er, ist für meine Kunst zu schwer.
Angelika ist todt, wie ich entscheide;
Sie sieht nicht, hört nicht und sie fühlt nicht mehr.
Sogleich ertönt von Klaggeschrei die Kammer
Und bis zum Himmel schallt der laute Jammer.
Nun denke dir, Rinald, mein schrecklich Toben,
Als ich dieß sah; Tod suchte meine Wuth.
Zum Fenster wär' ich bald hinausgestoben,
Um mich zu tödten; und es ging recht gut,
Denn hundert Fuß war's von der Erd' erhoben.
Doch Gott, der mich in seinem Edelmuth
Erhalten wollte für dieß heil'ge Leben,
Ließ sich herab, mir Beff'res einzugeben.
Rücklehren sollt' ich nach der Heimat Küsten,
Da mir das Glück schien so zu widerstehn.
Mit Galafron durchweint' ich nach Gelüsten
Noch einen Mond. Bei mild'rer Lüfte Weh'n,
Ließ ich mir dann ein eig'nes Fahrzeug rüsten;
Denn mit Gesellschaft aller Art zu gehn,
War nie mein Spaß. Und ohne Noth und Schaden
Gelangt' ich bald zu Spaniens Gestaden. —
Rinaldo nun beschauet ihn verächtlich
Und spricht: Mein' Treu! du bist doch recht verquert.
Geprellt hat dich Angelika beträchtlich.
Todt ist sie nicht; weiß, roth und unversehrt,
Lebt sie mit anderm Buhlen täg- und nächtlich. —
Du machst, daß mir der Husten wiederkehrt,
Spricht Ferragu; Dank hast du Gott zu sagen,
Daß ich gelobt, zu lieben, die mich plagen. —
Sonst würfst du wohl mir in den Bart zwei Finger,
Versetzt Rinald mit höhnischem Gesicht,
Und an die Rippen mehr noch solcher Dinger? —
Und Ferragu: Gott lehrt mich Friedenspflicht.
Nicht werden soll der Teufel mein Bezwinger;
Den Vorsatz, dich zu lieben, stört er nicht.
Doch würd' ich als Gefälligkeit es schätzen,
Wollt'st du nicht so mich in Versuchung setzen. —
Die will ich dir nicht nehmen und nicht schaffen,
Versetzt Rinald; nur Wahrheit mach' ich kund.
Angelika hält dich für einen Laffen
Und haßt dich ärger, als das Reh den Hund.
Den wirren Bart, dick, struppicht, mißgeschaffen,
Dieß Angesicht, schwarz, gelb und ungesund,
Und diesen Leib, so hager und verfallen,
Glaubst du geschickt, den Damen zu gefallen?
Sollt' ich durchaus ein Weib zur Gattin haben,
Dir gleich an Reiz, mir würd' es lieber sein,
Im Saustall mich lebendig zu begraben,
Und dulden wollt' ich eher jede Pein.
Und sie, die alle Grazien begaben,
Angelika, so schön, so hold, so fein —
Fürwahr, ihr wär's ein schönes Glück gewesen,
Dich Schreckgestalt zum Gatten zu erlesen. —
Sprich, Bruder, sprich, ich laff' es mir gefallen,
Sagt Ferragu, greift nach der Disciplin
Und prügelt auf sich los mit Donnerknallen.
Ich bitte dich, versetzt der Paladin,
Bis morgen früh laß solchen Ton erschallen;
Doch dieser Strick scheint nicht genug zu zieh'n.
Lebt' ich, o heil'ger Mann! nach deiner Regel,
Ich peitschte mich mit einem Dreschflegel. —
Gern bessert' ich mit Sanftmuth deine Mängel,
Wär's irgend möglich nur, spricht Ferragu:
Allein du bist ein gar zu grober Bengel
Und, rein heraus, ich geb's nicht länger zu. —
Und Er: Du weißt, es freuen sich die Engel,
Erträgt man Schmähung mit Geduld und Ruh.
Allein du bist, bei Sanct Marie'n! ein schlimmer
Verlog'ner Pfaff und mehr ein Schelm als nimmer. —
Rasch zieht der Mönch mit seiner Geißel Knoten
Ihm fünf, sechs Hiebe quer durch's Angesicht.
Drauf wird ein Faustschlag von Rinald geboten
Und hundertmal im Kreise tanzt der Wicht.
Mönch, spricht Rinald, barbier' ich dich nach Noten,
So bleibt dein Schnurbart lange nicht so dicht. —
Der Andre schweigt, doch immerfort karbatschend
Und mit der Geißel ihm den Rücken klatschend.
Rinaldo packt den Mönch bei seinem Stricke
Und zerrt ihn so, daß er ihn fast zerspellt.
Da fühlt er einen Holzschuh am Genicke,
Der ihn so trifft, daß er zu Boden fällt!
Doch steht er auf und kämpft im Augenblicke.
Indeß nun Jeder schreit und brüllt und bellt,
Betäubt ein Klopfen an der Thür der Klause
Der Kämpfer Hirn mit schrecklichem Gebrause.
Ave Maria! schreit mit lautem Tone
Der Eremit und schlägt Rinald auf's Haupt.
Macht auf! schrei'n Jene vor der Thür; doch ohne
Daß man im Prügeln Stillstand sich erlaubt.
Los reißt der Mönch sich endlich vom Barone,
Und wie er noch vor Zorn und Hitze schnaubt,
Guckt er durch's Schlüsselloch; dann schiebt er hastig
Noch einen Balken vor, recht derb und mastig.
Ich öffne Leuten nicht, die Waffen tragen,
Ruft er sodann; worauf die draußen schrei'n:
So wird die Thür mit Fäusten eingeschlagen!
Rinald hört Jenen schmähn und maledei'n,
Und gleich vergißt er Schimpf und alle Plagen:
Laß, spricht er, nur das tolle Volk herein.
Wir brauchen, denk' ich, Diese nicht zu scheuen;
Bald sollen sie den Uebermuth bereuen.
Der Mönch macht auf, und in die Zelle kommen
Vier Krieger, nervig und von Kraft durchmannt.
Nun, schöne Frau'n, ihr hättet gern vernommen,
Wer diese sind, weßhalb hieher gewandt?
Habt nur Geduld; laßt Ruhe jetzt mir frommen
Und seid nicht bös. Hilft uns des Himmels Hand,
So wird der nächste Sang es euch berichten;
Vielleicht, vielleicht mißfällt es euch mit nichten.

(Gries.)

14.

Metastasio.

Iris.

1.

Dank, Iris, deiner Tücke!
Mir schenkt ein Gott Erbarmen;
Nun endlich ist mir Armen
Der Freiheit Glück gewährt.
Der Liebe Sklavenstricke,
Sie sanken endlich nieder.
Wohl mir! Frei athm' ich wieder;
Kein Traum hat mich bethört.

Das Feuer iſt vergangen;
Die Liebe fand, im Stillen
Sich trüg'riſch zu verhüllen,
Bei mir nicht Zorn noch Schmerz.
Mir glüh'n nicht mehr die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre;
In deiner Augen Sphäre
Klopft mir nicht mehr das Herz.
Ich muß dich nicht im Schlummer,
In allen Träumen finden;
Nicht ſehnt ſich, wenn ſie ſchwinden,
Nach dir zuerſt die Bruſt.
Ich fühle keinen Kummer,
Wie weit ich von dir gehe;
Wenn ich dich vor mir ſehe,
Fühl' ich nicht Schmerz noch Luſt.
Von deiner Schönheit reden
Kann ich mit Ruh' im Herzen;
Denk' ich der alten Schmerzen,
So fühl' ich keine Qual.
Ich ſehe dich, wie Jeden;
Und oftmals, nach Gefallen,
Sprech' ich von dir mit Allen,
Und wär' es mein Rival.
Sieh ſtolz herab, voll Strenge
Sprich freundlich mir, mit Schmachten:
Umſonſt iſt dein Verachten,
Umſonſt iſt deine Gunſt.
Längſt haben dieſe Klänge
Die alte Macht verloren;
Zu meines Herzens Thoren
Dringt keines Blickes Kunſt.
Der Schmerz, der mich bekümmert,
Der Freude ſüße Labe,
Iſt nicht mehr deine Gabe,
Fällt nicht mehr dir zur Laſt.
Denn ohne dich auch ſchimmert
Mir Wald und Thal und Höhe;
Und auch in deiner Nähe
Sind Wüſten mir verhaßt.
Ich will dir's offenbaren:
Noch fühl' ich deine Schöne;
Doch ſcheinſt du mir nicht Jene,
Die keines Gleichen fand.
Und — o verzeih dem Wahren!
Jetzt kann ich kleine Flecken
An deinem Reiz entdecken,
Die ich einſt ſchön genannt.
Als ich den Pfeil zerbrochen —
Ja, ich bekenn's mit Schmerzen —
Brach mir das Herz im Herzen;
Schon fühlt' ich meinen Tod;
Doch, fremdem Unterjochen
Nur endlich zu entrinnen,
Sich ſelber zu gewinnen,
Erträgt man jede Noth.
So läßt wohl in den Netzen,
Die tückiſch ihn umſchlingen,
Der Vogel gern die Schwingen,
Kann er ſich nur befrei'n;
Denn wenig Tag' erſetzen
Den Schaden am Gefieder
Und niemals fängt er wieder
Gewiß im Netz ſich ein.
Du glaubſt, daß noch die Liebe
Wie ehmals mich befehde;
Denn immer tönt die Rede
Und ſchweigen kann ich nicht.
Natürlich ſind die Triebe,
Mein Herz zu offenbaren!
Wie Jeder von Gefahren,
Die er beſtanden, ſpricht.
So ſpricht von vor'gen Leiden
Der Held, nach rauhen Zügen,
Und zeiget mit Vergnügen
Die Narben mancher Schlacht;
So zeigt der Sklav mit Freuden,
Im theuern Vaterlande
Die abgeworf'ne Bande
Der rauhen Sklaventracht.
Ich red' und was ich ſage
Soll mir allein entſprechen;
Nennſt du es auch Verbrechen,
Wohlan! es ſteht bei dir.
Ich rede, doch ich frage
Nicht viel, ob du's vergeben,
Noch, ob auch du im Leben
So ruhig ſprichſt von mir.
Ich laſſe Trug und Schimmer,
Du läſſeſt Lieb' und Treue;
Sprich, wem wird eher Reue,
Wem eher Tröſtung nahn?
Du, Iris, findeſt nimmer
Ein Herz, ſo treu und bieder;
Doch leichtlich treff' ich wieder
Ein wankelmüth'ges an.

2.

Vergib mir meine Tücke!
Hab', Iris, hab' Erbarmen!
Dem Irrthum eines Armen
Wird Mitleid wohl gewährt.
Zwar rühmt' ich: jene Stricke,
Sie ſanken endlich nieder;
Doch nimmer werd' ich wieder
Vom Freiheitswahn bethört.
Wie hab' ich mich vergangen!
Um trügeriſch im Stillen
Die Liebe zu verhüllen,
Verbarg ich Zorn und Schmerz.
Glühn oder nicht die Wangen,
Wenn ich dich nennen höre:
Doch zeigt, in deiner Sphäre,
Ein jeder Blick mein Herz.
Im Wachen und im Schlummer
Weiß ich nur dich zu finden;
Wenn alle Spuren ſchwinden,
Lebſt du in meiner Bruſt.
Du gibſt mir Freud' und Kummer;
Du, wenn ich von dir gehe,
Du biſt, wenn ich dich ſehe,
Mein Schmerz und meine Luſt.
Kann ich von dir nicht reden,
Fühl' ich Verdruß im Herzen
Und Alles macht mir Schmerzen,
Selbſt Wonne wird mir Qual.
Dich nenn' ich gegen Jeden;
Mit innigem Gefallen
Sprech' ich von dir mit Allen,
Und wär' es mein Rival.
Ach, deines Auges Strenge!
Ach, deines Mundes Schmachten!
Auf Nichts mehr kann ich achten,
Als deine Streng' und Gunſt.
In jedem deiner Klänge
Fühl' ich mich ganz verloren;
Von meines Herzens Thoren
Verſcheucht ſie keine Kunſt.
Ob deinem Zorn bekümmert,
Verſchmäh' ich jede Labe,
Und was nicht deine Gabe,
Das Alles iſt mir Laſt.
Gewahr' ich dich, ſo ſchimmert
Mir Wald und Thal und Höhe!
Doch ohne deine Nähe
Iſt jeder Ort verhaßt.
Jetzt laß mich's offenbaren:
Wohl fühl' ich deine Schöne,

Digitized by Google

Wohl bist du stets mir Jene,
Die keines Gleichen fand;
Oft selber, trotz dem Wahren,
Vermag ich Nichts als Flecken
An Andern zu entdecken,
Nur du wirst schön genannt.
Der Pfeil war nicht zerbrochen;
Schon beim Versuch, mit Schmerzen
Ihn auszuziehn dem Herzen,
Fühlt' ich beinah den Tod.
Ach! deinem Unterjochen
Wollt' ich umsonst entrinnen;
Statt Freiheit zu gewinnen,
Vermehrt' ich meine Noth.
So schüttelt in den Netzen,
Die tückisch ihn umschlingen,
Der Vogel seine Schwingen
Und sucht sich zu befrei'n.
Doch eitles Widersetzen
Beschädigt sein Gefieder;
Statt sich zu lösen wieder,
Wirrt er sich tiefer ein.
Nein, nimmer end', o Liebe,
Die alte, süße Fehde!
Was ich auch immer rede,
Doch wünscht' ich Ruhe nicht.
Wer liebt, fühlt allzeit Triebe,
Sein Herz zu offenbaren;
Es dauern die Gefahren,
So lange man noch spricht.
So schilt des Krieges Leiden
Der Held auf rauhen Zügen,
Und kehrt doch mit Vergnügen
Zurück in's Feld der Schlacht;
So kehrt der Sklav mit Freuden,
Selbst aus dem Vaterlande,
Zurück zum alten Bande
Gewohnter Sklaventracht.
Ich red' und was ich sage,
Von dir nur mag ich sprechen;
Des Wankelmuths Verbrechen
Trennt nimmer mich von dir.
Ich rede, doch ich frage
Gar bald, ob du's vergeben;
Ich red' und du, mein Leben,
Sprichst dann das Urtheil mir.
Wirf deines Auges Schimmer
Auf dieses Herz voll Treue!
Du siehest seine Reue,
Laß ihm Verzeihung nahn.
Dein Freund verließ dich nimmer,
Du weißt es; treu und bieder,
Gibst du dein Herz ihm wieder,
Hängt er dir ewig an.

3.

Sie schlägt, die bange Stunde,
Um grausam uns zu trennen!
Wie werd' ich leben können,
O Iris, ohne dich?
Ich leb' in stetem Leiden,
Ich lebe fern von Freuden;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Stets wird nach deinen Spuren
Sich mein Gedanke lenken,
An jene Zeit nur denken,
Die, ach! so schnell entwich.
Dir strebt auf allen Wegen
Mein treuer Geist entgegen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Ich irr' an fernem Strande
Umher in Sehnsuchtsträumen;
Von Felsen, Fluren, Bäumen,
Verlang' ich suchend dich;
Dich, wenn Aurora winket,
Nur dich, wenn Hesper sinket;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Die Fluren werd' ich schauen,
Wo mir in sel'gen Zeiten,
O Iris! dir zur Seiten
So mancher Tag verstrich.
Erinn'rung weckt im Herzen
Mir ewig neue Schmerzen;
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Hier ist sie, diese Quelle,
Wo sie sich zürnend wandte
Und doch zuletzt bekannte:
Philen, ich liebe dich!
Hier lebten wir in Sehnen,
Dort flossen unsre Thränen,
Und du — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
An jenem fremden Orte,
Wie Manchen wirst du hören
Dir Lieb' und Treue schwören!
Wie Mancher wirbt um dich!
O dann, so fest umschlungen
Vom Drang der Huldigungen,
O dann — wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!
Denk' an den Pfeil der Liebe,
Der mich so tief getroffen;
Denk', ohne Lohn zu hoffen
Liebt dein Getreuer dich.
Denk' an dies bittre Scheiden
Voll unermeß'ner Leiden;
Denk' — ach! wer weiß, Geliebte,
Gedenkst du je an mich!

(Gries.)

15.

Casti.

Die Königswahl der Thiere.

(Die redenden Thiere, Gesang 2.)

Wer das Verächtliche der Menge fliehet
Und wirft auf jeden Ort, auf jede Zeit
Den Forscherblick, merkt überall und siehet
Viel Anspruch, wenige Verdienstlichkeit:
Bei Unverdienst verlangen viel die Meisten;
Doch selten ist's: Nichts fordern und Viel leisten.
Noch selt'ner ist's, daß Denen, die nach Stellen
Von höchster Würde streben, ehrentflammt,
Sich Fähigkeit und Tugend beigesellen
Und solche Eigenschaften, die das Amt,
Nach welchem sie so übermäßig ringen,
Gebieterisch verlanget mitzubringen.
Da man gefunden hatte bei dem Wählen,
Daß Dieser zu gebrechlich und zu schwach
Und Jenem nöthige Talente fehlen:
So hatten die Partei'n sich allgemach
Vereinigt bis auf Zwei, aus langer Reihe,
Doch welch ein Vieh! auf Elephant und Leue.
Wie wenn auf dem empörten Oceane
Zusammenstößt der Winde rauher Troß,
Die Schwachen weichen, kämpfend auf dem Plane,
Sind Süd und Nord allein noch zügellos,
Bis endlich doch, nach ungeheurem Streite,
Nur Einer Meister bleibt der nassen Weite.
Verwirrt, in übler Laun' und tief gebeuget,
Stand nun umher der Mitbewerber Schar,

Digitized by Google

Die sich verworfen sah, da überzeuget
Im Innersten des Herzens Jeder war,
Daß ihm darin groß Unrecht sei geschehen
Und sein Verdienst der Rath nicht eingesehen.
Vor Allen stolz und unduldsam, vermochte
Der Tiger nicht die grollvermischte Wuth
Zu bergen, die in seinem Herzen kochte;
Er schnaubt' und sprüht aus beiden Augen Glut.
Doch was der Rath einhellig angenommen,
Dagegen konnte Widerstand nicht frommen.
Zu Vorschlag kam zuerst, von jenen Beiden,
Der Elephant, und konnte gleich auch er
Geheime Feind' und Gegner nicht vermeiden:
So hatt' er doch im Lande weit umher,
Wie in der hier versammelten Gemeinde,
Nicht wenige Bewunderer und Freunde.
Weil sich die Menge gerne läßt bethören
Durch Alles, was sich fleißig trägt zur Schau:
So war man schon gewohnt, in ihm zu ehren
Den ungeheuren Fleisch- und Knochenbau;
Und wär' ein Fürst nach dem Gewicht zu nehmen:
Wer würd' auch ihm zu weichen sich wohl schämen?
In dieser Miene, finster und verschlossen,
In diesem ernsten Wesen von Natur,
Sah einen Weisen sie, der unverdrossen
Verfolge jedes Dings geheimste Spur;
Der, eh' er handle, Alles prüfen werde:
Den größten Philosophen dieser Erde.
Nicht nur sind seine Kräfte unvergleichlich,
Ist zum Erstaunen die Gelenksamkeit
Des Rüssels, welcher das ersetzet reichlich,
Was ihm Natur versagt an Biegsamkeit,
Da er ihn schnell bewegen, kürzer, länger
Zu machen weiß und weiter oder enger!
Von großem Nutzen war die kolossale
Gestalt noch überdieß dem kleinen Vieh;
Den schon Ermatteten vom Sonnenstrale
Gebrach Erholung und Erquickung nie,
Wenn auf dem Sande, bei des Tages Gluten,
Sie in dem Schatten dieser Masse ruhten.
Sie wußten, daß man dieß an Fürsten preise,
Wiewohl es scheine von geringem Werth;
Weil, um zu sagen, Der und Dem erweise
Der König seine Gunst, man oft gehört,
Sowohl in Versen als in Prosa, hatte:
Daß des Monarchen Huld sie überschatte.
Dergleichen und noch andre Gründe brachten
Des Großen Freunde vor mit viel Geschick,
Die auf den Rath so großen Eindruck machten
Daß, hätte man in diesem Augenblick
Gestimmt, wahrscheinlich wäre, wie zu spüren,
Der Elephant jetzt König bei den Thieren.
Allein Bellard, der dieses gar nicht gerne
Wahrnahm, erhob sich jetzo schnell und pries,
Daß er den Elephanten auch entferne,
Den Löwen hoch; — nicht tadelnswerth war dieß:
Kein Thier verdiente mehr wohl, als der Leue,
Daß man die Oberherrschaft ihm verleihe.
Doch glaubt nicht, daß sich des Verdienstes wegen
Bellard bemüht, wie's damals schien, o nein!
Ein groß Geheimniß muß ich offen legen,
Euch Wichtiges vertrau'n; wir sind allein,
Ihr müßt mich nicht verrathen; mit dem Leuen
Vorzüglich mag ich niemals mich entzweien.
So wisset demnach: Zwischen beiden Thieren
Bestand die Uebereinkunft lange schon,
Daß, wenn des Hundes Künst' im Peroriren,
Dem Leu'n verhülfe zu der Königskron',
Ihn Dieser, nach Empfang der Königswürde,
Zu seinem Staatsminister machen würde.
Der Löw' ist Erster der Aristokraten;
Der Hund, um Herrscher in dem Rath zu sein,
Warf sich zum Sprecher auf der Demokraten,
Er konnte dem zu Folge für den Leu'n
Die Mehrheit stimmen in dem Rathvereine.
Nun traue man noch fernerhin dem Scheine!
O könnten wir in deren Inn'res sehen,
Die sich voll Eifers zeigen für die Welt:
Wie deutlich würd' in Vieler Herzen stehen,
Daß nur der Eigennutz sie thätig hält;
Daß sie des Himmels spotten und der Erde!
Weßhalb ich nie Grimassen trauen werde.
Nur Reineke schien von dem Einverständniß
So was zu ahnen zwischen Hund und Leu'n.
Hatt' er von ihrer Uebereinkunft Kenntniß?
Mocht' er darüber noch in Zweifel seyn?
Dieß weiß man, daß der Schlaue leicht entdecket,
Was für die Andern noch im Dunkel stecket.
Deßwegen steht er schweigend, sich nicht rührend,
Auf Alles merkend, was er sieht und hört;
Auf Alles horchend und nach Allem spürend,
Bis sich die Sache besser aufgeklärt
Und er sich überzeugen könn', ob richtig
Des Hundes Plane seien oder nichtig.
Der also läßt von Neuem sich vernehmen
Und spricht: Ihr Thiere, groß von Macht und That!
Vorhergehn jedem hohem Unternehmen
Muß immer reife Prüfung, weiser Rath;
Das große Werk, was jetzo soll geschehen,
Einmal bestimmt, kann nicht zurück mehr gehen.
Geprüft die Schar der Candidaten habet
Ihr bis auf einen Einzigen nunmehr;
Doch dieser Eine glänzet, hochbegabet
Vor Allen, und vor Allen groß und hehr.
Wer ist wohl, der den Löwen hier verkennet,
Ihn, dessen Namen man mit Ehrfurcht nennet?
Ich lobe nicht, was bloß das Aug' ergötzet,
Nicht seine Mähn' und seines Schweifes Pracht;
Nicht Dinge, die der Thor am meisten schätzet,
Und über Alles werth und wichtig macht.
Laßt preisen äuß're Zier und äuß're Gaben,
Die, welche Andres nichts zu rühmen haben.
Zwar weiß ich wohl, daß man nur braucht zu sehen
Auf diese majestätische Figur,
Um gleich der Thiere Fürsten zu erspähen,
Den Fürsten, den uns anwies die Natur;
Allein ich unterwerf' euch, Hochgelehrte,
Zur Prüfung Sachen von gedieg'nerm Werthe.
Wer athmet, der zu leugnen je begehret
Des Löwen Muth und Stärk' und Rüstigkeit?
Wer ist, der ihn nicht achtet und verehret?
Wo lebt ein Thier, das seinen Zorn nicht scheut?
Wer wäre so verwegen, nicht zu zagen,
Sollt' er nur seinen Flammenblick ertragen?
Denn donnert durch des Waldes düst're Stille
Von fern des Löwen Schreckensstimme nur:
So flieht, beim fürchterlichen Wuthgebrülle,
Verzagt und feig' die kühnste Creatur
Und suchet Schutz mit angsterfüllter Seele,
Sich bergend in dem Tiefsten ihrer Höhle.
Von Großmuth ist sein großes Herz beseelet,
Die oft das Herz der Mächtigen nicht kennt,
So, daß er nie gering're Thiere quälet,
Noch gegen sie jemals in Zorn entbrennt;
Er reizet nie wehrlose, schwache Brüder,
Verzeiht der Schwäch' und schlägt den Stolz darnieder.
Nun schloß er: Da beim Leu'n so seltne Gaben
Sich zeigen in dem glücklichsten Verein,
Daß, wenn man einen König wolle haben,
Er Allen zu empfehlen würde sein:
So hoff' er, daß zu ihrem König diesen
Des Raths brutale Weisheit werd' erlesen.
Bis hiehin blieb er in des Anstands Grenzen
Und Niemand hatte Ursach zur Beschwer;
Doch sein Talent zu zeigen und zu glänzen
Durch seinen Witz, trieb die Begier ihn sehr.
Ein schlimmer Hang, der Andre oft verletzet
Und in Gefahr ihn jetzo selber setzet.

Digitized by Google

Verzeihlich mag es ſein, obwohl nicht löblich,
Wenn man, wo es an Gründen uns gebricht,
Zuweilen neckt und ſpöttelt; doch fehlt gröblich,
Wer, mangelt es ihm gleich an Gründen nicht,
Noch ſtichelredet und den Gegner ſchraubet
Mit Worten, wie ſich jetzt der Hund erlaubet.
Den Elephanten ſchmähend, ſprach der Kecke
Mit jener angewohnten Dreiſtigkeit:
Was er in dieſem Thierkoloß entdecke,
Sei eitel Trägheit, eitel Albernheit
Und eine ſtumpfe Seele, die nur eben
So viele Kraft beſitze, um zu leben.
Er wäre nur dem Wallfiſch zu vergleichen,
Da unter großer Fleiſch- und Knochenlaſt
Die Seele kaum noch geb' ein Lebenszeichen,
Und, wie unzeitige Geburt und faſt
Gelenk- und ſprachlos, ohne Geiſtesgabe,
Jhn die Natur im Schlaf erſchaffen habe.
Sehr Unrecht hatte, wie man muß geſtehen,
Trotz ſeiner ſchönen Rede, der Sophiſt:
Man will am Elephanten Dinge ſehen,
Die zeigen, daß er ſehr verſtändig iſt;
Die nicht nur ſein Gedächtniß uns bezeugen,
Auch, daß ihm Urtheilskraft und Einſicht eigen.
Zwar widerlegen konnte jenes Frechen
Verläumderiſche Rede Jedermann;
Doch Keiner wagt' es, ihm zu widerſprechen,
Und Niemand nahm ſich des Beklagten an.
Allein warum, wird man verwundert fragen,
Wollt' auch nicht Einer hier die Wahrheit ſagen?
Jch wüßte keine Urſach' anzuführen,
Als Bellard's Einfluß auf den Volksſenat,
Der ſich durch Unverſchämtheit ließ regieren
Und ohne Prüfung folgte deſſen Rath.
Vielleicht auch ſchwiegen Manche nur, weil ihnen
Vergebne Müh' ihr Widerſpruch geſchienen.
Dieß zeiget klar, daß von verſchied'nen Seiten
Sich jedes Ding, wenn es auch öffentlich
Zur Sprache kommt, entſtellen läßt und deuten.
Wär' dieſes nicht, ſo folgte ſicherlich,
Daß die Verſammlungen unfehlbar wären,
Woran ich zweifle, wie ich muß erklären.
Denn haben nicht oft Vorſchläg' oder Plane,
Für Volk und Staat zum Schaden ausgedacht,
Von Mächtigen, im Tone der Päane,
Jm Rath der Menſchenkinder vorgebracht,
Den Beifall allgemein davon getragen,
Weil Der's geſagt und Jener vorgeſchlagen?
Der Elephant indeß verrieth die Regung
Des Zorns, indem er finſter um ſich ſchaut.
Den Rüſſel hebt, in zitternde Bewegung
Verſetzt des Hauptes panzergleiche Haut.
Wie, wenn ein Windſtoß, auf der Alpen Gipfel,
Erſchüttert grauer Fichten hohe Wipfel.
Der Hund ſchien's nicht zu achten und was ſchlimmer,
Dem bittern Spott fügt er Beſchimpfung bei;
Durch herben Scherz zerrt' er den Sanften immer,
Bis ſeiner Nachſicht Faden riß entzwei.
Nach deren Brauch, die nur zu glänzen geizen,
Jndeſſen ſie durch Stichelreden reizen.
Er ſprach: Sollt' ihn das Mißgeſchick ereilen,
Daß ſtürzte dieſer ſteife Thierkoloß,
So müßt' er, wie die Pfeiler oder Säulen,
Stets liegen bleiben auf der Erde Schooß,
Wofern durch Hebel, Wind' und ſolch Geräthe,
Man nicht ein Werk der Großmuth an ihm thäte.
Die Aeuglein, ſo beſchloß er nun das Ganze,
Verrathen niemals, wann er ſchläft und wacht;
Das Mißverhältniß von dem kleinen Schwanze
Zu ſeinem Rieſenkörper ward verlacht;
Selbſt unter Schwänzchen könne der nicht glänzen
Und ſei als Schwanz der Schimpf von allen Schwänzen.
Jndeß ſo ſcherzte jener Unverſchämte,
Gerieth der Elephant in große Wuth.
Wofern ſich auch ein Mächtiger bequemte
Und hielt Beleidigungen euch zu gut:
So würd' er dennoch niemals das Beſtreben,
Jhn lächerlich zu machen, euch vergeben.
Den fürchterlichen Rüſſel an ſich ziehend,
Maß mit Verſtand und Aug' den Streich er ab;
Dann, Jenen zu erreichen, ſich bemühend,
Schwang ſchnell auf ihn er den furchtbaren Stab;
Und mußt' es, ihn zu treffen, nicht mißglücken,
So ſandt' er ihn den Lüften zu in Stücken.
Der Hund, der Jenes Abſicht wahrgenommen,
Gab immer, auf den Rüſſel ſchielend, Acht;
Und als er ſah den Augenblick gekommen,
Der den fatalen Streich ihm zugedacht:
Da that er einen Sprung, wie leicht gelingen
Wohl Keinem wird, der ſich geübt im Springen.
So blieb er unverletzt. (Daß doch den Sünden
Nicht die verdiente Strafe folgt ſogleich!)
Doch manches Thier, in ſeiner Näh' zu finden,
Das nicht ſo Acht gegeben, traf der Streich.
Drei ſah man niederwerfen, Zwei zerſchellen,
Fortſchleudern Einen auf zweihundert Ellen.
Stellt die Beſtürzung euch, das Mißbehagen
Und die Entrüſtung vor ob ſolcher That;
Den Eindruck, den dieß ſchändliche Betragen
Gemacht auf den erhab'nen Volksſenat,
Das jede Rückſicht ſo bei Seite ſetzte
Und frech die Majeſtät des Volks verletzte.
Welch großes Glück, hört überall man ſagen,
Daß dieſen wir zum König nicht gewählt!
Der ſolchen Frevel durft' als Bürger wagen,
Wie würd' er nicht mißhandelt, wie gequält
Uns haben, wenn die allgemeine Stimme
Jhm Königsmacht verlieh'n, bei ſolchem Grimme?
Man dächt', ein König von ſo düſterm Blicke
Wie dieſer, grübel' oder ſchlumm're faſt;
Jndeß würd' er, voll Hinterliſt und Tücke,
Oft ſchwingend den furchtbaren Naſenmaſt,
Bevor ein Thier könnt' an was Arges denken,
Mit derben Naſenſtübern uns beſchenken.
Geſetzt, daß in des Hundes freien Reden
Sich Manches fand, was ihm mit Recht mißfiel:
So wußt' er, daß hier Freiheit herrſcht für Jeden,
Jm Denken, wie im Sprechen und im Styl;
Und Niemand iſt befugt, dieß zum Verbrechen
Zu ſtempeln oder deßhalb ſich zu rächen.
Mit Recht erzürnt, ſah man in Zweifel ſtehen
Den ganzen Rath, ob ſeines Amtes Pflicht
Nicht Rache fod're für ein ſolch Vergehen?
Und dieß entging dem Elephanten nicht,
Da Groll und Zorn und racherfüllte Mienen
Aus jedem Antlitz ihm entgegen ſchienen.
Er merkte, daß die Zeit hier zu vertändeln,
Für ihn nun ferner nicht mehr rathſam ſei,
Jndem er ſich ausſetze ſchlimmen Händeln,
Wo Widerſtand ſei wahre Geckerei,
Und Geckerei, daß Anſprüch' er noch mache,
Drum ſchien ihm, weg zu gehn, die klügſte Sache.
Allmälig legte ſich der Aufruhr wieder
Und die Beſtürzung ſchwieg, worin verſetzt
Der freche Angriff hatte alle Glieder,
Der ihres Rathes Würde ſchwer verletzt;
Bellard trat wieder auf die Rednerbühne
Und alſo perorirte nun der Kühne:
Obſchon mit tiefen Zügen eingegraben
Sich der gerechte Abſcheu und der Schmerz
Jn euer Antlitz allenthalben haben
Und ſich empört hat unſer Aller Herz
Ob jenem ſchmachvoll, ſchändlichen Betragen;
Doch will ich nochmals hier zu reden wagen.
Vollendung will das große Werk, weßwegen
Wir uns zu dieſem Reichsconvent vereint;
Da nun hierbei Nichts ferner zu erwägen
Und weiter keine Schwierigkeit erſcheint,

So laßt uns dieß Geſchäft zuerſt vollenden,
Dann wollen wir zum Uebrigen uns wenden.
War's nur der Elephant, der, wie ich meine,
Dem Leu'n noch ſtreitig machte Kron' und Reich:
So macht' auf ewig unwerth dieſer Eine
Der Würde ſich durch jenen Schurkenſtreich
Und Recht und That erklären vor dem Rathe
Unfähig ihn zu einem Amt' im Staate.
Indem er ſeinen Poſten hier verlaſſen,
Begab zugleich er jedes Anſpruchs ſich:
Warum denn zögern wir und unterlaſſen
Noch ſtets, uns zu erklären öffentlich
Zu Gunſten deß, der unter allen Thieren
Allein nur würdig iſt, uns zu regieren?
Der neue König wäre, das Verbrechen
(Fügt' er hinzu) zu ſtrafen gleich bereit
Und mach', am Elephanten es zu rächen,
Zum erſten Act der Machtvollkommenheit.
Ein erſter Königsſchritt müſſ' allerwegen
So Etwas ſein, um Aufſehn zu erregen.
Nun wagt ein Schaf die Frage vorzubringen:
Belehret mich, was ſichert und verwahrt,
Daß ſolch ein König uns nicht wird verſchlingen? —
Die königliche Großmuth! — ſpricht Bellard. —
Das gebe Gott! Doch bleibt nach ſeinem Sterben,
Fragt' es, derſelbe Fall bei deſſen Erben.
Der Hund: Iſt der gewählte Fürſt zu preiſen
So wird der Erbe, was ſein Ahne war;
Ihn bildete das Beiſpiel eines Weiſen;
Furchtſame Tauben zeugt kein kühner Aar.
Ein gegenwärt'ges Glück kann wohl am meiſten
Für ein zukünft'ges Glück uns Bürgſchaft leiſten.
Bellard verbat ſich weit're Gegenreden,
Verſchmähend Wörterkrieg mit Schafen hier;
Des Schafes Kühnheit überraſchte Jeden
Und Viele meinten, daß ein ſchwaches Thier
Nicht müſſ' im öffentlichen Rathe ſprechen,
Noch Starke zu beſtreiten ſich erfrechen.
Allein der Fuchs, bemerkend, daß dem Leuen
Des Rathes Huldigung nicht könn' entgehn
Und daß der neue König den Getreuen,
Den Hund vor allen Andern werd' erhöhn,
Den er bisher nicht mochte unterbrechen,
Stand endlich auf, um auch ein Wort zu ſprechen.
Vernunft und Politik geböten beide,
Sprach er, daß bei der großen Nation
Der Löwe das Regentenamt bekleide;
Die Auswahl der erhabenen Perſon,
Gereiche dem hochweiſen Rath zur Ehre,
Nicht minder, als ſie ſein Verdienſt vermehre.
Des Löwen hohen Eigenſchaften hätte
Er längſt gehuldigt ſchon vor allem Vieh,
Wenn nicht der weiſe Hund, an dieſer Stätte,
Sie mit Beredtſamkeit und Energie
Bereits entwickelt hätt' auf beſſ're Weiſe,
Als deſſen Red' er unterſtütz' und preiſe.
In Schmeichelphraſen, ausgewählt und prächtig,
Pries er das edle Thier, das er erhob
Vor allen Thieren, ſo berühmt, als mächtig;
Und ſo geſchickt ertheilet er ſein Lob,
Daß ſeine Uebertreibungen und glatten
Hofreden einen Schein von Wahrheit hatten.
Den Hund und Fuchs beklatſchte jetzt die Menge,
Wer Beide kannte, lächelte dabei,
Verſichert, daß dieß Nichts als ein Gemenge
Von ſchlauer Argliſt und Verſtellung ſei
Und daß nur Trug und Falſchheit in dem Bunde
Scheinbarer Freundſchaft ſei der Füchſ' und Hunde.
Der Löwe ward demnach von allen Thieren
Zum König ausgerufen mit Geſchrei,
Und mit Gefahr, den Athem zu verlieren,
Schrie jetzt der Hund: Es lebe König Leu!
Und nun erſcholl mit aller Kraft der Lungen:
Es lebe König Leu! von allen Zungen.
Der Löwe, welcher bis zu dieſer Stunde
Stillſchweigend zugeſehen, was geſchah,
Als allgemein, aus aller Wähler Munde,
Er ſich nunmehr des Reichs verſichert ſah,
Erhob ſich jetzt zum Reden, wies die Zähne,
Und ſchaut' umher und ſchüttelte die Mähne.
Und kaum gewahrt man, daß der neue König
Zum Reden ſich bereit', als Jedermann
Sich ſchnell erhebt, gedrängt und unterthänig
Die Ohren ſpitzt für ſeinen Großſultan;
Wie die Achäer ſtanden, voll Verlangen,
Der Götter Spruch vom Dreifuß zu empfangen.
Und Jener fühlet ſeines Buſens Weite
So ausgedehnt vom königlichen Geiſt,
Daß nicht ein Einzelweſen, wie bis heute,
Daß er auf Einmal eine Mehrzahl heißt;
Als ob der Singular ihn nun entehre,
Und er als Fürſt in Plural ſich verkehre.
Weil, ſprach der Stolze, vor ſo vielen Thieren
Von ausgezeichnetem Verdienſt und Werth
Ihr Uns erwählet habet zum Regieren
Und das Vertrauen ſich zu Uns gekehrt;
So wollen Wir denn auch nicht widerſtreben,
Dem allgemeinen Willen nachzuleben.
Zwar haben Wir Uns ungern unterzogen
Dem hohen Auftrag, welchen Wir empfah'n;
Doch bleiben Wir in Gnaden euch gewogen
Und alleſammt in Liebe zugethan;
Verſichert, daß es Niemand werde wagen,
Je über Unſre Majeſtät zu klagen.
Verſprechen, Unſre treuen Unterthanen
Als Unſre Freund' und Kinder anzuſehn,
Indem Wir Alle noch beſonders mahnen,
Mit Rath und That in Noth Uns beizuſtehn;
Als heilig Darlehn Kron' und Scepter achtend,
Und niemals ſie als ein Geſchenk betrachtend.
Wir ſchwören, Allem dieſem nachzuleben,
Was Wir geſagt, auf Königswort und Eid;
Wir ſchwören, daß beſtändig Unſer Streben
Wird ſein die thieriſche Glückſeligkeit;
Und ſchwören, Nichts von Allem dem zu brechen,
Was Wir verſprechen und auch nicht verſprechen.
Erwarten überall dagegen blinden
Gehorſam, ohne daß man's Jedem ſagt,
In Allem, was zu wollen gut Wir finden;
Denn würde jemals Widerſpruch gewagt,
Dieß hätten Wir als Löwe nicht ertragen,
Was würden Wir dazu als König ſagen? —
Daß dieſer treffliche Sermon des Löwen
Der Hörer Herzen rührt, iſt wohl gewiß;
Uns aber, welche man von manchen Höfen,
Höchſt feierlich daſſelbe hören ließ,
Uns ſind das übliche, bekannte Sachen,
Die weiter keinen Eindruck auf uns machen.
Doch die Betheurungen von Lieb' und Güte,
Die ſchienen hier der Unerfahrenheit
Ergießungen aus redlichem Gemüthe,
Und ſtimmten ſie zur Herzensfröhlichkeit,
Und mehrten das: Es lebe unſer König!
Das: Heil ihm! Leu dem Erſten Heil! — nicht wenig.
Der laute Jubelſchall durchdrang die Lüfte
Und wiedertönt' in jedem Aufenthalt
Der Thier', in Berg und Thal, durch alle Klüfte,
Und Freud' und Luſt erfüllten Feld und Wald.
Man hoffte von dem neuen Staatsverwalter
Nichts minder, als ein zweites goldnes Alter.
Man ſah, aus großer Liebe zum Gebieter,
Jetzt Thränen fließen wahrer Zärtlichkeit;
Den Thieren ſchien das höchſte aller Güter
Ein Herr von ſolcher Huld und Trefflichkeit
Und man erbot ſich, Haut und Haar und Leben,
Wenn Er's verlange, willig herzugeben.
Mit feuchten Augen bringen für den Leuen
Einmüthig ſie des Herzens Wünſche dar:

Daß ihm der Himmel Nervenkraft verleihen
Und guten Magen mög' auf tauſend Jahr.
Du gutes Vieh! o wie ich die Beweiſe
Von Zartgefühl in dir verehr' und preiſe!
O köſtlich ſchöne Thränen! wie ſie deine
Schminkloſe Neigung deinem Herrſcher weiht,
Sind's echte Perlen, wahre Edelſteine!
O theurer Viehſtand der Vergangenheit!
Wie könnteſt du die Nachwelt unterrichten
In Tugend und Empfindſamkeit und Pflichten!
Nun ſah man eine ſeltſame Erſcheinung,
Die jetzt Kritik vielleicht bezweifeln mag,
Doch unbeſtreitbar, über alle Meinung,
Durch eine Schrift vor Adam's Schöpfungstag,
In einem alten Tempel aufgefunden;
Vom Wie? und Wann? einſt zu geleg'nern Stunden.
Der Löwe war zum König kaum erwählet,
Als eine Würde, welche himmliſch ſchien,
Urplötzlich ihn umgab, durchdrang, beſeelet
Und ſolchen Glanz von Majeſtät um ihn
Ergoß, als ob in einem Nu der Hehre
Durch einen Zauberſchlag verwandelt wäre.
Ich meld' Unglaubliches, doch iſt es Wahrheit;
Von ſeinen Mähnen ging ein heller Schein,
Ein Lichtſtrom aus, wie eine Phosphorklarheit
Und hüllt' ihn unverſehrt in Stralen ein,
Und ſeine Augen ſchienen ſchon von ferne
Hell leuchtend, wie der Leda Zwillingsſterne.
Gleich deſſen Sohn, von dem die Römer ſtammen,
Der Iliums berühmtem Brand entrann,
Als ſeinem Haupt entſprühten lichte Flammen,
Wie dieſes uns Virgil bezeugen kann:
So waren jene ſeltnen Feuerſtröme
Ein Sinnbild von dem Königsdiademe.
Ein Blumenflor entſproß aus wüſter Heide,
Die der erhab'ne Thiermonarch beſchritt;
Verdorrtem Graſ' entkeimte grüne Weide
Und jeder Quell beleckte ſeinen Tritt;
Und jedes Zephyrettchen ſchien befliſſen,
Mit ſchmeichelndem Geſäuſel ihn zu küſſen.
Wenn durch des Himmels Gunſt ſogar die wilde
Viehmajeſtät in ſolchem Glanz erſchien,
Was wird ein König ſein, wenn ihm die milde
Natur die menſchliche Geſtalt verliehn?
Nur dieſes konnte Sterbliche belehren,
Auch thieriſche Monarchen zu verehren.
Der ungeheure Schritt war kaum geſchehen,
(Denn vom gemeinen zu dem höchſten Loos,
Vom Bürger zum Monarchen ſich erhöhen,
Ein ſolcher Schritt iſt ungeheuer groß)
Als ſich, o Wunder! in ein andres Weſen
Schien die Natur des Löwen aufzulöſen.
Beſtimmter, deutlicher ſind die Ideen,
Im Ausdruck reiner und verſtändiger;
Selbſt der Natur Abſond'rungen geſchehen
Verdauter, leichter, regelmäßiger;
Aus den bekannten Pforten gar verbreiten
Sich Wohlgerüche nur und Lieblichkeiten.
Von Nektar und Ambroſia genähret
Schien er, als hätte von dem Himmelsſaft
Er aus der Schale Jupiter's gezehret,
Vom Trank, der die Unſterblichkeit verſchafft;
Ihr würdet glauben einen Gott zu ſchauen,
Beſäßen nur die Götter Schweif und Klauen.
Darin beſteht das königliche Weſen,
Daß es verzehrt und wie die Flamme fegt,
Das Ding, woran es klebet, aufzulöſen,
Es einſaugt und zerbeizet und zerlegt,
Zerſchmelzt, vernichtet, ganz und gar durchdringet
Und umgeſtaltet in ſich ſelbſt verſchlinget.
Deßhalb verſchwindet, um ſich zu erneuen,
Was ehedem im König exiſtirt,
Daß wer im König Löwe ſucht den Leuen,
Den König ſtatt des Löwen finden wird;
Wie, wer mit Waſſer Zucker, Salz verbindet,
Nicht Zucker mehr noch Salz, nur Waſſer findet.
Daß dieſe Kraft, die ewig unvergänglich,
Allmächtig unermeßlich iſt; die man
Nicht kennt und nicht begreift, ſo überſchwänglich
Den trägen, ſchlechten Stoff veredeln kann,
Um Leben und Bewegung ihm zu ſchenken:
Bei Gott! es iſt kein Leichtes, dieß zu denken!
Und dennoch wollt' ich meinen — Schopf verwetten,
Daß, wenn den Eſel damals, ſtatt des Leu'n,
Zum Könige die Thier' erwählet hätten,
So würd' erfolgt dieſelbe Wirkung ſein;
Wir fänden gleiche Trefflichkeit zu loben
Am Eſelein, zur Majeſtät erhoben.
So war's vielleicht, als aus des Aethers Reine
Prometheus den fatalen Funken nahm,
Und nun vom kalten, unbelebten Steine
Die ſchönſte Frau, der Schöpfung Zierde kam;
Wie Geiſt und Lebensfülle ſie empfangen,
Aus kühner Meißlerhand hervorgegangen.
Den neuen Herrn umgaben die Getreuen
Und nannten wechſelnd ihn: Durchlauchtigſter,
Großmächtigſter, Erhabenſter der Leuen,
Unüberwindlichſter, Unſterblicher,
Zuletzt hört er ſogar: Herr beider Welten
Und König aller Könige ſich ſchelten.
Auf ihn ſind Aller Blicke und Gedanken
Geheftet; ewiger Vergeſſenheit
Scheint alles andre Daſein zuzuwanken,
Verſchwunden gänzlich alle Wirklichkeit.
So ſchwindet, wenn ſich Phöbus zeigt am Himmel,
Vor ſeiner Herrlichkeit das Sterngewimmel.
Und ſie empfängt mit Mild' und heitern Mienen
Des Königs Majeſtät und überblickt
Anmuthig lächelnd ſie und danket ihnen
Huldreich, ſo daß er jedes Herz entzückt.
Den Würdigſten — o Gnade ſonder Gleichen!
Geruht er gar, die Tatze darzureichen.
Darob erhob ſich ein verwirrt Getöſe:
Der König gab die Tatze? — Ja, auf Ehr'!
Und ob der That voll Edelmuth und Größe,
Erglühten Lieb' und Eifer immer mehr;
Aus allen ſeinen Worten oder Thaten
Ließ ſeines Herzens Großmuth ſich errathen.
Wie konnt', o Vieh! zu kindiſch-niedern Freuden
Sich dein Verſtand verirren und dein Herz
Ein falſches Gut ſo täuſchen, das in Leiden
Sich bald verwandeln wird, in wahren Schmerz?
Du wirſt, wenn ſich des Irrthums Wolken trennen,
Dein Joch abſchütteln wollen und nicht können!
Um den Monarchen drängte ſich die Menge
Und hielt, ihn zu begleiten, ſich bereit;
Allein der Fürſt entfernte das Gedränge,
Und wandte ſich zum Hund mit Freundlichkeit:
Freund, ſprach er, folge mir! wir haben Sachen,
Die groß und wichtig ſind, jetzt abzumachen.
Verſtärkt Gemurmel läßt ſich alsbald hören:
Er hat ihn Freund genannt! das Zauberwort
Ergreift der Troß. Ja, ja, ich kann's beſchwören,
Er hat ihn Freund genannt! tönt's hier und dort.
Und leiſe ſpricht der Neid aus jedem Munde:
Beglückter Hund! Glückſeligſter der Hunde!
Der Fürſt kehrt, mit dem Hund, die blinde Seite
Der Menge zu; zum ländlichen Palaſt
Begibt er ſich, mit wenigem Geleite,
Zu übernehmen die Regierungslaſt.
Er will durch Heldenwerk und große Thaten
Den Ruhm verdunkeln aller Potentaten.
Und vor dem königlichen Thiere ſchreiten
Vierfüß'ge Nymphen, die zur Huldigung
Ein Blumenheer auf ſeinen Weg verbreiten;
Und Eſel, in der Tonkunſt nicht mehr jung,
Erfüllen rings die Luft mit Harmonieen,
Bis ſie ihn ſehn die Königsburg beziehen.

So oft' in Wald und Thal und auf den Höhen
Die Thier' ein Thier entdeckten von der Zahl
Der Wähler, welches, als die Wahl geschehen,
Sich eingefunden im Versammlungssaal:
Begannen endlos, mit geläuf'gen Zungen,
Gespräche, Fragen und Erkundigungen.
Die hohen Eigenschaften ihres lieben,
Preiswerthen Herrn pries es alsdann der Schar;
Bald ward der Kopf und bald der Schwanz beschrieben;
Die Mähne bald und bald der Steiß sogar;
Mit welcher Würd' er aufgesperrt ließ schauen
Den hehren Rachen und die Herrscherklauen.
Nachlallend jedes Wort, das er vernommen,
Verdolmetscht Alles er der Länge nach;
Und wunderbar, bewundernswerth, vollkommen
Und groß ist Alles, was er that und sprach;
Und niemals konnt' es End' und Ausgang finden,
Den Ruhm des Lobenswerthen zu verkünden.
Verschwunden schienen die Erinnerungen
An Alles, was man vorher that und dacht',
Und Alles schien im König ganz verschlungen,
Was ehedem man würdig hielt der Acht;
Als ob Natur Ein Wesen nur ernähre,
Und alles Andre schlechter Auswurf wäre.
O welcher Zauber hatte doch die Liebe
Zur Freiheit bei den Thieren unterdrückt?
Welch unerklärbar Wunder ihre Triebe
Verwandelt, überwunden und erstickt!?
Philosophie, so lange sie gewesen,
Hat nicht vermocht, dieß Räthsel aufzulösen.
(Stiegler.)

16.

Alfieri.

Philipp der Zweite von Spanien.

Personen.

König Philipp.
Königin Elisabeth.
Prinz Carlos, Philipp's Sohn.
Gomez.

1.

Zweiter Act.

Erste Scene.

Philipp. Gomez.

Philipp.
Was ist dir, Gomez, unter allen Gütern
Das theuerste?

Gomez.
Herr, deine Gunst!

Philipp.
Ist's wahr?
Und wodurch meinst du sie am sichersten
Dir zu bewahren?

Gomez.
Herr, wodurch ich sie gewann:
Gehorchen — Schweigen!

Philipp.
Heute ist
Das Eine und das Andere zu thun!

Gomez.
Nicht neu ist mir das Amt, du weißt es, Herr.

Philipp.
Ich weiß, du warst mir stets der Theuerste
Von meinen Treuen; doch heute, wo mich tief
Ein stechender Gedank' im Innern nagt,
Heut' hab' ich solchen Dienst dir aufzutragen,
So neu und schwer, daß mir's gefiel, zuvor
An deine Pflichten kurz dich zu erinnern.

Gomez.
So wird der große Philipp besser mich
Erkennen lernen.

Philipp.
Zwar — dir wird es leicht!
Dir, Niemand sonst, was ich dich heißen muß. —
So hör'! — Die Königin, von mir beschieden,
Erwarte hier — ich werde mit ihr reden —
Gib Acht auf jeden kleinsten Wechsel — merk'
In ihren Zügen auf die flüchtigste
Bewegung, — richte deinen Späherblick
Auf sie, den Blick, dem die geheimste Regung
In deines Königs Brust sich nicht verbirgt,
Der selbst den ungereiften Willen schon
Erkennt und schweigend auszuführen weiß.

Zweite Scene.

Vorige. Elisabeth.

Elisabeth.
Gehorsam deinem Winke, eil' ich, Herr...

Philipp.
Gar wicht'ge Gründe, Königin, erheischten,
Daß ich hieher dich lud. —

Elisabeth.
Und welche? sprich!

Philipp.
Sogleich! — doch darf ich mich von dir versehn —
Doch welcher Zweifel! Unbefangnen Rath
Wer könnte besser mir, als du, ihn reichen?

Elisabeth (betroffen).
Wie? Ich — könnte Philipp rathen?...

Philipp.
Ja,
Ich schlage höher deine Meinung an
Als jede andre hier. — Dem Mangel nicht
An Liebe, an Vertrauen schreib' es zu,
Wenn du zu wenig noch des Reiches Sorgen
Mit mir getheilt. Dem freudenlosen Gang
Der Staatsgeschäfte, von so wenig Reiz
Für dein Geschlecht — entzog ich sorgsam dich.
Zu meinem Schmerze aber seh' ich nun
Den Tag gekommen, wo in einem Fall
Sich so das Beste meines Staates mit
Den Wünschen meines Vaterherzens kreuzt,
Vernichtend kreuzt, daß du in meinem Rath
Nunmehr die erste, einz'ge Stimme bist. —
Doch eh' ich rede — laß von dir mich hören,
Hältst du für heil'ger, unverletzlicher,
Des Vaters Namen oder den des Königs?

Elisabeth.
Auf gleiche Weise — und wer weiß das nicht? —
Sind beide unantastbar...

Philipp (heftig).
Der, der weiß
Es nicht, der es vor Allen wohl zumeist
Zu wissen hätte. — Doch bevor ich dir
Den Fall noch selbst erzähle, sag' mir frei:
Mein Sohn, Don Carlos, liebst du — oder haß't
Du ihn?

Elisabeth (überrascht).
Herr...

Philipp.
Ich verstehe! Ja, wenn du
Den Trieben deines Herzens folgen wolltest
Und nicht der Tugend — nun so, fühlst du dich —
Nun — wohl — stiefmütterlich gesinnt...?

Elisabeth.
O nein,
Du irrst... der Prinz...

Philipp (schnell).
Ist deinem Herzen werth?

Digitized by Google

Ei ſieh — ſo viel vermag in ihm die Tugend,
Daß die Gemahlin Philipps — Philipps Sohn
Umfängt — mit mütterlicher Liebe?
Eliſabeth.
Du,
Du ſelber biſt das Richtmaß meiner Neigung;
Du liebſt ihn — glauben muß ich's wenigſtens —
Und ſo, auf gleiche Weiſe, will auch ich
Ihm wohl!
Philipp.
Nun, da dein wohlgeartet Herz
Denn frei iſt von ſtiefmütterlichem Haß
Und unverblendet auch von Mutterliebe,
So will ich dich zur Richt'rin meines Sohnes ...
Eliſabeth.
Wie? mich! Ich ſoll ...
Philipp.
Drum hör' mich ruhig an.
Lang war der Prinz der einz'ge Gegenſtand
Mir jeder ſüßen Hoffnung — lange Jahre;
Bis er vom Pfad' der Tugend plötzlich mich
Und um die Früchte meiner Liebe mich
Und aller meiner Hoffnung ſchlimm betrog!
Wie oft erſpähte noch das Vaterherz
Entſchuldigung den immer neuen Fehlen
Des ungelehr'gen Sohn's. Umſonſt! Es drang
Sein frevelhaft Erkühnen fort und fort
Bis zu dem höchſten Punkt empor — ich muß,
Ich muß von der Gewalt die Mittel jetzt
Entlehnen. — Solcher Art iſt das Vergehn,
Das er den übrigen hinzugefügt,
So ſchreiend, daß die früheren zu Nichts
Verſchwinden, daß das Wort dafür mir fehlt.
Ein beiſpielloſer Schimpf, den nie vom Sohn
Ein Vater ſich verſah, noch je erfuhr —
Ein Schimpf, der ſeiner Sohnesrechte ihn
Für mich beraubt — und ihn zum Fremden macht.
— Ja, ja, ich ſeh's, du bebſt, noch eh' du ihn
Erfährſt — ſo hör' ihn und erſchrick noch mehr!
Du weißt, daß ſchon ſeit Jahren dort, im Nord
Am halbvergrabnen Strand des Meers und faſt
In einem Sumpf, ein elend Bettelvolk
Es wagt, den frechen Nacken meiner Macht,
Rebellen gegen Gott und ihren König,
Durch ſtets erneuerten Verrath, den ſchon
Begangenen verdeckend — zu entziehn.
Du weißt, wie viele Sorge, Gold und Blut
Dem Reiche dieſer thränenwerthe Krieg
Gekoſtet — drum und ſetzt' ich Thron und Leben
Daran — ſoll mir die Frechheit dieſes Volks
Nicht ungeſtraft gelaſſen werden. Nein,
Die ganze gottverlaſſ'ne Schar, ſie ſoll,
Ich ſchwör's — ein wohlgefällig Opfer noch
Dem Himmel fallen — ja, und fallen wohl,
Da ſie nicht dienen wollen, müſſen ſie. —
Und nun ... wer glaubt es mir! — wer glaubt, daß ich
Zu dieſem elenden und wilden Feind
Den Sohn, den eignen, einz'gen Sohn hinzu
Muß zählen?

Eliſabeth.
Wie, der Prinz? ...
Philipp.
Den Prinzen, ja,
Ihn ſelber! — Aufgefang'ne Briefe hier,
Geheime Botſchaft und in Worten offene
Empörung laſſen keinen Zweifel mehr
Zurück. — Ach, denk' nun, Königin, dich ſelbſt
In des ſo ſchwer gekränkten Königs Lage,
In des verrath'nen Vaters — denke dich!
Welch' Loos erwartet einen ſolchen Sohn
Mit Recht? — Sprich du es aus — für mich.
Eliſabeth.
Du heiſcht
Zu viel! O Gott — ich ſoll das Loos des Sohns ...
Philipp.
Du biſt die Richterin; du darfſt den König
Nicht fürchten, noch dem Vater ſchmeicheln! Sprich! ...
Eliſabeth.
Ich fürchte Nichts, als die Gerechtigkeit
Zu kränken ... Ach, du weißt, wie vor dem Thron
Die Unſchuld oft — die Schuld verflochten ſtehn!
Philipp.
Doch kannſt du zweifeln, wenn der König zeugt!
Wer wünſcht ihn mehr, als ich, gereiniget
Von jeder Schuld zu ſehn? Wer mehr, als ich,
Daß Klage und Beweiſe — beide — lögen?
Eliſabeth.
So hältſt du ihn ſchon überführt?
Philipp.
Wer kann's?
— Ihn überführen? ... Stolz und wild verſchmäht
Er Gründe nicht, nein ſelbſt Beſchönigung
Für ſeinen allzuklaren Frevel ja. —
Ich wollte ihm, bevor ſich nicht in mir
Der erſte Sturm des Zorns gebrochen, nicht
Den neuen Hochverrath vor Augen halten. —
Doch ob der Zorn nun ſchweigt, das Recht des Staats
Verſtummet nicht darum! O Himmel, noch
Vernimmt mein Herz den Ruf des Vaters auch.
Eliſabeth.
O höre ihn: ihm folg' allein! es iſt
Die Stimme ohne Irrthum, unvergleichbar
Mit jeder andern ſonſt, die du gehört. —
So ſchuldig, ach, ſo ſchuldig iſt er nicht —
Vielmehr unmöglich ſcheint's, daß er es ſei —
Doch wie er ſei, o hör' ihn ſelbſt zuvor —
Wer kann ſich zwiſchen Sohn und Vater ein
Als Anwalt ſtellen, als der theure Sohn?
Wie? War er ſtolz mit Andern — die ſich oft
Nicht freundlich immer gegen ihn gezeigt —
Nicht gegen dich, fürwahr, erſcheint ſein Stolz. —
Entfeſſ'le ihm dein Ohr, erſchließ dein Herz
Der ſüßen, reinen väterlichen Neigung. —
Du lädſt ihn nicht zu dir — du ſprichſt ihn kaum,
Er naht ſich dir voll ungeprüfter Furcht —
O glaub', das Schweigen zehrt die Liebe auf
Und Mißtrau'n keimet wild in ihm empor. —
Die alte Tugend wecke, wenn es wahr,
Daß ſie in ihm entſchlummert, weck' ſie auf!
Er iſt dein Sohn, — ſie kann in ihm verſtrickt,
Doch nicht erſtorben ſein! — Auf Niemand trag'
Die Vaterſorge über — als auf dich.
Zeig' ihm die Stirn des Vaters und bewahr'
Nur für die Andern dir den ſtrengen Blick
Des Königs auf. O, was vermag ſie nicht,
Die edle Liebe, auf ein edles Herz! —
Er ſcheint dir ſchuldig, (o, wer fehlte nicht?)
Sei's — zeig' ihm deinen Zorn, du — ihm — allein —
Und ohne Zeugen. Sanft wohl iſt der Zorn
In eines Vaters Bruſt — und dennoch — wer,
Welch' zärtlich Kind erbebte nicht vor ihm?
Mehr wird ein Wort von dir, ein Vaterwort
In ſeinem großen Herzen ohne Haß,
Bereuend Leid erzeugen und ernähren,
Als hundert rauhe, ſchimpflich künſtliche. —
Der ganze Hof vernehme heute laut,
Daß du ihn liebſt — und zwar des Tadels wohl,
Doch der Vergebung auch des jungen Sinns
Verirrung würdig hältſt — ſogleich hörſt du —
O glaube mir — die weite Königsburg
Von ſeinem Lob erſchallen! — Reiß heraus
Aus deiner Bruſt den Argwohn, der ihr nicht
Gehört — und laß den Schrecken des Verraths
Dem Könige, der den Verrath verdient! —
Philipp (bewegt).
Dein würdig — deiner nur iſt dieſes Werk:
Die Stimme der Natur im Vaterherzen
Gewaltſam aufzuwecken! — Ach — ſo nicht

Die Andern! — Traurig Loos der Herrschenden,
Nicht folgen, nein, nicht zeigen dürfen wir
Die zarte Neigung unsers Herzens, ja,
Nicht einmal ahnen lassen — dürfen wir.
Verheimlichen, ja selbst verstellen heißt
Uns unsre Pflicht — doch eine Zeit erscheint,
Wo sie sich frei und kühn den Damm durchbricht!
O Gott — mehr als du glaubst, o Königin,
Ist's mir nun klar geworden. — Schuldlos fast
Da du ihn dafür hältst — erscheint der Prinz
Mir nun! — Fort, Gomez, lad' sogleich ihn her
Zu mir.

(Gomez ab.)

Dritte Scene.

Philipp. Elisabeth.

Philipp.

Und sehen sollst du, ob ich auch
Als Vater mich zu zeigen weiß. Mehr als
Er selber müßt' ich leiden, hätt' ich ihm
Den schwer verletzten König einst zu zeigen.

Elisabeth.

Ich glaube dieß... doch er erscheint... Erlaub,
Daß ich den Schritt in mein Gemach zurück...

(will gehen).

Philipp.

Vielmehr, du bleibst mit uns...

Elisabeth.

Ich wagte es,
Mein innerstes Gefühl, — weil du's gewollt —
Dir auszuholen darzulegen... Doch,
Dann verweilte ich nun länger hier —
Ein hinderlicher Zeuge zwischen Sohn
Und Vater wär' ich nur!...

Philipp.

Wie, hinderlich?
Du irrst... Du bist mir unentbehrlich hier
Vielmehr. — Von seiner Mutter hast du nur
Den Namen, und auch den magst du gar leicht
Vergessen! — Ihn erfreut dein Anblick hier
Gewiß! — Da ist er — sieh, er soll es wissen,
Daß du als Bürgin selbst dich eingestellt
Für seine Tugend, seine Treu' und Liebe.

Vierte Scene.

Carlos. Philipp. Elisabeth.

Philipp.

Nur näher, Prinz! — O, wann erscheint der Tag,
Da ich dich wieder Sohn zu nennen wage?
In mir, wofern du wolltest, sähest du
Den König stets verschmolzen mit dem Vater.
Doch sprich, da du den Vater nicht mehr liebst,
Warum denn fürchtest du den König nicht?

Carlos.

Mein königlicher Herr, stets neu, obgleich
Schon oft gehört, und herb und schmerzlich stets
Ist dieser Vorwurf; — doch nicht neu ist mir
Geduld und Schweigen! Wenn ich schuldig dir
Erschein' — gewiß — so bin ich's auch — obschon
Mein Herz mir keinen — keinen Vorwurf macht,
Es sei denn Schmerz, daß du mich schuldig glaubst.
Gefiel' es Gott, daß ich die Ursach' einst
Von meinem Unglück — oder wenn du willst —
Von meinen Fehlern mir entdecken könnte.

Philipp (schnell).

Die Liebe ist's — — die zu geringe Liebe
Zu deinem Lande und zu deinem Vater;
Und die Geneigtheit ist's, mit der du leicht
Und unbedacht verstellte Schmeichler hörst —
Such' keine andre Ursach' deiner Fehler. —

Carlos.

Ich danke dir, mein Vater, daß du doch
Natürlicher Verdorbenheit des Herzens nicht,
Nicht bösem Willen diese zugeschrieben.
So kann ich das Geschehne noch verbessern;
Kann lernen, was das Vaterland — wie man
Es liebt — wie man den Vater liebt...
Wie man der feilen Schmeichler Schwarm verbannt,
Die dich, mein Vater, in dem Maß, wie du
An Macht mir überlegen bist, auch mehr
Umspüren...

Philipp.

Du bist jung — man liest dir leicht
Im Herzen — in den Mienen — im Gesicht —
Du traust dir über Pflicht und Kräfte zu: —
Ich selber mäße deiner Jugend gern
Die Schuld nur bei, müßt' ich nicht sehn, wie du,
Anstatt zu wachsen an Verstand und Sinn,
Nur mit den Jahren fort und fort verlierst.
Die Schuld von heute steht der nächsten nach
An Größe! Dennoch will ich sie — es sei —
Nur jugendliche Irrung nennen, wenn
Auch schon bejahrte Bosheit drin sich zeigte...

Carlos.

Nur jugendliche Irrung? Welche, Vater?

Philipp.

Du fragst? Du fragst? — Und weißt du nicht, daß ich
Die innersten Gedanken deiner Brust,
Geschweige deine unbedachten Thaten,
Daß ich, was sich im Herzen reget, weiß? —
Du siehst es, Königin, nicht, daß er's sei,
Daß er sich selbst nicht schuldig fühlt, das ist
Das Schlimme, das Empörende. —

Carlos.

Mein Vater —
O löse mir den Zweifel! Sprich, was that
Ich?

Philipp.

Wie? Bist du in Schuld so tief verstrickt;
Daß du nicht weißt, von welcher jetzt ich rede?
Gib Antwort denn! Wie? Dort, wo Bürgerkrieg
Empor in wilden Flammen schlägt — am Herd
Des Aufruhrs — hast du nicht geheime Hand?
Wie? Liehst du nicht verrätherisch Gehör —
Verstohlen — eh' der Tag noch graut — selbst heut' —
Gehör dem niederländ'schen Abgesandten? —
Hast du den Worten des Verräthers nicht
Geglaubt — der, Hoffnung ungestraften Frevels
Und Heuchelei im Herzen — vorgibt, um
Gnade nur zu kommen? Sprich — gib Antwort!

Carlos.

Ist's möglich, Vater? Alles also wird
Mir zum Verbrechen — Alles — ausgelegt?
Ich sprach — wahr ist's mit dem Gesandten, ja,
Ich weinte mit ihm über diese Armen,
Die deine Unterthanen — ja vor dir,
Im Angesicht des Königs, thät' ich das!
Du selber — ach, du selber weintest wohl,
Wenn du nur ganz das harte Regiment
Gekannt, ob dem seit so viel Jahren sie,
Herabgedrückt von stolzen, unerfahr'nen,
Von goldbegier'gen, ungestraften, von
Verkauften, feigen Dienern, seufzen müssen.
Mein Herz zerfließt bei ihren Leiden, ja,
Ich läugn' es nicht! Und wolltest du, o sag',
Daß Philipp's Sohn ein mitleidloses Herz,
Gemeinen Sinn im Busen trüge? — Nein! —
Vielleicht war sie zu kühn, die schöne Hoffnung,
Die ich gehegt, jetzt mit der Wahrheit Licht
Zugleich dem frommen Mitleid deine Brust
Zu öffnen. Doch, beleidigt's dich, mein Vater,
Wenn ich des Mitleids fähig dich geglaubt? —
Wodurch bist du das Abbild hier auf Erden
Des Lenkers aller Himmel, wenn du's nicht
Durch fromme Gnade bist? O Gott! doch wenn
Durch diesen Wahn ich schuldig scheine — bin.
So bist du Richter, nenne meine Strafe;

Digitized by Google

Nichts anders seh' ich, als daß du mich nicht
Verräther darum schiltst.

Philipp (bewegt).

Ein edler Stolz,
Mein Sohn, weht durch den Inhalt deiner Worte:
Doch, deines Königs Gründe kannst und sollst
Du nicht durchdringen! — Mäß'ge drum die Glut
In deiner jungen Brust und halt den Wunsch
Des ungeduld'gen Rathens da zurück,
Wo man von dir noch keinen Rath begehrt.
Enthalte dich, als hohe Weisheit uns
Dein jugendliches Denken vorzulegen.
Soll dich die Welt einst auf dem größten Thron
Erblicken und verehrend fürchten, nun
So lerne Vorsicht erst, Behutsamkeit,
Jetzt noch gefällt das kühne Selbstvertrau'n,
Das dann zum Tadel dir gereicht! Mir scheint
Indeß, es wäre an der Zeit, den Styl
Zu ändern. Wie? Du suchtest Mitleid — nun
Du findest es — für dich! Nicht Alle sind
Der Gnade werth — laß mich der Richter sein
Von meinem Thun. — Für dich hat schon vorher,
Und nicht umsonst, die Königin gesprochen;
Sie glaubt dich würdig, meiner noch
Und ihrer Liebe. Ihr verdankest du
Die leicht erworbene Verzeihung — ihr.
Ich hoff' indeß, du wirst von heute dir
Ein besser Recht auf meine Gunst erstreben,
Sie besser schätzen. — Sieh', o Königin,
Du hast gesiegt, ich weich' und lern' von dir,
Nicht zu vergeben — nein, ihn selbst zu lieben.

Elisabeth.

Mein königlicher Herr ...

Philipp.

Dir dank' ich es,
Und dir allein! Durch dich beherrschte ich
Selbst den gerechten Zorn und sprach als Vater
Sanft scheltend zu dem Sohn! — Daß es doch nie
Mich reue! — Carlos, denk' an ihre Hoffnung
Und täusch' sie nicht, sei dankbar! — Du, nimm sein
Dich an, o Königin — sieh' öfter ihn,
Sprich ihn, führ' ihn zum Bessern stets. — Du wirst
Sie hören, Prinz, und nicht mehr fliehn — ich will's!

Carlos.

Zwar ist Vergebung wohl ein hartes Wort;
Doch da ich sie vom Vater zu empfangen
Und sie durch dich, o Königin, erhielt —
So sei's; nur schütze mich, o mein Geschick!
— Das ja mein einziges Verschulden ist —
Daß ich nicht mehr zu solcher Tiefe darf
Herniedersteigen!

Philipp.

Nicht, sie zu erlangen,
Sie zu verdienen, scheue dich hinfort!
Genug; entferne dich und denke oft
An dieß Gespräch. — Du Königin, tritt in dein
Gemach zurück und warte meiner dort
In Kurzem. — Wenig Augenblicke muß
Ich andern Sorgen hier zuvor noch weih'n.

Fünfte Scene.

Philipp. Gomez.

(Pause.)

Philipp.

Hast du gehört?

Gomez.

Ich habe, Herr.

Philipp.

Sahst du?

Gomez.

Ich sah!

Philipp.

O Ketzerei! Mein Argwohn ...

Gomez.

Ist
Gewißheit!

Philipp.

Und noch ungerächt ist Philipp!

Gomez.

Du bist's ... doch denk' ...

Philipp.

Ich hab's bedacht. Jetzt folg'! —

2.

Fünfter Act.

(Tiefe Nacht. Kerker.)

Erste Scene.

Carlos (allein).

Was hab' ich noch zu fürchten, noch zu hoffen?
Den Tod — Nichts sonst! O daß ich frei von Schmach
Ihn nur gewinne! Aber hart und schimpflich
Muß ich von Philipp's Grausamkeit ihn mir
Erwarten! Mag's — zerrisse mir nur nicht
Das Herz vor diesem Zweifel, schlimmer als
Der Tod! Wie? Kennt er die verborg'ne Glut,
Die mich verzehrt? — Der Blicke dunkle Flammen
Verriethen mir — trotz ihm — erneute Wuth;
Sein' Zwiesprach mit der Königin, die Ladung,
Die Prüfung seiner Milde — wie? Was wär's,
O Gott, was wär's um sie, wenn er Verdacht
Geschöpft auch gegen sie! — Unseliger!
Wie leicht genügt schon seinem Durst nach Blut
Die ungewisse Schuld! — Die Rache des
Tyrannen pflegt der Kränkung selber ja
Voraus zu eilen! — Doch, ist Jedem nicht,
Ist uns nicht selber unsre Liebe fast
Verborgen? Woher schöpfte er die Ahnung?
Verriethen meine Seufzer mich vielleicht?
Was sag' ich? O die stille Noth der Liebe,
Wie hätte sie sein wildes Herz geahnt?
Nein, nicht der Ahnung meiner Liebe wohl
Bedurfte Philipp, mir die volle Glut
Von seinem Haß zu zeigen! — Aufgeschossen
Zu seiner vollen Reife war der Zorn
Und länger konnte nicht das Herz ihn bergen.
Es kam der Tag — und sei es dieser — wo
Ich ihn mit meinem Haupt zu lösen habe. —
Wo bist du nun, betrügerischer Schwarm
Von Freunden meines heiterern Geschicks?
Wo bist du nun, ich fordre Nichts von dir,
Sieh — als ein Schwert! — Und auch ein Schwert, das mich
Der Schmach entreiße — Keiner reicht es mir!
Wohlan — doch welch Geräusch? — Der Riegel klirrt —
Die starre Pforte schließt sich knarrend auf —
Was bringt man mir? — Horch — horch! Was wird es sein? —

Zweite Scene.

Elisabeth. Carlos.

Carlos.

Was seh' ich? Königin — du bist's. O Himmel,
Wer führte dich? Was brachte dich hieher?
Pflicht? — Liebe? — Mitleid? Und wie ward dir Zutritt?

Elisabeth.

O Prinz, du kennst die ganze Härte noch
Von deinem Loose nicht — des Vatermords verklagt
Er dich — ein blutiges Gericht verdammt

Digitized by Google

Zum Tode bich — und Nichts gebricht, als nur
Der Wink des Königs —

Carlos.

Wenn nichts Anders fehlt,
So ist es bald geschehn. —

Elisabeth.

Du zitterst nicht? —
O Gott!

Carlos.

Seit langer Zeit begehr' ich nur
Den Tod; du weißt es, du, von der ich Nichts
Erbat, als da zu sterben, wo du weilst. —
Hart ist, doch unerwartet nicht die Schmach
So gräßlicher Beschuldigung. Ich sterbe —
Und kann ich vor dem Tode zittern, wenn
Du selbst ihn mir verkündigst?

Elisabeth.

O halt ein!
Du darfst den Tod nicht nennen — liebst du mich —
Eh nach dem Sturme — weich ihm aus!

Carlos.

Ich weichen?
Ah, Königin, du hast — ich seh's — auf dich
Das schwere Amt genommen, mich herab
Zu würdigen — der Vater — ha, er trug
Dir's auf ...

Elisabeth.

Vermagst du so zu glauben? Wie?
Die Dienerin von Philipp's Haß erschein'
Ich dir?

Carlos.

Er zwang dich — er betrog dich — sei's.
Gleichviel! Wie kämst du sonst in diesen Kerker? —

Elisabeth.

Und weiß er's denn? Weh uns — erfähr' er es!

Carlos.

O Gott — was sagst du da? Wie? König Philipp
Weiß Alles — Alles hier! — Wer bräche je
Umsonst sein eisernes Gebot?

Elisabeth.

Gomez ...

Carlos.

Was hör' ich? Gott! Welch fluchbeladenen,
Verhängnißvollen Namen nennst du da?

Elisabeth.

Er ist dein Feind nicht, wie du glaubst.

Carlos.

O Himmel,
Wenn je ich Freund ihn glaubte, glauben könnte,
Der Scham entbrennt' ich mehr, als jetzt vor Zorn!

Elisabeth.

Und doch — ist er's allein, der Mitleid hier
Mit dir verräth. — Das scheußliche Gewebe
Des Trugs enthüllt' er mir —

Carlos.

Verrathene!
Was thatest du leichtgläubig, unbedacht?
Ah, warum dem erlog'nen Mitgefühl
Vertrau'n! — Wenn dieser Scherge dieses Königs
Dir Wahrheit gab — o so betrog er mit
Der Wahrheit dich!

Elisabeth.

Wozu die Worte? Auf!
Ergieb dich meiner Bitte — und du magst
Unzweifelhaft die Wirkung seines Mitleids
Sogleich erproben. Sieh — er führte mich
Hieher — er selbst bereitet dir die Mittel
Zur Flucht; ich — ich vermochte ihn dazu. —
Ah, zög're nicht — hinweg — entfleh dem Tod —
Dem Vater — fliehe mich!

Carlos.

Nein, du — vielmehr —
So lange es Zeit ist — flieh, flieh von hier!
Umsonst hat Gomez nimmer Menschlichkeit
Erheuchelt. Ja, in seine Schlinge fiel
Dein arglos Herz. — Jetzt, jetzt erzitt're ich!
O welcher Zweifel! — Alles weiß
Er nun — und das Geheimniß unsrer Liebe
Liegt klar vor ihm —

Elisabeth.

Nein, Prinz — ich sah ihn noch,
Als man vor seinen Augen fort dich riß
In diesen Kerker. Zitternd — aufgeschreckt
Vernahm ich seine zornerfüllten Worte —
Dein Argwohn auch bewegte meine Brust!
Doch ruhiger nachher erwog ich seine Rede
Und bin gewiß, daß jener Argwohn eh'r,
Als der in seiner Seele stürmt. Ja selbst —
Mir fällt es bei — so weit verirrt er sich,
Von dir für meine Tage gar zu fürchten.

Carlos.

Ach, Königin, wir müßten ja an wild
Verderbtem Sinn ihm gleichen, wollten wir
All' die geheimen Gänge dieses Geists,
Dieß Labyrinth von Falschheit ganz erspähn:
Das aber ist gewiß: es lauert Trug
Uns hinter deiner Sendung, Königin;
Er will erhellen, was er argwöhnt nur! —
Doch wie dem sei — schnell wende deinen Schritt
Von diesem unheilschwangern Ort. — Umsonst
Hoffst du von Gomez — ja umsonst von mir,
Daß — wollt' er auch — ich seiner Hülfe je
Das Leben dankte.

Elisabeth.

O, ist's wahr? Ist's möglich?
Und unter solche Seelen wirfst — o Gott!
Mein unglückselig Schicksal mich? ...

Carlos.

Wahr — o,
Nur allzu wahr! — Doch zög're nicht: verlaß
Mich — fort! Reiß mich aus dieser Todesangst ...
Fort — mich verletzt dein grausam Mitleid — fort!
Geh — wenn dir noch das Leben werth ...

Elisabeth.

Was gält'
Es mir ...

Carlos.

Schon' meiner Ehre — deines Rufs! —

Elisabeth.

Ich soll in dieser Noth dich grausam meiden?

Carlos.

Was hälf' es, dich mit mir dem Schicksal preis
Zu geben? — Nutzlos unterlägest du,
Und ohne mich zu retten, fiel' das Opfer! —
Die reine Tugend flieht den Argwohn selbst —
Auf! Dem Tyrannen raub' die feige Lust,
Auch nur des Schattens einer Unbill dich
Zu zeihn! — Flieh, Königin, verbirg die Thränen,
Dräng' in dein Herz den Seufzer tief zurück.
Ermuth'ge dich — mit trockner Wimper — ja
Mit unerschrock'ner Stirn vernimm den Tod
Des Unglückseligen, der seinen Blick
Zu dir erhob. — Der Tugend weihe nun
Die dunkeln Tage, die du nach mir lebst. —
Und wenn dein Schmerz noch einer Stütze braucht —
Ein Herz ist engelrein hier unter den
Verworfenen! Du kennst ihn — Perez! er,
Er wird verstohl'ne Thränen mit dir weinen;
Mit ihm — mit ihm — gedenk zuweilen mein. —
Doch nun — hinweg — o schone meiner — fort!
Nicht Stück für Stück zerreiß dieß müde Herz!
Nimm hier mein letztes Lebewohl — und flieh —
Geh — aller meiner Tugend wohl bedarf
Ich jetzt — jetzt da — verhängnißvoll und schwarz —
Die Todesstunde naht. —

Digitized by Google

Dritte Scene.

Vorige. Philipp. Gefolge.

Philipp.

Sie ist gekommen,
Verräther! — Ja, dieß ist sie, dieß — Ich bring'
Sie dir!

Elisabeth (umsinkend).

O Anblick! — Schmählicher Verrath!

Carlos.

Ich bin bereit — gib, was du bringst — den Tod!

Philipp.

Du sollst ihn haben — ja, Verworfener!
Doch erst vernimm, verrätherisches Paar,
In Schreckensworten — wie sich Philipp rächt.
Ich kannte — ja, Abscheuliche — ich kannte lang'
Die tolle Liebesglut, die euch verzehrt. —
Ha, welchen Kampf zurückgedrängter Wuth,
Welch' langes Schweigen kostet diese Stunde!
Doch endlich fallt ihr Beide in mein Netz!
Wie, soll ich klagen? jammern? — Rache nur,
Vollkomm'ne, schnelle, unerhörte Rache
Will dieser Schimpf. — Indeß will ich mich freu'n
An eurer Schmach — an eurer Angst mich laben! —
Du, glaube nicht, Verrätherin, daß ich dich je
Geliebt — noch daß ich gar den Stachel je
Verliebter Raserei im Herzen fühlte!
So tief steigt Philipp nimmer unter sich,
Daß seine Liebe je auf dich verfiel:
Wer dieser würdig, kann ihn nicht verrathen.
Den König, nicht den liebenden Gemahl
Hast du befleckt! — An deiner Liebe lag
Mir Nichts ... Allein — die Ehre — mein Gemahl
Zu heißen — sollte so mit Furcht dein Herz
Erfüllen, daß sich der Gedanke selbst
An andre Liebe nicht herbeigewagt. —
Du Elender — Verführer — dir kein Wort —
Nichts ist in deinen Thaten unerwartet —
Die größre Schandthat nur ist deiner werth. —
Meint ihr, daß Seufzer, Schweigen, Schmerz und Leid
In eure schuld'gen Herzen gleich vertheilt,
Euch mir nicht längst verrathen, und obgleich
Versteckt — zu offenen Beweisen mir
Gedient? Was also mehr? — Gleich war die Schuld —
In euch — gleich sei die Strafe auch dafür! —

Carlos.

Was hör' ich? Nein — in ihr ist keine Schuld —
Kein Schatten selbst von Schuld beflecket sie,
Rein ist ihr Herz — ich schwör' es — nie erwacht'
Unreiner Liebe Glut in dieser Brust.
Kaum wußte sie die Leiden meines Herzens
Und schwer verurtheilt sie mich drob ...

Philipp.

Ich weiß,
Wie weit ein Jeder im Verbrechen ging!
Zum väterlichen Bett erhobst du kaum
Den frevelhaften Wunsch — und lebtest du,
Wofern es anders wär'? — Doch sprich — entfloh
Das Wort verruchter Liebe deinem Mund' —
Und hat sie's nicht gehört? — Nun, das genügt!

Carlos.

Ich war der Schuldige — ich läugne nicht!
Ein schwacher Hoffnungsstral sank auf mein Aug' —
Doch ihre Tugend hat ihn schnell verlöscht. —
Sie hörte mich — doch nur — mich zu beschämen
Und aus der Brust die wilde Leidenschaft
Hervorzureißen, sie — die einst erlaubt —
Jetzt frevelhaft ihr schien. — Erinn're dich,
Sie war mir einst verlobt — Du gabst
Mir einst die Braut in ihr! O leichter war's,
Sie geben, denn sie nehmen! — Doch, wie dem
Auch sei, ich liebe sie — Du nahmst sie mir —
Was kannst du mir — nach diesem Raub — noch
nehmen?
Auf, stille deinen Durst in meinem Blut:
Befried'ge deinen eifersücht'gen Stolz;
Doch schone sie, denn rein ist sie von Schuld.

Philipp.

Rein? — Nein fürwahr; an Kühnheit steht sie dir,
An Schuld nicht nach. — Ja, schweige nur voll Trotz,
Dein Schweigen selber klagt dich schwerer an.
Du glühst, wie er — das Läugnen ist umsonst,
Zu wohl nur hast du mir's gesagt, da ich
Von Jenem heut' dir sprach. Wie lieblich fromm
Hieltst du mir vor, daß er mein Sohn doch sei:
Verrätherin, daß er dein Buhle war,
Das wagtst du nicht zu sagen! Sprich — verletzt
Dein Herz denn weniger als seins, die Pflicht,
Die Ehre, das Gesetz?

Elisabeth.

Nicht meiner Furcht
Schreib' dieses Schweigen zu — Erstaunen ist's —
Entsetzen vor der dreifach schwarzen Wuth,
Die dein so unnatürlich Herz bestürmt!
Ich fasse mich — ich fühle, wer ich bin.
Der Fehltritt, durch ein heilig Band an dich
Geknüpft zu sein — ich büß' ihn endlich schwer.
Nicht — daß ich dich bisher verletzt — vor Gott —
Und vor dem Prinzen bin ich rein von Schuld. —
Wohl fühlt mein Herz ...

Carlos.

Nichts, Vater — falsches Mitleid
Mit meinen Leiden ist's, das sie bewegt —
O hör' sie nicht — —

Elisabeth.

Umsonst wirfst du dich, Prinz,
Zu meiner Rettung ihm als Opfer vor. —
Mit scharfem Stachel dringet jedes Wort
Tief schmerzend in die Wunde seines Stolzes.
Die Stunde der Entschuld'gung ist vorbei —
Zeit ist's zu fliehn — ihn, dessen Anblick bloß
Schon alle Qualen siegend übertrifft. —
Wär' deinem schwarzen Herzen, König Philipp,
Das Wort der Liebe nur verständlich — nun
So würd' ich sagen, daß der Liebe Band,
Von deiner Hand geknüpft, uns stets umschlang,
Ich sagte dir, wie von der ersten Jugend
Mein Denken einzig nur auf ihn gewandt,
Auf ihn gebaut der süßen Hoffnung Bau,
Das Trugbild sel'ger Tage mich umfing.
Ihn lieben war Gebot — war Tugend mir.
Wer macht' es zum Verbrechen? Sprich? Du warst's,
Als du mit frecher Hand ein heilig Band
Zerriss't, und im Zerreißen — leicht der Macht! —
Zwei Herzen unklug, auch zu wenden, wähntest.
Sein Bild blieb fest in meinem Busen stehn
Und deine Gattin ward ich nur, da mir's
Gelungen, kämpfend diese Glut zu mildern:
Der Zeit — der Tugend — dir vielleicht kam's zu,
Sie völlig zu ersticken —

Philipp.

Nun, so thu' ich denn,
Was nicht die Zeit — die Tugend nicht vermocht.
In deinem Blut will ich die Flamme schon
Mir löschen —

Elisabeth.

Blut vergießen fort und fort,
Das ist dein Ruhm. Doch sag' — ist Blut der Preis,
Mit dem du Liebe wirbst und Liebe nimmst?
Meinst du, es könne je von ihm — zu dir,
Ach, von der Tugend zu dem Laster sich,
Die Liebe wenden? — Sieh, du bist gewohnt,
Mich zitternd nur vor dir zu sehn — es ist
Vorbei; — ich schwieg, so lang ich schuldig noch
Die Neigung wähnte — nun, da ich so tief
Dich unter mir erblicke — sei sie denn
Bekannt und offenbar ...

Philipp.
Wohlan, ihr seid
Einander werth — er, deiner — seiner, du.
Laßt sehn, ob ihr im Tode stark — wie ihr's
Im Reden seid! —

Vierte Scene.

Gomez. Vorige. Wachen.

Philipp (zu Gomez).
Geschah nach meinem Wink?
Sagst du, was ich geboten?
Gomez.
Herr, er stirbt,
Der freche Hochverräther. Hier, der Stahl,
Im Herzen Blut siehst du ihn triefend ...
Carlos (verbirgt sein Gesicht).
Gott,
Mein Bild!
Philipp.
Die ganze Schar der Hochverräther
Erlischt noch nicht mit ihm. — (Zu Carlos) Du stehst indeß,
Was deiner Treuen harrt!
Carlos.
Wie viele Morde,
O Brich, wie viele seh' ich noch, eh' mich dein Schwert
Ereilt! — Mein Perez auch! — Wohlan, ich folge dir!
Wo ist — wo ist das Schwert, das meiner harrt?
Schnell reicht es mir, auf daß mein Blut mit Eins
Den wilden Blutdurst dieses Tigers stille.
Elisabeth.
Ich, könnte ich's — vermöchte ich die Wuth
Des Ungeheu'rs mit meinem Tod zu zähmen!
Philipp.
Genug des edlen Streits! Seht hier, zur Wahl
Sei euch diesen Kelch und diesen Dolch. —
Nur du, des Todes Verächter, wähle du
Zuerst!
Carlos.
O Dolch, noch warm vom Blut der Unschuld,
Der als Befreier mir entgegen winkt,
Dich wähle ich! — Und du, Verrathene,
Nichts bleibt dir, als der Tod! — Doch nimm den Kelch,
Der minder schmerzhaft ihn dir bieten wird —
Dieß ist der letzte Rath verrath'ner Liebe,
Sei deinen Muth zusammen — Sieh auf mich —
(indem er sich durchbohrt)
Ich sterbe — siegend, meinem Beispiel — folg;
Ergreif den Becher — zögre — zögre nicht! —
Elisabeth.
Wohlan — ich folge dir! O Tod, mein Kleinod nun,
Nur dir vertrau' ich mich —
Philipp (entreißt ihr den Becher).
So lebe denn;
Zu größ'rer Strafe lebe —
Elisabeth.
Laß! Er stirbt —
O Todesqual — und ich — ich sollte! — —
Philipp.
Ja,
Von ihm getrennt, sollst du in Thränen hin
Beklagenswerthe Tage leben. — Hier
An deinem langen Schmerz will ich mich weiden;
Und wenn du dann, verwaist an Lieb' und Trost,
Zu leben wünschest — dann empfang' den Tod
Aus meiner Hand —
Elisabeth.
An deiner Seite, wie?
Und deinen Anblick duldend — nimmermehr!
(Sie entreißt ihm seinen Dolch und durchbohrt sich).
Ich folge ihm — dein eigner Dolch ersetzt
Mir den geraubten Kelch —
Philipp.
Halt ein, Verruchte!
Elisabeth.
Es ist geschehn — ich sterbe!
Philipp.
Himmel! was
Erblick' ich?
Elisabeth.
Sohn und Gattin sinken hin
Und Beide ohne Schuld — von deiner Hand! —
Und so, geliebter Freund, so folg' ich dir. —
Philipp.
Ein Strom von Blut ringsum! Und welchen Bluts?
Vollendet ist die Rache! — Bin ich nun —
Ha, bin ich glücklich? — Fort, verborgen bleib'
Der Welt, was Grauses hier geschah — Mein Ruf,
Dein Leben, Gomez, hängt an deinem Schweigen!
(Lüdemann.)

17.

Foscolo.

Die Gräber.

An Pindemonte.

Ist im Cypressen-Schatten, in der Urne,
Erquickt vom Thränenthau, vielleicht der Schlummer
Des Todes minder schwer? Wenn nicht die Sonne
Auf Erden mehr für mich befruchtet dieses
Schöne Geschlecht der Pflanzen und der Thiere
Und wenn nicht lockend noch mit Schmeichelbildern
Zu mir heran der Zukunft Horen tanzen;
Ich auch dein Lied nicht, süßer Freund! mehr höre,
Die Trauerharmonie, die in ihm waltet,
Noch fürderhin der jungfräulichen Musen,
Der Liebe Geist zu mir im Herzen wendet;
Die einz'ge Seele meines Wanderlebens:
Ist dann ein Stein Ersatz verlorner Tage,
Der meine Knochen sondert aus der Unzahl,
Welche der Tod in Meer und Erde säet?
Ja, wahr ist's, Pindemonte! auch die Hoffnung,
Die letzte Göttin, flieht die Gräber; Alles
Hüllt die Vergessenheit in Nacht, und rastlos
Durch eine Kraft gejagt, bestehn die Dinge
Wandel auf Wandel; Mensch und Grab und Leiche,
Des Himmels und der Erde heil'ge Reste,
Sie werden alle von der Zeit verwandelt.
Allein warum mißgönnt sich vor der Zeit dann
Der Sterbliche die Täuschung, die vernichtet,
Gleichwohl ihn weilen läßt an Dite's Schwelle?
Lebt er vielleicht nicht fort auch in der Erde,
Und sei ihm stumm die Harmonie des Tages,
Wenn er sie wecken kann zu holden Sorgen
In dem Gemüth der Seinigen. O, himmlisch
Ist dieser Einklang liebender Gefühle!
Er ist dem Menschen eine Himmelsgabe!
Und mit dem todten Freund durch sie noch lebend,
Lebt er mit uns noch, wenn die fromme Erde,
Die ihn als Kind empfing und auferzogen,
Im Mutterschooß ihm letzte Freistatt bietend,
Heilig bewahret seinen Staub vor Kränkung
Durch rauhe Regengüsse und des Pöbels
Profanen Fuß, ein Stein den Namen festhält
Und freundlich hold ein Baum, von Blüthen duftend,
Mit mildem Schatten seine Asche labet.
Nur wer kein Erbe hinterläßt an Liebe,
Wird wenig froh der Urne. Blickt er über
Sein Grab hinaus, so sieht er seine Seele
Durch Acheront'sche Jammerhallen irren,
Oder sich flüchtend unter'n weiten Zittig
Göttlicher Gnade; aber seine Asche
Läßt er den Nesseln nur der öden Scholle,
Wo nie ein theures Weib noch für ihn betet
Und nie ein einsam Wandelnder den Seufzer
Vernimmt, den die Natur uns haucht aus Grüften.

Digitized by Google

Neues Geſetz jedoch reißt nun die Gräber
Auch aus dem Blick des Mitleids und beſtreitet
Den Todten ihren Namen. Gruftlos lieget
Dein Prieſter, o Thalia! der dir ſingend
In ärmlicher Behauſung einen Lorbeer
Mit langer Liebe zog und dich bekränzte;
Und Zierde ward dein Lächeln ſeinen Liedern,
Die den Lombard'ſchen Sardanapal geißeln,
Für den nur lieblich tönt Gebrüll der Farren,
Die vom Teſſin, aus Abduan'ſchen Grotten
Der Trägheit und des Schwelgens Glück ihm ſenden.
Wo biſt du, ſchöne Muſe? Nicht ambroſiſch
Berührt ein Hauch mich, deine Gottheit kündend,
Bei dieſen Bäumen, wo ich ſitz' und ſeufze
Nach meinem mütterlichen Dach. Du nahteſt,
Du lächelteſt ihm unter dieſer Linde,
Die mit geſenktem Zweig zu trauern ſcheint,
Weil ſie die Urne nicht bedeckt des Greiſes,
Dem ſie einſt freundlich Ruhe bot und Schatten.
Siehſt du vielleicht, um Pöbelgräber irrend,
Die Stelle, wo das heil'ge Haupt nun ſchlummert
Deines Parini? denn nicht Schatten gönnte
In ihren Mauern ihm die Stadt, die üppig
Freche Ernährerin entmannter Sänger,
Nicht Stein, nicht Wort', und ſein Gebein iſt blutig
Vielleicht vom abgeſchlag'nen Kopf des Räubers,
Der am Schaffot Verbrechen hinterlaſſen.
Horch! wie im Schutte dort und unter Trümmern
Scharrend die Hündin wühlt, die pflegerloſe,
Und um die Gräber irrend heult vor Hunger,
Und aus dem Schädel, den er mondſcheu wählte,
Der Wiedhopf ſchlüpft, aufflattert zu den Kreuzen,
Die rings zerſtreut ſind auf dem Feld der Leichen,
Und jammernd, der Unfläthige! mit Aechzen
Die Stralen anklagt, die noch fromme Sterne
Vergeſſ'nen Gräbern gönnen! Ach! vergebens
Flehſt du, o Göttliche! für deinen Dichter
Um Thau zur düſtern Nacht, am Grab des Todten
Sproßt keine Blume, wenn er nicht von Menſchen
Geehrt mit Ruhm wird und beweint mit Liebe.
Seitdem Gerichte, Ehen und Altäre
Thiermenſchen das Gefühl des Mitleids gaben
Für ſich und Andre, haben die Lebend'gen
Unwettern und dem Raubgethier entzogen
Die armen Reſte, welche ewig ändernd
Zu andrem Leben die Natur beſtimmte.
Die Gräber gaben Zeugenſchaft des Ruhmes
Und Enkeln ein Altar, und Antwort gaben
Aus ihm des Hauſes Laren, und gefürchtet
Wurde der Eidſchwur bei dem Staub der Ahnen.
Ein frommer Brauch, den bei verſchied'nem Glauben
Die Bürgertugend und Verwandtenliebe
Im langen Zug der Jahre fort erhielten.
Nicht immer lag der Grabſtein in den Tempeln
Als Pflaſterſtein; nicht immer mit dem Weihrauch
Vermiſcht befleckte der Geruch der Leichen
Die Betenden, noch trauerten die Städte
Vor abgebildeten Gerippen oder fuhren
Entſetzt die Mütter auf vom Schlaf und ſtreckten
Die nackten Arme über ihres Säuglings
Geliebtes Haupt, daß nicht auch ihn erwecke
Das lange Stöhnen eines Hingeſchied'nen,
Felles Gebet erflehend von den Erben
Des Heiligthums. Cypreſſen, Cedern neigten,
Mit einem Aushauch die Zephyre ſchwängernd,
Hin über Urnen ewig grüne Zweige
Zu ewigem Gedächtniß und erfüllten
Koſtbare Vaſen angelobte Thränen.
Die Freunde raubten einen Stral der Sonne,
Das unterird'ſche Dunkel zu erleuchten;
Denn ſterbend ſuchen auch des Menſchen Augen
Die Sonne und den letzten Seufzer ſenden
Ja alle Buſen noch dem flieh'nden Lichte.
Die Quellen, ſie mit weih'ndem Waſſer netzend,
Erzogen Amaranten und Violen
Auf der beraſten Gruft, und wer dort ſitzend
Milch opfernd hingoß, oder ſeine Schmerzen
Dem theuren Todten klagte, war umduftet
Wie von des ſeligen Elyſiums Lüften.
So macht auch frommer Wahn zum theuern Garten
Den Vorſtadt-Friedhof für Britanniens Töchter,
Wohin die Liebe zur verlor'nen Mutter
Sie leitet, wo ſie von den milden Genien
Die Wiederkunft erflehten für den Tapfern,
Der vom erſiegten Schiff den großen Maſtbaum
Herunter hieb und ſich zum Sarge höhlte.
Dort, wo der Durſt nach großen Thaten ſchlummert,
Wo das gemeine Weſen Güterreichthum
Und Sklavenfurcht verwalten, da erheben
Unnützer Pomp und unheilvolle Bilder
Des Orkus, Cippus ſich und Marmordenkmal.
Der Pöbel Edler, Reicher und Gelehrter,
Seele und Stolz des ſchönen Reichs Italien,
Iſt ſchmeichelnd an den Höfen längſt begraben
Lebendig noch, ſich nur der Wappen rühmend.
Uns aber rüſte Tod die Ruheſtätte,
Wo endlich aufhört des Geſchickes Grollen,
Und als ihr Erbe ſammelt dann die Freundſchaft
Nicht Schätze, ſondern glühende Gefühle,
Und ihr zum Vorbild freigeſinnte Lieder.
Entflammt wird der gewalt'ge Geiſt zum Hohen
Durch Urnen der Gewalt'gen, Pindemonte!
Und heilig iſt dem Pilger, ſchön der Boden,
Der ſie empfing. Als ich das Denkmal ſchaute,
Wo beigeſetzt der Körper iſt des Großen,
Der lehrend die Regenten 's Zepter lenken,
Den Lorbeer ihm entriß und Völkern zeigte,
Von welchem Blut er trieft und welchen Thränen;
Und deſſen Sarg dann, der in Rom den neuen
Olymp dem Himmliſchen gethürmt, und deſſen,
Der kreiſen ſah am Himmelszelt die Welten,
Beſtralt von feſter Sonne, und dem Briten,
Der ſeine Schwingen dort ſo kühn entfaltet,
Zuerſt gebahnt des Firmamentes Gleiſe:
Da pries ich ſelig dich durch deine Lüfte,
Die glücklich lebensvollen, durch die Fluten,
Womit die Höh'n des Apennin ſich baden;
Froh deiner milden Luft bekleidet Luna
Mit ihrem reinſten Silber deine Hügel,
Vom Winzerfeſt umjubelt, und die Thäler,
Bedeckt mit Häuſern und Olivengärten,
Senden aus tauſend Blumen Duft gen Himmel;
Und du zuerſt, Florenz! vernahmſt die Kinder,
Im Zorn ein Troſt dem flücht'gen Ghibellinen,
Und haſt die theuern Eltern und die Sprache
Auch jenem ſüßen Muſenmund gegeben,
Der Amor, nackt in Rom und nackt in Hellas,
Geſchmückt mit einem lilienweißen Schleier
Hin auf den Schooß Uraniens erhoben;
Doch ſel'ger noch warſt du in deinem Tempel
Italiens Glorien, vielleicht die einz'gen,
Seit von Italien her, den ſchlecht verwehrten,
Die Wechſelallmacht menſchlicher Geſchicke
Altar und Vaterland ergriff, und Waffen
Und Macht und — außer der Erinn'rung Alles.
Von hier, wenn Hoffnung einſt des Ruhmes ſchimmert,
Laßt für den muth'gen Sinn und für Italien
Auſpicien uns erſchau'n! Zu dieſen Steinen
Kam auch Vittorio oft, ſich zu begeiſtern.
Zürnend den Heimatgöttern irrt er ſchweigend,
Wo einſam mehr der Arno iſt, mit Sehnſucht
Den Himmel und die Fluren rings betrachtend;
Und dann, als nichts Lebend'ges mehr den Kummer
Ihm linderte, da ruhte hier der Strenge,
Bläſſe des Tods im Antlitz und die Hoffnung.
Nun wohnt er ewig dort mit jenen Großen,
Doch ſein Gebein blieb heiß von Heimatliebe.
O! wohl ein Gott ſpricht aus ſo heil'ger Ruhe,

Wie er zu Marathon, wo ſeinen Helden
Athen die Gräber weihte, gegen Perſer
Der Griechen Groll und Tugend nährte. Schiffer,
Die bei Euböa jenes Meer durchſegelt,
Sahn durch die weite Dunkelheit die Blitze
Von Helmen und geſchwung'nen Schwertern leuchten,
Feurigen Dampf der Scheiterhaufen qualmen,
Mit ehern blanken Waffen Kriegerlarven
Schlagen die Schlacht, und in der Schauerſtille
Der Nacht ſcholl weithin durch's Gefild' ein Toben
Von der Phalanx und ein Trommetenſchmettern
Und ein Hufſchlag von Roſſen, im Verfolgen
Ueber die Helme der Erſchlag'nen polternd,
Geheul und Jauchzen und Geſang der Parzen.
Beglückt! du zogſt durch's weite Reich der Winde,
O Hippolyt! in deinen grünen Jahren,
Und als die Segel der Pilot dir jenſeits
Der Griecheninſeln wandte, da erſchollen
Auch dir noch auf dem Helleſpont die Stürme
Der alten Thaten und der Wogen Brüllen,
Die am Rhöteer Cap Achilles' Waffen
Warfen auf Ajax's Grab. Den Hochgeſinnten
Iſt Tod ein Spender des gerechten Ruhmes.
Nicht ſchlaue Klugheit, noch die Gunſt der Herrſcher
Erhielt dem Ithaker die ſtolze Beute,
Die vom verſtürmten Schiff die wilden Wogen,
Empört von Höllengöttern, doch entrafften.
Mich aber, den Geſchick und Ehrbegierde
Flüchtig von Volk zu Volke treibt, o! wählten
Zum Wecker der Heroen mich die Muſen,
Die Glutbeſeeler menſchlicher Gedanken!
Sie ſitzen Wache haltend bei den Göttern,
Und fegt die Zeit auch mit den kalten Schwingen
Die Trümmer weg, Geſänge der Camönen
Erheitern Wüſten noch, mit Harmonieen
Das Schweigen von Jahrtauſenden beſiegend.
So ſtrahlt noch heut' im unbebauten Troas
Dem Pilger ewig eine Stelle, ewig
Durch jene Nymphe, der ſich Zeus vermählte,
Die Dardanus zum Sohn ihm gab, von welchem
Troja, Aſſarakus, die fünfzig Ehen
Und alle Macht entſproß des Jul'ſchen Stammes.
Denn als Elektren rief der Parze Stimme
Hin zu Elyſiums Chören aus des Tages
Belebter Kraft, da ſandte ſie den letzten
Der Wünſche auf zu Zeus: Wenn, ſprach ſie, theuer
Dir meine Locken waren, meine Augen
Und jene ſüßen Nächte, und des Schickſals
Wille kein beſſ'res Loos mir gönnt, ſo ſchaue
Vom Himmel doch auf deine todte Freundin,
Auf daß Elektrens Fama nicht verklinge!
So betend ſtarb ſie. Der Olympier ſeufzte
Und träufte, winkend mit dem ew'gen Haupte,
Ambroſia aus den Locken auf die Nymphe
Und weihte ſo ihr Grab und ihre Leiche.
Dort ruhte Erichthonius; dort ſchlummert
Des frommen Ilus Aſche! dort zerrauften
Ihr Haar die Troerinnen, ach vergebens
Der Gatten nahendes Geſchick beſchwörend;
Dort kam Kaſſandra hin, wenn ihr im Buſen
Apollo Troja's Fall ſie hieß verkünden,
Und ſang im Schatten zärtlich ſüße Lieder
Und führte ihre Enkel hin und Bangen
Befiel die Kleinen bei der zarten Klage.
Und ſeufzend ſprach ſie: O! wenn je von Argos,
Wo dem Tydiden und Laertes Sohne
Ihr weiden ſollt die Roſſe, euch der Himmel
Die Heimkehr zugeſteht; vergebens ſucht ihr
Dann eure Heimat. Phöbus' Werk, die Mauern,
Sie rauchen dann, in wüſten Trümmern liegend;
Doch Ilions Penaten werden hauſen
In dieſen Gräbern; denn die Götter ſchenken
Dem hohen Namen Dauer noch im Elend.
Und ihr Cypreſſen! Palmen ihr! von Töchtern
Des Priamus gepflanzt; wenn ihr erwachſet,
Begoſſen, ach! von ihren Wittwenthränen,
Schirmt meine Väter dann! Und wer die Schärfe
Des Beils entfernt von den geweihten Zweigen,
Den treffe mind're Trauer um Verwandte
Und heilig mög' er den Altar berühren.
Schirmt meine Väter dann! Ein blinder Bettler
Wird eines Tages irren unter eurer
Uralten Schattennacht, und in die Grüfte
Sich taſten und umarmen jede Urne
Und ſie befragen. Stöhnen wird's im ſtillen
Geklüft und Alles wird das Grab erzählen,
Wie Troja zweimal ward geſchleift und zweimal
Aus ſtummen Straßen glänzend ſich erhoben,
Daß ſchöner noch die letzte der Trophäen
Für den Peliden ſei. — Der heil'ge Seher,
Mit Liedern ſühnend die betrübten Schatten,
Schafft den Argivern Ruhm, ſo weit die Erde
Der große Vater Ocean umarmet;
Du aber, Hektor! wirſt geehrt mit Thränen,
Wo Menſchenblut, für's Vaterland vergoſſen,
Beweint und heilig iſt, ſo lang die Sonne
Noch niederleuchtet auf der Menſchen Elend.

(Hilſcher).

18.

Manzoni.

1.

Chor aus der Tragödie „der Graf von Carmagnola."

(Act 2, Scene 6.)

Horch, zur Rechten ein Klang von Trompeten!
Antwort gibt ihm ein Schmettern zur Linken!
Dumpf, von Roſſen und Fußvolk zertreten,
Dröhnt auf jeglicher Seite das Feld!
Siehſt du flatternd das Banner dort blinken?
Siehſt du dieß hier die Fordrung erwiedern?
Sieh, ein Heer in geſchloſſ'nen Gliedern
Naht! ſieh, wie ſich ein andres ihm ſtellt!
Sieh, der Raum, der ſie ſchied, iſt verſchwunden!
Schon begegnet der Degen dem Degen!
Jeder ſucht eine Bruſt; aus den Wunden
Rinnt das Blut, mit dem Blut wächſt die Wuth.
Sprich, wer ſind ſie? Zog *dieſer* entgegen
Fern *dem*, daß ſein Land er verheere?
Iſt's nicht Jener, der flammend: „Ich ſchwöre!"
Rief, und: „Heimat, dir opfr' ich mein Blut!"
Brüder nennt ſie der Fremdling; ſie reden
Eine Sprache; ſie ſäugte die gleiche
Mutter; — ſiehſt im Geſicht eines Jeden
Nicht das Mal der Verwandtſchaft du glühn?
All' gebar ſie dieß herrliche, reiche
Land, das, jetzo mit Blute begoſſen,
Allen übrigen Ländern verſchloſſen,
Rings das Meer und die Alpen umziehn.
O wer zuckte zuerſt das verruchte
Schwert, den leiblichen Bruder zu fällen?
Des fluchwürdigen Streites verfluchte
Urſach', kennſt du ſie? nenne ſie mir! —
Weh, ſie kennen ſie ſelbſt nicht! ſie ſtellen
Ohne Zorn ſich, zu tödten, zu ſterben;
Feil ließ Jeder mit Gelde ſich werben,
Kämpft und fragt nicht warum und wofür.
Wehe, weh den Verblendeten! — Haben
Sie nicht ängſtliche Mütter? was fliegen
Nicht die Weiber herbei mit den Knaben,
Sie zu ziehn aus der ruhmloſen Schlacht?
Und die Greiſe, die ernſt und gediegen
Reden können, was ſind, die Cohorten,

Die entflammten, mit kräftigen Worten
Sie nicht weise zu trennen bedacht?
Wie zuweilen der rastende Schnitter
Auf des Hüttenthors friedlicher Schwelle
Sieht, wie donnernd ein fernes Gewitter
Ein Gefild, das nicht sein ist, verheert:
So wird, wer sie auf sicherer Stelle
Kämpfen sieht, dir gelassen mit kühlen
Worten sagen, wie Tausende fielen,
Wie man Städte verbrannt und zerstört.
Sieh, dort spricht eine Mutter zum Sohne;
Vor ihr sitzt er mit flammenden Wangen,
Denn sie lehrt ihn, zu nennen mit Hohne
Jene, die er nicht schlägt auf das Haupt.
Siehst die Bräute der Sieger du prangen
In Geschmeiden, in Gürteln und Ketten,
Die das Heer in eroberten Städten
Den verlassenen Mädchen geraubt?
Wehe! Wehe! bedeckt das Gefilde
Mit erschlagenen Kriegern! die Fläche
Wird zum blutigen Meere! der wilde
Ruf der Streiter verdoppelt die Wuth.
Ha! schon lösen die Glieder sich! Schwäche
Lähmt den Schritt der ermatteten Züge,
Jedem wieder, verzweifelnd am Siege,
Scheint das Leben das köstlichste Gut.
Wie Getreide, geschleudert aus voller
Schaufel, weit durch die Luft sich verbreitet,
So zerstreu'n die Geschlag'nen in toller
Flucht sich weit durch das rauchende Feld.
Sieh, ein Schwarm von Verfolgenden reitet
Ihnen nach; an den ehernen Hauben
Der verwundeten Flüchtlinge schnauben
Schon die Rosse, schon sind sie umstellt!
Zu den Füßen der feindlichen Krieger
Stürzt, wegwerfend das Schwert, die bedrohte
Schar; erstickt von dem Jubel der Sieger,
Hört der Sterbenden Winseln man nicht.
In den Sattel wirft schnell sich ein Bote,
Nimmt ein Blatt, es der Ferne zu bringen,
Spornt, sprengt fort; seht den Weg ihn verschlingen!
Durch die Städte schallt dumpf das Gerücht.
Warum eilt ihr hinaus aller Orten
Auf den Heerweg aus Häusern und Hütten?
Warum fragt ihr mit hastigen Worten,
Was für fröhliche Botschaft er bringt?
Ja, ihr wißt es, von wo er geritten
Kommt, und Fröhliches soll er euch sagen?
Brüder wurden von Brüdern erschlagen!
Das ist die Kunde! Nun jauchzet und singt!
Ringsum festliche Töne! Die Kerzen
Glühn im Tempel! Vernimmst du die Lieder?
Auf zum Himmel aus mörderischem Herzen
Steigt, ein Gräuel ihm, frevelnder Dank.
Von den Zinnen der Alpen hernieder
Blickt der Fremdling, begierig nach Raube:
Lächelnd sieht er die Starken im Staube
Liegen; Jeglichen zählt er, der sank.
Eilt euch, tretet zurück in die Glieder!
Haltet ein mit Triumphen und Festen!
Schart um eure Standarten euch wieder!
Vom Gebirg steigt der Fremdlinge Macht.
Sieger, mißt ihr die Kühnsten und Besten?
Drum jetzt naht euch der Feind von den Höhen,
Lüstern seht auf den Fluren ihn stehen,
Wo ihr Brüder erwürgt in der Schlacht.
Du, das eng deinen Söhnen geschienen,
Das im Frieden sie nicht zu ernähren
Weiß — die Zeit des Gerichts ist erschienen!
Fremde nahn dir, unseliges Land!
Deinen Tischen und deinen Altären
Naht der Räuber, theilt unter die Seinen
Aus die Beute der Thoren, schlägt deinen
Kön'gen höhnend das Schwert aus der Hand.
Er ein Thor auch! Kein Volk noch beglücken
Blut und Plünd'rung! Der Fluch fällt entsetzlich
Auf den mächtigen, lorbeergeschmückten
Sieger von den Besiegten zurück!
Wohl ergreift den Bethörten nicht plötzlich
Ehernen Armes die ewige Rache,
Doch sie wartet, sie folgt, sie hält Wache,
Sie tritt ernst vor des Sterbenden Blick.
Eines Glaubens, geschaffen zum Bilde,
Eines Einz'gen — zu jeglicher Stunde
Eures Lebens, auf jedem Gefilde,
Wo auch immer: vereinigt euch! liebt
Euch als Brüder! die Hand reicht zum Bunde!
Fluch dem, der ihn verletzt, dem Meineid'gen!
Der den Weinenden wagt zu beleid'gen,
Der unsterbliche Geister betrübt!

(Freiligrath.)

2.

An die ewige Liebe.

Einmal steige noch hernieder,
Milder Geist, von uns erfleht,
Schützend deines Diensts Verehrer!
Schützend, wer ihn nicht versteht!
Steig' herab und neu belebe
Herzen nach des Zweifels Qual;
Siegend hüll', ein Götterstral,
Den Besiegten in Erbarmen.
Steig' herab und dämpf', o Liebe,
Du der Seelen stolzen Zorn,
Gib Gedanken, deren Helle
Sich nicht trübt im Todesborn!
Segne deiner Milde Gaben,
Nähre deines Wirkens Macht,
Wie das Licht, das aus der Nacht
Hebt des trägen Keimes Blüthen,
Die im niedern Grase langsam
Sterben würden unerquickt,
Nie im Farbenglanze schimmern,
Der die Auferstand'nen schmückt,
Wäre nicht vom Quell des Aethers
Jener Stral herabgetaucht,
Der mit Leben sie durchhaucht
Und sie unermüdlich nähret.
In des Unglücks dumpfes Sinnen
Komm, die unser Flehen ruft,
Steig' herab, du holder Odem,
Trostdurchwehte, sanfte Luft!
Steige als ein Sturm hernieder
In des Drängers Uebermuth,
Schrecken setze ihm zur Hut,
Die ihn Scheu vor droben lehren.
Heb' des Armen feuchte Wimper
Zu dem Himmel, der sein harrt,
Daß er jubelnd ihn vergleiche
Mit der rauhen Gegenwart.
Wer in Fülle hat empfangen,
Geb' mit sanfter Freundeshand,
Gebe leise, ungenannt,
Daß genehm dir sei die Gabe.
Wehe in der Unschuld Lächeln,
Das von Kinderlippen bricht;
Streue deine keuschen Rosen
Auf des Mädchens Angesicht!
Mach' der leis entknospten Jungfrau
Deine reinen Freuden kund,
Heilige den hehren Bund
Zwischen anvermählten Seelen!
Sänftige den Geist des Jünglings,
Der in kühnem Sturme fliegt;
Leite du den Männervorsatz

d by Google

Zu dem Ziele, das nicht trügt!
Schmücke die ergrauten Haare
Mit des Hauses heil'gem Glück;
Strale in dem irren Blick
Dessen, dem der Tod genahet!

(Rotter.)

3.

Der fünfte Mai. *)

Er war — und wie bewegungslos
Nach letztem Hauchesseufzer
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwais't von solchem Geiste;
So tief getroffen, starr erstaunt
Die Erde steht der Botschaft:
Stumm, sinnend nach der letzten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei
Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.
Ihn wetterstralend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischt sie nicht die ihre.
Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Stralen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.
Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais
Von einem zum andern Meere.
Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dieß! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Vor allgewalt'ger Geistreskraft
Gränzlose Spur beliebte.
Das stürmische, doch bebende
Erfreu'n an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt, zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen.
Das ward ihm All': der Ehrenruhm
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht, und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung;
Zwei Mal zum Staub zurückgedrängt
Und zwei Mal auf dem Altar.
Er trat hervor: gespalt'ne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm
Als lauschten sie dem Schicksal
Gebietend Schweigen, Schiedsmann
Setzt er sich mitten inne;
Verschwand! — Die Tage Müßiggangs
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von gränzenlosem Neid
Und tiefem frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

*) Der fünfte Mai ist der Todestag Napoleon's.

Wie über's Haupt Schiffbrüchigen
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:
So war's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.
Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen!
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin.
O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstral,
Die Arme übergefaltet,
Stand er; von Tagen, vergang'nen,
Bestürmt ihn die Erinn'rung!
Da schaut er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.
Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
Zu Lüfte leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber
Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.
Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend!
Sprich es aus! Erfreue dich,
Daß stolzer höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes niedrige Wort:
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlass'nen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

(Goethe.)

19.

Pellico.

Francesca von Rimini. *)

Personen.

Lanciotto, Fürst von Rimini.
Paolo, sein Bruder.
Guido, Fürst von Ravenna.
Francesca, seine Tochter, Lanciotto's Gemahlin.

Dritter Act.

Paolo (allein).

Sie sehen ... ja, zum letztenmal. Die Liebe
Macht für die Pflicht mich taub. Abreisen wär'
Mir heil'ge Pflicht; sie niemals wiedersehn ...
Ich kann es nicht. Wie sie mich angeblickt!
Der Schmerz macht sie noch schöner; schöner, ja,
Sie schien mir übermenschlich! Sie verlieren?

*) Der Stoff dieser Tragödie ist dem oben (S. 196) mitgetheilten 5. Gesang von Dante's Hölle entnommen.

Digitized by Google

Lanciotto, hat er nicht sie mir geraubt?
Verdammt! O ... 's ist mein Bruder, den ich liebe!
Er ist so glücklich ... und er sei es lang ...
Doch ha! mußt' er, um glücklich sich zu machen,
Zertreten eines Bruders Herz?
(Francesca tritt auf, ohne Paolo zu sehen.)

Francesca.

Wo ist
Mein Vater? Könnt' ich doch von ihm erfahren,
Ob noch mein ... Schwager ... hier ist! Dieses Haus
Wird stets mir theuer sein ... Ja, seinen Geist
Wird auf dem heil'gen Boden er verhauchen,
Auf welchen seine Thräne fiel! ... Unglückliche,
Verbanne solche strafbare Gedanken;
Denn du bist Gattin!

Paolo.

Ha, sie redet mit
Sich selbst und seufzt.

Francesca.

Weh mir, dieß Haus muß ich
Verlassen, denn zu voll ist es durch ihn.
Zum heimischen Altare muß ich kehren ...
Und Tag und Nacht vor Gottes Auge liegend
Erflehn Verzeihung meiner Sünden, daß
Die einz'ge Zuflucht der bedrängten Herzen,
Gott, mich nicht ganz verstößt. (Will abgehn.)

Paolo (tritt vor).

Francesca ...

Francesca.

Welch
Ein Anblick! Prinz .... was willst du?

Paolo.

Dich noch sprechen.

Francesca.

Mich sprechen? Weh, ich bin allein! ... Allein
Kannst du, o Vater, hier mich lassen? Vater,
Wo bist du! Komm zu Hülfe deiner Tochter!
Doch hab' ich Kraft zum Fliehn.

Paolo.

Wohin?

Francesca.

Nein, Prinz...
Weh, folge nicht! Schenk' meinem Willen Achtung.
Laß zum Altar mich treten. Wehre nicht
Den Himmel anzuflehn dem Unglück.

Paolo.

Mit dir
Will ich zum Altar meiner Väter treten;
Wer ist unglücklicher als ich? Dort soll
Gemeinsam unser Flehn zum Himmel steigen.
O Weib! um meinen Tod wirst du dort flehn,
Ja, um den Tod des Mannes, den du hassest! ...
Ich will zum Himmel beten, daß dein Flehn
Er bald erhör' und deinen Haß vergebe,
Und daß er Frohsinn deinem Herzen schenke,
Schönheit und Jugend deinem Antlitz lange
Bewahre, Alles, was du wünschen mögest,
Dir gebe! ... Alles! auch ... des Gatten Liebe ...
Dir Kinder schenke, die sich seiner freu'n!

Francesca.

O Paolo, weh, was sag' ich? Weine nicht!
Nie wünscht' ich Tod dir.

Paolo.

Doch du hassest mich ...

Francesca.

Was geht's dich an, wenn ich dich hassen muß? ...
Dein Leben stör' ich nicht. Denn morgen werd' ich
Nicht mehr hier sein. Dann bleibe du ein treuer
Genosse deinem Bruder, tröste ihn
Ob seiner Frau Verlust; er wird gewiß
Drob weinen ... Ach! in Rimini wird er
Allein dann weinen, wenn's bekannt wird ... Höre:
Sag' ihm jetzt Nichts davon. Doch wisse ... ich
Ich werde nie nach Rimini mehr kehren;
Vor Kummer würd' ich sterben. Doch wenn dieß
Mein Mann erfährt, so tröste ihn und du ...
Wein' eine Thräne ... wenigstens für ihn.

Paolo.

Francesca, was mich's angeht, daß du mich
Verabscheust, fragst du noch? Mein Leben, denkst du,
Vergälle nicht dein Haß? und dieses Wort,
Dieß fürchterliche? ... Schön, gleich einem Engel,
Den Gott in höchster Liebesglut erschaffen ...
Und Jedem theuer ... eine glückliche
Gattin ... und du wagst es vom Tod zu reden?
Betrachte mich, der durch des Ruhmes Trugbild
Von meinem Vaterlande weit verschlagen,
Verlor ... Weh! seinen Vater, den ich immer
Noch zu umarmen hoffte. O er hätte
Mein Unglück nicht bereitet! ihm hätt' ich
Mein Herz entdeckt ... die hätt' er mir geschenkt, ...
Die ich auf immer nun verloren habe!

Francesca.

Was sagst du da? Du sprichst von der Geliebten ...
Und ohne sie ist dir dein Leben Elend?
So mächtig ist in deiner Brust die Liebe?
In eines tapfern Kriegers Brust soll nie
Die Liebesglut als einz'ge Flamme brennen.
Sein Schwert, sein Ruhm, sie sind ihm theuer; herrlich
Ist die Begier. Folg' ihr und laß dich nie
Durch Lieb' erweichen.

Paolo.

Welch ein Wort! O hättest
Du mit mir Mitleid? Könnte sich dein Haß
Wohl etwas mildern, wenn ich mit dem Schwert
Mir größ'ren Ruhm erwürbe? Mir genügt
Ein Wort von dir, bestimme Ort und Jahre.
Ich will mich in die fernsten Schlachten stürzen;
Je größer die Gefahr und das Beginnen,
Je süßer sei's mir, weil Francesca mir
Sie auferlegt. Die Ruhmsucht macht, der Muth
Den Arm mir stark; doch stärker wird ihn noch
Dein Name, von mir angebetet, machen.
Nie wird tyrann'sche Gier je meinen Ruhm
Beflecken, und nicht wünsch' ich andre Krone,
Als einen Lorbeerkranz — von dir geflochten,
Allein dein Beifall, nur ein Wort, ein Lächeln,
Ein Blick von dir ...

Francesca.

Allmächt'ger Gott, was ist dieß?

Paolo.

Dich lieb' ich, o Francesca, liebe dich;
Und meine Liebe muß verzweifeln.

Francesca.

Ha!
Was muß ich hören! Ist dieß Fieberwahn?
Was sagtest du?

Paolo.

Ich liebe dich.

Francesca.

Du wagst es?
O schweig'! Man könnt' es hören ... Wie, du liebst mich?
So schnell ist deine Flamme? Weißt du nicht
Daß ich verwandt dir bin? Kannst du so schnell
Vergessen die verlorene Geliebte? ...
Ich Arme! ... weh! laß fahren meine Hand;
Verbrecherisch sind deine Küsse.

Paolo.

Vorschnell
Ist meine Flamme nicht. Verloren hab' ich
Eine Geliebte, ja, du bist's; von dir
Hab' ich gesprochen und um dich hab' ich
Geweint; dich liebte ich und werde ewig
Dich lieben; ja, dich lieben bis zum Tod! ...
Und, wenn ob des Verbrechens, dich zu lieben,
Ich ew'ger Höllenqual auch bin verfallen,
Werd' ich dich heiß und heißer ewig lieben.

Digitized by Google

Francesca.
Wär's wahr? du liebtest mich?

Paolo.
An jenem Tage,
Wo ich, Gesandter meines Vaters, nach
Ravenna kam, sah ich dich in die Hallen
Des Tempels schreiten, und ein Trauerzug
Von Frauen, welche klagten, folgte dir.
Vor einem neuen Grabmal sah ich dich
Voll Inbrunst knieen und still, doch bitter weinend,
Die Händ' empor zum Himmel heben. Wer,
Wer ist das? fragt' ich Einen. — Guido's Tochter,
Antwortet' er. — Und weß das Grab? — Das Grab
Ist's ihrer Mutter. — O welch Mitgefühl
Hatt' ich mit dem verwaist'ten Kind im Busen,
Wie schlug mein Herz so schnell! ... Verschleiert warst du,
Francesca, deine Augen sah ich damals
Nicht, doch ich liebte dich seit jenem Tag.

Francesca.
Du ... weh, hör' auf ... du liebtest mich? ...

Paolo.
Die Flammen
Hab' ein'ge Zeit ich unterdrückt; doch einst
Schien mir's, in meinem Herzen habest du
Gelesen. Von der Jungfrau Zimmern ging ich
Damals nach dem versteckten Gärtchen, dort,
Nah bei dem See im Blüthenwald versteckt,
Spähte nach deinen Zimmern seufzend ich,
Und als du kamst, erhob ich mich mit Zittern.
Dein Blick war auf ein Buch geheftet und
Du sahst mich nicht; und deine Thränen ließest
Du fallen auf das Buch ... Bewegt im Herzen
Nahst' ich mich dir. Verstört war, was ich sagte,
Verstört, was du gesprochen. Jenes Buch
Reichtest du mir, wir lasen, lasen Beide,
Wie Lancelot von Liebe war gefesselt.
Wir waren ganz allein, kein Dritter lauschte ...
Und da begegnen unsre Augen sich ...
Ich wurde blaß ... du zitterte ... und schnell
Gingst du davon.

Francesca.
O welch ein Tag! Das Buch
Behieltest du.

Paolo.
Und trug's auf meinem Herzen,
Oft macht' es mich in weiter Ferne glücklich.
Schau her: sieh dieses Blatt, das wir gelesen;
Schau her: sieh hier die Thränen, welche damals
Entfallen deinem Aug'.

Francesca.
Geh, ich beschwöre
Dich, geh! Kein andres Angedenken darf
Mehr sein in mir, als das des todten Bruders.

Paolo.
Damals hatt' ich sein Blut noch nicht vergossen.
O unheilvolle Bürgerkriege! dieß
Vergoss'ne Blut hat mir den Muth geraubt.
Ich warb um deine Hand nicht; ging nach Asien
Fort in den Krieg. Ich hoffte bald zu kehren,
Dich dann versöhnt zu finden und sodann
Dich zu erhalten. Ich bekenn' es, ja,
Ich nährte Hoffnung noch, dich zu erhalten.

Francesca.
Weh mir, ich bitte dich, entferne dich;
Achte doch meinen Schmerz und meine Tugend!
Wer gibt mir Kraft, daß ich hier widerstehe?

Paolo.
Ah, meine Hand hast du gedrückt. O Wonne!
Sprich, warum hast du meine Hand gedrückt?

Francesca.
Paolo!

Paolo.
Hassest du mich nicht? Francesca,
Sprich, hassest du mich nicht?

Francesca.
Ich muß dich hassen.

Paolo.
Du kannst's?

Francesca.
Ich kann es nicht.

Paolo.
O welch ein Wort!
Noch einmal sag's, Francesca, hassest du
Mich nicht?

Francesca.
O Grausamer! Schon sagt' ich dir
Zu viel. Ist dir das nicht genug? Geh, laß mich.

Paolo.
Sprich weiter, eh' du dich nicht ganz entdeckst mir,
Laß ich dich nicht.

Francesca.
Hab' ich dir's nicht gesagt ...
Daß ich dich liebe? Weh, von meinen Lippen
Floh das unsel'ge Wort! ... Ich liebe dich
Und sterb' aus Liebe ja zu dir ... doch möcht' ich
Unschuldig sterben. Habe Mitleid!

Paolo.
Du?
Du liebst mich? ... Sieh, welch fürchterlicher Schmerz
Mein Herz zerreißt. Ich bin verzweiflungsvoll:
Doch ist der Wonne Strahl, der der Verzweiflung
Wuth mir durchbricht, so groß, so übergroß,
Daß ich nicht Worte dafür finden kann.
Wär's wahr, daß du mich liebtest? Und verlieren,
Verlieren mußt' ich dich!

Francesca.
Du selbst hast mich verlassen, Paolo. Ich,
Ich konnte mich von dir geliebt nicht wähnen.
Geh, dieses sei das letzte Mal ...

Paolo.
Unmöglich
Ist mir, dich zu verlassen. Wenigstens
Täglich um dich zu sein ....

Francesca.
Uns zu verrathen?
Unseligen Verdacht in meinem Gatten
Stets zu erwecken? Und um meinen Namen
Der Schande Makel preis zu geben? Paolo,
Wenn du mich liebst, so flieh' mich.

Paolo.
Unerbittlich
Grausames Loos! Ich sollte deinen Namen
Besflecken! Nein. Du bist Lanciotto's Gattin.
Mein sei der Tod. Verbann' aus deinem Busen
Mein Angedenken; leb' im Frieden. Ich,
Ich sollte deinen Frieden stören? O
Vergib. Nein, nein, o weine nicht,
Liebe mich nicht. Weh mir! Was sag' ich? Liebe
Mich, ja, und weine eine Thräne nur
Um meinen frühen Tod ... Horch! Lanciotto.
O Himmel, gib mir Kraft! — (er ruft) hieher mein Bruder!

(Lanciotto und Guido kommen.)

Paolo.
Umarme mich zum letzten Male nun.

Lanciotto.
Ist's denn vergebens ...

Paolo.
Nicht ein Wort mehr setze
Entgegen meinem Willen. Unheilschwanger
War meine Ankunft; weh, wenn ich ...

Lanciotto.
Was sagst du?
Born steht dir auf der Stirne?

Digitized by Google

Paolo.
Ach, unser nicht ...
Dem Schicksal ist die Schuld. Leb' wohl, Francesca.
Francesca (ruft beinahe außer sich aus).
Paolo ... halte!
Lanciotto.
Welche Stimme!
Guido (die Tochter haltend).
Weh! ihr Athem
Bleibt aus!
Paolo.
Francesca ... (er will abgehn).
Francesca.
Weh, er geht ... ich sterbe.
(Sie sinkt ohnmächtig in Guido's Arme).
Paolo.
Francesca ... Welch ein Anblick ... helft ihr!
Guido.
Tochter ...
(Francesca wird in ihre Zimmer abgeführt.)
Lanciotto.
Paolo ... Was hör' ich ... schrecklich fällt ein Stral
In meine Augen ein.
Paolo.
Barbar! Du freust dich,
Sie ist dahin ... Nun laß mich sterben; stich mich!
(Geht ab.)
Lanciotto (allein).
Wär's wahr? Sie liebte ihn! und täuschte mich! ...
Nein: aus der Hölle kommt mir der Gedanke ...
Doch ... Paolo will ich wehren den Palast
Nun zu verlassen; mit Gewalt will ich's
Ihm wehren. Gräßliches Verhängniß, du
Laß deinen grausen Schleier mich zerreißen.
(Duttenhofer.)

20.

Niccolini.

Arnaldo von Brescia.

(Act 1, Scene 3, 5, 6).

Platz auf dem Capitol. Giordano, römischer Patricier. Volk. Später Arnaldo, Annibaldo, ein römischer Nobile, und eine Schar Schweizer.

Giordano.
Ihr Römer,
Ich rief euch nicht umsonst hieher: Arnaldo
Ist unter uns.
Volk.
Und wo? Er säumt?
Einer vom Volk.
Er komme.
Volk.
Der Heil'ge lebe hoch! (Arnaldo erscheint.)
Einer.
Die Kirche mach' er
Von ihren Heuchlern frei.
Anderer.
O athme endlich
Italiens Luft und schüttle von dem Fuß
Den fremden Staub!
Giordano.
Wie anders ist sein Antlitz,
Als das der Cardinäl' im hohen Rath,
Die sich mit Christenblut die Adern füllen,
Für sich begehren, Anderen versprechen
Und Gottes Braut mit ew'ger Schmach bedecken!
Seht, Freunde! Schwach vom Fasten ist sein Leib;
Ein heilig Blaß liegt auf dem milden Antlitz
Und einer frommen Thräne Spur darauf.
Weil eure Größe hinsank, weinte er.
Und gibt es Thränen in des Menschen Auge,
So großen Schicksals würdig?
Nicht Einer nur soll trauern, wo du liegst,
O Königin der Völker! Ja, ich wollt',
Es ragt ein einzig Kreuz auf deinen Trümmern.
Volk.
Welch Mittel gibt's?
Arnaldo.
Freiheit und Gott!
Die Stimme aus dem Osten,
Die Stimme aus dem Westen,
Die Stimme aus der Wüste,
Des Echo's Stimme aus den offnen Gräbern:
Klagt, Buhlweib, Rom, dich an! Berauscht bist du
Vom Blut der Heiligen und triebest Buhlschaft
Mit allen Königen der Welt. — Ha, seht sie:
In Purpur ist sie angethan und Gold
Und Spangen und Gestein belasten sie:
Das weiße Kleid — die Lust des ersten Gatten
Der nun im Himmel ist — im Staub verlor sie's.
Drum voller Hoffahrt und voll Gotteslästerung,
Schrieb sie sich auf die Stirn das Wort: Geheimniß.
Ha, ihre Stimme hört man nimmermehr
Bedrängte trösten; Allen dräuet sie,
Und bringt mit ew'gem Fluch den bangen Seelen
Endlose Pein. Die Unglückseel'gen — wir
Sind's Alle — eilten bei dem großen Schmerz
Sich zu umarmen; doch die Grausame
Trennt' sie im Namen Christi; Söhn' und Väter
Verfeindet sie, vom Weib reißt sie den Gatten,
Und reizt zum Kriege die entzweiten Brüder.
Sie ist des Evangeliums Deuterin;
Und an sich reißt der Haß das Buch der Liebe.
Vorüber sind die Jahre, die entzückt
Uns der Evangelist von Pathmos weissagt:
Die Völker zu bethören, sprengte Satan
Die alten Ketten und die Grause thront
Hoch über einem Meer unzähl'ger Thränen,
Die wir um sie geweint.
Des Menschen ewiger Verführer setzt
Zwei Becher ihr an den unkeuschen Mund;
Blut ist in einem, in dem andern Gold.
Und diese gierig Rohe trinkt aus beiden,
So daß die Welt nicht weiß, ob sie nach Gold,
Ob sie nach Blut mehr dürstet. Warum stieg
Sie aus der Erde tiefem Schooß empor
Zum Capitol? In ihren Kerkern war
Sie groß und schön. — O Herr, die deine Geißel
Einst schlug, sie stehn auf deines Tempels Schwell'
Nicht mehr, die stummen Opfer zu verkaufen;
Doch drinnen wird der Mensch verkauft, dein Blut
Wird dort verkauft, o Gottessohn!
Volk.
Was räthst du uns?
Arnaldo.
Nehmt der Verworf'nen Schwert
Und Scepter ab, und endlich gebe sie
Die schlecht erworb'nen Schätze euch zurück.
Einer aus dem Volk.
Kommt! plündern wir der Cardinäle Häuser!
Ein Anderer.
Auch die Patricier sind reich.
Arnaldo.
Volk, höre —
Bezähmt euch — das Gesetz —
Einer aus dem Volk.
Ha, das Gesetz
Hielt nur die Armen hier im Zaum und lange
Schon lange leben wir verlacht, entblößt. Und was
Verspricht uns deine Freiheit?
Arnaldo.
Hört mich an:
Der Klerus nahm hier durch Gewalt und List

by Google

Sich Alles. Sein sind weite Länderei'n,
Die euren Vätern einst gehört; das Land
Macht er hier öd' und unheilsam und Christum,
Des Lebens Herrn, umgab er mit dem Tod.
Doch in der reinen Luft anmuth'ger Hügel
Erbaut' er Häuser, zu der Mönche Lust,
Mit sündigem Gepräng; für euch die Hütte
Und den Palast für sie.

Volk.

Arnaldo lebe!

Arnaldo.

Seit jenem Tage, da das Christenvolk
Verschmäht, an Wind und Possen sich zu weiden,
Erfuhr ich eines rohen Hirten Zorn
Und, von dem Heimatlande streng verbannt,
Ward ich zum Pilger; wohlbekannt ist's euch,
Wie mühevoll ich schweift' von Volk zu Volk
Für meine Lehre, die da Früchte trägt.
Hoch auf dem Kamm des Apennin's und in
Dem ew'gen Schnee der Alpen, wie oft irrt'
Ich dort und wechselte mit blut'gem Fuß
Den schweren Pfad. Woher ich komme, sollt
Ihr wissen und Ihr werdet andre Völker
Sich hier versammeln sehn um meine Fahne,
Die Christo zugehört. Doch war mein Herz,
Ihr Römer, stets mit euch; verstummen sollt's,
Vergäß' ich dich, Italien! Fast kämpft'
Ich hier zehn Jahre mit Eugen und nährte
Die heil'ge Glut, die euch im Busen flammt.
Eugen begann als Wolf, drauf ward' er Fuchs
Und, Brot vergeudend an die sünd'gen Bettler,
Hofft' er gemeinen Kaufs die Freiheit Roms
Vom Volke zu erhandeln; doch der Tod
Zerstört' den bösen Plan und durch die Großmuth
Des Giordan entfloh die Noth. — Doch kehrt
Sie wieder, gebt ihr euch mit blinder Freiheit
Dem Raube hin; der Raub macht Alle arm,
Schandthaten zeugt er, die Gewissensqual
Zur Folge haben, und ihr wißt's, die Priester
Verstehn Gewinn daraus zu ziehn.
Wie oft rief ich herab von diesem Hügel:
Besitzen soll der Klerus Nichts, ihm sei's
Genug, zu leben von nur dürft'ger Kost
Und der Getreuen Spende; nimmer zieh'
Aus Gottes Zorn Gewinn der gier'ge Pfaff,
Der in dem Goldsack seinen Geist begräbt;
Und heil'ge Tugend soll ihm der vermählen,
Mit der sich Christus durch das Blut verband.
So viel der Klerus sich durch langen Trug
Erwarb, theil' unter euch nun das Gesetz;
Zu lügen und zu rauben braucht ihr nicht.
Und könnt ihr fürchten, wenig zu erlangen,
Wenn lange schon die ganze Welt nicht g'nügt
Mit der Tribute Zahl zu sättigen
Den tiefen Hunger dieser gier'gen Wölfin?

Volk.

Gesetze, ja, Gesetze —

Arnaldo.

Kehrst du endlich
Zurück denn, römisch Volk, zu Größ' und Tugend,
Und denkest, was du warst und wo du bist?
Dieß ist das Capitol: sieh' da, ein Harm
Von tausend Stimmen steigt aus tausend Kehlen
Voll Zorns empor: Ihr fühlt's, bei diesem Namen
Weht früherer Triumphe Geist
Um eure freie Stirn; im Frieden war's
Ein Tempel, eine Burg im Krieg. Hinunter
Vom heil'gen Berg geh' der und stürze sich
In Klöster, der an Knechtschaft denkt. Seht da,
Auf's Neu befestigt ist der Fels Tarpejus',
Ihr habt zum Schutz des Vaterlandes Waffen,
Ihr seid zum freien Rathe hier versammelt
Und auferstanden ist der edle Sinn,
Den Priestern so verhaßt.
Von diesem Fels, der schon vergessen war,
Kommt die Erinn'rung und der Vorwurf nun;
Zu euch, ihr Römer, reden diese Trümmer.
Ich seh' auf eurem Angesicht die Zeichen
Erhab'ner Schmerzen; jedes Grabmal fragt
Ihr nun und auf des Römermuthes Spuren
Irrt ihr voll Zorn und träumerisch umher;
Denn Jedem ruft die Erde zu: Steh' still,
Ein Held ist's, den du trittst!
Hier stiegen sie die stolze Höh' empor
Bei den Triumphen, — nun sind's schlaue Mönche,
Verrätherisch und weichlich, die ihr Nest
Auf den Ruinen bauten; nie erschien
Drin Einer von dem alten Volk, es birgt
Mit seinen Schatten marmorne Beschützer.
Berühmter Asche und voll Trägheit herrscht's
Beim Ruhme und dem Unglück Roms.
O Capitol, wo ich voll Ingrimm wandle,
Wirf ab die schlecht'ste Last, die je die Erde
Im Zwange trug, und nimmer finde man
Am Wege deines alten Ruhms den Schimpf
Der Welt: dem Blick ein widrig Hinderniß
Sind ihre Häuser. — Schaut auf das zerstreute
Gebein der ew'gen Stadt dort, deren Größe
Den Niedren eine Fabel schien und die
Mit einem Blick die Welt in Furcht gesetzt
Und ihr Geschick bestimmt. Rom, du allein
Schienst unterm Himmel von dem Zorn des Tods
Verschont und der Geschicke; selbst die Zeit,
Die Sieg'rin über Alles, ihrer Kraft
Mißtraute sie und Hilfe forderte
Sie von Barbaren und von Priestern.
Doch Eisen nicht, nicht Feuer, nicht der Staub
Der dauernden Vergessenheit genügte,
Um deine stolzen Mauern zu bedecken.
Die Sieger der Jahrhunderte, sie trotzen
Dem Himmel. Ja, ich schwör's bei eurem Ruhm,
So siegt ihr endlich über die Tyrannen,
O Römer! — Die Gesetze, die verstummt
Seit langen Zeiten sind, erneuert sie;
Alt sind die Würden, aber ruhmvoll noch:
Consuln zeigt jede Stadt Italiens auf
Und unter euch entstand dies edele
Gericht, als Brutus mit dem Stahl, den er
Hervor aus einem keuschen Busen zog,
Hin auf der Kön'ge letzte Schandthat wies
Und auf Lucretiens Blut der erste Stral
Der Freiheitssonne fiel.
Und hier, ihr Römer, ist dieß edle Amt
Ein Name nur, geschrieben auf Ruinen.
Erweckt es endlich; stellt die heil'ge Macht
Der Senatoren und der Ritter her,
Den Orden, der einst zwischen Volk gestanden
Und den Patriciern.

Volk.

Wie, Patricier?

Arnaldo.

Tribunen auch, die unverletzbar seien
Und zu des Volkes Schutz. Ich lieb' das Volk,
Ich selber stamm' aus ihm und folge jenem
Erhabenen Befreier aller Knechte;
Dem Volke gab er Brot und ew'ge Wahrheit
Und unter den Bedrängten sucht' er Freunde.
Jetzt späht auf Frankreichs und auf Deutschlands Thronen
Der neue Pharisäer nach Tyrannen
Und in des Kaisers Namen wurde Christus
Getödtet noch einmal.

Ein Theil des Volks.

Auf, den Arnaldo
Erwählt zum Consul!

Die Andern.

Nein, er sei Tribun!

Einige.

Er ist kein Römer.

Digitized

Arnaldo.

In Italien
Bin ich geboren! — Hör' mich an, mein Volk:
Zwar fern von dir, bewacht ich dein Geschick.
Ihr wißt, daß Deutschland seine Höhlen aufthat
Und abermals ergießt auf unsre Felder
Sich der Barbaren Flut. Und ich, ihr Römer,
Versucht', bevor ich zu euch kam, die Städte
Der Lombardei zu heil'gem Bund zu einen.
O, wäre eisern meine Brust gewesen
Und hätt' ich tausend Stimmen doch gehabt,
Wär' nicht von glüh'nder Rede müd' und trocken
Die Zunge, die da rief: Seid Brüder, ihr,
Die von den Alpen bis zum Lilibäum
Die holde Luft Italiens genießt, —
Zu einem Volke mache euch die Freiheit.
Hör' diese Worte, deines Echo's werth,
O Capitol, und wiederhole sie
Nach allen Hügeln hin; ihr Lüfte, die
Des Brutus Brust geathmet, traget sie
Zu jedem Ohre. Steht Italien
Wie ein Mann auf und hat es einen Willen,
Dann braucht's kein Schwert, die Deutschen zu verjagen
Aus diesem Land, wo ihre stolzen Rosse
Mit eh'rnem Huf die Blumen niedertreten.
Es schleudre einen Fels auf sie — und es
Reicht hin. O dieser Wahrheit, die man nie
Zur G'nüge ruft, thu' jedes Herz sich auf;
O spräch' ich nicht umsonst! Und glaubt drum nicht,
Ich wolle Consul und Tribun hier sein;
Purpur und Gold, sie mögen den bedecken,
Der Constantin in dem Gepräge folgt
Anstatt dem Petrus. Rom, wer es auch sei,
Wer's unter'm Volk Italiens verdient,
Den wähle zu dem hohen Amt und so
Erneuere, ein Sohn des alten Vorbilds,
Mit Einsicht deine Republik. Den Staat
Zu ordnen werd' ich meinen Rath euch geben.
Wenn dieß geschehn, will ich in einer Wüste,
Wo Abälard, mein Meister, Wahrheit lehrte,
Mir eine niedre Hütte bau'n, von Erd'
Und Rohr. Dort will ich wachen im Gebet
Und eine Stimme send' ich auf zum Himmel,
Die werth des Himmels sei und nie erwacht
In einem Pfaffenherzen. — Frei sei Rom,
Italien, die Welt! — Dann führe mich
Der Tod zurück zu Gott!

Volk.

Was soll'n wir thun, o Herr?

Arnaldo.

Ihr fragt danach?
Siegt oder stirbt! es kämpften einst auch wider
Den vierten Heinrich eure Väter, für
Den undankbaren Hildebrand.
Und hielt die Tapferkeit der Römer nicht
Auch wider die Gewalt der Deutschen Stand,
Als dem Rival des Anaklet Lothar
Den Zaum des Rosses hielt und seine Schmach
Im Lateran verwandelt' in die Krone
Und dann verhöhnt entfloh? — Ergreifet ihr
Das Schwert nun, das den wilden Deutschen einst
Die Brust durchbohrte; heilig ist die Sache,
Es ist derselbe Feind, — und sich vom Thurm,
Vom sicheren, zu zeigen und die Schwerter
Zu segnen — das verschmäht Arnaldo. — Freiheit!
Und dieses Blut ist dein.

Annibaldo.

Glaubt nicht, was er euch sagt. — Verschlag'ner Mönch,
Aus deinem Munde strömen stolze Worte:
Doch Völker, die der Krieg nie müde macht,
Die der Parteiwuth langer Streit gebt —
Du hofft sie zu besiegen?
Ich komme aus der Lombardei und hab'
Noch ihres Volkes Furcht vor meinen Augen.
Mailand, bevor es noch besiegt, ist unsre
Und in des Kaisers Lager steht Pavia.
Schon an der Wuth erkennst du seine Scharen
Und an der Rohheit mit den Unbewaffneten:
In dieser sünd'gen Stadt verruchten Mauern
War festlich zubereitet der Triumph
Des fremden Unterjochers, und dieß that
Italien, das keine Brüder hat.
Ich sah den trunk'nen, ekeln Deutschen dort
Heimkehren vom Gemetzel, wie er taumelnd
Am Arm der Weiber von Pavia ging;
Das dichte Volk umdrängte Friedrich's Pferd
Und man ermüdete mit Knechtesküssen
Die Hand, die noch von unsrem Blute trof.
Er mit dem Zorn des Königs und des Deutschen,
Um sich von langer Großmuth zu befrein,
Bahnt' mit dem Schwert und Rosse sich den Weg;
Auf wallt der Staub — die Wolke dieses Stolzen —
Und seine Treuen stürzen sich hinein,
Zertretend und verwundend, was nicht weicht:
So fand die Sklavenfreude würd'gen Lohn.
Das Land, gesegnet durch die nährende
Olona, macht der deutsche Reiter wüst.
Auf sanftem Plan, darin kein Wald und Hügel,
Ist des lombard'schen Pflügers Flucht umsonst
Und nah an seinem angstgebeugten Nacken
— Er fühlt es — sprüht der Dampf aus heißen Nüstern
Des glüh'nden Pferds, das ihn verfolgt.

Arnaldo.

Du übertreibst des Feindes Macht; hofft du
Uns feig zu machen? Ha, die Alpen stehn
Zu sehr nur offen den Barbaren; der
Zuerst sie rief, der Hirt, hieß Hadrian,
Und der den Weg sie führte, war ein Priester.
Zu Grunde geh' sein Name! Der Altar
Ward da ein Thron, die Kirche strebte nur
Nach Gold und Macht; als Sklave oder als
Rebell, ihr seht's, steht Jener da, der hier
Statt Christi ist und schlecht nach ihm sich nennt.
Durch eine blut'ge Kette ist an Deutschland
Italien gebunden und sein Erbtheil
Ist unsre Knechtschaft. Wohl wallst du durch Gräber,
O Tiberstrom, der du dem Rhein gehorchst.
Was frommt's, an seinem Quell den blut'gen Strom
Zu zeigen, wo, o Petrus, sich dein Schiff,
Das schlecht beladene, mit Mühe schleppt?
Von heute laßt uns reden. Römer, ich
Will euch erzählen, was euch der verschwieg.
Rosate wurde zur Ruine, draus
Der Rauch emporsteigt; Montferrats Gebieter
Führt selbst die deutschen Scharen gegen Chieri
Und Asti, die in Staub verwandelt sind.
Der grause Hirt rächt an der flücht'gen Heerde
Den eignen Schimpf: mit Fackeln rüstet' er
Die Deutschen aus und sah in Flammen Häuser
Und Tempel stehn und segnete den Brand.
Das ist die Gnade, die ihr hoffen könnt
Von den Tyrannen mit dem Bischofshut.
Ein schwarzer Schutt nur zeigt den Hügel an,
Wo einst Tortona stand. Berauscht in Wein
Und Blute schliefen zwischen Beut' und Leichen
Die deutschen Wilden; und wie bleiche Schatten,
Die durch die dunkle Nacht hinziehn, so schlichen
Die Alle nach dem gastlich offnen Mailand,
Die vor dem Schwert und Hunger sich gerettet,
Verborgen in dem Schooße deiner Höhlen,
Verheerte Stadt! — Sie bringen Schwert und Haß
Dorthin und tausend Helden seh' ich sich
Erheben, nach Tortona's schönem Vorbild. —
O könnt' ich, heil'ge Stadt, auf deinen Trümmern,
Voll Ehrfurcht niederknien und sie umarmen!
In köstlichen Gefäßen wollt' ich sammeln
Der Tapferen Gebein und vom Altar
Wollt' ich am Tag der Schlacht zum Kuß sie reichen.

Lob ſei dem Herrn! Man ſtirbt nicht mehr mit Schimpf
Und auf dem Block, und Märtyrer haſt du
Nun endlich, heil'ge Freiheit! und auch ich
Will Aſche für dich werden. — Doch ich ſeh',
Ihr werdet bleich; und ihr wollt Römer ſein?
Hinunter! Dieſer Berg iſt nicht für Feige.
Dort unten wartet eurer der Tyrann.
Dort kniet: mit Kuß und Thränen deckt den Fuß
Des Stolzen: in den Koth erſt tret' er euch
Und dann ſprech' er euch los.

Volk.

Wir haben wenig Waffen, ſind entzweit,
Und niedrig und zerfallen ſind die Mauern.

Arnaldo.

Der Tapfern Mauer iſt die Bruſt; glaubt ihr,
Es könn' die Lombardei verzagen ſeit
Tortona's Fall? Es iſt ein hohes Vorbild
Des kühnen Muths in wenig Tapfern, die
Bereit zu ſterben ſind. Es koſtet Müh'
Und Blut dem ſtolzen Schwaben, führt er gleich
Die Blüthe der Vaſallen her; und länger
Hält eine Stadt den Anlauf deutſcher Wuth
Jetzt aus, als vormals ganz Italien,
Da in der feigen Zeit der erſte Otto
Als Sieger einzog; endlich ſind wir beſſer
Als unſre Väter; es verleumdet uns
Der Prieſter, der da unſre Ahnen lobt,
Denn ihnen machte er durch ſeine Drohung
Das Leben traurig, fürchterlich den Tod.
Furcht kennen Breſcia und Cremona nicht.
Doch was red' ich von Furcht? Feſt wie ein Fels
Steht Mailand, ſchüttelt nicht ſein ſtolzes Haupt
Beim Wind aus Schwaben, und ſein Muth, er iſt
So groß, daß ſchon an dieſer Stadt allein
Des deutſchen Hochmuths Fluth ſich brechen könnt'.
O heldenmüth'ge Stadt, du kämpfſt und ſiegeſt;
Doch wenn du fieleſt, fürchte Nichts: die Mauer
Mit freiem Blut benetzt, erhebt ſich wieder;
Doch bei den Sklaven dauern Trümmer ewig.

Volk.

Herr, du beſchimpfeſt uns!

Arnaldo.

Was bebet ihr,
Bevor noch die Drommete klang? O Volk,
Das ſchon der Erde Herr war und das erſte
Italiens, wirſt nun das letzte ſein?
Die Welt wird ſagen, daß Bernhardus nicht
Gelogen hat, mein Feind, als er dem Papſt
Eugenius geſchrieben: „Deine Römer,
Rebellen oder Feige, wiſſen nicht
Zu herrſchen und ſie lernten nicht gehorchen.
Was fürchteſt du ſie? Tivoli, das kleine,
Bewies Europa: ſtolz ſind ihre Worte,
Und flüchtig iſt ihr Fuß.“

Volk.

Nicht mehr; hör' auf!
Sonſt ſtirbſt du.

Arnaldo.

Volk, ich hab' dich wach; nun bring'
Mich um; doch erſt verſprich bei Gott, im Blut
Des Volks, das einem grauſamen Tyrannen
In ſchnöder Knechtſchaft dient, die Schmach zu waſchen,
Ob der du weinſt und grollſt.

Einer vom Volke.

Arnaldo lebe!

Ein Anderer.

Ergreift die Waffen!

Einige.

Jeder rufe hier:
Tod den Barbaren, Tod!

Arnaldo.

Ach, ruft nur: Tod
Dem grimmigen Verkäufer unſres Bluts,
Der ſelbſt bedrückt iſt, drückt und der in ſich
Und Andern Gottes Bild zerſtört. Hört, Römer:
Ich kam nicht her, mit Worten euch allein
Zu helfen. Als ich's mit dem Volke hielt
In Breſcia und zweien Pfaffen dort
Das Kleid abzog, darin die Wölfe ſteckten,
Da gab, ihr wißt's, Helvetien mir Schutz
Und meiner Lehre Samen ſtreut' ich auf
Ein fruchtbar Land. Der liſtige Bernhardus,
Deß Lippe ſanft und von Metall ſein Herz,
Ergrimmt' von fern; ich donnerte die Wahrheit
Zu Zürich und zu Koſtnitz in den Tempeln
Und von den hohen Bergen und gedachte
In Schmerz des Kampfs der Menſchen mit dem Wahn,
Wenn unter mir ich nur vergolden ſich
Die Wolken ſah, die nie das Licht durchdringt.
O ſchönes Schweizerland, wie lieb' ich doch
Das Dunkel deiner tiefen Thäler und
Den unſichtbaren Strom, der in dem Schooß
Des Abgrunds brauſt: — Nun aber lieb' ich dich
Noch mehr, da ich von deinem Volke, dem
Nicht vor dem Tode graut, hierher nach Rom
Zweitauſend Streiter bracht'!

Einer vom Volke.

Großmüthiger
Arnaldo!

Ein Anderer.

Gleich wie Söhne liebt er uns!

Volk.

O Vater du, du Heiliger!

Arnaldo.

Auf! zeiget euch,
Hochherz'ge Schweizer, dieſe Römer drückt
An eure Bruſt, die eure Brüder ſind
Durch Chriſtus und die Freiheit: dieſe Namen
Schreibt ihr an's Kreuz, das eure Fahne iſt;
Denn Gott ließ ſterben ſeinen eignen Sohn,
Auf daß die Knechtſchaft dieſer Welt verſchwinde.
Ich ſeh' in eurem kühnen Blick die Luſt
Der Hoffnung, die den Tapfern immer lächelt:
Beſiegt ſchon habt ihr die Tyrannen. Euch,
Ihr Römer, glüh' das Herz von gleichem Muth;
Mit beſſrer Ausſicht hebet ihr den Adler,
Dem Konſtantin den günſt'gen Flug nicht gab,
Und Rom, das er verließ, ſei kein Geſchenk
Für gier'ge Prieſter mehr; ſeit tauſend Jahren
Iſt der Triumphe Widerhall hier ſtumm.
Einſame Säule, Zeugin alter Siege,
Dort auf der kahlen Höh' — die Seele Roms
Bleib' in dem Feindesſturm, der rings erbrauſ't,
So feſt und groß wie du!
Der Paraklet iſt heil'ger Quell des Fühlens
Und Denkens, das den Menſchen von der Welt
Zu Gott erhebt; ihm baute einen Tempel
Mein trauter Freund, der Dulder Abälard:
Und dorthin, wo er thronet dreigeſpaltig
Und doch ein Weſen, dorthin zieh' dieß Lied:
Mit ew'gem Hauch beleb' er unſern Geiſt,
Erwärm' er unſre Bruſt.

Hernieder ſteige, Schöpfergeiſt
  In unſer Erdenland,
  Den Vater und den Sohn vereinſt
  Du durch der Liebe Band.
Mit deiner Flügel Segen weh',
  O Tröſter, fort die Nacht,
  Die mit der tiefen Nebel Druck
  Die Erde finſter macht.
Du ſtiegſt durch unermeſſ'nen Raum
  Vergebens nicht herab,
  Da deines Hauchs geheimes Wehn
  Der Schöpfung Leben gab.
Es lag der Erde Angeſicht
  Tief unter der Waſſer Nacht:
  Durch dich entwunden ihrem Arm
  Zum Himmel empor ſie lacht.

Digitized by Google

O, der du flammeſt immerdar
In der Gedankenkraft
Des Unbegriff'nen, der allein
Begreiſt und liebt und ſchafft,
Beſiege du mit deiner Gewalt
Den Haß, der uns zernagt,
Der ausgeſtreut des Schmerzes Saat,
Die Hoffnung von uns jagt.
O halle, du Berg, im Weltall nach
Die Worte voll heiliger Glut,
Du Berg, der du mit Blute benetzt,
Des erſten Liebenden Blut.
Die Mutter kor er aus und gab
Den Sohn im Menſchen ihr:
Und offenbart ſich denn ſo ſpät
Der ew'ge Rathſchluß dir,
Dir, rohe Zeit! Wie, iſt's dein Will'
Zu ſein des Himmels Feind?
Der Heiland hat uns durch das Kreuz
Zu Brüdern Gottes vereint.
Doch glaube nicht das feige Geſchlecht,
Du zeigſt dich nur ſanft und milde:
Du beugſt in edlen Seelen nimmer
Die Tugend, die ſie verklärt.
Bald fliegſt du als Taube, als Adler bald,
Bald kleidſt du in Liebe dich, bald in Stärke;
Als Feuer ſteigſt du vom Himmel hernieder,
Das unſre Schande verzehrt.
Frei war die Kirche, und ihr heilig Wort,
Es flog bis zum fernſten Pole:
Und nur das Blut des Lammes, das der Wahn
Anfeindet, färbte ihre Stole:
Und in der Unſchuld und im Schmerz erfüllte
Sie das Gebot, das uns die Lieb' enthüllte.
Als Konſtantin ihr kaum den Thron gegeben,
Brach ſie dem erſten heiligen Gemahl
Die Treu', vergaß der hohen Wahrheit Fülle,
Die aufwuchs aus des Heilands Todesqual:
Doch kann der Menſch im Grab vergeſſen liegen,
Der, gottvereint, zum Himmel aufgeſtiegen?
Den Sinn verlort ihr eurer Lehre, Prieſter!
Die nur dem Dienſt des Fleiſches ihr euch weiht;
Hofft ihr die Welt zu täuſchen, da die Lehre
Den Sieg des Auferſtand'nen prophezeit?
Es kommt der heil'ge Geiſt, der mich beſeelet,
Herab, der Erd' und Himmel neu vermählet.
Wir ſind ſein Tempel; denn die gier'gen Prieſter,
— Gewohnt auf Trümmern ihre Luſt zu bau'n —
Entweihten mit dem Blut auch die Altäre,
Drin, vielgehegt, der Heiland war zu ſchau'n.
Gott wohnt dort nicht, der häufiger bewohnet
Ein Menſchenherz, als er im Himmel thronet.
O Geiſt, der, wo du willſt, die Flügel hebſt,
Ich weiß, dem Simſon konnt'ſt du einſt erſetzen,
Dem reuigen, die Kraft, die er verlor,
Und Dagons Tempel riß er um, des Götzen. —
Wie ihm das Haar, draus ſeine Kraft erwuchs,
So ſchnitt uns, trotz den göttlichen Geſetzen,
Das Buhlweib ab der Väter Kraft und Rechte,
Daß wir gleich ihm nun Blinde ſind und Knechte.

Römer.

Jetzt hat die Sonne, die uns regiert,
Die dichten Nebel vertrieben;
Es iſt in unſerer Aſche noch
Ein Funke lebendig geblieben.
Die wir verloren, jede Kraft,
Wird neu in uns ſich erheben;
Das Leben iſt allein der Geiſt,
Die Freiheit iſt das Leben!

(Lepel.)

21.

Leopardi.

1.

An Italien.

Mein Vaterland, ich ſeh' die Mauern, ſehe
Die Säulen, Bogen, Thürme, die zuvor
Der Ahnen Eigenthum,
Nur ſeh' ich nicht den Ruhm,
Den Lorbeer ſeh' ich nicht, den Stahl, der ehe
Die Väter ſchmückte! Ja, die Stirn verlor,
Die Bruſt verlor, die nackte, ihre Zier.
Die Striemen dort, weh dir!
Die Beulen und das Blut! Wie biſt du häßlich,
Du ſchönſte Frau! — Zur Welt ruf' ich hinaus,
Zum Himmel auf, ſag' an:
Wer hat ihr das gethan? Und gräßlich, gräßlich,
Wie ſchwere Ketten ihr die Arm' umziehn!
Am Boden ſitzet ſie in Gram und Graus,
Die Locken wild zerſtreut und ſchleierlos;
Und zwiſchen ihren Knien
Verbirgt die Arm' ihr Angeſicht und weint.
Ja, mein Italien, dir blüht ſonſt kein Glück,
Geboren du zum Loos
Der Weltherrſchaft im Glück und Mißgeſchick.
Wenn meine Augen glichen Waſſerbächen,
Doch könnt' ich nun und nimmer
Gnug weinen über dein Loos und deine Schmach,
Du, Herrin ſonſt, jetzt eine arme Magd.
Wohl ſchreiben oder ſprechen
Muß, wer gedenkt an deinen einſt'gen Schimmer:
Groß war, klein iſt ſie! So ſagt man und fragt:
Warum, warum? Wo iſt die alte Kraft,
Wo Muth und Waffen, wo Beharrlichkeit?
Wo iſt dein Schwert? Sag' an!
Wer raubte dir's? Was hat dich ſo erſchlafft?
Wer zog im kühnen Streit
Dir ab den Mantel und der Stirne Band?
Wie fielſt du oder wann
Von deiner Hoheit und ſo tief zur Erde?
Und Keiner von den Deinen hob die Hand,
Um dich zu ſchützen? Waffen, Waffen! Ich
Allein will kämpfen, ſterben ich für dich.
Gib, Himmel, daß zum Brand
Mein Blut in jeder Bruſt Italiens werde!
Wo, wo ſind deine Söhne? Das Geklirre
Hör' ich von Waffen, Wagen, Zinken, Streitern.
In fremder Völker Gränzen
Ficht deiner Söhne Schar.
Merk' auf, merk auf, Italien! Das Gewirre
Glaub' ich zu ſehn, nein, ſeh's, von Roß und Reitern
Und Rauch und Raub, und bloße Schwerter glänzen
Wie durch den Nebel Blitze.
Du ſchweigſt und weinſt, dein zitternd Augenlicht
Vom zweifelhaften Ausgang abgewandt?
Italiens Jugend ficht
Für wen dort? Götter, ſchaut's von eurem Sitze!
Italiens Stahl kämpft für ein fremdes Land.
Weh, wer im Kriege ſterbend unterlegen
Für theure Heimat, Gattin, Kinder nicht,
Nein, fremden Volkes wegen,
Und nicht kann ſagen, wenn das Aug' ihm bricht:
Du Land, das mich gebar,
Das Leben, das du gabſt, bring' ich dir dar!
Glückſel'ge, hehre Zeit des Alterthums,
Wo man des Landes Kinder
Zum Kampfe für die Heimat ſah ſich drängen,
Und ihr, voll ſtets der Ehren und des Ruhms,
O ihr Theſſaliens Engen,
Wo Perſien und das Schickſal minder
Stark war, als wenig edle, freie Seelen!
Dem Wandrer werden eure Bergeshöhn

Digitized by Google

Und Bäum' und Wälder und des Meers Geſtöhn
Mit leiſem Laut erzählen,
Wie mit den Leibern jenen Strand bedeckt
Die unbeſiegte Schar,
Die ihres Vaterlandes Opfer war.
Da war es, wo erſchreckt
Und ſcheu ob Hellas' Fluten Xerxes floh,
Den Enkeln dienend ewiglich zum Spotte,
Und jenen Hügel von Antela, wo
Sterbend unſterblich ward die heil'ge Rotte.
Erklomm zu überſchauen
Simonides Erd, Himmel, Meeresauen.
Und beide Wangen überſtrömt von Zähren,
Indeß das Herz klopft und die Füß' erbeben,
Griff er in ſeine Saiten:
O Schar, ſo hochbeglückt,
Die du die Bruſt darboteſt Feindesſpeeren
Zu ihr aus Liebe, der du dankſt das Leben,
Die Hellas ehrt, die Welt erſtaunt anblickt!
In Waffen und Bedrängniß,
Wie groß war eurer Jünglingsſeelen Drang,
Der euch hinriß in's bittere Verhängniß.
Und als, o Söhn', erſchienen
Die letzte Stund', ihr, Frohſinn in den Mienen,
Hinlittet euren harten Trauergang,
Zum Tod nicht ſchienet ihr, ihr allzumal,
Zu gehn, vielmehr zu Tanz und frohem Mahl;
Doch harrte Tartarus
Auf euch und Lethe's Fluß,
Nicht Kind noch Gattin ſtanden euch zur Seite,
Kein Thränenthau, kein Kuß
Gab auf dem rauhen Pfad euch das Geleite.
Jedoch nicht ohne daß den Perſern grauet
Mit der Verzweiflung Wahne.
Wie in der Rinderheerd' ein Löwe wüthet,
Dem ſpringt er auf den Rücken, beißt dem auf
Den Grat des Rückens, hauet
Dem in die Seit' und Rippen mit dem Zahne:
So wüthete in der Barbaren Hauf'
Die Zornwuth, die die Bruſt der Griechen ſchwellte,
Der Reiter ſtürzte hin ſammt ſeinem Roſſe,
Sie flohn, doch ihre Flut
Hemmten die Wogen, die geſtürzten Zelte.
Der Flüchtigen Genoſſe,
Bleich, haarzerzauſ't, vorauf lief der Tyrann.
O wie mit Perſerblut
Die Griechenbeiden ich beſprißt erblickte,
Womit des Feindes ew'ge Schmach begann,
Bis auf einander matt vom Sieg allmälig
Die Sieger ſanken! Doch ihr lebt und leibet,
Ihr ſeid beglückt, ſeid ſelig,
So lang' in dieſer Welt man ſpricht und ſchreibet.
Eh' werden abgeriſſen und begraben
Die Stern' aufziſchen in des Weltmeers Fluren,
Eh' abnimmt und vergeht
Das Angedenken eurer.
Eu'r Grab iſt ein Altar und ihren Knaben
Zeigt einſt die Mutter noch die ſchönen Spuren
Von eurem Blut. Ich knie nieder, ſeht,
Ihr Edlen, hier am Ort
Und küſſe dieſe Felſenblöck' und Schollen,
Die ewig man lobpreiſet und erhebet
Vom Süd bis zu dem Nord!
Ach, wär' ich bei euch, wäre hingequollen
Mein Blut nicht minder auf dieß holde Land!
Und wenn das Schickſal mir entgegenſtrebet,
Darf ich, kriegübermannt,
Gebroch'nen Auges nicht daheim erblaſſen,
So mögen bei der Nachwelt
Noch eures Dichters keuſch beſcheid'ne Ehren,
Wenn's oben Die zulaſſen,
Nicht minder ewig als die euren währen!

(Kannegießer.)

2.

Bei der Hochzeit der Schweſter Paolina.

Seit du der Still' enthoben
Des Vaterneſts, den ſüßen Träumereien,
Und jener Himmelsgunſt, dem alten Wahn,
Der hier den öden Strand mit Reiz umwoben,
Und in des Lebens ſtaub'ge, laute Bahn
Dich das Geſchick zieht, hört, o Schweſterlein,
Die ſchnöde Welt, die uns der harte Himmel
Beſchied, daß in der Zeit,
Die ſo voll Noth und Müh',
Du die elende Sippſchaft des elenden
Italiens mehren willſt. Verſorge ſie
Mit tapfern Muſtern! Zephyre wird heut'
Nicht Schickſals Grimm dem ſpenden,
Der rein ſich hält von Fehlen,
Und ſchwache Bruſt genügt nicht für reine Seelen.
Elenden oder Feigen
Gibſt du das Leben. Wähl' Elende. Streit,
Unendlichen, ſchuf zwiſchen Muth und Glück
Verderbte Sitte. Wen wir jetzt erzeugen,
Dem gab Sinn und Bewegung das Geſchick
Zu ſpät, denn Abend ſchon iſt's an der Zeit.
Mißtrau' dem Himmel, doch du ſelber habe
Vor allen Dingen Acht,
Daß ſich dem Glück nicht weihn,
Die du als Söhn' erzeugſt, noch auch zum Spotte
Der Furcht und Hoffnung dienen; das allein
Iſt's, was euch künftig wahrhaft glücklich macht,
Da man (im Sinn der Rotte,
Die feige Tück' erweiſet)
Lebend'ge Tugend höhnt und todte preiſet.
Frau'n, Viel müßt ihr erweiſen
Dem Vaterland! Zum Nachtheil nicht und Spott
Des Menſchenſtammes ward anheimgeſtellt
Es eurem ſüßen Auge, Feu'r und Eiſen
Zu bändigen. Es denkt und handelt Held
Und Weiſer, wie ihr wollt. So weit der Gott
Des Tags den Wagen kreiſ't, wird euch gehuldigt.
Von euch fordr' unſre Zeit
Vernunft ſich. Eure Hand
Hat denn die heil'ge Flamme ſchlecht berathen
Der Jugend? Ward denn ſchwach und umgewandt
Eure Natur? daß ſchlaff die Geiſter heut'
Und niedrig ihre Thaten,
Daß Nerv' und Sehn' und Feuer
Der alten Kraft fehlt, iſt die Schuld nicht euer?
Der hohen That zum Sporne
Dient Liebe, wer ſie ſchätzt; und ſolcher Luſt
Meiſt'rin iſt Schönheit. Doch der Liebe leer
Bleibt deſſen Seele, dem nicht in der Bruſt
Das Herz im Lieben zittert, wann im Zorne
Der Wind' Aufruhr entbrennt, der Wolken Heer
Sich am Olymp ballt und Orkanes Krachen
Den Felſen ſpaltet. Frau'n,
Jungfrauen, welcher Mann
Gefahren fliehet und unwürdig gegen
Die Heimat wirkt und ſeine Wünſche kann
Auf niederem, gemeinem Grunde bau'n,
Dem möget Haß ihr hegen!
Wenn Männer weibiſch zagen,
Hat auch ihr Herz für Frauen nie geſchlagen.
Ihr Mütter feiger Söhne,
Schämt euch des Namens! Klagen und Verluſt
Der Tugend lern' ertragen eu'r Geſchlecht!
Und wer der Jammerzeit des Lobes Töne
Darbringt, den nenn' es voller Abſcheu ſchlecht!
Dem Vaterland erwachſ' es, ſich bewußt
Werd' es der hohen Thaten ſeiner Väter,
Wie Sparta's Jünglingshauf'
Aufſprießet, eingedenk
Als Griechen ihrer heil'gen Ahnenſcharen,

Bis daß die junge Gattin das Geſchenk
Des Schwerts dem Gatten umwarf und ihn drauf
Umwand mit Trauerhaaren,
Wann er ohn' Blut und Leben
Der Stadt, die er beſchirmt, ward rückgegeben.
Virginia, dir berührte
Der Schönheit Finger mit göttlicher Macht
Die ſanfte Wang', und bar ward aller Ruh',
Als deinen Widerſtand und Groll er ſpürte,
Roma's Gebieter. Ja, ſchön wareſt du,
Warſt in der Zeit, wo ſüßer Traum uns lacht,
Als dir zerriß der rauhe Stahl des Vaters
Die Bruſt, die weiß wie Schnee,
Und du zur Nacht vom Tag
Gern niederſtiegſt. Das Alter mache hager
Die Glieder mir, o Vater, ja es mag,
Sprach ſie, mich Sarg und Grab empfangen eh',
Als des Tyrannen Lager;
Und wird Rom Leben erben
Und Kraft durch meinen Tod, ſo laß mich ſterben!
Heldin, in deinen Tagen
Erglühte zwar noch ſtralender der Glanz
Der Sonn' als heute; doch troſtreich begnügt
Iſt dieſes Grab, weil Thränen es und Klagen
Der holden Heimat ehren. Schau gefügt
Um deinen theuern Staub Roms Jünglingskranz
Von neuem Zorn entbrannt. Schau, Raub beſudelt
Das Haar dem Wütherich,
Freiheit durchlodert heiß
Die kalte Bruſt und auf bezwung'ner Stätte
Von Südens Glut bis zu des Nordpols Eis
Erſcheint und lagert Latiums Ares ſich.
So wird die Stadt der Städte,
Von Trägheit ganz bemeiſtert,
Zum zweiten Male durch ein Weib begeiſtert.
(Kannegießer.)

3.

Die erſte Liebe.

Des Tages denk' ich, da zum erſten Mal
Der Liebe Kampf ich fühlt' und in mir grollte:
Weh, wenn dieß Lieb' iſt, welche Pein und Qual!
Indeß die Blick' ich an den Boden rollte,
Schaut' ich nur Jene, die in dieſes Herz
Zuerſt den Eingang fand, ohn' daß ſie's wollte!
Wie triebſt du, Liebe, mit mir böſen Scherz!
Warum erzeugte mir ſo viel Verlangen
So ſüßen Trieb und ach! ſo vielen Schmerz!
O daß nicht heiter und nicht ohne Bangen,
Vielmehr mit Weheklagen und mit Pein
Mein Herz ſo viele Freude mußt' empfangen!
Herz, welchen Schrecken flößte dir denn ein
Jener Gedank' und ſchlug dir welche Wunde,
Bei dem dir Alles däuchte nicht'ger Schein?
Jener Gedanke, der voll Trug zur Stunde
Der Nacht, ſo wie des Tags erſchien, als ſich
Begab all' dieß auf halbem Erdenrunde.
Mit Unruh, Glück und Jammer haſt du mich
Ermattet durch und durch auf weichem Flaume,
Daß mir das Herz ſchlug fortan mächtiglich.
Und ſchloß das Aug' ich, weil mich auf geraume
Zeit Qual und Angſt erſchöpften, doch empor
Riß es mich fiebriſch bald aus Schlaf und Traume.
Wie ſchwebte leibhaft mir im Finſtern vor
Das ſüße Bild, wie ſchauten es geſchloſſen
Die Augen unter meiner Wimpern Flor!
Welch liebliche Bewegungen ergoſſen
Sich durch Gebein und Mark, zahllos, verwirrt,
Wie ward die Seel' erſchüttert und durchfloſſen
Mir von Gedanken! Wie der Zephyr ſchwirrt
In eines alten Waldes grünen Haaren
Und ungewiſſes Säuſeln ihn durchirrt.
Ich ſchwieg ohn' einen Laut zu offenbaren,
Was aber ſagteſt du, Herz, als ſie ſchied,
Durch die ich ſolche Marter mußt' erfahren?
Ich fühlte kaum mich kochend heiß durchglüht
Von Liebesflammen, als mich das Geſauſe
Des Lüftchens, das mich kühlte, plötzlich mied.
Schon tagt' es. Schlaflos lag ich in der Klauſe
Und das mein Glück entführende Geſpann
Schnob, ſtarrt' und ſtampfte vor des Vaters Hauſe.
Ich, in der Trägheit und Verzagtheit Bann,
Ich wandt' umſonſt im Dunkeln zum Balkone
Mein Aug' und ſpannte meine Hörkraft an
Nach einem, wär' es auch dem letzten Tone
Der Stimme, die unſäglich ſüß mir klang,
Die durch des Schickſals Spruch mir bald entflohen.
Doch nur ein pöbelhaftes Rufen drang
Mir in das Ohr; Froſt grauſ't in mir, ich ſtarrte,
Mein Herz hemmt' und beeilte ſeinen Gang.
So lieg' ich lange da und harrt' und harrte,
Bis doch der ſüße Laut noch tönt; und jach
Hinſtampfte das Geſpann, der Wagen knarrte.
Nun blieb ich wie verwaiſ't, ſchloß ſtumpf und ſchwach
Das Aug' auf's Neu, ſank in die Kiſſen nieder,
Griff mir an's Herz und ſeufzte Weh und Ach!
Dann ſchleppt' ich meine zitternd ſchlaffen Glieder
Betäubt durch's Zimmer, ſprach: Es kann nicht ſein,
Nichts ruft hinfort mein Herz in's Leben wieder!
Da nahm des Schmerzes Stelle dennoch ein
Die bitt're Rückerinnerung, entmuthet
Ward ich bei jedem Laut, bei jedem Schein,
Und ſo auf's Neu von langer Qual durchglutet,
Wie wenn Zeus' Regen, frech hinabgeſandt,
Ohn' Unterlaß die Felder überflutet.
Ein Burſch von neun und noch neun Jahren, kannt'
Ich dich ja nicht, nicht leidenauserkoren,
Als, Lieb', ich deine Weih' allerſt beſtand.
Nun war für mich jedwede Luſt verloren,
Gleichgültig war mir Wieſe, Mond und Stern,
Aurora auch, entſchwebt des Himmels Thoren.
Selbſt Durſt nach Ruhm blieb meiner Bruſt itzt fern,
Dem ich mit heißem Ernſt ſonſt angehangen,
Seit Liebe mir die Schönheit gab zum Herrn.
Der Trieb zur Wiſſenſchaft war auch vergangen,
Und doch erſchien einſt in Vergleich mit ihr
Mir nichtig jedes andere Verlangen.
Ach, wie verſchieden war ich jetzt von mir!
Wie konnte Lieb' all' andre Lieb' ausmerzen!
In Wahrheit, ach, wie nichtig doch ſind wir!
Mich labte nur mein Herz und in dem Herzen,
Das Träumerei'n umſchloſſen trüb' und dicht,
Zu hegen und zu pflegen meine Schmerzen.
Geſenkt, in ſich geſchmiegt, erlaubte nicht
Das Auge ſich nur flücht'gen Blick zu ſenden
Nach ſchönem oder häßlichem Geſicht.
Ich fürchtete das Bild dadurch zu ſchänden,
Das meine Bruſt hegt, makellos verklärt,
Gleich Winden, wenn dem See ſie Hauche ſenden.
Und von der Reue, die das Herz beſchwert,
Wenn dem Genuß wir uns nur halb befliſſen
Und die verlor'ne Freud' in Gift verkehrt,
Um die entſchwund'nen Tage ward zerriſſen
Itzt meine Bruſt, es hatte ſie der Zahn
Der Scham bisher verſchont mit ſeinen Biſſen.
Euch, edle Seelen, ſei der Schwur gethan
Und dir, o Himmel, nimmer zu verdammen
War jene Flamme, die mein Herz umfahn.
Noch lebt der Drang, es leben noch die Flammen,
Noch bin ich mir des ſüßen Bilds bewußt,
Nie ſchlugen Wonnen über mich zuſammen,
Als himmliſche, und mir gnügt ſolche Luſt.
(Kannegießer.)

4.

Die Ruhe nach dem Ungewitter.

Das Ungewitter wich,
Die Vögel freuen sich, es dreht sich um
Auf ihrem Weg das Weibchen
Und wiederholt ihr Lied. Die Helle bricht
Von Westen über das Gebirg herauf,
Das ebne Feld wird licht
Und klar im Thal erscheint des Flusses Lauf.
Froh ist jedwede Brust und reger Schall
Erwacht all überall.
Es kehrt der Arbeitsmann
Zum Tageswerk und schaut die Wolken an,
Tritt aus der Thüre singend,
Sein Werkzeug mit sich bringend;
Die Frau kommt eifrig auch hervor, zu schöpfen
Etwas vom frischen Regen;
Der Kräutermann auf's Neu
Erhebt auf allen Wegen
Sein tägliches Geschrei.
Die Sonn' auch zeigt sich wieder, sieh', ihr Schimmer
Vergoldet Höh'n und Häuser. Die Bewohner
Eröffnen Erker und Altan' und Gartenzimmer
Und von der Straße läßt sich das Geläut
Der Glöckchen ferner hören, da der Wagen
Des Kärrners knarrend seine Fahrt erneut.
Froh ist jedwede Brust.
Wann ist, wie itzt, so werth,
So angenehm das Leben?
Wann mit so großer Lust
Macht sich der Mensch an sein Geschäft und kehrt
Zur Arbeit und sucht Neues zu erstreben?
Wann denkt er minder an das Leid des Herzens?
Vergnügen, Kind des Schmerzens,
Du eitle Freude, Frucht
Vergangener Furcht, darob erschrack
Und vor dem Tod erblaßte
Selbst, wer das Leben haßte,
Darob in langem Leid
Erkaltet, stumm, entseelt
Die Menschen schwitzen, beben, wenn sie schaun,
Wie Trübsal sie bedräut,
Sturm, Wolken, Wettergraun.
Mildthätige Natur,
Das sinnt sie, deine Gaben,
Die du, sich zu erlaben,
Dem Sterblichen gewährst. Frei sein vom Leide,
Das heißet bei uns Freude.
Ihr streuest du freigebig aus, die Qual
Erwächst von selbst, und lässest du einmal,
Wie durch ein Wunder, Lust aus Schmerz entstehn,
Ist's mächtiger Gewinn. O Sterbliche,
Ihr thränenwerthen! Ja, es ist schon Glück,
Dürft ihr von Einem Weh
Aufathmen, Seligkeit,
Wenn euch von jedem Weh der Tod befreit.

(Kannegießer.)

Anhang.

1.

Zwei italienische Philosophen als Dichter.

1.

Filoteo Giordano Bruno. *)

1.

O Musen, die ich oft zurücke stieß,
Kommt nun heran, das Leid mir zu zerstreuen,
Und tröstet mich in meines Grams Verließ
Mit der Begeist'rung Sang, dem ewig neuen,
Wie deren Keiner ihn erklingen ließ,
Die sich des Lorbeers und der Myrthe freuen.
Sei nun bei euch mein Anker, Wind und Port,
Da mir den Frieden heut kein andrer Ort.
O Quell, o Bergesfirne,
Wo zum Genoß der Himmlischen erkoren
Ich wachse, grün' und blühe neugeboren.
Wie froh nun schmück' ich Herz und Geist und Stirne.
Cypresse, Tod und Unterwelt
Wird mir zu Lorbeer, Leben, Sternenzelt.

2.

Ursach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das sich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erscheine!
Mit Sinn, Vernunft und Geist erschau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,
Wo Mittelpunkt und Umfang allwärts ist;
In deinem Wesen weset auch das meine.
Ob blinder Wahn sich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit,
Ruchloser Sinn mit schmutz'gem Neid vereinet:
Sie schaffen's nicht, daß sich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihnen unverschleiert funkelt
Mein Aug' und meine schöne Sonne scheinet.

3.

Der Schmetterling, der fliegt nach schöner Helle,
Weiß nicht, daß ihn verzehrt der Flamme Licht;
Ergreift den Hirsch Verlangen nach der Quelle,
Geht er zum Bach und ahnt den Bogen nicht;
Zum keuschen Schooß enteilt das Einhorn schnelle
Und sieht nicht, daß sich längst ein Netz ihm flicht.
Am Licht, am Quell, am Schooß von meinem Heil
Seh' ich die Kett' und Flammen, ich den Pfeil.
So süß sind meine Leiden,
Daß ich der Fackel Glut mit Wonn' empfunden,
Daß mich erfreun des Götterbogens Wunden,
Daß ich nicht mag aus meiner Fessel scheiden!
Seid ewig ihr mein Heil,
O Band und Brand der Seel', o Herzenspfeil!

---

*) Geboren zu Nola im Neapolitanischen, nach einem Leben voll Mühsal und Kampf im Jahre 1600 von der Inquisition zu Rom lebendig verbrannt. Carrière hat den herrlichen Märtyrer der Wahrheit gerecht und treffend den „philosophischen Genius Italiens" genannt.

Digitized by Google

4.

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,
Je höher mich der Lüfte Hauch' erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben,
Die Welt verachtend himmelwärts zu dringen.
Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;
Welch Leben kann doch meinen Tod erreichen?
Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verweg'ner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagen!
Den Sturz nicht fürcht' ich, ruf' ich, aus der Höhe;
Auf, durch's Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!

(Carrière.)

2.

Tomaso Campanella. *)

1.

Einsam und nicht allein, frei und gebunden,
Ein stummer Rufer, ohne Schwert ein Held,
Ein Thor dem todten Auge niedrer Welt,
Ein Weiser bin ich vor dem Herrn erfunden.
Es heilt der Seele Lust des Leibes Wunden,
Und ob mich Erdenmacht gefesselt hält,
Ich schwinge mich empor zum Sternenzelt,
Von Kerkerqual im Aether zu gesunden.
Ein schwerer Krieg ist echter Tugend Spiegel,
Kurz ist die Zeit, denkst du der Ewigkeit,
Du bleibest gern in selbsterkornen Banden.
Ich trag' auf meiner Stirn der Liebe Siegel,
Vertrauensvoll zu landen mit der Zeit,
Wo ohne Wort ich immer bin verstanden.

2.

Das Volk gleicht einem Thier, das ungeschlacht
Die eigne Kraft mißkennet und in Ketten
Darum auf Holz und Stein sein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.
Ein Stoß, so wär' auf immer es befreit,
Allein es bleibt in Allem dienstbeflissen,
Von Sklavenfurcht besessen, ohne Wissen
Von seines schwachen Lenkers Bangigkeit.
Erstaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Roth und Tod mit seiner eignen Hand
Für Geld, das es dem König erst gegeben.
Alles ist sein, was zwischen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht und wer es ihm bekannt
Will machen, diesen bringt es um das Leben.

3.

Die Welt ist Buch, drin seines Sinns Ideen
Der Ew'ge schrieb, ist ein lebend'ger Tempel,
Darin nach seinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder stehen.
Da könnt ihr alle Kunst und Macht ersehen
Und sagen, zieret euch des Geistes Stempel:
Die Welt erfüll' ich, meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.
Doch todte Bücher, irrig abgeschrieben,
Und Menschenwerk, dem wir uns thöricht weihen,
Trifft vor so großem Meister unsre Wahl.
So werden wir auf falschen Weg getrieben
In Noth, Unwissenheit und Zänkereien —
O kommt doch mit mir zum Original!

*) Geboren 1568 zu Stilo in Calabrien, von den Pfaffen verfolgt, gefoltert, 27 Jahre lang eingekerkert, endlich 1639 im Exil zu Paris gestorben.

4.

Bewohner dieser Welt, erhebt die Blicke
Voll Zuversicht zum ersten, ew'gen Geist!
Ob Tyrannei im Purpurmantel gleißt,
Ihr Trachten ist, wie sie euch niederdrücke.
Dann seht und staunt, wie sich als Haß und Tücke
Die Heiligkeit der Heuchelei erweis't,
Hört der Sophisten Lob zum Hohn dem Geist
Des Herrn, vor dem allein das Haupt ich bücke.
Ein Sokrates bekämpft die Lugsophisten,
Tyrannen tilgt die Wucht von Cato's Händen,
Heuchler ein Stral vom ew'gen Licht der Christen.
Doch um die Noth und Qual der Welt zu enden,
Was frommt's, daß wir zum Opfertod uns rüsten,
Sofern nicht Alle zu dem Geist sich wenden?!

(Carrière.)

2.

Volkslieder.

1.

Das verlorene Herz.

Ich ging einmal spazieren
Am Meeresstrande,
Ach, da verlor mein Herz ich
Im tiefen Sande.
Da fragt' ich an dem Strande
Die Schiffer alle:
Daß du es trüg'st im Busen,
Sagten mir alle.
Nun komm ich dich zu bitten,
Bei Lieb' und Treue;
Ich ohne Herz, du aber
Hast deren zweie.
Und weißt du, was du thun kannst,
Du liebe Kleine?
Behalt' dir meines, schenke
Du mir das deine!

(Kopisch.)

2.

Mädchensehnsucht.

Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da steht ein Salätlein,
Geh' in den Garten und pflück' es dir ab." —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Das kann mich nicht von dem Schmachten befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da ist Petersilie,
Geh' in den Garten und pflück' dir sie ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Die kann mich nicht von dem Wehe befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet Rabunzel,
Geh' in den Garten und pflück' dir es ab!" —
Ach, Mütterchen, nein! Ach, Mütterchen, nein,
Rabunzel kann mich von dem Weh nicht befrei'n!
Mutter, Mutter, ich schmacht', ich verschmachte!
Etwas im Garten da bringt mich in's Grab! —
„Tochter, im Garten, da stehet der Gärtner,
Geh' in den Garten zum Gärtner hinab!" —

Digitized by Google

Ach, Mütterchen, ja! Ach, Mütterchen, ja,
Der ist es, der bringt mich dem Tode so nah!
(Kopisch.)

3.

Zucker und Honig.

Wenn du, mein Kind, mich Zucker nennst,
Nenn' ich dich Honig, Kindchen.
Ach, welche holde Melodie
Erging aus deinem Mündchen!
Wie tragen wir den Herzensdrang
Und all das Wonneleben?
Ich denk', es wird das Beste sein,
Darein uns zu ergeben.
Ach, von dem lieblichholden Geist
Der Lieb' auf deinen Lippen
Nein' ich den honiglichen Seim
Bereits hinwegzunippen!
Sie schwört, sie habe nimmer Ruh,
Seit sie mich sah, gefunden —
Und wenn wir so zusammen sind,
Ist all mein Weh verschwunden.
Drum höre, Kind, es ist nicht gut
Für dein' und meinen Frieden,
Bleibt dieser süße Honigseim
Vom Zucker so geschieden.
Reich mir aus deinem Mund Etwas
Vom süßen Seim der Immen,
So werden, geb' ich Zucker dir,
In Seligkeit wir schwimmen!
(Kopisch.)

4.

Ja oder Nein?

Ach, so zu lieben
Ist eine Pein!
Liebst du mich, sag' es mir:
Ja oder nein!
Ach, was erlitt ich,
Seit ich dich sah!
Sag' mir doch endlich
Nein oder ja!
Hoffe kein Wörtchen
Groß oder klein,
Eh' du mir sagest
Ja oder nein!
Wochen vergingen,
Monden beinah,
Und noch nicht hör' ich
Nicht nein, nicht ja!
Alle mein Sehnen,
Still wird es sein,
Hör' ich ein ernstes
Ja oder nein!
Lieben wird Sterben,
Sterben, ja, ja!
Höret man niemals
Nein oder ja.
(Kopisch.)

5.

Sestine.

O Turteltäubchen, du weinst um die Deine,
Ich wein' um Jene, die nicht war die Meine.
Verwittwet sitzest du auf nacktem Zweige,
Da seufzend ich am hohlen Stamm mich neige,
Da Echo und die Sonne, Luft und Schatten
Antworten murmelnd nur dem Leid des Gatten.
(Wolff.)

6.

Ritornelle.

Wenn du im Kreise drehen willst die Augen,
So dreht der ganze Himmel sich mit Schweigen
Und ihm sind Sonne, Mond und Sterne eigen.
Ich träumte diese Nacht mit süßer Wonne,
Daß ich von Herzen küßte meine Holde,
Da weckst du mich, verwünschte Morgensonne.
Die Blume der Kastanie,
Komm doch, mein Herz, zu wohnen in der Vigne,
Denn eine Schönheit bist du vor Campagne.
Die Blume segne ich von Portugal,
Der Blitz, die Weiber ähneln sich zumal;
Denn beide ziehen sich nach dem Metall.
Die Sterne sich allein in Nächten zeigen,
Weil dann sich schließen meiner Liebsten Augen
Und diesen weit mehr Glanz und Schönheit eigen.
Auf deine Augen Eifersucht sie hegen;
Du hast im Morgenlicht sie aufgeschlagen,
Da ziehen schnell sie fort auf allen Wegen.
Ich sende dir, mein Kind, so viele Grüße,
Als bunte Blumen stehen auf der Wiese
Und als da Heil'ge sind im Paradiese.
Das Mädchen, das sich einen Mann genommen,
Ist leider bald vom Aergerbrot, dem schlimmen,
Und glaubte erst, in's Paradies zu kommen.
Ein Weib, deß Laune stets egal,
Das freundlich, still, verschwiegen, liebevoll,
Das schätz' ich mehr, als einen Cardinal.
Die Liebe,
Die Lieb' ist trübe!
Sprach der Salat bedenklich zu der Rübe.
(Wolff.)

7.

Weihnachtslied der Pifferari.

Als dort das Kind zu Bethlehem geboren,
War's Mitternacht und schien doch heller Mittag.
Solcherlei Schimmer
Sah man nimmer
An den Sternen, wie dazumal!
Der am hellsten brannte,
Der ging die Weisen rufen im Morgenlande.
Da waren keine Feinde auf der Erden;
Das Lamm ging auf der Weide bei dem Löwen,
Zicklein grasten,
Scherzten, spaßten
Mit dem bunten Leopard,
Bär war hienieden
Mit Kälbchen, Wolf mit Lämmchen in gutem Frieden.
Die Schafe sahen alle an den Hirten;
Der Engel aber, heller als die Sonne,
Als er erschienen,
Sprach zu ihnen:
Wohlauf, nicht fürchtet euch,
Freut euch und lachet,
Die Erd' ist wieder zum Paradies gemachet!
(Kopisch.)

8.

An die Madonna.

O meine schönste Hoffnung,
Maria, süße Liebe!
Du bist allein mein Leben,
Du bist mir Trost und Friede.
Wenn ich nur dein gedenke,
Wird mir, als ob sich Luft,
Als ob sich Freude senke
In die bewegte Brust.

Digitized by Google

Du biſt's, der ich befehle,
O Heil'ge, meine Seele, —
O ſegne ſie!
Wenn ſündliche Gedanken
Mich in der Andacht ſtören,
So fliehen ſie in Eile,
Da dich ſie nennen hören.
In dieſem Meer der Stürme
Biſt du des Lebens Stern,
Du führſt der Seele Nachen
Zum Hafen ſanft und gern.
Du biſt's, der ich befehle,
O Heil'ge, meine Seele, —
O ſegne ſie!
Nur unter deinem Schleier,
Geliebteſte der Erde,
Laß mich in Frieden leben,
Laß mich in Frieden ſterben!
Kann ich auf ſolche Weiſe
Dir ſtets das Leben weihn,
So wird mir, wenn ich ſcheide,
Gewiß der Himmel ſein.
Du biſt's, der ich befehle,
O Heil'ge, meine Seele, —
O ſegne ſie.
O ſchlinge deine Ketten
Mir um das Herz, Geweihte!
Erwähl' mich zur Gefang'nen!
Ich diene dir in Treue.
O nimm mein Herz, Maria!
Dein iſt es doch ſo ſehr.
Dein iſt es, nicht mehr meines,
Ich will es ja nicht mehr.
Du biſt's, der ich befehle,
O Heil'ge, meine Seele, —
O ſegne ſie!

(Wolff.)

9.

Nina.

Es waren einſt drei Mädel,
Zum Lieben wohl geneigt;
Nina, die Allerſchönſte,
Ein Schifflein wohl beſteigt.
Allein vom ſtarken Rudern
Entfiel ihr, ach, ihr Ring:
„Du, Fiſcher auf den Wellen,
Komm, fiſche hier geſchwind!“ —
„Und wenn ich ihn gefunden,
Was gibſt du mir dafür?“ —
„Hundert gold'ne Zechinen,
Einen Beutel geb' ich dir.“ —
„Nicht will ich die Zechinen,
Den Beutel nicht dazu.
Ein einz'ges liebes Küßchen,
Nicht wahr, das gibſt mir du?“ —
„Ach nein! wenn das mein Vater
Erführ', was ſagt' er dann?“ —
„Sei ruhig, mußt Nichts ſagen,
Dann werd' ich auch dein Mann.“ —
„Biſt du mein Mann geworden,
Sag' an, was gibſt du mir?“ —
„Ich bring' dich nach dem Berge
Und bleibe dort bei dir.
Dort bauen dir ein Häuschen
Der Maurer dreißig drei;
Es ſollen dir es malen
Der Maler dreißig drei.
Ich ſchenke dir ein Kleidchen
Von Farben dreißig drei,
Das Kleidchen ſollen nähen
Der Schneider dreißig drei.“

(Wolff.)

10.

Die ſchöne Mariolin.

Mariolin, ſchöne Mariolin,
Was haſt begangen du am Wege dorten?
O, wie die Leute ſich verwundern allerorten!
Mariolin, ſchöne Mariolin,
Du hatteſt ja ein Kind, wo iſt's geblieben?
„Ach, liebe Mutter, in die Tiber warf ich's drüben.
Mütterchen, leiſe, leiſe ſprich!
Ja leiſe, leiſe — wenn man horchen käme!
Daß das Gericht nicht komm' und mich gefangen nehme!“ —
Das Gericht — leiſe, leiſe kommt's
Zur Thür und pocht noch vor dem Morgenrothe;
Die ſchöne Mariolin ſinkt hin, wie eine Todte.
Nahm man ſie, band ſie feſt, ja feſt,
Mit harten Banden ſtark, o weh! und ſtärker.
Die ſchöne Mariolin geht in den dunkeln Kerker.
„Mutter mein, gib das Silber hin,
Gib all' dein Silber hin und Gold, o wehe!
Daß ich aus dieſem tief und dunkeln Kerker gehe!“
Tochter mein, Silber hab' ich nicht,
Hab' Silber nicht noch Gold, um dich zu retten,
Wer Böſes thut, der bleibt im Kerker und in Ketten!
„Mutter mein, bring' zu trinken mir,
Ja, bring' zu trinken mir und auch zu eſſen,
Daß ich der Traurigkeit ein wenig mag vergeſſen.
Mutter mein, bring' zu trinken mir,
Bring' mir zu trinken und zu eſſen, wehe!
Daß mir das Herzeleid ein wenig nur vergehe.“ —
Leite mich, Freund, geleite mich
Und laß mich ſchauen, die da ſitzt gefangen,
Die, wie die Welt ſagt, ſo von Schönheit ſoll erprangen. —
Aber wer hat dieß Lied erdacht?
Die ſchöne Mariolin mit traurigem Herzen,
Am Feiertag, die Kett' am Fuß, das Haupt voll Schmerzen! —

(Kopiſch.)

5.

Spanien und Portugal.

Digitized by Google

In der ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeſie bleibt das Nationale allgemein durchgreifende Grundlage. Die pyrenäiſche Halbinſel war durch ihre Localität, wie durch die Eigenthümlichkeit ihrer inneren Verhältniſſe bis zum ſechszehnten Jahrhundert in ſich abgeſchloſſen. Als nun, nach der glücklichen Ueberwindung der Mauren, eine innigere, weitere und ſchnellere Verbindung mit dem übrigen Europa ſich entwickelte, war es zunächſt das italieniſche Leben, die italieniſche Kunſt, welche durch das politiſche Verhältniß zwiſchen Spanien und Neapel, ſo wie durch die Verwandtſchaft der Sprache den Spaniern angenähert wurden. Die ſpaniſche wie die portugieſiſche Poeſie ergriff mit Begeiſterung die ſchönen italieniſchen Formen; es entſtand ein Gegenſatz der nationalen Form und der den Italienern nachgeahmten: aber die größten Dichter der Nation wußten dieſen Gegenſatz in ihren Dichtungen aufzuheben und der volksthümliche Charakter ihrer Dichtung vereinigte ſich mit der Vollendung der reinſten Kunſtbildung.

Karl Roſenkranz.

Digitized by Google

1.

Spanien.

Hochfliegender Nationalstolz, feinstes Ehrgefühl, heißblutige Phantasie und bis zum Fanatismus sich steigernde Rechtgläubigkeit: diese Eigenschaften verleihen der Poesie der Spanier ihren eigenthümlichen Charakter. Ihre in majestätischer Grandezza einherwandelnde Sprache ist voll erzenen Klanges, und dennoch gleich geschickt, das Flüstern und Kosen der Liebe, wie den Pomp und Prunk des höchsten Pathos wiederzugeben. Aus einem Heldenleben voll natürlicher Romantik, aus dem Boden einer kraftvollen Nationalität hervorgewachsen, gehört die spanische Literatur zu den selbstständigsten Gewächsen der modernen Welt; die Aneignung fremder provençalischer und italischer Formen, welche sich mit dem Beginn der Kunstpoesie in ihr bemerkbar macht, vermochte dem nationalen Gehalt keinen Eintrag zu thun, und erst die neue Zeit, in welcher sich die spanischen Poeten zu Sklaven des französischen Ungeschmacks erniedrigten, war Zeuge von dem Erlöschen jener prachtvollen Flamme, welche, aus den alten Romanzen hervorlodernd, im spanischen Roman und Drama so triumphirend himmelan gestiegen.

Die älteste poetische Thätigkeit der Spanier bewährte sich durchaus volksmäßig in Romanzen, die, in das Gebiet der Sage hinaufgreifend, bald auch an historische Stoffe sich anschmiegten, endlich auch Traditionen der antiken Welt aufnahmen und die Spiele der Liebe besangen. Der ganze ritterliche Kampf, den Kreuz und Halbmond auf der pyrenäischen Halbinsel durchgefochten, tönt uns aus diesen naiven und glutvollen Romanzen wieder, die in verschiedenen Cancionero's (Liederbüchern) gesammelt und aus deren Masse die Romanzen vom Cid, von Karl dem Großen und seinen Paladinen, vom König Rodrigo, vom Grafen Alarcos u. a. als zu den ältesten und echtesten gehörig anzusehen sind. Mit dem Falle des Maurenthums in Spanien (1492) erlosch der eigentliche historische Romanzengesang und begann die Romanze vielfach auszuarten.

Neben dieser volksthümlichen Poesie regte sich schon frühe das kunstmäßige Dichten, wenn auch noch in rohen und ungefügen Anfängen. Auch die Kunstpoesie erlas sich, aber mit richtigem Tact, die nationale Heldengestalt des Cid zum Gegenstand, um welche sich überhaupt die älteste dichterische Aeußerung in Spanien hauptsächlich gruppirt zu haben scheint. So entstand das chronikartige epische Gedicht vom Cid (poema del Cid Compendor), in dessen Weise dann auch noch andere einheimische und fremde Helden gefeiert wurden, wie z. B. Alexander der Große. War aber bisher das Nationale, das Heldenmäßige der Grundton spanischer Dichtkunst gewesen, so trat mit Gonzalo de Berceo, dem ältesten castilianischen Dichter, von welchem einigermaßen bestimmte Nachrichten vorhanden sind — er lebte um 1211 und verfaßte versificirte Legenden — das kirchliche Element, der Geist der Katholicität in bestimmterer Haltung, als bisher, hinzu und zugleich gewann die poetische Production in der Gattung der Ritterromane, deren Wurzel und unendliche Zweige treibender Stamm der „Amadis von Gallien" von Vasco de Lobeira, ein weites und fruchtbares Feld, während die Didaktik durch den Infanten Don Juan Manuel (gest. 1362) mit seinem Buche „Graf Lucanor" auf ruhmvolle Weise in die spanische Literatur eingeführt wurde, und der Erzpriester von Hita Juan Ruiz (um 1343) dem ernsten Lehrtone Laune und Spaß zugesellte. Sein Zeitgenosse Lopez de Ayala vermittelt den Uebergang von der ältern nationalen Kunstdichtung zu der provençalischen Vorbildern nachstrebenden Hofpoesie, welche, durch Dichter, wie der Marquis von Villena (gest. 1434), der Marquis von Santillana (gest. 1458), Perez de Guzman (gest. verm. 1470), Juan de Mena (gest. 1456), Gomez Manrique und Jorge Manrique (gest. 1479), Juan de la Enzina u. m. A. gepflegt, bis in das Zeitalter Ferdinand's und Isabella's und Karl's V. hinein blühte, wo dann Juan Boscan Almogaver (geb. gegen das Ende des 15. Jahrh. zu Barcelona) als Begründer einer neuen Periode der schönen Literatur seines Vaterlandes auftrat.

Boscan wies einerseits auf die Dichter des Alterthums, insbesondere auf die römischen, als auf Muster hin und suchte andererseits durch Aneignung italischer Formen, namentlich petrarkischer, der spanischen Poesie neue Lebenselemente zuzuführen. Ihm folgte Garcilaso de la Vega (geb. 1503 zu Toledo, gest. 1536), der in seinen

ed by Google

zarten Eklogen oder Schäfergedichten, welche Gattung er eigentlich in Spanien zuerst begründete, mit der maßvollen Anmuth der Alten, die er nachahmte, die sinnigste Gefühlsromantik vermählte. Ebenbürtige Nachfolger hatte er in dem auch als Staatsmann und Geschichtschreiber berühmten Diego Hurtado de Mendoza (gest. 1575), der neben seiner lyrischen und didaktischen Richtung besonders durch die Erfindung des für die Folgezeit höchst bedeutenden Genre des nationalspanischen Schelmenromans, die er durch seinen allbekannten „Lazarillo de Tormes" machte, wichtig geworden, ferner in dem schwungvollen, ergreifenden Odendichter Fernando de Herrera (gest. 1578), in dem gelehrten, correcten Luis Ponce de Leon (gest. 1591), in dem gemüthvollen Jorge de Montemayor (gest. 1561), der, von Geburt ein Portugiese, seinen berühmten Schäferroman „Diana" in spanischer Sprache schrieb, welcher dann durch Gaspar Gil Polo würdig fortgesetzt wurde, in dem feurigen Erotiker Estevan Manuel de Villegas (geb. 1495) und, um zahllose Andere zu übergehen, in dem durch Zartheit und Innigkeit des Gefühls, wie durch Neuheit der Gedanken ausgezeichneten Francisco de Rioja (gest. 1659). Diese Periode war auch sehr reif an epischen Erscheinungen, unter denen die „Araucana" des Alonso de Ercilla y Zuniga (gest. gegen das Ende des 16. Jahrh.), in welchem die Bejochung des südamerikanischen Heldenvolks der Araucaner durch die Spanier schildernden Gedichte der Dichter selbst als eine der handelnden Personen auftritt.

Von ungleich größerem Werthe, als die epischen Poesieen Ercilla's und seiner Mitstrebenden, ist jedoch die erzählende Dichtkunst, welche der große Miguel Cervantes de Saavedra (geb. im October 1547 zu Alcala de Henares, gest. am 23. April 1616 zu Madrid) in seinen „Novellen" und in seinem unsterblichen Roman „Don Quixote" entfaltete, eines der tiefsinnigsten Werke des menschlichen Geistes, ein Buch, das, über den ganzen Erdkreis verbreitet, einen unerschöpflichen Genuß, eine immer sich erneuernde Bewunderung erregt. Mit Cervantes, der, nach den dramatischen Anfängen, welche sich in der berühmten dramatisirten Novelle „Celestina" (verfaßt von Rodrigo de Cota und Fernando de Rojas), in den dramatischen Arbeiten des Enzina, des Lope de Rueda, des Cristoval de Virues und Anderer kundgegeben, zuerst mit künstlerischem Bewußtsein die Weiterbildung des Theaters aufnahm und sich in seiner Tragödie „Numancia", in seinen Komödien und Zwischenspielen als großer Dichter erwies, beginnt auch jene glanzvolle Periode des spanischen Drama's, die vom Ende des 16. bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts reicht und eine Fülle von dramatischen Meisterwerken hervorgebracht hat, mit der sich, von dem Drama der Hellenen abgesehen, nur die dramatische Literatur der Engländer messen kann.*)

*) In der, von Schack in seinem „Spanischen Theater" I, S. 315 übersetzten, Vorrede des Cervantes zu seinen Komödien und Zwischenspielen, läßt sich der große Dichter folgendermaßen über die Anfänge des Drama's in Spanien aus: Zur Zeit des Lope de Rueda ließ sich der ganze Apparat eines Schauspieldirectors in einen Sack packen und bestand aus vier Schäferkleidern von weißem Pelz mit goldenem Leder besetzt, aus vier Bärten und Perücken und vier Schäferstäben oder so ungefähr. Die Komödien waren Gespräche, fast wie Eklogen, zwischen zwei bis drei Schäfern und einer Schäferin. Man putzte sie auf und dehnte sie aus durch zwei oder drei Zwischenspiele, in denen bald eine Negerin, bald ein Russian, bald ein Narr oder ein Biscayer vorkam; alle diese vier Rollen und noch viele andere spielte der genannte Lope in der höchsten Vortrefflichkeit und Naturwahrheit, die sich denken läßt. In jener Zeit gab es noch keine Maschinerien; keine Zweikämpfe zwischen Mauren und Christen; man kannte noch keine Figur, welche durch ein Loch des Theaters aus dem Mittelpunkt der Erde hervorkam oder hervorzukommen schien, und noch viel weniger senkten sich Wolken mit Engeln oder Seligen vom Himmel herab. Das Theater bestand aus vier Bänken, in's Gevierte gestellt, und aus vier bis sechs Brettern, die darüber hingelegt wurden, so daß die Bühne sich vier Spannen über der Erde erhob. Die Decoration des Theaters war ein alter Vorhang, der mit zwei Stricken von einer Seite bis zur andern gezogen war und das sogenannte Ankleidezimmer bildete, hinter welchem die Musikanten standen und ohne Guitarre irgend eine alte Romanze sangen.

Die richtigste Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst und in die Bedingungen, unter welchen allein das Theater einer Nation mehr ist, als geistlose Spectakelei und frostige Rhetorik, leitete die spanischen Dramatiker auf den nationalen Boden zurück, von welchem seit Boscan die Poesie immer mehr abgewichen war. Durch und durch spanisch sollte das Theater werden und wurde es. Im Herzen, in der Anschauungsweise der Nation wurzelnd, konnte das spanische Drama, von großen Meistern gepflegt, jenen beispiellosen Aufschwung nehmen, den es in der bezeichneten Periode gewonnen, und jene Sympathie und Begeisterung im ganzen Volke erwecken, von der wir Deutsche uns kaum einen Begriff machen können. Das spanische Theater vereinigte alle geistigen Bedürfnisse der Nation in sich und spiegelte das ganze Leben, das Denken, Fühlen, Glauben und Trachten derselben in lebendigstem Farbenspiel wieder. Diese edle Richtung der dramatischen Kunst und Literatur entwickelte in vollstem Umfange zuerst Lope de Vega Carpio (geb. am 25. November 1562 zu Madrid, gest. am 21. August 1635 ebendaselbst), der fruchtbarste Dichter Spaniens, vielleicht der Welt, und jedenfalls einer der größten, welche je gelebt. Die Zahl seiner dramatischen, erzählenden, lyrischen, didaktischen Werke geht in's Unendliche und man hat berechnet, daß er 21,316,000 Verse geschrieben; aber was mehr ist, er bewies sich stets als echter Dichter, als dramatischer Meister, dem eine wahrhaft fabelhaft reiche Phantasie zu Gebote stand. Mit ihm wetteiferten in ehrenwerthester Weise als seine Zeitgenossen die Dramatiker Guillen de Castro (geb. 1569), Mira de Mescuda, Luis Velez de Guevara, Diego Ximenez de Enciso, Juan Perez de Montalvan (geb. 1602), Tirso de Molina (geb. um 1570, gest. 1648), Juan Ruiz de Alarcon y Men-

doza, Felipe Godinez, Luis de Belmonte und viele Andere, denn die Zahl der damaligen dramatischen Dichter Spaniens ist außerordentlich groß. Den Gipfel erstieg aber das spanische Drama mit Pedro Calderon de la Barca (geb. am 1. Januar 1601 zu Madrid, gest. am 25. Mai 1681 ebendaselbst). „Das war," sagt ein Zeitgenosse von ihm*), „das war der Fürst der castilianischen Dichter; denn er war im Heroischen gebildet und erhaben, im Moralischen gelehrt und spruchreich, im Lyrischen anmuthig und beredt, im Heiligen göttlich und sinnvoll, im Liebevollen edel und schonend, im Scherzhaften witzig und lebendig, im Komischen fein und angemessen. Er war sanft und wohlklingend im Vers, groß und zierlich in der Sprache, gelehrt und feurig im Ausdrucke, ernst und gewählt in der Sentenz, gemäßigt und eigenthümlich in der Metapher, scharfsinnig und vollendet in den Bildern, kühn und überzeugend in der Erfindung, einzig und ewig im Ruhme." So überschwänglich dieses Urtheil auch klingen mag, es wird gerechtfertigt, wenn man die Herrlichkeit der Phantasie, die erfinderische Mannigfaltigkeit im Plane, die durch und durch künstlerische Feinheit und Sicherheit in der Ausführung der Calderon'schen Dramen betrachtet und, was sich übrigens von selbst verstehen sollte, dabei nie vergißt, daß der Dichter „jeder Zoll ein Spanier" war. In seinen religiösen, historischen, mythologischen Schauspielen, wie in seinen romantischen Schilbereien und modernen Sittenmalereien, in Scherz und Ernst, überall ist er ein Spanier und Katholik und es gereicht dieß wahrlich ihm nicht zur Unehre. Hat man doch einzusehen angefangen, daß ein Dichter einzig und allein vom Standpunkt seiner Zeit aus richtig aufgefaßt werden kann und daß es lächerlich ist, an die Werke des dichterischen Genius heterogene Maßstäbe zu legen. Als eminent talentvolle dramatische Nebenbuhler Calderon's müssen Francisco de Rojas als Tragiker, und Augustin Moreto y Cabanna (gest. 1669) als Lustspieldichter, unter vielen Anderen ausgezeichnet werden.

Während dergestalt in Spanien das Drama zur reinsten Kunsthöhe sich aufschwang und zugleich eine allgemeine Volksthumlichkeit sich bewahrte, war die lyrische Kunst sehr verfallen. Verschrobenheit des Geschmacks und ein überfeiner, unnatürlicher Styl — der sogenannte gebildete oder geschmückte Styl (estilo culto) — hatten in und außerhalb des Drama's sich der Literatur bemächtigt und die volksmäßigen Stoffe, die nationale Ausdrucksweise durch mythologische Spielereien und allegorischen Bombast verdrängt. Als Hauptrepräsentant dieser verderblichen Richtung gilt der, übrigens talentvolle, Luis Gongora de Argote (gest. 1627). Mit selbstständigem Streben hob sich aus dem unerquicklichen Gedränge der Culturisten oder Gongoristen der geist- und witzreiche Francisco Quevedo Villegas (gest. 1645) hervor, der besonders durch seinen humoristischen Roman „der große Tacanno (Schelmenhauptmann)" Epoche machte. Mit dem 18. Jahrhundert verfiel die herrliche Literatur der Spanier. Auch sie, die Ueberreichen, gingen bei den Franzosen betteln und erniedrigten sich zu sklavischen Nachahmern derer, welche ihre besten Gedanken und Motive früher von ihnen entlehnt hatten. Nur wenige Namen, wie etwa die des Liederdichters Melendez Valdez (geb. 1754) und des Fabulisten Thomas Yriarte, des Lustspieldichters Leandro Fernandez Moratin und des Tragikers Cienfuegos, verdienen unter der Menge dieser französirenden Literatoren eine ehrenhafte Erwähnung. Mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, wo das tief gesunkene spanische Nationalgefühl sich so kraftvoll zur Wiedererlangung der alten Hoheit aufraffte, begann den Spaniern auch das Verständniß der Größe ihrer nationalen Literatur wieder aufzugehen und sie fingen an zu erkennen, daß eine Verjüngung ihrer Poesie nur auf nationalem Wege erstrebt werden könne. Obwohl theilweise noch vom französischen Regelzwange befangen, hat der bekannte Staatsmann Martinez de la Rosa diese verjüngende Richtung dramatisch bedeutend gefördert und das afterclassische System hat durch die begabten Bühnendichter Antonio Gil y Zarate (geb. 1796), Breton de los Herreros (geb. 1800) u. A. den Todesstoß erhalten, während ein frischer und reicher Nachwuchs mannigfaltiger poetischer Kräfte der wiedererweckten Romantik nachhaltiges Gedeihen verspricht.

*) Schack's Geschichte der dramat. Kunst und Literatur in Spanien, III, S. 44.

1.

Die volksmäßige Romanzendichtung der Spanier.

1.

Romanzen vom Cid.

1.

Diego Lainez, in Betrübniß
Ueber seines Hauses Makel,
Vor Innigo und Abarca
Alt, reich, von höherm Adel
Und erkennend, daß zur Rache
Es an Kräften ihm gebricht —
Denn bei seinem hohen Alter
Kann er sie sich holen nicht —
Kann er schlafen nicht bei Nacht, noch
Speise kosten, wagt zu sehn
Mit dem Aug' nicht auf vom Boden,
Noch aus seinem Haus zu gehn;
Wagt zu reden nicht mit Freunden,
Gönnet ihnen nicht das Wort,
Weil er fürchtet, daß der Odem
Seiner Schande sei verdorrt.
Wie er nun im Streit mit solchen
Ehrenqualen kämpfte noch,
Da, ein Mittel zu versuchen,
Deß Erfolg ihn nicht betrog,
Ließ er seine Söhne rufen,

Sprach mit keinem Wort sie an,
Nur die zarten Junkerhände
Drückt' er Jedem, Mann für Mann:
Nicht, um drinnen zu betrachten,
Chiromant'scher Linien Lauf —
Denn noch war der Hexenunfug
Kommen nicht in Spanien auf —
Sondern, weil trotz Zeit und grauen
Haaren lieh die Ehre Kraft
Seinem starren Blut und eis'gen
Adern frischen Lebenssaft,
Drückt' er's ihnen solchermaßen,
Daß sie schrei'n: „Halt ein! um Gott!
Wozu das? was soll's? was sinnst du?
Laß mich los! du machst uns todt!"
Aber als er kam zum Rodrich
Und die Hoffnung auf die Frucht
Schier in ihm erloschen, die oft
Da sich zeigt, wo man's nicht sucht,
Da mit blutig heißen Augen,
Mit hyrkan'schem Tigerblick
Gab, voll großer Wuth und Kühnheit,
Der ihm diese Wort' zurück:
„Laßt los, Vater, in's Drei-Teufels-
Namen! Laßt, zum Teufel, los!
Denn, wär't ihr nicht Vater, nähm' ich
Rach' mir nicht mit Worten bloß.
Nein, die Därm' hätt' ich mit dieser
Hand heraus euch holen woll'n
Und, statt Dolches oder Messers,
Mir die Finger dienen soll'n!"
Und vor Freude weinend sprach der
Alte: „Herzkind, mich entbost
Dein Erbosen, und dein Ingrimm
Ist mein rechter Seelentrost.
Diesen Eifer, o mein Rodrich,
Zeig' ihn, als Vertheidiger
Meiner Ehre, die dahin ist,
Wenn du nicht sie stellest her." —
Segnet ihn, erzählt ihm seine
Schmach und bot das Schwert ihm dar,
Womit er den Grafen schlug, das
Seiner Thaten Anfang war. (Regis.)

2.

Sinnend stand der Cid, bedachte,
Wie er noch so jung, zu rächen
Seinen Vater, wär', wenn er den
Graf Lozano wollt' erstechen.
Dacht' auch der furchtbaren Bande,
Die umgab den mächt'gen Feind;
Denn in den Gebirgen hatt' er
Tausend Asturianer Freund'.
Dachte, wie im Rath des Königs
Ferdinand von Leon gält'
Seine Stimme für die erste
Und sein Arm der best' im Feld.
Dünket Alles im Betracht ihm
Der Beleidigung gering,
Jener ersten, die man je noch
An Lain Calvo's Blut beging.
Um Gerechtigkeit den Himmel,
Um Kampfraum die Erde hat er,
Um Gewalt und Mark die Ehre,
Um Urlaub den alten Vater.
Denket seiner Jugend nimmer,
Weil ein adliger Baron
Für der Ehre Sach' zu sterben
Von Geburt gewohnt ist schon.
Nahm herab ein großes Schwert, von
Dem Castilier Mudarr'.
Das uralt und wegen seines
Herren Tod verrostet war.
Und vertrauend, daß allein es
Ihm verhelf' zum vollen Recht,
Sprach er, eh' er sich's umgürtet,
Also zu ihm tief bewegt:
„Denke, tapfres Schwert, daß mein Arm
Sei Mudarra's und daß du
Han'st mit seinem Arm, weil ihm man
Fügte die Beleid'gung zu!
Weiß wohl, wirst dich schämen, so zu
Sehn in meinen Händen dich:
Doch deß sollst dich nimmer schämen,
Daß ich einen Schritt nur wich.
Hart, wie deinen Stahl, so sollst du
Mich gerüstet sehn im Streite;
So gut wie der erste Herr
Ist geworden dir der zweite,
Und, wo Einer dich besiegt',
Soll mein Zorn ob solcher Schande
In die eigne Brust mir dich
Grimmig tauchen bis zum Rande.
Fort zu Feld! Denn es ist Zeit,
Daß wir den Lozaner Grafen
Für so feige Schändlichkeit
Seiner Zung' und Hand bestrafen." —
Wohl entschlossen ging der Eid,
Und so fest hat er's versprochen,
Daß in Zeit von einer Stund'
Er am Grafen war gerochen.
(Regis.)

3.

„Keinem weisen Mann, noch braven
Junker ziemt, daß Ungebühr
Einem Ehrein er erweise,
Der für besser gilt, als ihr.
Selbst kein starker Bursch von euerm
Trutzig wilden Uebermuth
Läßet an betagten Männern
Aus die jugendliche Wuth.
Das sind keine guten Streiche,
Daß ein Mann von Leon mußt'
Einem Greis in's Aug', statt einem
Jüngling schlagen vor die Brust.
Wußtet ihr nicht, daß mein Vater
Stammt aus Lain Calvo's Blut,
Und daß Unrecht nimmer dulden,
Die berufen sind für gut?
Aber, wie wagt ihr euch nun an
Einen Mann, dem, da sein Sohn
Ich bin, Niemand, außer Gott nur,
Durfte bieten solchen Hohn?
Mit der Unehr' Wolk' umwölktet
Ihr sein edles Angesicht;
Doch zerstreu'n will ich die Wolke,
Denn mein Arm ist Sonnenlicht.
Denn es wäscht Blut jeden Flecken
Rein, der auf der Ehre ruht;
Und das muß sein, wenn ich's recht mir
Hab' gemerkt, des Frevlers Blut;
Eures muß es sein, Graf, Wüthrich,
Weil euch seine Wuth beraubt
Der Vernunft hat, daß ihr solche
Missethat euch habt erlaubt,
Hand gelegt, vor'm König, habt an
Meinen Vater, freventlich!
Wisset, Graf, daß ihr beschimpft ihn
Habt und daß sein Sohn bin ich.
Schlecht gethan, Graf, habt ihr. Hiemit
Fordr' ich Euch, als Schelm! Habt Acht,
Ob ich Herz hab', euch zu stehen,
Ob ihr mich zu fürchten macht!

Digitized by Google

Diego Lainez wohl geläutert
Macht' in seinem Schmelztopf mich:
Proben nun an euch und eurer
Bosheit mein Metall will ich.
Nichts soll frommen euch des glatten
Zungendrescherś Frechheit hier,
Weil zum Gang ich meinen guten
Degen hab' und Gaul bei mir." —
Also zu dem Graf Lozano
Sprach der Campeador, Cid,
Der durch seine Thaten nachmals
Diesen Namen sich erstritt.
Schlug ihn todt, nahm Rach'; um einen
Ganzen Kopf verkürzt' er ihn
Und vor seinem Vater kniet' er
Mit dem Kopf in Frieden hin.

(Regis.)

4.

Eines Abends trat Ximene
Vor den Thron des Königs dort
In Leon, Recht zu begehren,
Wegen ihres Vaters Mord,
Wider Rodrich von Vibar, den
Cid, begehrt sie's, in Betracht,
Als ein Kind von zartem Alter,
Er zur Waise sie gemacht. —
„Ob ich Recht hab', oder keines,
Siehst du wohl und liegt am Tag,
König, weil der Ehr' Anliegen
Nimmer sich verstellen mag.
Jeden Tag, der anbricht, seh' ich
Meines Hauses Blutwolf, Ihn,
Daß mein Jammer nur sich schärfe,
Hoch zu Roß vorüberziehn.
Laß ihn, guter Herr — du kannst es —
Nicht umschwärmen mein Quartier!
Denn der Mann, der wahrhaft brav ist,
Rächet sich an Weibern nie.
Wenn mein Vater seinen schmähte,
Nun dann rächt' er ihn gewiß!
Und, zahlt Ehr' einmal mit Tod nur,
Gnüg' ihm zur Entschuld'gung dieß.
Hast in deinen Schutz genommen
Mich; o laß mich nicht betrüben!
Weil sie ja an deinem Herzen,
Was an mir geschieht, verüben." —
„Schweiget nun, Donna Ximene;
Denn ihr macht mir große Plag';
Und ich werd' auf's Beste steuern
Allem euern Ungemach.
Nichts darf ich dem Cid zu nah thun;
Ist ein Mann, der viel vermag:
Er beschützt mein Reich, und will ich,
Daß er mir es auch bewach!
Doch denk' ich's mit ihm zu schlichten
So, daß euch's nicht soll gereu'n,
Daß er mir sein Wort soll geben,
Euer Ehgemahl zu sein." —
Wohl zufrieden war Ximene
Mit der Gnade, weil er wollt',
Daß derselbe, der zur Waise
Sie gemacht, sie schützen sollt'.

(Regis.)

5.

Von Ximenen und Rodrigo'n
Nahm, als ihr Verlöbnißpfand,
Wort und Handschlag, in Lain Calvo's
Gegenwart, Don Ferdinand.
Ihres alten Zwists Gedächtniß
Nun in Lieb' erloschen ist;
Weil, wo Liebe führt den Vorsitz,
Klag' und Unbill man vergißt.
Gab dem Cid Valduern' der König,
Auch Saldanna, Belforad,
Und San Pedro von Cardenna,
Seinem Haus zum Erb-Legat.
Trat der Cid mit seinen Brüdern
Ab, legt Hochzeitkleider an;
Hat die blanke, wohlpunktirte
Wehr und Halsberg' abgethan.
Zog an einen dunkelrothen
Wappenschurz und Hosen weit,
Nach wallonisch-deutscher Sitte
Jener alten güldnen Zeit.
Cochenillfarb' waren diese
Und von Kühhaut seine Schuh';
Mit zween Spangen, statt der Riemen,
Trug er sie gebunden zu.
Rund und knapp sein Hemdhals, ohne
Spitzenwerk noch Stickerei;
Denn die Stärk' am Weißzeug diente
Damals noch zum Kindesbrei.
Ein gekrypt Collet von schwarzem
Rasch, mit weiten Aermeln, hatt' er;
In drei bis vier Schlachten war es
Durchgeschwitzt von seinem Vater.
Ueber'n Rasch zog ein geschlitztes
Leder-Koller er noch an,
Zu Erinn'rung und Gedächtniß,
Daß er manchen Schlitz gethan.
Ein Barett von Cortray trug er,
Mit der Hahnenfeder drauf;
Einen Schaubrock warf er über,
Rings mit Plüsch geschlagen gut.
Seinen Flamenberg Tizonen,
Strafgericht und Gran'n der Welt,
Trug in neuem Wehrgehenk er,
Kostet' ihm vier Quartos Geld.
Schmucker stieg als Gerineldos
In den Hof der hohe Cid,
Wo zu Fuß der König, Bischof
Harrten und die Großen mit.
Nach ihm stieg herab Ximene,
Mit der Falbel-Haub' umhüllt,
Nicht mit solchen Flatterfähnlein,
Die man jetzo Azeln schilt.
Ihre Kleidung war von feinem
Lond'ner Tuch, mit Stickerei'n,
Der Talar wie angegossen,
Purpurroth die Halbstieflein.
Acht Schaumünzen an der Halskett',
Dran ein heil'ger Michael hing,
Deß Arbeit allein man eines
Dorfs werth schätzte noch gering.
Mit einander kam das Brautpaar
Und, umarmend seine Braut,
Schaut der Cid sie ganz bewegt an
Und sprach also zu ihr laut:
„Deinen Vater zwar, Ximene,
Schlug ich, doch nicht ward's gethan
Böslich. Einen Schimpf zu rächen,
Schlug ich, Mann ihn gegen Mann.
Einen schlug ich, einen geb' ich,
Stell' mich hin, nach deiner Wahl.
Fandest, statt des todten Vaters,
Einen braven Ehgemahl." —
Allen schien's ein guter Handel,
Lobten sein bedächtig Wort.
Und so ward gethan die Hochzeit
Des Castiliers Rodrich dort.

(Regis.)

Digitized by Google

6.

Zu den Waffen, zu den Waffen
Rufet Pfeif'- und Paukenschall;
Fehde, Feuer, Blut verkündet
Schauerlich ihr Widerhall.
Stellt der Cid sein Volk zurechte,
Mann für Mann, der Reihe nach,
Als zu ihm Ximene Gomez
Demuthsvoll und weinend sprach:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Denn, wenn du im Felde Mars bist,
Bist am Hofe du Apoll,
Wo du schöne Damen tödtest,
Wie dort Moren grauenvoll.
Niederwerfen sich vor deinen
Augen und im Staube knie'n
Morenkönige, wie edle
Christenkönigstöchter hin.
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?
Schon vertauscht den Putz um blanke
Helm' ein Jeder zu dem Zug;
Um Stahlharnische von Mailand
Flaumenweiches Lond'ner Tuch;
Pöslein gegen harte Schienen,
Bisam-Handschuh' gegen Erz:
Aber du und ich, wir tauschen
Mit einander Seel' und Herz!
Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?" —
Wie der Cid den schweren Kummer
Seiner theuren Gattin sah,
Nicht umhin, mit ihr zu weinen,
Sie zu trösten konnt' er da:
„Trocknet, Frau, die Augen," sprach er,
„Bis auf Wiedersehenszeit!" —
Sie, ihm schauend in die seinen,
Klagt mit lauter Stimm' ihr Leid:
„Du, König meiner Seele, Graf zu Haus,
Fort von mir willst du? warum? wo hinaus?"

(Regis.)

7.

Auf Estremadura rannten
Große Morenhaufen an,
Machten Christen viel gefangen,
Niemand nahm sich ihrer an.
Rodrich von Vibar sie baten,
Daß er ihnen stünde bei:
Rodrich, als ein guter Mann, rief
Eilig seine Schar herbei.
Lauter Freund' und Vettern waren's,
Die zu ihm gestoßen sind;
Nach der Moren Fährte sucht' er,
Sein Panier, es flog im Wind.
Er, als Feldhauptmann, mit gutem
Eisenharnisch angethan,
Ritt einher auf Babieca;
Freude war's, zu sehn ihn an.
Auf dem Zug spricht er den Seinen
Muth ein: Feig sei Keiner heut,
Weil ihr All' Castiliens echte
Söhn' und Edelmannen seid,
Lasset uns als Tapfre sterben!
Hie läßt man sein Leben gut." —
Zwischen Sanct Esteban-Gormaz
Und Atienza ward die Brut
Der Beschnitt'nen eingeholet,
Schlacht geschlagen — Siegsgeschrei —
Don Rodrigo überwand sie,
Die Gefang'nen macht er frei,
Nahm die Heerden ihnen wieder,
Jagt sie sieben Meilen, flicht,
Schlägt so viele Moren nieder,
Daß man sie kann zählen nicht.
Abgewann er ihnen großes
Gut, Gefang'ne heerdenweis.
An zweihundert Pferde machte,
Für sein Theil, Rodrigo preis;
Hunderttausend Mark an Beute,
Er theilt' Alles überein
Unter alle seine Mannen,
Ohne Habsucht, allgemein.
Gen Vibar, mit wohlverdienten,
Hohen Ehren heim er zog;
Ward von Allen viel gepriesen,
Und vom König wunderhoch.

(Regis.)

8.

In Zamora weilt' der Cid, am
Hof des Königs Ferdinand,
Vaters des unseligen Königs,
Der Don Sancho war genannt:
Als Gesandte da erschienen
Von den Morenkön'gen, die
Rodrichen Tribut gelobten.
Vor ihm knieend sprachen sie:
„Von fünf Kön'gen, deinen Knechten,
Guter Cid, gesandt sind wir,
Den Tribut dir zu entrichten,
Wozu sie verpflichtet dir.
Auch als Freundschaftszeichen senden
Sie dir hundert Pferde, schau!
Zwanzig, weiß wie Hermeline,
Zwanzig Apfelschimmel grau;
Dreißig senden sie dir Rappen,
Füchs' in gleicher Zahl gerad,
All' in ihrem vollen Zeuge
Von verschiedenem Brokat.
Bieten ferner Frau Ximenen
Viel Kleinod' und Hauben dar
Und zween feine Hyacinthen
Euerm schönen Töchterpaar:
Auch zween Kisten voller Seiden,
Zu Bekleidung deiner Herrn." —
Sprach der Cid: „Die Botschaft, Freunde,
Bringt ihr unrecht an, wiefern
Da, wo König Ferdinand ist,
Mir gebührt kein Herrenrecht.
Sein ist Alles, mein ist gar Nichts;
Ich bin sein geringster Knecht." —
Höchlich dankt der König für die
Demuth dem verehrten Cid
Und sprach zu den Abgesandten:
„Saget euern Herrn, ich bitt',
Daß, obschon ihr Herr nicht König
Sei, mit einem König er
Säß' zu Rath und, was ich habe,
Mir von ihm erobert wär;
Und mich hochbeglückt ob solches
Trefflichen Vasallen pries." —
Gab der Cid den Moren Urlaub,
Mit Geschenken sie entließ.
Und Ruy Diaz mit Namen ward von
Dem Tag an der Cid genannt:
Das besagt auf Moritanisch
Einen tapfern Mann von Stand.

(Regis.)

9.

Zehn Uhr war's. Papier von seinem
Schreiber fordert Ferdinand;

Digitized by Google

Auf Ximenens Brief antwortet
Er mit eigner Königshand.
Erst macht er das Kreuz, in Mitten
Der vier Punkt' und einen Strich;
Dann beriet er dieser Worte,
Als ein feiner Hofmann sich:
„Euch, der edeln Frau Ximene,
Fromm und weise stets erfunden,
Der man den Gemahl beneidet,
Die bald hofft zu sein entbunden,
Seinen Gruß der nie unmäßig
Euch geneigte König beut,
Zu Bewährung und Gedächtniß,
Daß er euch lieb' insoweit. —
Einen schlechten König nennt ihr
Mich, sagt mir, ich scheide Gatten,
Und, um meines Vortheils willen,
Denk' ich nicht an euern Schaden:
Habet über mich zu klagen,
— Sagt in euerm Brief ihr gar —
Daß ich euern Mann nicht losließ
Oefter als Einmal im Jahr;
Und wenn ich ihn ließ, statt daß er
Euch in seine Arme nähm',
Er gleich einschlief in den euern,
Weil er so ermüdet kām'. —
Hattet ihr erfahren, Frau,
Daß ich für mein Wohlbehagen,
Hätt' entführet euch den Mann,
Dürftet ihr mit Rechte klagen.
Aber, wenn ich ihn euch nahm,
Einzig, weil er uns vertheidigt
Gegen Moren an der Mark,
Hab' ich euch nicht sehr beleidigt. —
Hätt' euch, Frau, nicht euer Herr
Guter Hoffnung hinterlassen,
Glaubt' ich wohl von seinem Schlaf,
Was ihr mich habt wissen lassen!
Aber, Dame, da den Gürtel
Er zu eng gemacht euch hat,
Schlief er nicht im Bett, wenn er von
Euch erwartet Majorat. —
Nur, fehlt' euch auch ein Gemahl
Bei der Erstgeburt, was thut es,
Wenn ein König übrig ist,
Der euch thun will tausend Gutes?
Schreibt ihm nur nicht, daß er komme!
Denn, läg er auch heute noch
Euch im Arm, hört' er die Trommel,
Müßt er euch verlassen doch. —
Wenn an euerm Schlüsselringe
Rodrich wäre fest gemacht,
Hätt' er sein Vermögen nimmer
Ueber mein Krongut gebracht.
Wenn mit andern jungen Leuten
Er spazieren gangen wär,
Wög' auch euer heil'ger Michel
Wohl an Golde nicht so schwer.
Wenn ich meine Heer' ihm nicht hätt'
Anvertraut, daß er sie führ',
Wär' er mehr nicht als ein Junker,
Noch mehr als ein Fräulein ihr. —
Euer Rodrich habe Könige
Zu Vasallen, saget ihr:
Wollte Gott, statt daß es fünf sind,
Wären's ihrer fünf mal vier!
Weil, wenn seine Händ' in strenger
Unterwürfigkeit sie hielten,
So viel Feinde nicht auf meine
Schlösser, noch auf eure zielten. —
Euern Brief in's Feuer werfen
Soll ich? Stünden Ketzerei'n
Drin, dann möcht' er solchen Lohnes
Allenfalls wohl würdig sein:
Doch, da er enthält Gedanken
Aller sieben Weisen werth,
Taugt vielmehr in mein Archiv er,
Statt daß Feuer ihn verzehrt'!
Und, damit ihr meinen aufhebt
Und ihn nicht zerreißt geschwind,
Stift' ich drin noch einen guten
Heil'gen Christ für euer Kind:
Ist's ein Knäblein, soll es haben
Einen Degen und ein Pferd
Und zweitausend Maravedis,
Daß es hat, wovon es zehrt.
Ist's ein Töchterlein, verheiß' ich,
Von dem Tag an, da's zur Welt
Kommt, zur Mitgift ihm, auf Wechsel,
Vierzig Marken Silbergeld. —
Hiemit, edle Frau, beschließ' ich,
Aber fort zu bitten fahr'
Unsre heilige Frau, sie woll' euch
Beistehn in der Kindsgefahr!"

(Regis.)

10.

Landsverwiesen aus Castilien
Durch den König, seinen Herrn,
Hält vom Hof und seiner Heimat,
Siegesmüd der Cid sich fern.
Und kaum trocknen noch die Flecken
An den glückgekrönten starken
Waffen, von dem Blut der Moren,
Die er bändigt' auf den Marken;
Und noch standen auf den Zinnen
Flatternd die Panière da,
Jener stolzen, tiefgebeugten
Mauern von Valenzia:
Als für König Don Alfonso'n
Er ein reich Geschenk erspart',
An Gefang'nen und an Pferden,
Beute-Schätzen mancher Art.
Sandt' es all' nach Burgos und zum
Alvar Fanaz, der die Güter
Führte, sprach er dies, damit er's
Sagen soll dem König wieder:
„Sage, Freund, König Alfonsen:
Seine Hoheit woll' empfah'n
Diesen Zoll der Treu' von einem
Landsverwies'nen Edelmann
Und die kleine Gabe nehmen
Lediglich in dem Betracht,
Daß man sie um guten Blutes
Preis von Moren eingebracht.
Holt' ich doch mit meinem Degen
In zwei Jahren ihm mehr Land,
Als ihm hinterließ sein Vater
Sel'ger, König Ferdinand.
Nehm' als Lehngeld er's für diesen,
Nenn' es Stolz nicht, daß vom Zoll
Andrer Könige meinem König
Meine Schuld ich zahlen woll'!
Denn, da er, als Herr, mir meine
Habe nehmen konnte, kann
Ich auch füglich mit der fremden
Zahlen, als ein armer Mann.
Und, ihm zu Gebot, vor meinen
Fahnen stehn, damit er's wisse,
Abertausend Feinde, gleichwie
Vor der Sonnen Finsternisse:
Und, so lang die Hand Tizonen
Schwingt und Babieca sticht
Diese Ferse, mit Gott, verzweifl' ich
Reich zu machen ihn, noch nicht:
Und indessen mögen schlafen
Meine Neider, während ihnen

Digitized by Google

Meine Bruſt für Leib und Lande
Noch zum feſten Wall kann dienen:
Mögen ſich im Schloß ergötzen
Und mich weislich nicht verkaufen!
Weil einmal die Hand ich könnte
Laſſen los vom Morenhaufen,
Und ſie deren Flut noch ihre
Zinnen werden ſehn bedecken,
Wenn's Kampf gilt für eigne Ehre,
Wie ſie fremde jetzt beflecken.
Und, wenn ihnen trifft in's Auge
Was ihr Ohr ſchon öfter traf,
Soll'n ſie ſeh'n: der Cid iſt nicht ſo
Schlimm, wie ſeine Thaten brav,
Und: ob ihrem Herrn, im Frieden,
Wie im Kriege, Nutzen ſchaffen
Lügneriſche Augendiener
Mit den Zungen, oder Waffen.
Und ſoll ſehn der gute König,
Ob die Ziegel-Gängelein,
Burgos Ehrenhuth und Stärke,
Oder Herzen ſind von Stein. —
Woll' er, fleh' ich ihn, erlauben,
Dieſe Fahnen an den Schwellen,
Vor den Augen meines höchſten
Kirchenfürſten aufzuſtellen!
Zum Wahrzeichen daß, mit ſeiner
Hülf', izt in ganz Spanien prangen
Aufrecht kaum nochmal ſo viele;
Und ſchon geh' ich, die zu langen.
Und fleh' ihn, meine Ximene,
Meine Töchter mir zu ſenden,
Dieſer einſam bangen Seele
Einzig liebſte Labeſpenden!
Thu' ihm, wo nicht mein Alleinſein,
Doch zumindeſt ihres leid,
Daß ſie meines, in ſo langer
Fern' erworb'nen Ruhms ſich freut'! —
Seht euch wohl vor, Alvar, irrt nicht!
Denn ihr tragt zum König hin
Mit jedwedem dieſer Worte
Meiner Unſchuld lautern Sinn.
Sagt's mit Freimuth; denn, wohl weiß ich,
Dort im Rathe ſitzen g'nug,
Die an meiner Meinung werden
Mäkeln und an euerm Spruch.
Sorgt daß, wie es auch verdrieße
Wen mein Wohlergehn verdrießt,
Er doch Nichts davon als Neid auf
Mich und euch und ihn genießt.
Und, trefft ihr mich bei der Rückkehr
In Valenzia, meiner lieben
Stadt, nicht, dann trefft ihr mich fechtend
Mit Conſuegra's Moren drüben."

(Regis.)

11.

Mitten in der Schlacht zuſammen
War gerannt der gute Cid
Mit dem Morenkönig Bukar,
Der ſo ſehr ihm widerſtritt.
Als der Mor den Cid erblickte,
Wandt' er ihm den Rücken, dreht'
Sporuſtreichs um, flieht nach dem Meere,
Gleich als ob er Flügel hätt'.
Unter ſich hat er ein Rennpferd,
Das er heftig ſpornt und ſticht,
Ward dem Cid gleich vorgeritten;
Ihn erreicht Babieca nicht,
Abgetrieben ſehr und müde
Von des Tags beſtand'ner Schlacht.
Und der Cid, voll heißer Rachgier,
Ihn zu ſtrafen nur bedacht,
Zum Exempel für den Moren
Und all' ſeine Creatur,
Wüthend gab er ihm die Sporen,
Doch es half ihm wenig nur.
Näher jetzt dem Moren kam er,
Warf ſein Schwert ihm, als Geſchoß,
In die Schultern nach und traf ihn,
Daß er vieles Blut vergoß.
Fliehend ſprang der Mor in's Kähnlein,
Das ſein wartet; und vom Pferd
War der gute Cid geſprungen,
Daß er wieder nähm' ſein Schwert.
Auch des Moren ſeines nahm er,
Das ſehr gut war und viel werth.

(Regis.)

12.

Mit Victorien gekrönet
Seine Schläfe hochbeglückt,
Lag der gute Cid am Sterben,
Schier vom eiſ'gen Froſt erſtickt.
Gegenwärtig war Sanct Peter,
Wollte gegenwärtig ſein,
Zu bezeugen, daß ſo frohen
Schluß verdient das Leben ſein.
Ihn beweinet Frau Ximene,
Die ſein Sterben tief betrübt;
Weil, wenn ſie ihn liebt' im Leben,
Sie weit mehr im Tod ihn liebt.
Thät der Cid kund ſein Vermächtniß,
Wie er ſieht, daß noth ihm war
Für die Wohlfahrt ſeiner Diener,
Seel' und Hab' und Ritterſchar. —
„Weil ich weiß," ſprach er, „daß Bukar
Mein Valenz' mit großer Horb'
Zu belagern kommt, befehl' ich,
Meinen Leib zu führen fort,
Wohl bewehrt und auf Babieca,
So daß er mich hält: Gebt mir
In die eine Hand Tizonen,
In die andre mein Panier.
Auch befehl' ich, daß in Trauer
Niemand geh': es wär' nicht gut;
Nein, vielmehr in ſeid'nen Kleidern
Zeigt euch Alle wohlgemuth.
Und in einem fort ertönen
Laßt die Hörner und Drommeten,
Und mit ihren Frau'n Ximenen
Auf die Mauerzinnen treten,
Mit ſich führen wer von Allen
Ihr am meiſten würdig ſchien;
Und mein treues Volk, es kleide
Sich in Weiß und Roth und Grün.
Wenn die Schlacht wird ſein zu Ende,
Will ich, daß man meinen Leib
Nach Caſtilien bring' und meinen
Schatz, den erben ſoll mein Weib,
Frau Ximene; und darüber
Sei Hieronymus, der alte
Biſchof, eingeſetzt zum Vormund,
Daß er Alles wohl verwalte.
Auch fünfhundert Maravedis
Erbe, wenn ich todt ſein werd',
Von mir jeder Edelmann, und
Tauſend auch, wer ihrer werth.
Doch mein Vetter, Don Bermudez,
Aller Orten, wo Ximene
Wohnt, dien' ihr als Oberkämm'rer,
Ob die Zeit ſie dran gewöhne.
Item ſoll die Flecken, Burgen
Und die feſten Ritterſitz'
Von mir erben König Alfons,
Wie er ſie ſchon hat anizt;

Digitized by Google

Weil ich niemals hab' erobert
Städt' und Festungen von je,
Denn als Diener und im Namen
Meiner Herrn und Könige.
Und Erstattung keiner Güter
Leist' ich an Castiliens Kron',
Weil die Könige vielmehr mir
Schuldig sind geworden schon
Meinen Schatz, den in den Kriegen
Mit den Moren ich verthan,
Den ich ihnen schenk', und sprech' auch
Nicht um einen Deut sie an.
Item will ich, daß Babieca,
Wenn er stirbt, man soll begraben,
Daß an so verdientem Fleische
Nicht die Vögel sich erlaben.
Und mein Leichnam, zum Sanct Peter
Von Cardenna bringt ihn hin,
Jenem Kloster in Castilien:
Dort sollt ihr begraben ihn.
Und Gott bitt' ich, daß beim Scheiden
Aus der Welt mir sei verziehn."

(Regis.)

13.

Todt nun lag der gute Cid,
Rodrich von Vivar geheißen;
Und Gil Diaz, sein treuer Knecht,
Thät, wie er ihm hat geheißen.
Balsamirte seinen Leib.
Strack hielt der sich in der Richte;
Seine Wangen lieblich roth,
Wunderschön von Angesichte:
Beide Augen offen gleich,
Auch das Barthaar glatt und eben,
Daß man ihn nicht hielt für todt,
Sondern dacht', er müsse leben.
Und, daß er gerad säß, klüglich
Wußt' es also Gil zu schicken:
Setzt den Leib in einen Sattel,
Band ein Brett ihm in den Rücken,
Und eins vor die Brust; auf beiden
Seiten waren sie verschraubt,
Gingen unter'n Armen durch und
Stützten ihm das Hinterhaupt:
Dem war Stütze das im Rücken,
Und das andre Brett dem Kinn;
Hielten so den Leib ihm aufrecht,
Schwankend weder her noch hin. —
Schon zwölf Tage sind vorüber,
Seit der Cid verschieden war.
Rüstet jetzo sich zum Aufbruch
In die Schlacht der Kämpen Schar,
Mit dem Morenkönig Bukar
Und mit seiner Hunderaff'.
Wie nun Mitternacht war kommen,
Setzten sie, so wie er saß,
Auf Babieca den Verblich'nen,
Banden an den Renner ihn:
Strack und sehr gleich saß er droben,
Als wenn er zu leben schien;
Hatte Reitstrümpf' an den Beinen,
Schwarz und weiß genäht so klug,
Daß sie Eisenschienen scheinen,
Wie er sie im Leben trug.
Hatten ihm den wohlgesteppten
Wappenrock gezogen an,
Um den Hals gehenkt ihm seinen
Schild, mit seinem Wappen dran:
Um sein Haupt geschnallt den Sturmhut,
Von gemaltem Pergament,
So fein, daß kein Mensch vom Eisen
Je es unterscheiden könnt':
In die rechte Hand Tizonen
Ihm geschoben gar geschickt;
Wunderbar schien es erhoben
In der Hand, als wenn er's zückt'.
Nebenan ritt rechts der hohe
Bischof Don Hieronymus
Und Gil Diaz ritt ihm zur Linken,
Der Babieca führen muß.
Zog vorauf Petro Bermudez;
Hoch hielt er die Fahn' des Cid,
Und vierhundert Edelmannen,
Ihm zur Leibwach', zogen mit.
Gleich dahinter das Gepäckt,
Eben so Viel' ihm zur Huth.
Drauf der Leib des Cid; ihm folgen
Männer von bewährtem Muth:
Hundert sind's, die, ihn bewachend,
Führen den verehrten Leib,
Welchem nach, mit all' den Ihren,
Frau Ximene kam, sein Weib,
Von sechshundert Rittern, ihrem
Schirmgeleit umgeben dicht.
Schweigend ziehn sie und so leise,
Schienen ihrer Zwanzig nicht.
Und schon sind sie aus Valenzien;
Hell und klar erschien der Tag.
Alvar Fanez war der Erste,
Der mit wüth'gem Toben brach
In der Moren große Haufen,
Die Bukar führt' im Geleit.
Hat er vor ihm da gefunden
Eine tapf're Morenmaid,
Große Meisterin im Schießen
Scharf mit Pfeilen aus der Fern',
Wohlgeschnellt vom Türkenbogen,
Hieß Estrella, das ist: Stern,
Weil sie so geschickt im Treffen
War mit ihrem Köcherstral.
Die warf sich zu Pferd voraus vor
Aller andern Moren Zahl,
Mit noch hundert Reiterinnen,
Hochbeherzt und heldenkühn.
Risch in Die hau'n Rodrich's Kämpen,
Werfen todt in's Feld sie hin.
Hat's gesehn Bukar mit allen
Königen in seinem Heer:
Wie sie sah'n das Volk der Christen,
Waren sie verwundert sehr:
Siebzigtausend Reiter schienen
Wider sie zu sprengen an,
Alle schneeweiß und vor Einem
Wandelt sie ein Grausen an:
Hochgewachsen wie kein Andrer,
Ritt ein weißes Roß der Mann,
Auf der Brust ein rothes Kreuze,
In der Hand die weiße Fahn'!
Feuer schien sein Schwert zu blitzen,
Das er in die Moren schlug;
Großes Blutbad macht' er drunter;
Fliehn kopfüber ohn' Verzug.
Bukar und die andern Könige
Weichen aus dem Feld; zum Strand
Nahmen sie den Lauf, zum Meere,
Wo der Moren Flotte stand.
Rodrich's Kämpen stießen drunter;
Da war Keiner, der entrann:
Starben All' im Meer, ertranken
Mehr drin als zehntausend Mann;
Weil, zumal, sie einzuschiffen
Hindert des Gedränges Eil.
Von den Königen starben zwanzig,
Bukar sucht' im Fliehn sein Heil.
Rodrich's Volk gewann die Zelten,
Fand viel Gold und Silber drin,

Digitized by Google

Alſo daß der ärmſte Söldner
Reich ward von des Tags Gewinn.
Zogen nach Caſtilien weiter,
Auf des guten Cid Geheiß;
Zu dem heil'gen Petersmünſter
In Cardenna ging die Reiſ',
Wo den Leib des Cid ſie ließen,
Spaniens Ruhm und Ehrenpreis.

(Regis.)

2.

Andere Romanzen.

1.

Graf Alarcos.

Einſam hütete das Zimmer,
Wie ſie pflegte, die Infantin,
Unmuthsvoll und unzufrieden
Ob des Lebens, das ſie führte,
Denn ſie ſah die Jugendblüte
Ihrer Jahre täglich ſchwinden
Und den König unbekümmert,
Ob vermählt ſie werd', ob nicht.
Nun mit ſich zu Rathe gehend,
Wem ihr Leiden ſie entdecke,
Däucht' es endlich ihr das Beſte,
Ihren königlichen Vater
Auf ihr Zimmer einzuladen
Und ihm frei zu offenbaren
Ihr Geheimniß, ihr Begehren,
Und der König fand ſich ein.
Wie ſo einſam er ſie ſahe,
Ganz allein und abgeſchieden
Und ihr Antlitz, das ſo ſchön war,
Noch betrübter als gewöhnlich,
Da konnt' es ihm nicht entgehen,
Daß ein ſchwerres Leid ſie drückt'.
„Was betrübt euch ſo, Infantin?
Was geſchah euch, liebe Tochter?
Laßt mich wiſſen euren Kummer
Und verbannet allen Trübſinn:
Iſt bekannt mir euer Uebel,
Werd' ich's auch zu heilen wiſſen!
Nun ſo wißt, mein edler König,
Schwer erkranket iſt mein Leben,
Das die Mutter, im Verſcheiden,
Euch ſo ſorglich hat empfohlen.
Gebt mir, Vater, einen Gatten,
Wie mein Alter ihn verlangt.
Schamroth macht mich dieſe Bitte
Und nur ungern thu' ich ſie,
Denn, wohl hättet ihr ſchon lange
Alſo für mich ſorgen ſollen. —
Als er ihr Geſuch vernommen,
Sprach der edle König alſo:
„Euch allein, Infantin, habt ihr
Und nicht mich der Schuld zu zeihen.
Längſt ſchon wäret ihr vermählet
Mit dem Könige von Ungarn,
Hättet ihr die Abgeſandten
Anzuhören nicht verweigert.
Denn daheim an unſern Höfen
Bot für euch ſich keine Auswahl,
Da ſich nicht ein Einziger
Gleich an Rang euch und Geburt fand,
Außer Graf Alarcos, welcher
Schon vermählt und Vater war." —
Laßt, o König, den Alarcos,
Ihn, den Grafen, zu euch laden,
Und nach aufgehob'ner Tafel
Sagt zu ihm in meinem Namen:
Jenes Worts mög' er gedenken,
Das er einſtens mir gegeben,
Und das nicht von ihm ich heiſchte,
Sondern frei von ihm empfing:
Immerdar zu ſein mein Gatte
Und als Gattin mich zu ehren.
Dieſes war ich gern zufrieden,
Und noch nie hat mich's gereut.
Nahm die Gräfin er zum Weibe,
Mag er ſehn, wie er das gut macht.
Um ihn mied ich die Vermählung
Mit dem Könige von Ungarn.
Hat er drauf gefreit die Gräfin,
So iſt ſein, nicht mein die Schuld. —
Wie von Sinnen war der König,
Als er hörte dieß Bekenntniß
Doch bald kehrt ihm die Beſinnung
Und er ſprach voll Zorns die Worte:
„Schlecht habt ihr befolgt die Lehren,
So die Mutter euch gegeben,
Schlecht beachtet, was die Ehre
Eures Hauſes forderte!
Habt ihr Wahrheit mir verkündet,
So iſt eure Ehr' verloren.
Denn vermählt könnt ihr nicht werden,
Weil die Gräfin noch am Leben;
Und beſteht ihr auf Vermählung,
Auf des Grafen Wort euch ſtützend,
Werden euch die Menſchen alle
Als ein böſes Weib verdammen.
Gebt mir euren Rath, o Tochter,
Denn ich weiß hier nicht zu rathen.
Todt iſt eure Mutter, welche
Sonſt mir Rath zu geben pflegte." —
Nun ſo will ich, edler König,
Meinen beſten Rath euch geben:
Tödten muß der Graf die Gräfin,
Ohne daß es Jemand wiſſe,
Muß verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich ſie hat weggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre Nichts geſchehen.
Auf die Weiſe, edler König,
Wird gerettet meine Ehre. —
Drauf begab ſich weg der König,
Nicht ſo froh, wie er gekommen,
Gar nachdenklich ob der Kunde,
Die ſo eben ihm geworden.
Und den Grafen er gewahrte
Unter Vielen, alſo redend:
„Was nun frommt es, liebe Herren,
Einer Schönen treu zu dienen?
Alle Huldigung iſt eitel,
Wo der Unbeſtand regiert.
Doch von mir kann man nicht ſagen,
Was ich eben ausgeſprochen.
Denn beſaß die Holde, der ich
Einſtens mich gewidmet hatte,
Meine ganze Lieb' und Neigung,
Lieb' ich jetzt ſie nur noch mehr,
Und von mir mag man wohl ſagen:
Wer recht liebt, vergißt erſt ſpät." —
Alſo redend, ward Alarcos
Ihn gewahr, den edlen König,
Und ſofort den Kreis verlaſſend,
Ging er mit ihm ſeines Weges.
Und der König ſprach zum Grafen
Mit viel Höflichkeit die Worte:
„Werther Graf, auf Morgen lad' ich
Euch zu meiner Tafel ein.
Speiſ't mit mir und laſſet eurer
Unterhaltung mich erfreu'n." —
Mit Vergnügen füg' ich mich
Dem, was eure Hoheit wünſchet.

Digitized by Google

Laßt mich eure Hände küssen
Für die Königliche Gnade,
Die mich morgen hier verweilt;
Denn ich dachte abzureisen,
Da die Gräfin, nach dem Briefe,
Den sie sandte, meiner harrt. —
Als des andern Tags der König
In den Saal trat, nach der Messe,
Setzt' er sich alsbald zur Tafel,
Nicht, als ob ihn Eßlust triebe,
Sondern, daß der Graf vernehme,
Was er ihm zu künden hatte.
Reichlich war besetzt die Tafel,
Wie's der königlichen ziemt.
Als geendet war das Gastmahl,
Und sich Alle weggegeben,
Blieb der König mit dem Grafen
Annoch an der Tafel sitzen.
Und also hub er nun an,
Ihm den Auftrag zu verkünden:
„Etwas hab' ich euch zu sagen,
Das mir nicht gereicht zur Freude.
Klagen muß ich über euch,
Weil ihr euer Wort gebrochen.
Ihr gelobtet der Infantin
Was sie nicht von euch begehrte:
Immerdar zu sein ihr Gatte,
Und dieß war sie gern zufrieden.
Daß ihr euer Wort nicht hieltet,
Will sie jetzt nicht weiter rügen;
Andres hab' ich euch zu sagen,
Das euch härter treffen wird:
Tödten müsset ihr die Gräfin,
Meine Ehre herzustellen,
Und verbreiten, daß ein Uebel
Plötzlich sie hinweggerafft.
Dann erfolge die Vermählung,
Gleich als wäre Nichts geschehen,
Daß nicht länger meine Tochter,
So ihr liebtet, ehrlos sei."
Angehöret diese Rede,
Gab der Graf zur Antwort dieses:
Leugnen kann ich nicht, o König,
Was gesagt hat die Infantin.
In der Wahrheit ist gegründet,
Alles, was von mir sie heischt.
Nur aus Furcht vor euch, mein König,
Schloß ich die Verbindung nicht.
Eure Hoheit, glaubt' ich, würde
Die Einwilligung versagen.
Gern will ich mit der Infantin,
Mein Gebieter, mich vermählen;
Doch zu tödten die Gemahlin
Kann ich nimmer mich entschließen.
Denn den Tod darf nicht erleiden,
Wer nichts Böses hat verübt. —
„Sterben muß sie, edler Graf,
Das erfordert meine Ehre!
Warum habt ihr nicht gleich Anfangs
Wohl erwogen, was ihr thatet?
Wird die Gräfin nicht getödtet,
So müßt ihr das Leben lassen.
Um der Fürsten hohe Ehre
Starb schon Mancher unverschuldet,
Drum ist es nichts Unerhörtes,
Daß die Gräfin sterben soll." —
Tödten will ich sie, mein König,
Doch nicht treffe mich die Sünde!
Mögt ihr euch mit Gott versöhnen
An dem Ende eurer Tage!
Ich betheure eurer Hoheit
Jetzt bei meiner Ritterehre,
Daß ich's mit dem Leben büße,
Wenn ich mich noch länger weig're,
Selbst zu tödten die Gemahlin
Die nichts Böses hat verübt.
Und ich will, wenn ihr es wünschet,
Mich sofort zu ihr verfügen. —
„Reis't mit Gott, mein edler Graf,
Rüstet euch sogleich zur Reise!" —
Weinend reis't der Graf von dannen,
Weinend, ohne Trost und Hülfe,
Um die Gräfin bitter weinend,
Die er mehr als Alles liebte,
Um die Kinder gleichfalls weinend,
Deren sie ihm drei geboren.
An der Brust lag noch das jüngste,
Das die Gräfin selber säugte.
Von drei Ammen, die sie hielt,
Wollt' es keine Nahrung nehmen;
Von der Mutter, die's wohl kannte,
Wollt' es nur gesäuget sein.
Klein auch waren noch die andern,
Ihrer selbst sich kaum bewußt.
Eh' der Graf die Gräfin sahe,
Sprach er also zu sich selber:
„Wie vermag ich's zu ertragen,
Wenn sie, frohen Angesichtes,
Mir entgegen kommt, nicht ahnend,
Daß so nah ihr letztes Stündlein.
Ich Elender nur bin schuldig,
Auf mir lastet alle Sünde."
Und indem er also sprach,
Kam die Gräfin ihm entgegen;
Denn ein Page that ihr Meldung,
Daß der Graf schon angekommen.
Wohl gewahrte sie die Trauer
Auf des Grafen Stirn gelagert,
Sah die thränenvollen Augen,
Ganz verschwollen von dem Weinen,
Da des Glückes er gedachte,
Das er zu zerstören ging.
Zu dem Grafen sprach die Gräfin:
„Seid willkommen, Herzgeliebter!
Sagt, was habt ihr, Graf Alarcos,
Weßhalb weint ihr, theures Leben?
Wie seid ihr so umgewandelt,
Daß ich erst euch kaum erkannte?
In den Mienen und Geberden
Scheint ein Andrer ihr geworden.
Laßt mich theilen euren Kummer,
Wie ich eure Freude theile!
Laßt mich, Graf, gleich Alles wissen,
Daß ich nicht der Angst erliege!" —
Wohl werd' ich's euch sagen, Gräfin,
Wenn gekommen ist die Stunde. —
„Wollt ihr mir es länger bergen,
Tödtet mich die bange Sorge." —
Quälet mich nicht, theure Gattin
Noch ist nicht die Stunde kommen.
Laßt uns gleich zu Abend speisen
Von dem, was im Haus sich findet. —
„Schon gesorgt ist für das Essen
Dießmal, so wie jederzeit."
An den Tisch nun setzt der Graf sich,
Doch genießt er keinen Bissen,
Ihm zur Seite sind die Kinder,
Die er liebte wie sein Leben.
Rückwärts wirft er sich im Sessel,
Thut, als ob er schlafen wollte,
Und die Thränen seiner Augen
Rinnen strömend von den Wangen.
Als die Gräfin dieß gewahrte,
Das sie nicht zu deuten wußte,
That sie keine Frage weiter;
Denn sie wagte nicht zu reden.
Bald erhob der Graf sich wieder,
Sagt', er wolle schlafen gehen.

Digitized by Google

Und die Gräfin sagt einstimmend,
Daß auch sie zu schlafen wünsche;
Aber keins von Beiden fühlte
Das Bedürfniß, auszuruhn.
Es begab sich Graf und Gräfin
Nun sofort in's Schlafgemach,
Ihnen folgten nicht die Kinder,
Denn der Graf wies sie zurück.
Nur das jüngste, das die Gräfin
Säugte, wurde mitgenommen.
Schnell verschloß der Graf die Thür,
Was zu thun er nicht gewohnt war,
Und er hub nun tief erschüttert,
Zitternd, so zu reden an:
„Unglückseligste der Frauen,
Höchst unglücklich ist dein Schicksal!“ —
Unglückselig bin ich nimmer,
Vielmehr halt' ich mich für glücklich:
Daß ich euch zum Gatten habe,
Ist ja schon ein großes Glück! —
„O ihr wißt nicht, edle Gräfin,
Daß dieß euer Unglück ist.
Wißt, daß ich in frühern Tagen
Einer ew'ge Treu geschworen;
Und die Ein' ist die Infantin,
Die uns Beid' in's Unglück stürzt.
Ich versprach, sie heimzuführen,
Und sie war dieß gern zufrieden,
Und nun heischt sie mich zum Gatten
Bei der Treu, so ich geschworen.
Und sie kann mit Fug und Recht
An mich solche Ford'rung machen.
Solches weiß ich durch den König,
Ihren Vater, dem sie's sagte,
Und noch Andres fordert dieser,
Der in's Herz den Dolch mir stößt.
Er verlangt, daß ihr, o Gräfin,
Euer Leben lassen sollet,
Denn der Ehr' ist er beraubt,
Weil ihr noch am Leben seid!“
Als die Gräfin dieß vernahm,
Stürzte sie bewußtlos nieder;
Doch als die Besinnung kehrte,
Brach sie in die Worte aus:
„So belohnt ihr, Graf, die Treue,
So die Liebe eurer Gattin?
Wolltet ihr mein Leben schonen,
Würd' ich euch den Rath ertheilen,
In die Heimath mich zu senden,
Wo mein Vater gern mich aufnimmt.
Eurer Kinder sorg' ich besser
Als sie, die mir folgen wird.
Eure Treu bewahr' ich euch,
Wie ich immer sie bewahrte.“ —
Sterben müßt ihr, edle Gräfin,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Ganz verlassen, Graf Alarcos,
Bin ich und auf mich verwiesen.
Denn mein Vater ist ergrauet,
Und die Mutter längst verblichen,
Und getödtet ward mein Bruder,
Er, der edle Graf Garcia;
Bloß aus Furcht vor seiner Macht
Ließ der König ihn ermorden.
Mein Tod ist's nicht, was mich schmerzt,
Weil ich einmal sterben soll;
Nur der Kinder jammert mich;
Sie verlieren ihre Mutter.
Laßt bieher sie kommen, Graf,
Daß sie sehen, wie ich sterbe.“ —
Nie in eurem Leben, Gräfin,
Seht ihr eure Kinder wieder.
Dieses Kleine hier umarmet,
Denn nur dieses wird euch missen.

Euer Schicksal schmerzt mich tief,
Mehr als je mich Etwas schmerzte.
Euch erretten kann ich nicht,
Denn es gilt mehr als mein Leben.
Fleht zu Gott um seine Gnade,
Länger säumen darf ich nicht.
„Laßt mich nur noch, edler Graf,
Still verrichten mein Gebet.“
Faßt euch kurz und endet bald,
Eh' der Tag beginnt zu dämmern. —
„Bald soll es geschehen sein,
Schnell wie ein Ave Maria.“ —
Hierauf kniete sie nieder
Und hub so zu beten an:
„Ich befehl', Allgütiger,
Meine Seel' in deine Hände.
Richte meine Sünden nicht
Nach dem, was verdient sie haben,
Sondern nach Barmherzigkeit
Und in deiner Gnadenfülle. —
Allbereits ist, edler Graf,
Still verrichtet mein Gebet.
Euch empfehl' ich diese Kinder,
So ich euch geboren habe.
Bittet Gott für mich, so lange
Er das Leben euch noch friſtet.
Solches darf ich billig fordern,
Weil ich unverschuldet sterbe.
Gebt das Kind mir auf den Schooß,
Daß zum letztenmal ich's tränke.“ —
Weckt es nicht, ich bitt' euch, Gräfin,
Laßt es schlummern ungestört.
Zu euch fleh' ich um Vergebung!
Schon beginnt der Tag zu dämmern. —
„Euch vergibt die treue Liebe,
So ich stets zu euch getragen.
Doch verzeih' ich nicht dem König
Und auch der Infantin nicht.
Beide lad' ich feierlichst
Vor das höchste der Gerichte,
Wo sie sich zu stellen haben
Binnen dreißig Tagen!“
Und indem sie also sprach,
Trat der Graf rasch auf sie zu
Und warf schnell ihr um den Hals
Einen Schleier, den sie trug,
Schnürte dann mit beiden Händen
Ihn erfassend, zu die Kehle,
Und nicht eher ließ er ab,
Bis kein Leben mehr sich regte.
Als nunmehr der Graf sie sahe
Ganz verblichen und entseelet,
Zog er eilends von der Todten
Ab die Kleider und Gewänder,
Trug sodann sie in das Bette,
Zog die Decke drüber hin.
Und hierauf sich rasch entkleidend
Legt' er sich an ihre Seite,
Sprang dann auf und rief herbei
Alle Diener seines Hauses.
„Helfet, helft ihr, meine Diener,
Eure Gräfin liegt im Sterben!“
Und es fanden todt die Herrin,
Die herbei zu Hülfe eilten.
Also starb die edle Gräfin
Wider Recht und Billigkeit.
Aber auch die Andern starben
Innerhalb der dreißig Tage:
Nach Verlauf des zehnten Tages
Starb urplötzlich die Infantin,
An dem zwanzigsten der König,
Und der Graf am dreißigsten,
Um dort Rechenschaft zu geben
Vor dem allerhöchsten Richter.

Digitized by Google

Hier leih' Gott uns seine Gnade
Und dort ew'ge Freudenfülle! —
(Jarigés.)

2.

Der fremde Ritter.

Ritersmann aus fremden Landen,
Reitet her und haltet an;
Stoßt die Lanze in die Erde,
Bindet euer Roß daran;
Denn nach Kunde muß ich fragen,
Ob ihr kennet mein Gemahl. —
Eu'r Gemahl, ihr holde Dame,
Welche Zeichen führt er, sagt. —
Mein Gemahl ist jung und blendend,
Edelmann und frei von Art;
Er freut sich am Damenbrette,
Freut nicht minder sich am Schach.
Auf dem Schwertknopf steht sein Wappen,
Das er führt als span'scher Graf;
Und sein Kleid ziert außen Goldstoff,
Innen Carmosinenfarb.
Und ein portugiesisch Fähnlein
An des Speeres Eisen prangt,
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann. —
Nach den Zeichen, meine Herrin,
Ist gestorben eu'r Gemahl;
In dem Haus des Genuesers
Fiel er zu Valencia,
Als beim Spiel im Damenbrette
Ein Mailänder ihn erstach.
Ihn beweinten viele Damen,
Ritter auch im Waffenglanz;
Doch des Genuesers Tochter
Hob vor Allen Klage an.
Ist' aus einem Munde sagen,
Daß sie seine Liebste war;
Wollt ihr eurer Liebe pflegen,
Setzt mich keinem Andern nach. —
Herr, verlanget nicht dergleichen,
Ritter, nicht verlanget das.
Denn bevor ich Solches thäte,
Wärd' ich eine Nonne gar. —
Werdet keine Nonne, Herrin,
Das zu thun, habt ihr nicht Macht;
Denn eu'r vielgeliebter Gatte
Stehet wieder vor euch da. —
(Clarus.)

3.

Rosenblüthe.

Ein Castell steht in Castilien,
Frischenfels ist es genannt;
Das Castell heißt man den Felsen,
Frisch die Quelle nebenan.
Seinen Fuß hat es von Golde,
Silbern ist der Zinnen Glanz;
Zwischen Zinn und Zinne stehet
Ein Saphirstein jedesmal,
Der bei Nacht so helle glänzet,
Wie die Sonn' am hellen Tag.
Darin wohnt ein junges Fräulein,
Rosenblüthe zubenannt.
Um sie werben sieben Grafen,
Drei Herzög' aus Welschenland;
Alle hat sie keck verschmähet,
Uebermuth ist ihre Art.
Denn sie liebt den Montesinos
Nach Gehör, den nie sie sah.
Einstmals schreiet Rosenblüthe
Gar gewaltig auf bei Nacht.
Und es schlief ein Kammerdiener
In dem Zimmer, der vernahm's.
Was war das, o meine Herrin?
Rosenblüthe, was war das?
Seid ihr etwa krank vor Liebe,
Oder seid ihr rasend gar?
Rasend bin ich nicht geworden,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Dieses Briefchen mußt du bringen
In das schöne Frankenland;
Gib es ab an Montesinos,
Für den ich in Lieb' entbrannt.
Sag' ihm, daß er mich besuche
Auf den Blüthenostertag;
Meinen Leib woll' ich ihm schenken,
Der, der schönst' im ganzen Land,
Den der Schwester ausgenommen,
Der im Feuer sei verbrannt:
Doch ging' sein Begehr noch weiter,
Brächt' ich noch weit mehr ihm dar.
Wollt' ihm geben sieben Schlösser,
So die besten hier im Land.
(Clarus.)

4.

Die Eroberung von Alhama.

Langsam ritt der Maurenkönig
Durch die Straßen von Granada;
Von dem Thore von Elvira
Bis zu dem von Bivarambla.
Es war ihm ein Brief gekommen,
Daß erobert sei Alhama;
Jenen Brief warf er zu Boden,
Schlimm erging's dem Abgesandten.
Von dem Maulthier stieg er nieder
Und schwang sich auf einen Rappen;
Ueber den Zacatin eilt er
Schnell hinauf zu der Alhambra.
Angekommen in Alhambra,
Hat er schnell Befehl erlassen,
Daß die Silberzinken tönen
Und daß die Trommeten schallen.
Und die dumpfe Kriegestrommel
Eiligst rufe zu den Waffen,
Daß es hören seine Mauren
Von der Vega und Granada.
Da den Schall die Mauren hören,
Der sie ruft zu blut'gem Kampfe
Schart sich Einer zu dem Andern,
Daß erwächst ein groß Geschwader.
Da hub an ein alter Maure,
Und auf diese Weise sprach er:
Wozu rufst du uns, o König,
Weßhalb dieser Ruf zum Kampfe?
Hören sollt ihr, meine Freunde,
Eine höchst betrübte Nachricht,
Daß die Christen kühnen Muthes
Abgenommen uns Alhama.
Hierauf redet ein Alfaqui,
Grau, mit lang gewachs'nem Barte:
Recht geschieht dir, wack'rer König,
Recht geschieht dir, König wacker!
Du erschlugst die Bencerragen,
Einst die Blüthe von Granada;
Nahmst die Abgefall'nen auf
Von Cordova der namhaften.
Drum verdienest du, o König,
Eine doppelt schwere Strafe:
Daß dein Reich mit dir verderbe,
Daß verderbe auch Granada.
(Clarus.)

Digitized by Google

5.

Die Infanten von Lara.

Wohl in ſchlimmer Stunde wurde
  Jener Heiratsſchluß verhandelt.
  Donna Lambra's von Burueva
  Und des Don Rodrigo Lara.
  Hochzeit hielten ſie in Burgos
  Und Nachhochzeit drauf in Salas.
  Hochzeit und Nachhochzeit währen
  Sieben Wochen mit einander;
  So viel Gäſte ſind gekommen,
  Daß ſie Raum genug nicht haben,
  Und doch fehlen noch die ſieben,
  Die Infanten ſind von Lara.
Siehe, ſieh, von wannen kommen
  Sie mit ihrem ganzen Anhang!
  Tritt hervor ſie zu empfangen
  Ihre Mutter, Donna Sancha.
  „Seid geſegnet, meine Söhne,
  Und die Stunde, da ihr kamet;
  Dorten gehet auszuruhen
  In der Gaſſe Cantarrana,
  Findet dort geſetzt die Tiſche
  Und bereitet ſchon die Mahlzeit.
  Wenn ihr habt gegeſſen, Söhne,
  Nicht heraus geht nach dem Platze,
  Denn es ſind der Leute viele
  Und erhebt ſich mancher Hader:
Nach der Mahlzeit gehen alle
  Auf dem Markt Turnier zu halten,
  Doch nicht gehen die Infanten
  Wie die Mutter es verlangt hat.
  Da ſie nun gegeſſen hatten,
  Warfen nach dem Ziel ſie Lanzen.
  Werfen dieſe, werfen jene,
  Keiner mag das Ziel erfaſſen.
  Tritt hervor ein andrer Ritter
  Dort aus Cordova vom Flachland,
  Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
  Trifft geſchickt hinein in's Schwarze.
Sprach darauf die Neuvermählte,
  Nahm das Wort und redet' alſo:
  „Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,
  Jede liebe nach Gefallen,
  Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter
  Dort aus Cordova vom Flachland,
  Mehr als zwanzig oder dreißig,
  Die da ſind vom Stamm der Lara.“
  Wohl vernahm es Donna Sancha,
  Nahm das Wort und redet alſo:
  „Sprecht nicht ſolcherlei, Señora,
  Solche Worte nimmer ſaget,
  Denn es ward euch anvermählet
  Heute Don Rodrigo Lara.“
  — „Schweiget, Donna Sancha, ſchweiget,
  Euer Wort für euch behaltet:
  Ihr gebaret ſieben Söhne,
  Wie im wald'gen Sumpf die Lerche.“
Wohl vernahm's der alte Meiſter,
  Der erzogen die Infanten;
  Wandte ſich, und nach der Herberg
  Ging er ſchweren Kummer tragend;
  Fand er dort noch die Infanten,
  Wie ſie mit den Lanzen warfen,
  Nur der Jüngſte nicht von ihnen;
  Der Gonzalo hieß Gonzalez.
Dieſer ſtand, die Bruſt gelehnet
  Auf's Geländer des Altanes.
  — „Wie doch kommſt du gar ſo traurig,
  Sprich, wer that dir Leides, Alter?“ —
  Alſo dringend bat Gonzalo,
  Daß der Greis ihm Alles ſagte.
  — „Aber ſei, o Sohn, gebeten,
  Geh hinaus nicht nach dem Platze.“
Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
  Sondern griff nach ſeiner Lanze,
  Hoch auf ſeinem Roſſe reitend
  Sprengt' er gradeswegs zum Markte,
  Sah dort ein Gerüſt errichtet,
  Das berührt noch Keiner hatte,
  Hob ſich hoch in ſeinem Sattel,
  Warf's herunter mit der Lanze.
Als er's in den Sand geworfen,
  Rief er laut, und redet alſo:
  „Liebt ihr Dirnen, liebt ihr Dirnen,
  Jede liebe nach Gefallen,
  Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
  Der da iſt vom Stamm der Lara,
  Mehr als vierzig oder fünfzig
  Dort aus Cordova vom Flachland.“
Donna Lambra, die es hörte,
  Ging in großem Zorn von dannen,
  Ging in ihre Herberg haſtig,
  Um die Ihren zu erwarten.
  Fand ſie dorten Don Rodrigo,
  Sprach zu ihm und redet alſo:
  „War ich jüngſt in Barbadillo,
  Das mir erblich zugefallen;
  Aber ſchlimm mit meinen Wächtern
  Bin ich wahrlich dort berathen;
  Denn die Söhne Donna Sancha's
  Wagten zu bedräu'n mich alſo:
  Kürzen wollten ſie das Kleid mir,
  Mir zur Schmach und großen Schande,
  Und in meinem Taubenſchlage
  Füttern ihre Edelfalken;
  Auch erſchlugen ſie den Koch mir,
  Der ſich barg in meinem Mantel,
  Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
  Laß ich mich zur Morin machen.“
Ihr verſetzte Don Rodrigo,
  Wohl vernehmet, was er ſagte:
  „Schweigt, o meine Herrin, ſchweiget,
  Solche Reden unterlaſſet,
  Volle Rach' an den Infanten
  Denk' ich euch alsbald zu ſchaffen,
  Denn ich hab' ein Netz für jene,
  Daß die Leute jetzt und künftig
  Davon zu erzählen haben.“

(Geibel).

6.

Don Alonſo der Getreue.

Don Alonſo Perez Gusman
  Traurig ſitzet er am Mahl,
  Schmecket ihm der Wein wie Galle,
  Rührt die Speiſen er nicht an.
  Denn ein Brief war von den Moren
  Ihm geſchoſſen in die Stadt:
  „Uebergebt die Stadt Tarifa,
  Uebergebt ſie, edler Graf,
  Denn im Treffen auf dem Meere
  Fiel dein Sohn in unſre Hand.
  Wenn du uns die Thore öffneſt,
  Laſſen wir ihn frei alsbald,
  Geben ihm zu ſeinem Leben
  Noch ein Roß von feiner Art;
  Purpurn ſollen ſein die Decken
  Und von Golde der Beſchlag,
  Und der Zaum von Silberglöckchen,
  Daß es klingt bei Schritt und Trab;
  Aber gibſt du uns die Stadt nicht,
  Schlagen wir das Haupt ihm ab.“
  Auf die Mauer ging Alonſo,

Digitized by Google

Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Vorenhauptmanns
Führten seinen Sohn sie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Brust ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonso dieß gewahrte,
Wohl vernehmet, was er sprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Moren,
Lieber schlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe schmählichen Verrath."
Als er dieses Wort gesprochen,
Warf er selbst sein Schwert hinab,
Daß sie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Moren,
Da sie solchen Muth ersahn,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert sie dergestalt,
Daß das Haupt von seinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.
Von dem Tag ward Don Alonso
Der Getreue zubenannt.

(Geibel.)

3.

Boscan.

Das Reich der Liebe.

Im sonnigen und reichen Morgenlande,
Wo lind und lau des Himmels Lüfte wehn,
Da lebt ein Volk in sel'gem Friedensstande,
Des Sorgen einzig hin nach Liebe stehn.
Es leidet nie von andrer Schmerzen Brande,
Als denen, die hervor aus Liebe gehn.
Hier herrscht und hat geherrscht von Anbeginn
Die meergeborne Liebeskönigin.
Geschmückt ist sie mit Scepter hier und Krone,
Von hier aus ihre Spenden sie verleiht;
Um Ehr' und Achtung wie in keiner Zone
Wird ihrer Macht und Sagung hier geweiht.
Wenn hier ein Klagender sich nahet, ohne
Beschwerd' und Klag' enteilt er jederzeit.
Hier freu'n die Liebenden sich ihrer Flammen,
Weil sie mit ihren Damen sind zusammen.
Die Liebe zeigt sich hier in vollem Walten;
Es feiert seine Liebeszeit das Jahr;
Man stirbt aus Liebe, macht durch Lieb' erkalten,
An jeder Spur wird Liebe man gewahr.
Mit Liebe wird getauscht und Markt gehalten;
Sie ist des Landes Seele ganz und gar.
Seht ihr ein Blättchen sich am Baume regen,
In Liebe, sprächt ihr, weh' es euch entgegen.
Von Liebe geben Häuser selbst Beweise,
Und Liebe, sprächt ihr, zeige hier der Stein;
Die Quellen rieseln hier so lind und leise,
Daß ihr, sie weinten, bildetet euch ein.
Zur Liebe laden euch die Flüss' im Gleise,
Und tönen lockend nur von Lieb' allein;
So sanft und schmeichelnd athmen hier die Winde,
Daß Liebesträumen Keiner widerstünde.
In einer Aue, räumig grün und helle,
Hat der Palast der Fürstin seinen Stand.
Hin schlängelt dort ein frischer Strom die Welle
Und Bäume schmücken seines Ufers Rand.
Ihr Laubdach schützt im Sommer diese Stelle,
Daß sie verletze keiner Sonne Brand.
Die Bäume prangen reich mit Blütenflocken,
Aus denen süß die Nachtigallen locken.
Noch tausend andre Rieselbäche hüpfen,
Sanft schlängelnd sich, nach hier hin und nach dort;
Und wahre Labyrinthgeflechte knüpfen
Die sich durchkreuzenden an manchem Ort.
Die Blüten, so den Bäumen hier entschlüpfen,
Trägt sanft die leichte Welle mit sich fort,
Und jede Blüte, die darnieder sinket,
Scheint von der Liebe selbst herabgewinket.
Auch tausend grüne Lauben aus den Zweigen
Verschiedner Bäume die Natur dort flicht,
In denen Sitze von Krystall sich zeigen,
Der eine stehend bei dem andern dicht.
Da wandelt nun der Liebespaare Reigen,
Es wechseln Frag' und Antwort da; man spricht
Von seinen Wünschen zu einander offen,
Von seinem Glück, von Freuden, die zu hoffen.
Der Liebesgott mit seiner Pfeile Waffen
Hier seinen Uebermuth an Allen übt;
Und Kränkung, Tod und Eifersucht zu schaffen
Bald dem, bald jenem seine Laune liebt.
Zwei Schmieden hat er, ungleich ganz beschaffen,
Durch die der Welt er Tod und Leben gibt.
Dort schmiedet Pfeile man, die Lieb' erwecken,
Hier andr', in denen Haß und Abscheu stecken.
Recht in des Landes Mitt' auf freiem Grunde,
Des kleinen Gottes hohe Warte liegt;
Von wo herab zur Früh- und Abendstunde
Mit seinen Pfeilen er das Reich bekriegt.
Nie heilet die von ihm empfang'ne Wunde
Zum Ziel, obwohl er blind, sein Pfeil stets fliegt.
Im Anfang sind die Wunden ohne Schmerzen,
Doch später, ach! wie brennen da die Herzen.

(Hoffmann.)

4.

Garcilaso.

Ekloge.

Salicio. Nemoroso.

Ein Nachhall ihrer Klagen, will ich singen
Das süße Trauerlied, das, Hirten Beide,
Salicio jüngst und Nemoroso sangen;
Indeß an ihrem Munde, ganz der Weide
Vergessend, off'nen Ohrs die Schafe hingen,
Den Tönen lauschend, die so süß erklangen.
Du, dem Verdienst' errangen
Den Ruhm durch alle Reiche,
Die Würde ohne gleiche; —
Jetzt wohl im Cabinette wägst dem Staate
Preiswerthe Führung du mit weisem Rathe,
Alba! zur Gegenseite jetzt gewendet,
Im blanken Stahlornate
Scheinst du der Erd' ein hoher Mars gesendet.
Jetzt von den läst'gen Sorgen, die dich drücken,
Von Amtsgeschäften frei, gewährt Ergötzen
Dir wohl die Jagd. Hin über wald'ge Höhen
Auf leichtem Rosse brennst du nachzusetzen
Den scheuen Hirschen, die dem Tod entrücken
Durch Flucht sich möchten, doch nicht ihm entgehen;
Ja, wenn ich wiedersehen
Die Ruf' am Vaterherde,
Die jetzt verlorne, werde,
Sogleich dann stehe meinen Kiel erwählen
Die Tugenden an dir, die nicht zu zählen,
Wie deiner hohen Thaten reiche Menge,
Eh' mich's verzehrt, zu fehlen
An dir, vor Allen würdig der Gesänge.
Bis jene Zeit erschienen die ich meine,
Wo den Tribut ich einst dir werde bringen,
Der deinem Rufe, deinem Ruhm gebühret; —
Pflicht ist es Jedem, der des Geistes Schwingen
Zu höherm Fluge regt, nicht mir alleine,

Daß Ruhmeswerthes er der Zeit entführet: —
Der Siegesbaum der zieret
Und hält mit dichten Sprossen
Dein ruhmvoll Haupt umschlossen,
Er wehre nicht, daß sich die Epheurebe
In deinen Schatten pflanz', und mählich webe
Empor an deinen Lorbeern ihre Schlingen;
Nun, bis solch Lied ich gebe,
Laß dir gefallen meiner Hirten Singen.
In Flammenglut entlaucht den Wogen, hatte
Die Sonne kaum der Berge Stirn beschienen,
Da nahm Salicio seine Lagerstelle
An einer hohen Buche Fuß im Grünen
Wo klare Fluten durch die frische Matte
Sich wanden hin mit tönendem Gefälle.
In das Geräusch der Welle,
Sie rings das Thal erfrischte,
Jetzt, holden Einklangs, mischte
Der Hirt sein Klagelied, der Lipp' entflossen
So süß, so rührend, wie wenn er's ergossen
Vor ihr, der Fernen, die sein Herz so plagte;
Und, wie wenn ihm erschlossen
Ihr Ohr, wandt' er die Red' an sie und sagte:

Salicio.

Du, mehr als marmorhart bei meinen Klagen,
Und bei der Flammenglut, die Qual mir geben,
Von mehr als Eises Kälte, Galathée!
Ich sterbe hin und fürchte selbst das Leben,
Und muß mit Recht, da du mich liebst, verzagen,
Weil ohne dich kein Erdenglück ich sehe.
Von dir verlassen, wehe!
Darf ich vor Niemand wagen
Den Blick emporzuschlagen,
Und vor mir selbst muß ich in Scham entbrennen,
Du willst dich Herrin nicht des Herzens nennen,
Das stets so treu, das keine Stund' im Tage
Von dir sich konnte trennen?
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Die Sonne gießet ihres Lichtes Stralen
Auf Berg und Thal, und Vogelwelt und Heerde
Und Mensch erwacht. Es schwinget das Gefieder
Zur blauen Luft empor sich von der Erde;
Nach Bergestriften oder grünen Thalen
Zieht die zur Weide frei und sicher wieder;
Der, stralt der Tag hernieder,
Weiht munter seine Kräfte
Dem Amte, dem Geschäfte,
Das Neigung oder Noth ihn wählen machte.
Ich Aermster immerdar in Thränen schmachte,
Ob nun der Welt ein junger Morgen tage,
Ob Dunkel sie umfachte.
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Und du, bei der mein Name nun verschollen,
An der von Mitleid keine Spur zu finden,
Daß trüb' um dich Salicio soll erbleichen,
Leichtsinnig gibst du zu verwehn den Winden
Die Lieb' und Treue, die du hättest sollen
In Ewigkeit nicht lassen von mir weichen?
O Gott! und nicht erreichen
— Du stehst von deiner Höhe
Wie hin zum Todeswehe
Den trauten Freund der Falschen Meineid dränget —
Soll sie des Himmels Strafgericht? Empfänget
Der Liebende den Tod als Lohn: was, sage!
Wird Feinden dann verhänget?
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Um dich nur war des dunkeln Waldes Stille,
Um dich die Einsamkeit des menschenlosen
Und abgelegnen Berges mein Verlangen.
Der Rasenteppich war, der Lüfte Kosen,
Der Lilie Schnee, der Rose Purpurfülle,
Um dich mir lieb des Lenzes Jugendprangen.
Ach, wie mich Trug befangen!
O was für andre Triebe,
Welch eine andre Liebe
Verbargst du, Falsche, tief im Herzensgrunde!
Zu deutlich ach! gab mir von Allem Kunde
Die Unglück-Krähe, die mir Noth und Plage
Verhieß zu mancher Stunde.
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Wie vielmal, wenn im Wald ich eingeschlafen,
Mußt' ich — als Spiel des Aberwitzes galten
Sie mir — in Träumen ach, mein Unglück sehen!
Mir war als wollte, Sieste dort zu halten,
Ich um die Sommerzeit mit meinen Schafen
Hin an den Tajostrom zur Tränke gehen.
Nicht faff' ich, wie's geschehen:
Als ich erreicht die Stätte,
Sah ich in neuem Bette
Nach einer andern Richtung ziehn die Wogen,
Und ward, von Sommergluten ausgesogen,
In ihrem neuen Bett der Wogen Schlage
Bewußtlos nachgezogen.
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Dein süßes Reden, welchem Ohr mag's tönen?
Dein klares Aug', auf wen hast du's gelenket?
Um wen hast du so schmachvoll mich verlassen?
Wem hast du die gebroch'ne Treu' geschenket?
Weß Nacken mögen jetzo deine schönen
Schneeweißen Arme, Ketten gleich, umfassen?
Kein Herz vermag gelassen
Zu sehn, und wär's von Steine,
Den Epheu, den ich meine,
Von mir gerissen, fremde Wanderstreben,
Und meine Rebe fremden Ulm umweben,
Das nicht in banger Wehmuth Schmerzen zage,
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Auf was nicht darf die Hoffnung künftig bauen,
Wie schwer, wie ungewiß auch das Erlangen?
Was für ein Zwiespalt würde nicht geheilet?
Und wiederum, was weckte jetzt nicht Bangen
Dem Liebenden, auf was noch soll er trauen,
Da volles Recht zu Allem du ertheilet?
Ach, da du mir enteilet,
Treulose! da ward Allen,
Die unter'm Monde wallen,
Ein redend Beispiel ja von dir gegeben,
Es müss' in Furcht der Sicherste selbst schweben,
Daß sich die Freundin von ihm los einst sage.
Strömt, die im Auge beben,
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Grund ja zur Hoffnung aller Welt du schenktest,
Was möglich kaum und denkbar zu erlangen,
Und Feindliches in Eintracht zu verbinden,
Da, Falsche! du an Jenen dich gehangen,
Dich so voll Wankelmuthes von mir lenktest,
Daß Mund es stets dem Munde wird verkünden.
Jetzt wird gesellt sich finden
Dem Lamm, das ängstlich zaget,
Der Wolf, den Hunger naget;
Harmlose Vöglein werden ohne Grauen
Ihr Nestchen bei den argen Schlangen bauen;
Ist größ'rer Abstand zwischen dir, ich frage,
Und deiner Wahl zu schauen?
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Ich hab' in Sommer- und in Wintertagen
Stets frische Milch vollauf; in meiner Hürde
Sind Käs' und Butter reichlich aufbehalten.
Sonst tönte dir mein Lied so süß; nicht wurde
Von dir ein Lob, wie du mir mochtest sagen,
Selbst haben Mantua's Tityrus erhalten.
Nicht häßlich, mißgestalten
Nicht bin ich, recht besehen;
Was jetzt noch mir gestehen
Die Flut hier muß, die klare, spiegelreine;
Und wahrlich! nicht vertauschen möcht' ich meine
Gestalt mit Jenes, dessen Spott ich trage.
Das Loos tauscht' ich alleine.
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!

Sie konnt' ich ſo im Werthe bei dir fallen?
Wodurch nur ward ich dir verhaßt ſo plötzlich?
Wie war's dir möglich, ſo mich zu verkennen?
Ach, wärſt du nicht verblendet ſo entſetzlich,
Noch ſtänd' ich noch in deiner Gunſt vor Allen,
Und fühlte nicht des Trennungsſchmerzes Brennen.
Bedenk, nicht Zahlen nennen
Die Schafe mir, die vielen,
Die auf Cuenca's kühlen
Berghöhn im Sommer, auf den wärmern Haiden
Eſtremo's in den Wintertagen weiden.
Was gibt, nun ich in Thränen mich zernage,
Mir ihr Beſitz für Freuden?
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Die Steine legen ab bei meinem Weinen
Die Härte, gegen Mitgefühl ſie tauſchend;
Der Bäume Gipfel ſcheinen ſich zu neigen;
Die Vögel meinen tiefen Seufzern lauſchen,
Zu Klagen ihre Stimmen all' vereinen,
Um ſingend meinen Tod mir anzuzeigen.
Das müde Wild, das beugen
Den Körper will zum Schlummer,
Verſchmäht, um meinen Kummer
Zu hören, an der Ruhe ſich zu pflegen.
Du ganz allein ſtehſt feindlich mir entgegen;
Nicht eines Blickes würdigſt du die Plage,
In der ich deinetwegen.
Strömt frei dahin ihr Thränen bittrer Klage!
Erſcheinſt du gleich nicht hier um mich zu heilen,
Hab' immerhin dem Ort, den du ſo liebteſt;
Du kannſt es dir ganz unbeſorgt geſtatten.
Die Stätte meid' ich, wo du mich betrübteſt
Durch Flucht. Komm, hindert dich hier zu verweilen,
Dies Einz'ge nur! Sieh hier die reichen Matten,
Sieh hier den Buſch voll Schatten,
Sieh hier die ſpiegelhelle,
Dir vormals theure Welle,
Bei der um dich jetzt meine Thränen rinnen!
Empfange hier, ich ſcheide ja von hinnen,
Ihn, der mein ganzes Glück hier konnte ſtören,
Da er dies abgewinnen
Mir konnte, mag der Platz auch ihm gehören!
Hier hieß ſein Klagelied Salicio ſchweigen,
Er ſeufzte in den weichſten, bangſten Tönen,
Und heiße Flut ſchoß aus den Augen nieder.
Der Berg, um dieſes Schmerzes bitterm Stohnen,
Den Antheil, den er nehme, zu bezeigen,
Tönt hallend es mit ſeinem Echo wieder.
Die Sang'rin ſüßer Lieder,
Wie wenn ſein Schmerz ſie quälte
Und Mitleid ſie beſeelte,
Gibt ſüße Antwort ſeinen Thränenklagen.
Was nach ihm Remoroſo vorgetragen,
Ihr, Pieriden, möget es verkünden!
Nicht kann, nicht darf ich's wagen,
Die ſchwache Stimme fühl' ich mir entſchwinden.

Remoroſo.

Ihr muntern, klaren und kryſtall'nen Wogen!
Ihr Bäum', in ihrem Spiegel euch betrachtend;
Du grünes Thal, ſo reich an Schattenkühle!
Ihr Vöglein, hier im Liebesgrame ſchmachtend!
Du Epheu, der die Bäume rings umzogen,
Die grüne Krone wählend dir zum Ziele!
Mir waren, die ich fühle,
So fremd die bittern Schmerzen,
Daß vormals meinem Herzen
In eurer Einſamkeit nur Freude lachte,
Wo ſüße Träume mir der Schlummer brachte,
Mit den Gedanken ich Geſpräche führte,
Wodurch in mir erwachte
Erinn'rung mir, die froh mein Herz berührte.
Ja, in demſelben Thale hier, wo Kummer
Jetzt meine Seel' erfüllt und bittre Trauer,
Hat Ruhe mich und Freud' und Luſt erquicket.
O Glück, hinfällig, eitel, ohne Dauer!
Hier hab' ich oftmals ja, wenn ich vom Schlummer
Erwacht', Eliſen neben mir erblicket.
O Schickſal, das ſo drücket!
O Faden, zart geſponnen,
Den vor der Zeit gewonnen
Zur Beute ſich des Todes ſcharfes Eiſen!
Als vielmal angemeſſ'ner würd' ich preiſen
Dieß Loos den müden Jahren meines Lebens,
Das härter noch denn Eiſen,
Weil ihm dein Scheiden Tod gedräut vergebens.
Wo ſind ſie jetzt die hellen Augenſterne,
Die nachgezogen, wo ſie hin auch wenden
Sich mochten, meine Seele wie mit Banden?
Wo iſt die zarte Lilienhand, voll Spenden
Und voll der Siegeszeichen, die ſo gerne
Das Herz des Liebenden ihr zugeſtanden?
Wohin, wohin entſchwanden
Die Locken, ſtolz verachtend
Das Gold, es nur betrachtend
Als niedern Schatz? Wo iſt die Bruſt, die holde?
Und wo die Säule, die das Dach von Golde
Mit anmuthsvollem Stolze hat getragen?
Ach, Alles ruht — o unheilbare Wunde
Vom Schickſal mir geſchlagen!
Im kalten, öden, harten Erdengrunde.
Wer hätt', Eliſe, mir geſagt, mein Leben!
Wenn friſche Blumen pflückend, wir beim Wehen
Des Zephyrs hier im Thale gingen Beide.
Zu weiter Trennung müßt' ich, ach! einſt ſehen
Den trüben, finſtern Tag hernieder ſchweben,
Der bitter enden ſollte meine Freude?
Zu ew'gem Thränenleide
Bin ich verdammt, zu trüber
Verlaſſenheit, ſo über
Mich häuft' des Himmels Hand das Schmerzenwehe.
Und, was das Härteſte, gekettet ſehe
Ich mich an dieß verhaßte, läſt'ge Leben;
Vereinſamt ich nun ſtehe,
Blind, ohne Licht, von Kerkernacht umgeben.
Seit du von uns geſchieden, weidet nimmer
Die Heerde mehr in Ueberfluß, noch ſpendet
Die Flur mit voller Hand dem Landmann Segen.
Kein Glück, das nicht verwandelt und gewendet
Zu Unglück ſich. Unkraut erſticket nimmer
Den Weizen; ſchlechter Hafer keimt dagegen.
Die Au, ſonſt allerwegen
Mit Blumen hold ſich ſchmückend,
Die mir, ſie nur erblickend,
Geſcheuchet tauſend Sorgen ſchnell von hinnen:
Sie läßt von Neſſeln ſich jetzt überſpinnen,
Von Dornen nur und Diſteln ſtarrt ſie dichte,
Und Wachsthum noch gewinnen
Muß ſelbſt durch meine Thränen dies Gezüchte.
So wie die Schatten wachſen, wenn im Scheiden
Die Sonn', und iſt ihr letzter Stral entſchwebet,
Den Erdkreis nun die dunkle Nacht umhüllet,
Die Mutter jener Furcht, die uns durchbebet,
Und jener Schreckgeſtalt, darin ſich kleiden
Die Dinge, ſo die Finſterniß verhüllet,
Der Stralen ſchön Gefunkel:
In ſolcher Nacht voll Dunkel
Bin, ſeit du ſchiedeſt, ich zurückgeblieben,
Von Furcht und Nachtgraun bang umhergetrieben,
Bis winken wird der Tod mir, daß ich gehe
Und wieder deines lieben
Verklärten Blicks erſehnte Sonne ſehe.
Wie wohl ergießt der Klage bange Töne
Die Nachtigall, im Laube tief verborgen,
Weil aus dem trauten, ſüßen Neſtchen leiſe
Der harte, rohe Pflüger ihr am Morgen
Die theure Brut geraubt, die zarten Söhne,
Als ſie vom lieben Aſte flog nach Speiſe;
Und ſo vielfacher Weiſe

Die Schmerzen ihrer Seele
Verhaucht aus süßer Kehle,
Und den Gesang läßt in die Lüfte steigen,
Und in der stillen Mitternacht selbst schweigen
Läßt ihrer Trauer bange Klage nimmer,
Für ihren Gram als Zeugen
Den Himmel wählend und der Sterne Schimmer.
Auf gleiche Weise laß ich meinem Jammer
Den Zügel, und vergebens meine Schmerzen
Des grimmen Todes Härte laut verklagen.
Er streckte seine Hand nach meinem Herzen
Und stahl den süßen Hort, der seine Kammer,
Sein Nest sich hatte drinnen aufgeschlagen.
Ha, Tod! zum Himmel tragen
Will ich, ob deinem Grimme.
Laut meiner Klage Stimme;
Mit läst'gem Weinen alle Welt ermüden:
Solch' einem Schmerze sei kein Maß beschieden!
Ach nimmer wird von ihren Martern finden
Die arme Seele Frieden,
Bis daß im Tod ihr die Gefühle schwinden.
In einem weißen Tuch von dir bewahre
Elis'l am Herzen ich der Locken eine,
Von der ich nun und nie mich werde trennen.
Schmerz übermannt, zieh ich hervor sie, meine
Gefühle so, daß auf die theuren Haare
Nicht müde sich die Augen weinen können.
Mit Seufzern, welche brennen
Noch mehr als Feuerflammen,
Trockn' ich sie all' zusammen
Die nassen dann; und Must'rung gleichsam halte
Mit ihnen ich, zähl' einzeln sie und falte
Sie dann, umwinde sie mit einem Bande.
Auf Augenblick' erhalte
Ich Ruhe so von meiner Schmerzen Brande.
Doch gleich vor meinem Geiste wieder schweben
Seh ich die schwarz umhüllte Nacht voll Schauer;
Die dieß gebrochne Herz beständig peinet
Mit der Erinn'rung an mein Loos der Trauer.
Im harten Kampfe der Lucina beben
Und ringen dich zu sehn das Auge meinet;
Die Engelstimm' auch scheinet
Noch in mein Ohr zu klingen,
Womit den Zorn bezwingen
Der Winde du gekonnt; und die nun schweiget,
Wie sie hinauf in diesen Nöthen steiget,
Daß gnädig doch die Göttin niederschaue,
Die kein Erbarmen zeiget.
Und du, wo warst du, Göttin? fühllos taube!
Erfreut's dich so, dem Wilde nachzugeben?
Hielt dich ein Hirt, in Schlummer hingegossen?
Was konnte für die Grausamkeit genügen,
Daß Thränen und Gelübden nicht erschlossen
Aus Mitleid du dein Ohr, um nicht zu sehen
Des Todes Macht ob solchem Reize siegen?
Noch, wie nun auch erliegen
Des finstern Grames Bürde
Dein Remorose würde,
Der dem Gewild durch Berge folgte — wahre
Lust gab dein Dienst ihm — und dir am Altare
Geopfert, was an Beut' er konnt' erwerben:
Und lachend, Undankbare!
Läß'st du mein Glück vor meinen Augen sterben?
Jetzt, da verklärt, o göttliche Elise!
Du in des Himmels Räumen dich ergehest
Und seine Wechsel siehst, in Ruhe droben:
Warum gedenkst du meiner nicht und siehest
Heran die Stunde, da, verlassend diese
Erdhüll', auch ich zur Freiheit werd' erhoben?
Und auf dem dritten Globen
Wir, Hand in Hand, dann schauen
Umher nach andern Auen
Nach andern Bergen suchen, andern Quellen,
Nach andrer Blumenthäler Schattenstellen,
Wo, hingelagert, ich darf ewig sonnen
Mein Aug' an deinen hellen,
Der Angst, dich zu verlieren, nun entronnen.
Nie mochten ab vom trüben Weinen lassen
Die Hirten, nimmer enden mit dem Singen
Der nur vom Berge dort vernomm'nen Lieder;
Bis an der Sonne Scheidestralen fingen
Die bunten Wölkchen golden einzufassen,
Und sie bemerkt, der Abend sinke nieder.
Schon sah man hin und wieder
Am waldbedeckten Hange
Des höchsten Berges lange
Schlagschatten eilig ziehn, als unsre Beiden,
Erwachend wie vom Traume, bei dem Scheiden,
Des letzten Strales, da die Sonn' entflogen,
Die Heerde von den Weiden
Eintreibend, Schritt vor Schritt den Heimweg zogen.
(Hoffmann.)

5.

Mendoza.

Epistel an Juan Boscàn.

Erstaunen muß der Mensch ob keinem Dinge!
Dieß scheinet mir, Boscàn, die wahre Weise
Wie man die Lebensruhe sich erringe.
Des Himmelslaufes abgemess'ne Kreise,
Der Sterne Heer, des Sonnenballs Bewegung,
Die Zeit, in ew'ger Flucht auf schnellem Gleise
Sieht Mancher an mit kalter Ueberlegung,
Nicht malt die Furcht ihm falsche Visionen,
Noch fühlt er eine ungewohnte Regung.
Was dünkt dich von der Erd' und ihren Zonen:
Vom weiten Meer, das sich so gütig zeiget
Den Völkern, die im fernen Indien wohnen?
Was sagst von ihm du, der dem Zorn sich beuget
Des stolzen Höflings, sich empor zu schwingen,
Und des Privatmanns Spotte, wenn er steiget?
Vom muth'gen Jüngling was, der zu vollbringen
Meint Alles, kühnen Wahns, und auszuspähen,
Dem du entsagtest als unzeit'gem Ringen?
Wie soll man nehmen, wie soll man verstehen
Die hohen Dinge, mit was für Geberden
Hinwiederum auf die geringern sehen?
Ein Pilgerleben führen wir auf Erden;
Und bleibt uns gleich ein Räthsel jene Welt,
Denk' ich, daß wir für sie doch passen werden.
Wie ängstlich fürchtet, wer's mit Wünschen hält,
In gleicher Unruh sind sie, gleichem Schrecken;
Mit Beider Thun ist's übel noch bestellt.
An peinlichen Gefühlen Beide kranken,
Erstaunen ob jedwedem Dinge Beide,
Die Furcht verwirret Beiden die Gedanken.
Ob Jemand hoffe, zweifle, fürchte, leide,
Es läuft auf Eins hinaus; man muß sich schicken
Auf gleiche Weis' in Trübsal wie in Freude.
Weil wir, Señor Boscàn, denn müssen ziehen
All' mit einander hin auf einem Wege,
So mag, wer kann, sich um das Leben mühen.
Wenn dir im Kopf ein scharfer Schmerz wird rege,
Oder dir sonst den Leib sucht zu bekriegen,
Dann halt dich ein und denk' auf gute Pflege.
Was dir in diesem Streit wird helfen siegen,
Die Tugend ist's, die göttlich reine, hehre,
Die weiß im Zaum zu halten das Vergnügen.
Sie ziehet sicher hin durch menschenleere
Gebirge, scheut nicht gift'ger Pfeile Schnellen,
Noch Feuer, das die Rüstung ihr zerstöre:
Zagt nicht des Kampfs Gefahren sich zu stellen,
Scheut nicht des rauhen, langen Krieges Plagen,
Das tolle Meer nicht mit den wüth'gen Wellen:
Des Himmels Zorn nicht, dem erbebt voll Zagen

Beim Donnergraus die Erd' an allen Enden,
Wenn Blitze ſchmetternd in ſie niederſchlagen.
Den guten und gerechten Mann verblenden
Nicht einer Kunſtübung gewandt Erfaſſen,
Nicht Gold und Erz, geformt von Meiſterhänden;
Nicht der Paläſte hoch gethürmte Maſſen,
Woran mehr Reichthum noch als Kunſt verwendet,
Und ihre Angeln die Natur verlaſſen:
Nicht er, der reiche Gaben rings verſchwendet,
Deß Auge ſchon gebeut dem Weltenrunde,
Und der dem Glück nicht dankt, das ihn beſpendet:
Nicht Schmeicheleien, nicht beredte Munde,
Nicht ſchnelles Sterben oder langes Leben,
Noch ſchwere Qualen in des Orkus Schlunde.
Mit ſeinem Looſe, wie es Gott gegeben,
Sei gut, ſei ziemlich es, lebt er zufrieden,
Zeigt immer Muth, niemals ein zaghaft Beben.
Er fügt ſich in die Zeit, wie ſie beſchieden,
Und weil man Uebeln doch entrinnet nicht,
So neckt er die wohl, die drob unzufrieden.
Parteilos iſt er, hält ſich ſelbſt Gericht,
Zeigt ſicher überall ſich, nie betroffen,
Er ſcheinet jung und alt in gleichem Licht.
Iſt innen rein und außen, redet offen,
Wie ihm um's Herz, von ſeinem Thun und Handeln,
Kargt mit der Furcht, und mehr noch mit dem Hoffen.
Wohl ſtehts in jeder Art mit ſeinem Wandeln;
Er ſtrebt dahin mit eifrigem Betriebe,
Stets nach Vernunft, aus Vortheil nie, zu handeln.
Doch geht dieß nicht ſo weit, daß er nicht bliebe
Voll Freundlichkeit im Umgang noch und füglich,
Noch zeigt der Welt er, daß er ſie nicht liebe.
Er ordnet ſeine Handlungsweiſe klüglich,
Hofft nimmer, fürchtet nie, noch ſteht ſein Ringen
Nach dem, was eitel ihm erſcheint und trüglich.
Doch nie entzieht er ganz ſich dieſen Dingen,
Noch mag er ſich ſo ſehr der Strenge fügen,
Daß er die Mild' ihr ſollt' als Opfer bringen.
Bisweilen läßt er wohl den Willen ſiegen,
Indem zu Bitterm er das Süße menget,
Und zugeſellt dem Ernſte das Vergnügen.
Die möglichſt kleinſte Bürd' er auf ſich hänget,
Sucht Keines Nachtheil, iſt bedienſtlich Allen,
Thut Nichts, das zu vertheid'gen ſich ihn dränget.
Der Pfade richtigſten erkor zum Wallen,
Wer Alles, was er hat, vernünftig brauchet,
Um Nichts ſich grämet, noch den Muth läßt fallen.

(Hoffmann).

6.

Herrera.

An den Schlaf.

O Schlaf, der niederſchwebend du mit Säumen
Die ſchmeichleriſchen Flügel, träges Hanges,
Zuſammenſchlägſt gekrönt vom Mohngewinde,
In Himmels ſtillen ungemeſſ'nen Räumen,
Komm jetzt zum letzten Theil des Niederganges,
Mit heil'ges Thaues Linde
Die müden Augen bade mir, ich ſchwinde
Dahin; dem Anfall meiner Qual zur Beute,
Kann nirgend Ruh' ich ſehen,
Vom Schmerze kraftlos zu der Duldung Streite.
Komm auf mein heißes Flehen,
Komm auf mein heißes Flehen, du, der ſchönen,
Die Juno dir verlieh, der Nymphe Sehnen!
Schlaf, Göttlicher, du Preis der ird'ſchen Weſen,
Des Schmerzbelad'nen ſüßeſtes Erquicken,
Verliebter Schlaf, dem, der ſich ſehnet, nahe,
Der Leiden Regſamkeit ſich zu erlöſen,
In tiefer Ruhe das Gefühl zu ſchicken:
Willſt du, daß Tod umfahe
Den, fern von dir, der ſonſt ſo oft dich ſahe?
Iſt's Unthat nicht, die einz'ge Bruſt zu fliehen,
Die, wahrhaft ſchmerzbeklommen,
Der Wohlthat fern, die du der Welt verliehen,
Deiner Gewalt entnommen?
Komm, fröhlicher, beglückter, komm, o Schlummer,
Und wende Ruh der Seele zu vom Kummer.
Laß deine Macht in ſolcher Noth mich kennen,
Geuß aus den zarten Thau im Niederſchweben,
Und ſcheuch' hinweg der Morgenröthe Leuchte!
Sieh meinen Schmerz und meiner Klagen Brennen,
Sieh meiner Traurigkeit gewaltig Streben,
Komm, meine Stirn befeuchte,
Weil Sonne ſchon vereinte Flammen zeugte;
Komm Anmuthvoller, rauſchen laß hernieder
Die ſchönen Schwingen; fliehe
Hinweg auf deinem roſigen Gefieder,
Du unwillkommne Frühe,
Und was die Nacht voll Schauer mir verſagte,
Verleihe mir das Licht, das eben tagte.
Schlaf, einen Kranz voll deiner Blumendüfte
Biet' ich dir dar, magſt du die ſüße Wirkung
Auf die verlaßnen Augenwimper tragen;
Laß heitren Spieles balſamreiche Lüfte
Umgeben mich in ſchmeichelnder Umzirkung,
Und von den herben Plagen
Magſt du, o Sanfter, jeden Reſt verjagen!
Komm Schlaf, leichtſchwebender, komm, meine Wonne!
Vom reichen Oſt erheben
Die Stralen ſich der jugendlichen Sonne;
Sei, Milder, mir ergeben,
Dann iſt der Schmerz geſtillt, dann magſt du eilen,
In Paſithea's Armen zu verweilen.

(Hain.)

7.

Ponce de Leon.

Des Weiſen Glück.

Wie frohe Tage ſiehet,
Wer, für das laute Weltgewühl verloren
Auf jenem Pfade ziehet,
Dem ſtillen, den erkoren
Die wen'gen Weiſen, ſo der Welt geboren!
Nie wird der ſtolze Schimmer
Des mächt'gen Großen ihm das Herz berücken;
Am Goldpalaſte nimmer,
Den Jaspisſäulen ſchmücken,
Des Mauren Kunſtbau, hängt er mit Entzücken.
Nicht fragt er, ob ihn preiſe,
Ob Ruhm ihm Fama's Heroldſtimme ſpende;
Noch, ob im Schmeichlerkreiſe
Man Lob an das verſchwende,
Was reine Wahrheit tadelnswürdig fände.
Soll ich ein Glück es achten,
Wenn mich der Finger zeigt im Volkeshaufen,
Muß ich mit durſt'gem Schmachten
Nach dieſem Winde laufen,
Mit banger Sorg' und Unruh ihn erkaufen?
O Flur, o Berg, o Quelle!
O ſichre, freundliche, verborg'ne Stätte!
Wie aus des Schiffbruchs Welle
In euren Frieden rette
Ich mich aus dieſem Meer, der Stürme Bette.
Nur ungeſtörten Schlummer
Wünſch' ich und reine, heit're, freie Tage,
Nicht mag ich ſehn, wie Kummer
Deß Stirn in Falten ſchlage,
Der hoch durch Ahnen oder Reichthum rage.
Mich wecken, tagt der Morgen,
Der Vöglein ungelernte, holde Lieder,
Nicht jene ſchweren Sorgen,
Womit erwachet wieder,
Wer ſich vor fremder Laune beuget nieder.

Digitized by Google

Mit mir nur will ich leben,
Mich freuen ohne Zeugen an dem Glücke,
Vom Himmel mir gegeben;
Nicht Lieb' und Haß berücke
Mein Herz, nicht Hoffnung, Furcht und Neidertücke.
Dicht an des Berges Gränze
Der Garten liegt, deß meine Hände pflegen;
Wo freundlich schon im Lenze
Aus reichem Blüthensegen
Die sich're Frucht der Hoffnung winkt entgegen.
Und wie vom Wunsch gezogen,
Zu schaun, zu schmücken diese Stelle,
Kommt zu ihr hingeflogen
Mit ihrer klaren Welle
Vom luft'gen Scheitel eine munt're Quelle.
Sogleich, in holder Stille,
Dann zwischen Bäume ihren Schritt sie lenket,
Und Gras in üpp'ger Fülle
Und bunte Blumen schenket
Dem Boden sie, den ihre Welle tränket.
Die Luft, den Garten kühlend,
Läßt zum Geruchsinn tausend Düfte steigen;
Sie reget, leise spielend,
Ein Säuseln in den Zweigen,
Vor dem, vergessen, Gold und Scepter schweigen.
Gern laß' ich Schätze Denen,
Die muthig auf ein falsches Brett sich wagen.
Nicht sehn mag ich die Thränen
Der Jammernden, ihr Zagen,
Wenn sich Südwest und Nord im Kampfe jagen.
Es wankt der Mast und stöhnet;
In dunkle Nacht kehrt sich des Tages Helle;
Hinauf zum Himmel tönet
Der Stimmen Angstgegelle,
Und Opfer sinkt auf Opfer in die Welle.
Ein armer Tisch, den holde
Zufriedenheit so schön besetzt, mir g'nüget;
Geräth aus seinem Golde,
Das seine Tafel bieget,
Sei deß, der kühn das wilde Meer durchpflüget.
Und während daß verzehret
Vom Ehrgeiz Andre, jenem nimmersatten,
Der Hoheit, die nicht währet,
Nachrennen ohn' Ermatten,
Sing' ich, gelagert hin im kühlen Schatten.
Im Schatten hingegossen,
— Epheu und ew'ger Lorbeer mich umkrönen —
Lausch' ich, das Ohr erschlossen,
Den anmuthsvollen, schönen,
Der wohlgeschlag'nen Laut' entlockten Tönen.

(Hoffmann.)

8.

Montemayor.

Klage Diana's, als Sireno sie verlassen.

(Aus dem Schäferroman „Diana.")

Da der euch fehlt, ihr Augen! der gehangen
An euch, wenn er im Spiegel da sich schaute,
Wo findet ihr anizt noch Lustbehagen?
Du bunte Blüthenau, wo oft der traute
Geliebte zärtlich ward von mir empfangen,
Hilf um mein bitt'res Herzeleid mir klagen!
Hier wagt' er seine Liebe mir zu sagen.
Da, gleich der Schlang' entbrannte
In wildem Zorn ich, nannte
Ach! tausendmal den Antrag höchst verwegen;
Und wie er da verlegen
Der Arme ward — ja, noch zu sehn ihn wähn' ich,
Und mir zurück ihn sehn' ich.
Ach, schöne Zeit, ach wär' er wieder mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Dort scheint der Busch her und das Thal voll Kühle,
Hier ist der Bord und dieses ist die Aue,
Wo meine Lämmer ihre Weide hatten.
Den klaren, muntern Strom ich vor mir schaue,
Wo meine Heerde gras'te bei der Schwüle.
Mein süßer Freund, weilt' er auf diesen Matten,
Er wählte dieser grünen Buche Schatten.
Dort glänzt des Hügels Rücken,
Wo meine seinen Blicken
Zuerst genaht. Ich preise hoch die Stunde,
Droht' unserm süßen Bunde
Mein feindlich Schicksal nicht mit seinem Fluche,
Ach, klarer Quell, ach Buche!
Nichts fehlet hier als er, ach, er allein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Ein Bildniß hab' ich hier, das süß mich täuschet,
Denn meines Schäfers Züge mir es zeiget,
Die ungleich schöner noch im Herzen leben.
Wenn höher meine Sehnsucht nach ihm steiget,
Die von der Zeit zu schnell nur wird enttäuschet,
Eil' ich zum Wiesenquell mich zu begeben.
An eine Weid' es lehnend, setz' ich neben
Das Bild mich, senke nieder
Den Blick zum Quell und wieder
— Ach, blinde Lieb'! — er neben mir erscheinet,
Wie sonst, als wir vereinet.
Ein Veilchen kann mich froh die Täuschung machen;
Dann folget das Erwachen,
Und laut dann ruft das Herz, bedrängt von Pein:
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Frag' ich bisweilen ihn und schweigt er immer,
Dann denk' ich, daß an mir er wohl sich räche,
Auch ich ja hört' einst nicht auf seine Frage;
Und ganz in Thränen dann ich Aermste spreche:
Siren, antworte doch! Ich bin, was nimmer
Der Phantasie geträumt, ja dein jetzt! sage,
Siehst du nicht, daß ich dich im Herzen trage?
Und da noch stets er schweiget,
Sich störrisch mir bezeiget,
Such' ich durch stilles Flehn ihn zu erweichen.
O Täuschung ohne Gleichen!
Von einem Bilde Red' und Geist verlangen!
Ach, Zeit! wie hart gefangen
Liegt meine Seele, seit sie nicht mehr mein!
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Heimlenken kann ich nie der Heerde Schritte
Nach unserm Dorfe, sinkt der Abend nieder,
Noch ziehn zur Weide, wenn der Morgen schimmert:
Daß unwillkürlich nicht mein Auge wieder
Und wieder seh' des Heißgeliebten Hütte,
Die jetzt verfallen daliegt und zertrümmert.
Dort ruh ich aus ein wenig, unbekümmert
Was Schaf und Lamm beginnen,
Bis schnell mich treibt von hinnen
Ein „Schäf'rin!" aus der Rinderhirten Munde,
„An wen denkst du zur Stunde?
Und deine Heerde nascht die Weizenähren!"
Das mögen meine Zähren
Bezeugen, die das Thal hier saugt ein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Du hättest deiner Meinung für das Scheiden
Auch können, mein Sireno, wohl entsagen,
Da willig dir geopfert ich die meine!
Doch über wen will jetzt ich Aermste klagen!
Wie konntest diese Reise du vermeiden,
Gebot das Schicksal oder Loos sie? Keine
Schuld fällt auf dich; auch keineswegs vermeine
Ich, daß du hättest denken
Je können, nur zu kränken
Ein Herz, das so voll reiner, keuscher Gluten;
Noch will ich Trug vermuthen;

Digitized by Google

Gibt's gleich der Proben viel von Männerstücke.
Nur feindliche Geschicke
Bewölkten einen Himmel, der so rein.
Wo, Schattenbord! mag mein Sireno sein?
Geh hin, mein Lied, wohin du sollst dich wenden!
Nein ... bleib in meinen Händen!
Weil dich des Zufalls Laune spielen könnte
Dahin vielleicht, wo man dich lästig nennte.
(Hoffmann.)

9.

Gil Polo.

Idyll.

In dem glücklichen Gefilde,
Wo mit seiner klaren Flut
Guadalaviar, die milde
Nu verlassend, an das wilde
Meer entrichtet den Tribut:
Schwärmte, wo die Wellen schlagen
An den Kieselstrand der See,
Wohlgemuth, mit Lustbehagen,
Ungerührt von Licio's Plagen,
Die sie schuf ihm, Galathe.

Muscheln suchte dort im Sande
Und gefärbte Steine sie;
In das Brausen, das am Strande
Tönte von der Flut Gebrande,
Mischend manche Melodie.
Lauschend auf den Schlag der Wellen,
Setzte sie an's Meer sich jetzt,
Floh bei ihrem Näherschwellen;
Doch zu spät oft, und die hellen
Füßchen wurden dann benetzt.

Licio, in so bittern Schmerzen
Wie kein Buhle schmachtend hin,
Dachte nicht der Wund' im Herzen,
Als er sah dieß Spiel und Scherzen
Seiner art'gen Schäferin.
Doch als er verglich sein Stöhnen
Mit der Lust, der sie jetzt froh:
In von Schmerz gebroch'nen Tönen
Sprach da, hingewandt zur Schönen,
Der bedrängte Schäfer so:

Nicht, o holde Nymphe, spiele
Mit der grauenvollen See!
Wie dein Spiel dir auch gefiele,
Flieh, o flieh das Schaumgewühle,
Wie du mich fliehst, Galathe!
Laß dein Spiel, das mir so schwere
Qual bereitet, laß es ruhn!
Nicht mein Leiden noch vermehre!
Denn erblick' ich dich am Meere
Weckt mir Eifersucht Neptun.

Grund genug, mich zu betrüben,
Hab' ich, glaube sicherlich!
Ist er kalt bisher geblieben,
Wird er sich in dich verlieben,
Wenn sein Auge fällt auf dich.
Ja gewiß! denn Amor weiß,
Seit mich seine Wunde quälet,
Daß mir, damit doppelt heiß
Meine Qual, von höherm Preis
Nur ein Mitbewerber fehlet.

Laß den öden Strand, wo leere
Wellen nur dein Zeitvertreib;
Daß nicht etwa dich verzehre
So ein Scheusal aus dem Meere
Mit beschnupptem Schlangenleib.
Ach, den bösen Strand vermeide!
Sieh doch meine Noth und Pein!
Doppelqualen ich ja leide;
Eifersucht flößt deine Freude,
Sorge die Gefahr mir ein.

Seh ich dich dem Meer gewogen,
Spricht die Eifersucht zu mir,
Daß Europa ward betrogen,
Die berühmte Nymph' am Wogen-
Strande von dem weißen Stier.
Und mich denken läßt gemeine
Sorge stets an Theseus Sohn,
Den am Meer zu Tode seine
Rosse schleiften, weil ihm eine
Grause Seeschlang' mußte drohn.

Doch du läßt nicht Furcht gewahren,
Ob dir Noth und Tod auch dräut;
Denn nicht scheut — ich seh mit klaren
Augen es — sich vor Gefahren,
Wer den Liebesgott nicht scheut.
Aber hüte dich, o Schöne!
Denn Cupido rachsuchtsvoll,
Sieht er, daß man ihn verhöhne,
Trifft mit seinen Pfeilen jene
Erst Verschonten gern aus Groll.

Folge mir zum grünen Haine
Und zum kühlen Schattenort,
Reich an duft'gen Blumen! Scheine
Noch so heiß die Sonne, keine
Sonnenglut belästigt dort.
Kann das Wasser dich ergötzen:
Ein so schöner Quell ist da,
Daß er hofft nur, in ihm netzen
Sollst du dich, um sich zu schätzen
Als den ersten fern und nah.

Hier auf diesen offnen Strecken
Wird kein Schleier oder Hut
So dein hold Gesicht verstecken,
Daß, da Schatten dich nicht decken,
Nicht dich bräunt die Sommerglut.
Kein Gesang ist hier zu finden;
Nichts als dumpfer Lärm umher,
Den, von ungezähmten Winden
Aufgewühlt in seinen Gründen
Hier erregt das Weltenmeer.

Und nach Stürmen hier zu wanken,
Gibt dem Aug' erst Lustgewinn,
Sieht man losgeriss'ne Planken
Von den Schiffen, die versanken,
Treiben nach dem Ufer hin.
Lenk' zum süßen Hain die Schritte,
Wo nicht kargte die Natur,
Und in heitern Festes Mitte,
Wie die Mittagsglut auch stritte,
Fröhlicher das Weilen nur.

Fliehe von den wilden Meeren!
Komm und Liederchen dann, sieh,
Singen wir, so süß zu hören,
Daß sie lindern und beschwören
Auch die herbste Qual und Müh.
Singt, wer muß mit Liebe ringen,
Gleich nur, was ihm quält die Brust:
Werd' ich in die Schäfer dringen,
Doch von Liebe nicht zu singen,
Daß ihr Sang dir gebe Lust.

Dorten kannst in Wiesengründen
Und in den Gebüschen hin
Stündlich du an tausend Rinden
Hochberühmte Namen finden
Mancher Nymph' und Schäferin.

Digitized by Google

Doch vielleicht wird dich betrüben,
Daß dein Name pranget da;
Weil du weißt, daß ihn geschrieben
Er, der ferne stets geblieben
Deinem Angedenken ja.

Und doch, glaub' ich, wirst du sehen,
Wenn auch Zorn im Auge blitzt,
Vielmal lieber dort ihn stehen,
Als du siehst das Liebesflehen
Dessen, der ihn eingeritzt.
Wohl ist Gegenlieb' entbehren,
Wenn man liebet, harte Pein;
Doch nie kann es dich beschweren,
Nymphe, da du kein Begehren
Fühlst, von mir geliebt zu sein?

Nach Gefallen magst du hassen
Deinen Schäfer, Galathe!
Wenn ich diesen Strand, die grassen
Meereswellen dich verlassen
Nur mit meinen Augen seh.
Kann dich wohl am Meer ergötzen
Eine Lust, so süß als die,
Sich im klaren Quell zu netzen,
Sich am Blumenduft zu letzen
Und der Sprosser Melodie?

Wollte Gott, du könntest lieben
Unser schönes Uferthal!
Daß, als ich es dir beschrieben,
Ich sein Lob nicht übertrieben,
Ueberzeug dich selbst einmal,
Doch je mehr ich rühm' es hier,
Mach ich sinken es im Preise;
Daß es so geliebt von mir,
Wäre schon ein Grund bei dir,
Es zu fliehn auf alle Weise.

Weiter wollte Licio reden,
Fertig war er lange nicht:
Doch es ward dem armen Blöden
Untersagt von seiner Spröden
Jetzt mit spöttischem Gesicht.
Neu beginnt ihr Spiel am Strande,
Wieder weint der Hirt in Schmerz;
Und so blieb's beim alten Stande;
Sie bleibt an des Meeres Rande
Und es bleibt in Gram sein Herz.

(Hoffmann.)

10.

Villegas.

1.

Selbstvertheidigung.

Die Mädchen zu mir sprechen:
Was, Don Estevan, ist es,
Daß ewig du von Liebe
Und nie vom Kriege singest?
Hierauf ich dieß entgegne:
Ihr art'gen Schwätzerinnen,
Weil garstig sind die Männer
Und ihr mit Reiz gezieret.
Wozu säng' ich in Tönen,
Drommetengleich erklingend,
Von Helden, die belastet
Den Arm mit einem Schilde?
Was würd' ich denn für Frende
Vom Lanzenbaum gewinnen,
Der wohl der Blätter tausend,
Doch keine Früchte bringet?
Wer zehrt von Pergamenten,
Hab' er gleich deren viele,
Und wer von seinem Wappen,
Davon er Nichts beziehet?
So mag ich denn die Schlachten
Der Krieger nicht besingen!
Nein, nur die Mädchenkämpfe,
Denn das sind meine Kriege.

(Hoffmann.)

2.

Amor und Lydia.

An eines Bächleins Rande,
Hinperlend klar im Sande,
Beschattet dicht von Bäumen,
Wo Kühlung lockt zu Träumen
Bei Sommergluthenbrande,
In Schlummer sanft gewieget,
Der Welt zur Freude, lieget
Cytherens Sohn, der wachend
Rings helle Glut entfachend
Der Erde Kreis durchfliegt.
Sein Köcher ruht daneben;
Die Schulter leicht umschweben
Sieht man ihn sonst; den Bogen,
Sein Arm, sanft eingezogen,
Hat ihn jetzt aufgegeben.
So schlafend hingegossen,
Sieht Lydia ihn; entschlossen
Springt sie zum kleinen Sieger,
Wie der gereizte Tiger
Kommt auf den Feind geschossen.
Raubt Bogen ihm und Pfeile
Und zielt auf ihn in Eile.
Erwacht ruft da der Knabe,
Bemerkend, wie sie habe
Genutzt die günst'ge Weile:
Wie, Rache dir zu schaffen,
Willst Pfeile, Lydia, raffen
Du Thörichte zusammen?
Wo deine Augen flammen,
Brauchst du nicht meine Waffen!

(Hoffmann.)

3.

Amor und die Biene.

An einem Rosenstocke
Sich Bien' und Amor treffen,
Die beiden Plagegeister
Der Blumen und der Herzen.
Mit Pfeilen hat der Knabe
Den Köcher wohl versehen,
Die schärfste Spitze führet
Der Stachel des Insectes.
Die Biene mit Gesumme
In Kreisen sich erhebet
Und er, der Lose, kichert
Und trällt sich tausend Verschen.
Allein bald finden Rache
Die Blumen wie die Herzen:
Er geht hinweg verwundet
Und sie bleibt todt zur Stelle.

(Hoffmann.)

Digitized by Google

11.

Rioja.

1.

Die Nelke.

O Nelk', in Gluten brennend!
An dir, der Flamme Neid, dem Neid Aurora's,
Hing freundlicher das Mutterauge Flora's,
Die, Farbenpracht dir gönnend,
Dir auch geschenkt des Jahres schönste Stunden.
Erst wenn hoch auf Moncayo's Felsenzinnen
Den grauen Schnee, da heißern Stral sie sendet,
Die Sonne macht zerrinnen,
Sehn wir der Blätter Purpur dich entfalten;
Doch hat die Farb' auch Flora dir gespendet,
Wie du der Blüte Zeit von ihr erhalten?
Nein, Amor, Amor war's, der leise tauchte
In seiner Flammen Gluten dich und hauchte
Den Götterduft dir ein, den würzig reinen.
Warum bist du — gegeben
Hat Schönheit dir den Preis — o Feuerblume?
Der Schmuck und Glanz der zarten Hand, der kleinen,
Ist Schmuck und Glanz und Leben
Des schönsten Lockenhaares,
Das um die reine, weiße Stirn sich ringelt.
Nicht andern hohen Göttern, nur der Liebe
Geweiht zum Eigenthume
Bist du, beglückte Blume!
So oft ich dich betrachte
In dieser schönen Locken goldnem Scheine,
Um die ich wein' und schmachte,
Um die ich schmacht' und weine,
Fühl' ich im Herzen Neid zugleich und Liebe.
Wenn mit dem Schnee, dem zarten, mit der Rose,
Nein, mit dem Himmel, dem so freundlich milden,
Ein Liebesnetz die seidnen Locken bilden;
Dann bist, o Nelke, Heil dem sel'gen Loose!
In einem Liebeskerker du gefangen,
Wenn du der süßen Lippe nahest, welche
Zu küssen selbst des Kältesten Verlangen:
Sobald berührt du mit dem rothen Kelche
Sie, die von Purpur glühen,
Seh' ich ach! dich in höhern Gluten prangen.
Hat die Natur denn dir Gefühl verliehen?
O wohl mir, daß ich keins von ihr empfangen!
Dein Feuer, deinen Würzhauch möge preisen
Ein Andrer, dessen Ruhe nimmer störet
Der Neid ob Gunstbeweisen.

(Hoffmann.)

2.

Die Rose.

Du zarte Purpurrose!
Mitbuhlerin der Flamme,
Die mit dem Tag' erglühet.
Wie bist du so voll heitrer Lust erblühet,
Da doch, du weißt, der Himmel dir vergönnte
Zwei kurze nur, zwei flüchtige Momente?
Und nicht der scharfgespitzte Dorn am Stamme,
Noch deine Pracht, o Rose!
Gebieten um Secunden
Verzög'rung können deinem finstern Loose?
Dein Kelch, des Auges Wonne,
Wo Blatt an Blatt sich dränget,
Vom Glutenstral der Sonne
Seh' ich im Geist ihn welk schon und versenget.
Gebildet hat des krausen Kelches Blätter
Dir Amor aus der eignen Schwingen Flamme;
Gold schenkt er deiner Stirn von seinen Locken.
O du sein Bild, so treu, so schön vollendet,
Dir hat als Farb' ihr heil'ges Blut gespendet
Die Göttin, die entstieg der Wellen Schaume.
Und dieß nicht konnte, Purpurblume, zähmen
Den heißen Stral und seine Wuth ihm lähmen?
Dir raubt, dir raubet seine
So wilde Glut in einer Stunde Leben
Und Farbenglanz: daneben
Noch strahlest du so schön, so dicht beblättert,
Und schon am Boden liegt dein Schmuck verwittert.
So nah einander gränzen
Dein Tod, dein frohes Glänzen,
Daß zweifelhaft, ob deinen Tod, ob deine
Geburt Aurora's Thräne sanft beweine.

(Hoffmann.)

3.

Der Jasmin.

In Schnee gebadet, in des Purpurs Welle
Jasmin, o Preis und Ruhm des schwülen Sommers!
Wo ist, du schöne Blum', in Flora's Reiche
Die herrlich blühende, so dir an Prangen,
An würzig süßem Balsamdufte gleiche?
Dein ist die erste Stelle
In jener reichen Schar, die bunt bemalet,
Mit seines Pinsels Zauberglanz bestralet
Der Blüthenlenz, der laue.
Hervor bist du gegangen
Aus jener Fluten Schaume,
Die Chios Eiland sanften Schlags umtönen;
Und dich auch formte wohl aus ihrem Thaue
Die höchste Hand gleich Anadyomenen.
Ja, wenn der Sag' ich traue,
Ließ selbst die weiße Göttin von Cythere,
Als sie zuerst emporstieg aus dem Meere,
Im Schaum, den sie betrat mit zarten Füßen
An jenes Ufers Schwellen
Weiße Jasminen sprießen;
Und jene Füßchen nun von ihrem hellen
Schnee, ihren Rosen ließen
Ein treues Ebenbild in diesen Blättchen.
Des eignen Götterhauches süße Düfte
Hat ihre Huld in deinem Kelch verschlossen,
Unsterblich Grün verlieh sie deiner Pflanze.
Verschont wird sie vom strengsten Hauch der Lüfte,
Streut kalter Nord hernieder weiße Flocken,
Und von der Gluten Brande,
Die Phöbus' hohe Kraft gießt auf die Lande.
Mag wild der weißen Götterblum' entziehen
Den Würzduft er, den hohen,
Mag er mit schnellem, sicherem Verblühen
Dem Hals, der Stirne drohen:
So grausam waltet die Zerstörung nimmer,
Daß sie der weißen Blüthen ew'ger Folge
Sich feindlich widersetzet,
Die in der stärksten Sonne sich erschließen,
So wie beim strengsten Froste sie noch sprießen.
Jasmin, o hehrer, schöner!
Du bist allein der süße Liebling jener
So unvergleichlich schönen Aphrodite,
So wie das treue Ebenbild der Hohen.
Doch mehr halt' ich in Ehren
Dich, den so blendend reinen,
Als neues Abbild von dem Reiz des hehren
Gestirns, das ich erkoren,
Denn als Geschöpf des kleinen
Und rosenfarb'nen Füßchens der Dione.
Dem Weiß von reinstem Glanze
Zoll' ich Bewund'rung immer,
Weil manches athmet meiner Herrin Schimmer;
Und deiner Purpurseiten,
Weil sie mit ihres Auges Ringen streiten.

Digitized by Google

Bricht aus des Oſtens Thoren
Des Tages lichtgefunkel,
Wenn ſich das graufe Dunkel
Der Schauernacht im Occident verloren,
Und Duft du ſtreueſt nieder,
Den Kälte bindet, Wärme löſet wieder:
Dir nach an Wohlgeruche
Dann alle Blumen ſtehen,
Weil du dann athmeſt reine
Gedüfte, wie aus ihrem Mund ſie gehen.
O meine Schläfe kröne,
Du Blume, mahnend mich an meine Schöne!
(Hoffmann.)

12.

Ercilla.

1.

Rede des alten Colocolo an die verſammelten Kaziken.

(Aus der „Araucana.")

Kaziken, ihr des Vaterlands Erhalter!
Nicht fühl' ich mich von Herrſchbegier beſchwert,
Daß All' ihr Anſpruch macht, zu ſein Verwalter
Des Amtes, das ſo ſehr mir angehört;
Ihr ſehet wohl, daß ich bei meinem Alter
Dem Jenſeits ſchon die Blicke zugekehrt;
Die Liebe, die ich ſtets zu euch getragen,
Hat mich getrieben, Rath mich euch zu ſchlagen.
Was wollt um Ehrenämter ihr entbrennen,
Für groß gehalten ſein in eitlem Wahn,
Da wir der Welt ja nimmer leugnen können,
Daß wir bezwungen ſind und unterthan?
Nicht ſuchen wir uns darin zu erkennen,
Daß von den Spaniern wir Geſetz' empfahn:
Wohl regte beſſer ſich dieß euer Wüthen,
Dem wilden Feind Trotz in der Schlacht zu bieten.
O Araucaner, welcherlei Verblendung
Reißt unvermerkt euch an des Abgrunds Rand!
Hebt ihr die Fauſt zu eures Leibes Schändung
Und nicht zu des Tyrannen Widerſtand?
Gebührt ſich wider euch des Meſſers Wendung,
Trifft ſo die Chriſten eure Rächerhand?
Wenn ihr zu ſterben ſo begierig trachtet,
Geſcheh's nur nicht ſo ſchmachvoll und verachtet.
Kehrt eure Waffen und entbrannten Sinnen
Auf jenes Volkes Bruſt, das da euch hält
In hartem Druck mit frevelndem Beginnen,
Wie offenkundig iſt vor aller Welt.
Weit ſchleudert ſolches Joch der Schmach von hinnen,
Dadurch beweiſ't, daß Muth und Kraft euch ſchwellt.
Wollt nicht des Vaterlandes Blut verſchwenden,
Das dienen könnte, unſre Noth zu enden.
Nicht kränkt mich eures Muthes friſches Leben,
Ich fühle mich vielmehr davon erquickt;
Ja dennoch fürcht' ich, daß dieß euer Streben
Durch Mißbrauch wird der rechten Bahn entrückt;
Daß, wenn ſich Zwiſte unter uns erheben,
In ſeiner Kraft das Vaterland erſtickt.
O ſchlaget, wenn ihr alſo wollt verfahren,
Zuerſt herab dieß Haupt, gebleicht von Jahren!
Denn dieſer ſchwache Leib, der von den Schlägen
Des Schickſals ward getroffen, ſehnt allein
Sich eines Schwertes ſcharfer Schneid, entgegen,
Da ihn noch nicht verſehrt hat ſolche Pein.
Wohl preiſ' ich's als des Alters beſten Segen,
Es harrt ein bald'ger Tod unfehlbar ſein.
Doch jetzt, da ich auf Aller Wohl mich lenke,
Begehr' ich auszuſprechen, was ich denke.
Ihr ſeid euch gleich an Tapferkeit und Muthe,
Der Himmel ſchuf All' an Geburt euch gleich;
Er gab an Rang, Geſchlecht und Erdengute
Ein gleiches Theil Jedwedem unter euch;
Und wohl verdient nach ſeinem Heldenblute
Jedweder eines Weltenkreiſes Reich:
Doch dieſe edle Gabe falſch gedeutet,
Hat zu dem jetz'gen Ziel uns hingeleitet.
Ich hoff' auf eures Armes Tugend freilich,
Daß ihr gar bald das Uebel heilen mögt;
Drum wählet einen Oberfeldherrn eilig,
Dem ſich zu fügen Jeder Neigung hegt;
Der ſei es, der am längſten unverweilig
Ein ſchwer Gebälk auf ſeiner Schulter trägt;
Und weil ihr euch an Range alle gleichet,
Seht, wem an Stärke jeder Andre weichet.

2.

Der Tod des Caupolican.

(Aus der „Araucana.")

Nicht ſprach der Inder mehr und ohne Beben
Erwartet er, auf ihm den Blick, Bericht.
Sofort zu ſterben oder noch zu leben,
Harrt' er des Spruchs mit gleichem Angeſicht.
Wie feindlich auch das Schickſal mochte ſtreben,
Ihn niederſchlagen konnt' es dennoch nicht.
Obgleich beſiegt und in des Feinds Gewalten,
Sah man ihn ſtets mit Würd' und Freiheit ſchalten.
Kaum aber, daß er ſeinen Namen nannte,
Als man, mehr hart und übereilt, als klug,
Ihm Pfählung und Erſchießen zuerkannte
Durch förmlichen und öffentlichen Spruch.
Doch nicht der Tod, noch dieſe Marter wandte
In ſeinem Angeſicht nur einen Zug!
Und keinerlei Geſchick konnt' es gelingen,
Die mind'ſte Bangigkeit ihm abzuzwingen.
Da fühlt' er plötzlich ſich von Gott bekehret,
Der in ihm wirkte mit allmächt'ger Hand,
Daß er, von der Erkenntniß Licht verkläret,
Chriſt werden wollte durch der Taufe Pfand.
Nun ward mit Freuden Achtung ihm gewähret
Von dem Caſtilliervolk, das ihn umſtand,
Zu Aller Staunen, die da Zeugen waren,
Zum Grau'n der gegenwärtigen Barbaren.
An jenem Tag, dem traurigen, doch hehren,
Wo ihn die Taufe feierlich geweiht,
Nachdem man in des wahren Glaubens Lehren
Ihn unterrichtet, wie's erlaubt die Zeit,
Griff eine große Schar zu ihren Wehren
Und führt' ihn unter ſicherem Geleit,
Den über ihn verhängten Tod zu leiden
Mit Hoffnung ſchon auf jenes Lebens Freuden.
Schuhlos, barhaupt, zu Fuß, nackt der Gewande,
Nachſchleppend zweier ſchweren Ketten Laſt
Und um den Hals noch eines Strickes Bande,
Die mit der Fauſt der Henkersknecht gefaßt,
Umringt von Reiſigen und aus dem Lande
Genahtem Volk, das aufſah ſonder Raſt,
Ob denn auch möglich ſei, was da geſchehe,
Annoch bezweifelnd, was das Auge ſähe.
So thät er hin zum Blutgerüſte ſchreiten,
Das einen Bogenſchuß vom Kerker ſtund,
Erhöht, daß man es ſah von allen Seiten,
Um eine halbe Lanze über'm Grund;
Und mit der Kraft, die ſein zu allen Zeiten —
Kein ſchwächliches Gefühl ward irgend kund —
Stieg er die Leiter auf, ſo unbefangen,
Als ſei er dem Gefängniß frei entgangen.
Und als er oben war, kehrt' er die Blicke
Nach allen Seiten um ſich, ruhevoll,

Betrachtete dann ein'ge Augenblicke,
Wie rings umher die Menge wogt' und ſchwoll,
Die einem ſo unglaublichen Geſchicke
Darbrachte ganz beſtürzt des Staunens Zoll,
Von Schrecken und Verwunderung durchdrungen,
Daß dem Verhängniß ſolch ein Schlag gelungen.
Zum Pfahl dann trat er, welcher ſollte dienen,
Um zu vollziehn das ſchreckliche Gericht,
Mit ſolcherlei Gebärden, ſolchen Mienen,
Als acht' er dieſe grauſe Marter nicht;
Und ſprach: „Weil's denn dem Schickſal gut geſchienen,
Daß ſolcher Tod mich ſcheide von dem Licht,
So laßt ihn, mich verlangt danach, erſcheinen;
Kein Schmerz kann, iſt's der letzte, groß mir ſcheinen."
Geſchäftig trat ihm jetzt der Henker nahe;
Galoff, ein Neger, war's, in ſchlechtem Kleid.
Als der Barbar ſolch niedern Sklaven ſahe,
Der ihm den Tod zu geben war bereit,
Wiewohl er jede Schmach, die ihm geſchahe,
Bisher ertragen mit Gelaſſenheit: —
Nicht konnt' er dieſ', ob auch die letzte, tragen,
Man hört' ihn ſo mit lauter Stimme ſagen:
„Ein Volk, das Chriſtenthum und Hochſinn ehrte,
Hat's je ſo Ungeheures ausgeübt,
Daß es den Mann, der ſich ſo groß bewährte,
So ſchnöder Hand zum Tödten übergibt?
Es gnügt, es gnügt, daß ſtirbt der Schuldbeſchwerte,
Denn Alles ſühnt ja, wer das Leben gibt;
Und gegen mich auf ſolche Weiſe handeln,
Heißt meine Straf' in wilde Rache wandeln.
Iſt denn kein Schwert vorhanden von ſo vielen,
Die ihr wetteifernd gegen mich entblößt,
Das ſchon gewohnt, auf unſre Bruſt zu zielen,
Jetzt dieſes Herz mit *einem* Streich durchſtößt?
Wie ſehr auch ſeine Allgewalt mich fühlen
An dieſem Tage das Verhängniß läßt:
Nie ſoll's erreichen, daß durch ſchlechte Hände
Der große Held Caupolican vollende!"
Er ſprach's und gab, den rechten Fuß erhebend,
Obgleich der Ketten Laſt ihn niederzog,
Solch einen Stoß dem Henker, daß kaum lebend
Er weit dahin vom Blutgerüſte flog. —
Sechs Schützen aber, alle kunſterfahren,
Die legten drauf, die Strafe zu vollziehn,
Als ſie auf dreißig Schritte nah ihm waren,
Von fern und nach der Ordnung an auf ihn;
Ob auch in jedem Greuel wohl erfahren,
Doch ließen wankend ſie den Pfeil entfliehn,
Weil Hand an den zu legen ihnen bangte,
Deß Nam' und Anſehn erſt ſo herrlich prangte.
Das grauſe Schickſal, dem zu thun verblieben
So wenig war und das ſo viel gethan,
Zwang die Geſchoſſe, welche ſeitwärts trieben,
Zurück zu kehren auf die rechte Bahn;
Schnell mußte, ſo daß nicht mehr Raum geblieben,
Die Heldenbruſt wohl hundert Pfeil' empfahn,
Worauf ſie jenen großen Geiſt verhauchte,
Der auszuziehn ſo viele Wunden brauchte.

(Hain.)

13.

Cervantes.

1.

Eröffnungsſcene des Trauerſpiels „Numancia."

Scipio. Jugurtha. Marius.

Scipio.

In einer drückenden und ſchweren Pflicht
Hat mich der römiſche Senat verpflichtet,
Die mich ſo plagt mit ängſtendem Gewicht,
Daß ſie ſchon längſt mir die Geduld vernichtet.
Ein Krieg, der ſich verwirrt und fördert nicht
Und ſchon ſo manchen Römer hingerichtet:
Wer wünſchet nicht, daß er ein End' erlange,
Wem wäre nicht, ihn zu erneuern, bange?

Jugurtha.

Wem, Scipio, ward der Muth, das Glück verliehn,
Die beiſpiellos in dir beſchloſſen liegen?
Mit dieſen beiden kann dir nicht entfliehn
Der Sieg und der Triumph in dieſen Kriegen.

Scipio.

Wenn Stärk' und Weisheit mit einander ziehn,
Muß ſich der höchſte Berg der Eb'ne fügen;
Doch wilde Kraft, in Thorenhand gegeben,
Kann Eb'nes ſelbſt zu ſteiler Höh' erheben.
Doch iſt es Noth, ſo viel ich mag erſehen,
Die Wuth des gegenwärt'gen Heers zu hemmen,
Das ganz vergaß des Ruhms und der Trophäen,
Um in der Wolluſt nur berauſcht zu ſchlemmen.
Darauf muß einzig jetzt mein Streben gehen,
Durch meine Zucht die Ausartung zu dämmen:
Denn wer zuvor verbeſſert ſeine Freunde,
Wird ſchneller überwinden ſeine Feinde.
He, Marius!

Marius.

Gebieter!

Scipio.

Ohne Weilen
Verkünd' im ganzen Heer von meiner Hand,
Es ſoll hieher ſich zu verſammeln, eilen
Der Krieger Schar von jedem Rang und Stand;
Denn kurze Mahnung ihnen zu ertheilen,
Iſt mein Entſchluß.

Marius.

Ich mach' ihn gleich bekannt.

Scipio.

Geh', dringend iſt's, daß Alle bald erfahren
Den neuen Anſchlag und ihr alt Verfahren.

Jugurtha.

Du glaubſt nicht, Herr, wie dein Soldat dich ehrt;
Leicht kannſt du ihn durch Furcht und Liebe leiten.
Und weil dein Ruhm und auserkor'ner Werth
Von einem Pol zum andern ſich verbreiten,
Wenn die Trompete ſchmetternd ruft, begehrt
In deinem Dienſt ein Jeder gern zu ſtreiten,
Und hofft, es werde ſeinem Muth gerathen,
Was übertrifft die fabelhaften Thaten.

Scipio.

Vor Allem thut es Noth, hinwegzuſchaffen
Das Laſter, das im ganzen Lager ſchweift;
Die Ehre hat mit ihnen Nichts zu ſchaffen,
So lang der wilde Taumel ſie ergreift.
Ja, bieten wir dem Unheil nicht die Waffen
Und dulden, daß es immer voller reift,
So wird das Laſter, uns zum Widerſtande,
Gewalt'ger, als die Feind' in dieſem Lande.

Jugurtha.

Ich gebe zu, Herr, daß des Zügels Strenge
Dem Kriegerſtand, der ausgeartet, nützt,
Daß man nur ſo die ausgelaſſ'ne Menge
Vor ihrem eig'nen Untergange ſchützt;
Es kommt die Kraft des Heeres in's Gedränge,
Wenn ſie ſich nicht auf Zucht und Ordnung ſtützt;
Vergeblich wird es ſonſt mit großen Zahlen
Gemalter Fahnen und Geſchwader pralen.

Marius (an das Heer).

Kund von unſers Feldherrn wegen
Wird gemacht, daß ſich die Wehr
Männiglich vom ganzen Heer
Auf den Hauptplatz ſtellen mögen.
Dieß bei Strafe, daß, wer nicht
Bei der Muſterung erſchienen,
Nicht mehr würdig ſei, zu dienen,
Und entlaſſen ſeiner Pflicht!

Digitized by Google

Scipio (an das Heer).

Wie ihr in munterm Waffenschmuck euch schart,
Keck von Gebärden und den Blick voll Glut,
Erkenn' ich, Freunde, noch die Römer-Art.
Denn Römisch nenn' ich tapfern Männermuth;
Doch nach den Händen, die so weiß und zart
Und nach der Wangen milchgemischtem Blut
Scheint ihr wohl in Britannien fern erzeugt
Und von flamänd'schen Müttern aufgesäugt.
Ihr Freunde, dieß Versäumen und Vergessen
Von Allem, was euch ziemet zu vollbringen,
Erhebt den Feind von seinem Fall indessen
Und hindert unser rühmliches Gelingen.
An diesen Mauern läßt es sich ermessen,
Die felsenfest noch stets die Stadt umringen,
Wie eure Scharen träge kaum sich rühren
Und bloß von römischen den Namen führen.
Dünkt es euch, Kinder, recht und gut zu sein,
Daß vor dem Namen Roms die Welt erbebet,
Derweil ihr in Hispanien hier allein
Ihn in das Nichts hinabzuziehen strebet?
Welch eine fremde Schlaffheit drang sich ein
Und was ist Schuld, daß ihr euch bin ihr gebet?
Ich achte sie aus Trägheit nur geboren,
Die aller Tapferkeit den Tod geschworen.
Kein dauernd Bündniß kann in Liebesbrunst
Je mit dem Mars die zarte Venus schließen;
Sie freut an Festen sich, er an der Kunst,
Die wild verwüsten lehrt und Blut vergießen.
Drum bleibe jetzt dahinten Cypris' Gunst,
Das Lager muß sich ihrem Sohn verschließen:
Denn übel mag in Kriegeszelten hausen
Wer frohe Mahle liebt und üppig Schmausen.
Glaubt ihr, es sei des Widders eh'rne Spitze,
Was einzig nur die Mauern niederstreckt?
Daß man des Sieges Sicherheit besitze,
Wenn Wehr und Mannschaft nur das Feld bedeckt?
Was sind sie ohne muth'ge Klugheit nütze,
Die Allem vorbaut, doch vor Nichts erschreckt?
Nicht mit Geschwadern ist der Sieg zu kaufen,
Noch minder mit des Kriegsgeräthes Haufen.
Wenn sich ein Heer, es sei auch noch so klein,
Der kriegerischen Ordnung will bequemen,
So strahlt es herrlich, wie der Sonne Schein,
Und ihm gelingt ein jedes Unternehmen;
Doch, faßt auch eine Welt sein Umfang ein,
Wenn sich in Schlaffheit seine Kräfte lähmen,
So hält es keinen Augenblick mehr Stand
Der kühnern Brust und der geübtern Hand.

(A. W. Schlegel.)

2.

Sonett.

(Aus dem „Don Quixote.)

O heil'ge Freundschaft, die mit leichten Schwingen
Entwichen, nur dein Bild blieb uns zurück,
Bei sel'gen Geistern suchtest du dein Glück,
Im Himmelreich darfst ewig du lobsingen.
Von dorther magst du oft uns Winke bringen,
Wie falsche Eintracht borgt der Liebe Blick
Und dein Gewand erheuchelt mit Geschick
Und Lohn mit falschen Thaten will erringen.
O steige selbst hernieder und verbiete,
Daß Trug und Tücke sich noch ferner kleide
In deinen Schmuck und redlich Wollen schände;
Denn nimmst du ihnen nicht den Schein der Güte,
So geht die Welt bald auf in Kampf und Neide,
Der ersten Zwietracht gleich wird dann ihr Ende.

(Keller.)

3.

Auf die Jungfrau Maria.

(Aus dem „Persiles.")

Eh' aus dem ew'gen Geiste noch entsprungen
Die leichtbeflügelten Intelligenzen,
Eh' schnell und langsam sich die Sphären schwungen
Nach der Bewegung Maß zu sichern Grenzen,
Und eh' die alte Finsterniß, durchdrungen,
Der Sonne Haupthaar sah vergoldet glänzen;
Da hat ihm selber Gott ein Haus errichtet,
Aus heiligstem und reinstem Stoff verdichtet.
Die hohe Gründung, stark, um nie zu beben,
Sie ruht, gestützt auf tiefer Demuth Proben,
Und je mehr ganz der Demuth hingegeben,
So königlicher wird der Bau erhoben.
Es übersteiget Land und Meer sein Streben,
Dahinten bleibt der Winde niedres Toben,
Das Feu'r dahinten und ihm muß gelingen,
Tief unter seinen Fuß den Mond zu bringen.
Der Segenswohnung Pfeiler, ihre Mauern,
Glaub' ist's und Hoffnung, welche sie erschufen.
Die Lieb' umgibt sie, die zu stetem Dauern,
Wie Gott allzeit unendlich, ist berufen.
Nie wandelt Mäßigung die Lust in Trauern,
Vor ihrer Weisheit ebnen sich die Stufen
Zum Gut, das sie erfreu'n soll, für die Werke
Ihrer Gerechtigkeit und tapfern Stärke.
Den hohen Palast zieren tiefe Graben
Brunnquellen, nie versiegend ausgegossen,
Verschloss'ne Gärten, so die Völker laden
Mit süßer Frucht, zu Wonn' und Heil genossen.
Zur Linken und zur Rechten stehn erhaben
Cypressen, stehn der Palmen edle Sprossen,
Erhabne Cedern, gleich den hellsten Spiegeln,
Die nah und fern der Gnade Licht entsiegeln.
In jenen Gärten siehet man den Zimmet,
Platanen und die Rose Saarons blühen,
Die mit der Farbe ja noch schöner glimmet,
Wie die entbrannten Cherubinen glühen.
Kein Schatten düstrer Sündennacht umschwimmet
Je seinen Kreis mit feindlichem Bemühen.
Nur Licht, nur Glorie, Himmel nur erfüllet
Den Bau, der sich der Erde heut enthüllet.
Der Tempel Salomo's will heut sich weisen,
Vollkommen selbst vor Gottes Blick erfunden,
Woran kein Schlag geschah, kein zimmernd Eisen
Des Werkes Theile fugend erst verbunden.
Die Sonne, die wir unzugänglich preisen,
Hat offenbarend heut ihr Licht entbunden;
Heut hat dem Tage neuen Glanz verliehen
Das leuchtendste Gestirne von Marien.
Der Stern gibt seinen Schein heut vor der Sonnen;
Ein wundervolles, doch so gutes Zeichen,
Daß es die Seel' erfüllt mit Freud' und Wonnen,
Nicht ahnend vor der Deutung läßt erbleichen.
Die Demuth hat den Gipfel heut gewonnen,
Heut muß, zuerst gesprengt, die Kette weichen
Der alten Schuld; und jene kluge Esther
Tritt in die Welt, der Sonne schön're Schwester.
Mägdlein des Herrn, zu unserm Heil erwählet,
Zart, doch so stark, daß du mit furchtbar'm Krachen
Die Stirn, in frecher Missethat gestählet,
Zerknirschet hast dem grimmen Höllendrachen,
Kleinod des Herrn, das unsern Tod beseelet,
Da du allein, vermittelnd unsre Sachen,
Zurückgeführt zu schöner Friedensweihung
Mit Gott des Menschen tödtliche Entzweiung.
Gerechtigkeit und Gnade sind verbündet,
In dir, o reinste Jungfrau! und sie haben
Durch ihren süßen Friedenskuß verkündet
Den nahen Herbst, das Füllhorn aller Gaben.

Des Aufgangs, der die heil'ge Sonn' entzündet,
Aurora, kommst du jeden Blick zu laben;
Des Frommen Jubel und des Sünders Hoffen
Zeigst du nach Sturm und Nacht den Himmel offen.
Du bist die Taube, droben hergesendet
Von Anbeginn, bist die als Braut geschmückte,
Die reines Fleisch dem ew'gen Wort gespendet,
Kraft dessen Adams Schuld nun die beglückte.
Du bist der Arm des Herrn, der abgewendet
Das strenge Messer, welches Abram zückte,
Und uns zu des wahrhaften Opfers Flamme
Begabet hat mit dem unschuld'gen Lamme.
Gereih' und bringe zeitig, schöne Pflanze,
Die Frucht, so das Gemüth mit Hoffnung weidet,
Zu tauschen jene Trau'r mit Feierglanze,
Die seit dem großen Fall es gleich umkleidet.
Der unermeßliche Tribut für's Ganze,
Der dessen Lösung, einzig echt, entscheidet,
Wird ausgeprägt in dir: ja, göttlich Wesen,
Du bist zur Weltherstellerin erlesen.
Aus den hochheil'gen Empyreer-Hallen
Will der beschwingte Paranymph schon eilen,
Er läßt die goldnen Fitt'ge leise wallen,
Die sittsame Gesandtschaft zu ertheilen.
Gebenedeite Jungfrau du vor Allen!
Der Duft der Tugend, den du hauchst, mit Seilen
Der Liebe zieht er Gottes mächtig Walten,
Daß es in dir sein Höchstes mög' entfalten.
(Schlegel.)

4.

Sonett.

(Aus der „Galatea.")

Wofern das Meer, mit grimmer Wuth bewehret,
In seinen Stürmen könnte lang bestehen,
So wär' wohl Jedem, den empörten Seeen
Sein schwaches Schifflein zu vertrau'n, gewähret.
Nicht allezeit in gleichem Stande währet
Gut oder Uebel, beides muß vergehen;
Denn stöh' das Gut und blieb' das Uebel stehen,
So wär' die Welt zum Chaos schon verkehret.
Die Hitze kommt dem Frost, die Nacht dem Tage,
Der Frucht die Blüte wieder nachgewandelt,
Aus Gegensätzen bildend gleich Gewebe.
In Herrschaft wird die Niedrigkeit, die Plage
In frohe Lust, der Ruhm in Wind verwandelt,
Daß so Natur im Wechsel schöner lebe.
(Schlegel.)

5.

Die Schalkhafte.

(Aus der Novelle „der eifersüchtige Estremadurer.)

Mutter mein, o Mutter,
Hüter stellet ihr:
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.
Steht es nicht geschrieben
Als ein wahres Wort,
Daß wir immerfort
Das Verbot'ne lieben?
Zwang dient nur den Trieben,
Mehr sie aufzuwiegeln.
Drum mich zu verriegeln
Thut nicht weise ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.
Mag der Wille nicht
Sich für sich bewachen,
Sind nur schlechte Wachen
Scheu ihm oder Pflicht.
Ja, fürwahr es bricht
Durch des Todes Schranken,
Mit was für Gedanken,
Nie errathet's ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.
Sehnet sich ein Herze
Nach verliebtem Glück,
Geht es wie die Mück'
Nach der Liebeskerze.
Ihm sind nur zum Scherze
Aller Hüter Scharen,
Noch so sehr bewahren
Mag man es, wie ihr.
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.
Nichts ist allzu theuer,
Wo die Liebe handelt,
Und die Schönste wandelt
Sie zum Ungeheuer.
Einen Sinn von Feuer,
Eine Brust von Wachs,
Füß' und Händ' aus Flachs,
Schafft sie heimlich ihr:
Hüt' ich mich nicht selber,
Wehrt kein Hüten mir.
(Schlegel.)

6.

Das Wundertheater.

Ein Zwischenspiel.*)

Personen.

Chanfalla Montiel.
Chirinos, dessen Frau.
Rabelin, ein buckliger Musikant.
Der Bürgermeister von Algarrovillas.
Benito Repollo, Alcalde.
Juan Castrado, Regidor.
Pedro Capacho, Stadtschreiber.
Theresa Repollo, Tochter des Repollo.
Juana Castrada, Tochter des Castrado, Braut.
Lorenzo, Neffe des Repollo.
Ein Quartiermeister.

Erste Scene.

Straße in dem Städtchen Algarrovillas. Chanfalla und Chirinos treten auf.

Chanfalla.

Vergiß nicht, Chirinos, was ich mit dir verabredet habe, sonderlich in Betreff des neuen Pfiffs, der eben so gut ausfallen muß, wie das Donnerwetter von neulich.

*) Die Zwischenspiele (entremeses), welche in den dramatischen Darstellungen der Spanier auf den Prolog (loa) folgen und dem eigentlichen Stück voraus gehen, haben zwar im Allgemeinen keinen großen poetischen Werth, allein die Gattung derselben durfte, als einen integrirenden Theil der spanischen Bühne bildend, hier nicht übergangen werden. Sie beschäftigen sich vorwiegend mit dem Leben und Treiben der untern Volksclassen und liefern aus diesem Kreise ergötzliche Humoresken. Das Zwischenspiel des Cervantes, welches hier mitgetheilt wird, hat Schack (Spanisches Theater, Bd. 1, S. 474) mit Recht eine der gelungensten Hervorbringungen des großen Dichters genannt.

Digitized by Google

Chirinos.

Meinethalb, hochberühmter Chanfalla, sei ohne Sorgen, denn an Gedächtniß und Verstand fehlt's mir nicht und meinen guten Willen, es dir recht zu machen, kennst du ja. Aber sag mir doch, wozu nützt uns denn der Kobold, der Rabelin, den wir angenommen haben? Könnten wir Beide denn nicht allein mit dem Werke fertig werden?

Chanfalla.

Wir haben den Kerl so nöthig, wie das liebe Brot, denn er muß in unserm Wundertheater zwischen dem Ab- und Auftreten der Figuren Musik machen.

Chirinos.

Es soll mich wundern, wenn sie uns nicht seinetwegen steinigen, denn in meinem ganzen Leben hab' ich kein so jammervolles Geschöpf gesehen.

(Rabelin tritt auf.)

Rabelin.

Nun, Herr Director, gibt's was in diesem Neste zu thun? Mir wird Zeit und Weile lang, bis ich ihm zeigen kann, daß er mich nicht umsonst mit sich herumschleppt.

Chirinos.

Vier Körper, wie deiner, wiegen noch kein Loth; also haben wir nicht schwer an dir zu schleppen. Wenn du kein größerer Musikant als Kerl bist, so sind wir wohl berathen.

Rabelin.

Nun, das wird sich ausweisen. Wie klein ich auch bin, so haben sie mich doch an eine große Bühne verschrieben.

Chanfalla.

Wenn sie dir die Stelle nach der Leibeslänge zumessen, so wirst du wohl den Unsichtbaren spielen. — Aber sieh, Chirinos, wir sind unversehens bis mitten in's Städtchen gekommen, und die Herren, welche dort gehen, sind ohne Zweifel der Bürgermeister und die Rathsherren. Laß uns ihnen entgegengehen und streue ihnen brav Sand in die Augen, aber verschnapp' dich auch nicht.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado und Pedro Capacho treten auf.)

Chanfalla.

Unterthänigster Knecht, gestrenge Herren! Wer von Euer Gnaden ist der Bürgermeister dieser Stadt?

Bürgermeister.

Ich bin der Bürgermeister. Was wollt ihr, guter Freund?

Chanfalla.

Ach, ich Tropf! Hätt' ich nur zwei Unzen Verstand gehabt, so hätt' ich doch gleich sehen müssen, daß diese peripatetische und kolossale Gestalt niemand Anderes sein könne, als der hochwürdige Bürgermeister dieser ehrsamen Stadt Algarrovillas. Verzeihen mir Euer Gnaden!

Chirinos.

Möge Gott der gnädigen Frau und den Herren Söhnen ein langes Leben schenken,

Capacho.

Der Herr Bürgermeister ist nicht verheiratet.

Chirinos.

Nun so ist der Wunsch für die Zukunft, wenn der gnädige Herr sich 'mal verheiraten sollte.

Bürgermeister.

Ganz wohl; aber was wollt ihr, ehrenwerther Mann?

Chirinos.

Mögen Euer Gnaden in Ehre leben, weil Sie uns so viel Ehre erweisen. So ist's immer; die Eiche gibt Eicheln, der Apfelbaum Aepfel, die Rebe Trauben und wer selbst Ehre hat, gibt auch Andern welche; das versteht sich von selbst.

Benito.

Eine ciceronianische Sentenz mit Haut und Haar.

Capacho.

Ciceronianische, wollte der Herr Alcalde Benito Repollo sagen.

Benito.

Ich will immer das Richtige sagen, aber leider treff' ich es meistentheils nicht. Doch kurz und gut, was wollt ihr, lieber Mann?

Chanfalla.

Erlauchte Herren, ich bin Montiel, der Director des Wundertheaters. Die Herren von der Hospitalbrüderschaft haben mich berufen lassen, weil kein Theaterdirector da ist und deßhalb die Hospitäler an Einkünften Noth leiden. Nun ich hinkomme, wird's wieder gut gehen.

Bürgermeister.

Und warum nennt ihr euer Theater ein Wundertheater?

Chanfalla.

Wegen der wundersamen Dinge, die darin vorkommen und zu schauen sind. Der weise Dumbarto hat es unter solchen Parallaxen, Rhomben und Gestirnen, mit solchen Punkten, Charakteren und Observationen gebaut und zusammengesetzt, daß es Jedem, der noch einen Tropfen Judenblut in den Adern hat und nicht ganz Alt-Christ oder von seinen Eltern nicht in legitimer Ehe erzeugt ist, unmöglich ist, die darin vorgestellten Dinge zu sehn; kurz, wer mit einem von diesen beiden so gewöhnlichen Makeln behaftet ist, möge nur darauf verzichten, die unerhörten und nie gesehenen Wunderdinge meines Theaters zu Gesicht zu bekommen.

Benito.

Was man doch Alles zu hören bekommt! Wie? Dummbart also hieß der weise Baumeister des Theaters?

Chirinos.

Dumbarto hieß er und war aus der Stadt Dumbarta gebürtig; man erzählt sich, der Bart habe dem hochweisen Manne bis an's Knie gereicht.

Benito.

Ja, die Leute mit den langen Bärten sind meistens sehr gescheidt.

Bürgermeister.

Wenn's ihm gleichfalls gut dünkt, Herr Regidor Juan Castrado, so wünschte ich, daß seine Tochter, die Jungfer Thereſa, heute Abend ihre Verlobung feierte; ich bin ja ihr Pathe und dem Feste zu Ehren, dächt' ich, könnte der Herr Montiel das Theater in seinem Hause zeigen.

Juan.

Der Herr Bürgermeister wissen, daß ich mich in Allem Dero Meinung und Gutachten füge, unterwerfe und conformire, wenn sich auch noch manche Einwendungen gegen die Sache machen ließen.

Chirinos.

Die Haupteinwendung ist die, daß wenn uns die Herren unsere Mühe nicht im Voraus bezahlen, wir unsere Künste ebenso gut auf offener Straße zeigen können. Die gestrengen Herren von der Obrigkeit haben doch wohl eine Seele und ein Gewissen im Leibe? Das wäre hübsch, wenn die ganze Stadt heute Abend in dem Hause des Herrn Juan Castrat, oder wie der gnädige Herr heißen mag, zusammenkäme und vor unserem Theater den Mund aufsperrte und morgen, wenn wir es in der Stadt zeigen wollten, wäre kein einziger Zuschauer da! Nein, nein, meine Herren, ante omnia bezahlt uns, was recht und billig ist.

Benito.

Aber hört mal, Frau Directorin, hier bezahlt euch keine Antonia und kein Antonio, kein Hinz und Kunz, sondern der Herr Regidor Juan Castrado; der wird euch schon gehörig bezahlen und thut's der nicht, so thut's das Rathscollegium. Ihr solltet doch wissen, in was für einer Stadt ihr seid; nein, meine gute Frau, hier zu Lande warten wir nicht, bis eine Antonia oder sonst wer für uns bezahlt.

Capacho.

O weh! o weh! Herr Benito Repollo, er schießt gewaltig daneben. Die Frau Directorin sprach ja gar nicht von einer Antonia, sondern sie sagte nur, wir möchten sie ante omnia, d. h. im Voraus und vor allen Dingen, bezahlen.

Benito.

Wißt ihr was, Herr College, laßt die Leute nur mit mir reden, wie sich's geziemt, da werd' ich's auch schon verstehen. Ihr als belesener und beschriebener Mann mögt solch Kauderwelsch verstehen, aber ich nicht.

Juan.

Aber nun zur Sache. Wenn ich dem Herrn Director ein Dutzend Ducaten vorausbezahle und überdieß nur ein paar Leute aus der Stadt in mein Haus lasse, ist er da zufrieden?

Chanfalla.

Vollkommen, denn ich verlasse mich ganz auf Euer Gnaden Vorsorge und Versprechen.

Juan.

Gut, so komm' er mit, um das Geld in Empfang zu nehmen; und da kann er auch gleich sehen, was für ein hübscher Platz für das Theater in meinem Hause ist.

Chanfalla.

Sehr wohl. Aber ich bitte die Herren, nochmals zu bedenken, was für Eigenschaften diejenigen haben müssen, welche mein Theater sehen wollen.

Benito.

I nun, das nehm' ich auf mich. Ich meinestheils kann getrost mitgehen, denn mein Vater war ein ehrsamer Rathsherr, und wer unsern Stammbaum durchgeht, wird finden, daß unsere ganze Familie wenigstens vier Finger hoch Altchristenfett auf den Rippen hat. Nun sag' einmal Einer, ob ich so eine Komödie sehen werde.

Capacho.

Nun, nun, Herr Benito Repollo, so Gott will, denken wir es Alle zu sehen.

Juan.

Wir sind auch nicht vom Himmel herabgeschneit, Herr Pedro Capacho.

Bürgermeister.

Wie ich sehe, sind wir Alle dazu geschickt, der Herr Alcalde, der Herr Regidor und der Herr Stadtschreiber.

Juan.

Nun Hand an's Werk, Herr Director. Ich heiße Juan Castrado und mein Vater hieß Antonio Castrado und meine Mutter Juana Macha. Mehr sag' ich nicht, um darzuthun, daß ich getrost vor sein Theater hintreten und ihm in's Gesicht gucken kann.

Chirinos.

Gott geb' es!

(Castrado und Chanfalla ab.)

Bürgermeister.

Sag' sie mal, Frau Directorin, was für Poeten und sonderlich was für komische sind denn jetzt in der Residenz in Schwung? Ich bin nämlich auch so ein Stück von Poet und mache mein Lied und meine Komödie mit weg, so gut wie irgend Einer. Zwei und zwanzig nagelneue Komödien, die sich gewaschen haben, sind schon fertig und wenn sich Gelegenheit findet, hab' ich vor, an den Hof zu gehen und ein halb Dutzend Theaterdirectoren damit reich zu machen.

Chirinos.

Was die Poeten anbelangt, weiß ich dem Herrn Bürgermeister nicht recht Auskunft zu geben, denn es gibt so viele, daß sie die Sonne verdunkeln, und alle denken, sie seien berühmt; die gewöhnlichsten und gesuchtesten darunter sind die komischen, drum sind sie auch gar nicht zu zählen. Aber verzeihen mir der gnädige Herr, wenn ich so frei bin, nach Euer Gnaden Namen zu fragen.

Bürgermeister.

Nun, den will ich ihr wohl sagen, Frau Directorin. Ich heiße Licenciat Gomecillos.

Chirinos.

Um's Himmels willen! Euer Gnaden sind also der Licenciat Gomecillos, der das berühmte Lied gemacht hat:

„Lucifer ward einstens krank,
Weil er zu viel Zuckel trank."

Bürgermeister.

Das sind böse Zungen, die mir das nachgesagt haben, denn an dem Liede hab' ich nicht mehr Antheil, als der Großmogul. Aber eins, das ich gemacht habe und nicht ableugnen will, ist das von der Sevillanischen Sündflut; denn mögen die Poeten noch so sehr einander bestehlen, so hab' ich mich doch all mein Leben lang nicht auf das Diebshandwerk gelegt; nein, meine Verse mach' ich mit Gottes Hilfe selbst und mag stehlen, wer will!

(Chanfalla tritt auf)

Chanfalla.

Meine Herren, beliebt's zu kommen? Alles ist fertig und wir brauchen nur anzufangen.

Chirinos (leise zu Chanfalla).

Nun? hast du das Geld schon im Sacke?

Chanfalla (leise).

Ja wohl und fest verpackt.

Chirinos.

Aber denk' einmal, Chanfalla, der Herr Bürgermeister ist ein Poet.

Chanfalla.

Poet? Sapperment! so ist er gefangen, denn Leute von diesem Schlage sind meistens geckenhaftes, gutmüthiges und leichtgläubiges Volk.

Benito.

Kommt, kommt, Herr Director; mir wässert der Mund schon nach euren Wunderdingen.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

Saal im Hause des Juan Castrado. Juana Castrada und Theresa Repollo treten auf.

Castrada.

Hier setz' dich her, liebe Theresa; hier haben wir das Theater gerade vor uns, und da du weißt, was die Zuschauer für Eigenschaften haben müssen, so verschnapp' dich um's Himmels willen nicht; denn da wäre des Unglücks kein Ende.

Theresa.

Sei ruhig, Juana; ich bin deine Base, weiter sag' ich Nichts. Käm' ich nur so sicher in den Himmel, wie ich das Theater mit allen seinen Figuren sehen werde. Alle Wetter! ich glaube, meine Mutter kratzte mir die Augen aus dem Kopfe, wenn mir so was passirte. Nein, da bin ich gut dafür!

Castrada.

Ruhig, ruhig, Bäschen! Die Leute kommen schon.

(Der Bürgermeister, Benito Repollo, Juan Castrado, Pedro Capacho, Chanfalla, Chirinos, Rabelin, Lorenzo und noch mehr Leute aus dem Städtchen treten auf).

Chanfalla.

Belieben die Herrschaften sich zu setzen. Die Figuren sind hinter dem Vorhang da. Frau, geh du hinter die Coulissen, aber der Musikant bleibt hier vorn.

Benito.

Das soll ein Musikant sein? Steck' er den nur auch hinter den Vorhang; ich will ihn gern nicht hören, wenn ich ihn nur nicht zu sehen brauche.

Chanfalla.

Der gnädige Herr hat wahrhaftig nicht Ursache, über den Musikus ungehalten zu sein; denn er ist, bei Gott, ein Alt-Christ und ein Hidalgo von gutem Adel.

Digitized by Google

Bürgermeister.

Diese Eigenschaften sind auch zu einem guten Musikus nöthig.

Benito.

Daß er von Adel ist, kann wohl sein, aber daß er ein guter Musikus ist, glaub' ich nimmermehr.

Rabelin.

So ein Lump verdient auch, daß ich meine Kunst vor ihm producire!

Benito.

O ho! wir haben hier ganz andere Kerle gehört, als so einen —

Bürgermeister.

Still! Ich rathe den Herren Rabelin und Benito, ihren Streit beizulegen; es ist sonst des Zankens kein Ende. Herr Montiel möge jetzt anfangen.

Benito.

Der Herr Director hat aber für eine so große Vorstellung verdammt wenig Gepäck bei sich.

Juan.

Es wird wohl Alles durch Wunder dabei zugehen.

Chanfalla.

Aufgepaßt, meine Herren, ich fange an.

(Er tritt vor den Vorhang).

O du, wer du auch sein mögest, der du dieses Theater mit so wunderbarer Kunst fabricirtest, daß es den Ruf des Wunderthuns erhalten hat, bei der Kraft, die es enthält, beschwör' ich dich und befehle und gebiete dir, daß du sogleich und augenblicklich den hier Versammelten Etwas von deinen wundersamen Wundern sehen lässest, damit sie sich daran erfreuen und ohne Scandal ergötzen! — Ach, ich sehe, du hast meine Bitte schon erhört; denn hier zeigt sich schon der riesenstarke Simson, wie er die Säulen des Tempels rüttelt, um ihn niederzureißen und sich an seinen Feinden zu rächen! Halt, halt, du tapferer Held! Um Gotteswillen, halt, Du wirst doch nicht das Unglück anstiften wollen, eine so edle Gesellschaft zu zerschmettern und zu Brei zu zerquetschen?

Benito.

Halt ein! Donnerwetter, halt ein! Das wär' mir eine schöne Geschichte, wenn wir, anstatt lustig zu sein, zu Brei zerquetscht würden! Alle Wetter, halt' er ein, Herr Simson! Ich sag's ihm ganz im Guten.

Capacho.

Seht ihr ihn, Herr Castrado?

Juan.

Warum sollt' ich ihn denn nicht sehen? Hab' ich etwa die Augen hinten sitzen?

Capacho (für sich).

Es ist doch seltsam! Ich sehe von Simson nicht mehr, als der Großmogul! Und wahrhaftig, ich glaube doch ein ehrlicher Sohn und ein Alt-Christ zu sein.

Chirinos.

Sieh dich vor, Mann, sieh dich vor! Da kommt der nämliche Stier, der neulich in Salamanca den Tagelöhner umgebracht hat! Wirf dich nieder! wirf dich nieder! Gott steh' dir bei!

Chanfalla.

Werfen sich Alle nieder! Hu, hu! Zu Boden, zu Boden! (Alle werfen sich zu Boden.)

Benito.

Der Stier hat den Teufel im Leibe! Wie braun und gräulich die Bestie aussieht! Wenn ich mich nicht hinstrecke, führt sie mich durch die Lüfte davon.

Juan.

Herr Director, wenn's möglich ist, laß er solche Figuren weg, die uns erschrecken. Ich sag's nicht meinethalb, sondern wegen der Mädchen; die armen Dinger haben keinen Tropfen Blut mehr im Leibe, so sind sie vor dem wilden Stiere erschrocken.

Juana.

Ach, Vater! Ich glaube, in vollen drei Tagen werd' ich mich nicht wieder von dem Schrecken erholen. Das Thier hatte mich ja schon auf den Hörnern, die so spitzig waren, wie Pfriemen.

Juan.

Du wärst ja auch nicht meine Tochter, wenn du es nicht gesehen hättest.

Bürgermeister (für sich).

Seltsam, daß ich Nichts von dem sehe, was doch Alle sehen! Aber am Ende muß ich doch sagen, daß ich's auch sehe, nur um der lumpigen Ehre willen.

Chirinos.

Die Heerde Mäuse, die dort erscheint, stammt in gerader Linie von den Ratten in der Arche Noäh ab. Es sind darunter zu schauen weiße, scheckige, gesprenkelte und himmelblaue; aber Mäuse sind's am Ende doch alle.

Castrado.

Jesus! Weh mir! Haltet mich, sonst spring' ich zum Fenster hinaus! Mäuse! O Jammer und Noth! Theresa, halt' dir den Rock zusammen und nimm dich in Acht, daß sie dich nicht beißen. Sieh einmal zu, wie viele es denn eigentlich sind! Meiner Seele! ich glaub', es sind über hunderttausend!

Theresa.

Ich hab' eher Grund, Ach und Weh zu schreien, denn sie laufen mir zu Dutzenden an den Beinen hinauf. Da hat mich eine verwünschte schwarze Maus schon bei'm Knie! Au! au! Hilf mir, Himmel, denn auf Erden will mir Keiner helfen!

Benito.

Gut, daß ich enge Hosen an habe! Da kann mir gewiß keine Maus hinein, wie klein sie auch sein mag.

Chanfalla.

Das Wasser, das sich hier in Strömen aus den Wolken ergießt, ist der Ursprung und die Quelle des Flusses Jordan; alle Weiber, denen es das Gesicht benetzt, werden schön wie blank polirtes Silber, aber den Männern macht es die Bärte fuchsroth.

Castrado.

Hörst du, Theresa? Geschwinde, halt' das Gesicht in die Höhe; du weißt ja, was es gilt. Ach! wie köstlich der Regen ist! Aber Vater, hüll' er sich ja das Gesicht recht ein, daß er nicht naß wird.

Juan.

Wir sind gut verwahrt, Kind!

Benito.

Mir läuft das Wasser den Rücken hinunter bis in die Hosen.

Capacho (für sich).

Ich bin so trocken wie ein Haidekraut.

Bürgermeister (für sich).

Was zum Teufel ist denn das? Ich fühle keinen einzigen Tropfen, und alle die Andern wollen ersaufen? Am Ende soll ich der einzige Bastard unter so vielen Ehelichgezeugten sein?

Benito.

Schafft mir den Musikanten da weg oder ich gehe, meiner Seele! auf der Stelle fort, ohne eine Figur weiter anzusehen. Halt' dich der Teufel für einen Musikanten, du Kobold, nur ich nicht.

Rabelin.

Aber was will der gestrenge Herr von mir? Ich spiele, wie der liebe Gott mich's gelehrt hat.

Benito.

Wie der liebe Gott dich's gelehrt hat, du Ungeziefer? Kriech' den Augenblick hinter den Vorhang, sonst schmeiß' ich dir bei Gott! diese Bank an den Kopf.

Rabelin.

Der Teufel hat mich in dieß Nest geführt.

Capacho.

Hu, hu, das Jordanswasser ist kalt; und hab' ich mich gleich noch so sehr eingehüllt, ist mir doch was davon an den Knebelbart gekommen; ich will wetten, er ist schon fuchsroth.

Benito.

Ah, noch zehnmal ärger.

Chirinos.

Hier kommen ein paar Dutzend reißende Löwen und Honigbären; nehme sich Jedermann in Acht, denn obgleich es nur Phantome sind, werden sie doch ein bisschen Spectakel machen und herculische Kraftstärke mit bloßen Schwertern aufführen.

Castrada.

Aber was fällt ihm ein, Herr Director? Jetzt will er uns das Haus gar voll Bären und Löwen machen?

Benito.

Laß er uns von seinem Dumbarto doch lieber Nachtigallen und Lerchen schicken; das wäre gescheidter, als Löwen und Drachen. Nein, Herr Director, entweder laß er hübschere Figuren erscheinen, oder wir haben genug von seinem Spiele gesehen; und Gott sei mit ihm, und pack' er sich den Augenblick zu unserer Stadt hinaus.

Castrada.

O nicht doch, Herr Benito Repollo! Laß er die Bären und Löwen nur kommen, das gibt einen Hauptspaß.

Juan.

Aber Tochter, wie du nun bist! Vorhin schreist du Zeter über ein paar Ratten und jetzt willst du Bären und Löwen?

Castrada.

Je nun, Vater, alles Neue gefällt.

Chirinos.

Die Jungfrau, welche hier so schmuck und zierlich erscheint, ist genannt Herodias; ist eine so große Tänzerin, daß sie den heiligen Täufer Johannes um's Leben getanzt hat. Ist Jemand von der Gesellschaft, der mit ihr tanzen will, so wird's Wunderdinge zu sehen geben.

Benito.

Meiner Seel', ein hübsches, schmuckes, allerliebstes Ding! Alle Wetter, was sich die Dirne zu schwenken und zu drehen weiß. Neffe Lorenzo, du weißt ja so gut mit den Castagnetten umzuspringen; mach' doch 'mal ein Tänzchen mit ihr, das wird eine Lust sein!

Lorenzo.

Immerhin, Onkel, wenn ihr's so haben wollt.

(Es wird eine Sarabande gespielt).

Capacho.

Meiner Seele! die Sarabande und die Chacona sind doch uralte Tänze, da die Herodias sie schon kennt!

Benito.

Nur zu, Junge, nur zu! Halt' dich wacker mit der hübschen Judendirne! Aber sag' er mir doch, Herr Director, wenn das Mensch eine Jüdin ist, wie kann sie denn uns und alle die Wunderdinge sehen?

Chanfalla.

Keine Regel ohne Ausnahme, Herr Alcalde.

(Hinter der Scene wird eine Trompete geblasen. Bald darauf tritt ein Quartiermeister auf.)

Quartiermeister.

Wer ist hier der Herr Bürgermeister?

Bürgermeister.

Das bin ich. Was ist dem Herrn gefällig?

Quartiermeister.

Ich habe dreißig Mann Einquartierung anzusagen; macht nur Alles parat, denn es wird keine halbe Stunde dauern, so sind sie da; ich höre den Trompeter schon blasen. Und somit Gott befohlen! (Ab).

Benito.

Ich möchte wetten, der weise Dumbarto schickt die euch.

Chanfalla.

Mit nichten; es ist eine Schwadron Reiter, die zwei Meilen von hier im Quartier lag.

Benito.

Das laßt gut sein. Ich kenne den Dumbarto von in- und auswendig, und weiß, daß ihr und er mit sammt dem Musikanten die größten Schufte von der Welt seid; und sagt eurem Dumbarto in meinem Namen: er soll sich nicht unterstehn und uns die Soldaten herschicken, sonst will ich ihm ein Paar hundert Hiebe auf den Buckel zählen lassen, daß es eine Art haben soll.

Chanfalla.

Ich sag' euch aber, Herr Alcalde, Dumbarto schickt sie nicht.

Benito.

Ich sag' aber, Dumbarto schickt sie, so gut wie er das andere Gesindel geschickt hat, das ich eben gesehen habe.

Capacho.

Wir Alle haben's gesehen, Herr College.

Benito.

Nun, nun, ich zweifle ja nicht daran, Herr Pedro Capacho. — Hör' auf mit deinem Katzenconcert, du Stümper von Musikus, oder ich schlag' dir den Hirnkasten ein.

(Der Quartiermeister kommt zurück.)

Quartiermeister.

Nun, Ihr Herren, sind die Quartiere in Ordnung? Die Schwadron ist schon einmarschirt.

Benito.

Der vermaledeite Dumbarto spielt uns also doch den Possen! Aber ich schwör' euch, Herr Spitzbuben- und Gaunerdirector, daß ihr mir dafür büßen sollt.

Chanfalla.

Meine Herren, sie sind mir Zeugen, daß der Herr Alcalde mir Injurien sagt.

Chirinos.

Und sie werden uns ferner bezeugen, daß der Herr Alcalde den Befehl Sr. Majestät des Königs für einen Befehl des weisen Dumbarto ausgibt.

Benito.

Ich wollte, ihr wär't sammt eurem Dumbarto bei allen Teufeln!

Bürgermeister.

Ich glaube aber doch beinahe, daß es mit der Einquartirung kein bloßer Spaß ist.

Quartiermeister.

Spaß? Ist der Herr Bürgermeister bei Sinnen?

Juan.

Es könnte aber doch eine ähnliche Bewandtniß damit haben, wie mit den Wunderdingen, die wir eben gesehen haben. — Herr Director, sei er doch so gut und laß' er die Herodias noch 'mal erscheinen, damit der Herr da sehe, was er sein Leben lang nicht gesehen hat. Vielleicht läßt er sich dadurch bestechen, bald wieder mit seinen Soldaten abzuziehn.

Chanfalla.

Recht gern! Ei, sehn sie, meine Herren, da erscheint wieder die Herodias und winkt ihrem Tänzer, daß er wieder eine Tour mit ihr machen soll.

Lorenzo.

Na, dazu soll sie mich nicht faul finden.

(Es wird ein Tanz gespielt.)

Benito.

Recht so, Junge, brav! spring' mit ihr herum, bis ihr der Athem ausgeht! So recht! Meiner Seele! Die Dirne ist doch wie pures Quecksilber. Lustig, lustig! Heisa! Hopsasa!

Quartiermeister.

Sind die Leute toll? Was zum Teufel schwatzt Ihr da von einem Mädchen, das tanzen soll, und von einem Dumbarto?

Capacho.

Ei, sieht denn der Herr Quartiermeister die Tänzerin Herodias nicht?

Quartiermeister.

Alle Teufel! was für 'ne Tänzerin sollt' ich denn sehen?

Capacho.

Aha! Bassa! ex illis est.

Digitized by Google

Bürgermeister.

Ja, ja, ex illis est, ex illis est!

Juan.

Ja, ja, der Herr Quartiermeister gehört zu denjenigen; er gehört zu denjenigen!

Quartiermeister.

Ei, so schlag' das Donnerwetter hunderttausendmal drein! Bei Gott im Himmel, wenn ich meinen Säbel herauskriege, so verkriecht ihr euch in die Mäuselöcher!

Capacho.

Basta! ex illis est!

Benito.

Genug, er gehört zu denjenigen, weil er Nichts sieht.

Quartiermeister.

Verwünschtes Lumpenpack! Wenn ihr noch einmal sagt, daß ich zu denjenigen gehöre, so prügl' ich euch, daß kein Knochen ganz bleibt.

Benito.

Oho! ein Ketzer und Bastard sollte Courage haben? Nein, wir können's getrost sagen: ex illis est! ex illis est!

Quartiermeister.

Das verfluchte Gesindel! Aber wartet, euch soll die schwere Noth — —

(Zieht den Säbel und schlägt darauf los, Einige machen sich aus dem Staube, andere fallen über einander her; Benito prügelt den Rabelin, Alles ist in Verwirrung).

Chirinos.

Der Teufel ist uns mit dem Trompeter und den Soldaten beigesprungen! Sie kommen wie gerufen.

Chanfalla.

Der Ausgang war so glänzend als möglich. Die Wunderkraft unsers Theaters bleibt vollkommen bei Ehren und morgen können wir's im Städtchen zeigen. Wir bleiben Sieger in dieser Schlacht. Victoria! Hoch Chirinos und Chanfalla!

(Schack).

14.

Lope.

1.

Der Stern von Sevilla.

Personen.

Sancho der Tapfere, König von Castilien.
Don Arias, Vertrauter des Königs.
Don Bustos Tabera.
Donna Estrella, Don Bustos' Schwester.
Don Sancho Ortiz, Estrella's Verlobter.
Don Guzman.
Clarindo, des Sancho Ortiz Diener.
Theodora, Estrella's Zofe.

1.

Aufzug 1, Scene 2.

Der König. Don Arias.

Arias (sich nähernd).

Mein königlicher Herr!

König.

Ha du! — Tritt näher! Rede, berge Nichts!
Kennst du die Dame? Weißt du, wer sie ist?

Arias.

Stella Tabera.

König.

Wie? Stella Tabera?
Ja wohl ein Stern! Sevilla's schönster Stern!
Doch wie des Himmels Sterne, hell und fern,
Zieht er in weitem Aether seine Bahn
Und nirgend führt ein Weg zu ihm hinan.

Arias.

Sie ist die Schwester eines tapfern Mannes,
Bustos Tabera, der sich Ruhm erwarb
Und hoch geehrt wird von den Sevillanern.
Du stehst hier an der Schwelle seines Hauses.

König.

So nah dem Himmel? Doch wer läßt mich ein?

Arias.

Dir wird die Pforte nicht verschlossen sein.

König.

Ja wohl ein Stern! Der herrlichste von allen,
Die in dem Aether auf und nieder wallen! —
Es war der Saal von Damen rings erfüllt,
Doch däuchten da um sie die andern Frauen
Wie todte Himmelskörper, die vom Bronnen
Der ew'gen Sonne Licht und Glanz gewonnen;
Denn aller Reiz schien nur von ihr zu thauen!
Was noch an Schönheit war im Saal zu schauen,
War schön zu nennen nur, weil ihre Schöne
Den schimmervollen Abglanz rings verbreitet!
So stand sie still und schweigend unter ihnen,
Und dennoch war's, als ob es laut ertöne:
Ihr Frau'n, mein ist der Preis, mir müßt ihr dienen!

Arias.

Zwar malst du glühend, doch du schmeichelst nicht.

König.

Tabera heißt ihr Bruder? Rede weiter!
Was weißt du noch von ihr?

Arias.

Nichts, hoher Herr,
Das deiner Neigung kann willkommen sein.
Die Dame ist verlobt, so hör' ich sagen.

König.

Verlobt? — Doch nicht vermählt? Nein, nicht vermählt?
Verlobt durch Neigung? — Wie? — Du schweigest? — Rede!
Verlobt mit ihres Herzens Wunsch? — Nein, nein!
An wen?

Arias.

Nicht Alles zu erkunden blieb mir Zeit.
Den Namen des Beglückten weiß ich nicht;
Doch hört' ich, daß an einen Freund das Wort
Des Bruders sei versagt.

König.

Ich muß sie sehen,
Sie sprechen unverweilt! Aus ihrem Munde
Will ich es hören, ob zu diesem Bunde
Sie Liebe ruft; ob nicht mit Widerstreben
Sie nur des Bruders Drängen nachgegeben;
Sie soll mir's sagen, soll es mir bekennen!
Schließt sie das Band, so will ich es nicht trennen,
Doch hat ihr Herz den Gatten nicht gewählt,
Beim höchsten Gott! dann bleib' sie unvermählt.
Such' einen Weg, daß ich sie sprechen mag,
Nur eine kurze Stunde, ungestört.
Was du auch thust, ich heiß' es wohlgethan.
Nicht zu gefährlich dünk' ein Mittel dich,
Führt' es zum Ziele, unternehm' ich's gerne.
So wie ein andrer Ritter steh' ich hier,
Zu werben um Sevilla's schönsten Stern;
Nichts ist so kühn, daß ich's nicht freudig wage!
Denk' nicht an meinen königlichen Rang,
Nicht wie ich hochgeschmückt vor Andern rage;
Denn in der Liebe wundersamem Reich
Ist Alles ebenbürtig, Alles gleich.

Arias.

Zuvorgekommen bin ich deinem Willen,
Und was du wünschest, ist bereits geschehn.
Du sollst die Dame sprechen, heut' zu Nacht;
Die Mittel sind gefunden.

Digitized by Google

2.

Aufzug 2, Scene 3. *)

Der König, ein Page, Don Bustos.

Page.

Bustos Tabera bittet um Gehör.

König.

Ich ihn herein. (Page ab.) Ja, Arias hat Recht.
Der unbeugsame Stolz, er ist zu fürchten.

*) Zu besserem Verständnis dieser und der folgenden Scenen gebe ich nach Schack's berühmter „Geschichte der dramatischen Kunst und Literatur in Spanien" (Bd. 2, S. 306) nachstehende Inhaltsübersicht des ganzen Stückes. — König Sancho, der sich seit Kurzem in Sevilla aufhält, unterredet sich mit seinem Günstling Arias über die Schönheiten, die er seit seiner Ankunft daselbst gesehen, und namentlich über die reizendste derselben, Estrella (Stern), die Schwester des Bustos Tabera. Arias muß den Bustos herbeiholen und dieser wird von dem König mit der Würde eines Alcalden von Sevilla beehrt, die er indessen für sich ausschlägt und einem Würdigern zu übertragen bittet. Der König lobt den Bustos wegen seines Edelsinnes und fragt zugleich nach seinen Familienverhältnissen, indem er ihm anbietet, seine Schwester zu verheiraten. Wir werden dann zu Estrella versetzt, welche sich im traulichen Gespräch mit ihrem Geliebten, Sancho Ortiz, befindet. Bustos tritt ein, bittet die Schwester, sie zu verlassen und erzählt dem Sancho die Absicht des Königs. Bald darauf erscheint Arias als Bote des Königs; Estrella entfernt sich stolz und schweigend; Arias aber besucht eine Sklavin, welche verspricht, den König bei Nacht in Estrella's Schlafgemach zu führen. Der König wird von der verrätherischen Sklavin eingelassen. Tabera kommt nach Hause, erstaunt über die Dunkelheit, hört die Sklavin mit dem König sprechen und zieht das Schwert. Der König nennt, um sich zu retten, seinen Namen; Tabera läßt ihn entrinnen, stößt aber die Sklavin nieder. In seinem Palast wieder angelangt, erzählt der König dem Arias das Vorgefallene und brütet über Rache. Zum Vollführer derselben wählt er den Sancho Ortiz. Er läßt diesen auf Arias' Vorschlag rufen und befiehlt ihm, unverzüglich den Ritter, dessen Namen er ihm in einem versiegelten Blatte zurückläßt, zum Zweikampfe herauszufordern und zu tödten. Sancho öffnet das verhängnisvolle Blatt. Heftiger und verzweiflungsvoller Seelenkampf, weil der, dessen Tödtung ihm, als loyalem Unterthan, obliegt, sein Freund und der Bruder seiner Geliebten ist. Im halben Wahnsinn entschließt er sich endlich, die That zu vollbringen. Die Scene der Herausforderung und des Zweikampfs ist von lebendigster und aufregendster Wirkung. Der nächste Auftritt zeigt uns Estrella, welche ihren Sancho mit glühender Sehnsucht erwartet; sie läßt sich den Spiegel bringen, um sich zum Empfange des Geliebten zu schmücken, aber der Spiegel zerbricht und sie findet den Ring des Ortiz, den sie am Finger trägt, zersprungen, was ihr für eine üble Vorbedeutung gilt. Da wird ihr der Leichnam des Bruders gebracht und zugleich die Kunde, wer ihn erschlagen. Affectvolle Scene zwischen ihr und dem Geliebten. Der König erfährt die vollbrachte That und gibt Befehle, die auf die Rettung des Ortiz abzielen. Estrella tritt auf, klagt den Mörder an und bittet um seine Auslieferung zur Blutrache; der König überreicht ihr mit Ausdrücken der Bewunderung die Schlüssel zum Kerker des Gefangenen. Wir werden hierauf in das Gefängnis geführt. Ortiz lehnt die Rettung, die ihm auf Befehl des Königs von Arias angeboten wird, ab. Eine Verschleierte erscheint, um den Gefangenen zu retten; es ist Estrella. Pathetische Scene des Wiedersehens zwischen den beiden Liebenden; aber weder bereut Ortiz die That, welche ihm die Vasallenpflicht geboten hat, noch kann Estrella dem großen Sinn des Geliebten, welcher die angebotene Befreiung ausschlägt, ihre Bewunderung versagen. Der König hat inzwischen tiefe Reue über seine Handlungsweise empfunden und befiehlt, den Sancho im Gebeimen in den Palast zu führen; zugleich sucht er die Alcalden zu einem milden Spruch zu stimmen, allein diese berufen sich auf ihr Richteramt und bringen das Todesurtheil. Estrella betheuert, sich mit dem Mörder ihres Bruders nie vermählen zu können. Der König begnadigt aus eigener Machtvollkommenheit den Ortiz und dieser beschließt, in den Maurenkrieg zu ziehen, wo er sein elendes Leben bald zu enden hofft.

Bustos (eintretend und knieend).

Bustos Tabera nenn' ich mich, mein König.

König.

Ich kenn' euch wohl. Erhebt euch! Was verlangt ihr?

Bustos.

Zu deinen Füßen werf' ich mich, o Herr,
Und fleh', ein Klagender, dich an um Recht.

König.

Es soll euch werden.

Bustos.

Dank, da du's versprichst!
Ich habe eine Schwester, hoher Herr,
Der Apfel meines Auges, theurer mir,
Als meines Herzens Blut! — Man preist sie schön,
Und sie ist ehrbar, Herr.

König.

Sie heißt Tabera.

Bustos.

Ja, Herr, so heißt sie! — Still in meinem Haus
Ist diese Blum' erblühet und fürwahr
Selbst vor dem Aug' der Sonne schützt' ich sie.
Kein Makel ist an ihr; sie kennt das Blut,
Aus dem sie stammt, und weiß es wohl zu ehren.
Selbst der geschäft'ge Neid, der Nichts verschont,
Verstummt und wagt nicht, ihren Ruf zu schmähn.
Sie zeigt sich im Gewühl der Menge nicht
Und selten sieht man sie bei einem Feste.
Wenn sie zur Kirche geht, ist sie begleitet
Von ihren Frau'n, ihr Antlitz ist gehüllt
In dichte Schleier und, Begegnung meidend,
Blickt scheu sie auf den Weg nur, den sie geht.
So meint' ich sie geschützt vor jedem Unglimpf
Durch strenge Hut und ihren eignen Werth.

König.

Gewiß, sie ist's, Don Bustos, zweifelt nicht.

Bustos.

Wer schützte Schönheit vor vermess'nem Wunsch?

König.

Der Schönheit Vorzug ist, daß man sie wünscht.

Bustos.

Nur wo man sie getrennt glaubt von der Zucht,
Wird sie versucht mit Werbung, die sie schmäht.

König.

Ihr geht zu weit in eurer Furcht, glaubt mir,
Wer sich der Schönheit naht, will sie verehren.

Bustos.

Wer sie verehrt, wird ihr den Glanz nicht rauben;
Das Glas zu trüben, Herr, genügt ein Hauch.

König.

Ihr fürchtet ohne Grund! Glaubt mir, Don Bustos,
Der frühern Meinung könnt ihr kühn vertrau'n,
Estrella ist geschützt durch ihren Werth.

Bustos.

Du irrst, o Herr! — O wär' es, wie du sagst!
Doch Feinde gibt es, die so mächtig sind,
Daß, nächst dem Himmel, du nur schützen kannst.
Urtheile selbst, mein König! — Dunkel war's,
Da sah ich eine Magd mit hellem Lichte
Zu später Abendzeit auf dem Balcone.
Das nimmt mich Wunder, und wie ich's bedenke,
Hör' ich ein Zeichen aus dem Garten schallen.
Ich stürze in den Saal; erstarrt vor Schrecken,
In Todesblässe, zitternd steht die Sklavin,
In ihren Zügen malt sich ihre Schuld.

Schon droht mein Arm ihr Tod — da eben drängt
Ein Mann, vermummt das Antlitz, durch die Thüre.
Das Schwert in meiner Hand fall' ich ihn an,
Sein Leben schwebt auf meines Degens Spitze —
Da fällt die Mask' ihm vom Gesicht herab;
Doch daß ich fürder ihn nicht sehen könne,
Verlöscht — ein Hauch — das Licht in meiner Hand,
Und durch die Thüre, wo er eingedrungen,
Verschwindet er! — Ich aber bleib' im Dunkel
Mit meinem Schwert und meiner Schmach allein.

König.

Habt ihr den Mann erkannt, der euch genaht?

Bustos.

Nicht kennen will ich ihn! — Die Sklavin starb
Durchbohrt von mir und litt des Frevels Strafe.
Die rasche That, o Herr, vergebt dem Thäter!
Vergebt mir auch, wenn eine Thräu' ihr seht
In meinem Auge, der ein Mann ich bin;
Die erste ist's in meinem ganzen Leben!
Doch eine Schmach bringt leicht die andre mit.
Auf Erden lebt, der Unglimpf mir gethan
Und mir die Ehre kränkte unverdient:
So tiefer Gram, verschlossen in der Brust,
Tritt nun, ein salzig Naß, in diese Augen,
Denn keinen andern Ausgang findet er!

König.

Ihr seid beleidigt, Bustos, ich bekenn' es;
Doch seid gewiß — ich leist' euch deß Gewähr
Mit meinem königlichen Wort — es soll
Euch, wie's die Kränkung will, genug geschehn.
Darauf vertraut und geht getrost von hier.

Bustos.

Mein Leben, zehnfach, sei dir hingegeben!

König.

Doch staunet nicht, wenn das, was kühn begann,
Sich kühn auch endet. Nicht umsonst, Don Bustos,
Sollt ihr das Schwert gezogen haben, und
Gelüstet euch nach Kampf, sollt ihr ihn finden.
Nicht ohne Strafe laff' ich das Vergehn.
Geht nun mit Gott! Ihr seid von mir entlassen.

Bustos.

Des Rechtes Urquell bist du selbst, o Herr,
Was du beschließest, findet mich gefaßt,
Und wie ich mich verging, so strafe mich;
Geschehen aber soll, o Herr, was muß. (Bustos ab.)

König.

Verwegner sah ich nimmer einen Mann!
Der thut Nichts halb. Wohlan, so mag er's haben!
Er lerne kennen, welch' ein Abstand sei
Von mir zu ihm, und büße seinen Trotz!
Doch ziemt es, seine Ehr' ihm herzustellen.
(Er tritt an einen Tisch und schreibt.)

Arias (eintretend).

Don Sancho Ortiz harret deines Willens.

König.

Laß ihn herein. Es soll sich Niemand nahn.

3.

Aufzug 2, Scene 6 und 7.

Don Ortiz, aus dem Palaste tretend. Clarindo kommt ihm entgegen. Später Don Bustos.

Clarindo.

Mit froher Kunde
Such' ich dich, Herr, schon seit der Morgenstunde.
Nimm diesen Brief von deiner Dame Hand.

Ortiz.

Estrella?

Clarindo.

Ja, von ihr bin ich gesandt.

Ortiz (liest).

„Der erste Stral der Sonne
Erwecke dich zu lang ersehnter Wonne,
Mein theurer Sancho! — eile
In meinen Arm und theile
Estrella's Glück! — Bustos will uns verbinden;
Er sucht dich auf, dir den Entschluß zu künden. —
Noch heut dein Weib! — O fliege,
Daß, eh' du kommst, ich nicht dem Glück erliege.
Estrella."

Da nimm den Hyacinth! — Ach geben
Möcht' ich die Seele hin, mein Herz, mein Leben!
Ich bin so reich, so reich durch diese Zeilen,
Daß, um mein Glück zu theilen,
Ich jubelnd möcht' in alle Lüfte schreien:
Kommt her, euch mit zu freuen,
Ihr, die ihr Freud' entbehret,
Kommt, nehmt, was mir gehöret!
Ihr schöpft nicht leer den Bronnen
Von Ortiz' Glück! Was ihr auch nahmt, ich fasse,
Wenn ich die Erd' auch lasse,
Dafür den Himmel an mit seinen Wonnen.
Fort! Laßt mein Haus sich schmücken,
Selbst von den Wänden leuchte mein Entzücken!
Mit reichen Stoffen zieret alle Hallen,
Laßt Teppiche von allen Stufen wallen,
Bekränzt die Pforten prangen,
Die schönste Frau der Erde zu empfangen!
Indeß ich bin zu ihren Füßen eile,
Besorge — nein, verweile! —
Mich ruft des Königs Dienst. Selbst nicht die Liebe
Entschuldigt, daß ich zaudernd das verschiebe,
Was er mir aufgetragen.
Bald folg' ich dir. Geh, das ihr anzusagen.
(Clarindo ab.)

Ortiz (den königlichen Befehl hervorziehend).

Nun, schicksalsvolle Schrift, laß dich befragen.
Wer ist der Schuldbelad'ne, dessen Name,
Find' ich ihn hier auf diesem Blatt, zum Tode
Den Mann urplötzlich rufet, der ihn trägt?
Die Siegel öffn' ich — und sein Leib gehört
Der Erde und die Seele Gott!
(Oeffnet und liest.)
„Sancho Ortiz! Der Mann, den du bestrafen sollst,
Ist — Bustos Tabera. Weh mir!
Nein, nein! Der Name steht nicht hier! Bustos —
Bustos Tabera?! — Gott! allmächt'ger Gott!
Nein, Bustos! Bustos Tabera nicht!
Das ist ein Irrthum! nein! Laß sehn — „Bustos Tabera!" —
So ist's, so steht es hier! — Er ein Verräther?
Er Frevels schuldig gegen seinen Herrn?
Nein, nimmermehr! Bustos? — Was zweifl' ich denn?
Steht nicht sein Name hier? sagt's nicht der König?
O furchtbares Geschick! — er ist des Todes!
O Stella, Stella, unglückselige Stella!
Hätt' ich dich nie gesehn, dir wäre besser!
Deßhalb hast du an meiner Brust geruht,
Dein holdes Auge süß mir zugewandt,
Geliebter mich genannt, dein Glück, dein Leben? —
Weh über dich und über Bustos Weh!
Und hundertfaches Wehe über mich,
Den Unglückseligsten! — So muß er sterben,
Sterben durch meine Hand? Der Freund, der Bruder
Durch diese Hand? — Er Hochverrathes schuldig?
Bustos das Schwert gezücket auf den König?!
Allmächt'ger Gott — dann freilich muß er sterben!
O hätt' ein Blitz dich, Rasender, getroffen,
Eh' du gefrevelt gegen deinen Herrn!
Du könntest leben noch, dir wär' zu helfen;
Nun bist du todt, nun rettet dich kein Gott!
Der König will's — und Ortiz gab sein Wort.

Bustos (kommend).

Da, endlich find' ich dich!

Ortiz (für sich).

O Gott!

Google

Bustos.
Ich komme,
Ein lang ersehntes Glück dir zu verkünden,
Mein Freund, mein Bruder!
Ortiz.
Fort, zurück!
Nenn' mich nicht Bruder, laß die Hand mir los!
Bustos.
Was ist dir, Sancho? Rede, was geschah?
Kennst du mich nicht?
Ortiz.
O, daß ich dich nicht kannte!
Daß dich die Erde bärge meinem Blick!
Bustos.
In Räthseln sprichst du, ich versteh' dich nicht.
Noch einmal: was geschah?
Ortiz.
Du fragst, Verräther?
Bustos (nach dem Schwerte greifend).
Verräther? Ha? — Doch nein! —
Ortiz (für sich).
O gib mir Stärke,
Barmherz'ger Himmel!
Bustos.
Sancho, du bist krank.
Komm' in mein Haus, Estrella soll dich pflegen,
Bis du genesen.
Ortiz.
Nie betret' ich's mehr!
Bustos.
Beim höchsten Gott, mir schwindet die Geduld!
Bist du bei Sinnen, so erkläre dich;
Wo nicht —
Ortiz.
Ich bin bei Sinnen. Wär' ich's nicht,
Das Blut aus meinen Adern gäb' ich drum! —
O Bustos! Bustos! Bustos! — Zieh dein Schwert
Und schirm' dein Leben, wenn du kannst!
Bustos.
Mein Bruder!
Ortiz.
Nichts mehr davon! — Dein Wort geb' ich zurück.
Bustos.
Ortiz!
Ortiz.
Nichts von Vermählung mehr! Fortan
Bin ich dein Feind und raube dir das Leben!
Nicht Bruder dir, Unsel'ger, kann ich sein,
Der ich zu deinem Todfeind mich geschworen!
Deßhalb such' ich dein Blut! Doch, daß ich's muß
Und daß es so gekommen — darum wein' ich!
Bustos.
Treibst du dein Spiel? Bei Gott, nun wird's zu arg!
Sprich, was du weißt, und ich will Antwort geben;
Denn, Ortiz, meinem Herzen bist du werth.
Ortiz.
Was ich dir sagen mußte, weißt du nun,
Nichts weiter red' ich, Unglückseliger!
Bustos.
Ist, was ich höre, wahr? Bin ich noch Bustos?
Nun, wenn ich's bin, wenn ich nicht toll und nicht
Der Wahnsinn mein gesundes Hirn zerrüttet,
Es laß mich diesen Buben niederstoßen,
Gerechte Vorsicht, den Erbärmlichen,
Der mich beschimpft und die Vermählung flieht,
Vorwand erfindend, meine Ehre kränkt!
Schnell zieh' dein Schwert, denn bei dem höchsten Gott,
Den Degen schlag' ich um die Schulter dir!
(Er dringt auf Ortiz ein.)
Ortiz (zieht).
So wahre dich! Es sucht mein Stahl dein Herz.
(Sie fechten. Bustos fällt.)
Bustos.
Ich bin des Todes!
Ortiz (sein Schwert wegwerfend).
Weh! Deckt mich, ihr Mauern!
O Bustos! Bruder! Freund! — Mein eignes Leben
Hab' ich im Wahnsinn grausam hingewürgt!
Bustos.
Flieh', wenn du kannst — die Wunde traf in's Leben.
Ortiz.
O harte Pflicht! — Auf, stoß' in diese Brust
Dein Schwert! Hier, hier! — Ich preise deine Milde,
Wenn du mich tödtest! — König Sancho! — Weh!
Bustos.
Wie? — König, sagtest du? — Ich weiß genug!
Gib deine Hand mir. Ha, dem König dank' ich!
Er hat mich hochgeehrt, wie noch kein Spanier
Geehrt ward! — Und die Hand, die ihn vertreten,
Hier — statt der seinen — küss' ich sterbend sie!
Ortiz! leb' wohl! — Estrella ist dein Eigen.
Sag' ihr, ich sank, in Ehre reich gehüllt, —
Sie soll nicht trauern! — Bruder — lebe wohl!
Gott sei mir gnädig! (Er stirbt.)

4.

Aufzug 3, Scene 1, 2, 3.

Estrella, Theodora. Später Clarindo, Don Guzman und mehrere Gerichtspersonen.

Estrella.
Kommt er noch nicht?
Theodora (am Fenster).
Noch nicht.
Estrella.
Wie kann er säumen?
Ach, aus den fernsten Räumen
Sollt auf der Liebe Schwingen
Er ja im Fluge eilen! —
Auch kommt Clarindo nicht! Wo mag er weilen?
Theodora.
Ihr seid zu sehr bewegt, Fräulein.
Estrella.
Es dringen
So wechselnde Gestalten
Vor meinen Blick, daß ich sie fest zu halten
Umsonst versuche. — Schrecken
Umlagerten die Nacht und Wonnen wecken
Mich auf zum schönsten Tage! —
O Theodora, sage:
Gibt's einen Mann in diesen Königreichen,
Mit Ortiz zu vergleichen?
Theodora.
Mein Fräulein, ihr seid Beide
Sevilla's Zierden und ein Ziel dem Neide.
Estrella.
Schon hat Clarindo ihm mein Blatt gegeben! —
O welch ein süßes Leben
Wird seine Brust durchwehen,
Wird Wunsch und Hoffen er befriedigt sehen! —
O, daß, ihn zu entzücken,
Ich mich mit allen Reizen könnte schmücken!
Daß meines Himmels Sonnen
Nur Sterne wären gegen seine Wonnen.
Ach, Alles möcht' ich haben,
Was je ein Glücklicher besaß an Gaben,
Der Welt vereinten Segen,
An des Geliebten Busen ihn zu legen!
Theodora.
Was wird der König sagen?
Wird er es ruhig, ungeahndet tragen,
Daß ihm ein Glück entschwebe,
Den Schatz, den er gesucht, ein Andrer hebe?
Bleibt er nicht der Beraubte?
Estrella.
O, er ist edel! — Weil er frei mich glaubte,

Digitized by Google

Gab er den Wünschen Raum, die ihn bethören;
Doch sicher, wenn er höret,
Ich sei vermählt, wird er mich mehr noch ehren,
Er wird der Neigung wehren,
Die schneller sich dann endet,
Als er sie flüchtig mir hat zugewendet.

Theodora.

Clarindo kommt!

Estrella.

Willkommen, wie Aurore,
Wenn sie den Tag bringt durch des Himmels Thore!

(Clarindo tritt ein.)

Estrella.

Wo ist dein Herr?

Clarindo.

Gerufen
Hat ihn die Pflicht hin zu des Thrones Stufen.
Mich sandt' er, euch zu grüßen;
Bald seht ihr selbst ihn hier zu euren Füßen.

Estrella.

Er hat mein Blatt empfangen?
Was sprach er? Rede!

Clarindo.

Wollet nicht verlangen,
Daß ich's euch wiedersag'; ihr wißt, es klingen
Die Reden anders stets bei uns Geringen.
Doch will ich euch die Sache wohl erzählen,
Wenn auch die schönen Worte sollten fehlen.
Der Herr befahl, es soll' in seinem Hause
Alles bereitet sein zu Fest und Schmause,
Von Teppichen und Kränzen
Soll Haus und Pforte und der Vorhof glänzen.

Estrella.

So soll er auch die Braut geschmückt hier finden!
Laß mich den Hals umwinden
Mit Perlen; festlich prangen
Soll seine Stella gleichfalls. Gib die Spangen
Mir, Theodora!

Clarindo.

Seht, den Ring verehrte
Er mir zum Botenlohn. Ein Stein von Werthe,
Ein Hyacinth ist's.

Estrella.

Mir den Ring! Ich gebe
Den Demant dir dafür.

Clarindo.

So wahr ich lebe!

Estrella.

Nie war ein Weib beglückt, wie ich, zu schauen,
Ich bin die seligste von allen Frauen!

Theodora.

Was für ein Lärm? — Ich seh', was es bedeute. —
Viel unbekannte Leute
Werd' ich im Hof gewahr.

Estrella.

Mein Sancho ist's mit seiner Freunde Schar.

(Don Guzman mit Gerichtspersonen und Gefolge tritt ein. Im Hintergrunde die Leiche des Bustos auf einer Bahre.)

Estrella.

Gerichtspersonen kommen in das Haus?
Was ist geschehn? Ein Irrthum muß es sein!
Ihr seid, o Herr, hier in Tabera's Wohnung!

Guzman.

Unglückliche, der Himmel geb' euch Kraft,
Den Schmerz zu tragen, den er euch gesandt!
Dieß Eine denkt: er kommt von seiner Hand.

Estrella.

Mein Gott! was ist geschehn? Was werd' ich hören?

Guzman.

Mir bricht das Herz, daß ich euch's künden soll,
Daß ich der Bote muß des Unglücks sein!
Seid stark, Gott halt euch aufrecht! Don Tabera —

Estrella.

Heiland der Welt!

Guzman.

Ihr seid zur Waise worden,
Er ist nicht mehr, wir bringen seine Leiche.

(Estrella schreit auf.)

Guzman.

Er ist dahin, ist todt. Den blut'gen Eingang
In seinen edlen Busen fand der Mord
Und hieß das Leben fliehn.

Estrella.

Laßt mich ihn sehn!

Guzman.

Mein Fräulein —

Estrella (auf die Knie sinkend).

Seid barmherzig!

Theodora.

Welch ein Jammer!

Estrella.

Laßt mich ihn sehn! — Dort ist er! Fort! — Hinweg!

Guzman.

Unsel'ge, nicht mehr halt' ich euch zurück.

(Das Gefolge macht Platz, man sieht die Bahre.)

Estrella.

O Bustos! Bustos! Bustos! — Er ist todt!
Kein Athem! — Kalt und todt! — O meine Seele!
Mein Bruder! du mein Schutz! O edler Bustos!
Du milder, liebevoller, treuer Bustos!
Welch' eine frevelhafte Hand hat dich erschlagen?
Wer war der Mörder, der dein Leben stahl? —
Ach, diese Brust, sie war ein goldner Schrein,
Der jeden Adel, Ehr' und Tugend barg!
Wer hat ihn aufgesprengt? — O Theodora,
Sieh, er ist todt! — Mein Leben ist geschwunden!

(Sie wirft sich weinend an Theodora's Brust.)

Guzman.

Ja, weint! Laßt eure Thränen fließen, Donna Stella!
Nie war ein Mann der Thränen würdiger!
Was ihr verloren, wird euch nie ersetzt;
Sevilla weint mit euch an seiner Bahre.

Estrella.

Wo ist Don Sancho Ortiz? Ruft ihn her!
Wie konnt' ich ihn vergessen? Ruft ihn, eilt!
Er war sein Freund, sein Bruder; geht um ihn!
Er wird ihn rächen an dem blut'gen Mörder!
Denn wie ein Bruder hat er ihn geliebt. —
O, armer Ortiz! In der Freude Wohnung,
In's Haus des Glückes hofftest du zu treten,
Begrüßt von Jubel. Schreckenvolle Täuschung!
Wie andre Töne klingen dir entgegen! —
O ruft ihn her! Könnt' so gewiß er Leben
In deine Glieder hauchen, armer Bustos,
Als er den tödtet, der dein Blut vergossen!

Guzman.

Ihn rufet nicht, daß er euch Beistand leiste!
Er ist der Schuld'ge, der den Mord beging.
Schon handelt das Gericht in eurer Sache;
Ergriffen ward Don Ortiz auf der That.

Estrella.

Don Sancho Ortiz de Roellas?!

Guzman.

Ja!

Estrella.

Ihr lügt! Unmöglich ist's!

Guzmann.

Und dennoch wahr!
Kein Zweifel waltet, wer der Thäter sei,
Auch leugnet es Don Sancho Ortiz nicht.

Estrella.

Um Gottes ewige Barmherzigkeit!
Ihr seid ein alter Mann — sagt keine Lüge!
O martert nicht ein arm unglücklich Weib!
Gebt mir den Tod, doch sagt, es sei nicht so.

Digitized by Google

Guzman.
Umsonst sucht ihr in euren Zweifeln Trost;
Sucht ihn bei Gott, bei Menschen sucht ihn nicht,
Fragt mich Nichts mehr; nur eure Qualen mehrt,
Was ich euch sagen kann.
Estrella.
War's nicht genug,
Ihr zu verlieren? nicht genug des Unglücks,
Wär' er auch sanft auf weichem Pfühl gestorben?
Hätt' er den Geist an meiner Brust verhaucht,
Wär' er, das Haupt in meinem Schooß, entschlummert,
War es genug Entsetzen nicht und Qual?
Naht' ihn ein Mörder tödten mit Gewalt?
Um mich ein Mörder!
Guzman.
Fräulein, laßt euch rathen!
Entfernet euch von hier. — Geht, Theodora,
Führt sie hinweg.
Estrella.
Nein, laßt mich! — Nimmermehr!
Guzman.
Man führt Don Ortiz her. Es ist nicht gut,
Daß ihr ihn seht.
Estrella.
Laßt mich! Ich will ihn sehn!
Er soll in's Aug' mir schau'n mit seinem Blick,
Mit seinem Tigerblick! — Ich kann's nicht fassen.
So hold, so grausam doch? Blutgierig Thier!
Hast du dich sanft an meine Brust geschmiegt,
Mit Liebeslächeln schmeichelnd mich gekos't,
Um meines Herzens Blut mir auszusaugen?
Was hab' ich dir gethan, du falscher Spieler?

5.

Aufzug 4, Scene 7.
(Im Gefängniß.)

Ortiz. Estrella (verschleiert).

Ortiz.
Estrella! — Himmel!
Estrella (sich entschleiernd).
Ja, Don Sancho Ortiz!
Ich bin Estrella, bin's, Tabera's Schwester. —
Zwar sollt' euch dieses Auge nicht mehr sehn,
Euch, der mir Alles nahm; auf einmal Alles!
Nicht Mitleid wollt' ich üben an dem Haupte
Von Gustos' Mörder! Noch vor wenig Stunden
Dacht' ich sein edles Blut durch euren Tod
Zu sühnen, seine Rächerin zu sein;
Nun denk' ich anders. — Lebt, und geb' euch Gott
Beglückt're Tage als die meinen sind!
Ortiz.
Gab's denn für mich noch Freude auf der Welt?
Wer solch ein Augenblick mir noch beschieden? —
Nicht dich zu sehen war ich mehr gewärtig!
Und nun, am Grabesrand erblick' ich dich,
Vernehme deiner Worte süßen Klang,
Den wohlbekannten Tönen horcht mein Ohr,
Und so noch einmal leb' ich in Entzücken,
Da schon des Todes Schauer mich erreicht! —
Nun sterb' ich freudig, fasse deine Hand,
Und wenn auch nicht an gottgeweihter Stätte,
Ob auch kein heil'ger Mund den Segen spricht:
Vermählt' ich mich mit dir vor Gottes Antlitz
Und so, Estrella, als dein Gatte sterb' ich.
Estrella.
Bleib' euch noch lang des Todes Stunde fern! —
Geht, Sancho, ihr seid frei, Nichts hält euch mehr.
Die Pforten dieses Schlosses thun sich auf
Und Niemand hemmet eure Schritte. — Geht!
Doch Eines bitt' ich: meidet diese Stadt,
Denn nicht ertragen kann ich euren Anblick.
Ortiz.
Weh' meiner Seele!
Estrella.
Geht; nicht zürn' ich euch.
Und wenn ihr Trost bedürft auf eurem Weg
Und euch Estrella's Neigung trösten kann,
Nehmt sie mit euch! Nehmt mit in euer Unglück,
Was der Vernichteten noch übrig blieb.
Ortiz.
O meine Stella! Wie? Du hast dein Herz
Nicht von Don Gustos' Mörder abgewandt?
Du hast noch Worte, Huld, Erbarmen, Liebe
Für den unsel'gen, blutbefleckten Ortiz?
Estrella.
So ist es, wie du sagst. Das macht mich beben,
Das ist mein Athem! — Alles weiß ich, Sancho,
Und schweige, so wie du!
Dich, furchtbar Schicksal, dich nur klag' ich an,
Dich nenn' allein ich schuldig, Keinen sonst.
Ortiz.
Du zweifelst nicht an mir?
Estrella.
Kenn' ich dich nicht?
Der jähe Schmerz verwirrte mir das Urtheil;
Nun ich besonnen bin, nun seh' ich klar.
O, jeden Tropfen von Don Gustos' Blute
Mit einem Leben hättest du erkauft,
Das weiß ich wohl und darum bin ich hier.
Es war mein Schicksal! — Thaten sind geschehn,
Wenn auch in solcher blut'gen Absicht nicht,
Die Blut nur sühnen konnte, Gustos' Blut! —
O weh, ich schaud're, weh! — Genug davon! —
Verlasse dieß Gefängniß, lebe wohl!
Sieh nie mich wieder; aber denke mein,
Die dir die Nächste blieb in dieser Welt,
Wo du auch sei'st, bis einst der Tod uns scheidet!
Ortiz.
Das wird er bald! — Und weil es also ist
Und noch die Stunde und Wiedersehn
Entfernt — so laß ein langes Lebewohl
Dir sagen.
Estrella.
Ortiz!
Ortiz.
Wittwe wirst du bald,
Noch eh' du Gattin bist geworden.
Estrella.
Ortiz!
Ortiz.
Laß meinem Schicksal mich, du änderst Nichts! —
Nicht fliehen werd' ich, auch begnadigt nicht
Will ich aus dieses Kerkers Mauern gehn,
Wenn ich sie rein bewährt nicht kann verlassen.
Rechtfert'gen muß ein Andrer meine That
Und anders nicht nehm' ich mein Leben an.
Estrella.
O nimmermehr! — Nein, Sancho, du mußt leben,
Aus Mitleid leben, leben, daß ich lebe!
Bist du auch fern von mir, getrennt auf ewig,
Weiß ich nur, daß du lebst! — wo es auch sei!
Ich will dich ja nicht sehen; mir genügt,
Wenn nur auf dieser Welt ich dich noch weiß.
Ortiz.
Ich muß, Estrella! fühle, daß ich muß!
Estrella.
Du hast mich deine Gattin erst genannt.
Ich bin's. So hab' ein Recht ich auf dein Leben.
Darfst du die Gattin so zur Wittwe machen?
Es ist ein Frevel! Nein, du darfst es nicht!
(In Thränen ausbrechend.)
O, du bist grausam. — Ja, du bist ein Mörder,
Du tödtest Alles, Alles, was dich liebt!
Ortiz.
Ja, weine, weine, Stella! mein' um mich!

Digitized by Google

Entbehren will ich deine Thränen nicht;
Doch zeig' Estrella selbst im Schmerz sich stark!
Du weißt, ich bin ein Krieger — — 's ist kein Tag,
Der Kampf nicht bringen kann. — Wenn ich, dein Gatte,
Nun morgen auszieh', wie's mein Amt gebeut,
Dem Feind entgegen, und ein maurisch Schwert,
Sich Ruhm erwerbend, mir das Leben raubt:
Bist du dann Wittwe nicht? rafft dann der Tod
Mich nicht dir von der Seite, so wie jetzt?
Und wenn dann Ortiz' Weib, Tabera's Schwester
Sich schwach bewiese vor Sevilla's Frau'n,
Ihr Loos nicht würdig trüge, wie's ihr ziemt,
In Schmerz vergienge, weil für seinen König
Ihr Gatte fiel, wie's seine Pflicht gebot:
Im Grabe regte sich Don Bustos' Leichnam
Und Ortiz' Asche hätte keine Ruh.
Denk': also sei's. — Ich fall' in meiner Pflicht,
Ist's auch kein Schwert der Mauren, das mich tödtet!

Estrella.

Auch dich verlieren? Nein, ich trag' es nicht.

Ortiz.

Nicht also, meine Stella! Nein, das sollst du nicht!
Ist Alles, wenn ich scheide, denn geendet?
Leb' ich denn nicht in deinem Herzen fort?
Wer im Gedächtniß seiner Lieben lebt,
Ist ja nicht todt, er ist nur fern. Todt nur
Ist, wer vergessen wird; ich aber werde,
Ich weiß es, nicht vergessen sein von dir —
Und — noch von einem Zweiten, der mich kennt.

Estrella.

O Sancho, Sancho!

Ortiz.

Die Hallen meiner Wohnung sind geschmückt:
Sie sollten heut zwei Glückliche umfangen,
Du solltest einziehn in ein festlich Haus,
Als Ortiz' Braut, Sevilla's Stolz und Zier.
Daß dieser heut'ge Tag mein Leben endet,
Sieh, theure Stella, sieh, das freut mich sehr!
Kein Trauertag, ein Festtag soll er bleiben;
Niemand berühre dieser Wände Schmuck,
Auch wenn ich nicht mehr bin, laßt sie wie jetzt.
Die Kränze, die sich um die Säulen schlingen,
Den Baldachin umwinden, laß sie prangen,
Auch wenn sie duftlos schon und welk geworden.
Tabera's Bild und deines hangen dort,
Ich wünsche, daß das meine, zugesellt
Als drittes neben deinem möge hangen.
Auch neben ihn, bitt' ich, laßt mich begraben,
So ruh ich noch im Tod an seiner Seite,
Wie ich im Leben ihn umfangen hielt;
Und Beide werden wir mit Geisterhauch
Die Seele mild und liebend dir berühren.
Und nun, Estrella, komm an meine Brust,
Laß meine Lippen auf den deinen ruhn,
Die treuen Herzen an einander schlagen
Und mit dem letzten, langen Kuß — uns scheiden.

Estrella.

Stern meines Lebens!

(Sie sinkt in seine Arme.)

Ortiz.

Mag er untergehn!

Estrella.

Mein Sancho!

Ortiz.

Meine Braut! — Auf ew'ges Wiedersehn!

(Eilig.)

2.

Der betrogene Vater.

Ein Zwischenspiel.

Personen.

Der alte Guadarrama.
Isabelle, seine Tochter.
Antonio, deren Liebhaber.
Lorenzo, Guadarrama's Diener.
Ein Nachbar.

Die Scene ist auf der Straße vor Guadarrama's Haus.

(Der alte Guadarrama, ein gezogenes Schwert in der Hand, hält den Lorenzo, der einen Brief trägt, an der Brust gepackt.)

Guadarrama.

Du, hab' ich dich, du Spitzbube! Nun gesteh', wem du dieß Briefchen von meiner saubern Tochter bringen wolltest!

Lorenzo.

Gebt euch nur zufrieden, lieber Herr, ich will es ja bekennen. Euer Isabellchen gab mir das Billet und sagte: Hier, Lorenzo, hast du einen Real; dafür nimm diesen Brief und trag' ihn, du wirst schon wissen, zu wem.

Guadarrama.

Also zu einem Galan, dem die Liebesbriefe noch dazu portofrei in's Haus geliefert werden. Ha, Schurke, du und meine Tochter, ihr raubt mir meine Ehre!

Lorenzo.

Die Ehre? Das ist doch wohl nicht gut möglich.

Guadarrama.

Warum nicht?

Lorenzo.

Weil ihr keine habt.

Guadarrama.

Ha, Bube, ich durchbohre dich mit diesem Schwerte, wenn du mir nicht auf der Stelle sagst, für wen dieses Billet bestimmt war; denn du bist der ärgste Kuppler von der Welt.

Lorenzo.

Nun, bei Gott, das sollte mir kein Anderer sagen, als ihr; aber bei euch verdien' ich es, denn als ich in euer Haus kam, bestand eure Familie nur aus euch und eurer Tochter; jetzt aber seid ihr mehr als sieben oder acht, so viele Buben und Mädchen sind hinzugekommen.

Guadarrama.

Und das sollt' ich von einer solchen Bestie ruhig hinnehmen?

Lorenzo.

Ja, gebt nur Acht, lieber Herr; wenn ihr mich noch lange in eurem Hause laßt, so wird eure Verwandtschaft immer verwickelter.

(Der Nachbar tritt auf.)

Nachbar.

Was gibt es denn, Herr Guadarrama? Schon den ganzen Morgen höre ich ihn mit seinem Diener zanken und die Straße in Aufruhr bringen. Aber bedenk' es doch, daß so etwas einem Manne, wie ihm, wenig anständig ist.

Guadarrama.

Was will der Herr Nachbar, daß ich thun soll, wenn mir klar wird, daß ich einem Spitzbuben von Bedienten mein Brot gebe?

Lorenzo.

Nun, wann er es mir gibt, esse ich es denn etwa nicht?

Guadarrama.

Du hast keinem Menschen auf der Welt Briefe von meiner Tochter zu bringen. Herr Nachbar, scheint es ihm, daß ich Recht habe, oder nicht?

Digitized by Google

Lorenzo.

Was spricht er da?

Guadarrama.

Nun, ist es etwa nicht wahr, was ich sage?

Lorenzo.

Ich bitt' euch, Herr Nachbar, laßt euch die Augen öffnen und seht ein, daß, wenn es irgend böse Menschen auf der Welt gibt, mein Herr zu ihnen gehört; denn die ganze Nacht hat er mich geknebelt wie ein Kalb in der Dachkammer liegen lassen, weil ich dieses Billet nicht an ein gewisses Weibsbild bringen wollte, mit dem er eine Liebschaft hat; und nun gibt er vor, der Brief sei von seiner Tochter.

Nachbar.

Ei, ei, Herr Guadarrama, wenn die Sache sich so verhält, so hat der Bursche Recht, denn er ist nicht verpflichtet, eure Liebesbriefe zu besorgen.

Guadarrama.

Kann es sein, Herr Nachbar? Einem solchen Schelm wollt ihr mehr Glauben schenken, als mir, der ich so viele öffentliche Aemter mit Ehren begleitet habe?

Lorenzo.

Ja, da hat er Recht. Er hat öffentlichen und ehrenvollen Aemtern vorgestanden, denn er ist vier Jahre lang Henker in Toledo gewesen.

Guadarrama.

Das soll ich geduldig anhören? Laßt mich, Herr Nachbar, daß ich ihm den Hals breche.

Nachbar.

Beruhigt euch, Herr Guadarrama, ich will euch mehr glauben, als diesem Schwätzer. Und du, Lorenzo, komm einmal her! Weißt du nicht, daß dein Herr ein Ehrenmann ist?

Lorenzo.

O ja, hin und wieder.

Nachbar.

Herr Guadarrama, dieser Bursche thut in eurem Hause doch nicht mehr gut; das Beste also ist, ihr laßt ihn gehen, so werdet ihr Ruhe haben und euch nicht mehr Tag und Nacht zu zanken brauchen.

Guadarrama.

Da habt ihr Recht, denn so lange der Gauner bei mir ist, kann ich weder bei Tag noch bei Nacht ruhig sein.

Lorenzo.

Gut, so bezahlt mir, was ich euch schuldig bin.

Guadarrama.

Dummkopf, wenn du mir was schuldig bist, wie soll ich es dir da bezahlen? Nun aber hast du Nichts eiliger zu thun, als dich aus dem Hause zu scheren und nie wieder über diese Schwelle zu treten.

Lorenzo.

Wozu sollte ich auch wohl zurückkommen? Zu den Gastmählern, die ihr gebt und bei denen ihr mit Fasten tractirt?

Guadarrama.

Sag mir, du Undankbarer, hat es dir je in meinem Hause an Essen gefehlt?

Lorenzo.

O, noch neulich hab' ich einen Topf voll Essig und Knoblauch verschluckt.

Guadarrama.

Weßhalb thatest du das?

Lorenzo.

Um meine Gedärme einzupökeln, denn sie drohten vor Nüchternheit in Fäulniß überzugehen.

Guadarrama.

Fort aus meinem Hause und kein Wort weiter!

Lorenzo.

Und neulich wollte ein Polizeidiener meine Zähne als Nichtsthuer und nahrungslose Vagabunden verhaften und auf die Galeeren bringen lassen.

Guadarrama.

Laßt mich, Herr Nachbar, ich muß dem Kerl eine Tracht Prügel geben, eher schaff' ich ihn mir nicht vom Halse.

Lorenzo.

Ich gehe schon, denn ich habe gar keine Lust, länger jeden Tag seine Bruchbänder rein zu machen.

Nachbar.

Nur ruhig, Herr Guadarrama, jetzt geht er schon und ein solcher Bursche ist es ja auch gar nicht werth, daß man sich über ihn erzürnt. (Lorenzo ab.)

Guadarrama.

Wahrhaftig, Herr Nachbar, ich bin euch vielen Dank schuldig, daß ihr mir diesen Teufel von Diener fortgeschafft habt. Nun aber könntet ihr mir noch einen großen Dienst erweisen, wenn ihr einen Augenblick zu mir nach Hause kommen und meiner Tochter einen tüchtigen Verweis geben wolltet; denn wenn sie sieht, daß ihre losen Streiche selbst den Nachbarn bekannt werden, so wird ihr das vielleicht ein Antrieb sein, sich zu bessern.

Nachbar.

Seid versichert, Herr Guadarrama, daß ich eurem Wunsche nachkommen werde; vorerst aber muß ich nach Hause gehen, da meine Gegenwart dort nöthig ist.

Guadarrama.

Also, wie gesagt, gebt ihr eine recht derbe Lection und stellt euch dabei so zornig, wie möglich.

Nachbar.

Verlaßt euch auf mich; und nun Gott befohlen! (Nachbar ab.)

Guadarrama.

So wird es denn von jetzt an hoffentlich in meinem Hause ruhig sein; denn erstlich ist der Bursche, der Lorenzo, fort und zweitens will der Nachbar meinem Töchterchen tüchtig den Text lesen, was vielleicht fruchten wird, da junge Dinger, wie sie, oft aus bloßer Einfalt dumme Streiche machen.

(Antonio führt den Lorenzo herbei, der sich als Weib verkleidet und mit einem langen Schleier vermummt hat.)

Antonio.

Euer ganz ergebener Diener, Sennor! Verzeiht meine Dreistigkeit, aber ein ganz außerordentlicher Anlaß zwingt mich, meine Zuflucht zu euch zu nehmen. Die Dame hier ist von ihrem Manne im Zwiegespräch mit einem nahen Verwandten von ihr überrascht worden, und da der Mann von dieser Verwandtschaft Nichts weiß, so hat er bösen Verdacht auf die Frau geworfen und ist sehr erzürnt gegen sie, weßhalb ich sie in meinen Schutz genommen habe und euch, Sennor, bitte, sie einstweilen in eurem Hause zu beherbergen, bis es mir und der Dazwischenkunft von noch drei anderen ehrenwerthen Cavalieren gelungen sein wird, die Sache mit dem Ehemann beizulegen.

Guadarrama.

Sennor, ihr überrascht mich so, daß ich nicht weiß, was ich sagen soll. Aus Rücksicht für euch würde ich zwar diese Dame gern bei mir aufnehmen, aber auf der andern Seite könnt ihr doch auch nicht wollen, daß man von mir sage, mein Haus sei ein Zufluchtsort für Verbrecher.

Antonio.

Aber von Verbrechen kann ja hier gar nicht die Rede sein, denn diese Frau ist die Ehre selbst und ihr Mann hat sie, wie ich euch schon sagte, fälschlich in Verdacht; deßhalb also könnt ihr ganz ruhig sein. Wenn ihre Bewirthung euch aber Unkosten machen sollte, so verlaßt euch darauf, daß ich sie euch erstatten werde.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, deßhalb sage ich es ja nicht; denn wißt, mein Haus ist kein Wirthshaus. Laßt also die Dame immerhin hier und ich bitte euch nur, daß ihr die Sache so schnell wie möglich abmacht.

Antonio.

Das laßt meine Sorge sein. Ich werde allernächstens zurückkommen, um sie abzuholen. Wohlan denn,

d by Google

Sennor, hiermit übergebe ich euch diese hochachtbare Dame und stelle sie bis zu meiner Rückkunft unter eure Obhut.

Guadarrama.

Geht mit Gott, Sennor! (Antonio ab.)
Vergönnt mir eure Hand, Sennora!

(Er macht eine Verbeugung und reicht dem Lorenzo die Hand, dieser aber gibt ihm einen Fußtritt.)

Guadarrama.

Sennora, Sennora, wenn ihr Jemanden, der euch nur Gutes erzeigen will, so behandelt, wie werdet ihr erst mit euren Feinden umgehen?

Lorenzo.

Drück' er mir die Hand nicht so! Glaubt er etwa, daß ich von Eisen oder schußfest bin?

Guadarrama.

Gut, so will ich euch leiser anfassen; und nun kommt, Sennora!

(Er ruft laut.)

Isabellchen, Mädchen!

Isabelle (im Innern des Hauses).

Vater, was befehlt ihr?

Guadarrama.

Führe diese Dame in dein Zimmer und behandle sie mit aller Rücksicht, die sie verdient.

Isabelle.

Ganz wohl, Väterchen.

(Guadarrama führt den Lorenzo in sein Haus und kehrt dann zurück.)

Guadarrama.

Weiche von mir, Liebe, und verfolge mich nicht noch in meinen alten Tagen! Ist es möglich, daß die bloße Berührung dieser Dame, die eine heilige Katharina, ja, was sag' ich, ein Seraph zu sein scheint, mein Blut in Wallung bringt? Und wenn mich, der ich ein alter vertrockneter Ast bin, ein Händedruck so in Versuchung führen kann, wie verarge ich es da meiner Tochter, die in der Blüthe ihrer Jahre steht, daß sie ihrem Geliebten ein Billet schickt?

(Antonio tritt wieder auf.)

Antonio.

Sennor, Alles ist schon glücklich zu Ende gebracht. Der Mann der Dame hat sich überzeugt, daß jener vermeintliche Liebhaber ein Verwandter seiner Frau gewesen ist, und da er mithin allen Zorn hat fahren lassen, so bitte ich euch, mir die Schutzbefohlene wieder zu übergeben.

Guadarrama.

Das soll sogleich geschehen, Sennor, und es freut mich, daß Alles in Ordnung ist. (Rufend.) Isabellchen!

Isabelle (im Innern des Hauses).

Was befehlt ihr, Vater?

Guadarrama.

Sage der Dame, sie solle herauskommen und guten Muthes sein; denn sie habe Nichts mehr zu befürchten.

Isabelle.

Gleich, Vater, sie kommt gleich.

(Isabelle tritt mit dem Schleier und in den Kleidern, die vorhin Lorenzo anhatte, aus dem Hause und Guadarrama führt sie zu Antonio hin.)

Guadarrama.

Da habt ihr sie, Sennor, so wohl und unversehrt, wie ihr sie mir übergabt.

Antonio.

Und nun, Herr Guadarrama, verschweigt mir nicht, ob die Dame euch auch Kosten verursacht hat; denn ich will euch die Auslagen vergüten.

Guadarrama.

Jesus, Sennor, redet doch davon nicht! Diese Dame ist so über alle Maßen zurückhaltend gewesen, daß sie aus Sittsamkeit ihr Gesicht immer verhüllt hat; ja, ich habe auch nicht einmal eines ihrer Augen gesehen.

Antonio.

Nun denn, so nehmet meinen Dank und gehabt euch wohl!

Guadarrama.

Gott befohlen, Sennor!

(Antonio führt Isabella fort.)

Guadarrama.

Jetzt will ich nach Hause gehen und meine Tochter ermahnen, wohl auf alle ihre Schritte zu achten und an dem, was dieser Dame begegnet ist, ein Beispiel zu nehmen, damit sie sich, wenn sie sich verheiratet, vor Aehnlichem hüte. Aber das Beste wird sein, daß ich sie herausrufe. Isabellchen, Mädchen, heda Isabellchen!

(Lorenzo zeigt sich oben am Fenster, jetzt ohne Schleier und in seiner gewöhnlichen Tracht.)

Lorenzo.

Ach, mein Vater, Angst und Zorn,
Weil du mich so hart behandelt,
Hat mich hinten, hat mich vorn,
Siehst du, gänzlich umgewandelt
Und mich also mitgenommen,
Daß ich einen Bart bekommen.

Guadarrama.

Jesus, Jesus! was seh' ich? Der Bursche muß durch Zauberei in mein Haus gekommen sein.

Lorenzo.

O du alberner Geselle!
Deine Tochter Isabelle,
Wisse, ist dir durchgegangen
Und ließ mich an ihrer Stelle
Hier zurück in Angst und Bangen.

Guadarrama.

Sag' mir, Spitzbube, wer hat dir meine Thüre geöffnet?

Lorenzo.

Du höchsteigenhändig eben
Hast mich in das Haus gebracht
Und die Tochter mit Bedacht
Ihrem Liebsten übergeben,
Der sich jetzt in's Fäustchen lacht.

(Antonio tritt auf, Isabellen an der Hand führend; hinter ihnen Musikanten und Tänzer.)

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein,

(Tanz.)

Guadarrama.

Was soll das bedeuten, ihr Herren? Das sollt' ich ruhig mit ansehen, daß der junge Mensch da zuerst meine Tochter entführt und sie dann vor meinen Augen umarmt?

Lorenzo.

Wider Billigkeit und Pflicht
Hast du, Alter, mich verstoßen;
Darum, statt dich zu erbosen,
Jetzt ein freundliches Gesicht!
Sonst verklag' ich dich, du Wicht,
Bei dem heiligen Gericht.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

(Tanz.)

Guadarrama.

Komm herunter, Bursche, komm herunter, du Gauner, und bring' mir meine Waffen! Wo ist mein Schwert?

Lorenzo.

Auf dem Strohboden, Herr.

Guadarrama.

Und wo ist mein Helm?

Lorenzo.

Im Hühnerhofe; das Federvieh wird daraus gefüttert.

Guadarrama.

Nein, es ist nicht zum Aushalten! Ich möchte aus der Haut fahren über den Schlingel.

(Der Nachbar tritt auf.)

Nachbar.

Was fällt euch ein, Herr Guadarrama? Schon

den ganzen Morgen höre ich Lärm und Nichts als Lärm in eurem Hause. Vorhin hattet ihr Zank mit eurem Burschen, den ihr zuletzt fortjagtet, und jetzt höre ich Gesang und Musik und was nicht Alles! Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.

Guadarrama.

Die Sache hat eine ganz andere Bewandtniß, als ihr glaubt, Senner. Stellt euch vor, daß der Bursche, den ich heute Morgen fortjagte, sich wieder in mein Haus eingeschlichen und daß meine Tochter sich hinter meinem Rücken mit dem jungen Laffen da verheiratet hat.

Nachbar.

Nun, was könnt ihr dabei Anderes thun, Senner, als euch zufrieden geben und das junge Paar bei euch aufnehmen?

Lorenzo (aus dem Hause tretend).

Ja, Vater Abraham, reicht ihnen nur die alte, verknöcherte Hand!

Guadarrama.

Laßt mich los, Herr Nachbar, daß ich diesen verfluchten Burschen erwürge!

Nachbar.

Laßt das gut sein, Senner; das Beste, was ihr jetzt thun könnt, ist, daß ihr eurer Tochter und ihrem Manne den Segen gebt und sie in euer Haus aufnehmt.

Guadarrama.

Nein, Herr Nachbar, das verlangt nicht von mir!

Lorenzo.

Nehmt sie doch in Gnaden auf, Herr Henker von Klos-Sanctorum!

Guadarrama.

Haltet mich nicht, Gevatter, sonst muß ich mich mit Gewalt losreißen; denn der Bursche treibt es so arg, daß ich die Geduld verliere.

Nachbar.

Ruhig, Herr Guadarrama; denkt doch nicht jetzt an so Etwas. Achtet nicht auf den Narren, sondern ruft eure Tochter, nehmt sie in euer Haus auf und gebt ihr euern Segen.

Guadarrama.

Aber sagt mir, Herr Nachbar, wie könnt ihr mir so Etwas zumuthen? Wenn ihr ein gespicktes und gepfeffertes, auf's Beste zugerichtetes Rebhuhn auf der Tafel stehen hättet und nun ein Kater euch dieses Gericht stöhle, würdet ihr einen solchen Dieb wohl in euer Haus aufnehmen?

Nachbar.

Aber gesetzt, der Kater brächte das Rebhuhn wieder zurück!

Lorenzo.

Wie dieser; er bringt ja eure Tochter gespickt und gepfeffert zurück.

Guadarrama.

Wirklich, Herr Nachbar, euer Grund scheint mir so überzeugend, daß ich nicht widerstehen kann. Komm her, Tochter, komm her, du verlornes Schaf, und empfange meinen Segen.

Lorenzo.

Ja, Pontius Pilatus, segne sie.

Guadarrama.

Laßt mich, ihr Herren, diesen Burschen nach Herzenslust durchprügeln; denn er foppt mich in Einem fort.

Nachbar.

Bitte, gebt euch darüber zufrieden, Senner, und ihr, ihr Herren Musikanten, singt noch einmal, um das Fest zu erheitern.

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Lorenzo.

Haltet, damit ich auch meinen Vers hersagen kann.

Guadarrama.

Nun, das wird gut ausfallen!

Lorenzo.

Alter mit dem Schafsgesicht,
Sträube dich nur länger nicht,
Ja vom bitteren Gericht,
Sonst befalle dich die Gicht,
O du jammervoller Wicht!

Musikanten.

Schwiegervater, gib dich drein,
Laß das junge Päärchen ein,
Denn es kann nicht anders sein!

Guadarrama.

Nein, jetzt reißt mir die Geduld. Laßt mich los, ihr Herren! Diesmal soll mir der verteufelte Bursche nicht entwischen!

(Er stürzt auf Lorenzo los, stolpert aber und fällt zu Boden; Lorenzo, der die Flucht ergreift, fällt gleichfalls und während Alle verwirrt durch einander laufen, schließt das Zwischenspiel.)

(Schack.)

3.

Aus dem geistlichen Festspiel (Auto sacramental): „Die Ernte." *)

Der Herr des Erbes. Dessen Gattin. Der Neid. Der Stolz. Die Einfalt.

Die Gattin.

Herr des Feldes, du so frühe
An der Thüre? Durft' ich's hoffen?

Der Herr.

Um zu sehen, ob sie offen,
Theure, du, für die ich glühe.

Der Neid.

Ich vergeh' vor Neid — verdammt! —
Vor der Wonne dieser Beiden.

Der Stolz.

Liebeskosen soll ich leiden,
Womit Gott die Kirch' entflammt?
Eh' ich dulde, daß sie hier
Sich der Zärtlichkeit befleißen,
Will ich die Demanten reißen
Hoch vom himmlischen Saphir.
Ja, es sollte mich nicht kümmern,
Ob noch Licht am Himmel bliebe,
Wenn ich Sonn' und Mond zerhiebe
Und zerschmetterte zu Trümmern.
Mir wollt' er den Rang nicht geben,
Der ich doch ein Engel war,
Und will einen Menschen gar
Auf den eignen Stuhl erheben?
Diesen niedern Erdensohn
Hat Gott Engeln vorgezogen,
Ihn berufst er wohlerwogen
Zu sich auf den Himmelsthron.

Der Neid.

Wie sich doch die Gattin brüstet,
So geschmeichelt, so zufrieden!

Der Stolz.

Deßhalb, Neid, sei nur entschieden
Ruhig, wenn's dich auch entrüstet.
Bei dem undankbaren Gotte,
Der mich aus dem Himmel stieß,
Als ich Widerstand ihm wies
An der Spitze meiner Rotte,

---

*) Diese Festspiele (autos), bestehend aus einem Prolog (loa), einem komischen Zwischenspiel (entremes) und dem eigentlichen Stücke, einer an biblische Texte sich anlehnenden dramatischen Allegorie, wurden in der Regel zur Nachfeier kirchlicher Processionen aufgeführt, waren also der Punkt, in welchem sich das spanische Drama entschieden mit dem katholischen Cultus vereinigte. Das Auto „Die Ernte" ist eine Dramatisirung der Parabel im Evangelium Matthäi, Cap. 13, V. 24 ff.

Digitized by Google

Schlaf sei meinen Augen ferne,
Bis ich mich des Siegs erfreut,
Bis die Wolkennacht zerstreut,
Die mich trennt vom Morgensterne!
Komm', wir wollen uns verkleiden,
Nach dem Saatfeld laß uns gehen
Und in seinen Weizen säen
Bücher, Gifte, blanke Schneiden,
Tausend Wirren, Ketzereien,
Laster, sammt ungläub'gem Spott,
Abfall von dem wahren Gott,
Läst'rung und Abgötterein:
Lauter Unkraut, das die Saat
Seiner Kirch' ihm soll verderben:
Daran will ich Ruhm erwerben,
Wie am Tempel Herostrat.

Der Neid.

Zu den Waffen! du hast Fug,
Deiner Kraft dich nicht zu schämen:
Bei so hohem Unternehmen
Ist der Wille schon genug.

Der Stolz.

Daß ich Sternenkrang verloren,
Ist, was mich so heftig schmerzt.

Der Neid.

Das hat mir der Trotz verscherzt
Gegen Gott als Mensch geboren.
Wen Geburt zum Engel machte,
Wird gleich mir es fest verschmähen,
Einem Menschen nachzustehen.

Der Stolz.

Wenn auch Christi Tugend brachte
Michaeln den starken Sieg,
Daß er blieb in hohen Gnaden —
Nie wird Reue mich beladen,
Daß ich mich so hoch verstieg.
Gott zu sein, wenn gleich bestritten,
Dünkt so herrlich meinem Sinn,
Daß um des Moments Gewinn
Ich die Strafe gern erlitten.

(Neid und Stolz gehen ab.)

Der Herr.

Nun, wie ging dir's ohne mich?

Die Gattin.

Ohne dich, das kann nicht sein,
Denn ich leb' in Gott allein
Und Gott lebt in meinem Ich.
Allerdings bedrängte mich
Jenes Nachbarn Lüsternheit,
Der mit leid'ger Zärtlichkeit
Mich verfolgt und nicht bedenket,
Daß ich ganz in dich versenket
Meines Lebens Glück und Leid.
Auf das Feld verfolgt er mich
Und den Quell so spiegelklar
Trübt sein Beisein offenbar,
Ob ich gleich ihm stets entwich.
Ein Verbot'nes wünscht er sich,
Als ob das erreichbar wäre:
Denn er geizet nach der Ehre,
Dir im Range gleich zu stehn,
Sich als Gott verklärt zu sehn
In des Stolzes höchster Sphäre.
Was ihn her zu mir gebracht,
Ist der bare Neid, nicht Liebe,
Wenn gleich diese Neidestriebe
Eifersucht hat angefacht.
Doch mir dient des Himmels Pracht,
Den du reich geschmückt, Sennor,
Mit der Engel hohem Chor,
Sonne, Mond und tausend Sternen,
Heil'ges Beispiel draus zu lernen,
Das zum Muster ich erkor.
Bessrer Tempel soll ich sein
Als der salomon'sche Bau,
Dessen ew'gen Fall genau
Du gewußt zu prophezei'n.
Fester Felsen will ich sein,
Dem unmöglich jedes Wanken,
Wenn des Gegners Kriegsgedanken
Meiner Ruh' zuwider streben —
Nie wie Erdentempel beben,
Nie wie Meeresschiffe schwanken.

Der Herr.

Deiner Liebe trau' ich ganz
Und dem Muth, der dich beseelet:
Wer statt Freude Leid erwählet,
Heget große Ignoranz.
Fürchte nicht die Arroganz
Jener Nachbarn, die dich plagen,
Heimlich an den Stall sich wagen,
Um zu rauben meine Heerden,
Die mir meine Saat gefährden,
Weil das Spöttein ihr Behagen.
Meine Hütte hat ein Kleid
Nicht von Epheu, nein von Blüthen,
Und ein Fels wird sie behüten,
Wie ein Fels den Grund ihr leiht.
Brod und Wasser allezeit
Soll im Ueberfluß entsprießen,
Manna locke zum Genießen,
Jenes alte Manna war
Nur ein Schatten — hier ist klar:
Gott läßt sich in Brot einschließen.
Jenen undankbaren Knecht
Sollst du noch bezwungen sehen,
Wenn vereinst sein Widerstehen
Mein gewalt'ger Arm geschwächt.
Doch du fürchtest ganz mit Recht,
Deine weißen Lämmerheerden
Wird der freche Wolf gefährden;
Denn er trübte gar zu gerne
Deine klaren Augensterne,
Weil sie mir zu Leuchten werden.

Die Gattin.

Wehe meinen Lämmern allen,
Wenn sie Gottes Lamm nicht schonen
Und ihm flechten Dornenkronen,
Wie einst Isaak sollte fallen!

Der Herr.

Durch die Berge werden wallen
Deine Lämmer, wenn sie sehen
Micha'ls Schlang' am Stabe stehen,
An dem Kreuze aufgerichtet:
Denn, ist nur der Hirt vernichtet,
Muß die Heerde irre gehen.
Bildlich trug in jenen Tagen
Isaak Holz zum Opfertod,
Mich trifft, was ihn nur bedroht,
Doch um dich will ich es tragen:
Deutlicher kann Nichts dir sagen,
Daß ich liebe wahr und rein;
Denn noch ehe dieser Pein
Ich als Opfer muß erblassen,
Will ich Unterhalt dir lassen,
Weizen, und der Sämann sein.

Die Gattin.

Hirt und Weide, Dank ist Pflicht
Dir, der Brot des Lebens säet,
Dessen Stab in Blüthe stehet,
Gatte, keusches Lamm, mein Licht!
Doch den Dank erschöpf' ich nicht
Für dein göttliches Vertrauen.

Der Herr.

Nach den Schnittern will ich schauen,
Ob vom Wartthurm auf den Acker
Glaube wachend späht; um wacker
Jeder Störung vorzubauen. (Geht ab.)

Digitized by Google

Die Gattin.

Ihr zarten, liebentbrannten Nachtigallen,
Kehrt mich Gesang in melancholʼschen Klängen!
Du grünes Gitter, wo Smaragden hängen,
Laß Laub und Blüthen deinem Schooß entwallen!
Deckt mich, ihr Cedern, mit den Blumenhallen,
Du Myrrhenzweig, aus dem sich Thränen drängen:
Glaubt nicht, daß Angst und Zweifel mich bezwängen,
Der reinsten Liebe nur bin ich verfallen.
Zu sehn, ob ich ihm folge liebentglommen,
Verließ mein Gatte mich: doch kein Behagen,
Kein Licht, kein Ort kann ohne ihn mir frommen:
Allgegenwärtig ist er ohne Fragen,
Doch die von seiner Huld ganz eingenommen,
Wie soll die Seele Trennung von ihm tragen?

(Stolz und Neid treten auf in ägyptischer Tracht.)

Der Neid.

Komm, Stolz, jetzt finden wir die Gattin hier.

Der Stolz.

Wenn ich hochmüthig war als Himmelsengel,
So pralet jetzt mit seiner Flügelzier
Der kleinste Schmetterling trotz aller Mängel
Und hält sich, weil er bunt,
Für einen Adler ohne allen Grund.

Der Neid.

Was Wunder, wenn dein göttlicher Verstand
Stolz darauf war, mit Gott es aufzunehmen?
Doch laß dich das nicht grämen,
Wenn Thorheit stolz zu sein sich unterstand;
Der Hochmuth, den die Menschen offenbaren,
Macht, daß sie rascher nur zur Hölle fahren.

Der Stolz.

Von babylonʼschen Thürmen träumet Jeder
Und in den Himmel wachsen will die Ceder,
So hat ihr Stolz den meinen übertroffen.

Der Neid.

Verdunkeln wollen sie in keckem Hoffen,
Was Gott schuf durch sein Werde!

Der Stolz.

Du Fürstin dieser hold geschmückten Erde,
Sirene dieses Meers von Blütenwellen,
Die von des Zephyrs Hauche lieblich schwellen
In reichem Farbenschimmer bunt sich zeigend —
Wer bist du? Von entlegenen Gestaden
Nahn wir den grünen Pfaden
Hier an des heilʼgen Jordans Silberrand!
Aegypten nennt sich unser Heimatland,
Uns unbekannt sind Zions holde Frauen
Und in dem Citronbache haben wir
Noch nie genetzt der Sandalen Zier,
Im Cidron, den Citronen überbauen
Mit Blütenschnee und grün gewölbtem Dach.

Die Gattin.

Der fremden Kleidung nach
Scheint ihr ägyptisch?

Der Neid.

Und du scheinst ein Engel!
Wer bist du? Ohne Mängel
Wirst eher du den Göttern beigezählt,
Als daß du syrischem Geblüt entsprossen.
Bist du vielleicht vermählt?

Die Gattin.

Ein Nazarener ward mir zum Genossen,
Dess göttergleiches Antlitz mich entzückt:
Er ist Gebieter dieser Saatenauen
Bis wo sich das Gebirge läßt erschauen,
Mit Palmen reich geschmückt.

Der Stolz.

Wie ist er hochbeglückt!

Die Gattin.

Noch glücklicher bin ich, denn mich beneidet
Der Seraph selbst, den Himmelsgold umkleidet,
Dess Fittige, gebadet in dem Glühen
Der ewʼgen Liebe, Götterfunken sprühen.

Der Stolz.

Die schöne Ruth, als sie zum Aehrenlesen
Betrat des Boas Korn,
Dir zu vergleichen ist sie nicht gewesen
An hohem Reiz.

Der Neid.

Als Nabal einst erlesen
Von Davids Rachezorn,
Stieg von dem Carmel nicht
Umflossen von so reiner Schönheit Licht
Abigail herab.

Der Stolz.

So wechselten Jasmin und Rosen ab,
Als Esther einst den Ahasver besiegte.
Den Feldherrn, der Bethulien wild bekriegte,
Verblendeten nicht solcher Augen Strahlen,
Müßt' er sie gleich mit seinem Blute zahlen
In Purpurströmen.

Der Neid.

Wahrlich gegen diesen
Ist Sara's Reiz zu hoch gepriesen.

Der Stolz.

Auch Rahel steht zurück, als sie am Brunnen
Die Liebesthränen Jakobs sich gewonnen.
Laß mich einmal die schöne Hand betrachten,
Dem reinsten Elfenbeine gleich zu achten.
Die Himmelskreise dürfen es beneiden,
Wie sich die Linien von einander scheiden;
Doch Schönheit wird sich nie dem Glück vereinen
Und um der Kinder willen wirst du weinen:
Mit tausend Qualen wird man dir sie tödten.

Der Neid.

Noch mehr ist sie in Nöthen,
Denn auch den Gatten wird man ihr ermorden.

Der Stolz.

Schon Jeremias kündet ihr solch Leid.

Die Gattin.

Was thut das? In verklärter Herrlichkeit
Ist mir das Wiedersehn gewiß geworden.

Der Stolz.

Im Schiff wird ihm vom Meer Gefahr bereitet.

Die Gattin.

Er ist das Schiff, das uns zum Himmel leitet.

Der Neid.

Von deinen Nachbarn, weiß ich, liebt dich einer,
Reizvoll wie Absalon.

Die Gattin.

Es hoffe Keiner,
Daß je ich wanke.

Der Stolz.

Du hast mehr Verstand,
Als Bathseba, bist schöner anerkannt
Als Dina, Jakobs edles Töchterlein.

Die Gattin.

Von meiner Treue weiß ich ganz allein.

Der Neid.

Amnon hat Thamar durch Gewalt geliebt.

Die Gattin.

Susanna's Keuschheit ist's, die Muth mir gibt.

Der Stolz.

So hör' doch, bleib.

Die Gattin.

Jetzt kenn' ich eure Tücke;
Glaubt nicht, daß eure Tracht mich noch berücke:
Mich reut, was ich gehört,
Doch daß ihr ferner mich nicht mehr bethört,
Will ich von hinnen gehen. (Geht ab.)

Der Stolz.

Beschämt muß ich mein eitles Streben sehen.

Der Neid.

Daß sie den Nazarener treu will lieben —
Vor Mißgunst werd' ich toll.

Der Stolz.

Der Rache Maß ist voll.

Digitized by Google

Der Neid.
Es soll sie Nichts verschieben.
Der Stolz.
Sieh' hier den Weizen stehen,
Den wollen wir mit Unkraut dick besäen.
(Einfalt tritt auf mit einer Lanze.)
Die Einfalt.
Daß die Sorgfalt mir befohlen
Diesen Weizen zu bewachen,
Sind sorglos einfält'ge Sachen,
So bedünkt mich's unverholen.
Und ich gehe hier so munter
Von des Wachestehns Beschwer,
Daß, wenn dieser Schaft nicht wär',
Ich in's Gras mich ließ herunter.
Augen, steht nicht so verdrossen,
Diese Nacht ist nicht von Dauer:
Sonst kommt der verdammte Bauer,
Spielt dem Gutsherrn einen Possen.
Offen, sag' ich, was für Sachen
Sind mir das? ich werde gleiten.
Der Stolz.
Schlummer will ich ihm bereiten.
Die Einfalt.
Halb verschlafen, halb im Wachen,
Augen....
Der Stolz.
Wann er eingeschläfert,
In den weißen Kirchenweizen
Rasch gesät.
Die Einfalt.
Ihr sollt euch spreizen,
Augen, bleibet wach, mich schläfert.
Der Stolz.
So viel Unkraut, daß die Saaten
Gottes wir damit ersticken.
Der Neid.
Dießmal soll es daß uns glücken
Und der Plan wird uns gerathen. (Dohrn.)

15.

Tirso.

Der steinerne Gast. *)

1.

(Tag 3, Scene 9, 10, 11.)

Zimmer des Don Juan Tenorio. Zwei Diener machen die Tafel zurecht.

Erster Diener.
Gleich erscheinen wird Don Juan,
Drum den Tisch zurecht gemacht!
Zweiter Diener.
Tisch und Alles ist bedacht,
Doch nun geht das Warten an.
Unser Herr, nach alter Weise,
Bleibt lang aus, daß Gott erbarm!
Die Getränke werden warm
Und das Essen wird zu Eise.
Was mag unsern Herrn wohl zwingen,
So zu leben?

*) „Der Verführer von Sevilla" oder „der steinerne Gast" (El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra) des Tirso de Molina (angenommener Name statt Gabriel Tellez) ist die erste dichterische Bearbeitung der Don-Juan-Sage, welche, neben den Sagen von Ahasver und Faust, eines der bedeutendsten Probleme der modernen Poesie ausmacht.

(Don Juan und Catalinon kommen.)
Don Juan.
Schlossest du?
Catalinon.
Wie befohlen, schloß ich zu.
Don Juan.
Holla, laß das Essen bringen.
Zweiter Diener.
Hier ist es.
Don Juan.
Catalinon,
Setz' dich her!
Catalinon.
Ich lieb' es mehr
Stehend essen.
Don Juan.
Setz' dich her,
Denn ich will's.
Catalinon.
Ich sitze schon.
Erster Diener.
Das war Vorschrift allemal,
Wenn ich mit dem Herren aß.
Don Juan.
Setz' dich!
(Man klopft draußen.)
Catalinon.
Klopfte da nicht was?
Don Juan.
Wie es scheint, klopft man im Saal.
Sieh doch nach.
Erster Diener.
In größter Schnelle.
Catalinon.
Sind's wohl Häscher des Gerichts?
Don Juan.
Meinethalben. Fürchte Nichts!
(Der Diener kommt fliehend zurück.)
Warum zitterst du, Geselle?
Catalinon.
Schlimmes kündet sein Verzagen.
Don Juan.
Unmuth steigt in mir empor!
Sprich, gib Antwort: was geht vor?
Hielt der Teufel dich beim Kragen?
Geh' du und sieh' nach der Thür,
Eile!
Catalinon.
Ich?
Don Juan.
Du, wie's gebührt;
Rasch die Beine mir gerührt!
Wird's bald?
Catalinon.
Wer mag wohl den Schlüssel
Zu der Thüre haben?
Zweiter Diener.
Bloß
Mit dem Riegel ist sie zu.
Don Juan.
Was gibt's? warum zögerst du?
Catalinon.
Das ist heut mein Gnadenstoß!
Die Verführten sind verschworen
Und bestrafen heut uns Zwei.
(Catalinon geht nach der Thüre, läuft zurück, fällt und steht wieder auf.)
Don Juan.
Was ist das?
Catalinon.
Gott steh' mir bei!
Ich bin todt, ich bin verloren!
Don Juan.
Was ergreift dich? was ergreift dich?
Sprich, was gibt's?

Digitized by Google

Catalinon.

O Herr, was dort
Ich gesehn, glaub' mir auf's Wort,
Fast bin ich vor Angst gebraten —
Ich kam an und war fast blind;
Als ich sah, ich schwör' es dir,
Sagt' und sprach er: Wer seid ihr?
Fragt' er und ich sprach geschwind,
Sah — —

Don Juan.

Wie denn?

Catalinon.

Ich weiß es nicht.

Don Juan.

Kann der Wein dich so verdrehen?
Wer da klopfte, will ich sehen:
Memme, reiche mir das Licht.

(Don Juan nimmt das Licht und geht nach der Thüre; dort tritt ihm Don Gonzalo entgegen in der Gestalt, wie er auf dem Grabmale war; Don Juan zieht sich verwirrt zurück, legt eine Hand an den Degen und hält das Licht mit der andern; Gonzalo nähert sich ihm mit kleinen Schritten, Don Juan geht langsam vor ihm zurück, bis sie in der Mitte der Bühne sind.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich bin's!

Don Juan.

Wer seid ihr?

Don Gonzalo.

Hast den Ritter du vergessen,
Der mit dir zu Nacht sollt' essen?

Don Juan.

Vorrath ist in Fülle hier,
Und wenn mehr noch mit dir kommen,
Soll es Allen wohl behagen;
Schon ist Speise aufgetragen,
Setze dich!

Catalinon.

Schützt mich, ihr Frommen!
San Pannucio, San Anton!
Was? die Todten essen? Ha!
Mit dem Kopfe nickt er: ja!

Don Juan.

Setz' dich her, Catalinon!

Catalinon.

Ich will mich des Mahls begeben,
Gnäd'ger Herr.

Don Juan.

Ist das erhört,
Daß dich Todesfurcht bethört?
Was thät'st du, wenn er am Leben?
Davor bangt sich nur ein Thor.

Catalinon.

Iß du nur mit deinem Gaste
Und gestatte, daß ich faste.

Don Juan.

Machst du mir Verdruß?

Catalinon.

Sennor,
Knoblauchduft hab' ich im Hals —

Don Juan.

Komm her, sonst erwacht mein Zorn.

Catalinon.

Ach, ich bin schon todt von vorn
Und von hinten ebenfalls.

(Die Diener zittern.)

Don Juan.

Und ihr Beide? Pfui der Schande,
Wie die feigen Kerle zittern!

Catalinon.

Niemals speiß' ich noch mit Rittern
Aus ganz unbekanntem Lande: —
Ich mit einem Gast aus Stein!

Don Juan.

Laß die schnöde Furcht doch ruh'n.
Was kann dir ein Stein denn thun?

Catalinon.

Schlägt mir bloß den Schädel ein.

Don Juan.

Sprich zu ihm mit Courtoisie.

Catalinon.

Wie geht's? Ist das andre Leben
Mehr gebirgig oder eben?
Liebt man dort die Poesie?

Erster Diener.

Sein Kopfnicken deutet hin,
Daß es wahr ist.

Catalinon.

Gibt's auch Schenken
Dort im Himmel? Kein Bedenken;
Vielleicht restirt man drin.

Don Juan.

Holla, laßt zu trinken bringen!

Catalinon.

Sagt, ob's euch mit Eis beliebt?

(Don Gonzalo nickt.)

Wenn es dort Gefrornes gibt,
Muß ich's loben.

Don Juan.

Soll man singen,
So befehlt.

(Don Gonzalo nickt.)

Zweiter Diener.

Er hat genickt.

Don Juan.

Singt!

Catalinon.

Es scheint, der todte Gast
Hat Geschmack.

Erster Diener.

Für Edle paßt,
Daß die Kunst ihr Herz erquickt.

(Gesang hinter der Scene:)

Wenn für Liebestück' und Leid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!

Catalinon.

Macht die Sommerglut ihn matt,
Den Herrn Todten? oder wär' er
Just vom Essen kein Verehrer?
Zitternd nur eff' ich mich satt.
Wenig trinken sie wohl dort,
Für uns Beide trink' ich flott;
Marmor, Euer Wohl! Bei Gott,
Alle Furcht ist beinah fort.

(Gesang hinter der Scene:)

Wenn im Tode Strafe ist
Für verbot'nen Hochgenuß,
Nun so läßt der Ueberfluß
Meiner Lebenszeit mir Frist.
Darum, wenn für Liebesleid
Ihr mir erst nach meinem Tod,
Schönste, mit der Rache droht: —
Pah, das hat noch lange Zeit!

Catalinon.

Welche nur von allen Mädchen,
Die du angeführt, Sennor,
Ist gemeint?

Don Juan.

In diesem Punkt
Hab' ich keiner je geschont:
Isabella in Neapel — —

Catalinon.

Angeführt ist diese wohl

Digitized by Google

Kaum zu nennen, da mit ihr
Du dich jetzt vermählen sollst.
Doch Tisbea ward betrogen,
Die dem Meere dich entzog
Und für gastliche Bewirthung
Hast du Undank ihr gezollt;
So auch Donna Anna —

Don Juan.

Schweig',
Denn hier ist, der für sie focht
Und der auf die Rache wartet.

Catalinon.

Dir steht harter Stand bevor,
Du von Fleisch und er von Marmor,
Der auf seine Stärke pocht.

(Don Gonzalo deutet durch Zeichen an, die Tafel solle abgetragen werden und Don Juan mit ihm allein bleiben.)

Don Juan.

Holla, tragt die Tafel ab,
Weil durch Zeichen er gebot,
Uns allein zu lassen. Darum
Geht ihr Andern.

Catalinon.

Schlimm, bei Gott!
Bleibt nicht, Herr, denn so ein Todter
Pufft mit einem einz'gen Stoße
Riesen um.

Don Juan.

Geh' augenblicklich.
Ich bin ich! Catalinon,
Geh', er naht sich schon.

(Catalinon und die beiden Diener gehen ab. Don Juan bleibt allein mit Don Gonzalo, welcher ihm durch Zeichen andeutet, die Thüre zu verschließen.)

Don Juan.

Die Thüre
Ist verschlossen. Deines Wortes
Bin ich jetzt gewärtig: rede!
Was willst du, Gespenst, Vision?
Leidest du im Fegefeuer?
Forderst du Satisfaction?
Was begehrst du? Ich verpfände
Dir mein heilig Ehrenwort,
Das zu thun, was du gebietest.
Weilst du nicht an Gottes Thron?
Fuhrst in Sünde du dahin?
Sprich, ich leihe dir mein Ohr.

Don Gonzalo
(mit tiefer, überirdischer Stimme).

Willst du auf dein Ritterwort
Meinen Wunsch erfüllen?

Don Juan.

Stolz
Darf ich sein auf meine Ehre
Und als Ritter halt' ich Wort.

Don Gonzalo.

Reich' die Hand mir, fürchte Nichts!

Don Juan.

Ich mich fürchten? Und wovor?
Wärest du die Hölle selber,
Meinen Handschlag gäb' ich doch.

Don Gonzalo.

Bürge mir dieß Handgelöbniß,
Daß du morgen Abend kommst,
Um zehn Uhr mit mir zu speisen.
Willst du?

Don Juan.

Dacht' ich Wunder doch,
Was du Schlimmes würdest fordern;
Morgen komm' ich, aber wo
Treff' ich dich?

Don Gonzalo.

In der Capelle.

Don Juan.

Ich?

Don Gonzalo.

Und dein Catalinon.
Und so wie ich dir's gehalten,
Halte mir dein Ritterwort!

Don Juan.

Darauf kannst du sicher fußen:
Ich heiße Tenorio.

Don Gonzalo.

Wohl,
Ich Ulloa!

Don Juan.

Sicher komm' ich.

Don Gonzalo.

Und ich glaube dir's; leb' wohl!

Don Juan.

Warte doch, ich will dir leuchten.

Don Gonzalo.

Laß das, mich erleuchtet Gott.

(Er geht gemessen ab, indem er Don Juan und dieser ihn unverwandt anblickt. Wenn er verschwunden ist, bleibt Don Juan bestürzt zurück.)

Don Juan.

Himmel, steh' mir bei! Der Schweiß
Ueberläuft mich wie ein Strom
Und doch ist mein Innerstes
Wie erstarrt von scharfem Frost!
Als er meine Hand ergriffen,
War die Kraft des Druckes so,
Daß ich an die Hölle dachte,
Denn die Glut war übergroß.
Und dagegen, als er sprach,
Haucht' er von sich solchen Frost,
Wie wenn aus dem tiefsten Abgrund
Eine Eiseskälte zog.
Doch das ist nur Spuk, den meine
Einbildung mir unterschob;
Furcht und noch dazu vor Leichen,
Die verzeiht man Bauern wohl;
Doch da man lebend'ge Ritter
Nicht im mind'sten scheuen soll,
Wenn sie Geist und Sinne haben —
Was liegt an der Todten Drohn? .
Morgen geh' ich zur Capelle,
Wohin mich der Gast entbot,
Daß Sevilla mich bewundre,
Staunend über meinen Trotz!

(Ab.)

2.

(Tag 3, Scene 16.)

Die Begräbnißcapelle. Don Juan und Catalinon treten ein.

Catalinon.

Was die Kirche dunkel ist,
Diese ungeheure Masse!
Weh, o weh! Herr steh' mir bei,
Eben packt mich was am Mantel!

(Don Gonzalo tritt ihnen entgegen.)

Don Juan.

Wer da?

Don Gonzalo.

Ich!

Catalinon.

Ich bin verloren!

Don Gonzalo.

Bin der Todte, sei nicht bange;
Fast bezweifelt' ich, du würdest
Kommen, da bisher du Alle
Pflegst zu täuschen.

Don Juan.

Wolltest du
Mich für eine Memme halten?

Digitized by Google

Don Gonzalo.
Ja, du flohſt in jener Nacht,
Als du mich erſtochen hatteſt.
Don Juan.
Damals floh ich vor den Häſchern,
Doch jetzt weich' ich nicht vom Platze.
Sage, was du von mir willſt?
Don Gonzalo.
Nichts, als dich zum Mahle laden.
Catalinon.
Wer wird hier an's Eſſen denken?
Höchſtens gibt es kalten Braten,
Wo man keine Küche ſieht.
Don Juan.
Laßt uns eſſen!
Don Gonzalo.
Doch zuvor
Mußt du heben dieſen Quader.
Don Juan.
Und wenn dir daran gelegen,
Heb' ich dieſe Pfeilermaſſen.
Don Gonzalo.
Sehr beherzt!
Don Juan.
Ich habe Muth
Und mein Herz wird nie verzagen.
Catalinon.
Hier geht's afrikaniſch zu,
Denn der Tiſch wird nie gewaſchen.
Don Gonzalo.
Setz' dich!
Don Juan.
Und wohin?
Catalinon.
Die Seſſel
Bringen dort zwei ſchwarze Pagen.
(Zwei Schwarzverhüllte bringen Stühle.)
Sieh doch, hier gibt's Trauermoden,
Und die Stoffe ſind aus Flandern.
Don Juan.
Setz' dich!
Catalinon.
Ich mich ſetzen, Herr!
Hab' geveſpert gegen Abend.
Don Gonzalo.
Weigr' es nicht.
Catalinon.
Ich weigre Nichts. —
Hilf mir, Himmel, aus der Patſche! —
Was enthält die Schüſſel, Herr?
Don Gonzalo.
Skorpionen ſind's und Schlangen.
Catalinon.
Das nenn' ich ein ſaubres Eſſen!
Don Gonzalo.
So beſchicken wir die Tafel.
Schmeckt dir's nicht?
Don Juan.
Ich werde eſſen,
Wenn's auch Nattern gibt, und Nattern,
Wie die Hölle ſie erzeugt.
Don Gonzalo.
Auch Geſang ſoll dich erlaben.
Catalinon.
Was für Weine trinkt man hier?
Don Gonzalo.
Koſte!
Catalinon.
Eſſigſaure Galle
Iſt der Wein.
Don Gonzalo.
Aus unſern Keltern
Preſſen wir den Wein nicht anders.

(Geſang hinter der Scene:)
Denket Alle, die ihr fürchtet
Gottes unermeſſ'ne Strafen,
Wie ſo bald die Zeit verronnen,
Wie man jede Schuld muß zahlen!
Catalinon.
Das klingt übel, meiner Seel'!
Dieſen Vers hab' ich verſtanden,
Er bezieht ſich klar auf uns.
Don Juan.
Alles Blut fühl' ich erſtarren.
(Geſang hinter der Scene:)
Wer ſich auch des Lebens freut,
Soll doch niemals trotzig ſagen:
Ach, das hat noch lange Zeit!
Zeit zur Buße könnte mangeln.
Catalinon.
Was iſt das für Fricaſſee?
Don Gonzalo.
Krallen.
Catalinon.
Dann ſind's Schneiderkrallen,
Denn die machen lange Finger.
Don Juan.
Ich bin ſatt; weg mit der Tafel!
Don Gonzalo.
Jetzo reiche mir die Hand.
Gib ſie mir! Du ſcheinſt zu zagen?
Don Juan.
Sprichſt du ſo mit mir? Ich zagen?
(Er gibt ihm die Hand.)
Weh! ich brenne — Glut und Flammen
Martern mich!
Don Gonzalo.
Noch kein Vergleich
Gegen deine künft'gen Qualen.
Unerforſchlich, o Don Juan,
Sind des Himmels Wunderpfade,
Und dich ſoll nach ew'gem Rathſchluß
Eine Todtenhand beſtrafen.
Daß auf dieſe Art du büßeſt,
Das iſt Gottes Richterſpruch —
Solcher Lohn für ſolche Thaten.
Don Juan.
Ich vergehe! — Laß mich los! —
Dieſer Dolch verſchafft mir Rache —
Doch umſonſt ſind meine Stöße,
Die nichts Körperliches faſſen.
Deine Tochter trog ich nicht,
Da ſie zeitig mich erkannte.
Don Gonzalo.
Wenn auch, dein verruchter Plan
War in's Werk geſetzt.
Don Juan.
So laſſe
Einen Beichtiger mir holen!
Don Gonzalo.
Allzuſpät iſt dieß Verlangen.
Don Juan.
Ich verzehre mich — ich glühe —
Ich bin todt!
(Er fällt todt nieder.)
Catalinon.
Wär' ich von dannen!
Sicher muß ich mit dir ſterben
Als Begleiter ſeiner Fahrten.
Don Gonzalo.
Das iſt Gottes Richterſpruch:
Solcher Lohn für ſolche Thaten!
(Das Grabmal, Don Gonzalo und Don Juan verſinken; Catalinon kriecht auf allen Vieren nach vorn.)
Catalinon.
Gott, Allmächt'ger, was iſt das?
Die Capelle ſteht in Flammen

Digitized by Google

Und ich bleibe bei dem Leichnam
Wohl zurück als Todtenwache!
Auf der Erde kriechend will ich
Kunde bringen seinem Vater.
Sanct Georg, Sanct Agnus Dei,
Helft mir gnädig auf die Straße!
(Döhrn).

16.

Alarcon.

Der Weber von Segovia.

Act 1, Scene 5.

Saal im königlichen Schlosse. Der König auf dem Thron; an seiner Seite der Marques Suero Pelaez und Trabanten. Fernando, der Sohn des Beltran Ramirez, sein Freund Garceran, der Graf Julian, Bermudo, Fernando's Diener, und Gefolge treten auf.

Fernando.
Mein königlicher Herr, vor deine Füße
Leg' ich ein überwund'nes Maurenheer,
Besiegt von diesem Arm, der immerdar
Zu deinem Dienst gewaffnet ist.
König (indem er abgehen will).
Fernando,
Sei mir gegrüßt!
Fernando.
Ihr geht und hört mich nicht?
König.
Ich weiß schon, was ihr mir zu sagen habt.
Fernando.
Hört, Herr, von meinem Ruhme! Solche Siege
Sind nicht zum Schweigen da.
König.
Ich höre schon.
Fernando.
Ich kam mit Garceran zu jenen Gauen,
Wo Tajo's Silberstrom zwei Länder trennt —
Estremadura hier mit reichen Auen,
Dort was der Portugiese seines nennt —
Wie Purpur war der Osten anzuschauen,
Wie Gold und Rosenroth das Firmament;
Der Morgen stralte aus des Himmels Thoren
Und minder prächtig nicht das Heer der Mauren.
Dann, wie das mächt'ge Dunkel wich, entdeckten
Turbangeschmückte Häupter, reiche Fahnen,
In welche frische Morgenwinde hauchten,
Halbmonde, Blitz von tausend Ataganen
Den duft'gen Nebeln, die im Thale rauchten.
Der Anblick ließ die Macht des Heeres ahnen
Und vor dem Glanz des wogenden Gewimmels
Erblich sogar die Farbenpracht des Himmels.
Wir sahn die Feinde an dem steil erhöhten
Berghange, den die Festung Minno krönt
Und den die frühsten Morgenstralen röthen,
Noch halb von Schlaf befangen hingelehnt.
Doch schnell sind sie gerüstet; ihrer Flöten
Und unserer Trommeten Klang ertönt,
Und dann der Ruf: Ein Zweikampf zwischen beiden
Heerführern mag das Loos der Schlacht entscheiden! —
Ich nahm es an, und schneller als die Welle,
Wenn sie der Sturmwind an das Ufer jagt,
Schnell wie der Stralenflug der Morgenhelle,
Flieg' ich auf meinem Roß, das unverzagt,
Nur strauchelnd über seiner eignen Schnelle,
Selbst mit dem Wind sich in den Wettkampf wagt,
Zum Streitplatz hin und Leib und Seele dürsten
Nach Kampf mit dem verwegnen Maurenfürsten.
Und sieh, er naht! In seiner Linken hält er
Das Banner mit dem Halbmond aufgepflanzt;
Buntfarbig stralt sein Morgenglanz-erhellter
Brustharnisch, sein Gewand, mit Gold befranst;
Er sprengt auf stolzem, schwanenweißem Zelter,
Der zu dem Ton der Kriegsmusiken tanzt
Und gleich dem Meer, das unter Schiffen schäumt,
Voll Kampflust unter seinem Reiter bäumt.
Man bläst zum Angriff; und so wie zwei Blitze
Sich treffen von zwei kämpfenden Gewittern,
So zucken unsre Lanzen Spitz' an Spitze,
Gleich Aesten, die beim Hauch des Sturmes zittern;
Die Rosse dampfen in des Kampfes Hitze,
Die Tartschen sind durchbohrt; von Waffensplittern
Ist rings der Grund bedeckt; wir selber schwingen
Uns aus den Bügeln, um zu Fuß zu ringen.
Mein Name ist Alcatar! ruft der Maure;
Und Vargas meiner! ruf' ich ihm zurück.
Dann dring' ich stärker auf ihn ein und bohre
Das Schwert ihm in die Brust; ein Augenblick,
Und er ist todt! Da schallt im lauten Chore
Der Mauren Wehgeschrei und, Wuth im Blick,
In wilden, ordnungslosen Haufen brechen
Sie auf uns ein, des Führers Tod zu rächen.
Wir aber sind bereit, sie zu empfangen,
Und freu'n uns, ihre tolle Hast zu sehn;
Bald haben wir das ganze Heer gefangen
Und bringen dir, mein König, die Trophä'n.
So ist, wonach wir lang vergebens rangen
Durch unsern Sieg auf einen Schlag geschehn;
Truxillo, Caceres, Corin sind dein
Und bald wird Spanien frei von Mauren sein!
König.
Du bist ein Held in Thaten, doch in Worten
Ein beff'rer noch.
Fernando.
Ich habe mehr vollbracht,
Als ich gesagt.
König.
Schon gut! ich glaub' es gern.
Indeß will ich dir einen Spiegel zeigen,
In dem du dich betrachten magst.
(Der König geht ab. Die Hinterthüren werden geöffnet; man erblickt ein Schaffot und darauf die enthauptete Leiche des Don Beltran.) *)
Fernando.
Barmherziger Gott!
(Er sinkt vor Schrecken zu Boden).
Garceran.
Er sinkt, von Schmerz getroffen,
Zu Boden hin. O namenloser Jammer!
Fernando.
Das kann der Himmel dulden?
Garceran.
Mein Fernando,
Ermanne dich! Die Sonne glüht vor Scham,
Daß sie dich weinen sieht.
Fernando.
Die Liebe schämt
Sich nicht. Ja, bei so endlos tiefem Schmerz
Weint immerhin ihr Augen! Schämt euch nicht! —
O reiner Spiegel von vollkommner Treue,
Laß mich noch einmal mich in dir betrachten!
Wie anders aber hofft' ich dich zu sehn!
Wer, heiliger Krystall, hat dich zersplittert?
Wer dich mit blut'gen Tropfen so bespritzt?
Dich so verdunkelt, daß ich mich nicht mehr
In dir bespiegeln kann? Es muß der Neid
Der Höflinge gewesen sein; dein Glanz
Schien allzu leuchtend in der Dunkelheit,

---

*) Don Beltran war, während sein Sohn Fernando siegreich gegen die Mauren im Felde lag, auf eine falsche Anklage des verrätherischen Marques Suero Pelaez hingerichtet worden. Die obige Scene ist sicherlich eine der bewunderungswürdigsten von den zahllosen bewunderungswürdigen, welche über die spanische Bühne gegangen.

In der sie schleichen. O warum, mein Vater,
Hast du die Fürstenschlösser nicht gemieden,
Wo Reinheit Schuld und Tugend Frevel heißt?

Bermudo.

Flieht, Herr! Sie wollen euch gefangen nehmen.

Fernando.

Thor! Hat die Ehre so geringe Kraft,
So sei der Tod ihr Lohn!

(Der Marques und sein Sohn, der Graf, dringen mit Trabanten auf Fernando ein).

Graf.

Nehmt ihn gefangen!

Fernando (fechtend).

Ha, Schurken, laß ich mich gefangen nehmen!
Wo bist du, Carreran?

Carreran.

Ich folge dir,
Wohin es sei!

Graf.

Sein Muth ist unbesiegbar!

Fernando.

Die Unschuld kämpft in mir und wird mich schützen.
Die nahe Kirche sei uns ein Asyl!

(Sie gehen kämpfend ab).

(Schack).

17.

Gongora.

Madrid.

Ein thierisch Leben voll von Zaubereien,
Harpyen, die dir nach dem Beutel stehen,
Viel leere Wünsche, die im Rauch vergehen,
Beborcher, die dem Winde Sprache leihen.
Carossen mit Heiducken und Lakaien,
Zierliche Degen, die kein Blut gesehen,
Schwatzhafte Frau'n, Botschaften, Mißverstehen,
Kostbare Herberg' und voll Trügereien,
Im Ueberflusse Lügen, Advocaten,
Auf Mäulern Pfaffen, die den Mäulern gleichen,
Fallstricke, ew'ger Unrath, koth'ge Gassen,
Zu halben Krüppeln worvene Soldaten,
Tirulaturen, Schmeicheln, heimlich Schleichen; —
Das ist Madrid — mehr würde Hölle passen!

(Hain).

18.

Quevedo.

1.

Roms Verfall.

Du magst in Rom nach Rom, o Fremdling, spähen
Und kannst in Rom selbst Rom nicht mehr erkunden;
Zum Leichnam sind die Mauern hingeschwunden,
Zum eignen Grab des Aventinus Höhen.
Des Palatinus Glanz mußt' untergehen;
Die Mäler, die der Zeiten Wuth empfunden,
Bezeugen mehr den Kampf, den sie bestunden,
Als sie die Ehre Latiums erhöhen.
Der Tibris blieb allein, der deine Mauer
Vormals bespült und jetzt mit Klag' und Bangen
An deinem Grabe kund macht seine Trauer.
Rom, so ist, was bleibend schien, vergangen
Von deiner Größ' und Herrlichkeit, und Dauer
Vermochte nur das Flücht'ge zu erlangen.

(Hain.)

2.

Orpheus.

Orpheus stieg zum Höllenschlunde,
Um nach seiner Frau zu spähn;
Denn nach schlecht'rem Orte gehn
Konnt' er nicht aus üblerm Grunde.
Singend kam er und ein langes
Staunen hemmte Qual und Leid,
Ob der Absicht Seltsamkeit
Mehr, als ob dem Reiz des Sanges.
Der verbrannte Gott der Schatten,
Dem verwegnen Sänger fluchend
Und die ärgste Strafe suchend,
Macht' ihn wiederum zum Gatten.
Zwar, um solche Schuld zu büßen,
Gab er seine Frau ihm wieder;
Doch, zum Lohn der süßen Lieder,
Macht' er's leicht, sie einzubüßen.

(Gries).

19.

Calderon.

1.

Der standhafte Prinz. *)

Personen.

Don Fernando } Infanten von Portugal.
Don Enrique }
Don Juan Coutinho.
Alfonso, König von Portugal.
Brito, portugiesischer Soldat.
Der König von Fez.
Muley, sein Feldherr.
Tarudante, König von Marokko.
Selim, Dienstmann des Königs von Fez.
Phönix, Prinzessin.
Rosa } ihre Dienerinnen.
Zara }
Soldaten, Christensklaven und Gefolge.

1.

Act 2, Scene 4.

(Gebirgige Waldgegend).

Der König. Fernando. Muley. Don Juan. Später Don Enrique.

Don Juan (auftretend).
Hoher Herr, tritt an die Küste,
Und das herrlichste Geschöpfe
Wirst du sehn, womit die Kunst
Jemals die Natur erhöhte,
Eine christliche Galeere

*) Wenn irgend ein Werk würdig ist, im innersten Heiligthum der Kunst aufbewahrt zu werden, so ist es „der standhafte Prinz;" denn die Dichtkunst hat hier alle ihre Reize in überschwänglicher Fülle ausgeschüttet und alle ihre Kräfte vereinigt, um ein Meisterstück von einziger und unerreichbarer Vollendung hervorzubringen; zugleich aber schweben die Andacht und der Glaube wie ein feierlicher Orgelklang über dem Ganzen und geben ihm eine göttliche Weihe, in welcher das Erdensein die höchste Verklärung feiert und Leid und Klage, gleich der Hymne auf der Lippe des sterbenden Märtyrers, in anbetenden Jubel auflöst. Der standhafte Prinz, diese wunderbare Tragödie, steht für alle Zeiten als das Höchste da, was die christliche Poesie erreicht hat. Schack, Gesch. d. dramat. Lit. u. Kunst in Spanien, Bd. 3, S. 115. Gegen dieses Urtheil dürfte Wenig einzuwenden sein, nur muß man den Zusatz

Digitized by Google

Wendet von des Meeres Höhe
Sich zum Hafen, obwohl düster
Ganz und schwarz, von solcher Schöne,
Daß man staunt, wenn man sie siehet,
Wie die Traurigkeit so fröhlich.
Von den Schilden Portugal's
Ist der Gipfel ihr gekrönet,
Denn, da ihr Infant gefangen,
Legen sie die Trauerflöre
An um seine Sklaverei,
Und sie kommen, ihn zu lösen,
Ihren Schmerz also verkündend.

Fernando.

Nein, mein Freund Don Juan, wie möchte
Dieß der Grund der Trauer sein?
Kämen sie, um mich zu lösen,
Dann, beglaubigend die Freiheit,
Wären auch die Zeichen fröhlich.

(Don Enrique in Trauer mit einem offenen Briefe in der Hand. Gefolge.)

Enrique.

Laßt euch, hoher Herr, umarmen.

König.

Eure Hoheit grüß' ich schönstens.

Fernando.

Ach, Don Juan, das bringt mir Tod!

König.

Ach, Muley, das bringt mir Größe!

Enrique.

Da mir eure Gegenwart
Euer Wohlergehn eröffnet,
Hoher Herr, wollt meinen Bruder
Zu umarmen mir vergönnen.
Ach Fernando! (Sie umarmen sich.)

Fernando.

Mein Enrique,
Welche Tracht ist dieß? Doch zögre!
Schon genug sagt mir dein Auge,
Laß mich's nicht im Worte hören.

„christliche Poesie" wohl beachten und im gehörigen Sinne fassen. — Die Hauptpunkte der Handlung bis zu der Stelle, wo wir dieselbe durch den Dichter weiter und zu Ende führen lassen, sind folgende. Der portugiesische Infant Fernando, Großmeister des Ordens von Avis, landet mit seinem Bruder Enrique und einer Armee an der afrikanischen Küste. Eine Prophezeiung, dieser Zug werde Unheil über Portugal bringen, und andere böse Vorzeichen haben das Heer mit bangen Ahnungen erfüllt; aber Fernando zeigt sogleich seine hohe, ganz von Gottvertrauen erfüllte Seele, ordnet die Seinen zum Kampfe gegen die Ungläubigen und nimmt den feindlichen Feldherrn Muley gefangen. Muley wird durch das ritterliche Benehmen seines Besiegers ermuthigt, diesem sein Herz auszuschütten und ihm zu erzählen, er liebe die Tochter des Königs von Marokko, die schöne Phönix, und fürchte nun, diese möchte während seiner Gefangenschaft von ihrem Vater gezwungen werden, ihre Hand einem Andern zu reichen. Auf diese Eröffnung hin schenkt Fernando dem Gefangenen sogleich die Freiheit. Unterdessen aber ziehen die Ungläubigen mit vermehrten Streitkräften heran und das christliche Heer wird gänzlich besiegt. Fernando muß sich nach tapferer Gegenwehr ergeben und wird nach Fez geschleppt, indem der König erklärt, ihn nur gegen die Rückgabe von Ceuta freilassen zu wollen, und den Enrique nach Portugal sendet, um deßhalb zu unterhandeln. Fernando erklärt sogleich, daß er um diesen Preis nicht befreit sein wolle, und nun beginnt für den Gefangenen eine Reihe harter Prüfungen, jedoch wird er im Anfange noch vom König mit Achtung behandelt. Der durch Dankbarkeit ihm verbundene Muley, dessen Liebe zur Prinzessin Phönix noch weiter in die Handlung verflochten ist, versucht Alles zu seiner Befreiung, aber vergebens. Da endlich langt Don Enrique mit der Vollmacht an, Ceuta den Ungläubigen zu übergeben und so den Infanten zu lösen

Weine nicht, denn soll's mir sagen,
Ewig müff' ich nun hier fröhnen:
Dieß nur ist's, was ich begehre;
Daß nur Glück du wünschen könntest
Und statt Schmerz und Trauer Feste
Froh begehn, in Kleidern köstlich.
Sag, was macht mein Herr und Bruder?
Ist im Wohlsein nur der König,
So betrübt mich Nichts. Noch schweigst du?

Enrique.

Weil man wiederholte Stöße
Doppelt fühlt und ich nur einmal
Sie dich fühlen lassen möchte. —
Du vernimm mich, hoher Herr!
Sind gleich eines Berges Höhen
Ländlicher Palast nur, hier
Bitt' ich, wollest du Gehör mir,
Einem Kriegsgefangnen Freiheit,
Achtung dem Berichte gönnen.
Heimwärts wandte sich die Flotte,
Die zuvor mit eitler Größe
Last der Fluten war gewesen,
Einen ihrer Königssöhne
Hier zurück gefangen lassend,
Nach Lisboa, halb zerstöret.
Von der Stunde nun, wo solchen
Trag'schen Vorfall Eduard hörte,
Ward von einer Traurigkeit
Dergestalt sein Herz umwölket,
Daß er, bald die erste Schwermuth
In Ermattung aufgelöset,
Starb und Jeden Lügen strafte,
Der da sagt, daß Gram nicht tödte.
Eduard starb, lohn' ihm der Himmel.

Fernando.

Weh' mir! Mein Gefängniß, kommt es
Ihm so hoch zu stehn?

König.

Weiß Allah,
Wie mich dieser Fall verstöret;
Fahre fort!

Enrique.

Im Testamente
Gab Befehl mein Herr, der König,
Daß man gleich für die Person
Des Infanten Ceuta böte.
Und so komm' ich mit der Vollmacht
Des Alfonso, den man krönte,
Weil nur solch ein Morgenstern
Mildern kann der Sonn' Erlöschen,
Um die Stadt zu übergeben,
Und demnach —

Fernando.

Nichts weiter! Höre
Auf, Enrique! Denn dieß sind
Worte, die unwürdig tönen,
Nicht nur eines Kron-Infanten
Portugals und der erhöhet
Ward zu Christus' Ordensmeister,
Nein, sie wären's eines schnöden
Wilden, den der ew'ge Glaube
Nie erleuchtet des Erlösers.
Wenn mein Bruder, jetzt im Himmel,
Auch im Testamente förmlich
Dieß bedingt, geschah es nicht,
Daß man dem gemäß beschlösse,
Sondern bloß, um zu bezeugen,
Daß er wünsche, mich zu lösen.
Und dieß suche man durch andre
Weg' und Mittel zu befördern,
Sei'n sie mild nun oder feindlich.
Denn, wenn er befiehlt, man möge
Ceuta geben, heißt dieß nur:
Ringt darnach auf's Allerhöchste!

oogle

Denn wie wär's, wie wär's zu denken,
Daß ein ächt katholischer König
Uebergäb' an einen Moren
Eine Stadt, um die verströmet
Ward sein Blut, da er der Erste
War, der ihrer Zinnen Höhe,
Bloß bewehrt mit Tartsch' und Degen,
Selbst mit den fünf Schildlein *) krönte?
Und dieß ist noch das Geringste:
Eine Stadt, die Gott den Schöpfer
Auf katholische Weis' erkennt,
Die durch Kirchen wird verschönert,
Welche Lieb' und Ehrerbietung
Seinem Dienste hat geöffnet:
Wär' es ein katholisch Thun,
Wär' es Eifer für das Frömmste,
Wär' es christliches Erbarmen,
Wär' es portugies'sche Größe,
Daß die Atlasse der Sphären,
Jene Tempel für den Höchsten,
An der Stelle goldner Leuchter,
Welche jetzt die Sonne röthet,
Ottomann'sche Schatten säßen,
Und daß, sich der Kirch' empörend,
Ihre Monde spielen dürften
Der Verfinsterung Tragödien?
Wär' es gut, daß man zu Ställen
Die Capellen dort verstörte,
Die Altäre drin zu Krippen?
Und, wenn sie sich dem entzögen,
Daß sie zu Moscheen würden?
Hier versagen mir die Töne,
Hier gebricht es mir an Athem,
Hier beklemmt der Gram mich tödtlich;
Denn, wenn ich es denke schon,
Ist's, als ob das Herz mir börste,
Sträubt mein Haar sich auf dem Haupte
Und es bebt der ganze Körper.
Denn in Ställen und in Krippen
Nicht zum ersten Mal, schon öfter
Hätte Gott als Gast gewohnt,
Aber als Moscheen gewönnen
Wir an ihnen eine Denkschrift
Zu unsterblichem Erröthen,
Lautend so: Hier hatte Gott
Wohnung, und nun, sie dem Bösen
Einzuräumen, **) weigern jetzt sie
Ihm die Christen. Nicht erhöret
Ist's ja, menschlich nur zu reden,
Daß man, irgend wen zu höhnen,
Eindringt in sein Haus; wär's billig,
Daß eindränge, Gott zu höhnen,
In sein eignes Haus das Laster
Und daß wir dazu ihm böten
Das Geleit, daß wir sogar
Selber würden seine Pförtner
Und, es drinnen zu bewahren,
Gott verjagten, aus ihn schlössen?
Die Katholischen, die dort wohnen
Mit Familien und Vermögen,
Würden leicht dem Glauben untreu,
Nur damit sie's nicht verlören.
Wär' es wohl von uns gethan,
Diese Sünde zu befördern
Durch Gelegenheit? Wär's billig,
Daß der Christen zarte Söhne,
Welche dort erwachsen, zeitig
Von den Moren zugewöhnet
Ihren Sitten und Gebräuchen,
Eine falsche Lehre sögen?

*) Portugals Wappen.
**) Wie bekannt, hielten Spanier und Portugiesen in ihrer katholischen Gläubigkeit die Bekenner des Islam allen Ernstes für Heiden und Teufelsanbeter.

In elender Sklaverei
Wär' es billig zu ertödten
So manch Leben dort, um eines,
Worauf Nichts beruht, zu lösen?
Wer bin ich, mehr als ein Mensch?
Wenn's die Zahl ersetzen könnte,
Ein Infant zu sein: Gefang'ner
Bin ich jetzt, der Standeshöhe
Ist ein Sklave nicht empfänglich;
Ich bin's, so daß sich betröge,
Wer Infant mich nennen wollte.
Bin ich's nicht, wer wohl geböte,
Daß das Leben eines Sklaven
Solchen hohen Kaufpreis gölte?
Sterben heißt das Sein verlieren,
Ich verlor's im Schlachtgetöse,
Ich verlor das Sein, so starb ich;
Starb, so hieß es nun ja thöricht
Handeln, wenn um einen Todten
So viel Leben würd' ertödtet.
Und so soll die eitle Vollmacht,
Jetzt in Stücke ganz zerbröckelt,
Nur wie Stäubchen in der Sonne,
Nur im Feu'r wie Funken stöbern.
(Er zerreißt die Vollmacht.)
Doch nein, ich verschlinge sie,
Daß kein Buchstab' bleiben möge,
Der der Welt verrath', es habe
Lusitan'sche Heldengröße
Dieß gewollt. — Ich bin dein Sklav;
Ueber meine Freiheit, König,
Schalte nun, ich will sie nicht,
Noch auch kann sie mir gehören.
Kehr', Enrique, heim und sage,
Daß mir Afrika Grabhöhle
Sei geworden, denn mein Leben
Will ich Tod zu scheinen nöth'gen;
Christen, tot ist euch Fernando!
Moren, euch als Sklav gehör' ich!
Christensklave, ein Genosse
Fügt sich heut zu euren Nöthen!
Himmel, deine heil'gen Kirchen
Läßt ein Mensch dir wieder öffnen!
Meer, ein Unglückse'ger schwellet
Dir mit Thränen deine Ströme!
Berg', ein Trauriger bewohnt euch,
Gleich dem Wild in eurer Oede!
Wind', ein Armer überladet
Eure Region mit Stöhnen!
Erd', ein Leichnam gräbt sich heute
Seine Gruft in deine Höhlen!
König, Bruder, Moren, Christen,
Sonne, Mond und Sterngewölbe,
Himmel, Erde, Meer und Winde,
Wald und Berg', ihr alle hört's!
Ein standhafter Prinz befestigt
In Bedrängnissen und Nöthen
Heute den katholischen Glauben,
Ehret das Gesetz des Höchsten.
Denn, gäb's keinen andern Grund,
Als daß Ceuta ward verschönert
Durch die Weihung einer Kirche
Der Empfängniß, rein und göttlich,
Jener Königin und Herrin,
Die so Erd' als Himmel krönte:
Gern wollt' ich, so wahr sie lebet,
Tausend Leben drum verströmen!

König.

Undankbarer und fühlloser
Für die Herrlichkeit und Größe
Meines Reichs! wie kannst du so
Mir das weigern und mißgönnen,
Was am meisten ich begehre?
Zwar, wenn dir mein Reich gehöret

Digitized by Google

Mehr als deins, so kannst du leichtlich
Ueber Sklaverei dich trösten;
Aber da zu meinem Sklaven
Du dich selbst bekennst und schwörest,
Will ich dich als Sklaven halten,
Und dein Volk und Bruder mögen
Sehn, wie du mir jetzt die Füße
Küssest, als ein Sklave fröhnend.

Enrique.

Welch ein Unglück!

Muley.

Welch ein Schmerz!

Enrique.

Welch ein Schicksal!

Don Juan.

Welche Nöthen!

König.

Bist mein Sklav!

Fernando.

Ich bin's, doch wenig
Kann dies deine Rache fördern.
Wenn der Mensch zu einer Reise
Sich vom Schooß der Erde löst'e,
Ist's, damit nach manchem Irren
Er zu ihr heimkehren möge.
Dankbar sein muß ich dir mehr,
Als dich schelten, denn du öffnest
Mir Nichtsteige, worauf eher
Ich der Ruhe Ziel gewönne.

König.

Wenn du Sklav bist, können Titel
Nicht, noch Renten dir gehören;
Ceuta ist in deiner Macht:
Wenn du mich als Herrn und König,
Dich erkennst als meinen Sklaven,
Warum Ceuta mir nicht öffnen?

Fernando.

Weil es Gottes ist, nicht mein!

König.

Muß dich das Gesetz nicht nöth'gen,
Daß man seinem Herrn gehorche?
So befehl' ich nun dir förmlich:
Uebergib es mir!

Fernando.

Was recht ist,
Sagt der Himmel, darin möge
Seinem Herrn der Sklav gehorchen;
Aber wenn der Herr beföhle
Seinem Sklaven Böses thun,
Wär' er nicht durch Pflicht genöth'get,
Zu gehorchen, denn wenn jener
Böses fordert, thut er Böses.

König.

Tod sei dein!

Fernando.

Das ist mir Leben!

König.

Daß er's dir nicht werden möge,
Lebe sterbend! Ich kann wüthen.

Fernando.

Ich zum Dulden mich gewöhnen.

König.

Wohl, so wirst du nicht befreit!

Fernando.

Und dir Ceuta nicht geöffnet!

König.

Se va!

Selim (kommend).

Herr?

König.

Sei dieser Sklav
All den andern ohne Zögern
Völlig gleichgestellt. Legt Ketten
Um den Hals ihm und die Knöchel,
In den Ställen soll er dienen
Und im Garten und in Höfen,
So wie alle schlecht gehalten;
Nicht mehr trag' er seidne Röcke,
Sondern dürft'ge grobe Zeuge,
Sei mit schwarzem Brot beköst'get
Und zum Trunk mit salz'gem Wasser,
Schlaf' in feuchten, dunkeln Löchern,
Welcher Spruch auch seinen Dienern
Und Vasallen gelten möge.
Schafft sie alle fort!

Enrique.

Welch Unglück!

Muley.

Welcher Jammer!

Don Juan.

Welche Stöße!

König.

Ich will sehn, Barbar, will sehn,
Ob dein Dulden mehr wird können,
Als mein Wüthen.

Fernando.

Ja, das sollst du,
Jenes wird sich nicht erschöpfen!
(Er wird fortgeführt.)

König.

Dir, Enrique, dem Geleit
Meines Worts gemäß, vergönn' ich
Nach Lisboa heimzusegeln
Von den afrikan'schen Höh'n.
Ihr Infant, ihr Ordensmeister
Von Avis — so laßt sie hören —
Warte jetzt hier meine Pferde,
Daß sie kommen, ihn zu lösen.

Enrique.

Ja, sie werden's! Denn verlass' ich
Ihn in seinen traur'gen Nöthen,
Kann ich's bringen über's Herz,
Nicht ihn als Gefährt' zu trösten:
So geschieht's weil ich hieher
Wieder kommen will, mit größ'rer
Stärk' und Macht, ihn zu befrei'n.

König.

Du thust wohl, wie du wirst können.

Muley (für sich).

Jetzo ist der Anlaß da,
Darzuthun, was Treu' vermöge:
Leben dank' ich dem Fernando,
Meine Schuld will ich ihm lösen.
(Alle ab.)

2.

Garten. Selim und Fernando (in Sklavenkleidern und Ketten.)

Selim.

Dich heißt in diesem Garten
Des Königs Wille der Bestellung warten
Und keinen Widerstand hiebei verschulden.

Fernando.

Noch weiter als sein Wüthen reicht mein Dulden.

(Es kommen Christensklaven und einer singt, während die übrigen im Garten graben.)

Erster Christensklave (singt).

Zur Erob'rung Tangers sandte
Wider den Tyrann von Fez
Den Infanten Don Fernando
Der König, seinen Bruder, her.

Fernando.

Daß mir zu allen Stunden
Mein Unfall das Gedächtniß muß verwunden!
Ich bin gebeugt, bekümmert.

Zweiter Christensklave.

Was steht ihr, Kamerad, so sehr bekümmert?
Weint doch nicht! tröstet euch! Der Ordensmeister

Digitized by Google

Hat uns gesagt, wir sollen
Bald wieder heim und frei sein, wie wir wollen.
Nicht einer soll in diesem Lande bleiben.

Fernando.

Wie kurze Zeit wird euch den Trost vertreiben!

Zweiter Christensklave.

Last euch nicht so bedrängen
Und helft mir, diese Blumen zu besprengen.
Nehmt da die Eimer und geht Wasser holen
Aus jenem Teich.

Fernando.

Ich will's, wie mir befohlen.
Daß ich euch Wasser trage,
Habt ihr wohl recht bedacht, denn meine Klage,
Trübsale säend, Kränkungen bestellend,
Gießt Ström' aus meinen Augen überschwellend.

Dritter Christensklave.

Noch mehr Gefangne brachten
Sie in dieß Haus.

(Don Juan mit einem andern Christensklaven tritt auf.)

Don Juan.

Laß uns genau beachten,
Ob dieß die Gärten waren,
Wohin er kam, ob diese Nichts erfahren.
Denn minder würden werden
In seiner Näh die Leiden und Beschwerden
Und tröstlicher die Lage.
Mein Freund, so Gott dich mag behüten, sage,
Sahst du nicht diesen Garten
Den Ordensmeister Don Fernando warten?

Zweiter Christensklave.

Den hab' ich nicht gesehen.

Don Juan.

Kann ich dem Schmerz, den Thränen widerstehen?

Dritter Christensklave.

Das Haus ward aufgeschlossen,
Sag' ich, man bracht' uns neue Mitgenossen.

(Fernando kommt zurück mit zwei gefüllten Wassereimern.)

Fernando.

Erkannt nicht, Menschen-Geister,
Zu sehn, wie ein Infant, ein Ordensmeister
In Schmach so elend ringet,
Denn dieß sind Spiele, die die Zeit vollbringet.

Don Juan.

In so elendem Stande,
Herr, eure Hoheit? Reißen will die Bande
Die enge Brust vor Schmerzen.

Fernando.

Verzeih' dir's Gott! du kränktest mich von Herzen,
Don Juan, durch dein Entdecken.
Ich wollte mich verbergen und verstecken
Vor meines Volkes Blicken
Und zu elendem armen Dienst mich schicken.

Zweiter Christensklave.

Ach, Herr, ich bitt' euch sehr, verzeiht in Gnaden,
Daß ich so blind euch Arbeit aufgeladen.

Erster Christensklave.

Vergönn' uns, Herr, die Knie' vor dir zu beugen.

Fernando.

Steh' auf, mein Freund; nicht mehr solch Ehrbezeugen!

Don Juan.

Eur' Hoheit —

Fernando.

Welche Hoheit kann der haben,
Der lebt in solcher Niedrigkeit begraben?
Seht mich geringem Leben,
Als einen Sklaven unter euch, ergeben;
Wenn wer sich an mich wendet,
So sei's auf gleichem Fuß.

Don Juan.

Weßwegen sendet
Der Himmel seinen Blitz, um mich zu tödten?

Fernando.

Don Juan, nicht so muß klagen in den Nöthen
Ein Edler; laß uns auf den Himmel bauen!
Der Muth, die Weisheit, kühnes Selbstvertrauen
Muß jetzt sich lassen sehen.

(Zara kommt mit einem Körbchen.)

Zara.

Meine Prinzessin will im Garten gehen
Und sie beliebt, mit seiner Blumen Prangen
Und Farbenschmelz dieß Körbchen zu umfangen.

Fernando.

Ich hoff' ihn ihr zu bringen,
Denn jeder Dienst soll mir zuerst gelingen.

Erster Christensklave.

Wohl, laßt uns danach gehen.

Zara.

Ich will, indeß ihr pflückt, hier wartend stehen.

Fernando.

Erweist mir keine Ehren,
Da gleiche Leiden euch und mich beschweren:
Und weil doch unsre Sachen,
Wo heut' nicht, morgen gleich der Tod wird machen,
So wäre wohl geborgen,
Wer heut' nichts übrig ließ zu thun für morgen.

(Fernando ab mit den Christensklaven. Phönix tritt auf mit Rosa.)

Phönix.

Hast du, Blumen mir zu bringen,
Hier bestellt?

Zara.

Es ist geschehn.

Phönix.

Ihre Farben wollt' ich sehn,
Um den Trübsinn zu verdringen.

Rosa.

Wie, Gebiet'rin, nur besingen
Dich, getäuscht von Phantasie'n,
Drückende Melancholie'n?

Zara.

Sage, was mit dir geschahe?

Phönix.

Nicht ein Traum war, was ich sahe,
Da mein Unglück mir erschien.
Wenn des Unglückse'gen Muth
Träumend einen Schatz besessen,
Dann läßt, Zara, sich ermessen,
Dieß war ein geträumtes Gut.
Doch, wenn kund der Traum ihm thut,
Während falsch sein Glück verschwindet,
Welch' ein Mißgeschick ihn bindet,
Sieht er es mit eignen Augen,
Da, was auch sein Traum mag taugen,
Er erwachend Uebles findet.
Zu gewiß ist — wehe mir —
Was die Ahnungen mir drohten.

Zara.

Und was bleibt für jenen Todten,
Trauerst du so über dir?

Phönix.

Schon dünkt mich mein Unglück hier
Eines Todten Preis! Wie mich
Alle Lust von mir! Was glich
Je des ärmsten Weibes Pein?
Eines Todten muß ich sein?
Wer ist dieser Todte?

(Fernando kommt mit Blumen zurück.)

Fernando.

Ich!

Phönix.

Was, o Himmel, muß ich schauen?

Fernando.

So verstört?

Digitized by Google

Phönix.
Gleich sehr verstören
Muß es mich, dich sehn und hören.
Fernando.
Ohne Schwur will ich dir trauen,
Ich, bestrebt, als meiner Frauen,
Phönix, dir zu dienen, trage
Blumen her, für meine Lage
Hieroglyphen; denn geboren
Sind sie, Herrin, mit Auroren
Und gestorben mit dem Tage.
Phönix.
Führt der Wunderblume Pracht
Diesen Namen doch zum Ruhme.
Fernando.
Ist nicht Wunder jede Blume,
Die ich dienend dir gebracht?
Phönix.
Es ist wahr; wer hat gemacht
Diese Umwandlung?
Fernando.
Mein Loos.
Phönix.
Traf dich's schwer?
Fernando.
Mit hartem Stoß.
Phönix.
Du gibst Weh.
Fernando.
Laß dir nicht bangen.
Phönix.
Warum?
Fernando.
Weil der Mensch empfangen
Wird in Glücks und Todes Schooß.
Phönix.
Bist du nicht Fernando?
Fernando.
Ja.
Phönix.
Wozu diese Tracht?
Fernando.
So fröhn' ich
Dem Gesetz.
Phönix.
Wer gab's?
Fernando.
Der König.
Phönix.
Und warum?
Fernando.
Sein bin ich ja.
Phönix.
Warst du nicht noch heut' ihm nah?
Fernando.
Und noch heut' von ihm geschieden.
Phönix.
Konnt' ein einz'ger Tag den Frieden
Zweier Sterne so vernichten?
Fernando.
Laß die Blumen dir berichten,
Was von Jenem ward beschieden.

Diese, die, wann empor der Morgen bringet,
Erwachend sich zu Pomp und Lust erheben,
Sind Abends eitler Trauer hingegeben,
Wann die Entschlaf'nen kalte Nacht umschlinget.
Dieß Farbenspiel, das mit dem Himmel ringet,
Das Purpur, Gold und Schnee zur Iris weben,
Wird warnend Vorbild sein dem Menschenleben:
So viel ist's, was ein Tag zum Ziele bringet.
Zum Blüh'n sind früh die Rosen aufgestanden,
Zum Altern haben sie die Blüth' entbunden,
Die Wieg und Grab in einer Knospe fanden.
So haben Menschen auch ihr Loos gefunden,
An einem Tage kamen sie und schwanden,
Verflossen sind Jahrhunderte nur Stunden.
Phönix.
Wie dein Wort mich so bescheidet,
Muß mich Grau'n und Angst verstören;
Ich will dich nicht sehn noch hören:
Sei der Erste, welcher leidet,
Den ein Leidender vermeidet.
Fernando.
Und die Blumen?
Phönix.
Wenn in ihnen
Hieroglyphen dir erschienen,
Tilgt sie meine Ungeduld.
Fernando.
Welches ist der Blumen Schuld?
Phönix.
Zu der Sterne Bild zu dienen.
Fernando.
Weisest du sie nun zurück?
Phönix.
All ihr Glanz ist mir entstellt.
Fernando.
Wie?
Phönix.
Es kommt das Weib zur Welt,
Unterthan dem Tod und Glücke,
Und in dieses Sternes Tücke
Sah verklärt mein Leben ich.
Fernando.
Stern und Blumen gleichen sich?
Phönix.
Ja.
Fernando.
Dieß kann ich nicht entfalten,
Klag' ich schon ihr feindlich Walten.
Phönix.
Hör', du sollst es wissen.
Fernando.
Sprich!
Phönix.
Die hellen Funken, welche dem Beschauer,
Genährt von Stralen, die der Sonn entsprühten,
Wenn sie versank, des Lichtes Blick vergüten,
Sie leben selbst nur eine Blumendauer.
Nächtliche Blüten sind's: in krankem Schauer
Ermattet bald der Glanz, von dem sie glühten;
Denn wenn ein Tag das Alter ist der Blüten,
Ist eine Nacht der Sterne Lebensdauer.
Nach dieser Lenze schnell verwelktem Prangen
Muß unser Wohl, muß unser Weh sich färben,
Ob Sonnen unter- oder aufgegangen.
Was könnte dauerhaft der Mensch erwerben?
Was wandelbar von Sternen nicht empfangen,
Die jede Nacht, geboren, wieder sterben? (Ab.)

3.
Dritter Act.

(Saal im Palaste.)

Der König und Muley treten auf.

Muley (für sich).
Weil ich Don Fernando nicht
Vor des Königs vielen Wachen
Beistehn kann, sei mein Gewicht
Aufgewandt in seinen Sachen,
Wie es echten Freundes Pflicht.
(Laut) Da zu Land und Wasser dich,
Herr, mein Eifer hat bedienet,
Wenn bei solchem Kummer ich
Platz in deiner Huld verdienet,
Hör' mich aufmerksam.

Digitized by Google

König.
So sprich!
Muley.
Don Fernando —
König.
Sag' Nichts mehr!
Muley.
Wie, du hörst mich nicht vorher?
König.
Weil, wie du Fernando sagest,
Du mich zu beleid'gen wagest.
Muley.
Wie?
König.
Indem du dein Begehr
Zu erfüllen mir benommen,
Da du mich für ihn genommen.
Muley.
Bin ich als sein Wächter nicht,
Herr, dir schuldig den Bericht?
König.
Sprich, doch wird es ihm nicht frommen.
Muley.
Don Fernando, der das Toben
Des Geschicks in gleicher Stärke
Schon so lange muß erproben,
Zu des Unglücks Wunderwerke
In dem Mund der Welt erhoben;
Da er, Herr, die strenge Acht,
Besser sprach' ich wohl, die Macht
Deiner Krone auf sich lud,
So hat endlich nun sein Muth
In solch Elend ihn gebracht,
Daß an einem Ort er schmachtet,
Der so schnöd' ist und verachtet,
Daß dein Ohr es würd' erniedern,
Arm und krank, gelähmt an Gliedern,
Und nach milden Gaben trachtet.
Denn, da dein Befehl gemessen,
Daß er sollt' im Kerker schlafen,
Daß man ihn zur Arbeit pressen
Sollt' im Stall mit andern Sklaven
Und ihm Niemand gäb' zu essen:
Solcher Lebensart bequemt,
Die man schwachen Kräften bot,
Ward sein Körper ganz gelähmt
Und so durch die Macht der Noth
Sein's und Majestät gezähmt.
Wie auch an dem dumpfen Orte
Ihm die kalte Nacht verronnen
Bleibt er standhaft treu dem Worte;
Und wenn rein das Licht der Sonnen
Aufgeht aus des Tages Pforte,
Dann auf dürft'ger Matte raffen
Ihn die Sklaven auf und schaffen
Ihn an einen Ort, es ist —
Sag' ich's nur! — ein Haufen Mist;
Denn so ekel ist beschaffen
Sein Geruch, daß Niemand ihn
Kann bei seinem Hause leiden,
So daß Alle vor ihm fliehn,
Ihn nicht hören, noch bescheiden
Und dem Mitleid sich entziehn.
Nur ein treuer Ritter blieb
Und ein Diener, ihm zu lieb,
Die den aller Hülf' Entblößten
In so selt'nen Nöthen trösten;
Mit ihm theilen sie, vom Trieb
Gleicher Redlichkeit gedrungen,
Ihre Kost, die sie kaum nährt,
Die so schleunig wird verzehrt,
Daß die Kehle sie verschlungen,
Eh' der Mund es noch erfährt.
Und auch diese zücht'gen noch
Deine Leute für die Pflichten,
Die sie treu dem Herrn entrichten.
Aber wie das strengste Joch
Grausam droht, sie zuzurichten,
Kann doch Nichts sie von ihm scheiden;
Wenn der Eine muß von Beiden
Nahrung aufzusuchen gehn,
Bleibt der Andre bei ihm stehn,
Ihn zu trösten in den Leiden. —
Laß' ein Ziel der Härte stecken,
Herr, und bei den grimm'gen Plagen,
Die den Prinzen niederstrecken,
Fühle Grau'n, wo nicht Beklagen,
Wo Erbarmen nicht, doch Schrecken!
König.
Schon gut, Muley.
(Phönix tritt auf.)
Phönix.
Herr, wofern
Meine Demuth allzeit gern
Sich nach deinem Wink betragen,
Laß' mich eine Bitte wagen,
An die Gnade meines Herrn!
König.
Was wohl würde dir versagt?
Phönix.
Der Infant Fernando —
König.
Gut!
Du hast schon genug gesagt.
Phönix.
Macht erstarren Aller Blut,
Die ihn sehn, so schwer geplagt.
Könnt' ich es von dir erwerben —
König.
Nein, halt inne, Phönix! halt!
Sucht er selbst nicht sein Verderben?
Thut Fernando'n wer Gewalt,
Daß er müßte schmählich sterben?
Wenn, weil grausam er und hart
Beim gegeb'nen Wort verharrt,
Er so harte Strafe duldet,
Wie hätt' ich an ihm verschuldet,
Was von ihm beschlossen ward?
Steht es nicht bei ihm, zu wenden
Dieses Elend und zu enden?
Steht es denn in seinen Händen,
Mag er Ceuta übergeben
Und all seine Qual wird enden.

4.

(Straße in Fez.)

Don Juan, Britto und andere Christensklaven bringen den Fernando und setzen ihn auf eine Matte.

Fernando.
Legt mich an die Stelle hier,
Wo ich besser mich kann laben
An des Himmels lichter Zier.
O, du süßer Herr der Gaben,
Wie viel danken muß ich dir!
Als mit mir in gleicher Plage
Hiob lag, flucht' er dem Tage,
Doch er that's, weil er verloren
In der Sünde war geboren;
Da ich Lob dem Tage sage,
Weil uns Gott an ihm verleih'n
Will der Gnaden Ueberfluß.
Jeder schöne Morgenschein,
Jeder Stral der Sonne muß
Eine Feuerzunge sein,
Die ihn lobzupreisen diene.

Digitized by Google

Brito.
Liegt Ihr, Herr, so jetzo recht?
Fernando.
Besser, Freund, als ich verdiene.
O wie dankt dir, Herr, dein Knecht
Alles ihm so mild Verlieh'ne?
Da sie aus dem Kerker hier
Kaum mich holen, gibst du mir
Eine Sonn' um zu erwärmen:
Herr, wie bist du voll Erbarmen!
Erster Christensklave.
Gott weiß, gerne blieben wir,
Ein'gen Trost Euch zu ertheilen,
Doch die Arbeit heißt uns eilen,
Fernando.
Kinder, geht mit Gott!
Zweiter Christensklave.
Welch' Leiden!
Dritter Christensklave.
Welcher bittre Schmerz!
(Sie gehen ab.)
Fernando.
Ihr Beiden
Wollet doch bei mir verweilen?
Brito.
Zum Begleiter hast du mich.
Don Juan.
Dich verlassen muß auch ich.
Fernando.
Was beginn' ich, fehlst du mir?
Don Juan.
Herr, ich bin gleich wieder hier,
Was zu essen bloß für dich
Will ich suchen auszuspähn.
Denn seit Muley mußte gehn
Weg von Fez, fehlt uns auf Erden
Aller Trost in den Beschwerden:
Trotz dem Allem muß ich sehn
Dir's zu schaffen. Ich will zwar
Mit Unmöglichkeiten ringen,
Jedermann scheut die Gefahr,
Den Befehl nicht zu vollbringen,
Welcher Wasser dir sogar
Weigern heißt; sie wollen mir
Nichts verkaufen, weil sie sehn,
Daß ich Beistand leiste dir:
So weit muß die Härte gehen
Des Geschicks. Doch kommen hier
Eben Leute.
Fernando.
Könnt' ich doch
Rührend meine Stimm' erheben,
Daß mir Jemand möchte geben,
Um in Leiden länger noch
Einen Augenblick zu leben!

(Don Juan ab. Der König, Tarudante, Phönix und Selim kommen mit Gefolge.)

Selim.
Herr, in dieser Straße hier
Kannst du es nicht mehr umgehen,
Daß dich der Infant muß sehen.
König (zu Tarudante).
Dich begleitend wollt' ich dir
Meine Größe lassen sehen.
Tarudante.
Stets verleihst du Ehre mir.
Fernando.
Schenkt doch eine kleine Gabe
Und bedenkt den kranken Armen!
Seht, ich bin ein Mensch und habe
Nichts, was meinen Hunger labe;
Habt doch Mitleid und Erbarmen,
Menschen! es erbarmt sich ja
Wohl ein Thier am andern Thier.

Brito.
Betteln lehren will ich dich,
Das ist nicht die Weise hier.
Fernando.
Wie muß ich denn sagen?
Brito.
Sprich:
Moren, laßt euch doch erflehen,
Einem Armen beizustehen,
Daß er kann den Hunger stillen,
Um des heil'gen großen Zehen
Des Propheten Mahom willen!
König.
Noch in so elendem Stande
Treu dem Worte sich beweist er,
Mir zum Spotte, mir zur Schande. —
He, Infant! he, Ordensmeister!
Brito.
Hör', der König ruft, dich heißt er
Kommen.
Fernando.
Mich? Nein, Brito, kein
Ordensmeister noch Infant
Bin ich, dessen Leich' allein;
Und zur Erde schon gebannt,
Ist der Name nicht mehr mein.
König.
Bist du kein's von beiden noch,
Mag Fernando Antwort geben.
Fernando.
Jetzt muß ich mich schon erheben
Von der Erde, will ich doch
Hin zu deinen Füßen streben.
König.
Standhaft stets mir zum Verdruß
Bleibst du: dein Gehorchen hier
Ist es Demuth? ist's Entschluß?
Fernando.
Wie der Sklav verehren muß
Seinen Herrn, soll's zeigen dir.
Und da ich dein Sklave bin,
Vor dein Antlitz hergerufen
Dießmal muß ich zu dir reden,
Herr und König, hör' mich ruhig.
König nannt' ich dich: obwohl du
Es in fremder Lehre wurdest.
So erhaben ist der Kön'ge
Göttlichkeit, so unbezwungen,
Daß sie milden Sinn erzeuget;
Darum mit dem edlen Blute
Muß bei dir die Mild' und Weisheit
Auch nothwendig stehn im Bunde.
Selbst beim Vieh und wilden Thieren
Steht auf solcher würd'gen Stufe
Dieser Name, daß das Recht
Der Natur ihm heißet huld'gen
Mit Gehorsam: wie wir lesen,
Daß der Leu, in ungebund'nen
Staaten des Gewildes König,
Der, wenn er die Stirne runzelt,
Sie mit sträub'gem Haarwuchs krönet,
Milde sei und nie verschlungen
Hab' als Raub den Unterwürf'gen.
In dem salz'gen Schaum der Fluten
Malen dem Delphin, der König
Unter Fischen ist, die Schuppen,
Die er silbern trägt und golden,
Auf die dunkelblauen Schultern
Kronen und man sah wohl schon
Aus der wüsten Wuth des Sturmes
Ihn an's Land die Menschen retten,
Daß sie nicht im Meer versunken.
Dann der hochgewalt'ge Adler,
Dem die Federn sich zum Busche

Digitized by Google

In des Windes Sphären kräuſeln,
Aller Vögel, die mit Gruße
Sich der Sonne freu'n, Monarch,
Mild und edel, will nicht dulden,
Daß der Menſch, zum Trunk geladen,
Unter reinem Silber ſchlürfe
Seinen Tod, ſo den Kryſtallen
Einer Natter gift'ge Zunge
Beigemiſcht und rührt mit Schnabel
Sie und Fitt'gen trüb und dunkel.
Unter Pflanzen ſelbſt und Steinen
Sehn wir abgedruckt die Spuren
Solcher Herrſchaft: die Granate,
Die, zur Königin berufen
Unter Früchten, ſich zur Krone
Ihrer Schale Spitzen rundet,
Läßt, vergiftet, die Rubinen
Welken, die an ihr gefunkelt,
Und verwandelt in Topaſen
Ihre Farbe, matt verdumpfet.
Der Demant, vor deſſen Antlitz
Der Magnet ſelbſt ſeines Zuges
Sich entäußert, um gehorſam
Ihm als König ſo zu huld'gen,
Iſt ſo edel, daß er nicht
Seines Herrn Verrath kann dulden,
Und die Härt', an der vergeblich
Sich geſpitzte Griffel ſtumpfen,
Muß dann in ſich ſelbſt zerfallen,
Aufgelöſt in feines Pulver.
Iſt nun unter Thieren, Fiſchen,
Vögeln, Pflanzen, Steinen kundig
Solche Königsmajeſtät
Des Erbarmens, billig muß es
Auch bei Menſchen gelten, Herr;
Nicht die fremde Lehr' entſchuldigt
Dich dabei, in jeder Lehre
Iſt die Grauſamkeit verrufen.
Keineswegs will ich dich rühren
Mit dem Jammer meines Druckes,
Daß du mir das Leben gebeſt,
Welches nicht die Stimme ſuchet.
Denn ich weiß wohl, ich muß ſterben
An der Krankheit, die verdunkelnd
Meine Sinne, durch die Glieder
Matt und froſtig mir gedrungen;
Ich weiß wohl, daß ich zum Tode
Wund bin, weil kein Wort die Zunge
Vorbringt, deſſen Athem nicht
Wär' ein ſcharfer Dolch dem Buſen;
Endlich, daß ich ſterblich bin
Und daß ſicher keine Stunde:
Weßhalb auch bei gleichem Stoffe
Gleiche Formen und Figuren
So dem Sarge, wie der Wiege
Die Vernunft zu geben wußte.
Als natürliche Geberde
Pflegt der Menſch, der Etwas ſuchet
Zu empfangen, ſeine Hände
Zu erheben, ſo verbunden;
Will er's wieder von ſich werfen,
Dann auf gleiche Weiſe thut er,
Dann der Laſt ſie zu entled'gen
Wendet er ſie bloß nach unten.
So die Welt bei der Geburt,
Zum Beweis, daß ſie uns ſuche,
Will uns in der Wieg' empfangen,
Und thut ſie zu unſerm Schutze
Auf, gewandt nach oben; aber
Wenn mit Grimm ſie oder Trutze
Sie von ſich uns werfen will,
Wendet ſie bloß die verbundnen
Händ' und eben jenes Werkzeug
Tauſcht die Form zu dem Behufe,
Dann, was Wiege war nach oben,
Wird zum Sarg, gewandt nach unten,
Unſrem Tod ſo nah demnach
Leben wir, ſo eng verbunden
Haben wir, wenn wir geboren,
Wie die Wiege, ſo die Grube.
Was erwartet, wer dieß höret?
Wer dieß weiß, was kann er ſuchen?
Nicht das Leben wird es ſein,
Das iſt klar aus gutem Grunde;
Wohl der Tod, um dieſen bitt' ich,
Daß der Himmel meinem Wunſche
So willfahren mag, zu ſterben
Für den Glauben; und vermutheſt
Du vielleicht dieß ſei Verzweiflung,
Weil ich lebe mir zur Buße,
So iſt's doch nur Trieb, mein Leben
In des Glaubens rechtem Schutze
Hinzugeben, Gott zum Opfer
Bietend Leib und Seel im Bunde.
Und ſo, bitt' ich ſchon den Tod,
Muß mich jener Trieb entſchuld'gen,
Und wenn nicht bei dir die Milde
Siegen kann, die Härte ſuche
Dich zu nöth'gen. Biſt du Löwe?
Wohl, ſo brüll' in grimm'gem Muthe
Und zerſtücke den, der dich
Höhnt, beleidigt und dir trutzet.
Biſt du Adler? Laß den Schnabel
Und die Klauen den verwunden,
Der dein Neſt wagt zu verſtören.
Biſt du Delphin? So gib Kunde,
Daß Orkane nah'n, dem Schiffer,
Der das Meer der Welt durchfurchet.
Biſt du königlicher Baum?
Zeig' die Heftigkeit des Sturmes,
Der Gerichte Gottes übet,
Alle Zweig' entblößt vom Schmucke.
Biſt du Diamant? So werde
Gift'ge Wuth, zerſtiebt in Pulver,
Und erſchöpfe dich; denn ich,
Ob ich mehr noch Qualen dulde,
Ob ich noch mehr Härte ſehe,
Ob ich noch mehr klag' im Drucke,
Ob ich noch mehr Noth erlebe,
Ob ich fühle noch mehr Bußen,
Ob ich noch mehr Hunger leide,
Ob den Leib ſchon dieſe Lumpen
Nicht bedecken und ich Wohnung
Hier nur find' im alten Wuſte:
Doch im Glauben feſt verharr' ich,
Weil er Sonn' iſt, die mir funkelt,
Weil er Licht iſt, daß mich leitet,
Lorbeer, der mir dient zum Ruhme.
Nicht die Kirche ſollſt du, mich
Magſt du führen im Triumphe:
Gott wird meine Sache ſchützen,
Da ich ſeiner ſtritt zum Schutze!

König.

Iſt's möglich? In ſolchen Plagen
Kannſt du pralen und dich tröſten,
Die doch dein? Kannſt mich verklagen,
Dem ſie, fremd, kein Leid einflößten,
Da du nicht nach dir willſt fragen?
Weil gebracht um's Leben dich
Deine eigne Hand, nicht ich,
Hoff' Erbarmen nicht von mir;
Habe Mitleid du mit dir,
Dann, Fernando, rührſt du mich! (Ab.)

Fernando.

Eure Majeſtät dann ſtehe,
Herr, mir bei!

Tarudante.

Welch kläglich Wehe! (Ab.)

Digitized by Google

Fernando.
Wenn die Göttlichkeit der Milde
Seel' ist in der Schönheit Bilde,
Zeigt es, Herrin! Sie erflehe
Mir den König.

Phönix.
Grause Noth!

Fernando.
Seht ihr mich nicht an?

Phönix.
O Tod!

Fernando.
Ihr thut wohl, denn eure Augen
Dürfen Ungemach nicht saugen.

Phönix.
Welch Entsetzen, das mir droht!

Fernando.
Wenn ihr gleich euch von mir kehrt
Und hinwegzueilen trachtet,
Dennoch, Herrin, seid belehrt:
Ob ihr noch so schön euch achtet,
Ihr seid mehr als ich nicht werth
Und vielleicht ich mehr als ihr.

Phönix.
Grau'n erregt ein Laut von dir
Und dein Athem schlägt mir Wunden.
Laß mich, Mensch, was willst von mir?
Alles Weh hab' ich empfunden!

(Phönix ab, Don Juan kommt mit einem Brot.)

Don Juan.
Dir zu bringen dieses Brot,
Da die Moren nach mir setzten
Und mit Schlägen mich verletzten,
Kaum entkam ich, hart bedroht.

Fernando.
Adams Erbtheil ist die Noth.

Don Juan.
Nimm!

Fernando.
Ich kann's nicht mehr empfah'n,
Treuer Freund, denn schon heran
Naht mein Tod.

Don Juan.
In so viel Schmerzen
Leih der Himmel Trost dem Herzen!

Fernando.
Doch wann muß der Tod nah'n,
Da wir Menschen sterblich sind?
So muß in den ird'schen Schranken
Jeder an sich selbst erkranken,
Bis er seinen Tod gewinnt.
Mensch, nicht sorglos sei und blind,
Denk daran in dieser Frist,
Daß ein ew'ges Leben ist.
Warte nicht, daß kund' dir thu'
Andre Krankheit noch, da du
Deine größte Krankheit bist.
Immer gehn des Menschen Tritte
Auf der harten Erd' umher
Und nicht einen wandelt er,
Daß er nicht sein Grab beschritte.
Hart Gesetz und strenge Sitte
Führt ihn auf des Lebens Bahnen;
Jeder Schritt — furchtbares Mahnen! —
Ist zum Vorwärtsgehn, wo dann
Gott selbst nicht mehr machen kann
Diesen Schritt zum ungethanen.
Aber, Freund', es naht mein Scheiden;
Tragt mich fort in euren Armen.

Don Juan.
Weil ich lebe, dich umarmen
Sollen sie.

Fernando.
Nach dem Verscheiden
Bitt' ich, wollet mich entkleiden,
Edler Don Juan; versteckt
Irgendwo im Kerker steckt,
Wenn ihr sucht, mein Ordenskleid,
Das ich trug so lange Zeit;
Darin senkt mich unbedeckt
Ein, wofern mich noch empfangen
Läßt ein Grab der grimmig wilde
König, nun geneigt zur Milde,
Und bezeichnet's: Mein Verlangen
Hofft, sterb' ich schon hier gefangen,
Losgekauft genieß' ich dort
Einst noch des Altares Hort;
Denn da ich, mein Gott, im Leben
So viel Kirchen dir gegeben,
Gibt wohl eine mir dein Wort.

(Sie führen ihn in ihren Armen ab.)

5.

(Seeküste.)

Don Alfonso und Don Enrique treten mit Kriegsvolk auf.

Alfonso.
Laßt nun das unbeständ'ge
Blauliche Feld verwahren dieß unbänd'ge
Schiffsbollwerk, welches zu des Himmels Grausen
Das Meer läßt auf beschneiten Schultern hausen;
Und hier an den Gestaden
Laßt sich des Meeres schwang'rer Berg' entladen
Der Mannschaft, daß sich voller Feuerschlünde
Jedweder Kiel als griech'scher Bau verkünde.

Don Enrique.
Herr, du hast nicht gewollt, daß an dem Strande
Von Fez zuvörderst unsre Mannschaft lande,
Und wähltest diesen Posten,
Um auszuschiffen: viel wird es dich kosten;
Denn schon von einer Seite
Rückt der zahlreiche Mars heran zum Streite,
Deß Heer die Winde stolzer will beflügeln
Und die Gebirge schwellt mit neuen Hügeln.
Es führt solch groß Geschwader Tarudante,
Von Fez sein Weib, die glückliche Infante,
Heim nach Marokko bringend:
Doch Echo's Zunge ruf' es, lauter ringend.

Alfonso.
Enrique, dazu kam ich,
Ihn zu erwarten hier am Paß; auch nahm ich
Dieß nicht aus Zufall vor, es ist geschehen
Mit Absicht und der Grund läßt sich verstehen.
Wär' ich nach Fez zur Ausschiffung gegangen
So hätte beider Volk mich dort empfangen;
Da sie getheilt sich finden,
Kann ich mit mindrer Macht sie überwinden;
Und, eh' sie noch sich rüsten,
Schlagt Waffenlärm!

Enrique.
Bedenke, Herr, und merke:
Zur Unzeit ist der Krieg.

Alfonso.
Des Zornes Stärke
Will keinen Rath mehr hören,
Kein Augenblick darf diese Rache stören:
Mag denn, von mir erhoben,
Durch Afrika des Todes Geißel toben.

Enrique.
Sieh', wie die Nacht, erfüllet
Mit reinen Schatten, tiefer schon verhüllet
In Finsterniß des Sonnenwagens Funkeln.

Alfonso.
So fechten wir im Dunkeln,

Digitized by Google

Denn diesen muth'gen Glauben,
Der mich beseelt, kann Zeit und Macht nicht rauben.
Wenn bei dem Märtyrthum, das du erlittest,
Fernando, du für Gottes Sache strittest,
Es muß der Sieg gelingen,
Mir wird er Ruhm, mir wird er Ehre bringen.

Enrique.

Dein kühner Stolz will hin zum Wahn dich raffen.

Fernando (hinter der Scene).

Zum Angriff, Held Alfonso! Waffen! Waffen!

(Trompetenfanfare.)

Alfonso.

Hörst du verworr'ne Stimmen,
Die rasch und traurig mit den Winden schwimmen?

Enrique.

Ich hör' und unter diesen
Schall's wie Trompeten, die zum Angriff bliesen.

Alfonso.

Wohlauf, Enrique! muthig denn gestürmet,
Uns schirmt gewiß der Himmel.

Fernando (hinter der Scene).

Ja, er schirmet!

(Er tritt auf, im Ordensgewande und mit einer Fackel.)

Fernando (zu Alfonso).

Der Himmel hat verpflichtet
Dein Glaub' und Eifer, fromm auf ihn gerichtet.
Er will die Sache führen
Und mich aus meiner Sklaverei entführen;
Denn mir — selt'nes Exempel! —
Gibt Gott für so viel Tempel einen Tempel.
Mit dieser Fackel Bränden,
Am Orient entglommen, in den Händen,
Will ich stets leuchtend schreiten
Vor deinem stolzen Heer und so dich leiten,
Daß du heut nach Verlangen,
Großer Alfonso, mögst Trophäen erlangen.
Fez! Du sollst mich jetzo dort nicht krönen,
Mein Untergeh'n in Morgenroth verschönen! (Ab.)

Enrique.

Alfonso, noch bezweifl' ich, was ich sehe.

Alfonso.

Ich nicht, ich glaub' und gehe,
Und ist es Gottes Glorie,
So ruf' nicht Waffen mehr, nein, ruf' Victorie!

(Alle ab.)

6.

(Vor den Mauern von Fez.)

Der König und Selim treten auf; oben auf der Mauer stehen Don Juan und ein Christensklav neben einem Sarge mit der Leiche des Infanten.

Don Juan.

Freu dich nun, Barbar! das beste
Leben raubtest du tyrannisch.

König.

Sprich, wer bist du?

Don Juan.

Ich? ein Mensch,
Der, ob sie mich schon erschlagen,
Von Fernando nie wird weichen,
Und, ob ich vor Jammer rase,
Will ich doch, ein treuer Hund,
Ihn begleiten bis zum Grabe.

König.

Christen, setzt ein Denkmal hier,
Das den kommenden Zeitaltern
Die Gerechtigkeit verkünde,
Die ich übe; denn für Thaten
Wider königliche Häupter
Heißt nicht Grausamkeit die Rache.
Komm Alfonso jetzt, er komme
Trotzig, aus den Sklavenbanden
Ihn zu lösen! Sind mir schon
Große Hoffnungen entgangen,
Daß Ceuta das mein'ge würde:
Damit sie den Trotz'gen fallen
Auf des Freiheit, so erfreut's mich,
Ihn zu sehn in engen Schranken.
Auch im Tode nicht entgeh' er
Meines Grimms denkwürd'gen Strafen,
Und so soll er dastehn, Jedem,
Der vorübergeht, zur Schande.

Don Juan.

Bald wird deine Strafe kommen,
Denn auf Feldern und Gestaden
Kann ich schon erspäh'n von hier
Meine christlichen Standarten.

König.

Laßt uns auf die Mauer steigen,
Was er meldet, zu erfahren.

(Der König mit Selim ab.)

Don Juan.

Das Panier am Boden schleifend
Und gedämpft die Trommel schlagend,
Lunten ausgelöscht und Lichter:
Das sind traur'ge Zeichen alle.

(Gedämpfte Trommeln. Don Fernando kommt voran mit einer brennenden Fackel, hinter ihm Don Alfonso, Don Enrique und ihre Truppen, welche Tarudante, Phönix und Muley gefangen führen.)

Fernando.

In der Nacht geheimem Grauen
Führt' ich dich auf unbekannten
Pfaden her, da an der Sonne
Graue Wolken schon verdampfen.
Siegreich bist du, Held Alfonso,
Mit mir her nach Fez gewandelt:
Dieses ist die Mau'r von Fez,
Hier um meine Lösung handle! (Ab.)

Alfonso.

He, dort oben! Sagt dem König,
Daß ich ihn zu sehn verlange.

(Der König und Selim erscheinen auf der Mauer.)

König.

Was begehrst du, tapfrer Jüngling?

Alfonso.

Daß du losgebst den Infanten
Ordensmeister Don Fernando,
Und ich gebe Tarudante
Dir zum Lösegeld und Phönix,
Welche vor dir stehn gefangen.
Wähle nun: es sterbe Phönix
Oder gib ihn mir zu Handen.

König.

Was nun soll ich thun, Freund Selim,
In Verwirrung so befangen?
Der Infant starb, meine Tochter
Ist in seinen Händen — falsche
Unbeständigkeit des Glückes,
Das mich stürzt in diese Lage!

Phönix.

Herr, was ist dies? Da du siehest
Dies mein Haupt in solchem Drange,
In Gefahren so mein Leben,
Meine Ehr' in solchem Kampfe,
Zweifelst du noch um die Antwort?
Steht in deiner Hand mein Leben
Und du duldest — harte Plage! —
Daß die mein'ge — bitterer Schmerz! —
Fesseln ungerechte Bande?
Hängt mein Leben an dem Laute
Deiner Stimme — strenge Marter! —
Und du leidest, daß die mein'ge
Stürmisch in die Lüfte walle?
Meine Brust vor deinen Augen
Siehst du bloß dem krummen Stahle,

Digitized by Google

Und du duldeſt, daß die mein'gen
Heiße Thränen fließen laſſen?
Als ein König warſt du Raubthier,
Als ein Vater wardſt du Natter,
Als ein Richter biſt du Henker:
Nicht mehr König, Richter, Vater!
König.
Phönix, meine Antwort zögert
Darum nicht, daß ſie verſage
Dir das Leben, da der Himmel
Läßt des mein'gen Ende nahen.
Und da jetzo unvermeidlich
Eins muß enden wie das andre:
Wiſſ', Alfonſo, um die Stunde
Grad', als Phönix geſtern Abend
Auszog, ging zuſammen unter,
In zwei Meeren ſich begrabend,
Hier des Todes, da des Schaumes,
Mit der Sonne der Infant.
Dieſe ſchmalen Bretter dienen,
Seinen Leichnam einzufaſſen.
Gib den Tod der ſchönen Phönix,
Nimm' mein Blut für dein's zur Rache!
Phönix.
Weh mir, alle meine Hoffnung
Muß unwiederbringlich fallen!
König.
Jetzo bleibt mir Nichts, mein Leben
Augenblicke zu erhalten.
Enrique.
Helf' mir Gott! Was muß ich hören?
Allzuſpät, o Himmel, nahte,
Allzuſpät ihm ſeine Freiheit!
Alfonſo.
Sag' das nicht, denn wenn mir ſagten
Dunkle Reden des Fernando,
Löſen ſollt' ich ſeine Bande,
Sagt' er es für ſeinen Leichnam,
Auf daß dieſer möge haben
Einen Tempel für ſo viele;
Und um ihn ſei unterhandelt. —
Herr von Fez, daß du auch denkeſt,
Daß Fernando, todt, zu achten
Minder ſei, als dieſe Schönheit,
Für ihn, wie er liegt im Sarge
Tauſch' ich dir ſie: ſende denn
Mir den Schnee für die Kryſtallen,
Für den Mai den Januar,
Roſen für die Diamanten,
Endlich einen leid'gen Todten
Für ein Bild, das göttlich pranget.
König.
Wie? Was ſagſt du, Held Alfonſo?
Alfonſo.
Daß du ihn herunterlaſſeſt.
Phönix.
Preis bin ich für einen Todten,
Nach des Himmels Wink geſchah es.
König.
An der Mauer laßt den Sarg
Nieder, gebt ihn ihm zu Handen,
Und ich will zu ſeinen Füßen
Selber hin zur Uebergabe.
(Der König ab; der Sarg wird an Stricken längs der Mauer heruntergelaſſen.)
Alfonſo.
Heil'ger Prinz und Märtyrer,
Laß dich meine Arm' empfangen!
Enrique.
Ich verehre hier dich, Bruder!
(Der König, Don Juan und die andern Chriſtenſklaven treten unten auf.)
Don Juan.
Laß mich, Held Alfonſo, faſſen
Deine Hand.
Alfonſo.
Don Juan, mein Freund,
Rechenſchaft gibſt vom Infanten
Du mir treulich.
Don Juan.
Bis zum Tode
Sein Gefährt', bis ich ihn ſahe
Frei nun, todt und lebend blieb ich
Bei ihm; ſeht ihn da im Sarge.
Alfonſo.
Gebt mir, Oheim, Eure Rechte,
Ob ich thöricht gleich und albern,
Euch aus der Gefahr zu retten,
Hoher Herr, ſo ſpät anlangte:
In dem Tode, was die größte,
Zeigt die Freundſchaft ſich vor Allem.
Einen hocherhab'nen Tempel
Will zu würd'gem Ehrenmale
Eurem ſel'gen Leib ich weihen. —
Phönix dir und Tarudante
Uebergebend bitt' ich, König,
Gib ſie Muley'n zum Gemahle
Um der Freundſchaft, die er pflog,
Wie ich weiß mit dem Infanten.
Jetzt, Gefangne, kommt und ſehet!
Hier liegt eu'r Infant, ſo traget
Auf den Schultern ihn zur Flotte.
König.
Ihn begleiten ſollen Alle.
Alfonſo.
Bei der lieblichen Trompeten
Und gedämpften Trommeln Klange
Zieh' das Heer zu der Beſtattung
Feier, und ſolch Ende habe,
Demuthsvoll Verzeihung bittend
Für ſo manchen großen Mangel,
Der ſtandhafte Prinz im Glauben,
Don Fernando Luſitaniens.
(A. W. Schlegel.)

2.

Semiramis.

(Die Tochter der Luft, Theil 2, Aufzug 1.) *)

Perſonen.

Semiramis, Wittwe des Ninus, Königin von Aſſyrien.
Lycas, Feldherr.
Phryxus, Admiral.
Lidorus, König von Lydien.
Chato, ein Bauer.
Aſträa, Livia, Flora, } Frauen der Semiramis.
Aſſyriſche und lydiſche Soldaten, Volk, Muſiker, Gefolge.

(Saal im Königsſchloſſe zu Babylon.)

Trompeten und Trommeln. Muſiker treten auf: Aſträa mit einem Spiegel; Livia und Flora mit Becken, in welchen Schwert und Hut liegen; hierauf Semiramis in Trauerkleidung ohne Kopfputz. Gefolge.

Semiramis.
Indeß Lidor von Lydien, gift'gen Schlangen
An Tücke gleich, nachdem er Kund' empfangen,
Daß ich durch Ninus' Sterben

---

*) Die erſten Scenen des zweiten Theils der „Tochter der Luft,“ wo Semiramis in der Fülle ihrer Herrlichkeit erſcheint, haben an Kühnheit, Pracht und Glanz nicht ihres Gleichen. Immermann.

Digitized by Google

Dieß Reich erlangt, entbrannt auf mein Verderben,
Mich zu bekriegen waget
Und rings um Babylon die Lande plaget,
Um Babylon, die große,
Von mir gegründet in des Orients Schooße
Und um den Vorzug ringend
Mit Ninive, ſo kühn gen Himmel dringend,
Daß ſie als Bau beginnt, aufhört als Wolke:
Indeß nun er, von blindem Stolz umnachtet,
Nicht meines Muths, nicht ihrer Mauern achtet,
Sollt ihr, damit ſein wildes Kriegsheer ſchaue,
Wie wenig mir vor ſeinem Kommen graue,
Ein Lied anſtimmen. Laßt den rauhen Tönen
Der Trommeln und Drommeten, deren Stöhnen
In Aufruhr jagt die Winde,
Antworten die Geſänge, ſanft und linde;
Denn es geziemt, daß jene, ſtreng erſchallend,
Und dieſe, ſchmeichleriſch die Luft durchwallend,
Sich jetzt zuſammenfügen,
Die mich zu kräft'gen, die mich zu vergnügen.
Die Polſter bringt! Löſ't mir das Haar, Nichts hemme
Der Locken Fülle, daß ich ſelbſt ſie kämme.
(Man breitet einen Teppich aus und legt Polſter darauf.
Semiramis ſetzt ſich; Aſträa hält ihr den Spiegel vor:
die anderen Frauen ordnen den Kopfputz der Königin,
indeß ſie ſelbſt die herabhangenden Locken kämmt.)

Geſang.

Schauet hier Semiramis,
Die, durch Muth und Reiz erhoben,
Iſt das Wunder der Geſchichte
Und der Zeiten Stralenkrone!
Sie, indeß der Fürſt von Lydien
Hart belagert Babylonien,
Gibt den Trommeln und Drommeten
Antwort mit Geſangestone!
Und wie ſie ſtreitend durch einander wogen,
Anmuthig dieſer, jene kriegriſch tobend,
Erklingt in raſchem Wechſel
Die Cyther Amor's und des Mars Drommete.
(Trompetenſtoß. Lycas und Phryxus treten auf.)

Lycas.

Dieſe Drommete, die beſeelt durch jene
Luftmeere klingt, als kriegriſche Sirene —

Phryxus.

Dieß Kriegeshorn mit ſchmeichleriſchem Schalle,
Im Schaumgefild ein Vogel von Metalle —

Lycas.

Erſucht mit Friedensgruß vor deinen Thoren,
Daß einem Abgeſandten von Lidoren
Vergönnet ſei der Anblick deines Lichtes.

Phryxus.

Schon nahet er, verhüllten Angeſichtes,
Noch vor der Bitt' Erfüllung;
Doch weiß ich nicht die Urſach' der Verhüllung.

Semiramis.

Führt gleich ihn in dieß Zimmer;
Denn ob ich ſchon mich putze, würd' es nimmer
Dem hohen Sinn entſprechen,
Daß auf mich warte, wer mich wünſcht zu ſprechen,
Zumal vom Feind geſendet.
(Zu den Frauen.)
Ihr leget eu'r Geſchäft, auch unvollendet,
Auf kurze Weile nieder;
Denn meiner Würd' iſt eitler Prunk zuwider.
(Lidor tritt auf, das Geſicht mit einer Schärpe verhüllt,
die er bei der Begrüßung abnimmt.)

Lidor.

Bis ich dich würde ſchauen,
Wollt' ich mich der Enthüllung nicht getrauen,
Um, große Königin, zu deinen Füßen
Nicht durch mich ſelbſt den Vortheil einzubüßen,
Den ich mir jetzt errungen
Als mein Geſandter.

Semiramis.

Gut iſt dir's gelungen;
Denn hätt' ich wiſſen können,
Du ſelbſt ſei'ſt dein Geſandter, nie vergönnen
Würd' ich dir Eintritt über meine Schwelle.
Doch da du biſt zur Stelle,
Sollſt du durchaus geſchätzet
Als dein Geſandter ſein. Ihr Diener ſetzet
Ihm einen Schemel abſeits, wie's gebühret,
So daß er meinen Teppich nicht berühret.
(Man bringt ein Tabouret; Lidor ſetzt ſich.)
Jetzt, Abgeſandter, rede!
Was will der König?

Lidor.

Horch auf meine Rede!
Du erinnerſt dich, ſieghafte
Königin des Oſts, für deren
Hohe Thaten, wenn die Zeit,
Dein Chroniſt, ſie ſoll erzählen,
Nicht g'nug Federn beut der Ruf,
Nicht g'nug Dinte der geſchwellte
Blutſtrom deiner Siegerſchlachten
Und der Wind ſelbſt nicht g'nug Blätter:
Du erinnerſt dich, daß ich,
Mich verkleidend und verſtellend,
Durch Irene's Reiz bewogen —
Schönheit, auch im Tod verehret,
Gottheit, auch entfernt vergöttert,
Beid' auf ewig mich beherrſchend —
Diente Ninus, deinem Gatten,
Welcher jetzt, da ſeine Seele
Frei iſt von des Leibes Banden,
Herrſchet in erhab'nern Sphären.
Du erinnerſt dich demnächſt,
Wie um jene Zeit mißfäll'ge
Botſchaft kam vom Reiche Lydien,
Meiner ſchönen Heimat, meldend,
Daß Fürſt Eſtorbat von Baktra,
Eben mich zum Vorwand nehmend
Seines Ueberfalls, verlange
In mein Reich mich herzuſtellen,
Und daß ich ihn ſelbſt begleite;
Denn um für gewiß zu geben,
Was es wähnt, genügt dem Volke,
Es zu denken, ohne Scheu.
Ninus, der damals mit andern
Zeitvertreiben war beſchäftigt
Und von mir im Frieden gut
Sich bedienet fand, begehrte
Sich im Krieg mein zu bedienen
Und ernannte mich zum Feldherrn,
Um die Lydier zu beſchützen.
Wer gedächt' es, daß im ſelben
Zeitpunkt Arſidas ſich wider
Den Lidor berufen ſähe?
Daß, Lidor und Arſidas,
Einer ich in zweien Gegnern,
König dort und hier Vaſall,
Zöge wider mich zu Felde?
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab — nicht werd' ich
Dich erinnern an die grauſen
Zeichen jenes Tags der Schrecken;
Denn der Himmel, der ſie wirkte,
Kann allein das Urtheil fällen,
Ob ſie waren gut, ob böſe
Vorbedeutung deines Herrſchens —
Jenes Tags demnach, da Ninus
Dir die Krone gab,
Zog ich fort aus Ninive
Nach den Palmyren'ſchen Feldern,
Deren Schooß, der Sonne Wiege,
Jetzt Herberge mir gewährte.
Hier, ſobald nun die von Lydien
Sahen in den Lüften wehen
Ninus' ſieggewohnte Fahnen,

Digitized by Google

Fühlten sie sich neubeseelet,
So wie zagend die von Baktra.
Doch nachdem sich's kundgegeben,
Ich sei's, der die Scharen führe,
Sah man die Gesinnung wechseln;
Denn ein Jeder glaubt, ich sei
Meines eignen Vortheils wegen
Ein Verräther am Vertrauen,
Das mir König Ninus schenkte.
Aber ich, mehr meiner Pflicht
Als des eignen Nutzens denkend,
Machte diesem doppelseit'gen
Zweifel alsobald ein Ende.
Denn da Estorbat und ich
In der Mitte beider Heere
Unterredung hielten, sprach ich
So zu ihm: Von Ninus wegen
Bin ich hier, dieß Volk ist sein.
Dem Vertrau'n, das er mir schenkte,
Durch mein Heimlichthun getäuscht,
Hab' ich würdig zu entsprechen;
Denn mir selber geh' ich vor
Und nicht mehr gilt, als die Ehre
Staat und Königreich. — Er wollte
Mich durch Vorwand überreden,
Daß, mein Reich mir zu erringen,
Kein Verrath sei, und am Ende
Schieden wir — in vollem Zwist,
Ich entschlossen, er verwegen,
Um zur Schlacht uns zu bereiten,
Und es blieb im harten Treffen
Mir der Sieg. Denn weil ich damals
Nahm das Spiel für einen Fremden,
So gewann ich; wie gewiß,
Wer unglücklich spielt, beständig
Dann gewinnt, wenn er im Spiele
Nicht gewinnet für sich selber.
Estorbat zog heim gen Baktra,
Ueberwunden und zersprenget,
Und ich sicherte dem Ninus
Lydien, wo durch mein Bestreben
Man nur diesen Ruf vernahm:
Lebe Ninus, unser Herrscher!
Bald kam zu des Königs Ohren
Diese Kund', und in mir sehend
Von Beständigkeit und Muth
Ein lebendiges Exempel,
Staunend und mir hoch verpflichtet
Für mein treu und eifrig Streben,
Wollt' er beides mir bezahlen
Durch Irene's Hand, erkennend,
Daß so edle Großmuth nicht
Sei mit Wen'germ zu vergelten.
Lydien gab er mir, mein eignes
Vaterland, zusammt Irenen;
Nur daß ich ihm Huld'gung leiste
Als des Reiches Lehensträger.
In so ungestörter Ruhe
Glücklich und zufrieden lebt' ich,
Bis Irene sich erhob
Als ein Stern der Himmelssphäre,
Menschlich mir zum Pfande lassend
Ihren Sohn Iran, ein ähnlich
Bild des Amor, den Verlust
Seiner Mutter mir ersetzend.
Während dieß geschah, beschloß
Jupiter, der höchste Lenker,
Daß auch Ninus unvermuthet
Sollte sterben. Nicht umgehen
Kann ich hier den allgemeinen
Ruf — vergib, wenn ich dich kränke! —
Daß, da du beerbt dich sahest
Und dadurch dein Recht befestigt
Auf die Herrschaft — denn der junge
Ninyas, Sohn des abgelebten
Königs, sicherte die Krone
Deinem Haupt — daß, da dein kecker
Hochmuthsgeist nicht abließ, Pläne
Ueber Pläne zu erheben,
Bis du, Herrin, warst allein,
Welches leicht von dir zu denken.
Diesen Ruf bestätigt noch,
Daß du kurz vor seinem Sterben
Ihn bewogst, dir auf sechs Tage
Die Verwaltung seiner Länder
Zu verleih'n, in welcher Zeit
Du den Statthaltern der Besten,
Die Anhänger Ninus waren,
Diese nahmst und gabst die Plätze
Deinen Anhängern und so
Auch die andern nicht'gen Aemter.
Drauf geschah, daß man den Ninus
Morgens einst in seinem Bette
Todt fand, ohne daß vorher
Eine Krankheit sich gemeldet,
Und wohl gibt es, welche sagen,
Daß der Brust schwarzbraune Flecken
Und das aufgeschwoll'ne Herz
Unfehlbare Zeichen geben,
Des verstorbnen Königs Mörder
Sei ein schnelles Gift gewesen
Von so tückischer Verruchtheit
Und von so verruchter Stärke,
Daß es zwiefach in des Todes
Ebenbild den Schlaf verkehrte.
Für den kleineren Beweis
Deiner Tyrannei muß gelten,
Daß du deinen eignen Sohn,
Dieser Krone wahren Erben
Und so werth durch seine Gaben
Jeder Liebe — weil das Beste
Ihm der Himmel gab von dir,
Da er überaus dir ähnelt,
Doch nur in Betreff des Leibes
Und nicht in Betreff der Seele;
Denn ihn machte, wie man sagt,
Die Natur zu deines Selbstes
Abriß an Gesicht und Stimme,
Wuchs und Haltung und Gebärden —
Daß du ihn, dein Kind und Abbild,
Aufziehst mit der größten Härte,
Ihn im Schloß von Ninive
Sonder Achtung, sonder Ehre,
Die ihm schuldig sind, bewahrend
Und ihm raubend widerrechtlich
Alle Majestät und Herrschaft
Seiner Kron' und seines Scepters.
Ich, des todten Königs Bruder
Als Gemahl von seiner Schwester,
Die mir einen Erben gab,
Diese Kron' in Anspruch nehmend,
Komm', um Rechenschaft zu fordern
Ueber sämmtliche Beschwerden.
Denn ist's wahr und kann ich darthun,
Daß du Ninus hast entseelet,
So darfst du nicht, noch dein Blut
Ihn beerben und ich trete
Als des Königs nächster Sippe
Ganz in euer Beider Rechte,
Die ihr eingebüßt. Und weil
Endlich in der Fürsten Händeln
Tribunal das Schlachtfeld ist,
Rechtsanwalt des Schwertes Schärfe
Und die Glücksgöttin Richter:
Komm' ich in zahlloser Heere
Wohl bewaffneter Begleitung,
Welche jetzo, überschwemmend
Babylons anmuth'ge Fluren,

Digitized by Google

Dicht umzingeln seine Wälle.
Daß der wahre Grund und Zweck
Dieses Kriegs dir nicht entgehe,
Wollt' ich als mein Abgesandter
Selbst dir die Erklärung geben.
Drum, wenn du der vorgebrachten
Klagen dich nicht kannst entled'gen,
Stelle dich indeß zur Haft,
Oder ich, der Pflicht entsprechend
Durch Mittheilung dieser Klagen,
Darf, ohn' allen Vorwurf frecher
Unbill, führen meine Macht
Zum Sturmlauf mit Feu'r und Schwerte,
Damit Erd' und Himmel schauen,
Wie ganz ich dir sieh' entgegen;
Denn du, ein undankbar Raubthier,
Nahmest deinem Herrn das Leben
Und ich, ein getreuer Hund,
Dien' ihm — noch nach seinem Sterben.

Semiramis.

Nicht begreif' ich, wie mein Stolz
Hat Geduld genug besessen,
Um von dir so aberwitz'gen
Unsinns Fülle zu vernehmen,
Ohne daß sein feur'ger Zorn
Hoch empor die Flammen werfe,
Welche dich in flücht'ger Asche
Sollten in die Luft verweben.
Doch da ich dieß eine Mal
Mich gemäßigt sah, so geb' ich —
Nicht um dein, um meinetwillen —
Antwort dir auf die Beschwerden.
Du sagst, dir sei unbekannt,
Ob die blut'gen Himmelsschrecken
Jenes Tages meiner Huld'gung
Günstig waren oder schädlich;
Und doch konntest du den Grund
Aus der Wirkung selbst erkennen.
Denn für böse nicht, für gute
Vorbedeutung muß dir gelten,
Die so viel Glück für Assyrien
Zeugte, seitdem ich hier herrsche.
Sagen mögen's so viel Siege,
Die ich jener Zeit erkämpfte,
Da ich Ninus' Gattin war,
Seine Kriegesheere lenkend
Als Bellona; denn wie Aufruhr
Einst die Gauen Syriens schreckte,
Sah'n, gezüchtigt, die Empörer
Ihre Straf' in meinem Schwerte.
Vor den Mauern von Jearden,
Als mein Kriegsheer sie bedrängte,
Wer war's, die zuerst erstieg
Den erhab'nen Wall und steckte
Die Standarte von Assyrien
Auf den stolzen Thurm der Veste,
Wie, nicht ich? Wer schwamm beherzt
Durch den Nil, das wilde Schreckthier,
Jene siebenköpf'ge Hyder
Von Krystall, nachdem in schwerer
Feldschlacht ich zu Boden schlug
Den Aegypter Ptolomäus?
Und im Frieden, wer gab mehr
Zuwachs, Ruhm und Glanzeshelle
Der gelehrten Staatsklugheit
Durch Vorschriften und Gesetze?
Also, während Mars entschlief
In dem weichen Schooß der Venus,
Wacht' ich stets, wie ich erweitern
Könne meines Reiches Gränzen.
Sagen mag es Babylon,
Diese Stadt, die ich vom ersten
Grund erbaute; sprechen mögen
Ihre Mauern, woran Gärten
Hangen, welche man deßhalb
Schwebegärten pflegt zu nennen.
Sagen's ihre hohen Thürme
Gleichfalls, die des Firmamentes
Säulen sind und in so großer
Anzahl, daß die Sonn', aufgehend
Flieht von ihren Spitzen fort,
Um ihr Licht nicht zu verletzen.
Doch weßhalb ermüd' ich mich,
Aufzuzählen meine Werke,
Da sie selbst ja von sich selbst
Chronik sind'? Und so erhellet
Wenn am Huld'gungstag der Himmel
Mich empfing mit Gruß und Ehre,
Wenn voll Staunen war die Sonne
Und voll Grau'n die Elemente,
Und es folgten dieser Ursach'
Wirkungen voll Glück und Segen:
Daß die Vorbedeutung gut
Und nicht böse sei gewesen.
In Betreff, daß ich des Gatten
Tod bewirkt, ist's nicht ein leerer
Grund, daß ich, weil er das Reich
Mir vertraut vor seinem Ende
Auf sechs Tag', ihn hab' ermordet?
Ist nicht dieser Umstand eben
Günst'ger mir, als schädlich? Denn
War der Fürst mir so ergeben,
So verliebt, so unterwürfig,
Da er lebte, sprich, weßwegen
Sollt' ich, um zu herrschen, tödten,
Herrscht' ich schon bei seinem Leben?
Wie ich ihn als König, Herrn
Und Gemahl im Leben ehrte,
Sagt es nicht das Mausoleum,
Das ich dem Erblich'nen setzte?
Wenn du sagst, daß ich den Ninyas,
Meinen Sohn, von mir entferne,
Daß ich ihn, mein Ebenbild,
Scheine gleichsam zu verschmähen:
So ist Beides freilich Wahrheit;
Denn, wie selber du erwähntest,
Aehnlich ist er mir an Liebe
Und unähnlich mir an Seele.
Und obwohl du sagst, er gliche
Mir im Bessern, gleicht hingegen
Er gewiß im Schlechtern mir;
Denn unweit vollkomm'ner wär' er,
Wenn er mehr von meinem Muth,
Als von meinem Reiz besäße.
Ninyas, wie mir Alle sagen,
Ist ganz über Maßen ängstlich,
Feig und weibisch von Gemüth;
Denn uns Beide schaffend fehlte
Nicht nur einmal die Natur
— Ist die Aehnlichkeit ein Fehler —
Sondern zwiefach: nämlich erst,
Weil sie ihren Plan verwechselt,
Und dann, weil sie so durchaus
Hat verwechselt unser Wesen,
Daß, da ich Weib bin, er Mann,
Ich voll Muth und er voll Aengsten,
Ich verwegen und er feige,
Ich voll Kraft, er ohne Stärke,
In uns Beiden sei Gewalt
Angethan den zwei Geschlechtern.
Dieses ist der Grund, weßhalb
Ich ihn so von mir entferne
Und nicht eh' ihm überliefre
Seines Reiches Kron' und Scepter,
Als bis er, wohl unterrichtet
In der Waffen kunstgemäßer
Handhabung und in der Herrschaft
Völkerlenkenden Gesetzen,

Digitized by Google

Fähig ist des Herrscheramtes.
Um, Ninor, nun zu dem Schluß
Deiner Rede mich zu wenden,
Daß du kommest, dieser Lasten
Rechenschaft mir abzunehmen:
Stell' ich gleich mich nicht zur Hast,
Will ich nur die Antwort geben,
Daß du siehst, du seiest hier
Angelangt, da ich, geschäftig
Mit den Frauen dort in diesem
Spiegel meine Schönheit eben
Zog zu Rathe, mich ergötzend
An Gesang und Instrumenten
Und bei eben dem Geschäft
Lasse du mich nun und kehre
Heim; denn wisse, dieser Kamm,
Den ich halt' in meiner Rechten
Soll nicht weiter dieses Volk
Meiner Locken mehr beherrschen,
Ehe du auf jenen Fluren
Liegst gefangen oder sterbend.
Lorbeerkrone meines Sieges
Soll er sein; denn ich begehre,
Daß sich heute nicht mein Haupt
Krone mit gestählterm Helme,
Als mit dem gezähnten Schmuck,
Den als Werkzeug Weiber lenken
Und auf meinem Haupte bleib' er,
Bis mein Arm dich überwältigt.
Und obwohl ich deines Angriffs
Harren könnt', auf diese mächt'gen
Mauern mich verlassend, doch
Leidet nicht mein hochverweg'ner
Zorn, langweiliger Belag'rung
Die Entscheidung heimzustellen.
Nein, aufsuchen will ich dich
Auf dem Schlachtfeld; denn am Ende —
Hätt' ich nicht von wohlgeübten
Kriegern so unzähl'ge Menge
Hier in Babylon und nicht
Als Atlanten dieser Veste
Hier den Phrynus und den Lycas,
Brüder von hochherz'gem Streben
Wie an Blut und durch Verdienst
Auf dem Land und auf dem Meere
Führer eines Volks: — so glaub' ich
Ganz allein mit meinen wen'gen
Frau'n würd' ich die Schlacht dir liefern,
Daß kein Augenblick verschwebe,
Wo du mich belagert habest.
Also schleunigst gehe, gehe,
Um zu ordnen dein Geschwader;
Denn verweilst du noch, so wäre,
Fürcht' ich, das Gesandtenrecht
Sehr gefährdet und du kämest
Ueber diese Mau'r vielleicht
Heimwärts in so kleinen Fetzen,
Daß du wie ein müßig Spielzeug
Wär'st dem luft'gen Elemente.

Lidor.

Willst du denn zur Schlacht hinausziehn,
Wohl, dort harr' ich dir entgegen.

Lycas.

Und dort wirst du sehn, ich habe
Unterthanen, deren Stärke
Meinen Siegeslorbeer sichert.

Lidor.

Sehen werd' ich's auf dem Felde.

Phrynus.

Sehn, Lidor, so dir zum Schaden,
Daß du weinest, es zu sehn.

Lidor.

Kürzer Wort und größre That!

Lycas.

That zu zeigen —

Phrynus.

Wort zu hemmen —

Lidor.

Zu den Waffen! (Lidor ab.)

Lycas und Phrynus.

Zu den Waffen!

Semiramis.

Reicht mir jenes stralenhelle
Schwert und folget mir! Und du,
Lycas, zeig' jetzt deine Stärke.
Denk', es kommt drauf an, daß heute
Kühne That dein Glück erhebe.

Lycas.

Nicht begreif' ich, weßhalb du
Muth mir einsprichst, da du kennest
Meinen Muth.

Semiramis.

Sei nicht erstaunt,
Denn auch ich begreif es wenig. —
Zu den Waffen! Und, ihr Frau'n,
Während ich auf's Schlachtfeld gehe,
Haltet mir bereit den Putztisch
Und den Spiegel, denn ich kehre
Wieder, wenn die Schlacht geliefert,
Um den Anputz zu vollenden. (Alle ab.)

Freies Feld. Trommeln, Trompeten, Waffengetöse.

Stimmen (hinter der Scene).

Waffen! Waffen!

Andre.

Kämpfe! Krieg!

Einige.

Hoch Semiramis!

Alle.

Sie lebe!

Stimmen (von der andern Seite).

Hoch Lidor! und ihn erhebe
Auf Assyriens Thron der Sieg.

(Lidor tritt auf mit Soldaten.)

Anführer.

Aus den Mauern ziehn die Scharen
Schon hervor und auf dem Feld
Ist dein Heer schon aufgestellt.

Lidor.

Hilf mir, Himmel! Wo nur waren
Diese Völker? Welche Stadt
Gibt es, die, um solche Massen
Ohne Schrecken zu umfassen,
Raum in ihrem Innern hat?
Ja, zu solchem Kriegeswetter
Hüllt in körperlich Gewand
Sich des Euphrat Ufersand
Und der Schwebegärten Blätter.
Dieser neuen Sonne Pracht
Sieht ihr Licht verlöscht in Eile,
Denn die Wolken jener Pfeile
Werden zur beschwingten Nacht.

Stimmen (hinter der Scene.)

Waffen! Krieg!

Lidor.

Schon zeigt sich mir
Rings Getümmel, rings Verderben;
Fort denn! Tödtend will ich sterben!

(Lidor ab; Schlachtgetümmel.)

Lycas (hinter der Scene).

Ha, Lidor, wo bist du?

Lidor (hinter der Scene).

Hier
Bin ich, denn zu keiner Zeit
Wandt' ich, trotz des Schicksals Tücken,
Noch dem Tode meinen Rücken.

Digitized by Google

Anführer (hinter der Scene).
Seht, der König iſt im Streit;
Folgt ihm, laßt ihn nicht in Noth!
(Lidor kommt verwundet zurück und ſtürzt zu Boden; Lycas und Phryxus verfolgen ihn; von der andern Seite erſcheint Semiramis.)
Phryxus.
Ich will dieſen Sieg vollbringen!
Lycas.
Ich will dieſen Ruhm erringen!
Semiramis.
Haltet, gebt ihm nicht den Tod!
Phryxus.
Du beſchützeſt ihn?
Semiramis.
Gewiß!
Denn nicht hingewürgt, gefangen
Ihn zu ſehn, iſt mein Verlangen.
Lidor.
Ja, du ſiegſt, Semiramis,
Weil's dem Schickſal ſo gefällt,
Das mich ſtetem Unglück weihte,
Und weil auf des Rechtes Seite
Nimmer ja das Glück ſich ſtellt.
Semiramis.
Gebt Befehl, mit dieſer wilden
Schlacht nicht weiter fortzufahren.
Phryxus.
Kaum ſind von der Feinde Scharen
Auf den weiten Kampfgefilden
Trümmer noch; am Uferraum
Wandelt durch ſo blut'ge Thaten
Aller Sand ſich in Granaten,
In Korallen aller Schaum.
Durch die Wüſte, vor den Streichen
Deines Rächerarms erbebend,
Die entkommen ſind noch lebend,
Fliehen ſtolpernd über Leichen.
Semiramis (zu Lidor).
Daß ich mich zur Haſt bequeme,
War dein Plan; drum denk' ich nun
Nur mir ſelbſt genug zu thun,
Da ich dich gefangen nehme.
Undankbares Raubthier nannteſt
Du mich heut, dich treuen Hund.
Wenn du ſo mit frechem Mund
Tadel mir, dir Lob erkannteſt
Und ich nun zu rechter Zeit
In ein Raubthier mich verwandle,
Dich als einen Hund behandle,
Ueb' ich keine Grauſamkeit.
An des Kronpalaſtes Schwelle
Sollſt du angekettet ſtehn
Und dort bleiben; ich will ſehn,
Ob du treu auf jener Stelle
Und mit Sorgfalt wachſt für mich;
Denn es iſt des Hundes Sache,
Daß er treu den Herrn bewache
Und dein Herr nunmehr bin ich!
Lidor.
Es iſt wahr, doch biſt du hier
Gleich mein Herr und ich dein Hund,
Dennoch ſonder allen Grund
Suchſt du ſolche Treu in mir,
Dem Beſchimpften. Uebermuth
Macht, daß ſich die Neigung wende,
Der gequälte Hund am Ende
Beißt er ſeinen Herrn in Wuth.
Mich, der dir zu Füßen liegt,
Den vom Glück verrath'nen Krieger
Strafe nicht ſo hart.
Lycas.
Der Sieger
Ehret ſtets den er beſiegt!
Dieß als Dienſtlohn zu empfangen —
Denn ich ſing ihn ja für dich —
Fleh' ich dringend.
Phryxus.
Nicht ſo ich,
Der ihn gleichfalls nahm gefangen.
Sondern ſtrafe hart die wilde
Unthat, daß am künft'gen Tage
Keiner ſolchen Frevel wage
Im Vertraun auf deine Milde.
Lycas.
Siege doppelt durch Verzeihn!
Phryxus.
Strenge züch't'gen, das heißt ſiegen.
Semiramis.
Du haſt recht, dort ſoll er liegen.
Lidor.
Laß den Tod mir angedeihn,
Fürſtin, doch nicht heiße gut,
Daß ich leb' in ſolchem Schimpfe.
Semiramis.
All dein Jammern neigt zum Glimpfe
Wenig meinen ſtolzen Muth. —
Laßt mir jenen Bauer kommen,
Der von Ascalon mit mir
Kam nach Ninive und hier
Hat hernach das Amt bekommen,
Meine Hunde zu beſorgen.
(Chato kommt.)
Chato.
Hier iſt Chato, Königin,
Der dir folgt, wo immer hin.
Denn vor Kriegesfurcht geborgen
Iſt er längſt, ſeitdem er weiß,
Daß du allezeit es biſt,
Die des Sieges ſicher iſt,
Weil zu deinem Glück und Preis
Stets Fortuna ſich erklärt;
Was ich daraus ſchon erfahre,
Daß ſie mir viel graue Haare
Und kein einz'ges dir beſcheert,
Da wir doch von gleichem Alter —
Vierzig minder oder mehr —
Und auch ſind an Glück ſo ſehr
Beide gleich.
Semiramis.
Steh' auf, du Alter!
Gleich an Glück?
Chato.
Ei, ganz genau;
Wurden wir zu gleicher Zeit
Nicht verwittwet und befreit,
Du vom Mann, ich von der Frau?
Doch daß ich vermählt geweſen,
Herrin, mag dir Antrieb ſein,
Mir ein Aemtchen zu verleihn,
Das mich löſ't vom Hundeweſen.
Was befiehlſt du?
Semiramis.
Auf die Weiſe,
Chato, wie du hältſt im Stalle
Meine Wind- und Jagdhund' alle,
Halte dieſen Mann; als Speiſe
Werd' ihm ihre Koſt zu Theil.
Wer ſich naht dem Schloßgehege,
Soll ihn ſchauen und ihm lege
Um den Hals ein Koppelſeil.
Und behüteſt du ihn nicht,
Wirſt du gleichen Lohn gewinnen.
Chato.
Aber will er mir entrinnen,
Was denn thu' ich mit dem Wicht?
Semiramis.
Macht zur Rückkehr euch bereit

Digitized by Google

In die Stadt. Komm mit, Lider,
Den zum Zeugen ich erkor
Meiner stolzen Eitelkeit.
Neben meinem Bügel sehn
Soll dich alles Volk.

Lider.

Zu schwer
Rächst du dich!

Lycas (zu Semiramis).

Hör' an!

Semiramis.

Nichts mehr!

Phrynus.

Du thust recht.

Semiramis.

So soll's geschehn.
Wolltest du als Hund dich loben,
Nenn' es nicht zu harte Rache,
Wenn ich jetzt zu dem dich mache,
Wozu selbst du dich erhoben.

Phrynus.

Mit Triumphgejauchz empfange
Babylon die Siegerin,
Ihre Heldenkönigin!

Alle.

Hoch Semiramis und lange!
(Marsch. Alle ab bis auf Chato.)

Chato.

Ei, was für verwünschte Plage
Hat das Glück mir zugezählt!
Das nur hat mir noch gefehlt
Schier am Ende meiner Tage!
Hilft in solcher Schicksalstücke
Sorg' und Eifer mir nicht fort,
Ist dieß schlimmer noch, als dort
Der Soldat im ersten Stücke.
Ich ihn hüten, der mit Fleiß
Keinen Pfennig hüten kann?
Thu's wer will! Genug thut ein Mann,
Der sich selbst zu hüten weiß.
Ha, in welcher Herrlichkeit
Spreizt sich auf der Siegesbühne
Diese stolze, diese kühne
Tochter ihrer Eitelkeit!
In der Welt geht Alles rund,
Nur mein Loos wird immer schlechter;
Denn aus einem Hundewächter
Werd' ich nun ein Wächterhund. (Ab.)

Saal im Palast.

(Musik. Semiramis mit ihren Frauen und Gefolge tritt auf.)

Semiramis (rückwärts gewandt).

Diese Schwell' ist deine Sphäre,
Du vernunftbegabtes Thier!
Keinen laß herein.

Asträa.

In dir
Siegt heut über Mars Cythere.

Livia.

Welch ein wundervolles Glück!

Semiramis.

Nimm, Asträa, diese Wehr,
Livia, gib den Spiegel her —
Nun an meinen Putz zurück!
Singt nun weiter jenen Chor,
Den man anstimmt', als das Klingen
Der Drommet' euch stört' im Singen;
Denn ich weiß, daß ich zuvor
Mit Vergnügen ihn gehört.
Und man soll gewiß nicht sagen,
Daß die Schlacht, die ich geschlagen,
Mich in meiner Lust gestört.
Fahrt in eurem Singen fort;
Und auch dieser Kahn befahre
Wiederum das Meer der Haare,
Wo er lag in seinem Port.
(Sie setzt sich und kämmt ihre Locken.)

Gesang.

Schauet hier Semiramis,
Die durch Muth und Reiz erhoben,
Ist das Wunder der Geschichte
Und der Zeiten Stralenkrone. (Gries.)

3.

Der Aufschneider.

(„Die große Zenobia," sechste Scene des ersten Actes.)

Zenobia, Irene, nachher Persius, der die Anderen bei seinem Auftreten nicht bemerkt.

Persius (für sich).

Drei der Mittel gibt's auf Erden,
Um zu fördern unsre Sachen;
Erstens: muß man Hochzeit machen;
Zweitens muß man Wittwer werden;
Drittens muß man tapfer lügen,
Doch mit Kunst. Von diesen Drei'n
Soll es nun das Letzte sein,
Dem ich denke mich zu fügen.
Ein Soldat bin ich, zur Noth,
Und ich schonte stets mein Leben;
Nun im Sande fand ich eben
Einen tapfern Krieger todt.
Diese Schriften hier, ein Zeugniß
Seiner Thaten, hinterließ er,
Denk' ich, mir — Andronius hieß er —
Und benutzend das Ereigniß
Hol' ich unter seinem Namen
Mir den Lohn; der Erste nicht
Bin ich ja, der Früchte bricht,
Die gereift aus fremdem Samen.

Irene (zu Zenobia).

In dein Zimmer, Herrin, wagt
Sich ein Kriegesmann.

Zenobia.

Irene,
Allen Kriegern hab' ich jene
Freiheit nimmer noch versagt.
Wer seid ihr?

Persius (niederknieend).

Ich will's berichten,
Wenn mein schmutz'ger Mund in Muße
Diesem deinem Zwerg von Fuße
Einen Kuß erst darf entrichten.
(Er steht auf und überreicht die Papiere.)
Antwort wird auf deine Fragen
Dieser Schriften Zeugniß sein.

Zenobia.

Und wie heißt ihr?

Persius.

Persius — nein,
Nein, Andronius wollt' ich sagen.

Zenobia.

Ihr Andronius?

Persius.

Jederzeit.

Zenobia.

Gut, daß ich euch hier empfange.
Euch zu kennen wünscht' ich lange;
Denn von eurer Tapferkeit
Wußt' ich.

Persius.

Deiner Gnade Schluß
Kann sie mir allein gewähren.
(Bei Seite.) Schön, mein Glückchen!

Digitized by Google

Zenobia (lesend).

„Einen schweren
Kampf durchfocht Andronius“ —
Und in welchem Kampf befand
Sich der Tapfre?

Persius (bei Seite).

Bei den Ohren
Packt sie mich. (Laut.) Ich ging verloren,
Eh' ich noch in ihm mich fand.

Zenobia.

Wie?

Persius.

Ein Weinberg hatt' 'nen Riesen
Zur Bedeckung; jede Beere
Schien ein Faß an Größ' und Schwere.
Einst nun mußt' ich gegen diesen
Goliath zu Felde ziehn.
Trauben sollt' ich für die Scharen
Holen, weil sie hungrig waren.
Da er mich zu merken schien,
Sucht' ich — bei dem einen Male —
Mehr in List, als Muth, mein Wohl:
Eine Beere macht' ich hohl
Und verkroch mich in die Schale.
Er, der Menschenfleisch indessen
Ausgewittert, naht sich sachte.
Was geschah? Der Teufel machte
Eben jetzt ihm Lust, zu essen;
Just die Beere wollt' er gern
Und so schluckt' er meine Glieder
Halbgekaut auf einmal nieder.
Doch im Wahn, ich sei der Kern,
Spuckt' er so mich wieder fort,
Daß ich gleich in einem Bogen
Bis zum Heere kam geflogen,
Fünfzig Meilen weit von dort.

Zenobia (lesend).

„Ohne Leiter einen Wall
Hat Andronius erklommen.“

Persius.

Da ich dieses unternommen,
War ich leichter als ein Ball.

Zenobia.

Wie geschah es?

Persius.

Als ich kam,
Sah ich eine Tanne neben
Jenem Walle sich erheben.
Und was macht ich nun? Ich nahm
Einen Strick und zog hernieder
Bis zu mir des Baumes Gipfel,
Stopfte keck mich auf den Wipfel
Und ließ nun die Schlinge wieder
Langsam nach. Kaum aber fand
Er sich frei, so schnellt' er sich
So gewaltsam auf, daß ich
Auf dem Walle mich befand. —
Mit so abgeschmacktem Zeuge
Wünsch' ich bloß dir Spaß zu machen,
Nicht als wären wahr die Sachen;
Doch der Himmel ist ja Zeuge
Meiner Thaten, und nicht gut
Wär' es, sie zu wiederholen.

Zenobia.

Gut hast du dich mir empfohlen
Durch Bescheidenheit und Muth.
Um dich selbst nicht zu erheben,
Riefest du zwar den Bericht,
Aber die Vollbringung nicht
Und ergötztest mich daneben.
Mehr Vertraun ist dir gelungen
Zu empfahn mit deinen Siegen
Dadurch, daß du sie verschwiegen,
Als indem du sie errungen,
Lob erniedrigt nur den Helden
Und so bin ich dir verpflichtet;
Was mir dieß Papier berichtet,
Brauchst du selbst mir nicht zu melden.
Und da mir zu gleicher Zeit
Dein Verstand und Muth gefallen,
Sei von nun an, du vor Allen,
Meinem nächsten Dienst geweiht.

Persius (niederknieend).

Welches Heil wird mir erwiesen!
Diesen Fuß laß ich nicht mehr;
Nannt' ich Zwerg ihn auch vorher,
Nenn' ich jetzt ihn einen Riesen.

Crotilde (auftretend).

Dich zu sprechen wünscht ein Mann
Mit verhülltem Angesicht;
Seinen Namen nennt er nicht,
Doch gibt sich als Römer an.
Dir sei's wichtig, sagt er.

Zenobia.

Mir?
Laß ihn kommen.

Persius.

Doch betrachte —
Wenn der Teufel Unheil machte —

Zenobia.

Du, Andronius, bleibe hier,
Denn sein Plan ist uns verholen
Und nie kann ich sich'rer sein,
Als bei dir.

Persius.

Wahrhaftig, nein!
Laß noch hundert Andre holen.
(Decius tritt auf mit verhülltem Angesicht.)

Decius (niederknieend).

Sieh' mich, Herrin, dir zu Füßen.

Persius.

Reichen hundert auch wohl zu?

Zenobia.

Steh' nur auf!

Decius.

Vergönne du,
Hier allein dich zu begrüßen.

Persius.

Sprich nur, da er dich allein
Sehn will, daß ich mich entferne;
Ich bin höflich und nicht gerne
Mag ich Schuld an Störung sein.

Zenobia.

Nun wohlan, entfernt euch Alle.

Persius.

Herzlich gern.

Irene.

So laßt uns gehn.

Zenobia.

Aber draußen bleibe stehn
Und sei dort in jedem Falle
Fertig und bereit.

Persius (angstvoll).

Schon gut.

Zenobia.

Kannst du gleich so zornig werden?
(Bei Seite) Schon in Stimm' und in Gebärden
Zeigt sich deutlich seine Wuth.
(Laut) Mäß'ge dich!

Persius.

Wenn du's verlangst.

Zenobia.

Was er will, ist wohl nicht schlimm.

Persius.

Nun ich mäß'ge mich. (Für sich) Für Grimm
Hält sie meine Todesangst. (Ab.)

Digitized by Google

20.

Rojas.

Außer meinem König — Keiner! *)

1.

(Act 2, Scene 15, 16, 17.)

Im Hauſe des Don Garcia del Caſtannar. Don Garcia allein.

Don Garcia.
Es mögen mich beneiden,
Die ſtolz und prächtig ſich in Purpur kleiden,
Um dieſen ſel'gen Herd,
Der mir des Glückes reinſte Luſt gewährt,
Den Trug und Lüge meiden:
Wenn Scheelſucht euch verzehrt,
Ehrſüchtig und profan —
Bei ſolchem Gunſtgeſchicke,
Veracht' ich euren Wahn.
Wenn Blanca ich erblicke,
Fehlt Nichts bei ſolchem Reiz an meinem Glücke. —
Himmel, ſteh mir bei! Was ſeh ich?

(Don Mendo ſtößt, vom Balcon hereintretend, die Thüre auf. Als er Don Garcia erblickt, verhüllt er ſich mit ſeinem Mantel.)

Don Mendo.
Teufel, muß ich ihn hier treffen,
Garcia del Caſtannar!
Muth, mein Herz, es iſt geſchehen —
Don Garcia.
Ritter — wenn das einer iſt,
Der ſo Niedres kann begehen —
Falls euch irgend Drang und Noth
Hat verführt, mich zu beſtehlen,
Sagt mir dreiſt, was ihr verlangt,
Und bei meinem Eid verſprech' ich,
Daß ihr nicht mein Haus verlaßt,
Ohne daß ich's euch gegeben.
Don Mendo.
Laßt zurück mich gehn, Garcia.
Don Garcia.
Nimmermehr! Ich will für's Erſte,
Wer ihr ſeid, genau erfahren!
Drum enthüllt euch auf das Schnellſte,
Oder dieſe Büchſenkugel
Sucht den Weg zu eurem Herzen.
Don Mendo.
Nicht zu fehlen ſeid befliſſen;
Zwar wir ſcheinen gleich jetzt eben,
Doch an Rang hab' ich voraus,
Was voraus ihr habt an Rechten.
(Für ſich.)
Wie ich weiß, hat Graf Orgaz
Botſchaft heimlich ihm geſendet,
Meinen hohen Stand verrathend.
(Laut.)
Mag das rothe Band euch lehren,
Welchen Mann ihr vor euch habt.

(Er enthüllt ſich. So wie Don Garcia das rothe Ordensband Don Mendo's erblickt, läßt er, ſeinen Gegner für den König haltend, die Büchſe aus der Hand fallen.)

Don Garcia (für ſich).
Weh, der König. Gott, Allmächt'ger!
Und er weiß, daß ich ihn kenne!
Pflicht des Unterthan's und Ehre —
Welch ein unglückſel'ger Zwieſpalt
Muß hier meine Rache hemmen!
Don Mendo (für ſich).
Das iſt recht der Bauern Art,
Furcht und Zagen heißt ihn beben;
Freilich ſolchen niedern Menſchen
Würd' ich mit Gewalt auch bänd'gen.
Und den rühmte Graf Orgaz
Als ſo tapfer! Eitles Schwätzen!
(Laut.)
Ja, in eurem Hauſe bin ich
Weder fliehn noch leugnen werd' ich,
Doch ich kam in dieſer Nacht — —
Don Garcia.
Meine Ehre mir zu ſtehlen:
Herrlich wollt ihr mir und Blanca
Unſre Gaſtlichkeit vergelten,
Die wir euch ſo treu bewieſen.
Sehr verſchieden wird den Menſchen
Unſre Handlungsweiſe dünken:
Ich verehr' euch trotz der Kränkung,
Ihr, dem Treue ich gezollt,
Wollt zum Danke mich entehren.
Don Mendo (nach der Büchſe greifend).
Dem gekränkten Bauer trauen
Wäre Thorheit; mir verhelfe
Zur Vertheid'gung dieß Gewehr.
Don Garcia.
Was beginnt ihr? An der Erde
Laßt die Büchſe und erwägt,
Daß ich deßhalb euch verehre,
Um den Glauben euch zu nehmen,
Als ob ihr im Vortheil wäret.
Mein Verfahren wird allein
Durch dieß rothe Band geregelt,
Dieſen Gurt von Spaniens Sonne,
Die mit ihrem Stral mich blendet.
Don Mendo.
Alſo habt ihr mich erkannt?
Don Garcia.
Könnt es an der Wirkung ſehen.
Don Mendo.
Die Genugthuung verbietet
Mir mein Rang. Was ſoll geſchehen?
Don Garcia.
Geht von hinnen, bittet Gott,
Die Gelüſte euch zu zähmen.
Kehret nie zum Caſtannar!
Dieß unſel'ge Unternehmen
Zu beſtrafen ziemt nicht mir,
Mag der Himmel mit euch rechten!
Don Mendo.
Dankbar werd' ich ſein, Garcia.
Don Garcia.
Eure Gunſt iſt mir entbehrlich.
Don Mendo.
Daß nur nicht der Graf Orgaz
Dieß erfährt!

Don Garcia.
Ich will's verſprechen.
Don Mendo.
Gott befohlen.

Don Garcia.
Er bewahre
Mich und meine Blanca ferner
Vor Verſuchung.

Don Mendo.
Euer Weib —
Don Garcia.
Haltet ein mit eurer Rede!

---

*) Dieſes Drama, ſagt der ſpaniſche Literator Ochoa, iſt in Spanien ſo populär, daß es kaum einen halbwegs gebildeten Jüngling geben dürfte, der nicht Stellen daraus auswendig wüßte. Auf den ſtehenden Theatern in den großen Städten wird es fortwährend aufgeführt und ſelbſt in Landſtädten und Flecken iſt es wohlbekannt, da es das erſte Stück iſt, mit welchem die vagirenden Bühnen, wenn ſie Sommers auf Landgraſtung ausziehen, glanzvoll loslegen. Man kann ſagen, daß dieß Stück von dem ungeheuren dramatiſchen Repertorium Spaniens das bekannteſte iſt.

Digitized by Google

Euch allein trifft alle Schuld,
Lehret mich mein Weib nicht kennen!

Don Mendo (für sich).

Blanca, ach, vergehen muß ich,
Du und Er seid mir entgegen!
Doch er schonet den Beleid'ger
Nur du tödtest den Verehrer.

(Er will abgehen)

Don Garcia.

Wohin wollt ihr?

Don Mendo.

Nach der Thüre.

Don Garcia.

Wie verblendet, wie verblendet!
Hier geht, wo ihr hergekommen.

Don Mendo.

Kennt ihr mich?

Don Garcia.

Bei meiner Ehre,
Wüßte ich nicht, wer ihr seid,
Köpflings kämet ihr zur Erde,
Doch jetzt nehmet diese Büchse,
Denn ich geb' euch zu bedenken,
Daß hier Räuber im Gebirg
Hausen, die euch leicht verletzen
Könnten, wenn sie euch mißkennten.
Rasch hinunter, denn ungerne
Möcht' ich, daß es Blanca wüßte.

Don Mendo.

Darin treffet ihr das Rechte.

Don Garcia.

Eilig, eilig nur, Sennor,
Spart euch diese Complimente!
Und wenn ihr hinunter steigt,
Fallt mir nicht; ich will nicht gerne,
Daß ihr Krankheit hier im Haus.
Nein, verlaßt es nur auf's schnellste!

Don Mendo.

Ich vergehe!

(Ab durch die Balconthüre.)

Don Garcia.

Steigt nur dreist,
Fest halt' ich die Leiter. — — — Lästig
War dir's also, o Fortuna,
Mir getreu zu sein und stetig!
Wie hast du in's offne Meer
Mich hinausgeschleudert! Schrecklich
Hat das Wetter sich verändert!
In des heitern Tages Helle
Wirft der Himmel seinen Blitz,
Wo ich mich so sicher wähnte!
Ja, mein Unglück ist gewiß,
Nicht bezweifl' ich, was ich sehe;
Denn verkleidet sucht der König
Meiner Gattin nachzustellen.
Unglückseel'ger, der ich bin!
Ein geborner Graf, ein Edler
Von Castilla, muß ich hier
Bauer sein in diesen Bergen
Und der heut'ge Tag erniedert
Mich zu etwas noch weit Schlechterm!
So bezahlst du, Fürst Alfonso,
Daß ich dir so treu ergeben?
Aber nein, ich schweige; meine
Schickung ist's, nicht sein Vergehen.
Und, du tiefbetrübtes Herz,
Laß uns auf ein Mittel denken;
Denn die Leiden, die Gefahren
Proben nur die muth'gen Seelen.
Blanca soll mit mir entfliehn,
Meine Unschuld, meine Ehre
Soll ein andres Reich beschirmen. — —
Doch das wird man Feigheit schelten,
Denn den Grund darf ich nicht künden,
Und dann heißt es: ich erbebte
Vor dem Zug gen Algesiras. —
Das ist wahr. Es scheinet besser,
Mich dem Könige zu nennen.
Aber nein! das wird nicht gehen,
Sicher wäre mir der Tod,
Sein Gelüst nur nicht zu hemmen.
Doch, wenn Blanca Ursach ist,
Ich zu schwach zum Widerstehen,
Was soll ich hiebei beginnen?
Läßt ein König sich denn zähmen
In der Leidenschaft durch Zügel
Der Vernunft? — Ja, Blanca sterbe
Und mit ihr die Schmach! Der Uebel
Kleineres muß ich erwählen.
Nicht die Eifersucht verdammt
Dich zum Tode, nein, die Ehre.
Vor der Infamie beschütz' ich
Mich auf Kosten deines Lebens.
Ach vergib mir, meine Blanca,
Von der Schuld weiß ich dich ledig,
Nur der Schicklichkeit Gesetze
Zwingen mich und du mußt sterben! — —
Aber darf die Convenienz
Einen Ritter so weit knechten,
Daß er gegen alles Recht
Opfert ein unschuldig Leben?
Ja, so bald ihm klar geworden,
Einsicht und Vernunft ihn lehren
Aus den schon vorhand'nen Zeichen
Künft'ge Schande zu erkennen. — —
Aber ich, geliebte Blanca,
Soll barbarisch und entsetzlich
Aus des Busens Lilien reißen
Deines Blutes Purpurnelken?
Nimmermehr! unmöglich ist's,
Süße Blanca, meine Hände
Würden sie zertrümmern wollen
Dich, den Spiegel meiner Seele? —
Doch die Schönheit grade ist es,
Die mich bringt um meine Ehre: —
Tod für Blanca, Tod für mich!
Muth, mein Herz, und auf der Stelle
Sei durchbohrt ihr Herz und meines,
Flieh' mit ihrem auch mein Leben,
Ihrem Athem, ihrer Seele
Sollen meine sich gesellen!
Nur daß mir die Kraft nicht fehle,
Daß mir Athem nicht gebreche,
Daß mir zwischen Wort und Schweigen,
Wenn ich meinen Arm erhebe,
Nicht das Blut im Herzen starre
Und dem Dolch das Morden wehre!

2.

(Act 3, Scene 10, 11, 12.)

Saal im königlichen Palaste. Der König, die Königin, Graf Orgaz, Don Garcia, Blanca, Don Mendo, Gefolge.

König.

Blanca und Garcia hier?

(Zur Königin.)

Recht von Herzen mich das freut.
Nun fürwahr sie sollen heut
Lohn empfahn von euch und mir,
Wie sich's ziemt.

Don Mendo (leise zum König).

Im Vertrauen,
Wer den eignen Ruf, Sennor,
Schlecht bewahrt, der kommt mir vor,
Als sei schlecht auf ihn zu bauen.
Glaubt mir, was ich selbst gesehen,
Wahrheit sagen ist mir Pflicht.

Digitized by Google

König (für ſich).
Ob wohl Neid aus Mendo ſpricht?
(Laut.)
Doch da ſeh' ich ſie ja ſtehen:
Kommt, ihr Guten, und verſchmäht
Meine Liebe nicht, ihr Beide!

Don Garcia.
Ritter, Gott verleih' euch Freude.
Laßt uns Seiner Majeſtät
Nur zuerſt die Füße küſſen.
(Er wendet ſich an Don Mendo, dieſer verweiſt ihn auf den König).

Don Mendo.
Wenn dieß nicht der König wäre.

Don Garcia (für ſich).
Ehre, meine ärmſte Ehre,
So haſt du dich täuſchen müſſen?
(Zum König.)
Edler Fürſt, gerecht und groß,
Gebt uns Beiden eure Hand!
Wir verdienen dieſes Pfand,
Seid verſichert — — ich —

König.
Laßt los.
Meine Hand! Ein jäh Erblaſſen
Trieb die Farb' euch vom Geſicht!

Don Garcia (für ſich).
Farbe hat ein Edler nicht,
Wenn die Ehre ihn verlaſſen.
(Zum König.)
Laßt euch ein Geheimniß ſagen:
Sonne ſeid ihr, zieht an's Licht,
Was geſchah; wie ſollte nicht
Wahrheit auf der Stirn mir tagen?

König.
Hat euch wer beſchimpft?

Don Garcia.
Ich kann
Deutlich meinen Feind erkennen.

König.
Wer?

Don Garcia.
Ich weiß ihn nicht zu nennen.

König.
So bezeichnet ihn!

Don Garcia.
Wohlan!
(Zu Don Mendo).
Laßt uns in den Vorſaal gehn;
Wicht'ge Gründe mich bewegen,
Daß der Fürſt nicht ſei zugegen
Beim Geſpräch.

Don Mendo.
Das kann geſchehn.
(Don Mendo ab.)

Don Garcia.
Muth, mein Herz, du wirſt vertheidigt!

König.
Wo, Garcia, wollt Ihr hin?

Don Garcia.
Euren Willen zu vollziehn,
Da ihr's nicht, der mich beleidigt.
(Er geht Don Mendo nach.)

König.
Mich bekümmert ſeine Noth,
Wer mag der Beleid'ger ſein?

Don Garcia (hinter der Scene).
So löſ' ich die Ehre ein!

König.
Halt, Vermeſſ'ner!

Don Mendo (hinter der Scene).
Ich bin todt!

(Don Garcia kommt zurück, den blutigen Dolch in die Scheide ſteckend.)

Don Garcia.
Nein, du kennſt mich nicht, Alfonſo!
Kein Vermeſſ'ner hat beleidigt
Ohne vollgewicht'gen Grund
Deines Königsſitzes Freiſtatt.
Nicht mit dieſer niedern Tracht
Mußt du mein Geblüt vergleichen —
Von den Bergen iſt mir Nichts,
Als die ſchlichte Wahrheit eigen.
Don Fernand el Emplazado,
Dein Erzeuger, ließ beim Scheiden
Hocherſtaunt die ganze Welt.
Jung ſchon mußte er erbleichen,
Ein Jahr zählteſt du, die Mauren
Zu der Zeit das Land durchſtreiften
Und in Aſien nahm der Türke
In Beſitz die größten Reiche.
Damals in Caſtilla war der
Stamm der Lara's ausgezeichnet
Und man ſagt, es hätten mehre
Für das Thronrecht auf die Seite
Cerda's ſich geſtellt; doch ſchworen
Dir Unmündigem die Deinen
Treue, wie den Caſtillanern
Stets der Edelmuth war eigen.
Von dem Graf Garci Bermudo,
Der in Krieg und Friedenszeiten
Damals hatte zu befehlen,
Sagte man am Hofe heimlich,
Daß er deiner Jugend halber
Und Empörung zu vermeiden,
Sich verſchworen, einem Andern
Deine Krone zu ertheilen,
Und Don Sancho de la Cerda
Habe er dazu bezeichnet.
Ob es wahr iſt, ob erlogen,
Will ich nicht bejahn noch ſtreiten!
Doch die Deinigen (bevor
Sich zum mächt'gen Strom erweitert,
Was ein Bächlein war, bevor
Eine Feuersbrunſt aus kleinem
Funken aufgeflammt und eh' das
Bäumchen ward zur ſtolzen Eiche)
Nahmen ihn gefangen, warfen
Ihn zu Burgos in die Eiſen.
Sancho floh mit ſeiner Tochter
Vor zwei Jahren im Geheimen,
Seine Unſchuld wagt er nicht
Deinen Richtern zu erweiſen.
So verſchwand in Nichts die Wolke,
Ohne länger zu verſchleiern
Deines Thrones Sonnenglanz,
Und die Nebel mußten weichen.
Damals kam des Grafen Gattin
Hin nach Burgos in Begleitung
Ihres Sohnes, der ein Alter
Von fünf Jahren juſt erreichte.
Als ſie von des Grafen Wächtern
Ihn zu ſehn Vergunſt erheiſchte,
So gelang ihr dieß, vielleicht
Mehr durch Gotteskraft als Weinen.
Wenn der Henker auf dich wartet,
Sprach ſie, ſoll nicht mein Erſcheinen
Dich betrüben, ſondern tröſten.
Sieh, ich werde dich befreien!
Und bei dieſem Wort entnahm ſie
Ihrem blonden Haar die Feile,
Deren Hülfe bald genügte,
Ihn zu löſen aus dem Eiſen.
Als er frei geworden, gab ſie
Was an Gold und an Geſchmeide
Sie beſaß, und ſo bedeckte

Digitized by Google

Sie den Graf mit ihrem Schleier,
Daß er durch die Wachen kam
Zu dem Sohne, alle Beide
Lobpriesen. Während sie auf
Raschen Hengsten vorwärts eilten,
Legt' indeß die Gräfin in sein
Bett einen Wulst von Kleidern.
Doch am andern Tag entdeckte
Man die List; des Gatten Eifer
Trug sie, bis man auf den Schultern
Sie hinaus trug in die kleine
Gruft. — — In den Toledobergen
Nimmt der Graf die flücht'ge Reise;
Zwischen nackten Felsen macht' er
Sich in einer Höhle heimisch,
Deren Lage sie verbarg
Seinen zornentbrannten Feinden.
Dort vertauschte er die Stiefel
Mit dem Bastgeflecht, die Seide
Mit den wilden Fellen. Als er
Eines Tags sich in dem reinen
Spiegel eines Baches sah,
Der dahinfloß über Steine,
Und sich sah in Pelz gehüllt,
Bart und Haare ungeschmeidig
Zottig von den Schultern hängend,
Starren Binsen zu vergleichen —
Als er so sein Bild erblickte,
Eines Thiers Gestalt bezeichnend,
Sucht' er im Krystall umsonst
Nach dem Bild aus frühern Zeiten.
Von den Feldern, eh' der Herbst
Farben von den Blumen streifte,
Sammelt' er zur Winternahrung
Wilde Früchte sammt den Zweigen,
Klaren Quell in Schläuchen, süße
Milch in rohgeschnitzten Eimern.
Bei dem schwachen Schimmerlicht,
Das sich stahl in diese kleine
Höhle, welche von der Sündflut
Noch ein traurig Ueberbleibsel,
Lehrte er die Wissenschaften
Seinem Sohn; der Knabe freilich
Wuchs auf ohne Weltgebrauch,
Wildem Thiere wohl vergleichbar.
Doch der Jüngling statt der Bücher
Nahm die Waffen sich zu eigen
Und mit borst'gen Ebern kämpfend
Bracht' er heim das blut'ge Eisen.
Seines alten Vaters Antlitz
Trug der Runzeln tiefe Streifen,
Da fühlt' er des Todes Nahen,
Zwar geschwächt, doch rüst'gen Geistes;
Und er sprach zum Sohn: Orgaz
Liegt von hier nicht weit, so eile,
Sag' dem Grafen von Orgaz,
Daß mit geistlicher Begleitung
Er zu dieser Höhle komme;
Denn es liege im Verscheiden
Ihm ein Freund und nah Verwandter.
Nach Orgaz der Jüngling eilte
Und der Graf entschloß sich ohne
Langes Fragen zur Begleitung.
Als sie nach der Höhle kamen,
Fanden sie den Puls des Greises
Sehr geschwächt. Er sprach zum Gaste,
Der ihn ansah ernst und schweigend:
Hier siehst du, mein Freund Orgaz,
Einen Brand in Rauch verkleinert,
Siehst in Staub das Bild zerfallen,
Das dem Ehrgeiz war geweihet.
Dieß hier ist mein Sohn — so sprechend
Legt er auf mein Haupt die eis'ge
Hand — ich bin Garci Bermudo

Und dieß Kind soll sich auf deine
Hülfe stützen: die Juwelen
Mögen ihm sein Schicksal leichter
Machen, du als zweiter Vater
Sollst dich ihm als Schirm erweisen!
Und so, mit gebroch'nem Auge
In des Mönches Arm erbleichend,
Starb er und das Band zerriß,
Das den Leib verknüpft dem Geiste.
Nach dem Castañar gebracht
Ward er Nachts bei Sternenscheine
Und des Himmels ew'ge Fackeln
Leuchteten der Leichenfeier.
Dort nun kaufte ich mir Aecker,
Baute Häuser und mit meiner
Blanca schloß ich dort den Bund,
Der die Herzen liebend einet.
So nun lebt' ich mit dem Pfluge
Eng vertraut, fern von dem Neide,
Von dem Hof und deinem Zorn,
Furchtbefreit in der Verkleidung.
Da traf gestern Nacht ich diesen
Gast im Haus, meineidig schleichend,
Der es wagte, meine Blanca
Frech begehrlich zu umkreisen.
Da ich ihn für dich gehalten,
Fälschlich durch Bericht geleitet,
Schont' ich sein, den wilden Zorn
In der Ehrfurcht Schranken weisend.
Doch mein Blut soll Niemand schänden:
Meine Furcht ward jetzt beseitigt,
Rache heischte meine Schmach!
Und so mit des Dolches Schneide
Traf ich sein verweg'nes Herz —
Leblos liegt er da! — Ich meine,
Daß du für entehrt mich hieltest,
Hätt' ich anders ihn bezeichnet,
Diesen Schänder meiner Ehre,
Als wie du ihn siehst als Leiche.
Wär's sogar ein Sohn der Sonne,
Wär's von deinen Granden einer;
Wär's in deiner Gunst der Erste,
Wär's in deinem Reich der Zweite: —
Das bin ich, das ist mein Schimpf,
Das mein schmählicher Beleid'ger,
Das der Arm, der ihn getödtet,
Dieser Dolch des Urteils Schneide.
Doch so lange wie mein Hals
Mit den Schultern ist vereinigt,
Soll mich ungestraft beleid'gen
Außer meinem König — Keiner!

Königin.

Nun, Gemahl?

König.

Ich bin verwirrt.

Blanca.

Was liegt mir an meinem Leben?
Ich bin jene Tochter eben
Sancho's de la Cerda! Wird
Man Garcia's Leben rauben,
Sterb' ich gern mit ihm vereint.

König (zum Grafen Orgaz).

Graf, was ist das?

Graf Orgaz.

Was sie meint,
Wahrheit ist's, ihr dürft es glauben.

Königin.

Zur Vergebung sehr geneigt
Bin ich.

König.

Wohl, euch sei verziehn!
Blanca, eure Hand!
(Zu Garcia.)
Jetzt hin,

Digitized by Google

Graf, in's Feld und dort gezeigt,
Daß Ihr ehret mein Vertrauen.

Don Garcia.

Nun, so laßt die Trommel schmettern,
Gleich dem Blitze will ich wettern
Auf die saracen'schen Gauen!
Von des Blutes Purpurströmen
Sei die Kriegesschale voll
Und mit diesem Ende soll
Dort mein Ruhm den Anfang nehmen!

(Dehrn).

21.

Moreto.

Trotz wider Trotz.*)

(Act 2, Scene 3 und 4.)

Saal im Schlosse des Grafen von Barcelona.

Der Graf. Diana, seine Tochter. Fürst Luis von Bearne. Graf Gaston von Foix. Graf Carlos von Urgel. Carlos' Diener Polilla. Cintia und Fenisa, Hofdamen. Laura, Zofe. Sänger und Musiker.

Gesang.

Herbei, ihr Galane,
Und wählet die Damen!
Wenn Fastnacht wir feiern,
Trägt Amor die Maske.
Falarala, larala.

Bearne.

Herrin, Zweifel darf ich hegen,
Weil das Glück mir selten lacht
Und dem Loos ich muß vertrauen.

Gaston.

Zweifel heg' ich ebenfalls,
Doch die Farbe auszuwählen
Steht mir zu; ob ich sie traf
Ist der Frau Fortuna Sorge.
Das gehört ganz in ihr Fach.

Diana.

Setzt euch nun, damit ein Jeder
Eine Farbe wählen mag,
Wie es Brauch, und seine Gründe
Geb' er an für seine Wahl.
Dann wird die erwählte Dame
Sein für diesen ganzen Tag.
Seine Pflicht ist, ihr zu huld'gen,
Ihre Pflicht ist Gunst und Dank.

Bearne.

Dieß ist Sache der Fortuna,
Die, als thöricht blind bekannt,
Immer dem das Beste gönnet,
Der den mindsten Anspruch hat.
Ich bin ganz in diesem Falle
Und so ist erwiesen klar,
Daß zur Hoffnung ich berechtigt.
Ihre Farb' ist meine Wahl,
Grün!

Cintia (für sich).

Von denen, die noch bleiben,
Wenn ich Carlos rechne ab,
Scheinet mir der Fürst von Bearne
Noch der Beste. (Laut) Fürst, ihr traft
Meine Farbe, nehmt die Schleife.

Bearne.

Meinem Loose weiß ich Dank,
Schön'res konnt' ich nicht erhoffen,
Wenn ich auch die Wahl gehabt.

*) Dieses Lustspiel ist ohne Widerspruch das beste, welches die spanische Sprache besitzt. Ochoa.

(Sie tanzen mit einander, legen Halbmasken an und ziehen sich auf die eine Seite der Bühne zurück, wo sie stehen bleiben.)

Gesang.

Es lebe die Liebe!
Ihr Hoffen und Harren!
Das Hoffen Verliebter
Ist Glück ohne Maßen,
Falarala, larala.

Gaston.

Hoffnung durft' ich niemals hegen,
Mißgunst eher! Jedermann
Darf sich mehr als ich berühmen,
Daß Fortuna ihm gelacht:
Also, weil ich eifersüchtig,
Fordr' ich himmelblau.

Fenisa.

Ihr habt
Mich gewählt. Hier ist die Schleife.

Gaston.

Kaum daß noch die Farbe paßt,
Denn bei so erwünschtem Loose
Räumt die Mißgunst gern den Platz.

(Sie tanzen wie das erste Paar.)

Gesang.

Wenn Glücklichgewordne
Die Eifersucht lassen,
So wird sie die Andern
Nachdrücklicher plagen.
Falarala, larala.

Polilla.

Was? auch ich muß Farbe wählen?

Diana.

Das ist klar.

Polilla.

So sei's gewagt,
Ehe noch auf meinen Wangen
Mich die Scham ganz schamroth macht.

Diana.

Welche Farbe?

Polilla.

Immer fand ich
An den häßlichen Geschmack,
Dergestalt, daß erzgrundgarstig
Jede sein muß, die mir paßt.
Alle Damen, die ich schaue,
Sind gar rosenschön und zart,
Demnach wird nun die Erwählte
Durch mich häßlich mit Gewalt.
Die als Rose eben prangte,
Wird von mir ganz welk gemacht.
Welke Rose, komm hervor!
Wer hat die?

Laura.

In meiner Hand
Ist die Farbe, nehmt die Schleife.

Polilla.

Von mir heischt sie Gunst und Dank?
Und sie soll den Hof mir machen?

Laura.

Umgekehrt.

Polilla.

Das steht mir an,
Macht den Hof mir umgekehrt.

Laura.

Kannst du nicht verstehen, Schaf?
Du sollst mir den Hof ja machen!

Polilla.

Ich? Wohlan! Das Bratenschmalz
Aus der Pfanne ist mit deinem
Teint verglichen rabenschwarz;
Fries und Flaus ist Nichts dagegen,
Denk' ich an dein Lockenhaar;
Auch die fettsten Käseaugen

Digitized by Google

Weichen deinem weit an Glanz;
Sieben von den schönsten Mäulern,
Eins auf's andere gepackt,
Sind so groß nicht als das deine;
Fuß und Bein laß ich apart,
Das sind gar zu feine Sachen;
Wenn mir deine Huldgestalt
Zufiel, fiel ich darum nicht:
Wer nicht fehlt, ist weit vom Fall.
(Sie tanzen wie die Vorigen.)

Gesang.

Die welkende Rose
Erloren zur Farbe,
Hat Lust zu den Rosen
Und scheuet die Stacheln.
Jalarala, larala.

Carlos.

Als der Letzte wollt' ich wählen,
Weil ich es nicht leugnen kann,
Daß mir die Verpflichtung lästig,
Schön zu thun; und weil mir das
Meine Laune ganz verbittert
Und nur Langeweile schafft,
Wähle ich in meinem Unmuth
Eine Farbe, die ihm paßt.
Blaßroth ist's, das ich erloren.
Wer hat blaßroth?

Diana.

Prinz, ihr habt
Mich erwählt, hier nehmt die Schleife.

Carlos.

Wenn, Sennora, ich geahnt,
Was mich für ein Loos beglücke,
Hätt' ich nimmermehr gesagt,
Daß die Huldigung mir lästig;
Denn nun ist sie treu und wahr.
(Sie tanzen.)

Gesang.

Es zeuget von Unmuth
Die blaßrothe Farbe.
Ist Unmuth nicht trotzig?
Wer trotzt, der verlanget?
Jalarala, larala.

Polilla.

Mit galanten Zärtlichkeiten
Mach' dich nur im Voraus satt
Wenigstens auf vierzehn Tage,
Doch vermeide Uebermaß.

Diana.

Die Musik soll uns geleiten
Auf den reichgeschmückten Platz
Und die Damen sammt den Rittern
Zeigen dem Gesetz des Tags.

Gesang.

So geht nun, ihr Ritter,
Und führet die Damen;
Wenn Fastnacht wir feiern
Trägt Amor die Maske.
Jalarala, larala.
(Alle ab bis auf Carlos und Diana.)

Diana (für sich).

Diesen Mann will ich besiegen,
Wenn ich je Verstand besaß!
(Laut) Gar zu lau ist euer Huld'gen
Und man sieht nur allzuklar,
Wie viel Mühe euch das kostet.
Dennoch, heut ist kein Erlaß,
Wer nicht schönthut, dem gebricht es
Nicht an Liebe, an Verstand.

Carlos.

Wäre bloß verstellt mein Lieben,
Nimmer schien ich euch zu schlaff,
Denn, wo die Empfindung fehlt,
Ist die Zunge leicht und rasch.

Diana.

Also seid ihr mir gewogen?

Carlos.

Wäre ich es nicht, fürwahr
So empfänd' ich nicht dieß Bangen.

Diana.

Ist das ernstlich, was ihr sagt?

Carlos.

Wenn die Seele laut es kündet,
Ob die Zung' es hehlen kann?

Diana.

Aber sagtet ihr mir nicht,
Daß die Liebe euch verhaßt?

Carlos.

Ja, ich leugne nicht, so dacht' ich,
Eh' des Pfeiles Gift mich traf.

Diana.

Welches Pfeils?

Carlos.

Der süßen Hand,
Die in's tiefste Herz mir drang.
Und gleichwie der Zitterfisch
Den elektrisch mächt'gen Schlag
Durch das Netz und durch den Hamen
Treibt bis in des Fischers Arm,
Daß er starr wird und erlahmet:
So bis in die Seele drang
Jene Glut des süßen Giftes,
Das aus eurer schönen Hand
Meiner Hand sich eingeflößt,
Bis das Herz ergriffen ward.

Diana (für sich).

Herrlich ist es mir gelungen,
Daß den Stolz ich überwand;
Bitter soll er es empfinden,
Daß zu trotzen er gewagt.
(Laut) Also liebt ihr jetzt im Ernste,
Ihr, der nimmer dran gedacht?

Carlos.

Feuer tobt in meiner Seele,
Meine Brust ist hell entflammt!
Eure Milde nur kann lindern
Diese Glut, die in mir ras't.

Diana.

Was ist das? Laßt los die Hand!
(Sie nimmt die Halbmaske ab und stößt seine Hand zurück.)
Ich und Liebeshuld? Ihr habt
Durch die blinde Leidenschaft
Strafe zwar, nicht Spott erspart!
Mich wollt ihr zu Gunst bewegen,
Wenn von Liebespein ihr schwatzt?

Carlos (für sich).

Das war übereilt, o Himmel!
Doch vielleicht noch schaff' ich Rath.

Diana.

Kam euch ganz aus dem Gedanken,
Daß ich für den Liebesfall
Euch mit herbem Trotz bedrohte,
Auch wenn ihr vergebens klagt?

Carlos.

Sagt, Prinzessin, ist das Ernst?

Diana.

Liebt ihr nicht im Ernst und wahr?

Carlos.

Ich, Sennora? Glaubt ihr wirklich
Mich von Grund aus umgewandt?
Ich im Ernste lieben? Ich?
Kam euch wirklich dieser Wahn
In den Sinn? Ich lieben, Schönste?
Hegt' ich wirklich Leidenschaft,
Würd' ich sie aus Scham verschweigen.
Ich erfüllte, was der Tag
Mir als Pflicht hat vorgeschrieben.

Digitized by Google

Diana.

Ach, ich bin des Todes! Was?
War's nicht euer Ernst? (Für sich) Was hör' ich?
Find' ich noch zum Sprechen Kraft,
Da ich so beschämt mich sehe?

Carlos.

Euer treffender Verstand
Hätte das für Ernst genommen?

Diana.

Doch, was ihr vom Pfeil gesagt,
Von dem Fische und dem Hamen
Und daß ihr nur trotzig wart,
Ehe euch die Hand berührte
Mit des Giftes süßer Kraft?

Carlos.

Das gehört zur guten Maske.
Wähnt ihr mich so stümperhaft,
Wenn Verstellung mir geboten,
Daß ich gar Nichts leisten kann?

Diana (für sich).

Muß mir so Etwas begegnen!
War ich denn so von Verstand,
Diese Blöße mir zu geben?
Von dem Feuer bittrer Scham
Fühl' ich meine Seele glühen
Und ich fürchte, daß er's ahnt.
Diesen Mann verliebt zu machen,
Setz' ich meine Seele dran!

Carlos.

Man erwartet uns, Sennora!

Diana (für sich).

Muß mich blenden dieser Wahn?
(Laut) Also ihr — —?

Carlos.

Was wollt ihr sagen?

Diana (für sich).

Was beginn' ich? Bin ich ganz
Blind? (Laut) Maskirt euch, laßt uns gehen.

Carlos (für sich).

Dieser Kunstgriff mir gelang.
So behandelst du die Liebe,
Spröde, Undankbare? Ha,
Aller Schnee des Aetna soll
Decken meiner Brust Vulkan.

Diana.

Wahrlich, ihr habt vielen Geist
Und ihr spielt so meisterhaft,
Daß für Wahrheit ich's genommen.

Carlos.

Höflich wart ihr in der That,
Daß ihr die Getäuschte spieltet:
Für die Gunst nehmt meinen Dank!
Denn so hattet ihr im Auge
Das, wozu Natur euch zwang
Und des Tages Huldverpflichtung;
Weil ihr ernstlich so gethan,
Als ob ihr's geglaubt, so ginget
Ihr damit mir an die Hand,
Wich't den Schmeicheleien aus
Und ergänztet meinen Plan.

Diana (für sich).

Scharf und beißend ist die Weise,
Wie er meiner Thorheit lacht.
Doch so will ich ihn schon fangen.
(Laut) Kommt und wenn es mir auch klar,
Daß ihr euch verstellt: nur weiter!
Ihr gefallt mir auf die Art
Um so besser.

Carlos.

Und weßhalb?

Diana.

Meinem Trotz ist der Verstand
Mehr gefährlich als das Lieben,
Euer Geist gewinnt mich bald.

Carlos (für sich).

Wer's nicht merkte! Doch es werde
Rasch der Pfeil zurückgewandt.

Diana.

Nun, nur weiter!

Carlos.

Nein, Sennora.

Diana.

Nicht? Warum nicht?

Carlos.

Ich erschrack,
Weil ihr euch gewogen zeigtet,
Und so bin ich ganz und gar
Aus der Rolle drob gefallen.

Diana.

Nun, was hat es für Gefahr,
Wenn ihr mich zum Dank verpflichtet,
Ihr, mit so viel Geist begabt?

Carlos.

Die Gefahr, geliebt zu werden.

Diana.

Wäre das denn gar so arg?

Carlos.

Fürstin, das steht nicht bei mir,
Aber wäre es der Fall,
Könnt' es leicht mir tödtlich werden.

Diana (für sich).

Einer Schönen sagt er das!
(Laut) Und ihr glaubt, ich könnte wirklich
Je euch lieben?

Carlos.

Wenn ihr sagt,
Daß vom Danke zu der Liebe
Nur ein kurzer Uebergang,
Wenn ihr sagt, daß ihr mich vorzieht —
Was fehlt noch zur Liebe da?

Diana.

Weniger fehlt eurem Stolze
Zu der größten Arroganz,
Und dem Wenigen, was fehlt
An der Unart ohne Maß,
Geh ich lieber aus dem Wegt.
Laßt mich!

Carlos.

Wird man euch im Saal
Nicht vermissen? Regt das nicht
Allerlei Vermuthung auf?

Diana.

Das ist einzig meine Sorge.
Dürft nur sagen, ich sei krank,
Mir sei Etwas zugestoßen.

Carlos.

Wenn ihr also mich entlaßt,
Bin ich meiner Pflicht enthoben.

Diana.

Habt Bedenken ihr etwa?

Carlos.

Diese große Gunst erkenn' ich,
Fürstin, mit dem wärmsten Dank. (Carlos ab.)

Diana.

Was geht vor in meinem Busen?
So von Zorn bin ich entbrannt,
Daß, wenn ich ein Mittel wüßte,
Zu bestricken diesen Mann,
Alles ich bei Seite setzte,
Bis ich ihn verliebt gemacht,
Bliebe selbst um dieß Ereigniß
Sitt' und Anstand außer Acht!

(Ab.)

Digitized by Google

22.

Melendez Valdez.

Der flüchtige Amor.

Um in meiner Bruſt zu wohnen,
Iſt Cupidchen, der Verräther,
Von dem Herzen ſeiner Mutter
Und aus Gnidos fortgeflohen.
Seine Brüder ihn beweinen
Und drei göttlich ſüße Küſſe
Will Dione Jedem geben,
Der den Sohn ihr wieder bringet.
Tauſend Liebende ihn ſuchen,
Aber Keiner konnt' erfahren,
Schöne Doris, wo der Flüchtling
Sich ſo liſtig hat verborgen.
Soll ich ihn Cytheren bringen?
Soll ich ihn in Ruhe laſſen?
Oder ſoll ich die Belohnung
Der gebot'nen Küſſe ſchmecken?
Ach du, den für ſeine Mutter
Hält der Flüchtling mit den Flügeln,
Gib mir, gib mir einen einz'gen
Und nimm du ihn, ſüßes Leben!

(Wolff.)

23.

Iriarte.

1.

Fabel vom Eſel und der Flöte.

Dieſe kleine Fabel,
Gut nun oder ſchlecht,
Iſt mir jüngſt begegnet
Ganz von ungefähr.
Dicht an meiner Wieſe,
Meinem Ort nicht fern,
Ging vorbei ein Eſel
Ganz von ungefähr.
Eine Flöte fand er,
Die ein Hirtenknecht
Dort vergeſſen hatte,
Ganz von ungefähr,
Sie zu unterſuchen
Mühet er ſich ſehr
Und blies drein recht tüchtig,
Ganz von ungefähr.
Und ſo wie ſein Athem
Durch die Röhre fährt,
Da ertönt die Flöte
Ganz von ungefähr.
Ei, begann der Eſel,
Wie ich es verſteh'.
Wird man meinen Namen
Noch in Zukunft ſchmäh'n?
Eſ'lein gibt es, denen
Ohne Kunſtgeſetz
Auch einmal es glücket
Ganz von ungefähr.

(Hain.)

2.

Fabel vom Bären und Affen.

Ein Bär, der ſein Brot mit Tanzen
Sich und ſeinem Herrn gewann,
Ging einſt, aufrecht wie ein Mannſen,
Seine linkiſchen Touren an.
Er, im Wahn, es ſchön zu machen,
Sprach zum Affen: Iſt das recht?
Der, ein Kenner, mußte lachen
Und antwortete: Sehr ſchlecht!
Sehr wohl, ſprach da jener wieder,
Du begünſtigſt mich nicht ſehr.
Schmückt nicht Anmuth meine Glieder,
Schreit' ich nicht mit Kunſt einher?
Und das Schwein war gegenwärtig;
Das rief: Bravo! wunderſchön!
Nimmer hab' ich noch ſo fertig
Und ſo zierlich tanzen ſehn!
Das vernahm der Bär mit Schmerzen,
Weg war ſeine Eitelkeit
Und mit ganz beſcheid'nem Herzen
Gab er folgenden Beſcheid:
Als der Affe mich nicht loben
Wollte, glaubt' ich ihm nicht ganz;
Doch da mich das Schwein erhoben,
Taugt gewißlich nicht mein Tanz. —
Dieſe Regel merkt, ihr Dichter:
Nicht viel Gutes ſchon beweiſ't
Die Mißbilligung weiſer Richter,
Schlimm'res, wenn ein Narr euch preiſ't.

(Hain.)

24.

Cienfuegos.

Eine Scene aus dem Trauerſpiel „die Gräfin von Caſtilien."

Sancho.*) Die Gräfin.

Sancho.
So haſt du endlich es dahin gebracht,
Daß alle Liebe ich erſticken muß,
Vergeſſen, daß du meines Vaters Wittwe!
Denn ſo verlangt es meine Ehre, deine,
Des Volkes Ehre, und Gerechtigkeit.

Gräfin.
So ſage, was dein Herz belaſtet, ende
Mit einem Male die Myſterien.

Sancho.
Geh' in dich ſelbſt zurück und frag' dein Herz!
Es wird dir rufen: Wo iſt deine Treue,

---

*) Sancho iſt der Stiefſohn der verwittweten Gräfin von Caſtilien und der Gang des Stückes in Kürze folgender. Der mauriſche Feldherr Almanzor, der früher den Grafen von Caſtilien beſiegt und erſchlagen, ſowie unter dem falſchen Namen Zayde die Gräfin kennen und lieben gelernt hatte, kommt nach Burgos, um mit Sancho des Friedens wegen zu unterhandeln. Er erneuert, wiederum unter dem falſchen Namen Zayde, die Bekanntſchaft mit der Gräfin und ſie fordert ihn auf, er ſolle, um ihre Liebe zu lohnen, den Almanzor, den Mörder ihres Gatten, tödten. Almanzors Incognito wird aber dem Sancho verrathen, dieſer läßt ihn ſogleich einkerkern und auch die Gräfin erfährt, daß Almanzor und Zayde ein und derſelbe Mann ſei. In der Verwirrung ihres Herzens ſchreibt ſie einen Brief an ihn, welcher aufgefangen und ihrem Stiefſohn überliefert wird. Sancho, welcher ſchon lange der Mitregentſchaft ſeiner Stiefmutter gern ledig geweſen wäre, benützt die Gelegenheit, um ſie zu verbannen. Die Gräfin beſchließt, ſich zu rächen und wirft Gift in Sancho's Trinkbecher. Indeſſen aber hat ein alter treuer Diener, den Grafen umzuſtimmen gewußt, Almanzor ſoll freigelaſſen werden und die Gräfin nur für kurze Zeit in ein Kloſter gehen. Der Graf kommt mit dieſem Entſchluß, man geht zur Tafel, er will den vergifteten Becher leeren, da entreißt ſie ihm denſelben, leert ihn ſelbſt und ſtirbt. An ihrer Leiche verſöhnen ſich der Graf und der Maure.

Digitized by Google

Die unverletzlich du dem Gatten schwurst?
Schon der Gedanke macht mich schaudern: du,
Garcia's Weib, des hohen Helden Gattin,
Liebst einen Mauren, seinen Mörder?

Gräfin.

Ich?

Sancho.

Du bist bestürzt —

Gräfin,

Bestürzt? — Ja wohl, ich bin's;
Du weide dich daran. Ich bin bestürzt,
Statt meines Sohnes, wie ich schön geträumt,
Ein gräßlich Ungeheu'r mit meiner Liebe
Genährt zu haben, das zu meiner Qual,
Zu meiner Schande lebt. Er, der mich streng bewahren
Vor der Verleumdung gift'gem Hauche sollte,
Leiht gern und willig ihr sein boshaft Ohr.
Elender, wo ist dein Beweis? Was hast du,
Das mich beschuldigt, was?

Sancho.

Sieh' diesen Brief.

Gräfin.

Der Brief ... Allmächt'ger Gott! — fort, fort mit ihm!
Zerreiß ihn, wirf ihn weg, du Schändlicher!
Mag ihn das Feu'r für immerdar verzehren
Und niemals sollen meine Augen wieder
So schauderhafte Zeugen sehn. Wenn ich
Auch nie im Leben diesen Brief geschrieben,
Nie dieses Blatt, entehrend, meine Schande
Verkündete — du hassest dennoch mich.
Es haben Erd' und Himmel sich verschworen,
Um mir zu schaden; ja, ich selbst, ich fluche
Dem Leben und mein einz'ger Wunsch ist Tod.

Sancho.

Du leugnest demnach, daß der Brief von dir?

Gräfin.

Ich leugn' es dennoch und gesetzt, er wär' es,
So würde mich ein zärtlich Herz vertheid'gen.
Ist's meine Schuld, daß ich gefühlvoll ward?
O daß mich doch die schreckensvolle Flamme,
Die in der Brust die Liebe mir entzündet,
Urplötzlich tödtete, ich wäre glücklich!

Sancho.

Allein —

Gräfin.

Ich lieb' ihn, hörst du's? Es ist wahr.
Ich bin sein eigen und ich bin es ganz.
Erbrich, du Frecher, diesen Brief, du wirst
In jeder Sylbe treue Liebe finden,
So unzerstörbar dort, wie hier im Herzen.

Sancho.

So liebst du Zayden?

Gräfin.

Ja, es freut sich
Mein Herz, es laut zu wiederholen; bis
Zum letzten Odemzuge lieb' ich ihn
Und stolz bin ich, dem ganzen Weltall es
Zu sagen.

Sancho.

Wohnt denn keine Scham in dir?

Gräfin.

Ihn nicht zu lieben, würd' ich stets mich schämen;
Ich hasse den, der nicht, wie ich, ihn liebt.
Er, der Elende, kennet nicht den Werth,
Den hohen Werth der reinen, schönen Seele.

Sancho.

So höhnest du des Vaters Schatten frech?

Gräfin.

Des Vaters? Deines Vaters? Schied er nicht
Hinunter zu der Todten traur'gem Reich?
O Sancho, Sancho! wüßt' er meinen Schmerz,
Was würd' er sagen? — Warum hab' ich nicht
Mit ihm den letzten Seufzer ausgehaucht!
Es würde Beider Leben, Beider Liebe
Dieselbe Gruft in Segnungen umschließen;
Da jetzt, o Gott! — ich liebt' ihn, lieb ihn noch,
Seh' ihn, wohin sich meine Schritte wenden,
Und trage stets im Herzen ihn mit mir.
Ich liebe ihn allein, ihn mehr, als Zayden.
O Gott! geblendet bin ich — unwillkürlich
Spricht meine Lippe fremde Worte;
Verstehe nicht, was laut sich in mir regt
Und in ein Meer von Qualen mich versenkt;
Verzehrt von Liebe werd' ich — liebe dich,
Dich, Sancho, ohne Ende; meine Thaten,
Die Freunde, meinen Gatten, Alles, Alles,
Was segensreich der Erdkreis in sich schließt,
Sogar die starren Felsen meines Landes;
Nur mich allein haff' ich auf dieser Welt.
O Sancho, flehe laut und oft zum Himmel,
Daß mitleidsvoll auf dich herab er schaue,
Damit du nie, wie ich, im Kummer weinest,
Daß deine Seele zu gefühlvoll ward.

Sancho.

In eines Klosters friedensreicher Zelle
Wird deinem Herzen Ruhe wiederkehren.

Gräfin.

Was redest du von Frieden mir, vom Kloster?

Sancho.

Wenn sich die Sterne hell am Himmel zeigen
Und tiefes Schweigen auf der Erde ruht,
Wird in ein stilles Kloster man dich leiten,
Damit auch dir des Himmels Friede werde
Und deiner Wünsche schönster sich erfülle.

Gräfin.

Das wagst du mir zu bieten, nur zu denken?

Sancho.

Als Fürst erkenn' ich nur Gerechtigkeit
Und strafen muß ich den Verbrecher. Fremd
Ist Kindespflicht und Liebe mir. Du hast
Des Hochverrathes schuldig dich gemacht.

Gräfin.

Des Hochverrathes? Da ich meine Liebe
Tief in des Busens Innerstem verwahrt
Und Niemanden beleidigt? — Frage dich,
Die Freunde frage und das ganze Volk,
Ob d'raus Verderben über sie gekommen?
Nur mir allein hab' ich geschadet, mir
Nur wehgethan, mit Schmerzen ohne Ende
Die wunde Brust erfüllt und dennoch willst du
Dafür mich neuen Martern übergeben?
Als du rebellisch gegen deinen Vater
Das Schwert gezückt, den Scepter ihm zu rauben,
Und überwunden fielst in seine Hände,
Da blieb zur Reue dir allein die Zeit,
Bis zur Besteigung deines Blutgerüstes —
Erinn're dich! — da fiel ich vor ihm nieder,
Umklammerte sein Knie mit wunden Händen,
Warf mich vor seine Schritte hin: die Liebe
Zu mir obsiegte und du warst gerettet.

Sancho.

Mit Freuden, Gräfin, will ich dir gestehn,
Daß zweimal ich mein Leben dir verdanke,
Und deßhalb werd' ich statt gerechter Strafe
Den Frieden dir aus Milde wiedergeben,
Der auf dem hohen Throne von dir floh.
Das Glück, das du verloren, soll die Stille
Des Klosters dir in vollem Maß ersetzen.

Gräfin (ironisch).

Ich nehme dankend Ruh und Frieden an,
Die du mir liebevoll und gütig bietest.
Mein Glück ist, ach! mein Unglück — mach' mich glücklich
In meinen Qualen — (wild) Ha, allmächt'ger Gott!
Ich flehe hier, wo ich befehlen kann?
Wie tief soll ich mich noch erniedrigen?
Castilien gehorchet augenblicklich —
Vergiß das nimmer, Sancho! — meinen Winken.

Google

Du herrschest nur, weil ich dich herrschen lasse,
Und wenn ich's ford're, mußt vom Thron du steigen.

Sancho.

Vom Throne steigen? Meinem Vater dank' ich
Den Thron, nicht dir; dir dank' ich Schmach und Schande,
Die auch mich trifft, weil du des Vaters Wittwe.
Du hast das Volk, das treue, abgewendet,
Denn zürnend sieht es jetzt zu dir hinauf
Und haßt die schändlich, gräulich Liebende.
Das ganze Land hallt von Verwünschung wieder,
Die du auf dein unselig Haupt geladen;
Ein Wunsch befreit das Allgemeine: dich
In eines Klosters Mauern eingesperrt
Zu sehn. Noch heute soll erfüllt er werden.
Du wirst noch heute gehn!

Gräfin.

Ich gehn? Elender!
Mensch meines Fluchs, ich gehn? Ha, ich verstehe.
Ich werde gehn und deinen Wunsch erfüllen
Auf Kosten meiner Ehre. — Wie die Erde
Umhüllet wird vom dunkeln Schlei'r der Nacht,
War meine Liebe tief in mir verborgen.
Du hast sie an das Tageslicht gezogen,
Mit Blitzesstral das Dunkel aufgehellt.
Wer konnt' es ahnen, wenn du kindlich schwiegest?
Für lange Zeiten hast du ausgesprochen
Mit meiner Schwachheit meine ew'ge Schande;
Nur fluchend wird man deinen Namen nennen.
Ich werde gehn; doch hoffe nimmer du,
Mich zu bezwingen. Wenn das ganze Volk
Zu deinem Besten auch das Schwert erhebt,
Mich schützet Zayde; an der Mauren Spitze
Wird er erscheinen, siegen, dich verderben;
Dein Thron wird fallen; ich werd' ihn besteigen,
In Zayde's Armen selig leben, sterben —
Und tief vor mir wird sich Don Sancho neigen!

(Wolff.)

25.

Mora.

Romanze von Aliatar und Zulema.

Aliatar's und Zulema's
Hochzeit wurde zubereitet,
Und in Wonne sollten wandeln
Funfzehn Monde sich voll Kummer,
Aliatar, das Licht von Baza,
Und Zulema, Ronda's Perle;
Er dem Leu'n an Muth, an Schöne,
Sie den Sternen zu vergleichen.
Und schon nahte sich der Tag,
Schimmernd strahlten die Gemächer
Von den Teppichen der Türken
Und köstlichen Stickereien.
Heller glänzten noch die Funken
Süßen Leids, peinvoller Hoffnung
In den Blicken, deren Feuer
Liebesaufschub mehr erhitzte.
Eine Nacht noch trennte Beide
Von dem Glücke, eine einz'ge.
Ach die reichte hin, den Tag
Ihrer Jugend zu umwölken!
Goldner Sonne letzte Stralen
Glühten auf den fernen Höhen,
Aus der Berge tiefen Schluchten
Flohen leise Purpurschatten,
Süße Düfte aus den Wäldern
Athmen her, die Blätter schütteln
Linde Lüfte, säuselnd streichen
Sie wie buhlend um die Herzen.
Aliatar an dem Gitter
Seiner hochverehrten Schönen
Sang in tiefgefühlten Worten
Also seines Herzens Bangen:
„Ach, dem Glück ist nicht zu trauen!
Sicher ist nur, was wir haben.
Erst verheiß'nes Glück ist keines,
Denn kein Glück ist, wo man fürchtet.
So der Schiffer, der den Fluten
Sich der ruhigen See vertrauet,
Wird ein unglückselig Spielzeug
Für der Wogen grause Brandung;
Und die Blume, ach! die holde,
Mit der süßen Frucht im Schooße,
Bricht erbarmungslos vom Zweige
Nordwinds Weben heftig schüttelnd:
Heiter taget es am Morgen
Unter Perlenthau und Rosen
Und am Abend reißt der Sturmwind
Feste Felsen aus den Wurzeln;
Kein Verlaß ist auf Versprechen
Des verräth'rischen Geschickes,
Ach dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Kaum erst war Aliatar's
Düstrer Liebesgang verklungen,
Als aus weiter Ferne her
Wilder Waffenlärm ertönte.
Christen waren's, die der Schirm
Dunkler Nacht herbeigezogen,
Kühnlich hatten sie sich bald
Einlaß in die Stadt errungen.
Aus dem Schlaf gescheucht die Moren
Suchen Waffen, sammeln Scharen,
Laufen bald, wohin Gefahr,
Bald, wohin die Angst gerufen.
Aliatar in voller Eile
Sattelt seinen Apfelschimmel,
Der in manchen Schlachten schon
Zeuge seines Ruhms gewesen.
Mit den andern Rittern allen,
Die er in den Kampf gerufen,
Eilt er mit verhängtem Zügel,
Doch nicht ohne bittre Klage
Und nicht, ohne einen Seufzer
Aus beengter Brust zu lösen,
Wo zwei Mächte um ihn kämpften,
Liebesglut und Ritterehre.
Schon beginnt des Streites Hitze
Und die krummen Morensäbel
Kreuzen sich mit Christenschwertern,
Biegen sich auf festen Schilden,
Mit dem Widerstande doppelt
Sich die Wuth, die Christen wanken,
Aber weichend auch verkaufen
Theuer sie den Sieg den Moren.
Als sie endlich sich entfernten
Und den Hügel schon erklommen,
Drang des Feindes letzter Schuß
Aliatar in den Busen.
Leblos sank der Held zu Boden,
Der so wahr gesprochen hatte:
„Ach dem Glück ist nicht zu trauen;
Sicher ist nur, was wir haben."
Seiner Freunde Jammerrufe
Künden laut es in der Runde,
Der Zulema Herzenskummer
Und des Morenheers Verlust.
Sie vernimmt es. Alsbald heften
Grausend starr sich ihre Blicke,
Von den holden Wangen schwindet
Alle Jugendglut, das Haupt

Digitized by Google

Scheut sich, ihre Schritte wanken
Und die Rosenglut der Lippen
Weicht dem blassen, welken Blau.
In der lebensmüden Seele
Hüllen alles Licht des Geistes
Tief in Nebel und in Nacht
Der Gedanken irre Bilder,
Und in bittres Lachen kehrt sich
Ihres Herzens herber Schmerz,
Wie bei dem, der sich des Traumes
Freut und vor'm Erwachen zittert.
„Wo ist Aliatar?“ sprach sie.
„Nein, es lügen die Gerüchte;
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich.“
Und dem Trugbild ihrer Liebe
Eilt die Unglückselige nach,
Dornen hemmen nicht, noch Steine,
Noch der Wüste Sand die Schritte;
Wie die angeschoss'ne Hündin
Eilt verscheucht sie durch die Wälder;
Dunkle Nacht erschreckt sie nicht,
Nicht um Sturm und Wetter sorgt sie;
Aufgelöst der Haare Flechten
Wallen über ihren Nacken;
Starr der Blick; der Fuß entblößt;
Und verwelkt ist ihre Schöne.
Unerwartet zeigt sie sich,
Durch die öden Berge schweifend,
Den Bewohnern stiller Hütten
Wie ein grauses Nachtgespenst.
„Wo ist Aliatar?“ spricht sie,
„Meine Lieb', mein Glück, mein Ruhm?
Aliatar ist nicht gestorben,
Nein, er lebet noch und liebt mich.“
Also streift das arme Fräulein
Durch die Gegend hin von Ronda,
Suchend das verlorne Gut,
Einsam irrend in dem Wahnsinn.
Wenn von Müdigkeit bewältigt
Unter einem Baum sie hinsinkt,
Wiederholt mit starrem Muth sie:
„Aliatar lebt und liebt mich!“

(Keller.)

Digitized by Google

2.

Portugal.

Hier concentrirt sich die literarische Blüthe streng und eng um die politische Glanzperiode der Nation während des 16. Jahrhunderts. Die glorreiche Epoche, in welcher die Portugiesen unter der Regierung weiser, thatkräftiger und hochgesinnter Könige, besonders Emanuel's des Großen (1495—1521), und unter der Führung von Helden, wie Vasco de Gama und Alfonso de Albuquerque, jene kühnen, dem Leben nach allen Richtungen hin neue Bahnen öffnenden Seefahrten und Eroberungszüge unternahmen, diese Epoche förderte auch die Perle, die fast einzige, aber unschätzbare Perle ihrer Literatur, die Lusiaden des Camoëns, zu Tage. Und wie sich Portugals politische Größe nach kurzer Dauer mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts, nachdem der unglückliche König Sebastian 1578 in Afrika Heer und Leben eingebüßt, zum Verfalle neigte und seither nie wieder zu rechter Selbstständigkeit und Geltung gelangen konnte: so hat auch von da ab die portugiesische Literatur nur ein welkes, hinsiechendes Leben geführt, als ob sich die staatliche und poetische Productionskraft in einem und demselben Zeitalter zumal erschöpft hätte.

Die Anfänge portugiesischer Literatur fallen in den Zeitraum vom 12. bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Zum Unglück wurde aber die volksthümliche Entwicklung der Poesie im Keime erstickt. Die nationalen Lieder (chacaras) und Romanzen, welche auf spanischem Boden stets so lebenskräftig und einflußreich geblieben, mußten in Portugal schon sehr frühe einer süßlichen Hof- und Minnepoesie weichen, in welcher ausländische Einflüsse vorherrschend waren und die sich hauptsächlich mit unnatürlich schäferlichem Geleier und Gedudel abgab. Als die zwei ältesten portugiesischen Poeten werden in dieser Periode Gonzalo Hermiguez und Egaz Moniz angeführt, deren Ruhm als Liederdichter Macias (mit dem Beinamen „der Verliebte," von einem eifersüchtigen Ehemann im Gefängniß erstochen) in Schatten stellte. Ribeiro, der am Hofe des großen Emanuel lebte, leitete durch seine wohllautvollen Hirtengedichte, sowie durch Abfassung des ersten portugiesischen Romans (Menina e Moça) die literarische Glanzperiode seines Landes ein. Mit ihm wetteiferte in schmachtender Lyrik sein Zeitgenosse Falçam, aber von weitaus größerer Begabung, als Beide, zeigte sich Gil Vicente (gest. 1557), der mit richtigem Instinct das Volksleben zur Basis seines Dichtens machte und durch seine von Witz sprudelnden, wenn auch höchst mangelhaft componirten Lustspiele und Farcen bedeutend in die Weiterbildung der dramatischen Kunst nicht allein Portugals, sondern auch Spaniens eingriff, welcher Umstand die gelegentliche Bemerkung gestatten mag, daß alle bedeutenden portugiesischen Dichter jener Zeit zugleich auch in castilischer Sprache schrieben. Gil Vicente's nationaler Ton fand eine starke Opposition in dem Streben nach sogenannter Classicität, wie es sich in den idyllischen, lyrischen und dramatischen Arbeiten des Saa de Miranda (geb. 1495) und des Ferreira (geb. 1528) kundgab und von Caminha, Bernardes und Anderen weiter geführt wurde.

Bevor aber das Nationale gänzlich unterging in frostiger Nachkünstelung des Alterthums und der Ausländerei, sollte es durch Camoëns noch seinen höchsten Triumph feiern. Luis de Camoëns ward 1524 zu Lissabon geboren und nach einem Leben voller Abenteuer und Strapazen zu Wasser und zu Lande starb er — der sich für Portugal zum Krüppel hatte hauen lassen, der seiner Nation den unverwelklichsten Lorbeer um's Haupt gewunden — unbekannt, unbeachtet, als Bettler in einem Spital seiner Geburtsstadt. Die Lusiaden (os Lusiadas), d. h. die Söhne des Lusus (des fabelhaften Gründers von Lusitanien oder Portugal), ist das Heldengedicht betitelt, in welches Camoëns, auch als Lyriker höchst bedeutend, die ganze Begeisterung seines hochherzigen Genius ergoß und das uns allüberall deutlich erkennen läßt, daß sein Verfasser nicht bloß Dichter, sondern auch Patriot, Krieger und Seefahrer war, der mit zu den Ersten gehörte, welche das Vorgebirge der guten Hoffnung umsegelten. „Wie den Schiffer" — äußert ein trefflicher Kenner der Literatur Südeuropa's über die Lusiaden — „wie den Schiffer berauschende Wohlgerüche, schon von fern anwehend, in Wellen und Mühsal erquicken und ihm die Nähe von

Indien verkünden: so weht ein blühender, ja berauschender Duft durch dieß unter dem indischen Himmel ersonnene Gedicht; es ist der südlichste Glanz darüber verbreitet und, obwohl einfach in der Sprache, ernst in der Absicht und Anlage, übertrifft es an Farbe und Fülle der Phantasie bei weitem den Ariost. Nicht bloß den Gama aber und die Entdeckung des Seewegs nach Ostindien besingt Camoëns, sondern Alles, was irgend aus der ältern Geschichte seines Volkes ritterlich, schön, groß, edel und rührend war, ist in dieses Gedicht eingeflochten und in ein Ganzes verwebt. Man hat an dem Gedicht die Einmischung der antiken Mythologie tadeln wollen, allein Camoëns gebraucht sie nur als eine schöne Bildersprache für sinnreiche Allegorie. Sehr sparsam ist er übrigens damit. Und wenn er nun die Venus seine geliebten Portugiesen beschützen läßt, weil sie, wie er sagt, den Römern am ähnlichsten seien, den Bacchus aber sie anfeinden, weil derselbe besorgt, ihre Heldenthaten möchten seinen Zug nach Indien verdunkeln, wenn die Giganten sich in dem wildesten Meer der gewünschten Fahrt nach dem segensreichen Lande widersetzen und die unsterbliche Tethis zuletzt auf der seligen Insel das hochzeitliche Bette mit dem hohen Gama besteigt, die glorreichste Besiegung und Beherrschung des Meeres zu feiern: so muß man gestehen, daß vielleicht kein romantischer Dichter die alte Fabel so neu, so eigenthümlich und doch so klar und passend gebraucht hat. Durch die Geschichte ist das Werk gewissermaßen zum Trauerspiel geworden, da der völlige Untergang der kühnen Nation sich so unmittelbar an die kurze Epoche ihrer größten Kraft und Herrlichkeit anschloß, als deren höchsten Moment man jenes große Nationalgedicht selbst betrachten kann, den Schwanengesang eines untergegangenen Heldenvolkes."

Mit Camoëns, dem bekanntlich L. Tieck in einem seiner gelungensten Werke („Der Tod des Dichters") in Deutschland ein Ehrenmal gesetzt, erlischt das Interesse an der portugiesischen Literatur, doch sind aus seiner Zeit noch Cortereal und Lobo als Poeten zu nennen, die ihm, wenn auch mit sehr ungleichen Kräften, in nationalem Sinne nacheiferten. Vom 17. Jahrhundert an nahm crasser Ungeschmack und wortklingelnde Nachäffung immer mehr überhand, der elende Scribler Macedo durfte es sogar wagen, Camoëns' Lorbeerkranz anzutasten, und ob die jüngeren Talente, die in neuerer und neuester Zeit in Portugal aufgetaucht, die Gomez (dessen Trauerspiel „Ines de Castro" auch in Deutschland bekannt geworden), Nolasco, Castilho, d'Almeida Garrett, Carvalho und Andere, wirklich eine heilsame Reform in der Literatur ihres Vaterlandes, die sie theilweise anzustreben scheinen, bewirken werden, steht dahin. Durchschlagendes haben sie wenigstens bisher noch Nichts zu Stande gebracht.

Camoëns.

1.

Die Lusiaden.

1.

Eingang.*)

Die Waffen und die glorreich edeln Recken,
Die von der Lusitanier Abendstrand
Durch nie zuvor befahr'ne Meeresstrecken
Vordrangen hinter Taprobana's Land,
Die, groß in Mühsal und in Kriegesschrecken,
Vollbracht, was niemals Menschenkraft bestand,
Ein neues Reich zu bau'n in ferner Zone,
Das sie erhoben zu der Länder Krone;
Zugleich der Fürsten ruhmgekrönte Thaten,
Die, Reich und Glauben mehrend weit und breit,
Der Afrikaner und der Asiaten
Ruchlose Gau'n dem Untergang geweiht;
Und sie, die erntend tapfrer Werke Saaten,
Von dem Gesetz des Todes sich befreit —
Soll mein Gesang vor aller Welt verkünden,
Wenn sich Natur und Kunst in mir verbinden.
Verstumme denn, was weiser Griechen Ahnen,
Was Troja's Söhn' auf weiter See vermocht;
Von Alexandern schweige, von Trojanen,
Der Ruf der Siege, die ihr Arm erfocht:
Dich sing' ich, Hort ruhmvoller Lusitanen,
Die weithin Meer' und Länder unterjocht;
Verstumme, was die Muse grauer Zeiten
Besang, vor andern größern Herrlichkeiten!
Und ihr, des Tajo Jungfrau'n! — denn entzündet
Habt ihr in mir des Geistes neue Glut —
Wenn stets in niederm Laute froh verkündet
Von meinem Lied ward eures Stromes Flut:
Leiht Worte nun, vollhallend, schön gegründet,
Leiht zum erhab'nen Klange mir den Muth,
Daß nach dem Spruch Apollo's eure Welle
Nicht mehr beneide Hippokrenas Quelle.
Leiht mir Begeisterung, die mächtig schalle,
Nicht wie von rauher Flöt' und wildem Rohr,
Nein, von der Tuba stolzem Kriegeshalle,
Der Wangen röthet, Geister hebt empor;
Leiht mir Gesänge, werth der Thaten alle
Von eurem Volk, das Mars dem Ruhm erkor,
Daß durch das Weltall rings ihr Preis ertöne,
Wenn ich so hohen Werth in Liedern kröne.
Und du, in guten Stunden uns geboren,
Zum Hort der alten Freiheit uns geweiht,
Von Gott zum sichern Hoffnungsstern erkoren,
Daß wachse stets die kleine Christenheit;
Du, neue Schreckniß für den Speer der Moren,
Ein schicksalvolles Wunder unsrer Zeit,
Von Gott, der Alles lenkt, der Welt geliehen,
Um alle Welt nur Gotte zu erziehen!
Du zarter Sproß, am Baume neu entfaltet,
Dem Christus sich vor Allen zugewandt,
Die je als Allerchristlichste**) gewaltet
Und die man Cäsarn nennt im Abendland!
In deinem Wappen sieh', wie er gestaltet
Den Sieg dir zeigt, vom Ruhme längst genannt,
Für welchen du die Zeichen überkommen,
Die er für sich am Kreuzesstamm genommen.***)

---

*) Der Dichter redet in den Einleitungsstanzen seines Werkes den jugendlichen König Sebastian an, dem er dasselbe zueignete und dessen früher Tod Portugal in's Verderben stürzte.

**) Bekanntlich der Titel der Könige von Portugal.

***) Anspielung auf die Schlacht von Ourique, wo Alfons I. 1139 fünf Morenfürsten schlug. Den Tag

Machtvoller König, dessen hohe Lande
Die Sonn erblickt, sobald der Osten graut,
Und, wann sie niedersteigt am Himmelsrande,
Und, wann das Mittel unsrer Welt sie schaut;
Der Ismael's Gezüchte *) Schmach und Bande
Bereiten wird, wie unser Herz vertraut,
Zu dessen Füßen Türk' und Heide sinken,
Die noch die Flut des heil'gen Stromes trinken:
O senk' auf kurze Zeit der Hoheit Stralen,
Die wir im zarten Angesicht erspähn,
In dem sich schon die reifern Jahre malen,
Wo du wirst ein zum ew'gen Tempel gehn.
Laß Huld dein königliches Auge stralen
Zur Erd': ein neues Beispiel wirst du sehn
Von Liebe zu der Väter Thatenruhme,
Gepflegt in schöner Lieder Heiligthume.
Das Vaterland, nicht Gold stimmt meine Saiten!
Ein hoher, ewiger Gewinn ist mein;
Nicht eitel ist der Lohn, von fernen Zeiten
Als Herold meines Volks erkannt zu sein.
O höre mich! Aus deines Landes Weiten
Werd' ich der Helden Kunde dir verleihn;
Da wirst du froh, was höher sei, gewahren,
Ob Herr zu sein der Welt, ob solcher Scharen.
(Donner.)

2.

Wie Venus dem Throne Jupiter's naht.

(Gesang 2, Stanze 33—38.)

Sie läßt die Nymphen, die mit trüber Zähre
Im Blick so schnell die Herrin scheiden sahn.
Schon wandelt sie auf sternbesäumter Sphäre,
Schon wallt sie durch die dritte Himmelsbahn,
Und weiter stets und nun zur sechsten Zone
Vordringend kam sie zu des Vaters Throne.
Vom weiten Weg glühn röther ihre Wangen,
Doch stralt der Reiz der göttlichen Gestalt,
Daß Luft und Wasser zittert in Verlangen
Und rings der Sterne Chor in Liebe wallt;
Das Auge, das ihr Sohn zum Sitz empfangen,
Strömt aus der Geister lebende Gewalt,
Womit sie zündend starre Pol' umschlinget
Und flammend in die kalte Sphäre dringet,
Daß höher noch des Vaters Glut sie fache,
Der immerdar an ihr voll Liebe hing,
Erscheint sie ihm, wie dort im Waldgemache
Des Ida, wo sie Troja's Held umfing:
O sähe sie Aktäon, der im Bache
Dianen schaut' und Thiergestalt empfing:
Nicht seine Hunde hätten ihn entseelet,
Eh' stürb' er noch von Liebesgram zerquälet.
Ihr goldnes Haar wallt in der Locken Ringung
Zum Nacken, der den reinen Schnee besiegt;
Ihr Busen bebt in leiser Wellenschwingung,
Auf welcher Amor ungesehn sich wiegt;
Glut sprüht des Gürtels blendende Umschlingung,
Womit ihr Sohn die Seelen heiß umschmiegt;
An glatter Hüfte rankten die Verlangen,
Die, gleich dem Epheu, sich um jene schlangen.
Ein dünner Stoff webt um die stillen Reize,
Die frommer Scham vertraute die Natur;
Das Netz, die Ros' umschleiernd, nicht mit Geize,
Entfaltet und verhüllt zur Hälfte nur;
Doch daß es noch zu hell'rem Brande reize,
Entdeckt es lauschender Begier die Spur.

Schon hört man auf des Himmels fernsten Plänen
Vulcanus' Zornwuth, Mavors' Liebessehnen.
Im engelschönen Blick der Hehren thaute
Des Grams Gewölk, mit Lächeln hold vereint.
Dem Mädchen gleich, das unversehn der Traute
Verletzt' im Liebesspiel, wie dann es weint
Und klagt und wieder lacht in einem Laute
Und munter jetzt und wieder zornig scheint;
So sprach die Göttin, aller Frauen Krone,
Mehr froh, als traurig, vor des Vaters Throne.
(Donner.)

3.

Ines de Castro.

(Gesang 3, Stanze 119—135.)

Du Lieb' allein, du, die voll herben Zwanges
In ihren Kreis die Menschenherzen bannt,
Du warest Ursach' ihres Unterganges,
Als ob sie treulos dir sich abgewandt.
Wenn nicht der Zähren Bittre deines Dranges
Grausame Macht zu bändigen verstand,
So willst du nur, voll rauhen Herrschermuthes,
Dich sättigen im Bad des Menschenblutes!
In Ruh, o Ines, wareſt du gebettet,
Da du der Jahre süße Frucht gepflückt,
An einen heitern, blinden Traum gekettet,
Den dir das Schicksal, Holde, bald entrückt,
In des Mondego Blüthenau'n gerettet,
Die deines schönen Auges Thau beglückt,
Wo du Gebirg' und Thal' in süßen Schmerzen
Den Namen lehrteſt, der dir lebt' im Herzen;
Wo die Erinn'rungen dir widerhallten,
Die deines Fürsten Seele mild umschwebt,
Die stets dein Bild vor seinem Aug' entfalten,
Wann er den schönen Augen ferne lebt,
Die in Gedanken Tag's vorüberwallten,
Die Nachts in Träumen täuschend ihn umwebt;
Denn Alles, was er sann und was er schaute,
War ihm ein froh Gedächtniß an die Traute.
Um andrer Frauen heißersehnte Liebe,
Der Fürstin schöne Töchter buhlt er nicht;
Wo wär' ein Wunsch, o Amor, der dir bliebe,
Wann dich bezwang ein holdes Angesicht?
Doch kaum gewahrte die verliebten Triebe
Der Vater, der mit hellem Geisteslicht,
Ein kluger Greis, des Volkes Murren achtet
Und wie sein Sohn nach keiner Gattin trachtet:
Da denkt er Ines auch der Welt zu rauben
Und ihr den Sohn, um den sie Fesseln wand;
Im Blute nur, so hegt' er festen Glauben,
Ertödt' er auch so treuer Liebe Brand.
Ha, welch ein Wahnsinn mocht' es ihm erlauben,
Die scharfe Klinge, die den Sturm bestand
Der Morenwuth, mit grimmigem Erbosen
In eines Weibes zärte Brust zu stoßen?
Es schleppen sie die rauhen Henkersknechte
Zum Herrn, den Mitleid schon gefangen nimmt,
Doch bald mit trotzig falschem Wortgefechte
Das Volk zu grausem Todesspruch bestimmt.
Mit frommer Rede traurig eitlem Rechte,
Zu der sie Gram um ihren Fürsten stimmt,
Gram um die Söhne, die sie läßt in Trauer —
Was mehr, als eigner Tod, sie füllt mit Schauer —
Erhob sie thränenvoll die frommen Blicke
Der Augen zu des Himmels hellem Licht,
Der Augen; denn die Hände band in Stricke
Des rauhen Henkerknechtes harte Pflicht.
Und wie das Herz im kläglichen Geschicke
Der Kleinen ihr voll banger Ahnung bricht,
Begann sie so, zum grausen Ahn sich wendend,
Den Lieblichen die letzten Blicke spendend:

---

vor der Schlacht war ihm der Sage zufolge Christus, Sieg verheißend, erschienen und zum Andenken daran nahm er das Kreuz in das portugiesische Wappen auf.

*) Die Moren, als angebliche Abkömmlinge von Ismael.

Wenn wilde Thiere, die zu rohem Hange
Der Grausamkeit schon die Natur erzieht,
Wenn Raubgevögel, die in heißem Drange
Nach Beute nur durchziehn der Luft Gebiet,
Zu zarten Säuglingen mitleidig bange
Die Neigung fromm besorgter Liebe zieht,
Wie man von Ninus' Mutter hat verkündet
Und von den Brüdern, welche Rom gegründet:
O du, von Antlitz menschlich und Gemüthe!
(Wenn menschlich heißt, auf eines Weibes Brust
Den Dolch zu zücken, weil ein Herz ihr glühte,
Das sie mit Liebe zu umfahn gewußt;)
Blick auf die kleinen Sprossen hier mit Güte,
Da dich mein dunkler Tod erfüllt mit Lust;
Mög' ihre Zartheit dich und meine rühren,
Fühlst du für Unschuld nicht ein menschlich Rühren!
Und wenn du in der Siege stolzem Prangen
Den Moren Tod mit Flamm' und Schwert gebracht,
Laß auch voll Gnade Leben sie empfangen,
Die nie das Todeswürdige vollbracht;
Und kann die Unschuld dieß von dir erlangen,
Verdamme mich zu freudeloser Acht
In Scythia's Eis, in Libya's heißer Zone,
Damit ich dort in Thränen ewig wohne!
Verbanne mich in aller Wildheit Schauern,
Zu Leu'n und Tigern, und ich werde sehn,
Ob etwa mir von diesen wird Bedauern,
Das ich von Menschen nimmer mocht' erflehn.
Dort in der Lieb' herzinnig heißem Trauern
Um ihn, für den ich soll zum Tode gehn,
Will ich ihm aufziehn diese zarten Sprossen,
Der Mutter Trost und ihres Harms Genossen. —
Mit Schonung will der König sie beglücken,
Von ihrer Worte sanftem Schmerz gerührt;
Doch wehrt sein Volk und ihres Looses Tücken,
Daß er des Herzens Wunsch zum Ziele führt.
Schon sieht man sie die blanken Schwerter zücken,
Als würde hier ein edles Werk vollführt:
Ihr Henkerseelen, wollt an einem Weibe
Erproben, welch ein Rittermuth euch treibe?
Wie Pyrrhus wider die gepriesne Blüthe
Polyxena's, der alten Mutter werth
Als letzter Trost, mit rauhem Stahl erglühte,
Dieweil Achilles' Schatten sie begehrt,
Und gleich dem Lamme, voll Geduld und Güte,
Sie jenes Auge, das die Lüfte klärt,
Zur Mutter kehrt, die Wahnsinn schon durchflutet,
Und willig dann, ein grausses Opfer blutet:
So wider Ines hier die Mörderhorde;
Im Marmorhalse, von dem Reiz beseelt,
Wodurch sie jenen an Mondego's Borde
Bezwang, der ihr als Gatte war vermählt,
Versenkten sie den Stahl; im grausen Morde
Fiel, durch der Frevler grimme Wuth entseelt,
Die weiße Blüthe, feucht von Thränenschauer —
Sie denken nicht an Strafen ew'ger Dauer.
Wohl hast, o Sonne, du mit deinem Strale
Von dieses Tages Schau dich abgewandt,
Wie von der Söhne blutbeflecktem Mahle,
Das dem Thyestes bot des Bruders Hand;
Noch höret ihr, o schön gewund'ne Thale,
Das letzte Wort, aus kalter Lipp' entsandt,
Den Namen ihres Pedro hört ihr schallen,
Daß eure Räum' ihn ferne widerhallen.
Wie eine Blum', in weißer Schöne prangend,
Die vor der Zeit das zarte Mädchen bricht,
Mit losen Händen sie vom Zweige langend,
Und sich zum Kranz für Brust und Stirne flicht, —
Ihr Duft entweicht, die Farbe blaßt erbangend:
So war der Todten bleiches Angesicht;
Der Wangen Rosen welkten hin und starben
Und mit dem Odem flob'n die Lebensfarben.
Noch lange werden an Mondego's Welle
Die Jungfrau'n ihrem Tode Thränen weih'n,
Und diese Thränen, die zum Silberquelle
Sich wandeln, ihr ein ewig Zeugniß sein;
Von Ines' Lieb', erblüht an dieser Stelle,
Wird man den Namen, der noch dau'rt, ihm leih'n:
Seht hier die Quelle Blumen wässernd nähren,
Lieb' ist ihr Nam' und ihre Welle Zähren!
(Donner.)

4.

Adamastor.

(Gesang 5, Stanze 37—60.)

Schon fünfmal war die Sonn' hinabgegangen,
Seit wir von dort hinweg auf unserm Zug
Durch unbeschiffte Meerespfade drangen,
Und uns ein Wind mit sanftem Hauche trug:
Als eine Nacht, in der wir ohne Bangen
Hinwachten auf der Kiele scharfem Bug,
Aus düstrer Luft auf unsre Häupter nieder
Die Wolke hing mit schwärzlichem Gefieder.
So furchtbar zog sie an mit trüber Schwere,
Daß unsre Seelen banges Graun durchwallt:
Von Ferne dröhnen, heulen schwarz die Meere,
Wie wenn am Fels fruchtlos die Brandung hallt.
Erhab'ne Vorsicht, rief ich aus: du Hehre!
Welch ein Geheimniß göttlicher Gewalt,
Das Meer und Himmel drohend uns entfaltet,
Da sichtbar eine höh're Macht hier waltet!
Noch sprach ich, als in mächtiger Entfaltung
Ein Riesenleib erschien im Lüftereich,
Von häßlicher, gigantischer Gestaltung:
Rauh war sein Bart, sein Antlitz kummerbleich,
Die Augen tief und hohl, furchtbar die Haltung,
Die Farbe blaß und fahl, der Erde gleich,
Die Haare voll von Erde, kraus und häßlich,
Die Lippen schwarz, die Zähne gelb und gräßlich.
So groß an Gliedern war er, traun! und ohne
Zu dichten, darf ich sagen, daß er leicht
Den rhodischen Colossus, diese Krone
Der sieben Wunder einst, an Höh' erreicht.
Er sprach zu mir mit grausem, dumpfem Tone,
Der (also schien's) aus tiefem Meere steigt;
Das Blut erstarrt uns und die Haar' empören
Sich mir und Allen, die das sehn und hören.
Er sprach: O Volk, verwegenstes von allen,
Die auf der Welt für große Thaten glühn,
Du, dem so blut'ge Kriege nur gefallen,
Das nimmer ausruht von vergeb'nen Mühn:
Du läßest die verbot'nen Schranken fallen,
Beschiffest meine weiten Meere kühn,
Die schon so lange Zeit ich hab' und hüte,
Wohin kein Kiel, fern oder nah, sich mühte;
Zu schauen die verborg'nen Wundermächte
Des Weltalls und der feuchten Region,
Niemals erspäht vom sterblichen Geschlechte,
Verhüllet auch der Erde größtem Sohn.
Drum hör', o Schar, die Solches sich erfrechte,
Die Fahrten all, die deine Bahn umdrohn
Im ganzen weiten Meer und auf dem Lande,
Das du bejochest in des Krieges Brande!
Ja, wisse, daß die Segel, die der Reise,
Von dir gewagt, sich fürder kühn vertraun,
Dieß Meer verfolgen wird nach Feindesweise
Mit Stürmen und mit Ungewittergraun,
Und daß die Flotte, die verbot'ne Gleise
Zuerst befährt in diesen Meeresaun,
Ich unvermuthet also strafen werde,
Daß größer sei der Schaden als die Fährde.
Dort wird (ich hoffe), wenn kein Wahn mich blendet,
Die Rach' an Jenem, der mich fand, vollstreckt:
Doch ist an ihm die Strafe nicht vollendet,
Die eures Starrsinns Ungestüm erweckt:
Nein, euren Schiffen jedes Jahr gesendet,
(Wenn Wahrheit ist, was mir der Geist entdeckt)

Wird Schiffbruch, Unglück aller Art erſtehen:
Der Uebel kleinſtes iſt, den Tod zu ſehen.
Den erſten Helden, der in hohem Prangen
Des Ruhms der Himmel fernen Saum berührt,
Wird hier ein ew'ges, neues Grab empfangen,
Wann Gottes Rathſchluß ihn hieher geführt;
Hier werden die Trophä'n, die ſtolzen, hangen
Die er ſich aus der Türkenſchlacht entführt:
Quiloa's und Mombaza's öde Flächen
Droh'n ihre Trümmer hier durch mich zu rächen.
Ein Andrer auch von hehrem Ruf erſcheinet,
Ein edler Ritter, frei, der Minne hold,
Und mit ihm geht das ſchöne Weib vereinet,
Das ihm die Liebe ſchenkt als hohen Sold:
Sie ruft ein Stern, der trüb und düſter ſcheinet,
In mein Gebiet hier, welches feindlich grollt,
Und lebend aus dem Schiffbruch läßt die Beiden,
Um ungeheures Mißgeſchick zu leiden.
Sie ſehn, wie Hunger rafft die theuren Pfänder,
Die er in Lieb' erzeugte, ſie gebar,
Seh'n, wie dem holden Weibe die Gewänder
Auszieht der Kaffern wilde Räuberſchar;
Sie ſeh'n der Glut, dem Froſte ferner Länder
Entblößt die Glieder, ſchön, kryſtallenklar,
Nachdem ſie lang die glühend heißen Stätten
Des Sandes mit dem zarten Fuß getreten.
Und nimmer ſieht aus ſolcherlei Bedrängniß,
Aus ſolcher Noth ihr Auge ſie befreit:
Es bannt die beiden Gatten ihr Verhängniß
In dieſe ſchaurig heiße Dunkelheit.
Hier werden, wann den Thränen lautrer Bängniß,
Wann Steine ſich erweichten ihrem Leid,
Der Beiden Seelen, die ſich feſt umſchlingen,
Dem ſchönen Unglückskerker ſich entſchwingen.
So ſcholl zu mir des Rieſen Stimme nieder:
Mehr hätt' er noch vom Schickſal mir vertraut;
Da ſprang ich auf: Wer biſt du, deſſen Glieder
Mich alſo ſchreckten, daß mir wahrhaft graut?
Er krümmt den Mund, er dreht die Augen wieder,
Die Luft durchgellt ein großer Schreckenslaut;
Mit einer Stimme, traurig und erbittert,
Sprach er, als wär' er vor der Frag' erzittert:
Ich bin das große Cap, das tief verſteckte,
Dem ihr den Namen lieht vom Sturmeswehn,
Das Ptolomäus, Mela nicht entdeckte,
Noch Strabo, noch ein Andrer mocht' erſpähn.
Der Afrikaner ganze Küſt' erſtreckte
Sich bis zu meinem Cap, das, ungeſehn,
Entgegen ſich des Südes Pole breitet,
Dem eure Kühnheit ſolches Weh bereitet.
Wie Aegeus und Enceladus, ein Sproſſe
Der Erde war ich, Erbe roher Wuth,
Hieß Adamaſtor und war ihr Genoſſe
Im Krieg mit ihm, der ſchleudert Donnerglut,
Nicht daß ich Felſen thürmt' auf Felskoloſſe:
Ich nahm für mich des Oceanes Hut,
Ward Herr der Wogen, die Neptunus theilte
Mit ſeinem Heer, das ich zu ſuchen eilte.
Um Peleus' Weib erglüht im Liebesbrande,
Gab ich ſo großer Wagniß mich dahin:
Die Götterfrau'n all aus des Himmels Lande
Verſchmäht' ich um der Wogen Herrſcherin.
Mit Nereus' Töchtern ſah ich einſt am Strande
Sie hüllenlos emporziehn; und mein Sinn
Fand ſich ſogleich von ihrem Reiz gefangen
Und kennt annoch kein anderes Verlangen.
Doch weil unmöglich war, ſie zu gewinnen
Mit dieſes Leibes häßlich wilder Art,
Wandt' ich auf Waffen, auf Gewalt mein Sinnen,
Und Doris ward mein Leiden offenbart:
Die Göttin ſprach aus Furcht für mein Beginnen;
Doch ſie, mit einem Lächeln, hold und zart,
Verſetzte: Wo wär' einer Nymphe Liebe,
Die ſolches Rieſen Drang gewachſen bliebe?
Doch daß in ſolchem Kampfe nicht erzittre
Der Ocean, erſinn' ich Mittel mir,
Mit meiner Ehre tilg' ich dieſes Bittre!
Die Antwort wurde mir gebracht von ihr.
Ich, der ich Nichts von ſolchem Truge wittre,
(Verblendet iſt ja Liebender Begier)
Ich fühle nur mein Herz in großen Wellen
Von Hoffnungen, von ſüßen Trieben ſchwellen.
Des Kampfes hatt' ich harmlos mich begeben;
Verheißen war durch Doris eine Nacht:
Da ſeh' ich hüllenlos von Weitem ſchweben
Der holden Tethis hehre Götterpracht:
Ich ſtürme hin, nach meines Leibes Leben
Von Fern' die Arme breitend, unbedacht;
Und ſchon begann ich von den ſchönen Augen,
Den Wangen, Haaren, Küſſe mir zu ſaugen.
O daß dieß Wort die Sinne mir nicht raubte!
Von einem Berg umſchlungen fand ich mich,
Als ich in meiner Lieben Arm mich glaubte,
Auf öder Heide, wild und ſchauerlich!
Vor einem Felſen ſteh' ich, Haupt an Haupte,
Ich, der ein Engelantlitz wähnt vor ſich,
Nicht Menſch hinfort, in ſtumme Ruh gebettet,
An einen Fels, ein andrer Fels, gekettet.
O ſchönſte Nymphe du des Oceanes!
Da meine Gegenwart dich nicht gerührt;
Was riſſeſt du mich aus dem Brand des Wahnes,
Ob Wolk', ob Berg, Traum oder Nichts ihn ſchürt?
Grimm eil' ich weg vom Bord des feuchten Planes,
Da Schmach und Gram die Sinne mir entführt,
Nach andern Welten, da mich Niemand ſehe,
Der höhne mein Bedrängniß und mein Wehe.
Die Brüder waren ſchon in jenen Zeiten
Bezwungen und von grauſer Qual beengt,
Und, Sicherheit den Göttern zu bereiten,
Zum Theil in Felſenklüfte feſtgezwängt.
Wie mocht' ich fruchtlos mit dem Himmel ſtreiten!
Nur weinen wollt' ich, durch mein Leid gedrängt,
Und fühlte bald ob meines kühnen Blickes
Die Züchtigung des feindlichen Geſchickes.
Zu harter Erde wird das Fleiſch, zu Steinen
Erſtarrt der Rieſenbau der Knochen mir:
Geſtalt und Glieder, welche dir erſcheinen,
Sie dehnten lang ſich durch die Fluten hier:
Den Rieſenleib zuletzt, den ungemeinen,
Verwandelt' in dieß Cap die Rachbegier
Der Götter: und um meine Qual zu mehren,
Umkreiſet Tethis mich in dieſen Meeren.
So ſprach er, und mit ſchaurigem Geſtöhne
Entſchwand er unſern Blicken alſobald:
Das Nachtgewölk zerfließt und mit Gedröhne
Erbrauſ't des Meeres Woge rings und hallt.
Da zu dem heil'gen Chor der Himmelsſöhne,
In deſſen Schirme wir ſo weit gewallt,
Die Hände bebend, fleht' ich, vor den Fahren,
Die Adamaſtor kund that, uns zu wahren.

(Donner.)

5.

Die Inſel der Liebe.

(Geſang 9, Stanze 51—89.)

Des großen Meeres breite Bahn durchſtreben
Die Schiffe zum geliebten Vaterland
Und friſches Waſſer einzunehmen eben
Begehren ſie, zu langer Fahrt gewandt;
Als nun vereint, in ſchneller Freude Beben,
Ihr Aug' erſah der Liebesinſel Strand,
Indeß voll Anmuth durch die lichten Flächen
Der Himmel froh Aurora's Stralen brechen.
Sie ſahn das Eiland, friſch und ſchön, von weiten,
(Wie wenn der Wind ein weißes Segel füllt)
Das Venus führte durch des Meeres Weiten
Dorthin, wo ſich die wackre Flott' enthüllt.

Denn, daß an ihm sie nicht vorübergleiten,
Daß Acidalia's Wille werd' erfüllt,
Entrückte sie voll Allmacht auf den Wogen
Dorthin das Eiland, wo die Schiffe zogen.
Doch schafft sie, daß es unbeweglich weile,
So wie's die Schiffer sahn in frohem Drang,
Gleich Delos, als die Göttin, froh der Pfeile,
Und Phöbus sich Latona's Schooß entrang.
Dorthin lenkt nun der Schiffe Bug in Eile,
Wo sich das Meer in eine Bai verschlang,
Friedsam, gekrümmt, der weißer Sand entstralte,
Den Venus' Huld mit rothen Muscheln malte.
Drei Hügel, schön und anmuthvoll, erhoben
Sich himmelan in zauberischer Pracht,
Von Blum' und Gras in buntem Schmelz umwoben,
Im Eiland hier, das heitre Wonn' umfacht:
Der Quellen Bäche, klar und lauter stoben
Vom Gipfel, der in sattem Grüne lacht.
Und leis' hinab hüpft über weiße Kiesel
Voll Melodie ihr flüchtiges Gerieselt.
In schönem Thale, das die Hügel spaltet,
Vereinen sich die klaren Quellen dann
Und bilden eine Fläche, schön entfaltet,
Daß Schön'res keine Phantasie ersann:
Und über ihr hängt Laubwerk, schön gestaltet,
Als wie bereit, zu schmücken sich fortan,
Wenn sich's beschaut in des Krystalles Steine,
Der es in sich abmalt im Widerscheine.
Zum Himmel sieht man tausend Bäume ragend,
Mit Obste, schön und düstereich, geschmückt,
Der Pomeranzen milde Früchte, tragend
Die Farbe, die an Daphne's Haar entzückt;
Nach Stützen sucht, zur Erde niederschlagend,
Der Citrusbaum, von gelber Last gebückt;
Die Prachtlimonen, die von Dufte thauen,
Sind schön gewölbt, wie Busen zarter Frauen.
Die wilden Stämme, die der Hügel Räume
Mit laubigem Gezweige rings umblühn,
Sind Herkul's Pappeln, sind die Lorbeerbäume,
Wofür des Lorbeergottes Schmerzen glühn,
Die Fichten Cybele's, besiegt durch Träume
Von andrer Liebe, Venus' Myrtengrün;
Der Cypariſſus strebt mit scharfer Spitze
Zum Himmel auf, dem luftumwogten Sitze.
Hier schafft Natur Pomona's edle Gaben,
Ungleich an Wohlgeschmacke, zart und fein,
Die, ohne Pfleg' und Wartung noth zu haben,
Viel herrlicher noch ohne sie gedeihn:
Maulbeeren, die mit süßem Safte laben,
Die Kirsch' in purpurrother Farbe Schein,
Die Pfirsich auch, der Perserheimat Wonne,
Die würziger geräth an fremder Sonne.
Granaten, die in rothem Glanze weben,
Vor dem dein Schimmer, o Rubin, erblaßt:
Der Ulmen Arm' umranken heitre Reben,
Mit roth und grünen Trauben eingefaßt.
Und wollet ihr, o spitze Birnen, leben
An eurem Baume, schwer von süßer Last,
So duldet nur den Schaden, den die roben
Gevögel euch mit scharfem Schnabel drohen.
Die Teppiche, mit deren zartem Schleier
Sich dort die Erde frisch und ländlich schmückt,
Schuf Achämenia nicht in solcher Feier,
Als ihre Pracht im dunkeln Thal entzückt.
Hinab zum klaren, lichtumfloss'nen Weiher
Hat hier Narcissus' Blum' ihr Haupt gebückt;
Auch, Cinyras! dein Sohn und Enkel blühte,
Für welchen Paphos' Göttin noch erglühte.
Schwer mochte wohl entscheiden, wer die gleichen
Glutfarben sah an Erd' und Himmel hier:
Verlieh den Blumen ihrer Farbe Zeichen
Aurora, lieh'n den Glanz die Blumen ihr?
Dort malte mit der Liebesfarb' Erbleichen
Zephyr und Flora der Violen Zier;
Und Purpurlilien, junge Rosen stralen,
Wie auf des Mädchens Wange schön sich malen.
Der glänzende Jasmin, die Anemona
Glühn, von des Morgens Thränen überthaut;
Die Blume, werth dem Sohne der Latona,
Verkündigt Hyacinthus' Klagelaut.
Daß Chloris dort wetteifre mit Pomona,
Wird an den Früchten, Blumen klar geschaut:
Und schweben Vögel singend auf zum Himmel,
Webt auf der Erde buntres Thiergewimmel.
Der weiße Schwan singt ruhend am Gestade
Und Philomel' antwortet ihm vom Ast:
Und nicht erschrickt Aktäon, der im Bade
Der klaren Flut ersieht der Hörner Last:
Dort heben sich aus dichtem Waldespfade
Der Hase, die Gazell' in banger Hast:
Hier trägt im Schnabel zum geliebten Neste
Der Vogel Futter für die kleinen Gäste.
Nun landeten die neuen Argonauten
An diesem Strand, den Wonne rings umwallt,
Wo sich die holden Göttinnen, die trauten,
Harmlos ergingen schon in Busch und Wald:
Die locken Töne aus Harfen, süßen Lauten,
Indeß die Flöte dort melodisch hallt:
Noch Andre schienen mit dem goldnen Bogen
Nach Wild zu ziehn, wonach sie nimmer zogen.
So rieth die Meist'rin ihnen, wohlerfahren,
Sich zu zerstreu'n in diesem Lustrevier,
Daß, wenn die Ritter ihren Raub gewahren,
Sie erst ergriffe sehnende Begier.
Wohl Etliche, die voll Vertrauen waren,
Enthüllten sie verborgner Reize Zier,
Erschienen nackt, im klaren Quell zu baden,
Nachdem sie schmucker Hüllen sich entladen.
Die wackern Knaben, die an's Ufer sprangen,
Weil sie zum Lande längst ihr Sehnen trieb —
(Denn da war Keiner, der nicht voll Verlangen
Nach Wild auszog, der träg dahinten blieb:)
Nicht ahnen sie, daß, ohne Netz und Stangen,
So zartes Wild, so traulich und so lieb,
Als Eryeina schon für sie getroffen,
Auf jenen Wonnebergen sei zu hoffen.
Ein Haufe, der mit Röhren, mit Geschossen,
Die Hirsche kühn zu fällen, sich bewehrt,
Warf dort hin sich voll Muthes und entschlossen,
Wo düstre Nacht in Busch und Wald verkehrt.
Noch Andre ziehn, vom Schatten rings umflossen,
Der Phöbus' Stral vom grünen Anger wehrt,
Entlang des Wassers, das mit leisem Rieseln
Am frohen Strande wallt auf weißen Kieseln:
Als sich mit eins inmitten grüner Weiden
Zu zeigen bunter Farben Glanz beginnt:
Doch kann der Blick bald fühlen und entscheiden,
Daß das nicht Rosen oder Blumen sind,
Nein, Farbe feiner Woll' und bunter Seiden,
Die mächtiger mit Liebeskraft durchrinnt,
In deren Schmuck die Rosenjungfrau'n lachen
Und schöner noch durch edle Kunst sich machen.
Voll Staunen ruft Bello so laut: Gefährten!
Das (ruft er) ist ein seltsames Gethier:
Wenn noch der Heiden alte Bräuche währten,
Göttinnen heilig glaubt' ich das Revier.
Mehr als der Menschen Sinne je begehrten,
Entdeckt sich uns; wohl deutlich sieht man hier,
Daß große, schöne Ding' auf Erden walten,
Die sich dem Unverstande nicht entfalten.
Drum laßt uns ihnen folgen und erproben,
Ob wahre Körper dort, ob Schatten nur!
So sprach er; schneller noch als Gemsen hoben
Sie nun den Schritt, zu folgen ihrer Spur.
Die Nymphen sind im Walde flugs zerstoben;
Doch minder schnell, als listig von Natur,
Schrei'n sie mit Macht und lächeln halb verstohlen
Und lassen von dem muntern Trupp sich holen.

Dort ſpielt der Wind mit einer Nymphe reichen
Goldlocken, hier mit zierlichem Gewand:
Sehnſucht entbrennt und nimmer mag ſie weichen,
Nährt an enthüllter Glieder Schnee den Brand.
Die fällt mit Abſicht und vergibt mit Zeichen,
Der Liebe, nicht des Zornes Unterpfand,
Wann über ihr ein Jüngling ausgeglitten,
Der durch den Sand gefolgt war ihren Schritten.
Und andre Jüngling' anderwärts ereilen
Die Nymphen, die zum Bade ſich zerſtreu'n;
Die ſangen an, mit Schrei'n die Luft zu theilen,
Als ob ſie Angriff' unverſehns bedräu'n:
Nackt fliehn zum Wald die Einen ſonder Weilen,
(Als ob verletzte Scham ſie minder ſcheun,
Als die Gewalt) dem Auge ſo zu ſpenden,
Was ſie verweigern den begier'gen Händen.
Wohl Eine, ſchneller ihrer Scham zu wahren,
Birgt, was in gleicher Noth Diana that,
Den ſchönen Leib im Waſſer: Andre fahren,
Sich in's Gewand zu hüllen, aus dem Bad.
Die Jünglinge, bekleidet, wie ſie waren,
(Denn durch Verzug begingen ſie Verrath
An ihrem Glücke) ſpringen in die Fluten,
Im Waſſer jach zu löſchen ihre Gluten.
So wie der Jagdhund, der, wohl abgerichtet,
Getroffnes Wild zu holen aus der Flut,
Am Auge ſieht das Stahlrohr aufgerichtet
Auf Reiger oder Schnepf', in raſchem Muth,
Bevor der Knall dröhnt, flugs in's Waſſer richtet
Den Sprung, und nach der Beute ſichrem Gut
Laut bellend ſchwimmt: ſo ſtürzen ſich die Knaben
Auf ſie, die nicht Diana's Tugend haben.
Ein Krieger, Leonardo, ſchön geſtaltet,
Klug und verliebt, ein ächter Rittersmann,
Mit welchem Amor grauſam ſtets geſchaltet,
Und dem er viel Unluſt und Ekel ſpann;
Dem nun der Glaube feſt im Buſen waltet,
Daß ihm kein Glück durch Amor blühen kann;
Der doch ſich nicht die Hoffnung läßt entwenden,
Daß ſein Geſchick annoch ſich könne wenden:
Ihn zwang ſein Loos, nach Ephyra zu ſtreben,
Dem Muſterbilde jeder Lieblichkeit,
Die mehr als Alle zaudert hinzugeben,
Was die Natur, um es zu leihn, ihr leiht;
Schon ruft er ihr, ermattend: Holdes Leben!
Wie ziemte dir ſo rauhe Sprödigkeit?
Ich will durch dich den Preis des Lebens miſſen:
Drum nimm den Leib, dem du die Seel' entriſſen!
Die Andern ruh'n, o Reine, vor Ermatten,
Ergaben ſich des Feindes ſtolzem Sinn:
Du nur fliehſt nur vor mir in Wälderſchatten?
Wer ſagte dir, daß ich dein Folger bin?
Wenn meine Looſ' es dir verkündet hatten,
Die mit mir gehn nach allen Orten hin,
Glaub' ihnen nicht: denn glaubt' ich meinem Glücke,
Empfand ich tauſendmal auch ſeine Tücke.
Ermatte nicht, auf daß du mich ermatteſt,
Und willſt du mir entfliehn, ſo wiſſe nur:
Mein Loos iſt, daß du nimmer mir dich gatteſt,
Selbſt ob du meiner harreſt auf der Flur.
O warte: ſehn will ich, wenn du's geſtatteſt,
Wie ſchlau es mir entziehn wird deine Spur;
Und der Erfolg am Ende wird dich lehren,
Welch hohe Mauer ſcheidet Hand und Aehren.
Daß du nicht flöh'ſt und alſo nie entglitte
Das kurze Leben deiner Wohlgeſtalt!
Denn nur, indem du zähmſt die leichten Schritte,
Beſiegeſt du des Schickſals Herrſchgewalt.
Wo wär' ein Fürſt, ein Heer ſo kühner Sitte,
Zu brechen des Geſchickes Wuth, die kalt
Mir folgt in Allem, was ich heiß begehrte?
Das magſt nur du, nicht fliehend meine Fährte.
Haſt du mein Unglück dir zum Bund erleſen?
Schwachheit verräth es, Stärkern Hülſe leihn!
Du nahmſt ein Herz, das immer frei geweſen:
O gib es los und leichter wirſt du ſein!
Beſchwert dich nicht ein ſolch geringes Weſen,
Das du gebunden trägſt im goldnen Schein
Der Locken? Oder iſt in deinem Zwinger
Sein Loos gewandelt, ſeine Laſt geringer?
In dieſer Hoffnung nur folg' ich dir gerne,
Ob dich vielleicht ermüde ſein Gewicht,
Ob endlich noch die traurig harten Sterne
Sich wandeln deines Auges holdem Licht:
Dann fliehſt du nimmer mir in öde Ferne,
Wenn, Holde, deinen Starrſinn Amor bricht;
Du harreſt mein, wenn Amor dich getroffen,
Und harrſt du mein, hab' ich Nichts mehr zu hoffen.
Schon floh die Holde, minder, abzuhalten
Den Jüngling, der ihr folgte trüb' und bang,
Als um den Klagen, die ſo ſüß erſchallten,
Zu horchen, ſeinem lieblichen Geſang.
Die Blicke wendend, die ganz überwallten
Von Lächeln und von frohem Liebesdrang,
Sinkt ſie zu Füßen ihm, der, ſiegestrunken,
Da ſteht, in reiner Liebe ganz verſunken.
Welch trunk'ne Küſſe nun im Hain erſchollen!
Welch zärtlich Klagen durch die Lüfte tönt!
Welch holde Schmeichelein! welch ſüßes Grollen,
Das bald in heiterm Lächeln ſich verſöhnt!
Doch was der Morgen und der Mittag zollen,
Die Venus' Huld mit neuen Wonnen krönt,
Läßt minder ſich beſchreiben, als gewahren:
Beſchreib' es Jener, der es nicht erfahren!
So haben denn die Nymphen ſich am Ende
Vereint mit ihrer Helden trauter Schar,
Sie ſchmücken ihr mit reicher Kronen Spende
Von Lorbeer, Gold und Blumen froh das Haar:
Wie Bräute reichen ſie die weißen Hände:
Mit feierlichem Worte, feſt und klar,
Geloben ſie im Tod und Leben ihnen
Mit Ruhm und Worten ewig treu zu dienen.
Und Eine, groß vor Allen, der ſich bücken
Die ſchönen Nymphen und gehorſam ſind,
Sie, wie man aus den Reizen, die ſie ſchmücken,
Erſah, des Cölus und der Veſta Kind,
Rings Erd' und Meere füllend mit Entzücken,
Naht Ihm, der würdig ſolche Braut gewinnt,
Dem Admiral, als Herrin, groß und mächtig,
Im Pomp erſcheinend, königlich und prächtig.
Denn als ſie ihm eröffnet, wer ſie wäre,
In hohem Wort, mit hohem Reiz geſchmückt,
Sie ſei gekommen, weil ihr ſo das hehre
Schickſal gebot, das waltet unverrückt,
Jeglich Geheimniß, der verbundnen Sphäre,
Dem Erdball und den Meeren eingedrückt,
Ihm aufzuſchließen in erhabnen Kunden,
Wie deſſen nur ſein Volk ſei werth erfunden:
Nimmt ſie den Helden bei der Hand und leitet
Ihn auf des Berges göttlich ſchöne Höh'n,
Worauf ein ſtolzer Bau weithin ſich breitet,
Ganz aus Kryſtall und Golde, rein und ſchön.
Des Wonnetages größrer Theil entgleitet
Bei ſüßen Scherzen, ſtetem Luſtgetön:
Sie pflegt der Lieb' in des Palaſtes Räumen,
Die Andern unter Blumen, unter Bäumen.
So floh den ſchönen, wackern Streitgenoſſen
Ein jeder Tag in froher Feier hin,
Von holder, ſüßer, fremder Luſt umfloſſen,
So langer Kämpf' und Müh'n Vergelterin.
Denn großen Thaten, tapfrer Kühnheit Sproſſen,
Bewahrt die Welt als ſicheren Gewinn,
Als wohlerrung'nen, an des Ziele Gränze
Erhabne Namen und des Ruhmes Kränze.
Denn Tethis und die Schönen aus dem Meere,
Das Eiland, in Elyſium verſchönt,
Sie deuten ja nichts Andres, als die Ehre,
Die wonnevoll das hohe Leben krönt.

Digitized by Google

Welch andrer Preis die Helden noch verkläre,
Ruhm und Entzücken, von Triumph umtönt,
Die Stirn von Palm' und Lorbeerkranz umsponnen,
Das deuten dieses Inselreiches Wonnen.
(Donner.)

2.

Sonette.

1.

Was beut die Welt, um noch darnach zu spähen?
Wo ist ein Glück, dem ich mich nicht entschwur?
Verdruß nur kannt' ich, Argwohn kannt' ich nur,
Dich, Tod, zuletzt, was konnte mehr geschehen?
Dieß Leben reizt nicht, Leben zu erflehen,
Daß Gram nicht tödte, weiß ich, der's erfuhr:
Birgst du noch größ'res Mißgeschick, Natur,
Dann seh' ich's noch, denn Alles darf ich sehen!
Der Unlust lange starb ich ab und Lust,
Selbst jenen Schmerz verschmerzt' ich, büßt' ich ein,
Der längst die Furcht gebannt mir aus der Brust.
Das Leben fühlt' ich als verliebte Pein,
Den Tod als unersetzlichen Verlust,
Trat ich nur darum in das kurze Sein?
(Platen.)

2.

Wahrheit, Vernunft, Lieb' und Verdienst gereichen
Jedem Gemüth zur Ruh und muth'gem Streben;
Jedoch Glück, Zufall, Zeit, Geschick erheben
Sich herrschend in der Welt verwirrten Reichen.
Viel tausend Fälle kann der Sinn vergleichen
Und weiß nicht, welchen Grund dafür zu geben;
Doch weiß er, daß, was über Tod und Leben,
Der menschliche Verstand nicht kann erreichen.
Gelehrte können hohe Schlüsse machen,
Doch mehr bewährt sich die Erfahrung feste,
Drum ist es besser, wenn man viel gesehen.
Geschehn'e gibt's und nicht geglaubte Sachen,
Und gibt geglaubte, welche nicht geschehen:
An Christus glauben aber ist das Beste.
(Schlegel.)

3.

Jakob war sieben Jahr als Hirt verdungen
Bei Laban, Rahel's Vater; doch sein Dienen
Galt nicht dem Vater, sollt' ihm bloß verdienen
Die schöne Bäurin, der er nachgerungen.
Das Zögern mancher Tage ward bezwungen
Durch Hoffnung Eines Tags; da der erschienen,
Brach schlau den Bund der Vater zwischen ihnen,
Für Rahel ward ihm Lea aufgedrungen.
Der traur'ge Hirt sah, was ihm widerfahre,
Wie List ihm seine Hirtin nicht gewähre,
Als ob sie immer unverdient noch bliebe;
Begann zu dienen andre sieben Jahre
Und sprach: Ich diente mehr, wenn nur nicht wäre
So kurz das Leben für so große Liebe.
(Schlegel.)

Digitized by Google

6.

Frankreich.

Digitized by Google

Wenn der leichtblutige, formgeſchmeidige, nach Schlageffecten lüſterne, über die glatte Oberfläche des conventionellen Lebens farbenſchimmernd hinwippende Eſprit vorherrſchender Charakter der ältern Literaturperiode Frankreichs war, ſo haben dagegen die Repräſentanten der neuern mit Ernſt und Glück angefangen, den Blick mehr in die Tiefe zu richten, eine Löſung der Räthſel des Daſeins anzuſtreben und mit entſchiedener Verneinung conventionellen Herkommens und engbrüſtigen Formelzwanges das Geſetz der Natur und Leidenſchaft als höchſtes Kunſtgeſetz zu proclamiren.

Johannes Scherr.

Digitized by Google

Frankreich.

Ohne die Ueberschwänglichkeit der französischen Nationaleitelkeit zu adoptiren, dürfen wir Frankreich in der Entwicklung der modernen Welt immerhin eine bedeutende, wo nicht die bedeutendste Rolle zugestehen. Die französische Sprache bildete sich schon frühzeitig zur Weltsprache aus und kann des Ranges derselben in der Gegenwart um so weniger verlustig gehen, da in dieser Sprache die weltumwälzenden Reden der Nationalversammlung gehalten und die glorreichen Decrete des Convents erlassen wurden. Frankreich ist die Mutter des Liberalismus, und so lange die Periode desselben andauert, muß es nothwendig den Herzen der Völker theuer bleiben. Und nicht nur so lange, denn in französischer Zunge machten und machen sich auch vornehmlich die Wünsche und Bestrebungen laut, welche auf die intellectuelle und materielle Reform der Gesellschaft hinzielen. Nachdem Frankreich die Bastillen der Vergangenheit zerstört, bereitet es sich, die Räthsel der Zukunft zu lösen, als deren Propheten es seine Jean Jaques Rousseau und Charles Fourier geboren, und über kurz oder lang werden und müssen über der Kruste der Thatkraftlosigkeit und Spießbürgerei, womit das Regiment der Bourgeoisie die französische Nation überzogen, plötzlich die Banner des Demokratismus und der Bruderschaftslehre sich erheben, um siegreich durch die Welt zu ziehen.

Sonderbar ist es, daß in der Literatur eines Volkes, wie das französische, durchweg — die neueste Gegenwart kann hiebei noch nicht in Betracht kommen — das Princip der Autorität herrscht; welchem zufolge die Abstimmungen der von dem großen Cardinal Richelieu gestifteten Akademie noch immer maßgebend sind, obgleich sie meistens nur noch als Brevets der Mittelmäßigkeit sich erweisen. Die Freiheit, auf welche sonst die französische Nation unverrückt hinstrebt, macht sich seltsamer Weise erst jetzt in der französischen Literatur geltend, denn sogar die revolutionären Bestrebungen Voltaire's und der Encyklopädisten hatten sich vornehmer Gönnerschaft zu erfreuen und erst die sogenannte romantische Schule hat das alte Regime in der französischen Literatur zu stürzen angefangen, während der unvergleichliche Beranger die Muse Frankreichs mit kühner Hand von den glatten Parquets der Hofkreise hinweg sowohl unter die ländliche Linde als in das Volksgewühl der Pariser Boulevards führte. Bis dahin war, von ihren Anfängen an, die französische Poesie Hofpoesie gewesen. Das Höfische war in der südfranzösischen Lyrik der Troubadours vorherrschender Zug und nicht minder in den Fabliaux und Romanen der nordfranzösischen Trouvères, welche sich um die Hofhaltungen der normännischen Fürsten schaarten und, wie die Provençalen die Lyrik, so ihrerseits das in unzähligen Reimwerken ausgeführte epische Element der altfranzösischen Literatur zur Entwicklung brachten. Mit der allmäligen Centralisation Frankreichs zu einer starken und compacten Monarchie, vereinigten sich auch nach und nach die normännische und provençalische Poesie zu einer französischen, jedoch so, daß der Norden auf die Ausbildung der Sprache weitaus vorherrschenden Einfluß errang und behielt. Unter Franz I., der zuerst das souveraine Königthum in sich darstellte, war die französische Literatur bereits vollständige, mit ihrem Loose zufriedene Magd des Hofes. Die Poesie wurde als eine Erweiterung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens angesehen und der frivole, witzige Hofpoet Clement Marot (1495—1554) und die nicht minder witzige und frivole Marguerite von Valois, Schwester Franz des I., und Andere, waren weder vermögend noch gewillt, ihren Liedern und Erzählungen eine tiefere Bedeutung unterzulegen. Den Herzenston, der früher in einzelnen lyrischen Ergüssen, wie z. B. in denen der Clotilde du Vallon-Chalys, laut geworden, darf man in dieser höfischen Dichterei nicht suchen. Unabhängig von derselben erhielt sich eine Zeit lang das Volksdrama, welches sich in sogenannten „Mysterien" und „Moralitäten" bethätigte, jedoch nicht im Stande war, gegenüber den vom Hofe ausgehenden gelehrten Theorieen, gegenüber der mißverstandenen Auffassung und Nachahmung des klassischen Alterthums seinen volksthümlichen Entwicklungsgang zu verfolgen und binnen Kurzem ebenfalls der Dictatur der höfischen Gelehrsamkeit erlag. Aus dem Kreise dieser Gelehrsamkeit ging um die Mitte des 16. Jahrhunderts jene Dichterschule hervor, welche, von Pierre de Ronsard

1524 — 1585) gestiftet und Joachim du Bellay, Antoine de Baif, Pontus de Thyard, Remi Belleau, Jean Daurat und Etienne Jodelle als Mitglieder zählend, sich in selbstgefälligem Stolze das „französische Siebengestirn" nannte, jedoch über die lederndste Nachahmung der alten Dichter nicht hinauskam. Mit mehr Geist wurde zwar diese Nachahmung von der Poetenschule betrieben, welche François de Malherbe (1556 — 1628) stiftete, alle diese zwerghaften Poeten überragt jedoch thurmhoch der Satiriker François Rabelais (1483—1553), der in seinem Roman „Gargantua und Pantagruel" (meisterlich verdeutscht von Regis) mit eminenter Genialität einen satirischen Spiegel des Denkens und Lebens seiner Zeit entworfen hat und der sich rücksichtslos als einen Schriftsteller darstellt, in welchem sich der gährende Most eines neuen Weltalters zu kolossalen, Alles in Witz und Spott begrabenden Wellen aufbäumt.

In Rabelais machte der französische Geist gleichsam einen verzweifelten, gewaltigen Versuch, eine selbstständige Literatur zu begründen; allein Rabelais blieb ohne Nachfolger und die Einflüsse der falschen Classik erwiesen sich so übermächtig, daß selbst die hochbegabten Dichter, welche im Zeitalter Ludwig's XIV. aufstanden, die Fesseln derselben ohne Widerstand trugen. Die französische Dichtung gestaltete sich vollständig zu einer Poesie des Verstandes; die Alten waren und blieben Muster und Vorbild, Correctheit und Eleganz wurden vor Allem gefordert, die ganze Literatur ward formell und conventionell, der Hof war der Parnaß, die Akademie decretirte Unsterblichkeit oder Verdammung. Die Dichter schrieben nicht für die Nation, sondern für die Cirkel von Versailles, und Ludwig XIV. war nicht allein ihr Mäcen, sondern geradezu ihr Apoll, der Lorbeerkränze und Pensionen austheilte und dagegen in allen Variationen des Servilismus angesungen wurde. Das französische Volk lebte nie in größerer Erniedrigung, als damals, wo der französische Hofglanz des „großen" Ludwigs Europa überstralte, und niemals hat sich die Poesie mehr entwürdigt, als durch die Schmeicheleien, welche sie diesem scham- und ehrlosen Despoten darbrachte. Die Scheidung zwischen Nation und Literatur vollbrachte sich immer schroffer; letztere gestaltete sich ganz und gar zu einer exotischen, schief auf das classische Alterthum gepfropften Treibhauspflanze, gedüngt mit dem Sündenschlamm des Hofes. Bei alledem verleugnete sich die reiche dichterische Begabung Frankreichs nicht und das Zeitalter Ludwigs XIV. sah jene „classische" französische Literatur entstehen, welche, wenn auch auf falschen Principien beruhend, Europa lange Zeit hindurch die Gesetze des Geschmacks dictirt hat und erst durch die gesunde Kraft des stammverwandten englischen und deutschen Genius aus dem Felde geschlagen wurde.

Nachdem Honoré d'Urfé (geb. 1527) durch seinen Schäferroman „Astrée" der spanischen Schäferpoesie in Frankreich zur höchsten Ausbildung verholfen, während Paul Scarron (1610—1660) den komischen Roman unter seinen Landsleuten einbürgerte, während die schreibwüthige Madeleine de Scudery (gest. 1701) das leselustige Publikum mit der Flut ihrer endlosen Zuckerwasserromane überschwemmte, während der fromme Fenelon (1651—1715) in seinem eben so wohlgemeinten, als langweiligen „Telemach" den Franzosen ein Epos in Prosa zu geben versuchte, während der geistvolle Le Sage (1668 — 1747) in seinem „hinkenden Teufel" und „Gil Blas" spanische Stoffe zu musterhaften Novellen verarbeitete und La Fontaine (1621 — 1695) in Fabeln und Erzählungen launige Naivetät und gutmüthigen Witz entfaltete: wandte sich die dichterische Production mit immer größerer Vorliebe dem Theater zu und erhob dieses zum Glanzpunkte der Literatur, innerhalb der Schranken einer sinnlosen dramatischen Theorie (die sogenannten drei Aristotelischen Einheiten) in Tragik und Komik dennoch Ausgezeichnetes leistend. Der große Pierre Corneille (1606—1684) ging voran, und was er begonnen, führten Jean Racine (1639 bis 1699) und Marie-François Arouet de Voltaire (1694 — 1778), der berühmte Revolutionsmann im Reiche des Geistes, als Tragiker zur höchsten Vollendung und Feinheit fort, wogegen die Komödie in Jean Baptiste Poquelin de Molière (1622—1673) ihren anerkannten Meister fand. Ihm zunächst steht Jean François Regnard (1647—1709); alle die sonstigen zahlreichen Dramenschreiber aber, welche die Pfade ihrer Vorgänger breit traten, können wir füglich ungenannt lassen. Auch die älteren Lyriker, die Chapelle (1616—1686), die Chaulieu (1639 bis 1720) u. a. m. sind kaum zu erwähnen, dagegen ist Nicolas Boileau (1636—1711) als Satiriker und pedantischer Kunstgesetzgeber zu nennen, der die glatte Verständigkeit als Norm und Form der französischen Dichtkunst feststellte. Einen höhern Schwung versuchte in der Lyrik Jean Baptiste Rousseau (1671 — 1741), nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter Jean Jacques Rousseau (1712—1778), einem der gewaltigsten Reformer der modernen Welt, der auch auf die Umgestaltung der französischen Literatur durch seine immer und überall gepredigte Rückkehr zur Natur unermeßlichen Einfluß geübt hat. Die Gresset, Dorat, Prevost d'Exiles, Florian, Marmontel, Crébillon, Retif de la Bretonne, die Diderot, Saint-Pierre, Grécourt, Cazotte, Beaumarchais, Louvet de Couvray bildeten, obwohl unter sich die verschiedenartigsten Gegensätze darstellend, als Liederdichter, Satiriker, Romanschreiber und Dramendichter den Uebergang zur Revolutionsperiode, in welcher das Wort vor der That zurücktrat, so daß nur die Brüder Marie Joseph und André de Chenier damals zu einiger poetischen Bedeutung gelangen konnten. Ein weltgeschichtliches Lied aber förderte die Revolution in der „Marseillaise" zu Tage und der Name ihres Verfassers, Rouget de Lisle (1760 — 1835), wird auf den Schwingen dieser Freiheitshymne durch Mit- und Nachwelt getragen.

Die große Revolution bereitete auch der Literatur einen neuen Boden, in welchen zuerst Chateaubriand (geb. 1769) die Keime einer freien, vom classischen Regelzwange erlös'ten poetischen Weltanschauung senkte. Unter Napoleon's Regiment ruhte zwar die neue literarische Bewegung, brach aber unter der Restauration desto gewaltiger hervor und hat sich seither ein weites, von heftigen Kämpfen durchfurchtes Terrain erobert. Als wahren Nationaldichter, wie Frankreich bisher noch keinen besessen, als ein alle Richtungen des französischen Geistes und Lebens in sich zusammenfassender Poet, sang Beranger (geb. 1780) seine köstlichen Chansons, diese zugleich echt französischen und echt menschlichen Lieder, durch welche zuerst die Poesie in das Fleisch und Blut seines Volkes überging, wie sie aus demselben geschöpft sind. Eine vermittelnde Stellung zwischen der alten (classischen) und der neuen (romantischen) Schule nahm Delavigne (geb. 1793) ein, Mery's und Barthelemy's gemeinschaftliche Muse widmete sich dem Napoleon-Cultus und Lamartine (geb. 1792) erschloß seinen Landsleuten in seinen lyrischen Betrachtungen und episch-didaktischen Dichtungen („Jocelyn" und der „Fall eines Engels") die Welt des Gemüthes und des elegischen Tiefsinns. Mit Victor Hugo (geb. 1802) eroberte die neue Schule der Romantiker, als deren Haupt er gilt, die ängstlich vertheidigten Räume des französischen Nationaltheaters und der Akademie. Dieser Dichter gab sich den verjüngenden Einflüssen der englischen und deutschen Poesie offen hin, trieb aber in seinen Dramen und Romanen das Princip der Romantik fast durchgehends so auf die Spitze, daß es oft geradezu in's Grasse und Widerliche umschlägt, und hat seinen Ruhm jedenfalls mehr seiner bald höchst schwung- und prachtvollen, bald höchst innigen und anmuthigen Lyrik zu verdanken, als seinen dramatischen und erzählenden Dichtungen. An Begabung steht ihm de Vigny wohl am nächsten, an künstlerischem Tact sogar über ihm. Edgar Quinet's Dichtungen zeichnen sich durch das halbdeutsche Streben nach philosophischer Tiefe aus, Auguste Barbier's Satiren durch ihre zornvolle Wahrheit und ergreifende Ausdrucksweise, die Lieder der Marceline Desbordes-Valmore durch brennende Liebesglut, die Gedichte Sainte-Beuve's und Emil Deschamps' durch gehaltvolle Eleganz, die Schilderungen Alfred's de Musset durch heißblutige Phantasie und zierliche Fassung. Die beiden Volksdichter Jean Reboul (der Bäcker) und Hegesippe Moreau (der Schriftsetzer) erfreuen der Eine durch religiöse Innigkeit, der Andere durch Frische und Naivetät, der Eine das Princip der Legitimität, der Andere das der Demokratie vertretend. Auf dem überreich angebauten Gebiete des Romans (Nodier, Sue, Dumas, Balzac, Lacroix, Merimée und Andere) gebührt unstreitig der Frau Aurora Dudevant (George Sand) die Palme; denn diese Frau ist, an Genie ihrer Vorgängerin, der Madame Staël, gleichkommend, an Künstlersinn sie übertreffend, vielleicht überhaupt der größte Poet der Gegenwart, einer jener erwählten Geister, die mit den einfachsten Mitteln die bedeutendste Wirkung hervorbringen und den bewegenden Gedanken ihrer Zeit unvergängliche Worte leihen.

1.

Clotilde du Vallon-Chalys.

Wiegenlied.

Du Spiegel deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf', Kleiner! Schließ' dein hold' Guckäugelein!
Auf deiner Mutter Brust, an der dein Mündchen
Gehangen, wiege dich in Schlummer ein.
Mir längst versagter Schlaf, mög' er umhüllen,
Herzliebling, deinen zarten Augenstern!
Ich wach', um dich zu schau'n, um dich zu stillen,
Zu deinem Schirm — ich thu' es nur zu gern.
Schlaf, Kindchen, Sorg' und Abgott meiner Seele,
Schlaf auf dem Schooß, dem Schooß, der einst dich trug!
Ob deinem Mund das wonn'ge Wort auch fehle,
Bezaubernd ist dein Lächeln schon genug.
Du lächelst, schlägst du auf die Augenlider,
Du lächelst, wenn mein freud'ger Blick dir gilt.
Schon sagt's dein Aeuglein, du erkennst mich wieder,
Suchst schon in meinem Aug' dein Spiegelbild.
Wie? Schon verläßt die Brust, an der so wählig
Dein Mündchen sog, erschlafft die kleine Hand?
Erschöpfst du gleich den Born — ach, wie so selig
Erdulret' ich's, du süßes Liebespfand.
Lieb Herzchen, Engel, du mein süß Entzücken,
Mein Sorgen, meine Wonne, einz'ges Kind,
Für meine einz'ge Lust, dich anzublicken,
Entschwinden Tag und Nacht allzu geschwind.
Das Aermchen sinkt — Schlaf hat ihn sanft umfangen —
Sein Aeuglein schloß — er regt sich nicht — schlief ein —
Wenn nicht des Apfels Rard' auf seinen Wangen,
Man glaubte gar, er könne leblos sein.
Halt, süßer Sohn! Ich beb' — erwache wieder! —
Wach auf! Benimm unsel'gem Wort den Sinn!
Nur einmal, Kind, schlag' auf die Augenlider!
Gib deine Ruhe für die mein'ge hin! — —
Wie süß enttäuscht — — er schlief — — mein Athem kehret. —
Umgaukelt seinen Schlaf, ihr Träume, lind!
Wann seh' ich ihn, den heiß mein Herz begehret,
Sich mit mir freu'n, erwachet unser Kind?
Wann schaut dich der mit jedem Reiz geschmückte,
Mein Gatte, dem das Leben du verdankt?
Schon sieht im Traum die Mutter, die entzückte,
Wie dein schuldloses Aermchen nach ihm langt.
Wie willig wird er deinem ersten Streicheln
Sich leihn! Um deinen Kuß wie häuf'ger Streit!
Schelm, hoffe nicht, er werde dir nur schmeicheln.
Clotilden spart er gleiche Zärtlichkeit.
O Lust, wenn er in dir sein Bildniß findet,
Sein großes Aug', so hell und doch so traut,
Die edle Stirn, das Antlitz hold gerünret,
Auf das mit Eifersucht die Liebe schaut.
Es ist sein Wesen — es sind ganz die Züge
Des Vielgeliebten — seiner Wangen Ros' —
Sein Flammenblick — Und staun' ich noch? — Wie trüge
Ein andres, als sein zweites Selbst mein Schooß?
Nicht neidisch will ich schauen sein Entzücken —
Mit dir's zu theilen, wie so holde Pflicht:
Mögst du gleich ihm ein zärtlich Weib beglücken,
Gleich ihm verschmachten aber laß es nicht.
Er horcht nicht auf mein Wort — ach, thöricht Reden! —
Er faßt' es nicht, wenn er auch wachen sollt'

Digitized by Google

Du liebes Kindlein, deines Denkens Fäden,
Sie sind ein Rocken, der noch nicht entrollt.
Wie du in dieser Stunde bist, so waren
Wir All' — es keimt Verstand zu zeitig nur.
Den Frieden, möchtest du ihn doch bewahren —
Doch selbst im Glück verlischt einst seine Spur.
Du Spiegel deines Vaters, herz'ges Kindchen,
Schlaf, Kleiner! Schließ dein hold Guckäugelein!
Auf deiner Mutter Brust, an der dein Mündchen
Gehangen, wiege dich in Schlummer ein.

(Gaudy.)

2.

Jean de la Jessée.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid.

Der Lenz mit grünem Ehrenkleid
Bedeckt die Erde weit und breit,
Schenkt grünes Haar dem Haine.
Es schmückt sich Wiese, Flur und Strand
Mit einem bunten Farbenband:
Ach! Alles lacht — ich weine!
Tief in der Stadt der Handwerksmann,
Der Schäfer auf dem Felde dann
Vertreibt die Sorg' mit Singen.
Es singen alle Vöglein hell,
Das Lüftchen weht, es rauscht der Quell:
Ich klag', da Alle singen!
Der Arbeit folgt der Ruhe Lohn,
Menschen und Thiere schlafen schon
Im Freien, unter'm Dache.
Und Nacht und Schweigen friedlich ziehn
Um die entschlaf'ne Erde hin:
Wenn Alles schläft — ich wache!
Auf Erden wechselt Alles schnell,
Nach dem Gewitter wird es hell
Und still die Wogen gleiten;
Auf jede Nacht folgt Tageslicht,
Allein mein Kummer endet nicht,
Im Wechsel bleibt mein Leiden!

(Ploennies.)

3.

Marie de Romieu.

An die Rose.

Besingen will ich heut die Lieblichkeit der Rose,
Die aller Blumen Reiz vereint in ihrem Schooße;
Die Rose geb' ich dann der allerschönsten Rose,
Dir, Rose, die uns All' entzückt als Dornenlose;
Die anmuthsvoll und hold mit Scherzen und mit Rosen
Die Herzen alle lenkt zur lieblichsten der Rosen.
Gibt es wohl Schöneres in eines Gartens Schooße,
Als in dem Wonnemond die frisch erblühte Rose?
Aurora, rosenroth, schließt auf der Wolken Schooße,
Der Liebe Königin schmückt selbst sich mit der Rose;
In Paphos schöner Au', der ewig wolkenlosen,
Schmückt Halle, Flur und Hain sich mit der Pracht der Rosen.
Die Fürsten-Jungfrau schmückt sich mit der holden Rose,
Die Rose blüht im Haar der Schäferin im Moose,
Der Charitinnen Brust schmückt wunderhold die Rose
Und Rosenduft durchwürzt selbst des Olympos Schooße;
Des heitern Bachus Stirn', des ewig sorgenlosen,
Kränzt sich beim Freudenmahl mit Reben und mit Rosen.
Wenn einst der Tag erscheint, das Ziel von meinem Loose,
Dann sei im Testament von mir gedacht der Rose.
Ich will, daß auf der Gruft, die mich umschließt im Schooße,
In tausendfält'ger Pracht erblüh' die holde Rose.
Mit Rosen ganz gedeckt sei sie, statt grünem Moose,
Und auf dem Stein die Schrift gedenke so der Rose:
Sie, die hier unten ruht in dieses Hügels Schooße,
Liebt' all' ihr Leben lang die süße, zarte Rose;
Darum gedachte sie am Ziel von ihrem Loose
Noch sterbend liebevoll der anmuthsvollen Rose;
Gebot, daß ihre Gruft, statt aller Pracht der Großen,
Ganz überzogen sei mit tausend blüh'nden Rosen.

(Ploennies.)

4.

König Heinrich IV.

Liebeslied.

Reizende Gabriele!
Ob wund von Liebespfeilen,
Folg' ich des Mars Befehle,
Zur Kriegesfahn' zu eilen.
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Dich, schönen Stern, zu meiden,
Gedanke voller Weh'n!
Erinnrung mehrt mein Leiden —
Tod — oder Wiedersehn!
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Komm, theile meine Krone,
Den Preis der Tapferkeit,
Den mir geweiht Bellone,
Den dir mein Herze weiht.
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!
Trompeten, Pfeifen alle,
Ich will, daß immerfort
Ihr ruft dem Widerhalle,
Das süße Trauerwort:
O bittres Trennungsbeben!
O Tag voll Schmerz!
Gib Liebe oder Leben
Doch auf, mein Herz!

(Ploennies.)

5.

Corneille.

Der Cid.

(Act 3, Scene 4.)

Rodrich. Chimene.

Chimene.

Wo bin ich? wie? und wer ist es, den ich hier sehe?
Rodrich in meinem Haus? Rodrich in meiner Nähe?

Rodrich.

O schone meiner nicht, durchbohre mir die Brust,
Erfreu' dich meines Tods und deiner Rachelust.

Chimene.

Ach!

Rodrich.

Hör' mich —

Chimene.

Weh, ich sterbe! —

Rodrich.

Einen Augenblick. —

Digitized by Google

Chimene.
Geh', laß mich sterben!
Rodrich.
Nur ein einzig Wort, dann zück'
Dieß Schwert, und sei es tief in meine Brust getaucht.
Chimene.
Wie! dieses Schwert, das noch vom Blut des Vaters raucht!
Rodrich.
Chimene!
Chimene.
Weg damit! Entziehe meinem Blick,
Was deine Schuld mir in's Gedächtniß ruft zurück.
Rodrich.
Nein, zu beschleun'gen meine Strafe, zu erregen
Noch heft'ger deinen Haß, betrachte diesen Degen.
Chimene.
Er trieft von meinem Blut.
Rodrich.
Drum tauch' ihn in das meine,
Damit, Chimene, er vom deinigen sich reine.
Chimene.
Wie grausam, erst dem Kind den Vater umzubringen
Und dann das Mordwerkzeug es zu betrachten zwingen!
O fort damit! Ich kann den Anblick nicht ertragen. —
Ich soll dich hören und doch willst du mich erschlagen?
Rodrich.
Ich thu', wie du verlangst, doch ohne aufzugeben
Den Wunsch, durch deine Hand zu endigen mein Leben;
Denn nie erwarte, ob auch glühend meine Neigung,
Für eine gute That ehrlose Neubezeugung,
Beklagenswerther Drang von Hitze, allzu jach,
Entehrt' den Vater mir und deckte mich mit Schmach.
Du weißt es, welch ein Schimpf dem Mann ein Backenstreich —
Und ich hab' ihn gefühlt und suchte drum sogleich
Den, der den Streich geführt, und rächte meine Ehre,
Was, hätt' ich's nicht gethan, zu thun mir jetzt noch wäre.
Doch will ich leugnen nicht, wie schwer mir diese That
Ward, weil dein Bild abwehrend mir entgegentrat;
Erstehen kannst du leicht, wie ich für dich entbronnen,
Da ich für solche Schmach zu rächen mich besonnen.
Hier dein Mißfallen, dort freche Beleidigung,
Und doch bedacht' ich, ob auch in Vertheidigung
Der Ehr' nicht allzu rasch mein Arm, und sieh, es zog
Die Wage deine Schönheit nieder, wenn nicht flog
Mir der Gedanke durch den Sinn: beschimpft, entehrt
Sei ich gewißlich deiner Liebe nimmer werth.
Ließ ich in feiger Lieb' stempeln mit der Entehrung Mal mich,
So hätt' ich ja zugleich entehrt in deiner Wahl dich;
Denn ob auch großmuthsvoll zu mir dich mochtest neigen,
Du konntest Liebe dem Ehrlosen nicht bezeigen. —
Nun aber ich die Schuld dem Vater und der Ehre
Bezahlt, komm' ich zu dir, daß du mit dieser Wehre
Dir schaffest Rache auch in meines Bluts Erguß —
Ich that, wie ich gemußt, ich thue, wie ich muß.
Ich weiß, des Vaters Tod waffnet dich gegen mich,
Das Opfer kann und will nicht dir entziehen ich:
Zur Sühne sei mein Blut den Manen dargereicht
Des Todten, dessen Tod zum Ruhme mir gereicht.
Chimene.
O Rodrich, wahr ist's, bin ich dir auch Feindin, ach!
So tadle ich doch nicht, daß du gesoh'n die Schmach,
Und wie auch immer sich kundgeben meine Schmerzen,
Nicht dich, nur mein Geschick verklage ich im Herzen;
Ich weiß es ja, was Ehrgefühl und Mannheit fodern.
Wenn Rachegluten in hochsinn'ger Seele lodern.
Erfüllend deine Pflicht, wie's Ehrenmänner ziert,
Hast du auch mich gelehrt, zu thun, was mir gebührt.
Dein Sieg ist ein Beweis von deiner Heldenkraft,
Die deinem Vater Rache, dir aber Ruhm verschafft;
Mir nun liegt Gleiches ob: den Vater muß ich rächen
Und meine Ehre wahr'n, sollt' auch das Herz mir brechen.
Ach, daß der Gegenstand der Rache du bist, das
Macht die Verzweiflung noch größer als den Haß;
Wenn andres Mißgeschick den Vater mir entrissen,
Ich hätt' in dir, bei dir Tröstung doch finden müssen;
Wenn deine liebe Hand getrocknet meine Zähren,
So hätte sich mein Schmerz in Wonne müssen kehren:
Doch mit dem Vater muß auch dich ich nun verlieren,
Die Ehr' verlangt's, die Liebe darf mich nicht verführen —
Entsetzensvolle Pflicht, die mir das Herz zerreißt,
An deinem Untergang zu schaffen sie mich heißt;
Denn glaube niemals zum Verzeihen mich bereit,
Wie mächtig auch in mir die feige Zärtlichkeit,
Und wie beredt die Lieb', dein Anwalt, immer sei,
Gleich dir bleib' ich der hochgesinnten Pflicht getreu;
Verwundend mich, hast du dich würdig mir bewährt,
Wohlan, verderbend dich, zeig' ich mich deiner werth!
Rodrich.
So zögre länger nicht, dem Ehrgesetz zu gnügen,
Es fordert meinen Kopf, ich will mich willig fügen.
Gut ist dein Urtheil, ich bezeug's an Todes Rand
Und glücklich sterbe ich, sterb' ich durch deine Hand.
Chimene.
Geh'! Wohl dein Feind bin ich, jedoch dein Henker nicht,
Nicht mir geziemt es, zu vollziehen das Gericht.
Verfolgung ziemet mir, dir aber ziemt Vertheidigung,
Anklage mir, dem Richter die Bestrafung der Beleidigung.
Rodrich.
Wie eifrig immer meine Lieb' für dich mag sprechen,
Doch scheint dein Hochsinn nicht dem meinen zu entsprechen:
Zur Rache für den Vater sich fremde Arme dingen,
Das heißt sie, glaube mir, nicht würdiglich vollbringen;
Und wie durch meine Hand mein Vater Rache fand,
Sollst du den deinen auch rächen mit eigner Hand!
Chimene.
Grausam, zu solchem Thun mich störrisch wollen zwingen!
Du nahmest Rach' allein, mir willst du Hilfe bringen?
Ich thu', wie du gethan, mein Muth kann es nicht dulden,
Daß deinem Ruhm er sollte einen Antheil schulden;
Mein Vater, meine Ehre, sie weichen an Gewicht
Nicht deiner Lieb' und auch deiner Verzweiflung nicht.
Rodrich.
O zartes Ehrgefühl! Was ich denn auch beginne,
Soll mir, um was ich fleh', nicht werden zum Gewinne?
Bei deines Vaters Tod, bei unserm Freundschaftsband
Laß, wenn aus Rache nicht, aus Mitleid deine Hand
Mein Leben endigen; denn wisse, Theure, daß
Sterben viel leichter ist, als tragen deinen Haß.
Chimene.
Ich hasse dich nicht mehr.
Rodrich.
Du mußt.
Chimene.
Ich kann es nicht!
Rodrich.
So wenig scheuest du das tadelnde Gerücht?
Bedenk': Wird meine Schuld und deine Liebe kund,
Wie wird giftgeifernd da der Neid aufthun den Mund!
Bewahre deinen Ruf! Indem du tödtest mich,
Zwingst die Verleumdung du zum Schweigen sicherlich.
Chimene.
Dein Tod allein gewährt mir nicht Befriedigung;
Ich will, daß auch die schwarzgallichtste Lästerung
Hinan bis zu Sternen hebe preisend mich,
Weil ich anbete und zugleich verfolge dich.
Geh', Rodrich, denn und zeig' nicht fürder meinen Schmerzen,
Was ich verlieren muß und dennoch lieb' von Herzen.
Die Schatten laß der Nacht rings deinen Pfad bedecken,

Digitized by Google

Daß nicht dein Weggehn mir die Ehre mag beflecken,
Denn dieser Schuld allein könnt' mich die Schmähsucht zeihen,
Daß deinem Wort allein Gehör ich mochte leihen.
Gib ihr nicht Anlaß mehr, zu stören meine Ruh.

Rodrich.

Laß sterben mich!

Chimene.

Geh', geh'!

Rodrich.

Und was beschließest du?

Chimene.

Den Flammen süß zum Trotz, die meinen Eifer schwächen,
Will thun ich, was ich kann, den Vater mein zu rächen.
Doch trotz dem heißen Drang der töchterlichen Pflichten,
Kann ich nur wünschen, niemals Etwas auszurichten.

Rodrich.

O Liebeswunder!

Chimene.

O Abgrund der herbsten Qualen!

Rodrich.

Ach, wie viel Thränen lassen die Väter uns bezahlen!

Chimene.

Wer hätte es geglaubt —?

Rodrich.

Und wer gesagt, Chimene? —

Chimene.

Daß unsere Lust so bald sich wandelte zur Thräne?

Rodrich.

Und daß so nah dem Port ein rasender Orkan
Plötzlich zertrümmern sollt' noch unsers Glückes Kahn?

Chimene.

O Schmerzen unerhört!

Rodrich.

Machtlose Reuezähren!

Chimene.

Noch einmal: geh'! Ich darf nicht länger mehr dich hören.

Rodrich.

So leb' denn wohl, ich geh; ach, mir ist Todesbangen
Das Leben, bis du es als Opfer willst empfangen.

Chimene.

Ich schwöre dir: wird mir erstrebter Rache Glück,
So überleb' ich dich nicht einen Augenblick!

(Scherr.)

6.

Racine.

1.

Phädra.

1.

(Act 1, Scene 3.)

Phädra. Oenone.

Phädra.

Gehn wir nicht weiter, ruhn wir hier, Oenone!
Ich halte mich nicht mehr, die Kräfte schwinden,
Mich schmerzt des Tages ungewohnter Glanz
Und meine Kniee zittern unter mir.
Ach!

(Sie setzt sich.)

Oenone.

Große Götter, schaut auf unsre Thränen!

Phädra.

Wie diese schweren Hüllen auf mir lasten,
Der eitle Prunk! Welch ungebet'ne Hand
Hat diese Zöpfe künstlich mir geflochten,
Mit undankbarer Mühe mir das Haar
Um meine Stirn geordnet? Muß sich Alles
Verschwören, mich zu kränken, mich zu quälen?

Oenone.

So ist sie ewig mit sich selbst im Streit!
— Du selbst, o Königin, besinn' dich doch,
Dein trauriges Beginnen widerrufend,
Hast unsern Fleiß ermuntert, dich zu schmücken.
Du fühltest dir noch Kräfte, dich hervor
Zu wagen und der Sonne Licht zu sehn.
Du siehst es jetzt und hassest seinen Strahl!

Phädra.

Glanzvoller Stifter meines traurigen Geschlechts!
Du, dessen Enkeltochter ich mich rühme!
Der über meine schmähliche Verirrung
Vielleicht erröthet — hoher Sonnengott!
Zum letztenmale seh' ich deine Strahlen.

Oenone.

Weh mir, noch immer nährst du, Königin,
Den traur'gen Vorsatz und entsagst dem Leben?

Phädra (schwärmerisch).

O säß' ich draußen in der Wälder Grün! —
Wann wird mein Aug' auf der bestaubten Bahn
Des raschen Wagens flücht'gen Lauf verfolgen?

Oenone.

Wie, Königin? Was ist das?

Phädra.

Ach, ich bin
Von Sinnen! — Was hab' ich gesagt? — Oenone —
Ich weiß nicht, was ich wünsche, was ich sage;
Ein Gott hat die Besinnung mir geraubt —
Fühl' her, wie meine Wange glüht, Oenone!
Zu sehr verrieth ich meine Schwäche dir
Und wider Willen stürzen mir die Thränen.

Oenone.

Mußt du erröthen, über dieses Schweigen
Erröthe, über diesen strafbar'n Widerstand,
Der nur die Stacheln deiner Schmerzen schärft!
Willst du, von unserm Flehen ungerührt,
Hartnäckig alle Hülfe von dir stoßen
Und rettungslos dein Leben schwinden sehn?
Was für ein Wahnsinn setzt ihm vor der Zeit
Ein frühes Ziel? Was für ein Zauber, welch
Ein heimlich Gift macht seine Quellen stocken?
Dreimal umzog den Himmel schon die Nacht,
Seitdem kein Schlummer auf dein Auge sank
Und dreimal wich die Finsterniß dem Tag,
Seitdem dein Körper ohne Nahrung schmachtet.
Welch gräßlichem Entschlusse gibst du Raum?
Darfst du mit Frevelmuth dich selbst zerstören?
Das heißt den Göttern trotzen, ist Verrath
Am Gatten, dem du Treue schwurst, Verrath
An deinen Kindern, den unschuld'gen Seelen,
Die du zu hartem Sklavenjoch verdammst.
Der Tag, der ihre Mutter ihnen raubt,
Bedenk' es, Königin, er gibt dem Sohn
Der Amazone seine Hoffnung wieder,
Dem stolzen Feinde deines Blutes, ihm,
Dem Fremdling, diesem Hippolyt —

Phädra.

Ihr Götter!

Oenone.

Ergreift die Wahrheit dieses Vorwurfs dich?

Phädra.

Unglückliche! Wen hast du jetzt genannt?

Oenone.

Mit Recht empört sich dein Gemüth. Mich freut's,
Daß dieser Unglücksname dich entrüstet!
Drum lebe! Laß die Liebe, laß die Pflicht
Es dir gebieten! Lebe! Dulde nicht,
Daß dieser Scythe das verhaßte Joch
Auf deine Kinder lege! Der Barbar
Dem schönsten Blute Griechenlands gebiete!
Jetzt aber eile — jeder Augenblick,
Den du versäumst, bringt näher dich dem Tode —
Verschieb's nicht länger, die erliegende
Natur zu stärken, weil die Lebensflamme
Noch brennt und noch auf's neu' sich läßt entzünden.

Phädra.

Schon allzulang' nährt' ich ein schuldvoll Dasein.

Digitized by Google

Oenone.
So klagt dein Herz geheimer Schuld dich an?
Ist's ein Verbrechen, das dich so beängstigt?
Du hast doch nicht unschuldig Blut verspritzt?

Phädra.
Die Hand ist rein. Wär' es mein Herz, wie sie!

Oenone.
Und welches Ungeheure sann dein Herz
Sich aus, das solchen Schauder dir erregt?

Phädra.
Genug sagt' ich. Verschone mich! Ich sterbe,
Um das Unselige nicht zu gestehen!

Oenone.
So stirb! Beharr' auf deinem trotz'gen Schweigen!
Doch dir das Aug' im Tode zu verschließen,
Such' eine andre Hand! Obgleich dein Leben
Auf deiner Lippe schon entfliehend schwebt,
Drängt' ich mich doch im Tode dir voran,
Es führen tausend Steige dort hinab;
Mein Jammer wählt den kürzesten sich aus.
Grausame, wann betrog ich deine Treu'?
Vergaßest du, wer deine Kindheit pflegte?
Um deinetwillen Freunde, Vaterland
Und Kind verließ. So lohnst du meiner Liebe?

Phädra.
Was hofft du durch dein Flehn mir abzustürmen?
Entsetzen wirst du dich, brech' ich mein Schweigen.

Oenone.
Was kannst du mir Entsetzlicheres nennen,
Als dich vor meinen Augen sterben sehn!

Phädra.
Weißt du mein Unglück, weißt du meine Schuld,
Nicht minder stirb' ich drum — nur schuld'ger stirb' ich.

Oenone (vor ihr niederfallend).
Bei allen Thränen, die ich um dich weinte,
Bei deinem zitternden Knie, das ich umfasse,
Mach meinem Zweifel, meiner Angst ein Ende.

Phädra.
Du willst es so. Steh' auf.

Oenone.
O sprich, ich höre.

Phädra.
Gott! was will ich ihr sagen! und wie will ich's?

Oenone.
Mit deinen Zweifeln kränkst du mich. Vollende!

Phädra.
O schwerer Zorn der Venus! Strenge Rache!
Zu welchem Wahnsinn triebst du meine Mutter!

Oenone.
Sprich nicht davon! Ein ewiges Vergessen
Bedecke das unselige Vergehn!

Phädra.
O Ariadne, Schwester, welch Geschick
Hat Liebe dir am öden Strand bereitet!

Oenone.
Was ist dir? Welcher Wahnsinn treibt dich an,
In allen Wunden deines Stamms zu wühlen?

Phädra.
So will es Venus! Von den Meinen allen
Soll ich, die Letzte, soll am tiefsten fallen!

Oenone.
Du liebst.

Phädra.
Der ganze Wahnsinn rast in mir.

Oenone.
Wen liebst du?

Phädra.
Sei auf Gräßliches gefaßt.
Ich liebe — das Herz erzittert mir, mir schaudert,
Es heraus zu sagen. — Ich liebe —

Oenone.
Wen!

Phädra.
Du kennst ihn,
Den Jüngling, ihn, den ich so lang verfolgte,
Den Sohn der Amazone —

Oenone.
Hippolyt?
Gerechte Götter!

Phädra.
Du nanntest ihn, nicht ich.

Oenone.
Gott! All mein Blut erstarrt in meinen Adern.
O Jammer! O verbrechenvolles Haus
Des Minos! Unglückseliges Geschlecht!
O dreimal unglückse'lge Fahrt! Daß wir
An diesem Unglücksufer mußten landen!

Phädra.
Schon früher fing mein Unglück an. Kaum war
Dem Sohn des Ägeus meine Treu' verpfändet,
Mein Friede schien so sicher mir gegründet,
Mein Glück mir so gewiß, da zeigte mir
Zuerst Athenä meinen stolzen Feind.
Ich sah ihn, ich errötbete, erblaßte
Bei seinem Anblick, meinen Geist ergriff
Unendliche Verwirrung, finster ward's
Vor meinen Augen, mir versagte die Stimme,
Ich fühlte mich durchschauert und durchflammt,
Der Venus furchtbare Gewalt erkannt' ich
Und alle Qualen, die sie zürnend sendet.
Durch fromme Opfer hofft' ich sie zu wenden,
Ich baut' ihr einen Tempel, schmückt' ihn reich,
Ich ließ der Göttin Hekatomben fallen,
Im Blut der Thiere sucht' ich die Vernunft,
Die mir ein Gott geraubt — Ohnmächtige
Schutzwehren gegen Venus' Macht! Umsonst
Verbrannt' ich köstlich Rauchwerk auf Altären;
In meinem Herzen herrschte Hippolyt,
Wenn meine Lippe zu der Göttin flehte.
Ihn sah ich überall und ihn allein;
Am Fuße selbst der rauchenden Altäre
War er der Gott, dem ich die Opfer brachte.
Was frommte mir's, daß ich ihn überall
Vermied — O unglückseliges Verhängniß!
In des Vaters Zügen fand ich ihn ja wieder.
Mit Ernst bekämpft' ich endlich mein Gefühl;
Ich that Gewalt mir an, ihn zu verfolgen.
Stiefmütterliche Launen gab ich mir,
Den allzu theuren Feind von mir zu bannen.
Ich ruhte nicht, bis er verwiesen ward;
In den Vater stürmt' ich ein mit ew'gem Dringen,
Bis ich den Sohn aus seinem Arm gerissen —
Ich athmete nun wieder frei, Oenone,
In Unschuld flossen meine stillen Tage,
Verschlossen blieb in tiefster Brust mein Gram
Und unterwürfig meiner Gattinpflicht
Pflegt' ich die Pfänder unsrer Unglücksehe!
Verlorne Müh'! O Tücke des Geschicks!
Mein Gatte bringt ihn selbst mir nach Trözene;
Ich muß ihn wiedersehn, den ich verbannt,
Und neu entbrennt die nie erstickte Glut.
Kein heimlich schleichend Feuer ist es mehr;
Mit voller Wuth treibt mich der Venus Zorn.
Ich schaudre selbst vor meiner Schuld zurück,
Mein Leben haß' ich und verdamme mich,
Ich wollte schweigend zu den Todten gehn,
Im tiefen Grabe meine Schuld verhehlen —
Dein Flehn bezwang mich, ich gestand dir Alles
Und nicht bereuen will ich, daß ich's that,
Wenn du fortan mit ungerechtem Tadel
Die Sterbende verschonst, mit eitler Müh'
Mich nicht dem Leben wieder geben willst.

Digitized by Google

2.

(Act 2, Scene 5.)

Hippolyt. Phädra. Oenone.

Phädra (noch in der Tiefe des Theaters).
Er ist's, Oenone —. All' mein Blut tritt mir
An's Herz zurück — Vergessen hab' ich Alles,
Was ich ihm sagen will, da ich ihn sehe.

Oenone.
Bedenke deinen Sohn, der auf dich hofft.

Phädra (vortretend, zu Hippolyt).
Man sagt, o Herr, du willst uns schnell verlassen.
Ich komme, meine Thränen mit den deinen
Zu mischen; ich komme, meines Sohnes wegen
Dir meine bangen Sorgen zu gestehn.
Mein Sohn hat keinen Vater mehr und nah'
Rückt schon der Tag, der ihm die Mutter raubt.
Von tausend Feinden seh' ich ihn bedroht.
Herr, du allein kannst seine Kindheit schützen;
Doch ein geheimer Vorwurf quält mein Herz.
Ich fürchte, daß ich selbst dein Herz verhärtet;
Ich zittre, Herr, daß dein gerechter Zorn
An ihm die Schuld der Mutter möchte strafen.

Hippolyt.
Ich denke nicht so niedrig, Königin.

Phädra.
Wenn du mich hastest, Herr, ich müßt' es dulden.
Du sahest mich entbrannt auf dein Verderben;
In meinem Herzen konntest du nicht lesen.
Geschäftig war ich, deinen Haß zu reizen;
Dich konnt' ich nirgends dulden, wo ich war;
Geheim und offen wirkt' ich dir entgegen;
Nicht ruht' ich, bis uns Meere selbst geschieden.
Selbst deinen Namen vor mir auszusprechen,
Verbot ich durch ein eigenes Gesetz.
Und dennoch — wenn an der Beleidigung
Sich Rache mißt, wenn Haß nur Haß erwirbt,
War nie ein Weib noch deines Mitleids werther
Und keines minder deines Hasses werth.

Hippolyt.
Es eifert jede Mutter für ihr Kind;
Dem Sohn der Fremden kann sie schwer vergeben.
Ich weiß das Alles, Königin. War doch
Der Argwohn stets der zweiten Ehe Frucht!
Von jeder Andern hätt' ich gleichen Haß,
Vielleicht noch mehr Mißhandlungen erfahren.

Phädra.
Ach, Herr! wie sehr nahm mich der Himmel aus
Von dieser allgemeinen Sinnesart!
Wie ein ganz Andres ist's, was in mir tobet!

Hippolyt.
Laß, Königin, dich keine Sorge quälen!
Noch lebt vielleicht dein Gatte und der Himmel
Schenkt unsern Thränen seine Wiederkehr.
Beschützt ihn doch der mächtige Neptun;
Zu solchem Helfer fleht man nicht vergebens.

Phädra.
Herr, zweimal sieht kein Mensch die Todesufer.
Theseus hat sie gesehn; drum hoffe nicht,
Daß ihn ein Gott uns wieder schenken werde;
Der large Styx gibt seinen Raub nicht her.
— Todt wär' er? Nein, er ist nicht todt! Er lebt
In dir! Noch immer glaub' ich ihn vor Augen
Zu sehn! Ich spreche ja mit ihm! Mein Herz —
Ach, ich vergesse mich! Herr, wider Willen
Reißt mich der Wahnsinn fort —

Hippolyt.
Ich seh' erstaunt
Die wunderbare Wirkung deiner Liebe.
Theseus, obgleich im tiefen Grabe, lebt
Vor deinen Augen! Von der Leidenschaft
In ihm ist deine Seele ganz entzündet.

Phädra.
Ja, Herr, ich schmachte, brenne für den Theseus,
Ich liebe Theseus, aber jenen nicht,
Wie ihn der schwarze Acheron gesehn,
Den flatterhaften Buhlen aller Weiber,
Den Frauenräuber, der hinunterstieg,
Des Schattenkönigs Bette zu entehren,
Ich seh' ihn treu, ich seh' ihn stolz, ja selbst
Ein wenig scheu — Ich seh' ihn jung und schön
Und reizend alle Herzen sich gewinnen.
Wie man die Götter bildet, so wie ich
— Dich sehe! Deinen ganzen Anstand hatt' er,
Dein Auge, deine Sprache selbst! So färbte
Die erste Röthe seine Heldenwangen,
Als er nach Kreta kam, die Tochter Minos'
Mit Lieb' entzündete — Wo warst du da?
Wie konnt' er ohne Hippolyt die besten,
Die ersten Helden Griechenlands versammeln?
O daß du, damals noch zu zarten Alters,
Nicht in dem Schiff mit warst, das ihn gebracht!
Den Minotaurus hättest du getödtet,
Trotz allen Krümmen seines Labyrinths.
Dir hätte meine Schwester jenen Faden
Gereicht, um aus dem Irrgang dich zu führen.
O nein, nein, ich kam ihr darin zuvor!
Mir hätt's zuerst die Liebe eingegeben,
Ich, Herr, und keine Andre zeigte dir
Den Pfad des Labyrinths. Wie hätt' ich nicht
Für dieses liebe Haupt gewacht! Ein Faden
War der besorgten Liebe nicht genug;
Gefahr und Noth hätt' ich mit dir getheilt;
Ich selbst, ich wäre vor dir hergegangen;
In's Labyrinth stieg ich hinab mit dir,
Mit dir war ich gerettet oder verloren.

Hippolyt.
Was hör' ich, Götter! Wie? Vergissest du,
Daß Theseus dein Gemahl, daß er mein Vater —

Phädra.
Wie kannst du sagen, daß ich das vergaß?
Bewahrt' ich meine Ehre denn so wenig?

Hippolyt.
Verzeihung, Königin. Schamroth gesteh' ich,
Daß ich unschuld'ge Worte falsch gedeutet.
Nicht länger halt' ich deinen Anblick aus.
(Will gehen.)

Phädra.
Grausamer, du verstandst mich nur zu gut.
Genug sagt' ich, die Augen dir zu öffnen.
So sei es denn! So lerne Phädra kennen
Und ihre ganze Raserei! Ich liebe.
Und denke ja nicht, daß ich dieß Gefühl
Vor mir entschuld'ge und mir selbst vergebe,
Daß ich mit feiger Schonung gegen mich
Das Gift genährt, das mich wahnsinnig macht.
Dem ganzen Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Haß' ich mich selber, noch mehr, als du mich hassest.
Zu Zeugen deß ruf' ich die Götter an,
Sie, die das Feuer in meiner Brust entzündet,
Das all' den Meinen so verderblich war,
Die sich ein grausam Spiel damit gemacht,
Das schwache Herz der Sterblichen zu verführen.
Ruf' das Vergangne dir zurück! Dich fliehen
War mir zu wenig. Ich verbannte dich!
Gehässig, grausam wollt' ich dir erscheinen;
Dir desto mehr zu widerstehn, warb ich
Um deinen Haß — Was frommte mir's? Du hastest
Mich desto mehr, ich — liebte dich nicht minder
Und neue Reize nur gab dir dein Unglück.
In Glut, in Thränen hab' ich mich verzehrt;
Dieß zeigte dir ein einz'ger Blick auf mich,
Wenn du den einz'gen Blick nur wolltest wagen.
— Was soll ich sagen? Dieß Geständniß selbst,
Das schimpfliche, denkst du, ich that's mit Willen? —
Die Sorge trieb mich her für meinen Sohn;
Für ihn wollt' ich dein Herz erflehn — Umsonst!
In meiner Liebe einzigem Gefühl

Google

Kennt' ich von Nichts dir reden, als dir selbst.
Auf, räche dich und strafe diese Flamme,
Die dir ein Gräu'l ist! Reinige, befreie,
Des Helden werth, der dir das Leben gab,
Von einem schwarzen Ungeheu'r die Erde!
Des Theseus Wittwe glüht für Hippolyt!
Nein, laß sie deiner Rache nicht entrinnen.
Hier treffe deine Hand, hier ist mein Herz!
Voll Ungeduld, den Frevel abzubüßen,
Schlägt es, ich fühl' es, deinem Arm entgegen.
Triff! Oder ich bin deines Streichs nicht werth,
Mißgönnt dein Haß mir diesen süßen Tod,
Entehret deine Hand so schmählich Blut,
Leih' mir dein Schwert, wenn du den Arm nicht willst.
Gib! (Entreißt ihm das Schwert.)

Oenone.

Königin, was machst du? Große Götter!
Man kommt. O flieh den Blick verhaßter Zeugen!
Komm folge mir und rette dich vor Schmach!
(Schiller.)

2.

Athalie.

(Act 2, Scene 6, 7, 8, 9.)

Eine Vorhalle des Tempels in Jerusalem.

Athalie. Mathan, Joad. Josabet. Joas. Zacharias. Sulamith. Zwei Leviten. Gefolge. Chor junger Töchter aus dem Stamme Levi.

Mathan.

Endlich darf ich offen reden, darf
Die Wahrheit setzen in ihr volles Licht.
Der Tempel hier erzieht ein Ungeheuer;
Gebiet'rin, warte nicht, bis sich die Wolke
Entladet. Abner war beim Hohenpriester
Vor Tagesanbruch; seine Liebe kennst du
Für seiner Neffen Blut. Wer weiß, ob Joad
Auf ihren Thron nicht diesen Knaben, sei's nun
Sein eigner Sohn, sei er von fremdem Stamme,
Erheben will.

Athalie.

Du öffnest mir die Augen!
Des Himmels Warnung fängt mir an zu tagen.
Doch frei sein will ich von des Zweifels Qual;
Ein Kind verbirgt so leicht nicht, was es denkt;
Ein Wort verräth oft einen großen Plan,
Ich will ihn sehen, lieber Mathan, ihn
Befragen. Laß du unterdessen still
All meine Tyrier zu den Waffen greifen.

Josabet (zu den beiden Leviten).

Bewacht, ihr Diener unsers Herrn, mir diesen
Kostbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner.

Sei ruhig, Fürstin, ich beschütze sie.

Athalie.

O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte ...
Er ist's! Noch stockt das Blut mir vor Entsetzen!
Gemahlin Joad's, sprich! ist das dein Sohn?

Josabet.

Er, Königin?

Athalie.

Er!

Josabet.

Ich bin nicht seine Mutter;
(Auf Zacharias zeigend.) Dieß ist mein Sohn.

Athalie.

Und du? wer ist dein Vater?
Antworte Kind!

Josabet.

Der Himmel hat bis heute ...

Athalie.

Warum beeilst du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.

Josabet.

Von seinem Alter
Kannst du ja keine Auskunft noch erwarten.

Athalie.

Unschuldig ist dieß Alter. Ohne Falsch,
Entstellt es noch die reine Wahrheit nicht.
Drum laß ihn selbst, was ihn betrifft, mir sagen.

Josabet (bei Seite).

O lege deine Weisheit, großer Gott,
In seinen Mund!

Athalie.

Wie nennt man dich?

Joas.

Ich heiße
Eliakim.

Athalie.

Dein Vater?

Joas.

Wie man sagt,
Bin ich ein Waisenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von seinen Eltern wurde.

Athalie.

Also bist
Du ohne Eltern?

Joas.

Sie verließen mich.

Athalie.

Wie? und seit wann?

Joas.

Seit ich geboren bin.

Athalie.

Kennt man nicht wenigstens dein Vaterland?

Joas.

Der Tempel ist's, ein andres kenn' ich nicht.

Athalie.

Wo, sagt man, ließ das Schicksal einst dich finden?

Joas.

Bei Wölfen, die mich just verschlingen wollten.

Athalie.

Wer brachte dich zum Tempel hier?

Joas.

Ein Weib,
Das Allen unbekannt war, seinen Namen
Verschwieg und nie seitdem gesehen ward.

Athalie.

Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?

Joas.

Ließ Gott wohl je eins seiner Kinder darben?
Den jungen Vöglein gibt er ihre Speise
Und seine Huld umfaßt die ganze Welt.
Ich fleh ihn täglich an, und väterlich
Ernährt er mich mit seines Altars Spenden.

Athalie.

Welch neues Wunder ist's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anstand, seine sanfte Stimme,
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in ... Wie! ich wär' des Mitleids fähig?

Abner.

Gebieterin, das also ist der Feind,
Der dich erschreckt! Der lügnerischen Träume
Betrug ist offenbar — es sei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren scheint,
Der Dolchstoß ist, der dich zum Zittern brachte.

Athalie (zu Joas und Josabet).

Ihr wollt schon gehn?

Josabet.

Du kennst sein Schicksal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir lästig werde.

Athalie.

Nein, bleib! — Was ist dein tägliches Geschäft?

Digitized by Google

Joas.
Ich bete Gott an, man erklärt mir sein Gesetz,
In seinem heil'gen Buch lehrt man mich's lesen;
Schon fang ich's an, mit meiner Hand zu schreiben.
Athalie.
Was sagt es dir?
Joas.
Daß Gott geliebt sein will,
Daß er am Lästrer seines heilgen Namens
Früh oder spät sich rächt, die Waise schirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder strafet.
Athalie.
Ich
Verstehe. Doch womit beschäftigt sich
Dieß ganze Volk, das hier sich eingeschlossen?
Joas.
Es lobt und preiset Gott.
Athalie.
Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?
Joas.
Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.
Athalie.
Doch worin suchst du dein Vergnügen denn?
Joas.
Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenpriester,
Ich höre Hymnen zu auf Gottes Größe,
Ich schaue seines Dienstes Pracht und Ordnung.
Athalie.
Wie! kennst du gar kein angenehm'res Treiben?
Welch traurig Loos für einen Knaben, wie
Du bist! Begleite mich in meinen Palast;
Da sollst du meiner Größe Glanz bewundern.
Joas.
Des Herrn Wohlthaten sollt' ich je vergessen?
Athalie.
Nein, dazu soll dich Niemand bei mir zwingen.
Joas.
Du betest nicht zu ihm!
Athalie.
Du wirst es dürfen.
Joas.
Doch säh' ich einen Andern dort verehren.
Athalie.
Ich diene meinem Gott, wie du dem Deinen;
Zwei mächt'ge Götter sind's.
Joas.
Den meinen muß
Man fürchten, Er allein ist Gott; der deine
Ist Nichts.
Athalie.
In meinem Palast soll die Fülle
Der Freude, des Vergnügens dich umringen.
Joas.
Dem Strome gleich verrinnt der Bösen Glück.
Athalie.
Wen meinst du mit den Bösen.
Josabet.
Königin,
Entschuld'ge doch ein Kind!
Athalie.
Ich freue mich
Zu sehn, wie ihr ihn unterwiesen habt. —
Genug, Eliakim, ich find' an dir Gefallen;
Gewiß, du bist nicht ein gewöhnlich Kind.
Du siehst, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben; wirf es von dir, dieß
Gewand! verlaß den niedern Tempeldienst!
Ich will an allen meinen Schätzen dich
Theil nehmen lassen. Heute noch versuch',
Ob mein Versprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite sollst
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.

Joas.
Ich, wie dein Sohn?
Athalie.
Du schweigst?
Joas.
Ach! welchen Vater
Gäb' ich dann preis für ...
Athalie.
Nun?
Joas.
Für welche Mutter!
Athalie.
Ja, sein Gedächtniß ist recht treu. In Allem,
Was er mir sagt, erkenn' ich Joad's Geist
Und deinen wieder. Seht! so nutzt ihr Beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieser
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr sprechet
Mit Abscheu nur ihr meinen Namen aus.
Josabet.
Kann unsers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie ist allverbreitet;
Du rühmst dich des Geschehnen selbst.
Athalie.
Ja, mein
Gerechter Haß (ich darf mich seiner rühmen!)
Hat meiner Eltern Schicksal selbst an meiner
Nachkommenschaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Brüder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederstürzen,
An einem Tag (welch Schauspiel!) achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen sehn,
Und Alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit sie gezüchtigt:
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,
Herzlose Tochter, kleingesinnte Königin,
Nicht diesem blinden Grimme Mord mit Mord,
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids so behandeln sollen,
Wie Jene Ahab's unglückselig'ge Sprossen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entschlossen
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erstickt,
Nicht meine Hand im eignen Blut gebadet
Und eure Ränke so mit Kraft zersprengt?
Seitdem hat eures Gottes ew'ge Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint, zerrissen;
Ich hasse David; dieses Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, sind mir fremd.
Josabet.
Dir glückte Alles! Gott sei Richter zwischen uns!
Athalie.
Wird dieser Gott, auf den ihr nun so lange
Allein vertraut, nicht endlich sein Versprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den König aller Nationen geben,
David's ersehnten Sohn, eu'r letztes Hoffen?
Genug! lebt wohl! wir sehen bald uns wieder,
Ich kam zu sehn, ich sah und weiß genug.
(Athalie ab.)
Abner (zu Josabet).
Ich hatte dir mein Wort gegeben; nimm
Das Pfand, das du mir anvertraut, zurück.
Josabet (zu Joad).
Hast du die stolze Königin gehört?
Joad.
Ich hörte Alles und beklagte dich.
Indessen standen ich und die Leviten
Zur Hülfe dir bereit, bereit mit euch
Zu sterben.
(Zu Joas.)
Gott beschütze dich, mein Kind,
Dich, dessen hoher Heldenmuth so eben
Dieß edle Zeugniß seinem Namen gab! —
Den wicht'gen Dienst, den du geleistet, Abner,

Digitized by Google

Erkenn' ich; ſei der Stunde eingedenk,
Wo Joad deiner harrt! — Wir, deren Blicke
Die gottvergeſſ'ne Mörderin entweihte,
Die im Gebet ſie ſtörte, laßt uns gehn,
Und reines Blut, durch unſre Hand vergoſſen,
Soll ſelbſt den Marmor waſchen, der ſie trug!

Chor.

Eine Stimme.
Wer iſt das Geſtirn, das in dunkler Nacht
Uns plötzlich erſchienen, der Wunderknabe?
Ihn lockt nicht die ſtolze Königspracht;
Man bot ihm die Fülle der glänzendſten Habe,
Er trotzte der Reize gefährlicher Macht.

Eine andere.
Rings ſtrömet zu Baals unheil'gem Altar
Mit reichlichen Opfern der Feiglinge Schar;
Da verkündet ein Knabe mit Männermuth:
Nur Gott iſt ewig und groß und gut!
So ruft er, ein zweiter Elias, hell
Vor der zweiten, verruchteren Jezabel.

Eine andere.
Durch wen wird deiner Herkunft Räthſel uns erſchloſſen?
Biſt du aus heiligem Prophetenblut entſproſſen?

Eine andere.
So wuchs geheimnißvoll vordem in der geweihten
Stiftshütte Heiligthum der holde Samuel;
Er ſollte einſt als Mann ſein Volk mit Weisheit leiten;
O würdeſt du, wie er, ein Troſt für Iſrael!

Eine andere.
O tauſendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt,
Das frühe die Stimme des Herrn ſchon hört,
Das er huldreich ſelbſt unterweiſ't und belehrt!
Entfernt von der Welt, in geweihter Stille,
Empfängt es der göttlichen Gaben Fülle;
Und ſeine Unſchuld reiner, denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Böſen nicht.

Der ganze Chor.
O tauſendfach nenn' ich das Kind beglückt,
Auf welches der Herr mit Liebe blickt!

Die vorige Einzelſtimme.
So wächſt im Thale, von Menſchenſpur
Entfernt, an ſilberner Quellen Bord
Eine Lilie auf, der Liebling der Flur,
Geſchützt vor dem eiſig ſtürmenden Nord.
So empfängt das Kind in geweihter Stille
Vom Himmel der göttlichen Gaben Fülle,
Und ſeine Unſchuld, reiner denn Licht,
Vergiftet die Nähe der Böſen nicht.

Der ganze Chor.
O tauſendfach ſei mir das Kind geprieſen,
Das der Herr erzogen und unterwieſen!

Eine Stimme.
Wie wandert unreife Tugend in Mitten
So mancher Gefahr mit ſchwankenden Schritten!
Wie muß der kämpfen, der gern die Seele
Rein halten möchte von Schuld und Fehle!
Wie ſieht er von Feinden ſich rings umſtellt!
Wo ſollen die Guten, die Frommen ſich bergen?
Den Böſen, den Sündern gehört die Welt!

Eine andere.
O Palaſt, o Stadt, wo David gethront,
O Berg, den der Herr einſt ſelber bewohnt,
Warum iſt des Himmels Zorn dir entbrannt?
Weh, Zion! auf deiner Könige Thron
Siehſt du die butige Fremde drohn,
Die den falſchen Göttern ſich zugewandt!

Der ganze Chor.
Weh, Zion! auf deiner Könige Thron
Siehſt du die blutige Fremde drohn,
Die den falſchen Göttern ſich zugewandt!

Die vorige Einzelſtimme.
Statt jener Geſänge heiliger Feier,
Die einſt von Davids begeiſterter Leier
Zum Preiſe des Herrn, des Vaters erklungen,
Weh, Zion! vernimmſt du des Götzen Lob,
Dem die Fremde ruchlos Altäre erhob,
Hörſt läſtern den Gott, dem die Väter geſungen.

Eine andere.
Wie lange, Herr, wie lange ſoll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler ſich empören?
Sie wagen ſich in deinen Tempel ſchon,
Verfolgen, Herr, dein Volk mit Spott und Hohn;
Wie lange, Herr, wie lange ſoll's noch währen,
Daß wider dich die Frevler ſich empören?

Eine andere.
Was nutzt euch eurer Tugend finſtre Strenge?
So ſprechen ſie, — drängt euch zu uns heran!
Kommt, theilet unſrer Freuden reiche Menge!
Was hat für euch denn euer Gott gethan?

Eine andere.
Auf! lachet und jubelt! ſo ruft die Schar
Leichtſinniger Frevler, — laßt immerdar
Von Blumen zu Blumen die Wünſche ſchweifen!
Häuft Freuden auf Freuden! Ein Thor, wer's verſäumt,
Den flüchtigen Augenblick raſch zu ergreifen!
Ein Thor, wer von beſſerer Zukunft träumt!
Wie lange der Becher des Lebens uns ſchäumt,
Weiß Niemand; drum laßt uns die Stunde genießen!
Wer ſagt, ob den morgigen Tag wir noch grüßen?

Der ganze Chor.
Sie mögen zittern, Herr! ſie mögen weinen,
Die Unglückſel'gen! Nie im Himmelsglanz
Wird ihnen deine heil'ge Stadt erſcheinen.
Uns ziemt Geſang! Uns wird ihr Zinnenkranz
Entgegenſtralen einſt in ew'ger Pracht!
Uns ziemt es, Herr! zu preiſen deine Macht!

Eine Stimme.
Was bleibt von all dem Glück, das ihnen lacht?
Was von dem Traume bleibt, wenn man erwacht.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
Indeß an deinem Tiſch, o Herr, der Arme
Sich laben wird am ewig ſüßen Glück,
Geſunden wird von jedem Erdenharme,
Trinkt der Verbrecher Schar in ew'gen Qualen
Die unerſchöpflich bittern Leidensſchalen,
Wozu dein Zorn, am Tage des Gerichts entflammt,
Das ganze ſchuldige Geſchlecht verdammt.

Der ganze Chor.
O des Erwachens Schreckensaugenblick!
O flücht'ges, trügeriſches Erdenglück!

(Viehoff.)

7.

Molière.

Tartüffe.

Perſonen.

Madame Pernelle.
Orgon, ihr Sohn.
Elmire, Orgon's Gemahlin.
Damis, Orgon's Sohn aus erſter Ehe.
Mariane, Orgon's Tochter aus erſter Ehe.
Cleant, Orgon's Schwager.
Tartüffe.
Dorine, Mariane's Mädchen.
Flipote, Dienerin der Madame Pernelle,

1.

(Act 1, Scene 1.)

Madame Pernelle. Elmire. Mariane. Cleant.
Damis. Dorine. Flipote.

Mad. Pernelle.
Flipote komm, ich will nicht länger mehr hier weilen.

Elmire.
Man holt sie fast nicht ein! Wie rasch sie uns entfliehn!
Mad. Pernelle.
Nein, Schwiegertochter, nein! Bemühn sie sich doch nicht.
Dieß Alles ist Façon, wie ich's nicht brauche.
Elmire.
Pflicht
Der Ehrfurcht ist es nur, die wir noch nie vergaßen.
Doch sagen sie, warum sie uns so schnell verlassen?
Mad. Pernelle.
Weil ich nicht länger mehr dieß Treiben sehen kann,
Weil, mir es recht zu thun, hier Niemand sorgt, und dann,
Ich muß gestehn: ich geh sehr schlecht erbaut von hinnen,
Stets widersprochen ward mir ja, ich mocht' beginnen
Und mahnen, wie ich wollt'; kurzum — man respectirt.
Dorine.
Wenn aber —
Mad. Pernelle.
Sie, mein Kind, sie ist ein Kammermädchen,
Das dreist und naseweis ihr liebes Weisheitsfädchen
An jeden Anlaß knüpft.
Damis.
Doch —
Mad. Pernelle.
Du, kurzab, mein Sohn,
Du bist ein Narr! das sag' ich dir; ich sagt' es schon
Wohl hundert Mal voraus, mein Enkel, deinem Vater,
Daß nie aus dir was wird. Die schönste Bürgschaft hat er
Bereits dafür; ich sag' es wieder: Schand' und Spott
Erlebt er noch an dir!
Mariane.
Ich glaube —
Mad. Pernelle.
Ei, mein Gott!
Du, seine Schwester, spielst die züchtige Mimose;
Und bist — so sauersüß du schienest, — doch sehr lose!
Doch stille Wasser sind, so sagt das Sprichwort, tief; —
Ich mag kein schön Convert, worin ein schlechter Brief.
Elmire.
Doch, Mutter —
Mad. Pernelle.
Mit Vergunst, Frau Tochter, grad vor Allen
Kann ihr Benehmen mir am wenigsten gefallen.
Ein Beispiel sollten sie den Kindern geben; ach,
Die sel'ge erste Frau kam mehr den Pflichten nach!
Sie geben zuviel aus; das ärgert mich, denn leider
Trägt eine Fürstin kaum — gleich ihnen — prächt'ge Kleider;
Die Frau, die, wenn sie nur dem Mann gefällt, beglückt
Sich fühlt, braucht keinen Schmuck und ist doch reich geschmückt.
Cleant.
Nach Allem nun, Madame —
Mad. Pernelle.
Was sie betrifft, — ich schätze
Sie sehr, mein Herr; indeß (Pardon, wenn ich verletze!)
An ihres Schwagers Statt, — ich rede grad heraus, —
Ersucht' ich sie, — fortan zu meiden unser Haus;
Sie predigen immerdar ganz eigene Maximen,
Die, in der Praxis gar, sich Christen schlecht geziemen;
Ich spreche offen; nun, das ist so mein Humor;
Spricht laut mein Herz, so nimmt mein Mund kein Blättchen vor.
Damis.
Ihr Herr Tartüffe ist doch gewiß sehr glücklich, wollte
Ich wetten —
Mad. Pernelle.
Ist ein Mann, auf den man hören sollte,
Ein Ehrenmann, nicht lang' gleichgültig seh' ich zu,
Mich übermannt der Zorn, kränkt ihn ein Narr, wie du!
Damis.
Und ich soll's dulden, ich, daß ein scheinheil'ger Krittler
Sich hier als Haustyrann, als ungebet'ner Mittler
Benimmt, daß jede Lust, die uns einmal beliebt,
Verpönt ist, wenn nicht er dazu den Segen gibt?
Dorine.
Soll man allein nach ihm und seinen Regeln leben,
So darf man gar Nichts thun, denn thun ist sündigen eben.
Den ganzen lieben Tag wird Nichts als controlirt —
Mad. Pernelle.
Und was er controlirt, ist trefflich controlirt.
Der Weg zum Himmel ist's, auf den er gern euch führet.
O, lehrt' euch doch mein Sohn, ihn leben, wie's gebühret.
Damis.
Nein, den zu lieben zwingt mein Vater, Großmama,
Mich nicht, noch Jemand sonst; thät' ich's, so würd' ich ja
Zum Heuchler; mich empört sein ganzes Thun und Treiben.
Ich seh' es schon voraus: so kann's nicht länger bleiben,
Nein! Zwischen mir und ihm, dem Schleicher, dessen Joch
Wir tragen, kömmt es bald zum off'nen Bruche noch.
Dorine.
Es ist auch ein Skandal, wie er uns überlistet!
Ein Hergelauf'ner, der sich völlig eingenistet,
Ein Bettler, der zu uns mit halben Sohlen kam,
Sechs Pfenn'ge gab man kaum für seinen ganzen Kram,
Den er am Leibe trug; nun ist's so weit gekommen,
Daß er im Hause hier die Herrschaft übernommen.
Mad. Pernelle.
Gott sei's geklagt: es ging wohl Alles besser drin,
Wär' nur die Herrschaft ganz nach seinem frommen Sinn!
Dorine.
Für einen Heil'gen gilt er ihnen gläub'germaßen;
Doch Heuchelei, sag ich, ist all sein Thun und Lassen.
Mad. Pernelle.
Die Lästerzunge!
Dorine.
Ihm und seinem Lorenz trau'
Ich ohne Bürgschaft nicht.
Mad. Pernelle.
Zwar weiß ich nicht genau,
Was an dem Diener ist, doch für den tugendhaften
Tartüffe will ich zur Stell' mit meiner Bürgschaft haften.
Ihr zürnt ihm, — o, ich weiß es schon, — ihr mögt ihn nicht,
Weil er nur Wahrheit stets in's Angesicht euch spricht,
Weil er, den Frömmigkeit zu Wort und That begeistert,
Von heil'gem Zorn erfüllt, der Sünde Lockung meistert.
Dorine.
Ganz gut; allein warum will er seit ein'ger Zeit
Nicht leiden, daß man uns besucht? Mein Gott, entweiht
Die Frömmigkeit denn auch wohl ein Besuch in Ehren;
Daß er so lärmt, als ob wir ohne Nerven wären?
Ach, unter uns gesagt, — ich glaube, meiner Treu',
(auf Elmire zeigend.)
Daß auf die gnäd'ge Frau — er eifersüchtig sei!
Mad. Pernelle.
Genug, sprich künftig nicht so ohne Ueberlegung!
Nicht er ist es allein, der tadelnd in Erwägung
All' die Besuche zieht. Das Aufsehn, das d'raus wird,
Die Kutschen vor dem Haus und dann dieß galonirt
Gefolge von Lakai'n, — das gibt rings in der Runde
Ein gräulich Aergerniß; und mag wohl auch im Grunde —
Ich will es glauben, — Nichts dahinter sein, man frug
Doch d'rum, man sprach davon; — das ist schon schlimm genug!
Cleant.
Ei, wollen sie, Madame, das liebe Klatschen hindern?
Ein mißlicher Versuch bei so viel Evasklindern!

Google

Soll man um des Gespräch der Leute willen gar
Verzichten so mit Eins auf seiner Freunde Schar?
Und könnte man sich auch entschließen dieß zu thuen, —
Trotz ihnen würden doch die Zungen dann nicht ruhen;
Denn gegen Lästersucht erbaut man keinen Wall.
Deßhalb, was kümmern uns die Klatschereien all?
Laßt uns rechtschaffen sein; dann möge sich am Schwätzen,
Wer dieß nicht lassen kann, nach Herzenslust ergetzen.

Dorine.

Am End' ist's Daphne gar mit ihrem kleinen Mann,
Die Nachbarin, die sich es unterstehen kann,
Und Schlimmes von uns spricht? Den Leuten, welche Jeden
Bekritteln, ist zumeist das Schlimmste nachzureden;
Mit Eifer haschen sie nach jedem Schein und schnell
Erweitern sie zum Strom der Neigung kleinsten Quell;
Die Neuigkeit wird dann mit Freuden ausgebreitet,
Und so entstellt, bis sie zum Glauben fast verleitet,
Damit des Dritten Thun, nach ihrem Teint bemalt,
Gleichwie Rechtfertigung ihr eignes überstralt; —
So hoffen sie die Welt gewandt zu überraschen,
Und durch die Aehnlichkeit sich selber rein zu waschen, —
Wo nicht, so leiten sie auf Andre doch voll Gift
Des Tadels Theilchen ab, der ganz sie selber trifft.

Mad. Pernelle.

All' dieß Geschwätz thut Nichts zur Sach'. Ein Musterleben
Führt Frau Orante, das ist allbekannt, ihr Streben
Hat Gott zum Ziel; — auch ihr, ich weiß es ganz gewiß,
Ist eure Wirthschaft längst ein schlimmes Aergerniß.

Dorine.

Dieß Beispiel laß ich mir gefallen! Frau Orante
Ist äußerst fromm und lebt wie eines Engels Tante;
Das Alter freilich ist's, was ihren Eifer stählt,
Und spröde ward sie, weil — die Huldigung ihr fehlt;
So lang sie solche fand, verschmähte sie nicht eine
Und freute bestens sich am Lebenssonnenscheine,
Doch nun, da aller Glanz vor ihrem Aug' verblich,
Flieht sie die Welt, die längst vor ihr die Segel strich,
Hüllt, um das Defekt der Reize zu verdecken,
In Weisheit sich und spielt mit Heiligkeit Verstecken.
Man schmiegt, wenn Huld'gung flieht, sich in der Tugend Schooß;
Das ist und war und bleibt wohl stets Kokettenloos!
Verlassen, wie sie sind, was können sie auf Erden
Noch anders als (Gott sei's geklagt), Betschwestern werden?
Wird die Kokette fromm, so treibt sie's als Geschäft,
Daß sie die ganze Welt erbarmungslos bekläfft;
Des Nächsten Lebenslauf mit herbster Strenge hechelt
Und mit des Neides Hauch, dem giftigen, befächelt;
Entsetzlich wär' es ja, wenn eine dulden könnt'
An Andern, was ihr selbst das Schicksal nicht mehr gönnt.

Mad. Pernelle (zu Elmire).

Das ist der rechte Ton, dem sie sich gnädig zeigen! —
Mann muß ja eigentlich bei ihnen völlig schweigen,
Denn immerwährend führt Mamsell das große Wort.
Doch endlich ist's an mir, zu reden; und sofort
Will ich's. So sage ich euch denn: Mein Sohn that weise,
Daß er den frommen Mann aufnahm in eurem Kreise;
Der Himmel schickte den zum Heil euch Allen jetzt,
Daß er die Köpfe euch gemach zurechte setzt.
Zu eurem Seelenheil, — sag' ich — müßt ihr ihn hören;
Er tadelt Nichts, als was auch tadelnswerth. Gehören
Denn diese Bälle und Visiten nicht als Pfand
Dem Bösen, der gar schlau sie allesammt erfand? —
Erbauliches Gespräch läßt hier sich nie vernehmen,
Nur Lieder, Possen, — Zeug, um sich halbtodt zu schämen;
Der Nächste kriegt sein Theil; das lästert und das schwatzt
Vom Dritten, Vierten gar, bis fast die Lunge platzt.
Am Ende werden selbst vernünft'ge Leute irre
In solcher Assemblee abscheulichem Gewirre; —
Man wechselt über Nichts viel tausend Wort' im Nu
Und kurz, es geht (wie einst ein Doctor sprach) hier zu,
Wie weiland bei dem Bau vom Thurme Babels; Jeden
Hört man, als hätt' er auch 'nen Riß gemacht, mitreden —
Doch — Apropos, da fällt mir die Geschichte ein —
(Gegen Cleant gewendet.)
Wie boshaft lacht der Herr schon wieder! Himmel, nein!
Nicht auszuhalten ist's. Sind sie, mein Herr, gescheidter
Als Andre, suchen sie sich Narr'n zum Lachstoff — —
Weiter
(zu Elmire.)
Sag' ich kein Wörtchen mehr. Drum ohne lang — —
Ade!
Nicht wieder seh'n sie mich, bleibt's hier, wie vor eh'.
(Sie gibt ihrem Mädchen Flipote eine Ohrfeige.)
Was stehst du hier und hältst Maulaffen feil? Vertreiben
Werd' ich die Faulheit dir, und dir die Ohren reiben,
Fort, blei'rner Vogel!
(Mad. Pernelle entfernt sich sehr eilig mit ihrem Mädchen, Elmire, Mariane, Damis hinter ihr her.)

2.

(Act 1. Scene 5.)

Orgon. Cleant. Dorine.

Orgon.

Ah, Schwager?! — Guten Tag!

Cleant.

So eben wollt' ich gehn; sie sind zurückgekehret
Vom Land; mich freut's, sie hier zu sehn; das Land entbehret
Jetzt manchen Reiz? — —

Orgon.

Heda, Dorine! —
(zu Cleant.)
Sie verzeihn,
Daß ich mich, um mein Herz von Sorgen zu befrein,
Erkund'ge, was hier im Hause vorgefallen
Zwei Tag', indeß ich fern. —
(zu Dorinen.)
Was gibt's? Wie geht es Allen?

Dorine.

Vorgestern litt Madame den lieben langen Tag
An Fieber und Migrän', wie man's kaum denken mag.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Tartüffe befindet sich noch eben
So gut, wie sonst, wird dick und fett, sieht aus wie's Leben.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Ach Gott, sie war sehr übel d'ran
Und rührte beim Souper nicht einen Bissen an;
Denn selbst am Abend blieb ihr Kopfweh noch gleich heftig.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Er aß — er ganz allein — geschäftig
D'rauf los vor ihr; und speist' mit wahrer Andacht zwei
Rebhühner, 'ne Schöpsenkeul zur Hälfte nebenbei.

Digitized by Google

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Bei Nacht war ihr nicht 'ne Minute
Zu schlafen möglich, denn es tobte ihr im Blute
Die Fieberhitze fort; wir blieben bei ihr wach,
Bis — viel zu spät für sie, — endlich der Tag anbrach.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Der ging — die Schläfrigkeit bewegte
Ihn von dem Fleck — vom Tisch in sein Gemach und legte
Dann in's gewärmte Bett sich stracks, er schlief darin,
Bis ihm am andern Tag die Sonn' in's Antlitz schien.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Sie ließ, bestürmt von unsern Gründen,
Zu einem Aderlaß sich endlich willig finden
Und augenblicklich fand sie drauf Erleichterung.

Orgon.

Und Herr Tartüffe?

Dorine.

Voll Muth, um für erhab'nen Schwung
Zu stärken sein Gemüth gen Uebel, — herzustellen
Wohl auch das Blut, das ihr entströmt in heißen Wellen,
Trank er vier Gläser Wein zu seinem Dejeuner.

Orgon.

Der arme Mensch!

Dorine.

Sie sind denn Beide wohl; ich geh
Jetzt zu der gnäd'gen Frau, um ihr zu rapportiren,
Wie lebhaft für ihr Wohl sie sich interessiren. (Ab.)

3.

(Act 3, Scene 2.)

Tartüffe. Dorine.

Tartüffe (ruft, sowie er Dorine erblickt, mit lauter Stimme seinem Bedienten in die Scene zu).

Lorenz, mein här'nes Hemd und meine Kutte lege
An ihren Ort und bet', daß Gott dein Herz bewege.
Ich bin, fragt man nach mir, in dem Gefangenhaus
Und theil' den Armen dort mein Bischen Armuth aus.

Dorine (bei Seite).

O gleißnerischer Prunk!

Tartüffe.

Was will sie?

Dorine.

Ihnen sagen —

Tartüffe (indem er ein Tuch aus der Tasche zieht).

Mein Herr und Heiland, weh! Das ist nicht zu ertragen; —
Ich, nehme sie, bevor sie redet, dieses Tuch.

Dorine.

Wozu?

Tartüffe.

Bedecke sie damit — o Sinnesfluch! —
Des Busens Blöße sich, die sündliche. Erkranken
Macht dieß die Seele leicht durch sündliche Gedanken.

Dorine.

So ist nicht marmorn gen Verführung ihre Brust
Und ihre Sinne scheun Gefahr durch Fleischeslust?
Ich weiß nicht, welche Glut nach ihrem Kopf sich dränget!
So reizbar bin ich nicht; ich könnte, unbenetzet
Von Wallungen, sie ganz in ihrer Huldgestalt
Der Hüllen ledig sehn; gewiß, ich bliebe kalt!

Tartüffe.

Anständ'ger, bitt' ich sie, die Worte abzufassen,
Sobald sie mit mir spricht; — sonst muß ich sie verlassen.

Dorine.

Behüte Gott! Ich bin's, die schnell das Feld hier räumt;
Zwei Wörtchen hören sie von mir denn ungesäumt.
Die gnäd'ge Frau, die mich geschickt, kömmt in dieß Zimmer
Sogleich und wünschet sie zu sprechen.

Tartüffe.

Gern, wie immer
Sehr gern!

Dorine (bei Seite).

Wie sanft er wird! Ich sehe, meiner Treu;
Was ich geahnt, gedacht, — ist wahr! — Ich bleib' dabei.

Tartüffe.

Sie kommt wohl bald?

Dorine.

Mir ist, als hört' ich sie; ich meine —
Da ist sie schon! — So laß ich sie mit ihr alleine.

4.

(Act 4, Scene 5. 6. 7.)

Tartüffe. Elmire. Orgon (unter dem Tisch verborgen).

Tartüffe.

Madame, sie wünschten mich zu sprechen?

Elmire.

Im Vertrau'n:
Wir sind doch ungestört? Ich kann darauf doch bau'n?
Ich bitte, schließen sie die Thüre ab und sorgen
Sie, daß vor Ueberfall wir seien gut geborgen.
(Tartüffe verschließt die Thür und kommt dann zurück.)
Ich bin des Todes, wenn die Schreckensscen' von heut
— Als Damis uns belauscht — für uns sich hier erneut;
In meinem Leben war ich nie so sehr verlegen,
Ich zitterte für sie, als Damis wild verwegen
Hervorgestürzt; sie sah'n, wie sehr bemüht ich war,
Ihn zu besänftigen. Doch fühlt ich mich sogar
Verwirrt, daß ich nicht gleich zu rechter Zeit dran dachte,
Der Lüge ihn zu zeih'n. Doch grade dieses brachte,
Gottlob! die Sache in's erwünschte Gleis zurück
Und wir genießen jetzt ein ungestörtes Glück;
Die Achtung, welche man vor ihnen hegt, zerstreute
Die Wetterwolken und, mein Mann, der fromme Leute
Zu schätzen weiß, hat nicht den mindesten Verdacht;
Zu trotzen dem Gerücht der Welt, das er verlacht,
Will er, daß man so oft, als möglich, uns beisammen
Antreffe, mag die Welt auch scheiten und verdammen.
Jetzt kann ich ihnen doch ein Herz, das heiß sie liebt,
Aufschließen, das sich, ach, vielleicht zu schnell ergibt!

Tartüffe.

Sie überraschen mich! Vor nicht gar lange sprachen
Sie doch ganz anders!

Elmire.

Konnt' es ihren Zorn entfachen,
Daß ich mich weigerte, — dann kennen sie sehr schlecht
Das Frauenherz! Es spricht bei solchem Scheingefecht
Schon deutlich g'nug sich aus; denn wenn es sich vertheidigt,
Ist es dabei doch nicht bis auf den Tod beleidigt;
Die angeborene Schamhaftigkeit nur dämpft
Dann unsre Glut; es siegt nicht Jeder gleich, der kämpft.
Wie trift'ge Gründ' ein Herz auch für die Liebe findet,
Scham kommt dazwischen, die uns dann die Zunge bindet;
Die Weise eben, wie man sich vertheidigt, zeigt,
Daß sich das Herz schon längst zur Uebergabe neigt,
Daß nur die Lippen noch das rechte Wort nicht fassen,
Und dennoch, schweigend selbst, ja Alles hoffen lassen!
Ach, dieß Geständniß ist (so fürcht' ich), allzu frei
Und nicht in Harmonie mit unsrer Scham. — Doch sei
Es nun einmal gesagt! Und, da es ausgesprochen,
So frag' ich sie, hätt' ich wohl Damis' Wuth gebrochen,

Digitized by Google

Ihn wohl besänftiget, als er so wild empört,
Ach, hätte ich sie wohl so ruhig angehört!
Kurz, hätt' ich Alles wohl, so, wie ich's that, genommen,
Wenn ihre Huldigung mir heimlich nicht willkommen
Gewesen wäre? — Ach und als ich sie beschwor,
Der angetragenen Verbindung ja kein Ohr
Zu leih'n, — was konnten sie darin wohl Andres sehen,
Als zarte Eifersucht, die nur durch Lieb' entstehen
Und dauern kann, — als Neid, der's ihnen nie vergäß',
Daß sie ein Herz getheilt, das man gern ganz besäß'!

Tartüffe.

O welche Seligkeit, dieß süße Wort von Lippen,
Die ich vergöttere, mit geist'gem Mund zu nippen;
Es saugt ein jeder Sinn die milde Götterkost
Und Tantal's Qual entweicht, die mich so lang durchtost't.
Mein höchstes Streben ist nur: ihnen zu gefallen,
Und ihre Wünsche zu erfüllen, geht vor allen
Glückseligkeiten mir. Indeß, mein Herz erlaubt
Sich zu gestehn, daß es sein Glück noch nicht recht glaubt.
Ach, könnt' ich mehr darin, als eine Kriegslist sehen,
Die mich vermöge, von der Heirat abzustehen! —
Darf ich mich gegen sie ganz offen hier und klar
Aussprechen? Eher nicht halt' ich mein Glück für wahr,
Als bis mir ihre Gunst, nach der ich seufz' und schmachte,
Für Alles, was sie mir versichert, Bürgschaft brachte;
Als bis mich ein Beweis derselben überzeugt,
Dann bleibt mein Glaube fest und ewig ungebeugt.

Elmire

(hustet, um ihren Gemahl aufmerksam zu machen; dann:)

Wie ungestüm! So schnell schon soll ein Herz gewähren?
So schnell schon wollen sie den Wonnebecher leeren?
Ein süß Geständniß, das des Schweigens Schranken bricht
Und kühn sie überrascht, genüget ihnen nicht?
Hört denn ihr Herz nur auf zu zagen und zu bangen,
Wenn sie die letzte Gunst, die süßeste, erlangen?

Tartüffe.

Je wen'ger man ein Gut verdient, je wen'ger wagt
Man es zu hoffen auch, und noch so süß gesagt,
Versichern Worte uns doch nie! So hohe Wonne
Scheint unerreichbar fast, wie Glanz der Mittagssonne;
Und vor'm Genusse hält man's für Unmöglichkeit.
Drum zweifle ich auch jetzt, daß die Vermegenheit,
Mit der ich hoffe, mir dieß Glück errang, und glaube
Nicht d'ran, als bis sie mich durch den Beweis vom Staube
Zum Gott erhöh'n.

Elmire.

Ach, wie tyrannisch doch beweis't
Sich ihre Neigung, wie verwirrt sie meinen Geist!
Wie grausam straft uns Lieb' mit Foltern aller Arten,
Wie ungestüm kann sie Gewährung kaum erwarten!
Wohin entrinne ich vor ihnen? Gönnen sie
Mir einen Augenblick, um mich zu sammeln. Wie?
Ist es auch recht, daß sie so unerbittlich drängen
Und ganz erbarmungslos zum Aeußersten mich zwängen?
Weßhalb mißbrauchen sie die Schwäche dieser Brust,
Von der sie leider nur zu früh zu viel gewußt?

Tartüffe.

Wenn sie so günstig sehn auf meine glüh'nde Neigung,
Warum versagen sie die süße Ueberzeugung?

Elmire.

Wie kann ich's, ohne, ach, dadurch zu sündigen
Und Gott zu kränken, den sie uns verkündigen?

Tartüffe.

Wär's weiter Nichts, was mir des Wunschs Erfüllung hemmet? —
Ach, dieses Hinderniß, das sich entgegenstemmet,
Zu heben, — ist für mich 'ne Kleinigkeit; da stößt
Ihr Herz sich irrig dran!

Elmire.

Doch vor dem Himmel stößt
Man so viel Furcht uns ein!

Tartüffe.

Ach Spaß! Ich weiß zu leben
Und kann die Scrupel all', die sie beängst'gen, heben.
Der Himmel bricht — 's ist wahr — wohl mancher Freud' den Stab,
Indeß, man findet sich mit ihm anständig ab.
Es gibt 'ne eigne Kunst, nach je verschied'nen Fällen
Stets des Gewissens Uhr auf rechte Zeit zu stellen
Und, was an einer That den Schein der Sünde trägt,
Durch Zwecke-Lauterkeit, die man ihr unterlegt,
Zu bill'gen. Diese Kunst, Madame, will ich sie lehren,
Sie haben Nichts dabei zu thun, als mich gewähren
Zu lassen. Stillen sie nur mein Verlangen. Ich
Steh' ihnen gut für all' und nehm' die Schuld auf mich!

(Elmire hustet stärker.)

Ein böser Husten!

Elmire.

Ja, d'ran leid' ich sehr entschieden.

Tartüffe.

Ei, darf ich ihnen wohl Lakritzensaft anbieten?

Elmire.

'S ist ein Katarrh, der mir, so scheint's, noch lange bleibt,
Den kein Lakritzensaft, noch Etwas sonst vertreibt.

Tartüffe.

Wie schlimm!

Elmire.

Ja schlimmer, als sich's sagen läßt!

Tartüffe.

Doch kommen
Wir auf den Scrupel jetzt zurück. Gar leicht benommen
Sei er von ihrer Seel'! 'ne Beichtverschwiegenheit
Gelob' ich ihnen an; die Sünd' ist jederzeit
Im Grund das Aufsehn nur, wenn sich's die Welt erzählet,
Und eigentlich fehlt nicht, wer nur im Stillen fehlet.

Elmire (hustet und klopft auf den Tisch).

Vor ihnen, seh ich schon, komm' ich nicht auf; da ist
Der Widerspruch umsonst; — sie sind ein Rabulist! —
Da sie nun einmal sich sonst nicht zur Ruhe geben,
So weiche ihrem Wunsch das schwache Widerstreben;
Nicht gern zwar geb' ich nach und es betrübt mich tief,
Daß ihre Leidenschaft mich so zum Aergsten rief.
Doch, da sie schonungslos mein Zagen nicht bedenken
Und meinen Worten nicht den mind'sten Glauben schenken,
Da sie auf dem Beweis mit solchem Ernst bestehn,
So sollen sie ihn auch zur Ueberzeugung sehn.
Indeß, wenn's Sünde ist, was mir der Schritt bereitet,
So fällt die Schuld auf sie, der mich dazu verleitet,
Und trifft mich selber nicht.

Tartüffe.

Wie gerne nehm' ich sie
Auf mich.

Elmire.

Ich bitte: gehn sie auf die Galerie,
Die an dieß Zimmer stößt, ob sie nicht meinen Gatten
Dort in der Nähe sehn.

Tartüffe.

Ach was! das ist ein Schatten
Von einem Mann! Im Ernst. Was liegt uns denn an dem?
's ist — im Vertrau'n! — ein Narr, dem Nichts so angenehm,
Als wenn man an der Nas' ihn führt, er macht 'ne Ehre
Sich d'raus und nennt, was er selbst sieht und hört,
— Chimäre!

Elmire.

Nun, Vorsicht schadet nicht! Nur einen Augenblick
Gehn sie hinaus und spähn und sei'n sie bald zurück!

(Tartüffe schließt die Thüre auf und geht hinaus.)

Orgon (unter dem Tische hervorkommend).

Das Ungeheu'r! — Ich bin so durch und durch erschüttert,
Daß mir noch jeder Nerv am ganzen Leibe zittert!

Digitized by Google

Elmire.
Wie? Zeigen sie sich schon? Sie sind wohl nicht gescheit?
Schnell unter'n Teppich! Schnell! 's ist noch nicht an der Zeit.
Sie müssen bis zum End' abwarten, um nicht leerer Vermuthung nur zu trau'n; die Schale wird noch schwerer
Und sinkt noch tiefer!
Orgon.
Ach, der Schuft, die Hölle spie
Nie Scheußlicheres aus.
Elmire.
Nicht vorschnell dürfen sie
Urtheilen; wollen sie nicht später Reue spüren,
So warten sie; er wird sie vollends überführen.
(Sie verbirgt ihren Gatten hinter sich.)
Tartüffe
(kömmt zurück, ohne Orgon zu sehen).
Dem Himmel Dank! Erwünscht steht Alles! Ringsumher
Hab' ich gespäht; kein Mensch ist in der Näh'. Wie sehr
Ersehnt' ich den Moment! O reizendste der Frauen! —
(Tartüffe nähert sich mit offenen Armen Elmiren, um sie zu umfassen; sie zieht sich zurück und Tartüffe gewahrt Herrn Orgon.)
Orgon (indem er Tartüffe packt).
Gemach! Wie tapfer sie, wie fest in's Feuer schauen!
Indeß sie sollten doch nicht so der Leidenschaft
Sich überlassen! Ach, sie Mann voll Gotteskraft!
Wie können sie doch der Versuchung Preis sich geben?
Die Tochter frei'n sie und verführen mir daneben
Die Frau? Ich zweifelte wohl lang genug, im Wahn,
Sie stimmten endlich doch ein andres Liedchen an;
Nun aber hörte ich mit meinen eignen Ohren
Und hört' und weiß genug. Jetzt ist ihr Spiel verloren.
Elmire (zu Tartüffe).
Nicht gerne that ich dieß und ich besann mich lang;
Sie waren es ja selbst, der mich zu Allem zwang!
Tartüffe (zu Orgon).
Sie könnten glauben —?
Orgon.
Fort! Nur schnell! Escamotiren
Sie ohne Aufsehn sich gefälligst und verlieren
Sie keine Zeit.
Tartüffe.
Mein Zweck —
Orgon.
Dergleichen Reden sind
Jetzt außer Cours! Nur fort von hier, schnell wie der Wind!
(Dulier.)

8.

La Fontaine.

Die Milchfrau und der Milchtopf.

Auf ihrem hübschen Kopf
Den milchgefüllten Topf,
Ging harmlos nach der Stadt die nette,
Die leichtbeschuhete, kurzröckige Perette.
Im Gehen überschlug die Rasche
Das Geld, das heut in ihre Tasche
Der Milchtopf bringen sollte,
Und wie sie es verwenden wollte.
Und in Gedanken kaufte sie
Erst hundert Eier, und ließ aus sie brüten;
Denn, dachte sie, gar wenig Müh
Macht mir's, die junge Brut zu hüten
Auch vor dem schlausten Fuchs, und was
Ich aus den Küchlein löse, das
Reicht hin, ein Schwein mir einzuthun,
Das ziemlich fett schon, so daß ich fast
Mit Nichts bestreite seine Mast.
Verkauf' ich dann das Schwein, je nun,
Die Rübe sind wohlfeil vermalen,
Drum kann ich eine wohl bezahlen
Sammt ihrem Kalb, ich wette, —
Was werden die für Sprünge machen! —
Bei dem Gedanken sprang Perette
Vor Freude in die Höh' mit Lachen.
Da von dem Kopf, o je, o je!
Fiel ihr der Topf, o weh, o weh!
Und ging am Boden rasch in Stücke.
Mit sehr betrübtem Blicke
Beschaut' sie ihr verschüttet Glück, um dann
Zurückzugehn zu ihrem Mann
Und sich, wie's eben anging, zu entschulden,
Vielleicht gar Schläge zu erdulden.
Natürlich macht' der Spaß im Dorfe gleich die Runde
Und Milchtopf hieß die Arme man von dieser Stunde. —
Wo ist ein Menschengeist, der nie
Sich überläßt der Phantasie,
Der luftschloßbaulustigen, die Weise,
Wie Narren, zieht in ihre Kreise?
Denn, ach, gar süß ist es, zu schauen
Im wachen Traum, wie alle Ehren, alle Frauen
Und alle Schätze uns gehören,
Wie alle Weisheit wir besitzen,
Wie wir die Tapfersten zu Boden blitzen,
Wie Völker uns als Königen Gehorsam schwören
Und sich in Lieb' und Treue um uns scharen,
Wie Kronen senken sich auf unser Haupt —
Bis uns ein Zufall dann der Täuschung schnell beraubt
Und wir die Michel wieder sind, die wir von jeher waren.
(Scherr.)

9.

Voltaire.

1.

Aus der „Henriade".

Heinrich IV. schildert der Königin Elisabeth von England die Mordscenen der Bartholomäusnacht.

(Gesang 2, V. 173–356.)

Gegeben wird's Signal, doch kein Tumult gemacht,
Es decket Alles zu das Schattengrau'n der Nacht;
Des Unglücksmonats wandelvoller Stern vor Schrecken
Schien seiner Strahlen Zitterlicht ganz zu bedecken.
Im sanften Arm des Schlafes lag Coligny schon,
Es hat der Schlummer ihn bethaut mit seinem Mohn:
Da schreckt ihn wildes Schrei'n aus tausend Kehlen wieder
Empor aus süßer Ruh, die fesselt seine Glieder.
Er fährt auf, er schaut umher und siehet da
Mit eil'gen Schritten Mörder rennen fern und nah;
Er sieht den Schein von Fackeln, Waffen rings erhoben,
Sein Haus in Flammen und das Volk im Aufruhr toben;
Sieht blutig seine Diener, von des Feuers Glut
Erstickt, und Mörderbanden würgen voller Wuth.
Man schone hier, so schrie'n sie wild, kein einz'ges Leben!
Gott, Medicis und König hab'n Befehl gegeben!
Erschallen höret er den Namen Coligny;
Er schaut von Weitem dort den jungen Téligny,
Téligny, der in Liebe für die Tochter glühet,
Durch den den Seinen Ehr' und Allen Hoffnung blühet,
Mit Blut bedeckt, zerfetzt, von der Soldaten Schwarm
Umringt, sieht er um Rach' und streckt zu ihm den Arm.
Der mitleidswerthe Held, weil ohne Schutz und Waffen
Er fallen soll und ohne Rache sich zu schaffen,

Digitized by Google

Will wenigſtens, wie er gelebt hat, ſterben, ganz
Von ſeinem Ruhm umſtralt und ſeiner Tugend Glanz.
Es wollen jetzt der Meuchelmörder Schar, die Frechen,
Die Thür des Saals, in dem er weilte, ſchon erbrechen:
Da öffnet ſelbſt er ſie und ſtellt ſich ihnen dar
Mit majeſtät'ſcher Stirn und klarem Augenpaar,
Ganz ſo, wie er in Schlachten ſeinen Muth gebändigt
Und voll Beſonnenheit den Kampf beginnt und endigt.
Der hehre Anblick der ehrwürdigen Geſtalt
Ergreift die Mörder ſelbſt mit ſiegender Gewalt;
Ein' unbekannte Macht hat ihre Wuth gewendet.
Nun, Kameraden, ſpricht er, friſch! das Werk vollendet!
Beſpritzt mit meinem ſtarren Blut dieß weiße Haar,
Das ſchonte das Geſchick der Schlachten vierzig Jahr';
Auf, ſtoßet zu und fürchtet Nichts! Coligny's Leben
Iſt werthlos, er verzeiht euch, will ſich euch ergeben.
O warum fand den Tod im Kampf für euch ich nie! — —
Die Tiger ſtürzen vor ihm nieder auf die Knie;
Sie werfen ihre Waffen von ſich voll Entſetzen
Und faſſen ſeinen Fuß, den ſie mit Thränen netzen.
So ſchien der große Mann, von Mörderſchar umringt,
Ein mächt'ger König, dem ſein Volk die Huld'gung bringt.
Doch Besme, der im Hof auf ſeine Beute lauert,
Kommt zornig angeſtürmt, weil's ihm zu lange dauert;
Er will beſchleunigen der Mörder Langſamkeit!
Da liegen vor dem Helden ſie voll Aengſtlichkeit.
Doch ihn allein kann dieſer Anblick nicht bewegen,
In ſeiner Bruſt allein will ſich kein Mitleid regen.
Verrath wär' es an Medicis, hätt' er gedacht,
Wenn ein Gewiſſen er ſich aus der That gemacht.
Er drang hin durch der Söldner Schar mit ſchnellem Schritte;
Coligny ſtand mit feſtem Muth in ihrer Mitte.
Jetzt alſobald in ſeine Seite bohrt das Schwert
Das Ungeheu'r voll Wuth, das Antlitz abgekehrt,
Aus Furcht, es möcht' ein Blick aus dieſen hehren Augen
Den Arm ihm lähmen und ſo ſchnell ſein Muth verrauchen.
Dieß war des größten unſrer Helden traur'ges Loos;
Man ſtellt der Schmach, dem Schimpf ſelbſt nach dem Tod ihn bloß.
Um ſeinen Leichnam, voller Wunden, unbegraben,
Der ihnen dient zum Fraße, ſtreiten ſich die Raben.
Sein Haupt bringt man der Medicis als Siegespreis dar,
Der ihrer würdig, würdig ihres Sohnes war.
Die Medicis empfing's mit theilnahmloſer Miene,
Als wenn ſie ihrer Rache Frucht zu freu'n nicht ſchiene;
Kein Mitleid ward bei ihr und kein Vergnügen laut,
Als wäre ſie mit ſolchen Gaben ſchon vertraut.
Doch wer vermöchte wohl die Gräuel ganz zu ſchildern,
Die dieſe Nacht gezeigt in ſchaudervollen Bildern?
Coligny's Tod war nur die erſte Schreckensthat,
Des Drama's Vorſpiel, das ſie aufgeführet hat.
Die Banden eines ganzen Volks von Mördern raſen,
Von Pflicht und Glaubenseifer glühend, durch die Straßen;
Sie ſchreiten, in der Hand den Stahl, im Auge Wuth,
Hin über unſrer Brüder Leichen voller Blut.
Es würget all' die Meinen Guiſ' an ihrer Spitze
Den Manen ſeines Vaters in des Zornes Hitze.
Es reizen mit gezückten Dolchen ſie noch mehr
Zu wilder Wuth Gondi, Tavanne und Nevers;
Das Mordverzeichniß führen ſie in ihren Händen,
Weß Namen ſie genannt, der muß ſein Leben enden.
Vom Angſtgeſchrei Nichts ſag' ich, was ſich hören ließ,
Nichts von den Strömen Bluts, die floſſen in Paris.
Der Sohn liegt todt auf ſeinen Vater hingeſtrecket;
Die Mutter wird von ihrer Kinder Leib bedecket;
Es glühet um der Gatten Leichen Feuerſchein;
Zerſchmettert wird das Wiegenkind auf dem Geſtein.
Es ſind dieß Thaten Raſender, ſo kann man ſagen;
Doch was man kaum wird faſſen einſt in künft'gen Tagen
Und was auch jetzt ſchon dir wohl ganz unglaublich ſcheint,
Iſt dieß, daß dieſe Ungeheu'r, zum Mord vereint,
Ermahnt von ihren Prieſtern, die von Blute triefen,
Indem ſie ihre Brüder würgen, Gott anriefen;
Daß, während von unſchuld'gem Blut ihr Arm iſt roth,
Ihr Läſtermund dem Herrn des Dankes Opfer bot.
Wie viele Helden, ach! ſind ſchmachvoll da gefallen!
Renel und Pardaillan ſtieg zu des Todes Hallen,
Du, Guerchy, Lavardin, bei Allen hochgeehrt,
Wohl läng'ren Lebens, beſſ'ren Schickſals war't ihr werth!
Aus deren Zahl, die ihren Tod gefunden haben
Und welch' in ew'ges Dunkel dieſe Nacht begraben,
Vertheidigten, dem Tod verfall'n, voll Tapferkeit
Soubiſ' und Marſillac ihr Leben lange Zeit.
Voll Blut, kaum athmend, während Dolche ſie durchbohren,
So treibt und ſtößt man ſie zu des Palaſtes Thoren.
In dem verruchten Louvre ſtrömt ihr Blut dahin;
Wo Schutz ſie ſuchten, lauerte Verrätherſinn.
Von dem Palaſte ſchaut den Sturm, den ſie erreget,
Gemächlich Medicis, von Freude wild beweget;
Es ſahen die grauſamen Schranzen neugiervoll,
Wie unter ihren Augen Blut in Strömen quoll.
Die Trümmer von Paris, von Feuerglut beſchienen,
Als Siegstrophäen müſſen ſie den Helden dienen!
Doch welch' Verbrechen, welche Schmach, daß alles Recht
Der König ſelbſt verletzt und ſpielt den Henkersknecht,
Daß er den Haufen der Geächteten verfolget,
Mit ſeiner heil'gen Hand die Bürger ſelbſt erdolchet!
Der Valois, in deſſen Dienſt mein Arm jetzt ſteht,
Für welchen dich um Beiſtand dieſer Mund anfleht:
Hat ſeinem Bruder ſich in Greueln gleich bewieſen
Und ſeinen Grimm entflammt noch mehr durch Blutvergießen.
Wohl iſt in ihm vertilgt nicht jeder Sanftmuth Spur,
In Blut auch hat getaucht die Hand er ſelten nur;
Doch ſeine Jugend war umlagert von Verbrechen
Und ſeine Wildheit ſelbſt iſt eine ſeiner Schwächen.
Nur Ein'ge unter Todtenhügeln, wie bekannt,
Entgingen jedem Streich, geführt von Mörderhand.
Von Caumont, noch ein Kind, die wunderbare Kunde
Berichten Enkel einſt gewiß von Mund zu Munde.
Der greiſe Vater, welcher wankt dem Grabe zu,
Genoß mit ſeinen Kindern ſchon der ſüßen Ruh;
Ein Bette Söhn' und Vater mit einander theilen.
Die Mörder, die in blinder Wuth ſich übereilen,
In raſchen Stößen zücken ſie auf ſie den Stahl;
Es ſtürzt auf dieſes Bett der Tod ſich ohne Wahl,
Der Gott, deß Macht in jedem Schickſal wir gewahren,
Gibt läng're Dauer, wenn er will, auch unſern Jahren,
Indem des Meuchelmörders Wuth verfehlt ihr Ziel.
Es traf Caumont kein Streich, der auf ihn niederfiel;
Ein unſichtbarer Arm war über ihn geſtrecket
Und hielt das Kind vor ſeiner Mörder Hand verſtecket.
Sein Vater, der durchbohrt von tauſend Stichen war,
Bedeckt mit ſeinem todten Leib ihn ganz und gar;
Des Königs und des Volks blutgieriges Beſtreben
Vereitelnd, gab er ihm zum zweiten Mal das Leben.
Jedoch, was that ich ſelbſt in dieſer Schreckenszeit?
Ach! nur zu leicht auf Eid und Schwur zu trau'n bereit,
Lag ruhig ich im Schloß, wohin kein Lärm gedrungen,
Der Schlummer hielt noch meine Glieder ſanft umſchlungen.
O traur'ger Schlummer! O der grauenvollen Nacht!
Es trat vor mich des Todes Bild, als ich erwacht.
Die treuen Diener war'n durch Mörderhand gefallen,
Von allen Seiten floß das Blut in meinen Hallen.
Wohin ich ſah, daſſelbe Schauſpiel ſich mir bot:
Der Meinen Leichen färben rings den Marmor roth!
Die Würger traten jetzt zu mir, die blutbedeckten;
Die brudermörderiſche Hand ſie nach mir ſtreckten:
Da war ich meinem letzten Augenblicke nah,
Und hielt das Haupt hin, als den Tod ich vor mir ſah.
Doch ſei's, daß eine Spur von Achtung für ein Leben
Des Herrſcherſtamms in ihnen noch es hat gegeben;

Digit

Vielleicht, daß meinen Tod ihr Grimm die Medicis
Als zu gelinde Strafe noch erblicken ließ;
Vielleicht, daß für den Sturm den Hafen ſie gewahrte
Und, ſchlauer Bosheit voll, als Geiſel mich bewahrte:
Zu neuem Ungemach das Leben ſchenket man
Und legt, auf ihr Geheiß, alsbald mir Feſſeln an.
Coligny's Loos war glücklicher, ja zu beneiden;
Er unterlag, doch harrten ſeiner keine Leiden.
Es raubt die Freiheit und den Ruhm das Grab ihm nicht! —
Dich faßt Entſetzen, Königin, bei dem Bericht?
Du ſtaunſt ob ſolcher Gräu'l und haſt doch nur gehöret
Den kleinſten Theil von dem, was jedes Herz empöret?
Vom Louvre gab dem Lande, alſo ſah es aus,
Die Medicis das Zeichen nur zu Mord und Graus!
Man thut Paris es ringsum nach; bedeckt mit Todten —
Da hilft nicht Gegenwehr, — im Nu iſt Frankreichs Boden.
Dem König, wenn er Böſes will, wird gern gehorcht!
Von Legionen ward ſein Mordbefehl beſorgt.
Die blutgefärbten Ströme Frankreichs trugen Leichen
Bis dorthin, wo ſie das entſetzte Meer erreichen.
(Schröder.)

2.

Zaire.

(Act 2.)

Perſonen.

Luſignan, Fürſt aus dem Geblüte der Könige von Jeruſalem.
Nereſtan,
Chatillon, } Fränkiſche Ritter.
Zaire, Sklavin des Sultans Orosman von Jeruſalem.
Corasmin, Officier des Sultans.
Der Schauplatz iſt im Serail zu Jeruſalem.

Erſte Scene.

Nereſtan. Chatillon.

Chatillon.
Großmüth'ger Ritter, edler Nereſtan,
Der eine frohe Schar aus Feſſeln führt,
Den uns ein Gott als Chriſtenretter ſendet,
Geht, zeigt euch und genießt des Hochgefühls,
Zu ſehn, wie die Gefährten, rings in Thränen,
Die Segenshand, die uns befreiet, küſſen.
Sie rufen euch am Thore des Serails:
Gönnt ihrem Blick den Helden, den ſie fordern,
Gönnt ihnen, daß ſie dankvoll um euch her —

Nereſtan.
Ihr lobt zu eifrig, Ritter Chatillon;
Ich that, was jedem Franken ziemt: ihr hättet
An meinem Platz das Nämliche gethan.

Chatillon.
Gewiß, denn jeder Chriſt und brave Ritter
Muß für den Glauben ſich mit Freuden opfern.
Für Herzen, wie die unſ'ren, iſt es Wonne,
Alles zu wagen für der Brüder Wohl.
Beglückt, wem Gott, wie euch, Gelegenheit,
So edler Pflicht genug zu thun, verliehn!
Wir, hart ergriffen von des Schickſals Hand,
Armſel'ge Sklaven in Jeruſalem,
In Ketten ſchmachtend, wo uns ehedem
Orosman's Vater hilflos hingeworfen, —
Ohn' euch war ewig Frankreich uns verloren.

Nereſtan.
Ich war nur Gottes Werkzeug, ſeine Vorſicht
Hat Orosman's grauſamen Sinn erweicht.
Doch welch ein Unſtern trübet unſer Glück!
Welch herbe Trauer gießt in ſeine Wohlthat,
Mit falſcher Großmuth, dieſer Sultan aus!
Gott ſieht und hört mich. Nie, er weiß es, kannte
Mein Herz ein andres Ziel als ſeine Größe.
Ich wirkte bloß für ihn: zu ihm bekehren
Wollt' ich die ſchöne Sklavin, die, ein Säugling,
Mit mir erbeutet ward von Noradin,
Als unſers heil'gen Glaubens Ueberwinder
Mit unſerm Blute Syrien getränkt,
In Cäſarea Luſignan geſchlagen.
Aus dem Serail durch Chriſtenhand befreit,
Dann wieder, ſeit drei Jahren, in den Ketten
Auf Ehrenwort entlaſſen nach Paris,
Gedacht' ich, Ritter, — eitle Hoffnung! — an
Den Königshof Zairen zu begleiten,
Wo Ludwig, groß, die Tugenden verſammelt.
Schon, meinem Eifer hold, entbot vom Throne
Die Königin ihr gnadenreich die Hand,
Doch, da der frohe Augenblick erſcheint,
Der ſie aus der Gefangenſchaft erlöſe,
Hält man ſie hier zurück, ha! und Zaire,
Der Chriſten ungedenk, ſie liebt den Sultan!
Doch ſtill davon! Ein härteres Geſchick
Beugt mich noch tiefer, noch zermalmender,
Der armen Chriſten Hoffnung iſt vernichtet!

Chatillon.
Nehmt meine Freiheit an für ſie, mein Leben;
Verfügt darüber, Ritter, euer iſt's.

Nereſtan.
Wißt: Luſignan, der hier in Ketten ſeufzt,
Der letzte Zweig fruchtbaren Heldenſtammes,
Er, deſſen Kriegesruhm die Welt erfüllte,
Der tiefgebeugte Held vom Hauſe Bouillon, —
Man liefert ihn den Chriſten nicht mit aus.

Chatillon.
So iſt auch, Ritter, euer Werk vergebens.
Kein rechtlicher Soldat bricht ſeine Kette,
So lang der Heerfürſt in den Eiſen ſtöhnt.
Luſignan iſt, wie mir, nicht euch bekannt.
Ja, Ritter, dankt dem Himmel, der euch, gnädig,
Zu eurem Glück, ſo ſpät in's Leben rief,
Als jene Schreckenstage, jene Tage
Voll Blut und Noth, ſchon längſt vorüber waren,
Wo ich dieß rauhe Volk die heil'gen Mauern,
Von Chriſten einſt geſtürmt, erſteigen ſah.
Ach, hättet damals ihr den öden Tempel
Geſehn und das entweihte Gottesgrabmal,
Und unſre Väter, Kinder, Frau'n und Töchter,
Im Flammentod an der Altäre Stufen;
Geſehn, wie unſer letzter, alter König,
Durchbohrt, auf ſeiner Söhne Leichen ſank,
Und Luſignan, den Letzten jenes Hauſes,
Der unſern Muth in dieſer Noth belebte,
Der durch zerſtörter Tempel Trümmern, durch
Beſiegt' und Sieger, ja durch Todtenhaufen,
Mit ſeinem blutgefärbten Schwerte, furchtbar
Bahn durch die Sarazenen brach, indeß
Er mit der andern Hand, begeiſtert, uns
Das heil'ge Zeichen unſers Glaubens wies,
Und muthig zurief: Franken, bleibt getreu!
Mit ihrem Fittig deckt' ihn damals klärlich
Des Höchſten Allmacht, die uns heut erlöſ't:
Sie bahnte ihm den Weg und ging voran.
Und was von Chriſten noch betrübt entkam,
Warf ſich, mit uns zugleich, nach Cäſarea.
Einhellig hier, mit allen Ritterſtimmen,
Ward Luſignan zum Oberhaupt ernannt.
Doch, theurer Nereſtan, Gott, der uns heimſucht,
Hat nicht gewollt, daß in dem kurzen Leben
Schon unſre Tugend ihren Lohn empfahe:
Für ſeinen Namen ſtritten wir umſonſt.
Grau'nvolles Bild, vor dem ich jetzt noch ſchaud're!
Jeruſalem, in Aſche, rauchte noch,
Da überfiel man ſtürmend unſre Veſte:
Ein Grieche war's, der uns dem Feind verrieth;

Die Glut, die noch in Zion brannte, ſchrecklich
Schlug ſie empor in Cäſarea's Mauern.
Dieß dreißigſte und letzte Jahr der Noth
Sah Luſignan in unverdienten Ketten.
Doch fühllos ſeinem Fall, im Elend groß,
Beklagt' er nur das Leiden ſeiner Brüder.
Seitdem hat dieſer edle Chriſtenfreund,
Von uns getrennt, ergraut in ſeinen Feſſeln.
In tiefem Kerker ſonnenlos geſchmachtet,
Von Aſien vergeſſen und Europa.
Dieß iſt ſein ſchmerzlich Loos. Wer mag, ſo lang
Er leidet und uns fehlt, ſich glücklich ſehn?

Nereſtan.

Solch Glück kann nur die rauhe Bruſt erfreu'n!
Verhaßtes Schickſal, das von ihm uns trennt!
Wie hat ihm leicht mich euer Wort gewonnen!
Ich wurde jung mit ſeiner Leidenszeit,
Und was ihr ſchildert, ſtößt mir Schauder ein.
Ihr — er in Haft, in Aſche Cäſarea,
Dieß ſind die erſten unglücksvollen Bilder,
Die meinen ſcheuen Kindesblick getrübt.
Kaum aus der Wiege, ſchweben mir die Gräuel,
Von denen ihr erzählt, noch lebhaft vor.
Im Tempel waren wir, als man die Chriſten
Dort opferte, ein kleiner Kindertrupp;
Da riſſen Hände, die vom Morde rauchten,
Uns aus verſcheuchter Mütter blut'gen Armen,
Und ſchleppten uns in dieſes Königsſchloß,
In dieß Serail, wo wir uns eben finden.
Bei Noradin nun wuchs ich mit Zairen
Heran, die — ha! es geht mir durch die Seele! —
Die jetzo hier, verblendet, gottvergeſſen,
Sich einem Heiden in die Arme wirft!

Chatillon.

So ſucht der Muſelmann mit arger Liſt
Gefangne Chriſtenjugend zu berücken.
Gott ſei gedankt, der unſern Zwecken hold,
Euch ihren Händen ſchon als Kind entriß!
Indeſſen, Ritter, eben die Zaire,
Die jetzt die Chriſten läßt für ihren Sultan,
Leicht könnte ſie durch ihren Einfluß nützen.
Wenn Gott nur hilft: was thut's, durch welchen Arm?
Der Kluge nicht allein, der Edle auch,
Zieht aus Vergehn und Unglück ſeinen Vortheil.
Vielleicht gelingt's euch, durch Zairens Gunſt
Orosman umzuſtimmen, zu erweichen,
Daß er den Fürſten, den er ſelbſt beklagt,
Vielleicht bewundert, als unſchädlich frei gibt.

Nereſtan.

Und wird der Fürſt, den Feſſeln zu entgehn,
Zu ſo gemeinem Mittel ſich erniedern?
Ja, wollt' er auch, wie fang' ich's an, Zairen
Nur einen Augenblick allein zu ſprechen!
Wird Orosman das je bewilligen?
Wird das Serail mir wiederum ſich öffnen?
Und wenn ich dann nun wirklich vor ihr ſtünde,
Was iſt von der Abtrünnigen zu hoffen,
Der ja mein Anblick ſchon zum Vorwurf wird?
Die ihre Schand' auf meiner Stirne lieſ't?
Hart iſt es, Ritter, für ein edles Herz,
Um Hilfe den Verworfnen anzugehn:
Empört ſein Weigern, ſo beſchämt ſein Thun.

Chatillon.

Denkt, es iſt Luſignan, der Hilfe braucht.

Nereſtan.

So ſei's. Doch welche Wege werden mich
Zu ihr ....? Man kommt. Was ſeh' ich? Gott! ſie ſelbſt!

Zweite Scene.

Zaire. Chatillon. Nereſtan.

Zaire.

Mit euch zu reden, edler Franke, komm' ich:
Der Sultan hat's vergönnt, ſeid ohne Furcht.
Ich zittre, euch zu nahen. Macht mir Muth:
Aus eurem Blick entfernet Klag' und Vorwurf.
Wir ſcheu'n uns, Ritter, wir erröthen Beide.
Ich wünſch' und fürchte, euer Aug' zu finden.
Seit der Geburt einander eng verknüpft,
Umſchloß ein trüb' Gefängniß unſre Jugend;
Das Schickſal ſchlug uns in dieſelben Ketten
Und Freundſchaft war's, die ſie uns linderte.
Ich floß in Thränen, als ihr mich verließt:
Ihr ſtieget froh an Frankreichs Ufern aus;
Gefangne noch, ſah ich euch endlich wieder
Und freier ſtand der Zugang zu mir offen, —
Noch in die Schar der Sklavinnen verloren,
Lebt' ich des Sultans Blicken ungekannt.
Es trieb euch fort, war's Großmuth, war es Mitleid,
War's reiner Freundſchaft würdiges Gefühl,
Nochmals zu ſchaun das weite Frankenreich
Und Löſegeld zu holen für Zairen.
Ihr bringt es und umſonſt iſt eure That:
Ich bleib' auf ewig in Jeruſalem.
Doch wenn das Glück mir glänzend, reizend winkt,
Kann ich mich thränenlos von euch nicht trennen.
Ich werde ſtets an eure Dienſte denken,
Mich freudig eurer Tugenden erinnern,
Wie ihr, gern Jedem beiſtehn in der Noth,
Die Chriſten ſchützen, ihnen Mutter ſein,
Sie ſind mir werth durch euch: und dieſe Armen ...

Nereſtan.

Wollt ihr beſchützen, da ihr ſie verlaßt?
Da ihr dem Hauſe Luſignan Vernichtung ...?

Zaire.

Nein, Achtung weih' ich ihm. Des Stammes Letzten
Ich führ' euch eure Luſt und Hoffnung zu.
Ja, Luſignan iſt frei; ihr ſollt ihn ſehen.

Chatillon.

Wie? unſern Freund und Vater wiederſehn?

Nereſtan.

Ihr gäbt den Chriſten ein ſo theures Haupt?

Zaire.

Zu bitten wagt' ich; doch ich hoffte Nichts:
Und gnädig ſchenkt ihn uns der edle Sultan.
Man bringt ihn ſchon.

Nereſtan.

Wie freudig klopft mein Herz!

Zaire.

Mir ſteht das Auge voll von ſtillen Thränen.
Wie dieſer Greis, ſo trug auch ich die Feſſeln.
Wer bliebe kalt bei ſelbſterfahrnem Leid?

Nereſtan.

So ſchön empfindet ein abtrünnig Herz!

Dritte Scene.

Zaire. Luſignan. Chatillon. Nereſtan.
Mehrere Chriſtenſklaven.

Luſignan.

Wer ruft mich auf aus meiner Todeswohnung?
Bin ich bei Chriſten? Stützt den wanken Schritt!
Mich brach der Jahre Laſt, das Elend mehr.
So bin ich wirklich frei?

Zaire.

Ja, Herr, ihr ſeid es.

Chatillon.

Ihr lebt und mildert unſern tiefen Schmerz.
Wir Chriſten all....

Luſignan.

O Licht! o ſüße Stimme!

Seid ihr es, Chatillon? Seh' ich euch wieder?
Blutzeuge, so wie ich des Väterglaubens ...
Hat unser Gott uns aus der Noth erlöst?
Wo sind wir jetzt? Helft meinem schwachen Blick!

Chatillon.

In dem Palast, den eure Ahnherrn bauten,
Den jetzt der Sohn von Noradin bewohnt.

Zaire.

Des Hauses Herr, der mächt'ge Orosman,
Er kennt und liebt, o würd'ger Greis, die Tugend.
Der edle Franke hier, euch unbekannt,

(auf Nereſtan zeigend.)

Den Ruhmbegier von Frankreichs Ufern brachte,
Entgelt für zehen Christen bot er dar.
Für Ehre warm, wie er, stellt sich der Sultan
Durch eure Freiheit seiner Großmuth gleich.

Luſignan.

Daran erkenn' ich einen Frankenritter:
Viel hat mir stets ihr Edelsinn genützt.
Wie? Ueber Meer, Herr Ritter, schiffet ihr,
Aus Trübsal uns und Banden zu befreien;
Sprecht, wem verdank' ich diesen seltnen Dienst?

Nereſtan.

Ich heiße Nereſtan. Ein hartes Schicksal
Schlug mich in frühster Kindheit hier in Ketten.
Doch bald verließ ich der Osmanen Reich:
An Ludwigs Hof durch meinen Muth geführt,
Lernt' ich den Krieg in seinem Heerbann üben.
Rang und Vermögen gab mir der Monarch,
Groß durch sein Schwert, durch seinen Glauben größer.
Ich folgt' ihm an die Ufer der Charente,
Allwo der Trotz des mächt'gen Engelländers,
Von unsrer lang verhaltnen Kraft geworfen,
Den Lilien wich, die er so stolz gehöhnt.
Kommt, Fürst, und laßt den Größten der Monarchen
Die edle Spur glorreicher Fesseln sehn.
Es wird Paris des Kreuzes Zeugen ehren
Und Ludwigs Hof beschützt die Könige.

Luſignan.

Auch ich, vordem, sah dieses Hofes Ruhm.
Als Philipp zu Bovine Sieger war,
Focht ich mit Montmorency, Melün, d'Estaing,
De Nesle und mit dem tapfern Degen Coucy.
Doch nun werd' ich Paris nicht wiedersehn.
In's Grab zu sinken bin ich im Begriff
Und vor dem höchsten König fordr' ich heute
Den Preis der Trübsal, die ich für ihn litt.
Ihr, edle Zeugen meiner letzten Stunde,
Vernehmt, eh' ich verscheide, meine Bitte:
Nereſtan, Chatillon, und ihr, — die weinend,
Im schwersten Augenblick mein Leiden ehrt,
Fräulein, — beklaget einen armen Vater,
Der hart des Himmels Zorn erfahren, der
In Thränen vor euch ausbricht, die die Zeit,
Selbst im gebrochnen Aug', nicht trocknen kann.
Drei Söhn' und eine Tochter, meine Hoffnung.
Als zarte Kinder schon verlor ich sie.
Ihr, lieber Chatillon, ihr müßt es wissen.

Chatillon.

Ich bebe noch, wenn ich des Tags gedenke.

Luſignan.

Die Stadt in Brand, — wie ich, gefangen — sahst ihr
Zwei meiner Söhn' und meine Frau verscheiden.

Chatillon.

Mein Arm, der Ketten trug, konnt' es nicht wenden.

Luſignan.

Ich mußt' es sehn und konnte nicht mit sterben!
Mit Liebesarmen schützt, verklärte Beide,
Die andern Zwei, wenn sie vielleicht noch leben.
Mein letzter Sohn und meine Tochter, von
Barbarenfaust zur Fessel aufgerafft,
Als Sklaven trug man sie, vom Vater fern,
In dieß Serail, wo uns ein Gott versammelt.

Chatillon.

Es war ein Augenblick des Grauns: ich nahm
Bewußtlos eure Tochter aus der Wiege —
Zu retten war Nichts mehr — und selber wollt' ich
Auf ihre Stirn die heil'ge Taufe gießen:
Da kamen mordverhitzt die Sarazenen
Zurück und rissen sie aus meinen Armen.
Der jüngste Sohn, dem kaum vier zarte Jahre
Der Himmel zugetheilt, der schon zu wohl
Sein traurig Loos empfand, ihn führte man
Mit seiner Schwester nach Jerusalem.

Nereſtan.

Mein Herz erliegt der traurigen Erinn'rung.
So alt war damals ich in Cäsarea,
Und ganz mit Blut bedeckt, in schweren Ketten,
Folgt' ich hieher der andern Christen Schar.

Luſignan.

Ihr, Ritter, kamt als Kind in das Serail?

(Indem er Nereſtan und Zairen betrachtet.)

Gott! wüßtet ihr vielleicht von meinen Kindern?
In eurem Alter wären sie. Doch wie,
Wie kommt euch, Fräulein, dieser fremde Schmuck?
Seit wann besitzt ihr ihn?

Zaire.

Seitdem ich athme.
Doch was beängstigt eure Brust, o Herr?

Luſignan.

O gebt, ich bitte, meinen schwachen Händen ....

Zaire.

Mir wird so bang, mir wird so wunderbar!
Was ist euch, Herr?

Luſignan.

O Gott, o ew'ge Vorsicht!
Betrügt nicht, Augen, meine leise Hoffnung!
Wär's möglich? — Ja, das ist es, das empfing
Einst meine Gattin zum Geschenk von mir,
Und immer schmückt' es meiner Kinder Haupt,
So oft wir ihr Geburtsfest froh begingen.
So seh' ich denn ... Ich überleb' es nicht!

Zaire.

Was hör' ich? Welche Ahnung trifft mein Herz!
Ermannt euch!

Luſignan.

In so süßem Hoffnungsschimmer
Verlaß mich nicht, Gott, der mich weinen sieht.
Und du, der starb an diesem Kreuz und für
Uns lebt, vollende deine Fügung! — — Ihr,
O Fräulein, habt das Kreuz an euch gefunden?
Gefangen Beide? und in Cäsarea?

Zaire.

Ihr sagt es.

Nereſtan.

Himmel!

Luſignan.

Stimm' und Züge sind
Von ihrer Mutter das lebend'ge Bild.
Ja, großer Gott, du willst, ich soll sie sehen:
Gib für die Freude mir auch neue Kraft.
O Fräulein .... Ritter ... stützt mich, Chatillon!
Nereſtan, wenn ich euch so nennen darf,
Habt ihr die Narb' auf eurer Brust, die mit
Dem Schwert ein Feindesarm vor meinen Augen ...

Nereſtan.

Die hab' ich, ja.

Luſignan.

Gott! sel'ger Augenblick!

Nereſtan (kniend).

Verehrter Greis! ... Zaire

Luſignan.

Kinder! hieher!

Nereſtan.

Ich euer Sohn?

Zaire.

Herr!

Digitized by

Lusignan.
Wonnevoller Tag!
Sohn! Tochter! kommt, umarmet euren Vater.
Chatillon.
Wie rührend ist dieß sel'tne, hohe Glück!
Lusignan.
Laßt, Kinder, mich in euren Armen ruhn.
Ich seh' euch wieder, liebe traur'ge Reste!
Hier meinen Sohn und hier ... o meine Tochter,
Verscheuch' den trüben Argwohn, der mich schreckt,
Die Angst, die mich in höchster Wonne peinigt.
Du, der allmächtig über uns gewaltet,
Du gibst sie mir zurück, — doch auch als Christin?
Du weinst, Unglückliche, du senkst die Augen,
Du schweigst? Um Gotteswillen; denk' ich recht?
Zaire.
Ja, ich gesteh's. In Orosman's Gewalt —
Straft eure Tochter .... war sie Muselmännin.
Lusignan.
Hernieder, Blitzstral, und verzehre mich!
Nur du, mein Sohn, erhältst mich noch am Leben.
Gott, sechzig Jahr' verfocht ich deinen Ruhm:
Dein Tempel fiel, dein Dienst erlosch; ich lag
In einem grausen Kerker zwanzig Jahre;
Mit Thränen fleht' ich dich um meine Kinder,
Und als du mich erhörst, als ich die Tochter
Nun wiederfinde, ist sie deine Feindin!
Unselig Loos! — Ich selbst, dein Vater, dein
Gefang'ner Vater, nahm dir deinen Glauben.
Geliebte Ursach meines letzten Kummers,
Denk' an das Blut, das deine Adern füllt,
Das Blut von zwanzig Christenkönigen,
Das Blut von Helden, Rittern meines Glaubens,
Das Blut von Märtyrern: — o theures Kind,
Kennst du dein Schicksal? Kennst du deine Mutter?
Weißt du, daß, als sie eben dieser letzten
Schmerzhaften Frucht genas bedrängter Liebe,
Sie unter grauenvollen Streichen sank,
Von diesem Volk, dem du dich hingegeben?
Erwürgt verschieden deine Brüder, die
Von Himmelshöh'n dir blut'ge Arme reichen.
Dein Gott, den du verräthst, entheiligst, hier
Ist er für dich, für alle Welt gestorben:
Hier, wo mein Arm so tapfer ihm gedient,
Hier, wo sein Blut durch meinen Mund dir zuruft.
Schau diese Mauern, diesen Tempel, Alles
Ist voll des Gottes, den dein Stamm gerächt.
Da ist sein Grabmal, nahe dem Palast:
Hier ist der Berg, wo, uns von Sünd' entladend,
Er an des Schergen Todesstreich verschied;
Dort hub er aus dem Grabe sich in's Leben.
Du kannst nicht gehn auf diesem heil'gen Boden,
Nicht treten, ohne deinen Herrn zu finden,
Nicht bleiben, ohne Vater, Ehr' und Gott,
Trotz klarem Licht und Andrang, zu verleugnen.
In meinen Armen weinst und zitterst du:
Auf deine bleiche Stirn prägt Gott die Reue;
Es bricht die Wahrheit an in deiner Brust;
Die Tochter, die verlor'ne, find' ich wieder,
Mein Blut errett' ich von dem Heidenthum
Und Glanz und Wonne kehren mir zurück!
Nerestan.
Sie meine Schwester! — Und sie konnte —
Zaire.
Vater,
Geliebter Vater, sprecht, was soll ich thun?
Lusignan.
Ein Wort tilgt, was mich ängstigt und entehrt;
Sprich: ich bin Christin.
Zaire.
Ja ... ich ... bin es ...
Lusignan.
Gott!
Nimm ihr Bekenntniß an in deinem Reich!

Vierte Scene.

Zaire. Lusignan. Chatillon. Nerestan. Corasmin.

Corasmin.
Fräulein, der Sultan läßt durch mich vermelden,
Daß ihr alsbald euch wegbegeben sollt
Und diese Christenleute schnell verlassen.
Franken, mit mir! Ihr seid an mich gewiesen.
Chatillon.
Was ist das? Großer Gott, welch neuer Schlag!
Lusignan.
Hier, Freunde, muß sich unser Muth beleben.
Zaire.
Ich bitt' euch!
Lusignan.
Du, die ich nicht nenne, schwöre,
Das furchtbare Geheimniß zu verschweigen.
Zaire.
Ich schwör's.
Lusignan.
So geht, und Gott wird weiter sorgen.
(Penzer.)

3.

Der Genfer See. *)

Haus Aristipp's und ihr dem Epikur
Geweihte Gärten, die in ihren Räumen
Mir zeigen, was oft meiner Dichtung Träumen
Gebricht, den Reiz der Kunst dem höhern der Natur
Sich unterordnend; du, von Flora und Pomonen
Beherrschte Flur, empfange deinen Herrn!
Mög' er, gleich dir vom Weltgeräusche fern,
Einsam und friedlich dich bewohnen.
Zwar rühm' ich nicht mich, das vollkomm'ne Glück
In diesem freundlichen Asyl getroffen
Zu haben: in den Wald nicht zieht es sich zurück;
Noch minder mag ein König darauf hoffen;
Erringt es doch der Weise selber nicht.
Dem Erdenleben ist es nicht beschieden;
So leist' auch ich darauf Verzicht.
Doch bleibt auch nach dem Glück hienieden
Das heiße Sehnen ewig ungestillt,
Vielleicht umfass' ich wenigstens sein Bild.
Wie Alles hier mit Staunen und Behagen
Zugleich den Sinn erfüllt! Der Silberschaum
Des stillen, klaren See's benetzt den Blütensaum
Der reichen Landschaft. Grüne Hügel ragen
In unzählbarer Menge rings, das Land
Umkränzend mit dem heitern Laub der Reben.
In sanftem Abhang hoch und höher heben
Sie sich bis an der Berge schroffe Wand,
Die lastend tief auf Pluto's finsterm Sitze
Des Aethers Dom berühren mit der Spitze
Des Schnees, des Ruhmes Schauplatz öffnet sich
Den Blicken; stolz und unerschütterlich
Ragt dort das Bollwerk, das mit seinem ew'gen Schilde
Doch der Lombarden liebliche Gefilde
Nicht schützte; jene Schreckensberge, hoch
Gepriesen in den Büchern der Geschichte.
Ein Karl, ein Otto einst in kühnem Fluge zog
Auf Fittigen des Siegs, im Sonnenlichte
Des Ruhms sich badend, über sie dahin,
Und Frankreichs Tapfere, vom selben Heldensinn
Begeistert, folgten ihren stolzen Spuren
Auf gleicher Ruhmesbahn nach Welschlands goldnen
Fluren.
Am Ufer jenes Sees, wo meine Augen sich

*) Mit Recht hat Villemain dieses schöne Gedicht eine „Hymne an die Freiheit" genannt.

Digitized by Google

Verirren, o Ripaille,*) seh' ich dich.
Ist's wahr, seltsamer Amadeus? Lebtest
Du fern von jeder Sorg' um Größ' und Herrlichkeit
Der Welt in jener süßen Einsamkeit
Wahrhaft beglückt und weise? Und doch strebtest
Du, bald der Einsamkeit und Weisheit satt,
Nach der Tiara? — Holde Zufluchtsstatt
Der Ruhe! Nein, ich würd' es nicht so machen!
Bei aller Ehrfurcht vor der beiden Schlüssel Macht
Würd' ich, wo mir ein solches Pathmos lacht,
Wie dir, des Glückes aller Päpste lachen.
Der vielbewunderte, melodische Virgil,
Der in des römischen Tyrannen Preise,
Doch auch in ländlichen Gesängen sich gefiel,
Erhob' in seiner malerischen Weise
Nicht länger jene Seen und ihrer Ufer Pracht,
Die Seen, die die Natur Italiens Gefilden
Als schönste Zierde zugedacht,
Als Schmuck, den ihre Hand allein zu bilden
Vermocht. Mein See geht allen andern vor,
Denn sein glückseliges Gestad erkor
Zu ihrem Lieblingssitz sie, die zu allen Zeiten
Der Menschheit Göttin war und ewig bleibt,
Die sie zu großen Thaten treibt,
Sie, die allein die Seele zu erweiten
Vermag, des edelsten Verlangens Gegenstand,
Sie, die mit Inbrunst festhält, wer sie fand,
Die Jeder sonst ersehnt und Mancher zu erstreiten
Bereit ist, die in Aller Herzen lebt,
Vor deren Namen schon am Hofe des Tyrannen
Der Sklav in heil'ger Scheu erbebt,
Doch unvermögend, aus dem Herzen sie zu bannen,
Selbst dort im Stillen sein Gebet zu ihr erhebt: —
Die Freiheit! — Hier seh' ich die hehre Göttin weilen,
Seh' alle Güter sie mit gleicher Hand vertheilen
Und dort bei Murten deckt sie krieg'risches Gewand;
Sie schreitet fest und stolz im Schlachtgewitter,
Roth glänzt vom Blut der österreich'schen Ritter
Und Karl's des Kühnen ihre Hand.
Und vor ihr im Triumphe seh' ich Speere
Und Lanzen tragen, seh' vor ihrem Heere
Die Feuerschlünde und Sturmleitern schleppen, die
Die Mauern Genfs bedrohten und die sie,
Allein vermögend, das Verderben abzuwenden,
Zersprengt mit starken, sieggewohnten Händen.**)
Ihr folgt ein ganzes Volk; vom Ruf der Luft,
Der lauten Freude, der aus jeder Brust
Ertönt, vom Jubelschall der stolzen Freiheitslieder
Hallt donnernd rings die Wand der Alpen wieder.
Auf jeder Stirne prangt ein Blumenkranz,
Wie ihn der Dank des freien Griechenlands
Den Siegern Marathons zum Lohne
Einst zuerkannte. Das ist ihre Krone,
Die ihre Träger stolzer macht,
Als alle goldnen Reife der Barone
Und Grafen mit erlogner Blumen Pracht,
Als breitgekrämpte sammtne Gallamützen
Und Bischofsinfuln mit betreßten Spitzen.
Mit keinem prahlerischen Tand
Seh' ich den Uebermuth hier prangen,
Auf keines Großen Brust ein feines, von der Hand
Hoffärt'ger Eitelkeit gewebtes Band
Breit von der Schulter bis zur Hüfte niederhangen.
Hier weis't das freche, aufgeblas'ne Glück
Nicht das bescheidne, leise Flehen
Der Armen, die in Scheu vor ihm vergehen,
Von seiner Schwelle barsch zurück.
Verachtung drückt des Landmanns Fleiß nicht nieder,
Gleich sind die Stände und die Menschen Brüder.
Ja, Freiheit, ja. Hier wird dein Reich erkannt!
Auf Ewig hat das Land, wo du geboren,
Auf Ewig hat das schöne Griechenland
Sammt seinen Weisen, sammt den Göttern dich verloren.
Aus Rom auch bliebst seit Brutus du verbannt
Und zwanzig Völker lernten kaum dich kennen,
So weise und gesittet sie sich nennen.
Der Ritter hoch zu Roß dort im Sarmatenland
Umschlingt voll Inbrunst dich, ja wuthentbrannt;
Doch sieh den Bürger, der dich sehnsuchtsvoll betrachtet,
Wie er zu Fuß im Sklavenjoche keucht
Und seufzt und hoffnungslos verschmachtet.
Der Brite, dessen Heldensinn Nichts beugt,
Bewährte glänzend ihn, wenn er für dich zu streiten
Gezwungen wird; zwar sollst du auch zu Zeiten
In London Gegenstand des Handels sein;
Die böse Welt behauptet es; doch nein,
Ich will es nun und nimmer glauben.
Dies stolze, hochverständ'ge Volk hat dich
Mit seinem Blut bezahlt, und sicherlich
Läßt sich's kein Titelchen von deinen Rechten rauben.
In den batavischen Morästen soll
Dein Thron jetzt wanken;*) doch vertrauungsvoll
Kannst du auf das Geschlecht der Nassau sehen;
Sie, die dir der Altäre sieben dort
Errichtet, lassen dich nicht untergehen;
Mit treuen Händen werden sie hinfort
Auch deine ewigen Gesetze stützen,
In deinen Ehren, deiner Macht dich schützen.
Venedig hält dich fest und Genua gewann
Dich wieder.**) In Stockholm ward dir hart neben
Dem Königsthrone Raum genug gegeben:†)
Die schöne Nähe wird bedrohlich dann und wann.
Getrost denn, Göttin, jenen Staat regiere,
Wo das Gesetz dein Reich geweiht;
Vermagst du's, halte Stand! Verliere
An Boden keinen Finger breit.
Doch nicht als Ligue oder Fronde empöre
Die Erd' auf's Neue; tritt nicht als Beschützerin
Des Landes täuschend auf, ihm als Gewinn
Unsel'ge Neuerungen bietend! Störe
Das Glück, den Ruhm des Volks von Siegern nicht,
Das minder durch's Gesetz sich bei der Pflicht
Erhalten läßt, als durch der Sitten Milde.
Es liebt des Herrschers Größ' und heitre Pracht,
Ist stolz auf seine unumschränkte Macht;
Wozu doch solltest du mit deinem Schilde
Es decken, wenn sein Joch so sanft und leicht,
Daß es dir selbst in seinen Augen gleicht?††)
Nicht ganz so gut ward dir's im Morgenlande;
Verzagt und zitternd schmachtest du
In Stambuls Mauern; eh'rne Bande

---

*) Ein Kloster am Genfer See, in welchem der Graf Amadeus VIII. von Savoyen nach Ablegung der weltlichen Herrschaft als Einsiedler lebte, bis er von der Basler Kirchenversammlung unter dem Namen Felix V. dem Papst Eugen IV. als Gegenpapst entgegengestellt wurde.

**) Im Jahre 1602 machte der Herzog Karl Emanuel von Savoyen den letzten, vergeblichen Versuch, Genf wieder unter savoyische Botmäßigkeit zu bringen.

*) Voltaire spielt hier auf die aristokratischen Umtriebe in den Niederlanden zur Zeit der Minderjährigkeit des Erbstatthalters Wilhelm V. an. Sein in den folgenden Versen ausgesprochenes Vertrauen auf das Haus Nassau kann jetzt, nach den Erfahrungen der Geschichte, nur noch ironische Geltung haben.

**) Genua hatte sich damals durch die Verjagung der Oestreicher (1746) wieder befreit.

†) Wunderlicher Weise verlebt Voltaire hier unter Kreisheit die tyrannische Kreisherrschaft, welche seit dem Tode Karl's XII. in Schweden bestand und nachmals durch Gustav III. gestürzt wurde.

††) Diese auf das damalige, von dem über alle Maßen elenden Ludwig XV. und seinem schamlosen Kebsweibergeschmeiß mißhandelte Frankreich bezüglichen Verse haben für uns nur dann einen Sinn, wenn wir sie als herbe Satire auffassen.

An allen Gliedern halten hilflos zu
Den Füßen des Westrs dich hingestreckt, inmitten
Des Säbels und der seidnen Schnur.
Wo würde wohl der Schatten nur
Von deinem Hut im Orient gelitten?
  Der Hut des großen Tell bedecke hier
Dein göttlich Haupt; laß dich herab zu mir
An deinen schönen Festen; komm und gründe
Ein neues Dasein mir; verbünde
Dich mit der Freundschaft, die in meine Einsamkeit
Dich ruft, um sie, mit ihr vereint, zu schmücken.
Setz' dich auf diesen Rasen ihr zur Seit',
Als Schwester sie an's Herz zu drücken.
Sie flieht, wie du, der Höfe Eitelkeit,
Das Reich der nichtigsten Erbärmlichkeit,
Die Welt mit ihren Ränken. Von euch Beiden
Soll an des Lebens Abend Nichts mich scheiden.
Ja, holde Göttinnen, ihr seid es, die
Ich mir zur letzten Zuflucht wähle.
Die Eine gießt Begeist'rung in die Seele,
Die Andre Trost. O weicht von meiner Seite nie!
(Elliffen.)

4.

Das Für und das Wider.

Epistel an Urania.

So willst du, reizende Urania,
Daß ich, den also dein Gebot zum neuen
Lucrez ernennt, vor dir mit kühner Hand
Dem Aberglauben seine Binde entreiße,
Vor deinen Augen das gefährliche
Gemälde heil'ger Lügen, so die Welt erfüllen,
Aufdecke; daß die forschende Vernunft
Durch mich dich lehre, sammt des Grabes Schrecken
Das Grauen vor dem Jenseits zu besiegen?
Glaub' nicht, daß ich, vom Sinneswahn berauscht,
Ein weltlicher und frecher Lästrer meiner
Religion, im trotzigen Bewußtsein
Der eigenen Verirrungen, drum das
Gesetz, das sie verdammt, zu stürzen denke.
Komm, und an meiner Seite dringe jetzt
Mit ehrfurchtsvollem Schritt in jene Tiefen
Des Heiligthumes Gottes, den man uns
Verkündet und den Blicken dort verbirgt.
Ich will ihn lieben, diesen Gott, ich such' in ihm
Den Vater, und man zeigt mir einen
Tyrannen, der uns ihn zu hassen zwingt.
Er schuf die Menschen, ähnlich seinem Bilde,
Sie um so tiefer zu erniedrigen.
Die Schuld pflanzt' er in's Herz uns, um das Recht
Zu haben, uns zu strafen, und die Lust
Der Sinnenfreuden, desto wirksamer
Durch grauenhafte Uebel uns zu quälen,
Die durch ein ew'ges Wunder nimmer enden.
Den Menschen schuf er wohl nach seinem Bilde,
Und sieh', schon wandelt Reu' ihn drüber an,
Als hätte nicht der Meister im Voraus
Die Fehler seines Werks erkennen müssen!
Im Wohlthun blind und blind in seinem Zorn,
Rief er uns kaum in's Leben und schon eilt er,
Uns insgesammt vom Erdball zu vertilgen.
Dem Meer gebietet er, in seine Fluten
Die Erd' hinabzuschlingen, jene Erde,
Die aus dem Nichts er in sechs Tagen schuf.
Doch sehn wir seine tiefe Weisheit nun
Vielleicht ein andres Weltall bilden, das
Da rein und sonder Schuld ist? — Weit gefehlt!
Was aus dem Schlamm er zieht, ist ein Geschlecht
Ruchloser Räuber, ehrvergeff'ner Sklaven,
Blutdürst'ger Wüthrige, kurz, ärger als
Das erste war. — Was wird er jetzt nun thun?
Mit welchem Blitzstral, sie verzehrend, trifft
Die Unglückselig'en seine strenge Hand?
Wird er in's alte Chaos nicht die Elemente
Versenken? — Hört's! o wundervolle Liebe!
O unbegreifliche Mysterien!
Die Väter ließ er in der Flut verderben
Und für die Enkel sehen wir ihn sterben!
  Es lebt, kaum von der andern Welt gekannt,
Ein Volk voll Aberwitz und Wankelmuth,
Vernarrt in jedes Aberglaubens Unsinn,
Von seinen Nachbarn stets besiegt und kriechend
Im Sklavenjoch, für andere Nationen
Der ew'ge Gegenstand nur der Verachtung.
Und Gottes Sohn, Gott selbst, sich seiner Macht
Entäußernd, läßt im Fleisch sich zum Genossen
Des widerwärt'gen Volks herab; er tritt
Durch einer Jüdin Mutterschooß in's Leben,
Er krümmt sich unter ihr, erduldet unter
Der Mutter Augen die Gebrechlichkeit
Der Kinderjahre. Seine schönsten Tage
Verliert er drauf als niedrer Arbeitsmann,
Den Hobel in der Hand, mit diesem schnöden
Gewerbe, predigt endlich Palästina's Volke
Drei Jahre lang und stirbt dann zum Beschluß
Schmachvoll den Tod des niedrigsten Verbrechers.
Und ist sein Blut zum Mind'sten nicht, das Blut
Des Gottes, der für uns gestorben, von
So edlem und erhabnem Werth, daß es
Vor allen Streichen uns beschützt, womit
Die eifersücht'ge Höll' uns noch bedroht?
Wie, für die Rettung Aller wollte Gott
Sich opfern und sein Tod bleibt ohne Frucht?
Wie, seine Langmuth, seine Gnade will
Man hoch nur preisen, wenn, so wie er nun
Gen Himmel wieder fuhr, sein Zorn auf's Neue
Entbrennt, wenn seine Hand uns wieder in
Den ew'gen Abgrund stößt, sein Ingrimm seine
Wohlthaten auslöscht, wenn er, der zur Sühne
Für unsre Missethaten selbst sein Blut vergoß,
Für solche, die wir nicht verübt, uns straft?
In seinem Zorne blind, sucht dieser Gott
Den Ungehorsam des Urvaters an
Den spätsten Enkeln heim; zahllose Völker,
Die in der Nacht des Irrwahns schmachten, zieht
Er drum zur Rechenschaft. Im Höllenschlund
Straft er die nie erleuchtete Unwissenheit,
In die er selbst sich doch versenkt hat, er,
Der Licht und Heil dem Weltall zugedacht.
Amerika, du ungeheures Land,
Ihr Völker auch, die an des Morgens Pforten
Der Herr ins Dasein rief, und ihr am Nordpol,
Ihr, die der Irrthum in so langem Schlummer
Gefesselt hielt, auf Ewig wäret ihr
Dem Grimm des Ewigen verfallen, weil
Ihr nicht vernommen hattet, daß in einem
Entlegnen Welttheil, tief in Syrien,
Des Zimmermannes Sohn, den ihm Maria
Geboren, und den Jonas' Sohn verleugnet,
Am Kreuze starb? — Nein, ich erkenn' in solchem
Unwürd'gen Bilde nicht den Gott, den ich
Anbeten soll! — Ich säbe Lästerung,
Ja, frechen Hohn in solcher Huldigung.
  Vernimm, Allmächtiger, zu dem ich flehe,
Vernimm auf deinem Himmelsthron die Stimme,
Die offen dir der Seele Leiden klagt!
Mißfallen kann dir mein Unglaube nicht,
Denn offen liegt mein Herz vor deinen Augen;
Der Wahnsinn lästert, ich verehre dich.
Nicht einen Christen zwar darf ich mich nennen,
Denn wär' ich's, würd' ich noch dich lieben können?
  Doch welches Schauspiel öffnet sich den Blicken?
Ich seh' in seiner Macht und Herrlichkeit
Den Heiland. Neben ihm in einer Wolke
Erhebt sich die Standarte seines Todes,

Digitized by Google

Das Kreuz, im Sonnenglanz vor meinen Augen.
Zu seinen Füßen hingeworfen seh' ich
Den überwund'nen Tod, als Sieger tritt
Er aus der Hölle Thor. Verkündet ward
Sein Reich durch der Propheten Wort, sein Thron
Befestigt durch das Blut der Märtyrer.
Und alle Schritte seiner Heiligen
Sind eben so viel Wunder; größres Heil
Verheißt er ihnen, als ihr Wunsch erstrebt,
Mit heil'gem Beispiel strahlt er uns voran
Und göttlich ist die Tugend, die er predigt;
Er tröstet insgeheim die Herzen, die er
Erleuchtet, bietet ihnen sichern Schutz
Im tiefsten Mißgeschick; ja, stützt' in Wahrheit
Er seine Lehre selbst auf Trug und Schein,
Ein Glück noch wär's, durch ihn getäuscht zu sein.
Du schwankst, Urania, zwischen beiden Bildern,
Dir liegt jetzt ob, die dunkle Wahrheit hier
Zu suchen, dir! Verlieh doch die Natur
Dir neben so viel Reizen auch den Geist,
Der sich allein mit ihnen messen darf.
Gedenke, daß des Höchsten ew'ge Weisheit
Mit eigner Hand der heiligen Natur
Religion dir tief in's Herz geschrieben.
Glaub' nur, daß deines Geistes lautern Freimuth
Sein ewig unversöhnter Haß nicht trifft;
Glaub', daß vor seinem Thron stets, überall
Das Herz des Guten kostbar ist; ja, glaub' mir's,
Daß ein bescheid'ner Bonz, ein milder Derwisch
Vor seinen Augen eher Gnade finden,
Als je ein unbarmherz'ger Jansenist
Und als ein Priester, den die Herrschgier stachelt.
Und was auch liegt dran, unter welchem Titel
Wir zu ihm flehen? Jede Huldigung
Nimmt väterlich er auf und keine ehrt ihn.
Ein Gott bedarf nicht unsrer Andacht; können
Wir ihn beleid'gen, ist's durch böses Thun;
Denn nur nach unsern Tugenden, mit nichten
Nach unsern Opfern, wird der Herr uns richten.

(Elliſſen.)

5.

Die Justizkammer. *)

Du, die mit Geist und Kraft den Sänger
Von Lesbos mächtig einst durchdrang,
Komm, Muse, mal' mir Frankreichs Dränger,
Des Vaterlandes Untergang!
Dein Grimm entströme Mund und Herzen,
Nicht bleiben fruchtlos meine Schmerzen
In feiges Dunkel mehr gehüllt;
Brandmarken mit des Zornes Brande
Will ich das Tribunal der Schande,
Das unsres Elends Maß erfüllt.
Wie die Tyrannen emsig brüten,
Auf Listen sinnen, nie erhört!
Wie unbarmherzig stets ihr Wüthen
Im Maße ihrer Macht sich mehrt!
Dem Fluch des Volkes, dem Spione,
Wird hoher Ehrenrang zum Lohne
Zu des Franzosennamens Schmach.
Der Herr erzittert vor dem Sklaven;
Die seit Jahrtausenden geschlafen,
Die Zeiten Nero's werden wach.
Umsonst behielt allweis' und gütig
Des Herzens Tiefen Gott sich vor,
Wenn jetzt auch diese übermüthig
Der Mensch belauscht mit frechem Ohr.
Ein Machtgebot, zu Freveithaten
Auffordernd, will, daß wir verrathen
Des Hauses stille Heimlichkeit.
Sie machten, o Triumph der Schande!
Aus einem edlen, freien Lande
Nur einen Kerker wüst und breit.
Ich stehe, ha, vor welchem Schlunde!
Schreckbilder machen starr das Blut;
Die Hölle gähnt mit schwarzem Munde;
Tisiphone entsteigt der Glut.
Neid, Wuth, Entsetzen stehn zur Seite,
Der Furie würdiges Geleite;
Aus ihren Augen zuckt der Blitz.
Mordstahle bringt in falschen Händen
Sie, ihren Jüngern sie zu spenden,
Aus des Verderbens Heimatsitz.
Und sieh', zum blut'gen Werke schreitet
Die Mörderschar, die sie erkor,
Durch der Gesetze Sturz bereitet
Sie das Gelingen ruchlos vor.
Der Redlichkeit und Treue Segen
Gewährt unmächt'gen Schutz nur gegen
Gewalt und Trug im finstern Bund.
Der Sturm stürzt Alles wild und grausend;
Fällt ein Verbrecherhaupt, gehn tausend
Unschuldige mit ihm zu Grund.
So, aus dem Aetna sich ergießend,
Begräbt die lohe Schwefelflut,
Weit über reiche Auen fließend,
Auch was da lebt, in ihrer Glut.
So würgt der Wolf, von Blutdurst lechzend,
Zusammt der Heerde, die ihm ächzend
Erliegt, den armen Schäfer auch.
Ja, kaum reizt zu so grimmem Hasse
Pandora's Büchse, draus die Masse
Der Nebel drang mit gift'gem Hauch.
Mögt ihr dem bösen Bild nicht nahen?
Habt ihr eu'r Conterfei erkannt,
Ihr Obern, wie wir nie noch sahen,
Die uns die Höll' im Zorn gesandt?
Elende, die dem Glück nur schwören,
Den Ruf des Schwachen überhören,
Den Guten treten in den Staub,
Bei denen Grausamkeit und Tücke,
Das Vorurtheil mit scheelem Blicke
Sich brüsten mit der Tugend Raub.
Wir sind verloren! Von den Schranken
Der Ordnung schwindet jede Spur.
All' ihre festen Pfeiler wanken,
Bestürzte Menschen sieht man nur.
Ihr Herz, es ist der Luft verschlossen,
Ihr Hab' und Gut, bald ist's gestossen
In übermüth'ger Feinde Hand.
Weh uns! zur Mutter, wild zerreißend
Die Kinder, ward das Land, das preisend
Wir unser Vaterland genannt.
Die Furcht verdoppelt sich: der Himmel
Läßt unsrer Züchtigung freien Lauf.
Welch grau'nerweckendes Gewimmel!
Die düstre Zukunft schließt sich auf.
Bald werden freche Räubereien,
Des Bürgerkrieges Metzeleien
In unserm Land ein Spiel nur sein.
Das Heiligthum wird man entehren,
Wird fremden Göttern nicht mehr wehren,
Den Altar Frankreichs zu entweihn.
Verjährter Wahn, Scheu vor dem Schatten,
Weich' aus dem Herzen, schnöder Trug!
Fort mit dem Schlaf, dem trägen, matten,
Der uns den Geist in Fesseln schlug.
Flamm' auf, o Volk, ein Wetterschauer!
Im Geist durchbrach ich schon die Mauer
Der Unbill: eine Bresche fiel.
Auf! Laß das Reich des Unrechts enden!
Ergreif' mit kecken Siegerhänden
Die Freiheit, unsrer Sehnsucht Ziel!

(Elliſſen.)

*) Dieses feurige Jugendgedicht Voltaire's ist besonders dadurch merkwürdig, daß die Schlußverse mit positiver Prophezie auf die Revolution hinweisen.

10.

Chenier (André de).

Todesgedanken.

Oft wenn ich müde bin, den bitt'ren Kelch zu trinken,
Den man das Leben nennt, wenn ich des Hohnes müde,
Der Verachtung, die hier nur der Armuth winken,
Blick' ich auf's Grab, auf das Asyl, wo Ruh und Friede.
Und heiter schaue ich auf den freiwill'gen Tod,
Ich bitte, weihend mich, mein Loos zu wenden,
Der eiserne Befreier, der dem Leben droht,
Er blendet meinen Blick, bebt unter meinen Händen.
Doch plötzlich Angst und Zweifel meine Seele quälen,
Ich denk' an Eltern, Freunde, unvollendet Streben,
An meine Jugend, denn wir Menschen selbst verhehlen
Das schwarze Schicksal uns, woran geknüpft das Leben;
Es bindet uns ein unzerreißbar magisch' Band,
Der Mensch sucht lieber, eh' er diese Kette sprenge,
Eh' er das Dasein tödtete mit eig'ner Hand,
Nach einem Grund, weßhalb er länger im Gedränge
Des Lebens und des Leids verweile. Hoffend schleicht
Von Leid zu Leid, von Müh' zu Müh' er bis zum Grabe,
Und wenn der Tod, dieß süße Labsal, ihn erreicht,
Er hält es für des Himmels allerschlimmste Gabe.
(Beurmann.)

11.

Rougez Deslisle.

Die Marseillaise.

Ihr Männer, auf! Im Vaterlande,
Es kam des Ruhmes Tag herbei!
Die blutbespritzte Fahne wandte
Sich wider euch die Tyrannei.
Hört ihr der rohen Söldner Horden
Das Feld durchziehen mit Gebrüll?
Sogar in euren Armen will
Der Feind euch Weib und Kinder morden!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut sang' euer Boden ein!

Was fordert die Verrätherbande?
Was Kön'ge und ihr Sklavenheer?
Für wen bringt man der Zügel Schande
Und Ketten, längst geschmiedet, her?
Für euch — o Schmach! — für euch, Franzosen; —
Fühlt ihr euch nicht in Wuth gejagt?
Ihr seid's, die man zu träumen wagt
In's alte Sklavenjoch zu stoßen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut sang' euer Boden ein!

Was, fremde Kriegerscharen wollen
Uns meistern an dem eignen Herd?
Was, unsre stolzen Krieger sollen
Hinstürzen durch der Knechte Schwert?
Gott! Unsre Nacken sollten spannen
Solch' feile Hände in das Joch,
Herr'n unsres Schicksals werden noch
Die feigen Söldner der Tyrannen?
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut sang' euer Boden ein!

Despoten bebt! Verräther zittert!
Ihr, aller Reihen Schmach und Hohn!
Das Vaterland habt ihr erschüttert,
Den Vatermord ereilt der Lohn.
Soldat ist Alles, euch zu schlagen;
Ob unsre Helden untergehn,
Frankreich läßt neue auferstehn,
Die Waffen gegen euch zu tragen.
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut sang' euer Boden ein!

Als edle Krieger, Brüder, schwinget
Zur Gnade auch das tapfre Schwert!
Die euer Feind zum Streiten zwinget,
Die Armen sind des Mitleids werth!
Doch nicht der blutige Despote,
Von Bouillé nicht der Mitgenoß,
Kein Tiger, der empfindungslos
Der Mutter Brust zu spalten drohte!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut sang' euer Boden ein!

Stärk', Vaterlandesliebe', und leite
Den Rächerarm, der dir sich weiht!
O Freiheit, süße Freiheit, streite
Mit uns! Wir führen deinen Streit.
Zu unsern Fahnen, Mächt'ge, kehre
Der Sieg sich auf dein Machtgebot,
Daß schau' der Feind, mäht ihn der Tod,
Dein Siegsgepräng' und unsre Ehre!
Zum Kampf, wer Bürger heißt! Schnell ordnet eure Reih'n!
Marsch, marsch, das falsche Blut sang' euer Boden ein!
(Mebold?)

12.

Chateaubriand.

Ballade.

Vom hohen Minaret, umblitzt von Abendhelle,
Ruft jetzt die Gläubigen der Derwisch zum Gebet,
Die Stunde ist's, wo jagt der Löwe die Gazelle,
Doch eine Rose ist's, nach der mein Auge späht.
O Tochter meines Herrn, ich trotze allen Strafen,
Türkin mit dunklem Aug', Freundin der Harmonie'n,
Gibt es ein schöner Loos, als das von deinem Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!

Als sonst zum Ruderschlag sich spannten meine Sehnen,
Da schiff' ich seufzend hin durch die azurne Flut,
Auf's Ruder strömten heiß herab Verzweiflungsthränen,
Ein Zauber heilte mich, beglückte Liebesglut.
Der schwarze, starre Fels, der Leuchtthurm dort im Hafen,
Den wäscht die Meeresflut, entzückt jetzt meinen Sinn,
Die Fackel des Signals, sie leuchtet deinem Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Wie göttlich schön bist du in deines Schmuckes Schimmer,
Wenn mich der flücht'ge Fuß zum Harem trägt bei Nacht,
Dann wird von deiner Lieb' die reiche Pracht der Zimmer,
Ein Trunk und Blumenduft dem Sklaven dargebracht.
Gefahrvoll selig Glück, wenn wir uns dorten trafen,
Wenn dich mein Arm umschlang, mit liebetrunk'nem Sinn,
Wenn deinen Halsschmuck streift der Kettenring des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

Den sichern leichten Schritt des weißen Dromedares,
Der dich, o Herrin, trägt, erkenn' ich schon von fern;
Wenn plötzlich du erscheinst, dann gleichest du dem klaren
Glanzvollen Licht des Meers, des Schiffers Hoffnungsstern.
O süßer grüßt mich nicht die Morgenluft im Hafen,
Die Palm' im Wüstensand entzückt nicht so den Sinn,

Digitized by Google

Mißt eines Sultans Pracht sich mit dem Glück des Sklaven?
Gebieterin! Gebieterin!
Der Heimat, der mein Herz begeistert einst geschlagen,
Nicht wehmuthvoll wie sonst, mein einfach Lied erklingt,
Es schweben jetzt nicht mehr zur Mutter meine Klagen,
Ich heb', ob Lösegeld mir nicht ein Priester bringt.
Lös' meine Fesseln nie! Die schwerste wär's der Strafen,
Denn du bist Gott und Welt und Freiheit meinem Sinn.
Den schönen nackten Fuß setz' auf den Hals des Sklaven,
Gebieterin! Gebieterin!

(Pleyanies.)

13.

Delavigne.

1.

Der Tod des Räuberh.

Dem Söldner zahlt den ausgerufnen Preis! —
Der sonst um Roma's Mauern weit im Kreis
Gemordet und geraubt, liegt überwunden;
Der Schreckliche verspritzt aus tiefen Wunden
Sein Blut so heiß.
Die Seinen haben ihn hinabgetragen
In ihre Höhle, wo beim Fackelschein
Um den Gefall'nen sie gekauert klagen;
Der Alte liegt besinnungslos, allein
Die Pulse schlagen.
Der späht, indem den Brand er näher schiebt,
Ob er kein Lebenszeichen von sich gibt;
Der spricht, indem er geht das Grab zu graben
Und seine Thränen er verschluckt: Wie haben
Wir ihn geliebt!
Die um das Sterbebett' des Papstes weilen,
Sie haben nicht für ihn die Herzlichkeit.
Wie wußt' er zu der Plünderung zu eilen,
Wie stark im Kampf und welche Ehrlichkeit
Sodann beim Theilen!
Er war ein ächter Christ vom alten Schlag,
Er hielt die Fasten, wie nur Einer mag,
Die heil'ge Kirche nebst den Heil'gen ehrt' er,
Und Staub und Mord und jedes Werk verwehrt' er
Am Feiertag.
Da hatte nicht ein Christenkind zu beben,
Der Ketzer durfte nur, wie sich's gebührt,
Der Engelländer uns zu schaffen geben. —
Beeifert euch, wenn's so zu sterben führt,
Noch fromm zu leben!
Nun regt er sich, erwartet sein Gebot! —
Er streckt die Hand aus, breit und blutig roth,
Sie suchet seine Flinte noch zu fassen;
Nicht will er von der alten Waffe lassen,
Nicht in dem Tod.
Sie war so manche Jahre sein getreuer,
Sein einziger Beschützer und Genoß;
Er freut sich ihrer, die er hält so theuer,
Versucht mit starrem Finger noch das Schloß —
Da gibt sie Feuer.
Schon gut, du kennst mich noch; indessen rafft
Der Söldner mich inmitten meiner Kraft;
Ich kann nicht selber meine Rache nehmen;
Du mußt dich einer stärkern Hand bequemen
Die Rache schafft.
Durch dich getroffen muß der Wicht erstarren
Den schuldest du mir noch, versage nicht;
Sie werden in die Erde mich verscharren,
Drei Tage geb' ich Zeit thu' deine Pflicht
Ich werde harren.
Des Weges zog ein Mönch von Ungefähr;
Mit Geld und milden Gaben hatten schwer
Die Gläub'gen ihn beladen; dieses brachte er
Dem Kloster zu, des Geldes nur gedacht' er; —
So zog er her.
Ein Räuber hieß, ehrfürchtig die Geberde,
Das Haupt entblößt, ihn folgen zu dem Platz;
Er kam unweigerlich, den Blick zur Erde,
Mit leisem Schritt, daß klingend nicht sein Schatz
Verrathen werde.
Und brünstig betet' er zu Gott empor;
Da klang dieß Wort unheimlich in sein Ohr:
Ihr sollt mich beichten hören, mich entbinden,
So lieb euch euer Kopf ist, meiner Sünden.
Confiteor:
Es lastet mancher Mord auf meiner Seele,
Darauf war einmal mein Gewerb' gestellt. —
Demüthig sprach mit angstgeschnürter Kehle
Der Mönch: Wer ist, mein Sohn, in dieser Welt
Ganz frei von Fehle?
Erbaulich kreuzigte, wer um ihn stund,
Bei jedem Mord sich traurend, den sein Mund
Berichtete; und ferner sprach der Alte:
Wie sich's mit meinem Nachlaß noch verhalte,
Ich mach' es kund.
Im Namen Gottes und der Jungfrau sollen
Gehören meinem Weib Geschmeid und Tand;
Dir mein Gewehr, um Rache mir zu zollen;
Euch, Herr, mein Geld; — die Seel' in Gottes Hand,
Mög' er sie wollen!
Der Mönch empfing im Schrecken seinen Lohn
Und gab dem Sünder Absolution;
Dann trat das schöne Weib herein, mit stieren,
Mit stolzen Augen, in den Armen ihren
Unmünd'gen Sohn.
Todt, rief sie, todt! doch hat er nicht die Seinen
Verlassen und kein Feiger liegt er da!
Nein! schrie er zornig auf, wer dürft' es meinen?
Das Kind indessen weinte, weil es sah
Die Mutter weinen.
Sie warf sich neben den geliebten Mann,
Nahm in den Schooß sein Haupt und weinte dann.
Ihm klapperten vor Schmerz die Zähne heftig;
Er war sich zu bezwingen noch geschäftig,
Es ging nicht an.
Wir werden länger nicht vereinigt bleiben,
Leb' wohl, du gutes Kind, es wird nun wahr;
Der scheidet, will auch uns voneinander treiben.
Er lächelte, — sein Lächeln aber war
Nicht zu beschreiben.
Und weißt du noch den Kuß, der uns verband,
Den ersten, als im Wald ich einst dich fand,
Dich widerstrebend fest umschlungen hatte
Und liebesstark dein Bräutigam, dein Gatte,
Dich überwand!
So laß mit einem letzten Kuß uns scheiden;
Nicht wonnetrunken, taumelnd, unbewußt,
Nein, schmerzenreich besiegelt er uns Beiden,
Wie jener erste dort die erste Lust,
Die letzten Leiden.
Es will nicht taugen, daß du einsam bist;
Nimm einen wackern Mann nach kurzer Frist
Und Beide liebet meinen armen Knaben.
Laßt, wie ich selbst, ihn Gott vor Augen haben
Als guter Christ.
Wann dreizehn Jahr' er alt ist, so erschein' er
Zum Abendmahl; dann sprich zu ihm das Wort:
Dein Vater, der dich schaut, war kühn wie Keiner;
Sieh' hier sein Grab, die off'ne Straße dort, —
Und denke seiner.
Er sprach's, dann ging's zu sterben; in der Wuth
Der Schmerzen wälzt er stöhnend sich im Blut,
Das Antlitz bleich, von Angstschweiß überflossen.
Noch rief er: Ave! — Amen! die Genossen

Digitized by Google

Mit trübem Muth.
Dann sank sein müdes Haupt zurück. Hienieden
Gebührt die Ehr' ihm: feuert in die Luft
Noch dreimal die Musketen; schaffet Frieden
Vor Kinderschrei um dieses Mannes Gruft:
Er ist verschieden.

(Chamisso.)

2.

Der Hund des Louvre.

Wandrer! Vor jenen Braven neige
Dich, die im Louvre ruh'n im Tod,
Streu Blumen auf ihr Grab und reiche
Dem Hund des Märtyrers ein Brot!
Er zog hinaus zum heißen Kampfe,
Stand mit dem Hund im Pulverdampfe
Auf blut'gem Grund.
Da fuhr das Blei durch Beider Glieder,
Der brave Mann erstand nicht wieder,
Doch lebt der Hund.
Er neigt zum Tapfern, der gefallen,
Trauernd sein Haupt, das lang umwallen
Die Haare weiß.
Es rollen auf des Todten Wunde
Viel Tropfen Blutes von dem Hunde,
Viel Thränen heiß.
Es rollt heran der Todtenwagen;
Der Hund, mit denen, die da klagen,
Tritt in das Glied.
Mit mattem Blick, gesenkten Ohren,
Gleich einem Freund, in Gram verloren,
Im Zug er zieht.
Er schleppt mit seiner Juliwunde
Zum Grabe sich, in dessen Grunde
Der Ruhm versenkt
Die Schar der Braven, die gefallen,
Die man nicht einzeln nennt, doch Allen
Erinn'rung schenkt.
Er liegt als Wächter hingestrecket,
Durch Nichts aus seinem Gram erwecket,
Beim Grabe dicht.
Und die ihn wegzulocken wagen,
Schaut ernst er an, als wollt' er sagen:
Er ist es nicht!
Wenn in den Immortellenkränzen
Des Morgens lichte Tropfen glänzen,
Vom Stral verklärt,
Belebt sein Auge sich, er dehnet
Und streckt sich, schaut sich um und wähnet,
Daß Jener kehrt.
Wenn durch die Todtenkronen rauschet
Der Sturm der Nacht, er bange lauschet
Im Kreuzesfuß.
Er will, es soll sein Herr ihn hören,
Mit Winseln will er ihn beschwören
Zum Abendgruß.
Und wenn des Schnees Flocken fallen,
Als weißes Leichentuch umwallen
Die stille Gruft,
Stößt er die Klag' aus, lang gehalten,
Schmiegt fest an's Grab sich, abzuhalten
Die rauhe Luft.
Und eh' er einschläft, mühsam streben
Sieht man den Treuen, aufzuheben
Den schweren Stein.
Dann drückt den Kopf er auf die Stufen,
Denkt: Wenn er wach wird, wird er rufen,
Und schläft dann ein.
Er schläft und träumt von Barricade,
Sein Herr steht in der Kanonade,
Bedeckt mit Blut.
Er hört ihn pfeifen, fährt im Dunkeln
Heulend empor, die Augen funkeln
In treuer Glut.
In Trauer, Hoffnung, Stund' um Stunde
Geht also hin; bis einst dem Hunde
Das Auge bricht.
Wer war sein Herr? Ach Keiner kennt ihn,
Die Stimme, die ihn liebte, nennt ihn
Mit Namen nicht.
Wandrer! Vor jenen Braven neige
Dich, die im Louvre ruh'n im Tod,
Streu Blumen auf ihr Grab und reiche
Dem Hund des Märtyrers ein Brot!

(Pfennies.)

14.

Béranger.

1.

Der König von Yvetot.

War mal ein König lobesan,
Sein Nam' ist schier vergessen,
Zu Bette früh, spät auf der Bahn,
Auf Lorbeern nicht versessen.
Die woll'ne Müz', ein Krönlein rar,
Setzt ihm sein Haunchen, wie sie war,
Auf's Haar.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Viermal des Tages ließ er sein
Im Strohpalast sich's schmecken,
Ritt sacht auf seinem Eselein
Durch seines Reiches Strecken.
Gar spaßlich war er, fromm und rund,
Als Leibwach' ihm zur Seite stund
Sein Hund.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Wenn ihn Gelüste je gedrückt,
So war's des Durstes wegen;
Denn muß nicht, wer sein Volk beglückt,
Auch seines Leibes pflegen?
Bei Tafel zog vom Eimer Wein
Höchstselbst er mit Behagen sein
Maß ein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Bei hübschen Fräulein wußt' er sehr
Galant sich zu gehaben,
Die Landeskinder ihm daher
Den Namen Papa gaben.
Nie rückt' er aus mit Heeresbann,
Als etwa auf den Schießplatz dann
Und wann.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Des Reiches Mehrer war er nicht,
Thät keinen Nachbar plagen
Und zum Gesetzbuch recht und schlicht
Erklärt' er sein Behagen.
Zu früh nur schlief der Gute ein,
Da war die Trauer insgemein
Nicht klein.
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so!
Zur Zeit bewahrt man noch das Bild
Des vielgeliebten Prinzen,

Digitized by Google

Ist gar ein sauber Wirthshausschild,
Beliebt in den Provinzen.
Dort geht das Volk zur Kirmeßzeit
Und singt, man hört es weit und breit,
Und schreit:
Ha ha, ha ha, ho ho, ho ho!
Ein Prinz, o wären alle so,
So, so! (Seeger.)

2.

Mein Beruf.

Auf diesen Ball verstoßen,
Armselig, unerquickt,
Ach allzuklein, im großen
Gewühle fast erstickt;
Als ich, die Brust gehoben
Von Seufzern, weinend ging,
Hört' ich den Ruf von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Hin rollt des Reichen Wagen,
Ich geh, von ihm befleckt;
Ein Wörtchen kann ich sagen,
Wie Hohn des Mächt'gen schmeckt;
Ich sah das Dräu'n und Toben,
Das ihm im Auge hing,
Da rief es mir von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Vor'm Schlimmsten mich zu retten,
Schien Nichts mir allzu herb,
Ich schleppe meine Ketten
Um spärlichen Erwerb.
Freiheit! ich muß sie loben,
Doch Hunger — schlimmes Ding!
Da ruft es mir von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Mich aufzurichten, mühte
Sich einst der Liebe Hand,
Doch floh sie, wie die Blüthe
Der Jugend mir entschwand.
Die Schönheit lichtumwoben
Versengt den Schmetterling,
Da ruft es mir von oben:
Sing, armer Junge, sing!
Ja, Singen bleibt auf Erden
Doch mein Beruf zuletzt:
Wird mir nicht Liebe werden
Von euch, die ich ergötzt?
Ja, wenn der Gram zerstoben
Beim Wein im trauten Ring,
Da ruft mir's laut von oben:
Sing, armer Junge, sing! (Seeger.)

3.

Nebukadnezar.

Vernehmt ein Lied im höhern Style
Und lauschet unserm Saitenspiele!
Ein Fürst wird Ochs, frißt Gras und Heu,
Den Alten schien der Spaß noch neu.
Der Hof war außer sich vor Wonne
Und hob das Rindvieh bis zur Sonne.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Der König brüllt — wie schön! Sie schauen
Und küssen die gewalt'gen Klauen.
Ha, wärst du an des Nils Strand,
Du wärst der höchste Gott im Land.
Ochs oder Mensch ist Eins im Grunde,
Zertritt das Volk, die schnöden Hunde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Im Stall, wohin sie sich verfügen,
Frißt seine Hoheit mit Vergnügen;
Gras fressen heißt wohl auch regiert?
Ja wohl, versetzt, der ihm servirt.
Nun macht man ein erschrecklich Wesen,
Wie munter heut der Herr gewesen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Die Zeitung meldet: Majestät
Hat Nachts die Arbeit noch bis spät
Mit den Ministern ausgedehnt
Und kaum ein einzig Mal gegähnt.
Mit Staunen ruft die ganze Heerde:
Er ist der größte Fürst der Erde.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Die Magier nahen ihm und schmeicheln
Das Regiment ihm ab mit Streicheln.
Das Volk als Zugvieh brauchten gern
Die frommen und die edlen Herrn.
Sie spannten, glaubt man alten Sagen,
Den König selbst vor ihren Wagen.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du!
Dem Volke überläuft die Galle,
Es jagt den König aus dem Stalle;
Nun ward von seiner Höflingsschar
Der gute Ochs gemästet gar.
Die Pfaffen haben unbeschwert
Ihn in der Fastenzeit verzehrt.
Goldharfen, rauscht, wir schrei'n dazu:
Nebukadnezar, groß bist du! (Seeger.)

4.

Der Rathsherr.

Ja, mein Weibchen bringt mir Ehre,
Röschen ist ein Kind wie Gold;
Ohne sie, die Holde, wäre
Mir der hohe Freund nicht hold.
Denkt, ein Herr vom Rathe kam
An dem Tag, wo ich sie nahm.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
O, ich weiß wie ein Register
Seiner Freundschaft Proben all';
Vor'gen Winter beim Minister
Führt' er meine Frau zum Ball;
Wo er unterwegs mich fand,
Drückt' er immer mir die Hand.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Röschen unterhält er munter,
Geistreich, aber ungeziert;
Ist mein Engel krank mitunter,
Spielen sie und er verliert.
Kein Neujahr, kein Namensfest,
Wo er unbegrüßt mich läßt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Ist es draußen schlechtes Wetter,
Und ich bleib' nach Tisch zu Haus,
Sagt er artig: Lieber Vetter,
Gingen sie wohl gerne aus?
Was geniren sie sich doch?
Drunten steht mein Wagen noch.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Auf sein Landgut mitgenommen
Hatt' er uns, wir waren froh,
Ich ein wenig weinbeklommen —
Röschens Bett stand anderswo;
Von den Zimmern all im Haus
Las er mir das schönste aus.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.

Digitized by Google

Meinem Kind — Gott sei gepriesen! —
Ward er Pathe. Ohne Scherz:
Freudenthränen ließ er fließen,
Küßt' und drückt' es fest an's Herz.
Ja, mein Söhnchen hat er jetzt
Gar in's Testament gesetzt.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'.
Späße liebt er unter'm Essen
Und da werd' ich manchmal grün,
Einmal trieb ich's gar vermessen
Und beim Dessert sprach ich kühn:
Denkt, man sagt — so lacht doch, lacht,
Daß ihr mich zum Hahnrei macht.
Sehr erfreut, sehr erfreut!
Rathsherrn sind charmante Leut'. (Seeger.)

5.

Der ewige Jude.

O reiche, Christ, dem matten Wandrer
Vor deiner Thür' den Wasserkrug!
Sieh her, ich bin der ew'ge Jude,
Entführt vom Wirbelwind im Flug.
Mich schlägt die Zeit mit ihrem Flügel,
Doch altern? Weiß nicht, was es sei;
Ich träume von dem letzten Tage
Und ruf' ihn ungehört herbei.
Noch immer dreht, noch immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf!
Seit achtzehnhundert Jahren seh' ich
Die Völker, Reiche untergehn,
Ich fühle über Schutt und Trümmer
Den grausen Wirbelwind mich wehn;
Ich sah im Keim das Gute sterben,
Das Böse wachsen mehr und mehr;
Die alten Welten zu verdunkeln,
Zwei neue steigen aus dem Meer.
Noch immer dreht, noch immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer,
Die Sonne morgens wieder auf!
O daß zu lieben, was dem Tode
Verfallen, ich verdammet bin!
Will wer mich lieben, wer mich segnen,
Schon rafft der Wirbelwind mich hin.
Wenn eilend meine Hand dem Armen
Den mir gegönnten Pfennig reicht,
Ihm bleibt die Zeit nicht, sie zu fassen,
Ach, menschlich drückt' er sie vielleicht!
Noch immer dreht, noch immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf!
Will ich einsam im Walde weinen
Und halten eine kurze Rast,
Da braus't es drohend her, ich werde
Vom grimmen Wirbelwind erfaßt.
Warum doch geizt der Zorn des Rächers
Mit solcher nicht'gen Spanne Zeit?
Von meiner Wand'rung auszuruhen
Bedarf ich einer Ewigkeit.
Noch immer dreht, noch immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf!
Erinnert mich an meine Kinder
Auf meinem Pfad ein schlummernd Kind,
Nicht darf ich dran mein Auge weiden,
Gleich stürmt heran der Wirbelwind.
Ihr, Greise, wolltet ewig leben?
Euch dünkt mein Flug beneidenswerth?
Mein Fuß wird deren Asche fegen,
Die lieb zu hegen ich begehrt.
Noch immer dreht, noch immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf!
Wird auf geliebter Trümmerstätte
Mein alt Gedächtniß schmerzlich reg,
Vergebens stemm' ich mich, es dröhnet
Des Wirbelwindes Ruf: Hinweg!
Hinweg! Du sollst auf Erden wandern
Und aufrecht stehn, wo Alles fällt;
Es ist bei deiner Väter Särgen
Kein leerer Platz für dich bestellt.
Noch immer dreht, noch immer, immer
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer
Die Sonne morgens wieder auf!
Gefrevelt hab' ich, hab' verspottet
In Todesnoth den Menschensohn — —
Lebt wohl! Die Erde bebt und schwindet,
Es hat der Wirbelwind mich schon.
Laßt meine Qualen euch entsetzen,
Ihr tauben, harten Herzen, ihr!
Nicht seine Gottheit rächt der Rächer,
Die Menschheit rächet er an mir.
Noch immer dreht, noch immer, immer,
Die Erde sich in ihrem Lauf,
Noch immer geht, noch immer, immer,
Die Sonne morgens wieder auf! (Chamisso.)

6.

Rochus Lebemann.

Den rappelköpf'schen Leuten
Zum Muster hingestellt
In diesen schlimmen Zeiten,
Kam Rochus in die Welt.
Verlacht des Glückes Lotto,
Leb' Jeder, wie er kann!
Nun lebt, das ist das Motto
Von Rochus Lebemann.
Des Vaters altes Hütchen
Zum Galla aufgemutzt,
Allzeit mit Rosenblütchen
Und Nelken frischgeputzt;
Den zwanzigjähr'gen Kragen,
Den groben, umgethan:
Nun lebt, so liebt zu tragen
Sich Rochus Lebemann.
Im Hüttchen ein paar blöde
Bettladen, Tisch und Bank,
Das Kartenspiel, die Flöte,
Den Weinkrug, Gott sei Dank!
Das Bild der hübschen Käthe,
Den Schrank, darin kein Span:
Nun lebt, das Hausgeräthe
Des Rochus Lebemann.
Zu Streichen abzurichten
Die Buben auf der Gass'
Und Märchen zu erdichten
Mit hübschem Liebesspaß,
Nichts plaudern, als vom Tanze,
Ein Liedchen dann und wann:
Nun lebt die Kunst, die ganze,
Von Rochus Lebemann.
Im Landwein sich bezechen,
Weil andrer rar wie Gold,
Den Dirnen mit dem Rechen
Mehr als den Damen hold.
Verliebt in frischer Jugend,
Mit Lust die Zeit verthan:

Digitized by Google

Nun seht, das ist die Tugend
Des Rochus Lebemann.
Zum Himmel beten: „Schenke
Mir gnädig deine Huld!
Und meine tollen Schwänke
Verzeih mir in Geduld;
Laß grün mich noch im Alter,
Wie einst mein Lenz begann."
Nun seht, das ist der Psalter
Von Rochus Lebemann.
Ihr Armen, ew'ge Neider,
Ihr Reichen, nimmer satt,
Verirrte Hungerleider,
Nach kurzer Fahrt schon matt.
Hat Einer Schloß und Riegel
Und hält das Glück im Bann? —
Nun seht, so nehmt zum Spiegel
Euch Rochus Lebemann!

(Seeger.)

7.

Wie reizend ist sie!

O großer Gott, wie reizend ist sie,
Sie, die ich ewig lieben muß!
Die süße Schwermuth ihrer Augen
Bringt Träume stets von Glück und Kuß.
Mit seinem schönsten Lebenshauche
Beseelte sie der Himmel noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie!
Sie, die kaum zwanzig Sommer alt;
Die Lippen eben aufgeblühet,
Das Haar, das blond hernieder wallt:
Durch tausend Gaben noch verschönet,
Kennt sie kaum ihren Liebreiz noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und liebt mich dennoch wahr und warm.
Wie lange trug ich Neid im Herzen,
Weil ich an allem Schönen arm.
Eh' sie das Leben mir verherrlicht,
Floh immer mich die Liebe noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich, wie häßlich bin ich doch!
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Da Nichts mir ihre Treue raubt;
Der Kranz, den sie für mich gewunden,
Schmückt mein schon früh ergrautes Haupt.
Ihr Schleier, die ihr sie verhüllet,
O sinket! Gänzlich steg' ich noch —
O großer Gott, wie reizend ist sie,
Und ich bin, ach, so häßlich doch!

(Wolff.)

8.

Die beiden Grenadiere.

1814.

Erst. Gren. Wie lang' noch gehn wir auf und nieder?
In Fontainebleau schlägt's Mitternacht.
Zw. Gren. Bald sehen wir Italien wieder,
Wir stehn zum letzten Mal hier Wacht.
Erst. Gren. Nach Elba geht es meinetwegen!
Der Himmel ist dort blau und licht.
Zw. Gren. Und wär's in Rußland tief gelegen,
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Welch fürchterliche Unglückskette!
Moskau und Wilna und Berlin!
Weißt du, wie unsre Bajonnette
Des Kremels rother Brand beschien?
Verkauft, verrathen! Zu verlohnen
Schien kaum Paris, daß man drum ficht;
Wir hatten noch genug Patronen —
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Es heißt, Er legt die Krone nieder.
Was ist denn das? Abdanken, Er?
Die Republik am Ende wieder?
Zw. Gren. Sie schaffen einen König her.
Mit Scepter spielt' er wie mit Bohnen,
Er hat es satt, er thut Verzicht,
Er wirft den Bettel hin, die Kronen!
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Ein einzig Licht dort gegen Morgen,
Kein Fenster mehr erhellt im Schloß.
Zw. Gren. Im Mantel das Gesicht verborgen,
Entfloh des Hofes feiger Troß.
Des todten Adlers Federn raufen
Sie aus, und flink ist jeder Wicht,
Dem neuen Herrn sie zu verkaufen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Marschälle, unsre Kameraden,
Sind desertirt mit Gut und Geld.
Zw. Gren. Nun, unser Blut war nicht ihr Schaden! —
Den letzten Tropfen dir, du Held!
Du trugst sie wie ein Kind im Kissen,
Du zogst sie aus dem Staub an's Licht,
Die aber haben kein Gewissen.
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht.
Erst. Gren. Schon zwanzig Jahr im Dienste ferne,
Sehn' ich mich jetzt der Heimat zu.
Zw. Gren. Bedeckt mit Narben hätt' ich gerne
Von langer Arbeit einmal Ruh'.
Doch wird der Wein im Kruge minder,
Ein Schelm, wer das Gefäß zerbricht.
Lebt wohl, o Heimat, Weib und Kinder,
Ein Grenadier verläßt den Kaiser nicht!

(Seeger.)

9.

Die rothe Lene.

Eins schläft ihr an der Brust in Ruhe,
Eins liegt ihr auf dem Rücken schwer,
Das Größte schnatternd, ohne Schuhe
Und Strümpfe, zieht sie hinterher.
Dort führen sie ihn, ihrer Zehne,
Sie sieht's, wie er vor Wuth erblaßt.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Ich sah sie einst in schönster Blüte,
Sie nähte, las, sie sang und spann,
Ein frommes Kind voll Herzensgüte,
Im Dorf geliebt von Jedermann.
Die Hand, so weiß wie Flaum der Schwäne,
Drückt' ich ihr einst beim Tanz in Hast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Ein Pächter, reich, von ihren Jahren,
Gab ihr sein Wort und hielt es nicht,
Weil man von ihren rothen Haaren
Im Dorfe mit Verachtung spricht;
Dann kamen Andre, die und jene,
Doch sie war arm, zum Betteln fast.
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Da sprach ein Lump: Komm, du dort hinten,
Roth oder blond, ich nehm' dich doch.
Man streift nach mir; doch sieh, drei Flinten
Hab' ich und dort im Wald mein Loch.
Mein Bett ist Moos und Reis und Späne,
Der Schloßpfaff segne uns die Rast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.

Digitized by Google

Da hat sie sich ihm zugeschworen,
Ist ihm gefolgt zum Felsenhorst
Und hat nun dreimal schon geboren
Allein und hilflos tief im Forst.
Drei Buben sind's voll Mark und Sehne,
Frisch wie im Lenz ein Blütenast. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt.
Was kann des Weibes Herz noch laben?
O Mutterliebe wunderbar!
Sie lächelt, denn die Buben haben
Doch von dem Vater schwarzes Haar.
Sie lächelt und zerdrückt die Thräne:
Ihr Trost erleichtert ihm die Last. —
Herrgott, sei mit der rothen Lene!
Den Wilddieb haben sie gefaßt. (Seeger.)

10.

Der Gott der Biedermänner.

Es ist ein Gott, vor dem ich tief mich neige;
Zwar arm, hab' ich nie mehr von ihm begehrt.
Wie auch die Welt mir oft das Arge zeige,
So hab' ich doch das Gute nur verehrt.
Auf einen weisen Himmel darf ich bauen,
Seit ich des Lebens Herrlichkeit erkannt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Und wenn die Armuth auch mein Bett umgaukelt,
So weckt sie mich doch nie aus holdem Traum;
Der liebe Dank! von Hoffnung süß geschaukelt,
Wähn' ich zu schlummern auf wohl süßerm Flaum.
Mögt ihr des Hofes Göttern Tempel bauen,
Mein Glaube hat sich mildern zugewandt.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Als ein Eroberer im Glück vermessen,
Mit launischer Hand Gesetz' und Scepter brach,
Mit seiner Füße Staub sich eingefressen
In Königsbinden, Herrscher, euch zur Schmach,
Da konnten wir euch alle kriechend schauen,
Ich bot dem frechen Herren Widerstand;
Und will der Biedermänner Gott vertrauen,
Den Becher in der Hand.
In unsern Schlössern, wo beschützt vom Siege
Goldfrüchte trieb der Künste südlich Reis,
Sah ich des Nordens Völker nach dem Kriege
Abschütteln ihres Heimatlandes Eis.
England wagt's stolz auf uns herabzuschauen,
Doch Glück und Wellen haben nicht Bestand.
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
Doch welche Drohung sprach ein Pfaff so eben?
„Der jüngste Tag, der letzte Tag trifft ein.
Die Ewigkeit wird ihren Schleier heben
Und Zeit und Welten werden nicht mehr sein."
Weckt die verschlaf'nen Todten auf, ihr glauen,
Pausbäck'gen Cherubim, in ihrem Sand!
Der Biedermänner Gott will ich vertrauen,
Den Becher in der Hand.
O Thorenwahn! Nein, Gott hegt keine Galle;
Der Alles schuf, ist gegen Alles mild.
O holde Freundschaft, edle Triebe alle,
Die er uns eingeimpft nach seinem Bild,
Vor eurem Zauber fliehen all' die grauen
Nachtträum' in ihr gespenstig Nebelland.
Der Biedermänner Gott mag Jeder trauen,
Den Becher in der Hand. (Gandy.)

11.

Meine Republik.

Ich fand an Republik Gefallen,
Seit so viel Fürsten ich gesehn;
Jetzt stift' ich eine und vor allen
Gesetzen sollen vier bestehn.
Eins: Gränzen sind der Tisch, nicht weiter;
Das Trinken Bürgerpflicht, ist zwei;
Drei: Jedes Urtheil fällt man heiter;
Und vier: die Losung heiße — frei!
Ergreift die Gläser jetzt! in Eile
Versammle heut sich der Senat,
Laßt per Decret die Langeweile
Auf ewig bannen aus dem Staat.
Bannen? Ich mag das Wort nicht leiden,
Es riecht mir so nach Polizei.
Uns wird die Langeweile meiden,
Froh ist man immer, wenn man frei.
Den Luxus mag der Henker holen,
Wenn er die Freuden uns beschränkt.
Vernehmt, was Bachus streng befohlen:
Frei spreche Jeder, was er denkt!
Und seine Gottheit mögt ihr ehren,
Wie's Jedem am bequemsten sei.
Geht selbst zur Messe, wer will's wehren?
In unserm Staate sind wir frei.
Den Adel scheu' ich — laßt ihn fallen;
Von unsern Ahnen — schweigen wir;
Wer auch am besten trinkt von Allen,
Für den blüht doch kein Orden hier.
Doch wenn's auch hier Verräther gäbe
Und wär' ein Cäsar gar dabei,
Der nach dem Königsthrone strebe:
Berauscht ihn — ihr seid wieder frei!
So laßt denn unsre Gläser klingen:
Es grün' und blühe unser Staat!
Doch ach, kaum wachsen ihm die Schwingen,
Als schon ein Usurpator naht.
Es ist Lisette — wir erliegen:
Schönheit ist ihre Zauberei.
Wir eilen, uns in's Joch zu schmiegen,
Und mit der Freiheit ist's vorbei!
(Gandy.)

12.

Mein Pfarrer.

Mein Pfarrer hier befleißt sich fein,
Sein Faß zu leeren, um es rein
Zum Herbste herzurichten;
Dankt Gott, was er ihm Gutes thut,
Und spricht von Herzen wohlgemuth
Zur jüngsten seiner Nichten:
Zeig' von den Leuten mir Nichts an,
Der Teufel hole, was er kann.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Sollt' ich den Schafen wehe thun?
Mein Amt ist, daß sie sicher ruhn,
Die Wölfe zu vernichten.
Ja, meine Heerde, Edens Flur
Habt ihr auf Erden, lenkt ihr nur
Auf Frieden euer Dichten.
Zum Predigen die beste Frist
Nehm' ich, wenn's Regenwetter ist.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Zur Sonntagszeit vergönn' ich auch
Ein Bischen Spaß nach altem Brauch

Digitized by Google

Den guten, armen Wichten.
Oft mutterseelallein im Chor
Hör' ich vom Wirthshaus her Rumor
Und lustige Geschichten.
Dann lauf' und bitt' ich allenfalls:
„Singt doch nicht so aus vollem Hals!"
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Wenn sich der Mädel Schürzen blähn,
Thu' ich, als hätt' ich Nichts gesehn,
Was soll ich gleich berichten?
Heiraten sie ein halbes Jahr
Zu spät, den Bastard am Altar
Tauf' ich nach Amt und Pflichten.
Mich lachte, schlüg' ich Lärm im Haus,
Ja Gott und Welt und Suschen aus.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten!
Mein Schulz, vielleicht ein Kind des Lichts,
Brummt in der Predigt: „Alles Nichts!"
Das mag der Himmel schlichten.
Seitdem ich weiß, sein Tisch ist gut,
Versteh' ich, was er Gutes thut
Im Stillen, wohl zu fechten.
Wohl dem, der in der Gnade steht,
Denn erndten wird er, was er sät.
Komm, Suschen, gib
Ein Küßchen lieb
Und laß uns milde richten! (Seeger.)

13.

An meine Minister gewordenen Freunde.

Nein, meine Freunde, nein, ich will Nichts werden,
Mit Stellen, Titeln, Orden bleibt daheim!
Gott schickte mich als Hofmann nicht zur Erden,
Ein scheuer Vogel, flieh' ich solchen Leim.
Kommt mir ein kußlich schlankes Kind entgegen,
Gibt's Schmaus und tollen Spaß — woran gebricht's?
In meiner Wiege Stroh war lauter Segen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!
Ein glänzend Loos wie könnte mir's gefallen?
Zum Reimer, solchem Tagdieb, reimt es sich!
Sind mir vom Glück Brosamen zugefallen,
So sprech' ich leis: Dieß Brot war nicht für mich.
Mehr wär's dem armen Handwerksmann von Nöthen,
Der schafft im Schweiße seines Angesichts;
Im Bettelsack, da kram' ich ohn' Erröthen,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!
Ich ward einmal im Geist entführt zum Himmel,
Von wo die Erde mir vor's Auge lief,
Da unten durch einander im Gewimmel
Ging Fürst und Bürger, Feldherr und Soldat.
Es schallt wie Siegsgeschrei von Welterstürmern,
All' unser Weh — der Lärmen unterbricht's;
Die Großen kriechen drunten 'rum gleich Würmern,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!
Doch sollt ihr wissen, daß ich tief mich bücke,
Ihr Staatenlenker, vor dem Ehrenmann,
Der Palast oder Hütte läßt zurücke,
Wenn er das Schiff vom Sturme retten kann.
Beglückte Fahrt! ruf' ich euch zu von Ferne,
Gott schirm' euch vor dem Pfeil des Bösewichts!
Am sonnigen Gestade schlaf' ich gerne,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!
Euch wird ein prunkend Grabmal; meine Truhe
Wird unter'm Moos abseits im Eck verscharrt!
Ein weinend Volk geleitet euch zur Ruhe,
Wenn meiner Leich' ein Armenwagen harrt.
Sank euer Stern, ist euer Beil wie meines,
Ruht ihr wohl leichter um ein Gran Gewichts?
Grab oder Gruft — es bleibt am End' doch Eines.
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!
Entlaßt aus dem Palast mich denn in Gnaden,
Ich mußt' euch doch in kurzer Größe sehn.
Lebt, Freunde, wohl! Fast ließ ich mir zum Schaden
Holzschuh' und Leier an der Pforte stehn.
Auch in die goldgetäfelten Gelasse
Folgt euch die Freiheit mit dem Schild des Lichts.
Von ihren Früchten sing' ich auf der Gasse,
Als Gott mich schuf, da sprach er: Werde Nichts!
(Seeger.)

14.

Ha, wär' ich jung!

Ha, wär' ich jung und stark zumal,
Wie ein Husar, die Welt durchschweifend,
Den blonden Schnurrbart höher steifend,
Hoch in der Faust den blanken Stahl,
Hinsausend wie ein Wetterstral!
Galopp, nach Polen hin, mein Renner,
Dort stirbt ein Volk. Sind nicht genug
Der Männer hier? Dort gibt's noch Männer!
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!
Und wär' ich jung, mir wäre traun
Wohl auch ein Liebchen treu ergeben;
Schnell hinten auf, mein süßes Leben,
Auf diese tapfern Polenfrau'n,
Auf ihre Liebe mußt du schau'n!
Nimm Gold und Schmuck getrosten Muthes,
Nimm Leinwand mit auf unsern Zug:
Netz' ein paar Tropfen edlen Blutes,
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!
Und wären Haufen Goldes mein,
Euch Polenhelden wär' zu rathen:
Wir kauften ein Paar Diplomaten,
Nicht wenig Pulver, neue Reih'n
Auch würden bald bewaffnet sein.
Europa, wägend goldne Klumpen,
Podagrisch, hinkend, überklug,
Glaubt nicht an Mannheit unter Lumpen.
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!
Und wär' ich König, stark an Macht,
Wie wollt' ich meine Segel schwellen
Vom Sund bis zu den Dardanellen,
Bis neu der Halbmond wär' erwacht
Und neu der Schweden Glut entfacht!
Für Polen rührt' ich tausend Hände:
Reicht doch ein Scepter, wer mit Fug
Es trägt, zum fernsten Weltenende.
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!
Wär' ich der Gott nur einen Tag,
Den Polen anruft, wie erblaßte
Der Czar, wenn mein Gericht ihn faßte
Vor'm Morgenroth beim Hofgelag!
Wenn meine Wunder sie erhöhten,
Da schwiege der Propheten Trug:
Ach, Wunder sind für sie vonnöthen.
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!
Im Flug? Doch ach, ich kann ja Nichts.
O Weltenkönig, hör' mein Beten,
Laß mich dieß Volk bei dir vertreten,
Sei wieder gnäd'gen Angesichts,
Du Herr der Freiheit, Herr des Lichts!
Gib an den Mund mir die Posaune,
Vom Schlaf zu wecken stark genug,
Daß ich der Welt in's Ohr es raune:
Dort winkt noch Ehre! Hin im Flug!
(Seeger.)

Digitized by Google

15.

Die Phantasiereise.

Auf feuchten Schwingen kommt der Herbst gegangen
Und träuft mir neue Schmerzen in's Gemüth;
Von jeher arm, verschüchtert, gramumfangen,
Sind meines Frohsinns Blumen abgeblüht.
Laßt von Lutetia's wüstem Strand mich fahren
Und schönern Himmel meine Augen sehn.
Von Hellas träumt' ich schon in frühsten Jahren,
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.
Homer's Gesang verstand ich, als Hellene
Geboren, wie Pythagoras mich lehrt;
War mit Perikles Diener der Athene,
Ich sah im Kerker Sokrates verklärt;
Des Phidias Wunder durft' ich staunend schauen,
Ilyssus' Strand, wo duft'ge Blumen stehn;
Mit Bienen schwärmt' ich auf Hymettus' Auen:
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.
O gönnt mir, Götter, daß mit Stralengüssen
Um Aug' und Sinn sich Hellas' Sonne schmiegt!
O Freiheit, wolltest du von Fern mein Grüßen
Erwidern: Thrasybulos hat gesiegt!
Wohlauf, wohlauf! Die Barke stößt vom Strande,
Ihr Nymphen, laßt mich euren Schutz erflehn,
Auf daß der Sänger im Piräus lande.
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.
Schön ist Italiens Himmel, doch vom trüben
Gewölk der Knechtschaft düster angehaucht.
Nur weiter, Fährmann, weiter, sieh dort drüben,
Was fern herauf in lichtem Glanze taucht,
Kennst du dieß Meer? Die Küste wild und wüste?
Auf jenen Sonnenhöh'n, was ist geschehn?
Die Tyrannei verröchelt an der Küste.
Dahin, dahin möcht' ich zu sterben gehn.
Empfangt im Port den fremden Gast, ihr theuren
Jungfrau'n Athens, stärkt meines Liedes Ton.
Den kargen Himmel tauscht' ich um den euren,
Wo freiern Geistern keine Ketten drohn.
Helft meine Leier, die vervehmte, retten,
Und kann mein Lied in's Herz euch Mitleid wehn,
Laßt zu Tyrtäos' Staub sich meinen betten,
Im schönen Hellas mich zu Grabe gehn!

(Seeger.)

15.

Lamartine.

1.

Der Herbst.

Ihr Wälder, seid gegrüßt, vom letzten Grün bekleidet,
Du gelblich Laub, zerstreut auf diese Wiesenflur,
Du letzter schöner Tag! — Dem Herzen, welches leidet,
Stellt sich so lieblich dar die Trauer der Natur.
Nachdenklich folgt mein Schritt der unbesuchten Steige
Und gerne mag ich schaun hinauf zum letzten Mal
In's blasse Sonnenlicht, das mühlich durch's Gezweige
Die Nacht vor meinem Fuß durchdringt mit seinem Stral.
Aus dem verhüllten Aug', in diesen Herbsttagen,
Der sterbenden Natur ein größrer Reiz entfließt:
Das letzte Lächeln ist's vom Freund, ein Abschiedssagen
Von Lippen, die der Tod nun bald auf Ewig schließt.
Zu scheiden so bereit vom Horizont des Lebens,
Der Hoffnung langen Strom betrauernd, der verfloß,
Noch einmal umgekehrt, betracht' ich, ach! vergebens
Die Güter, die es gab und die ich nicht genoß.
Natur, so hold und sanft! O Erd', o Sonn', o Thale!
Wie würde nicht um euch mein Aug' am Grabe feucht?
So duftig ist die Luft! Das Licht so rein von Strale!
Dem Blick des Sterbenden so schön die Sonne däucht!
Ja, leeren möcht' ich jetzt den Becher bis zur Hefe,
Aus dem ich Nektar oft, doch oft auch Galle trank;
Vielleicht, daß ich zuletzt ein Tröpfchen Honig träfe,
Das in des Lebens Kelch etwa zu Grunde sank.
Vielleicht doch wollte mir die Zukunft aufbewahren
Die Wiederkehr zum Glück, des Hoffnung mir entschwand;
Vielleicht noch hätt' ein Geist aus diesen fremden Scharen
Erwiedert meinen Gruß, den er zuletzt verstand! —
Die Blume fällt und läßt dem Westen ihre Düfte,
An's Leben und an's Licht ist dieß ihr Lebewohl:
So sterb' ich und mein Geist verhaucht sich in die Lüfte,
Dem Tone gleich, der trüb' und süß der Brust entquoll.

(Schwab.)

2.

Verzweiflung.

Als aus des Chaos Keim, in jener Unglücksstunde
Geboren, treu dem Ruf aus ihres Schöpfers Munde,
Die Welt zu sein begann:
Vom unvollkommnen Werk da wandt' er sich zur Seite,
Verächtlich mit dem Fuß stieß er sie in die Weite
Hinaus und ruhte dann.
Er sprach: Dich will ich ganz dem eignen Jammer lassen,
Unwürdig däuchst du mir zum Lieben, wie zum Hassen,
Ein Nichts bist du vor mir!
Auf Ewig von mir fern magst du im Oeden schweben,
Das Schicksal hab' ich dir zum Führer mitgegeben,
Das Weh zum König dir!
Er sprach's und Geiern gleich, die nach dem Raube streichen,
Das Weh — bei diesem Wort — stieß als zum Freudenzeichen
Ein langes Aechzen aus.
Es kam, in seine Klau'n ergrimmt das All zu pressen,
Und setzte sich an's Mahl, mit ew'ger Gier zu fressen
Von seinem ew'gen Schmaus.
Das Uebel in der Welt begann sofort zu thronen
Und was da denkt und lebt in allen ihren Zonen,
Das trug des Leidens Spur;
Und Erde, Himmel, Geist und alle Creaturen,
Sie ächzen und es war die Stimme der Naturen
Ein langer Seufzer nur.
Ihr hebet zu den Au'n des Himmels eure Blicke,
Sucht Gott in seinem Werk und, daß er Trost euch schicke,
Zum Schöpfer rufet ihr?
Weh euch! Aus seinem Werk verbannt ist seine Güte!
Ihr suchet seinen Schutz? Euch sagt die Welt, sie wüthe
Nur ein Verfolger hier!
Unfaßliches Gesetz, wie immer wir dich nennen,
Als Schicksal, als Natur, als Vorsicht dich erkennen,
Macht, die kein Maß je mißt,
Ob zittern wir vor dir, ob wir dir lästernd fluchen,
Gehorchen, widerstehn, dich fürchten oder suchen:
Du bleibest, wie du bist!
Bin vor der Hoffnung nicht auch ich in's Knie gesunken?
Hat mein bethörter Geist nicht auch mit Lust getrunken
Ihr wonnevolles Gift?
Sie ist's, die unsern Schritt dem Schlund entgegendränget,
Mit Blumen uns bekrönt, mit Kränzen uns behänget
Und dann ihr Opfer trifft!

Digitized by Google

Ja, möchtest blindlings du nur zehnten alles Leben,
Wohl, oder möchten wir, wir Alle gleich erbeben
Vor deinem Todesstahl!
Doch — laßt von Schönheit, Geist und von erhab'nen Seelen,
Laßt die Jahrhunderte von Engeln uns erzählen;
Just die sind deine Wahl!
An grauser Tempelstatt die Sterblichen einst zollten
Den blut'gen Göttern so, wenn sie ein Opfer wollten,
Der Heerden Erstlingsschar:
Der besten Stiere Wahl erlas man ihrem Raube,
Das makellose Lamm, das Blut der weißen Taube
Besprengte den Altar.
Allmächt'ger! Schöpfer! Herr! Du Wesen aller Wesen!
Der aus der Möglichkeit, was werden soll, erlesen,
Fürst der Unendlichkeit!
Was ist's, daß deine Hand nicht ihren Kindern allen
Den Born der Ewigkeit erschließt nach Wohlgefallen
Und Freud' und Heil verleiht?
Dein Schatz blieb unerschöpft und doch der Welt entgegen
Wär' endlos, ohne Maß, in langem Strom der Segen
Aus deinem Schooß gerollt.
Du hattest Zeit, Macht, Raum und Alles zum Verschwenden:
Es schaudert meinen Geist — du hättest's können spenden:
Du hast es nicht gewollt!
Bestraft mit der Geburt sind wir für welch Vergehen?
Das unbewußte Nichts mocht' es um Sein dich flehen?
Und nahm es ab zu sein?
Hat uns der Zufall nur nach Launen ausgesonnen,
Wie? oder brauchtest du, o Gott, zu deinen Wonnen,
Du grimmer, unsre Pein?
So steigt zum Himmel auf! Ihr seid ihm Wohlgerüche!
Du Seufzer, Aechzen du, ihr Klagen, Thränen, Flüche!
Ein sel'ger Ohrenschmaus!
Empor du schreiend Blut, endlosen Jammers Wogen!
Ihr Stimmen aus dem Grab, auf zu dem eh'rnen Bogen,
Zum stummen Schicksalshaus!
Auf, Erde, rufe laut! Antwortet Himmel, Gründe!
Des Todes Kammern ihr voll Opfern, schwarze Schlünde!
Zusammen seufzet nur!
Gib jedem Wesen, Schmerz, zum Aechzen eine Stimme,
Ein ew'ger Jammerlaut der Creatur im Grimme
Verklage die Natur!
Seitdem vom Nichts die Welt auf dein Geheiß entbunden,
Ein halbentworf'nes Werk sich deiner Hand entwunden,
Was sah doch wohl dein Blick?
Des Uebels blinder Hand den Stoff dahingegeben
Und seufzend jedes Fleisch und sehnend jedes Leben
Sich in das Nichts zurück!
Der Elemente Kampf im Innern sich erhitzen,
Die Zeit, die Alles mäht, hoch auf den Trümmern sitzen,
D'raus sie sich baut den Thron;
Dein schnell vergehend Werk mit gier'gem Aug' erblicken,
So wie's erschien: den Tod der Menschen Keim ersticken
Im Schooß der Mütter schon.
Dem ungestraften Trotz die Tugend unterliegend,
Die Wahrheit fern gebannt und die Verleumdung siegend,
Die Freiheit in der Acht,
Den Göttern dieser Welt zum Opfer ausersehen,
Den schrankenlosen Thron dem Unrecht nur erhöhen
Die blinde Waffenmacht.
Die Schlachten Tapferkeit und ohne Gott entscheiden;
Hier Cato, der noch frei in seinen Eingeweiden
Sich wühlt und Plato traut;
Dort Brutus, der im Tod für die geliebte Tugend
Im finstern Zweifel spricht, der Tugend selber fluchend:
Du bist doch nur ein Laut!
Die großen Frevel stets vom holden Glück berathen,
Gestempelt mit dem Recht gekrönte Missethaten,
Die Ehre feil um Tod;
Der Väter bösen Geist die Kinder immer erbend
Und ein Jahrhundert stets dem neugebornen sterbend
Erzählen seine Noth.
Ach, hat von Pein und Sünd' und Strafe, die nicht endet,
Dein trauriger Altar zu dir emporgesendet
Noch nicht genug Opferdampf?
Die alte Sonne dort, die Zeugin aller Qualen,
Bringt sie nicht einen Tag, der nicht hat zu bestralen
Der Menschen Todeskampf?
Des Schmerzes Erben ihr, ihr Opfer dieses Lebens!
Es schläft das Weh nicht ein — o hoffet nicht vergebens —
Wenn satt ist seine Wuth.
Nicht schläft es, bis der Tod die Riesenschwing' entfaltet
Und bis an seiner Brust der ew'ge Schmerz erkaltet
In ew'gem Schweigen ruht.

(Schwab.)

3.

Begeisterung.

Wie, da der Aar, der Herr der Blitze,
Mit Ganymed hinauf sich schwang,
Das Kind sich hielt am Rasensitze
Und mit dem Göttervogel rang,
Doch mit der Räuberklau' ihn zwingend,
Die bangen Hüften ihm umschlingend
Entriß dem Land der Adler ihn,
Warf, unbekümmert um sein Klagen,
Den Göttern ihn, emporgetragen,
Noch zitternd, vor die Füße hin: —
So, wenn auf meine Seele nieder
Du fährst, Begeist'rung, Sieges-Aar!
Wenn rauscht dein flammendes Gefieder,
Von heil'gem Schauer zittr' ich gar;
Wohl ring' ich unter deinem Zwange,
Ein sterblich Herz — ich fürcht' es bange —
Hält deine Gegenwart nicht aus:
So wie vom Blitz gezeugte Flammen
Nicht mehr erlöschen und zusammen
Verzehren Holz, Altar und Haus.
Allein vergebens widerstreben
Die Sinne des Gedankens Lust,
Die Seele fühlt des Gottes Leben,
Sie sprengt das Band und hebt die Brust.
Es wallt der Blitz in meinen Adern
Und will ich staunend mit ihm hadern,
So reiz' ich nur die Flammen auf,
Und meines Geistes Feuergüsse
Ergießen sich in Wohllautsflüsse
Und fressen mich in ihrem Lauf.
Dein Opfer, Muse, magst du schauen!
Wo ist die Stirn, von Gott behaucht?
Wo ist der Blick, der ohne Grauen
In's Heiligthum den Stral getaucht?
Von deinem Eifer aufgerieben,
Was ist mir von der Jugend blieben?
Ein schwacher Rest des Lebens nur!
Und meine Stirne trägt, die fahle,
Nur von des heil'gen Blitzes Strale,
Der mich getroffen, eine Spur.
Wer ohne tief Gefühl gesungen,
Dem glänzt die Harfe thränenfrei;
In friedlichen Begeisterungen
Nicht kennt er düstre Raserei;

Digitized by Google

Rein ist, befruchtend seine Quelle,
Von Milch und Honig fließet helle,
Mit Maß und Ziel, sein mild Gedicht;
Er will das Höchste nicht erringen,
Er wagt sich nicht auf Pindar's Schwingen
Und stürzet drum vom Himmel nicht.
Doch wir, ein Feuerbrand der Seelen,
Wir müssen lodern, müssen kühn
Dem Himmel seine Flamme stehlen
Und, was wir schildern, davon glühn.
Der Brennpunkt ist in unserm Herzen,
In welchem aller Welten Kerzen
Vermählen ihrer Stralen Schein.
Was nennet ihr uns doch Verkehrte?
Die Fackel, die beneidenswerthe,
Entflammet Leidenschaft allein!
Nie hat ein friedlich Herz gezeuget
Das kühne, göttliche Gefühl,
Des Lied's, vor dem die Welt sich beuget,
So süß einladendes Gewühl.
Nein, nein! Wenn von des Erzes Firnen,
Der Welt mit seinem Pfeil zu zürnen,
Homer's Apollo niederstieg,
Flog er hinab zur dunkeln Schwelle
Und tränkt' in siedend heißer Quelle
Des Styx die Waffen vor dem Krieg.
Verlaßt des heil'gen Berges Scheitel!
Er duldet feige Lieder nicht,
Und keiner Leier, schwach und eitel,
Entströmt das göttliche Gedicht.
Der Chor der echten Liedersöhne,
Dem Marmor gleicht er, dessen Töne
Aus Memnons Grabe seufzend flohn:
Erst wenn er aus den keuschen Augen
Des Tages einen Blick darf saugen,
Erwirbt er Seele sich und Ton. —
Und ich soll Feuer, die noch rauchen,
Erwecken aus der Asche Staub?
Den Ueberrest von Geist verhauchen
In Tönen, die der Lüfte Raub?
Der Ruhm — das Leben sollt' er würzen.
Er diente nur, mir's zu verkürzen,
Er ist ein Traum, den Schatten sehn;
Und opfern sollt' ich ihm vergebens
Den letzten Athem meines Lebens? —
Ach nein! zum Lieben laßt mir den!

(Schwab.)

4.

Bonaparte.

Es steht ein öder Fels, die Woge schlägt ihn klagend,
Der Schiffer sieht von fern auf seinem Strande ragend,
Vom Meere hingeschwemmt, ein einsam schimmernd Grab;
Es hat die Zeit noch nicht den schmalen Stein gebräunet
Und unter Dorn und Moos, das grünend ihn umzäunet,
Blinkt ein zerbrochner Herrscherstab.
Hier liegt — den Namen nicht! die Erde sollt ihr fragen!
Sein Nam' — in blut'ger Schrift rings steht er aufgetragen
Von Kevars Felsenstirn bis an des Donez Strand,
Auf Marmor und auf Erz und auf der Brust der Braven
Und in den Herzen selbst der feigen Schar von Sklaven,
Die sich ihm unterm Wagen wand.
Kein Menschenname noch, den Aller Ohren kennen,
Seit jenen großen Zween, die Jahre Jahren nennen,
Schwang mit Gewitterflug sich je so weit hinaus;
Nie hat ein irdi'scher Fuß, den sonst ein Hauch entrücket,
Der Erde stärk're Spur im Wandeln eingedrücket:
Und — hier ging seine Wand'rung aus!
Hier ist er! — Und ein Kind, es mißt ihn mit drei Schritten;
Geduldig liegt sein Sarg hier unter Feindes Tritten,
Ein leises Murren selbst entrauscht dem Schatten nicht.
Ob dieser Donnerstirn darf jetzt die Mücke schwirren,
Nur einer Woge Schall kann sich zu ihm verirren,
Die sich an einer Klippe bricht.
Doch, Schatten, rege noch! Nicht sollst du von mir denken,
Die stumme Majestät erschein' ich dir zu kränken,
Nein! Keine Leier tönt, die Gräber zu entweihn.
Sein Dach bot stets der Tod, daß Ruhm sich drunter rette,
Verfolgen einen Ruf soll Nichts zu dieser Stätte,
Nichts, als der Wahrheit Wort allein.
Dir hat sich Wieg' und Grab mit einer Wolk' umzogen,
Aus einem Wetter kamst du wie ein Blitz geflogen
Und donnertest die Welt, noch ohne Namen, an:
So, eh' noch Memphis tränkt den Nil mit Segenswellen,
Läßt er, noch namenlos, schon seine Strudel schwellen
Durch kahler Wüsteneien Bahn.
Die Throne waren leer, gestürzt der Götter Chöre,
Auf raschem Fittig nahm der Sieg dich und die Ehre
Zum König krönte sie des Brutusvolkes dich.
Und, das im Schaume fortriß Kön'ge, Götter, Sitten,
Selbst dieß Jahrhundert zog vor dir mit scheuen Schritten
Zurück nach seiner Quelle sich.
Den Irrthum griffst du an, vor keiner Zahl erblassend.
Dem stolzen Jakob gleich rangst du, den Schatten fassend,
Der Arm des Sterblichen zerdrückte das Phantom.
Die großen Namen all' sah man dich, Riese, schänden,
Sie waren dir ein Spiel, wie in des Frevlers Händen
Das heilige Geschirr im Dom.
Doch Ehre, Freiheit, Ruhm! der Menschen Lieblingstöne,
Sie klangen nur für dich, wie des Metalls Gedröhne
Von Ferne wiederholt in Echo's stumpfem Hall;
Vergebens deinem Ohr scholl diese Sprach' entgegen,
Das auf der Erde nur verstand den Schrei der Degen
Und der Trompete kühnen Schall.
Was sonst die Erde liebt, das hast du stolz verachtet,
Nach Herrschaft in der Welt und sonst nach Nichts getrachtet,
Dein Thun war Vorwärtsgehn, dein Feind das Hinderniß;
Dein Wille glich dem Pfeil, der durch die Lüfte gleitet,
Zu fahren in das Ziel, zu dem der Blick ihn leitet,
Selbst durch des Freundes Herz, gewiß.
Von deiner Königsstirn den Trübsinn wegzustralen,
Goß nie dir Trunkenheit sich aus des Festes Schalen,
Dein Blick berauschte sich an anderm Purpur gern.
Und, so wie Krieger streng im Panzer aufrecht wachen,
Die Schönheit mochte dir nun weinen oder lachen,
Blieb Seufzen dir und Lächeln fern.
Du liebtest nur den Schrei des Lärms, des Eisens Schallen,
Im Waffenspiegel nur der Morgenröthe Wallen,
Nichts kos'te deine Hand, als nur dein Roß, das schnob,
Wenn durch den blut'gen Staub der fahlen Mähne Wogen,
Dem Windesathem gleich im Fluge Furchen zogen
Und unter'm Fuß der Stahl zerstob.
Du wuchsest ohne Lust, du fielest ohne Klagen,
Nichts Menschlich's fühltest du im dichten Panzer schlagen,
Du warst zu denken da, von Lieb' und Haß nicht warm.
Und herrschend, wie der Aar in öden Wolkenhöhen,

Hatt'ſt du nur einen Blick, die Welt zu überſehen,
Und, ſie zu faſſen, einen Arm.
Mit einem einz'gen Schwung dem Sieg im Wagen ſitzen,
Mit ſeines Ruhmes Glanz der Welt in's Auge blitzen,
Volksführer, Könige zertreten auf einmal;
In Lieb' und Haß getaucht das Joch der Erde ſchmieden,
Ein knirſchend Volk, das frech ſich vom Geſetz geſchieden,
Feſt bannen in des Zaumes Qual.
Von einer ganzen Zeit das Leben ſein und Denken,
Den Neid entmuthigen, den Dolch zur Seite lenken,
Erſchüttern, feſtigen die Welt, die ſchwankend bebt,
In ſeiner Blitze Glanz, im grauſen Donnerwetter
Zehnmal als Weltſchickſal bekämpfen alle Götter:
Welch' Traumbild!!! — und du haſt's gelebt!
Und endlich ſteilſt du doch von deiner hohen Spitze,
Geſchleudert von dem Sturm nach dieſem öden Sitze
Sahſt du der Feinde Schwarm ſich theilen in dein Kleid:
Das Schickſal, das dein Muth als einz'gen Gott verehret,
Es hielt nur dieſen Raum, zu letzter Gunſt beſcheret,
Dir zwiſchen Grab und Thron bereit.
O hätt' ich dürfen dort in deine Seele ſchauen,
Wenn fern vom Lärm der Welt vergang'ner Größe Grauen
Wie ein Gewiſſensbiß in deinem Geiſt erwacht',
Und, auf die breite Bruſt gekreuzt der Arme Schranken,
Du durch die kahle Stirn — ſie beugten die Gedanken —
Den Schauer fandteſt gleich der Nacht.
So wie herab ein Hirt vom ſteilen Ufer ſiehet,
Wenn auf der Welle ſich weithin ſein Schatten ziehet
Und in des wilden Stroms bewegten Lauf ſich ſtreut:
Sahſt du von deiner Größ' entblößtem Gipfel nieder,
Rieſſt alte Zeit zurück und ſuchteſt ſelbſt dich wieder
Im Schatten der Vergangenheit.
Da ſchwammen vor dir hin die Tage, gleich den Wogen
Der Wellen, die das Aug' im Meer ſieht ſchimmernd wogen,
Es horchte gern dein Ohr auf ihren ſüßen Klang.
Ein Widerſchein von Ruhm auf deinem Antlitz ſtralte,
Als dir in Well' um Well' ein glänzend Bild ſich malte,
Dem deine Blicke folgten lang.
Hier trotzteſt du im Fluß dem Blitz auf ſchwankem Brette,
Dort weckteſt du den Staub geweihter, öder Stätte,
Es ſchauderte dein Roß in Jordans heil'ger Flut,
Dort ebnete dein Schritt die ſteilen Höh'n zu Wegen,
Dort ſchufſt zum Scepter du den unbeſiegten Degen,
Hier — doch was ſtockt dir gäh das Blut?
Was drehſt du weg, beſtürzt, den Augenſtern voll Schrecken?
Was heißt die Stirn ſich dir mit ſolcher Bläſſe decken?
Was haſt du denn erblickt in des Vergang'nen Graus?
Sind's Trümmer einer Stadt und Flammen, drob ſich bäumend?
Iſt's einer Ebne Schmuck, von Menſchenblute ſchäumend?
Doch nein! Der Ruhm löſcht Alles aus.
Der Ruhm löſcht Alles aus — — nur das Verbrechen bleibet.
Was wies ſein Finger mir? Ein Opfer war's, entleibet,
Ein Jüngling, ach, ein Held, von reinem Blut bethaut,
Die Wogen trugen den, ſie kamen und ſie kamen
Und immer warf ihm neu entgegen Condé's Namen
Der rächeriſchen Woge Laut.
Als wollt' er wiſchen weg ein Mal, ein häßlich Zeichen,
Sah man ihn durch die Stirn mit raſcher Hand ſich ſtreichen.
Stets unter'm Finger wuchs die blut'ge Spur jedoch;
Und, als ob über ihn des Höchſten Siegel käme,
Krönt ihn mit ſeiner That, als einem Diademe,
Der alte Tropfen Blutes noch.
Und dieſer Frevel iſt's, der deinen Ruhm beflecken,
Der gegen deinen Geiſt, Tyrann, den Zweifel wecken,
Deß blut'ge Spur den Thron dir immer zeichnen muß.
Ob deinem Namen wird ein ewig's Wetter zanken,
Wie ſie dich heißen ſoll, wird ſtets die Nachwelt ſchwanken:
Ob Cäſar oder Marius. —
Am Ende biſt du doch gemeinen Tod geſtorben,
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn erworben,
Den er zu holen kam, ſchläft auf der Sichel ſchon.
Du bandeſt ſterbend dir dein Schwert an deine Seite
Und gingeſt, von dem Gott, der dich zum Diener weihte,
Zu fordern Recht dir oder Lohn.
Auf bangem Sterbebett hab' in den letzten Tagen
Gen Himmel er den Blick, erzählt man, aufgeſchlagen,
Als nun dem Rieſengeiſt die Ewigkeit ſich wies.
Man ſah die finſtre Stirn ſich mit dem Kreuze ſegnen,
Ja, ſeine Lippen ſich zu einem Wort begegnen,
Das ihn die Scheu nicht enden ließ.
Sprich's aus! — es iſt der Gott, der herrſcht und Herrſcher weihet,
Es iſt der Gott, der ſtraft, der Gott iſt's, der verzeihet;
Nicht Helden mißt und uns mit gleichem Maß er ab.
Red' ohne Scheu mit ihm, nur er begriff dein Leben,
Und eine Rechenſchaft hat Knecht und Herr zu geben,
Der von den Heſſeln, der vom Stab. — —
Gerichtet hat ihn Gott: ſein Sarg iſt zu — geſchwiegen!
Sein Frevel, ſein Verdienſt ſich in der Wage wiegen:
Was iſt der Menſch, daß dran mit ſchwacher Hand er reißt!
Herr, aller Gnade Hort, wer lieſ't in deinem Buche?
Und, Gottes Geißel du, vielleicht nach ſeinem Spruche
Für eine Tugend galt dein Geiſt!

(Schwab.)

5.

Der ſterbende Dichter.

Des Lebens Becher brach, noch voll, in meinen Händen,
In langen Seufzern fühl' allmälig ich es enden;
Nicht Thränen, Reue nicht, dem Fliehen Einhalt thun:
Des Todes Flügel rauſcht ſchon weithin in die Runde,
Schlägt auf der Trauerglock' mir meine letzte Stunde,
Wie? klage oder ſing' ich nun?
Laßt ſingen mich, dieweil die Hand noch iſt am Spiele,
Da ich vom Tode mich, ein Schwan, begeiſtert fühle,
Daß ich am Rande noch des Jenſeits ſingen ſoll.
Zum Abſchied jetzt, o Geiſt, ein günſtig Zeichen wähle,
Es ſei, iſt Liebe nur und Harmonie die Seele,
Ein himmliſch Lied ihr Lebewohl.
Die Leier, wenn ſie bricht, klingt ihre höchſten Lieder,
Die Lampe, die erliſcht, entflammt ſich plötzlich wieder
Und leuchtet, eh' ſie ſtirbt, ſo rein, wie vordem nie;
Den Himmel ſieht der Schwan im letzten Augenblicke,
Der Menſch nur zählet, wirft er rückwärts ſeine Blicke,
Die Tage, zu beweinen ſie.
Iſt denn das Leben werth wohl, daß man es beweine?
Ein Tag und noch ein Tag, 'ne Stunde und noch eine;
Die, welche kommt, gleicht der, die ſich von dannen macht:
Es muß, was eine bringt, fort mit der andern eilen,
Arbeit und Ruh' und Schmerz und auch ein Traum zuweilen,
Nun iſt es Tag, dann kommt die Nacht.
O laſſet weinen die, laßt klagen die und jammern,
Die an des Lebens Reſt mit blut'ger Hand ſich klammern,
All' ihre Hoffnung fort ſehn mit der Zukunft gehn!
Ich, der ich Wurzel nie gefaſſet hier auf Erden,
Ich werde leicht hinan, ein Halm, gehoben werden,
Den aufwärts Abendwinde wehn.

Der Dichter, ja, iſt gleich Zugvögeln anzuſchauen,
Die an's Geſtade nicht ſich ihre Neſter bauen,
Nicht niederlaſſen ſich im grünen Rebengang;
Nachläſſig wiegend nur ſich über'm Wellenſpiegel,
Ziehn ſingend ſie vorbei, fern, fern des Ufers Hügel;
Man kennt ſie nicht, nur ihren Sang.
Noch durfte keine Hand auf den melod'ſchen Saiten
Die meinige, ſo jung und unerfahren, leiten;
Denn nimmer lehrt der Menſch, was uns gen Himmel hebt;
Es lernet nicht der Bach, ſich über Felſen ſchwingen,
Der Adler, kühnen Flugs durch blaue Lüfte dringen,
Die Biene, wie man Honig webt.
Die Glocke, ſchwebend hoch in luft'ger Thurmeskammer,
Beweinet und begrüßt ſtets unter'm heil'gen Hammer,
Die in das Leben ziehn, die aus dem Leben flohn;
Ich war wie dieß Metall, das rein die Flamme kochte,
Jedwede Leidenſchaft, die an das Herz mir pochte,
Die ſchlug draus einen Himmelston.
So mag wohl nächtlich auch die Aeolsharfe klingen
Und zu der Flut Gebraus die luft'gen Klagen ſingen,
Wenn leiſe drüber hin die ſtillen Weſte gehn.
Der Wandrer ſteht und ſtaunt, läßt ſeine Blicke ſchweifen,
Er horcht, er wird entzückt und kann es nicht begreifen,
Woher die Götterlaute wehn.
Ach, meine Harfe ward mit Thränen oft benetzet,
Doch iſt ja Himmelsthau die Thräne, die uns letzet;
Bei ewig reiner Luſt das Herz reift nimmermehr:
Es wächſt der Wein auch nicht gerade aus der Erden,
Der Balſam muß zuerſt vom Fuß zertreten werden,
Dann ſtreut die Düfte er umher.
Aus einem Flammenhauch gebildet, ward beſcheret
Ein Geiſt mir; was ihm naht', hat ſeine Glut verzehret,
Und ſterben muß ich jetzt, weil ich zu ſehr geliebt!
Unglücksgeſchenk! Was ich berührt, iſt Staub geworden:
So auch des Himmels Glut, erſt wenn ſie aller Orten
Geſenget und zerſtört, zerſtiebt.
Die Zeit? — Die iſt nicht mehr. — Der Ruhm? — Was kann mir liegen
An einem Schall? Soll ich wie Andre mich betrügen,
Der Nachwelt Spielzeug nur, mit einem leeren Schall?
Die ihr die Herrſchaft ihm der Zukunft wollt verſprechen,
Hört, höret den Accord aus meiner Leier brechen —
Schon, ſchon trug ihn der Wind davon!
O eine Hoffnung läßt den Tod, troſtreicher, ſehen!
Wie? Soll der leere Ton, den fort die Lüfte wehen,
Denn um ein leeres Grab ſtets wieder klingen hier?
Des Menſchen Auge bricht, dem Ruhm ſich zuzulenken?
Und Sterbliche, die ihr wollt Ewigkeit ihm ſchenken,
Beſitzet nur zwei Tage ihr?
Euch, Götter, ruf' ich auf! Seit meiner erſten Stunde
Ließ ohne Lächeln ich noch nie aus meinem Munde
Den großen Namen, den der Menſchen Wahn erfand;
Je mehr ich ihn beſah, je mehr ward er zu nichte,
Verworfen hab' ich ihn wie ſchaale, dürre Früchte,
Draus längſt der friſche Saft entſchwand.
Von eitler Hoffnung auf unſichern Ruhm betrogen,
Wirft im Vorübergehn tagtäglich in die Wogen
Hin einen Namen kühn der Menſch voll Gläubigkeit,
Es ſpielt der Strom der Zeit mit dieſem ſtolzen Wracke,
Trägt es Jahrhunderte, bis er's an einem Tage
Hinabſtürzt in Vergeſſenheit.
Noch einen Namen mehr werf' ich in dieſe Wogen
Des Winds, der Wellen Spiel, die drüber hergezogen —
Wär' ich nun größer? Wie? Ein Name iſt's ja nur.
Fragt auch der Schwan, der ſich zu ew'ger Wölbung hebet,
Fragt, Freunde, er, ob noch der Flügel ſchwebet
Da unten über unſre Flur?
Doch warum ſangeſt du? — Geht, fragt die Nachtigallen,
Warum den holden Sang ſie nächtlich laſſen ſchallen,
Daß liebend ſtill der Bach, daß jeder Schatten lauſcht:
Ich ſang, o Freunde, wie der Menſch muß Athem holen,
Die Vögel klagen und die Weſte ſeufzen ſollen,
Gleich wie dahin das Waſſer rauſcht.
Ich liebte, betete, ich ſang — das war mein Leben,
Von allen Gütern, die die Sterblichen erſtreben,
Wünſch' ich beim Scheiden mir nur wenige zurück;
Die heißen Seufzer nur, die auf zum Himmel ſteigen,
Der Lei'r Begeiſterung, der Liebe heilig Schweigen,
Das Herz am Herzen, Blick in Blick.
Die Leier zittern ſehn zu einer Schönheit Füßen,
Den holden Wahnſinn hin in vollen Tönen gießen
Und klingend hören ihn in ihren Buſen ziehn;
Die Thränen locken vor aus der Geliebten Auge,
Wie die des Morgenroths bei leichtem Windeshauche
Aus übervollen Kelchen ſprühn.
Die zücht'ge Jungfrau ſehn mit feuchtem Blicke klagen
Und ſehnſuchtsvoll ihn auf zur Himmelswölbung ſchlagen,
Als wollte ſie dem Ton, dem flieh'nden, jagen nach,
Und dann von Neuem uns mit keuſcher Glut umfaſſen
Und unter'm Augenlid die Seele leuchten laſſen,
Ein Feuer, das durch's Dunkel brach;
Auf ihrer Stirne ſehn die Schatten der Gedanken,
Sehn, wie in's Herz zurück ihr alle Worte ſanken,
Bis endlich, endlich man im Himmel ſelber hört
Das Wort, das nimmermehr auf Erden einzig bliebe,
Das Wort, das Götterwort, das Menſchenwort: — Ich liebe! —
Das Alles iſt ein Seufzer werth.
Ein Seufzer! Eine Klag'! O die unnützen Worte!
Auf Todesflügeln fliegt mein Geiſt zur Himmelspforte;
Ich geh', wohin mich längſt all' meine Wünſche ziehn,
Ich geh', woher mir längſt der Hoffnung Schimmer dringet,
Ich geh', wohin der Ton von meiner Leier klinget,
Wo meine Seufzer gingen hin!
Dem nächt'gen Vogel gleich, der kann im Dunkel ſehen,
Mußt' vor der Seele Aug', dem Glauben, ſtets vergehen
Die dickſte Nacht, er hat mir neues Licht ertheilt.
Wie oft doch hat mein Geiſt die Zukunft ſchon durchdrungen,
Auf Feuerflügeln ſich zum Himmel aufgeſchwungen
Und iſt dem Tod vorangeeilt!
Schreibt keinen Namen mir auf meine dunkle Wohnung!
Kein Grabmal! Nein, ich fleh': dem müden Schatten Schonung!
Ein wenig Sand auf's Grab! Nun ja, das gehet an.
Wenn nur ein Hügel ſich, ſo groß, darüber breitet,
Daß der Unglückliche, der dran vorüberſchreitet,
Darauf noch niederknieen kann.
Oft, oft in ſtiller Nacht und bei des Friedhofs Schweigen,
Hört man Gebete auf von einem Grabe ſteigen,
Im Tode findet, ach! die Hoffnung manches Herz.
Den Fuß auf einem Grab gehöret man der Erden
Schon wen'ger an, es muß die Ausſicht weiter werden,
Der Geiſt fliegt leichter himmelwärts.
Brecht, gebt den Winden preis, den Flammen und den Wogen
Die Leier, draus kein Ton für meinen Geiſt gezogen,
Die von den Seraphim ſpielt nun mein Finger bald.
Bald trinke ich, wie ſie, unſterbliches Entzücken,
Es werden dann vor mir die Himmel ſelbſt ſich bücken,
Wenn dieſer Leier Ton erſchallt.
Bald — doch ſchon fühle ich in meine Saiten fallen
Des Todes ſtumme Hand; ſie bricht, ſie bricht und ballen
Hör' in die Luft hinaus ich einen dumpfen Klang.
Es ſchweigt mein Saitenſpiel — — das eurige genommen
Ihr Freunde! Oft noch ſoll mein Geiſt von Drüben kommen,
Vernimmt er euren heil'gen Sang.

(Herwegh.)

6.

Jocelyn's Brief an ſeine Schweſter.

(Jocelyn, Epoche 6.)

Valneige, Mai 1798.

1.

Auf einer grünen Alpenfläche des
Savoyerlandes liegt vereinzelt eine
Oaſe, wo der Menſch Nichts unter ſich
Ringsum, Nichts über ſich erblickt, als Abgrund;
Auf ſchmalen Wänden zwiſchen des Granits
Nacktem Geklüfte liegt ein ſparſam Erdreich,
Wo Bäume mühſam wurzeln, wo der Menſch
Kaum Furchen für die Ausſaat ziehen kann.
Kaſtanienbäume, unermeßliche,
Mit breiten Kronen, klammern ihre Füße
In Felſenſpalten, mit dem Haupt geneigt
In dunkle Schlünde, ſo wie die Levkoie
An alternden Gemäuers Wand herabhängt;
Um tauſend Fuß wohl tiefer, als ihr Laub,
Sieht man die große Ebne mit den weißen
Heerſtraßen, gelbe Erntefelder, Wälder,
Wie ſchwarze Punkte, und der Seeen Spiegel;
Der grüne Raſen, den ihr Schatten ſchützt,
Von tauſend Waſſerfäden angefeuchtet,
Berauſcht im Frühling, der nur kurz hier lächelt,
Die Luft mit dem Geruch unzähliger Blumen.
Gebirge, weiß wie Schnee, umſchließen wie
Kryſtallne Mauern den Geſichtskreis meines
Gefängniſſes. Wenn ihre Spitzen rein
Hervorgegangen ſind aus Sturm und Wetter
Und über unſerm Haupt ein blaues Stück
Des reinen Himmels ſehen laſſen, dann
Hört man in dieſer Oede kein Geräuſch,
Als einiger Kinder zarte Stimmen oder
Das Blöcken einer Färſe oder Ziege,
Die an des Berges Abhang weidend läutet,
Des nächt'gen Angelus unterbrochene Töne,
Die Sohn und Vater mit entblößter Stirne
Anhören, und das dumpfe, hohle Rauſchen
Der Waſſerfälle, die durch Angewöhnung
Das Ohr vergißt und die im allgemeinen
Concert den ewigen Baß zu brummen ſcheinen.
Die Häuſer ſind in Gruppen da und dort
Zerſtreut und ſcheinen ohne Plan und Abſicht
Der Erd' entſproſſen, wie die Felſen und
Die Bäume; in dem weiten Raum zerſtreut
Sind die Bewohner, arm an Geld, doch reich
An Raum und Sonne; Jeder hat ſein Feld,
Daneben unter einer Eiche ſeine Hütte,
Die Thür' gen Morgen und die Wand gen Abend.
Fußpfade, drauf der Ochſen ſchwerer Holzſchuh
Sich wetzet, führen von der einen zu
Der andern und zuletzt zur Kirche, die
Seit zweimal hundert Jahren Tod und Taufe
Des Dorfs Bewohnern angebahnet haben.
Sie ſteht allein am End' des Gottesackers
Mit ihren niedern Mauern, grün von Epheu,
Der bis zum mooſigen Dach empor ſich rankt.
Man kann die heilige Hütte in Entfernung
Vom kleinen Acker, der ſie rings umſchließt,
Wo der geweihte Boden, den der Tod
Beſät, nur einen Hügel oder zwei
In jedem Jahre aufgeworfen zeigt,
Die bald die Malve und die Neſſel deckt,
Der Menſchenaſche erſt entſproſſ'ne Blumen —
Am niedern Thurme nur erkennen, der
Das Dach beherrſcht, geöffnet den vier Winden,
Die ſeine Stimme in die Ferne ſenden.
Daneben wohne ich; mein Haus beſchützt
Der Kirche Schatten vor der Mittagsſonne,
Nußbäume, die dem Nord den Zugang wehren,
Verhüllen es dem Auge derer, die
Vorübergehen. Blöcke von Granit,
Von keinem Meißel zugehauen, ſo,
Wie ſie das Waſſer wälzt, ſind ſeine Mauern;
Die ungeformten Blöcke, ſchwarz vom Alter,
Sind noch bedeckt mit angebornem Moos;
Schmarotzerpflanzen, wie die Münz und Hauswurz,
Und andere, die der Regen in die alten
Gemäuer wurzelt, hängen überall
In Büſcheln nieder und verleihen ihm
Das Ausſehn einer grünen Frühlingswieſe.
Drei Fenſter, oben durch das Dach geſchützt,
Der Morgenſonne zwei, der Abendſonne
Das dritte offen, laſſen ein den Tag.
Des Hauſes Dach, das wohl um eine Elle
Den Mauern vorſteht, hat, ſtatt Ziegeln, Platten
Von Schiefer, deren Rand die blaue Taube
Garnirt, und unter dem Gebälke niſtet
Die Schwalbe. Um dieß Dach zu ſchützen gegen
Des Sturmes Andrang, liegen auf dem Giebel
Granitne Blöcke, deren Laſt die Balken
Des Daches beugt und des Orkans Gewalt.
Obgleich ſo hoch auf dem Gebirg gelegen,
Schließt ſein beſchränkter Horizont doch weder
Viel Himmel, noch viel Ebene in ſich;
An einen ſchmalen Hügel angelehnt,
Sieht es nur in ein ſchräges, kleines Thal,
Das, wie ein grüner See, wie ein geräumiges
Baumfeld, ſich in geringe Weite aushöhlt,
Drauf wieder enger und abſchüſſiger
Von Kluft zu Kluft ſich in die Tiefe ſenkt.
Die ſchwarzen Nußbaumſtämm', ein grüner Felshang,
Der Kirche nackte Mauern und mein Garten,
Des Kirchhofs Kreuz und Furchen, dann ein Wenig
Vom Himmel, — das iſt Alles, was ich ſehe.
Allein wie reich erſetzt an regem Leben
Natur dem Aug' des Malers und des Dichters,
Was ſie an Fernſicht ihm verweigert hat!
Am Fuß des Hauſes rauſcht ein Waſſerfall,
Und ſpielt den Fels hinunter mit dem Wind,
Der hauchend ſeine weiße Linie biegt,
Und ſpielt behaglich mit dem Wechſelſtral
Der Sonne, die in ſeinem Netz ſich fängt,
Und bringt, nachdem er, an den ſpitzen Felſen
Gebrochen, ſich in Waſſerſtaub verwandelt,
Des Gartens durſt'gen Blättern kühlen Thau.
Nicht jenes dumpfe, donnerähnliche
Geräuſch, das größere Bäch' im Sturze wälzen,
Iſt ſein; er hat, bald mehr, bald weniger
Gedämpft, nur ſanftes Klagen, je nachdem
Ein ſchwacher oder heftiger Wind ihn peitſcht
Und ſeiner Stimme Kraft leiht oder nicht.
In den verſchiedenen Tönen ſeiner Stimme
Find't jeder Seelenſeufzer ſeinen Ausdruck;
Die abgeſpannte Harfe, drin ſich Wind
Und Waſſer ſtets zu neuem Klang vereinen,
Und die bei Nacht, in dieſen ſeltſamen Klängen,
Wie eine Melodie des Himmels, von
Der Engel Flügelſchlag begleitet, mir
Erſcheint! Jetzt haſt du meinen Horizont
Im Auge, morgen, meine Schweſter, ſollſt
Du über meine arme Schwelle ſchreiten.

2.

Ein Hof geht ihr voran, mit einem Haag
Umgeben, das ein Thor aus Weidgeflecht
Beſchließet ohne Schloß; und drinnen ſind
Zwei Ziegen, Hühner, Tauben und mein Hund,
Der Hüter eines offenen Hauſes, der.
Nichts hat zu hüten, niemals Jemand ſcheucht
Und niemals bellt, dem Armen aber ſchmeichelt
Und ihn mit Freude einläßt, Sperlinge,

Digitized by Google

Die auf und nieder von dem Dache fliegen,
Die Schwalbe, deren Schwinge ſtreift den Trog,
In dem der Schwan ſich badet, draus er trinkt; —
All' dieſe Gäſte, Freunde von der Schwelle,
Die ſie verſammelt, die Familie
Des Eremiten, wohnen ſtill beiſammen;
Die Einen liegen in dem Gras im Schatten,
Die Andern ſonnen ſich an einer Wand;
Es lecken Jene Salz von einer Mauer,
Es picken Dieſe ſonſt im Gras und Stroh;
Drei Bienenkörbe unter einem Dach von Ziegeln
Gen Mittag, dann im Winkel gegen Norden
Und unter einem Baum ein breiter Bronnen,
Deß roſtige Kette den Randſtein geglättet
Und den ein grüner Weinſtock kühn umrankt;
Hier haſt du das Gemälde; ſieben Stufen
Der Treppe führen zu der Ruheſtätte,
Die vor dem Wind und Schnee ein Vordach ſchützt;
Hier ſetzen ſich bei Tag, mich zu erheitern,
Vertraute Vögel nieder zum Geſang.
   Bis hieher, Dank dem Himmel, der Natur,
Den Oertern! hat dein Schweſterblick gelächelt;
Noch dauert deine zarte Täuſchung, aber
Ach! wenn du ſie bewahren willſt, o Schweſter,
So tritt nicht ein! Doch nein, für Herzen, wie
Die eurigen, hab' kein Geheimniß ich.
Könnt' ich vor euch mich meines Elends ſchämen?
Kommt nur, beklagt nicht meine reiche Armuth,
Die Mauern fühlen nicht, wie nackt ſie ſind.
   Da kommt zuerſt die Arbeitsſtube, wo
Des Herdes Feuer brennt, wo Martha ſpinnt;
Martha, des heiligen Hauſes lebend Möbel,
Die in's Gefängniß ihrem alten Herrn
Einſt folgte, die ſchon volle dreißig Jahre
In dieſen Mauern eingewurzelt iſt,
Ihr gutes oder trauriges Schickſal theilend,
Mir ohne Lohn, zur Ehre Gottes dienend,
Die Pfarre und den heiligen Ort zugleich
Bewachend, und die, Gottes Bild erblickend
In ihrem Herrn, ſich näher glaubt dem Himmel,
Wenn ſie in Prieſters Nähe dienend lebt;
Nur weniges Geſchirr von Töpfererde,
Holz oder Zinn, wo Martha's fleißige Hand
Man glänzen ſiehet; auf dem Tiſch ein Brot,
Ein ſchwarzes, unter einem weißen Tuche,
Wovon jedweder Bettler eine Schnitte
Erhält; Weintrauben, welche Martha trocknet,
Sind mit den grünen Ranken auf den Boden
Gebreitet, deren Saft im Winter ſelbſt
Die Beere gelb da färbt. Von dieſem ländlichen
Salon gelangt man in mein Zimmer, das
Vom Abend Licht erhält; du weißt, daß ich
Von jeher für den Abend Neigung hatte,
Daß ich des Lichts bedarf, damit mein Herz
In ſeiner Traurigkeit erheitert werde,
Und daß ich ſchon als Kind gern mit den Augen
Die letzten Stralen ſaugte, die am Himmel
Erlöſchen. Dieſer Stuhl, worauf ich ſitze,
Die Matte, drauf ich ſchlaf, der Tiſch, drauf ich
Dir ſchreib', der Herd, darauf ein Stumpen raucht,
Dann mein Brevier, in ſeinem Kleid von Leder,
Mein Stock, mein Hut und meine Nägelſchuhe,
Auf ihrem Brett ohn' Ordnung meine Bücher,
Die Blumen endlich, des Altares Zierde
Am Sonntag, ſind der Stube ganz Geräthe.
   Doch nein, nicht Alles! Faſt hätt' ich vergeſſen
Den Gottesſchmuck, der einzig überragt
Mein niedriges Kamin, dieß hölzerne Bild
Des Herrn, für den ich diene, dieſen Chriſt
Mit offenen Armen und geſenktem Haupte,
Den Himmelsfreund, der mir allein Geſellſchaft
In dieſer Wüſte leiſtet, der mir ſagt,
So oft mein Blick zu ihm ſich hebt, was ich
In dieſer herben Wohnung hier erwarte,
Und oft, wenn meine Thränen ſeine Füße
Benetzen, meine Augen trocknet und
Drin ſeinen Frieden wieder leuchten läßt;
Du kennſt ihn, dieſen Chriſt! Es iſt derſelbe,
Den meine Mutter einſt im Todeskampfe
Auf meines Vaters bleiche Lippen drückte,
Es iſt derſelbe, den ich ſpäter ſelbſt
In eines Märtyrers reinem Blut gefärbt;
Von andern Lippen noch trägt er die Spur,
Und Gott iſt Zeug', wie ich ihn glühend küſſe!...

3.

   Du wirſt mich fragen, wovon hier ich lebe?
Auch ich hab' oft mich ſelber ſo gefragt;
Doch groß iſt für den Menſchen und den Vogel
Der Vorſicht Güte: die freiwillige Gabe
Auf dem Altar, dem wieder auferbauten,
Von Seelen, welche einen Engel ſuchen
Für Fürbitt', ach' und uns ihr Scherflein reichen,
Von einem Brautpaar, das man copulirt,
Von Kindertaufen, kurz des Glückes Zehnten,
Den man der Kirche zuwirft, etwas Geld,
Das ſeinem Geiſtlichen der Biſchof ſchickt,
Der Garten, Weinberg, ein'ge Hufen Wieswachs,
Kaſtanien- und Nußbaum, Winkel Lands
Rings um das Pfarrhaus, die ich ſelber baue,
Das reicht für mich und Martha und den Hund;
Auf dem frugalen Tiſche fehlet Nichts;
Im Ueberfluß iſt da der Heerde Milch,
Mein weißer Rebwein, meiner Bäume Obſt,
Der Honig meiner Bienen; für den Armen
Iſt Brot gebacken, ſelbſt ein Stücklein Geld
Hat Martha in dem Schranke. Wer mir wohl
Geweiſſagt hätte, daß ein wenig Gold
Mir ſo viel Freude machen könnte? Ich
Bedarf ſein nicht, nehmt's hin, ich ſend' es euch!...

4.

   Und wollt ihr, meine Theuern, wiſſen jetzt,
Wie ich den Abend an den Morgen reihe,
Wie, kaum gefühlt, einförmig ſich die Ringe
Der Tage an der Woche Ketten flechten?
Nun! Jede Stund' erfüllt die eigne Pflicht;
Die Glocke ruft vor Tag mich aus dem Bette,
In ihrer Stimme Schwingung glaube ich
Den Engel, der mein Denken weckt vom Schlaf
Und jedem Tage zumißt ſeine Laſt,
Zu hören; am Altare ſammle ich ſofort
Die Häuſer der Umgebung; Greiſe, Kinder,
Etwelche gottesfürcht'ge Frauen; Alle,
Die größern Durſt nach Gott im Herzen fühlen,
Umgeben knieend mich in engem Kreis,
Der Gott der Glaubensdemuth ſteigt auf uns
Herab vom Himmel: o, wie viele Seufzer
Der Sehnſucht ſteigen aus dem Herzen von
Der Erde zu der heil'gen Morgenröthe
Und ihrem göttlichen Gewölb' empor!
Und, o, wie ſüß iſt der Gedanke, Schweſter,
Daß, was die Bruſt bedrückt, in dieſer Stunde
Erleichtert und auf Seufzerfittichen
Zum Himmel wird getragen, daß man Jedem
Statt ihrer reicht ein heiliges Geſchenk,
Erbarmen, Liebe, Frieden und Verzeihung!
Daß das Gefäß man dieſes Weihrauchs iſt,
Der volle Korb, aus dem gereicht das Brot,
Als trautes Zeichen für die Himmelsnahrung,
All' dieſes Volk mit reiner Speiſe ſättigt!
Das Wort des Herrn leg' ich in Kürze aus:
Sprichwörtlichkeit liebt dieſes Ackervolk;
Für ſeine Einfalt iſt die Wahrheit im
Gewand von Bild und Fleiſch, von evangeliſchen
Gleichniſſen paſſender. Und hab' ich dann
Der Meſſe frommes Opfer dargebracht,
So geb' ich Kindern Unterricht, ich mache

Zu ihrer Amme mich und tropfenweis
Ergieß' in ihre Lippen ich die Milch
Einfacher, ſanfter Unterweiſung, die
Mit Freude ſie vernehmen. Iſt die Pflicht
Des Morgens ſo vollbracht, dann geh' ich heim
An meinen obſt- und milchbeſetzten Tiſch
Zu kurzer Ruhe, einem Wandrer gleich,
Der am Mittage hält und Kräfte ſchöpft;
Den Reſt des Tages bin ich auf den Feldern
Beſchäftigt mit der körperlichen Arbeit,
Der Raſt des Geiſtes; ſpalte mit der Karſte
Ein hartes Erdreich, ſäe Gerſte, die
Ein kurzer Sommer reifet, mähe meine
Nun zeit'ge Wieſe für die blonde Geiß;
Geſchnitt'ne Halmen breit' ich aus zum Gelben,
Begieß' in rechter Stunde jede Pflanze
Mit feinem Regen, daß ſie fortgedeihe;
Denn von dem Menſchen fordert dieſe Erde
Der Stirne und der Seele Schweiß zugleich.
Am Abend, wenn ein jedes Paar zurück-
Gekehrt von ſeiner Arbeit, wenn der Hirte
Verſammelt ſeine Heerd' und überzählt,
Geh' ich mit dem Breviere in der Hand
Von Thür zu Thüre, wie der Fuß mich führt
Und Zufall, weile länger oder kürzer
Auf jeder Schwelle, ſage Weibern, Kindern
Ein freundlich Wort und Grüßen; überall
Bring' ich ein wenig Balſam für die Leiden,
Dem Leibe Arzenei, den Seelen Hoffnung,
Hausmittelchen dem Kranken, Lebewohl
Dem Scheidenden, ein Lächeln Jeglichem
Und Allen einen Spruch aus Gottes Mund.
So läuft der Tag mir ab, mich drücket nicht
Der Stunde Blei. Doch wenn allein ich dann
Zu meiner armen Hütte wiederkehre,
Wenn meine Thüre zugeſchloſſen iſt,
Und wenn die Nacht geſchweiget jeden Lärm,
Nur nicht in meinem Innern: — Schweſter, ach!
Dann fühlet meine Seele ihre Wunden
Und wälzet blutend hin und her Gedanken
Und findet keine Ruhe, wie im Bett
Vergeblich man den Fieberkranken wendet;
Dann ſtürmen ferne Bilder auf mich ein,
Erſcheint ihr mir, du, Schweſter, und die Mutter,
Mit eurem ſüßen Antlitz, ſüßer Stimme,
Mit eurer Zärtlichkeit und Liebesworten
Und euren Küſſen, die mich einſt gelabt,
Und ſo lebendig ragt Vergangenheit
In dieſe Gegenwart, daß ich die Arme
Nach euch ausſtrecke, daß mich Phantaſie
Entrückt zu euch und an die Bruſt des andern
Ach! allzutheuren Bildes, daß ich Alle
Zu ſehn, zu hören, zu berühren wähne:
Und find' ich dann ein einſam Kiſſen nur,
So fühl' ich unnennbaren Trennungsſchmerz,
Am Boden windet ſich mein ſinkend Herz.
Um mich aus dieſen Zuckungen zu reißen
Und um der Schlange Zähne auszubrechen,
Die mich zerfleiſchet, feſſl' ich meinen Geiſt,
— Die glüh'nde Stirn zum Eichentiſch gedrückt —
An jene Bücher, wie mit einer Kette,
Die von dem Blick des Leſers ſind vergriffen,
Worauf die Helle meiner Lampe blaßt,
Indem ſie mich erleuchtet; wie ein Geiſt
Des Zweifels und der Einſamkeit berauſch' ich
Mit Wiſſenſchaft und Forſchen die Vernunft;
Bald ſuch' ich in den Trümmern, welche uns
Als halbverwiſchte Tritte hingeſchwund'ner
Jahrhunderte Geſchichte hinterließ,
Die Spuren eines Pfades aufzufinden,
Den ſchwachen Faden, der in Zweifels Hand
Zerreißt, den ew'gen Plan des Weltenherrn,
Der Sterbliche regiert, in Straßenkoth
Verwandelt ihre Mahle, ihre Reiche
Und ihren Glauben wie ein Traumbild ſcheucht,
Auf ihren eignen Trümmerhaufen ſie
Erhebt, und aus der Lehre, aus der Zeit,
Die ſich unendlich wähnet, eine Steige
Nur für die dunkle Folgezeit bereitet.
Doch dieſer Faden wird in meiner Hand,
So oft ich an das Räthſel Gottes rühre,
Das jedes Blättlein füllt, verwirrt; der Dinge,
Der Geiſter ewige Bewegung iſt
Für uns nur Staub, nur Nebel, das Geheimniß
Der Zeiten webt im Schatten ſich, das Auge
Des Menſchen dringt nicht in's Unendliche,
Und vor dem Herrn, der unerforſchlich thut,
Iſt Demuth unſre einz'ge Wiſſenſchaft!
Bald müde, dieſe Wunder zu erforſchen,
Neig' Ohr und Herz den heil'gen Barden ich,
Mein Herz lauſcht dieſen melodieenreichen
Gemüthern, welche, von dem Himmel fallend,
Gebrochen an der Erde, ihren Schmerz
Aushauchten in unſterblichen Geſängen
Und göttlich ihre Klage liſpelten.
O, dieſe Männer ſind der Menſchheit Stimmen,
Gehorſam bietet ſich des Wortes Zauber
Von ſelber ihrer Stimm' und Harfe dar,
Ein Gotteswink, und ihre Werke werden
Und quillen in den Tönen oder glänzen
In Bildern; ihre Lieder haben ein
Echo in unſrem Herz, ſie gießen auf die Sorgen
Das matte Schmachten, jenes Opium
Des Himmels, welches im Verzückungsdurſt
Vergeblich ſchlürfen möcht' aus ird'ſchem Becher
Der morgenländ'ſche Träumer; aber ſie —
Der Liederengel bringt aus Gottes Schooß
Auf ihren Altar, daß ſie ſich berauſchen,
Traumbilder ihnen der Unſterblichkeit!
In die gerührte Seele gießen ſie
Mir tropfenweiſ', wie einen Himmelsſchlaf,!
Ihr zärtlich Träumen; meiner Phantaſie
Gebild, des ihren Kind, ſchwingt ſich nach ihnen
Und oftmals überraſcht ſich meine Lippe,
Wenn ſie den Strom einſaugt von ihrem Taumel,
Daß ſie mit ihnen ihre Trauer ſingt,
Wie eine Stimme lockt zum Sang die andre.
Doch öfter, wenn der Gram mich ausgedorrt,
Nipp' ich aus der Nachfolge Jeſu Chriſti,
Ein dunkles, namenloſes Büchlein, ein
Gefäß von Thon, doch bis zum Rand gefüllt
Mit ſüßem Saft des Evangeliums,
Woraus in's tobende Gemüth ſich Ströme
Von menſchlicher und Gottesweisheit gießen
In wenig Worten, dem ſich jede Seele,
Die dürſtet, naht und neiget und ſich labt
Von Chriſti Schweiß aus ſeinem Leidenskelch,
Worin ſie, nach Bedürfniß, Strafe, Stärkung
Und Muttermilch und Brot für Starke findet,
Und unterm Kreuz, an das der Menſch ſich ſelbſt
Undankbar ſchlägt, zum Ringen und zum Dulden
Aus ihres Heilands Thränen Kraft ſich trinkt.
So leſend, betend, ſchreibend nach einander,
Bald ſchwellenden und liebeüberſtrömten
Gemüthes, bald an meinen Buſen ſchlagend,
Doch ohne daß ein Stral daraus entquillt,
In jedem Becher findend Hefe nur,
Dann der erblaßten Lampe Dampf betrachtend,
Dann an dem Bett auf meine Kniee ſinkend,
Mit Thränen meine Kiſſen netzend, die
Ich mit den Zähnen knirſche, meine Angſt
In halberſticktem Stöhnen unterdrückend,
Dann, wann vom Schlag mein ganzes Herz iſt Blut,
Getroſte Blicke nach dem Kreuze hebend,
Die beiden Laden öffnend, um die Luft
Der Nacht, die mich erfriſchet, einzuſchlürfen,
Die Stirne bleich, von kaltem Schweiß entſtellt
In meinen Wachen ohne Ende, — da,

Digitized by Google

O meine Schwester, gleich' ich jenem Faust,
Der sich berauscht im Zaubertrank der Schule,
Dem blendenden Symbole Menschenwissens,
Wenn man in seinem finstern Thurme ihn,
Umgeben von dem magischen Geräth,
Verkehren mit den Elementen hörte,
Und er bei Tagesanbruch Nichts mehr fand,
Als schwarze Asche, in der Arbeitsstube!
Ach, wäre nicht die Gnade noch des Herrn,
Was fände Morgens man in meinem Herzen?
Ja, ich bin Faust, o meine Schwester, doch
In diesen bösen Nächten von den Engeln
Getröstet, statt von Geistern aus der Tiefe!
Ja, ich bin Faust! Doch Faust mit einem Gott!
Wie Vieles hätt' ich dir noch zu vertrauen! ...
Die Glocke läutet .... Lebe, Schwester, wohl!

(Herwegh.)

16.

Nebûl.

Der Engel und das Kind.

Ein Engel stand an einer Wiege;
Sein Antlitz war von Stralen hell,
Es war, als ob die eignen Züge
Er schimmern säh' in einem Quell.
„Kind, das mir gleichet," so sprach der Engel,
„Flieh auf mit mir zum ew'gen Licht!
Die Erde bietet dir nur Mängel;
Komm! Deiner würdig ist sie nicht!
Auf ihr erblühst du nur zu Leide;
Selbst ihre Wonne drückt die Brust;
Wie klagend, jauchzt auf ihr die Freude
Und Seufzer hat auf ihr die Lust.
Kein Fest auf ihr, das ohne Sorgen!
Es gab noch keinen Sonnentag,
Der Bürge ward beim nächsten Morgen
Für Sturmeswehn und Wetterschlag!
Und sollte je der Gram sich setzen
Auf diese reine, stille Braun'
Und bleichte je mit bitterm Aetzen
Die Zähre dieses Auges Blau'n?
Nein, folge mir, daß ich dich trage,
Wo brennend Sonn' um Sonne rollt!
Der Himmel schenkt dir gern die Tage,
Die du vertrauern hier gesollt!
Laß keine Thräne sie vergießen,
Die dich genannt ihr einzig Glück;
Laß deinen letzten sie begrüßen,
Wie deinen ersten Augenblick!
Laß ihre Stirn es nicht verkünden,
Daß hier im Haus ein Auge brach!
O komm! Wer hingeht ohne Sünden —
Sein letzter ist sein schönster Tag!"
Und, schüttelnd seine weißen Schwingen,
Auf zu der Gottheit ew'gen Thron
Erhub er sich mit süßem Klingen ....
Du arme Mutter! ... Todt dein Sohn!

(Freiligrath.)

17.

Hugo.

1.

Moses auf dem Nil.

O meine Schwestern, jetzt am Morgen ist die Flut
Am kühlsten! Schwestern, kommt! In seiner Hütte ruht
Der Schnitter; still noch sind des Flusses
Gestade; Memphis schläft; hier unter dem Gestrüch
Sieht euch das Frührot nur und sendet lächelnd euch
Die Flammen seines keuschen Kusses.
In meines Vaters Schloß glänzt Alles, was die Kunst
Schuf, doch der Blumenstrand erfreut sich meiner Gunst
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieses Ohr;
Dem Rauchwerk des Palasts, o Schwestern, zieh ich vor
Den Duft balsamischer Zephyre.
O kommt! Die Flut ist still; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Wasser den Azur
Von euren dünnen, falt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! Dieß ist ein Tag des Spiels,
Und mit euch scherzen will im Schooß des alten Nils
Das jüngste Kind der Pharaonen.
Schnell! — Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? — Schwestern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum sei,
Der, fortgeschwemmt vom Strom tief aus der Wüsteneі,
Besuchen will die Pyramiden.
Was sag' ich! — Täuscht mich nicht des Wassers feuchter Rauch,
So ist's das Muschelboot der Isis, oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es ist ein schwacher Kahn,
Und in ihm schläft ein Kind, so still, wie Kinder an
Der Mutter Brust zu schlummern lieben.
Es schläft, und wer von fern sein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos sich schaukeln sieht, o meine Schwestern, muß
Fast glauben, auf dem Wasser liege
Ein schwimmend Taubennest. O, seht das Kind! Wie ruht,
Wie schlummert es so süß! Die finstre, tiefe Flut
Wiegt es: sein Grab ist seine Wiege.
O kommt, es weint! — Herbei, Jungfrau'n von Memphis, jetzt
Erwacht es! — Armes Kind, wer hat dich ausgesetzt
Und dich den Wellen preisgegeben? —
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! — Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es selbst, beschützt sein Leben.
Ich will es retten! — Eins der Kinder Israel
Ist's, die mein Vater so verfolgt! — Die Schleier! — Schnell!
O, es ist hart, unschuld'ge Knaben
Zu tödten! — Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir sollst du, wenn auch nicht, daß du geboren bist,
Doch, daß du lebst, zu danken haben. —
Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzessin, sprach also
Am Nilgestad zu ihren Frauen.
Demüthig dienten sie der Herrlichen, die schlank
Da stand, und glaubten, als ihr letzter Schleier sank,
Des Stromes Tochter selbst zu schauen.
Schon zittert unter ihr die Welle, sie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt sie hervor
Aus dem gepriesensten der Flüsse.
Leis' auf den Sand legt sie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf seine Stirne scheue Küsse.
O du, die du von fern ihm ängstlich folgtest, du,
Des Kindes Mutter! Gott beschützt' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! — Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke sein Gesicht
Mit Küssen! Weine nur! Denn noch ist Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!
Als dem Gewaltigen, der Israel erschlug,
Die Fürstin, freud'gen Schritts und stolz von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da sangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,

In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären
Klang: „Jakob, seufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil!
Bald brichst du wiederum die Rosen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! In's Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehst du bald aus Gosen!
Gen Kanaan führt dich dieß Kind, des Sinai
Erwählter; seine Hand gießt auf Aegypten die
Zornschaalen aus; sie wird zum Siege
Dich führen! — Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr sprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dieß Geschlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

(Freiligrath.)

2.

Türkischer Marsch.

An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klingt am Sattel meiner Stute.
Den wahren Sohn des Kriegs ehr' ich und lieb' ich!
Graut
Nicht Belial vor ihm? Er küßt mit Furcht und Liebe
Des Vaters Bart! Wich je sein Turban einem Hiebe?
Sein alter Säbel ist ihm werth, wie eine Braut,
Sein Dolman ist durchbohrt von Stichen; sie bedecken
Ihn ganz; kaum ist besä't mit so viel runden Flecken
Des königlichen Tigers Haut.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
An seinem Arme tönt und glänzt ein Kupferschild,
Roth, wie der Mond, wird es von einem Hof umgeben,
Sein Pferd kaut ein Gebiß, an dem Schaumtropfen kleben;
Ein wirbelnd Staubgewölk folgt ihm durch das Gefild,
Sprengt auf dem Pflaster, daß es bebt, ein solcher Streiter,
So staunt das Volk und spricht: Es ist ein Türkenreiter,
O seht, wie reitet er so wild!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Wenn hunderttausend Giaurs zusammenruft das Horn,
Dann gibt er Antwort, fliegt und stößt mit muth'gem Grimme
In die Trompete, daß weithin schallt ihre Stimme!
Er tödtet; jeder Feind, der fällt, mehrt seinen Zorn.
Des Kaftans Scharlachroth frischt mit des Blutes Röthe
Er auf; sein Roß wird matt; doch daß er mehr noch tödte,
Klopft schmeichelnd er's und gibt den Sporn.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Gern seh' ich, sagt er, daß, sobald das Horn verklingt,
Sklavinnen, schwarz von Aug' und Wimper, sich ihm zeigen,
Daß er die Imams, die den Minaret ersteigen,
Bei Nacht Wein trinken läßt und selbst bei Tag ihn trinkt,
Daß nach dem Kampf er schwärmt, und, noch vom Schlagen heiser,
Mit lauter Stimme lacht, und als ein wahrhaft Weiser
Die Houris und die Liebe singt.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
Ernst sei er, kühn und schnell im Rächen jeder Schmach;
Mehr lieb' er das Geklirr des Schwerts, als was auf Erden
Die Andern lernen, um in Ruhe alt zu werden.
Er denke nicht dem Tag', wo Alles aufhört, nach,
Dem Tage, wo die Sonn' erlischt, wo Feuergarben
Man sieht. Furchtlos sei er! Wohl ihm, wenn lieber Narben
Als Runzeln er besitzen mag.
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.
So ist, Comparadgi, Spahi, Timariot,
Der wahre, gläubige Soldat! Wer mit der Zunge
Nur ficht und weibisch bebt, wenn er zu wildem Sprunge
Sein Thier anspornen soll; wer stets beim Aufgebot
Zuletzt erscheint; wer, wenn ein Festungswall erstiegen,
Die Achsen nicht mit Raub beschwert, daß sie sich biegen,
Daß jede zu zerbrechen droht —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute —
Wer gern mit Weibern spricht; bei einem Kriegerfest
Nicht mitzureden weiß von eines Hengsts Geschlechte;
Wer außer sich nach Kraft und Freuden sucht; wer Nächte
Und Tage schwelgerisch die Dirnen nicht verläßt;
Nicht auf der Reitbahn, nur im Harem wird gefunden,
Den Brand der Sonne scheut, lief't und den Christenhunden
Den Wein von Cypern überläßt —
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute —
Der ist ein Geiger und kein Krieger! Hört mich!
Den sieht man niemals im Gefecht, wie er die Hacke
Schwingt und den Renner spornt, daß er mit der Schabracke
Den Boden streift, sieht nicht, wie er im Bügel sich
Aufrichtet! — Er ist gut zu einem Maulthiertreiber!
Auch mag er Formeln, wie die Priester und die Weiber,
Abmurmeln, leis' und feierlich!
An meiner Seite trieft mein Dolch von schwarzem Blute
Und meine Streitaxt klirrt am Sattel meiner Stute.

(Freiligrath.)

3.

Der Derwisch.

Ali ritt einst vorbei. Die höchsten Häupter schauten
Zu Boden; jede Stirne war gleich mit der Arnauten
Fuß; „Allah!" sagte Jedermann.
Da trat ein Derwisch vor, alt, finster von Gebärde;
Er machte durch den Schwarm sich Bahn, des Pascha's Pferde
Fiel in den Zaum er und hub an:
„Ali-Tepeleni! der Lichter Licht! gesessen
Im Divan auf dem Sitz der Ersten! Pascha, dessen
Ruhm täglich sich zu mehren sucht!
Hör' mich, Wessir des Heers, Besitzer von Fregatten!
Erhabner! Schatten dess, der da ist Gottes Schatten:
Du bist ein Hund nur und verflucht!
Ein Grablicht, unbewußt dir selbst, erhellt dein Leben:
Wie ein zu voll Gefäß sieht auf dein Volk mit Beben
Man dich ausgießen deine Wuth!
Wie eine Sens' im Gras, glühst du auf ihren Stirnen;
Zum Kitt, um aufzubau'n dein Lustschloß, macht dein Zürnen
Ihr Mark, zermalmt in ihrem Blut!
Doch auch dein Tag erscheint! Gott spricht: zu Trümmern werde
Dieß Janina! — Weit wird sich unter dir die Erde
Aufthun und dich verschlingen! Hör',
Ein eisern Halsband wirst am Baum Seyni du finden,
Auf dessen Aesten sich gottlose Seelen winden;
Die Qual der Hölle quält sie sehr!
Nackt wird dein Geist entfliehn! dein offnes Schuldbuch zeigen
Wird ernst ein Dämon dir! o, er ist streng! verschweigen
Wird er dir deine Opfer nicht!

Google

Du wirst sie sehn! Sie ziehn dir durch die schwarze Pforte
Der Hölle blutig nach, zahlreicher als die Worte,
Die zagend deine Seele spricht.
So wird es dir geschehn! Von deinen festen Städten
Wird keine dich, auch nicht dein Heerzug wird dich retten,
Und was du sonst besitzen magst;
Selbst nicht, wenn sterbend, gleich dem sündigen Hebräer,
Mit falschem Namen du der Hölle Pfortensteher,
Den himmlischen, zu täuschen wagst!"
In seinem Kaftan trug der Pascha drei Pistolen,
Sein krummer Säbel hing herab zu seinen Sohlen,
Man sah des Dolchgefäßes Schmelz.
Den Zürnenden ließ er ausreden, neigte schweigend
Die träumerische Stirn; darauf, vom Pferde steigend,
Gab er ihm lächelnd seinen Pelz.

(Freiligrath.)

4.

Sarah, die Badende.

Sarah wiegt auf und nieder
Die Glieder
In der Hangmatt', drin sie ruht.
Sie schaukelt über der Welle,
Die helle
Entsprang aus des Ilissus Flut.
Die schwanke Schaukel neigt sich
Und zeigt sich
Im Wasserspiegel rein,
Und lächelnd schauet Sara
Die klare
Schneeweiße Form im Widerschein.
Die Schaukel streift die Wellen,
Da schwellen
Sie an in frohem Gruß,
Weil in der Welle Schooße
Als helle Rose
Sich taucht der Marmorfuß.
Scheu mit dem Fuße schlägt sie,
Bewegt sie
Ihr zitternd Bild im Quell.
Mit Rosen überhaucht sich
Und taucht sich
Sein Alabaster in die Well'!
Bleib hier verborgen stehen,
Dann sehen
In Stundenfrist wirst du entzückt,
Entlaucht dem Wellenschooße
Die Ahnungslose,
Die Arme auf die Brust gedrückt.
Dann, wie ein Stern so helle,
Der Welle
Die wunderschöne Maid entschwebt.
Sie horchet, ob Nichts rauschet,
Und lauschet
Mit Schauern von der Luft durchbebt.
Von dem Gebüsch bedecket,
Erschrecket
Vor jedem Tone, horcht sie bang.
Selbst vor der leichten Schwinge
Vom Schmetterlinge
Wird zur Granate ihre Wang.
Was dir des Schleiers Wogen
Entzogen,
Verkündet ihres Auges Glut.
Ihr Aug' umhüllt kein Schleier,
Sein Feuer
Strahlt wie ein Stern in blauer Flut.
Das Wasser längs der Glieder
Tropft nieder,
Wie von der Pappel auf der Flur.
Als ob zum Tropfenfalle
Sich alle
Perlen gelöst aus ihrer Schnur.
Sarah, die schöne Träge,
Ist nicht sehr rege,
Im holden Spiele eilt sie nicht.
Sie wiegt sich sanft und schweiget,
Geneiget
Zur Quelle dann sie murmelnd spricht:
„Ja wär' ich Capitane,
Sultane,
Mit Ambra wär' mein Bad gewürzt,
Das sprudelnd aus dem Rachen
Der Drachen
Vor einem Marmorthrone stürzt.
Mein wär' die seidenweiche,
Die reiche
Hangmatt', die sich elastisch schmiegt,
Die schwellende Ottomane,
D'rauf die Sultane
Berauscht von Wohlgerüchen liegt.
Dann unverhüllt durch Lüfte
Und Düfte
Hin wallt' ich, wo die Quelle rauscht,
Nicht fürchtend, daß im Dunkeln
Ich funkeln
Zwei Augen säh', die mich belauscht.
Denn Jeder würde zagen,
Zu wagen
Den Kopf, als solchen Frevels Preis.
Mich schützten die Heiducken,
Eunuchen
Dunkel von Haut, die Zähne weiß.
Lang wallten auf den Treppen
Die Schleppen
Von meinem prächtigen Gewand,
Zu der Sandalen Spitzen,
Die blitzen
Von Edelsteinen, wogt sein Rand" —
So still zur Fürstin schmücket,
Entzücket
Im Traum' sich Sarah und vergißt,
Daß längst schon auf den Hügeln
Mit Flügeln
Von Licht der Tag entglommen ist.
Vom Fuß die Tropfen spritzen,
Sie blitzen
Wie Edelsteine auf dem Gras,
Weiß in den Zweigen schimmert
Und flimmert
Ihr Hemd, von klaren Tropfen naß.
Schon wallen durch die Auen
Jungfrauen
Dort Hand in Hand in leichten Reih'n.
Sie schweben auf und nieder,
Die Lieder
Erklingen hell im Morgenschein.
Und scherzend jede Schöne
Die Töne
Des Morgenliedes rufen läßt:
„Sarah, du Indolente,
Verschwende
Nicht so die Zeit beim Erntefest."

(Pfennig.)

5.

Die Großmutter.

„Großmutter, schläfst du? Deine Lippen pflegen
Wie betend sich im Schlafe zu bewegen.
Wie bist du heute regungslos und bleich?
Die Hände starr auf deiner Brust vereint,

Digitized by Google

Die nicht dein Athem zu erheben scheinet,
Dem Marmorbild der Schmerzensmutter gleich.
Blick auf, erwache, rede? Wie betrübest
Du, Mutter, deine Kinder, die du liebest?
Was thaten wir? Wir waren Beide fromm.
Du zürnest uns? Du hörst nicht unsre Stimmen?
Sieh her! die Lampe flackert im Verglimmen,
Und schon das Feuer auf dem Herd verglomm.
Und willst du Licht und Feuer nicht erhalten,
So müssen wir erstarren in dem kalten
Und finstern Haus; zu spät erwachst du dann,
Auch wir beharren stumm in deinen Armen
Und können nicht an deiner Brust erwarmen,
Du rufst die Heiligen vergebens an.
Großmutter, o wie kalt sind deine Hände!
Wir wollen sie in unsern wärmen, wende
Nur deinen Blick uns freundlich wieder zu;
Da hast du dein Gesangbuch, nimm es wieder,
Du hast es fallen lassen, sing' uns Lieder —
Du nimmst es nicht und Nichts erwiderst du?
Zeig' uns, wir waren fromm, uns zu belohnen,
Das Bild der Bibel, wo die Heil'gen wohnen
Beim lieben Gott, umstralt von seinem Licht;
Erklär' uns dann die göttlichen Gebote
Und sprich vom bess'ren Leben nach dem Tode —
Was ist der Tod? — du brichst das Schweigen nicht!"
So hallte lange noch der Waisen Klage,
Die Nacht brach ein, sie wich dem jungen Tage,
Die Thurmuhr maß die Zeit mit gleichem Schlag;
Zur offnen Thüre lauschend sah die Kleinen
Am Sterbebette knieen, beten, weinen
Ein Wanderer späte noch am andern Tag.

(Chamisso.)

6.

Napoleon der Zweite.

1.

Tausend achthundert elf! — O Stunde, wo mit Zagen
Zahllos im Staube rings die Nationen lagen,
Und beugeten das Knie,
Aufblickten um ein Ja zur Wolke, zittern fühlten
Der Staaten älteste, und dich, o Louvre, hielten
Für einen Sinai!
Gekrümmt, gleich wie ein Roß, das klirren hört die Sporen
Des Reiters, sprachen sie: „Ein Großer wird geboren!
Auf einen Erben harrt das ungeheure Reich.
Was diesem Manne wird die Hand des Ew'gen bringen?
Ihm, dessen Loose die der ganzen Welt verschlingen,
Der mehr als Cäsar ist, dem Roma selbst nicht gleich?"
Und als sie redeten, da mit geborst'nem Schooße
That auf sich das Gewölk und nieder ließ der große
Prädestinirte sich;
Die Völker staunten und wagten nur — zu schweigen;
Denn sieh', er öffnete, der Welt ein Kind zu zeigen,
Die Arme feierlich.
Und wie ein Aehrenfeld erbebt im Hauch des Windes,
O Invalidendom, so krümmte dieses Kindes
Hauch deiner Wölbungen erzitternde Trophäen;
Und sein Geschrei, gestillt durch einer Amme Singen,
Ließ — Alle sahen wir's! — hoch auf vor Freude springen
Die eh'rnen Mörser, die vor deiner Pforte stehn!
Und er! Aufblies der Stolz ihm Nas' und Stirngeäder;
Aufthaten endlich sich die Arme, welche Jeder
Bisher gekreuzt nur sah!
Und sieh', das Kind, gewiegt in seiner starken Rechten,
Von Blitzen überschwemmt aus seines Auges Nächten,
Lag milde strahlend da!
Drauf, als er nun gezeigt den Erben seiner Throne,
Wie jedem alten Volk, so jeder alten Krone,
Rief er, die Könige anschauend fest und glüh,
Nicht ungleich einem Aar, der eine steile Firne
Erstog, aus voller Brust und runzellos die Stirne:
— „Mein ist die Zukunft! Mein ist sie!"

2.

„Nein, Keines ist die Zukunft, Sire!
Die Zukunft ist des Herrn allein!
Die Stunde schlägt und stets ist ihre
Mahnung: Es muß geschieden sein!
Die Zukunft! O Myster! Hienieden,
Was uns das Schicksal auch beschieden,
Ruhm, Glück des Krieges, Liebe, Frieden,
Der Kön'ge Kron' und Prunkgemach,
Der Sieg mit rother Flammenschwinge,
Des Feldherrn blutbespritzte Klinge —
Sie sind für uns so flücht'ge Dinge,
Als nur der Vogel auf dem Dach.
Nein, ständ' er auch mit Glück und Macht im engsten Bunde,
Dir bricht die kalte Hand kein Mensch auf vor der Stunde!
Wer, der dein Räthsel kennt?
Du schweigendes Phantom, das uns zur Seite schreitet,
Verschleiertes Gespenst, deß Absicht Keiner deutet,
Und das man Morgen nennt!
Ja, Morgen! Könnten wir's begreifen!
Aus was wird Morgen denn bestehn?
Die Hand des Ew'gen läßt es reifen,
Wir aber müssen heute sä'n.
Es lockt die Frucht aus ihrem Keime,
Es zeigt entschleiert das Geheime,
Es ist die Deutung unsrer Träume,
Es ist Paris nach Babylon,
's ist die zerschmetternde Balliste,
Es ist der Schlag nach deiner Büste,
Es ist des Thrones nackt Gerüste, —
Heut' ist der Sammet auf dem Thron!
Hör', Morgen ist das Roß, das schäumend stürzt zusammen;
's ist Moskau's Riesenbrand, der — seine Zungen Flammen! —
„Halt, Imperator!" ruft;
's ist deiner Garde Fall, 's ist deines Heers Gewinsel!
's ist Waterloo! Schau hin, es ist die zweite Insel!
O Gott, es ist die Gruft!
Wohl kannst du, daß die Steine klirren,
Beflügeln deines Rosses Eil'!
Wohl kannst du mit dem Schwert entwirren
Der Bürgerkriege wüsten Knäul!
Wohl, o mein Feldherr, kann dein Degen
Der Themse Mund in Fesseln legen,
Wohl kann dein Wink den Sieg bewegen,
Daß er dich anerkennt als Herrn!
Wohl kannst du Wall und Thor zerstören,
Gebieten selbst den fernsten Meeren,
Und zum Gestirne deinen Heeren
Bestimmen deiner Sporen Stern!
Des Herren ist die Zeit! Dir hat er nur verliehen
Den Raum! — Sieh' da die Welt! Du kannst sie ganz durchziehen,
Bekränzt mit jedem Kranz, den sie für Kön'ge flicht!
Nimm, o Gewaltiger, Europa Karl dem Großen!
Wer hält dich, Mahomet von Asia's Thron zu stoßen? —
Du kannst es! Doch dem Herrn nimmst du sein Morgen nicht!

3.

O Wechsel! O Gericht! — Als dieses Mannes Erbe
Die Krone Roms — so nimmt des Bettlers Kind die Scherbe! —
Empfangen hatte, um ein Spielwerk ihm zu sein;
Als man dem Volk gezeigt, wie seine Stirne brenne;
Als es gewundert lä, wie man so groß sein könne,
Und doch zu gleicher Zeit so klein;
Als Vesten ohne Zahl sein Vater ihm erstürmet;
Als er lebendige Schutzmauern aufgethürmet
Um den scharlachnen Pfühl des Neugebornen hin;
Als dieser Zimmerman, der sich verstand auf's Bauen,
Mit rief'ger Art beinah' die Welt zurecht gehauen
Nach seinem Traum und seinem Sinn;
Als weit geöffnet schon die väterlichen Hände,
Daß nie vergeh'nden Glanz er seinem Sohne spende;
Als Alles Freud' und Heil dem Lächelnden verhieß;
Als zu begrüßen einst die Sohlen dieses Gastes,
Die Marmorfüße man des prächtigsten Palastes
Schon jetzo Wurzeln schlagen ließ;
Und als, daß keinen Durst empfinde dieser Kleine,
Ein güldenes Gefäß voll von der Hoffnung Weine,
Vor ihn und auch vor dich, o Frankreich, man gesetzt, . . .
Eh' seine Lippe noch der Schaale Rand berührte,
Kam plötzlich ein Kosak, der lachend es entführte
Und auf die Croupe hob entsetzt!

4.

Ja, kühn flog einst der Aar, die Wolken zu durchdringen,
Als jählings ihm zerbrach ein Windstoß beide Schwingen;
Er fiel, dem Wetterstrai, der durch die Luft zuckt, gleich.
Damals auf seinen Horst voll Freude stürzten Alle;
Raubgierig nahmen sie, je nach der Kraft der Kralle,
England den alten Aar, den jungen Oesterreich!
Ihr wißt, was das Geschlecht der Zwerge that dem Riesen
Sechs lange Jahr hindurch, gefesselt und verwiesen
Sah man fern hinter Afrika
Den Ueberwundenen auf seiner Insel trauern; —
In seinem Käfig sah man diesen Großen kauern; —
Die Kniee am Kinne, saß er da!
O hätt' er Nichts geliebt! . . . Und doch, er that's mit Schmerzen!
Die Löwenherzen sind die rechten Vaterherzen!
Stets war sein Denken jener März. *)
Zwei Dinge blieben ihm in seiner Wogenwildniß,
Schaut hin! ein Planiglob und eines Kindes Bildniß,
Sein Genius und auch sein Herz!
O, Abends, wenn sein Aug' stier, als erblickt es Geister,
Durchirrte das Gemach; wenn seine Kerkermeister,
Schildwachen ausgestellt, bei Tag und Nacht zu spähn
Auf seines Denkens Flug, nun seines Denkens Schatten
Vorübergehen sahn auf seiner Stirn — was hatten
Sie dieses kahle Haupt alsdann bewegen sehn?
Nicht immer, Sire, war's das Epos, welches eben
Mit deinem Degen du gerufen in das Leben;
Nicht immer alter Schlachten Lust;
Nicht war es allezeit Aegyptens braune Erde;
Kein Scheik der Wüste stets und seiner Wilden Pferde,
Die deines bissen in die Brust!
Nicht war es allezeit der Bombe schaurig Dröhnen,
Das zwanzig Jahre lang die Feldschlacht ließ ertönen
Dumpf unter'm Schritt Napoleon's,
Wenn weithin über's Meer zur dunkelrothen Fehde
Sein Hauch die Fahnen trieb, die schräg gesenkten — jede
Der Mastbaum ihrer Bataillons!
's war nicht Madrid und nicht die alte Burg der Czaren;
's war die Fanfare nicht' des plänkelnden Husaren;
's war nicht der Bivouak, der auf den Morgen harrt;
's war nicht ein Tagsbefehl; es waren keine Schanzen,
Noch rothe Lanziers, umstarrt von ihren Lanzen,
Wie Purpurblumen, die ein Aehrenfeld umstarrt!
O nein, es war ein Kind, wie Lilien und Rosen!
Es war ein blondes Kind — o, könnt' er ihm liebkosen!
Halboffnen Mundes schläft es fest;
Indeß die Amm' es wiegt, sorgsam mit treuem Lieben,
Und einen Tropfen Milch, der ihrer Brust geblieben,
Auf seine Lippen tröpfeln läßt!
Die Ellenbogen dann lehnt' er auf seinen Sessel;
Sein übervolles Herz brach schluchzend jede Fessel;
Laut weint er, Thrän' auf Thräne fällt . . . —
O, sei gesegnet, Kind! Haupt, heute schon begraben,
Sein Denken, du allein, abwärts gelenkt zu haben
Von dem verlornen Thron der Welt!

*) Der zwanzigste 1811.

5.

Ja, Beide schon sind todt! — Herr, stark ist deine Rechte!
Zuerst ergriffest du den Lenker der Gefechte,
Den Starken auf den Thron;
Drauf hast den Knaben du dem Ossuar gegeben;
Zehn Jahre g'nügten dir, das Leichentuch zu weben
Dem Vater und dem Sohn!
Ruhm, Jugend, Stolz — das Grab weiß alle zu erfassen!
Etwas gern möchte wohl der Mensch zurücklassen
Beim Scheiden aus der Zeit!
Umsonst! Die Dinge gehn zurück, von wo sie kamen;
Den Rauch die Luft, den Staub die Erde — heim den Namen
Nimmt die Vergessenheit.

6.

O Revolutionen! — Nimmer,
Der ich der Schiffer letzter bin,
Ergründ' im Ringen eurer Trümmer
Und Fluten ich des Ew'gen Sinn!
Euch haßt der Menge blödes Gaffen;
Allein, wer kennt des Ew'gen Schaffen?
Wer weiß denn, ob der Tiefe Klaffen
Und ob der Welle dumpf Geschrei
Und ob der Trombe schrecklich Wehen
Und ob des Linienschiffs Vergehen —
Ob alles Dieß nicht zum Entstehen,
O Herr, der Perle nöthig sei?
Doch lastet dieses Sturms Verheerung
Auf Fürsten und auf Völkern schwer.
Ein Volk, begriffen in Empörung —
O, welch' ein blind' und taubes Meer!
Poet, was soll dein Lied der Menge?
Verschleuß in deiner Brust Gesänge,
Die, unvernommen, das Gedränge
Der Flut erbarmungslos verschlingt!
Im Nebel heisch wird deine Stimme;
Der Wind entfiedert dich, der schlimme,
Du armer Vogel, der im Grimme
Des Sturms auf morschem Maste singt!
O Nachtorkan, der ewig grollet!
Kein Fleckchen Blau am Himmel mehr?
Wirr in das Bodenlose rollet
Der Menschen und der Dinge Heer.
Nichts, was im Wetter nicht zerschelle!
Was ist, reißt mit sich fort die Welle!
Das kahle Haupt, gleichwie das helle,

by Google

Den Kaiser und des Kaisers Sohn!
Sieh', es erlischt, es löst sich Alles!
Wer wehrt dem Drang des Wogenschwalles? —
Ziehend vergißt er dumpfen Schalles
Den Leviathan, wie den Halcyon!
(Freiligrath.)

7.

Lied.

Wenn es einen Rasen gibt,
Dessen Quellen lachen,
Dessen Schmelz kein Wetter trübt,
Welchen bunt bedachen
Lilien, Geisblatt und Jasmin,
Die zu jeder Jahrszeit blühn,
O so will zum Pfad ich ihn
Deinem Fuße machen!
Wenn es einen Busen gibt,
Einen kühnen, wachen,
Dessen Liebe, wenn er liebt,
Kennet kein Erschwachen;
Wenn er warm und voll Gefühl,
Niemals falsch und niemals kühl,
Ei, so will ich ihn zum Pfühl
Deiner Stirne machen!
Gibt es einen Liebestraum,
Einen ohn' Erwachen,
Den sich, wie des Baches Schaum
Leise wiegt den Nachen,
Gern die Seele wiegen läßt,
Einen Traum, der Gott ein Fest,
O, so will ich ihn zum Nest
Deinem Herzen machen!
(Freiligrath.)

8.

Das schlafende Kind.

Beim niedern Hausaltare
In dem Alkoven ruht
Das Kind, das unschuld-klare,
In seiner Mutter Hut.
Des Schlummers weich Gefieder
Senkt seine ros'gen Lider,
Der Traum erschließt sie wieder
Für Himmelsglanz und Glut.
Da naht vom Schattenlande
Der Träume bunter Reih'n,
Es blitzt im Ufersande
Von Gold und Edelstein.
Es sieht der Sonnen Drehen,
Es tragen holde Feen,
Die leicht vorüberwehen,
Im Arme Seelen rein.
O Träume! reich an Schöne!
Wie strömt das Wasser hell,
Wie locken süße Töne
Im tiefen Grund der Well',
Wie hold der Schwestern Mienen,
Der Vater ist bei ihnen,
Mit Flügeln, glanzumschienen,
Fliegt seine Mutter schnell.
Und Träume, gräßenlose,
Sie sprießen rasch empor,
Die Lilie und die Rose
Blüht auf im Corridor.
Es murmeln Silberwogen,
Von Fischlein hell durchzogen,
Von goldnem Schilf überbogen,
Melodisch in sein Ohr!
O Kindlein! schlaf' in Frieden
Und träume immerhin!
Weißt nicht, was dir beschieden,
Wohin die Tage flieh'n.
Wie eine Meeresrose
Liegst du im Wellenschooße,
Weißt Nichts von deinem Loose,
Wohin die Wogen ziehn.
Das Wissen und die Ahnung
Sind, Kind! dir unbekannt,
Der Sorgen finstre Mahnung
Naht nicht der Wiege Rand.
Sie weichet vor dem Scheine
Der Stirn so unschuldreine,
Und Falten schreibt sie keine
Darauf mit glüh'nder Hand.
Wie süß der Unschuld Schlummer!
Die lieben Engelein,
Sie ahnen schon den Kummer,
Dein harrend, Kindelein!
Die hilflos dich gewahren,
Umringen dich in Scharen,
Ihre Thränen fallen, die klaren,
Auf deine Händelein.
Von ihrem Kuß, dem reinen,
Glüht seine Lippe hell,
Das Kind sieht, wie sie weinen,
Und flüstert: Gabriel!
Der Engel legt, sich neigend,
Auf den Mund den Finger schweigend,
Dann, auf zum Himmel zeigend,
Entschweben sie der Stell'.
Die Mutter wähnt, bedränget
Von Träumen sei ihr Glück,
An seinen Zügen hänget
Sie mit besorgtem Blick,
Bewundert stolz ihr Leben,
Hört einen Seufzer schweben
Und ihre Küsse geben
Dem Lächeln es zurück.
(Plorunies.)

9.

Bitte.

O, wenn ich schlafe, nahe meinem Lager,
Wie Laura einst sich gab Petrarca kund,
Daß mich dein Hauch vorübergehend streife,
Und halb sich öffnen wird da mein Mund.
Und über meiner düstern Stirn, verschattet
Vielleicht von einem schwarzen Traum voll Pein,
Laß deinen Blick wie ein Gestirn erglänzen:
Mein Traum wird plötzlich voll Stralen sein.
Und deine Lippe, hell von einer Flamme,
Hauch' einen leisen Kuß mir luftig auf —
Und werde so ein Weib aus einem Engel,
Und meine Seele, sie wachet auf.
(?)

10.

Unsre Zeit.

Groß ist unsre Zeit und kräftig
Und von edlem Drang geschwellt,
Der Gedanke zieht geschäftig
Als Gesandter durch die Welt;
Und der Arbeit Lärmgekreische,
Drin des Menschen Wort erklingt,
Wie's dem göttlichen Geräusche
Heil'ger Schöpfung sich verschlingt!
Ueb'rall in der Städte Schranken,
Wie am einsam freien Herd

Digitized by Google

Hängt der Mensch an dem Gedanken,
Der als Milch sein Blut genährt,
Aus des Marmorblocks Kolosse,
Aus der Menge roh und wild,
Meißelt die Idee, die große,
Eines Volkes Götterbild.
Die Schaffote sind zerbrochen
Und die Kerker sind verwaist;
Aufruhr hat sich still verkrochen,
Bess're Zeiten ahnt der Geist.
Völker haben ihr Entrüsten,
Wie die Lava der Vulcan:
Beide müssen erst verwüsten,
Doch befruchten sie alsdann.
Dichter mit der mächt'gen Leier,
Scheitel, die ein Gott geweiht,
Leuchten im Begeist'rungsfeuer
Groß hinab in unsre Zeit.
Ja, die Kunst hat ihr Gefriede,
Wo die Seele freudig lauscht
Dem Entzücken und dem Liede,
Das aus heil'gen Quellen rauscht.
Stein an Stein muß sich erheben,
Sitte hat den Grund gelegt,
Zu befestigen das Leben,
Das vom Winde ward bewegt;
Und zwei Säulen der Belehrung
Hat der Geist neu aufgestellt:
Für das Alter die Verehrung,
Liebe für die Kinderwelt.
Pflicht, die Tochter der Gesetze,
Weilt bei uns in holder Rast,
Schmückt des Hauses erste Plätze
Als ein vielgeliebter Gast.
Selbst der Bettler, der im Schatten
Unsrer Vorgebäude ruht,
Läßt des Herzens Haß ermatten
Und im Aug' des Neides Glut.
Nicht mehr pocht die strenge Wahrheit
An verschloss'ne Thüren an.
Freiheit hat das Wort und Klarheit,
Die der Geist erfassen kann:
Weil er in Begebenheiten
Täglich lesend sich vertieft
Und an Allem neue Seiten
Und ein neues Deuten trifft.
Während ihr in eure Weisen,
Dichter, träumend euch verzückt,
Wird die Welt durch Dampf und Eisen
Aus dem Schwerpunkt fortgerückt.
Der Erfindung mußten weichen
So Gewicht als Widerstand,
Die an ihre trägen Speichen
Sonst den Gang der Welt gebannt.
Die Materie muß sich fügen,
Vor des Menschen geist'ger Kraft
Sich als Sklavin hinzuschmiegen:
Er erfindet, denkt und schafft.
Sein lebend'ger Hauch erschüttert
Alle Keime der Natur,
Wie der Hain im Winde zittert
Und die Aehre auf der Flur.
Alles wächst und wird bereichert;
Jede rasche Stunde hat
Geistesschätze aufgespeichert:
Schöne Zeit der großen Saat!
Und vom heitern Uferrande
Sieht der Mensch sein Leben ziehn,
Das als mächt'ger Strom die Lande
All' durchschreitet tief und kühn.
Doch in diesem Weiterschreiten,
Reich mit Ruhm und Glanz bedeckt,
In dem Thatendrang der Zeiten
Ist nur Eins, das mich erschreckt

Und mit stiller Angst durchdringet:
Deine Stimme ist's, o Herr,
Deren Echo schwächer klinget
Und verschwindet mehr und mehr!
(Dräxler-Manfred.)

11.

Hernani.

Vierte Handlung.

(Die Gruft zu Aachen, worin sich das Grabmal Karl's des Großen befindet; große Hallen in lombardischem Styl; dicke, niedere Pfeiler, volle Bogen; die Capitäler mit Vögeln und Blumen verziert. — Zur Rechten das Grab Karl's des Großen, mit einer kleinen, niedern, gewölbten Bronzethüre. Eine einzige Lampe, welche an einem Schlußsteine des Gewölbes befestigt ist, erleuchtet die auf der Thüre befindliche Inschrift: KAROLO MAGNO. — Es ist Nacht und man sieht nicht den Hintergrund der Gruft; das Auge verliert sich zwischen den Bogengängen und Pfeilern, welche sich im Schatten durchkreuzen.)

Erste Scene.

Don Carlos, Don Ricardo, in großen Mänteln.

Ricardo
(mit entblößtem Haupte, eine Laterne in der Hand).
Hier ist's.

Carlos.
Hier also kommen die Verschworenen
Zusammen? Also hier wird meine Hand
In Kurzem sammt und sonders sie erhaschen?
Ha! Herr Kurfürst von Trier! also hier?
Ihr leihet ihnen diesen Ort? Wahrhaftig,
Sie hätten keinen bessern wählen können!
So schwarze That gedeiht nur in der Luft
Der Grüfte; trefflich lassen sich die Dolche
Auf Gräbern wetzen. — Traun! ihr spielet hoch,
Es gilt die Köpfe; nun, ihr Herren Mörder,
Wir wollen sehn! — Bei Gott! sie thuen wohl
Daran, für ihr Geschäft ein Grab zu wählen,
Sie werden sich ein Stückchen Weg ersparen.
(zu Don Ricardo.)
Erstrecken diese Hallen sich noch weit
Hier unter'm Boden?

Ricardo.
Bis zum letzten Schloß.

Carlos.
Das ist ja weiter, als es nöthig ist.

Ricardo.
Die andern hier auf dieser Seite trieben
Bis zu dem Kloster Altenheim.

Carlos.
Wo Rudolf
Lothar vertilgte? Gut. — Nennt noch ein Mal
Die Namen der Verschwornen mir, Herr Graf!
Wo, wie, warum sie sich verschworen.

Ricardo.
Gotha.

Carlos.
Ich weiß, warum der tapfre Herzog sich
Verschwört; er will auf Deutschlands Kaiserthron
Nur einen Deutschen sehen.

Ricardo.
Hohenburg.

Carlos.
Der Hohenburg, das glaub' ich, wäre lieber
Mit Franz von Frankreich in der Hölle, denn
Mit mir im Himmel.

Ricardo.
Don Gil Tellez Giron.

Carlos.
Castilien und unsre liebe Frau!
Er lehnt sich gegen seinen König auf?
Der Schändliche!

Digitized

Ricardo.
Die Rede geht, er habe
Bei Dame Giron euch an jenem Abend,
Als ihr ihn zum Baron erhobt, gefunden.
Er will die Ehre seiner zärtlichen
Gemahlin rächen.

Carlos.
Muß er denn sich gleich
Deßwegen gegen Spanien empören?
— Wen nennt man weiter?

Ricardo.
Neben diesen macht
Man Vasquez, Bischof von Avila, namhaft,
Weil ihr das Halsband eures Ordens ihm
Noch nicht verliehen.

Carlos.
Ha! Guzman von Lara!
Wenn er Nichts weiter will, als einen Orden,
Den soll er haben.

Ricardo.
Ferner ist der Herzog
Von Lützelburg; was seinen Plan jedoch,
Den er im Schilde führt, betrifft ...

Carlos.
Der Herzog
Von Lützelburg ist einen Kopf zu groß.

Ricardo.
Juan von Haro kommt sodann; er will
Astorga.

Carlos.
Dieser Haro's wegen hat
Man stets des Henkers Sold verdoppeln müssen.

Ricardo.
Das sind sie alle.

Carlos.
Graf, das sind die Köpfe
Bei weitem noch nicht alle! sieben nur
Habt ihr genannt, das ist nicht meine Zahl.

Ricardo.
O, etliche Banditen, welche Trier
Besoldet oder Frankreich, nenn' ich nicht.

Carlos.
Wie? diese Männer ohne Vorurtheil,
Die nennst du nicht? — sie, deren Dolche stets
Bereit sind, ihre Rollen gut zu spielen,
Die immerwährend nach den größern Thalern
Sich drehn, wie nach dem Pole der Magnet.

Ricardo.
Verwegene Gesellen hab' ich zwei
Wohl wahrgenommen; beide kamen erst
Vor Kurzem an; ein junger und ein alter.

Carlos.
Wie heißen sie?
(Ricardo gibt durch das Zucken seiner Schultern zu verstehen, daß er es nicht wisse.)
Wie alt?

Ricardo.
Der Junge mag
Kaum zwanzig Jahre zählen.

Carlos.
Schad' um ihn!

Ricardo.
Und sechzig hat der Alte wenigstens.

Carlos.
Des Alters hat der Eine noch zu wenig,
Der Andere zu viel. Nun, desto schlimmer!
Ich werde schon für Beide Sorge tragen!
Auf meine Hilfe kann, wenn's nöthig ist,
Der Henker rechnen! — Aber werd' ich denn
Auch Kaiser werden?

Ricardo.
Das Collegium
Der Wähler ist in diesem Augenblick
Beisammen und berathet.

Carlos.
Nun, wen werden
Sie denn ernennen? Franz den Ersten, oder
Den Sachsen, Friedrich den Weisen? — O!
Wohl hat der Luther Recht; 's geht Alles schlecht!
Das sind mir saub're Majestätenmacher,
Die keine Gründe schlagend finden, als
Die goldnen nur! Ein ketzerischer Sachse!
Ein Pfalzgraf, der ein Dummkopf ist! Ein Primas
Von Trier, der ein Wüstling ist! — Der König
Von Böhmen, nun der ist für mich. — Die Fürsten
Von Hessen, kleiner noch, als ihre Ländchen!
Nur junge Narren, alte Sünder! — Kronen
Genug; doch Köpfe? ... Ja, die mag man suchen.
Die ganze lächerliche Wahlversammlung
Von lauter Zwergen, traun! ich wollte sie
In meiner Löwenhaut, wie Herculeš,
Von dannen tragen! Zieht den Leutchen nur
Die violetten Mäntel aus, sie stehn
Dann krüppelhafter da, als Triboulet. —
Drei Stimmen fehlen mir, Ricardo, sieh,
Und Alles fehlt mir! O, ich gäbe Gent,
Toledo, Salamanca, gäbe gern
Drei Städte für drei Stimmen hin,
Wenn sie so wollten! Siehst du, Freund Ricardo,
Drei Städte sollen sie dafür bekommen,
In Flandern oder in Castilien!
— Natürlich mit dem Vorbehalt, sie später
Zurückzunehmen!
(Ricardo macht eine tiefe Verbeugung und setzt den Hut auf.)

Ricardo.
Herr,
Ihr habt mich du genannt.
(Von Neuem sich verbeugend.)
Jetzt bin ich Grande
Von Spanien.

Carlos (für sich).
O du dauerst mich; so geizig
Zu sein auf Nichts! O eigennütz'ge Brut!
Wie zwischen unsern Plänen sie der ihren
Stets eingedenk! Ja, für ein Titelchen
Verkauften sie wahrhaftig ihre Seele!
O Eitelkeit, o Eitelkeit! Und Alles
Ist Eitelkeit; Gott und der Kaiser nur
Allein sind groß — und auch der heil'ge Vater!
Die Uebrigen, die Könige sowohl,
Als Herzoge, was wollen sie bedeuten?
(zu Ricardo.)
Drei Kanonenschüsse, nicht wahr?
(Ricardo verbeugt sich und geht. — Don Carlos, allein, versinkt in tiefes Nachsinnen. Er verschränkt seine Arme und läßt das Haupt auf die Brust herabsinken; dann erhebt er es wieder und wendet sich gegen das Grab.)

Zweite Scene.

Don Carlos.
O großer Karl, Verzeihung! — Ernste Worte
Nur ziemen sich in diesen Hallen.
Ja, zürnen wirst du über dieß Geschwätz,
Das unser Ehrgeiz wagt auf deinem Grabe.
— Ein herrlich Schauspiel ist's fürwahr, den Geist
Entzückend, dieß Europa, wie er es
Geschaffen, wie er es uns hinterließ!
Ein stolzer Bau! Auf seinem Gipfel oben
Zwei Männer, zwei erkorne Häupter, denen
Sich jeder König, welchen nur Geburt
Dazu gestempelt, unterwerfen muß!
Ja, ja, fast alle Staaten, Königreiche
Und Herzogthümer, Marquisate, Lehen
Sind erblich, doch das Volk hat seinen Papst
Und seinen Kaiser. Alles schreitet so
Voran; der Zufall muß den Zufall stets
Verbessern, so entsteht das Gleichgewicht
Und so besteht die Ordnung überall.

Digitized by Google

Kurfürſten, goldbedeckt und Kardinäle
Im Scharlach, hehrer doppelter Senat,
Vor welchem ſich die Erde beugt, wozu
Sind anders ſie denn da, als nur zur Zierde!
Und Gott will, was er will. Hat ein Gedanke,
Wie ihn die Zeit erheiſcht, ſich ſtill erſchloſſen,
So wächst er ſchnell und ſchreitet fort und eilt,
Er miſcht in alle Dinge ſich, wird Fleiſch
Und Blut und weiß die Herzen zu gewinnen.
Mit Füßen tritt ihn mancher König zwar
Und legt Gebiß und Zaum ihm an; doch tritt
Er einſtens in den Reichstag, in's Conclave,
So ſehen ſtaunend alle Könige,
Wie der Gedanke, den zum Sklaven ſie
Gemacht, ſich über ihre Königshäupter
Erhebt und ſie mit Füßen tritt, entweder
Den Reichsapfel in ſeiner Linken oder
Auf ſeiner Stirne die Tiara. — Ja,
Der Kaiſer und der Papſt ſind Alles; Nichts
Iſt hier auf Erden, als für ſie und durch ſie!
Ein unbegreiflich hoch Geheimniß lebt
In ihnen und der Himmel, deſſen Rechte
Sie ſämmtlich haben, gibt die Könige
Und Völker ihnen hin zum großen Schmaus.
Zu ihren Füßen ſtaffelt ſich und reiht ſich
Die ganze Welt; ſie ſchaffen und vernichten;
Der Eine löſ't, der Andere zerhaut;
Die Wahrheit iſt der Eine und die Kraft
Der Andere; ſie haben ihren Grund
In ſich allein nur und ſind, weil ſie ſind;
Entſteigen Beide, ſich einander gleich,
Dem Heiligthum, im Purpurrock der Eine,
Im weißen Kleid der Andre, ſtaunt die Welt
Geblendet Gottes beide Hälften an,
Den Kaiſer und den Papſt! — Der Kaiſer, ja,
Der Kaiſer! Kaiſer ſein! — O Wuth, es nicht
Zu ſein und mutherfüllt ſein Herz zu wiſſen!
Wie überglücklich war der Mann, der hier
Im Grabe ruht, wie groß! Zu ſeiner Zeit
War Alles ſchöner noch! O welches Loos! —
Und dennoch ſchläft er hier in dieſem Grabe!
So wenig iſt denn Alles, daß dahin
Es kommen muß! Ein Fürſt geweſen ſein,
Ein König und ein Kaiſer, ein Koloß,
Und Alles überſehen haben; lebend
Zum Fußgeſtell das ganze deutſche Reich
Gehabt zu haben; und den Titel Cäſar,
Den Namen Karl der Große; größer noch,
Als Hannibal und Attila, die Welt
Geweſen ſein! . . . — und doch hieher gekommen!
O buhlt nur emſig um ein Kaiſerreich!
Hier ſeht, wie wenig Staub ein Kaiſer iſt!
Erfüllt den Erdkreis mit Geräuſch und Lärm;
Erwerbet euch ein Reich, erweitert es,
Und ſprechet nie: „Es iſt genug!“ So hoch
Sich immer euer Stolz verſteigen mag,
Hier iſt das Ziel! . . . — Und doch das Reich, das Reich!
Was liegt mir denn an allem Dem? Ich will
Das Reich und finde mein Gefallen dran.
Zwar flüſtert mir was zu: „Es wird dir werden!“
Es wird mir werden! Hätt' ich es doch ſchon! . . . —
O Himmel! eines Dinges Anfang ſein,
Allein und aufrecht oben auf der Spitze
Des ungeheueren Getriebes ſtehn,
Der Schlußſtein ſein von einer Menge Staaten,
Die künſtlich auf einander ſind geſchichtet,
Und unter ſich die Könige geſchart
In dichten Reihen ſehn, auf ihrem Haupt
Die Füße ſtehen haben! Unter dieſen
Die andern Herrſcher, Kardinäle, Dogen,
Markgrafen, Herzoge, ſodann Barone,
Clanshäupter, Aebte, Biſchöfe, ſodann
Die Krieger und die Geiſtlichkeit und endlich
In weiter Ferne von dem Gipfel, wo
Wir ſtehen, in der tiefſten Tiefe Dunkel
Die Menſchen dann! — Die Menſchen! nun, das heißt,
Ein Haufen, heißt ein Meer, ein groß Geräuſch,
Gejammer und Geſchrei und manchmal auch
Ein bitt'res Lächeln! — O das Volk, das Volk!
Es iſt ein Ocean, iſt eine Woge,
Die raſtlos fort ſich wälzt — und wirfſt du was
Hinein, ſo wird das Ganze ſich bewegen —
Iſt eine Woge, welche Throne leicht
Verſchlingt und Gräber wiegt in ihrem Schooß;
Ein Spiegel iſt's, worin ein König ſich
Nur ſelten ſchön erblickt! O ſchaute man
Doch manchmal nur in dieſe dunkle Flut
Hinab, man ſähe Reiche ſonder Zahl
Ganz unten in der Tiefe, ſähe Trümmer
Von ungeheuren Schiffen, fortgewälzt
Von Ebb' und Flut; das Meer verſchlang ſie all',
Weil ſie ihm hinderlich und fremd geworden.
Und alles Das beherrſchen und hinauf
Zu dieſem Gipfel ſteigen, wenn man euch
Erwählt, und wiſſen, daß man nur ein Menſch!
Den Abgrund unter ſeinen Füßen haben!
Ich Unglückſeliger! was bin ich denn?
Ich Kaiſer ſein! Mein Gott, ich hatte ja
Am Königſein zu viel! Nur Sterblichen
Von ſeltener Natur wächst mit dem Glück
Die Seele; doch wer wird mich groß denn machen?
Wer wird mir Richtſchnur ſein und wer Geſetz?
Wer wird mir rathen? —
(Er ſinkt vor dem Grabe auf die Knie.)
Du, du, großer Karl!
Weil Gott, vor welchem jedes Hinderniß
Verſchwindet, unſre beiden Majeſtäten
Einander gegenüber jetzt geſtellt,
So ſtröme du aus deines Grabes Tiefe
Was Großes, Hohes, Schönes mir in's Herz!
O lehre mich die Kunſt, ein jedes Ding
Von allen ſeinen Seiten zu betrachten!
O zeige mir, daß klein nur iſt die Welt;
Denn ſieh, ich wage nicht, ſie anzufaſſen.
O lehre das Geheimniß mich, zu herrſchen,
Und ſage mir, ob's beſſer iſt zu ſtrafen,
Ob's beſſer zu verzeihen! Willſt du? Sprich! —
O hehrer Schatten, Deutſchlands Kaiſer! ſage,
Was kann man thun nach einem Karl dem Großen?
O ſprich und ſollte mir dein mächt'ger Athem
Auch an die Stirne ſchleudern dieſe Thüre
Von Erz! — Und ſagſt du Nichts, ſo laſſe Carlos
Doch wenigſtens dein Haupt, gleich einer Welt,
Erforſchen! Laß nach Luſt und Liebe mich
Dich meſſen, Rieſe; denn hienieden iſt
Das Größte nicht ſo herrlich, als dein Nichts!
Und will dein Schatten nicht erſcheinen, nun,
So rathe deine Aſche mir! . . .
(Er nähert den Schlüſſel dem Schloſſe.)
Hinein! —
(Er fährt zurück.)
Gott, wenn er wirklich mit mir ſprechen wollte!
Wenn er erwachte! Wenn da drin er wäre
Und nahte mir in ſeiner ganzen Größe
Mit ſtolzem Schritt und wenn zurück ich käme
Mit weißem Haar! Doch — nur hinein!
(Geräuſch von Schritten.)
Man kommt!
Wer wagt es außer mir, zu dieſer Stunde
Die Ruhe eines ſo erhab'nen Todten
Zu ſtören? Horch! wer mag es ſein? —
(Das Geräuſch kommt näher.)
O ſchirr
Hätt' ich's vergeſſen! Meine Mörder ſind's!

(Er öffnet die Thüre des Grabes und ſchließt ſie wieder hinter ſich zu. Von verſchiedenen Seiten treten mehrere Männer auf, mit dumpfem Schritt, alle in Mäntel gehüllt und die Hüte in's Geſicht gedrückt.)

Dritte Scene.

Die Verschworenen.

(Sie schreiten auf einander zu, reichen sich die Hände und wechseln mit leiser Stimme einige Worte.)

Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?
Erster Verschworener (eine brennende Fackel in der Hand).
Ad augusta *)
Zweiter Verschworener.
Per angusta. **)
Erster Verschworener.
Die Heiligen beschützen uns!
Dritter Verschworener.
Die Todten,
Sie dienen uns!
Erster Verschworener.
Und Gott behüte uns!
(Geräusch von Schritten im Dunkel.)
Zweiter Verschworener.
Halt! Wer da?
Stimme im Dunkel.
Ad augusta.
Zweiter Verschworener.
Per angusta.
(Geräusch von Tritten. Neue Verschworene.)
Erster Verschworener (zum dritten).
Hab' Acht! so eben wird noch Einer kommen.
Dritter Verschworener.
Halt! Wer da?
Stimme im Dunkel.
Ad augusta.
Dritter Verschworener.
Per angusta.
(Neue Verschworene treten ein und wechseln mit den anderen geheimnißvolle Zeichen.)
Erster Verschworener.
Gut! Alle sind wir nun beisammen. Gotha,
Erstatte jetzt Bericht. Des Lichtes harrt
Das Dunkel, Freunde.
(Die Verschworenen setzen sich in einem Halbkreise auf die Gräber. Der erste Verschworene geht von Einem zum Andern und Jeder steckt an seiner Fackel eine Kerze an, die er in der Hand hält. Dann setzt sich der erste Verschworene in der Mitte des Kreises schweigend auf ein Grab, welches höher ist, als die übrigen.

Der Herzog von Gotha (aufstehend).
Freunde, Karl von Spanien,
Ein Fremder von der mütterlichen Seite
Begehrt des heiligen deutschen Reichs.
Erster Verschworener.
Ihm werde
Das Grab.
Der Herzog von Gotha (seine Fackel auf den Boden werfend und sie mit den Füßen austretend).
Mit seinem Haupt gescheh' es so,
Wie hier mit dieser Fackel!
Alle.
So geschehe es!
Erster Verschworener.
Ihm Tod!
Der Herzog von Gotha.
Er sterbe!
Alle.
Ja, er fall' als Opfer!
Haro.
Sein Vater ist ein Deutscher.
Der Herzog von Lützelburg.
Seine Mutter
Ist eine Spanierin.

*) Zur Höhe.
**) Durch Enge.

Der Herzog von Gotha.
So ist er weder
Ein Spanier noch ein Deutscher. Also Tod ihm!
Ein Verschworener.
Und wenn in diesem Augenblick die Wähler
Zum Kaiser ihn ernennten?
Erster Verschworener.
Ihn! Nie!
Giron.
Freunde,
So werfen wir sein Haupt in's Grab hinab,
Die Krone fällt alsdann von selber nach.
Erster Verschworener.
Wenn einmal er das deutsche Reich gewonnen,
So wird er, wer er sein mag, hehr und heilig,
Und Gottes Finger nur darf ihn berühren.
Der Herzog von Gotha.
Drum ist es wohl am besten, wenn er stirbt,
Bevor er hehr und heilig wird.
Erster Verschworener.
Die Wahl
Erlieb' er nicht!
Alle.
Er sterbe vor der Wahl!
Erster Verschworener.
Wie viel der Arme werden wir bedürfen,
Um ihn auf's Leichentuch zu strecken?
Alle.
Eines!
Erster Verschworener.
Wer führt den Stoß?
Alle.
Wir Alle.
Erster Verschworener.
Dem Verräther
Verderben! — Einen Kaiser wählen sie,
Wir wollen einen Hohenpriester wählen.
Das Loos entscheide!
(Die Verschworenen schreiben ihre Namen in ihre Schreibtafeln, reißen das Blatt heraus, rollen es zusammen und werfen es in die Urne eines Grabes; dann spricht der erste Verschworene.)
Beten wir zuerst.
(Alle knieen; der erste Verschworene steht auf.)
Vor Allem glaube der Erkorene
An Gott! Er stoße wie ein Römer, sterbe
Wie ein Hebräer! Trotzen muß er Rad
Und scharfen Zangen, auf der Folter muß
Er singen, lachen in des Feuers Glut!
Zum Tödten und zum Sterben muß er fest
Entschlossen sein und Alles thun.
(Er zieht einen Zettel aus der Urne.)
Alle.
Wie heißt er?
Erster Verschworener (mit lauter Stimme).
Hernani!
Hernani (aus der Schar der Verschworenen heraustretend).
Ha! Gewonnen! Endlich hasch'
Ich dich, die ich so lange schon ersehnt,
Dich Rache!
Gomez (Hernani auf die Seite nehmend).
Tritt den Stoß mir ab!
Hernani.
O nein,
So wahr ich lebe, nicht! O Herr, beneidet
Um dieses Glück mich nicht: zum ersten Mal
Fürwahr ja ist's, daß seine Gunst mir lächelt.
Gomez.
Du bist ein armer Mann. Sieh, Leben, Schlösser,
Vasallen, Alles, hunderttausend Bauern,
Dreihundert Dörfer geb' ich dir, mein Freund,
Für diesen Stoß.
Hernani.
Nein!

Digitized by Google

Der Herzog von Gotha.
Deines Armes Stoß
Ist minder sicher, Greis!

Gomez.
Zurück, zurück,
Ihr Alle da! Ist auch mein Arm nicht fest,
So ist's die Seele doch; beurtheilt nicht
Die Klinge nach der rostbedeckten Scheide. (Zu Hernani.)
Du bist mein Eigenthum!

Hernani.
Mein Leben Euer,
Das seine mein.

Gomez (das Horn von seinem Gürtel losmachend).
Wohlan denn, höre, Freund,
Ich gebe dir das Horn zurück.

Hernani.
Du gibst
Das Leben mir zurück? — Wie? — Doch was liegt
Mir denn am Leben? Rache, Rache will
Ich nur; darüber bin ich, will es Gott,
Mit mir im Reinen. Meinen Vater muß
Ich rächen ... und vielleicht noch mehr! — Doch willst
Du sie zurück mir geben?

Gomez.
Nie! Ich gebe
Das Horn zurück.

Hernani.
Dann nein!

Gomez.
Bedenke, Kind.

Hernani.
Herr Herzog, lasse meine Beute mir.

Gomez.
Wohlan, so sei's du denn auf immerdar
Verflucht, weil du mir diese Freude raubst!
(Er befestigt das Horn wieder an seinen Gürtel.)

Erster Verschworener (zu Hernani).
Es wäre gut, mein Bruder, diesen Abend
Dem Carlos aufzulauern, eh' man ihn
Zum Kaiser wählte ...

Hernani.
Seid darüber ruhig;
Ich weiß vortrefflich, wie man einen Menschen
In's Grab befördert.

Erster Verschworener (Hernani die Hände auflegend).
Jeglicher Verrath
Soll den Verräther treffen! Gott mit euch! —
Und wir, wir Alle, Grafen und Barone,
Wir setzen fort das Werk, wenn er, bevor
Er ihn getödtet, stirbt. Wir wollen schwören,
Alle ohn Ausnahm', Alle nach der Reihe,
Mit unsern Dolchen Carlos zu verfolgen.

Alle (die Schwerter ziehend).
Ja, schwören wir!

Der Herzog von Gotha (zum ersten Verschworenen).
Auf was, mein Bruder, sollen
Wir schwören?

Gomez (nimmt sein Schwert an der Spitze und hält es über sein Haupt)
Schwören wir bei diesem Kreuze!

Alle (ihre Schwerter erhebend).
Er sterbe schmählich ohne Beicht' und Buße!

(Man hört in der Ferne einen Kanonenschuß. Alle sind auf einmal still. Die Thüre des Grabes geht auf. Carlos erscheint auf der Schwelle, bleich, horchend. Ein zweiter Schuß; ein dritter. Er öffnet die Thüre ganz, bleibt aber, ohne einen Schritt vorwärts zu thun, stolz und unbeweglich auf der Schwelle stehen.)

Vierte Scene.

Don Carlos. Hernani. Don Ruy Gomez. Die Verschworenen.

Carlos.
Ihr Herren, gehet weiter; denn euch hört
Der Kaiser.

(Alle Fackeln verlöschen auf ein Mal. Tiefe Stille. Er macht einen Schritt vorwärts; die Finsterniß ist so dicht, daß man kaum die Verschworenen, welche stumm und unbeweglich dastehen, unterscheidet.)

Still' und Nacht! — Die Rotte taucht
Aus Nacht hervor und sinkt in Nacht zurück.
Wie, glaubt ihr denn, das Alles werde so,
Gleich einem Traum vorübergehen? Stoßt,
Hier ist er, Karl der Fünfte! Stoßet zu!
Macht einen Schritt! Wir wollen sehen, ob
Ihr's wagt. O nein, ihr wagt es nicht. So roth
Und blutig eure Fackeln auch geflammt
In diesen Hallen, seht, ein Athemzug
Von mir genügt, sie sämmtlich auszulöschen!
Doch seht, erhebt die irren Augen jetzt,
Verstand ich's, eure Fackeln zu verlöschen,
So zünd' ich deren andre wieder an.

(Er klopft mit dem eisernen Schlüssel an die Bronzethüre des Grabes. Bei diesem Klange füllt sich die Gruft mit Soldaten, welche Fackeln und Hartisanen tragen, an ihrer Spitze der Herzog von Alcala, der Graf von Casa Palma u. s. w.)

Ihr Falken, schnell herbei! Herbei! Das Nest
Ist aufgespürt, gefunden ist die Beute!
(Zu den Verschworenen.)
Seht, jetzt erscheint mein Fackelzug; das Grab
Flammt glühend auf!
(Zu den Soldaten.)
Herbei, herbei, ihr Alle!
Die Frevler sind auf frischer That ertappt.

Hernani (die Soldaten betrachtend).
Das laß ich mir gefallen! Allzu groß
Erschien er mir allein. Jetzt ist's schon gut.
Ich glaubte wirklich Anfangs Karl den Großen
Zu sehen, und es ist nur Karl der Fünfte!

Carlos.
He! Connetable Spaniens, Admiral
Castiliens, herbei! entwaffnet sie.
(Die Verschworenen werden umringt und entwaffnet.)

Ricardo
(kommt gelaufen und verbeugt sich bis zur Erde).
O Majestät!

Carlos.
Du bist Palast-Alcalde.

Ricardo (sich verbeugend).
Zwei Wähler wünschen eurer Majestät,
Im Namen Aller von der goldnen Kammer,
Zu Füßen ihre Wünsche jetzt zu legen.

Carlos.
So mögen sie denn kommen.
(Leise zu Ricardo.)
Donna Sol!

(Ricardo grüßt und entfernt sich. Der König von Böhmen und der Herzog von Baiern, in goldstarrenden Kleidern, die Krone auf dem Haupte, treten mit Fackeln und Trompetengeschmetter ein. Zahlreiches Gefolge von deutschen Edelleuten, welche das Reichsbanner tragen, einen zweiköpfigen Adler, mit dem Wappen Spaniens in der Mitte. Die Soldaten bilden zwei Reihen, durch welche die zwei Kurfürsten zum Kaiser hingehen und ihn mit tiefer Verbeugung begrüßen; er erwidert ihren Gruß, indem er seinen Hut lüpft.)

Digitized by Google

Fünfte Scene.

Don Carlos, der Herzog von Baiern, der König von Böhmen, Hernani, Ruy Gomez, die Verschworenen.

Der Herzog von Baiern.
Erlauchter Herrscher! Römerkönig! Kaiser!
Hochheil'ge Majestät! in eurer Hand
Liegt jetzt die Welt; denn euer ist das Reich
Und euch gehöret jener Thron, wonach
Ein jeder Herrscher trachtet. Friederich,
Der Sachsen Herzog, ward zuerst gewählt;
Doch weil er euch für würdiger geachtet,
So schlug er aus den Thron. Empfanget denn
Die Krone jetzt, empfangt den Reichsapfel;
Das heil'ge deutsche Reich bekleidet euch,
O König, mit dem Purpur, gibt das Schwert
In eure Hand und macht euch hehr und heilig.

Carlos.
Ich werde dem Collegium auf dem Rückweg
Noch danken. Gebt, ihr Herren! Dank, mein Bruder
Von Böhmen! Schönen Dank, mein lieber Vetter
Von Baiern! Geht! Ich folge.
(Die beiden Kurfürsten küssen dem Kaiser die Hand und entfernen sich.)

Die Menge.
Vivat! Vivat!

Carlos (für sich).
So wäre mir's gelungen! — Alles hat
Mir Platz gemacht. Ich bin jetzt Kaiser! — Ja,
Weil Friederich der Weise nicht gewollt.

Sechste Scene.

Die Vorigen, Ricardo, Donna Sol.

Sol (von Ricardo geführt).
Wo bin ich denn? — Soldaten! ... und der Kaiser! ..
O Himmel! Neuer unverhoffter Schlag!
Hernani! ...

Hernani (für sich).
Donna Sol!

Gomez (an Hernani's Seite).
Sie hat mich nicht
Gesehen!
(Sol eilt zu Hernani; er schreckt sie aber durch einen mißtrauischen Blick zurück.)

Hernani.
Fräulein ....

Sol (den Dolch aus ihrem Busen ziehend).
Immer hab' ich noch
Den Dolch!

Hernani (ihr die Arme entgegenstreckend).
O meine Theure!

Carlos.
Still da, Alle! —
(Zu den Verschworenen.)
Nun, hat jetzt eure Seele wieder Muth
Gefaßt? — Ja, nöthig ist's, daß ich der Welt
Ein Beispiel gebe. Lara von Castilien
Und Gotha du von Sachsen, und ihr Alle,
Was habt ihr hier begonnen? Sprecht!

Hernani (einen Schritt vortretend).
Die Sache
Ist einfach, Sire, Ihr könnt sie gleich erfahren:
Wir schrieben auf die Mauer Belsazar's
Das Urtheil; (er zückt seinen Dolch und schwingt ihn)
was des Kaisers ist, das gaben
Dem Kaiser wir.

Carlos.
Schon gut!
(Zu Gomez.)
Auch ihr Verräther,
Don Silva?

Gomez.
Welcher von uns Beiden, Sire?

Hernani (sich zu den Verschworenen wendend).
Das Reich und unsre Köpfe ... Was er wünschte,
Das hat er jetzt.
(Zu dem Kaiser.)
Der blaue Königsmantel
Wär' euern Schritten hinderlich gewesen;
Der Purpur steht euch besser, denn man sieht
Das Blut nicht dran!

Carlos (zu Gomez).
Mein Vetter Silva, wißt,
Ihr habt den Lehenseid verletzt, verdient
Daß euer Wappen werde weggemerzt
Im Wappenbuch des Königreichs, ihr seid
Des Hochverrathes schuldig, Don Ruy Gomez.

Gomez.
Die König' Rodriguez erzeugen stets
Die Grafen Julian.

Carlos (zum Herzog von Alcala).
Nur Solche nehmt,
Die Grafen scheinen oder Herzoge;
Die Uebrigen ....
(Die hohen Edelleute treten aus dem Haufen der Verschworenen heraus, Hernani bleibt noch. Der Herzog von Alcala umgibt sie mit Wachen.)

Sol (für sich).
Er ist gerettet! ...

Hernani
(aus dem Haufen der Verschworenen heraustretend).
Ich,
Ich will gezählt sein!
(Zu Carlos.)
Weil sich's um das Beil
Des Henkers hier denn handelt, weil Hernani
Als schlichter Bergbewohner ungestraft
Leicht deinem Fuß entschlüpfen könnte,
Weil deinem Schwert mein Haupt nicht hoch genug,
Und weil man Edelmann muß sein, um sterben
Zu dürfen — nun, so will ich mich erheben!
Gott, der den Thron verleiht und der ihn dir
Verliehen, hat zum Herzog von Segorbe,
Zum Herzog von Cardona, zum Marquis
Von Monroy, zum Vicomte von Gor, zum Grafen
Von Albatera mich gemacht, zum Herrn
Noch vieler andrer Orte, die ich jetzt
Nicht alle nennen kann; ich bin Juan
Von Aragon, Großmeister von Avis,
Ich bin geboren im Exil, mein Vater
Starb auf dem Blutgerüst, von deinem Vater,
Herr König Carlos von Castilien,
Verurtheilt, und ich selbst bin streng vernehmt,
Der Mord ist zwischen uns Familiensache.
Ihr habt das Blutgerüst und wir, wir haben
Den Dolch. Der Himmel hat zum Herzog mich
Gemacht, zum Bergbewohner das Exil.
Doch weil ich auf den Bergen ohn' Erfolg
Mein Schwert gewetzet und des Waldstroms Flut
Gehärtet, (er setzt seinen Hut auf) so bedecken wir uns jetzt,
Ihr Granden Spaniens!
(Alle Verschworene, die spanische Granden sind, bedecken sich zu gleicher Zeit.)
Ja, unsre Köpfe,
Herr König, haben volles Recht, bedeckt
Vor dir zu sein!
(Zu den Gefangenen.)
Silva, Haro, Lara,
Ihr Männer hohen Stamms und hoher Würden,
Macht Platz Juan von Aragon! Ja Platz
Verlang' ich unter Herzogen und Grafen!
(Zu den Hofleuten und Wachen.)
Ja, Sire, ich bin Juan von Aragon.
Ihr Henker und ihr Knechte, sind vielleicht
Die Blutgerüste klein, so macht sie größer.
(Er stellt sich in die Reihe der hohen Edelleute.)

Google

Sol.

O Himmel!

Carlos.

Die Geschichte hatt' ich wahrlich
Vergessen.

Hernani.

Wem der Busen blutet, hat
Ein besseres Gedächtniß, und die Schmach,
Die der Beleidiger in seinem Wahn
Vergißt, lebt ewig fort und gährt im Herzen
Des Längstbeleidigten!

Carlos.

Nun ist es nicht
Ein Titel über alle andre Titel,
Der Sprosse solcher Väter sein, die Macht
Genug gehabt, von eurer Väter Rumpfe
Das Haupt zu trennen?

Sol (dem Kaiser zu Füßen fallend).

Sire, Verzeihung! Sire!
Erbarmen, oder tödtet uns zugleich!
Er ist mein Vielgeliebter, ist mein Gatte;
In ihm allein nur leb' ich! O, ich zittre! ...
O Sire, erbarmt euch doch und tödtet uns
Zusammen! Majestät! Ich werfe mich
Zu euern kaiserlichen Füßen nieder!
Ich lieb' ihn ja und er gehört ja mir,
Wie euch der Kaiserthron! — O Gnade, Gnade!
(Der Kaiser betrachtet sie unbeweglich.)
O welcher schreckliche Gedanke will
Sich eures Sinnes jetzt bemächtigen?

Carlos (mit einem tiefen Seufzer).

So steht denn auf, Segorbe's Herzogin,
Und Gräfin von Monroy und Albatera ... —
(Zu Hernani.)
Nun, deine andern Titel, Don Juan?

Hernani.

Wer redet so? Der König?

Carlos.

Nein, der Kaiser.

Sol (aufstehend).

O Himmel!

Carlos (sie Hernani vorstellend).

Herzog, grüße deine Gattin!

Hernani

(die Augen zum Himmel wendend).

Gerechter Gott!

Carlos (zu Gomez).

Mein Vetter, eifersüchtig,
Ich weiß es, ist dein Adel zwar, doch kann
Sich Silva wohl mit Aragon vermählen.

Gomez (finster).

Das ist mein Adel nicht.

Hernani

(Sol liebevoll betrachtend und sie umarmend).

O Gott, wo ist
Mein Haß?

(Er schleudert seinen Dolch hinweg).

Sol (in Hernani's Armen).

Mein Herzog!

Hernani.

Liebe fühl' ich nur
In meinem Herzen jetzt, o Donna Sol!

Carlos (für sich, die Hand auf seiner Brust).

Du jugendliches, feuervolles Herz,
Erlisch und laß jetzt herrschen den Verstand,
Den du so lang verwirrtest! Deine Liebe
Und deine Buhlschaft, ach, sie sei fortan
Nur Deutschland, Flandern nur und Spanien!
Der Kaiser gleicht dem Adler seines Schildes,
Ein Wappen hat er an des Herzens Stelle!

Hernani.

Ha! Ihr seid Cäsar!

Carlos.

Don Juan, dein Herz
Ist deines edeln Hauses würdig .....
(Auf Sol zeigend.)
Würdig
Auch ihrer. — Nieder auf die Kniee, Herzog!
(Hernani kniet, Carlos macht das goldene Vließ von seinem Halse los und hängt es an Hernani's Hals.)
Empfange diese Kette.
(Er zieht sein Schwert und schlägt ihm damit drei Mal auf die Schulter.)
Sei getreu!
Zum Ritter mach' ich, Herzog, dich, im Namen
Des heil'gen Stephanus.
(Er hebt ihn auf und umarmt ihn.)
Jedoch du hast
Ja eine süß're, schön're Kette jetzt!
Die Kette, die mir fehlt und die sogar
Die höchste Würde nicht erzwingen kann,
Die beiden Arme eines Weibs, das Liebe
Empfängt und gibt. Ja, du bist glücklich jetzt.
Und ich — nun, ich bin Kaiser.
(Zu den Verschworenen.)
Meine Herrn,
Vergessen hab' ich eure Namen alle,
Und will vergessen euern Haß und Zorn.
Verziehen sei euch Allen Alles, geht!
Das ist die Lehre, welche mir geziemt
Der Welt zu geben.

Die Verschworenen (auf den Knieen).

Carlos, Ruhm und Heil!

Gomez (zu Carlos).

Nur ich, ich bin allein verdammt.

Carlos.

Und ich!

Gomez (für sich).

Doch hab' ich keineswegs, wie er, verziehen!

Hernani.

Was hat uns Alle denn auf einmal so
Verändert?

Alle.

Deutschland lebe hoch! und Karl
Dem Fünften Ehr' und Preis!

Carlos (sich nach dem Grabe wendend).

Preis Karl dem Großen!
Uns Beide lasset jetzt allein.
(Alle ziehen sich in den Hintergrund der Bühne zurück.)

Siebente Scene.

Carlos

(allein, sich gegen das Grab neigend).

Nun, bist
Du denn mit mir zufrieden? Hab' ich denn
Den Königsjammer würdig abgelegt?
Ich stand allein, verloren, stand allein
Vor einem Reich! Es brüllt die ganze Welt,
Sie schäumt und brauf't und spinnt Verschwörungen!
Die Dänen zu bestrafen, zu bezahlen
Der heil'ge Vater! Soliman, Venedig,
Und Luther! Franz der Erste! Tausend Dolche,
Die eifersüchtig in dem Dunkel leuchten!
Und überall geheime Schlingen, Klippen,
Zahllose Drohungen und zwanzig Völker,
Von denen eines zwanzig Könige
Mit Furcht erfüllen würde! Jeder eilt
Und treibt und will voran und Alles drängt,
Und Alles will auf einmal jetzt gethan sein!
Ich rief zu dir: „Womit soll ich beginnen?"
Und du erwidertest: „Mein Sohn, mit Milde!"
(Kälb.)

Digitized by Google

18.

Sainte-Beuve.

Jugendträume.

O süßes Hoffen, reizend Sinnen!
Mit fünfzehn Jahren träumt' ich so;
Als meine Kindheit im Verrinnen
Und meine Jugend im Beginnen
War, sah ich Tage, hell und froh!
Doch ach! der Ruhm ist ausgeblieben,
An eines Andern Brust die Braut,
Denkt nicht mehr ihres frühern Lieben,
Und meine Sorgen, sie betrüben
Die Mutter mir, krank und ergraut.
Ich Armer, weh! ich träumte weiter,
Und als verstoßener Poet
Verzehrt' ich, ein dem Herrn Geweihter,
Mich selbst am Fuß der hohen Leiter —
Ein Opfer, das der Wind verweht.
Sahst du, wie in des Sturmes Toben
Ein Blitzstral traf der Eiche Schaft?
Sie rauchet lange und nach oben
Steigt, von dem Wind emporgehoben,
In dickem Qualm des Stammes Saft.
Wer gibt ihm seine Jugend wieder,
Wer seiner vollen Krone Pracht,
Der holden Sänger bunt Gefieder,
An seinem Fuß die Liebeslieder,
Den Schatten preisend und die Nacht?
Wer gibt mir wieder mein Entzücken,
Wer bringt den Traum mir wieder nah?
Welch Prisma wird vor meinen Blicken
Durch jenen Glanz mein Aug' berücken,
Darin ich Erd' und Himmel sah?
Ist es der blauen Wolken Ziehen,
Der Duft, daraus der Morgen blickt,
Der Abendröthe goldnes Sprühen,
Der Mädchenwange zart Erglühen,
Mit dessen Glanz sich Luna schmückt?
Ist es die grüne, klare Welle,
Darin das weite Firmament
Sich spiegelt wie Krystall so helle?
Ein blaues Auge, eine Quelle,
Daraus verlangend Sehnen brennt?
Doch blaue Augen gibt's noch immer,
Die Welle ist noch spiegelglatt
Und Luna's Glanz erblich noch nimmer,
Hellstralend ist des Morgens Schimmer,
Der Abendröthe Schein nie matt.
Weh über mich! blind ist mein Spähen!
In dieser farbenlosen Welt
Möcht' ich vor Sehnsucht schier vergehen,
Den Stral nur einmal noch zu sehen,
Der früher meine Bahn erhellt.
Ich heb' umsonst die Augenlider;
Was siehst du, geist'gen Auges baar?
Senk', Himmel, dunkle Wolken nieder,
Doch gib mein erstes Licht mir wieder,
Mir, blind, so wie es Milton war!

„Kind, Milton bin ich! feig laß deinen Muth nicht sinken,
Verzehr' die Jugend nicht in öder Traurigkeit!
Noch beff're Loose gibt's, die uns von Ferne winken,
Eh' wir zu sterben sind bereit.
Die Klage überlaß der Jungfrau, der verführten,
Die sich, das Haupt gesenkt, auf ihre Spindel stützt,
In Klagen sich erschöpft, die ihrem Fehl gebührten,
In Träume ganz versunken sitzt.
Zerbrich, zerbrich, 's ist Zeit, die Spindel des Aleiden,
Achill, wirf weit von dir das faltige Gewand;
Rinald entziehe dich den Reizen von Armiden,
Erschlafft ist bald die stärkste Hand!
Ich weiß, du liebst im Traum den Lorbeerkranz zu schauen;
Doch Dante und Petrark, hat sie der Ruhm berückt
In jener Zeit, die stets in ihrer Nächte Grauen
Stadt gegen Stadt das Schwert gezückt?
Und ich, träumt' ich denn da, als England sich erhoben,
Dem Meere gleich, das bald sich bäumt, bald gräßlich gähnt,
Und als vor seinem Grimm die Völker all zerstoben
Des Fremden, der's so oft verhöhnt?
Vergessen mußt' ich da das holde Spiel der Minne,
Den Liebesschmerz, den ich dem Echo klagt' im Wald,
Und bänd'gen mußt' ich streng die liebetrunknen Sinne,
Da 's Feinde zu bekämpfen galt.
Konnt' schweifen ich im Hain und hören Liebeslieder,
Am Bache müßig ruhn bei schöner Vögel Sang,
Da England weinte und die Stimme meiner Brüder
Mit ihrem Blut zum Himmel drang?
Im Geiste sah ich da, wie mit dem feur'gen Schwerte
Der Engel mich vertrieb aus meinem Paradies,
Und wie er an dem Thor den Eingang mir verwehrte,
Daraus der Herr einst Adam stieß.
Ausgoß er über mich, da ich entfloh, sein Feuer,
O Zion, welche Glut durchwallte mich davon!
In deine Hände leg' die Seel' ich, ein Getreuer
Und Zions vielgeliebter Sohn.
Auf Zion, welches klagt, der Herr sich nieder neiget
Und dieses strenge Wort mit ernster Stimm' er spricht:
Ihr Meereswogen still, ihr trotz'gen Stürme schweiget,
Weltliche Lieder tönet nicht!
Fürwahr, kein Spielzeug ist in dieser Stürme Toben
Die Poesie und der Poet kein lächelnd Kind,
Das luft'ge Lieder singt und auf den Arm gehoben
Der kranken Mutter Späße sinnt.
Und eh' vor seinem Blick in schnöden Staub versinket
Das theure Vaterland, gilt ihm auch sein Gebet;
Die Leier wirft er fort, sein guter Degen blinket,
Denn Bürger auch ist der Poet!" —
So Milton; und es hob, als wie nach einem Siege,
Sich meine Stimme, zu erhabner Würd' erhöht,
Und sprach ihm langsam nach: „Frankreich ist meine Wiege,
Und Bürger auch ist der Poet!"

(Dralle.)

19.

De Vigny.

1.

Dolorida.

Ist es die Wollust, die die Stralen angezündet
Für Wonnen, welchen sich die Heimlichkeit verbündet?
Ihr bleicher Kerker sind die Gaze und der Krystall,
In heißer Sommerzeit der Abendlüfte Schwall
Läßt ein von maur'scher Art das Fenster am Balcone;
Es scheint, daß Mitternachts auftauch' Aurorens Krone,
Wenn Luna sich erhebt und wenn ihr Silberblick
Des rothen Feuers Glut scheucht, abgebleicht, zurück;
Denn ihre Flamme ist neben den ird'schen Flammen,
Was reine Liebe ist, mit sündiger zusammen.
So wie ein Strom von Milch, der langsam sich ergießt,
So des geräumigen Gemaches Wänd' umfließt
Das heil'ge Licht und nimmt das Auge ganz gefangen.
Der Polster blauen Sammet hält steigend es umfangen,
Die feidne Ottoman', auf der das Buch noch liegt,
Die Uhr, die sich an zwei goldne Gefäße schmiegt,
Der Jungfrau silbern Bild, von Rosen ganz versecket,
Und eine Schönheit auf dem Prachtpfühl hingestrecket.

O nie wird in Madrid ein Ritter edler Art
So viele Anmuth sehn mit so viel Kunst gepaart!

Nie hat für süßern Reiz beim Sternendämmerglanze
Erzittert die Guitarr', geschmachtet die Romanze;
In keiner Kirche sah man schön're Augen je
Vom Rosenkranz empor suchen des Himmels Näh'!
Nicht weißre Hände sah auf des Theaters Stufen
Man dem Toreador beredten Beifall rufen,
Entgleitend marmorweiß schwarzer Mantille Sammt,
Auf welcher mancher Stern, von Gold gestickt, flammt.
Doch, o ihr, die noch nicht der Blick, der stumm getauschte,
Aus dunkel glüh'ndem Aug' mit Hoffnungen berauschte,
Schwarzäugige Spanier, junge Liebhaberschar,
Wenn en't Idol im Schmuck des Golds sie Abends war:
Wer von euch letzte nicht (und fallte beim Heimkehren
Der Dolch der Rache sich in seiner Brust umkehren),
Auf diesen Marmorhals, den Busen und den Fuß,
Dem Hauch der Nacht entblößt, zu drücken seinen Kuß,
Und auf das schwarze Haar, zur Schulter niederfallend,
Dem düstern Laube gleich, der Weide Stamm umwallend?

Dolorida ist nur gehüllt in das Gewand,
Welches zuerst ergreift, schamhaft, des Morgens Hand,
Und das der letzte Schutz der Schönheit, sich zu wehren
Gegen verweg'nen Blicks lusttrunkenes Begehren.
Den weichsten Pfühl dem Haupt der Arm, der nackte, leiht;
Doch offen ist ihr Aug', herum ist schon viel Zeit,
Seit auf dem Zifferblatt es ist gefolgt, so bange,
In heißer Ungeduld, des Stundenzeigers Gange.
Was macht er denn, auf den so lange harrt ihr Schmerz?
Gewiß er liebt nicht mehr, das ihn so liebt, das Herz!
Des Tages kaum einmal sieht den zerstreuten Gatten
Sie drücken einen Kuß, einen gleichgültig matten,
Auf ihren durst'gen Mund; doch ihre Liebe nimmt
Nur zu und feuriger die Qual in ihr ergrimmt.
Wenn treu dein Gatte blieb, o junges Weib, es hätte
Dir leicht ein sünd'ger Wunsch gesprengt der Pflichten Kette,
Denn eines Weibes Lieb' ist ähnlich einem Kind,
Das, seines Spielzeugs satt, zerstört — unstät gesinnt,
Die Rose niedertritt, die ruhige, und dem raschen
Falter nachjagt, den es doch nicht vermag zu haschen.

Der Hammer hat indeß drei Uhr geschlagen schon;
O, für Verlass'ne klingt traurig der Stunden Ton!
Das Herz zuckt, neu gemahnt, vor Trennungsschmerz zusammen.
Die Lampe kämpfte schwach; die nahrungslose Flammen
Erlosch mit Flackern, gleich dem Sterbenden, des Blick,
Der letzte, unstät fällt auf's Leben noch zurück.
Düsterer zeigt Alles sich dem Aug', dem kummerkranken,
Sie wähnt das Crucifix bewegt zu sehen schwanken;
Ein Schauer faßt sie an; doch tiefer Jammer bricht
In Seufzer aus, Geschluchz und linde Thränen nicht;
Sie bleibt bewegungslos — nur ihre Zähne beißen
— Sie fühlt es nicht — sich ein der Hand, der marmorweißen.

Die Stille währt so lang! ein Schritt sie unterbricht;
Die Thür geht auf, er kommt; und sie — sie zittert nicht!
Sie zittert nicht, wie sie sein bleiches Antlitz schaut,
Welches zu zeugen scheint von einem Unglück laut;
Ihr Gatte, der so schön, so jung — ist er erkrankt? —
Er schwankt zu ihrem Bett, wie man zum Grabe schwankt:
Der falt'ge Mantel drückt zu schwer auf seine Glieder,
Sein langes Schwert wird ihm zur Last und zieht ihn nieder;
Er sinkt auf's Knie und leis beginnt er seinen Gruß:
„Leb wohl, sag' ich, weil ich, du siehst es, sterben muß!
Sterben, Dolorida! geheime Flammen zehren
An mir, die mir das Blut des Herzens schon zerstören;
Mein Fuß ist schwer und kalt, stumpf meines Auges Stral,
Auf meinem Weg hieher fiel nieder ich dreimal.
Doch sehen wollt' ich dich, und als die Fieberhitze
Ueber mein Angesicht goß ihre kalten Blitze,
Sprach ich: ich sterbe, ja! Doch mach' mein Tod ihr klar,
Daß ich auch fern von ihr nicht fern der Liebe war.
So ging ich, bittend nur um Frist von ein paar Stunden
Und einigen Beistand, bis dein Haus ich hab' gefunden;
Und lebenskräft'ger fühl' ich mich, knie'nd vor dir. —
Du lebtest ohne mich — warum denn sterben hier? —
O unerbittlich Herz! ja, du hast Recht zu klagen;
Doch fühle, wie so matt in mir die Pulse schlagen;
Rühr' an die Stirne, feucht von kaltem Schweiße ganz;
In meinen Augen schau' des Todes düstern Glanz!
Gib, gib mir deine Hand! o, meinen Namen nenne!
Ein tröstend Wort, wenn nicht ein zärtliches, mir gönne!
Der Jahre Maß hab' ich erreicht zur Hälfte kaum;
Von deinem Mitleid laß dem Sterbenden den Traum!
Im Angesicht des Tods Nachsicht in dir erwache!
Der Tod ist nur der Tod, doch ist er nicht die Rache.
O Himmel, noch so jung! verhärtet so ihr Herz!
Wie viel, bis so es ward, ward es gequält von Schmerz.
O deine Sprache ist die Zeugin meiner Sünden!
Ich ließ, o Schwache, dich die Kraft, die grause, finden.
Komm aber, höre mich, denn ich verdien' es doch,
Daß du versöhnt von mir vernehmst die Beichte noch.
Ich schwöre, sterbend, wie du siehst, und ruf' zum Zeugen
Den Herrn, deß Bild ich seh' sich auf dein Lager neigen,
Und wenn ich aus dem Mark nicht alle Kraft verlor,
Zu seiner Füße Blut heb' ich die Arm' empor,
Ich schwöre, daß mein Herz, von sünd'gem Trieb besessen,
Dein angebetet Bild, auch fern, niemals vergessen;
Selbst die Untreue war erfüllt noch stets von dir,
Ich sah dich immer stehn zwischen der Schuld und mir;
An einer fremden Brust träumt' ich von deiner Schöne,
Verklärt von meiner Schuld, verschönt durch deine Thräne,
Verführt durch solche Lust, die kurz und wandelbar,
War ich wohl strafbar, ach! doch hab' ich zwanzig Jahr!
— Sah sie in deiner Qual heut Abend dich erblassen? —
Ihre Verzweiflung war größer als du's kannst fassen,
Ja, freue dich, sie fühlt mit unsre Schmerzen tief;
Thränen vergoß sie, als ich deinen Namen rief;
Ich weiß die Krankheit nicht, die mir das Blut macht brennen,
Doch dich nur mußt' ich stets in meinen Klagen nennen;
Zu sterben Augenblicks dacht' ich, und ohne Frist
Bis durch des Sterbenden Bitten versöhnt du bist.
O sprich, mein Herz vergebt; aus meiner Pein mich reiße
Durch einen sanften Blick . . . Was ist der Trank, der weiße,
Den du so gierig schlürfst . . . hält dich der Wahnsinn fest?
— Vom Gift, das gestern ich dir eingeschenkt, der Rest! —
(Pfizer.)

2.

Frau von Soubise.

„Den Haken ladet mir, Arkebusire!
Landsknechte ziehn vorbei! Deckt endlich ihre
Harnisch' ein rothes Kreuz? Wie steht's so gut!
's ist doppelt, glaub' ich, und so roth von Blut,
Zu spät ist's jetzt; bin ich bei dem Geläute
Von Notre Dame denn nur halb erwacht?
Bei Gott! wir zechten viel zu lange heute,
Doch galt's Bartholomäusnacht.
Mein Schwert mit goldnen Griffen
Gebt mir, doch scharf geschliffen,
Dann bringet mir Gewehr
Und Rosenkranz hieher.

Schon seh' ich's dämmern, tagen
Fern auf des Louvre's Dach.
Und Aufschluß bringt der Tag.
— Laßt's meiner Tochter sagen,
Daß schnell sie werde wach."
So hört man's aus des Schlosses Fenster tönen;
Wer kennt nicht seiner Stimme mächtig Dröhnen?
Lauft Pagen, Schweizer, Schenken, lauft geschwind!
Ihr Armbrustschützen lauft! ruft das Gesind'!
Schon seh' ich von des hohen Thurms Altane
Maria Anna nahn; sie geht vorbei;
Senkt bis auf's Pflaster eure Partisane,
Grüßt sie voll Ehrfurcht Jeder nach der Reih'!
Das sanfteste der Rosse
Steht für sie vor dem Schlosse,
Da sie gefürchtet längst
Des Vaters schwarzen Hengst.
Die Linke an den Mähnen,
Schwingt der sich auf das Pferd,
Und seine Hand am Schwert,
Spricht er: „O Schande! Thränen?
Wer hat dich das gelehrt?

„Mein Kind, bedenk', du bist von hohem Adel;
In meinem Stamme trifft ein strenger Tadel
Ein Weib, das weint und denk' ich, das mit Recht,
Sie könnt 'nen Feigling bringen in's Geschlecht.
Sei stark! Birg mit dem Schleier deine Thräne!
Vorwärts, Gesind'! des Hornes Schmettern tön'!
In diesem Nebel hüllt vor mir die Seine
Die blut'gen Wellen .... Ich will mehr noch sehn.
Seht düster ihr sich heben
Des Klosters Thurm und Streben
Und dort vom Königsbau
Die Mauern hoch und grau?
In's Louvre laß uns steigen:
Ich glaub', du zitterst schon
Bei dieser Glocken Ton?
Den König sieh' sich neigen,
Grüß ihn!" — spricht der Baron.

Und dann bekreuzend sich mit frommer Miene,
Geht er hinein zur Kön'gin Katharine,
Indeß im Hof die Tochter bleiben muß.
Sie setzt sich; einen Leib berührt ihr Fuß:
— „Ich lebe noch, ich lebe noch, Erbarmen!
O wartet, helft mir, neiget zu mir euch!
Mich rettend, rettet ihr den Geist mir Armen,
Denn morgen hör' ich eine Messe gleich."
„Unheil'ger Hugenotte,
Beug' dich dem wahren Gotte!"
Spricht sie verleg'nen Blicks,
Hier ist ein Cruzifix,
Der Jungfrau gib dein Herze,
Den König bitte ich;
Hier ist ein Pferd für dich.
Vor Allem nimm die Kerze
Und dann begleite mich."

Drauf sagt sie dem Gefolge ihren Willen,
In eines Pagen Mantel ihn zu hüllen,
Läßt lösen ihm des Panzers schwer Gewicht,
Deckt mit der Sammetkappe sein Gesicht.
Ein Tuch legt sie ihm dann auf seine Wunde
Mit einem Kreuz und spricht so fest sie kann:
„Daß er kein Ketzer ist, wird euch zur Stunde
Hier in der Kirche zeigen dieser Mann."
Von Sanct Eustach ihr Hallen!
Wie sich die Haufen ballen,
Die in dem düstern Gang
Die Pfeiler ziehn entlang,
Die hier auf Karren schleppen
Leichname, sargesbar,
Die mit zerzaustem Haar
Schier bilden dichte Treppen,
Vom Söller zum Altar.

O gnädig, gnädig sei Gott diesen Zeiten!
Sind's Menschen, welche solche Schmach bereiten!
Ein laut Tedeum brüllt der wilde Chor
Und wühlt im Blut und holt ein Herz hervor:
Das Herz ist's des ervolchten Admirales,
Ein Herz, das um Calvin erlitt den Tod;
Die Menge ißt's und trinkt, freut sich des Mahles,
Schickt's um und spricht: der Wein ist's und das Brot.
Ein Mönch, deß Stirn versecket
Der Helm, der sie bedecket,
Liest von dem hohen Chor
Die heil'ge Messe vor.
Wie er am Pulte singet,
Daß durch den Dom es bebt,
Die Hand zum Segen hebt,
Da von den Fingern springet
Blut, das daran noch klebt.
„Platz! ruft er, damit wir nicht das Versprechen,
Die Kirchengänger zu verschonen, brechen;
Macht Platz! Zwei Kinder seh' ich nahn da vorn;
Ihr tödtet sie noch nicht, bei meinem Zorn!
In meinem Schutz sind die, so hier verweilen,
Für All' ist, sagt Sanct Paul, das Gotteshaus:
Wir müssen unsre Aemter strenge theilen,
Und euer sind sie, gehen sie hinaus."
„Ich komme ohne Vater,
Doch ihr seid mir ein Rather:
(Spricht Anna zweimal schon
Mit zitternd leisem Ton)
Hinein zur Kön'gin schritt er,
Doch ich muß hieher gehn
Um Gnade zu erflehn
Für diesen jungen Ritter,
Den hier ihr sehet stehn." —
„Nicht lange Zeit ist's mehr, spricht er im Sterben,
Ich sterbe, um den Himmel zu erwerben;
Wenn du die Hand mir gibst — du hast nicht Frist —
So sterbe ich als guter röm'scher Christ.
Vermähl' dich mit dem Herzog von Soubise,
Es soll dich nicht gereu'n, wirst du mein Weib:
Ein Tag ist's. Weh! es trugen meine Füße
In eure Kirche mich, daß ich drin bleib'.
Wie's vor den Augen grauet!
Bist du mir angetrauet?
— „O weh!" spricht sie drauf, „ja!"
Und beugt sich zu ihm nah.
Ein Wort schließt ihre Ehe.
Die Augen, angestrengt
Zum letzten Male, lenkt
Er auf Maria, ehe
Er sie für immer senkt.
So kam's, daß Anna Herzogin geworden,
Ihr ganzes Leben gab sie drauf dem Orden
Der Väter Jesu, dem sie auch verschrieb,
Was ihr noch sonst an eignen Gütern blieb.
Ein schwacher Leib, von Kummer untergraben,
Er widersteht, doch er erlieget bald.
Im Kloster zu Saint-Onge liegt begraben
Die Frau und Jungfrau, zwanzig Jahre alt.
(Dralle.)

20.

Quinet.

Chorgesang der Sibyllen.

(Aus dem lyrischen Drama „Prometheus." Thl. 2. Sc. 8.)

Eine Sibylle.

Schwester der Pythia, auf deinen Dreifuß eile!
Die Furcht, die stammelnde, nicht in der Brust dir weile!

Digitized by Google

Stimm' an der Zukunft hohes Lied!
An deinem heil'gen Wort hängen die Götter zagend,
Und deinen Geist, den Flug über die Höhen wagend —
Was ist es, das zurück ihn zieht?

Zweite Sibylle.

Fern vom gemeinen Plan und vom betret'nen Hügel,
Laß' meiner Seel' ich jetzt kühn schießen alle Zügel;
Zerbrochen sank der Furcht Altar.
Hin über die Natur meine Gedanken streifen,
Wie Beute spähend durch die Lüfte Adler schweifen,
Eine vom Horst verstörte Schar.

Der Chor.

Was für ein Dämon schwillt in mir wie Meereswogen?
Der Zukunft Schwert schwing' ich gewaltig, blank gezogen,
Ueber der Götter Häuptern rund,
Ich fühl' in meinem Geist den Sturm sich vorbereiten;
Wenn ich laß' durch die Hand die heil'gen Blätter gleiten,
Wankt plötzlich der Altäre Grund.
Wenn Tod die Götter rafft, werd' ich, zu langem Trauern
Verdammt, mit ihnen mich in Hades' feuchten Schauern
Der Unterwelt als Gattin weihn?
Werd' ich, in meiner Urn' bewahrend ihre Aschen,
Ihr farblos Schattenbild mit meinen Thränen waschen,
Und Priest'rin der Vernichtung sein?
Nein! ich verlaß' den Tod, dem Leben mich vermählend;
Und neue Führer mir, entschloss'nen Herzens, wählend
Zur wandellosen Ewigkeit;
Die Hymne schwillt und schäumt — aus ihrer Purpurschale,
Süß wie der Honigseim beim Bienenbacchanale,
Will trinken ich Unsterblichkeit.
O! wie die Lippe mir dürstet nach neuen Wonnen!
Wär' aller Weihrauch gleich in süßen Dampf zerronnen —
Was könnt' es meiner Sehnsucht sein?
Des ew'gen Frühlings Thau — o werd' ich niemals fühlen
Der heißen Seele Glut ihn niedersinkend kühlen?
Zieht Friede nie in's Herz mir ein?
So wie durch das Gebirg die Hindin irrt, die wunde,
Seh' ich entgegen mir aus meiner Seele Grunde
Die Lampe starren und den Pfeil;
Tausend Altäre schon versucht' ich, rastlos, flüchtig —
Wann wird der Seel' einmal, ihr, die so friedesüchtig,
Ruhe in meinem Gott zu Theil?

Eine Sibylle.

Mir, Schwestern, sinkt die Kraft; nicht weiß ich, was mein Sehnen;
Erschöpft den Wonnequell hab' ich der heil'gen Thränen;
Es wechseln Leben — Tod in mir.
Von meiner Stirne fühl' das Diadem ich sinken;
O! wer vom Lebenskelch der Liebe gibt zu trinken
Der Pflanze, die verlechzet schier?

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, der meinen Busen schwellt!
Schneller als der Sturm von Süden
Eilet er herab vom Hügel,
Wie ein Adler stürzt auf meine
Hell erglüh'nde Stirn er sich.
Birgt mich unter seinen Schwingen;
Und er schlägt mich, daß ich schwanke,
Und er glüht im Auge mir.
Er ist's, der die Stimm' mir meistert,
Der der Adern Blut begeistert;
Der den Athem mir entzündet,
Dessen meine Brust ist voll,
Den ich seh' in meiner Seele.
Ja, in Allem ihn empfind' ich,
In der Rosenkelche Glut,
In der Völker Thrän' und Blut.
Ihn vernehm' ich in dem Schweigen,
Ihn im Kreis der brüll'nden Leuen,
Ihn im hast'gen Thyrsusschwunge,
Ihn in der Bacchantin Sprunge,
Wenn sie sich zum Lustpfühl drängt;
Ihn in der ihn schmäh'nden Leier,
In des Lavaberges Feuer,
In unsel'ger Sklaven scheuer
Klag', — im Herz, das Sehnsucht sprengt.
Wohin soll ich vor ihm flüchten,
Der in meinem Geiste wohnt?
Furchtergriffen bebt der Tempel;
Ihm zu lächelt der Altar.
Zwischen tausendfachem Flüstern
Hör' ich die Grünspechte schrei'n,
Die, zum Trotz den alten Augurn,
Ihn ankündigen der Welt.
In dem jungfräulichen Gürtel
Ueberrascht er die Vestalin;
Unterm Triumphatorspurpur
Faßt er der Cäsaren Geist;
Und bei den olymp'schen Spielen
Läßt der ält'ste Sohn des Frevlers
Ihn auf seinen Wagen steigen.

Eine Sibylle.

Erfüllt hab' meinen Geist ich mit der Vorzeit Schätzen;
Wie, Schwestern, wird der Gott der Zukunft sein?
Gleicht er von Elfenbein, Silber und Erz den Götzen?
Sammeln auch seines Ruhms zerriss'ne Purpurfetzen,
Die Trümmer seines Reichs wir ein?

Der Chor.

So wie die Eiche von Dodona,
Entsprießt er aus der Unterwelt,
Es wird sein Laub sich herbstlich färben,
Das ab vom Hauch des Winters fällt.
Sein Haupt jedoch mit jedem Lenze
Verjüngend seine Blüthenkränze
Wird grünen in der Ewigkeit,
In seinem Schatten sicher schlafen
Beim Sturm die Völker, wie im Hafen
Gewonnener Unsterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er das Scepter eines Höhern,
Die Schwerter seiner Feinde scheu'n?

Der Chor.

Es wird, wie frisch entkeimte Blumen,
Ihm unterthan das Schicksal sein.
In seinen Worten Thaten liegen!
Er spannt den Bogen — Pfeile fliegen —
Er spricht — und der Olymp steht leer.
Und rühmen wird das Sterngewimmel:
Das ist der wahre Fürst der Himmel!
Nicht Ihnen, Kinder nicht hat Er!

Eine Sibylle.

Kennt, meine Schwestern, ihr die Wunde,
Die mich — ich nähre sie — verzehrt?
Wird Heilung mir von diesem Gotte,
Der noch als Schatten schwankt, gewährt?

Der Chor.

Die Pein der schlaflos langen Nächte,
Der Todesangst furchtbare Mächte,
Wo man den Himmel schwinden sah,

Digitized by Google

Die Reue, fruchtlos schau'nd nach gestern —
Das ist nicht fremd auch deinen Schwestern —
Ich kenne die Verzweiflung, ja!
Erfüllt von Gift war meine Seele,
Des Glaubens Born darin versiegt;
Ich starb mit jedem Athemzuge!
Nicht ferne jene Zeit mir liegt!
Doch in mein Herz, das kalte, kranke,
Goß neue Gluten Ein Gedanke;
Ich sah den Tag in meiner Nacht.
In meiner Brust, so wie am Rande
Der Wolk' ein Stern, sprengend die Bande,
Die gränzenlose Lieb' erwacht.
Die Thränen werden, die im Stillen
Vergoss'nen, süß wie Nektar sein;
Es trifft niemals zu spät der Friede,
Das Kind der sanften Hoffnung, ein.
In der einsamen Seele Grunde
Ein tröstend Wort aus heil'gem Munde
Im Dunkeln sich vernehmen läßt.
Ueber dem Stein, den Sargestruhen,
Wird segnend jene Taube ruhen,
Die hoch im Himmel hat ihr Nest.
Denn Alles lebt neu auf im Tode,
Der Welten weckt mit seinem Ruf,
Er ist's, der tiefer noch die Herzen
Als das grundlose Meer erschuf.
Des Adlers Aug', das sonnenhelle,
Tauchte noch nie in diese Quelle
Sich ein von wunderbarem Licht;
Das Scepter, das bisher gewaltet,
Das ein Gedanke biegt und spaltet,
Beherrscht den neuen Himmel nicht.

Eine Sibylle.

Ha! wie? Die ew'ge Freude sollte
Abstammen aus dem tiefen Schmerz?
Unter dem Druck des eh'rnen Himmels
In Blüte wieder stehn mein Herz?

Der Chor.

Ja, aus so viel vergoss'nen Thränen,
Aus unsrer Seelen stummem Sehnen
Geboren wird des Ew'gen Sohn.
Wo bisher war ein Born der Qualen,
Da schöpft die Wonne man mit Schalen;
Der Sklave naht des Gottes Thron.

Eine andere Sibylle.

Wird man auch ferner stumpfe Völker
Unter dem Stachel sehn gekrümmt,
Deren blindknecht'sches Aug' zu Führern
Sich hohle Schattenbilder nimmt?

Der Chor.

Man wird empörte Völker sehen
Aus Städten, welche neu erstehen,
Ueber Cäsare schreiten hin;
Ob den Halbgöttern, die im Staube
Begraben sind mit ihrem Raube,
Werden die Roßgespanne ziehn.

Eine andere Sibylle.

Bleibt der Gerechte bis zum Tode
Wilder Gewaltthat stummer Knecht?
Wird sich mit seiner Krone brüsten
Auch fortan stets des Stärkern Recht?

Der Chor.

Bevor der Tag sich wird vollenden,
Wird Strafe mit den Rächerhänden
Eintreten in des Frevels Haus;
Die blasse Knechtschaft, aufgerüttelt,
Das Joch sich aber vom Nacken schüttelt,
Ihr ganzer Zauberschlaf ist aus.

Gebet.

So komm', o neuer Gott! Dich rufen alle Stimmen!
Komm', wie durch's Aethermeer die Schwalben eilend schwimmen,
Wenn sich das Kornfeld klärt;
Die Welt ist deine Wieg'. Was zögerst du noch immer?
Erfüllen wird vielleicht dein erstes Kindgewimmer
Den Himmel, der entleert.
O komm! mit Himmelsmilch will deinen Mund ich laben,
Säugling der Ewigkeit, dein Lager sollst du haben
Im Bau, wo haus't der Leu.
Auf der Sibyllen Schooß, du zartes Kind, dann spiele!
Zu deinen Füßen schau' in wimmelndem Gewühle
Die Völker ziehn vorbei.
Lächelnd mit deiner Hand wirst du die Erde beugen;
Du wirst dich mit dem Schwert des Kriegs im Arme zeigen,
Wirst wägen Recht und Rath.
Mit deinen Thränen wirst der Menschen Weh du lindern,
Bis endlich Trost und Heil der Wüste bangen Kindern
Aus mildern Sonnen naht.
Doch, o der Zukunft Fürst, o Kind des Unsichtbaren,
Wie, wo und wann wirst du zur Erde niederfahren,
Daß dich die Menschen sehn?
Wer, huld'gend, wird zuerst sich deinem Scepter beugen?
Wo wird die Herrlichkeit des hohen Gasts sich zeigen,
Im ersten Lebenswehn?
Wirst, wie ein Königssohn, im bittern Wehn geboren,
Daß eine Purpurwieg' harrt an des Lebens Thoren,
Du kommen nackt und arm?
Wer wird das Mutterhaus des Götterkindes zieren?
Wer wird den zarten Fuß auf ebne Pfade führen?
Wer leiten es am Arm?
O! was auch deine Zeit, deine Mutter und dein Name,
Nach deinem Bilde spähn Welten in tiefem Grame
Empor zum Himmel fern?
Es welken, ohne dich, die Rosen der Altäre,
Es forscht, wenn er erwacht, der Stern in jeder Sphäre
Nach dir, der Wüste Stern.
Mehr aber dürstet doch, o Gott, nach deiner Feier,
In seines Herzens Drang, zerreißend jeden Schleier,
Der Mensch voll Ungestüm.
Willst den erschöpften Baum mit Blüten neu du segnen?
Deine Gerechtigkeit laß auf ihn niederregnen!
Eingieße deinen Glauben ihm!

Eine Sibylle.

Mein Haupt, das gestern noch in Jugend sich berauschte:
Gerift, gern heute schon dafür die Weisheit tauschte
Und ew'ge Geistesglut.
Von meinem Lager scheucht die tollen Lustgelage!
Am liebsten jetzt mein Geist, horchend harmonischer Klage,
Am Saum von Gräbern ruht.

Der Chor.

O laß mit lindem Thau die Herzen, Gott, sich füllen;
Silberne Zügel leg' der Seele an, der stillen,
Kehre mich meine Bahn.
Der Quäler Zweifel, den die Eumenide tränket,
Mache der Liebe Platz, welche den Frieden schenket;
Gehört nicht dir sie an?
Komm' in die Furchen, wo kein Körnchen keimt vergebens!
Holdsel'ger Friede du! o Himmelsbrot des Lebens!
Sproß auf den Thränenau'n!
Wann wirst durchdringen du, Balsam, von dessen Kräften

Der Seele Krankheit heilt, mit deinen Wundersäften
Die Blumen und Jungfrau'n?
Es läßt umsonst die Nacht die Leichenfackeln funkeln;
In unser zagend Herz stürze dich, mit den Dunkeln,
O Licht von oben her;
So sah den Sonnenball ich, neue Lichter sprühend,
Den schäumenden Abgrund mit seiner Flamm' umglühend,
Tauchen in's tiefe Meer.
Rein soll'n die Pfade sein, die Häuser festlich glänzen,
Entgegen ihrem Gott, gekrönt mit Myrthenkränzen,
Sollen die Völker ziehn.
Der Gast kommt endlich an; lächelt der Welt entgegen;
Und mit den Lilien ertheilt er seinen Segen,
Die ihm zu Füßen blühn.

(Pfizer?)

21.

Desbordes-Valmore (Marceline).

1.

Traum einer Frau.

Willst neu beginnen du das Leben,
Weib, dessen Antlitz schon so bleich?
Willst neu die Kindheit, die umschweben
Gestalten aus dem Schattenreich?
Der Mutterliebe Kuß und Reden,
Die wärmend dich nie von sich ließ? —
„Da, mein so kurzes, holdes Eden!
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst üben dich zu sanften Flügen
In deines Vaters Schirm und Schooß?
In duft'ger Unschuld sel'gem Vergnügen
Entfalten lassen sich dein Loos?
Willst du erneu'n die schönen Zeiten,
Vogelleicht wie ein Paradies? —
„Ja, wenn sie nicht so schnell entgleiten;
O ja, mein Gott, es war so süß!"
Willst neu Unwissenheit du wählen,
Sie lernen aus halboff'nem Buch?
Die Hoffnung jungfräulicher Seelen,
Vergessend Winters Leichentuch?
Und deine Blumen, deine Tauben,
Willst sie auch wieder jung gleich dir? —
„Wenn mir der Tod sie nicht darf rauben,
O ja, mein Gott, gib neu sie mir!"
Mit Blumen, Duft, Musik belehnen
Will dich auf's Neu' denn dein Geschick;
Zur Zeit, die Alles kehrt in Thränen,
Komm dann du Jahr um Jahr zurück.
Die Liebe finde, gleich geblieben,
Flackernde Lamp' entzünde dich!
„Zur Welt rückkehren und dem Lieben?
O Heiland, mach' erlöschen mich!"

(Pfizer?)

2.

Ich schlief.

Man schellt, man schellt, man schellet noch,
Er ist's! o Gott! — um den ich litt;
Doch er kehrt heim, ich lieb' ihn doch:
Macht auf, beeilet euren Schritt!
Vor seiner ich so oft geharrt,
Erfüll' mit Glanz dich, Stübchen traut!
Er kommt sogleich — mein Blut erstarrt;
Er zögert noch, mein Herz pocht laut.
Ich seh' Nichts mehr, der Himmel dunkelt,
Fort, schwarze Wolk'! ich rief;
Die Arm' weit auf, das Auge funkelt —
O Gott, ein Traum war's und ich schlief!

(Dralle.)

3.

Hätt' er's gewußt!

Hätt' er gewußt, wie tief er mich verwundet,
Ihr heißen Thränen, hätt' er euch gesehn;
O hätte nur dieß Herz, von ihm erfüllet,
Die Macht behalten, ihm es zu gestehn.
Unmöglich hätt' er so sich ändern können,
Getäuschte Hoffnung brächt' ihm keine Lust;
So reiche Liebe müßt' ihn doch besiegen,
Hätt' er's gewußt.
Hätt' er's gewußt, was man erwarten dürfe
Von einer Seele, rein, warm, nie versteckt,
Die meine forvert' er, es zu erfahren,
Und Liebe kennt' er, wie er sie geweckt.
Wohl künden ihm es die gesenkten Blicke,
Hat er es nicht durch meine Scham gewußt;
Werth war ein solch' Geheimniß seiner Seele,
Hätt' er's gewußt.
O hätt' ich selbst gewußt, wie seine Augen
Beherrschen, wenn sie einmal faßt der Blick;
Statt ihn zu suchen wie die Luft des Himmels,
In andre Länder trüg' ich mein Geschick.
Es ist zu spät, mein Dasein zu erneuen,
Das Leben kostet mich die süße Luft;
Doch er, der mir's geraubt, wird seufzend klagen:
Hätt' ich's gewußt!

(Wolff.)

22.

Barbier.

1.

Das Jägerrecht.

(Aus den „Jamben.")

1.

O! als der Sonne Glut heiß auf die großen Platten
Der Quais und Brücken sich ergoß,
Die Glocken heulten laut, der Kugeln Hagelschauer
Wild pfeifend durch die Lüfte schoß;
Als in der ganzen Stadt, wie einem stürm'schen Meere,
Das Volk wildgährend sich erhob
Und das Marseillerlied dem Munde der Kanonen
Aus Volksmund entgegenschnob:
Da, o da sah man nicht, wie heut, von Uniformen
Solch eine ungeheure Zahl!
In Lumpen schlugen da die tapfern Männerherzen;
Gewaschen waren nicht einmal
Die Hände, welche da Musketen blitzschnell luden;
Der Mund, der gräßlich sonst geflucht,
Biß da Patronen ab und rief, geschwärzt vom Pulver:
Auf, Bürger, auf! den Tod gesucht!

2.

Und all' die schönen Herrn mit tricoloren Bändern,
In feinem Linnen, sauberm Frack,
Die Männlein im Schnürleib, die Weiberangesichter,
Die nach dem Boulevard-Gand-Geschmack*) —

---

*) In der von mir benützten Uebersetzung lautet dieser Vers eigentlich: „Die nach des Genter Hofs Geschmack." Da es aber im Original heißt: „Héros du boulevard de Gand" — so habe ich mir die obige Veränderung erlaubt, welche den Reim nicht stört.
D. H.

Digitized by Google

Was thaten sie, als sich, durch das Kartätschenfeuer,
Des Säbels Opferstahl geweiht,
Des Pöbels kühner Schwarm, die heilige Canaille
Erstürmte die Unsterblichkeit?
Als fechtend ganz Paris mit Lorbeern sich bedeckte,
Zagten in ihrer Haut die Herrn;
Bedeckt von Angstschweiß, blaß, das Ohr zuhaltend, sahn sie
Dem Kampf durch Läden zu von fern.

3.

Drum ist die Freiheit nicht, wie sonst, eine Comtesse
Vom nobeln Faubourg St. Germain,
Die über einen Schrei entsetzt in Ohnmacht sinket,
Die Weiß hier auflegt, dort Karmin;
Sie ist ein stattlich Weib mit hochgewölbten Brüsten,
Mit eh'rner Stimm', nicht weichlich schön,
Mit tiefgebräunter Haut, mit Feuer in den Augen,
Gewohnt, mit Mannesschritt zu gehn;
Die sich am Volksgeschrei erfreut, an blut'gen Kämpfen,
An Trommelwirbeln, lang gedehnt,
Am Pulverdampf, am Laut der fernen Sturmesglocken
Und am Geschütz, wenn's donnernd dröhnt!
Die die Liebhaber sich wählt aus dem niedern Volke,
Die, ihre Gunst gewährend, ruht
Bei Männern, stark wie sie, und die sich nur umarmen
Mit Armen läßt, die roth von Blut.

4.

Die Stürm'sche Jungfrau ist's, die Tochter der Bastille,
Die einst, als sie ihr großes Amt
Antrat, in kühner Tracht, ein jugendliches Mädchen,
Fünf Jahre lang ein Volk entflammt;
Die später, derer satt, die sie zuerst erkoren,
Geschmack am Kriegesmarsch gewann,
Die Mütze wegwarf und dem zwanzigjähr'gen Feldherrn
Als Marketend'rin sich schloß an.
Dieß Weib ist's, immer schön und nackt, die mit der Schärpe,
Mit der dreifarbigen, geziert,
In unsern Mauern sich fand plötzlich ein — die Thräne
Im Auge plötzlich sich verliert! —
Die dem empörten Volk der Franken in drei Tagen
Gab in die Hände eine Kron'
Und die ein Heer zermalmt mit ein'gen Pflastersteinen
Und eingerissen einen Thron!

5.

Doch — o der Schmach! — Paris, so schön in seinem Zorne,
Paris, so voll von Majestät,
An jenem Tag des Sturms, wo von des Volkes Schnauben
Das Königthum ward rasch verweht;
Paris, so prachtvoll mit der Helden Leichenpompe,
Mit Gräbern, so weit aufgethan,
Zerriss'nem Pflaster, mit den halbzerschoss'nen Mauern,
Zerfetzt, wie eine alte Fahn';
Paris, die Lorbeerstadt, nach welcher eifersüchtig
Die ganze Welt und neidisch sieht;
Paris, die allerwärts den Völkern heißt „die Heil'ge,"
Bei deren Nennung Jeder kniet;
Paris: — jetzt ist's nur noch ein Pfuhl von Häßlichkeiten,
Nur ein Kloak von Schmutz und Koth,
Dreitausend Lachen, schwarz und qualmend von Gestanke,
Fortwälzen ihre Last mit Noth,
Ein Winkel, der ausspeit Lastträger ohne Ehre,
Schamlose Läufer der Salons,
Eilend von Thür zu Thür, Trepp' auf, Trepp' ab und bettelnd
Um ein paar Zoll bunter Galons!
Nur eine Halle ist's von übermüth'gen Prälern,
Wo jeder Schreier, nimmer satt,
An einem Stücke zerrt der blut'gen Eingeweide
Der Macht, die kaum verendet hat!

6.

So, wenn in seinem Bau im düstern Waldgestrüppe
Der Eber hinsank, todeswund,
Wenn er schwerkeuchend da im Stral der heißen Sonne
Gestreckt liegt blutig auf dem Grund,
Wenn er vom Schaume weiß, mit ausgereckter Zunge,
Gelähmt schon, sich nicht rühret mehr
Und stirbt und das Signal des Jägerrechts die ganze Meute der Hunde ruft daher:
Die ganze Koppel dann wie eine Riesenwelle
Springt auf und jeder Köter heult
Vor Freuden laut, beim Mahl sich vor mit blanken Zähnen
Zu drängen jeder sich beeilt.
Die ganze Meute dann erhebt ein wüstes Bellen,
Das wild von Thal zu Thale rollt;
Der Windhund und der Dachs, die Dogg' und der Molosser,
Sie rufen all' um ihren Sold:
„Wenn hin der Eber sinkt und sich im Staube wälzet,
Da, Kön'ge sind die Hunde dann!
Und uns für unsre Müh gebührt des Leichnams Beute,
Die unser Zahn und Bell'n gewann.
Auf, auf, kein Jäger mehr ist da, um uns zu peitschen,
Zu hängen sich an unsern Hals;
Auf, in dem warmen Blut, im Fleische laßt uns schwelgen,
Genießen wir des üpp'gen Mahls!"
Und alle wühlen sich mit gierig haß'gen Schnauzen,
Arbeitern gleich, wenn hoher Lohn
Zu größerm Eifer spornt, ein in des Thieres Weichen,
Denn jeder will ein Stück davon;
Denn jeder will zurück in seinen Hundsstall kehren
Mit einem halbzernagten Bein
Und, die dort seiner harrt, der eifersücht'gen Hündin,
Der stolzen, es entgegenschrein,
Wenn er das blut'ge Maul ihr zeigt, das fort noch malmet
Am Knochen, weggerafft in Eil',
Und vor sie hin sein Stück wirft aus den scharfen Zähnen:
„Das ist vom Königthum mein Theil!"

(Pfizer?)

2.

Das Idol.

(Aus den „Jamben.")

1.

Auf Schürer, auf, geschwind, bring Kohlen her und Feuer
Und Eisen, Zinn und rothes Kupfer!
Auf, nimm die Schaufel voll und tauche ein und wühle
Und rühre mir die Glut, Vulcan;
Gib Nahrung stets dem großen Feuerofen!
Um zu bewegen seinen Zahn,
Das drückende Metall zu kauen, zu verschlingen,
Muß feuerglüh'nd sein Gaumen sein.
Gut, gut, die Flamme ist heiß, flackernd, ungeheuer,
Unbeugsam, blutigroth gefärbt,
Die vom Gewölbe fällt und nun beginnt das Kämpfen
Und jede Barre kommt daran.
Nichts gibt's, als Toben mehr, als Heulen, Brausen, Rasen,
Es glühen Kupfer, Eisen, Blei,
Und Alles dehnet sich, erhitzt sich und zerreißet,
Als litten Drei den Feuertod.
Vollendet ist das Werk und endlich stirbt die Flamme,
Der Ofen rauchet und erlischt,

Digitized by Google

Das Erz wallt siedend auf, die Pforte öffne, Schürer,
Und laß das Brausende heraus!
Auf, Ungestümer, brüll' und fange an den Lauf,
Aus dem Verstecke tritt hervor;
Auf, auf! Mit einem Schwung, mit einer Quelle Wogen,
Und wie die Flamme des Vulcans.
Da, deiner Lavaflut eröffnet sich die Erde —
So stürze denn hinein mit Wuth
In deine Form vom Stahl; Erz, geh als Sklav hinunter,
Du kommst als Kaiser wieder vor.

2.

Nur stets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
O, dieser harte, rauhe Held,
Wie viel hat er uns Blut und Thränen nicht gekostet
Und Schmach für einen Lorbeerzweig!
Es war ein Trauertag für das bedrängte Frankreich,
Als von dem hohen Piedestal
Gleich dem beschämten Dieb sein alterthümlich Abbild
Herab an einem Hanfstrau hing.
Man sah zu jener Zeit am Fuß der hohen Säule
Auf ein lautschwirrend Seil gebeugt
Den Fremdling bei dem Schall des monotonen Hurrah
Erschüttern jenes mächt'ge Erz;
Und als, zuerst das Haupt, nach vielen tausend Mühen
Der stolze, fürstengleiche Block
Den Fall beschleunigt' und auf kaltem Pflastersteine
Hinrollte seinen eh'rnen Leib,
Den Hunnen sah man da mit seinem schmutz'gen Felle,
Das Aug' voll niedrer Wuth,
Wie vor ganz Frankreich er hin zu des Flusses Rande
Die Stirn des großen Kaisers zog.
Ha, Jedem, dem ein Herz in seinem Busen pochet,
Ist dieser Tag Gewissensbiß;
In Frankreichs Angesicht ist dieß der ew'ge Flecken,
Der mit dem Tode nur vergeht.
Ich sah den Ueberfall im Schatten unsres Marmors
Auffahren seiner Wagen Last;
Ich sah, wie er entriß die Rinde unsern Bäumen
Und seinen Rossen hin sie warf;
Ich sah des Nordens Mann, mit wilder, gier'ger Lippe
Auf's Blut zerbeißen unser Fleisch,
Verzehren unser Brot und, neiderfüllt, auch athmen
Die Luft hinweg von unserm Mund;
Franzosen, ha, ich sah unedle Buhlerinnen,
Sah unsre Frau'n, in Unzucht schön,
Vor des Kosacken Blick die Brüste frech enthüllen,
Sich weiden an dem Pestgeruch.
Doch in der ganzen Zeit des Sinkens und des Kummers,
Für allen namenlosen Schimpf
Belud von je mit Haß ich nur ein einzig Wesen:
Verflucht seist du, Napoleon!

3.

O Corse, schlicht behaart, wie schön war nicht dein Frankreich
Im Glanz der Sonn' des Messidor!
Es war ein Musterpferd, rebellisch, unbezwinglich,
Des Zaums und des Gebisses bar;
Es war ein wildes Roß mit breitem Hintertheile
Und rauchend noch von Königsblut,
Doch stolz, mit freiem Huf den alten Boden stampfend,
Und frei war es zum ersten Mal;
Nie hatte eine Hand es leise nur berühret,
Es zu beschimpfen und zu schmähn;
Nie drückt' ein Sattel noch die breiten, starken Lenden,
Noch ein Geschirr aus Fremdlingshand;
Jungfräulich war sein Haar und reizend angeordnet,
Der Blick war stolz, das Kreuz bewegt;
Gestützt auf seine Knie' setzt' es die Welt in Schrecken
Durch seines Wiehern Donnerton.
Doch du erschienst; sobald du seinen Gang gesehen
Und seine Lenden, fein gebaut,
Centaur voll Ungestüm, da griffst du in die Mähne
Und sprangst gestiefelt schnell hinauf. —
Weil es den Krieg nun liebt und wildes Schlachtgetümmel,
Den Pulverdampf, der Trommeln Schall,
Drum gabst als Rennbahn du dem Roß die ganze Erde
Und Kämpfe nur zum Zeitvertreib.
Nun keine Ruhe mehr und weder Nacht noch Schlummer,
Stets freie Luft und Arbeit nur!
Es mußte, wie auf Sand, auf Menschenkörpern gehen,
In Blut bis an die Brust getaucht.
Und fünfzehn Jahre lang zerstampft' im schnellen Laufe
Die Generationen es;
Ja, fünfzehn Jahre lief dieß Roß mit losem Zügel
Wild über alle Völker hin.
Doch endlich ward es müd im ruhelosen Laufen,
Ward müd, zu rennen ohne Ziel,
Die Welt zu stampfen und gleich einem niedern Staube
Die Menschen aufzuregen wild.
Mit ganz erschöpften Knie'n und athemlos und keuchend,
Bei jedem Schritt dem Stürzen nah,
Bat es um Gnade sanft den wilden Corsenreiter;
Doch, Henker, du erhörtest's nicht!
Noch stärker drücktest du's mit deinem nerv'gen Schenkel,
Um zu ersticken sein Geschrei;
Du wandtest das Gebiß in seinem schaum'gen Maule,
Die Zähne brachst du wüthend ihm.
Es stieg empor; jedoch an einem Tag des Kampfes,
Nicht achtend seines Zügels mehr,
Sank sterbend es dahin auf ein Kartätschenlager
Und brach die Rippen dir im Fall.

4.

Jetzt hebst du dich empor von deinem tiefen Falle.
Dem glanzumstralten Adler gleich
Entschwingst du dich dem Staub', um Welten zu beherrschen,
Zum Himmel schwebt dein Bild empor.
Nicht ist Napoleon mehr jener Kronenräuber,
Nicht jener Usurpator mehr,
Der frech und mitleidslos des Thrones Polster drückte
Auf holder Freiheit weiche Brust.
Du bist der Sklav, des heil'gen Bundes Züchtling,
Der auf dem schwarzen Felsen starb,
Und, einer Kugel gleich, das Bildniß Frankreichs schleppte,
Wie's unter fremder Geißel steht.
Nein, nein, Napoleon ist nicht mehr schmutzbesudelt;
Den faden Schmeichlern sei's gedankt,
Den Lügendichtern und den niedern Lobtrompetern,
Cäsar glänzt in der Götter Reih'n.
Es glänzt sein hohes Bild an allen unsern Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Nam' unausgesetzt, sowie in wilden Schlachten
Ihn kündigte der Trommel Ton.
Und aus der höhern Stadt, wo Ueberfluß nur waltet,
Kommt, einem alten Pilger gleich,
Paris herzu und beugt am Fuß der stolzen Säule
Demüthig seine Herrscherstirn,
Beladen schwer den Arm mit ephemeren Palmen,
Bekränzend mit der Blumen Pracht
Dieß Erz, das Mütter nur mit bitterm Schmerz betrachten,
Das unter ihren Thränen wuchs;
In Tagelöhnerskleid und thöricht, freudetrunken,
Beim Klang der Pfeifen und Schallmei'n
Tanzt frohbewegten Schritts Paris die Carmagnole
Hier um den großen Kaiser her.

Digitized by Google

5.

So gehet denn vorbei, ihr gütigen Regenten,
Apostel ihr der Menschlichkeit,
Ihr Weisen, geht vorbei, wie ganz gemeine Köpfe,
Um die Unsterblichkeit nicht glänzt!
Umsonst erleichtert ihr des Volkes schwere Kette,
Umsonst geht, stiller Heerde gleich,
Das Volk euch nach, bequem und ohne Schweiß und Mühe
Und nahet so dem späten Grab;
Wenn euer Stern erbleicht und bei dem Niedersinken
Den letzten Stral noch von sich wirft,
Dann zeichnet euer Nam', indem er schnell vergehet,
Kaum einen matten Lichtstreif noch.
Vorbei, vorbei, für euch gibt's keine eh'rnen Bilder,
Vergessen wird euch bald das Volk,
Denn es erinnert sich nur an den Mann, der mordet,
Sei's durch das Schwert, sei's durch Geschütz;
Den Arm nur liebt es, der auf düstern, feuchten Fluren
In Menge opfert sein Gebein,
Es liebt den, der es zwingt zum Bau von Pyramiden
Und schwere Stein' es schleppen läßt.
Das Volk — es ist nun doch die Tochter einer Schenke,
Die blauen Wein so gern genießt;
Bei dem Geliebten will sie einen Arm, der herrsche,
Nebst Feuerang' und Eisenleib;
In ihrer Hütte und auf ihrem rauhen Lager
Fühlt sie nur heiße, geile Brunst
Für einen kühnen Mann, der mit der Peitsche sie
Vom Morgen bis zum Abend schlägt.

(Förster.)

3.

Risa.

Stolz ragt ein Fichtenbaum und drunter, lau von Fluten,
Empfängt den frischen Quell ein Becken, das die Gluten
Des Sonnenstrals nicht kennt.
Dort, seit das Morgenroth der Fichte Stamm beschienen,
Hing ihre Tunica nachlässig auf im Grünen
Ein Kind von Agrigent.
Sie ruht und wiegt sich dort, nackt wie sie trat in's Leben!
Das einz'ge Frühgewand, von dem ihr Leib umgeben,
Des Wassers dünner Flor!
Sie ruht auf Moose dort und auf dem feinen Sande,
Wie eine Nymphe schier, die, ledig der Gewande,
Emportaucht aus dem Rohr.
Warum auch flöhe sie, ein Kind von vierzehn Lenzen,
Dem roth die Lippe schwillt, dem blau die Augen glänzen
Und dessen Zähne Schmelz?
Nach ihrer Mutter Kuß, nach Tanz und Blumenpflücken,
Was könnte Risa wohl, die Kleine, mehr beglücken,
Als Baden im Gehölz?
Sie schaukelt üppig sich; der Wind des Morgens kühlt sie;
Sie denkt an's Wasser nur und mit dem Wasser spielt sie;
Mit ihren Händen schlägt
Und fältelt sie die Flut in tausendfacher Weise,
Wie Abends oft der West in ihrer Schwestern Kreise
Ihr Kleid in Falten legt.
Bald müht sie schäkernd sich, die Schwalben zu ergreifen,
Die den Krystall des Borns mit braunem Flügel streifen
Und hurtig dann entfliehn,
Bald läßt ein schwimmendes Ameischen sie entrinnen,
Läßt es den Rasensaum des Quellbassins gewinnen
Und heißt es fürder ziehn.
Jetzt einer Rose Kelch entblättert sie mit Lachen;
Die Quelle wird ein Meer, das duft'ge Blätternachen
Befahren, Bord an Bord.
Da haucht ihr Mündchen Sturm; die Schiffe wehn zur Küste;
Nur wen'ge retten sich an ihre jungen Brüste,
Gleichwie in einen Port.
Dann lauscht sie still und ernst auf das melod'sche Fliegen
Der Biene, die sich dreist auf ihren Honigzügen
An ihr vorüberschwingt:
Und dann dem Frühgesang, dem lieblichen, der Grille,
Der kleinen, deren Lied durch des Gehölzes Stille
Wie Lied des Himmels klingt.
Dann endlich schläft sie ein! — Auf ihren Armen liegend,
Ruht aus ihr lockig Haupt. — Halb schwimmend und halb fliegend
Entrollt die blonde Flut.
Dem Schwane gleicht sie so, den, unterm Schilf verborgen,
Ein Mädchen schlummern sieht, wenn er am frühen Morgen
In seinen Federn ruht.
Auf einmal fährt sie auf! — Ein Rascheln und ein Rauschen! —
Ist es ein Menschenfuß? — Sie lauscht mit bangem Lauschen;
Ihr Köpfchen sinkt auf's Knie.
Roth wird sie wie die Frucht des welschen Maulbeerbaumes,
Sie biegt zusammen sich und in des Wellenschaumes
Gekräusel zittert sie.
Doch bald verstummt der Lärm und Risa, noch erschrocken,
Wagt es, hervorzuspähn aus ihren dichten Locken
Mit feuchtem Augenlid.
Da plötzlich lacht sie auf: — langbärtig aus den Zweigen
Schaut eines Geisbocks Haupt herab mit ernstem Neigen,
Sieht an sie und entflieht.

(Freiligrath.)

23.

Marmier.

1.

Der Straßburger Münster.

Wenn du erklimmt des Domes Felsenmasse,
Erstiegen die erhabene Terrasse:
Sieh' dort den Mann, den ernster Traum umwebt,
Ein Künstlerbildniß ist's, in Stein gehauen,
Hand an der Stirn, sieh' himmelwärts ihn schauen,
Vom goth'schen Dach umwölbt, von Licht umschwebt!
Es ist Erwin! Ein großer Name! — Wisse,
Sein Geist gebar des Doms, des Thurmes Risse,
Die zack'gen Söller, all' der Bögen Reih'n,
Die Pyramide, wo der Adler schwebet,
Auf Felsenklau'n sich groß und mächtig hebet,
Steinblumen in den Lüften zu zerstreu'n.
Ruhm dir, Ruhm dir, des Mittelalters Dante,
Der ihm, im Baue dichtend, Geistverwandte!
Dein Meißel zeigt uns eines Dichters Kraft,
Die Schöpfung, Glauben, Klarheit zeigt das Ganze,
Kunst jene Säulen, von Akanthus-Pflanze
Umrankt, gleich Fäden, die die Spindel schafft.
Vierhundert Jahr' stieg Stein auf Stein. Ersetze
Zollte dir Rom, der Reiche seine Schätze,
Den Arm der Handwerksmann, der Christ Gebet.
Die Menge fröhnte geistlichem Befehle:

Digitized by Google

Erstehen sollte, wie des Meisters Seele
Es schuf, dein Werk, das — unvollendet steht.
Dein Traum, er war so schön! Dein Plan gewaltig!
Zum Bau des Doppelgipfels hochgestaltig;
Was fehlte denn? — Nicht deine Meisterschaft.
Die Schätze nicht Alsatiens, nicht die Hände
Der Tausende, nicht Raum, nicht Felsenwände,
Nicht Kaiser, Gold — — nur Zeit! nur Glaubenskraft!
Der Glaube, der das Herz erhebt, begeistert,
Der mächt'ge Glaube, welcher Welten meistert,
Der fromme Christenglaube! — er allein
War's, der den Grundstein dieses Domes senkte,
Ihn aufgeführt, der Stein zum Stein verschränkte,
Den Thurm erbaut, dann aber hielt er ein.
So stehe denn, erhab'ner Dom noch lange
Mit deiner Kuppel, deinem Säulengange,
Mit der Apostel, Kön'ge, Heil'gen Schar,
Den knie'nden Jungfrau'n, Raphael-Gestalten,
Ein Denkmal der Geschichte Wechselwalten;
Sag' uns, wie groß der Mensch, der gläub'ge, war.
Ruhm, ewig Ruhm dir, der im Schöpfungstraume
Gott diesen Dom erbaut! Im mächt'gen Raume
Erkennt der Beter seine Nichtigkeit;
Der Geist erhebt sich, inn'ger wird der Glaube;
Gleicht doch einströmend Volk erregtem Staube,
Erschließt sich ihm die Riesenpforte weit.
Vierhundert Jahr' sah'n deines Werkes Dauer. —
Der Glockenklang, der Orgeltöne Schauer,
Die mächt'ge Stadt, die kniend ruht vor dir,
Des Rheinstroms Wogen, die sich riesig breiten,
Die Berge, zeigend deinen Dom von Weiten: —
Erwin von Steinbach, Alles huldigt dir!

(Gandy.)

2.

Der Waldsee.

Tiefblauer See, reizvoller Spiegel du,
Umsäumt rings von nie gestörter Ruh,
Das Haupt gekrönt mit üpp'ger Blumenfülle;
Nie waget es das Kind, von Sorgen frei,
Bei seinem Spiel mit fröhlichem Geschrei
Zu stören deiner Wälder heil'ge Stille.
Noch hat in deiner klar durchsicht'gen Flut
Das schwere Netz, das Ruder nie geruht,
Kein Kahn hat seine Furch' in dir gezogen.
Den Riesenarm dehnt rings die Eiche weit,
Der Wasserrose schnee'ger Kelch gedeiht
Und schaukelt sich auf deinen hellen Wogen.
Die Taube schwebt, girrt im Gebüsch des Strands,
Es tauchet der Gestirne Zauberglanz
In den Krystall als Spiegelbild hernieder.
Und wechselnd gibt Waldnacht, Blütenpracht,
Dem sonn'gen Tag, wie die umflorte Nacht
Uns deine silbervolle Schale wieder.
Gleich deiner Flut sollt' unsre Seele sein,
So ungetrübt, so ruhig, spiegelrein,
Auch in der Menschen wirrendem Gewimmel
Entfremdet dem Getreibe, dem Tumult,
Entfremdet stürmischer Begierden Schuld,
Sich sammelnd, ruhend, denkend an den Himmel.

(Gandy.)

24.

Deschamps.

An das Meer.

Schwarz rollend Meer! vom steilen Klippenrande
Betracht' ich gern den Kahn, der leicht sich wiegt,
Und athme ein an deinem Schattenstrande
Den Meereshauch, der kühlend mich umschmiegt.
Mit meinen liebsten Träumen will ich wallen
An deinem Ufer, d'rauf der Abend ruht;
Ich liebe deine sturmbewegten Hallen,
Dein Rauschen kühlet meines Herzens Glut.
Schwarz rollend Meer! laß wild den Schrei erschallen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ich brächte hin mein Leben,
Zu sehn, wie mächtig deine Woge schwillt;
Mein Geist entzückt sich, mag der Leib auch beben,
An deinem Reiz, so wunderbar und mild.
Seit jenem Tag, wo deine tiefen Wogen
Mich schwarz anstarrten in der Blitze Glut,
Hat unser See, von Bläue mild umflogen,
Nicht mehr begeistert meiner Dichtung Glut.
Schwarz rollend Meer, das halb die Welt umzogen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! die Stirne nachtumdüstert
Erheitert oft sich, wenn die Venus flammt,
Dann weichlich deine starke Stimme flüstert
Manch heilig Wort, das von der Welt nicht stammt;
Dann kommt die Flut, die Wellen springen, schäumen,
Wie grün bemähnte Rosse voller Muth,
Am Klippenrande, wo sie wild sich bäumen,
Bricht ein dämonisch Lachen ihre Wuth.
Schwarz rollend Meer, das Pracht und Graun umsäumen:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.
Schwarz rollend Meer! ob deine Wogen springen,
Ob still du ruhst, wie ein gemähtes Feld,
An dir erstarken meiner Seele Schwingen,
Es spricht durch dich der mächt'ge Herr der Welt.
Der Atheist nur kann vor deinem Spiegel
Den Schöpfer leugnen in verstocktem Muth,
Mir steigt der Glaube neu aus jedem Hügel,
Aus deinem Schooß strahlt mir des Himmels Glut.
Schwarz rollend Meer, du meines Glaubens Siegel:
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut!

(Pleyunies.)

25.

Musset (Alfred de).

1.

Die Andalusierin.

Wer, der auf Barcelona's Gasse
Mein andalusisch Mädchen sah?
Wer sah sie stehn auf der Terrasse?
's ist meine Löwin, meine blasse
Marquesa d'Amaegui, ja!
Für sie hab' ich mich oft gehauen,
Für sie Sonette gar gemacht!
Wie oft, ein Haar nur ihrer Brauen
Durch's Wehn des Vorhangs zu erschauen,
Hielt ich vor ihren Fenstern Wacht!
Mein ist sie, mein ist dieser Wangen,
Mein dieser Lippen lechzend Glühn!
Mein dieses Auge, schwarz verhangen
Von seid'nen Wimpern, mein die langen
Haarwellen, so ihr Hermelin.
Mein, mein ihr Hals, sehn sie die Wände
Des Schlafgemachs in üpp'ger Ruh';
Mein das Gewand um ihre Lende,
Mein ihre kleinen weißen Hände
Und mein ihr Fuß im schwarzen Schuh!
O, wenn durch ihres Netzes Franzen
Ihr Auge blitzt mit wildem Brand,
Bei allen Heiligen im ganzen

by Google

Caſtilien, man bräche Lanzen,
Zu rühren nur an ihr Gewand!
Beim Eid, man muß ſie ſehn im weißen
Nachtkleid die prächtige Geſtalt!
Man muß es ſehn dieß Schlagen, Beißen,
Wenn unter Küſſen, grimmigen, heißen,
Sie wüthend fremde Worte lallt!
Und, o wie toll iſt ihre Freude,
Wenn ſie am Morgen ſingt und lacht!
Wenn, da juſt in des Strumpfes Seide
Ihr Füßchen ſchlüpft, ihr unterm Kleide
Des Leibchens ſtraffer Atlas kracht.
Auf, Page, folge meinen Pfaden,
Hinaus mit Tambouringeklirr!
Heut' Abend will ich ſerenaden,
Daß ſuchen ſollen die Alcaden
Bis an den Guadalquivir!

2.

O Herrin, es wird helle!
Dein Leibroß, Iſabelle,
Begrüßt dich wiehernd; — ſchau'
Auf der Piqueur' und Führer
Grünfarb'gen Aermeln ihrer
Stoßfalken ſchwarze Klau'!
Sieh, Pagen und Bereiter,
Der flücht'gen Stuten Leiter,
Ein unbewamſter Troß;
Das Haupt vom Buſch umflogen,
So kommen ſie gezogen
Mit Armbruſt und Geſchoß.
O höre deiner ſchnellen
Windſpiel' und Doggen Bellen!
Horch, Pfiff und Gertenhieb!
Zur Jagd, friſch in den Bügel
Den Fuß, ergreif' die Zügel!
Viel Glück zur Jagd, mein Lieb!
Und nun zuerſt verhülle
Des ſchönen Buſens Fülle
Mit des Habites Grün!
Laß moorumſpannt mit ſeinen
Göttlichen Formen ſcheinen
Ein ſüßes Räthſel ihn!
Mit weißer Hand zu kämmen
Dein Haar, laß überſchwemmen
Das dunkelbraune dich;
Dein Haar, früh aufgebunden,
Und in den Abendſtunden
Gelöst durch dich und mich.
Friſch auf denn, meine Wilde!
Weithin durch das Gefilde
Tönt deines Thiers Geſcharr.
Und wie den Speer ein Knappe,
So ſchwingt, in bunter Kappe,
Den Sonnenſchirm dein Narr.
Und nun noch die geſtickte
Schärp' um die goldgeſchmückte
Jagdrobe wirf, geſchwind!
Und in des Mantels Falten
Will tragen ich und halten
Dich wie ein ſchlummernd Kind.

3.

Madrid, du Licht von Spaniens Thalen,
In deinen tauſend Feldern ſtralen
Viel tauſend Augen, ſchwarz und blau.
Du weiße Stadt der Serenaden,
Viel tauſend kleine Füße baden
Sich Nachts in deines Prado's Thau.
Madrid, und kämpfen deine Stiere,
Dann laſſen tauſend Händchen ihre
Buntfarb'gen ſeidnen Schärpen wehn;
Und in den ſternerhellten, lauen
Lenznächten ſieht man deine Frauen
Auf deinen blauen Treppen ſtehn.
Madrid, Madrid, laß ſie ſich ſehnen!
Ich ſpotte deiner ſtolzen Schönen,
Die muthig tummeln Maul und Pferd!
Denn unter Allen weiß ich Eine;
Laß Braun' und Blonde kommen — Keine
Iſt ihre Fingerſpitze werth!
Und mich nur, wenn die Sterne ſcheinen,
Läßt die Duenna dieſer Einen
Durch ihr vergittert Fenſter! — Wer
Nach zorn'gen Blicken trägt Begehren,
Der nah' ihr nur beim Meſſehören,
Sei Biſchof oder König er.
Denn wiſſet, meine wilde Kleine,
Aus Andaluſien iſt ſie, meine
Wittib mit dunkelm Flammenblick!
Sie iſt ein Teufel und ein Engel,
Braun, der Orange gleich am Stengel,
Und wie ein Vogel flügg und quick!
O, wenn wir zitternd Küſſe tauſchen,
Wenn um mein Haupt mit ſüßem Rauſchen
Entfeſſelt ihre Locken wehn,
Dann muß man ſie mit glüh'nder Wange
Behend und ſchnell wie eine Schlange
In meinem Arm ſich winden ſehn.
Und fragt ihr, welchem Preis die ſchlanke
Erob'rung ich denn wohl verdanke?
'ſ war meines Roſſes Mähnenpracht;
Das Loben ihrer Sammtmantille,
Nicht zu vergeſſen auch Vanille-
Bonbons in einer Faſchingsnacht.

4.

Ihr kennt ihr Aug' und ihre Züge,
Ihr kennt die Andaluſierin!
Ihr wißt, daß ich im Arm ſie wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
O ſeht ſie, wenn ihr Arm wie eines
Schwans weißer Hals mich feſt umſchlingt;
Wenn, dicht an ihrem Haupte meines,
Die Nacht uns ſüße Träume bringt;
O kommt, ob unſerm Neſt begegnet
Und ſchnäbelt euch, ihr Vögelein!
Durch ihren Schlummer, den Gott ſegnet,
Stral' euer Flügel Widerſchein.
Preis der Vergeſſenheit gegeben
Sei Alles, nur die Liebe nicht!
Die Wolluſt ruft: vergeßt das Leben!
Der Vorhang ruft: vergeßt das Licht!
O laß uns ruhen, Mund auf Munde!
Hauch' deine Seel' in mich hinein!
O, laß uns ruhn ſo bis zur Stunde,
Wo man uns bringt den Todtenſchrein!
In meiner Seele friſches Bluten
Laß rinnen deinen lichten Geiſt,
Wie ſich in eines Gießbachs Fluten
Der Wieſe Blumenquell ergießt.
Denn weißt du wohl, wie viele Schmerzen
Ich litt, ach, um zu leben nur?
Siehſt du in meinem wunden Herzen
Des Ueberdruſſes blut'ge Spur?
Gib einen Kuß mir, meine Kleine!
Mit meiner Hand in deinem Haar,
Laß mich erzählen dir beim Scheine
Der Lampe, was mein Unglück war.
Und ſieh, wie gut ich bin, mein Leben!
Daß geſtern du auf meiner Bruſt
Entſchliefſt — ich will es dir vergeben,
Und war's auch, als ich ſchwatzte juſt.

Digitized by Google

Denn auf des Königs Wort, sobald es
Wird dunkel in der Hauptstadt sein,
Zieht hier im Lustrevier des Waldes
In's Schloß die Frau Marquisin ein.
Mein Arm sei der Geliebten Wiege
Vom Abend bis zum Morgen hin.
Ihr kennt mein Lieb, ihr kennt die Züge
Der braunen Andalusierin!

(Freiligrath.)

2.

Stanzen.

O, wie gern im Abendstrale,
Tief im Thale
Seh' ich, einem Todtenmale
Aehnlich, schwarzer Münster Bau!
O wie gern ich bei den finstern,
Hohen Münstern
Auf der Ritter Schwell' im Finstern
Kreuz und Weihekessel schau!
Heim' ihr auf der Pyrenäen
Trutz'gen Höhen,
Alte Kirchen, Mausoleen,
Die kein Wetter je zerbricht;
Magre Thürm', entblößte Steine,
Die ihr keine
Zeit kennt, seid ihr die Gebeine
Staubgewordner Berge nicht?
O, wie lieb' ich euch, ihr Thürme!
Wie Gewürme
Winseln um euch her die Stürme
Machtlos! — Ihr steht hoch und fest.
O, wie lieb' ich euch, ihr Gänge!
Heil dir, enge
Stiege, deren Schooß die Klänge
Heil'ger Hymnen tönen läßt!
O, kommt der Orkan gefahren,
Treibt zu Paaren
Wald und Feld, faßt bei den Haaren
Das Gebirg' mit Zorngeschrei:
Zwei granitne Bäume zwischen
Weh'nden Büschen
Stehn alsdann mit ihren Nischen
Die zwei Thürme der Abtei.
O, wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends sich vergülden
Dieser Thore Rosen sehn.
O, wie gerne mag ich schauen
Diese grauen
Heil'gen, die, aus Stein gehauen,
Leis' für die Lebend'gen flehn!

(Freiligrath.)

26.

Moreau.

Die Pächterin.

Der Pächt'rin Preis! Sie ist so sanft,
So zärtlich von Gemüthe!
Gleich dem Waldvöglein, fern dem Lärm,
Begnügt bei Weißdorns Blüthe;
O mutterlose Waise, o Greis,
Die bettelnd Brot gewinnen,
O fändet ihr auf eurem Weg
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Am Herdesfeuer auf der Bank
Darf sich der Arme laben;
Der große Schrank von Nußbaumholz
Kargt nicht mit seinen Gaben.
Dort eines Tages saß auch ich
Bestaubt, Kraft zu gewinnen
Durch kurze Rast; dann bald: Lebwohl
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Es schwand mein einz'ger schöner Tag,
Schwand mit dem Frührothsschimmer;
Doch jener Stund' Erinnerung
Ist Wonne mir noch immer.
Das Auge zu, seh' ich den Ort
Noch mit geschloss'nen Sinnen,
Den blüh'nden Hag, den kleinen Wald,
Pachthof und Pächt'rin drinnen.
Wenn Gott, wie unser Pfarrer müd
Nicht ward uns einzutränken,
Wohlthat, auch an Unwürd'gen, lohnt:
Mög' meiner Schuld er denken!
O laß er Blumen viel das Thal,
Die Hütte Glück gewinnen!
Vor Sturm und Thränen hüte
Pachthof und Pächt'rin drinnen!
Um ihre Spindel, Winters, soll
Ein Schwarm von Kindern wühlen,
Wie Engel um den Rocken her
Der heil'gen Jungfrau spielen;
Sie führen sanft ein Brüderlein
Daher in weißen Linnen
Und ihr Gejauchz erfüllt mit Lust
Pachthof und Pächtrin drinnen. —
Mein Liedchen, flieg' dahin, des Danks,
Zwar schwach, mich zu entled'gen;
Aber im Mai die Nachtigall
Soll sie dafür entschäd'gen.
Der Leichenvogel soll, erschreckt
Vom Sang der süßen Minnen,
O lange, lange schweigen für
Pachthof und Pächt'rin drinnen!

(Pfizer?)

27.

Ponsard.*)

Lucretia.

1.

Act 2, Scene 1.

Ein Gemach im Hause des Junius Brutus in Rom. Brutus sitzt vor einem Tische; es ist Tag.

Brutus.

„Der als der Erste seine Mutter küßt,
Regiert zuerst." Küßt' ich die Erde nicht?
Erfüllt' ich nicht des Gottes Spruch? Und als
Ich meinen goldgefüllten Stock ihm weihte,
Sprach er nicht: „Brutus bringt sein Ebenbild,
(Derselbe Inhalt und dieselbe Hülle)
Der gleiche Kern in einer gleichen Schale.
Zerbrechen wird der Stock den Scepter, zweimal
Des Narren Name Könige zittern machen."
(Er steht auf.)
Des Narren Name: das ist doch der meine!
Und so werd' ich es sein, der Rom beherrscht.
Mein Geist fliegt wirklich höhern Sphären zu,
Hinaufgetragen vom Orakelspruch,
Der mir geheimnißvoll das Zeichen gab:

---

*) In Ponsard, welchem seine Tragödie „Lucretia" mit einem Schlage zu großer Berühmtheit verholfen, scheint das französische Drama einen Anlauf nehmen zu wollen, um über die Extravaganzen der Hyperromantik und die Plattheiten der Scribe'schen Conversationsstück-Schule hinweg zu einem edleren Styl zu gelangen.

Digitized by Google

Ich werde herrſchen, und ich bin es werth.
Ja! Ich ſoll herrſchen! Sprach's nicht deutlich ſo?
Schon hör' ich, wie ein Sturmwind ſich erhebt!
Tarquin will Alles ſich zu Füßen werfen,
Den Adel Roms zu ſeinem Schemel machen.
Und wo ein Haupt ſich zu erheben wagt,
Büßt es mit Tod, verſchmäht's Erniedrigung.
So wagt er's ſtaatsklug, den Senat zu zwingen;
Denn fordert der ſein altherkömmlich Recht,
So macht der eiferſüchtige Tyrann
Sein Unrecht ſtumm durch ſeiner Beſten Tod;
Doch zieht ein grollend Wetter ihm entgegen;
Es wächſ't der Haß vom dunkeln Joch gedrückt,
Und wird auch ſchweigend ſein Befehl erfüllt:
Das Schweigen ſteht gar nahe der Empörung!
Lucretia ſprach wahr: 's iſt was im Gähren. —
Kommt günſt'ge Zeit, kommt nur das rechte Haupt,
Schnell wird der Adel, ſchlecht bedacht vom König,
Zum Kampf ſich rüſten für ſein altes Recht.
Und dieſes Haupt bin ich, denn mich erwartet
Der Ehre ſchönſter Preis und ruft zur Rache
Für's Vaterland, den Vater und mich ſelbſt:
Befrei'n die Zukunft, das Vergangne ſtrafen:
Ich will es, meinem Narren-Ruf zum Ruhm.
Geduld! Die Tage ſind noch nicht am Ziel!
Noch iſt die Wuth nicht da, man blickt erſt finſter,
Das iſt die ſchwüle Stille, gleich dem Schrecken,
Die uns des Himmels nahen Zorn verkündet.
Des Himmels Groll harrt nur des günſt'gen Winds!
Bis dahin ſchlaft auf meinem Amboß, Blitze!
Du, edles Blut, das meinen Buſen ſchwellt,
Steig' noch 'mal abwärts in des Blöden Adern,
Und du, geliebtes Rom, bei dem ich ſchwöre,
Rom, deſſen Zukunft herrlich werden ſoll,
Rom, deſſen Größe, komm' ich nur an's Ziel,
Wie's nie die Könige ahnten, ſoll erſtralen,
Bedarfſt du es für deiner Zukunft Heil,
Dir biet' ich an mein edles Blut! Geduldig
Will ich den günſtigen Moment erharren!
Zum Weihtrank nimm die Schmach, die ich getrunken!
Dann tret' ich ſtärker altem Hohn entgegen!
In Mitleidsthränen taucht' ich meinen Muth
Und dieſer Quell, neu meinem armen Herzen,
Wuſch meine Stirne rein zur Heiterkeit.
Ich hab' mich zahm gewälzt im ſchmutz'gen Bett;
Und meine Schmach gehört mir nimmer an,
Und nimmer brauch ich meine Wuth zu feſſeln,
Die Lenden muß ich peitſchen jetzt zum Zorn!
O daß ein freundlich Wort die Wuth ſo ſanft macht
Im Herzen eines Unglückſeligen!

(Valerius tritt auf.)

Brutus.

Ach, ſiehe da! Was bringt Valerius?

Valerius.

Freu' dich, mein Freund, dein Sehnen wird erfüllt
Und unſre Worte reifen bald zur That.
Bald hat man's ſatt, vor einem Mann zu zittern!
Ich war bei mehrern Edlen Roms und Alle,
Patricier, Ritter und die Senatoren,
Ermüdet ſchon vom Stolze des Tyrannen,
Hat dieſer Krieg *) auf's Aeußerſte gebracht,
Deß gieriger Rachen all' ihr Gut verſchlingt:
Ich hegte ihren Groll, erhitzt' ihr Hirn,
Sie mehr noch ſtachelnd, wo ſie ſchon verwundet;
Und nach der Wuth die Hoffnung ihnen zeigend,
Ließ ich den Stral der Freiheit ihnen leuchten;
Schied eher nicht von ihnen, bis ihr Herz
Den Samen feſthielt wuchernden Verlangens.
Schon ſagt man kühne Worte ſich in's Ohr,
Man frägt ſich ſchon, erwägt, berathet ſich,
Lehrreich ſchon ſchleicht, da die Tarquinier fern,
Durch weniger verdächt'ge Luft, ihr Streben.
Senator Procul war den Morgen bei mir:
Wagt Keiner vorwärts ſich, weicht doch auch Keiner:
Wir ſtehn am Thor, jetzt iſt der Augenblick,
Die zu ermuthigen, die noch ſchwankend ſind.
Es mangelt uns, ſprach Procul, nur ein Führer. —
Da ſagt' ich ihm: „Der Führer, den ihr ſucht,
Er lebt, er wird zur rechten Zeit ſich zeigen
Und ich gelob' euch, daß er euch genügt.“
Und hiermit brach ich ab die Unterredung!
Und gleich darauf — mag's Götterſtimme ſein! —
Und gleich darauf erfahr' ich deine Rückkehr!
Was ſagſt du, Junius? Iſt's nun nicht an dir?
Heißt's jetzt nicht: Handeln!

Brutus.

Noch heißt es: Geduld!

Valerius.

So ſpricht nur Brutus! Das hör' ich von dir?
Nur Brutus zügelt ſeine Rach' und Strafe!

Brutus.

Er zügelt ſie, daß ſie dann muthiger ſei!

Valerius.

Wann aber kommt Gelegenheit uns beſſer?
Fern iſt der Zwingherr, der Senat im Groll.

Brutus.

Wohl ſteht Tarquinius' Palaſt hier leer,
Doch hat er ihn in's Schlachtfeld nicht verſetzt?
Und kehrt er heim, geſchützt von ſeinen Scharen,
Bald wird ſein Zelt vor unſern Thoren ſein
Und ſelbſt in Rom fehlt ihm die Hilfe nicht,
Für uns iſt der Senat, für ihn das Volk.
Das Volk fühlt wenig ſeines Stolzes Laſt.
Es fürchtet Den nicht, der die Großen ſtürzt.
Tarquinius' Blitz verſchont das ebne Land
Und zündet nur auf hoher Zinnen Spitzen;
Das ſichre Volk ſieht über ſeinem Haupt
Verderbenvoll den königlichen Sturm
In andern Regionen ſich entladen.
Nicht ſorgend für des fernen Kampfes Ausgang,
Sucht's unterdeß ſich ſeine nahe Beute.
Auf dieſe Macht geſtützt führt Tarquin Kriege,
Er lohnt des Volkes Gunſt mit neuen Ländern
Und ohne ſo den Anderen zu ſchaden,
Verſchlingt ein Jeder gierig ſeine Beute:
Das Volk die Fremden, Tarquin den Senat.
Das Volk ſteht gegen Tyrannei nicht auf,
Als wenn ſie ihm entehrend droht zu nahen.
Dann öffnet Willkür ſich ein neues Feld
Und ſteigt herab in das Bereich des Pöbels:
Verlaſſen hat ſie dann den ſchlauen Gipfel,
Um in gemeiner Alltagswelt zu ſterben.
Den Mißbrauch der Gewalt haßt man zumeiſt.
Denn gleich droht Aller Augen die Gefahr,
Da ſie in Jedes Heiligthum ſich wagt; —
Sie werden jedem Stand ein Opfer rauben
Und ihr Verletzen des gemeinen Rechts
Für Jeden ſchmachvoll, heißt auch Jeden fürchten.
Erſt neulich bot Athen ein Beiſpiel dar:
Hipparch, ein zweiter Tarquin, ward betroffen
In einem Tempel, und was fünfzehn Jahre
Geheim er hielt, ertrug man fünfzehn Jahre: —
Die Prieſterin ſchändet' er: — den Tag noch fiel er.

Valerius.

Doch wann kömmt dieſer Augenblick?

Brutus.

Geduld!
Die Ungeſtraftheit ſtachelt ſie, drum hoff' ich! —
Denn ein Verſuch, den der Erfolg gekrönt,
Iſt ein gebahnter Weg zur höchſten Frechheit.

Valerius.

So iſt's der Zufall, dem du hoffend trau'ſt,
Und deine tiefe Weisheit hängt an Launen?
Den Plan, den zwanzig dunkle Jahre nährten,
Soll Zufall dir, dein Wille nicht vollenden!
Und wenn Gelegenheit uns nimmer naht?

---

*) Gegen die Rutuler.

Wenn ein Verrath uns Alle kann verderben?
Hast du es wohl bedacht?

Brutus.

Wohl überlegt —

Valerius.

Und was beschlossen?

Brutus.

Ring es zu vollenden!
Je mehr ich's wäge, wird mein Entschluß fester,
Ja Nichts zu wagen für ein schnell'res Ende.

Valerius.

Und deines Vaters Mord —

Brutus.

Rächt später sich.

Valerius.

Und deine Schmach —

Brutus.

Ich bin zum Hohn geboren!

Valerius.

Und unsre Freunde, die ich all' ermuntert,
Was werden sie zur neuen Zög'rung sagen?
Was ich erwidern, wenn sie mich befragen:
Warum mein Arm so feig, mein Wort so herzhaft?

Brutus.

Sag' ihnen: daß zerstören wollen, leicht sei,
Ward nicht bedacht, wie's wieder aufzubau'n!
Und jener Groll vollbringt nur halb sein Werk,
Der ohne bessern Grund den Feind erschlägt.
Und wer soll der Tarquinier Platz erhalten?
Soll's der Senat, soll es das Volk wohl sein?
Und wollt ihr einen neuen König wählen,
Wen soll es treffen?

Valerius.

Brutus, dich allein.

Brutus.

Das ist der Ehrgeiz nicht, der mich kann leiten!
Roms Wohl erstreb' ich und sein dauernd Wohl!
Erkenne besser, was ich will! Von Rache,
Und wie sie möglich, ward bisher gesprochen;
Jetzt ist es Zeit, daß Jeder von uns wisse,
Was nach dem Sieg, den sie errang, geschehe.
Valerius, kommt es, wie ich will, so soll
Nicht ich, noch je ein Andrer König sein.
Tarquin war ein Tyrann: er sei der letzte! —
Rom, wie es ist, braucht keinen Herrn mehr!
Als Anfangs, noch bedroht und schwach, die Stadt
Stets mußte nur um die Erhaltung kämpfen,
Da war es gut, daß eine starke Macht
Die Unfügsamen den Gehorsam lehrte.
Und doppelt bot rings drohendem Verderben
Die strenge Ordnung festen Widerstand.
Die Größe der Gefahr hielt wach den Geist
Und nährte so den Stolz durch ihren Zwang.
Der neue Sieg gab neuen Muth dem Krieger
Und alle Feinde beugten sich vor Rom.
An seine Mauern stürmt der Feind nicht mehr
Und kältern Muthes ziehen wir in's Feld.
Schlaftrunken macht uns diese Sicherheit,
Sie schwächt den Geist und läßt die Willkür wachsen.
Dem eignen Glück nur fröhnt der Herrscherstab,
Seit er für Alle nimmer braucht zu sorgen.
Befreit von unsrer alten Feinde Droh'n,
Stemmt er sich jetzt auf seiner Bürger Nacken.
Stets kühner macht ihn schwaches Widerstreben,
Rom kam, zu schnell erlös't, um seine Kraft,
Und vom Gesetz gehegt, fehlt seinem Herzen
Des fesselosen Volkes wilder Muth.
An unserm Tisch, in unsern Häusern, Kleidern
Herrscht Weichlichkeit, der alten Sitten spottend.
Das Kriegsgewand ist unserm Arm zu schwer,
Der Gürtel selbst schon dünkt uns unbequem;
Der Steinpalast höhnt jetzt das Haus von Lehm,
Der kräftigen Ahnen rauhere Behausung!
Für jede Kraft ist diese Ruhe Gift:
Sie ruft uns laut, an unser Werk zu gehn.
Selbst jene Tugend, die am längsten strahlte,
Des Weibes Scham entfloh in unsrer Zeit.
So nahet Rom der Tod, wenn Ungeheures
Es schleunig nicht aus seinen Armen reißt.
Der neuen Seele neue Form zu geben,
Daß neu erstorb'ner Ehre Flamme glühe,
Daß es sich neu der zarten Scham erfreue,
Gibt es ein Mittel nur — und das ist: Freiheit.
Mit neuer Thatkraft, wie das erste Mal,
Wird Rom mit hochgehobnem Stolz erstehn.
Es lag gefangen, seiner Könige Sklavin:
Dem freien wird Italien sich beugen.

Valerius.

So soll das Volk an's Regiment hier kommen?

Brutus.

O nein; das wäre nur ein Tausch der Knechtschaft.
Das wirre Volk beherrscht nur Leidenschaft,
Es ist die kühre Beute jeden Umtriebs.
Wer da zumeist dem blinden Haufen schmeichelt,
Hat seinen Beifall und regiert für ihn; —
Und Ehrgeiz, so zum Handeln schnell berufen,
Erzeuget nur Verwirrung und Zerwürfniß.
Der Senatoren Vormundschaft bestehe,
Wie der Patricier Schutzrecht, immerhin.
Laßt Männer uns erziehen, die ihr Stand
Befähigt, Schutzherrn Anderer zu sein,
Damit dem niedren Volke beff'rer Rath
Bei ihnen werden mag, als durch Empörung!
Kurz, was bisher bestand, soll heilig sein:
Verpönt sei'n Rom die Könige allein!

Valerius.

Fahr' fort!

Brutus.

Ich hab' gesehn der Griechen Länder,
Ich war zu Delphi, Sparta und Athen,
Befragte dort Apoll's Orakel und
Hier jenes des Lykurgus und des Solon.
Sparta gibt zweien Königen gleiche Macht
Und läßt sie drum die Herrscherwürde theilen,
Daß Jeder so, den Andern überwachend,
Ihn zügl' im Bösen und zum Guten stachle.
So führt die glücklich fesselnde Vertheilung
Ihr doppelt Streben zum gemeinen Wohl.
Doch eine Herrschaft, die zu lange währt,
Läßt einem Willen allzu freien Spielraum.
Des Herrscherstabs Gewohnheit zeugt Tyrannen.
Athens Gesetz, ist's besser, hier zu folgen,
Das jedem Regiment sein Ziel gesteckt.
Hier treibt den Herrscher ruhmbegier'ger Ehrgeiz
Und Eile findet Zeit nicht zum Verrath.
Da mag der Herrschaft Mißbrauch Keinen locken,
Denn Jeder fürchtet selbst den Druck zu fühlen,
Wohl wissend, wie die Macht ihm schnell entgleitet,
Befehlend heut', um morgen zu gehorchen.
Da nun in Beider Art mehr Weisheit liegt,
So mögen wir aus beiden Quellen schöpfen:
Und Rom, wie Sparta, Zwei am Ruder haben,
Doch ihre Macht auf kürz're Zeit beschränkt sein,
Und um Athen in diesem Punkt zu folgen,
Sei ihrer Doppelherrschaft Frist ein Jahr.
Das ist mein Plan, Valerius, und bestimmt
Wird er ruhmvolle Zukunft uns bereiten.
Du weißt jetzt meine innerste Gesinnung:
Sag' mir, ob du verwirfst sie oder achtest?

Valerius.

Egeria selbst gab dir so weisen Rath!
Und mit Begeist'rung hör' ich deinen Vorschlag!
Er ist des Landes und des Mannes werth,
Als Brutus' Gabe und als Zukunft Roms!

Brutus.

Wohlan! Weck' auf die Geister, ihm zu huld'gen!
Er wird sie fesseln, wenn sie ihn verstanden!
Verhaßter nur wird ihnen dann das Joch,

Lacht Hoffnung nahender gerechter Herrschaft.
Büß' unsre kurze Haft für diese Lehren!
Und halte ja geheim, daß du mich sprachst!
Ich schenkte mein Vertrauen dir allein!

2.

Act 4, Scene 1, 2, 3.

(Frauengemach im Hause des Collatinus. Es ist Nacht. Lucretia. Die Amme. Laodice und andere Sklavinnen.)

Die Amme.

Laßt eure Spindeln lustiger schnurren, Mädchen!
Und wickelt neue Wolle auf die Stäbe.
Die ihr die Fäden webt, die Nadeln kreuzend,
Ermuthigt eure Finger! Vorwärts, Kinder!
Daß Masche sich an Masche knüpft und so
An jedem Abend sich das Tuch verlängre. —
Drum eilt euch, diesen Waffenrock zu fert'gen!

Lucretia.

Oft schläft der Kriegsmann auf der kalten Erde,
Für die erstarrten Glieder Wärme suchend,
Die ihm der dichte, weite Mantel bietet.
Macht euer Tagwerk voll und leert die Körbe,
Dann naht uns bälder auch die Zeit der Ruhe;
Doch sagt mir, denn ich bin so wirren Sinnes,
Habt ihr vom Schlachtfeld keine neue Nachricht?
Vernahmt ihr Nichts? Stets wißt ihr mehr,
Als ich in meiner Einsamkeit erfahre.
Sah man nicht Collatin? Sprach man von Schlachten?
Wie Viele gehn zum Kampf, nicht wiederkehrend! —
O Janus, schließ' dich, Städte neu bevölkernd,
Der stillen Hausfrau gib den Gatten wieder!

Die Amme.

Was sorgst du dich? O glaub' mir, theures Kind,
Bald kehrt dein Collatin als Sieger heim.
Mit reicher Beute wird er wiederkommen
Und Ueberfluß und Freude hier beleben;
Schützt ihn nicht Romulus und sind die Schlachten
Den Führern denn so schrecklich, wie Soldaten?

Lucretia.

Ach, diese Hoffnung gilt nur lässigen Führern!
Ein Mann, wie Collatin, versteckt sich nicht!
Ihn hält der Schrecken nicht im letzten Treffen
Und nimmer schirmet ihn der Feigheit Schild.
Als erster Kämpfer führt er sie zur Schlacht,
Ihm dräut der Tod mehr als gemeinen Kriegern.
Fürwahr, er stirbt mir lieber edlen Tod,
Als daß er lebe, seiner Pflicht Verräther!
Ach, daß ist ja mein Stolz und meine Furcht!
Mein Herz ist ganz erfüllt von schwarzer Ahnung,
Vor Schreckensbildern schaudert mir der Blick!
Komm', Amme, hör'; ich will dir Alles sagen!

Die Amme.

Sprich, liebes Kind! Die Weisen mögen nie
Vorahnungen in Wirklichkeit verachten.

Lucretia.

Ein Hund hat gestern Mitternachts geheult.

Die Amme.

Ein Todesbote.

Lucretia.

Und die Winde pfiffen
Mit ihren Schreckensstimmen durch die Ebne;
Es seufzte manchmal wie mit Menschenstimme.

Die Amme.

Der Trauer Botschaft.

Lucretia.

Jetzt im tiefsten Winter —
Ich sah's — ein Blitzstral fuhr am Himmel nieder.

Die Amme.

Das geht auf Blut.

Lucretia.

O allzu deutlich Zeichen!
Bald werd' ich Schreckensbotschaft hören müssen.

Die Amme.

Nein, nein! die Furcht für Collatin ist grundlos.
Hier ist die Drohung, hier ihr Gegenstand.
Ihr Götter schützet uns! Hier, unter uns hier
Muß Einem sein Geschick Verderben drohen.

Lucretia.

Heut morgens, als ich mein Gemach verließ,
Schlug mir die Thüre, die ich öffnete,
Die Hand zurück, da doch kein Wind sie zuwarf,
Sie schloß sich, mich am linken Fuß verletzend.

Die Amme.

Geh' nicht vom Hause! Denn es scheint, Gefahr
Von außen hat der Stoß verkünden wollen.

Lucretia.

Ach! die Gefahr zu fliehn, ist hier kein Ausweg.
Denn sie verfolgt uns in das tiefste Haus.
Hör' noch! Mir träumte die vergangne Nacht
So schrecklich, daß mich's ungeheur ängstigt.
Du leg' mir's aus, du kannst die Träume deuten.

Die Amme.

Die Träume sind Vorboten Jupiter's
Zu unsrer Warnung; um uns kund zu thun,
Daß etwas Großes sich ereignen soll.
Der wahre Traum kommt aus dem Thor von Horn
Und macht auf lange düster unsern Geist.
So scheidet man ihn leicht von falschen Träumen
Und Seher können sein Geheimniß deuten.
Gelehrt ward meiner Mutter diese Kunst
Von weisen Traumauslegern, als wir noch
Im eignen Lande der Cureten wohnten.
Sie aber lehrt' es mich vor langer Zeit,
Da ich noch frei an meiner Ahnen Herd saß.
Dann brachte König Servius uns Verheerung,
Nahm unser Gut und machte uns zu Sklaven.
Doch sag mir deinen Traum, ich will ihn deuten.

Lucretia.

Mir träumt': ich trät' in einen heiligen Tempel
Von vielem Volk umringt. Ganz Rom wohl hätte
Bis auf den letzten Mann hier Platz gefunden.
Um zu genügen immer größerm Zudrang,
Schien sich des Tempels Umfang zu erweitern.
Da ward dem Romulus von seinem Priester
Geopfert, seine Gnade zu erflehen.
Schon lag das Opferthier auf dem Altar,
Schon war sein Haar mit Mehl und Salz bestreut,
Der Priester goß den Wein schon aus der Schale
Ihm auf die Stirne zwischen seine Hörner
Und sprach: „O Gott Quirinus, nimm dieß Opfer
Und laß vor andern Völkern Rom erstarken!“
Er schwieg — Erwartung machte Alle zittern.
Plötzlich erscholl nun eine laute Stimme,
Davon der Tempel bebte: „Fort den Stier!
Was soll mir Blut von rohen Thieren frommen?
Gebt Menschenblut! Als Opfer reines Blut
Von einem Weibe gebt, und Rom wird groß sein!“
So sprach der Gott. Im selben Augenblick
Verschwand der Stier, man wußte nicht, wohin,
Und ich lag auf dem großen Opfertisch
An seinem Platz, des Beiles Fall gewärtig.
Und wie ich da lag, bleich — kriecht eine Schlange
Aus einer Säule Oeffnung, schleicht mir näher
Und über's Pflaster zieht sie ihre Kreise,
Langsam und langgedehnt, der Beute sicher.
Sie bäumt sich auf — zieht ihre eisigen Knoten
Um meinen Leib: — das Haar steigt mir empor!
Ihr feuchter Druck durchbebt mein tiefstes Mark,
Die Stimme stirbt mir in der trocknen Kehle.
Da will ich weichen und vermag es nicht;
Vom Schrecken bin ich starr. Mit Riesenarmen
Umschlingt das Ungeheuer mich und hebt
Sein Haupt, aus dem ein spitzer Pfeil mir droht.
Sein Aug', ein glühend Feuer, trifft das meine,

ogle

Mit Grabgeruch weht mich ſein Athem an,
Sein Pfeil gibt meinem Leib des Todes Hoffnung,
Den Platz erſpähend für den giftigen Biß.
Da kann ich Nichts mehr ſehn! — Mein Mörder war
Entflohn — mein Herz durchbohrt vom Schwert des Todes.
Ein neues Wunder! Tropfen rieſelten
Aus meiner Bruſt auf's blutige Pflaſter nieder,
Aus ihrem Fall entſtanden Kriegerſcharen
In dichtern Reih'n, als Aehren auf dem Saatfeld.
All' dieſe Krieger, herrlich anzuſchauen,
Führten den Kräuterbüſchel nicht als Zeichen:
Auf ehernen Piken war ein goldner Adler,
Der Nord und Süd und Oſt und Weſt bedrohte. —
Da wacht' ich auf, ſo voll von dieſem Traum,
Daß ich das kalte Schwert noch fühlt' im Buſen.
Ja, ſelbſt noch jetzt durchdringt es mir das Herz! —
Ach, Amme, kannſt du mir die Deutung ſagen?

Die Amme.

Laß mich's bedenken, eh' ich Antwort gebe.
Darum — denn Arbeit geht nicht weniger ſchnell,
So ihr ein Lied hilft — will ich es verſuchen,
Darf eine ſüße Stimme dich ermuntern.
(Zu Laodice.)
Du junge Sklavin, Joniens Tochter, der
Die gütige Muſe Harmonie verliehen,
Sing' uns von deinen Heimatliedern eines,
Indeß ich in des Schickſals Dunkel forſche.

Laodice
(ſteht auf und nimmt eine Lyra von der Wand).

„Auf der Menſchen Augenlider,
Auf der Götter Geiſtesſchwingen
Trieft des Schlafes Balſam nieder;
Seine ſüßen Träume bringen
Ruhe den gequälten Herzen,
Dran die finſtre Sorge zehrt;
Lohnend für des Tages Schmerzen
Iſt die Freude eingekehrt!
Jetzt wird's laut auf Bergeshöhen,
Die von Wäldern dicht umgeben: —
Muthig wagt ſich zu ergehen,
Nimmer zitternd für das Leben,
Scheuer Hirſche Schar im Grünen:
Denn der Waldesjungfrau Pfeil
Lieget kraftlos, auszuſühnen
Mordluſt mit der Liebe Heil.
Dich, Endymion, den Schönen,
Sucht ſie auf Theſſaliens Höhen;
Ihren Buſen füllt ein Sehnen,
Daß, in Wolluſt zu vergehen,
Sie an deiner Seite weilet,
Angekettet deinem Mund; —
Und die keuſchen Wunden heilet
Erſter Liebe Feuerbund!
Wie erquickt der Schlaf den Müden!
Aber, ach, mit rohen Händen
Muß des Lebens Bahn hienieden
Oft ſein finſtrer Bruder enden! —
Tod! wie manchen ſtillen Schlummer
Mordete dein giftiger Blick!
Und des treuen Freundes Kummer
Blieb kein Lebewohl zurück.“ —

Die Amme.

Schweig', Unglückſelige! Welch ein Klagelied!

Die Sklavin.

Ach, meine Worte ſind ja thränenleer;
Doch ein Verhängniß leitet meine Rede.

Lucretia.

O Schreckenszeichen, was bedeutet ihr?

(Sextus Tarquinius und Sulpicius kommen.)

Sextus.

Lucretia!.... Doch weßhalb ſo erſchreckt?
Welch bleiche Angſt ſchwebt über deinen Zügen!
Beruhige dich! Ich bin kein Todesbote!
Des Feindes Fuß berührte deine Schwelle.

Lucretia.

Vergib, mein Gaſt, dem Bangen eines Weibes!
So unverhofftes Nah'n hat mich erſchüttert.
Sei dennoch mir willkommen.

Sextus.

'S iſt ſchon ſpät,
Jedoch mein Abgang hing nicht ab von mir;
So komm' ich denn zu ungewohnter Stunde,
Doch bring' ich Nachricht vom geliebten Gatten,
Von Collatin....

Lucretia.

Von Collatin! Ihr Götter!
Was macht er? wünſcht er? — Meines Gatten Freund!
Zwei, dreimal glücklich macht mich dein Erſcheinen,
Von ihm was weißt du, Sextus, ſprich nur ſchnell!

Sextus.

Gleich will ich deiner Ungeduld genügen;
Doch bitt' ich, deine Weiber zu entfernen!
Ich muß mit dir allein ſein!

Lucretia (zur Amme).

Laß uns, Amme!
Nimm meine Frau'n mit dir!

Sextus (zu Sulpicius).

Sulpicius! Geh!

(Alle ab, außer Lucretia und Sextus.)

Lucretia.

Jetzt laß mich hören!

Sextus.

Collatin, wie glücklich,
Wie reich hat dich bedacht des Schickſals Urne!
Aurora mag aus ihrem Kleid des Oſtens
Die weißen Tage reichlich dir entfalten;
Den Tag, der dir das Leben gab, begrüßte
Huldreichen Blickes eine gute Göttin!
Denn welch ein Schatz, Lucretia, fehlt dem Mann,
Den du mit deiner Zärtlichkeit beglückſt?
Wie muß ermuthigen ihn dein liebend Herz,
Das ängſtlich ſchlägt, wo ihn Gefahr bedroht!
Das mitten in das Kriegsgeſchrei ihm folgt,
Für ſeine Wunde Thränenbalſam hegend,
Frohlockend bei des Siegers froher Heimkehr,
Pflegſt du mit Schmeichelworten ſeine Ruhe.
O könnt' ich meine Königskrone geben
Für deinen ſüßen Blick, der ihn erheitert;
Das Purpurkleid, den weißen Königsmantel
Für dieß Gewand, das deine Hand ihm webt.
O, wäre mir ſo ſeltnes Glück beſchieden,
Mit geiz'ger Sorgfalt wollt' ich es bewahren!
Da möcht' ich nicht des Kriegers Pflicht erfüllen,
Dem heimiſchen Herd die blutigen Tage raubend.

Lucretia.

Muß nicht der Römer folgen Roma's Ruf,
Sextus, für's Vaterland nicht Alles laſſen?
So hält es Collatin und er thut wohl!
Doch bringſt du keine Botſchaft?

Sextus.

O gewiß!
Ich denke dran: es ſchwand mir das Gedächtniß!
Ich bin verwirrter, als du glauben möchteſt.
Lucretia! ach, Bewunderung und Neid
Von mir will Alles, was ich ſeh' und höre;
Des Sales altherkömmlich würdig Anſehn,
Der keuſchen Göttin Veſta liebes Wohnhaus; —
Die ſtille Halle, leer von Freudentaumel,
Höhnt nicht den Ernſt der väterlichen Laren!
Die Körbe, dieſe Wolle, dieſe Lampe,
Geſchäftige Stunden ſtreng dem Schlafe raubend,
Sehn gern hier Pallas ſchweigend niederſchweben,
Das Oellicht hütend zu der nächtigen Arbeit.
Sie ſtaunt, ſo ſchön, ſo weiſe dich zu finden,
Und fürchtet, daß als einer neuen Pallas
Man bald an dich Gebet und Opfer richte.

Was soll ich sagen? Voll von frommer Scheu
Glaub' ich zu sein in einem Göttertempel,
Und in der Götterschar erscheinst du mir
Als hohe Königin, allmächtig herrschend.

Lucretia.

Doch, Sextus, sprich mir jetzt von meinem Gatten,
Von meinem Collatin. Was will er?

Sextus.

Nichts,
Ich komme nicht von ihm.

Lucretia.

Wozu dann sonst?
Du sagtest doch?

Sextus.

Es ist nicht von Bedeutung ...
Doch warum zögr' ich! Nichts weiß ich von Rom,
Von Heer und Führern, Nichts von Collatin:
Hier kenn' ich Nichts, als dich und mich allein!
Ich kam zu dir .... ich kam .... weil ich dich liebe.

Lucretia.

Ha, ewige Götter!

Sextus.

Ja, dich lieb' ich! Dulde
Mein kühnes Wort und du verschmähst mich nicht.
Ich liebe dich, seit ich dein Gast gewesen.
Ich kam mit Collatin: war's meine Schuld?
Mich lehrte ein verhängnißvoller Stolz
Die Zauberkräfte eines Blickes kennen.
Dein Bild verfolgt mich! Meine Augen führen
Lucretia stets mir vor bei ihrer Arbeit.
Fern oder nah, dich find' ich stets bei mir!
Ich sehe Nichts mehr als nur dich! Vergebens
Versucht' ich jetzt, mich selber zu bekämpfen:
Ich bin entwaffnet! Venus fesselt mich!
Dem Wolfe gleich, verletzt vom Speer des Jägers,
Beiß' ich den Mörder, selbst den Tod im Herzen.
Befried'gen muß ich meines Blutes Feuer,
Wo nicht, so fall' ich als der Flamme Opfer!

(Lucretia, die während dieser Rede eine strenge Miene angenommen, versucht zu sprechen.)

O hör' mich noch! Die du im Himmel wohnst,
Dich kann die irdische Liebe nicht verblenden!
Du fliegst der Sonne zu und deine Stirne,
Die keusche, röthet List, wie das Verbrechen.
Hör meinen Vorschlag: Rom braucht tapfre Helden!
Doch unfruchtbare Ehe raubt ihm Krieger.
Der Fall bei dir ist Grund zur Ehescheidung,
Tarquin's Befehl wird deinen Gatten zwingen,
Zu brechen die verrätherischen Bande,
Auf die Lucina's zürnend Auge schaut.
Geschieden Beide, sind wir Beide frei
Und Hymen blühet neu in unsrer Liebe.

(Lucretia macht noch einen Versuch.)

Und sprich: Hat Collatin dich je geliebt?
Du liebst ihn nicht, du kannst ihn auch nicht lieben;
Lucretia liebt den Mann nicht unter ihr
Und Collatin reicht nicht zu deiner Höhe:
Er, königlichen Bluts, ein Collatinus,
Ließ dennoch König Tarquin ohne Furcht.
Ein kostbar Gut besaß er im Geheimen
Und roh sich rühmend lüftet er den Schleier.
Ein solcher Mann füllt deine Brust nicht aus,
Du ehrst in ihm nur deinen eignen Werth.
Ein Wort noch: — Alles darfst du, sollst du wissen:
Mir muß Tarquin die Krone überlassen;
Ich bin sie werth! Allein! allein vermag ich
Den kühnen Bau, den er versucht, zu führen,
Hemmst du mich nicht im Fluge meines Ruhms!
Denn mein Verlangen stählet meinen Geist.
Die Römer pflegen jetzt gefälliger Sitten
Und so wird minder hart mein Joch sie drücken;
Mit neuen Wünschen mach' ich sie bekannt,
Ihr Hoffen lebe von des Herren Lächeln!
Ha, welcher Glanz und welche Majestät
In dieser Herrschaft voll von Willensmacht.
Schön ist es: König sein! Ein stolzer Wink
Des Einen Manns gebietet allen Andern.
Und seines Willens Gränzen nicht erkennend
Erstickt ein Wort von ihm ihr ängstlich Zittern.
Solch eine Größe wartet deines Muths.
Lucretia, sprich: Du theilest sie mit mir!
Mein Plan ist fertig! Tarquin steht mir bei,
Sobald er stirbt, ergreif' ich seinen Scepter;
Wie er um die Auspicien unbesorgt,
Verleid' ich bald den Römern ihre Wahlen.
Ich werde König sein — und du, Lucretia —
Die Königin .....

Lucretia

(hat ihn nach der ersten Aufregung kalt angehört).

Ich werde mir und meinem Gatten treu sein!
Dich laß ich sprechen und ich mag nicht glauben,
Daß du die schwarze Schandthat willst vollenden,
Daß du als Vetter, Freund und selbst als Gast
Den fernen Gastwirth magst so schmählich schänden.
Daß eine Seele birgt ein solch' Verbrechen!
Daß man zum Ehmann kommt, sein Weib zu rauben.
Ha, du betrügst dich! Meinen Gatten ehr' ich
Und lieb' ihn stets, wie du ihn auch entwürdigst.
Er ist erhabener als du, weil er
Gethan nicht hätte, was du wagst zu thun!
Zu sehr lieb' ich ihn, um an Zwist zu denken,
Wenn solche Scheidung auch nicht gottlos wäre.
An deiner Staatskunst will ich keinen Theil,
Denn solche Zügel weiß ich nicht zu führen. —
Doch hör' ich recht, so wählst du Mittel, schändend
Den guten König, wie den guten Bürger.
Du sollst die Sitten bessern, nicht verderben,
Erheben, nicht erniedrigen! — Doch, wisse,
Daß ich verschmähe deinen Thron, und lerne
Durch edlern Sinn die Krone dir verdienen!
Leb' wohl!

Sextus.

Du fliehst mich?

Lucretia.

Nur die neue Schmach!

Sextus.

Beim Gastrecht!

Lucretia.

Du beschmutztest seine Würde.

Sextus.

Bei meiner Liebe!

Lucretia.

Schweig, kein solches Wort!

Sextus.

Fürchte Verzweiflung!

Lucretia.

Mehr fürcht' ich die Schande!
Leb' wohl!

Sextus

(mit lauter Stimme und drohendem Tone).

Nein, bleib'!

(Moment des Stillschweigens. Lucretia erschreckt, aber mit Ehrfurcht gebietender Miene. Sextus, beherrscht von Lucretia's Anblick, geht von der Drohung zur Scheu über.)

Lucretia, heilige Gattin!
Hab' keine Furcht, vergib mir meine List!
Auf's Neue triumphirst du nach Verdienst,
Denn mit dem ersten war ich nicht zufrieden.
Dieselbe Probe in dem eignen Hause
Hat mein Vertrau'n auf's Schändlichste befleckt!
Zwei edle Siege hast du dir erkämpft:
Du hast's bewiesen und ich bin besiegt!
Ich eile, eignen Mundes deinem Gatten
Gleich morgen schon den neuen Ruhm zu melden!

Lucretia.

Zu deiner Ehre, Sextus, will ich's glauben!
Doch darf ich länger nicht mit dir hier weilen.

Digitized by Google

Die Prüfung ging zu weit! Der Anstand bannt
Nach solcher Sprache mich aus deiner Nähe.

3.

Act 5, Scene 1, 2, 3, 4.

(Das Haus des Tarquinius Collatinus. Vier Stühle stehen bereit; drei sind besetzt von Collatinus, Valerius und Brutus. Der vierte ist leer. Es ist Tag.)

Collatinus. Brutus. Valerius.

Valerius
(dem Collatin den unbesetzten Stuhl zeigend).
Für welchen Vierten steht der Stuhl bereit?
Und wessen harrt ihr noch?

Collatinus.
Ich weiß es nicht;
Doch seht den Greis dort aus der Ferne nahn:
Ein würdiger Greis, Lucretia's Vater ist's.
(Lucretius tritt ein. Alle stehen auf.)

Lucretius.
O meine Kinder, sprecht, sagt es dem Greis!
Was ist geschehn? Komm' ich noch nicht zu spät?
(Lucretius setzt sich, die Andern bleiben stehen und umgeben ihn.)
Im tiefsten Frieden lebt' ich stille Tage,
Denn Nichts mehr kann der Welt mein Dasein frommen.
Dem Vaterlande dient' ich einst; doch jetzt
Mögt ihr sein Wohl mit bessrer Kraft besorgen.
Da bringt man diesen Morgen mir die Botschaft,
Daß meine Tochter sehnlichst mein begehre.
Wißt ihr, wozu?

Collatinus.
Nein; sieh uns Alle hier,
Ehrwürdiger Greis, wie dich, des Grundes warten.
Auch mir ließ diesen Morgen in mein Zelt
Sie Botschaft thun, um wicht'ger Dinge willen.
„Lucretia verlange mein und Brutus
Und eines Freunds, den Brutus wählen solle."
So sprach der Bote. Brutus nahm Valerius
Im Durchweg mit von Rom. Doch sonst
Weiß ich nicht, ob uns Glück, ob Unheil rief!
Lucretia ließ uns bitten, hier zu warten;
Wenn Alle da sind, will sie kommen!

Valerius.
Seht sie!
(Lucretia bedeckt mit einem schwarzen Schleier, der ihr über das Gewand herab fällt, tritt ein.)

Lucretius
(hat sich erhoben und geht auf Lucretia zu.)
Wie! Aufgelöst dein Haar! Den Blick am Boden!
Ein schwarz Gewand! Welch schreckliches Geheimniß!
Mein Kind! — Sie schweigt; im Auge schwimmen Thränen.
Was meinst du?

Lucretia (nach einigem Stillschweigen).
Ueber mich! Mich selbst bedaur' ich
Und meine Ehre.

Collatin.
Welches Wort, Lucretia!

Lucretius.
Ich mag nicht denken, was es sagen will.

Collatin.
Lucretia, sprich, mein edles Weib!

Lucretia.
Ach, nein!
Nicht mehr dein Weib, ich will nicht mehr den Namen.
Todt ist die Gattin!

Collatin.
Todt die Gattin!

Lucretia.
Hat
Noch Werth des Leibes Leben, wenn die Scham starb?
Geschändet ist der Leib, den du erblickst;
Doch ist die Seele rein; ich will's erproben!
Hör, Collatinus, mich! Hör mich, mein Vater!
(Sie legt besondern Nachdruck auf den Namen Junius.)
Du, Junius, auch und du, Valerius, höre!
Schwört mir bei eurer Rechten, eurer Treue,
Daß Rache erntet des Verbrechens Samen!

Alle (die Hand erhebend).
Wir schwören es!

Lucretia.
Der Schuldige ist Sextus!
Sextus hat diesen mächtigen Sturm erregt.
Entgegen mir und ihm, wenn ihr ein Herz habt!

Brutus.
O!

Collatin.
Sextus!

Valerius.
Fahre fort!

Lucretia.
Mit falschem Vorwand
Kam er hier gestern an bei finstrer Nacht.
Ich nahm ihn auf. Er war mein Gast! O Unheil!
Nachts, als ich schlief, naht' er sich meinem Bett:
Ich wachte auf. Ich sah ihn; und den Dolch,
Den blanken Stahl auf's Herz mir setzend, sprach er:
„Lucretia, du stirbst, wenn du dich weigerst!
„Mit diesem Stahl, der jetzt dein Herz durchbohrt,
„Mord' ich auch einen meiner Sklaven unten.
„An deine Seite leg' ich den Entseelten
„Und, mit Geschrei die Thüre öffnend, ruf' ich:
„Hier überrascht' ich ihre wüste Liebe,
„So rächt' ich meinen Vetter Collatinus!
„Und so wird dir dein Tod nur Schande bringen,
„Unwerth des Grabes wird dein Leib verfaulen."

Brutus.
O!

Collatin.
Treuloser Sextus!

Lucretius.
Armes, armes Kind!

Valerius.
Abscheuliche Tarquinier!

Lucretia.
Siegreich floh er!
Ich fürchtete den Tod nicht, nur die Schande!
Denn starb ich damals, starb ich schmachbeladen,
Und für der Unschuld ewig Brandmal zog
Der Schuld'ge lachend, ungestraft von dannen:
Darum noch leb' ich! — Ich verdiene Strafe;
Doch möge Jedem die gerechte werden!
Bis jetzt nur wollt' ich leben, daß man wisse,
Daß mein die Strafe, sein die Schande sei.

Collatinus.
Hochherzig Weib, was sprichst du da von Strafe!
Sie wird dem Unglück nicht, nur dem Verbrechen.
Klag' dich nicht an! Du hast dich nicht erniedrigt!
Nur wo der Vorsatz war, ist Schuld zu finden.
Das Bett ist wohl entweiht, doch rein die Gattin!
Des Leibs Befleckung ließ dir rein die Seele;
Nur größer wird sie so und daß du selber
Dich angeklagt, ist sicherster Beweis.
Ein jedes Weib verbirgt erzwung'nen Ehbruch!
Die stumme That schleppt Keine vor's Gericht.
Ruhm bringt die Schmach, die so sich offenbart;
Ihr Schamroth überstrahlet jedes Brandmal.
Ich lieb' dich, arme, ehrenvoll Entehrte!
Komm! Sei zufrieden! Rache soll dir werden!

Lucretius.
Sei muthig, Kind, erhebe deine Blicke!
Denn ich, als Vater dich, als Greis ermahnend,
Sag dir, du kannst uns frei in's Auge schauen:
Mein Kuß küßt jedes Brandmal dir hinweg!
(Er küßt sie auf die Stirne.)
Wer klagt, wenn ich gerichtet?

Digitized by Google

Lucretia.
Dank dir, Vater,
Dank, Collatin! Ein Richter bleibt!
Collatin.
Und welcher?
Lucretia.
Ich selbst! Nicht Schande — Strafe sei mein Theil!
Nicht ein willkommner Vorwand sei mein Beispiel,
Wenn eine andre Gattin ihren Schwur
Entheiligt einst, die Mitschuld nicht zu strafen.
Ihr straft den Sextus: ich verlang' es so!
Ich sprach: den Tod nicht fürcht' ich! — Mag er nahen!
(Sie ersticht sich mit einem Dolche, den sie in ihrem Gewand verborgen hatte, und fällt.)
Collatinus.
Lucretia!
Lucretius.
Meine Tochter!
Collatinus.
O mein Weib!
Valerius.
O mächtiger Himmel!
Lucretius.
Sie ist todt!
Collatinus.
Ja, todt!
Brutus
(nimmt den Dolch, den er aus Lucretia's Wunde zieht, und hält ihn empor).
Bei diesem Blut, dem reinsten aller Frauen,
Eh' es ein Bube schändlich hat vergiftet,
Schwör' ich's und ihr seid Zeugen meines Schwurs,
Ihr alle, ewige Götter, daß von nun an
Ich überall, mit Feuer und mit Schwert,
Wie ich nur kann, ruhlos und ohne Zögern
Tarquin verfolge; ihn, sein ganzes Haus!
Befreien will ich Rom von diesem Gift
Und so zermalmen Krone ihm und Scepter,
Daß sie nicht ihm, noch Andern je mehr frommen.
Von heut an, Rom, sind deine Könige todt!
Ihr, klagt nicht mehr und sprecht, wie ich gesprochen!
(Er gibt den Andern den Dolch.)
Valerius.
Ah, das war Junius!
Collatinus.
Welch ein Wunder! Götter!
Valerius.
Roms Schicksal sprach durch ein Orakelwort.
Collatinus.
Wer du auch bist, der meinen Geist entflammt,
Gib, daß mein Wort dem deinen Folge leiste!
(Er nimmt den Dolch und erhebt ihn.)
Ihr, ewige Götter, sehet diesen Stahl,
Der Krieg erklärt den Mördern meines Weibes.
Sie kannten keinen Zügel, ich kein Mitleid.
Vertilgen will ich sie mit meinem Haß!
Aus seinen Wurzeln heb' ich ihren Thron,
Zertrümmert, ihn zum Holzstoß deiner Asche,
Lucretia, dir zu weih'n! Valerius, nimm!
Valerius (nimmt den Dolch).
Verflucht mich, Götter, wenn ich Tarquin's schone!
Lucretius (nimmt den Dolch).
Gib mir!
Brutus (zu Valerius).
Lauf! Rufe Volk zusammen!
Lucretius.
Kinder!
Hört schweigend auf die Schwere meines Fluchs,
Verschmäht ihn nicht, weil meine Kniee zittern;
Die Kraft entschwand, mein weißes Haar nur blieb mir;
Mein Arm ist schwach, doch kann mein Mund verwünschen!
Ihr Götter, die ihr straft im Reich der Nacht,
O, wenn es wahr ist, daß ihr hört die Bitten
Der Lebenden, die ihre Tage drücken:
So treibt den Mord hinaus in's wüste Elend,
Daß er im fremden Land Erbarmen bettle!
Unmächtig flieh' er überall um Hilfe,
Vergoss'nes Blut mit Thränenströmen sühnend!
Brutus (nimmt den Dolch wieder und nähert sich Lucretiens Leichnam).
Befriedigt sei dein Schatten, schuldlos Opfer,
Durch diese Wünsche, die die Unthat sühnen!
(Zu Collatinus und Lucretius.)
Schließt ihr die Augen jetzt mit euren Händen!
Und laßt uns dreimal, wie es Brauch, sie rufen.
(Lucretius und Collatinus nähern sich ebenfalls dem Leichnam.)
Hör' uns, Lucretia!
Lucretius.
O Lucretia, hör' uns!
Collatinus.
Du höre, hör' uns, o Lucretia.
(Tumult hinter der Scene. Valerius kommt zurück.)
Valerius (zu Brutus).
Das Volk versammelt sich; es drängt hierher;
Es stürmt das Thor. Was hier beginnen?
Brutus.
Komm!
Laß uns das Thor ihm öffnen!
(Brutus und Valerius öffnen die Vorhänge der Thüre im Hintergrunde des Zimmers und gehen von da in den Hofraum, um hier der heranströmenden Menge das Haus zu öffnen. Das Volk stürzt auf die Bühne.)
Brutus.
Bürger Roms!
Ein Bürger.
Der blöde Brutus!
Ein anderer Bürger.
Was will er uns sagen?
Erster Bürger.
Hört ihn, was er uns Lächerliches bringt.
Brutus.
Nichts mehr vom blöden Brutus, denn der blöde
Sieht von dem Rächer Brutus sich ersetzt.
Zu meinem Heil warf ich den Menschen weg,
Zum Heile Roms heb' ich ihn wieder auf.
O Bürger, wendet hierher eure Augen!
Seht, seht den Leichnam!
Valerius.
Seht den blut'gen Leichnam!
Brutus.
Das ist Lucretiens Leichnam ...
Valerius.
Schrecklich Schicksal!
Brutus.
Des edelsten, des unglückseel'gsten Weibes!
Wißt, daß ein Mensch bei ihr in dieser Nacht
Ein Straßenräuber sich als Gastfreund einschlich; —
Den Degen in der Hand, mit Drohungsworten
Beschmutzte er des keuschen Bettes Reinheit.
Bewaffnet hat er sie entehrt ....
Bürger.
O Schandthat!
Brutus.
Sie wollte nicht mehr ohne Ehre leben!
So eben, uns zu ihren Rächern wählend,
Bestrafte sie an sich des Andern Schmach.
Seht diesen Dolch, an dem ihr Blut noch klebt,
Ich zog ihn selbst aus ihrer reinen Brust.
Lucretius.
Ach, du mein armes Kind!
Valerius.
Hört ihren Vater!
Brutus.
Hier ist nicht Zeit zur Klage, nur zur Rache!
Ein Mann ist strafbar!
Valerius.
Sterbe der Verfluchte!

Digitized by Google

Bürger (wüthend sich gegen Brutus drängend).
Nenn', nenn' ihn!

Brutus.
Sextus, König Tarquin's Sohn!

Bürger (erschreckt zurückweichend).
Götter!

Brutus.
Ja, König Tarquin's Sohn! Solch ein Verrath
Ist eines Sohns des Königs Tarquin würdig;
Dieß Werk war Sextus' werth, denn dieß Geschlecht
Trägt das Verbrechen schon im Blut in sich.
Denkt, Römer, denkt, wie seit der ersten Jugend
Tarquin von Unthat stieg zu größrer Unthat.
Seht ihn vor euch in seiner ganzen Schwärze.
Mit seines Bruders Frau erst Unzucht treibend,
Ermordet er das eigne Weib, den Bruder,
Um über ihren Leichen, seinem Schemel,
In's ehescheiderische Bett zu steigen.
Heut Wittwer, morgen neu vermählt, entzündet
Die Hochzeitfackel er an beider Holzstoß.
Doch unermüdet hatt' er frechen Mordes
Noch nicht genug, da Vatermord noch fehlte.
Denkt jener schaudervollen That, da er,
Der Schwiegersohn, den guten König Servius
Aus dem Senat riß und vom Säulengang
Hinabwarf auf den Markt, gleich einem Sklaven;
Und wie der König, die zerbrochnen Glieder
Noch einige Schritte schleppend, fiel von Tarquin's
Meutern.
Denkt jener Tochter, Tarquin's würdig Weib,
Die frech des Vaters Leichnam überfuhr,
So daß die Straße zur Versöhnung noch
Von dem Verbrechen scelerata heißt.
Ihr Höllengeister, zornige Eumeniden,
Die ihr mit Geißeln peitscht die Vatermörder,
Nach denen eure Schlangen zielen, solltet
Bei solchen Schreckensthaten ihr verstummen? —
Doch Bürger, das war nur des Menschen Sünde!
Was that er, als er König war von Rom?
Verlassen steht das Forum; euer Wahlrecht,
Das Romulus euch frei gab, liegt gefesselt.
Die einst Gesetze gaben sind nun Sklaven,
Der Mund geknebelt und der Schritt in Banden;
Ihr dürft nicht Frieden mehr und Krieg bestimmen,
Ihr schlagt jetzt Bäume, seid jetzt Lastenträger!
O, alte Krieger mit dem Arm voll Wunden
Müßt ihr jetzt schmutzige Kloaken putzen!
Denn Roma's Söhne, diese edlen Helden,
Besiegten alle Staaten rings um Rom!
Und die Tarquinier machten diese Helden,
O Scham! zu Steineschneidern, Lastenträgern!
O nahte uns ein Ende dieser Schmach!
Verspräche des Tarquinius Tod uns Ruhe!
Doch seine Söhne ... sie sind wie der Vater;
Was thun sie noch, nach dem, was sie gethan? —
Des Blutes Recht, das Recht der Gastfreundschaft,
Das immer die Barbaren selbst geachtet:
Des reinsten Namens Schild, ein zweiter Wall,
War Sextus an Lucretien nicht heilig!
Vor diesen selbst nicht wich er scheu zurück.
Wann zittert er, der hier nicht hat gezittert?
Dein Muth, Lucretia, zeigt uns unsern Weg!
Es zeigt dein Tod, wie uns geziemt zu leben,
Tarquinius' Brut ist fern; Rom ist jetzt unser;
Uns traut das Volk, für uns ist der Senat,
Die unzufried'nen Krieger fallen ab
Beim ersten Ruf vom übermüth'gen Führer,
Zu retten hier, mit Rom ergeb'nem Schwert,
Sich Weib und Söhne, die in unsern Händen.
Und mehr als dieß vertheidigen uns vor Allem
Die ewigen Götter, zürnend solcher Unthat,
Das Wollen nur thut noth! Wohlan! Was wollt ihr?
Wählt, Bürger, die Tarquinier oder uns.

Valerius.
Nein! Nichts Tarquinier! Tod der Tyrannei!
Tarquinius sei verbannt und sein Geschlecht!

Brutus.
Verbannt auf immer sei der Thron der Willkür,
Auf den noch größre Unthat sich kann setzen.
Verbannt auf immer sei Tarquin, mit ihm
Der Platz, der neue Tyrannei beschützte!

Valerius.
Was sagst du da?

Brutus.
Rom, sag' ich, ist befreit!
(Zur Menge.)
Den Königen Tod!

Bürger.
Den Königen Tod!

Brutus.
Drum vorwärts!

Valerius.
Sei unser Führer, Brutus! Sprich, wir folgen!

Brutus.
(Sich gegen Lucretiens Leichnam wendend, den man auf eine Tragbahre legt.)
Nach Rom, nach Rom! — Ihr Manen, die uns segnen!
Laßt unsern Zorn an eurem Blut entflammen!
Ihr schreitet uns voran, in eurem Zug
Treff' euer erster Stoß den letzten König!
Wir ziehen feurigen Geists, ein einziger Mann,
Als Römer von Collatium nach Rom!

Bürger.
Vereinten Geistes auf nach Rom, nach Rom!
(Zündt.)

Anhang.

Volkslieder.

1) Ein Mädchen, wie es wenige gibt.

Es war einmal ein Mädchen,
Haltend auf Ehre viel
Und das dem Gutsherrn sehr gefiel;
Auf seinem Weg begegnet's
Dem Gutsherrn. Sonder Scham
Der hergeritten kam.
Er sprang vom Pferd zur Erde,
Umarmte sie geschwind:
„O küsse mich doch, schönes Kind!"
O Gott, sprach sie mit Zittern
Zu dem gestrengen Herrn:
Ach ja, von Herzen gern.
Im Weinberg ist mein Bruder
Und thät er solches sehn,
So würd' er schnell zum Vater gehn;
Steigt, Herr, doch auf den Felsen
Und seht in's tiefe Thal,
Dort seht ihr ihn zumal. —
Da nun der Gutsherr folgte,
So sprang das schlaue Kind
Wohl auf sein rasches Pferd geschwind:
„Will mich dem Herrn empfehlen!"
Und Puff! da ist sie fort,
Der gnäd'ge Herr bleibt dort.
Daraus nun könnt ihr lernen,
Wie man die Bösen fängt,
Wenn man nur ernstlich daran denkt.
Doch solche liebe Mädchen,
Voll Tugend, Keuschheit, Ehr',
Gibt es jetzt gar nicht mehr.
(Wolff.)

Digitized by Google

2) Vom Pfarrer.

Der Teufel hol' den Pfarrer,
Der uns jeden Tag besucht.
Ich glaube gar, daß mein Weibchen
Dieser Spitzbub selbst versucht.
Zwar er ist ein guter Christ —
Sagt, ob das wohl nöthig ist?
Beginnt er anzustimmen,
So macht er ihr ein süß Gesicht,
Und predigt er im Sprengel,
Guckt er nach unsrer Seite nicht.
Zwar er ist ein guter Christ —
Sagt, ob das wohl nöthig ist?
Als ich ihm jüngst begegnet,
Sagt er: Peter, guten Tag!
Und schlich sich gleich von dannen
Ganz still nach meinem Taubenschlag.
Zwar er ist ein guter Christ —
Sagt, ob das wohl nöthig ist?
Der Pfarrer und der Küster,
Die sehn mir gar zu lustig aus;
Und da sie nie zur Arbeit gehn,
Da werden böse Dinge draus.
Ja, freiten sie nur auch, schau, schau,
Da ging ich gleich zu ihrer Frau.

(Wolff.)

---

3) Der dumme Liebhaber.

Mein Schatz der ist doch gar zu dumm,
Er suchet seines Gleichen drum,
Ich schreie fast vrob Zeter!
Wenn er ein Nest mit Vöglein find't,
Fliegen ihm die Jungen fort geschwind,
Soll ich Alles sagen, Hans Peter?
Sonnabend hat er mich gefragt,
Ob zu spazieren mir behagt
Am Sonntag durch die Gassen.
Ja! sagt' ich ihm ganz kurz und rund,
Und dennoch hat er meinen Mund
Mir ungeküßt gelassen.
Er holt' mich zur bestimmten Zeit
In seinem schönsten Festtagskleid,
Ganz schmuck und fein zu schauen.
Spazieren gingen wir sofort,
Von Liebe sprach er nicht ein Wort,
Das konnt' ich kaum verdauen.
Als wir nun kamen auf den Wall,
Waren Soldaten überall
Versammelt in der Frühe.
Sie sprachen, als sie mich geschaut:
„Die Dirne ist recht hübsch" — ganz laut;
„Die lohnt sich schon der Mühe."
Mein Schatz, der that, als hört' er's nicht,
Und wandte rückwärts sein Gesicht;
Ich hatt' es wohl vernommen;
Als er Gemüse tragen sah,
Guckt er das an und sagte da:
„Das kann zur Suppe kommen."
Nachher da zählt' er überall
Die Kirchen und die Thürme all'
So recht mir zum Verdrusse.
„Von allen Kirchen in der Welt
Die unsre mir allein gefällt" —
Bemerkt er dann zum Schlusse.
Nun kamen wir noch an ein Haus,
Es schallte eine Geige 'raus,
Die Leute tanzten drinnen.
Laß uns hinein, wenn dir's gefällt,
Sprach ich, doch er: „Das kostet Geld,
Ich will mich noch besinnen."
Als ich mit ihm zurück nun ging,
Da kam ein andrer Bursche flink,
Der that mir freundlich winken
Und sagte: „Liebe Marion,
Wärst du nicht in Gesellschaft schon,
Böt' ich dir an zu trinken."
Zur Antwort ward ihm gleich von mir:
Ich bin mit diesem Tropfe hier,
Mit diesem dummen Vetter. —
Gelegenheit, die macht den Dieb,
So kam's, daß ich bei Jenem blieb
Und sprach: Leb wohl, Hans Peter!
Da meint' er: „Ich kann's nicht verstehn,
Weßhalb du willst schon von mir gehn,
Es ist ja hübsches Wetter."
Doch ich, ich sagt' ihm auf den Kopf:
Ei, scheere dich, du dummer Tropf,
Leb wohl, leb wohl, Hans Peter!

(Wolff.)

---

4) Das Lied vom Marlbrouk.

Marlbrouk zieht hin zum Kriege,
Mironton, mironton, mirontaine,
Marlbrouk zieht hin zum Kriege,
Er weiß nicht, wann er kehrt.
Er kommt zurück um Ostern,
An Trinitatis sonst.
Vorbei ist Trinitatis,
Marlbrouk kommt nicht zurück.
Madame steigt auf die Zinne,
So hoch sie steigen kann;
Sieht ihren Pagen kommen,
Gekleidet ganz in Schwarz.
Page, hübscher Page!
Was bringst du Neues mir?
Das Neue, das ich bringe,
Macht eure Aeuglein naß.
Legt ab die Rosarobe
Und die gestickten Schuh'.
Herr Marlbrouk ist gestorben,
Gestorben und im Grab.
Ich sah zu Grab ihn tragen
Von Offizieren vier.
Der eine trug den Küraß,
Der andere seinen Schild;
Der seinen großen Säbel
Und der vierte, der trug Nichts.
Rund um des Grabes Hügel
Da pflanzt' man Rosmarin
Und auf dem höchsten Zweige
Sang eine Nachtigall.
Als nun die Feier zu Ende,
Ein Jeder ging zu Bett,
Die Einen mit ihren Frauen,
Die Andern ganz allein.
Nicht, als ob's daran fehle,
Ich kenne deren viel
Von Blonden und von Braunen,
Kastanienfarbig auch.
So endet die Geschichte
Vom großen Herrn Marlbrouk.
Und wem zu kurz sie scheinet —
Mironton, mironton, mirontaine —
Und wem zu kurz sie scheinet,
Fang' sie von Neuem an.

(Wolff.)

---

5) Wer that deinen Füßen weh?

(Limusinisch.)

Wer that deinem Füßlein weh?
La Marioneta!
Deiner Ferse weiß wie Schnee,
La Marion?

Digitized by Google

„Sag' euch an, was krank mich macht,
Will kein Wörtlein euch verschweigen:
Ging zum Rosenbusch zur Nacht,
Brach ein Röslein von den Zweigen,
Trat auf einen Dorn im Gang,
La Marioneta,
Der mir bis in's Herze drang,
La Marion.
Sag' euch alle meine Pein,
Freund, und will euch nicht berücken;
Ging in einen Wald allein,
Eine Lilie mir zu pflücken;
Traf ein Stachel scharf mich dort,
La Marioneta,
War ein süßes Liebeswort,
La Marion.
Sag' euch mit Aufrichtigkeit
Meine Krankheit, meine Wunde:
In den Garten ging ich heut,
Wo die schönste Nelke stunde;
Hat ein Span mich dort verletzt,
La Marioneta,
Blutet fort und fort bis jetzt
La Marion.“ —
Schöne Dame, wenn ihr wollt,
Bin ein Wundarzt guter Weise,
Will die Wund' euch heilen leise,
Daß ihr's kaum gewahren sollt.
Bald sollt ihr genesen sein,
La Marioneta,
Bald geheilt von aller Pein,
La Marion!

(Geibel.)

---

6) Der Wechselbalg.

(Bretonnisch.)

Schön Marie schwer der Kummer drückt,
Ihr kleiner Lao ward entrückt.
Der Fei ist jener Raub geglückt.
„Als ich zum Born zu schöpfen lief,
Mein Laoik in der Wiege schlief;
Als heim ich kam, umsonst ich rief.
Dafür ward mir der Bengel dort,
Mit rothem Antlitz wie die Krot',
Der kratzt und beißt und spricht kein Wort;
Nur immer saugen will er gar,
Er ist vorbei schon sieben Jahr'
Und doch noch nicht entwöhnt fürwahr.
Maria, du auf schneeigem Thron,
Du hast im Arme deinen Sohn,
Bist glücklich; ich hab' Schmerz und Hohn.
Dein heilig Kind bewahrt'st du dir,
Das meine ward entrissen mir,
Sieh, Gnadenmutter, Gnade hier!“ —
„Mein Kind, mein Kind sei nicht beschwert,
Dein Laoik ist unversehrt,
Dein Laoik zurücke kehrt!
Der kocht zum Schein in einem Ei
Für zehen Knecht' der Meierei,
Zum Sprechen zwingt den Sohn der Fei.
Wenn er gesprochen, schlag ihn, schlag'!
Schlag' ihn, daß laut er heul' und klag',
Daß ihn die Mutter hören mag.“ —
Was machst du, meine Mutter, da?
So rief der Zwerg, als er es sah;
Was machst du, meine Mutter, da?
„Mein Sohn, was mein Geschäft hier sei?
Ich koche hier in einem Ei
Für zehen Knecht' der Meierei.“ —
Mutter, in einem Ei für zehn?
Ich hab' das Ei vor'm Huhn gesehn,
Die Eichel, eh' der Baum macht' stehn.
Die Eichel und das Reis zumal,
Die Eich' im Forste von Brezal;
Doch Solches sah ich noch niemal. —
„Du hast zu viel gesehn, mein Knab!“ —
Klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp, klipp klapp!
„Ha, kleiner Greis, nun ich dich hab'!“ —
„„O schlag' ihn nicht mehr, laß' ihn gehn!
Dem deinen ist kein Leid geschehn,
Doch der ist König unsrer Höh'n!““ —
Und als Marie nach Hause kam,
Ihr Kindlein schlafend sie wahrnahm
In seiner Wiege wundersam.
Und wie sie es erschaut entzückt
Und es zu küssen sich anschickt,
Da hat das Knäblein aufgeblickt.
Es hebt sich auf im Bette fein,
Entgegen streckt's ihr die Aermlein:
„Gar lang ich schlief, lieb Mutter mein!

(Keller und Seckendorff.)

---

7) Die Weissagung Gwenc'hlans.

(Bretonnisch.)

1.

Wann sinkt die Sonn', das Meer aufwallt,
Vor meiner Thür' mein Lied erschallt.
Ich sang, so lang ich Jüngling war,
Ich singe noch, da grau mein Haar.
Ich sing' bei Tag, ich sing' bei Nacht,
Bin doch in tiefes Leid gebracht.
Und wenn gesenkten Haupts ich geh',
Nicht ohne Ursach' ist mein Weh.
Es bringt nicht Furcht mir solche Noth,
Nicht beb' ich etwa vor dem Tod.
Es ist nicht Furcht, die mich durchbebt,
Schon lang genug hab' ich gelebt.
Sucht ihr mich nicht, dann ich erschein',
Späht ihr nach mir, umsonst wird's sein.
Geschieht, was immer kommen mag,
Was kommen soll, das bringt ein Tag.
Wir gehn dreimal durch Todesnacht
Eh' wir zur Ruhe sind gebracht.

2.

Ich seh' 'nen Eber nahn vom Hain,
Wohl hinkt er sehr, ist wund am Bein.
Blut färbt des Rachens offnen Spalt,
Von Alter bleich die Mähne wallt.
Und seiner Ferkel ganzes Heer
Grunzt hungrig um den Eber her.
Entgegen kommt des Meeres Roß,
Das Ufer bebt von seinem Stoß.
Weiß ist's wie Schnee an lichtem Glanz
Und Hörner trägt's von Silber ganz.
Wild unter ihm erbraust die Flut,
Aus seiner Nase dampfet Glut.
Meerthiere rings geschart sind dicht,
Wie um den Teich das Gras so dicht.
Halt wohl, halt gut, o Meeresroß!
Stoß auf sein Haupt, stoß mächtig, stoß!
Die Füße gleiten aus im Blut,
Triff stark, triff stärker noch, triff gut!
Blut seh' ich fließen gleich dem Bach.
Stoß gut, stoß drauf, stoß besser nach!
In Blut schon bis zum Knie es sinkt,
Blut rings der schmutz'ge Boden trinkt.
Triff stärker noch, stoß drauf, triff zu!
Viel besser morgen ist die Ruh.
Stoß gut, stoß mächtig, Meeresroß,
Triff ihn auf's Haupt, stoß mächtig, stoß!

3.

Im tiefen Grabe sanft ich schlief,
Um Mitternacht der Adler rief.

Digitized by Google

Die Jungen rief er all' herbei
Und andre Vögel mancherlei.
Und rufend sprach er zu der Schar:
Ausbreitet euer Flügelpaar!
Von Hund' und Schafen nicht das Aas,
Nein, Christenfleisch lockt uns zum Fraß.
Sprich, alter Meerrab', laß es schau'n!
Was hältst du da in deinen Klau'n?
„Vom Haupt des Feindesführers hier
Die rothen Augen raubt' ich mir.
Die Augen hackt' ich mir zum Schmaus,
Weil er dir riß die deinen aus." —
Und du, o Fuchs, sag' an, laß schau'n,
Was hältst du da in deinen Klau'n?
„Sein Herz nahm ich als Beute dar,
Das einst so falsch wie meines war,
Das längst begehrte deinen Tod,
Das längst dir brachte Todesnoth." —
Und du, sag' an, o Kröte, mir:
In seinem Mund, was machst du hier?
„Ich weile hier und warte sein,
Bis ihm entfährt die Seele sein.
So lang ich leb', in mir sie weilt,
Bis ihn des Bösen Straf' ereilt,
Das er dem Barden that vordem
Zwischen Roh-allaz und Porz-gwenn."
(Keller und Seckendorff.)

---

8) Der Baron von Janioz.

(Bretonnisch.)

1.

Zum Fluß ich ging der Arbeit nach,
Der Todtenvogel seufzt' und sprach:
„Du bist verkauft, weißt du es schon,
Tina, an Janioz, den Baron?" —
Mutter, ist's wahr, was hörte ich,
Dem Greis Janioz verkauft ihr mich? —
„Mein Töchterlein, ich weiß es nicht,
Frag' deinen Vater, was er spricht." —
Vater ist's wahr, berichte mich,
Lois von Janioz verkauft bin ich?
„Mein liebes Kind, ich weiß es nicht,
Frag' deinen Bruder, was er spricht." —
Lannik, mein Bruder, sag' mir's gern,
Bin ich verkauft dem großen Herrn?
„Verkauft, ja, bist du dem Baron
Und gleich fortwandern mußt du schon.
Ja, ohne Säumen auf die Fahrt,
Der Kaufpreis schon gegeben ward:
An Silberthalern zehn fünfmal,
Goldgulden eine gleiche Zahl." —
Mein Mütterlein, belehre mich,
Was für ein Kleid soll nehmen ich?
Das weiße, wollene Gewand?
Gewoben von der Schwester Hand.
Schwarz oder roth? Das Mieder wohl
Von schwarzer Seid' ich nehmen soll?
„Nimm, welches Kleid dir nur gefällt,
Gleich ist's, was immer du gewählt.
Das schwarze Roß am Thore steht,
Das harret, daß der Tag entflieht;
Dein, bis die Nacht hereinbricht, harrt
Das schwarze Roß, bestimmt zur Fahrt."

2.

Nicht weit kam sie den Pfad entlang;
Da tönt ihr nach der Glocken Klang.
Sie rief, das Auge thränenvoll:
O heilige Anna, lebe wohl!
Ihr Heimatglocken lebet wohl,
Mein Ohr euch nicht mehr hören soll! —
Als sie den See der Angst erfah,
Hielt eine Schar von Todten da.
Die Todtenschar in weißem Kleid
In kleinen Nachen stund bereit.
Ein Haufen Todter sich ihr zeigt,
Daß sich ihr Haupt vor Schrecken neigt.
Als sie durchritt des Blutes Thal,
Die Todten folgten ihr zumal.
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß ihr die Pein die Augen schloß;
Da ward der Schmerz der Maid so groß,
Daß sie in Ohnmacht sank vom Roß.

3.

„Setz dich zu mir, mein liebes Kind,
Bis mit dem Mahl sie fertig sind." —
Am Feuer sitzt der Edelmann,
Schwarz wie ein Rabe angethan;
Weiß Bart und Haar, die Augen glühn,
So wie zwei Feuerbrände sprühn.
„Nun ist das junge Mägdlein hier,
Das ich schon lang ersehnet mir.
Auf, liebes Kind, nun komm mit mir,
All' meine Schätze zeig' ich dir.
Durch alle Zimmer geh' mit mir,
Mein Gold und Silber zählen wir." —
Möcht' lieber bei der Mutter gut
Spän' zählen in des Herdes Glut. —
„Komm, in den Keller steigen wir,
Den besten Wein kredenz' ich dir." —
Wär' Wasser mir vom Quell geschenkt,
Der meines Vaters Rosse tränkt! —
„In die Marktläden geh' mit mir,
Einen Festmantel kauf' ich dir." —
Wär' mir ein Rock von Lein gebracht,
Den meine Mutter mir gemacht! —
„Zum Kleiderschrank wir gehn, mein Schatz,
Zu wählen Borten zum Besatz." —
Die weißen Tressen besser stehn,
Die säumt mein Schwesterlein Helen'. —
„Ist's also, wie dein Mund mir sagt,
So bin ich's nicht, der dir behagt.
Ich Thor, warum verstummt' mein Mund,
Als ich dich kaufte, nicht zur Stund'?
Als ich dich kaufte mir zur Pein,
Da gar Nichts Trost dir mag verleihn!"

4.

Ihr guten Vöglein in der Luft,
Hört meine Stimme, die euch ruft!
Ihr fliegt in's Dorf, ich bleibe hier,
Bei euch ist Lust, und Leid bei mir!
All' meine Landsleut' grüßt mir schön,
Grüßt Alle, die ihr werdet sehn:
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Vater, der mein Nährer war,
Lieb Mütterlein, das mich gebar,
Den Priester, der mein Täufer war.
Mein Lebewohl an Jeden sagt
Und mein Verzeihn dem Bruder bringt!

5.

Zwei bis drei Monden sind entflohn,
Das ganze Haus es schlummert schon,
Liegt in des sanften Schlafes Macht,
Da nahet schon die Mitternacht.
Nicht drin ein Laut, nicht draußen stört,
Ein Stimmlein an der Thür man hört:
„Um Gott, lieb Mutter, Vater mein,
Laßt beten für euer Töchterlein!
Und betet auch, nehmt Trauer fein,
Im Sarg liegt euer Töchterlein!"
(Keller und Seckendorff.)

Digitized by Google

9) Lez-Breiz.

(Bretonnisch.)

1.

Gegen Lorgnez einst Lez-Breiz, der Held,
Gewaltigen Streit erhub im Feld.
Gott geb' den Sieg in Bretagner Hand
Und gute Märe für unser Land!
Herr Lez-Breiz, also berichtet die Sag',
Zum Knappen er sprach an diesem Tag:
Steh auf, steh auf, o mein Knappe klein,
Und nimm mein Schwert und putze mir's fein!
Helm, Schild und Lanze putze mir gut,
Ich röthe sie heut mit Frankenblut.
Mit Gottes Hilfe, mit Armes Kraft
Noch heute sei'n sie hinweggerafft. —
„Mein lieber Herr, mir saget, ich bitt',
Nehmt ihr nicht auch in's Gefecht mich mit?" —
Was spräche dein Mütterlein dazu,
Kämst nicht mehr zurück zum Dorfe du?
Wenn auf die Erde fließt dein Blut,
Wer ihrem Kummer dann Einhalt thut?
„Um Gott, mein Herr, wenn ihr liebet mich,
So laßt zur Schlacht ihr mich sicherlich.
Ich fürchte nie der Franzosen Zahl,
Mein Herz ist hart und gar scharf mein Stahl.
Wer immer will, mag dawider stehn,
Wo ihr hingeht, will auch ich hingehn.
Wo ihr hingeht, da halt' ich Schritt,
Und wo ihr kämpfet, da kämpf' ich mit!"

2.

Herr Lez-Breiz zog zum Kampf hinab,
Ihm folget allein sein kleiner Knapp'.
Sanct Anna von Armor's Kirchelein
Da ging zu beten er fromm hinein:
Heil'ge Frau Anna, gebenedeit,
Sehr jung ich einst euch zuerst mich weiht'.
Ich noch nicht zählte zwanzig Jahr',
Schon zwanzigmal in der Schlacht ich war.
Wir siegten All' in jedem Streit
Durch euch, o Jungfrau gebenedeit.
Kehr' ich, wie immer nach Haus zurück,
Gebt ihr mir, o heilige Anna, Glück.
Euch eine Wachsschnur dann dar ich bring',
Die dreimal eure Mau'r umschling.
Die dreimal eure Kirch' umzeucht
Und dreimal um euren Kirchhof reicht
Und dreimal gehn soll um euer Land,
Sobald ich mich hab' zurückgewandt;
Eine sammtne Fahne mit Atlas fein
An einer Stange von Elfenbein,
Und sieben Glocken von Silber noch,
Die Tag und Nacht ob euch läuten hoch;
Und dreimal will ich auf meinen Knien
Zum Quell mit eurem Weihkessel hin. —
„Ritter Lez-Breiz, in die Schlacht hinein!
Mit meiner Macht will ich bei dir sein!"

3.

Da kommt Lez-Breiz und mit ihm sein Heer,
In eisernen Panzern Alle schwer.
Er reitet ein klein weiß Eselein,
Mit hanfenem Halfter er lenkt es fein.
Ihn selbst geleit't nur ein Knappe klein,
Er soll ein schrecklicher Mann wohl sein.
„Sieh da! Lorgnez, der schreitet einher
Und mit ihm naht ein gar zahlreich Heer.
Hinter ihm ein Heer gar groß zu sehn,
Zehn und noch zehn und wiederum zehn.
Schon ziehn sie hin zum Kastanienwald,
Wir mögen uns schwer jetzt wehren bald!" —
Du magst wohl sehen, wie groß ihre Zahl,
Sobald sie gelöstet meinen Stahl.
Schlag' an mein Schwert nur dein Schwert! jetzt hin!
Der Feindesschar wir entgegenziehn.

4.

„Ei, glücklichen Tag, Ritter Lez-Breiz!" —
Ei, glücklichen Tag, Ritter Lorgnez! —
„Ich komme, zu nehmen das Leben dir,
Der König hat es befohlen mir." —
Sag' deinem König nur an von mir,
Ich spotte sein und ich trotze dir.
Ich spotte dein, wie ich spotte sein,
Trotz deinem Schwert und dem Heere dein.
Geh' heim nach Paris zu schönen Frau'n
Und laß in vergoldetem Kleid dich schau'n.
Sonst mach' ich so kalt dein Blut zumal
Wie Stein oder wie ein Stückchen Stahl. —
„Ritter Lez-Breiz, sage mir an wohl bald,
Wie kamst du zur Welt? in welchem Wald?
Der letzte Knecht in dem Heere mein,
Der schlüg' den Helm dir vom Haupte dein." —
Lez-Breiz, da der Feind so trotzig sprach,
Das Schwert er zog aus der Scheide sach:
Wenn du meinen Vater nicht kanntest schon,
So zeig' ich dir doch, wer ist der Sohn!

5.

„Wie rennt ihr im Wald! Eil' habt ihr wohl?
Eure Wehr ist Staubs und Blutes voll;
Kommt, wascht euch in meiner Sieveiei." —
Mein Vater, sagt, wo ein Brunnen sei.
Für meinen Herrn such' ich einen Trank,
Der müd' vom Kampf darnieder sank
Auf dreizehn Feinden im Blute roth;
Zuerst war der Ritter Lorgnez todt.
Ich hab' erschlagen die gleiche Zahl,
Die Andern nahmen die Flucht zumal.

6.

Nicht gut bretagnisch im Herzen war,
Wer da nicht herzlich gelacht fürwahr!
Zu schau'n das Gras von dem Blut so roth
Und die verfluchten Franzosen todt;
Herrn Lez-Breiz zu sehn da sitzen trau'n
Und sich ergötzen, sie anzuschau'n.
Man hat dazu dieß Lied gemacht,
Daß stets man gedenke dieser Schlacht,
Daß die Bretagner es singen wohl
Und daß man Herrn Lez-Breiz ehren soll.
So soll man es singen in der Rund',
Im ganzen Land soll es werden kund!

(Keller und Seckendorff.)

---

10) Die Chouans.

(Bretonnisch.)

Die Mädchen, Greise, Kinder
Und wer zum Streit nicht zieht,
All', die nicht Waffen tragen:
Sobald der Tag entflieht,
Eh' sie zu Bette gehen,
Sie fallen auf die Knie,
Für die Chouans manch Pater
Und Ave sprechen sie.
Chouans sind wahre Christen,
Sind wahrlich gute Leut',
Für Vaterland und Priester
Aufstunden sie zum Streit;
Sobald an eure Thüre
Sie kommen, öffnet sie;
Gebt ihnen Fleisch und Weißbrot,
Versagt es ihnen nie! —
Julian mit rothen Haaren
Zur alten Mutter sprach:

Digitized by Google

Zu Tintenial ich gehe,
Mich zieht's zum Kampf ihm nach! —
„Mich ließen deine Brüder,
Verläßt mich nun auch du?
Doch magst du gehn, Gott's Wille
Geschehe! Geh' nur zu!“
Darauf aus ganz Bretagne
Die Chouans sammeln sich,
Von Dreger und von Gerne,
Von Wennek sonderlich.
Die Blauen dann sie trafen,
Von Frankreich her zumal,
Bei Koatlogon, dem Dorfe,
Dreitausend an der Zahl.
Horch auf! schon schlägt die Stunde,
Schon tönt der Glocke Schall,
Mit jenen niedern Söldnern
Wir kämpfen noch einmal.
Muth, Söhne der Bretagne!
Muth, und wir wollen sehn,
Wenn Satan ihnen beisteht,
Gott selbst für uns wird stehn! —
Es kam zum Handgemenge,
Da wie ein Mann er schlug;
Sonst Alle trugen Flinten,
Er einen Stock nur trug,
Dazu den Rosenkranz er
Der heil'gen Anna hatt',
Und schlug zu Boden Jeden,
Der seinem Arm genaht.
Sein Hut war ganz durchschossen,
Sein Wamms durchstochen gar,
Von einem Säbelhiebe
Verschnitten war sein Haar;
Das Blut aus einer Wunde
Der offnen Seite drang;
Er hört' nicht auf zu schlagen,
Dazu er lustig sang.
Drauf war er nicht mehr sichtbar,
Dann ich ihn wieder sah;
Er saß bei einer Eiche,
Gar bitter weint' er da.
Das Haupt er niederneigte
Auf Herrn von Tintenial,
Der arme Herr erschossen
Auf seinen Knieen lag.
Und als der Kampf vorüber
Gen Abend Mann für Mann,
Die Chouans, so alt' als junge,
Traten zu ihm heran;
Sie nahmen ab die Hüte
Und standen trüb umher:
Gewonnen ist die Schlacht uns,
Doch er ist todt nunmehr.

(Keller und Seckendorff.)

Digitized by Google

7.

England,

Schottland, Irland, Nordamerika.

Digitized by Google

Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei dein!
Sklave soll kein Brite sein!

Thomson.

Mein Herz ist im Hochland!

Burns.

Wie die Lamp' in dem Tempel zu Kildare einst schien
Und brannte durch Zeiten voll Sturm und voll Nacht,
So das Herz, welches Leiden vergebens umziehn:
Sein Geist überlebt sie stets frisch und voll Pracht!
Erin, o Erin! so glänzend erweis't
Durch der Sklavennacht Thränen sich immer dein Geist!

Moore.

Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,
Der Wind, des Hauch Musik oft macht
In dem sonnlosen Raum,
Die Tempel — Baumarkadenreih'n,
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht: —
An solchen Scenen, groß und rein,
Er sein Ergötzen sucht.

Street.

Digitized by Google

England,

Schottland, Irland, Nordamerika.

Die englische Literatur ist durchaus national, ein gesundes, aus dem Mark des Volkes hervorgesprosztes Gewächs. Ihr Grundcharakter ist der germanische, denn das angelsächsische Element war kräftig genug, den Einflüssen der normännischen Invasion Bezugs der Sprache, Sitte, Verfassung und Poesie nicht zu erliegen, während ihm die allmälige Beimischung des leichteren französischen Blutes hinwiederum seine Starrheit und Plumpheit benahm. Und wie sich die Stammeseigenthümlichkeiten der Kelten, Angelsachsen und Normannen in Britannien zu einer glorreichen Nationalität verschmolzen, so schlossen sich auch die poetischen Anschauungen dieser Volksstämme zu jenem trefflichen Grundstock der englischen Literatur zusammen, zu jener Balladenpoesie, die in ihrer Volksmäßigkeit, Kraft und Naivetät viele Aehnlichkeit mit der spanischen hat und hier, wie dort, als steter Grundton die dichterische Aeußerung der Nation begleitet, nur von Zeit zu Zeit vor der anmaßlichen Nachahmung antiker und ausländischer Muster in den Hintergrund tritt und dann sogleich wieder mit verstärkter Kraft hervorbricht, wenn die poetische Production ihren naturgemäßen Entwickelungsgang verfolgt. Zwischen der spanischen und englischen Literatur ergibt sich auch noch die weitere Parallele, daß die eine wie die andere ein echtes Nationaltheater besitzt, daß sich mit dem Reichthum und der Naturwüchsigkeit ihres dramatischen Repertoire keine Bühne der modernen Welt auch nur annähernd messen darf.

Die älteste Periode der englischen Literatur, welche bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts herabreicht, schwankt unbestimmt zwischen den tumultuarischen Anfängen umher, welche der Befestigung der sprachlichen Einheit, der Sichtung und Klärung der dichterischen Weltanschauung nothwendig vorausgehen mußten. Was uns von dem Bardenwesen in Wales, in Irland und Schottland überliefert worden, bedarf noch vielfach der Aufhellung und werden wir unten mit einigen Worten darauf zurückkommen. Mit der Verschmelzung des Angelsächsischen und Französischen zum Englischen wurde auch der Grund gelegt zur Einführung der Kunstpoesie in England. Als älteste Repräsentanten derselben sind zu erwähnen Robert Longland, John Gower und Geoffrey Chaucer (1328—1400). Der Letztere ist als der eigentliche Vater der englischen Dichtkunst anerkannt, indem er in seinem „Roman von der Rose“ und in seinen „Canterbury-Erzählungen,“ welchen beiden Werken französische Fabliaux und italienische Novellen zu Grunde liegen, dem englischen Idiom zuerst die poetische Weihe gab und die damals in Italien und Frankreich herrschende dichterische Anschauungsweise auch in England einbürgerte. Seine pathetische Kraft ist gering, anerkennungswerth dagegen seine satirische Laune und sein grobkörniger Witz, Eigenschaften, die sich in seinen Nachfolgern zu jenem kostbaren Humor entwickelten, der die englische Dichtkunst zu keiner Zeit mehr verlassen und sich oftmals, besonders aber in Jonathan Swift (1667—1745), zu genialer Satire zugespitzt hat.

Von Chaucer's Zeitgenossen erreichte ihn keiner und erst Surrey, Sackville, Sidney und Spenser traten als würdige Fortsetzer des von ihm begonnenen Werkes auf. Besonders zu betonen sind die Leistungen Philipp Sidney's (1554—1586) und Edmund Spenser's (gest. 1596). Der Eine führte durch seine „Arkadia“ den Schäferroman in England ein, der Andere sammelte alle poetischen Stoffe und Elemente seiner Zeit in dem Brennpunkt seines allegorischen Heldengedichts „die Feenkönigin“ (Gloriana), welches in der nach seinem Namen benannten, seither in der englischen Dichtung so berühmt gewordenen Spenser-Stanze geschrieben, zum Theil aber verloren gegangen ist. Das poetische Hauptinteresse der Nation wandte sich indessen weder der Lyrik, noch dem Epos zu, sondern dem Drama und dieser nationalen Theilnahme und Förderung ist es beizumessen, daß sich aus den rohen Anfängen der „Miracles“ und „Farcen,“ die auch hier, wie anderswo, die Kindheit der dramatischen Kunst ausmachten, die englische Schaubühne so rasch zu der erstaunlichen Pracht und Größe entwickelte, die ihr im Zeitalter der Königin Elisabeth und Jakobs I. eigen ist. Von den Vorläufern Shakspeare's, John Lily,

Digitized by Google

Robert Green (gest. 1592) und Christopher Marlow (gest. 1593) verdient der letztgenannte als der genialste ausgezeichnet zu werden, als ein Poet, der sich mit Glück an so tiefsinnigen Stoffen, wie die Sage vom Doctor Faust, versuchte und im Tragischen sowohl als im Komischen große Kraft bewährt hat. In William Shakspeare (geb. am 23. April 1564 zu Stratford am Avon, gest. am 23. April 1616 ebendaselbst) erstand darauf jener „Herzenskündiger," der in eben dem Grade der Universaldichter der modernen Welt ist, in welchem Homer der Universaldichter der antiken war. Hiemit ist Alles gesagt und hier Weiteres zum Preise dieses Mannes, zu dem wir „wie zu einem Wesen höherer Art hinaufzublicken haben," beibringen zu wollen, wäre um so vergeblichere Mühe, als seinem Genius in Deutschland längst die allgemeinste Anerkennung geworden. Nur Eines sei noch bemerkt. Shakspeare ist nicht nur universeller Dichter, sondern auch und zwar wesentlich, nationaler Dichter. Die englische Nationalität, welche in seinen Tagen die entscheidenden Anläufe zur Erringung ihrer erdeumspannenden Größe nahm, hat in ihm gleichsam den Propheten ihrer Triumphe gefunden und seine poetischen Schöpfungen, die wie der Ocean schön, gewaltig und unendlich sind, fielen in die Zeit des glorreichen Aufschwungs seines Volkes, dessen Flotten von da ab ihre siegreichen Flaggen auf allen Meeren entfalteten. Wie in der englischen Nation die germanische Race ihre bisanhin höchste staatliche Entwickelung erreichte, so hat auch der germanische Genius in Shakspeare seinen edelsten Verkündiger erzeugt, und aus der Stammgenossenschaft Englands und Deutschlands erklärt es sich leicht, warum der große Brite bei uns eine so innige Sympathie, ein so befruchtendes Verständniß gefunden. — Auf Shakspeare's Wegen wandelnd, bereicherten Francis Beaumont (1586—1615), John Fletscher (1579—1625), Philipp Massinger (1584—1639) u. A. das nationale Repertoire der englischen Bühne, während Ben Jonson (1573—1637) und seine Anhänger das Wesen des Drama in die Nachahmung der Alten setzten und ihren Mangel an Genialität und Volksthümlichkeit durch prunkende Gelehrsamkeit zu verdecken suchten.

Die dramatische Production, die Freude des lustigen Altengland am Theater erlitt indessen einen gewaltsamen Stoß durch die mit Karl's I. Sturz und Tod verbundene Herrschaft des Puritanismus. Eine bornirte Religionsansicht verschloß die Theater, die sich erst 1660 bei Zurückkunft der Stuarts wieder öffneten. Die veränderte Stimmung der Zeit gab auch der dichterischen Thätigkeit eine andere Richtung; das reflectirende, beschreibende, polemisirende Element wurde herrschend. Die biblische Gläubigkeit erschuf sich in John Milton (1608—1674), dem Dichter des „verlorenen Paradieses," und des „wiedergewonnenen Paradieses," ihren Epiker, der sich in den Reihen der christlichen Dichter für immer einen hervorragenden Platz gesichert hat, wogegen dem hirnlosen Zelotismus, den afterreligiösen Parteikämpfen jener Tage durch Samuel Butler (1612—1673) in seinem satirischen Heldengedicht „Hudibras" ein ergötzliches Denkmal gesetzt worden.

Von der Rückkehr der Stuarts datirt die dritte Periode der englischen Literatur. Ihr Charakter ist äußerlicher Prunk, conventionelle Glätte, Unterordnung unter den französischen Geschmack. Einer der Hauptrepräsentanten dieser Richtung, John Dryden (1631—1701), wäre ein Dichter, wenn Eleganz des Styls allein den Dichter ausmachte. Ihm gegenüber vertraten die Dramatiker Thomas Otway (1651—1685) und Nathanael Lee (1657—1693) den kräftigern, nationalern Ton, der aber gegen die Frivolität der Conversationsstücke, welche von Wicherley, Congreve u. A. für den schamlosen Hof Karl's II. verfaßt wurden, nicht recht aufkommen konnte. Die besseren Elemente dieser Schau- und Lustspiele wurden später durch Richard Brinsley Sheridan (1751—1816) auf den höchsten Gipfel der Ausbildung gebracht. Zu dem sogenannten bürgerlichen Trauerspiel, das auch in Deutschland so vielfach gepflegt wurde, gab der Londoner Goldschmied Lillo (gest. 1739) durch seine Stücke den Anstoß und in Joseph Addison (1672—1719) fand die dramatische Theorie der Franzosen ihren ängstlichsten Befolger. Der fortwährend cultivirten, wenn auch vielfach in Verkrüppelung und Unnatur übergegangenen dramatischen Gattung ging die Didaktik zur Seite, welche ja schon bei Milton und Butler stark vorgeschlagen. Zwei Dichter traten nach dieser Seite hin charakteristisch hervor, Alexander Pope (1688—1744), der in seinen sogenannten komischen Heldengedichten „der Lockenraub" und „die Dunciade" das gesellschaftliche Leben und Treiben zum Vorwurf seiner poetisch-satirischen Reflexion nimmt, und James Thomson (1700—1748), der Dichter des stolzen Nationalliedes „Rule Britannia," welcher in seinem Hauptwerk „die Jahreszeiten" aus zum Theil trefflich objectivirter Naturbetrachtung seine Didaktik schöpft. An Thomson schließt sich, wenn auch mit stärkerer elegisch-philosophischer Färbung, Edward Young (1681—1765), der Verfasser der berühmten „Nachtgedanken," und Thomas Gray (1716—1771) und William Cowper (1731—1800) halfen den beiden zuletzt genannten Dichtern die Rückkehr der englischen Poesie aus der bloß conventionellen Correctheit zur productiven Natürlichkeit vorbereiten. Auch George Crabbe (1754—1832) könnte noch hier eingereiht werden, wenn seine dichterische Hauptstärke nicht in der Anatomie der menschlichen Leidenschaften bestände. — Mit diesen didaktischen und naturschildernden Bestrebungen begann sich gleichzeitig der Roman zum Mittelpunkt der schönen Literatur Englands zu machen und erhielt in den Charakterzeichnern Samuel Richardson (1689—1761) und Henry Fielding (1707—1754), in den Humoristen Lorenz Sterne (1713—1768) und Tobias Smollet (1720—1771), sowie in dem idyllisch-sentimentalen Oliver Goldsmith (1729—1774) hochbegabte Pfleger.

Während aber das Interesse für den Roman in England vielfach in geistlose Nachahmung, in Leere und Breite ausartete, wurden der englischen Poesie durch die neuerwachte volksthümliche Liederdichtung Schottlands frische Lebensstoffe zugeführt. Mit Robert Burns (1759—1796) hebt gleichsam eine neue Literaturperiode an. In den Liedern dieses großen Dichters regt der demokratische Genius der Neuheit zum ersten Mal in höchster Freiheit und Selbstständigkeit seine Schwingen und wurde die Rückkehr der Poesie Großbritanniens zur Natur und zum Menschen mit Entschiedenheit vollbracht. Burns' Gesänge sind ein echtes Evangelium der Poesie. Aus der Quelle, aus welcher er und seine Nachfolger bis auf die neueste Gegenwart herab (Allan Cunningham, Robert Tannahill, James Hogg [geb. 1772], der Ettrickschäfer — William Motherwell, Robert Nicoll, Alexander Rodger u. a. V.) geschöpft, aus dem Gesundbrunnen des Volkslebens und nationaler Erinnerungen hat auch Walter Scott (1771—1832), der „schottische Zauberer," seine Begeisterung getrunken. Aus dem markigen Stamm der Volksballaden wuchsen seine schönen Dichtungen „die Jungfrau vom See" und „das Lied des letzten Minstrels" hervor, wie nicht minder jene Reihe von historischen Romanen, welche mit Recht die Runde um den Erdkreis gemacht haben. Wetteifernd mit dem berühmten Schotten bauten die Engländer William Wordsworth (geb. 1770), James Montgommery (geb. 1771), Thomas Campbell (geb. 1777), Samuel Coleridge (1772—1834), Robert Southey (1774—1845), Samuel Rogers (geb. 1832) und John Wilson (geb. 1789) die Felder der Lyrik, der poetischen Naturschilderung und Erzählung an, sämmtlich von großem Talent, in Tendenz und Leistung jedoch nach divergirenden Richtungen aus einander gehend. Irland, die Smaragdinsel des Westens, stellte in Thomas Moore (geb. 1780) einen dichterischen Vertreter, von höchster Bedeutung im schmelzend innigen und patriotisch glühenden Lied (Volksweisen, religiöse Gesänge, irische Melodieen), in der phantasievollen Erzählung (Lalla Rookh, die Liebe der Engel) und in schneidender Satire (die Familie Fudge). Sie Alle überstralt jedoch George Byron (geb. am 22. Januar 1788 zu London, gest. am 19. April 1824 zu Missolunghi), der Polarstern der Poesie der Gegenwart. Byron war und wird immer der Erste bleiben, welcher, von seinem herrlichen „Childe Harold" an bis herab zu seinem, nach Goethe's Bezeichnung, gränzenlos genialen „Don Juan," in allen seinen Werken das wahrhafte Lebenselement alles Dichtens und Trachtens unserer Zeit poetisch erfaßte und künstlerisch zur Anschauung brachte — den Zweifel, der die Wahrheit und mit der Wahrheit die Freiheit und Gerechtigkeit gebiert. Er also trägt, in seinen wundervollen Schöpfungen alle Liebe und allen Haß der Zeitgenossen concentrirend, wie kein Anderer das Banner der Gegenwart voran und in ihm spiegeln sich alle Kämpfe, aller Zorn, alle Begeisterung, alles Sehnen und Hoffen der nach Erlösung ringenden modernen Welt. Wie ein treuer Knappe zum edlen Ritter verhält sich zu Byron der tiefsinnige Percy Bisshe Shelley (1792—1822), der mit der Fackel der Poesie die Abgründe metaphysischer Speculation zu erleuchten strebte. Gleichzeitig mit ihm dichteten der zartfühlende John Keats (gest. 1820) und der gediegene Volksmann Ebenezer Elliott (geb. 1781), bekannt unter dem Namen des „Korngesetzdichters." Mit und nach ihnen haben sich Milman (geb. 1791), Lamb (geb. 1775), White (geb. 1785), Hunt (1184), Pollack (geb. 1799), Barry Cornwall (eigentlich Bryan Waller Procter), Wolfe (geb. 1791), Pringle, Barton, Hood und neuestens der gehaltvolle und formschöne Alfred Tennyson durch epische, dramatische und lyrische Leistungen hervorgethan. Auch Edward Lytton Bulwer (geb. 1803), der mit Hope, Trelawney, Hook, Dickens (Boz), Morier und Marryat die edlere Gattung der Romandichtung vertritt, hat sich nicht ohne Glück in gebundener Rede, sowie auch im Drama versucht, auf welches unter den Neueren besonders Shiel, Knowles und Talfourd ihre poetischen Kräfte verwandten. Eine Dichterin voll Reichthum der Phantasie, Glut der Empfindung und von hinreißendem Schwung des Ausdrucks besaß England in Felicia Hemans (1793—1835), welcher Lätitia Elisabeth Landon (1804—1838), Lady Blessington, K. L. Sarah Norton und Mary Howitt nacheiferten, ohne sie jedoch zu erreichen. Der anglo-amerikanische Zweig der englischen Literatur scheint ein kräftiges Wachsthum in Aussicht zu stellen. Washington Irving und Fenimore Cooper fesselten die europäische Lesewelt, Paulding und Bird streben, wenn auch mit geringerer Kraft, den Genannten nach, und Dichter wie Percival, Bryant, Longfellow, Street, Drake u. A. haben der Lyrik jenseits des atlantischen Oceans zu einem achtungswerthen Flor verholfen.

Bekanntlich wurde zu Ausgang des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts die literarische Welt heftig bewegt durch den Namen und die Gesänge des gälischen (hochschottischen) Barden Ossian. Nicht nur mondsüchtige Mädchen und empfindsame Jünglinge trugen ihn im Herzen und auf den Lippen, sondern selbst ein Dichter wie Goethe und ein Gelehrter wie Herder beschäftigten sich auf's Ernstlichste mit diesem Phänomen. Jetzt freilich ist der Enthusiasmus für die Gesänge Ossian's ziemlich abgekühlt, denn ihre Unechtheit wurde erwiesen. Die Sache verhält sich, kurz gesagt, folgendermaßen. Bei den keltischen Völkerschaften, welche die Ureinwohner der großbritannischen Inseln bildeten, und von denen die jetzigen Bewohner Irlands und der schottischen Hochlande abstammen, waren die mit dem Druidenthume zusammenhängenden Barden die Träger der geistigen Cultur, halbpriesterliche Sänger, welche mit den Propheten der Hebräer verglichen werden können. Aus den

durch Tradition unter dem gälischen und irischen Volke fortgepflanzten Ueberbleibseln solcher Bardenpoesieen formte nun der Schotte James Macpherson (1738—1796) eine Reihe von episch-lyrischen Gesängen, als deren Dichter er den Ossian hinstellte, weil die irische Volkssage einem Ossian (irisch Oisin oder Oisein), Sohn des Königs Finn, viele der uralten Bardenlieder in den Mund legte. Der Beifall, welchen diese nebelhaften, melancholischen Heldengesänge fanden, war, wie schon erwähnt, außerordentlich und durchaus nicht ganz unverdient, denn Macpherson hat sich jedenfalls als einen Dichter erwiesen, obgleich die von dem befangenen Enthusiasmus vielfach beliebte Zusammenstellung seines Ossian mit Homer als völlig unbegründet und anmaßlich zurückgewiesen werden muß. Um den Unterschied zwischen dem echten keltischen Bardengesang und der Art und Weise, wie Macpherson die Stoffe desselben erweiterte und behandelte, zu zeigen, folgen unten (im Anhange) die altgälische „Ballade von Fins Jagd" und darauf die „Lieder von Selma" aus dem Macpherson'schen Ossian.

1.

Altenglische und altschottische Volksballaden.

1.

Die Chevy-Jagd.

1.

Der Percy aus Northumberland
Einen Schwur zu Gott thät er,
Zu jagen auf Chiviaths Bergen,
Drei Tag' lang rings umher,
Zum Trutz dem Ritter Douglas
Und wer je mit ihm wär'.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Sprach, wollt' er schießen und führen ihm weg! —
Mein Treu'! sprach Ritter Douglas,
Ich will ihm weisen den Weg.
Der Percy dann aus Bambrow kam,
Mit ihm eine mächt'ge Schar:
Wohl fünfzehnhundert Schützen kühn
Aus drei Bezirken war.
Es begann am Montag Morgen,
Auf Chiviats Hügeln hoch:
Das Rind wehklagt', noch ungebor'n,
Es ward sehr jammrig noch.
Die Treiber trieben durch den Wald,
Zu reizen auf das Thier:
Die Schützen bogen nieder sich
Mit breitem Bogeng'klirr.
Dann das Wild strich durch den Wald,
Dorther und da und hier:
Graubunde spürten in Busch und Baum,
Zu springen an das Thier.
Er begann auf Chiviats Bergen
Am Montag Morgens früh:
Da's Eine Stund' Nachmittag war,
Hatten hundert Hirsche sie.
Sie bliesen Tod auf'm Feld umher,
Sie trugen zusammen schier:
Zur Niederlage der Percy kam,
Sah das erlegte Thier.

Er sprach: „Es war des Douglas Wort,
Mich heut' zu sprechen hier;
Doch wußt' ich wohl (und schwur zu Gott)
Er würd' nicht kommen mir."
Ein'n Squire dann aus Northumberland
Zuletzt er ward gewahr,
Der Ritter Douglas zog heran,
Mit ihm ein' große Schar.
Mit Hellebart und Speer und Schwert,
Zu schauen weit und breit;
Wohl kühn're Leut' von Herz und Hand
Hat nicht die Christenheit.
Wohl zwanzighundert Speeresleut',
Ohn' ein'gen Fleck und Fehl
Sie waren geboren längs der Twid',
Im Zirk von Tiwidähl.
„Laßt ab vom Thier, der Percy sprach,
Nehmt eurer Bogen wahr:
Nie hattet ihr, wie jetzt, sie noth;
Seit euch die Mutter gebar."
Der feste Douglas auf dem Roß,
Ritt seinem Heer voran:
Seine Rüstung glänzt wie glühend Erz,
Nie gab's einen bravern Mann.
„Sagt, sprach er, was für Leut' ihr seid?
Oder wessen Leut' seid ihr?
Wer gab euch Recht, zu jagen
In meinem Revier allhier?"
Der erste Mann, der Antwort gab,
War Percy hastig schier:
„Wir wollen nicht sagen, wer wir sind,
Oder wessen Leute wir;
Aber jagen wollen wir hier im Forst,
Zu Trotz den Deinen und dir.
Die fettsten Hirsch' in ganz Chiviat
Haben wir geschossen und führen sie weg."
„Mein' Treu, sprach Ritter Douglas,
Ich will euch weisen den Weg."
Dann sprach der edle Douglas
Zum Lord Percy sprach er:
„Zu tödten diese unschuld'ge Leut',
Das wäre ja Sünde schwer.
Aber Percy du bist ein Lord von Land
Und ich vom Stande dein:
Laß unsre Leut' beiseit hier stehn
Und wir Zwei fechten allein."
„Nun straf mich Gott! der Percy sprach,
Wer dazu Nein! je sag',
Mein Seel', du wackrer Douglas,
Sollt' nie erleben den Tag.
In England, Schottland, Frankreich
Hat Keinen ein Weib gebor'n;
Dem, helf mir Gott und gutes Glück!
Ich nicht gleich trete vorn."
Ein Squire dann aus Northumberland,
Withrington war sein Nam',
Sprach: „Soll man's in Südengland sag'n
König Heinrich an mit Scham?
Ihr seid zwei reiche Lords und ich
Ein armer Squire im Land;
Und soll meinen Herrn da fechten sehn
Und stehn voll Scham und Schand?
Nein, traun, so lang' ich Waffen trag',
Soll fehlen nicht Herz und Hand."
Den Tag, den Tag, den grausen Tag,
Es ward noch blutig sehr;
Aus ist mein erster Sang hier
Und bald sing' ich euch mehr.

2.

Der Engländer Bogen war gespannt,
Ihr Herz war tapfer genug;
Der Schuß, den erst sie schossen ab,
Wohl vierzehn Schotten er schlug.

Digitized by Google

Bei'n Schotten war Graf Duglas,
  Ein Feldherr tapfer g'nug;
  Bei Gott! und zeigt's wohl überall,
  Wo er Weh und Wunden ſchlug.
Der Duglas, wie ein Feldherr ſtolz,
  Theilt dreifach ab ſein Heer;
  Sie brachen hinein an jeder Seit'
  Mit mächt'gem Lanzenſpeer.
Durch unſer engliſch Schützenvolk
  Gab's manche Wunde tief;
  Manch wackrer Mann zum Tode ſank,
  Der wohl nicht Freude rief.
Engländer ließen die Bogen ſein
  Und zogen ihr Schwert, das glitzt:
  Ein graus Geſicht war's anzuſchau'n,
  Wie's auf die Helme blitzt.
Durch reichen Helm und Panzer hart
  Es ſchneidig hieb und drang;
  Wohl Mancher, der war keck und kühn,
  Zu ihren Füßen ſank.
Auf's Letzt der Duglas und Percy
  Zuſammen trafen hart,
  Sie hieben friſch mit Mailandſtahl,
  Daß Beiden heiß es ward.
Die Zwei, ſie waren die Männer recht,
  Wie Schloſſen auf Schloſſen es gab;
  Bis Blut aus ihren Helmen ſprang,
  Als regnet' Blut herab.
„Halt ein, du Percy, Duglas ſprach:
  Ich bring' dich, nimm mein Wort!
  Zum König James in Schottland,
  Mit Grafenwürde dort.
Sollſt deine Löſung haben frei,
  Ich rath' dir, nimm es an:
  Denn unter Allen, die ich bezwang,
  Biſt du der bravſte Mann.“
„Nein, nimmer,“ ſagte Lord Percy,
  „Mein erſtes Wort dir's war,
  Daß nie ich weiche einem Mann,
  Den je ein Weib gebar.“
Mit dem, da kam ein Pfeil ſo ſchnell
  Von ſtarkem Schützen Einem;
  Er hat getroffen den Graf Duglas
  In's Bruſtbein tief hinein.
Durch Leber und durch Lungen beid'
  Der ſcharfe Pfeil ihm drang,
  Daß nimmer er mehr als dieß Wort ſprach
  Sein ganzes Leben lang:
  „Fecht't zu, fecht't zu, meine wackre Leut',
  Mein Leben, es iſt vergangen.“
Der Percy lehnt ſich auf ſein Schwert
  Und ſah, wie Duglas blich:
  Er nahm den Todten bei der Hand,
  Sprach: Mir iſt weh um dich!
Dein Leben zu retten, ich auf drei Jahr
  Wollt' theilen gern mein Land:
  Denn beſſern Mann von Hand und Herz
  Hat nicht ganz Nordengland.“
Von Allen ſah's ein ſchott'ſcher Ritter,
  Hew Montgomri hieß er;
  Er ſah den Duglas ſinken
  Und griff zum ſtarken Speer.
Er jagt hinan auf einem Corſar,
  Durch hundert Schützen hin:
  Er ſtand nicht ſtill und ſäumet nicht,
  Bis er kam zu Lord Percy.
Er ſetzt hinan auf Lord Percy
  Einen Stoß, der war ſo ſchwer,
  Mit ſicherm Speer von ſtarkem Baum
  Percy durchbohrte er.
Am andern End', daß ein Menſch konnt' ſehn
  Ein' Elle lang den Speer:
  Zwei beſſre Männer, als ſanken hier,
  Hat nirgend ein Land nicht mehr.
Ein Schütze aus Northumberland
  Sah fallen den Lord Percy,
  Er hatt' einen Bogen in der Hand,
  Der Bogen trügt' ihn nie.
Einen Pfeil, der war eine Elle lang,
  Am harten Stahl ſchliff er;
  Einen Schuß ſetzt' er auf Montgomri,
  Der war wohl ſcharf und ſchwer.
Der Schuß geſetzt auf Montgomri,
  Traf mit ſo ſtarkem Stoß,
  Die Schwanenfeder an dem Pfeil
  Vom Blut ſeines Herzens floß.
Da war kein Mann nun, der wollt' flehn,
  Zum Treffen jeder fährt;
  Sie hieben einander mächtiglich
  Mit beutenvollem Schwert.
Die Schlacht begann in Chiviat
  Eine Stund' vor Veſperzeit;
  Und als die Abendbetglock' klang,
  War noch das Ende weit.
Sie nahmen einander bei der Hand
  Erſt bei dem Mondenlicht;
  Sie hoben einander auf und ſtehn
  Konnt' Mancher, Mancher nicht.
Von fünfzehnhundert Schützen kamen
  Nach England zweiundfünfzig;
  Von zwanzighundert Speerleut' kamen
  Nach Schottland fünfundfünfzig.
Die Andern lagen all' erſchlagen,
  Oder konnten aufſtehn nicht:
  Das Kind wehklagt's noch ungebor'n
  Die Jammerklag'geſchicht!
Da lag erſchlagen mit Lord Percy
  Johann von Aggerſton,
  Der ſchnelle Roger Hartley,
  Wilhelm, der kühn' Heron.
Georg, der wackre Lovli,
  Ein Ritter, groß von Nam';
  Auch Raff, der reiche Rugbi,
  Sie lagen All' beiſamm'.
Um Withrington mein Herz iſt weh,
  Er war ſo keck und kühn,
  Als ſeine Füße zerhauen waren,
  Er focht noch auf den Knien.
Da lagen erſchlagen mit Graf Duglas
  Sir Hew von Montgomri,
  Der wackre David Lewdal,
  Sein Schweſterſohn lag hie.
Mit ihm auch Karl von Murrei,
  Der keinen Fußtritt wich,
  Hew Marwell, auch ein Lord von Land,
  Mit Duglas er erblich.
Früh Morgens trugen ſie auf Bahren
  Von Birken und Haſeln weg:
  Wohl manche Wittwe weinend kam,
  Trug ihren Eh'mann weg.
Tiwdale mag weinen lautes Weh,
  Northumberland klag' ſehr;
  Zwei Feldherren, als hier fielen,
  Sieht dieſe Gränz' nicht mehr.
Botſchaft kam nach Edinburg
  Zu Schottland's König an:
  „Sein Markgraf Duglas ſei erſchlagen,
  Erſchlagen auf Chiviats Plan.“
Die Händ' er rang, er rang ſie ſehr;
  Rief: „Weh! ach weh iſt mir!
  Solch andern Feldherren find' ich nicht
  Im ganzen Schottland hier.“
Botſchaft kam nach London
  Zu König Harry an:
  „Sein Markgraf ſei erſchlagen,
  Erſchlagen auf Chiviats Plan.“
„Sei Gott mit ſeiner Seele!“ ſprach
  König Heinrich ſchnell darein;

Digitized by Google

Ich hab' wohl hundert Feldherrn
Wie er im Reiche mein;
Doch Percy, als ich's Leben hab',
Sollt du gerächet sein."
Wie unser edler König da
Zu Gott thät Königs Schwur,
So gab er die Schlacht zu Humbledown
Percy zu rächen nur.
Wo sechsundvreißig schott'sche Ritter
An einem Tag erschlagen
Zu Glendal unter Waffenglanz
Im Feld daniederlagen.
Dieß war die Jagd von Chiviat,
So ward das Recken Zorn,
Die Alten zeigen noch den Ort
Der Schlacht bei Otterborn.

(Herder.)

2.

Die Schlacht bei Otterburn.

Es war wohl um Hochsommerszeit,
Wenn die Moorleut' ernten ihr Heu,
Als der mächt'ge Graf von Duglas ritt
Nach England nach Beute frei.
Mit ritten die Gordons und die Grämes
Und die Lindsay's, die muntren Leut',
Doch die Jardins wollten nicht mit ihm gehn
Und sie bereuen's noch heut'.
Die Thäler von Tyne er sengt und brennt
Und weit und breit im Land,
Und in die drei Thürme von Roxburgfels
Da wirft er hinein den Brand.
Auf Neucastell da zieht er los,
Reitet rings herum auf die Schau:
„Wer ist der Herr in diesem Schloß
Und wer die gestrenge Frau?"
Da sprach der stolze Lord Percy herab,
Hohen Tones sprach er darauf:
„Ich bin der Herr von diesem Schloß,
Mein Weib ist die edle Frau."
„Und bist du Herr von diesem Schloß,
Das steht schon recht mir an,
Denn eh' ich zurück in die Berge geh,
Muß Einer von uns d'ran."
Er nahm einen Speer in seine Hand,
So lang und mit Eisen vorn,
Und ritt g'rad auf den Duglas zu
In Kampfeswuth und Zorn.
Doch o! wie bleich stand die edle Frau
Wohl auf des Schlosses Wall,
Als nieder sie sah vor des Schotten Speer
Den stolzen Percy fall'n!
„Und wären wir Beid' in freiem Feld
Und nirgends ein Aug', uns zu sehn,
Hätt' ich dich gefangen mit Haut und Haar,
Nun soll doch sein Schwert mit mir gehn!
„Wohl zieh du hinauf nach Otterburn
Und warte der Tage drei
Und komm' ich nicht dann, so nenne mich
Einen Ritter ohne Treu!"
„Der Otterburn ist ein schöner Born,
Umher ist's gar lustiglich,
Doch Nichts ist dort in Otterburn,
Zu nähren meine Leut' und mich.
„Das Wild rennt frei durch Berg und Thal,
Die Vöglein fliegen von Ast zu Ast,
Doch fehlt's an Brot und Kohl, daß wir
Uns könnten laden zu Gast.
Doch will ich warten auf Otterburn,
Willkommen heiß ich dich dort
Und kommst du nach drei Tagen nicht,
Hast du geschändet dein Wort!"
„Dahin will ich kommen," stolz Percy sprach,
„Bei der Macht unsrer lieben Frau'n!"
„Da wart' ich deiner," der Duglas sprach,
„Darauf da kannst du bau'n!"
Sie ziehen hoch auf Otterburn,
Auf die braune Höh' hinauf,
Sie ziehen hoch auf Otterburn
Und schlagen ihr Lager auf.
Und wer einen wackern Burschen hatt',
Sein Roß auf die Weide schickt nun,
Und wer keinen wackern Burschen hatt',
Der mußt es selber thun.
Und kam und sprach ein Edelknab',
Noch eh' der Tag brach an:
„Erwacht, erwacht, mein edler Lord,
Der Percy rückt heran!"
„Das lügst du, lügst du unverschämt,
Das lügst du ganz und gar,
Der Percy für mich und meine Mann
Noch gestern gerüstet nicht war.
Doch hab' ich einen Traum geträumt,
Dort auf der Insel Skey,
Ein todter Mann gewann ein Gefecht,
Mich dünkt, daß selber ich's sei!"
Er schnallt sein Schwert breit und gut
Und auf zu Rosse sitzt,
Doch er vergaß den guten Helm,
Der hätt' ihm sein Hirn geschützt.
Als Percy auf den Duglas stieß,
Ich glaube, 's bringt Einen in's Grab;
Die Schwerter, die flogen, der Schweiß brach aus
Und Blut rann wie Regen herab.
Der Percy mit seinem breiten Schwert,
Das hieb manche Wunde so scharf,
Das stach dem Duglas eine Wund in die Stirn,
Die blutend zu Boden ihn warf.
Da rief er den Edelknaben herbei
Und sprach: „Nun renne geschwind
Und hol mir Sir Hugh Montgomery her,
Meiner lieben Schwester Kind."
„Mein Neffe gut, der Duglas sprach,
Was liegt an dem Tod von Ein'm?
Ich hab' einen Schreckenstraum geträumt
Und weiß, der Tag heut' ist dein!
Meine Wund' ist tief und gern ich schlief!
Statt meiner das Treffen nun leite!
Begrab' mich bei dem Farrnkrautbusch,
Dort auf der blumigen Haide!
Begrabe mich bei dem Farrnkrautbusch,
Wohl bei dem Blüthengesträuche,
Kein lebender Mensch soll's wissen und sehn,
Daß dort eine schottische Leiche!"
Er hob ihn auf, den edeln Lord,
Im Auge die salzige Thrän',
Er barg ihn in den Farrnkrautbusch,
Daß nicht seine Leut' ihn sähn.
Der Mond schien hell, die Nacht wich schnell,
Speersplitter die flogen umher;
Und mancher tapfre englische Mann
Sah nimmer das Tageslicht mehr.
Die Gordon gut, in englischem Blut
Da färbten sie Füße und Händ';
Die Lindsay's flogen wie Feuer umher,
Bis all der Strauß hatt' ein End'.
Montgomery und Percy die trafen sich so,
Daß Keiner von Beiden sich freut';
Sie schwangen die Schwerter, sie stampften dabei,
Im Blute da schwammen sie Beid'.
„Gib dich, o gib dich, Lord Percy, sprach er,
Sonst ist's um dein Leben gethan!"
„Und wem denn soll ich ergeben mich,
Wenn's einmal nicht anders geht an?"
„Nicht sollt' ihr euch geben an Herrn oder Knecht,
An mich nicht, den vor euch ihr seht,

Digitized by Google

Ihr ſollt euch geben an jenen Farrnbuſch,
Der auf der Haide dort ſteht."
„Will mich nicht ergeben an Buſch oder Strauch,
Noch an Andre, das ſchwör' ich nun dir,
Nur an den Grafen Duglas allein
Und an ſeinen Neffen, wenn die wären hier!"
Sobald er wußt', Montgomery ſei's,
Da ſtieß er das Schwert in die Scheide;
Montgomery ein höflicher Ritter war,
Die Hand, die gaben ſich Beide.
Alſo geſchah's bei Otterburn
Noch eh es Tageslicht war;
Der Duglas lag im Farrnkrautbuſch,
Gefangen der Percy war.

(Talvj.)

3.

Robin Hood.

Zwölf Monde gibt's im ganzen Jahr,
So hört' ich oft es ſei,
Doch der fröhlichſte Mond im ganzen Jahr
Iſt der fröhliche Monat Mai.
Robin Hood, der ſchweift im Wald herum,
Im Wald herum ſchweift er;
Da traf er ein alt einfältig Weib,
Kam weinend des Weges daher.
„Was weinet ihr, Alte?" kühn Robin ſprach,
„Nun klaget mir eure Noth!"
„Drei Junker, ſprach ſie, in Nottingham,
Die ſollen erleiden den Tod!"
„Was für eine Kirche ſteckten ſie an?
Welchen Prieſter ſchlugen ſie todt?
Was haben ſie für 'ne Jungfrau geraubt?
Wo brachen ſie das ſechste Gebot?
„Was thaten ſie denn?" ſprach Robin Hood,
„Das ſollſt du mir ſagen alsbald!"
„'s iſt, weil ſie erſchoſſen des Königs Wild
Mit ihrem Bogen im Wald."
„Und weißt du noch, Alte," kühn Robin ſprach,
„Wie einſt du mich getränkt und geſpeiſ't?
So wahr ich leib' und lebe," ſprach er,
„Das lohn' ich dir nun, daß du's weißt!"
Robin Hood, der ging nach Nottingham,
Nach Nottingham munter ging er,
Da kam ein alter Pilgersmann
Gegangen des Weges daher.
„Was Neues gibt es, du alter Mann,
Was gibt es für Neuigkeit?„
Sprach er: „Drei Junker in Nottingham,
Die wollen ſie hängen drin heut."
„Komm, Alter, und tauſch' deine Kleider mit mir,
Komm, tauſch deine Kleider für meine;
Hier haſt vierzig Schilling gut Silbergeld,
Vertrink ſie in Bier und in Weine!"
„O, deine Kleider ſind gut," ſprach er,
„Zerriſſen mein' und geflickt;
Wer immer du ſeieſt, es nimmermehr
Des Alters zu ſpotten ſich ſchickt!"
„Komm, tauſch' deine Kleider mit mir, alter Kerl,
Komm, tauſch deine Kleider für meine;
Hier haſt du zwanzig Goldſtücke gut,
Bewirthe deine Brüder mit Weine!"
D'rauf ſetzt' er auf des Alten Hut,
Saß oben ihm auf der Spitz'.
„Der nächſte kühne Handel," ſprach er,
Macht, daß der beſſer ſitzt".
D'rauf zog er den Rock des Alten an,
Mit Flicken ſchwarz, blau und roth;
Er dacht', es wär' ihm keine Schand',
Den Sack zu tragen mit Brot.
D'rauf zog er des Alten Hoſen an,
Waren hinten und vorne geflickt;
„Wahrhaftig," ſprach Robin, „den alten Kerl
Hat Eitelkeit nicht berückt!"
D'rauf zog er des Alten Strümpfe an,
Geflickt an Knöchel und Knie'n;
„So wahr ich lebe," ſprach Robin Hood,
„Ich lachte, wär' ſo mir zu Sinn!"
D'rauf zog er des Alten Schuhe an,
Waren ringsum Flicken daran,
„So wahr ich lebe," ſprach Robin Hood,
„Ob Kleider nicht machen den Mann!"
Kühn Robin ging nach Nottingham 'rein,
Nach Nottingham 'rein ging er;
Da traf er den ſtolzen Sheriff an,
Der ging in der Stadt umher.
„Chriſt grüße dich, Sheriff, ſprach Robin Hood,
Chriſt geh' mit dir aus und ein,
Was willſt du geben einem alten Mann,
Dein Henker heute zu ſein?"
„Einen neuen Anzug," der Sheriff ſprach,
„Einen Anzug, den kriegſt du von mir;
Ein Anzug und dreißig Silberpfennig
Sind heut' des Henkers Gebühr."
D'rauf Robin, der drehet ſich rings herum
Und ſpringt über Stock und Stein.
„So wahr ich lebe," der Sheriff ſprach,
„Das heiß ich einen Sprung 'mal ſein!"
„Nie war ich ein Henker im Leben noch,
Noch möcht' ich mich nähren davon,
Verflucht ſei, ſprach kühn Robin Hood,
Wer Henker zuerſt ward für Lohn!
Ich hab einen Sack zum Mehl und Malz,
Einen andern für Gerſte und Korn;
Einen Sack zum Brot, einen Sack zum Fleiſch
Und einen für ein klein winzig Horn.
In meiner Taſche, da hab' ich ein Horn,
Ich kriegt' es von Robin Hood,
Und ſetz' ich das Horn an meinen Mund,
Das bläst für dich nichts Gut's."
Das erſte Mal in's Horn er blies,
So laut und ſchrill blies er,
Da kamen wohl hundert Bogenſchützen
Geſprengt über die Hügel daher.
Das zweite Mal in's Horn er blies,
Mit aller Macht er blies,
Da kamen wohl ſechzig von Robin's Mann
Geſprengt noch über die Wieſe.
„Und wer ſind die," der Sheriff ſprach,
„Da über den Hügel und Wieſen?"
„Das ſind meine Diener," ſprach Robin Hood,
Die kommen, um dich zu begrüßen."
„O nimm die drei Junker, nun kenn' ich dich wohl,
O nehmt ſie nur mit euch fort!
Nicht gibt's ſolchen Mann noch in Nottingham,
Noch an irgend einem andern Ort."

(Talvj.)

4.

Beichte der Königin Eleonore.

Krank lag die Königin Eleonor',
Zu ſterben ſehr ſie bangt,
Da ſchickt ſie eilig nach Frankreich hin,
Zwei Mönche von dort verlangt.
Der König rief ſeine Edlen all',
Rief einen und zwei und drei:
„Ich ſelbſt will beichten die Königin,
Graf Marſchall, du ſei dabei!"
„Eine Gnad', eine Gnade," Graf Marſchall ſprach,
„Hier knie ich, was es auch ſei,
Was euch bekenne die Königin,
Daß mir's nicht zu Schaden gedeih!"

Digitized by Google

„Mein Land verpfänd' ich," der König ſprach,
„Meine Krone und fürſtliche Treu;
Was auch bekenne die Königin,
Dir ſoll's nicht zu Schaden gedeih'n!
„Eine Mönchskutte, die wirf nun um,
Ich zieh eine andre an;
So ſieht uns wohl die Königin
Für zwei heilige Pfaffen an!"
So zogen ſie Beide verkappt dahin,
Traten ein in das Schloß Whitehall,
Die Glocken klangen, die Chorknaben ſangen,
Die Kerzen, die brannten all'.
Vor die Königin da traten ſie hin
Und knieten und wünſchten ihr Heil;
„Hier ſind wir, gnädige Königin,
Nach denen geſandt du in Eil."
„Seid ihr die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ich thät verlangen?
Doch ſeid ihr zwei engliſche Pfaffen,
So ſäh ich euch lieber hangen!"
„Wir ſind die Mönche aus Frankreich,
Nach denen ihr thätet verlangen;
Wir kamen eilig über das Meer,
Eure Beichte hier zu empfangen!"
„Die erſte Sünde, die ich beging,
Die ſoll euch enthüllet ſein!
Graf Marſchall empfing meine erſte Gunſt
Vor dem Könige ganz in Geheim."
„Eine arge Sünde!" der König ſprach,
„Die Gott vergeben euch mag!"
„Amen, Amen!" Graf Marſchall rief,
Mit ſchwerem Herzen er ſprach.
„Die zweite Sünde, die ich beging,
Die ſei euch nicht verhehlt,
Eine Büchſe hab' ich mit Gift gemiſcht,
Für den König, dem ich vermählt."
„Eine arge Sünde," der König ſprach,
„Gott mag ſie dir verzeihn!"
„Amen, Amen!" Graf Marſchall ſprach,
„Und alſo ſoll es ſein!"
„Die dritte Sünde, die ich beging,
Die ſei euch nun bekannt,
Schön Roſamund, die ſtarb an Gift
In Woodſtock von meiner Hand."
„Eine arge Sünde," der König ſprach,
„Gott mag ſie dir verzeihn!"
„Amen, Amen! Graf Marſchall ſprach,
Und alſo ſoll es ſein!"
„Seht ihr die beiden Knaben dort,
Der Aeltſte wirft den Ball,
Das iſt des Grafen Marſchall Sohn
Und den lieb' ich vor All'n.
Seht ihr den kleinen Knaben auch,
Der fängt den Ball im Spiel?
Das iſt des Königs Heinrich Sohn,
Der kümmert mich nicht viel.
Sein Kopf, der gleicht dem eines Stiers,
Die Naſe wie'n Rüſſel ſo krumm —"
„Was thut's, was thut's?" der König rief,
„Mir iſt er nur lieber darum."
Der König warf die Kutte ab,
Stand vor ihr in rothem Kleid.
Die Königin ſchrie und rang die Händ',
Daß ſie verrathen ſei!
Der König ſich um nach dem Marſchall ſah,
Blickt an ihn mit grimmigem Blick:
„Graf Marſchall, wär's nicht um meinen Eid,
Du hingſt noch heut am Strick!"

(Talvj.

5.

Weihnachtsballade.

Einſt traf ſich's an 'nem Maimorgen,
's war ein Feiertag ſo ſchön;
Lieb Jeſus fragte ſein Mütterlein,
Ob er dürft' ſpielen gehn.
„Ja ſpielen ſoll lieb Jeſulein,
Ja ſpielen er gehen mag!
Doch wenn zu Haus du Abends kommſt,
Laß hören mich keine Klag'!"
Lieb Jeſus ging zur Stadt hinab,
Zum heil'gen Quell ging er,
Da ſah er ſchöne Kinder ſpielen
Und ſchönre gibt's nicht mehr.
Und ſprach: „Gott ſegn' euch immerdar
Und Chriſt öffne euch ſein Reich!
Kommt, Kinderchen, und ſpielt mit mir
Und ich will ſpielen mit euch!"
Allein ſie ſprachen zu ihm: Nein!
Wär'n Edelmanns Kinder all';
Er ſei vom niedrigſten Geſchlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochſenſtall.
Lieb Jeſus wendet ſich hinweg,
Zur Mutter heim geht ſtill
Und ſpricht: „Ich war dort in der Stadt,
Wie ich erzählen will.
Ich ging hinab in jene Stadt,
Wohl bis zum heil'gen Quell,
Da ſah ich ſchöne Kinderchen,
Die ſpielten an der Stell'.
Ich bot Jedwedem Gott zum Gruß
Und Chriſt öffn' ihnen ſein Reich;
Kommt, Kinderchen, und ſpielt mit mir
Und ich will ſpielen mit euch!
Allein ſie ſprachen zu mir: Nein!
Wären Edelmannskinder all',
Ich ſei vom niedrigſten Geſchlecht,
Ein Jungfernkind, geboren im Ochſenſtall."
„Und biſt du auch ein Jungfernkind,
Geboren im Ochſenſtalle;
Du biſt der Chriſt, der Himmelsfürſt,
Und der Heiland ihrer Alle!
Lieb Jeſus, geh hinab zur Stadt,
Geh bis zum heil'gen Quell,
Und nimm die ſünd'gen Seelen weg
Und tauch ſie tief in die Höll'!"
„O nein, o nein, lieb Jeſus ſprach,
O nein, das darf nicht ſein;
Der ſünd'gen Seelen ſind zu viel,
Die zu mir um Hülfe ſchrein!"
Da ſprach der Engel Gabriel
Zum heil'gen Stephan ſchnell:
„Obwohl du biſt ein Jungfernkind,
Du biſt der König der Welt!"

(Talvj.)

6.

Johnie Armſtrong.

Der ſpricht von Lords, der ſpricht von Lairds
Und ſolchen Herren hoch und werth;
Ich ſinge von einem Edelmann,
Der hieß von Gilnockie der Laird.
Der König ſchrieb einen bolden Brief
Mit eigner Hand ſo liebevoll
Und ſendet ihn John Armſtrong zu,
Daß eilig er ihn ſprechen wollt'.
Die Eliots und Armſtrongs kamen überein, —
Eine tapfre Schar wohl waren die!
Wir reiten entgegen unſrem Herrn,
Geleiten ihn ſicher nach Gilnockie.

Digitized by Google

„Macht Wildpret und Kapaun bereit,
Kaninchen auch bereitet mir;
Bewillkommen laßt den König uns,
Ich hoff', er ſpeiſet bei uns hier.“
Sie übten die Roſſe auf Langholmfeld
Und warfen die Speere mit Kraft und Geſchick.
Die Damen aus hohen Fenſtern ſchau'n:
„Gott bring unſre Mannen ſicher zurück!“
Als Johnie vor den König trat
Mit ſeiner Schar, wie brav ſchaut er!
Der König an die Mütze griff,
Wähnt, daß er wie er ein König wär!
„Mein Lehnsherr! find' ich Gnade vor Euch?
Gnade für meine Mannen und mich!
Mein Name, mein Lehnsherr, John Armſtrong iſt
Und euer Unterthan bin ich.“
„Hinweg, hinweg, Verräther du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad'
Und nun beginn ich nicht mit euch!“
„Mein Lehnsherr, ſchenk mein Leben mir,
Eine gute Gab' biet' ich dir dar!
Wohl vierundzwanzig milchweiße Roſſ'
Und all' geworfen dieſes Jahr!“
„Hinweg, hinweg, Verräther du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad'
Und nun beginn ich nicht mit euch!“
„Mein Lehnsherr, ſchenk mein Leben mir,
Ich geb dir eine Gabe ſchön,
Vierundzwanzig Neffen kühn,
Soll'n für dich fechten, wenn All' auch flöh'n.“
„Hinweg, hinweg, Verräther du,
Aus meinem Angeſicht entweich!
Nie ſchenkt' ich noch Verräthern Gnad'
Und nun beginn ich nicht mit euch!“ *)
„Nun lügt ihr, nun lügt ihr, König, ſprach er,
Obwohl ein König und Fürſt ihr ſeid!
Denn Nichts hatt' ich im Leben lieb,
Ich darf's wohl ſagen, als Redlichkeit,
„Außer ein fettes Pferd und ein ſchönes Weib
Und zur Jagd von wackern Hunden ein Paar;
Doch England hätt' Mehl mir und Malz gezollt,
Und hätt' ich gelebt noch hundert Jahr.
„Mehl und Malz hätt' dort ich geholt
Und Rinder und Hammel in Ueberzahl,
Doch nie konnt' klagen ein Schottenweib,
Daß ich ihr auch nur 'ne Fliege ſtahl.
„Hätt' ich, als ich mein Haus verließ,
Gewußt, wie unhold du würd'ſt ſein,
Du hätteſt mich nicht in deiner Gewalt,
Trotz deiner Macht und den Mannen dein!
„Wüßt Englands König, daß ihr mich fingt,
Ein froher Mann fürwahr würd' er ſein;
Denn ich erſchlug ſeinen Schweſterſohn,
Brach ihm an der Bruſt einen Baum entzwei!“
John trug einen Gürtel um ſeinen Leib,
All über mit gebranntem Gold geſtickt
Und Spangen darauf von ſelbem Metall,
Nichts Schöneres hatt' Einer je erblickt.
Neun Troddeln die hingen an Johnies Hut,
Dreihundert Pfund eine jede war werth.
„Was fehlt dem Schurken, was einem König gebührt,
Als nur die Kron' und ein ehrenhaft Schwert?
„Wo haſt du die Troddeln her, Johnie, ſprach er,
Die glänzen ſo ſchön um die Braue dein?“
„Im Felde fechtend gewann ich ſie mir,
Wo, grauſamer König, du nimmer darfſt ſein!
„Hätt' ich mein Roß und Harniſch gut
Und ſäß ich auf, wie ich pflegte, fürwahr!
Von dieſer Zuſammenkunft ſprächen die Leut',
Vom König und mir dieſe hundert Jahr!
„Gott ſei mit dir, Chriſtel, mein Bruder lieb,
Mögſt lang bleiben Laird von Mangertoun!
Lang' kannſt du leben im Gränzgebirg,
Eh du deinen Bruder zu Roß wirſt ſchaun.
„Und Gott ſei mit dir, Chriſtel, mein Sohn,
Wo du da ſitz'ſt auf der Amme Knie,
Und wenn du auch lebteſt noch hundert Jahr,
Deinen Vater überträfſt du doch nie!
„Fahr wohl, mein wackres Gilnockſchloß!
Wie du am Eskſtrand ſo feſt ſtehſt da!
Hätt' ich gelebt noch ſieben Jahr mehr,
Vergoldet hätt' ich dich ganz und gar.“
Der John ward ermordet in Carlinrigg
Und mit ihm ſeine tapfre Schar!
Doch Schottlands Herz war nie ſo weh,
Als wie es die Wackern ſterben ſah!
Denn ſie hatten wohl das Land geſchützt
Vor Engländern! War Keiner ſo kühn,
Als John noch lebte im Gränzgebirg,
Daß er gewagt ſich hätte an ihn!

(Talvj.)

7.

Der hölliſche Liebhaber.

„Wo warſt du ſo lange, mein altes Lieb,
Die langen ſieben Jahre und mehr?“
„Ich komme dem alten Schwure nach,
Den du mir einſtmals gewährt!“
„O ſtille ſei von dem alten Schwur,
Das richtet nur Unglück an!
O ſtille ſei von dem alten Schwur,
Du triffſt nun als Frau mich an.“
Er wandte ſich rechts und rund herum
Und Thränen im Auge ihm ſtehn:
„Nie hätt' ich betreten iriſchen Grund,
Wär' es um dich nicht geſchehn!
Ich hätte können haben ein Königskind,
Weit, weit dort über dem Meer.
Ich hätte können haben ein Königskind,
Doch dich, dich liebt' ich ſo ſehr!“
„Und konnteſt du haben ein Königskind,
So iſt das Verſehn nur deins;
Hätteſt nehmen ſollen das Königskind,
Du wußteſt wohl, ich ſei keins.“
„O falſch, o falſch ſind Weiberſchwür',
Doch reizend ſind ſie zu ſehn;
Nie hätt' ich betreten iriſchen Grund,
Wär' es um dich nicht geſchehn!“
„Und wenn ich verließ meinen Gatten lieb
Und meine zwei Kindlein ſüß,
Wohin, o wollteſt du führen mich,
O Liebſter, ſage mir dieß!“
„Ich hab' ſieben Schiffe dort auf dem Meer,
Das achte bracht' mich an's Land,
Mit vierundzwanzig Seglern kühn
Und Spielleut an jeder Hand.“
Sie nahm die kleinen Kindlein auf
Und küßt' ſie und weinte ſo ſehr,
„O fahret ihr wohl, meine Kindlein ſüß,
Eure Mutter ſeht nimmer ihr mehr!“
Sie ſetzt ihren Fuß wohl auf das Schiff,
Keine Segler konnte ſie ſchaun,
Doch alle die Segel, die waren von Taft,
Die Maſten aus Golde gebaun.
Sie ſegelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus;
Da ward ſein Antlitz ſo grimmig und bös,
Das Auge, das ſchwoll dick heraus.
Die Maſte von Golde, die ſchwellende See
Die Maſte nicht bieget noch bricht,

---

*) Armſtrong bietet noch mehrere Gaben und erhält immer wieder dieſelbe Antwort. Sechs Verſe dieſes Inhalts ſind in der Ueberſetzung weggeblieben.

Doch alle die Segel, die waren von Taft,
Die schwellte der Ostwind nicht.
Sie segelten nicht eine Stund', eine Stund',
Eine Stund' in das Meer hinaus,
Da ward sie gewahr den Pferdefuß
Und brach in Thränen da aus.
„O still mit deinem Geweine, sprach er,
Mit deinem Geweine sei still!
Wo auf Welschlands Ufern die Lilie wächst,
Die Lilie ich zeigen dir will."
„O was für liebliche Hügel sind dort,
Wo die Sonne so herrlich scheint drauf?"
„Das sind die Hügel des Himmels, sprach er,
Wo du nicht mehr kannst hinauf."
„Und was für ein Berg ist's dort, sprach sie,
So schaurig in Frost und in Schnee?"
„O das ist der Berg der Hölle, sprach er,
Wo wir zusammen hingehn!"
Und wie sie sich wandte und schaute umher,
Da größer und größer er schien!
So daß die Maste des wackern Schiffs
Nicht mehr überrageten ihn.
Der Himmel ward schwarz, laut heulte der Wind,
Es spritzt in das Aug' ihr der Schaum
Und, Wehe! heulten die Nixen schneeweiß
Da unten im Meeresraum.
Er stieß den Hauptmast mit seiner Hand,
Mit dem Knie den Vordermast ab
Und brach entzwei das wackre Schiff
Und riß in das Meer sie hinab.

(Talvj.)

8.

Lord Randal.

„O, wo bist du gewesen, Lord Randal, mein Sohn?
O, wo bist du gewesen, mein schön junger Mann?" —
„Ich bin gewesen im wilden Wald; Mutter, mach mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh."
„Wo aßest du dein Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
Wo aßest du dein Mittagsbrot, mein schön' junger Mann?" —
„Ich aß bei meiner Treulieb; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh."
„Was aßest du zum Mittagsbrot, Lord Randal, mein Sohn?
Was aßest du zum Mittagsbrot, mein schön' junger Mann?" —
„Ich aß Aal gekocht in Brüh; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh."
„Was ward aus deinen Bluthunden, Lord Randal, mein Sohn?
Was ward aus deinen Bluthunden, mein schön' junger Mann?" —
„O die schwollen und die starben; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn müde bin ich vom Jagen, ich legt' mich gern zur Ruh."
„O, ich fürcht, du bist vergiftet, Lord Randal, mein Sohn!
O, ich fürcht, du bist vergiftet, mein schön' junger Mann!" —
„O ja, ich bin vergiftet; Mutter, mache mein Bett bald,
Denn krank bin ich am Herzen und ich legt' mich gern zur Ruh."

(Grimm.)

9.

Edward.

Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth?
Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Geier todt
Und keinen hab' ich wie er — O!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Edward, Edward!
Dein's Geiers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn' mir frei — O!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen mein Rothroß todt
Und 's war so stolz und treu — O!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht noth,
Dich drückt ein anderer Schmerz — O!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
O ich hab' geschlagen meinen Vater todt
Und weh, weh ist mein Herz — O!
Und was für Buße willst du nun thun?
Edward, Edward!
Und was für Buße willst du nun thun?
Mein Sohn, bekenn' mir mehr — O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
Will gehn fern über's Meer — O!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — O!
Ich laß' es stehn, bis es sink' und fall',
Mutter, Mutter!
Ich laß' es stehn, bis es sink' und fall',
Mag nie es wiedersehn — O!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh' sie nimmermehr — O!
Und was willst du lassen deiner Mutter then'r?
Edward, Edward!
Und was willst du lassen deiner Mutter then'r?
Mein Sohn, das sage mir — O!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich euch lassen und höllisch Feu'r,
Denn ihr, ihr riethet's mir! — O!

(Herder.)

10.

Die Kindsmörderin.

Unter Blumen ein schönes Fräulein saß,
Eines süßen Kindleins sie da genas.
Und fest, fest zieht sie das Wickelband —
O, o! so greift keine Mutterhand!
O zweimal schlug's auf die Aeuglein klein:
„Die Blicke, die stechen in's Herz mir hinein!"
Sie scharrt das Kind unter'm Weißdorn ein
Und wusch ihre Hände mit Thränen rein.

Digitized by Google

Und als sie lag vor Gott im Gebet,
Das Kindlein, das süße, stets vor ihr steht:
„O Gott, o Gott, wend' ich mich zu dir,
Steht immer das Kind zwischen Gott und mir!
O sieh' mich nicht an mit den Aeuglein so feucht!" —
„„Solche Gnade empfange, als du mir erzeigt.““ —
„Das Kindlein, süß lächelnd, nicht ein mich läßt,
Todsünde hält mich hier unten fest."

(Talvj.)

11.

Die Klage der Gränzerwittwe.

Mein Lieb baut' mir ein schönes Haus
Und ziert' es all mit Lilien aus;
Ein schmucker Haus ward nie erschaut,
Als mir mein treues Lieb erbaut.
Da kam ein Mann um Mittag her
Und spürt' und holt' den König her;
Den König her, dieselbe Nacht,
Der meinen Herrn um's Leben bracht'.
Genug nicht war's an seinem Blut,
Beschlag legt' er auf Hab' und Gut;
Dem Tod entflohn die Diener mein,
In höchster Noth blieb ich allein.
Ich näht' sein Grabhemd, all' die Nacht
Hielt ich allein die Leichenwacht;
Stimmt Leichenklag' an, Nacht und Tag,
Kein lebend Wesen kam mir nah!
Auf meine Schultern ich ihn lud,
Ein Veilchen ging, ein Veilchen ruht',
Ich grub ein Grab, legt' ihn zur Ruh,
Deckt' ihn mit grünem Rasen zu.
Doch meint ihr nicht, mein Herz war wund,
Als Erd' ich warf auf den süßen Mund?
O meint ihr nicht, mein Herz war weh,
Als ich mich wandt', um weg zu gehn?
Kein Lebender geht mehr mich an,
Seit Tod traf den geliebten Mann;
Mit 'ner Locke von seinem gelben Haar
Fessl' ich mein Herz auf immerdar.

(Talvj.)

12.

Barthram's Grablied.

Sie schossen ihn todt am Neunsteinberg,
Wo das Kreuz steht neben der Brück',
Und sie ließen ihn liegen in seinem Blut,
Mit der Kugel im Genick.
Sie machten von Zweigen eine Bahr',
Von der grauen Esp' am Hag;
Und sie trugen ihn still zur Frauenkapell'
Und sie wachten den ganzen Tag.
Eine Dame kam zur Frauenkapell';
Sie zerriß ihr prächtig Kleid,
Sie zerriß ihr lieb lang gelbes Haar
Und kniet' an Barthram's Seit'.
Sie wusch ihn in der Jungfrau Quell,
Seine Wunden wusch sie klar;
Und sie flocht einen Kranz für seine Brust,
Einen Kranz auch für sein Haar.
Sie thaten ihn in ein schneeweiß Tuch
Und sie trugen ihn zur Stell'
Und die grauen Mönche sangen die Meß',
Als sie ließen die Kapell'.
Sie begruben ihn um Mitternacht,
Als der Thau fiel still und kalt,
Als der Espe Blatt zu zittern vergaß
Und der Nebel zog geballt.
Sie gruben sein Grab einen Fuß nur tief,
Wo die Quelle plätschert laut,
Und sie deckten ihn zu mit Haideblüth',
Mit Moos und Farrenkraut.
Ein grauer Bruder stand am Grab
Mit Flehn und mit Gebet
Und ein Mönch wird singen für Barthram's Seel',
So lange das Steinkreuz steht.

(Freiligrath.)

2.

Spenser.

Schönheit.

(Aus der „Feenkönigin.")

Da trat alsbald heran
Im Jagdgewande eine schöne Dam',
Den innern Werth sah man sogleich ihr an,
Ihr hohes Wesen sagt's, daß sie vom Himmel kam.
Ihr schön Gesicht schien irdisch nicht zu sein,
Ein Engelsabdruck war's aus Himmelshöh'n,
Klar wie der Himmel, fleckenlos und rein,
Drin sich die Farben mischen sanft und schön.
Gleich wie im Lilienbeete Rosen stehn,
Erblühte ihrer Wangen Rosenroth,
Woraus empor ambros'sche Düfte wehn,
Daß doppelt Glück sich dem Beschauer bot,
Das Siechthum heilen kann und Leben weckt aus Tod.
Die Augen, zwei lebend'ge Flammen, glühn,
Entzündet an des Schöpfers Strahlenquell,
Daraus hervor so warme Gluten sprühn,
So flüchtig schimmernd und so wunderhell,
Daß den Beschauer sie verblenden auf der Stell'.
Oft hätte seine ird'sche Flamme gern
Darin geweckt des blinden Gottes Hand,
Doch ihre strenge Majestät hielt fern
Den Gott, zerbrach den Pfeil und löscht der Sinne Brand.
Nichts gibt's, was über's männliche Gemüth
So unausschließliche Gewalt erringt,
Als holde Schönheit; Kriegslust, wild entglüht
In tapfrer Brust, ihr Blick zur Ruhe zwingt;
Der Arm vergißt die Kraft, die ihn durchdringt,
Wenn ihn der Blick, der Herzen raubt, erreicht.
Wenn ihn der Locke goldne Haft umschlingt,
Sein Herz in sanfter Wonne sich erweicht,
Der laute Drang nach Blut und wilden Gräueln schweigt.
Dieß auch erfuhr einst Juda's mächt'ger Sohn,
Dem jede Lock' durchdrungen Manneskraft,
Der Herrin bracht' er seiner Siege Lohn;
Der große Herkules, aus Leidenschaft
Legt ab die Löwenhaut; die Weltherrschaft
Versäumt' Antonius, weil des Kriegers Sinn
Kleopatra gebannt in süße Haft.
Der Schönheit ward so hohe Macht verliehn,
Von ihr gefesselt gibt der Mann die Erde hin.

(Ploennies.)

3.

Shakspeare.

1.

Sonette.

1.

Vom schönsten Wesen wünschen wir Vermehrung,
Damit der Schönheit Ros' unsterblich sei
Und, wenn das Reife stirbt durch Zeitverheerung,
Sein Bild in zarten Erben sich erneu'.

Doch du, in eigner Augen Schein begnügt,
Nährst mit selbstwesentlichem Stoff dein Feuer,
Machst Hungersnoth, wo Ueberfülle liegt,
Dir selber Feind, des holden Ichs Bedräuer!
Der jungen Tage frische Zierde du
Und einz'ger Herold bunter Frühlingszeit,
Begräbst in eigner Knospe deine Ruh,
Vergeudest kargend, zarte Selbstigkeit!
Hab Mitleid mit der Welt! Verschling' aus Gier
Ihr Pflichttheil nicht in deinem Grab und dir!
(Regis.)

2.

Nicht in den Sternen schärf' ich meinen Blick
Und denke doch ein Astronom zu sein;
Nicht weil ich Gutes oder Mißgeschick,
Pest, Hunger, Wittrung könnte prophezein:
Noch weiß ich auf ein Haar das Glück zu deuten,
Wann Einen Donner, Wind und Regen trifft;
Der Fürsten Wohlergehn und Widrigkeiten
Les' ich nicht mühsam aus des Himmels Schrift:
Nein, deine Augen sind mein Quell der Klarheit,
Die sichern Sterne geben Kunde mir,
Daß Schönheit weiter blühen wird und Wahrheit,
Wenn du ein neu Geschlecht erweckst aus dir.
Wo nicht, dann sag' ich dieß von dir voraus:
Mit dir stirbt Schönheit und lischt Wahrheit aus.
(Regis.)

3.

Laß, wem ein günstiges Gestirne tagt,
Mit öffentlicher Ehr' und Titeln prunken;
Ich, dem das Glück so hohen Glanz versagt,
Bin, unbemerkt, von andrer Ehrsucht trunken.
Wie bunte Primeln an der Sonne Blick,
Entfalten Fürstengünstlinge die Blume,
Begraben in sich selbst ihr stolzes Glück,
Ein Schmollen tödtet sie in ihrem Ruhme.
Der mühevolle Krieger, kampfbekannt,
Nach tausend Siegen einmal überwunden,
Ist aus dem Buch der Ehre wie verbannt,
Vergessen ganz die Früchte saurer Stunden.
Darum wohl mir! Ich lieb' und bin geliebt,
Wo's kein Verdrängen, noch Verdrungenwerden gibt.
(Regis.)

4.

Müde von alle diesem wünsch' ich Tod:
Verdienst zum Bettler sehn geboren werden,
Und hohle Dürftigkeit in Grün und Roth,
Und wie sich reinste Treu' entfärbt auf Erden,
Und goldnen Ehrenschmuck auf Knechtshaupt,
Und jungfräuliche Tugend frech geschändet,
Und Hoheit ihres Herrscherthums beraubt,
Und Kraft an lahmes Regiment verschwendet,
Und Kunst im Zungenbande der Gewalt,
Und Schulen-Unsinn, der Vernunft entgeistert,
Und schlichte Wahrheit, die man Einfalt schalt,
Und wie vom Bösen Gutes wird gemeistert:
Müde von alle dem, wär' Tod mir süß;
Nur daß ich sterbend den Geliebten ließ.
(Regis.)

2.

Aus dem „verliebten Pilger."

1.

Wend', o wende diesen Mund,
Der so reizend sich verschwur;
Dieser Augen Sonnenrund,
Heuchel-Morgen der Natur!
Aber gib auch, gib zurück
Falscher Liebesküsse Glück!
Birg, o birg der Hügel Schnee,
Die dein frost'ger Busen trägt,
Wo die Rosenknösplein stehn,
Rosen, wie April sie hegt:
Doch erst gib los mein armes Herz,
Erst los aus dieser Banden Erz!
(Regis.)

2.

Die schöne Venus unter Myrtenzweigen
Saß kosend bei Adonis; sie erzählt,
Wie sich der wilde Mars thät zu ihr neigen,
Sie stellt ihm nach, wie Mars ihr nachgestellt.
„So," sagte sie, „so pflegt er mich zu küssen;"
Und damit schlang sie ihre Arm' um ihn.
„So hat er oft den Gürtel mir entrissen" —
Als sollt' er gleichen Liebesdienst vollziehn.
„So drückt' er seine Lippen mir auf meine."
Denselben Druck gibt sie den seinigen.
Und wie sie Odem schöpft, entspringt der Kleine,
Von ihren Wünschen will er Nichts verstehn.
O, wenn doch Liebchen mich zu solcher Pein berief,
Daß sie mich herzt' und küßte, bis ich lief!
(Regis.)

3.

Heinrich der Vierte.

(Theil 1, Act 2, Scene 4.)

Schenke zum wilden Eber in Eastheap. Prinz Heinrich, Poins, Falstaff, Gadshill, Peto.

Poins.
Willkommen, Hans! Wo bist du gewesen?

Falstaff.
Hol' die Pest alle feigen Memmen, und das Wetter obendrein! Ja und Amen! — Gib mir ein Glas Sekt, Junge! — Lieber als dieß Leben lange führen, will ich Strümpfe stricken und sie stopfen und sie neu versohlen. Hol' die Pest alle feigen Memmen! — Gib mir ein Glas Sekt, Schurke! — Ist keine Tugend mehr auf Erden? (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.
Sahst du niemals den Titan einen Teller voll Butter küssen? Den weichherzigen Titan, der bei einer süßen Erzählung seines Sohnes schmolz? Wenn du es thatest, so betrachte diese Masse.

Falstaff.
Du Schurke, in dem Glase Sekt ist auch Kalk! Nichts als Schurkerei ist unter dem sündhaften Menschenvolk zu finden. Aber eine Memme ist doch noch ärger als ein Glas Sekt mit Kalk drin, so 'ne schändliche Memme! — Geh deiner Wege, alter Hans! Stirb wann du willst! Wenn Mannhaftigkeit, edle Mannhaftigkeit nicht vom Angesicht der Erde verschwunden ist, so bin ich ein ausgenommener Häring. Nicht drei wackere Leute leben ungehangen in England und der Eine von ihnen ist fett und wird alt. Gott helf' uns! Eine schlechte Welt, sag' ich! Ich wollte, ich wär' ein Weber: ich könnte Psalmen singen oder was es sonst wäre. Hol' die Pest alle feigen Memmen! sag' ich nochmals.

Pr. Heinrich.
Nun, du Wollsack, was murmelst du?

Falstaff.
Ein Königssohn! Wenn ich dich nicht mit einer hölzernen Pritsche aus deinem Königreich hinausschlage und alle deine Unterthanen wie eine Heerde wilder Gänse vor dir hertreibe, so will ich mein Lebenlang kein Haar mehr im Gesichte tragen. Ihr ein Prinz von Wales!

Google

Pr. Heinrich.
Nun, du gemästeter Schlingel, was soll's?

Falstaff.
Seid ihr nicht eine Memme? Darauf antwortet mir, und der Poins da!

Poins.
Sapperment, du fetter Wanst, wenn du mich eine Memme nennst, so erstech' ich dich.

Falstaff.
Ich dich eine Memme nennen? Ich will dich verdammt sehen, ehe ich das thue; aber ich wollte tausend Pfund darum geben, daß ich so gut laufen könnte, wie du. Ihr seid ziemlich grade gewachsen, ihr fragt nicht darnach, ob Jemand euren Rücken sieht; nennt ihr das ein Rückenhalt eurer Freunde sein? Hol die Pest solches Rückenhalten! Schafft mir Leute, die mir in's Gesicht sehen! — Ein Glas Sekt! Ich bin ein Schelm, wenn ich heute was getrunken habe.

Pr. Heinrich.
O Spitzbube! du hast dir kaum die Lippen vom Trinken abgewischt.

Falstaff.
Es kommt Alles auf Eins heraus. Hol die Pest alle Memmen! sag ich nochmals. (Er trinkt.)

Pr. Heinrich.
Was soll's?

Falstaff.
Was soll's? Viere unter uns, die wir hier sind, haben heute Morgen tausend Pfund erbeutet.

Pr. Heinrich.
Wo sind sie, Hans, wo sind sie?

Falstaff.
Wo sind sie? Uns abgenommen sind sie. An die Hundert gegen uns armselige Viere.

Pr. Heinrich.
Was sagst du, Freund? An die Hundert?

Falstaff.
Ich will ein Schuft sein, wenn ich nicht ein paar Stunden lang mit einem Dutzend von ihnen handgemein gewesen bin. Ich bin durch ein Wunder davongekommen. Ich habe acht Stöße durch das Wams gekriegt, viere durch die Strickleider, mein Schild ist durch und durch gehauen, mein Degen zerhackt wie eine Handsäge; ecce signum! Zeit meines Lebens habe ich mich nicht besser gehalten; es half Alles Nichts. Hol' die Pest alle Memmen! — Laß die da reden; wenn sie mehr oder weniger als die Wahrheit sagen, so sind sie Spitzbuben und Kinder der Finsterniß.

Pr. Heinrich.
Redet, Leute! wie war's?

Gadshill.
Wir Viere fielen ein Dutzend an —

Falstaff.
Sechszehn wenigstens.

Gadshill.
Und banden sie.

Peto.
Nein, nein, gebunden wurden sie nicht.

Falstaff.
Ja, du Schelm, sie wurden gebunden, alle bis auf den letzten Mann, sonst will ich ein Jude sein, ein rechter Erzjude.

Gadshill.
Wie wir dabei waren, zu theilen, fielen uns sechs bis sieben frische Leute an —

Falstaff.
Und banden die Andern los und dann kamen die Uebrigen.

Pr. Heinrich.
Was fochtet ihr mit allen?

Falstaff.
Alle? Ich weiß nicht, was ihr alle nennt, aber wenn ich nicht mit ein Fünfzigen gefochten habe, so will ich ein Bündel Radiese sein. Wenn ihrer nicht zwei bis drei und fünfzig über den armen alten Hans der waren, so bin ich keine zweibeinige Creatur.

Poins.
Gott gebe, daß ihr keinen davon ermordet habt.

Falstaff.
Ja, da hilft nun kein Beten mehr. Ich habe zweien die Freude versalzen; zweien, das weiß ich, habe ich ihr Theil gegeben; zwei Schelmen in steifleinenen Kleidern. Ich will dir was sagen, Heinz — wenn ich dir eine Lüge sage, so spei' mir in's Gesicht, nenne mich ein Pferd. Du kennst meine alte Parade! so lag' ich und so führt' ich meine Klinge. Nun dringen vier Schelme in Steifleinen auf mich ein —

Pr. Heinrich.
Was, viere? Eben jetzt sagtest du ja nur zwei.

Falstaff.
Viere, Heinz, ich sagte viere.

Poins.
Ja, ja, er hat viere gesagt.

Falstaff.
Diese Viere kamen alle in einer Reihe und thaten zusammen einen Ausfall auf mich. Ich machte nicht viel Umstände, sondern flug ihre sieben Spitzen mit meiner Tartsche auf — so.

Pr. Heinrich.
Sieben? So eben waren ihrer ja nur vier.

Falstaff.
In Steifleinen.

Poins.
Ja, Viere in steifleinenen Kleidern.

Falstaff.
Sieben, bei diesem Degengriff, oder ich will ein Schelm sein.

Pr. Heinrich (zu Poins).
Ich bitt' dich, laß ihn nur, wir werden ihrer gleich noch mehr kriegen.

Falstaff.
Hörst du auch, Heinz?

Pr. Heinrich.
Ja, ich merke mir's auch, Hans.

Falstaff.
Das thu' nur; es ist des Aufhorchens schon werth. Diese neun in Steifleinen, wovon ich dir sagte —

Pr. Heinrich.
Also wieder zwei mehr.

Falstaff.
Da ich sie in der Mitte aus einander gesprengt hatte —

Poins.
So fielen ihnen die Hosen herunter.

Falstaff.
So fingen sie an zu weichen. Ich war aber dicht hinter ihnen drein, mit Hand und Fuß, und wie der Wind gab ich sieben von den eilfen ihr Theil.

Pr. Heinrich.
O entsetzlich! Eilf steifleinene Kerle aus zweien!

Falstaff.
Wie ich dabei war, führte der Teufel drei abscheuliche Spitzbuben in hellgrünen Röcken her, die mich von hinten anfielen — denn es war so dunkel, daß man nicht die Hand vor den Augen sehen konnte.

Pr. Heinrich.
Diese Lügen sind wie der Vater, der sie erzeugt, groß und breit, wie Berge, offenbar, handgreiflich. — Ei, du grützköpfiger Wanst, du vernagelter Tropf, du verwetterter, schmutziger, fettiger Talgklumpen!

Falstaff.
Nun, bist du toll? Bist du toll? Was wahr ist, ist doch wahr.

Pr. Heinrich.
Ei, wie konntest du die Kerle in hellgrünen Röcken erkennen, wenn es so dunkel war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte? Komm, gib uns deine Gründe an: wie erklärst du das?

Digitized by Google

Poins.

Eure Gründe, Hans, eure Gründe.

Falstaff.

Was, mit Gewalt? Wär' ich auch auf der Wippe oder allen Foltern in der Welt, so ließe ich mir's nicht mit Gewalt abnöthigen. Mit Gewalt Gründe angeben! Wenn Gründe so gemein wären, wie Brombeeren, so sollte mir doch Keiner mit Gewalt einen Grund abnöthigen, nein!

Pr. Heinrich.

Ich will dieser Sünde nicht länger schuldig sein. Diese vollblütige Memme, dieser Bettdrücker, dieser Pferderückenbrecher, dieser Fleischberg —

Falstaff.

Fort mit dir, du Hungerbild, du Aalhaut, du getrocknete Rinderzunge, du Ochsenziemer, du Stockfisch — o hätt' ich nur Odem, zu nennen, was dir gleicht! — Du Schneiderelle, du Degenfutteral, du erbärmliches Rapier —

Pr. Heinrich.

Gut, hol' ein Veilchen Odem und dann geh wieder dran, und wenn du dich in schlechten Vergleichungen erschöpft hast, so höre nur dieß.

Poins.

Merk auf, Hans!

Pr. Heinrich.

Wir Zweie sahen euch Viere über Viere herfallen; ihr bandet sie und machtet euch ihres Gutes Meister. Nun merkt auf, wie eine ganz simple Geschichte euch zu nichte macht. — Wir Zwei fielen hierauf euch Viere an und trotzten euch, mit einem Wort, die Beute ab und haben sie, ja, und können sie euch hier im Hause zeigen; und ihr, Falstaff, schlepptet euren Wanst so hurtig davon, mit so bebender Geschicklichkeit, und brülltet um Gnade und liefst und brülltet in Einem fort, wie ich je ein Bullenkalb habe brüllen hören. Was bist du für ein Sünder, deinen Degen zu zerhacken, wie du gethan hast, und dann zu sagen, es sei im Gefechte geschehen? Welchen Kniff, welchen Vorwand, welchen Schlupfwinkel kannst du nun ausfinnen, um dich vor dieser offenbaren Schande zu verbergen?

Poins.

Komm, laß uns hören, Hans: was hast du nun für einen Kniff?

Falstaff.

Beim Himmel, ich kannte euch so gut, wie der, der euch gemacht hat. Laßt euch sagen, meine Freunde: kam es mir zu, den Thronerben umzubringen? Sollte ich mich gegen den echten Prinzen auflehnen? Du weißt wohl, ich bin so tapfer wie Herkules; aber denke an den Instinkt. Der Löwe rührt den echten Prinzen nicht an. Instinkt ist eine große Sache, ich war eine Memme aus Instinkt. Ich werde Lebenslang von mir und dir desto besser denken: von mir als einem tapfern Löwen, von dir als einem echten Prinzen. Aber beim Himmel, Bursche, ich bin froh, daß ihr das Geld habt. — Wirthin, die Thüren zu! Heute Nacht gewacht, morgen gebetet! — Brave Jungen, Goldherzen! alle Titel guter Kameradschaft seien euch gegönnt! He, sollen wir lustig sein? Sollen wir eine Komödie extemporiren?

Pr. Heinrich.

Zugestanden! und sie soll von deinem Davonlaufen handeln.

Falstaff.

Ach, davon Nichts weiter, Heinz, wenn du mich lieb hast!

(Schlegel.)

4.

Richard der Dritte.

(Act 1, Scene 2.)

Straße in London. König Heinrich's VI. Leiche wird in einem offenen Sarge vorübergetragen, Edelleute mit Hellebarden begleiten sie; hierauf Prinzessin Anna als Leidträgerin.

Anna.

Setzt nieder eure ehrenwerthe Last —
Wofern sich Ehre senkt in einen Sarg —
Indessen ich zur Leichenfeier klage
Den frühen Fall des frommem Lancaster.
Du eiskalt Bildniß eines heil'gen Königs!
Des Hauses Lancaster erblich'ne Asche!
Blutloser Rest des königlichen Bluts!
Vergönnt sei's, aufzurufen deinen Geist,
Daß er der armen Anna Jammer höre,
Die Eduard's Weib war, deines Sohns, erwürgt
Von jener Hand, die diese Wunden schlug.
In diese Fenster, die sich aufgethan,
Dein Leben zu entlassen, träuft' ich, sieh!
Hülflosen Balsam meiner armen Augen.
Verflucht die Hand, die diese Risse machte!
Verflucht das Herz, das Herz hatt', es zu thun!
Verflucht das Blut, das dieses Blut entließ!
Heilloser Schicksal treffe den Elenden,
Der elend uns gemacht durch deinen Tod,
Als ich kann wünschen Nattern, Spinnen, Kröten
Und allem giftigen Gewürm, das lebt.
Hat er ein Kind je, so sei's mißgeboren,
Verwahrlos't und zu früh an's Licht gebracht,
Deß gräulich unnatürliche Gestalt
Den Blick der hoffnungsvollen Mutter schrecke;
Und daß sie Erbe seines Mißgeschicks!
Hat er ein Weib je, nun so möge sie
Sein Tod um Vieles noch elender machen,
Als mich mein junger Ehgemahl und du! —
Kommt nun nach Chertsey mit der heil'gen Last,
Die von Sanct Paul wir zur Bestattung holten,
Und immer, wenn ihr müde seid, ruht aus,
Derweil ich klag' um König Heinrich's Leiche.

(Die Träger nehmen die Leiche auf. Richard, Herzog von Gloster kommt.)

Richard.

Halt! Ihr der Leiche Träger, setzt sie nieder!

Anna.

Welch schwarzer Zaubrer bannte diesen Bösen
Zur Störung frommer Leibesdienste her?

Richard.

Schurken, die Leiche nieder! Bei Sanct Paul,
Zur Leiche macht' ich den, der nicht gehorcht!

Erster Edelmann.

Mylord, weicht aus und laßt den Sarg vorbei.

Richard.

Schamloser Hund! steh' du, wenn ich's befehle;
Senk' die Hellbarde nicht mir vor die Brust,
Sonst, bei Sanct Paul, streck' ich zu Boden dich
Und trete, Bettler, dich für deine Keckheit.

(Die Träger setzen den Sarg nieder.)

Anna.

Wie nun? Ihr zittert, ihr seid All' erschreckt?
Doch ach! ich tadl' euch nicht: ihr seid ja sterblich
Und es erträgt kein sterblich Aug' den Teufel.
Heb' dich hinweg, du grauser Höllenbote!
Du hattest Macht nur über seinen Leib,
Die Seel' erlangst du nicht: drum mach' dich fort.

Richard.

Sei christlich, süße Heil'ge! fluche nicht.

Anna.

Um Gotteswillen, schnöder Teufel, fort
Und stör' uns ferner nicht! Du machtest ja
Zu deiner Hölle die beglückte Erde,

itized by Google

Erfüllt mit Fluchgeſchrei und tiefem Weh.
Wenn deine grimm'gen Thaten dich ergötzen,
Sieh dieſe Probe deiner Metzgerei'n.
Ihr Herrn, ſeht, ſeht! Des todten Heinrich's Wunden
Oeffnen den ſtarren Mund und bluten friſch.
Erröthe, Klumpe ſchnöder Mißgeſtalt!
Denn deine Gegenwart haucht dieſes Blut
Aus Adern, kalt und leer, wo kein Blut wohnt;
Ja, deine That, unmenſchlich, unnatürlich,
Ruft dieſe Flut hervor, ſo unnatürlich.
Du ſchufſt dieß Blut, Gott: räche ſeinen Tod!
Du trinkſt es, Erde: räche ſeinen Tod!
Laß, Himmel, deinen Blitz den Mörder ſchlagen!
Gähn', Erde, weit und ſchling' ihn lebend ein,
Wie jetzo dieſes guten Königs Blut,
Den ſein der Höll' ergebner Arm gewürgt.

Richard.

Herrin, ihr kennt der Liebe Vorſchrift nicht,
Mit Gutem Böſes, Fluch mit Segen lohnen.

Anna.

Bube, du kennſt kein göttlich, menſchlich Recht;
Das wild'ſte Thier kennt doch des Mitleids Regung.

Richard.

Ich kenne keins und bin daher kein Thier.

Anna.

O Wunder, wenn ein Teufel Wahrheit ſpricht.

Richard.

Mehr Wunder, wenn ein Engel zornig iſt!
Gerühe, göttlich Urbild eines Weibes,
Von der vermeinten Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich bei dir mich zu befrei'n.

Anna.

Gerühe, gift'ger Abſchaum eines Mannes,
Für die bekannte Schuld mir zu erlauben
Gelegentlich zu fluchen dir Verfluchtem.

Richard.

Du, ſchöner, als ein Mund dich nennen kann!
Verleih geduld'ge Friſt, mich zu entſchuld'gen.

Anna.

Du, ſchnöder als ein Herz dich denken kann,
Für dich gilt kein Entſchuld'gen, als dich hängen.

Richard.

Verzweifelnd ſo verklagt' ich ja mich ſelbſt.

Anna.

Und im Verzweifeln wäreſt du entſchuldigt,
Durch Uebung würd'ger Rache an dir ſelbſt,
Der du unwürd'gen Mord an Andern übteſt.

Richard.

Setz', ich erſchlug ſie nicht.

Anna.

So wären ſie nicht todt;
Doch todt ſind ſie und, Höllenknecht, durch dich.

Richard.

Ich ſchlug nicht euren Gatten.

Anna.

Nun wohl, ſo lebt er noch.

Richard.

Nein, er iſt todt und ihn ſchlug Eduards Hand.

Anna.

Du lügſt in deinen Hals; Margretha *) ſah
In ſeinem Blut dein mörderiſch Meſſer dampfen,
Das du einſt wandteſt gegen ihre Bruſt,
Nur deine Brüder ſchlugen es beiſeit.

Richard.

Ich war gereizt von ihrer Läſterzunge,
Die Jener Schuld legt' auf mein ſchuldlos Haupt.

Anna.

Du warſt gereizt von deinem blut'gen Sinn,
Der nie von Anderm träumt' als Metzgerei'n.
Haſt du nicht dieſen König umgebracht?

Richard.

Ich geb' es zu.

*) Die Wittwe Heinrich's des Sechsten.

Anna.

Zugibſt du's, Igel? Nun, ſo geb' auch Gott,
Daß du verdammt ſei'ſt für die böſe That!
O, er war gütig, mild und tugendſam.

Richard.

So taugt er, bei des Himmels Herrn zu wohnen.

Anna.

Er iſt im Himmel, wo du niemals hinkommſt.

Richard.

Er danke mir, der ihm dahin verholfen:
Er taugte für den Ort, nicht für die Erde.

Anna.

Du taugſt für keinen Ort, als für die Hölle.

Richard.

Ja, einen noch, wenn ich ihn nennen darf.

Anna.

Ein Kerker.

Richard.

Euer Schlafgemach.

Anna.

Verbannt ſei Ruh' vom Zimmer, wo du liegſt.

Richard.

Das iſt ſie, Herrin, bis ich bei euch liege.

Anna.

Ich hoff' es.

Richard.

Ich weiß es. — Doch, liebe Lady Anna,
Um aus dem raſchen Anlauf unſres Witzes
In einen mehr geſetzten Ton zu fallen:
Iſt, wer verurſacht den zu frühen Tod
Der zwei Plantagenets, Heinrich und Eduard,
So tadelnswerth als der Vollzieher nicht?

Anna.

Du warſt die Urſach' und verfluchte Wirkung.

Richard.

Eu'r Reiz allein war Urſach' dieſer Wirkung,
Eu'r Reiz, der beim mich ſucht' in meinem Schlaf,
Von aller Welt den Tod zu unternehmen
Für eine Stund' an eurem ſüßen Buſen.

Anna.

Dächt' ich das, Mörder, dieſe Nägel ſollten
Von meinen Wangen reißen dieſen Reiz.

Richard.

Dieß Auge kann den Reiz nicht tilgen ſehn;
Ihr thätet ihm kein Leid, ſtänd' ich dabei.
Wie alle Welt ſich an der Sonne labt,
So ich an ihm: er iſt mein Tag, mein Leben.

Anna.

Nacht ſchwärze deinen Tag und Tod dein Leben!

Richard.

Fluch', hold Geſchöpf, dir ſelbſt nicht; du biſt beides.

Anna.

Ich wollt', ich wär's, um mich an dir zu rächen.

Richard.

Es iſt ein Handel wider die Natur,
Dich rächen an dem Manne, der dich liebt.

Anna.

Es iſt ein Handel nach Vernunft und Recht,
Mich rächen an dem Mörder meines Gatten.

Richard.

Der dich beraubte, Herrin, deines Gatten,
That's, dir zu ſchaffen einen beſſern Gatten.

Anna.

Ein beſſrer athmet auf der Erde nicht.

Richard.

Es lebt wer, der euch beſſer liebt, als er.

Anna.

Nenn' ihn.

Richard.

Plantagenet.

Anna.

So hieß ja er.

Richard.

Derſelbe Name, doch bei beſſ'rer Art.

Digitized by Google

Anna.

Wo ist er?

Richard.

Hier. (Sie speit nach ihm.) Warum speist du mich an?

Anna.

Wär' es doch tödtlich Gift, um deinethalb!

Richard.

Niemals kam Gift aus solchem süßen Ort.

Anna.

Niemals hing Gift an einem schnödern Molch.
Aus meinen Augen fort! Du steckst sie an.

Richard.

Dein Auge, Herrin, hat mein's angesteckt.

Anna.

O wär's ein Basilisk, dich todt zu blitzen!

Richard.

Ich wollt' es selbst, so stürb' ich auf einmal,
Denn jetzo gibt es mir lebend'gen Tod.
Dein Aug' erpreßte meinen salz'ge Thränen,
Beschämt ihr Licht mit kind'scher Tropfen Fülle,
Die Augen, nie benetzt von Mitleidsthränen:
Nicht als mein Vater York und Eduard weinten
Bei Rutlands bangem Jammer, da sein Schwert
Der schwarze Clifford zückte wider ihn;
Noch als dein tapfrer Vater wie ein Kind
Kläglich erzählte meines Vaters Tod
Und zehnmal innehielt, zu schluchzen, weinen,
Daß, wer dabei stand, naß die Wangen hatte
Wie Laub im Regen: in der traur'gen Zeit
Verwarf mein männlich Auge niedre Thränen,
Und was dieß Leid ihm nicht entsaugen konnte,
Das that dein Reiz und macht' es blind vom Weinen.
Ich flehte niemals weder Freund noch Feind,
Nie lernte meine Zunge Schmeichelworte;
Doch nun dein Reiz mir ist gesetzt zum Preis,
Da steht mein stolzes Herz und lenkt die Zunge.
(Sie sieht ihn verächtlich an.)
Nein, lehr' nicht deine Lippen solchen Hohn:
Zum Kuß geschaffen, Herrin, sind sie ja.
Kann nicht verzeih'n dein rachbegierig Herz,
So biet' ich, sieh', dieß scharfgespitzte Schwert,
Birg's, wenn du willst, in dieser treuen Brust
Und laß die Seel' heraus, die dich vergöttert;
Ich lege sie dem Todesstreiche bloß
Und bitt', in Demuth knieend, um den Tod.
(Er kniet nieder und entblößt die Brust; sie zielt mit dem Degen nach ihm.)
Nein, zögre nicht: ich schlug ja König Heinrich,
Doch deine Schönheit reizte mich dazu.
Nur zu! denn ich erstach den jungen Eduard —
(Sie zielt wieder nach seiner Brust.)
Jedoch dein himmlisch Antlitz trieb mich an.
(Sie läßt den Degen fallen.)
Nimm auf den Degen oder nimm mich auf!

Anna.

Steh, Heuchler, auf! Wünsch' ich schon deinen Tod,
So will ich doch nicht sein Vollstrecker sein.

Richard.

So heiß' mich selbst mich tödten, und ich will's.

Anna.

Ich that es schon.

Richard.

Das war in deiner Wuth.
Sag's noch einmal, und gleich soll diese Hand,
Die deine Lieb' aus Lieb' erschlug zu dir,
Weit treuere Liebe dir zu Lieb' erschlagen;
Du wirst an beider Tod mitschuldig sein.

Anna.

Kennt' ich doch nur dein Herz!

Richard.

Auf meiner Zunge wohnt's.

Anna.

Vielleicht sind beide falsch.

Richard.

Dann meint es Niemand treu.

Anna.

Nun wohl, steckt ein das Schwert.

Richard.

Gewährst du Frieden mir?

Anna.

Das sollt ihr künftig sehn.

Richard.

Darf ich in Hoffnung leben?

Anna.

Ich hoffe — Jeder thut's.

Richard.

Tragt diesen Ring von mir.

Anna.

Annehmen ist nicht geben.
(Sie steckt den Ring an.)

Richard.

Sieh', wie der Ring umfasset deinen Finger,
So schließt dein Busen ein mein armes Herz;
Trag' beide, denn sie sind ja beide dein.
Und wenn dein treuster Diener eine Gunst
Erbitten darf von deiner gnäd'gen Hand,
So sicherst du sein Glück ihm zu für immer.

Anna.

Was ist es?

Richard.

Daß ihr dieß traur'ge Werk dem überlasset,
Der größre Ursach', leidzutragen, hat,
Und euch sogleich nach Crosby-Hof begebt,
Wo ich, nachdem ich feierlich bestattet
Im Chertsey-Münster diesen edlen König
Und reuevoll sein Grab genetzt mit Thränen,
Mit aller schuld'gen Ehr' euch will besuchen.
Aus mancherlei geheimen Gründen, bitt' ich,
Gewährt mir dieß.

Anna.

Von ganzem Herzen, und es freut mich sehr,
Zu sehn, daß ihr so reuig seid geworden.
Wessel und Berkley, kommt, begleitet mich.

Richard.

Sagt mir Lebwohl.

Anna.

'S ist mehr, als ihr verdient,
Doch weil ihr, euch zu schmeicheln, mich gelehrt,
So denkt, ich sagte schon euch Lebewohl.
(Anna ab mit zwei Edelleuten.)

Richard.

Nehmt auf die Leich', ihr Herrn.

Zweiter Edelmann.

Nach Chertsey, edler Lord?

Richard.

Nein, zu den Karmelitern; dort erwartet mich.
(Der Leichenzug geht ab.)
Ward je in dieser Laun' ein Weib gefreit?
Ward je in dieser Laun' ein Weib gewonnen?
Ich will sie haben, doch nicht lang behalten.
Wie? Ich, der Mörder ihres Manns und Vaters,
In ihres Herzens Abscheu sie zu fangen,
Im Munde Flüche, Thränen in den Augen,
Der Zeuge ihres Hasses blutend da;
Gott, ihr Gewissen, all Dieß wider mich,
Kein Freund, um mein Gesuch zu unterstützen,
Als Heuchlerblicke und der bare Teufel,
Und doch sie zu gewinnen! Alles gegen Nichts!
Ha!
Entfiel so bald ihr jener wackre Prinz,
Eduard, ihr Gatte, den ich vor drei Monden
Zu Tewksbury in meinem Grimm erstach?
Solch einen holden, liebenswürd'gen Herrn,
In der Verschwendung der Natur gebildet,
Jung, tapfer, weis' und sicher königlich,
Hat nicht die weite Welt mehr aufzuweisen:
Und will sie doch ihr Aug' auf mich erniedern,

Digitized by Google

Der dieses Prinzen goldne Blüte brach
Und sie verwitwet' im betrübten Bett?
Auf mich, der nicht dem halben Eduard gleichkommt?
Auf mich, der hinkt und mißgeschaffen ist?
Mein Herzogthum für einen Bettlerpfennig,
Ich irre mich in mir die ganze Zeit.
So wahr ich lebe, kann ich's gleich nicht finden,
Sie sind't, ich sei ein wunderhübscher Mann.
Ich will auf einen Spiegel was verwenden
Und ein paar Dutzend Schneider unterhalten,
Um Trachten auszusinnen, die mir steh'n;
Da ich bei mir in Gunst gekommen bin,
So will ich's auch mich Etwas kosten lassen.
Doch schaff' ich den Gesellen erst in's Grab
Und kehre jammernd dann zur Liebsten um.
Komm, holde Sonn', als Spiegel mir zu Statten
Und zeige, wenn ich geh', mir meinen Schatten!
(Schlegel.)

5.

Romeo und Julia.

(Act 2, Scene 2.)

Capulet's Garten. Romeo kommt, Julia erscheint oben an einem Fenster.

Romeo.

Was schimmert durch das Fenster dort?
Es ist der Ost und Julia die Sonne!
Geh' auf, du holde Sonn'! Ertödte Lunen,
Die neidisch ist und schon vor Grame bleich,
Daß du viel schöner bist, obwohl ihr dienend.
O, da sie neidisch ist, so dien' ihr nicht.
Nur Thoren gehn in ihrer blassen, kranken
Vestalentracht einher: wirf du sie ab!
Sie ist es, meine Göttin! meine Liebe!
O wüßte sie, daß sie es ist! —
Sie spricht, doch sagt sie Nichts: was schadet das?
Ihr Auge red't, ich will ihm Antwort geben.
Ich bin zu kühn, es redet nicht zu mir.
Ein Paar der schönsten Stern' am ganzen Himmel
Wird ausgesandt und bittet Julia's Augen,
In ihren Kreisen unterdeß zu funkeln.
Doch wären ihre Augen dort, die Sterne
In ihrem Antlitz? Würde nicht der Glanz
Von ihren Wangen jene so beschämen,
Wie Sonnenlicht die Lampe? Würd' ihr Aug'
Aus luft'gen Höh'n sich nicht so schnell ergießen,
Daß Vögel sängen froh den Tag zu grüßen?
O wie sie auf die Hand die Wange lehnt.
Wär' ich der Handschuh doch auf dieser Hand
Und küßte diese Wange!

Julia.

Weh' mir!

Romeo.

Horch!
Sie spricht. O sprich noch einmal, holder Engel!
Denn über meinem Haupt erscheinst du
Der Nacht so glorreich, wie ein Flügelbote
Des Himmels dem erstaunten, über sich
Gekehrten Aug' der Menschensöhne, die
Sich rücklings werfen, um ihm nachzuschau'n,
Wenn er dahin fährt auf den trägen Wolken
Und auf der Luft gewölbtem Busen schwebt.

Julia.

O Romeo, warum denn Romeo?
Verleugne deinen Vater, deinen Namen!
Willst du das nicht, schwör' dich zu meinem Liebsten,
Und ich bin länger keine Capulet!

Romeo (für sich).

Hör' ich noch länger oder soll ich reden?

Julia.

Dein Nam' ist nur mein Feind. Du bliebst du selbst,
Und wärest du auch kein Montague. Was ist
Denn Montague? Es ist nicht Hand nicht Fuß,
Nicht Arm noch Antlitz, noch ein andrer Theil.
Was ist ein Name? Was uns Rose heißt,
Wie es auch hieße, würde lieblich duften;
So Romeo, wenn er auch anders hieße,
Er würde doch den köstlichen Gehalt
Bewahren, welcher sein ist ohne Titel.
O Romeo, leg' deinen Namen ab,
Und für den Namen, der dein Selbst nicht ist,
Nimm meines ganz!

Romeo (näher hinzutretend).

Ich nehme dich beim Wort.
Nenn' Liebster mich, so bin ich neu getauft
Und will hinfort nicht Romeo mehr sein.

Julia.

Wer bist du, der du, von der Nacht beschirmt,
Dich drängst in meines Herzens Rath?

Romeo.

Mit Namen
Weiß ich dir nicht zu sagen, wer ich bin.
Mein eigner Name, theure Heil'ge, wird,
Weil er dein Feind ist, von mir selbst gehaßt.
Hätt' ich ihn schriftlich, so zerriß' ich ihn.

Julia.

Mein Ohr trank keine hundert Worte noch
Von diesen Lippen, doch es kennt den Ton.
Bist du nicht Romeo, ein Montague?

Romeo.

Nein, Holde; Keines, wenn dir Eins mißfällt.

Julia.

Wie kamst du her? O sag' mir, und warum?
Die Gartenmau'r ist hoch, schwer zu erklimmen;
Die Stätt' ist Tod, bedenk' nur, wer du bist,
Wenn einer meiner Vettern hier dich findet.

Romeo.

Der Liebe leichte Schwingen trugen mich;
Kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren
Und Liebe wagt, was irgend Liebe kann:
Drum hielten deine Vettern mich nicht auf.

Julia.

Wenn sie dich sehn, sie werden dich ermorden.

Romeo.

Ach, deine Augen drohn mir mehr Gefahr,
Als zwanzig ihrer Schwerter; blick' du freundlich,
So bin ich gegen ihren Haß gestählt.

Julia.

Ich wollt' um Alles nicht, daß sie dich sähn.

Romeo.

Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.
Liebst du mich nicht, so laß sie nur mich finden,
Durch ihren Haß zu sterben wär' mir besser,
Als ohne deine Liebe Lebensfrist.

Julia.

Wer zeigte dir den Weg zu diesem Ort?

Romeo.

Die Liebe, die zuerst mich forschen hieß.
Sie lieh mir Rath, ich lieh ihr meine Augen.
Ich bin kein Steuermann, doch wärst du fern
Wie Ufer, von dem fernsten Meer bespült,
Ich wagte mich nach solchem Kleinod hin.

Julia.

Du weißt, die Nacht verschleiert mein Gesicht,
Sonst färbte Mädchenröthe meine Wangen
Um das, was du vorhin mich sagen hörtest.
Gern hielt ich streng auf Sitte, möchte gern
Verleugnen, was ich sprach: doch weg mit Förmlichkeit!
Sag', liebst du mich? Ich weiß, du wirst's bejah'n,
Und will dem Worte trau'n; doch wenn du schwörst,
So kannst du treulos werden; wie sie sagen,
Lacht Jupiter des Meineids der Verliebten.
O holder Romeo! wenn du mich liebst:
Sag's ohne Falsch! Doch, dächtest du, ich sei,
Zu schnell besiegt, so will ich finster blicken,

Digitized by Google

Will widerspenstig sein und Nein dir sagen,
So du dann werben willst: sonst nicht um Alles.
Gewiß, mein Montague, ich bin zu herzlich;
Du könntest denken, ich sei leichten Sinns.
Doch glaube, Mann, ich werde treuer sein
Als die, die fremd zu thun geschickter sind.
Auch ich, bekenn' ich, hätte fremd gethan,
Wär' ich von dir, eh' ich's gewahrte, nicht
Belauscht in Liebesklagen. Drum vergib!
Schilt diese Hingebung nicht Flatterliebe,
Die so die stille Nacht verrathen hat.

Romeo.

Ich schwöre, Fräulein, bei dem heil'gen Mond,
Der silbern dieser Bäume Wipfel säumt —

Julia.

O schwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren,
Der immerfort in seiner Scheibe wechselt,
Damit nicht wandelbar dein Lieben sei!

Romeo.

Wobei denn soll ich schwören?

Julia.

Laß es ganz.
Doch willst du, schwör' bei deinem edlen Selbst,
Dem Götterbilde meiner Anbetung!
So will ich glauben.

Romeo.

Wenn die Herzensliebe —

Julia.

Gut, schwöre nicht. Obwohl ich dein mich freue,
Freu' ich mich nicht des Bundes dieser Nacht. —
Er ist zu rasch, zu unbedacht, zu plötzlich;
Gleicht allzu sehr dem Blitz, der nicht mehr ist,
Noch eh' man sagen kann: es blitzt. — Schlaf süß!
Des Sommers warmer Hauch kann diese Knospe
Der Liebe wohl zur schönen Blum' entfalten,
Bis wir das nächste Mal uns wieder sehn.
Nun gute Nacht! So süße Ruh' und Frieden,
Als mir im Busen wohnt, sei dir beschieden.

Romeo.

Ach, du verlässest mich so unbefriedigt?

Julia.

Was für Befriedigung begehrst du noch?

Romeo.

Gib deinen treuen Liebesschwur für meinen.

Julia.

Ich gab ihn dir, eh' du darum gefleht;
Und doch, ich wollt', er stünde noch zu geben.

Romeo.

Wollt'st du ihn mir entziehn? Wozu das, Liebe?

Julia.

Um unverstellt ihn dir zurückzugeben.
Allein ich wünsche, was ich habe, nur.
So gränzenlos ist meine Huld, die Liebe
So tief ja wie das Meer. Je mehr ich gebe,
Je mehr auch hab' ich: beides ist unendlich.
Ich hör' im Haus Geräusch; leb wohl, Geliebter!

(Die Amme ruft hinter der Scene.)

Gleich, Amme! Holder Montague, sei treu!
Wart' einen Augenblick, ich komme wieder.

(Sie geht zurück.)

Romeo.

O sel'ge, sel'ge Nacht! Nur fürcht' ich, weil
Mich Nacht umgibt, dieß Alles sei nur Traum,
Zu schmeichelnd süß, um wirklich zu bestehn.

(Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

Drei Worte, Romeo; dann gute Nacht!
Wenn deine Liebe, tugendsam gesinnt,
Vermählung wünscht, so laß mich morgen wissen
Durch Jemand, den ich zu dir senden will,
Wo du und wann die Trauung willst vollziehn.
Dann leg' ich dir mein ganzes Glück zu Füßen
Und folge durch die Welt dir als Gebieter.

(Die Amme hinter der Scene: Fräulein!)
Ich komme; gleich! — Doch meinst du es nicht gut,
So bitt' ich dich —
(Die Amme ruft abermals: Fräulein!)
Im Augenblick: ich komme! —
Hör' auf zu werben, laß mich meinem Gram!
Ich sende morgen früh —

Romeo.

Beim ew'gen Heil —

Julia.

Nun tausend gute Nacht!

(Sie verschwindet.)

Romeo.

Raubst du dein Licht ihr, wird sie bang durchwacht.
Wie Knaben aus der Schul', eilt Liebe hin zum Lieben,
Wie Knaben an ihr Buch, wird sie hinweggetrieben.
(Er entfernt sich langsam. Julia erscheint wieder am Fenster.)

Julia.

St! Romeo, st! O eines Jägers Stimme,
Den edlen Falken wieder herzulocken!
Abhängigkeit ist heiser, wagt nicht laut
Zu reden, sonst zersprengt' ich Echo's Kluft
Und machte heiser ihre luft'ge Kehle,
Als meine, mit dem Namen Romeo.

Romeo (umkehrend).

Mein Leben ist's, das meinen Namen ruft.
Wie silbersüß tönt bei der Nacht die Stimme
Der Liebenden, gleich lieblicher Musik
Dem Ohr des Lauschers!

Julia.

Romeo!

Romeo.

Mein Fräulein!

Julia.

Um welche Stunde soll ich morgen schicken?

Romeo.

Um neun.

Julia.

Ich will nicht säumen; zwanzig Jahre
Sind's bis dahin. Doch ich vergaß, warum
Ich dich zurückgerufen.

Romeo.

Laß hier mich stehn, derweil du dich bedenkst.

Julia.

Auf daß du stets hier weilst, werd' ich vergessen,
Bedenkend, wie mir deine Näh' so lieb.

Romeo.

Auf daß du stets vergessest, werd' ich weilen,
Vergessend, daß ich irgend sonst daheim.

Julia.

Es tagt beinah, ich wollte nun, du gingst;
Doch weiter nicht, als wie ein tändelnd Mädchen
Ihr Vögelchen der Hand entschlüpfen läßt,
Gleich einem Armen in der Banden Druck,
Und dann zurück ihn zieht am seidnen Faden:
So liebevoll vergönnt sie ihm die Freiheit.

Romeo.

Wär' ich dein Vögelchen!

Julia.

Ach, wärst du's, Lieber!
Doch hegt' und pflegt' ich dich gewiß zu Tod.
Nun gute Nacht! So süß ist Trennungswehe,
Ich rief wohl gute Nacht, bis ich den Morgen sähe.

(Sie geht zurück.)

Romeo.

Schlaf wohn' auf deinem Aug', Fried' in der Brust!
O wär' ich Fried' und Schlaf und ruht' in solcher Lust!
Ich will zur Zell' des frommen Vaters gehen,
Mein Glück ihm sagen und um Hilf' ihn flehen.

(Schlegel.)

Digitized by Google

6.

Hamlet.

(Act 3, Scene 1.)

Zimmer im Schlosse. Hamlet, Ophelia.

Hamlet (auftretend).

Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage:
Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks erdulden oder
Sich waffnend gegen eine See von Plagen
Durch Widerstand sie enden. Sterben — schlafen —
Nichts weiter! — und zu wissen, daß im Schlaf
Das Herzweh und die tausend Stöße enden,
Die unsres Fleisches Erbtheil — 's ist ein Ziel,
Aufs Innigste zu wünschen. Sterben — schlafen —
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's:
Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Irr'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns, still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,
Den Uebermuth der Aemter und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweis't,
Wenn er sich selbst in Ruhstand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß? Wer trüge Lasten
Und stöhnt' und schwitzte unter Lebensmüh'?
Nur daß die Furcht vor Etwas nach dem Tod —
Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wanderer wiederkehrt — den Willen irrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn:
So macht Gewissen Feige aus uns Allen,
Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;
Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. — Still!
Die reizende Ophelia. — Nymphe, schließ
In dein Gebet all meine Sünden ein.

Ophelia.

Mein Prinz, wie geht es euch seit so viel Tagen?

Hamlet.

Ich dank' euch unterthänig; wohl.

Ophelia.

Mein Prinz, ich hab' von euch noch Angedenken,
Die ich schon längst begehrt zurückzugeben.
Ich bitt' euch, nehmt sie jetzo.

Hamlet.

Nein, ich nicht;
Ich gab euch niemals was.

Ophelia.

Mein theurer Prinz, ihr wißt gar wohl, ihr thatet's,
Und Worte süßen Hauchs dabei, die reicher
Die Dinge machten. Da ihr Duft dahin,
Nehmt dieß zurück: dem edleren Gemüthe
Verarmt die Gabe mit des Gebers Güte.
Hier, gnäd'ger Herr.

Hamlet.

Ha ha! Seid ihr tugendhaft?

Ophelia.

Gnädiger Herr?

Hamlet.

Seid ihr schön?

Ophelia.

Was meint euer Hoheit?

Hamlet.

Daß, wenn ihr tugendhaft und schön seid, eure Tugend keinen Verkehr mit eurer Schönheit pflegen muß.

Ophelia.

Könnte Schönheit wohl bessern Umgang haben, als mit der Tugend.

Hamlet.

Ja freilich; denn die Macht der Schönheit wird eher die Tugend in eine Kupplerin verwandeln, als die Kraft der Tugend die Schönheit sich ähnlich machen kann. Dieß war ehedem paradox, aber nun bestätigt es die Zeit. Ich liebte euch einst.

Ophelia.

In der That, mein Prinz, ihr machtet mich's glauben.

Hamlet.

Ihr hättet mir nicht glauben sollen; denn Tugend kann sich unserm alten Stamme nicht so einimpfen, daß wir nicht einen Geschmack von ihm behalten sollten. Ich liebte euch nicht.

Ophelia.

Um so mehr wurde ich betrogen.

Hamlet.

Geh' in ein Kloster. Warum wolltest du Sünder zur Welt bringen? Ich bin selbst leidlich tugendhaft; dennoch könnt' ich mich solcher Dinge anklagen, daß es besser wäre, meine Mutter hätte mich nicht geboren. Ich bin sehr stolz, rachsüchtig, ehrgeizig, mir stehn mehr Vergehungen zu Dienst, als ich Gedanken habe, sie zu hegen, Einbildungskraft ihnen Gestalt zu geben, oder Zeit sie auszuführen. Wozu sollen solche Gesellen, wie ich, zwischen Himmel und Erde herumkriechen? Wir sind ausgemachte Schurken; Alle; trau Keinem von uns! Geh' deines Wegs zum Kloster! Wo ist euer Vater?

Ophelia.

Zu Hause, gnädiger Herr.

Hamlet.

Laßt die Thür hinter ihm abschließen, damit er den Narren nirgends anders spielt als in seinem eignen Hause. Leb' wohl.

Ophelia.

O hilf ihm, gütiger Himmel.

Hamlet.

Wenn du heiratest, so gebe ich dir diesen Fluch zur Aussteuer: sei so keusch wie Eis, so rein wie Schnee, du wirst der Verläumdung nicht entgehn. Geh' in ein Kloster! Leb' wohl! Oder willst du durchaus heiraten, nimm einen Narren; denn gescheite Männer wissen allzu gut, was ihr für Ungeheuer aus ihnen macht. In ein Kloster! geh'! und das schleunig. Leb wohl.

Ophelia.

Himmlische Mächte, stellt ihn wieder her!

Hamlet.

Ich weiß auch von euren Malereien Bescheid, recht gut. Gott hat euch Ein Gesicht gegeben und ihr macht euch ein andres; ihr schleudert, ihr trippelt und ihr lispelt und gebt Gottes Creaturen verhunzte Namen und stellt euch aus Leichtfertigkeit unwissend. Geht mir! Nichts weiter davon! Es hat mich toll gemacht. Ich sage, wir wollen Nichts mehr vom Heiraten wissen: wer schon verheiratet ist, Alle außer Einem, soll das Leben behalten; die Uebrigen sollen bleiben wie sie sind. In ein Kloster! geh'! (Hamlet ab.)

Ophelia.

O welch ein edler Geist ist hier zerstört,
Des Hofmanns Auge, des Gelehrten Zunge,
Des Kriegers Arm, des Staates Blum' und Hoffnung,
Der Sitte Spiegel und der Bildung Muster;
Das Merkziel der Betrachter: ganz, ganz hin!
Und ich, der Frau'n elendeste und ärmste,
Die seiner Schwüre Honig sog, ich sehe
Die edle hochgebietende Vernunft
Mißtönend wie verstimmte Glocken jetzt;
Dieß hohe Bild, die Züge blüh'nder Jugend,
Durch Schwärmerei zerrüttet: weh mir, wehe!
Daß ich sah, was ich sah, und sehe, was ich sehe.
(Schlegel.)

Digitized by Google

7.

Ein Sommernachtstraum.

(Act 3, Scene 1.)

Wald. Titania, die Elfenkönigin, schlafend. Squenz, Zettel, Schnuck, Flaut, Schnauz, Schlucker treten auf.

Zettel.

Sind wir Alle beisammen?

Squenz.

Aufs Haar; und hier ist ein prächtig bequemer Platz zu unsrer Probe. Dieser grüne Fleck soll unser Theater sein, diese Weißdornhecke unsre Kammer zum Anziehen, und wir wollen's in Action vorstellen, wie wir's vor dem Herzoge vorstellen wollen.

Zettel.

Peter Squenz. —

Squenz.

Was sagst du, lieber Sapperments-Zettel?

Zettel.

Es kommen Dinge vor in dieser Komödie von Pyramus und Thisbe, die nimmermehr gefallen werden. Erstens: Pyramus muß ein Schwert ziehen, um sich selbst umzubringen, und das können die Damen nicht vertragen. He! Wie wollt ihr darauf antworten?

Schnauz.

Poz Kuckuck, ja! ein gefährlicher Punkt.

Schlucker.

Ich denke, wir müssen das Todtmachen auslassen, bis Alles vorüber ist.

Zettel.

Nicht ein Tüttelchen; ich habe einen Einfall, der Alles gut macht. Schreibt mir einen Prolog und laßt den Prolog verblümt zu verstehen geben, daß wir mit unseren Schwertern keinen Schaden thun wollen; und daß Pyramus nicht wirklich todt gemacht wird; und zu mehr besserer Sicherheit sagt ihnen, daß ich, Pyramus, nicht Pyramus bin, sondern Zettel, der Weber. Das wird ihnen schon die Furcht benehmen.

Squenz.

Gut, wir wollen einen solchen Prologus haben.

Schnauz.

Werden die Damen nicht auch vor dem Löwen erschrecken?

Schlucker.

Ich fürcht' es, dafür steh' ich euch.

Zettel.

Meister, ihr solltet dieß bei euch selbst überlegen. Einen Löwen — Gott behüt' uns! — unter Damen zu bringen, ist eine greuliche Geschichte; es gibt kein grausameres Wildpret als so 'n Löwen, wenn er lebendig ist, und wir sollten uns vorsehn.

Schnauz.

Derhalben muß ein andrer Prologus sagen, daß es kein Löwe ist.

Zettel.

Ja, ihr müßt seinen Namen nennen, und sein Gesicht muß durch des Löwen Hals gesehen werden; und er selbst muß durchsprechen und sich so, oder ungefähr appliciren: Gnädige Frauen, oder schöne gnädige Frauen, ich wollte wünschen, oder ich wollte ersuchen, oder ich wollte gebeten haben, fürchten sie Nichts, zittern sie nicht so; mein Leben für das ihrige! Wenn sie dächten, ich käme hieher als ein Löwe, so dauerte mich nur meine Haut. Nein, ich bin Nichts dergleichen; ich bin ein Mensch wie Andre auch: — und dann laßt ihn nur seinen Namen nennen und ihnen rundheraus sagen, daß er Schnock, der Schreiner ist.

Squenz.

Gut, so soll's auch sein. Aber da sind noch zwei harte Punkte: nämlich den Mondschein in die Kammer zu bringen; denn ihr wißt, Pyramus und Thisbe kommen bei Mondschein zusammen.

Schnock.

Scheint der Mond in der Nacht, wo wir unser Spiel spielen?

Zettel.

Einen Kalender! Einen Kalender! Seht in den Almanach! Suchet Mondschein! Suchet Mondschein!

Squenz.

Ja, er scheint die Nacht.

Zettel.

Gut, so könnt ihr ja einen Flügel von dem großen Stubenfenster, wo wir spielen, offen lassen und der Mond kann durch den Flügel hereinscheinen.

Squenz.

Ja, oder es könnte auch Einer mit einem Dornbusch und einer Laterne herauskommen und sagen, er komme, die Person des Mondscheins zu defiguriren oder zu präsentiren. Aber da ist noch ein Punkt: wir müssen in der großen Stube eine Wand haben; denn Pyramus und Thisbe, sagt die Historie, redeten durch die Spalte einer Wand mit einander.

Schnuck.

Ihr bringt mein Leben keine Wand hinein. Was sagst du, Zettel?

Zettel.

Einer oder der Andre muß die Wand vorstellen; und laßt ihn ein Bischen Kalk, oder ein Bischen Leim, oder ein Bischen Mörtel an sich haben, um Wand zu bedeuten; und laßt ihn seine Finger so halten, und durch die Klinze sollen Pyramus und Thisbe wispern.

Squenz.

Wenn das sein kann, so ist Alles gut. Kommt, setzt euch jeder Mutter Sohn und probirt eure Parte. Pyramus, ihr fangt an; wenn ihr eure Rede ausgeredet habt, so tretet hinter den Zaun, und so Jeder nach seinem Stichwort.

(Droll erscheint im Hintergrunde.)

Droll.

Welch hausgebacknes Volk macht hier sich breit,
So nah der Wiege unsrer Königin?
Wie? Gibt's ein Schauspiel? Ich will Hörer sein,
Mitspieler auch vielleicht, nachdem sich's fügt.

Squenz.

Sprecht Pyramus; Thisbe tretet vor.

Pyramus.

„Thisbe, wie eine Blum' von Giften duftet süß —

Squenz.

Düften! Düften!

Pyramus.

„— — von Düften duftet süß,
„So thut dein Athem auch, o Thisbe, meine Zier.
„Doch horch', ich hör' ein' Stimm'; es ist mein Vater g'wiß,
„Bleib' eine Weile stehn, ich bin gleich wieder hier."

(Ab.)

Droll (bei Seite).

Ein seltenes Stück von einem Pyramus. (Ab.)

Thisbe.

Muß ich jetzt reden?

Squenz.

Ja, zum Henker, freilich müßt ihr; ihr müßt wissen, er geht nur weg, um ein Geräusch zu sehen, das er gehört hat, und wird gleich wieder kommen.

Thisbe.

„Umstralter Pyramus, an Farbe lilienweiß,
„Und roth wie eine Ros' auf triumphir'ndem Strauch;
„Du muntrer Juvenil, der Männer Zier und Preis,
„Treu wie das treuste Roß, das nie ermüdet auch.
„Ich will dich treffen an, glaub' mir, bei Nickel's Grab."

Squenz.

Ninus' Grab, Kerl. Aber das müßt ihr jetzt nicht sagen; das antwortet ihr dem Pyramus. Ihr sagt euren ganzen Part auf einmal her, Stichwörter und den ganzen Plunder. — Pyramus, tretet auf; euer Stichwort ist schon dagewesen; es ist: ermüdet auch.

(Zettel mit einem Eselskopfe und Drell kommen zurück.)

Thisbe.

Uf — „So treu, wie's treuste Pferd, das nie ermüdet auch."

Pyramus.

„Wenn, Thisbe, ich wär' schön, so wär' ich einzig dein."

Squenz.

O greulich! erschrecklich! Es spukt hier. Ich bitt' euch, Meister, lauft, Meister; Hilfe!

(Sie laufen davon.)

Drell.

Nun jag' ich euch und führ' euch kreuz und quer,
Durch Dorn, durch Busch, durch Sumpf, durch Wald.
Bald bin ich Pferd, bald Eber, Hund und Bär,
Erschein' als Wehrwolf und als Feuer bald.
Will grunzen, wiehern, bellen, brummen, flammen,
Wie Eber, Pferd, Hund, Bär und Feu'r zusammen.

(Ab.)

Zettel.

Warum laufen sie weg? Dieß ist eine Schelmerei von ihnen, um mich zu fürchten zu machen.

(Schnauz kommt zurück.)

Schnauz.

O Zettel! Du bist verwandelt! Was seh' ich an dir?

Zettel.

Was du siehst? Du siehst deinen eignen Eselskopf. Nicht? (Schnauz ab.)

(Squenz kommt zurück.)

Squenz.

Gott behüte dich, Zettel! Gott behüte dich! Du bist transferirt. (Squenz ab.)

Zettel.

Ich merke ihre Schelmerei; sie wollen einen Esel aus mir machen, mich zu fürchten machen, wenn sie können. Aber ich will hier nicht von der Stelle, laß sie machen, was sie wollen; ich will hier auf und ab spazieren und singen, damit sie sehen, daß ich mich nicht fürchte. (Er singt.)

Die Schwalbe, die den Sommer bringt,
Der Spatz, der Zeisig fein,
Die Lerche, die sich lustig schwingt
Bis in den Himmel 'nein —

Titania (erwachend).

Weckt mich von meinem Blumenbett ein Engel?

Zettel (singt).

Der Kuckuk, der der Grasemück'
So gern ins Nestchen heckt,
Und lacht darob mit arger Tück'
Und manchen Ehmann neckt.

Denn sein Rufen soll eine gar gefährliche Vorbedeutung sein, und wem juckt es nicht ein Bischen an der Stirne, wenn er sich Kuckuk grüßen hört?

Titania.

Ich bitte dich, du holder Sterblicher,
Sing' noch einmal! Mein Ohr ist ganz verliebt
In deine Melodie; auch ist mein Auge
Bethört von deiner lieblichen Gestalt;
Gewaltig treibt mich deine schöne Tugend,
Beim ersten Blick dir zu gestehn, zu schwören:
Daß ich dich liebe.

Zettel.

Mich dünkt, Madame, sie könnten dazu nicht viel Ursache haben. Und doch, die Wahrheit zu sagen, halten Vernunft und Liebe heut zu Tage nicht viel Gemeinschaft. Schade, daß ehrliche Nachbarn sie nicht zu Freunden machen wollen! Gelt, ich kann auch spaßen, wenn's darauf ankömmt.

Titania.

Du bist so weise, wie du reizend bist.

Zettel.

Das nun just auch nicht. Doch, wenn ich Witz genug hätte, um aus diesem Walde zu kommen, so hätte ich just so viel, als mir nöthig thäte.

Titania.

Begehre nicht aus diesem Hain zu fliehn;
Du mußt hier, willig oder nicht, verziehn.
Ich bin ein Geist nicht von gemeinem Stande;
Ein ew'ger Sommer zieret meine Lande.
Und sieh', ich liebe dich! D'rum folge mir,
Ich gebe Elfen zur Bedienung dir;
Sie sollen Perlen aus dem Meer dir bringen,
Und wenn du leicht auf Blumen schlummerst, singen.
Ich will vom Erdenstoffe dich befrein,
Daß du so luftig sollst wie Geister sein.
Senfsamen! Bohnenblüte! Motte! Spinnweb!

(Vier Elfen treten auf.)

Erster Elfe.

Hier!

Zweiter Elfe.

Und ich!

Dritter Elfe.

Und ich!

Vierter Elfe.

Und ich!

Alle.

Was sollen wir?

Titania.

Gefällig seid und dienstbar diesem Herrn.
Hüpft, wo er geht, und gaukelt um ihn her;
Sucht Aprikos' ihm auf und Stachelbeer;
Maulbeeren gebt ihm, Feigen, Purpurtrauben.
Ihr müßt der Biene Honigsack ihm rauben;
Zur Kerze nehmt von ihr ein wächsern Bein
Und steckt es an bei eines Glühwurms Schein,
Zu leuchten meinem Freund' Bett aus und ein.
Mit bunter Schmetterlinge Flügelein
Wehrt fächelnd ihm vom Aug' den Mondenschein.
Nun, Elfen, huldigt ihm und neigt euch fein.

Erster Elfe.

Heil dir, Sterblicher!

Zweiter Elfe.

Heil!

Dritter Elfe.

Heil!

Vierter Elfe.

Heil!

Zettel.

Ich flehe euer Gnaden von ganzem Herzen um Verzeihung. Ich bitte um euer Gnaden Namen.

Spinnweb.

Spinnweb.

Zettel.

Ich wünsche näher mit ihnen bekannt zu werden, guter Musje Spinnweb. Wenn ich mich in den Finger schneide, werde ich so frei sein, sie zu gebrauchen. — Ihr Name, ehrsamer Herr?

Bohnenblüte.

Bohnenblüte.

Zettel.

Ich bitte sie, empfehlen sie mich Madame Hülse, ihrer Frau Mutter und Herrn Bohnenschote, ihrem Herrn Vater. Guter Herr Bohnenblüte, auch mit ihnen hoffe ich näher bekannt zu werden. — Ihren Namen, mein Herr, wenn ich bitten darf.

Senfsamen.

Senfsamen.

Zettel.

Lieber Musje Senfsamen, ich kenne ihre Geduld gar wohl. Jener niederträchtige und ungeschlachte Kerl, Rinderbraten, hat schon manchen wackern Herrn von ihrem Hause verschlungen. Sein sie versichert, ihre Freundschaft hat mir schon oft die Augen übergehen machen. Ich wünsche nähere Bekanntschaft, lieber Musje Senfsamen.

Titania.

Kommt, führt ihn hin zu meinem Heiligthume!
Mich dünkt, von Thränen blinkt Luna's Glanz;

gitized by Google

Und wenn sie weint, weint jede kleine Blume
Um einen wild zerriss'nen Mädchenkranz.
Ein Zauber soll des Liebsten Zunge binden:
Wir wollen still den Weg zur Laube finden.
(Schlegel.)

8.

Lear.

(Act 3, Scene 2.)

Haide. Ungewitter. Es treten auf Lear und der Narr. Später Kent.

Lear.
Blas't, Wind', und sprengt die Backen! Wüthet! Blas't! —
Ihr Katarakt' und Wolkenbrüche speit,
Bis ihr die Thürm' ersäuft, die Hähn' ertränkt!
Ihr schwefligten, gedankenschnellen Blitze,
Vortrab dem Donnerkeil, der Eichen spaltet,
Versengt mein weißes Haupt! Du Donner schmetternd,
Schlag flach das mächt'ge Rund der Welt! Zerbrich
Die Formen der Natur, vernicht' auf Eins
Den Schöpfungskeim des undankbaren Menschen.

Narr.
Ach, Gevatter, Hofweihwasser in einem trocknen Hause ist besser, als dieß Regenwasser draußen. Lieber Gevatter, hinein und bitt' um deiner Töchter Segen; das ist 'ne Nacht, die sich weder des Weisen noch des Thoren erbarmt.

Lear.
Raff'le nach Herzenslust! Spei' Feuer, flute Regen;
Nicht Regen, Wind, Blitz, Donner sind meine Töchter:
Euch schelt' ich grausam nicht, ihr Elemente:
Euch gab ich Kronen nicht, nannt' euch nicht Kinder,
Euch bindet kein Gehorsam; darum büßt
Die grause Lust: Hier steh' ich, euer Sclav',
Ein alter Mann, arm, elend, siech, verachtet:
Und dennoch knecht'sche Helfer nenn' ich euch,
Die ihr im Bund' mit zwei verruchten Töchtern
Thürmt eure hohen Schlachtreih'n auf ein Haupt
So alt und weiß, als dieß. O, o, 's ist schändlich! —

Narr.
Wer ein Haus hat, seinen Kopf hineinzustecken, der hat einen guten Kopflatz.

Wenn Hosenlatz will hausen,
Eh Kopf ein Dach geschafft,
Wird Kopf und Latz verlausen,
Solch' Frei'n ist bettelhaft;
Und willst du deinen Zeh,
Du Tropf, zum Herzen machen,
Schreist über'n Leichdorn weh',
Statt schlafen, wirst du wachen.

— denn noch nie gab's ein hübsches Kind, das nicht Gesichter vor'm Spiegel schnitt.

(Kent tritt auf.)

Lear.
Nein! Ich will sein ein Muster aller Langmuth,
Ich will Nichts sagen.

Kent.
Wer da?

Narr.
Nun, hier ist Gnade und ein Hosenlatz; das heißt: ein Weiser und ein Narr.

Kent.
Ach, seid ihr hier, Mylord? Was sonst die Nacht liebt,
Liebt solche Nacht doch nicht: — Des Himmels Zorn
Scheucht selbst die Wanderer der Finsterniß
In ihre Höhlen. Seit ich ward zum Mann,
Erlebt' ich nimmer solchen Feuerguß,
Solch Krachen grausen Donners, solch Geheul
Des brüll'nden Regensturms: kein menschlich Wesen
Erträgt solch Leid und Grau'n. —

Lear.
Jetzt, große Götter,
Die ihr so wild ob unsern Häuptern wettert,
Sucht eure Feinde auf: Zittre, du Frevler,
Auf dem verborg'ne Unthat ruht, vom Richter
Noch ungestraft! — Versteck' dich, blut'ge Hand;
Meineid'ger Schalk und du, o Tugendheuchler,
Der in Blutschande lebt! Zerscheitre, Sünder,
Der unterm Mantel frommer Ehrbarkeit
Mord stiftete! Ihr tiefverschloss'nen Gräul,
Sprengt den verhüll'nden Zwinger, fleht um Gnade
Die grausen Mahner. — Ich bin ein Mann, an dem
Man mehr gesündigt, als er sündigte.

Kent.
O Gott, mit bloßem Haupt! —
Mein gnäd'ger Herr, nahbei ist eine Hürde,
Die bietet etwas Schutz doch vor dem Sturm;
Ruht dort, indeß ich in dieß harte Haus —
Weit härter als der Stein, aus dem's erbaut,
Das eben jetzt, als ich nach euch gefragt,
Mir schloß die Thür — zurückgeh' und ertrotze
Ihr karges Mitleid.

Lear.
Mein Geist beginnt zu schwindeln,
Wie geht's, mein Junge? Komm, mein Junge! Friert dich?
Mich selber friert. Wo ist die Streu, Kam'rad?
Die Kunst der Noth ist wundersam; sie macht
Selbst Schlechtes köstlich. Nun zu deiner Hürde. —
Du armer Schelm und Narr, mir blieb ein Stückchen
Vom Herzen noch und das bedauert dich.

Narr.
Wem der Witz nur schwach und g'ring bestellt,
Hop heisa bei Regen und Wind,
Der füge sich still in den Lauf der Welt,
Denn der Regen, der regnet jeglichen Tag.

Lear.
Wahr, lieber Junge. — Kommt, zeigt uns die Hürde!
(Geht ab.)

Narr.
Das ist 'ne hübsche Nacht, um ein Buhlerin abzukühlen. Ich will eine Prophezeihung sprechen, eh' ich gehe: —

Wenn Priester Worte, nicht Werke häufen,
Wenn Brauer in Wasser ihr Malz ersäufen,
Wenn der Schneider den Junker Lehrer nennt,
Kein Ketzer mehr, nur der Buhler brennt,
Wenn Richter ohne Falsch und Tadel,
Wenn ohne Schulden Hof und Adel,
Wenn Läst'rung nicht auf Zungen wohnt,
Der Gauner des Nächsten Beutel schont,
Wenn die Wuchrer ihr Gold im Felde beschaun
Und Huren und Kuppler Kirchen baun,
Dann kommt das Reich von Albion
In große Verwirrung und Confusion:
Dann kommt die Zeit, wer's lebt zu sehn,
Daß man mit Füßen pflegt zu gehn.

Diese Prophezeihung wird Merlin machen, denn ich lebe vor seiner Zeit. — (Saudissin.)

9.

Othello.

(Act 4, Scene 3.)

Vorsaal im Schlosse. Desdemona. Emilia.

Emilia.
Wie geht's nun? Er scheint milder, als zuvor.

Desdemona.
Er sagt, er werde hier sein ungesäumt;
Er gab mir den Befehl, zu Bett zu gehen,
Und hieß mir, dich entlassen.

Emilia.
Mich entlassen? —

Digitized by Google

Desdemona.
Er will es also; darum, gutes Kind,
Gib mir mein Nachtgewand und lebe wohl!
Wir dürfen jetzt ihn nicht erzürnen.
Emilia.
Hättet ihr ihn doch nie gesehn!
Desdemona.
Das wollt' ich nicht, mein Herz hängt so an ihm,
Daß selbst sein Zorn, sein Trotz, sein Eigensinn —
Komm, steck mich los — mir lieb und reizend dünkt.
Emilia.
Die Tücher legt' ich auf, wie ihr's befahlt.
Desdemona.
's ist Alles Eins. — Ach! was wir thöricht sind! —
Sterb' ich vor dir, so bitt' dich, hülle mich
In eins von diesen Tüchern.
Emilia.
Kommt, ihr schwatzt! —
Desdemona.
Meine Mutter hatt' ein Mädchen, — Bärbel hieß sie —
Die war verliebt und treulos ward ihr Schatz
Und lief davon. Sie hatt' ein Lied von Weide,
Ein altes Ding, doch paßt' es für ihr Leid;
Sie starb, indem sie's sang. Das Lied heut Nacht
Kommt mir nicht aus dem Sinn; ich hab' zu schaffen,
Daß ich nicht auch den Kopf so häng' und singe
Wie's arme Bärbel. Bitt' dich, mach' geschwind.
Emilia.
Soll ich en'r Nachtkleid holen? —
Desdemona.
Nein', steck' mich hier nur los. —
Der Lodovico ist ein feiner Mann.
Emilia.
Ein recht hübscher Mann.
Desdemona.
Er spricht gut.
Emilia.
Ich weiß eine Dame in Venedig, die wäre barfuß nach Palästina gegangen, um einen Druck von seiner Unterlippe.
Desdemona (singt).
Das Mägdlein saß singend am Feigenbaum früh,
Singt Weide, grüne Weide!
Die Hand auf dem Busen, das Haupt auf dem Knie,
Singt Weide, Weide, Weide!
Das Bächlein, es murmelt und stimmt mit ein,
Singt Weide, grüne Weide:
Heiß rollt ihr die Thrän' und erweicht das Gestein;
Leg' dieß bei Seite —
Singt Weide, Weide, Weide!
Bitt' dich, mach schnell, er kommt sogleich —
Von Weiden all' flecht' ich mir nun den Kranz —
O scheltet ihn nicht, sein Zorn ist mir recht, —
Nein, das kommt später, — horch! Wer klopft da? —
Emilia.
Es ist der Wind.
Desdemona.
Ich nannt' ihn du Falscher! was sagt' er dazu?
Singt Weide, grüne Weide!
Seh' ich nach den Mädeln, nach den Buben siehst du — —
So geh nun fort; gute Nacht! Mein Auge jückt,
Bedeutet das wohl Thränen?
Emilia.
Ei, mit Nichten!
Desdemona.
Ich hört' es so. — Die Männer, o die Männer!
Glaubst du, auf dein Gewissen sprich, Emilia,
Daß wirklich Weiber sind, die ihre Männer
So gröblich täuschen?
Emilia.
Solche gibt's, kein Zweifel.
Desdemona.
Thät'st du dergleichen um die ganze Welt?
Emilia.
Nun, thätet ihr's nicht?
Desdemona.
Nein, beim Licht des Himmels! —
Emilia.
Ich thät' es auch nicht bei des Himmels Licht,
Ich könnt' es ja im Dunkeln.
Desdemona.
Thät'st du vergleichen um die ganze Welt? —
Emilia.
Die Welt ist mächtig weit; der Lohn wär' groß,
Klein der Verstoß.
Desdemona.
Gewiß, du thät'st es nicht! —
Emilia.
Gewiß, ich thäte es und machte es wieder ungethan, wenn ich's gethan hätte. Nur freilich thäte ich so Etwas nicht für einen Fingerring, noch für einige Ellen Battist, noch für Mäntel, Röcke und Hauben, oder solchen armseligen Kram; aber für die ganze Welt — ei, wer hätte da nicht Lust, dem Manne Hörner aufzusetzen und ihn zum Weltkaiser zu machen? Dafür wagte ich das Fegefeuer! —
Desdemona.
Ich will des Todes sein, thät' ich solch Unrecht
Auch um die ganze Welt.
Emilia.
Ei nun, das Unrecht ist doch nur ein Unrecht in der Welt, und wenn euch die Welt für eure Mühe zu Theil wird, so ist's ein Unrecht in eurer eignen Welt. Ihr könnt es geschwind zu Recht machen.
Desdemona.
Ich glaube doch, es gibt kein solches Weib.
Emilia.
Ei, zehn für eins und noch so viel in Kauf,
Die Welt, um die sie spielten, gleich zu füllen.
Allein mich dünkt, es ist der Männer Schuld,
Daß Weiber fallen. Wenn sie pflichtvergessen
In fremdem Schooß vergeuden unsern Schatz;
Wenn sie, verkehrt in laun'scher Eifersucht,
An's Haus uns fesseln, wenn sie gar uns schlagen,
Wenn sie in Leichtsinn unser Gut verthun:
Dann schwillt auch uns die Galle; wir sind fromm,
Doch nicht von Rachsucht frei. Sie sollen's wissen,
Wir haben Sinne auch, wir sehn und riechen
Und haben einen Gaum für süß und herbe,
Wie unsre Männer. Was bezwecken sie,
Wenn sie uns Andre vorziehn? Ist es Lust?
Ich denke, ja. Treibt sie die Leidenschaft?
Ich denke, ja. Ist's Schönheit, die sie thört?
Gewiß. Und haben wir nicht Leidenschaft?
Nicht Hang zur Lust? Und Schwachheit gleich den Männern?
D'rum, wenn der Mann sich treulos von uns kehrte,
War's seine Bosheit, die uns Böses lehrte.
Desdemona.
Gut' Nacht! — Und laß mich, Herr, in fremden Sünden
Nicht eigne Sünde, laß mich Bess'rung finden!
(Sie gehen ab.)

(Act 5, Scene 2.)

Schlafzimmer. Desdemona schlafend im Bette. Ein Licht brennt neben ihr. Othello tritt herein.

Othello.
Die Sache will's, die Sache will's, mein Herz!
Laßt sie mich euch nicht nennen, keusche Sterne!
Die Sache will's! — Doch nicht ihr Blut vergieß' ich,
Noch riß' ich diese Haut, so weiß wie Schnee
Und sanft wie eines Denkmals Alabaster.
(Er legt seinen Degen ab.)
Doch sterben muß sie, sonst betrügt sie Andre.
Thu' aus das Licht und dann — — thu' aus das Licht!
Ja, lösch' ich dich, du flammenheller Diener —

Digitized by Google

Kann ich dein vorig Licht dir wiedergeben,
Sollt' ich's bereu'n; — doch dein Licht ausgethan,
Du reizend Muster herrlichster Natur,
Nie find' ich den Prometheusfunken wieder,
Dein Licht zu zünden. Pflückt' ich eine Rose,
Nie kann ich ihr den Lebenswuchs erneun,
Sie muß, muß welken. — Dufte mir vom Stamm!
(Er küßt sie.)
O würz'ger Hauch, der selbst Gerechtigkeit
Ihr Schwert zu brechen zwingt! — Noch einen! einen! —
Sei, wenn du todt bist, so, dann tödt' ich dich
Und liebe dich nachher. — Noch einen und den letzten!
So süß war nie so tödtlich. Ich muß weinen;
Doch sind's grausame Thränen. Dieser Schmerz
Ist wie des Himmels, strafend, wo er liebt. —
Sie wacht.

Desdemona.
Wer da? Othello?

Othello.
Ja, Desdemona.

Desdemona.
Wollt ihr zu Bett gehn, mein Gemahl?

Othello.
Hast du zu Nacht gebetet, Desdemona?

Desdemona.
Ja, mein Gemahl.

Othello.
Kannst du dich einer Sünde noch erinnern,
Nicht ausgesöhnt dem Himmel und der Gnade,
So flehe jetzt alsbald.

Desdemona.
Ach, mein Gemahl, was willst du damit sagen?

Othello.
Wohl, thu' es und sei kurz; ich geh bei Seite.
Nicht möcht' ich deinen Geist in Sünden tödten,
Nein, Gott verhüt's! nicht deine Seele tödten.

Desdemona.
Sprichst du vom Tödten?

Othello.
Ja!

Desdemona.
Dann, güt'ger Himmel,
Erbarm' dich mein!

Othello.
Amen von ganzem Herzen!

Desdemona.
Wenn du so sprichst, dann wirst du mich nicht tödten.

Othello.
Hum! —

Desdemona.
Und dennoch fürcht' ich dich, denn du bist schrecklich,
Wenn so dein Auge rollt.
Warum ich fürchten sollte, weiß ich nicht,
Da ich von Schuld Nichts weiß; doch fühl' ich, daß ich fürchte.

Othello.
Denk' deiner Sünde.

Desdemona.
Das ist zu dir die Herzensliebe.

Othello.
Und dafür stirbst du.

Desdemona.
Grausamer Tod, der nur um Liebe tödtet! —
Ach, warum nagst du so die Unterlippe?
Dein ganzer Bau erbebt in blut'ger Wuth.
Das sind Vorzeichen; doch ich hoff', ich hoffe,
Sie deuten nicht auf mich.

Othello.
Schweig' und sei still!

Desdemona.
Ich schweige; was begehrst du?

Othello.
Das Tuch, das ich so werth hielt und dir schenkte,
Du gabst es Cassio.

Desdemona.
Nein, bei Seel' und Leben!
Ruf' ihn herbei und frag' ihn.

Othello.
Behüte, Kind, behüte dich vor Meineid,
Du liegst auf deinem Sterbebette.

Desdemona.
Ja, doch nicht jetzt zu sterben.

Othello.
Ja, alsbald.
Darum bekenn' aufrichtig deine Sünde;
Denn jeden Punkt mit einem Eid verleugnen,
Nicht wälzt es ab, noch beugt's der Ueberzeugung Last,
Die mich zu Boden drückt. Du bist am Sterben!

Desdemona.
Dann, Gott, erbarm' dich mein!

Othello.
Ich sage Amen.

Desdemona.
Auch du erbarm' dich mein! Nie hab' ich dich
Jemals beleidigt, Cassio nie geliebt,
Als mit der Liebe, die der Himmel selbst
Gestattet; niemals gab ich ihm ein Pfand.

Othello.
Bei Gott, ich sah mein Tuch in seinen Händen,
Meineidig Weib! Ha! du versteinst mein Herz
Und machst zum Mord, was ich beginnen will,
Was ich als Opfer meinte.
Ich sah das Tuch.

Desdemona.
So hat er's denn gefunden;
Nie hab' ich's ihm gegeben; ruf' ihn her,
Daß er's bekennt, wie's ist.

Othello.
Er hat bekannt.

Desdemona.
Was, theurer Herr?

Othello.
Daß er dein Freund gewesen.

Desdemona.
Wie? Unerlaubt?

Othello.
Ja!

Desdemona.
Das kann er nicht sagen.

Othello.
O nein, sein Mund ist stumm;
Der treue Jago hat dafür gesorgt.

Desdemona.
O, meine Furcht erklärt mir's. Wie? Er todt?

Othello.
Ob jedes Haar ein Leben war, mein Grimm
Verschlang sie alle.

Desdemona.
O Gott, er ist verrathen, ich verloren!

Othello.
Ha, Metze! Weinst um ihn vor meinen Augen?

Desdemona.
Verstoße mich! O tödte mich nur nicht!

Othello.
Nieder mit dir, Metze!

Desdemona.
Tödte mich morgen, laß mich heut noch leben!

Othello.
Kein Sträuben!

Desdemona.
Nur ein Stündchen!

Othello.
Ist's gethan,
Braucht's keines Zögerns.

Desdemona.
Nur bis ich noch gebetet!

Digitized by Google

Othello.
's iſt zu ſpät!
(Er erſtickt ſie.)
Emilia (draußen).
Mein gnäd'ger Herr! He! holla! Gnäd'ger Herr!
Othello.
Was für ein Lärm? Nicht todt? Noch nicht ganz todt? —
Ich bin zwar grauſam, aber doch barmherzig,
Nicht möcht' ich dir verlängern deine Qual.
(Er durchbohrt ſie mit dem Dolch.)
So, ſo!
Emilia (draußen).
He, holla! gnäd'ger Herr!
Othello.
Wer da?
Emilia (draußen).
O beſter Herr, nur auf ein Wort mit euch!
Othello.
Ja, 's iſt Emilia. Gleich. — Jetzt iſt ſie todt. —
Gewiß, ſie kommt und meldet Caſſio's Tod;
Der Lärm war groß. — Ha! regſt du dich nicht mehr?
Still, wie das Grab. — Darf ſie herein? — Wär's gut? —
Mir däucht, ſie rührt ſich. — Nein. — Was iſt das Beſte?
Kommt ſie, wird ſie nach meinem Weibe fragen — —
Mein Weib! mein Weib! — Welch Weib? Ich hab' kein Weib.
O unerträglich! O furchtbare Stunde!
Nun, dächt' ich, müßt' ein groß Verfinſtern ſein
An Sonn' und Mond und die erſchreckte Erde
Sich aufthun vor Entſetzen.
Emilia (draußen).
Ich bitt' euch dringend, gönnt mir nur ein Wort,
O beſter Herr!
Othello.
O, ich vergaß dich. — Komm herein, Emilia.
Sacht! — Gleich, ſo gleich! — Ich zieh' den Vorhang zu.
Wo kommſt du her? Was haſt du mir zu ſagen?
(Er öffnet die Thüre, Emilia tritt herein.)
Emilia.
O lieber Herr, ein ſünd'ger Mord geſchah.
Othello.
Wie? Jetzt?
Emilia.
Jetzt eben, Herr!
Othello.
Das hat wahrhaftig nur der Mond verſchuldet;
Er kommt der Erde näher, als er pflegt,
Und macht die Menſchen raſend.
Emilia.
Caſſio, Herr,
Bracht' einen jungen Venetianer um,
Genannt Rodrigo.
Othello.
Was! Rodrigo todt?
Und Caſſio todt?
Emilia.
Nein, Caſſio iſt nicht todt.
Othello.
Caſſio nicht todt? Dann klingt der Mord verſtimmt
Und rauh die ſüße Rache.
Desdemona.
O ungerechter Mord!
Emilia.
Gott! Welch ein Schrei war das?
Othello.
Das? Was?
Emilia.
O heil'ger Gott! Die Stimme meiner Frau!
Helft, helft, o helft! O Theure, ſprecht noch einmal.
O Desdemona, ſüße Herrin, ſprecht!
Desdemona.
Ich ſterbe ſchuldlos.
Emilia.
O, wer hat die That vollbracht?
Desdemona.
Niemand — ich ſelbſt — leb wohl!
Empfiehl mich meinem güt'gen Herrn — — leb wohl!
Othello.
Wie, wär' ſie denn ermordet?
Emilia.
Gott, wer weiß es?
Othello.
Du hört'ſt es von ihr ſelbſt, ich that es nicht.
Emilia.
So ſagte ſie, ſo muß ich's treu berichten.
Othello.
Sie fuhr als Lügnerin zur Flammenhölle!
Ich war ihr Mörder!
Emilia.
So mehr Engel ſie
Und du ſo ſchwärz'rer Teufel!
Othello.
Sie fiel der Sünd' anheim und ward zur Hure.
Emilia.
Nein, du belügſt ſie und du biſt ein Teufel!
Othello.
Sie war wie Waſſer falſch.
Emilia.
Und du biſt wild wie Feuer, wenn du ſie
Der Falſchheit zeihſt; o, ſie war himmliſch treu!
Othello.
Caſſio verführte ihr: frag' deinen Mann.
Verdammt wär' ich zum tiefſten Höllenabgrund,
Wenn ich nicht vorſchritt auf gerechtem Grund
Zu dieſem Aeußerſten. Dein Mann weiß Alles.
Emilia.
Mein Mann?
Othello.
Dein Mann.
Emilia.
Daß ſie die Ehe brach?
Othello.
Ja doch, mit Caſſio. Wär' ſie treu geweſen,
Und ſchuf mir eine zweite Welt der Himmel
Aus einem fehllos reinen Chryſolith,
Ich gab ſie nicht dafür.
Emilia.
Mein Mann!
Othello.
Ja wohl, er war's, der mich zuerſt gewarnt.
Er iſt ein Ehrenmann und haßt den Schlamm
Schandbarer Greuelthat.
Emilia.
Mein Mann?
Othello.
Wozu die Wiederholung, Weib?
Ich ſage dir, dein Mann.
Emilia.
O theure Frau, Bosheit treibt Spott mit Liebe! —
Mein Mann ſagt, daß ſie falſch iſt?
Othello.
Weib, er ſagt's,
Dein Mann, dein Mann, verſtehſt du?
Mein Freund, dein Mann, der wackre, wackre Jago.
Emilia.
Sagt' er's, mag ihm die gift'ge Seele täglich
Verfaulen um 'nen Gran! Er lügt als Schelm;
Sie liebte nur zu ſehr ihr kläglich Bündniß.
Othello.
Ha!

Digitized by Google

Emilia.

Thu dein Aergstes!
So werth ist diese deine That des Himmels,
Als ihrer du.

Othello.

Am besten wohl, du schwiegst.

Emilia.

Du hast nicht halb die Kraft, mir wehzuthun,
Als ich's zu tragen. Dummkopf, blöder Thor,
Hirnlos wie Koth! Die That, die du gethan —
Was kümmert mich dein Schwert? — Ich mach' es kund
Und gält' es zwanzig Leben. Helft, helft, helft!
Der Mohr hat seine Frau erwürgt! Mord! Mord!

(Montano, Gratiano und Jago treten auf.)

Montano.

Was geht hier vor? Was gibt es, General?

Emilia.

O kommst du, Jago? — Ei, du machst es schön,
Daß Andre ihre Mordthat auf dich schieben.

Gratiano.

Was geht hier vor?

Emilia.

Straf' diesen Bös'wicht Lügen, wenn du Mann bist!
Er spricht: Du sagtest ihm, sein Weib sei falsch;
Ich weiß, das thatst du nicht, du bist kein Schelm.
Sprich, denn mein Herz ist voll.

Jago.

Ich sagt' ihm, was ich dachte; sagt' auch Nichts,
Als was er selbst glaubwürdig fand und wahr.

Emilia.

So hast du je gesagt, sie sei nicht treu?

Jago.

Ich that's.

Emilia.

Das war 'ne Lüge, schnöde, höllische Lüge,
Bei Gott, 'ne Lüge, recht verdammte Lüge.
Sie falsch mit Cassio? Sagtest du, mit Cassio?

Jago.

Mit Cassio, Weib. Still, bänd'ge deine Zunge!

Emilia.

Die Zunge bänd'gen? Reden will ich laut:
In ihrem Bett liegt meine Frau ermordet.

Alle.

O Gott verhüt' es!

Emilia.

Und dein Verhexen stiftete den Mord.

Othello.

Nein, starrt nicht so, ihr Herrn; 's ist wirklich wahr.

Gratiano.

Unsel'ge Wahrheit!

Montano.

Ungeheure That!

Emilia.

O Büberei, verruchte Büberei!
Ich denke dran — ich denk' — ich merk's — o Büberei!
Ich dacht' es gleich — — vor Gram möcht' ich mich tödten.
O Büberei!

Jago.

Was, bist du toll? Geh' gleich nach Haus, befehl' ich.

Emilia.

Ihr edlen Herrn! Vergönnt mir, daß ich rede.
Ihm zu gehorchen ziemt mir, doch nicht jetzt.
Vielleicht geh' ich nie mehr nach Hause, Jago.

Othello (auf Desdemona blickend).

O, o, o, o!

Emilia.

Ja, wirf dich hin und brülle,
Weil du gemordet hast die holdste Unschuld,
Die je den Blick erhob.

Othello.

O, sie war schlecht — —
Ich sah euch jetzt erst, Ohm. Ja, diese Hand
Hat wirklich eure Nichte umgebracht.
Ich weiß, die That sieht greulich aus und schwarz.

Gratiano.

Du armes Kind! Gut, daß dein Vater starb!
Dein Bündniß ward ihm tödtlich; Gram allein
Zerschnitt den alten Faden. Lebt' er jetzt,
Der Anblick würd' ihn in Verzweiflung stürzen,
Daß er den guten Engel von sich fluchte,
Sein Seelenheil gefährdend.

Othello.

Ja, es ist jammervoll! Doch Jago weiß,
Daß sie die schnöde That mit diesem Cassio
Wohl hundert Mal beging; Cassio gestand's
Und sie vergalt ihm seine Liebesglut
Mit dem Gedächtnißpfand und Brautgeschenk,
Das ich ihr gab. Ich sah's in seiner Hand.
Es war ein Tuch, ein altes Angedenken,
Das einst mein Vater meiner Mutter gab.

Emilia.

O all' ihr Himmelsmächte!

Jago.

Willst du schweigen?!

Emilia.

Es muß heraus, heraus! Jetzt schweigen? Nein,
Nein, ich will reden, ungehemmt wie Nordwind.
Laß Himmel, Menschen, Teufel, Alle, Alle
Schmach rufen über mich, ich rede doch.

Jago.

Sei klug und geh' nach Haus!

Emilia.

Ich will nicht.

(Jago macht Miene, sie zu erstechen.)

Gratiano.

Pfui!
Den Degen auf ein Weib?

Emilia.

O dummer Mohr! Das Tuch, von dem du sagst,
Fand ich durch Zufall und gab's meinem Manne,
Denn oft mit feierlichem Ernst und Nachdruck
— Mehr, als für solche Kleinigkeit sich ziemte —
Hieß er's mich stehlen.

Jago.

Du verdammte Metze!

Emilia.

Sie gab es Cassio? — Nein, ach nein! Ich fand's
Und gab es meinem Mann.

Jago.

Ausbund, du lügst!

Emilia.

Bei Gott, ich log nicht, nein, ihr edlen Herrn! —
Blutdürst'ger Narr! Was sollt' auch dieser Tropf
Mit solcher guten Frau?

(Jago ersticht seine Frau und entflieht.)

Othello.

Gibt's keinen Keil im Himmel,
Als nur zum Donner? — Auserles'ner Schurke!

Gratiano.

Sie sinkt wahrhaftig; er erstach sein Weib.

Emilia.

Ja, ja. O legt mich neben meine Herrin!

Gratiano.

Er lief davon, doch seine Frau ist hin.

Montano.

's ist ein Erzbösewicht. Bewahrt dies Schwert,
Das ich jetzt hier dem Mohren weggenommen.
Besetzt die äuß're Thür', laßt ihn nicht durch,
Erstecht ihn eh — — Ich will dem Buben nach,
Denn der ist ein verdammter Hund. (Ab.)

Othello.

Ich bin auch nicht mehr tapfer,
Nein, jeder winz'ge Knab' entführt mein Schwert.

Digitized by Google

Was soll auch Ihre Tugend überleben?
Fahr' Alles hin! —

Emilia.

Das deutete dein Lied?
Hörst du mich noch? Ich will dem Schwane gleich
In Wohllaut sterben. Weide, Weide, Weide!
Mohr, sie war keusch! sie liebte dich, Barbar!
So werde Heil mir, als ich Wahrheit zeuge
Und redend, wie ich denke, sterb' ich — sterb' ich.
(Sie stirbt.)

Othello.

Ich hab' noch einen Degen hier im Zimmer —
Es ist ein spanisch Schwert, in Eis gehärtet.
Aha, hier ist's. — Oheim, ich muß hinaus.

Gratiano (draußen).

Wenn du's versuchst, wirst du es theuer büßen,
Du bist wehrlos und mußt dich unterwerfen.

Othello.

So komm denn hier herein und sprich mit mir,
Sonst mit der nackten Faust fall' ich dich an.

Gratiano (hereintretend).

Was willst du mir?

Othello.

Sieh her, ich hab' ein Schwert!
Ein beff'res hat noch nie geschmückt die Hüfte
Eines Soldaten. Wohl war einst der Tag,
Wo mir der kleine Arm, dieß gute Schwert
Den Ausgang schaffte durch mehr Hinderniß,
Als zwanzig Mal dein Zwang. Doch eitles Prahlen!
Wer lenkt sein Schicksal? Das ist jetzt vorbei.
Seid nicht erschreckt, ob ihr bewehrt mich seht;
Hier ist mein Reiseziel, mein Ankerplatz,
Die fernste Seemark für mein ruhend Schiff. —
Trittst du zurück in Furcht? Du bangst umsonst;
Zück' nur ein Schilfrohr auf Othello's Brust,
Er weicht ihm. Wohin sollt' Othello gehn? —
Ach, wie siehst du nun aus, o Kind des Jammers,
Bleich wie dein Tuch! Wenn wir am Thron erscheinen,
Wird dieß dein Bild mich fort vom Himmel schleudern,
Wo Furien mich ergreifen. — Kalt, mein Mädchen?
Wie deine Keuschheit!
O du verfluchter Sklav! Peitscht mich, ihr Teufel,
Weg von dem Anblick dieser Himmelsschönheit!
Stürmt mich in Wirbeln! Röstet mich in Schwefel,
Wascht mich in tiefen Schlünden flüss'ger Glut!
O Desdemona, Desdemona, todt?
Todt? O! o! o!

(Lodovico, Cassio, der geführt wird, Montano, Jago, als Gefangener, und Offiziere.)

Lodovico.

Wo ist der rasche, höchst unsel'ge Mann?

Othello.

Hier steht, der einst Othello war. Hier bin ich.

Lodovico.

Wo ist die Natter? Führt den Buben vor!

Othello.

Ich seh' ihm auf den Fuß; doch das ist Fabel — — —
Bist du ein Teufel, kann ich dich nicht tödten.
(Er verwundet Jago.)

Lodovico.

Nehmt ihm sein Schwert.

Jago.

Ich blute, doch ich lebe.

Othello.

Sonst thät' es mir auch leid. Du sollst noch leben,
Denn, wie ich fühl', ist Tod Glückseligkeit.

Lodovico.

O du, Othello! sonst so groß und gut,
Umgarnt von Schlingen eines Bösewichts!
Was soll man von dir sagen?

Othello.

Was man will:
Daß ich ein ehrenvoller Mörder sei;
Denn Nichts that ich aus Haß, für Ehre Alles.

Lodovico.

Halb hat der Sklav' sein Bubenstück bekannt.
Habt ihr mit ihm in Cassio's Tod gewilligt?

Othello.

Ja.

Cassio.

Theurer Herr, ich gab euch niemals Grund.

Othello.

Ich glaub' es und ich bitt' um dein Verzeihn. —
Wollt ihr von diesem Teufel wohl erfragen,
Warum er Seel' und Leib mir so verstrickt?

Jago.

Fragt mich um Nichts mehr. Was ihr wißt, das wißt ihr.
Von dieser Stund' an rede ich kein Wort.

Lodovico.

Was? Nicht zum Beten?

Gratiano.

Folter wird dich's lehren.

Othello.

Gut, du thust so am besten.

Lodovico.

Ihr sollt erfahren, Herr, was sich begab;
Noch glaub' ich, wißt ihr's nicht. Hier ist ein Brief,
Der sich in Roderigo's Tasche fand,
Und hier ein zweiter. Jener dort enthält,
Wie Roderigo aufgefordert ward
Zu Cassio's Tod.

Othello.

Nichtswürdiger!

Cassio.

Höchst heidnisch, höchst verrucht!

Lodovico.

Ein andrer Brief, verstimmt und voller Zweifel,
Gefunden auch bei ihm; und diesen, scheint's,
Wollt' Roderigo an den Schurken senden,
Doch kam indeß wohl Jago selbst zu ihm,
Ihn zu beruhigen.

Othello.

Meuchlerischer Hund! —
Wie kamst du, Cassio, denn zu jenem Tuch
Von meiner Frau?

Cassio.

Ich fand's auf meinem Zimmer,
Und er gestand in diesem Augenblick,
Daß er's dort fallen ließ aus eigner Absicht
Zu schlechtem Zweck.

Othello.

O Thor! o blöder Thor!

Cassio.

Dann ferner steht in Roderigo's Brief
Der Vorwurf, wie ihn Jago aufgehetzt,
Mir auf der Wacht zu trotzen, was bewirkte,
Daß ich ward abgesetzt, und noch eben sagt er —
Erwacht vom Scheintod — daß ihn Jago reizte,
Mich anzufallen, und ihn dann erstach.

Lodovico (zu Othello).

Ihr müßt jetzt mit uns dieses Haus verlassen,
Gewalt und Vollmacht sind euch abgenommen;
Cassio befiehlt in Cypern. — Dieser Bube —
Gibt's irgend eine recht geschärfte Marter,
Die lang ihn hinhält und erfind'risch quält,
Die sei für ihn. — Ihr bleibt in strenger Haft,
Bis über eure That berichtet ward
Dem Staat Venedigs. Geht und führt ihn weg.

Othello,

Gemach! — Nur noch zwei Worte, eh' ihr geht. —
Ich that Venedig manchen Dienst, man weiß es: —
Nichts mehr davon. — In euren Briefen, bitt' ich,
Wenn ihr von diesem Unheil Kunde gebt,
Sprecht von mir, wie ich bin — verkleinert Nichts,
Noch setzt in Bosheit zu. Dann müßt ihr melden
Von Einem, der nicht klug, doch zu sehr liebte,
Nicht leicht argwöhnte, doch einmal erregt

Digitized by Google

Unendlich raf'te; von Einem, dessen Hand
Dem niedern Juden gleich die Perle wegwarf,
Mehr werth, als all sein Volk; des überwund'nes Auge,
Sonst nicht gewöhnt zu schmelzen, sich ergeußt
In Thränen, wie Arabien's Bäume thau'n
Von heilungskräft'gem Balsam — — schreibt das Alles
Und fügt hinzu: daß in Aleppo, wo
Ein gift'ger Türk' in hohem Turban einst
'nen Venetianer schlug und schalt den Staat,
Ich den beschnittnen Hund am Hals ergriff
Und traf ihn — so!
(Er ersticht sich.)

Lodovico.

O blut'ges Ende!

Gratiano.

Umsonst nun unser Wort.

Othello (an Desdemona's Leiche niedersinkend).

Ich küßte dich,
Eh' ich dir Tod gab — nun sei dieß der Schluß:
Mich selber tödtend sterb' ich so im Kuß.
(Daudissin.)

10.

Wie es euch gefällt.

(Act 3, Scene 2.)

Der Ardenner Wald. Orlando kommt mit einem Blatt Papier.

Orlando.

Da häng', mein Vers, der Liebe zum Beweis!
Und du, o Königin der Nacht dort oben,
Sieh keuschen Blicks, aus deinem blassen Kreis,
Den Namen deiner Jäg'rin hier erhoben.
O Rosalinde! sei der Wald mir Schrift,
Ich grabe mein Gemüth in alle Rinden,
Daß jedes Aug', das diese Bäume trifft,
Ringsum bezeugt mag deine Tugend finden.
Auf, auf, Orlando! Rühme spät und früh
Die schöne, keusche, unnennbare Sie.

(Orlando ab, Corinnus und Probstein treten auf.)

Corinnus.

Und wie gefällt euch dieß Schäferleben, Meister Probstein?

Probstein.

Wahrhaftig, Schäfer, an und für sich betrachtet ist es ein gutes Leben; aber in Betracht, daß es ein Schäferleben ist, taugt es Nichts. In Betracht, daß es einsam ist, mag ich es wohl leiden, aber in Betracht, daß es stille ist, ist es ein sehr erbärmliches Leben. Ferner in Betracht, daß es auf dem Lande ist, steht es mir an; aber in Betracht, daß es nicht am Hofe ist, wird es langweilig. Insofern es ein mäßiges Leben ist, seht ihr, ist es nach meinem Sinn; aber insofern es nicht reichlicher dabei zugeht, streitet es sehr gegen meine Neigung. Verstehst du Philosophie, Schäfer?

Corinnus.

Mehr nicht, als daß ich weiß, daß Einer sich desto schlimmer befindet, je kränker er ist, und wem's an Geld, Gut und Genügen gebricht, daß dem drei gute Freunde fehlen; daß des Regens Eigenschaft ist, zu nässen, und des Feuers, zu brennen; daß gute Weide fette Schafe macht und daß die Nacht hauptsächlich vom Mangel an Sonne kommt; daß Einer, der weder durch Natur noch Kunst zu Verstand gekommen wäre, sich über die Erziehung zu beklagen hätte oder aus einer sehr dummen Sippschaft sein müßte.

Probstein.

So Einer ist ein natürlicher Philosoph. Warst je am Hofe, Schäfer?

Corinnus.

Nein, wahrhaftig nicht.

Probstein.

So wirst du in der Hölle gebraten.

Corinnus.

Ei, ich hoffe —

Probstein.

Wahrhaftig, du wirst gebraten, wie ein schlecht geröstet Ei, nur an einer Seite.

Corinnus.

Weil ich nicht am Hofe gewesen bin? Euren Grund!

Probstein.

Nun, wenn du nicht am Hofe gewesen bist, so hast du niemals gute Sitten gesehen. Wenn du niemals gute Sitten gesehen hast, so müssen deine schlechte sein, und alles Schlechte ist Sünde und Sünde führt in die Hölle. Du bist in einem verfänglichen Zustande, Schäfer.

Corinnus.

Ganz und gar nicht, Probstein. Was bei Hofe gute Sitten sind, die sind so lächerlich auf dem Lande, als ländliche Weise bei Hofe zum Spott dient. Ihr sagtet mir, bei Hofe verbeugt ihr euch nicht, sondern küßt eure Hand. Das wäre eine sehr unreine Höflichkeit, wenn Hofleute Schäfer wären.

Probstein.

Den Beweis, kürzlich, den Beweis!

Corinnus.

Nun, wir müssen unsere Schafe immer angreifen und ihre Felle sind fettig, wie ihr wißt.

Probstein.

Schwitzen die Hände unserer Hofleute etwa nicht und ist das Fett von einem Schafe nicht so gesund wie der Schweiß eines Menschen? Einfältig, einfältig! Einen bessern Beweis! her damit!

Corinnus.

Auch sind unsere Hände hart.

Probstein.

Eure Lippen werden sie desto eher fühlen. Wiederum einfältig! Einen tüchtigeren Beweis!

Corinnus.

Und sind oft ganz betheert vom Bepflastern unserer Schafe. Wollt ihr, daß wir Theer küssen sollen? Die Hände der Hofleute riechen nach Bisam.

Probstein.

Höchst einfältiger Mensch! Du wahre Würmerspeise gegen ein gutes Stück Fleisch! Lerne von den Weisen und erwäge! Bisam ist von schlechterer Abkunft als Theer, der unsaubere Abgang einer Katze. Einen bessern Beweis, Schäfer!

Corinnus.

Ihr habt einen zu höflichen Witz für mich; ich lasse es dabei bewenden.

Probstein.

Was? Bei der Hölle? Gott helfe dir, einfältiger Mensch! Gott eröffne dir das Verständniß! Du bist ein Strohkopf.

Corinnus.

Herr, ich bin ein ehrlicher Tagelöhner; ich verdiene, was ich esse, erwerbe, was ich trage, hasse keinen Menschen, beneide Niemandes Glück, freue mich über anderer Leute Wohlergehen, bin zufrieden mit meinem Ungemach und mein größter Stolz ist, meine Schafe weiden und meine Lämmer saugen zu sehen.

Probstein.

Das ist wieder eine einfältige Sünde von euch, daß ihr die Schafe und Böcke zusammenbringt und euch nicht schämt, von der Begattung des Viehes euren Unterhalt zu ziehen, daß ihr den Kuppler für einen Leithammel macht und so ein jähriges Lamm einem schiefbeinigen alten Hahnrei von Widder überantwortet gegen alle Regeln des Ehestandes. Wenn du dafür nicht in die Hölle kommst, so will der Teufel selbst keine Schäfer; sonst sehe ich nicht, wie du entwischen könntest.

Corinnus.

Hier kommt der junge Herr Ganymed, meiner neuen Herrſchaft Bruder.

(Roſalinde, in Männerkleidern, kommt mit einem Blatt Papier.)

Roſalinde (lieſt).

„Von dem Oſt bis zu den Inden
Iſt kein Juwel gleich Roſalinden.
Ihr Werth, beflügelt von den Winden,
Trägt durch die Welt hin Roſalinden.
Alle Schilderei'n erblinden
Bei dem Glanz von Roſalinden.
Keinen Reiz ſoll man verkünden,
Als den Reiz von Roſalinden."

Probſtein.

So will ich euch acht Jahre hinter einander reimen, Eſſens- und Schlafenszeit ausgenommen; es iſt der wahre Butterfrauentrab, wenn ſie zu Markte gehen.

Roſalinde.

Fort mit dir, Narr!

Probſtein.

Zur Probe:

Sehnt der Hirſch ſich nach den Hinden,
Laßt ihn ſuchen Roſalinden.
Will die Katze ſich verbinden,
Glaubt, ſie macht's gleich Roſalinden.
Reben müſſen Bäum' umwinden,
So thut's nöthig Roſalinden.
Wer da mäht, muß Garben binden,
Auf den Karr'n mit Roſalinden!
Süße Nuß hat saure Rinden,
Solche Nuß gleicht Roſalinden.
Wer ſüße Roſen ſucht, muß finden
Der Liebe Dorn und Roſalinden.

Das iſt der eigentliche falſche Vers-Galopp. Warum behängt ihr euch mit ihnen?

Roſalinde.

Still, dummer Narr! Ich fand ſie an einem Baume.

Probſtein.

Wahrhaftig, der Baum trägt ſchlechte Früchte.

Roſalinde.

Ich will euch auf ihn impfen und dann wird er Miſpeln tragen; denn eure Einfälle verfaulen, ehe ſie halb reif ſind, und das iſt eben die rechte Tugend einer Miſpel.

Probſtein.

Ihr habt geſprochen, aber ob geſcheidt oder nicht, das mag der Wald richten.

(Celia kommt mit einem Blatt Papier.)

Roſalinde.

Still! Hier kommt meine Schweſter und lieſ't; gehn wir beiſeit.

Celia (lieſt).

„Sollten Schweigen dieſe Räume,
Weil ſie unbevölkert? Nein!
Zungen häng' ich an die Bäume,
Daß ſie reden Sprüche fein.
Bald, wie raſch das Menſchenleben
Seine Pilgerfahrt durchläuft;
Wie die Zeit, ihm zugegeben,
Eine Spanne ganz begreift.
Bald, wie Schwüre falſch ſich zeigen,
Wie ſich Freund vom Freunde trennt.
Aber an den ſchönſten Zweigen
Und an jedes Spruches End'
Soll man Roſalinde leſen
Und verbreiten ſoll der Ruf,
Daß der Himmel aller Weſen
Höchſten Ausbund in ihr ſchuf.
Drum hieß die Natur ſein Wille
Eine menſchliche Geſtalt
Zieren mit der Gaben Fülle.
Die Natur miſcht alſobald
Helena's Wange, nicht ihr Herz,
Kleopatra's Herrlichkeit,
Atalanta's leichten Scherz
Und Lucretia's Sittſamkeit.
So ward durch einen Himmelsbund
Aus Vielen Roſalind' erſonnen,
Aus manchem Herzen, Aug' und Mund,
Auf daß ſie jeden Reiz gewonnen.
Der Himmel gab ihr dieſes Recht
Und todt und lebend mich zum Knecht."

Roſalinde.

O gütiger Jupiter! — Mit welcher langweiligen Liebespredigt habt ihr da eure Gemeinde müde gemacht und nicht einmal gerufen: Geduld, gute Leute!

Celia.

Seht doch, Freunde hinter'm Rücken? — Schäfer, geh' ein wenig abſeits. Geh' mit ihm, Burſch.

Probſtein.

Kommt, Schäfer, laßt uns einen ehrenvollen Rückzug machen, wenn gleich nicht mit Sang und Klang, doch mit Sack und Pack.

(Corinnus und Probſtein ab.)

Celia.

Haſt du dieſe Verſe gehört?

Roſalinde.

O ja, ich hörte ſie alle und noch was drüber; denn einige hatten mehr Füße, als die Verſe tragen konnten.

Celia.

Das thut Nichts, die Füße konnten die Verſe tragen.

Roſalinde.

Ja, aber die Füße waren lahm und konnten ſich nicht außerhalb des Verſes bewegen und darum fanden ſie ſo lahm im Verſe.

Celia.

Aber haſt du gehört, ohne dich zu wundern, daß dein Name an den Bäumen hängt und eingeſchnitten iſt?

Roſalinde.

Ich war ſchon ſieben Tage in der Woche über alles Wundern hinaus, ehe du kamſt; denn ſieh nur, was ich an einem Palmbaum fand. Ich bin nicht ſo berühmt worden ſeit Pythagoras' Zeiten, wo ich eine Ratte war, die ſie mit ſchlechten Verſen vergaben, was ich mich kaum noch erinnern kann.

Celia.

Räthſt du, wer es gethan hat?

Roſalinde.

Iſt es ein Mann?

Celia.

Mit einer Kette um den Hals, die du ſonſt getragen haſt. Veränderſt du die Farbe?

Roſalinde.

Ich bitte dich, wer?

Celia.

O Himmel! Himmel! Es iſt ein ſchweres Ding für Freunde, ſich wieder anzutreffen, aber Berg und Thal kommen im Erdbeben zuſammen.

Roſalinde.

Nein, ſag', wer iſt's?

Celia.

Iſt es möglich?

Roſalinde.

Ich bitte dich jetzt mit der allerdringendſten Zuſtändigkeit, ſag' mir, wer es iſt.

Celia.

O wunderbar, wunderbar und höchſt wunderbarlich wunderbar und nochmals wunderbar und über alle Wunder weg.

Roſalinde.

O du liebe Ungeduld! Denkſt du, weil ich wie ein Mann ausſtaffirt bin, daß auch meine Gemüthsart in Wamms und Hoſen iſt? Ein Zollbreit mehr Aufſchub iſt eine Südſee weit von der Entdeckung. Ich bitte dich, ſag' mir, wer iſt es? Geſchwind und ſprich hurtig! Ich wollte, du könnteſt ſtottern, daß dir dieſer

Digitized by Google

verborg'ne Mann aus dem Munde käme, wie Wein aus einer engbalsigen Flasche, entweder zu viel auf einmal oder gar Nichts. Ich bitte dich, nimm den Kork aus deinem Munde, damit ich deine Zeitungen trinken kann.

Celia.

Da könntest du einen Mann mit in den Leib bekommen.

Rosalinde.

Ist er von Gottes Machwerk? Was für eine Art von Mann? Ist sein Kopf einen Hut werth oder sein Kinn einen Bart?

Celia.

Nein, er hat nur wenig Bart.

Rosalinde.

Nun, Gott wird mehr bescheeren, wenn der Mensch recht dankbar ist; ich will den Wuchs von seinem Bart schon abwarten, wenn du mir nur die Kenntniß von seinem Kinn nicht länger vorenthältst.

Celia.

Es ist der junge Orlando, der den Ringer und dein Herz in einem Augenblicke zum Falle brachte.

Rosalinde.

Nein, der Teufel hole das Spaßen! Sag' auf dein ehrlich Gesicht und Mädchentreue.

Celia.

Auf mein Wort, Muhme, er ist es.

Rosalinde.

Orlando?

Celia.

Orlando.

Rosalinde.

Ach liebe Zeit! Was fange ich nun mit meinem Wamms und Hosen an? Was that er, wie du ihn sahst? Was sagte er? Wie sah er aus? Frug er nach mir? Wo bleibt er? Wie schied er von dir und wann wirst du ihn wiedersehen? Antworte mir mit einem Wort.

Celia.

Da mußt du mir erst Gargantua's Mund leihen: es wäre ein zu großes Wort für irgend einen Mund, wie sie heut zu Tage sind. Ja und nein auf diese Artikel sagen, ist mehr als in einer Kinderlehre antworten.

Rosalinde.

Aber weiß er, daß ich in diesem Lande bin und in Mannskleidern? Sieht er so munter aus, wie an dem Tage, wo wir ihn ringen sahn?

Celia.

Es ist eben so leicht, Sonnenstäubchen zu zählen, als die Aufgabe eines Verliebten zu lösen. Doch nimm ein Pröbchen von meiner Entdeckung und koste es recht aufmerksam. Ich fand ihn unter einem Baum wie eine abgefallene Eichel.

Rosalinde.

Der mag wohl Jupiter's Baum heißen, wenn er solche Früchte fallen läßt.

Celia.

Verleiht mir Gehör, werthes Fräulein.

Rosalinde.

Fahret fort.

Celia.

Da lag er, hingestreckt wie ein verwundeter Ritter.

Rosalinde.

Wenn es gleich ein Jammer ist, solch einen Anblick zu sehen, so muß er sich doch gut ausgenommen haben.

Celia.

Ruf' deiner Zunge: Holla! zu; sie macht zur Unzeit Sprünge. Er war wie ein Jäger gekleidet.

Rosalinde.

O Vorbedeutung! Er kommt, mein Herz zu erlegen.

Celia.

Ich möchte mein Lied ohne Chor singen, du bringst mich aus der Weise.

Rosalinde.

Wißt ihr nicht, daß ich ein Weib bin? Wenn ich denke, muß ich sprechen. Liebe, sag' weiter.

(Orlando und Jaques treten auf.)

Celia.

Du bringst mich heraus. — Still! kommt er da nicht?

Rosalinde.

Er ist's! Schlüpft zur Seite und laßt uns ihn auf's Korn nehmen.

(Celia und Rosalinde verbergen sich.)

Jaques.

Ich danke euch für geleistete Gesellschaft aber, meiner Treu, ich wäre eben so gern allein gewesen.

Orlando.

Ich auch, aber um der Sitte willen danke ich euch gleichfalls für eure Gesellschaft.

Jaques.

Der Himmel behüt' euch! Laßt uns so wenig zusammen kommen, wie möglich.

Orlando.

Ich wünsche mir eure entferntere Bekanntschaft.

Jaques.

Ich ersuche euch, verderbt keine Bäume weiter damit, Liebeslieder in die Rinden zu schneiden.

Orlando.

Ich ersuche euch, verderbt meine Verse nicht weiter damit, sie erbärmlich abzulesen.

Jaques.

Rosalinde ist eurer Liebsten Name?

Orlando.

Wie ihr sagt.

Jaques.

Ihr Name gefällt mir nicht.

Orlando.

Es war nicht die Rede davon, euch zu gefallen, wie sie getauft wurde.

Jaques.

Von welcher Statur ist sie?

Orlando.

Grade so hoch wie mein Herz.

Jaques.

Ihr seid voll artiger Antworten. Habt ihr euch etwa mit Goldschmiedweibern abgegeben und solche Sprüchlein von Ringen zusammengelesen?

Orlando.

Das nicht; aber ich antworte euch wie die Tapetenfiguren, aus deren Munde ihr eure Fragen studirt habt.

Jaques.

Ihr habt einen behenden Witz; ich glaube, er ist aus Atalanta's Ferse gemacht. Wollt ihr euch mit mir setzen, so wollen wir zusammen über unsere Gebieterin, die Welt, und unser ganzes Elend schmähen.

Orlando.

Ich will kein lebendig Wesen in der Welt schelten, als mich selber, an dem ich die meisten Fehler kenne.

Jaques.

Der ärgste Fehler, den ihr habt, ist verliebt zu sein.

Orlando.

Das ist ein Fehler, den ich nicht mit eurer besten Tugend vertauschte. — Ich bin eurer müde.

Jaques.

Meiner Treu, ich suchte eben einen Narren, als ich euch fand.

Orlando.

Er ist in den Bach gefallen; guckt nur hinein, so werdet ihr ihn sehen.

Jaques.

Da werde ich meine eigene Person sehen.

Orlando.

Die ich entweder für einen Narren oder eine Null halte.

Digitized by Google

Jaques.

Ich will nicht länger bei euch verweilen. Lebt wohl, guter Signor Amoroso!

Orlando.

Ich freue mich über euren Abschied. Gott befohlen, guter Monsieur Melancholie! *)

(Jaques ab, Celia und Rosalinde treten hervor.)

Rosalinde.

Ich will wie ein naseweiser Lakai mit ihm sprechen und ihn unter der Gestalt zum Besten haben. — Hört ihr, Jäger?

Orlando.

Recht gut; was wollt ihr?

Rosalinde.

Sagt mir doch, was ist die Glocke?

Orlando.

Ihr solltet mich fragen: was ist's an der Zeit? Es gibt keine Glocke im Walde.

Rosalinde.

Es gibt auch keinen rechten Liebhaber im Walde, sonst würde jede Minute ein Seufzen und jede Stunde ein Aechzen den trägen Fuß der Zeit so gut anzeigen, wie eine Glocke.

Orlando.

Und warum nicht den schnellen Fuß der Zeit? Wäre das nicht eben so passend gewesen?

Rosalinde.

Mit nichten, mein Herr. Die Zeit reiset in verschied'nem Schritt mit verschiedenen Personen. Ich will euch sagen, mit wem die Zeit den Paß geht, mit wem sie trabt, mit wem sie galoppirt und mit wem sie stillsteht.

Orlando.

Ich bitte dich, mit wem trabt sie?

Rosalinde.

Ei, sie trabt hart mit einem jungen Mädchen zwischen der Verlobung und dem Hochzeittage. Wenn auch nur acht Tage dazwischen hingehen, so ist der Trab der Zeit so hart, daß es ihr wie acht Jahre vorkommt.

Orlando.

Mit wem geht die Zeit den Paß?

Rosalinde.

Mit einem Priester, dem es an Latein gebricht, und einem reichen Manne, der das Podagra nicht hat. Denn der Eine schläft ruhig, weil er nicht studiren kann, und der Andere lebt lustig, weil er keinen Schmerz fühlt; den Einen drückt nicht die Last dürrer und aufzehrender Gelehrsamkeit, der Andere kennt nicht die Last schweren, mühseligen Mangels. Mit diesen geht die Zeit den Paß.

Orlando.

Mit wem galoppirt sie?

Rosalinde.

Mit dem Diebe zum Galgen; denn ginge er auch noch so sehr Schritt vor Schritt, so denkt er doch, daß er zu früh kommt.

Orlando.

Mit wem steht sie still?

Rosalinde.

Mit Advocaten in den Gerichtsferien; denn sie schlafen von Session zu Session und werden also nicht gewahr, wie die Zeit fortgeht.

Orlando.

Wo wohnt ihr, artiger junger Mensch?

Rosalinde.

Bei dieser Schäferin, meiner Schwester; hier am Saum des Waldes, wie Fransen an einem Rock.

Orlando.

Seid ihr hier einheimisch?

Rosalinde.

Wie das Kaninchen, das zu wohnen pflegt, wo es zur Welt gekommen ist.

Orlando.

Eure Aussprache ist etwas feiner, als ihr sie an einem so abgelegenen Ort euch hättet erwerben können.

Rosalinde.

Das haben mir schon Viele gesagt; aber in der That, ein alter geistlicher Onkel von mir lehrte mich reden; er war in seiner Jugend ein Städter und gar zu gut mit dem Hofmachen bekannt, denn er verliebte sich dabei. Ich habe ihn manche Predigt dagegen halten hören und danke Gott, daß ich kein Weib bin und keinen Theil an den Verkehrtheiten habe, die er ihrem ganzen Geschlecht zur Last legte.

Orlando.

Könnt ihr euch nicht einiger von den vornehmsten Untugenden erinnern, die er den Weibern aufbürdete?

Rosalinde.

Es gab keine vornehmsten darunter; sie sehen sich alle gleich wie Pfennige, jeder einzelne Fehler schien ungeheuer, bis sein Mitfehler sich neben ihn stellte.

Orlando.

Bitte, sagt mir einige davon.

Rosalinde.

Nein, ich will meine Arznei nicht wegwerfen, außer an Kranke. Es spukt hier ein junger Mensch im Walde herum, der unsre junge Baumzucht mißbraucht, den Namen Rosalinde in die Bäume zu graben, der Oden an Weißdornen hängt und Elegieen an Brombeersträuche, alle — denkt doch! — um Rosalinden's Namen zu vergöttern. Könnte ich diesen Herzenskrämer antreffen, so gäbe ich ihm einen guten Rath, denn er scheint mit dem täglichen Liebesfieber behaftet.

Orlando.

Ich bin's, den die Liebe so schüttelt; ich bitte euch, sagt mir euer Mittel.

Rosalinde.

Es ist keins von meines Onkels Merkmalen an euch zu finden. Er lehrte mich einen Verliebten erkennen; ich weiß gewiß, ihr seid kein Gefangener in diesem Käfig.

Orlando.

Was waren seine Merkmale?

Rosalinde.

Eingefall'ne Wangen, die ihr nicht habt; Augen mit blauen Rändern, die ihr nicht habt; ein gleichgiltiger Sinn, den ihr nicht habt; ein verwilderter Bart, den ihr nicht habt; — doch den erlasse ich euch,

*) Dem melancholischen Jaques legt Shakspeare bekanntlich (Act 2, Scene 7) die berühmte Aeußerung in den Mund:

Die ganze Welt ist Bühne
Und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.
Sie treten auf und gehen wieder ab.
Sein Leben lang spielt Einer manche Rollen
Durch sieben Acte hin. Zuerst das Kind,
Das in der Wärt'rin Armen greint und sprudelt;
Der weinerliche Bube, der mit Bündel
Und glattem Morgenantlitz wie die Schnecke
Ungern zur Schule kriecht; dann der Verliebte,
Der wie ein Ofen seufzt, mit Jammerlied
Auf seiner Liebsten Brau'n; dann der Soldat,
Voll toller Flüch' und wie ein Pardel bärtig,
Auf Ehre eifersüchtig, schnell zu Händeln,
Bis in die Mündung der Kanone suchend
Die Seifenblase Ruhm. Und dann der Richter,
In rundem Bauche mit Kapaun gestopft,
Mit strengem Blick und regelrechtem Bart,
Voll weiser Sprüch' und neuester Exempel,
Spielt seine Rolle so. Das sechste Alter
Macht den besockten, hagern Pantalon,
Brill' auf der Nase, Beutel an der Seite;
Die jugendliche Hose, wohl geschont,
'ne Welt zu weit für die verschrumpften Lenden;
Die tiefe Männerstimme, umgewandelt
Zum kindischen Diskante, pfeift und quäkt
In seinem Ton. Der letzte Act, mit dem
Die seltsam wechselnde Geschichte schließt,
Ist zweite Kindheit, gänzliches Vergessen
Ohn' Augen, ohne Zahn, Geschmack und Alles.

Digitized by Google

denn, aufrichtig geſagt, was ihr an Bart beſitzt, iſt eines jüngern Bruders Einkommen. — Dann ſollten eure Kniegürtel loſe hängen, eure Mütze nicht gebunden ſein, eure Aermel aufgeknöpft, eure Schuhe nicht zugeſchnürt und Alles und Jedes an euch müßte eine nachläſſige Troſtloſigkeit verrathen. Aber ſolch' ein Menſch ſeid ihr nicht; ihr ſeid vielmehr geſchniegelt in eurem Anzuge, mehr wie Einer, der in ſich ſelbſt verliebt, als ſonſt Jemandes Liebhaber iſt.

Orlando.

Ich wollte, ich könnte dich glauben machen, daß ich liebe.

Roſalinde.

Mich das glauben machen? Ihr könntet es eben ſo gut eure Liebſte glauben machen, was ſie zu thun williger iſt, dafür ſteh' ich, als zu geſtehn, daß ſie es thut: das iſt einer von den Punkten, worin die Weiber immer ihr Gewiſſen Lügen ſtrafen. Aber im ganzen Ernſt, ſeid ihr es, der die Verſe an die Bäume hängt, in denen Roſalinde ſo bewundert wird?

Orlando.

Ich ſchwöre dir, junger Menſch, bei Roſalindens weißer Hand, ich bin es, ich bin der Unglückliche.

Roſalinde.

Aber ſeid ihr ſo verliebt, als eure Reime bezeugen?

Orlando.

Weder Gereimtes noch Ungereimtes kann ausdrücken, wie ſehr.

Roſalinde.

Liebe iſt eine bloße Tollheit und, ich ſage es euch, verdient eben ſo gut eine dunkle Zelle und Peitſche, als andere Tolle; und die Urſache, warum ſie nicht ſo gezüchtigt und geheilt wird, iſt, weil ſich dieſe Mondſucht ſo gemein gemacht hat, daß die Zuchtmeiſter ſelbſt verliebt ſind. Doch kann ich ſie mit gutem Rath heilen.

Orlando.

Habt ihr irgend wen ſo geheilt?

Roſalinde.

Ja, Einen und zwar auf folgende Weiſe. Er mußte ſich einbilden, daß ich ſeine Liebſte, ſeine Gebieterin wäre, und alle Tage hielt ich ihn an, um mich zu werben. Ich, der ich nur ein launenhafter Junge bin, grämte mich dann, war weibiſch, veränderlich, wußte nicht was ich wollte, ſtolz, phantaſtiſch, grillenhaft, läppiſch, unbeſtändig, bald in Thränen, bald voll Lächeln, von jeder Leidenſchaft Etwas und von keiner etwas Rechtes, wie Kinder und Weiber meiſtentheils in dieſe Farben ſchlagen. Bald mochte ich ihn leiden, bald konnte ich ihn nicht ausſtehen, dann machte ich mir mit ihm zu ſchaffen, dann ſagte ich mich von ihm los; jetzt weinte ich um ihn, jetzt ſpie ich vor ihm aus: ſo daß ich meinen Bewerber aus einem tollen Anfall von Liebe in einen leibhaften Anfall von Tollheit verſetzte, welche darin beſtand, das Getümmel der Welt zu verſchwören und in einem mönchiſchen Winkel zu leben. Und ſo heilte ich ihn und auf dieſe Art nehme ich es über mich, euer Herz ſo rein zu waſchen wie ein geſundes Schafherz, daß nicht ein Fleckchen Liebe mehr daran ſein ſoll.

Orlando.

Ihr würdet mich nicht heilen, junger Menſch.

Roſalinde.

Ich würde euch heilen, wollt ihr mich nur Roſalinde nennen und alle Tage in meine Hütte kommen und um mich werben.

Orlando.

Nun, bei meiner Treue im Lieben, ich will es: ſagt mir, wo ſie iſt.

Roſalinde.

Geht mit mir, ſo will ich ſie euch zeigen, und unterwegs ſollt ihr mir ſagen, wo ihr hier im Walde wohnt. Wollt ihr kommen?

Orlando.

Von ganzem Herzen, guter Junge.

Roſalinde.

Nein, ihr müßt mich Roſalinde nennen. — Komm, Schweſter, laß uns gehen.

(Schlegel.)

11.

Julius Cäſar.

(Act 3, Scene 2.)

Das Forum in Rom. Brutus und Caſſius kommen mit einem Haufen Volks.

Bürger.

Wir wollen Rechenſchaft, legt Rechenſchaft uns ab!

Brutus.

So folget mir und gebt Gehör mir, Freunde.
Ihr, Caſſius, geht in eine andre Straße
Und theilt die Haufen.
Wer mich will reden hören, bleibe hier;
Wer Caſſius folgen will, der geh' mit ihm.
Wir wollen öffentlich die Gründ' erklären
Von Cäſar's Tod.

Erſter Bürger.

Ich will den Brutus hören.

Zweiter Bürger.

Den Caſſius ich: ſo können wir die Gründe
Vergleichen, wenn wir Beide angehört.

(Caſſius mit einigen Bürgern ab. Brutus beſteigt die Roſtra.)

Dritter Bürger.

Der edle Brutus ſteht ſchon oben; ſtill!

Brutus.

Seid ruhig bis zum Schluß.

Römer! Mitbürger! Freunde! Hört mich meine Sache führen und ſeid ſtill, damit ihr hören möget. Glaubt mir um meiner Ehre willen und hegt Achtung vor meiner Ehre, damit ihr glauben mögt. Richtet mich nach eurer Weisheit und weckt eure Sinne, um deſto beſſer urtheilen zu können. Iſt Jemand in dieſer Verſammlung, irgend ein herzlicher Freund Cäſar's, dem ſage ich: des Brutus Liebe zum Cäſar war nicht geringer als ſeine. Wenn dieſer Freund dann fragt, warum Brutus gegen Cäſar aufſtand, ſo iſt dieß meine Antwort: nicht weil ich Cäſar'n weniger liebte, ſondern weil ich Rom mehr liebte. Wolltet ihr lieber, Cäſar lebte und ihr ſtürbet alle als Sklaven, als daß Cäſar todt iſt, damit ihr alle lebet wie freie Männer? Weil Cäſar mich liebte, wein' ich um ihn; weil er glücklich war, freue ich mich; weil er tapfer war, ehr' ich ihn; aber weil er herrſchſüchtig war, erſchlug ich ihn. Alſo Thränen für ſeine Liebe, Freude für ſein Glück, Ehre für ſeine Tapferkeit und Tod für ſeine Herrſchſucht. Wer iſt hier ſo niedrig geſinnt, daß er ein Knecht ſein möchte? Iſt es Jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Wer iſt hier ſo roh, daß er nicht wünſchte, ein Römer zu ſein? Iſt es Jemand, er rede, denn ihn habe ich beleidigt. Ich halte inne, um Antwort zu hören.

Bürger.

Niemand, Brutus, Niemand!

Brutus.

Dann habe ich Niemand beleidigt. Ich that Cäſar'n Nichts, als was ihr dem Brutus thun würdet. Die Unterſuchung über ſeinen Tod iſt im Capitol aufgezeichnet; ſein Ruhm iſt nicht geſchmälert, wo er Verdienſte hatte, ſeine Vergehen nicht übertrieben, für die er den Tod gelitten.

(Marcus Antonius und Andere treten auf mit Cäſar's Leiche.)

Hier kommt ſeine Leiche, von Marc Anton betrauert, der, ob er ſchon keinen Theil an ſeinem Tode hatte, die Wohlthat ſeines Sterbens, einen Platz am gemeinen

Digitized by Google

Wesen genießen wird. Wer von euch wird es nicht? Hiermit trete ich ab; wie ich meinen besten Freund für das Wohl Roms erschlug, so habe ich denselben Dolch für mich selbst, wenn es dem Vaterlande gefällt, meinen Tod zu bedürfen.

Bürger.

Lebe, Brutus! lebe! lebe!

Erster Bürger.

Begleitet mit Triumph ihn in sein Haus.

Zweiter Bürger.

Stellt ihm ein Bildniß auf bei seinen Ahnen.

Dritter Bürger.

Er werde Cäsar!

Vierter Bürger.

Ja Brutus krönt ihr Cäsar's beff're Gaben.

Erster Bürger.

Wir bringen ihn zu Haus mit lautem Jubel.

Brutus.

Mitbürger —

Zweiter Bürger.

Schweigt doch! stille! Brutus spricht.

Erster Bürger.

Still da!

Brutus.

Ihr guten Bürger, laßt allein mich gehn,
Bleibt mir zu Liebe hier beim Marc Anton.
Ehrt Cäsar's Leiche, ehret seine Rede,
Die Cäsar's Ruhm verherrlicht. Dem Antonius
Gab unser Will' Erlaubniß, sie zu halten.
Ich bitt' euch, Keiner gehe fort von hier,
Als ich allein, bis Marc Anton gesprochen.

(Brutus ab.)

Erster Bürger.

Ha, bleibt doch, hören wir den Marc Anton!

Dritter Bürger.

Laßt ihn hinaufgehn auf die Rednerbühne.
Ja, hört ihn. Edler Marc Anton, hinauf!

Antonius.

Um Brutus' willen bin ich euch verpflichtet.

Vierter Bürger.

Was sagt er da von Brutus?

Dritter Bürger.

Er sagt, um Brutus' willen sind' er sich
Uns insgesammt verpflichtet.

Vierter Bürger.

Er thäte wohl,
Dem Brutus hier nichts Uebles nachzureden.

Erster Bürger.

Der Cäsar war Tyrann.

Dritter Bürger.

Ja, das ist sicher.
Es ist ein Glück für uns, daß Rom ihn los ward.

Vierter Bürger.

Still! hört doch, was Antonius sagen kann.

Antonius.

Ihr edlen Römer —

Bürger.

Still da, hört ihn doch!

Antonius.

Mitbürger, Freunde, Römer! hört mich an!
Begraben will ich Cäsar'n, nicht ihn preisen
Was Menschen Uebles thun, das überlebt sie,
Das Gute wird mit ihnen oft begraben.
So sei es auch mit Cäsar'n! Der edle Brutus
Hat euch gesagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und war er das, so war's ein schwer Vergehen
Und schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt.
Hier mit des Brutus Willen und der Andern —
Denn Brutus ist ein ehrenwerther Mann,
Das sind sie Alle, Alle ehrenwerth! —
Komm ich, bei Cäsar's Leichenzug zu reden.
Er war mein Freund, war mir gerecht und treu,
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann. —
Er brachte viel Gefang'ne heim nach Rom,
Wofür das Lösegeld den Schatz gefüllt.
Sah das der Herrschsucht wohl am Cäsar gleich?
Wenn Arme zu ihm schrie'n, so weinte Cäsar;
Die Herrschsucht sollt' aus härterm Stoff bestehn.
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann. —
Ihr Alle sahr, wie am Lupercus-Fest
Ich dreimal ihm die Königskrone bot,
Die dreimal er geweigert. War das Herrschsucht?
Doch Brutus sagt, daß er voll Herrschsucht war,
Und Brutus ist ein ehrenwerther Mann.
Ich will, was Brutus sprach, nicht widerlegen,
Ich spreche hier von dem nur, was ich weiß. —
Ihr liebtet All' ihn meist nicht ohne Grund:
Was für ein Grund wehrt euch, um ihn zu trauern?
O Urtheil, du entflohst zum blöden Vieh,
Der Mensch ward unvernünftig! — Habt Geduld!
Mein Herz ist in dem Sarge hier beim Cäsar
Und ich muß schweigen, bis es mir zurückkommt.

Erster Bürger.

Mich dünkt, in seinen Reden ist viel Grund.

Zweiter Bürger.

Wenn man die Sache recht erwägt, ist Cäsar'n
Groß Unrecht widerfahren.

Dritter Bürger.

Meint ihr, Bürger?
Ich fürcht', ein Schlimm'rer kommt an seine Stelle.

Vierter Bürger.

Habt ihr gehört? Er nahm die Krone nicht,
Da sieht man, daß er nicht herrschsüchtig war.

Erster Bürger.

Wenn dem so ist, so wird es Manchem theuer
Zu stehen kommen.

Zweiter Bürger.

Ach, der arme Mann!
Die Augen sind ihm feuerroth vom Weinen.

Dritter Bürger.

Antonius ist der bravste Mann in Rom!

Vierter Bürger.

Gebt Acht, er fängt von Neuem an zu reden.

Antonius.

Noch gestern hätt' umsonst dem Worte Cäsar's
Die Welt sich widersetzt: nun liegt er da
Und der Geringste neigt sich nicht vor ihm.
O Bürger! strebt' ich, Herz und Muth in euch
Zur Wuth und zur Empörung zu entflammen,
So thät' ich Cassius und Brutus Unrecht,
Die ihr als ehrenwerthe Männer kennt.
Ich will nicht ihnen Unrecht thun, will lieber
Dem Todten Unrecht thun, mir selbst und euch,
Als ehrenwerthen Männern, wie sie sind.
Doch seht dieß Pergament mit Cäsar's Siegel,
Ich fand's bei ihm, es ist sein letzter Wille.
Vernähme nur das Volk dieß Testament,
Das ich, verzeiht mir, nicht zu lesen denke,
Sie gingen hin und küßten Cäsar's Wunden
Und tauchten Tücher in sein heil'ges Blut,
Ja bäten um ein Haar zum Angedenken
Und sterbend nennten sie's im Testament
Und hinterließen's ihres Leibes Erben
Zum köstlichen Vermächtniß.

Vierter Bürger.

Wir wollen's hören, les't das Testament,
Les't, Marc Anton!

Bürger.

Ja, ja, das Testament!
Laßt Cäsar's Testament uns hören.

Antonius.

Seid ruhig, lieben Freund'! Ich darf's nicht lesen,
Ihr müßt nicht wissen, wie euch Cäsar liebte.
Ihr seid nicht Holz, nicht Stein, ihr seid ja Menschen.
Drum, wenn ihr Cäsar's Testament erführt,
Es setzt' in Flammen euch, es macht' euch rasend,

Digitized by Google

Ihr dürft nicht wissen, daß ihr ihn beerbt,
Denn wüßtet ihr's, was würde draus entstehn?

Bürger.

Les't das Testament! Wir wollen's hören, Marc Anton.
Les't das Testament, Cäsar's Testament!

Antonius.

Wollt ihr euch wohl gedulden? wollt ihr warten?
Ich übereilte mich, da ich's euch sagte.
Ich fürcht', ich thu' den ehrenwerthen Männern
Zu nah, von deren Dolchen Cäsar fiel;
Ich fürcht' es.

Bürger.

Sie sind Verräther! Ehrenwerthe Männer?
Das Testament! das Testament!

Zweiter Bürger.

Sie waren Bösewichter! Mörder! das Testament!
Les't das Testament!

Antonius.

So zwingt ihr mich, das Testament zu lesen?
Schließt einen Kreis um Cäsar's Leiche denn,
Ich zeig' euch den, der euch zu Erben machte.
Erlaubt ihr mir's? Soll ich hinuntersteigen?

Erster Bürger.

Ja, kommt nur!

Zweiter Bürger.

Steigt herab;

(Antonius verläßt die Rostra.)

Dritter Bürger.

Es ist euch gern erlaubt.

Vierter Bürger.

Schließt einen Kreis herum.

Erster Bürger.

Zurück vom Sarge! von der Leiche weg!

Zweiter Bürger.

Platz für Antonius! für den edlen Antonius!

Antonius.

Nein, drängt nicht so heran, steht weiter weg!

Bürger.

Zurück! Platz da! Zurück!

Antonius.

Wofern ihr Thränen habt, bereitet euch,
Sie jetzo zu vergießen. Diesen Mantel,
Ihr kennt ihn alle; noch erinnr' ich mich
Des ersten Males, da ihn Cäsar trug,
In seinem Zelt, an einem Sommerabend —
Er überwand den Tag die Nervier —
Hier, schauet! fuhr des Cassius Dolch herein,
Seht, welchen Riß der tücksche Casca machte!
Hier stieß der vielgeliebte Brutus durch.
Und als er den verfluchten Stahl hinwegriß,
Schaut er, wie ihm das Blut des Cäsar folgte,
Als stürzt' es vor die Thür', um zu erfahren,
Ob wirklich Brutus so unfreundlich klopfte.
Denn Brutus, wie ihr wißt, war Cäsar's Engel.
Ihr Götter, urtheilt, wie ihn Cäsar liebte!
Kein Stich von allen schmerzte so wie der.
Denn als der edle Cäsar Brutus sah,
Warf Undank, stärker als Verrätherwaffen,
Ganz nieder ihn: da brach sein großes Herz,
Und in den Mantel das Gesicht verhüllend,
Grad am Gestell der Säule des Pompejus,
Von der das Blut rann, fiel der große Cäsar.
O meine Bürger, welch' ein Fall war das!
Da fielet ihr und ich, wir Alle fielen
Und über uns frohlockte blut'ge Tücke.
O ja, nun weint ihr und ich merk', ihr fühlt
Den Drang des Mitleids: dieß sind milde Tropfen.
Was? weint ihr, gute Herzen, seht ihr gleich
Nur unsres Cäsar's Kleid verletzt? Schaut her!
Hier ist er selbst, geschändet von Verräthern.

Erster Bürger.

O kläglich Schauspiel!

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar!

Dritter Bürger.

O jammervoller Tag!

Vierter Bürger.

O Buben und Verräther!

Erster Bürger.

O blut'ger Anblick!

Zweiter Bürger.

Wir wollen Rache! Rache! Auf und sucht!
Sengt, brennt, schlagt, mordet! laßt nicht einen leben!

Antonius.

Seid ruhig, meine Bürger!

Erster Bürger.

Still da! Hört den edlen Antonius!

Zweiter Bürger.

Wir wollen ihn hören, wir wollen ihm folgen, wir wollen für ihn sterben!

Antonius.

Ihr guten, lieben Freund', ich muß euch nicht
Hinreißen zu des Aufruhrs wildem Sturm.
Die diese That gethan, sind ehrenwerth.
Was für Beschwerden sie persönlich führen,
Warum sie's thaten, ach! das weiß ich nicht.
Doch sind sie weis' und ehrenwerth und werden
Euch sicherlich mit Gründen Rede stehn.
Nicht euer Herz zu stehlen, komm' ich, Freunde:
Ich bin kein Redner, wie es Brutus ist,
Nur, wie ihr alle wißt, ein schlichter Mann,
Dem Freund ergeben, und das wußten die
Gar wohl, die mir gestattet, hier zu reden.
Ich habe weder Schriftliches noch Worte,
Noch Würd' und Vortrag, noch die Macht der Rede,
Der Menschen Blut zu reizen; nein, ich spreche
Nur gradezu und sag' euch, was ihr wißt.
Ich zeig' euch des geliebten Cäsar's Wunden,
Die armen stummen Munde, heiße die
Statt meiner reden. Aber wär' ich Brutus
Und Brutus Marc Anton, dann gäb' es Einen,
Der eure Geister schürt' und jeder Wunde
Des Cäsar eine Zunge lieh, die selbst
Die Steine Roms zum Aufstand würd' empören.

Dritter Bürger.

Empörung!

Erster Bürger.

Steckt des Brutus Haus in Brand!

Dritter Bürger.

Hinweg denn, kommt, sucht die Verschwornen auf!

Antonius.

Noch hört mich, meine Bürger, hört mich an!

Bürger.

Still da! Hört Marc Anton! den edlen Marc Anton!

Antonius.

Nun, Freunde, wißt ihr selbst auch, was ihr thut?
Wodurch verdiente Cäsar eure Liebe?
Ach nein, ihr wißt nicht. Hört es denn! Vergessen
Habt ihr das Testament, von dem ich sprach.

Bürger.

Wohl wahr! das Testament! Bleibt, hört das Testament!

Antonius.

Hier ist das Testament mit Cäsar's Siegel.
Darin vermacht er jedem Bürger Roms,
Auf jeden Kopf euch fünf und siebzig Drachmen.

Zweiter Bürger.

O edler Cäsar! — Kommt, rächt seinen Tod!

Dritter Bürger.

O königlicher Cäsar!

Antonius.

Hört mich mit Geduld!

Bürger.

Still da!

Antonius.

Auch läßt er alle seine Lustgehege,
Verschloss'ne Lauben, neugepflanzte Gärten

Diesseits der Tiber euch und euren Erben
Auf ew'ge Zeit, damit ihr euch ergehn
Und euch gemeinsam dort ergötzen könnt. —
Das war ein Cäsar! — Wann kommt seines Gleichen?

Erster Bürger.

Nimmer, nimmer! — Kommt! hinweg! hinweg!
Verbrennt den Leichnam auf dem heil'gen Platze
Und mit den Bränden zündet den Verräthern
Die Häuser an. Nehmt denn die Leiche auf!

Zweiter Bürger.

Geht, holt Feuer!

Dritter Bürger.

Reißt Bänke ein!

Vierter Bürger.

Reißt Sitze, Läden, Alles ein!

(Die Bürger ab mit Cäsar's Leiche.)

Antonius.

Nun wirk' es fort. Unheil, du bist im Zuge:
Nimm, welchen Lauf du willst! *)

(Schlegel.)

12.

Macbeth.

(Act 3, Scene 4.)

Prunksaal im Schloß, gedeckte Tafel. Es treten auf Macbeth, Lady Macbeth, Rosse, Lenox, andere Lords und Gefolge.

Macbeth.

Ihr kennt selbst euren Rang: nehmt Platz! Willkommen
Seid ein für alle Mal!

Lords.

Dank euer Hoheit.

Macbeth.

Wir wollen uns in die Gesellschaft mischen
Als aufmerksamer Wirth. Die Wirthin nahm
Schon ihren Sitz; doch mit Vergünstigung
Ersuchen wir um ihren Gruß und Willkomm.

Lady Macbeth.

Sprich ihn für mich zu allen unsern Freunden,
Denn herzlich heiß' ich alle sie willkommen.

(Einer der Mörder Banquo's tritt durch eine Seitenthüre ein.)

Macbeth.

Sieh, ihres Herzens Dank kommt dir entgegen.
Gleich voll sind beide Seiten. Hier will ich
Mich in die Mitte setzen. Ungehemmt
Sei nun die Lust; gleich soll der Becher kreisen. — —

(Leise zu dem Mörder.)

Auf deiner Stirn ist Blut.

Mörder.

So ist es Banquo's.

Macbeth.

Viel besser draußen an dir, als er hier drinnen.
So ist er abgethan?

Mörder.

Herr, seine Kehle
Ist durchgeschnitten; das that ich für ihn.

Macbeth.

Du bist der beste Kehlabschneider; doch
Auch der ist gut, der das für Fleance gethan;
Warst du's, so hast du deines Gleichen nicht.

Mörder.

Mein königlicher Herr, Fleance ist entwischt.

Macbeth.

So bin ich wieder krank; sonst wär' ich stark,
Gesund wie Marmor, fest wie Fels gegründet,
Weit, allgemein wie Luft und Windeshauch.
Doch jetzt bin ich umschränkt, gepfercht, umpfählt,
Geklemmt von niederträcht'ger Furcht und Zweifeln.
Doch Banquo ist uns sicher?

Mörder.

Ja, theurer Herr, im Graben liegt er sicher,
In seinem Kopfe zwanzig tiefe Wunden,
Die kleinst' ein Lebenstor.

Macbeth.

Nun dafür Dank! Da liegt
Die ausgewachs'ne Schlange, das entfloh'ne
Gewürm ist giftig einst nach seiner Art;
Doch zahnlos jetzt. — Nun mach' dich fort, auf morgen
Vernehm' ich mehr.

Lady Macbeth.

Mein königlicher Herr,
Ihr seid kein heitrer Wirth. Das Fest ist feil,
Wird nicht das Mahl durch Freundlichkeit gewürzt,
Durch Willkomm erst geschenkt. Man speis't am besten
Daheim; doch auswärts macht die Höflichkeit
Den Wohlgeschmack der Speisen, nüchtern wäre
Gesellschaft sonst.

Macbeth.

Du holde Mahnerin! —
Nun, auf die Eßlust folg' ein gut Verdauen,
Gesundheit beiden!

Lenox.

Gefällt es euer Hoheit, sich zu setzen

(Banquo's Geist kommt und setzt sich auf Macbeth's Platz.)

Macbeth.

Beisammen wär' uns hier des Landes Adel,
Wenn unser Freund nicht, unser Banquo fehlte;
Doch möcht' ich lieber ihn unfreundlich schelten,
Als eines Unfalls wegen ihn bedauern.

Lenox.

Da er nicht kommt, verletzt er sein Versprechen.
Gefällt's eu'r Majestät, uns zu beglücken,
Indem ihr Platz in unsrer Mitte nehmt?

Macbeth.

Die Tafel ist voll.

Lenox.

Hier ist ein Platz noch.

Macbeth.

Wo?

Lenox.

Hier, theurer König. Was erschreckt eu'r Hoheit?

Macbeth.

Wer von euch that das?

Lenox.

Was, mein guter Herr?

Macbeth.

Du kannst nicht sagen, daß ich's that. O schüttle
Nicht deine blut'gen Locken gegen mich!

Rosse.

Steht auf, ihr Herrn, dem König ist nicht wohl.

Lady Macbeth.

Bleibt sitzen, Herrn, der König ist oft so
Und war's von Jugend an. — O steht nicht auf!
Schnell geht der Anfall über; augenblicklich
Ist er dann wohl. Beachtet ihr ihn viel,
So reizt ihr ihn und länger währt das Uebel.
Eßt, seht ihn gar nicht an.

(Leise zu Macbeth.)

Bist du ein Mann?

---

*) Einen wohlthuenden Gegensatz zu der diabolischen Weise, in welcher Antonius das Volk gegen Brutus und seine Mitverschworenen aufwiegelt, bildet es, wenn Shakspeare zu Ende des Stückes den Antonius an der Leiche des Brutus sagen läßt:

Dieß war der beste Römer unter Allen,
Denn Jeder der Verschwornen, bis auf ihn,
That, was er that, aus Mißgunst gegen Cäsar.
Nur er verband aus reinem Biedersinn
Und zum gemeinen Wohl sich mit den Andern.
Sanft war sein Leben, und so mischten sich
Die Element' in ihm, daß die Natur
Aufstehen durfte und der Welt verkünden:
Dieß war ein Mann!

Digitized by Google

Macbeth (leise zur Lady).
Ja, und ein kühner, der das wagt zu schauen,
Wovor der Teufel blaß wird.
Lady Macbeth (leise).
Schönes Zeug!
Das sind die wahren Bilder deiner Furcht;
Das ist der luft'ge Dolch, der, wie du sagtest,
Zu Duncan dich geführt! — Ha, dieses Zucken,
Dieß Starr'n, Nachäffung wahren Schrecks, sie paßten
Zu einem Weibermärchen am Kamin,
Bestätigt von Großmütterchen. — O schäme dich!
Was machst du für Gesichter! Denn am Ende
Schaust du nur auf 'nen Stuhl.
Macbeth (leise).
Ich bitt' dich, sieh! Blick auf! schau an! Was sagst du?
(Laut.)
Ha! meinethalb! wenn du kannst nicken, sprich auch!
Wenn Grab und Beingewölb uns wieder schickt,
Die wir begruben, sei der Schlund der Geier
Uns Todtengruft!
(Der Geist geht fort.)
Lady Macbeth (leise).
Was! ganz entmannt von Thorheit!
Macbeth (leise).
So wahr ich leb', ich sah ihn!
Lady Macbeth (leise).
O der Schmach!
Macbeth (leise).
Blut ward auch sonst vergossen, schon vor Alters,
Eh' menschlich Recht den frommen Staat verklärte.
Ja, auch seitdem geschah so mancher Mord,
Zu schrecklich für das Ohr: da war's Gebrauch,
Daß, war das Hirn heraus, der Mann auch starb,
Und damit gut.
Doch heut zu Tage stehn sie wieder auf,
Mit zwanzig Todeswunden an den Köpfen,
Und stoßen uns von unsern Stühlen: das
Ist wohl seltsamer noch, als solch ein Mord.
Lady Macbeth.
Mein König, ihr entzieht euch euren Freunden.
Macbeth.
Ha! ich vergaß — —
Staunt über mich nicht, meine würd'gen Freunde,
Ich hab' ein seltsam Uebel, das Nichts ist
Für Jene, die mich kennen.
Wohlan, Lieb' und Gesundheit trink' ich Allen,
Dann setz' ich mich. Ha! Wein her! voll den Becher!
(Der Geist kommt.)
So trink' ich auf das Wohl der ganzen Tafel
Und Banquo's, unsers Freunds, den wir vermissen.
Wär' er doch hier! Sein Wohlergehn, wie Aller,
Trink' ich: ihm, euch!
Lords.
Wir danken pflichtergeben.
Macbeth.
Hinweg! — Aus meinen Augen! — Laß
Die Erde dich verbergen!
Markios ist dein Gebein, dein Blut ist kalt;
Du hast kein Anschau'n mehr in diesen Augen,
Mit denen du so stierst!
Lady Macbeth.
Nehmt dieß, ihr Herrn,
Als was Alltägliches, Nichts weiter ist's,
Nur daß es uns des Abends Lust verdirbt.
Macbeth.
Was Einer wagt, wag' ich:
Komm du mir nah als zott'ger, ruff'scher Bär,
Gehorn'scht Rhinoceros, hyrkan'scher Tiger —
Nimm jegliche Gestalt, nur diese nicht —
Nie werden meine festen Nerven beben.
Oder sei lebend wieder, fordre mich
In eine Wüst' auf's Schwert; verkriech' ich mich
Dann zitternd, ruf' mich aus als Dirnenpuppe.
Hinweg! gräßlicher Schatten!
Unkörperliches Blendwerk, fort! — Ha! so. —
(Der Geist entweicht.)
Du nicht mehr da, nun bin ich wieder Mann.
Ich bitte, steht nicht auf.
Lady Macbeth.
Ihr habt die Lust
Verscheucht und die Geselligkeit gestört
Durch höchst fremdart'ge Grillen.
Macbeth.
Kann solch Wesen
An uns vorüberziehn wie Sommerwolken
Ohn' unser mächtig Staunen? Ihr entfremdet
Mich meinem eignen Selbst, bedenk' ich jetzt,
Daß ihr anschaut Gesichte solcher Art
Und doch die Röthe eurer Wangen bleibt,
Wenn Schreck die meinen bleicht.
Rosse.
Was für Gesichte?
Lady Macbeth.
Ich bitt' euch, sprecht nicht; er wird schlimm und schlimmer,
Fragen bringt ihn in Wuth. Gut Nacht mit eins!
Beim Weggehn haltet nicht auf euren Rang,
Geht All' zugleich.
Lenox.
Wir wünschen eurer Hoheit
Gut Nacht und beff'res Wohl.
Lady Macbeth.
Gut Nacht euch Allen!
(Alle Lords nebst Gefolge ab.)
Macbeth.
Es fordert Blut, sagt man: Blut fordert Blut.
Man sah, daß Fels sich regt' und Bäume sprachen;
Auguren haben durch Geheimnißdeutung
Von Elstern, Krähn und Dohlen ausgefunden
Den tiefverborgnen Mörder. — Wie weit ist die Nacht?
Lady Macbeth.
Im Kampf fast mit dem Tag: ob Nacht, ob Tag.
Macbeth.
Was sagst du, daß Macduff zu kommen weigert
Auf unsre Ladung?
Lady Macbeth.
Sandtest du nach ihm?
Macbeth.
Ich hört's von ungefähr; doch will ich senden:
Kein Einz'ger, in des Haus mir nicht bezahlt
Ein Diener lebte. Morgen will ich hin
Und in der Frühe zu den Zauberschwestern.
Sie sollen mehr mir sagen, denn gespannt
Bin ich, das Schlimmst' auf schlimmstem Weg zu wissen.
Zu meinem Vortheil muß sich Alles fügen;
Ich bin einmal so tief in's Blut gestiegen,
Daß, wollt' ich nun im Waten stille stehn,
Rückkehr so schwierig wär', als durch zu gehn.
Seltsames glüht im Kopf, es will zur Hand
Und muß gethan sein, eh' noch recht erkannt.
Lady Macbeth.
Dir fehlt die Würze aller Wesen, Schlaf.
Macbeth.
Zu Bett! — Daß selbstgeschaffnes Graun mich quält,
Ist Furcht des Neulings, dem die Uebung fehlt —
Wahrlich, wir sind zu jung nur. —
(Sie gehen ab.)

(Act 5, Scene 1.)

Zimmer im Schloß zu Dunsinan. Es treten auf ein Arzt und eine Kammerfrau. Später Lady Macbeth.

Arzt.
Zwei Nächte habe ich nun mit euch gewacht, aber keine Bestätigung eurer Aussage gesehen. Wann ist sie zuletzt umhergewandelt?

Digitized by Google

Kammerfrau.

Seitdem Seine Majestät in den Krieg zogen, habe ich gesehen, wie sie aus ihrem Bett aufstand, ihr Nachtgewand umwarf, ihren Schreibtisch aufschloß, Papier nahm, es zusammen legte, schrieb, das Geschriebene las, es versiegelte und dann wieder zu Bett ging; und die ganze Zeit in tiefem Schlafe.

Arzt.

Eine große Zerrüttung der Natur! die Wohlthat des Schlafes genießen und zugleich die Geschäfte des Wachens verrichten. — In dieser schlafenden Aufregung, außer dem Umherwandeln und anderm Thun, was, irgend einmal, habt ihr sie sprechen hören?

Kammerfrau.

Dinge, die ich ihr nicht nachsprechen werde.

Arzt.

Mir könnt ihr's vertrauen; und es ist nothwendig, daß ihr es thut.

Kammerfrau.

Weder euch, noch irgend Jemand, da ich keine Zeugen habe, meine Aussage zu bekräftigen.

(Lady Macbeth kommt, eine Kerze in der Hand.)

Seht, da kommt sie! So ist ihre Art und Weise! und, bei meinem Leben, fest im Schlaf. Beobachtet sie; steht ruhig.

Arzt.

Wie kam sie zu dem Licht?

Kammerfrau.

Das brennt neben ihrem Bett. Sie hat immer Licht: es ist ihr Befehl.

Arzt.

Seht, ihre Augen sind offen.

Kammerfrau.

Ja, aber ihre Sinne geschlossen.

Arzt.

Was macht sie nun? Schaut, wie sie sich die Hände reibt.

Kammerfrau.

Das ist ihre gewöhnliche Gebärde, daß sie thut, als wäsche sie sich die Hände; ich habe wohl gesehen, daß sie es eine Viertelstunde hinter einander that.

Lady Macbeth.

Da ist noch ein Fleck.

Arzt.

Horch, sie spricht! Ich will aufschreiben, was sie sagt, um hernach meine Erinnerung daraus zu ergänzen.

Lady Macbeth.

Fort, verdammter Fleck! Fort, sag' ich! — Eins, Zwei! Nun, dann ist es Zeit, es zu thun. — Die Hölle ist finster! — Pfui, mein Gemahl, pfui! Ein Soldat und furchtsam! Was haben wir zu fürchten, wer es weiß, da Niemand unsre Gewalt zur Rechenschaft ziehen darf? — Aber wer hätte gedacht, daß der alte Mann noch so viel Blut in sich hätte?

Arzt.

Hört ihr wohl!

Lady Macbeth.

Der Than von Fife hatte ein Weib: wo ist sie nun? — Wie, wollen diese Hände denn nie rein werden? — Nichts mehr davon, mein Gemahl, Nichts mehr davon; du verdirbst Alles mit diesem Auffahren.

Arzt.

Ei, ei! ihr habt erfahren, was ihr nicht solltet!

Kammerfrau.

Gesprochen hat sie, was sie nicht sollte, das ist gewiß. Gott weiß, was sie erfahren hat.

Lady Macbeth.

Noch immer riecht es hier nach Blut; alle Wohlgerüche Arabiens würden diese kleine Hand nicht wohlriechend machen. O! o! o!

Arzt.

Was das für ein Seufzer war! Ihr Herz ist schmerzlich beladen.

Kammerfrau.

Ich möchte nicht ein solches Herz im Busen tragen, nicht für den Königsschmuck des ganzen Leibes.

Arzt.

Gut, gut! —

Kammerfrau.

Gebe Gott, daß es gut sei!

Arzt.

Diese Krankheit liegt außer dem Gebiete meiner Kunst; aber ich habe Menschen gekannt, die im Schlaf umher wandelten und doch fromm in ihrem Bett starben.

Lady Macbeth.

Wasch' deine Hände, leg' dein Nachtkleid an; sieh doch nicht so blaß aus — Ich sage es dir noch einmal, Banquo ist begraben, er kann aus seiner Gruft nicht herauskommen.

Arzt.

Wirklich?

Lady Macbeth.

Zu Bett, zu Bett! Es wird an's Thor geklopft. Komm, komm, komm, komm, gib mir die Hand! — Was geschehn ist, kann man nicht ungeschehn machen — Zu Bett, zu Bett, zu Bett! (Sie geht ab.)

Arzt.

Geht sie nun zu Bett?

Kammerfrau.

Unverzüglich.

Arzt.

Von Gräuln flüstert man, — und Thaten unnatürlich
Erzeugen unnatürliche Zerrüttung:
Die kranke Seele will in's taube Kissen
Entladen ihr Geheimniß. Sie bedarf
Des Beicht'gers mehr noch als des Arztes. — Gott,
Vergib uns Allen! Seht nach ihr; entfernt,
Womit sie sich verletzen könnt', und habt
Ein Auge stets auf sie. — So, gute Nacht!
Der Anblick hat mir Schreck und Graun gemacht.
Ich denk' und darf Nichts sagen.

Kammerfrau.

Nun, schlaft wohl!

(?)

4.

Ben Jonson.

Der Alchemist.

(Act 2, Scene 1.)

Personen.

Dunst, der Alchemist.
Lips, sein Helfershelfer.
Sir Epikur Mammon, Ritter.
Pertinax Surrheim, ein Spieler.

Sir Epikur Mammon und Sir Pertinax Surrheim treten auf.

Mammon.

Kommt, Sir, ihr setzt nun euren Fuß an's Land
In novo orbe. Hier ist Peru's Küste;
Von hier gelangt ihr zu den goldnen Minen,
Dem Ophir König Salomo's! Er brauchte
Drei Jahr', um hinzusegeln; wir zehn Monden.
Heut ist der Tag, wo ich all meinen Freunden,
Den Festtagsgruß zurufen will: Seid reich!
Von heut an werdet Spectatissimi!
Ihr sollt nicht mehr den hohlen Würfel führen,
Noch die treulose Karte; nicht hinfort
Verpflichtet sein, die aufgeputzte Schöne
Dem jungen Erben zuzuführen, der
Frühmorgens dann im Hemde siegeln muß;

Digitized by Google

Noch ihn zu fuchteln, wenn er widersteht,
Wie er den Wucherer, der ihm Waaren bringt.
Nicht mehr soll Durst nach Atlas, noch der gier'ge
Hunger nach sammtnem Futter für den Mantel
Von schlichtem Tuch, den ihr bei Frau Augusten
Entfalten wollt, euch, meine rüst'gen Söhne
Des Glücks und Degens, zwingen, zu verehren
Das goldne Kalb und ganze Nächte knieend
Abgötterei zu treiben mit Trompeten
Und Wein, noch eure Mahlzeit euch zu suchen
Bei Fahn' und Trommel; Nichts von alle dem!
Ihr sollt erblühn als junge Vicekön'ge,
Euch selber eure Liebchen halten, Freund,
Und dir zuerst verkünd' ich's: Werde reich! —
Wo ist mein Dunst? He, holla!

Lips (drinnen).
Sir, er kommt
Im Augenblick.

Mammon.
Das ist sein Feuerdrache,
Sein Blasbalg, der als Zephyr ihm die Kohlen
In Flammen facht, daß er im eignen Centrum
Bewältigt der Natur geheime Kraft.
Ihr seid kleingläubig! Diese Nacht verwandl' ich
Alles Metall in meinem Haus in Gold
Und morgen früh schick' ich zu den Zinngießern,
Kauf' all ihr Zinn und Blei, und nach Lothbury
Um Kupfer.

Murrheim.
Und das Alles schafft ihr um?

Mammon.
Ja, und kaufe Devonshire und Cornwall;
Die soll'n ein Indien werden; staunst du jetzt?

Murrheim.
O nein!

Mammon.
Doch wenn du erst die Wirkung siehst der großen
Tinctur, von der ein Theilchen, projectirt
Auf hundert vom geringen Erz Mercur's,
Der Venus und des Mondes, all die Masse
In reines Gold des Sol verwandeln kann,
Und so mit tausend, ja in infinitum,
Dann wirst du glauben.

Murrheim.
Ja, wenn ich's gesehn.
Doch wenn mich meine Augen so verblenden
Und ich nicht selbst den Anlaß gab, dann soll
Sie eine Hure mir den andern Morgen
Auskratzen, schwör' ich dir.

Mammon.
Was fällt dir ein?
Denkst du, ich fable? Ich betheure dir's,
Wer erst die Blume sich des Sol gewonnen,
Den köstlichen Rubin, das Elixir,
Vollbringt weit mehr; er kann durch seine Kraft
Ansehn erwerben, Lieb' und langes Leben,
Und Schutz verleihn und Tapferkeit, ja Sieg,
Wenn er nur will. In achtundzwanzig Tagen
Wandl' ich 'nen alten Achtziger zum Kind.

Murrheim.
Natürlich, denn das ist er schon.

Mammon.
Nicht also!
Ich stell' ihn her, verjüng' ihn gleich dem Adler
Zum fünften Lustrum, mach' ihn Söhn' und Töchter
Erzeugen, junge Riesen, wie's die Weisen,
Die Patriarchen thaten vor der Flut.
Nur einmal wöchentlich 'ne Messerspitze,
Ein Senfkorn an Gewicht einnehmend, wird er
Ein kräft'ger Mars und zeugt sich Liebesgötter.

Murrheim.
Das wird dir Dank erwerben bei den alten
Vestalinnen von Pieshath,*) die das Feuer
Dort unterhalten.

Mammon.
Das Mysterium ist's
Des Weltalls gegen jede Ansteckung.
Es heilt die Krankheit aller Art und Ursach',
'nen Monatsschmerz in einem Tag, ein Jahrsweh
In zwölfen, und ein noch so altes Uebel
In einem Monat, kräft'ger als die Tränke
All' eu'rer Kräuter kochenden Doctoren.
Ich übernehm's, die Pest aus diesem Reich
Zu bannen in drei Monden.

Murrheim.
Dann, verstehr' ich,
Singen die Komödianten dir ein Loblied
Auch ohne Dichter.

Mammon.
Freund, ich thu's. Zum Anfang
Theil' ich so viel durch meinen Diener aus,
Als für ganz London zum Präservativ
Auf eine Woche hinreicht; jedes Haus
Bekommt sein Theil und zahlt —

Murrheim.
Wie, der die Röhren
Erbaut, sich für das Wasser zahlen läßt?

Mammon.
Du bist ungläubig!

Murrheim.
Nun, ich habe 'ne Laune,
Nicht mit Gewalt ein Thor zu sein. Mich soll
Dein Stein nicht wandeln.

Mammon.
Pertinax! Mein Murrheim,
Wirst du der Vorzeit glauben? Documenten?
Ich zeige dir ein Buch, wo Moses selbst
Und seine Schwester, ja, und Salomo
Von dieser Kunst geschrieben; dann besitz' ich
Einen Tractat, von Adam selbst verfaßt —

Murrheim.
Was?

Mammon.
Ueber das Mysterium und auf Hochdeutsch.

Murrheim.
Schrieb Adam, Freund, auf Hochdeutsch?

Mammon.
Ja, und das
Beweist, dieß sei die primitive Sprache.

Murrheim.
Was für Papier denn hatt' er?

Mammon.
Cedertafeln.

Murrheim.
Die sagt man freilich, widerstehn dem Wurm —

Mammon.
Wie das irländische Holz den Spinneweben.
Dann hab' ich auch ein Stück von Jason's Vließ;
Dieß war ein alchymistisch Buch, nichts Andres,
Geschrieben auf ein großes Schaffell, auf
Das Pergament 'nes feisten tücht'gen Widders.
So war die Hüfte des Pythagoras,
Pandora's Büchs' und alle jene Fabeln
Vom Zauber der Medea nur bezüglich
Auf unser Werk; die Stiere unser Ofen,
Der immer Feuer sprüht; unser Quecksilber
Der Drache, dessen Zähne sublimirter
Mercur, gleich jenen weiß und scharf und fressend:
Die sammelt Jason sich in seinem Helm —
Dem Kolben — säet sie dann in's Feld des Mars
Und sublimirt so oft sie, bis er sie
Fixirt hat. Dieß und der hesper'sche Garten
Und Kadmos' Abenteur, Zeus' goldner Regen,

*) Bekannter Sammelplatz für liederliche Weibsperso-nen in London.

Digitized by Google

Midas' Belohnung und des Argus Augen,
Der Demogorgon des Boccaz und tauſend
Andre Geſchichten ſind Symbole nur
Für unſern Stein.
(Lips tritt auf.)
Nun ſag', gelingt es uns?
Iſt unſer Tag erſchienen? Klar der Himmel?
Lips.
Die Sonne wird in Purpur untergehn,
Denn eure Farb' iſt da. Die rothe Gährung
Hat ihren Dienſt gethan; drei Stunden noch,
Dann ſchaut ihr den Proceß.
Mammon.
Mein Pertinax!
Noch einmal ruf' ich laut dir zu: Sei reich!
Heut' ſchaff' ich goldne Barren dir und morgen
Trotze den Lords. Steht Alles gut, mein Zephyr?
Erglüht der Helm?
Lips.
Wie eine ſchwangre Dirne,
Die eben beichten ſoll vor ihrem Herrn.
Mammon.
Recht hübſch, mein witz'ger Blasbalg! Wüßt' ich nur
Mir Stoff genug zu ſchaffen zur Verwandlung.
Ganz London reicht nicht aus.
Lips.
Kauft euch die Dächer
Der Kirchen, Sir.
Mammon.
Da haſt du recht.
Lips.
Ja wohl;
Laßt ſie barhaupt, wie die Gemeinde drin,
Oder deckt ſie neu mit Schindeln.
Mammon.
Nein, mein Balg,
Mit gutem Stroh; das drückt die Balken nicht.
Blasbalg, manumittiren will ich dich
Vom Ofen; will dir deine Complexion
Erneu'n, mein Pausback, die in Aſch' erſtarb,
Und dieß Gehirn herſtellen, das vom Dunſt
Der Erze ſchwach geworden.
Lips.
Kräftig blies ich
In eurem Dienſt; warf manche Kohle weg,
Wenn's keine büch'ne war; wägte mit Sorgfalt,
Die ich gebraucht, damit die Glut beſtändig
Sich gleich erhielt; die blöden Augen hier
Wachten, um eure mannigfalt'gen Farben
Zu leſen, gnäd'ger Herr: das bleiche Gelb,
Den grünen Löwen und des Pfauen Schweif,
Die Kräh' und weißen Schwan.
Mammon.
Und nun enthüllt ſich
Die Blume ſelber? Sanguis agni?
Lips.
Ja, Herr.
Mammon.
Wo iſt dein Meiſter?
Lips.
Sitzt und betet, Sir,
Der liebe Mann! Er fleht in frommer Andacht
Um glücklichen Erfolg.
Mammon.
Ich ſetz' ein Ziel
All deiner Müh, mein Blasbalg; meines Harems
Vorſteher ſollſt du werden.
Lips.
Wohl!
Mammon.
Doch, hörſt du,
Als mein Verſchnittener.
Lips.
Gut.
Mammon.
Denn eine Schar
Von Weibern und Kebsweibern will ich halten
Wie Salomo, der ſo wie ich den Stein
Beſaß, und die Tinctur ſoll einen Rücken
Mir ſchaffen, ſtark wie den des Hercules,
Der fünfzig Dirnen ſah in einer Nacht.
Und ſpähtſt du wirklich Blut?
Lips.
Ja, Blut und Geiſt.
Mammon.
Luftſchwell'nde Betten will ich, keine Polſter;
Flaum iſt zu hart. Dann mein ovales Zimmer
Mit Bildern angefüllt, wie ſie Tiber
Von Elephantis nahm und Aretin
Nur kühl nachahmte; meine Spiegel künſtlich
Und ſchief geſchnitten, die Figuren zahllos
Mir abzuſchildern, wenn ich unter Scharen
Von Nymphen nackt luſtwandle; will mir Nebel
Von Düften ſchaffen, die den Saal durchwürzen,
Daß wir uns drin verlieren; meine Bäder
Wie Gruben, um hineinzutaumeln; dann
Entſteigen wir der Flut und trocknen uns
In Fadenſommer und in Roſen. — Kam's
Bis zum Rubin? — Wo ich 'nen reichen Bürger
Oder 'nen ſtolzen Ritter mir erſpähe,
Der ein bildſchönes, frommes Weib beſitzt,
Dem Burſchen ſchick' ich tauſend Pfund, der ſoll
Mir Hahnrei werden.
Lips.
Und ich bringe ſie?
Mammon.
Nein, keinen Kuppler will ich, als die Väter
Und Mütter, denn die machen mir's am beſten,
Beſſer als alle Andern. Und als Schmeichler
Beſtell' ich mir die ſtrengſten, frömmſten Prediger,
Die ich für Geld erlangen kann; als Narr'n
Beredte Bürger; jene Handvoll Burſchen,
Die ſtets vor aller Welt ſich ſelbſt berühmen,
Als Hof- und Stadt-Galan' und ſolche Frau'n,
Die als die reinſten ſind bekannt, verleumden,
Erbitt' ich mir; die halt' ich als Eunuchen
Und fächeln ſoll'n ſie mich mit einem Wedel
Von zehn Straußfedern und mir Kühlung wehn.
Wir woll'n doch leben, Pausback, wenn wir erſt
Den Stein erlangt! All' meine Speiſen laſſ' ich
Auftragen in oſtind'ſchen Muſchelſchalen,
In Schüſſeln von Agat, mit Gold gefaßt
Und rings beſetzt mit trefflichen Smaragden,
Saphiren, Hyazinthen und Rubinen;
Zungen von Karpfen und von Murmelthieren,
Die Füße vom Kameel, in Sonnenwaſſer
Geſotten und in aufgelöſten Perlen,
Apicius' Mittel gegen böſe Sucht:
Und eſſen will ich dieſe Brüh'n mit Löffeln
Von Bernſtein, deren Stiel mit reichem Schmuck
Von Diamanten und Karfunkeln prangt.
Mein Stallknecht ſoll Faſanen ſpeiſen, Schnepfen,
Birkhühner, marinirten Lachs, Lampreten;
Mir ſelber laſſ' ich Bärte von Meeräſchen
Anſtatt Salat bereiten, Schwämm' in Oel,
Die Zitzen einer trächt'gen, fetten Sau,
Schwellend und ſaftig, eben abgeſchnitten,
Mit einer ſcharfen, auserwählten Brühe,
Und dafür ruf' ich meinen Koch und ſag' ihm:
Da haſt du Gold, geh' hin und ſei ein Ritter.
Lips.
Ich geh' und ſeh' ein wenig, ob's geſtiegen. (Ab.)
Mammon.
Geh! Meine Hemden ſei'n aus Zindeltaft,
So fein und leicht wie Spinngeweb', und all
Mein ſonſt'ger Anzug ſoll den Perſer ſelbſt
Zum Neid auffordern, wollt' er neue Pracht
Erſinnen für die Welt. Die Handſchuh' will ich

Digitized by Google

Von Fisch- und Vogelhaut, vom Harze duftend
Des Paradieses und von ind'scher Luft.

Murrheim.

Und meinst du, alles dieß schafft dir den Stein?

Mammon.

Nein, doch der Stein schafft mir dieß Alles, Freund.

Murrheim.

Doch, hört' ich, fordert der 'nen homo frugi,
'nen frommen, heil'gen, gottesfürcht'gen Mann,
Von ird'scher Sünde frei, jungfräulich rein.

Mammon.

Ja, der ihn macht, der ist so; doch ich kauf' ihn,
Mein Einsatz zahlt mir's. Jener gute Narr,
Ein ehrlich, abergläubisch, schlicht Gemüth,
Hat schon sich wund gekniet, die Schuh vernutzt,
Sich betend abkasteit, und mag er das
Auch ferner thun für mich. Da kommt er eben:
Jetzt kein profanes Wort, es wär' ihm Gift.

(Dunst tritt auf.)

Gut'n Morgen, Vater.

Dunst.

Werther Sohn, gut'n Morgen;
Auch eurem Freund. Wer ist's, der mit euch kam?

Mammon.

Ein Ketzer, den ich mitgebracht,
In Hoffnung, Sir, ihn zu bekehren.

Dunst.

Sohn,
Ich ahne, du bist geizig, weil du just
Zur rechten Stunde kommst, früh Morgens schon
Den Tag vorwegnimmst. Dieß bedeutet, fürcht' ich,
Unbänd'ge Habsucht, fleischliche Gesinnung.
Hab Acht, daß du den Segen nicht verscheuchst
Durch deine wilde Hast: mir wär' es leid,
Säh' ich mein Werk, jetzt der Vollendung nah'
Durch langes Wachen und geduld'ges Müh'n,
Der Höh' entrafft, zu der ich's eifrig liebend
Hinaufgeführt, nachdem ich — sei der Himmel
Mein Zeuge und du selbst, dem ich mein Inn'res
Eröffnet — keinen andern Zweck verfolgt,
Als nur gemeines Wohl, gottsel'ge Werke
Und Christenliebe, jetzt zur Seltenheit
Geworden unter Menschen. Und wenn du,
Mein Sohn, mir jetzt mißbrauchen solltest
Und für die eignen Lüste frech verwenden
So großes, gottgeschenktes Heil, gewiß
Dann brächt' es Fluch dir, würde deinen sünd'gen
Geheimen Weg enthüllen.

Mammon.

Ja, ich weiß!
Seid unbesorgt, ich kam nur, diesen Herrn
Durch euch bekämpft zu sehn.

Murrheim.

Der allerdings
Ein wenig sparsam ist in seinem Glauben
An euren Stein und Täuschung hasst.

Dunst.

Wohlan!
Ihn zu demüth'gen, sag' ich nur dieß Eine:
Wir sind am Ziel, Sol prangt im Stralenkleid!
Wir haben den verklärten Geist, den Aether
Der dreifach concentrirten Seele; Dank
Dem Herrn, und geb' er Kraft uns! — Eulenspiegel!

Lips (drinnen).

Herr!

Dunst.

Schau' mir fleißig auf's Ventil und laß
Die Hitze bis zum Kindel sich mäßig
Verkühlen.

Lips (drinnen).

Sehr wohl, mein Meister.

Dunst.

Sahst du nach
Dem Kolben schon?

Lips (drinnen).

Nach Lit'ra D?

Dunst.

Ja wohl;
Von welcher Farbe?

Lips (drinnen).

Weißlich.

Dunst.

Gieß ein wenig
Essig hinein, die Farb' und flücht'gen Stoff
Ihm zu gewinnen; laß das Wasser auch
Im Glase K filtriren und dann schütt' es
In's Greifenei: das löthe mir hermetisch
Und lege es dann in balneo.

Lips (drinnen).

Sehr wohl.

Murrheim (für sich).

Welch meisterliche Sprache! Rechtes Rothwelsch!

Dunst.

Ich hab' ein andres Werk noch, Sohn, von dem
Du Nichts gesehn, das seit drei Tagen schon
Das Rad der Philosophen hat passirt
Im milden Feu'r des Athenor und jetzt
Gediegnen Schwefel ansetzt.

Mammon.

Ist's für mich?

Dunst.

Wozu bedürft ihr's, Herr? Ihr habt genug
An dem, was jetzt vollendet.

Mammon.

O, und doch —

Dunst.

Ei, das ist Geiz!

Mammon.

Nein, ich versichr' es euch,
Ich will's allein zu frommen Zwecken brauchen!
Collegien stiften und gelehrte Schulen,
Jungfrau'n vermählen, Hospitäler bauen
Und eine Kirche dann und wann.

(Lips kommt.)

Dunst.

Wie nun?

Lips.

Verzeiht! Nehm' ich ein andres Tuch zum Durchguß?

Dunst.

Ja, allerdings, und bring' die Färbung mir
Des Glases B. (Lips ab.)

Mammon.

Habt ihr ein zweites?

Dunst.

Ja, mein Sohn, und wüßt' ich,
Daß deine Tugend fest sei, sollt' es nicht
An Mitteln fehlen, sie mit Ruhm zu krönen:
Doch hoff' ich noch das Beste. Morgen denk' ich
Im heißen Sande badend B zu färben
Und imbibiren.

Mammon.

Mit dem weißen Oel?

Dunst.

Nein, mit dem rothen. F schwebt gletscherweise
Jetzt über'm Helm, in Sanct Marien's Bad
Und ward lac virginis. Der Himmel sei
Dafür gepriesen! Von dem Niederschlag
Hab' ich euch Calcinirung schon geschickt;
Aus jenem Kalk gewann ich Salz Mercurii.

Mammon.

Durch Hilfe des rectificirten Wassers?

Dunst.

Ja, in Athenor's concentrirter Glut.

(Lips kommt zurück.)

Nun, welche Farbe zeigt sich?

Lips.

Schwarzer Grund.

Digitized by Google

Mammon.
Der Krähe Haub' iſt's.
Murrheim.
Nein, des Gimpels Haupt.
Dunſt.
Nein, 's iſt noch nicht ſo weit. Wär' es doch die Krähe!
Es muß ein Hinderniß —
Murrheim (für ſich).
Das ſah ich kommen.
Jetzt ſtellt er ihm die Falle.
Dunſt.
Haſt du auch
Gewiß die Maſſen recht mir eingetaucht
Im eignen Menſtruum?
Lips.
Ja, und dann vermählt
Und in dem Kolben macerirt ſogleich
Zur Digeſtion gelegt, wie ihr's befahlt,
Als ich im ſelben Feuer das Liquidum
Des Mars in Fluß gebracht.
Dunſt.
So fehlt uns Nichts.
Lips.
Der Kolben ſprang, wie ihr's vorausgeſagt;
Und was ich retten konnte, ſammelt' ich
Im Pelikan und ſchloß ihn mit dem Siegel
Des Hermes.
Dunſt.
Ja, ſo, glaub' ich, ſagt' ich dir's.
Es wird ein neu Gemiſch entſteh'n.
Murrheim (für ſich).
Das Wieſel
Iſt liſtig wie ein Fuchs!
Dunſt.
Das ſchadet nicht
Und ſtürb' es auch, wir haben noch genug
Als Embryo. Hat H das weiße Hemd?
Lips.
Ja Herr! 's iſt reif zur Inceratio
Und ſteht noch warm in ſeiner Aſchenglut.
Ich wünſche nicht, daß ihr das Mind'ſte jetzt
Umkommen laßt, wenn ich euch rathen darf:
Es ſtört den Reſt; ich warn' euch.
Mammon.
Er hat Recht.
Murrheim (bei Seite).
Spürt er euch aus?
Lips.
Ich hab's mißlingen ſehn
Und kenne das. Was liegt denn an drei Unzen
Von friſchem Erz?
Mammon.
Nicht mehr?
Lips.
Nein, Sir, nicht mehr
Bedarf's an Gold; Merkur noch etwa ſechs.
Mammon.
Seh, hier iſt Geld. Wie viel?
Lips.
Fragt meinen Meiſter.
Mammon.
Was koſtet's?
Dunſt.
Gebt neun Pfund; zehn Pfund iſt ſichrer.
Murrheim.
Zwanzig am ſicherſten, du Tropf.
Mammon.
Hier iſt's!
Dunſt.
Dieß wär' nicht nöthig, doch ihr wollt es ſelbſt,
Um bald das Ziel zu ſehn. Denn zwei von unſern
Geringern Werken ſind ſogleich fixirt;
Ein drittes ſchwebt ſchon aufwärts. Geht nun, Freund.
Steht Luna's Oel in Kemia?
Lips.
Ja.
Dunſt.
Und auch
Des Philoſophen Eſſig?
Lips.
Ja. (Er geht ab.)
Murrheim.
Das gibt
Salat noch, denk' ich.
Mammon.
Wann beginnt ihr nun
Die Projection?
Dunſt.
Mein Sohn, ſei nicht ſo eilig!
Erſt exaltir' ich unſer Elixir
Und häng' es auf in balneo vaporoso;
Dann diſſolvir' ich's, laß es dann gefrieren
Und dann noch einmal thau'n und wieder frieren.
Denn ſieh, ſo oft ich den Proceß erneue,
So manchesmal verſtärk' ich ſeine Kraft.
Als, wenn vorher ein Quentchen hundert wandelt,
Das zweitemal verwandelt es euch tauſend,
Zum dritten zehn, zum vierten hunderttauſend,
Zum fünften aber Millionen Quentchen
Von jedem ſchlechteren Metall in reines
Gold oder Silber; nach genauer Prüfung
So lauter, wie's Natur im Schacht erzeugt.
Laßt gegen Abend euren Vorrath bringen,
Eu'r Meſſing, Zinn und euer Kochgeſchirr.
Mammon.
Nicht auch das Eiſen?
Dunſt.
Ja, das bringt nur auch;
Wir wandeln alles Erz.
Murrheim.
Das glaub' ich euch!
Mammon.
Auch meinen Spieß?
Dunſt.
Ja, und die Feuerböcke —
Murrheim.
Und ſeine Pfannen, Roſt und Keſſelhaken,
Nicht wahr?
Dunſt.
Wenn's ihm gefällt —
Murrheim.
Eu'r Narr zu ſein!
Dunſt.
Wie?
Mammon.
Habt Geduld mit dieſem Herrn, ich ſagt's euch,
Er habe keinen Glauben.
Murrheim.
Wenig Hoffnung
Und vollends keine Liebe, macht' ich ſelber
Zum Eſel mich.
Dunſt.
Nun ſagt, was habt ihr denn
Bemerkt an unſrer Wiſſenſchaft, mein Herr,
Das ſo unmöglich ſcheint?
Murrheim.
Den ganzen Hergang;
Sonſt Nichts. Daß ihr das Gold im Ofen brütet,
Wie die Aegypter ihre Eier!
Dunſt.
Sir,
Das Brüten glaubt ihr?
Murrheim.
Nun, und wenn ich's thäte?
Dunſt.
Und doch ſcheint jenes mir das größre Wunder.
Kein Ei, das nicht vom Vogel weit verſchiedner,
Als die Metalle unter ſich!

Digitized by Google

Murrheim.
Das leugn' ich;
Denn dazu hat Natur das Ei bestimmt;
Es ist ein Küchlein in potentia.
Dunst.
Dasselbe gilt vom Blei und anderm Erz;
Hätten sie Zeit, sie würden Gold —
Mammon.
Und da
Hilft unsre Kunst nur nach!
Dunst.
Denn thöricht wär's,
Zu wähnen, daß Natur das Gold sogleich
Vollkommen schafft; Etwas muß ihm vorhergehn;
Ein roher Urstoff.
Murrheim.
Ja, wie ist's mit dem?
Dunst.
Wir definiren's —
Mammon.
Recht, nun heiz' ihm ein,
Malm' ihn zu Staub, mein Vater!
Dunst.
Theils als feuchte
Ausdünstung, welche wir das mark'ge Wasser
Benennen, die materia liquida;
Theils als vom zähen, klebrigen, compacten
Erdstoff. Die beiden nun, coagulirt,
Gestalten sich zum Element des Goldes,
Und zwar noch nicht als propria materia,
Vielmehr als Keim zu allem Erz und Stein.
Und waltet vor die mark'ge Flüssigkeit,
Wandelt er sich in Schwefel und Quecksilber,
Die aller andern Erze Väter sind.
Auch kann sothaner Urstoff nicht so plötzlich
Vom tiefsten Grad hinauf zum höchsten schreiten,
Gleich Gold zu werden und die Mittelglieder
Zu überspringen: denn Natur erzeugt
Zuerst das Unvollkommne und nur leise
Erreicht sie die Vollendung. Aus dem ölig
Luftart'gen Theil des Wassers wird Mercur;
Aus seinem fetten, erd'gen Stoff der Schwefel:
Und dieser zeugt als Mann, derweil der andre
Als Weib gebiert in jeglichem Metall;
Ob Manche zwar ein zwitterhaft Princip
Thätig zugleich und leidend angenommen.
Die beiden Kräfte sind es, die den Rest
Dehnbar, ductil und malleabel machen;
Und auch im Golde sind sie: denn die Keime
Stellt uns das Feuer her und Gold in ihnen.
Aus solchen Keimen können wir erschaffen
Jeglicher Art Metall und weit vollkommner,
Als die Natur sie in der Erde formt.
Wer sah nicht schon in täglicher Erfahrung,
Daß Kunst Hornissen, Wespen, Bienen, Käfer
Aus todtem Aas und Dünger wachsen läßt,
Ja Skorpionen selbst aus einem Kraut
Durch richt'ge Procedur? Und doch sind dieß
Lebend'ge Creaturen, weit vollkommner
Und edler, als Metall.
Mammon.
Vortrefflich, Alter!
Nein, wenn er euch mit Gründen zusetzt, Freund,
Zerstampft er euch im Mörser.
Murrheim.
Haltet ein!
Eh' ich mich stampfen lasse, will ich glauben,
Die Alchemie sei eine art'ge Sorte
Von Spiel, den Kartenkünsten fast vergleichbar,
Die uns mit Blendwerk täuschen.
Dunst.
Sir! —
Murrheim.
Was sonst
Sind eure wunderlichen Zauberformeln,
Die doch kein Autor gleich dem andern schreibt?
Ihr habt eu'r Elixir, lac virginis,
Den Stein, die Medicin, das Chrysosperma,
Eu'r Sal und Sulphur, und Mercurius,
Den Lebensbaum, das Blut, das Oel des Gipfels,
Eu'r Markasit, Magnesia und Resdunm,
Den Drachen und die Kröte, Kräh' und Panther,
Luna und Sol, Azar und Firmament,
Lato, Azoch, Zernich, Heautarit,
Und euren rothen Mann und weißes Weib,
Sammt euren Brüh'n und Menstruum und Zuthaten
Von Harn und Eierschalen, Frauenblut,
Haupthaar, verbrannten Tüchern, Kalk und Dreck,
Pulver von Knochen, Eisenfeil' und Glas
Und einen Wust von tollen Ingredienzen,
Daß man erstickte, sie zu nennen.
Dunst.
Und
All dieß Genannte deutet dennoch nur
Dasselbe; 's ist ein Kunstgriff unsrer Weisen,
So zu verhüllen ihre Kunst.
(Saudiffin.)

5.

Milton.

Das verlorene Paradies.

1.

Satan und seine Dämonen.

(Aus dem ersten Buch.)

Kaum schloß er seine Red', als Satan schon
Zum Ufer wandelt, das gewicht'ge Schild,
Groß, massenhaft, rund, aus des Aethers Stral,
Am Rücken tragend; dieser breite Kreis
Hing auf den Schultern wie des Mondes Ring,
Wann ihn im Glas der Florentiner *) schaut
Des Abends von Fiesole's Gebirg'
Und von Valdarno, neues Land entdeckend,
Mit Flüssen, Bergen auf der fleck'gen Kugel.
Sein Speer, wogegen selbst die größte Fichte,
Auf Scandinaviens Felsenriff gehauen,
Um eines Linienschiffes Macht zu bilden,
Nur als ein schwacher Stab erscheinen mußte,
Dient jetzt als Stütze Schritten, voll von Qual,
Auf Merzel, der entbrannt, ungleich den Schritten
Auf dem Azur des Himmels. Heiß umringt
Ihn jetzt das Klima, Feuerstralen glühend.
Er duldet schweigend, bis er am Gestade
Des Feuermeeres stand und seine Scharen
Herbeirief, Engel, die gar dicht gestreut
Da lagen, Blättern in dem Herbste gleich,
Wann Vallombrosa's Bäche fort sie führen,
Von hohen Grabgewölben dort umringt
Für der Etrurier Schatten! oder auch
Wie Schilf umhergeworfen, wann Orion
Mit trotz'gem Wind bewaffnet, es zerknickt,
Im rothen Meer, deß Wogen einst versenkt
Busiris mit Aegyptens Reiterschar,
Als Gosens Gäste sie mit wildem Haß
Verfolgten, die an sicherm Uferstrand
Die Leichen schwimmend auf dem Meer erblickten
Mit den zerbrochenen Wagen: so zerstreut
Lag auf der Flut die Schar, besiegt, verloren
Und durch des Wechsels Scheußlichkeit betäubt.
Da rief er also laut, daß wiederhallte
Der Hölle Tiefe: Fürsten, mächt'ge Krieger,
Des Himmels Blüten einst, die jetzt verloren,

*) Torricelli.

Digitized by Google

Wenn ew'ge Geiſter die Betäubung dumpf
Ergreifen kann! Habt ihr den Ort erwählt,
Um tapfer, doch ermüdet, auszuruhn
Nach allen Müh'n des Kampfes, weil ihr findet
Gemächlichkeit im Schlummer, als ob jezt
Ihr in des Himmels Thälern ruhen könntet?
Habt ihr vielleicht geſchworen, auch den Sieger
In ſo verworfnen Lagen anzubeten?
Den Cherub und den Seraph ſchaut er jezt
In Fluten rollend mit zerſtreuten Waffen;
Gleich wird auch ſeiner ſchnellen Diener Schar
Den Vortheil ſich erſehn' vom Thor des Himmels
Und ſchnell hinab dann eilend uns, die jezt
So ſchwach, zu Boden treten oder auch
Mit Blizen, die zuſammen feſt gekettet,
Uns an den Boden dieſes Abgrunds heften.
Erwacht, ſonſt bleibt auf ewig ihr gefallen!
  Sie hörten ihn beſchämt und hoben ſich
Die Schwingen regend, ſo wie Menſchen wohl,
Die für den Dienſt auf Wachen hingeſtellt,
Im Schlaf ertappt von einem Obern, ſchnell
Aufſpringen, ehe recht erwacht ſie ſind.
Sie merkten ihren ſchlimmen Zuſtand wohl,
Empfanden auch die gränzenloſe Qual,
Doch es gehorchten gleich Unzählige
Der Stimme jenes Führers. Wie dereinſt
Die mächt'ge Ruthe von des Amran Sohn
Geſchwungen in Aegyptens Unglückstagen,
Ein dicht Gewölk Heuſchrecken herbeſchwor,
Die ſich im Oſtwind ſchnell zuſammenzogen
Und auf dem Reich des Frevlers Pharao,
Der Nacht vergleichbar ſchwebend, alles Thal
Des Nil verdunkelten: ſo zahllos ſchwebten
Jezt unter ihrer Hülle weiter Decke
Die böſen Engel zwiſchen Feuerflammen,
Die unten, ſo wie oben ſich vermengten,
Bis ſie auf ein Signal, das mit dem Speer
Ihr Sultan gab, um ihren Lauf zu lenken,
Im Gleichgewicht auf feſten Bimsſtein all'
Sich niederließen und die Flur erfüllten.
Ein Heer, ſo zahlreich wie's der Norden ſelbſt
Nie aus dem Eis entſandt, zu überſchreiten
Die Donau und den Rhein, als ſeine Söhne
Gleich einer Sündflut in den Süden brachen,
Sogar bis zu dem Sand von Afrika,
Jenſeits Gibraltar, weithin ſich verbreitend.
Die Führer eilten gleich aus jeder Schar
Dorthin, wo ihr gewalt'ger Feldherr ſtand,
Geſtalten, die, als göttlich, Menſchenform
Und fürſtlich hohe Körper überragten,
Die in dem Himmel einſt als Mächte thronten,
Ob jezt auch ihre Namen dort vergeſſen,
Die in des Lebens Büchern ausgelöſcht
Nach der Empörung. Damals führten ſie
Noch nicht die neuen Namen, die von Söhnen
Der Eva ſtammten, als es Gott geſtattet,
Daß zu der Menſchen Prüfung ſie die Erde
Durchwandert, wo ſie dann durch falſche Lüge
Der Menſchheit größten Theil dazu verführten,
Den Schöpfer und ſein Walten zu verleugnen,
Das, unſichtbar, ſie oft zu Thieren ſelbſt
Sich wenden ließ — die prächtig ausgeſchmückt
Mit muntrer Religion, mit Pomp und Gold —
Zu Teufeln auch, ſie göttlich zu verehren.
Sie wurden unter mannigfachen Namen
Dem Menſchen ſo bekannt zum Gözendienſt.
  O Muſe, nenne Jener Namen jezt,
Die aus dem Schlummer auf dem Feuerbett
Nach ihres Kaiſers Ruf erſchienen ſind,
Da, wo er ſtand, nächſtfolgend in der Würde,
Indem die größre Schar entfernt ſich hielt.
Die Führer waren ſie, die aus der Hölle
Zur Erde kamen, ihre Beute ſuchend
Und dann in ſpätern Zeiten ihre Sitze
Dicht bei der Wohnung Gottes, die Altäre
Bei ſeinem hefteten, als Götter ſelbſt
Von Nachbarvölkern doch verehrt: ſie wagten,
Jehovah, der auf Zion donnerte
Und unter Cherubs thronte, ſich zu nahn.
Sie ſtellten ſelbſt in ſeinem Heiligthum
Die eignen Bilder auf, entwürdigten
Durch den Gebrauch der Hölle ſeine Feſte
Und trozten ſeinem Licht mit Finſterniß.
Moloch zuerſt, der ſchaudervolle Fürſt,
Mit Blut der Menſchen, mit der Aeltern Thränen
Befleckt, ob Leztre gleich bei dem Getön
Der Trommeln und der Cymbeln nie vernahmen
Den Schrei der Kinder, die zu dem Idol
Durch Feuer kamen. Ihn verehrt' in Rabba
Und deſſen fruchtbar quellenreicher Flur
Der Ammonit' in Argob und in Baſan,
Bis zu dem Strom des fernen Arnon hin.
Mit kecker Nachbarſchaft noch nicht zufrieden,
Verführt er auch des Königs Salomo
So weiſes Herz, daß er ihm Tempel baute
Im Angeſicht der Wohnung Gottes ſelbſt
Auf jenem Hügel, der mit Schmach genannt.
Dort hat er Hinnom's lieblich ſchönem Thal,
Das man Gehenna dann, das ſchwarze, nannte,
Durch ſeinen Hain der Hölle Bild ertheilt.
Der Nächſte dann war Chamos, Moab's Söhne
Von Aroer bis Nebo, bis zur Wüſte
Von Abarim im Süden, böſe Luſt;
Sowie in Heſebon und Horonaim
In Seam's Reich, noch weiter als das Thal
Von Sebra, das mit Reben rings bekränzt,
Und Eleale, bis zum todten Meer.
Auch Peor hieß er, als er Iſrael
Auf ſeinem Marſch vom Nil geködert hat
Zu heidniſcher Verehrung, die mit Wehen
Vom Höchſten bald geahndet ward. Von dort
Dehnt er die Orgien voll Wolluſt aus
Bis zu des Menſchenmörders Moloch Hain,
Auf dem verruchten Hügel; Wolluſt weilte
Dicht bei dem Haß, bis Joſua, rein und tapfer,
Von dort zur Hölle Beide ſie vertrieb.
Mit dieſen kamen jene, die dereinſt
Von des Euphrates Flut bis zu dem Bach,
Der Syriens Boden von Aegypten trennt,
Baalim und Aſtaroth als Namen führten,
Als männlich und als weiblich! Denn die Geiſter
Vermögen ein Geſchlecht und beide ſelbſt,
Wie ſie nur wollen, leichthin anzunehmen;
So weich und luftig iſt ihr reiner Stoff,
Durch Glieder und Gelenke nie gebunden,
Noch auf der Knochen ſpröder Kraft begründet,
Ein luftig Fleiſch; ſie können drum ſogleich,
In welche Form ſie ſich auch kleiden wollen,
Erweitert und verdichtet, hell und dunkel,
Die luft'gen Zwecke zur Vollendung bringen,
Für Werke ſo der Liebe, wie des Haſſes.
Für ſie verließ der Stamm von Israel
Oft den lebend'gen Gott und ließ verödet
Den rechtlichen Altar, ſich niedrig beugend
Vor thieriſch rohen Gözen; dafür wurden
Der Söhne Häupter tief im Kampf gebeugt
Von Speeren ihrer Feinde, die verächtlich.
Mit dieſen naht' im Haufen Aſtaroth,
Die bei Phöniciern Aſtarte hieß,
Die Himmelskönigin mit Mondeshörnern,
Zu deren Bild zur Nacht im Mondenſchein
Sidoniens Jungfrau'n beteten und ſangen;
Auf Zion auch beſungen, wo ihr Tempel
Auf dem verruchten Berge ſtand, erbaut
Vom bubleriſchen König, deſſen Herz,
Ob groß, von ſchönen Heidenfrau'n verführt,
Unreinen Gözen iſt anheimgefallen.
Dann folgte Thammuz, deſſen Wunde jährlich

Digitized by Google

Am Libanon die Frauen Syriens lockte,
Im Liebeslied sein Schicksal zu beklagen,
Im Sommer, während des Adonis Quell
Vom Felsen purpurn in das Meer gemündet,
Als Blut des Thammuz galt, der neu verwundet.
Die Liebesmär erfüllte Zions Töchter
Mit gleicher Hitze, deren Leidenschaft
Ezechiel im Tempelgang erblickt,
Als durch die Vision sein Blick geleitet
Den Götzendienst von Juda hat erkannt.
Dann folgte der, deß Trauer ernstlich war,
Als einstens die gefang'ne Bundeslade
Sein Bild verstümmelt und ihm Haupt und Hand
Im eig'nen Tempel an der Schwelle Schärfe
Hinwegriß, wo es rasch zu Boden stürzte
Und der Verehrer Scharen all' beschämte.
Dagon sein Name, eine Mißgestalt
Des Meers, die oberwärts als Mensch erscheint
Und unten Fisch, doch hatt' er seinen Tempel
Hoch in Azot erhoben, längs der Küste,
Gescheut in Palästina selbst, von Gat
Und Askalon bis Gazar's letzten Marken.
Ihm folgte Rimon, dessen Lieblingssitz
Damaskus war an der Abbana Strand,
Dem hellen Strom mit üpp'gen Uferlanden;
Auch er war keck vor Gottes Tempel einst,
Verlor dort einen Kranken und gewann
Sich einen König, Ahaz, jenen Thoren,
Den er bewog, des Herrn Altäre frech
Zu schmälern und durch andre zu ersetzen,
Wo man nach Syriens Weisen Weihrauch brannte
Und Sie verehrte, die von ihm besiegt.
Alsdann erschien ein Haufen auch mit Namen,
Die in dem Alterthum gefeiert waren:
Horus, Isis, Osiris mit den Andern,
Die unter der Gestalt von Ungeheuern
Mit Zauberkunst Aegyptens Priesterschaft
Und sein fanatisch Volk so lang getäuscht,
Um ihre Götter selbst in Thiergebilden
Anstatt der Menschenform sich auszusuchen.
Auch Israel entging nicht der Verführung,
Als ihr erborgtes Gold das Kalb vereinst
In Horeb schuf, als der empörte König
Die Sünd' in Babel und in Dan verdoppelt,
Als er den Schöpfer gleich dem Stier gebildet,
Den Herrn des Himmels, der in einer Nacht,
Als aus Aegypten er vorbeigezogen,
Mit einem Schlage jenen Göttern all'
Sich gleichgestellt. Zuletzt kam Belial.
Nie fiel ein bös'rer Geist, wie er, vom Himmel,
Der nur das Laster ob des Lasters liebte.
Ihm stand kein Tempel, rauchte kein Altar,
Doch weilte Niemand öfter wohl in Beiden,
Wenn Priester frech zu Atheisten wurden,
Wie Eli's Söhne, die mit Laster einst
Und mit Gewaltthat Gottes Haus erfüllten.
Auch herrscht er in den Höfen und Palästen,
In üpp'gen Städten, wo der Feste Lärm
Sich über ihren höchsten Thurm erhebt,
Mit frecher That. Wenn Nacht ist in den Straßen,
Erscheinen keck die Söhne Belial's,
Durch Wein und freches Treiben aufgeblasen.

2.

Das Paradies und seine Bewohner.

(Aus dem vierten Buch.)

. . . . . Der Garten
Von Gott war dieses Paradies, im Osten
Durch ihn nach Eden hingesetzt; nach Osten
Auch dehnt von Amran Eden weit sich hin
Bis zu dem Königsthurm Seleucia's,
Das Syriens Griechenherrscher einst erbauten
Und wo weit früher Edens Söhne wohnten
Im Land Telassar. Dort auf solchem Boden
Erschuf der Höchste seinen schönern Garten
Und ließ aus fruchtbar reichem Boden Bäume
Erwachsen, die dem Blick Geruch, Geschmack
Als edelste ein hoch Entzücken reichten.
Doch unter allen stand der Lebensbaum
Erhaben, mit ambrosisch süßer Frucht,
Wie Pflanzengold erblühend; nah am Leben
Wuchs naher Tod, als der Erkenntniß Baum,
Des Guten Kenntniß, die um schweren Preis,
Um die des Bösen zu erkaufen war.
Südwärts durch Eden floß ein breiter Strom;
Er änderte die grade Richtung nicht
Und floß durch jener rauhen Hügel Busen,
Sich unterirdisch in den Raum ergießend,
Denn Gott schuf jenen Berg als Gartenerde,
Die über jenen Fluß sich hoch erhob.
Er stieg alsdann, durch des porösen Bodens
Vielfache Rinnen aufgesogen, frisch
Als Quell empor und wässerte die Flur.
Dann eint' er sich und fiel die steile Wiese
Bergabwärts, sich der niedern Flut verbindend,
Die aus dem dunkeln Durchgang jetzt sich windet,
Sich dann in vier verschied'ne Ströme theilt
Und nach verschied'ner Richtung hin sich wendet,
Gar manch' berühmtes Reich und Land durchwandernd;
Wovon mein Lied nicht zu berichten braucht.
Es soll vielmehr berichten, wenn's ihm möglich,
Wie aus dem Saphirquell der Strom sich kräuselnd,
Auf goldnem Sand und Perlen weiter rollend,
In mancher Wendung unter schatt'gen Lauben
Den Nektar führte, jede Pflanze tränkte
Und Blumen nährte, wie des Orts sie würdig,
Die nimmer Kunst so schön in Beeten zog,
Wie sie die gütige Natur auf Hügeln,
Im Thal und in den Eb'nen ausgegossen,
Sowohl im offnen Feld, wohin die Sonne
Den Morgenstral zuerst erwärmend sendet,
Als dort auch, wo ein nie durchdrung'ner Schatten
Den Wald des Mittags bräunt, so war der Ort
Ein sel'ger Sitz, an Aussicht mannigfach,
Mit ew'gen Hainen, deren reiche Bäume
Gummi voll Duft und holden Balsam weinten;
Wo andrer Frucht von Golde glänzend hing,
Hesperiens Fabeln hier in Wahrheit wandelnd,
Doch hier allein von lieblichem Geschmack.
Dann folgten Matten, sanfte Bergesseiten,
Die manchen Heerden zarte Weide boten,
Auch Hügelreih'n mit Palmen; oder dann
Beut des benetzten Thales Blumenschooß
Viel Vorrath, auch in Blüthen jeder Farbe,
Wo sonder Dorn der Rosen Roth erglüht;
Auf andrer Seite liegen schatt'ge Grotten
Und Höhlen, deren Kühlung süß erquickt,
Vom Weinstock eingehüllt mit Purpurtrauben,
Der sanft und üppig sich emporgewunden.
Die Wasser fallen murmelnd dort hinab,
Sich von des Hügels Abhang rasch in Auen
Zerstreuend und in einem See sich einend,
Der mit der Myrte holdem Grün bekränzt
Dem Uferstrand krystallne Spiegel hält.
Es singen Vögel dort im Chor; die Lüfte,
Des süßen Frühlings Lüfte hauchen dann
Der Felder und der Haine frischen Duft
Und leih'n dem Laub, das leicht bewegt erzittert,
Die sanften Melodieen; ew'gen Frühling
Reicht Pan, der mit den Grazien und Horen
Vereint den Reigen führt. Das Thal von Enna,
Wo einst Proserpina sich Blumen pflückte,
Da, wo sie selbst die schönste Blume war
Und wo sie dort der düstre Dis gepflückt,
Worauf sie Ceres in der Welt gesucht;

Digitized by Google

Noch Daphne's Hain bei des Arontes Flut,
Noch auch Kastaliens Dichterquell vermag
Sich Edens Paradiese gleichzustellen;
Noch auch des Riseus Insel, die Triton
Mit Flut umgürtet, wo vor Alters Cham,
Von Heiden Ammon, Lydiens Zeus genannt,
Die Amalthea und den schönen Sohn,
Den jungen Bacchus vor der Rhea Blick,
Die einst stiefmütterlich ihn haßte, barg;
Noch wo der Abbasiden Stamm regiert,
Der Berg von Amra, den als Paradies
Die Moslem wähnen, unter Aethiopien,
Am Haupt des Nils, wo ihn ein Fels umschließt,
Der einer Tagereise Höhe beut,
Von jenem Garten Asur's weit entfernt.
Zwei Wesen, die in edler Form geschaffen
Aufrecht und schlank, in angebornen Ehren,
Erschienen Herrn in nackter Majestät.
Sie waren würd'ge Herrn; im Blick erglänzte
Des höchsten Schöpfers göttlich hohes Bild;
Wahrheit und Weisheit; heil'ge reine Strenge,
Die kindlich sich in Freiheit offenbart
Und die der Menschen hohen Stand begründet;
Doch Beide waren sich nicht gleich; Geschlecht
Ergab sich als verschieden ausgebildet.
Des Einen Bild bezeugte Kraft und Sinnen,
Des Andern Bild der Anmuth holde Süße;
Er schien ein Gott allein, doch sie ein Gott
In ihm. Die breite Stirn, der hohe Blick
Enthüllt bei ihm der Regel Festigkeit,
Die hyacinth'nen Locken hingen ihm
Geringelt von dem Haupt in dichten Büscheln
Und überragten nicht der Schultern Breite.
Sie trug bis zu des schlanken Leibes Mitte
Die ungeschränkten wallend goldnen Haare,
Die so in leichten Ringeln niedersanken
Als wie der Weinstock seine Ranken dehnt;
Es kündet ihre Form die Unterwerfung,
Doch Unterwerfung nur in holdem Wesen,
Die sie gewährt, die er gar sanft empfängt,
Die sittsam mit bescheidnem Stolz sich fügt,
Mit widerstrebendem Verzug der Liebe.
Auch war der Leibesform geheimer Theil
Noch nicht verdeckt; die Scham bot keine Schuld;
Scham, die Naturgebilden nicht geziemt,
Die ehrenwerth und schmählich doch zugleich,
Von Sünd' erzeugt, die mit dem äußern Schein
Die Menschheit nur verwirrt als rein sich zeigend,
Die von des Menschenlebens reinstem Wesen
Die Einfalt und der Unschuld Seligkeit
Das höchste Glück von hier auf Erden bannte;
Sie schritten schuldlos so einher; sie schauten
Den Blick des Höchsten und der Engel nicht,
Denn böse That stand ihrer Kenntniß fern.
So wandelten sie Hand in Hand einher,
Das lieblichste von allen spätern Paaren,
Die sich seitdem in holder Lieb' umfingen,
Adam, der schönste von der Männer Reih'n,
Die später stets als seine Söhn' erstanden,
Eva, die schöner als die Töchter all'.
Sie setzten dann an einer Quelle Rand
Sich unter einer schatt'gen Laube Dach,
Die dort von einer grünen Matte Plan
Sanft rauschend sich erhob; nach leichter Mühe
Des süßen Gartenbaus, die nur genügte,
Des Zephyrs Kühle mit der Ruh' Erquickung
Zufriedner zu genießen, Durst und Hunger
Mit größrer Lust zu stillen, saßen sie
Beim Mahl der Früchte, die von Nektar quollen,
Von dem gefäll'gen Zweige dargereicht,
Als jenes Paar sich auf die Rasenbank
Voll bunter, duft'ger Blumen hingelehnt.
Sie kauten dann das schmackhaft süße Fleisch
Und schöpften durstig in der Rinde Höhlung
Den vollen Strom; auch fehlte nicht das Tändeln
Der Jugend und des Lächelns Zärtlichkeit,
Wie's einem schönen Liebespaar geziemt,
Das durch der Ehe glücklich Band vereint.
Rings um sie spielten hüpfend jene Thiere,
Die wild seitdem und als der Jagd bestimmt
In Wald und Wildniß, Forst und Höhle weilen.
Der Löwe sprang, mit einem Bocke tändelnd,
Die Bären, Tiger, Unzen, Parder hüpften,
Der Elephant, schwerfällig sonst, erweckte
Durch seines Rüssels Beugung ihre Lust;
Die schlaue Schlange gab, heran sich schleichend,
In gord'schen Knoten ihren Leib sich windend
Und unbemerkt, von ihrer List Beweis;
Noch andre Thiere ruhten auf dem Gras
Und schauten vor sich hin, gefüllt von Futter,
Auch wiederkauend auf ihr Lager sinnend;
Denn jetzt schon sank die Sonne, schnellen Laufs
Hineilend zu des Oceans Inselgruppen,
Und jene Sterne, die den Abend künden,
Erschienen, gleichsam in der Wage steigend.

(Kottenkamp.)

6.

Butler.

Sir Hudibras und sein Knappe Ralf.

(Hudibras, Gesang 1.)

Als olim Wahn und Aberwitz
Entglomm Albions Inselsitz,
Wo schwarzer Groll und Volksrumor
Urplötzlich wallten hoch empor,
Und man wie toll ganz ohne Fug
Um Frau Religion sich schlug;
Auf deren Keuschheit Jeder schwor
Und Keiner sie zur Braut erkor;
Als Pfaffen wild ihr Kanzelpult
Statt Trommel rührten im Tumult
Und Zions mächtige Drommeter
Die Langohrschar mit lautem Zeter
In's Treffen bliesen: — auch mein Held
Auf Aventuren zog in's Feld.
Er war ein Musterexemplar
Und Spiegel aller Ritterschar,
Der nur sein Knie gebogen hat
Beim Schlag an's linke Schulterblatt,
Sonst keinen andern Puff verbiß,
Als der ihn Ritter werden hieß;
Die Blume aller Arthurskinder
Und Friedensfürst — kurzum Nichts minder,
Als Roland bei Turnier wie Gral
Und Salomon im Richtersaal;
Auf seinem Tribunale groß,
Wie nagelfest auf seinem Roß.
Krieg oder Frieden galt ihm Wurst,
Wie Ziselmäusen See und Durst.
Die Chronikschreiber streiten zwar,
Ob er so weis' als tapfer war;
Dort hört man dieß, hie hört man das,
Doch sind die Zweifel alle Spaß,
Weil so klein war die Differenz,
Daß nirgends ausschlug die Potenz,
Und zwischen Herz lag und dem Hirn
Kein Plus nur einer faulen Birn.
Daher schien er oft zum Vergnügen
Das Kalb, womit die Schälke pflügen.
Wenn Montague mit der Katz' narrirte,
Dacht' er nicht anders, als sie führte
Ihn auf das Eis; und so fürbaß
Hielt man's auch wohl mit Hudibras.

Digitized by Google

Dieß iſt der Name, ſo der Held
Zum Schrecken trug in's offne Feld.
Die anders denken, irren ſich,
Er war kein Gimpel, ſicherlich.
Indeß ſo reich an Witz er war,
Hielt er ihn dennoch für zu rar
Und glaubte ihn bald abzutragen;
Darum er nur an Feiertagen,
So gleichſam wie den feinen Schmuck,
Die Perle Witz zu Markte trug.
Wie Säue grunzen, ſo natürlich
Sprach er Helleniſch, klar und zierlich,
Und wie auf Bäumen Elſtern ſchrei'n,
Floß ihm vom Maule das Latein.
In der Hebräer Wurzelfeld,
Mit Knoblauch ſattſam wohlbeſtellt,
Hat er ſo emſig froh gewühlt,
Daß man ihn für beſchnitten hielt;
Ein Vorzug den auch unbegehrt
Frau Venus manchem Chriſt beſchert.
Er war ein tiefer Logikus
Und feiner Analytikus;
Er unterſchied und that auf's Haar,
Wo Süd und Nord ſich trennen, dar;
Doch wie man wahr den Satz ihm ließ,
Er flugs umwandte ſeinen Spieß.
Oft wies er problematiſch bloß,
Der Menſch kein Eſel ſei und Roß;
Ein andermal er ſtreng bewies,
Der Strohwiſch ſei kein golden Vließ.
Zum Reden öffnete ſich kaum
Sein Maul, ſo nahm ein Tropus Raum,
Und wenn er manchmal pflag zu huſten
Aus Artigkeit, alſogleich mußten
Erprobte Rhetorsregeln zeigen,
Warum er huſten thät und ſchweigen.
Kam's aber ihm auf Kunſt nicht an,
So ſprach er wie ein ſchlichter Mann
Und aller Schulwitz, gleich den Spinnen,
In Winkel ſuchte zu entrinnen.
Doch wann in Pomp ſublim er ſprach,
An hohem Ton ihm Nichts gebrach;
Ein babyloniſch Allerlei
Entquoll riſch ſeinen Lippen zwei;
Es war ein buntgewoben Kleid
Von Zeugen alt und neuer Zeit.
Deutſch, zum Exempel, war der Zettel,
Latein der Einſchuß und der Bettel
Dazwiſchen ein Indo-helleniſch,
Wie etwa Moſkowo-armeniſch.
Dieß allerliebſte drolle Zeug
Ließ juſt, als ſprächen Neun zugleich;
Zum mind'ſten, als wenn euch Geſellen
Von Babel in die Ohren gellen,
Als wenn des Cerberus drei Rachen
Laut bellen doppelt ſo viel Sprachen.
Er ſchonte dieſen Schatz nicht mehr,
Als wenn er unerſchöpflich wär';
Auch fehlten ihm die Wörter nicht
Von allem Maße und Gewicht;
Denn kippiwippi ſchlug er [illegible]
In eigner Münze ſonder Müh';
Drum klangen ſie ſo körnig hart,
Daß kein Probirſtein funden ward,
An dem man ſie verſuchet hätte;
Doch nahm man, wenn er haſtig redte,
Sie alle nach dem vollen Fuß
Und Strudel galt für einen Fluß.
Der Rhetor, der einſt Kieſelſtein,
Um nur zu ſprechen attiſch rein,
In's Maul nahm, hätte Leib und Leben
Um unſres Ritters Kunſt gegeben.
In Mathematik that er mehr,
Als Euklid oder Pfleiderer;
Maß mittelſt Verticalviſirs
Zu Grunde Faß und Humpen Biers,
Erwog durch ſeinen Sinus richtig,
Ob Butter ſei und Brot vollwichtig;
So wie er durch Algebra wußte,
Wie viel der Seiger ſchlagen mußte.
Er trug, ein wahrer Wiſſenstopf,
Für Alles Text und Gloſſ' im Kopf;
Er las, wie in dem Sonnenlicht,
Was der obſcurſte Autor ſpricht.
Für jedes fragende Warum
Gebrach ihm niemals ein Darum,
An Wort und Namen war er reicher,
Als vierzig Andere, obgleich er
Bei allerlei Gelegenheit
Zu rechter und ſiniſtrer Zeit
Sie flugs bald ſo, bald anders faßte,
Was oft ein Dunkel veranlaßte.
Ihm fügten die Begriffe ſich
Für jedes Ding ſo wunderlich,
Daß er, gleich großen Bibelleuten,
Varirte reichlich in dem Deuten.
Groß war er auch in Gottes Babel,
Noch größer als Irrefragabel,
Ein zweiter Thomas und, um uns
Recht auszudrücken, erſter Duns.
In Nominal- und Real-Wegen
War er dem Teufel überlegen;
Wand einen Strick von Sand ſo feſt
Und unverſehrbar als Asbeſt;
Konnt' Spinnengarne artig ſtricken,
Um ſolche Schädel auszuflicken,
Die, ſonderlich im vollen Mond,
Oft ledig ſtehn und unbewohnt.
Er thürmte Zweifel, centnerſchwer,
Und fiel dann rüſtig drüber her,
Als wenn Jemand zuerſt mit Räude
Anſteckt und kratzt ſodann die Häute
Und reibt geſunde Glieder wund;
Bloß zum Beweiſe, daß zur Stund'
Man wie der beſte Charlatan
Die Schäden alle pflaſtern kann;
Wenn gleich zu nicht geringer Schmach
Oft bleiben tiefe Narben nach.
In welchem Land das Paradies
Einſt prangte, wußt' er ganz gewiß
Und malte juſt am Wendekreis
Euch hell dar ſeine Form und Weiſ'!
Was Adam träumend hat gedacht,
Als ihm in einer Sommernacht,
Sein Weiblein aus den Rippen brach;
Ob Satan hochdeutſch mit ihr ſprach;
Ob Eva einen Nabel trug,
Wer mit dem Hammer Noten ſchlug;
Ob einſt die Schlang' vor Adam's Falle
Vier Füß' gehabt nebſt Klau' und Kralle:
Das pflag er ohne Commentar
Und Noten ganz unnachahmbar
In hohlem Bauchton vorzutragen,
Als ſteckte ihm das Maul im Magen.
Sein Credo paßte muſterhaft
Zu deſſen Witz und Wiſſenſchaft.
Als echt erprobter Puritaner
Haßt' er auch alle andern Aner
Und Iſten; gleichwie ſeine Secte
Von je frivol die andern neckte
Und als ecclesia militans,
Aufpflanzte neben Schwert die Lanz',
Mit unfehlbaren Feuerröhren
Entſchied die feinſten Glaubenslehren,
Erſt jedem Canon gab das Siegel
Sehr ſalbungsvoll mit Fauſt und Prügel;
Hieß Schwert, hieß Feuer und Zerſtörung
Vollkommen heilige Belehrung,

Digitized by Google

Die man nie ganz vollenden kann
Und immer fangt von Neuem an,
Als ob auf ewig Glaubenslehren
Zum Katzbalg uns gegeben wären.
Dieß Völklein suchet Heiligkeit
In Faseleien, Haß und Streit,
Zankt bald um dieß und bald um das
Und findet Fehl ohn' Unterlaß.
Sie sind voll schwarzer Gall' und blassen
Wie Hunde toll und kranke Affen.
Sie halten Sabbat mit mehr Fleiß
Verkehrt als wie auf rechte Weis';
Verdammen Laster, die sie hassen,
Um andern freien Lauf zu lassen;
Sind griesgram stets und so verdrossen,
Als dienten sie Gott nur zum Possen;
Was heute ihre Lust entflammt,
Wird morgen als profan verdammt.
So gern sie ihren losen Willen
Als Richtschnur und Gesetz erfüllen,
Für so verrucht wird es gehalten,
Wenn Andre auch mit Willkür schalten.
Drum zanken sie oft ohne Noth
Mit ihrem eignen Butterbrot,
Verketzern Säue, Gänse und Hasen
Und lästern Reisbrei durch die Nasen.
Apostel dieses Glaubens waren
Im Anfang Schalk und Narr zu Paaren;
An diese schloß ein festes Band
Des Ritters Neigung und Verstand,
Als ob Arglist und Gleißnerei,
Der Abgott seines Herzens sei.
Also begabt und angethan
Im Innern war der theure Mann;
Von seiner äußeren Figur
Kommt jetzo Meldung, höret nur.
Sein weisheitsvolles Antlitz ward
Geziert von einem edlen Bart,
Den man beim ersten Augenschein
Ansah für einen Ziegelstein.
Das Obertheil war molkenblau,
Das Untertheil fuchsroth und grau.
Dieß langbehaarte Meteor
Gab als ein dunkler Typus vor,
Daß Scepter, Monarchie und Kron'
Sich nahen ihrem Ende schon,
Und hieroglyphisch mit dem Scheite
Sich und dem Staat das Grab andeute.
Wie Samson's Haarschopf wuchs es nur
Der ganzen Nation zur Schur,
Und fiel es selbst gleich mit dahin,
So sank es nur zum Staatsruin.
Monastisch war's in Klosterorden
Behutsam auferzogen worden
Durch ein Gelübde hart und schwer,
Wie das der armen Barfüßer.
Es mußte sich verfolgen, hassen,
Bespeien, zwicken, brennen lassen
Und wie sein Eigenthümer that,
Bot es auch Trutz Albions Staat;
Ward bald gestreckt und bald gezaust,
So lang es dessen Kinn umkrauf't,
Bis die verhaßte Monarchie
Am Blocke bog das stolze Knie;
Dann erst brach man ihm seinen Stab,
Es ward vom Stahl genähet ab —
Ein Opfer dem verwunschnen Staate
Geweiht mit wohlbedachtem Rathe.
Aus Hinterbacken wohl zur Noth
Einst Nasen schnitt Tagliacot,
Und dieses Surrogat dann klebte,
So lang sein Vater Pober lebte!
Sank dieser aber in das Grab,
Husch fiel auch jener Rüssel ab.

Der hohe Buckel seines Rücken
Schien unter eigner Last zu knicken;
Denn wie Aeneas seinen Alten
Trug buckepack, ihn zu erhalten:
So lag dem braven Hudibras
Rücklings ein Leibesübermaß,
Das klug, weil ihm ein Schwanzriem' fehlte,
Sich seine Stellung oben wählte.
Zum Gleichgewicht hing vorneher
Ein Bausch, das nicht viel minder schwer
Von Brot und Speck, von Schnaps und Wurst,
Partien als Mittel wider Durst,
Wovon noch was zu melden ist,
Wenn nur nach einer kurzen Frist
Das Thema auf die Hosen klopft,
Die er mit Fraß auch angestopft.
Sein Oberwams war Büffelhaut,
Dem nie vor einem Puffe graut;
Denn Pinsel, so den Buckel bläuen,
That Hudibras vor Allem scheuen.
Das Hosenpaar von grobem Flaus
Hielt schon seit Karl dem Fünften aus,
Der sie, wie uns die Sage lehrt,
Des Ritters Ururahn verehrt.
Sie waren stets geladen scharf
Mit mancher Art von Mundbedarf,
Mit Käs' und Blutwurst — ein Gericht,
Das öfter die Begier ansicht.
Weil nun der theure Hudibras
Trug immer in den Hosen was,
So zogen häufig Ratt' und Maus
Dahin zum Furaschiren aus.
Fuhr dann von ungefähr die Hand
In's Magazin, so widerstand
Der kleine Feind ihm voller Muth
Und zapfte ab des Ritters Blut,
Bis dieser ihn mit Kriegsgewalt
Vertrieb aus seinem Hinterhalt.
Das Ritterschwert mit scharfer Kling'
Ihm dicht am tapfern Herzen hing;
Deß Korb am Griff war zu Gefecht
Und Suppenschüssel eben recht;
Auch pflag er Kugeln drin zu gießen,
Um Feind' und Vögel todt zu schießen;
Denn diesen war der Held so gram,
Daß keiner vor ihm Gnad' bekam.
Die Klinge war von Azevedo,
Dem besten Meister in Toledo,
Die sich im traurigen Gelaß
Vor Zorn und Kummer fast zerfraß.
Die fromme Scheide, ihr Quartier,
Litt sehr von ihrer Mordbegier.
Und war bereits die Spange lang
Von ihr zernagt im Kampfesdrang,
Weil man sie gleich den ehrlos Feigen,
Nie wollt' ihr Antlitz lassen zeigen.
Scharfachs des Sarras Junge war,
Nur winzig klein für seine Jahr',
Drum pflag er ihm auf alle Arten,
Wie Zwerge Rittern, aufzuwarten.
Das kleine Ding erwies sich fleißig,
Bald hieb es Rüben oder Reisig,
Bald mitten durch des Kohles Kopf,
Bald scharrt' es aus dem Küchentopf,
Schnitt Brot, briet Speck für Mäusefallen
Und kneipte ab die scharfen Krallen.
Ein Brauer, dem es sonst gehört,
Die vielen Stück' es hat gelehrt,
Dem lief es weg, wie mancher Mann
Aus Lust am Wechsel hat gethan.
Zwei Pusser staken im Arrest
Am Sattelknopfe nagelfest,
Beinebens mit dem Proviant,
Der Platz nicht in den Hosen fand.

Digitized by Google

So fing dann dieses kleine Haus
Beim Furaschiren manche Maus,
Die, wenn der Pufferhahn gespannt,
Sich plötzlich in der Falle fand.
Und darum pflanzte er bei Nacht
Am Hosenmagazin als Wacht
Sie auf, um allen Diebesfüßen,
Ob zwei, ob vier, den Paß zu schließen.
Also gerüstet zog der Held
Vom stillen Herd in's wilde Feld,
Nachdem er sich mit Müh und Macht
Auf sein erhaben Thier gebracht.
Ein Stegreif nur am Sattel hing,
Von Länge aber so gering,
Daß er den Helden oftmals neckte,
Bis er ganz fest im Bügel steckte.
Er setzte an, er stieg und keuchte,
Bis er den Sattelknopf erreichte,
Und schwang sich dann mit solcher Hitz'
Und Kraft hinüber in den Sitz,
Daß er vom eigenen Gewicht
Oft überkippte, wenn er nicht
Flugs Mähn' und Schweif als Surrogat
Ergriff an seines Zügels Statt.
Der Gaul war hoch, hell katzengrau
Und baumstark in dem Knochenbau.
Der Augen gut sah, meint man, eines,
Obwohl auch Andre melden: keines.
Er war sonach gehorsam, stät
Und ging mit vieler Gravität,
Mit Gert' und Sporn war seine Haut
Wie mit der Lebensluft vertraut.
Doch ward er hitzig auch und sprang
Totutim gern des Wegs entlang,
Als scheut' er sich, mit allen Vieren
Den Boden unzart zu berühren.
Sein Knappe, der ihm treulich half
In jeder Aventur, hieß Ralf.
Gelahrte wohl ihn Ralfo nennen
Und dieß mag, wenn wir immer können
Mit Gunst des Reims, von uns geschehn,
Doch glatthin Ralf ist kein Versehn.
Der Reim bugsirt den Vers dahin,
Wie Ruder ihre Schiffe ziehn.
Ralf also, eines Schneiders Sohn,
Barg eine gleiche Portion
Von Witz im Leib und Heldenmuth,
Ihm angestammt aus edlem Blut;
Denn jene große Königin,
Die schlau mit ihren Riemchen dünn
Zu Tunis Land und Burg erworben,
Ließ beides, als sie war gestorben,
Ralfs Ururahn, so Stifter war
Der tapfern Kreuzbein-Ritterschar,
Die stets mit Kannibalen ficht
Und sie zu Tausenden erstickt.
Wie einst Aeneas vor viel Jahren,
So that auch Ralf zur Hölle fahren,
Wo man ihn sah mit vollen Händen
Statt Brack und Bafel Gold verspenden.
Im Witz hielt Ralf dem Herrn die Wage,
Ob er gleich war von anderm Schlage,
So man heißt „Gabe", „inner Licht",
Die man leicht weg vom Zaune bricht,
Denn sie sind eine freie Kunst,
Allein gewährt von Himmelsgunst.
Doch war sein Witz nicht ungezogen;
Nur etwas in der Art verbogen,
Als Hans den Liebespfennig knickt,
So er dem Gretchel überschickt.
Ralf sah indessen seinem Gaul,
Der ihm geschenkt war, nicht in's Maul,
Hat auf ihn auch mehr nicht verwandt,
Als es verfing nach seinem Stand;
Und trieb, weil er ihn hatte frei,
Mit ihm niemalen Schacherei,
Wie Päpste wuchern mit den Gaben,
Die sie umsonst empfangen haben.
Durch dieses Mittel, Hum und Husten,
Die seinen Vortrag würzen mußten,
Zog er aus Mystik seine Lehr'
Wie Zwirn durch kleine Nadelöhr'.
Und wie der Dieb gewissermaßen
Sein Ziel erreicht auf allen Straßen,
So fehlet auch das Gabenlicht
Im Zickzack einer Thüre nicht.
Dieß Licht ist eine Blendlaterne,
Womit ihr Träger nur sieht ferne,
Ein Höhenschein zur Schacherei
Mit Geisteswaar' und Gleißnerei;
Ein Irrwisch, so des Pöbels Chor
Verführt in Sümpfe und in Moor,
Um dort in Pfützen und in Jauchen
Das Heil der Seele zu ertauchen
Und fischen, wie die Möv' im Meer,
Nach Würmern ihrer neuen Lehr'.
Auf Heil'gennasen bläs't dieß Licht
Als auf dem Dudelsack und spricht
Durch ihre Seelen, dürr und leer,
Wie aus dem hohlen Hafen her,
Was Meister Klügel nur verehrt,
Der Gras und Blätter wachsen hört.
So flößt oft einem Dichterlein
Apollo blinde Lieder ein;
Die piept es auf dem Haberrohr
Uns bis zum Ekel alle vor;
Und so bekam auch Ralf die Gaben,
Wie die Orakel stets sie haben
Vom Dreifuß bis zu Sieb und Scheer',
Sprach wahr oft — so von ungefähr.

(Eiselein.)

7.

Dryden.

Das Alexanderfest oder die Macht der Musik.

Eine Ode auf den Cäcilientag.

Es war beim Königsfest, da Persiens Kron'
Errungen Philipp's Sohn;
Hoch saß in stolzer Pracht
Der Held in Göttermacht
Auf seinem Kaiserthron.
Und rings um ihn der tapfre Kreis,
Gekrönt mit Rosen und mit Myrtenreis.
Stets werde so dem Ruhm der Preis!
Die holde Thais ihm zur Seit'
In stolzer Orients-Herrlichkeit,
Im Schmuck, den Reiz und Jugend leiht.
Glücklich, glücklich, glücklich Paar!
Denn nur den Helden
Denn nur den Helden,
Kröne die Schönheit immerdar;
Der tönereiche Chor
Timotheus umstand,
Der Leier Saiten rührt die Hand,
Zum Himmel schwebt der Ton empor,
Gibt Lust vom Götterland.
Zuerst von Zeus er sang,
Der von dem sel'gen Thron sich schwang,
Weil ihn der Liebe Macht durchdrang.
Den Gott verbirgt des Drachen Glutgestalt,
Hehr fliegt durch Sphärenglanz er bald,
Im Arme der Olympia
Schafft er ein Bild von sich, den Herrscher einer Welt. —

Digitized by Google

Bewundernd lauscht der Kreis dem hehren Schall;
Sichtbar ein Gott schwebt zum Gewölb' der Hall'.
Entzückt, berauscht,
Der König lauscht;
Als Gott dann blickt
Er stolz und nickt,
Als bebt' vor ihm das All. —
Von Bachus' Lob des süßen Sängers Lied dann tönt,
Von Bachus, den die ew'ge Jugend krönt;
Froh naht er im Triumphe schon,
Weckt Trommeln- und Trompetenton,
Sein freudiges Gesicht
Erglüht im Purpurlicht.
Er kommt, er kommt, erklinget, ihr Hautboe'n!
Bachus kommt im Jugendschein,
Der das Trinken führte ein;
Reichen Schatz birgt Bachus' Tonne,
Trinken ist des Kriegers Wonne;
Reich die Tonne,
Süß die Wonne;
Süß ist die Lust nach Müh' und Pein. —
Des Königs Eitelkeit erregt
Das Lied, das hin zum Krieg ihn trägt,
Wo dreimal er auf's Neu den Feind besieget und erschlägt.
Der Meister sieht den Sturm der Wuth,
Den Feuerblick, der Wange Glut;
Indeß mit Erd' und Himmel kämpft
Der König, seinen Stolz er dämpft.
Ein Trauerlied erklingt,
Das ihn zum Mitleid bringt;
Er singt Darius, groß und gut,
Den ein zu streng Geschick
Gestürzt, gestürzt, gestürzt,
Gestürzt vom hohen Glück.
Er liegt in seinem Blut;
Ihn fliehen in dem höchsten Leid,
Die er mit Güte überstreut.
Auf nackter Erd' in Todesruh
Kein Freund schließt ihm das Auge zu.
Der freudenlose Sieger senkt den Blick,
Die ungestüme Seel' erwägt,
Wie sehr das Schicksal wechselvoll;
Der Brust entschwebt ein Seufzer tief bewegt;
Im Aug' die Thräne quoll. —
Der mächt'ge Meister ahnet schon,
Daß Liebe weckt sein nächster Ton;
Verwandte Klänge ruft er nur,
Denn Lieb' geht auf des Mitleids Spur.
Und er ruft in's Herz ihm leise
Liebe durch die Lyd'sche Weise.
Laßt, singt er, bringt Kriegestrafen;
Ehr' und Ruhm sind luft'ge Blasen;
Nimmer schweigt die Wuth des Krieges,
Stets die Kämpfe sich erneuen;
Scheint die Welt dir werth des Sieges,
Sei sie werth, dich zu erfreuen!
Thais weilet neben dir;
Nimm, was die Götter geben dir. —
Zum Himmel drang der Menge Jubelton,
Und so errang Musik der Lieb' die Kron'.
Der Fürst verbirgt die Liebespein nicht mehr,
Blickt nach der Schönen,
Die weckt sein Sehnen,
Und seufzt und blickt,
Seufzt und blickt und seufzet schwer.
Zuletzt, berauscht von Wein und Liebeslust,
Besiegt der Sieger sinkt an ihre Brust.
Laßt neu die goldnen Saiten klingen,
Laßt lauter sich die Töne schwingen;
Brecht seines Schlummers Band verwegen,
Erweckt ihn rasselnd wie mit Donnerschlägen.
Horch, horch, der Donnerlaut
Hat ihn erschreckt,
Wie vom Tode erweckt
Und bestürzt er um sich schaut.
Zur Rache, zur Rache! Timotheus ruft,
Auf die Furien blick' hin,
Wie sie Schlangen umziehn,
Sie durchzischen die Luft,
Sieh' die Funken vom Aug' ihnen sprühn;
Sieh' dort die Geisterbande,
Mit Fackeln in der Hand;
Es sind Geister im Kampfe erschlag'ner Griechen,
Die nach manchen Siegen
Noch unbegraben liegen;
Schuld'ge Rache weiht
Jenen Tapfern heut!
Seht ihr die Fackeln sie schwingen, o seht,
Wie zur Wohnung der Perser sie winken,
Seht ihrer Götter Tempel glänzend blinken!
Die Fürsten, sie jubeln in freudiger Wuth,
Der König faßt die Fackel im Zerstörungsmuth.
Thais geht voran,
Zeigt ihm zum Raub die Bahn,
Weiht, eine Helena, ein Troja neu der Glut. —
So, lange schon,
Eh' noch gebraust der Orgel Ton,
Weckt sanft durch Flötengruß
Das Sehnen auf Timotheus;
Durch Leierkraft
Entflammte er den Geist zur wilden Leidenschaft.
Doch endlich schwebt Cäcilie nieder,
Erfinderin der süßen Lieder;
Begeistert weckt sie heil'gen Chor,
Verlängert feierliche Töne,
Ein Geist beseelt die Kunst, der unbekannt zuvor.
Und immer reicher ist die Macht
Des feierlichen Klangs erwacht,
Bald schwebet der Choral in hoher Kunst empor.
Timotheus, theil' deine Kron'
Mit der Erfinderin der Lieder!
Du trugst empor den Erdensohn,
Den Engel lockte sie hernieder.

(Plorniez.)

8.

Swift.

Die Beichte der Thiere.

Als früher noch der Thiere Schar
Begabt mit Red' und Worten war,
— Wie uns die Herrn Gelehrten sagen,
Sind sie's auch noch in unsern Tagen —
Da waren sie so fromm gesinnt,
Wie jetzt gewöhnlich Menschen sind.
Die Frömmigkeit ward einst gemehrt,
Als eine Pest das Land verheert;
Da gab der Fürst in seinen Landen
Dem Vieh Befehl — um mißverstanden
Hier nicht zu werden, schieb' ich ein,
Vierfüßler mein' ich hier allein —:
Es beichte jeder Unterthan
Dem Pfarrer seiner Sünden Wahn.

Der Wolf, der als der erste kam,
Sprach fromm: Ehrwürd'ger Vater, Scham
Empfind' ich tief und muß bekennen,
Man darf mich schweren Sünder nennen.
Am Freitag jüngst zu meiner Schmach
Geschah's, daß ich die Fasten brach;
Doch der Verleumder frechste Zungen
Erwiesen nie Bestätigungen,
Daß ich, wie ja die Bosheit lügt,
Je Andern Unrecht zugefügt

Digitized by Google

Und meine Nahrung mir verrucht
Durch Mord, Raub, Diebſtahl je geſucht.
Der Eſel kam. Von ganzem Herzen,
So ſprach er, lieb' ich, ach! zu ſcherzen,
Bin ſtets ein muntrer Schelm geweſen
Und habe ſtets zum Spott erleſen
Die Tropfen all', die ich gefunden;
Selbſt Freunde pfleg' ich zu verwunden
Durch meine wiz'gen Fopperein
Und mag hierin zu ſtreng wohl ſein.
Der ſchlimmſte Tadel immerhin
Iſt der, daß ich ein Wizbold bin.
Dazu bin leider ich geboren,
Und wird als Sünde dieß erkoren,
So liegt die Schuld an der Natur.
Ja, einen Fehler hab' ich nur
— Er macht mir Schmerz — die Ohren mein
Sind um 'nen halben Fuß zu klein;
Könnt' ich das richt'ge Maß erlangen,
Dann würd' ich auch nicht länger bangen,
Selbſt vor den König hinzutreten;
Denn ich verſtehe zu trompeten,
So ſehr als Meiſter anerkannt,
Daß nie ein Zweifel wohl entſtand,
Wie unter den Vierfüßlern all'
Ich gelten darf als Nachtigall.
Nun kam das Schwein zerknirſcht und ſprach:
Mein ſchöner Wuchs und Antliz, ach!
War mir des ſtolzen Sinns Erwecker.
Im Eſſen bin ich wohl zu lecker,
Doch nie war die Gefräßigkeit
Ein Laſter, das mein Wandel beut.
In jeder Lage ſtets zufrieden,
Genoß ich, was das Glück beſchieden.
Fragt nur im Dorf die ganze Welt,
Wie meine Nachbarſchaft gefällt;
Nur meine Wachſamkeit vielleicht
Hat Manchem ſchon Verdruß gereicht,
Denn Faulheit iſt mir mehr verhaßt,
Wie eine Erbſenſchotenmaſt.
Der Affe dann, der Poſſenreißer,
Beklagte ſich, ein Laffe heiß' er;
Ihn läſtre ja die ganze Welt:
Sein tiefer Ernſt ſei nur verſtellt;
Oft laſſ' er ſich in Zänkerein
Ob ſeines Tugendſinnes ein
Und müſſe leider anerkennen,
Man könn' ihn einen Eifrer nennen;
Doch ſei er viel zu ſtreng an Sitten,
Als daß er nicht viel Grimm erlitten
Ob ſeiner ſo verdorbnen Zeiten;
Es ſei Verderbniß ja bei Weiten
Zu hoch geſtiegen; man vergibt
Drum wohl den Tadel, den er übt.
Der Ziegenbock ſpazierte dann
Mit höchſt anſtänd'gem Schritt heran,
Bat um Verzeihung, daß er hier
Erſcheine ſonder Bartes Zier;
Es ſei die Schuld ja der Natur.
Ja, allerdings, zu wenig nur
Liebt' er das weibliche Geſchlecht,
Doch gibt die Welt höchſt ungerecht
Des Körpers Fehl und Schwäch' als Grund,
Nebſt kaltem Tempramente kund.
Nein, Frömmigkeit hatt' ihn erregt,
Daß ein Gelübd' er abgelegt,
Nach Kloſterkeuſchheit ſtets zu trachten.
Entſchloſſen iſt er's zu beachten
So ſtreng und feſt, wie ihr Ehrwürden,*)
Es ſtrict befolgen und auſter wurden.

Die Märe wendet an! Ihr findet,
Daß ſie der Menſchen Treiben kündet.
Wohl manchen Fehl geſtehn wir ein,
Doch ſtets wird's eine Tugend ſein,
Die wir zum Uebermaß getrieben.
Die Eitelkeit pflegt einzuſchieben
Den Vorwand, ob ihn Selbſtbetrug
Der Freund nennt, Feinde ſchnöden Lug.
Der Anwalt ſchwört — ihr dürft ihm trauen! —
Nie werdet ihr Chikanen ſchauen,
Um Honorare zu erpreſſen.
Nie hat er alſo ſich vergeſſen,
So daß ja die Collegen all'
Als Thor ihn ſchmäh'n; oft war's der Fall,
Daß er mit zarteſtem Gewiſſen,
Für's Wohl der Armen treu befliſſen,
Umſonſt ertheilte ſeinen Rath,
Wodurch er jüngſt verloren hat
An hundert Pfund von Honoraren.
Seht nur, wie ſtets die Andern waren!
Gar Mancher meiner Herrn Collegen
Würd' Hiob's Zorn ſogar erregen,
Denn Keiner zeigt in den Prozeſſen
Den Fleiß, worauf ich ſtets verſeſſen;
Ich darf mich rühmen, nie hab' ich
Sie hingezogen, ſicherlich.
Der Speichellecker, wenn er klagt,
Daß ihm ein Amt entgangen, ſagt:
Bemänteln will ich nicht den Fall;
Das Amt entging mir; überall
Erheiſchen Große Schmeichelei'n,
Nie werd' ich dazu tauglich ſein.
Ich konnt' es über's Herz nicht bringen,
In der Miniſter argen Schlingen
Gefangen und gelähmt zu ſein.
So gab für herrſchende Partei'n
Die Stimm' ich nie bei einer Wahl,
Ein Troz, der mich ſehr ſchlecht empfahl.
Daß ich als Patriot mich lieh,
Verzieh mir die Regierung nie.
Die Folgen konnt' ich bald erkunden!
Doch niemals hab' ich Reu' empfunden.
Der Pfarrer ſchwört, er kann nicht ſchleichen,
Sollt' er die höchſte Würd' erreichen;
Wie er der Bücher ſich befleißt,
Was euch ſein magrer Leib beweiſt;
Ihm würde, wenn in großer Welt
Er ſich bewegt', ein Amt beſtellt,
Wo er die Augen könnte ſchonen;
Doch dieß iſt nur für faule Drohnen.
Auch hegt er einen troz'gen Geiſt,
Wie ſonſt man ihn nicht ſieht zumeiſt.
Nur durch Verdienſt hofft' er zu ſteigen;
Von ſeiner Täuſchung will er ſchweigen.
Wollt ihr dem Doctor Glauben leih'n,
So wird euch — Gott mag ihm verzeih'n! —
Von ihm ein Sündenfall bekannt.
Jüngſt iſt des Nachts er fortgerannt
Zu eines blinden Bettlers Bette,
Damit vom Grab er ihn errette.
Doch ſchaut, wie Satan ſonder Raſt
Uns Schlingen legt! In aller Haſt
Hatt' er zu beten ſchier vergeſſen.
Sonſt pflegt er oft ſich beizumeſſen
Des Pfarrers Roll' am Krankenbett,
Citirt die Bibel ſehr honnett,
Daß der Patient ſein Sünderherz
Erſchließe für der Reue Schmerz;
Vermag er Nichts durch Kunſterfahrung,
Reicht er der Seele Himmelsnahrung.
Gut war die Abſicht, aber ſeht,
Wie drob die Geiſtlichkeit ihn ſchmäht!
Quackſalber hat ſie ihn genannt
Und Heuchler auch, von Neid entbrannt,

---

*) Der Pfarrer und Beichtvater der Thiere.

Digitized by Google

Und doch hat er desungeachtet
Sich einen Kirchenstuhl gepachtet!
Auch spricht er, strict in der Moral,
Das Tischgebet bei jedem Mahl,
Ruft das Gesinde, stets discret,
Zweimal des Tages zum Gebet.
Die Apotheken meidet er,
Liebt auch Arzneien nicht gar sehr,
Macht seine Kunst zum Handel nie,
Besticht die Zofe nicht — durch sie
Ward sein College angestellt
Als Hausarzt —; niemals gibt er Geld,
Um anempfehlen sich zu lassen,
Kann sich mit Schlichen nicht befassen,
Die manche seiner Herrn Collegen
Zu ihrer Schmach zu üben pflegen.
Der Staatsmann spricht — ein Zug von Hohn
Ruht auf dem Mund ihm —: Lange schon
Bin zu aufrichtig ich gewesen.
Da ich nur gute Zweck' erlesen,
Sagt mir die eigene Partei,
Daß ich für sie einst dankbar sei.
Der Ruhm des Staats, des Volkes Glück
Schwebt stets als Ziel vor meinem Blick,
Ein Tory oder Whig ist mir
Hiebei ganz gleich nach Rechtsgebühr;
Doch hab' ich, sag' ich's unumwunden,
Nur wen'gen Beistand stets gefunden.
Zwar hat man Lügen viel verbreitet,
Doch nur durch mich ward eingeleitet
Der große Sieg der Patrioten,
Als die Minister Schmach uns boten.
Verleumdung mußt' ich viel ertragen,
Oft wagte man mich anzuklagen,
Ich sei gar für ein stehend Heer;
Und dennoch haff' ich Nichts so sehr.
Als ich Minister, war mein Lohn
Die Dankbarkeit der Nation;
Da mußt' ich Freunde wohl verletzen,
Um Aemter passend zu besetzen.
Doch nie vergaß ich ein Versprechen:
Notirt ich doch, um's nicht zu brechen,
Ein jegliches sogleich mir auf.
Man sagt auch, daß ich im Verlauf
Des öffentlichen Lebens niedrig
Um Volksgunst buhlte; da erwiedr' ich,
Daß die Nation sehr wohl begreift,
Wie ihr durch mich viel Segen reift.
Oft ward mir ihrer Liebe Preis
Und ich auch liebe sie gar heiß.
Reich trat ich in den Staatsdienst ein,
Jetzt ist mein Reichthum nur noch klein;
Gewiß, bald bin ich ruinirt,
Wird so die Wirthschaft fortgeführt.
O würde, mich zurückzuziehn,
Vom König Gnade mir verliehn!
Dann ist mein höchster Wunsch erfüllt.
Ist die Berechnung dann enthüllt,
Was ich im Dienst des Staats verlor,
Sind an zehntausend Louisd'or.
Ich selbst gesteh' es offen ein
— Es wird wohl keine Sünde sein —
Parteilich ward ich nie erwiesen,
Für Aemter Vettern zu erkiesen.
Nicht recht verfährt der Hochgestellte,
Der stets nur Vettern sich gesellte
Bei Hof und in der Aemter Zahl;
Mein Vaterland ist meine Wahl
Als theure Mutter; Jeder schier,
Der tugendhaft, ist Bruder mir.
Bescheidenheit und Blödigkeit,
Wofür sich mir wohl Tadel beut,
Hat stets mich in der Wahl geführt,
Daß ich die Weisen protegirt.
Nie zog ich ihnen Freunde vor!
Wann so die Weisen ich erkor,
War nie mir eigner Vortheil lieb,
Wenn mir zum Wählen Freiheit blieb.
Der Gauner schwört, er haff' das Spiel,
Das ihm bisweilen nur gefiel
Für einer Stunde Zeitvertreib;
Wohl hat er Grund dazu, beileib!
Denn Mangel an Geschicklichkeit
Hielt stets für ihn Verlust bereit.
Auch mußt' er leider ja erkunden,
Daß eine Spielerbund' erfunden
Wohl tausendfachen Kunstgriff hat.
Man schafft bei Seit' ein Kartenblatt,
Fälscht Würfel, weiß es schlau zu fügen,
Die schärfsten Augen zu betrügen.
Kein Wunder, daß er jetzt gesunken:
Man rupft ihn, wenn er angetrunken.

Gesteh' ich's ein: der Mär' Moral
Paßt nicht ganz genau, zumal
Auch ist der Fabel Stoff nicht wahr
Und so absurd, daß, könnt' ich gar
Den Fabelmacher, den Aesopus
Herbei citiren, ich sein Opus
Zu Preßprozessen denuncirte,
Weil er Pasquille nur edirte
Auf der Vierfüßler edle Heerde.
Ein jegliches Geschöpf der Erde
Weiß ja genau, — der Mensch nur nicht —
Was die Natur befiehlt als Pflicht.
So dumm war ja der Esel nie,
Daß er des Schooßhunds Roll' entlieh,
Auf seines Herren Schooß sich streckte,
Nach Marzipan die Zunge reckte;
Ein Lug, womit Aesop uns äfft!
Nein! besser kennt er sein Geschäft:
Er kommt nicht, wenn der Herr ihm pfeift,
Doch Lasten trägt er und es reift
Die Distel ihm als Nahrung fein;
So muß er uns höchst achtbar sein.
Es ist der Stoff des Fabelruhmes
Creatura bipes et implumis; *)
Der Moralist macht sehr decent
Den Menschen hier ein Compliment,
Denn er gesteht ja offen ein
— Man wird nicht drüber böse sein —
Daß der Vierfüßler edle Arten
Zu Menschen dann und wann entarten.
(Kottenkamp.)

9.

Pope.

1.

Der Lockenraub.

(Gesang 3.)

Der Aue nah, die immer Blumen zieht,
Wo stolz die Themse ries'ge Thürme sieht,
Seht einen herrlichen Palast ihr gleißen,
Mit seinem nahen Hampton gleich geheißen.
Hier prophezei'n Britannien's Diplomaten
Einheim'scher Mädchen Fall, wie fremder Staaten.
Hier, Anna! **) der drei Reiche sind von je,
Nimmst du zuweilen Rath an oder Thee.
Hier sind so Herrn wie Damen wohlgelitten,
Ergötzend sich an feinen Hofessitten;

*) Das zweibeinige, unbefiederte Geschöpf: der Mensch.
**) Die Königin Anna.

Digitized by Google

Ein bunt Gespräch verkürzt die Stunden all,
Vom heutigen Besuch und letzten' Ball;
Der spricht vom Ruhm der Britenkönigin,
Die hat für Indiens Sonnenschirme Sinn,
Ein Dritter hat auf Blick und Mienen Acht,
Mit jedem Worte fällt der Tugend Macht.
Die Pausen füllen Schnupfen oder Fächeln,
Liebäugeln, Singen, Tändeln so mit Lächeln.
Indessen senkte sich die Sonne wieder
Und schoß die heißen Stralen schräger nieder;
Der Richter unterschreibt, der Hunger beißt,
Man hängt den Dieb, damit die Jury speis't.
Der Kaufmann geht getrost vom Börsenhaus,
Die Sorgen der Toilette sind nun aus.

Jetzt brennt Belinda,*) Ruhm davon zu tragen,
Mit zwei verwegnen Herrn den Kampf zu wagen,
Im l'Hombre soll ihr Schicksal sich entscheiden,
Schon will ihr Herz an künft'gem Sieg sich weiden.
Drei Banner suchen Unheil auszustreun,
Ein jedes führt die Zahl der heil'gen Neun.
Kaum streckt die Hand sie, fährt aus seiner Warte
Ein Sylphe flink und setzt sich auf die Karte;
Ariel setzt sich auf einen Matador,
Nach Stand und Rang folgt ihm das ganze Corps,
Denn Sylphen, eingedenk des frühern Standes,
Seh'n stets darauf, wie Mädchen jedes Landes.
Vier Kön'ge sieh! von majestät'scher Art,
Mit grauem Schnurr- und spitzem Knebelbart;
Vier schöne Damen, Blumen in der Hand,
Als Sinnbild sanfter Macht für ihren Stand;
Vier Buben, aufgeschürzte brave Garde,
Mit Sammtbaret und schmucker Hellebarde
Zweifarb'ge Truppen ziehn mit Pomp heran,
Die Schlacht zu schlagen auf dem sammtnen Plan.
Sorgfältig musternd sprach die Schöne dumpf:
„Pique werde Trumpf!" Sie sprach und es ward Trumpf.

Nun gab sie Arbeit ihren Matadoren,
An Farbe gleich den Fürsten schwarzer Mohren;
Spadille führt, ein unbesiegter Held,
Zwei wunde Trümpfe von dem grünen Feld;
Zwei andre zwang Manille rasch zum Weichen
Und ging davon als Sieg'rin sonder Gleichen;
Jetzt naht bejahrt die Majestät der Spaden,
Mit breitem Säbel und entblößten Waden,
Mit männlichem, halb unbedecktem Bein,
Das Ohre hüllt ein bunter Schlafrock ein.
Der Bube, der nach Aufruhr fühlt ein Dürsten,
Wird bald das Opfer des gerechten Fürsten.
Treffbube selbst, der Dam' und König warf,
Des Speer dem Heere so bekannt als scharf,
Fällt, durch des Krieges wandelbares Loos
Besiegt von Spado — schnell und hilflos.
So fielen beide Heere vor Belinden,
Da spornt sich der Baron zum Ueberwinden,
Ihm hilft die Kraft der tapfern Amazone,
Die mit dem König Spado theilt die Krone.
Der Treffityrann muß nieder ohn' Erbarmen,
Trotz seinem Stolz und seinen wüth'gen Armen.
Was hilft um's Haupt ihm seine Königsbinde,
Der Riesenglieder linkisches Gesinde?
Daß weit der Mantel ihm als Schleppe fällt,
Daß er allein des Reiches Apfel hält?
Carreau bringt der Baron nun voll Gewicht,
Der bunte König mit dem Halbgesicht,
Mit seiner Königin und andrer Macht,
Hat leicht sich einen Sieg davongebracht.
Treff, Carreau, Coeur liegt wie so mancher Held
Zerstreut in Haufen auf dem grünen Feld.
Wie ein geschlag'nes Heer in's Weite jagt
Und Afrika's sammt Asiens Stamm verzagt
Und Völker, ungleich so an Farb' als Tracht,
Das gleiche Loos zu Bundsgenossen macht:
So stürzt in Haufen das versprengte Heer,
Das Schicksal macht die grüne Fläche leer.
Der Carreau-Bube gibt der List Gehör
Und flieht — o Schmach! — die Königin von Coeur.
Das Blut verließ im Nu Belindens Wangen,
Ein Leichenblaß hält ihr Gesicht umfangen,
Sie sieht und zittert; denn des Schicksals Wille
Führt scheinbar zum Ruin sie, zur Coville.
Jetzt steht, wie in zerrüttet krankem Staat,
Ihr Schicksal nur auf Kniffen und Verrath;
Coeur-Aß erscheint; in ihren Händen lauert
Der König, der um seine Königin trauert;
Zur Rache springt er vor voll Wuth und Haß,
Stürzt wie ein Donner nieder auf das Aß;
Belinda jauchzt, daß himmelan es schallt,
An Wall, Kanal und Haine wiederhallt.
O Sterbliche! stets für das Schicksal blind,
Erst feig und dann schnell glücklich, wie ein Kind!
Bald wird der Ruhm entwendet und verflucht,
Auf ewig dann der Siegestag verflucht.
Doch siehe, wie der Tisch voll Schalen steht!
Wie sich die Bohne reckt, die Mühle dreht!
Die Lampe steht auf Japan's Glanzaltar,
Schon flattert rings der Feuergeister Schar.
Aus Silberkannen fließt der süße Trank,
So würzig er in Chinatassen sank;
Geschmack und Wohlgeruch entströmt den Tischen
Und Tass' auf Tasse macht die Luft erfrischen.
Der Schönen nahn die Sylphen, wie gewinkt,
Der kühlt die heiße Flut, bevor sie trinkt,
Der zittert für ihr goldgesticktes Mieder
Und breitet wachsam drüber sein Gefieder.
Kaffee, der klug den Diplomaten macht,
Daß er selbst mit geschloss'nen Augen wacht,
Versenkt den Lord durch Dampf in tiefes Sinnen,
Wie wohl durch List die Locke zu gewinnen.
Jüngling, halt ein! Der Götter Rach' ist groß,
Eh' es zu spät, denk' an der Scylla Loos!
Als Vogel muß sie hohe Wolken grüßen
Und theuer für des Nisus Haare büßen!
Sobald der Mensch nur Reiz am Unheil fand,
Wie bald ist dann ein Werkzeug ihm zur Hand!
In dem Moment zog aus brillanter Scheide
Clarissa ein Gewehr mit Doppelschneide:
Wie in Romanen Damen ihrem Ritter
Die Waffen reichen zu dem Kampfgewitter.
Mit Ehrfurcht nimmt die Gab' er, läßt sie blitzen
Und steckt die Wehr an seine Fingerspitzen,
Zückt dicht am Hals gesperrt sie auf Belinden,
Als just der Tasse Düfte sie umwinden.
Den Locken naht nun rasch die Sylphenschar
Und tausend Flügel fächeln um ihr Haar,
Dreimal zupft sie ein Geist am Ohrgehänge,
Dreimal blickt sie um sich und in's Gedränge
Kehrt dreimal schon ihr Feind. In dem Moment
Prüft Ariel, was in ihrem Herzen brennt;
In ihres Busens Blumenstrauß versteckt,
Hat ihrer Seele Neigung er entdeckt;
Er sieht darin, wie sie sich auch verstellt,
Ein theures Schätzchen dieser Erdenwelt.
Bestürzt und machtlos, bange für ihr Glück,
Seufzt tief er auf und zieht sich dann zurück.
Die blanke Scheere spreizt der Lord im Nu,
Die Locke faßt er rasch und schneidet zu.
Doch eben, als die scharfen Klingen zischen,
Stürzt sich ein Sylphe hilfereich dazwischen,
Und weh! die Scheere schnitt ihn in zwei Stücke
Doch heilt die luftige Substanz zum Glücke.
Nun trennt vom schönen Haupt das heil'ge Haar
Der Scheere Wuth auf immer — immerdar.
Aus ihrem Auge blitzt ihr Wüthen frei,
Die Luft durchdringt ein banges Angstgeschrei,

*) Die Heldin des Gedichts.

Digitized by Google

Den Himmel kann kein lautrer Schrei erfassen,
Wenn Gatten oder Lieblingshund' erfassen,
Wenn Chinaporzellan vom Simse fliegt
Und blank in Scherben auf dem Boden liegt.
Der Sieger ruft: „Der hohe Preis ist mein!
Siegskränze müssen meine Schläfe weihn!
So lang der Vogel sich in Lüften wiegt,
Sechsspännig gern die Schöne fährt und fliegt,
So lang man „„Atalantis““ noch studirt,
Ein Kißchen noch das Bett der Lady ziert,
So lang man Sonntags noch Besuche macht,
Wenn Wachs den Saal erhellt mit Glanz und Pracht,
So lang ein Rendez-vous noch Mädchen geben,
So lang wird auch mein Ruhm und Name leben!"
Was Zeit verschont, das wird vom Stahl getrennt,
Der Mensch zerfällt, wie jeglich Monument,
Der Götter Werk ward einst dem Stahl zum Raub,
Er stürzte Troja's Mauern in den Staub;
Stahl löst der Menschenwerke schönsten Bund
Und stürzt die Bogen des Triumphs zu Grund.
Was Wunder, wenn der Locken voller Guß
Die Macht des starken Stahles fühlen muß?
(Böttger.)

2.

Heloise an Abelard.

Was soll in dieser Zellen Einsamkeit,
Der heiligen Betrachtung nur geweiht,
Wo ewig sinnend Schwermuth herrscht, was soll
Der Sturm, der in Vestalenherzen schwoll?
Was schweift mein Sinn noch jenseit dieser Halle?
Warum fühl' ich die alten Gluten alle?
Noch lieb' ich! — Kam von Abelard es doch, —
Und Heloise küßt den Namen noch.
O theurer Name! mögst du ewig ruhn,
Nie mehr entschwebe diesen Lippen nun;
Berg' ihn, mein Herz, tief, wo verschmolzen mild
Mit Gottgedanken ruht sein theures Bild:
Nicht schreib' ihn, meine Hand — ach, schon erschien
Geschrieben er — ihr Thränen, tilget ihn!
Umsonst, daß weinend im Gebet sie stand,
Das Herz dictirt und stets gehorcht die Hand.
Ihr harten Mauern, düster schließend ein
Der Buße Seufzer, selbstgewählte Pein!
Du rauher Fels, berührt von heil'gen Knien,
Ihr Höhlen, welche Dornen starr umziehn!
Altäre, welche bleiche Jungfrau'n pflegen,
Ihr Heil'gen, deren Bilder Thränen hegen!
Mag ich auch kalt wie ihr geworden sein,
Und stumm und still — noch ward ich nicht zu Stein.
Halb Abelard und halb dem Himmel nur
Gehör' ich an — noch tobt in mir Natur;
Nicht Beten, Fasten, stillt des Herzens Drang,
Noch Thränen, die umsonst geströmt so lang.
Kaum öffnete den Brief ich bang, da kamen
Die alten Schmerzen all' mit deinem Namen.
O Name, traurig stets! stets lieb für mich!
Nur seufzend immer, weinend nenn' ich dich.
Mir bangt auch, wo ich nur den meinen sehe,
Daß nicht dabei ein großes Unglück stehe.
Durch Zeil um Zeile fliegt mein nasser Blick
Und schaut den langen Lauf voll Mißgeschick:
Kaum liebewarm, dann welk in Blüthezeit,
Versteckt in eines Klosters Dunkelheit!
Andacht erstickte hier die stolzen Triebe,
Der Leidenschaften beste: Ruhm und Liebe.
Doch schreib', o schreib' mir Alles, daß sich einen
Mein Gram dem deinen kann, mein Schmerz dem deinen.
Die Macht wird kein Geschick, kein Feind entreißen;
Will Abelard sich minder sanft erweisen?
Noch bin ich reich an Thränen und erhalten
Mag Liebe sie, die sonst der Andacht galten;
Es hat kein besser Werk mein Auge nun;
Nur lesen, weinen, bleibt mein einzig Thun.
Gib diesen Trost mir, theile deine Schmerzen,
Ach, nicht getheilt, gib ganz sie meinem Herzen.
Der Himmel gab die Kunst der Schrift hienieden
Zum Trost für Liebende, die man geschieden;
Was Liebe meint, verkünden treu die Briefe,
Sie leben, athmen aus des Herzens Tiefe.
Der Jungfrau Wunsch vertraun sie ohne Bangen
Und sittig nennen sie all ihr Verlangen;
Der Seelen Einklang pflegend ohn' Ermüden
Wehn Seufzer sie vom Nordpol bis zum Süden.
Du weißt, wie schuldlos meine Glut erst brannte,
Da Freundschaft ich mein zartes Lieben nannte;
Aus Himmelsauen schienst du mir entsprossen,
Ein lichter Stral, der schönsten Seel entflossen.
Dein lächelnd Auge strahlte wunderbar
Wie Himmelslicht, so freundlich, süß und klar,
Rein schaut' ich — Engel lauschten deinem Sang;
Wie hehr aus deinem Mund die Wahrheit klang;
Wär' fruchtlos wohl dein herrlich Wort geblieben?
Bald lehrt' es, ach! nicht Sünde sei's, zu lieben!
Von Neuem heiter sinnlich, wollt' ich dann
Als Engel nimmer, der mir werth als Mann.
Der Heil'gen Glück schau' ich nur trüb' und fern;
Für dich verlor ich ja den Himmel gern!
Wie oft, ermahnt zur Ehe, flucht' ich nicht
Jedwedem Band, daß nicht die Liebe flicht!
Wenn freie Liebe solche Bande sieht,
Hebt ihre lichten Schwingen sie und flieht.
Lacht der vermählten Frau auch Ehr' und Gut,
Ist rein ihr Ruf auch und ihr Handeln gut;
Vor treuer Glut gilt Alles dieß als klein,
Was kann der Liebe Ruhm und Reichthum sein?
Der Gott, sieht seine Gluten er entweihn,
Flößt rächend jene Leidenschaften ein,
Auf daß sie Leiden jenen Thoren zollen,
Die in der Liebe mehr als Liebe wollen.
Sollt' auch ein Weltgebieter nach mir schmachten,
Ihn, seinen Thron, die Welt würd' ich verachten,
Als Kaisers Gattin möcht' ich nimmer leben,
Nur dem Geliebten will ich mich ergeben;
Gibt's Namen, die noch freier sind und die
Noch süßer als Geliebte, leih' mir sie!
O sel'ger Stand! wann Herz zu Herzen schwur,
Wann Lieb' ist Freiheit und Gesetz Natur: —
O, dann ist Alles unser und es hüllt
Der Busen keinen Wunsch mehr unerfüllt.
Eins sind Gedanken schon unausgesprochen,
Ein Herz entspricht des andern Herzens Pochen,
Ja, dieß ist Glück (wohnt Glück auf Erden hier)
Und dieß Loos ward einst Abelard und mir.
Ach, welcher Wechsel! welche Schrecken nun!
Gefesselt, blutend muß der Freund dort ruhn!
Wo, wo war Heloise? Ja, ihr Wort,
Ihr Dolch, sie hätten Schutz geliehn ihm dort.
Barbar halt ein mit deinem blut'gen Streich!
Da Beide schuldig, sei die Straf' auch gleich, —
Ich kann nicht mehr, von Scham und Wuth gepreßt;
Erzähle Thrän' und Wangenglut den Rest!
Vergäßest du den düstern ernsten Tag,
An dem das Opferpaar am Altar lag?
Vergäßest du die Thränen damals, wo
Ich in der Jugendglut der Welt entfloh?
Altäre bebten und die Lampen bleichten,
Als sie zum Kuß den heil'gen Flor mir reichten;
Kaum glaubt der Himmel seinen Sieg, es sahn
Die Heil'gen mein Gelübde staunend an.
Noch als ich diesem Altar nahte hier,
Ruht' auf dem Kreuz mein Auge nicht — auf dir!
Nicht Gnad' und Andacht — Liebe war mein Hort;
Verlor ich deine Lieb', ist Alles fort!
Wohlan! es tröste mich dein Wort, dein Blick,
Denn diese mindstens ließ dir dein Geschick.

Laß liebend mich an deine Bruſt noch ſinken,
Noch ſüßes Gift aus deinen Augen trinken,
An deinem Mund und Herzen laß mich ſäumen,
Gib, was du kannſt — das Andre laß mich träumen.
Ach nein! lehr' andre Freuden mich, erquicke
Mit andren Reizen meine durſt'gen Blicke,
Laß mich den Himmel ſchaun in ſeinem Glanz,
Daß Abelard für Gott ich laſſe ganz.
Sei deiner Heerd' ein treuer Hirt, ſie ſteht
Gepflanzt von dir, erzeugt durch dein Gebet;
Der falſchen Welt im Jugendlenz entkommen,
Haſt du in deine Wildniß ſie genommen.
Du bauteſt dieſer heil'gen Mauern Pracht, —
Da lacht ein Eden durch der Wildniß Nacht!
Kein Waiſe ſah des Vaters Güter hier
Verwandt zum Altarſchmuck, zur Kirchenzier;
Kein ſilbern Kreuz, das ſterbend Geiz'ge ſchenken,
Soll hier des Himmels Zorn von ihnen lenken;
Nur ſchlichte Zellen baute frommer Sinn
Und nur des Schöpfers Lob erklang darin.
In dieſem ſtillen Bau, — der Welt verſchloſſen! —
Auf deſſen Thürmen Moos und Zweige ſproſſen,
Wo ſtete Nacht die düſtre Wölbung breitet,
Durch's Fenſter nur ein matter Lichtſtral gleitet:
Da hat dein Auge ſüßes Licht ergoſſen,
Von Glorienſtralen war der Tag umfloſſen.
Doch jetzt zeigt kein Geſicht Zufriedenheit,
Nur ſtete Thränen noch und Traurigkeit.
Sieh, ich verſuche fremder Bitten Kraft,
— O, frommer Trug der heil'gen Leidenſchaft! —
Wird Andrer Bitten lindern meine Qual?
Komm du, mein Vater, Bruder, Freund, Gemahl!
Die Tochter, Schweſter, Magd erhöre hier
Und die Geliebte, die dieß Alles dir!
Die Fichten auf dem Felſen dort, die düſtern,
Hochragend, während ſie im Winde flüſtern,
Die Bäche, die dort zwiſchen Hügeln wallen,
Die Grotten, die ihr Rieſeln wiederhallen,
Das matte Wehen, das die Zweige regt,
Die Seen, die der Lüfte Hauch bewegt, —
Dieß Alles leiht mir nicht mehr Stoff zum Denken,
Kann nicht mehr Ruh' der bangen Jungfrau ſchenken.
Doch über düſtern Grotten, Waldeshallen,
Den öden Gängen und den Gräbern allen
Sitzt dunkle Schwermuth und ſie deckt ſich zu
Mit Todesſchweigen und mit grauſer Ruh.
Ihr düſtres Daſein trübt die ganze Gegend,
In Schatten alles Laub und Blumen legend,
Den Fall der Waſſer macht ſie dumpfer brauſen
Und überhaucht den Wald mit tieferm Grauſen.
Hier muß ich ewig weilen; ein Beweis
Wie folgſam Lieb' erfüllt der Pflicht Geheiß!
Tod, Tod allein bricht dieſe Feſſel mir
Und dann auch ruht mein kalter Staub noch hier,
Entſagend aller Schwachheit, Glut, bis einſt
Du ohne Sünde dich mit ihm vereinſt.
Ach, Arme! welche Gottes Braut man nennt,
Da doch im Herzen ird'ſche Glut ihr brennt,
O Himmel, hilf! Doch woher dieß Gebet?
Iſt's Frömmigkeit, — Verzweiflung, welche fleht?
Selbſt hier, wo ſtarre Keuſchheit einſam ruht,
Hat Lieb' Altäre für verbotne Glut;
Ich ſoll bereun und kann nicht, was mir Pflicht;
Ich wein' um ihn — die Schuld beklag ich nicht;
Ich ſeh' die Schuld und ſünd'ge wieder; Reue
Um alte Luſt erweckt die Luſt auf's Neue;
Bald weint mein Herz, in fromm' Gebet verſenkt,
Dann flucht's der Unſchuld, weil es dein gedenkt.
Das härt'ſte Leid, das je war zugemeſſen
Der Liebenden, iſt, daß ſie ſoll vergeſſen!
Da Sinne glühn, wie kann ich Sünde laſſen?
Den Schuld'gen liebend, kann die Schuld ich haſſen?
Wie kann den Theuren von der Sünd' ich ſcheiden,
Wie kann ich bei der Buße Liebe meiden!
Schwer iſt das Werk, die Leidenſchaft zu miſſen,
Für Herzen, die, wie mein's ſo bang, zerriſſen.
Eh' ſolch ein Herz kann wieder Frieden faſſen
Wie oft muß es nicht lieben, wie oft haſſen!
Wie oft verzweifeln, hoffen, büßen, immer
Bereun, ach Alles — nur vergeſſen nimmer!
Doch wenn des Himmels Kraft ſich ſein bemeiſtert,
Dann iſt's nicht bloß gerührt: — entzückt, begeiſtert!
Komm! lehre die Natur bezwingen mich,
Vergeſſen Liebe, Leben, mich — und dich,
Erfüll' mein liebend Herz mit Gott allein,
Denn er nur kann nach dir mein Streben ſein.
Welch Glück iſt der Veſtalin zugemeſſen!
Der Welt vergeſſend von der Welt vergeſſen,
Kann Alles ſonnigklar die Reime ſehn!
Gott ſtellt ſie Alles heim, er hört ihr Flehn,
Da wechſelt Müh' und Ruh; es lenkt ihr Wille
Den Schlummer, ſie kann wachen, weinen — ſtille
Sind ihre Wünſche, ruhig all ihr Hoffen
Und ihren Thränen ſteht der Himmel offen.
Von Gnadenſtralen iſt ſie rings umſchwebt,
Indeß ein Engel' goldne Träum' ihr webt.
Ihr blüht die edle Roſ' auf Edens Hügel
Und Himmelsduft leihn ihr des Seraphs Flügel;
Der Bräutigam beut ihr den Ring, ein Chor
Von Jungfrau'n ſingt ihr Hymnenlieder vor,
Bei Himmelsharfentönen ſtirbt ſie mild,
Hinſchmelzend in der Seligkeit Gefild.
Weit andrer Träum' iſt ſich mein Geiſt bewußt,
Weit andrer Wonnen, weltlich eitler Luſt;
Wenn mir an jedes Tages Schluſſe ſpendet
Die Phantaſie, was Rache mir entwendet,
Gewiſſen ſchläft dann ein, frei darf ſich regen
Natur und dir eilt meine Seel' entgegen,
O ſüßes Grau'n der Nacht, die Alles weiß!
Wie reizt die glüh'nde Schuld die Sehnſucht heiß!
Dämonen brechen alle Schranken hier
Und wecken jeden Quell der Lieb' in mir.
Ich höre, ſchaue dich, voll Glutverlangen,
Dein Schatten wird von meinem Arm umfangen,
Dann wach' ich — höre, ſeh' Nichts mehr von dir,
Das Traumbild flieht, ſo hart wie du, von mir,
Laut ruf' ich, doch es hört nicht mehr mein Wort:
Die Arme breit' ich, doch es gleitet fort.
Das Auge ſchließ' ich, um zu träumen, wieder;
Ihr ſanften Traumgebilde, ſteigt hernieder!
Umſonſt! Mich dünkt, wir gehn durch Wüſten, ach!
Beweinend Eins des Andern Ungemach,
Wo um verfall'nen Thurm der Epheu rankt
Und über grauſer Tief' ein Felſen wankt.
Da ſteigſt du plötzlich auf, winkſt mir von droben;
Gewölk trennt uns, die Wogen, Winde toben,
Ich ſchrei', erwache — traurig wie zuvor
Find' ich das Leid, das ich im Traum verlor.
Mild, ob auch ſtreng, läßt dein Geſchick dich ſein
Gleichgiltig gegen Luſt und gegen Pein;
Du lebſt in todter Ruh mit gleichem Muth:
Nie tobt dein Puls, es glühet nicht dein Blut;
Still wie die See, eh' noch ein Sturm dort blies
Und eh' der Wellengeiſt ſie wogen hieß;
Sanft wie der Schlaf der Seligen und mild
Wie ſie im Glanze ſchaun des Himmels Bild.
Komm, Abelard! Was fürchteſt du? Das Licht
Der Venusfackel brennt für Todte nicht.
Religion verbeut; es iſt Natur
Gehemmt; ſelbſt du biſt kalt — ich liebe nur.
Ach, eitle Glut; dem Licht gleich, das man gab
Dem Todten, um zu ſtralen auf ein Grab.
O, welche Bilder ſchau ich allerwegen!
Mag ich auch fliehn, ſie bleiben ſtets zugegen,
Im Hain, am Altar müſſen nah' ſie ſein
Und nehmen Leib und Seele ganz mir ein.
Der Morgen geht in Seufzern hin um dich,
Es ſchleicht dein Bild ſich zwiſchen Gott und mich,

Es tönt mir deine Stimm' in jedem Sange,
Um dich wein' ich beim Beten süß und bange.
Wenn aus dem Rauchfaß Weihrauchwolken schweben
Und Orgelklänge hehr den Geist erheben,
Ach, all' den Pomp scheucht' ein Gedank' an dich
Und Alles dreht vor meinen Blicken sich:
In Flammenseen sinkt meine Seele da,
Indeß der Altar flammt und Engel nah.
Komm, da ich büßend lieg' in diesen Hallen
Und fromme Thränen meinem Aug' entfallen,
Da betend ich im Staube lieg', in Beben
Vom Morgenroth der Gnade schon umgeben:
Komm, wenn du kannst, mit allem Reiz umfangen,
Zurück mein Herz vom Himmel zu verlangen;
Komm und dein süßer Blick zerstreue gleich
All die Gedanken an das Himmelreich,
Zurück nimm Thränen, Scherz, der Gnade Glück,
Die Bußen und Gebete nimm zurück;
Steig' ich schon himmelwärts, o, zieh mich nieder,
Den Freuden hilf mich Gott entreißen wieder!
Nein, flieh, so weit wie Pol von Pol! laß thürmen
Sich Alpen zwischen uns und Meere stürmen.
Ach, komm nicht, schreib' nicht, denk' auch nicht an mich
Und nimmer theile meine Qual um dich.
Sei deiner Schwüre quitt, nie denk' ich dein;
Vergiß mich, Alles hasse, was da mein,
Ihr Blicke, lockend, hold — die ich noch seh! —
Geliebte, theure Bilder ihr, Ade!
O reine Gnade! Tugend, himmlisch lind,
Vergessenheit der niedern Sorge! Kind
Des Himmels, Hoffnung, die da ewig lacht!
Und Glaube, der uns hier schon selig macht!
Ihr freundlich milden sollt willkommen sein:
Empfangt und hüllt in ew'ge Ruh mich ein!
Seht, Heloise weint in ihrer Zelle
Bei Todten hier, auf eines Grabes Schwelle,
Ein Geist ruft mich in jedem Windesschauer
Und mehr als Echo flüstert längs der Mauer.
Hier, als ich wach bei matten Lampen war,
Vernahm ich dumpfen Ton dort vom Altar.
„Komm, Schwester, komm!" — so tönte mir das Wort —
„Dein Ort ist hier, komm, bange Schwester fort;
Einst bebte, weinte, betet' ich wie du,
Der Liebe Raub — doch nun in heil'ger Ruh;
Still, still ist Alles hier im ew'gen Schlummer,
Die Liebe weint nicht mehr, nie klagt der Kummer.
Selbst Aberglaub' ist hier von Furcht befreit,
Weil Gott, und nicht der Mensch, hier Gnade leiht."
Ich komm', ich komme! Rosenlauben macht
Bereit und eurer Himmelspalmen Pracht.
Dorthin geh ich, wo auch der Sünder ruht,
Und wo das Herz entflammt von reiner Glut.
Den letzten Dienst, mein Freund! erzeige du
Und ebne mir den Pfad zur sel'gen Ruh;
Mein brechend Auge sieh, der Lippe Beben,
In deinem Kusse soll mein Geist entschweben!
Ach nein — komm in dem heiligen Gewand
Mit der geweihten Kerz' in deiner Hand,
Das Crucifix zeig' meinen Blicken hier,
Leih Trost und lerne sterben dann von mir.
Dann magst du auf die einst Geliebte sehn!
Mich schauen, gilt dann nicht mehr als Vergehn.
Sieh, wie die Rose meiner Wang' entweicht!
Sieh, wie das Feuer meiner Augen bleicht!
Bis Regung, Puls und Athem ausgeblieben
Und ich selbst Abelard nicht mehr kann lieben.
Beredter Tod! ach, du beweisest klar,
Daß, wenn wir liebten, Staub uns theuer war.
Und ist vereinst dein schöner Leib zerronnen,
— Der Grund all meiner Schuld, all meiner Wonnen, —
Dann mag dein Schmerz entfliehn im Wonnebeben,
Glanzwolken, Engel sollen dich umschweben,
Vom Himmel strale Glorienschein auf dich
Und Heil'ge schenken Liebe dir, wie ich.

Daß ein Grab unsre Namen zeigen möchte,
Sich meine Liebe deinem Ruhm verflöchte!
Nach Jahren dann, wenn all mein Weh vergangen
Und längst beruhigt dieses Herzens Bangen,
Geschieht es, daß ein liebend Paar vielleicht
Bedrängt und bang zu diesem Kloster schleicht;
Gebeugt dann über dieses Marmors Stufen,
Trinkt Eins des Andern Thränen und sie rufen
Dann traurig, mitleidvoll: „O, daß wir nie
Einander lieben, wie sich liebten die!"
Wenn laute Hosianna dann ertönen
Vom vollen Chor, der Feier Pracht zu krönen,
Wird eines sanften Auges Blick wohl fliegen
Auf jenen Stein, wo unsre Reste liegen,
Vom Himmel wendet Andacht sich, zu weihn
Uns eine Thrän' und er wird uns verzeihn.
Und lebt in Kummer, gleich dem meinen, bang
Dereinst ein Sänger, welcher Jahre lang
Ein holdes Bild beklagt, das ihm entrann
Und das er nur im Geist noch schauen kann;
Lebt einer, der so innig liebt, so lange,
So meld' er unsre Trauer im Gesange:
Trost leihn mir dann die schönbesungnen Qualen,
Wer tief sie fühlt, wird sie am besten malen.

(Delcker.)

9.

Thomson.

1.

Herrsch', Britannia!

Als aus dem Wellenschooß empor
Britannia einst der Himmel rief,
War dieß des Landes Freiheitsbrief,
Schutzengel sangen dieß im Chor:
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei **dein!**
Sklave soll kein Brite sein!
Nationen, nicht wie du beglückt,
Sind wechselnd Raub der Tyrannei,
Indeß du blühest groß und frei,
Zu ihrem Schreck und Neid geschmückt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei **dein!**
Sklave soll kein Brite sein!
Erhabner nur wirst du erstehn,
Furchtbarer nur nach fremdem Streich,
So wie im Sturm feststeht die Eich',
Indeß die Wolken leicht verwehn.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei **dein!**
Sklave soll kein Brite sein!
Dich zwinge nie Tyrannenthum.
Strebt dich zu beugen seine Wuth,
Sie wecke nur die edle Glut,
Sich zum Verderben, dir zum Ruhm.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei **dein!**
Sklave soll kein Brite sein!
Für dich die Flur des Landmanns sprießt,
Im Handel blüht der Städte Pracht,
Dein ist des Meeres stolze Macht
Und jeder Strand, den es umfließt.
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei **dein!**
Sklave soll kein Brite sein!
Der Musen freier Liederschall
Den hochbeglückten Strand verschönt;
Glückselig Land, mit Reiz gekrönt,
Wo Tapferkeit der Schönheit Wall!
Herrsch', Britannia! Das Meer, das Meer sei **dein!**
Sklave soll kein Brite sein!

(Ploennies.)

Digitized by Google

2.
Winter-Anfang.
(Aus den „Jahreszeiten.")

Jetzt, wo das freudenlose Reich der Luft
Dem Steinbock der Centaurenschütze läßt,
Der grimme Wassermann das Jahr entstellt,
Hängt an des Himmels fernstem Rand die Sonne
Und breitet kaum den Tag am Aether aus.
Matt ist ihr Schein; unwirksam schießt ihr Stral
In wagerechten Linien kraftlos durch
Die dicke Luft, wenn sie im Sturmgewölk
Matt, bleich und breit den Mittagshimmel säumt;
Früh sinkt sie, läßt die hingestreckte Welt
Der langen, dunkeln Nacht und ihren Schatten.
Sie kommt erwünscht, die Nacht, seit Lebensglut,
Licht, Leben, Luft den düstern Tag verließen.
Tieffarbig, dumpf verhüllen weite Schatten
Und Wolkenschwall und all das Dunstgewoge
Des Himmels nun in düsterer Umschleierung
Das Angesicht der Welt. — So fällt der Winter,
Ein schweres Dunkel, drückend auf die Welt,
Gießt seinen gift'gen Hauch durch die Natur
Und weckt den Samen schwarzer Krankheit auf.
Hin sinkt des Menschen Seele, lebenssatt,
Von mehr als Schwermuthsbildern überschattet.
Die Heerde trauert; auf gefurchtem Land,
Noch frisch vom Pfluge, irren ohne Hüter
Die falben Schafe, kräft'ge Wurzeln pflückend.
Den Wald entlang, des Moores Schilf entlang
Erseufzt der düstre Geist des nahen Sturms
Und unter den zerrissnen, losen Klippen
Und wildgebrochnen Bergen senden murmelnd
Die Bäche ahnungsvoll ein hohles Stöhnen,
Das lang im Ohr der Phantasie ertönt.
Dann kommt des Sturmes Vater, eingehüllt
In schwarze Nacht. Erst streichet trüber Regen
Durch die gemischte, dunstbeladne Luft,
Schlägt an des Berges Haupt und beugt den Wald,
Der unten murmelnd wogt. Ein brauner See,
Birgt die entstellte Au; wenn Flut auf Flut
Das hangende Gewölk ergießt und immer
Sich mischet und in Nacht getaucht das Antlitz
Des holden Tags verhüllt. Zur Heimat flüchten
Des Himmels Wandrer, außer den, die gern
In den verstörten Lüften spielen oder
Um den getupften Teich hin flatternd streichen.
Von unberührter Weide kehrt das Vieh,
Bald brüllt es deutend nach dem alten Stall,
Bald wiederkäut es in den nahen Schatten.
Hier drängt sich des Hausgeflügels Volk,
Der kammgezierte Hahn mit seinen Weibern,
Nachdenklich, tröpfelnd, und der Hausknecht lehnt
Sich ob der muntern Glut und märchenreich
Erzählt er seinen schlichten Schwank. Viel lacht,
Viel plaudert er und achtet nicht des Sturms,
Der auf dem Dache rasselnd draußen heult.
Weit über seinen flutgeschwellten Rand,
Die Trümmer seiner Ufer überwallend,
Stürmt endlich der empörte Fluß daher.
Unwiderstehlich, furchtbar brüllet er
Vom zackigen Gebirg', aus moos'ger Wüste
Durch schroffe Klippen taumelnd, fernhin hallend.
Dann flutet er im sand'gen Thale hin,
Still, ruhig, träg, bis wieder eingezwängt
Von Nachbarhügeln, er die Bahn sich bricht,
Wo Waldgebirg den trüben Strom umhängt.
Dort sammelt er dreifache Kraft; tief, reißend
Schäumt, wirbelt, dampfet, donnert er hindurch.
Natur! Allmutter! deren kräft'ge Hand
Des wechselvollen Jahres Zeiten rollt,
Wie mächtig und wie hehr sind deine Werke!
Mit süßem Schaudern füllen sie die Seele,
Die staunend sie erblickt und staunend singt!
Zu euch, ihr Winde, die ihr ungestüm
Zu blasen anhebt, heb' ich meine Stimme.
Wo ist eu'r Vorrath, sagt, gewalt'ge Wesen?
Wo liegen eure luft'gen Waffenkammern,
Womit ihr brütende Orkane rüstet?
In welcher fernen Himmelsgegend schlaft ihr,
Gewiegt in todte Ruh, wann's Stille ist?
Wenn nun die Sonn', von manchem Fleck geschwärzt,
Der über ihre Stralenscheibe zittert,
Am bleichen Himmel sinkt, dann zucket rings
Ein rothgestreiftes Feu'r. Die Wolken kreisen
Und taumeln mit dem schwindelnden Gewicht,
Wie zweifelnd, welchem Herrn zu folgen sei.
Langsam und bleich steigt dann der Mond im Osten,
Ein mattes Rund um seine stumpfen Hörner.
Es senden durch die trübe Flut der Luft
Die matten Sterne ein gebrochnes Licht;
Oft schießen quer sie durch das Dunkel hin
Und schleppen lang die weiße Lohe nach.
In kurzen Wirbeln spielt das welke Blatt
Und tanzend schwimmt die Feder auf der Flut.
Mit breiter, himmelangekehrter Nase
Schnaubt ahnungsvoll die Kuh des Sturmes Luft.
Und selbst der Hausfrau sagt beim Abendwerk,
Wo sie gedankenvoll die flächsnen Fäden zieht,
Das Triefen ihres Lichts, des Feuers Knastern
Den Sturm vorher. Vornehmlich aber kündet
Das Federvolk der Lüfte ihren Wechsel an.
Aus Ebnen flüchtend, wo am Tage sie
Ihr kärglich Mahl gepflückt, drängt eine Schar
Von schrei'nden Dohlen sich in trägem Flug
Und sucht das schirmende Gewölb des Hains.
In ihrem Dickicht heult unausgesetzt
Die Eule Klaggesang; zur Höhe wirbelt
Der Wasserrab' und krächzt durch's Land dahin.
In Lüften schreit der Reiher; wilden Schwungs
Theilt kreisend flockiges Gewölk die Möve.
Ungleich belastet mit gebrochnen Wogen
Und blind hebt sich der Ocean; indeß
Vom Ufer, das der Wellenschlag durchhöhlt,
Vom Waldgebirge eine Stimme kommt,
Die feierlich die Welt sich rüsten heißt.
Mit schnellem Sturz bricht dann der Sturm hervor
Und wirft die ganze tiefgestürzte Luft
In einem Strom hinab. Auf's Meer, das weicht,
Senkt sich die Himmelskraft mit wilden Schlägen
Und kehrt vom Grund auf die entfärbte Flut.
Zu Schaum gepeitscht, scheint wilden Kampfs das Meer
Durch die rings unermeßlich ruh'nde Nacht
Auf tausend zorn'gen Wogen hin zu brennen.
Die Wasserberge stürzen zu den Wolken
In grausem Aufruhr schwellend, Wog' auf Woge,
Mit gräßlichem Gebrüll in's Chaos hin
Und jagen Flotten von den Ankerstätten
Wild, wie die Winde durch die heulende Wüste
Des mächt'gen Meers; bald klettern sie mit Macht
Die Wog' hinan, bald schießen sie gewaltig
Hinunter in des Abgrunds dunkle Kammern
Und donnernd wallt ob ihrem Haupt der Belt.
Und wiederkommend nun beflügeln sie
In vollem Hauch des Himmels ihren Lauf
Zu fernen Küsten, wenn kein scharfer Fels,
Kein tück'scher Sand den Schnellauf unterbricht
Und sie in lose Trümmer rings verstreut.
Entfesselt herrscht so auch zu Land der Sturm.
Der Berg erdonnert; seine Söhne neigen
Sich zu der Felsen Grund, die sie beschatten.
Erschrocken keucht an mitternächt'ger Schlucht
Einsam, voll Furcht des dunkeln Wegs, der Pilger,
Oft fallend, klettert er dem Wind entgegen.
Tief wogt der stämm'ge Wald und wirft gequält,
Was vom verblichnen Schmuck geblieben, ab;
Von Windeswuth zerrissen und zerschlagen

Sind seine Riesenglieder rings verstreut.
So kämpfend durch den wild zerzausten Hain
Rast durch das Blachfeld hin der Wirbelwind.
Das Strohdach, wie die stolze Kuppel, packt
Er scharf und wirft sie auf den Grund hinab.
Erschrocken flieht der Schlaf, nach Einlaß heult
Der wilde Sturm um's schwankende Gewölbe.
Dann hört man, heißt es, durch die schwere Luft
Gewimmer, schrille Töne, ferne Seufzer,
Die, ausgestoßen von dem Geist der Nacht,
Vor Tod und Weh das Schicksalsopfer warnen.
Grau'nvoller Aufruhr herrscht. Am Himmel ziehn
Gemischt mit blitzendem Gestirn die Wolken.
Die Schöpfung wankt. Bis daß der Schöpfung Herr,
Der einsam im Gewitterdunkel wohnt
Und oftmals furchtbar heiter auf den Flügeln
Der schnellen Winde wandelt, Ruh' gebeut;
Urplötzlich schweigt dann Erde, Luft und Meer.
(Schmitthenner.)

10.

Young.

Nachtgedanken.

(Erste Nacht, V. 1—146.)

Des Müden süßes Heil, balsamischer Schlaf!
Ach, gleich dem Menschen wandelt er behende
Des Glückes Lächeln nach, vergißt des Grams,
Vom Schmerz flieht er auf schnellen Flaumenschwingen
Und deckt das Aug', das keine Thräne sengt.
Ich wache — kurz und schwer, wie immer, war
Mein Schlaf: wie selig die, so nicht mehr wachen!
Doch wehe auch, befehdet Traum das Grab!
Aufstreb' ich aus der Träume wildem Meer,
Wo scheiternd die verzweiflungsvolle Seele
Im Wogenkampf der Schreckensbilder trieb,
Beraubt des Steuers der Besonnenheit.
Sie faßt es nun, doch Qual löst Qual nur ab
Und — herber Tausch! — noch bittrer ist die neue;
Der Tag zu kurz für meine Pein und, Nacht,
Im Zenith selber ihres düstern Reiches,
Roh gegen meines Schicksals Farbe Sonnenschimmer.
Nacht, schwarze Gottheit! Von dem Elfenthrone
Streckt sie in stralenloser Herrlichkeit
Ihr bleiern Scepter auf die Welt im Schlummer.
Dieß Schweigen, o wie todt! wie tief dieß Dunkel!
Das Auge schaut, das Ohr erlauscht kein Sein;
Die Schöpfung schläft, als steh' der Riesenpuls
Des Lebens in der Pause der Natur.
Erhabne Pauf'! Prophetin ihres Endes!
Und laß die Prophezeiung Wahrheit sein!
Geschick! den Vorhang senk'! Ich kann nicht mehr verlieren.
O Still' und Finsterniß, ihr ernste Schwestern!
Du Zwillingspaar der alten Nacht, das aus
Dem zarten Keim des Geists Vernunft erzieht
Und auf Vernunft den Entschluß baut — die Säule
Der echten Menschenherrlichkeit — seid hold!
Ich bring' euch meinen Dank im Grab, in ihm,
Das euer Reich; es sinke dort als Weihopfer
Vor eurem düstern Altar dieser Leib.
Doch was seid ihr? — O du, vor dem entflohen
Der Urzeit Stille, als die Morgensterne
Die junge Bahn des Erdballs jubelnd grüßten!
O du, deß Wort aus dichter Finsterniß
Den Funken, Sonne, schlug, o zünde Weisheit
Mir in dem Geist, im Geiste, der zu dir
Sich flüchtet, seinem Schützer, seinem Schatz,
Wie Geiz zu seinem Gold, indessen Andre schlummern.
Durch's dichte Dunkel der Natur und Seele,
Die Doppelmacht, send' des Erbarmens Stral,
Mir Licht und Labsal. Leite mein Gemüth,
Das gerne weit von seinem Jammer flöhe,
Durch's bunte Spiel von Leben und von Tod
Und hauch' aus jedem Zug der Scenerie
Das Edelste der Wahrheit in sein Innres!
Beseele meinen Wandel wie mein Lied,
Lehr' meine beste Einsicht weise sein
Und Grabheit lehre meinen besten Willen,
Und pflanz' in meine Brust den festen Schluß,
Der Weisheit treu die alte Schuld zu lösen.
Laß nicht die Schale deines Zorns, ergossen
Auf dieß vervehmte Haupt, vergeblich strömen!
Eins schlägt die Glocke. Nur der Zeit Verlust
Bezeichnet uns ihr Sein; drum lieh der Mensch
Ihr eine Zunge weis'. Wie Engelsruf
Empfind' ich ihn, den feierlichen Schall.
Vernahm ich recht, so ist's die Sterbeglocke
Der Stunden, die vor mir dahingeschieden.
Wohin? Zu Jahren vor der Weltenflut.
Es ist das Zeichen, das zur Eile fordert.
Wie viel bleibt noch zu thun! Es fährt entsetzt
Mein Hoffen auf und meine Furcht; sie schauen
Auf schmalem Lebensrand hinab — und was?
Die Tiefe, die kein Menschenaug' ergründet,
Die dunkle Ewigkeit — unfehlbar mein!
Und kann die Ewigkeit mir angehören,
Dem armen Pfründner einer güt'gen Stunde?
Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,
Welch Kunstgeweb', welch Wunder ist der Mensch!
Wie über Wunder hoch erhaben der,
Der so ihn schuf! In unserm Wesen einend
Den sonderbaren Kampf des Widerspruchs!
Aus mancherlei Naturen reiche Mischung,
Erles'ner Bund von weit entfernten Welten!
Ein edel Glied der unermess'nen Wesenkette!
Im Weg von Nichts zu Gott der Mittelpunkt!
Ein Aetherstral, vom Erdenhauch getrübt,
Obwohl getrübt, entehrt, noch immer göttlich!
Ein bleiches Kinderbild der höchsten Größe!
Des Himmels Erb'! Des Staubes schwacher Sohn!
Hilflos Unsterblicher! Unendliches
Insect! ein Wurm! ein Gott! — Ich bebe vor
Mir selbst und bin im eignen Sein verloren.
Ein Fremdling in der Heimat, wandelt der
Gedanke auf und ab, erstaunt, entsetzt,
Und wundert seines eignen Wesens sich.
Mir schwindelt die Vernunft! O welches Wunder
Der Mensch dem Menschen, siegreich bangend, ist!
In Furcht von Lust erfüllt, des Wechsels Beute!
Was schützt des Lebens Hauch? Was löscht ihn aus?
Dem Grab entreißt mich keines Engels Arm
Und Engelscharen fesseln nicht in's Grab.
Mehr als nur Ahnung ist's: das All erhebt
Als Zeuge sich. Zwar band die Glieder sanft
Des Schlummers Macht, indeß mein Geist im Tacte
Der Phantasie auf Zauberfluren schwebte,
Durch öde Nacht des Hains trauernd schlich,
Von schroffer Felsenspitze fiel, den Pfuhl,
Von Schilf umstrickt, in bittrer Angst durchschwamm,
Sich Klippen aufwärts wand, im Hauch des Sturmes
Mit wild erträumten Geisterscharen fuhr.
Doch spricht selbst der verirrte Flug der Seele
Den Geist als ein erhabner Wesen aus,
Als jenen Staub, den unser Fuß betritt,
Erregt, ätherisch, strebend, unbegrenzt
Und fesselos beim Sturz des schwereren Gefährten.
Selbst stille Nacht verkündet mich unsterblich,
Selbst stille Nacht verkündet ew'gen Tag.
Für Menschenwohl lenkt Himmelssorge Alles;
Der dumpfe Schlaf belehrt; der eitle Traum
Umgaukelt nicht vergeblich unsern Sinn.
Warum die Klage denn um Unverlorne?
Warum schleicht der Gedanke grauvoll um
Ihr Grab, in glaubenlosem Leid zerfließend?

Sie leben! herrlich leben sie ein Leben,
Auf Erden unentzündet, unbegriffen,
Und aus dem Aug' voll Liebe träufelt mir
Ihr himmlisch Mitleid, mir, mit größerm Rechte
Den Todten beigezählt. Hienieden Wüste,
Einöde hier: doch wie bevölkert ist,
Wie lebensreich das Grab! Hienieden nur
Der Schöpfung Trauergruft, das Leichenthal,
Der düstre Schatten des Cypressenhains
Und der Erscheinung Land, der nicht'gen Schatten!
Auf Erden Alles Schatten, Alles; Wesen
Nur über ihr; das Gegentheil glaubt Thorheit.
Wie fest das Reich, das keinen Wechsel kennt!
Hier ist des Daseins Knospe, Dämmerung,
Das Grauen unsers Tags und seine Pforte.
Verschlossen bleibt des Lebens Bühne noch,
Nur Tod, der starke Tod, er hebt des Riegels Masse,
Er sprengt die dichte Scheidewand aus Thon
Und gibt uns Daseins-Embryonen frei:
Denn ferner liegt dem echten Leben kaum,
Als wir, der Keim, der fremd dem Lichte, noch
Nicht Embryo, in seinem Vater schlummert.
Ihm gleichen wir, bis wir die Schale brechen,
Die Schale aus Azur, die uns umgibt,
Und ein in's Leben gehn, der Engel Leben
— O Wonne! — und der Menschen Leben auch.

(Benzel-Sternau.)

11.

Gray.

Elegie, geschrieben auf einem Dorf-Kirchhof.

Die Abendglocke wiegt den Tag zur Ruh,
Schwer zieht die Heerde brüllend heim vom Feld;
Der müde Landmann schleicht der Hütte zu
Und läßt der Dunkelheit und mir die Welt.
Stets bläßer nun der Landschaft Schimmer wird,
Die Luft muß feierlich und stille sein;
Nur noch den trägen Flug der Käfer schwirrt
Und schläfrig Klingeln lullt die Hürden ein.
Aus jenem Thurm im Epheurankenkleid
Verklagt die Eule träumend bei dem Mond
Ihn, der noch ihres Nestes Heimlichkeit
Naht, nicht ihr alt einsames Reich verschont.
Wo Ulme Schatten wirft und Eibenbaum,
Auf Moderhügeln sich der Rasen hebt,
Für immer schlafen in dem engen Raum
Des Dörfleins Ahnen, die hier einst gelebt.
Des weihrauchduft'gen Morgens Säuselhall,
Die Schwalbe, zwitschernd vom Strohhüttendach,
Des Hahns Drommetenton, des Hornes Schall
Ruft aus dem tiefen Bett sie nimmer wach.
Für sie entbrennt des Herdes Glut nicht mehr,
Sorgt keiner Hausfrau abendliche Müh',
Kein Kind grüßt eilend ihre Wiederkehr,
Klimmt um den Kuß mit Neid empor am Knie.
Den Waizen ihre Sichel oft gewann
Und oft die harte Scholle brach ihr Pflug;
Wie froh in's Feld sie trieben ihr Gespann,
Wie ihre starke Faust die Wälder schlug!
Ehrgeiz verspotte ja so dunkles Loos,
Nützliche Arbeit, niedre Freuden nicht;
Vornehm belächle nie, wer reich und groß,
Den Lebenslauf des Armen, kurz und schlicht.
Der Wappen Glanz, der eitle Prunk der Macht,
Was Schönheit und was Reichthum immer gab,
Sinkt unvermeidlich einmal in die Nacht,
Des Ruhmes Pfade leiten uns zum Grab.
Werft nicht auf sie die Schuld im stolzen Sinn,
Wenn man kein Denkmal auf die Hügel stellt,
Wo durch die langen Kirchgewölbe hin
Der Chor des Psalmes Laute tönend schwellt.
Bildreicher Aschenkrug, beseelter Stein,
Bannt er den lieb'nden Hauch in die Gestalt?
Kann Ruhm herauf den stummen Moder schrei'n?
Rührt Schmeichelei den Tod, so taub und kalt?
Hier ruht vielleicht in unbekanntem Grab
Manch Herz, erfüllt einst von des Himmels Feuer,
Hände, die hätten wohl den Herrscherstab
Geschwungen und mit Glut durchströmt die Leier.
Doch hielt Erkenntniß nie entrollt ihr Buch,
Reich von dem Raub der Zeiten, ihnen vor;
Den edlen Drang hemmte der Armuth Fluch,
Des Geistes schöpferischer Strom gefror.
Gar manchen Edelstein im reinsten Glühn
Birgt unergründlich schwarz des Meeres Gruft;
Gar manche Blume muß verborgen blühn
Und haucht die Süßigkeit in öde Luft.
Manch ein Dorf-Hampden, der auf seiner Flur
Furchtlos dem kleinen Zwingherrn widerstand,
Ein Milton ruht hier, stumm und ruhmlos nur;
Ein Cromwell, unbefleckt mit Blut vom Land.
Beherrschen folgsamen Senates Schluß,
Verachten drohend Weh und Mißgeschick,
Streu'n auf ein lächelnd Land aus Ueberfluß,
Ihr Wirken lesen in des Volkes Blick,
Verbot ihr Loos; doch schrieb es nicht ein Ziel
Der Tugend nur, auch dem Verbrechen vor;
Verbot den Weg zum Thron durch Blutgewühl,
Wo sich der Menschheit schließt des Mitleids Thor.
Nicht hehlen durften sie Gewissenspein,
Zertraten edler Scham die Blüthe nicht,
Noch füllten stolzer Ueppigkeit den Schrein
Mit Weihrauch sie, entzündet im Gedicht.
Fern von des tollen Haufens rohem Streit,
Nüchtern ihr Wunsch den Irrweg nie betrat;
Dahin durch's Thal in kühler Einsamkeit
Verfolgten sie geräuschlos ihren Pfad.
Doch selber dieß Gebein vor Kränkung schützt
Noch ein zerbrechlich Denkmal, hier erhöht,
Das mit den Reimen, Bildern, roh geschnitzt,
Um eines Blickes kurzen Zoll dich flieht.
Durch Namen, Jahrzahl hat einfach statt Ruhm
Und Trauerlied die Muse sie geehrt
Und manchen Bibelspruch streut sie herum,
Der fromm und froh den Landmann sterben lehrt.
Wer trennt als Beute der Vergessenheit
Sich gern von dieses Daseins holder Qual,
Verläßt besonnter Fluren Heiterkeit
Und schaut nicht sehnend rückwärts noch einmal?
Noch scheidend sucht der Geist ein theures Herz,
Um eine Thräne fleht der letzte Blick;
Vom Hügel selbst ruft die Natur im Schmerz,
Im Staub noch ist gewohnte Glut zurück.
Du, welchen ihr ruhmloser Tod gekränkt,
Der ihr Geschick in diese Zeilen schloß,
Forscht, einsam in Betrachtung tief versenkt,
Einst ein verwandter Geist nach deinem Loos:
So spricht vielleicht ein Hirt, von Locken grau:
Oft haben wir früh Morgens ihn gesehn,
Abwischend hastig schnellen Schritts den Thau,
Der Sonne zu begegnen auf den Höh'n.
Hier an dem Fuß der weh'nden Buche lag,
Die hoch die Wurzeln krümmt und wunderlich,
Langhingestreckt er sorglos um Mittag,
Auf's Bächlein starrend, das vorüberschlich.
Er schweift' am Wald, nun lächelnd Spöttern gleich,
Und murmelte seltsame Phantasei'n,
Nun wie Verzweifelnde, so traurig bleich
Vor Gram, vor hoffnungsloser Liebe Pein.
Doch eines Morgens sah ich ihn nicht mehr
Am Hügel, auf der Haid', am Lieblingsbaum,
Am andern Tag nicht bei dem Bach war er,
Nicht auf dem Anger, noch am Waldessaum.

Mit Grabgeſang im Trauerzuge ſah
Man bald ihn tragen hin den Kirchhofpfad;
Tritt her und lies die Schrift — du kannſt es ja —
Die unter altem Dorn der Grabſtein hat:
„Da ruht im Erdenſchooß ſein Haupt ſo müd,
Ein Jüngling, unbekannt dem Glück und Ruhm;
Die Muſe war nicht abhold ſeinem Lied,
Schwermuth erkor ihn ſich zum Eigenthum.
Redlich ſein Herz, von liebevoller Glut;
Hold hat's der Himmel auch mit ihm gemeint;
Er gab dem Elend Thränen, all' ſein Gut,
Ihm ward vom Himmel all ſein Wunſch, ein Freund.
Enthüllt nicht weiter ſeine Tugend nun
Und ſeine Schwächen geißle nicht der Spott;
Laßt Beide gleich in Hoffnung bebend ruhn
Im Schooße ſeinem Vater, ſeinem Gott!“

(Kraus.)

12.

Goldſmith.

Ballade.

(Aus dem „Vicar von Wakefield.“)

„Führ' mich, o Klausner dieſes Thals,
Von öder Bahn zur Stell',
Wo gaſtlich winkend niederblickt
Der Kerze Schimmer hell.
Ich wall', verlaſſen und verirrt,
Mit matt erſchöpftem Tritt,
Und weiter dehnt die Wildniß ſich
Endlos bei jedem Schritt.“
Der Klausner ruft: „Halt ein, mein Sohn,
Gefahr das Dunkel droht,
Denn treulos weicht der Nebelſchein
Und lockt dich in den Tod.
Dem obdachloſen Kind der Noth
Schloß nie die Thür' ich noch;
Ob ich auch wenig geben kann,
Gut iſt mein Wille doch.
Drum kehre ein, und was vermag
Die Zell', das theile du,
Mein rauhes Bett, mein einſam Mahl,
Den Segen und die Ruh.
Die Heerden, die das Thal durchziehn,
Weih' ich dem Tode nie,
Die Macht, die mir ihr Mitleid ſchenkt,
Lehrt Mitleid mich für ſie.
Doch ſammelt' ich ein ſchuldlos Mahl
An grüner Bergesſtell'
Und Frücht' und Kräuter bring' ich hier
Und Waſſer aus dem Quell.
Laß, Pilger, laß die Sorgen ruhn,
Sünd' iſt jed' irdiſch Leid,
Es braucht der Menſch nur wenig hier,
Und das nur kurze Zeit.“
Sanft wie der Thau vom Himmel fällt,
Fließt mild ſein Wort und rein;
Beſcheiden neigt der Fremde ſich,
Geht in die Zelle ein.
In einer tiefen Wildniß lag
Die Klauſe einſam dort,
Der Armen aus der Nachbarſchaft
Verirrter Zufluchtsort.
Kein Vorrath unter'm Halmendach
Aengſtlich verſchloſſen war,
Die Thüre weicht der Klinke Druck,
Empfängt ein harmlos Paar.
Zur Zeit, wo die geſchäft'ge Meng'
Nun ſucht die Abendruh,
Schürt's Feuer jetzt der Klausner, ſpricht
Dem ſtillen Gaſte zu,
Er breitet Frücht' und Kräuter aus
Mit heitrer Freundlichkeit,
Mit Sagen und Legenden kürzt
Er ſeinem Gaſt die Zeit.
Zuthunlich ſpielt um ſie herum
Das Kätzlein auf der Erd',
Das Reis im Feuer kniſtert laut,
Die Grille zirpt am Herd.
Doch Nichts übt einen Zauber aus,
Der bannt des Fremden Schmerz,
Und ſeine Thräne fließt, denn tief
Erfüllt der Gram ſein Herz.
Mitfühlend ſieht des Klausners Blick,
Wie neu ſein Gram erwacht:
„Was hat, du armer Jüngling, ſprich,
Dir dieſes Leid gebracht?
Irrſt wider Willen du umher,
Verdrängt von Hof und Haus?
Trieb unbelohnte Freundſchaft dich,
Verſchmähte Lieb' hinaus?
Ach, Freuden, die das Glück uns leiht,
Sind leer und dauern nie,
Und wer die armen Dinge ſchätzt,
Iſt leerer noch, als ſie.
Und was iſt Freundſchaft, als ein Schall,
Ein ſüßes Schlummerlied,
Ein Schatten, der dem Glücke folgt,
Doch Thrän' und Elend flieht?
Und Lieb' iſt gar ein leerer Klang,
Der eitlen Schönheit Scherz,
Sie floh die Erde und erwärmt
Nur noch der Taube Herz.
Verachtung weih' den Frauen, wirf
Von dir des Grames Laſt!“ —
Doch als er ſprach, erröthet tief
Der liebverlorne Gaſt.
Erſtaunt erblickt er neuen Reiz,
Der aufblüht, wechſelnd, ſchnell,
Wie ſich der Morgenhimmel färbt,
Durchſichtig, ſchön und hell.
Verſchämt ſenkt ſich der bange Blick,
Die Bruſt bewegt ſich hebt,
Im holden Fremden ſteht entdeckt
Ein Weib, von Reiz umwebt.
„Vergib der Fremden,“ rief ſie da,
„Der unglückſel'gen Maid,
Daß dieſen Ort, den du mit Gott
Bewohnſt, ihr Fuß entweiht.
Doch, ach, dein Mitleid ſchenk' der Maid,
Die Lieb' zum Wandern trieb,
Die Ruhe ſucht und der allein
Zur Seit' Verzweiflung blieb.
Mein Vater war ein reicher Lord
Und lebte bei dem Tyne,
Ich war des Vaters einzig Kind
Und all ſein Gut war mein.
Mich zu gewinnen bald heran
Ein Schwarm von Freiern zog,
Der ſchmeichelnd meine Schönheit pries,
Theils Liebe fühlt', theils log.
Mit reichem Antrag drängten mich
Die Freier jeden Tag,
Mit ihnen neigte ſich Edwin,
Doch nie von Lieb' er ſprach.
Im einfach ſchlichten Kleid erſchien
Er, rang-vermögenlos;
Doch ſchien durch Weisheit, inn'ren Werth
Er mir vor Allen groß.
Der Thau, der fällt vom Himmel klar,
Die Blum' im Morgenlicht,
An tiefer Reinheit gleichen ſie
Des Jünglings Seele nicht.
Doch Thau und Blume glänzen nur
In unbeſtänd'gem Schein;

Sein war ihr Reiz, Beſtändigkeit
Der Blum', weh mir! war mein.
Des Leichtſinns Künſte übt' ich all'
Mit eitlem Ungeſtüm;
Wohl rührte ſeine Lieb' mein Herz,
Doch Stolz nur zeigt' ich ihm.
Bis troſtlos er durch mein Verſchmähn,
Dem Stolz mich überließ;
Und eine Wildniß ſucht' er auf
Und dort ſtarb er gewiß.
Doch mein der Kummer, mein die Schuld,
Es tilgt mein Tod ſie nur,
Drum durch die Wildniß raſtlos ſuch'
Ich des Geliebten Spur.
Und find' ich ihn, verzweifelnd leg'
Ich dort mich ſterbend hin;
Weil alſo ſtarb Edwin für mich,
Sterb' ich jetzt ſo für ihn." —
„Verhüt' es Gott!" der Klausner rief,
Schließt ſie an's Herz entzückt,
Sie wendet zürnend ſich — — Edwin
Iſt's, der an's Herz ſie drückt.
„Geliebte Angelina, ſieh
Edwin, den Deinen, hier!
Der lang Verlorene gehört
Nun ganz der Lieb' und dir.
Laß halten dich am Herzen mein,
Laß alle Sorgen ruh'n;
Mein Leben und mein Alles du,
Wir ſcheiden nimmer nun!
Nein nie! von dieſer Stunde an
Treu Lieb' uns feſt umflicht;
Der letzte Seufzer deiner Bruſt
Zugleich mein Herze bricht."

(Ploennies.)

13.

Cowper.

Heldenthum.

's war eine Zeit, als Aetna's ſtille Gluten
Noch unbemerkt im Bergesſchooße ruhten,
Gefahr nicht ahnend, die von unten ſtürmte,
Ihn im Gewölk Schneepyramid' umthürmte;
Noch bebte nicht, vom innern Donner ſchwer,
Der Blüthenhaine Gürtel um ihn her;
Olivenſaft und Purpurweine ſchienen,
Der Wuth unkundig von geborſt'nen Minen,
Dem Landmann, der darnach voll Hoffnung greift,
An ſeinen jähen Seiten ſtill gereift:
Als eines Tages, der dem jüngſten glich,
In Feuerwehen kreiſend fürchterlich,
Sein Bauch auswarf den unterird'ſchen Brand,
Daß ringsum See erzitterte und Land.
Aufſteigend hängt der Dünſte ſchwarz Gewimmel
Nun ſeine Schrecken um den Nachbarhimmel;
Durch ſtygiſchen Schleier, der den Tag verdunkelt,
Der Blitzesſtralen raſche Blendung funkelt.
Doch welche Muſ' in mächtigem Geſang
Malt wohl des Glutſtroms reißend ſchnellen Gang?
Verwüſtung vor ihm und Zerſtreuung nur,
Geſtürzte Menſchenwerke ſeine Spur;
Wein- und Oelgärten, Trift und Wald verſchwinden gar
Und alle Reize vom ſiziliſchen Jahr.
Des Jahres Zeiten, rollend früchtelos,
Sehn ungeſtalte, rohe Maſſen bloß;
Kein Boden, reizend für des Landmanns Fleiß;
Kein Blättchen keimt, kein grünes Hoffnungsreis.
Doch deckt's die Zeit — was mag nicht ihr gelingen? —
Mit Erd' und heißt das Leben ſich verjüngen.
Die Myrte krönt des Waldes Lichtung wieder,
Die Heerde ſtreckt in Schatten froh die Glieder.
O ſchwankend Glück, unſichrer Zufluchtsort,
O Paradies der Freude, ſchnell verdorrt!
Derſelbe Hauch, der ſtreut umher den Duft,
Bringt Schreckenston zum Ohre durch die Luft;
Neu fühlt des eingeſchloſſnen Feindes Qual
Der Berg und ſtrömt Verderben über's Thal.
Zehntauſend Hirten klagen ob dem Wüthen,
Das künft'ge Menſchenalter nur vergüten.
Ihr Herrſcher, die der Ehre Lockung treibt,
Die eurer Sache Recht in Blut ihr ſchreibt,
Zuerſt angreift und doch euch nur vertheidigt,
Ruhmſucht, vorſchützend, daß man euch beleidigt,
Seht hier Aetna's ſinnbildlich glüh'nde Flammen,
Den unheilvoll ehrgeiz'gen Stolz verdammen!
Den Strom, der hin an eurer Grenze ſtreicht
Und kundthut, wie weit eure Herrſchaft reicht,
Umwohnt ein Volk, das, eurem Thun nicht feindlich,
Nur Frieden will, ſich und den Nachbarn freundlich.
Wie tief muß die Unglücklichen gereu'n
Die eine Schuld: Nachbarn von euch zu ſein!
Drommetenſchall, herſchwärmen eure Scharen,
Die mitten durch die reife Ernte fahren;
Mit jedem Schritt zertreten ſie, was Leben
So Vielen, Nahrung einem Volk gegeben!
Ein Garten kaum zuvor im Feſtgewande,
Sind hinter ihnen Wildniß nur die Lande;
Hunger und Peſt, ſein erſtgebornes Kind,
Gedenkt zu enden, was das Schwert beginnt;
Und Ruhmgeräuſch, wie Teufel ſeiner werth,
Von Thoren tönt euch, da nach Haus ihr kehrt.
Zwar Ruhe folgt, doch folgt nicht Ueberfluß
Ihr auch ſo ſchnell mit fröhlichem Genuß;
Es zeigt ſich erſt in bittern Mangels Jahren,
Was für Geißeln die Erdengötter waren.
Doch endlich kehrt des Menſchen Fleiß zurück
— So groß ſein Durſt nach Wohlſtand und nach Glück! —
Spannt alle Sehnen raſcher Arbeit an,
Hält Nachleſ' auf des Raubes weitem Plan,
Baut neu die Städte, rauchend noch in Trümmern,
Daß friſch vom Sonnengold die Zinnen ſchimmern.
Aufblüh'nder Handel, Kunſt, die ſich erneut
Reizt wieder den Eroberer zum Streit;
Noch einmal lernt die Lehre ſich voll Grauſen:
Dem Glück von innen naht Umſturz von außen!
Was ſeid ihr, Herrſcher du und Lorbeerheld,
Als Aetna's zum Verderben eurer Welt?
Natur, entblößt von dem geſtickten Kleid,
Trägt klagend um verheerte Fluren Leid
Und zeugt nun vor der Wahrheit Richterthrone,
Wie als Zerſtörern euch gebührt die Krone.
Ein Eiland, von des Himmels Schutz umfächelt,
Wo Friede nur und Recht und Freiheit lächelt,
Wo kein Vulcan ausſtrömt die ſtolze Flut,
Kein Krieger ſeinen Helmbuſch taucht in Blut,
Wo Macht beſchirmt, was reger Fleiß gewonnen,
Daß es nicht wieder plötzlich ſei zerronnen,
Ein Land, das Zwingherrn ſtets vergeblich haſſen,
Wollt mir Britannien als Heimat laſſen!

(Krais.)

14.

Chatterton. *)

Die Tragödie von Briſtol
oder
der Tod des Sir Charles Badwin.

Es blies wohl in ſein Wächterhorn
Der muntre Federhahn,

---

*) Thomas Chatterton, „der Wunderknabe, die

Dem frühen Landmann kündigt er
  Des goldnen Morgens Nahn.
Der König ſah des Frühroths Stral
  Die Dämmerung durchglühn
  Und hört' den Raben krächzend ſchrein:
  Ein blut'ger Tag erſchien.
„Recht haſt du,“ ſprach er, „denn bei Gott
  Der thront in Herrlichkeit!
  Charles Badwin, ſammt den Spießgeſell'n,
  Sie ſollen ſterben heut.“
Die Ritter harrten ſchweigend da,
  Kredenzten ſchäumend Bier.
  „Geh zum Verräther, ſprich, daß heut
  Sein Leben er verlier'!“
Sir Canterlone verbeugte ſich,
  Sein Herz war ihm ſo ſchwer;
  Doch ging er zu des Schloſſes Thor,
  Zu Badwin ging er her.
Und als er kam, der Kinder zwei
  Und auch ſein liebend Weib,
  Mit heißen Thränen weinten ſie
  Um Badwin's ſtolzen Leib.
„O guter Charles!“ ſprach Canterlone,
  „Was ich dir künd', iſt ſchlimm.“
  „Sprich kühn, o Mann,“ ſo rief Sir Charles,
  „Was ſagt dein König grimm?“ —
„Bevor die Sonn' am Himmel ſteht,
  Er ſchwur's bei ſeiner Ehr',
  O, daß ich's dir erzählen muß!
  Wirſt du nicht leben mehr.“ —
„Wir ſterben Alle,“ rief Sir Charles;
  „Das ſchafft mir wenig Leid!
  Was frommt mir eine Spanne Zeit?
  Gott Dank, ich bin bereit.
Doch deinem König ſag', daß jetzt
  Ich lieber ſterben wollt',
  Als wenn ſein feiler Sklav' ich wär'
  Und ewig leben ſollt'!“
Drauf ging Sir Canterlone hinaus,
  Dem Mayor er gebot,
  Was nöthig, zu beſorgen ſchnell
  Für Ritter Badwin's Tod.
Zum König ging Herr Canynge nun,
  Sank knieend vor ihm hin
  Und bat: „Seid gnädig, edler Fürſt,
  Zeigt euren milden Sinn!“
Drauf rief der König: „Sprecht nur fort,
  Ihr war't uns ſtets ein Freund;
  Wie eu'r Begehr auch möge ſein,
  Wir ſind euch wohlgemeint.“ —
„Mein edler Lehnsherr! Gnadet mir
  Für einen Rittersmann,
  Der, was er Schlimmes auch beging,
  Er glaubt es recht gethan.
Er hat ein Weib und Kinder zwei,
  Die all' zu Grunde gehn,
  Wenn heut, was ihr gedroht ihm habt,
  An Badwin ſoll geſchehn.“ —
„Sprich mir von dem Verräther nicht!“
  Der König rief in Wuth:
  „Bevor der Abendſtern erſcheint,
  Stirbt er in ſeinem Blut.
Gerechtigkeit verlangt ſein Haupt,
  Es werd' ihr! Darum — nein!
  Sprich, Maſter Canynge, worin ſonſt
  Kann ich dir hilfreich ſein?“ —
„O Herr,“ der brave Canynge ſprach:
  „Laßt Gott Gerechtigkeit;
  Nehmt ihr des Friedens Oelzweig, legt
  Das Richterſchwert zur Seit'!
Wenn Gott der Menſchen Bruſt erforſcht,
  Die Beſten ſind nicht rein;
  Wir ſind ja Alle ſchwach, nur Chriſt
  Iſt ſündenlos allein.
Mit Milde fang' die Herrſchaft an,
  Feſt wird dein Thron dann ſtehn
  Und fort und fort wird dein Geſchlecht
  Mit Königen uns verſehn.
Doch wenn mit Blutvergießen du
  Beginnſt die Herrſchaft nun:
  Die Kron' auf deiner Kinder Haupt
  Wird nimmer lange ruhn.“ —
„Fort, Canynge, der Verräther falſch
  Verfolgte mich mit Hohn;
  Was forderſt du, daß ſolchen Mann
  Mein Blutgericht verſchon'?“ —
„Mein edler Herr! Ein hoher Sinn
  Schätzt doch die Tapferkeit,
  Er achtet auch den ſtolzen Muth
  Selbſt unter'm Feindeskleid.“ —
„Canynge, hinweg! Beim ew'gen Gott,
  Der mir das Leben gab:
  Ich koſte keinen Biſſen Brot,
  Bis Badwin liegt im Grab!
Maria ſei die Zeugin mir,
  Heut' iſt ſein letzter Tag!“ —
  Da wurden Canynge's Augen naß,
  Still mied er das Gemach.
Sein Herz von ſcharfem Gram erfüllt,
  Ging zu Sir Charles er dann,
  Sank nieder dort auf einen Stuhl
  Und ſeine Thräne rann.
„Wir ſterben Alle,“ ſprach Sir Charles;
  „Was kümmert's, wann und wie?
  Der Tod iſt aller Menſchen Loos,
  Nichts Sichres iſt allhie.
Sprich, guter Freund, warum du nun
  So herzerbärmlich weinſt? —
  Iſt's für den mir willkommnen Tod,
  Daß du ſo kindiſch greinſt?“ —
Und Canynge ſprach: „Ich weine, ach,
  Ob deinem frühen Tod;
  Läß'ſt hilflos Weib und Kind daheim;
  Dieß macht mein Aug' ſo roth.“ —
„Dann hemme deiner Thränen Flut,
  Die aus dem Herzen brach;
  Den Tod veracht' ich und mit ihm,
  Was Edward's Zorn vermag.
Wenn des Tyrannen Machtgebot
  Mich bracht' um meinen Leib,
  Dann wird mein Gott, dem ich vertrau',
  Beſchützen Söhn' und Weib.
Bevor ich ſah das Sonnenlicht,
  War dieß Beſtimmung mir.
  Wozu der Sterblichen Gemurr
  Ob Gottes Rathſchluß hier?
Wie oft ſtand ich in dunkler Schlacht,
  Wenn rings ein Kämpe ſank,
  Wenn rauchend Ströme Purpurbluts
  Der Boden gierig trank!
Und wußt' ich nicht, daß jeder Pfeil,
  In leere Luft verſandt,
  Auch finden könnt' mein Herz und dann
  Zu ew'ger Ruh' mich bannt?
Und ſoll ich nun aus Todesfurcht
  Verzagen blaß und bleich?

ſchlafloſe Seele, die unterging in ihrem Stolz,“ wurde geboren 1752 und vergiftete ſich, vom Hunger gedrängt, 1770. Die ausgezeichnetſten ſeiner poetiſchen Leiſtungen ſind jene, welche er in alterthümlicher Sprache verfaßt und als vorgebliche Erzeugniſſe des altengliſchen Dichters Rowley, deſſen Exiſtenz nicht einmal ſicher verbürgt iſt, bekannt gemacht hat. Die oben mitgetheilte treffliche Ballade iſt eines dieſer Gedichte, und der Held derſelben war vermuthlich Sir Baldewyn Fulford, ein eifriger Anhänger des Hauſes Lancaſter, der 1461 auf Befehl Eduard's IV. zu Briſtol hingerichtet wurde.

Digitized by Google

Nein, Kinderschreck flieht mich, ich bin
An Mannesmuth noch reich.
Ach, edler Heinrich! Gott erhalt',
Schütz' dich und dein Geschlecht!
Wenn es sein Wille; doch, wenn nicht,
Wer zweifelt, daß es recht?
Mein braver Freund, es war mein Fehl,
Daß meinem Fürst und Gott
Ich dient', und daß es sonder Wank
Bezeugt nun bald mein Tod.
In London-Stadt kam ich zur Welt,
Aus altem Erelhaus,
Und meines Vaters Wappenschild
Sah reich und vornehm aus.
Ich zweifle nicht, mein Vater wohnt,
Wohin mein Weg mich zieht,
Wo man in Glückes Armen ruht
Und alles Leid uns flieht.
Er lehrte mich: wie Mitleid man
Paart mit Gesetz und Brauch,
Und wies den Unterschied von gut
Und bösem Grund mir auch.
Er zeigte mir mit weiser Hand,
Wie man den Armen nährt
Und Hungernden an seiner Thür
Den Einlaß nicht verwehrt.
Wer kann nun sagen, daß ich je
Der Lehr' vergessen hätt'?
Und nicht des Tages Schuld bereut,
Bevor ich ging zu Bett?
Ich hab' ein Weib; geh, frage sie,
Ob ich ihr treulos war?
Und sieh, ob meines Königs Huld
Verrath in mir gebar?
Enthaltsam war ich immerdar
Zu heil'ger Fastenzeit.
Warum sollt' ich bang scheiden nun
Aus dieser Welt voll Leid?
Nein, armer Heinrich! Mir ist wohl,
Ich seh' nicht deinen Tod!
In deiner guten Sache duld'
Ich freudig höchste Noth.
Leichtsinnig Volk! Unglücklich Land!
Wo nie der Kriegsgott ruht.
So lang sich Richard's Blut erhebt,
Füllt deine Flüsse Blut.
Sprich, warst des Friedens du so müd,
Des guten Heinrich's Macht,
Daß du den ruh'gen Tag verschmähst
Für Blut und Weh und Nacht?
Was thut's, ob mich ein Schlitten schleift,
Ob mich ein Bauer häut?
Ich spotte des Verräthers Macht,
Mein Herz ist ohne Leid.
Was thut's, ob auf dem Pfahl verfault
Mein Leib in freier Luft?
Und ob von meinem Namen schweigt
Ein Denkmal in der Gruft?
Dort oben in des Himmels Buch,
Das keine Zeit verwest,
Da unter Gottes Dienerschar
Auch meinen Namen lest.
Drum: willkomm Tod! Für ewig Sein
Laß ich den ird'schen Leib.
Lebt wohl, o Welt, ihr Theuren all',
O Söhne! du mein Weib!
So freundlich naht mir nun der Tod,
Wie einst des Maien Lust;
Kein Wunsch beseelt, zu athmen noch,
Die lebensmüde Brust." —
Sprach Canynge: „'s ist ein gutes Ding,
Zum Tod bereit zu sein
Und zu Gott in den Himmel fliehn
Aus dieser Welt voll Pein." —

Und nun begann der Glocken Laut,
Der Zinken Ton erklang;
Der Rosse Bäumen und Gestampf
Zum Ohr Sir Charles' schon drang.
Und eben vor den Schergen kam
Sein lieb Weib zu ihm dar,
Laut schrie sie und in Thränen schwamm
Ihr Auge ganz und gar.
„O liebe Florence, sei gefaßt!
In Ruh laß sterben mich.
Bitt' Gott vielmehr, daß jeder Christ
Den Tod ansäh' wie ich.
Lieb Weib, hemm' deiner Thränen Flut!
Sie schwemmt den Muth mir weg
Und weckt den Wunsch, daß länger noch
An deiner Brust ich läg'.
Nur eine Tagreis' wandl' ich fort,
Bis hin zum Segensland;
Nun nimm noch diesen heil'gen Kuß
Als treuer Liebe Pfand!" —
Da bebt' und zitterte Florence,
Schluchzend die Arme sprach:
„O blut'ger Edward, grauser Mann,
Das Herz im Leib mir brach!
Und, guter Charles, du windest dich
Aus deines Weibes Arm?
Das Beil, das deinen Nacken trifft,
Es end' auch meinen Harm!" —
Nun kamen Diener des Gerichts,
Die letzte Frist verstrich;
Zur Gattin wandte sich Sir Charles,
Sprach mild und feierlich:
„Zum Leben geh' ich, nicht zum Tod,
Blick' du vertrau'nd hinauf!
Zieh' deine Söhn' in Gottesfurcht,
Demuth und Liebe auf!
Führ' sie auf gleichem graden Pfad,
Auf dem ihr Vater schritt.
Florence! Wenn Tod dich trifft — leb wohl! —
Ihr Schergen, nehmt mich mit." —
Da riß Florence das Haar sich aus
Und ras't wie toll umher:
„O bleib, Gemahl, Lieb, Leben bleib!" —
Sir Charles, er weinte sehr.
Zuletzt fiel hart zur Erde sie,
Todmatt von Gram und Schmerz;
Sir Charles schritt nun zur Thür hinaus,
Gewaltsam faßt er Herz.
Auf eine Schleife stieg er dann,
Sein Blick war stolz und rein,
Daß keiner unter allem Volk
So furchtlos schien zu sein.
Vor ihm ging her der hohe Rath
In Gold und Scharlach ganz,
Die Troddeln flimmerten im Licht,
Verblendend war ihr Glanz.
Die Brüder von Sanct Augustin
Erschienen drauf zur Hand,
Bescheiden, wie es Mönchen ziemt,
In dunkelbraunem Gewand.
In Reih'n getheilt ertönte leis
Ihr frommer Psalmengesang;
Sechs Minstrels gingen hinterher,
Süß war der Cithern Klang.
Dann kamen Schützen zwanzig fünf,
Die Armbrüst' straff gespannt,
Zum Schutz, wenn, Badwin zu befrein,
Fürst Heinrich Freunde sandt'.
Keck wie ein Löwe kam Sir Charles,
Als wüßt er Nichts von Noth:
Zwei Rappen, milchweiß aufgeschirrt,
Sie zogen ihn zum Tod,
Drauf folgten nochmals zwanzig fünf
Der Schützen stark und kühn,

Digitized by Google

Die Bogen hielten sie gespannt
Und schritten ruhig hin.
Sanct Jakobs Brüderschar zunächst
Kam drauf mit frommem Sang:
Sechs Minstrels schritten hinterher,
Süß war der Cithern Klang.
Der Mayor und die Aldermen
Sie schlossen dann den Zug,
Gefolgt von ihrer Pagenschar,
Die prächtige Kleider trug.
Und nun der Bürger Menge drang
In wilder Eile nach;
In jedem Fenster an dem Weg
Neugierig Volk auch lag.
Und als er kam am Kreuz vorbei,
Charles wandte sich und sprach:
„O du, der von der Sünd' erlöst,
Wasch' rein mich diesen Tag!"
Am großen Münsterfenster saß
Edward im vollen Staat,
Zu sehn des Badwin Todesgang
Der muth'gen Herzens naht.
Sobald der Schlitten nah genug,
Daß ihn der König sah,
Sir Charles er reckt sich hoch empor,
Rief laut die Worte da:
„Du siehst mich, Edward, falscher Schuft,
Zum Preis von Hohn und Spott;
Doch bin ich größer nun zur Stund',
Als du, beim ew'gen Gott!
Du trägst nun eine Krone, die
Dir List und Mord gebracht,
Und hast zum Tode mich verdammt
Durch angemaßte Macht.
Du denkst, ich würde sterben heut',
Und ich war todt bisher;
Ich werde leben bald, gekrönt,
Und sterben nimmermehr.
Indeß beherrschest du, vielleicht
Auf wen'ge Jahr', dieß Land,
Zeigst, wie entfernt Tyrannenfaust
Von milder Königshand.
Dein schnödes Unrecht, feiler Sklav,
Fall' auf dein Haupt zurück!" —
Da fuhr der Henkerkarr'n vorbei,
Verschwand aus Edward's Blick.
In's Antlitz trat des Königs Seel',
Er fuhr erschrocken auf,
Zu seinem Bruder Gloster sprach
Er bleich und zagend drauf:
„Wie schrecklich auch der Tod erscheint,
Bei ihm dort keine Spur;
Der Mann ist größer als ein Fürst,
Er sprach die Wahrheit nur." —
„So sterb' er!" Herzog Richard schrie:
Daß jeder Feind im Reich
Zum Rabenfraße würd' und bät'
Den Hals dem Henkerstreich!" —
Die Rappen zogen langsam fort
Bis zu den Hügeln hin;
Das Beil, nach Badwin's kostbar'm Blut
Begierig, glitzernd schien.
Sir Charles schritt zum Schaffot hinan;
So munter er's bestieg,
Als ob's ein Siegeswagen wär',
Den er gewann im Krieg.
Und zu dem Volke sprach er noch:
„Ihr seht mich sterben heut',
Weil ich dem rechten König dient'
Mit Muth und Redlichkeit.
So lange Edward herrscht' im Land,
Hier nie der Kriegsgott ruht.
Es fallen Söhn' und Gatten euch
Und eure Ström' füllt Blut.
O, ihr verließt den rechten Herrn,
Als er im Mißgeschick;
Sterbt für die gute Sach', gleich mir,
O kehrt zu ihr zurück!" —
Dann demuthsvoll ein fromm Gebet
Sandt' er zum höchsten Gott,
Bat um der Seel' Empfang und Hilf'
In seiner letzten Noth.
Drauf kniet' er hin — bog auf den Block
Ruhig sein Haupt hinab,
Das von dem Leibe hieb mit Eins
Geschickt der Henker ab.
Zu fließen nun das Blut begann,
Rund um's Schaffot es floß;
Doch's wegzuspülen Thränen g'nug
Jedwedes Aug' vergoß.
Das Blutbeil schnitt den schönen Leib
In Theile vier an Zahl,
Jedweden Theil und auch das Haupt
Stack man auf einen Pfahl.
Ein Theil verwest auf Kynulph-Hill,
Eins auf dem Münster saß
Und ein Theil vor des Schlosses Thor
Der Raben Brut auffraß.
Ein schaurig Bild das letzte bot,
Das auf Sanct Paul's Thor saß:
Das Haupt sah man am hohen Kreuz
Dort in der hohen Straß'.

(Püttmann.)

15.

Burns.

1.

Mein Herz ist im Hochland.

Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlandes träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh, —
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!
Leb' wohl denn, du Hochland! leb' wohl denn, du Nord!
Du Heimat der Stärke, des Edelsinns Hort!
Wo immer ich wandle, wo immer ich bin,
Die Hügel des Hochlands sind stets mir im Sinn.
Lebt wohl denn, ihr Berge, ihr schneeigen Höh'n!
Lebt wohl denn, ihr Thäler, ihr Ebenen schön!
Lebt wohl denn, ihr Wälder, so üppig und kraus!
Lebt wohl denn, ihr Ströme mit lautem Gebrauf'!
Mein Herz ist im Hochland, nicht hier ist mein Herz,
Von Hirschen des Hochlandes träumt's allerwärts;
Ich jage den Hirsch und verfolge das Reh,
Mein Herz ist im Hochland, wo immer ich geh!

(Fiedler.)

2.

John Anderson.

John Anderson, mein Herz, John,
Als du mir wardst bekannt,
War deine Locke rabenschwarz
Und hoch die Stirn dir stand.
Doch jetzt ist deine Lock' schneeweiß,
Die Stirn sieht niederwärts:
Gott segne mir dein frostig Haupt,
John Anderson, mein Herz!
John Anderson, mein Herz, John,
Vereint wir den Berg erklommen
Und mancher frohe Tag, John,
Ist zu uns Beiden gekommen,

Digitized by Google

Laß Hand in Hand uns auch, John,
Nun trippeln niederwärts;
Dann schlafen wir ein am Fuße,
John Anderson, mein Herz!

(Fiedler.)

3.

Mein Annchen ist weit.

Mit grünem Gewand
Schmückt sich froh die Natur
Und lauschet dem Lämmchen,
Das blöckt auf der Flur;
Es zwitschern die Vöglein
Den Willkomm erfreut,
Mich kann Nichts entzücken —
Mein Annchen ist weit.

Schneeglöckchen, Maßliebchen
Sie schmücken die Au,
Es baden die Veilchen
Sich Morgens im Thau;
So süß sie auch duften,
Mir schaffen sie Leid:
Sie mahnen an Annchen —
Mein Annchen ist weit.

Du Lerch', die von thauiger
Wiese dich schwingst,
Dem Schäfer den Gruß
Von dem Morgenroth bringst;
Du Drossel, die sanft jetzt
Ein Morgenlied weibt:
Aus Mitleid laßt ab! — Denn
Mein Annchen ist weit.

Komm, Herbst, komm auf grauer,
Auf düsterer Spur
Und sag' mir, daß sterbend
Erblaßt die Natur;
Der schreckliche Winter,
Wenn's stürmet und schneit,
Erfreut mich allein — denn
Mein Annchen ist weit!

(Ploennies.)

4.

Schotten, Wallace's Kampfgenossen!

Schotten, Wallace's Kampfgenossen,
Die ihr Blut mit Bruce vergossen,
Seid zu siegen jetzt entschlossen!
Siegt ihr nicht, so fallt!

Tag und Stunde sind erschienen,
Trübe sind des Heeres Mienen,
Edward's stolze Macht naht ihnen,
Sklaverei, Gewalt.

Wer will treulos jetzt sich zeigen?
Wer in's Grab als Memme steigen?
Wer als Sklave sich verneigen? —
Fliehen mög' er bald.

Wer für Schottlands Kron' und Rechte
Will das Schwert ziehn im Gefechte?
Fallen frei, doch nicht wie Knechte?
Der zu mir sich halt'!

Bei der Knechtschaft Leid und Plagen,
Bei der Söhne Sklaventagen,
Laßt uns jeden Tropfen wagen!
Das macht frei sie bald!

Macht der Feinde Stolz zu Schanden,
Die Tyrannenketten wanden;
Frei macht uns das Schwert von Banden. —
Drauf! siegt oder fallt!

(Fiedler.)

5.

Lied.

Wenn überm Berg den Abendstern
Die Melkerin sieht schweben, o!
Wenn aus der Furche schwankt das Roß,
Der Heimat zuzustreben, o!
Am Bache dort, wo thaubenetzt
Duftreiche Birken beben, o!
Da treff' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

In dunkler Schlucht, um Mitternacht,
Hinzög' ich ohne Beben, o!
Umarmt' ich dich am Ziele nur,
Mein Lieb', mein Leben, o!
Und wär' die Nacht auch noch so wild,
Doch würd' ich vorwärts streben, o!
Doch träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

Der Jäger liebt die Morgenzeit,
Der Jagd sich zu ergeben, o!
Der Fischer wählt den Mittag gern,
Sein maschig Netz zu weben, o!
Mir kann die graue Dämm'rung nur
Das Herze freudig heben, o!
Dann träf' ich dich am Hügel,
Mein Lieb, mein Leben, o!

(Freiligrath.)

6.

Jessy.

Ein Hoch ihr, die ich lieb' so sehr!
Ein Hoch ihr, die ich lieb' so sehr!
Süß wie Verliebter Lächeln ist dein Gruß
Sanft bist du wie die Trennungszähr' —
Jessy!

Kannst du auch nie die Meine sein,
Ist auch die Hoffnung mir versagt,
Verzweifeln selbst für dich mir besser
Als alles Glück der Welt behagt —
Jessy!

Der frohe Tag bringt mir nur Trauer,
Dann denk' ich hoffnungslos an dich;
Doch grüß' ich froh des Schlummers Träume,
Denn da in deinem Arm ich lieg' —
Jessy!

Ich les' in deinem Engellächeln,
In deines Auges Liebesgut;
Doch wozu soll der Lieb' Bekenntniß?
Denn anders will's des Schicksals Wuth —
Jessy!

Ein Hoch ihr, die ich lieb' so sehr!
Ein Hoch ihr, die ich lieb' so sehr!
Süß wie Verliebter Lächeln ist dein Gruß,
Sanft bist du wie der Trennung Zähr' —
Jessy!

(Fiedler.)

7.

Hans Gerstenkorn.

Drei Kön'ge gab's im Osten einst,
Drei Kön'ge graus im Zorn;
Und sie haben geschworen 'nen theuren Eid,
Es stürb' Hans Gerstenkorn.

Sie pflügten mit dem Pflug ihn ein
Gar tief, wie sie gedroht;
Und sie haben geschworen 'nen theuren Eid,
Hans Gerstenkorn wär' todt.

Digitized by Google

Doch mild der heitre Frühling kam
Und Regen fiel darauf,
Und was sie Alle sehr erstaunt:
Hans Gerstenkorn ging auf.
Des Sommers heiße Zeit erschien,
Da ward er stark und breit,
Das Haupt mit spitz'gem Speer bewehrt,
Zu schützen sich vor Leid,
Der mäß'ge Herbst kam mild heran,
Da blaßt er und erbleicht,
Die krummen Kniee, sein sinkend Haupt,
Daß er entkräftet, zeigt.
Die Farbe schwand ihm mehr und mehr,
Bald ward er altersschwach,
Da fingen seine Feinde an
Zu nehmen grause Rach'.
Sie nahmen Eisen, lang und scharf,
Durchschnitten ihm die Knie'n
Und banden auf den Wagen fest
Gleich einem Schelmen ihn.
Und rücklings streckten sie ihn aus
Und schlugen ihn lahm und krumm
Und hingen in dem Wind ihn auf
Und wandten ihn um und um.
Dann füllten sie ein dunkles Loch
Mit Wasser völlig an
Und warfen 'nein Hans Gerstenkorn,
Drin schwamm er, wenn er kann.
Sie legten auf den Boden ihn,
Zu thun ihm Leids noch mehr,
Und da er noch zu leben schien,
Sie warfen ihn hin und her.
Sie dörrten über glühnrem Feu'r
Das Mark ihm im Gebein;
Doch ein Müller es am schlimmsten trieb,
Zermalmt' ihn mit dem Stein.
Und sie haben genommen sein Herzblut
Und trinken's rund und rund.
Und wie sie trinken mehr und mehr,
Ihr Frohsinn wächst zur Stund'.
Hans Gerstenkorn war 'n kühner Held,
Voll edler Thatenlust.
Denn wenn ihr kostet nur sein Blut,
Wird muth'ger eure Brust.
Der Mann vergißt darob sein Leid,
Drob mehrt die Lust sich auch;
Drob selbst erfreut die Wittwe singt,
Die Thräne noch im Aug'.
Hoch lebe drum Hans Gerstenkorn!
Nehmt All' das Glas zur Hand.
Es fehl' an seinem Samen
Uns nie in Alt-Schottland!

(Fiedler.)

8.

Im Gerstenfelde.

In einer lauen Sommernacht,
Wo hoch die Aehren stehen
Und hell der Mond am Himmel lacht,
Thät' ich zu Anne gehen.
Die Stunden floh'n, im Dämmerschein
Sich früh zum Spät gesellte,
Ich bitte sie und sie stimmt ein,
Sie kam zum Gerstenfelde.
Die Luft war lau, der Wind war still,
Der Mond die Flur erhellte,
Da setzt sie, weil sie ruhen will,
Sich hin im Gerstenfelde.
Ich wußt', ihr süßes Herz wär' mein
Und Lieb' mit Lieb' vergelte,
Und küßt' und küßt' ihr Mündchen klein
Im bunten Gerstenfelde.
Ich schloß sie fest in meinen Arm,
Ihr Herz mein Herz erhellte;
O Segen ihm! es schlug so warm
Im hohen Gerstenfelde.
Beim Mond- und Sternenlicht, das klar
Die Nacht zum Tag erhellte,
Sie sei gesegnet immerdar,
Die Nacht im Gerstenfelde!
Wohl war ich froh bei Sang und Klang
Im lust'gen Zechgezelte,
Und wenn nach Arbeit, Noth und Drang
Sich Geld gesellt zum Gelde:
Doch jeder Freude hellster Stral,
Wie ihn auch Lust erhellte,
Sie überstralt die Nacht zumal,
Die Nacht im Gerstenfelde.
Und Korn und Gerst' ist eingebracht,
Das Bier schäumt in der Kanne,
Doch ich vergesse nie die Nacht
Im Gerstenfeld mit Anne.

(Kaufmann.)

9.

Die schönen Ufer des Ayr.

Schnell sammelt sich die schwarze Nacht,
Laut brüllt des Sturmes wilde Macht,
Die trübe Wolk' ist regenschwer,
Schon fährt sie über die Ebne her;
Der Jäger jetzt verläßt das Moor,
Das flüchte Rebhuhn fliegt empor,
Da wandr' ich einsam, sorgenschwer
Am schönen Ufer hin des Ayr.
Der Herbst traur't um die reife Saat,
Die Winters frühe Wuth zertrat;
Durch seiner Lüfte stilles Blau
Fliegt hin der Sturmwind, wild und grau.
Sein Rasen kalt mein Blut durchrinnt,
Mein Geist ob wilden Wogen sinnt,
Wo Schrecken drohen um mich her,
Fern von dem schönen Strand des Ayr.
Nicht der Wogen wilder Brand,
Nicht jenes todesschwangre Land —
Ob Tod sich vielgestaltig zeigt,
Der Furcht das Elend nicht mehr weicht.
Doch um mein Herz ein Band sich schlingt,
Mein Herz, das manche Wund' durchdringt;
Das Band zerreißt, sie bluten schwer,
Scheid' ich vom schönen Strand des Ayr.
Leb wohl, alt Coila's Berg und Thal,
Du haid'ges Moor, ihr Schluchten all,
Wo Phantasie sich ruft zurück
Das längst entschwundne Liebesglück.
Lebwohl dem Freund und Feind ich sag',
Dem laff' ich Lieb', dem Frieden nach.
Mein Herz zeigt euch die heiße Zähr',
Leb wohl, du schöner Strand des Ayr!

(Fiedler.)

10.

Hochlands-Marie.

1.

Nun holt mir eine Kanne Wein
Und laßt den Becher fein von Golde;
Denn einen Trunk noch will ich weihn
Vor meinem Abschied dir, o Holde!
Am Damme dorten schwankt das Boot,
Der Fährmann schilt, daß ich verziehe,
Am Baume drüben liegt das Schiff
Und ich muß lassen dich, Marie!

Digitized by Google

Das Banner fliegt; in langer Reih',
Sieht glänzen man die blanken Speere;
Von ferne tönt das Kampfgeschrei
Und schon begegnen sich die Heere.
'S ist nicht der Sturmwind, nicht die See,
Daß ich am Ufer hier verziehe;
Auch nicht die laute Schlacht — 's ist nur,
Daß ich dich lassen muß, Marie!

(Freiligrath.)

2.

Himmelsbote, Stral der Sterne,
Der ob schönet Unschuld wacht,
Wenn ich irr' in weiter Ferne,
Schütz' Marien deine Macht!
Hold, voll Huld und ohne Fehle,
Hold und rein und klar wie du,
Auf Mariens reiner Seele
Mit dem hellsten Scheine ruh!
Laue Lüfte, mild ihr lächelt,
Leise weht ihr Kühlung zu;
Linder Hauch, der sie umfächelt,
Wiege sanft ihr Herz zur Ruh!
Und ein Engel auf sie blicke,
Wenn ich irr' am fernen Strand;
Fern von ihr, verbannt vom Glücke,
Sei ihr Herz mein Heimatland.

(Kaufmann.)

3.

Ihr Ufer, Höh'n und Ströme rund
Um Schloß Montgomery's Wälle,
Grün ist eu'r Wald, eure Blumen schön
Und klar stets eure Welle;
Hier stets zuerst der Sommer prangt,
Pflegt gern hier zu verziehen,
Denn hier den letzten Abschied nahm
Ich von Hochlands-Marien.
Wie lieblich war der Birke Blühn,
Wie reich der Dorn sich schmückte,
Als in dem duft'gen Schatten ich
An meine Brust sie drückte!
Uns Beiden schien die goldne Stund'
Auf Engelsschwing' zu fliehen,
Denn lieb, wie Licht und Leben lieb
Hatt' ich Hochlands-Marien.
Mit manchem Schwur und inn'gem Kuß,
Wie schieden wir so herzlich,
Versprachen wieder uns zu sehn
Und trennten uns so schmerzlich!
Doch ach, unzeit'ger Todesfrost
Knickt' meine Blum' zu frühe,
Der Rasen grünt, in kalter Erd'
Ruht nun Hochlands-Marie.
O blaß ist nun die Rosenlipp',
Die oft ich küßt' inbrünstig,
Für immer tot der feur'ge Blick,
Der auf mir weilt' so günstig.
Vermodernd nun zu stummem Staub
Ihr Herz, einst voller Glühen:
Doch nie in meinem Herzen trifft
Der Tod Hochlands-Marien!

(Fiedler.)

4.

O Stern du, dessen schwindender Stral
Den jungen Morgen gern begrüßt,
Du bringst den Tag mir noch einmal,
Wo sie des Lebens Schuld gebüßt.
Wo weilest du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Busen deines Treuen schwillt?
Kann ich vergessen jenen Hain,
Wo an des Ayr gekrümmten Strand
Uns einst in seligem Verein
Der Liebe Trennungsstunde fand?
Ja, Ewigkeit selbst ist zu schwach,
Zu tilgen das Gefühl der Lust,
Als du, zum letzten Male, ach!
Gelegen hast an meiner Brust.
Sein Ufer küßte der rieselnde Born,
Von dichtem Grün beschattet rund;
Die Birke und der Hagedorn
Schlang liebend sich um unsern Bund.
Sein Blumenbett der Rasen bot,
Der Vögel Lied war Liebesglück,
Als uns zu bald das Abendroth
Mahnt' an den flücht'gen Augenblick.
So schwelgt in schmerzlichem Genuß
Mein Herz und immer tiefer fühlt
Es seine Qual, so wie der Fluß
Sich tiefer stets sein Bette wühlt.
Wo weilest du in sel'ger Hut,
Mariens theures Schattenbild?
Siehst du, wie von der Seufzer Flut
Der Busen deines Treuen schwillt?

(Bockelmann.)

11.

Trotz alledem!

Ob Armuth euer Loos auch sei,
Hebt hoch die Stirn trotz alledem!
Geht kühn dem feigen Knecht vorbei,
Wagt's arm zu sein trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz niederm Pack und alledem!
Der Rang ist das Gepräge nur,
Der Mann das Gold trotz alledem!
Und sitzt ihr auch beim kargen Mahl
In Zwilch und Lein und alledem,
Gönnt Schurken Sammt und Goldpokal —
Ein Mann ist Mann trotz alledem!
Trotz alledem und alledem!
Trotz Prunk und Pracht und alledem!
Der brave Mann, wie dürftig auch,
Ist König doch trotz alledem!
Heißt „gnäd'ger Herr" das Bürschchen dort,
Man sieht's am Stolz und alledem;
Doch lenkt auch Hunderte sein Wort,
'S nur ein Tropf trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Band und Stern und alledem!
Der Mann von unabhängigem Sinn,
Sieht zu und lacht zu alledem!
Ein Fürst macht Ritter, wenn er spricht,
Mit Sporn und Schild und alledem:
Den braven Mann creirt er nicht,
Der steht zu hoch trotz alledem!
Trotz alledem und alledem,
Trotz Würdenschnack und alledem —
Des innern Werthes stolz Gefühl
Läuft doch den Rang ab alledem!
Drum Jeder sieh', daß es geschieh',
Wie es geschieht trotz alledem,
Daß Werth und Kern, so nah wie fern,
Den Sieg erringt trotz alledem,
Trotz alledem und alledem!
Es kommt dazu trotz alledem,
Daß rings der Mensch die Bruderhand
Dem Menschen reicht trotz alledem!

(Freiligrath.)

Digitized by Google

12.

O, wär' mein Lieb' die rothe Ros'!

O wär' mein Lieb' die rothe Ros',
Die auf des Schlosses Mauer glüht!
O wär' ich selbst der Tropfen Thau,
Den man im Kelch der Rose sieht!
An ihrer Brust die ganze Nacht
Läg' ich und schwelgt' in trunkner Lust;
Bis Morgens, wo der Tag erwacht,
Läg' ich an ihrer süßen Brust.
O wär' mein Leib ein Holderstrauch,
Wie der, voll Blumen jeder Ast!
O wär' ich selbst ein Vögelein!
Auf seinen Zweigen hielt' ich Rast.
Wie wollt' ich trauern, säh' ich ihn
Entblättern des Novembers Wehn;
Wie singen, sähe blüh'nd und grün
Ich wieder ihn im Lenze stehn!

(Freiligrath.)

13.

Der Kiltgang.

Nun, wer klopft an meiner Thür? —
Ich, mein Schatz! sprach Findlay. —
Geh' nach Haus! was treibst du hier? —
Gutes nur! sprach Findlay. —
Wie ein Räuber schleichst du doch. —
Raub' auch gern! sprach Findlay. —
Treibst vor Morgen Unfug noch —
Allerdings! sprach Findlay. —
Ständ' ich auf und ließ dich ein —
Laß mich ein! sprach Findlay. —
Schlief' ich wohl nicht wieder ein —
Kann wohl sein! sprach Findlay. —
Wärst du bei mir im Gemach —
Wär' ich's erst! sprach Findlay. —
Gingest du wohl nicht vor Tag —
Freilich nicht! sprach Findlay. —
Aber nimm, bleibst du die Nacht —
Ja, ich bleib'! sprach Findlay. —
Auf dem Heimweg dich in Acht! —
Fürchte Nichts! sprach Findlay. —
Aber, was im Kämmerlein —
Auch geschieht, sprach Findlay; —
Halt's geheim, verschweig' es fein! —
Ganz gewiß! sprach Findlay.

(Freiligrath.)

14.

Tam o' Shanter.

Wenn schon die Krämer heimwärts wandern,
Ein durst'ger Nachbar trifft den andern,
Wenn lang der Markttag hat gewährt
Und Jeder sucht den eignen Herd:
Dann sitzen zechend wir gemächlich
Und werden selig unaussprechlich,
Vergessen schott'scher Meilen Länge
Und Haid' und Wasser und Schluchten enge,
Die uns noch trennen von zu Haus,
Wo unsre Frau sitzt trüb und kraus.
Muth Wolken auf die Stirn ihr treibt,
Sie schürt den Zorn, daß warm er bleibt.
Bei Tam o' Shanter sich's bewährte,
Als Nachts von Ayr nach Haus er kehrte,
Von Ayr, fürwahr dem schönsten Städtchen
An wackern Männern, hübschen Mädchen.
O Tam, wie klug hätt'st du's gemacht,
Hätt'st du des Weibes Rath beacht't,
Hieß sie dich nicht 'nen Taugenicht,
'nen Zänker und geschwätz'gen Wicht,
Der nicht ein einzig Mal im Jahr
An einem Markttag nüchtern war,
Der, wenn er Korn zur Mühle bringt,
So lang sein Geld reicht, sitzt und trinkt;
Und, wenn der Schmid beschlagen soll,
Sich mit ihm trinkt blitzbagelvoll;
Der bei des Herren Haus am Sonntag
Bei Kirchhof-Hannchen trank bis Montag?
Sie prophezeit ihm, daß er fände
In Doons Gewässern noch sein Ende,
Sonst dreht ein Zauberer jedenfalls
Bei Allwans Kirch' ihm um den Hals.
Oft, gute Frau'n, mir weh es that,
Dacht' ich, wie für so manchen Rath,
Für manche Predigt, lang und weis',
Euch keinen Dank der Ehmann weiß.
Doch nur zur Mär'! — 's war Markttag Nacht,
Als Tam sich zum Kamin gemacht,
So recht an's Feu'r, das hoch sich streckte,
Bei schäum'gem Ale, das göttlich schmeckte.
Und Schuster Hannes bei sich hatt' er,
Den alten, durst'gen, treu'n Gevatter.
Als Bruder liebt ihn Tam, denn trunken
War'n Beid' oft untern Tisch gesunken.
Bei Sang und Schwatzen kam die Nacht
Und immer beff'res Ale man bracht';
Tam und die Wirthin wurden minnig
Mit Blick und Kuß, geheim und innig.
Hans bringet schnurr'ge Mähren vor,
Der Wirth, stets fertig, lacht als Chor.
Ob brüllt und ras't der Sturm da draus,
Tam scheert sich drum nicht eine Laus.
Allein die Freude gleicht dem Mohn,
Berührt, ist todt die Blume schon —
Dem Schnee, der in den Fluß fällt nieder,
Erglänzend jetzt, dann nimmer wieder;
Dem Schein des Nordlichts auch sie gleicht,
Das, eh' man's recht gesehn, entweicht;
Dem Regenbogen, dessen Farb'
Inmitten wilden Sturms erstarb.
Niemand hält auf den Strom der Zeiten,
Die Stunde naht, wo Tam muß reiten,
Die Stunde, die den Schlußstein macht
Im schwarzen Bogen dunkler Nacht.
'ne schlimm're Nacht, als diese da,
Noch nie ein armer Sünder sah.
Es stürmt, als stürmt' es nimmer wieder,
Und Regenschauer prasseln nieder.
Den Blitzstral schnell die Nacht verschlang,
Der Donner brüllte dumpf und lang —
'ne Nacht, ein Kind schon sah es ein,
Der Teufel mußt' im Spiele sein.
Auf Lieschen, seiner grauen Mähr' —
'ne beff're schwer zu finden wär' —
Tam stolpert über Dick und Dünn
Trotz Wind und Blitz und Regen hin;
Bald hält die blaue Müs' er fest,
Bald er ein Verslein hören läßt
Und bald bedächtig Wach' er hält,
Daß kein Gespenst ihn überfällt.
Jetzt bei der Kirch' Allway macht' er sein,
Wo Geister Nachts und Eulen schrein;
Die Furth hat hinter sich er lang,
Wo 'n Krämer in den Schnee versank;
Die Birken und den großen Stein,
Wo Gottfried brach das Nackenbein;
Die Geisterhaid', den stein'gen Ort,
Wo einst ein Kind umkam durch Mord;
Und auch vorbei am Born es ging,
Wo Mungo's Mutter sich erhing.
Vor ihm ergießt Doon seine Flut,
Verdoppelt brüllt des Sturmwinds Wuth,

Digitized by Google

Der Blitz durchzuckt die Himmelssphär',
Der Donner rollt, und immer näh'r,
Als flimmernd durch der Bäume Reihn
Kirch' Allway blickt mit hellem Schein.
Durch jedes Loch die Stralen drangen
Und drin sie jubelten und sangen.
Hans Gerstenkorn, du Kühnheitsbringer,
Vor dir scheint die Gefahr geringer.
Mit Bier vor keinem Leid wir zagen,
Bei Wein wir's mit dem Teufel wagen.
So schäumt das Ale in Tam's Gehirne,
Dem Teufel bot' er frech die Stirne.
Doch Lieschen stand wie fest gefroren,
Bis angereizt durch Ferf' und Sporen
Sie endlich zuschritt auf das Licht.
Weh! was sah Tam für ein Gesicht!
Sah Hexen da mit Landrern tanzen,
Nicht Cotillon, nach Art der Franzen,
Nein, schott'scher Tanz nur ganz alleine
Bringt Feu'r und Leben in die Beine.
Und in des Ofens Fenster saß
In Thiersgestalt Herr Satanas,
Ein zott'ger Hund, schwarz, groß und wild,
Der ihnen auf zum Tanze spielt';
Er drückt die Pfeifen, daß sie tönen,
Bis Dach und Sparren all' erdröhnen.
Und ringsum offne Särge standen,
Die Todten drin in Grabgewanden,
Und jeder, wie durch Teufelstrug,
Ein Licht in kalten Händen trug.
Der kühne Tam bei ihrem Schein
Sah liegen auf dem heil'gen Schrein
In Galgeneisen Mörders Bein',
Zwei Kinder, ungetauft und klein,
'nen eben abgeschnitt'nen Dieb,
Dem offen stehn der Mund noch blieb,
Fünf Tomahawks in Mord getaucht,
Fünf Säbel, dran das Blut noch raucht,
Die Schnur, die Säuglings Hals umschlang,
Den Dolch, der Vaters Kehl' durchdrang,
Dem nahm sein eigner Sohn das Leben:
Am Heft noch graue Haare kleben,
Und mehr des Schrecklichen und Grassen,
Als ich in Wort und Reim kann fassen.
Wie Tam voll Neugier staunt und starrt,
Die Freud' und Lust stets wilder ward.
Der Pfeifer blies stets hell und heller,
Die Tänzer flogen schnell und schneller
Rundum, hoch auf, die Kreuz und Quer,
Die Petteln schwitzten immer mehr,
Bis ab sie warfen ihre Kleider
Und nun im Hemde tanzen weiter.
Wohlan, Tam, wären sie gewesen
Recht runde, volle, junge Besen,
Ihr Hemd, statt schmutziger Flanell,
Aus altem Linnen, rein und hell:
Die Hosen hier, mein einzig Paar,
Einstmals von Plüsch mit blauem Haar,
Ich zög' sie ab vom Beine traun,
Könnt' ich die hübschen Vöglein schaun.
Doch solche Hexen, alt und häßlich,
Zum Füllensäugen gut, so gräßlich,
An ihrem Stab sich dreh'nd und schwingend,
O Tam, war's dir nicht ekelbringend?
Doch Tam, was hübsch war, wohl verstund.
Ein hübsches Mädchen, nett und rund,
Sich heut zum ersten Mal einfand.
Lang kannt' man sie an Carricks Strand,
Denn manches Stück Vieh schoß sie todt,
Stürzt um so manches hübsche Boot,
Macht Korn- und Gerstenähren leer,
Das ganze Land sie scheute sehr. —
Ihr kurzes Hemd, von Paisley-Arbeit,
Ob's auch herniederging nicht gar weit,
Ihr bestes war's und gerngetragen;
Sie trug's schon in den Mädchentagen.
Nicht dachte die Großmutter dein,
Als sie es kauft der Enklein klein,
Für zwei Pfund Schott'sch, ihre Habe ganz,
's würd' prangen einst beim Hexentanz.
Doch hier die Muse senkt die Schwingen,
Denn nimmermehr würd' ihr's gelingen,
Zu singen, wie sie tanzt ohn' Ende,
Denn kraftvoll war sie und behende,
Und wie Tam dastand wie verzückt
Und hielt sein Auge für beglückt.
Selbst Satan schaute gern sie an
Und blies die Pfeife, was er kann.
Und jetzt ein Luftsprung, dann ein zweiter,
Und Tam's Vernunft hielt's aus nicht weiter,
Los brüllt er: Kurzhemd, brav gemacht!
Im Augenblick war Alles Nacht.
Kaum setzte Lieschen sich in Gang,
Als vor die Höllenbande sprang.
Wie zornig summt der Bienen Schwarm,
Droht ihrem Nest ein Räuber Harm,
Wie Kätzchens Todfeind klafft und bellt,
Wenn plötzlich sie in's Aug' ihm fällt,
Und wie das Marktgedränge wallt,
Wenn „Fangt den Dieb!" gar laut erschallt:
So Lieschen rennt, die Hexen eilen
Ihr nach mit fürchterlichem Heulen.
O Tam, wie schlecht warst du berathen!
Als Häring werden sie dich braten.
Umsonst dein Käthchen auf dich harrt,
Bald trau'rt sie, daß sie Wittwe ward.
O Lieschen, deine Schnelle zeig',
Den Schlußstein auf der Brück' erreich'!
Den Schwanz weis' ihnen, muthig drauf!
Denn übern Fluß geht nicht ihr Lauf.
Doch, eh' sie konnt' zum Stein gelangen,
Hatt' schon sie keinen Schwanz mehr hangen;
Denn Hannchen vor den andern allen
Droht über Lieschen herzufallen.
Schon sprang auf Tam sie wüthend los,
Doch Lieschens Schnelligkeit war groß,
Ein Sprung den Herrn in's Trockne bringt,
Doch war ihr Schweif hin unbedingt.
Die Hexe faßt' sie bei dem Rumpf
Und ließ ihr kaum noch einen Stumpf.
Ihr Muttersöhne, leset hier
Die wahre Mär' und folget mir:
Wenn's euch gelüstet nach dem Wein,
Fällt euch ein kurzes Hemde ein,
Denkt: leicht zu thun'r die Freude wär',
Gedenkt an Tam o' Shanter's Mär'!

(Siebler.)

16.

Baillie (Johanna).

Gefreit und vermählet und mehr.

Die Braut ist so schön und so niedlich,
Durch's Haar glatt das Band sich ihr schlang;
Ihr Häuschen so treu war und friedlich,
Doch netzten ihr Thränen die Wang'.
Neue Spitzen, die machten ihr Sorgen,
Neue Spitzen und Hausrath dazu,
Die Braut, die hat Alles zu borgen,
Hat wahrlich so leicht keine Ruh.
Gefreit und vermählet und mehr,
Gefreit und vermählet und mehr,
Und mag denn nicht die sein zufrieden,
Die gefreit und vermählt ist und mehr?
Die Mutter zur Stelle nun sprach:
„Das stolze Mädchen nur schaut!

Digitized by Google

Keinen Heller hatt' ich an dem Tag
Im Beutel, da ich war Braut.
Ei, greif' du zur Spindel nur fleißig,
Die Fäden zieh draus in der Sonnen;
Viel länger, als Erbgut, das weiß ich,
Dauert Gut, das man ſelbſt ſich gewonnen.
Gefreit und vermählet und mehr,
Die Mitgift zwar eben nicht ſchwer;
Ich denke, du kannſt ſein zufrieden,
Daß gefreit und vermählt du und mehr."
„Still," ſagte der Vater, der greiſe;
„Sie iſt ja mehr Kind noch, als Frau,
Iſt lange noch klug nicht und weiſe,
Iſt ein Füllen, das kommt von der Au.
Halb Vater, halb Mann nach Belieben,
So wie es der Bräutigam wählt —
Da läßt ſich beſtändig noch lieben,
Wenn zwanzig die Frau noch nicht zählt.
Haube bedecket ſo prächtig
Locken, die Wind warf umher.
Bald lachen, bald weinen möcht' ich,
Denk' ich, daß ſie bei uns nicht mehr."
Dann ſprach der Bräut'gam, der ſchlaue,
Und prächtige Worte er macht':
„Ob leer auch die Koffer ich ſchaue,
Reich bin ich, wenn dein Auge mir lacht.
Bin ſtolzer, wenn ich dich beſitze,
Obwohl nicht vornehm dein Kleid,
Als hätt' ich mit Purpur und Spitzen
Das reichſte der Märchen gefreit.
Theuerſtes Märchen von allen,
Biſt gefreit und vermählet und mehr;
Nun laß dir dein Hänschen gefallen
Und gib dich zufrieden nunmehr!"
Roth ward ſie und lächelt', die Blicke
Verſchämet zur Erde ſie wandt',
Begreifend kaum all' ihr Glücke,
Es ſpielt an dem Kleid ihre Hand.
Bald kneipt ſie ihr blaues Leibchen,
Bald zupft ſie am blauen Band,
Dann lächelt ihm zu noch ſein Weibchen
Und ſchnell wie ein Reh fort ſie rannt'.
Gefreit und vermählet und mehr,
Vermählet und Hausfrau nunmehr —
Und kann die nicht wohl ſein zufrieden,
Die gefreit und vermählt iſt und mehr?

(Fiedler.)

17.

Cunningham (Allan).

Liebe Lady Anne.

's iſt Honig auf meines Liebchens Lippen
Und Gold in ihrem Haar.
Ihre Brüſte gehüllt ſind in heil'gen Schlei'r,
Kein Aug' ſie ſieht fürwahr.
Welche Lippe darf küſſen, welche Hand berühren,
Welch liebender Arm umſpannen
Die Koniglippen, die milchweiße Hand
Und den Leib von Lady Annen?
Sie küßt die Lippen des Rösleins roth,
Noch naß von Tropfen Thau!
Keine Lippe, ob vornehm oder gering,
Ihren Mund zu küſſen ſich trau'!
Ein beſäumter Gürtel mit goldner Schnall'
Ihren ſchlanken Leib muß umſpannen.
O, ein Armvoll iſt für den Himmel ſie,
Meine liebe Lady Anne.
Ihr Kammerfenſter voll Blumen prangt,
Gebunden mit Silberdraht,
Und lieblich ſitzet ſie mitten drein,
Daß entzückt wird, wer ihr naht.
Sie ſchiebt die Locken von ihrer Wang'
Mit milchweißer, milchweißer Hand,
Von Gottes Finger berührt ſcheint die Wang'
Meiner lieben Lady Anne.
Die Morgenwolke mit Gold iſt verbrämt,
Wie die Mütz' auf Liebchens Kopf,
Auf dem Mantel, den meine Liebſte trägt,
Iſt mancher goldige Tropf.
Ihre Brauen ein heil'ger Bogen ſind,
Nicht gemacht von Menſchenhand,
Und Gottes Hauch auf den Lippen ſchwebt
Meiner lieben Lady Anne.
Bin ihres Vaters Gärtnerburſch
Und bin gar arm dabei,
Meiner alten Mutter gehört mein Lohn,
Meiner Mutter und Waiſen zwei.
Meine Dame kommt, meine Dame geht,
Mit voller und gütiger Hand —
O, Gottes Segen fall' auf mein Lieb,
Auf die liebe Lady Anne!

(Fiedler.)

18.

Tannahill.

Düſtrer Winter iſt entflohn.

Düſtrer Winter iſt entflohn,
Sanfte Weſte wehen ſchon,
Hör' der Droſſel Jubelton
In Stanley's Birkenhaine, o!
In Gleniffer's thau'gem Thal
Blühn Schneeglöckchen ohne Zahl,
Blühen wie du allzumal,
Du liebe, herz'ge Kleine, o!
Komm, mein Mädchen, laß uns gehn
Auf Glenkillochs ſonn'ge Höhn,
Laß uns Freuden, ewig ſchön,
Genießen im Sonnenſcheine, o!
Hoch aus weißen Wolken ſchallt
Lerchenſang in Newtons Wald,
Weich der Weide Knoſp' ſich ballt
An Uferrands Geſteine, o!
Durch den Wald die Elſe träumt,
Zarter Farrn die Felſen ſäumt
Und der Bach durch Hügel ſchäumt
Und Freud' erſcheint alleine, o!
Doch der Bäum' und Blumen Blühn,
Vögelſang und Wieſengrün
Kann mit Luſt mich nur durchglühn,
Mit dir, du herz'ge Kleine, o!

(Fiedler.)

19.

Hogg,

(der Ettrickſchäfer.)

Kilmeny.

(Ein Feenmärchen.)

Das Thal durchſchweifte Kilmeny ſchön,
Nicht um Duneira's Männer zu ſehn
Und des Inſelmönches roſigen Schein,
Denn Kilmeny war rein, wie rein kann ſein.
Sie wollte nur hören die Nachtigall .
Und pflücken die Blumen am Waſſerfall
Und pflücken die Hagbutt' und Himbeer auch
Und Nüſſe, die hingen am Haſelſtrauch;
Doch lang mag die Mutter ſchau'n über die Mauern,
Lang mag ſie ſuchen in Waldesſchauern

Digitized by Google

Und lang mag der Laird von Duneira weinen,
Eh' er Kilmeny ſieht wieder erſcheinen.
Als mancher Tag war genaht und geflohn,
Als mild ſchon der Schmerz, todt die Hoffnung ſchon,
Als Meſſe ſchon war für Kilmeny geſungen,
Als Fürbitt' und Todtenglock' ſchon erklungen:
Spät, ſpät in der Dämm'rung, als Lärm war ertödtet
Und der Saum an dem weſtlichen Himmel ſich röthet,
Der Wald war dürr und der Mond verging,
Der Hüttenrauch über der Ebene hing
Wie ein Wölkchen allein in dem Weltenring,
Das Feuer nur glühte mit furchtſamem Schein —
Spät, ſpät in der Dämm'rung Kilmeny kam heim.
Kilmeny, Kilmeny, wo wareſt du? ſprich!
Lang ſuchten im Holz und im Thale wir dich,
Bei Waſſerfall, Furth, in den Tiefen und Höh'n;
Doch ſiehſt du ja aus geſund und ſchön.
Woher dein Kleid, wie die Lilie rein,
Und von grünen Birken das Haarnetz dein?
Und die Roſen mit wunderlieblichem Schein?
Kilmeny, Kilmeny, wo konnteſt du ſein?
Kilmeny ſchaut auf mit lieblicher Mien',
Auf ihrem Antlitz kein Lächeln erſchien,
Ihren Blick und ihr Aug' eine Stille beſiegt
Wie die Still', die auf grüner Ebene liegt,
Wie Nebel an's ruhige Meer ſich ſchmiegt.
Denn wo ſie geweſen, Kilmeny nicht kannt',
Und was ſie geſehen, ſie ſelbſt nicht verſtand.
Geweſen ſie war, wo der Hahn nicht kräht,
Wo Regen nicht fällt und der Wind nicht weht.
Doch die Himmelsharfe zu klingen ſchien,
Es ſpielt um den Mund ihr 'ne himmliſche Mien',
Wenn ſie ſprach von den lieblichen, ſchönen Geſtalten,
Vom Land, das nimmer noch Sünde enthalten.
Ein Baumgang iſt in jenem Hain
Und in dem Gang iſt ein Wieſengrund
Und in dem Grund ein Weſen ſtund,
Hat weder Blut, noch Fleiſch, noch Gebein.
Dort ſich Kilmeny niederſtreckt,
Den Buſen mit ſchönen Blumen bedeckt;
Doch die Luft war mild und die Stille tief
Und Kilmeny ſchön gar bald entſchlief.
Mehr wußte ſie nicht, das Bewußtſein ſchwand,
Bis ſie weckten die Lieder im fernen Land.
Da lag ſie auf Lager von Seide ſo fein,
Wo des Regenbogens Farben drein;
Von lieblichen Weſen war rings ſie umkreist,
Die früher durch's menſchliche Leben gereist.
Und ſie lächelten ſtets und begannen zu fragen:
Wer hat dieſe Sterbliche zu uns getragen?
Lang bin durch die weite Welt ich gereist,
Erwiedert ein ſanfter, ehrwürdiger Geiſt;
Seit tauſend Jahren bei Tag und Nacht
Sorgfältig die Schönen der Erd' ich bewacht',
Ich habe bewacht ſie weit und breit,
Wo immer nur blühet die Weiblichkeit.
Doch Jungfrau'n, fleckenloſe und reine
An Körper und Seele fand ich keine.
Nie fand ich, ſeitdem regiert die Zeit,
'ne Jungfrau in friſcher Weiblichkeit.
Dieß liebe Mädchen nur ſah ich allein
Wie Morgenſchnee ſo fleckenrein;
Durch zwanzig Jahre ſo frei ſie beſtand
Wie die Geiſter, die wohnen in dieſem Land,
Den Männerſchlingen entführt' ich ſie,
Daß Tod und Sünde ſie kenne nie.
Sie drückten die Hand ihr, umarmten ſie gar,
Sie küßten die Wang' ihr und kämmten ihr Haar,
Manch ſchöne Gefährtin trat zu ihr herzu
Und ſprach: Willkommen, Kilmeny, biſt du!
Das Weib iſt frei von der ſchimpflichen Schmach,
Geſegnet ſei, da du geboren, der Tag!
Nun iſt's zu ſehn, nun wird's bekannt,
Was ein Weib ſein kann, dem Geiſterland.
Manch langes Jahr in Sorg' und Leid
Durchſchweiften die Welt wir weit und breit,
Geſandt, zu bewachen der Weiber Leben,
Die Nahrung der ewigen Seele geben.
Wir folgten ihnen beim Dämm'rungsſchein,
Wenn ſie gingen in Waldesſchatten allein;
Bei der Lilienlaub' und dem Bett von Seid'
Entpreßt' uns unſichtbare Thränen das Leid.
Wir lullten in Schlaf ihre brennenden Triebe
Oder ſchlichen uns weinend vom Lager der Liebe.
Wir ſahn, wir ſahn — doch die Zeit anbricht,
Wo die Engel erröthen beim jüngſten Gericht.
O dächte der Sterblichen ſchönerer Theil,
An die heilige Wahrheit zu ihrem Heil!
Verwandte Geiſter ſehn's, wenn ſie ſich regen,
Bewachen ſie ängſtlich auf allen Wegen
Und Schmerz um die Schande der Menſchheit ſie hegen.
O, des Mädchens Gebet der Himmel hochhält
Und den Seufzer, der ſchöne Buſen ſchwellt,
Und der Himmel freut ſich, thut ſchöner Mund
Worte der Wahrheit und Tugend kund,
Und es freu'n ſich unſichtbare Luftgeſtalten
Der Seele, die rein ſich im Körper erhalten.
Kilmeny, von keinem Mackel entſtellt,
Kehrſt je du wieder zurück zur Welt,
Zur Welt voll Sünd' und Noth und Angſt,
Erzähl' von den Freuden, die hier du erlangſt,
Von den Zeichen, die hier deine Augen ſahen,
Von den Zeiten, die ſind, und den Zeiten, die nahen.
Sie erhuben Kilmeny, ſie führten ſie fort,
Sie wandelt im hellen, doch ſonnloſen Ort.
Der Himmel, ein Dom, war kryſtallen und hell,
Des Sehens ſowohl, wie des Lichtes Quell.
Die grünen Felder von ſtralendem Glühn
Und die Blumen von immerwährendem Blühn.
Dann tauchten ſie tief in den Strom ihren Leib,
Daß ewig ihr Jugend und Schönheit bleib'.
Sie lächelten freudig, als ſie umzogen
Des Lebensſtromes durchſichtige Wogen.
Und ſie hört anſtimmen da einen Geſang,
Sie wußte nicht wo, doch ſo lieblich er klang,
Wie ein Traum am Morgen, ſo traf er die Ohren:
„Geſegnet der Tag, da Kilmeny geboren!
Nun iſt's zu ſehn, nun wird's bekannt,
Was ein Weib ſein kann, dem Geiſterland.
Die Sonne, die ſcheint in der Welt ſo hell,
Eine Kohle, geborgt von des Lichtes Quell,
Und der Mond, der bei Nacht hat den Himmelsthron
Wie ein goldener Bogen, wie glanzloſe Sonn',
Sie werden verſchwinden, vom Himmel geriſſen,
Und die Engel, die Lüfte durchfliegend, ſie miſſen.
Doch lange, noch lange nach Tag und Nacht,
Wenn ſchon nicht der Sonn' und der Welt wird gedacht,
Wenn der Sünder gegangen ins ſchwere Gericht,
Die Blüthe Kilmeny's auch dann ſchwindet nicht."
Zum grünen Berge dann führten ſie ſie,
Zu ſehen, was Sterbliche ſahen noch nie;
Sie huben auf purpurnen Stuhl ſie empor
Und hießen ſie ſchauen ſo Aug' als Ohr
Und merken die Wechſel durch Geiſterhand,
Denn jetzo ſie lebt im Gedankenland.
Sie ſchaut' und nicht Sonne, nicht Himmel ſie ſah,
Nur ein Dom von Kryſtall, vielfarbig, war da.
Und wieder ſie ſchaut', doch Land ſah ſie nicht,
Nur endloſen Wirbel von Stralen und Licht.
Und ſtralende Weſen gingen und kamen,
Viel ſchneller, als Wind und des Blitzes Flammen.
Sie vermochte den Glanz nicht länger zu ſehn,
Sie blickte von Neuem und neu war die Seen'.
Am Sommerhimmel die Sonne ſtand frei
Und Ambrawolken flogen herbei,
Ein liebliches Land zu Füßen ihr war,
Mit grauen Bergen und Seeen klar;
Und das Land hatt' Thäler, bereifte Höhn

Digitized by Google

Und tausend Inseln in blauen Seen.
Sie sah im Thal das Getreide wogen,
Sah, wie die Hirsche die Flur durchflogen,
Sah manchen Sterblichen müh'n sich sehr, —
Ihr schien's, sie sah das Land schon eh'r.
Eine Dame sah sie auf einem Thron,
Die schönste, die je beschienen die Sonn',
Ein Löwe leckt ihr die milchweiße Hand
Und sie hielt ihn an einem seidenen Band.
Und zu Füßen stand ihr ein Mädchen gut,
Mit schmelzendem Aug' und 'ner Silberruth';
Doch es kam ein Freier daher von Westen,
Zu freien die, die er liebt am besten;
'nen Knaben, ihr Herz zu prüfen, er sandt',
Sie nahm ihn auf und Lieb sie ihn nannt'.
Doch wie er ihr schmiegt an den Busen sich,
Da fühlt sie den Schmerz wie vom Schlangenstich.
Ein mürrischer, widriger Wicht dann kam,
Der hetzte den Löwen auf seine Dam',
Und mit schmelzendem Auge das Mädchen treu,
Sie weint' eine Thräne und ging vorbei.
Und sie sah vor dem Leuen die Königin weichen,
Sah die schönste Blume der Welt erbleichen.
Und ein Sarg auf ferner Ebene ruht
Und es tropfte gleich Regen das rothe Blut.
Da wurde Kilmeny das Herz gar schwer,
Sie wandte sich weg und schaute nicht mehr.
Da lachte gewaltig der grimmige Wicht,
Man stampft' ihn zu Boden, doch starb er drum nicht,
Er reizte den Löwen zu Thaten der Wuth
Und es floß im Reiche des Wildes Blut.
Doch der Löwe ward stark, an Gefahren gewöhnt,
Als er ward mit der Ros' und dem Kleeblatt gekrönt.
Dann lacht' er des Mannes und jagt' ihn hinweg,
Daß auf Bergen mit Hirschen er weiden mög';
Und dem Himmel der Löwe wollt' widerstreben,
Doch sein Ziel war gesetzt und sein Lohn ihm gegeben.
Kilmeny wandt' ab ihre Augen vor Scheu,
Sie blickte von Neuem und die Scene war neu.
Sie sah um sich, in schöner Entfaltung
Der halben, strahlenden Welt Gestaltung;
Die Flüsse flossen, die Meere rollten,
Die sündigen Menschen ein Ziel sein sollten.
Sie sah, wie ein Volk voll Wuth und Rach'
Aus seinen Schranken wie Teufel brach.
Die Lilie wuchs und der Adler flog
Und lärmend heran die Raubschar zog;
Die Wittwen klagten und Blut floß roth
Und dem Menschengeschlecht war Verderben gedroht;
Nie zeigte der Adler Furcht noch Scheu,
Bis ihn faßte mit tödtlichen Klauen der Leu.
Da hatte der Adler schweren Stand
Und ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt',
Und flog er nach Süden oder flog er nach Nord,
Der Löwenrachen war da sofort.
Mit verstümmeltem Flügel und Klaggeschrei
Der Adler suchte sein Nest auf's Neu.
Lang mag er sitzen im blutigen Neste
Und pflegen die wunde Brut auf's Beste,
Eh' er auf's Neue auf sich macht,
Zu versuchen des nordischen Löwen Macht.
Zu singen, was da Kilmeny gesehn,
Erscheinungen, die nie auf Erden geschehn,
Des Sängers Stimme nicht könnt' es tragen
Und der Harfe Saiten würden versagen.
Doch frei von Sorgen die Menschen sie sah
Und Alles war Lieb' und Eintracht da,
Und ruhig die Sterne des Himmels erblichen,
Schneeflocken an Wintertagen sie glichen.
Da verlangte Kilmeny zu sehn noch einmal
Die Freunde, die blieben im Erdenthal,
Zu melden vom Orte, wo sie sich fand
Und den Wundern im unsichtbaren Land,
Zu sagen den schönen Mädchen im Leben,
Die der Himmel liebt, die die Geister umschweben,
Daß, wenn ihre Seele bleibt fleckenrein,
Einst ewige Schönheit ihr Lohn wird sein.
Bei fernen Klängen, sanft und tief,
Kilmeny alsbald gesund entschlief;
Und als sie erwacht, da lag sie im Hain,
Mit Blumen bedeckt, im Thalgrund allein.
Als sieben lange Jahre entflohn,
Als mild schon der Schmerz, todt die Hoffnung schon,
Als kaum man noch dacht' an Kilmeny's Nam',
Kilmeny spät Abends nach Hause kam.
Und ihre Schönheit war engelgleich,
Doch ihr Auge war ruhig und fest zugleich.
Solche Schönheit kein Barde besingen mag,
Denn drin nicht Stolz und nicht Leidenschaft lag,
Und der Mädchenaugen sehnendes Stralen
Sah nie man auf ihrem Antlitz sich malen.
Und einer Lilie gleich sie blüht,
Die Wang', wie die Moosros' im Regen glüht,
Ihre Stimme gleich fernem Sange klingt,
Der über das Meer in der Dämmerung dringt.
Doch sie liebt es, zu schweifen im einsamen Thal,
Aus der Männer Gesellschaft sie weg sich stahl,
Sang heilige Hymnen an einsamer Stell'
Und saugt an den Blumen und trinkt von dem Quell;
Doch wo uns erschien ihr freundliches Bild,
Da freute sich selber der Berge Wild;
Der Wolf spielt fröhlich umher im Feld,
Der Königshirsch brüllend zu Füßen ihr fällt,
Der Dambirsch schmeichelnd zu ihr sich wandt'
Und schmiegt sich ihr unter die Lilienhand.
Wenn Lieder aus andern Welten sie sang
Des Abends, daß rings der Wald erklang,
Von süßer Andacht tief begeistert,
Da hatte das ganze Thal sie bemeistert.
Die wilden Thiere des Waldes kamen,
Es brachen aus Buchten und Hürden die zahmen;
Voll Staunen und Lust war der ganze Hain,
Das dumme Vieh selbst stimmt' mit ein
Und brüllt' und schaute gar ängstlich umher,
Ob Keiner ihm das Geheimniß erklär'.
Da kamen zusammen Drossel und Weib,
Die Amsel flog mit dem Adler herbei,
Vom Felsennest flog her der Rabe,
Die Hirschkuh kam über die Auen im Trabe.
Der Wolf mit dem Böckchen zu spielen begann
Und der Fuchs und das Lamm und das Häschen rann
Und Habicht und Reih'r in den Lüften hungen,
Weindrossel und Stieglitz verließen die Jungen,
Und Alles im friedlichen Kreise sich hält:
Es war wie ein Abend der sündlosen Welt.
Ein Mond und ein Tag also verlief,
Da suchte Kilmeny des Waldes Tief'
Und legte sich nieder auf Rasen grün
Und nimmer sie wieder auf Erden erschien.
Doch die Worte, die ihren Lippen entfahren,
So voller Wunder als Wahrheit waren.
Doch das ganze Land war in Angst und Noth,
Nicht wissend, ob lebend sie noch, ob todt.
's war nicht ihre Heimat, drum blieb sie nicht drein,
Sie verließ die Welt voll Kummer und Pein,
Ging wieder in's Land des Gedankens ein.
(Fiedler.)

20.

Motherwell.

Die Meerjungfer.

Die Nacht ist schwarz und der Wind bläst scharf,
Weißer Schaum netzt meine Braun,
Und ich fürcht', ich fürchte, lieb Mädchen,
Daß nimmer das Land wir schaun. —

Digitized by Google

Darauf ſprach das Meermädchen,
Sie ſprach gar froh und frei:
„Nie ſagt' ich ja meinem Bräutigam,
Daß zu Land die Hochzeit ſei.
Nie ſagt' ich, ein irdiſcher Prieſter
Sollt' ſegnen uns ein zur Eh',
Nie ſagt' ich, ein irdiſch Gebäude
Sollt' halten uns Beide je." —
Und wo iſt der Prieſter, lieb Mädchen,
Soll Erdenmenſch er nicht ſein? —
„O es rauſcht der Wind und es brüllt die See
In unſre Hochzeit drein." —
Und wo iſt die Wohnung, lieb Mädchen,
Iſt ſie nicht auf Erden zu ſehn? —
„Dort unten," ſprach das Meermädchen,
„In den grünen Tiefen der See'n.
Gebaut iſt von Schiffskielen ſie
Und von der Ertrunknen Gebein,
Die Fiſche das Wild ſind in meinem Park
Und die Waſſerwüſte mein Hain.
Meiner Wohnung Dach ſind die Wogen blau,
Der Boden der gelbe Sand,
Weiße Blumen in den Gemächern blühn,
Die nimmer blühn auf dem Land.
Und haſt du geſehen, mein Bräutigam lieb,
Ein irdiſches Lieb, das je
Acker auf Acker gab fruchtbaren Lands,
Wie ich ſie dir gebe zur See?
In einer Stunde der Mond geht auf
Und hell das Sternlein lacht.
Dann ſinken wir ſechzig Klafter tief
In der Gewäſſer Nacht." —
Wild, wild der arme Bräutigam ſchrie,
Laut lachte die Braut darein,
Der Mond ſtieg auf und es ſanken die Zwei
In die Silberflut hinein.

(Fiedler.)

21.

Nicoll.

Menſchen ſind Brüder.

O die alte Welt wäre ſo glücklich und ſchön,
Wenn die Menſchen hier unten ſich wollten verſtehn,
Wenn Nachbar zum Nachbar in jeglichem Stand
Spräch': Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!
Was müſſen wir leben ſo neidiſch und feind?
Da leben wir könnten ſo herzlich vereint?
Spräch Einer zum Andern mit Lieb' und Verſtand:
„Komm, Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!
Mein Rock zwar iſt grob nur und deiner iſt fein,
Ich trinke nur Waſſer, dir fehlt's nicht an Wein;
Doch mein Herz und dein Herz durch Werth ſind verwandt
Und Menſchen ſind Brüder, drum reich mir die Hand!
Verachteſt du Treubruch und Ehrloſigkeit,
Stehſt du wie ein Felſen der Wahrheit zur Seit',
Auch ich bin für Ehr' und für Wahrheit entbrannt
Und Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!
Du würdeſt betrügen nicht Weib und nicht Mann;
Auch ich halt' am Rechten, ſo gut als ich kann.
Nennſt Luſt und Lieb' nicht, was ich ſo genannt?
Komm, Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!
Deine Mutter dich liebte, wie Mutterlieb' kann,
Die meine für mich, was ſie konnt', hat gethan.
Ob hoch und ob niedrig, umſchlingt uns *ein* Band,
Die Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!
Wir lieben des Sommertags heitere Glut,
Das Vaterland iſt uns das edelſte Gut,
Vom Himmel ward Beiden das Leben geſandt —
Komm, Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!
Hinfälliges Alter uns Beide bedroht
Und hinterher ſchleicht beſtändig der Tod;
Bald liegen wir Beid' in demſelbigen Land —
Komm, Menſchen ſind Brüder, drum reich' mir die Hand!"

(Fiedler.)

22.

Rodger. *)

Betrag dich gut vor Leuten!

Betrag dich gut vor Leuten,
Betrag dich gut vor Leuten!
Sei nicht ſo ſchamlos und ſo roh,
Zu küſſen mich vor Leuten.
Es machte mir nicht viel Verdruß,
Gäbſt du, gäb' ich dir einen Kuß,
Doch Keiner 's ſehn und hören muß,
Beileibe nicht vor Leuten!
Betrag dich gut vor Leuten,
Was auch geſchieht, wenn's Keiner ſieht —
Betrag dich gut vor Leuten!
Bedenke nur der Leute Schwatz,
Wie Jeder hack' und Jeder kratz'
Um Nichts, als einen bloßen Schmatz,
Den du mir gibſt vor Leuten.
Betrag dich gut vor Leuten!
Sonſt Jung und Alt ſchwatzt mit Gewalt
Nur Uebles von den Leuten.
Nicht daß ich feind wär' einem Kuß,
Ich offen dir dieß ſagen muß;
Doch macht mir's wahrlich viel Verdruß,
Quälſt du mich ſo vor Leuten.
Betrag dich gut vor Leuten,
Sind wir allein, ſo mag's drum ſein,
Beileibe nicht vor Leuten!
Ich war ſo frei ſtets mit dir, gelt?
Wie Eine, die auf Sitte hält,
Allein 's empfiehlt nicht in der Welt,
So frei zu ſein vor Leuten.
Betrag dich gut vor Leuten!
Du darfſt es nun nicht wieder thun,
Das merke dir! vor Leuten.
Du ſagſt, daß ſchön mein Antlitz ſei,
Mag ſein; mir iſt es Einerlei —
Mach's nur nicht ſchamroth noch dabei,
Wie du gethan vor Leuten.
Betrag dich gut vor Leuten!
Mit deinem Spaß in Ruh mich laß,
Sei ſittſam vor den Leuten!
Süß ſollen meine Lippen ſein?
Ich ſeh darin nur Schmeichelein;
Doch wie dem ſei, es iſt nicht fein,
Zu proben ſie vor Leuten.
Betrag dich gut vor Leuten!
Iſt wahr dein Wort, gibt's Zeit und Ort,
Allein nur nicht vor Leuten.
Doch liegt dir wirklich was daran,
Daß ich mich küſſen laſſen kann,
Vom Pfarrer hol' 'nen Trauſchein dann,
Daß dein ich werd' vor Leuten.
Betrag dich gut vor Leuten!

---

*) Ich habe die volksmäßigen ſchottiſchen Dichter auf Burns folgen laſſen, ohne das chronologiſche Verhältniß derſelben zur engliſchen Literatur zu berückſichtigen. Die getroffene Anordnung gewährt eine leichtere Ueberſicht ihrer Leiſtungen.

Digitized by Google

Sind wir vereint, mein lieber Freund,
Dann gib mir zehn vor Leuten!

(Fiedler.)

23.

Scott.

1.

Die Jagd.

(Die Jungfrau vom See, Gesang 1.)

Im mondeshellen Quell sich labend
In Monan trinkt der Hirsch am Abend,
Scharrt tief sein nächtlich Lager ein
An still Glen-Artney's Schattenhain.
Doch als der Morgenstral so schön
Mit Purpur malt Benvoirliches Höhn,
Hallt schwer Geklaff aus Bluthunds Munde,
Den Felsenweg hinauf vom Grunde,
Auch hörte man, doch schwächer, schon
Von Weitem Huf- und Hörnerton.

Gleich wie ein Feldherr auf den Schall:
„Zur Wehr! der Feind erstürmt den Wall!"
Stürzt von des Haidelagers Rast
Des Forstes König auf in Hast;
Doch schüttelt er sich ab den Thau,
Bevor er flieht zu ferner Au,
Streckt wie ein Ritter, stolz und frei,
Zum Himmel auf sein licht Geweih;
Blickt dann in's Thal hinab geschwind,
Spürt noch geschwinde nach dem Wind,
Hört noch geschwind auf's Jagdgewühl,
Das immer näher kam dem Ziel.
Dann, als der erste Feind erschien,
Sprang er mit kühnem Satz vom Grün,
Und vorwärts dringend frei und bar
Sucht er das wilde Uam Bar.

Es starrt der Hunde Schar und bellt
Und widertönt's von Berg und Feld,
Wie tausendfach auch ist der Schall,
Vom Berge schallt sein Widerhall.
Wohl hundert Rüden schnauben wild,
Von hundert Rossen dröhnt's Gefild.
Der lust'ge Hörnerklang erscholl,
Von freud'gem Ruf war Alles voll,
Von Waidgeschrei und Peitschenknall
Ruht nicht Benvoirliches Widerhall.
Das Reh entflieht vor dem Geschrei,
Die Hindin birgt im Nest sich scheu,
Der Falke blickt vom Hünengrab
Verwundert auf den Lärm hinab,
Bis seinem Blick der Zug entsaust,
Wie Sturmwind durch die Ebne braust.
Sein Schall, der sich am Felsen brach,
Wird schwach und schwächer allgemach,
Und Schweigen drückt sein ernstes Siegel
Auf stillen Wald und weiten Hügel.

Schon schwächer wird auf Uam Bar
Das Sturmgebraus der Jägerschar,
Und weckt, indem es weiter saust,
Die Kluft, wo Riesen einst gehaust.
Doch eh der steile Pfad gewonnen,
Brennt heißer schon das Licht der Sonnen,
Und mancher edle Jagdgenoß
Muß halten an sein keuchend Roß;
Selbst von den rüst'gen Jägerhunden
Wird kaum die Hälfte mehr gefunden,
So heftig stürmt den Berg hinauf
Des wilden Jagdgefolges Lauf.

Der edle Hirsch hält endlich inne
Dort südlich auf des Berges Zinne,
Wo fern vor unserm Blick sich breiten
Des reichbegabten Menteith Weiten.
Sein Auge blicket ängstlich rund
Umher auf Höh'n und Wiesengrund,
Bis Zuflucht er zuletzt gewahrt
Bei Aberfoyle und bei Lochard.
Doch näher liegt wohl Loch-Achray,
Mit seinem Knieholz, dicht am See,
Das sich verbindet mit den Kiefern
Auf Benv'nues rauhen Klippenschiefern.
Die Hoffnung bringt ihm Lebensmark,
Er schwingt die Glieder, schnell und stark,
Stürzt westwärts unermüdet weiter,
Und weit zurück bleibt Hund und Reiter.

Ich zähl' euch nicht die Rosse vor,
Die fielen über Cambusmoor,
Nicht wie man krampfhaft riß die Zügel
Beim Aufritt auf Benledi's Hügel,
Wer auf Bochastle's Haide sank,
Und wer den Teith nicht mehr durchdrang,
Denn zweimal war geschwommen dort
Der edle Hirsch von Bord zu Bord. —
Nur Wen'ge von der Jägerschar
Verfolgten bis zum Bennachar,
Und an dem Paß von Turk war nur
Ein Reiter noch auf Wildesspur.

Rastlos, obgleich allein vom Troß,
Treibt dieser spornend an sein Roß,
Denn abgespannt, vom Laufen heiß,
Bespritzt mit schwarzem Moor und Schweiß,
Läuft stöhnend, abgemattet, dicht
Der Hirsch vor seinem Angesicht.
Zwei Rüden von Sanct Huberts Zucht,
Schnell, stark wie Reine, viel versucht,
Sind schon so nah dem flücht'gen Ziel,
Daß fast geendet scheint das Spiel.
Denn speerweit kaum von seinen Weichen,
Muß ihn der Hunde Wuth erreichen.
Doch schneller jagt auch nicht der Hund
Und schneller flieht auch nicht sein Fund.
Und so entlang des Sees Rand,
Dort zwischen Strauch und Felsenwand,
Wird über Stock und Block gerannt.

Wohl faßt der Jäger einen Berg,
Am Schluß des See's, in Augenmerk,
Und denkt, hier muß der Hirsch sich kehren,
Wo ihm die Höh'n den Paß verwehren,
Wähnt schon, daß er umschlossen sei,
Und mißt begierig das Geweih,
Schöpft Athem und, von Freude bänger,
Zieht er zum Todesstreich den Fänger.
Doch als er donnernd mit dem Schwerte
Schon ganz dicht auf des Hirsches Fährte,
Springt listig, plötzlich umgewandt,
Das Thier von jener Felsenwand,
Und schießt in einen finstern Grund,
Ungangbar für den Hengst und Hund,
Und sucht in Trosachs wild'ster Schlucht,
Ermattet Schutz für seine Flucht.
Dort in dem Dickicht hingestreckt,
Von Thau und Haidemoos bedeckt,
Hört er der jetzt getäuschten Hunde
Geheul im hohlen Felsengrunde
Und Widerhall rings in der Runde.

Schon ist der Jäger nah den Hunden,
Und sieht wie ihm das Wild verschwunden,
Als strauchelnd sein erschöpftes Roß
Mit einemmal zu Boden schoß.
Vergebens blieb des Reiters Müben
Mit Zaum und Sporn es aufzuziehen,
Denn von sich streckt's die starren Glieder,
Um niemals zu erstehen wieder.
Wie Reu und Wehmuth ihm gebot,
Beklagt er seines Rosses Tod:
„Nicht dacht' ich, als am Seinestrand
„Zuerst dich lenkte meine Hand,
„Einst würde sich auf Hochlands Haiden
„An meinem Roß ein Adler weiden!
„Verwünscht der Tag, verwünscht die Jagd,
„Die dir, mein Thier, den Tod gebracht!"

Dann tönt und ruft sein Horn im Grunde
Von eitler Jagd zurück die Hunde.
Und mürrisch, scheu und zögernd kehrten,
Sie um von den verlornen Fährten,
Den Kopf und Schweif tief niederhängend
Und dicht sich an den Herren drängend.
Doch widerhallt noch fort und fort
Des Hornes Klang im tiefen Ort.
Aus ihren Träumen starr'n die Eulen,
Es tönt der Adler kreischend Heulen,
Als gäbe Antwort ihm ein Mund
Erscholl rundum der Ruf im Rund.
Der Jäger eilt jetzt unverdrossen,
Zu suchen nach den Jagdgenossen,
Doch weilt er oftmals mit Entzücken,
Der Gegend Reize anzublicken.

Es schweben über Berg und Klüfte
In gleicher Bahn die Abendlüfte,
Es taucht sich in der Glutensee
Die Felsenspitz' und jede Höh',
Doch unten in dem düstern Thal
Blinkt nicht der Sonne Abendstral;
Dort wand der Pfad in Schattennacht
Sich um der Felsensäule Pracht, —
Die abgelöset einst vom Blitze,
Vom Thal emporschießt ihre Spitze, —
Um manche ungeheure Masse,
Ein kunstlos Bollwerk diesem Passe,
Groß, wie der thör'gen Künstler Bau,
Kühn einst gethürmt auf Sina's Au.
Es scheint, als ob auf allen Spitzen
Der Felsen Thürm' und Zinnen sitzen
Und Kuppeln sich mit Minaretten
In wunderbarem Bau verketten
Und Schnörkeleien und Pagoden,
Nur heimisch morgenländ'schem Boden.
Auch war das Erdenschloß nicht leer!
Noch weht kein Banner von ihm her,
Denn aus den Klippenhöh'n entfalten,
Weit ob den ungeheuren Spalten,
Indem in Perlenthau sie glänzen,
Die Brombeern sich in grünen Kränzen
Und tausendfarb'ger niedrer Strauch
Weht in des Sommers Abendhauch.

Natur läßt wild dem Berg entsprießen,
Frei sich der Blumen Pracht erschließen.
Hier duften wilde Rosen vorn,
Im Haselbusch der Hagedorn,
Aus jeder Spalte, eng und grün,
Siehst du Maaslieb und Veilchen blühn.
Dort mischen Malv' und Nachtviole
(Von Stolz und Strafe die Symbole),
Die dunkle Blüth' in dichten Reihn
Auf dem verwitterten Gestein.
Hinab bei jedem Lüftchen neigen
Sich Birk' und Esp' mit ihren Zweigen.
Hoch wurzelt im gespalt'nen Felsen
Die mächt'ge Eiche mit den Elsen,
Doch schwebt in einem höhern Raum
Der eingespalt'ne Tannenbaum,
Und läßt, wo Fels und Aether streifen,
Oft himmelan die Zweige schweifen.
Zu höchst bei weißen Felsenspitzen,
Wo helle Fähnlein wehn und blitzen,
Da kann des Wandrers Auge schauen
Des reinen Himmels blaue Auen;
Als wär's in Feentraumes Glanze,
So wunderseltsam schien das Ganze.

Und fernhin, tief im Wald, erschien
Ein Wasser aus dem dunkeln Grün.
Kaum bot es einen Durchgang dar
Der wilden Enten Schwimmerschar.
Bald in dem Dickicht ganz verschwindend,
Bald, breit're Flut, das Freie findend,
Schau'n hohe Felsen, busch'ge Hügel,
Ihr Antlitz in dem blauen Spiegel.
Und wie der Jäger dringet weiter,
So wird des Stromes Bette breiter.
Auch stehn die graf'gen Höhen bald
Nicht mehr im dicht verworrnen Wald,
Sie schwimmen, von den Well'n umgeben,
Wie Burgen zwischen ihren Gräben,
Es trennt sie bald vom Küstenland
Der immer breitre Flutenrand,
Bis jede so geschiedne Höh'
Ein Eiland wird im Eiland-See.

Kein Weg, wie auch der Wandrer spürt,
Zeigt sich, der aus dem Grund ihn führt,
Erklimmt er nicht geschickt den Rand
Der hohen, jähen Felsenwand.
Der Ginsterstrauch wird seine Leiter,
Ihm hilft die Haselstaude weiter;
So zu der luft'gen Höh' gelangt,
Im Glutenmeer der Sonne prangt,
Lebend'gen Goldes flammend fließen,
Loch Katrine dicht zu seinen Füßen;
Wie er sich krümmend weit hinglänzt,
Von Bucht und Vorgebirg begränzt,
Mit Inseln, die in Purpur glimmen,
In reinem Wellenlichte schwimmen,
Mit Bergen, die, Giganten gleich,
Bewachen dieses Zauberreich.
Im Süden wirft der Benvenue
Hinab, des Sees Spiegel zu,
Fels, Hügel, Wall, in wilden Massen
Aus frühern Welten uns gelassen.
Es decken dichter Forsten Wipfel
Die Spalten und den grauen Gipfel,
Indeß im Norden unbelaubt
Ben-an erhebt sein niedrig Haupt.

Vom steilen Vorgebirge blickt'
Der Fremde staunend und entzückt,
Er rief: „Wie sollten Fürsten thronen,
„Wie hier die Kirche würdig wohnen?
„Ein fürstlich Schloß auf dieser Spitz',
„Im sanften Thal ein Frauensitz,
„Auf jener fernen grünen Au
„Der Klosterthürme heimlich Grau!
„Wie freundlich riefe aus dem Grunde
„Das Jägerhorn die Morgenstunde,
„Wie süß, wenn still der Abend graute,
„Ertönte dann des Freiers Laute?
„Wenn mitternächtlich in den Wellen
„Der Mond sich taucht, den silberhellen,
„Wie feierlich dem Ohr der Klang
„Von heil'ger Mette fernem Sang,

Digitized by Google

„Indeß der ernſte Glockenton
„Ließ wach auf jener Inſel ſchon
„Den Klausner aus der Hütte treten;
„Am Kranz bei jedem Laut zu beten.
„Von Flöte, Horn und Glocken, allen
„Soll dem verirrten Wandrer ſchallen
„Ein Ruf zu freundlich lichten Hallen.“

„Dann wär' es ſchön zu wandern hier,
„Doch jezt — verwünſcht das ſchnelle Thier! —
„Muß, wie der Klausner, von den Sträuchen
„Ich ſpärlich Abendkoſt mir reichen,
„Die Moosbank wird mir Lagerſtätte,
„Der Eiche Laub mein Himmelbette. —
„Es ſei; denn Krieg und Jagd gewähren
„Uns ſelten Raſt, wie wir begehren; —
„Ruh'n wir, die Nacht, im Wald geborgen,
„Wird uns die Luſt am Sommermorgen.
„Doch Feinde, die wir gern vermeiden,
„Irr'n um vielleicht in dieſen Haiden.
„Verlieren lieber Roß und Thier,
„Als Hochlands Räuber treffen — hier!
„Ich bin allein — das Horn erreicht
„Mir Einen von dem Zug vielleicht,
„Und — falls das Schlimmſte widerfährt —
„Hat ſich dieß Schwert ja ſchon bewährt.“

Kaum tönt das Horn zum zweiten Mal,
Als plötzlich unten auf den Schall
Hervor aus einer Eiche Zweigen
Die von der Inſel Fels ſich neigen,
Gelenkt von einem Mädchen, fliegt
Ein Schiffchen und zur Bucht hinbiegt,
Die ſanft umſchließt mit ihrer Mündung
Des ſteilen Vorgebirges Ründung.
Der Wellenſchlag, bemerkbar kaum,
Benezt der Thränenweide Saum
Und liſpelnd küßt der Fluten Tanz
Der Uferpappeln weißen Glanz.
Der Kahn berührt den Silberbord,
Grad als der Jäger geht vom Ort,
Und hinter dichtem Schilf gebückt
Die Jungfrau von dem See erblickt.
Das Mädchen horcht, ob noch einmal
Ertönen mag der ferne Schall.
Erhob'nen Haupts, den Blick geſpannt,
Aufmerkſam Aug' und Ohr gewandt,
Die Lippen auf, die Locken wehend,
Wie eine griech'ſche Statue ſtehend,
Schien lauſchend ſie als Nymph' zu halten,
Um ſchirmend ob dem Strand zu walten.

Nie formte kunſtvoll der Hellene,
Mit welcher Anmuth er auch krone
Nymph' oder Grazien, ſolche Schöne.
Obgleich die glüh'nden Sonnenſtralen
Mit leichtem Braun die Wangen malen —
Dient doch die Arbeit, die ſie ganz
Umzieht mit friſchem Lebensglanz,
Welch weißer Buſen ihr zu eigen,
Wenn er ſich ſchneller hebt, zu zeigen.
Obgleich nach keines Hofes Sitte
Beſtimmt geregelt ihre Tritte, —
Streift nie ein leicht'rer Fuß den Thau
Vom Haidenblümchen auf der Au,
Ja unter ihrer Füße Schweben
Sieht man ſich Veilchen wieder heben.
Obgleich das rauhe Berggebiet
Des zarten Mundes Ton verrieth, —
Wird doch, den Silberlaut zu hören,
Der Horcher gern dem Athem wehren.

Daß eines Häuptlings Kind ſie war,
Zeigt' ihr Gewand, das ſchöne Paar
Und Seid' und goldnes Gürtelpaar.
Wohl ſelten ſolcher Locken Pracht
So wild ein Haargeflecht umlacht,
Schwarz, wie's Gefieder eines Raben
Sie ſelber nicht mag ſchwärzer haben;
Wohl ſelten ſchließend, ein Gewand
Auf ſolcher ſchönen Bruſt ſich fand,
Nie mocht' ein Gurt zuſammen halten
Auf ſolchem reinen Herz die Falten.
Um ihrer Kindlichkeit zu trauen,
Brauchſt nur in Ellens Aug' zu ſchauen,
Es gibt nicht Katrines blauer Spiegel
So treu zurück die Uferhügel
Als jeder Blick, ſo froh und frei,
Zeugt, daß ihr Herz voll Unſchuld ſei:
Gleich, ob voll Freud' das Auge rollt,
Ob es dem Unglück Mitleid zollt,
Ob Kindesliebe drinnen ſtralt,
Ob ſich d'rauf brünſt'ge Andacht malt,
Ob ſich ihr reiner Geiſt empört,
Wenn ſie begang'nes Unrecht hört:
Nur ein Gefühl, kaum ſelbſt bewußt,
Barg ſtolz die Maid in ihrer Bruſt,
Und dennoch fühlt ſie rein ſein Brennen —
Soll ich wohl dieß Gefühl erſt nennen!

Sie rief hinauf, da ſchon zu lang
Für ſie verſtummt' des Hornes Klang —
„Vater!“ — Ein willig Echo fand
Der Ruf an jeder Felſenwand.
Dann ſchwieg ſie. — Keine Antwort kam. —
„Malcolm, war dein das Horn?“ — der Nam'
Ward nicht ſo deutlich ausgeſprochen,
Sein Widerhall war nur gebrochen.
„Ein Fremder ich!“ — ſo ſprechend, trat
Der Jäger aus dem dunklen Pfad.
Erſchrocken ſtößt mit eil'ger Hand
Die Maid den Nachen ab vom Strand,
Und ſo geſchieden zieht ſie ſtumm
Nur dichter ſich ihr Halstuch um.
(So würden Schwäne ſchreckend fliehn
Und dehnend ihre Schwingen ziehn),
Dann ſicher, doch noch etwas ſcheu,
Sieht ſie, wer wohl der Fremde ſei.
Doch die Geſtalt, doch dieſer Blick
Scheucht junge Schönen nicht zurück.

Das ſchöne Mannesalter ſpricht
Aus ſeinem kühnen Angeſicht;
Auch ſpiegelt jugendlich darin
Sich Offenheit und muth'ger Sinn,
Es zeigt ſich muntre Fröhlichkeit,
Ein Geiſt, der nie ein Wagniß ſcheut,
Ein Blick, der Feuer wird, getrieben
Zu grimmem Zorn — zu inn'gem Lieben.
Zur kühnen Luſt der Jagd und Waffen
Sind ſtark die Glieder ihm geſchaffen;
Obgleich ein friedlich Kleid ihn ziert,
Er nur ein Schwert als Waffe führt,
So ehrte doch die hohe Miene
Des Fürſten Stolz, des Kriegers Kühne,
Wie wenn er ſchritt am Seerevier,
In Erz und hoher Federn Zier.
Faſt ſcherzend klagt er ſeine Noth
Von Tod und frühem Abendroth.
Geläufig floß die Rede fort
Und ſchön wie zartes Minnewort,
Doch ſchien er, troz der feinen Sitten,
Gewohnt mehr zum Befehl, als Bitten.

Noch ſteht das Mädchen ihn betrachtend,
Doch ruft ſie endlich, Furcht verachtend:
„Daß ſtets Verirrten auf den Höhn
„Hochländ'ſche Hallen offen ſtehn,

Digitized by Google

„Auch kommt ihr unverhofft nicht dort
„Zur Insel, unserm Wohnungsort;
„Eu'r Lager stand schon früh am Tag,
„Als noch bethaut die Wiese lag;
„Wo sich der Berge Gipfel röthet,
„Sind Schnee- und Birkhuhn schon getödtet,
„Auch fing das Netz im See uns Fische
„Zu eurer Kost am Abendtische." —
„— Beim heil'gen Kreuze, schöne Maid,
„Jetzt irrt sich deine Gastlichkeit!
„Kein Recht hab' ich zur guten Rast,
„Bereitet dem erwünschten Gast.
„Ein Wandrer, der im Irr'n verlor
„Weg, Freunde, Roß; noch nie zuvor,
„O, schönes Mädchen, glaub' es mir,
„Sog ich die reine Bergluft hier,
„Bis an des Sees romant'schem Strand
„Im Feenland eine Fee ich fand."

„Wohl glaub' ich's!" rief das Mädchen drauf,
„Als landwärts kehrt des Nahnes Lauf,
„Wohl glaub' ich's, nie betratet ihr
„Zuvor Loch Katrin's Strandrevier;
„Doch gestern hab' ich schon vernommen
„Zuvor von Allan-bane eu'r Kommen —
„Ein alter Mann, drß Seherblick
„Sieht in das künftige Geschick,
„Er sah eu'r Roß, das grau gefleckte,
„Wie's todt im Birkenweg sich streckte,
„Beschrieb eu'r Wesen, eure Tracht
„Von grünem Lincoln für die Jagd,
„Das luft'ge Horn, so bunt vergüldet,
„Das Schwert, wie es gekrümmt gebildet,
„Den Hut, vom Reiherbusch umwunden,
„Das grimm'ge Paar von schwarzen Hunden.
„Und Alles zu bereiten drang
„Er zu 'nes edlen Gasts Empfang.
„Doch achtet' ich nicht, was er sang,
„Und glaubt', des Vaters Horn erschalle
„Vom See her an dem Widerhalle."

Der Fremde lächelt: „Da ich bin,
„Verkündet in des Sehers Sinn,
„Ein Abenteurer hergekommen,
„So ist gewiß mein Glück entglommen;
„Doch opfr' ich gern dieß hohe Glück
„Für dieser Augen schönen Blick.
„Gönnt mir zuerst den kleinen Kahn
„Zu führen auf der Wellenbahn."
Das Mädchen, heimlich lächelnd, blickt,
Wie ihn so schwer die Arbeit drückt,
Denn selten wohl, wenn's je geschah,
Daß diesen Arm man rudern sah.
Indessen kämpft er voller Muth
Und schnell durchflog der Kahn die Flut.
Laut bellend schwimmen allgemach
Die Hunde ihrem Kahne nach.
Nicht lange braucht die dunkeln Flächen
Des Sees das Ruder zu durchbrechen,
Bis sie am Inselstrand sich finden
Und fest das Boot an's Ufer binden.

Der Fremde schaut sich um am Strand;
Ein dicht Gebüsch umgab den Rand.
Kein Gang bezeugt, auch nicht ein Pfad,
Daß je die Oed' ein Mensch betrat,
Bis ihm die Bergesmaid entdeckt
Den Weg, der steil im Wald versteckt,
Sich durch verworren Dickicht schmiegt,
Bis vor uns grün ein Plätzchen liegt,
Wo sich hinab mit ihren Zweigen,
Die Weid' und Trauerbirke neigen;
Ein Obdach ließ für schlimme Zeiten
Ein Häuptling einst sich hier bereiten.

Geräumig war des Hauses Gründung,
Doch seltsam Bauart und Erfindung;
Von solchen Stoffen, als die Hand
Des Arbeitsmannes ringsum fand.
Astlos, zum Viereck roh behauen,
Die Eich' und Esche ihre rauhen
Und kahlen Stämme fest verbinden,
Die Seitenmauern zu begründen.
Indem, um vor dem Wind zu schützen,
Mit Lehm und Moos verstopft die Ritzen.
Gebälk vom leichtern Tannenbaum,
Bedeckt als Dach den obern Raum,
Und Schilf mit Haidenkraut verbunden,
Sind einfach drüber hingewunden.
Westwärts sah man am Walde stehn
Auch eine Halle, ländlich schön,
Gestützt durch Säulen von Natur,
Den Fichten aus der Bergesflur,
An welche kunstreich Ellens Hand
Ivären, Wein und Epheu wand,
Die holde Blume, wohl bekannt,
Die Jungfrau'n-Laube wird genannt,
Und jede Pflanze, deren Duft
Ertrug Loch Katrines scharfe Luft.
Kaum war sie hier, im Augenblick
Rief lustig sie zum Gast zurück:
„Ruf' Gott und Jungfrau an, bevor
„Du trittst in dieses Zauberthor."

„Mein Himmel und Vertrau'n allein
„Mußt du, mein schöner Führer sein." —
Kaum trat er ein — als ihm der Klang
Gezückten Stahls entgegen drang.
Sein Blut erhebt sich mit Gewalt,
Doch schämt er sich erröthend bald,
Da nur, als Grund des Klangs, im Saal
Gefallen war ein blanker Stahl
Aus seiner Scheide, die nun frei
Hinflatternd hing am Hirschgeweih,
Was man in Jagd und Krieg gefangen,
Davon die Wände ringsum prangen:
Hier hangen Horn und Spieß zur Jagd,
Dort Tartsch und Streitaxt für die Schlacht,
Schwert, Pfeile, Bogen an der Mauer,
Wie auch erschlag'ner Eber Hauer.
Hier stiert der Wolf, als stürb' er eben,
Des Elenns Stirne ist umgeben
Von wilder Katzen scheck'ger Haut,
Die auch vom Horn des Ures schaut;
Zerrissen Banner aufgesteckt,
Von dunklen Streifen Bluts befleckt,
Der Otter und des Seehunds Felle
Und andre, bunte, dunkle, helle,
Verbinden seltsam wild sich alle,
Zu schmücken diese Waldeshalle.

Der Fremde blickt erstaunt umher
Und hebt die hingefall'ne Wehr; —
Wohl selten sind so starke Recken,
Die grad aus leicht dieß Eisen strecken.
Als er so wägt das Schwert für sich,
Spricht er: „Nur Einen kannte ich,
„Deß Arm von Stahl solch-Schwert gerecht
„Geschwungen hätte im Gefecht." —
Sanftlächelnd sie zum Gast sich kehrt:
„Das ist des Schutzherrn altes Schwert,
„Er schwingt so leicht es und gewandt,
„Wie Haselruthen meine Hand.
„Wohl zierte Vaters Wuchs die Part
„Von Ferragus und Ascabart;
„Doch jetzo, da der Riese fort,
„Sind Frau'n und Diener nur im Ort." —

Des Hauses Herrin kam alsbald,
Bejahrt, doch edel von Gestalt.
Ihr Anstand und ihr stattlich Wesen
Wär' ziemend einem Hof gewesen;
Von Ellen, obgleich nur verwandt,
Wird liebend „Mutter" sie genannt.
Sie grüßt den Gast mit Freundlichkeit
Und ist zu Allem schnell bereit,
Was nur erheischt des Wirthes Pflicht,
Doch Stand und Namen fragt sie nicht.
So ehrte damals man die Gäste,
Der Todesfeind besucht die Feste
Des Todesfeinds — und — ohne Frage —
Kehrt sicher heim er vom Gelage.
Doch nennt der Fremde selber sich:
„Von Snowdoun James Fitz James bin ich,
Herr eines schlechten Ritterguts,
Das kaum, in Kampf des Schwerts und Muths
Erhielt der Ahnen Tapferkeit.
Mein Vater fiel in solchem Streit,
Auch ich, zum Schutze meines Rechts,
Steh oft im Drange des Gefechts.
Heut mit Lord Moray auf der Pirsch,
In der mich hergelockt ein Hirsch,
Hab ich verloren Zug und Thier —
Mein gutes Roß — und wandre hier." —

Der Ritter hätte gern erfahren,
Wer seine edlen Wirthe waren;
Wohl zeigt der ältern Dame Wesen,
Daß sie an Höfen ist gewesen;
Natur und Kindesunschuld drücken
Sich mehr zwar aus in Ellens Blicken,
Doch Sprach' und Anstand, edelfrei,
Zeigt, daß sie höhern Standes sei.
Nie findest du in niedern Hütten
Den Sinn, die Anmuth, diese Sitten.
Wie deutlich auch des Ritters Wink,
Frau Margret achtet ihn gering;
Und Ellen, lustig her und hin,
Verkehrt der Frage ernsten Sinn:
„Wir zaubern — hausen fern von Städten
„In öden Haiden, unbetreten,
„Wir bänd'gen Fluten, Sturm, Gewitter,
„Beheren schnell die irr'nden Ritter;
„Bei unsichtbarer Saiten Klang
„Tönt also unser Zaubersang." —
Sie sang und ihre Stimm' begleiten
Der ungeseh'nen Harfe Saiten:

Krieger ruh! der Kampf ist aus,
Schlumm're, ohne zu erwachen,
Träume nicht vom Schlachtengraus,
Tagesmüh' und nächtlich Wachen!
In der Insel Zauberhallen
Unsichtbare Hände streuen
Dir ein Lager, Töne schallen
Zaubernd dich dem Schlaf zu weihen.
Krieger ruh'! der Kampf ist aus,
Träum' nicht mehr von Schlachtengraus;
Schlumm're, ohne aufzuwachen,
Nachts die Ruh', am Morgen Wachen.
Kein Geräusch soll dich erwecken,
Klang von Waffen, noch von Rossen
Nicht dich Horn und Pibroch schrecken.
Reiter musternd, Stammgenossen.
Doch der Lerche gellend Singen
Schallt vom Feld am frühen Morgen,
Und der Reiher Töne dringen
Aus dem Schilf, wo sie verborgen.
Laut'rer Lärm wird dich nicht wecken,
Nicht der Wächter Ruf dich schrecken,
Noch Gewieh'r von Kriegesrossen,
Reiterscharen, Stammgenossen.

Sie schwieg — und stimmt erröthend dann
Ihr Lied zur Ehr' des Fremden an;
Doch hält noch ihre Stimme auf —
Des sterbenden Gesanges Lauf,
Bis sich entwickelnd dieses Lied
Melodisch von den Lippen flieht:

Jäger, ruhe nach der Jagd,
Wenn dich Schlummersprüche binden,
Träum' nicht, wenn die Sonn' erwacht,
Horn'on muß dich wachend finden.
Schlaf', der Hirsch auch liegt im Schlummer,
Schlafe, bei dir liegt der Hund,
Schlaf' und träume nicht mit Kummer,
Wie dein Roß liegt todt im Grund.
Jäger, ruhe nach der Jagd,
Träum' nicht, daß die Sonn' erwacht,
Denn dich früh schon wach zu finden,
Tönt kein Horn in diesen Gründen.

(Aleris.)

2.

Der Einfall.

Der letzte der Stiere war heut' unser Mahl,
Kein Wein in der Burg mehr, als hier im Pokal!
Wohlauf! mit dem Schwert euch umgürtet! von hinnen!
Gefahr ist zu wagen und Raub zu gewinnen!
Das Auge, das jüngst noch mit lächelndem Strahl
Dem unsern begegnet, blickt trübe durch's Thal,
Hernieder vom Thurm durch die Nacht zu erspähn
Das bäumende Roß und des Helmbusches Wehn.
Wie der Wind sich erhebt, wie der Platzregen rauscht!
Der Mond hinter Wolken im Nebeldust lauscht!
So recht, ihr Genossen! des Thurmwarts Gesicht,
Von Dunkel befangen, erspäht uns dann nicht.
Wie stampfen die Rosse! hört, das ist mein Scheck!
Sein Hufschlag klingt markvoll, sein Wiehern klingt keck;
Wie der Blitz des Gewitters in Sturm und in Dampf,
Soll der Blitz seiner Mähne euch führen zum Kampf!
Die Brücke fiel nieder, schon tönte das Horn —
Ein Glas noch und dann gebt den Rossen die Sporn! —
Ein ehrenvoll Grab dem Gefallnen voll Muth
Und Heil dem, der heimkehrt zu Teviot's Flut!

(Freiligrath.)

3.

Donald Dhu's Pibroch.

Donuil Dhu's Kriegsgesang!
Schlachtlied von Donuil!
Töne mit wildem Klang!
Wecke Clan Conuil!
Kommt herbei, kommt herbei,
Auf zum Gefechte!
Horcht auf das Feldgeschrei,
Herren und Knechte!
Meidet die Schlucht, so wild,
Felsige Bahnen!
Hört, wie die Pfeife schrillt!
Schaut auf die Fahnen!
Hügel-Plaid, Hochlands-Schwert,
Kommet hernieder!
Und wer sie trägt und ehrt
Muthig und bieder!
Lasset die Braut, das Weib!
Lasset die Heerde!
Lasset des Todten Leib
Ueber der Erde!
Lasset die Jagd, den Teich,
Barken und Schlingen!

Digitized by Google

Bringt euer Kriegeszeug,
Tartschen und Klingen!
Kommt, wie der Sturm kommt, wenn
Wälder erzittern!
Kommt, wie die Brandung, wenn
Flotten zersplittern!
Schnell herab, schnell herab,
Schneller kommt Alle,
Häuptling und Bub' und Knapp,
Herr und Vasalle!
Seht, wie sie kommen, seht,
Wie sie sich schaaren!
Haidkraut im Winde weht,
Feder des Aaren!
Weg den Plaid, zieht das Schwert!
Vorwärts ihr Leute!
Donuil Dhu's Kriegsgesang
Töne zum Streite!

(Freiligrath.)

4.

Vaterlandsliebe.

Lebt wohl ein Mensch, deß Herz so kühl,
Daß nie voll höherem Gefühl
Er sprach: Dieß ist mein Vaterland!
Dem in der Brust das Herz nicht schlug,
Wenn heimwärts ihn der Fußtritt trug
Vom Wandern an dem fernen Strand?
Gibt's einen Solchen, merkt ihn wohl,
Kein Sängerlied ihm tönen soll,
Ob hoch sein Rang, sein Name groß,
Ob auch sein Reichthum gränzenlos;
Trotz allem Reichthum, Macht und Rang,
Soll er, den Selbstsucht nur durchdrang,
Lebend verscherzen Ruhm und Ehr',
Dann, zwiefach sterbend, kehre er
Zum Staub zurück, dem er entsprang,
Geehrt durch Thräne nicht, noch Sang. —
O Schottland, das an rauher Brust
Das Dichterkind genährt mit Lust!
Du Land der Haid' und Wälder rauh,
Du Land der Flut' und Berge blau,
Land meiner Väter! welche Hand
Kann lösen je das Kindesband,
Das fest mich knüpft an deinen Strand!
Bei jeder längst vertrauten Scen'
Denk' ich, was ist und was geschehn,
Was Alles mir geraubt, so scheint
Mir Wald und Strom der einz'ge Freund,
Und theurer noch zu dieser Zeit
Sind sie mir, selbst im höchsten Leid.
Laßt streifen mich an Yarrows Strand,
Ob mich auch leite keine Hand;
Mich kühle Luft vom Ettrick frei,
Ob auch gefurcht die Wange sei;
Laßt ruhn mein Haupt auf Teviot's Stein,
Mag dort, vergessen und allein,
Den letzten Hauch der Sänger weih'n!

(Ploennies.)

24.

Wordsworth.

Sieben sind wir.

Ein schlichtes Lied, ein Kinderlied
Von Leben und von Tod!
Wer Leben fühlt in jedem Glied,
Was fühlt doch der von Tod?
Ein kleines Mädchen, kaum acht Jahr',
Traf auf dem Land' ich an,
Dem dichtes, langes Lockenhaar
Vom Scheitel niederrann.
Nur dörflich war sie anzuschaun,
Und schlecht geputzt war sie;
Doch solche schöne Augen, traun,
Hatt' ich gesehn noch nie.
Wie viel, mein Kind, sagt' ich zu ihr,
Hast du Geschwister? Sprich! —
Sie gab zur Antwort: Sieb'n sind wir,
Und blickt' erstaunt auf mich.
Wo aber sind sie? fuhr ich fort. —
Sieben sind wir! sprach die Maid.
Zween sind zur See am fernen Ort,
Zwo dienen hier nicht weit.
Und auf dem Kirchhof liegen zwei,
Schwester und Brüderlein.
Im Kirchhofhäuschen dicht dabei
Wohn' ich mit Mutter mein. —
Zwo, sagst du, Mägdlein, dienen hier,
Entfernt zur See sind zween;
Doch seid ihr sieben, sagst du mir,
Wie soll ich das verstehn? —
Da nahm sie wiederum das Wort:
Ja unser sieb'n sind wir;
Zwei liegen auf dem Kirchhof dort
Am Baume, sag' ich dir. —
Du irrst dich, Mägdlein, sprach ich nun,
Du lebst und schaust mich an;
Doch wenn zwei auf dem Kirchhof ruhn,
Nur fünfe seid ihr dann. —
Grün sind die Gräber, komm nur mit!
Sprach da das liebe Kind —
Von Mutters Thüre nur zwölf Schritt,
Ich zeig's dir, wo sie sind.
Oft geh' ich hin und mähe dann
Und strick' auf ihrem Grab;
Ich fang' auch wohl zu singen an,
Das schallet dann hinab.
So sitz' ich an dem lieben Ort;
Und glänzt das Abendroth,
Hol' ich vom Haus und esse dort
Mein Stückchen Abendbrot.
Klein Hannchen starb zuerst, ach! die
War gar zu krank und bleich,
Der liebe Gott erlös'te sie
Und nahm sie in sein Reich.
Sie senkten sie zur Gruft hinab,
Und Sommers Tag für Tag
Spielt' ich mit Bruder John um's Grab,
In dem die Schwester lag.
Dann fing es wieder an zu schnee'n,
Zum Gleiten gingen wir,
Da war's um Bruder John geschehn,
Nun liegt er neben ihr. —
Wie viel, fragt' ich auf's neu, seid ihr,
Wenn zwei im Himmel sind? —
Was fragt ihr, Herr, doch? Sieb'n sind wir,
Erwiderte das Kind. —
Doch sie sind todt, und wer da todt,
Der ist ja nicht mehr hier! —
Es war umsonst, denn fort und fort
Erneute sie das alte Wort,
Und sagte: Sieb'n sind wir!

(Kannegießer.)

25.

Montgomery.

Das allgemeine Loos.

In Jahren, die schon längst vorbei,
Lebt' einst ein Mensch — und Wer war Er,

Digitized by Google

Wie auch dein Loos gefallen sei,
Der Mensch glich dir, du Sterblicher.
Man weiß nicht, wo er ward geboren,
Und wo er starb, ist unbekannt;
Sein Name ging schon längst verloren, —
Nur diese Wahrheit hat Bestand:
Daß Freude — Hoffnung — Kummer — Sehnen
Im Wechsel seine Brust besiegt;
Daß Lust und Weh ihm, Lächeln, Thränen —
Das Andre längst vergessen liegt.
Der Pulse Schwung — die Kraft gebunden,
Des Geistes Steigen und sein Fallen,
Wir wissen, daß er das empfunden,
Weil es empfunden ward von Allen.
Er litt — vorbei ist nun sein Leiden,
Vorbei ist, was ihm Freude bot;
Es mußten seine Freunde scheiden,
Sie sind, wie seine Feinde, todt.
Er liebte — doch der Tod entrückte
Die Holde — auch sie sank hinab,
Die Schönheit, die ihn so entzückte,
Verschonte nicht das Grab.
Sein Auge hat wie dein's gelesen,
Sein Herz erlitt wie deines Pein;
Er war, was immer du gewesen,
Er ist, was du wirst sein.
Die Jahreszeiten, Tag und Nacht,
Und Sonne, Mond, der Sterne Heer,
Was Licht und Leben einst gebracht,
Das ist für ihn nicht mehr.
Die Wolken und der Sonne Licht,
Die ihn beschattet und erhellt,
Sie flohn und ließen Spuren nicht
Zurück auf dieser Welt.
Willst gleich du die Geschichte fragen,
Die Trümmer, seit die Welt begann,
Sie können Nichts mehr von ihm sagen,
Als nur — Einst lebt' ein Mann. —

(Wolff.)

26.

Campbell.

1.

Der letzte Mensch.

Was ist, vergeht in Dunkelheit,
Die Sonne selbst muß sterben,
Bevor sein Theil: Unsterblichkeit,
Dieß Sterbliche mag erben.
Es kam ein Traum auf mich herab,
Der meinem Geiste Flügel gab;
Hinab trug mich ihr Wehn
Die Zeit; ich ward zu Dem entrückt,
Der einst der Schöpfung Tod erblickt,
Wie Adam ihr Entstehn.
Bleich war und grau die Erde, wie
Ein Greis; der Sonne Scheinen
Siech; — von Nationen lagen die
Skelette um den Einen.
Die starben fechtend; — rostverzehrt
Hält ihre Beinhand noch das Schwert; —
Die fraßen Hunger, Seuchen;
Die Städte leer, wie ausgefegt;
Nach Ufern, wo kein Laut sich regt,
Ziehn Schiffe, voll von Leichen.
Doch Jener stand, wie ein Prophet;
Sein Wort, furchtlos und kalt,
Als käm' ein Sturm herangeweht,
Entblätterte den Wald:
„Dein Lauf ist aus, dein Aug' ist blind,
Du stolze Sonn'! im Tode sind
Wir Zwillinge! — Zu rollen
Hör' auf! die Gnade ruft: bis hie!
Aeonen sahst du Thränen, die
Nicht länger fließen sollen.
Ob unter dir der Mensch auch Pracht
Und Stolz und Klugheit zeigte,
Und Künste, denen sich die Macht
Der Elemente beugte —
Doch klag' ich nicht um dich! — Zieh' hin,
Entthronte Tageskönigin!
Trophäen, ungezählte
Triumphe, die da sah dein Stral:
Ward auch durch sie nur eine Qual
Geheilt, die Menschen quälte?
Lisch aus, du bleiche Trauerkerz'!
Laß Nacht das All verschleiern!
Und geh nicht wieder auf, den Schmerz
Des Lebens zu erneuern!
Bring' nicht zurück sein elend Spiel!
Weck' nicht das Fleisch! hier ist das Ziel!
Genug der Folter! laß
Es ruhn, von Siechthum graus entstellt,
Vom Schwert im Schlachtgewühl gefällt;
Wie von der Sichel Gras!
Selbst ich bin müde, länger dich
Und deiner Glut Vergehn
Zu schauen. — Qualen-Zeugin, mich
Sollst du nicht sterben sehn!
Die Lippe, die dein Grablied spricht,
Ihr Beben, Zucken siehst du nicht!
Siehst blau nicht diese Wangen!
Die Weltnacht ist mein Todtenkleid,
Die Majestät der Dunkelheit
Soll meinen Geist empfangen.
Zu dem kehrt er zurück, des Hauch
Sein himmlisch Glüh'n entzündet;
Glaub' nicht, er sterbe, weil dein Aug',
Du Sterbende, erblindet!
Nein, er lebt fort in Seligkeit,
Die du nicht kennst, die der verleiht,
Der uns zu lösen kam,
Litt, starb, hinab zur Hölle stieg,
Ihr als ein Held entriß den Sieg,
Dem Tod den Stachel nahm.
Stirb! — Auf der Schöpfung Trümmern steh'
Ich stolz, ich kann nicht sinken!
Den letzten, herbsten Kelch, den je
Ein Mensch trank, muß ich trinken.
Geh, sag' der Nacht, die dich begräbt,
Du sahst den Letzten, der gelebt;
Dein Tod war ihm ein Spott!
Das All zerfiel, todt war die Zeit,
Doch ihm blieb die Unsterblichkeit
Und sein Vertrau'n auf Gott!

(Freiligrath.)

2.

O'Connor's Kind

oder

Die Blume der Liebe blutet.

Ach! es rauschte Irlands Harfe
Einst in freud'gen Tönen laut!
Doch oft ward auch ihren Saiten
Bange Klage anvertraut.
Dumpf war der Ton und wild sein Fall,
Gleich Windes Rauschen in der Nacht,
Am Felsgestad von Fiongall,
Wenn er O'Connor's Kind beklagt. —
Der Harfner kündet, wie allein,
Fern von der Halle hellem Schein,

Digitized by Google

Fern von geſell'ger Menſchen Pfad,
Wo nur des Forſtes Thier ſich naht,
In wüſtem Ort das Fräulein weilte
Und ſie nicht Angſt noch Furcht ereilte. —
O warum wohnet dort, ſo trübgeſinnt,
O'Connor's bleiches, holdes Kind?
Die ſüße Maid! Nicht mehr erſchallen
Loblieder ihr in Erin's grünen Reichen,
Als vormals, da ſie in der Väter Hallen
Blüht', eine Blume ſonder Gleichen.
Denn Hand und Buſen nicht mehr kränzt
Das königliche Band, der Ring,
Der einſt hellſchmückend ſie umfing,
Wie Thau auf weißer Lilie glänzt.
Wich auch de Burgo's feſter Macht
Der Brüder Heer in wilder Schlacht,
Sind gleich in Leinſter ohne Sorgen
Vor Englands Schwert die Freunde tief verborgen —
Warum weilt fern vom Heerverband
An Galway's klippenreichem Strand
Sie, eine Jägerin, wild geſinnt,
O'Connor's holdes, bleiches Kind?
Starr hin auf die Fläche ſchauend,
Warum glüht ihr Auge wild?
Warum wird der Blick dann wieder
Jungfräulich ſanft und mild?
Ungeordnet ſind die Locken. —
Connocht Moran tönt es wieder!
Ihrem Ruf in jenen Felſen. —
Einſam ſingt ſie Liebeslieder.
Der Jäger ruht im Erdenſchooß,
Dort unter Blumen, unter Moos —
Dort iſt's, wo ſie ſich herzlich freut,
Wenn ſich das feſte Band erneut:
Wo ſie von ihrer Hütte ſieht,
Wie hin der Tod zum Leben zieht,
Denn nah iſt in der Liebe Schmerzen
Oft der Geliebte ihrem Herzen.
Stark wie der ſturmgeſpannte Bogen,
Geſchmückt in Erin's gelber Tracht,
Kommt er, ein Sohn des Lichts, gezogen,
Sie zu erfreun in ſeiner Pracht.
Sitzt bei ihr auf den Raſen nieder,
Legt hin das Horn auf grüne Matten;
Und jagt dann in den Hügeln wieder,
Der Waidmann, wie das Wild, ein Schatten. —
Es ſind nur Schatten, holde Maid,
Die deinen trüben Sinn entzücken;
Doch ſpricht ſie euch von Seligkeit,
Vermag ſie nur ſein Grab zu ſchmücken.
Die dünkt ſich reicher als in Aghrim's Kreiſen,
Wo die Sänger ſtrebten, ſie zu preiſen,
Pagen ihr, knieend, im Sale
Morat boten in goldener Schale.
Heldenbraut! Nicht ziemt die Wüſte
Dir, nicht dieſer öde Ort. —
Warum nennſt du jene Blume
„Meine Lieb' liegt blutig" dort?
Meine Thräne macht ſie grünen,
Dunkles Roth ſein Blut ihr gab;
Darum lieb' ich ſie; ſie war die erſte,
Sie erblüht' auf Connocht Moran's Grab.
Lauſche meiner Klage — hier
Dieſe Wohnung wählt' ich mir —
Gebenedeit ſei mir der Stern,
Der mich zur Wildniß führte, fern
Den hohen ſteilen Berg hinab,
Der uns ein ſicher Obdach gab.
Denn jeder Felſen, jeder Stein,
Bezeugen laut dir — „Er war mein." —
„O'Connor's Kind war ich, die Knoſpe
Von Erin's königlichem Haus;
Doch, Wehe denen, die verdüſtert
Mit Blut mein Sein, in Angſt und Graus!
Wenn ich an meine Stirne faſſe,
Steigt die vergangne Zeit mir auf
Und führt das Schrecklichſte des Lebens,
Die blut'ge That, mit ſich herauf,
Als meine Brüder in der bangen Nacht
Stolz Connocht Moran's Zorn verlacht,
Ihn baten, ſich ein andres Lieb zu wählen
Denn aus O'Connor's hohen Sälen.
Ihr Stamm ſei alt und wohlbekannt,
In Tara's Liedern hochgeehrt,
Ein gült'ger Zeuge ſei Eath's ſiegreich Schwert
Und Cathal mit der blut'gen Hand.
Sie ſprachen, Macht und Ehre ſei
In unſern Hallen hoch und frei;
Mein Trauter aber trug im Schlachtgefild'
Gering'res Wappen nur auf ſeinem Schild.
O Brüder, ſagt, was ſollt' es mir,
Daß ihr mit Stolz und Siegsgeſchrei
Im Kampf die Briten habt bezwungen,
Beſtürzt de Burgo's Reiterei?
Was nützt es meiner Liebe dann,
Daß eure Banner Freiherrn trugen,
Daß Jubelfeuer euch zum Preiſe
Hell lodernd auf gen Himmel ſchlugen? —
Glaubt ihr, weil ihr vom Shannon herrſcht
Bis wo der Nordſee Wogen drängen,
Daß eure ſtolze Eiſenhand
Der Liebe Feſſeln könnte ſprengen?
Eh' mag der Adler ſein Gefieder,
Die Blume ihre Blüte miſſen, —
Die Fäden, die um's Herz geſponnen,
Sie werden nimmermehr zerriſſen.
„Mein Trauter rief: in ſpäten Stunden,
Licht meines Lebens! folge mir,
Es liegt mein Schiff am Ufer hier,
Dort ſind die Pferde feſtgebunden. —
Komm ferne von Burg Connor's Reichen
Mit deinem Jäger, Jungfrau mild,
Dann jag' ich dort, am See der Schwäne,
Dein Waidmann, dir des Waldes Wild,
Bau' deine Hütte, bringe heim
Geflügel dir und Honigſeim,
Such' dir im dunkeln Forſte Beeren,
Spiel meine Harfe dir zu Ehren —
O komm Geliebte!" Durft' ich weilen?
Ich ſah die Hunde vorwärts eilen, —
Durch dunkle Nacht folgt' ich in's Thal
Schnell Connocht Moran's Augen Stral.
„Und fort ging's; ehe noch der Stern
Des Tags begann zu glimmen,
Sahn wir O'Connor's Hallen fern
In dunkeln Nebeln ſchwimmen.
Lieb war uns die Einſiedelei
Am öden unbebauten Strand,
Wir waren hier, wie Vögel frei,
Von Menſchen weit und unerkannt.
Und wohl verſtand mein Waidmann ſehr
Die hohe Jagd mit Falk und Speer,
Bis ich das Abendmahl bereitet
Und es mit frohem Lied begleitet. —
Da nahte einſt die dunkle Nacht,
Die wild mich zur Verzweiflung bracht';
Die Nacht mir voller Angſt und Sorgen,
Die Nacht, ihm — ohne lichten Morgen.
„Als Schlaf am Abend letzt' die Müden,
Hört' ich das Heulen ihrer Rüden. —
Sei ſtill, mein Connocht Moran ruft,
Der Adler nur rauſcht in der Luft. —
Ach es war nicht des Vogels Gruß; —
Der Jagdhund ſpitzte wach das Ohr. —
Horch, hörſt du wohl den nahen Schuß?
Die Mörder dringen weiter vor. —
O ſchont ihn! — ruf ich tief erſchreckt; —
— Doch keine Stimme zähmt die Schlange,

Nicht schützt's ihn, daß ich ihn umfange,
Da schon ein andres Schwert ihn hingestreckt.
Ein andres, noch ein andres Schwert,
Und jedes, das ihn so versehrt,
Von dem sein Blut herunter rann,
Gefühllos drein getaucht,
Gehörte einem Bruder an. —
Als er den Odem ausgehaucht,
Da gruben sie mit Eisenhand
Sein Lager ihm in leichtem Sand. —
Dann warfen kalt sie ihn hinab
Und traten grausam auf sein Grab;
Da sah ich — Gott, wie ward mir bang,
Wie's Herzblut durch den Rasen drang.
„Noch bluteten die Todeswunden,
Sie senkten, warm noch, ihn hinab,
Nicht Todtenlied noch Messe tönte
Bei des geliebten Jünglings Grab.
D'rauf schleppten sie mich mit zur Burg,
Wie lang in Ohnmacht dort ich lag,
Das weiß ich nicht, bewußtlos war ich
Und unterschied nicht Nacht noch Tag.
Um mich schwebt dunkle Todesnacht
Und dann nur war ich aufgewacht,
Wenn grausen Blicks die wilden Brüder
Sahn auf die arme Schwester nieder,
Ob auch ihr Auge schon gebrochen. —
Ihr Anblick trieb mein Blut hervor,
Zwang das beengte Herz zu pochen,
Gleich Todesbotschaft an mein Ohr.
„Der Himmel rief mir die erloschne Seele
Mit heller Vision zurück;
Ich wachte, meine Lippen tönten,
Was prophezeiend schaut' mein Blick.
Dreimal erscholl die Kriegsdrommete,
Der Sachsen Banner sah' ich nah'n;
Die Brüder kamen jetzt, als sollten
Ihr Todesurtheil sie empfahn,
Gerüstet an, mit Helm und Schild. —
De Burgo's Mannen hatten wild
Die Gränzen Ulsters rings verheert;
Es folgte Schritt vor Schritt dem Schwert
Der Flamme lodernd Wüthen nach,
O'Connor's edles Banner lag
Bei mir im Thurme, hochgeehrt.
Ich gab — der Mond schien bleich und kalt —
Die Fahne, die hoch flatternd wallt,
Mit wildem Blick, daß jedes Herz
Erschüttert klopfte unterm Erz.
„Zieht hin," rief ich; „das Schlachtfeld sucht,
Die kalt und herzlos ihr gehört
Der armen Schwester tiefe Klage,
Zieht hin und — nimmer kehrt, —
Eh' werde Gottes Urtheil Trug,
Als ihr das Banner siegreich haltet,
Das unter meinem wilden Fluch
Zum letzten Kampf ich euch entfaltet.
Ein fremder Mann, bei meinem Lieben,
Bei meines Vaterlands Verlust,
Ich sprach, vom bösen Geist getrieben,
Sinnlos den Bann und unbewußt,
Und Wahnsinn fühlt' ich mich umwehn,
Den Zorn des Himmels zu erflehn.
„Sie wollten stumm sich mit dem Kreuze segnen
Und lösen mit Gebet das Zauberband,
Doch als ich wüthend mit dem Fuße stampfte,
Sank kraftlos nieder die erhob'ne Hand.
„So mögt," rief ich, „nach Athunree ihr gehn,
Laßt hoch das stolze Banner wehn,
Doch wißt, wo ihr die Fahne schwingt,
Blutschuld auf eure Seele sinkt;
Geht hin, seht eure Macht zertrümmern,
So weit die hohen Berge schimmern,
Der Ort, wo eure Halle stand,
Sei nicht gekannt mehr auf der Erde,
Wenn eingesunken jede Wand
Und Nesseln sprossen auf dem Herde.
Wenn sich die Sonne birgt in Klüften,
Umwehe Rabenfittig euch,
Kein Lehnsmann soll den Helm euch lüften
Auf eurer Stirne kalt und bleich.
„Bis ich den grausen Fluch geendet,
Schwebt' ein Gewitter über unsrer Flur,
Das, als die Lippe sich geschlossen,
Rasch durch den rothen Himmel fuhr.
Wild war der Blick, den meine Brüder
Zum letzten Lebewohl mir sandten,
Als schnell von allen Hügeln nieder
O'Connor's tapfre Krieger rannten.
Dreißig von Kilnagorven's Stämmen
Sah in gewissen Tod ich ziehn;
Ein schneller Sturm rauscht in der Helme Büschen,
Blitzstralen über ihre Häupter zischen
Und eine Glut der ganze Himmel schien.
„Bei Connocht Moran's Grab zu sterben,
Floh, Fremdling, ich das Haus der Trauer;
Ich fand den Helmschmuck des Geliebten,
Noch hing sein Bogen an der Mauer.
Als eine Jägerin hier zu weilen,
Gelobt' ich mir und nahm ihn ab;
Nicht um das Herrlichste des Lebens
Laß ich des hohen Helden Grab.
Dieß Haus soll meine Wohnung bleiben,
Da pfleg' ich zu des Kriegers Ruhme,
Fern von der Menschen wüstem Treiben,
Der Liebe blutende Blume.

(Wolff.)

3.

Roland der Held.

Roland, der Held! — Roland, der Held!
Falsche Zeitung, daß er fiel im Feld,
Schlug an des Rheines Strand;
Da erlag dein treues Herz in Pein,
O du Schönste auf und ab am Rhein,
O du Schönste rings im Land!
Und den Schleier nahm sie unverweilt,
Wo am Werth der Strom vorübereilt; —
O, zu rasch! — bald klirrt ein Sporn! —
Umsonst! der Schwur und die Locke fällt,
Als am Drachenfels die Trompete gellt —
Ihres Ritters lustiges Horn!
O, nun bricht ihr Herz, von Gram verzehrt; —
Und wär' er gestern heimgekehrt,
Sie hätt' ihn glühend geküßt;
Und die Reize hätten ihn all' beglückt,
Die er nimmer, nimmer an's Herz nun drückt —
Wenn es nicht im Himmel ist!
Doch der Ritter treu und der Ritter kühn,
Er sitzt ab, er kann nicht von dannen ziehn,
Es hält ihn mit Gewalt,
Er will athmen nur, wo ihr Athem weht,
Wo für ihn auch aufsteigt ihr Gebet,
Wenn das Halleluja schallt!
Noch ein Fenster bebt sich, längst ergraut,
Von dem Schlosse, das er sich gebaut,
Wo der Rhein am Werth sich bricht,
Dort, zu Mettenklang und Orgelbraus,
Sah er nieder auf der Liebsten Haus —
Denn sie selber sah er nicht.
Sie starb! — Er ritt in's Schlachtgefild';
Vor sein sterbend Hirn noch trat ihr Bild,
Als er fiel des Tapfern Fall;
Ihren Namen mit der letzten Kraft
Rief er aus, die Blume der Ritterschaft,
Roland zu Roncesval!

(Freiligrath.)

Digitized by Google

27.

Coleridge.

1.

Der alte Matrose.

Ein Romanzencyklus.

1.

Einen alten Seemann gibt's, der hält
Von Dreien Einen an.
„„Was will dein glühend Aug' von mir
Graubärt'ger alter Mann?
Macht Hochzeit doch der Bräutigam;
Nah sind verwandt wir Beide!
Das Fest beginnt; versammelt sind
Die Gäste; ringsum Freude!““
Er hält ihn mit der dürren Hand:
„War stattlich einst und groß
Ein Schiff“ — „„Laß los, du alter Narr!““
Stracks ließ die Hand er los.
Er hält ihn mit dem glühen Blick;
Der Hochzeitgast steht stille
Und horcht ihm, wie ein kleines Kind:
So war's des Seemanns Wille.
Setzt sich auf einen Stein der Gast;
Er kann nicht von der Stelle.
Und so begann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Die Anker hoch! die Barke flog!
Frisch ging es durch die Bai,
Vorbei die Kirch', vorbei den Berg,
Den Feuerthurm vorbei.
Die Sonn' erhob sich aus der See;
Zur Linken ging sie auf;
Und sie schien hell, senkt' in die Well'
Zur Rechten dann den Lauf.
Und höher, höher jeden Tag,
Bis Mittag's über'm Mast —“
Da tönt von Ferne das Fagott:
Vom Sitz fährt auf der Gast.
Die Braut betritt den Hochzeitsal!
Der Rose gleich glüht sie;
Und vor ihr gehn mit nickendem Haupt
Die luft'gen Musici.
Der Hochzeitgast fährt auf in Hast,
Er kann nicht von der Stelle!
Und so sprach dann der alte Mann,
Der graue Schiffsgeselle:
„Da kam der Sturmwind, der war stark
Und groß war seine Wuth;
Und seine Schwingen trieben uns
Fern nach des Südens Flut.
Das Bugspriet tief, die Masten schief,
Wie wer, verfolgt mit raschem Schritt
Nach seines Feindes Schatten tritt,
Mit vorgebeugtem Haupt:
So auf gut Glück stürmte die Brigg
Südwärts, vom Nord umschnaubt.
Und Schnee und Nebel kamen jetzt,
Die haben's kalt gemacht,
Und mastenhoch vorüberzog
Eis, grünlich wie Smaragd.
Und trüben Schein durch's Eis herein
Warf eine schnee'ge Spalte:
Nichts sahen wir, nicht Mensch noch Thier —
Die Treibeismauer hallte.
Das Eis war hier, das Eis war dort,
Das Eis war überall;
Es thürmte sich und fürchterlich
Dröhnt' über's Meer sein Schall.
Doch endlich schoß ein Albatros
Durch den Nebel und den Regen;
Als wär's 'ne Christenseel', so tönt
Ihm unser Gruß entgegen.
Der Vogel fraß aus unsrer Hand,
Flog auf dem Deck umher:
Das Eis zerbrach mit dumpfem Krach:
Wir sind auf offnem Meer.
Und ein guter Südwind thut sich auf;
Hoch folgt uns durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Auf Tau und Mast, da hält er Rast
Der wolk'gen Nächte neun;
Und alle Nacht durch Nebel lacht
Des Mondes weißer Schein — —“
„„Vor bösen Geistern schütz' dich Gott,
Du alter Schiffsgenoß'.
Was stierst du?““ — „Mit der Armbrust mein
Schoß ich den Albatros!“

2.

„Die Sonn' erhob sich aus der See,
Ging nun zur Rechten auf;
Von Nebeln noch verschleiert, senkt
Sie links in's Meer den Lauf.
Und der gute Südwind blieb am Wehn;
Doch nicht folgt durch die Luft
Der Vogel treu und schwebt herbei,
Wenn der Matrose ruft.
Ich hatt' ein übel Ding gethan;
Das brachte nimmer Segen.
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der sich den Süd ließ regen!
Sie alle sprechen: welch ein Verbrechen,
Der sich den Süd ließ regen!
Herrlich, wie Gottes eignes Haupt,
Ging auf die Sonn' und lachte!
Sie sagten: kühn erschlugst du ihn,
Der uns den Nebel brachte.
Den Vogel traf gerechte Straf',
Der uns den Nebel brachte.
Der Wind bläst gut, weiß schäumt die Flut!
Wir furchen rasch die Wogen.
Wir waren sicher die ersten Schiffer,
Die diese See durchzogen.
Der Wind läßt nach! rings hangen schlaff
Die Segel an den Raa'n;
Nur sprechen Alle, daß Etwas schalle
Doch auf dem Ocean.
Am heißen Kupferfirmament,
Hoch über'm Maste, thront
Die blut'ge Sonn' zur Mittagszeit,
Nicht größer, als der Mond.
Wir lagen Tage, Tage lang;
Kein Lüftchen rings umher!
Wie ein gemaltes Schiff so träg
Auf einem gemalten Meer.
Wasser, Wasser überall!
Doch jede Fuge klafft;
Wasser, Wasser überall!
Nur was zu trinken schafft!
Die Tiefe selbst verfaulte. — Gott
Im Himmel, gib uns Muth!
Schlammthiere krabbeln zahllos rings
Auf schlamm'ger Moorflut.
Und jede Nacht sahn wirbelnd wir
Die Todtenfeuer glühn;
Wie Hexenöl, so flackerte
Die Flut blau, weiß und grün.
Und Manchem sagt' im Traum der Geist,
Der uns gesandt solch Weh:

Digitized by Google

Neun Faden tief verfolgt er uns
Von jenes Landes Schnee.
Und jede Zunge war verdorrt,
War trocken bis zum Schlunde:
Wir konnten All' nicht sprechen, grad'
Als wär' uns Ruß im Munde.
Und Alt und Jung mit finsterm Blick
Kam auf mich zugegangen;
Den Albatros, den ich erschoß,
Hat man mir umgehangen."

3.

„Und lange Zeit verfloß. Verdorrt
War jeder Gaum. Wie Glas
Die Augen! Lange, lange Zeit
Die Augen all' wie Glas!
Da blickt' ich seitwärts — schau! Da sah
Am Horizont ich was!
Zuerst war es ein kleiner Fleck;
Der ward zum Nebel bald
Und regte und bewegte sich
Und wurde zur Gestalt.
Ein Fleck, ein Nebel, dann Gestalt,
Und näher kommt es stets;
Als neckt es einen Wassergeist,
So schießt es und so dreht's.
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, stehn wir; kein Laut
Erschallt — sind stumm; hin ist der Muth!
Da biß den Arm ich, saugte Blut
Und rief: ein Segel! Schaut!
Mit trocknem Gaum, die Lippen kaum
Noch roth, sehn sie mein Winken;
Vor Freude weinte Groß und Klein
Und Alles zog den Athem ein,
Als ob sie wollten trinken.
Seht! rief ich, seht: es dreht nicht mehr!
Es naht uns, bringt uns Heil!
Und ohne Flut und ohne Wind
Schwimmt's auf uns zu in Eil'.
Des Westens Flut war Eine Glut;
Der Tag war bald verronnen!
Und sinkend ruht auf Westens Flut
Das breite Rund der Sonnen;
Und die Gestalt stellt zwischen uns
Sich und das Rund der Sonnen.
Und schwarze Streifen treten stracks
Vor des Oceans gold'ne Braut;
Und glüh'nd, wie durch ein Kerkerthor,
Ihr brennend Antlitz schaut.
Ach, dacht' ich und mein Herz schlug laut,
Denn näher kam es immer;
Das seine Segel, blitzend hell,
Wie Mettenfädenschimmer?
Das seine Rippen, so die Sonn'
Durchscheint so feuerroth?
Und ist nur jenes Weib am Bord?
Ist das ein Tod? Sind zweie dort?
Ist ihr Gemahl der Tod?
Roth ist ihr Mund; frei her sie schaut;
Ihr Haupthaar golden wallt;
Weiß ist, wie Aussatz, ihre Haut;
Die Nachtmahr ist's, die Todtenbraut,
Nacht Menschenblut so kalt!
Der Schiffsrumpf kommt, legt Bord an Bord,
Da würfelten die Zwei!
Der Würfel fiel! Gewonnen Spiel!
Spricht sie und pfeift dabei.
Die Sonne sinkt, die Sterne glühn,
Die Nacht kommt stracks heran;
Mit leisem Flüstern über's Meer
Schießt fort der Geisterkahn.
Wir horchen, sehn ihn seitwärts fliehn;
Die Furcht aus meinem Herzen schien
Das Lebensblut zu trinken.
Die Nacht dick, trüb der Sterne Kreis;
Des Steurers Antlitz stier und weiß
Bei seiner Lamp'; es sinken
Vom Segel Tropfen Thaues; fern
Im Osten steht der Mond; ein Stern
Schimmernd zu seiner Linken.
Und Alle, bei des Mondes Schein,
Mit stierem, gräßlichem Blick,
Sehn grinsend mich und klagend an:
Mir flucht ihr Schmerzensblick!
Viermal fünfzig Menschen wohl,
Sie sinken leblos nieder.
Sie stöhnen nicht, sie seufzen nicht;
Aufstehn sie nimmer wieder.
Die Seelen fliehn der Leiber Haft;
Glück harrt auf sie und Grausen;
Und jede mir vorüberschwirrt,
Wie meiner Armbrust Sausen."

4.

„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!
Fürcht' deine dürre Hand;
Und du bist lang und schlank und braun,
Wie des Meers gerippter Sand!
Ich fürcht' dich und dein glühes Aug'!
Ich fürchte dich so sehr! —""
„Fürcht' nicht, fürcht' nicht, du Hochzeitgast!
Ich starb nicht auf dem Meer!
Allein, allein und ganz allein
Auf weiter, weiter See!
Nicht lindert meine Todesangst
Ein Heil'ger in der Höh'!
So viele Menschen, schön und stark!
Und Keiner rührte sich:
Und tausend Thier' im Moderschlamm,
Sie lebten; und auch ich!
Ich blickte auf die faule See
Und wandte die Augen fort!
Ich blickte auf das faule Deck:
Die Todten lagen dort!
Ich blick' empor, will beten dann;
Doch meiner Lipp' mit Stocken
Entfließt nur gottlos Flüstern, macht
Mein Herz wie Staub so trocken.
Ich schließ' das Aug'; gleich Pulsen pocht
Des Auges Stern beim Schließen;
Des Himmels Höh', die blaue See
Thun lastend meinen Augen weh
Und die Todten mir zu Füßen!
Auf ihren Gliedern kalter Schweiß;
Nicht faul ward ihr Gebein,
Und immer sah ihr Aug' mich an
Mit geisterhaftem Schein.
Zur Hölle schleppen kann der Fluch,
Den eine Waise spricht;
Doch schreckenvoller ist der Fluch
Auf Todter Angesicht;
Ich sah ihn sieben Tage lang,
Doch sterben konnt' ich nicht.
Und wiederum ging auf der Mond,
Zur Seit' ihm wen'ge Sterne;
Er schwebte klar und mildiglich
Durch die blaue Himmelsferne.
Sein Stral beschien die schwüle Flut,
Als ob sie Reif bedeckte;
Doch, wo des Schiffes Schatten lag,
Da, vor wie nach, so Nacht wie Tag,
Die rothe Flamme leckte.
Und in des Schiffes Schatten sah
Ich große Wasserschlangen;

Digitized by Google

Sie schlängeln sich in weißer Spur;
Wenn sie sich bäumen, sind sie nur
Mit flockigem Feu'r umhangen.
Und in des Schiffes Schatten gern
Sah ich ihr blitzend Fell!
Wie Sammet schwarz und blau und grün;
Sie schwimmen her, sie schwimmen hin,
Die Spur wie Gold so hell.
O, glücklich ihr! Wie schön ihr seid,
Sagt eine Zunge nie!
Und Liebe quoll im Busen mir
Und glücklich pries ich sie:
Mein Heiliger erbarmte sich
Und glücklich pries ich sie.
Zur Stunde konnt' ich beten dann!
Von meinem Halse frei
Fiel da der Albatros und sank
In's Meer, so schwer wie Blei."

5.

„O Schlaf, du bist so süß, so süß!
Geliebt von Pol zu Pol!
Maria! Dir sei Preis und Dank,
Daß Schlaf auf meine Wimpern sank!
Du gabst ihn mir ja wohl!
Mir träumte: alle Eimer rings
Auf des Verdeckes Feld,
Sie wären kühlen Thaues voll.
Wach werd' ich! — Regen fällt!
Die Lippen naß, der Gaumen naß,
Die Kleider — wahr ist's doch!
Im Träumen trank ich sicherlich
Und trinke, trinke noch.
Ich geh' und fühl' die Glieder kaum,
Heb' mich so leicht empor!
Bin ich im Schlaf gestorben denn
Und in der Sel'gen Chor?
Und einen Wind drauf hört' ich wehn,
Doch ferne blieb sein Brausen;
Die Raa'n und Taue regen sich,
Die dürren Segel sausen.
Lebendig wird die obere Luft
Und Feuerflaggen zischen,
Sie zischen auf und ab, voll Graus,
Und aus und ein und ein und aus:
Die Sterne glühn dazwischen.
Und näher drauf erbraust der Wind;
Wie Binsen seufzen welk
Die Segel; Regen strömt herab
Aus donnerndem Gewölk.
Geborsten klafft's mit weitem Spalt,
Des Mondes finstrer Sitz;
Und wie ein Fluß in Thales Schooß
Vom Felsen stürzt, fällt zackenlos
Ein Glutstrom, Blitz auf Blitz.
Nicht kommt der laute Wind an's Schiff!
Doch vorwärts geht es immer;
Die todten Menschen stöhnen dumpf
Bei des Blitzes fahlem Schimmer.
Sie stöhnen, regen, heben sich,
Doch blicken, reden nicht!
Wie seltsam, Todte leben sehn,
Selbst wär's ein Traumgesicht!
Und weiter zieht das Schiff, bewegt
Von keines Windes Kraft;
Die Mannschaft klimmt im Takelwerk,
Treibt, was sie sonst geschafft.
Sie regen, gleich Maschinen, sich;
O, schrecklich, schauderhaft!
Der Leib von meines Bruders Sohn,
Knie an Knie, stand neben mir dort;
Wir zogen Beid' an einem Seil,
Doch sagt' er mir kein Wort. —"

„„Ich fürcht' dich, alter Schiffsgesell!""
„Gast, ruhig immerdar;
Denn nicht Verdammter Seele nahm
Den Körper wieder ein; nur kam
Beglückter Geister Schar!
Beim Morgengrau'n sinkt schlaff ihr Arm;
Den Mast umringen sie;
Und von der Todten Lippe süß
Tönt Himmelsmelodie.
Die Töne ziehn zur Sonn' empor,
Die licht im Osten flammt;
Dann kehren langsam sie zurück,
Bald einzeln, bald gesammt.
Bald war es mir, als zwitscherte
Die Lerche auf dem Meer;
Dann glaubt' ich, alle Vögelein,
Die es nur gibt, so groß wie klein,
Sie sängen rings umher.
Jetzt klingt es süß, wie Flötenlaut,
Jetzt wie Orchesterrauschen;
Jetzt ist es eines Engels Lied,
Dem selbst die Himmel lauschen.
Es schweigt; doch tönt das Segelwerk
Bis Mittag säuselnd nach;
Wie in dem laub'gen Junimond
Ein grasverstreckter Bach,
Der die ganze Nacht dem schlafenden Wald
Ein Lied singt, selbst noch wach.
Und ruhig segelte das Schiff —
Kein Lüftchen trieb's im Lauf —
Bis Mittag, denn getrieben ward's,
Bewegt von unten auf.
Neun Faden tief wohl unterm Kiel
Vom Schnee- und Nebelland
Folgt uns der Geist und treibt das Schiff
Mit unsichtbarer Hand;
Das Schiff steht still; bis Mittag nur
Säuselt die Leinewand.
Die Sonne lothrecht über'm Mast,
Schaut meerwärts ohne Regung;
Doch plötzlich rührt und regt sie sich
Mit zitternder Bewegung;
Schießt vorwärts, rückwärts unruhvoll
Mit zitternder Bewegung.
Dann plötzlich, wie ein scheuend Roß,
Prallt sie zur Seite wieder!
Das Blut schoß mir in's Angesicht;
In Ohnmacht sank ich nieder.
Ich weiß es nicht, wie lang ich dort
Gelegen ohne Leben;
Doch als noch Dunkel mich umzog,
Da hört' ich in den Lüften hoch
Zwei Stimmen sich erheben.
Sagt eine: Sprich bei Christi Blut,
Ist dieß der Schiffsgenoß?
Harmlosen Vogels Herzblut trank
Sein grausam Pfeilgeschoß.
Der Geist im Schnee- und Nebelland
War hold dem Albatros
Und auch der Vogel liebte den,
Der grausam ihn erschoß.
Die andre Stimm' ist sanft und süß,
Wie Honigthau so süß;
Sie spricht: Der Mann that Buße schon
Und büßt noch mehr gewiß!"

6.

Erste Stimme.

Doch nun sprich weiter! Rede fort,
Daß deine Stimm' ich hör'!
Wer treibt gen Norden jenes Schiff?
Was macht das blaue Meer?

Digitized by Google

Zweite Stimme.

Noch wie ein Sklav' vor seinem Herrn
Liegt still der Ocean;
Mit seinem großen Auge sieht
Schweigend den Mond er an —
Ob er auch wisse, wohin er fließe;
Das Meer ja lenkt er immer!
Sieh', Bruder! sieh' doch, wie das Meer
So milde grüßt sein Schimmer!

Erste Stimme.

Doch wie eilt ohne Flut und Wind
Das Schiff durch's blaue Meer?

Zweite Stimme.

Die Lüfte schließen sich hinter ihm,
Sind vor ihm nimmermehr!
Fleuch, Bruder! kommen sonst zu spät!
Fleuch, höher, höher, Lieber!
Nur träg zum Ziel schwimmt jener Kiel,
Wenn des Seemanns Traum vorüber! —
Ich wurde wach; wir segelten;
Nichts hemmte des Schiffes Lauf,
Die Nacht war still, der Mond stand hoch,
Die Todten standen zu Hauf.
Die liegen besser auch im Sarg,
Umstehn mich allzumal
Und sehn mit glas'gem Aug' mich an;
Drin blitzt des Mondes Stral.
Der Fluch, mit dem sie starben, zuckt
Noch auf dem Angesicht;
Mein Auge sah das ihre an,
Doch beten konnt' ich nicht.
Und wieder schaut' ich hin auf's Meer,
Auf seine Flut so grün,
Und spähete, doch sah ich Nichts,
Als was ich sah vorhin.
Ich stand, wie Einer, dem im Wald
Auf dunklem Pfade graut;
Der immer, immer vorwärts eilt
Und nimmer rückwärts schaut;
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm:
Sein Herz schlägt bang und laut.
Da rauschte Windeswehn mich an;
Es wehte leise her;
Ich wußte nicht, woher es kam,
Nicht kräuselt' es das Meer.
Es hob mein Haar; wie Lenzeshauch
Umspielt es meine Wangen.
Mir war so bang; doch kühlt' es mich,
Als wollt's mich froh empfangen.
Schnell wohl, schnell wohl flog das Schiff
Und doch so sanft, so leicht!
Leise, leise blies der Wind —
Nur mich sein Wehn erreicht.
O Freudenthränen! Ist dieß fürwahr
Des Leuchtthurms graue Wand?
Ist dieß die Kirch', ist dieß der Berg?
Ist dieß mein Heimatland?
Und schluchzend steht' ich, als wir nun
Durchsegelten den Hafen;
O, laß mich bald erwachen, Gott!
Sonst laß mich immer schlafen!
Hell war, wie Glas, des Hafens Bucht,
Und klar die Flut des glatten;
Und auf der Bucht lag Mondenschein
Und auch des Mondes Schatten.
Der Fels schien hell, die Kirche hell,
Die sich auf ihm erhebt;
Der Mond beschien den Wetterhahn,
Der auf der Kirche schwebt.
Ein schweigend Licht umfloß die Bucht;
Da hoben sich Gestalten!
Es waren Schatten allzumal;
Roth ihre Kleider wallten.
Nicht fern vom Gallone war't,
Wo ich die Schatten sah;
Da schaut ich wieder auf's Verdeck —
O Gott, was sah ich da!
Am Boden flach lag jeder Leib
Und, bei des Kreuzes Zeichen!
Helleuchtend standen Seraphim
Rings auf den blassen Leichen.
Sie winken mir wohl für und für;
O himmlisches Gesicht!
Sie leuchten weit auf's Ufer hin,
Umstralt von süßem Licht.
Sie winken mir wohl für und für;
Sie sprechen nicht — ■ Lust!
Ihr Schweigen sinkt wie Melodie
Mir in die wunde Brust.
Und bald vernehm ich Ruderschlag;
Horch, des Piloten Gruß!
Von selber wendet sich mein Haupt —
Ein Boot an Schiffes Fuß!
Der Lootse und des Lootsen Sohn,
Sie rühren sich im Boote;
Gott! welche Freude! großer Gott;
Die stören doch nicht Todte!
Ein Dritter noch: der Siedler ist's!
Horch, seine Stimme schallt!
Laut singt er seinen Lobgesang,
Den er gemacht im Wald.
Des Vogels rothes Blut wäscht er
Von meinen Händen bald.

7.

Der Siedler lebt im grünen Wald,
Im Walde dort am Meer,
Mit lauter Stimme lobt den Herrn
Sein Mund; mit Schiffern spricht er gern,
Die ferne kommen her.
Auf hartem Kissen kniet er Nachts,
Am Mittag und am Morgen;
Das Kissen ist ein Eichenstumpf,
Der ganz im Moos verborgen.
Das Boot kommt nah; sie sprechen laut:
Beim Himmel, wunderbar!
Wo ist der Feuerzeichen Glut,
Die hell hier leuchtend war?
Der Siedler sagte: Seltsam, traun!
Nicht tönt mit frohem Schall
Ihr Gruß zurück; die Planken dürr
Und dürr die Segel all;
Sie scheinen Laubgerippen gleich,
Die an des Bergstroms Fall
Kunzlich um meine Klause wehn,
Wenn der Sturm am Brausen ist;
Wenn unter'm Schnee die Waldung ächzt,
Wenn die Eul' zu des Wolfes Heulen krächzt,
Der der Wölfin Junge frißt.
Der Lootse sagte: wie das Schiff
So schrecklich uns ansieht!
Ich fürchte mich! — Frisch, rudre zu!
Sprach froh der Eremit.
Und näher, näher kam das Boot;
Still war ich, sprach kein Wort,
Das Boot kam dicht an's Schiff heran —
Da — welch ein Ton schallt dort!
Unter dem Wasser rollt es dumpf;
Donnernd durchzieht's die Bai;
Es kommt an's Schiff, es spaltet die Bucht;
Das Schiff geht unter wie Blei.
Vom fürchterlichen Schall betäubt,
Dem Erd' und Himmel krachen,
Trieb schwimmend auf den Wellen ich,
Starr, zwischen Schlaf und Wachen;

Digitized by Google

Drauf, wie im Traume fand ich mich
In des Piloten Nachen.
Und auf dem Strudel, wo das Schiff
Versank, kreist ungestüm
Das Boot; verklungen ist der Ton;
Der Berg nur spricht von ihm.
Die Lippen rührt' ich; der Pilot
Schrie auf und sank zurück;
Der fromme Siedler betete
Und hob empor den Blick.
Ich ruderte, des Lootsen Sohn —
Noch wandelt er im Wahn
Des Irrseins — lachte, sah mich stier
Mit wilden Augen an;
Ha, ha! sprach er, nun seh' ich, wie
Der Teufel rudern kann!
Und jetzt in meinem Heimatland
Betret' ich Strandes Höhn;
Der Siedler aus dem Nachen steigt,
Kann kaum noch aufrecht stehn.
Entsünd'ge mich! Entsünd'ge mich!
Trat ich den Siedler an;
Der schlug des Kreuzes Zeichen erst;
Was bist du für ein Mann?
Da bebte Angst durch mein Gebein,
Angst, fürchterlich und groß;
Was mir begegnet, sagt ich ihm,
Da ließ die Angst mich los.
Und oft noch kehrt seit jener Zeit
Zurück die Angst, der Schmerz;
Eh' ich das Gräßliche gesagt,
Brennt in der Brust mein Herz.
Und wie die finstre schwarze Nacht
Eil' ich landaus, landein;
Und am Gesicht kenn' ich den Mann,
Der meine Mär' vernehmen kann;
Er muß mein Hörer sein.
Welch ein Tumult erhebt sich dort?
Die Gäste sind dort all'!
Und horch! im Garten singt die Braut
Und ihre Mädchen all'!
Und wieder horch! Zum Beten ruft
Der Abendglocke Schall!
O Hochzeitgast, ich war allein
Auf weiter, weiter See!
So einsam war's, ich fühlte kaum
Des guten Gottes Näh'!
Und süßer, glaub', als Hochzeit ist's,
Kann besser mir gefallen,
Kann ich an guter Leute Hand
Zu Gottes Kirche wallen!
Kann ich zu Gottes Kirche gehn,
Zum brünstigen Gebet;
Wo Alles, Kind und Mann und Greis,
Wo Jüngling, Mädchen, ihm zum Preis,
Zu ihm, dem Vater, fleht.
Leb' wohl, leb' wohl, du Hochzeitgast!
Doch dieses sag' ich dir:
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Vogel Mensch und Thier!
Der betet gut, wer Liebe hegt
Für Alle, groß und klein;
Gott, der uns schuf, der liebt uns All',
Will Allen Vater sein."
Der Seemann mit dem grauen Bart
Und mit dem hellen Blick,
Er geht und auch der Hochzeitgast
Kehrt ernst nach Haus zurück.
Er ging, wie ein Betäubter geht,
Als drückten schwere Sorgen
Sein Herz, und weiser, trauriger
Erhob er sich am Morgen.

(Freiligrath.)

2.

Liebe.

Gedanken, Leidenschaften, Freuden,
Was immer auch bewegt das Blut,
Sind sämmtlich nur der Liebe Diener
Und nähren ihre heil'ge Glut.
Oftmals in meinen wachen Träumen
Durchleb' ich noch die sel'ge Zeit,
Wo einst ich lag auf jenem Berge,
Von der verfall'nen Burg nicht weit.
Der Mondschein, der den Ort erhellte,
Verschmolz sich mit dem Abendlicht;
Und sie war dort, mein holdes Mädchen,
Im Mondschein glänzt ihr Angesicht.
Sie lehnt' an den geharnischten Ritter,
Des Helden altem Steingebild;
Sie stand und lauschte meinem Liede
Im Dämmerlichte sanft und mild.
Sie hat nur wenig eigne Sorgen,
Sie ist mein theures, liebes Herz;
Sie liebt mich doch, wenn auch ich singe
Die Lieder, die ihr machen Schmerz.
Ich spielte sanfte Trauertöne,
Ich sang ein altes rührend Lied,
Das gut zu diesen Trümmern stimmte,
Aus denen längst das Leben schied.
Sie lauscht mit züchtigem Erröthen
Und mit gesenktem Auge mir;
Sie wußt' es wohl, ich konnt's nicht anders,
Ich mußt' in's Antlitz schauen ihr.
Ich sang ihr von dem Ritter, welcher
Im Schild trug einen Feuerbrand,
Und der zehn lange, lange Jahre
Ward um die Herrin von dem Land.
Ich sang ihr, was er litt; der tiefe
Und leise Ton, worin mit Muth
Ich sang von eines Andern Liebe,
Erklärt ihr meine eigne Glut.
Sie lauscht mit züchtigem Erröthen
Und mit gesenktem Auge mir;
Und sie vergab mir, daß ich blickte
Zu zärtlich in das Antlitz ihr.
Und als ich ihr sang, daß Verachtung
Den Ritter trieb aus seinem Land,
Daß wild, durch Berg und Wald er streifte
Und Tag und Nacht nicht Ruhe fand;
Daß manchmal aus den wilden Schluchten,
Aus dunklem Schatten manchesmal
Und manchmal plötzlich vor ihn tretend
Im grünen und besonnten Thal;
Ihm in das Antlitz freundlich schaute
Ein Engel schön und glanzumhellt,
Und daß er glaubt, er sei der Böse —
(So ängstlich war der traur'ge Held!)
Und daß, nicht wissend, was er machte,
Er stürzt auf eine Räuberschar
Und rasch des Landes Herrin schützte
Vor naher, tödtlicher Gefahr.
Und wie sie weinte, vor ihm kniete,
Wie sie vergeblich ihn gepflegt,
Um die Verachtung jetzt zu sühnen,
Die seinen Wahnsinn einst erregt.
Wie sie in einer Höhl' ihn pflegte,
Und wie sein Wahn schwand nach und nach,
Als auf dem gelben Laub des Waldes
Tief seufzend er im Sterben lag.
Sein letztes Wort, doch als ich spielte
Des süßen Liedes weichsten Klang,
Ward zitternd meine Stimm' und Harfe,
Und ihr ward aus Mitleid so bang.
Was Seel' und Sinne nur beweget,
Durchbebte tief mein Mädchen auch,

Digitized by Google

Die Töne, wie das Trauermärchen,
Des Abends balsamreicher Hauch.
Hoffnung und Furcht, die Hoffnung zündet,
Was unerkennbar uns bewegt,
Und zarte Wünsche, stets bezwungen,
Bezwungen und doch stets gehegt.
Sie weint' aus Mitleid und aus Wonne,
Errötbete vor Lieb' und Scham;
Sie hauchte lispelnd meinen Namen,
Den wie ein Traum mein Ohr vernahm.
Ihr Busen wallt, — sie ging zur Seite,
Da fest mein Blick auf ihr verweilt;
Dann ist sie plötzlich scheuen Blickes
Und weinend zu mir hergeeilt.
Sie schließt mich sanft in ihre Arme,
Sie drückt mich leise an sich nicht;
Sie beugt zurück ihr Haupt, aufblickend,
Und schaut mir in das Angesicht.
Theils war es Furcht, theils war es Liebe,
Theils war es auch verschämte List,
Damit ich lieber fühlt', als sähe,
Wie tief ihr Herz erschüttert ist.
Dann sprach ich tröstend; — sie ward ruhig,
Hat ihre Liebe mir vertraut,
Und so gewann ich meine holde
Und heißgeliebte schöne Braut.

(Fürstenhaupt.)

28.

Southey.

Thalaba's Leben in der Wüste.

(Aus „Thalaba, der Zerstörer.")

Des Himmels Weisheit war es, die da warf
In ein entfernt und einsam Zelt
Die Loose Thalaba's.
Am besten konnte da sein Geist
Entfalten seines Willens Kraft;
Da konnt' er von der Welt
Sein Herz bewahren rein und unbefleckt,
Bis zur geschriebnen Stunde makellos
Ein Knecht des Herren er befunden ward.

Zeit seiner Jugend, wie so schnell entflohst du
In dieser süßen Einsamkeit!
Ist der Morgen schön und letzt der frische Hauch
Mit kühlem Strome sein Gesicht —
Sieh', unter schlanker Sykamore dann
Geschloßnen Auges dehnt er sich,
Träumend der Zukunft Traum.
Sein Hund zur Seit' ihm — nun beleckt
Mit stummem Schmeicheln seine laffe Hand er;
Ein ängstlich und erwartend Auge nun
Erhebt er, werbend um des Herrn Liebkosen.

Kommt der Regengüsse Vater nun,
Seiner Höhl' entflohn im fernsten West?
Kommt er in Dunkel und Sturm?
Wenn der Windstoß brüllt,
Wenn das Wasser fällt
Des Wanderers Tritt im Sand,
Wenn der sprüh'nde Guß
Ab vom Dache stürzt,
Wenn in schwerern Falten der Vorhang hängt,
Wenn das Zelt weht hin und wieder:
Im Innern traulich glüht die Asche dann;
Bekannter Stimmen lieber Ton,
Gesang auch, der die Arbeit würzt,
Und Fried' und Ruh' sind drinnen
Auf trocknem Sande, gleiches Obdach theilend,
Liegt des Kameeles wiederkäuende Zucht;
Aus Moath's Händen fällt das Seil,
Da mit Geduld der Greis
Der Palme starke Fasern flicht; am Herd
Schüttelt das Mädchen Kaffeefrucht,
Die warmes Düften durch das Zelt verbreitet;
Und während, kund'gen Fingers, Thalaba
Das grüne Körbchen formt, benagt
Zu seinen Füßen ihre Lieblingsziege
Den Zweig; — er duldet's um Oneiza's willen.

Und wenn der Winterwaldbach nun
Abrollt die tiefgerinnte Bahn,
Schäumend und schwarz von seiner Bergesbeute,
Mit nacktem Fuß auf feuchtem Sand,
Besucht ihn Thalaba.
Der rauschende Fluß, das fließende Gebrüll
Erfüllt ihm den begabten Geist; —
Ein brausendes, ein schwindelndes Vergnügen!
Oft hält ihn auch ein Frühlingsbach,
Schimmernd um gelben Sand;
An's hohe Ufer dann gelehnt,
Sieht müß'gen Augs er seine kleinen Wellen
Und lauscht in Ruh' dem ruhigen Fluß;
Indeß im Hauch des Windes über ihm
Das schlanke Rohr sich neigt
Und sturmbewegten Wimpeln gleich
Die schlanken Blätter fliehen läßt.

Nicht reich war Moath und nicht arm; — der Herr
Gab ihm genug und ein zufriednes Herz.
Gehäuftes Gold nicht störte seine Träume,
Doch stets um seine Lagerstatt erblickt' er
Kameele, kennend seinen Ruf,
Und Hausgeflügel, kommend auf Oneiza's;
Dazu auch Ziegen, die zweimal des Tags
Die vollen Euter boten ihrer Hand.
Das gute Kind! — Das Zelt, in dem sie wohnten,
Es war ihr Werk, und sie auch flocht
Den Gürtel Thalaba's;
Und werben sein Gewand
In ihrem Webstuhl sah der braune Jüngling.
Wie oft nicht sah er sie mit einer Lust,
Der sich Erinn'rung mischte (denn die Mutter
Des Mädchens rief in's Leben ihm der Anblick!)
Wie oft nicht sah er knüpfen sie den Faden,
Wie oft, hinknie'nd, die leichte Mühle drehn
Auf breitem Palmblatt dünnen Kuchen rösten
Und, nackten Arms, mit sichrer Schnelligkeit
Ihn auf des Ofens glüh'nde Seite legen!

Es ist die kühle Abendzeit;
Die Tamarinde deckt mit Thau
Die junge grüne Frucht.
Die Matte liegt vor ihrem Zelt;
Des alten Manns ehrwürd'ger Mund
Liest ab das heil'ge Buch.
Wohl überwölbt sie kerzenhell kein Dom,
Die Marmorwände voll gestickter Wahrheit
Und goldner Zierden! — Fällt das Wort
Mit tieferm Nachdruck aus des Imams Munde,
Wenn Millionen am Versammlungstag
Dem Herrn zu dienen nahn?
Ihr Vater ist ihr Priester auch,
Des Himmels Sterne ihres Flehens Ziel,
Das blaue Firmament
Der hehre Tempel, drin die Gegenwart
Der Gottheit sie erfüllt!

Doch durch des Abends Purpurglut
Scheint trüb der weiße Mond.
Der schlaffe Bogen, Köcher auch und Speer
Ruhn an des Zeltes Säulenschaft,
Palmblätter knüpfend für des Bruders Stirn
Sitzt die Araberin;

gitized by Google

Ihr Vater aber athmet ein
Durch das gewund'ne Rohr
Schläfernden Krautes Duft.
So lauschen sie der Flöte Thalaba's,
Draus mit gewandten Fingern er
Schwermüth'ge, bange, süße Töne lockt.
Und wenn die Perlen nun der Poesie
Er an einander reiht, von Lieb' und Weh'
Geschichten singend mit entzücktem Antlitz,
Beredten Armen und verhaltnem Schluchzen:
Dann, wenn der Mond, der seine Stimme trifft,
Oneiza's Dunkel läßt,
O, dann mit einem Blick, wie nach der Fabel
Die Straußenmutter auf ihr Ei ihn heftet,
Bis der gespannte Trieb
Sein Lebenslicht entflammt:
In tiefer, athemloser Zärtlichkeit
Ruht auf dem Jüngling so des Mädchens Seele,
So regungslos, mit also brennendem Blick —
Nur dann nicht, wenn aus ihrem Aug'
Sie schnell die schwellende Thräne wischt,
Die drin sein Bildniß trübt.

Sie nannt' ihn Bruder! War es Schwesterliebe,
Was alle Tage funkeln ließ
Um ihrer Knöchel, ihrer Arme Braun
Der Silberringe weiße Pracht?
Für eines Bruders Auge war's,
Daß ihre langen Finger so sie färbte,
Als ob der Lampe Licht
Durch Adern ihr und zarte Haut
Mit ros'gem Schimmer schiene?
Daß der geschwärzten Wimper Glanz
Ihr Auge schmachtender noch glühen ließ?
Daß ihre glänzenden Locken sie
Mit solchem Stolze schmückte,
Und Festtags mit dem rothen Blumenkranz
Umflocht die schwarzen Wellen?
Wie glücklich, ach! verüberging
Die Jugend Thalaba's!

(Freiligrath.)

29.

Rogers.

Der Schiffer.

Der Schiffer seufzet, wenn sein Heimatstrand
Mit seinen Thürmen blau und fern verbleicht,
Noch einmal fliegt sein Blick zum Vaterland,
Wenn sehnend er den hohen Mast ersteigt.
Und von der Heimat naht manch theures Bild,
Deß er in fernen Zonen sich erfreut,
Und fließt um ihn wie Mondenschimmer mild,
Besänftigt, nicht verblichen von der Zeit.
Sein Herz, das gleich der Nadel heimwärts strebt
Durch Meeresschrecken, durch der Stürme Wehn,
Fühlt von dem letzten Wunsche sich belebt:
Ihr liebes Lächeln noch einmal zu sehn!
Und wenn der Morgen silberhell erwacht,
Der Abendnebel auf die Woge sinkt,
Wenn See und Horizont verschwimmt in Nacht,
Sieht er, wie scheidend ihm ihr Auge winkt.
Ihr sanfter Geist folgt durch die Wellenbahn
Dem kleinen Schiffe treu durch's weite Meer,
Wenn stürmend ihn umschäumt der Ocean,
Es zaubert sie den Frieden um ihn her.
In ferner Wälder würz'ge Stämme gräbt
Er ihren Namen mit der Sehnsucht Glut,
Wo Neger stehn, vom Federschmuck umwebt,
Und Riesenpalmen an der Silberflut.
Doch sieh' er kommt, sein Segel flattert schon,
Erwartungsvoll blickt Mancher von dem Strand,
Und durch die Lüfte bringt verworr'ner Ton,
Ein jeder scheint wie Freundesruf bekannt.
Sie ist's! Sie ist es selbst! es winkt die Hand!
Man wirft den Anker, zieht die Segel ein;
Rasch durch den weißen Schaum springt er an's Land
Und schließt an's Herz, die er nennt einzig sein.

(Plennies.)

30.

Wilson.

Ein Begräbnißplatz

auf der Nordküste von Schottland.

Wie traurig diese Stätte ruht
Mitten im Braus der Meeresflut,
Die leuchtend ihrer Wellen Gold
Um die tauben, schweigenden Gräber rollt!
Hier freut das kalte, bleiche Licht
Die kränkelnden Wildblumen nicht!
Summt des Gebirges ziehnde Biene
Verirrt einmal um diese Düne:
Nicht fesselt sie der düstre Ort
Zu frischern Blüthen stürmt sie fort!
Die Möve nur mit bangem Schreien
Besucht die staub'gen Hügelreihen,
Krönt, wie ein Steinbild, stundenlang
Die Gruft, auf die sie leis sich schwang —
Andeutend so durch Ruh' und Flug
Den wilden, mystischen Bezug,
Der ihre Nordsee für und für
Vermählt dem öden Kirchhof hier.
Nicht schläft auf diesem steilen Damm
Irgend ein todter Königsstamm,
Deß Name, jetzt nicht mehr gekannt,
Dahinflog mit der Düne Sand.
Das Grab dort, noch von Erde braun,
Ist wie von gestern anzuschau'n;
So oft als kürzlich sah die Welle
Das Bahrtuch wehn auf dieser Stelle,
Und jenes Grasflecks sonnige Rast
Erwartet den bestimmten Gast.
Kein Kirchlein seh' ich — kein Geläut
Weiht Sonntags diese Einsamkeit.
Wie schön die Gräber und wie hehr,
Die um das stille Bethaus her
In seiner Gnade Schatten schlafen!
Doch ungetheilt zu seinem Hafen
Erkor der Tod sich diese Höh'!
Und Nichts sagt, daß die Schläfer je
Aufrüttelt einst ein Morgenroth,
Jetzt todt, sind sie für immer todt —
Hoffnung, Erinnerung, ihr flieht!
Wildkreischender Vogel — in die Wogen,
Ob auch dich sträubend, fortgezogen,
Du, wie ein Geist mit weißen Flügeln
Ob diesen grasbewachsnen Hügeln
Langsam dich schwingend — dein Geschrei
Sagt mir, weß diese Stätte sei!
Die auf der See ihr Schicksal traf,
Letzt endlich hier ein ungewiegter Schlaf.
Das alte Meer, die Wasseröde,
Warf sie auf diese letzte Rhede;
Hier ruhn sie — auf dem grabsteinlosen
Kirchhof der scheiternden Matrosen!
Manch alter Seemann, der schon weiland
Verschlagen saß auf wüstem Eiland
Und den sodann ein rettend Schiff
Von seinem gottverlass'nen Riff
Heimnahm, fand hier die Klippe scharf,
Die auf den Todesstrand ihn warf!
Manch Einer! Alte Männer, denen

Kein Freund, keine Furcht und keine Thränen
Den Tod erschwerten — fest von Knie
Und fest von Seele, starben sie!
Andre zugleich — in Jugendpracht
Wandelnd und in der Mannheit Macht,
Dreist zu der Wetterwolke Brüten
Aufschauend unter kecken Hüten,
An Sturm und Wogenschlag sich freuend,
Berghohe Wellen nimmer scheuend —
Sie bebten doch auf diesem Strand!
Wie Seetang flogen sie an's Land,
Eine ganze Mannschaft, Ripp' an Ripp',
Zu Tod geschleudert auf der Klippe!
Er auch, der Mutter Lust und Gram,
Der all' ihr Hoffen mit sich nahm,
(Ach, Tag und Nacht seit Jahren schon
Weint sie um ihren fernen Sohn!)
Er auch liegt hier in seinem Grabe,
Der schöne, blondgelockte Knabe;
Jedoch, ein einzig Mal nur ihn zu küssen,
Sie selbst den Himmel möchte missen!
O, klagen könnt' ich, furchtgepackt!
Denn manche Seele, bleich und nackt,
Sitzt hier und weint mit starrem Aug'!
Und weich beklomm'ner Seufzerhauch
Aechzt in das spielende Gebrande
Der kleinen Wellen rings am Strande:
Will gar mit ihren Plätschertönen
Das Weltmeer seine Opfer höhnen?
Und sieh! ein Fahrzeug, schmuck und fein,
Segelt dahin im Sonnenschein!
Frisch von der Tanneninsel dort
In seine Leinwand braus't der Nord.
Hinblick' ich auf die todte Schar,
Die, erdig und des Sarges bar,
Daliegt und modert Mann bei Mann!
Wieder zum sonnigen Schiffe dann
Mich wendend, das da klingt von hellen
Meerliedern seiner Bootsgesellen:
Scheint mir's, als hört' ich in die frischen
Des Todes Stimme hohl sich mischen,
Der grimmig, unbemerkt vom Kreise
Der Singenden, Takt hält und weise,
Ausstreckt die dürre Knochenhand
Nach den Gespenstern hier am Strand,
Dann unterm Kiel versinkt und lacht,
Bis einst in einer dunkeln Nacht,
Bei Sturmgeheul und Flutentrieb,
Er ihn hinabreißt tausend Faden tief!

(Freiligrath.)

31.

Moore.

1.

Irische Melodieen.

1) Lied eines irischen Mädchens.

Geh, wo Ruhm dir zuwinkt,
Doch wenn der Kranz dir zusinkt,
O, stets doch denke mein!
Wenn von süß'sten Zungen
Dir wird Lob gesungen,
O! dann gedenke mein!
Weichre Hand wohl hegt dich,
Liebre Freundschaft pflegt dich,
Höh're Flut wohl trägt dich
In Lust und Freud' hinein;
Doch wenn Freud' und Wonnen
Trautest dich umsponnen,
O, dann auch denke mein!
Wenn du schweifst am Abend,
Dich am Vollmond labend,
O! dann gedenke mein!
Denk', heimwärts gewendet,
Wie uns oft geblendet
Sein Licht! So denke mein!
Wird bei Sommers Scheiden
Sich dein Aug' mit Freuden
So wie ehmals weiden
An später Rosen Schein:
Denk', wer dich die werthe
Blume lieben lehrte,
O, dann gedenke mein!
Wenn um dich das todte
Herbstlaub liegt, das rothe,
O, dann gedenke mein!
Schaust du zu der frohen
Herdesflammen Lohen,
O, dann gedenke mein!
Reiz' Musik, erweichend,
All' dein Sein durchstreichend,
Sanft dein Herz beschleichend,
Dann das Auge dein!
Weisen, die ich sang dir,
Flüstr' Erinnrungsklang dir —
O, dann gedenke mein!

(Pfizer?)

---

2) Des Sommers letzte Rose.

Letzte Rose des Sommers —
Noch allein blüht sie dort!
All' die lieblichen Schwestern
Sind welk und sind fort.
Keine Blum' ihrer Gattung,
Keine Knospe mehr lauscht,
Die spiegelt ihr Erröthen,
Mit ihr Seufzerduft tauscht.
Verlass'ne, nicht sollst du
Hinschmachten am Strauch!
Wenn die Lieblichen schlummern,
Geh, schlummre du auch!
Sanft streu' deine Blätter
Auf dem Beet ich umher,
Wo duftlos und todt liegt
Der Schwestern süß Heer.
So mög' ich auch bald folgen,
Wird Freundschaft dem Staub,
Und die Thauperl' am Kelche
Der Liebe zum Raub.
Wenn das treue Herz modert
Und das zärtliche hohl:
Ach! in öder Welt einsam —
Wer noch weilte gern so?

(Pfizer?)

---

3) Erin.

Erin! dein Blick, wenn er lächelt und weint,
Täuscht, wie dein Bogen der Iris erscheint!
Hell durch der Schmerzen Nacht,
Trüb wo die Freude lacht,
Steigt deiner Sonnen Pracht
Thränenvereint!
Erin! der schweigenden Thräne sei treu,
Erin! nie wachse dieß Lächeln, jetzt scheu —
Bis, gleich der Iris Glanz,
Eins deine Farben ganz,
Stralen als Friedenskranz
In Himmelsblau'.

(Oellers.)

---

4) Inneres Weh.

Wie ein Stral ob der Fläche des Wassers hinwallt,
Während unten die Woge rauscht dunkel und kalt,

Digitized by Google

So färbt wohl die Wang' ein warmsonniges Licht,
Während dunkel und starrend das Herz indeß bricht.
Von schlimmer Erinn'rung, von Kummer erfüllt,
Deß Schatten so Freuden als Schmerzen uns hüllt,
Dem das Leben nichts Schlimm'res, nichts Beff'res ertheilt,
Den nicht Trauer mehr quält und nicht Freude mehr heilt!
O! dieß Gefühl bleibt in der Freude selbst auch,
Wie ein Zweig, todt, laublos, in Sommers Gluthauch;
Umsonst glühn die Stralen der Sonn' um ihn her,
Wohl erglänzt er im Lichte, doch blüht er nie mehr!
(Oelkers.)

5) Komm, ruh' mir am Busen!

Komm, verletztes Geschöpf, ruh' am Busen du mir!
Ob die Andern dich flohn, deine Heimat bleibt hier;
Noch ist hier das Lächeln, umwölkt nimmermehr,
Und das Herz und die Hand, dein stets, wie bisher.
O! wozu wär Liebe, die gleich sich nicht ganz
Durch Freud' und durch Qualen, durch Schmach und durch Glanz?
Ich weiß nicht, nicht frag' ich, ob bös dieß Herz ist;
Ich weiß nur, dich lieb' ich, wer immer du bist.
Hast mich deinen Engel in Freuden genannt,
Sei ich dir's auch in Schrecken, der jetzt ist entbrannt, —
Durch Gefahren zu folgen voll Muths deinem Tritt,
Dich zu schützen, zu retten, sonst — sterben auch mit!
(Oelkers.)

2.

Nachtbesuch.

(Venetianische Weise.)

Hier rudre leis, mein Gondolier, und rühr' die Flut so still,
Daß es kein Ohr auf Erden hört, als ihr's, zu der ich will.
Gut, daß der Himmel nicht auch spricht, wie er an Augen reich,
Was könnt' er sonst erzählen nicht von Schwärmern, die mir gleich!
Nun raste hier, mein Gondolier; still, still, ich klimme sacht
Empor dort zum Balkone hoch, indeß du hier hältst Wacht.
Ach, trügen für den Himmel wir nur halb so viele Pein
Als Tag und Nacht für Weiber hier — wir würden Engel sein!
(Oelkers.)

3.

Freiheitslied.

Freudig wird jed' Herz da wallen,
Freudig, o! freudig, o!
Wo der Freiheit Lieder schallen,
Freudig, o! freudig, o!
Da wird Kriegers Wehr
Heller flimmern,
Mädchens Reiz auch mehr
Zarter schimmern —
Lust wird all' das Land durchhallen
Freudig, o! freudig, o!
Traurig wird jed' Herz erbeben,
Traurig, o! traurig, o!
Wo sie Sklavenbande weben,
Traurig, o! traurig, o!
Da ist Kriegers Speer
Die Kraft entronnen,
Mädchens Busen, schwer,
Beut nicht Wonnen —
Lebensblüthe wird entschweben,
Traurig, o! traurig, o!
Froh drum von den Bergen allen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wie die heimschen Quellen fallen,
Fröhlich, o! fröhlich, o!
Wenn ja süßer auch,
Kühn gestorben,
Als der Lebenshauch
Sklavisch erworben,
Last zur Freiheitsfahn' uns wallen
Fröhlich, o! fröhlich, o!
(Oelkers.)

4.

Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen.

Die Welt ist all' ein flüchtig Scheinen:
Der Freude Lächeln, süß und klar,
Der stillen Wehmuth bittres Weinen,
O falsches Thun, o falsches Scheinen —
Nichts, nur der Himmel noch ist wahr!
Der Ruhm mit seinen Sonnenblicken,
In Dunkel bald verkehrt er sich;
Der Schönheit Glanz, der Lieb' Entzücken
Sind Blüthen, ach! das Grab zu schmücken —
Der Himmel nur glänzt ewiglich!
Und so verschlingt uns Well' um Welle;
Hin ziehn wir ohne Bahn und Spur.
Fällt oft ein Blitz auch, seine Helle
Beleuchtet eine düstre Stelle; —
Der Himmel bringt die Ruhe nur!
(Freiligrath.)

5.

Die Vesperhymne.

Horch! wie über's Wasser hallend
Klar die Vesperhymne klingt!
Näher jetzt und näher schallend,
Jubilate, Amen!
Fern und ferner jetzt verhallend,
Bis sie sanft dem Ohr verklingt,
Jubilate, Amen!
Jetzt, wie Mondscheinwellen, rollend
An das Ufer stirbt sie hin;
Jetzt, wie zorn'ge Brandung grollend,
Wächst die Flut des Liedes kühn.
Jubilate, Amen!
Wieder, horch! wie Wellen rollend,
An das Ufer stirbt sie hin;
Jubilate, Amen!
(Freiligrath.)

6.

Willst du?

Willst du kommen zur Laube, so schattig und kühl?
Da dienen uns Rosen voll Thaues zum Pfühl.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Kommen, mein Lieb?
Da ruhst du auf Rosen wohl unter dem Strauch,
Erröthend die Wänglein, doch Lächeln im Aug.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Lächeln, mein Lieb?
Doch röther, als Rosen, mein Lieb, ist dein Mund
Und süßer, als Thau, ist dein Küssen zur Stund.
Willst du, willst du, willst du, willst du
Küssen, mein Lieb?
(Freiligrath.)

Digitized by Google

7.

Das Paradies und die Peri.

(Aus „Lalla Rookh.“)

Eine Peri stand in tiefer Pein
Vor Edens Thor im Morgenschein;
Und wie sie mit erstauntem Ohr
Vernahm der Lebensbäche Singen,
Und wie aus dem halboffnen Thor
Ein Lichtstral fiel auf ihre Schwingen,
Da weinte sie, daß ihr Geschlecht
Verscherzt das sel'ge Bürgerrecht.

Wie glücklich, so rief das Kind der Luft,
In der unsterblichen Blumen Duft
Die seligen Geister hier wallen!
Mein ist, was im Meer und auf Erden lenzt,
Mir blühen die Sterne; doch hier, hier glänzt
Die kleinste Blume vor allen!
Ja, der See von Kaschmir ist voll Sonnenglanz
Und die Insel mit der Platanen Kranz,
Wo die Bäche so lieblich fallen;
Ja, die Wasser von Sing-su-hay sind rein
Und schimmernd ergießt sich der Goldfluß drein,
Doch leuchten, das wissen die Sel'gen allein,
Die Wasser des Himmels vor allen!

Ja, schwinge die Flügel von Stern zu Stern,
Von Welten zu Welten, so weit und so fern,
Als die feurigen Gränzen wallen;
Verfolg' ihre Freuden von Zahl zu Zahl,
Jahrtausende durch: in des Himmels Saal
Wiegt Eine Stunde vor allen!

Der lichte Engel sah sie weinen,
Der Wache hält vor Edens Hainen;
Er trat hinzu, die Trauertöne
Belauschend, sieh! und eine Thräne
Blinkt ihm im Auge, gleich dem Thau
Der Himmelsquelle, wenn er sprüht
Auf jene Blume wunderblau,
Die nur im Paradiese blüht.
Kind von verirrtem, edlem Blut,
Sprach er, verliere nicht den Muth:
Es steht im Schicksalsbuch geschrieben,
Daß auch die Peri Gnad' erringt,
Die, was zumeist die Sel'gen lieben,
Zu diesen ewigen Pforten bringt.
Geh', such' es, deine Schuld zu büßen:
Süß ist's, Erlösten aufzuschließen.

Reißend, wie Kometen rollen,
Die die Sonne küssen wollen,
Schnell vor allen Sternenbränden,
Welche Nachts die Engel senden
Auf die dunkle Schar der Grimmen,
Die empor zum Himmel glimmen,
So fliegt sie durch die blaue Halle;
Beglänzt von einem Erdenlicht,
Das aus des Morgens Augen bricht,
Verweilt sie über'm Erdenballe.

Wo soll sie nun, in welchen Gründen,
Die Gabe für den Himmel finden? —
Ich kenne jeder Urne Platz,
Rubinen, unzählbaren Schatz
Unter den Säulen von Tschilminar;
Ich schaue die Weihrauch-Inseln klar,
Manch Klafter unter der Wellen Tanz,
Im Süden des sonnigen Araberlands;
Weiß, wo die Geister klug verhehlen
Dschemschid's Pokal, reich an Juwelen,
Hochfunkelnd von dem Lebenstrank:
Doch brächte mir das des Himmels Dank?
Ach, welches Juwel ist nicht schlechter Thon
Vor den Stufen zu Allah's Wunderthron?

Und die Lebenstropfen, wie Nichts, wie Nichts
Im unendlichen Meere des ewigen Lichts!

Sie sprach's, die Flügel ausgespannt
Ob Indiens wonnevollem Land,
Wo Balsam ist die Luft, die Flut
Auf Ambra und Korallen ruht,
Wo, von der warmen Sonne Kraft,
Des Berges Schooß den Demant schafft,
Goldbächlein blinkend ziehn, mit reichen,
Anmuth'gen Bräuten zu vergleichen,
Wo Nelkenlaub und Sandelhain
Für Peri's könnt' ein Eden sein.
Doch bluthroth floß die Welle hier,
Indeß Qualmdünste einer Gruft
Ob diesen würz'gen Lauben rauchten,
Der Mensch, des Menschen Opferthier,
Befleckte jedes Wölkchen Duft,
Das harmlos diese Blumen hauchten.
Und wer, du Land voll Sonnenschein,
Durchwühlt Pagod' und Säulenhain,
Höhlenaltar und Götterbild
Und deine tausend Throne so wild?
Der Mann von Gazna tobt heran!
Die Kronen Indiens in Stücken,
Bezeichnen des Verderbens Bahn;
Hunde läßt er mit Steinen schmücken,
Von dem entweihten Hals gezerrt
Manch junger, lieblicher Sultana;
Jungfrau'n im züchtigen Zenana,
Priester im Tempel läßt er bluten;
Zerschlagener Altäre sperrt
Ein goldner Schutt die heil'gen Fluten.

Die Peri, durch den blut'gen Dampf
Des Wahlfelds, schaute nach dem Kampf:
Ein jugendlicher Krieger stand
Allein am Rand der heim'schen Wogen,
Das Schwert zerbrochen in der Hand,
Den letzten Pfeil auf seinem Bogen.

Bleib leben, sprach der Herr der Schlacht,
Und theile mit mir Sieg und Macht.
Der Jüngling stand in stillem Muth
Und stille wies er auf die Flut,
Gefärbt mit seines Landes Blut,
Dann sandt' er seinen letzten Bolzen
Zur Antwort nach der Brust des Stolzen,
Falsch fliegt der Pfeil, so gut geschnellt,
Der Feind ist heil, der Jüngling fällt!
Den Ort vergaß die Peri nimmer,
Und als verstummt des Krieges Wuth,
Kam sie auf einem Morgenschimmer
Und nahm den letzten Tropfen Blut,
Den letzten, den sein Herz verschwendet,
Eh' er den freien Geist entsendet.

Sei dieß, so rief sie und flog empor,
Mein Einlaßgeschenk an des Lichtes Thor!
Wohl trübt oft schwarzes Blut die Stelle,
Wo Schwerter klirrten: doch Blut, im Streit
Der Freiheit fließend, ist so geweiht,
Daß es sich mischt mit der reinsten Quelle,
Die da blinkt durch die Lauben der Seligkeit.
O wenn aus der Tiefe der Staubeswelt
Der Himmel theuer ein Opfer hält,
Ist's der letzte Tropfen, den Freiheit preßt
Aus dem Herzen, das brechend sein Blut für sie läßt!

Willkommen — und es nahm die Gabe
Der Engel mit der lichten Hand —
Willkommen ist der Heldenknabe,
Der so starb für sein Vaterland.
Doch ach, entfalte deine Flügel!
Nicht rührt sich der krystallne Riegel,
Noch heil'ger muß die Gabe sein,
Die dich in Eden läßet ein.

Digitized by Google

Die erſte Hoffnung iſt verdorrt;
Die arme Peri fliegt nach Süden,
Zu Libyens Mondgebirgen fort;
Die Schwingen glättet ſie, die müden,

Am Wunderſtrome, deſſen Wellen,
Verborgen jedem Aug', entquellen
In Forſten ohne Pfad und Ziel,
Wo Waſſergeiſter ihren Nil
Tanzend, den neugebornen Rieſen,
Der in der Wiege lächelt, grüßen.
Dort zu Aegyptens Palmenhainen,
Grotten und Königsgräbern nieder
Lauſcht der verbannte Geiſt mit Weinen,
Wie ſich Roſette's Tauben einen,
Und ſieht vom Mondlicht wiederſcheinen
Des weißen Pelikan's Gefieder,
Der ſich im Moerisſee bewegt
Und ſanft den blauen Spiegel ſchlägt.
Ein ſchöner Anblick! nimmer ſah
Ein Aug' ſolch eine holde Gegend:
Die Thäler lagen fern und nah,
Den Schmuck der goldnen Früchte hegend,
Sonnig im Glanz des Mondes da;
Die Dattelbäume ſtanden ſchmachtend,
Das laubgekrönte Haupt gebückt,
Wie Mädchen, die der Schlaf umnachtend,
In ihre ſeidnen Betten ſchickt;
Die Lilien, jungfräuliche Feen,
Plätſchernd im Bad die ganze Nacht,
Um friſch und glänzend aufzuſtehen,
Wenn ihr geliebtes Licht erwacht;
Der Schutt von Tempel und Palaſt,
Ein hehrer Traum, zerronnen faſt,
Liegt ſtumm und feenhaft alleine,
Nur ſchreit ein Kibitz nun und nun,
Wenn Wolken. die den Mond umringen,
Enthuſchen, ſiehſt du in dem Glaſt
Sultanen mit den Purpurſchwingen
Still, wie gemeiſelt aus dem Steine,
Schimmernd auf einer Säule ruhn.
Und wer, wer hätte hier gedacht,
In dieſer ſtillen, ſchönen Nacht,
Daß von dem glühenden Gefieder
Der Peſt ein Hauch ſich ſenke nieder,
Wie keiner noch die Welt begrüßte
Vom Flammenſand der rothen Wüſte!
Von deſſen Athem angeweht,
Was in des Lebens Garten ſteht,
Gleich Pflanzen, die der Samum küßte,
Verwandelt hinfällt und vergeht.

Die Sonne ſchied von vielen Guten,
Die, damals friſch und blühend ſchön,
Jetzt in dem Haus der Peſt vergluten
Und nie die Sonne wieder ſehn.
Und ach, der Unbegrabnen Fülle,
Worauf das Mondlicht ſchläft ſo ſtille!
Die Geier wenden ſich zum Fraß
Und ſchaudern vor ſo grauſem Aas.
Nur die Hyäne, nimmer ſatt,
Durchſchreitet Nachts die öde Stadt
Und hält ihr ſcheußlich Mahl im Dunkeln;
Weh, wer am Wege liegt halb todt,
Wenn durch der Straßen Nacht mit Funkeln
Das große blaue Auge droht!

Ihr Armen! ſo ſprach der Geiſt mit Weinen:
Wie theuer büßt ihr den erſten Fall!
Noch habt ihr Blümchen aus Edens Hainen,
Doch die Fährte der Schlange bezeichnet ſie all'. —
Rein wird die Luft von Thränenſchauer,
Der leuchtend durch die Nächte ſcheint;
Denn zaubriſch wirkt der Thau der Trauer,
Den ſolch ein guter Geiſt uns weint.
Im Schatten von Orangenbäumen,
Wo Frucht und Blüthe halb in Träumen,
Zuſammen dahlten in dem Winde,
Wie's Alter tändelt mit dem Kinde, —
Dort hört ſie, an des Seees Rand,
Ein Stöhnen aus dem friſchen Garten,
Von Einem, der ſich ungekannt
Hinſchlich, ſein Stündlein zu erwarten;
Dem Lieb' im Leben ward genug,
Der will in ſtiller Nacht vergehen,
Als ob kein Herz ihm jemals ſchlug,
Und unbeweint und ungeſehen!
Und Niemand da zu ſeiner Hut!
Niemand, der ihm die Stirn befeuchtet
Mit einem Tropfen aus der Flut,
Die ihm ſo kühl in's Auge leuchtet.
Ach, keine Stimme, wohlvertraut
Mit letztem Gruß und Abſchiedswort,
Das, wenn verklingt jedweder Laut,
Im Ohr noch ſäuſelt fort und fort,
Das zarte Lebewohl am Strand
Der rauhen Welt, wenn Alles ſchwand,
Was lieb war, und dem bangen Boot
Das unbekannte Dunkel droht.

Verlaßner Jüngling! Eins allein
Erheitert ſeinen Geiſt im Sterben:
Sie, die er liebte ſtill und rein,
Ach, die ſein eigen ſollte ſein!
Iſt fern, geſchützt vor dem Verderben,
Fern in des Vaters Fürſtenhallen,
Wo kühle Brunnen niederfallen
Und Lüfte, ſüß gemiſcht mit vielen
Gewürzen Indiens, ſie umſpielen,
Rein wie die Stirne, die ſie kühlen.

Doch zu dem traurigen Gebüſch
Wer kommt ſo leiſe dort gegangen,
Ein Herold der Geſundheit, friſch,
Mit roſigen Gaben auf den Wangen?
Sie iſt's! durch's Mondlicht kommt ſie ſtill,
Kennt ferne ſchon den theuren Knaben,
Mit dem ſie lieber ſterben will,
Als ohne ihn das Weltall haben.
Die Arme ſchlingt ſie um ihr Gut,
An ſeinem Munde feſtgeſogen,
Und taucht, zu kühlen ſeine Glut,
Die loſen Locken in die Wogen.
Wie wenig hätt' er einſt gedacht,
Es würde kommen eine Nacht,
Wo er ſich dieſer Arm' entſchlüge,
Die ihm ſo ſüß und heilig ſind,
Wie eine Paradieſeswiege,
Wo ſelig ſchläft ein Engelkind!
Nun gibt er ſich, nun flieht er wieder,
Schaudernd, als läg' das Gift der Hyder
In dieſem dargebotnen Munde,
Der, allzukühn in dieſer Stunde,
Freiwillig oder ohne Scham
Nie ſonſt dem ſeinen nahe kam!

Laß, die du athmeſt, laß mein Leben,
Mich athmen dieſe ſel'ge Luft!
Mag ſie mir Tod, Geſundheit geben,
Mir iſt ſie ſüß wie Roſenduft.
Trink' dieſe Thränen, die dir fließen!
Ja, wär' es Balſam, all' mein Blut,
Du weißt, ich würd's für dich vergießen,
Ein Stündchen Kühlung deiner Glut.
Nein, wende nicht die theuren Blicke!
Bin ich nicht dein? nicht deine Braut?
Nicht die Erkorne, deinem Glücke
In Tod und Leben angetraut?
Wie? du, auf dieſer trüben Erde
Der einz'ge Stern, der mir gelacht,

Glaubst du, daß ich sie tragen werde,
Die lange, freudenlose Nacht?
Ich lebt' und ließ im Grab allein
Dich, der mein Leben ist? Nein, nein!
Welk mit dem Stamme fällt das Blatt,
Das ihm gekeimt am Herzen hat.
Drum wende, Herz, zu mir dich wende,
Eh' ich, wie du, verglühend ende;
O komm, von den noch kühlen Lippen
Den letzten, reinen Hauch zu nippen! —
Sie stockt, sie sinkt. Im Qualm der Kluft
Stirbt so ein Lamm im Leichenduft;
So lischt vor diesem gift'gen Munde
Ihr holdes Augenlicht zur Stunde.
Ein Kampf — ein Schmerz — der enden muß:
Ihr Liebster ist nicht mehr am Leben!
Noch einen letzten langen Kuß:
Sie gibt ihn und er stirbt im Geben.

Schlaf', spricht der Geist und empfängt mit Lust
Den Abschiedsseufzer der sinkenden Brust,
In der das treuste der Herzen schlug:
Schlaf' sanft in duftiger Träume Flug,
Von süßerer Zauberluft umhaucht,
Als die um den einsamen Vogel raucht,
Wenn er singt durch die Flammen sein Schwanenlied
Und in Duft und Tönen von hinnen zieht.

Sie sprichts. Von ihren Lippen fließt
Ein Hauch, unsterblich, auf die Leichen,
Sie schwingt den Stralenkranz und gießt
Verklärung auf die Stillen, Bleichen,
Die wie ein holdes Heil'genpaar,
Dem Grab entrafft am großen Morgen,
In duftberauschtem Schlummer liegen;
Die Fee bei ihnen, mild und klar,
Ihr Engel, wachend ohne Sorgen,
Bis sie den Todesschlaf besiegen.

Der Morgen kommt auf Rosenschwingen,
Und wieder schwebt die Fee empor,
Der Liebe Seufzer darzubringen,
Die reinen Opfertod erkor.
Hoch schlug ihr Herz beim Hoffnungsworte,
Bald ist die ew'ge Palme dein!
Der Engel lächelt' an der Pforte,
Als sie die Gabe bot herein.
Krystallne Glocken hört sie schallen
Von Bäumen, die in Eden stehn,
Umspielt von sel'ger Lüfte Wallen,
Die aus von Allah's Throne gehn.
Die Sternenbrecher kann sie zählen,
Die an des Sees Ufern ruhn,
Woraus die eingelaff'nen Seelen
Den ersten Trunk des Himmels thun.

Doch ach, selbst Feenhoffnung trügt!
Noch ist das Schicksal unbesiegt,
Der Schimmer weicht von Seligkeit:
Noch nicht! der Engel sprach's mit Leid,
Als er verschloß den Freudenpfad:
Treu war dieß Herz und seine That,
In Licht ob Allah's Haupt geschrieben,
Wird lang des Seraph's Auge lieben.
Doch, Peri, sieh, der Stralenriegel
Bleibt unbewegt. Erheb' die Flügel;
Noch heil'ger muß die Gabe sein,
Die dich in Eden läßet ein.

Auf Syrien ruht, dem Rosenland,
Das Abendlicht in sanftem Brand:
Ein riesig Bild von Glanz und Wonne,
Schwebt über'm Libanon die Sonne;
Sein Scheitel, im krystall'nen Saale,
Thront weiß von Schnee, des Winters Hort,
Doch rosig schläft, im Blumenthale,
An seinem Fuß der Sommer fort.
Von oben, welch ein Blick, zu schauen
Auf alle diese Zauberauen!
Wie schön muß dieses Glühen sein,
Dieß Leben, dieser tiefe Schein!
Gärten, der Flüsse Silberpfade,
Mit Goldmelonen am Gestade,
Noch goldner in der Sonne Schimmern;
Eidechsen, glitzernd auf den Trümmern
Der Tempel, froh geschäftige Funken,
Als wären sie vom Lichte trunken;
Noch glänzender die unzählbaren
Felswohnerinnen, Taubenscharen
Mit reichen, immer regen Flügeln,
Die bunt den warmen Purpur spiegeln
Des Abendroths, als ob sie seien
Durchwirkt mit Demantstickereien,
Als sei ihr farbig Licht gesogen
Aus thränenlosen Regenbogen,
So wie sie nur im Feenland
Der nie bewölkte Himmel spannt!
Und tausend Stimmen um und um,
Die Hirtenflöte, das Gesumm
Der wilden Biene, die sich letzt
In Palästina's Blumenhallen;
Und Jordans holder Strand zuletzt
Und Wälder, voll von Nachtigallen!

Der armen Peri wird kein Friede,
Ihr Herz ist trüb, ihr Flug ist müde,
Freudlos sieht sie das Licht sich neigen
Auf jenen Tempel, einst sein eigen,
Deß' Säulen stehn in Einsamkeit
Und hochher ihre Schatten werfen,
Die Sonnenuhr der Zaub'rin Zeit,
Um ihr Gedächtniß dran zu schärfen.

Hier, in des Sonnentempels Hut,
Vielleicht daß unter magischem Riegel
Ein Amulet, in Sternenglut
Geschmiedet, eine Tafel ruht
Mit Salomonis großem Siegel,
Die ihrem Geisterauge weis't,
Wo, unter'm Mond, Land oder Welle
Die Gabe birgt an heil'ger Stelle,
Den Zauber, der so wunderschnelle
Den Himmel führt den sünd'gen Geist.

Sie lenkt dahin, von Hoffnung trunken;
Noch lacht das Stralenaug' im Blauen,
Sind in des Wassers reichen Auen
Die goldnen Lauben nicht versunken;
Da sieht sie, sacht die Flügel schwingend
Durch Balbecks Thal, ein spielend Kind,
Froh unter wilden Blumen singend,
Rosig und wild, wie diese sind.
Es jagt mit gier'ger Hand und Miene
Die blauen Nymphen im Jasmine,
Den sie umflattern nah und ferne,
Beschwingte Blumen oder Sterne.
Und nah beim Kind, das, müd vom Spiel,
Jetzt nistend in die Blumen fiel,
Sieht sie, wie in dem Brand der Sonnen
Ein müder Mann vom Rosse steigt
Und durstig sich zum schlichten Brunnen
Des Imarets herunterneigt.
Dann kehrt er rasch die hagre Stirne
Zum schönen Kind, das furchtlos sitzt,
Obgleich noch nie das Tagsgestirne
Ein wildres Angesicht erhitzt —
Ein graus Gemisch, voll düstrer Wuth,
Dem Wetter gleich, von Nacht und Glut,
Darin die Peri dunkle Mären
Von Thaten lies't, erbarmungsleeren:
Jungfrauenschmach — gebrochne Schwüre —

Digitized by Google

Tempelraub — an entweihter Thüre
Der Gäste Blut! — hier, hier geschrieben,
Schwarz wie die Tropfen, die der trüben
Klagschrift des Engels schwer entfallen,
Eh' Mitleidsthränen drüber wallen.

Doch lag der Mann der Sünde jetzt,
Als wie vom Balsamhauch ergetzt
Des Abends, still und sah in Ruh
Dem Spiel des rosigen Knaben zu.
Doch traf sein Aug' des Kindes Blick
Und las dieß wolkenlose Glück,
  Es blitzt' es auf mit düstrem Schimmern,
Wie Fackeln, die die ganze Nacht
Den schnöden Sabbath mitgemacht,
  Im reinen Morgenstrale flimmern.

Nun horch! die Vesperstimme ruft,
  Indeß die Sonne sinkt, zum Beten:
Wie süß durchwogt der Ton die Luft
  Von Syriens tausend Minareten:
Vom Blumenbette springt das Kind,
Wo's mit dem Haupte lag so lind,
Kniet nieder auf den duft'gen Grund,
  Das Angesicht gen Süden wendend,
Und leis vom reinsten Engelmund
  Den ew'gen Namen Gottes sendend
Mit einem Blick, und Aug' und Hand
Zum glüh'nden Himmel hingewandt,
Als wär's ein Engelkind, verbannt,
Verirrt zu diesen Blumen nieder
Und suchte seine Heimat wieder.
Vor diesem Himmel, diesem Kinde
Hätt' Eblis selbst, der Fürst der Sünde,
Nicht ein verstohlnes Ach gemieden
Um fernes Glück, verlornen Frieden.

Und was fühlt er, der Unglücksmann,
Der dort der Ruhe pflag? Er sann
Auf manches Jahr voll Schuld und Wuth,
Sah in die dunkle Lebensflut:
Doch keine lichte Ruhestelle,
Kein Friedenszweig auf öder Welle!
Es hat wohl eine Zeit gegeben,
— Er spricht es sanft, mit Herzensbeben —
So ich, wie du, beglücktes Kind,
So jung, so hold und rein gesinnt,
Wie du, gebetet und geglaubt —
Der Blick — doch nun — Er hängt das Haupt;
Das Beff're, was in diesem Herzen
  Von Kindheit an zu schlafen scheint,
Gefühl und Hoffnung, Glück und Schmerzen
  Erwachen und er weint, er weint.

O Segensthränen tiefer Reue!
  In eurem reinigenden Bad
Fühlt Schuld die einz'ge Lust auf's Neue,
  Die schuldlos ihrer Höhle naht.

Es fällt, spricht die Fee, in des Sommers Brand
Ein Tropfen vom Mond auf Aegyptenland,
Der so balsamische Tugend hegt,
So heilende Kraft, daß die Pest sich legt
Zur Stunde, wo dieser Tropfen sinkt,
Und Himmel und Erde Genesung trinkt!
Und fallen nicht so, du Mann der Sünde,
  Die köstlichen Thränen der Reue hier?
Wie faul sich innen die Beul' entzünde,
  Ein himmlischer Tropfen verlöscht sie dir!
Und nun, beim Knaben sieh ihn knieen,
Demüthig im Gebet erglühen,
Indeß derselbe Sonnenstral
Die Schuld und Unschuld küßt zumal,
Und Hymnen durch den Himmel klingen,
Vergebung einer Seele singen!

Die goldne Scheibe ist gegangen,
Noch knie'n sie, im Gebet befangen;
Da trifft ein Lichtstral, wunderbar,
Nicht Stern noch Sonne scheint so klar,
Die Thräne, welche warm und hold
Des Büßers Wange niederrollt.
Dem irdischen Auge würd' es deuchten
Wie Nordlicht oder Wetterleuchten;
Jedoch die Fee erkennt's entzückt,
Das Lächeln, das der Engel schickt
Von Eden, der die Thränen weiht
Zum Herold ihrer Seligkeit!

Heil, Heil für immer, mein Werk ist gelungen!
Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
O selig, selig! o wundersam!
  Vor dir, süß Eden, wie trüb und matt
Sind die Demantthürme von Schadukiam
  Und die duftigen Lauben von Amherabad!

Leb' wohl, du flüchtiger Erdenduft!
  Du verwehst wie Seufzer der Lieb' in Luft.
Auf dem Tubabaum ist mein Mahl bereit,
  Sein Duft ist der Athem der Ewigkeit.
Lebt wohl, ihr Blumen, [illegible] schöner Traum,
  [illegible] Traum so vergänglich, mein Brautkranz!
Was soll mir der leuchtendste Blumentraum?
  Bei Allah's Thron ist ein Lotosbaum,
  Da lebt jedes Blatt und ist Seele ganz.
Heil, Heil für immer! mein Werk ist gelungen,
  Das Thor ist erreicht und der Himmel errungen!
(Kurz.)

32.

Byron.

1.

Childe Harold.

1) Harold.

Weiland in Albion lebt ein junger Fant,
  Der sich gar oft vom Tugendweg verlor,
  Den Tag um Tag in wüstem Jubel fand,
  Deß Luft beschwert der Nacht schlafselig Ohr;
  Mit einem Wort, ein unverschämter Thor,
  Den Saus und Braus allein erfreuen mag
  Und der sich Nichts zum Augenmerk erlor,
  Als lose Dirnen, üppig Lustgelag
  Und müßig Lottervolk von hoh' und niederm Schlag.
Er hieß der Ritter Harold; sein Geschlecht
  Und alten Stamm zu nennen mich nicht freut;
  Genug, daß beide wohl berühmt mit Recht
  Und glorreich waren in vergangner Zeit.
  Doch schänden kann für alle Ewigkeit
  Ein einz'ger Wicht, was Jahre mächtig gründen;
  Wie auch ein Herold todten Staub beschreit,
  Wie Reim und Prosa lügend sich verbünden,
  Den Frevel schmücket Nichts, Nichts heiliget die Sünden!
Im warmen Mittagstral sonnt Harold sich
  Gleich andern Fliegen, gänzlich sorgenfrei,
  Ob, eh' der kurze Tag vom Himmel wich,
  Nicht Elend ihn umstürm'! — Und kaum vorbei
  War noch ein Drittheil, als er Mancherlei,
  Das schlimmer viel als Elend ist, empfand:
  Den Ueberdruß! Ihm dünkt, unmöglich sei,
  Daß länger er verweil' im Vaterland,
  Das gleich der Diebeszell' er öd' und einsam fand! —
Der Sünde Labyrinth hatt' er durchirrt,
  Doch that er Buße nie; — er liebte Eine,
  Wenn er auch gleich für Jede seufzt' und girrt';
  Doch die er liebte, ach, war nie die Seine!

Digitized by Google

Ein Glück für ſie! Entweiht hätt' ja die Reine
Der Mann, wenn je ſie ſeinen Kuß empfand,
Der ihre Reize hingäb' um gemeine,
Verpraßt' ihr Gut, mit ihrem ſchönen Land
Sein wüſtes ſchmückt', der nie ein häuslich Glück erkannt!
Der Ritter war im Herzen ſiech und krank,
Er floh Gelag und der Geſellen Kreis;
Manchmal in's Aug ihm eine Thräne drang,
Doch ſtockte Stolz den Tropfen ſchnell zu Eis! —
Ein Träumer, der vom Glück nur wenig weiß,
Will er nun fort aus ſeiner Heimat ſcheiden,
Möcht' über's Meer, in Zonen glühend heiß;
Satt vom Genuß, fänd' er ſelbſt Luſt im Leiden,
Ja, Schatten ſucht' er auf, um der Veränd'rung Freuden.
So zog er fort aus ſeiner Väter Halle,
Die ehrfurchtswürdig pranget, groß und weit,
So alt ſie iſt, ſcheint ſie nicht nah dem Falle,
Die mächt'gen Pfeiler zeigen Feſtigkeit. —
Du heilig Haus, durch niedrig Thun entweiht!
Wo Pfaffenthum die Höhl' einſt aufgeſchlagen,
Sind Mädchen nun zu Sang und Scherz bereit;
Und ſpricht Verläumdung nicht aus alten Sagen,
Die Mönche wähnten leicht ſich noch in vor'gen Tagen!
Doch zuckt in tollſter Laune Uebermuth
Oft ſeltſam Schmerz durch Harold's Züge hin,
Als lauſcht' Erinn'rung tödtlich wilder Wuth,
Die Qual getäuſchter Leidenſchaft darin.
Doch Andern ſtets verſchloſſen blieb ſein Sinn;
Harold war keine von den offnen Seelen,
Für die Vertrau'n in ihrem Gram Gewinn;
Er will nicht Troſt noch Rath von Freunden wählen,
Den Kummer, den er fühlt, mittheilend nicht erzählen!
Ihn liebte Niemand! — Iſt auch Hall' und Saal,
Von fern und nahen Schwelgern niemals leer,
So weiß er doch, es locke bloß das Mahl
Der Paraſiten herzlos Schmeichlerheer.
Sein theures Schätzchen ſelbſt liebt ihn nicht ſehr;
Es wünſchen Frau'n Gepränge nur und Macht,
Wo die ſind, wird der Lieb' Erfolg nicht ſchwer;
Gleich Motten blendet Märchen Glanz und Pracht,
Der Mammon macht ſein Glück, der Seraph wird verlacht.
Der Mutter dacht' er wohl, doch ſcheut' er ſich,
Vor ſeiner langen Fahrt ſie noch zu ſehen;
Auch ſeine Schweſter liebt er brüderlich,
Doch nahm er Abſchied nicht! Bereit zu gehen,
Ließ ohne Gruß er ſeine Freunde ſtehen,
Wenn Freund' er hatt'. Und doch war nicht von Erz
Des Ritters Bruſt! Ihr, die gefühlt die Wehen,
Zu meiden, was uns werth, kennt dieſen Schmerz;
Solch Scheiden heilet nicht, ach nein, — es bricht das Herz!
Und Haus und Heimat, Erb' und Länderei'n,
Die holden Frau'n mit ſchneegeformter Hand,
Mit großer Augen blauem lichten Schein,
Selbſt für des ſtrengen Klausners Widerſtand
Gefährlich, ſie, für die er lang' entbrannt
Mit jugendlicher Gier: den beſten Wein
Und was nur immer Ueppigkeit erfand —
Er ließ es gern, dem Meer ſich zu vertraun,
Der Heiden fernen Strand, der Erde Pol zu ſchaun! —
Das Segel ſchwoll und ſanfte Winde wehn,
Als trieben ſie ihn gern vom Heimatland;
Kaum ſind die weißen Klippen noch zu ſehn
Und Wogenſchaum verhüllet ſchon den Strand.
Vielleicht, daß er ſelbſt Reue nun empfand,
Hinweg zu ziehn, doch ſtumm ruht, was er meint,
In ſeiner Bruſt und ſeiner Lipp' entſchwand
Kein Klagelaut, indeß dort Mancher weint,
Und weibiſch ſeinen Gram fühlloſer Luſt vereint.
Und als die Sonn', im Meer verſinkend, flieht,
Nahm er die Harf': er ſpielte ſie zu Zeiten
Und lockt' manchmal ein angekünſtelt Lied,
Wenn Niemand lauſcht', aus den bewegten Saiten!
Auch jetzt ließ er die Hand darüber gleiten,
Rief Lebewohl der Dämmrung ſtiller Pracht;
Und wie die Segel weiß die Schwingen breiten,
Die Küſte ſeinem Blick entflieht, da bracht'
Den Elementen er zuletzt noch gute Nacht:
Leb' wohl, mein Heimatſtrand, leb' wohl,
Du ſchwindeſt im blauen Meer!
Der Nachtwind ſeufzt, die See geht hohl,
Die Möve fliegt wild umher!
Die Sonne taucht hinab und wir
Begleiten ſie; gebracht
Sei ihr ein Lebewohl, und dir,
Mein Vaterland, gut' Nacht!
Nur wenig kurze Stunden noch,
Und neu kehrt Tag und Licht;
Dann grüß' ich Meer und Himmel, doch
Dich, Mutter Erde, nicht! —
Verlaſſen iſt mein gutes Schloß,
Mein Herd d'rin öd' und leer,
Die Dogge heult am Thor und groß
Wächſ't Unkraut rings umher! —
Komm, kleiner Page, komm und ſprich:
Was weinſt und klagſt du, Kind?
Erſchreckt die Wuth der Wogen dich?
Bebſt du vor Sturm und Wind?
O, trockne deine Augen dir,
Dieß Schiff iſt ſchnell und dicht,
Es fliegt der beſte Falke ſchier
So ſchnell und luſtig nicht!
„Brauſ' auch der Wind, wog' auch die See,
Nicht fürcht' ich Sturm noch Flut;
Doch iſt's ein Wunder, Herr, daß Weh
Mir tief im Herzen ruht.
Von meinem Vater fort zog ich,
Ach! und der Mutter mein;
Ich habe keinen Freund als dich
Und ſie — und Gott allein!
„Mein Vater ſegnete mich heiß,
Doch klagt er wohl nicht mehr;
Die Mutter aber ſeufzt, ich weiß,
Bang, bis ich wiederkehr'!“ —
Mein junger Freund, gib dich zur Ruh,
Die Thränen ziemen dir;
Wär' ich ſo unſchuldvoll wie du,
Leicht käm' die Thrän' auch mir!
Komm, wackrer Knappe, komm und ſprich:
Warum ſo bleich die Wang'?
Erſchrecken Frankreichs Krieger dich?
Macht dir der Sturm ſo bang? —
„Meinſt du, ich beb' um meinen Leib?
Herr, ich bin nicht ſo weich!
Doch denken an ein fernes Weib,
Macht treue Wangen bleich! —
„Am See, wo deine Halle ragt,
Wohnt auch mein Weib ganz nah',
Wenn nun mein Söhnlein nach mir fragt,
Was ſagt die Mutter da?“ —
Genug, genug, mein Knappe, gut!
Dein Lied iſt ächter Art!
Doch ich, beſeelt von leichtrem Muth,
Ich lache zu der Fahrt!
Um wen, um Liebchen oder Frau,
Seufzt' ich auch wohl ſo tief?
Bald trocknet ja das Auge blau,
Das erſt noch überlief! —
Mich grämt's nicht, daß die Luſt entſchwebt,
Gefahr ſo nahe ſcheint;
Mein größter Gram iſt, daß Nichts lebt,
Für das mein Auge weint. —
Ich bin nun in der Welt allein,
Auf weiter, weiter See;
Was ſoll ich trüb um Andre ſein,

Ward mir ein Seufzer je?
Mein Hund vielleicht heult noch um mich,
Bis fremde Hand ihn nährt;
Dann, wann ich heim komm', sicherlich
Er beißend nach mir fährt!
Mit dir, mein Schiffiein, durch den Schaum
Der Flut froh will ich ziehn;
Mir gleich, nach welches Landes Raum,
Nur nicht nach meinem hin!
Willkommen, willkommen, tiefblaues Meer!
Und ist die Fahrt vollbracht,
Willkommen, ihr Höhlen, ihr Wüsten umher! —
Mein Heimatland — gut' Nacht!

2) Das Stiergefecht.

Allwärts gibt's Thorheit, wenn auch nicht wie deine,
Du, das emporsteigt aus tiefblauem Meer,
O schönes Cadiz! — Kaum schlägt's Morgens neune,
Tritt Jeder mit dem Rosenkranz einher;
Geplagt um Ablaß wird die Jungfrau sehr,
(Die einz'ge Jungfrau mein' ich hier zu Land.)
Wo's viele Beter gibt, doch Sünder mehr!
Dann wird schaarweis' zum Circus hingerannt,
Der Jung und Alt entzückt und hoch und niedern Stand.
Gefegt ist die Aren' und offen stehn
Die Schranken; dicht drängt Kopf an Kopf sich her!
Lang' eh' das erste Zeichen noch geschehn,
War für Verspätete kein Plätzchen leer!
Don's gibt's und Granden hier und Frau'n noch mehr;
Geübt im Augenspiel, doch gern bereit,
Die Wunden auch zu heilen! Nie ward, wer
Durch ihren Stolz dem Tode noch geweiht,
Was, hirnverrückt, davon auch mancher Dichter schreit!
Endlich wird's stumm! — Da, hoch auf muth'gem Roß,
Mit weißem Helmbusch, goldnen Sporen, nahn,
In reichen Schärpen, ihre Lanzen bloß,
Vier Ritter, zierlich grüßend, sich der Bahn!
Zu kühnem Wagniß schicken sie sich an,
Denn Jubel lohnt und Blicke schöner Frau'n,
(Wofür wohl bessre Thaten schon geschahn. —)
Wen man im Spiel heut wird als Sieger schau'n;
Kein König kann, kein Held, auf größern Beifall bau'n!
Flink und gewandt tritt nun der Matador
In voller Pracht, vom Mantel stolz umweht,
Doch nur zu Fuß, bis in die Mitte vor,
Wo er, der Heerde Herrn erwartend, steht!
Doch wird der Grund erst Schritt vor Schritt durchspäht,
Damit kein Zufall stör'. — Er ist bewehrt
Einzig mit leichtem Spieß! — Kein Mensch besteht
Wohl kühn're That, wenn er das treue Pferd,
Das für den Reiter oft sein Blut vergießt, entbehrt.
Dreimal tönt der Trompete Ruf — das Thor
Gähnt endlich auf! Erwartung lauscht gespannt
Im vollgedrängten Raum! — Da kommt hervor
Das mächt'ge Thier in kühnem Sprung gerannt,
Blickt wild umher und scharrt ergrimmt den Sand
Mit lautem Fuß. Doch nicht in blindem Muth
Stürzt's auf den Feind! Bald hin, bald her gewandt,
Beut es die Stirn, schlägt mit dem Schweif voll Wuth,
Rollt sein erweitert Aug' in rothentflammter Glut.
Nun steht es plötzlich still! — Wie starr es blickt!
Hinweg, sorgloser Bursch! Ergreif den Speer! —
Nun gilt's! — Du stirbst, wenn du jetzt nicht geschickt
Sein Wüthen hemmst! — Das Roß, geübt zur Wehr,
Weicht aus! — Der Bulle schäumt! — Doch schon nicht mehr
Schreitet er unverletzt! — Ein Purpurstral
Quillt aus den Seiten ihm; er weicht — wankt schwer —
Rast toll, dem Tode nah —! Stahl trifft auf Stahl,
Auf Lanze Lanze! Laut brüllt er in dumpfer Qual!
Er kehrt zurück! — nicht Speer noch Wurfspieß frommt
Nicht des gequälten Rosses Muth; — Nichts nützt,
Wie kühn auch Mann auf Mann zum Angriff kommt,
Des Kämpfers Stahl, die Kraft, die er besitzt!
Ein Pferd liegt todt, ein andres, aufgeschlitzt,
Gräßlich zu sehn, zeigt unbedeckt und bloß
Des Lebens Quell in blut'ger Brust! — Auch itzt
Bäumt sich noch schwach das todesmüde Roß,
Zwar wankt es, doch sein Herr blieb unverletzt vom Stoß!
Besiegt, blut-, athemlos, wüthend zuletzt
Stellt in die Mitte trotzig sich der Stier,
Starrend von Pfeil und Lanzen! — Schwer verletzt
Im rohen Spiel, liegt mancher Kämpfer hier.
Da nahn die Matadore sich dem Thier,
Mit rothen Mänteln, flink den Speer zur Hand,
Durch Alle stürzt noch Einmal, rasend schier,
Donnernd der Bull'! — Umsonst! — Schnell deckt Gewand
Sein flammend Aug'! 's ist aus! — hinsinkt er auf den Sand!
Dort, wo der breite Nacken ist zu sehn,
Gefügt dem Rückgrat, trifft der Stoß ihn eben!
Er zögert, weicht — versucht noch fest zu stehn —
Dann lautlos, regungslos sinkt ohne Leben
Er unter lautem Jauchzen hin! — Da heben,
Ein Fest dem Pöbel, sie das Thier hinauf
Auf reichgeschmückten Wagen, und es schweben
Vier scheue Pferd' in zügelfreiem Lauf
Rasch mit der Bürde, die schwarz lastet oben auf!
Dieß ist die rohe Lust, die Spaniens Maid
Und Spaniens Jüngling oft verlockt! — An Blut
Schon früh gewöhnt, ergötzt ihn fremdes Leid,
Labt sich sein Herz an wilder Rache Glut.
So rast im Dorf des innern Streites Wuth,
Und statt geschaart zu stehn dem fremden Feind,
Mancher daheim in nied'rer Hütte ruht,
Verborgnes Unheil sinnend seinem Freund,
Und Herzblut fließt, wo kaum ein Grund zum Zorn erscheint.

---

3) Am Rhein.

Der burggekrönte Drachenfels
Ragt hoch am vielgewundnen Rheine;
Es rollt die Flut des mächt'gen Quells
Inmitten rebengrüner Haine;
Die Höhn, von Blüthen überschneit,
Die Fluren reich an Korn und Weine,
Und Städte rings umher gestreut,
Mit ihrer weißen Mauern Scheine;
Das Alles drängt zur Schau sich hier —
Ach, doppelt schön, — wärst du bei mir!
Und blaugeaugte Mädchen süß,
Die willig frühe Blumen spenden,
Ziehn lächelnd durch dieß Paradies!
Von manches Wartthurms hohen Wänden
Blickt grau Gestein durch Blättergrün
Und von den steilen Felsenwänden
Schaun hoher Bogen Trümmer hin
In's Thal, nach vollen Rebgeländen!
Nur Eins ist, das am Rhein gebricht:
Dein zartes Händchen halt' ich nicht.
Geschenkte Lilien send' ich dir,
Obwohl, eh du sie noch wirst sehen,
Sie längst verblüht; nimm sie von mir,
Auch welk wirst du sie nicht verschmähen!
Für dich bestimmt, sind sie mir werth!
Es wird dein Geist mich hier umwehen,
Wenn sich dein Blick zu ihnen kehrt,
Und du sie welkend siehst vergehen,
Und weißt, daß sie am Rhein gepflückt
Und daß mein Herz sie deinem schickt.

Wie stolz der Fluß hier schäumt und rollt,
Der Schmuck von diesen Zaubergründen!
Wie stets sich neue Reize hold
Den tausend Krümmungen entwinden!
Die unruhvollste Brust möcht' hier
Zufrieden sich ihr Wohnhaus gründen;
So theuer der Natur und mir,
Ist auf der Welt kein Raum zu finden;
Doch glänzte heller noch der Rhein
Bei deiner Augen süßem Schein! — —

4) Rom.

Rom, Stadt der Seel', einsame Mutter du
Verfallner Reiche! O mein Land! Wohl eilen
Verwais'te Herzen deinem Weichbild zu,
Dort ihres Busens kleinen Schmerz zu heilen;
Doch was ist unser Leid! Hört ihr die Eulen?
Schaut die Cypreß' und Trümmer rings verbreitet
Der Thron' und Tempel, wo die Füße weilen! —
Was ist die Qual, die mit dem Tag entgleitet,
Indeß auf einer Welt, zu Staub verweht, ihr schreitet!
Du Völkerniobe! Hier ist ihr Stand,
Kronlos und kinderlos, dem Gram verfallen,
Die leere Urn' in ihrer welken Hand,
Der lange schon der heil'ge Staub entfallen!
Verödet sind der Helden Grabeshallen;
In seiner Gruft ruht Scipio's Gebein
Nicht mehr! Noch immer, alte Tiber, wallen
Seh' ich dich durch die Marmorwüstenei'n?
Thürm' auf die gelbe Flut und hüll' ihr Elend ein!
So haben Gothe, Christ, Zeit, Krieg, Flut, Flammen
Den Stolz der Siebenhügelstadt geschlagen,
Und Stern bei Stern, sank all ihr Ruhm zusammen!
Barbarenfürsten hat ihr Roß getragen
Zum Capitol hin, wo der Siegeswagen
Sonst glänzend zog! Ein Chaos wüster Trümmer
Sieht man, voll Schutt, statt Thürm' und Tempel ragen;
Wo leuchtet in der Oed' ein matter Schimmer?
Wer sagt: „Hier ist, hier war," wo zweifach Nacht für immer? —
Die Nacht der Zeit, der Dummheit finstre Wirren,
Die Tochter ist der Nacht, sie Beide breiten
Rings Dunkel aus; wir sehn nur, um zu irren!
Es zeichnet Wissenschaft des Meeres Weiten,
So wie die Bahn, in der die Sterne gleiten,
Auf Karten auf; Rom einzig gleicht der Wüste,
Wo uns Erinnrung selbst nicht mehr kann leiten.
Wir jauchzen oft: „Gefunden! klar ist's!" — grüßte
Uns nicht ein Scheinbild bloß, Ruinen öd' und wüste.
Du stolze Stadt! Dreihundert Tage ihr,
Wo des Triumphzugs lauter Jubel klang!
Und jener Tag, wo höhern Ruhmes Zier
Des Brutus Dolch als Cäsars Schwert errang!
O Stimme Cicero's, Virgils Gesang,
Des Livius Geschicht' — in euch erstehen
Aus Rom, da Alles sonst die Zeit verschlang!
Ach nie wird man das Aug' der Erde sehen
So glänzend mehr wie einst, da Rom noch frei mocht' stehen.

5) An das Meer.

Roll' an, tiefblauer Ocean, roll' an,
Durch den zehntausend Flotten spurlos streichen!
Der Mensch verheert das Land, so weit er kann,
Dich aber nicht! Doch deines Thuns ein Zeichen,
Schwimmen die Trümmer rings! Nur seine Leichen
Läßt dir der Mensch als der Zerstörung Pfand,
Wenn er, dem Regentropfen zu vergleichen,
Gurgelnd und stöhnend in der Flut verschwand,
Vergessen, nicht Geläut, nicht Grab, nicht Bahre fand.
Dich zeichnet nicht sein Schritt; deine Gefilde
Sind nicht sein Raub! Auf steigst du, und im Nu
Schüttelst du ihn weit weg; und seine wilde
Zerstörungswuth verachtend, schleuderst du
Von deinem Busen ihn den Wolken zu;
Wie deinen Gischt läss't du ihn, heulend, fliegen
Zu seinen Göttern, wo bald wohl zur Ruh
In naher Bai sich seine Träume wiegen,
Und schnellst ihn endlich hin an's Land: — Dort mag er liegen!
Kriegsflotten, deren Donner rings die Mauern
Der Felsenschlösser, rings die Völker beben,
Kön'ge auf ihren Burgen angstvoll schauern;
Sichne Leviathan', riesige, die eben
Den Lehmklos, der sie schuf, zum Wahn erheben,
Er sei dein Herr und sein der Kriege Loos:
Zum Spielwerk sind sie deiner Macht gegeben,
Schneeflocken gleich, schmelzend in deinem Schooß,
Wie der Armada Stolz, Trafalgars Wahn zerfloß.
Rings schwanden alle Reiche, deines währt;
Assyrien, Hellas, Rom — was sind sie worden?
Als sie noch frei, hat sie dein Sturm verheert,
Seither Tyrannen! Sklaven, wilde Horden,
Im fremden Joch, wohnen an deinen Borden;
Länder verödet; du, trotz wildem Streit
Der Wellen, bist noch anders nicht geworden;
Der Stirn Ayur furchte noch nicht die Zeit,
Wie dich die Schöpfung sah, so flutest du noch heut.
Gletscherer Spiegel, wo im Wetterjausen
Blickt des Allmächt'gen Bild! Zu allen Zeiten,
Still und bewegt, im Hauch, im Sturm, im Brausen,
Am eis'gen Pol, in glutdurchflammten Weiten,
Nachtdunkel, endlos, hehr, — der Ewigkeiten
Erhabnes Bild, des Unsichtbaren Schrein!
Des Abgrunds Ungeheuer selbst entgleiten,
Bloß deinem Schleim entsproßt! Allwärts herrscht dein Gesetz! So wogst du fort, hehr, bodenlos, allein!

(Zedlitz.)

2.

Der Corsar.

1) Medora's Lied.

Ein süß Geheimniß tief mein Busen hegt;
Für immer einsam, tritt es nur an's Licht,
Wenn an dein Herz mein Herz erwidernd schlägt —
Sonst, wie zuvor, bricht es sein Schweigen nicht.
Im Innern hier mit matter Flamme kämpft
Ein Grablicht, ewig — aber ungesehn,
Dem auch Verzweiflung nicht die Stralen dämpft,
Die zwar vergebens nur, wie nicht bestehn.
O meide nicht mein Grab einst! Denke mein,
Denk' wessen Staube sich dein Fuß genaht!
Ach, unerträglich müßte für mich sein
Der Gram, daß mich dein Herz vergessen hat.
Vernimm mein wärmstes — schwächstes, letztes Flehn!
Die Tugend billigt Leid um Todte schon —
Laß — mehr nicht — dann nur eine Thräne sehn,
Für so viel Liebe letzter — einz'ger Lohn!

(Hilscher.)

2) Der Ueberfall.

Beturbant thronet Seid im hohen Saal,
Um ihn der bärtigen Führer reiche Zahl.
Das Fest ist aus, genossen ist das Mahl,
Seid leert noch den verbotnen Goldpokal,
Ein Trank zwar wird gereicht den Andern auch,
Doch leichter Beere Trank nach Moslembrauch.
In Wolken steigt aus den Chibouken Rauch
Und Alma tanzt bei wilder Lieder Hauch.
Der nächste Morgen soll die Abfahrt schaun,
Im Finstern ist den Wellen nicht zu traun,

Digitized by Google

Und sichrer mögen auch auf seidnem Pfühl
Die Schwelger ruhn, als auf dem Flutgewühl.
Zum Feste geh, wer kann, zum Kampf wer muß,
Und trau' dem Koran mehr, als dem Entschluß,
Wiewohl das Heer, das übermächtig ist,
Mehr leisten kann, als kaum sich Seid vermißt.

Vorsichtig grüßend tritt der Sklave vor,
Der eben Wache hält am äußern Thor,
Tief beugt er sich, die Hand berührt den Grund,
Eh' Kunde bringend sich erschließt sein Mund:
„Ein Derwisch ist dem Räubernest entflohn,
Er will euch sprechen, seht, hier ist er schon!"
Auf Seids Befehl, daß er willkommen sei,
Führt schweigend man den heil'gen Mann herbei.
Den Arm auf's grüne Wamms gehalten, lenkt
Er matt den Schritt, die Blicke fromm gesenkt,
Mehr alt von Trangsal, als der Jahre Pein,
Nicht bleich von Furcht, wohl aber vom Kasteln.
In gottgeweihten schwarzen Locken quoll
Das Haar aus hoher Mütze würdevoll,
Das faltig lange Kleid, das ihn umhüllt,
Deckt eine Brust, vom Himmel ganz erfüllt.
Bescheiden, doch voll Selbstgefühl und Muth
Trägt er den Blick, der forschend auf ihm ruht,
Wohl Mancher hätte gern ihn ausgefragt,
Bevor's des Pascha Willen noch behagt.

„Von wannen kommst du, Derwisch?"
Ich entrann
Dem Räubernest —
„Gefangen wo und wann?"
Nach Scios hin von Scalanovas Hafen
Zog unser Schiff, doch Allah wollt' uns strafen!
Wir konnten Nichts vor Räubergier erretten
Und unsre Glieder trugen ihre Ketten.
Zu arm, als daß man mich dem Tod erkor,
War's nur die Freiheit, die ich jetzt verlor,
Bis einst bei Nacht ein Fischerkahn erschien,
Der günstig und erbötig war zum Fliehn.
Ich nutzte dieß und finde nun mich hier; —
Wer, mächtiger Pascha, bangte noch bei dir?
„Sprich, sind die Räuber sorglich auf der Hut
Für ihre Schlucht und für's geraubte Gut?
Und ahnen sie den Zug, der ihnen droht,
Der ihr Skorpionennest in Flammen loht?"
O Pascha! daß doch der Gefangnen Augen,
Der Freiheit sucht, nicht gut zum Spähen taugen!
Ich hörte nur, wie laut die Fluten rollten,
Die mich nicht von der Küste tragen wollten;
Nach Sonn' und Himmel blickt' ich immerdar,
Für den Gefangnen, ach, zu blau — zu klar!
Und fühlte, daß nur Thränen trocknen konnten,
Wenn sie sich in dem Licht der Freiheit sonnten.
Durch meine Flucht jedoch ward offenbar,
Daß sie sich wenig kümmern um Gefahr;
Bei größrer Hut hätt' ich umsonst gefleht,
Den zu erretten, der nun vor dir steht.
Die Wächter, die mein Fliehen nicht gewahrt,
Sie schlummern auch, wenn deine Macht sich schart.
Doch, Pascha, schwach und matt sind meine Glieder,
Nach Ruh und Nahrung sehnen sie sich wieder;
Drum laß mich ziehn — euch allen Fried' und Heil,
Mir aber werde Ruhe jetzt zu Theil!
„Halt! Derwisch! Bleibe — mehr noch frag' ich dich!
So setz' dich doch — ich will es — hörst du? sprich!
Mehr fragen muß ich; Sklaven, bringt zu essen!
Man soll dich bei dem Feste nicht vergessen.
Und ist's vorbei, so gib mir klar und schlicht
Antwort darauf — denn Räthsel lieb ich nicht."
Doch was erregt so schnell den frommen Mann?
Nicht eben hold sieht er den Divan an,
Noch scheint er aufgeregt zum leckern Mahl
Und die Gesellschaft ist ihm bloß zur Qual.
Es war ein Anflug bittrer Laune nur,
Der, schnell verfliegend, über's Antlitz fuhr;
Er setzt sich schweigend und beruhigt nieder,
Die vorige Gleichmuth überkommt ihn wieder.
Verachtend sieht er, was man aufgetischt,
Als wäre Gift der leckern Kost gemischt:
Für Einen, der gefastet lange Zeit,
Besitzt er fast zu große Mäßigkeit. —
„Was fehlt dir, Derwisch? Ist nicht Christenlist
Harrt deiner, wenn als Gast du bei mir bist!
Warum verschmähst du Salz? — Das heil'ge Pfand
Stumpft, kaum getheilt, den Säbel in der Hand,
So daß entzweite Stämme selbst es eint,
Daß Feind bei Feind nur brüderlich erscheint."
Salz würzt die Kost — doch mein Bedürfniß stillt
Die Wurzel und der Bach, der lauter quillt,
Gelübd' und Ordensregel dulden nicht,
Daß je man Brot mit Freund und Feinde bricht.
Seltsam gewiß — doch sollt' es mehr dir sein,
So trifft ja die Gefahr mein Haupt allein,
Doch eß ich's nie bei Andern, nicht mit Drohn,
Nicht um dein Reich — nicht um des Sultans Thron.
Denn der Prophet kann, hielt ich's nicht in Ehren,
Die Pilgerschaft nach Mekka mir verwehren.
„Wohl! — wie du willst, doch Eins noch, frommer Mann,
Antworte mir und zieh in Frieden dann.
Wie stark sind — ha! bricht schon der Tag herein?
Erhellt die Bucht ein Stern — der Sonnenschein?
Hinweg! — es scheint ein Feuermeer zu sein!
Verrath! Auf, Wachen, auf! — Die Waffe mir!
Die Flotte zehrt die Glut — und ich bin hier,
Verfluchter Derwisch! das war dein Verbot?
Spion und Schurke! greift ihn, schlagt ihn todt!" —
Auf springt der Derwisch, als die Flamme wallt,
Erstaunt sehn sie verwandelt die Gestalt,
Aufspringt der Derwisch — doch in andrer Tracht,
Ein muth'ger Krieger brennend auf die Schlacht,
Gewand und Mütze wirft er fort erhitzt,
Der Panzer glänzt — des Säbels Klinge blitzt,
Der schwarze Federbusch, des Helmes Glühn,
Die schwärzern Braun, der Augen hellres Sprühn,
Das trifft ihr Auge, wie ein Geist der Nacht,
Deß Todes-Streich das Fechten unnütz macht.
Der wilde Lärm, die dunkelrothe Glut,
Die Flammen und die Fackeln auf der Flut,
Das Angstgeschrei, das Toben wild verwirrt,
Da Jubel tönt und schon das Schwert erklirrt,
Vermengen sich, als ob die Hölle schwirrt,
Die Sklaven angstvoll hin und her gezogen,
Sehn Blut am Strand nur, Feuer auf den Wogen.
Sie achten nicht des Pascha's zürnend Schrein,
Den Derwisch, diesen Satan packen? Nein!
Er sieht den Schreck und rafft sich wieder auf,
Er glaubte schon beendet seinen Lauf,
Denn früher ward die Feuerglut gezündet,
Als sein Signal den Seinigen es verkündet,
Er sieht den Schreck — und reißt vom Gürtel schnell
Das Horn — ein einz'ger Stoß — doch laut und grell!
Antwort ertönt. — „Wohl! kühne Schar, du eiltest,
Wie konnt' ich glauben, daß du länger weiltest
Und heute die Gefahr nicht mit mir theiltest?"
Er schwingt den langen Arm — des Schwertes Klang
Macht, nach dem ersten Zaudern, Alle bang;
Sein Grimm vollführt, was seine Furcht begann,
Die Menge bändigt kühn der eine Mann.
Zerhau'n blickt mancher Turban hier hervor,
Für's Haupt hebt kaum ein Arm sich noch empor;
Seid, ganz von Wuth und Schrecken aufgereizt,
Zieht sich zurück, obgleich er stolz sich spreizt.
Er ist nicht feig — und doch scheut er das Schwert,
Bestürzung leiht dem Feinde hohen Werth.
Jetzt als im Brand er die Galeeren sieht,

Digitized by Google

Rauft schäumend er den Bart sich aus und flieht.
Piraten stürzen schon in's Harem ein,
Sie nahn — und tödtlich würde Zaudern sein.
Wie auch das Schrei'n und Knie'n vor ihrer Wuth
Die Waffe streckt — umsonst! es fließe Blut!
Dem Horne Konrads folgen die Corsaren,
Geschrei und Röcheln vieler Opfer waren
Sammt Gnadenflehn von seiner Mörderhand
Die Zeugen, wie er gut sein Amt verstand.
Sie finden ihn noch ganz in Wuth versetzt,
Ein satter Tiger, der das Wild zerfetzt.
Kurz ist ihr Gruß, noch kürzer sein Gebot:
's ist gut, doch noch ist nicht der Pascha todt!
Viel ist gethan, doch bin ich noch nicht satt,
Die Flotte brennt, warum nicht auch die Stadt?

Nach Fackeln greift bei diesem Wort der Troß,
Bald brennt an Pfort' und Minaret das Schloß,
Von wilder Lust war Konrads Auge voll,
Doch schwand sie bald — denn Weiberjammer scholl
Zu Ohren ihm und traf wie Todtenglocken
Das Herz, das nicht vor Blut gerieth in Stocken.
„Auf! brecht in's Harem — doch als Räuber nicht,
Bedenkt, wir haben Frau'n, die das Gericht
Ob solcher Unthat rächend dann bedroht,
Wir schlagen Feinde, wo es Recht und Noth,
Doch Schwache schonen, war uns stets Gebot.
O, ich vergaß — der Himmel wird mir grollen,
Wenn durch mein Plaudern Schwache sterben sollen,
Mir nach, wer will — ich geh — noch kann es sein,
Von einem Frevel halten wir uns rein!"
Die Treppen wild hinauf, die Thür gesprengt,
Nicht fühlend, daß die Glut den Fuß versengt,
Stockt ihm der Athem, fast erstickt vom Rauch
Stürmt hastig er nun in die Zimmer auch.
Sie suchen — finden — retten — Jeder trägt
Im Arm die Beute, die er nicht erst wägt,
Stützt, wenn sie sinkt, beruhigt, wenn sie bangt,
Sorgsam, wie schwache Schönheit es verlangt.
So zähmte Konrad ihren wilden Muth
Und hemmt die Hände, die noch feucht von Blut. —
Doch wer ist Jene, die im wilden Kampf
Konrad errettet aus dem Qualm und Dampf?
Das Liebchen dessen, dem den Tod er schwur, —
Des Harems Fürstin — und doch Sklavin nur!

(Böttger.)

3.

Parisina.

Die Stunde ist's, wenn auf der Flur
Hellschmetternd Philomele singt,
Die Stunde, wenn der Liebe Schwur
So süß in seinem Flüstern klingt,
Wenn Wellenschlag und leiser Wind
Musik einsamen Ohren sind.
Die Blumen sind vom Thau besprengt,
Am Himmel Stern an Stern gedrängt,
Im Wasser zeigt sich tiefres Blau,
Im Blättergrün geheim'res Grau,
Am Himmel klarer Dämmerschein,
So mäßig dunkel, dunkelrein,
Wie immer, wenn der Tag sich schließt
Und vor dem Mond die Dämmerung zerfließt.
Doch nicht um zu lauschen dem Wasserfalle,
Verläßt Parisina nun ihre Halle,
Nicht daß sie das himmlische Licht bewacht,
Ergeht sich die Dame im Schatten der Nacht,
Und wenn sie in Este's Lauben verzieht,
So ist es nicht, weil es da üppig erblüht;
Sie lauscht wohl, doch nicht auf die Nachtigall,
Denn ihr Ohr erwartet gleich lieblichen Schall,
Da gleitet ein Fuß durch das dichte Gesträuch —
Und ihr Busen schlägt heftig, die Wange wird bleich,
Da flüstert's durch's rauschende Laub gebeugt —
Und die Röthe kehrt wieder, der Busen steigt
Noch ein Moment und er ist hier —
Er schwand — der Liebste liegt vor ihr.
Was ist für sie nun rings die Welt,
Wo Wechsel Zeit und Raum durchflicht?
Was lebt, was Erd' und Luft enthält,
Sind Nichts für Auge und Gemüth,
Wie Todte achtlos, hat ihr Blick
Von der Umgebung keine Spur,
Es zog sich Alles sonst zurück,
Sie athmen für einander nur:
Die Seufzer sind, geschwellt von Lust,
So tief, daß, wenn er sich nicht kühlt,
Der sel'ge Wahnsinn sprengt die Brust,
Die seine Glutmacht in sich fühlt.
Doch — werden sie nicht Schuld, Gefahr
Im Aufruhr süßen Traums gewahr?
Wer, dem die Macht der Liebe kund,
Verzog, erwog in solcher Stund?
Bedachte je, wie kurz sie sei?
Und doch — sie ist bereits vorbei.
Ach, wir erwachen lang vorher,
Eh' man es weiß, sie kommt nicht mehr.
Sie fliehn — die Blicke zögern noch —
Den Ort der sünd'gen Lust nunmehr,
Sie hoffen — schwören — fürchten doch,
Als ob's ihr letztes Scheiden wär'.
Ein Seufzer nun, ein lang Umfassen!
Der Mund will nicht vom Munde lassen!
Der Himmel strahlt in ihr Gesicht —
Sie fürchten, er verzeihe nicht,
Es seh' als Zeuge jeder Stern
Auf ihre Schwäche der von fern —
Und Seufzen hält, Umarmen doch
Sie am vertrauten Orte noch. —
Doch scheiden müssen sie nunmehr
Mit einem Herzen, furchtbar schwer
Vom tiefen Schauderfrost bedrängt,
Der fest an böse That sich hängt.
Und Hugo ging zu Bett — die Brust
Lechzt einsam dort nach Azo's Braut;
Ihr Haupt indeß sinkt schuldbewußt
An's Herz des Mann's, der ihr vertraut.
Sie schläft — doch wie in Fieberglut,
Zur Wange jagt ein Traum ihr Blut,
Sie murmelt einen Namen leis',
Den sie bei Tag verschlossen hegt,
Und drückt an's Herz den Gatten heiß,
An's Herz, das dem Entfernten schlägt.
Und er, durch die Umarmung wach,
Hängt glücklich dem Gedanken nach:
Dieß Seufzen sei's und dieß Gekos',
Worin ihm selig blüh' sein Loos,
Und weint, von Zärtlichkeit erweicht,
Weil auch ihr Schlaf ihm Liebe reicht.
Er drückt sie an sein Herz sofort,
Lauscht jedem abgebrochnen Wort,
Hört — doch warum starrt sein Gesicht?
Ruft ihn der Engel vor's Gericht?
Ja starre! — Tiefer tönt hinab
Der Donner schwerlich einst in's Grab,
Der dich, für immerdar erwacht,
Zum Throne ruft der ew'gen Macht.
Ja starre! — All dein Erdenfrieden
Ist mit dem Ton von dir geschieden! —
Dieß Flüstern eines Namens sprach
Von ihrer Schuld und ihrer Schmach.
Doch wessen Name tönt so graus
Vom Pfühl? — Wie wenn im Flutgebraus
Zum Strand die Planke wirft das Meer,
Den Elenden am Riff zersplittert,

Digitized by Google

Der ſinkend dann ſich hebt nicht mehr —
So hat's die Seele ihm erſchüttert.
Doch weſſen Name? — Hugo's? — Er? —
Fürwahr, das wähnt er nimmermehr!
Ja — Er, der erſten Liebe Lohn,
Sein einziger — mißrath'ner Sohn,
Der Sprößling wüſter Jugendzeit,
Bianca's, der betrog'nen Maid,
Die, unerfahren, ihm vertraut,
Ihm, der ſie nicht erhob zur Braut.
Er riß aus ſeiner Haſt das Schwert —
Steckt, halbentblößt — es wieder ein —
Sie iſt — zwar nicht zu athmen werth —
So ſchön doch — kann er Mörder ſein? —
Nicht lächelnd mehr, nicht ſchlummernd, nein —
Er weckt ſie nicht — allein er ſtiert
Jetzt hin auf ſie mit einem Blick,
Daß, wird ſie wach aus ihrem Glück,
Zu neuem Schlaf ihr Sinn gefriert!
Und hell aus ſeiner Stirne bricht
Der Schweiß in Tropfen, groß und dicht.
Sie aber ſchläft in ſichrer Lage —
Doch ſchon gezählt ſind ihre Tage.
Und Morgens wird aus manchem Mund
Ihm der Beweis von Allem kund,
Was ſchon zu wiſſen bebt ſein Herz;
Vergang'ne Schuld und künft'ger Schmerz,
Die Diener, die es lang verhehlt,
Um ſich zu retten, bürden d'rauf
Ihr alle Schuld und Schande auf;
Nichts bleibt geheim, es wird erzählt
Und jeder Umſtand angemerkt,
Der voll beglaubigt und beſtärkt,
Bis Herz und Ohr gefoltert dann
Nicht fühlen mehr noch hören kann.
Für Aufſchub war er nicht gemacht;
In ſeinem Prunkgemache ſetzt
Der Herr von Eſte's alter Macht
Sich auf den Thron des Richters jetzt;
Rings Wachen und der Edlen Schar:
Und vor ihn tritt das Sünderpaar,
So jung — und er, ſo ſchön fürwahr!
Schwertlos — gefeſſelt Hand und Fuß —
Ach, daß ein Sohn ſo ſchauen muß
Des Vaters Angeſicht!
Doch ſo ſoll Hugo ſtehn vor ihm,
Zu hören ſeines Vaters Grimm
Und ſeiner Schmach Bericht;
Und dennoch ſcheint er nicht gebeugt,
Obwohl noch ſeine Stimme ſchweigt.
Und bleich und ſtill erwartend wog
Nun Pariſina ihr Geſchick —
Wie anders jetzt, als da ihr Blick
Erheiternd noch den Saal durchflog,
Wo Hochgeborne ſtolz geharrt,
Wo Schönheit nachzuahmen ſchien
In Stimm' und Miene hold und zart,
In Kleid und Tracht von ihrer Art
Den Reiz der Königin.
Da — ward ihr Auge thränenſchwer —
Wohl tauſend Ritter eilten her,
Wohl tauſend Schwerter wurden blank,
Für ſie bereit zu blut'gem Zank!
Was iſt ſie — was ſind jene nun?
Was ſie befiehlt — wer wird es thun?
Gefühllos, ſchweigend ſtehn nunmehr
Mit finſt'rer Stirn, den Blick geſenkt,
Streng, froſtig, Arm in Arm verſchränkt,
Mit Lippen, von Verachtung ſchwer,
Die Ritter und die Frau'n umher.
Der einzige Erkor'ne, der
Vor ihrem Blick geſenkt den Speer,
Der — wär' ſein Arm entfeſſelt — ſtarb,
Starb oder Freiheit ihr erwarb,
Der Einzige, der Liebling hier,
Steht nun in Ketten neben ihr.
Er ſieht nicht, was ihr Aug' beſchlich,
Verzweifelnd mehr für ihn, als ſich;
Dieß Augenlid, wo ſanft dahin
Der Veilchen-Ader Spuren ziehn,
Durchſchimmernd mild den reinſten Schnee,
Der zärtlichſt lud zu küſſen je —
Nun ſcheint von ihm, durch Blut erhitzt,
Das Aug' gedrückt mehr als beſchützt,
Wo ſchwerer ſtets der Blick ſich füllt,
Weil Thrän' an Thräne wachſend ſchwillt.
Gern weinte er um ſie auch nun — —
Er ließ vor fremdem Blick jedoch
Den Schmerz, wenn er ihn fühlte, ruhn
Und trug die Stirne ſtarr und hoch;
Wie auch die Qual im Herzen ſticht,
Nicht zittern mag er vor Gericht,
Nur ſie iſt's, die ſein Auge ſcheut;
Erinnrung der Vergangenheit —
Schuld — Liebe — ſeine Lage heut' —
Des Vaters Grimm — der Guten Groll —
Was hier und jenſeits kommen ſoll —
Ach! ihr auch — Nein! er wagt ihn nicht,
Den Blick in's Leichenangeſicht;
Verrathen wär' der Seelenſchmerz,
Daß er zertrümmert ſo ein Herz.
Und Azo ſprach: „Noch geſtern ſchien
Mir Weib und Kind mein Stolz zu ſein;
Doch Morgens ſchwand der Traum dahin
Und Abends nenn' ich Keines mein —
Hin ſchleicht mein Leben nun allein.
Wohl — ſei es! — Athmet wo ein Mann,
Der ſo nicht thut, wie ich gethan?
Die Bande riſſen — nicht durch mich.
Fahr' hin; dein Urtheil ſprach ich ſchon:
Der Prieſter, Hugo, harrt auf dich
Und dann — des Laſters Lohn!
Fort! Schick zum Himmel dein Gebet!
Noch eh' die Abendſterne glühn —
Sieh, ob die Sünde dort verziehn,
Ob du die Gnade dort erfleht!
Kein Fleck auf Erden iſt jedoch,
Wo wir zuſammen, du und ich,
Nur ſtündlich athmen könnten noch.
Leb' wohl! Nicht ſterben ſeh' ich dich,
Du aber, Schwache! ſieh' ſein Haupt —
Fort! mehr zu ſagen ſchaudert mich;
Geh'! lüſternes Geſchöpf! nicht ich,
Du biſt's, die ihm ſein Leben raubt.
Geh'! Kannſt du dieſes überleben,
So lebe froh! dir ſei vergeben.“
Hier birgt er ſein Geſicht und ſchweigt,
Die Ader ſchwillt an ſeiner Stirn'
Und pocht, wie wenn das Blut zum Hirn
Rückſiedend ebbt und wieder ſteigt,
Und darum ſteht er nun gebeugt
Und drückt die Hand an's Auge feſt,
Die zitternd es nicht ſehen läßt;
Indeß der Sohn den Arm erhebt
Und kurzen Aufſchub nur begehrt,
Der Vater ſtumm nicht widerſtrebt
Und ihm zu ſprechen nicht verwehrt.
„Der Tod erſchreckt nicht meinen Sinn —
Denn oft an deiner Seite ritt
Ich blutbeſpritzt durch Schlachten mit,
Und dieſer Stahl, den aus der Hand —
Sonſt nutzlos nicht — dein Sklave wand,
Vergoß für dich mehr Blut, als jetzt
Von mir das Beil des Richters netzt —
Du gabſt den Athem, nimm ihn hin!
Ich dank' dir nicht für dieß Geſchenk:
Der Mutter blieb ich eingedenk,
Der Herz und Namen du verderbt

Digitized by Google

Und die im Grab, nach kurzer Frist
Ihr Sohn — dein Nebenbuhler — grüßt.
Ihr Herz — es brach, mein Haupt — es fällt;
Doch zeugen wird es vor der Welt,
Wie theuer, wie unwandelbar
Dir Lieb' und Vatersorge war,
Nicht schuldlos fühl' ich meine Brust —
Doch Schuld für Schuld! Sie ward als Braut,
Ein zweites Opfer deiner Lust,
Mir zugedacht, dir angetraut;
Sie schauend, hast du sie begehrt
Und meine Abkunft — deine Schuld —
Verachtend, galt ich dir nicht werth.
Nicht ebenbürtig ihrer Huld;
Mir fehlte ja der Anspruch ganz,
Zu erben deines Namens Glanz,
Zu sitzen einst auf Este's Thron;
Doch wenig Sommer! Heller strahlt
Als Este wohl mein Name bald
Von eignen Ehren schon.
Mein Schwert nur und mein Herz gewann
Gleich stolzes Helmgeschmeide dann,
Als Einer je im ganzen Zug
Von deinen Herrscherahnen trug.
Nicht immer trägt die Rittersporen
Am glänzendsten, wer ächt geboren,
Mein Roß, verletzt von ihnen, drang
Oft Führern vor von Fürstenrang,
Wenn im Gefechte jubelvoll
Die Losung: „Sieg und Este!" scholl.
Nicht sprechen will ich für Vergebn,
Nicht eine Frist von dir erflehn,
Von Stunden, die doch endlich hin
Am sorgenlosen Staube ziehn;
Die Zeit, die so im Wahnsinn schwand,
Hat ohnehin ja nicht Bestand.
Doch sind Geburt und Name schlecht,
Verschmäht dein Adel, dein Geschlecht,
Zu schmücken ein Geschöpf, wie ich —
Sie gruben in mein Antlitz doch
Die Züge meines Vaters noch
Und deine Seele ganz in mich.
Von dir dieß ungezähmte Herz,
Von dir — was starrst du niederwärts?
Von dir ist alle Kraft entflammt,
Die Arm und Geist erstarkt, entflammt,
Du gabst mir Leben nicht allein —
Durch alles dieß erst ward ich dein.
Sieh, was im Leben du verbrochen,
Im Sohn — zu ähnlich dir — gerochen;
Nicht Bastard bin ich, denn wie dir,
Ist auch verhaßt Beschränkung mir,
Und diesen Athem, schnell gewährt,
Wie nun in Hast zurückbegehrt,
Hab ich nicht mehr als du geschätzt,
Wenn du den Helm auf's Haupt gesetzt,
Wenn wir dann Arm an Arm gestritten
Und vorwärts über Leichen ritten,
Nichts war mir die Vergangenheit,
Die wohl die Zukunft nur erneut.
Doch lieber starb ich damals schon,
Denn — litt die Mutter auch durch dich
Und nahmst du auch die Braut dem Sohn —
So bliebst du Vater doch für mich;
Und klingt auch hart dein Urtheil mir —
Es ist gerecht — obwohl von dir. —
In Schuld erzeugt, in Schmach entseelt,
Begann mein Leben, wie es schließt;
Der Vater hat, der Sohn gefehlt
Und Einer nur für Beide büßt.
Zwar arg verletzt' ich Menschenpflichten,
Doch zwischen uns muß Gott auch richten!"
Er schloß — und stand, die Arme kreuzend,
Daß klirrend rings die Fesseln schallen;
Verwundet ist das Ohr von Allen,
Die hier versammelt ihn umringen,
Wie so die schweren Ketten klingen —
Bis dann zu ihr, unselig reizend,
Sich alle Blicke wieder kehren — —
Kann sie sein Todesurtheil hören?
Noch stand sie bleich und regungslos,
Lebend'ge Schuld an Hugo's Loos —
Ihr offnes Aug' hat unverrückt
Nach keiner Seite noch geblickt,
Mit keiner Wimper noch bedeckt
Und schattend seinen Stral versteckt,
Doch um die blauen Sterne fing
Zu wachsen an der weiße Ring
Und glasig starrend steht sie dann,
Als ob zu Eis ihr Blut gerann,
Starrt — starrt — bis eine Thräne glimmt
Und voll, doch langsam im Entstehn,
Von langer, schwarzer Wimper schwimmt —
Doch hören nicht — man muß es sehn!
Und wer es sah, war wie versteint,
Daß so ein Menschenauge weint.
Sie wollte sprechen — doch der Ton
Erstickte in geschwellter Kehle,
Allein im hohlen Stöhnen schon
War ausgeströmt die ganze Seele;
Und sprechen noch — sie will's allein
Und nieder fällt sie wie ein Stein,
Ein Bild, das man vom Sockel stieß,
Mehr wie ein unbeseelter Leib,
Ein Monument für Azo's Weib,
Als die belebte Sünderin,
Wo jeder Trieb ein Stachel schien,
Zum Laster zwang, doch Schande dann —
Verzweiflung nicht ertragen kann.
Allein noch lebend — allzufrüh
Erwacht aus der Betäubung sie,
Doch kaum zur Klarheit — jeder Sinn
War überspannt von Schmerz und hin
War im Gehirn der fibern Kraft,
Die, so wie Sehnen, naß, erschlafft,
Die Pfeile schnellen fern und irr —
Gedanken sprühten, weit und wirr,
Was hin, ist leer — und schwarz, was naht —
Ein Flimmern nur auf grausem Pfad,
Wie Blitze durch die Wüste ziehn,
Wo Stürme sich zusammenziehn.
Was Böses wohl — ihr ist's bewußt —
Liegt tief und kalt in ihrer Brust,
Sie weiß von Schuld und Scham — noch mehr!
Daß Jemand sterben soll — doch wer?
Sie hat's vergessen. — Athmet sie?
Und sieht sie noch den Himmel? wie —
Und Welt und Menschen rings umher?
Sind's Feinde, die jetzt finster her
Die Blicke drehn, die sonst entzückt,
Theilnehmend nur nach ihr geblickt?
Ach! Alles war nun trüb verwirrt
Im Geiste, der voll Aufruhr irrt,
Ein Chaos nur von Furcht und Sehnen
Und bald mit Lachen, bald mit Thränen,
Doch sinnlos stets, im höchsten Krampf
War sie mit diesem Traum im Kampf —
Denn so erschien es ihr und, ach!
Umsonst nur rang sie jetzt sich wach.
Die Klosterglocken klingen,
Doch matt und traurig sehr;
Im grauen Thurme schwingen
Sie dumpf sich hin und her —
Wie fällt ihr Ton auf's Herz so schwer!
Horch! Hymnen hört man singen,
Als ob es für die Todten wär',
Oder ihn, der bald auch lebt nicht mehr!
Ja, für des Leidenden Seele fleht

Digitized by Google

Hohles Glockengeläut' und der Hymnen Gebet.
Schon ist er nah dem Todesziel:
Knieend zu Füßen des Priesters mit Graun —
Traurig zu hören und kläglich zu schaun —
Knieend auf bloßer Erde so kühl,
Vor sich den Block und von Wachen umringt:
Und der Henker, der nackt die Arme schon schwingt,
Daß der Todesstreich sicher und schnell gelingt,
Fühlt, ob das Beil auch wirklich scharf,
Es neu zu schleifen nicht bedarf,
Indeß sich die sprachlose Menge verdichtet,
Zu sehen den Sohn — durch den Vater gerichtet.
Noch eine holde Stunde blinkt,
Bevor die Sommersonne sinkt,
Die diesen trüben Tag gebracht,
Mit stetem Stral ihn angelacht,
Der scheidend nun auf Hugo fällt
Und sein verwirktes Haupt erhellt —
Wie er, die letzte Beichte sagend,
Zum Priester hin, sein Loos beklagend,
In Büßer-Frömmigkeit gebeugt,
Sein Ohr den Segenslauten neigt,
Wodurch verziehn wird und gereint
Von jedem Fleck der Mensch erscheint.
Im vollen Stral der Sonne glüht
Sein Haupt nun, wie er lauschend kniet,
Und rings der braunen Locken Fülle
Dem nackten Hals noch dient zur Hülle.
Doch heller noch, als sein Gesicht,
Erglänzt das nahe Beil im Licht —
Gräßlich blendet sein Gezitter —
O wie ist die Stunde bitter!
Schaudernd selbst die Strengsten stehn —
Schwarzer That muß Recht geschehn —
Doch erschütternd ist's zu sehn!
Beschlossen hat die Gebete schon
Der kecke Buhle — der falsche Sohn;
Ueberzählt sind Sünden und Rosenkranz
Und verronnen die letzten Minuten ganz.
Nun wirft er fort des Mantels Hülle,
Beschnitten wird der Locken Fülle,
Schon fallen alle rings umher,
Den Koller auch, den er trug bisher,
Die Schärpe, die Parisina gab,
Darf ihn nicht schmücken bis in's Grab.
Auch sie muß weggeworfen sein,
Verbunden nur das Aug' — doch nein!
Nicht dieser Schimpf am Schluß der Bahn
Soll seinem stolzen Blicke nah'n;
All sein Gefühl, gedämpft zuvor,
Ruft tiefer Abscheu nun empor.
Wie ihm der Henker will verbinden
Ein Auge, das nicht mag erblinden,
Als scheute es vor Tod zurück:
„Nein — Blut und Hauch ist dir verfallen —
Mein Arm in Fesseln. — Laß mich fallen,
Nur mind'stens fesselos den Blick!
Triff!" — Und wie das Wort er spricht,
Liegt auf dem Block sein Angesicht —
Es ist sein letztes Wort zugleich.
„Triff!" — und blitzend fällt der Streich,
Rollt der Kopf und stürzt sich dumpf
Rückwärts der gehob'ne Rumpf
In den Staub, der löschen muß
Seiner Adern Bluterguß.
Noch zucken Mund und Auge läßt
Der Todeskrampf — dann stehn sie fest.
Er starb, wie's ziemt dem Sünder, frei
Von Schaugepräng und Ziererei,
Sprach sein Gebet mit frommem Blick,
Stieß Priesterbeistand nicht zurück,
Ging hoffend los auf sein Geschick;
Und wie er vor dem Mönche kniete,
War Nichts mehr irdisch im Gemüthe;
Der Vater und die Buhlerin —
Was waren sie noch denn für ihn!
Verzweiflung war und Schande fort —
Sein Geist bei Gott — Gebet sein Wort,
Bis auf das eine, ihm entflohn,
Als er, entblößt zum Streiche schon,
Den Tod mit offnem Blick begehrt —
Noch wie sein Lebewohl gehört.
Still, wie der Mund, vom Tod versiegelt,
Hält jede Brust den Hauch verriegelt;
Doch fernehin von Mann zu Mann,
Elektrisch kalter Schauer rann,
Wie niederfiel der Todesstreich,
Der Liebe schloß und Sein zugleich.
Und im gepreßten Hauch erstickt
Zurück in's Herz der Seufzer schrickt;
Kein Lärm erschallt, wie sonst zuletzt,
Wenn auf den Block das Messer glitt,
Mit finster mächt'gem Schlag zerschnitt,
Nur — Was zerreißt die Stille jetzt
So gräßlich schneidend, wild und weit?
Wie um ihr Kind die Mutter schreit,
Wenn ihm plötzlich brach sein Herz,
Hebt der Ton sich himmelwärts,
Wie in gränzenlosem Schmerz. —
Aus Azo's Schloß, durch's Gitter drang
Gen Himmel dieser Schreckensklang
Und jeder Blick ist hingewandt —
Allein Gestalt und Stimme schwand.
Es war ein Weib — und nimmermehr
Schnitt so Verzweiflung in's Gehör;
Und wer vernahm den wilden Schrei,
Der wünscht, daß es der letzte sei.
Und seit der Zeit von Hugo's Falle,
Ward in den Lauben, in der Halle
Nichts mehr von Parisina kund;
Ihr Name war, wie nie bekannt,
Von Ohr und Lippe weggebannt,
Ein Wort, das ungern braucht der Mund.
Nicht Azo selbst, nicht fremder Ton
Erwähnte je von Weib und Sohn;
Kein Grab, kein Denkmal war ihr Loos,
In ungeweihter Erde bloß
Schlief — mind'stens er, der schmählich schloß;
Doch Parisina's Schicksal barg
Wie Staub sich eingesperrt im Sarg:
Ob in ein Kloster sie verbannt
Den trüben Weg zum Himmel fand,
Die Reue ließ ihr Sein verzehren
Mit Geißeln — Fasten — Wachen — Zähren;
Ob sie durch Dolch, durch Schierlingstrank
Für ihre schwarze Liebe sank;
Ob durch den Anblick sie verdarb,
Durch minder ferne Marter starb,
Als auf dem Block sein Nacken lag;
Ihr Herz getheilt des Henkers Schlag
Und plötzlich brechend — so noch mild
Verschied ihr schmerzzermalmtes Bild — —
Davon kann Niemand Kunde geben;
Doch wie ihr Geist auch mocht entschweben —
Mit Schmerz begann und schloß ihr Leben.
Und Azo fand noch eine Braut,
Zog Söhne, stark und wohl gebaut —
Doch Keiner war so kühn, so schön
Wie er, der lang verwes't, zu sehn;
Und waren sie's — mit kaltem Schein
Fiel kaum sein Blick auf ihr Gedeihn,
Das seufzend er bemerkt allein.
Nie war sein Auge naß zu schauen,
Nie hob ein Lächeln seine Brauen,
Die schöne, breite Stirne trug
Des Brütens tief gegrabnen Zug,
Die Furchen, die unzeitig mit
Dem heißen Pflug der Sommer schnitt,

ogle

Die Narben, die zerreißend — fest
Zurück der Kampf der Seele läßt;
Ihm waren Freude hin und Klage,
Nichts war geblieben, Nichts erworben,
Als wache Nächte, schwere Tage,
Für Lob und Tadel abgestorben,
Ein Herz, das selbst sich floh, mit Haß,
Nicht brechen wollte, nicht vergaß,
Erweicht nur selten schien und dann
Nur innen fühlte, innen sann.
Das tiefste Eis, das je gefror,
Kam an der Fläche nur hervor;
Lebendig regt der Sturm sich innen
Und rinnt — und hört nicht auf zu rinnen;
Noch wohnten in der Brust verschanzt
Gedanken, von Natur gepflanzt,
Zu tief gewurzelt, sie von dannen,
Erstickten Thränen gleich, zu bannen,
Die wir im Steigen nur gehemmt
Und bloß in's Herz zurückgedämmt;
Doch nicht versiegt — weil nicht vergossen —
Sind sie zum Quell nur rückgeflossen
Und reiner dort verharren sie
Für immerdar auf tiefem Grund,
Gesehn — geweint — versteint auch nie,
Am Theuersten — je minder kund — —
Durchzuckt vom Rest der Neigung noch
Für sie, die er gemordet doch,
Und machtlos, um zu füllen je
Den wüsten Schlund, sein ganzes Weh;
Verzweifelnd, einst um sie zu sein,
Wo sich vereinte Seelen freun,
Und überzeugt doch ganz und gar,
Daß nur gerecht sein Urtheil war,
Daß sie ihr Loos sich selbst gezimmert —
War Azo's Alter stets verkümmert.
Das Baumgezweig', verdirbt der Saft,
Besorgt behaun — gibt eine Kraft,
Wodurch der Rest noch blüht und lebt,
Mit frischem Grün sich lustig hebt;
Doch wenn der Blitz herniederfährt,
In Wuth die schwanken Reste zehrt —
Dann fühlt der Stamm auch den Ruin
Und nicht ein Blatt wird wieder grün.

(Hilscher.)

4.

Manfred.

Act 1, Scene 1.

(Eine gothische Galerie. Mitternacht.)

Manfred allein.

Manfred.

Die Lampe muß gefüllt sein; doch auch dann
Brennt sie so lang nicht, als ich wachen muß.
Mein Schlummer — wenn ich schlummre — ist nicht Schlaf,
Ist nur Verfolg des bleibenden Gedankens,
Dem ich nicht widerstehn kann; hier im Herzen
Ist wache Nacht; das Auge schließt sich nur,
Um drin zu sehn — — und dennoch lebe ich
Und trage Bild und Form der Athmenden,
Doch Kummer sollte Lehrer sein des Weisen.
Der Gram ist Kenntniß; wer am meisten kennt,
Beklagt am tiefsten die unsel'ge Wahrheit,
Daß der Erkenntnißbaum nicht Lebensbaum ist.
Philosophie und Wissenschaft, die Kräfte
Des Wunders und die Weisheit dieser Welt
Hab' ich geprobt und hier in meiner Seele
Ist die Gewalt, die sie mir dienstbar macht —
Sie helfen nicht. Ich that den Menschen Gutes,
Und Gutes auch erfuhr ich unter Menschen —
Es half mir nicht. Gut oder bös, war Leben,
Kraft, Trieb und Alles sonst in andern Wesen
Für mich nur wie der Regen in den Sand,
Seit jener namenlosen Stunde; — furchtlos
Fühl' ich den Fluch, nicht Menschenfurcht zu haben,
Noch Herzgeklopf durch Hoffnung oder Wunsch,
Noch Liebesdrang zu irgend was auf Erden. —
Doch nun an's Werk!
Ihr mystisch Wirkenden!
Ihr Geister rings des unbegränzten Alls!
Die ich gesucht in Finsterniß und Licht;
Ihr, die ihr rings die Welt umgebend hauft
In feinrer Luft; ihr, denen Wohnung sind
Die Gipfel unersteiglicher Gebirge,
Und Erd- und Meeresschluchten gleich vertraut. —
Ich ruf euch auf mit dieser Zauberschrift,
Die mir Gewalt gibt über euch. — Erscheint!
(Pause.)
Wenn's so ist, Geister ihr, in Erd' und Luft!
Entwischen sollt ihr nicht. Bei tiefrer Macht,
Als noch euch quälte, beim Tyrannen-Zauber,
Der auf verdammtem Stern geboren ward,
Auf heißem Wracke glutzerstörter Welt,
Auf einer Hölle, ew'gen Raum durchwandernd!
Beim Fluch, der schwer auf meiner Seele lastet;
Bei dem Gedanken, um und in mir waltend,
Zwing' ich zu meinem Willen euch. — Erscheint!

(Man sieht einen Stern im dunkleren Hintergrunde der Galerie, welcher still stehen bleibt, und eine singende Stimme wird gehört.)

Erster Geist.

Sterblicher! dein Zauber ruft
Aus dem Haus von Wolkenluft,
Das die Dämmrung hingehaucht
Und in Gold der Abend taucht,
Mit Azur und mit Karmin
Schmückend meinen Baldachin —
Mag verpönt dein Ruf auch sein —
Ritt ich her auf Sternenschein,
Folgsam sei, der mich beschwört,
Sterblicher! dein Wunsch erhört.

Zweiter Geist.

Montblanc ist der König der Berge,
Gekrönt durch sie von je
Auf dem Felsenthron, im Wolkengewand,
Mit dem Diadem von Schnee;
Als Gurt von Wald den Leib umschnallt,
Die Lawine in der Hand —
Doch der donnernde Ball hält vor dem Fall
Auf mein Geheiß noch Stand.
Der Gletscher, kalt und rastlos, regt
Sich vorwärts Tag für Tag;
Ich aber bin's, der ihn bewegt
Und ihn auch hemmen mag.
Ich bin der Geist des Bergs, er muß
Sich bücken tief vor mir
Und zittern bis zum hohlen Fuß —
Und was soll ich bei dir? —

Dritter Geist.

In der Tiefe der Wasser,
Wo der Sturm sie nicht bebt,
Wo ein Fremdling der Wind ist
Und die Seeschlange lebt,
Wo die Meerfrau mit Muscheln
Grünes Haar sich verschönt —
Wie der Sturm auf der Fläche
Hat dein Zauber getönt;
In den Hallen von Korallen
Scholl das Echo so tief,
Daß den Geist auch des Weltmeers
Deinen Wünschen berief.

Digitized by Google

Vierter Geist.

Wo der schlummernde Erdstoß
Auf Feuer noch ruht
Und die Seen von Erdharz
Aufbrodeln im Sud;
Wo die Wurzel der Andes
So tief sich vergräbt,
Als ihr Gipfel gen Himmel
Sich redend erhebt;
Da verließ den Geburtsort
Ich auf dein Gebot:
Dein Zauber bezwang mich —
Dein Wunsch sei Despot.

Fünfter Geist.

Ich bin der Reiter auf dem Wind,
Orkane jagt mein Arm;
Die Wetter, die mir folgen, sind
Noch von den Blitzen warm.
Beschleunigt über Land und Flut
Hat mich ein Sturm gebracht;
Die Flotte hinten segelt gut —
Doch sinkt sie noch heut' Nacht.

Sechster Geist.

Mein Wohnort ist die Finsterniß der Nacht,
Was quälst du mich an's Licht mit Zaubermacht?

Siebenter Geist.

Den Stern, der dein Geschick regiert,
Hab' ich vor Erdbeginn geführt;
Es war ein Stern, so frisch und hold,
Als um die Sonne je gerollt;
Geregelt war und frei sein Gang,
Nicht schönren Stern der Raum umschlang.
Die Stunde kam — er ward sodann
Ein formlos wandernder Vulkan,
Ein Irrgestirn, ein Fluch, ein Ball,
Der drohend taumelt durch das All,
Gerollt von eigner Kraft fortan,
Doch ohne Sphäre, ohne Bahn,
Ein Mißgebild, das stralend brennt
Als Scheusal an dem Firmament.
Und du — in seinem Einfluß lebend —
Wurm! dem ich diene widerstrebend,
Der mich durch Macht, die dein nicht ist,
Wodurch am End' du mein nur bist,
Für kurze Zeit zwang herzugehn,
Wo schwache Geister knie'n vor dir,
Dem Ding, wie du bist, Rede stehn —
Was willst du, Sohn des Staubs, von mir?

Die sieben Geister.

Gebirg, Luft, Erde, Meer, Wind, Nacht und Stern
Eint, Sohn des Staubs! Gebot und Wink um dich;
Dein Wunsch beschied uns Geister her von fern —
Was, Sohn der Sterblichen, was willst du? sprich!

Manfred.

Vergessenheit.

Erster Geist.

Wovon? von wem? und wie?

Manfred.

Von dem, was in mir ist. Da lest es selbst!
Ihr wißt es — ich vermag es nicht zu sagen.

Geist.

Wir können nur, was wir besitzen, geben.
Heisch' Knechte, Unumschränktheit, Weltbeherrschung,
Im Ganzen oder theilweis, oder Zauber,
Die Zwang den Elementen thun, wovon
Wir Herren sind — und Alles soll dir werden.

Manfred.

Vergessenheit! nur Selbstvergessenheit!
Könnt ihr nicht, was ich will, aus dem verschwend'risch
Gebotnen, heimlichen Gewalten pressen?

Geist.

Es steht in unsrer Macht nicht, unsren Kräften;
Doch — du kannst sterben.

Manfred.

Wird's der Tod gewähren?

Geist.

Wir sind unsterblich und vergessen nicht,
Sind ewig und Vergangenheit ist uns
Wie Zukunft gegenwärtig. Dieß zur Antwort.

Manfred.

Ihr spottet; doch die Kraft, die euch berief,
Macht euch zu Sklaven. Höhnt nicht meinen Willen!
Der Geist, die Seele, der Prometheus-Funke,
Der Blitz in meinem Wesen ist so leuchtend,
Durchdringend, ferndurchbohrend, wie der eure,
Und weicht euch nicht, obwohl in Lehm versperrt.
Antwortet — oder lernt noch, wer ich bin!

Geist.

Die Antwort bleibt dieselbe, ja sie liegt
In deinen eignen Worten schon.

Manfred.

Wie das?

Geist.

Wenn, wie du sprachst, dein Wesen unsrem gleicht,
So ist es Antwort, wenn wir sagen: Tod —
Wie's nennt der Mensch — hat Nichts mit uns zu thun.

Manfred.

So rief ich euch umsonst aus euren Reichen —
Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

Geist.

Sprich!
Wir bieten, was wir haben; es ist dein,
Bedenk' dich, eh' du uns entfernst und fordre
Reich, Herrschaft, Macht, Verlängerung der Tage. —

Manfred.

Verdammt, was habe ich zu thun mit Tagen?
Sie sind mir jetzt zu lang schon. — Fort! hinweg!

Geist.

Geduld! Wir sind nun hier und möchten dienen.
Bedenke dich! Steht keine andre Gabe
In unsrer Macht — nicht werthlos deinen Augen?

Manfred.

Nein, keine! — Aber halt noch! Eh wir scheiden —
Ich möchte euch von Antlitz sehn. Ich höre,
Schwermüthig süß ist eurer Stimmen Klang,
Gleichwie Musik auf Wassern — und ich sehe
Das feste Bild nur eines klaren Sterns;
Doch sonst Nichts. Naht euch, wie ihr seid, in der
Gewohnten Bildung. — Einer oder Alle!

Geist.

Wir haben nur Gestalt in Elementen,
Von denen Seele wir und Grundstoff sind.
Doch wähle eine Form — daß wir erscheinen.

Manfred.

Mir bleibt nicht Wahl; denn keine Form auf Erden
Ist häßlich oder schön für mich. Laßt den
Gewaltigsten von euch sich so gestalten,
Wie's ihn am schicklichsten bedünkt. — Komm an!

Siebenter Geist
(erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes).

Sieh her!

Manfred.

O Gott! wenn's so ist und du nicht
Ein Wahnbild bist und eine Spottgestalt,
Der Glücklichste noch wär' ich! Laß dich halten!
Wir wollen wieder —

(Die Gestalt verschwindet.)

Hin! Zermalmt mein Herz.

(Manfred stürzt besinnungslos hin.)

(Eine Stimme wird in folgendem Zaubergesange gehört:)

Wenn der Mond auf Wellen schwimmt,
In dem Gras der Glühwurm glimmt,
Auf dem Grab das Meteor
Und der Irrwisch auf dem Moor;

Digitized by Google

Sterne fallend niederschießen,
Eulen schreiend sich begrüßen,
Schweigend ruht das Laub am Baum,
In des Hügels Schattenraum —
Sei mein Geist dir aufgelegt,
Meine Macht dir aufgeprägt!
Mag auch tief dein Schlummer sein,
Schlafe doch dein Geist nicht ein;
Schatten gibt es, nie entweichend,
Und Gedanken, nie zu scheuchend;
Unbekannte Macht umher,
Lasse nie allein dich mehr;
Wie vom Leichenhemd bedeckt,
Wie in ein Gewölk versteckt,
Wohne immer, wie in Haft,
Im Bereich der Zauberkraft.
Siehst du auch mein Kommen nicht,
Fühlen soll mich dein Gesicht,
Wie ein Ding, das unsichtbar
Immer bei dir ist und war;
Und wenn im geheimen Graun
Ringsum deine Augen schaun —
Staunend dann gewahre nur
Mich als deines Schattens Spur;
Und die Macht in deiner Brust
Sei, was du verbergen mußt.
Einer Stimme Zauberspruch
Taufte dich mit einem Fluch
Und ein Luftgeist nahte stumm,
Warf dir eine Schlinge um. —
In dem Wind verlaute sich
Ein Verbot der Lust für dich,
In der Nacht entbehre du
Ihres Sternenhimmels Ruh,
Und bei Tag und Sonnenschein
Soll dein Wunsch ihr Enden sein!
Aus deiner Thränen Trug gewann
Ich einen Saft, der tödten kann;
Aus deinem Herzen preßte ich
Das Blut, das schwärzest in ihm schlich;
Aus deinem Lächeln riß ich fort
Die Schlange, die sich ringelt dort;
Aus deinem Mund zog ich das Süß,
Das recht verderbt erst Alles dieß;
Dann prüft' ich alle Gifte noch
Und deines blieb das schärfste doch.
Beim Busenfrost und Lächeltrug,
Beim Abgrund in dir, voll von Lug,
Beim täuschendst tugendhaften Blicke,
Bei der verschloßnen Heuchelstücke,
Bei dieser Kunstvollkommenheit,
Die scheinbar dich zu Menschen reiht,
Bei dieser Lust an fremder Pein,
Bei dieser Bruderschaft mit Cain:
Beschwör' und zwing' ich deinen Geist,
Daß du dir selbst die Hölle seist!
Ich gieß' auf's Haupt dir diesen Saft,
Zur Probe weiht er deine Kraft.
Nie zu schlafen, nie zu sterben,
Sei dein Schicksal und Verderben!
Stets soll Tod dir nahen, neckend,
Stets gewünscht und stets doch schreckend!
Schon hat Zauber dich umrungen,
Klanglos Ketten dir umschlungen;
Herz und Hirn durchdringend wehe
Dieses Wort hin. — Nun vergehe!

(Hilscher.)

5.

Cain.

(Act 2, Scene 1.)

(Der unermeßliche Raum.)

Cain und Lucifer.

Cain.

Ich schreit' auf Luft und sinke nicht; doch bangt mir
Zu sinken.

Lucifer.

Setz' auf mich Vertrauen nur,
So trägt die Luft dich, deren Fürst ich bin.

Cain.

Kann ich es ohne Schuld und Frevel thun?

Lucifer.

Du sinkst nicht, wenn du glaubst! — stirbst, wenn du zweifelst!
So wär' wohl das Gebot des andern Gottes,
Der Dämon mich vor seinen Engeln schilt.
Sie wiederholen dieß elenden Wesen,
Die Nichts, was über ihrem Schwachsinn, fassen;
Dem Worte huld'gen, was ihr Ohr trifft, schmähen
Als bös und gut, was sie so nennen hören
In ihrer Knechtschaft. — Ich will solche nicht.
Ob du mich ehrst, ob nicht: sollst Welten schauen,
Die jenseits deiner Welt, und sollst nicht büßen
Für Zweifel, die dein Leben überschreiten,
Durch Qual, von mir verhängt. — Einst kommt die Zeit,
Wo, nur auf wenig Wassertropfen schwankend,
Ein Mann spricht zu dem andern: „Glaub' an mich,
Und wandl' auf Wasser!" und der Mann wird sicher
Auf Wellen gehn. Ich will nicht sagen: glaube
An mich: — doch fliege mit mir durch die Weite
Des Raums im gleichen Flug, so zeig' ich dir,
Was du nicht wagst zu läugnen: die Geschichte
Vergangner, jetziger und künftiger Welten.

Cain.

Gott oder Dämon, oder was du bist,
Ist Jenes dort die Erde?

Lucifer.

Kennst du nicht
Den Staub, woraus dein Vater ward?

Cain.

Wär's möglich?
Die blaue Scheibe, dort im Aether schwebend,
Mit der noch kleinern, die ihr immer nah,
Der gleichend, die die Erdennacht erhellt?
Ist dieß das Paradies, wo sind die Mauern
Und ihre Wächter?

Lucifer.

Zeige mir die Lage
Von Eden.

Cain.

Könnt' ich's? Wie dahin wir rauschen
Gleich Sonnenstralen, wird sie klein und kleiner:
Und während sie so schwindet, hüllt zuletzt
Ein runder Hof sie ein, wie jenes Licht,
Das voller schien als alle Sterne, wann
Von Edens Saum ich sie betrachtete.
Mich dünkt, daß Beide, wie wir uns entfernen,
Sich an die unzählbaren Sterne reihen,
Die um uns sind, und, wie wir weiter schweben,
Zu Myriaden werden.

Lucifer.

Gäb' es Welten,
Die größer als die deinige, bewohnt
Von höhern Wesen, deren Zahl weit mehr
Als deiner dunkeln Erde Staub (obwohl
Vervielfacht zu lebendigen Atomen,)
Zwar lebend, doch zum Tod verdammt und elend:
Was dächtest du?

Digitized by Google

Cain.
Stolz wär' ich des Gedankens,
Der das begreift.
Lucifer.
Doch wenn dieß stolze Denken
An knechtischen Stoff sich knüpfte, wenn Erkenntniß
Von solchen Dingen und der Trieb darnach
Und höh're Weisheit noch, geschmiedet wär'
An's roheste, verächtlichste Bedürfniß,
Ganz Schmutz und Ekel, — und die besten selbst
Von deinen Freuden süße Niedrigkeit,
Nur ein entnervender und schnöder Trug
Dich zu verlocken, um auf's Neue Seelen
Und Körper zu erzeugen, schon verdammt:
So schwach zu sein und wenige so beglückt —
Cain.
Ich weiß vom Tod, daß er ein schrecklich Ding,
Wovon die Eltern sprechen ich gehört,
Als einem schlimmen Erbtheil, daß ich ihnen
Verdanke sammt dem Leben (auch ein traurig
Geschenk, wie ich empfunden!) Aber Geist
Ist es, wie du gesagt (und in mir fühl' ich
Die ahnungsvolle Marter, daß es wahr!)
Dann laß mich sterben hier! denn Wesen zeugen,
Die Jahre lang nur leiden und dann sterben,
Das dünkt mich eine Fortpflanzung des Todes,
Vervielfachung des Mords.
Lucifer.
Ganz stirbst du nicht;
Etwas in dir wird leben.
Cain.
Jener sprach
Zu meinem Vater nicht davon, als er
Vom Paradies ihn trieb und seine Stirn
Mit Tod bezeichnete. Doch mind'stens laß
Das Sterbliche vergehn an mir, damit ich
Im Uebrigen den Engeln gleichen mag.
Lucifer.
Ich bin ein Engel: willst du sein wie ich?
Cain.
Ich weiß nicht, was du bist; doch deine Macht
Und was du zeigst, liegt außer meiner Macht,
Geht über alle meine Fähigkeit —
Obschon es unter meinen Wünschen, meinem
Verlangen liegt.
Lucifer.
Wer sind sie, die so niedrig
In ihrem Stolze leben, daß bei Würmern
Im Staub sie wohnen?
Cain.
Und wer du, der so
Erhaben wohnt im Geist, der die Natur,
Die Ewigkeit beherrschen kann, — und doch
Bekümmert scheint?
Lucifer.
Ich scheine, was ich bin;
Und darum frag' ich: möchtest du unsterblich
Wohl sein?
Cain.
Du sagtest mir, ich müßt' es sein,
Auch wider Willen. Bisher wußt' ich dieß
Noch nicht; doch muß es so sein, so laß mich auch,
Sei es zu meinem Glück nun oder Unglück,
Den Vorschmack der Unsterblichkeit empfinden.
Lucifer.
Den hattest du, bevor ich kam.
Cain.
Wie so?
Lucifer.
Durch Leiden!
Cain.
Und die Marter ist unsterblich?
Lucifer.
Erproben werden wir's und deine Söhne.
Doch schau, ist das nicht herrlich?
Cain.
O du schöner
Und unnennbarer Aether! ihr unzähligen
Gehäuften Sternenscharen, die ihr euch
Noch immer mehret! Was seid ihr und was ist
Die unbegränzte Wüste blauer Luft,
Wo ihr dahinrollt, wie ich Blätter einst
Auf Edens klaren Strömen gleiten sah?
Ward euch die Bahn verzeichnet oder schwebt ihr
In eurem ungebundnen Taumel durch
Ein luftig All endloser Ausdehnung,
Woran zu denken meiner Seele schwindelt,
Bezaubert von der Ewigkeit Gedanken?
O Gott! o Götter! oder was ihr seid!
Wie seid ihr schön! Wie schön sind eure Werke
Und die des Zufalls oder was sie sind!
Laßt sterben mich, so wie Atome sterben,
(Wofern sie sterben) oder euch erkennen
In eurer Macht und Weisheit! Werth ist jetzt
Mein Geist des, was ich seh', mein Staub nur nicht, —
Laß mich sie näher schauen oder sterben!
Lucifer.
Bist du nicht näher? schau zurück zur Erde!
Cain.
Wo ist sie nun? ich seh nur eine Masse
Unzählbar vieler Lichter!
Lucifer.
Dorthin schau!
Cain.
Ich kann Nichts sehen.
Lucifer.
Und doch glänzt sie noch.
Cain.
Sie, dort?
Lucifer.
Ja.
Cain.
Und du willst mich so berichten?
Glühwürmchen, so wie Feuerfliegen sah ich
Im dunkeln Hain, an grünen Ufern schwärmen,
Im Zwielicht glühender als jene Welt,
Worauf sie sind.
Lucifer.
Du sahest Würmer — Welten —
Und Beide glänzend — was denkst du davon?
Cain.
Daß Beide schön in ihrer eignen Sphäre,
Und daß die Nacht, die Beide so verschönt,
Der kleine helle Glühwurm in dem Flug,
Der ewige Stern in seiner weiten Bahn,
Gelenkt sein müssen.
Lucifer.
Und von wem? wodurch?
Cain.
Zeig mir's.
Lucifer.
Wagst du's zu schauen?
Cain.
Wie weiß ich, was
Ich schauen kann? du zeigtest mir noch Nichts,
Was mich von Fernerm abschreckt.
Lucifer.
Nun, so komm!
Willst irdische Wesen, willst du ew'ge schauen?
Cain.
Was sind sie?
Lucifer.
Beides theilweis; doch woran
Liegt dir am meisten?
Cain.
Daran, was ich seh'.
Lucifer.
Woran lag dir am meisten?

Digitized by Google

Cain.
Was ich nicht sah,
Noch werde sehen — an des Todes Räthsel.
Lucifer.
Wie wenn ich dir gestorbne Wesen zeigte,
Wie ich dir zeigte, die nicht sterben können?
Cain.
So thu's.
Lucifer.
Fort denn auf unsern mächt'gen Schwingen!
Cain.
Wie rauschen wir durch's Blau! — Die Sterne schwinden!
Die Erde — doch wo ist sie? Laß mich schaun,
Von der ich stammte.
Lucifer.
Sie ist dir jetzt fern,
Und weniger im All, als du auf ihr;
Doch wähne nicht, du könnest ihr entfliehn;
Du kehrst zurück zur Erd' und ihrem Staub;
Das ist ein Theil von unsrer Ewigkeit.
Cain.
Wo fährst du hin?
Lucifer.
Zu dem, was vor dir war!
Zum Urgebild der Welt, wovon die deine
Nichts als der Rest.
Cain.
Wie! ist sie denn nicht neu?
Lucifer.
So wenig, als das Leben; dieß war eher
Als wir und als die Wesen, die uns größer
Als wir erscheinen; viele Wesen sind
Endlos, und viele, die sich anfangslos
Zu sein berühmen, waren so gering
Wie du; und höhre Wesen starben aus,
Um Platz zu machen schlechtern, als uns ahnt;
Denn Augenblicke nur und Raum bestehn,
Und müssen bar von allem Wechsel sein.
Der Tod schafft Niemand Wechsel, als dem Staub;
Doch du bist Staub — und kannst begreifen nur,
Was selber Staub: und diesen sollst du schaun.
Cain.
Staub, Geist? — Was du nur willst, ich kann es sehn.
Lucifer.
Drum fort!
Cain.
Die Lichter schwinden schnell, und doch
Erschienen manche größer, da wir nahten,
Und sahn wie Welten aus.
Lucifer.
Das sind sie auch.
Cain.
Sind Paradiese drin?
Lucifer.
Kann sein.
Cain.
Und Menschen?
Lucifer.
Ja, — oder höhre Wesen.
Cain.
Soll auch Schlangen?
Lucifer.
Gibt's Menschen ohne sie? Soll nur Gewürm,
Was aufrecht wandelt, leben?
Cain.
Wie die Lichter
Entfliehn! Wo gehn wir hin?
Lucifer.
Zur Welt der Schatten,
Die Wesen einst — und Schatten nun für immer.
Cain.
Doch immer dunkler wird's! Die Sterne fliehn.
Lucifer.
Und dennoch siehst du,
Cain.
's ist ein furchtbar Licht!
Nicht Sonne, Mond, noch das Gewühl der Sterne,
Die Bläue selbst der Purpurnacht erblaßt
Zu düsterm Zwielicht; dennoch seh ich dunkle
Gewaltige Massen, doch ungleich den Welten,
Die erst uns nahe, die von Licht umglänzt,
Voll Leben schienen, wenn ihr Lichtkreis sich
Zertheilte, die unebne Form enthüllend
Von tiefen Thälern und gewalt'gen Bergen;
Auch straienſprühend manche; manche mächtige
Gewässer zeigend; manche dann umgürtet
Von hellen Ringen, Monden, auch wie sie
Der schönen Erde Form annehmend — hier
Ist Dunkel, furchtbar Alles.
Lucifer.
Aber deutlich,
Du suchst den Tod zu sehn und todte Wesen?
Cain.
Nicht sucht' ich's; aber da ich weiß, er ist
Vorhanden, und da meines Vaters Schuld
Ihn, mich und die uns folgen, zu ihm führt;
So möcht' ich schaun auf einmal, was ich einst
Gezwungen sehen muß.
Lucifer.
Schau!
Cain.
's ist Finsterniß.
Lucifer.
So bleibt es ewig; doch laß uns die Pforten
Nun öffnen!
Cain.
Ungeheure Dünste wallen
Dahin, — was ist's?
Lucifer.
Tritt ein!
Cain.
Kann ich zurück?
Lucifer.
Gewiß! wie würde sonst der Tod bevölkert?
Sein Reich ist dünn jetzt, bis sich's mehrt durch dich
Und durch die Deinen.
Cain.
Weit und weiter breiten
Die Wolken sich und kreisen rund um uns.
Lucifer.
Vorwärts!
Cain.
Und du?
Lucifer.
Getrost! denn ohne mich
Kannst du nicht über deine Welt. Auf! Auf!
(Sie verschwinden durch die Wolken.)
(Böttger.)

6.

Don Juan.

1) Don Juan's Herkunft und Erziehung.

(Gesang 1, Stanze 5—51.)

Vor Agamemnon lebten Heldenscharen,
Seitdem auch Männer, die ihm tapfer, weise,
Wenn nicht so ganz, doch etwas, ähnlich waren;
Sie boten, leider, keinem Dichter Speise
Und man vergaß sie. — Gott soll mich bewahren,
Daß ich sie lästre! — nur in meiner Weise
Paßt Keiner für mein Lied, das heißt, dieß neue,
Drum sei's Freund Juan, der mir den Text verleihe.
Es stürzen Epiker in medias res,
(So bahnt Horaz dem Dichter Kies-Chausseen)
Und wenn's beliebt, gibt dann der Held Profeß
Von Jeglichem, was ihm zuvor geschehen,

Digitized by Google

Wenn er nach Mittag im Verdauprozeß
Bei der Geliebten sitzt, voll Liebeswehen,
Im Palast, Garten, auch in Dämmerhöhlen,
Wo den Beglückten Kaffeehäuser fehlen.
Gewöhnlich ist die Art, doch nicht mir eigen;
Ich pflege mit dem Anfang zu beginnen,
Und will auch Ehrfurcht der Methode zeigen,
Denn Sünde wär's, der Regel zu entrinnen.
So öffne denn ein Vers der andern Reigen,
(Es kostete viel Müh', ihn auszuspinnen)
Der von des Helden Vater Kunde bringt
Und dessen Frau, was wahrlich schöner klingt.
Sevilla war ihm Wiege, jene Stadt,
Berühmt durch Weiber und durch Pomeranzen;
Der Spanier spricht: wer sie geschaut nicht hat,
Sah Wunder nie. — Dieß geb' ich zu, im Ganzen
Rühm' ich in Spanien Nichts an ihrer Statt;
Nur möcht' ich gern auch wohl in Cadiz tanzen.
Dieß nebenbei. — Juan's elterliches Haus
Nun lag am schönen Fluß des schönsten Gau's.
Jose, so hieß sein Vater — Don natürlich —
Hidalgo, von dem edleren Geblüte,
Wie's Juden-, Mauren-Tropfen ungebührlich
Noch nie befleckt, an gothischem Gestüte
Im Stammbaum reich; zu Pferde saß er zierlich,
Und saß auch ab mit höchster Kennergüte.
Nun, diesem war für's Dasein Juan verpflichtet.
Er zeugte selbst .... (dieß wird nachher berichtet).
Sprech ich von seiner Mutter. Hochgelahrt
War sie in jedem Zweig der Wissenschaften,
In allen Christen-Sprachen jeder Art.
Auch konnte sie mit Tugend schön wirthschaften,
So daß mit Recht gar manch gelehrter Bart
Und frommer Sinn ob solcher Eigenschaften
Viel Neid empfand, wenn sie besiegt bei Zeiten
Sich schauten in den eignen Trefflichkeiten.
Ein Goldschacht ihr Gedächtniß! Calderon
Und Lope selbst zum Theil lag dort geborgen;
Wenn dem Acteur ein Verschen je entronn,
So konnte sie sogleich ihm solches borgen.
Gedächtnißkunst war solchem Lexikon
Ein nutzlos Ding. Hineagle käm' in Sorgen,
Ob auch Erfinder, sollt' er bilden müssen
Aus andrem Hirne je so edlen Bissen.
Ihr Lieblingsstudium war mathematisch.
Großmüth'ge Thaten übte sie zu Dutzenden.
Ihr Witz (sie trieb auch Witz) war gänzlich attisch,
Und ernste Worte wurden zu verdutzenden.
Sie war ein Wunderthier, wie's emblematisch
Man nennet. — Barchent, nimmer schmutzenden
Trug sie im Négligé, des Abends Seide,
Auch Stoffe, die ich aufzuzählen meide.
Sie sprach Latein, jedoch im Ave nur;
Sie kannt' im Griechischen das Alphabet,
Studirt' in Frankreichs Dichtern die Natur
Und sprach Französisch, etwas incomplet.
Von richt'gem Spanisch fand man keine Spur,
Sobald sie sprach. Der dunkelste Poet
Erreicht sie schwerlich. Zum Philosophem
Ward jeder Satz, dem Hörer ein Problem.
Hebräisch, so wie Englisch war ihr lieb;
Analogieen fand sie zwischen Beiden,
Wovon sie den Beweis nicht schuldig blieb;
Jedoch die Kenner mögen drob entscheiden,
Man nehme nur mit Einem hier vorlieb
Und Jeder mag sich an dem Scharfsinn weiden!
Das Verbum, das hebräisch „Sein" bedeutet,
Hat stets bei uns „Verdammen" eingeleitet!
Zum Preis'gen eig'nen sich der Weiber Zungen;
Ihr war ein Blick genug; die Homilie
Ist oft aus ihrem Aug' hervorgedrungen;
Sie glich dem vielbeweinten Romilly,
Dem Weltverbess'rer, der emporgeschwungen,
Sich jüngst gehängt; gewiß, Anomalie,
Die unsrer Erden Eitelkeit bewährt!
(Die Jury hat ihn für verrückt erklärt.)
Kurz, Ines war ein wandelndes Exempel,
Der „Edgeworth" Buch, das aus dem Einband schreitet,
Mit der „Frau Putzerin" Erziehungsstempel,
Ein „Coelebs-Weib," das Männerjagden leitet,
Für die Moral ein wahrer Ehrentempel,
Wo Argwohn sich vergeblich abarbeitet.
Sonst bringt die Schwäche Frauen wohl zum Fallen;
Sie war sehr stark — die Schlimmste drum von Allen!
Doch blieb sie herrlich, sonder Parallele;
Mir mangelt gleicher Weiber Citation.
Hoch stand sie über jeder List der Hölle;
Ihr Schutzgeist selbst gab auf die Garnison.
Die kleinste Regung floß aus reinster Quelle,
Wie bei den Frau'n von weiland Richardson.
Vergleich mit Irdischem wird hier zu Wasser,
Nur nicht dein „unvergleichbar Oel" Macassar.
Vollkommen war sie, aber dieß fürwahr
Macht Langeweile doch zuletzt hienieden,
Wo aller Menschen erstes Elternpaar
Das Küssen lernte, da den Hain sie mieden,
Wo Alles Frieden, Unschuld, Segen war,
Mit solchem Zeitvertreib wohl nicht zufrieden.
Auch Don Jose, als Evens wahres Kind,
Aß gern von Früchten, die verboten sind.
Er war ein Mann, wie andre Männer viel,
Kein Freund vom Wissen und gelehrten Reisen;
Dort ging er hin, wo's eben ihm gefiel,
Und konnt' auch Ines Neugier nicht begreifen.
Die Welt, gewöhnlich ohne Zartgefühl,
Um einem Einsturz gütig vorzugreifen,
Gab an, zwei Mädchen hab' er sehr verpflichtet
Selbst Eins hat Ehezank schon angerichtet!
Nun hegte Donna Ines, engelrein,
Gewalt'gen Stolz auf ihre Qualitäten;
Auch muß für eine Heil'ge bitter sein,
Was ich erwähnt von Immoralitäten;
Dann war die Phantasie ihr superfein
Und mischte Schlüsse mit Realitäten.
Kurz, sie ließ nie Gelegenheit fürbaß,
Wann der Gemahl in schlimmster Klemme saß.
Dieß war nicht schwer bei solchem lockern Zeisig,
Der, oft im Unrecht, nie in Acht sich nahm.
Ihr Klugen selbst, ob sonst auch noch so reisig,
Seid doch bei Zeiten also geisteszahm,
Daß euch ein Damenfächer (dieses weiß ich)
Das Hirn einschlagen kann, und wundersam
Schmerzt solch ein Schlag und trifft mit Keulesschwere.
Oft wißt ihr nicht, weßhalb die Liebeslehre.
Wie Schade, wenn gelehrte Mädchen je
Mit ungezognen Männern sich vermählen
Und Andren von der Gentlemen-Livrée,
Die bei gelehrtem Streit hinweg sich stehlen.
Ich bin sehr schlicht und muß auch als Roué
Zugleich den Stand des Hagestolzen wählen,
Doch, o ihr Herrn der Damen von Gelehrsamkeit,
Sagt, fühlt ihr den Pantoffel nicht der Ehrsamkeit?
Wohl, Don Jose und Ines zankten täglich,
Weßhalb, ist ewig unerforschbar blieben,
Ob auch gar Viele fragten wohlbehäglich —
Die Neugier nur geziemt den Tagdieben
Und mir ist solches Laster unerträglich;
Nur hab' ich Kundschaft dann und wann getrieben,
Um Zänkerei'n Bekannter vorzubeugen,
Da häuslich Kreuz bis jetzt noch nicht mir eigen.
Drum legt' ich mich in's Mittel, und fürwahr,
Mit bestem Willen — Grobheit ward mein Lohn!
Verrückt erschien sogar das Ehepaar;
Nie war's zu Hause, kam ich in Person.
Bekannt hat ihr Portier nachher sogar —
Doch dieß bei Seite. — Nun, ihr saubrer Sohn
Goß auf das Haupt mir einen Kothsalat
Von Spülicht, als ich aus der Thüre trat.

Ein lockenköpf'ger Taugenichts, erfahren
In Unheil, war er von der Wiege an.
Die Eltern lagen stets sich in den Haaren,
Nur nicht, wann jenes Schlingels Lob begann.
Wenn sie, anstatt zu zanken, weise waren,
So schickten sie den jungen Ehrenmann
Zur Schule, strichen derb ihn mit der Ruthe,
Was doch den Knaben kömmt zu Gute.
Dem schon beschriebnen Ehepaar nun bot
Auf lange Zeit sich ein erbärmlich Leben;
Sie wünschten keine Scheidung, nur den Tod,
Und wußten sich als Mann und Frau zu geben,
Befolgten öffentlich das Pflichtgebot
Der großen Welt, stets nach dem Schein zu streben,
Bis die erstickte Flamme lichterloh
Sevilla ganz erfüllte mit Halloh.
Der Arzt und Apotheker kam in Eile!
Erst wollte sie den Mann in's Tollhaus schicken,
Doch da Verstand er zeigte mittlerweile,
So konnte sie ihn nur „sehr schlecht" erblicken;
Auf Jener Fragen ließ sie dann zum Theile
Die Worte der Erwiedrung sich verstricken
Und nannt' als Grund der Confusion sogar
Die Pflicht zu Gott und Menschen — Sonderbar!
Da kam ein Tagebuch von seinen Sünden
An's Licht mit einem Pack von Liebesbriefen,
So daß die Fraun (die sich zusammenfinden
Bei solchem Unglück) sämmtlich Zeter riefen,
So daß den Fall man suchte zu ergründen,
Daß Stutzer auch von Haus zu Hause liefen,
Daß Richter, Geistliche, daß Advocaten
Den Fall sich amusirten zu berathen.
Die beste, sanfteste der guten Frauen
Ertrug mit heiterem Sinn des Mannes Leid,
Wie Sparta's Damen einstens konnten schauen
Gefall'ne Gatten in dem Leichenkleid
Und auch dabei kein Thränchen ließen thauen;
Sie blickte kalt des Gatten Sauberkeit,
Sah seinen Schmerz mit so erhabnem Sinn,
Daß Alle riefen: „Hohe Dulderin!!"
Geduld bei Freunden, wenn die Welt verdammt,
Bleibt sicherlich ein edel schön Verfahren,
Noch besser, will in ihrem Richteramt
Sie mit „Erhabnen" euch zusammenscharen;
Der Dolus, der von den Juristen stammt,
Ließ sich in solchem Fall dann nie gewahren.
Die Rache zwar ist keiner Tugend Zier,
Doch kränkt man euch, liegt dann die Schuld an mir?
Wird alter Klatsch durch Zank nun aufgerührt,
Mit zwei, drei Lügen schöner auch bespickt,
Glaubt ihr alsdann, daß Tadel mir gebührt,
Sie waren ja der Mär' schon eingeflickt,
Und euer Ruhm wird dadurch angeschürt,
Wenn man solch altes Lied dem Grab entrückt,
Die Wissenschaft kann endlich nicht verlieren,
Da todter Klatsch sich eignet zum Seciren.
Zuerst nun suchten Freunde zu versöhnen,
Dann auch Verwandte, die's noch schlimmer machten,
(Ich weiß nicht, welche je zu solchen schönen
Dickhackereien den besten Brennstoff brachten)
Auf Scheidung endlich wirkte von den Söhnen
Des Rechts ein jeder Rath und jeglich Trachten,
Bis ach! Jose zu früh gestorben ist,
Bevor ein Honorar erworben ist.
Er starb, so wie es scheint, aus Eigensinn,
(Ich muß es wenigstens aus Winken schließen
Der Advocaten, die von Anbeginn
Mich dieß nach seinem Tode merken ließen,
Ob sonst auch still von ihrem Geldgewinn)
Um Aller Lust an solchen Ehekrisen,
An dem Prozeß, dem schönsten, zu vergällen
Und so das Publikum zugleich zu prellen.
Er starb; mit ihm sank in die Grabesnacht
Der Welt Gespräch, der Advocaten Lohn.
Es wurden seine Diener fortgejagt,
Sein Haus verkauft. — Von Israel ein Sohn
Nahm Jose's erstes Mädchen bald in Pacht,
Das andr' ein Pfarrer. — Fieberaffection
Hat Jose's Arzt als Todesgrund erwählt
Und Ines sich seitdem nur selbst gequält.
Er war bei alledem nicht ehrvergessen,
Gesteh' ich's nur, der ich ihn wohl gekannt;
Auch geb' ich's auf, nur Fehler abzumessen;
Sie sind bereits fast sämmtlich hergenannt.
War er aus Leidenschaft nun nie versessen
Auf Friedlichkeit, in Weisheit nicht brillant
Wie Plato, lag die Schuld an abgeschlossener
Erziehung und an böser Frucht, genossener.
Mag noch so groß sein Werth und Unwerth sein,
Der arme Mann! Sehr viel mußt' ihn verwunden!
Da's weiter zu Nichts hilft, gesteh' ich's ein,
Er konnte nicht vom Seelenschmerz gesunden,
Wenn am verlass'nen Herd er saß allein,
Wo einst die lieblichen Penaten stunden.
Tod oder ein Prozeß mit viel Skandal!
Wie herb! drum war der Tod auch seine Wahl.
Juan nun ward Erbe, das Vermögen war
Viel Grundbesitz und dann auch viel Prozesse,
Bei langer Minderjährigkeit fürwahr
Zwei Dinge von dem herrlichsten Kalibre,
In guter Hand. Dieß nahm auch Ines wahr,
Und machte sich zum Vormund im Intresse
Der Menschlichkeit. Auch wird ein einz'ger Sohn
In Händen der Mama ein Salomon.
Ines, als Weib, sogar als Wittwe weise,
Beschloß, Juan eigne sich zum Musterbilde,
Daß er des Stammbaums würdig sich erweise.
(Sie war aus catalon'scher Adelsgilde,
Jose castilisch.) Ritterlicher Weise
Studirter für den Fall, daß zum Gefilde
Des Kriegs er müßte, Strategie nach Quellen,
Wie man den Wall ersteigt und Nonnenzellen.
Vor Allem nun hat Ines tief gebrütet
Und jeden Tag auf Pläne sich besonnen
Mit dem gelehrten Volk, das sie gemiethet,
Wie für Moral der liebe Sohn gewonnen,
Im Unterrichte würde zart gehütet.
Methoden hat sie trefflich ausgesponnen,
Um Juan mit Kunst und Wissenschaft zu füttern;
Nur durft' er nicht Naturgeschichte wittern.
In Sprachen und vorzüglich in den todten,
In Wissenschaft, vor Allem in der dunkeln,
In Künsten, welche nimmer Nutzen boten,
Und drum gemeines Handwerk überfunkeln,
Ward stets ihm reichlich Nahrung dargeboten.
Doch durft' er Nichts von solchen Dingen munkeln,
Die von Geschlecht und von dem Leben handeln,
Um Tugend nicht in Laster zu verwandeln.
Sein classisch Studium nur machte Sorgen
Ob unanständ'ger Götter und Göttinnen.
Sie, ohne Hosen und Corset zu borgen,
Einander in dem Alterthume minnen.
Die Lehrer waren wahrlich schlimm geborgen,
Mit Odysseen und andern Schwätzerinnen
Und quälten sich moralisch mit Apologie,
Denn Ines hegte Schauder vor Mythologie.
Auch ist Ovid sehr frei und ungezogen
Anakreon's Moral kein Ehrentempel.
Decenz ist bei Catullus ausgeflogen,
Die Ode Sappho's gibt ein schlimm Exempel,
Obgleich Longinus auch uns vorgelogen,
Kein Hymnus zeige so erhab'nen Stempel;
Virgil allein ist reiner wie Petron,
Nur nicht: Formosum pastor Corydon.
Lucrez ist viel zu stark für jungen Magen,
Um ihm gesunde Nahrung darzubieten;
Kaum wird er Verse Juvenals ertragen,
Ob sie auch Tugend noch so streng gebieten

Digitized by Google

Da sie so oft den stärksten Ausdruck wagen
Und diesen dann mit Schlüpfrigkeit vernieten.
Lies't endlich je ein Mann, der die Moral
Geachtet, Epigramme des Martial's
Juan lernte nun nach besten Editionen,
Die sehr gelehrte Männer schlau purgirt
Von Stoff zu grob für Knabenvisionen;
Doch fühlten Jene dann sich auch genirt
Mit des Poeten Sittenlectionen,
Wann Keuschheit sein verstümmelt Antlitz ziert.
Der saubre Stoff ward deßhalb aufbewahrt
Im Anhang, der das Suchen euch erspart.
Dort könnt ihr ihn alsdann auf einmal packen;
Ihr braucht nicht erst zu suchen auf den Seiten;
Er steht in Reih' und Glied zum Schabernacken
Der hoffnungsvollen Jugend künft'ger Zeiten,
Bis endlich wen'ger streng um auszuschlacken
Ihn Andre zu den früh'ren Stellen leiten,
Wo er nicht unverschämt, impertinent,
Wie Gartengötter, steht und mehr decent.
Das Meßbuch auch (ein alt Familienstück),
War ausgeschmückt mit allerlei Grotesken,
Der alten Bücher häuf'gem Mißgeschick.
Wie nun die Leser von den pittoresken
Verführungen in Kuß und Liebesglück,
Ob auch in gothisch frommen Arabesken,
Hinwegsahn, weiß ich nicht. Gar säuberlich
Nahm 's Ines Juan und wahrt' es auf für sich.
Er nun las Predigten und Sittenlehren
Und Homilien und aller Heil'gen Leben.
An mancher Kirchenväter Styl, den hehren,
Gewöhnt, hatt' er viel Lust an ihrem Streben.
Wie Glauben man erwirbt und wie ihn mehren,
Kann Keiner solche schöne Schildrung geben
Wie Augustin in seinen Confessionen,
Die ihm für Jugendsünden herrlich lohnen.
Dieß Buch nun blieb für Juan verbotne Waare,
Und Recht wird Ines sonder Zweifel haben,
War die Erziehung überhaupt die wahre.
Nie durft' er spielen mit den andern Knaben.
Die Mägde hatten sämmtlich graue Haare
Und ein Gesicht wie wahre Unglücksraben, —
Sie hielt schon solche bei des Gatten Leben.
Auch möcht' ich allen Frauu die Lehre geben.
Der junge Juan wuchs auf in schmucker Art,
Zuerst ein schönes Kind. Im elften Jahr
Versprach er solches Antlitz, wie's ein Bart
So schön beschatten möchte nimmerdar.
Er wuchs allmälig, wurde sehr gelahrt,
Man sah in ihm ein Tugendexemplar;
Er war der Fleißigste der Kirchengänger,
Bei Mutter und bei Lehrern Grillenfänger.
Er war ein schönes Kind, wie ich gesagt,
Im zwölften Jahr ein feiner, art'ger Junge;
Obgleich zuerst sehr wild und unverzagt,
Ward er gezähmt durch Ines Flammenzunge,
Die jegliche Natur ihm fortgejagt!
So schien's; kurzum, er war im besten Schwunge,
Und seine Mutter hat ihn drob gepriesen,
Da er so still und artig sich erwiesen.
Nur hegt' ich ein'ge Zweifel damals schon,
Auch jetzt noch; — doch daran ist Nichts gelegen;
Den Vater kannt' ich wohl und die Person
Nach ihren Eigenschaften abzuwägen,
Bin ich geschickt. Jedoch auf seinen Sohn
Deßhalb zu schließen, ist nicht recht. — Verlegen
Werd' ich, Skandal schon wieder nicht zu meiden,
Ich konnt' ihn nie, selbst nicht im Scherze leiden.
Nichts sag' ich — Nichts — Nur dieses möcht' ich meinen,
Den Grund, weßhalb, will ich für mich behalten.
Bekäm' ich einen Sohn (ich habe keinen,
Gott sei gepriesen!), den in Lehranstalten
Ich bilden wollte, ließ ich über meinen
Die Mutter nicht, ob noch so weise, schalten
Mit Katechismen. Nein, daß Knabentücken
Er lerne, würd' ich ihn zur Schule schicken.
Dort lernt man — gegen Selbstlob heg' ich Haß,
Sonst nennt' ich mich. — Schweig' ich vom Resultat,
Wie von dem Griechischen, das ich vergaß. —
Die Schule scheint der Ort ... — Doch Verbum sat —
Ja, Manches, was mir später kam zu Paß,
Erlernt' ich dort. Erlaßt mir das Citat,
Ich bin ja nicht vermählt. Nur dieß, zum Schluß,
Ich weiß, wie Jungens man erziehen muß.
Juan war mit sechszehn Jahren schlank und fein,
Rasch wie ein Page, doch an keckem Muth
Von solchem Volk bis jetzt noch engelrein.
Zwar ahnte man in ihm des Mannes Blut,
Doch nie gestand es seine Mutter ein.
Sprach man davon, so kam sie gleich in Wuth,
Biß sich, um nicht zu kreischen, auf die Lippe;
Frühreife Frucht schien ihr der Tugend Klippe.

(Rottenkamp.)

---

2) Haidie.

(Gesang 4, Stanze 29—50 und 51—71.)

Zu trautem Schlaf gelagert, Wang' an Wange,
Hat Juan und Haidie der Ruh gepflegt.
Tief war der Schlummer nicht, denn oft und bange
Fuhr Juan auf, von Etwas rasch bewegt,
Das ihn durchschauern läßt mit grausem Drange.
Der Mund Haidie's lallt, wie der Bach sich regt,
Musik — doch ohne Worte; ja ihr Traum
Rührt sie so schön, wie Wind die Rosen kaum.
So wie ein tiefer, klarer Bach bewegt
In einer Alpschlucht wird von wilden Winden,
So wurde jetzt sie von dem Traum erregt,
Dem Zwingherrn, der den Geist kann mystisch binden,
Nur das zu sein, was just die Seele hegt,
Die wir nicht lenken können im Empfinden. —
Seltsames Sein! — (Denn dieß muß noch bestehn) —
Bewußtlos fühlen, blinden Auges sehn!
Sie träumt, allein am Meeresstrand zu sein,
An einem Fels geschmiedet, ohne Macht,
Vom Platz zu gehn; der Wogen lautes Schrein
Wuchs mächtig, bis es tosend um sie kracht.
Fast zu der Lippe dringt die Flut schon ein,
Sie schnappt nach Luft, doch nimmt darauf nicht Acht
Das Meer, das stolz sich bäumt — Verderben
Droht jede Welle — doch sie kann nicht sterben!
Jetzt wird sie frei. Schon kann sie weiter schreiten
Auf scharfen Steinen, doch mit wunden Sohlen.
Sie wankt, wie sie auch mag die Füße leiten,
Und Etwas rollt vor ihr, doch ganz verhohlen
Wie in ein Tuch und will ihr stets entgleiten,
Weiß war's, undeutlich, und wies kaum verstohlen
Sich Hand und Auge; wie sie auch dran streift,
War's doch entschlüpft stets, wann sie darnach greift.
Der Traum verwandelt sich und Haidie stand
In einer Höhle, die voll Tropfstein hing,
Dem Werk der Zeit an flutgepeitschtem Strand,
Wohin zu brüten nur die Robbe ging;
Es troff ihr Haar, zu Thränen ganz entwand
Ihr schwarzes Auge sich; den Fels umfing
Ein düstrer Schein bei dieser Tropfen Wallen,
Die schnell zu Marmor froren in dem Fallen.
Und naß und kalt und leblos ihr zu Füßen,
Bleich wie der Schaum, der auf der Stirn ihm starrt,
Die sie umsonst jetzt trocknet (o der süßen
Belohnung einst, die jetzt nicht ihrer harrt!) —
Lag Juan — und sein Herz kann sie nicht grüßen
Mit neuem Schlag; der Wellen Lärmen knarrt
Wie Meeresfrauensang und macht sie beben; —
Der kurze Traum schien ein zu langes Leben!

Wie ſie den Todten anblickt, ändert ſich
Sein Antlitz, wird faſt ihrem Vater gleich,
Bis jeder Zug dann endlich Lambro glich,
Der Blick war ganz an kühner Drohung reich,
Obgleich ihm nicht die Griechenanmuth wich —
Erwachend fährt ſie auf — was wird ſie bleich?
Welch dunkles Auge wird ſie da gewahr? —
Das ihres Vaters, ſtierend auf das Paar!
Mit einem Schrei erhob ſie ſich und ſtürzte,
Da Freude, Hoffnung, Furcht ſie gleich umwanden,
Daß der, den lange ſchon das Meer umſchürzte,
Aus ſeinem Grabe plötzlich ſei erſtanden,
Vielleicht daß er des Liebſten Leben kürzte;
Wie auch Haidie durch ihres Blutes Banden
Den Vater liebt, war's doch ein Graunmoment; —
Gern denkt nicht deſſen, wer wie ich dieß kennt!
Juan ſpringt auf bei Haidie's lautem Schrein,
Ergriff die Sinkende, riß von der Wand
Den Säbel, um der Rache den zu weihn,
Durch deſſen Schuld all' dieſer Schreck entſtand.
Lambro, der ſtumm bis jetzo ſah darein,
Lacht ſpöttiſch nun und ruft: Ein Wink der Hand,
Und tauſend Schwerter nahen ſich mir dann;
Steck' ein, ſteck' ein dein Schwert, du junger Mann!
Haidie umſchlingt ihn: „Juan, er iſt mein —
Lambro, — mein Vater iſt es! Knie' mit mir.
Er wird uns — ja er muß — er muß verzeihn!
O theurer Vater, bei dem Kampfe hier
Von Luſt und Schmerzen, ſollt' es möglich ſein,
Jetzt wo des Kleides Saum ich küſſe dir,
Daß Zweifel meine Wonne mir begraben?
Thu, was du willſt, nur ſchone dieſen Knaben?"
Doch ſtolz und unerforſchlich blieb der Greis,
Die Stimme ruhig, ruhig auch im Blick,
Bei ihm noch nicht des milden Sinns Beweis.
Er ſah auf ſie, doch gab er nicht Replik,
Kehrt ſich zu Juan, dem das Blut im Kreis
Die Wangen färbt; gefaßt auf ſein Geſchick,
Stand er bewehrt, bereit auf den zu ſpringen,
Den Lambro's Wink zuerſt ihm möchte bringen.
„Jüngling, dein Schwert!" erſcholl's von Lambro wieder.
Drauf Juan: „Nie — ſo lang ich frei von Banden!"
Der Greis erblaßt, doch ſchlägt ihn Furcht nicht nieder,
Denn er erwiedert, ein Piſtol zu Handen:
„So komme Blut denn über deine Glieder!"
Er prüft, ob nicht der Flintenſtein zu Schanden,
Weil jüngſt das Schloß erſt Dienſte noch gethan,
Und ſpannt ſodann in aller Ruh' den Hahn.
Es iſt ganz ſeltſam, wie's im Ohre ſtiebt,
Dieß Spannen des Piſtols, ſobald ihr wißt,
Daß ein Moment auch dann die Ladung gibt,
Wo die Diſtance vielleicht zwölf Schritte mißt,
(Entfernt, wie jeder Gentleman es liebt)
Und daß ein früh'rer Freund der Gegner iſt.
Ward einmal oder zweimal dann geſchoſſen,
Wird iriſcher das Ohr, wenn nicht verſchloſſen.
Lambro ſchlug an — ein einziger Moment
Schlöſſ' den Geſang und auch Don Juan's Leben,
Wenn nicht Haidie raſch ihren Liebling trennt
Vom Vater: „Halt, mir mußt den Tod du geben!
Die Schuld iſt mein! Ihn warf das Element
Zum Strand, nicht ſucht' er ihn! Ich ſchütz' ihn eben;
Ich lieb' ihn, ſterbe mit ihm! Feſt biſt du, —
Doch deiner Tochter auch fiel Stärke zu!"
Noch im Moment vorher ganz Lieb' und Thränen
Und Kindlichkeit, und jetzt ſo ernſt und bleich,
Als könnte Nichts von Furcht ſie weiter wähnen,
Der Statue gleichend, buhlt ſie um den Streich;
Ihr Wuchs ließ rieſenhaft ſich plötzlich dehnen,
Daß die Geſtalt kaum einem Weibe gleich,
Als ſetzte ſie ein leicht'res Ziel und wand
Zum Vater ſich — nicht hielt ſie ſeine Hand.
Er ſchaut ſie an, ſie ihn. Ganz ſonderbar,
Wie ſie ſich ähneln und im Ausdruck ganz
So heiter wild! Nur wenig anders war
Der ſchwarzen Augen ſprühnder Wechſelglanz.
Wie eine Löwin ſtellte ſie ſich dar,
Die, wenn auch zahm, nicht ſcheut den blut'gen Tanz.
Des Vaters Blut, das vor ihm aufgeſchoſſen,
Gab Kunde, daß ſie wirklich ihm entſproſſen.
Ich ſprach: ſie glichen ſich an Wuchs und Brau,
Nur an Geſchlecht und Jahren ſich verſchieden,
Selbſt bis auf ihrer Hände zarten Bau
War Aehnlichkeit, wie's ächtem Blut beſchieden,
Und jetzt ſo ganz getrennt, ſo wild und rauh,
Von Freudenthränen ganz und gar gemieden,
Daß kein Gefühl zum Willkomm wohl erwacht.
Dieß zeigt, wie ſtark der Leidenſchaften Macht!
Der Vater zögert, ſteckt dann das Gewehr
Zum Gürtel wieder und bleibt ruhevoll;
Durchbohrend trifft ſein Blick die Tochter ſchwer:
„Ich hegte nicht für dieſen Fremden Groll;
Dieß Unheil iſt nicht mein; beſchimpft ſo ſehr,
Wär' jeder Andre wohl im Rächen toll.
Ich thue meine Pflicht, wie du gethan
Die deine; — Jetz'ges klagt Vergang'nes an.
Entwaffn' ihn! Sonſt, beim Haupt des Vaters, rollen
Soll ſeines vor dir hin gleich einem Balle!"
Er nahm die Pfeife, wie dieß Wort verſchollen,
Und pfiff; die Antwort kam mit gleichem Schalle;
Und wild, obgleich geführt, nahn ſich im vollen
Getümmel, bis zum Fuß bewaffnet alle,
An zwanzig ſeiner Leut' in Reih' und Flanken,
Und er befiehlt: „Fangt oder würgt den Franken!"
Drauf riß er ſeine Tochter ſchnell von dannen,
Und während er ſie hielt mit feſter Hand,
Drängt zwiſchenein die Schar ſich ſeiner Mannen,
Daß ſie umſonſt in ſeinem Arm ſich wand,
Der Schlangenringeln gleichte; darauf umſpannen
Die Räuber ihren Raub mit ſchnöder Hand,
Wie ſich die Natter ſchnellt, — doch ſchon von Allen
Iſt Einer mit durchhau'ner Bruſt gefallen.
Dem Zweiten ward der Backen flugs geſchlitzt,
Der Dritte, der ein kühner alter Degen,
Fängt mit dem Schwert die Hiebe, daß es blitzt,
Und führt ſo gut die Seinen und verwegen,
Daß, eh' man's ſah, der Feind am Boden ſitzt!
Das Blut fing wie ein Bach ſich an zu regen
Aus zwei ſchmerzhaften, tiefen rothen Wunden,
Die er am Arm und auf dem Kopf empfunden.
Sie banden Juan, wo er fiel, und tragen
Ihn aus dem Zimmer weg und auf ein Zeichen
Von Lambro nach dem Strand, wo Schiffe lagen,
Die ſchon vor neun Uhr von dem Land entweichen.
Man legt ihn in das Boot, die Ruder ſchlagen,
Um eilig eins der Schiffe zu erreichen,
Dort ward in eines er an Bord gebracht
Und von der Mannſchaft gut und ſtreng bewacht.
Wir laſſen Juan jetzt; gerettet zwar,
Litt doch der arme Schelm an argen Wunden,
Obgleich ſein Leid nicht halb ſo drückend war
Als das, was Haidie's Buſen jetzt empfunden.
Sie weinte, raſ't' und ſchrie nicht offenbar,
Gab, auch umringt, ſich nicht für überwunden.
Die Mutter, Maurin, war aus Fez, dem Land,
Wo Alles Eden oder Wüſtenſand.
Oliven ſchütten dort die Ambrafülle
In Marmorbecken, in dem ganzen Land
Sprießt Korn und Obſt und reiche Blumenfülle,
Doch hat auch mancher Giftbaum ſeinen Stand;
Die Mitternacht hört dort des Leun Gebrülle,
Dort ſengt Kameeles Huf der Wüſte Sand;
Sucht wirbelnd Karawanen auszumerzen, —
Und wie das Land iſt, ſind auch dort die Herzen!
Die Sonn' iſt gänzlich Afrika zu eigen
Und glühend iſt der Menſch dort wie ſein Land,
Stark, Gutem ſich, wie Böſem zuzuneigen,

Digitized by Google

Theilt Maurenblut stets der Planeten Stand
Und gleich dem Boden pflegt er Frucht zu zeigen.
Ob Schönheit Haidie's Mutter auch umwand,
Lag doch im Blick der Leidenschaften Glut,
Dem Löwen gleich, der an der Quelle ruht.
Ihr Kind jedoch, — umglänzt von höh'rer Milde,
Ein Sommerwölkchen, silbern, schön und zart,
Bis endlich blitzgefüllt es dem Gefilde
Der Erde Sturm und Wetter offenbart, —
Glich noch bis jetzt der Sanftmuth holdem Bilde,
Allein Verzweiflung bracht' es aus der Art,
Das Feuer sprüht aus den Numideradern,
Wie Samums Gifte mit den Steppen hadern.
Das Letzte, was sie sieht, ist Juans Blut,
Den seine Feinde siegend noch verhöhnen.
Denselben Grund netzt nun des Blutes Flut,
Den sie mit ihm betrat, dem Liebsten, Schönen.
Mehr sah sie nicht. Es sinkt ihr Lebensmuth.
Ihr Sträuben löst sich auf in krampfhaft Stöhnen.
Im Arm des Vaters, der sie kaum erhält,
Sinkt plötzlich sie, so wie die Ceder fällt.
Ein Blutgefäß war ihr gesprengt; es fliegt
Das dunkle Blut aus ihrem zarten Munde,
Es sinkt ihr Haupt, so wie die Lilie liegt
Vom Regen schwer, der Zofen nächste Runde
Bringt sie auf's Lager, selbst von Schmerz besiegt,
Und prüft mit Mitteln ihre Kräuterkunde,
Doch wirkungslos bleibt Alles, was man bringt,
Bei Einer, die mit Tod und Leben ringt!
So lag sie unverändert lange Tage,
Erkaltet zwar, blieb doch der Mund noch roth,
Noch lebend — stockt der Puls auch in dem Schlage;
Kein eckles Zeichen kündet sie als todt,
Die Hoffnung tilgt trotz ihrer starren Lage
Noch nicht Verwesung und ihr Antlitz bot
Den besten Glauben, — viel zu seelenvoll,
Als je die Erde wohl es fordern soll!
Die Leidenschaft, wie sie der Marmor hegt,
Durch Kunst gemeißelt, zeigt noch ihren Schimmer.
Doch auch so marmorstarr, so unbewegt,
Wie Venus Schönheit, welche schön für immer,
Wie uns Laokoons Pein das Herz erregt,
Der Fechter, der in ewigem Todesschimmer;
Ihr ganzer Ruhm ist ihre Lebenskraft,
Doch Lebensausdruck liegt in strenger Haft.
Sie wacht, doch nicht wie Schläfer wohl erwachen,
Wie Todte mehr, — das Leben schien auf's Neu
Gefühl ihr, doch mit Zwang nur anzufachen.
Erinn'rung fehlt, blickt auch ihr Auge scheu;
Will eine Qual das Herz ihr schwerer machen,
Bringt doch zurück sein erstes Schlagen treu
Die Pein nur, nicht die Ursach' von dem Grause —
Die Furien machten eine kleine Pause.
Ihr Blick sah kalt auf manches Angesicht,
Auf manches Zeichen, ohn' es doch zu wissen.
Warum man bei ihr wache, fragt sie nicht,
Nicht, wer zur Seite säß' bei ihrem Kissen;
Zwar sprachlos nicht, wiewohl ihr Mund nicht spricht
Und auch kein Seufzer sich der Brust entrissen;
Umsonst wird nur mit Sorgfalt sie umfangen,
Ihr Haupt nur sagt, daß sie dem Grab entgangen.
Der Mägde Pflege kann sie nicht ermessen;
Ihr Vater wacht, doch sie liegt abgekehrt;
Sie kennt kein Ding mehr und kein Wesen, dessen
Sie früher dachte liebevoll und werth.
Man wechselt oft die Zimmer, doch vergessen
Bleibt immerdar, was früher sie begehrt.
Das Auge, das man gern auf alte Bilder
Gerichtet, ward fast trüber nur und wilder.
Ein Sclave rieth zuletzt zum Spiel der Harfe.
Der Harfner kommt und stimmt sein Instrument;
Als nun der erste Klang, der planlos scharfe,
Ertönt, so wendet sie sich im Moment,
Dann neigt sie sich zur Wand, wie im Bedarfe
Nach Lind'rung, als ob neu der Schmerz entbrennt;
Der Harfner singt ein Inselliev sodann
Von alter Zeit, eh' Tyrannei begann.
Mit hagerm Finger schlägt sie an der Mauer
Den Takt zur alten Weise, darauf singt
Von Liebe Jener — dieses Wortes Schauer
Durchbebt sie, bis Erinn'rung sie durchdringt,
Und was sie war und ist, ihr ward genauer,
Wenn solches Sein den Namen Sein erringt.
Die Thräne, die ihr dumpfes Hirn ergoß,
Glich Bergesnebeln, der als Regen floß.
O eitler Trost! Zu schnell kam der Gedanke
Und trieb ihr Hirn zum Wahnsinn; aufgestanden,
Als ob sie nie gewesen eine Kranke,
Stürzt feindlich sie auf Alle, die vorhanden.
Sie sprach und schrie nicht, ob zur letzten Schranke
Auch ihre Paroxismen jetzt sich wandten.
Ein Wahnsinn war's, der es verschmäht zu wüthen,
Als man sie schlug selbst, um sie zu behüten.
Bisweilen schien Vernunft sie zu erquicken,
Doch sah sie nie dem Vater in's Gesicht,
Obwohl auf Andres sie mit langen Blicken
Hinstarrte — doch erkannte sie es nicht.
Nahrung und Kleidung sucht sie fortzuschicken;
Ob auch kein Tausch der Zimmer ihr gebricht,
Noch Zeit und Gunst, naht doch des Schlafs kein Schimmer, —
Die Macht zu schlummern, war geraubt für immer.
Zwölf Tag' und Nächte welkt sie so, erst dann
Entfloh ihr Geist, doch ohne daß im Scheiden
Ein Röcheln, Seufzen voller Qual entrann.
Und die zunächst gewacht bei ihrem Leiden,
Sie wußten Nichts, bis wechselnd sich begann
Ihr Antlitz tief mit Schatten zu bekleiden,
Bis starr ihr Auge ward, so schön und düster,
Und drin verlosch das einst lebend'ge Lüster!
Sie starb; doch nicht allein. Ein zweites Wesen
Umschloß sie; — eines Kinds der Sünde, schön
Und sündenlos, wär' nachmals sie genesen,
Doch hörte diese Welt nicht sein Gestöhn,
Weil's ungeboren sich das Grab erlesen,
Wo Zweig und Blüthe lag geknickt vom Föhn.
Vergebens nur bethaut die Himmelsgüte
Der Liebe todte Frucht und blut'ge Blüthe.
So lebt' und starb sie. Nie wird sie erfahren
Mehr Schmerz und Schmach. Sie war ja nicht gemacht
Für Kummer, der sich zählt nach langen Jahren,
Gleich kalter Herzen, bis in Grabesnacht
Sie Alter schleppt; zwar kurz, doch herrlich waren
Die Tag' und Freuden, die sie hier verbracht,
Die lang nicht währten; doch sie schlummert sanft,
Wo sie so gern verweilt am Meeresrauft.

(Böttger.)

7.

Lyrische Gedichte.

1) Finsterniß.

Mir ward ein Traum, doch war es mehr als Traum,
Da sah verschwunden ich die Sonne und den Raum
Des Universums hüllte dichte Finsterniß
Und bahn- und strallos schweiften durch die Düsterniß
Die ew'gen Sterne — mondberaubt die Luft,
Drin hing die Erde, gleich 'ner ungeheuren Gruft,
Kalt, schwarz und blind. Der Morgen stieg herauf
Und ging und kam in seinem Kreiseslauf,
Doch blieb es Nacht und nimmer ward es Tag.
Der Mensch vergaß jetzt jeder Leidenschaft
In dieser Oede, welche bleischwer lag
Auf jedem Herz, daß dessen Saft und Kraft
Gefror im qualvoll selbstischen Gebet um Licht.
Der Scheiterhaufen grelle Glut allein durchbricht

Das Dunkel; denn Paläste, Schlösser und der Thron
Hochmüth'ger Kön'ge, gleich dem Bettlerhaus von Thon,
Alles, was brennbar, ging in Flammen auf,
Und um ihr brennend Obdach standen dann zu Hauf
Die Menschen, sich noch 'mal in's Aug' zu schaun.
O glücklich, wer da der Vulkane Höllengraun
Genüber wohnte. Banges, scheues Hoffen nur
Verblieb den Menschen. Wälder steckten sie in Brand,
Doch Stamm auf Stamm deckt stürzend die verkohlte Flur
Und schwarzes Dunkel hielt umfangen alles Land.
Von der Verzweiflung fahlen Blitzen
Erleuchtet wurden nur der Menschen Stirnen;
Hier sah man büßend sie im Staube sitzen
Und dort gen Himmel sie ihr Antlitz kehrten,
Des Wahnsinns Lachen, gleich verbuhlten Dirnen,
Aus ihrem Munde stoßend; Andre nährten
Der Scheiterhaufen Glut in Todesängsten,
Jetzt windend im Gebete sich, im bängsten,
In Flüchen jetzt vergeudend ihren Odem.
Und sieh, des Dunkels gifterfüllter Brodem,
Der machte nun die wild'sten Thiere zahm,
Unter die Menschen zitternd sich der Tiger mischt,
Der Geier bänglich nieder aus den Lüften kam,
Die Riesenschlange, wie um Mitleid flehend, zischt —
Man schlug sie todt zum Mahl.
Der Krieg, der vor Entsetzen kaum geruht,
Schlang sich von Neuem voll mit Menschenblut.
Sich sättigend in Grimm und Qual,
Saß Jeder einsam,
Es gab nicht Liebe mehr, nur ein Gedanke: Tod!
War noch der Welt gemeinsam.
Dahin Gesundheit, Blüthe, Wangenroth —
Der Mangel fraß die Menschen unverwehrt
Und unbegraben modert' ihr Gebein;
Ein Magerer den Mageren verzehrt,
Anbiß der Hund den Herren sein.
Und so die Menschheit Hungers starb,
An Pest und Seuchen alle Creatur verdarb.
Zwei Männer aber lebten noch zuletzt
In einer großen Stadt, und grimmer Haß
Hatt' sie manch Jahr gehetzt
Ohn' Unterlaß.
Sie trafen sich bei des Altares Aschenglut,
Und sie zur Flamme anzufachen suchend,
Erkannten sie sich, und in blöder Wuth
Verathmen sie, sich gegenseitig fluchend. —
Leer jetzt die Welt, die völkerreiche, prächtige,
Ein Chaos nur von Koth,
Jahrzeitlos, baumlos, leblos, die einst so lebensmächtige,
Ein Klumpen Tod!
Die Ströme standen still auf ihrer Bahn
Und regungslos ward See und Ocean.
Es wurden faul die Schiffe auf den Wogen
Und still dann von der Tiefe eingesogen.
Todt Flut und Ebbe,
Die Welt 'ne unaussprechlich todte Steppe.
Es faulte in der Moderluft der Winde Zug,
Der Wolken Himmelschleier riß.
Todt Alles, stumm und todt! — Sie war sich selbst genug,
Sie war das All' — die Finsterniß.

(Scherr.)

---

2) Lied.

Maid Athens! Beim Trennungsschmerz
Gib, o gib zurück mein Herz,
Oder seit mir's aus dem Sinn,
Nimm noch alles Andre hin!
Eh' ich scheide, hör' mich so:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ! *)

*) Mein Leben, ich lieb' dich!

Bei den Locken, ungezwängt,
Von Aegäas Wind umdrängt,
Bei den Wimpern, deren Nacht
Küßt der Rosenwange Pracht,
Bei den Augen, licht und loh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!
Bei dem kußgeformten Mund,
Bei dem Wuchse, schlank und rund,
Bei der Blumensprache Kraft,
Was kein Wort so spricht und schafft,
Bei der Liebe, bang und froh:
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!
Maid Athens! gedenke mein,
Wenn ich fern und du allein;
Ob ich nach Byzanz gereis't,
Hält Athen doch Herz und Geist.
Von dir lassen? — Nirgendwo!
Ζώη μοῦ σάς ἀγαπῶ!

(Böttger.)

---

3) Lebewohl.

Lebe wohl, und sei's für's Leben!
Sei's auf Nimmerwiedersehn!
Wirst du mir auch nie vergeben,
Nimmer soll mein Herz dich schmähn.
Läge diese Brust dir offen,
Wo in linden Schlummers Hut,
Den du nie kannst wieder hoffen,
Einst so oft dein Haupt geruht!
Könntest du dieß Herz ergründen,
Jede Faser, wahr und echt!
Ja, du würdest endlich finden:
Solch ein Hohn war nicht gerecht!
Mag die Welt dir's nicht verdenken,
Mag sie lächeln, daß mich's schmerzt!
Selbst ihr Lob ja muß dich kränken,
Das mit fremden Leiden scherzt.
Ob ich todeswürdig fehlte,
Gab's denn keine andre Hand,
Als die Eine mir vermählte,
Die den Weg zum Herzen fand?
Daß sie dich nicht selbst beraube!
Langsam sterben Lieb' und Treu':
Doch ein jäher Riß, das glaube,
Bricht die Herzen nicht entzwei.
Ja, das deine bleibt lebendig,
Blutend schlägt das meine fort:
Nimmerwiedersehn! Beständig
Wacht und quält das Eine Wort,
Schwerern Klageruf erhebend,
Als der Jammer an der Gruft:
Daß uns jeder Morgen lebend
Aus zwei Wittwenkammern ruft.
Willst du Trost beim Kinde sammeln,
Das die ersten Laute spricht,
Lehrst du dann sie Vater! stammeln,
Dessen Obhut ihr gebricht?
Wenn ihr Händchen dir begegnet,
Wenn ihr Mund den deinen drückt,
Denke seiner, der dich segnet,
Seiner, den du einst beglückt!
Sollte sie die Züge tragen
Dessen, den du fortgedrängt,
Wird des Herzens sanftes Schlagen
Dir gestehn, an wem es hängt.
Meine Fehler magst du wissen,
Meinen Wahnsinn nimmermehr!
Meine Hoffnung, abgerissen,
Wankt doch immer um dich her.
Ja, der Schlag ist tief gedrungen:
Jener Stolz zerbricht vor dir,
Welchen keine Welt bezwungen;
Selbst die Seele weicht von mir.

Still, denn Worte sind verloren,
Und die meinen sind's zumal;
Doch Gedanken, unbeschworen,
Schweifen über Berg und Thal.
Leb wohl! — in Trennungsschmerzen,
Fern von jeder heil'gen Pflicht,
Einsam, krank, verdorrt im Herzen,
Bittrern Tod erleid' ich nicht!

(Kurz.)

---

4) Die Entschlafene.

Holde Seele, wohn' im Licht,
Die, die lieblichste von allen
Ihre Erdenhaft durchbricht,
In der Sel'gen Glanz zu wallen.
Engel, ohne Heimat hier,
Bist du nun dort eingegangen
Und der Schmerz hört auf zu bangen,
Denn dein Gott ist ja mit dir.
Möge leicht dein Rasen sein
Und an Grün Smaragden gleichen!
Nichts, was uns gemahne dein,
Darf ein trüber Schatten bleichen.
Junges Grün und Blumen licht
Soll dein Ruhebette treiben,
Doch Cypressen nicht und Eiben,
Denn um Sel'ge weint man nicht.

(Kurz.)

---

5) Ode auf Venedig.

1.

Venedig! wenn einst deine Marmorhallen
Gleich mit den Fluten sind, dann hallt das „Weh"
Der Völker durch die Säle, die verfallen,
Ein lauter Klageruf entlang der See!
Wein' ich, des Nordens Sohn, um dich, was sollen
Dann deine Söhne? — nicht bloß Thränen zollen!
Jedoch in ihrem Schlaf nur murren sie,
Verschieden von den Vätern ganz, — gleich wie
Der Ebbe dunkelgrüner Schlamm auch immer
Verschieden ist von frischem Flutenschimmer,
Der schiffslos treibt den Schiffer in den Port,
Sind sie von ihren Ahnen; kriechen dort
Gleich Krebsen hin durch ihre feuchten Gassen.
O, Todeskampf, — daß bessre Frucht gelassen
Die Zeit nicht! Dreizehnhundert Jahr' voll Glück,
Sie ließen Staub und Thränen nur zurück;
Und jedes Monument grüßt den Beschauer,
Palast und Kirch' und Pfeiler, wie in Trauer;
Dein Löw' auch selber scheint bezwungen schon
Und der barbar'schen Trommel rauher Ton
Hallt täglich wieder mit dem dumpfen Klang,
Die Stimme deines Zwingherrn, nun entlang
Der sanften Flut, gewohnt einst nur Gesänge,
Die unter'm Mondlicht wogte beim Gedränge
Der Gondeln — beim Geschwätz so mancher Schar,
Voll Frohsinn, deren größte Sünde zwar
Das Ueberwallen nur des Herzens war;
Der Strom zu vielen Glücks, der nicht entbehren
Des Alters Hilfe kann, den Lauf zu kehren
Abwärts von der wollüstig üpp'gen Flut
Süßer Gefühle, kämpfend mit dem Blut.
Doch besser sind sie als der Irrthum all',
Der Völker Trauerkleider im Verfall,
Wenn grausenvoll das Laster ist erwacht,
Und Scherz nur Wahnsinn ist, nur mordend lacht;
Wo Hoffnung nur mit falscher Täuschung blendet, —
Aufleuchten eines Kranken, eh' er endet.
Wenn Schwachheit aller Qualen letztes Kind,
Der Glieder Apathie, die Anfang sind
Der schwanken, kalten Schar, des Tods Trabanten,
Ihm Puls um Puls und Ben' um Ben' entwandten;
Doch da mit Lind'rung sie den Leib erfreuen,
Glaubt er, daß sie den Odem ihm erneuen,
Freiheit hofft er, sinkt schlaff die Kette nieder,
Von Leben schwatzt er dann und wie er wieder
Der Geister Aufschwung fühle — wenn auch matt;
Von frischer Luft, die er nun nöthig hat;
Er weiß es nicht, wie keuchend leis er spricht,
Daß, was sein Finger faßt, er fühle nicht;
So überläuft es kalt ihn — und das Zimmer
Schwimmt rund im Kreis um ihn — ein bunt Gestimmer,
Wornach umsonst er hascht, schwirrt ihm vorbei,
Bis schwindelnd nun erstickt sein letzter Schrei,
Und Alles Eis und Dunkel ist, — so werden
Wir dann, was wir vor der Geburt, zur Erden.

2.

Für Völker ist kein Hoffen! — lies die Seiten
Von den Jahrtausenden — was täglich kehrt,
Die Ebb' und Flut der wechselvollen Zeiten,
Das ew'ge Sein von dem, — was war, — es kehrt
Uns wenig oder Nichts: — doch trau'n wir Dingen,
Die faulen unter unsrer Last, doch bringen
Wir unsre Kraft um, weil mit Lust wir ringen;
Das eigne Wesen beugt uns; Thiere, die
Für Feste hundertweis wir schlachten, sie
Stehn uns ganz gleich — sie müssen gehen still,
Und wär's zum Tod, wohin ihr Treiber will.
Die ihr für Kön'ge hinströmt euer Blut,
Was thun sie dafür euern Kindern gut?
Ein Erbtheil nur von Sklaverei und Qualen,
Nur blinde Knechtschaft, wofür Schläge zahlen.
Wie! brennt die glühnde Pflugschar nicht noch jetzt,
Drauf ihr zu falschem Urtheil euch gesetzt,
Was ihr für echte Probe habt erkannt,
Die Hand noch küssen, die euch Schmerz gesandt,
Euch preisend, als der Glutstral euch bereit? —
Was ihr ererbt von Vätern, von der Zeit,
Als freies Erbe, Thaten der Geschichte,
Hat andern Ursprung! — Ihr les't die Berichte,
Bewundert, seufzt und müht verblutend fallen!
Die Wen'gen ausgenommen, trotzend Allen,
Und schlechter auch als Alle, die entsprungen,
Den Kerkermauern sich emporgeschwungen
Durch Unthat, durstig nach der heißen Flut
Des Freiheitsquells; — indeß die Meng' in Wuth
Vor hundertjähr'ger Dürre, drängt und flucht,
Und Eins dem Andern zu entreißen sucht
Den Becher, der vergessen läßt die Bande,
In denen lange sie gepflügt im Sande —
Für sie war's nicht, wuchs drin ein Korn etwa,
Zu tief gebeugt war dort ihr Nacken ja,
Der Halm der Qual war ihnen nur gelassen; —
Ja, diese Wen'gen, die die Thaten hassen,
Die sie verabscheun, sie verwechseln nimmer
Mit ihrer Sache jähen Aufstand gegen
Naturgesetze, der, der Pest gleich, immer
Bald wieder flieht, damit auf's Neue hegen
Und schaffen mag die Erde, was verloren
In wen'gen Sommern, bis da neu geboren
Geschlechter so wie Städte — schön, wenn frei; —
Dort blüht dir keine Knospe, Tyrannei.

3.

Herrschaft und Ruhm! mit Freiheit thronet ihr
Als hehre Trias einst auf diesen Zinnen!
Der größten Völker Bündniß konnte hier,
Als Neid Venedig traf, auf Schaden sinnen,
Doch ihren Geist nicht beugen — denn umfassen
Mußt' Alles ihr Geschick; auch Fürsten kannten
Und liebten sie als Wirthin, fern vom Hassen,
Obwohl sie beugend. Auch die Niedern nannten
Venedig lobend, da sie Fremde sehen
Aus jeder Zon' und Zeit; — selbst ihr Vergehen
War mildrer Art, — da sie der Liebe Kind,
Trinkt sie kein Blut und mordet sie nicht blind,

Digitized by Google

Doch mochte sie harmlosern Sieg sich loben,
Der Ruhm dem Kreuze brachte, das von oben
Die Banner segnete, die schwebten immer
Inmitten Erd' und schnöden Halbmonds Schimmer;
Ward dieser bleich, mag Dank die Erde leihn
Dafür der Stadt, die kräftig sie schloß ein
In Ketten, die in deren Ohr nun tönen,
Die Freiheit danken erst Venedigs Söhnen,
Gemeinsam Weh ward ihr mit Allen gleich:
Geheißen vom Erobrer „Königreich,"
Weiß sie, was Jeder weiß — und wir zumeist —
Wie Tyrannei mit goldnen Worten gleißt!

4.

Der Name Republik ist weggegangen
Von den drei Brüchen der gequälten Welt;
Sklav' ist Venedig; — Holland hat empfangen
Ein Scepter und erträgt des Purpurs Prangen;
Ist Freiheit auch dem Schweizer noch gesellt
Auf freien Höhn, doch ist sie bald vorbei;
Zu listig ist ja doch die Tyrannei
Und tritt, wenn sie erspäht die günst'ge Zeit,
Den Funken aus. Ein Land nur, groß und weit,
Dess kräftig Volk fern hält der Ocean
Und das im Dienst der Freiheit wächst heran,
Die es erstritten von den Vätern fand,
Als edles Erbtheil nun für Herz und Hand,
Als Unterschied von jedem andern Land,
Dess Söhne knien vor'm Herrn zum Staube tief,
Als ob im dummen Scepter Zauber schlief'
Und tief geheimstes Wissen drinnen ruhte; —
Ein großes Land hebt noch in freiem Muthe
Sein Haupt empor, durch Freiheit hoch geehrt,
Jenseit des Oceans! — es hat gelehrt
Die Seeraubrüder, daß die Flagge, dort
Stolz niederwehend von Albion's Felsenport,
Gestrichen wird vor denen, welche froh
Durch Blut ihr Recht verkauften. — Besser so,
Und wär' auch jedes Mannes Blut ein Bach,
Daß kühn es fließt und überfließt, als schwach
Und träge durch die Adern nur ergossen,
Mit Kett' und Schloß wie ein Kanal verschlossen
Und, wie der Schlaf des Kranken, rinnend fort
Drei Schritt und stockend dann: — nein, lieber dort,
Wo die entrückten Griechen frei noch fielen
Im stolzen Blutbad ihrer Thermopylen,
Als hier im Sumpf stehn, — fliegen zu den Freien,
Noch einen Bach dem Oceane leihen,
Ein Geist noch zu den Ahnen — oder hier
Ein Freier mehr, Amerika, bei dir!

(Böttger.)

---

6) Sonett auf Chillon.

Du ew'ger Geist, dem alle Fesseln schwinden!
Freiheit! im Kerker ist dein hellstes Tagen,
Wo du das Herz zur Wohnung aufgeschlagen,
Das Herz, das Liebe nur zu dir kann binden.
Wenn deine Söhne feuchte Kerker finden,
Wenn sie verdammt sind, Ketten zu ertragen,
Wird doch ihr Märtyrthum im Lande ragen,
Der Ruf der Freiheit fliegt mit allen Winden.
Chillon! dein Kerker glänzt als heil'ge Zelle,
Dein Boden als Altar! denn trotz der Plagen,
So lang der Fuß noch schritt, betrat die Stelle,
Als wären Rasen diese Plattenlagen,
Einst Bonnivard! — daß nie die Spur zerschelle,
Sie soll die Tyrannein vor Gott verklagen!

(Böttger.)

---

7) Jephtha's Tochter.

Da Gott und mein Volk es verhängt,
O Vater! daß Tod mich umfängt,
Da dich dein Gelübde befreit,
Triff die Brust mir! — ich bin ja bereit.
Nicht klag' ich, nicht traur' ich ja schwer,
Und die Berge, sie sehn mich nicht mehr: —
Führt die Hand, die geliebte, den Stahl,
So fühl' ich im Tod keine Qual.
Dess Vater, magst sicher du sein —
Daß das Blut deines Kindes so rein
Wie der Segen, von dir noch erfleht,
Wie der Trost, der mich sterbend umweht.
Nicht erweiche der Jungfrauen Schmerz
Dem Richter, dem Helden das Herz;
Die Schlacht, die für dich ich bestand,
Befreite ja Vater und Land!
Ist dies Blut, das du gabest, verraucht,
Ist der Ton, den du liebtest, verhaucht,
Denk' meiner, die Ruhm dir erwarb,
Und vergiß nicht, daß lächelnd ich starb!

(Böttger.)

---

8) Strophen für Musik.

Keine Freude reicht die Erde,
Der vergleichbar, die sie nimmt,
Wenn der Jugend Glutempfindung
In ein dumpf Gefühl verglimmt.
Auf der sanften, jungen Wange
Bleicht die Röthe nicht so schnell,
Als des Herzens zarte Blüthen,
Eh' versiegt der Jugend Quell.
Jene Wen'gen, welche schwimmen
Auf des Glückes Wrack voll Muth,
Treibend über Sündenklippen
Und der Küste Meeresflut:
Haben den Magnet verloren,
Oder ach! er kündet an
Solche Küsten, wohin nimmer
Ihr zerriss'nes Segel kann.
Wie der Tod naht sich die Kälte
Des Gemüthes ungesäumt,
Fremden Schmerz nicht kann es fühlen,
Da es nicht vom eignen träumt;
Von dem starren Frost erfrieret
Dann die Thränenquelle ganz,
Und ob auch das Auge funkelt,
Ist es doch des Eises Glanz.
So auch Witz dem Mund entströmet,
Ob auch Scherz die Brust erhellt
In den mitternächt'gen Stunden,
Denen sich kein Schlaf gesellt!
Schlingen doch auch Epheuranken
Sich um den zerfall'nen Bau,
Alles grün und frisch von außen,
Doch darunter morsch und grau.
Könnt' ich, wie ich fühlte, fühlen!
Oder wär' ich, was ich war,
Könnt' ich, wie ich weinte, weinen
Um so manch' entschwunden Jahr!
Süß erscheint der Quell in Wüsten,
Ob er noch so salzig sei,
Süß auch wären mir die Thränen
In des Lebens Wüstenei.

(Böttger.)

---

9) Byron's Schwanenlied.

Zeit wär's, daß unbeweglich bliebe
Dieß Herz in der Verbannung Joch,
Doch ob auch Niemand mehr mich liebe,
Ich liebe doch.
Mein Leben steht im gelben Laube,
Der Liebe Blüth' und Frucht ist hin,
Da ich dem Wurm, dem Gram zum Raube
Auf immer bin.

Digitized by Google

Die Glut, auf die mein Sein begründet,
Ist tief vulkanischer Natur,
Nicht Fackeln zündet sie — sie zündet
Den Holzstoß nur.
Furcht, Hoffnung, eifersüchtig Streben,
Der Liebe Wundermacht und Pein
Verschwand und ließ mir für das Leben
Die Kett' allein.
Doch hier sind all' die Klagen eitel,
In die sich meine Seele barg,
Wo Ruhm bedeckt des Helden Scheitel
Und seinen Sarg.
Ich sehe Griechenlands Gefilde,
Schwert, Banner in dem schönsten Licht,
Der Sparter, todt auf seinem Schilde,
War freier nicht.
Wach auf — nicht Hellas, längst Erwachtes! —
Wach auf, mein Geist! denk', wer dein Blut
Gestärkt, und zieh' in neu entfachtes
Gefecht voll Muth!
Laß nicht von Lüften dich umfächeln,
Halt männlich deine Seele rein!
Gleichgültig muß der Schönheit Lächeln
Und Groll dir sein!
Reut dich die Jugend, warum leben?
Stirb in dem Land, wo's rühmlich Brauch,
In Kampf und Schlachten aufzugeben
Den letzten Hauch!
Such dir, was Krieger finden wollen,
Ein Heldengrab, grün übermoost,
Schau um dich, wähle dir die Schollen
Und stirb getrost!

(Böttger.)

33.

Keats.

Dichters Leben.

Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
Ließt auf Erden euer Herz;
Habt, zu neuem Sein erhoben,
Ihr auch, doppelt, Seelen droben?
Ja! und die im Himmel wohnt,
Ist vertraut mit Sonn' und Mond,
Mit dem Riesenquell, dem stillen,
Mit des Donners wildem Brüllen,
Mit dem Flüstern der Himmelsbäume,
Und noch einem, den die Räume
Von Elysium schließen ein,
Den Profane nicht entweihn;
Weidend suchen seine Nähe
Nur Dianens fromme Rehe;
Drunter blaue Glocken blühen,
Die Maßlieben Rosenduft sprühen,
Und die Ros' haucht Düfte aus,
Die auf Erden nicht zu Haus.
Da singt nicht die Nachtigall
Einen sinnlos trunknen Schwall —
Rein, melod'sche Himmelswahrheit
Quillt aus ihrer Töne Klarheit;
Mären, goldene Geschichten
Aus verzückten Traumgesichten.
So lebt droben ihr, und fort
Lebt ihr denn auch hier, wie dort!
Und die Seelen, welche ihr
Auf der Erde ließet hier,
Lehren uns, den Weg durchwandern
Euch, wo ihr mit eurer andern
Seele wohnt, die nicht den Schlummer
Kennt, nicht ird'scher Nothdurft Kummer.
Eure staubgebornen Seelen
Hier den Sterblichen erzählen
Von der kurzen Pilgerfrist,
Die nun hinter ihnen ist;
Ihren Gram und ihre Freuden
Und ihr Trachten und ihr Leiden,
Ihre Schwächen, ihren Ruhm, —
Was nur spornt zum Heldenthum;
Und so kehrt, entflohn zwar, doch
Täglich ihr uns Weisheit noch.
Sänger ihr von Wonn' und Schmerz,
Ließt auf Erden euer Herz;
Doch zum neuen Sein erhoben,
Habt auch, doppelt, Seelen droben!

(Pfizer?)

34.

Shelley.

Alastor.

Luft, Erde, Meer, geliebte Brüder mir!
Wenn eure große Mutter meiner Seele
Nur Etwas gab von jener frommen Kraft:
Zu fühlen eure Liebe, zu vergelten
Mit meiner Neigung Inbrunst dieß Geschenk;
Wenn jeder thauige Morgen, duftende
Mittag und Abend mit der Sonne prächtigem,
Purpurnem Untergang; der Mitternacht
Ergreifend feierliches Schweigen; wenn
Des Herbstes Sterbeklag' im dürren Hain;
Der Winter, wenn mit reinem Schnee und Kronen
Von sternigem Eis das graue Gras, das nackte
Geäst er kleidet; wenn die üppigen Farben
Des Lenzes, wenn er auf die Fluren haucht
Die ersten Küsse, je mir theuer waren;
Wenn nimmer ich den Vogel, das Insekt,
Ein sanftes Thier bewußt beleidigt, sondern
Sie, meine Brüder, stets geliebt; — o, dann
Vergebt mir dieses stolze Ruhmeswort,
Geliebte Brüder, und entziehet mir
Nicht einen Theil jetzt der gewohnten Gunst!
Mutter der Welt, der unergründlichen!
Weih' dieses hohe Lied, denn immer liebte
Ich dich und dich allein nur! Deinen Schatten
Hab' ich bewacht und deines Wegs Geheimniß
Und in die Tiefen deiner Räthsel forschte
Stets meine Seele, meinen Pfühl macht' ich
Auf Leichensteinen und auf Särgen, wo
Der schwarze Tod verzeichnet die Trophäen,
Die er von dir genommen; und ich hoffte
Hier meinen brünstigen Durst nach Wissenschaft
Von dir und deinen Kindern zu befriedigen,
Wenn einem Schemen, deinem Boten, ich
Die Kunde von des Menschenseins Geheimniß
Abringen könnte. Wenn die Einsamkeit
Der stillen Nacht mit dumpfen Schweigen dringt
Unheimlich, schaurig in die Seele, hab' ich
Gleich dem verwegnen Alchymisten, welcher
Sein Leben einsetzt gegen eine Hoffnung
Der Finsterniß, mit ernstem Wort und Blick,
Mit meines Herzens keuscher Braut gesprochen;
Bis Geisterkuß und wundersame Thränen
Solch einen Zauber schufen, daß die Nacht
Verrathen mußte, was du ihr vertraut ....
Und hast du auch noch nicht den Schleier mir
Von deines Heiligthumes Innerstem
Genommen, ward mir in des Traums Geheimniß,
In Dämmerungsvision und in des Tages
Gedankenwerk genug schon offenbart,
Daß ich jetzt heiter und voll Ruhe, gleich
Der längst vergeff'nen Harfe, die vereinsamt
In eines wüsten Tempels Schauern hängt,
Erwarte deinen Odem, große Mutter,
Auf daß mein Lied in Harmonie ertöne

Digitized by Google

Mit Windeswehen, Meer- und Waldesrauschen,
Mit lebender Geschöpfe Stimmen, mit
Des Tages und der Nacht vereinten Hymnen
Und mit dem Lied des tiefen Menschenherzens.
Ein Dichter lebt' einst, dessen frühes Grab
Nicht Menschenhand mit frommer Andacht baute;
Es thürmte nur des Herbstwinds Zauberwirbel
In öder Wildniß eine Pyramide
Von welken Blättern über seiner Leiche.
Ein holder Jüngling — keines Mädchens Trauer
Hat seines ewigen Schlummers einsam Bett
Mit Trauerkränzen und mit weinenden
Blumen geschmückt; sanft, edel, wacker, doch
Hat seines dunkeln Loos kein Dichtermund
Mit seiner Seufzer Melodie gedacht.
Er lebte, sang und starb in Einsamkeit.
Es weinten Fremde, wenn sein Lied erscholl,
Und Jungfrau'n sahn den Unbekannten wandeln
Und seufzten und verzehrten sich aus Sehnen
Nach seinen glühenden Augen. Doch verloschen
Ist dieser Sterne milde Glut, und Schweigen,
Verliebt in dieser Stimme Ton, verschloß
Ihre Musik in seiner rauhen Gruft.
Es nährten seiner Kindheit Tage hehre
Gesichte, Silberträume. Jede Schau
Und jeder Ton der allumfassenden
Luft und der unermeß'nen Erde tönte
In seinem Herz im reinsten Echo wieder;
Die Quellen göttlicher Philosophie
Entflohen nicht vor seinen durstigen Lippen;
Und alles Große, Gute, Schöne, was
Das Ehedem in Wahrheit oder Dichtung
Geheiligt, wußt' und fühlt' er. Als die Kindheit
Entschwunden war, floh er vom kalten Heerd
Und aus dem fremdgewordnen Vaterland,
In unentdeckten Landen wundersamen
Wahrheiten nachzuforschen. Furchtlos hat
Sein Fuß durchirret manche weite Wüste
Und mancher Wildniß Labyrinth, und seines
Blicks, seiner Stimme holde Macht gewann
Von Wilden Obdach ihm und Mahl. Er liebte,
In abgeschiednen Thälern zu verweilen,
In tiefster Wildniß seine Hütte bauend,
Bis angelockt von seines Auges Milde
Das Eichhorn und die Taube nahm aus seiner
Harmlosen Hand die dargebotnen Körner,
Und die Gazelle, die zusammenschrickt,
Wenn in dem Dickicht rauscht das dürre Laub,
Die scheuen Tritte hemmte, daß sie sich
An seiner Glieder Wohlgestalt ergötze.
Hohe Gedanken leiteten die Schritte
Des Wanderers hin zu den hehren Trümmern
Vergangner Zeiten. Er erblickte Tyrus,
Athen und Balbeck und die Wüste, wo
Einst Salem stand und Babels Trümmerthürme,
Die ewigen Pyramiden, Memphis, Theben,
Was Wundersames auf dem Obelisk
Von Alabaster auf dem Jaspisgrabmal
Und auf der Shinxe Trümmerglieder bergen
Des schwarzen Aethiopiens wüste Hügel.
Er weilte dorten unter den Ruinen
Der Tempel, unter ungeheuren Säulen,
Phantastischen Bildern übermenschlicher
Gestalten, wo des Zodiaks ehernem
Geheimniß marmorne Dämonen wachen.
Wo ringsum an die stummen Mauern ihre
Stummen Gedanken Todte hängten, und
Dort forscht er durch des ganzen Tages Glut
In diesen Zeugen von der Erde Jugend, —
Und brütet über diesen stummen Bildern;
Selbst bis der Mond mit ungewissen Schatten
Füllt die geheimnißvollen Hallen, brütet
Und schaut er, bis gleich der Begeist'rung Stral
Das Wissen strömet in sein träumend Hirn
Und sich vor seinem Auge der Geburt
Der Zeit erhebendes Geheimniß breitet.
Ihr täglich Mahl bracht' aus des Vaters Zelt
Ihm eine Maid Arabiens, breitete
Zu seinem Lager ihre Decken und
Stahl sich von Werk und Ruh', um ihn zu pflegen. —
Sie liebt' ihn, doch der Ehrfurcht Scheu verwehrt' ihr,
Sich ihm mit Liebeswort zu nahn; sie wachte
Ob seinem nächtigen Schlaf, selbst schlummerlos
Auf seine Lippen blickend, deren Oeffnung
Den ruhigen Athemzug unschuldiger Träume
Enthauchte; wenn des rothen Morgens Licht
Den bleichen Mond noch mehr erbleichen machte,
Floh sie zu ihrem Zelt, verstört und matt.
Der Dichter wanderte mit freudigen Schritten
Durch Sabä, Persien und Carmaniens Wüste
Und über jene hochgethürmten Berge,
Aus deren Eishöhlen rollt die Flut
Des Sind und Orus; bis in Kaschmirs Thal,
In seinem fernsten, nie betretnen Grund,
Wo unter hohlen Felsen eine Laube
Die balsamduftenden Gewächse flechten,
Er seine müden Glieder streckte. Hier
Kam über seinen Schlummer ein Gesicht,
Ein Traum von Hoffnungen, die seine Wange
Noch nie geröthet: Ein verschleiert Mädchen
Saß neben ihm und sprach mit feierlichen
Und tiefen Tönen. Ihre Stimme glich
Der Stimme seines eignen Herzens, wenn
Er sie vernahm' in der Gedanken Schweigen;
Ihre Musik ertönte, wie wenn Lispeln
Des Windes sich mit Stromesrauschen mischt,
Und wob ein Netz auf vielgefärbten Fäden
Und Schillerfarben um sein innerst Herz.
Sie sprach von Wissen, Wahrheit und von Tugend,
Von hehren Hoffnungen erhabner Freiheit,
Von seinen theuersten Gedanken allen,
Von Poesie, sie eine Dichtrin selbst.
Bald zündet ihres reinen Geistes Inbrunst
Durch seine Glieder ein durchdringend Feuer;
In mildem Sang erhob sie ihre Stimme,
Von bebendem Geschluchz erstickt, gesänftigt
Von ihrer eignen Inbrunst. Nur die Hände,
Die schönen, waren bloß, und sie entlockten
Aus wundersamer Harfe wundersamen
Gesang, und in den vielverzweigten Adern
Spricht ihr beredtsam Blut in tiefen Worten
Von unsagbarer Meinung. Durch die Pausen
Der Harmonien ertönten ihre Pulse,
Und mit des Liedes unterbrochnen Strophen
Verschmolzen ihres Athems wilde Züge.
Auf einmal steht sie auf, als wenn ihr Herz
Nicht mehr ertragen könnte seiner Bürde
Erdrückendes Gewicht. — Er wandte sich,
Von ihrer Regung aufgestört, und sah
Bei ihrem eignen warmen Licht die glühende
Gestalt umhüllt von einem wogenden
Schleier gewebten Winds, die bloßen Arme
Gestreckt gen Himmel, ihre dunkeln Locken
Vom Hauch der Nacht bewegt, die stralenden
Gesenkten Augen und die offnen Lippen
Von brünstigem Verlangen bleich und bebend.
Vom Uebermaß der Liebe sank und siechte
Sein starkes Herz — erbebend regt er sich —
Sein stöhnend Athmen stockt, die Arme breitet
Er aus, um an sein Herz den wogenden
Busen zu drücken; — jetzt weicht sie zurück —
Dann hingerissen von der Wonne Macht,
Schließt sie ihn mit gepreßtem Schrei, wahnwitz'ger
Gebärde wild in ihre Schattenarme. —
Da hüllte Nacht sich um sein schwindelnd Auge,
Und Finsterniß verschlang die Vision.
Der Schlaf, gleich schwarzer Flut, die aufgedämmt
In ihrem Lauf, rollt seinen Bann zurück

by Google

Auf seines Hirnes Leere. Von dem Stoß
Erschreckt, erweckt, entweicht ihm die Verzückung. —
Das kalte, weiße Licht des Morgens, tief
Im West der bleiche Mond, die grellen Hügel,
Das ferne Thal, die leeren Wälder bieten
Sich seinem Blick. — Wohin sind sie entflohn,
Die Paradiesesfarben, die sich wölbten
Ob seinem Lager gestern Nacht? Die Töne,
Die ihn in Schlummer lullten? Das Geheimniß
Und die Erhabenheit der Erde? Wo
Ist die Verzückung, wo die Wonne hin?
Die müden Augen starren auf die Oede
Leer, wie des Meeres Mond blickt zu dem Mond
Des Himmels auf. Der Geist der Erdenliebe
Hatt' dessen Schlummer ein Gesicht gesandt,
Der seiner Gaben auserlesenste
Verachtet hat. Voll Hast verfolgt er nun
Jenseits des Träumereichs den flüchtigen Schatten;
Er überspringt die Gränze. Weh! ach Weh!
War Athem und Gestalt und Wesen so
Verrätherisch verknüpft? Verloren, ach,
Verloren ewig nun die reizende
Gestalt im unbetretnen öden Reich
Des dunkeln Schlummers! Führt das schwarze Thor
Des Todes ein in dein geheimnißvolles
Eden, o Schlaf? Führt denn der lichte Dom
Von Regenbogenwolken, Bergeshängen,
Die man im klaren Meeresspiegel schaut,
Nur in die schwarze Wassertiefe, während
Des Todes blau Gewölb, mit widrigstem
Gewölken überhängt, wo jeder Schatten,
Der aus der Gruft, der faulenden, entsteigt,
Sein todtes Auge vor'm gehaßten Tag
Verbirgt, zu deinen Wonnereichen führt,
O Schlaf? Gewaltiger Flut gleich überströmte
Der Zweifel seinen Geist. Das wilde Sehnen,
Das er erweckte, stachelte sein Hirn
Gleich der Verzweiflung.
Während noch der Tag
Am Himmel glänzte, hielt der Dichter stummes
Gespräch mit seiner ruhigen Seele. Doch
Nachts kam die Leidenschaft gleich einem Dämon
Aus einem Fiebertraum und rüttelte
Ihn aus der Ruh' und jagt' ihn in die Nacht.
Gleich einem Adler, welcher von den Ringeln
Der grünen Schlang' umstrickt, in seiner Brust
Des Giftes Glut fühlt und durch Tag und Nacht,
Durch Sturm und Rud' und Wolken stürzt mit blindem
Flug durch der Lüfte Wüsteneien, rasend
Von Foltergualen, floh der Dichter nun,
Getrieben von dem Schatten seines Traums,
Beim kalten Schein der öden Nacht durch steiles
Geschlüft und sumpfig Dickicht, mit des Fußes
Achtlosem Tritt die mächtige Schlange schreckend.
Der rothe Morgen tagte seiner Flucht
Und hellte wie aus Spott mit seinen Farben
Des Lebens seine Todtenwange. Vorwärts
Eilt er, bis er gleich einer Wolke ragen
Von Petra's Höh' am tiefsten Horizont
Den riesigen Aornos sah. Durch Balk
Und wo der Partherkönige wüste Gräber
Den Wind mit ihrem Trümmerstaube schwängern,
Eilt er mit irrem Schritte vorwärts, Tag
Nach Tag durch eine traurige Stundenwüste;
In sich den tiefen Kummer tragend, welcher
Stets seines Lebens bald verlöschende
Flamme verzehrte. Seine Glieder waren
Jetzt abgezehrt. Sein fliegend Haar, verdorrt
Von einem Herbste wundersamer Leiden,
Sang mit dem Wind ein Leichenlied. Die Hand
Hing in der welken Haut gleich todtem Knochen,
Und Leben und die Glut, die es verzehrte,
Schien, wie im Ofen heimlich Feuer, nur
Aus seinen dunkeln Augen. Die Bewohner
Der Hütten, die mit menschlich milder Hand
Ihm Nahrung reichten, sahn mit grauendem
Erstaunen ihn vorüberfliehn. Der Hirt
Im Hochgebirg, wenn er an schwindlichten
Abgrundes Rand ihn sah, gespenstergleich,
Er glaubte, daß des Sturmes Geist mit Augen
Von Blitzen, jachem Odem und mit Füßen,
Die nicht das glatte Schneefeld kräuselten,
Von seinem Laufe ruhete. Das Kind
Barg in der Mutter Kleid sein fürchtend Antlitz,
Erschreckt von dieser wilden Augen Leuchten,
Und träumt von ihrer wunderbaren Glut
In mancher spätern Nacht. Doch junge Mädchen,
Von der Natur gelehrt, verstanden bald
Das Weh, das ihn verzehrte, nannten ihn
Freund oder Bruder, drückten scheidend ihm
Die bleiche Hand und folgten seinem Wege
Von ihrem Thor mit thränentrüben Augen.
Am öden Strand Chorasmiens, eine weite
Und traurige Wüste faulender Moräste,
Verweilt er endlich. Nach des Meeres Küste
Trieb ihn sein Geist mit Macht. Am Ufer
Des trägen Stroms im dichten Röhricht weilte
Ein Schwan; er schwang sich auf bei seinem Nahn
Und stieg mit starken Schwingen hoch empor
Zum Himmel, über's unermeßliche
Meer weit sein glänzendes Gefieder tragend.
Des Dichters Augen folgten seiner Flucht.
„Du findest deine Heimat, schöner Vogel!
Du schwingst dich zu dem Nest, wo dein Gespons
Den Silbernacken schlingt um deinen, und
Mit Augen, die von Liebesfreude leuchten,
Dein Kommen grüßt. Und was bin ich, daß ich
Hier weilen sollte, mit noch süßrer Stimme
Als deines Sterbens Lied, mit größrem Geist
Als du, mit schönerer Gestalt begabt,
Um in der tauben Luft, an blinder Erde
Und an den Himmel, der von meines Herzens
Stimme kein Echo gibt, die hohen Kräfte
So eitel zu vergeuden?“ Um den bleichen
Mund spielt ein düster Lächeln wildsten Hoffens.
Ihm war bewußt, daß seine theure Beute
Mit Macht der Schlummer fesselt, und es bot
Der stumme Tod, vielleicht so treulos als
Der Schlummer, eine schattenhafte Lockung
Und spottete mit doppelsinnigem Lächeln
Der eignen Reize Wunderseltsamkeit.
Erschreckt von seinen eigenen Gedanken
Blickt er um sich. Kein schöner Dämon war
In seiner Nähe. Ringsum Einsamkeit;
Nur in der eignen Seele Tiefe regten
Gestalten sich und Töne grauser Lehre.
Ein kleiner Nachen an des Ufers Rand
Bot sich des Auges ungeduldigem Suchen.
Verlassen war er lange, denn es gähnte
In seinen Borden mancher weite Riß
Und in der Flut Gewog erbebte sein
Gebrechlich Rippenwerk. Ein ruheloser
Trieb zwingt ihn in das Boot zu treten und
Einsam den Tod zu suchen auf der Wüste
Der Wasser, denn er wußte wohl, daß dieser
Gewaltige Schatten in den schleimigen Höhlen
Des völkerreichen Meers zu wohnen liebt.
Der Tag war schön und sonnig hell. Es schwelgte
In seines Glanzes Wonne Meer und Himmel
Und von dem Ufer blies mit starkem Hauch
Der Wind, die Wellen schwärzend. Von dem Sehnen
Des Herzens angetrieben, sprang der Wandrer
Ins Boot hinab; den Mantel breitet er
Als Segel an den kahlen Mast und nimmt
Allein und einsam seinen Sitz und fühlt,
Wie über's ruhige Meer das Boot dahin eilt,
Gleich Wolkenfetzen vor des Sturmes Hauch.
Es floh auf dunklen, schaumgekrönten Wellen,

Digitized by Google

So wie ein Boot in lichten Träumen fliegt,
Von duftigen Winden über glänzendes
Gewölk gejagt. Mit ungestümen Stößen
Und wildem Drängen treibt's ein Wirbelwind
Durch zornigen Meeres weiße Wogenkämme.
Die Wellen toben; höher und noch höher
Krümmt sich ihr zorniger Nacken vor der Geißel
Des Sturmes, wie sich Schlangen in den Klauen
Des Geiers winden. Voller Ruh und Wonne
Saß er im grausen Kampf, wo Welle sich
An Welle bricht, wo Sturm auf Sturm mit Wuth
Herniederfährt und wo die dunkle Flut
Vernichtend sich in Wirbelströme stürzt.
Es saß der Dichter, als ob ihre Geister
Ihn leiten sollten zu dem Lichte jener
Geliebten Augen, fest das Steuer haltend.
Der Abend kam und seine Stralen färbten
Mit Irisglanz die Schaumesdome, welche
Vergänglich sich ob seinem Pfade wölbten
Durch Meereseinsamkeit. Die Dämmerung
Erhob im Osten langsam sich und wand
In dunklern Kränzen ihre Locken um
Des Tages schöne Stirn und Stralenaugen;
Dann kam die Nacht, mit Sternen angethan.
Von allen Seiten stürzen grausenvoller
Die tausend Ströme von der Bergeswüste
Des Oceans zu allgemeinem Krieg
Herbei, in dräu'ndem Aufruhr, donnernd, wie
Zum Hohn des ruhigen Sternenhimmels. Noch
Floh vor dem Sturm das kleine Boot, wie Schaum
Des Winterstromes steilen Fall hinabschießt;
Jetzt schwebt es auf dem Rand zerschellter Woge;
Jetzt läßt's weit hinter sich das berstende
Gewog, ob dessen Sturz das Meer erbebt.
Gesichert ist sein Lauf, als wäre jene
Gebrechliche Gestalt, die an dem Steuer
Sich ruht, ein Elementengeist und nicht
Ein Menschensohn.
Um Mitternacht der Mond
Ging auf und sieh! die himmelsnahen Klippen
Des Kaukasus, deß Eisesgipfel gleich
Dem Licht der Sonnen unter den Gestirnen
Erglänzten und um deß durchhöhlten Fuß
Die Wirbel und die Wogen im gewalt'gen
Kampf ewig wüthen und zerschellen, zeigen
Dem Blicke sich. — Wer wird ihn retten? — Vorwärts,
Stets vorwärts jagt das Boot — die siedende
Flut treibt — die Klippen schließen sich ringsum
Mit schwarzen, zackigen Armen, der zerriss'ne
Berg dräuet über'm Meer und immer schneller,
Mit übermenschlicher Gewalt, am Abhang
Der glatten Welle gleitend, ward das Boot
Vorwärts getrieben. Eine Höhle gähnte
Dort und verschlang in ihrem jähen Sturz
Und ihrer Tiefe Labyrinth das Meer.
Und weiter jagt das nimmermüde Boot.
„Vision und Liebe!" ruft der Dichter laut,
„Ich sah den Pfad, den du geflohn. Es soll
Der Tod und Schlaf nicht lange mehr uns trennen."
Der Nachen folgt' der Höhle Windungen, —
Des Tages Licht schien endlich auf die Flut
Des dunkeln Stroms und langsam schwamm das Boot
Jetzt auf dem unergründlich tiefen Flusse,
Wo jetzt der Wogen Kampf ruht. Wo die Schluchten
Des Berges ihre schwarzen Tiefen boten
Dem blauen Himmel, eh' die ungeheure
Flut stürzte bis zum Grund des Kaukasus
Mit einem Donner, der die ew'gen Felsen
Erbeben machte, füllt sie jenen Schlund
Mit einem ungeheuren Wirbel. Stufe
Auf Stufe hoben sich die Wirbelfluten
In unermeß'nen Kreisen und zerschellten
In Wechselstürmen an den zack'gen Wurzeln
Gewaltiger Bäume, die die Riesenarme
Im mächtigen Dunkel über sie erstreckten;
Inmitten stand ein stiller, glatter Teich
In fürchterlich verrätherischer Ruhe,
Der jegliches Gewölk verzerrend spiegelt.
Gepackt von der Gewalt des steigenden
Stroms, dreht das Boot von Stufe sich auf Stufe
In Schwindelhast, bis an dem höchsten Rand
Der Kreise, wo durch einen Spalt der Felsen
Die Wasser überströmen und inmitten
Des Wogenkampfs ein Wasserspiegel blieb,
Schwebt schaudernd jetzt der Nachen. Wird er sinken
Hinunter in den Abgrund? Wird des Schlundes
Gestaltiger Widerstrom ihn jetzt verschlingen?
Wird er versinken jetzt? Ein leiser Stoß
Des Abendwindes füllt sein Segel wieder,
Und sieh! sanft zwischen moosbegrünten Ufern,
Auf ruhigen Wässern gleitet er, beschattet
Vom dichten Hain; und horch! der schrecklichen
Flut fernes Brüllen mischt sich mit dem Winde,
Der in dem tönereichen Hain sich regt.
Dort, wo das ringsumschattende Gebüsch
Zurückweicht, eine kleine Matte lassend,
Schließt sich die Bucht durch die vereinten Ufer,
Von denen goldne Blumen ewig blicken
Auf ihre niederwärts gesenkten Augen,
Die in krystallner Ruhe sich bespiegeln.
Vom Boot erregt, zerstört der Wellen Schlag
Ihr sinnig Werk, das nur des Windes Kosen,
Des Grases Fallen oder eines Vogels
Verirrter Flug und nur ihr eigner Tod
Je hätte stören können. Seines Haupts
Verwelkte Locken sehnte sich der Dichter
Mit ihren Glanzesfarben zu verzieren;
Doch in sein Herz kam Einsamkeit zurück
Und er verweilte nicht. Der starke Trieb,
Der sich in den gesenkten Augen barg
Und in der Wange Fieberglut, im Siechthum
Des Körpers, hatte jetzt noch nicht sein Amt
Vollzogen; wie der Blitz in einer Wolke
Aufleuchtet und verweilt, eh' er verschwindet
Und eh' die Flut der Nacht sich um ihn schließt,
So hängt er dräuend über seinem Leben.
Die Mittagssonne glänzt jetzt auf dem Wald,
Ein riesig Schattenungeheur, deß braune
Erhabenheit von einer Schlucht umgeben.
Dort spotten unermeßne Höhlen, in
Dem dunkeln Fuß der luftigen Felsenzinnen
Mit ewigem Gebrüll und Widerhall
Des Waldes Klagen. Die verschlungnen Zweige
Und dichten Blätter webten Dämmerung über
Des Dichters Pfad, wie er von Liebe, Trauer,
Gott oder mächtigerm Tod geleitet, sich
Im Herzen der Natur sucht eine Stelle
Der Ruh', sein Grab und ihre Wiege. Finstrer
Und finstrer dunkelt rings der Schatten Nacht.
Die Eich' umfaßt mit ihren Riesenarmen
Der Buche helles Laub. Die Pyramiden
Der schlanken Ceder wölben unter sich
Erhabne Kuppeln, unter denen tief,
Gleich Wolken unter einem Himmel von
Smaragd, die Blätter wogender Acazie
Und Esche bleich und zitternd hangen. Gleich
Ruhlosen Schlangen im Gewand von Glut
Und Regenbogen, winden um die grauen
Stämme sich Parasiten, in dem Schmuck
Von Millionen Blumensternen, und
Wie heitre Kinderaugen ihre Stralen
Mit sanftem Sinn und unschuldvoller List
Um derer Herzen flechten, die sie lieben,
So ranken sie um die vermählten Zweige,
Noch fester sie vereinend. Das Gewebe
Des Laubes schaffet aus dem tiefen Blau
Des Himmels, aus des Mittags klarem Dunkel
Ein Netzwerk, wechselnd gleich seltsamer Wolken

Digitized by Google

Gestalten. Moosige Sammetmatten schwellen
Im Schatten dieser Dome, duftend mit
Balsamischen Kräutern und mit winzigen,
Doch schönen Blumen überstreut. Die Nacht
Des finstersten Gelüfts entsendet seine
Rosengebüsche, mit Jasmin verzweigt.
Ein seelberauschend Düften, das zu holderem
Geheimniß einlud. In dem Thale halten
Das Schweigen und die Dämmerung, Zwillingsschwe-
stern,
Hier ihre Mittagswacht und schweben durch
Die Nacht, gleich halberblickten Dunstgestalten,
Und weiter fort ein Brunnen, funkelnd, schwarz,
Des Wasser war vom lichtesten Krystall,
Und der das dichtverwobene Gezweig,
Ein jedes Blatt und jeden Fleck des Himmels,
Der zwischen ihnen noch zu sehen, malt;
Und Nichts verwischt sein Bild im Wasserspiegel,
Als ein verirrter Stern, der durch die Oeffnung
Des Laubes blitzt, ein bunter Vogel, der
Im Mondscheine ruht, ein prächtiges
Insekt, das regungslos hier schwebet, eh'
Den Tag es kennt und eh' es seiner Schwingen
Glänzende Pracht dem Aug' des Mittags bot.
Zu dieser Stelle kam der Dichter. Er
Erblickte seiner Augen bleichen Glanz,
Durch seine dünnen Locken abgespiegelt
In jener stillen Quelle schwarzer Tiefe;
So wie das Menschenherz, das träumend schaut
Hin über's düstre Grab, sein eigenes
Verrätherisches Bildniß dort erblickt.
Er hört der Blätter und des Grases Rauschen,
Erschrickt und schaut und zittert, daß er fühle
Hier eines ungewohnten Wesens Dasein, daß
Des holden Baches Plätschern er vernimmt,
Der aus des dunkeln Brunnens Quellen strömt.
Ein Geist schien neben ihm — nicht angethan
In ein Gewand von Silber oder Licht,
Von irgend einem Wesen dargeliehn,
Das auf der Erd' in Schönheit, Majestät
Oder Geheimniß weilt — nur Wälderwogen,
Der stumme Bronnen und der Plauderbach,
Das abendliche Zwielicht, das zur Nacht
Sich jetzt verdüstert, sind des Geistes Sprache,
So spricht er zu ihm — als ob sie allein
Die einzigen Wesen wären — nur . . . als er
Den Blick erhob im Kampfe der Gedanken . . .
Erschaut zwei Augen er, zwei Sternenaugen
Im Düster der Gedanken, die mit heiterm,
Azurnem Lächeln ihm zu winken schienen.
Dem Licht gehorsam, das in seiner Seele
Er glänzte, folgt des Thales Windungen
Der Dichter. In des Waldes Schatten floß
Das Bächlein scherzend durch manch' grüne Schlucht,
Manchmal rauscht es mit ernster Harmonie
Und hohlen Tönen durch das feuchte Moos.
Dann tanzt es auf dem glatten Kies, wie Kinder
Im Springen lächend, dann durch Ebnen schlich es
In ruhigen Wellen; jeder Knospe Haupt
Und jedes Kraut abspiegelnd, welches über
Dem ruhigen Spiegel hing. — „O Bach, deß Quelle
So unermeßlich tief ist, wohin wendet
Sich dein geheimnißvoller Strom? Du bist
Ein Bild von meinem Leben. Deine Ruhe,
So dunkel, deine sprüh'nden Wellen, deine
Abgründe, laut und hohl, dein unsichtbarer
Lauf, deiner Quellen Unergründlichkeit,
Von Allem hab' ich Gleiches, und das Meer,
Das unermeßliche, der weite Himmel,
So leicht ist's ihnen, mir zu sagen, welche
Verirrte Wolken, welche schleimige Höhle
Hegt deine Wasser, als das Weltenall
Mir sagen kann, was meine lebenden
Gedanken einst bewohnen werden, wenn
Auf deinen Blumen meine todten Glieder
Im Hauch des Windes bleichen."
An der Seite
Des Bachesufers wandelt er. In's grüne
Moos drückt er seinen Fuß, der von der Glut
Des Fiebers zitterte. Gleich Einem, der
Im Wahnwitz von dem Fieberlager springt,
So schreitet er, doch nicht gleich ihm, vergessend
Des Grab's, in das er niedersteigen muß,
Wenn seiner Freude schwache Flamme sich
Verzehrt. Mit hastig schnellen Schritten eilt
Er durch des Waldes Schatten, längs des Ufers
Des wilden Plauderquells, und nun verschwanden
Des Waldes ernste Dome. Wechsellos
Und heiter wölbt sich über ihm der Himmel
Des Abends. Graue Felsen lugten vor
Aus dürrem Moos und hinderten den Lauf
Empörten Bachs. Des Ginsters schlanke Stengel
Beschatteten den rauhen Abhang; Nichts
Als knorrige Wurzeln alter Tannen, sonder
Gezweig und von dem Blitz getroffen, krallten
Sich in den harten Boden. Ein allmäliger,
Doch grauser Wechsel. Denn, wie schnell die Jahre
Entfliehen, runzelt sich die glatte Stirn,
Das Haar wird bleich und dünn; wo Sternenaugen
Mit thauigem Glanz einst stralten, funkeln jetzt
Mit marmorstarrem Blick sie; so entschwand
Von seinem Pfad der Blumen Glanz, mit ihren
Balsamischen Winden, ihren holden Tänzen.
Doch ruhig folget er dem Strom, der jetzt
Mit mächtigerer Flut des Grundes Labyrinthe
Durchrollt und durch den Fall der Schluchten sich
Ragt seinen Pfad mit schneegeschwellter Macht.
Auf allen Seiten ragten Klippen nun,
Die schwarzen nackten Gipfel in phantastischen
Gestalten sich des Abends Schimmer bietend;
Die Felswand, die des Stromes Bett verfinstert,
Zeigt oben, in der Mitte wankender
Felsblöcke, schwarze Klüfte, Höhlenrachen,
Aus deren Windungen der laute Strom
Zehntausend Stimmen lockt. Sieh! wo der Rachen
Des Passes gähnt, schießt niederwärts der Berg
Im jähen Sturz und scheint mit seinen Haufen
Von Klippen eine Welt zu überhängen;
Denn unten breiten sich in weiter Ferne,
Vom untergehenden Mond und bleichen Sternen
Beschienen, inselreiche Meere, blaue Berge,
Gewalt'ge Ströme, dämmernde Gefilde,
Gekleidet in des bleigefärbten Abends
Feierlich Düster, und am fernsten Rand
Des Horizontes glühende Hügel, welche
Vermischen ihre Flammen mit der Dämmerung.
In nackter, strenger Einfachheit erhob
Der Vordergrund sich als ein Widerspiel
Der weiten Welt. Im Felsen eingewurzelt,
Streckt eine Kiefer ihre schwanken Arme
Quer vor den leeren Raum, auf jeden Stoß
Des unbeständigen Windes einen Ton nur
Erwidernd und mit dem Geheul, dem Donner
Und dem Gezische heimatloser Ströme
Ihr ernstes Lied verbindend, weiter fort
Eilt schäumend über rauh Gestein der Strom
Mit breitrer Flut und stürzt sich in den Abgrund,
Den unermess'nen, vor den flüchtigen Winden
In Dunstgewölken seine Flut verstäubend.
Die Mondessichel schwebte tief am Rand
Des Horizonts und strömt ein Glanzesmeer
Ueber die fernen Berge. Goldner Nebel
Erfüllt die unbegränzte Luft und schwelgt
Im bleichen Mondschein bis zur Sättigung;
Kein Stern erglänzt, kein Ton wird jetzt vernommen
Und selbst die grimmigen Stürme, der Gefahr
Gespielen, schlummern in des Abgrunds Armen.
O Sturm des Todes, dessen unsichtbare

Digitized by Google

Gewalt durchbrauſet dieſes nächtige Schweigen!
Und du, gigantiſches Geripp, der Führer
Von ſeines Laufs Unwiderſtehlichkeit,
In deiner Allmacht der Vernichtung, König
Der ſchwachen Erde, von dem Blutgefild
Der Schlacht, dem peſtumqualmten Krankenhaus,
Bis zu des Patrioten heil'gem Lager,
Dem ſchneeigen Pfühl der Unſchuld, dem Schaffot,
Dem Thron, dir rufet eine mächtige Stimme.
Dem Bruder Tod ruft die Vernichtung. Dir
Hat ſie, die Welt mit Mördergier durchſtreifend,
Bereitet eine königliche Beute.
Von ihr geſättigt, kannſt du ruhen, und
Der Menſch kann, Blumen oder kriechendem
Gewürm gleich, zu dem Grabe gehn und braucht
Nicht länger nun an deinem dunkeln Altar
Gebrochne Herzen unbeachtet opfern.
Als in das Thor der Waldeseinſamkeit
Der Wandrer eintrat, wußt' er, daß der Tod
Ob ſeinem Haupte ſchwebte, doch noch eh'
Sein hoher, heiliger Geiſt entfloh, verweilte
Er auf den Bildern der erhabenen
Vergangenheit, die ſeiner Seele Ruhe
Durchſchweben, tönereichen Winden gleich,
Wenn ſie in dämmerndem Gemache wehen.
Die abgezehrte, bleiche Hand ſtützt er
Auf jener alten Kiefer rauhen Stamm.
Sein müdes Haupt legt er auf einen Stein,
Von Epheu überwoben. Seine Glieder
Ruhn ſchwach und regungslos am ſanften Abhang
Der finſtern Kluft. — So ruht er, ſeines Lebens
Zögernde Kräfte ruhig fliehen laſſend,
Die Quäler Hoffnung und Verzweiflung ſchlummern.
Es ſtöret ſeine Ruhe weder Pein
Noch Furcht des Irdiſchen, und nur der Sinne
Gewahrtes und ſein ſchmerzenloſes Sein
Nährt, immer ſchwächer, ſchwächer quellend, ſeiner
Gedanken Strom, bis nur ein ſchwaches Lächeln
Und ſeines Athems leiſe Züge zeugten
Von ſeinem Leben noch: — Sein letzter Blick
Fiel auf den Mond, deß mächtig Horn am Weſtrand
Der weiten Welt ſchwebt, und deß falbe Stralen
Sich mit der Nacht verwebten. Jetzo ruht er
Auf den gezackten Hügeln, und ſo wie
Die ungeheure Himmelsſichel ſinkt,
Erbebt in ſchwächern, immer ſchwächern Schlägen
Des Dichters Herz, das ſtets in myſtiſcher
Und tiefer Sympathie ſchlug mit der Flut
Und Ebbe der Natur; und als zwei kleine
Und immer kleinere Glanzespunkte durch
Das Dunkel glänzten, tönte ſchwach und ſelten
Des Athems letztes Seufzen durch das dumpfe
Schweigen der Nacht; — bis auch der kleinſte Stral
Verloſchen war, erbebte noch ſein Herz.
Jetzt ſchweigt es — regt ſich wieder. Doch als nun
Das letzte Licht ſchwand, hüllt mit düſterſtem
Gewand die Nacht ſich um ein Weſen, ſtumm,
Kalt, regungslos, der leeren Luft gleich und
Der ſtummen Erde. Gleich dem Nebelflor,
Den erſt der Sonne goldne Stralen färbten
Und der dann grau und ſchwer vorüberrollt,
Wenn ſie verſank, war jetzt die herrliche
Geſtalt zu ſchaun. Todt, ſtarr und ohne Hauch
Der Göttlichkeit — Ein ſchwaches Saitenſpiel,
In deſſen tönereichen Saiten irrt
Des Himmels Wind — Ein ſchöner Strom, den einſt
Ein Quell mit tauſendſtimmigen Wellen nährte —
Ein Jugendtraum, den Zeit und Nacht für immer
Verlöſcht hat, aber ſtumm jetzt, todt, vergeſſen.
O wär' Medeas Zauberbalſam mein,
Deß Tropfen aus der Erde Glanzesblumen
Erblühen ließen, aus den kahlen Zweigen
Den neuen Duft der Frühlingsblumen lockten!
O, reichte Gott, verſchwenderiſch in Giften,
Den Kelch dar, den *ein* Menſchenſohn nur trank,
Er, das Gefäß des ewigen Zorns, ein Sklave,
Nicht auf den grauſen Fluch ſtolz, den allein
Er trägt, der ewige Weltenwandrer, einſam
Dem Todesdämon gleich! O, wär' der Traum
Des Magikers, wenn er in ſeiner Höhle
Den Zauber ſucht in ſeines Tiegels Aſche
Nach Macht und Leben, ſelbſt wenn ſeine Hand
Schon zittert vor dem Tod, das einzig wahre
Geſetz, das dieſe goldne Welt regiert!
Doch du entſchwandeſt, gleich dem ſchwachen Nebel,
Um den der Morgen goldne Stralen hüllt —
Ach, du entflohſt! — Der Gute, Milde, Holde,
Des Genius und der Schönheit Kind.
Dem bleichen
Mund, hold im Todesſchweigen noch, den Augen
Des Schlummers Bild im Tode, der Geſtalt,
Die noch der Wurm nicht zu benagen wagt,
Fließ' keine Thräne, ſelbſt nicht in Gedanken.
Und wenn die Farben ſchwanden, wenn das Antlitz,
Das göttliche, vom todten Wind verweht,
Nur noch in dieſes ungeſchminkten Liedes
Kunſtloſen Verſen dauert, möge nicht
Des Sanges hohe Kunſt, zu deß Gedächtniß,
Was nun entſchwunden, nicht der Farben oder
Des Marmors Schmerz, in kalten Bildern zeugen
Von ihrer eignen Schwäche. Kunſt und Macht
Des Worts und Alles, was die Erde beut,
Sie alle ſind zu nichtig, den Verluſt
Zu trauern, der in Nacht kehrt ihren Glanz.
Es iſt ein Schmerz, „zu tief für Thränen,“ wenn
Auf einmal Alles wird hinweggeriſſen,
Wenn ein gewalt'ger Geiſt, deß Licht die Welt
Rund umſtralte, den Verlaſſ'nen nicht
Der Thränen Troſt, den wilden Aufruhr läßt
Standhafter Hoffnung; ſtarre Ruh' nur, bleiche
Verzweiflung, der Natur gewaltigen Rahmen,
Der Menſchendinge bunte Gewebe drin,
Geburt und Tod, die nicht ſind, was ſie waren.

(Seybt.)

35.

Elliott.

1.

Eine Proletarierfamilie.

Tiſch, Stühle, Bett — ſie nahmen's, gingen dann;
Dämoniſchwild ſah ihnen nach der Mann;
Sein mager Weib ſucht' ihn umſonſt zu halten;
Auf's Bierhaus wieſen ſeiner Stirne Falten —
Hurrah, Brodtax' und England!
Zum ſchwangern Leibe hielt ſie ſtumm die Hand,
Erſtach das Kind dann, das im Winkel ſtand;
Küßt' es und ſchrie, von Schluchzen unterbrochen:
„Was hat mich *meine* Mutter nicht erſtochen?“ —
Hurrah, Brodtax' und England!
Sie rang ſich auf, zur Kammer ſchlich ſie matt: —
Ach, ihres Jüngſten letzte Schlummerſtatt!
Ja, wer nicht Grab und Prieſter kaufen müßte —
Da lag das Kind ſeit Monden in der Kiſte! —
Hurrah, Brodtax' und England!
Wo aber mag des Todten Schweſter ſein?
Sterbend, o Gott, wo Keine ſtirbt, die rein!
Gefallen ſterbend, fern der Eltern Hauſe: —
„Mutter, o komm!“ ächzt es durch ihre Klauſe. —
Hurrah, Brodtax' und England!
Sieh', vor dem Richter ſteht die Mutter wirr
Und Keiner redet: „Herr, das Weib iſt irr!“
Kalt, ſtumpf die Maſſen, die den Platz umdrängen;
Berauſcht im Schwarme ſieht ihr Mann ſie hängen!
Hurrah, Brodtax' und England!

Bald geht auch er in Kettenwucht einher;
Und wen, Tyrann, und wen erschlug denn er? —
Die arme Wittfrau, die von Gram verzehrte,
Die von dem Miethsmann Wochenzins begehrte!
Hurrah, Brodtar' und England!
Großhändler ihr in Mangel, Noth und Blut —
O, stände eingegraben, was ihr thut!
Es ist's! — In Herzen, die verzweifelnd klopfen,
Tief eingebrannt mit heißen, rothen Tropfen! —
Hurrah, Brodtar' und England!

(Freiligrath.)

2.

Grabschrift.

Halt, Wandrer! Hier dein Bruder, hier
Der Armen Dichter ruht!
Sein Buch war Himmel, Wald und Trift,
Moorgrund und Bachesflut.
Den Unterricht des Herzens Weh,
Tyrann und Sklav' ihm gab,
Die Straße, die Fabrik, das Schloß,
Der Kerker und — das Grab!
Sünde dein Bruder allwärts fand;
Und ist er tadelnswerth?
Er hat von Leiden, Zweifel, Noth
Ausnahme nicht begehrt.
Den schwächsten Wurm hat er mit Haß,
Mit Hochmuth nie verletzt,
Doch den geringsten Bauersmann
Den Großen gleich geschätzt;
Pries den Haushälter, der das Gut
Des armen Mannes mehrt,
Und schalt den Räuber, welcher stolz
Vom Schweiß des Fleißes zehrt.
Rüstig von Hand und Kopf und Herz —
Den Feinden, arggesinnt,
Der Menschheit sagt: Hier liegt, der sie
Gezeichnet, wie sie sind!

(Pfizer?)

36.

Hemans (Felicia).

1.

Was da frei, das ist mein Traum.

Was da frei, das ist mein Traum!
Eine Barke, flutgewiegt,
Die sich Bahn macht durch den Schaum,
Wie ein Pfeil zum Ziele fliegt!
Dann ein Hirsch im grünen Wald;
O, wie wirft er sein Geweih!
Tausend Bäche, klar und kalt —
Alles, Alles, was da frei!
Dann ein Aar, der trotzig kreist
Um der schroffsten Berge Zug;
Ich erblickt' ihn jüngst im Geist,
Hörte rauschen seinen Flug.
Einen Strom schritt ich hinan,
Dicht umweht von Busch und Baum,
Ohne Segel, ohne Kahn —
Was da frei, das ist mein Traum!
Ein beglücktes Kind im Hain,
Das mit Blumen spielt und Reh'n;
Indier, die bei Sternenschein
Durch des Urwalds Dickicht gehn;
Jauchzend Volk auf Siegesstätten,
Bogenschütz am grünen Baum: —
O, mein Herz liegt wund in Ketten,
Und was frei, das ist mein Traum!

(Freiligrath.)

2.

Die Stunde des Gebets.

Kind, das spielt bei Blumen hold
In der Abendsonne Gold;
Mutter, deren ernster Blick
Still ihm folgt in heil'gem Glück;
Vater, den die Abendluft
Von dem Feld der Ernte ruft; —
Im Gebet, eh' noch der Tag sich neigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Wandrer, der im fremden Land,
Fern von jedem Heimatband;
Trauernder, vom Ton umschwebt,
Der nicht mehr auf Erden lebt;
Du, Gefang'ner, dessen Zell'
Nicht durchdringt die Sonne hell;
Schiffer, wenn auf's Meer die Nacht sich neigt, —
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!
Krieger, der nach heißer Schlacht
Athmet auf, wenn naht die Nacht;
Weib, das auf dem Leichenfeld
Einsam weinend Wache hält;
Ihr, die jauchzet, ihr, die weint,
Dieses Band euch All' vereint!
Wenn der erste Stern sich droben zeigt,
Erhebt die Herzen und die Kniee beugt!

(Ploennies.)

3.

Des Cid's Leichenzug.

Vor den Thürmen Valencia's tobte der Mohr,
Seine Lanzen umsaus'ten der Veste Thor,
Die Zelte der Wüste schlossen sie ein
Und Kameele zertraten Hispania's Wein,
Denn der Cid ging ein zur Ruh'.
Da war Volk von der Flur, die der Giftwind fegt;
Da war Stahl aus der Schlucht, wo der Leu sich regt;
Da war Bogen und Pfeil vom Nasenhorn: —
Seine Scharen dröhnte der Wüste Horn
Des Abends Schlachten zu.
Um die Mitternacht über das dunkle Meer
Herweh'te Geläute, dumpf und schwer;
Die Sterne schienen auf Flut und Stadt
Und das Lager ruhte, vom Streite matt;
Doch die Christen schlummerten nicht.
Sie setzten den Cid auf sein klirrend Pferd,
Wie zum Kampf ein Krieger war er bewehrt,
Und sie banden sein Schwert in die kalte Hand,
Die so kühn es schwang für sein Vaterland,
Und sein Erzschild funkelte licht.
Da ward Waffnen gehört von Haus zu Haus,
Auf den Wällen standen die Wachen aus,
Und eh' noch erbleichend die Sterne flohn,
Da ragte gepanzert der Todte schon
Und von dannen schritten sie frei.
Sie durchzogen schweigend der Veste Bann
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.
Als des Ersten Stimme dem Thorwart rief,
Da war Mondenschein und das Lager schlief.
Als hinter dem Letzten das Thor sich schloß,
Da flammte der Morgen auf Mann und Roß
Und die Sonne bestralte das Meer.
Fünfhundert Reisige klirrten voran;
Dann Bermudez, der Held, mit des Feldherrn Fahn';
Ihre Seide rauschte voll Kampfbegier: —
Deine letzte Wahlstatt, du grün Panier,
Du Standarte, glorreich und hehr.
Und jetzo kam stattlich der Campeador,
Wie ein Führer ritt er den Seinen vor;

Digitized by Google

Seine starren Züge barg das Visir,
Aber stolz und muthig trat auf sein Thier,
Denn es wußte, wen es trug.
Es trug den Cid und es trug sein Schwert,
Und Ximena folgt' ihm, bleich und verstört;
Ihr Auge war ernst und ihr Wandeln schwer,
Um den todten Gemahl trug sie Leide sehr,
Doch kein Laut verrieth es dem Zug.
In Valencia war es einsam indeß;
Die Kirchen geleert und aus die Meß!
Die Straßen öd' und verlassen gar!
Und kein Fußhall scholl durch den Alcazar;
— So von dannen schritten sie frei.
Sie durchzogen schweigend der Wälle Bann
Und es war ein Schritt, wie von Einem Mann;
Und sie schritten leise, das Schwert in der Hand,
Wie der Löwe schreitet auf brennendem Sand,
Und sie gaben kein Feldgeschrei.
Doch nicht lange, da dröhnten die Hügelreih'n;
In die Heiden brachen die Christen ein;
Mit der Speere Blitz und der Panzer Schall,
Mit der Rosse Gestampf und der Reiter Prall,
Alvar Fannez war es, der kam!
Wie ein dräuend Gewölk, ohne Trauertalar —
So vorausgeflogen war er der Schar;
Und der Sturmwind fuhr durch die Zelte hin
Und gefällt lag die Schützenkönigin,
Und wer Bogen und Pfeil für sie nahm.
Da ergriff ein Schrecken den König Bukar
Und den Troß von Fürsten, der mit ihm war;
Muthlos ihr Herz und ihr Arm erschlafft;
Keinen Wurfspieß zu schwingen hatten sie Kraft,
So entsetzlich war, was sie sah'n.
Denn es schien, wo Minaya zum Sturm gab das Wort,
Als umringten ihn Tausend und Tausende dort,
Alle weiß wie der Schnee auf Nevada's Haupt,
Und sie kamen donnernd herangeschnaubt,
— Weiße Wellen über den Plan.
Und ein Krieger mit wallendem Federstrauß
Und mit feurigem Schwerte ritt Allen voraus;
Mit traurigem Schwerte, mit bleichem Panier,
Und ein blutroth Kreuz seines Panzers Zier —
So zum Angriff trug ihn sein Pferd.
Da war Furcht, wo erscholl seines Rosses Schritt;
Da war Tod, wo der ragende Krieger ritt;
Wo mit Geisterlicht seine Fahne schien,
Wo sein Glutschwert glomm, da war eitel Flieh'n —
Denn es war keines Menschen Schwert.
Blutig die Eb'ne, so weit man sah!
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
'S war ein heißer Tag für die Christen heut'!
— Sie waren matt um die Abendzeit,
Gleich wie Volk, das Aehren schnitt.
Auf der Flucht die Gewalt'gen von Afrika!
Ihre Segel rauschten — die See war nah!
Ueber's Meer hin tönte der Heiden Schmach; —
So geschah's, daß der Bogen der Wüste zerbrach!
In sein Grab so legte sich Cid!

(Freiligrath.)

4.

Die Indische Stadt.

Fürstlich in Pracht entsank der Tag,
Wo die Indische Stadt in der Ebne lag;
Ihre Krone von Kuppeln, rund gebaucht,
Glomm, wie in flüssiges Gold getaucht;
Ihre säuselnden Haine, schattig und dicht,
Wie ein Strom durchfloß sie der Sonne Licht,
Bis der Baniane Säulengezelt
Wie ein Münster glühte, von Fackeln erhellt,
Und die Platane mit funkelndem Grün
Ein Baum aus den Gärten der Genien schien;
Bis, ein flackernder Thurm, die Cypresse sich hob
Und bis Funken der Schaft der Palme sprob.
Manche Pagode, weiß und hell,
Warf ihr zitterndes Bild auf Strom und Quell,
Von der Lotosblume gebrochen allein,
Wenn im Kelche sie sing wie rosigen Wein,
Und es aus dann auf ihr Krystallbett goß —
Das letzte Glühn, das der Sonn' entfloß.
O, manch lieblich Hindu-Kind,
Wie das Reh der Wüste leicht und geschwind —
Mit dem Kruge schritt sie durch's Gesträuch,
Flog die Marmorstufen hinab zum Teich;
Auf die Stauden rings und das frische Gras
Spritzte der Welle geschmolzenes Glas,
Und ein Murmeln verrieth, wo auf den Knieen
Still im Gebete lag der Bramin.
Durch des Ortes Wonnen am schwanken Stab
Athemlos-froh schritt ein Moslem-Knab'.
Er sah schimmern die Stadt am Horizont,
Wie ein Wolkenlager, purpurn besonnt;
Er fuhr auf, wenn ein Vogel des Waldes Nacht
Blitzend durchschoß mit des Fittigs Pracht;
Er ging jauchzend den spiegelnden See entlang,
Wo der Wind im gefiederten Rohre sang;
Bis sein Weg ihn führte durch Busch und Baum
Mitten in's Herz dem geweihten Raum.
Da nun lag das Wasser, still wie ein Kind,
Durch die Felsen geschützt vor Sonn' und vor Wind;
Alle Farben, die über ihm trug der Hain,
Wies es den Ufern im Wiederschein.
Jenseits der Fluten flammender Schwall
Brannte heiß, wie ein Spiegel von Metall;
Doch die Bucht hier voll Frische und Dämmerung
Schien gemacht für des Schwimmers freudigen Sprung,
Schien gemacht für den Hirsch, wenn das Horn erschallt,
Und für Alles, was frei ist im freien Wald.
Wie des Falken Umschau in blauer Höh',
So des Knaben Blick über Forst und See;
Wie die Möve taucht in ihr schäumend Bad,
Also der Sprung, den er jubelnd that,
Hierhin und dorthin auf Blatt und Gras
Spritzt' er behaglich das stäubende Naß,
Ließ die Wellen benetzen sein glänzend Haar —
Wenig, ach, träumt er von Tod und Gefahr!
Seine Mutter indeß vor ihrem Zelt
Sah mit stillem Lächeln die stille Welt.
Sie, auf der Fahrt nach Mekka's Schrein,
Hatte Rast geboten in Brama's Hain;
Eine Moslem-Fürstin, mächtig und stolz,
Wollte sie ruhen im säuselnden Holz;
Denn des Waldes Pracht und die Flut im Falle,
Und der Sonne Spätglühn — sie liebt' es alle!

In der Indischen Nacht tiefdunkelm Blau
Aufging der Mond, eine hehre Schau,
Langsam vom See kam der Knabe zurück —
O, was war ihm begegnet? Der Schlange Blick,
Die mit giftigem Zischen das Rohr durchschleicht?
Hatt' ihn der Pfeilsprung des Tigers erreicht?
Nein! — doch wie Einer, der mannhaft stritt,
Mit gerauftem Haar, mit wankendem Schritt,
Finster sein grollendes Aug' und trüb,
Auf der weißen Brust einen klaffenden Hieb,
Wund zum Tode — so kehrt er wieder,
So vor der Mutter bleich sank er nieder.
Rede! was ist's, daß dein Herzblut rinnt?
Rede! was ist dir geschehn, mein Kind?
Auf der Stirne perlt' ihm der Todesschweiß,
Doch noch konnt' er stammeln — noch haucht' er leis
Eine wilde Kampfmär: also gerächt
Habe sich Brama's finster Geschlecht!
Blutiger Tod sei des Moslems Loos,
Der entweihend nahe des Waldes Schooß,

Der mit frecher Beſudlung ſein Lechzen ſtille
In der heiligen Flut — ſo ſei Brama's Wille!
Wirr ward ſein Auge, ſtarr ſein Geſicht —
Doch die Mutter ſchrie nicht, zitterte nicht!
Athemlos kniete ſie hin in's Blut,
Wollte küſſend ſtillen die rothe Flut —
Doch die rieſelte zu! fortriß ſie den Geiſt,
Wie ein Strom, der dahin eine Blume reißt!
Dunkel färbte ſie rings den Kies —
Ach, und was nie noch ſich halten ließ,
Was empor ſich ſchwingt, indeß noch warm
Seine Hüll' uns ruht im preſſenden Arm —
Es entwich auch hier! Noch ein Schläfenpochen,
Und das Antlitz war ſeellos, der Blick gebrochen!
Gibt es Worte nicht für dieß Eine Leid?
— Die es ſchmeckten in ſeiner Herbigkeit,
Frage die Tauſende! — Nacht für Nacht
Hatte des Knaben Schlaf ſie bewacht;
Athmend, wie gurrende Tauben ſchier,
War er entſchlummert am Herzen ihr;
Drückte ſie Gram — gleich dann, die Luſt
Schmerzlich dämpfend der eignen Bruſt,
Hatt' er beſorgt ihre Kniee umfangen
Und die Thrän' ihr geküßt von den Wittwenwangen;
Hatt' er gelacht ihr, wie Lenzestagen —
Jetzt lag er vor ihr: todt — erſchlagen!
— Ach, zu lieben nur in einer Welt,
Drauf ein Jammer, wie der, ſeine Pfeile ſchnellt!
Stumm ihren Todten ſah ſie liegen,
Stumm und gefaßt, mit eiſernen Zügen;
Kaum nahm ſie wahr ihrer Diener Näh' —
Ihre Seele ſaß gemummt in ihr Weh'.
Auf die ſchweigende Lippe keinen Kuß
Sah man ſie preſſen; — kein Thränenguß
Rann auf ſein Haupt, das im Tod noch ſchöne —
Zu gewaltig ihr Leid für Kuß und für Thräne!
In das halbgeſchloſſene Auge nur
Sah ſie: — von Antwort keine Spur!
Da verhüllte ſie jach ſo Stirn wie Brau,
Stürzte ſchreiend hin, die gebrochne Frau!
Aber ein Wechſel, mächtig und tief,
Weckt ihren Geiſt, als er brütend ſchlief!
Wie erhob ſie ſich? — Mit gerecktem Leib,
Wie aus finſtrer Ruh' ein Prophetenweib,
Fuhr ſie empor, ſtolz, feſt und klar,
Warf aus dem bleichen Geſicht das Haar,
Trat mit der Kühnheit plötzlichem Blick
In der wundernden Sklavinnen Kreis zurück.
Ja, zum mächtigen Firmament mit Grollen
Eine Stirne erhebend, zorngeſchwollen,
Drückte ſie feſt und mit krampf'ger Hand
An die ſchwellende Bruſt ihr blutig Gewand,
Rief: „Keine Ruh', kein Schlaf ſoll mich letzen,
Keiner Zähre Naß ſoll mein Auge netzen,
Bis die Stadt hier durch der Meinen Stahl
Liegt, ihres Opfers Todtenmal!
— Deckt die Leiche zu! tragt ſie hoch voraus!
Bald ſieht mich wieder dieß Tempelhaus!"
Und ſie zog mit der Bahre heimatwärts,
Ihres Schrittes Kraft war ein brennend Herz; —
Von der Sterne Leuchten mild beſchienen,
Sah dem Todten nach der Hain der Braminen.

Horch, ein wild Getön! 's iſt der Wüſte Horn!
Um die Indiſche Stadt mit der Rache Zorn
Raſ't es und gellt! Nun, Banner, flieg'!
Krieg nun in Indien! Moslemkrieg!
Der Bramine ſpäht durch der Scharten Ritz: —
Seine Lauben durchzieht der feindliche Schütz;
Durch den Piſangſchatten rings, den dunkeln,
Glitzert des See's und der Speere Funkeln;
Zitternd, gleich wie vom Sturm bewegt,
Biegt ſich das Rohr, wenn der Hengſt es durchfegt,
Und das Lager liegt, wie ein wogend Meer,
Rund um den ſchirmenden Waldraum her.
Ragt ein prächtig Gezelt ſeitwärts im Feld —
Ein verwundet Herz pocht in dieſem Zelt!
— O, ein Herz, das wund, iſt tief ohne Grund!
Der ſein Recht begehrt, laut ſchreit der Mund!
Und wie zorniger Glutwind flammend tödten
Kann der Zorn der Liebe, die man zertreten!
So von Reich zu Reich war ihr Wort gedrungen,
War wie Trompetenſturm erklungen;
Was ſie auch ſprach — ſie war gewiß,
Daß es ein Schwert aus der Scheide riß!
Ha, wie der Tartar zu Roß gleich ſaß!
Nach dem Speer griff der Häuptling Arabia's!
Bis der Wall umfing eine Lanzenkette,
Bis es hieß: „In den Staub die Stadt der Städte!"
— So ihr flackernd Feuer ſchürte die Bleiche,
Kam dann zurück mit des Sohnes Leiche;
Eine fürſtliche Feindin kam ſie gezogen;
Kam mit Heeresmacht, kam mit Banner und Bogen
Aber größ're Macht ſaß auf ihrer Stirn —
Da ſah der Krieger glühn ſein Geſtirn!
Ihres Auges Blitz durch die Zeltenreih'n
Ward vom Heer begrüßt als ein deutender Schein,
Und der ſchwächſte Ton, ihrer Lipp' entflohn,
War Sybillenhauch, war Orakel ſchon.
Bitterer Ruhm! — vom Gram geſchenkt,
Der in Rache Lind'rung zu finden denkt!
Flüchtig und falſch! — das Herz nicht füllen
Kann er, noch auch die Sehnſucht ſtillen,
Die, ein tödtlich Fieber, mit zehrendem Brand
In die Bruſt uns gießt ein zerriſſen Band!
Von der Glorie, die ſie licht umgab,
Wandte ſie widernd und krank ſich ab.
Schon ließ die Stärke der Mauern nach —
Sie welkte ſchneller von Tag zu Tag.
Ob das Horn erſcholl, ob die Banner wallten —
Ach, konnte das ihre Seele halten?
Wie ein Aar, den ein Käfig eng umgattert,
Hatte den Staub ſie wund geflattert,
Bis das Gitter zerbrach, das ſie morſch umfing,
Bis durch Nachtgrau'n heim die Gefangne ging.
Gelb war der Himmel und roſenfarb,
Wie den Abend, an dem ihr Knabe ſtarb.
Sie ſah hin vom Pfühl — ach, ihr Herz war müd',
Aber Frieden bracht' ihm die Sonne, die ſchied.
Sie ſprach; — ihrer Rede Sterbeton
Schien ein Echo von Stunden, die längſt geflohn.
Eine Schlummerweiſe mit ſtillem Harm
Sang ſie hinaus in des Lagers Alarm!
Oft vor Zeiten zu dem Geſange
Schmiegte ſich an ſie des Todten Wange!
Dachte ſie dran? — Mit Einem Mal
Zuckt' es durch ihren Geiſt, wie ein Stral;
Sie fuhr auf, wie aus Träumen jäh erwacht: —
„Daß ihr ſein Grab neben dem meinen macht!
Wenn die Tempel fielen, tief im Schatten
Sollt' ihr am See uns prächtig beſtatten!"
Und ſie fielen! — Sie doch erlebt' es nicht!
Todt ſchon fand ſie der wilde Bericht!
O, wohl rächten ihre Geſchwader gut
Das gebrochene Herz, das vergoſſene Blut!
Durch die Thore der Stadt mit raſſelndem Köcher
Sprengte der Tartar, der blut'ge Rächer;
Frei flog die Glut um die Marmorquadern
Und die Ströme flammten, wie Kriegeradern;
Durch die breiten Gaſſen ſprang das Schwert,
Wie der Panther auf ſeinen Raub losfährt —
Bis ein Trümmergurt um den Wald ſich erhub,
Wo den Sohn und die Mutter man begrub.
In der Ebene lagen Säul' und Thurm,
Bäumen gleich, die gefällt der Sturm;
Buſchwerk rankt am Portal ſich feſt,
Des Rajah Thron war der Schlange Neſt,

Ueber'n Altar hin sprang das Jungle-Gras —
Und das Alles durch einer Mutter Haß!
(Freiligrath.)

37.

Bulwer.

An die Ideale.

Gleich der Najade in der Griechen Träumen
Wohnt unsichtbar ein Kind der Poesie
In unsrer Lebensfluten dunkelm Strom. —
Der Seele Nymphe, unsers Tages Botin;
Sie läßt den Strom in Melodieen fließen,
Sie macht den Sturm der Saite unterthan,
Läßt Tempes Veilchen um die Zelle sprossen,
Wo still der Mond dem grünen Rasen kost;
Das Ideal im tiefen Born der Wahrheit
Hascht um sie Alles jugendliche Klarheit.

Ein Engel ob der dunkeln, blinden Erde,
Der uns in bleicher Höh' die Heimat zeigt, —
Besiegerin der Zeit und Angst, entstammst du
Dem Morgen; und die menschgewordne Liebe,
Dieselbe Macht, die einst in Galiläa,
Als mit der grimmen See das Schifflein rang,
Auf zorn'ges Dunkel milde Stille goß
Und schweigen hieß der Tiefe wilden Aufruhr, —
Sie ist dir nah mit hellen Sonnenblicken,
Zu lächeln in den Sturm, die Nächte zu erquicken.

's gibt eine Welt jenseits der Sichtbarkeit,
Wo die Erinn'rung Hoffnungsfarben trägt.
Der Jugend frischem Blick mag geisterhaft
Dieß Leben dünken, aber innig süß —
Ein Herz nur und ein Traum. Wenn Nebeldunst
Die Erde drückt, entfliehen wir dorthin;
Die Luft weht sanft und golden glüht der Tag
Und Blumen blühen, Wälder rauschen, Vögel
Erwiedern sich mit frohem Ruf. Der Mittag
Lacht laut hinab die luft'gen Wasserfälle.
Kein Mensch ist dort, doch immer findest du
Die Nixe, ihre goldnen Locken flechtend;
Und ist der Tag hinunter und die Sterne
Sind aus des Himmels duft'ger Nacht gebrochen,
Erblickst du oft im fernen Dämmerlicht
Die hellen Elfen auf dem Silbergrün;
Und wenn des Morgens rosenfarb'nen Urnen
Der junge Thau entperlt, wenn in den Himmel
Ihr frohes Lied in wild verschlung'nen Kreisen
Die erste Lerche webt, kommt lustig flötend
Der bärt'ge Faun durchs würz'ge Laub daher,
Und nebelähnlich sinken Dunstgestalten
Hinab in den krystall'nen Quell und still
Zerfließt die Dryade in des Bergs
Umgrünter Höhle.
Dein Werk ist dieß und deine Welt, du holde
Bewohnerin der Herzen; jedes Glaubens
Gebild, wenn schön es oder wunderbar,
Ist dein; von dir geboren, doch unsterblich;
Und jeder Drang der sehnsuchtsvollen Seele,
Der Ewigkeiten Same eingestreut
Vom Himmel in die unfruchtbare Erde;
Die Thräne, die dem Gram nicht, und das Lächeln,
Das nicht der ird'schen Luft entstammet, — Keime,
Die, wärest du nicht, all' begraben lägen
Bis man uns einscharrt, steigen aus der Gruft,
Wo deines Oheims hold Gebot sie ruft.

Wir lieben, liebend täuschen wir uns ewig,
Denn die Gewohnheit nimmt, was uns das Schicksal
Gelassen, und in gleichem Maße wie
Die heiße Glut der Leidenschaft sich nüchtert,
Erbleicht der Engel vor dem Menschenblick.
Umsonst, daß wir hienieden sehnend schmachten
Nach unsres Busens eingebornen Bild;
Du, die Egeria unsrer innern Welt,
Aus Lenzes Hauch und Sonnenstral geboren,
Du Abklang unsrer süß'sten Herzenstöne,
Du scheinst, doch bist nicht, in der Menschenliebe;
Ein Stern erglänzst du über'm tiefen Meer
Und unerreichbar bist du wie ein Stern.
Stets wenden wir das Aug von deinem Licht,
Die Last der Erdenbürde mehr zu fühlen,
Nach fernem, dämmerigen Glück zu seufzen
Und von dem Staub des Himmels Fund zu fordern!
So hängt an deine Freuden sich der Schmerz,
Wie Töne uns durch Wohllaut Thränen rauben.
Doch wenn die Qual, kommt auch der Lohn von dir
Und Phantasie besiegt die Erdenklage.
Und stets, wie Persiens zärt'ster Dichter sprach,
Durchströmt der Rose Hauch gemeinen Lehm.
Entsproßt für uns das Himmelsblümchen nicht,
So hängt sein Balsam doch an unsrem Staub,
Am süßen Duft zeigt sich die beff're Erde,
Und Werth wird ihr durch eine fremde Würze.
So gab dein Zauber ewig helle Namen
An Seelen, denen Schwachheit ward zum Ruhm;
So schlug er aus dem Schmerze heil'ge Thränen
Und füllte Rousseau's unbefriedigt Herz
Mit reiner Flamme des Prophetenthums!
Und er, der irre Held, der trübe Weise,
Um den das Urtheil, das ihn richtet, klagt,
Der junge, schöne, dessen Melodie
Ein Echo nachließ, wo sein Schatten ging,
Und der mit Wehmuth halb und halb mit Hohn
Das stumme Herz der Welt mit Dichterketten
Band an sein wandernd Haus; war er nicht dein?
Ganz dein? Nach Schwäche, Irrthum, Kraft,
Nach Ruhm und Allem, was Gedächtniß ihm
In unsrer Brust erschuf? Sein Leben war
Von dieser Erde nicht: der Luft, die er
Als Odem sog, gab dein Erscheinen Licht,
Dein Untergehen sonnenlose Nacht.
Beschlich ihn schlangengleich der Erde Weh,
Erzeugte Argwohn staubverwandte Sünde,
Schwand sein Gemüth in einen kranken Traum,
Bis ihm das Ich sein Gott ward wie sein Stoff:
So schilt sein gramvoll Antlitz unsre Rüge,
Als thäten Schmach wir eines Freundes Grab.
Wie Mondenlicht der Fluten Sturm beherrscht,
Beherrschtest', wilder Sänger, du die Brust
Und machtest uns zu deinen Bundsgenossen.
Und als dein pilgernd Herz zur Ruhe kam,
Schien die Natur im ew'gen Lauf zu stocken:
Betäubt, erschrocken standen wir; dein Leben
War von uns selbst ein Theil, ein Sein geworden!
Und Wer kann sagen, welche Labe dennoch
Die stille Nacht der tief verborg'nen Seele
Dir bot, als du an Rheines Wogen standst,
In Nero's Thurm der Winde Klagen horchtest,
Den Mond auf des Ilyssus schmales Bett
Sein träumend Licht als Jüngling werfen sahst?
Des Ideals Opfer und sein Priester!
Kein Anderer wird deine Freuden messen,
In deinen Schmerz kein Andrer niedersteigen.
Zerschmettert ist die Harfe, fort der Geist
Und aus der Luft schwand eine Himmelshälfte!
Doch ewig wird Venedigs rauschend Meer
Zu Tasso's Sang dein wildes Lied gesellen;
Dein Schatten wird Ravenna's Flur durchwandern
„Bis selbst das Laub von Andacht scheint bewegt."
Und wenn die Zukunft, neidisch auf die Vorwelt,
Einst des Argeiers ehernen Schlaf zerbricht,
Wird feiervoll dein Name in dem Mund

Digitized by Google

Der Albaneſer-Jünglinge erklingen,
Dein Bild den Traum der Mädchen Joniens
Durchwandeln, und „der Dreadenhügel,“
„Der Liebe Inſel,“ und der alte „Quell
Der Töne“ deinem Lied zur Heimat werden,
Und grau ein früher nicht genannter Ort
Die wilde Oede Miſſolonghi's zeichnen.

Doch nicht des Leiergottes Söhnen nur
Ward zugetheilt des Ideales Himmel;
Gewaffnetern und ſtrengern Seelen auch
Gebeut dein Ruf, und jede Erdenwahrheit
Trinkt ihre Friſche nur aus deiner Urne
Im finſtern Kerker, d'rin der hohe Sidney
Die Stunden zählte bis zum Morgen, wo
Mit ſicherm, ungebeugtem Schritte er
Die alte, nimmer wanke Brücke trat,
Die über's ſchauerliche Unſichtbare —
Den Abgrund, der vergangner Zeit Geheimniß
In ſeinem Schooße trägt, — zu unſerm Ziel
Hinüberführt: welche göttliche Gedanken,
Welch weiß verhüllte Träume wachten hier,
Gleich Prieſterinnen Veſta's vor der Glut
Am lichten Altar ſeines hohen Sehnens!
Sein ungefunden Ideal, deß Glanz
Durch Erdenſchranken in ſein Auge brach,
Du, ſeines Herzens angebetete
Erſchaffene und Schöpferin, o Freiheit,
Du, die um des Athéners Schwert den Zweig
Einſt wandte, der Hipparchos Tod geweiht,
Biſt du mit ihm im Kerker nicht geweſen?
Erfülltеſt du die Finſterniß ihm nicht
Mit hellen Bildern, mächtigen Geſichten
Der künft'gen Zeiten? Liebe für dich ſchuf
Ihm Feſſeln, doch die Flügel, welche du
Mit Adlerfittichen beſetzt, vermochte
Nicht Kettenlaſt zu beugen, ein Gefängniß
Bracht'ſt du ihm ein und ſchloſſeſt ihm die Thore
Des Himmels auf; der Todesſtreich ward ihm
Durch dich und todentrückter Ruhm. Der Donner
Zog weit umher, doch durch der Wetterwolken
Zerriſſ'ner Klüfte kam der Zukunft Engel
Und kündete in des Gefangnen Zelle
Der Menſchheit lichterfüllten Gang voraus.
Ja! wenn des Lebens letzte Hoffnung ſinkt
Und ſchreckenvoll die Seele von dem Ufer
Hinausſchifft auf die Nacht der ew'gen Tiefe,
Glimmſt du in einem fernen Stern und leiteſt
Den ſteuerloſen Kahn. — Vom Blutgerüſt,
Vor dem gehobnen Beil erhebt der Freund
Des Vaterlands zu dir das feſte Aug,
Sieht nicht die Menge drunten, nicht den Henker,
Das Gaffen — Schweigen — Beben — Weinen nicht.
Hell durch die Wüſte ſtralt die Feuerſäule
Auf das gelobte Land, das Kanaan
Der Träume ſeiner Bruſt. Der Freiheit Blut
Befreit dem künftigen Geſchlecht den Pfad
Und jeder Tropfen zeugt die Drachenſaat.

Heißt du nicht Tröſterin? Verlangen wir
Ein Gut, ſo wirſt du liebend uns geſchweigen
Mit ſeinem goldnen Schein. Das Leben iſt
Ein weinend Kind, und deine Mutterſorge,
Es ſtets in ſüße Träume einzuwiegen.
Erheberin und Tröſterin! Haſt du
Der Größe ihren Tempel nicht gebaut
Im Menſchenbuſen? Deines Dienſts entbehrend,
Was wären menſchliche Gedanken? was
Dieß dunkle Eiland in dem Meer der Zeit,
Umhegt von kleinen Nöthen, niederm Streben?
Stand nicht dein Wort in Sternenſchrift am Himmel?
Begeiſterſt du uns doch für Alles, was
Wir edel achten! Poeſie und Glauben;
Der Seele mächt'ger Engel, Ruhm, die Freiheit,
Die nie erliegt; der Wunſch nach einem Sein,
Das beſſer iſt und lichter als das unſre;
Der Drang, die Menſchen groß zu ſehn und glücklich;
Und unſres Gleichen zu den Stralenbildern
Des Himmels zu erheben; das Verlangen,
Hinaus zu dringen über Sterblichkeit
Und zu erklimmen den Olymp: iſt dieß
Nicht all von dir gegeben, nicht dein Werk?
Iſt's nicht der Wunſch, dem Götterruf zu folgen,
Der unſern Staub durchbebt? das Unſichtbare
Zur Glorie der Wirklichkeit zu bringen?
Das Ideal in's Leben zu beſchwören?
Die Träume in dem Haus von Elfenbein
Sind dein, die ungezählte Schar der Nacht,
Der großen Mutter dieſer dunkeln Erde,
Die lieblichen Deſpoten, deren Throne
Sich bünden gegen jede Lebensangſt
Und wunderkräftig, mächtiger als je
Der Menſchen barſches Wort, die Zähren hemmen!
Sie decken auf des Herzens bittre Thränen
Ein lächelnd Luftgeſpenſt, vom Grab zurück
Entbieten ſie die Lieben und umgaukeln
Mit unſres Buſens alten Lenzesfarben
Die kurze Stunde; wie ihr weinend Kind
Die Amme gängelt oder lullt in Schlaf,
So leiten oder ſtillen ſie die Seele.
Sie herrſchen, deine Sklaven über uns:
Was Wunder, daß dem ſüß verwirrten Munde
Die fromme Vorzeit lieh der Zukunft Kunde?

(Rotter.)

38.

Landon (Lätitia Eliſabeth).

1.

Der ſpaniſche Page.

Er ein gefangner Knabe und Sie ein Fürſtenkind!
Gleichviel, ſie ſpielten Spiele, argloß, wie Kinder ſind;
Ihr Haar floß oft zuſammen, ſie gingen Hand in Hand,
Doch zuletzt gab goldne Löſung zurück ihn ſeinem Land.
O, lieblich iſt Sevilla, wenn Sommerlüfte wehn:
Doch ſchön auch iſt Xenilla und prächtig anzuſehn.
Wie ſprühn die Silberdächer, wie glühn die Minarets!
Um die Granatbaumgärten ein einzig Blütennetz!
Doch ſeine Pracht auch ſchwindet: ein Heer hat es umſtellt;
In den Lüften weht das Rothkreuz und das Horn der Chriſten gellt.
In den Staub mit dir, du Veſte, die im Sonnenſcheine ſtand,
Deine ſingenden Silberquellen fülle Blut bis an den Rand!
Grimmen Sinns der Chriſtenführer, eine Waiſe jung und kühn;
Seines Hauſes Fall zu rächen, in die Feldſchlacht zieht es ihn.
Er ſelbſt einſt war gefangen, bis ihn ſpaniſch Gold befreit;
Es zurückzuholen hundertfach, ſteht ſein Kriegsvolk bereit.
Der Kampfruf ſcholl herüber bis wo ein Mädchen lag,
Welkend wie alles Schöne; — ach, es währt nur Einen Tag!
Sie lag auf ſeidnen Kiſſen in ſtiller Träumerei;
Sie träumte von Glück und Kindheit, da vernahm ſie Wehgeſchrei.
Sie fuhr empor, ſie fragte, die Sklaven ſchwiegen nicht;
Eine flücht'ge, dunkle Röthe überflog ihr bleich Geſicht.
Sie rief nach ihren Freunden, ſie ſprach manch leiſes Wort:
Es wehl im Winde flüſtert ihre Silberlaute dort!

Und wieder barg ihr Haupt sie in des Kissens Roth;
Sie senkte matt die Wimper — sie schwieg — es war der Tod!
Und noch denselben Abend, eh' die Sonne purpurn sank,
Wand langsam sich die Hügel ein Leichenzug entlang;
Sie ziehn einher mit Singen, die Todte tragen sie,
Die Wachen stehn und lauschen der Trauermelodie;
Sie tragen still die Leiche vor des Christenführers Zelt;
Bleich wird er, als sein Auge auf die bleichen Züge fällt.
Als wär's im ruhigen Schlummer, so lag das Maurenkind;
Ernst, mit gefaltnen Händen, wie des Frommen Hände sind;
Ihr schwarzes Haar gescheitelt auf der Stirne lichter Höh';
Ihre kalte Wange kälter als Marmor oder Schnee.
Doch süßer, als Lebend'ges, traf sie des Kriegers Blick;
Erinnerung umschwebte sie und früh'rer Tage Glück!
Er kannte die Gefährtin, die Gespielin fromm und rein;
Des Kindes Treu' bewahrte sie — sie war im Tode sein!
„Sie bringt ihr mir in's Lager, zu lösen Stadt und Flur?" —
Keine Antwort! — um die Zelte ein tiefes Schweigen nur!
Was das todte Mädchen wollte, Er allein hat es gewußt;
O, die Liebe nur kann lesen in der Liebe dunkler Brust!
O, wie redet diese Lippe, die dem Schweigen doch geweiht!
Von dem Glück der Kindheit spricht sie, von des Todes Heiligkeit!
Er verhüllt sein düster Antlitz, eine Mannesthräne fällt —
Um des todten Mädchens willen schont die Maurenstadt der Held.

(Freiligrath.)

2.

Das unbekannte Grab.

Ich weiß, wo einsam Einer ruht —
O Gott, wie still der Ort!
Um Orchis nur und Fingerhut
Entschwirrt die Biene dort.
Nie fällt die Morgensonne drauf,
Ihr wehrt's ein grauer Stein;
Doch ist vollbracht des Tages Lauf,
Dann flammt er roth im Abendschein.
Die Lüfte glüh'n, die Halme beben,
Als wäre Hoffnung dort und Leben.
Dort schläft ein Mann, der im Gesang
Zurück uns ließ sein Herz,
Sein Herz, das Dem in uns nur klang,
Was aufstrebt himmelwärts.
Und was durch seine Saiten fuhr,
Was Dichteradern schwellt:
Der Jugend Lust, der Liebe Schwur —
Noch tönt es mächtig durch die Welt;
Doch keinen Namen hat er sich erworben,
Vor seines Ruhms ist er gestorben.
Viel Lieder hörst du, süß und voll,
Von Munde zu Munde ziehn,
Doch ihres Dichters Ruf verscholl,
Längst schon vergaß man ihn.
Die Sage nur, gebückt und grau,
Hält Wacht an seiner Gruft;
Ihr Weinen ist der Blume Thau
Und ihre Mahnung Blumenduft;
Die er geliebt, ein werth Vermächtniß
Hält die Natur in Ehren sein Gedächtniß.
Es ist so schön, doch faff' ich's kaum:
Daß solch ein Geist, wo er gelebt,
Zuletzt mit jedem Elfentraum
Des Ortes innig sich verwebt!

Die Waldung prangt noch eins so grün,
Die Aeste regt ein leises Wehn,
Für Lieb' und Recht ein wärmer Glühn
Erfüllt uns im Vorübergehn;
Behielt ein Herz nur eine Zeile,
Ein Schrein ist's, drin der Namenlose weile!

(Freiligrath.)

39.

Hood.

Das Lied vom Hemde.

Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth ekelentlich
Sang sie das Lied vom Hemde. —
„Schaffen! Schaffen! Schaffen!
Sobald der Hanshahn wach!
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Sterne glüh'n durch's Dach!
O, lieber Sklavin sein
Bei Türken und bei Heiden,
Wo das Weib keine Seele zu retten hat,
Als so bei Christen leiden!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis das Hirn beginnt zu rollen!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Bis die Augen springen wollen!
Saum und Zwickel und Band,
Band und Zwickel und Saum —
Dann über den Knöpfen schlaf' ich ein
Und nähe sie fort im Traum.
O Männer, denen Gott
Weib, Mutter, Schwestern gegeben:
Nicht Linnen ist's, was ihr verschleißt,
Nein, warmes Menschenleben!
Stich! Stich! Stich!
Das ist der Armuth Fluch:
Mit doppeltem Faden näh' ich Hemd,
Ja, Hemd und Leichentuch.
Doch was red' ich nur vom Tod,
Dem Knochenmanne! — Ha!
Kaum fürcht' ich seine Schreckgestalt,
Sie gleicht meiner eigenen ja!
Sie gleicht mir, weil ich faste,
Weil ich lange nicht geruht.
O Gott, daß Brot so theuer ist
Und so wohlfeil Fleisch und Blut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen!
Und der Lohn? Ein Wasserhumpen,
Eine Kruste Brot, ein Bett von Stroh,
Dort das morsche Dach und — Lumpen!
Ein alter Tisch, ein zerbrochner Stuhl,
Sonst Nichts auf Gottes Welt!
Eine Wand so bar — 's ist ein Trost sogar,
Wenn mein Schatten nur drauf fällt.
Schaffen — Schaffen — Schaffen —
Vom Früh- zum Nachtgeläut!
Schaffen — Schaffen — Schaffen,
Wie zur Straf' gefangne Leut'.
Band und Zwickel und Saum,
Saum und Zwickel und Band,
Bis vom ewigen Bücken mir schwindlich wird,
Bis das Hirn mir starrt und die Hand!
Schaffen — Schaffen — Schaffen
Bei Decembernebel fahl,
Und Schaffen — Schaffen — Schaffen
In des Lenzes sonnigem Strahl —

Digitized by Google

Wenn zwitschernd sich an's Dach
Die erste Schwalbe klammert,
Sich sonnt und Frühlingslieder singt,
Daß das Herz mir zuckt und jammert.
O, draußen nur zu sein,
Wo Viol' und Primel sprießen,
Den Himmel über mir
Und das Gras zu meinen Füßen!
Zu fühlen wie vordem,
Ach, eine Stunde nur,
Eh' noch es hieß: Ein Mittagsmahl
Für ein Wandeln auf der Flur!
Ach ja, nur eine Frist,
Wie kurz auch — nicht zur Freude!
Nein, auszuweinen mich einmal
So recht in meinem Leide!
Doch zurück, ihr meine Thränen!
Zurück tief in's Gehirn!
Ihr lämt mir schon! netztet beim Näh'n
Mir Nadel nur und Zwirn!" —
Mit Fingern mager und müd,
Mit Augen schwer und roth,
In schlechten Hadern saß ein Weib,
Nähend für's liebe Brot.
Stich! Stich! Stich!
Aufsah sie wirr und fremde;
In Hunger und Armuth flehentlich —
O, schwäng' es laut zu den Reichen sich! —
Sang sie dieß Lied vom Hemde.

(Freiligrath.)

40.

Milman.

Hymne der Juden.

(Aus dem dramatischen Gedicht „Belsazar".)

Des Donners Gott! von dessen Wolkensitz
Laut der Verheerung Sturmesweben eilt;
Vater der Rache, dessen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Völkern weilt!
Die Heere harren deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier seine Jagd,
Nicht eher raf't des Hungers grimme Macht,
Bis du dem Land das „Schuldig" zugetheilt.
Du Gott des Regenbogens! dessen Ruf
Besänftigt wilden Sturmes rastlos Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden schuf,
Wo vormals wüste Wildnis sich erhoben.
Dir rauschen Quellen in dem dürren Sand,
Es tönen Cymbeln in der Jungfrau'n Hand,
Marmorne Städte krönen rings das Land
Und Tempel heben sich, um dich zu loben.
Auf Juda, Herr! schoß deiner Blitze Stral,
Streitwagen rasseln durch gestürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Assyrers Stahl,
Es klagt der Feind selbst ihrer, die gefallen.
Paläste sanken da in Schutt zusammen,
Es wurden Sklaven, die vom Fürsten stammen,
An deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich sah man in des Schicksals Wolke wallen.
Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder strafen,
Es hebt ihr Haupt die kronenlose Saat;
Dir werden Lieder wiederum erschallen,
Wo Grabesstille dumpf gebrütet hat.
Auf Salems Zinnen wird dein Sonnstral blicken,
An Carmels Fuß die Jungfrau Blüten pflücken,
Im Abendwehn den Brauthain sich zu schmücken;
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.
Es gab dein Zorn uns in des Fremdlings Hand
Und Sklaven mußten wir die Heimat meiden
In Fesseln ließen wir das holde Land; —
Die Väter will in stiller Gruft beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brot genießt,
Dem nicht das trübe Auge matt sich schließt;
In stiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrats Flut umschatten bleiche Weiden.
Der Schmerzempfangne wird in Lust geboren
Und deine Gnade, Herr, wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er stirbt, durch Salems Straßen schreiten.
Kanaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermons Bienen süßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niedersinken,
Wo, Herr! um deinen Cherubsthron sich Strahlen breiten.

(Wolff.)

41.

Pollock.

Das Unglück einer Jungfrau.

(Aus dem episch-didaktischen Gedicht „Der Lauf der Zeit.")

Das Unglück einer Jungfrau künd' ich dir.
Geliebt vom Vater, ihrer Mutter Stolz,
In stillem Frieden lebte sie, so schön,
So leichten Herzens und so gut, so jung,
Daß kaum das Herz den Augen trauen mochte,
Wenn sie im Morgenthau die Rose brach,
Ob Fleisch und Blut und Wirklichkeit es sei,
Ob eine heilige Erscheinung in
Der Weiblichkeit vollendeter Gestalt.
Doch kurz war ihre Blüte, war ihr Glück.
Ein Mann sieht ihre Lieblichkeit, und in
Unheiliger Begierd' entbrennend, spricht er sie
Mit Heuchlerworten an, sie sei sein Leben,
Sein Himmel ihre Gunst, ihr Zorn sein Tod.
Mit schwülst'ger Schmeichelei bethöret er
Ihr weiblich Herz, ihr unerfahren Alter,
Verführt die Arme und verläßt sie; denn
Ein ausgemachter Bösewicht war er
Und Lasterthaten fähig, welche keine Reue
Entsühnt. — Bald sieht der Vater ihre Schmach.
Sein Herz wird Stein. Aus seinem Hause stößt er sie
In kalter Winternacht, mit wildem Fluche
Ihr Ohr erschütternd, jede Rückkehr untersagend.
Auf grüner Klippe wurde todt
Am Meeresstrand ihr Kind gefunden;
Auf seiner kleinen Wange war zu Eis
Die Thrän' geronnen, welche die Natur
Den armen Kleinen weinen lehrte,
Und in den Torf sein Aermchen eingefroren.
Denn Wahnsinn hatte in der Stunde der Geburt
Die unglückselig'ge Mutter überfallen!
Hin legte sie ihr Kind, gleichgültig gegen
Sein Schicksal und ihr eignes. — Viele Tage
Des Jammers lebte sie und weinte nicht.
Man sah sie oft am Meeresstrande gehen,
In bloßer Hand verwelkte Blumen tragend, die
Im Frühling sie gepflückt; wenn Einer fragte:
Warum? hob sie zu lächeln an und sprach,
Es seien ihre Schwesterlein und werden
Ihr Grab bewachen, wenn sie sterbe.
Von Vater, Mutter, von der Heimat, vom
Verführer sprach sie nie, von ihrem Kinde,
Von Himmel, Ewigkeit und Hölle nie.
In öder Einsamkeit hielt sie sich auf,
Sah immer auf die welken Blumen
Und sprach mit ihnen, bis sie schwand
Zu einem Schatten, und von Jammer, den
Kein Herz faßt, aufgerieben, endete,
Verlassen von den Menschen, nicht vom Geiste,
Der wundervoll die Herzen heiligt und
Die schwere Schuld der Armen sühnte.
Ihr Vater suchte jenem Tage, wo

by Google

Sein sünd'ger Stolz die Tochter ausstieß, welche
Der Herr des Himmels anzunehmen würdigte.
In ihrem heil'gen Blicke las an diesem Tag
Der Falsche, der sie einst betrogen, voll
Verzweiflung der Verdammniß Urtheil.

(?)

42.

Wolfe.

Das Begräbniß des Sir John Moore.

Es dröhnt' keine Trommel, kein Trauerklang hallt',
Als zum Wall mit dem Todten wir lenkten;
Keine Abschiedssalve der Krieger erschallt',
Als den Helden in's Grab wir versenkten.
Wir gruben bei nächtlichem Schweigen ihn ein,
Den Grund wühlten auf Bajonnette;
Das zitternde Mondlicht erhellte allein
Und die düstre Laterne die Stätte.
Es schloß sich kein Sarg über'm Herzen ihm zu,
Kein Leichengewand durft' er tragen;
Er ging als ein echter Soldat zur Ruh,
Um die Schulter den Mantel geschlagen.
Wir sprachen ein kurzes Gebet nur am Grab,
Doch kein Wörtchen von Schmerz oder Sorgen;
Wir blickten nur fest auf den Todten hinab
Und dachten voll Ahnung an morgen.
Wir dachten beim Lager, so eng und so kalt,
Als wir wölbten sein einsames Kissen:
„Ueber's Haupt schreiten Fremdling' und Feinde ihm bald,
Wann hinweg uns die Wellen gerissen.
Sie werden mit Leichtsinn des Geists, der entschwand,
Zu spotten beim Staub sich erfrechen;
Doch im Grabe, gegraben von Britenhand,
Wird der Spott seine Ruhe nicht brechen." —
Als bald erst das traurige Werk war vollbracht,
Ermahnte zum Scheiden die Stunde
Und dumpfer Kanonenton trug durch die Nacht
Herüber vom Feinde uns Kunde.
Geschmückt mit des Schlachtfelds noch blutiger Wund'
In das Grab ohne Inschrift noch Steine
Legten traurig und leise wir ihn auf den Grund,
Mit seinem Ruhm ließen wir ihn alleine.

(Ploennies.)

43.

Pringle.

König Löwe.

Willst du des Löwen Höhle sehn?
In die Wüste mußt du gehn. —
Wo der schilfumwachsne Quell
Aus dem Felsen strömet hell,
In den Binsen, die am Rand
Schimmern weit durch braunen Sand,
Dicht am Rande hingestreckt
Liegt der grimme Leu versteckt,
Harrend, bis der Tag sich neigt
Und die Beute ihm sich zeigt.
Die Giraffe, schlank und groß,
Neigt sich, trinkt dort ahnungslos.
Mit wilder Freude springt alsbald
Auf sie der Leu. Die Wüste hallt
Vom Kampfgeschrei, das sie durchdringt;
Denn stark ist sie, die um's Leben ringt.
Sie beugt sich, springt dann toll von dannen,
Um abzuschütteln den Tyrannen.
Dann jagt sie, wie vom Sturm beschwingt,
Im Wahn, daß Eile Rettung bringt;
Stolz auf ihr reitend reißt im Lauf
Der Mörder ihr die Seiten auf.
Das Leben gilt's, sein Machtgebot
Spornt mächtig sie in dieser Noth.
Das Leben gilt's, in Todeshast
Trägt sterbend sie die Riesenlast.
Von Grauen, Pein und Durst entbrannt,
Schlägt wild ihr Huf der Wüste Sand.
Umsonst — — die heiße Erde trinkt
Ihr strömend Blut, die Kraft entsinkt.
In ihre Adern eingekrallt
Hat sich der Leu, ihr Blut entwallt;
Es keucht die Brust, vom Schaum und Blut
Bedeckt — sie schwankt, es sinkt der Muth!
Sie fällt und zuckt in Todesstöhnen,
Zerfleischt von ihres Feindes Zähnen,
Der schwelgt in ihrer Todespein.
Harrend umziehn in düstern Reihn
Die Geier schon den grausen Ort —
Gesättigt geht der König fort.

(Ploennies.)

44.

Blessington (Lady).

Hoffnung.

Hoffnung, wohin wanderst du?
Schwebst du einem Kinde zu?
Lockst du es mit Zaubertönen,
Mit dem Angesicht, dem schönen?
Gleißnerin, so hold und schön,
Willst zum Trauernden du gehn
An das Schmerzenslager, sagen:
Schlaf', bald wird der Frühling tagen?
Schwebst du über Meeresschaum
Mit dem süßen Heimattraum?
Flüstert durch der Stürme Weben:
Schiffer, wirst die Heimat sehen?
Zauberst du entschwundnes Glück
Bangem Liebenden zurück?
Daß er wähnt, in Rosenlauben
Sie zu sehn voll Lieb' und Glauben.
Oder weckst im Hörnerklang
Du des Kriegers Thatendrang,
Zeigst ihm Lorbeern? — Willst mit Schätzen
Du den Geizhals wohl ergötzen?
Oder schwebst du durch die Nacht
Zu dem Dichter, der da wacht,
Den umschwebt der Schatten Reigen,
Ihm ein ruhmvoll Grab zu zeigen?
Träume, Träume nur darf senden,
Schmeichlerin, dein Zauberstab;
Aber laß' sie immer enden,
Täusche hold mich bis zum Grab!

(Ploennies.)

45.

Howitt (Mary).

Blumenlieder.

1) Der Ginster.

O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!
Keine Blume im Wald ist bunter!
Und lieblich ist's am Sommertag,
Zu liegen mitten drunter!
Ich weiß das Land, wo Blumen sich
Zu Purpurlauben wölben,
Ich weiß, wo sie wie Sonnen glühn,
Die rothen und die gelben.

Digitized by Google

Ich weiß, wo schöne Damen steh'n
Bei Palm' und bei Olive;
Die binden Blumen, Strauß auf Strauß,
Und das sind ihre Briefe.
Doch dieser Blum' gleicht keine Blum'
In alt' und neuen Tagen;
Sie wird als wie ein goldner Kranz
Vom nickenden Stamm getragen.
Und rund um meiner Mutter Thür'
Da glitzern ihre Büsche
Hinab in's Thal, wo Quellenstral
Sie netzt in seiner Frische.
Nehmt alle mir — nur laßt mir die
Und den Vogel drin, so lustig!
Ich lieb' ihn, weil den Ginster liebt,
Der Hänfling dunkelbrustig.
Ihr sagt, die Ros' ist Königin!
Ihr preist die Rose Saron's,
Ihr preist der Lilie Marmorkelch
Und die goldne Ruthe Aaron's.
Ja, preist sie nur! Mir gilt es gleich,
Ich gönn' euch eure Freude!
Der Ginster ist die Blum' für mich,
Der Ginster auf der Haide.
O, die Ginsterblum', die Ginsterblum'!
Keine Blum' im Wald ist bunter
Und lieblich ist's, am Sommertag
Zu liegen mitten drunter!

---

2) Die Glockenblume.

Sie wächst am Haidesaum,
Wächst unterm Waldessaum,
Wie eine Elfin im Geräusch des Windes;
Leicht wie im Spätjahrwind
Fliegende Motten sind,
Sanft wie das Blauaug' eines Dichterkindes.
Das ist die Blume just,
Die uns in tiefster Brust
An liebe Stellen wahrt ein süß Gedenken;
Nennt mir dieß Glöckchen nur:
Alles, was schmückt die Flur,
Wird sich im Bild in meine Seele senken.
Felsen und Strandrevier
Treten vor's Auge mir;
Da sieht man's hoch auf schroffer Klippe winken.
Wald auch und Siedlerzell,
Grüßt uns und, ach, der Quell,
An den der wunde Dambirsch kam zu trinken.
Wallend von Buschwerk kraus,
Dehnt sich das Bergmoor aus;
Da liegen Jäger matt mit ihren Hunden.
Hirtenbub, leicht geschürzt,
Hütet sein Vieh und kürzt
Mit Träumerein und Blumen sich die Stunden.
Wiesen und Weideland,
Bergschloß und Trümmerwand,
Wo Kreuzesbanner flatterten mit Ruhme;
Wälle, zermorscht und faul,
Purpurn von Löwenmaul: —
Das Alles naht, nennt man die Glockenblume.
Waldgewächs mancherlei
Kriecht um den Rasen frei:
Schafgarbe dürr mit den gezahnten Blättern;
Mausohr, bedeckt mit Thau,
Auch die Cichorie blau,
Dazu der Epheu, der sich übt im Klettern.
Glöckchen, auch du bist hier!
Bist mir die liebste Zier
Des alten Glanzes rings auf Thurm und Veste!
Webst, wenn ein Lüftchen kaum
Zittert im Lindenbaum,
Der auf dem Hügel hebt die breiten Aeste.
Seh' ich so lieb und schön,
Glöckchen, im Wald dich stehn,
Dich und die andern all' im Sommerregen:
Dank dann erfüllt mein Herz,
Daß Blumen allerwärts
Der liebe Gott gesäet hat, uns zum Segen!
(Freiligrath.)

46.

Cornwall.

1.

Seemannslied.

Das Meer, das Meer, das offne Meer,
Blau, frisch und frei wohl rings umher,
Weit, ohne Fessel, ohne Band,
Umströmt's der Erde Ufferland.
Hoch auf zu den Wolken wirft's spielend den Schaum,
Dann liegt's wie gewieget in friedlichem Traum.
Ich bin auf dem Meer, ich bin auf dem Meer!
Ich bin, wo ich gern immer wär',
Hoch oben blau, tief unten blau
Und Schweigen rings, wohin ich schau'.
Und scheucht der Sturm der Wogen Ruh',
Was kümmert's mich? Ich schlafe zu.
Ich liebe die Well', die wilde Well',
Spritzt sie den Schaum um's Mondlicht hell,
Umsaust sie mich mit Sturmesmacht,
Erzählt mir von der Tiefe Nacht.
Ich lieb's, rauscht wild die Flut empor,
Wenn fährt daher der Stürme Chor.
Den Strand begrüßt' ich nimmermehr,
Daß mir nicht theurer ward das Meer,
Dann flog ich an seine wogende Brust,
Wie der Vogel heim zu dem Nest mit Lust.
Und die See ist mir Mutter und war's von je,
Denn geboren ward ich auf offner See.
Es schäumte die Welle, voll blut'ger Pracht
Schien der Mond, als zum Leben ich einst erwacht;
Der Wallfisch rauschte, der Seehund schnob,
Der Delphin seinen goldigen Rücken erhob;
Nicht vernahm man so stürmischen Jubelruf je,
Als der einst bewillkommt das Kind der See.
Lebt' fünfzig Jahre, in Ruh' und Streit,
Ein Wanderleben seit jener Zeit.
Hab' Reichthum genug, daß ich wähle nach Lust,
Doch nie hat nach Wechsel geseufzt die Brust,
Und kommt einst der Tod, mich zu suchen, her,
Er komme auf freiem, auf offnem Meer.
(Plorniek.)

2.

Tippo Saib's letzter Tag.

Ein Sultan noch des halben Orients
Erhob er sich. — Die Wachen fuhren auf,
Aus seinem Fiebertraume jeder Krieger
Voll Furcht und voll Eroberung; — weithin
Durch Schloß und Schloßhof klagte die Trompete,
Und Tausende, Soldat und Sklav' und Führer,
Gehorsam ihrer Trauermelodie,
Kamen heran. — Er unterdessen schritt
Durch seine Bogen und, den dunkeln Arm
Aus durch die Halle streckend, scharfen Blicks
Auf die bewehrte Menge blitzt' er Schweigen
Und stumme Ehrfurcht; Wort der Rache floß
Von seiner Zunge: Ruhm und Gold dem Tapfern,
Doch dem Verräther Tod und Schmach verhieß er. —
So stand er dort, ein Asiatenfürst,
Von seiner braunen Ritterschaft umhalbkreist;

Digitized by Google

Von Ansehn wie ein indisch Götzenbild,
Oder wie Satan, der die Cherubim
Antreten heißt im Pandämonium
Und zu den Waffen ruft die ganze Hölle.
In lichten Tag ausbarst die Sonne nun;
Da sah man viel Geschäftigkeit und Töne
Des Krieges brausten dicht heran; zuerst
Des Rosses Wiehern; dann die Trommel, rollend
In Zwischenräumen, dann des Hornes Schrei
Und rauh Befehlwort; dann, im Takt sich nähernd,
Des Kriegers stiller, fester, gleicher Schritt;
Geklirr von Schwertern; Hufgepoch, das Rad,
Das mit Geraffel das Geschütz einherträgt. —
Wie grimm den Tag zog aus der finstre König!
Wie tapfer focht er! — Einem Sklaven gleich,
Gab er sich Preis und machte Muth den Seinen; —
Die Kugeln schlugen tief in seine Brust,
Doch er hielt aus, und das war edel, das
War königlich! — Mit seinem Leben kauft' er
Sich einen Namen heut und Feindes Achtung! —
Am Abend ward er schwach, sehr schwach; — zurück
Trug ihn sein Volk; sie weinten laut: er war
Ihr alter Feldherr; und, wie auch sein Leben,
Erobern hatt' er sie gelehrt; — sie setzten
Auf seinen Thron ihn: also war sein Wunsch!
Da saß er nun, ein dunkel Marmorbild;
Sein Auge gläsern, krampfig aufgerissen,
Wie eines Todten! — Inn're Qual verrieth
Der Lippen Zucken, doch entschlossen schien er,
Zu sterben als ein König nur! — Ein Feind
Will ihm der Stirne Diadem entreißen;
Doch er schaut um, steht auf — ein Zornerröthen
Färbt seine Wange — flieht dann! — Streckt sein Schwert! —
Er schwingt es hoch, er führt den letzten Streich; —
Dann steht er wehrlos! — Ha! — ein Blitz! und dann
Die Todeskugel! Grade durch's Gehirn
Des Stolzen fährt sie; ach, und Alles, was
Von dem gewalt'gen Herrscher übrig bleibt,
Der weit und breit des Ganges Bord erschüttert
Und bis nach Persien hin die Wüstenei
Mit seinen Donnern aufgeschreckt: ein Name!

(Freiligrath.)

47.

Tennyson.

1.

Mariana.

Mit Moose dick umkrustet stand
Im Garten jeder Blumenstock;
Der Schlinge, die den Pfirsich band,
Entfallen war ihr morscher Pflock.
Der Wind durchstrich die Scheune frei,
Die Klink' am Thore knarrt' und schlug
Und wehend Gras am Giebel trug
Das Dach der öden Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Sie weinte mit des Abends Thauen,
Sie weinte wenn das Frühlicht schien;
Sie konnte nicht zum Himmel schauen
Bei Abendroth und Morgenglüh'n.
Nur nach der Fledermäuse Schwirren,
Wenn kalt und feucht der Nachtwind blies,
Zog sie den Vorhang auf und ließ
Ihr Auge durch das Dunkel irren:
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Manchmal der Eule Flügelschlag
Vernahm sie — dann war Alles still,
Der alte Haushahn schrie vor Tag,
Vom Kamp her scholl der Kuh Gebrüll.
Es war ein dumpfes Einerlei;
Sie lag halb wach und halb im Schlaf,
Bis sie der Stral des Morgens traf,
Aufdämmernd um die Meierei.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Einen Steinwurf in das Feld hinein
Mit schwarzen Wassern schlief ein Teich;
Den überkrochen, rund und klein,
Sumpfmoose grün und zäher Laich.
Eine Pappel bebt' an seinem Saum
Mit weißen Blättern, wie beschneit;
Im öden Lande Meilen weit
Mit knorrigem Bast der einz'ge Baum.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Und fuhr der Nachtwind durch's Gefild,
Hing tief der Mond im Wolkenmeer,
Dann flog des Baumes Schattenbild
Im weißen Vorhang hin und her.
Und stand der Mond noch tiefer — tief
Am Horizont — dann lagen Zweig
Und Blatt auf ihrer Stirne bleich
Und auf dem Bett, in dem sie schlief.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Thürknarren ohne Unterlaß
Durchzog das träumerische Haus;
Die Fliege summt' am Fensterglas,
Im Täfelwerke pfiff die Maus.
Vor ihrem innern Auge glitt
Manch alt Gesicht die Wand entlang;
Manch alte Stimme rief im Gang
Und leis erscholl manch alter Tritt.
Sie sagte nur: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
Ich wollt', ich wäre todt!"
Der ew'ge Pendelschlag der Uhr,
Der Sperling, der am Dache schrie,
Der Wind, der durch die Pappel fuhr,
Ach, Alles das verwirrte sie!
Doch was ihr Herz am meisten haßte,
Das war die Zeit, wann durch den Saal
Dickstaubig lief' der Sonne Stral,
Zur Stunde, wo der Tag erblaßte.
Dann weinte sie: „Mich flieht der Friede;
Mein Theil hier ist die Noth!
Er kommt nicht! Ich bin müde, müde;
O Gott, wär' ich nur todt!"

(Freiligrath.)

2.

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht singt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr ging't!

Digitized by Google

Herſaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die Liſt und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen ſtammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!
Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen ſeid ihr ſtolz —
Mir iſt es eins, woher ich kam!
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das Mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen, hold und fromm,
Iſt hundert Wappenſchilder werth!
Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin ſo zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wärt ihr Königin der Welt,
Vor euch doch ſenkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nehmt ihr auf's Korn! — So rächt er ſich:
Der Marmorleu auf eurem Thor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!
Lady Clara Vere de Vere,
Was denk' ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz todt darunter lag!
Ihr habt geliebt, ihr habt umſtrickt!
Auf's Zaubern mögt ihr euch verſtehn!
Allein ſein ſchußzerſchmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angeſehn!
Lady Clara Vere de Vere,
Als er ſo dalag bleich im Moos —
Nun, ſeine Mutter iſt ein Weib,
Und Leidenſchaft macht rückſichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verrathen hier.
Sie war ſo kühl und ruhig nicht,
Wie das Geſchlecht der Vere de Vere!
Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geiſt verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr brachtet ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Beſchrieene kühn;
Dann ſaht ihr fremd auf ihn herab,
Und ſchlugt mit euren Ahnen ihn!
Ahnen! Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und ſein Weib
Auf all' den Plunder niederſchau'n!
Was adlig ſein! Der iſt's allein,
Der wirklich edel iſt und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und ſchlichte Treu' normänniſch Blut!
Ich kenn' euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und flecht!
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren ſtolzen Wimpern liegt!
Ihr ſtralt, ihr glüht — doch ſeid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr ſelbſt nicht wißt!
So ſchlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke ſchmieden müßt!
Clara, Clara Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit ſo überaus:
Nahn keine Bettler eurem Thor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waiſen tretet hin!
O, lehrt ſie leſen, lehrt ſie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

(Freiligrath.)

3.

Godiva.

Ich wartete zu Coventry des Bahnzugs;
Ich hing mit Volk und Kellnern auf der Brücke
Und blickt' auf die drei ſchlanken Thürme; — dort
Des Ortes alte Sage formt' ich alſo: —
Nicht wir allein, die jüngſte Saat der Zeit,
Männer von geſtern, die wir das Vergang'ne,
Raſch wie ein Rad ſich dreht, zu Boden ſprechen
Und dieß und das von Recht und Unrecht plaudern —
Nicht wir allein erbarmten uns des Volks
Und knirſchten zornig, ſahn wir's überſteuert:
Nein — Sie, die Liebliche vor tauſend Sommern,
Godiva, Gattin jenes grimmen Earl's,
Der Herrſcher war in dieſem Coventry,
That mehr und litt mehr und erreichte mehr.
Denn als er ausſchrieb eine ſchwere Steuer
Und alle Mütter ihre Kinder brachten,
Jammernd: „Wir ſterben Hunger, wenn wir zahlen!“
Da ſuchte ſie und fand ſie ihren Herrn,
Wo er, allein, inmitten ſeiner Hunde,
Die Halle maß, ſein Bart zwei Schuhe vor ihm
Und eine Elle hinter ihm ſein Haar.
Sie ſagt' ihm Alles, ſagt' ihm: „Sie verhungern,
Dafern ſie zahlen!“ — was ihm ſeltſam ſchien.
„Um Solche,“ höhnt' er, „nicht den kleinen Finger
Rührteſt du dir!“ Sie drauf: „Ich ſtürb' um ſie!“
Er lacht' und ſchwur bei Peter und bei Paul,
Dann faßt er tändelnd ihren Demantohrring:
„Ach, ach, du ſprichſt!“ — „Nein,“ rief ſie, „prüfe mich!
Ich thue, was du willſt, um ſie!“ — Sofort
Aus einem Herzen, rauh wie Eſau's Hand,
Zürnt er: „So reite nackt denn durch die Stadt,
Und ich erlaſſe dieſen Zoll!“ und murrend
Schritt er von dannen, hin durch ſeine Hunde.
Als ſie allein nun war, da, wie wenn Winde
Aus Nord und Süd losraſen auf einander,
Bekämpften ihre Leidenſchaften ſich
Für eine Stunde — bis das Mitleid ſiegte.
Und einen Herold ſandte ſie hinaus;
Den hieß ſie künden zu Trompetenſchall
Den harten Preis; doch daß ſie willig ſei
Das Volk zu löſen! Drum, bei ſeiner Liebe
Anflehe ſie's, daß bis zur Mittagszeit
Kein Auge frech zur Straße niederſchau'n,
Kein Fuß die Straße frech betreten möge!
Zu Hauſe halten wolle Jeder ſich,
Die Thür verriegelt, zugemacht das Fenſter!
Dann floh ſie in ihr innerſtes Gemach
Und hackte los dort die verbundnen Adler,
Die ihr der Earl geſchenkt: ihr Gürtelſchloß.
Bei jedem Athemholen hielt ſie inne,
Faſt wie ein Sommermond, der aus Gewölk
Schamhaft hervortritt. Schüttelnd dann ihr Haupt,
Ergoß ihr wellig Haar ſie bis auf's Knie;
Zog raſch ſich aus; ſtahl ſich die Trepp' hinab;
Und, wie ein Sonnenſtral, von Säul' zu Säule
Glitt ſie und huſchte, bis am Thor ſie ſtand,
Dort ihren Zelter traf ſie: Purpurzeug
Deckt' ihn, mit Golde prächtig blaſonirt.
Dann ritt ſie fort, mit Keuſchheit angethan.
Die Lüfte ſchwiegen und der leiſe Wind,
In Ehrfurcht lauſchend, wagte kaum zu athmen.
Die Drachenhäupter an des Palaſt Dach's
Metall'nen Rinnen ſchienen ihr zu blinzeln;
Des Hofhunds Bellen macht' ihr Antlitz flammen
Und ihres Zelters Hufſchlag bebte Schrecken
Durch ihre Pulſe! Dann die Spalten rings
Der blinden Mauern! Ach, und die phantaſt'ſchen
Neugier'gen Giebel! Doch ſie hielt ſich aufrecht,
Bis ſie vom Feld her durch das graue Stadtthor
Den blüh'nden Flieder weiß erglänzen ſah.

Dann ritt sie heim, mit Keuschheit angethan.
Und sieh', ein roher, niedriger Gesell,
Abscheu und Sprichwort aller Folgezeit,
Ein Löchlein bohrend, lauerte: — doch plötzlich,
Eh' seine Augen ihren Willen hatten,
Betraf sie Blindheit — Blindheit für all' Zeit!
So hat die Macht, die edle Thaten schützt,
Den schnöden Mißbrauch eines Sinns gezüchtigt:
Sie aber wußt' es nicht und ritt vorbei.
Da auf einmal, mit zwölf gewalt'gen Schlägen,
Von hundert Thürmen klirrt' und hämmerte
Schamlos der Mittag — ein Schlag nach dem andern!
Doch grade da beschritt sie ihr Gemach,
Trat dann hervor in Kron' und Purpurkleid
Vor ihren Herren, nahm hinweg die Steuer
Und schuf sich lächelnd einen ew'gen Namen.
(Freiligrath.)

4.

Die Schwestern.

Wir waren zwei Töchter aus einem Haus;
Sie war die Schönste, sie stach mich aus. —
Wie weht der Wind über Thurm und Höhn! —
Sie fiel, er war ein stattlicher Mann;
Ich meine, die Rache stand wohl mir an —
O, der Earl war schön zu sehn!
Sie starb, sie ging in die ewige Glut;
Sie mischte mit Schmach ihr altes Blut. —
Wie heult der Wind über Thurm und Höhn! —
Ganze Wochen und Monde, Tag und Nacht,
Seine Lieb' zu gewinnen war ich bedacht —
O, der Earl war schön zu sehn!
Ich gab ein Fest, er war beim Schmaus,
Ich gewann seine Lieb', ich bracht' ihn nach Haus. —
Wie brüllt der Wind über Thurm und Höhn! —
Und nach dem Essen, die Kleider los,
Da legt' er sein Haupt in meinen Schooß:
O, der Earl war schön zu sehn!
Seine schwarzen Wimpern küßt' ich zur Ruh,
Auf meiner Brust, da schloß er sie zu. —
Wie wüthet der Wind über Thurm und Höhn! —
Ich haßte ihn mit der Hölle Haß,
Aber seine Schönheit gefiel mir baß:
O, der Earl war schön zu sehn!
Aufstand ich in der stillen Nacht,
Blank hab' ich und scharf meinen Dolch gemacht. —
Wie ras't der Wind über Thurm und Höhn! —
Halb im Schlafe war er, kein Laut in der Burg,
Da stieß ich ihn dreimal durch und durch:
O, der Earl war schön zu sehn!
Ich kämmt' und lockte sein schönes Haar;
Er sah so groß, als er todt nun war.
Wie weht der Wind über Thurm und Höhn!
In ein Bahrtuch hüllt' ich den todten Mann,
Seiner Mutter zu Füßen legt' ich ihn dann:
O, der Earl war schön zu sehn!
(Freiligrath.)

5.

Ein Grablied.

Schlaf', dein Acker ist bestellt!
Falte deine Hände du
Auf dem Herzen! schlummre zu!
Laß sie toben!
Weißer Birke Schatten fällt
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß sie toben!
Sorg' und Leumund kränkt dich nicht;
Nur des kalten Wurmes Zahn
Tastet dich im Bahrtuch an.
Laß sie toben!
Schatten rieselt stets und Licht
Auf dein Grab, mit Grün umwoben.
Laß sie toben!
Nimmer wirfst du dich herum;
Singt die Biene nicht zur Stund'
Süßer, als Verläumdermund?
Laß sie toben.
Nimmer schaust du trüb und stumm
Aus dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!
Heuchler thun um dich gerührt;
Süßrer Thau vom Gaisblatt rinnt,
Als Verrätherthränen sind.
Laß sie toben!
Frühlingsregen musicirt
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben.
Wirr sich rankend blühn um dich
Brombeerrosen, zart und bleich,
Weiß- und Schlehdorn auch zugleich —
Laß sie toben!
Alle flechten duftend sich
In das Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!
Hahnenfuß auf leichtem Stiel,
Glockenblum' und Primel späht
Ueber das gestickte Beet —
Laß sie toben!
Kön'ge haben keinen Pfühl,
Wie das Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben!
Worte wandern dort und hier;
Sprache, die durch Gott uns quillt,
Ach, ihr Mißbrauch trübt dein Bild —
Doch laß sie toben!
Grill' und Heimchen zirpen dir
In dem Grün, das dich umwoben —
Laß sie toben! (Freiligrath.)

48.

Percival.

An den Adler.

Du, mit dem mächt'gen Flügelpaar',
Wohnst hoch in freier Luft,
Wo ihr Banner schwingt der Stürme Schaar,
Wo der Wind den Wolken ruft.
Dein Thron ist auf der Bergesspitz',
Die Luft dein endlos Feld,
Die Felsenzack' dein Königssitz,
Die Wolken sind dein Zelt.
Du sitzest in den Stralen hell,
Im gold'nen Mittagslicht,
Der Sonne glüh'nder Flammenquell
Versengt dein Auge nicht.
Die Schwingen ausgedehnt im Wind,
Streifst über'm Wogenreich',
Das untergeh'nde Schiff geschwind,
Dem Todesengel gleich.
Von ragend hoher Klipp' herab
Schau'st in die Brandung hin;
Da läßt das Rauschen nimmer ab,
Endlos die Fluten zieh'n.
Auf's Neue dann dein Flügel treibt,
Trägt fern dich über's Meer,
Gleich einem lichtumfloss'nen Geist
Schwebst du dann frei und hehr.
Myriaden Wogen eilend ziehn,
Doch eilest du voran;
Zieh'st über tausend Gräbern hin,
So rasch wie der Orkan.

Digitized by Google

Und wenn der Nachtsturm schwarz erwacht,
Mit Schreckensahnung pfeift,
Dann, wie ein flücht'ger Traum der Nacht,
Dein Flug vorüberschweift.
Du Fürst der gränzenlosen Luft,
Dein Name kaiserlich
Zu Kampf und Ruhm die Kühnen ruft,
Sie schaaren sich um dich.
Dein gold'nes Flügelpaar, es flog
Einst vor den Römern her,
Vom fernen Nil Egyptens zog
Es hin zum weiten Meer.
Für dich ihr Kampf, für dich ihr Fall,
Der ihren Schwur empfing,
Des Kriegers Blick, im Hörnerschall,
An dir noch sterbend hing.
Jahrhunderte voll Schrecken war
Dein Bild Symbol der Macht,
Bis daß der Sturm, der tausend Jahr
Heranzog, wild erwacht.
Da rollt heran die Zornesflut,
Umbraus't die Völker wild;
Die Welt loht auf in Kriegesglut,
Der Tod deckt das Gefild.
Den König wie den Sklaven schlingt
Die mächt'ge Flut hinab,
Den Tapfern wie den Feigen zwingt
Der Tod in's blut'ge Grab.
Und wo warst du dann, freier Aar? —
„Ueber'm Meer dort, im Westen fern,
Wo über der Freiheit Wiege klar
Ging auf ein goldner Stern.
Jahrhunderte auf ödem Strand
Saß, wacht' ich dort allein;
Die Welt, die Dunkelheit umwand,
Gedachte nicht mehr mein.
Da zog 'ne kühne Schaar heran
Auf unbekanntem Meer;
Mein Auge sah es gleich ihr an,
Daß sie brav und tapfer wär'.
Um die willkomm'ne Barke flog
Ich, wie sie naht' dem Strand,
Dann, gleich der Lerche, fröhlich zog
Ich auf zum Himmelsrand.
Es ward die kleine kühne Schaar
Zur mächtigen Nation,
Ich führte sie durch die Gefahr —
Mir klingt ihr Lied zum Lohn.
Hoch über Feld und See und Meer,
Vor ihrer Waffen Glanz,
Zieht meines Auges Zauber her,
Führt sie zum Siegeskranz."

(Ploennies.)

49.

Bryant.

Thanatopsis.

Wechselnde Sprache redet die Natur
Mit dem, dem ihre sichtbare Erscheinung
Lieb und vertraut. Für seine heitern Stunden
Hat sie der Freude Stimmen und ein Lächeln
Und eine Schönheit voll Beredtsamkeit!
In seine dunklen Träume geht sie ein
Mit holder Sympathie, die unbemerkt
Den Stachel ihnen raubt. Wenn über dich
Gedanken an die bittre Todesstunde
Vernichtend kommen und wenn Trauerbilder
Von Agonie, von Bahr' und Leichentuch,
Erstickender Nacht, und von dem engen Haus
Dich schaudern machen, daß dein Herz erkrankt, —
Dann unter'n freien Himmel geh' und lausche
Der Lehre der Natur, wenn rings ertönt —
Aus Erd' und Wassern, aus der Lüfte Tiefen —
Der ernste Ruf: Noch kurze Zeit, und dich
Sieht die allseh'nde Sonne nimmermehr
In ihrem Lauf. Der kühle Erdengrund,
Der die beweinte Leiche trägt im Schooß,
Und nicht das Rund des Oceans bewahrt
Dein Bild. Die dich genährt, die Erde, will
Zurück den Leib, daß wieder Erd' er werde.
So jede Menschenspur verwischt, aufgebend
Dein eigenthümlich Sein, geh'st du, auf ewig
Dich mit den Elementen zu vereinen.
Dem starren Felsen wirst du Bruder sein,
Dem trägen Erdreich, das der rauhe Landmann
Pflügend zerreißt, zertritt. Die Eiche schickt
Die Wurzeln aus, die deine Form durchbohren.
Doch gehst zu deinem ew'gen Ruheplatz
Du nicht allein; noch kannst ersehnen du
Ein prächt'ger Lager. Denn du legst dich nieder
Zu Patriarchen früh'rer Zeit, zu Herrschern,
Den Mächtigen der Welt, zu Weisen, Guten,
Zu Huldgestalten, zu der Vorzeit Sehern —
In ein großartig Grab. Die sonnenalten,
Felsengerippten Berge und die Thäler,
Nachdenklich still dazwischen ausgestreckt,
Ehrwürd'ge Wälder, majestät'sche Ströme,
Klagende Bäche, die erfrischend ziehn
Durch Wiesen, wie der alte Ocean,
Der melancholisch, grau das All umfließt,
Sind alle nur der feierliche Schmuck
Vom großen Menschengrab. Die goldne Sonne,
Der Sterne zahllos Heer und die Planeten
Seh'n auf des Todes Trauerwohnungen
Jahrtausende herab. Es wird die Zahl,
Die auf der Erde wallt, zu Nichts, verglichen
Mit jener großen, die im Schooß ihr ruht.
Zur Wüste eile auf des Morgens Schwingen;
Verlier' im Urwald dich, dem ungemess'nen,
Wo strömt der Oregon, der nur das Rauschen,
Das eig'ne hört — sonst keinen Laut. — Die Todten
Sind dort; Millionen birgt die Einsamkeit,
Seitdem zuerst die Zeit sie niederlegte
Zur letzten Ruh; — sie herrschen dort allein.
So wirst du ruh'n. Und ob von Lebenden
Du unbemerkt auch scheidest, deinen Tod
Kein Freund beachtet? Alle, die da leben,
Sie theilen einst dein Loos. Der Frohe scherzt,
Wenn du dahin; der Sorge düst'res Brüten
Besteht, und Einer wie der And're folgt
Dem lockenden Phantom; doch Alle lassen
Sorge und Lust; sie kommen All' und schlagen
Bei dir ihr Lager auf. Im langen Zug
Der Zeiten werden alle Erdensöhne,
Der Jüngling in dem Lenzesglanz, der Mann
Scheidend in voller Kraft, Matron' und Jungfrau,
Das matte Alter, wie die holde Kindheit,
Die in der Unschuld Lächeln knickt der Tod,
Mit dir vereint, durch Jene, welche auch
Den Todten folgen, trifft die Reihe sie.
Leb' so, daß, wenn an dich der Ruf ergeht,
Zu folgen der zahllosen Caravane,
Die nach dem Schattenreiche wallt, wo Jeder
Sich einen Platz sucht in der Todeshalle,
Du nicht geh'st, wie bei Nacht der mürrische Sklav,
Den man zum Kerker peitscht. Gehalten fromm,
Beschwichtigt durch unwandelbaren Glauben,
Sollst deinem Grab du nahen, Jenem gleich,
Der mit des Lagers Vorhang sich umhüllt
Und sich zu schönen Träumen niederlegt.

(Ploennies.)

Digitized by Google

50.

Longfellow.

Excelsior.

Die Nacht sank auf der Alpen Joch,
Da zog durch's Dorf ein Jüngling noch;
Der trug ein Banner in der Hand.
Auf dem der fremde Wahlspruch stand:
Excelsior!

Trüb seine Stirn; sein Aug' ein Schwert,
Das blitzend aus der Scheide fährt;
Wie klingend Erz melodisch tief
Der Stimme Ton, mit der er rief:
Excelsior!

Rings in den stillen Hütten glomm
Der Schein des Herdes, traut und fromm;
Gespenstisch reckten sich im Kreis
Die Gletscher — doch er seufzte leis:
Excelsior!

Der alte Dörfner sprach: „O laß!
Eng und gefährlich ist der Paß!
Schwarz droht der Sturm, der Gießbach schwoll!"
Als Antwort klang es, tief und voll:
Excelsior!

Das Mädchen sprach: „Bleib', müder Gast!
In meinen Armen halte Rast!"
Sein blaues Auge strahlte feucht;
Doch wieder sang er, ungebeugt:
Excelsior!

„Weich' aus der dürren Kiefer Fall!
Flieh der Lawine zorn'gen Ball!"
Dieß war des Landmanns letztes Wort;
Hoch in den Bergen klang es fort:
Excelsior!

Frühmorgens, als zum Herrn um Kraft
Flehte Sanct Bernhards Brüderschaft,
Da tönte, wie aus tiefer Gruft,
Ein Rufen durch die bange Luft:
Excelsior!

Und, spürend, unter'm Schnee zur Stund'
Fand einen Wandersmann der Hund;
Noch hielt er in der eis'gen Hand
Das Banner, drauf der Wahlspruch stand:
Excelsior!

Dort, in des Zwielichts kaltem Wehn,
Dort lag er leblos, aber schön;
Herab vom Himmel, klar und fern,
Fiel eine Stimme, wie ein Stern:
Excelsior! (Freiligrath.)

51.

Street.

Der Ansiedler.

Der Siedler schwang sein Beil so blank
In Wäldern, wo kein Laut ist wach;
Des Walds Titanenschaar — sie sank
Mit donnerndem Gekrach;
Der Adler mit Gekreisch entflog
Dem Nest, das sich zum Sturze bog
Mit seines Laubdachs Pracht,
Und ein der erste Sonn'stral zog
In Wolfes Höhlennacht.

Rauh war die Tracht und stark der Leib
Deß, der sich mühte hier so schwer;
Es schafft' des Waidwerks Zeitvertreib
Die rohe Kleidung her.
Die Seel' in diesem Leib sprach Hohn
Dem Putz, der dort hat seinen Thron,
Wo Mensch und Mensch sich drängt;
Die Haut des frischen Wildes schon
Des Waldes Herrn umhängt.

Die Pfade durch des Urwalds Pracht,
Der Fluß, der Blumen küßt am Saum,
Der Wind, deß Hauch Musik oft macht
In dem sonnlosen Raum, —
Die Tempel — Baumarkadenreihn,
Das grüne Thal im Sonnenschein,
Das Moor, die dunkle Schlucht —
In solchen Scenen, groß und rein,
Er sein Ergötzen sucht.

Sein Dach hebt sich an heiterm Ort;
Am dunkeln Forst das Korn er streut!
Gewächs, das nicht im Wald kommt fort,
In Sonn' und Regen gedeiht.
Der Rauch, sich kräuselnd über'm Thal,
Gebrüll, Geblök und Glockenhall
Die Landschaft wie verjüngt,
Die, ein lebendiges Denkmal,
Von der Verwandlung singt.

Das Veilchen weckte, Lenz, dein Gruß!
Roth wuchs die Rose in die Höh;
Der Mais gelbt' in des Herbststrals Kuß,
Der Winter brachte Schnee;
Der Einsame noch dort sich müht,
Die Luft durchtönt sein Pfiff, sein Lied;
Er schwingt in raschem Zug
Das Grabscheit oder hin er zieht
Am Hügel mit dem Pflug.

Er sieht Gewitters wilde Glut
Tobend auf selbstgebrochnem Pfad,
Sengend das Land, den Wald, voll Wuth
Wo es verheerend naht;
Sieht zu der Windsbraut Ungestüm,
Die Föhren niederreißt im Grimm,
Das Licht des Tages stört,
Wenn sie, ein fegend Ungethüm,
Heulend vorüberfährt.

Sein Wolfhund bellt, die Büchse knallt,
Des Bären Brummen nicht mehr droht;
Voll Blut und Schweiß die Klauen krallt
Der Panther und knirscht im Tod.
Der flücht'ge Hirsch stürzt todeswund,
Der junge Wolf beißt in den Grund,
Der Biber, tödtlich matt
Vom Blei, sinkt, Klagen in dem Mund,
In seine Wasserstadt.

Ein karges Loos! doch Preises werth!
Als scholl der Freiheit Aufgebot:
Hat er am kühnsten sich bewährt
In Kampf und Blut und Tod!
Er färbte Bunkershill mit Blut,
Hielt fest in trübster Zeit den Muth
Und sah aus dunkler Wolke
Bei Yorktown leuchten der Sonne Glut
Ob einem befreiten Volke!

(Pfizer.)

52.

Irving.

Die Fälle des Passaic.

Im friedlichen Thal, grün von Wäldern umhegt,
Wo ein heimliches Plätzchen Natur angelegt,
Wo der Hirsch hat sein Lager, die Ringtaub' ihre Brut,
Rollte schweigend der Passaic die klare Flut.

Keine mächtige Aussicht erstaunte den Blick,
Nicht bebt' er vor Wundern schauernd zurück,
Stolz schwankte die Ulme, das Waldblümlein glänzte,
Grün den reinen Fluß das Ufer umkränzte.

Doch der Geist, der da herrschend im schwarzen Wald
Hatt' im finstern Dickicht seinen Aufenthalt,

Digitized by Google

Der an Scenen sich freut, wo der Wirbelwind saust,
Wo Donner und Blitz und der Sturm erbraust:
Ganz glühend kam er vom feurigen Streite,
Wo die Söhne des Lichts stritten und die Rothhäute,
An's Ohr ihm der Krieger Hurrah noch schlug,
Den frischblutigen Skalp als Trophäe er trug.
Anmuthig sein Blick ob der Landschaft hingleitet,
Mit dem duftenden Flor, sanft die Schatten gebreitet,
Wo der Passaic durch Grün seinen Schlangenlauf hat
Mit durchsichtigem Wasser, sein Spiegel so glatt.
Er spaltet den Berg, drückt nieder den Wald,
Zwingt in rauhe Kanäle den Fluß mit Gewalt;
Er zerriß den Felsblock, den Abgrund er schuf,
Warf die Welle hinab mit verzweifelndem Ruf.
Monden sind seitdem verflossen zahllose;
Cultur hat gesänftigt das Wilde, das Große;
Der Weißen Axt hat den Urwald gelichtet
Und den Zauber der düstern Schatten vernichtet.
Doch die Fremden mit staunenden Augen noch sehn
Den geborstenen Fels, den Wald auf den Höhn,
Und es faßt an der Klippe sie schwindliger Traum,
Wo kopfüber der Fluß stürzt begraben in Schaum.

(Pfizer.)

53.

Drake.

Die amerikanische Flagge.

Als Freiheit von ihrer Berge Höhn
Ihr Banner in der Luft ließ wehn,
Zerriß sie der Nacht Azurkleid,
Drauf pflanzend die Sterne der Herrlichkeit;
Des Himmels glänzend Gürtelband
Sie um die prächt'gen Farben wand;
Das reine Himmelsweiß streifte sie
Mit Stralen von der lichten Früh.
Dann, von der Sonne, wo er war,
Rief sie, als Träger, ihrem Aar,
Und gab ihm in die mächt'ge Hand
Das Symbol von ihrem Lieblingsland.
Großer Monarch der Wolken, du!
Der droben schwebt in Königsglanze;
Des Sturms Trompeten hörest zu,
Und siehst des Blitzes flücht'ge Lanze:
Wenn wild des Sturmes Krieger wettern,
Des Himmels Donnertrommeln schmettern;
Du Sonnensohn, dein Amt ist's, dein:
Zu schirmen das Panier der Frei'n,
In gelbem Schwefeldampf zu kreisen,
Den Streich der Schlacht zurückzuweisen,
Zu schaffen, daß es hold, gewogen,
Hoch flattre, so wie Regenbogen
Am nächtlichen Gewölk des Krieges,
Herolde des ersehnten Sieges.
Der Tapfern Banner! flattre offen,
Ein Pfad für des Triumphes Hoffen,
Wenn die Signaltrompet' erschallt,
Das Heer im Marsch lang, glänzend wallt.
Eh' trübt mit seiner Lebensflut
Das blanke Bajonett das Blut:
Blick' dorthin jedes Kriegers Auge,
Wo deine Himmelsglorien glühn!
Kriegswuth aus deinem Glanz er sauge,
Wenn er im Sturm muß vorwärts ziehn.
Wenn brüllender Geschütze Dampf,
Ein graues Bahrtuch, hüllt den Kampf,
Der blut'ge Säbel zuckt zum Streich,
Der Mitternacht Sternschnuppen gleich:
Dann flamm' in Meteores Licht,
Daß zitternd fliehn des Auslands Kinder
Vor jedem Arm, der mannhaft ficht
Unter so schönem Todverkünder!
Flagge des Meers! Zur See deck' immer
Die Tapfern deiner Sterne Schimmer;
Wenn Tod, scheuchend des Sturmes Vögel,
Schwarz rauscht um die geblähten Segel,
Wenn die Wellen fliehn in wildem Schreck
Vor'm Schiffsbord, schon zum Sinken leck:
Schau' jeder Todgeweihte doch
Zum Himmel und zu dir auf noch,
Noch sinkend deine Farben zu sehn
Ob seinem Grab im Triumphe wehn.
O Flagge! freier Herzen Vertrauen,
Von Engelshand der Kraft verliehen,
Am Himmel deine Sterne wir schauen,
In Himmelsart deine Farben glühen.
Weh' stolz, o Fahne, unverwandt!
Wo ist der Feind, der den Sieg je raubt uns,
Wenn der Fuß steht auf der Freiheit Land,
Der Freiheit Banner weht um's Haupt uns?

(Pfizer.)

Anhang.

Ossian (Oisin).

1.

Die Ballade von Finn's Jagd.

O Patrik! ob auch bittrer Schmerz bei der Erinnrung jäh erwacht,
Erzähl' ich meinem Worte treu dir doch die wunderbare Jagd.
Im speergeschmückten Alwin zecht der Finnier Schar, gesangumrauscht,
Am Schachbrett wird die Kunst erprobt, im Spiele Glück und Gut getauscht.
Und Finn, der Fürst, tritt unbemerkt hinaus auf Alwin's grüne Au'n,
Da läßt in windesschnellem Lauf sich eine schlanke Hindin schau'n.
Er schickt die Doggen flink und treu Sgeolan und Bran auf ihre Spur,
Derweil von Jagd und Hindin Nichts der Freunde treue Schar erfuhr.
Die Hunde nur und Luno's Sohn, sein gutes Schwert, begleiten ihn,
Die Hindin sieht er vor sich hin bis nach Sliev' Guillin's Bergwand fliehn.
Da war's, wo plötzlich sie aus Finn's und seiner Doggen Blicken schwand;
Sie machen Halt und wissen nicht, ob sie sich rechts, ob links gewandt.
Doch stürmt' er selbst zur Rechten fort, die Hunde links auf gutes Glück;
O Patrik! wollte Gott ihm wohl, wie zog er da sich rasch zurück!
Finn späht umher, da lockt ein Laut der Klage nach Loch Shiev' ihn fort;
Er sieht ein blendend schönes Weib, das jammernd sitzt am Ufer dort,
Die Wangen frischen Rosen gleich, der Purpurbeer' ihr süßer Mund,
Der Hals wie Frühlingsblüthen weiß, der schnee'ge Busen glatt und rund,
Goldglanz ihr Haar, ihr Aug' ein Stern, der mild vom blauen Himmel blickt.
O Patrik, wenn du sie gesehn, ihr Zauber hätt' auch dich umstrickt.
Und sittig zu der Schönen tritt der Fürst der Helden, Finn, und spricht:
„Mit Gunst, holdsel'ge Herrin, sahst du meine raschen Doggen nicht?“

„Mich kümmern Jagd und Hunde nicht, mich kümmert nur mein eigner Schmerz;
Nur des Verluſtes herbes Weh, o Heldenherrſcher, füllt mein Herz."
„So ſtarb der theure Gatte dir? So ward vielleicht ein ſüßes Kind,
Das Pfand der Treue, dir geraubt? O Herrin, ſag' mir's an geſchwind!
Du Huldin mit der ſchnee'gen Hand, o nenn' es mir, dein bittres Leid!
Steht Hilf' in eines Mannes Macht, ſieh Finn zum Helfen raſch bereit."
Und ihm erwiderte das Weib mit weißer Hand und goldnem Haar:
„So wiſſ', ich wein' um einen Ring, der meines Lebens Wonne war.
Vom Finger fiel er in den See; o König, hochgeſinnt und mild,
Mein theures Kleinod ſchaffe mir, ſonſt wird mein Jammer nie geſtillt."
Wie Finn die ſanfte Bitte hört, ſchnell wirft er von ſich ſein Gewand
Und ſucht im tiefen See den Schatz des Weibes mit der ſchnee'gen Hand.
Er taucht wohl fünfmal auf den Grund, er ſpäht nach allen Seiten hin,
Da findet glücklich er den Ring, will heim nun zur Gebieterin,
Doch wie er ringsum nach ihr ſchaut, hin ſchwand ihm Jugendſchön' und Kraft,
An's Ufer ſchleppt er ſich mit Müh', ein Greis, dem Herz und Arm erſchlafft.
Wie ſolchem Zauber Finn erlag, noch zechten wir in Alwin's Saal;
Bei Sang und Spiel verrauſcht die Zeit und Keiner miſst' ihn noch beim Mahl.
Da fährt Caoilt' empor und ſieht erſchrocken unter uns ſich um:
„Wo iſt der edle Combals-Sohn?" Im Speerſaal ward es ſtill und ſtumm.
Und Conan nimmt das Wort, der Sohn des Morni, tückiſch frechen Sinns:
„Willkommne Botſchaft wär's, nicht mehr zu ſeufzen unterm Joche Finn's.
Was Combal's Sohn war, jetzt werd' ich's, Caoilte, Held der raſchen That!
Ich erbe Ruhm und Macht von ihm, ich wandle ſeinen Herrſcherpfad."
Der Finnier Hohngelächter ſcholl des Wichtes toller Pralerei,
Blieb auch um des Verſchwundnen Loos voll Sorgen jedes Herz dabei,
In Haſt und Angſt von Alwin macht ſich auf der Mannen tapfre Schaar,
Zu forſchen nach dem Helden Finn und ſeinem edlen Doggenpaar.
Caoilt und mir als Führern folgt der Finnier Heer, raſch ging es fort,
Slieb' Guillin war im Flug erreicht, doch keinen Fürſten ſah'n wir dort.
Nordwärts vom Berge lauſchen wir und ſpähen weithin ringe im Kreis,
Da finden wir am Rand des See's wohl einen abgelebten Greis.
Hohlängig, matt und abgezehrt, ein Bild des blaſſen Elends, ſchlich
Er zitternd dort am Ufer hin, kaum aufrecht halten konnt' er ſich.
Wir wähnen, daß zum See herab er kam, ein armer Fiſcher wohl,
Und daß vom bittern Mangel ihm die Wange ſo gar bleich und hohl.
Und ſorgend fragen wir ihn, ob er einen Helden kühn und ſchön,
Nicht mit zwei Doggen birſchen ſah auf Wildes Spur durch Thal und Höhn?
Und ſchamvoll ſenkt der Finnierheld das Haupt, die Rede fällt ihm hart,
Bis er Caoilte's treuem Ohr ſein Elend zögernd offenbart.
Wie Finn's Geſchick ſein Heer vernimmt, nicht weiß es, ob's den Ohren trau';
Dreimal erſchallt des Schreckens Ruf; die Dachſe ſuchen ſcheu den Bau.
Der feige Kahlkopf Conan nur frohlockt ob unſres blut'gen Grams,
Er läſtert Finn's, des Helden Haupt, ſpricht Hohn dem Ruhm des Finnierſtammms.
„Wärſt du fürwahr der ſtolze Finn, vom Rumpfe flög' dein zitternd Haupt
Dir, der voll Neid den Heldenruhm, der mir gebührte, frech geraubt.
Nicht leid iſt mir's, dich ſo zu ſehn, o glichen alle Finnier dir!
Wie wüſch' ich im verhaßten Blut ſo freudig meine Klinge hier.
Seit Combal's Blut zur Erde von Mac-Morni's goldnem Schilde rann,
Lebt Morni's hoher Heldenſtamm, verachtet, fern von dir, im Bann."
Drauf unſer Führer: „Dächt' ich nicht an Finn allein und an ſein Leid,
Ha, Conan, toller Kahlkopf, frech im Wortzank, zitternd in der Schlacht."
Drauf Jener: „Nimmer ſtopft den Mund mir Oiſin's glattes Bübchen traun!
Was thut denn der geprieſ'ne Finn, als auf zermalmtem Daumen kau'n?
Nicht Boiſchne's, mein Stamm donnert' einſt dem Heer voran im Schlachtendrang.
Dein vorlaut Bübchen, Oiſin, lernt Singſang von dir und Schellenklang.
Pral', Oscar, nicht mit eitlem Muth, der, thatenſcheu, in Worten tobt,
Vor dieſer ritterlichen Schar werd' unſre Tapferkeit erprobt."
Und Oscar, grimmig, zieht ſein Schwert, doch Conan trollt verzagt ſich fort,
Im dichtſten Haufen zu entgehn der Strafe für ſein Läſterwort.
Laut höhnt der Finnier Schar, doch legt ihr Fürwort ſie bei Oscar ein;
Conan, dem feigen Kahlkopf, läßt verachtend Gnad' er angedeih'n.
Wohl zwei, wohl dreimal fragt Caoilt': „O Combal's Sohn, wie iſt's geſchehn?
Hat dich Thuatha's Zauberkraft zu dem gemacht, wie wir dich ſehn?
„Den böſen Fallſtrick," ſpricht jetzt Finn, „hat Guillin's Tochter mir gelegt,
Da ſie, im See nach ihrem Ring zu ſuchen, ſchlau mein Herz erregt."
Sein Läſtern gut zu machen, ſtellt ſich Conan grimmig und betrübt:
„Wir gehn nicht, bis die Zauberin gebüßt, was ſie an Finn verübt."
Auf unſern Schilden trugen wir ihn ſanft nach Guillin's Höhle hin,
Bereit, zu trotzen ihrer Kunſt und Heil zu ſchaffen unſerm Finn.
Fünf Tage und fünf Nächte braucht's, bis wir der Höhle Grund erreicht,
Bis blendend in der Anmuth Glanz die ſchlanke Guillin ſich uns zeigt.
Den Becher mit dem Heiltrank bot ſie ihm mit zitternd ſcheuer Hand;
O Wonn', als Combal's Sohn auf's Neu' nun ſchön und kräftig vor uns ſtand!

Digitized by Google

Als freundlich uns sein Auge strahlt, schier wollten wir vor Lust vergehn,
Den Stern der Ritter, frei vom Bann, der Zinnierwaffen werth zu sehn.
Dreimal erscholl der Freude Ruf; die Dachse suchten scheu den Bau.
Sprich, hagrer Patrik, ward die Jagd dir je verkündet so genau?

(Ellissen.)

2.

Lieder von Selma.

Stern der sinkenden Nacht,
Schön glänzt im Westen dein Licht!
Du hebst aus Wolken dein lockiges Haupt,
Schreitest stattlich den Hügel entlang!
Warum blickst nach der Haide du hin?
Gelegt hat sich der stürmische Wind,
Ferner dringt des Waldstroms Gemurmel.
Rauschende Wogen branden am Felsen,
Fliegen des Abends schwärmen auf schwachen,
Luftigen Schwingen durch das Gefild!
Wonach blickst du, du schönes Licht?
Doch du lächelst und schwindest hinweg.
Die Wogen umgaukeln mit Freuden dich
Und baden das liebliche Haar dir.
Leb' wohl, du schweigender Stral,
Erwecke das Licht in Ossian's Geist!
Und es erwacht in all' seiner Kraft,
Meine geschiedenen Freunde seh' ich,
Sie sammeln sich wieder am Lora-Strom,
Wie sonst in den Tagen der Vorzeit.
Wie eine Säule nebliger Feuchte
Naht sich Fingal; um ihn die Helden.
Sieh' auch die Barden des süßen Gesanges,
Ullin, den Greis, und den stattlichen Ryno,
Alpin, mit der melodischen Stimme,
Und Minona mit sanfter Klage.
Meine Freunde, wie seid ihr verändert
Seit den festlichen Tagen von Selma,
Da um den Preis des Gesanges wir buhlten,
Wie Frühlingslüftchen, die sanft am Hügel
Wechselnd beugen das lispelnde Gras!
Minona trat in Schönheit hervor,
Gesenkten Blickes und weinenden Aug's,
Ihr Haar floß sanft im Zuge des Winds,
Der unstät hauchte vom Hügel.
Die Seelen der Helden trauerten tief,
Als ihrer Stimme Wohllaut erklang,
Denn oftmals sahen sie Salgar's Grab
Und die enge, finstere Wohnung
Der schönen weißbusigen Kolma;
Kolma, einsam verlassen am Hügel
Mit all ihrer Stimme des Wohllauts,
Zu kommen hat Salgar versprochen ihr,
Aber die Nacht sank ringsum herab!
O höret die Stimme von Kolma jetzt,
Da sie allein auf dem Hügel saß!

Kolma.

Es dehnt sich die Nacht. Ich bin allein,
Verlassen auf stürmischem Hügel!
Der Wind saust in den Gebirgen wild,
Es heult der Strom den Felsen herab,
Keine Hütte schirmt mich vor Regen,
Verlassen auf stürmischem Hügel.
Erschein' doch, o Mond, aus deinem Gewölk,
Erscheinet ihr nächtlichen Sterne!
Leite mich irgend ein Licht zu dem Ort,
Wo ermüdet vom Jagen des Wilds
Mein Geliebter einsam ruht.
Ungespannt sein Bogen bei ihm,
Um ihn die schnaubenden Hunde.
Aber hier muß ich sitzen allein
An dem Felsen des moosigen Stromes.
Es brüllt der Strom, es rauscht der Wind,
Nicht hör' ich die Stimme des Theuren!
Warum zögert mein Salgar noch?
Vergaß der Sohn des Berges sein Wort?
Hier ist der Fels, hier ist der Baum
Und hier der brüllende Waldstrom!
Hier zu sein mit der Nacht versprachst du,
Ach, wo hat sich mein Salgar verirrt?
Mit dir wollt' ich entfliehen dem Vater,
Mit dir dem stolzen Bruder entfliehn!
Feind sind unsre Geschlechter sich lange,
Doch nicht feind sind, Salgar, wir uns.
Schweig' ein Weilchen, o Wind, ein Weilchen,
Schweig' ein Weilchen, du brausender Strom,
Daß meine Stimme ringsum ertöne
Und mein verirrter Wandrer mich hört.
Salgar, ich bin's! — Kolma, sie ruft dich,
Hier ist der Baum und hier ist der Fels!
Salgar, Theurer, Geliebter, hier bin ich,
O warum säumst du, zu kommen zu mir?
Sieh, hervor tritt der stille Mond,
Im Thal erglänzt die wallende Flut,
Grau dämmern die Felsen den Hügel hinauf.
Doch seh' ich ihn auf der Höhe nicht,
Seine Hunde springen nicht vor ihm her,
Hier muß ich sitzen allein, allein! —
Wer liegt dort auf der Haide bei mir?
Bist du's, mein Geliebter, mein Bruder? —
O meine Theuren, redet zu mir —
Nicht Antwort geben sie Kolma!
O redet zu mir, ich bin allein,
Meine Seele wird gefoltert von Angst! —
Ach sie sind todt! Ihre Schwerter so roth!
O mein Bruder, mein Bruder!
Warum erschlugst meinen Salgar du?
Warum, Salgar, du meinen Bruder?
Ihr waret mir Beide so lieb, so lieb!
Schön warst unter Tausend des Hügels du,
Und er war furchtbar in wüthender Schlacht!
O sprecht mit mir, hört meine Stimme!
Meine Geliebten, erhöret mich!
Doch ach, sie schweigen, schweigen für immer,
Kalt ist, kalt wie die Erd' ihre Brust!
Vom Felsen des Hügels herab,
Vom Gipfel der stürmischen Höh'n,
O redet, ihr Geister der Todten,
Redet, mich soll es nicht schrecken!
Wohin ginget zur Ruh' ihr ein?
In welcher Schlucht des Gebirges soll
Ich die Geschiedenen finden?
Kein schwacher Laut ertönt im Wind,
Nicht Antwort hallt verweht im Sturm!
Ich sitz' in meinem Gram allein
Und harre des Morgens mit Thränen.
Errichtet, ihr Freunde der Todten, die Gruft,
Doch schließt sie nicht, bis Kolma kommt.
Mein Leben flieht wie ein Traum dahin,
Was sollt' ich länger hier weilen?
Mit meinen Freunden will ich hier ruhn
Am Strome des hallenden Felsens!
Wenn Nacht herab auf den Hügel sich senkt
Und die Haide der Wind durchstreift,
Soll mein Geist im Lufthauch stehen
Und betrauern der Freunde Tod.
In der Hütte hört mich der Jäger,
Fürchtet und liebt die Stimme von mir;
Süß soll um die Freunde sie klagen,
Denn sie waren mir Beide so lieb!

Digitized by Google

Also erklang, Minona, dein Lied,
Sanft errötbende Tochter von Torman!
Unsre Thränen flossen um Kolma,
Unsre Seele ward traurig und still.
Ullin kam mit der Harfe daher
Und gab den Gesang uns von Alpin.
Lieblich war die Stimme des Alpin,
Ryno's Geist ein feuriger Stral,
Doch schon ruhten im engen Haus sie,
Ihre Stimme verhallt' in Selma.
Ullin kehrt' einst zurück von der Jagd,
Eh noch die Helden gefallen,
Ihren Wettgesang hört' er am Hügel,
Sanft war, aber traurig ihr Lied.
Sie klagten den ersten der Helden,
Sie klagten um Morar's Fall.
Sein Geist war Fingal's Geiste gleich,
Sein Schwert dem Schwerte von Oscar,
Er fiel und es klagte sein Vater
Und thränenreich war der Schwester Aug',
Minona's Aug' war thränenreich,
Der Schwester des herrlichen Morar.
Sie trat zurück vor Ullin's Gesang
Wie im Westen der Mond,
Der, wenn er den Regen voraussieht,
Sein schönes Haupt in Gewölke hüllt.
Ich schlug die Harfe mit Ullin zugleich
Und das Lied der Trauer ertönte.

Ryno.

Wind und Regen sind vorüber,
Still und heiter ist der Mittag
Und die Wolken sind zertheilt;
Wechselnd flieht am grünen Hügel
Unbeständig hin die Sonne;
Röthlich fließt der Strom im Thale,
Süß ist, Strom, dein Murmellaut,
Aber süß're Stimmen hör' ich,
Alpin's, des Gesanges Sohn,
Der die Todten schwer beklagt!
Alter beugte schon das Haupt ihm,
Roth von Thränen ist sein Auge,
Alpin, o du Sohn der Lieder,
Warum auf dem stillen Hügel,
Warum bist du so allein,
Klagend, wie der Wind im Walde,
Wie die Well' am öden Strand?

Alpin.

Meine Thräne gilt den Todten,
Meine Stimme den Verschied'nen!
Schlank bist auf den Höh'n du, Ryno,
Schönster von der Halde Söhnen,
Doch wie Morar wirst du fallen,
Trauer wird dein Grab umschweben
Und kein Hügel wird dich kennen,
Ungespannt dein Bogen liegen
Müßig in der Halle!
Flüchtig warst du, wie ein Reh,
Furchtbar wie ein Feuerschein,
Einem Sturme glich dein Grimm!
Und dein Schwert im Schlachtgefilde
War ein wildes Wetterleuchten,
Deine Stimm', ein Strom nach Regen,
War der Donner ferner Hügel.
Manche sanken deinem Arme,
Deines Zornes Glut verzehrt' sie,
Doch wenn du vom Kampfe kehrtest,
Glänzte friedlich deine Stirn.
Dein Gesicht war gleich der Sonne
Nach dem Regen; gleich dem Monde
In der schweigend stillen Nacht!
Ruhig wie des Meeres Busen,
Wenn der laute Wind vertobt!
Eng' ist deine Wohnung jetzt,
Düster deine Ruhestätte,
Und dein Grab mißt kaum drei Schritte,
Du, der einst so groß du war'st!
Nur vier Steine moos'gen Hauptes
Sind dein einzig Denkmal noch!
Ein fast ganz entlaubter Baum nur,
Langes Gras im Winde flüsternd,
Zeigen noch des Jägers Auge
Des so mächt'gen Morar's Grab.
Wahrlich, tief sankst du, o Morar!
Keine Mutter klagt um dich mehr,
Keines Mädchens Liebesthräne!
Todt ist sie, die dich geboren,
Morven's Tochter ist gefallen!

Wer ist Jener dort am Stabe,
Dessen Haupt vor Alter weiß,
Dessen Auge roth von Thränen,
Der bei jedem Schritte wankt?
Ach dein Vater ist es, Morar,
Vater nur des einz'gen Sohnes;
Er vernahm von deinem Schlachtruhm,
Er vernahm den Sturz der Feinde,
Er vernahm den Ruhm des Sohnes —
Und von seiner Wunde Nichts?
Wein', o Vater Morar's, weine!
Denn dein Sohn, er hört dich nicht!
Tief ist ja der Todten Schlummer,
Und ihr Bett von Staube niedrig.
Nimmer hört er deine Stimme,
Nicht erweckt ihn je dein Ruf!
O wann wird's im Grabe Morgen,
Der den Schläfer wachen heißt?
Lebe wohl, du tapf'rer Krieger,
Sieger in dem Felde du!
Doch das Schlachtfeld sieht dich nimmer,
Nimmer wird des Waldes Dunkel
Deines Stahles Glanz erleuchten!
Deinen Sohn hast du verlassen,
Doch im Liede lebt dein Name,
Hören soll von dir die Nachwelt,
Hören einst, wie Morar fiel.

Es erwachte die Trauer Aller rings,
Am lautsten brach Armin's Seufzer hervor;
Er gedachte des eignen Sohnes Tod,
Der fiel in den Tagen der Jugend.
Karmor, des hallenden Galmal Fürst,
Saß nahe dem Helden und sagte:
„Warum bricht Armin's Seufzer hervor,
Ist dir ein Grund denn zur Trauer?
Erklingt nicht des Liedes süßer Ton,
Zu laben das Herz und zu schmelzen?
Es gleicht dem sanften nebligen Duft,
Der dem See entsteigend auf's Thal sprüht,
Die zarten Blumen tränket der Thau,
Doch die Sonne kehret voll Kraft zurück
Und die leichten Nebel zerfließen.
Warum bist du so traurig, Armin,
Des meerumflossenen Gorma Fürst?" —

„Wohl bin ich traurig — und nicht gering,
Nicht klein ist der Quell meines Leides!
O Karmor, du verlorst keinen Sohn,
Keine Tochter verlorst du voll Schönheit!
Kolgar lebt dir ja noch, der Held
Und Annira, das schönste der Mädchen.
Es blüht deines Hauses Gezweig,
Doch Armin ist der Letzte des Stammes,
Dein Bett, o Daura, ist dunkel
Und tief dein Schlaf in dem Grabe!
Wann erwachst du mit deinem Gesange,
Mit deiner melodischen Stimme?

Digitized by Google

Erhebt euch, ihr Winde des Herbstes, und stürmt,
Ihr Ströme brüllt,
Brüllt, Stürm', im Wald meiner Eichen!
Durch zerrissene Wolken wall', o Mond,
Zeig' uns wechselnd dein blasses Gesicht,
Erinnere mich jener furchtbaren Nacht,
Wo all meine Kinder gefallen,
Wo Arinval fiel, der mächtige Held,
Und Daura, die Liebliche, hensank!
Daura, mein Kind, du warst so schön,
So schön wie auf Jura's Hügeln der Mond,
Weiß wie der eben gefallene Schnee
Und süß wie das hauchende Lüftchen.
Arinval, dein Bogen war stark
Und schnell war dein Speer im Gefild,
Dein Blick glich dem Nebel auf Wellen,
Dein Schild dem röthlichen Sturmgewölk!
Armar, im Kampfe berühmt,
Warb ernst um die Liebe von Daura,
Sie widerstand ihm nicht lang,
Denn schön war die Hoffnung der Freunde.
Erath grollte, der Sohn Odgal's;
Denn Armar erschlug seinen Bruder;
Er kam verkleidet als Schiffersmann,
Schön trieb sein Nachen durch's Meer ihn,
Weiß waren die Locken vor Alter ihm
Und ruhig ernst blickte sein Antlitz.
„O schönste der Mädchen," sprach er zu ihr,
Die Tochter Armin's, unfern in der See
Steht dort ein Fels, daneben ein Baum,
Deß Frucht von Weitem röthlich erglänzt,
Dort wartet Armin auf Daura.
Ich komme zu holen die Liebe."
Sie ging und rief nach Armar oft,
Nur die Stimme des Felsens gab Antwort:
Armar, mein Lieber, mein Lieber sprich,
Was quälst du so peinlich mit Angst mich?
O höre, Sohn Arnart's, höre mich,
Denn Daura ist's, die dich gerufen! —
Lachend floh der Verräther an's Land;
Sie hob die Stimme, sie rief voll Angst
Nach ihrem Vater und Bruder,
Armin, Arinval, will Keiner von euch
Daura, die Zitternde, retten?
Ueber's Meer drang ihre Stimme,
Arinval, mein Sohn, stieg vom Hügel herab,
Rauh in der Beute der Jagd.
An seiner Seite raschelten Pfeile,
In der Hand den mächtigen Bogen,
Fünf graue Hunde folgten ihm nach;
Den wilden Erath sah er am Strande,
Er faßt' und band an den Eichbaum ihn,
Seinen Leib umschnürten Riemen,
Er füllte mit Stöhnen die Winde.
Arinval befährt mit dem Boote die Flut,
Um an's Land zu holen die Schwester.
Doch Armar kam ingrimmig herbei
Und drückt' den befiederten Pfeil ab;
Er klang und bohrte sich tief in sein Herz,
Arinval, o du mein geliebter Sohn!
Du sankst für den Verräther Erath,
Das schlanke Ruder liegt plötzlich still,
Er sinkt am Felsen nieder und stirbt.
Wie war, o Daura, dein Gram so groß,
Als, o Daura, des Bruders Blut
Zu den Füßen dir floß!
Die Wellen zerschmettern das Boot,
Es stürzet sich Armar in's Meer
Sie zu retten oder zu sterben.
Da stürmt ein Windstoß vom Hügel herab,
Er sank und erhob sich nicht wieder! —
Allein auf dem Felsen, vom Meere gepeitscht,
Scholl meiner Tochter Jammern und Klagen;
Vielmals und laut ertönt ihr Schrei'n,
Doch ihr Vater konnt' sie nicht retten.
An dem Ufer stand ich die Nacht durch,
Sah sie beim matten Lichte des Mondes,
Hörte die ganze Nacht durch ihr Schrei'n,
Laut brauf'te der Wind und der Regen klatscht'
Hart an die Seite des Hügels;
Ihre Stimme ward schwach, eh' der Morgen erschien,
Wie ein Abendlüftchen starb sie dahin.
Das verweht im Grase der Felsen,
Erschöpft von Jammern schied sie dahin
Und ließ, Armin, dich ganz allein!
Dahin ist meine Kraft im Kampf
Und mein Stolz hin unter den Mädchen.
Wann die Stürme des Berges erbrausen,
Wann der Nord die Wellen emporschwellt,
Sitz' ich am brüllenden Ufergestade
Und blicke zum Felsen des Unheils hin.
Oftmals seh ich im Sinken des Mondes
Meiner Kinder schwebende Geister,
Halb nur sichtbar wandeln sie Beide
Traurig zusammen in düstrem Gespräch. —
Spricht Keins von euch ein tröstendes Wort?
Ach, ihren Vater beachten sie nicht!
Wohl bin ich traurig und nicht gering
Ist, Karmor, der Grund meines Leidens!?"
So erschollen die Worte der Barden voreinst
In den Tagen des Lieds, als Fingal noch
Den Sagen lauschte der Vorzeit,
Die Fürsten kamen vom Hügel herab,
Die lieblichen Töne zu hören.
Hoch priesen die Stimme von Kona sie,
Die erste von tausend der Barden,
Jetzt lähmt das Alter die Zunge mir,
Es schwindet dahin meine Seele.
Zuweilen hör' ich der Barden Geist
Und hör' ihre lieblichen Lieder,
Doch das Gedächtniß vergeht meinem Sinn,
Ich höre die Mahnung der Jahre,
Sie sagen, indem sie vorüberziehn:
Warum denn singet Ossian noch,
Bald wird er liegen im engen Haus,
Dann preist seinen Namen kein Barde!
Ihr dunklen Jahre, rollt heran,
Keine Freude bringt euer Lauf;
Oeffnet Ossian's tiefes Grab,
Denn geschwunden ist seine Kraft!
Des Liedes Söhne gingen zur Ruh,
Nur meine Stimme bleibt noch zurück,
Wie ein Windstoß, der am rauschenden Fels
Einsam noch klingt, wenn die Stürme vertobt:
Es flüstert leise das dunkle Moos
Und der ferne Schiffer sieht nur noch
Die sanft sich bewegenden Bäume.

(Böttger.)

Digitized by Google

8.

Deutſchland.

Digitized by Google

Daß keine, welche lebt, mit Deutſchlands Sprache ſich
In den zu kühnen Wettſtreit wage!
Sie iſt, damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es ſage,
An mannigfalter Uranlage
Zu immer neuer und doch deutſcher Wendung reich;
Iſt, was wir ſelbſt in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forſchte, waren,
Geſondert, ungemiſcht und nur ſich ſelber gleich.

Klopſtock.

Unſere Literatur hat eine Erſcheinung aufzuweiſen, welche die Literatur keines Volkes der Erde mit ihr theilt: ſie iſt zweimal zur höchſten Blüthe ihrer Vollendung emporgewachſen, ſie hat zweimal in dem Glanze einer heitern, friſchen, kräftigen Jugend geſtralt — mit einem Worte: ſie hat, nicht wie die Literatur der übrigen Nationen, nur eine, ſie hat zwei claſſiſche Perioden gehabt; zweimal iſt es uns vergönnt geweſen, auf der Höhe der Zeiten zu ſtehen und in dem vollen Bewußtſein reicher Lebenskräfte unſer geſammtes inneres und äußeres Leben in dichteriſchen Kunſtwerken mit einfacher Treue und großartiger Wahrhaftigkeit abzuſpiegeln.

Vilmar.

Digitized by Google

Deutschland.

Das reiche Gemüthsleben, welches das deutsche Volk zu allen Zeiten beurkundet hat, legt ein gewichtigeres Zeugniß für das Alter unserer Poesie ab, als es die mageren Nachrichten, die sich bei Tacitus darüber vorfinden, zu thun vermögen. Dem deutschen Herzen ist es so natürlich, seine träumerische Innigkeit im Liede zu ergießen. Freilich ist durchaus kein Werth auf die Versicherungen überpatriotischer Hellseher zu legen, welche in den altdeutschen Eichenwäldern einen förmlich organisirten Sängerorden, die sogenannten Barden, entdeckt haben wollen, dagegen aber liegt kein vernünftiger Grund vor, die Ueberlieferung zu bezweifeln, der zufolge die alten Deutschen nicht nur die festlichen Vorkommnisse des Lebens mit Gesang begleiteten, sondern auch schon in frühester Zeit die Erinnerung an die Thaten ihrer großen Helden, z. B. des Teut und Mann, später des Armin, in Liedern fortpflanzten. Solcherlei Lieder schlossen sich im Laufe der Zeit zu Stammsagen zusammen, welche die Familientraditionen eines ganzen Heldengeschlechtes umfaßten, und diese Stammsagen erweiterten sich während der Völkerwanderung, diesem Verjüngungsprozeß Europa's, zu Sagenkreisen, in denen durch das dichterische Gewand der Mythe und Sage das historische Geschick ganzer Völker durchschimmert. Die bedeutendsten dieser Sagenkreise sind die gothische Dietrichsage und die burgundische Siegfriedsage, jene dem Süden, diese dem Nordwesten Deutschlands angehörend und vielfach mit skandinavischen Sagen zusammenhängend. Diesen beiden Sagenkreisen, sowie dem später hinzugekommenen Sagenkreis von Karl dem Großen entstammt vornehmlich unsere volksmäßige nationale Heldendichtung.

Die drei ältesten, auf uns gekommenen Erzeugnisse derselben sind 1) das Hildebrandlied, 2) das Lied von Walther von Aquitanien, welches uns leider nur in einer lateinischen, durch den St. Gallischen Mönch Eckehard (gest. 974) verfaßten Bearbeitung des Originals erhalten worden, und 3) das in angelsächsischer Sprache gedichtete Lied von den Thaten des Jütenkönigs Beowulf, welches schon darum von großer Wichtigkeit ist, weil es uns in seiner Form (Stabreim oder Alliteration) die ursprüngliche Norm germanischer Poesie zeigt.

Die Erwähnung von Eckehard's Waltharius führt uns auf den Umstand hin, daß unserer Dichtung leider eine volksmäßige Fortentwickelung versagt war, daß sie baldigst in die Hände der Geistlichkeit überging, die darauf ausgehen mußte, sie mit christlichen Einflüssen zu inficiren, das Heidnische, also das Ursprüngliche und wahrhaft Nationale, in ihr zu unterdrücken und das Interesse des Volkes für poetische Aeußerung vorwiegend auf das theologische Gebiet hinüberzuspielen. An der Spitze der literarischen Leistungen der Geistlichen steht die berühmte Uebertragung eines Theils der Bibel in's Gothische durch den Bischof Ulfilas (gest. 388). Ihm folgten in Uebersetzung und Paraphrasirung biblischer Schriften Rabanus Maurus, Notker Labeo, Williram und Otfried, ein elsässischer Mönch, der gegen den Ausgang des 9. Jahrhunderts zu in althochdeutscher Mundart und — was sehr bedeutsam ist — in gereimten Versen eine „Evangelienharmonie" verfaßte, die das Leben Jesu vollständig enthält. Ein Gegenstück dazu bildet die niederdeutsche Evangelienharmonie „Heliand (Heiland)", die von einem oder vielleicht von mehreren Sachsen gedichtet wurde und an poetischem Gehalt sämmtliche Mönchsdichtungen jener und der folgenden Zeiten, als die „Kaiserchronik", den „Lobgesang auf den heiligen Hanno", eine Menge von Legenden u. s. f. weit überragt. Indessen begnügte sich der einmal erwachte dichterische Eifer der Geistlichen nicht lange mit ausschließlich kirchlichen Stoffen, sondern griff auch nach weltlichen, besonders solchen, die sich mit der Religion leicht in Verbindung bringen ließen. So wurde König Ludwigs III. Sieg über die Normannen in dem „Ludwigslied" gefeiert, so gab die Erinnerung an Karls des Großen Siege über die Saracenen in Spanien dem Pfaffen Konrad um 1175 Veranlassung, sein Rolandslied zu dichten. Weiterhin wurden volksmäßige Sagen, wie die vom Herzog Ernst und vom König Rother, von den Geistlichen aufgenommen und endlich holten sie sich geschichtliche Stoffe aus dem Alterthum herüber, um sie zum Theil vortrefflich zu bearbeiten, wie z. B. im 12. Jahrhundert der Pfaffe Lamprecht mit

tized by Google

der Geschichte Alexanders des Großen that. Sein Werk fand in der Bearbeitung antiker Stoffe durch weltliche Dichter (Heinrich von Veldecke, Herbort von Fritzlar, Rudolf von Hohenems, Konrad von Würzburg) mehrere Seitenstücke, die aber schon weit mehr von dem romantischen Geist durchdrungen sind und die Motive des Ritterthums in das Alterthum hineintragen.

Es hatte sich nämlich inzwischen die große geistige Revolution vollendet, welche Europa eine neue Gestaltung gab. Die Mythologie des Christenthums, welche in dem Maria-Cultus ihre Spitze fand, die gläubige Begeisterung, womit insbesondere die germanischen Stämme die Geheimnisse der neuen Religion in sich aufnahmen, die angeborene hochherzige Weise, in welcher sie Manneskraft und Thatenlust mit den sänftigenden Gesetzen dieser Religion in Einklang zu bringen trachteten — dieses Alles mußte sie für die Ergreifung und Ausbildung des Ritterthums höchst empfänglich machen. Die Kreuzzüge brachten dasselbe zu seiner höchsten Blüthe und in diesem Zusammenfluten der europäischen Völkerfamilie zu einem gemeinsamen poetischen Unternehmen, in diesem Austausche der Sitten, Sagen, der Gefühls- und Denkweise des Nordens und des Südens, des Morgen- und des Abendlandes, eröffneten sich die Quellen, welche zu dem Strom der ritterlichen oder höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters zusammenrannen. Der erweiterte Blick des Wissens, die zarten Beziehungen der beiden Geschlechter, die Freude am Wunderbaren, an Abenteuern und Waffenglanz, die angestammte Lust an Heldensage und Liederkunst, die Gunst, welche das dichterische Talent Seitens der öffentlichen Meinung genoß, die veredelteren Lebensformen, endlich die liberale Theilnahme ausgezeichneter Großen: das Alles wirkte bildend und ermunternd auf Dichtung und Dichter. Tonangebendes Princip der Poesie wurde das Verhältniß der Geschlechter, die Minne. Das Ritterthum erhob, entgegen der antiken Lebensansicht und Gewohnheit, das Weib zur Krone der Schöpfung und consequenterweise mußte die Frau Minne die Sonne werden, an welcher sich die Begeisterung der ritterlichen Dichter entzündete. Dabei machte sich ein gewisser cosmopolitischer Drang geltend; man suchte in der Fremde nach Stoffen umher, weil man die einheimischen, die altnationalen, aus welchen überall noch das starre, unfrauenhafte, ungalante Heidenthum hervorlugte, für die höfische Behandlungsweise zu spröde fand. So kam es, daß die drei großen ritterlichen Heldendichter, Hartmann von der Aue, Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg britische Sagenstoffe zu vollendeten Kunstwerken gestalteten, Hartmann seinen anmuthsvollen „Iwein," Wolfram seinen großartigen „Parzival," Gottfried sein wundersames Gedicht von „Tristan und Isolde," in welchem er der christlichen Mystik und Ascese gegenüber, die Wolfram vertritt, als genialster Wortführer der Natur und Leidenschaft und des echt Menschlichen auftritt. Sein Werk ist unstreitig die kostbarste Perle unserer mittelalterlichen Literatur und wird die Herzen der Menschen erfreuen, so lange sie für Geist und Schönheit empfänglich sind. — Vor, mit und nach den drei genannten Dichtern waren Ulrich von Zazichofen („Lanzelot"), Wirnt von Gravenberg („Wigalois"), Konrad von Würzburg („Trojanerkrieg"), Konrad Flecke („Flos und Blancflos"), Rudolf von Ems („der gute Gerhard") und Andere als höfische Epiker thätig, jedoch mit sehr verschiedenem, theilweise sehr untergeordnetem Erfolge, und mit dem Erlöschen des ritterlichen Geistes zur Zeit des Kaisers Maximilian verlief sich auch das höfische Epos in die langweilige, trostlose Oede des allegorischen Ritterromans („der Theuerdank" von Melchior Pfinzig und der „Weißkunig" von Max Treizsauerwein).

Zugleich mit dem höfischen, kunstmäßigen Epos gelangte die ritterliche Lyrik zu hohem Flor, von ihrem Grundton die Bezeichnung „Minnegesang, Minnelied" entlehnend. Als der Urheber des Minnegesangs, d. h. als der erste Dichter, welcher die höfische Bildung der Zeit, die feineren Formen und künstlicheren Versmaße und Reimarten in Deutschland einführte, wird von den spätern Minnesängern allgemein Heinrich von Veldecke anerkannt. Im Ganzen genommen ist übrigens der deutsche Minnegesang nicht sehr erquicklich; die mannhafte oppositionelle Tendenz, welche die Lyrik der Troubadours auszeichnet, fehlt hier und das ewige Singen vom Gehen des Winters und vom Kommen des Frühlings oder umgekehrt, das fortwährende Geseufze von Minne und wieder Minne und abermals Minne muß denn doch in die Länge sehr langweilig werden. Die Form der Minnelieder ist meist eine sehr kunstreiche, allein sie birgt sich hinter derselben nur zu oft die größte Gedankenarmuth. Natürlich findet dieser Tadel auf die besseren der Minnesänger keine Anwendung und aus dem Kreise der besseren — Dietmar von Aist, H. v. Veldecke, Friedrich von Husen, Heinrich von Morungen, Christian von Hamle, Reinmar der Alte u. A. — ist insbesondere Walther von der Vogelweide nicht nur als ausgezeichneter Dichter, sondern auch als mannhafter Denker und hellsehender Patriot hervorzuheben. Später nahm der Minnesang didaktische Elemente in sich auf und dieß rettete ihn noch eine Zeit lang vor der gänzlichen Verwilderung und dem Ungeschmack, welchen er zu Anfang des 14. Jahrhunderts anheimfiel. Besonnene und wohlmeinende Männer mußten schon früher mit dem in Lüge und Unsittlichkeit ausartenden Minnegesang in Conflict kommen und ihrer Opposition gegen die einreißende Minneliederlichkeit, sowie gegen die sich breitmachende, verlogene und hohle Gelehrsamkeit ihrer Zeit verdanken wir die Erzeugnisse unserer mittelalterlichen Lehrdichtung: z. B. den „wälschen Gast" des Thomasin Tirkler (Zerkläre), „Freidanks Bescheidenheit," die didaktischen Poesieen des Striker, den „Renner"

des Hugo von Trimberg, den „Edelſtein" des Ulrich Boner, „das Narrenſchiff" des Sebaſtian Brandt, welche letztere Werke ſchon aus dem Mittelalter in die Reformationsperiode hinübergreifen und auf die Satire derſelben anregend einwirken.

Durch eine ſeltſame Fügung erhielten zu einer Zeit, wo das höfiſche Ritterthum, das Liebäugeln mit der Fremde und die Alles beherrſchende Frau Minne an der Tagesordnung waren, unſere altnationalen Heldenlieder aus den Kreiſen der Siegfrieds- und Diethrichſage ihre jetzige Geſtalt. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts fanden dieſe großartigen Stoffe Bearbeiter, welche bei allem erſichtlichen Eifer der Aufgabe lange nicht gewachſen waren und nur allzuviel von dem Geiſte ihrer Zeit in dieſe uralten Heldenlieder hineinlegten, ihre Urſprünglichkeit trübend, ihre volksmäßige Reinheit mit ungehörigen Zuthaten verſetzend, alles nach ihrem Sinne Anſtößige ausmerzend und das Ganze nach Kräften verchriſtlichend, d. h. hier verderbend. Die Heldengeſänge der Siegfried- und Diethrichſage wurden in dieſer Art von einem unbekannten Bearbeiter — von dem fabelhaften Heinrich von Oſterdingen kann keine Rede ſein — im Nibelungenlied verſchmolzen, welches trotz dieſer Bearbeitung in einer ungünſtigen Zeit den Titel des deutſchen Nationalepos durchaus verdient, und die Sagen der Nord- und Oſtſeeländer wurden in der Gudrun zu einem, ziemlich loſe verknüpften Ganzen zuſammengeſtellt, das den Nibelungen würdig zur Seite ſteht. Im 15. Jahrhundert, wo die Dichtung, nach vollbrachter Abſtufung von der ritterlichen Lyrik zur bürgerlichen Didaktik, wieder mehr zum Volk zurückkehrt und der Geſchmack am Nationalen wieder erwacht, wurden auch die übrigen Heldenſagen der alten Zeit umgedichtet, und zwar mitunter von ſehr talentloſen Menſchen, erweitert und in Sammelwerken zuſammengeſtellt. Ein ſolches Sammelwerk iſt das Heldenbuch — im Gegenſatz zu dem Nibelungenlied und der Gudrun, welche das große Heldenbuch ausmachen, auch das kleine Heldenbuch genannt, — deſſen epiſche Geſänge vom hörnernen Siegfried, vom Roſengarten u. ſ. w. ſpäter in die Proſa der Volksbücher umgewandelt wurden, deren Literatur auch von anderen Seiten her reichliche Zuflüſſe erhielt und außerordentlich anſchwoll. Auch im Volkslied zeigt ſich um dieſe Zeit eine neue, höchſt erfreuliche Productivität.

Der Verfall der ritterlichen Poeſie, das Mächtigwerden der bürgerlichen Elemente in derſelben — welche übrigens in der Form des Meiſtergeſangs bald zu ſtagnirendem Formelweſen vertrockneten — das Wiederauffriſchen der volksthümlichen Dichtungen, der in der Literatur laut werdende oppoſitionelle Demokratismus: alle dieſe Symptome kündigten in der literariſchen Thätigkeit Deutſchlands eine neue Geſchichtsperiode an. Die Reformation, d. h. der Verſuch, das kirchliche, politiſche und ſociale Leben neu zu geſtalten, trat in Kampf mit den Inſtituten des Mittelalters und führte, wenn auch im Ganzen ſchmählich geſcheitert, im Einzelnen dennoch dem geſellſchaftlichen Organismus eine Maſſe neuer Lebenskräfte zu. Die deutſche Literatur mühte ſich, an dem Verjüngungsproceſſe Theil zu nehmen, allein es fehlte ihr in gleichem Maße, wie der Reformation überhaupt, an einem die Umſtände bewältigenden Genie, an einem wahrhaft ſchöpferiſchen Geiſte. Eine ſtraffe, dem aus langem Schlafe aufgerüttelten Gedanken günſtige Form war in der Sprache der Bibelüberſetzung von Luther gegeben, mit der Sprache aber auch zugleich ein Inhalt, der die deutſche Nation ganz und gar von nationaler, freier Entwicklung ab- und auf die dürre Haide der Theologie hinausführte, auf welcher ſich die Maſſe des Volks heutzutage noch im Kreiſe herumdreht oder herumgedreht wird.

Einem Zweige der Literatur mußte indeſſen die Sturm- und Drangperiode der Reformation reichliche Nahrung geben, nämlich der Satire, und es iſt von Bedeutung, daß gerade am Ende des 15. Jahrhunderts das uralte germaniſche Thierepos, deſſen älteſter Darſtellung wir bei der niederländiſchen Literatur begegnen werden, und welches neben lateiniſchen Bearbeitungen ſchon im 12. Jahrhundert in Heinrich dem Glicheſäre einen hochdeutſchen Dichter gefunden, unter dem Titel „Reineke Vos" in niederdeutſcher Sprache dem Volke wieder erneuert wurde. Ob Nikolaus Baumann, ob Heinrich von Alkmar der Verfaſſer des Reineke Vos war, ſteht dahin, gewiß aber iſt, daß dieſes merkwürdige, von tiefſter Welt- und Menſchenkenntniß zeugende Buch, die ſatiriſche Richtung der Zeit, in welcher es erſchienen, mächtig förderte; es führt recht eigentlich den Reigen der Satiriker, wie ſie in Thomas Murner (geſt. 1536: „Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft), in dem herrlichen, an der deutſchen Miſère zu Grunde gegangenen Ulrich von Hutten (geb. 1488, geſt. 1523; zahlreiche Schriften in Verſen und Proſa), in dem genialen deutſchen Rabelais Johann Fiſchart (geſt. 1591; „Geſchichtsklitterung," „das glückhafte Schiff," „Flohhatz," „Jeſuwiderhütlein," „der Bienenkorb u. ſ. f.), in den Fabuliſten Burkard Waldis (geſt. 1555) und Erasmus Alberus (geſt. 1553) und in dem Thierepiker Georg Rollenhagen (geſt. 1609; „Froſchmäusler") auftraten.

Die Reformationszeit begründete in ihrer volksthümlichen Derbheit das deutſche Drama, im Gegenſatz zu der untergegangenen idealen Ritterdichtung, die ſich vornehmlich dem Epos zugewandt. Allerdings reichen die Anfänge der dramatiſchen Spiele in das Mittelalter hinauf, wo ſie, wie in andern Ländern, aus der kirchlichen Liturgie hervorgegangen waren (Myſterien, Oſterſpiele) und zuletzt auch eine polemiſche Färbung angenommen hatten; allein poetiſche Berechtigung erhielt das Drama erſt durch Hans Sachs (1494—1576), dieſen hochbegabten Schuſter aus Nürnberg, der in Fabel und Schwank, Erzählung und Meiſtergeſang, Geſpräch und Allegorie, Trauerſpiel und Luſtſpiel

Digitized by Google

eine vielseitige, erleuchtete und für die Entwicklung der Literatur höchst segensreiche Thätigkeit entfaltet hat. Nikolaus Maunel und Jakob Ayrer wetteiferten im Drama mit ihm. — Außerdem nahm, nach Luthers einflußreichem Vorgang, die dichterische Wirksamkeit hauptsächlich das Kirchenlied zum Vorwurf und hier leisteten Justus Jonas, Erasmus Alberus, Paul Speratus, Michael Weiß, vor Allen aber später Paul Gerhard (gest. 1676) protestantischerseits Ausgezeichnetes, während die religiöse Dichtung der Katholiken in Friedrich von Spee und Johann Scheffler (Angelus Silesius) talentvolle Pfleger fand. Beidertei Richtungen setzten sich lange Zeit fort und haben bis auf den heutigen Tag herab immer wieder zahlreiche Erneuerer gefunden.

Die triste Barbarei des dreißigjährigen Krieges mußte auch der deutschen Literatur höchst unheilvoll werden, und wie dieser Krieg die politische Existenz Deutschlands dem Auslande preisgab, so verursachte er auch die Fremdherrschaft über unsere Literatur. Das Volkslied, stets die echteste Quelle nationaler Poesie, verstummte allmälig, die Gelehrten suchten in sklavischer Befolgung mißverstandener Kunstregeln des Alterthums einzig das Heil, vernachlässigten vaterländische Sprache und vaterländischen Literaturschatz und leisteten der geistlosesten, plattesten Nachahmung schlechter französischer und italienischer Muster allen möglichen Vorschub. Die Poesie sank zu einer faden Tändelei mit Schäferorden und Hirtennamen herab und ihre Pfleger schwammen haltlos in dem zähen Meere süßlicher Albernheit und schwülstiger Alexandriner umher, welchem auch einzelne kräftigere Naturen, wie Georg Rudolf Weckherlin (gest. 1651) und Julius Wilhelm Zinkgref (gest. 1635) nicht völlig sich entwinden konnten.

Mit dem Schlesier Martin Opitz (gest. 1639) läßt man gewöhnlich die Geschichte der neueren deutschen Literatur anheben. Man hat ihn „den Vater und Wiederhersteller der Dichtkunst“ genannt und sein Ruhm, sein Einfluß als Haupt der ersten schlesischen Dichterschule war groß unter seinen Zeitgenossen. Sein Streben war ein gutgemeintes, aber sein Vermögen ein schwaches; als Poet unbedeutend, hat er dagegen als Metriker und Sprachreiniger unbestreitbare Verdienste. Sein Grundsatz, daß die Poesie, indem sie ergötze, zugleich auch nützen und belehren müsse, räumt der Lehrrichtung ein ganz unverhältnißmäßig großes Feld ein und wirklich hat er auch in dieser Richtung, wie etwa im beschreibenden Gedicht, die genießbarsten seiner Sachen geschrieben. An dichterischer Kraft, an Gesinnung und Charakter überragt ihn Paul Flemming (gest. 1640) weit. In den Gedichten desselben hören wir nach langer Unterbrechung zum ersten Mal wieder Naturlaute der Poesie, während die Schüler Opitz's mit wenigen ehrenvollen Ausnahmen sich durchaus in kalter und steifer Formkünstelei verloren. Indessen hatten Opitz's und seiner Freunde Bemühungen um die Literatur und ihre Anerkennung wenigstens talentvollern Nachfolgern einen Boden geschaffen, auf welchem sich das wieder erwachte Interesse an dichterischer Production ausbreiten konnte. So fanden die Mitglieder der zweiten schlesischen Dichterschule, Andreas Gryphius, Christian Hofmann von Hofmannswaldau und Kaspar von Lohenstein, schon bereitwillige Aufmerksamkeit für ihre zahlreichen Producte. Der gemüthvollste und phantasiereichste Poet unter den so eben genannten ist Gryphius (gest. 1664), der hauptsächlich als Dramatiker thätig war; Hofmannswaldau (gest. 1669) that sich als eleganter Nachbildner römischer Lyriker hervor und Lohenstein (gest. 1683) entwickelte im Trauerspiel und Roman jenes breitmäulige Pathos, welches seinen Namen mit Schwulst gleichbedeutend gemacht hat. Satiren schrieben Laurenberg und Rachel und in den Sinngedichten Friedrichs von Logau (gest. 1655) erreichte die nüchtern verständige didaktische Richtung, welche Opitz angestrebt, eine scharfe und blanke epigrammatische Spitze. Reichere, aber ungebundenere Talente zogen die prosaische Form der steifen Alexandrinergrandezza vor und so gab Samuel Greifenson von Hirschfeld (Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausen, gest. 1676) in seinem Schelmenroman „Simplicius Simplicissimus“ ein ergötzliches und zugleich ergreifendes Gemälde der durch den dreißigjährigen Krieg über Deutschland gebrachten Verwilderung, während Johann Michael Moscherosch mit seinen ebenfalls in Prosa geschriebenen satirischen „Gesichten Philanders von Sittewald“ einen höchst werthvollen Beitrag zur Sittengeschichte seiner Zeit lieferte. Derartige Leistungen blieben indessen zu vereinzelt, als daß sie die Dichtkunst vor dem schmählichen Loose, platte Hofdichterei zu werden, hätten bewahren können. Erst mit dem Hamburger Brockes (gest. 1747) regt sich, nachdem der begabte Günther (gest. 1723) in Zerfahrenheit, Ausschweifung und Noth frühzeitig untergegangen, wieder ein besserer Geist. Brockes trat gegen die Grundsätze der Schlesier, wie gegen die blinde Nachahmung der französischen Tonangeberei eines Boileau in entschiedene Opposition, wollte dem Gefühl und der Sinnlichkeit ihre poetischen Rechte zurückgegeben wissen, wodurch er dem anmuthigen, heitern und gemüthsreichen Friedrich v. Hagedorn (gest. 1754) den Weg bahnte, und begründete die beschreibende Naturdichtung, in welcher er als Vorgänger des ernsten, kräftigen Naturmalers und Didaktikers Albrecht v. Haller (gest. 1777) erscheint.

Inzwischen hatte sich die deutsche Wissenschaft aus dem heillosen Zustand, in welchem sie sich zu Anfang des 18. Jahrhunderts befand, aufgerafft. Die Leibnitz-Wolfische Philosophie eröffnete neue Bahnen, die aufklärenden Bestrebungen von Christian Thomasius (gest. 1728) und seinen Gesinnungsgenossen durchdrangen den alten Sauerteig der Vorurtheile und schufen Raum für eine freiere Bewegung der Geister. Zwar wandelte die Literatur, vertreten von dem harmlosen Satiriker Rabener (gest. 1771), von dem frommen, sanften Fabeldichter

Digitized

und Moralisten Gellert (gest. 1769), dessen Fußstapfen Lichtwer und Pfeffel folgten, von dem Nachahmer des Engländers Pope Friedrich Wilhelm Zachariä (gest. 1777), noch ihre alten, ausgetretenen Wege, zwar übte noch der abgeschmackte Pedant Gottsched sein vorlautes literarisches Patronat, allein es erstanden jetzt den abgelebten, unersprießlichen und verkehrten Grundsätzen, welche sich seit Opitz in der Literatur breit gemacht, tüchtige und strebsame Feinde in den beiden Zürichern Bodmer (gest. 1783) und Breitinger (gest. 1776), denen sich der geniale Satiriker Liscow (gest. 1760) in dem Kampfe gegen das herrschende literarische Elend gesellte. Der bloß formellen, der Verstandespoesie wurde Fehde geboten und derselben Natur, Phantasie und der frische Schlag des Menschenherzens als Grundbedingungen der Dichtkunst entgegengestellt. Auf die Naturschilderei der Engländer ward hingewiesen, die Geltung französischer Poetik verworfen, auf die altdeutschen Literaturschätze aufmerksam gemacht. Diese kritischen Bestrebungen der Schweizer fielen zum Glück in eine Zeit, in welcher sich die europäische Gesellschaft überhaupt zu einem Häutungsprozeß bereitete, in eine Zeit, in welcher hochbegabte Männer nach allen Seiten und Richtungen hin die Vernichtung verrotteter Irrthümer in's Werk setzten. Die literarische Revolution vollbrachte sich demnach glücklich und es fehlte jetzt nur an einem wahrhaften Dichter, der an die Stelle des überwundenen Alten und Schlechten wirklich Neues und Besseres setzen würde. Dieser Dichter kam. Es war Klopstock.

Mit Friedrich Gottlieb Klopstock (1724—1803) beginnt thatsächlich die neue Geschichte, die classische Periode unserer Literatur. Tiefe Gefühlswärme, christliche Glaubensinnigkeit, glühender Patriotismus und mannhafter Freimuth bilden die Elemente von Klopstock's Dichtungen, die er, um auch äußerlich schon entschieden mit der Vergangenheit zu brechen, in die Versformen der Alten kleidete, wobei sich der Reichthum und die Biegsamkeit der deutschen Sprache aufs Glänzendste beurkundete. Klopstock's eigentliche Natur war lyrisch und deßhalb haben seine Oden mit Recht in weit größerer Geltung sich erhalten, als sein zuletzt in die unklarste Psalmodie verschwimmender „Messias," dessen erste Gesänge einst die Nation berauschten, und seine gänzlich verfehlten dramatischen Arbeiten. Die von ihm angeregte „seraphische" Dichtung hat eine Unmasse von wässerigen Nachahmungen verursacht. Selbst der alte Bodmer dichtete noch in der Manier Klopstock's eine „Noachide," während sein Landsmann Geßner die Klopstock'sche Empfindsamkeit in seinen „Idyllen" zu einem süßen Brei zusammenquirlte. Auch Klopstock's Deutschthum verwirrte viele schwache Köpfe und seine Schilderungen aus der deutschen Vorzeit gaben, verbunden mit den Einflüssen des damals bekannt gewordenen Ossian, den Denis, Kretschmann u. A. Veranlassung, mit Harfenschlagen und Bardengebrüll ein großes Spectakel zu machen. Klopstocks Christlichkeit trieb Lavater auf die Spitze, der dann in dem witzigen Lichtenberg seinen humoristischen Gegensatz fand. Klopstock selbst fand einen entschiedenen Gegensatz in Christoph Martin Wieland (1733—1813), der nach kurzem Wandeln auf dem seraphischen Pfade sich zur heitern Philosophie der Grazien bekehrte und in einer langen Reihe von Werken im anmuthigsten, zuweilen leichtfertigen Ton einen durch die Gesetze der Schönheit gezügelten Epikuräismus predigte. Am ernstesten und nachhaltigsten hat sich seine Dichterkraft in dem romantischen Epos „Oberon" bewährt. Wielands begabtester Schüler ist Wilhelm Heinse (gest. 1803). Er stand mit dem liebenswürdigen Anakreontiker Gleim (gest. 1803) in Verbindung, welcher einen Kreis von Lyrikern um sich versammelte, zu dem Peter Uz (gest. 1796), Ewald Christian von Kleist (gest. 1759), Johann Georg Jacobi (gest. 1814), Karl Wilhelm Ramler (gest. 1798), sowie auch Friedrich von Cronegk und Anna Louise Karsch sich zählten. Das durch Klopstock wieder erweckte Nationalgefühl in der Literatur fand in Gotthold Ephraim Lessing (1729—1781) seinen Erweiterer und Begründer, durch Lessing, der mit der einen Hand die Pagoden des Unsinns und schlechten Geschmacks niederriß und mit der andern Bauwerke voll lichter Harmonie aufführte, der uns nicht allein von der französischen Theaterwirthschaft befreite, sondern auch ein deutsches Drama schuf, der, ein wissenschaftlicher Heros, die Gelehrsamkeit zur Sache des Volks machte und mit schärfster Kritik und gediegenster Vielseitigkeit die gute Sache der Freiheit auf den verschiedensten Gebieten verfocht. Die deutsche Nation schuldet ihm unendlich viel. Lessings Thätigkeit wurde von Johann Gottfried Herder (1744—1803) aufgenommen und fortgesetzt. Humanität war Herder's Losungswort, und wie er überall dem Ursprünglichen nachforschte, so ist er für unsere Poesie weniger durch seine eigenen Gedichte, als durch seine Enthüllung und Geltendmachung der Volkspoesie aller Völker und Zeiten vom heilsamsten Einfluß gewesen, während er nach der andern Seite hin für Geschichte und Philosophie anregend gewirkt hat. Auf dem durch Lessing und Herder bereiteten Boden erstand jetzt Johann Wolfgang Göthe (1749—1832), das umfassende, zeugungskräftige Genie, welches sich aus dem verworrenen „Sturm und Drang" seiner Jugendgenossen, der Lenz, Klinger, Maler Müller, siegreich zu künstlerischer Vollendung hinaufrang und in Lyrik, Drama und Epos die vollendetste Verschmelzung hellenischer Formenschönheit mit deutschem Geist und Gemüth erreichte. Das ist wahre Klassik und darum ist Göthe Deutschlands größter Dichter. Sein edelster aber und wirksamster ist Friedrich Schiller (1759—1805), der Liebling der Nation, der bald mit Göthe zu wetteifern begann und in dessen Werken jene heilige Begeisterung lodert, welche die endliche Befreiung und Erlösung der Völker nicht nur prophezeit, sondern auch erringen lehrt. Diesen unsern

Digitized by Google

beiden Dichterheroen ging würdig zur Seite Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825), der, nach dem Vorgange der Hermes, Hippel, Thümmel u. A., den humoristischen Roman ausbildete und das Gold seiner Poesie leider nur zu verschwenderisch ausstreute, die Fülle seiner Phantasie, den unerschöpflichen Strom seines liebevollen Herzens zu formlos ergoß.

An zum Theil ältere Richtungen schlossen sich die Mitglieder des Göttinger Dichterbundes, der kernhafte Johann Heinrich Voß (1751—1826), meisterlicher Uebersetzer der Alten und Dichter naturgemäßer Idyllen, als welcher er Peter Hebel's (1760—1828) liebliches Talent erweckte, der sanfte, schwermuthige Ludwig Heinrich Christoph Hölty (gest. 1776), die Brüder Christian und Friedrich v. Stolberg, ferner Cramer, Hahn, Miller (Verfasser des Thränenromans „Siegwart") und Voje. In Verbindung mit diesem Kreise standen auch Gotter und Kästner, näher aber noch der wackere Wandsbecker Bote Matthias Claudius (gest. 1815) und der geniale volksmäßige Balladendichter Gottfried August Bürger (gest. 1794).

Ein Geistesverwandter Schillers begegnet uns in Friedrich Hölderlin (1770—1843), der in der Manier seines großen Landsmanns zu dichten begann, bald aber zu unabhängiger, von dem Mark des Hellenenthums genährter, ergreifend schöner Lyrik sich hinaufschwang. Die Vorliebe für antike Form theilen mit ihm Ludwig Neuffer (geb. 1769) und Ladislaus Pyrker (geb. 1772), welcher als Epiker kein gewöhnliches Talent bewährt hat. Kernhafter ist der etwas ältere Johann Gottfried Seume (1763—1810), dessen Dichtung noch ganz in der vorgöthischen Zeit wurzelt. Dagegen bewährt sich die Lyrik von Christoph August Tiedge (Verfasser der populären Lehrdichtung „Urania" (1752—1840), Theobul Kosegarten (gest. 1818), Siegfried August Mahlmann (gest. 1826), Friedrich Matthisson (gest. 1831) und Johann Gaudenz von Salis (gest. 1834), vorwiegend auf dem Gebiet der Elegie.

Als Gegensatz gegen die deutsche Classik bildete sich gegen Ende des vorigen und zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die „romantische Schule," welche auf das Mittelalter, auf Katholicismus, Ritterthum und orientalische Mystik zurückwies und für die Vergangenheit gegen Gegenwart und Zukunft Partei nahm. Das Hauptverdienst dieser Schule wird immer darin bestehen, daß sie auf höchst geistvolle Weise die poetischen Schätze der Fremde bei uns einbürgerte. Koryphäen der Romantik sind: August Wilhelm Schlegel (1767—1846), der uns den Shakespeare so meisterhaft verdeutschte, Friedrich Schlegel (1772—1829), Ludwig Tieck (geb. 1773), der begabteste und vielseitigste Dichter der Schule, Zacharias Werner (1768—1823), Friedrich von Hardenberg genannt Novalis (1772—1801). Auch der Philosoph Schelling dichtete unter dem Namen Bonaventura in romantischem Sinne und die Grundsätze der Schule wirkten in den Dichtungen von Ernst Schulze (gest. 1817), Achim von Arnim (gest. 1831), Clemens Brentano (gest. 1842),*) Friedrich de la Motte Fouqué (gest. 1843), Heinrich von Kleist (1776—1811, äußerst talentvoller Dramatiker) fort und verstiegen sich in den Romanen Hallot-Hoffmann's zu einem krankhaften Ueberreiz. Krankhaft war auch die Art und Weise, in welcher nach Werner's schlimmem Beispiel Müllner und Houwald das Drama behandelten (Schicksalstragödie); sogar der begabte Grillparzer verlor sich auf diesen Abweg, während Matthias von Collin mehr an Schillers Vorbild festhielt. Unzweifelhaft ist, daß die romantische Schule bedeutend auf die patriotischen Sänger eingewirkt, welche in den Kämpfen gegen Napoleon als Herolde auftraten und aus deren Kreis insbesondere Theodor Körner (1791—1813), Ernst Moriz Arndt (geb. 1769) und Max von Schenkendorf (1783—1819) ruhmvoll hervortreten. Auch die Lyrik unseres vortrefflichen und allgeliebten Balladenmeisters Ludwig Uhland (geb. 1787) — dem Gustav Schwab (geb. 1792) und Justinus Kerner (geb. 1786) als geistverwandte Freunde und Mitstrebende nahe stehen — entzündete sich an dem Feuer des Patriotismus, wie nicht minder Friedrich Rückert (geb. 1789), der größte deutsche Sprachvirtuos und vielseitigste, fruchtbarste Lyriker, die deutschen Streiter mit seinen geharnischten Jugendklängen zum Kampfe gegen die Franzosen anfeuerte und begleitete. Adalbert von Chamisso (1781—1838), der zum Deutschen gewordene Franzose, trat aus der romantischen Märchenwelt, in welcher er zuerst gewandelt, bald in das kampfbewegte Leben der Gegenwart heraus, dagegen haftet die klangvolle Lyrik Joseph's von Eichendorff (geb. 1788) mit Wohlgefallen an der romantischen Waldeinsamkeit und ihm gesellt sich in fröhlicher, frischer Naturschwelgerei Wilhelm Müller (1794—1827). Ein nach dem Höchsten strebender und es in seinen reifern Werken auch erreichender Epigone der Romantik ist der markige Karl Immermann (1796—1840), wogegen der formschöne, gedankentiefe und freiheitsdurstige August von Platen (1796—1835) als entschiedener Gegner der Romantik, besonders der vielfachen Verzerrung derselben, auftrat und in seinen streng gehaltenen Dichtungen mit glänzendem Erfolg nach hellenischer Einfachheit und Naturwahrheit trachtete. Die socialen Conflicte, die Gegensätze zwischen der Wirklichkeit und den romantischen Illusionen, den Zwiespalt zwischen den Forderungen des Gemüths und denen der Convenienz bringt die witzschimmernde, Gott, Welt, Menschen und Geschichte, ja am Ende sogar sich selbst in kolossaler Verstflage auflösende Poesie Heinrich Heine's

*) Arnim und Brentano erwarben sich bekanntlich das große Verdienst, zuerst eine umfassende Sammlung der deutschen Volkslieder („des Knaben Wunderhorn") veranstaltet zu haben.

(geb. 1799) zur Anſchauung und die von ihm gebrochene Bahn verfolgten Heinrich Laube, Karl Gutzkow, Guſtav Ferdinand Kühne (alle Drei neueſtens vorwiegend dem Drama zugewandt), ferner Theodor Mundt, Ludolf Wienbarg u. A. Einſamer ſtehen der ſturm- und drangvolle Chriſtian Grabbe (1801—1836) und der tiefſinnige, kräftige Julius Moſen (geb. 1803). Der reiche Dichtergeiſt von Nikolaus Lenau (Niembſch von Strehlenau, geb. 1802) hat ſich in die Tiefen philoſophiſcher Naturbetrachtung eingewühlt und mit Vorliebe Befreiungsverſuche der Menſchheit zu Stoffen erkoren; die philoſophiſche Richtung erwählten gleich ihm auch Leopold Schefer (geb. 1784), der liebeglühende Pantheiſt, und der ſtarkmuthige Friedrich von Sallet (1812—1843). Franz von Gaudy (1800—1840) bewies, daß unter gewiſſen Bedingungen auch in Deutſchland ein Beranger möglich wäre. Ferdinand Freiligrath (geb. 1810) erſchloß in farbenprangenden Gemälden die Wunder des Meeres, der Wüſte und des Urwalds und wandte ſich dann der politiſchen Poeſie zu. Dieſe, zu welcher vorzüglich Platen den Anſtoß gegeben, war durch den bilderkühnen Anaſtaſius Grün (A. von Auersperg, geb. 1806) bald zu einer poetiſchen Macht geworden, deren Banner Hoffmann von Fallersleben (geb. 1798), Karl Beck (geb. 1817), Georg Herwegh (geb. 1816), Franz Dingelſtedt (geb. 1814), Ernſt Robert Prutz (der nach Platen's, Gruppe's und Heinrich Hoffmann's Vorgang auch die Form der ariſtophaniſchen Komödie handhabte), Ludwig Seeger, Emanuel Geibel, ſowie neueſtens Moritz Hartmann, Alfred Meißner u. A. dem Feinde unter großem Beifall entgegentrugen. Einen ſtarken Contraſt zu dieſen kampfheiſchenden Liedern bilden vereinzelte Leiſtungen ſolcher Poeten, deren Muſe dem toſenden Schlachtfeld der Gegenwart entweicht und an ländlicher Stille ihre Freude hat oder gern in den Hallen der Vorzeit weilt; ſo Karl Simrock's „Wieland der Schmied," ſo Eduard Mörike's (geb. 1804) ſchönes „Idyll vom Bodenſee" und der von Herrmann Kurtz gedichtete Schluß der unvollendeten Dichtung des Meiſters Gottfried von Straßburg. Manche Poeten, von denen Bedeutendes zu erwarten war, ſind frühzeitig geſtorben, wie Wilhelm Waiblinger (1804—1830) und Wilhelm Hauff (1802 bis 1827), oder haben ſich zur Hiſtorik gewandt, wie Guſtav Pfizer (geb. 1807) und Wilhelm Zimmermann. Uebrigens iſt der lyriſche Flor der Gegenwart überreich, die Romandichtung hat einestheils durch die genialen transatlantiſchen Schildereien von Charles Sealsfield,*) anderntheils durch die einheimiſchen Dorfgeſchichten (Jeremias Gotthelf, Berthold Auerbach, u. A.) kräftigende Zuflüſſe bekommen, im Drama regt ſich ein ſchöner Wetteifer dichteriſcher Kräfte und berechtigen beſonders die Leiſtungen von Friedrich Hebbel (geb. 1803) zu großen Erwartungen. Freilich, ein durchſchlagender Genius, der alle Beſtrebungen, Schmerzen und Hoffnungen der Zeit zu einem großartigen Kunſtwerk geſtaltete, fehlt uns und ſo hat ſich das Intereſſe der Nation dermalen vom literariſchen Gebiet ab und vorwiegend dem politiſchen zugewandt, was keineswegs zu bedauern iſt.

I.

Das Mittelalter.

1.

Die volksmäßige Heldendichtung.

1.

Das Hildebrandslied.*)

„Ich will zu Land ausreiten,"
Sprach Meiſter Hildebrand;
„Wer thut den Weg mir weiſen
Gen Bern wohl in die Land?
Sie ſind mir unkund geweſen
Gar manchen lieben Tag,
In zweiunddreißig Jahren
Frau Utten ich nicht geſach." —
„Willtu zu Land ausreiten,"
Sprach Herzog Amelung,
„Was begegnet dir auf der Haiden?
Ein ſtolzer Degen jung.
Was begegnet dir in der Marke?
Der junge Hildebrand.
Ja, ritteſt du ſelbzwölfe,
Von ihm würd'ſt angerannt." —
„Rennet er mich denn an
In ſeinem Uebermuth,
Zerhau' ich ſeinen grünen Schild,
Das thu' ihm nimmer gut.
Zerhau' ihm ſeine Bande
Mit einem Schriemenſchlag,
Um daß er einen ganzen Tag
Seiner Mutter zu klagen hab'." —
„Und das ſolltu nicht thun,"
Sprach von Bern Herr Dieterich;
„Der junge Hildebrand
Iſt mir von Herzen lieb.

---

*) Sealsfield hat ſich in der Vorrede zur neueſten Ausgabe ſeiner Schriften, wie bekannt, mit Beſtimmtheit als alleiniger Verfaſſer derſelben genannt, was mich beſtimmt, eine irrthümliche Behauptung zu widerrufen, die ich in meiner Schrift „Poeten der Jetztzeit" (S. 320) aufgeſtellt habe und auf die man ſich ſeither mehrfach berufen hat. Ich ließ mich nämlich, obgleich mir die perſönliche Bekanntſchaft mit dem trefflichen Sealsfield früher die Ueberzeugung verſchafft hatte, daß nur er jene meiſterhaften Schilderungen transatlantiſcher Natur und Sitte verfaßt haben könnte, durch die ehrenwörtliche Verſicherung eines Mannes, der die Sache möglicherweiſe beſſer wiſſen konnte, als viele Andere, zu der am angeführten Orte geäußerten, unbegründeten Anſicht verleiten, ein Deutſcher, der Amerika nie geſehen und dem Sealsfield die Rohſtoffe geliefert hätte, ſei eigentlich der Verfaſſer der Sealsfield'ſchen Werke.

*) Dieſes ſeinem innern Weſen nach uralte Heldenlied gehört in der vorliegenden Faſſung, welche ihm der Volksdichter Kaspar von der Roen gab, dem Ende des 15. Jahrhunderts an. Sein Inhalt bietet eine intereſſante Parallele zu der Episode des perſiſchen Schahnameh, welche den Zweikampf Ruſtem's mit ſeinem Sohn Suhrab ſchildert. (Siehe S. 71 ff. des Bilderſaals!)

Digitized by Google

Sollt freundlich ihm zusprechen,
Wohl durch den Willen mein,
Daß er dich lasse reiten,
So lieb es ihm mag sein." —
Da er zum Rosengarten ausreit'
Wohl in der Berner Mark,
Da kam er in große Arbeit;
Von einem Helden stark,
Von einem Helden junge
Ward er da angerannt:
„Nun sag du mir, viel Alter,
Was suchst in Vaters Land?
Du führst einen Harnisch lauter und rein,
Recht wie ein Königskind,
Du machst mich jungen Helden
Mit sehnden Augen blind.
Du sollt'st daheime bleiben
Und ha'n gut Hausgemach
Bei einer heißen Glute."
Der Alte lacht' und sprach:
„Sollt' ich daheime bleiben
Und haben gut Hausgemach?
Ist mir doch all' mein' Tage
Zu reisen aufgesagt,
Zu reisen und zu fechten
Bis auf meine Hinnefahrt;
Das sag' ich dir, viel Junger,
Drauf grauet mir der Bart." —
„Dein'n Bart will ich ausraufen,
Das sag' ich dir, alter Mann,
Daß dir dein rosenfarben Blut
Soll über die Wangen gahn.
Dein'n Harnisch und dein'n grünen Schild
Mußt du mir hier aufgeben;
Dazu auch mein Gefangner sein,
Willtu behalten dein Leben." —
Mein Harnisch und mein grüner Schild,
Die ha'n mich oft ernährt,
Ich traue Christ vom Himmel wohl,
Ich will mich deiner erwehr'n." —
Sie ließen von den Worten
Und zogen zwei scharfe Schwert,
Was die zwei Helden begehrten,
Deß wurden sie gewährt.
Ich weiß nicht, wie der Junge
Dem Alten gab 'nen Schlag,
Deß sich der alte Hildebrand
Von Herzen sehr erschrack.
Er sprang hinter sich zurücke
Wohl etlich Klafter weit:
„Nun sag du mir, viel Junger,
Den Streich lehrte dich ein Weib!" —
„Sollt' ich von Weibern lernen,
Das wäre mir immer Schand',
Ich habe viel Ritter und Grafen
In meines Vaters Land!
Auch sind viel Ritter und Grafen
An meines Vaters Hof,
Und was ich nicht gelernet hab',
Das lern' ich aber noch."
Er nahm ihn in der Mitten,
Da er am schwächsten was,
Und schwang ihn so zurücke
Wohl in das grüne Gras.
„Nun sage du mir, viel Junger,
Dein Beichtvater will ich sein;
Bist du ein junger Wolfinger,
Von mir sollst du genesen sein.
Wer sich an alten Kesseln reibt,
Empfahet gerne Rahm;
Also geschieht dir Jungen
Von mir viel alten Mann.
Dein'n Geist mußt hier aufgeben,
Auf dieser Halden grün,
Das sag' ich dir gar eben,
Du junger Helde kühn!" —
„Du sagst mir viel von Wolfen,
Die laufen in das Holz.
Ich bin ein edler Degen
Aus Griechenlande stolz.
Meine Mutter heißt Frau Utte,
Eine gewalt'ge Herzogin,
Und Hildebrand der Alte
Der liebste Vater mein!" —
„Heißt deine Mutter Frau Utte,
Ein' gewalt'ge Herzogin,
Bin ich Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater dein." —
Er schloß auf seinen grünen Helm
Und küßt' ihn auf den Mund:
„Nun muß es Gott gelobet sein,
Wir sind noch Beid' gesund!" —
„Ach Vater, liebster Vater,
Die Wunden, die ich euch geschlagen,
Die wollt' ich dreimal lieber
In meinem Haupte tragen." —
„Nun schweig', mein lieber Sohne,
Der Wunden wird wohl Rath;
Nun muß es Gott gelobet sein,
Der uns zusammfügt hat." —
Das währte von der None
Bis zu der Vesperzeit;
Allda der junge Hildebrand
Gen Berne daher reit't.
Was führt er auf sein'm Helme?
Von Gold ein Kreuzelein.
Was führt er an seiner Seiten?
Den liebsten Vater sein.
Er führt ihn in seiner Mutter Haus,
Setzt ihn oben an den Tisch
Und bot ihm Essen und Trinken,
Das däucht seiner Mutter unbillig.
„Ach Sohne, liebster Sohne mein,
Der Ehren ist zu viel,
Daß du einen gefangnen Mann
Setzest oben an den Tisch." —
Nun schweiget, liebste Mutter,
Und hört, was ich euch thu sagen;
Er hätte mich auf der Halden
Schier gar zu Tod geschlagen.
Nun hört mich, liebste Mutter,
Kein Gefangner soll er sein,
's ist Hildebrand der Alte,
Der liebste Vater mein!
Ach Mutter, liebste Mutter,
Nun bietet ihm Zucht und Ehr'!" —
Da hub sie an zu schenken
Und trug's ihm selber her.
Was hatt' er in seinem Munde?
Von Gold ein Ringelein.
Das ließ er in den Becher sinken
Der lieben Frauen sein.

2.

Walther von Aquitanien.

(Eilftes und zwölftes Abenteuer.)

Die Sonne war gesunken,
Der heiße Tag vollbracht,
Nun kam heraufgezogen
Des Mondes volle Pracht.
Da ging mit sich zu Rathe
Der weise Weigand, *)

*) Held, Kämpe.

Digitized by Google

Was ihm am beſten wäre
Bei der Sachen ängſtlichem Stand:
Die ſtille Nacht verbringen
In ſeinem Felſenhorſt
Oder heimwärts ziehen
Durch öd' Geſtrüpp im Forſt.
Lang ſchwankt' er unentſchieden
Auf hoher Sorgen Meer
Und wog' das Ein' und Andre
Im Geiſte prüfend hin und her.
Am meiſten war ihm Hagen
Verdächtig und der Kuß,
Wie ihn der König herzte
Bei der Beredung Schluß.
Nicht wußt' er zu erdenken,
Was ihre Abſicht ſei:
Sind ſie gen Worms geritten,
Um mehr der Kämpfer herbei
Zu holen? Oder liegen
Sie noch im Hinterhalt? —
Sich zu verirren ſorgt' er
Dabei im tiefen Wald,
Daß er vielleicht in's Dornicht
Geriethe, daß die Wuth
Der wilden Thier' ihm raubte
Die Maid, ſein köſtlichſtes Gut.
Dieß all im Geiſt erwogen
Hat er gedankenvoll,
Als zu entſchloſſener Rede
Seine Stimme jetzt erſcholl:
„Ich bleib' auf dieſer Höhe
Bis uns der Morgen tagt,
Damit der ſtolze König
Vor ſeinen Freunden nicht ſagt:
Ich ſei ihm entronnen
Zur Nachtzeit als ein Dieb."
Er ſprach's und ſchwang die Waffe
Zu manchem ſchnellen Hieb
Durch Dornen und Geſtrüppe;
Die Straße zu verbaun
Zum engen Felſenthore,
Hatt' er ſie niedergehaun.
Mit heißen Seufzern kehrt' er
Sich zu den Leichen dann
Und fügte jedem Leibe
Sein Haupt wieder an.
Jetzt kniet' er hin, gen Morgen
Gekehrt das Angeſicht,
Das bloße Schwert in Händen
Beginnt er flehend und ſpricht:
„O du der Dinge Schöpfer,
Der Alles weiß und ſieht
Und ohne deſſen Willen
Auf Erden Nichts geſchieht,
Ich danke dir, Allvater:
Mich hat dein ſtarker Arm
Vor Tod und aller Schande
Bewahrt im feindlichen Schwarm.
Jetzt aus bewegtem Herzen
Vernimm mein Flehn mit Huld;
Dem Schuldigen vergibſt du
Und züchtigſt nur die Schuld:
O laß in deinem Reiche
Verjüngt mich wiederſchaun
Die meinem Schwert gefallen
Ich hier erblicke mit Graun." —
Nachdem er ſo gebetet,
Erhob er ſich und trieb
Zuſammen, was von Pferden
Der Gegner übrig blieb,
Und band ſie feſt mit Weiden;
Nur ſechſe noch, nicht mehr,
Denn drei entführte Gunther
Und zwei durchbohrte ſein Speer.
Da löſt' er ſich den Gürtel
Und hob, der müde Gaſt,
Vom dampfend heißen Leibe
Der ſchweren Rüſtung Laſt.
Dann Hildegunden grüßend
Mit froher Stimme Laut
Sucht er das Leid zu ſtillen
Der tiefbekümmerten Braut.
Nach ſolcher Tagsbeſchwerde
War ihnen Stärkung Noth,
Sie fanden in den Schreinen
Den Wein und auch das Brot.
Es war zur ſpäten Stunde;
Der Degen dachte nun
Auf ſeinen Schild gelagert
Die müden Glieder zu ruhn.
Da bat er die Geliebte,
Daß ſie getreue Wacht
Beim erſten Schlaf ihm hielte:
„Den andern Theil der Nacht,
Wo mehr Gefahr uns dräuet,
Will ich dein Wächter ſein." —
Da ſaß ſie ihm zu Häupten,
Beruhigt ſchlummert' er ein;
Sie aber hielt die Lider
Sich offen mit Geſang.
Der erſte Schlummer währte
Dem Helden nicht zu lang:
Da dehnt' er nicht die Glieder,
Er ſprang empor geſchwind
Und hieß nun auch der Ruhe
Genießen Heriger's Kind.
Geſtützt auf ſeine Lanze
Vertrieb der Held die Zeit,
Die Pferde jetzt umgehend
Und jetzt die ſchöne Maid.
Auch trat er wohl zum Walle
Mit lauſchendem Ohr
Und hoffte ſtets, es färbe
Sich bald das öſtliche Thor.
Als nun am Himmel leuchtend
Erſchien der Morgenſtern
Und kaum der Tag ergraute;
Die Sonne war noch fern,
Da hatte ſchon die Gräſer
Ein kühler Thau genetzt:
Zum erſten Tagwerk wandte
Der kühne Jüngling ſich jetzt.
Hen lehnt' er ſeine Lanze
Und trat auf's Leichenfeld,
Die Waffen der Erſchlagnen
Zu ſammeln ging der Held;
Nur Spangen, Schwerter, Helme,
Den Harniſch und den Schild,
Den Gürtel auch; die Kleider
Ließ er den Schlummernden mild.
Damit belud der Ritter
Der fremden Roſſe vier,
Die Braut erweckend hob er
Sie auf das fünfte Thier;
Er ſelbſt beſchritt das ſechste;
Den Löwen zog er nach
Am Zügel, als er jetzo
Den Wall der Dörner durchbrach.
Doch erſt zur Ferne ſandt' er
Der klaren Augen Stral,
Mit ſcharfen Ohren lauſcht' er
Hinunter in das Thal,
Ob er kein Flüſtern hörte,
Nicht ſtolzer Männer Schritt,
Nicht einen Zaum erklingen,
Eines Hufes eiſernen Tritt.
Als Alles ſchwieg, entließ er
Die Säumer aus dem Thor

Digitized by Google

Mit ihrer schweren Bürde,
Die Maid auch sandt' er vor,
Dann kam er selbst geritten
Im vollen Waffenstaat,
Der Löwe mit den Schreinen
Zuletzt die Straße betrat.
Sie waren tausend Schritte
Geritten oder mehr,
Die bange Jungfrau blickte
Mit Sorgen rings umher.
Da sah sie dort vom Hügel
Zwei rasche Männer nahn;
Vor Schreck erbleichend trieb sie
Zur Flucht den Bräutigam an:
„Nun naht uns, lang verschoben,
Der Tod! Sie kommen, flieh!"
Da wandte sich Herr Walther
Und gleich erkannt er sie.
Er sprach: „So Viele starben,
Die ich vom Pferde stach,
Und sollt' ich jetzt für Ehre
Mir Spott erwerben und Schmach?
Aus tiefen Wunden lieber
Erblühe mir der Tod,
Eh' ich dem Land entlaufe
Nach eitler Furcht Gebot.
Auch wär' es noch zu frühe,
Verzweifelt' ich am Heil.
Groß ist die Noth, doch hab' ich
Wohl auch am Glücke noch Theil.
Nimm du den Zaum des Löwen,
Der unsre Schätze trägt,
Und eile zu dem Haine,
Der dort die Wipfel regt;
Ich will der Feinde harren
An diesem Bergeshang:
Wie auch das Ende werde,
Sie finden freudigen Empfang." —
Da folgte dem Gebote
Das edle Frauenbild.
Mit eingelegter Lanze,
Mit aufgehobenem Schild
Versucht er in den Waffen
Das unbekannte Roß. —
Wie nun mit dem Gefährten
Vom Hügel Gunther niederschoß,
Mit stolzen Worten fuhr er
Von fern den Helden an:
„Hei, grimmer Feind, willkommen
Uns hier auf offnem Plan.
Jetzt fletschest du die Zähne
Nicht länger wie ein Hund
So wüthig uns entgegen
Aus dem unnahbaren Schlund.
Jetzt gilt's, im Freien fechten,
Wenn dir der Muth noch reicht;
Laß sehen, ob das Ende
Dann wohl dem Anfang gleicht.
Zwar weiß ich, daß um Lohn du
Das Glück, die Metze, bangst
Und darum nicht zu fliehen
Noch zu vertragen verlangst."
Da entgegnete dem König
Der Held mit keinem Wort,
Wie taub, zu dem Gefährten
Gewandt, sprach er sofort:
„Mit dir hab' ich zu reden,
Hagen, halt' einmal!
Was ist, das deine Freundschaft
So unversehn's mir stahl?
Als aus den Heunenreichen
Dich vor mir rief das Loos,
Da rissest du mit Schmerzen
Von meiner Brust dich los.
Was that ich dir zu Leide,
Daß du mir Feind bist jetzt?
Ich hatte große Hoffnung
Auf dich, ach eitle! gesetzt.
Wenn du dem Elend, dacht' ich,
Den Freund entflohn vernähmst,
Daß du mit Brüderküssen
Ihm gleich entgegenkämst,
Ihn dringend einzuladen
Zu deines Hauses Rast
Und heim zu seinem Vater
Dann zu geleiten den Gast.
Ich sorgte gar, du möchtest
Mir allzugütig sein;
Deine Gaben abzulehnen
Schuf meinem Herzen Pein.
Das fremde Land durchstreifend
Hab' ich zum Trost gemeint:
Im Frankenlande sind' ich,
Wenn Hagen lebt, keinen Feind.
Denk' unsrer Jugendspiele,
Denk' unsrer Kinderlust,
Wie wir gesellig aßen
Und schliefen Brust an Brust.
Stets hielten wir zusammen
Und gingen Hand in Hand;
Als unzertrennlich waren
Wir allen Leuten bekannt.
Wir wurden Bundesbrüder
Und mischten unser Blut:
Da galt uns diese Freundschaft
Wohl für das höchste Gut;
Daheim und vor dem Feinde
Bewies sich oft ihr Werth.
Was ist daraus geworden?
Wie hat die Welt sich verkehrt?
Vergaß ich doch des Vaters
In deinem Angesicht,
Vergaß der lieben Heimat
Und süßer Kindespflicht.
Wie, tilgst du aus dem Herzen
Die oft gelobte Treu?
Ein Meineid wär's, die Götter
Zu erzürnen trage Scheu!
Thu' mir in dieser Stunde
Nicht Haß statt Liebe kund,
Und ewig unverbrüchlich
Besteh' der Freunde Bund.
Reich' mir die Hand, so sollst du
Mir hochgepriesen sein,
Ich fülle dir den Schildrand
Mit des Goldes röthlichem Schein." —
Doch finster blickte Hagen,
Ingrimmig sprach er bald:
„Jetzt sprichst du lieblich, Walther;
Erst übtest du Gewalt.
Du hast die Treu gebrochen;
Vor meinen Augen schlug
Mir deine Hand den Neffen
Und der Genossen genug.
Und sage nicht, du habest
Mich nicht sogleich erkannt:
Du sahest meine Farben
An Helm und Schildesrand
Und kanntest an der Haltung
Den Mann, wie am Gesicht;
Doch ließ ich Alles gehen,
Nur Eins verzeih' ich nicht:
Du brachst mir eine Blume,
So zart, so lieb, so werth,
So theuer meinem Herzen,
Mit unbarmherz'gem Schwert.
So hast du selbst der Erste
Gebrochen unsern Schwur;

Digitized by Google

Ich nehme keine Schätze
Dafür, das wisse nur.
Von deinen Händen fordr' ich
Des theuren Neffen Blut.
Laß sehn, ob dir alleine
Denn blühen Kraft und Muth.
Ich will hier auch ersterben,
Oder zeigen, was ich kann!" —
Da sprang von seinem Rosse
Dieser wunderkühne Mann.
Das Gleiche that Herr Gunther;
Da säumt' auch nicht der Held.
Den Kampf zu Fuß zu kämpfen
Sah man die Drei gesellt.
Sie standen All' und deckten
Wie vor dem Todesstreich
Sich sorglich mit den Schilden,
In Erwartung stumm und bleich.
Zur zweiten Tagesstunde
War's, daß ihr Streit begann,
Vereint die beiden Helden
Wider den einen Mann.
Da brach zuerst den Frieden
Hagen und warf den Speer
Aus ganzer Macht, den scharfen,
Auf Alpker's Sprößling daher.
Als Walther sah', er könne
Nicht stehn des Wurfes Kraft,
Denn gleich der Windsbraut zischend
Und sausend fuhr der Schaft,
Bog er den Schild entgegen
Mit Fleiß; vom blanken Erz
Als wie vom glatten Marmor
Glitt er danieder erdenwärts
Und bohrte bis zum Nagel
Sich in den Boden ein.
Da warf mit kühnem Herzen,
War seine Kraft auch klein,
Der stolze König Gunther
Den eschenen Speer.
Der fuhr kaum in den Schildrand;
Hernieder hing die Stange schwer.
Leichtschüttelnd brachte Walther
Ihn aus dem wunden Holz.
Dieß Zeichen schlug darnieder
Der Frankenhelden Stolz;
Doch wich der Schmerz dem Zorne,
Das Schwert sie zuckten wild
Und sprangen auf den Gothen
Mit vorgehaltenem Schild.
Doch Walther, der den Angriff
Mit der Lanze von sich wies,
Sein Antlitz drohte schrecklich
Und schrecklich war sein Spiel:
Die kurzen Schwerter reichten
Nicht an den kühnen Mann.
Es war nicht wohl ersonnen,
Was da Herr Gunther begann.
Seinen Speer, der an der Erde
Zu Walthers Füßen lag,
Den hätt' er, dem ein zweiter
Zu Wurf und Stoß gebrach,
Gern heimlich aufgehoben:
So stünd' er auch bewehrt
Wie Jener mit der Lanze,
Statt mit dem armslangen Schwert.
Da winkt er dem Gefährten
Den Helden zu bestehn,
So möcht' er unterdessen
Den Diebstahl wohl begehn.
Gar wohl verstand Herr Hagen
Des Königs stummen Wink;
Da schritt er vor geschwinde
Und war zum Angriff flink.

Da barg die Klinge Gunther
Im grünen Sammethaus
Und streckte nach der Lanze
Die Rechte schmählich aus,
Und schon sie aufzuheben
Gedacht er von dem Feld,
Da gewahrte sein Beginnen
Der ungleich stärkere Held,
Der stets behutsam kämpfte
Mit Vorsicht und Geschick,
Er vergaß der Klugheit nimmer,
Als einen Augenblick.
Als sich der König bückte,
Merkt er die Absicht gleich
Und trieb den Hagen von sich
Mit einem dräuenden Streich,
Sprang dann zurück und setzte
Gemach den linken Fuß
Auf die entzog'ne Lanze,
Die den König fangen muß.
Schon wanken ihm die Kniee,
Da fährt ihn Walther an
Und hebt das Schwert, nun war es
Um König Gunther gethan.
Der hungernden Hölle
Hätt' er ihn zugesandt;
Doch Hagen kam und deckte
Den Herrn mit seinem Rand
Nach Walther's Antlitz schnellend
Der bloßen Schneide Stahl.
Indem sich Jener schirmte,
Erhob sich Gunther noch einmal
Wie ein vom Tod Erstand'ner,
Zitternd und bleich vor Schreck.
Den heißen Kampf erneuen
Doch gleich die Beiden keck,
Den Gewaltigen bedrängend
Bald einzeln, bald vereint.
Und hat er jetzt dem Einen
Das Haupt zu spalten gemeint,
So springt der Andre drohend
Herbei und wehrt den Streich.
Er that dem wilden Bären
Und sie den Hunden gleich.
So währt ihr heißes Streiten
Wohl bis zum neunten Gang;
Heiß schien die Sonne nieder:
Herrn Waltbern dauert' es lang.
Schier fühlt' er von der Sorge
Sein starkes Herz berührt.
Er sprach: „Wenn andre Wege
Nicht bald das Glück uns führt,
So täuschen ihre Listen
Zuletzt mich müden Mann."
Mit lauter Stimme sprach er
Alsbald zu Gunthers Unterthan:
„O Hagedorn, du grünest,
Damit du stechen mögst.
Wie gern mit schlauen Sprüngen
Du Falscher mich betrögst!
Doch will ich's schon betreiben,
Daß du mir näher kommst,
Mit deinen Kräften weiß ich
Wie große Dinge du frommst.
Doch bin ich's müd', vergebens
In solcher Noth zu stehn." —
Er sprach es und entsandte
Den Speer wie Sturmeswehn.
Der fuhr durch Hagens Schildrand
Und durch sein Eisenkleid;
Doch that er ihm am Leibe
Kein übermäßig Leid:
Zu gut Geschmeide trug er
Am Harnisch und am Rand.

Digitized by Google

Allein dem Speer im Fluge
Kam Walther nachgerannt
Mit rasch entblößter Klinge,
Die er auf Gunther schwang.
Der Hieb war ungeheuer,
Der da dem Helden gelang.
Der Schild war weggeschlagen
Und durch die Hüfte glitt
Der Stahl und nahm dem König
Den ganzen Schenkel mit,
Daß er zu Boden stürzte
Und lag auf seinem Schild
Dem Schrecklichen zu Füßen,
Der es zu nutzen gewillt.
Der Dienstmann sah erbleichend
Dem Herrn das Ende drohn.
Die blut'ge Klinge wieder
Erhob schon Alpker's Sohn,
Den Liegenden zu tödten,
Der unbehütet war;
Doch Hagen lief, nicht achtend
Der eignen Lebensgefahr,
Herbei, den Streich zu wehren
Mit seinem eignen Haupt
Jetzt war noch einzuhalten
Walthern nicht mehr erlaubt:
Die Klinge fuhr hernieder
Auf Hagen's Eisenhut.
Da sprühten helle Funken!
Doch war der Helm zu gut
Geschmiedet und gehärtet,
Er brach nicht von dem Schlag.
Gebrochen war die Klinge,
Die halb am Boden lag,
Halb in der Luft noch blinkte.
Unwillig sah der Held
An Hagen's starker Helmzier
Die gute Klinge zerschellt.
Er vergaß im Zorn der Vorsicht
Den einen Augenblick
Und mußt' es theuer büßen:
So wollt' es das Geschick.
Da er die Klinge mißte,
Verschmäht' er auch das Heft;
Es aus der Hand zu werfen,
Das war ihr letztes Geschäft.
Das künstliche Getriebe,
Hinflog's zu Boden weit.
Das sah der grimme Hagen
Und nützte wohl die Zeit:
Er schlug im Wurf ihm jubelnd
Herab die rechte Hand,
So weit durch Siegesthaten
Der Erde Völkern bekannt.
Da lag der Könige Schrecken,
Des Helden starke Faust.
Herr Walther sah's betroffen,
Doch ohne daß ihm graust.
Er konnt' auch links nicht weichen,
Dazu sein Geist blieb hell;
Da schob er in den Schildrand
Den Stumpf, den blutenden, schnell
Und zückte mit der Linken
Das kurze Heunenschwert,
Das ihm die rechte Hüfte,
Wie ihr vernahmt, bewehrt.
Grausame Rache nahm er
An seinem Feind damit,
Das ihm die Lippe spaltend
Die rechte Schläfe durchschnitt,
Sechs Backenzähne ausriß,
Dazu das Aug' ausstieß.
Da trug die Wund' ein Jeder,
Die ihn wohl ruhen hieß.

Sie streckten hin die Waffen,
Des grimmen Kampfes satt,
Mit heilen Gliedern Keiner
Verließ die blutige Statt,
Wo zwei gewaltige Helden,
An Muth und Kräften reich,
Sich maßen, zwei Gewittern,
Die sich begegnen, gleich;
Ein drittes stand nicht ferne,
Das war kaum halb so schwer.
Sie kämpften gerne länger,
Sie konnten aber nicht mehr.
Da schloßen sie denn Frieden
Und Jeder gab ein Pfand:
Hier lag des König Schenkel,
Hier Walther's rechte Hand,
Dort Hagens zitternd Auge —
Nun redet unverweilt:
Hatten sie nicht brüderlich
Die Heunenschätze getheilt?
Die Beiden saßen aufrecht,
Der Dritte war zu schwach,
Und trockneten mit Blumen
Des Blutes heißen Bach.
Herr Walther rief der Jungfrau,
Sie kam mit bleichem Mund;
Mit linden Linnentüchern
Verband sie Alles, was wund.
Darauf gebot ihr Trauter
Dem schönen Mägdelein:
„Kredenz' uns jetzt zur Sühne
Den kühlen Labewein.
Der Erste trinke Hagen,
Das ist ein guter Held,
Wenn er, die er geschworen,
Die Schwüre redlich auch hält.
Dann reiche mir den Becher,
Der mehr als Alle litt;
Des Trankes Neige theile
Dem Frankenkönig mit.
Bei unsern Heldenspielen
Vergoß er wenig Schweiß,
Mag ihn die Wunde kühlen;
Vom Kämpfen ward er nicht zu heiß."
In Allem ihm willfahrte
Die Tochter Herrichs.
Obwohl des Tranks begierig,
Verbat Herr Hagen sich's:
„Nicht mir gebührt die Ehre,
Erst bring' ihn deinem Herrn;
Er ist mir überlegen,
Der Braut gesteh' ich's gern.
Nicht über mich nur ragt er,
Ueber Alle hoch hinaus." —
Da begann der dorn'ge Hagen
Mit Walthern neuen Strauß.
Mit unbezwungnem Muthe,
Wiewohl am Leibe krank,
Sah man die Helden scherzen
Bei des Weines heiterndem Trank.
Wie sie zuvor die Hiebe
Gewechselt und den Speer,
So tauschten sie nun Worte,
Der Witz flog hin und her.
Der Franke sprach: „In Zukunft,
Wenn du den Hirsch erjagst,
Von dessen Leder Handschuh
Du zahllos gewinnen magst.
So fälle dir den rechten
Mit des Hirsches zartem Haar:
So glaubt man dich zweihändig,
Und doch ist es nicht wahr.
Es war so viel Gerede
Von deiner starken Faust;

Digitized by Google

Es kann geschehn, daß Manchem
Noch vor dem Scheinbilde graust.
Bald gilt an deinem Hofe
Ein nagelneuer Brauch:
Du fichst nun mit der Linken,
Die Gothen werden's auch;
Und wer noch mit der Rechten
Sein Weib umarmt und küßt,
Der ist ein Hochverräther,
Der zappeln muß am Gerüst." —
Nun war die Reih' an Walther,
Daß er die Lanze warf:
„Wie blickst du in die Zukunft
Mit einem Aug' so scharf!
Ich kann mit meinen beiden
Doch besser prophezei'n:
Vernimm, du sollst ein König
Unter Blinden künftig sein.
Du wirst auf einer Seite
Dem Dienervolk mißtrau'n,
Beim Gruß mit queren Blicken
Auf deine Helden schau'n.
Wenn ich den Hirsch erjage,
Verfehlt die Sau dein Spieß.
Aus alter Freundschaft rathen
Will ich, Trojaner, dir dieß:
Sobald du heimkommst, hole
Dir Milch und Mehl herbei;
Die laff' zusammen kochen,
So gibt es einen Brei.
Dein Auge wird dich schmerzen,
Da kommt der Brei dir recht;
Beginnt dich dann zu hungern,
So schmeckt die Pappe nicht schlecht." —
So erneu'n sie unter Scherzen
Im Blut die Brüderschaft
Und immerdar bewährte
Sie fürder ihre Kraft.
Den lahmen König hoben
Die Beiden dann auf's Pferd,
Bevor gen Worms die Franken,
Der Held zur Heimat sich kehrt.
Da empfing man wohl den Kühnen
Mit seiner schönen Braut;
Auch ward ihm Hildegunde
Bald festlich angetraut.
Sie liebten ihn im Lande,
Wo nach des Vaters Tod
Er dreißig Jahre glücklich
Dem Volk der Gothen gebot.

(Simrock.)

3.

Beowulf.

Beowolf's Kampf mit dem Drachen.

Da riß sich von dem Rand empor der ruhmvolle Kämpe,
Der Harte unter Helme die Heerbrünne trug
In die Steinklippen; der Stärk' er vertraute
Sein, des einzelnen Mannes: nicht ist das des Argen That!
Vom Wall da sah er — er, der Waffenkämpfe,
Der Mild' ein Guter, in Menge bestanden,
Kampfgetümmel, wo Kämpen fielen —
Er stund im Steinbogen, Strom aus von dannen
Brechen, von dem Berge. Dieses Bornes Flut war
Heiß vom Hadefeuer.[8]) Nicht zum Hort er konnte,
Unentzündet einige Zeitfrist,
Zur Tiefe kommen vor des Drachen Lohe.

[8]) Hadefeuer = Kampffeuer, weil die Drachen im Kampfe feuerspeiend gedacht werden.

Aus der Brust da ließ er in der Brunst des Zornes,
Der Wedergeaten Wart, Worte gehen;
Starkherzig stürmt' er. Die Stimme begann
Grimmhell zu grollen unter'n grauen Stein,
Zu Haß aufhetzend. Der Hortwart[1]) vernahm
Des Mannes Anreiz; nicht war mehrere Zeit da
Friede dem Frechen. Mit Freise[2]) ging
Des Ungethümes Athem aus von dem Steine,
Der heiße Hildbrodem; der Hügel erdröhnte.
Der Kämpe im Berge da den Kampfschild wandte
Gegen den grau'nhaften Gast, der Geaten Herrscher.
Da war des Halsbengers[3]) Herz begierig,
Streit zu stiften. Den Stahl schwang auf
Der kühne Kampffürst, der Könige Nachlaß
Mit bitterer Ecke. Beiden war da,
Den Grimmgesinnten, Grau'n vor einander.
Starkmuthig stund unter'm starren Rande
Der Wehrmänner König; der Wurm da bog sich
Schnell zusammen, in Schlauheit lauernd;
Begann drauf brennend, gebogen, zu schreiten,
Zum Streite zu stapfen. — Wohl der Stahlrand barg
Leib und Leben für lützeire[4]) Zeit
Dem mähren König, als seine Meinung wähnte.
Zu dieser Frist, am frühen Tage
Er walten sollte, wie's ihm Wyrd[5]) nicht schrieb,
Des Heiles im Haßkampfe. Die Hand schwang auf
Der Geaten Herrscher, den Grausvollen schlug er
Mit dem alten Erbschwerte, daß die Ecke erweichte,
Die braune, am Beine und blöder einschnitt,
Als der Dietkönig[6]) Durst deß hatte,
Der Hartbedrängte. Da kam dem Hügelwarte[7])
Nach dem Grimmschwange Grimm zum Herzen;
Feuer schoß er, fernhin sprangen
Streites Lohen; nicht der Hehre den Sturm lobte,
Der Geaten Goldschwert. Das Gundschwert versagte
Das nackte, beim Neidwerke, wie's nimmer sollte,
Das urgute Eisen: nicht war's ohne Fahrt[9]).
Sich hürzte[10]) der Hortwart, die Brust vom Hauch ihm schwoll,
Von neuer Stimme. Noth erduldete,
Vom Feuer umfangen, der eh dem Volke gebot.

Nicht in Haufen jetzt die Handgestalden,
Der Edlinge Söhne, um ihn stunden
In Walkampfgröße; in den Wald sie flohen,
Das Alter zu schützen. Doch ihrer Einem wallte
Der Sinn in Sorgen: der Sippe Kraft Nichts
Je wenden kann dem, der wohl denket.
Wiglaf hieß er, Weohstanes Sohn,
Der Liebe Lindkämpe[11]), der Lenker der Stilfinge[12]),
Der Mag Aelfheres. Er sah den Mannkönig
Unter Helmes Hülle Hitze dulden:
Da der Ehren gedacht' er, die er einst ihm gab,
Des wonnigen Wohnsitzes der Wägmundinge,
Aller der Volkrechte, wie sie sein Vater hatte;
Nicht konnt' er da verhalten; den Handrand[13]) er griff,
Die gelbe Linde, das Gundschwert er zog,
Sagte den Gesinden — der Sinn ihm trauerte —
„Alles mir zu Muthe kommt! Bei der Methvertheilung
Einst wir verhießen unserm Herrscher
Im Biersaale, der uns Bauge gab,
Daß wir ihm die Gundkleinode vergelten wollten,

[1]) Hortwart heißt der Drache als Schatzwächter.
[2]) Freise = Schrecken.
[3]) Halsbenger = Drache.
[4]) Lützeire = kleinere.
[5]) Wyrd = Schicksal.
[6]) Dietkönig = Volkkönig.
[7]) Hügelwart = Drache.
[9]) Nicht war's leichter Kampf.
[10]) Sich hürzen = sich stoßweise vorwärts schnellen.
[11]) Lindkämpe = Schildkrieger.
[12]) Stilfinge = Schweden.
[13]) Handrand = Schild.

Digitized by Google

Wenn ihm dieser Art Bedürfniß käme,
Die Helm' und harten Schwerter. Als er uns im Heer erkor
Zu dieser Ausfahrt nach eignem Willen,
Ramete [1]) er unsers Ruhmes und gab diese Ringe mir,
Weil er uns für gute Heerkämpen ansah,
Für harte Helmträger, obgleich der Herrscher für uns
Dieses Ellenwerk [2]) einsam hinaus
Zu führen sich vornahm, der Volkeshirte,
Weil er Muthwerk' unter Menschen die meisten übte,
Tapfere Thaten. Nun ist der Tag kommen,
Daß unser Mannkönig der Macht bedarf
Guter Gundmannen: Lasset geh'n uns denn,
Helfen dem Hildekühnen, ob heiß auch sei
Der grimme Glutschau'r! Gott weiß an mir,
Daß mir's ist um Manches lieber, daß meinen Leichnam
Bei meinem Goldgeber die Glut umarme.
Nicht dünkt es rühmlich mir, daß den Rand wir tragen
Heim zur Halle, wenn wir hier nicht können
Den Feind fällen, den Fürsten erhalten
Des Wedervolkes. Ich weiß es sicherst,
Nicht wären's Altgebräuche, daß er einzeln sollte
Für der Geaten Tugend Groll ertragen,
Sinken im Kampfe: uns sei Schwert und Helm,
Brünne und Kampfkleid beiden gemeinsam!" —
Da drang er durch den Walrauch [3]), den Wehrhelm er trug
Dem Herrscher zu Hülfe. Der Held da sagte:
„Beowulf, Lieber, leist' Alles wohl,
Wie du im Jugendalter je verhießest,
Daß du nimmer ließest, weil lebend du wärest,
Dein Wesen sich wandeln. Sollst nun, Werkberühmter,
Einmüthiger Edling, mit aller Macht
Dein Leben wahren: ich leiste dir Beistand."
Nach diesen Worten der Wurm grimmvoll kam,
Der eisliche Unhold, zum andern Male,
In Feuerwogen feh [4]), die Feinde zu suchen,
Die leiden Männer. In Lohwellen brann
Der Bord zum Rande, die Brünn' auch konnte
Dem jungen Heerkämpfen nicht zu gute kommen;
Aber der Mag [5]) in Jugend unter seines Mages Schild
Ellenhaft eilte, da sein eigner ihm
In den Gluten schmolz. Da nun der Gundkönig
An Lob gedachte, an Leibes Stärke,
Hieb mit der Hiltharte, daß sie im Haupte stund,
Durch Neidgrimm genöthigt; doch Nägling [6]) zerbarst,
Geschwich [7]) beim Schlage, das Schwert Beowulfes,
Das greise, grauhelle. Nicht ihm die Gabe ward,
Daß ihm eiserne Ecken konnten
Helfen im Hildkampfe; war die Hand zu stark,
Sie, die der Kampfschwerter jedes, wie kund mir ward,
Im Streich übernahm, wenn er zu Streite trug
Wunderhartes Waffen: nicht ward's ihm wohler drum!
Da ward der Dränger zum dritten Male,
Der Feuerdrache, furchtbar; der Fehde gedenkend,
Rast' er auf den Ruhmvollen, da er ihm reichlich vergalt,
Heiß und hadegrimm all den Hals er umfing
Mit bittern Bissen. Blutfarb er ward
Vom Lebenssafte, über'n Leib hin wogt' er.
In des Volkskönigs Noth
Immerfort der Eorl [8]) Ellen bewährte,
Kraft und Kühnheit, wie von ihm kund es war.
Nicht des Hauptes er hütete, aber die Hand entbrann
Des muthigen Mannes, als nach seiner Macht er half.
Den Neidgast doch er da nieder schlug
Der Held im Heerwart, daß das helle Schwert,
Das fesselziere, eindrang und das Feuer mälig
Zu sinken begann. Da auch selbst der König
Waltete seines Witzes: den Walsachs er schwang,
Den bittern, balscharfen, den er an der Brünne trug.
Da spielt [9]) der Weder Schirm den Wurm inmitten,
Den Feind sie fällten, die Ferchkraft [10]) niedernd;
Sie Beid' ihn da zerbrochen hatten,
Die Mag-Edlinge [11]).

(Ettmüller.)

[1]) Ramen = zielen, bezwecken.
[2]) Ellenwerk = Heldenwerk.
[3]) Walrauch = Kampfrauch.
[4]) Feh = bunt.
[5]) Mag = Verwandter.
[6]) Beowulfs Schwert; sein zweites hieß Walsachs.
[7]) Geschweigen = verlassen, untreu werden.
[8]) Wiglaf.
[9]) Spielt = spaltete.
[10]) Ferchkraft = Lebenskraft.
[11]) Mag-Edlinge, d. i. verwandte Fürsten.

4.

Die Niebelungen.

1) Wie Siegfried erschlagen ward.

(Sechszehntes Abenteuer.)

Gunther und Hagen, die Recken wohlgethan,
Beriethen mit Untreuen, ein Birschen in den Tann.
Mit ihren scharfen Spießen wollten sie jagen gehn
Bären, Schwein und Büffel: was konnte Kühn'res geschehn?
Da ritt auch mit ihnen Siegfried mit stolzem Sinn,
Man bracht ihnen Speise mancherlei dahin.
An einem kalten Brunnen verlor er bald den Leib:
Brunhild hatt' es gerathen, Gunthers des Königes Weib.
Da ging der kühne Degen, wo er Kriemhilden fand.
Schon war aufgesäumet das edle Birschgewand
Für ihn und die Gesellen: sie wollten über Rhein,
Da konnte Kriemhilden nicht übler zu Muthe sein.
Seine liebe Traute küßt' er an den Mund:
„Gott lasse mich dich, Traue, noch wiedersehn gesund
Und mich auch deine Augen; mit holden Freunden dein
Verkürze dir die Stunden: ich kann nun nicht bei dir sein!
Da gedachte sie der Märe, sie durft es ihm nicht sagen,
Die sie Hagen sagte: da begann zu klagen
Die edle Königstochter, daß sie das Leben gewann:
Wie da manche Thräne dem wunderschönen Weib entrann.
Sie sprach zu dem Recken: „Laßt euer Jagen sein:
Mir träumte heunt von Leide, wie euch zwei wilde Schwein
Auf der Haide jagten: da wurden Blumen roth.
Daß ich so bitter weine, das thut mir sicherlich Noth.
Ich fürchte sehr und bange vor Etlicher Verrath.
Hier sind gewißlich welche, die man erzürnet hat:
Die könnten uns verfolgen mit feindlichem Haß.
Bleibt hier, mein lieber Herre, mit Treue rath ich euch das."
„Meine liebe Traute, ich kehr in kurzer Zeit;
Ich weiß nicht, daß hier Jemand mir Haß trag oder Neid.
Alle deine Freunde sind insgemein mir hold;
Auch verdient ich von den Degen wohl nimmer anderlei Sold."
„Nicht doch, lieber Siegfried, wohl fürcht' ich deinen Fall.
Mir träumte heunt von Leide, wie über dir zu Thal
Fielen zwei Berge, daß ich dich nie mehr sah:
Und willst du von mir scheiden, das geht mir inniglich nah."
Er umfing mit Armen das tugendreiche Weib,
Mit holdem Kusse herzt' er ihren schönen Leib.
Dann nahm er Urlaub und schied in kurzer Stund:
Sie ersah ihn leider darnach nicht wieder gesund.

ed by Google

Da ritten sie von dannen in einen tiefen Tann,
Der Kurzweil willen folgte manch kühner Rittersmann
Guntbern, dem Könige, und Siegfrieden nach.
Geiselher der Ruhe daheim mit Gernoten pflag.
Manch Saumroß zog beladen vor ihnen überrhein,
Das den Jagdgesellen das Brod trug und den Wein,
Das Fleisch mit den Fischen und Speise mancher Art,
Wie sie ein reicher König wohl haben mag auf der Fahrt.
Da ließ man herbergen bei dem Walde grün
Vor des Wildes Wechseln die stolzen Jäger kühn,
Als sie da jagen wollten, auf breitem Angergrund.
Da war auch Siegfried kommen: das ward dem Könige kund.
Von den Jagdgesellen ward umhergestellt
Die Wart an allen Enden: da sprach der kühne Held,
Siegfried der starke: „Wer soll uns in den Tann
Nach dem Wilde weisen, ihr Degen kühn und wohlgethan?“
„Wollen wir uns scheiden,“ hub da Hagen an,
„Ehe wir beginnen zu jagen hier im Tann?
So mögen wir erkennen, ich und die Herren mein,
Wer die besten Jäger bei dieser Waidreise sein.
„Die Leute und die Hunde, wir theilen uns darein:
Dann fährt, wohin ihn lüstet, Jeglicher allein,
Und wer das Beste jagte, dem sagen wir den Dank.“
Da weilten die Jäger bei einander nicht mehr lang.
Da sprach der Herre Siegfried: „Der Hunde hab ich Rath,
Ich will nur einen Bracken, der so genossen hat,
Daß er des Wildes Fährte spüre durch den Tann:
Wir kommen wohl zum Jagen!“ so sprach der Kriemhilde Mann.
Da nahm ein alter Jäger einen Spürhund
Und brachte den Herren in einer kurzen Stund,
Wo sie viel Wildes fanden: was deß vertrieben ward,
Das erjagten die Gesellen, wie heut noch guter Jäger Art.
Was da der Bracke scheuchte, das schlug mit seiner Hand
Siegfried der kühne, der Held von Niederland.
Sein Roß lief so geschwinde, daß ihm nicht viel entrann:
Das Lob er bei dem Jagen vor ihnen Allen gewann.
Er war in allen Dingen mannhaft genug.
Das Erste von den Thieren, die er zu Tode schlug,
Das war ein starkes Halbschwein, wohl mit eigner Hand;
Nicht lang darauf der Degen einen ungefügen Leuen fand.
Als den der Bracke scheuchte, schoß er ihn mit dem Bogen
Und dem scharfen Pfeile, den er darauf gezogen;
Der Leu lief nach dem Schusse kaum dreier Sprünge lang.
Seine Jagdgesellen, die sagten Siegfrieden Dank.
Darnach schlug er wieder einen Büffel und einen Elk,
Vier starker Auer nieder und einen grimmen Schelk.
So schnell trug ihn die Mähre, daß ihm Nichts entsprang:
Hinden und Hirsche wurden viele sein Fang.
Einen großen Eber trieb der Spürhund auf.
Als der flüchtig wurde, da kam in schnellem Lauf
Derselbe Jagdmeister und nahm ihn wohl auf's Korn:
Anlief den kühnen Degen der Eber in großem Zorn.
Da schlug ihn mit dem Schwerte der Kriemhilde Mann:
Das hätt' ein andrer Jäger nicht so leicht gethan.
Als er ihn gefället, fing man den Spürhund.
Da ward sein reiches Jagen den Burgonden alle kund:
Da vernahm man allenthalben Lärm und Getos.
Von Leuten und von Hunden ward der Schall so groß,
Man hörte widerhallen den Berg und auch den Tann.
Vierundzwanzig Hunde hatten die Jäger losgethan.
Da wurde viel des Wildes vom grimmen Tod ereilt.
Sie wähnten es zu fügen, daß ihnen zugetheilt
Der Preis des Jagens würde: das konnte nicht geschehn,
Als bei der Feuerstätte der starke Siegfried ward gesehn.
Die Jagd war zu Ende und doch nicht ganz und gar.
Die zu der Herberg wollten, brachten mit dar
Häute mancher Thiere, dazu des Wilds genug.
Hei! was man zur Küche vor das Ingesinde trug!
Da ließ der König künden den Jägern wohlgeboren,
Daß er zum Imbiß wolle; da wurde laut in's Horn
Einmal gestoßen: also ward bekannt,
Daß man den edeln Fürsten bei den Herbergen fand.
Da sprach der König Siegfried: „Nun räumen wir den Wald.“
Sein Roß trug ihn eben, die Andern folgten bald.
Sie verscheuchten mit dem Schalle ein Waldthier fürchterlich,
Einen wilden Bären; da sprach der Degen hinter sich:
„Ich schaff' uns Jagdgesellen eine Kurzweil.
Da seh' ich einen Bären: den Bracken lös't vom Seil.
Zu den Herbergen soll mit uns der Bär:
Er kann uns nicht entrinnen und flöh' er auch noch so sehr.“
Da lös'ten sie den Bracken, gleich sprang der Bär hindann.
Da wollt' ihn erreiten der Kriemhilde Mann:
Er fiel in ein Geklüfte: da konnt' er ihm nicht bei;
Das starke Thier wähnte von den Jägern schon sich frei.
Da sprang von seinem Rosse der stolze Ritter gut
Und begann ihm nachzulaufen. Das Thier war ohne Hut,
Es konnt' ihm nicht entrinnen, er fing es allzuhand;
Ohn' es zu verwunden der Degen eilig es band.
Kratzen oder beißen konnt' es nicht den Mann.
Er band es auf den Sattel: auffaß der Schnelle dann;
Er bracht' es zu dem Herde in seinem hohen Muth
Zu einer Kurzweile, der Degen edel und gut.
Er ritt zur Herberge in welcher Herrlichkeit!
Sein Spieß war ungefüge, stark dazu und breit;
Eine schmucke Waffe hing ihm herab bis auf den Sporn;
Von rothem Golde führte der Degen ein schönes Horn.
Von besserm Birschgewande hört' ich niemals sagen.
Einen Rock von schwarzem Zeuge sah man ihn tragen
Und einen Hut von Zobel, reich war der genug,
Hei! was für Borten an seinem Köcher er trug!
Von einem Panther war darüber gezogen
Ein Vließ des Ruches wegen. Auch trug er einen Bogen,
Den man mit einer Winde mußte ziehen an,
Wenn man ihn spannen wollte, er hätt' es selbst denn gethan.
Von der Haut des Luchses war sein ganz Gewand,
Das man von Kopf zu Füßen bunt überstreuet fand.
Aus dem lichten Rauchwerk zu beiden Seiten hold
Schien an dem kühnen Jäger manche Borte von Gold.
Auch führt' er Balmungen, das breite schmucke Schwert:
Das war scharf und schneidig, Nichts blieb unversehrt
Wenn man es schlug auf Helme; seine Seiten waren gut.
Der herrliche Jäger, der trug gar hoch seinen Muth.
Weil ich euch der Märe ganz bescheiden soll,
So war sein edler Köcher guter Pfeile voll,
Mit goldenen Röhren, die Eisen handebreit.
Wen er damit getroffen, dem war das Ende nicht weit.
Da ritt der edle Degen waidlich aus dem Tann.
Ihn sahen zu sich kommen Die in Gunthers Bann.
Sie liefen ihm entgegen und hielten ihm das Roß;
Da führt' er auf dem Sattel einen Bären stark und groß.
Als er vom Roß gestiegen, lös't er ihm das Band
Vom Mund und von den Füßen: die Hunde gleich zur Hand

Digitized

Begannen laut zu heulen, als sie den Bären sahn.
Das Thier zum Walde wollte: das erschreckte manchen Mann.
Der Bär in die Küche von dem Lärm gerieth;
Hei! was er von dem Feuer der Küchenknechte schied!
Gerückt ward mancher Kessel; zerzerret mancher Brand;
Hei! was man guter Speisen in der Asche liegen fand!
Da sprangen von den Sitzen die Herren und ihr Bann.
Der Bär begann zu zürnen; der König wies sie an
Der Hunde Schar zu lösen, die an den Seilen lag:
Und wär' es wohl geendet, sie hätten fröhlichen Tag.
Mit Bogen und mit Spießen, man versäumte sich nicht mehr,
Liefen hin die Schnellen, wo da ging der Bär;
Doch wollte Niemand schießen, von Hunden war's zu voll.
So laut ward das Getöse, daß rings der Bergwald erscholl.
Der Bär begann zu fliehen vor der Hunde Zahl;
Ihm konnte Niemand folgen als Kriemhilds Gemahl.
Er erlief ihn mit dem Schwerte, zu Tod er ihn erschlug.
Wieder zu dem Feuer das Gesind den Bären trug.
Da sprachen Die es sahen, er wär' ein starker Mann.
Die stolzen Jagdgesellen rief man zu Tisch heran:
Auf einem schönen Anger saßen ihrer genug.
Hei! was man Ritterspeise vor die stolzen Jäger trug!
Die Schenken waren säumig, sie brachten nicht den Wein;
So gut bedienet mochten sonst Helden nimmer sein.
Wären ihrer Manche nicht so falsch dabei,
So wären wohl die Recken aller Schanden bar und frei.
Da sprach der Herre Siegfried: „Mich verwundert sehr,
Man bringt uns aus der Küche doch so viel daher,
Was bringen uns die Schenken nicht dazu den Wein?
Pflegt man so der Jäger, will ich nicht Jagdgeselle sein.
Ich hätt' es wohl verdienet, bedächte man mich gut."
Von seinem Tisch der König sprach mit falschem Muth:
„Man soll euch künftig büßen, was heut uns muß entgehn;
Die Schuld liegt an Hagen, der will uns verdursten sehn."
Da sprach von Tronje Hagen: „Lieber Herre mein,
Ich wähnte, das Birschen sollte heute sein
In dem Spechtsharte: den Wein sandt' ich dahin.
Heut gibt es Nichts zu trinken: doch vermeid' ich's künftighin."
Da sprach der Niederländer: „Ich sag' euch wenig Dank:
Man sollte sieben Säumer mit Meth und Lautertrank
Mir hergesendet haben; konnte das nicht sein,
So hätte man uns besser gesiedelt näher dem Rhein."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edeln Ritter schnell,
Ich weiß hier in der Nähe einen kühlen Quell:
Daß ihr mir nicht zürnet, da rath ich hinzugehn."
Der Rath war manchem Degen zu großer Sorge geschehn.
Siegfried den Recken zwang des Durstes Noth;
Den Tisch er wegzurücken so zeitiger gebot:
Er wollte vor die Berge zu dem Brunnen gehn.
Da war der Rath aus Argliß von den Recken geschehn.
Man hieß das Wild aufsäumen und führen in das Land,
Das da verhauen hatte Siegfriedens Hand;
Wer es auch sehen mochte, sprach Ehr' und Ruhm ihm nach;
Hagen seine Treue sehr an Siegfrieden brach.
Als sie von dannen wollten zu der Linde breit,
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich hörte jederzeit,
Es könne Niemand folgen Kriemhilds Gemahl,
Wenn er rennen wolle: hei! schauten wir das einmal!"
Da sprach von Niederlanden Siegfried der Degen kühn:
„Das mögt ihr wohl versuchen; wollt ihr zur Wette hin
Mit mir an den Brunnen? Wenn der Lauf geschieht,
Soll Der gewonnen haben, welchen man gewinnen sieht."
„Wohl, laßt es uns versuchen," sprach Hagen der Degen.
Da sprach der starke Siegfried: „So will ich mich legen
Hier zu euern Füßen nieder in das Gras."
Als er das erhörte, wie lieb war König Gunthern das!
Da sprach der kühne Degen: „Ich will euch mehr noch sagen:
All mein Geräthe will ich mit mir tragen,
Den Speer sammt dem Schilde, dazu mein Birschgewand."
Das Schwert und den Köcher er um die Glieder schnell sich band.
Abzogen sie die Kleider von dem Leibe da;
In zwei weißen Hemden man Beide stehen sah,
Wie zwei wilde Panther liefen sie durch den Klee;
Man sah bei dem Brunnen den kühnen Siegfried doch eh.
Den Preis in allen Dingen vor Manchem man ihn gab.
Da löst er schnell die Waffe, den Köcher legt' er ab,
Den starken Wurfspieß lehnt' er an den Lindenast:
Bei des Brunnens Flusse stand der herrliche Gast.
Siegfriedens Tugenden waren gut und groß.
Den Schild legt' er nieder wo der Brunnen floß:
Wie sehr ihn auch dürstete, der Held nicht eher trank
Bis der Wirth getrunken: dafür gewann er übeln Dank.
Der Brunnen war lauter, kühl und auch gut;
Da neigte sich Gunther hernieder zu der Flut.
Als er getrunken hatte, erhob er sich hindann;
Also hätt' auch gerne der kühne Siegfried gethan.
Da entgalt er seiner Tugend; den Bogen und das Schwert
Trug Hagen beiseite von dem Degen werth.
Dann sprang er schnell zurücke, wo er den Wurfspieß fand
Und sah nach einem Zeichen an des Kühnen Gewand,
Als Siegfried der Degen aus dem Brunnen trank,
Schoß er ihm durch das Kreuze, daß aus der Wunde sprang
Das Blut seines Herzens hoch an Hagens Staat.
Kein Held begeht wieder also große Missethat.
Den Wurfspieß im Herzen ließ er ihm stecken tief:
Wie im Fliehen Hagen da so grimmig lief,
So lief er wohl auf Erden nie vor einem Mann!
Als sich der starke Siegfried der großen Wunde besann,
Der Held in wildem Toben von dem Brunnen sprang;
Ihm ragte von den Schultern eine Speerstange lang.
Nun wähnt' er da zu finden Bogen oder Schwert,
So hätt' er Lohn Herrn Hagen wohl nach Verdienste gewährt.
Als der Todwunde das Schwert nicht wieder fand,
Da blieb ihm Nichts weiter als der Schildesrand.
Den hob er von dem Brunnen und rannte Hagen an;
Da konnt' ihm nicht entrinnen König Gunthers Unterthan.
Wie wund er war zum Tode, so kräftig doch er schlug,
Daß von dem Schilde nieder rieselte genug
Des edeln Gesteines; der Schild zerbrach auch fast:
So gern gerochen hätte sich der herrliche Gast.
Gestrauchelt war da Hagen von seiner Hand zu Thal;
Der Anger von den Schlägen erscholl im Widerhall.
Hätt' er sein Schwert in Händen, so wär' es Hagens Tod.
Sehr zürnte der Wunde; es zwang ihn wahrhafte Noth.
Seine Farbe war erblichen, er konnte nicht mehr stehn.
Seines Leibes Stärke mußte ganz zergehn,
Da er des Todes Zeichen in lichter Farbe trug.
Er ward hernach beweinet von schönen Frauen genug.

Da fiel in die Blumen der Kriemhilde Mann:
Das Blut von seiner Wunde stromweis' nieder rann.
Da begann er Die zu schelten, ihn zwang die große Noth,
Die da gerathen hatten mit Untreue seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Weh, ihr bösen Zagen,
Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen?
Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran:
Ihr habt an euern Freunden leider übel gethan.
Die sind dadurch bescholten, was ihrer auch geborn
Wird nach diesem Tage: ihr habt euern Zorn
Allzusehr gerochen an dem Leben mein.
Mit Schanden sollt geschieden ihr von guten Recken sein."
Hinliefen all die Ritter, wo er erschlagen lag:
Es war ihrer Vielen ein freudeloser Tag.
Wer irgend Treue kannte, von dem ward er beklagt:
Das hatt' auch wohl um Alle verdient der Degen unverzagt.
Der König von Burgonden beklagt' auch seinen Tod.
Da sprach der Todwunde: „Das thut nimmer Noth,
Daß Der um Schaden weinet, durch den man ihn gewann:
Er verdient groß Schelten, er hätt' es besser nicht gethan."
Da sprach der grimme Hagen: „Ich weiß nicht, was euch reut:
Nun hat zumal ein Ende unser sorglich Leid.
Nun mag's nicht Manchen geben, der uns darf bestehn;
Wohl mir, daß seiner Herrschaft durch mich ein End ist geschehn."
„Ihr mögt euch leichtlich rühmen," sprach der von Niederland;
„Hätt' ich die mörderische Weis' an euch erkannt,
Vor euch hätt' ich behalten Leben wohl und Leib.
Mich dauert Nichts auf Erden als Frau Kriemhilde, mein Weib.
Auch mag es Gott erbarmen, daß ich gewann den Sohn,
Der nun auf alle Zeiten bescholten ist davon,
Daß seine Freunde Jemand meuchlerisch erschlagen:
Hätt' ich Zeit und Weile, das müßt' ich billig beklagen."
Da sprach im Jammer weiter der todwunde Held:
„Wollt ihr, edler König, je auf dieser Welt
An Jemand Gutes üben, so laßt befohlen sein
Auf Treue und auf Gnaden euch die liebe Traute mein.
Laßt sie des genießen, daß sie eure Schwester sei:
Bei aller Fürsten Tugend, steht ihr mit Treue bei!
Mein mögen lange harren mein Vater und sein Mann:
Es ward am lieben Freunde nimmer übler gethan."
Die Blumen allenthalben wurden vom Blute naß.
Da rang er mit dem Tode, nicht lange that er das,
Denn des Todes Waffe schnitt immer allzusehr.
Auch mußte bald ersterben dieser Degen kühn und hehr.
Als die Herren sahen, der Degen sei todt,
Sie legten ihn auf einen Schild, der war von Golde roth:
Da gingen sie zu Rathe, wie es sollt ergehn,
Daß es verhohlen bliebe, es sei von Hagen geschehn.
Da sprachen ihrer Viele: „Ein Unfall ist geschehn;
Ihr sollt es Alle hehlen und Einer Rede stehn:
Als er allein ritt jagen, der Kriemhilde Mann,
Da schlugen ihn die Schächer, als er fuhr durch den Tann."
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich bring ihn in das Land:
Mich soll es nicht kümmern, wird es ihr auch bekannt,
Die so betrüben konnte Brunhildens hohen Muth;
Ich werde wenig fragen, wie sie nun weinet und thut."

Da harrten sie des Abends und fuhren überrhein:
Es mochte nie von Helden so schlimm gejaget sein.
Ihr Beutewild bewrinte noch manches edle Weib,
Sein mußte bald entgelten viel guter Weigande Leib.
(Simrock.)

---

2) Wie die Burgonden zu den Hunnen fuhren.

(Fünfundzwanzigstes Abenteuer.)

Die schnellen Burgonden begannen ihren Zug:
Da ward im ganzen Lande das Treiben groß genug;
Beiderseits der Berge weinte Weib und Mann,
Wie auch das Volk gebahrte, sie fuhren fröhlich hindann.
Nibelungens Helden zogen mit ihnen aus
In tausend Halsbergen: die hatten dort zu Haus
Viel schöne Frauen gelassen und sahn sie nimmermehr.
Siegfriedens Wunden, die schmerzten Kriemhilden sehr.
Da lenkten mit der Reise auf dem Mainstrom an
Hinauf durch Ostfranken die in Gunthers Bann.
Hagen war ihr Führer, der war da wohl bekannt;
Ihr Marschall war Dankwart, der Held von Burgondenland.
Da sie von Ostfranken nach Schwanenfelde ritten,
Da konnte man sie kennen an den stolzen Sitten,
Die Fürsten und die Freunde, die Helden lobesam!
An dem zwölften Morgen der König an die Donau kam.
Es ritt von Tronje Hagen den Andern all' zuvor;
Er hielt den Nibelungen wohl den Muth empor.
Da schwang der kühne Degen sich nieder auf den Sand,
Wo er sein Roß in Eile fest an einem Baume band.
Die Flut war ausgetreten, die Schiff' verborgen:
Die Nibelungen kamen in große Sorgen,
Wie sie hinüber sollten? Das Wasser war zu breit,
Da schwang sich zu der Erde mancher Ritter allbereit.
„Uebel," sprach da Hagen, „mag dir hier geschehn,
König an dem Rheine: du magst es selber sehn,
Das Wasser ist ergossen, zu stark ist seine Flut;
Ich fürchte wir verlieren noch heute manchen Recken gut."
„Hagen, was verweis't ihr mir?" sprach der König hehr,
„Um eurer Tugend willen, erschreckt uns nicht noch mehr.
Ihr sollt die Furt uns suchen hinüber in das Land,
Daß wir von hinnen bringen Weibes, Roß und Gewand."
„Mir ist ja noch," sprach Hagen, „mein Leben nicht so leid,
Daß ich mich möcht ertränken in diesen Wellen breit:
Es soll von meinen Händen ersterben mancher Mann
In König Etzels Landen; wozu ich gute Lust gewann.
Bleibet bei dem Wasser, ihr stolzen Ritter gut.
Ich selber will die Fergen suchen bei der Flut,
Die uns hinüber bringen in Gelfratens Land."
Da nahm der starke Hagen seinen guten Schildesrand.
Er war wohl gewaffnet: den Schild er mit sich trug,
Den Helm aufgebunden, der glänzte licht genug;
Ueberm Harnisch führt' er eine breite Waffe mit,
Die an beiden Schärfen auf's allergrimmigste schnitt.
Er suchte hin und wieder nach einem Schiffersmann.
Er hörte Wasser gießen: zu lauschen hub er an:
In einem schönen Brunnen that das manch weises Weib;
Sie wollten sich da kühlen und badeten ihren Leib.
Hagen sie gewahrend, wollt ihnen heimlich nahn:
Die stürzten in die Wellen, als sie sich des versahn:
Daß sie ihm entronnen, freuten sie sich sehr;
Er nahm ihnen ihre Kleider und schadet ihnen nicht mehr.
Da sprach das eine Meerweib, Hadburg ward sie genannt:
„Hagen, edler Ritter, wir machen euch bekannt,

Wenn ihr uns zum Lohne die Kleider wieder gebt,
Was ihr bei den Heunen auf dieser Hoffahrt erlebt."
Sie schwebten wie die Vögel vor ihm auf der Flut,
Ihr Wissen von den Dingen däuchte dem Helden gut:
Da glaubt' er um so lieber, was sie ihm wollten sagen.
Sie beschieden ihn darüber, was er begann sie zu fragen.
Sie sprach: „Ihr mögt wohl reiten in König Etzels Land;
Ich setz euch meine Treue dafür zum Unterpfand;
Es fuhren niemals Helden noch in ein fremdes Reich
Zu solchen hohen Ehren, in Wahrheit, das sag ich euch."
Die Rede freute Hagen in seinem Herzen sehr;
Die Kleider gab er ihnen und säumte sich nicht mehr.
Als sie umgeschlagen ihr wunderbar Gewand,
Vernahm er erst die Wahrheit von der Fahrt in Etzels Land.
Da sprach das andre Meerweib mit Namen Siegelind:
„Ich will dich warnen, Hagen, Adrianes Kind,
Um der Kleider willen hat meine Muhm gelogen;
Und kommst du zu den Heunen, so bist du schmählich betrogen."
Wieder umzukehren, wohl wär es an der Zeit,
Dieweil ihr kühnen Helden also geladen seid,
Daß ihr sterben müsset in König Etzels Land:
Die da hinreiten, haben den Tod an der Hand."
Da sprach wieder Hagen: „Ihr trügt mich ohne Noth:
Wie sollte sich das fügen, daß wir Alle todt
Bei den Heunen blieben durch Jemandes Groll?"
Da sagten sie dem Degen die Märe deutlich und voll.
Da sprach die Eine wieder: „Wohl muß es so geschehn:
Keiner von euch Degen wird die Heimat wieder sehn, —
Als des Königs Kapellan: das ist uns wohl bekannt,
Der kommt geborgen wieder heim in König Gunthers Land."
Da sprach mit grimmem Muthe der kühne Recke Hagen:
„Das ließen meine Herren schwerlich sich sagen,
Daß wir bei den Heunen verlören All' den Leib;
Nun zeig uns über's Wasser, du allerweisestes Weib."
Sie sprach: „Willst du nicht anders und soll die Fahrt geschehn,
So siehst du überm Wasser eine Herberge stehn;
Darinnen wohnt ein Fährmann und nirgend sonst umher."
Der Mär, um die er fragte, glaubte nur der Degen hehr.
Dem unmuthsvollen Recken rief noch die Eine nach:
„Nun wartet, Herr Hagen, euch ist gar zu jach;
Vernehmet noch die Kunde, wie ihr kommt durch das Land.
Der Herr dieser Marke, der ist Else genannt.
„Sein Bruder ist geheißen Gelfrat, der Held,
Ein Herr im Baierlande: nicht so leicht es hält,
Wollt ihr durch seine Marke: ihr mögt euch wohl bewahren
Und sollt auch mit dem Fährmann gar bescheidentlich verfahren.
Der ist so grimmes Muthes, er läßt euch nicht gedeihn,
Wollt ihr nicht verständig bei dem Helden sein.
Soll er euch über holen, so gebt ihm guten Sold;
Er hütet dieses Landes und ist Gelfraten hold.
Und kommt er nicht bei Zeiten, so ruft über Flut
Und sagt, ihr heißet Amelreich; das war ein Degen gut,
Der seiner Feinde willen räumte dieses Land:
So wird der Fährmann kommen, wird ihm der Name bekannt."
Der übermüthige Hagen dankte den Frauen hehr.
Der Degen schwieg stille, kein Wörtlein sprach er mehr.

Dann ging er bei dem Wasser hinauf an dem Strand,
Wo er auf jener Seite eine Herberge fand.
Laut begann zu rufen der Degen über Flut:
„Nun hol mich über, Berge," sprach der Degen gut,
„So geb ich dir zum Lohne eine Spange Goldes roth.
Mir thut das Ueberfahren, das wisse, in Wahrheit Noth."
Es brauchte nicht zu dienen der reiche Schiffersmann,
Lohn nahm er selten von Jemanden an;
Auch waren seine Knechte zumal von stolzem Muth.
Noch immer stand Hagen auf dieser Seite der Flut.
Da rief er so gewaltig, der ganze Strom erscholl
Von des Helden Stärke, die war so groß und voll:
„Mich Amelreich hol über; ich bin es, Elsey Mann,
Der starker Feindschaft willen aus diesen Landen entrann."
Hoch an seinem Schwerte er ihm die Spange bot;
Die war schön und glänzte von lichtem Golde roth,
Daß man ihn überbrächte in Gelfratens Land.
Der übermüthige Berge nahm selbst das Ruder in die Hand.
Derselbe Schiffmann hatte neulich erst gefreit.
Die Gier nach großem Gute oft böses Ende leiht:
Er dachte zu verdienen Hagens Gold so roth;
Da litt er von dem Degen den schwertgrimmigen Tod.
Der Fährmann fuhr gewaltig hinüber an den Strand,
Den er nennen hörte, als er den nicht fand,
Da hub er an zu zürnen: als er Hagen sah,
Mit grimmem Ungestüme zu dem Helden sprach er da:
„Ihr möget euch wohl nennen mit Namen Amelreich:
Des ich mich hier versehen, dem seht ihr wenig gleich;
Von Vater und Mutter war er der Bruder mein:
Nun ihr mich betrogen habt, so müßt ihr dießhalben sein."
„Nein, um Gottes willen," sprach Hagen dagegen,
„Ich bin ein fremder Ritter, besorgt um andre Degen:
Nun nehmt, den ich geboten, freundlich hin den Sold
Und fahret uns hinüber: ich bin euch wahrhaftig hold."
Da sprach der Fährmann wieder: „das kann nun nicht sein;
Es haben viel Feinde die lieben Herrn mein:
Drum fahr ich keinen Fremden hinüber in das Land;
Wenn euch das Leben lieb ist, so tretet an den Strand."
„Nein, thut das nicht," sprach Hagen, „traurig ist mein Muth;
Nehmt von mir zum Lohne die goldne Spange gut
Und fahrt uns über, tausend Roß' und auch so manchen Mann."
Da sprach der grimme Fährmann: „Das wird nimmer gethan."
Der Fährmann hob ein Ruder, stark, groß und breit,
Und schlug es auf Hagen; dem that es solches Leid,
Daß er im Schiffe niederstrauchelt' auf das Knie.
Solchen grimmen Fährmann fand der von Tronje noch nie.
Noch stärker zu erzürnen den kühnen Fremdling, schwang
Er seine Ruderstange, daß sie ganz zersprang,
Auf das Haupt dem Hagen; er war ein starker Mann;
Davon der Eisenferge bald großen Schaden gewann.
Mit grimmigem Muthe griff Hagen gleich zur Hand
Zur Seite nach der Scheide, wo er ein Waffen fand;
Er schlug das Haupt vom Rumpf ihm und warf es auf den Grund.
Bald macht' er diese Mären auch den Burgonden kund.
Im selben Augenblicke, als er den Fährmann schlug,
Glitt das Schiff zur Strömung; das war ihm leid genug.
Eh er es richten konnte, fiel ihn Ermüdung an;
Da zeigte große Kräfte König Gunthers Unterthan.

Digitized by Google

Er versucht' es umzukehren mit schnellem Ruderschlag,
Bis ihm das starke Ruder in der Hand zerbrach.
Er wollte zu den Recken sich wenden an den Strand;
Da hat er keines weiter: wie bald er es zusammen band
Mit seinen Schildriemen! das war eine Borte schmal.
Da kehrt' er nach dem Walde das Schifflein zu Thal.
Da fand er seine Herren harren an dem Strand;
Es gingen ihm entgegen viel der Degen auserkannt.
Mit Gruß ihn wohl empfiengen die schnellen Ritter gut:
Sie sahen in dem Schiffe rauchen noch das Blut
Von einer starken Wunde, die er dem Fährmann schlug:
Da wurde von den Degen gefraget Hagen genug.
Als der König Gunther das heiße Blut ersah
In dem Schiffe schwimmen, wie balde sprach er da:
„Wo ist denn, Herr Hagen, der Fährmann hingekommen?
Eure starken Kräfte haben ihm wohl das Leben benommen."
Er sprach mit Lügenworten: „Als ich das Schifflein fand
Bei einer wilden Weide, da löst' es meine Hand:
Ich habe keinen Fergen heute hier gesehn,
Es ist auch Niemand Leides von meinetwegen geschehn."
Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Heute muß ich bangen um lieber Freunde Tod,
Da wir keinen Schiffmann hier am Strome sehn:
Wie wir hinüber kommen, drob muß ich in Sorgen stehn."
Laut rief Hagen: „Legt auf den Boden nar,
Ihr Knechte, das Geräthe: mir gedenkt noch, daß ich war
Der allerbeste Ferge, den man am Rheine fand:
Ich will euch wohl hinüber bringen in Gelfratens Land."
Daß sie desto schneller kämen über Flut,
An banden sie die Rosse; ihr Schwimmen ward so gut,
Daß ihnen auch nicht Eines die starke Flut benahm.
Einge trieben ferner, als ihnen Müdigkeit kam.
Sie trugen zu dem Schiffe ihr Gold und auch den Staat,
Da sie der Hofreise nicht wollten haben Rath.
Hagen fuhr sie über; da bracht er an den Strand
Manchen zieren Recken in das unbekannte Land.
Zum ersten bracht er über tausend Ritter hehr,
Dazu auch seine Recken; dann kamen ihrer mehr,
Neuntausend Knechte, die bracht er an das Land:
Des Tages war unmüßig des kühnen Tronjers Hand.
Da er sie wohlgeborgen brachte über Flut,
Da gedachte jener Märe der schnelle Degen gut,
Die ihm verkündet hatte das wilde Meerweib:
Das ging des Königs Kapellan gar nah an Leben und Leib.
Bei seinem Weihgeräthe er den Pfaffen fand,
Auf dem Heiligthume sich stützend mit der Hand:
Das kam ihm nicht zu Gute, als Hagen ihn ersah;
Der gottverlass'ne Priester litt große Beschwerde da.
Er schwang ihn aus dem Schiffe mit eilender Gewalt.
Da riefen ihrer Viele: „Halt! Herr Hagen, halt!"
Geiselher der junge hub zu zürnen an;
Er wollt es doch nicht lassen, bis er ihm Leides gethan.
Da sprach von Burgonden der Degen Gernot:
„Was hilft euch nun, Herr Hagen, des Kaplanes Tod?
That dieß anders Jemand, dem soll es werden leid:
Was verschuldete der Priester, daß ihr so wider ihn seid?"
Der Pfaffe schwamm nach Kräften; er hoffte zu entgehn,
Wenn ihm nur Jemand hülfe: das konnte nicht geschehn.
Denn der starke Hagen, gar zornig war sein Muth,
Stieß ihn zu Grunde wieder: das däuchte Niemanden gut.
Als der arme Pfaffe hier keine Hilfe sah,
Da kehrt' er sich zurücke; Beschwerde litt er da.
Ob er nicht schwimmen konnte, doch half ihm Gottes Hand,
Daß er wohlgeborgen hin wieder kam an das Land.
Da stand der arme Priester und schüttelte sein Kleid.
Daran erkannte Hagen, ihm habe prophezeit
Gewisse Todesmäre das wilde Meerweib.
Er dachte: „Diese Degen verlieren Leben und Leib."
Als sie das Schiff entladen und weggetragen dann
Was darauf besessen der dreien Fürsten Bann,
Schlug Hagen es in Stücke und warf es in die Flut:
Das wunderte gewaltig die Recken edel und gut.
„Was thut ihr das, Bruder?" sprach da Dankwart,
Wie sollen wir hinüber bei unsrer Widerfahrt,
Wenn wir von den Hunnen reiten an den Rhein?"
Später sagt ihm Hagen, das könne nimmermehr sein.
Da sprach von Tronje Hagen: „Ich that es mit Bedacht:
Wenn wir einen Feigen in dieses Land gebracht,
Der uns entrinnen möchte in seines Herzens Noth,
Daß er in diesen Wogen finde schmählichen Tod.
(Simrock.)

---

3) Wie Hagen und Volker der Schildwacht pflagen.

(Dreißigstes Abenteuer.)

Der Tag, der hatt' ein Ende und nahet ihnen die Nacht:
Den wegemüden Recken nun ihre Sorg' erwacht,
Dieweil sie sollten ruhen und in ihr Bette gahn:
Das beredete Hagen und sagt' es den Herren an.
Gunther sprach zum Wirthe: „Gott lasse wohl euch leben!
Wir woll'n zu schlafen gehen, ihr mögt uns Urlaub geben;
Gebietet ihr's, so kehren zum frühen Morgen wir."
Es schied vielfröhlichen Muthes der Wirth von den Gästen hier.
Drängen allenthalben die Gäste man da sach;
Volker der vielkühne da zu den Hunnen sprach:
„Wie waget ihr's, den Recken wohl vor die Füße zu gahn?
Und wollt ihr's euch nicht meiden, so wird euch Leid gethan.
So schlag' ich euer Etlichen so schweren Geigenschlag,
Daß, hat er einen Treuen, es der beweinen mag.
Nun weichet uns, ihr Recken! traun, dünket das mich gut;
Es heißen alte Degen und sind nicht gleich gemuth!"
Nun der starke Fiedler also zornig sprach,
Hagene der vielkühne wohl hinter sich da sach;
Er sprach: „Euch rieth zum Guten der kühne Spielemann;
Ihr sollt, Kriemhilden Helden! zu eurer Heerberg gahn.
Was ihr da habt im Willen, ich wähn', es Niemand thu',
Und wollt ihr was beginnen, so kommt uns morgen fruh;
Und laßt uns Landesfremde für heute haben Gemach:
Traun, dünkt mich, das von Helden mit Willen stets geschach."
Da brachte man die Gäste in einen weiten Saal;
Den fand man wohlbereitet den Helden überall
Mit reichen Lagerstätten, mächtig lang und breit;
Es sann Frau Kriemhild ihnen auf allergrößtes Leid.
Manch schmuckgesteppte Decke aus Arras man da sah
Von klarem Atlasstoffe und manch ein Bettedach
Wohl von arabischer Seide, so die besten mochten sein:
Borten lagen darüber, die gaben herrlichen Schein.

Hermelinener Lacken vielmanche man da sah,
Dazu von schwarzem Zobel: darunter ihr Gemach
Des Nachts sie nehmen sollten bis an den lichten Tag;
Ein König mit seinem Gefolge nimmer so herrlich lag.
„O weh der Nachtherberge! (sprach Giselher das Kind)
Und wehe meiner Freunde, die mit uns kommen sind!
Wie auch es meine Schwester so gütlich uns erbot:
Ich fürchte, wir müssen Alle durch sie noch liegen todt."
„Nun lasset euer Sorgen!" — sprach Hagene der Degen. —
„Ich will für heute Nacht noch der Schildwacht selber pflegen;
Ich traun', euch wohl zu hüten, bis daß uns kommt der Tag;
Deß seid ohn' alle Bange: dann wend' es, wer's vermag!"
Da neigten sich ihm Alle und sagten deß ihm Dank;
Sie gingen zu den Betten. Die Weile war nicht lang,
Da sich geleget hatten zur Ruh die waidlichen Mann:
Hagene der vielkühne, der Held sich waffnen begann.
Da sprach zu ihm der Fiedler, Volker der ziere Degen:
„Verschmäht ihr's nicht, Herr Hagen! so wollt' ich mit euch pflegen
Der Schildwacht heute Nacht durch, bis an den Morgen früh."
Vielfreundlich sagte Volkern mit Dank der Held es zu:
„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, viellieber Degen hehr!
In allen meinen Sorgen begehrt' ich Niemand mehr,
Außer euch alleine, wie sehr ich stünd' in Noth!
Ich will's euch wohl verdienen, mir wend' es denn der Tod."
Da gürteten sie sich Beide in lichtes Stahlgewand,
Da nahm von ihnen Jeder den Schild in seine Hand
Und gingen aus dem Hause hin vor die Thüre stahn:
Da pflagen sie der Gäste, das war mit Treuen gethan.
Volker der vielschnelle wohl zu des Saales Wand
Seinen Schild den guten, den lehnt' er von seiner Hand;
Zum Saale ging er wieder, er griff nach seiner Geigen:
Da dient' seinen Freunden, so war's dem Helden eigen.
Unter der Thür des Hauses hinsaß er auf den Stein;
Es mocht' ein kühnerer Spielmann wohl nun und nimmer sein,
Da ihm der Saiten Tönen so wundersüß erklang:
Die stolzen Landesfremden sagten es Volkern Dank.
Da klungen seine Saiten, daß all das Haus ertos:
Die Kunst und seine Stärke, die waren beide groß;
Süßer und sanfter zu geigen er begann:
Da entweiht' er in den Betten vielmanchen sorgenden Mann.
Nun sie entschlafen waren und als er das erfand,
Da nahm der Degen wieder den Schild in seine Hand
Und ging aus dem Gemache wohl vor den Thurm zu stahn
Und hütete die Gäste vor den Kriemhilden-Mann.
Des Nachtes wohl inmitten oder ob es eb geschach,
Volker der vielkühne, einen Helm er scheinen sach
Von fern aus einer Finstere: traun, die Kriemhilden-Mann,
Sie hätten an den Gästen vielgerne Schaden gethan.
Da sprach der kühne Fiedler: „Viellieber Freund, Herr Hagen!
Es ziemet diese Sorge mitsammen uns zu tragen;
Ich sehe gewaffnete Leute dort vor dem Hause stehn:
So wie ich mich versinne, sie wollen uns bestehn."
„So schweiget!" — sprach der Hagen — „und laßt sie näher baß,
Eh unser sie inne werden, so wird hier Helmesfaß
Verrücket von den Schwertern durch unser Beider Hand:
Sie werden der Kriemhilde vielübel heimgesandt."
Einer der Hunnen-Recken vielbalde das ersah,
Daß die Thüre war behütet, wie hurtig er da sprach:
„Deß wir da hatten Willen, traun, das mag nicht ergehn!
Ich sehe dort den Fiedler wohl auf der Schildwacht stehn.
Der trägt auf seinem Haupte einen Helm von gutem Glanz,
Lauter und vielfeste, von hartem Stahle ganz;
Ihm lohen die Panzerringe, so wie das Feuer thut;
Auch stehet bei ihm Hagen: deß sind sie in guter Hut."
Sofort sie kehrten rückwärts, da Volker das ersah,
Zu seinem Heergesellen zorniglich er sprach:
„Nun laßt mich zu den Recken wohl von dem Hause gahn
Und will ich Märe fragen der Frau Kriemhilden Mann."
„Nein, um meine Liebe!" — sprach Hagen ihm entgegen —
„Kommet ihr von dem Hause, diese vielschnellen Degen,
Sie bringen mit den Schwertern euch leicht in solche Noth:
Ich müßt' euch helfen und wär' es all meiner Freunde Tod.
So wir mit ihnen Beide dann kämen in den Streit:
Ihrer Zwein oder Viere, in einer kurzen Zeit
Sprängen sie zu dem Hause und thäten uns ein Leid
Dort an den schlafenden Recken, wir klagten's in Ewigkeit!"
Da sprach hinwieder Volker: „So lasset das geschehen,
Daß wir sie bringen innen, daß wir sie han gesehen,
Damit es nimmer läugnen die Kriemhilden-Mann,
Daß sie so ungetreulich vielgerne hätten gethan."
Sofort da rufte Volker ihnen dahin entgegen:
„Wie geht ihr also gewaffnet, ihr vielschnellen Degen?
Wollt ihr auf Strauchmord reiten, ihr Kriemhilden-Mann?
Da sollt ihr mich zu Hilfe und meinen Gesellen han!"
Da antwortet' ihm Niemand; viel zornig war sein Muth:
„Pfui, ihr zagen Bösen!" — sprach da der Degen gut —
„So wolltet ihr im Schlafe mit Mord uns fallen an?
Das ward so guten Helden bisher vielselten gethan!"
Da ward der Königinne die Märe recht gesagt;
Daß die Boten fehlgeworben, ward schwer von ihr geklagt;
Da fügte sie es anders; vielgrimmig war ihr Muth:
Deß mußten seit verderben viel Helden kühn und gut.
(Sollen.)

---

4) Wie die Burgonden in dem großen Saal mit den Hunnen stritten.

(Dreiunddreißigstes Abenteuer.)

Sobald der kühne Dankwart trat unter die Thür zum Saal,
Dem Eylen Hofgesinde er mehr zu weichen befahl;
Mit Blute war beronnen alle sein Gewand,
Er trug ein scharf Gewaffen blank in seiner Hand.
Da rufte der starke Dankwart viellaut dem Degen zu:
„Herre Bruder Hagen, zu lange sitzest du!
Dir und Gott vom Himmel klag' ich unsere Noth:
Ritter und Knechte sind in der Herberge todt!"
Er rief ihm hin entgegen: „Wer hat das gethan?" —
„Das that der Herre Blödel und alle seine Mann;
Auch hat er's sehr entgolten, solches will ich euch sagen:
Ich han mit meinen Handen sein Haupt ihm abgeschlagen."

„Das ist ein kleiner Schaden," — sprach Hagen ihm entgegen —
Sobald man solche Märe saget von einem Degen;
Wenn er von Recken-Händen verlieret seinen Leib:
Soll deste minder klagen um ihn manch waidlich Weib.
Nun sagt mir, Bruder Dankwart, wie seid ihr also roth?
Ich wähne, daß von Wunden ihr leidet große Noth;
Ist irgend wer im Lande, der euch es hat gethan;
Ihn friste der üble Teufel, es muß ihm ans Leben gahn!"
„Ihr seht gesund mich selber, mein Gewand ist Blutes naß,
Von anderer Mannen Wunden ist mir geschehen das,
Deren also Manchen ich heute hab' erschlagen,
Wenn ich's beschwören sollte, nie könnt' ich sie Alle sagen."
Da sprach er: „Bruder Dankwart, so hütet uns die Thür
Und laßt von Hunnen Keinen uns kommen da herfür;
Will reden mit den Recken, wie deß uns zwinget Noth:
Von ihnen unverdienet liegt unser Gesinde todt."
„Soll ich der Kämmerer werden," — so sprach der kühne Mann —
„Also mächtigen Königen vielwohl ich dienen kann;
So pflege ich der Stiege wohl nach den Ehren mein."
Den Degen der Kriemhilde konnte Nichts leider sein.
„Mich nimmt deß mächtig Wunder," — hub Hagen wieder an —
Was nun die Hunnen-Degen hier innen zu raunen han?
Ich wähne, sie gern entbehrten deß, der zur Thüre stabt
Und der die Hofemäre gesagt den Burgonden hat.
Ich han vernommen lange von Frauu Kriemhilden sagen,
Wie daß ihr Herzeleiden sie wolle nicht ertragen;
Nun trinken wir zur Minne und zahlen des Königs Wein:
Der junge Vogt der Hunnen, der muß der Erste sein!"
Da schlug das Kind Ortlieben Hagen der Recke gut,
Also daß an dem Schwerte zur Hand ihm floß das Blut
Und daß der Königinne das Haupt sprang in den Schooß:
Da hub sich unter Degen ein Mord vielgrimm und groß.
Dann schlug er auch dem Pfleger 'nen schwinden Schwertes-Schlag,
Mit beiden seinen Händen, der da des Kindes pflag,
Daß ihm das Haupt alsbalde wohl vor den Tisch hinflog:
Es war ein jammerhafter Lohn, den er dem Pfleger wog.
Er sah vor Etzelen Tische dort einen Spielemann,
Hagen in seinem Zorne dahin zu eilen begann;
Er schlug auf seiner Geigen ihm ab die rechte Hand:
„Das habe dir für Botschaft in der Burgonden Land!"
„So weh mir meiner Rechten!" — sprach Wärbel Spielemann —
„Herr Hagene von Tronje, was hab' ich euch gethan?
Ich kam auf große Treuen in euerer Herren Land;
Wie kling' ich nun die Töne, seit ich verloren die Hand?"
Hagen achtete wenig, fiedelt' er nimmermehr;
Da fügt' er in dem Hause mordgrimmigen Schaden schwer
Wohl an den Etzelen Recken, deren er so viel erschlug:
Traun, bracht' er in dem Saale zu Tod der Recken genug.
Volker, der vielschnelle, von seinem Tische sprang:
Ihm laut sein Fiedelbogen *) in seiner Hand erklang;
Da fiedelte übermächtig Gunthers Spielemann:
Hei, was er kühner Hunnen zu Feinden sich gewann!
Auch sprangen von den Tischen die dreie Könige hehr:
Sie wollten es gerne scheiden, eh Schadens würde mehr;
Es mochtens mit allen Sinnen nicht wenden die drei Mann,
Da Volker und Herr Hagene so sehr zu wüthen begann.
Sobald der Vogt vom Rheine ungeschieden sah den Streit:
Da schlug der Fürste selber manche Wunde weit
Durch lichte Panzerringe den grimmen Feinden sein;
Er war ein Held zu Handen, deß gab er klaren Schein.
Da kam auch zu dem Streite der starke Gerenot:
Traun, gab er von den Hunnen vielmanchem Held den Tod
Mit einem scharfen Schwerte, das von Rüdiger er bekam;
Er schuf den Etzelen Recken des grimmigen Schadens Gram.
Der junge Sohn Frauu Uten heran zum Streite sprang:
Herrlich sein Gewaffen ihm durch die Helme klang
Den König Etzels Recken wohl aus dem Hunnenland;
Da that vielmächtige Wunder des kühnen Giselhers Hand.
Wie kühn sie Alle waren, die König' und ihre Mann:
Doch sah man vor ihnen Allen Giselheren stahn
Im Streite gegen die Feinde; er war ein Helde gut;
Er fällte da mit Wunden Vielmanchen in das Blut.
Auch wehrten sich vielsehre des König Etzels Mann:
Da schaute man die Gäste hauend im Sturme gahn
Mit den vielichten Schwertern hin durch des Königs Saal;
Man hörte allenthalben vom Wuffe großen Schall.
Nun wollten die draußen zu ihren Freunden darin:
Sie nahmen an den Thürmen allda vielkleinen Gewinn;
So wären die darinnen vielgerne vor den Saal:
Dankwart ließ ihrer Keinen treppaufwärts noch zuthal.
Deß hub sich von den Thürmen gewaltiger Gedrang
Und von den guten Schwertern vielgroßer Helmeklang;
Da kam der kühne Dankwart in eine große Noth:
Deß waltete sein Bruder, wie ihm seine Treu gebot.
Vielkant von Tronje Hagen rufte da Volkern an:
„Sehet ihr dort, Geselle! meinen Bruder stahn
Wohl vor den hunnischen Recken unter den starken Schlägen?
Freund, fristet mir den Bruder, eh wir verlieren den Degen!"
„Das thu' ich sonder Fehle!" so sprach der Spielemann.
Also begann er fiedelnd den Pallast durch zu gahn;
Ein hartes Schwert vielofte ihm in der Hand erklang:
Die Recken von dem Rheine sagten ihm großen Dank.
Volker der vielkühne zum Marschall Dankwart sprach:
„Ihr habt erlitten heute vielgroßes Ungemach;
Mich hieß eur Bruder Hagen für Hilfe zu euch gehn:
Wollt ihr nun sein draußen, so will ich innert stehn."
Dankwart der schnelle Degen stand außerhalb der Thür,
Wehrt' ihnen ihre Stiege, was immer kam dafür:
Deß hörte man Waffen hallen den Helden in der Hand;
So that auch innert Volker von Burigondenland.
Laut hörte den kühnen Fiedeler man über die Menge sagen:
Der Saal ist wohl beschlossen, lieber Freund Herr Hagen!
Traun, ist also verschränket des König Etzelen Thür —:
Von zweier Helden Handen gehn tausend Riegel dafür.

*) D. h. Schwert-Fiedelbogen; Schwert.

Nun von Tronje Hagen die Thüre sah in Hut:
Den Schild warf auf den Rücken der werthe Degen gut;
Allerst begann er rächen, was seine Freunde betroffen:
Da mochten seine Feinde vielwenig zu leben hoffen.
Als der Vogt von Berne das Wunder recht ersah,
Daß Hagene der starke so manchen Helm da brach:
Der König der Amelungen *) sprang auf eine Bank;
Er sprach: „Die schenket Hagen den allerbösesten Trank!"
Der Wirth mit Recht da hatte der großen Sorgen genug,
Was man ihm lieber Freunde vor seinen Augen schlug! —
Weil er sich kaum vor den Feinden erwehrte der Todespein;
Er saß in großen Aengsten: was half ihm Königsein?
Kriemhild die gewaltige rief Dieterichen an:
„Hilf, vieledler Ritter! mit dem Leben mir hieraun,
Um aller Fürsten Tugend von Amelungenland!
Denn erreicht mich Hagene, ich habe den Tod zur Hand."
„Wie soll ich euch gehelfen," — sprach Herr Dieterich —
„Edele Königinne? Nun sorge ich um mich!
Es sind so sehr erzürnet des König Gunthers Mann,
Daß ich in diesen Zeiten Niemand befrieden kann."
„Nein doch, Herre Dieterich! edeler Ritter gut;
Lasse du heute scheinen den tugendlichen Muth,
Daß du mir helfest von hinnen, oder ich bleibe todt,
Mich zwingen Jammers Aengste, mir gehts an Lebens Noth!"
„So will ich das versuchen, ob ich euch helfen kann,
Obwohl in langen Zeiten ich nie gesehen han
So bitterlich erzürnet manchen Helden gut;
Ich sehe durch die Helme von Schwertern springen das Blut."
Mit Kraft begonnte rufen der Ritter auserkorn,
Daß seine Stimm' erröhnte gleich wie eine Büffelhorn
Und daß die weite Hofburg von seiner Kraft erlos:
Die Stärke Dieteriches war sonder Maßen groß.
Da hörte König Gunther rufen diesen Mann
In dem vielharten Sturme; lauschen er begann;
Er sprach: „Die Dietrichs Stimme ist in mein Ohr gekommen,
Ich wähne, unsere Degen haben ihm Wen benommen.
Ich seh' ihn auf dem Tische winken mit der Hand;
Freunde mein und Sippen von Burigondenland!
Lasset ab vom Streite, laßt hören unde sehen,
Was hier von meinen Mannen den Degen sei geschehen?"
Da der König Gunther bat und auch gebot,
Ließen sie ab mit Schwertern inmitten Streites Noth;
Das war Gewalt vielmächtig, daß Niemand mehr da schlug;
Der Vogt vom Rhein den Berner rasch um die Märe frug.
Er sprach: „Vieledler Dieterich! Was ist euch gethan?
Laßt mich aus dem Hause mit euerem Frieden gahn
Von diesem harten Streite, und das Gesinde mein!
Deß will ich sonder Fehle euch immer dienstlich sein."
„Wie flehet ihr so sehre?" — sprach da Herr Wolfehart —
„Traun, hat die Thür der Fiedeler nimmer gesperrt so hart,
Wir schließen sie so weit noch, daß All' herfür wir gahn!"
„Nun schweig!" — sprach Herre Dieterich — „du hast den Teufel gethan."

*) Ostgothen.

Da sprach der König Gunther: „Erlauben ich euch will,
Führet aus dem Hause Wenig' oder Viel',
Ohne meine Feinde, die sollen hier bestahn:
Sie han mir bei den Hunnen so recht zu Leide gethan."
Sobald er das erhörte: er unter den Arm beschloß
Die edele Königinne, ihre Bange die war groß;
Da führt' er unter dem andern Etzelen mit hindann;
Auch ging mit Dietrichen vielmancher waidliche Mann.
Sofort da sprach der edele Markgrafe Rüdiger:
„Solln aber aus dem Hause nicht Andere kommen mehr,
Die euch doch gerne dienen? Das laßt uns hören, Degen!
So sollen gute Freunde stätigen Friedens pflegen."
Deß antwortet' ihm Giselher von Burigondenland:
„Frieden und Sühne sei euch von uns erkannt,
Dieweilen stät in Treuen ihr seid und euere Mann;
Ihr sollt mit eueren Freunden furchtlos von hinnen gahn."
Nun der Herre Rüdiger räumte den Etzelen Saal,
Fünfhundert' oder Mehre folgetrn ihm zuthal;
Es war das von den Herren aus Treuen ihm gethan:
Wodurch der König Gunther noch großen Schaden gewann.
Da sah ein Hunnen-Recke den König Etzel gahn
Nah bei Herrn Dieterichе: deß wollt' er genossen han;
Dem gab der schnelle Fiedeler wohl einen solchen Schlag,
Daß rasch das Haupt ihm nieder vor Etzels Füßen lag.
Nunmehr der Wirth des Landes kam vor das Haus hiedann,
Da kehrt' er hin sich wieder und blickte Volkern an:
„O weh mir dieser Gäste! dieß ist 'ne grimme Noth,
Daß meine Recken vor ihnen soll'n Alle liegen todt.
Ach wehe dieses Festes!" — sprach dann der Fürst zuhand —
„Da fechtet Einer innen, der Volker ist genannt,
Gleichwie ein wilder Eber, und ist ein Spielemann,
Nur daß ich nun und nimmer so leiden Gast gewann."
Sie hatten, die sie wollten, gelassen vor den Saal:
Da hub sich innerthalben großer Waffenschall;
Die Gäste schwer errochen, was ihnen eh geschach:
Volker der vielkühne, heil was er Helme zerbrach.
Gegen den Schall sich kehrte Gunther der König hehr:
„Hört ihr die Töne, Hagene, die Volker vortenher
Fiedelet mit den Hunnen, wer zu den Thüren gaht?
Es ist ein rother Anstrich, den er an dem Bogen hat."
„Mich reuet ohne Maßen," — sprach Hagene dagegen —
„Daß jemals ich bei Hofe den Platz nahm vor dem Degen;
Ich war ja sein Geselle und er auch war der mein',
Und kommen wir heim, wir müssens in Treuen förder sein.
Nun schau, vielhehrer König! Volker ist dir hold;
Wie willig er verdienet dein Silber und dein Gold!
Sein Fiedelbogen schneidet ihm durch den harten Stahl,
Er bricht wohl von den Helmen die leuchtende Zier zuthal.
Ich sah nie einen Fiedeler also herrlich stahn,
Gleichwie der Degen Volker heute hat gethan;
Es hallen seine Weisen durch Helm und Schildesrand:
Traun, soll er reiten gute Roß' und tragen herrlich Gewand."
Wie viel der Hunnen Leute gewesen in dem Saal,
Deren war am Leben nicht Einer dann zumal;
Deß war der Schall geschwichtigt, daß Niemand hub den Streit:
Die Schwerter von Handen legten die kühnen Recken gemeit.

(Fallen.)

Google

5) Wie Rüdiger erschlagen ward.

(Siebenunddreißigstes Abenteuer.)

Es hatten wider Morgen die Gäste gut gethan:
Der Gotelinden Gatte *) ging zu Hof heran;
Da sah er beiderseitig den grimmen Schaden schwer;
Das meinte innigliche der getreue Rüdiger.
„So weh mir," — sprach der Recke — daß ich Leben je gewann!
Nun diesen großen Jammer hier Niemand scheiden kann;
Wie gern ich's frieden wollte, der König thut es nicht,
Dieweil er seiner Leiden je mehr und mehr ersicht."
Da sandte nach Dieterichen der gute Rüdiger,
Ob sie's noch wenden könnten wohl bei dem König hehr.
Da entbot ihm der von Berne: „Wer kann dazwischen stahn?
Es will's der König Etzel Niemanden scheiden lan."
Da sah ein Hunnen-Recke Rüdigeren stahn,
Den Held mit weinenden Augen, und er hatt' es viel gethan;
Der sprach zur Königinne: „Nun sehet, wie er stabt,
Der doch Gewalt am meisten allhier bei Etzelen hat;
Und dem Alles dienet, die Leute und das Land.
Wie ist so viel der Burgen an Rüdiger verwandt,
Deren er vielmanche vom König haben mag: —
Er schlug in diesem Sturme noch nimmer löblichen Schlag!
Mich dünkt, ihn kümmert wenig, wie hier die Sache gaht,
Seitdem daß er die Fülle nach seinem Willen hat.
Man gesteht ihm, er sei kühner als Jemand möge sein:
Davon er in diesen Nöthen uns gab viel üblen Schein."
Mit schwerbetrübtem Muthe der vielgetreue Mann,
Den er das reden hörte, blickte der Degen an;
Er gedachte: du sollst es ernten, du sprachst, ich sei verzagt!
Traun hast du deine Mären bei Hof zu laut gesagt.
Die Faust er begann zu zwingen, da lief er stracks ihn an,
Einen Schlag vielkräftig schlug er dem hunnischen Mann:
Also, daß er ihm plötzlich lag vor den Füßen todt;
Da war auf's Neu gemehret des König Etzelen Noth.
„Hin, du feiger Schwätzer!" — so sprach der Rüdiger —
„Ich habe doch zur Gnüge Leid und Herzensschwer.
Daß ich allhie nicht fechte, was verweisest du mir das?
Traun, wär ich diesen Gästen mit vollem Recht gehaß,
Und Alles, was ich vermöchte, das hätt' ich ihnen gethan:
Wär's nicht, daß ich die Recken daher geführet han:
Traun, war ich ihr Geleite in meines Herren Land:
Deß darf mit ihnen nicht streiten mein unglückhafte Hand."
Da sagte zum Markgrafen Etzel der König hehr:
„Wie habt ihr uns geholfen, vieledeler Rüdiger!
Nun schon so viel der Todten wir hier zu Lande han;
Nicht mehr wir deren bedürfen, ihr habt vielübel gethan."
Da sprach der edele Ritter: „Traun, kränkt' er mir den Muth
Und hat er mich bescholten an Ehren und an Gut,
Daß ich von deinen Handen so Vieles habe genommen;
Das ist nun dem Verläumder zum Theil unstattlich kommen."
Da kam die Königinne und hatt' es auch gesehen,
Was von des Helden Zorne dem Hunnen war geschehen;
Sie klagt' es sonder Maßen, ihr Augen wurden naß;
Sie sprach zu Rüdigeren: „Wie han wir verdienet das,
Daß ihr mir und dem Könige noch mehret unser Leid?
Nun habt ihr, edler Rüdiger, gesagt uns jederzeit,
Ihr wolltet um uns wagen die Ehre und das Leben;
Ich hört' euch viele Recken den Preis vielwillig geben.
Ich mahne euch der Gnaden und was ihr mir geschworen,
Da ihr mir zu Etzelen riethet, Ritter auserkoren!
Daß ihr mir wolltet dienen, bis an unser Eines Tod:
Der ward mir armen Weibe nimmer so mächtig noth.
„Das ist euch sonder Läugnen, ich schwur euch, edel Weib!
Daß ich um euch wollt' wagen die Ehre und den Leib!
Daß ich die Seele verliere, das hab' ich euch nicht geschworen!
Ich brachte zu diesem Feste die Fürsten hochgeboren."
Sie sprach: „Gedenke Rüdiger! der großen Treue dein,
Der Stätigkeit und der Eide: daß du den Schaden mein
Und alle meine Leiden wollest rächen immerdar."
Da sprach der Held: „Viel selten versagt' ich euch fürwahr."
Etzel, der Gewaltige, zu flehen auch begann:
Sie boten sich zu Füßen allbeide da dem Mann.
Den edelen Markgrafen in Unmuth man ersah;
Der vielgetreue Recke in schwerem Jammer sprach:
„O weh mir Gottes Armen, daß ich dieß erlebet han!
Aller meiner Ehren, deren muß ich ab nun stahn,
Der Treuen und der Sitte, welche mir Gott gebot;
O wehe, Gott vom Himmel, daß mir's nicht wendet der Tod!
Welches ich dann von Beiden gelassen oder begann,
So hab' ich immer höslich und auch vielübel gethan:
Laß ich sie aber Beide, schilt alle Welt mich hie;
Nun gerube mich zu weisen, der mir das Leben verlieh!"
Da baten sie unabläßig, der König und sein Weib:
Deß mußten fürder Recken verlieren ihren Leib
Von Rüdigeres Handen, da auch der Held erstarb.
Ihr mögt das hier wohl hören, wie jammerhaft er warb.
Er wußt', er gewinne Schaden und unerträglich Leid;
Er hätte dem König Etzel vielgerne versagt den Streit
Und auch der Königinne. Vielsehr er fürchtete das,
Wenn ihrer Wen erschlüge, trüge die Welt ihm Haß.
Es sprach zum König Etzel da der vielkühne Mann:
„Herr König, nehmt hinwieder, was immer von euch ich han!
Das Land zusammt den Burgen, Nichts soll mir deß bestehn;
Und will auf meinen Füßen ich in die Fremde gehn."
Da sprach der König Etzel: „Wer alsdann hülfe mir?
Das Land zusammt den Leuten, das geb' ich Alles dir,
So du mich rächest, Rüdiger, wohl an den Feinden mein!
Du sollst ein König gewaltig beneben Etzelen sein."
Da sprach hinwieder Rüdiger: „Wie soll ich das anfahn?
Heim nach meinem Hause ich sie geladen han;
Trank, Speis' und meine Gabe ich ihnen gütlich bot:
Wie sollt' ich wider die Gäste nun rathen auf ihren Tod?
Wohl wähnen leicht die Leute, wie daß ich sei verzagt; —
Keinen meiner Dienste hab' ich ihnen versagt,
Den hochgebornen Fürsten und ihren guten Mann;
Auch grämt mich die Verwandtschaft, die ich geworben han:
Giselher, dem Degen, ich gab die Tochter mein;
In dieser Welt sie konnte nicht daß verwendet sein,
Auf Zucht und auch auf Ehre, auf Treue und auf Gut;
Ich sah nie jungen König so tugendlich gemuth.
Da sprach hinwieder Kriemhild: „Vieledeler Rüdiger!
Nun lasse dich erbarmen unseres Schadens schwer,
Meines und auch des Königs! gedenke wohl daran,
Wie daß ein Wirth noch nimmer so leide Gäste gewann."
Da sprach der gute Markgraf wider das edle Weib:
„Es muß es heute zahlen des Rüdigeres Leib,
Was ihr und auch mein Herre mir Liebes habt gethan;
Darum so muß ich sterben, das steht nicht länger an.

*) Der Markgraf Rüdiger.

Wohl weiß ich, daß noch heute meine Burgen und mein Land
Euch müssen ledig werden alle von Einer Hand;
Ich befehl' in eure Gnade mein Weib und meine Kind
Und alle die Verwaisten, die zu Bechelaren sind."
„Nun lohne," — sprach der König — „dir Gott, Herr Rüdiger!"
Es wurden froh sie Beide, die Königin und er:
„Uns sollen deine Leute vielwohl empfohlen sein,
Ich trau' ich meinem Heile, du frissest das Leben dein."
Da setzt' er auf die Wage die Seele und den Leib!
Da begonnte zu weinen des König Etzels Weib.
Er sprach: „Ich muß euch leisten, wie ich gelobet han;
O wehe meiner Freunde, die ich ungern muß bestahn!"
Man sah ihn von dem Könige vieltraurigen Muthes gehen;
Da fand er seine Recken vielnahe bei ihm stehen;
Er sprach: „Ihr sollt euch waffnen, alle meine Mann!
Die kühnen Burigonden, die muß ich, leider bestahn!"
Sie hießen balde springen, wo man ihr Gewaffen fand;
Ob Helmes Dach es wäre oder des Schildes Rand:
Von ihrem Heergesinde ward's ihnen dargetragen;
Seit hörten leide Märe die stolzen Gäste sagen.
Gewaffnet ward da Rüdiger mit fünfmalhundert Mann,
Darüber zwölf der Recken, die sah man mit ihm gahn;
Die wollten Preis erwerben wohl in des Sturmes Noth:
Sie wußten nicht die Märe, daß ihnen so nah der Tod.
Da sah man Rüdigeren unter Helme gahn:
Es trugen scharfe Schwerter die kühnen Markgrafs-Mann,
Dazu vor ihren Handen die lichten Schilde breit:
Das sah der Fiedeler Volker, es war ihm mächtig leid.
Auch Giselher, der junge, sah seinen Schwäher gehn
Mit aufgebundnem Helme. Wie möchte man da verstehn,
Was er damit wohl meinte, als Alles nur zu Gut?
Deß ward der edle König von Herzen frohgemuth.
„Nun wohl mir solche Freunde!" — sprach Giselher der Degen —
„Die wir gewonnen haben daher auf diesen Wegen;
Uns kommt vielwohl zu Frommen das Weib, das ich empfing:
Lieb ist mir, meiner Treuen! daß die Trauung je erging!"
„Nicht weiß, weß ihr euch tröstet?" — entgegnet der Spielemann —
„Wo sahe ihr um Sühne jemals so manchen Helden gahn
Mit aufgebundnem Helme, die Schwerter in der Hand?
Verdienen an uns will Rüdiger seine Burgen und seine Land!"
Wie daß der kühne Fiedeler die Rede voll da sprach:
Rüdiger, den edelen, man vor dem Hause sach;
Seinen Schild den guten, den setzt' er vor den Fuß:
Da mußt' er seinen Freunden versagen Dienst und Gruß.
Der edele Markgrafe rief da hinein zum Saal:
„Ihr kühnen Nibelungen, nun wehrt euch überall!
Ihr solltet mein genießen, jetzt ihr entgeltet mein,
Ehvor wir waren Freunde, der Treu' will ich ledig sein."
Dieser Mär erschraken da die nothhaften Mann,
Dieweil von ihnen Keiner Freude dadurch gewann,
Daß streiten wollte mit ihnen der, dem so hold sie waren:
Sie hatten schon durch Feinde vielgroße Arbeit erfahren.
„Nun wend' es Gott vom Himmel," — sprach Gunther da, der Degen —
„Daß ihr der Gnaden sollet euch wider uns entwegen
Und der vielgroßen Treue, wie wir doch wären gemuth:
Ich will euch daß vertrauen, daß ihr es nimmer thut."
„Traun, kann ich es nicht lassen!" — sprach da der kühne Mann —
„Ich muß nun mit euch streiten, weil ich's gelobet han.
Nun wehrt euch, kühne Helden, so lieb euch sei der Leib!
Mir wollt' es nicht erlassen des König Etzelen Weib."
„Ihr widersagt zu spät uns;" — so sprach der König hehr —
„Nun müss' euch Gott vergelten, vieledeler Rüdiger!
Die Treue und die Minne, die ihr uns habt gethan.
Wenn ihr noch an dem Ende es wolltet gütlicher lan,
Sollten wir stets verdienen, was ihr uns habt gegeben
Ich und meine Sippen, so ihr uns ließet leben.
Gedenke der herrlichen Gabe, der ihr uns brachtet her
In Etzels Land zu den Hunnen, vieledeler Rüdiger!"
„Wiewohl ich deß euch gönnte," — sprach Rüdiger der Degen —
„Daß ich euch meiner Gabe die Fülle dürfte wägen,
Mit also willigem Muthe, als ich's im Wunsche han:
So würde mir deßhalben nun nimmer Schelte gethan!"
„Erwendet edeler Rüdiger!" — so sprach da Gerenot —
„Dieweil ein Wirth es Gästen nimmerdar erbot
Also recht minnigliche, als ihr uns habt gethan;
Deß sollt ihr wohl genießen, wenn wir bei Leben bestahn."
„Das wollte Gott," — sprach Rüdiger — „vieledler Gerenot,
Daß ihr bei Rheine wäret, ich aber wäre todt
Mit etelichen Ehren, seit ich euch soll bestahn,
An Fremden ward von Freunden noch nimmer übler gethan."
„Nun lohn' euch Gott, Herr Rüdiger!" — sprach wieder Gerenot —
„Eurer vielreichen Gabe. Mich kränket euer Tod,
Soll hier an euch verderben so tugendlicher Muth.
Hier trag' ich eure Waffen, ihr gabt sie, Ritter gut:
Die hat mir nie versaget in aller dieser Noth,
Unter ihrer Schneide liegt mancher Ritter todt;
Sie ist viellauter und stäte, herrlich unde gut;
Ich wähne, so reiche Gabe nimmer ein Recke thut.
Und wollt ihr nicht erwenden und wollet uns bestahn,
Schlagt ihr mir Einen der Freunde, die ich hier innen han:
Mit eurem eignen Schwerte so nehm' ich euch den Leib;
Dann jammert ihr mich, Rüdiger, und euer herrliches Weib."
„Das wollte Gott, Herr Gernot, und möcht' es so ergahn,
Daß aller euer Wille wär' allhie gethan
Und daß gerettet wäre euerer Freunde Leib!
Traun, soll euch wohl vertrauen meine Tochter und mein Weib."
Da sprach von Burigonden der schönen Ute Kind;
„Was thut ihr so, Herr Rüdiger? Die mit mir kommen sind,
Die sind euch Alle gewogen; ihr greifet übel zu!
Euere schöne Tochter wollt ihr verwittwen zu fruh.
Wollt ihr und euere Recken mit Streite mich bestehn:
Wie recht unfreundlich laßt ihr den Widerschein uns sehn
Von dem, daß ich euch traute vor allen anderen Mann,
Darum ich euere Tochter zur Fraue mir gewann."
„Gedenket eurer Treuen, vieledeler König hehr,
Entsend' euch Gott von hinnen!" — so sprach da Rüdiger —
Und lasset dann die Jungfrau nimmer entgelten mein:
Durch eure eigne Tugend geruht, ihr gnädig zu sein."
„Das sollt' ich billig thuen," — sprach Giselher das Kind —
„Die Hohen, meine Sippen, die noch hier inne sind:

Digitized by Google

Sollen die durch euch erſterben, ſo muß geſchieden ſein
Dieſe vielſtäte Freundſchaft zu dir und der Tochter dein.“
„Nun müſſ' uns Gott genaden!“ — ſprach der kühne Mann.
Da huben ſie die Schilde, als wollten ſie hiedann
Zum Streite mit den Gäſten in den Kriemhilden-Saal;
Da rief viellaut Herr Hagene von der Stiege her zuthal:
„Bleibet eine Weile, vieledeler Rüdiger!“
— Alſo ſprach da Hagene — „wir wollen reden mehr.
Ich und meine Herren, wie deß uns zwinget Noth:
Was mag geholfen Etzelen unſer, der Fremden, Tod?
Ich ſteh' in großen Sorgen,“ — ſprach dann hinwieder Hagen
„Den Schild, den mir gegeben Frau Gotelind zu tragen,
Den haben mir die Hunnen zerhauen an der Hand;
Ich führete ihn freundlich daher in Etzelen Land.
Daß aber Gott vom Himmel mir nun geruhen wollte,
Daß alſo guten Schildrand ich annoch tragen ſollte,
Wie den du haſt vor Handen, vieledler Rüdiger!
So bedürft' ich in dem Sturme nicht anderes Panzers mehr.“
„Vielgerne wollt' ich dienlich dir ſein mit meinem Schilde,
Wenn ich ihn dir zu bieten getraute vor Kriemhilde —
Doch nimm ihn hin du, Hagene! und trag' ihn an der Hand;
Hei! ſollteſt du ihn führen in der Burgonden Land!“
Nun er ihm alſo willig den Schild zur Gabe bot:
Da ward genug der Augen von heißen Thränen roth;
Es war die letzte Gabe, die ſeitdem jemals mehr
Geboten einem Degen der Markgraf Rüdiger.
Wie grimmig Hagen ware und auch wie zornig gemuth:
Doch erbarmt' ihn die Gabe, welche der Degen gut,
Noch ſeinen letzten Stunden ſo nah, da hatte gethan!
Vielmancher edele Ritter mit ihm zu trauern begann.
„Nun lohn' euch Gott vom Himmel, vieledler Rüdiger!
Es wird ja eueres Gleichen wohl nun und nimmer mehr,
Der heimatfremden Recken noch alſo herrlich gebe!
So gebiete Gott, daß allzeit euere Tugend lebe.
„Wehe mir dieſer Märe!“ — ſprach wieder dann Herr Hagen —
„Wir hätten anderer Schwere ſchon alſo viel zu tragen:
Soll'n wir mit Freunden ſtreiten, ſei Gott geklagt der Streit!“
Da ſprach der Markgraf Rüdiger: „Das iſt mir inniglich leid!“
„Nun lohn' ich euch der Gabe, vieledeler Rüdiger!
Wie gegen euch auch ſchalten hier dieſe Degen hehr,
Daß nimmer euch berühret im Streite meine Hand,
Ob ihr ſie Alle ſchlüget, die von Burgonden-Land.“
Da neigte ſich ihm mit Züchten der gute Rüdiger;
Sie weinten allenthalben, daß dieſe Herzensſchwer'
Hier Niemand ſcheiden konnte; das war eine mächt'ge Noth:
Vater aller Tugenden lag mit Rüdigeren todt!
Da ſprach herab vom Hauſe Volker der Spielemann:
Seit mein Geſelle Hagen euch Frieden hat gethan,
Sollt ihr ihn alſo ſtäte auch haben von meiner Hand;
Das habt ihr wohl verdienet, da wir kamen in das Land.
Vieledeler Markgrafe! ſeid Bote mir fürhin!
Die Spangen rothes Goldes mir gab die Markgräfin,
Daß ich ſie tragen ſollte zu dieſer Feſtlichkeit;
Die mögt ihr ſelber ſchauen, daß ihr deß mir Zeuge ſeid.“
„Das wollte der allmächtige Gott,“ — ſo ſprach da Rüdiger —
„Daß euch die Markgräfinne noch geben ſollte mehr!
Die Märe ſag' ich gerne der trauten Fraue mein
Seh' ich geſund ſie wieder; deß dürft ihr ſicher ſein.“
Als er ihm das gelobte: den Schild hub Rüdiger;
In Muth der Held ertobte, da ſäumt' er nimmermehr;
Da lief er zu den Gäſten, wohl einem Degen gleich,
Da ſchlug der mächtige Markgraf vielmanchen ſchwinden Streich.
Volker unde Hagen die traten ihm aus Wegen,
Da weil ihm das gelobet hatten die beiden Degen;
Noch fand er alſo Kühnen dort bei den Thürmen ſtahn,
Daß Rüdiger zu ſtreiten mit großer Fahr begann.
Durch morddurſtigen Willen, ſo ließen ihn herin
Gunther und Gernot, ſie hatten Helden-Sinn;
Da ſtund zurücke Giſelher, fürwahr es war ihm leid:
Er verſah ſich noch des Lebens, drob mied er den Schwähr im Streit.
Da ſprangen zu den Feinden Herrn Rüdigeres Mann,
Man ſchaute nach dem Herren vieltugendlich ſie gahn;
Die ſchneidenden Gewaffen ſie trugen in der Hand:
Deß barſt da manch ein Helmdach und herrlicher Schildesrand.
Da ſchlugen die Vielmüden manch ſchwinden Schwertes-Schwang
Denen von Bechelaren, der tief gewichtig drang
Durch die feſten Panzerringe bis auf des Lebens Blut:
Sie thaten in dem Sturme die herrlichen Werke gut.
Das edele Heergeſinde war ganz nun kommen herin:
Volker unde Hagen, die ſprangen bald dahin;
Sie gaben Friede Niemanden, außer dem Einen Mann:
Durch ihrer Beiden Hände das Blut durch die Helme rann.
Wie ſo recht grimmigliche viel Schwerter drin erklangen!
Wie viel der Schildes-Spangen da von den Schlägen ſprangen!
Deß ſtob ihr Schildgeſteine verhauen in das Blut:
Sie fochten alſo grimmig, daß nimmermehr man's thut.
Der Vogt von Bechelaren ging hinwärts und vondann,
Als Einer, der mit Kräften im Sturme werben kann:
Dem zeigte ſelben Tages wohl gleich der Markgraf ſich
Und daß er ſei ein Recke vielkühn und lobelich.
Hie ſtunden dieſe Recken, Gunther und Gerenot:
Sie ſchlugen in dem Streite vielmanchen Held zu Tod;
Giſelher und Dankwart, die nahmen wenig Acht:
Deß ward Vielmancher von ihnen zum jüngſten Tag gebracht.
Vielwohl erzeigte Rüdiger, daß er war ſtark genug,
Kühn und wohlgewaffnet; hei, was er Helden ſchlug!
Das ſach ein Burigonde, deß zwang ihn Zornes Noth:
Dadurch begonnte nahen des edlen Rüdigers Tod.
Gerenot, der ſtarke, den Helden rief er an;
Da ſprach er zum Markgrafen: „Ihr wollt von meinen Mann
Mir Nichts am Leben laſſen, vieledeler Rüdiger!
Das ſchmerzt mich ohne Maßen, nicht anſehn kann ich's mehr.
Nun mag euch euere Gabe fürwahr zu Schaden kommen,
Seit ihr mir meiner Freunde ſo Manchen weggenommen;
Nun wendet euch zurücke, vieledel kühner Mann!
Eure Gabe wird verdienet, wie allerhöchſt ich kann.“
Bevor zu ihm der Markgraf herangekommen ganz,
Viellichte Ringe mußten verlieren erſt den Glanz;
Da ſprangen zu einander die ehregehrenden Mann:
Ein Jeder ſich zu ſchirmen vor ſtarken Wunden begann.
Es waren ſo ſcharf die Schwerter, ſie konnte Nichts entwegen;
Da ſchlug Herrn Gerenoten Rüdiger der Degen
Durch kieſelhartes Helmdach, daß niederfloß das Blut:
Solches vergalt ihm ſehre der Ritter kühn und gut.
Die Rüdigeres Gabe er hoch in der Hand erſchwang;
Wie wund er war zum Tode, er ſchlug ihm einen Schwang

Digitized by Google

Durch den vielguten Schildrand bis auf das Helmgespann:
Dadurch ersterben mußte der Gotelinden-Mann.
Traun, ward nie übler gelohnet so reicher Gabe mehr!
Da fielen Beid' erschlagen, Gernot und Rüdiger,
Zu gleicher Stund' im Sturme durch ihrer Beiden Hand;
Allerst erzürnte Hagen, da den großen Verlust er befand.
Da sagte der von Tronje: „Es ist uns übel kommen!
Wir haben an ihnen Beiden so großen Schaden genommen,
Den nimmer wir verwinden, noch ihre Leut' und Land; —
Die Rüdigeres Helden sind der Burgonden Pfand!"
„O wehe meines Bruders, der todt mir lieget hier!
Das kommt zu allen Zeiten als leide Märe mir;
Auch muß mich immer schmerzen mein Schwäher Rüdiger:
Der Schaden ist beidenthalben und der große Jammer schwer."
Nunmehr der junge Giselher sah seinen Bruder todt:
Die in dem Saale waren, die mußten leiden Noth;
Der Tod, der suchte sehre, wo sein Gesinde sei:
Es blieb von ihm der Recken nicht Einer länger frei —
Gunther unde Giselher und Hagene zumal,
Dankwart unde Volker, die guten Helden all,
Die gingen wo sie fanden die zween erschlagenen Mann:
Daselbst dann unter den Helden Weinen und Jammer begann.
„Der Tod uns mächtig raubet!" — sprach Giselher das Kind —
„Nun lasset euer Weinen und gehn wir an den Wind,
Daß uns streitmüden Recken die Ring' erkühlen können:
Traun, wähn' ich, Gott will länger uns nicht das Leben gönnen."
Da sitzend, dorten lehnend man sah vielmanchen Degen.
Sie waren wieder müßig. Da waren todt gelegen
Die Rüdigeres Helden, zergangen das Getos:
So lang die Stille währte, daß Etzelen es verdroß.
„O wehe dieser Dienste!" — so sprach des Königs Weib —
Die sind nicht also stäte, daß unserer Feinde Leib
Derselben müßt' entgelten durch Rüdigeres Hand:
Er will sie wieder bringen in der Burgonden Land.
Was hilfet, König Etzel! daß wir getheilet han
Mit ihm, was nur er wollte? Der Held hat missethan.
Der nur da sollte rächen, der will der Sühne pflegen."
Deß antwortet' ihr Volker, der vielzierliche Degen:
„Dem ist nicht also, leider, vieledele Fürstin, traun!
Getraut' ich mich, der Lüge zu zeihn solch edele Fraun:
So hättet ihr von Rüdiger teuflisch gelogen!
Er ist, und seine Degen, mit der Sühne ganz betrogen.
Er hat gethan so willig, was ihm der König gebot,
Daß er mit dem Heergesinde ist hier gelegen todt.
Nun seht allum, Frau Kriemhild! wer euer Gebot bestellt?
Gedient hat bis zum Ende euch Rüdiger der Held.
Und wollt ihr das nicht glauben, man soll's euch sehen lan!"
Zu ihrem Herzeleide, so ward es da gethan:
Man trug den Held verhauen, wo ihn der König sah;
Dem Etzelen Hofgesinde nimmer so leid geschah!
Nunmehr sie sahn den Markgraf daher als Todten tragen: —
Es könnte nimmer ein Dichter schildern oder sagen
Alle die Klaggebärden von Frauen und auch von Mannen,
Die sich durch Herzensjammer allda zu zeigen begannen.
Des König Etzelen Jammer, der ward da also groß:
Des mächt'gen Königs Stimme, wie eines Leun, ertos
Mit herzeleidem Wuffe! Also that auch sein Weib;
Sie klagten übermächtig um des guten Rüdigers Leib.
(Follen.)

5.

Gudrun. *)

1.

Weihnachten war's, als Hilde
Verkündete den Tag,
Wo sie es rächen sollten,
Daß todt ihr Gatte lag.
Da klagte sie's den Freunden
Und allen ihren Mannen,
Wie man die liebe Tochter
Ihr führte einst von dannen.

*) Da die „Gudrun" weniger allgemein bekannt ist, als die Nibelungen, so setze ich folgende übersichtliche Inhaltsanzeige des Gedichtes her, welches in die drei nur lose zusammenhängenden Theile: „Hagen," „Hilde," „Gudrun," zerfällt.

1) Hagen, der Sohn Siegebant's, König von Irland, wird bei einem Feste von einem Greifen geraubt und auf eine ferne Insel getragen, wo er durch einen Zufall entkommt und von drei Königstöchtern, welche durch gleiches Schicksal dahin gekommen, kümmerlich ernährt, aber im Umgang mit wilden Thieren stark und gewandt wird. Nach Jahren werden Alle von einem vorbeisegelnden Schiffe nach Irland gerettet, wo Hagen die Regierung erhält und sich mit einer der drei Jungfrauen, Hilde aus Indien, vermählt. 2) Ihre Tochter, gleichfalls Hilde geheißen, wird vom Vater so geliebt, daß er ihr keinen Freier gönnt. Er tödtet die Freiwerber und will nur den als Eidam anerkennen, der ihn im Kampfe besiegt. Auch Hetel, König von Hegelingen, wünscht sie zum Weibe. Die Werbung übernehmen drei seiner Mannen, die in kaufmännischer Verkleidung nach Irland gehen, wo Wate durch seine Stärke, Frute durch seine Freigebigkeit und Horand durch die Lieblichkeit seines Gesanges, dem selbst die Vögel lauschen, Gunst erlangen. Horand findet endlich Gelegenheit, bei Hilden die Werbung seines Gebieters anzubringen und sie zur Flucht zu bewegen. Hagen setzt den Fliehenden nach und holt sie ein, willigt aber doch in die Vermählung und läßt seiner Tochter eine der drei Jungfrauen, die Hildburg, als Gespielin zurück. 3) Hetel erhielt von Hilde zwei Kinder, einen Sohn, Ortwein, und eine Tochter, Gudrun. Um die Hand des schönen Mädchens werben viele Freier, darunter Hartmuth von der Normandie, allein Keinem gewährt sie der Vater. Als nun aber Herwig, ein benachbarter Fürst, mit bewaffneter Macht in Hegelingen einfällt, scheidet Gudrun den Streit und wird mit Herwig verlobt. Bald darauf benützt Hartmuth einen Kriegszug Hetel's, um während seiner Abwesenheit die Gudrun zu rauben und nach der Normandie zu entführen. Umsonst eilt ihr Vater mit seinen Helden den Räubern nach. Auf dem Wulpesand wird er von Hartmuth's Vater, Ludwig, erschlagen und die Blüthe seiner Ritterschaft mit ihm. Eine neue Generation muß heranwachsen, bevor der Rachezug gegen die Normänner unternommen werden kann. Unterdessen wird Gudrun nach der Normandie abgeführt. Da sie sich aber standhaft weigert, dem Hartmuth ihre Hand zu reichen, wird sie von der Mutter desselben, von der bösen Gerlinde, mißhandelt und zu den niedrigsten Diensten einer Magd und Wäscherin gezwungen, wobei ihr Hildburg treulich Hilfe leistet. Endlich kommt die Rettung. Ortwein und Herwig gelangen, als Kundschafter ausgesandt, an den Ort, wo die Jungfrauen waschen. Es folgt eine rührende Erkennungsscene, worauf Gudrun stolz die Gewänder in's Meer wirft und dann nach der Burg zurückkehrt, weil ihre Retter sie nur durch siegreichen Kampf gewinnen wollen. Um der Strafe zu entgehen,

Digitized by Google

Da eilten Hildens Boten
Zuerst in Herwig's Land.
Er wußte wohl, warum sie
Ihm waren zugesandt.
Entgegen ging er ihnen,
Die er von fern sah kommen;
Mit großer Freude hatte
Die Botschaft er vernommen.
„Ihr Boten sollt der Herrin
Viel Grüße von mir sagen:
Wohl will ich es nicht länger
Von Hartmuth mehr ertragen,
Daß er so viele Jahre
Hält meine Maid gefangen.
Nicht mehr mag's einen Andern
Nach dieser Fahrt verlangen."
Die schöne Herrin Hilde,
Da ihr die Hilfe Noth,
Hin zu dem Dänenlande
Den Freunden sie's entbot,
Daß dort die schnellen Recken
Nicht länger säumen sollten,
Die nach der schönen Gudrun
Zur Normandie mit wollten.
Daß er daran gedenke,
Ließ sie Horanden melden,
Daß er verwandt dem König.
Er selbst mit seinen Helden
Der lieben Tochter möchten
Sie jetzt sich wohl erbarmen,
Eh' sie noch liegen müßte
In König Hartmuth's Armen.
Da sprach der kühne Degen:
„Frau Hilden sollt ihr's sagen,
Daß ich es sühnen wolle
Mit manches Weibes Klagen;
Mit meiner Mannschaft käme
Ich hin zu ihr geschwind;
Es soll darum noch weinen
Gar mancher Mutter Kind." —
Die Boten ritten eilig
Alsbald zum Jütenland,
Wo man auf einer Aue
Den jungen Ortwein fand;
Bei einem breiten Flusse,
Wo man viel Vögel sah,
Mit seinem Falkner beizte
Der junge König da.
Die Falken ließ er fliegen
Und eilig ritt er hin,
Wo ihm bekümmert wurde
Sehr bald sein froher Sinn.
Als er die Boten grüßte,
Wie schnell sie's ihm gestanden,
Daß sie zu allen Zeiten
Die Königin weinend fanden.

Sie sende viele Grüße,
Die Mutter treu und gut,
Und wie gesonnen wäre
Der Recke in seinem Muth,
Und wie viel seiner Mannen
Er wolle mit sich bringen,
Zur Normandie zu ziehen
Vom Lande Hegelingen?
Da sprach der Degen Ortwein:
„Mit Recht mahnst du mich sehr;
Ich will von hinnen führen
Ein großes breites Heer
Mit vielen guten Helden,
Mit zwanzigtausend Mannen:
Die führ' ich, käme Keiner
Auch jemals wieder von dannen." —
Da sah man aller Enden
Die reiten in das Land,
Nach denen ihre Boten
Frau Hilde ausgesandt.
Wie sie ihr dienen möchten,
Befliffen sie sich sehr.
An sechzigtausend Helden
Erschienen oder mehr.
Genug mit ihnen fuhren,
Deren Vater war erschlagen;
Die kühnen Waisen wollten
Der Rache nicht entsagen.
Auch weinten viele Frauen
Im Land zu Hegelingen,
Möcht' ihnen Gott im Himmel
Die Kinder wieder bringen.

2.

Nun lassen wir die Degen
Und geben zu vernehmen,
Wie die sonst frohen Maide
Sich mußten jetzt bequemen,
Zu waschen die Gewänder
Fern im Normannenlande.
Gudrun und Hildburg wuschen
Zu aller Zeit am Strande.
An einem Fastnachtstage
Geschah's zur Mittagszeit,
Ein Vogel kam geschwommen;
Da sprach Gudrun die Maid:
„O weh, du schöner Vogel,
Es jammert dein mich sehr,
Daß du hier schwimmst." So sagte
Die Königstochter hehr.
Da sprach der schöne Vogel:
„Du magst dem Wort wohl trauen,
Du Mägdlein in der Fremde;
Bald wirst du Freunde schauen.
Und willst du mich befragen
Nach deinem Heimatslande,
Ich komme dir als Bote,
Den Gott zum Trost dir sandte."
Da sprach die Gottverlass'ne:
„Hat Christus dich gesandt
Uns armen Heimatlosen
Zum Trost in dieses Land,
So lasse mich vernehmen,
O Bote, du mein guter,
Lebt irgend noch Frau Hilde,
Der armen Gudrun Mutter?"
Da sprach der hehre Bote:
Gern mag ich dir's gestehen,
Frau Hilden, deine Mutter,
Hab' ich gesund gesehen,
Da sie hieher zu Frommen
Ein größres Heer dir sandte,
Als je that eine Wittwe
Für ihre Anverwandte."

---

versöhnt Gudrun der Gerlinde, in die Vermählung mit Hartmuth zu willigen. Allein während der Nacht umrinnen die Hegelingen die Burg und erheben einen mächtigen Kampf, in welchem Ludwig durch Herwig's Hand fällt. Schon hat Gerlinde den Tod der Gudrun befohlen und hohen Lohn dem Thäter verheißen, als Wate die Burg erstürmt und die Königin erschlägt. Den Schluß bildet die Heimfahrt und eine dreifache Vermählung. Ortrun, Hartmuth's Schwester, die allein gegen Gudrun theilnehmend und freundlich gewesen war, wird mit Ortwein verbunden, Gudrun mit Herwig und Hildburg mit Hartmuth. — Weber: „Gesch. d. deutschen Literatur," S. 12. — Die Uebersetzung der Gudrun in's Neuhochdeutsche von Friedrich Koch, der die mitgetheilten Proben entnommen sind, schien mir den Vorzug vor den früheren Uebersetzungen zu verdienen, weil sie sich streng an den von Müllenhoff gereinigten Urtext des Gedichtes anschließt und die vielfachen späteren Einschiebsel wegläßt.

Digitized by Google

Da ſprach das ſchöne Mägdlein:
„Viel edler Bote hehr,
Laß dich es nicht verdrießen,
Ich will dich fragen mehr;
Lebt irgend noch Herr Ortwein,
Der Fürſt vom Jütenland?
Und Herwig, mein Geliebter?
Das hätt' ich gern erkannt."
Da ſprach der ſchöne Vogel:
„Das thue ich dir kund.
Ortwein und Herwig beide
Sind wohl noch und geſund.
Ich ſah ſie auf dem Meere
Hinſteuern durch die Wogen,
Die Helden, die am Ruder
Mit gleichen Kräften zogen."
Sie ſprach: „Ich hörte gerne,
Haſt du dieß auch vernommen,
Wird von dem Dänenlande
Der kühne Horand kommen
Mit ſeinen Helden, die mich
So lang in Noth hier ließen?
Sie ſind ſo kühn, nicht ſollte
Mich Arme das verdrießen." —
Es kommt vom Dänenlande
Horand der Neffe dein,
Stark in dem wilden Kampfe
Er und die Recken ſein.
Er ſoll das Banner tragen
Der Hilda in ſeiner Hand.
So kommen die Hegelingen
Zu König Hartmuth's Land."
Da ſprach hinwieder Gudrun:
„Und kannſt du das mir ſagen,
Lebt Wate noch von Stürmen?
Ich würd' es nicht beklagen.
Deß freuten wir uns Alle,
Wenn dieſes auch geſchähe,
Daß ich den alten Frute
Bei meiner Fahne ſähe."
Da ſprach zu ihr der Bote:
„Dir kommt in dieſes Land
Von Stürmen der alte Wate,
Der hält in ſeiner Hand
Ein ſtarkes Steuerruder
Mit Fruten in einem Kiele.
Nicht ſuche beſſre Freunde,
Als die, im Kampfgewühle."
Da mußte ſie verlaſſen
Der Gottesbote hehr.
Die heimatsfernen Frauen
Die fragten da nicht mehr.
Doch lag auf ihrem Herzen
Noch großen Kummers Schwere,
Wo die erſehnte Mannſchaft
Zu ihrer Hilfe wäre.

3.

Die arme Königstochter
Unſanft gebettet lag.
Sie konnten kaum erwarten,
Bis wieder ſchien der Tag,
Und ſchliefen deſto minder.
Sie mochten daran denken,
Ob bald der Vogel würde
Zum Land die Ritter lenken.
Nach der Gewohnheit gingen
Sie früh hinaus zum Strand.
Da ſtunden ſie und wuſchen
Von Neuem die Gewand,
Die ſie getragen hatten
Hernieder an das Meer.
In ihrer großen Hoffnung
Da täuſchten ſie ſich ſehr.
Nach langem Harr'n und Warten
Da ſahn ſie auf den Wogen
Zwei Mann in einer Barke.
Kein Heer kam angezogen.
Da ſprach die edle Hildburg
Zur Maid, der ſchönen, reichen:
„Ich ſeh' dort zwei, die mögen
Wohl deinen Boten gleichen."
Da ſprach die Gottverlaſſ'ne:
„Ich weiß nicht, was ich thu'.
Hildburg, Geſpielin, traute,
Gib deinen Rath dazu.
Soll ich von hinnen weichen,
Daß man mich hier nicht finde
In dieſer Schmach? Eh' zähle
Man ſtets mich zum Geſinde."
Da wandten ſie ſich Beide
Und gingen eilends fort.
Doch waren ſchon ſo nahe
Die Männer jenem Ort,
Daß ſie die ſchönen Frauen
Am Strande konnten ſehen.
Sie merkten's, wie ſie wollten
Schnell von den Kleidern gehen.
Sie ſprangen aus der Barke
Und riefen ihnen nach:
„Ihr edlen Wäſcherinnen,
Was eilt ihr? Geht gemach,
Denn wir ſind fremde Leute,
Das mögt ihr an uns ſpüren.
Flieht ihr, die reichen Kleider
Könnt ihr dann leicht verlieren."
Sie gingen in ihren Hemden,
Die waren naß den Beiden —
Nie mußten die edlen Frauen
Sonſt ſolchen Kummer leiden —
Es flatterten die Haare,
Verwirrt von Märzes Winde.
Mocht's regnen oder ſchneien,
Weh war es dem Geſinde.
Der edle Ritter Herwig
Einen guten Morgen bot
Den heimatsfernen Maiden —
Wohl war der ihnen noth.
Nicht hatten guten Morgen
Noch guten Abend ſie;
Die minniglichen Maide.
Gelinde litt es nie.
„Laßt euch es nicht verdrießen
Und nehmet unſer Gold,
Vier ſchöne gute Spangen;
Dieß werde euer Sold,
Wenn ihr uns, edle Frauen,
Nicht Antwort wollt verſagen.
Wir geben ſie euch gerne,
Doch hört auf unſre Fragen." —
„Gott laſſe eure Spangen
Euch ſelber wohl gedeih'n!
Wir nehmen Nichts zum Lohne,"
So ſprach das Mägdelein.
Nun fraget, was ihr wollet,
Wir müſſen ſchnell von hinnen.
Sieht man uns bei euch bleiben,
Wir möchten Leid gewinnen." —
„Wer herrſcht in dieſem Erbe
Und dieſem reichen Land?
Wem ſind die guten Burgen?
Wie iſt der Herr genannt,
Der euch ſo ſchlecht bekleidet
Zu waſchen hier geheißen?
Gäb' er Etwas auf Ehre,
Deß ſollt' ihn Keiner preiſen." —

Digitized by Google

„Hartmuth, ſo heißt der Eine
Der Fürſten; in ſeiner Hut
Stehn rings die weiten Lande
Und Burgen feſt und gut.
Der andere heißt Ludwig
Von den Normannenreichen.
Ihm dienen hier im Lande
Viel Helden ohne Gleichen.“ —
Wir ſähen ſie ſehr gerne,“
Erwiderte Ortwein.
„Mögt ihr uns nicht beſcheiden,
Viel ſchönes Mägdelein,
Wo hier in ihrem Lande
Die Fürſten beide weilen,
Daß, eines Königs Boten,
Wir gleich zu ihnen eilen.“
Gudrun, die Königstöchter,
Den Helden ſagten ſie:
„Als ich ſie in der Veſte
Verlaſſen heute früh,
Da ſchliefen ſie noch in Betten
Mit vierzighundert Mannen.
Ich weiß nicht, ob ſie irgend
Geritten ſind von dannen.“ —
Oft blickte König Herwig
Die Jungfrau forſchend an.
Sie ſchien ſo ſchön dem Degen
Und auch ſo wohlgethan,
Daß es in ſeinem Herzen
Ihn oft zum Seufzen brachte.
Sie glich ſo ſehr der Einen,
Der ſehnlich er gedachte.
Da ſprach hinwieder Ortwein:
„Iſt euch das nicht bekannt,
Daß nicht Geſang'ne kamen
Fernher in dieſes Land?
In ſtarker Heerfahrt brachte
Man ſie zu dieſen Reichen.
Die armen Frauen hatten
Da Jammer ohne Gleichen.“ —
Sie ſprach: „Die ihr da ſuchet,
Die hab' ich wohl geſehn
In großem Weh und Elend:
Das will ich euch geſtehn.“ —
Sie war ja ſelbſt der Heimat
Von Hartmuth mit entriſſen
Gudrun, daß ſie darüber
Beſcheid wohl mochte wiſſen.
Da ſprach der König Herwig:
„Nun ſehet, Herr Ortwein,
Sollt' eure Schweſter Gudrun
Noch je am Leben ſein
In irgend einem Lande
Auf allen Erdenreichen,
So iſt es die, nie ſah ich
Ein Mädchen ſo ihr gleichen.“ —
Sie ſprach: „Wie ihr auch heißet,
Ihr ſcheinet löblich mir,
Und Einem, den ich kannte,
Dem ſeid ſehr ähnlich ihr.
Von Seeland ihm, dem König,
Herwig war er geheißen.
Sollt' er noch leben, wird er
Der Knechtſchaft uns entreißen.“
Da ſprach der edle Ritter:
„Nun ſehet meine Hand,
Ob ihr das Gold erkennet,
Herwig bin ich genannt.
Damit ward ich verlobet,
Gudrunen ſollt' ich minnen.
Seid ihr denn meine Gattin,
So führ' ich euch von hinnen.“
Sie lächelte in Wonne
Und ſprach, das Mägdelein:
„Das Gold ich wohl erkannte,
Vorher war es ja mein:
Nun ſollt ihr gleichfalls ſchauen,
Was mein Geliebter ſandte,
Als ich noch fröhlich lebte
In meines Vaters Lande.“
Er blickte nach ihrem Finger.
Da er den Ring erſah
Herwig, der edle Ritter,
Zu Gudrun ſprach er da:
„Mich hat auch anders Niemand,
Als Fürſtenblut getragen.
Nun hab' ich Freud' und Wonne
Nach vielen Schmerzenstagen.“
Da mit dem Arm umſchloſſen
Hielt er die hehre Maid.
Was ſie einander ſagten,
Sie fühlten Freud' und Leid.
Nicht weiß ich, wie oft er küßte
Die arme Königin
Und auch die ſchöne Hildburg,
Die Maid von edlem Sinn.
Da ſprach der König Herwig:
„Wohl mögen wir geſtehen,
Uns iſt auf dieſer Reiſe
So großes Glück geſchehen,
Daß es uns beſſer konnte
Wohl nimmermehr gelingen.
Nun woll'n wir ſie in Kurzem
Weg von der Burg hier bringen.“ —
Nicht war den Rittern länger
Am Strand der Aufenthalt.
Da rief die arme Gudrun
Herwigen nach alsbald:
„Eh' war ich deine Beſte,
Nun haſt du mich zum Beſten.
Du läß'ſt mich hier, weß ſoll ich
Mich armes Kind getröſten?“ —
„Ich hab' dich nicht zum Beſten,
Du ſollſt die Beſte ſein.
Viel edle Königstochter,
Verhehl die Reiſe mein.
Ich ſteh' am Saale morgen,
Eh' daß die Sonne ſcheint,
Mit achtzigtauſend Recken;
Glaub', es iſt treu gemeint!“

4.

Schon glänzte es am Himmel
Vom lichten Morgenſterne,
Da ſchaute von einem Fenſter
Ein Mägdlein in die Ferne.
Da ſah ſie Helme leuchten
Und viel der lichten Schilde
Rings um die Burg: von Waffen
Erglänzte das Geſilde.
Da ging ſie ſchnell hinwieder,
Wo ſie die Herrin fand:
„Wacht auf, viel edle Gudrun,
Denn rings das ganze Land
Und dieſe Burg von Feinden
Wird überall umſeſſen.
Nicht hatten daheim die Freunde
Uns Arme hier vergeſſen.“
Sie hatt' es kaum geſprochen, —
Das Volk noch meiſtens ſchlief —
Als kräftig von der Zinne
Der Wächter Ludwig's rief:
„Wohlauf, ihr ſtolzen Recken,
Wohlauf, Herr, zu den Waffen!
Von Normandie die Helden
Ihr habt zu lang geſchlafen!

Digitized by Google

Den Ruf vernahm Gerlinde,
Ludwigens Weib, alsbald.
Sie ließ den König ſchlafen
Und ohne Aufenthalt
Lief ſie in aller Eile
Selbſt nach der Warte hin.
Da ſah ſie viele Gäſte;
Leid war's der Teufelin.
Sie eilte ſchnell hinwieder,
Wo ſie den König fand:
„Wacht auf, wacht auf, Herr Ludwig,
Dein Schloß und auch dein Land
Umgeben wie eine Mauer
Ringsum ſehr ſchlimme Helden,
Das Lachen Gudrun's müſſen
Wir theuer heut' entgelten.“
Nicht dacht' er erſt zu wecken
Vom Schlafe ſeine Mannen.
Ludwig und Hartmuth beide
Sie gingen ſchnell von dannen
Und ſchauten aus dem Fenſter.
Als ſie das Heer erblickt,
Sprach Hartmuth: „Unſrer Veſte
Sind ſie ſehr nah gerückt.
Da ſeh' ich eine Fahne,
Noch weißer denn ein Schwan,
Und viele goldne Bilder.
Erſchauet ihr daran,
Die meine Schwiegermutter,
Frau Hilde hat geſandt;
Eh' Abend wird aus Morgen,
Iſt uns ihr Haß bekannt.
Noch eine breite Fahne
Schwankt in dem Winde dort
Von himmelblauer Seide;
Vertrauet meinem Wort,
Die bringet uns Herr Herwig
Von Seeland her zum Strande —
Seeblätter ſchweben drinnen —
Er rächt bald ſeine Schande.“ —
„Wohlauf, ihr meine Mannen,“
Rief Hartmuth,“ euch zu wehren!
Die grimmen Gäſte ſollen
Des Ruhmes bald entbehren,
Daß ſie zu meiner Veſte
So nahe ſind gegangen.
Wir wollen ſie an der Pforte
Mit Schlägen wohl empfangen.“
Da ſprangen von den Betten,
Die man noch liegen fand.
Sie riefen, daß man brächte
Ihr lichtes Streitgewand.
Sie wollten für ihren König
Zum Schutz des Landes ſtreiten.
Viertauſend Recken ſah man
Zum Kampfe ſich bereiten.

5.

Es nahte nun dem Streite.
Der Held von Stürmeland
Begann ein Horn zu blaſen,
Daß man es über'n Strand
Durch ſeine ſtarken Kräfte
Wohl hörte dreißig Meilen.
Die Hegelingen ſah man
Zu Hildens Banner eilen.
Er blies zum andern Male;
Das that der Held deßwegen,
Daß ſich in ihre Sättel
Nun ſchwängen alle Degen
Und ihre Scharen zeigten,
Wohin ſie ſollten gehen.
Niemals im Streit vermochte
Man kühnern Greis zu ſehen.
Es blies zum dritten Male
Mit großer Kraft der Alte,
So daß die Fluten wogten,
Der Werder weit erſchallte,
Daß ſelber aus den Mauern
Eckſteine möchten gleiten.
Mit Hildens Banner hieß er
Horanden vorwärts ſchreiten.
Sehr fürchteten ſie Waten:
Es ward da Niemand laut;
Man hörte ein Roß wohl wiehern.
Des Königs Herwig Braut
Stand oben an der Zinne:
Man ſah ſehr ſtattlich reiten
Die Helden, die jetzt wollten
Mit Hartmuth tapfer ſtreiten.
Nun war gekommen Hartmuth
Mit ſeiner Schar hervor.
Sie gingen wohlgewaffnet
Die Helden vor das Thor.
Die fremden Maide ſahen
Und die heimiſchen den Schein
Der Helme aus den Fenſtern:
Hartmuth war nicht allein.
Man ſah den kühnen Ritter
Herreiten vor dem Heer.
Wenn er ein Kaiſer wäre,
Er könnte nimmermehr
Sich ſtattlicher gehaben:
Ihm glänzte in der Sonnen
Die Rüſtung, noch nicht war ihm
Sein hoher Muth zerronnen.
Da hatte ſich Ortweinen
Herr Hartmuth auserkoren.
Wiewohl er ihn nicht kannte,
Doch trieb er mit den Sporen
Sein Roß, daß es gewaltig
Ihn brachte zu Ortweinen,
Den Speer geſenkt, da ſah man
Bald lichte Panzer ſcheinen.
Aufſprangen ihre Roſſe;
Da hob ſich großer Klang
Vom Schwerterkampf der Kön'ge:
Sie verdienten großen Dank,
Daß ſie den Kampf erhoben
Nach Ritterweiſe beide.
Sie waren kühn und wollten
Nicht weichen von dem Streite.
Da ſah Horand, der Däne,
Den Bruder Gudrun's wund.
Da hob er an zu fragen:
„Wer war's, der ungeſund
Mit ſcharfen Waffen machte
Im Streit den lieben Herrn?“
Hartmuth begann zu lachen,
Sie waren ſich nicht fern.
Ortwein ſprach ſelbſt: „Das that mir
Hartmuth mit ſeinen Schlägen.“ —
Da gab das Banner Hildens
Von ſich der gute Degen,
Das er wohl tragen konnte
Sich ſelbſt zu großer Ehre,
Dem Feind zum Weh; Hartmuthen
Verfolgte er, der Hehre.
In ſeiner Nähe hörte
Hartmuth da Schwerterklang.
Er ſchaute, wie ſo reichlich
Das Blut aus Wunden drang
Von manchem lieben Helden,
Der fiel zu ſeinen Füßen.
Er ſprach: „Der Helden Schaden
Den ſollet ihr mir büßen.“

Digitized by Google

Da kehrte er hinwieder,
Wo er Horanden sah.
Durch ihre große Stärke
Ereignete sich's da,
Daß ihnen von Panzerringen
Vor Augen Funken flogen
Und auf den Helmesspangen
Sich krumm die Schwerter bogen.
Er machte wund Horanden,
Wie eh' es auch geschah
Dem kühnen König Ortwein.
Ein rother Bach floß da
Aus seinen Ringen nieder
Durch Hartmuth's starke Hand.
Er war so kühn, wer wollte
Noch trachten nach seinem Land?

6.

Laut rief der König Herwig:
„Ist Jemand das bekannt,
Wie heißt dort jener Alte,
Der hat mit seiner Hand
So viel der tiefen Wunden
Hier manchem Held gehauen
Durch seine Kraft? Es müssen's
Bewetnen schöne Frauen."
Das hörte König Ludwig,
Von Normandie der Herr:
„Wer ist's, der in dem Kampfe
Nach mir gefragt so sehr?
Ich bin geheißen Ludwig
Von dem Normannenlande
Und streite mit den Feinden,
Daß mir's bringt keine Schande." —
„Und Herwig ist mein Name:
Du nahmest mir mein Weib.
Die mußt du wieder geben,
Sonst büßt es mit dem Leib
Und Leben von uns Einer,
Dazu der Recken mehr." —
Da sprach der König Ludwig:
„Du drohst mir gar zu sehr.
Du hast mir deine Beichte
Ganz ohne Noth gethan.
Noch viele Helden gibt es
Hier, denen ich abgewann
Ihr Glück und ihre Freunde;
Und darauf kannst du bauen,
Ich schaff' es, daß du nimmer
Magst küssen deine Frauen."
Nach dieser Rede liefen
Sie sich einander an
Die beiden reichen Kön'ge.
Wer irgend Glück gewann,
Er mußt' es von der Jugend
Im harten Kampf erringen,
Denn beiderseits viel Helden
Sah man zu ihnen springen.
Ein braver Held war Herwig,
Im Streite kühn genug.
Hartmuthens grimmer Vater
Den jungen König schlug,
Daß er begann zu straucheln
Vor König Ludwig's Hand,
Der hätt' ihn gern geschieden
Vom Leben und seinem Land.
Und waren nicht so nahe
Herwigens kühne Mannen,
Die ihm mit Eifer halfen,
Nicht konnte er von dannen.
Es hätt' ihn vor dem Ende
Nichts mögen von ihm scheiden;
Vom alten Ludwig mußte
Er schlimmen Tod erleiden.
Doch solches Unglück wurde
Von Herwig abgewandt.
Als wieder er nach dem Falle
Fest auf den Füßen stand,
Da eilte er, nach der Zinne
Des Schlosses hinzusehen,
Ob seine Heißgeliebte
Dort etwa möchte stehen.
Er dacht' in seinem Herzen:
Ach, was muß' ich erleiden?
Wenn meine liebe Gudrun
Gesehen dieses Streiten,
Erleb' ich je die Stunde,
Daß ich sie will umfahen,
Sie wird es mir verweisen,
Mit Minne ihr zu nahen.
Daß mich der greise Ludwig
Hier nieder hat geschlagen,
Des schäm' ich mich gewaltig. —
Sein Banner hieß er tragen
Nach dem Normannenkön'ge
Vor allen seinen Mannen.
Sie drangen zu den Feinden:
Die sollten nicht von dannen.
Der alte Ludwig hörte
Den Schall in seinem Rücken,
Da wandte er sich hinwieder
Zu ihm mit grimmen Blicken.
Er hörte auf den Helmen
Der Schwerter viel erschallen.
Es möchte wohl den Seinen
Der Beiden Grimm mißfallen.
Gudrun's geliebter Degen
Zu Helm mit Schildesrand
Erreichte den König Ludwig.
Er schlug mit kräft'ger Hand
Ihm solche tiefe Wunde,
Daß er vergaß zu streiten.
Der alte Ludwig mußte
Da grimmen Tod erleiden
Herwig mit solchen Kräften
Das Schwert herniederschwang,
Daß alsbald von der Achsel
Das Haupt dem König sprang.
Nun hatt' er's wohl vergolten,
Daß er vor ihm gefallen.
Todt lag er: schöne Augen
Die mußten überwallen.

7.

Da sprach zu seinen Recken
Hartmuth, der kühne Degen:
„Nun kommt mit mir von dannen,
So Mancher ist erlegen,
Der uns erschlagen wollte
Hier in dem harten Streiten.
Nun wenden wir uns zur Veste,
Zu harr'n dort beff'rer Zeiten."
Sie hatten viele Degen
Gelassen hinter sich,
Gehörten ihnen die Lande,
Sie konnten sicherlich
Nicht besser stehn im Kampfe:
Zur Burg sie wollten gehen;
Dort sahn sie mit tausend Helden
Den starken Wate stehen.
Er war bis an die Pforte
Mit Ungestüm gegangen,
Wohin auch Hartmuth führte
Die Seinen voll Verlangen.

Sie konnten's nicht beenden,
Es wollte kaum gelingen:
Sie ſahen von der Mauer
Herab viel Steine dringen.
Da ſah Herr Hartmuth Waten
Stehn vor der Veſte Thor.
Er ſagte: „Was wir haben
Verdienet hie zuvor,
Das will ſich heute wahrlich
Sehr ſchlimm an uns bekunden.
Schon Viele ſind gefallen,
Beſorgt ſind die Geſunden.
Ich kann jedoch nicht fliegen,
Die Federn fehlen mir;
Nicht in die Erde kann ich,
Was auch geſchehe hier.
Auch können vor den Feinden
Wir nicht hinab zur See.
Ich ſag' euch meinen Willen,
So gut, als ich's verſteh'.
Es kann nicht anders werden,
Ihr edlen Ritter gut;
Steigt nieder von den Roſſen
Und hauet heißes Blut
Aus lichten Panzerringen.
Das laßt euch nicht verdrießen!" —
Sie ſprangen von den Roſſen,
Die ſie zurückeſtießen.
„Nun zu," rief König Hartmuth,
„Ihr Helden allzumal!
Sei's gut und oder übel,
Geht näher an den Saal.
Ich muß zum alten Wate,
Wie es mir auch gelinge;
Ich will verſuchen, ob ich
Zurück vom Thor ihn bringe."
Da zückten ſie die Schwerter
Und zogen ſchnell von dannen,
Der junge König Hartmuth
Und alle ſeine Mannen.
Er ſtand dem alten Wate:
Den Helden ehrt' es ſehr.
Die Schwerter klangen; es ſtarben
Der Ritter deſto mehr.

8.

Von dem Normannenlande
Rang klagend ihre Hände
Ortrun das junge Mägdlein;
Daß ſie das Leid ihr wende,
Ging eilig ſie zu Gudrun,
Die Königstochter hehr.
Sie fiel ihr vor die Füße;
Sie klagte den Vater ſehr.
Sie ſprach: „Laß dich erbarmen,
Du edles Fürſtenkind,
So viele von den Meinen,
Die hier geſtorben ſind.
Denk', wie dir's war, da ehe
Dein Vater ward erſchlagen.
Nun hab' ich Arme heute
Den meinen zu beklagen.
Ach ſehe, edles Mägdlein,
Wie groß iſt dieſe Noth:
Mein Vater, meine Freunde
Sie ſind faſt alle todt.
Nun ſehe ich auch Waten
Hartmuthen ſehr gefährden.
Verliere ich den Bruder,
Muß ich zur Waiſe werden.
O laſſe mir das frommen" —
So ſprach das edle Kind —
„Als Keiner dich beklagte
Von Allen, die hier ſind,
Du keinen Freund mehr hatteſt,
Ich war allein dir Freund,
Und ſtets bei deinen Leiden
Hab' ich um dich geweint."
Da ſprach die Tochter Hildens:
„Das haſt du oft gethan;
Doch nicht begreif' ich, wie ich
Dem Streite wehren kann.
Ich wäre denn ein Recke,
So daß ich Waffen trüge,
Dann ſchiere ich's, daß Keiner
Den Bruder dir erſchlüge."
Sie weinte voller Aengſten,
Wie ſie ſo theuer bat!
Bis endlich an das Fenſter
Die Tochter Hetel's trat;
Sie winkte mit den Händen
Und fragte nach der Märe,
Ob Einer von Hegelingen
Hier in der Nähe wäre.
Darauf gab Herwig Antwort,
Der edle Ritter gut:
„Wer ſeid ihr, edle Jungfrau,
Die ſolche Frage thut?
Der Hegelingen Keiner
Iſt in der Näh' zu ſehn.
Wir ſind von Seeland, Mägdlein,
Sagt uns, was ſoll geſchehn?
Seid ihr es ſelber, Gudrun,
Ihr die Geliebte mein?
Ich will euch immer gerne
Zu euren Dienſten ſein.
Ich bin es, Herwig, dem ihr
Zum Troſt noch ſollt gedeihn,
Und laß es euch wohl ſchauen,
Ich möcht' euch gern befrei'n."
Sie ſprach: „Wollt ihr mir dienen,
Ihr auserwählter Held,
So hoff' ich, daß euch darum
Nicht etwa Zorn befällt.
Es flehen hier ſo dringend
Mich an die ſchönen Maide,
Daß man den jungen Hartmuth
Vom alten Wate ſcheide."
„Ich will dir's gerne leiſten,
Geliebte Königin!" —
Laut rief von Seeland Herwig
Zu ſeinen Recken hin:
Nun zieht zu Watens Feinde
Alsbald mit meinen Fahnen."
Man ſah ihn mit den Seinen
Schnell einen Weg ſich bahnen.
Es war da von ihm Schweres
Im Frauendienſt gethan.
Laut rief der König Herwig
Den alten Wate an:
Vergönnet, lieber Wate,
Mein Freund, daß ich hier ſcheide
Den grimmen Streit: euch bitten
Die minneglichen Maide."
Mit Zorne ſagte Wate:
„Herr Herwig, gehet hin!
Soll ich den Frauen folgen,
Wo hätt' ich meinen Sinn,
Wollt' ich der Feinde ſchonen?
Für mich that ich das ſelten.
Nicht folg' ich; ſeinen Frevel
Muß Hartmuth jetzt entgelten."
Um der Geliebten Willen
Da zwiſchen Beide ſprang
Herwig der kühne Recke;
Man hörte Schwerterklang.
Erzürnet ſehr war Wate:

Digitized by Google

Er mochte es nicht leiden,
Wagt's Einer, von den Feinden
Im Kampfe ihn zu scheiden.
Da schlug er König Herwig
Mit einem schweren Schlag,
Daß er, der's scheiden wollte,
Vor ihm am Boden lag.
Da sprangen seine Recken
Und halfen ihm von dannen:
Gefangen ward Herr Hartmuth
Von Waten und seinen Mannen.

8.

Ingrimmig tobte Wate:
Er ging nun vor den Saal
Und nahte sich der Pforte.
Man hörte vielen Schall
Vom Jammer aller Enden,
Dazu von Schwerterklingen.
Da Hartmuth war gefangen,
Nichts konnten sie vollbringen.
Wie oft sie drängen wollten
Die Feinde von der Burg
Mit Werfen und mit Schießen,
Drang Wate doch hindurch
Und nahm im Sturm die Veste.
Da wurden aufgehauen
Die Riegel aus der Mauer:
Es weinten schöne Frauen.
Von Dänemark Herr Horand
Der Hilda Banner trug,
Gefolgt von vielen Recken —
Deren hatte er genug —
Zum allerbesten Thurme
An einen weiten Saal,
Den dort für den höchsten hielten
Die Helden allzumal.
Es wurden reiche Zimmer
Gewaltsam aufgeschlagen.
Man hörte lautes Lärmen
Und vieles Schrein und Klagen.
Doch war den Gästen allen
Nicht überein zu Muthe;
Die schlugen Wunden, Andre
Die strebten nach dem Gute.
Das Blut an allen Orten
Aus den Gemächern floß.
Ihre Freunde, die das sahen,
Wie sehr es sie verdroß!
Da kam in großem Kummer
Ortrun, das Mägdlein hehr,
Zu Gudrun; sie besorgte
Des großen Schadens mehr.
Ihr Haupt sie nieder neigte
Vor ihr der schönen Maid.
Sie sprach: „Geliebte Gudrun,
Dir sei im Herzen leid
Mein übergroßer Kummer;
Laß mich hier nicht verderben!
Hilft mir nicht deine Güte,
So muß ich noch hier sterben!"
„Ich will dich gerne retten,
Wenn ich's im Stande bin;
Ich gönn' dir alle Ehre
Und jeglichen Gewinn.
Ich will dir Frieden schaffen
Und Rettung dir bereiten.
Tritt mir nur desto näher
Mit deinen Frau'n und Maiden." —
Ortrun, das Mägdlein, sagte:
„Das thue ich mit Freuden."
Sie wurde da gerettet
Mit dreiundvreißig Maiden.
Und zweiundsechzig Degen
Die standen bei den Frauen;
Wenn die nicht wichen, hätten
Die Gäste sie wohl zerhauen.
Auch kam herbeigeeilet
Die üble Gerlind.
Die bot sich zur Leibeignen
Gudrun, Frau Hildens Kind.
„Nun rette uns, Königstochter,
Vor Waten und seinen Helden!
Bei dir steht es alleine,
Sonst müssen wir's entgelten."
Da sprach die Tochter Hildens:
„Nun hör' ich euch begehren,
Daß ich euch Gnad' erweise;
Wie möcht' ich's euch gewähren!
Nie habt ihr eine Bitte
Mir je gewährt auf Erden;
Ihr hattet niemals Gnade,
Nie kann ich hold euch werden."
Der alte Wate schaute
Sie da von ungefähr
Und mit den Zähnen knirschend
Schritt er alsbald daher.
Er hatte scharfe Augen,
Einen ellenbreiten Bart.
Der Held war Allen furchtbar,
Sobald sie ihn gewahrt.
Er faßte sie bei den Händen
Und zog sie fort von ihnen.
Die böse Gerlind machte
Dazu betrübte Mienen.
Er sprach in wildem Zorne:
„Ihr, Königin hoch und hehr,
Für euch soll meine Herrin
Wohl waschen nimmer mehr!" —
Sie hatten nun das Streiten
Beendigt überall.
Da ging der König Herwig
Hinein in Ludwig's Saal
Mit seinen Kampfgenossen.
Blutroth kam er gegangen.
Von Gudrun ward der Recke
Da minniglich empfangen.
Das Schwert der edle Degen
Sich von der Seite band,
Er warf die Waffen nieder
In seinen Schildesrand.
Da kam er eisenrostig
Gegangen zu den Frauen,
Um die er auf der Wahlstatt
Der Wunden viel gehauen.

(Koch.)

6.

Der Rosengarten.*)

Viertes Abenteuer.

Wie der Mönch Ilsan aus dem Kloster genommen ward.

Noch hatten sie nicht alle die Zwölf beisammen dort:
„Wie bringen wir aus dem Kloster den Mönch, den edlen, fort?
Hier mag kein Bote frommen, wir müssen selber hin:
Ihn kann nur der Berner aus seiner Kutte ziehn."

*) Kriemhild, die Tochter des Königs Gibich zu Worms, sendet den König Dietrich von Bern (Verona) mit zwölf Mannen zum Kampf mit den Hütern ihres Rosengartens. Als Lohn werden den Siegern Rosenkränze und Küsse verheißen. Dietrich und seine Helden besiegen die Burgunden. Die Hauptfigur des

Digitized by Google

Auf saßen bald die Herren, die Recken allbereit;
Dietrichens Reisen war gar Manchem leid.
Da huben sich die Herren gen Isenburg auf die Fahrt,
Wo der Mönch um Rosen dem Kloster entnommen ward.
Da ritt zu allervorderst Meister Hildebrand;
Herr Dietrich von Berne kam hinterdrein gerannt.
Speer und Schildrand selber trug der Degen hehr;
So ritt auch Meister Hildebrand; mit ihnen ritt Niemand mehr.
An dem fünften Morgen, eine Weile noch davor,
Waren die Herrn gekommen gen Isenburg an's Thor,
Da der Mönch die Messe wollt' singen in der Fruh!
Die Herren mit den Schilden stapften eilends hinzu.
Hildbrand begann zu klopfen: „Laßt mich alsbald herein:
Ich will auch ein Prediger hier in dem Kloster sein."
Da rief der Mönch da drinnen: „Wer klopft uns an das Thor?
Geschwinde geht mir schauen, wer draußen steht davor.
Bringt mir meinen Harnisch, dazu mein gutes Schwert;
Was sie dann suchen wollen, deß werden sie gewährt;
Und meinen Helm den lichten," sprach der Mönch Ilsan:
„Daß sie das Kloster zwingen, das wehr ich, wenn ich kann.
„Nun hab' ich meinen Harnisch," sprach der Mönch Ilsan,
„Wärt ihr denn zweiunddreißig, ich griff euch Alle an.
Mein Schwert denn zerbreche mir in den Händen mein.
Wir wollen in dem Kloster von ihnen ungegessen sein.
„Geschwinde geht mir schauen, was vor der Pforte sei."
„Herr, es ist ein Alter und führt der Wölfe drei
Und eine goldne Schlange auf des Helmes Band." —
„Waffen, immer Waffen! das ist mein Bruder Hildebrand."
„Bei ihm hält ein Junger auf einem schnellen Pferd,
Mich dünkt an seiner Haltung, er sei ein Degen werth.
Der führt auf dem Schilde einen Leun, der schreckte mich."
„Er mag es wohl vollbringen: es ist mein Herre Dieterich."
Da trat vor die Pforte der Mönch Ilsan,
Eine graue Kutte hatt' er über den Ringen an,
An den Beinen trug er zwei dicke graue Hosen:
So trat er vor die Pforte, der Märe wollt' er losen.
„Benedicite Bruder," sprach Meister Hildebrand.
„Nun geleite dich der Teufel!" sprach der Mönch zuhand,
Daß du das Jahr lang reitest und kommst nicht unter Dach!
Du fändest bei Frau Uten sicher besser Gemach."
„Das thät ich, wenn ich könnte," sprach Meister Hildebrand;
Kriemhild, die schöne, hat nach uns gesandt,
Daß wir kommen sollen zu ihrer Lustbarkeit."
„Es scheint wohl, lieber Bruder, daß ihr ein Narre seid.
Ihr würdet es im Ernste nicht sprechen, dünket mich.
Geschieht euch was zu Berne, mein Herr Dieterich?"
„Mein Herr will dich bitten," sprach Meister Hildebrand,
Daß du die Fahrt ihm leistest, die ihm gelobt deine Hand.
Du gabst ihm deine Treue und schwurst ihm einen Eid,
Wenn er reisen wollte, so wärst du ihm bereit."
„Nun mag ich nicht mehr reisen," sprach der Mönch Ilsan;
„Doch kann ich mich entsinnen, daß ich den Schwur gethan.
Ist es euch Noth zu Berne, so will ich mit euch fahren;
Nach Worms am Rhein die Reise, die will ich lieber sparen."

Da sprach Hildbrand der alte: „Lieber Bruder mein,
Brüderlicher Treue gemahnt sollst du sein.
Es steht in dem Briefe, den uns die Magd entbot,
Mir und meinem Herrn ward Hilfe nie so Noth."
„Helfet eurem Bruder," sprach Herr Dieterich:
„Wollt ihr daheim verbleiben, es beschimpft euch sicherlich."
Da sprach der kühne Ilsan: „Viel lieber Bruder mein,
Will mir's der Abt erlauben, ich folg' euch an den Rhein.
Käm ich in den Garten, da entgält es mancher Mann:
Ich weiß, daß ich die Zwölfe wohl allein bestehen kann."
„Ich will euch gerne helfen," sprach der Mönch Ilsan.
„Nun schaut lieber Herre, was ich zum Streit gewann."
Da zog er ab die Kutte und warf sie in das Gras:
Hei, wie gute Waffen Ilsan der Mönch noch besaß."
„Was tragt ihr unter den Hosen?" sprach Meister Hildebrand.
„Da trag' ich, lieber Bruder, mein altes Sturmgewand."
Da schaute der von Berne Mönch Ilsans Schwert:
„Eines guten Predigerstabes seid ihr dabei gewährt.
Wem ihr den Bann entschlaget mit eurem Pred'gerstab,
Ich geb' euch meine Treue, es folgt ihm bis in's Grab.
Wüßten es am Rheine die Burgunden hehr,
Eh' sie euch beichten wollten, sie würden Ketzer ehr."
„Wir wollten gen Wormes reiten zu schaun des Rheines Fluß,
Nach einem Rosenkranze, nach einer Frauen Kuß.
Das wisset lieber Herre, es wird alsbald vollbracht.
Kriemhild soll noch wünschen, sie hätt' es nimmer erdacht."
„Trägt sie nach deutschen Recken, das sollt ihr glauben mir,
Um Rosen und um Blumen so sehnliche Begier,
Wir wollen sie besuchen mit manchem kühnen Mann,
Der ihnen von den Augen das Moos wohl blasen kann.
Geruhet abzusteigen, lieber Herre mein,
Und wollt ihr bei mir essen, ich geb' euch guten Wein.
Die Mönche müssen's zahlen, die hier im Kloster sind:
Die Andern essen Gerste; ich sah daran mich blind."
Da ward gesetzt zu Tische von Bern Herr Dieterich,
Und jenseits ihm entgegen, das wisset sicherlich,
Hildebrand der alte, ein auserwählter Mann.
Da pflag der Beiden fleißig der gute Mönch Ilsan.
Da kam der Abt zusammen mit seiner Brüderschaft,
Sie hatten zu gebieten über des Mönches Kraft.
Da sprach der von Berne, ein Fürst so tugendlich:
„Laßt ihr ihn nicht ziehen, ich zerstör' euch sicherlich."
Da sprach der Abt: „Herr Dietrich, es ist nicht unser Recht,
Daß wir fechten sollen, es ziemt kei'm Gottesknecht.
Wir sollen spät und frühe zu dienen sein bereit
Dem Gott, der uns geschaffen hat; der Mönch soll nicht zum Streit."
Der Mönch Ilsan versetzte: „Herr Abt, auf meinen Eid,
Geschieht dort in den Rosen diesen werthen Recken leid
(Ich wollt' es wohl verhindern, ließt ihr mich auf den Plan),
Die Brüder müssen's entgelten, wenn ich es fügen kann."
Da erschrack der Abt der Rede: „Lieber Bruder mein,
Wollt ihr mir dannen bringen ein Rosenkränzelein,
So büß' ich eure Sünden, dieweil ihr reitet fern."
Der Rede mußte lachen Herr Dieterich von Bern.
Da gab der Mönch zur Antwort: „Habt das auf meinen Eid,
Euch soll bei meiner Heimkehr ein Kränzlein sein bereit.
Mich wolle denn im Garten Niemand mit Streit bestehn;
Und kann ich Rosen pflücken, die sollen euch nicht entgehn.
Nun laßt mich Urlaub nehmen, ich muß an den Rhein,"
Schließt mich in eu'r Gebete, ihr lieben Brüder mein,

Gedichts ist der Mönch Ilsan, welcher, als Repräsentant des ungeschlachten Humors der ältesten Ritterzeiten, eine Lieblingsgestalt der volksmäßigen Heldendichtung gewesen zu sein scheint.

Digitized by Google

Und bittet Gott vom Himmel, daß er mir gebe Heil,
So bring' ich euch vom Rheine der Rosen ein gutes Theil.
Euer sind zweiundfünfzig, hab' ich es recht ersehn:
Just so manchen Recken will ich dort bestehn.
Schickt mich dann Gott her wieder, ihr lieben Brüder mein,
So bring' ich euer Jedem ein Rosenkränzelein."
Da sprachen sie einhellig, die ganze Bruderschaft,
Daß sie ihm Heil erwünschten und Glück durch Gottes Kraft.
Als sie gegessen hatten und getrunken überall,
Da zog man Schimmings Bruder, ein Roß ihm aus dem Stall.
Mit einem Schwert umgürtet stand bald der Mönch Ilsan;
Ueber den Harnisch zog er eine Kutte wohlgethan.
Dann ließ er sich bringen einen Schild und einen Speer:
Die hatt' er oft geschwungen, das war nun lange her.
Das gute Roß Benig ward jetzt von ihm beschritten;
Die Herren nahmen Urlaub, eh' sie von dannen ritten.
Ihm folgte vor das Kloster der Abt mit manchem Mann:
Sie begannen all' zu fluchen dem starken Mönch Ilsan.
Sie baten Gott vom Himmel, das will ich euch sagen,
Daß er nimmer wieder käme und würde todt geschlagen.
„Er that uns viel zu leide in unsrer Bruderschaft:
Dafür werd' er erstochen und nimmer sieghaft.
Der Mann hat solche Stärke, wir sind an ihm betrogen.
Er hat uns mit den Ohren so oft umhergezogen,
Wenn wir nicht leisten wollten, was er uns gebot,
Er bracht' uns in dem Kloster in Angst und große Noth."

(Simrock.)

Zwölftes Abenteuer.

Wie der Mönch Ilsan in's Kloster heimkehrte.

Von dannen fuhr vermessen mancher Degen gut,
An den Zwölfen fehlte Keiner, die man zum Rheine lud.
Da sie gen Berne kamen, diese kühnen Degen,
Sie wurden wohl empfangen von den Leuten allerwegen.
Sie lebten in hohen Ehren, nach ritterlichen Sitten;
Deß freuten sich die Herren, daß sie am Rhein gestritten.
Turnieren und Stechen und ander Ritterspiel,
Das trieben die Recken noch ferner bis an das Ziel,
Daß sie Urlaub nahmen von dem Fürsten gut.
Ein Jeder fuhr zu Lande von dannen wohlgemuth.
Da sprach wohlgezogen der Mönch Ilsan:
„Edler Fürst von Berne, nun laßt mich Urlaub empfahn.
Ich muß in meinen Orden! gen Isenburg zurück:
Ich gelobte meinen Brüdern, hätt' ich im Streite Glück,
So wollt' ich Jedem bringen ein Rosenkränzelein:
Sie sollten für mich singen und auch zur Mette sein."
Da sprach der Vogt von Berne, ein Degen unverzagt:
„Mein Dienst und meine Habe, die ist dir unversagt,
Die theil' ich mit dir gerne, du werther kühner Mann;
Du hast in diesen Tagen mir Liebes viel gethan."
Er segnete den Berner und den alten Hildebrand
Und kam in großer Eile gen Isenburg gerannt.
Da er an's Kloster klopfte, das hörten drin die Zagen:
Da erschracken seine Brüder, daß er nicht war erschlagen.
Da ließ er vor sich kommen die Brüder allzumal.
„Die Rosenkränze bring' ich, zweiundfünfzig an der Zahl.
Die will ich euch geben, ihr lieben Brüder mein,
Daß eure Häupter alle gekrönet sollen sein."
Auffetzt er da den Brüdern die Rosenkränzelein:
Sie mußten alle schreien, so drückt' er sie hinein,
Jeglichem in die Platte; die Herrn bekreuzten sich:
Was sie gebeten hatten, ging Alles hinter sich.
Ueber Stirn und Ohren rann ihnen rothes Blut.
„Ich muß' auch Noth erleiden, wenn es euch wehe thut.
Da wir Gebrüder heißen, wohl billig dünkt es mich,
Daß ihr auch Pein erduldet um die Kränze so wie ich.
„Nähmt ihr sie ohne Schmerzen, die Rosenkränzelein;
Es wär' euch große Sünde, ihr lieben Brüder mein.
Nun seid ihr hübsche Knaben, die Krone steht euch fein;
Wer mehr begehrt zu haben, der hole sie sich am Rhein.
„So wird er wohl inne, was solch ein Kränzlein werth.
Mir hat sie für mein Fechten die Königin verehrt."
Der Abt und der Prior und der ganze Convent,
Die wurden hold dem Mönche, den man da Ilsan nennt.
That er ihnen wehe, gar schmerzlich Ungemach,
Sie durften's nicht gestehen, ihm Keiner widersprach.
Im Zorne zu den Brüdern sprach der Mönch Ilsan:
„Nun helft mir die Sünden büßen, die ich gethan."
Das mußten ihm geloben die Brüder lobesam,
Daß er nicht sollte toben und wieder würde zahm.
Doch waren Etliche, die wollten nicht daran;
Er sprach in großem Zorne: „Ihr sollt den Lohn empfahn.
„Habt ihr die Kränz' empfangen und treibt nun solch ein Wesen,
Ich häng' euch über Stangen, will euch andre Vesper lesen."
Er knüpfte sie zusammen mit ihren Bärten greis
Und hing sie an die Stange: „Da hängt ihr reihenweis."
Die Brüder in dem Orden, sie schreien alle laut:
„Er wird uns noch ermorden, das böse Teufelskraut."
Ihr Schreien half mit nichten, er kehrte sich nicht dran,
Sie mußten sich verpflichten, zu beten für den Mann.
Zur Vesper und zur Metten mußten sie für ihn gehn,
Wollten sie sich retten, sonst war's um sie geschehn.
Sie bogen ihre Kniee mit Singen und mit Lesen
Und büßten seine Sünden: da ließ er sie genesen.

(Simrock.)

2.

Die geistliche (episch-didaktische) Dichtung.

Aus der altsächs. Evangelienharmonie „der Heliand" (Heiland).

1) Die Verkündigung Maria's.

Da gewährete Gott,
Was er der Menschheit
Gemeldet lange Zeit zuvor,
Der allmächtige, höchste,
Und verheißen ihr hatte,
Daß er sein himmlisches Kind
Hieher in die Welt
Seinen eigenen Sohn
Herfenden wolle,
Zu lösen und zu ledigen
Die Lebenden alle
Von der Strafe der Sünde.
Da sandt' er seinen Boten
Nach Galiläaland,
Gabriel hieß er
Des Allwaltenden Engel,
Wo ein Weib er wußte,
Eine minnige Magd,
Maria mit Namen,
Eine mannbare Dirne.

itized by Google

Ein Degen auch hatte
Sie erkoren, Joseph;
Guten Geschlechts,
Die Tochter Davids,
Die theure, sie war
Schon anvertraut ihm,
Als der Engel Gottes
In Nazarethburg
Beim Namen sie nannte,
Entgegen ihr trat
Und von Gott sie grüßte.
Heil dir, Maria! sprach er,
Du bist deinem Herren lieb,
Dem Waltenden theuer,
Du weise, verständige,
Du Weib voll Gnaden,
Du, der Weiber aller
Auserwählte, geweihte,
Sei nicht weibischverzagt!
Nichts Fährliches bring' ich,
Heuchelei nicht noch Heimtück'.
Du sollst unsers Herren sein,
Mutter unter Mannen,
Ein Mannkind soll dir werden
Vom Herrn des Himmels.
Heiland soll er heißen
Mit Namen bei den Menschen.
Nie endet und nimmer
Das weite Reich,
Das er wird verwalten,
Der mächtige Meister.
Doch die Magd drauf sagte
Zu dem Engel Gottes,
Die alleredelste,
Holdselige, heitre:
Was soll ich? so sprach sie,
Wie werd' ich doch Mutter?
Nie Mannes kundig
Mein Lebtag war ich!
Da ließ sich verlauten
Allwalters Bote,
Dem Weib antwortend:
Zu dir soll der heilige Geist
Von der Himmelsau kommen,
Durch Gottes Kraft
Ein Kind du gebären
Zur Welt allhier.
Des Waltenden Kraft
Soll dich vom höchsten
Himmelskönige
Beschatten mit Stralen.
Schöneres erschien nie
Im Menschengeschlecht
Als durch Macht Gottes
In der weiten Welt hier.
Da ward des Weibes Sinn
Zugewandt dem Wunsch
Und Willen Gottes
Nach Gabriels Begehr.
Ganz ergeb' ich mich, sprach sie,
Bereit, mich zu richten
Nach dem Rathschluß Gottes,
Denn des Höchsten bin ich,
Und hoffe zu vollenden
Das Werk auf dein Wort,
Da es der Will' und Wunsch ist
Meines Herren
Und mein Herz nicht zweifelt
Mit Wort und Weise. —
So erwies, wie ich hörte,
Willfährig das Weib sich
Dem Willen Gottes
Mit gutem Glauben
Und glimpflichem Sinn.
Und mit lauterer Treue
Trug den heiligen Geist sie,
Das Kind im Schooß,
Und verschwieg es in der Brust nicht
Und sagt' es selber
Aufrichtigen Sinns,
Daß der Stral sie beschattet
Der schöpfrischen Kraft
Des Heiligen vom Himmel.

---

2) Die Hochzeit zu Kana.

— Fuhr drei Nächte nachher da
Dieses Volkes Stammherr
Nach Galiläland,
Wohin zu der Gaulente einem
Das Kind Gottes geladen war.
Dort sollte eine Braut ausgegeben werden,
Eine maidliche Magd.
Maria war dort
Mit dem eigenen Sohne,
Das selige Weib,
Des Mächtigen Mutter.
Der Mannen Gebieter
Ging dorthin mit seinen Jüngern,
Gottes eigenes Kind,
In das hohe Haus,
Wo der Heerbann trank,
Die Juden, im Gastsaal.
Es war den Gaulenten
Dort auch bekannt,
Daß er Gotteskraft hatte,
Hilfe vom Himmel,
Heiligen Geist,
Des Waltenden Weisheit.
Die Wehrmänner freuten sich,
Waren voll Lust,
Die Leute bei einander,
Muntere Mahlgenossen.
Mundschenken gingen
Und schenkten aus Schalen,
Trugen schieren Wein
Mit Humpen und Henkglas.
Traumherrlich war
Der Herren Festfreude.
Die Volkskinder bei ihm
Auf den Bänken begannen
Aufs Beste die Gastmahlslust.
Waren in Wonnen.
An Wein da gebrach es
Den Mahlgenossen, an Most.
Nicht das Mindeste war
Noch irgend im Hause,
Damit es den Heergenossen
Die Schenken brächten.
Die Geschirre waren
Leer und ledig.
Nicht lange da währt' es,
Daß traun es wahrnahm
Der Weiber schönste,
Die Mutter des Christ.
Und zu ihrem Kinde ging sie,
Mit ihrem Sohne zu sprechen,
Und sagt' anhebend,
Daß die Wehrmänner da
Nicht Wein mehr hätten
Für die Gäste beim Gastmahl,
Und begehrte von ihm,
Daß der heilige Christ
Hilfe gewähre
Den Wehrmannen zu Willen.
Antwortete stracks
Gottes mächtiges Kind,

Digitized by Google

Der Mutter erwiderud:
Was geht mich und dich an, sprach er,
Dieser Männer Getränk,
Dieser Wehrleute Wein?
Wozu sprichst du, o Weib, so viel davon,
Mahnst mich vor dieser Menge?
Noch ist nicht meine
Zeit gekommen.
Da erkannte sie wohl
In ihrem Herzen,
Die heilige Frau,
Daß den Worten zufolge
Des Waltenden Sprößling,
Der Heilande bester,
Helfen würde;
Hieß da den Wärtern,
Der Weiber schönste,
Den Schenken und Schalken,
Die der Geschäfte dort walteten
Daß in Worten und Werken
Sie genau wahrnähmen,
Was der heilige Christ
Ihnen heißen würde,
Zu leisten den Leuten.
Leer standen da
Der Steinkrüge sechs.
Da in Stille gebot er,
Der mächtige Gottessohn,
Was da der Mannen viele
Gewiß nicht wahrnahmen,
Als die Wort' er sprach.
Er hieß da die Schenken
Mit schierem Wasser
Die Gefäße füllen.
Mit den Fingern sodann
Selbst segnete er sie,
Mit seinen Händen
Schuf er zu Wein es,
Hieß in einen Schoppen es thun
Und mit Schalen es schöpfen.
Und zu den Schenken da sprach er.
Hieß, daß sie's den Gästen,
Die beim Gastmahl waren,
Den Heeresfürsten,
Zu Handen gäben
Vollgefüllt
Für des Volks Vornehmste
Dort nach dem Wirthe.
Wie der da des Weines trank,
Unterließ er nicht zu sagen
Vor der Leute Menge
Zu dem Bräutigam,
Sagte, daß sie den besten Most immer
Aller Edlen jedweder
Zu Anfang pflege
Den Gästen zu geben.
Der Gaumänner Herz
Wird erweckt von dem Wein,
Daß sie wonnig erfreute
Traumes Trunkenheit.
Auftrage nachher man
Das leichte Getränk,
Das ist hier zu Lande Sitte.
Da hast du nun wunderlich
Dein Wirthsgelage
Zugemessen der Menge.
Den Mannen lässest du
All deines Weines,
Den werthlosesten,
Von den Truchsessen
Auftragen zuerst
Und den Gaulenten geben.
Nun die Gäste gesättigt,
Die Herren von Range
Berauscht schon sind,
Und fröhlich das Volk,
Vortragen lässest du nun hier
Der Getränke trefflichstes,
Das ich traf in meinem Leben
Irgendwo hier.
Das musstest heute zuerst du
Geben und gönnen.
Aller Gäste jedweder
Nahm dann es mit Dank. —
Da ward der Degen mancher
Gewahr nach den Worten,
Seit des Weines sie tranken,
Daß der heilige Geist
In dem Hause hierinnen
Ein Zeichen gezeigt.
Seit der Zeit verehrten
Sie mehr ihn als Meister,
Daß er Gottesmacht habe,
Gewalt in dieser Welt.
Weit kund da ward es
In Galiläaland
Den Judenleuten,
Wie er selbst da verwandelt,
Der Sohn des Höchsten,
Das Wasser in Wein.
Das war der Wunder erstes,
Das er dort in Galiläa
Den Judenleuten
Als Zeichen zeigte.
Seit der Zeit nicht mag man
Aussprechen wahrlich,
Was später dem Volk er
Wunders erwies,
Der waltende Christ,
In Gottes Namen,
Den Judenleuten,
Alle Tage lang,
Und belehrte sie
Für das Himmelreich,
Und den Höllenzwinger
Wehrte ab er mit Worten,
Hieß ihnen, des wahren Gottes
Ew'ges Leben zu suchen,
Wo das Licht der Seelen ist,
Des Herrn Traumwonne
Und Tagesschimmer,
Gottes Ebenbild,
Und der Geister mancher
Nach Wunsche wohnt,
Der hier es wohl bedenkt,
Daß er hier halte
Des Himmelskönigs Gebot.

---

3) Der Tod Johannes des Täufers.

Da gelüstete es
Den Landeshirten,
Wie er Wonne den Wehrmännern
Gewähre zumeist.
Das muthwillige Mädchen
Zum Mahle berief er da,
Seines Bruders Tochter,
Als zu Tisch er saß;
Von Wein verwogen,
Zu dem Weibe sprach er da,
Vor der Gauschaft sie grüßend,
Und bat mit Begier sie,
Daß vor den Geladenen
Sie zur Lust sich erhebe,
Fröhlich im Festsaal.
Laß das Volk hier sehen,

Digitized by Google

Wie du gelernt hast,
Die Leute männiglich
Zu beseligen auf den Sitzen.
Erfüllst dieß Gesuch du mir,
Mein Wort vor den Wehrmannen hier,
Fürwahr dann will ich
Dir fest vor dem Volk
Versprechen und vollführen,
Daß ich will nachher
Dir bewilligen,
Was du nur forderst hier
Vor den Tafelgenossen,
Und wenn um der Herrschaft
Hälfte du bätest
Meines Reiches;
Doch thu' ich's und der Recken keiner
Möcht' es mit Worten wenden;
Und wird es geschehn so.
Da ward sofort dem Mädchen
Das Gemüth gewandt,
Das Herz ihrem Herrn gemäß,
Daß drinnen im Hause sie,
In dem Gastsaal
Sie begönne den Tanz,
Wie da zu Lande
Bei den Leuten und dem Volke
Es ländlich und sittlich.
Leicht und lieblich tanzte da
Die Dirn' auf der Diele.
Das däuchte der Degen
Menge gemüthlich.
Als die Magd nun
Zu Danke gedient
Der Dienstmannen Könige
Und den Fürsten allen,
Die sich befanden dort,
Den guten Gaumännern,
Nach der Gabe verlangte da
Die Magd auch vor den Mannen,
Und zur Mutter ging sie
Und befragte sie
Beflissentlich,
Um was sie den Burgwart
Bitten solle.
Ihrem Willen gemäß
Wies Jene sie an,
Nichts eher zu begehren
Vor der Gauschaft
Dort in der Halle
Als das Haupt des Johannes,
Gelöst von dem Rumpfe.
Allen Recken war das harmvoll,
Den Mannen im Gemüth,
Als die Magd sie hörten
So sprechen, dem König desgleichen.
Sein Versprechen doch mocht' er,
Sein Wort nicht wenden.
Seine Waffenträger hieß er da
Aus dem Gastsaal gehen
Und hieß sie den Gottesmann
Des Leibes ledigen.
Da nicht lange währt' es,
Daß man das Haupt
In die Halle brachte
Des Volksberathers
Und es reichte der Dirne,
Der Magd vor der Menge;
Die trug der Mutter es hin.
Das war das Ende
Von aller Edelen
Weisestem, der je
In die Welt hier kam,
Deß irgend eine Frau
Sich erfreute als Kindes,
Ein Weib vom Manne,
Unerwogen den Einen,
Den die Dirne trug,
Die der Degen keiner
Erkannt in der Welt.

(Kannegießer.)

3.

Die kunstmäßige (ritterliche, höfische) Heldendichtung.

1.

Hartmann von der Aue.

1.

Iwein. *)

(Vers 3201–3651.)

Die Härte, mit der Lunete
Den guten Ritter schmähte,
Ihr rasches Zurückekehren,
Der jähe Sturz all' seiner Ehren,
Dann daß sie alle von ihm schied
Und weder ihn tröstet' noch ihm rieth;
Die grimme Kränkung und Schmach,
Als sie ihm die Treu' absprach;
Die verspätete Reue
Und die große Treue
Seines festen Muthes;
Der Verlust des Gutes,
Die Sehnsucht nach dem Weibe,
Die nahmen seinem Leibe
Beides, die Freude und den Sinn.
Nach dem Einen treibt und drängt's ihn hin,
Er möchte von aller Welt getrennt
Hinausziehn, wo ihn Keiner kennt
Und Niemand hörte Märe,
Wohin er kommen wäre.
Da ward er sich selber verhaßt,
Denn seines Vergehens Last
Mochte kein Andrer für ihn tragen;
Sein eignes Schwert hatt' ihn erschlagen.
Von allem Aeußern abgelenkt
Brütet er ganz in sich versenkt,
Und als ihn Niemand ersah,
Schweigend stahl er sich da
Bis fern vom Lager und Gezelt
Er hatt' erreicht das freie Feld. —
Da wurden die Schmerzen ihm so groß,
Daß in das Hirn ihm schoß
Ein Rasen und tobende Sucht;
Da brach er alle Sitt' und Zucht,

*) Der Inhalt des zierlichen Rittergedichts „Iwein der Ritter mit dem Löwen," ist folgender. Iwein, ein Ritter von der Tafelrunde des Königs Artus, tödtet bei einem wunderbaren Brunnen den Besitzer desselben und heirathet seine Gattin durch Vermittlung der Zofe Lunete. Mit seinem Freunde Gawan sodann auf Abenteuer ausgezogen, vergißt er die angelobte Frist der Heimkehr und wird, durch eine von Lunete ausgerichtete Botschaft seiner Frau daran erinnert, wahnsinnig. Durch eine Zauberfalbe von seinem Irrsinn geheilt, befreit er aus dem Rachen eines Lindwurms einen Löwen, welcher ihm fortan ein treuer Begleiter wird. Der Ritter bekämpft nun den Riesen Harpin, erscheint gefangenen Frauen auf einer Burg als Retter und streitet für eine Jungfrau, der ihre Schwester ihr Eigenthum vorenthalten will. Für die letztere tritt Gawan als Kämpe auf und die beiden Kämpfer erkennen sich erst nach unentschieden gebliebenem Gefechte. Hierauf kehrt Iwein zu Laudine zurück.

Digitized by Google

Abzerrt' er sein Gewand,
Daß er bloß ward wie eine Hand.
So lief er über's Gefilde
Nackt hinaus und suchte die Wilde.
  Als die Jungfrau sich heimgewandt,
Viel Kummer der König da empfand
Ueber Herrn Iwein's Schwere.
Er fragte, wo er wäre;
Denn er wollt' ihm mit Trost beistehn
Und befahl, nach ihm zu gehn.
Und als ihn Niemand sah,
Viel sehr vergeblich blieb es da,
Wie man ihn sucht' und nach ihm rief,
Während er in den Wald entlief.
Er war ein Degen kühn bewährt,
In seiner Fassung nie gestört;
Aber wie mannhaft er immer war
Und wie unwandelbar
In seinem Leben und Sinne,
Doch bewältigt' ihn Frau Minne,
Daß ihm ein schwaches Weib
Seele verkehrt' und Leib.
Er, den man sonst recht als Demant
Aller Rittertugend erfand,
Lief nun umher gar balde
Als ein Verrückter im Walde.
  Nun wollte Gott, der Gute,
Der ihn aus seiner Hute
Nicht völlig entließ, für ihn das thun,
Daß er ihm zuschickt einen Garzun, *)
Der einen guten Bogen trug;
Den nahm er ihm ab und Pfeile genug.
Als der Hunger ihn nicht ließ ruhn,
Da that er, wie die Tollen thun;
Kein andres Wissen ist ihnen kund,
Als allein um ihren Mund.
Er traf ausbündig scharf und wohl,
Auch war die Waldung Wildes voll,
Und wo ihm das erschien als Ziel,
Da schoß er auch der Maßen viel.
Auch mußt' er selbst es fangen
Und ohne Bracken erlangen:
Dann hatt' er auch Kessel nicht noch Schmalz,
Weder Pfeffer noch Salz,
Seine Brühe war die Hungersnoth,
Die Alles ihm briet und sott
Und süße Speisen bereiten lehrt:
Also hat er dem Hunger gewehrt.
Solches Leben er lange pflag.
Da lief er an einem mitten Tag
Zu einem neuen Gerreute.
Da fand er nicht mehr Leute,
Als einen einzigen Mann;
Derselbe sah ihm das wohl an,
Er sei der Sinne nicht mächtig:
Drum flüchtet er sich bedächtig
Nah bei in seine Klause hinein.
Auch da nicht glaubt' er sicher zu sein
Und verriegelte schnell die Thür',
Da stellt der Tolle sich dafür.
Der däucht dem Siedler allzu groß,
Er dachte: Thut er einen Stoß,
So wird er die Thür' ausheben
Und vergreift sich an meinem Leben.
Ich Armer, wie errett' ich mich?
Zu allerletzt besann er sich:
Ich will ihm meines Brotes geben,
So läßt er vielleicht mich am Leben.
  Ein Fenster hatt' er in der Wand,
Dadurch streckt' er die Hand
Und legt' auf ein Brett ihm ein Brot,
Das stillte ihm des Hungers Noth;

*) Page, Knappe (Garçon).

Während ihm sonst, das mag Gott wissen,
Nicht hätte genügt so schmaler Bissen.
Was wollt ihr, daß ein Toller thu'? —
Er aß das Brot und trank dazu
Eines Wassers, das er fand
In einem Eimer an der Wand,
Und leerte ihn auf einen Zug.
Der Einsiedel große Angst da trug,
Er flehte zu Gott viel sehr,
Daß er in Zukunft ihn nicht mehr
Heimsuche mit solchem Gast;
Denn er hatte noch nicht gefaßt,
Wie's mit dem Ritter sei bewandt.
Nun zeigt ihm der Tolle zu Hand,
Daß ein Verrückter und ein Kind
Gar lenksam zu gewöhnen sind.
Er war noch just so weise,
Daß er wegen der Speise
Wieder hinkam nach zween Tagen
Und bracht' ein Reh getragen,
Das warf er hin vor die Thür'.
Das machte, daß ihm der Siedler hiefür
Desto williglicher bot
Sein Wasser und sein Brot;
Er fürchtet' ihn schon nicht so sehr,
Sorgt besser für ihn, als vorher,
Und hielt's ihm ferner so bereit.
Auch vergalt ihm Jener die Müh' allzeit
Mit seinem Wilde, das er fing.
Das ward so gut, als es eben ging,
Gebraten bei dem Feuer;
Nur war der Pfeffer da theuer,
Das Salz und auch der Essig.
Später war er nicht lässig,
Daß er zu Markt die Häute trug,
Und kauft' er ihn Beiden genug,
Was ihnen zum Leben war noth,
Salz und besseres Brot.
  So weilte der Unweise
Im Wald mit solcher Speise,
Bis endlich der edle Thor
Gebräunt ward wie ein Mohr
An seinem ganzen Leibe.
Wenn ihm von theurem Weibe
Viel Liebes sonst geschach,
Wenn er an hundert Speere brach
Und Feuer aus den Helmen schlug,
Mit Mannheit aus dem Kampfe trug
Viel oft sich Dank und Preise,
Wenn er einst höfisch war und weise,
Edlen Gemüths und reich: —
Dem ist er nun viel wenig gleich.
  Jetzt lief er lebig beider,
Der Sinne wie der Kleider,
Bis einst zu seiner Stunden
Schlafend ihn hatten gefunden
Drei Frauen, wo er lag.
Es war um einen mitten Tag,
Noch in guter Maße
Im Felde von der Straße,
Auf der sie geritten waren.
Kaum mocht' ihn da gewahren
Die eine Frau von den Drei'n,
Da hielt sie gleich den Zelter ein,
Stieg ab und sah ihn emsig an.
Nun wußte die Kunde Jedermann,
Wie er verloren wäre;
Das war eine gänge Märe
Von seinen Leiden und Thaten;
Drum hatte sie gleich auf ihn gerathen.
Doch war's ihr noch nicht völlig klar,
Da nahm sie endlich an ihm war
Eine Narbe breit,
Die seit langer Zeit

An dem Ritter war bekannt,
Und nannt' ihn mit Namen zuhand.
Sie sprach alsbald zu den Zwei'n:
Frauen, lebt Herr Iwein,
So liegt er ohne Zweifel hie
Oder ich sah ihn noch nie. —
Ihr höfischer Sinn und ihre Güte
Betrübten ihr Gemüthe,
Daß sie vor großen Schmerzen
Und aus viel treuem Herzen
Viel sehr zu weinen begann,
Daß einem also werthen Mann
Solch Elend sollte geschehn
Und er so schmachvoll ward gesehn.
Es war die Eine dieser Drei
Gebieterin über die andern Zwei.
Nun sprach die Magd zu ihrer Frauen:
Herrin, ihr mögt wohl schauen,
Daß er den Sinn verloren.
Von edlerem Blut geboren
Mag nimmer ein Ritter sein,
Als mein Herr Iwein,
Den wir hier sehn so elend leben.
Ihm ward ein Zaubertrank gegeben —
Oder es ist durch Minne gekommen,
Daß ihm der Sinn benommen.
Und weiß ich so sicher als meinen Tod,
Daß ihr alle eure Noth,
Die euch straflos und ungeschent
Der Graf Aliers so lange dränt
Und noch zu bringen sich rüstet,
Alsbalde hättet gefristet,
Wenn dieser Ritter würde gesund.
Mir ist sein Mannheit völlig kund;
Wüßt' ich ihn wieder hergestellt,
Er hätt' euch gleich den Feind gefällt,
Und sollt ihr jemals Rettung finden,
Er kann allein sich's unterwinden.
Die Frau war des Trostes froh.
Sie sprach: Und ist die Krankheit so,
Daß sie den Sitz im Hirne hat,
So weiß ich für ihn viel guten Rath,
Denn eine Salbe hab' ich stehn,
Die von Morganen, der weisen Feen,
Bereitet ward mit eigner Hand.
Um die nun ist es so bewandt,
Daß, wo an Hirnsucht Einer litt,
Wurd' er bestrichen damit,
So ward er gleich zur Stund'
Hergestellt und gesund. —
So hielten sie Rath zur Stelle
Und ritten sofort und schnelle
Nach der Salbe alle Drei;
Denn ihr Haus lag nahe dabei,
Kaum weiter als einer Meilen;
Dann ward ohne Verweilen
Die Jungfrau wieder zurück gesandt,
Die ihn schlafend allda noch fand.
Die Frau befahl ihr bei ihrem Leben,
Als sie ihr mitgegeben
Die Büchse mit der Salben,
Daß sie ihn allenthalben
Nicht solle bestreichen damit;
Nur wo er die Entzündung litt,
Da hieß sie den Balsam streichen,
So werde die Sucht entweichen
Und der Ritter des Wahnsinns quitt und frei.
Nicht mehr als eben genügend sei,
Solle sie verwenden allhie,
Und ausdrücklich verlangte sie,
Daß sie den Rest ihr trage zurück,
Der sei vielleicht noch Vielen zum Glück.
Auch sandte sie mit ihr hinwann
Frische Kleider, Sayett in Gran
Und feine Leingewande zwei,
Schuh und Hosen von wollnem Sey.
Nun ritt sie alsobalde,
Daß sie ihn in dem Walde
Annoch schlafend da fand,
Und zog ein Pferd an der Hand,
Das viel sanft und eben trug,
Auch war der Zaum ihm reich genug,
Sattel und Zeug von reinem Golde,
Daß er hinreiten sollte,
Wenn Gott ihr das gewährte
Und ihr Gebet erhörte.
Als sie ihn liegen sah wie zuvor,
Keinen Augenblick sie da verlor;
Sie heftet' an einem der Aeste
Der Rosse Zügel feste
Und schlich zu ihm heran so sacht,
Daß er mit nichten erwacht.
Mit der viel edlen Salben
Bestrich sie ihn allenthalben
Ueber das Haupt und die Füße.
Ihr Wille war ihm viel hold und süße
Daß sie also lange rieb,
Bis Nichts mehr in der Büchsen blieb.
Da hatt' es keine Noth,
Daß man ihr's so strenge verbot;
Denn wie sie's für ihn im Willen trug,
Däucht' ihr Alles noch nicht genug,
Und wär' es sechsmal mehr gewesen;
So gerne sah sie ihn genesen.
Als sie die Salbe verstrichen,
Viel schnelle war sie drauf entwichen,
Weil sie das wohl erkannte,
Wie sehr Erröthen und Schande
Einem edlen Manne wehe thut.
Drum barg sie sich in höfischem Muth,
Daß sie ihn sah und er sie nicht.
Sie gedachte, wenn das geschicht,
Daß er erwacht und kommt zu Sinnen
Und wird hernach des innen,
Daß ich ihn also nackt gesehn,
So ist viel übel mir geschehn;
Denn das beschämt ihn so sehr,
Daß er mich nimmermehr
Mit Willen hernach ansieht. —
Also zeigte sie sich nicht,
Bis ihn die Salbe ganz durchdrungen
Und seinen irren Sinn bezwungen.
Aufrichtet' er sich alsbald,
Und als er schaut' seine eigne Gestalt
Und sich so schwarz und schrecklich sah,
Zu sich selber sprach er da:
Bist du's, Iwein? oder wer?
Hab' ich geschlafen bis hieher?
Weh, o weh mir, und ach!
Wär' ich lieber noch nicht wach!
Denn im Traum ward mir gegeben
Ein viel reiches Heldenleben.
Hei, was ich hoher Ehren pflag,
Während ich schlafend lag!
Mir träumte gewalt'ge Rittertugend,
Ich hatte edle Geburt und Jugend,
Ich war schön von Gestalt und reich
Und diesem Leibe viel ungleich,
Ich war höfisch und weise
Und hatte viel manche harte Preise
Durch meinen Ritterdienst erjagt,
Wenn mir der Traum nicht Lügen sagt.
Ich erkämpfte, was ich begehrte,
Mit Speer mir und mit Schwerte;
Ich allein gewann mit meiner Hand
Eine schöne Fraue, ein reiches Land;
Und leider, wenn mir recht geträumt,
Hab' ich gar bald sie dann versäumt,

Als der König Artus war gekommen
Und hatte mich von ihr genommen.
Herr Gawan war mein Gefährt' und Freund,
Wie mir's in meinem Traume scheint:
Sie gab mir Urlaub auf ein Jahr —
Ich weiß wohl, daß ist Alles nicht wahr! —
Da blieb ich länger ohne Noth,
Bis sie mir ihren Zorn entbot,
Und träumte da gar schwer und wilde;
Aus all dem wirren Wahngebilde
Bin ich jetzt eben erwacht.
Mich hatte mein Schlaf gemacht
Zu einem reichen Herrn,
Alle Noth lag mir fern;
Wär' ich in solchen Ehren begraben! —
Es wollte mich nur zum Narren haben;
Wer da glaubt an Träume,
Dem werden sie eitel Schäume.
Traum, wie so wunderlich du bist!
Reichthum schafft du in kurzer Frist
Einem, der so ärmlich lebt,
Der nie nach hohen Ehren gestrebt.
Wenn er dann erwacht,
So hast du ihn gemacht
Zu einem Thoren wie mich.
Und dennoch mein' ich festiglich,
Wie rauh ich sei und bauernhaft,
Faßt' ich nur eines Speeres Schaft
Und wäre gewappnet und beritten,
Ich könne nach ritterlichen Sitten
Eben so wohl gebahren
Als Alle, die jemals Ritter waren. —
So fremd geworden war er sich,
Daß sein Gedächtniß ihm ganz entwich;
Und was er als Ritter errungen,
All' seine Züg' und Wanderungen,
Dieß Alles sagt' er sich nunmehr,
Sei von ihm nur geträumt vorher.
Er sprach: Mich hat gelehret
Mein Traum, ich wäre geehret,
Könnt' ich zu Waffen kommen.
Er hat mir meinen Stand genommen;
Denn ob ich ein armer Bauer bin,
Kämpft und turnirt mein ganzer Sinn.
Mein Herz ist meinem Leib ungleich,
Mein Leib ist arm, mein Herze reich.
War denn ein Traum mein ganzes Leben?
Oder wer hat mir gegeben
Solche Häßlichkeit und Ungestalt?
Ich ahne die volle Gewalt
Ritterlichen Muthes;
Zwar an Schönheit und Fülle des Gutes
Fehlt es durchaus mir leider! —
Als er die frischen Kleider
Zur einen Seite ihm liegen sah,
Wundert ihn das und er sprach:
Dieß sind Kleider, wie ich genug
Sie oft in meinem Traume trug;
Ich seh' hier Keinen, weß mögen sie sein?
Ich bedarf ihrer sehr; gut, die sind mein.
Ob ich sie wohl auch tragen kann?
Denn vormals stand mir herrlich an
In meinem Traume reich Gewand. —
Also kleidet er sich zuhand,
Und als er bedeckt die schwarzen Glieder,
Da glich er einem Ritter wieder.
Nun ersah die Junfrau das,
Wie er ehrbar und ohne Tadel saß.
Sie steigt zu Pferd mit klugem Sinn
Und reitet ihres Weges hin,
Als sei sie eben vorausgesandt,
Und führt einen Zelter an der Hand.
Weder sprach sie noch sah sie auf ihn
Als er gradaus sie sah ziehn,
Da wär' er aufgesprungen,
Dafern ihn nicht bezwungen
Jene selbige Schwachheit,
Also daß er so schnell bereit
Nicht vom Boden sich rafft,
Als fühlt' er noch die alte Kraft,
Und rief ihr nach eine gute Weil'.
Sie aber that, als habe sie Eil
Und acht' auf den Wandrer nicht,
Bis daß er nochmals zu ihr spricht;
Da machte sie Halt
Und gab ihm Antwort alsobald.
Sie sprach: Wer ruft mir? wer? —
Er sprach: Frau, kehrt zurück hieher. —
Sie sprach: Herre, ich will. —
So wendet sie und hält still
Und spricht: Gebietet über mich,
Was ihr wünschet, das thue ich. —
Und fraget ihn Märe,
Wie er dahin kommen wäre.
Da sprach Herr Iwein
(Wie er deß wohl trug den Schein):
Ich fand erkrankt und matt
Hier im Wald eine Ruhestatt.
Noch kann ich euch nicht berichten,
Durch was für Wundergeschichten
Ich ward hieher getragen;
Doch mag ich das wohl sagen,
Daß ich ungerne hier bin:
Fraue, führt mich mit euch hin,
So behandelt ihr mich gar liebvoll
Und dien' ich dafür euch wie ich soll. —
Ritter, das sei euch zugesagt
Und meine Fahrt für euch vertagt.
Mich hatte meine Frau gesandt,
Die ist auch Herrin über dieß Land;
Zu der führ' ich euch mit mir.
Ich verhelf' euch wohl, daß ihr
Ausrubt nach eurem Ungemach. —
So stieg er zu Pferd und ritt ihr nach.
Nun führte sie ihn hindann
Zu ihrer Frau, der nie ein Mann
Also willkommen war.
Man schuf ihm gute Pfleg' alldar
An Kleidern, Speisen und Baden,
Bis daß all' sein Schaden
Kaum noch an ihm erschien.
Hier hatt' Herr Iwein alle Müh'n
Und Drangsal überwunden
Und gute Wirthin funden.

(Saudissin.)

2.

Der arme Heinrich. *)

Eine legendenhafte Novelle.

Sie ritt mit dem geliebten Herrn
Die ferne Straße gen Salern.
Ach, der zu neuem Leben geht,
Auf dessen bleichem Antlitz steht

*) Der Inhalt dieser Dichtung, deren Katastrophe und Schluß hier mitgetheilt wird, ist folgender: Den schwäbischen Ritter Heinrich trifft zur Strafe seines weltlichen Dünkels die unheilbare Krankheit der Miselsucht. Die schöne und keusche Tochter eines Dienstmanns ist bereit, für den armen Heinrich ihr Leben zum Opfer zu bringen, indem sie nach dem eingeholten Ausspruch eines berühmten Arztes zu Salerno sich das Herz will ausschneiden lassen, um mit ihrem Blut den Kranken zu heilen. Schon steht der Arzt mit dem geschärften Messer vor ihr, als das Opfer unterbrochen wird, indem Gott an

Der Gram, der Kummer und die Noth;
Und ſie, die ſuchet ihren Tod,
Auf ihrem blühenden Geſicht
Erglänzt der Freude heitres Licht.
Mit Freundesworten, frohem Scherz
Sucht ſie zu ſcheuchen ſeinen Schmerz
Und ihm die trübe Zeit zu würzen
Und ihm den weiten Weg zu kürzen.
So kam die Maid mit ihrem Herrn
Und ihren Dienern gen Salern.
Und ohne Weilen fleht ſie ihn,
Vor jenes Meiſters Haus zu ziehn,
Der ihm die Heilung zugeſagt.
Und es geſchah. Die treue Magd
An ſeiner Hand, tritt unverweilt
Der kranke Herr zum Meiſter hin
Und ruft ihm wieder in den Sinn,
Was er ihm einſt verheißen habe.
Er ſpricht: „Die Jungfrau will zu Grabe,
Das Leben mir zu retten, gehn.
Wenn ihr denn wollt, ſo mag's geſchehn."
Der Meiſter ſchüttelte ſein Haupt,
Wie Einer, welcher nimmer glaubt,
Was doch ſein eignes Auge ſieht.
Er ſpricht zuletzt: „Mein Kind, wer rieth
Dir dieß zu thun, haſt du bedacht,
Was du verſprichſt? Hat dich gebracht
Zu dieſem Schritt das Drohn des Herrn?" —
„Nein," rief die Maid: „ich thu' ihn gern,
Und Niemand hat gerathen mir,
Aus eignem Antrieb bin ich hier."
Der Meiſter nahm ſie bei der Hand
Und führte ſie durch eine Wand
In eine andre Kammer ein,
Wo er mit ihr nun ganz allein.
Dort ſprach er: „Sinnbethörtes Kind,
Sag an, was macht dich ſo geſinnt,
Daß du dein junges Leben
Dem Tode willſt ergeben?
Biſt du gezwungen, ſag' es mir
Und glaube feſt, ich helfe dir.
Bedenk' auch dieß, daß durch dein Sterben
Dein Herr ſein Heil nicht kann erwerben,
Wenn's nicht geſchieht mit frohem Muthe.
Vergebens dann, daß dir verblute
Dein junges Leben, daß den Tod
Du trugſt, dein Herr der bleibt in Noth.
Bedenke dir's, ich will dir ſagen,
Welch große Pein du mußt ertragen:
Erſt mußt du nackt und bloß
Dich meinen Augen zeigen, groß
Wird deine jungfräuliche Scham
Dann ſein; doch größer wird dein Gram,
Wenn ich an Füßen und an Armen
Dich binden muß und ohn' Erbarmen
Dir dein lebendig Eingeweide,
Dein Herz dir aus dem Leibe ſchneide.
Mit deinen Augen wirſt du ſehen
Das Meſſer, eh's um dich geſchehen,
Wirſt fühlen mehr als Todesſchmerz,
Bis ich gelöst dein zuckend Herz.
Wie iſt dir, Maid, kannſt du's ertragen?
Weh dir, du Arme, nur mit Zagen
Kann ich es denken, — in der Qual
Schwankſt du bei dir ein einzig Mal,
Reut dich die That nur haaresbreit,
So iſt's umſonſt, umſonſt dein Leid,
Die Qual, der Tod und all mein Thun. —
Du weißt genug — entſcheide nun."
Es blickt die Maid ihn freundlich an
Und ſpricht: „Mein lieber Herr, daran,
Was ihr mir ſagt, hab' ich gedacht,
Längſt eh' man mich hieher gebracht.
Doch dank' ich euch, daß ihr mir klar
Geſagt, was kommt, und wißt, fürwahr,
Mit all' dem, was ihr vorgebracht,
Habt ihr mich ſchier verzagt gemacht.
Ihr ſelber ſcheint mir zu verzagt,
Nach Allem, was ihr mir geſagt,
Das Werk hinaus zu führen.
Wohl einem Weibe mag gebühren
So haſenhafte Worte machen.
Verzeiht mir, Herr, ich möchte lachen,
Daß ihr mit eurer Meiſterſchaft
Habt minder Muth und minder Kraft,
Als ich, ein armes ſchwaches Weib,
Der's über Leben geht und Leib.
Getraut ihr euch zu ſchneiden,
Ich trau mir's wohl zu leiden;
Die große Qual, die grimme Pein,
Von der ihr ſprecht, muß arg wohl ſein,
Daß ſie euch alſo eingenommen.
Ich wäre nicht zu euch gekommen,
Wenn ich nicht von mir ſelber wüßte,
Daß ich ertrüge, was ich müßte,
Und ohne Reue, ohne Zagen
Es könnte dulden und ertragen.
Ei ja, mir iſt bei euren Klagen
So ſchwach geworden, ich muß ſagen:
Ihr ſeht mich hier ſo ängſtlich ſtehn,
Als ſollte ich — zu Tanze gehn.
Wißt, lieber Herr, 's gibt keine Noth,
Die nicht beendet wird vom Tod,
Kein Leid — in eines Tages Friſt,
Das nicht vom Leib zu dulden iſt.
Soll ich den einen Tag nicht geben,
Wie ſchwer er ſei, für ewiges Leben?
Friſch, Meiſter, ſeht, ich thu' es gern,
Und wißt ihr, daß ihr meinem Herrn
Geſundheit könnet wiedergeben,
Mir helfend in das ewige Leben,
So thut es ſchnell und laßt erkennen,
Daß ſie mit Recht euch Meiſter nennen.
Was ich beginne, thu' ich gern
Für meinen lieben guten Herrn,
Im Namen Gottes, der wird mir
Dort oben lohnen und euch hier.
Je ſchwerer dieſes Werk euch fällt,
Je beſſer wird's der Herr der Welt
Euch lohnen; darum zögert nicht,
Und thut als Arzt nun eure Pflicht!"
Der Meiſter eilte ſchweigend fort
Und ging zurück zu jenem Ort,
Wo er den kranken Mann gelaſſen.
„Nun möget friſchen Muth ihr faſſen,
Die Maid iſt euch ſo zugethan,
Es iſt fürwahr kein leerer Wahn,
Euch wird geholfen durch den Tod
Der Maid von aller eurer Noth."
Der arme Heinrich ſaß verſtört,
Ob er des Meiſters Wort nicht hört,
Denn er erwiedert ihm kein Wort;
Der Meiſter eilet wieder fort.

---

dem reinen Willen ſein Genügen hat. Heinrich wird um ſolcher aufopferungsfreudigen Liebe willen geheilt und heiratet das Mädchen.

Hartmann's „armer Heinrich" iſt ſehr verſchieden beurtheilt worden. Göthe hat ſeinen unverholenen Eckel vor dieſem Gedichte ausgeſprochen, die Romantiker dagegen haben es in die Wolken erhoben. Meines Erachtens iſt für uns Moderne im „armen Heinrich" das der widerlichſte Umſtand, daß das Mädchen nicht etwa durch die Liebe zu Heinrich, ſondern vielmehr durch ihre, allerdings in ihrer Zeit begründete, chriſtliche Glaubenstollheit, durch hyſteriſche Sehnſucht nach dem ewigen Leben in den Opfertod getrieben wird. Die Erzählung übrigens als ſolche iſt meiſterhaft.

Digitized by Google

Er ging zurück zum Mägdelein
Und schloß sich sorgsam mit ihr ein,
Damit nicht Heinrich etwa sehe,
Was seiner Retterin geschehe.
Er sprach zu ihr: „Leg' ab dein Kleid."
Da freute sich die treue Maid,
Und schon in wenig Augenblicken
Erschien sie vor des Greises Blicken
So bloß, wie sie ihr Gott geschaffen,
Nur ihre Unschuld ist ihr Waffen,
Sie fürchtet sich und schämt sich nicht:
Sie steht vor Gottes Angesicht,
Dem sie ihr junges Leben
Will hin als Opfer geben.
Als sie der Meister also sah,
In seinem Herzen sprach er da,
Daß noch kein schöner Wesen
Je auf der Welt gewesen.
Er fühlte mit der Armen
So inniges Erbarmen,
Daß ihm der Muth zum Werk verzagte
Und er es kaum zu schaffen wagte.
Doch hieß er sie sich legen dann
Auf einen hohen Tisch, daran
Er sie mit festen Stricken band.
D'rauf faßte er mit seiner Hand
Ein scharfes Messer, lang und breit.
Er prüft' die Schneide beiderseit,
Wohl war es scharf, doch nicht genug.
Weßhalb er Sorge um sie trug.
Er trug Erbarmen ihrer Noth
Und wollte sänften ihren Tod,
Drum griff er noch nach einem Stein
Und schliff das Messer auf ihm fein.
Herr Heinrich höret mit Entsetzen
Das Messer auf dem Steine wetzen.
Er springt empor, ein wilder Schmerz
Ergreifet um die Maid sein Herz,
Er soll sie lebend nimmer sehn,
Durch die ihm solches Heil geschehn,
Er denkt an ihren treuen Sinn
Und eilet zu der Thüre hin
Und will hinein — sie ist verschlossen.
Da hat sein Auge sich ergossen
In heißen Thränen, umgestaltet
Fühlt er sein Innres, es entfaltet
Ein neues Leben seine Brust.
Er denkt: „Soll meines Herzens Lust,
Die holde süße reine Maid,
Für mich dem Tode sein geweiht?
Willst du, ein Thor, den Hochsten zwingen,
Von ihm Gesundheit dir erringen?
Glaubst du, daß Jemand Einen Tag
Zu leben ohne ihn vermag?
Und wenn dir Gott nun helfen wollte,
Sag an, warum sie sterben sollte,
Es kann Gott alles, was er will.
Drum halte aus geduldig still,
Versuche nicht mit neuen Sünden
Den Ewigen, seinen Zorn entzünden
Nur kannst du, doch zu seiner Gnade
Geleite nur der Buße Pfade."
Er war entschlossen alsobald
Und schlug die Thüre mit Gewalt
Und rief dem Meister: „Laßt mich ein."
Der Meister sprach: „Das kann nicht sein,
Ich habe wichtiger zu thun."
Doch Heinrich schrie: „Nein, lasset ruhn,
Was ihr begonnen, hört mich an." —
„So sagt mir's durch die Thüre dann."
„Nein, laßt mich ein, ich schwör' euch zu,
Es ist um meine ewige Ruh."
Da ließ der Meister ihn herein
Und Heinrich sah das Mägdelein
Dort auf dem Tisch gebunden liegen,
Bereit, den Tod zu überstiegen.
Da sprach er: „Meister, höret mich,
Dieß Kind ist also wonniglich,
Ich kann sein Sterben nicht ersehn.
Gott's Wille mag an mir geschehn.
Was ich versprach, will ich euch geben,
Doch laßt die treue Magd am Leben."
Da nun die Jungfrau hört' und sah,
Daß nicht der Tod an ihr geschah,
Und als sie los der Meister band,
Ward sie betrübt; mit ihrer Hand
Zerraufte sie ihr Haar und schrie
So kläglich, daß, wer sie gesehn
Gemeint, ihr wär' groß Leid geschehn.
Sie schrie: „O weh mir Armen,
Ich finde kein Erbarmen!
Ich habe, ach, verloren
Das Heil, das mir erkoren,
Die reiche Himmelskrone,
Die ich gehofft zum Lohne.
Nun erst bin ich gestorben,
Nun erst bin ich verdorben!
O Schmach und Schande über mich,
Und Schmach und Schande über dich,
Der meine Ehre mir entrissen,
Durch den ich muß den Himmel missen,
Der selber sich in's Elend bringt
Und meine Krone mir entringt."
Auf's Neue hub sie an zu flehn,
Daß man es ließ an ihr geschehn,
Warum allein sie hergekommen.
Und als sie wiederum vernommen,
Daß ihr der Wunsch versaget werde,
Schrie sie mit kläglicher Geberde,
Schalt ihren heißgeliebten Herrn:
„O wie erlosch mein Freudenstern!
Ach, meines Herrn verzagter Sinn
Macht mich so elend, als ich bin.
Wie hat man mich belogen,
Wie habt ihr mich betrogen,
Es hieß, ihr wäret bieder, gut
Und hättet festen Mannesmuth:
Nun, helf' mir Gott, es war erlogen,
Es ist die Welt in euch betrogen.
Ihr seid ein schwacher, zager Mann
Der nicht einmal ersehen kann,
Was doch ein Weib erdulden mag!
Was that ich euch bis diesen Tag!
Wie wußtet ihr, daß man mich band,
Es war doch diese dicke Wand
Hier zwischen uns. Ach, Herr, ihr wißt,
Daß euch durch mich zu helfen ist,
Laßt es geschehn, denn keine Zweite
Giebt's wohl, die euch ihr Leben weihte.
Mehr als mir selber bin in Liebe
Ich euch ergeben, was denn triebe
Mich sonst? drum lasset euch erbarmen
Und gönnet doch den Tod mir Armen!"
Wie sehr sie flehte ihn und bat,
Er ging nicht ab von seinem Rath,
Sie mußte wider Willen
Zuletzt die Klage stillen
Und sich darein ergeben,
Daß sie behielt das Leben.
Herr Heinrich that als braver Mann,
Blieb treu dem Muth, den er gewann,
Er legte selbst das Kleid ihr an,
Gab seinen Lohn dem Arzte dann
Und zog nach seinem Heimatlande,
Obschon er wußte, neue Schande
Erwart' ihn dorten, Schimpf und Spott,
Er trug's geduldig, weil es Gott

Digitized by Google

So über ihn verhangen,
Wie es mit ihm ergangen.
So war er durch die reine Maid
Von einer Krankheit doch befreit,
Zwar nicht von seines Leibes Leid,
Doch von des Herzens Härtigkeit.
Nun erst war all sein Uebermuth
Erlegen ganz, ein höher Gut,
Als jemals ihm entschwunden,
Das war von ihm gefunden:
Des reinen Herzens Freudigkeit,
Das Gott vertraut ob Schmerz und Leid.
Die arme Maid dagegen war
Versenkt in Kummer ganz und gar.
Ihr Kopf und Herz war wüst und wirr,
Sie ward schier an sich selber irr.
Ihr däuchte, daß in Schand' und Spott
Gewandelt sei ihr Bau'n auf Gott.
Sie flehr' in ihrem Herzen
Erlösung dieser Schmerzen.
So kam die Jungfrau und der Mann
Des Nachts bei einer Herberg' an.
Sie wachten Jedes still allein
Bei sich in seinem Kämmerlein.
Es dankte Gott der Rittersmann,
Daß er sein Herz ihm abgewann,
Daß er durch Prüfung und durch Leid
Von Eitelkeit ihn ganz befreit.
Die Jungfrau lag auf ihren Knie'n
Und sprach zu Gott und fragte ihn,
Warum er sie mit ihrer Gabe
Nicht gnädig angenommen habe,
Da sie doch habe Nichts zu geben,
Als nur ihr nacktes armes Leben?
Sie flehte: Ach, bin ich nicht rein
Genug, um, Heiliger, dein zu sein?
So reinige, o Gott, mein Herz
Und laß mich nicht vergehn in Schmerz
Und gib mir, Vater, doch ein Zeichen,
Daß deine Gnade zu erreichen
Mir einstens noch gelingen werde,
Verweil' ich noch auf dieser Erde!
Und Gott, der in das Herze schaut,
Der Niemand läßt, der ihm vertraut,
Der sah mit gnädigem Erbarmen
Die harte Noth der beiden Armen,
Die beide ihm ihr ganzes Leben
Und Herz in Frömmigkeit ergeben,
Die seine Prüfung treu bestanden,
Die würdig, daß sie Rettung fanden.
Der Vater, der die Seinen
Gern tröstet, wenn sie weinen,
Der schied die frommen Beiden
Von allen ihren Leiden:
Indeß er schlief in seiner Kammer
Ward Heinrich frei von allem Jammer,
Und trat am andern Morgen,
Erlöst von allen Sorgen,
Rein und gesund hin vor die Maid,
Da schwand auch ihr ihr Herzeleid.
Sie schaut ihn an und schaut ihn wieder
Und sinkt auf ihre Kniee nieder
Und ruft: „Es sei der Herr gepriesen,
Er hat uns große Gnad' erwiesen!
Und gern behalt' ich nun mein Leben,
Denn Er hat mir's zurückgegeben."
Herr Heinrich ritt mit frohem Sinn
Nun wieder zu der Heimat hin.
Mit jedem Tage kehrt zurück
Ein Theil von seinem Jugendglück,
Sein Leib blüht auf, sein ganzes Wesen
So schön wie nimmer es gewesen.
Und Allen, die ihm einst vor Jahren
Befreundet und gewogen waren,
Läßt er die frohe Kunde sagen,
Daß nun vorüber wär' sein Klagen,
Daß Gottes Allbarmherzigkeit
Aus seinem Elend ihn befreit.
Da mußten Alle froh sich weisen
Und Gottes große Gnade preisen.
Da kamen sie gefahren
In reichen, frohen Scharen,
Sie ritten und sie gingen
Auf daß sie ihn empfingen.
Kaum ihren Augen trauten
Sie, wie sie ihn erschauten, —
Das war ein fröhlich Wiedersehn,
Schier ein vom Tode Auferstehn.
Der brave Bauer, der den Herrn
Vormals gepflegt so treu und gern,
Der blieb bei diesem hohen Glücke
Mit seinem Weibe nicht zurücke.
Sie fanden da den besten Lohn
Für ihre Treue. Sie, die schon
Nichts anders hofften als allein
Den Herrn zu sehen, traten ein
Und sahn die Jungfrau bei ihm stehn,
Die frisch und fröhlich anzusehn,
Die mit den Armen sie umschlang
Und jubelnd an ihr Herze sank.
Sie küßten ihren rothen Mund,
Und küßten ihn vor Freude wund,
In ihren Herzen ward es licht,
Es ward ihr lachend Angesicht
Von hellen Thränen übergossen,
Die jetzt vor Lust und Wonne flossen.
Dem edlen Ritter gaben
Die wackern, biedern Schwaben,
An die er einst vertheilt sein Glück,
Nun ungefordert gern zurück,
Was sie von ihm empfangen.
Und so ist es ergangen,
Daß er zu allen Ehren
Vermocht zurück zu kehren.
Doch nie vergaß er dessen,
Was Wunder Gottes Gnad' und Macht
An seinem Leibe einst vollbracht.
Die Guten, die ihm wohlgethan
Und die sich seiner nahmen an
In seines Elends schwerer Zeit,
Vergaß er nicht. Das Herzeleid,
Das einstens sie um ihn getragen,
Lohnt er nun in des Glückes Tagen;
Er gab das Haus, den Hof, das Feld
Sammt Vieh und Knechten, die 's bestellt,
Als freies Eigenthum den Guten,
Die nun ohn' alle Sorge ruhten,
Daß einst ein andrer Herr erschiene,
Dem es sich minder freudig diene.
Er blieb dem guten treuen Kind
Auch immerdar gar wohl gesinnt
Und weilte oft und gern bei ihr
Und gab ihr manche schöne Zier
Als Zeichen seiner Dankbarkeit
Und seiner Gunst aus alter Zeit.
So etwa war' ein Jahr vergangen,
Als all' die Seinen in ihn drangen,
Ein braves Weib sich zu erküren
Und sie als Gattin heimzuführen.
Da sprach er: „Wohl, es däucht mich gut
Der Rath, den ihr mir treulich thut."
Und ließ an seine Freunde senden,
Daß sie die Sache möchten enden
Und sagen, was sie ihm wohl riethen.
Da ließ er bitten und gebieten
Und alle seine Sippen kamen
Und alle seine Mannen nahmen

Digitized by Google

Gehorsam des Befehles wahr.
Da saßen sie in großer Schar
Und Heinrich trat zu ihnen hin
Und sprach: „Ihr Herrn, ich hab' im Sinn
Nach eurem Wunsch mich zu vermählen,
Nun helfet eine Braut mir wählen." —
Da huben sie zu rathen an
Und anders rieth da Jedermann,
Sie stritten hin und stritten her
Und stritten wie und stritten wer,
Wie stets die Leute thaten,
Wenn's galt, sich zu berathen.
Da sprach der arme Heinrich laut:
„Laßt, liebe Herren, jetzt die Braut
Und sagt erst dieß: ihr Alle wißt,
Wie ich vor einer kurzen Frist
Von schwerem Leid geschlagen war
Und schien verloren ganz und gar,
So daß mich alle Leute flohn
Gleich einer Pest mit Fluch und Hohn.
Nun aber scheut nicht Mann und Weib
Mich mehr, da ein gesunder Leib
Durch Gott mir wieder ward zu Theil;
Nun rathet mir zu meinem Heil,
Was soll ich thun, um Gott zu preisen,
Daß er mir Gnade wollt' erweisen?"
Da sprachen Alle ohne Schwanken:
„Ihr sollt in Worten und Gedanken
Euch Gott dem Höchsten ganz zu eigen
Ergeben, und in Werken zeigen,
Daß ihr ihm gänzlich zugethan."
Da sprach er: „Nun, so hört mich an!
Die Jungfrau, die hier vor euch steht,
Die ich umfange, wie ihr seht,
Sie ist's, der ich zu danken habe
Des reichen Gottes Gnadengabe.
Gott sah die reine Frömmigkeit
Der tugendhaften treuen Maid,
Daß er zum Lohne ihrer Tugend
Mir wiedergab das Glück der Jugend,
Das ich für immer schon verloren.
Darum hab' ich die Maid erkoren,
Die frei wie ich, zum Weibe mein,
Will Gott die Gnade mir verleihn.
Und wißt, mag ich sie nicht erlangen,
So soll mich nie ein Weib umfangen,
Denn Alles, was ich jetzo bin,
Nahm ich durch ihre Tugend hin.
Drum bitt' ich euch um Gottes Willen,
Mir meinen höchsten Wunsch zu stillen,
Ich bitte, laßt euch Allen
Hier meine Wahl gefallen."
Da war im Rath mit einem Mal
Beendet alles Rathens Qual;
Die Herren waren gern zufrieden,
Wie sich Herr Heinrich selbst entschieden.
Da fehlt' es auch an Pfaffen nicht,
Die thaten gerne ihre Pflicht.
Sie gaben ihm die süße Maid
Zum treuen Weib in Freud' und Leid
Und sprachen Gottes Segen
Zu ihren Lebenswegen.
Die Beiden sahen gottergeben
Ein langes noch und frohes Leben
Und gingen endlich noch zugleich
Nach kurzem Leid in's Himmelreich.
Es möge einst uns Allen
Dasselbe Loos noch fallen,
Zum Lohn, den sie bekamen,
Verhelfe Gott uns! Amen.

(Marbach.)

2.

Wolfram von Eschenbach.

1.

Parzival. *)

1) Parzival's Jugend und Ausfahrt.

Es betrübt mir Seel' und Leib,
Daß so Manche heißet Weib.
Die Stimme lautet allen hell,
Doch viele sind zum Falsche schnell,

*) Der wesentliche Inhalt dieser großartigen Heldendichtung ist folgender:

„Den Helden des Gedichtes zeugt ein tapferer Vater, einer jener Unbezwinglichen, vor dessen Sturm kein Herz und keine Rüstung besteht und den die Unruhe seiner Thatenlust von Ort zu Ort und zuletzt in den Tod treibt. Den ritterlichen Keim, den er mag auf den Sohn vererbt haben, hemmt die Mutter im Wachsthum, indem sie das Kind in der Einsamkeit erzieht und ihm die Welt und das Ritterleben verdeckt, wo seine sinnigere Natur in der Sehnsucht durchblickt, mit der er dem Gesange der Vögel lauscht, eine heilige Freude, die er sich aber durch Ungestüm und Einfalt, eben wie sein späteres Lebensglück, hier und da verscherzt, indem er die Sänger erschießt. Das Größte, was ihm in seiner Wüste den Geist beschäftigen konnte, war eine biblische Belehrung, die ihm seine Mutter über Gott gibt, den sie ihm als den Inbegriff alles Lichtes und Glanzes nennt und als den Allhelfer. So glänzend fuhr nun einst die ihm lang verhaltene und verborgene Wirklichkeit des Lebens streifend an ihm vorüber, als er die ersten Rittersleute an seinem Aufenthalte vorüberziehen sah, die ihm strahlend schienen wie der Gott, von dem ihm seine Mutter gesagt. Nun hält ihn Nichts mehr, sich in dies reizende Leben zu werfen, und seine bekümmerte Mutter denkt ihn wieder zu sich zurückzuführen, wenn sie ihn recht lächerlich in die Welt schickt, die ihm so feierlich lockend schien. Sie legt ihm darum ein Narrenkleid an, empfiehlt ihm aber Achtung vor Greisen und Bewerbung um Frauenkuß und Ring. In läppischer Unbeholfenheit wirft er sich nun in Abenteuer, voll des Thatentriebs frischer Jugend, voll großer Hoffnungen auf das neue Leben, und was mit der Narrenjacke angedeutet wird, wird in der Zeichnung des Charakters des Helden und in den Situationen, in die ihn der Dichter bringt, trefflich ausgeführt: wie nämlich der erste Eintritt in die Welt wegen des Contrastes der Einbildung in dem Jüngling mit der Realität immer etwas Komisches und zugleich Rührendes an sich hat. Wie nun die Wirklichkeit des Lebens, in welches er eintritt, nirgends den glänzenden Bildern seiner jugendlichen Phantasie entspricht, zieht er sich bei der ersten Täuschung, als ihn an dem ersehnten Hofe des Artus das Betragen des Keye abstößt, in sich zurück und seine Unbefangenheit schwindet, da die Rathschläge des alten Gurnamanz auf vorbereiteten Boden fielen; zugleich regt dessen Tochter neue Gefühle in ihm auf, die nachher in Kondwiramurs einen edleren Gegenstand finden, dessen sie sich, aber noch mit der ganzen Unschuld der unverdorbenen Jugend, bemächtigen. So mit sich beschäftigt und in sich zurückgescheucht, verträumt er das Glück, das ihm auf der Burg des Gral's bereitet war, und recht schnell wird ihm das verlorene Heil von Sigunen verkündet. Je greller die Täuschung, je näher der junge Abenteurer dem gewünschtesten Ziele war, desto mehr warf er sich jetzt in Trotz und Unzufriedenheit, in Laune und stille Selbstversenkung. Wie ihn vorher das fromme Anhängen an die mütterlichen Vorschriften, das Streben nach weltlicher Ritterschaft, der Rerouy, das Erwerben einer Gattin und seine keusche Liebe den Gesetzen nach des Grales bald würdig, bald unwürdig machten, so wirft er jetzt die Liebe zu Gott und das Vertrauen auf den Helfer ab, der sich ihm so wenig günstig zeigen wollte, bewahrt aber seine treue und reine Liebe, verschmäht andere Schönheit,

Digitized by Google

Andre frei von falſchem Wandel:
Alſo theilt ſich dieſer Handel.
Daß die mit gleichem Namen prangen,
Das hat mein Herz mit Scham befangen.
Weibheit, dein ordentlicher Brauch
Treue hielt und hält der auch.
Viele ſprechen, Armuth
Sei zu keinem Dinge gut;
Wer ſie um Treue will erleiden,
Der mag doch Höllenfeuer meiden.
Armuth trug ein Weib um Treu:
Da ward ihr immer wieder neu
Dort im Himmelreich gegeben.
Nun werden ihrer wenig leben,
Die jung der Erde Reichthum
Ließen um des Himmels Ruhm.
Ich kenne Keinen, der das will,
Mann und Weib ſind mir gleichviel,
Sie gleichen Alle ſich darin.
Frau Herzeleid, die Königin,
Floh ihren dreien Landen fern,
Sie trug der Freuden Mangel gern.
Aller Fehl ſo ganz an ihr verſchwand,
Daß ihn nicht Ohr noch Auge fand.
Ein Nebel war ihr die Sonne;
Sie mied die weltliche Wonne.
Auch war die Nacht ihr wie der Tag,
Ihr Herz nur ſteten Kummer pflag.
Sie zog ſich vor des Grams Gewalt
Aus ihrem Land in einen Wald,
In der Wildniß von Soltane;
Nicht der Blumen wegen auf dem Plane:
Ihr Herz erfüllte Leid ſo ganz,
Sie kehrte ſich an keinen Kranz,
Ob er roth war oder fahl.
Sie flüchtete dahin zumal
Des werthen Gahmurete's Kind.
Leute, die da bei ihr ſind,
Müſſen reuten und pflügen.
Ihre Pflege konnte wohl genügen
Dem Sohn. Eh' der Verſtand gewann,
Rief ſie ihr Volk zu ſich heran,

und als Cundrie am Hofe des Artus die Tafelrunde zum Zuge nach Caſtel Marveil auffordert und zugleich in Parzival das Andenken an den Gral erneut, treibt ihn ſeine ſinnigere, gottesdienſtliche Natur auf dieſen ungebahnten Weg, während Gawan nach Marveil auszieht. Der Dichter begleitet nun den Letzteren, der mit irdiſchem Sinn, mit Kraft und Willkür ausgerüſtet, dem Parzival entgegengeſetzt wird, daß die lange anſcheinende Epiſode in der That ein unverkürzbarer Hauptgegenſtand des Gedichts iſt. Ihn wirft der Zufall und die Verhältniſſe auf die Fahrt nach dem Gral, den Parzival aber ſein innerer Drang; vor Jenem gehen die Thaten her und der Ruhm iſt ſein Geleitsmann und das Glück, dem Parzival folgen wir bald in die Einſamkeit zu Trevrizent und hören die Geſchichte ſeiner geiſtigen Reinigung und Zerknirſchung; vor Jenem thut ſich die Welt voll Wunder auf und voll lockender Abenteuer, den Parzival umgibt ſie mit mehr Alltäglichkeit. Trevrizent wird Parzival's Lehrer und Erlöſer; er klärt ihn über den Gral auf und über ſein eigenes Innere; er lehrt ihn das Vertrauen zu Gott wieder finden und den Zweifel überwinden; er heißt ihn den weltlichen Ritterſinn ablegen. So wird er denn zum König des Gral's beſtimmt und zum deutlicheren Zeichen, daß ihn nur der Trieb ſeiner edleren Natur und die Wahl von Gott des geheimnißvollen Glückes theilhaftig machte, wird er zuletzt in den Kampf mit den Weltkindern Gavan, Gramoflanz und ſeinem Halbbruder Feirefiz gebracht, die ſich ihm ſämmtlich an ritterlicher Kraft und Kunſt gleich, ja überlegen beweiſen, ohne darum jenen höheren Preis und Rang ihm ablaufen zu können."

Gervinus, Geſch. d. poet. Nationallit. d. Deutſchen, 3. Ausg. Bd. 1, S. 428.

Wo ſie Mann und Weib zumal
Bei Leib und Leben anbefahl,
Daß von Rittern ſchwieg ihr Mund:
„Denn würd' es meinem Herzlieb kund,
Was ritterliches Leben wär',
So hätt' ich Kummer und Beſchwer.
Drum legt die Zunge klug in Haft
Und hehlt ihm alle Ritterſchaft."
Allen Leuten ſchuf das Sorgen.
Der Knabe wurde ſo verborgen
In der Wüſte von Soltan erzogen,
Um königlichen Brauch betrogen
Außer in dem einen Spiel:
Der Bogen und der Bolzen viel
Schnitt er ſich mit eigner Hand
Und ſchoß die Vögel, die er fand.
Wenn er jedoch das Vöglein ſchoß,
Dem erſt Geſang ſo hold entfloß,
So weint' er laut und ſtrafte gar
Mit Raufen ſein unſchuldig Haar.
Sein Leib war lauter und helle:
Auf dem Plan an der Quelle
Wuſch er ſich alle Morgen.
Nicht eher meint' er ſich geborgen,
Bis ob ihm war der Vöglein Sang;
Die Süße ihm das Herz durchdrang,
Das dehnt' ihm ſeine Brüſtlein aus;
Mit Weinen lief er in das Haus.
Die Königin ſprach: „Wer that dir's an?
Du warſt ja draußen auf dem Plan."
Da wußt' er ihr kein Wort zu ſagen.
So geht es Kindern noch in unſern Tagen.
Solches macht' ihr viel zu ſchaffen.
Einſt ſah ſie ihn nach Bäumen gaffen,
Davon der Vögel Lied erſcholl.
Sie ward wohl inne, wie ihm ſchwoll
Von dem Geſang die junge Bruſt;
In ſeiner Art lag ſolch Geluſt.
Frau Herzleid trug den Vögeln Haß
Seitdem; ſie wußte nicht um was.
Sie wollt' ihr Singen gern beſchränken.
Ihre Bauern und Enken
Schickte ſie mit Netz und Stangen,
Vöglein zu würgen und zu fangen.
Die Vöglein waren gut beritten,
Sie haben den Tod nicht all' erlitten;
Etliche blieben noch am Leben,
Die hört' man neuen Sang erheben.
Der Knabe ſprach zur Mutter: „Mein,
Was gibt man Schuld den Vögelein?"
Er erbat ihnen Frieden gleich zur Stund'.
Seine Mutter küßt' ihn auf den Mund.
Sie ſprach: „Was brech' ich ſein Gebot,
Der doch iſt der höchſte Gott?
Sollen Vöglein trauern meinethalb?"
Der Knappe ſprach zur Mutter bald:
„Höre Mutter, was iſt Gott?" —
„Das ſag' ich, Sohn, dir ohne Spott:
Er iſt noch lichter denn der Tag,
Der einſt Angeſichtes pflag
Nach der Menſchen Angeſicht.
Sohn, vergiß der Lehre nicht
Und fleh' ihn an in deiner Noth,
Deſſen Treu' uns immer Hilfe bot.
Ein Andrer heißt der Hölle Wirth,
Der ſchwarz Unireu nicht meiden wird,
Von dieſem wende die Gedanken
Und auch von des Zweifels Wanken!"
Seine Mutter unterſcheidet ihm gar,
Was finſter iſt, was licht und klar;
Waldein dann eilt' er hin zu ſpringen.
Das Gabilot *) auch lernt' er ſchwingen,

*) Ein leichter Wurfſpieß.

Womit er manchen Hirsch erschoß,
Davon der Mutter Haus genoß.
Ob man Grund sah oder Schnee,
Dem Wilde thät sein Schießen weh.
Höret aber fremde Märe:
Wenn er das Wild erschoß, das schwere,
Ein Maul hätt' an der Last genug,
Die er unzerlegt nach Hause trug.
Er kam auf seinem Waidegang
Eines Tages einer Halb' entlang
Und brach zum Blatten einen Zweig.
In seiner Nähe ging ein Steig.
Da vernahm er Schall von Hufschlägen:
Er begann sein Gabilot zu wägen.
„Was hab' ich," hub er an, „vernommen?
Daß nun Gefahren wollten kommen!
Der Teufel grimm und zorniglich:
Ich bestünd' ihn sicherlich.
Meine Mutter Schrecken von ihm sagt;
Mich dünkt, sie ist auch zu verzagt."
So stand er da in Streits Begehr.
Seht, da traben vortenher
Drei Ritter in der Rüstung Glanz,
Von Haupt zu Fuß gewappnet ganz.
Der Knappe wähnte sonder Spott
Jeglicher wär' ein Herregott.
Wohl stand er auch nicht länger hie,
Er warf sich in den Pfad aufs Knie;
Mit lauter Stimme rief er gleich:
„Hilf Gott, du bist wohl hilfereich."
Der Vordre zürnte drum und sprach,
Als ihm der Knapp' im Wege lag:
„Dieser täppische Waleise
Wehrt uns schnelle Weiterreise."
Da kam einher gallopirt,
An Helm und Harnisch wohl geziert,
Ein Ritter, welchem Zeit gebrach:
Streitgierig ritt er denen nach,
Die ihm schon weit vorausgekommen.
Zwei Ritter hatten ihm genommen
Eine Frau aus seinem Lande:
Das däuchte diesen Ritter Schande.
Der Jungfrau Leid betrübt' ihn schwer,
Die erbärmlich ritt vor ihnen her,
Die Dreie sind ihm unterthan.
Er ritt ein schönes Kastilian;
An seinem Schild war wenig ganz.
Er hieß Karnachkarnanz,
Le Comte Ulterleg.
Er sprach: „Wer sperrt uns hier den Weg?"
So fuhr er diesen Knappen an;
Dem schien er wie ein Gott gethan:
Er sah noch niemals lichtre Schau.
Sein Wappenrock benahm den Thau.
Mit goldrothen Schellen klein
Waren an jedwedem Bein
Ihm die Stegereif' erklängt
Und zu rechtem Maß gelängt.
Sein rechter Arm von Schellen klang,
Wenn er ihn rührt' oder schwang;
Er war von Schwertschlägen hell.
Der Degen war zur Kühnheit schnell.
Also diesen Wald durchstrich
Der Fürst gerüstet wonniglich.
Aller Mannesschöne Blumenkranz,
Den fragte da Karnachkarnanz:
„Knapp, sahst ihr hier vorüberfahren
Zwei Ritter, die nicht können wahren
Das Gesetz der Rittergilde?
Gewaltthat tragen sie im Schilde
Und sind an Würdigkeit verzagt:
Sie entführen eine Magd."
Was er auch sprach, doch hielt ihn noch
Der Knapp für Gott: so malt' ihn doch
Die Königin, Frau Herzeleid,
Die von lichtem Schein ihm gab Bescheid.
Da rief er laut sonder Spott:
„Nun hilf mir, hilfereicher Gott!"
Niederwarf sich zum Gebet
Le Fils du Roi Gahmuret.
Da sprach der Fürst: „Ich bin nicht Gott;
Doch leist' ich gerne sein Gebot.
Vier Ritter möchtest du hier sehn,
Wenn du besser könntest spähn."
Der Knappe fragte fürbaß:
„Du nennest Ritter: was ist das?
Hast du keine Gotteskraft,
So sage: wer gibt Ritterschaft?" —
„Die theilt der König Artus aus.
Junker, kommt ihr in sein Haus,
So mögt ihr Ritters Namen nehmen,
Daß ihr's euch nimmer habt zu schämen.
Ihr seid wohl ritterlicher Art." —
Von den Helden er beschauet ward:
Da sahn sie Gottes Kunst und Fleiß.
Von der Aventür ich weiß,
Die mich mit Wahrheit deß beschied,
Daß Mannesantlitz nie gerieth
So schön wie seins von Adams Zeit:
Drum lobten Frauen ihn weit und breit.
Da hub der Knappe wieder an,
Daß sein zu lachen der begann:
„Ei, Ritter gut, was soll dieß sein?
Du hast so manches Ringelein
An den Leib gebunden dir,
Dort oben und auch unten hier."
Der Knapp befühlte mit der Hand,
Was er eisern an dem Fürsten fand.
Den Panzer wollt' er gern beschauen:
„Meiner Mutter Jungfrauen
Wohl an Schnüren Ringlein tragen,
Die nicht so in einander ragen"
Noch sprach der Knappe wohlgemuth
Zum Fürsten: „Wozu ist dieß gut,
Was sich an dir so wohl will schicken?
Ich kann es nicht herunterzwicken."
Da wies der Fürst ihm sein Schwert:
„Nun sieh', wer Streit mit mir begehrt,
Deß erwehr' ich mich mit Schlägen.
Gegen seine muß ich's an mich legen
Und dieser Schild behütet mich
Vor dem Schuß und vor dem Stich."
Wieder sprach der Knappe laut:
„Hätten die Hirsche solche Haut,
Sie versehrte nicht mein Gabilot;
So fällt doch mancher vor mir todt."
Die Ritter zürnten, daß er sprach
Mit dem Knappen, welchem Sinn gebrach.
Da sprach der Fürst: Gott hüte dein!
O wäre deine Schönheit mein!
Dir hätte Gott genug gegeben,
Besäßest du Verstand daneben:
Die Gottesgabe liegt dir fern." —
Da ritt er weiter mit den Herrn.
Gleich galt's dem Knappen, wer nun schoß
Im Wald die Hirsche klein und groß;
Heim zu der Mutter lief er wieder
Und sagt es ihr. Da fiel sie nieder;
Seiner Worte sie so sehr erschrack,
Daß sie bewußtlos vor ihm lag.
Als darauf die Königin
Wieder fand bewußten Sinn,
Wie sie zuvor auch war verzagt,
Doch sprach sie: „Sohn, wer hat gesagt
Dir von ritterlichen Orden?" —
„Mutter, ich sah vier Männer licht,
Lichter ist Gott selber nicht:

Digitized by Google

Die ſagten mir von Ritterſchaft.
Artuſens königliche Kraft
Soll mich mit ritterlichen Ehren
Des Schildes Amt und Pflichten lehren."
Das war ihr neuen Leids Beginn.
Die Königin ſann her und hin,
Wie ſie eine Liſt erdächte
Und ihn von ſolchem Willen brächte.
Der einfältige Knappe werth
Bat die Mutter um ein Pferd.
Das begann ſie heimlich zu beklagen.
Sie gedacht: „Ich will ihm Nichts verſagen;
Aber grundſchlecht muß es ſein.
Es gibt noch Leute," fiel ihr ein,
„Die gar loſe Spötter ſind,
Thorenkleider ſoll mein Kind
An ſeinem lichten Leibe tragen:
Wird er gerauft dann und geſchlagen,
So kehrt er wohl in kurzer Friſt," —
O weh der jammervollen Liſt!
Da nahm ſie grobes Sacktuch
Und ſchuf daraus ihm Hemd und Bruch,
Aus einem Stück jedoch geſchnitten
Bis zu des blanken Beines Mitten;
Eine Kappe dran für Haupt und Ohren:
So trugen damals ſich die Thoren.
Zwei Ribbalein ſtatt Strümpfen auch
Aus Kalbshäuten friſch und rauch
Maß man ſeinen Beinen an.
Da weinten Alle, die es ſahn.
Die Königin mit Wohlbedacht
Bat ihn zu bleiben noch die Nacht:
„Du darfſt dich nicht von hinnen heben,
Ich muß dir erſt noch Lehren geben:
Du ſollſt auf ungebahnten Straßen
Dich nicht auf dunkle Furth verlaſſen;
Iſt ſie aber ſeicht und klar,
So hat der Durchritt nicht Gefahr.
Du ſollſt auch guter Sitte pflegen
Und Jeden grüßen auf den Wegen.
Will dich ein grauweiſer Mann
Zucht lehren, wie ein Solcher kann,
So folg' ihm gerne mit der That
Und zürn' ihm nicht, das iſt mein Rath.
Eins laß dir, Sohn, befohlen ſein:
Wo du guter Frauen Ringelein
Erwerben mögeſt und ihr Grüßen,
Da nimm's: es kann dir Leid verſüßen.
Magſt du auch ihren Kuß erlangen
Und herzend ihren Leib umfangen,
Das gibt dir Glück und hohen Muth,
Wenn ſie keuſch iſt und gut.
Du ſollſt auch wiſſen, Sohne mein,
Daß der ſtolze kühne Läbelein
Zwei Länder dir hat abgefochten,
Die dir ſonſt nun zinſen mochten:
Waleis und Norgals.
Deiner Fürſten Einer, Turkentals,
Den Tod von ſeiner Hand empfing;
All' dein Volk er ſchlug und fing." —
„Das räch' ich, Mutter, will es Gott:
Ihn verwundet noch mein Gabilot."
Da Morgens ſchien des Tages Licht,
Der ſtolze Knappe ſäumte nicht;
Herr Artus ihm im Sinne lag.
Sie küßt' ihn oft und lief ihm nach.
Das größte Herzleid ihr geſchah,
Da ſie den Sohn nicht länger ſah.
Der ritt hinweg: wen mag das freu'n?
Da fiel die Fraue Falſchesrein
Zur Erde, wo ſie Jammer ſchnitt,
Bis ſie den Tod davon erlitt.
Ihr getreulicher Tod
Bewahrte ſie vor der Hölle Noth.
O wohl ihr, daß ſie Mutter ward!
So fuhr die lohnergiebige Fahrt
Dieſe Wurzel aller Güte,
Aus der das Reis der Demuth blühte.
Weh uns, daß uns nicht verblieb
Ihre Sippe bis zum eilften Glied!
Drum muß man ſo viel Falſchheit ſchau'n.
Doch ſollen die getreuen Frau'n
Heil erwünſchen dieſem Knaben,
Den ſie hier ſehn von ihr traben.
So fuhr der Knappe wohlgethan
In den Wald von Brizilian.

(Simrock.)

---

2) Parzival in der Burg des Gral's.

Selbſt trug das Roß den Zaum empor
Ueber Blöcke, Sumpf und Moor;
Nicht führt' es ſeines Reiters Hand.
Uns macht die Aventür bekannt,
Er ritt denſelben Tag ſo weit,
Ein Vogel hätte Arbeit,
Wollt' er's auf einmal überfliegen.
Will mich die Märe nicht betrügen,
So glich ſein Ritt kaum ſo dem Flug
Des Tages, da er Ither'n ſchlug,
Und ſpäter, als er von Graharz
Ritt in das Königreich Brobarz.
Hört nun, wo er Herberg nahm.
An einen See er Abends kam,
Fiſcher ankerten daran;
Ihnen war das Waſſer unterthan.
Wohl hören mochten ſie ſein Fragen,
Denn unfern vom Geſtade lagen
Sie noch, da ſie ihn reiten ſahn.
Einen ſah er in dem Kahn
In ſo herrlichem Gewande,
Wenn ihm dienten alle Lande,
Es wäre ſchwerlich noch ſo gut.
Von Pfauenfedern war ſein Hut.
An dieſen Fiſcher wandt' er ſich
Und ermahnt' ihn bitterlich,
Daß er ihm riethe, Gott zu Ehren
Und ſeine Zucht zu bewähren,
Wo er träfe Herberg an.
Zur Antwort gab der traur'ge Mann
Und ſprach: „Herr, unbewußt iſt mir,
Wo dreißig Meilen weit von hier
Das Land bebaut und urbar ſei.
Ein Haus nur kenn' ich nahebei,
Zur Herberg darf ich es empfehlen;
Auch könnt ihr heut' kein andres wählen.
Dorten, wo die Felſen enden,
Müßt ihr euch zur Rechten wenden;
Wenn ihr hinkommt an den Graben,
Der läßt euch ſchon nicht weiter traben,
Heißt die Brücke niederſenken:
So mögt ihr in den Burghof lenken."
Er that, wie ihm der Fiſcher rieth;
Mit Urlaub er von dannen ſchied.
Der ſprach: „Wenn ihr euch nicht verirrt,
So bin ich ſelber euer Wirth;
So danket wie wir euch verpflegen.
Nur hütet euch vor falſchen Wegen:
Ihr könntet bei der Halde
Leicht irre reiten im Walde.
Unlieb geſchähe mir doch daran."
Da hob ſich Parzival hindann
Und fand mit wackerlichem Traben
Den rechten Weg bis an den Graben.
Da war die Zugbrück' aufgezogen,
Die Burg um Feſte nicht betrogen,

Wie auf der Drechselbank gedreht.
Beschwingt nur oder vom Wind geweht
Dräng' ein Feind hinein mit Sturm.
Manch hoher Saal, manch schlanker Thurm
Stand da in wunderbarer Wehr:
Und zögen alle Völker her,
Sie gäben drin um solche Noth
In dreißig Jahren noch kein Brot.
Ein Knappe hatt' ihn wahrgenommen
Und frug ihn, wo er hergekommen
Und was er suche vor dem Wall.
„Der Fischer," sprach da Parzival,
„Hat mich zu euch hergesandt.
Ich neigte dankend seiner Hand,
Da sie mir Herberg hier geschenkt.
Er will, daß ihr die Brücke senkt,
Daß ich reite zu euch ein." —
„Herr, ihr sollt willkommen sein,
Da der Fischer es versprach,
Man beut euch Ehr' und Gemach,
Ihm, der euch sandte, zu Gefallen,"
Sprach der Knappe und ließ die Brücke fallen.
In die Burg ritt der Kühne,
Auf eines weiten Angers Grüne
Unzerstampft im Ritterspiel;
Kurzen Grases stand da viel.
Da ward nicht oft turniert, gestritten,
Mit Panieren hin und her geritten
Wie auf dem Anger zu Abenberg.
Selten war solch fröhlich Werk
Da geschehn in langer Zeit:
Sie hatten Noth und Herzeleid.
Der Gast jedoch deß nicht entgalt;
Ihn empfingen Ritter jung und alt,
Kleiner Junker volle Zahl
Sprang ihm nach dem Zaum zumal;
Ein Jeder thäte gern das Beste.
Sie hielten ihm den Stegreif feste,
Dieweil er abstieg von dem Roß.
Ritter führten ihn in's Schloß,
Wo sie ihm schufen gut Gemach.
Unlange währt' es darnach,
Bis er mit Zucht entwappnet ward.
Da sie den Jungen ohne Bart
Ersahen also minniglich
Glücklich pries ihn männiglich.
Um Wasser bat der junge Mann.
Da er den Rost sich hinnann
Wusch von Angesicht und Händen,
Da schien er Jung und Alt zu blenden
Wie eines zweiten Tages Helle.
So saß der wonnige Geselle.
Man trug ihm einen Mantel dar,
Der von arab'schem Pfellel war
Und von allem Tadel frei;
Offen blieb der Schnüre Reih'.
Als ihn überwarf der Degen,
Er bracht' ihm neues Lob zuwegen.
Da sprach der Kammerwärter klug:
„Repans de Schoi war's, die ihn trug,
Meine Frau, die Königin;
Er sei von ihr euch geliehn,
Denn euch ist noch kein Kleid geschnitten.
Wohl mocht' ich sei's mit Ehren bitten,
Denn ihr seid ein werther Mann,
Wenn ich's recht ermessen kann." —
„Gott lohn' euch, Herr, daß ihr mir traut;
Wenn ihr recht mich beschaut,
So war das Glück mir immer hold:
Gottes Kraft gibt solchen Sold." —
Man schenkt' ihm ein und pflegt' ihn so,
Die Traur'gen waren mit ihm froh.
Sein Rüstzeug war beiseit getragen,
Das wollt' er später schier beklagen,
Da er Scherzes hier sich nicht versah.
Allzu vorlaut mahnte da
Ein immer wortreicher Mann
Den edlen Fremdling wohlgethan
Zum Wirth, als spräch' er es im Zorn.
Das Leben hätt' er schier verlor'n
Von dem jungen Parzival.
Da er sein Schwert von lichtem Stahl
Nicht mehr bei sich liegen fand,
Da zwang er so zur Faust die Hand,
Daß den Nägeln Blut entschoß
Und ihm den Aermel übergoß.
„Nicht doch, Herr," sprach die Ritterschaft,
„Dieser Mann uns gern zu lachen schafft,
Wie traurig wir auch anders sei'n.
Ihr habt nichts Anderes vernommen,
Als der Fischer sei gekommen.
Geht hin, ihr seid sein werther Gast;
Schüttelt ab des Zornes Last."

Hundert Kronen niederhingen
In dem Saal, zu dem sie gingen,
Mit vielen Kerzen besteckt;
So war auch rings überdeckt
Mit kleinen Kerzen die Wand.
Hundert Ruhbetten fand
Man an den Seiten aufgeschlagen,
Darauf hundert Kissen lagen;
Je vier Gesellen trug ein Sitz,
Die Plätze unterschied ein Schlitz.
Davor ein Teppich bilderhell:
Le fils du Roi Frimutel
Besaß doch Reichthum unermessen.
Eines Dings war nicht vergessen:
Sie hatte nicht das Gold gedauert,
Von Marmor waren aufgemauert
Drei viereckige Feuerrahmen.
Da braunt' ein Holz, das man mit Namen
Nannte lignum aloe.
Wer hat so große Feuer je
Hier gesehn zu Wildenberg?
Es war fürwahr ein kostbar Werk.
Der kranke Wirth selber hat
Vor der mittleren Feuerstatt
Auf einem Spannbett Platz genommen.
Es war zur Fehde gekommen
Zwischen ihm und der Freude,
Sein Leben war ein morsch Gebäude.

In den Saal kam gegangen,
Wo er ward wohl empfangen
Von dem, der ihn dahin gesandt,
Parzival der Weigand.
Ihn ließ der Wirth nicht lange flehn,
Er bat ihn, nah' heran zu gehn
Und zu sitzen: „Hier an meine Seite;
Wies' ich euch in größre Weite,
Das hieß euch allzu fremd gethan."
So sprach der jammerreiche Mann.
Des Wirthes Siechthum heischte leider
Große Fen'r und warme Kleider;
Weit und lang, von Zobel fein,
So mußte außen und innen sein
Der Mantel und der Pelz darauf.
Der geringste Balg war theu'r zu Kauf;
Schwarz- und Grauwerk fand man da.
Um das Haupt des Wirthes sah
Man die gestreifte Mütze gehn
Von Zobel, theuer zu erstehn.
Oben um die Mitte gingen
Arabische Borten in goldnen Ringen
Und von der Spitze niederschien
Als Knopf ein leuchtender Rubin.
Ritter saßen da genug,
Als man Jammer vor sie trug.

Digitized by Google

Herein zur Thür' ein Knappe sprang,
Eine Lanze trug er, die war lang,
(Die Sitte war zur Trauer gut);
Die Schneide nieder tropfte Blut
Und lief am Schaft bis auf die Hand,
Wo es am Aermel verschwand.
Da ward geweint und geschreit
Ueberall im Saale weit und breit;
Nicht dreißig Völkern möcht's gelingen
Mit Kehl' und Augen zu vollbringen.
Er trug den Speer in seinen Händen
Umher an allen vier Wänden
Bis wieder zu des Saales Thür',
Wo der Knappe sprang herfür.
Da war gestillt des Volkes Noth,
Dem erst der Jammer gebot,
Da es die Lanze hatt erkannt,
Die der Knappe trug in seiner Hand.
Währt es nun euch nicht zu lang,
So mach' ich hier den Anfang,
Daß ihr vernehmet und erfahrt,
Wie herrlich da gedienet ward.
Zu Ende an dem langen Saal
Erschloß sich eine Thür von Stahl:
Zwei werthe Kinder traten ein;
Vernehmt, wie die geschaffen sei'n:
Daß sie wohl gäben Minnesold,
Wem sie um Dienste würden hold.
Das waren Jungfrauen klar,
Kränzlein über bloßem Haar;
Die Blumen hielt ein lichtes Band.
Jedweve trug in ihrer Hand
Einen Leuchter von Gold
Ihr Haar in blonden Locken rollt.
Auf jedem Leuchter brennt ein Licht.
Vergessen wollen wir nicht
Von der Jungfrauen Kleid zu sagen,
Das sie vor den Rittern tragen.
Die Gräfin von Tenabrock,
Von braunem Scharlach war ihr Rock;
So war auch ihr Gespiel geziert.
Das weite Kleid war affichirt
Mit zweien Gürteln, da wo schlank
Die Frauen sind und schmal und schwank.
Nun trat eine Herzogin daher
Und ihr Gespiel. Sie trugen nicht schwer
An zweien Stollen von Helfenbein,
Ihr Mund gab feuerrothen Schein.
Alle Viere neigten sich;
Zwei setzten behendiglich
Vor den Wirth die Stollen hin:
Das war ihr Dienst, wie es schien.
Dann traten sie gepaart zurück
Und waren klar und hell von Blick.
Die Viere trugen gleiches Kleid.
Nun versäumen nicht die Zeit
Andrer Frauen zweimal vier.
Was hatten die zu schaffen hier?
Vier mußten große Kerzen tragen;
Die andern durften's nicht versagen,
Sie trugen einen theuren Stein,
Die Sonne warf hindurch den Schein.
Sein Name ist uns wohl bekannt:
Es war ein Granatjachant
So lang und so breit, daß er's wohl litt,
Als ihn so dünne zerschnitt
Der ihn zum Tischblatt zersägte,
An dem der Wirth zu essen pflegte.
Die Jungfrauen traten alle acht
Vor den Wirth, indem sie sacht
Wie zum Gruß ihr Haupt bewegten.
Die Viere dann die Tafel legten
Auf der Stollen schneeweiß Helfenbein,
Das zuvor man trug herein.

Man sah sie züchtig wieder gehn
Und bei den ersten Vieren stehn.
Röcke grün wie Gras zu schauen
Trugen diese acht Frauen
Aus edlem Sammt von Azagauch
Lang und weit, so will's der Brauch.
Ein theurer Gürtel schmal und lang,
In der Mitte sie zusammenzwang.
Dieser acht Jungfrauen klug
Auf dem Haupt jegliche trug
Ein Blumenkränzlein wohlgethan.
Von Nouel der Graf Iwan
Und Iernis, der Herr von Reile,
Ihre Töchter über manche Meile
Hatte der Gral in Dienst genommen.
Man sah die Jungfrauen kommen
In gar wonniglichem Staat.
Zwei Messer, schneidig wie ein Grat,
Trugen die Jungfrauen hehr
Auf zweien Zwickeln daher.
Von Silber ist die Kling' und weiß
Und nicht versäumt von Künstlerfleiß,
Geschärft, gewetzt zu solcher Glätte,
Daß es wohl Stahl geschnitten hätte.
Vor dem Silber trugen die Frauen werth,
Die auch der Gral zum Dienst begehrt,
Lichter, daß es heller sei,
Vier Kinder alles Tadels frei.
So gingen diese Sechse nun:
Höret, was sie sollen thun.
Sie grüßten. Zweie trugen dar
Auf die Tafel wunderklar
Das Silber und legten's nieder.
Dann gingen sie mit Züchten wieder
Zu den ersten Zwölfen hin.
Wenn ich recht berichtet bin,
Hier sollen achtzehn Frauen stehn.
Nun sieht man neue Sechse gehn
In Kleidern, die man schwer bezahlt:
Es war zur Hälfte Pliait,
Zur Hälfte Pfell von Ninive.
Sie und die Sechse, der ich eh'
Gedachte, trugen getheilte Tracht,
Jeder Theil aus anderm Stoff gemacht.
Nach diesen kam die Königin.
Ein Glanz von ihrem Antlitz schien,
Sie wähnten All', es wolle tagen.
Ein Kleid sah man die Jungfrau tragen
Von Pfellel aus der Arabie.
Auf grünen Kissen von Achmarri
Trug sie des Paradieses Fülle
So den Kern wie die Hülle.
Das war ein Ding, das hieß der Gral,
Irdischen Segens vollster Stral.
Repanse de Schoi hieß,
Von der der Gral sich tragen ließ.
Der Gral war von solcher Art:
Sie hat das Herz sich rein bewahrt,
Der man gönnt des Grals zu pflegen;
Sie dürfte keine Falschheit hegen.
Lichter kamen vor dem Gral,
Die waren schön und reich zumal.
Sechs lange Gläser hell und klar,
Drin brannte Balsam wunderbar.
Da sie gemess'nen Schritts herfür
Zur Tafel kamen vor die Thür,
Die Königin verneigte sich
Und jede Jungfrau züchtiglich,
Die da Balsamgläser trug.
Die Königin ohne Falsch und Trug
Setzte vor den Wirth den Gral.
Die Märe spricht, daß Parzival,
Sie hab' andächtig lang beschaut,
Der der Gral war anvertraut;

Digitized by Google

Er hatt' auch ihren Mantel an.
Die Sieben gingen auch hindann
Und standen bei den achtzehn Ersten.
Da nahmen Alle die Hehrste
Zwischen sich: zwölf standen ihr
Zu beiden Seiten, sagt man mir.
Da stand die Magd die Krone tragend,
Schön aus den Gespielen ragend.
All' den Ritter zumal,
Die da saßen in dem Saal,
Ließ man von Kämmerlingen
In goldnen Becken Wasser bringen.
Immer vier bediente einer
Und ein Junker, ein kleiner,
Der eine weiße Zwickel trug.
Man sah da Reichthum genug.
Der Tafeln mußten hundert sein,
Die man zur Thüre trug herein.
Man setzte jegliche schier
Vor der werthen Ritter vier;
Tischlacken blendend weiß
Legte man darauf mit Fleiß.
Der Wirth nun selber Wasser nahm;
Er war am frohen Muthe lahm.
Da wusch sich Parzival zugleich
Eine seidene Zwickel bilderreich,
Hielt ein Grafensohn ihm hin;
Den sah man hurtig niederknien.
Wo keine Tafel war gestellt,
Vier Knappen sah man da gesellt.
Daß sie zu dienen nicht vergäßen
Denen, die da oben säßen.
Zweie mußten knieend schneiden,
Die andern durften's nicht vermeiden,
Sie trugen Trank und Speise dar
Und nahmen ihrer dienend wahr.
Hört mehr von Pracht und Reichthum sagen:
Vier Karossen mußten tragen
Manchen goldnen Becher dar
Jedem Ritter, der zugegen war.
Die wurden rings umhergerollt;
Von vier Rittern ward das Gold
Auf die Tafel hingesetzt.
Ein Schaffner folgte zuletzt;
Dem war das Amt aufgetragen,
Daß er es wieder in den Wagen
Setzte, wenn gedienet wäre.
Nun vernehmet andre Märe.
Hundert Knappen man gebot,
Die nahmen in weißen Zwickeln Brot
Ehrerbietig vor dem Gral.
Zurück dann traten sie zumal
Und vertheilten vor die Tafeln sich.
Man sagte mir, so sag' auch ich
Auf euren eigenen Eid:
Vor dem Grale war bereit
(Sollt' ich Wen damit betrügen,
So müsset ihr mir helfen lügen)
Wonach Einer bot die Hand,
Daß er Alles stehen fand,
Speise warm, Speise kalt,
Speise neu und wieder alt,
Fisch und Fleisch, Wild und Zahm.
Es ist kein wahres Wort daran!
Hör' ich Manchen sprechen;
Der will sich allzuviel erfrechen.
Der Gral war alles Segens Born,
Weltlicher Süße ein volles Horn,
Er that es dem beinahe gleich,
Was man erzählt vom Himmelreich.
In kleine Goldgefäße kam,
Was man zu jeder Speise nahm,
Pfeffer, Salz und Agraß;
Der Genügsame, der Fraß,
Alle hatten da genug;
Höflich man es vor sie trug.
Moraß, Wein, Sinopel roth,
Wonach den Napf ein Jeder bot,
Was er Trinkens mochte nennen,
Das konnt' er gleich daran erkennen,
Alles durch des Grales Kraft.
Die herrliche Gesellschaft
Ward bewirthet von dem Gral.
Wohl bemerkte Parzival
Den Reichthum und das große Wunder;
Doch nicht zu fragen unterstund er.
(Simrock.)

3) Gawan's Abenteuer im Castel Marveil.

Gawan war so verwegen,
Daß er zu Fuß der Noth entgegen
Mannlich ging und unverzagt.
Wie ich euch vorausgesagt,
Er fand das Schloß geraumer Weite;
Von den vieren jede Seite
Stand mit Gebäuden wohl zur Wehre.
Um Feindessturm nicht eine Beere
Gäb' es wohl in dreißig Jahren,
So wenig hätt' es zu befahren.
In der Mitte lag ein Anger;
Das Lechfeld ist nicht langer.
Vier Thürme ragten hoch empor.
Die Märe meldet uns: als vor
Dem Saale Gawan draußen stand,
Da war das Dach bis an den Rand
Bunt wie der Pfau'n Gefieder:
So schillernd blickt' es nieder.
Weder Regen noch der Schnee
Thaten dem Glanz des Daches weh.
Innen war der Saal geziert,
Mit allem Reichthum ausstaffirt;
Die Fensterfäulen wohl zu loben,
Ein hoch Gewölbe drauf erhoben.
Ruhebetten ohne Zahl
An den Wänden überall;
Steppdecken drauf von mancher Art,
Wie man sie schöner nie gewahrt;
Die Frauen hatten da gesessen; *)
Jetzt hatt' es keine vergessen,
Sie waren all' hinausgegangen.
Er ward von ihnen nicht empfangen,
Der doch Heil und Freiheit brachte,
Wie Gawan zu thun gedachte.
Sie hatten ihn doch wohl gesehn:
Konnt' ihnen Lieberes geschehn?
Unrecht dünkt es mich von allen;
Er kam ja ihnen zu Gefallen.
Doch hatten sie nicht Schuld daran.
Nun ging mein Herr Gawan
In dem Saale hin und her,
Zu schau'n, was da zu schauen wär'.
Da sah er dort an jener Wand,
Ob zur rechten oder zur linken Hand,
Eine Thüre weit aufgethan:
Da sollt' ihm die Entscheidung nahn,
Ob er hohen Preis erwürbe
Oder um den Preis erstürbe.
Nun trat er zu dem Zimmer ein;
Dem war des Estriches Schein
Wie Glas so schlüpfrig und so klar.
Das Lit merveil darinne war,
Das wunderbare Bette.
Dem liefen auf der Glätte

*) Die Frauen, welche Gawan auf Castel Marveil (château merveil) aus der Gewalt des Zauberers Klinschor (Klingsohr) befreien will.

Digitized by Google

Von Rubin vier Scheiben rund und hell;
Selbst der Wind war nicht so schnell
Als die Rollen wurden fortgeschoben.
Den Estrich muß ich euch loben:
Von Sardinen, Jaspis, Chrysolith
Getäfelt, wie es Klinschor rieth,
Der dieses Werk hatt' erdacht
Und durch weise Zaubermacht
Herbeigeholt aus manchen Landen
Die Steine, die da leuchtend standen.
So schlüpfrig war der Estrich,
Auf den Füßen konnte sich
Kaum erhalten Herr Gawan
Nun wollt' er auf gut Glück ihm nahn;
Doch so oft er zu ihm trat,
Fuhr das Bett von der Statt,
Wo es eben Platz genommen.
Wohl fühlt da Gawan sich beklommen,
Zumal der Schild ihm lästig wird,
Den so dringend ihm empfahl der Wirth.
Wie komm' ich, dacht' er, denn zu dir?
Springst du hin und her vor mir,
Ich will dich innen bringen,
Daß ich auch weiß zu springen. —
Eben stand vor ihm das Bette:
Zum Sprunge hob er sich zur Wette
Und sprang auch glücklich mitten drein.
Der Schnelle mag kein Gleichniß sein,
Wie das Bette fuhr bald rechts bald links.
Wider die vier Wände ging's,
Hier ein Stoß, dort wieder Stöße,
Die Burg erscholl von dem Getöse.
So ritt er manchen Ritt der Ritter;
Furchtbarer donnert kein Gewitter,
Die Posaunen aller Welt zumal,
Fehlte keiner an der Zahl
Und bliesen sie aus Hungersnoth
Um das letzte Stücklein Brot,
Nicht ärger könnt' es krachen.
Gawan mußte wachen,
Wenn er gleich im Bette lag.
Wie sich der Held bewahren mag?
Er hätte gern den Lärm gestillt;
Doch zog er über sich den Schild:
So lag er da und ließ ihn walten,
Der Hilfe sich hat vorbehalten
Und den die Hilfe nie verdroß,
Wenn ihm fromm das Herz erschloß,
Der seiner Hilfe Noth gewann.
Der weise, herzhafte Mann,
Wird dem Kummer bekannt,
Zu Hilfe ruft er Gottes Hand,
Denn die ist der Hilfe reich
Und der Helfer hilft ihm gleich.
Das ward am Gawan neu bewährt;
Der seinen Preis noch stets gemehrt
Durch seine Kraft und Güte,
Den hat er, daß er ihn behüte.
Endlich mußte das Krachen enden.
Von allen vier Wänden
Gleich entfernt war die Stätte,
Wo das wundervolle Bette
Blieb auf dem Estriche stehn.
Noch sollt' er größre Noth bestehn:
Fünfhundert Wurfschwingen,
Die an verborgnen Federn hingen,
Wurden plötzlich angezogen.
Da kamen Steine geflogen
Auf das Bette wo er lag:
Der Schild, dem die Härte nicht gebrach,
Schützte deckend seine Gebeine.
Es waren Wassersteine,
Hart genug, schwer und rund;
Der Schild ward hier und da doch wund.
Die Steine waren auch verthan.
Nie empfunden hatt' er bis heran
So scharfe Würfe, wie da flogen.
Nun waren auch zum Schusse Bogen
Gespannt, fünfhundert oder mehr.
Die zielten allzumalen her
Auf das Bette, wo er lag.
Wer solche Noth bestand, der mag
Wohl wissen, was Pfeile sind.
Vorüber ging's jedoch geschwind;
Die Schüsse waren bald verstoben.
Wer sich Gemächlichkeit mag loben,
Gerath' in solches Bette nicht,
Das ihm nicht viel Gemach verspricht.
Jugend möchte wohl ergrauen,
Müßte sie die Ruhe schauen,
Die Gawan in dem Bette fand.
Doch fühlt' er noch in Herz und Hand
Sich keine Schwäche regen.
Der Stein' und Pfeile Regen
War nicht gänzlich an ihm abgeglitten:
Gequetscht und hier und da geschnitten
War er durch die Panzerringe.
Schon wähnt' er, hiermit ginge
Nun seine Noth zu Ende,
Da mußten seine Hände
Noch Preis erwerben im Streit.
Denn siehe, zu derselben Zeit
Erschloß sich vor ihm eine Thür:
Ein starker Bauer trat herfür,
Ein entsetzlicher Mann.
Von Fischhäuten hatt' er an
Eine Mütze und ein Oberkleid
Und desselben Stoffs zwei Hosen weit.
Einen Kolben in der Hand er trug,
Die Keule dicker, als ein Krug.
Der schritt gerad' auf ihn daher;
Nicht war es eben sein Begehr;
Seines Kommens ihn verdroß.
Gawan dachte: Der ist bloß;
Da hab ich beff're Wehr und Haut. —
Er richtete sich auf, so gut
Als seine Müdigkeit es litt.
Zurück trat Jener einen Schritt,
Als wollt' er schleichen aus dem Haus,
Und rief in seinem Zorn doch aus:
„Von mir soll euch kein Leid geschehn,
Doch will ich gleich zu sorgen gehn,
Daß ihr zu Pfand das Leben gebt,
Der Teufel weiß, wie ihr noch lebt.
Hat der euch vor dem Tod bewahrt:
Doch bleibt euch Sterben ungespart:
Das bring' ich euch wohl innen,
Laßt mich nur erst von hinnen."
So trat der Bauer aus dem Haus.
Mit dem Schwerte schlug im Saus
Gawan vom Schilde sich die Schäfte.
Die Pfeile waren durch die Kräfte
Des Schusses meist hindurch gegangen,
So daß sie in den Schienen klangen.
Gebrülle füllte jetzt die Hallen,
Wie wenn zwanzig Trommeln schallen
Zum Tanz bei einem Feste.
Sein kühner Muth, der feste,
Den niemals noch der Zagheit Schwert
Verwundet hatte, noch versehrt,
Dachte: Was soll jetzt geschehn?
Hier könnt' es übel wohl ergehn.
Will sich mein Leid noch mehren?
Hier gilt es sich zu wehren. —
Er blickte nach des Bauern Thür:
Ein starker Löwe sprang herfür,
Einem Rosse gleich an Höhe.
Gawan, der ungern flöhe,

Den Schild ergriff er bei dem Riemen,
Wie es zur Wehr ihm mochte ziemen,
Indem er auf den Estrich sprang.
Der starke Löwe hatte lang
Gefastet, Hunger macht' ihn grimm,
Und doch erging es hier ihm schlimm.
Zornig sprang er auf den Mann,
Zur Wehre stellte sich Gawan.
Er hätt ihm schier den Schild entrungen,
Durch den Schild war gedrungen
Beim ersten Griff seine Tatze.
Den Griff hat selten eine Katze
Durch solche Härte gethan.
Mit Zucken wehrte sich Gawan,
Der ihm ein Bein vom Leibe schwang:
Der Leu auf dreien Füßen sprang:
Im Schilde blieb sein verirrter Fuß.
Niederschoß des Blutes Guß,
Daß es den ganzen Estrich näßte:
Nun stand er auf dem Boden feste.
Oft sprang der Leu empor an ihm,
Seine Nase schnaubte ungestüm,
Als er zähnebleckend höhnte.
Wenn man ihn so gewöhnte,
Gute Leute zu verschmausen,
So möcht' ich ungern mit ihm hausen.
Im Kampf um Tod und Leben auch
Mißfiel Gawanen solcher Brauch.
Er hatt' ihn schon so schwer verletzt,
Allenthalben war benetzt
Das Gemach mit seinem Blut.
Aufsprang der Leu mit zorn'gem Muth
Und wollt' ihn zucken unter sich.
Gawan gab ihm einen Stich
Durch die Brust bis an die Hand,
Davon des Löwen Zorn verschwand:
Er stürzte nieder und war todt.
So hat Gawan die große Noth
Ueberwunden im Streit.
Nun gedacht' er um die Zeit
Bei sich: Was wäre mir nun gut?
Ich säß' nicht gern in diesem Blut!
Auch will ich vor dem Bett mich wahren,
Es weiß so toll umherzufahren,
Ich lege mich nicht wieder drein,
Da müßt' ich wahrlich unklug sein.
Doch so betäubt und sinnberaubt
Von den Würfen war sein Haupt,
Auch war ihm durch die Wunden
Des Bluts so viel geschwunden,
Daß seine trotzige Kraft
Jetzt allmälig ihm erschlafft,
Bis er schwindelnd zusammenbrach.
Das Haupt ihm auf dem Löwen lag,
Der Schild fiel nieder unter ihn.
Besaß er jemals Kraft und Sinn,
Jetzt sind ihm beide weit entführt:
Wer hat so unsanft ihn berührt?

(Simrock.)

2.

Titurel.

Schionatulander und Sigune. *)

Der stolze Gahmuret
Erzog sie mit einander
In seiner Kemenate.
War der junge Schionatulander
Nur zu schwachem Sinne noch gediehen,
Er konnte doch der Herzensnoth
Von Sigunens Minne nicht entfliehen.
O wehe! sie sind noch
Zu jung solchen Aengsten.
Wo die Jugend von der Minne
Ergriffen wird, da währt sie am längsten.
Das Alter mag der Minne leicht entsagen;
Die Jugend zwingt der Minne Band,
Sie kann sich ihrer Kraft nicht entschlagen.
Weh, Minne, was verschont nicht
Deine Kraft die Kinder!
Einer, der nicht Augen hat,
Würde dich doch spüren, ein Blinder.
Zu vielfach, Minne, bist du stets gewesen;
Alle Schreiber schrieben
Deine Art nicht aus, noch dein Wesen.
Auch den Mönch im Kloster
Ueberwindet Minne,
Sie zwingt den Einsiedel
Selbst zu gehorsamem Sinne;
Keine Regel hält sie im Zaume;
Sie zwingt den Ritter unter'm Helm;
Ihr genüget an dem engsten Raume.
Der Minne Macht bewältigt
Die Nähe wie die Weite;
Minne hat auf Erden Haus;
In den Himmel gibt sie gut Geleite;
Minne ist allwärts, außer in der Hölle.
Der starken Minne lahmt die Kraft,
Wird Wankelmuth und Zweifel ihr Geselle.
Ohne Wank und Zweifel
Sah man die Beiden,
Schionatulander
Und Sigunen, in der Liebe Leiden;
Große Freude mischte sich darunter.
Es wird zu lang, sonst sagt' ich euch
Von kindlicher Minne manches Wunder.
Verschämte Zucht und ihres
Geschlechts ererbte Weise
(Aus lauterer Liebe stammten sie)
Hielt sie in dem angestammten Gleise,
Daß sie außen sich der Minne erwehrten
Vor der Merker Augen
Und in den Herzen innen sich verzehrten.
Schionatulander
War in der Minne weise
Durch manche süße Botschaft,
Die der Franzosen Königin Anfleise
Heimlich einst der Anschewin gesendet:
Er brachte sie und wandte
Oft Beider Noth: wär' seine nun gewendet!
Schionatulander
Hatt' es oft erfahren
Bei seinem Oheim Gahmuret,
Wie der zu sprechen wußt und zu gebahren
Und wie er sich von Kummer konnte scheiden:
Das rühmten die Getauften hier,
Das rühmten dort von ihm die werthen Heiden.
Die je geminnet haben
Und Minneleid getragen,
Von magdlichem Kummer
Höret nun und Jünglingsschmerzen sagen.
Davon will ich euch Abenteuer künden,
Allen, die der Sehnsucht Pein
Je herzliche Liebe ließ ergründen.
Der süße Schionatu-
Lander Genannte,
Als seiner Gespielin
Huld sein leidend Herz übermannte,
Da sprach er: „Sigune, hilfereiche,
Hilf, süße Magd, daß deine Hand
Mir aus diesen Sorgen Hilfe reiche.
Düsches von Katelangen,
Laß mich deß genießen,

*) Dieses Bruchstück des fragmentarischen Titurel ist unstreitig die Perle der Wolfram'schen Poesie.

Digitized by Google

Man sagt, du sei'st der Art entstammt,
Die es niemals mochte verdrießen,
Mit Minnelohn dem Hilfe zu gewähren,
Der Minnenoth durch sie empfing:
Die Sitte solltest du an mir bewähren." –
„Dour Ami, nun sprich
Süßer Freund, was du meinest.
Laß hören, ob du solche
Gesinnung gegen mich bescheinest,
Daß ich Gebör der Klage müff' ertheilen.
Bist du des Schadens nicht gewiß,
So solltest du dich nicht übereilen." —
„Gnade soll man suchen
Da, wo sie wohnet.
Herrin, ich suche Gnade:
Nun sieh', wie deine Gnade mir lohnet.
Freundschaft halten ziemt verständ'gen Kindern;
Aber Ungnade,
Wem könnte die wohl Schmerzen lindern?" —
Sie sprach: „Du sollst um Linderung
Deinen Schmerz da künden,
Wo man dir besser helfen mag
Als ich, du möchtest sonst dich versünden,
Wenn du begehrst, daß ich den Schmerz dir heile.
Denn ich bin eine Waise,
Land und Leuten fern, ach, manche Meile!" —
„Ich weiß wohl, daß dir Leut' und Land
Gehorchen, ihrer Frauen;
Das begehr' ich Alles nicht:
Nur laß dein Herz durch deine Augen schauen,
So daß es meines Kummers Noth bedenke:
Nun hilf, eh' deiner Minne Flut
Mir das Herz und die Freuden ertränke." —
„Wer solche Minne hat, daß er
Durch Minne gefährde
So lieben Freund, wie du mir bist,
Mir der liebste Freund auf der Erde,
Solch gefährlich Ding ist mir nicht Minne."
Gott weiß wohl, ich wußte
Nie von der Minne Verlust noch Gewinne.
Minne ist das ein Er?
Kannst du Minne beschreiben?
Ist das ein Sie? Und kommt mir
Minne, wo soll ich mit ihr bleiben?
Soll ich sie verwahren bei den Docken?
Fliegt sie uns auf die Hand?
Oder ist sie wild? Ich kann ihr wohl locken." —
„Herrin, ich hörte sagen
Von Frauen und von Mannen,
Minne kann auf Alt und Jung
Den Bogen so meisterlich spannen,
Daß sie mit Gedanken tödtlich schießet:
Sie trifft ohne Fehlen
Was da läuft, kriecht, fliegt oder fließet.
Ich kannte süße Magd, bisher
Minne nur aus Mären:
In Gedanken wohnt die Minne;
Das kann ich mit mir selber nun bewähren.
Dazu treibt sie wandellose Liebe.
Minne stiehlt mir Freude
Aus dem Herzen gleich einem Diebe."
„Schionatulander,
Mich zwingen Gedanken,
Wenn du mir aus den Augen kommst,
Daß ich an den Freuden muß erkranken,
Bis ich dich heimlich wieder angesehen.
Drum traur' ich in der Wochen
Nicht einmal, zu oft ist mir's geschehen." —
„So darfst du, süße Magd, mich
Nicht fragen nach Minne,
Du erfährst wohl ohne Fragen
Von der Minne Verlust und Gewinne.
Sieh, wie die Minne Freude kehrt in Schmerzen,
Thu' der Minne ihr Recht, daß
Uns die Minne nicht verderbt in den Herzen." —
Sie sprach: „Kann die Minne
Die Herzen so beschleichen,
Daß ihr nicht Mann, nicht Weib noch Magd
Mit Behendigkeit mög' entweichen:
Weiß denn Jemand, was die Minne rächet
An Leuten, die ihr Schaden nie
Gethan, daß sie ihre Freude schwächet?" —
„Wohl ist sie gewaltig
Der Jungen wie der Greisen;
Kein Meister lebet,
Der ihre Wunder alle möge preisen.
Laß uns um ihre Hilfe Beide werben
Mit wandelloser Freundschaft:
So kann mit Wank uns Minne nicht verderben." —
„O weh, könnte Minne
Doch andre Hilf' erzeigen,
Als daß ich meinen freien Leib
In dein Gebot dir gäbe zu eigen!
Deine Jugend war zu Dienst mir nie beflissen.
Du mußt mich unter Schildesdach
Erst verdienen, das sollst du wissen!" —
„Herrin, wenn ich erstarke,
Die Waffen zu führen,
In süß und saurer Arbeit
Will ich heut und immer mich rühren,
Daß mein Dienst nach deiner Hilfe ringe;
Deine Hilfe thut mir Noth:
Hilf denn, daß mir an dir gelinge." —
So hatt' ihre Minne
Den Anfang genommen
Mit Worten, in den Zeiten
Da Pompejus vor Baldag zu kommen
Sich gerüstet mit gewalt'gem Heere
Und Ipomedon, der Werthe:
Da zerbrachen sie viel neue Speere.
Gahmuret entschloß sich,
Auch dahin zu fahren,
Nur mit eignem Schilde:
Nicht entbot er seine stolzen Scharen,
Denn er trug wohl dreier Länder Kronen.
So trieb ihn Minne in den Tod,
Den empfing er von Ipomidonen.
Schionatulanders
Herz war beklommen,
Da ihm Sigunens Minne
Hohen Muth und Freude benommen.
Er mußte doch mit seinem Oheim scheiden:
Das war Sigunens Herzeleid
Und seins; nachstellte Minne den Beiden.
Urlaub nahm der junge Fürst
Von der Magd verborgen.
„O weh, wie soll ich's erleben,"
Sprach er, „daß die Minne mich der Sorgen
Erled'gen müsse und vom Tode scheiden?
Wünsche Glück mir, süße Maid:
Ich muß von dir hinaus zu den Heiden." —
„Ich bin dir hold, getreuer Freund;
Nun sprich: ist das Minne?
So soll sich immer
Mir erneu'n der Wunsch nach dem Gewinne,
Der uns Beiden hohe Freud' erwerbe:
Es brennen alle Wasser,
Eh' die Minne meinerseits verderbe." —
Viel Lieb blieb allda,
Lieb schied von dannen.
Nie hört ich sagen
Von Maiden, Frau'n, noch männlichen Mannen,
Die sich herzlicher mochten minnen;
Das ward an Sigunen
Parzival bei der Lieben wohl innen.

Digitized by Google

Von Kingrivalé der König
Gahmuret verstohlen
Von Freunden und von Mannen schied:
Seine Fahrt blieb ihnen All' verhohlen.
Nur zwanzig Fürstenkinder klug und weise
Und achtzig Harnischknappen
Ohne Schild hatt' er erwählt zur Reise.
Fünf schöne Rosse, Goldes viel,
Von Agagog Gestrine,
Folgt' ihm auf die Fahrt: sein Schild
Sonder andern Schild, ganz alleine.
Immer sollt' ein Schild Gesellen liesen,
Daß ein andrer Schild ihm Heil
Wünschte, wenn dieser Schild sollte niesen.
Ihre Lieb' und seine
Minne waren fremde
Dich noch nie geworden.
Ihm gab die Königin ihr blankes Hemde
Von Seide, wie es ihren Leib berühret,
Den blanken, und das Braune dort.
Das ward vor Baldag in die Schlacht geführet.
Aus Norgals durch Spanien
Gen Seville der Veste
Zog des kühnen Gawein Sohn,
Der den Augen Wassers viel entpreßte,
Da man den Ausgang hörte seiner Reise.
Die Getauften wie die Heiden
Sprachen stets von seinem hohen Preise.
Das red' ich nach der Wahrheit,
Nicht nach leerem Wahne.
Nun laßt uns auch gedenken
Des jungen Fürsten aus Graswaldane,
Wie seinem Herzen alle Freud' entzogen
Sein keusches Lieb Sigune,
Wie Bienen stets aus Blumen Süße sogen.
Liebliche Siechheit,
Die er trug von Minne,
Verlust des hohen Muthes
Bei der Sorgen reichlichem Gewinne,
Sah man Den von Graharz schmerzlich peinen.
Den Tod nähm' er lieber,
Wie sein Vater Gurzgri von Wabonagreinen.
Wie manche Tjost durch Feindesschild
Mit des Speerbruchs Krache
Seine Hand auch führte,
Sein Leib ist doch zu solchem Ungemache
Zu schwach, da ihn die Minne schwächt und kränket,
Und sein Gedank' an liebliche
Liebe so unvergeßlich gedenket.
Wenn andere Junker
Auf Feldern und Straßen
Turnierten und rangen,
So mußte er's vor Herzweh unterlassen;
An allen Freuden ließ ihn Minne siechen.
Aufstehen lernt ein Kind am Stuhl,
Erst aber muß es hin zu ihm kriechen.
Nun trag' er hohe Minne!
So muß er auch denken
Den Sinn emporzurichten
Und aller Falschheit fernab zu lenken
Die Ehre, in der Jugend wie im Alter;
Eh' mancher Fürst das lernte,
Man lehrte einen Bären eh' den Psalter.
Schionatulander
Trug lang sein Leid verborgen,
Eh' der werthe Gahmuret
Inne ward der verholenen Sorgen,
Wie seinen nächsten Blutsfreund Kummer drückte:
Sommer und Winter quält er sich,
Wie auch der Erde wechselnd Kleid sich schmückte.
Die angestammte Schönheit,
Sein Anstand, sein Geschicke,
Sein Angesicht, die lichte Haut,
Seiner Augen leuchtende Blicke,
Die schied der Gram von ihrem lautern Glanze:
Ihn zwang nicht halbe Neigung,
Die mächt'ge Liebe war es, die ganze.
So ward auch Gahmuretens
Herz einst bedränget
Von der Minne Feuer;
Oft hatt' ihm ihre Flammenglut versenget
Die lautre Haut, bis all ihr Schein entschwunden.
Von der Minne Hilfe wußt' er wohl;
Er kannt' auch ihre zwängenden Stunden.
Wie listig sei die Minne,
Sie muß sich entdecken,
Wer Augen hat und Minne kennt,
Dem kann sich ihre Kraft nicht verstecken.
Sie ist als Winkelmaß auch ohne Tadel;
Sie stickt und zeichnet wunderschön,
Noch besser als Stift oder Nadel.
Gahmuret gewahrte
Den verborgenen Kummer,
Der aus Graswalden dem jungen
Delphin *) die Freude nahm und den Schlummer.
Er zog ihn auf das Feld beiseit mit Fragen:
„Wie hat Anfisens Knabe sich?
Seine Trauer gibt mir kein Behagen.
Ich habe Theil an deinen
Seufzern, deinen Thränen.
Der römische Kaiser
Und der Großherr aller Sarazenen,
All' ihr Reichthum kann es mir nicht wehren,
Was dich in Kummer brachte,
Das muß auch meine Freude verzehren."
Wohl möchtet ihr nun schauen
An Gahmuretens Miene,
Könnt' er nur, er hülfe
Gern dem jungen, liebenden Delphine.
Er sprach: „O weh, wo ist der Schein geblieben
Deines lautern Angesichtes?
Die Minne will sich selbst in dir betrüben.
Ich spür' an dir die Minne:
Die Spur ist tief geschlagen.
Hehl' mir nicht deine Heimlichkeit,
Da wir so nahe Verwandtschaft tragen.
Wir sind ein Fleisch und Blut durch rechte Sippe,
Näher als von der Mutter,
Die da erwuchs aus der gestohlnen Rippe.
Du Minnebronnen, frisches
Reis der Minneblüthe!
Wie muß mich nun dauern
Anfise, die dich aus weiblicher Güte
Mir lieh; als hätte dich ihr Schooß geboren,
So hielt sie dich an Kindesstatt:
Stets war dir ihre Gunst unverloren.
Birgst du mir deine Heimlichkeit,
Wie muß das beschweren
Mein Herz, das stets dein Herz auch war;
Deine Treue kann es auch nicht ehren,
Daß du mir so große Noth verhehlest:
Deiner Stete trau' ich es nicht zu,
Daß du so wankelmüthig dich verfehlest." —
Der Knappe sprach in Sorgen:
„So will ich nur denken,
Wie mir dein Frieden bleibe
Und mich dein Zorn nicht ferner dürfe kränken:
Aus Zucht verbarg ich dir all' meine Schmerzen.
Nun nenn' ich dir Sigunen:
Die hat es angethan meinem Herzen.
Meine Bürd' erleichtern kannst du,
Willst du's nicht versagen.
Nun gedenke der Französin:
Hab' ich Sorge je für dich getragen,
So nimm mich jetzt aus dieser Noth, den Kranken;
Der Leu träumt im Schlafe
Nicht so schwer, als meine wachenden Gedanken.

*) Dauphin.

Digitized by Google

Euch sei gemahnt, ich habe
Meer und Land durchstrichen
Dir zu Liebe, nicht aus Armuth.
Ich bin von Land und Leuten gewichen
Und von Anflise, meiner werthen Frauen.
Das komme mir nun Alles
Bei dir zu gut: laß deine Hilfe schauen!
Du magst mich wohl erlösen
Der schließenden Banden.
Trag' ich einst selber Helm und Schild
Mit fürstlicher Pracht in den Landen
Und soll mit tapfrer Hand da Preis erringen,
Bis dahin sei mein Vogt, auf daß
Dein Schirm mich schütze vor Sigunens Zwingen." —
„Ei, schwacher Knapp', wie muß so viel
Des Waldes noch verderben
In Tjosten deine Hand,
Sollst du die Minne der Düsches erwerben.
Werthe Minne lohnt nur dem Verdienste,
Tapferm Arm wird sie eh'r
Als dem verzagten Reichen zum Gewinnste.
Doch hör' ich gerne, daß dein Herz
So hoch dir steiget;
Wo hat ein Baum die Aeste
Wohl noch je so wonniglich verzweiget?
Blüht schönre Blum' auf Flur und Wiesengrunde?
Hat dich mein Mühmchen bezwungen,
O wohl dir der lieblichen Kunde!
Ihre Mutter Schoisiane
War dafür berufen,
Daß Gott und seine Kunst mit Fleiß
Sie so schön und wonniglich erschufen:
Schoisianens Glanz, den sonnenhellen,
Den hat Sigune, Kiot's Kind,
An sich; das Urtheil hör' ich Alle fällen.
Kiot, der in scharfer Noth
Stets sich Preis errungen,
Der Fürst von Katelangen,
Eh' seine Kraft Schoisianens Tod bezwungen:
Der Beiden Tochter mag ich wahrhaft grüßen
Siegerin Sigune,
Wo man zwischen Maiden wählt, den süßen.
Die dir hat obgesiegt, nun sollst
Du Sieg an ihr erringen
Mit dienstlicher Treue.
Ich will auch bald auf deine Seite bringen,
Daß sie dir beisteht, ihre werthe Muhme;
Durch Sigunens Glanz soll deine
Farb' erblühn gleich einer lichten Blume." —
Schionatulander
Begann da zu sprechen:
„So will mir deine Treue
Aller meiner Sorgen Bande brechen,
Nun ich darf mit deinem Willen minnen
Sigunen, die mir lange
Freude stahl und fröhliche Sinnen." —
Da durfte wohl der Hoffnung
Auf Hilfe sich vermessen
Schionatulander.
Nun laßt uns nicht der großen Noth vergessen,
Die Kiot's und Schoisianens Kind getragen,
Bevor sie gleichen Trost empfing:
Sie mußte aller Freude lang entsagen.
Da von Katelangen
Die Fürstin war bezwungen
Von der strengen Minne,
Mit Schmerzen allzulang hat sie gerungen,
Wie sie es vor ihrer Muhme behir.
Die Königin ward inne
Mit Erschrecken, was Sigunen fehle.
Wie eine thauige Rose
Naß bei der Röthe,
So wurden ihr die Augen.
Ihr Mund, ihr Angesicht empfand die Röthe.
Da konnte die Verschämte nicht verstecken
Die Lieb in ihrem Herzen:
Das verging nach dem kindlichen Recken.
Da sprach zu ihr die Königin
Aus liebendem Herzen:
„O weh mir, Schoisianens Kind,
Ich trug bisher zu viel andre Schmerzen,
Da von dem Anschewein ich mußte scheiden.
Nun wächst in meinen Kummer
Ein neuer Dorn, da ich dich sehe leiden.
An Land oder Leuten
Was ist dir geschehen?
Oder will dir mein Trost
Und anderer Verwandten entstehen,
Daß du keine Hilfe magst erlangen?
Wo blieb dein sonnenhafter Glanz?
Weh, wer hat den gestohlen deinen Wangen?
Verwaist'tes Kind, nun mußt du
Waise mich erbarmen.
Von dreier Lande Krone
Zähle man mich immer zu den Armen,
Bis ich's erwirke, daß dein Kummer schwindet
Und mein spähend Auge
Den wahren Grund deines Leides findet." —
„So muß ich mit Sorgen
All' meine Angst dir künden:
Hast du mich darum weniger lieb,
Gewiß, das hieße sich an mir versünden;
Ich weiß mich ja nicht mehr davon zu scheiden.
Bleibe mir gewogen,
Liebe Mutter! das geziemt uns Beiden.
Gott soll dir lohnen!
Niemals hat dem Kinde
Eine Mutter größre Zärtlichkeit
Erboten, als ich an dir hier finde,
Mußt' ich gleich an Freuden jetzt erkranken.
Hier war ich keine Waise:
Deiner weiblichen Güte will ich's danken.
Deines Rathes, deines
Trostes, deiner Hulden
Bedarf ich mit einander,
Seit ich um den Freund muß Jammer dulden,
Viel qualenvolle Noth; sie ist zu peinlich.
Er knüpft mein schweifend Denken
An seinen Strick; all mein Sinn ist ihm heimlich.
Nach dem lieben Freunde
Ist all mein Schauen
Aus den Fenstern auf die Straße,
Ueber Haid' und nach den lichten Auen
Vergebens, ich erspäh' ihn allzu selten.
Darum müssen meine Augen
Des Freundes Minne weinend theu'r entgelten.
So geh' ich von dem Fenster
Hinauf an die Zinnen
Und schaue ostwärts, westwärts,
Ob ich sein nicht Kunde mag gewinnen,
Der mein Herz schon lang hat bezwungen.
Man mag mich zu den alten
Liebenden zählen, nicht zu den jungen.
Wenn ich dann auf wilder Flut
Im Nachen gleite,
So spähen meine Blicke
Wohl über dreißig Meilen in die Weite,
Ob ich solche Kunde möge finden,
Die des Leids um meinen
Jungen klaren Freund mich könnt' entbinden.
Wo blieb meine Freude?
Warum ist geschieden
Aus meinem Herzen hoher Muth?
Ach und Weh vertrieb unseren Frieden.
Ich wollt' es gern alleine für ihn leiden;
Doch weiß ich, daß auch ihn zu mir
Verlangen zieht, muß er gleich mich meiden.

Digitized by Google

Weh mir, wie könnt' er kommen?
Zu fern ist mein Getreuer,
Um den ich bald erkalte,
Bald lodre wie im knisternden Feuer:
So erglüht mich Schionatulander,
Seine Minne gibt mir Hitze
Wie Agremontin dem Wurm Salamander." —
„O weh!" sprach die Königin;
„Zu kluge Red' ist diese:
Bin ich an dir verrathen?
Nun fürcht' ich die Französin, Anfise.
Hat sich vielleicht ihr Zorn an mir gerochen?
All' deine weislichen
Worte sind aus ihrem Munde gesprochen.
Schionatulander
Ist ein Fürst ohne Tadel.
Doch nimmermehr erkühnen
Dürfte sich sein Reichthum und sein Adel,
Daß er so jung an deine Minne dächte,
Wenn der stolzen Königin
Anfise Haß sich nicht an mir rächte.
Sie hat dieß Kind erzogen, seit
Es von der Brust gekommen;
Gab ihre Tücke nicht den Rath,
Durch den so weh dir ward und beklommen,
So magst du ihm, er dir viel Freud' erwerben.
Bist du ihm hold, so laß darum
Deinen jungen Leib nicht verderben.
Thu's ihm zu Lieb', laß wieder
Klarheit offenbaren
Augen, Kinn und Wange.
Wie geziemt es also jungen Jahren,
Wenn so lichter Haut der Schein erlischet?
Du hast kurzen Freuden
Allzuviel der Sorgen beigemischet.
Hat der Delphin, der junge,
Viel Freude dir verderbet,
Er kann dir Freuden auch verleihn.
Lieb und Gutes viel auf ihn vererbet
Hat sein Vater und die Delphinette
Mahaude, seine Mutter,
Und die Königin, seine Muhme, Schoette.
Ich klage nur, du wurdest
Ihm lieb allzufrühe:
Du willst den Kummer erben,
Den Mahaude trug um den Delphin Gurzgrie.
Ihre Augen sahn's zu allen Stunden,
Wie er den Preis in manchem Land
Sich erwarb, den Helm auf's Haupt gebunden.
Schionatulander's
Preis wird hoch noch steigen:
Er stammt von Leuten, die den Preis
Nie sinken ließen, nicht einmal sich neigen;
Stets wuchs er in die Breit' und in die Länge.
Nun sorge, daß er Freud' und Trost
Und nicht Kummer über dich verhänge.
Wenn das Herz bei seinem Anblick
In der Brust dir erlachte,
Das nimmt mich nicht Wunder:
Wie schickt' er sich so schön, wenn ihn bedachte
Der Schild, wie hielt er sich im Feuerregen
Der Funken, die den Helmen
Entsprühten von seines Schwertes Schlägen!
Kein Maler malt' ihn, wie er
Beim Lanzenspiel gesessen!
An eines Mannes Antlitz
War wohl nie so wenig vergessen,
Daß ein Weib ihn liebe, wenn ich's kenne.
Sein Schein mag deine Augen
Erfreu'n: deine Minne ich ihm gönne." —
Da war Minn' erlaubet,
Herz an Herz geschlossen.
Ohne Wank der Minne
War Beider Herz zu minnen unverdrossen.

„O wohl mir, Muhme," sprach sie mit frohem Sinne,
„Daß ich Den von Graharz
Vor aller Welt mit deinem Urlaub minne!"
(Simrock.)

3.

Gottfried von Straßburg.

Tristan und Isolde. *)

1.

Tristan's Kampf mit Morold.

Als Tristan zum Gefechte
Nach ritterlichem Rechte,
Nach altem Brauch in Kampf und Streit
Wohl und zu Preise war bereit:

*) „Tristan ist der Sohn Rivalin's von Parmenien und Blancheflur's, der Schwester des Königs Marke von Cornwall; der Sohn eines nicht durch die Ehe verbundenen Liebespaares. Sein Vater fällt vor seiner Geburt, seine Mutter stirbt aus Gram, nachdem sie ihn geboren. Der getreue Marschall Rual nimmt das verwaiste Kind zu sich. Mit dem siebenten Jahre wird Tristan einem weisen Mann übergeben, um fremde Sprache in fremden Ländern zu lernen und der Bücher Lehre anzufangen. Auch lag er emsig dem Harfenspiel ob und daneben allen ritterlichen Künsten. Wir werden hier eingeführt in die Erziehung und das Leben eines höfischen Ritters, der, im Gegensatz zu dem einsam und in rein menschlichen Gefühlen emporgewachsenen Parzival, mit liberalem Unterricht, mit feinen Manieren und weltmännischen Sitten erzogen wird. Wunderbar schnell wuchs der Knabe in seiner Ausbildung und wegen seiner Schönheit und Anmuth entführten ihn norwegische Kaufleute, um ihn zu verkaufen; doch als sie einen ausbrechenden Sturm für eine Strafe des Himmels hielten, setzten sie den jungen Tristan aus und überließen ihn seinem Schicksal. Er befand sich in Cornwall und kam an Marke's Hof, wo er sich als flinkes, gewandtes Bürschchen, durch seine zierliche Art zu jagen, durch seine Kunstfertigkeit und Verständigkeit allgemein beliebt machte. Da kommt endlich auch Rual, der seinen Tristan überall gesucht hatte, und entdeckt dem König und Tristan den wahren Thatbestand. Auf Rual's Bitte läßt der König seinen Neffen zum Ritter schlagen und hier folgt in einer berühmten Stelle das Lob deutscher Dichter, die würdig wären, Tristan's Schwertleite zu verherrlichen. Nachdem Tristan die Ritterwürde erhalten hatte, zieht er aus, um den Tod seines Vaters an Morgan zu rächen; diesen erschlägt er und erobert seine väterlichen Lande wieder. Darauf befreit er Cornwallis von einem furchtbaren Tribut an Irland, den der gefürchtete Morold eintrieb. Im Zweikampf tödtete er diesen, wird aber selbst von der vergifteten Waffe des Feindes getroffen und verfällt in eine unheilbare Krankheit. Nur Morold's Nichte, die zauberkundige Isolde in Irland, kann Hilfe gewähren und diese weiß er sich zu verschaffen, indem er, als Spielmann verkleidet, sich an den Strand von Dublin aussetzen läßt und durch sein Harfenspiel und seinen Gesang Zutritt erhält zu der Königin Isold, welche ihm Heilung verspricht, wenn er die junge Isold in seiner Kunst unterrichte. Isold wird Meisterin der holden Kunst und Tristan gesundet, der unter dem Vorwand, Weib und Kinder wiedersehen zu wollen, entlassen wird. Nach Cornwallis zurückgekehrt, bringt er die junge Isold in Vorschlag, Marke's Gemahlin zu werden. Er übernimmt selbst die Werbung und erkämpft die junge Königin durch die Erlegung eines Drachen, der das Land verwüstete, und führte Isold als Braut seines Oheims und Königs nach Cornwallis über. Bisher war Tristan hochgefeiert als Sänger, als Ritter, als Verfechter der Freiheit in der Ueberwindung Morold's, als Sieger über Ungeheuer in

d by Googl

Wer Beide, Mann und Eisen,
Wohl konnte prüfen und preisen,
Der sah und Alle sahen's an,
Daß Beide, das Eisen und der Mann,
Ein schöner Bild ergaben nie.
Wiewohl dieß aber erschien allhie,
Dennoch erschien es gar viel baß,
So wie er auf dem Rosse saß
Und seinen Speer zu Handen nahm.
Da war das Bild erst wonnesam,
Da war der Ritter an Zierde reich
Ueber und unter dem Sattel gleich.
Die Arme hatten Weite,
Die Schultern gute Breite;
In den Sattel konnte er wohl,
Wie man im Sattel schweben soll,
Sich setzen und sich fügen.
Neben des Rosses Bügen
Schwebten die schönen Beine her,
So strack und schlecht als wie ein Speer.
Da stund das Roß, da stund der Mann
So recht wohl eins dem andern an,
Als ob sie, nicht zu scheiden,
Mit einander wären, die Beiden,
Gewachsen und geboren.
Die Gestalt war auserkoren.
Und doch, wie auserlesen
Er von Gestalt gewesen,
So war doch innerhalb der Muth
So rein geartet und so gut,
Daß edlerer Muth und reinere Art
Vom Helme nie bedecket ward.
Nun war den Kämpfern beiden
Ein Ort zum Kampf beschieden,
Eine kleine Insel in dem Meer,
So nah dem Ufer und dem Heer,
Daß man wohl in der Nähe sah,
Was auf der Insel dort geschah.
Und war auch der Befehl geschehn,
Daß Niemand ohne diese Zween
Dar auf die Insel käme,
Bis der Kampf ein Ende nähme;
Das nahmen auch Alle wohl in Acht.
Und also wurden dargebracht
Zwei Schifflein, waren eng und klein,
Daß Jegliches mochte genügend sein,
Daß es ein Roß und einen Mann
Gewaffnet trüge meerhinan.
Nun, diese Schiffe die hielten dort.
Morold fuhr in dem einen fort:
Das Ruder nahm er an die Hand,
Schiffete jenseits an das Land,
Und als er auf den Werder kam,
Sein Schifflein er zur Stunde nahm,
An das Gestade band er das,
Auf sein Roß er balde saß,
An seine Hand nahm er den Speer,
All über den Werder hin und her
Begann er zu punieren
Prächtig zu laisiren,
Und waren seine Tunreise
In dem ernstlichen Kreise
So spielend und so ringe,
Als ob es zu Schimpf erginge.
Nun Tristan auch zu Schiffe kam,
Sein Ding darein er zu ihm nahm,
Beide sein Roß und seinen Speer;
Vorn in dem Schiffe da stund er:
König, begann er, Herre Mark,
Nun sorget mir nicht allzustark
Um meinen Leib und mein Leben:
Wir müssen es Gott ergeben.

---

der Erlegung des Drachen in Irland. Seine Heldenthaten zeigen ihn noch als einen Jüngling, in welchem noch keine innere Regung laut geworden ist. Er sieht jene Isold zum ersten Mal kalt, er räth selbst dem Marke, um sie zu werben, er selbst übernimmt die gefährliche Werbung und richtet sie treulich aus. Jetzt tritt aber auf der Meerfahrt der verhängnißvolle Zaubertrank ein, welchen die alte Isold Brangänen mitgegeben, damit sie ihn ihrer Tochter und deren Gemahl am Hochzeitstag in den Wein schütten sollte, um Beide dadurch unauflöslich an einander zu ketten. Eines Tags aber vergreift sich auf der Fahrt nach Cornwallis eine der Mägde und schenkt arglos Isolden und Tristan den Zaubertrank ein und bestimmt dadurch das Geschick derselben auf immer. Der Trank deutet symbolisch das plötzliche Erwachen der schlummernden Liebe an und hier zeigt sich des Dichters Kunst in der Seelenmalerei, um den Ausbruch der Gefühle in Isold darzustellen. Tristan und Isold gehören ihrer innersten Herzensneigung nach einander an und doch ist Isold schon verlobt und zwar mit Tristan's Oheim, aber die Liebenden können nicht von einander lassen. Hier beginnt daher der dunkle Schatten der Lüge, welche sich darstellt in einer Reihe von Intriguen und Täuschungen des gutmüthigen Ehemannes Marke. Tristan erscheint jetzt in der Gewalt jener allmächtigen, zauberisch wirkenden Regungen der ersten Liebe, die sich hier in ihrer unwiderstehlichen Stärke offenbart, indem sie den Todhaß zweier Seelen versöhnt und an seine Stelle Treue bis zum Tode setzt, aber andererseits auch den schönen Bund zweier Verwandten trennt und zu schmählichem Verrath verleitet, den reinsten Charakter verkirbt und den thatenlustigen Tristan, den Retter seines Oheims, den Eroberer seines eigenen Landes, den Drachenbödter, plötzlich der Welt entzieht, so daß seine ganze Thatkraft aufhört und er nur Sinn hat für die kleinen Machinationen, die ihm sein neues Bündniß mit Isold eingibt. Marke, fortwährend getäuscht und betrogen, entläßt endlich die beiden Liebenden von seinem Hofe und übergibt sie ihrem Geschick. Sie ziehen in einen einsamen Wald und finden ihre Stätte in einer schönen, geräumigen Höhle, wo sie ein idyllisches Leben führen, über welche die frische, gesunde Freude an dem Leben in der Natur verbreitet ist. In diesem Leben der Wonne stört sie Marke und läßt sie, von ihrer Unschuld überzeugt, an seinen Hof zurückkehren. Diese Rückberufung in die Welt zieht aber in Folge neuer Täuschung die Trennung der Liebenden herbei und Tristan durchzieht nun Spanien, Deutschland, Frankreich in mancherlei Abenteuern; endlich kommt er an den Hof des Herzogs von Arundel und wird Genosse von dessen Sohn Kaedin. Dieser hatte eine schöne Schwester Isolde mit überaus weißen Händen. Tristan wird durch ihre Reize, durch ihren Namen, durch momentane Reue über sein voriges Verhältniß verwirrt und die Sophistik der Liebe treibt ihn zur Untreue und gibt ihn der rächenden Vergeltung Preis. Mit dem Zustand von Tristan's Unentschlossenheit bricht Gottfried's Gedicht ab. Fortgesetzt ist dasselbe um 1250 durch Ulrich von Türheim, und genauer und sorgfältiger, mehr in Gottfried's Styl, durch Heinrich von Freiberg. Tristan heiratet die Isolde mit den weißen Händen, aber sein Ring erinnert ihn an die ferne Geliebte und er vermeidet jede Gemeinschaft mit der Angetrauten. Endlich, als er seinem Schwager Kaedin zu einem unerlaubten Umgang mit der Gattin eines mächtigen Ritters Kampoteniß behilflich ist, wird er tödtlich verwundet. Er sandte deßhalb nach England, die blonde Isold zu holen. Ein weißes Segel sollte verkünden, wenn sie käme. Ein weißes Segel taucht auf am Horizont. Ein Schiff, ruft Isolde, die an's Fenster getreten war. Die Farbe? fragt Tristan; schwarz erwiedert sie. Da stirbt er. Die blonde Isold kommt, findet den Geliebten todt, stürzt über ihn, bedeckt ihn mit ihren Küssen und stirbt. Marke, der jetzt erst erfuhr, wie die Liebe der Todten durch den Zaubertrank hervorgerufen sei, baute für sie ein Kloster und ließ auf ihrem Grabe einen Rosenstrauch und eine Weinrebe pflanzen, die ihre Zweige in einander verflochten." — Biese „Handbuch der Geschichte der deutschen National-Literatur", Bd. 1, S. 73.

Unſere Angſt die nützt hier klein.
Noch mag es uns beſſer beſchieden ſein,
Als man es uns hat zugedacht.
Unſer Sieg und Glück und unſre Macht,
Die ſteht auf keiner Ritterſchaft
Denn auf der Einen Gotteskraft.
Laßt alle Furcht und Aengſte ſein:
Ich mag ja noch gar wohl gedeihn.
Mir iſt zu dieſem Dinge
Mein Muth gar leicht und ringe.
So thut auch ihr und gehabt euch wohl:
Es geht doch nicht anders als es ſoll;
Und aber, wie mein Ding ſtehe
Und wie es zu Ende gehe,
So befehlet ihr doch heute
Euer Land und eure Leute
Dem, auf dem meine Sachen ſtehn:
Gott ſelbſt, der mit mir möge gehn
Zu Ring und zu Gefechte,
Der bringe Recht zu Rechte.
Ja, Gott muß mit mir ſiegen
Oder kleglos mit erliegen.
Der möge walten und wägen.
  Er bot ihm ſeinen Segen,
Sein Schifflein ſtieß er ab vom Ort
Und fuhr in Gottes Namen fort.
Da ward ſein Leib und auch ſein Leben
Von manchem Munde Gott ergeben,
Ihm ward von mancher edlen Hand
Manch ſüßer Segen nachgeſandt.
Und als er an's Geſtade ſtieß,
Sein Schifflein er hinſchweben ließ
Und ſetzte ſich auf ſein Roß zur Stund.
Gleich war auch Morold auf dem Grund:
Sag an, ſprach er, was ſoll mir das?
Aus welchem Anſchlag und um was
Haſt du das Schiff ſo laſſen gehn? —
Das iſt darum von mir geſchehn:
Hier iſt ein Schiff und ſind zween Mann
Und iſt auch da kein Zweifel dran,
Wofern nicht Beide bleiben hie,
Daß traun doch ihrer einer nie
Von dieſem Werder wiederkehrt:
So hat doch, der von dannen fährt,
An dieſem Einen Schiffe g'nug,
Das dich daher zum Werder trug. —
Morold ſprach aber: Ich höre wohl,
Daß dieß unwendig verbliben ſoll,
Und muß der Streit denn für ſich gehn.
Gedächteſt du davon abzuſtehn
Und ſchieden wir mit Minnen
Auf ſolchen Vertrag von hinnen,
Daß mir von beiden Landen
Mein Zinsrecht bliebe zuhanden,
Das däuchte mir dein Glück zu ſein;
Denn wahrlich, mir thut's im Herzen mein
Gar leid, daß ich dich ſchlagen ſoll;
Mir gefiel kein Ritter noch ſo wohl,
Den ich mit Augen jemals ſah. —
  Sprach der gemuthe Triſtan da:
Der Zins muß abſein und vorbei,
Willt du, daß Sühne beſprochen ſei. —
In Treuen, ſprach der Kühne,
So wird Nichts aus der Sühne,
So kommen wir nicht zu Minnen:
Der Zins muß mit mir von hinnen. —
So fangen wir aber, ſprach Triſtan,
Gar ſehr unnütze Teiding an.
Morold, ſeit daß du mein Gebein
Zu ſchlagen ſo gewiß willt ſein,
So wehr dich, willt du geneſen:
Hie gilt kein andres Weſen. —
Das Roß warf er im Bogen
Und kam daher geflogen
Aus einer Wendung grade
Auf pfeilgeradem Pfade
Nach ſeines Herzens Begehre
Und mit geſenktem Speere;
Mit fliegenden Schenkeln kam er her.
Zu beiden Seiten das Roß nahm er
Mit Knöcheln und mit Sporen.
Hat Morold Zeit verloren?
Dem ging es um das Leben nun:
Der that recht, wie ſie Alle thun,
Die zu rechter Mannhaftigkeit
Mit allen Sinnen ſind bereit.
Er nahm auch eine Kehre
Nach ſeines Herzens Begehre
Wohl bald hin und bald wieder.
Sein Speer flog auf und nieder.
So kam er im Flug dahergerührt,
Wie Einer, den der Teufel führt.
Beide, das Roß und auch der Mann
Kamen Triſtanen fliegend an
Wohl ſchneller, als ein Falke thut:
So begehrte ſeiner auch Triſtan's Muth.
Sie kamen mit gleichem Muth und Begehr
Und kamen im gleichen Fluge her,
Daß ſie die Speere zerſtachen,
Daß die an den Schilden brachen
Wohl zu tauſend Stücken.
Da ging es an ein Zücken
Der Schwerter von den Seiten.
Zu Roſſe war dieß Streiten:
Gott ſelber mochte es gerne ſehn.
  Nun höre ich's allwärts ſo verſtehn
Und heißt's auch in der Märe,
Als ob's ein Zweikampf wäre,
Und Alle hören oder leſen,
Hier ſeien nur zween Mann geweſen.
Ich weiß euch aber zu dieſer Zeit,
Daß es vielmehr ein offener Streit
Von zweien ganzen Rotten was;
Obgleich ich Solches niemals las
In der Märe von Triſtanden,
Bewähre ich's doch zuhanden.
Morold, wie uns die Wahrheit doch
Geſagt hat ſtets und heute noch,
Der hatte für vier Männer Kraft:
Dieß war vierfache Ritterſchaft.
Das war die Streitkraft einerſeit.
Auf der andern Seite ſtand ſo der Streit:
Das eine war Gott, das zweite Recht,
Das dritte war ihr beider Knecht
Und ihr bewährter Lehensmann,
Der wohlgemuthe Held Triſtan:
Das vierte das war williger Muth,
Der Wunder in den Nöthen thut.
Auf dieſer Seite, auf jener vier:
Aus dieſen bilde ich dort und hier
Zwo ganze Rotten, das ſind acht Mann,
So übel als ich doch bilden kann.
  Sonſt hättet ihr wohl die Märe
Gehalten für eine ſchwere,
Daß auf zween Roſſen zwo Scharen
Zum Schlagen mochten fahren:
Nun habt ihr für wahr vernommen,
Daß hie zu Hauf gekommen
Unter Einem Helme jedwederſeit
Vier Ritter oder Vierritterſtreit.
Die ritten von jeder Seite
Stark auf einander zum Streite.
Alſo kam eine Ritterſchaft,
Morold mit ſeiner Viermannskraft
Triſtanden wie ein Donner an.
Derſelbe leidige Teufelsmann
Der ſchlug ſo kräftiglich auf ihn zu,
Daß er ihm Sinn und Kraft im Nu

Digitized by Google

Mit seinen Schlägen hätte benommen,
Wär ihm der Schild nicht zu gut gekommen,
Worunter er sich mit Listen
Konnte schirmen und fristen.
Nicht Helm noch Halsberg war sein Glück,
Und auch kein anderes Waffenstück
Hätte ihm irgend Schutz getragen:
Er hätte ihn durch die Ringe erschlagen;
Er wollte ihm nicht so viel Athem gönnen,
Daß er vor Schlägen aufsehn können.
So ging er ihn mit Schlägen an,
Bis er's mit Schlägen von ihm gewann,
Daß Tristan ob der Schläge Noth
Den Schild zu ferne von sich bot
Und allzuhoch die Schirmung trug,
Bis er ihm durch die Hüfte schlug
Und einen häßlichen Schlag da schwang,
Der ihm hart an das Leben drang,
Daß ihm das Fleisch und Gebeine da
Durch Panzerhosen und Halsberg sah,
Und daß das Blut aufblitzte
Und über den Werder spritzte.
Wie nun? sprach Morold, willt du gestehn?
Hieran magst du wohl selber sehn,
Daß Niemand Unrecht führen soll:
Nun erweist sich dein Unrecht wohl.
Nun denk' noch drauf, willt du gedeihn,
In welcher Weise es möge sein;
Denn wahrlich, Tristan, diese Noth
Die führt dich letztlich in den Tod,
Wofern ich es nicht wende;
Durch Weibs noch Mannes Hände
Wird dein Leib nimmermehr gesund;
Du bist von einem Schwerte wund,
Das tödtlich und gelüppet ist.
Nicht Arzt noch Arztes Kunst und List
Errettet dich aus dieser Noth,
Nur meine Schwester kann's, Isot,
Die Königin von Irenland:
Die kennet viel und mancherhand
Wurzeln und aller Kräuter Kraft,
Dazu auch ärztliche Meisterschaft;
Die kennt das Gift, die weiß die Kunst,
Der Andern Rath ist Wind und Dunst.
Ohne die hast du kein Gedeihn.
Willt du mir nun gehorsam sein
Und zugestehn den Zins forthin,
Meine Schwester, die Königin,
Sie selber muß dich heilen
Und ich will mit dir theilen
Geselliglich, was ich habe,
Und weigern keine Gabe,
Die du begehrst mit Herz und Mund.
Da sprach Tristan: Zu keiner Stund
Geb' ich mein Recht und meine Ehr
Um dich noch deine Schwester her.
In meiner freien Hand hab' ich
Zwei freie Lande gebracht vor dich:
Die fahren mit mir von hinnen,
Oder ich muß gewinnen
Noch größern Schaden, ja gar den Tod.
Auch bin ich noch nicht zu solcher Noth
Getrieben mit diesem Einen Schlag,
Daß ich nichts Andres erwählen mag.
Der Kampf ist für uns Beide
Noch lange nicht am Entscheide.
Dein Zins ist dein Tod oder der mein:
Da kann kein anderer Ausweg sein.
Hiermit schoß er ihn wieder an.
Nun redet aber vielleicht ein Mann
(Ich selber muß die Rede thun):
Gott und Recht, wo sind sie nun,
Tristandes Streitgesellen?
Daß sie ihm nicht Hilfe stellen,
Das will mich Wunder nehmen,
Gut wär' es, wenn sie kämen:
Ihre Rotte und Genossenschaft
Die ist worden sehr schadehaft;
Und kommen sie nicht allsogleich,
So kommen sie zu spät zum Streich;
Darum so mögen sie kommen schier!
Die reiten zweene gegen vier
Und streiten um's bloße Leben.
Das ist gar hingegeben
An Zweifel und Gefährden.
Sollen sie erlöset werden,
So muß es in kurzer Stunde sein.
Gott und Recht, nun reiten sie ein
Mit richtigem Urtheile,
Ihrer Rotte zum Heile,
Ihren Feinden zum Falle.
Nun begannen sich Alle
Gleichmäßig zu rottiren,
Die viere gegen den vieren
Und rückten aus, Schar wider Schar.
Und Tristan, da er ward gewahr
Der guten Kampfgesellen
Begann sein Muth zu schwellen:
Ihm brachte seine Genossenschaft
So frisches Herze, wie neue Kraft.
Das Roß er mit den Sporen nahm
Und also hergesauset kam,
Daß er nach ganzer Herzenslust
Stoßend mit seines Rosses Brust
So hart an den Gegner prellte,
Daß er ihn zur Erden fällte
Zusammt dem Roß mit Schalle,
Und als er von dem Falle
Ein wenig zu sich gekommen war
Und wieder wollte zum Rosse dar,
Da war auch Tristan munter
Und schlug ihm den Helm herunter,
Daß er hinflog all über den Plan.
Hiemit so lief ihn Morold an:
Durch die Covertüre er schlug
Tristandes Rosse ab den Bug,
Daß es unter ihm darnieder saß;
Er that nicht übler und that nicht baß,
Sondern sprang jenseits weiter
Morold, der gewitzte Streiter,
Den Schild zum Rücken kehrte,
Wie ihn sein Witz es lehrte;
Er griff mit der Hand darnieder,
Den Helm, den nahm er wieder;
Er dachte in seiner Weislichkeit
Und machte sich dazu bereit,
So er wieder zu Rosse käme,
Daß er den Helm aufnähme
Und ritte aber Tristanden an.
Nun er den Helm zu sich gewann,
Und eilte zu dem Rosse dar
Und diesem schon so nahe war,
Daß er griff nach dem Zügel
Und auch bereits im Bügel
Mit seinem linken Fuße stand
Und faßte den Sattel mit der Hand,
Da hatte ihn Tristan auch erflogen
Und traf ihm auf dem Sattelbogen
Das Schwert zusammt der rechten Hand
Daß beide flogen in den Sand
Mit Ring zumal und Schnalle:
Und unter diesem Falle
Gab er ihm aber einen Schlag
Da wo des Helmes Kuppe lag;
Der fuhr so mächtig nieder,
Daß er die Waffe wieder
Mit einer Scharte zog zurück
Und von dem Schwert ein Splitterstück

Digitized by Google

In seines Feindes Schädel blieb,
Das auch seither Tristanden trieb
In Sorgen und in große Noth:
Es brachte ihm nahezu den Tod.
  Da Morold, das trostlose Heer,
So ohne Kraft, so ohne Wehr
Taumelnd hin und wieder ging
Und schon sein Leib zum Falle hing:
Wie nun, wie nun? sprach da Tristan,
So Gott dir helfe, Morold, sag an,
Ist dir nun diese Märe kund?
Mich dünket, du seiest schmerzlich wund;
Ich wähne, daß dein Ding übel steh.
Wie's auch mit meiner Wunde geh,
Dir thäten gute Wurzeln Noth:
Was deine Schwester, Frau Isot,
Von Arzeneien hat gelesen,
Deß wird dir Noth, willt du genesen.
Gott, der wahre, gerechte
Und sein Gebot, das echte,
Die haben dein Unrecht wohl bedacht
Und Recht an mir zu Recht gebracht.
Der möge mein auch fürbaß pflegen!
Diese Hoffahrt die ist erlegen.
  Da trat er gegen ihn fürbaß,
Das Schwert nahm er und faßte das
In seine beiden Hände
Und schlug dem Feind zum Ende
Das Haupt zusammt der Kuppen ab.
Darauf er sich zur Bucht begab,
Wo er Morolds Schifflein fand;
Da saß er ein und fuhr zur Stund
Nach dem Gestade und zu dem Heer;
Allda vernahm er an dem Meer
Große Freude und Klage,
Beide, wie ich euch sage:
Deß Glück an seinem Siege lag,
Dem Heer war ein glückseliger Tag
Und große Freude erstanden dort;
Sie klatschten mit Händen fort und fort,
Lobten Gott mit dem Munde
Und sangen zu der Stunde
Gen Himmel Siegeslieder.
Dem fremden Volk hinwieder,
Den leiden Gästen vom Irenland,
Die da waren auf den Zins gesandt,
Hatte es sehr zu Leide getagt:
Von diesen ward so viel geklagt
Als die von Kornwall sangen.
Sie wanden und sie rangen
Den Jammer zwischen den Händen gar.
  Die jammernde heimatlose Schar,
Die klagenden Irlandsmannen,
Dieweil sie wollten von dannen
Zu Schiffe gehn mit Leid und Schmach,
Da eilete Tristan ihnen nach
Und trat sie am Gestade an:
Kehrt hin, ihr Herren, sprach Tristan,
Empfahet jenes Zinsrecht dort
Auf dem Werder und bringt es fort
Und richtet eurem Herrn zu Haus
Von meinem Ohm, dem König, aus
Und von Kornwall und Engelland,
Daß sie ihm senden den Präsant
Und entbieten ihm auch dabei:
Wofern es je sein Wille sei
Und er gedenke und begehr'
Seine Boten wieder her
Nach solchem Zins zu senden,
Wahrlich, mit leeren Händen
Sollen sie uns nicht kehren
Vielmehr mit gleichen Ehren
Senden wir sie von hinnen,
Wie schwer wir's auch gewinnen. —
Während er aber sprach und stand,
Deckte er mit dem Schildesrand
Weislich so Blut als Wunde,
Daß Keiner empfing die Kunde.
Das gerieth ihm auch hernach zum Glück,
Denn Jene kehrten so zurück,
Daß ihrer Keiner es inne ward:
Sie machten sich alsbald auf die Fahrt
Und fuhren nach dem Werder fort
Und fanden statt ihres Herren dort
Einen zerstückten Mannen,
Den führten sie auch von dannen.

(Kurz.)

2.

Der Minnetrank.

Indeß Tristan die Reise*)
Betrieb mit allem Fleiße,
Die Zubereitung leitete,
Indessen so bereitete
Isot**), die weise Königin,
In einem Glasgefäße drin
Einen Trank der Minnen:
Mit also seinen Sinnen
War der erdichtet und vollbracht,
Mit solcher Wunderkraft bedacht,
Daß, wer davon mit Jemand trank,
Der mußte den ohne seinen Dank
Vor allen minnen und meinen,
Der wieder den, den Einen:
Ihnen war Ein Tod und Ein Leben,
Eine Trauer und Eine Freude gegeben.
  Den Trank den nahm die Weise
Und sprach zu Brangänen leise:
Brangäne, sprach sie, Nistel mein,
Laß dir nicht schwer die Rede sein:
Du sollt mit meiner Tochter hin:
Darnach so stelle deinen Sinn:
Was ich dir sage, das vernimm:
Das Glas mit diesem Tranke nimm,
Das habe du in deiner Hut
Und hüte es über alles Gut.
Sieh, daß es auf der Erde
Kein Auge inne werde.
Bewahre fleißig zu jeder Stund,
Daß Niemand es bringe an seinen Mund.
Wende Fleiß an und achte stark:
Wenn Isolde und König Mark
Mit Minne sind kommen überein,
So schenke ihnen den Trank für Wein,
Und laß sie beide trinken da.
Bewahre, das versteht sich ja,
Daß keinen sonst der Fürwitz sticht.
Du selbst auch trinke mit ihnen nicht.
Es ist ein Trank der Minnen,
Das habe in deinen Sinnen.
Isolden ich dir befehle
Viel theuer auf deine Seele,
Sie ist mein bestes Leben:
Wir seien dir beide ergeben
Auf alle deine Seligkeit:
Hiemit genug für allezeit. —
Traun Fraue, sprach Brangäne froh,
Steht nur beider Wille so,
So will ich gerne mit ihr fahren,
Ihre Ehre und all' ihr Ding bewahren

*) Von Irland, wo Tristan für seinen Oheim Marke, König von Cornwall, um die blonde Isolde geworben, nach dem letztgenannten Lande.
**) Isolde's Mutter, Königin von Irland.

Digitized by Google

So ich auf's Allerbeſte kann.
Urlaub und Abſchied nahm Triſtan
Und ſeine Leute hie und dort,
Sie ſchieden ab von Weiſefort
Mit großer Freude und Herrlichkeit.
Da gaben ihnen das Geleit
Um Iſoldens willen zum Hafen hin
Der König und die Königin
Und all' ihre Maſſenie.
Seine unverhoffte Amie,
Seine unerkannte Herzensnoth,
Die lichte wonnigliche Iſot
War weinend zu allen Zeiten
Triſtanden an der Seiten;
Ihr Vater und Mutter beide
Die brachten mit manchem Leide
Dieſelben kurzen Stunden hin.
Manch Auge begann aus treuem Sinn
Zu ſtrömen und zu werden roth.
Iſold war manches Herzens Noth,
Sie brachte viel manchem Herzen
Heimliche Wehen und Schmerzen.
Die weinten um die Holde,
Ihrer Augen Wonne, Iſolde.
Da ward vereint geweinet,
Sie beweinten vereinet
Viel Augen und viel Herzen
Mit offnen und ſtillen Schmerzen.
Und aber Iſot und aber Iſot,
Die Sonne und ihr Morgenroth,
Und auch die ſtolze Brangäne,
Der Vollmond gegen jene,
Da ſie ſich mußten ſcheiden,
Die Eine von den Beiden,
Da wurden Jammer und Leid erkannt:
Das getreuliche feſte Band
Schied ſich mit manchem Leide.
Iſolde küßte ſie Beide
Und hielt ſie lang umſchloſſen.
Nun das Triſtan's Genoſſen
Und auch von friſcher Seite
Der jungen Frau Geleite
Waren zu Schiff gekommen,
Hatten Urlaub genommen,
Da fuhr zuletzt auch Triſtan hin;
Die lichte junge Königin,
Die ſchöne Blume von Irenland,
Iſolde, die ging an ſeiner Hand
Gar unfroh und mit traurigem Sinn.
Sie neigten ſich nach dem Lande hin
Und baten Gott, mit Segen
So Leut als Land zu pflegen;
Worauf der Kiel das Meer gewann.
Mit hoher Stimme ſie huben an
Und ſungen einmal oder zwier:
In Gottes Namen fahren wir!
Und ſtrichen hin ihre Gleiſe.
  Nun war zu ihrer Reiſe
Den Frauen nach Triſtan's Rathe
Eine Schiffskemenate
Zu Wohnung und Gemächlichkeit
In ihrem Kiele da bereit.
Da hielt ſich die Königinne
Mit ihren Jungfrauen inne,
Und ſelten mit ihnen ſonſt ein Mann,
Als unterweilen Herr Triſtan.
Derſelbe ging je und je dahin
Und tröſtete die Königin,
Da ſie in ihren Thränen ſaß.
Sie weinte und klagte ohn' Unterlaß,
Daß ſie alſo von ihrem Land,
Da ihr die Leute wären bekannt,
Und all' ihren Freunden fliehe,
Mit fremdem Volk hinziehe,
Und wiſſe nicht wohin noch wie.
Da tröſtete je Triſtan ſie
Aus ganzem Herzensgrunde
Zu jeder Zeit und Stunde,
So er zu ihrer Trauer kam.
Zwiſchen die Arme er ſie nahm
Gar ſüße und gar leiſe,
Und aber nur in der Weiſe,
Wie ein Mann ſeine Herrin ſoll.
Der Getreue der verſah ſich wohl,
Daß er der Schönen wäre
Ihr Troſt zu ihrer Schwere.
Und aber, ſo oft als es erging,
Daß er mit Armen ſie umfing,
So gedachte je die ſchöne Iſot
An ihres Ohm Moroldens Tod
Und ſprach je alsdann wider ihn:
Laßt gehen, Meiſter, hebt euch hin!
Thut eure Arme weg von mir,
Ihr ſeid mir ſehr beſchwerlich, ihr!
Warum denn rühret ihr mich an? —
Ei, Schöne, hab' ich da mißgethan? —
Ja, ihr, denn ich bin euch gehaß. —
Selige, ſprach er, und um was? —
Ihr habt meinen Ohm erſchlagen. —
Das iſt ja doch vertragen. —
Das iſt all' Eins und ich haß euch doch,
Denn ich wär' ohne Schwere noch
Und ohne Sorgen, wär't nicht ihr;
Ihr mutterſeelenallein habt mir
All' dieſen Kummer zugefügt
Mit eurer Liſt, die da trügt und lügt.
Was hat euch mir zu ſchaden geſandt
Von Cornewall in Irelaud?
Die mich von Kind an haben erzogen,
Denen habt ihr mich abbetrogen
Und führet mich, weiß nicht wohin.
Ich weiß nicht, wie ich verkaufet bin,
Noch weiß ich, was aus mir werden ſoll, —
Nein, ſchöne Iſold, gehabt euch wohl.
Ja mögt ihr doch lieber in fremdem Land
Eine reiche Königin ſein genannt,
Denn in der Heimat arm und ſchwach,
In fremdem Land Ehr und Gemach,
Und Niedrigkeit im Vaterreich;
Die zwei, die ſchmecken ja nicht gleich. —
  Ja, Meiſter Triſtan, ſprach die Magd,
Ich nähme eh, was ihr auch ſagt,
Eine mäßige Sache
Mit Liebe und mit Gemache,
Denn Mühſal, Ungemach und Leid
Bei großem Reichthum und Herrlichkeit. —
Ihr redet wahr, Herr Triſtan ſprach:
Wo man aber zu dem Gemach
Die Herrlichkeit kann haben,
Die ſeligen zwo Gaben
Die laufen zuſammen baß gemein,
Denn ihrer jegliche ſo allein.
Nun ſprechet: wär es dazu gekommen,
Daß ihr hättet mit Zwang genommen
Den Truchſäßen zu eurem Mann,
Frau, wie führe es aber dann?
Ich weiß, da wäret ihr meiner froh.
Und danket ihr mir jetzund ſo,
Daß ich euch trat zur Seite
Und euch von ihm befreite? —
Deß wird euch ſpate, ſprach die Magd,
Von mir je Dank und Lohn geſagt:
Denn habt ihr mich von ihm befreit,
So habt ihr mich überſchüttet ſeit
So ſehr mit Leid und Schwere,
Daß mirs noch lieber wäre,
Ich hätte ihn genommen,
Als mit euch fortzukommen:

Digitized by Google

Denn wie auch tugendlos er sei,
Wohnte er mir eine Weile bei,
So ließe er jeden bösen Brauch.
Weiß Gott, daran erkennt ich auch,
Wie lieb daß ich ihm wäre. —
Tristan sprach: Solcht Märe
Geht abenteuerliche Spur.
Daß jemals wider die Natur
Ein Herze Tugendwerke thu',
Da gehört viel Müh und Noth dazu:
Die Welt glaubt nimmermehr daran,
Daß Unart jemals arten kann.
Schöne, seid ohne Sorg und Leid,
Ich will euch fürwahr in kurzer Zeit
Einen König zum Herren geben,
An dem ihr Freude und schönes Leben,
Gut, Tugend zu allen Stunden
Und Ehre sollt haben funden.
  Inmitteist strichen die Kiele hin,
Sie hatten auch gleich von Anbeginn
Guten Wind und gute Fahrt.
Nun war die Frauenschar so zart,
Isolde und ihr Gesinde,
Im Wasser und im Winde
Gar ungewohnt der Mühesal.
Nicht lange, so kamen sie allzumal
In eine ungewohnte Noth.
Tristan, ihr Meister, da gebot,
Daß man zu Lande schalte
Und eine Ruhe halte.
In eine Bucht nun fuhren sie ein,
Da ging die Mannschaft insgemein,
Sich zu ergötzen an das Land;
Nun ging auch Tristan allzuhand,
Seine lichte Frauen
Zu grüßen und zu schauen.
Und als er zu ihr niedersaß
Und sie da redeten dieß und das
Von ihrer Beider Dingen,
Bat er einen Trunk zu bringen.
Nun aber war Niemand darin
Ohne seine Königin,
Als etliche kleine Jungfräulein.
Und eine sprach: Seht, hier steht Wein
In diesem Gefäß, ich meine. —
Nein, da war Nichts von Weine,
Obgleich man wähnte, es wäre.
Es war die währende Schwere,
Die endelose Herzenoth,
Von der sie endlich lagen todt.
Nun war ihr aber das nicht kund:
Sie stund auf und ging hin zur Stund,
Wo Glas und Trank, nicht wohl fürwahr,
Verborgen und aufgehoben war.
Ihrem Meister Tristan bot sie es hin,
Er aber bot es der Königin.
Sie trank mit Zaudern, ihr war so schwer,
Und gab es ihm, da trank auch er,
Und wähnten Beide, es wäre Wein.
Inmittelst trat auch Brangäne ein,
Das Glas erkannte sie zur Stund,
Da ward ihr die ganze Märe kund,
Darüber sie sich so sehr vernahm,
Daß sie von allen Kräften kam
Und recht wie todt zu schauen war.
Mit todtem Herzen ging sie dar:
Sie nahm das leide unselige Glas
Und ging von dannen und warf das
Hinab in die tobende wilde See:
O weh mir Armen! sprach sie, o weh,
Daß ich zur Welt je ward geboren!
Ich Arme, wie hab ich nun verloren
Meine Ehre und meine Treu.
Trage Gott ewiglich Leid und Reu,
Daß ich zu dieser Reise kam,
Daß mich der Tod nicht von hinnen nahm,
Da ich zu dieser argen Fahrt
Mit Isolden beschieden ward!
O weh Tristan und o weh Isot,
Der Trank ist euer Beider Tod!
  Nun daß die Jungfrau und der Mann,
Die Beiden, Isolde und Tristan,
Den Trank getrunken, was geschah?
Da war auch der Welt Unmuße da,
Minne, die Herzensjägerin,
Und schlich in ihre Herzen hin,
Eh sie es wurden je gewahr.
Sie stieß die Siegesfahne dar
Und zog die Beiden ohne Streit
In ihre Gewalt und Herrlichkeit.
Sie wurden Eins und Einerlei,
Die vor gewesen waren Zwei;
Sie trugen nicht mehr gespaltnen Sinn:
Isoldens Haß der war dahin.
Die starke Sühnerin Minne
Die hatte ihre Sinne
Von Haß also gereinet,
Mit Liebe also vereinet,
Daß Jegliches dem Andern war
Vollkommen wie ein Spiegel klar.
Sie hatten Beide *ein* Herze,
Sein Schmerze war ihr Schmerze,
Ihr Schmerze war der seine;
Sie waren *eine* Gemeine
An Liebe und an Leide,
Und bargen sich's doch Beide.
Das that der Zweifel und die Scham:
Sie schämte sich, er war sich gram,
Sie zweifelt' an ihm und er an ihr.
Wie blind auch ihre Herzensgier
Zusammenfloß in *einer* Glut,
So hatten sie doch keinen Muth
Zum ersten Wort und zum Beginn.
Das heimlichte ihnen ihren Sinn.
  Tristan, da er die Minne empfand,
Da gedachte er allzuhand
Der Treuen und der Ehren
Und wollte von dannen kehren.
Nein, dachte er fort und fort bei sich,
Laß sein, Tristan, besinne dich
Und vor der Sünde dich bewahr'! —
Da wollte doch immer das Herze dar.
Wider seinen Willen kriegte er,
Begehrte wider sein Begehr:
Sie zog ihn ab, sie zog ihn an.
Der verirrte, der verfangene Mann
Versuchte es in den Schlingen
Mit währendem vielem Ringen
Und hielt auch lange aus im Streit.
Der Getreue hatte ein doppelt Leid,
Davon ihm großes Weh geschah:
Wenn er ihr in die Augen sah,
Und ihm die süße Minne
Sein Herz und seine Sinne
Begunnte zu verkehren,
Gedachte er je der Ehren;
Die zog ihn ab von solchem Bann.
Nun trat ihn aber alsbald an
Minne, seine Erbkönigin,
Die zwang und nahm ihn wieder hin.
Ihn müheten stets aufs Neue
Seine Ehre und seine Treue:
Noch näher ihm aber die Minne trat
Die ihm weher als wehe that;
Sie fügte ihm mehr zu Leide,
Denn Treue und Ehre Beide.
Sie sah sein Herze lachend an
Und nahm sein Auge in ihren Bann;

Digitized by Google

Wenn er ſie aber nicht erſah,
So war das Leid noch größer da.
Gar oft beſtellte er ſeinen Muth,
Nach Art wie der Gefangne thut,
Wie er möchte ledig ſein der Qual,
Und dachte oft und manches Mal:
Lenke dein Herz hin oder her,
Verwandle und wechsle dein Begehr,
Minne und meine anderswo, —
Da hielt die Schlinge, vor der er floh.
Er nahm ſein Herze und ſeinen Sinn
Und ſuchte Aenderung darin:
Da war je Nichts darinne,
Denn Iſolde und die Minne.
Iſolde auf gleiche Weiſe
Verſuchte es auch mit Fleiße,
In zornigem Weh entbrannte,
Da ſie den Leim erkannte
Der verlockenden Minne,
Und ſah, daß ihre Sinne
Darein verſenket waren.
Sie wollte ſich bewahren,
Sie ſtrebte fort aus ihrem Bann:
Da klebte aber der Leim ihr an,
Der zog ſie immer nieder.
Die Schöne ſtrebte wider
Und ſträubte ſich bei jedem Tritt;
Sie folgte gar nicht gerne mit,
Verſucht es an manchen Enden;
Mit Füßen und mit Händen
Kehrte und wehrte ſie ſich ſehr
Und verſenkte je mehr und mehr
Ihre Hände und Füße
In die viel blinde Süße
Des Mannes und der Minne.
Ihre verſtrickten Sinne
Konnten ſich nicht entwinden,
Nicht Weg noch Brücke finden
Auf halben Fuß, auf halben Tritt,
Da nicht die Minne folgte mit.
Wohin ſie auch gedachte
Und ſich Gedanken machte,
So war nicht dieß noch das daran:
Als Minne ſtets und ſtets Triſtan.
Und blieb all' das verſchwiegen:
Das war ein ſtetes Kriegen
Zwiſchen den Augen und dem Sinn:
Die Scham, die jagte die Augen hin,
Die Minne zog Sinn und Herze dar.
Und dieſe widerſtreitende Schaar,
Magd und Mann, Minne und Scham,
Die war an ihr ſehr irreſam:
Die Magd den Mann begehrte,
Und ab die Augen kehrte,
Die Scham die wollte minnen,
Und that es Niemand innen.
Was mochte das helfen? Scham und Magd,
Wie alle Welt zuſammen ſagt,
Die ſind ein ſo hinfällig Ding,
Haben eine Dauer ſo gering,
Daß ſie nicht lange widerſtehn.
Iſolde ließ ſich den Krieg vergehn
Und that ſo, wie es um ſie ſtand:
Die Sieglose ergab zuhand
Ihren Leib und ihre Sinne
Dem Manne und der Minne.
Sie blickte unterweilen dar
Und nahm verſtohlen ſeiner wahr,
Ihre klaren Augen und ihr Sinn
Die lebten nun in Frieden hin.
Ihr Herz und Augen die ſtahlen
Gar heimlich zu vielen Malen
Und minnevoll ſich zu dem Mann.
Der Mann der ſah ſie wieder an
Mit innigen Gebärden.
Er begann auch laß zu werden,
Da Minne ſich ſeiner nicht verzieh.
Mann und Magd, ſo gaben die
Zu jeder Zeit und jeder Stund
Wenn ihnen Nichts im Wege ſtund,
Einander Augenweide.
Die Minnenden däuchten Beide
Einander ſchöner, denn zuvor:
Das bringt der Minne Recht hervor.
Es herrſchet heuer und herrſchte ferne
Und ward jahraus jahrein erlernt
Von den Minnenden allen,
Daß ſie ſich baß gefallen,
So Minne an ihnen ſich bekleibt,
Die Blumen und den Wucher treibt
Lieblicher Süßigkeiten,
Denn in den Erſtlingszeiten.
Die wucherhafte Minne
Die wächst nach dem Beginne.
Das iſt der Same, den ſie ſäet,
Von dem ſie nimmermehr vergeht.
Sie dünket ſchöner ſeit, denn vor:
So kommt der Minne Recht in Flor.
Däuchte Minne je ſeit, wie vor,
Vergänge bald der Minne Flor.

(Kurz.)

3.

Der Minne Recht.

Die Kiele ſtießen vom Geſtad
Und fuhren fröhlich ihren Pfad,
Nur daß die blinde Minne
Hatte zwei Herzen drinne
Von ihrer Straßen abgelenkt,
Die in Gedanken tief verſenkt
Waren bekümmert Beide
Von jenem lieben Leide,
Daß ſolche Wunder ſtellet,
Den Honigſchmack vergället,
Die Süßigkeiten ſäuert,
Was da will thauen, feuert,
Das Sänftende durchſchmerzet,
Alle Herzen entherzet
Und alle die Welt verkehret, —
Das hatte ſie verſehret,
Triſtanden und Iſolden,
Mit einer Noth, die Holden,
Und in ſeltſamer Weiſe:
Sie hatten auf der Reiſe
Nicht Ruhe weder hie noch da,
Bis Eines je das Andre ſah.
Wenn aber das geſchahe,
Ging's ihnen aber nahe:
Sie konnten unter ſich, die Zwei,
Den Willen nicht vereinen frei;
Das ſchuf die Fremde und die Scham,
Die ihnen ihre Luſt benahm.
So ſie mit ſtillen Blicken,
Mit Blicken in Minneſtricken,
Einander ſollten nehmen wahr:
Da ward ihre Farbe wunderbar
Dem Herzen gleich und gleich dem Sinn.
Minne, die werthe Färberin,
Die däuchte es nicht damit genug,
Daß man's in edlen Herzen trug
Verborgen und verſtohlen:
Sie wollte unverholen
Vor Augen zeigen ihre Gewalt:
Die war an den Zweien manigfalt.
Ihre Farbe ſich nicht lange glich,
Nicht lange glich ihre Farbe ſich:

Digitized by Google

Sie wechſelten oft und allzugleich
Bleich wieder Roth, Roth wieder bleich.
Sie wurden bleich, ſie wurden roth,
Wie ihnen Minne die Farbe bot.
Daran erkannte Jedwedes wohl,
Wie man an Solchem muß und ſoll,
Daß Etwas wohl von Minne
In ſeinem Herz und Sinne
Auf das Andere gewendet war,
Und begannen auch wonnebar
Einander zu betrachten,
Nach Fug und Zeit zu trachten,
Daß ſie ſich raunend geſellten.
Der Minne Jäger ſtellten
Einander mit manchem Blicke
Ihre Netze und Stricke,
Ihre Warte und Lage
Mit Antwort und mit Frage.
Sie trieben viel Redens zuſammen hin.
Iſoldens Rede und ihr Beginn
War recht nach magdlicher Weiſe:
Sie kam ihren Trauten leiſe
All rings herum von Weitem an,
Von Anfang mahnte ſie ihn dran,
Wie er zuerſt gen Dewelin
In einem kleinen Schifflein hin
Gefloſſen wund und alleine kam,
Wie ihre Mutter ihn zu ſich nahm
Und wie er auch genas durch ſie
Und Alles, was ſich zutrug hie,
Und wie ſie ſelbſt in ſeiner Hut
Allewege lernte ſchreiben gut
Latein und lernte Saitenſpiel.
Des Umſchweifs war und der Rede viel.
Die ſie ihm ſagte weit und breit
Von ſeiner Kraft und Mannhaftigkeit,
Auch vom Serpant in jenem Thal
Und wie ſie ihn erkannte beide Mal,
So in dem Bad als in dem Teich.
Die Rede war unter ihnen gleich:
Sie ſprach zu ihm und er ſprach zu ihr.
Ah, ſprach Iſolde, da ſich's mir
Doch darbot mit ſo gutem Fug,
Daß ich euch da nicht im Bade ſchlug,
Gott Herre, wie konnt ich alſo thun!
Hätt ich gewußt, was mir kund iſt nun,
Das wäre geweſen euer Tod. —
Warum denn? ſprach er, ſchöne Iſot?
Was wirret euch, was wiſſet ihr? —
Was ich weiß, ja, das wirret mir,
Was ich ſehe, das thut mir weh:
Mich mühet der Himmel und die See,
Leib und Leben beſchweren mich. —
Da ſtützte ſie und lehnte ſich
Mit dem Ellenbogen an ihn hin:
Das war der Kühnheit ein Beginn.
Die Augen licht und ſpiegelklar
Die füllten ſich verholen gar,
Ihr Herz begann zu quellen,
Ihr ſüßer Mund zu ſchwellen,
Ihr Haupt das ſank darnieder.
Ihr Freund begann herwieder
Mit Armen ſie zu umfahen,
Doch ihr nicht dreiſt zu nahen,
Nicht mehr als in Gaſtes Weiſe.
Er ſprach gar ſüß und leiſe:
Ei, Schöne, Süße, ſaget mir,
Was wirret euch, was klaget ihr?
  Der Minne Federſpiel, Iſot,
Lameir, ſprach ſie, das iſt meine Noth,
Lameir beſchweret mir den Muth,
Lameir iſt was mir wehe thut. —
Nun ſie ſo ofte ſprach das Wort,
Da bedachte er fort und fort,
Beſah nach allen Seiten hin
Deſſelben Wortes Laut und Sinn.
Er begann ſich zu entſinnen,
Ameir das hieße minnen,
Ameir bitter, la meir das Meer:
Der Sinn der däucht ihn ein ganzes Heer.
Er ließ Eins von den Dreien
Und fragte nach den Zweien:
Die Minne die verſchwieg er gar,
Die doch ihr Beider Herrin war,
Ihr Beider Troſt, Ziel und Begehr,
Und ſprach von Nebelluft und Meer.
Ich wähne, ſprach er, ſchöne Iſot,
Meer und Nebel ſind eure Noth,
Euch widern Meer und Nebelwind,
Ich wähne, die zwei euch bitter ſind. —
Nein, Herre, nein! was ſaget ihr?
Keins von Beiden wirret mir,
Mir dunſtet weder Luft noch See,
Lameir alleine thut mir weh!
  Nun er auf den Grund dem Worte kam
Lameir, und Minne drin vernahm,
Gar heimlich ſprach er da zu ihr:
In Treuen, Schöne, ſo iſt auch mir,
Lameir und ihr, ihr ſeid meine Noth.
Herzefraue, liebe Iſot,
Ihr Eine und eure Minne,
Ihr habt mir meine Sinne
Verkehret und benommen,
Ich bin vom Weg gekommen
So ganz und gar, ſo irr und blind,
Daß ich mich nimmer zurechte find'.
Mich mühet und mich irret,
Mir ekelt und mir wirret,
Alles, worauf mein Auge fällt,
Ja, iſt in dieſer ganzen Welt
Nichts meinem Herzen lieb, denn ihr! —
Iſold ſprach: Herre, ſo ſeid ihr mir!
  Nun Triſtan und die Königin
In ihnen erkannten einen Sinn,
Ein Herze und einen Willen,
Begann das ihnen zu ſtillen
Und auch zu eröffnen ihr Ungemach.
Jedwedes ſah, Jedwedes ſprach
Das Andre freier und kühner an,
Der Mann die Magd, die Magd den Mann.
Die Fremde war unter ihnen hin:
Er küßte ſie und ſie küßte ihn
Mit ſüßem Herzensgruße.
Das war der Minnebuße
Ein Anfang und ein ſeliger Schank.
Jedwedes ſchenkte, Jedwedes trank
Die Herzensſüße mit geizigem Zug.
So ſie gewannen Statt und Fug,
So ging der Tauſch und der Handel an,
Schleichwaaren wurden aufgethan,
So heimlich und ſo wohlbeſtellt,
Daß Niemand in der ganzen Welt
Ihren Willen und Muth erfand,
Als ſie, der er doch war bekannt.
Das war Brangäne, die weiſe,
Die warf ihre Blicke leiſe
Und warf ſie ofte heimlich dar,
Und nahm ihre Heimlichkeiten wahr,
Und dachte oftmals bei ſich ſtill:
O weh, nun ſeh' ich was werden will!

(Kurtz.)

4.

Das Gottesgericht.*)

König und Fürſten ſchieden nun
Von dem Concilium insgemein.
Iſolde blieb zurück allein
Mit Sorgen und mit Leide:
Sorge und Leid, alle beide,
Waren ihr Eine Schwere:
Sie ſorgte um ihre Ehre:
So beſchwerte ſie das verholene Leid,
Daß ſie nun ihre Unwahrheit
Offen ſollte bewähren.
Mit dieſen zweien Schweren
Wußte ſie nicht wo aus noch ein:
Da legte ſie beide, Furcht und Pein,
Zu Handen des viel gnädigen Chriſt,
Der da hilfreich in den Nöthen iſt;
Dem vertraute ſie ihre Laſten
Mit Beten und mit Faſten,
Und befahl ihm ihre Angſt und Noth.
In dieſen Dingen hatte Iſot
Ihrem Herzen eine Liſt geſucht,
Im Vertrauen auf Gottes höf'ſche Zucht:
Sie ſchrieb einen Brief zuhanden
Und entbot darin Triſtanden,
Wie ihm's nur wäre füglich,
Daß er käme unverzüglich
Des Tages früh gen Karliun,
Und, wenn ſie ſollte landen nun,
Am Geſtade ihrer nähme wahr. —
Nun dieß geſchah. Triſtan kam dar
Und harrte am Strand in Pilgertracht,
Sein Antlitz unkennbar gemacht,
Gefärbt und aufgeſchwellet,
Leib und Gewand verſtellet.
Nun Iſolde und Marke kamen,
Ihr Angelände nahmen,
Da erſah ihn Iſolde auf dem Strand
Und hatte ihn auch ſobald erkannt;
Und als das Schiff an's Geſtade ſtieß,
Gebot die Königin und hieß,
So der Waller zur Stätte
Genügliche Kräfte hätte
Und es mit Willen thäte,
Daß man um Gott ihn bäte,
Daß er ſie trüge auf ſeiner Hand
Von der Schiffbrücken hinab an's Land;
Sie wollte ſich nicht in dieſen Tagen
Von einem Ritter laſſen tragen.
So riefen ſie ihn Alle an:
He, geht her näher, guter Mann!
Tragt meine Frauen an's Geſtad! —
Er leiſtete, was man ihn da bat:
Seine Frauen, die Königin,
Die nahm er an ſeinen Arm dahin
Und trug ſie hinüber an das Land.
Iſolde raunte ihm in's Ohr zuhand,
Wenn er ans Ufer käme,
Daß er einen Fall da nähme
Und fiele mit ihr zur Erden.
Was auch draus ſollte werden,
Er that ſo: wie er an's Geſtad
Und auf das Land vom Brette trat,
Der Waller nieder zur Erden ſank
Und fiel, als wär's ohn' ſeinen Dank,
Und war alſo dahin gerollt,
Daß er der Königin Iſold
In den Armen und zur Seiten lag,
Da hieß es: laufe wer da mag.
Des Geſindes kam eine große Schar
Mit Stecken und mit Stäben dar,
Daß nahe zu übler Märe
Der Waller gekommen wäre.
Nein, nein! laßt ſtehn! ſprach aber Iſot,
Der Waller that es nur aus Noth;
Er iſt unmächtig, ſchwach und krank
Und ſtrauchelte ohne ſeinen Dank.
Nun ſagten ſie ihr Alle
Huld und Ehre mit Schalle
Und lobten's im Gemüthe,
Daß ſie ſich mit Ungüte
Nicht rächte an dem Armen da.
Iſolde lächelnd ſprach: Nun ja,
Welch Wunder wäre auch daran,
Wenn dieſer arme Wallersmann
Mit mir Scherz wollte treiben? —
Dieß begannen ſie ihr zu ſchreiben
Zur Tugend und zu höfiſchem Sinn.
Da ward geehrt die Königin
Und ward gelobt von manchem Mann:
Und Marke der ſah Alles an
Und hörte dieß und hörte das,
Iſold ſprach aber da fürbaß:
Nun weiß ich nicht, wie es werden ſoll:
Euer Jeder der ſieht nun wohl,
Daß ich das nicht verreden kann,
Daß ohne Marken nie ein Mann
Mir ſei in den Arm gekommen
Noch einer habe genommen
Sein Lager an meiner Seiten. —
So trieben ſie's im Reiten
Und war der arme Waller
Der Spott und die Märe Aller
Bis Karliun: da gab's ein Ziel.
Da waren der Barone viel,
Waren Pfaffen und Ritterſchaft,
Gemeines Volks eine große Kraft,
Biſchöfe und Prälaten,
Die da die Handlung thaten
Und ſegneten das Gerichte,
Die waren verſammelt dichte
Und harrten da der Feſtlichkeit.
Das Eiſen das war auch bereit.
Die gute Königin Iſold
Die hatte ihr Silber und ihr Gold,
Und was ihr war zuhanden
An Pferden, Schmuck, Gewanden,
Dahin gegeben um Gottes Huld,
Daß Gott an ihr der wahren Schuld
Zur Stunde nicht gedächte
Und ſie zu Ehren brächte.
So war ſie zu dem Münſter kommen
Und hatte ihr Amt allda vernommen
Mit inniglichem Muthe,
Die Weiſe, Schöne, Gute.
In tiefer Andacht lag das Weib.
Sie trug zunächſt auf bloßem Leib
Ein hären Hemde, rauh und ſchwer,
Ein wollen Röcklein drüber her,
Das nahezu zwo Hände
Ob den Knöcheln ging zu Ende:
Die Ermel aufgezogen
Bis an den Ellenbogen;
Arme und Füße waren bar.
Manch Aug und Herz nahm ihrer wahr

---

*) König Marke war dem Liebesverſtändniß ſeines Neffen und ſeiner Frau auf die Spur gekommen und hatte ein Concilium der Biſchöfe und Barone ſeines Landes verſammelt, um über die ſchlimme Sache zu entſcheiden. Aufgefordert, ihre Unſchuld durch die Feuerprobe zu erweiſen, erklärte ſich Iſolde hiezu bereit. In der Erzählung von dem Verlauf der Feuerprobe beweiſt Gottfried in glänzendſter Weiſe, wie hoch er über der Bildung ſeiner Zeitgenoſſen ſtand. Er treibt mit dem ſogenannten Gottesgericht ſeinen unverholenen Spott.

Und erbarmte ſich des Weibes.
Des Gewandes und bloßen Leibes
Ward da viel wahrgenommen.
Nun war auch das Heilthum kommen,
Auf das ſie den Eidſchwur ſollte thun.
Alſo hieß man die Schöne nun
Ihre Schuld an dieſen Sünden
Gott und der Welt verkünden.
Nun hatte Iſolde Ehr und Leben
An Gottes Güte ganz ergeben:
Sie bot ihr Herze und ihre Hand
Furchtſam, ſo wie es um ſie ſtand,
Dem Heilthum und dem Eide.
Hand und Herze, beide
Ergab ſie Gottes Segen
Zu bewahren und zu pflegen.
Nun waren vom Geſinde
Viele ſo ungelinde,
Daß ſie der Königin ihren Eid
Gern hätten auferlegt zu Leid,
Ja zu Schaden und zu Falle.
Die bittere Neidgalle,
Der Truchſäße Mariodo,
Derſelbe verſuchte es ſo und ſo,
Wie er's lege zu ihrem Schaden an.
Dawider war aber mancher Mann,
Der ſich ſelbſt an ihr ehrte
Und ihr's zu gute kehrte.
So ging um den Eid der Königin
Der Streit und das Kriegen her und hin:
Der war ihr bös und Jener gut,
Wie man bei ſolchen Dingen thut.
König Herre, fiel die Königin ein,
Mein Eid muß doch geſtellet ſein,
Was man auch redet und was man ſagt,
Mir auch gefället und behagt.
Darum ſo ſeht nun ſelber zu,
Wie ich die ſpreche oder thu',
Ob ich auch mit dem Eide
Zu eurem Dank beſcheide:
Ihr Aller Reden das iſt zu viel.
Vernehmet, wie ich euch ſchwören will:
Daß meines Leibes nie kein Mann
Keine Gemeinſchaft nie gewann,
Noch daß mir zu keinen Zeiten
Im Arme noch zur Seiten
Ohn' euch kein Mann, kein lebendiger, lag,
Als der, um den ich weder mag
Den Eid thun noch verleugnen
— Ihr ſaht es ſich ereignen —
Der mir da lag im Arme,
Der Pilgersmann, der arme:
So helfe mir der Jungfrau Kind
Und all die Heiligen, die da ſind
Zu unſrem Glück und Heile,
Bei dieſem Gottsurtheile.
Iſt nicht genug, gebietet nur,
Herre, ich beſſre euch den Schwur,
So oder ſo, wie ihr es wollt.
Nein, ſprach der König, Frau Iſold,
Es dünket mich genug hieran,
So weit ich mich beſinnen kann.
Nun nehmet das Eiſen auf die Hand,
Und wie ihr uns habt vorbenannt,
So helfe euch Gott in dieſer Noth. —
Amen, ſprach die ſchöne Iſot. —
In Gottes Namen ſie griff es an
Und trug es, daß ſie's nicht verbrann.
Da war wohl offen erkläret
Und all der Welt bewähret,
Daß der viel tugendhafte Chriſt
Hanthierlich wie ein Ermel iſt:
Er fügt ſich bei und ſchmiegt ſich an,
So man es mit ihm fügen kann,
Alſo gefüge und alſo wohl,
Als er mit allem Rechte ſoll.
Er iſt allen Herzen gleich bereit
Zum Trug wie zur Wahrhaftigkeit.
Iſt es Ernſt oder iſt es Spiel,
Er iſt je ſo wie man ihn will.
Das war hie wohl zu ſchauen
An der gefügen Frauen:
Die ernährte ihre Trüglichkeit
Und ihr geläppeter falſcher Eid,
Den ſie zu Gott gethan, daß ſie
An ihren Ehren wohl gedieh
Und ward von Stund an abermal
Von ihrem Herren und Gemahl
Geminnet und geehret,
Gepreiſet und gehehret
Von Land und Leuten beiden.
Weß er ſich konnte beſcheiden,
Daran ihr Herze war gewandt,
Das war ſein Wille allzuhand.
Er bot ihr Ehre und bot ihr Gut;
All ſein Herze und all ſein Muth
Die waren auf ſie gewandt allein
Ohn' alle Falſchheit treu und rein,
Sein Zweifel und ſein böſer Wahn,
Die waren aber hingethan.

(Kurz.)

5.

Liebe in der Wildniß.*)

Es kehrten die Drei in guter Ruh
Immer und immer der Wildniß zu
Durch Wald und Haide und ritten ſo
Beinahe der Tagereiſen zwo.
Da war Triſtanden ein hohler Schlund
In einem wilden Berge kund,
Den er zu einer Stunden
Von Aventüre funden;
Da hatte ihn einſt beim Jagen
Sein Weg dahin getragen.
Dieſelbe Höhle die war weiland
Unter der heidniſchen Zeit im Land,
Vor Korineis Jahren,
Da Rieſen noch Herren da waren,
Gehauen in den wilden Berg;
Da hatten ſie Obdach und Geberg,
So ſie ſich mit Heimlichkeiten
Der Göttin Minne weihten.
Wo ſo eine Höhle funden ward,
Dieſelbe war mit Erz verwahrt
Und wurde der Minne nach benannt
La Foſſure a la gent amant,
Der Minnenden Grotte, ſo ſagen wir.
Der Name war auch gebührlich ihr.
Auch nennt uns der Aventüre Mund
Die Grotte ein gewölbtes Rund,
Weit, hoch, mit aufrecht gradem Streben,
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.

---

*) Die durch Iſolden's Sieg in der Feuerprobe eingelullte Eiferſucht Marke's war bald wieder aufgehetzt worden. Er verbannte die Liebenden von ſeinem Hofe und ſie zogen, von dem treuen Kurvenal begleitet, in die Einöde. Die Schilderung des Zuſammenlebens Triſtan's und Iſoldens in der Wildniß iſt ohne Frage das Lieblichſte, Anmuthigſte, Zarteſte, was die deutſche Poeſie ſeit ihrer Exiſtenz bis auf den heutigen Tag hervorgebracht hat. Nur die Geſpräche Schionatulander's und Sigune's, ſo wie Sigune's und Herzeleide's in dem erſten Titurel-Fragment Wolfram's von Eſchenbach — (Siehe oben Seite 635) — können damit wetteifern.

Digitized by Google

Das Gewölbe, das ſchloß ſich oben,
So daß es war zu loben,
Und auf dem Schluß eine Krone war,
Die war gezieret wunderbar
Mit Geſchmeide und edlen Steinen,
Das gab ein Leuchten und Scheinen.
Der Eſtrich unten war glatt und gleich,
Blank wie ein Spiegel, ſchön und reich,
Von Marmor, grün wie Auen
Im Frühling anzuſchauen.
Ein Bette ſtand inmitten,
Rein aus Kryſtall geſchnitten,
Hoch, weit, wohl auferhaben,
Mit Schriften rings ergraben,
Und ſagt uns auch die Märe,
Daß es geweſen wäre
Geweiht der Göttin Minne.
An der Grotten oben inne
Da waren kleine Fenſterlein
Des Lichtes wegen gehauen ein,
Die gaben Helle im Felſenhaus.
Und da man einging oder aus,
Da war eine eherne Thür dafür,
Und außen ſtunden ob der Thür
Vieläſtiger großer Linden drei,
Und oben keine mehr dabei;
Aber überall hin zu Thal
Da ſtunden Bäume ohne Zahl,
Mit Laub und Aeſten ſtrebend,
Dem Berge Schatten gebend.
Und einthalb war eine Pläne,
Da floß eine Fontäne,
Ein friſcher kühler Bronne
Durchlauter wie die Sonne.
Da ſtunden auch drei Linden drob,
Die waren ſchön und ganz zu Lob
Und ſchirmeten den Bronnen
Vor dem Regen und vor der Sonnen.
Auch waren auf der Auen
Lichte Blumen zu ſchauen
Und grünes Gras bei ihnen,
Die kriegten gar ſüß und ſchienen
Eins gegen das andre widerſtreit.
Auch fand man da zu ſeiner Zeit
Das ſchöne Vogelgetöne.
Das Getöne, das war ſo ſchöne
Und ſchöner denn an jedem Ort.
Augen und Ohren hatten dort
Weide und Wonne Beide,
Die Augen ihre Weide,
Die Ohren ihre Wonne.
Da war Schatte und Sonne,
Da waren Luft und Winde
So ſanft und ſo gelinde.
Von dieſem Berg im Kreiſe
Wohl eine Tagereiſe
War Alles wüſte und wilde,
Felſen ohne Gefilde.
Da war keine Gelegenheit
Von Wegen noch Stegen weit und breit.
Doch wie auch unwegſam und rauh,
So kehrte Triſtan und die Frau,
Seine traute Begleiterin,
Dennoch in dieſe Oede hin
Und nahmen ſich Herberge
In dem Felſen und in dem Berge.
Nun ſie ſich niederließen dort,
Sandten ſie Kurvenalen fort,
Am Hofe zu ſagen Märe,
Und wo es noch nöthig wäre,
Daß Triſtan und die ſchöne Iſot
Mit Jammer und mit großer Noth
Gen Irland ſeien gefahren,
Alda zu offenbaren
Ihre Unſchuld wider Leut' und Land,
Und befahlen, daß er ſich allzuhand
Bei Hofe niederließe,
Wie ihn's Brangäne hieße,
Und entböte mit treuem Sinne
Ihre Freundſchaft und ihre Minne
An die Reine, die Getreue,
Ihre Freundin ohne Scheue,
Und erforſchete auch im Stillen,
Wie es ſtünde mit Marke's Willen,
Ob er nicht einen argen Rath
Zu irgend einer argen That
Wider ihr Leben richtete;
Daß er das gleich berichtete
Und daß er auch allzuhanden
Iſolden und Triſtanden
In ſeine Gedanken nähme
Und je zurücke käme
Mit ſo gethanen Mären,
Die da entſcheidend wären,
Je einmal inner zwanzig Tagen —
Was brauche ich euch nunmehr zu ſagen?
Er leiſtete was man ihm gebot.
Hiemit war Triſtan und Iſot
Eingezogen zu Hauſe
In dieſer wilden Klauſe.
  Viel Manchen treibt jetzunder
Der Fürwitz und das Wunder,
Und hat mit Fragen große Noth,
Wie ſich Triſtan und ſeine Iſot,
Die armen zween Gefährten,
In dieſer Wüſte ernährten.
Deß will ich ihn berichten
Und ſeinen Fürwitz ſchlichten:
Sie ſahen Beide einander an,
Und Jedes Speiſe davon gewann:
Der Wucher, den das Auge trug,
Bot ihnen Leibesnahrung genug:
Sie aßen Nichts darinne
Als hohen Muth und Minne.
Um's Eſſen und um's Trinken war
Das minnende wohlgemuthe Paar
In gar geringen Sorgen.
Sie hatten ja verborgen
Innen in den Gewanden
Die beſte Speiſe zuhanden,
Die man auf Erden haben kann.
Die trug ſich ihnen von ſelber an,
Je friſch und je auf's Neue:
Das war die reine Treue,
Die gebalſamte Minne,
Die dem Leib und dem Sinne
So inniglich wohl, ſo ſanfte thut,
Die da befeuert Herz und Muth;
Die war ihre beſte Nahrung hie.
Fürwahr, und ſelten nahmen ſie
Sonſt eine Speiſe wahr, als der,
Von der das Herze ſein Begehr,
Das Auge ſeine Wonne nahm,
Und die auch recht dem Leibe kam:
Hiemit ſo hatten ſie genug,
Liebe zog ihnen ihren Pflug,
Ging ihnen ſo auf jedem Schritt
Und zu jeglicher Stunde mit,
Und ſpendete, was man haben muß,
Zu leben in Fülle und Ueberfluß.
  Auch machte es ihnen wenig Pein,
Daß ſie in der Wüſte ſo allein
Und ohne Leute lebten hin.
Nun, weß bedurften ſie auch darin?
Was ſollte Jemand zu ihnen dar?
Sie hatten eine gerade Schar:
Sie waren Eins und Eines
Und bedurften weiter Keines.

Digitized by Google

Hätten sie einen dazu erlesen,
So wären sie ungerad gewesen
Und mit dem Ungeraden
Ueberlastet und beladen.
Ihrer beider Genossenschaft
Die war den beiden so scharenhaft,
Daß der gesegnete Artus nie
Daheim bei seiner Massenie
Ein Fest gewann um seinen Thron,
Daß ihnen größere Lust davon
Und Wonne wär entstanden.
Man hätte in allen Landen
Nicht Eine Freude funden,
Die sie zwei zu den Stunden
Zum Haushalt unter ihnen zwein
Hätten gekauft um ein Glasringlein.
Was Jemand konnte ertrachten,
Für's höchste Leben achten,
In jeglichem Land und Himmelsstrich,
Das hatten sie Alles da bei sich.
Sie hätten um ein besser Leben
Nicht eine Bohne hergegeben,
Wenn's nicht um die Ehre gewesen wär'.
Und weß bedurften sie auch da mehr?
Sie hielten Hof, sie hatten Gut,
Darauf die Freude all' beruht.
Ihr stetes Ingesinde
Das war die grüne Linde,
Der Schatte und die Sonne,
Die Aue und der Bronne,
Blumen und Gras, Laub und Blüth,
Was tröstet Augen und Gemüth.
Ihr Dienst das war der Vogelschall,
Die kleine reine Nachtigall,
Drossel und Amsel obendrein
Und andere Waldvögelein,
Der Zeisig und Galander;
Die dienten wider einander
In die Wette und in Widerstreit.
Dieß Gesinde diente zu aller Zeit
Ihrem Ohr und ihrem Sinne.
Ihre Hochzeit war die Minne,
Die übergoldete ihre Lust
Und brachte ihnen in Aug' und Brust
Des Tags wohl manche Stunde
Artusens Tafelrunde
Mit aller ihrer Massenie.
Was bedurften sie bessere Nahrung hie
Dem Muthe und dem Leibe?
Da war doch Mann bei Weibe,
So war auch Weib bei Manne:
Da fehlte keine Spanne.
Sie hatten, was sie sollten,
Und waren, da sie wollten.
Nun treiben aber ihrer g'nug
Ihr Wesen mit Lärm und wenig Fug,
Dazu ich doch nicht stimmen will.
Sie sagen: zu sothanem Spiel
Da gehöre noch andere Speisung bei.
Da weiß ich nicht recht, ob's so sei.
Mich dünket es genug hieran.
Ist aber hie ein andrer Mann,
Der Nahrung, die da baß macht satt,
An diesem Leben erforschet hat,
Der rede, wie es ihm bewußt:
Ich ging auch je und je mit Lust
Also gethane Lebensbahn;
Da däuchte es mich genug daran.
Nun soll euch nicht verdrießen,
Wenn ich euch will erschließen,
Mit welchem Sinn ich meine,
Daß die Grotte im Gesteine
Bereitet war in ihrem Maß.
Sie war, wie ich zur Stunde las,
Gewölbt, weit, hoch, mit graden Streben;
Schneeweiß und ringsum gleich und eben.
Die runde Wölbung drinne
Das ist Einfalt in Minne;
Einfalt die ziemt der Minne wohl,
Die keinen Winkel haben soll;
Der Winkel, der an der Minnen ist,
Das ist Argheit, falsche Kunst und List,
Das Weite, das ist der Minnen Kraft,
Denn ihre Kraft ist unendehaft.
Die Höhe, das ist der hohe Muth,
Der sich auf in die Wolken thut;
Demselben ist auch Nichts zu viel,
Dieweil er hinauf sich heben will,
Wo sich der Tugenden Fug und Guß
Zusammen wölbt in einem Schluß;
Und der zerfällt auch nimmer,
Die Tugenden die sind immer
Mit Lobe so vereinet,
Gekrönet und gesteinet,
Daß wir, die nieder sind gemuth,
Wir, deren Muth sich niederthut
Und an dem Estrich schwebet,
Ja, weder schwebt noch klebet. —
Wir schauen immer auf gen Berg
Und schauen oben an das Werk,
Das da aus ihrem Lob besteht,
Von ihren Tugenden niedergeht,
Die ob uns in den Wolken schweben,
Und ihren Schein hernieder geben,
Da schau'n wir nach den Wunderdingen,
Und hievon wachsen uns die Schwingen,
Mit denen der Muth in die Höhe fleugt,
Fliegend aus Tugenden Lob erzeugt.
Die Wand war weiß und eben ganz,
Das ist der Wahrheit Art und Glanz,
Deren Weiße und gleicher Schein
Soll nimmermehr gesprenkelt sein;
Auch soll ihr kein Argwohn böser Sachen
Weder Bühel noch Grube machen.
Der Estrich, der von Marmor war,
Der gleicht der Stete ganz und gar
An Grüne und an Feste:
Der Sinn ist ihm der beste
An Stätte und Farbenscheine:
Die Stete sei, die reine,
Mit Rechte saftgrün als wie Gras,
Glatt und durchlauter als wie Glas.
Das Bett inmitten drinne
War der krystallenen Minne
Nach ihrem Namen recht benannt,
Er hatte ihr Recht viel recht erkannt,
Der ihr machte aus Krystall bereit
Ihr Lager und ihre Gelegenheit:
Die Minne soll auch krystallen, rein,
Durchsichtig und durchlauter sein.
Innen an der ehernen Thür
Da gingen auch zween Riegel für.
Eine Klinke war auch innen
Mit kundiglichen Sinnen
Hinausgeleitet durch die Wand,
Allda sie auch Tristan erfand;
Die meisterte ein Heftelein,
Das da von außen ging hinein
Und sie handhabte hin und dar,
Nicht Schloß daran noch Schlüssel war,
Und will euch sagen warum:
Das Schloß das fehlte darum,
Was man Gerüstes für die Thür,
Ich meine außerhalb dafür,
Zum Hemmen oder Verschließen thut,
Das deutet alles auf falschen Muth:
Eingehn zur Thür der Minnen,
Wen man nicht einläßt drinnen,

Digitized by Google

Das iſt nicht Minnen Art noch Fug,
Das iſt Gewalt oder iſt Betrug.
Darum ſo ſteht dem Minnenthor
Dieſelbe eherne Thüre vor,
Die Niemand kann gewinnen,
Er gewinne ſie denn mit Minnen.
Auch iſt ſie ehern, merket hie,
Daß kein Gerüſte gegen ſie,
Weder von Gewalt noch Kraft,
Weder von Liſt noch Meiſterſchaft,
Von Falſchheit noch von Lüge,
Zum Sprengen oder Brechen gnüge.
Und innen die zween Riegel,
Der Minne zwei Inſiegel,
War jeder dem andern zugewandt
An einem Ende jeder Wand,
Von Cedernholz der eine,
Der andre von Helfenbeine.
Vernehmet die Deutung beeder:
Der eine von der Ceder
Der meinet an der Minne
Die Weisheit und die Sinne,
Der Riegel von Helfenbeine
Die Keuſchheit und die Reine.
Mit dieſen zwein Inſiegeln,
Mit dieſen reinen Riegeln
Iſt zugethan der Minnen Haus,
Falſch und Gewalt geſchloſſen aus.
   Die heimliche Handhabe,
Von der ich geſprochen habe,
Die von außen ging zur Klinken hin,
Das war eine Spille, nur von Zinn,
Dagegen mit Recht die Klinke war
Von lautrem Golde ganz und gar.
Heft und Klinke, dieſe und das,
Die konnten beide nimmer baß
In ihrer Weiſe ſein vollbracht.
Das Zinn, das iſt die Willensmacht
Zu heimlich ſtillen Dingen,
Das Gold iſt das Gelingen.
Zinn und Gold ſtehn wohl hier an:
Seinen Sinn, den mag ein jeder Mann
Nach ſeinem Willen leiten,
Schmälern oder breiten,
Kürzen oder längen,
Weiten oder engen,
So oder ſo, her und hin,
Mit leichter Mühe, gleich wie Zinn;
Und iſt da wenig Schaden dran:
Wer aber mit rechter Güte kann
Auf Minne wenden ſeinen Sinn,
Fürwahr, den trägt dieß Heft von Zinn,
Das arme ſchlechte Stücke
Trägt ihn zu goldnem Glücke
Und lieber Aventüre.
   Oben in die Foſſüre
Da waren nur drei Fenſterlein,
Dadurch die Sonne mit ihrem Schein
Gar heimlich konnte ſchauen,
Durch den ganzen Stein gehauen.
Dieſelben heißen Güte,
Demüthiges Gemüthe
Und Zucht. Zu dieſen Dreien ein
Da geht und lacht der ſüße Schein,
Der ſelige Gaſt der hehre,
Der Lichter beſtes, Ehre,
Und erleuchtet die Foſſüre
Köſtlicher Aventüre.
Auch hat es Sinn und klinget fein,
Daß die Foſſüre ſo allein
In dieſer wüſten Wildniß lag,
Was man dem wohl vergleichen mag,
Daß Minne und ihre Gelegenheit
Nicht liegen an der Straße breit,
Noch nahe beim Gefilde:
Sie lauſchet in der Wilde.
Zu ihrer Klauſe iſt die Fahrt
Mit Noth und Mühſal wohl verwahrt.
Die Berge liegen um ſie her
In manchen Bogen kreuz und quer
Verſchoben hin und wieder;
Die Steige ſind auf und nieder
Uns armen Märtyrern allen
Mit Felſen ſo zerfallen,
Daß, gehn wir nicht recht dem Pfade mit,
Verſehen wir's an einem Tritt,
Wir aus den Irrgewinden
Uns nimmer zurechte finden.
Wer aber mag ſo ſelig ſein,
Daß er zur Wildniß kommt hinein,
Was er auch Müh' und Arbeit fand,
Die iſt glückſelig aufgewandt.
Er findet da des Herzens Spiel;
Und was das Ohr vernehmen will
Und was dem Auge lachen ſoll,
Deß Alles iſt die Wildniß voll.
   Das Paar, das treue holde,
Triſtan und ſeine Iſolde,
Sie hatten in der Wilde
Zu Wald und zu Gefilde
Ihre Muße und Unmüßigkeit
Gar ſüß beſtellet und bereit:
Sie waren zu allen Zeiten
Einander an der Seiten.
Des Morgens in dem Thaue
So ſchwebten ſie zur Aue,
Da Blumen und Gras zuhanden
Vom Thau erkühlet ſtanden.
Die kühle Prärie im Morgenſchein
Die mußte dann ihr Vergnügen ſein.
Da wandelten ſie her und hin,
Sprachen zuſammen mit holdem Sinn
Und lauſchten unter'm Gange
Dem ſüßen Vogelſange.
Und alsdann nahmen ſie einen Schwang
Hin, da der kühle Bronne klang,
Und lauſchten ſeinem Klange,
Seinem Gleiten und ſeinem Gange
Zur Pläne mit ſtillen Fluten;
Da ſaßen ſie und ruhten
Und lauſchten dem Gießen
Und ſchauten auf das Fließen,
Und das war ihre Wonne.
Als aber die lichte Sonne
Begann ſich zu erheben,
Die Hitze herab zu ſchweben,
So gingen ſie zur Linden
Nach den kühlen Winden;
Die ſpendete ihnen aber Luſt
Außen und innerhalb der Bruſt.
Sie erfreuten Sinn und Augen hie.
Die Linde ſüßete für ſie
Luft und Schatten mit ihrem Blatte.
Die Winde machte ihr kühler Schatte
Gar ſüß, kühl und gelinde.
Die Ruhebank der Linde
Das war von Blumen und Graſe
Der beſtgemalte Raſe,
Der je um eine Linde war.
Da ſaßen ſie zu einander dar,
Die ſehnenden Getreuen,
Ihre Mären zu erneuen
Von Sehnenden, die vor Jahren
Durch Liebe verdorben waren.
Sie beredeten und beſagten,
Sie betrauerten und beklagten
Die thrakiſche Phyllis und ihr Weh
Und was die arme Kanace

Durch Minne ward Schmerzen inne
Und Byblis, der aus Minne
Zu ihrem Bruder das Herze brach.
Sie ſprachen von dem Ungemach
Der Königin von Sidone,
Der ſehnenden Didone,
Der ihre Liebe zu Leid gedieh.
Mit ſolchen Mären waren ſie
Unmüßig unter Stunden.
So ſie aber ſolcher Kunden
Vergeſſen wollten und fröhlich ſein,
So ſchlichen ſie zur Klauſen ein
Und nahmen aber zu Handen,
Dran ſie ihre Freude fanden,
Und ließen dann erklingen
Ihr Harfen und ihr Singen
Mit ſehnlichem ſüßen Gruße.
Da wechſelten ſie Unmuße
Mit Händen und mit Zungen:
Sie harfeten und ſie ſungen
Leiche und Noten der Minne.
Sie wandelten darinne
Ihr Wonneſpiel, wie's ihnen kam.
Welches von ihnen die Harfe nahm,
So war es je des Andern Art,
Daß es ihm je gar ſüß und zart
Und ſehnlich dazu die Noten ſang.
Auch lautete jedweder Klang
Der Harfen mit der Zungen,
So ſie in einander klungen,
So ſüß und lieblich überein,
Daß ihre Klauſe wohl und fein
Zur ſüßen Minne ward benannt
La foſſure a la gent amant.
Was aber von der Foſſüre
Von alter Aventüre
Vorhin je war bemäret,
Das ward erſt hie bewähret.
Die wahre Wirthin, Minne,
Die hatte ſich darinne
Nun erſt recht an ihr Spiel gemacht:
Was eh' darinne ward vollbracht
Von Kurzweil oder Minnenſpiel,
Das lief nicht hin zu dieſem Ziel:
Es war nicht in des Herzens Schrein
So lauter noch ſo herzensrein,
Wie das Spiel dieſer Beiden hie.
Mit Minne die Zeit verbrachten ſie,
Daß Minnende lebten nimmer baß:
Sie thaten Nichts denn alles Das,
Wozu ſie ihr Herz und Wille trug.
Der Kurzweil gab's am Tag genug,
Die ſie da ſuchten und funden:
Sie ritten unter Stunden,
Wenn das war ihr Behagen,
Mit der Armbruſt auf das Jagen,
Und birſchten in der Wilde
Nach Vögeln und nach Wilde.
Auch gingen ſie zu Zeiten
Dem Rothwild nachzureiten
Mit Heudan ihrem Hunde,
Der ſonſt mit ſtummem Munde
Nicht war gewohnt zu jagen,
Nun aber in kurzen Tagen
Von Triſtan hatte gelernt die Birſch
So auf das Thier als auf den Hirſch,
Nach jeder Art von Wilde,
Durch Wald und durch Gefilde,
So daß er auf der Fährte lief,
Und doch nicht anſchlug oder rief.
Mit dem vertrieben ſie manchen Tag,
Nicht etwa, wie man glauben mag,
Aus Nothdurft und zum Unterhalt:
Der Kurzweil ihr Gebirſche galt,
Die ihnen aus dem Jagen floß.
Sie übten Bracken und Geſchoß,
Das weiß ich und iſt mir wohl bewußt,
Vielmehr zu ihres Herzens Luſt,
Und ihren Muth zu ſtillen,
Als um der Nahrung willen.
Ihr Geſchäft und ihre Unmüßigkeit
War allewege und allezeit
Nichts als was ihnen Luſt gebar
Und ihrem Muth geziemlich war.
Unter währender dieſer Zeit
Hatte groß Ungemach und Leid
Der trauervolle Marke;
Deß Trauer war eine ſtarke.
Er trauerte um Ehr' und Weib,
Und ward ihm täglich Seel' und Leib
Je mehr und mehr beſchwerlich,
Ehre und Gut entbehrlich.
So ritt er in ſelben Tagen
Zum ſelben Walde jagen,
Mehr um ſein Leid zu ſtillen,
Denn Abenteuers willen.
Nun ſie zum Walde kamen,
Die Jäger die Hunde nahmen
Und fanden da ein Rudel ſtehn;
Da ließen ſie die Hunde gehn
Und an derſelben Stunde
Schieden des Königs Hunde
Einen ſeltnen Hirſch ab von dem Troß,
Der hatte die Mähne wie ein Roß,
War weiß, groß, wuchtig ungemein,
Die Stangen unanſehnlich klein,
Kaum wieder aufgeſproſſen,
Als ob er ſie abgeſtoßen
Erſt hätte vor gar kurzer Zeit.
Den jagten ſie in Widerſtreit
Und mit Gewalt nachtrabend
Bis tief hin in den Abend.
Zuletzt verfehlten ſie die Spur
Alſo, daß ihnen der Hirſch entfuhr
Und ſeine Flucht hin wieder nahm,
Von dannen er auch zur Grotte kam
Hinſetzend über Geſtein und Gras.
Alldahin floh er und genas.
Nunmehr verdroß es Marken ſehr,
Dazu die Jäger noch viel mehr,
Daß ihnen ſo am Hirſch geſchah,
Da man ihn doch ſo fremde ſah
An der Farbe und am Mähnenhaar,
Und war unmuthig die ganze Schar.
Sie koppelten die Hunde wieder
Und ließen ſich die Nacht da nieder,
Denn ihnen war Allen Ruhe Noth.
Nun hatte auch Triſtan und Iſot
Den ganzen Tag lang wohl vernommen,
Den Schall, der in den Wald war kommen
Von Hörnern und von Hunden,
Und dachten an den Stunden,
Es könne Niemand als Marke ſein.
Da hatten ſie große Noth und Pein:
Mit ſchwerem Herzen ſorgten ſie,
Sie wären ihm verrathen hie.
Des andern Tages in der Früh
Da fuhr der Jägermeiſter zu,
Eh daß er ſähe das Morgenroth;
Seinen Unterthanen er gebot,
Daß man warte, bis es tage,
Und ihm alsdann nachjage.
An ſeine Leine nahm er dar
Einen Bracken, der ihm gefällig war,
Und brachte ihn auf die Fährte.
Der leitete ihn und kehrte
Manch unwegſame Pfade
Ueber Felſen krumm und gerade,

Digitized by Google

Ueber Gras und über Geſtein empor
Und hinunter, da ihm der Hirſch zuvor
Geſtrichen und geflohen war;
Dem folgte er auf der Fährte dar,
Bis daß die Schlucht ein Ende nahm,
Die Sonne in die Höhe kam:
Da war er auf Triſtan's Pläne
Und ſtand bei der Fontäne.
  Deſſelben Morgens war Triſtan dort
Und ſein Geſpiel geſchlichen fort,
Bei Händen traut befangen,
Und kamen hingegangen
Gar früh und in dem Thaue
Auf die geblümte Aue
Und in das wonnigliche Thal:
Galander und Nachtigall zumal
Begannen zu organiren,
Ihr Geſinde zu ſaluiren;
Sie grüßten fleißig die Holden,
Triſtanden und Iſolden.
Die wilden Waldvögelein
Die hießen ſie willkommen ſein
Gar ſüß in ihrem Lateine.
Manch ſüßem Vöglein kleine
Dem waren ſie da hochwillkommen.
Sie hatten ſie alle angenommen
Gar wonniger Unmuße:
Den Geliebten zweien zum Gruße
Sangen ſie von dem Reiſe
Ihre wonnebringende Weiſe
In manchen Wandelungen,
Mit mancher ſüßen Zungen,
Die da ſchantoit und diſcantoit
Ihre Schanzune und Refloit
Den Liebenden zur Wonne.
Sie empfing der kühle Bronne,
Der gegen ihre Augen ſchön entſprang
Und ſchöner in ihre Ohren klang,
Raunend ihnen entgegen ging,
Mit ſeinem Raunen ſie empfing:
Er raunete gar ſüße
Gegen ſie ſeine Grüße.
So grüßten ſie auch die Linden
Mit den viel ſüßen Winden,
Erfreuten außen und innen
Ihre Ohren und ihre Sinnen.
Die Bäume mit ihrer Blüthe,
Die Aue, die lichterglühte,
Die Blumen, das ingrüne Gras
Und Alles, das da blühte, das
Sah ihnen lachend in's Angeſicht.
Auch grüßte ſie, funkelnd im Morgenlicht,
Der Thau mit ſeiner Süße:
Der kühlte ihre Füße
Und ſänftete ihre Herzen gar.
Als deſſen genug geſchehen war,
So ſchwebten ſie wieder in's Geſtein
Und kamen unter ſich überein,
Was ſie thäten zu dieſer Stunde,
Da ſie ſorgten von Herzensgrunde
Und fürchteten, wie es auch geſchah,
Daß irgend Jemand ihnen nah
Durch dieſe Hunde käme,
Ihre Heimlichkeit vernähme.
Da fand nun Triſtan einen Sinn
Und wurden ſie Beide einig drin,
Sie gingen zu ihrem Bette wieder
Und legten ſich da wieder nieder,
Von einander wohl manche Spanne,
Recht ſo wie Mann bei Manne,
Nicht wie man ſiehet Mann und Weib.
Da lag einander Leib und Leib
Zuwider, wie man ſelten pflegt.
Auch hatte Triſtan noch gelegt
Sein bloßes Schwert hin zwiſchen ſie.
Hinwärts lag er, herwärts lag ſie,
Sie lagen ſonder, eins und ein:
So ſchliefen ſie zuſammen ein.
  Der Jäger, von dem ich ſprach zur Stund,
Der zum Brunnen kam mit ſeinem Hund,
Der ſpürte in dem Thaue,
Da Triſtan und ſeine Fraue
Vor ihm gegangen waren hin.
Hiemit ſo fiel er auf den Sinn,
Es wäre des Hirſchen Wechſel nur:
Er ſtieg vom Roß und nahm die Spur
Und ging demſelben Pfade mit
Recht in der Zweie Schritt und Tritt
Bis hin vor der Foſſüre Thür.
Da gingen zween Riegel aber für:
Er konnte da nicht fürbaß kommen.
Nun ihm der Weg da war benommen,
Verſuchte er's im Bogen krumm
Und ging um die Grotte rings herum
Und fand von Aventüre
Oben an der Foſſüre
Ein verborgnes Fenſterlein;
Da lugte er mit Furcht hinein
Und ſah zuhand darinne
Das Geſinde der Minne,
Nichts als ein Weib und einen Mann.
Die ſah er auch mit Wunder an,
Ihn däuchte von dem Weibe,
Daß nie von Weibes Leibe
Ein Geſchöpf ſo auserkoren
Wurde zur Welt geboren.
Jedoch ſah er unlange dar,
Denn alsbald er da ward gewahr
Das Schwert, das dalag alſo bloß,
Da war ſein Schrecken aber groß,
Und machte ſich von hinnen,
Ihm däuchte, es ſei da drinnen
Etwas von wilden Dingen;
Das begann ihm Furcht zu bringen.
Er kehrte den Felſen wieder nieder
Und ritt hin zu den Hunden wieder.
  Nun war auch der König balde
Seinen Jägern im Walde
Auf ſeiner Fährte zuvor geritten
Und traf ihn auf dem Wege mitten.
Seht! ſprach der Jäger athemlos,
Herr König, ich habe euch Märe groß:
Ich habe zu dieſen Stunden
Schön Abenteuer funden. —
Sag' an, was Aventüre? —
Eine Minnenfoſſüre. —
Wo fandeſt du die oder wie? —
Herre, in dieſer Wildniß hie. —
In dieſer wüſten Wilde? — Ja. —
Iſt aber jemand Lebendes da? —
Ja, Herre König, es iſt allhier
Eine Göttin und ein Mann bei ihr;
Die liegen auf einem Bette
Und ſchlafen in die Wette.
Der Mann iſt wie ein andrer Mann,
Nur hab' ich meinen Zweifel dran,
Ob ſein Geſchlafe nebenbei,
Ob das ein menſchlich Weſen ſei.
Die iſt ſchöner denn eine Feine:
Vom Fleiſche noch Gebeine
Konnte auf dieſer Erden
Nichts alſo Schönes werden.
Und aber ein Schwert, ſchön, blank und bar,
Das liegt da zwiſchen ihnen dar,
Ich weiß nicht, Herre, mit welchem Sinn. —
Der König ſprach: Weiſe mich hin. —
  Der Jägermeiſter führte ihn fort
Hin durch die Wilde bis an den Ort,

Digitized by Google

Da er vom Roſſe geſprungen war.
Der König ſprang auf den Raſen dar
Und ſchritt empor zur Pforte;
Der Jäger hielt am Orte.
Nun Marke der kam hin zum Thor,
Das ließ er, wandte ſich davor
Nach außen am Steingewende:
Und an des Geſteines Ende
Da nahm er manche Kehre
All' nach des Jägers Lehre.
Da fand er auch ein Fenſterlein,
Und ſandte die Augen auch hinein
Zu Liebe und zu Leide.
Die ſah er auch da Beide
Liegend auf dem Kryſtall empor
Und immer noch ſchlafend wie zuvor.
Er fand ſie wie ſie auch Jener fand,
Wohl von einander abgewandt,
Das dahin, das dorthin gekehrt,
Und zwiſchen ihnen das bloße Schwert.
Er erkannte den Neffen und ſein Weib:
Sein Herz in ihm und all' ſein Leib
Die erkalteten beide,
Vor Liebe und auch vor Leide.
Dieſe fremde Gelegenheit
Die war ihm lieb und war ihm leid:
Lieb meine ich ob dem guten Schein,
Als wären ſie von Schulden rein,
Leid, daß er ſie doch beiſammen ſah.
In ſeinem Herzen ſprach er da:
Gnädiger Gott und Herre mein,
Was mag an dieſen Dingen ſein?
Wenn unter ihnen geſchehen iſt,
Was ich argwöhnte ſo lange Friſt,
Wie können ſie alſo liegen dann?
Ein Weib ſoll doch dem lieben Mann
In den Armen zu allen Zeiten
Kleben an ſeiner Seiten:
Wie liegen dieſe Geliebten ſo?
Und aber ſprach er, halb ſchon froh:
Iſt denn Etwas an der Geſchicht?
Iſt die Schuld oder iſt ſie nicht? —
Hiemit war aber der Zweifel da:
Schuld? ſprach er, meiner Treuen, ja.
Schuld? ſprach er, meiner Treuen, nein.
Dieß trieb er ſo mit dieſen zwein,
Bis aber der pfadloſe Mann
Marke zu zweifeln neu begann
An ihrer Beider Minne.
Minne, die Sühnerinne,
Die kam dazu geſchlichen,
Schön und wohl aufgeſtrichen
Mit wunderbarem Fleiße;
Da trug ſie auf das Weiße
Gemalt in ihren Zügen
Das goldne Wort der Lügen;
Mit ihrer beſten Farbe, Nein!
Das leuchtete mit goldnem Schein
Dem König in ſein Herze.
Von ſeinem andern Schmerze,
Dem ungenehmen Worte Ja
Sah Marke keine Spur mehr da;
Das war mit einmal hingethan,
Da war kein Zweifel mehr noch Wahn:
Der Minne Uebergolderin,
Die goldne Unſchuld zog ihn hin,
Sie zog ihm Augen und Sinne
Mit lockendem Gewinne
Hin da der öſterliche Tag
All ſeiner Herzensfreuden lag.
Er ſchauete auf die holde
Seines Herzens Wonne Iſolde;
Auch ſah er an ihr in voriger Zeit
Nie ſolche Schöne und Lieblichkeit.
Die Märe ſpricht von Glühen,
Weiß nicht von welchen Mühen,
Daß ſie erhitzet ſollte ſein:
Ihre Farbe leuchtete und ihr Schein
So ſüße und ſo loſe
Wie eine gemiſchte Roſe
All in die Höhe zu dem Mann;
Ihr Mund der glühete und brann
Wie feurige Kohlen brennen.
Ja, nun kann ich erkennen,
Was dieſe Mühe geweſen:
Sie war, wie ich geleſen,
Des Morgens in dem Thaue
Geſchwebet zu der Aue
Und war davon entbronnen.
So kam auch von der Sonnen
Ein kleiner Stral gegangen,
Der ſchien ihr auf die Wangen
Und leuchtete ihr auf Kinn und Mund.
Zwei Wunder hatten ſich an der Stund
Zu einem Spiel verbündet,
Sich Licht an Licht entzündet.
Die Sonne und die Sonne
Die hatten eine Wonne
Und eine Hochzeit angericht
Iſolden zu einem Wunderlicht.
Ihr Kinn, ihr Mund, ihre weiße Haut
War ſo recht wonniglich, ſo traut,
So lieblich und ſo anmuthvoll,
Daß Marken Muth und Herze ſchwoll:
Ihm kam ein Verlangen und ein Gelüſt,
Er hätte ſie gar zu gern geküßt.
Minne die warf ihre Flammen an,
Minne entflammete den Mann
Mit der Schöne ihres Leibes:
Die Schöne dieſes Weibes
Die lockte ihm ſeine Sinne
Zu ihrer Lieb' und Minne.
Sein Auge das ſtund immerdar,
Er nahm mit ganzem Herzen wahr,
Wie ſchön aus den Gewanden
Ihr Hals und Buſen ſtanden,
Ihre Arme und ihre Hände.
Sie hatte ohne Gebände
Ein Schapel auf, das war von Klee.
Sie däuchte ihren Herren mehr denn je
Luſtſam gethan und wonnebar.
Nun er der Sonnen ward gewahr,
Die ihr von oben durch den Stein
Auf's Antlitz fiel mit lichtem Schein,
Da ſorgte er von Herzen,
Es möcht' ihre Farbe ſchwärzen,
Nahm Gras, Laub, Blumen, was er fand,
Verſtopfte das Fenſter mit eigner Hand
Und bot ihr ſeinen Segen,
Bat ihrer Gott zu pflegen,
Und weinend ſchied er, dieß gethan.
Er kehrte als ein betrübter Mann
Zu ſeinen Hunden wieder,
Legte ſein Jagen nieder
Und hieß zur ſelben Stunden
Die Jäger mit den Hunden
Wieder zu Hauſe kehren hin.
Das that er aber mit dieſem Sinn,
Daß niemand Anders käme dar,
Der ihrer würde allda gewahr.

(Kurtz.)

6.

Das vollkommene Weib.

Von allen Dingen auf dieſer Welt,
Die je der Sonne Licht erhellt,

Digitized by Google

Iſt keins ſo ſelig wie das Weib;
Die ſtets ihr Leben und ihren Leib
Und ihre Sitten dem Maß ergibt,
Sich ſelber ehret und ſich liebt;
Und all die Weile und all die Friſt,
Daß ſie ihr ſelber willkommen iſt,
So iſt es billig auch dabei,
Daß ſie der Welt willkommen ſei.
Die ihrem Leib zuwider thut,
Die ſo beſtellet ihren Muth,
Daß ſie ihr ſelbſt muß grollen,
Wer wird die minnen wollen?
Die da ſich ſelbſt entehret
Und das der Welt bewähret,
Was Liebe oder was Ehren
Soll Jemand an die kehren?
Man löſchet das Verlangen,
Das ſchon iſt aufgegangen,
Und will das weſenloſe Leben
An ein gehehrtes Weſen geben.
Nein, nein, das iſt nicht Minne, nein,
Das muß der Minne Feindin ſein,
Die aller Ehren bloße,
Die böſe zügelloſe:
Die fördert Weibes Würde nicht,
Nach dem Sprichwort, das da Wahrheit ſpricht:
Die Manchem Minne ſinnet,
Die iſt Manchem ungeminnet. —
Die darauf ſtellt die Sinne,
Daß alle Welt ſie minne,
Die minne zuerſt ſich ſelber nur
Und zeige der Welt der Minne Spur:
Iſt es der echte Minnentritt,
Alle die Welt, die minnet mit.
  Ein Weib, die ihre Weiblichkeit,
Sich ſelbſt beſiegend, dazu weiht,
Daß ſie der Welt gefalle,
Die ſoll die Welt auch alle,
Zieren, würden und ſchönen,
Täglich blümen und krönen
Mit Lob und hohen Ehren,
Ihre Ehre mit ihr mehren:
Zu wem ſie mag ſich neigen,
Wem ſie gar wird zu eigen
Mit Leib und Herz und Sinne,
Mit Liebe und mit Minne,
Der ward zum Heil geboren,
Ja der iſt auserkoren
Zu lebendem Heil je mehr und mehr.
Das lebende Paradies hat der
In ſeinem Herzen begraben;
Der darf keine Sorge haben,
Daß ihn der Hagbuſch fange,
So er nach den Blumen lange,
Daß ihn der Dorn je ſteche,
So er die Roſen breche.
Da iſt kein Hagbuſch und kein Dorn,
Da iſt dem Kind der Diſtel, Zorn,
Kein Leben zubeſchieden;
Da hat der roſige Frieden
Alles, was Herbe und Zorn bedeutet,
Dorn, Diſtel, Hagbuſch ausgereutet.
In dieſem Paradieſe
Iſt Nichts, was giftig ſprieße,
Da grünt noch wächst ein ander Kraut,
Als was das Auge gerne ſchaut,
Es ſteht gar in der Blüthe
Weiblicher Huld und Güte.
Da iſt kein Obſt darinne,
Als Treue nur und Minne,
Iſt Ehre nur und Würde da.
In ſolchem Paradieſe, ja,
Das ſo voll Freud' ohn' Ende
Und ſo gemaiet ſtände,
Da könnte wohl ein ſeliger Mann
Seines Herzens Freude ſchauen an
Und ſeiner Augen Wonne ſehn.
Was wäre auch Anders dem geſchehn,
Als Iſolden und Triſtanden?
Und wer mir folgte zuhanden,
Der dürfte ſein Leben geben
Um keines Triſtan's Leben;
Denn wahrlich, ein rechtſchaffen Weib,
Wem die ſich ergibt mit Ehr' und Leib
Und beides in ſeine Hände legt,
Ah, wie ſie ihn dann von Herzen pflegt!
Wie hat ſie ihn in ſo ſüßer Pflege.
Wie hält ſie alle ſeine Wege
Von Diſtel frei und Dorne,
Von allem ſehnenden Zorne!
Wie wahrt ſie ihn vor der Herzensnoth,
So gut als ihren Freund Iſot!
Und halt' ich wahrlich auch dafür:
So Einer ſuchet mit Gebühr,
Wie man wohl ſoll nach Golde,
Es lebte noch manche Iſolde,
An der man gar Alles fände,
Was man zu ſuchen verſtände. (Kurz.)

7.

Scheiden und Meiden.

  Es war einſt am Mittage,
Die Sonne ſchien und leider ſehr,
Daß auch verbrannte ihre Ehr'.
Da ſchien zweifältiger Sonnenſchein
Der Königin in ihr Herz hinein
Und verbrannte ihre Sinne;
Die Sinne und die Minne,
Der ſehnende Muth, die heiße Zeit,
Die quälten ſie im Widerſtreit.
Nun wollte ſie dem Kampfe,
Dem Muth und dem Sommerdampfe,
Mit einer Kunſt entſpringen
Und fiel recht in die Schlingen.
Sie ging zu dem Baumgarten hin,
Nach ihrer Wonne zu trachten drin,
Und ſuchte allda Schatten,
Der ihr käme zu Statten
Und hielte ihr Hilfe und Schirm bereit,
Da Kühle wäre und Einſamkeit.
Und allzuhand daß ſie den fand,
Hieß ſie ein Bette dar zuhand
Gar ſchön und reichlich machen
Mit Decke und mit Leilachen;
Da wurde Purpur und Bliant
Und königliches Bettgewand
Ueber das Bett geſpreitet.
Nun daß dieß war bereitet
Meiſterlich aus dem Grunde,
Da legte ſich la blunde
In ihrem Hemd, die Schöne, drein.
Die Jungfraun hieß ſie insgemein
Entweichen aus dem Garten
Und nur Brangänen warten.
  Triſtanden ward entboten,
Daß er käme zu Iſoten
Und wiche um Nichts von ſeinem Pfad.
Nun that er recht wie Adam that:
Das Obſt das ihm ſeine Eva bot,
Das aß er und mit ihm den Tod.
Er kam. Da ging Brangäne fort
Und ſetzte ſich zu den Frauen dort,
So bang und ſchwer im Herzensgrund.
Den Kämmerern ſie gebot zur Stund,
Die Thüren all zu ſchließen,
Und daß ſie Niemand ließen

Digitized by Google

Den sie nicht hieße lassen ein.
Man schloß die Thüren insgemein;
Und als Brangäne niedersaß
Da bedachte sie aber das
Und beklagt es in ihrem Muth,
Daß keine Furcht und keine Hut
An ihrer Frauen was verfing.
Unter diesen Gedanken ging
Der Kämmerer einer für die Thür,
Und stand auch nicht so bald dafür,
Da ging der König gegen ihn her
Und fragte nach der Königin sehr
Mit ungeduldiger Rede.
Nun sprach der Fräulein jede:
Sie schläfet, Herre, ich wähne. —
Die versunkene Brangäne
Fuhr auf und schwieg, im Herzen krank,
Das Haupt ihr auf die Schulter sank,
Hände und Herz entfielen ihr.
Der König sprach aber: Nun saget mir,
Wo schläfet sie, die Königin? —
Sie wiesen ihn zum Garten hin,
Und Marke kehrte hin zuhand,
Da er sein Herzeleid erfand:
Weib und Neffen die fand er
Mit Armen in einander
Gestrickt, wie Schlang und Schlange,
Ihre Wange an seiner Wange,
Ihr Mund an seinem Munde.
Was ihm da kam zur Kunde,
Was ihn die Decke sehen ließ,
Was sich außerhalb der Tücher wies
Dort an dem obern Ende,
Da sah er Arme und Hände,
Sah Brust und Schulter beide
So nahe zu seinem Leide
Gedränget und geschlossen,
Und wäre ein Werk gegossen
Von festem Erz, von Golde schwer,
Man fände nie und nimmermehr
Einen bessern Fug und Schluß darin.
Herr Tristan und die Königin
Schliefen in süßem Glühen,
Weiß nicht nach welchen Mühen.
Der König, da er sein Ungemach
So offen sah und seine Schmach,
Da kam ihm erst von Grunde
Sein Herzeleid zur Kunde.
Nun war das Aug ihm aufgethan,
Hin war der Zweifel und der Wahn,
Die er eh' bekriegen mußte:
Er wähnte nicht, er wußte:
Ja weß er je zuvor begehrt,
Das war ihm Alles nun gewährt.
In Treuen aber, es ist mein Wahn,
Ihm hätte da viel baß gethan
Ein Wähnen denn ein Wissen.
Weß er je war beflissen,
Zu kommen von der Zweifelnoth,
Das war ihm nun sein lebender Tod.
So ging er still von dannen:
Seinen Rath und seine Mannen
Die nahm er zu sich an der Stund,
Hub an und machte ihnen kund,
Daß ihm verkündigt wäre
Für eine wahre Märe,
Herr Tristan und die Königin
Die wären bei einander drin:
Sie sollten Alle mit ihm dar
Und sollten nehmen der Leiden wahr,
Daß, so man's also fände dort,
Man ihm die Beiden alsofort
Zu Recht und Gerichte stellte,
Wie's nach dem Landrecht gelte.

Nun war das nicht so schier geschehn,
Daß er sich wandte vom Bett zu gehn,
Und war davon noch gar nicht fern,
Da erwachte Tristan, sah den Herrn
Vom Bette gehn. Da sprach Tristan:
Ach, Gute, was habt ihr gethan,
Getreuliche Brangäne?
Weiß Gott, Brangäne, ich wähne,
Dieß Schlafen geht uns an den Leib,
Isolde, erwachet, armes Weib,
Erwachet, Herzenskönigin mein!
Ich wähne, wir müssen verrathen sein. —
Verrathen, sprach sie, Herre, wie? —
Mein Herre, der stund ob uns hie:
Er sah uns Beide und ich sah ihn.
Er geht von uns jetzo dahin
Und zwar versah ich mich so viel,
Daß er mir an das Leben will:
Er will zu diesen Dingen
Helfer und Zeugen bringen:
Sein Werben geht auf unsern Tod,
Herzensfraue, schöne Isot,
Nun müssen wir uns scheiden
So jähe, daß uns Beiden
So gut auf dieser Erden
Nimmer wird, nimmer werden.
Nun nehmet in eure Sinne,
Wie lauterliche Minne
Wir haben gehalten bis zur Stund:
Seht, daß die bleibe auf festem Grund:
Laßt mich aus eurem Herzen nicht,
Denn, was dem meinen je geschicht,
Daraus so kommt ihr nimmer:
Isolde, die muß immer
In ihres Tristan's Herzen sein.
Nun sehet, Herzensfreundin mein,
Wie mich verzehrt die Ferne,
Die Fremde von meinem Sterne.
Vergesset mein in keiner Noth!
Süße Freundin, schöne Isot,
Gebietet mir und küsset mich.
Sie trat ein wenig hinter sich.
Mit Seufzen sprach sie zu ihm hin:
Ach, Herre, unser Herz und Sinn
Die waren ja viel zu lange
Von Einem Erz und Klange,
Als daß sie sollten lernen,
Was Fremden und Entfernen,
Und lernen, was vergessen sei.
Ihr seid mir fern oder nahe bei,
So soll doch in dem Herzen mein
Kein Leben und nichts Lebendes sein,
Denn Tristan, mein Leib und mein Leben,
Herre, ich hab euch nun lang ergeben
Beide, mein Leben und meinen Leib:
Nun sehet, daß kein ander Weib
Mich jemals von euch scheide:
Wir sollen uns immer Beide
In der Liebe und in der Treuen
Stätigen und erneuen,
Die lange und also lange Frist
So rein an uns gewesen ist.
Und nehmet hin dieß Ringelein:
Das lasset euch ein Denkmal sein
Der Treuen und der Minne,
So ihr je eure Sinne
In der Ferne dazu gewinnet,
Daß ihr eine Andre minnet,
Daß ihr gedenket mein dabei,
Wie meinem Herzen jetzo sei.
Gedenket an dieß Scheiden,
Wie nah es geht uns Beiden
An Leib und Herz mit bittrem Streit.
Gedenket mancher schweren Zeit,

Digitized by Google

Die ich um euretwillen ſah,
Und laßt euch Niemand mehr ſo nah
Wie eure Freundin Iſolde ſein.
Um keine Seele vergeſſet mein.
Wir Zwei wir haben Lieb und Leid
So herzlicher Geſelligkeit
Getragen bis auf dieſen Tag,
Daß es uns billig dünken mag,
Wir tragen ſie fort bis an den Tod.
Herre, es wäre ohne Noth,
So ich euch weiter mahnen wollt:
Wenn je mit ihrem Freund Iſold
Ein Herze war und Eine Treu,
So iſt es immer friſch und neu,
Muß immer auf einem Grunde ruhn.
Doch will ich eine Bitte thun,
Nach welchem End und Land ihr fahrt,
Daß ihr euch meinen Leib bewahrt:
Denn wenn ich deß verluſtig bin,
So bin ich, euer Leib, dahin.
Mich aber, euern Leib, will ich,
Um euretwillen, nicht um mich,
In Fleiß und ſchöne Hut ergeben:
Denn euer Leib und euer Leben,
Das weiß ich wohl, das liegt an mir:
Ein Leib und Leben ſind ja wir.
Nun gedenket treulich zu jeder Friſt
Iſoldens, die euer Leben iſt.
Laßt mich an euch mein Leben ſehn,
So es auf's Schierſte kann geſchehn,
Und ſeht das eure auch an mir:
Unſer beider Leben das führet ihr.
Nun gehet her und küſſet mich:
Triſtan und Iſolde, ihr und ich,
Wir Zwei ſind immer Beide
Ein Weſen in Lieb und Leide.
Der Kuß ſoll ein Inſiegel ſein,
Daß ich euer ſein ſoll und ihr mein
In Stete und Treue bis an den Tod,
Nur ein Triſtan und eine Iſot!

(Kurz.)

8.

Gottfried über ſeine dichtenden Zeitgenoſſen.

Hartmann von der Auen,
Ah, der kann Mären bauen
Und kann ſie außen und innen
Mit Worten und mit Sinnen
Durchfärben und durchſchmücken!
Wie ſeine Reden zücken
Recht auf der Aventüre Sinn!
Wie fließen rein und lauter hin
Seine kryſtallenen Wörtelein!
Sie ſind's und mögen es immer ſein!
Sie treten ſittig zu dem Mann
Und ſchmiegen ſich dem Herzen an
Und heimeln Einem reinen Muth.
Wer gute Rede kann für gut
Verſtehn und recht erfaſſen,
Muß dem von Aue laſſen
Sein Reis und ſeinen Lorbeerkranz.
Auf der Worthaide wer den Tanz
Will machen mit dem Haſen,
Hoch ſpringen und weit graſen,
Mit Worten würfeln, wie's Gott beſcheert,
Und, unſrer Stimmen unbegehrt,
Wahnhoffnung zu dem Kranze faſſen,
Der möge uns nur den Wahn belaſſen,
Wir wollen auch bei der Wahl nicht fehlen,
Wir, die die Blumen helfen wählen,
Mit denen dieſes Ehrenreis
Durchflochten iſt in Blumenweis,
Wir wollen wiſſen, was er begehr!
Was es auch ſei, er trete her
Und ſtecke ſeine Blumen dar:
So nehmen wir an den Blumen wahr,
Ob ſie ſo ſchön am Kränzlein ſehn,
Daß wir's ihm müſſen zugeſtehn
Und dem von Aue herunterziehn.
Nun aber Keiner noch erſchien,
Dem's beſſer ſtünde, zu dieſer Friſt,
Helf Gott, ſo laſſen wir's wo es iſt.
Das Reis das darf uns keiner haſchen,
Seine Rede ſei denn wohl gewaſchen,
Und eben jedes Wort und ſchlicht,
Daß Keiner den Hals darüber bricht,
Der ſchön und aufrecht auf dem Plan
Mit ebenen Sinnen kommt heran.
Die aber in Mären wildern*)
Und wilde Mären bildern,
Mit Riegel und Ketten klirren,
Kurze Sinne verwirren,
Und Gold von ſchlechten Sachen
Den Kindern können machen,
Die Büchſen ſchwingen und rütteln,
Statt Perlen Staub draus ſchütteln,
Die ſind's! Vom Strunke kommt ihr Schatte,
Und nicht vom grünen Lindenblatte;
Die ſchirmen uns nicht mit Laub und Aeſten.
Ihr dürrer Schatten thut den Gäſten
Viel ſelten in den Augen wohl.
Wenn man die Wahrheit ſagen ſoll,
Daran erwarmet keine Bruſt,
Darin liegt keine Herzeluſt,
Ihre Rede hat die Farbe nicht,
Die edlen Herzen dünket licht.
Dieſelben wilden Jäger
Sie müſſen Wortausleger
Mit ihren Mären laſſen gehn:
Wir können ſie nicht ſo verſtehn
Mit Augen und mit Ohren:
Auch iſt die Zeit verloren,
Daß man im ſchwarzen Buche
Nach Noten und Gloſſen ſuche.
Noch ſind der Farbenmeiſter mehr:
Bliker von Steinach tritt einher
Mit Worten, luſt- und wunderſamen.
Die ſtickten Frauen an dem Rahmen
Von Gold und auch von Seiden;
Man könnte ſie überkleiden
Mit griechiſchen Borten.
Er hat den Preis von Worten:
Sein Sinn der iſt ſo rein und klar,
Ich wähne daß ihn wunderbar
Feien haben geſponnen
Und ihn in ihrem Bronnen
Geläutert und geweihet:
Er iſt fürwahr gefeiet.
Seine Zunge mit den Harfenſaiten
Die hat zwo ganze Vollkommenheiten:
Das ſind die Worte und der Sinn;
Die zwei die harfen zuſammen hin
Und folgen ihrer Märe Gang
Zu ſeltnem Preiſe mit Einem Klang.
Der Rede Meiſter, ſehet dort,
Mit ſinnreich ausgedachtem Wort
Wie er am Umhang Wunder bringt,
Wie ihm der Meſſerwurf gelingt
Mit wohlgefügten Reimen!
Wie kann er Reime leimen,
Als wären's einander gewachſen an!
Fürwahr, es iſt und bleibt mein Wahn,

---

*) Die folgende Stelle (bis zur Erwähnung Bliker's von Steinach) iſt bekanntlich auf Wolfram von Eſchenbach gemünzt.

Digitized by Google

Er müſſe Buch und Schriftbuchſtaben
Für Federn angebunden haben,
Denn wollt ihr ſeiner nehmen wahr,
Seine Worte die ſchweben gleich dem Aar.
Wer nun? Es ſind doch Viel' geweſen,
An Rede reich, von Sinn erleſen.
Wen ſoll ich auferwecken?
Heinrich von Veldeken,
Der ſprach aus ganzem Sinne!
Wie ſang er wohl von Minne!
Wie ſchön er meiſelte ſeinen Sinn!
Ich wähne, daß er die Weisheit hin
Vom Born des gefiederten Roſſes nahm,
Von dem die Weisheit alle kam.
Ich hab' ihn ſelber nicht geſchaut:
Es geben aber die Beſten laut,
Die noch zu ſeinen Jahren
Und ſeither Meiſter waren,
Ein Zeugniß ihm und einen Preis:
Er impfete das erſte Reis
In unſrer deutſchen Zungen;
Davon ſind die Aeſte entſprungen,
Von denen die Blumen kamen,
Daraus die Meiſter nahmen
Den Sinn zu ſchönem Funde;
Und iſt dieſelbe Kunde
So mannigfach verbreitet,
Von Gau zu Gau geleitet,
Daß Alle, die nun ſprechen,
Die höchſten Kränze brechen
Von Blumen und von Reiſen
An Worten und an Weiſen.
Der Nachtigallen der ſind viel,
Von denen ich nun nicht reden will:
Sie gehören nicht zu dieſer Schar.
Damit geb' ich nichts Andres dar,
Als was ich immer ſagen muß:
Sie können alle ihren Gruß
Und ſingen wohl zu Preiſe
Ihre ſüße Sommerweiſe.
Ihr Ton iſt lauter und iſt gut,
Sie geben der Welt einen hohen Muth
Und thun ſo recht dem Herzen wohl.
Die Welt die würde ſtumpf und hohl
Und käme außer allen Schwang
Ohne den lieben Vogelſang;
Der mahnet und mahnet einen Mann,
Der je zu Freuden Muth gewann,
An alles Gute und Liebe,
Und ſpielt mit manchem Triebe,
Der edlen Herzen ſanfte thut.
Das wecket freundlich holden Muth;
Hievon kommt inniglicher Drang,
Wenn ſpricht der ſüße Vogelſang
Der Welt von ihren Freuden allen.
Nun ſaget von den Nachtigallen:
Die ſind zu ihrem Amt bereit
Und können alle ihr ſehnend Leid
So wohl beſingen und beſagen;
Welche ſoll denn das Banner tragen,
Seit die von Hagenaue,
Der ganzen Schar Leitfraue,
Die aller Töne höchſten Zug
Verſiegelt auf der Zungen trug,
Der Welt alſo verſtummet iſt?
An die gedenk ich zu jeder Friſt.
Ich wähne von ihren Tönen,
Den ſüßen und den ſchönen,
Daß wohl des Orpheus ſüßer Mund,
Dem alle Töne waren kund,
(Davon er ihr beſcheerte,
Und ſie das Wunder lehrte
So mancher Wandelungen)
Aus ihrem Mund erklungen.
Seit man nun dieſe nicht mehr hat,
So gebt uns aber einen Rath,
Ein frommer Mann der leg ihn dar:
Wer leitet nun die liebe Schar?
Wer weiſet dieß Geſinde?
Ich wähne, daß ich ſie finde,
Die nun das Banner führen ſoll:
Ihre Meiſterin die kann es wohl,
Die von der Vogelweide.
Hei, was die über die Haide
Mit hoher Stimme klinget!
Was Wunder ſie uns bringet!
Wie fein ſie organiret,
Ihr Singen moduliret!
Ich meine aber in dem Ton,
Der klinget von jenem Berg und Thron,
Da wo die Göttin Minne
Gebietet drauf und drinne.
Die iſt bei Hofe Kämmererin,
Die ſoll ſie leiten fürohin;
Die weiſet ſie nach Wunſche wohl,
Die weiß wohl, wo ſie ſuchen ſoll
Der Minnen Melodieen.
Sie und die mit ihr ziehen,
Die mögen alſo ſingen,
Daß ſie zu Freuden bringen
Ihr Trauern und ihr ſehnendes Klagen:
Und das geſcheh' noch in meinen Tagen!
(Kurtz.)

4.

Die Minneſänger.

1.

Dietmar von Aiſt.

Es ſtund eine Frau alleine
Und wartete über Haide
Und wartete ihres Liebes,
So erſah ſie Falken fliegen:
„So wohl dir, Falke, das du biſt,
Du fliegeſt, wohin dir lieb iſt,
Du erwähleſt dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle;
Alſo hab' auch ich gethan
Ich erwählte mir ſelber einen Mann,
Den erwählten meine Augen,
Das neiden ſchöne Frauen;
O weh, wie laſſen ſie mir nicht mein Lieb,
Wohl begehrte ich doch ihres kleinen Trautes niemals nie.
So wohl dir, Sommerwunne,
Das Gevögel-Sang iſt geſunde,
Alſo iſt der Linde ihr Laub,
Jährlich trüben ſich auch
Meine wohlſtehenden Augen.
Mein Traut, du ſollſt dich berauben
Aller andern Weibe,
Denn, Held, die ſollt du meiden,
Da du mich erſt ſaheſt,
Da däuchte ich dir doch wahrlich
So rechte minniglich gethan,
Deſſen mahne ich Dich, lieber Mann.

2.

Heinrich von Veldeke.

1.

Die ſehnenden Gedanken,
Dabei meine Sinn' allgemeine

Digitized by Google

Ganz ohne Wanken
Besorgen immer das Eine,
Wie ich ihr bescheine,
Daß ich nun lange
Mit Sange
Sie meine
In treuem Muthe
Sie Gute,
Sie Reine.
Selig ich wäre
Und voll Freuden in meinem Muthe,
Wollte meine Schwere
Bedenken die Wohlgemuthe,
Die Wohlbehute
Vor falschen Dingen.
Mit Singen
Ich anmuthe,
Daß sie mein hüte
Mit Güte,
Sie Liebe, sie Gute.
Wohl mir der Sinne,
Die mir jemals riethen die Lehre,
Daß ich sie minne
Je länger und je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder
Besunder
So sehre
Minne und meine,
Sie Reine,
Sie Selige, Hehre.
Meine Hände ich falte,
Mit Treue begehrend, auf ihre Füße,
Daß so, wie Isolde
Tristanden, sie mich trösten müsse
Und also grüße,
Daß sie mit Scherzen
Meine Schmerzen
Mir büße
Und sie mich scheide
Von Leide,
Sie Liebe, sie Süße.

2.

Der Winter thät wohl manchem Herze Leide,
Nun hat ihn überwunden Wald und Haide
Mit ihrem farbenvollen grünen Kleide,
Und auch mein Gram mit ihm von hinnen scheide.
Und wenn der Mai die kalte Zeit beschließet
Und Thau die Wiesenblumen kühl begießet
Und durch den Wald ein Singen fließet,
Mein Herz der Freuden viele dann genießet.
Mein Lieb mag dann mich gern zur Linde bringen,
Nahe will ihn meiner Brust ich zwingen,
Er soll heimlich Blüthen niederschwingen,
Um ein Kränzchen will ich mit ihm ringen.
Ich weiß es wohl, er wird es gerne schenken,
Wird meines Herzens Lust und Lieb' gedenken,
Er wird mich nicht mit Trauer kränken,
Wird mit Blumen Beide uns bedenken.
Ich will ihn mit blanken Armen drücken,
Meinen rothen Mund an seinen schicken,
Meine Augen sollen sich beglücken,
Die so recht was Liebes nirgends sonst erblicken.

3.

Konrad von Kirchberg.

Mai ist kommen in das Land,
Der der Sorgen uns entband,
Kinder, Kinder seid ermahnt,
Schaut die Wonne mannigfalt.
Auf der lichten Haide breit
Da hat er uns ausgestreut
Manche schöne Blümlein weit.
Kam auch in den grünen Wald;
Da hört man die Nachtigall
Auf dem blüthenvollen Reise
Singen zauberischen Schall.
Berg und Thal
Schmückte sich der Mai zum Preise;
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!
Auf, ihr Kinder, laßt uns gehn,
In der Schar voll Freuden stehn
Auf der Flur, wo Rosen schön
Duftend aus dem Grase dringen.
Leget an der Ehren Kleid!
Dem die Lieb durch Liebe freut,
Gibt der Maie Süßigkeit.
Lauschet wie die Vögel singen,
Wie es sanft erklingen thut;
Freuet euch, ihr stolzen Freien,
Denn ich sah des Maien Glut
Nie so gut.
Tanzet froh in langen Reihen,
Freut euch, u. s. w.
Und auch ihr, wenn auch schon Mann,
Auf, wohlauf, und Alle dann
Zu den Kindern auf den Plan!
Dort entweicht ein jeder Schmerz,
Dort wird Jeder wohl gesund,
Den die Liebe machte wund.
Mancher rosenrothe Mund
Blitzt und lacht dort in sein Herz,
Wo man Blumen in dem Klee
Findet auf den grünen Auen,
Die nun wieder so wie eh'
Ohne Weh
Sproßten in des Maien Thauen.
Freut euch, u. s. w.
Ach, die Liebe, wo sie sei,
Immer wär' ich gern dabei!
Seht, so würd' ich sorgenfrei;
Der ich meine Liebe singe,
Fröhlich in des Maien Glut,
Bräch' ich einen Schattenhut.
Aller Güter höchstes Gut
Ist die Lieb' — ihr Lob erklinge —
Gern dien' ich um ihren Dank.
Tadellos, voll keuscher Reine
Ist die Lieb' und ohne Wank.
Ohne Dank
Sing' ich ihr, die ich da meine.
Freut euch, Jungen!
Knospen sind gesprungen —
Singet den Reihen
Und werdet froh des lichten Maien!

(Rollett.)

4.

Kaiser Heinrich.

Ich grüße mit Gesang die Süße,
Die ich nicht meiden will und mag,
Der ich des Herzens frohe Grüße
Wohl bringen möchte jeden Tag.
Wer dieses Lied nun singt vor ihr,
Die ich so schwer vermisse hier,
Sei's Weib oder Mann,
Der habe sie gegrüßt von mir.
Mir ist wohl Alles unterthan,
Wenn ich bei der Geliebten bin,

Digitized by Google

Doch ſcheide ich von ihr, ach dann
Iſt Reichthum und Gewalt dahin.
Dann iſt nur Kummer meine Habe, —
Geh' bald am Schmerzen- bald am Freudenſtabe,
Doch in Luſt und Leid
Will ich ſie lieben bis zum Grabe.
Da ich ſie nun ſo heiß verehre
Und ewig ſie im Herzen trage
Und ſehnſuchtsvoll ſie oft entbehre, —
Was tief mich ſtürzt in bittre Klage —
Was gibt ſie mir dafür zum Lohne?
Ach, ob ich in ihrem Herzen wohne!
Eh' ich ſie verlier'
Verlier' ich lieber meine Krone.
Der irrt ſich ſehr, der es nicht glaubt,
Daß manchen Tag ich möcht' erleben,
Der ohne Krone ſäh' mein Haupt —
Wär' ſie mir nur in Lieb' ergeben.
Verlör' ich ſie, was hätt' ich dann?
Dann taugt' ich weder Weib noch Mann,
Und mein beſter Troſt
Wär' dann, geächtet ſein im Bann.
(Rollett.)

5.

Heinrich von Morungen.

Sie iſt zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
Schöner Gebärde mit edler Züchtigkeit,
So daß ihr Lob in dem Reiche umgaht.
Wie der Mond wohl ferne über Land
Leuchtet des Nachts wohl licht und breit,
So daß ſein Schein all die Welt umfaht:
So iſt mit Güte umfangen die Schone,
Daß man ſie hat
Vor allen Weiben zur Krone.
Dieß Lob beginnet viel Frauen verſchmahn,
Daß ich die meine vor allen andern Weib
Hab zu einer Krone geſetzet ſo hoch
Und ich davon keine ausgenommen han;
Deß iſt viel lauter vor Falſche ihr der Leib,
Schlank wohl gewachſen viel herrlich und froh,
Deß muß ich in ihren Gnaden bleiben,
Gebietet ſie ſo,
Meine Liebſte vor allen Weiben.
Gott laſſe mir ſie viel lange leben geſund,
Die ich an weiblicher Treue noch ſtets fand,
Seit ſie mein Leib zu einer Frauen erſehn.
Wohl ihr viel Süßen, viel roth iſt ihr Mund,
Ihre Zähne weiß ebene, viel ferne erkannt;
Durch die mir alle Untreue mußte vergehn,
Als man ſie lobte alſo reine und weiſe,
Sanfte und ſchön;
Darum ich ſie noch preiſe.
Ihre Tugend reine iſt der Sonne gleich;
Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz,
Wenn in dem Maien ihr Schein iſt ſo klar,
Deß werde ich ſteter Freude viel reich,
Deß überleuchtet ihr Lob alſo ganz
Weiber und Frauen, die beſten fürwahr,
Die man benenne im deutſchen Lande
Hier oder dar,
So iſt ſie es die beſſer Erkannte.

6.

Reinmar der Alte.

Ich altre nun von Tage zu Tage
Und bin doch um Nichts weiſer, denn ſonſt heuer,
Und hätt' ein Andrer meine Klage,
Dem riethe ich ſo, daß es wäre eine Rede theuer,
Und gebe mir ſelber böſen Rath;
Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemachet hat,
Daß ich ihr nicht verhehlen konnte, wie mir
War. Das hab ich ihr geſagt ſo viel,
Daß ſie es nicht mehr hören will.
Nun ſchweige ich und neige ihr.
Ich wähnte ſonſt, es wäre ihr Spott,
Die mir von Minne das große Leiden geſtunden,
Das entgelte ich ſehre, nun helfe mir Gott,
Da ich die Wahrheit an mir ſelber hab' erfunden.
Mir iſt kommen in das Herze mein
Ein Weib, ſoll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb ſein
Und ſoll das alſo lange ſtahn,
Daß ſie mein nicht nimmt wahr,
So muß meine Freude von ihr gar
Vielleicht ohn' allen Troſt zergahn.

7.

Chriſtian von Hamle.

Der Maie kommt mit Schalle,
Die Vöglein ſingen alle,
Von mancher Farbe reich
Iſt die Haide wonnegleich.
Das mag ſich nicht vergleichen
Den ſüßen wonnigleichen
Reinen Frauen gut,
Die vor Falſche ſind behut.
Ein Kuß von rothem Munde
Der freuet von Herzensgrunde,
Dazu ein Umefang
Von zwei ſchönen Armen blank.
Wer Zucht und Ehre minne,
Der habe in ſeinem Sinne,
Daß er von Frauen ſoll
Zu allen Zeiten ſprechen wohl.
Er ſoll ſie lieblich grüßen
Mit ſanften Sprüchen, ſüßen,
So beginnet ſein zu pflegen
Mancher wonnigliche Segen.
Von rothem Mund ein Lachen
Mag alles Trauern ſchwachen,
Ihrer ſpielenden Augen Fund
Machet ein Herze lieblich wund.
Weichet dem lichten Scheine!
Munde roth wie die Rubeine,
Wänglein farbigt, gar
Minniglichen und dabei klar
Tragen ſüße Frauen;
Man ſoll ſie gerne ſchauen
Für Alles, das nur lebet.
Ihr Lob in hohen Würden ſchwebet;
Mit hunderttauſend Münden
Kann Niemand voll ergründen
Der Frauen Würdigkeit,
Ihr Lob und Ehre breit.
(Tieck.)

8.

Walther von der Vogelweide.

1.

Heißt mich froh willkommen ſein!
Der euch Neues bringet, das bin ich;
Eitle Worte ſind's allein,
Die ihr noch vernahmt: jetzt fraget mich.
Wenn ihr Lohn gewähret
Und den Sold nicht ſcheut,
Will ich Manches ſagen, was die Herzen freut;
Seht, daß ihr mich würdig ehret.

Digitized by Google

Ich verkünde deutſchen Frau'n
Solche Dinge, daß ſie alle Welt
Noch begier'ger wird zu ſchau'n;
Dafür nehm' ich weder Gut noch Geld.
Was wollt' ich von den Süßen?
Sie ſind mir zu hehr.
Darum beſcheid' ich mich und bitte ſie Nichts mehr,
Als daß ſie mich freundlich grüßen.
Lande hab' ich viel geſehn,
Nach den Beſten blickt' ich allerwärts;
Uebel möge mir geſchehn,
Wenn ſich je bereden ließ mein Herz,
Daß ihm wohlgefalle
Fremder Lande Brauch.
Wenn ich lügen wollte, lohnte mir es auch?
Deutſche Zucht geht über alle!
Von der Elbe bis zum Rhein
Und zurück bis an der Ungarn Land,
Da mögen wohl die Beſten ſein,
Die ich irgend auf der Erden fand.
Weiß ich nicht zu ſchauen
Schönheit, Huld und Zier,
Hilf mir Gott, ſo ſchwör' ich: ſie ſind beſſer hier
Als der andern Länder Frauen.
Züchtig iſt der deutſche Mann,
Deutſche Fraun ſind engelſchön und rein;
Thöricht, wer ſie ſchelten kann,
Anders wahrlich mag es nimmer ſein:
Zucht und reine Minne,
Wer die ſucht und liebt,
Komm in unſer Land, wo es noch beide gibt;
Lebt' ich lange nur darinne!

2.

Ihr Fürſten, adelt euer Herz durch reine Güte,
Seid gegen Freunde ſanft, vor Feinden traget Hochgemüthe,
Stärkt das Recht und danket Gott der großen Ehren,
Daß Gut und Blut ſo Mancher muß zu euren Dienſten kehren;
Seid mild, friedfertig, laßt euch ſtets in Würde ſchauen,
So loben euch die reinen, ſüßen Frauen;
Scham, Treue, Milde, Zucht ſollt ihr mit Freuden tragen,
Minnet Gott und ſchaffet Recht, wenn Arme klagen:
Glaubt nicht, was euch die Lügenbolde ſagen,
Folgt gutem Rath, ſo dürft ihr auf das Himmelreich vertrauen.

3.

Ich ſaß auf einem Steine,
Da deckt' ich Bein mit Beine,
Darauf der Ellenbogen ſtand;
Es ſchmiegte ſich in meine Hand
Das Kinn und eine Wange.
Da dacht' ich ſorglich lange
Dem Weltlauf nach und ird'ſchem Heil;
Doch wurde mir kein Rath zu Theil,
Wie man drei Ding' erwürbe,
Daß ihrer keins verdürbe.
Die Zwei ſind Ehr' und weltlich Gut,
Das oft einander Schaden thut,
Das Dritte Gottes Segen,
An dem iſt mehr gelegen: —
Die hätt' ich gern in einen Schrein.
Ja leider mag es nimmer ſein,
Daß Gottes Gnade kehre
Mit Reichthum und mit Ehre
Je wieder in daſſelbe Herz;
Sie finden Hemmung allerwärts:
Untreu hält Hof und Leute,
Gewalt fährt aus auf Beute;
So Fried' als Recht ſind todeswund:
Die Dreie haben kein Geleit, die Zwei denn werden erſt geſund.

4.

Nun wachet All'! Es naht der Tag,
Vor dem die Welt erzittern mag,
Die Chriſtenheit, die Juden und die Heiden.
Viel Zeichen wurden ausgeſandt,
Daran wir ſeine Näh' erkannt,
Wie uns die Schrift untrüglich kann beſcheiden.
Die Sonne hat den Schein verkehret,
Untreu den Samen ausgeleeret
Allwärts über Feld und Rain.
Der Vater bei dem Kinde Untreu findet,
Der Bruder ſeinen Bruder lüget,
Die Geiſtlichkeit in Kutten trüget,
Statt Gott der Menſchen Herz zu weihn.
Gewalt ſiegt ob, des Rechtes Anſehn ſchwindet:
Wohlauf! Hier frommt nicht müßig ſein!
(Simrock.)

5.

Durchſüßet und geblümet ſind die reinen Frauen,
Es ward mir nichts ſo Wonnigliches anzuſchauen
In Lüften, auf Erden, noch in allen grünen Auen.
Lilien, Roſenblumen, wo die leuchten
Im Maienthaue durch das Gras, und kleiner Vöglein Sang,
Das iſt gegen ſolche wonnevolle Freude krank.
Wo man eine ſchöne Fraue ſieht, das kann trüben Muth erleuchten.
Und löſchet alles Trauern zu derſelben Stund,
Wann lieblich lachet in Liebe ihr ſüßer rother Mund
Und Stralen aus ſpielenden Augen ſchießen in Mannes Herzensgrund.
Viel ſüße Fraue, hochgelobt mit reiner Güte,
Dein keuſcher Leib gibt fruchtbar Hochgemüthe,
Dein Mund iſt röther denn eine lichte Roſe in Thaues Blüthe!
Gott hat gehehrt und geehret reine Frauen,
Daß man ihnen wohl ſoll ſprechen und dienen zu allen Stunden,
Der Welt Hort mit wonniglichen Freuden gebunden
An ihnen liegt; ihr Lob iſt lauter und klar, man ſollte ſie ſchauen;
Für Trauer und für Ungemüthe iſt Nichts ſo gut
Als anzuſehen eine ſchöne Fraue wohlgemuth,
Wenn ſie aus Herzensgrunde ihrem Freunde ein lieblich Lachen thut.

6.

Bin ich von dir geliebt?
Das weiß ich nicht; aber ich minne dich.
Eines iſt mir betrübt:
Du ſiehſt an mir vorbei und über mich.
Das ſollt du vermeiden,
Denn ich mag nicht erleiden
Solche Liebe ohne großen Schaden;
Hilf mir tragen, ich bin zu viel beladen.
Soll es ſein dein Vorbedacht,
Daß dein Auge mich ſelten anſicht,
Haſt du es darum gemacht,
So verweiſ' ich es dir nicht.
So neig' mit mir das Haubet,
Das ſei dir erlaubet,
Und ſieh nieder an meinen Fuß,
Wenn du nichts Beſſeres mögeſt, das ſei dein Gruß.
Wenn ich alle ſchaue,
Die mir ſollten mit Recht wohl behagen,
Bleibſt du doch meine Fraue,
Das mag ich wohl ohne Rühmen ſagen.
Edel und reiche
Sind ſie allgleiche,

Digitized by Google

Dazu tragen ſie hohen Muth,
Leicht ſind ſie beſſer — du biſt gut.

(Tieck.)

7.

Unter der Linden
An der Haide
Die Blumen auf dem grünen Grund
Sie mögen es künden,
Wo wir Beide
Gefeiert unſrer Liebe Bund.
Vor dem Wald im ſtillen Thal
— Tandaradei —
Sang dazu die Nachtigall.
Ich war gegangen
Zu der Wieſe,
Da harrte ſchon der Traute mein,
Da hab' ich empfangen
Tauſend Grüße
Und mir ward kund die Liebe ſein.
Ob er mich wohl oft geküßt?
— Tandaradei —
Seht, wie roth der Mund mir iſt.
Er hatte geſchmücket
Für uns Beide
Mit Blumen eine Lagerſtatt,
Daß, wer ſie erblicket,
Der noch heute
Daran ſein ſtill Ergötzen hat;
Denn die Roſen zeigten's klar
— Tandaradei —
Wo mein Haupt gebettet war.
Wie wir koſten, wie wir ſcherzten,
Wüßt' es Jemand —
Verhüt' es Gott! — ſo ſchämt' ich mich;
Wie ſtill wir uns herzten,
Niemand, Niemand
Erfuhr es ja, als er und ich
Und ein klein Waldvögelein
— Tandaradei —
Das wird wohl verſchwiegen ſein.

(?)

9.

Der von Kürenberg.

Ich zog mir einen Falken
Wohl länger als ein Jahr;
Ihr wißt, wie zahm und ſittig
Der ſchöne Vogel war.
Als ich ihm ſein Gefieder
Mit Golde reich umwand,
Hub er ſich in die Wolken
Und flog in fernes Land.
Mein Falk, ich ſah dich wieder,
Stolz war dein Flug und hoch.
Du führſt an deinem Fuße
Den ſeidnen Riemen noch
Und Gold um dein Gefieder;
Doch mich vermeideſt du.
Gott ſende jedem Herzen
Sein holdes Liebchen zu.
Bewegt iſt meine Seele,
Mein Auge thränenvoll,
Daß ich von meiner Schönen
Und Guten ſcheiden ſoll.
Verleumder, die mich trennten,
Euch ſtürze Gott in Leid!
Gott lohne, wer mich ausſöhnt,
Mit Lieb' und Seligkeit!

10.

Markgraf Heinrich von Meißen.

Nun ſollſt du, lichte lange Sommerzeit,
Mir wieder ohne Luſt und Minne ſcheiden?
Der Lieben klagt' ich meine Traurigkeit;
Umſonſt! die Harte ſchuf mir neues Leiden.
Doch ſtralt ihr minnigliches Bild
Vor allen Schönen
In meinem Herzen zart und mild —
Ach, wehe! lohnt ſie nicht mein Sehnen!
Wünſcht aber mich die Zauberin geſund,
O daß ihr rother Mund mir gütlich lache!
Entſpränge dieß von treuen Herzens Grund,
So würd' ich ganz erlöst von Ungemache.
Verſäumt ſie, mir nach langer Noth
Glück zu verkünden,
Der Minne Glück, ſo bin ich freudentodt;
Soll ich nicht ſterben, muß ich Gnade finden.
Als ich zuerſt die Wunderholde ſah,
Da brannt' ihr Mund, daß ſich mein Herz entflammte.
Von Lieb' und Wonne trunken ſtand ich da;
O ſüßes Nu, von dem mein Leiden ſtammte!
Ich werde nimmermehr geſund
Von meinen Wunden,
Mich heilte denn ihr roſenrother Mund,
Deß trauter Kuß hilft mir allein geſunden.

11.

Herzog Johann von Brabant.

Gar ungleich ſtehet uns der Muth,
Mir und des Waldes Vögelein:
Sie lockt in ſtille kühle Hut
Der Aeſte Laub und Blüthenſchein,
Darunter dieſen lichten Mai
Geſang, Gezwitſcher und Geſchrei
Nach eigner Weiſe zu erneuen
Und ihrer Liebe ſich zu freuen. —
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich.
Wiſſet, ach, der Unglücksſohn,
Der es muß, bin ich.
Der Preislichen entwank' ich nie,
Ich bleibe ſtet und acht' es Pflicht;
Doch ihrem Treuen lohnte ſie
Des wunden Herzens Dienſte nicht.
Ich trage meinen Schmerz umher
Und lieb' und leide ſtündlich mehr.
Erbarmen, Königin der Minne!
O walte, daß ich Troſt gewinne!
Immer dienen ohne Lohn,
Das iſt jämmerlich.
Wiſſet, ach, der Unglücksſohn,
Der es muß, bin ich.

12.

Markgraf Otto von Brandenburg.

Räumt den Weg der Schönſten aller Frauen!
Laßt die Tugendreiche mich erblicken!
Meines Herzens Kaiſerin zu ſchauen,
Fände wohl ein Kaiſer Hochentzücken.
Ueber Sterne ſoll mein Loblied ſteigen,
Meinen Himmel kann ich nicht verſchweigen;
Wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.
O Frau Minne, ſtille Botin, ſage
Meiner Hehren, daß ich ſie nur minne,

Digitized by Google

Sie nur ewig in Gedanken trage
Und auf neue Huldigungen sinne.
Wollt' ihr süßer Mund mir lieblich lachen,
Meine Trauer müßte flugs erschwachen
Und zu besserm Leben ich erwachen.
Ach, die Blümlein falben auf der Haide
Und die Reine duldet kein Umarmen,
Trost, Frau Minne, Trost im Doppelleide!
Laßt mein Lieb des Kranken sich erbarmen!
Wisset, daß ihr Lächeln schon mich heilte;
Wenn sie gar ein Küßchen mir ertheilte:
Frühling blieb's und alle Sorg entteilte.
(Wolff.)

13.

Schenk Ulrich von Winterstetten.

„Ist daran was Schönes,"
Sprach ein altes Weib,
„Was der Schenke singet?
Wundern muß es mich.
Weh mir des Getönes,
Das mir durch den Leib
Und die Seele dringet —
Es ist widerlich.
Denn sie gelfen seine Lieder Tag und Nacht
In dieser Gassen,
Nie doch hat er eine feine Weis' erdacht;
Du sollst ihn lassen!" —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Höre," sprach die Junge,
„Du bist ihm gehaß.
Doch um was? Bescheide
Mich, o Mütterlein!
Wenn er süßer Zunge
Singet dieß und das,
Wem thut er's zu Leide?
Er muß fröhlich sein." —
„Ja, so wollt' er jüngst dich holen fröhliglich
Aus deinem Bette.
Kommt der Teufel wieder her, so laff' ich dich;
Sieh, wer dich errette!" —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Mutter, gute, liebe,"
Sprach das Mägdelein,
„Er ist dran unschuldig,
Er kam hold und lieb,
Nicht gleich einem Diebe,
Sondern an den Reih'n
Mich zu mahnen huldig,
Den ich ihm schuldig blieb." —
„Meiner Treue," sprach die Mutter, „er ist hold
Und fein bescheiden;
Hüte dich, daß seine Reihen und ihr Sold
Dir nicht verleiden." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
„Steh' du nur den Leuten
In ihrer Thorheit bei,"
Sprach die Alte wieder,
„Ungerath'nes Kind!
Was soll das bedeuten?
Du bist allzu frei,
Wenn dich Thorenlieder
Thören so geschwind.
Wähnest du, der Schenke singe dir den Sang,
Den er da singet?
Du bist nicht die Schönste, die er je bezwang
Und noch bezwinget." —
Dieses hört' ich so;
Alter Drache, dacht' ich,
Wärst du anderswo!
Da begann zu singen
Wonniglich ein Lied
Aus rosenrothem Munde
Die viel stolze Magd.
Süß sie ließ erklingen,
Wo sie von Sorgen schied,
Ein Schenkenlied zur Stunde
Sang sie unverzagt.
„Weh mir," sprach die Mutter, „was beginnest du?
Willst du von hinnen?
Dir liegt in dem Sinn der Schenk; was sinnest du?
Willst du entrinnen? —"
„Ja, Mutter, es ist so,
Ich will in die Rosen
Oder anderswo!"

14.

Steinmar.

Wenn ich kommen will von Sorgen,
So gedenk' ich an ein Weib,
Der so schön an jedem Morgen
Steht ihr tugendlicher Leib,
Daß so hoch mein Muth entschwebt,
Wie den edlen wilden Falken
Sein Gefieder in die Luft erhebt.
Preis des Frauenthums! Die Ehre
Hat von dir das deutsche Land.
Leichten kannst du Herzensschwere
Und entbinden Sorgenband.
An dir müssen alle Frauen
So den Ehrenantheil haben,
Wie am Maienglanz die Sommerauen.
Wähnt' ich nicht, vom Himmelreiche
Lachte mich ein Engel an?
Da ich sah die Minnegleiche,
Alle Noth war abgethan,
Aller Freuden ward ich voll,
Als wie aus dem Fegefeuer
Eine Seele, die zum Himmel soll.

15.

Konrad von Würzburg.

1.

Zu dem Fuchs ein Affe sprach:
Freund, mein Hintrer hat kein Dach;
Gib mir doch das Stück von deinem Schwanze,
Das dir hänget in den Mist. —
Nein, sprach Fuchs, wie lang er ist,
Doch soll bleiben mir allein der ganze.
Ich thu' dir, wie der Karge thut, der auch in Koth und Erden
Lieber birgt die reiche Habe,
Eh davon er eine Gabe
Einem Armen läßt zu Troste werden.

2.

Zu eines Menschenfressers Haus im Wald zwölf Schächer kamen;
Von denen fraß er wehrlos elf, die schier ein Ende nahmen.

Digitized by Google

Nicht wollt' er erlahmen,
Bis auch der Letzte sei verzehrt.
Da wehrte sich der Zwölft' und als ein Held wollt' er gebahren.
Da sprach der Menschenfresser: Jetzt magst du die Wehre sparen;
Als zwölf euer waren,
Warum habt ihr euch nicht gewehrt?
Euch vergleicht sich ein Geschlecht, das ein Gewalt'ger zwingen will.
Laß' es nicht von ihm sich still
Allmälig unterkriegen!
Anstemm' es mit einander sich, wenn er's beginnt zu biegen!
Wenn es unter seine Füße sich will einzeln schmiegen,
So wird's ihm erliegen
Am Ende ganz, wie er's begehrt.

3.

Scharfer Essig wird wohl aus dem besten Wein,
Wenn er sich verkehrt;
Wie es mit mir selber stehet, hat mich ein Beispiel so gelehrt.
Ja, ich fühl's mit Trauer,
Mein Gemüth wird sauer.
Ungeschmacke Welt, zu klein
Hast du meinen guten Wein geehrt.

16.

Reinmar von Hweter.

1.

Ein Herz, ein Leib, ein Mund, ein Muth
Und eine Treu' und eine Liebe wohlbehut,
Wo Furcht entschleicht und Scham entweicht und Zwei sind Eins geworden ganz;
Wo Lieb' mit Lieb' ist im Verein:
Da denk' ich nicht, daß Silber, Gold und Edelstein
Die Freuden übergoldet, die da bietet lichter Augen Glanz.
Da wo zwei Herzen, die die Minne bindet,
Man unter einer Decke findet,
Und wo sich Eins an's Andre schließet:
Da mag wohl sein des Glückes Dach.
Wohl ihm, dem je ward solch Gemach;
Ich weiß gewiß, daß Gott das nicht verdrießet.

2.

Gewalt hat wohl des Leibs Beschluß,
Doch ledig ungefangen muß
Sie den Gedanken gehen lassen.
Nie Kaiser, König, war so hehr,
Daß er's gewehrt mit starker Wehr,
An seinem Fehltritt ihn zu fassen.
Gewalt, die du auf Unrecht Unrecht propfest,
Was hilft dir's, daß du hier und dort zwei lose Mäuler stopfest,
Wenn tausend Herzen dich dafür nur desto inn'ger hassen?!

3.

Die Liebe zwinget Weib und Mann;
Kein Wunder ist darin.
Da sie den Himmel zwingen kann,
Warum nicht Menschensinn?
So zwingt der Schatz auch seinen Knecht,
Daß er ihm dienen muß;
Das edle Gold hat solch ein Recht,
Es ist ein Zauberfluß.
Nicht minder zwingt des Weines Kraft
Und nimmt die Sinne ganz;
Es ist ein holder Lebenssaft
Und wundermild sein Glanz.
Doch Eines wundert mich allein,
Ein wunderliches Spiel,
Wie eines todten Würfels Bein
Ein lebend Herz verfiel.
Wie eines Würfels todtes Bein
Ein lebend Herz bethört,
Daß es mit jedem Sinn allein
Ihm eigen angehört.

4.

Zweifel ist ein übler Zimmrer,
Nie war üblerer noch schlimmrer;
Zweifel bauet selten aus,
Nie mit starker Säul' ein Haus.
Zweifel immer hat zu messen,
Wähnet immer Was vergessen,
Rückt und schiebet früh und spät,
Häuft vergebens viel Geräth.
Zweifels Grund ist nirgends fest. —
Wird mich nicht der Zweifel lassen,
Ich nicht fassen
Ein Vertrauen,
Werd' ich nie so Großes bauen
Als des kleinsten Vogels Nest.

5.

Gerne gewähren, ungerne bitten,
Niedres verheißen, Hohes leisten:
Sind stolzer Ehre beste Sitten,
Der nur ein Edler sich mag erdreisten.

6.

Ein ledig Weib soll um den Mann
Nicht werben, es steht ihr nicht an,
Die Liebe will's nicht leiden.
Doch daß sie sich bescheiden
In Tugend kleid', in Zucht und Sitt',
In Huld und Anmuth, und damit
Des Mannes Herz gewinne,
Das steht wohl an der Minne.
(Rückert.)

17.

Ulrich von Lichtenstein.

Hoher Muth und süße Minne,
Tröstet mich und huldigt ihr
Ohne Falsch mit stetem Sinne!
Ach, vielleicht gelingt es mir
Und ihr kleiner Purpurmund
Thut mir Himmelswonne kund.
Hoher Muth, sei wohl empfangen!
Rast in meines Herzens Grund
Und vollführe mein Verlangen!
Du bist mir ein goldner Fund.
Meine Fröhlichkeit, vergangen,
Hinterließ nur Thränen mir,
Doch sie kam zurück mit dir.
Hoher Muth, nach deiner Lehre
Warb ich und verzagte nie;

Digitized by Google

Voll Bescheidenheit und Ehre,
Reiz und Weiblichkeit ist sie.
Ja, die Sanfte, Gute, Hehre,
Ist mein Augenstern und Licht:
Sie zu lieben reuet nicht.
Hoher Muth und ihr, o Reine,
Woget ganz in meiner Brust!
Diesem glücklichen Vereine
Dank' ich neue Lebenslust.
Schöner, freundlicher ist Keine,
Und ihr schwesterlich Geleit
Liebe, Zucht und Würdigkeit.
Hoher Muth, in meinem Herzen
Regst du Hoffen und Begier,
Und, vergessend aller Schmerzen,
Hüpft es jugendlich in mir.
Laßt uns küssen, laßt uns scherzen,
Holde, scherzt und küßt mit mir!
Euer bin ich für und für.

(Wolff.)

18.

Johann Hadloub.

1.

In dem grünen Klee
Sah ich die Holde gehn,
Ach, was ward da Wonne wach!
Aus dem Blüthenschnee
Fühlt' eine Glut ich wehn,
Die hinein in's Herz mir brach.
Sie, die Blume,
Und die Blumen klein
Leuchteten einander an mit Ruhme,
Daß die helle Wonn' aufging;
Nie umfing
Mich so lichter Schein.

2.

Mich dünkt, der müsse sehen
Die Schön' in ihrer Lust
In meinem Herzen stehen,
Wer mir aufbräche die Brust:
So herrlich und erhaben,
So lieblich und so fein! —
Daß ich sie so mag haben,
Das wieget mir nicht klein.
Das muß sie mir doch gönnen,
Wie auch sie sich fremdet mir;
Nie hab' ich finden können,
Was ich sonst noch such' an ihr.

3.

Ach, liebkosen sah ich sie ein Kindelein,
Davon sich mein
Gemüth erhob.
Sie umfing es und sie drückt' es an sich nah
Und mir geschah
So weh darob.
Sie nahm sein Antlitz in die Hände weiß,
Drückt' es an den Mund und an ihr Wangenpaar,
Sie küßt' es gar
So recht mit Fleiß.
Und es that auch, wie ich hätte selbst gethan,
Ich sah's umfahn
Auch sie fürwahr.
Unempfindlich ihrer Wonne schien es nicht,
Sein Angesicht
Ward freudenklar.
Wie hätt' ich mögen ohne Neid es sehn?
Ach, gedacht' ich, wär' ich dieses Kindelein,
Dem sie so fein
Läßt lieb geschehn!
Dann gewahrt' ich, wie das Kindlein von ihr kam;
Zu mir ich's nahm
So lieblich auch.
Wonnig däuchte mich, wie sie's gedrückt an sich;
Ich drückt's an mich
Nach ihrem Brauch,
Umfing es sanft, wie sie's zuvor umfing,
Küßt' es an die Stelle, wo ihr Kuß noch saß:
O wie mir das
Zu Herzen ging!

(Rückert.)

19.

Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob.

1.

So steh' ich hier vor werthen Frauen reine,
Ich lob' die zarten Frauen schön,
Die ich mit Treue meine;
Sie tragen wohl der Ehren Kron'.
Wo ward auf Erden ihr Lob gemessen?
Und soll ich dann von zarten Frauen singen,
So mögt ihr hören, ob ich's kann;
Gott laff' es mir gelingen!
Ich wollt', es lebt auf Erden kein Mann,
Der sich gen einer Frauen hat vergessen.
Ich lob' die Frauen früh und spat,
Ihr Lob das will ich immer mehren.
Ein Mann, der Frauen-Huld nicht hat
Und der mich von den Frauen ab wollt' kehren,
Den wollt' ich fürbaß mit Gesang hie letzen:
Ich lob' die werthen Frauen zart,
Sie können uns wohl alles Leids ergetzen.

2.

Ich lob' die Frau für des Spiegels Wonne:
Dem Manne bringt sie große Freud';
Recht als die klare Sonne
Durchleucht't den Tag zu dieser Zeit,
Also erfreut die Frau des Manns Gemüthe.
O reines Weib, dein Lob ich fürbaß ehre,
Der Mann, der ist nicht Frauen hold,
Der nicht ihr Lob thut mehren.
Ich stell' es über Silber und Gold,
Ihr Lob das steht in also reicher Blüthe.
O Frau, du selden reicher Hort,
Das ich dir hie sprich aus meinem Munde!
Ich lob' sie in des Himmels Port,
Ihr Lob zu End' ich nimmer bringen kunnte.
Deß lob' ich hier die Frauen zart mit Rechten,
Und wo im Land ich immer fahr',
Muß stets mein Herz für zarte Frauen fechten.

Digitized by Google

5.

Die Lehrdichtung. *)

1.

Aus den Ermahnungen des Winsbecken.

1.

Sohn, liebe du von Herzen Gott,
So kann dir's nimmer missegahn;
Er hilft dir stets aus aller Noth.
Sieh' dir der Welt Verführung an!
Wie ihren Anhang sie trügen kann
Und welchen Lohn zuletzt sie beut,
Das sollst du jetzt bedenken still:
Sie gibt zum Lohn der Sünden Loth;
Wer ihr nach Willkür folgen will,
Der wird an Leib und Seele todt.

2.

Sohn, merke: wie das Kerzenlicht,
Dieweil es brennet, schwindet gar,
Ingleichen ganz auch dir geschicht
Von Tag zu Tag; — ich sag' dir wahr
Deß nimm in deinen Sinnen wahr
Und richte hier dein Leben so,
Daß deine Seele dort wohl fahr'.
Wie hoch an Gut auch wird dein Nam',
Dir folgt von dannen Nichts, denn nur
Ein leinen Tuch für deine Scham.

3.

Sohn, willst du zieren deinen Leib,
So daß er sei dem Unfug gram,
So lieb' und ehre gute Weib',
Alle Sorgen scheuchen sie tugendsam;
Sie sind der wonnigliche Stamm,
Von dem wir Alle sind geboren.
Der hat nicht Zucht noch rechte Scham,
Der Solches nicht an ihnen preist;
Er ist zu rechnen zu den Thoren,
Und hätt' er Salomonis Geist.

(Scherr.)

2.

Aus Freidank's Bescheidenheit.

Von Gott.

Gott dienen ohne Wank
Ist aller Weisheit Anfang.
Wer um die kurze Lebensfrist
Die ewigen Freuden vergißt,
Der hat sich selber sehr betrogen
Und baut auf einen Regenbogen.
Wer die Seele will bewahren,
Der muß die Selbstsucht lassen fahren.
Wer Gott liebet, wie er soll,
Deß Herz ist aller Tugend voll;
Wer aber ohne Gott will leben,
Der wird nicht viele Ehr' erstreben.
Wer Gott nicht fürchtet alle Tag',
Deß Muth ist nicht vom rechten Schlag.
Wer da lebt in Gottes Gebot,
In dem ist Gott und er in Gott.
Gott höhet alle Güte
Und niedrigt Hochgemüthe.
Gott ist verborgen Nichts allwärts,
Vor Gott liegt offen jedes Herz.
Es sei übel oder gut,
Was Jemand im Geheimen thut
Oder was im Herzen wird erdacht,
Von Gott wird Alles an's Licht gebracht.
Alle Welt von ihm Lohn empfaht
Im Maß, wie sie gedient ihm hat.
Auf seinem Wege selten fällt,
Wer sein Vertrau'n auf Gott gestellt.
Wir sollen mit allen Sinnen
Gott fürchten und minnen.
Der Welt ihr Tränen und ihr Zorn,
Die sind an Gott gar sehr verlor'n;
Man muß ihm stehen und ihn bitten,
Er fürchtet Niemands Unsitten;
Mit dem kleinsten Theil von seiner Kraft
Gott mehr, als die ganze Welt mag, schafft.

(Scherr.)

3.

Ein Beispiel des Strickers.

Einem Mann zerbrach sein Axtstiel;
Da bat er alle Bäume viel
Um einen Stiel, der wär' recht fest.
Sie gaben ihm eines Oelbaums Ast,
Worauf der Mann in aller Hast
Den ganzen Wald umhieb und brach.
Die Eiche da zur Esche sprach:
Mit Recht sind wir verrathen,
Weil unserm Feinde wir wohlthaten;
Wer seinem Gegner aufhilft wieder,
Zu Boden drückt der selbst sich nieder.

(Scherr.)

4.

Aus Ulrich Boner's Edelstein.

Fabel von einem Pfaffen und einem Esel.

Ein Pfaff war jung und dabei so klug,
Als einem Pfaffen ist genug;
Er war stolz und hochgemuth,
Seine Stimme däuchte ihm sehre gut.
Des Singens er sich sehr befliß,
Er wähnte, Niemand sänge gewiß
So schön wie er; das war sein Rath
Und darum sang er früh und spat
Und war so recht vor Singen toll.
Ob auch sein Sang nicht gefiele wohl
Den Leuten, dennoch er heftig sang, —
Dazu ihn seine Narrheit zwang.
Nun einmal aber so geschah's:
Vor'm Altar über alle Maß
Laut sang er, und es stand daneben
Eine Frau, die hatte ihr Es'lein eben
Verloren vor drei Tagen;
Drob that sie sehr untröstlich klagen.
Da sie der Pfaffe weinen sah,
Er voller Güte zu ihr sprach:
Saget Fraue, was weinet ihr?
Was mag es sein? Das saget mir! —
Er wähnte, sie wär' in Andachtsbrunst
Gefallen ob seiner Singekunst.
Drum sagt' er: Soll ich euch singen mehr? —
Nein, Herr, es thut mir weh gar sehr! —
Warum? das sollt ihr mir nun sagen. —
Herr, Herr, sprach sie; ich muß euch klagen,
Worüber ich geweinet hab.
Meinen Esel, meine beste Hab',

---

*) Siehe auch im vorigen Abschnitt (die Minnesänger) Walther von der Vogelweide, Konrad von Würzburg und Reinmar von Zweter.

Digitized by Google

Den haben die Wölfe gefreſſen;
Das kann ich nicht vergeſſen.
Wenn ihr nun ſinget ſo glorreich,
So iſt eure Stimme völlig gleich
Der Stimme, die mein Eſel hatt';
Drum mahnet ihr mich auf der Statt
An meinen Eſel. Herre mein,
Mich wundert, wie das möge ſein,
Daß eure Stimm' gleicht ganz und gar
Meines Eſels Stimm' — 's iſt wunderbar!
Der üppige Pfaffe kam in Schand',
Seine Eſelsſtimme ward erkannt;
Doch er gefiel ſich ſelbſten wohl,
Wie billig das ein Eſel ſoll. — —
Wer wähnt, daß er der Beſte ſei,
Dem wohnet Thorheit nahebei. (Scherr.)

5.

Aus dem Renner des Hugo von Trimberg.

Die Wallfahrt des Fuchſes, des Wolfes und des Eſels.

Ein Wolf, ein Fuchs und ein Herrgott-Roß
Die wollten nach Rom: ihre Reu' war groß.
Und als genaht ſie nun der Stadt,
Da ſprach der Wolf: Seit Gott uns hat
Mit ſeiner Gnade hergebracht,
Eines Dinges hab' ich mich bedacht;
Nämlich es däucht gebührlich mir,
Daß zuvor beichten wir,
Bevor wir den Papſt anſehen. —
Der Fuchs ſprach: Traun, das ſoll geſchehen;
Denn der Papſt hat viel zu ſchaffen;
Mit Laien und mit Pfaffen,
So daß er hat nur wenig Muße:
Drum laßt uns beichten und ſetzen Buße
Und ihn dann bitten, daß er's beſteht
Durch Gott und durch unſer Gebet. —
Da ſprach der Wolf: So ſoll es ſein
Und Jeder beichte den andern Zwei'n
Die größte Sünde, die er gethan.
Und ſo will ich denn fangen an:
Ich that eine Sünd', ob der ich han
Große Furcht. Es hatt' ein Mann
Eine Mutterſau an dem Rhein,
Die hatte zwölf kleine Ferkelein.
Die lagen in einem kalten Stall
Und ſchrien jämmerlich zumal
Tagüber oft nach ihrer Ammen,
Wenn dieſe lief mit vollen Wammen
Durch die Felder, während ihre Jungen
Mit bitterlichem Hunger rungen.
Deß jammerte mich gar ſehre, ach!
Und an der Mutter nahm ich Rach'.
Eines Tags, als ich ſah der Jungen Noth,
Da ging ich und biß die Alte todt
Und füllte mit ihr meinen Magen.
Jetzt laßt euch große Sünde klagen:
Als ich darnach nun ging in mich,
Wie gar ſo arg geſündigt ich,
Da erbarmten mich die Ferkelein
Unſäglich und ihre Hungerspein,
Und, ihnen zu helfen aus aller Noth,
Biß ich ſie ſammt und ſonders todt
Und aus übergroßem Herzeleide
Begrub ich ſie in meinem Eingeweide.
Mit weinenden Augen ich euch das künde:
Nun ſetzt mir Buße für meine Sünde. —
Sprach der Fuchs: So ich recht gehört,
Seid ihr nicht eben ſehr beſchwert;
Eure Abſicht, ſeht, die war ja gut,
Wie mancher fromme Mann ſo thut,
Der in ſeinem Herzen Erbarmen
Verſpürt mit Waiſen und Armen.
Doch ſollt ihr knien vor unſerm Kloſter
Und beten ein andächtig Paternoſter;
Das reinet euch von aller Schuld.
Jetzt hört auch meine Beicht mit Huld
Von einer Sünd', die mich ſehre zwinget
Und mir viel manchen Seufzer bringet.
In einem Dorfe hatt' ein Bauer
Einen Hahn, der war ſo biſſig und ſauer,
Daß er die andern Hahnen im Kreiſe
Verfolgete auf alle Weiſe;
Wenn er ſeine zwölf Hennen umhergeführt,
Hat Tag und Nacht einen Lärm er verführt,
Daß von ſeinem Schreien wurde betaubt
Geſunder und kranker Leute Haupt.
Solche Hoffahrt that mir weh im Herzen,
Und als ich eines Tags ſah ſcherzen
Den Hahn mit ſeinen Geſponſen im Garten,
Da kriegte ich ihn an der Schwarten
Und trug ihn eilends über die Barre
Hinweg in eine andere Pfarre,
Denn in ſeiner Pfarre fürchtet' ich den Bann,
Weil ich das Leben ihm abgewann.
Darnach ſchrieen des Hahnen Weib'
Alle Tage Zeter über meinen Leib.
Das betrübte meine Sinnen
Und ich rächte mich gar wohl an ihnen,
Indem ich eine nach der andern fraß:
Was ſollte mich rächen, wenn nicht das,
Wenn ſie trugen gegen mich Haß?
Herre, nun gebet mir Ablaß
Für die große Miſſethat. —
Sprach der Wolf: Da wird wohl Rath.
Des Hahnen Schreien und Hochmuthspracht
Iſt zu einem guten End' gebracht.
Wie ich die Sach' bedenken kann,
Haſt du nicht ſehre übel gethan;
Doch faſte an dreien Freitagen,
Wenn du vermagſt kein Fleiſch zu erjagen.
Ich glaub' dir wohl, ſo wie du mir —
Wohlan, Herr Eſel, beichtet auch ihr! —
Ich weiß nicht, was ich beichten ſoll;
Ihr wiſſet Beide ſelber wohl,
Daß ich bin der Märtyrer Genoß;
Meine Müh' und Arbeit iſt ſo groß,
Daß ich von Leid nicht genug kann ſagen.
Ihr ſeht mich auf und abe tragen
Waſſer, Holz, Korn und Miſt
Und was ſonſt täglich zu tragen iſt
Auf einer Burg, einer hochgelegnen,
Wo auf mich Armen Schläge regnen
Statt Dank für meine ſchwere Arbeit.
Ich beging eine Sünde, die iſt mir leid
Und hat mich auch gar oft gereut.
Ein Knecht, der mein pflag alle Zeit,
Ging einmal vor mir durch den Schnee,
Da that mir Froſt und Hunger weh;
Und ich ward gewahr, daß Stroh ihm ſtand
Ueber ſeiner beiden Schuhe Rand.
Davon zupft' ich heraus ein Theil:
Das war ſein Schaden und mein Unheil.
Dieſer Sünde bin ich ſchuldig,
Nun ſeid gegen mich geduldig
Und ſetzt mir Buße gnädiglich. —
Schrie'n Fuchs und Wolf: Weh dir ewiglich,
Mörder! Was haſt du gethan?
Du haſt verdorben einen Mann,
Dem ſeine Füße ſind erfroren;
Dadurch haſt du deine Seele verloren.
Drum ſoll dein Leib auch nicht geneſen,
Der Dieb und Mörder iſt geweſen. —
Und alſo nahmen ſie dem Eſel das Leben. —
Solcherlei Buße thun auch aufgeben

Digitized by Google

In Klöstern dumme und leide Pfaffen.
Wer für sie nicht wohlgeschaffen,
Wird hin und her genasführet,
Bis er Leib und Seele verlieret
Als wie der Esel um kleine Schuld:
Der Fuchs aber behielt des Wolfes Huld.
(Scherr.)

6.

Aus Sebastian Brandt's Narrenschiff.

Von der Kinder Zucht.

Wer seinen Kindern übersieht
Ihren Muthwill und sie strafet nicht,
Dem selbst zuletzt viel Leids geschieht.
Der ist in Narrheit ganz verblind't,
Der nicht mag Acht han, daß seine Kind
Mit Züchten werden unterricht't,
Und er deß sonders achtet nicht,
Daß sie irr gehn ohne Straf',
Wie von dem Hirten gehn die Schaf',
Und ihnen all' Muthwill übersicht
Und meint, sie bedürfen der Strafe nicht,
Sie seien noch nicht bei den Jahren,
Daß in den Ohren sie bewahren,
Was man ihnen sag', sie straf' und lehr'.
O großer Thor, merk' auf und hör':
Der Jugend Gedächtniß ist nicht gering,
Sie merket wohl auf alle Ding'.
Was man in neue Häfen schütt't,
Derselbe Geschmack verläßt sie nit.
Ein junger Zweig der läßt sich biegen,
Doch wenn man einen alten zu biegen
Sich unterfteht, so bricht er entzwei.
Ziemliche Straf' bringt kein bös Geschrei;
Die Ruthe der Zucht treibt ohne Schmerz
Die Narrheit aus des Kindes Herz.
Ohne Strafe wird selten Jemand bekehrt,
Alles Uebel wächst, dem man nicht wehrt.
Eli war gerecht und lebt' ohn' Sünd',
Aber daß er nicht gestraft sein Kind,
Deß straft' ihn Gott, daß er mit Klag'
Starb und sein Sohn an einem Tag.
Weil man die Kind' nicht ziehen will,
Drum find't man Catilina's viel.
Um die Kind' stünd's besser offenbar,
Gäb' man Schulmeister ihnen, wie war
Phenix, den Peleus seinem Sohn
Achilles sucht' und zu wollt' thun.
Philipp durchsuchte Griechenland,
Bis er seinem Sohn einen Meister fand;
Dem größten König in der Welt
War Aristoteles zugesellt,
Der war von Plato lang belehrt,
Wie Plato Sokrates gehört.
Allein die Väter unsrer Zeit,
Weil sie verblendet ganz der Geiz,
Die nehmen solche Meister schön,
Die ihnen zu Narren machen die Söhn'
Und schicken sie wieder heim nach Haus
Noch närrischer, als sie kamen heraus.
Es ist zu wundern gar Nichts dran,
Daß Narren närrische Kinder han.
Krates, der Alte sprach, wenn es ihm
Zustünd', wollt' er mit heller Stimm'
Schreien: Ihr Narren unbedacht,
Ihr habt auf Güterfammeln Acht
Und achtet nicht auf eure Kind',
Für die ihr Reichthumsammler sind;
Aber euch wird zuletzt der Lohn,
Wenn eure Söhne balde schon
Stellen Zächten und Ehren nach
Und sind zu allem Unwesen jach,
Wie sie von Jugend auf sind gelehrt.
Dann wird des Vaters Leid gemehrt
Und zehrt ihn auf, daß er ohne Nutz
Erzogen einen Winterbutz. *)
Etliche in der Buben Rott'
Lästern und schmähen Gott;
Die Andern hängen an sich Säck',
Die Dritten verspielen Roff' und Röck',
Die Vierten praffen Tag und Nacht:
Das wird aus solchen Kindern gemacht,
Die man nicht in der Jugend zieht
Und mit einem Meister wohl versieht;
Denn Anfang, Mitte und End' der Ehre
Entspringt allein aus guter Lehre.
Ein löblich Ding ist adlig sein,
Aber ist fremd und ist nicht dein,
Es kommt von deinen Eltern her.
Reichthum auch ist köstlich sehr,
Aber das ist des Glücks Zufall
Und tanzt auf und ab wie ein Ball.
Ein hübsch Ding ist der Ruhm der Welt,
Allein der Ruhm er steigt und fällt.
Schönheit des Leibes man groß acht't,
Und währt doch oft kaum über Nacht.
Gleich der Gesundheit fast ist Lieb'
Und stiehlt sich weg doch wie ein Dieb.
Große Stärke gilt für kostbar' Hab',
Und nimmt doch durch Alter und Krankheit ab.
Darum ist Nichts unsterblich mehr
Und bleibend, als die gute Lehr'.
Gorgias fragt', ob selig wär'
Von Persien der mächtig Herr?
Sprach Sokrates: Nicht weiß ich das,
Ob Lehr' und Tugend er besaß.
Als wenn er damit sagen wollt':
Wer nicht der Tugendlehre hold,
Dem nützet Nichts Gewalt und Gold.
(Scherr.)

Anhang zum Mittelalter.

1.

Ein Weingruß

von

Hans Rosenblut.

Nun grüß' dich Gott, du edeles Getrank.
Erfrisch' mir meine Leber — sie ist krank —
Mit deinen gesunden heilsamen Tropfen.
Du kannst mir all' meine Trauer verstopfen.
Selig sei der Winzer, der um dich hackt,
Selig sei der Leser, der dich abzwackt
Und dich in einen Kübel legt,
Selig sei der, der dich in die Kelter trägt,
Selig sei der Küfer und die Hand,
Die dich mit Reifen umband
Und dir gemacht ein hölzern Haus,
Selig sei der, der dich rufet aus,
Selig sei der Wirth, der das Schenken erdacht,
Selig sei der Bot', der dich hergebracht,
Selig sei der, der dich hat eingeschenkt!
Unselig sei der, der das erdenkt,
Daß man das Maß soll machen klein.
Nun behüt' dich Gott vor dem Hagelstein
Und vor des kalten Reifes Frost,
Du ganz Labung, du halbe Kost!
Selig müssen die Alle sein,
Die da gerne trinken Wein;

*) Winterbutz = Fastnachtsnarr.

Digitized by Google

Denen muß Gott allzeit Wein bescheeren.
Und Speise, damit sie den Leib ernähren.
So will ich denn der Erst' sein, der dir Bahn bricht
Und mit einem tüchtigen Trunk dich anstieht.
(Scherr.)

2.

Eine Priamel.

Welcher Mensch da glaubt an Vogelgeschrei,
Daß da Sterben bedeute oder Solcherlei;
Und Glauben hat an Waffensegen,
Daß sie das Schneiden lassen unterwegen;
Und Glauben hat an verworfnen Tag,
An welchem Gott alles Glück versag';
Und glaubt, daß Segen heilsam sind
Für Geschwulst und für den Grind;
Und an's Schuhwerfen über's Haupt:
Wer an solche Zaubereien glaubt
Und es in der letzten Beichte nicht gestand,
Den weis't man am jüngsten Tag zu der linken Hand
Tief in den verfluchten höllischen Grund. —
Dafür ist Beicht' und Buß' gar gesund.
(Scherr.)

3.

Der Traum.

Ein Meistergesang in des Regenbogens überlangem Ton.

1.

(Stoll.)

Einmal lag ich
In Schlafes Qual;
Mich däucht', ich war
Auf einem Berg
Vor einem königlichen Palast.
Der war durchhauen pur
Nach meisterlichen Sinnen;
Bildwerk zierlich
Stund überall
Am Palast stolz,
Der war von Marmelquader.

(Gegenstoll.)

Fein war das Dach
Von Kupfer braun,
Berillenklar
Das Fensterwerk.
Zu oberst an der Burg her glast
Von Gold ein' Sonnenuhr,
Golden waren die Zinnen.
Ringweis ich sah
Darum ein' Zaun
Von Cederholz,
Die Pforten war von Blader.

(Abgesang.)

Ich trat auf die Schlagbrucken
Und sah ein' Tanz
Von minniglichen Bilden
In diesem Palast schön;
Da war ich stehn
Zu dieser Pforten
Und blicket heimelich hinein,
Die klaren Aeuglein spielten,
Freundliche Wort'
Wurden gehört.
Die adeligen Jungen
Nach den Drommeten, Flöten
Höflich sprungen;
Ihr' Jedes hat
Von Feenwat
Ein köstlich Schauben,
Ring, Ketten, gulden Borten.
Heidnisch war der Frauen Gewand,
Darauf jede ein' Rosenkranz;
Der Männer fürstliches Gewand
Von Sammet, Seiden und Taffant,
Damast und gulden Stucken,
Von Perlen glänzen Kränze
Auf den Hauben.
Im Herzen mein
Dacht', möcht' ich bei der Schare sein!
Ich wollt' mich mischen unter sunder
Und thät gehn,
Das war mir frei gelucken.

2.

(Stoll.)

Ich kam hinein
Und sah die Tisch'
Mit Pfellertuch
Bedecket all';
Mit Teppich war der Saal gezieret,
Mitten stund im Palast
Ein kaiserlich Credenze
Von Cyperwein,
Wildpret und Fisch;
Bereitet war
So überköstlich Speise.

(Gegenstoll.)

Sieh, mannig Blum'
War da gestreut,
Himmlischer Ruch
War in dem Saal.
Zu Tisch man süßiglich bofirt
Manchem edlen Gast,
Zu edler Reverenze
Ein' große Summ'
Der Dienestleut'
Dienten der Schar
Nach Art höfischer Weise.

(Abgesang.)

Als ein End' hatt' das Mahl,
Stunden sie auf,
Ein Sommerreihen sprungen;
Gar liebliches Gesang
Mit Freud' erklang;
Ihre Melodeie
Die concordiret lustiglich
Gleich engelischen Zungen.
Auch sah ich viel'
Der Ritterspiel'
Von Rittern und von Knechten
Mit Laufen, Springen, Ringen,
Kämpfen, Fechten,
Kunstlich, geleut
Mit großem Gepräng.
Nach dem einließen
Sie auch ein' Mummerei,
Verputzet, daß man sie nicht kennt;
Zumal ein wohlgezierter Hauf
Die hatten ein' Marascatanz;
Ihr' Zween sah ich gerüstet ganz
In Harnisch über alle;
Die kunnten stechen, brechen
Mit den Spießen
Gar ritterlich.
In einen Winkel schmog (schmiegt') ich mich,
Mein Herz vor Freuden kittert, zittert,
Hüpfet, sprang
Vor Wonn' in diesem Saale.

Digitized by Google

3.

(Stoll.)

Schau, indem kam
Hinein der Tod;
Mit ihm er trug
Ein' Senſen ſcharf
Und ſchlich grauſam hinein den Saal
Und mähet ab und auf;
Bald ſtarbe, wen er trafe,
Ein Ende nahm
Die fröhlich Rott',
Jedermann floh
Und aus dem Saal ſich machet.

(Gegenſtoll.)

Traurig Geſchrei
War ihr Geſang,
Der Tod ſie ſchlug,
Zu Haufen warf;
Da ward manch rothes Mündlein fahl;
Groß wurd' der Todten Hauf'.
Alſo däucht' mich im Schlafe,
Wie daß ich frei
Herabe ſprang
In Graben hoh,
Indem ich auferwachet.

(Abgeſang.)

Und dacht' mir heimlich eben,
Der Traum bedeut'
Die Wolluſt dieſer Welte.
Die Pracht, Gewalt und Ruhm
Iſt, wie ein' Blum'
In ihrer Zierde
Durch ſanft Regen und kühlen Thau
Aufwächſet in dem Felde;
So Reifes Duft
Und kalte Luft
Geſchwind über ſie iſt blaſen,
Bald ſie verſchmoret, dorret:
In der Maßen
Reichthum und Kunſt,
Freud', Lieb' und Gunſt,
Ehr' und Gewalte,
Gepräng, Geſchmuck und Würde,
Auf dieſer Erden aller Stand,
Steht es in Glück und blühet heut',
So nehmet es doch morgen ab
Und kommet endlich in das Grab;
Wem Fleiſch und Blut iſt geben,
Das muß verderben, ſterben,
Jung und alte,
Mann und Frau.
Auf das vergänglich Hier nicht bau',
Das als ein Traume, Schaume
Kommet um, —
Fleuch, zeuch zum ewigen Leben!

(Wunderhorn, Bd. 2. S. 226.)

4.

Das Lied von dem Siege bei Murten.

Von

Veit Weber.

Mein Herz iſt aller Freuden voll,
Darum ich aber ſingen ſoll
Und wie es iſt ergangen;
Mich hat verlanget Tag und Nacht,
Bis ſich der Schimpf nun hat gemacht,
Nach dem ich han verlangen.
Der Herzog von Burgund genannt
Der kam für Murten hingerannt:
Sein' Schaden wollt' er rächen,
Den man ihm vor Granſon hat gethan;
Seine Zelten ſpannt' er auf den Plan,
Murten wollt' er zerbrechen.
Thurm und Mauern ſchoß er ab;
Darum man ihm gar wenig gab:
Sie ließen es Gott walten.
An Männern drinnen nicht gebricht's,
Um den Burgunder gaben's Nichts;
Die Stadt han ſie behalten.
In einer Nacht da ſtürmt er faſt,
Ließ ihnen weder Ruh noch Raſt,
Murten wollt' er haben.
Drob kamen die Welſchen in große Noth,
Wohl ihrer tauſend blieben todt;
Mit Welſchen füllt man die Graben.
All', die in Murten waren drein,
Die han groß Ehre g'leget ein,
Will ich von ihnen ſagen;
Und welcher es vermöcht' am Gut,
So rieth' ich das in meinem Muth,
Man ſollt' ihn zum Ritter ſchlagen.
Ein edler Hauptmann wohl erkannt,
Von Bubenberg iſt er genannt,
Er hat ſich ehrlich gehalten;
Sein' Büchſenmeiſter ſchoſſen wohl:
Fürbaß nach ihm man umſehn ſoll,
Wo man eine Stadt will b'halten.
Da ward den Eidgenoſſen bekannt,
Wie Murten wäre hart berannt;
Dem Bunde thät man ſchreiben:
Sie ſollten kommen, es thäte noth.
Sobald man ihnen das entbot,
Daheim wollt' Niemand bleiben.
Dem edlen Herzog hochgebor'n
Von Lotharing dem macht' es Zorn,
Des Welſchen Ungefüge.
Er kam mit manchem Edelmann
Bei den frommen Eidgenoſſen an;
Seiner Ehr' that er Genüge.
Des Fürſten Züg' aus Oeſterreich,
Straßburg und Baſel desgleich
Und andrer Bundgenoſſen,
Die kamen in einer großen Schar
Wohl zu den Eidgenoſſen dar:
In Noth woll'n ſie's nicht laſſen.
Ein ſtattlicher Kriegsvolk ſah ich nie
Zuſammenkommen auf Erden hie
In kurzer Zeit alsbalde.
Sie brachten Büchſen ohne Zahl,
Viel' Hellebarten, breit und ſchmal;
Von Spießen ſah man ein' Walde.
Da man zählt von Chriſt fürwahr
Tauſend vierhundert und ſiebzig Jahr
Und das ſechste war gekommen,
An einem Samstag — ich euch ſag' —
An der zehentauſend Ritter Tag
Schuf man gar großes Frommen.
Da es war an dem Morgen fruh.
Da ruckte man gen Murten zu
Durch einen grünen Walde.
Deß wurden die in Murten froh;
Den Herzog fand man gewaltig da;
Ein Schlachten begann alsbalde.
Eh man kam durch den Wald ſo grün,
Da ſchlug man Manchen zum Ritter kühn,
Die man thut wohl erkennen.
Der Herzog von Lothring war der Ein';
Sie red'ten alle zuſammen gemein:
Wir wollen voran rennen!

Digitized by Google

Ein schneller Rath der ward gethan,
Wie man den Feind sollt' greifen an;
Da hört' ich Manchen sprechen:
Ach Gott, wann hat ein Ende die Sag'?
Nun ist es doch schon um Mittag;
Wann sollen wir hauen und stechen?
Jeglicher trug sein Banner stark,
Dahinter sich Niemand verbarg:
Sie waren voll Mannes Muthe.
Männiglich gedacht' in seinem Sinn,
Wie man den Burgund wollt' legen hin
Wohl in sein rothes Blute.
Die Vorhut die zog vornen dran;
Darunter waren zwei schöne Fahn',
Entlibuch war die eine,
Die andre Thun mit seinem Stern;
Die waren bei einander gern:
Man sah wohl fliehen keine.
Die Ritter rannten vornedrein,
Sie legten ihre Lanzen ein,
Als sie ihr'n Feind ersahen;
Auf ihr Geschütz han's nicht gebaut,
Sie wagten Alle ihre Haut.
An sie thät man sich machen.
Die Büchsen schossen z'mitten an,
Sie liefen mit ihnen vorne dran,
Die langen Spieß desgleichen.
Von Hellebarten kam große Noth,
Damit schlug man die Feinde todt,
Die armen und die reichen.
Sie wehrten sich eine kleine Zeit,
Darnach sah man sie fliehen weit,
Gar Viele wurden erstochen
Der Fußknecht' und der Küriſſer;
Das Feld lag voller Glen' und Speer',
Die an ihnen wurden zerbrochen.
Der Eine floh hin, der Andre her,
Wo er wähnt', daß er verborgen wär';
Man tödtet sie in den Hurſten. *)
Ein' größre Noth sah ich nie eh';
Ein' große Schar lief in den See,
Wiewohl sie's nicht mocht' durften.
Sie wateten drein bis an das Kinn,
Dennoch schoß man auf sie hin,
Als ob sie Enten wären.
Man schifft' zu ihnen und schlug sie todt,
Der See der ward von Blute roth;
Jämmerlich hört' man sie plärren.
Gar Viele klommen auf die Bäum',
Wiewohl man ihrer achtet kaum;
Man schoß sie wie die Krähen;
Man stach sie mit Spießen überab,
Ihr G'fieder ihnen kein' Hilfe gab,
Der Wind mocht' sie nicht wehen.
Die Schlacht dehnt sich zwei Meilen weit,
Dazwischen lagen viel welsche Leut'
Zerhauen und zerstochen.
Deß danket Gott nun früh und spat,
Daß er der frommen Gesellen Tod
Zu Granson hat gerochen.
Wie viel' nun aber gekommen um,
Nicht ganz genau weiß ich die Summ';
Doch han ich gehöret sagen,
Daß man hab' der Welschen Mann
Sechsundzwanzigtausend auf dem Plan
Ertränkt und auch erschlagen.
Und aber glauben wir dem Wort:
Fürwahr auf der Eidgenossen Ort
Sind nicht zwanzig Mann umkommen;
Daraus man wohl erkennen mag,
Daß Gott behüte Nacht und Tag
Die Kühnen und die Frommen.

*) In den Gesträuchen, Hecken.

5.

Aus dem „Spiel von Frau Jutten, welche Papst zu Rom gewesen." *)

Von

Theodor Scherenberg.

1.

(Hie führet ein römischer Rathsherr seinen Sohn, welcher von dem Teufel besessen ist, zu Papst Jutten, um mit Gott den Teufel auszutreiben, und der Teufel offenbaret es, daß Papst Jutta ein Weib ist und ein Kind trägt.)

Rathsherr.

Heiliger Vater und Herre,
Ich klage euch klägliche sehre,
Daß meinen Sohn, der hier vor euch steht,
Der böse Geist besitzen thät
Und peinigt ihn von Herzen sehr.
Drum bitt' ich euch, heiliger Vater und Herr,
Daß ihr ihn wollet entbinden
Von solchem bösen Feinde
Durch Gott und Sanct Nicolaum, den heiligen Mann reiche,
Daß Gottes Gnade zu uns schleiche.

Papst Jutta.

Das kann ich jetzund nicht vollenden,
Sondern will euch meine Cardinal' senden,
Die können das wohl thun,
Denn ich bin jetzt nicht geschickt dazu;
Die soll'n ihn wohl entbinden
Von solchem bösen Feinde.

Rathsherr.

So lasset bald geschehen das,
Damit mein Sohn werde baß,
Und sehet an die große Pein,
Die da leidet der liebste Sohn mein,
Auf das er möge entbunden werden
Allhie auf dieser Erden.

Papst Jutta.

Nun gebiet' ich allen meinen Cardinalen,
Die da mit mir sind in diesem Saale,
Daß ihr das nicht verlanget
Und euer Gebet zu Gott sendet
Und entbindet diesem Römer seinen Sohn durch Gott,
Der da ist beladen mit großer Noth
Von des bösen Teufels Gewalt,
Der mit ihm treibt Jammer mannigfalt.

Der Teufel in dem Besessenen.

Nun schweig' du Papst mit deinem Klaffen
Und gebeut nicht deinen Pfaffen,
Denn sie sollen mich nicht von hier treiben,
Auch so will ich wohl hierinne bleiben,
Bis daß du selber kömmest
Und mir die Gewalt benehmest;
Das sag' ich dir auf dieser Fahrt.
Und wär'n sie noch so wohlgelahrt,

*) Der Gegenstand dieses religiös-polemischen Stückes, welches um's Jahr 1480 verfaßt wurde, ist die bekannte Geschichte von der Päpstin Johanna, auf welche sich die Protestanten lange Zeit viel zu gute thaten, bis die neuere Forschung die Unhaltbarkeit dieser Sage dargethan hat. Es gibt allerdings noch ältere Anfänge der dramatischen Poesie in Deutschland, als die dramatisirte Legende von der Päpstin Johanna, nämlich Mysterien (Osterspiele) und Fastnachtspiele, allein ich muß aus naheliegenden Gründen darauf verzichten, hier Proben aus denselben mitzutheilen.

Digitized by Goo

So ſoll'n ſie mich nicht verdringen,
Noch mit Gewalt bezwingen.
Darum ſoll'n ſie laſſen ihr Klaffen gehn,
Sonſt ſoll es ihnen mit mir nicht wohl ergehn.

Papſt Jutta.

Weil daß du das nicht willſt thun,
So muß ich ſelber kommen dazu
Und muß verſuchen, ob ich dich könnt' vertreiben,
Daß du nicht länger magſt hie bleiben.
Darum ſo gebiete ich dir alsbald,
Du böſer Teufel ungeſtalt,
Daß du dieſen Mann räumeſt
Und dich nicht länger ſäumeſt.

Der Teufel in dem Beſeſſenen.

Weil ich denn räumen ſoll allhier,
So höret All' in dieſem Saal von mir,
Daß ich das nicht durch ſein Geheiße thu',
Sondern weil es Gott will haben nun;
Das ſpreche ich ſicherlich,
Nun höret zu Alle gleich,
Die hie in dieſem Saal verſammelt ſind:
Der Papſt der trägt fürwahr ein Kind,
Er iſt ein Weib und nicht ein Mann,
Daran ſollt ihr keinen Zweifel han;
Darum ſeid ihr jämmerlich betrogen
Und mit Blindheit umzogen.
Deß ſoll ſie nun allzuhand
Vor euren Augen werden geſchand't,
Und ihre Schand' ſoll ſich erzeigen
Jetzund in dieſem kühlen Maien,
Darum weil ſie mich hat vertrieben,
Sonſt wär' ſie ſicher wohl vor mir blieben.

Papſt Jutta.

Nun ſchweig, du böſer Volant,
Du haſt mich ſehr und viel geſchand't
Und wollt'ſt mich gerne baß ſchänden
Und mir viel Laſter zuwenden.
Darum weil du das nicht kannſt thun,
Fügeſt du mir ſolche Gefährde zu,
Der ich doch wohl entbehr',
Du böſer Betrüger.

Der Teufel in dem Beſeſſenen.

Ich will dein Betrüger ſein,
Bis daß ergehet der Wille mein.
Seit daß du Papſtin biſt genannt,
Muß ich von dir weichen zuhand;
Kommſt du aber wieder in meine Gewalt,
Ich will dir's vergelten hundertfalt
Und will dich ſetzen gar unſachte nieder,
Und machſt du dich noch ſo fromm und bieder.

(Der Teufel fährt aus und verſchwindet.)

2.

(Der Tod kommt zu Papſt Jutten.)

Der Tod.

Ich bin dir lange nachgekrochen
Manches Jahr und manche Wochen,
Jetzt hab' ich dich nun ergriffen hier,
Darum ſollſt du mir nicht entfliehn.
Ich will mit dir machen ein Spiel
Nach all' meiner Luſt, wie ich will,
Denn Gott hat mir Erlaubniß geben,
Daß ich dir nehmen ſoll dein Leben;
Weil du haſt wider ihn gethan
Und biſt gegangen wie ein Mann
Und haſt ſolch' Unfug in der Chriſtenheit getrieben
Und biſt nicht ein Weibsbild blieben,
Auch daß du dich haſt überſehen,
Daß du mußt mit ſchwangerm Leibe gehen
Und trägſt ein Kind alſo verborgen.
Darum will ich dich bringen in Sorgen,
Und ſollſt hier kläglich ſterben auf dieſer Erden
Und vor allen Leuten zu Schanden werden.

Papſt Jutta.

Weil ich denn nun ſterben muß
Und dafür iſt keine Buß',
Deß ſtehe ich in großer Noth,
Darum erbarm' dich mein, du ewiger Gott.
Laß die bitter Marter dein
An mir armen Sünder nicht verloren ſein
Und ſieh' an dieß große Leid
Und beweiſe mir, Herr, deine Barmherzigkeit.
Auch ſieh' an, Herr, meine Schmerzen,
Die ich leide in meinem Herzen;
Dazu, lieber Herr Jeſu Chriſt,
Bedenk' heut' und zu aller Friſt,
Daß da geſündigt hat mancher Mann,
Der doch deine Huld wieder gewann.
Adam brach das erſte Gebot,
Das vergabſt du ihm, lieber Gott;
Petrus hat die Seligkeit mit dir,
Der dich doch dreimal verleugnet gar ſchier;
Thomas war ein Zweifler,
Du vergabſt ihm, lieber Herr:
Paulus der that manch Leid
Zuvor der Chriſtenheit
Und kam doch zu deinen Gnaden
Ohne allen Schaden;
Matthäus, der vom Zoll entrann,
Dem vergabſt du, Herr, ohne Wahn;
Theophilus ſich dem Teufel ergab,
Du halfeſt ihm, Herr, darab;
Maria Magdalena vieler Sünde pflag,
Und hatt' doch mit dir manchen guten Tag;
Zachäus der war ungerecht,
Und ward doch dein Wirth und Knecht;
Longinus dich durch dein Herze ſtach,
Daß es Maria anſach,
Und hat doch Gnade bei dir funden
Zu derſelben Stunden;
Der Schächer, der mit dir am Kreuze ſtarb,
Deine Gnade da erwarb.
Das ſind Alle geweſen ſündige Mann,
Die doch nun die Seligkeit von dir han;
Vergib mir auch die Sünde mein,
Barmherziger Gott, durch die Marter dein
Und laß mich, Herr, nicht verderben
Und in meinen Sünden ſo kläglich ſterben.

Der Tod.

Was hilft dich dein großes Kallen?
Du mußt doch mit mir wallen,
Und könnteſt noch ſo wohl bitten und flehen,
So muß doch mein Will' an dir ergehen.

Papſt Jutta (ſingt).

Maria, Mutter reine,
  Aller Sünder Tröſterin;
  Ich klage dir gemeine,
  Daß ich ein Sünder bin;
Deß weine ich wohl Blut ſo roth,
  Meine Augen Thränen gießen:
  Ach bitt' für mich dein liebes Kind,
  Deß laſſ' mich, Frau, genießen.
Nun ich denn ſoll ſterben,
So hilf, Maria, himmliſche Königin, mir erwerben
Deines lieben Kindes Barmherzigkeit,
Die doch manchem Sünder iſt bereit.
Darum, du keuſche Jungfrau reine,
Befehle ich mich dir alleine

Und bitt' für mich den barmherzigen Gott,
Wenn ich ſtehe in großer Noth
Und bin aller Sünden voll;
Deß will ich mich an dir erhol'n.
Wenn du biſt voll der Barmherzigkeit,
Erbarm' dich über mein Herzeleid
Und verleihe mir, Mutter und Frau,
Daß mir Gott ſende den Himmelsthau
Und laſſe von mir ſeinen Zoren,
Thut er das nicht, bin ich verloren.
Das bitt' für mich, Mutter hehre,
Durch deine mütterliche Ehre.

Maria.

Ich will all' dieſen Tag
Bitten für dich, was ich mag;
Ich hoffe, du ſollſt Gnade finden
Bei meinem lieben Kinde,
Daß es gnädiglich ſich erbarme
Ueber dich Sünderin arme.

Papſt Jutta.

Nun will ich gerne leiden
Jetzund zu dieſen Zeiten,
Was mir zuſendet der ewige Gott,
Dazu anthut der bittre Tod
Um meine Sünde, die ich habe gethan.
Darum befehl' ich ohn' argen Wahn
Meine Seele zuhand
Maria zu einem Pfand.
Ich hoffe, ſie laſſe ſie nicht verderben,
Dazu ewiglich erſterben,
Und will mich in Geduld kehren
Zu der Himmelskönigin, der hehren.
Nun tröſte mich der ewige Gott
Und helfe mir aus aller Noth.

Der Tod.

Nun höre auf mit deinem Klaffen;
Ich muß mein Geſchäfte ſchaffen
Allhier an dieſer Statt,
Denn du machſt mich mit deinem Reden matt.
Daß du in päpſtlichem Weſen haſt geſtanden,
Deß ſollſt du werden zu Schanden.
Nimm hin den Schlag an das Ohr zuhand,
So wird dir wohl bekannt,
Warum ich bin geſchickt zu dir,
Das ſollſt du gänzlich glauben mir.
(Der Tod ſchlägt Papſt Jutten nieder.)

II.

Die Reformationszeit.

1.

Nikolaus Baumann. (?)

Eine Fabel aus „Reineke Vos". *)

Zwei Jahre ſind es ungefähr,
Da kam ein Lindwurm einſt hieher;
Dieſelbe Schlange oder Wurm
Klagte hier mit großem Sturm,
Es ſei ein Mann mit dem Recht nicht zufrieden.
Das zweimal wider ihn entſchieden.
Zugegen war derſelbe Mann;
Hört, wie die Klage ſich entſpann.
Als einſt die Schlange durch ein Loch,
Das ſie in einem Zaun ſah, kroch,
Lag da ein Strick: da blieb ſie hangen
In dieſem Strick und war gefangen.
Sie hätte gewiß das Leben gelaſſen,
Ging nicht der Mann juſt dieſe Straßen.
Die Schlange rief: ich bitte dich,
Laß dich erbarmen und löſe mich!
Da ſprach der Mann: ich will dich erhören,
Wenn du geloben willſt und ſchwören,
Du wolleſt mich nicht verletzen hernach:
Mich erbarmt dein Leid und dein Ungemach. —
Die Schlange war dazu bereit
Und ſchwur ihm einen theuren Eid,
Ihm nicht zu ſchaden in keinem Dinge.
Da half er ihr aus ihrer Schlinge.
Sie gingen zuſammen den Weg entlang,
Die Schlange war vor Hunger krank.
Da ſchoß ſie nach demſelben Mann
Und wollt' ihn zerreißen und eſſen dann.
Mit genauer Noth der Mann entſprang.
Da ſprach er: Iſt nun das mein Dank,
Daß ich dir half aus deinem Leid?
Du ſchwurſt mir einen theuren Eid,
Daß du mir nimmer wollteſt ſchaden.
Die Schlange ſprach: Ich bin beladen
Mit Hunger, der mich zwingt dazu,
Ich kann verantworten, was ich thu';
Hungersnoth kennt kein Gebot. —
Als ihm die Schlange ſo gedroht,
Da ſprach der Mann: So bitt' ich dich,
Verſchone nur ſo lange mich,
Bis uns die Leute begegnet kommen,
Die nicht um Schaden noch um Frommen
Unſern Rechtsſtreit wollen ſcheiden. —
Die Schlange ſprach: Das mag ich leiden.
Sie gingen fort über einen Graben,
Da fanden ſie Pflückebeutel, den Raben,
Mit ſeinem Sohne Quackeler.
Da ſprach die Schlange: Kommet her! —
Sie ließen die Sach' an ſein Ermeſſen;
Der Rab' entſchied, den Mann zu eſſen.
Er bedachte wohl ſein eignes Glück:
Er hätt' auch gern gehabt ein Stück.
Die Schlange ſprach: Ich gewann den Prozeß
Und darf mich Niemand ſchelten deß.
Da ſprach der Mann: Wen wundert dieß,
Daß mich ein Räuber zum Tode wies?
Doch weiſ' er das Recht uns nicht allein,
Ich gehe mit dir vor Vier oder Neun.
Die Schlange ſprach: Ich will's gewähren.
Da begegneten ſie dem Wolf und dem Bären.
Der Mann ſtund zwiſchen dieſen allen;
Er dachte: Das wird nicht gut ausfallen.
Bei Fünfen der Sechste ſtand der Mann,
Von denen Keiner ihm Gutes ſann;
Die Schlange, zwei Raben, Wolf und Bär,
Die ſtanden bedrohlich um ihn her.
Als nun Bär und Wolf, die Beiden,
Die Sache richten ſollten und ſcheiden,
Sprachen ſie: Tödte die Schlange den Mann,
Hungersnoth befiehlt es ihr an:
Noth und Zwang bricht Treu und Eid.
Den Mann ergriff da Sorg' und Leid,
Denn Alle ſtanden ihm nach dem Leben.
Da wollt' ihn die Schlange mit Ringeln umgeben
Und ſpritzte Gift und Geifer auf ihn:
Kaum mocht' ihr noch der Mann entfliehn.
Er ſprach: Groß Unrecht willſt du begehn
Mir nach dem Leben ſo zu ſtehn,

---

*) Die Mittheilung einer längeren Probe aus dem berühmten Thierepos verſpare ich auf den folgenden (9.) Abſchnitt (Literatur der Niederlande), damit der Fuchs den Leſern auf einem Boden vor Augen trete, welcher ſeine eigentliche Heimat iſt.

Kein Recht dazu erwarbst du noch.
Die Schlange sprach: Was sprichst du doch?
Dir ward zweimal das Recht gewiesen.
Ja, sprach der Mann, doch nur von diesen,
Die selber rauben und stehlen.
Meine Sache will ich dem König befehlen;
Bringt mich vor ihn: ob krumm, ob schlicht
Sei sein Bescheid, ich wehre mich nicht.
Verlier' ich bei ihm wider Fug,
So geht es mir dann noch schlecht genug,
Da sprach der Wolf mitsammt dem Bären:
Da wird sich unser Spruch bewähren:
Der Wurm gewähre die Frist dir gern.
Sie meinten, käm' es vor die Herrn
An den Hof, die würden entscheiden
Wie sie entschieden zwischen den Beiden.
Mit Urlaub, Herr, ihr selber wißt,
Wie der Mann hieher gekommen ist
Mit der Schlange, dem Bären, der Raben zwei;
Aber der Wölfe kamen drei:
Denn Isegrim brachte zwei Kinder mit,
Von welchen der Mann das Meiste litt.
Nimmersatt und Eitelbauch
Die kamen mit dem Vater auch,
Und hofften, man würd' ihnen Antheil gönnen;
Ihr wißt wohl, was sie leisten können.
Sie heulten und waren plump und grob;
Ihr verbotet ihnen den Hof darob.
Da flehte der Mann zu euern Gnaden:
Die Schlange wolle seinen Schaden
Für die Wohlthat, die er ihr gethan;
Sie vergeff' jetzt, so sprach der Mann,
Was sie geschworen, die theuern Eide,
Sie thät' ihm, löf' er sie, Nichts zu Leide.
Die Schlange sprach: Ich geb' es zu;
Doch zwang mich Hungersnoth dazu;
Die Noth, ihr wißt, kennt kein Gebot.
Da war't ihr, Herr, in großer Noth,
Wie ihr die Sachen solltet scheiden,
Daß Keiner Unrecht müsse leiden.
Unrecht schien's eurer fürstlichen Krone,
Daß man dem Mann mit dem Tode lohne,
Der Hilfe gewährt in großer Noth;
Doch dachtet ihr auch an des Hungers Gebot.
Da frugt ihr bei euern Räthen an.
Die meisten sprachen wider den Mann,
So möchten sie nach ihrem Willen
Selbst ihren Hunger an ihm stillen.
Da habt ihr Boten allzuhand
Zu Reineke, dem Fuchs, gesandt.
Was die Andern sprachen über die Beiden,
Sie konnten den Fall doch nicht entscheiden.
Ihr legtet Alles in Reineken's Hände
Und sprachtt, das Urtheil, das er fände,
Das sollte gelten in diesem Streit.
Reineke gab da diesen Bescheid:
Herr, laßt uns an die Stelle gehn,
Wo der Mann die Schlange zuerst gesehn.
Seh' ich die Schlange dann gebunden,
Wie sie war zu jenen Stunden,
Da der Mann zuerst sie fand,
Das Urtheil sprech' ich dann zuhand.
Da ward die Schlange so gebunden,
Wie sie der Mann zuerst gefunden,
Dazu auch an demselben Ort.
Nun sind sie, sprach er, wieder dort,
Wo sie waren, eh' der Streit begonnen;
Keiner hat verloren, noch gewonnen.
Das Urtheil ist nun bald gefällt:
Es mag der Mann, wenn's ihm gefällt,
Die Schlange lösen, das steht ihm frei;
Will er nicht, ist's Einerlei:
So laff' er sie gebunden stehn
Und möge seiner Wege gehn;
Denn einmal bracht' es ihm üblen Lohn,
Daß er zuerst ihr half davon.
So hat der Mann nun freie Wahl,
Ganz wie er hatte dazumal.

(Simrock.)

2.

Thomas Murner.

Der Teufel ist Apt.

Das ist freylich ein frembder orden
  darinn der Teüfel apt ist worden
Da hört nit hin das heilig creütz
  der apt müst weychen sunst beseyt
Bettbücher lügt verbergent all
  das unser Apt nit drüber fall
Wie dunckt das eüch so frembde mer
  ob der Teüfel apt schon wer
Man findt wohl semlich böß prelaten
  die viel teüfelicher thaten
Denn der teüfel uß der hellen
  geistlich prelaten iagen wellen
  blasen heülen hoch gwild fellen
Uns innigklichen rennen, beitzen
  den armen leüten durch den weitzen
Mit zweintzig, dreißig, viertzig pferden
  sind das geistlich prelatisch herden?
  wenn die bischoff iäger werden
Und die hunt die metten singen
  mit heülen den gotzdienst volbringen
In clöstern thünd das auch die ebt
  ich weiß wohl wie man drinnen lebt
Die clöster seind gestifftet worden
  zu halten ein geistlichen orden
So wölt ir yetzund fürstlich boren
  wert ihr dauß ir krayt die oren
Und müssen schmale pfennig wert essen
  der teüfel hat eüch gar besessen
Das ir doch us geistlichen gaben
  vil mer hund gezogen haben.
Denn brüder in dem closter sind
  oder sunst geistliche kind
Und hond das closter gar vergifft
  die pfründen uff die hund geschifft
Wolan, wolan was wölt ihr wetten
  die brüder werden euch ein metten
Einmal singen von euwertwegen
  das euch der teüfel gibt den segen
So er doch on das abt ist worden
  in euwerm so schelligen orden.

3.

Martin Luther.

1.

Eine feste Burg.

Ein feste Burg ist unser Gott
  Ein gute wehr und waffen
  Er hilfft uns frey aus aller not
  Die uns itzt hat betroffen.
  Der alt böse feind
  Mit ernst er's itzt meint,
  Gros macht und viel list
  Sein grausam rüstung ist,
  Auff erd ist nicht seinsgleichen.
Mit unser macht ist nichts gethan
  Wir sind gar bald verloren:

Digitized by Google

Es ſtreit für uns der rechte man,
Den Gott hat ſelbs erkoren.
Fragstu wer der iſt?
Er heißt Jheſus Chriſt,
Der HERR Zebaoth,
Und iſt kein ander Gott,
Das felt muß er behalten.
Und wenn die welt vol Teuffel wer,
Und wolt uns gar verſchlingen,
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es ſol uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer welt
Wie ſawr er ſich ſtelt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er iſt gericht,
Ein wörtlein kan in fellen.
Das wort ſie ſöllen laſſen ſtan
Und kein dank dazu haben,
Er iſt bei uns wol auff dem plan
Mit ſeinem geiſt und gaben.
Nemen ſie den leib,
Gut, ehr, kind und weib:
Laß fahren dahin,
Sie habens kein gewin,
Das Reich mus uns doch bleiben.

2.

Ein Kinderlied auf die Weihenachten vom Kindlein Jeſu.

Von Himmel hoch da komm ich her,
Ich bring euch gute neue Mär;
Der guten Mär bring ich ſo viel,
Davon ich ſingen und ſagen will.
Euch iſt ein Kindlein heut geborn
Von einer Jungfrau auserkorn,
Ein Kindelein ſo zart und fein:
Das ſoll eur Freud und Wonne ſein.
Es iſt der Herr Chriſt, unſer Gott:
Der will euch führn aus aller Noth;
Er will eur Heiland ſelber ſein,
Von allen Sünden machen rein.
Er bringt euch alle Seligkeit
Die Gott der Vater hat bereit,
Daß ihr mit uns im Himmelreich
Sollt leben nun und ewigleich.
So merket nu das Zeichen recht,
Die Krippen, Windelein ſo ſchlecht:
Da findet ihr das Kind gelegt
Das alle Welt erhält und trägt.
Des laßt uns alle fröhlich ſein,
Und mit den Hirten gehn hinein
Zu ſehn was Gott uns hat beſchert,
Mit ſeinem lieben Sohn verehrt.
Merk auf, mein Herz, und ſieh dort hin:
Was liegt doch in dem Krippelin?
Wes iſt das ſchöne Kindelin?
Es iſt das liebe Jeſulin.
Bis willekomm, du edler Gaſt!
Den Sünder nicht verſchmähet haſt,
Und kommſt in's Elend her zu mir:
Wie ſoll ich immer danken dir?
Ach Herr, du Schöpfer aller Ding,
Wie biſt du worden ſo gering,
Daß du da liegſt auf dürrem Gras,
Davon ein Rind und Eſel aß.
Und wär die Welt vielmal ſo weit,
Von Edelſtein und Gold bereit,
So wär ſie doch dir viel zu klein
Zu ſein ein enges Wiegelein.
Der Sammet und die Seiden dein,
Das iſt grob Heu und Windelein;
Darauf du König ſo groß und reich
Herprangſt als wär's dein Himmelreich.
Das hat alſo gefallen dir
Die Wahrheit anzuzeigen mir
Wie aller Welt Macht, Ehr und Gut
Für dir nichts gilt, nichts hilft noch thut.
Ach mein herzliebes Jeſulin,
Mach dir ein rein ſanft Bettelin
Zu ruhen in meines Herzens Schrein,
Daß ich nimmer vergeſſe dein;
Davon ich allzeit fröhlich ſei
Zu ſpringen, ſingen immer frei
Das rechte Suſaninne ſchon,
Mit Herzenluſt den ſüßen Ton.
Lob Ehr ſei Gott im höchſten Thron
Der uns ſchenkt ſeinen eingen Sohn.
Des freuen ſich der Engel Schar,
Und ſingen uns ſolchs neues Jahr.

4.

Ulrich von Hutten.

Aus der „Klag und Vermahnung wider den Gewalt des Bapſts."

All Ding der Bapſt hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum beſſ' gedacht,
Den hat er mit dem Bann erſchreckt,
Ich hoff, es ſeyen ſchon erweckt
Viel teutſcher Herzen, werden ſich
Der Sachen nehmen an, als ich.
Ich hab je gut Vormahnung g'than,
Ich hoff, ſie laſſen mich nit ſtahn.
Den ſtolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet auf,
Wir wollens halten in Gemein,
Laßt doch nit ſtreiten mich allein;
Erbarmt euch über's Vaterland,
Ihr werthen Teutſchen regt die Hand,
Izt iſt es Zeit, zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott will's han!
Herzu, wer Mannes Herzen hat,
Geb forder nit den Lügen ſtatt,
Damit ſie han verkehrt die Welt!
Vor hat es an Vermahnung g'fehlt,
Und einem der euch ſagt den Grund,
Kein Lay euch damals weiſen kunnt,
Und waren nur die Pfaffen g'lehrt,
Jetzt hat uns Gott durch Kunſt beſchert,
Daß wir die Bücher auch verſtahn,
Wohlauf, iſt Zeit, wir müſſen dran!
Da uns die G'ſchrift noch unbekannt,
Die hätten's all's in ihrer Hand,
Und was ſie wollten, was der Glaub',
Das Volk ſie machten blind und taub,
Was bald ein ſchlechter überredt,
Die Wahrheit ſchmählich unvertreit,
All Predig war auf ihren Nutz,
Da leid't die Wahrheit manchen Ruß,
Dann wer die ſagen wollt und lehrt,
Ward von denſelben bald gefährd't,
Als Huſſen g'ſchah im Böhmer Land,
Den habens für ein Ketzer g'brannt,
Um daß er bleib' auf Chriſti Lehr,
Und acht nit auf die Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geiz und Uebermuth,
Unkeuſchheit und der Kirchen Gut,
Von G'walt des Bapſt, der ihm nit ziemt,
Und was er von den Chriſten nimmt,
Und wie das geiſtlich Recht geſetzt,
Dardurch die heilig G'ſchrift verletzt,

Digitized by Google

Solch's war die Wahrheit, iſt's auch noch,
Die Pfaffen worden zornig doch,
Huß ward citirt, und kam bereit,
Der Kaiſer Siegmund gab im G'leit,
Und hielt ihm's, als noch mancher thut,
In dem nit iſt ein fürſtlich Muth;
Doch hieß ihn ſolch's der Pfaffen Rath,
Der Chriſtum auch verdammet hat,
Sie ſprachen, er wäre ſchuldig nit
Zu theilen Ketzern Glauben mit
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten ſoll;
Drum wär er g'weſt ein Ketzer ſchon,
Man hätt' ihm das unbillig g'thon,
Alſo iſt Huſſen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nit verſchont,
Um daß er hätt' ein gleiche Sach,
Seither hat niemand g'wöllt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pön,
Bis jetz und unſer rufen zween
Wer weiß, was jedem iſt beſchert,
Wir haben ja viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nit Noth,
Wär mir dann ſchon gewiß der Tod,
Noch wollt ich als ein frommer Hild,
Bei Wahrheit ſetzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerſtreb',
Von welchen niemands frei mag leb'
Die ſchrecken uns mit ihrem Bann,
Den mancher förcht und geht von dann;
Ich bin deß aber nit geſinnt,
Wie wohl ſie handeln faſt geſchwind,
Nit daß ich Gottes Straf veracht,
Ich ſprich: ihr Bannen hat kein Macht
Dann wie kann andre ſtrafen der
Iſt ſelbeſt von den Sünden ſchwer,
Und ſtoßen mich von 's Himmels Thron,
Der ſelbeſt iſt ſo weit darvon.

Ich ſag, wir ſollen's gar nit thun,
Und acht, die Zeit ſei eben nun,
Gott hab's geſpart auf dieſe Zeit,
Daß werd' dies Nation gefreyt,
Und g'worfen ab dies harte Joch,
Darunter man beſchwerlich zog.
Ich hoff, küng Carlen geh' uns mit,
Laß ſelbs ſich unterdrücken nit,
Darum ich ihm bereit zu gut
Kein Arbeit ſparen, noch mein Blut,
Und auf all fromme Teutſchen an,
Wohlauf, herzu! wer will mit gahn,
Die Ketzerei zu nehmen hin,
Die treibt der Babſt uf ſeinen G'winn
Dem wöll'n wir nehmen Hochfahrt ab,
Uf daß er gut Gewiſſen hab;
So b'halten wir bei uns das Geld
Das ſonſt hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der chriſtlich Glaub gemehrt,
Die neuen Lügen abgezehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will ſein,
Muß haben nit allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen ſoll,
Dann wird's erſt ſtehn im Glauben wohl.
Hierum all' Fürſten ich vermahn',
Den edlen Carolum voran,
Daß ſie ſich ſollichs nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt':
Dann, wem dies nit zu Herzen geht,
Der hat nit lieb ſein Vaterland,
Ihm iſt auch Gott nicht recht bekannt,
Herzu, ihr frommen Teutſchen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut,
Und all, die haben freien Muth,
Den Aberglauben tilgen wir
Die Wahrheit wiederbringen hier;
Und d'weil das nit mag ſein in gut,
So muß es koſten aber Blut,
Da nähm ihm keiner B'ſchwerniß ab,
Wiewohl ich's ſelbs geſcheuchet hab,
Hoff zu erfinden ander Maß,
Nun aber nit will helfen das,
So muß man thun, was fügen will;
Wohlauf, es iſt die Zeit und Ziel,
Wir haben Schimpfs gehabt genug,
Und ſehen nun ihr Liſt und B'trug,
Glaub niemand fördermehr ihr Sag,
An dieſer Sach kein Mann verzag!
Ob ſie ſchon von der Prieſterſchaft,
Die iſt mit heiliger Weih' behaft,
Uns ſagen werden lange Mär,
Die ſoll ihm keiner machen ſchwer,
Denn Gott ſein Geiſt läßt hauſſen nit,
Da hat die Seel ein ſolchen Sitt,
Wo aber Prieſter leben wohl,
Da weiß man, wie man's halten ſoll,
Denn weit iſt Gottes Weih' von den',
Die liegen in der Sünden Pön,
Und treiben Schand und Ungebuhr,
Auf Freud und Wohlluſt denken nur,
Als man die Pfaffen leben ſicht,
Den keiner ſchier nach Ehren ſicht,
Die treiben gar nit Prieſters Amt;
Doch mein ich ſie nit alleſammt.
Den Frommen woll'n wir bieten Ehr,
Sie lieben allzeit faſt und ſehr.
Den Böſen aber, wie ich ſag,
Von den' ich hie und immer klag,
Die ſoll man ſtrafen, das iſt Noth;
Wer's thut, ihm will's belohnen Gott
Da ſoll kein Frommer zweifeln an,
Dann, ob nit käm mehr Nutz darvan,
So iſt's doch recht and wohlgethan,
Der bös Exempel andern giebt,
Daß man den von den Leuten ſchiebt,
Und tilget ab, auf daß nit mehr
Verführet werd ein ganzes Heer.
Hierum ich wieder repetir,
Wer dieſen Handel treibt mit mir
In gleichem Vorſatz und Gemüth,
Mit reinem G'wiſſen, aller Güt,
Daß komm ein Beſſerung darab,
Der wird Gott zu eim Helfer hab';
Drum her, ihr Teutſchen, nehmt ein Herz,
Ihr habt gelitten großen Schmerz,
Daß Müßiggänger ſonder Zahl
In Freuden lebten überall,
Die weder Leuten nutz, noch Gott,
Deß leiden Ander Armuths Noth,
So viel der Bettel-Orden ſind,
Die ſtets auftreiben Gut geſchwind,
Und mehrt der Hauf ſich täglich noch,
Iſt wider Chriſtus Predigt doch.
Nur einen Orden Gott wollt han,
Da ſchreibt Sanct Paulus ernſtlich van,
Ich mag's euch weiſen, daß ihr's leſt,
Seit Bettel-Orden ſeind geweſt,
So hat es nie geſtanden wohl
Im Glauben, als man ſehen ſoll;
Seht an, was treiben's in der Beicht,
Denn, wer daſſelbig achtet leicht,
Der hat der Sachen nit Verſtand,
Ich will geſchweigen großer Schand,
Die da geſchicht. So ſchwatzen's ab
Beid' Weib und Mannen Gut und Hab,
Wo dann ein frommer ſterben muß,

Digitized by Google

Ins Kloster geben ist sein Buß;
Also kommt Gut von uns auf die,
Die brauchen, was sie mögen hie,
Das ander aus gen Rom man trägt,
Ist niemand hie, den solchs bewegt?
Ist niemand, der darzu wöll' thun?
Wohlauf, ihr frommen Teutschen nun,
Viel Harnisch han wir, und viel Schwerd',
Viel Hellebarden und auch Pferd,
Und so hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nit fraget weiter jemands nach,
Mit uns ist Gottes Hülf und Rach.
Wir strafen, die seind wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nit Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut Ursach, und derselben g'nug:
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das christlich Volk mit Lügen b'schwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
Uf daß ein Licht die Wahrheit hab';
Die war verfinstert und verdämpft:
Gott gab ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich mancher Ritter thu'
Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in seiner Stadt
Der Sachen auch Beschwerniß hat,
Uf daß ichs nit anbeb umsunst.
Wohlauf, wir haben Gottes Gunst,
Wer wollt in solchem bleiben d'heim?
Ich hab's gewagt, das ist mein Reim!
A M E N.

Dirumpamus vincula eorum et projiciamus a nobis jugum ipsorum.

5.

Hans Sachs.

1.

Das Narrenschneiden,

ein Faßnachtsspiel mit drei Personen.

Der Arzt
(tritt ein mit seinem Knecht, und spricht):

Ein guten Abend, Ich bin dort nidn
Von einem worden rauff beschidn
Wie etlich Kranck heroben wern
Die hätten einen Arzet gern.
Nun sindt sie hie Fraw oder Mann
Die mögen sich mir zeigen an
Sie haben faul Fleisch oder den stein
Die Husn oder den Zipperlein
Den Meuchler oder trunkn zu vil
Den grimb gewunnen ob dem Spiel
Eyfersucht oder das sehnen
Das lauffend, krampff, mit bösen Zenen
Auch sonst für Kranckheit was es sey
Dem hilff ich durch mein Arzeney
Umb ringe Soldung unbeschwert
Weil ich das bin ein Arzt bewert
Wie jr des Brieff und Sigel secht
(Er zeigt Brieff und Sigel.)

Der Knecht
(sieht hin und her, und spricht):

O Herr wir sindt nit gangen recht
Ich sich kein Krancken an dem ort
Secht jr die Leuth nicht sitzen dort
All frölich, frisch, gesundt und frey
Sie bedörffen keiner Arzeney
Hettens ein Hofierer darfür
Und wern wir draußen vor der Thür
Das deucht uns beiden sein am besten.

Der Arzt (neiget sich und spricht):

Gott gsegn den Wirtt mit seinen Gesten
Weil wir haben verfelt das Hauß
Bitt wir legts uns zum besten auß
Das nemb wir an zu großem Danck.

(Inn dem kompt der großbauchet Kranck an zweien Krucken, der Knecht spricht):

Mein Herr schaut zu hie kommt der Kranck.

Der Kranck.

O Herr Doctor seit jr der Mann
Von dem ich lang gehöret han
Wie jr helfft jedermann so fein
So komb ich auch zu euch herein
Weil groß geschwollen ist mein Leib
Als sey ich ein großbauchet Weib
Und rürt sich tag und nacht in mir
O mein Herr Doctor schawet jr
Ob es doch sey die Wassersucht
Oder was ich trag für ein Frucht
Und schawt ob mir zu helffen sey
Durch ewer heylsam Arzeney
Weil euch der Kunst ist nie zerrunnen.

Der Arzt (spricht):

Hast du gefangen deinen Brunnen
So gib und laß mich den besehen.

Der Kranck
(gibt im das harnglaß, und spricht):

Ja lieber Herr das soll geschehen
Nemmt hin und bschawt den Brunnen selb.

Der Arzt
(besicht den Brunnen, und spricht):

Gesell dein Brunn ist trüb und gelb
Es liegt dir warlich in dem Magen.

Der Kranck
(greift den Bauch und spricht):

Es thut mich in dem Bauch hart nagen
Und ist mir leichnam hert geschwollen.

Der Arzt.

Gesell wenn wir dir helffen sollen
So must du warlich für den Todt
Ein Trünklein trinken über not
Das will ich dir seibert zu richten.

Der Kranck.

Ja lieber Herr sorgt nur mit nichten
Ich hab offt vier maß außgetrunden
Das ich an Wenden heim bin ghunken.
Sollt ich erst nicht ein Trünklein mügen.

Der Arzt.

Gesell dasselb wird gar nicht tügen
Du hast forthin her in vil tagen
Gesammelt ein in deinen Magen
Das ist dir als darin verlegen
Des muß ich dir dein Magen fegen.

Der Kranck (setzt sich und spricht):

Ja Herr und wenn jr das wollt thun
So heiß hinauß gehn jedermann
Es wurdt gar leichnam übel stincken.

Der Knecht.

Ey merk du must ein Trünklein trinken
Das wird dir fegen den Magen rein.

Der Kranck.

Was wird es für ein Trünklein sein
Ist es Wein, Mät oder weiß Bier
Mein lieber Herr, und thet ichs schier
Jetzt hett ich eben gleich ein durst.

Der Arzt.

Du mußt vor essen ein Röselwurst
Darnach nimmst du den trunck erst billich
Nemblich ein vierteil Buttermillich
Temperiret mit eim viertl sommer Bier
Das must einnemmen des tags zwier
Dasselb wird dir dein Magen raumen.

Der Kranck.

Herr nun fraß ich zweihundert pflaumen
Trunck Bier und Buttermilch darzu

Digitized by

Das macht mir im Bauch ein unruh
Und rumpelt mir in meinem Bauch
Und raumbt mir wol den Magen auch
Trieb mich wol zwölffmal auff den Kübel
Und riß mich in dem Leib so übel
Noch ist mir jetzund nichts deß baß.

Der Arzt (spricht):
Knecht lang mir her das Harnglaß
Laß mich der Krankheit baß nachsehen.
(Er schaut den Harn und spricht):
Soll ichs nit zu eim wunder sehen
Der Mensch steckt aller voller Narrn.

Der Knecht.
Mein Freundt so ist gar nit zu harrn
So muß man dir die Narrn schneiden.

Der Krank.
Daffelbig mag ich gar nit leiden
Der Arzet hat nit war gesprochen
Wo wolln die Narrn in mich sein krochen
Das west ich armer Kranker gern.

Der Arzt.
Die Ding will ich dir baß bewern
Seh hin und trink dein eigen Harn
Die weil er noch ist also warm
So wern die Narrn in dir zabeln
Wie Ameis durch einander krabeln.

Der Krank
(trinkt den Harn und spricht):
O Herr Doctor jetzt prüff ich wol
Und das ich steck der Narren vol
Sie haben in mir ein gezösch
Als ob es weren lauter frösch
Ich glaub es wern die Würm sein.

Der Knecht
(reicht im ein Spiegel und spricht):
Schau doch in diesen Spiegel nein
Du glaubst doch sunst dem Arzet nicht.

Der Krank
(schawt in Spiegel und greifft jhm selb an die Narrenohren, und spricht):
Erst sich ich wol was mir gebricht
Helfft mir es gschech gleich wie es wöll.

Der Knecht.
Sol man dich schneiden lieber Gsell
So must du dich dem Arzt voran
Ergeben für ein todten Mann
Die weil das schneiden ist gefehrlich.

Der Krank.
Für ein todtn mann gib ich mich schwerlich
Stürb ich, das wer meiner Frawen lieb
Für kein todtn Mann ich mich dargieb.

Der Knecht.
Wo du denn wirdst zu lang verharrn
Das uberhandt nemen in dir die Narrn
So wurdens dir den Bauch auffreissen.

Der Krank.
Da würd mich erst der Teufel bscheissen
Weil es je mag nit anderst sein
So facht nur an und schneidet drein
Doch müst ir mich vorhin bescheiden
Wz gibt man euch vom Narrn zschneiden.

Der Arzt.
Ich will dich scheiden gar umbsunst
An dir beweren diese Kunst
Mich dunkt du seist ein armer Mann
Knecht schick dich nur, so wöll wir dran.

Der Knecht
(legt seinen Zeug auß und spricht):
Herr hie liegt der Zeug allersammen
Zangen, schermesser und blutschwammen
Zu labung safft und köstlich Würz.

Der Krank.
Mein Herr das man mich nit verkürz
Gebt mir doch vor zuletzt zutrincken.

Der Arzt.
Knecht schaw so bald ich dir thu winken
So schleich im dhantzwel umb den Hals
So will ich anfahen nochmals.

Der Knecht
(bindt den Krancken mit der Handzwehl um den Hals und spricht):
Gehab dich wol jetzt wirdt es gehn
Beiß auff einander fest die Zeen
So magst du es dett baß erleiden.

Der Arzt (spricht):
Halt für das Beck so will ich schneiden.
(Er schneidt, der Krank schreyt):
Halt, halt, botz angst, du thust mir wee.

Der Knecht.
Das hat man dir gesaget eh
Es werd nit sein wie Küchlein essen.
Wilt dich die Narren lassen fressen?

Der Arzt
(greifft mit der Zangen in Bauch, zeucht den ersten Narrn herauß, und spricht):
Schaw mein Gsell wie ein großer tropff
Wie hat er so ein gschwollen Kopf.

Der Krank
(greifft sein Bauch und spricht):
Jetzt dunckt mich gleich es sey mir baß.

Der Arzt (spricht):
Wiewol will ich dir glauben das
Der Narr hat dich hart auffgeblehet
Er adet dich in Hoffart stett
Wie hat er dich so groß auffblasen
Hochmütig gemacht ubermassen
Stolz, uppig, eygensinnig und prechtig
Rümisch, gendisch, samb seist du mechtig
Nicht wunder wer und wilt du es wissen
Er hett dir lengst den Bauch zerrissen.

Der Knecht.
Mein lieber Herr schaut baß hinein
Ob nicht mehr Narren drinnen sein
Mich dunckt sein Bauch sei noch nichts kleiner.

Der Arzt
(schawt im inn Bauch und spricht):
Ja freilich hierinn sitzt noch einer
Halt lieber halt jetzt kompt er auch.

Der Krank.
Du thust mir wee an meinem Bauch.

Der Knecht.
Botz leichnam halt und thu doch harrn
Schaw wie ein viereckigten Narrn
Sag, hat er dich nit hart getrücket?

Der Krank.
Ja freilich nun bin ich erquicket
Nun weß ich je auch gewen wer
Der groß viereckt Narr auch wer.

Der Arzt
(reckt jn in der Zangen, und spricht):
Das ist der Narr der Geitzigkeit
Der dich hat trücket lange Zeit
Mit fürkauff, arbeitn, reitn und lauffen
Mit sparen, kratzen als zu hauffen
Das noch ein ander wird verzehrn
Der dir gundt weder guts noch ehrn
Ist dann denn nit ein bitter leiden
So laß dir kein Narren mehr schneiden.

Der Krank (greift in die Seiten und spricht):
Herr Doctor, hie thut mich noch nagen
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.
Hört, hört, der nagt gleich wie ein mauß.

Der Arzt
(greift nein, zeucht jn herauß und spricht):
Schaw ich hab diesen auch herauß.

Der Krank.
Mein lieber Herr, wer ist derselb
Narr, so dürr, mager, bleich und gelb.

Digitized by Google

Der Artzt.
Schaw dieſer iſt der neidig Narr
Der machet dich ſo untrew gar
Dich frewet des Nechsten unglück
Und braucheſt vil heimiſcher tück
Des nechſten glück dz bracht dir ſchmertz
Alſo nugſt du dein eigen Hertz
Mich wundert das der gelb unflat
Dein Hertz dir nit abgfreſſen hat.
Der Kranck.
Herr Doctor es iſt endtlich war
Er hat mich freſſen lange Jar.
Der Knecht.
Mein Gſell ſchaw ſelb und prüff dich ſehr
Ob du nit habſt der Narren mehr
Es iſt dir je dein Bauch noch groß.
Der Kranck (greift ſich und ſpricht):
Da gibt mir einer noch ein ſtoß
Was mag das für ein Narr geſein?
Nur her greifft mit der Zangen nein.
Der Artzt
(greift nein und reißt).
Der Kranck (ſchreit):
O weh laß mir den lenger drinnen.
Der Artzt
(weckt den Narren auff und ſpricht):
Ey halt du kompſt von deinen ſinnen
Schaw wie kompt ſo ein groß gemeuſch
Das iſt der Narr der unkeuſch
Mit tanzen, bulen und hoſiern
Meiden und ſehnen thet dich vexiern
Meinſt dein ſach wer heimlich auffs beſt
So es all Menſchen von dir weſt
Des muſt noch ſchandt und ſchaden leiden
Thet ich den Narrn nit von dir ſchneiden.
Der Kranck.
Ich mein daſt ein Zigeuner ſeiſt
Weil all mein Hemlichkeit du weiſt
Noch dunckt mich es ſteckt einer hinden
Mein Herr ſchawt ob jr in möcht finden.
Der Artzt
(greifft nein und ſpricht):
Botz angſt wie iſt der Narr ſo feucht
Er weret ſich und vor mir fleucht
Ich muß jn mit gewalt raus zucken.
Der Kranck.
O wee du thuſt mir wee am Rucken
Laß mirn er hat mich lang ernert.
Der Artzt
(reckt den Narren auff und ſpricht):
Der hat dir ſchier dein Gut verzehrt
Es iſt der Narr der Füllerey
Der dir lang hat gewonet bey
Und dich gemachet hat unmeſſig
Vernaſcht, verſoffen und gefreſſig
Dein Leib bekrenckt, dein ſinn beſchwert
Dein Magen gfült, dein Beutel glehrt
Bracht dir Armut und viel unarts
Was wolteſt du lenger des unflats.
Der Kranck.
O dieſer Narr rewt mich erſt ſehr.
Der Knecht.
Meinſt du haſt keinen Narren mehr.
Der Kranck.
Ich hoff ſie ſindt nun all heraus
Hefft mich zu, laſt mich heim zu haus.
Der Knecht (loſt und ſpricht):
Mich dunckt ich hör noch einen gronen
Herr Doctor jr dörfft ſein nit ſchonen
Er iſt noch ſtarck und mags wol leiden
Thut im den Narrn auch rauß ſchneiden.
Der Artzt
(greift nein und ſpricht):
Halt her laß mich den auch rauß brechen
Der thut mir in die Zangen ſtechen
Knecht hilf mir feſt halten die Zangen
Laß uns den Narren herauß fangen.
Der Kranck.
O wee der ſticht mich in die ſeitten
Reiß jn herauß, helfft mir bey zeitten.
Der Artzt (ſpricht):
Halt ſtill, ſey guter ding und harr
Das iſt der ſchellig zornig Narr
Das du muchſt niemandt überſehen
Vil häder und zenck theiſt du an dreen
Inn Geſellſchaft macheſt vil auffrhur
Dein haut dir offt zerblewet wur
Was wolteſt du denn das Tiltappen.
Der Kranck.
Ey lieber laß mich heimhin ſappen
Es hats jetz gar, hefft mich nur zu.
Der Knecht.
Mein guter freundt haſt du jetzt rhu
Zwickt dich jetzund gar keiner meh.
Der Kranck.
Im Ruck thut mir noch einer weh
Der iſt wol als ein groß Backſcheidt
Helfft mir des ab, es iſt groß zeit.
Der Artzt (greift nein und ſpricht):
So halt nur ſtett und ſey auch keck
Schawt zu wol weret ſich der Feck.
(Er zeucht jn rauß, der Knecht ſpricht):
Schaw zu wie hecht der Narr den Kopff.
Der Artzt.
Es iſt der allerfeuleſt tropff
Hat dich gemacht in alle weg
Hinleſſig, wercklos, faul und treg
Langweilig, ſchleffrig und unnutz
Verdroſſen allerding verdrutz
Hett ich drin nit geſchnitten ab
Er hett dich bracht an Bettelſtab
Mein gutter Mann, nun ſag an mir
Entpfindſt keins Narren mehr in dir.
Der Kranck
(greift ſich und ſpricht):
Kein Narr mich in den Bauch mehr kert
Doch iſt mein Bauch noch groß und hert
Was das bedeut iſt mir verborgen.
Der Artzt
(greift den Bauch und ſpricht):
Sey guter ding und laß mich ſorgen
In dir ſteckt noch das Narren Neſt
Sey keck und halt dich an gar veſt
Du muſt noch ein Walckwaſſer leiden
Ich will das Neſt auch von dir ſchneiden.
Der Kranck.
O langt mir her ein Rebenſafft
Mir iſt entgangen all mein Krafft
Ich ſitz da inn eim kalten ſchweiß
Zu halten ich gar nit mehr weiß
O laſt mir nur das Neſt zu friedt.
Der Knecht.
Mein freundt du verſtehſt warlich nit
Schnit man das Neſt dir nit heraus
So brüteſt du jung Narren auß
So würd dein ſach denn wider böß.
Der Kranck.
So ſchneidt mich nur nit in das Kröß
So will ich gleich die Marter leiden
Das Neſt auch von mir laſſen ſchneiden.
Der Artzt
(greifft mit der Zangen nein und ſpricht):
Halt veſt, halt veſt, lieber halt veſt
Es iſt ſo groß und ungelachſen
Und iſt ein Leib dir angewachſen
Schaw jetzund kompt der groß unfurm
Schaw wie ein wilder wüſter Wurm
Schaw wie thut es voll Narren wimmeln
Oben und unden als vol Krimmeln
Die theſt du alle noch geborn.

Der Kranck.
Was weren das für Narren worn't
Der Knecht.
Allerley Gattung, als falsch Juristen
Schwarzkünstner und die Alchamisten
Finantzer, Alefantzer und Trügner
Schmeichler, spotfehler und lügner
Wunderer, Egelmeyr und leunisch
Grob, ölyrer, unzüchtig und bewnisch
Undanckbar, stocknarren und gech
Fürwitzig, leichtfertig und frech
Gronet und gremisch die allzeit sorgen
Böß zaler die doch gern borgen
Eyfrer so hüten jrer Frawen
Die on not rechten und on nutz bawen
Spieler, Bögschützen und Wairleut
Die vil verthon nach kleiner Beut
Summa summarum wie sie nannt
Doctor Sebastianus Brandt
Inn seinem Narrenschiff zu farn.
Der Arzt (spricht):
Vor solchen Narrn uns zu bewarn
Mein Knecht so würffe das unziefer
Inn die Pegnitz hinnein je tieffer
Je bessers ist und laß sie baden.
Der Kranck.
Mein Herr hefft mir zu meinen schaden
Mich dünckt ich hab jetzt gute rhu.
Der Arzt
(hefft in zu und spricht):
So halt ich will dich hefften zu
Nun magst du wol frölich auffstehn
Schaw kanst du an dein Krucken gehn.
Der Kranck (steht auf und spricht):
Mein Herr ich bin gar gsund und ring
Vor freuden ich gleich hupff und spring
Wie hetten mich die Narrn besessen
Sagt, hett ichs trunken oder gessen
Fort wollt ich meiden solche speiß.
Der Arzt.
Weist nicht man spricht nach alter weiß
Das jedem gfelt sein weiß so wol
Des ist das Landt der Narren vol
Von dem kamen die Narren dein
Das dir gefiel dein sinn allein
Und ließt dein eigen willen raum
Hieltst dich selber gar nit im zaum
Was dir gefiel das thetst du gleich.
Der Kranck.
O Herr Doctor gar künstenreich
Ich merck ewer Kunst die ist subtil
Ich thet je als was mir gefiel
Es brecht mir gleich nutz oder schaden
Nun ich der Narren bin entladen
So will ich fürbaß weißlich handeln
Fürsichtiglich heben und wandeln
Und volgen guter Lehr und rath
wie on zal in dieser Stadt
Weiß ich armer und reicher Knaben
Die auch mein schwere Kranckheit haben
Die doch selber entpfinden nicht
Noch wissen was jn doch gebricht
Die will ich all zu euch bescheiden
Das jr in müst den Narren schneiden
Da werdt jr Gelts gnug uberkommen
Weil jr von mir nichts habt genommen
Sag ich euch danck ewer milten Gab
Abe ich scheid mit wissen ab.
(Er geht ab.)
Der Knecht (schreyt auß):
Nun hört ob jndert einer wer
Der dieser Artzeney beger
Der such uns in der Herberg hie
Bei eim der heiß, ich weiß nit wie
Dem wölln wir unser Kunst mittheiln
Und an der Narrensucht jn heilen.
Der Arzt (beschleust).
Jhr Herrn weil jr jetzt habt vernommen
Viel Narrn von den Kranken kommen
Die bei jm wachsen vor vil Jarn
Vor solcher Kranckheit zu bewarn
Laß ich zuletzt ein gut Recept
Ein jedlicher dieweil er lebt
Laß er sein vernunfft Meister sein
Und reit sich selb im Zaum allein
Und thu sich fleißiglich umbschawen
Bei reich und arm, Mann und Frawen
Und wem ein ding ubel ansteh
Das er desselben müssig geh
Richt sein gedanken, wort und that
Nach weiser Leuthe Lehr und rath
Zu pfandt setz ich jm trew und ehr
Das als denn bey jm nimmermehr
Gemelter Narren keiner wachs
Wünscht euch mit guter nacht Hans Sachs.

2.

Der Pawer mit dem Himel und Hell, und seinem Esel.

Schwank.

Es steht im Buch der kleinen Wahrheit
Ein Pawer zanckt sich auff ein zeit
Und seim Pfarrherr unghorsam was
Die ursach deß zancks dieses was
Das er die Fladen weyen solt
Der Pawer das nit leyden wolt
Und sprach: sie weren vor geweicht
Wann der Pfaff war gelehret seicht
Der Pfarrherr das dem Pfleger sagt
Und den Pawern gar hart verklagt
Wie er so gar unghorsam wer
Bald nach dem Pawern schicket er
Der Pfleger ihn sehr zannet an
Warumb er nicht wer unterthan
Der Pawer sprach: Besser ich bin
Und in drei stücken vber ihn
Erstlich ich einen Esel hab
Jst gscheider dann der Pfarrherr graw
Zum andern, inn meinem Hause alt
Hab ich den Himel in meim gwalt
Zum dritten, hab ich auch die Hell
Inn meim Hauß, und als ungefell
Der Pfleger sprach: Erkler mir das
Auff das ich mög verstehn deß baß
Der Pawer sprach: Der Esel mein
Geht selb zu dem Brunnen allein
Wenn er jm gnug trincket zumal
Geht er wider heim in sein stal
Die kunst der Pfarrherr kan nit wol
Jm wirtshaus saufft er sich städ vol
Das er kan weder stehn noch gehn
Das ihn heim müssen füren zween
Darbey gar klerlich ich bewer
Mein Esel gescheider sein wann er
Zum andern, ich den Himel hab
Inn meinem Hauß uralt und grau
Mein Anfrau ungehöret und blind
Die gar ist worden wie ein Kind
Der ich außwart mit allem fleiß
Mit glieger, kleydung, tranck und speiß
Wiewol ich selb blutarm bin
Streck ich jr für Hauptgut und gwinn
Solliches wird am Jüngsten gbricht
Bezalet, wie Gott selber spricht

Digitized by Google

Und wird den Himel geben ein
Den die also barmhertzig sein
Da wird ich auch in dieser zal
Erfunden nach dem Jammerthal
Zum dritten hab ich inn meim Hauß
Die Hell mit solchem qual und grauß
Das ist mein arg boßhafftig Weib
Die teglich peinigt meinen leib
Mit grein und zanken immer zu
Hab Tag und Nacht vor jr kein rhu
Als ob ich in der Helle wer
Deß bin ich gweltiger dann er
Weil ich Himel und Helle hab
Und das daheim mein Esel grab
Gescheider ist dann unser Pfaff
Hoff dardurch zu entgehn der straff
Darauff der Pfleger ihn quittiert
Den Pfaffen darnach mit vexiert
Der war aber nit gutes quachs
Im gschah nit unrecht spricht Hans Sachs.

6.

Burkard Waldis.

Fabel von dem Wolff und dem Lamb.

Ein Wolff het glauffen in der Sonnen
  Und kam zu einem külen Bronnen,
Als er nun trank, sich weit umbsah
  Wardt er dort niden an dem Bach
Eins Lambs gewar, das auch da trank
  Gar zorniglich der Wolff zusprank,
Und sprach: du trübst das Wasser mir
  Das ich nicht trincken kan für dir.
Das Lamb erschrack und sprach, Herr nein
  Bitt, wölleſt nicht so zornig seyn,
Und kein Gewalt wider mich üben
  Wie kann ich euch das Wasser trüben?
Das Wasser welchs ich trunken hab
  Das fleußt von euch zu mir herab,
Thu euch hiemit nichts zu verdrießen
  Drumb laßt mich meiner Unschuld gnießen,
Wenn ich schon wolt, könnt ich doch nicht
  Euch etwas schaden thun hiemit.
Der Wolff sprach, schweig du böses Thier
  All deine freunde haben mir
Von anbegin zuwidern than
  Dein Bruder und deiner Mutter Man
Kundt mit jn kommen nie zurecht
  Jr seid ein böß verflucht geschlecht
Meins schadens wil ich mich jetzt erholen
  Du muſt mir heut das gloch bezalen.

Der Wolff zeigt die Tyrannen an,
  Das Lamb, die armen Underthan,
Denn so geschicht noch heut bei Tag
  Wo der groß übern kleinen mag
Wirfft er auff in sein Ungedult
  Unangesehn, ob er hab schuldt,
Doch hat der gsündigt allzu viel
  Den man zur antwort nicht statten will
Wenn man gern schlagen wolt den Hundt
  Findt sich der knüttel selb zur stundt
Die Hundt das Brod den kindern nemen
  Die alten lassens wol bezemen
Der Weih die Tauben thut bekriegen
  Und leßt schedliche Rappen fliegen,
Und wo der Zaun am niedrigsten ist
  Da steigt man aber zu aller frist.

7.

Johann Fischart.

1.

Klage eines Flohes.

(Aus der Flohhatz.)

  Darumb, o hoher Jupiter,
  Mich armes Thierlein nun gewähr.
Seh an, wie ich geplaget bin,
Das ich weiß weder auß noch hin
  Wann du nicht werst, so stünd ich bloß.
  Mann stellt mir nach auff alle Straß;
Mann verfolget mich also sehr,
Als ob der ärgste Bub ich wer.
  Hab doch kein nie kein Roß gestolen,
  Und keinen umbgebracht verholen.
Het ich Löwen und Bären weiß,
Das ich die Menschen niver reiß,
  Oder stiel, wie der Wolff die Schaff,
  So verdienet ich vielleicht Straff;
Aber ich bin unschuldig dessen;
Noch muß das Leberle ich han gessen:
  Und muß gethan han die größt Schmach
  Und bin doch nicht so groß darnach.
Ich muß allein Haar lassen gar,
Hab doch am gantzen Leib kein Haar.
  Seh, wie ich nur bin zugericht!
  Ey das nicht drob der Himmel bricht!
Ich seh keim ehrlichen Floh mehr gleich,
Ich bin ein Lebend Todtenleich
  Das macht ein unzarts Frawenbild
  Die wol heißt ein hart rauhes Wild,
Wiewol ein linden Belz trägt an,
Thut sie kein lindes Hertz doch han.

2.

Aus dem „Glückhaften Schiff.“ *)

— Da ging es daher in der wog,
Als ob es in dem Wasser flog,
Die Ruder giengen auff und ab,
Schnell das ein ansehen gab,
Als ob ein frembds ungwont Geflügel
Da auff dem Wasser rhürt die flügel.
Die Limmat, welche her entspringt
Vom Märchberg, der Ury umringt,
Und durchs Linthal für Glaris laufft,
Unnd in dem Oberſee ersaufft,
Aber im Zürchsee für kommt wider,
Und stark für Baden laufft hernider,
Die wolt sich ernstlich etwas straußen,
Erzeigt sich wild mit rauschen praußen,
Dann jr war ungwont solch schnell schiffen,
Und het sie gern ein weil ergriffen,
Von jnen zu erfahren bescheidt,
Was solches eylen doch bedeut,
Ob jre Landzucht. Zürch vileicht,
Groß not lit, das man von jr weicht.

---

*) Der Stoff dieser epischen Schilderung ist folgender. Zwischen den Städten Straßburg und Zürich hatten lange freundschaftliche Beziehungen gewaltet, die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts etwas gestört worden zu sein scheinen. Um nun die Straßburger darauf aufmerksam zu machen, wie schnell sie im Nothfall mit ihrer Hilfe zur Hand sein könnten, kochten die Zürcher bei Gelegenheit des großen Schützenfestes, welches am 21. Juni 1576 zu Straßburg abgehalten werden sollte, einen Hirsbrei, setzten sich mit demselben zu Schiff und brachten ihn noch warm nach Straßburg.

by Google

Aber eh sie es hat erfaren
Kamen sie schnell aus jr in d'Aaren.
Die Aar beim höchsten gbürg entspringt,
Dem Gotthart, der in d'Wolcken dringt,
Und sich wie ein Fischangel windt
Durch Brienz und Thunersee geschwind,
Und umringt Bern die landreich Statt,
Die wol ein Berenmuet zwar hatt,
Beides: in pflanzung warer lehr,
Und schirmung jrer Land mit wehr.
Volgendes bei Arberg sich krümpt eben,
Die alt Statt Soltburn zu umbgeben,
Welche auch König Türich bawt
Zuo eim sal, des Thurn man noch schawt,
Ja in die Aar, so gibt den namen
Dem Argau, ein recht Adelssamen.
Dieselb Arig hat sie geleit
Inn Rein, mit schnäller fertigkeit.
Da frewten sich die Reißgesellen,
Als sie den Rein da rauschen hörten,
Und wünschten auf ein neues Glück,
Das Glücklich sie der Rein fortschick,
Und grüßten in da mit Trommeten:
„Nun han wir deiner hilff vonnöten,
O Rein, mit deinem hellen fluß:
Dien du uns nun zur fürdernuß!
Laß uns geniessen deiner Gunst,
Dieweil du hoch entspringst bei uns,
Im Vogelberg bei den Luchtmannen,
Im Rheinzierland, von alten Auen,
Und wir dein Thal, dadurch du rinnst,
Mit bawfeld zieren, dem schönsten dienst!
Schalt diß Wagschifflin nach begeren
Wir wöllen dir es doch verehren,
Leit es gen Straßburg, dein zird
Darfür du gern lauffst mit begird,
Weil es dein strom ziert und ergetzt,
Gleich wie ein Gstein in Ring versetzt!"
Der Rein mocht diß kaum hören auß,
Da wund er umb das Schiff sich krauß,
Macht umb die Rüder ein weit Rad,
Und schlug mit freuden ans gestad,
Und ließ kein rauschend Stimm da hören,
Drauß man mocht diese Wort erklären:
Frisch dran, jr lieben Eydgenossen!
Sprach er, frisch dran! seit unverdrossen!
Also folgt eueren Vorfaren
Die diß thaten vor hundert jaren!
Also muoß man hie Rhuom erjagen,
Wann man den Alten will nachschlagen.
Von ewrer Vorfaren wegen
Seit jr mir willkomm hie zugegen.
Jr suocht die alt Gerechtigkeit,
Die ewer Alten han bereit,
Dieselbig will ich euch gern gonnen,
Wie es die Alten han gewonnen.
Ich weiß, ich werr noch offtmals jehen,
Solchs von eweren nachkommen gschehen.
Also erhelt man nachbarschafft;
Dann jn der Schweitzer eigenschafft
Ist nachbarliche freuntlichkeit,
Und in der Not standhafftigkeit.
Ich hab vil ehrlich leut und Schützen,
Die auf mich in Schiff thäten sitzen,
Geleit gen Straßburg auff das schießen:
Dafür mit freuden ich thu fließen.
Aber keine hab ich geleit
Noch heut des tags mit solcher Freud.
Fahr fort! fahr fort! laßt euch nichts schrecken,
Und thut die lenden daran strecken.
Die Arbeit trägt davuon den sieg,
Und macht das man hoch daher flieg
Mit Fama, der Rümgöttin herlich:
Dan wz gschicht schwärlich, dz wirt ehrlich.

Mit solchen leuten solt man schiffen
Durch die Meerwirbeln und Meertiefen,
Mit solchen forcht man kein Meerwunder
Und kein wetter wie sehr es tunder,
Mit solchen dörfft man sich vermessen,
Das eine fremde fisch nicht fressen;
Dann diese alles überstreiten
Durch jr unverdroffen arbeiten.
Mit disen Knaben sollte einer
Werden des Jasons Schiffart gmeiner
Jn die Insul zum Gulden Wider!
Da wüset er, das er käm herwider.
Weren dise am Meer gesessen,
So lang wer neuersuocht nicht gewesen
America, die newe Welt;
Dann jr Lobgir het dahin gstellt.
Laßt euch nicht hindern an dem thun,
Das auff die haut euch sticht die Sunn,
Sie will euch mauen nur dadurch,
Das ir schneid dapffer durch die furch,
Dann sie seh gern, das ir die geschicht
Vollbrächten bei jr in schein und liecht,
Damit sie auch Rhuom dauon trag,
Gleich wie ich mich des Rhümen mag.
Die Blatern, die sie euch nun brennt,
Und die jr schaffet in der hend
Werden euch dienen noch zu Rhum
Wie zwischen Tornen eine blum.
Jr dörfft euch nicht nach wind umbsehen,
Jr seht, der wind will euch nachwähen.
Gleichwie euch nun diß wetter libt,
Also bin ich auch unbetrübt,
Jr sehet in mein wasser klar,
Gleichwie ein Spiegel, offenbar.
So lang man wird den Rein absaren
Würd keiner ewer lob nicht sparen.
Sonder wünschen, daß sein Schiff liff,
Wie von Zürch das Glückhaffte schiff. —
Wol an „frisch dran! jr habt mein gleit
Umb ewer standhafft freudigkeit,
Die straß auf Straßburg sey euch offen,
Jr werd erlangen was jr hoffen:
Was jr euch heut frü namen vor
Das würd den abend euch noch wor,
Heut werd jr die Statt Straßburg sehen
So war ich selbs herzuo werd nähen,
Heut werd jr als wolkommen gäst
Zuo Straßburg noch ankommen resch.
Nun liebs Wagschifflin lauf behend,
Heut würst ein glückschiff noch genent,
Und durch dich wert ich auch gepriesen,
Weil ich solch trew dir hab bewisen."
Solch stimm der Gesellschaft seltsam war
Und schwieg drob still erstaunet gar.
Es daucht sie das sie die Stimm fül,
Als wann ein wind bließ in ein hül;
Derhalb jagt sie jr yn ein muot,
Gleich wie das Horn und ruoffen thut
Des Jägers, wann es weit erschallt
Den Hunden inn dem finstern wald,
So sie im tiefen Thal verlauffen,
Und die Berg auff und ab durchschnaufen,
Alsdann jn erst die waffel schaumpt,
Und kommen auff die spur ungsaumpt,
Also war auch dem Schiff die Stimm,
Bekam zu ruodern erst ein grimm,
Thäten so starck die Rüder zucken,
Als wolten fallen sie an rucken,
Jn gleichem zug, in gleichem flug
Der Steurmann stünd fest an dem pflug
Und schnitt solch furchen inn den Rein,
Daß das underst zu oberst schein.
Die Sonn het auch jr freud damit,
Daß so dapffer das Schiff fortschritt,

Digitized by Google

Und ſchin ſo hell in d'Rüder rinnen,
Das ſie von ferrn wie Spiegel ſchienen,
Das geſtad ſcherzt auch mit dem Schiff,
Wann das Waſſer dem land zuliff,
Dann es gab einen widerthon,
Gleich wie die Rüder thäten gon!
Ein Fluot die ander trib ſo gſchwind,
Das ſie eim Undern gſicht verſchwind.
Ja der Rein warff auch auff klein wellen,
Die danzten umb das ſchiff zu gſellen,
Inn ſumma: alles fröudig war,
Die Schiffart zu vollbringen gar.

8.

Georg Rollenhagen.

Aus dem „Froſchmäusler.“

1) Der Fröſche Schlachtordnung.

Des Königs Rath ward auch bedacht,
  Vnd die Schlachtordnung ſo gemacht,
Das in der Mitt die leichten Knaben,
  Solln ihren Standt vnd angriff haben.
Zur Seiten aber die ſchwer gerüſten,
  So die Mäuß zu beringen wüſten.
Häuptmann Mohrtantz ſolt vornen an,
  Mit dreyen Fähnlein zum Angriff ſtahn,
Die alle Bogenſchützen waren,
  Vnd im Steinwerffen wol erfahren,
Auß Hollandt und Seelandt ankommen,
  Als ſie den newen Krieg vernommen,
Das Häuptfähnlein war ein Seeblatt,
  Drei Heringsköpff das Wapen hat,
Mit dem Reim: Wilt Ehr davon tragen,
  So muſtu den Kopff daran wagen.
Damit trat Rülinger herfür,
  Vnd war der andern Ehr und Zier.
Dem folgten in der Mitte die Schützen,
  Die Steinwerffer zur Seit herſtürtzen.
Mit dem Befehl das den Lerman,
  Die Steinwerfer erſt fingen an,
Den Feind lockten auß dem Vortheil,
  Darnach die Schützen in der eyl,
So bald die Feind wolten anlauffen
  Gliedweiß abſchoſſen in den Hauffen,
Vnd die vorn ſtunden niderfielen,
  Lieſſen die hindern auch abzielen.
Wenn das geſchehen, wider auffſprüngen,
  Den Feind mit newen Pfeilen empfiengen,
Biß der Feind zu nechſt zu rück heran,
  Als denn ſolten die letzten Mann,
Zu rück nach dem See hinab fliegen,
  Zur lincken Seit wider außbiegen,
Sich an des Feindes Nachtrab machen,
  Das dient zum Sieg in allen Sachen,
Fürſt Waſſerfrewd vnd ſ[illegible]t ſie regieren,
  Vnd zu den Feind an vnd ab führen.

Nach dieſen ſahe man ziehen an,
  Zur Rechten den Feldoberſten Ran,
Vnd etlich tauſent Friſiſch Fröſch,
  Deren ein jeder ſaß zu Roß,
Lang Spieß führten vnd kurtze Degen,
  Hielten ſich wunderlich verwegen.
Ein weiß Milchtuch war ihr Hauptfahn,
  Das ein Kühmagd hat fallen lahn,
Da ſie im Graben Wuſch die Gelten,
  Darein ſie ſonſt die Milch hinſtellten.
Das Wapen ein Rotkefferlein,
  Der Reim: Fleugſt nicht, ſo biſtu mein.
Zur linken Hand zog auch daher,
  Der Feldmarſchalck mit ſeinem Heer,
Fürſt Mordar mit den Reuters Knaben,
  Die ankommen waren auß Schwaben.
Führten Schwerter, Armbruſt vnd Hammer
  Wolten den Mäuſen bringen Jammer,
Ihr fürnehm Fahn war ein Schnuptuch,
  Das ehemals ein ſchön Mägdlein trug,
Vnd bei den kühlen Brunn vergaß,
  Bey dem ſie mit ihrm Buhlen ſaß.
Das Wapen ein roth Regenwurm,
  Der Reym: der Wurm erhelt den Sturm.

Hinter dieſen folgt die Bluthfahn,
  Gemahlt von roten wilden Mann.
Darnach rückt der König dabey
  Mit ſeiner ſtarcken Leib Guardey,
Drunter viel Schweitzer auffwarten,
  Mit Degen vnd mit Hellebarten,
Die fürt Marcon ein tapffer Mann,
  Ein hübſcher Höptzger wolgethan.

Auch war da mit keulen beſtellt,
  Aus Dietmarſen manch ſtarcker Held.
Darnach mit Gurtelbeil vnd Krücken,
  So wohnen an der Seeſted brücken.

Endlich die Engelländiſchen Schützen,
  Mit ihren Wattmanniſchen Mützen,
Mit jhren Fenrich Frog genant,
  Der führt ſie aus dem Schiff auffs Land,
Denn Seewaſſer mocht er nicht lecken,
  Es wolt jhm gar zu ſaltzig ſchmecken,
Biß man die Oberſt Heuptfahn,
  Auch für dem König ſahe hergahn,
Ein gülden haut von einer Schlangen,
  Darein ſahe man ein Wapen hangen,
Drey gelbe Waſſerlilgen fein,
  Im blawen feldt mit dieſem Reym:
Wer dieſe Blumen friſch wil ſehen,
  Der muß darnach ins Waſſer gehen.

Der König auch bewahrt ward,
  Von Fürſt Watrachs vnd Quadrat.
So aus der Marck, Caſſuben, Wenden,
  Vnd von des Havellandes enden,
Viel Reuter, vnd viel Knecht mitbrachten,
  Vnd den König großmütig machten.
Führten ein gelb Marcomyr Wapen,
  Mit dreyen ſchwartzen Krötenquappen.
Ein Reym: Wir ſterben nicht vmbſonſt,
  Mangelt dir gunſt, ſo brauche deine kunſt.

Zu letzt nach allem kam gelauffen,
  Mancherley Volk bey groſſen hauffen.
Aus Brabant, Holland, Polen, Reuſſen,
  Aus Liefland, Churland vnd aus Preuſſen,
Die ſolten Spieß vnd Gabeln brauchen,
  Die Meuß in das See Waſſer tauchen.
Biß daß ſie all wurden vmbbracht,
  So ward der Fröſch Ordnung gemacht.

2) Wie Fröſch und Mäuße zuſammentreffen.

Als ſich der Lerm alſo anfieng,
  Das Kriegsvolck friſch zuſammengieng,
Gleich wenn das Eyß mit einem Knall,
  In groſſen Sturm birſt vberall.
Vnd mit eim gepraſſel durchbricht,
  Da man ſichs am wenigſten verſicht,
So war Mohrtantz vnd ſeine Mann,
  Mit Stein vnd Pfeilen tapffer dran.
Warffen von ſich, ſchluderten, ſchoſſen,
  Es fiel ſo dick als Hagelſchloſſen,
Vnd kam manch Mauß auff den Rücken,
  Das ſie die Naß ins Graß muſt bücken,

Das Spanische Weißfähnlein macht auch,
Den Fröschen einen bösen rauch.
Mit seinen starken Katzenbogen,
Davon schwinde Bolzen flogen.
Aber das Schwartz Fehnlein blieb auß,
Das kostet manche stolze Mauß.
Denn es hielt zwischen Pferd und Berg,
Stieg gegen der lincken auff die Zwerg,
Vnd kont nicht brauchen sein geschoß,
Welchs Milchramlecker sehr verdroß.
Rieff, halt die Schild all vberwert,
Das euch nicht das geschoß gefehrt.
Eilt mutig auff den Feindt hinein.
Sonst wir allsamt verrathen sein,
Damit lieff er zum Feind hinan,
Fehnrich Stolzer der kühne Mann.
Setzt mit dem Doppelsoldern nach,
Vnd hoffet gar gewonnen sach.
Insonderheit weil sie die Schützen,
Da funden auff der Erden sitzen,
Vnd ihr Armbrust von newen spannen,
Die konten sie bald obermannen,
Stachen in sie wie in die Hund,
Ehe sich einer auff richten kunt.

Wie das Mohrtantz erst ward gewar,
Sprach er nun hats kein gefahr,
Wir finden das wir han gesucht.
Wendt euch, vnd nemt zum See die flucht.
Damit theilten sich die Hofleut,
Patran, und Mordar zu der seit,
Die Schützen flohen nach dem See;
Das bracht den Meusen groß weh.

Denn Milchramlecker kriegt ein Muth.
Diewiel der anfang war so gut,
Vnd drang zun Fröschen hestig ein,
Wie auff die Hund ein zornig Schwein,
Forklug folgt auch in grosser eil,
Vnd acht es für besonder Heil,
Das die Frösch so bald die Flucht geben,
Das die Hofleut zogen darneben,
Als wenn sie zun seiten ausliessen,
Vnd zu keiner gegenwehr griessen.

Als abr die Frösch kamn an den See,
Gefiel ihnen die Flucht nicht meh,
Sondern wichen zur lincken Hand,
Hinder den Berg ins sicher Land,
Vnd liessen der Meuß hellen hauffen,
Vom Vfer biß ans Wasser laussen,
Da empfieng sie der Hinderhalt,
Das ihm das Herz im Leib erkalt,
Rieffen Ihr Rubemelcker willkommen,
Ewr ankunfft habn wir gern vernomen
Nun trett mit frewden in das Bad,
Darnach euch lang geschwitzet hat.

Ewrs Königs Sohn wundert sich sehr,
Das ihr nicht kamt zu seiner Ehr,
Halfft ihn besingen vnd begraben,
Darauff wir langst gewartet haben,
Vnd stachen damit auff sie loß,
Gaben ihn auch viel krücken stoß,
Vnd hackten mit ihren Handbarten,
Ihnen erschrecklich durch die Schwarten,
Vnd ob sie gleich sich gar verwegen,
Wehrten mit Helbarten vnd Degen,
Ging es ihnen doch wie dem Hirsch,
Der mit den Hunden kempffet frisch,
Stürzt doch vnversehns ins Netz,
Das ihm der Jäger heimlich setzt.

Denn zu beiden seiten der Feindt,
Es mit ihnen getrewlich meint,
Von hinden zu sie hoch beschwert,
Ihr selbst eigen Hofleut vnd Pferd,
Für Augen hatten sie den See,
Das thet dem Milchramlecker weh,
Versucht ob er zur lincken Hand,
Darurch die Frösch schützen gerandt,
Nicht Nachfolgen kunt vnd durchbrechen,
Fieng an grimmig vmb sich zu stechen,
Vnd stieß mit seines Degens Knopff,
Dem Mohrtantz hinden auff den Kopff,
Das er sich strecket in den Sand,
Solchs sahe Mortantzen Leutenant,
Vnd stach ihn wider nach der Kehlen,
Vermeint es solt der sich nicht fehlen,
Aber Milchramlecker brach ihn bald,
Mit seinem Schilde mit gewalt,
Vnd hieb den Frosch hindurch die Stirn,
Das er verschüt Leben vnd Hirn,
Da liessen die Frösch mit den Beulen,
Als die Vogel nach der Nacht Eulen,
Warffen vnd schlugen auff den Mann,
Biß er ein hieb im Rücken bekam,
Darauß ihm Lung vnd Leber quall,
Vnd gab sein Leben auff im fall,
Lag im staub mit wahrlosen Henden,
So muß der grosse Muth sich enden!
Viel ander Meuß bleiben auch Todt,
Oder kamen in Wassers noth,
Das sichs nicht anders ansehn ließ,
Die Frösch hetten den Sieg gewiß

Darumb etlich schon rieffen da,
Quack, quock, quuck, queck, quictoria!
Den Fehnrich Stolzern mit dem drang,
Der nachdruck in das Wasser zwang,
Da ihn der Doppelsoldner kein,
Zum schutz viel kont behülfflich sein.
Die Frösch aber griffen tapffer an,
Tapten nach dem Fehnlein vnd Mann,
Der sich noch wehrt wie ein Held,
Vnd damit er würde gefelt,
Warffen sie ihms Angesicht vol Koth,
Wie er nun sahe die grosse Noth
Want er sich in sein Fehnlein gut,
Zu sterben wie ein trewes Blut.
Grosse, tapffer, rühmliche thaten,
Allzeit grosse gefahr bey sich hatten.

9.

Georg Rudolf Weckherlin.

Soldatenlied.

Frisch auff, ihr dapfere Soldaten,
Ihr, die ihr noch mit Teutschem blut,
Ihr, die ihr noch mit frischem muht,
Belebet, suchet grosse thaten!
Ihr Landsleut, ihr Landsknecht frisch auff,
Das Land, die freyheit sich verlieret,
Wann ihr nicht muthig schlaget drauf,
Und überwindend triumfieret.
Der ist ein Teutscher wol geboren,
Der von betrug und falschheit frey,
Hat weder redlichkeit, noch treu,
Noch glauben, noch freyheit verloren;
Der ist ein Teutscher ehren wehrt,
Der wacker, herzhafft, unverzaget,
Für die freyheit mit seinem schwert
In einige gefahr sich waget.
Dan wan ihn schon die feind verwunden,
Und nemen ihm das leben hin,
Ist Ruhm und Ehr doch sein gewihn,
Und Er ist gar nicht uberwunden:
Ein solcher Tod ist ihm nicht schwer,
Weil sein gewissen ihn versüsset,

Digitized by Google

Und Er erwirbet lob und ehr,
Indem Er sein Blut so vergisset.
Sein Nam und Ruhm allzeit erklingen
In allem Land, in jedem Mund;
Sein leben durch den Tod wirt kund,
Weil sein Lob die Nachkömmling singen:
Die edle freyheit ist die frucht,
Die Er dem Vatterland verlasset;
Da der hertzlos durch seine flucht
Wirt ganz verachtet und gehasset.
Also zu leben und zu sterben
Gilt dem auffrechten Teutschen gleich;
Der Tod und fig seind schoen
Durch beed kan er sein heyl erwerben.
Hingegen fliehen allen dank
Die flüchtigen und der Verrähter
Und ihnen folget ein gestank,
Weil sie verfluchte übelthäter.
Wolan derhalb, ihr wahre Teutschen,
Mit Teutscher fauſt, mit Teutschem muht
Dämpfet nu der Tyrannen wuht,
Zerbrecht ihr Joch, band und beutschen:
Unüberwündlich rühmet sie
Ihr titul, torheit und stoltzieren;
Aber ihr Heer mit schlechter müh
Mag (überwündlich) bald verlieren.
Ha! fallet in sie! ihre fahnen
Zittern auff forcht: sie trennen sich,
Ihr beese sach helt nicht den stich,
Drumb zu der flucht sie sich schon mahnen;
Groß ist ihr Heer; klein ist ihr glaub,
Gut ist ihr zeug; boeß ihr gewissen;
Frisch auff, sie zittern wie das laub,
Und weren schon gern auffgerissen.
Ja! schlaget auff sie, liebe Brüder,
Ist die müh groß, so ist nicht schlecht
Der fig und beut: und wol unrecht
Zu thun, seind sie dan ihr vil müder.
So straf, O Teutsches hertz und hand,
Nu die Tyrannen und die Boesen:
Die freyheit und das Vatterland
Muß du auf diese weiß erloesen.

10.

Martin Opitz.

1.

Lied.

Ist irgend zu erfragen
Ein Schäffer umb den Rein,
Der sehnlich sich beklagen
Muß über Liebespein,
Der wird mir müssen weichen,
Ich weiß sie plagt mich mehr:
Niemand ist mir zu gleichen,
Und liebt er noch so sehr.
Es ist vorbey gegangen
Fast jetzt ein volles Jahr,
Daß Phyllis mich gefangen
Mit Liebe gantz und gar;
Daß sie mir hat genommen
Gedanken, Muth und Sinn:
Ein Jahr ists daß ich kommen
In ihre Liebe bin.
Seyt dem bin ich verwirret
Gewesen für und für,
Es haben auch geirret
Die Schaffe neben mir;
Das Feldt hab' ich verlassen,
Gelebt in Einsamkeit,
Hab' alles müssen hassen
Worumb ein Mensch sich frewt.
Nichts hab' ich können singen
Als nur ihr klares Liecht;
Von ihr hab' ich zu klingen
Die Lauten abgericht;
Wie sehr ich sie muß lieben,
Und ihre große Zier
Das hab' ich fast geschrieben
An alle Bäwm' allhier.
Kein Trinken und kein Essen,
Ja nichts hat mir behagt,
Ich bin nur stets gesessen
Und habe mich beklagt;
In diesem schweren Orden
Verendert alles sich,
Die Heerd' ist mager worden,
Und ich bin nicht mehr ich.
Sie aber hat die Sinnen
Weit von mir abgekehrt,
Ist gar nicht zu gewinnen,
Als wer ich ihr nicht werth!
Da doch was ich gesungen
Im Brittenland erschallt,
Und auch mein Thon gedrungen
Biß durch den Boehmer Waldt.
So hab' ich auch darneben,
Ich habe was bei mir,
Das ich nicht wollte geben
Umb aller Vieh allhier
Das an des Neckers Rande
Im grünen Grase geht;
Mein Lob wird auff dem Lande
Und in der Stadt erhöht.
Jedoch nach diesem allen
Frag' ich nicht sonders viel,
Der Phyllis zu gefallen
Ich einig singen wil,
Weil nichts ist das auff Erden
Mir ohne sie gefellt:
Kan ihre Gunst mir werden,
So hab' ich alle Welt.

2.

Aus dem „Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges."

Des Donners harte Krafft, wie die Gelehrten sagen,
Pflegt in den Lorberbaum gar nimmer einzuschlagen:
So ist auch für der Macht des Glückes in der Zeit
Der Tugend grünes Laub versichert und befreyt.
Sie leßt sich sonderlich im Creutz und Unglück sehen:
Wann alles knackt und bricht, wann alle Winde wehen,
Wann Sturm und Wetter kömpt, da tritt sie dann herein,
Macht daß ein ieder schawt auff sie und ihren Schein.
Die Sternen pflegen sich bei Tage nicht zu rühren,
Bei Nachte sieht man sie den gantzen Himmel zieren:
So ist die Tugend auch wann sie zu schaffen kriegt,
Die sonst zu guter Zeit wie gleich vergraben ligt.
Sie helt des Glückes Zorn für lauter Schimpff und Schertzen,
Sie wird durch keine Qual, durch keine Leibes-Schmertzen
Aus ihrer Burg verjagt: Sie gibt sich nimmer bloß,
Kein Streit noch Widerpart ist ihrer Macht zu groß.
Wie solte sie auch nicht Gedult in Leiden haben?
Wir wissen ja gar wol von den Spartaner-Knaben
Wie sehr man ihnen hat mit Schlägen zugesetzt,
Noch gleichwohl haben sie kein Auge nicht genetzt.
Die Frawen pflegten auch in Indien vorzeiten,
Nachdem ihr Mann verschied, selbst unter sich zu streiten,
Die vor die Liebste dann von allen ward erkandt,
Sprang zu ihm in die Glut, und ward mit ihm verbrandt.
Wie sol doch manches Weib in ihren Kindesnöthen

Digitized by Google

So übermännlich seyn, und auch gar kaum erröthen
In ihrem Angesicht, ob schon die Lust sie dringt;
Da ihr Geschlechte doch verzagt seyn mit sich bringt.
Was sihet man auch nicht die wilden Thiere leiden?
Wie lauffen sie herumb in allen dicken Heyden,
Durch Hecken, Pusch und Berg? Was Hunger stehn sie aus?
Wie schlägt Reiff, Eis und Schnee zu Winter in ihr Haus?
Was dulden sie doch nicht von wegen ihrer Jungen?
Wie werden sie von uns nicht ohne Blut bezwungen?
Diß helt die Stirne für, das schärffet seinen Zahn,
Das spitzt sein starkes Horn, das spricht die Klawen an:
Was schwach und furchtsam ist behilft sich mit dem Lauffen:
Die Löwen halten Fuß: So ist es mit dem Haufen
Der Menschen auch bewandt: Wer schwer ist, sucht den Steg
Auff den der Feind nicht kan, und wirfft den Schild hinweg.
Gleich wie der Wind die Sprew biß in die Lufft entführet,
Und strewt sie hin und her, den Weitzen nicht berühret:
So nimbt ein feiger Mensch, gar leichtlich das Panier
Das auch ein Hase sucht; Ein Held sieht nach Gebür,
Thut nichts das schändlich ist, und das sich nicht gezimet,
Weicht von der Tugend nicht. Ist Cato gleich berühmet,
So fällt er endlich doch in Ungerechtigkeit,
Umb daß er aus der Welt sich reisset vor der Zeit.
Es ist wol Lebens werth daß er den greisen Haaren,
Den Augen die für nichts noch ie erschrocken waren
Zur Schmach, dem Cesar nicht zu Fusse fallen wil
Und überwunden seyn, das Ander' ist zu viel.
Er sticht sich erstlich selbst, und als man ihn verbunden,
Muß doch das Pflaster fort, er reisset in die Wunden,
Wirft wie ein toller Hund die Därmer in den Schoß
Und leßt den stoltzen Geist aus seinem Kerker loß.
Ein Kriegsmann darf nicht fort, es sey denn zugegeben
Durch seinen Capitain; Wir sollen aus dem Leben
Es gehe wie es wil, auch eher nicht entfliehn
Biß uns des Lebens Herr erlaubet fortzuziehn.
Muß Tullius nicht auch mehr als ihm anstebt klagen,
Nachdem ihn Clodius will aus der Stadt verjagen?
Wie weibisch stellt sich doch der sonsten grosse Mann?
Er zeucht so seltsam auff, hat alte Kleider an,
Ist bleich, er seufftzet, wennt, fällt allen zu den Füßen,
Daß, die er beugen wil, der Kleinmuth lachen müssen,
So stürzt den tapffern Sinn die eigene Gefahr,
Der vor so unverzagt in fremden Fällen war.
Was sol, du wahres Bild der wolberedten Zungen,
Was sol doch dieses seyn? Wo wirst du weg gedrungen?
Von meinem Rom: von Rom? Ist Rom die gantze Welt?
Ist nicht noch hier und dar genugsam Land und Feld?
Was spricht dein Sokrates, nachdem er soll bekennen,
Von welcher Gegend er sich pflege her zu nennen?
Ich? sagt er: von der Welt. Ein witziger Verstand
Helt alles wie's hier ist vor unser Vaterland,
Ist nirgend frembder Gast, ist überall daheime:
Kein Platz ist weit und breit dahin er sich nicht reime.
So fahren sicherlich iezt hin iezt wieder her
Die Vögel durch die Lufft, die Fische durch das Meer.
Ist auffen-seyn so viel? Was thun wir die wir reysen?
Wir pflegen uns gewiß gutwillig zu verweisen,
Ist nicht der schöne Baw der Erden das Gemach
Und stoltze Haus für uns? Der Himmel unser Dach?
Ist nicht die Sonne gut zu spiegeln die Gesichter,
Muß ja ein Spiegel seyn? Sind uns nicht helle Lichter
Am Himmel aufgesteckt, viel tausend an der Zahl?
Ist nicht das grüne Feld ein wolgeputzter Saal
Mit Blumen ausgewirkt, mit Bäumen schön umbringet?
Ist nicht die volle See die reichlich Speise bringet,
Die Brunnen klaren Tranck? Ist Mittag Mitternacht,
Ist Aufgang, Niedergang nicht weit genung gemacht?
Ein enger Sinn leßt sich an einen Winckel binden,
Und meynt es sey kein Ort mehr in der Welt zu finden
Da auch gut wohnen ist; Da selbst ist Noth und Pein
Wo Tugend, wo Gedult, wo Langmut nicht kann seyn
Der Freunde wegen auch sich kränken und betrüben
Daß die genommen sind, das heißet also lieben
Wie einen den ein Weib erquicket und ergetzt,
Der alle seine Lust auf die Berührung setzt.
Der liebet seinen Freund, der, wann er schon muß scheiden,
Ihn gleichwol bey sich hat, und durch Gefahr und Leiden
In seinem Hertzen trägt, sich da mit ihm bespricht:
Den nimbt kein Abschied weg, der Todt auch selber nicht.
Kömpt nun das Unglück her, und heißt uns Urlaub nehmen,
Wir wollen gerne gehn, und uns mit nichten grämen;
Es zeucht doch diesen fort der lange widerstrebt.
Wer ist ein Pilgram hier? Ein ieder so da lebt.
Hinauf und über uns sol unser Sinn sich richten,
Soll lernen Haß und Neid und allen Fall vernichten,
Sol immer eines seyn, nicht zittern und nicht flehn
Wie kleine Kinder thun, wann daß sie Larven sehn.
Es sind auch anders nicht als Larven alle Sachen
Umb welcher willen wir uns Leid und Kummer machen:
Des leichten Glückes Gunst ist wie des Meeres Schaum
Der brauset und zergeht; ist wie ein süßer Traum,
Der ehe man erwacht entwischet aus den Sinnen.
Laß etwas unser seyn das wir behalten können,
Das nicht verlohren wird, das immer eigen bleibt,
Das keine Feuersbrunst, kein Schiffbruch von uns treibt.
Der Feind hat dir dein Schloß, dein Haus hinweg geriffen:
Fleuch in der Mannheit Burg, die wird er nicht beschiessen.
Er hat den Tempel dir verwüstet aus und aus.
GOtt schleufft sich nirgend ein, sey du sein reines Haus.
Er hat dich von der Lust der Bücher weg getrieben:
Schau ob du in das Buch des Lebens bist geschrieben.
Er hat den Acker dir verheeret weit und breit:
Der Acker des Gemüts trägt auch bey Wintszeit.
Er hat die Tochter dir durch Noth und Zwang geschändet:
Gut, daß er es nur nicht mit ihrer Gunst vollendet,
Er hat dein Weib erwürgt: Viel wündschen ihnen das,
Er hat dein Kind entleibt: Der Mensch ist Hew und Graß.
Er hat das Vieh hinweg: Das Brot ist noch verblieben.
Er hat das Brot auch fort: Der Todt wird keinen Dieben.
Er hat dein Geld geraubt: Behalt du nur den Muth.
Er hat dich selbst verwundt: Die Tugend gibt kein Blut;
Man mag sie wie man wil, verfolgen, meiden, hassen,
Sie helt ihr großes Wort: Sich nicht bewegen lassen.
Ist einer Eichen gleich, ie öffter man sie schlägt,
Je mehr man sie behäwet, ie mehr sie äste trägt
Sie ist wol ausgeübt sich hoch empor zu schwingen,
Mit Flügeln der Vernunfft, von diesen schwachen Dingen;
Dient GOtt, ehrt ihn allein, thut nur was ihm behagt,
Ist über alle Macht, wird keines Menschen Magd.
Sie steht und wird auch stehn. Im Hertzen ligt verborgen
Was nicht genommen wird, was frey ist aller Sorgen:
Diß was hierauffen ist, was niemand halten kan,
Mag fliehen wann es wil, es geht uns gar nicht an.

11.

Paul Flemming.

1.

Nach des VI. Psalmes Weise.

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.

Digitized by Google

Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen,
Selbst geben Rath und That.
Nichts ist es spat und frühe
Um alle meine Mühe;
Mein Sorgen ist umsonst.
Er mags mit meinen Sachen
Nach seinem Willen machen;
Ich stell's in seine Gunst.
Es kann mir nichts geschehen
Als was er hat ersehen
Und was mir selig ist.
Ich nehm' es, wie ers giebet:
Was ihm von mir geliebet,
Das hab' auch ich erliest.
Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schützt.
Leb' ich nach seinen Sätzen:
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.
Er wolle meiner Sünden
In Gnaden mich entbinden,
Durchstreichen meine Schuld;
Er wird auf mein Verbrechen
Nicht stracks das Urtheil sprechen,
Und haben noch Geduld.
Ich zieh in ferne Lande,
Zu nützen einem Stande,
An den er mich bestellt;
Sein Segen wird mich lassen,
Was gut und recht ist, fassen,
Zu dienen seiner Welt.
Bin ich in wilder Wüsten,
So bin ich doch bey Christen,
Und Christus ist bei mir;
Der Helfer in Gefahren,
Der kann mich doch bewahren,
Wie dorte, so auch hier.
Er wird zu diesen Reisen
Gewünschten Fortgang weisen,
Wohl helfen hin und her;
Gesundheit, Heil und Leben,
Zeit, Wind und Wetter geben,
Und alles nach Begehr.
Sein Engel, der Getreue,
Macht meine Feinde scheue,
Tritt zwischen mich und sie.
Durch seinen Zug, den frommen,
Sind wir so weit nun kommen,
Und wissen fast nicht wie.
Leg' ich mich späte nieder,
Erwach' ich frühe wieder,
Lieg' oder zieh' ich fort,
In Schwachheit und in Banden,
Und was mir stoßt zu Handen,
So tröstet mich sein Wort.
Hat er es denn beschlossen:
So will ich unverdrossen
An mein Verhängniß gehn.
Kein Unfall unter allen
Wird mir zu harte fallen:
Ich will ihn überstehn.
Ihm hab' ich mich ergeben,
Zu sterben und zu leben,
Sobald er mir gebeut.
Es sey heut oder morgen:
Dafür laß ich ihn sorgen:
Er weiß die rechte Zeit.
Gefällt es seiner Güte,
Und sagt mir mein Gemüthe
Nicht was vergeblichs zu:
So werd' ich Gott noch preisen
Mit manchen schönen Weisen
Daheim in meiner Ruh.
Indeß wird er den Meinen
Mit Segen auch erscheinen,
Ihr Schutz, wie meiner, seyn;
Wird beiderseits gewähren,
Was unser Wunsch und Zähren
Ihn bitten überein.
So sey nun, Seele, deine
Und traue dem alleine,
Der dich geschaffen hat!
Es gehe, wie es gehe:
Dein Vater in der Höhe
Weiß allen Sachen Rath.

2.

Ein getreues Herze.

Ein getreues Herze wissen
Hat des höchsten Schatzes Preis,
Der ist selig zu begrüßen,
Der ein treues Herze weiß.
Mir ist wohl bei höchstem Schmerze,
Denn ich weiß ein treues Herze.
Läuft das Glücke gleich zu Zeiten
Anders, als man will und meint,
Ein getreues Herz hilft streiten
Wider alles, was ist feind.
Mir ist wohl u. s. w.
Sein Vergnügen steht alleine
In des Andern Redlichkeit,
Hält des Andern Noth für seine,
Weicht nicht auch bei böser Zeit.
Mir ist wohl u. s. w.
Gunst die kehrt sich nach dem Glücke,
Gold und Reichthum das zerstäubt,
Schönheit läßt uns bald zurücke,
Ein getreues Herze bleibt.
Mir ist wohl u. s. w.
Eins ist da seyn und geschieden,
Ein getreues Herze hält,
Giebt sich allezeit zufrieden,
Steht auf, wenn es niederfällt.
Mir ist wohl u. s. w.
Nichts ist süßers, als zwei Treue,
Wenn sie eines worden seyn.
Dies ist's, deß ich mich erfreue:
Und sie giebt ihr Ja darein.
Mir ist wohl u. s. w.

3.

Auff Herren Timothei Voli neugebohrnen Töchterleins Christinen Ihr Absterben.

Ists denn wieder schon verlohren?
War es doch kaum recht gebohren
Das geliebte schöne kind.
Ja. Sobald es vor ist kommen,
Sobald ist es auch genommen.
Schaut doch, was wir Menschen sind.
Etwan, wie ein Tausendschönlein,
Das gemahlte Lentzen Söhnlein,
Mit dem frühen Tag entsteht,
Welches, wie es mit ihm wachet,
Mit ihm scheinet, mit ihm lachet,
So auch mit ihm untergeht.
Also hastu dich verborgen,
Blümlein, üm den sechsten Morgen;
Liegest todt nun hingestreckt,

Digitized by Google

Und haſt durch das ſchnelle Scheiden
Deinen frommen Eltern beyden
Ein ſehr langes Leid erweckt.
Klagt, betrübte, wie Ihr ſollet,
Sie iſt doch, wo ihr hin wollet.
Uns iſt übel, Ihr iſt wol.
Ihr Geiſt der iſt voller Prangen.
Nur ihr Leib iſt hingegangen
Wohin alles iſt und ſol.
Wo ſelbſt die Natur hinſtehet,
Wo die groſſe Welt hingehet,
Der eilt auch die kleine zu.
Sterben und geboren werden
Iſt das ſtete Thun der Erden.
Nun ihr Tod iſt ihre Ruh.
Babels Mauren ſind verſunken
Rhodus ſein Koloß ertrunken.
Nilus Werke gingen ein,
Sterblich waren alle Wunder,
Wie die Meiſter. Wie itzunder
Wir, und künfftig alle ſeyn,
Aßur wurde theil den Perſen,
Dies dem Griechen. Deſſen Ferſen
Folgte nach die ewge Stadt.
Doch, wie ewig ſie geweſen,
Kann man hören, ſehn und leſen.
Schein iſt's was ſie ewigs hat.
Alles wird darümm gebohren,
Daß es wider ſey verlohren.
Nichts bleibt allzeit, was ſo iſt.
Alles, was ſich angefangen,
Gehet ſtets in dem Verlangen,
Daß es ſeinen Todt erkieſt.
Sterben iſt der Weg zum Leben;
Fönix wird es Zeugniß geben,
Selbſt ſein Vater, ſelbſt ſein Kind.
Soll es morgen wider tagen,
So wird heute hingetragen,
Wo viel tauſend geſtern ſind.
Es iſt alles Gottes Gabe,
Alles, was ich itzund habe,
Hab' ich vormals nicht gehabt.
Der irrt, der es ewig gläubet,
Wucher iſts, ſo lang es bleibet,
Was uns unſern Sinn erlabt.
Als Gott ſie euch ueberreichet,
Habt ihr euch mit ihm vergleichet,
Daß ſie dennoch ſeine ſey.
Daß Er, wenn Er auch nur wolte,
Sie hin wider nähmen ſolte,
Muſtet ihr ihm ſtellen frey.
Und, die Wahrheit raus zu ſagen;
Neid iſts, daß wir ſie beklagen,
Wol dir, o du kurtzer Gaſt,
Wol dir, die du in ſechs Tagen
Eines jeden Alters Plagen
Gäntzlich ueberſtanden haſt.
Kleine Tochter ſey nun ſelig,
Und zeuch uns auch ſtets allmählig
Nach dir auff und Himmel an.
Daß auch wir der Zahl der Frommen
In die du biſt auffgenommen,
Balde werden zugethan.
Dieſen Korb voll Anemonen,
Die der Froſt ſtets ſoll verſchonen,
Streuen wir auff deine Grufft.
Schlaffe ruhſam in dem kühlen,
Umm dich her ſoll ewig ſpielen
Die geſunde Meyen Lufft.

4.

Neuer Vorſatz.

Welt, gute Nacht, mit allem deinem Weſen
Gehab dich wohl; wo auch dem übel wohl,
Das du biſt, iſt. Was acht ich deinen Groll?
Nun hab ich mich einſt durch dich durchgeleſen.
Gott Lob und Dank, Ich bin einmal geneſen.
Wol mir fortan. Ich bin des Himmels voll.
Du thuſt kein gut, und zwingſt ihn, daß er ſoll
Dich kehren aus mit des Verderbers Beſen.
Welt, du Dunſt. Von itzt an ſchwing ich mich
Frey, ledig loß, hoch über mich und dich,
Und alles das, was hoch heißt, und dir heißet.
Das höchſte Gut erfüllet mich mit ſich.
Macht hoch, macht reich. Ich bin nun nicht mehr Ich
Trutz dem, das mich in mich zurücke reißet.

5.

An ſich.

Sey dennoch unverzagt, gib dennoch unverlohren,
Weich keinem Glücke nicht. Steh höher als der Neid,
Vergnüge dich an dir, und acht' es für kein Leid,
Hat ſich gleich wieder dich Glück, Ort und Zeit verſchworen.
Was dich betrübt und labt, halt alles für erlohren.
Nim dein Verhängniß an. Laß alles unbereut.
Thu, was gethan muß ſeyn, und eh' man dirs gebeut.
Was du noch hoffen kanſt, das wird noch ſtets gebohren.
Was klagt, was lobt man doch? Sein Unglück und ſein Glücke
Iſt ihm ein ieder ſelbſt. Schau alle Sachen an.
Diß alles iſt in dir, laß deinen eiteln Wahn,
Und eh du förder gehſt, ſo geh' in dich zurücke.
Wer ſein ſelbſt Meiſter iſt, und ſich beherrſchen kan,
Dem iſt die weite Welt und alles unterthan.

6.

Grabſchrift.

Ich war an Kunſt, und Gut, und Stande groß und reich.
Deß Glückes lieber Sohn. Von Eltern guter Ehren,
Frey, meine. Kunte mich aus meinen Mitteln nehren,
Mein Schall floh überweit. Kein Landsmann ſang mir gleich.
Von Reiſen hoch gepreiſt, für keiner Mühe bleich.
Jung, wachſam, unbeſorgt. Man wird mich nennen hören,
Bis daß die letzte Glut diß alles wird verſtören,
Diß, deutſche Klarien, diß ganze dank ich Euch.
Verzeiht mir, bin ichs werth, Gott, Vater, Liebſte, Freunde.
Ich ſag Euch gute Nacht, und trette willig ab,
Sonſt alles iſt gethan, bis an das ſchwartze Grab.
Was frey dem Tode ſteht, das thu er ſeinem Feinde,
Was bin ich viel beſorgt, den Athem auffzugeben?
An mir iſt minder nichts, das lebet, als mein Leben.

12.

Simon Dach.

Aennchen von Tharau.

Aennchen von Tharau iſt die mir gefällt,
Sie iſt mein Leben, mein Gut und mein Geld.

Digitized by Google

Aennchen von Tharau hat wieder ihr Herz
Auf mich gerichtet, in Lieb' und in Schmerz;
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du, meine Seele, mein Fleisch und mein Blut!
Käm' alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
Wir sind gesinnet, bei einander zu stahn;
Krankheit, Verfolgung, Betrübniß und Pein,
Soll unsrer Liebe Verknotigung seyn.
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Soun'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum! —
Recht als ein Palmenbaum über sich steigt,
Hat ihn erst Regen und Sturmwind gebeugt;
So wird die Lieb' in uns mächtig und groß,
Nach manchen Leiden und traurigem Loos.
Aennchen von Tharau, mein Reichthum, mein Gut! —
Du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut! —
Würdest du gleich einmal von mir getrennt,
Lebtest da, wo man die Sonne kaum kennt;
Ich will dir folgen durch Wälder und Meer,
Eisen und Kerker und feindliches Heer!
Aennchen von Tharau, mein Licht und mein' Soun'! —
Mein Leben schließ' ich um deines herum!

13.

Paul Gerhardt.

1.

An das Angesicht des Herrn Jesu.

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn,
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron',
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr' und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfieret;
Gegrüßet seist du mir!
Du edles Angesichte,
Davor sonst schrickt und scheut
Das große Weltgewichte,
Wie bist du so bespeit?
Wie bist du so erbleichet?
Wer hat dein Augenlicht,
Dem sonst kein Licht nicht gleichet,
So schändlich zugericht't?
Die Farbe deiner Wangen
Der rothen Lippen Pracht
Ist hin, und ganz vergangen;
Des blassen Todes Macht
Hat Alles hingenommen,
Hat Alles hingerafft;
Und daher bist du kommen
Von deines Leibes Kraft.
Nun was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last;
Ich hab' es selbst verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her! hier steh' ich Armer,
Der Zorn verdienet hat;
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad'!
Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wenn ich in deinem Leiden;
Mein Heil, mich finden soll.
Ach mögt' ich, o mein Leben,
An deinem Kreuze hier
Mein Leben von mir geben!
Wie wohl geschähe mir!
Ich danke dir von Herzen,
O Jesu, liebster Freund,
Für deines Todes Schmerzen,
Da du's so gut gemeint.
Ach gieb, daß ich mich halte
Zu dir und deiner Treu',
Und wenn ich nun erkalte,
In dir mein Ende sey!
Wann ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir!
Wann ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!
Wann mir am allerbängsten
Wird um das Herze seyn:
So reiß' mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!
Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth!
Da will ich nach dir blicken;
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken:
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

2.

Vertrauen auf Gott.

Befiehl du deine Wege
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreusten Pflege
Des, der den Himmel lenkt!
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn,
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.
Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's soll wohlergehn;
Auf sein Werk mußt du schauen,
Wenn dein Werk soll bestehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen;
Es muß erbeten seyn.
Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und sieht,
Was gut sey oder schade
Dem sterblichen Geblüt;
Und was du dann erlesen,
Das treibst du, starker Held,
Und bringst zum Stand und Wesen,
Was deinem Rath gefällt.
Weg' hast du allerwegen,
An Mitteln fehlt's dir nicht;
Dein Thun ist lauter Segen,
Dein Gang ist lauter Licht.
Dein Werk kann Niemand hindern,
Dein' Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn du, was deinen Kindern
Ersprießlich ist, willst thun.
Und ob gleich alle Teufel
Hier wollten widerstehn;
So wird doch ohne Zweifel
Gott nicht zurücke gehn.
Was er ihm vorgenommen
Und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
Zu seinem Zweck und Ziel.
Hoff', o du arme Seele,
Hoff' und sey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer jagt,
Mit großen Gnaden rücken,
Erwarte nur die Zeit:

Digitized by Google

So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud'.
Auf, auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht.
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente
Der Alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet alles wohl.
Ihn, ihn laß thun und walten!
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Die Sach' hinausgeführet,
Die dich bekümmert hat.
Er wird zwar eine Weile
Mit ſeinem Troſt verziehn,
Und thun an ſeinem Theile,
Als hätt' in ſeinem Sinn
Er deiner ſich begeben,
Und ſollt'ſt du für und für
In Angſt und Nöthen ſchweben,
So frag' er nichts nach dir.
Wird's aber ſich befinden,
Daß du ihm treu verbleibſt:
So wird er dich entbinden,
Da du's am wen'gſten gläubſt,
Er wird dein Herze löſen
Von der ſo ſchweren Laſt,
Die du zu keinem Böſen
Bisher getragen haſt.
Wohl dir, du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm und Dankgeſchreye
Den Sieg und Ehrenkron';
Gott giebt dir ſelbſt die Palmen
In deine rechte Hand,
Und du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der dein Leid gewandt.
Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth;
Stärk' unſre Füß' und Hände,
Und laß' bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſeyn!
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.

14.

Johannes Riſt.

Schrecken der Ewigkeit.

O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende;
Mein ganz erſchrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.
O Ewigkeit, du machſt mir bang.
O Ewig, Ewig iſt zu lang,
Hie gilt fürwahr kein Scherzen.
Drum, wenn ich dieſe lange Nacht
Zuſammt der großen Pein betracht',
Erſchreck' ich recht von Herzen;
Nichts iſt zu finden weit und breit
So ſchrecklich als die Ewigkeit.

Was acht' ich Waſſer, Feu'r und Schwerdt?
Dieß Alles iſt kaum nennenswerth,
Es kann nicht lange dauern.
Was wär' es, wenn gleich ein Tyrann,
Der funfzig Jahr' kaum leben kann,
Mich endlich ließ vermauren?
Gefängniß, Marter, Angſt und Pein,
Die können ja nicht ewig ſeyn.
Wenn der Verdammten große Qual
So manches Jahr, als an der Zahl
Die Menſchen ſich ernähren,
Als manchen Stern der Himmel hegt,
Als manches Laub die Erde trägt,
Noch endlich ſollte währen:
So wäre doch der Pein zuletzt
Ihr recht beſtimmtes Ziel geſetzt.
Nun aber, wenn du die Gefahr
Viel hundert tauſend, tauſend Jahr'
Haſt kläglich ausgeſtanden,
Und von den Teufeln ſolcher Friſt
Ganz grauſamlich gemartert biſt,
Iſt doch kein Schluß vorhanden;
Die Zeit, die Niemand zählen kann,
Die fänget ſtets von neuem an.
Ach Gott, wie biſt du ſo gerecht!
Wie ſtrafſt du einen böſen Knecht
So hart im Pfuhl der Schmerzen,
Auf kurze Sünden dieſer Welt
Haſt du ſo lange Pein beſtellt!
Ach, nimm dieß wohl zu Herzen,
Betracht es oft, o Menſchenkind:
Kurz iſt die Zeit, der Tod geſchwind!
Ach, fliehe doch des Teufels Strick;
Die Wolluſt kann ein'n Augenblick
Und länger nicht ergötzen.
Dafür willt du dein arme Seel'
Hernachmals in des Teufels Höll',
O Menſch, zu Pfande ſetzen?
Ja ſchöner Tauſch! Ja wol gewagt,
Das bey den Teufeln wird beklagt!
So lang' ein Gott im Himmel lebt
Und über alle Wolken ſchwebt,
Wird ſolche Marter währen.
Es wird ſie plagen Kält' und Hitz',
Angſt, Hunger, Schrecken, Feu'r und Blitz,
Und ſie doch nie verzehren;
Dann wird ſich enden dieſe Pein,
Wenn Gott nicht mehr wird ewig ſeyn.
Wach' auf, o Menſch, vom Sündenſchlaf;
Ermuntre dich, verlornes Schaf;
Und beſſ're bald dein Leben!
Wach' auf! es iſt doch hohe Zeit;
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht iſt heut der letzte Tag;
Wer weiß noch, wie man ſterben mag?
O Ewigkeit, du Donnerwort!
O Schwerdt, das durch die Seele bohrt!
O Anfang, ſonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit!
Ich weiß für großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende.
Nimm du mich, wenn es dir gefällt,
Herr Jeſu, in dein Freudenzelt!

15.

Friedrich von Spee.

Lob Gottes aus Beſchreibung der fröhlichen Sommerzeit.

Jetzt wicklet ſich der Himmel auf,
Jetzt bewegen ſich die Räder,

Digitized by Google

Der Frühling rüstet sich zum Lauf,
Umgürt't mit Rosenfeder.
O wie so schön, wie frisch und kraus!
Wie glänzend Elementen!
Nit mögens gnügsam streichen aus
Noch Redner, noch Scribenten.
O Gott! ich sing' von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer seyn.

Du schnelle Post, o schöne Sonn!
O gülden Roß und Wagen!
O reines Rad auf reinem Bronn,
Mit zartem Glanz beschlagen!
Jetzt schöpfest uns den besten Schein,
So Winters war verloren,
Da Rad und Eimer schienen seyn
Vor Kält gar angefroren.
O Gott! u. s. f.

O reines Jahr! o schöner Tag!
O spiegelklare Zeiten!
Zur Sommerlust nach Winterklag
Der Frühling uns wird leiten.
Im Luft ich hör' die Music schon
Wie sichs mit Ernst bereite,
Daß uns empfang mit süßem Ton
Und lieblich hin begleite.
O Gott! u. s. f.

Für aus die schöne Nachtigal
Den Sommerlaut begrüßet;
Ihr Stimmlein über Berg und Thal
Den ganzen Luft versüßet.
Die Vöglein zart in großer Meng
Busch, Heck und Feld durchstreifen;
Die Nester schon seyn ihn zu eng,
Die Luft klingt voller Pfeifen.
O Gott! u. s. f.

Wer legt nun ihr den Ton in Mund
Dann laut und dann so leise?
Wer zirklet ihn so rein und rund
So mannigfaltig Weise?
Wer messet ihn den Athem zu.
Daß mögens vollentführen
Den ganzen Tag fast ohne Ruh
So freudigs Türelüren?
O Gott! u. s. f.

Jetzt laufen wieder stark und fest
So Winterzeits gestanden
All Flüß und Wässer in Arrest
Bestrickt in Eises Banden.
Jetzt kalte Luft und starre Wind
Uns wieder sind versöhnet;
Der Thau mit weißen Perlen lind
Die Felder lieblich krönet.
O Gott! u. s. f.

Jetzt öffnet sich der Erdenschoos,
Die Brünnlein fröhlich springen;
Jetzt Laub und Gras sich geben blos,
Die Pflänzlein anher dringen.
Wer wird die Kräuter mannigfalt
In Zahl und Ziffer zwingen
Welch uns der Sommer mit Gewalt
Ans Licht wird stündlich bringen?
O Gott! u. s. f.

Die Blümlein schau wie tretens an
Und wunderschön sich arten,
Vielen Rosen Tulipan,
All Kleinod stolz im Garten,
Jacynthen und Gamanderlein,
Dann Safran und Lavendel,
Auch Schwertlein Gilgen Nägelein,
Narciß und Sonnenwendel.
O Gott! u. s. f.

Ey da, du gülden Kaisers Kron,
Aus vielen auserkoren,
Auch Tausendschön und Wiederton,
Nasturz und Rittersporen,
Jelängerlieber Sonnenthau,
Basilien, Brunellen,
Agleyen auch und Bärenklau,
Dann Mohnsaam Glock und Schellen.
O Gott! u. s. f.

Mein, saget an, ihr Blümlein zart,
Und laßt michs je doch wissen:
Weil ihr an euch kein Farb gespart,
Wer hat euch vorgerissen?
Wo nahmet ihr das Muster her
Davon ihr euch copeyet?
Das Vorbild wollt ich schauen ger
Welchs ihr habt conterfeyet.
O Gott! u. s. f.

Wer mag nun je gebohren seyn
So reich von scharfen Sinnen,
Der auch das gringste Pflänzelein
Nur schlechtlich dürft beginnen?
Die Wahrheit sag ich rund und glatt:
Dem wird all Sinn zerrinnen,
Wer nur auch dächt ein einzig Blatt
Aus Menschenkunst erspinnen.
O Gott! u. s. f.

Das Feld und Wiesen feucht und feist,
Mit Bächlein viel zerspalten,
Die Sonn wann sie vorüberreißt
Mit ihrer Schön aufhalten;
Nun wundert sich der Himmel selb
Wie zierlich unterstralet
Mit Gras und Früchten grün und gelb
Das Erdreich sich gemahlet.
O Gott! u. s. f.

Wer treibet aus Getreid und Gras?
Wer lockets an die Sonnen?
Weils in der Erd' verwirret saß,
Wer hats hinausgesponnen?
Wer schärft den Aehren ihre Spitz?
Wer thut die Körnle zählen?
Wo nehmens doch die Kunst und Witz
Daß nie der Art verfehlen?
O Gott? u. s. f.

Die stolze Bäum in Wälden wild
Sind zierlich ausgebreitet:
O nur aus Erd geschnitzte Bild,
Ohn Werk und Zeug bereitet,
Wer that in Luft euch richten auf?
Wer gab das Grün den Zweigen?
Wo war so viel der Farb zu Kauf?
Für Wunder muß ich schweigen.
O Gott? u. s. f.

Bald auch die zahm und fruchtbar Bäum
Sich freudig werden zieren
Mit weichem Obst, mit Kindertraum,
Nüß Aepfel Kirsch und Biren:
Die Biren gelb, die Aepfel roth,
Wie Purpur die Granaten,
Die Pfersich bleich wie falber Tod,
Die Kirschen schwarz gerathen.
O Gott! u. s. f.

Des Obsts ich schier ohn Zahl erblick,
Und thut sich immer mehren;
Citronen Quitten Pflaumen dick
Daß alle Näst beschweren;
Pomranzen gülden von Gestalt
Sind viel in warmen Landen:
Da leucht mit Gold wohl mancher Wald,
Als neulich hab verstanden.
O Gott! u. s. f.

Der Rebenstock voll Trauben schwer
An Pfählen lieblich scheinet
Als gleich ein wohlgewaffnet Heer
An Spießen angeleinet.
Da sammlet sich das Rebenblut

Digitized by Google

An süßen Traubenzähren;
Die machen uns den frischen Muth,
Was will man mehr begehren?
O Gott! u. s. f.
Die reine Flüß krystallenklar,
Verbrämt mit grünen Weiden,
Von Schatten schier bedecket gar,
Die Sonnenhitz vermeiden.
Sich üben dort mit Schwimmen viel
In Schnee gefärbte Schwanen;
Dort haltens ihre Freudenspiel
Auf glatten Wasserplanen.
O Gott! u. s. f.
Die Thier auf grünen Feldern breit
Sich frisch und freudig zeigen;
Das Wild in dunklen Wälden weit
Dem Jäger zeigt die Feigen;
Die Vögel auch in freiem Zug
In Lüften freudig spielen.
O Gott! u. s. f.
Wo nur das Aug man wendet hin,
Mit Lüsten wirds ergötzet;
Ergötzet wird fast jeder Sinn,
Und Alles wunder schätzet.
Ohn Maß ist alle Welt geschmückt;
Wer Künstler möchts erdenken?
Wers recht bedenkt wird gar verzückt,
Das Haupt thut niedersenken.
O Gott! u. s. f.
Drum lobet ihn, ihr Menschenkind,
Bei nun so schönen Zeiten;
All Traurigkeit nun schütt in Wind,
Spannt auf die besten Saiten;
Auf Harf und Lauten tastet frey,
Schneidt an die süße Geigen;
Mit reiner Stimm und Orgelschrey
Thut ihm all Ehr erzeigen!
O Gott! ich sing von Herzen mein:
Gelobet muß der Schöpfer seyn!

16.

Johann Scheffler.
(Angelus Silesius.)

1.

Aus „der verliebten Psyche."

(Die Psyche ruset Jesu sehr begierlich.)

Komm mein Herze, komm mein Schatz,
Komm mein grüner Freudenplatz,
Komm mein Leitstern, komm mein Licht,
Komm mein liebstes Angesicht:
Komm mein Leben, meine Seele,
Komm mein wahres Balsam-Oele.
Komm mein Manna, komm mein Trank,
Komm mein lieblichster Geklang,
Komm mein Arzney für den Fluch,
Komm mein edeler Geruch:
Komm mein Röslein, meine Blume,
Komm mein Garten voller Ruhme.
Komm mein König, komm mein Held,
Komm mein Himmel, meine Welt,
Komm mein Bräut'gam, komm mein Kuß,
Komm mein Heil und güldner Fluß,
Komm mein Hirte, meine Weide,
Komm mein Jesus, meine Freude.

2.

Aus dem „Cherubinischen Wandersmann."

1) Gott allein kann vergnügen.

Weg, weg, ihr Seraphim! ihr könnt mich nicht erquicken:
Weg, weg, ihr Engel all; und was an euch thut blicken:
Ich will nun eurer nicht; ich werfe mich allein
Ins ungeschaffne Meer der bloßen Gottheit ein.

2) Du mußt, was Gott ist, sein.

Soll ich mein letztes End, und ersten Anfang finden,
So muß ich mich in Gott, und Gott in mir ergründen,
Und werden das, was er: ich muß ein Schein im Schein,
Ich muß ein Wort im Wort, ein Gott im Gotte sein.

3) Ich bin wie Gott, und Gott wie ich.

Ich bin so groß als Gott, Er ist als ich so klein:
Er kann nicht über mich, ich unter Ihm nicht seyn.

4) Es ist kein Tod.

Ich glaube keinen Tod: sterb ich gleich alle Stunden,
So hab ich jedesmal ein besser Leben funden.

5) Gott stirbt und lebt in uns.

Ich sterb' und leb auch nicht, Gott selber stirbt in mir,
Und was ich leben soll, lebt er auch für und für.

6) Gott ist das, was Er will.

Gott ist ein Wunderding, Er ist das, was er will,
Und will das, was Er ist, ohn' alle Maaß und Ziel.

7) In dir muß Gott geboren werden.

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem gebor'n,
Und nicht in dir; du bleibst noch ewiglich verlor'n.

8) Man soll zum Anfang kommen.

Der Geist, den Gott mir hat im Schöpfen eingehaucht,
Soll wieder wesentlich in Ihm stehn eingetaucht.

9) Das Bös' entsteht aus dir.

Gott ist ja nichts als gut: Verdammniß, Tod und Pein,
Und was man Böse nennt, muß, Mensch, in dir nur seyn.

10) Die Weite der Seelen.

Die Welt ist mir zu eng, der Himmel ist zu klein:
Wo wird doch noch ein Raum für meine Seele seyn?

11) Gott ist nichts (Creatürliches).

Gott ist wahrhaftig nichts: und so er etwas ist,
So ist er nur in mir, wie Er mich ihm erliest.

12) Die gelassene Schönheit.

Ihr Menschen lernet doch vom Wiesenblämelein,
Wie ihr könnt Gott gefall'n, und gleichwohl schöne seyn.

17.

Friedrich von Logau.

Sinngedichte.

1.

Hoher Stamm und alte Väter
Machen wohl ein groß Geschrey:
Moses aber ist Verräther,
Daß dein Ursprung Erde sey.

2.

Wozu ist Geld doch gut?
Wer's nicht hat, hat nicht Muth,

Digitized by Google

Wer's hat, hat Sorglichkeit,
Wer's hat gehabt, hat Leid.

3.

Unsre Welt und diese Zeit
Steckt voll Ehr und Redlichkeit,
Weil der Sünden ganzer Stamm
Neulich Adelsbriefe nahm.

4.

Weil das Leben bei uns bleibt, brauchen wir das Leben:
Kommen wir in Himmel nicht, kommen wir daneben.

5.

Ein rasches Pferd nur immer jagen,
Ein saubres Kleid nur immer tragen,
Den nützen Freund nur immer plagen
Hat niemals langen Nutz getragen.

6.

Ein Reis vom Narrenbaum trägt Jeder an sich bei:
Der Eine deckt es zu, der Andre trägt es frey.

7.

Lutherisch, Päpstisch und Calvinisch, diese Glauben alle drey
Sind vorhanden: doch ist Zweifel, wo das Christenthum dann sey.

8.

Willst du fremde Fehler zählen, heb' an deinen an zu zählen:
Ist mir recht, dir wird die Weile zu den fremden Fehlern fehlen.

9.

Ein Kind vergißt sich selbst; ein Knabe kennt sich nicht;
Ein Jüngling acht't sich schlecht; ein Mann hat immer Pflicht;
Ein Alter nimmt Verdruß; ein Greis wird wieder Kind:
Was meinst du, daß doch dieß für Herrlichkeiten sind?

10.

Die Weltgunst ist ein See,
Darinnen untergeh
Was wichtig ist und schwer:
Das Leichte schwimmt daher.

11.

Deutschen sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute:
Wann sie lernen doch auch wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten.

12.

Ein Mühlstein und ein Menschenherz wird stets herum getrieben:
Wo beides nichts zu reiben hat, wird beides selbst zerrieben.

13.

Ist die deutsche Sprache rauh? Wie daß so kein Volk sonst nicht
Von dem liebsten Thun der Welt, von der Liebe lieblich spricht?

14.

An wird gehen alle Lust, auf wird hören alles Klagen,
Wann die Uhren in der Welt alle werden gleiche schlagen.

15.

Polyglottus kann viel Sprachen: wo viel Sprachen, da viel Worte:
Wo viel Worte, da viel Sinnen, und das Herz an keinem Orte.

16.

Ein Alter liebt die Thaler, ein Junger liebt sie auch;
Nur jener zum Verstecken, und dieser zum Gebrauch.

17.

Guter Wein verderbt den Beutel, böser schadet sehr dem Magen:
Besser aber ist, den Beutel, als den guten Magen plagen.

18.

Die Welt ist rund und läuft herum:
Drum sind die Leute schwindelumm.

19.

Kann die deutsche Sprache schnauben, schnarchen, poltern, donnern, krachen,
Kann sie doch auch spielen, scherzen, liebeln, gätzln, lärmeln, lachen.

18.

Andreas Gryphius.

1.

Ermordete Majestät oder Carolus Stuardus, König von Großbritannien.

Die fünfte Abhandelung.

Poleh
(kommt rasend mit halbzerrissenen Kleidern und einem Stock in der Hand auf den Schauplatz gelauffen).

Umsonst! weicht! es ist aus! rennt, hier ist nichts zu hoffen!
Was sucht man? Last mich los! der Grund reißt! Styx ist offen!
Geschehn! es ist geschehn! mein König! nicht um dich:
Nein! nein! ach leider nein! es ist geschehn um mich!
Du stirbst ohn' Schuld; und ich leb' allem Recht zuwider!
Brecht Felsen! Himmel blitz' auf die verfluchten Glieder!
Wie druckt mich Carol's Blut, das noch verrinnen soll!
Wie pocht mein brennend Herz! und Stuard, dir ist wohl!
O was! warum hab ich! wie hab ich mich erkühnet?
Was hab ich nicht vor Straff, und Strang und Glut, verdienet:
Ach leider! fiel ich bey dem tollen Hals-Gericht!
Ach weh! wer kommt mir dort so blutig vor Gesicht?
Was Feuer rauchet hier? was schwirren dort vor Ketten?
Wer wil mich gegen mir in solcher Angst vertreten?
Halt auf! halt! halt ein, Herr! daß man die Trommel rühr!
Der König kommt gerüst! daß man die Stück aufführ!
Trompet und Picquen fort! gebt Losung! Last uns sehen!
Dringt an! last uns den Feind hier unter Augen gehen!

Digitized by Google

Trarara! Trarara, Tra, tra, tra, ra, ra, ra!
Trarara! paff, paff, puff! paff! Ist der Feldherr nah?
Paff, paff! der Hauffe fleucht! der König wird geschlagen!
Laß, laß uns (sehn wir noch?) erhitzten Muths nachjagen!
Wo steckt, wo kommt er hin? was schau ich? er verschwind.
Wie wird mir? ist's ein Traum? Ja Träume, Dunst und Wind
Bestreiten leider mich und mein verletzt Gewissen.
Mein Hertz wird lebend noch in dieser Brust zerissen;
Verflucht sey diese Stund in der ich mich erklärt
Vor dich, du Mord-Schaar! ach! ach daß ein rasend Schwerdt
Die Lufftröhr mir zerschlitzt, eh ihr mich angehöret!
Ach daß der schnelle Blitz mich Himmel ab verkehret?
Eh ich, Verräther, mich zu euren Rotten gab!
Ach daß die lichte Gluth! ach daß ein scheußlich Grab
Mich lebend eingeschlucht, eh ich mich ließ verführen!
Komm Angst, so groß du bist! laß, weil ich hier, mich spühren
Was unter-irrdsche Qual, die dort die Geister nagt,
Die in dem Schweffel-Pfuhl verzweiffelnd Rasen plagt.
Weh mir! was schau ich dort? weh mir! die Rach erscheinet!
Der Straffen Wetter blitzt! heult Richter! Mörder weinet!
Wen schleifft man? Caren, dich? Wer hängt hier? Horrison?
Wie Hugo? fällst du auch in den verdienten Hohn?
Wie zittert noch dein Hertz in grauser Henker Händen?
Wo wird man deinen Kopff, wo die vier Stück hinsenden?
In die man dich vertheilt. Hier brennt dein Eingeweid.
Leid' Hewlet, dessen Faust den Blut-Kelch voll von Neid,
Dem König hat gewährt! die müden Augen starren!
Laßt uns, ihr Richter, nicht die grausen Tag erharren!
Eilt mit mir in die Grufft, wofern des Lebens Ziel
Sich biß dorthin erstreckt, wofern dem Jammer-Spiel
Der Tod euch nicht entzeucht; so sucht am fernen Strande
Ein sicher Wohnhauß! Ach! sagt an, in welchem Lande
Man nicht die grause Thurst einstimmig schon verflucht?
Da euch die Rache nicht mit Band und Dolchen such?
Steig Dorislaer vermummt mit auf das Traur-Gerüste!
Vermummte stossen dir die Klingen durch die Brüste,
Nennt in neu Albion; der Seuche grimme Schar,
Verfolgt euch Abgekräuckt' auf eure Todten-Bahr!
Welch scheußlich Anblick! hier prangt Cromwels blasse Leiche
Nechst Irretons Geripp' an einer Galgen Eiche.
Fort! gönnt dem Bradshaw nicht die sichre Nacht der Grufft!
Denkt ihn zu einem Schand- und Schau-Spiel in die Lufft!
So muß ihr in dem Port den Port der Ruhe missen!
So heißt das strenge Recht die festen Särg entschließen!
Worzu mit Specerey die Glieder eingehüllt?
Würd' anders nicht an euch der Schluß der Rach' erfüllt?
Nein! nein! laßt weils noch Zeit uns diesem Sturm entweichen!
Mich sol der ferne Schlag der Donner nicht erreichen.
Du, der du über uns mit hellen Augen wachst
Und durch die schwartze Lufft mit glantzen Schlägen krachst;
Du, der du unter uns die grimmsten Urtheil hegest?
Und die Verächter stets mit schärffter Qual belegest:
Seyd Zeugen, daß ich nicht der tauben Straffen acht.
Der Welt nur bin ich gram; die Erd ist mir verdacht.
Diß Leben schmertzt mich mehr denn ein unendlich Sterben.
Glaubt jemand was es sey in solcher Angst verderben?
Und such ich dennoch nicht ein Ende dieser Noth?
Wo? wie? was schau ich dort? setzt der gerechte Gott,
Den Fürsten wieder ein, nach so viel herben Stärmen?
Ach freylich! Gottes Hand pflegt Götter zu beschirmen!
Wen krönt der Bischoff? Wie? Wem schwert man? seh ich recht?
Erwürgter frommer Fürst? dich oder dein Geschlecht?
Worzu nunmehr bißher mit Mord und Schwerdt getobet?
Und Freyheit unverschämt in strengem Dienst gelobet?
Wer folgt? Wer sprützet mir Blutstropffen in Gesicht?
Weh mir! wo rett ich mich? der untre Kerker bricht!
Die Thems brennt Schwefel-blau! ich schau die Sonne zittert!
Der Tag verschwarzt! die Burg, ja London wird erschüttert!
Von hier! was hab ich, ach! was Land mit dir zu thun?
Kanst du, zu meiner Straff in deiner Grufft nicht ruhn?
Armseliger Wentwort! Ach! du hast durch unser Wüten,
Ein unverdiente Straff (ich sieh es zu) erlitten!
Was suchst du ferner? Ach! Ach Geister tragt Geduld!
Hab ich an eurem Tod denn nur alleine Schuld?
Und fordert ihr allein eur Blut von meinen Händen?
Erz-Bischoff, seuffze nicht! ich wil das Traur-Spiel enden,
Laß Wentwort, laß mich gehn! warum vertrit man mir,
(Erzörnte Geister!) dort und dar die freye Thür?
Last! last mich offnen Weg zu eurer Rache finden;
Last, Wentwort, Mittel mich zu meiner Straff ergründen.
Ists möglich daß ihr noch um mich Verfluchten schwebt?
Und euch aus eurer Lust, nur mir zur Angst begebt?
Nein Bischoff! Nein! du bist zu selig nur verschieden.
Nein Wentwort! Nein! du ruhst in unbewegtem Frieden!
Mein Hertzens Angst vermummt sich nur zu meiner Pein;
Erfreute Geister, ach! in euren Todten-Schein.

Der König. Juxton. Thomliffon. Hacker.
Die Henker. Die Jungfrauen an den Fenstern.

Erste Jungfrau.

O schrecklich Schau-Gerüst!

Zweite Jungfrau.

Soll Carl den Platz betreten?

Dritte Jungfrau.

Soll er, wo vor sein Volck ihn schier pflag anzubeten,
In höchster Schmach vergehn?

Vierte Jungfrau.

Fällt er in seinem Land?
Für seiner eignen Burg? durch eines Henckers Hand?

Erste Jungfrau.

Ach hätte, wehrter Printz, das Schwerdt dich hingenommen,
Da wo auf blanckem Feld Heer gegen Heer ankommen!
Ach! hätte dich bey Wieht die tolle See bedeckt;
So würde nicht dein Tod mit so viel Schmach befleckt.

Siebente Jungfrau.

Der Tod hat keine Schmach! die Schmach liegt auf den Richtern,
Sein Unschuld läst sich schaun vor tausend Angesichtern.
Man wird an seiner Stirn, an den Geberden sehn,
Den unbefleckten Geist, die Tugend die wir schmehn,
Die wir, wenn Gottes Rach wird Himmel ab erscheinen,
Noch werden mit viel Reu in heisser Angst bewinen.

Erste Jungfrau.

Herr schend diß Urtheil auf, diß mein Gesicht erblaßt!
Wo nicht, so nimm nur bald der Glieder schwere Last
Von dem gepreßten Geist.

Fünfte Jungfrau.

O Schwestern! O! sie kommen!

Zweite Jungfrau.

Die Majestät hat gantz sein Antlitz eingenommen.

Und ſtreicht, indem ſie nicht in Purpur fünkeln kann,
Mit unerſchöpfftem Glantz die ſchönen Glieder an.

Fünfte Jungfrau.

Itzt ſiht er nach dem Klotz auf dem er ſoll verſchwinden!

Carol.

Ob denn kein höher Block in Britten mehr zu finden!

Erſte Jungfrau.

Der vor drei Königreich mit höchſter Macht beſaß;
Hat kein bequemer Holtz zu ſeinem Tod, als das.

Carol.

Man wird uns leider! hier nicht viel Gehöre gönnen;
Drum zeugt uns Thomliſſon. Wir hätten ſchweigen können:
Jedennoch zu entgehn dem raſenden Verdacht,
Als wenn durch eigne Schuld wir in die Noth gebracht:
Erfordert unſre Pflicht, durch die wir Gott verbunden,
Und Reich und Vaterland, daß in der letzten Stunden
Ich darthu; daß ich ſey ein Mann ohn arge Liſt,
Daß ich ein guter Printz, und unverfälſchter Chriſt.
Was nöthig aber hier von Unſchuld viel zu handeln?
Es weiß wer Athem zeucht, und was nach uns wird handeln,
Er weiß der alles weiß, der Well und Welt bewegt,
Und der ſchon über mich ein gröſſer Urtheil hegt,
Daß wir zum erſten das grimme Schwerdt erwiſchet,
Daß auf die Freyheit uns kein Eyfer angefriſchet,
Der Parlamente Macht iſt nie durch uns verletzt,
Sie haben ſich vorher uns grimmig widerſetzt.
Sie ſuchten aus der Fauſt das Kriegs-Recht uns zu winden:
Die ſich doch überzeugt durch ihr Gewiſſen finden,
Daß es das meine war. Gilt unſer Wort nicht hier:
So red an Carlen ſtatt ſo mein, als ihr Papier.
Wer beyder Unterſchrift wil redlich überlegen,
Wird ſonder Brille ſehn, wer nach dem erſten Degen
In heiſſem Vorſatz grieff. Entdeck' es groſſer Gott!
Ich aber: ich verzeih und will den hohen Spott
Der Blutſchuld nicht auf ſie und ihre Köpffe ſchieben.
(Die ſauber mögen ſeyn!) vielleicht ſteuſt diß Betrüben,
Die Mordquell, beyderſeits aus nicht-getreuem Rath!
Uns überzeugt der Geiſt, daß wir durch dieſe That
Auffs minſte nicht beſchwert und möchten wohl vernehmen:
Daß ſie ſich vor ſich ſelbſt nicht etwa dörfften ſchämen.
Diß aber, diß ſey fern: das Carl ſich ſo verführ,
Und nicht in ſeiner Noth des Höchſten Urtheil ſpür.
Der Höchſt' iſt ja gerecht! und, pflegt gerecht zu richten,
Auch durch nicht rechten Schluß, den Ungerecht' errichten.
Wie Wentwort durch uns fiel. In nicht verdichte Pein:
So muß ſein herber Tod itzt unſer Straffe ſeyn.
Wir müſſen durch den Sprach, durch den er hingeriſſen:
Unſchuldig, wider Recht, auch Blut, für Blut vergieſſen.
Und geben Hals für Hals. Doch klag ich niemand an
Weil ich, ein rechter Chriſt, von Chriſto lernen kann
Wie man verzeihen ſoll. Sagt wenn ich nun erblichen:
Sagt Juxton, wenn die Seel' aus dieſer Angſt gewichen,
Wie willig ich vergab dem welcher mich verletzt,
Dem der mich unterdrückt, dem der das Richt-Beil wetzt,
Dem, der nach meinem Tod ſich Tag und Nacht bemühet
Vielleicht mir unentdeckt. Doch ſieht's, der alles ſiehet.
Ich forſche nicht mehr nach. Schreib ihnen diß nicht an.
Gott! ewig guter Gott. Wer nur verzeihen kan
Erfüllt nicht alle Pflicht. Mein Leben dringt noch weiter!
Ich wünſche daß die Nacht zertreib' ein helles Heiter.
Daß ihr verfinſtert Hertz den ſchwartzen greuel Fleck',
Und wie es ſich verſtürtzt bey klarem Licht entdeck.
In Wahrheit Eigen-Nutz hat ſchrecklich hier gefrevelt,
Und Gottes Donner-Keil auf ſeinen Kopff geſchwefelt!
Ich aber ſteh für euch! und bitt', als jener rieff,
Der unter rauhen Sturm der harten Stirn entſchlieff:
Vergib erhitzter Gott! hilff ihre Sinnen lencken!
Laß ſie nach rechtem Weg und wahrem Friede dencken.
Daß ſich mein Unterthan in höchſter Angſt erquick,
Mein Unterthan, den ich bey letztem Augenblick
Befehl in deine Gunſt. Wer wird den Wundſch entdecken!
Ich hoff er werde noch viel aus dem Schlaff erwecken.
Die dieſer Wind einwiegt. Eur Weg iſt gantz verkehrt!
Ich ſeh und alle Welt, daß ihr das Reich verhert,
Um durch ein raſend Schwerdt die Cronen zu gewinnen,
Zu theilen Land und Land. Wer lobt ein ſolch Beginnen?
Wenn man ohn rechtes Recht, ohn Urſach um ſich greifft,
Wird man nicht jenem gleich, der Thetis Schaum durchgreifft
Und wider Völcker Recht die freye Flacke hindert,
Und die durch Brand und Thal zuſtückten Seegel plündert?
Philetas rieb diß ſelbſt dem groſſen Griechen ein:
Wer härter raub als ich muß mehr ein Räuber ſeyn.
Solt euch auf dieſen Weg ein heilig Fortgang ſegnen?
Solt euch die wahre Ruh' auf dieſem Pfad begegnen?
Nein ſich! wo ihr nicht Gott und den Fürſten gebt,
Was beyder eigen iſt: ſo fällt, was um euch ſchwebt,
Diß Wetter über euch. Ihr muſt dem Fürſten geben,
Und denen, die nach ihm ihr Erbrecht ſoll erheben,
Und denen, über die der Fürſt den Scepter führt,
Was Printz' und Printzen Erb', und Unterthan gebührt.
Gebt Gott ſein eigne Kirch': Ihr ſelbſt habt ſie zuſtreuet;
Sie wird durch Gottes Wort und Ordnung nur erfreuet.
Mein Rath komm' hier zu kurtz. Setzt einen Reichs-Tag an,
Und hört was unerſchreckt ein jeder ſagen kan,
Der mehr des Höchſten Ehr' als ſeinen Nutz behertzet,
Und nicht mit ſeinem Heil und aller Wohlfahrt ſchertzet.
Wer rührt das grimme Beil? Laſt! laſt es unverletzt,
Das es nicht vor der Zeit werd an den Hals geſetzt.
Diß was mein eigen iſt, wil ich nicht ferner rühren,
Ich rede nicht für mich. Euch mag das Recht anführen!
Es zeig' euch eure Pflicht. Was nun das Volck angeht:
Zeigt der, der für ſein Volck und Volckes Freyheit ſteht;
Der deſſen Freyheit mehr als Eigennutz betrachtet:
Wenn man des Volckes Heil und Leben recht beachtet,
Und wie es recht beherrſcht, und treu verſichert hält;
So hat es ſeinen Wunſch. Wer nach dem Scepter ſtellt,
Reiſt alle Schrancken durch, und ſucht ein ſchrecklich Ende,
Weil Printz und Unterthan doch unvermiſchte Stände.
Verſucht auch was ihr könnt: nennt Unterdrückten frey:
Wenn Albion betraurt, daß es gezwungen ſey.
Und drum erſchein ich hier! hätt' ich diß können ſchlieſſen:
Daß man die Grund-Geſetz und Ordnung gantz zuriſſen,
Wenn mir des Lägers Trotz, und unbeherrſchte Macht,
Und Frevel je beliebt, man hätte ſich bedacht
Mich auf dem Traur-Gerüſt zum Opffer vorzuſtellen,
Zum Opffer für diß Volck. Herr laß kein Urtheil fällen
Auf die verblendte Schaar, vor welch ich dir mein Blut
Hingeb', und den für Kirch und Reich verlobten Muth:
Verzeiht. Ich halt euch auf! wir wollen Zeit begehren,
Um uns zu guter Nacht was beſſer zu erklähren;

Man gibt uns die nicht nach. Doch was ſind Worte noth,
Dafern die Unſchuld ſpricht, und zeiget mit dem Tod.
Die hat euch itzt entdeckt mein innerſtes Gewiſſen,
Die wünſcht, wo ihr ja noch könnt etwas heilſams ſchlieſſen:
Daß euer Rath forthin dem Reich erſprießlich ſey,
Und eure Seele ſelbſt von grauſer Schuld befrey.

Juxton.

Ob zwar ſein Gott'sdienſt, Herr, durch alle Welt erſchollen,
Doch, weil Verleumdung denn auch raſend ſchertzen wollen,
Benehm' er durch ein Wort der Schlangen dieſes Gifft.

Carol.

Gar recht erinnert! was diß hohe Werck betrifft,
So glaub' ich feſt, es ſey der Erden unverborgen:
Wie mein Gewiſſen ſteh, daß ſeine Seelen-Sorgen
Auf Gottes Hertze ſetzt, dem ich, wie je und eh',
Auch ſterbend, als ein Kind der Kirch', entgegen geh',
Der Kirchen, die vorhin in Albion geblühet,
Die nun ſich in der Irr und höchſtem Kummer ſiehet.
Ich mißbrauch eurer Zeit!

Erſte Jungfrau.

Die Mörder kommen an!

Zweite Jungfrau.

Vermummt. Weil Boßheit nicht das Licht vertragen kann.

Carol.

Wir haben rechte Sach' und einen Gott voll Gnaden.

Juxton.

Der aller Fluch und Noth auf ſeinen Sohn geladen.

Carol.

Man marter uns nicht mehr, als euch das Blut-Recht heiſt.
Wir ſchreyn den Höchſten an. Verzeuch biß ſich der Geiſt
Dem Schöpffer anvertrau. Wenn wir die Händ' außſtrecken
Thu deinen Schlag getroſt. Langt uns das Haubt zu decken.

Dritte Jungfrau.

Diß iſt die letzte Cron! wohin verfällt die Pracht!
Wohin der Erden Ruhm! wohin der Throne Macht!

Carol.

Wird unſer langes Haar auch wohl dein Richt-Beil hindern?

Hencker.

Ja!

Erſte Jungfrau.

Soll man noch den Schmuck des höchſten Haubtes mindern!

Sechſte Jungfrau.

Er ſtreicht die Locken ſelbſt unzaghaft auf die Seit
Und ſteckt die Flechten auf.

Carol.

Weg alle Traurigkeit!
Wir haben ja uns zu erquicken
Ob unſer Sachen gutem Recht,
Und an dem Gott der an-wird-blicken
Voll Gnad' und Liebe ſeinen Knecht.

Juxton.

Den Schauplatz muß mein Fürſt zum letztenmahl beſchreiten,
Den Schauplatz herber Angſt und rauher Bitterkeiten.
Den Schauplatz grimmer Pein! auf dem ein jeder findt,
Daß alle Majeſtät ſey Schatten, Rauch und Wind.
Der Schauplatz iſt zwar kurtz! doch wird in wenig Zeiten,
Auf kurtzer Bahn mein Printz das ferne Reich beſchreiten,
Den Schauplatz höchſter Luſt. Auf dem die Ewigkeit
Mit Frieden ſchwangrer Ruh krönt unſer Seelen Leid.

Carol.

Wir ſcheiden aus der trüben Nacht des Zagens:
In dem gewündſchten Licht der ſchönſten Sonne!
Wir ſcheiden aus dem Kercker herbes Klagens,
In das geziehrte Schloß der höchſten Wonne!
Wir gehn aus dem Eugen-Lande in der Engel weites Land,
Wo kein ſchmertzend Weh betrübet den ſtets-unverrückten Stand,
Niemand wird die Cron anſprechen:
Niemand wird den Scepter brechen,
Niemand wird das Erbgut kräncken,
Daß der Himmel uns wird ſchencken.
Nimm Erden, nimm was dein iſt von uns hin!
Der Ewigkeiten Cron iſt fortan mein Gewinn.

Achte Jungfrau.

Wol dieſem! deſſen Cron der Abſchied ſo vergröſſet.

Carol.

Schau' ob der Nacken nun von allem Haar entblöſſet.

Siebente Jungfrau.

Er gibt den Mantel weg.

Dritte Jungfrau.

Leg ab mit dieſem Kleid
Was dich bißher umhüllt, dein überſchweres Leid!

Vierte Jungfrau.

Er nimmt das Ritter-Band und Kleinod von dem Hertzen!

Sechſte Jungfrau.

Der Höchſt' entbinde dich, mein Fürſt, von deinem Schmertzen.

Carol.

Fahrt wol mit dieſem Band, Welt, Scepter, Cron und Stab.
Ade beherrſchtes Reich! wir legen alles ab.
Laſt unſerm ältern Sohn, diß Ritter-Ehren-Zeichen,
Nechſt meinem Petſchaft-Ring zum Denkmahl überreichen.
Nehmt ihr, weil auf der Welt ich nichts mehr geben kann,
Diß Kettlein Thomliſſon, diß Uhrwerk Hacker an.
Bleibt Biſchoff, bleibt gerüſt, ſtets eindenk meiner Worte.

Vierte Jungfrau.

Da ſteht die Tugend bloß.

Fünfte Jungfrau.

Iſt niemand an dem Orte,
Der mit dem letzten Dienſt den großen Furſten ehr!
Nein! er entdeckt ſich ſelbſt!

Sechſte Jungfrau.

Sind keine Diener mehr!

Dritte Jungfrau.

Der, ſo viel tauſend vor beherrſcht durch einig Wincken:
Von dem ſetzt alles ab noch vor dem Niederſincken!

Zweite Jungfrau.

Da geht der werthe Printz zu ſeinem Mord-Altar.

Erſte Jungfrau.

Der Britten Opffer-Platz und letzten Todten-Bahr!

Carol.

Steht dein Block feſt?

Hencker.

Er iſt, mein Fürſt, recht feſt geſetzet.

Carol.

Hat uns Albion keines höhern werth geſchätzet?

Hencker.

Er mag nicht höher ſeyn.

Carol.

Wenn ich die Händ' ausbreit',
Verrichte deinen Streich!

Zweite Jungfrau.

O Schandfleck aller Zeit!
Sol der Britten Majeſtät ſich ſo tieff zur Erden neigen?
Und ihr drei-bekröntes Haubt vor des Henckers Füſſen zeigen?

Carol.

O König der uns durch ſein Blut
Der Ehren ewig Reich erwarb!
Der ſeinen Mördern ſelbſt zu gut
An dem verfluchten Holtze ſtarb,

d by Google

Vergib mir was ich je verbrochen,
Und laß die Blutſchuld ungerochen.
Nimm nach den überhäufften Leiden,
Die Seele die ſich dir ergiebt,
Die keine Noth kann von dir ſcheiden;
Die, Herr, dich, wie du mich geliebt:
Auf in das Reich der groſſen Wonne!
Erfreue mich du Lebens-Sonne!
Erhalt mich unerſchöpffte Macht;
Hier lieg ich! Erden gute Nacht!

Erſte Jungfrau.
Da liegt des Landes Heil.
Vierte Jungfrau.
Da liegt des Landes Leben;
Zweite Jungfrau.
Und aller Printzen Recht!
Dritte Jungfrau.
Wer wird! wer kan erheben
Was der geſchwinde Streich in einem Nu zerknickt!
Fünfte Jungfrau.
Was die geſtürtzte Leich mit ihrem Fall erdrückt!
Sechſte Jungfrau.
Ach! beweint nicht deſſen Körper, der ein gröſſer Reich
empfangen.
Weint über dem, was Gott hat über uns verhangen!
Alle Jungfrauen.
O Jammer! O! O groſſer Schmertzen Höh.
Zweite Jungfrau.
Ach Himmel! Ach!
Alle Jungfrauen.
Ach tauſendfaches Weh!

Die Geiſter der ermordeten Könige.
Die Rache.

Erſter Geiſt.
Rach! Rache großer Gott!
Zweiter Geiſt.
Rach! Rach.
Dritter Geiſt.
Herr komm zur Rache!
Vierter Geiſt.
Rach über unſer Blut!
Fünfter Geiſt.
Herr richte meine Sache.
Alle.
Rach! Rache! Rache! Rach! Rach! über dieſen Tod!
Sechſter Geiſt.
Rach über dieſen Fall und aller Printzen Noth!
Erſter Geiſt.
Erſcheine Recht der groſſen Himmel!
Erſchein' und ſitze zu Gericht,
Und hör' ein ſeufzend Weh-Getümmel,
Doch mit verſtopfften Ohren nicht.
Zweiter Geiſt.
Willſt du die Ohren ferner ſchlieſſen,
Siehſt du nicht, wie man Throne bricht;
So laß doch dieſes Blutvergieſſen,
Gerechter, ungerochen nicht.
Alle.
Rach Himmel! übe Rach!
Erſter Geiſt.
Rach König aller Götter.
Vierter Geiſt.
Rach, aller Printzen Printz!
Sechſter Geiſt.
Rach über Uebelthäter!
Fünfter Geiſt.
Rach über unſer Angſt.
Zweiter Geiſt.
Rach über aller Noth.
Siebenter Geiſt.
Rach über diß Gericht.
Alle.
Rach über Carles Tod.
Die Rache.
Die Donner-ſchwangre Wolken brechen:
Und ſprützen um und um zertheilte Blitzen aus!
Ich komme Tod und Mord zu rächen!
Und zieh' diß Schwerdt auf euch ihr Hencker und eur
Hauß!
Weh zitternd Albion! Die Rache
Schwört bey der Götter Gott und deines Königs Blut;
Daß auf dein Grund-Verderben wache,
Ein unerhörter Grimm und Plagen-volle Fluth.
Reiß auf du Schlund beſtürtzter Erden!
Laſt ab die ihr bemüht die Schuldigen zu quälen!
Aus Engelland wird Helle werden,
Hört was die Rach euch wil, ihr Furien befehlen!
Komm Schwerdt! komm Bürger-Krieg! komm Flamme!
Reiß aus der Tieffe vor geſchminckte Ketzerey!
Kommt weil ich Albion verdamme!
Ich geb Jene preiß und Britten Vogel-frey!
Ihr Seuchen! ſpannt die ſchnellen Bogen!
Komm! komm geſchwinder Tod! nimm alle Gräntzen
ein!
Der Hunger iſt voran gezogen,
Und wird an Seelen Statt in dürren Gliedern ſeyn!
Komm Zwytracht: Hetze Schwerdt an Schwerdter!
Komm Furcht beſetz' all End' und Oerter.
Komm Eigenmord mit Strang und Stahl,
Komm Angſt mit allzeit neuer Qual.
Ihr Geiſter! lauft! weckt die Gewiſſen,
Aus ihren ſichern Schlaffen auf!
Und zeigt warum ich eingeriſſen
Mit der geſammten Straffen Hauff!
Ich ſchwöre noch einmal bey aller Printzen König
Und der entſeelten Leich, daß Albion zu wenig
Zu dämpffen meine Gluth. Das Albion erſäufft,
Wo es ſich reuend nicht in Thränen gantz verkäufft.

2.

Eine Scene aus dem Scherzſpiel „Horribilicribrifax.“

Horribilicribrifax. Daradiridatumdarides.

Horribilicribrifax.

Und wenn du mir bis in den Himmel entwicheſt, und ſchon auf dem lincken Fuß des großen Beeren ſeſſeſt, ſo wolte ich dich doch mit dem rechten Spornleder erwiſchen, und mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werfen.

Daradiridatumdarides.

Garde vous Follastreau! meineſt du, daß ich vor dir gewichen? Und wenn du des großen Carolo Bruder, der große Roland ſelbſt, und mehr Thaten verrichtet hätteſt als Scanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wäreſt, ſollteſt du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, ſondern dich in zwey und ſiebenzigmal hundert tauſend Stücke zerſplittern, daß du in einer See, von deinem eignen Blut, erſticken ſolleſt. Jo ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darad.

Ich will mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund am Himmel ſtehen, und will dich alſo tractiren, daß das Blut von dir fließen ſoll, biß die oberſte Spitze des Kirchthurms darinn verſunken.

Horrib.

Per non lascius piu oltre passar questa superba arroganza, wil ich die ganze Belagerung von Troja mit dir ſpielen.

Darad.

Und ich die Zerſtörung von Conſtantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e tutore, doch laß ich dir so viel Zeit, befehl deine Seele Gott, und bete ein Vater unser.

Darad.

Sprich einen englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib.

Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von dessen unüberwindlicher Faust gestorben, der den König in Schweden niedergeschossen.

Darad.

Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand hingerichtet wirst, der dem Tylli und Pappenheim den Rest gegeben.

Horrib.

So hat ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darad.

Morbleu, me voila en colère! mort de ma vie! je suis fourbé par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nerglingen.

Horrib.

Eine solche positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.

Darad.

So lief ich in dem Waal-Graben, als man Glogau hat einbekommen.

Horrib.

Ha! ha! Ist er nicht quaesto Capitaino, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?

Darad.

O! ist er nicht derjenige Signeur mit dem ich Brüderschafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib.

Ha mon signeur, mon Frère!

Darad.

Ha fradello mio illustrissimo!

Horrib.

Behüte Gott, welch ein Unglück hätte bald geschehen sollen!

Darad.

Welch ein Blutvergießen! massacre et strage, wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib.

Magnißci et Cortesi Heroi können leicht unwissend zusammen gerathen.

Darad.

Les beaux Esprits lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

19.

Christian Hofmann von Hofmannswaldau.

1.

Abschied.

Es will die ungerathne Zeit,
Daß ich zwei Lippen soll verlassen,
Da Tugend, Lieb' und Freundlichkeit
Als treue Schwestern sich umfassen,
Wo schöne Rosen stehn,
Die auch im Winter nicht vergehn.
Ich kann fast nicht von deiner Hand
Den schwachen Arm zurücke ziehen,
Ich fühle, wie ein strenges Band
Sich mich zu fesseln will bemühen,
Die Ohren klingen mir:
Getreuer Damon bleibe hier.
Ich kenne meine Fehler wohl,
Ich muß die Schuldigkeit vermeiden,
Ich weiß, daß ich dir folgen soll,
Doch mein Verhängniß heißt mich scheiden,
Mit einer solchen Schuld
Hat auch die Ungeduld Geduld.
Mein Geist ist dir genug bekannt,
Du weißt ja meine treue Sinnen,
Hätt ich dich auf das grüne Land,
Wie ich gewünscht, begleiten können,
So sagt' ich gar gewiß:
Es ist dein Feld mein Paradies.
Doch ist gleich Hand und Fuß nicht frei,
So weiß mein Geist kein Band zu nennen,
Er reißt der Zeiten Garn entzwei,
Und wünscht dir freudig nachzurennen;
Mein Geist wird dir allein
Viel näher als der Schatten sein.
Der Gipfel, so sich itzt bewegt,
Das Rauschen, so dein Ohr verspüret,
Wird durch der Seufzer Trieb erregt,
Die meine matte Zunge führet,
Ich weiß, daß jedes Blatt
Mit meiner Noth Erbarmniß hat.
Doch schwebt Erbarmniß auch um dich,
So brich nicht gänzlich mein Gelücke,
Und denk' in meiner Noth auf mich;
Gieb mir ein halbes Wort zurücke,
Ein Wort, so mir beliebt,
Und wieder neue Kräfte giebt.

2.

Sie weinete.

Es brach der Lesbie das Seufzen durch den Mund,
Die Rosen hatten hier den Liljen weichen müssen.
Man sah der Thränen Bach auf beiden Wangen fließen,
Ein heißes Ach und Weh quoll aus des Herzens Grund.
Ich schaute, wie der Schmerz in ihren Augen stund,
Wie ihre Strahlen sich durch Angst verdecken ließen,
Es lag die Freundlichkeit in Ohnmacht zu den Füßen.
Und ihr verworren Haar that ihre Wehmuth kund.
Ich fühlte diese Noth auf meine Seele dringen,
Es griff die kalte Pein auch meine Geister an,
Und weil die Wehmuth nicht mit Freiheit reden kann,
So konnt ich endlich nichts, als diesen Reim erzwingen:
Wie meinen Geist belebt der Schönen Augenschein,
So soll ihr Weinen itzt auch meine Sündfluth seyn.

3.

Lesbiens Wohnsitz.

Ganz traurig, halb entzückt und mit geschränkten Füßen,
Saß Sylvius und sprach: Ich fühle Todesmacht,
Die so mich in das Joch der süßen Pein gebracht,
Die weiß ich diesen Tag nicht billig zu begrüßen.
Ach, daß die Stunden nicht wie meine Thränen fließen!
Daß das Verhängniß nicht mit mir ein Ende macht,
Weil alles über mir in einem nun erwacht,
Und mein verdammtes Licht kann keinen Trost genießen.
So saß er und entschlief, die Augen fielen zu,
Er war ohn' allen Trost, er ruht ohn' alle Ruh.
Er schlief dem Auge nach, es wachten Pein und Schmerzen,
Ihm stieß ein süßer Schall die matten Augen auf.
Mein Sylvius getrost und hemme deinen Lauf;
Nicht suche Lesbien, sie wohnt in deinem Herzen!

Digitized by Google

20.

Daniel Caſpar v. Lohenſtein.

Aus „Ibrahim Baſſa".

(Aſien wird in Geſtalt einer Frauen von den Laſtern angefeſſelt auf den Schau-Platz geſtellet.)

Weh! Weh! mir Aſien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieſer Schwermuths-See,
Bey ſo viel Ach ſelbſt mein bethränt Geſicht verſpeyen;
Wo ich mich ſelbſt mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch ſtrengen Urtheils-Spruch verdammen kan!
So nihm dis lechzend Ach, beſtürzter Abgrund an!
Beſtürzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angſt-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Aderen ſchwellt
Den Jäſcht der Purpur-Flutt! Mein Blutt-Schaum ſchreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! entzepterte Beherrſcherin der Welt!
Geſtürztes Aſien! aus Ichts in Nichts und Staub-verſtobnes Land!
Ja wol aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt ſo viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Geſetze reichte dar:
Als noch geſenkt zu dieſen Füßen
Europens Haupt und Africa mein Zepter muſten küſſen:
Als mein Gebot wie Stahl und Glutt durchdrang,
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! ſo hoch als ich beym Tugend-Gipfel
In Gold-geſtückten Kleidern ſtand;
So tieff hat ſich das Spiel verwandt.
So ſtarb mein Ruhm! ſo ſchlägt die Zeit die grünen Wipfel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man ſchmückt mich ja noch wohl mit dieſem Purpur-Rocke,
Mit Infeln, Kron und Königs-Stab
Hals, Achſeln, Händ und Haupt; wo man mit ſolchem Schmucke
Mich nicht nur ſpöttlich ſchminck, und äffet und geheih't.
Doch auch geſetzt: daß dis Beſchönungs-Kleid
Mich nicht beſchimpft:
So trag' ich's doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck', und meiner Schalckheits-Decke.
Wiewol ich weiß: daß man die Naſe rimpft
Und Mäuler auf mich flennet
Ich weiß nicht, wie? wol rennet.
Und prächt'gen Schmuck, der außen gleißt und ſchimmert,
Daß der Sere von den Wipfeln ſeid'ne Wolle dräſelt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolſt Perlen hab';
Der Inder Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Außen-Glantz beim innern Glieder-Koth beſehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch ſchmähen.
Mich ſchmertzts, und ich beſchmertz es auch mit dieſem langen Seufzer-Galme,
Wenn ich mich wie aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, beſinn'.
War ich nicht Aſien, die gröſt' und ältſt' und ſchönſte meiner Schweſtern?
Hat Neid und Geiferſucht mich für der Themis Richt-Stul können läſtern?
Der Menſchen Anherr hielt mich erblich inn'.
Hat alles All, den Oſt und Weſt, und Süd und Nord nicht ſchlüſſen,
Mich ſelbſt nicht oft mit ſeinem Glantz erfüllt
Und ſich ſelbſt-ſtändig in mich ein verhüllt!
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Glutt, Felder, Wälder, Klippen wiſſen
Mit ſtummer Zunge nachzuſprechen:
Daß ſie geſehn die Sonne ſtehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felſen berſten, Klippen brechen,
Den Regen Brod, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Aſien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieſer Erden
So hoch gepflantzt zur Ehren-Höh?
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottesdienſt gelehrt.
Die Welt hat unſern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halſes Alabaſter,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freie Nacken iſt verkoppelt an die Laſter,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördriſch's mißhandelt,
Hat ſich mir in Metall und blutt-durſtig Ertzt verwandelt.
Das dürre Hertze ſchwimmt in Flamm und Glutt;
Der Glieder Kettern ſchwirrn, die ſtählernen Gelenck' erſchüttern,
Der ſteinern-ſchwere Fuß tritt und zerknickt durch ſein erbittern,
Die treuge Zunge leckt geliefert Blutt;
Die welcke Seuge-Bruſt,
An die die Schöpfers Sohn der Schöpfer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Peſt, als Engeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Koſt.
Geitz, Mord-Luſt, Geld-Durſt, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir geſäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey', und Brüder-Schaar begehrt,
Ins Bein-Hauß für beſtimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürſten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Luſt zu herrſchen durch des Herrſchers Bruſt gehauen.
Ach! tauſend Würme wol, die ſich alſo beflecket,
Hat meine Schooß gehecket.
Ha! Blutthund! ha! unmenſchlich Menſch! verzweifelter Tyrann!
Durch-teufeltes Gemüth! Ertzt-Mörder, Solymann!
Ertzt-Mörder! Ach! hab' ich
Dich Tieger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch geſogen?
Hab' ich dich, Drache, mich zu freſſen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was ſtifteſt du, du Greuel dieſer Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopf für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken, und machet von den umbfeſſelnden Laſtern mich loß
Donner ach! Donner! zerſchlag und zerſplitter jedes in einen zerdrümmerten Kloß.

21.

Joachim Rachel.

Aus der Satire „die Kinderzucht."

Was wider Tugend läuft, und die Vernunft kann ſtrafen,
Das ſehn die Jungen erſt von ihren alten Affen.
Hat Fritz die Karten lieb; das Kind weiß insgemein,
Was Schüppen, Rauten, Kleeb, was Papſt und König ſeyn.
Verkehret Polus gern, iſt klug in allen Tücken,

Und kneipt die Würfel wohl; das Kind spielt mit den Bricken.
Welch Kind gewöhnet sich hernach zum grünen Kraut,
Das nichts als Neckarwein und Wildgebratnes schaut:
Das von dem Vater sieht, wie er die Schnecken schlinget,
Die Spargel halb abbeißt, den Stör zu Tische bringet,
Artschockenblätter klaubt, das Straußenhirn zerbricht,
Die Karpfenzunge sucht, die rohen Austern sticht?
Wie kann doch Rutilus die Knaben Sanftmuth lehren,
Der keinen Lautenklang, noch Spiel, so gern mag hören,
Als der Karbatschen Streich: die für Sirenen preist,
So oft man auf den Knecht als wie ein Henker schmeißt:
Recht ein Antiphates dem zitternden Gesinde,
Der niemals fröhlich ist, als wenn er nur geschwinde
Die Folter bringen sieht: der nie kein einigs Wort,
Als nur mit Hagel, Blitz und Donner! bringet fort.
Sollt' aller Augenlust, die Julian' aus Meißen,
Mit Recht sein ungehabt, und so lang' Jungfrau heißen,
Die von zehn Jahren an, bei Tag und später Nacht,
Dem Buhler einen Brief von ihrer Mutter bracht?
So geht es von Natur. Das Böcklein folgt den Rammen,
Der Apfel fällt nicht weit gemeinlich von den Stammen.
Der Mutter Abriß ist die Tochter insgemein:
Wie izo Thais ist, so wird ihr Kind auch seyn.
Nur wenigen hat das der höchste Gott gegeben,
Aus sonderlicher Huld, daß sie vom bösen Leben
Der Eltern abwärts gehn, als wenn gemeine Pest
Von tausenden kaum zehn unangesteckt läßt.
Drum scheut und fürchtet euch, ihr Alten, vor den Jungen,
Laßt kein unehrbar Wort entfahren von den Zungen.
Ein Kind hört gar genau: Es merkt das zarte Herz,
Und denkt gar lange nach dem ungesalznen Scherz.
Vor Kindern sollen wir uns jederzeit entsetzen
Mehr als vor großen Herrn; weil auch ihr' Engel stehen
Dem höchsten Gott zu Dienst. Weg, Flucher, Lästermund,
Nachtschwärmer, Lügener, Garsthammel, geiler Hund,
Wo zarte Kinder seyn! Es sey in keiner Zechen
Der Vater und der Sohn. Wie kann der Bachkrebs sprechen:
Geh g'rade vorwärts hin, mein Kind, nicht hinter dich!
Möcht' er nicht sprechen: du, mein Vater, lehre mich,
Und geh' mir grade vor! — Wie kann ein Alter schlagen
Und strafen seinen Sohn, daß er in vierzehn Tagen
Kaum einmal nüchtern ist, der selber sucht den Schmauß,
Und säuft in Floribus zwei Dutzend Gläser aus?
Wenn dich ein fremder Gast will kommen heimzusuchen,
Da geht das Treiben an mit Schelten und mit Fluchen:
„Magd, kehr' die Stuben aus, räum' alles von dem Tisch,
„Thu weg das Spinngeweb' mit einem Flederwisch,
„Spül' alle Becher aus, vergiß die silbern Kannen
„Und großen Humpen nicht! Geh, Hurenkind, von dannen!
„Daß dich der Hagel schlag'! Zünd' etwas Mastix an,
„Und fege bald hinweg, was dort der Hund gethan!"
Nu Narr, ist dir so viel und hoch daran gelegen,
Daß einem fremden Gast nichts Faules liegt im Wegen,
Warum läßt du dir nicht die höchste Sorge seyn,
Daß auch dein ganzes Haus sey aller Laster rein:
Daß alles ordentlich und richtig möge stehen,
Damit dein zartes Kind nichts ärgerlichs mag sehen?
Es preiset dich die Stadt und hält dich Ehren werth,
Daß du mit einem Sohn die Bürgerschaft verehrt:
Jedoch, so fern du ihn mit Fleiß hast auferzogen,
Dem Lande Dienst zu thun, zum Handwerk oder Bogen,
Zum Pflugschaar oder Schwerdt, wo nicht? zu einem Mann,
Der mit Verstand und Rath zum Besten dienen kann;
Der klug und tüchtig ist, die Unschuld zu verfechten,
Versteht der Kaiser Sax, zusammt den Landesrechten,
Der nicht bei Tausenden zu Leipzig hat verzehrt,
Und bringt Geschicklichkeit kaum dreier Heller werth.
Daran liegt mächtig viel, mit welcher Lehr' und Leben,
Zu welchen Sitten du pflegst Unterricht zu geben,
Und leiten deinen Sohn. Der Storch fleucht an den Bach
Und sucht die Schlangen auf, und geht den Fröschen nach,
Versorgt damit sein Nest. Sobald die Jungen fliegen,
Befleißen sie sich auch, dergleichen Raub zu kriegen.
Der Raben Mutter sucht am Galgen ihr Gewinn,
Und trägt das blutig Aas den kahlen Jungen hin.
So thut ihr Kleines auch, sobald es sich kann ätzen,
Und weiß auf einen Baum ihr eignes Nest zu setzen.
Der Adler fängt ein Reh, das lernet auch sein Kind,
Sobald die Fittig' ihm nur recht gewachsen sind.
Petronius war toll mit Häuser aufzubauen,
Mocht' lieber nichts als Kalk, als Stein und Meißel schauen,
Macht' Häuser wie ein Schloß, nahm ganze Straßen ein,
Und sollte mit Gewalt das Geld verschwendet seyn.
Noch blieb den Erben gnug. Der Sohn riß alles nieder,
Was kaum gemachet war, und baut es herrlich wieder.
Jetzund besitzet er nach vielem Ungemach
Ein Häuslein ohne Thür, und gleichfalls ohne Dach.
Wie aber kommt doch dies? Nach allen bösen Dingen,
Nach allen Lastern pflegt die Jugend selbst zu ringen,
Darf keines Treibers nicht. Nur zu dem Geiz allein
Will sie gemeinlich nur und fast gezwungen seyn.
Vielleicht betrenget sie das ernstlich Sauersehen,
Weil er der Tugend gleich pflegt sittsam herzugehen,
Will häuslich seyn genannt, nicht fröhlich oder wild,
Der Arbeit zugethan, die leere Säckel füllt.
Drum wird dem Geizigen der Ruhm auch beigemessen,
Daß er sein räthlich sey, dem Saufen, Spielen, Fressen,
Und aller Hoffahrt feind, weil er so sorglich spart,
Und jedes Gerstenkorn wie einen Schatz verwahrt.
Das lobet Jedermann, insonderheit die Greisen,
Die Jugend auf den Weg des Reichthums anzuweisen:
„Dem folge nach, mein Kind!" Als wenn allein auf Geld
Die höchste Seligkeit der Menschen sey gestellt.
Doch wie ein Anfang ist in allen andern Dingen,
So hat dies Laster auch den Anfang vom Geringen,
Und nimmt gemählich zu. Denn willst du Meister seyn,
So lerne wohl zuvor der Knaben Einmal Ein.
So bald ein tausend Mark zusammen ist geheget,
Und tausend noch darzu, der Grund ist schon geleget.
Zwei doppelt machen vier, und zweimal vier sind acht:
Freund, Kurzweil, guten Tag', und gut Bier, gute Nacht!
Da fängt er ernstlich an zu schaben und zu kratzen,
Er gibt die Gräten nicht den Hunden oder Katzen.
Er schmälert dem Gesind' ihr zugetheiltes Brot.
Er selber leidet Durst und schwere Hungersnoth.
So viel das Geld ihm wächst, so wachsen auch die Sorgen,
Er spart den Heringsschwanz bis auf den andern Morgen.
Er frißt das weiße Brod, und trinkt den besten Wein,
Der in ganz Frankenland den Hunden ist gemein.
Kosent ist viel zu theu'r. Er zeichnet alle Stücken,
Er schleußt den Knoblauch weg, sammt einer halben Bricken,
Er frißt lebendig Speck, schön wie arabisch Gold,
Darauf kein Bettler ihm zu Gaste kommen wollt'.
Ist der nicht doppelt toll? ist der nicht ganz von Sinnen,
Der Andern sparen will, und nichts für sich gewinnen;
Der nimmer satt sich frißt, hat keinen guten Tag,
Nur darum, daß er reich am Gelde sterben mag.

Indeſſen wächſt der Schatz, und nimmt bei großen Haufen
Durch Monatzinſen zu, da geht es an ein Kaufen.
Ein Landgut iſt zu ſchlecht zu nähren ſolchen Mann
Der nächſte Meierhof der ſteht ihm trefflich an,
Und jener noch dazu, ſammt ſo viel hundert Morgen:
Der Nachbar leidet Noth; du kannſt ſo lange borgen,
Bis dir das Pfand verbleibt: der Weinberg träget wohl:
Hei Schade! daß mir nicht die Mühle werden ſoll,
Und jener grüne Wald. Er handelt, kauft und zwinget,
Bis daß er dies und das, und alles an ſich bringet.
Iſt denn der Nachbar hart, und will des Handels nicht,
So hat er Pferde, Küh und Ochſen abgericht,
Die Schweine müſſen ihm den ganzen Weinberg pflügen.
Dergleichen Schelmenſtück hat manches fruchtbar Land,
Dem rechten Erben ab, dem andern zugewandt.
Und ob man gleich ihn ſchilt, obgleich in allen Zechen,
Die Leute rund heraus von dieſem Schinder ſprechen,
So achtet er's doch nicht. Was, ſpricht er, liegt daran,
Ob mich die Mißgunſt beißt, die mehr nicht ſchaden kann,
Als eine magre Laus? Ein' Hülſe von den Linſen
Iſt beſſer als das Lob der Tugend ohne Zinſen,
Als daß ein Jeder ſagt: O welch ein frommer Mann,
Der nur bei Käſ' und Brod ſo gnügſam leben kann!
So wirſt du denn, o Narr, Angſt, Schwermuth, Qual und Leiden,
Gift, Fieber, Zipperlein, und alles Unglück meiden,
Wenn du nur pflügen magſt mehr Aecker an der Zahl,
Als unter Tatius die Römer allzumal?
Da, wie der Römer Heer in Afrika noch ſiegte,
Als Pyrrhus und ſein Volk Italien bekriegte,
Als der Moloſſer Fürſt und ſeine große Macht
Der Römer tapfres Volk in Furcht und Harniſch bracht:
Wer dazumal getreu und redlich ward erfunden,
Und zum Gezeugniß bracht' die allermeiſten Wunden,
Ein ehrlicher Soldat, von etwa ſechszig Jahr,
Der bei dem Adler ſchon ſchneeweiß geworden war;
Dem wurden endlich kaum zwei Morgen Land gegeben,
Davon er ſeiner Zeit geruhig mochte leben.
Und dies war nicht verſchmäht, als gar zu ſchlechtes Lohn,
Für ſolche Treu und Dienſt. Es nährte ſich davon
Der Hausherr und ſein Weib ſammt etwa ſieben Kleinen;
Es ſaß an einem Tiſch der Knecht auch mit den Seinen,
Der große Breitopf ſtund, und gab den heißen Rauch,
Die Kanne war von Holz, die ſilbern Löffel auch.
Jetzund iſt ſo viel Land nicht gut zu einem Garten,
Und daher kommt, daß wir der Tugend abzuwarten
So träg und ſchläfrig ſein, daß kein Betrug noch Liſt,
Kein Raub noch Schelmenſtück uns allzu groß mehr iſt,
Darzu der Geiz uns treibt. Es pflegt in alten Tagen
Ein frommer Hausmann ſo zu ſeinem Völklein ſagen:
Kommt, Kinder, danket Gott, der uns in Fried und Ruh
Mit dieſen Hütten deckt, und giebt das Brod dazu.
Laßt jenen ſtattlich gehn, von armen Leuten zehren:
Der Purpur iſt für den, der ſich von Blut muß nähren:
Du weißt nicht, welche Pracht ein grober Kittel ſey,
Der ein Gewiſſen deckt von aller Bosheit frei.
Wer ſo lebt, als wie ich, der wird ſich nicht bemühen,
Was ſchändlich iſt zu thun, noch diebiſch an ſich ziehen,
Was eines andern iſt. Die allzu große Pracht,
Die iſt es, die jetzund ſo manchen Schelmen macht.
Das war der Alten Lehr.

22.

Johann Chriſtian Günther.

Studentenlied.

Bruder! laßt uns luſtig ſein,
Weil der Frühling währet,
Und der Jugend Sonnenſchein
Unſer Laub verkläret:
Grab und Bahre warten nicht;
Wer die Roſen jetzo bricht,
Dem iſt der Kranz beſcheeret.
Unſers Lebens ſchnelle Flucht
Leidet keinen Zügel,
Und des Schickſals Eiferſucht
Macht ihr ſtetig Flügel:
Zeit und Jahre fliehn davon,
Und vielleichte ſchnitzt man ſchon
An unſers Grabes Riegel.
Wo ſind dieſe? ſagt es mir,
Die vor wenig Jahren
Eben alſo, gleich wie wir,
Jung und fröhlich waren?
Ihre Leiber deckt der Sand,
Sie ſind in ein ander Land
Aus dieſer Welt gefahren.
Wer nach unſern Vätern forſcht,
Mag den Kirchhof fragen:
Ihr Gebein, ſo längſt vermorſcht,
Wird ihm Antwort ſagen.
Kann uns doch der Himmel bald,
Eh' die Morgenglocke ſchallt,
In unſre Gräber tragen.
Unterdeſſen ſeid vergnügt,
Laßt den Himmel walten!
Trinkt, bis euch das Bier beſiegt,
Nach Manier der Alten.
Fort, mir wäſſert ſchon das Maul,
Und ihr andern ſeid nicht faul,
Die Mode zu erhalten.

23.

Barthold Heinrich Brockes.

Betrachtungen einer ſonderbar-ſchönen Winterlandſchaft.

(Aus „Irdiſches Vergnügen in Gott.“)

Wie jüngſt ein tiefer Schnee gefallen,
Und gleich ein Regen drauf; bald aber wiederum
Ein ſchneller Froſt entſtand; erſtarrt' vor deſſen Grimm
Der Schnee, der eben ſchmolz. Da ſchien nun, wie Kryſtallen,
Der Bäume glatte Schar,
Die faſt im Augenblick, als wie beharniſcht, war,
Es wurden Wunder-ſchnell ſo groß- als kleine Sproſſen,
Von einem halb bereits erſtarrten Naß befloſſen,
Und ringsum eingefaßt und eingeſchloſſen.
Sie waren ganz mit klarem Eis bedecket:
Das allerkleinſte Zweiglein ſtecket
In einer Eis-Kryſtallnen Stangen,
Die ſieben Mal ſo dick, als wie es ſelbſt. Daher
Die Aeſte denn, dieweil das Eis ſo ſchwer,
Gebogen all' herunter hangen.
Wodurch der Bäume Heer
Den Palmen an Figur, an Glanz den Leuchter-Kronen
Von einem Berg-Kryſtall, die hell polirt ſind, glich.
Die ganze Landſchaft ſah daher verwunderlich,
Hell, prächtig, herrlich aus. Zumal
Wie bei dem Untergang der niedre Sonnenſtral
In, durch, und an die klare Glätte fiel.
Es iſt faſt auf der Welt kein ſchöner Augen-Ziel.
Der Glanz, den König' oder Kaiſer
An Koſtbarkeiten zeigen können;
Sind nichts bei dieſem Glanz zu rechnen, nicht zu nennen.
Ein Wald von Berg-Kryſtall, voll Diamantner Reiſer
Sind überall zur Schau geſtellt.

Digitized by Google

Ein Dresdniſch grün Gewölb' war jetzt die ganze Welt:
Weil nichts, als ſpielende Briljanten,
Als ſchütternde geſchliff'ne Diamanten,
So weit man ſah, zu ſehen.
Ich muſte hier jedoch der Menſchen Meinung lachen,
Die ſo viel Prahlerei von Edelſteinen machen.
Wie leicht kann, dacht' ich, die Natur
Juwelen überall bereiten!
Die Härte fehlet ja dem Eiſe nur,
So hat es alle Koſtbarkeiten,
Pracht, Schimmer, Waſſer, Feu'r und Schein,
Und alle rare Seltenheiten,
Die im ſo hoch geſchätzten Demant ſein.
Man ſtell' ſich einen Saal, voll Leuchter an der Wand
Von oben ganz herab, von allerhand
Bald rund-, bald eckigten Corallen
Von klaren Berg-Kryſtallen,
(In deren rein-geſchliff'nen Spitzen
Viel tauſend helle Kertzen blitzen,
Einſt in Gedanken vor; ſo wird der bunte Schein
Doch ſchwach, bei dieſem Glänzen, ſein,
Das auf der Erd' jetzt allgemein.
Da alle Bäume, alle Hügel,
Wie Leuchter-Kronen, helle Spiegel,
Die ſelbſt der Sonnen Wunder-Strahl
In allen Orten trifft, bemalt, durchdringet, ſchmücket
Im ungemeſſ'nen Erden-Saal,
An einem hellen Glanz und Schein
Erſtaunlich anzuſehen ſein.
Es wird mein Auge faſt entzücket,
Da ich zur ſelben Zeit, im Garten, die Allee
Auf gleiche Weiſe,
Durch den ſo ſchnell geſchmolz'nen Schnee,
In einem hell-beſtralten Eiſe,
Nicht ſchimmern, feurig funkeln ſeh.
Sie war nicht anders anzuſchauen,
Als wie ein Weg, den man, im Bergwerk, aus Juwelen
Und Diamanten ausgehauen.
Wenn man durch fließenden geſchmolzenen Kryſtall
Die Bäume ganz gezogen hätte;
So könnten ſie in einer hellern Glätte,
Als wie ſie damals überall,
Unmöglich funkeln, blitzen, glänzen.
Mein Leſer, glaube nicht, daß mein Erzählen
Zu weit ſei ausgedehnt. Es iſt wahrhaftig wahr.
Und bin ich nicht geſchickt,
Daß es, durch meinen Kiel, hoch, prächtig, ähnlich klar
Und ſchön genug wird ausgedrückt.
Doch hab' ich auch den Froſt ſogar ausnehmend ſchön,
Nur bloß ein einzigs Mal, geſehn.
Daß alle Schönheit doch ein Etwas, welches mild
Und rauh und fürchterlich, zugleich uns zeigte.
Denn da ein jeder Baum ſich ganz herabwärts beugte,
War Weg und Steg verſperrt. Hierüber fiel mir ein:
Wie muß doch dem zu Muthe ſein,
Der jetzt durch Wälder reiſen muß?
Ich ſtellte mir
Davon viel gräßliches und ſehr gefährlichs für.
Doch haſt du bald darauf, gelehrter Clodius,
Den eben, über mein Verhoffen,
Dieß Ungemach betroffen,
Es mir weit ſchrecklicher, als ich mir, vorgeſtellt.
Kurz: wirklich war, zu dieſer Zeit, die Welt
Mit Schönheit und Gefahr, mit Luſt und Laſt erfüllt.
Sie war ein lieblich Schrecken-Bild:
Entſetzlich angenehm, erſchrecklich ſchön
(Man ſage, was man will) war alles anzuſehn.
Des Eiſes ſchöner Glanz, das, durch die ſchwere Laſt
So manchen Aſt
So ſehr beſchwert', und abwärts beugte
Ja viele gar zerbrach, zerknickte,
Und manchen ganzen Baum ſogar zur Erde drückte,
War mir nicht nur ein Beiſpiel mancher Schönen,
Die oft durch eig'ner Schönheit Pracht
Zu Unglück kömmt, und wird zu Fall gebracht:
Es ließ zugleich dieß lieblich rauhe Weſen,
Vom Zuſtand unſrer Welt, mir eine Lehre leſen.
Wie in ſo ſchönem Froſt ſich Pein und Schein vereinet
Und unſer Aug' erſchrecket und erfriſcht;
So iſt mit Gutem auch das Böſe ſtets vermiſcht.
Daher, was jener ſagt, die Wahrheit, wie es ſcheinet:
„Im Himmel, ſpricht er, iſt vollkommne Seeligkeit,
„Und in der Hölle nichts, als Qual,
„Auf Erden bindet ſich hingegen Luſt und Leid
„Faſt allemal.
Vergeht nun gleich des Winters ſchöner Schimmer
Viel eh' noch, als die Unbequemlichkeit:
So währt doch auch der ſcharfe Froſt nicht immer,
Es jagt ihn ſammt dem kalten Nord
Zu rechter Zeit der frohe Frühling fort.
Darum verzweifle nicht, wenn rauhe Winde wehn,
Doch ſei auch nicht zu ſtolz, wenn alles ſtill und ſchön!
Vielmehr gedenk, ſowohl im Sturm, als in der Stille:
Es muß ſo ſein, es iſt des Schöpfers Wille.
Laß dich den Glanz zu Troſt, den Froſt zur Demuth bringen,
Und denke: Wunderbar iſt Gott in allen Dingen.

24.

Friedrich von Hagedorn.

1.

Die Empfindung des Frühlings.

(Dreifaches Triolett.)

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neu begrünte Flur!
Sei ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wieſen,
Du neu begrünte Flur!
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns beiden
Die Sehnſucht treuer Bruſt.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

2.

Johann, der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder
Erlernte viele ſchöne Lieder,
Und ſang mit unbeſorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, ſo mußt' er ſingen;

ed by Google

Und wenn er ſang, ſo war's mit Luſt
Aus vollem Hals und freier Bruſt.
Beim Morgenbrot, beim Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht, und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht; man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſt's? der muntre Seifenſieder.
Im Leſen war er anfangs ſchwach;
Er las nichts, als den Almanach.
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſein,
Oft ſingend, öfter leſend, ein.
Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die beruf'nen ſieben Weiſen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.
Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeiter Seifenſieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!“
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: „Mein luſtiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein Jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt ſie euch im Jahre?“ —
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag beſcheeret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Dreihundert fünf und ſechzig Mal.““
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht ſagen
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?“ —
„„Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's dann fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit ſehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifenſieder.““
Dies ſchien den Reichen zu erfreun.
„Hans,“ ſpricht er, „du ſollſt glücklich ſein.
Itzt biſt du nur ein ſchlichter Prahler
Da haſt du baare fünfzig Thaler,
Nur unterlaſſe den Geſang!
Das Geld hat einen beſſern Klang.“
Er dankt, und ſchleicht mit ſcheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'ſcher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und ſchwenkt das Geld,
Das Geld, den Urſprung ſeiner Freude,
Und ſeiner Augen neue Weide.
Es wird mit ſtummer Luſt beſchaut
Und einem Kaſten anvertraut,
Den Band und ſtarke Schlöſſer hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bei Nacht
Aus banger Vorſicht ſelbſt bewacht.
Sobald ſich nur der Haushund reget,
Sobald der Kater ſich beweget,
Durchſucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich Beide packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
Und wedelnd bei dem Keſſel ſaß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtralt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald aus Luſt zur Ruh
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: „Herr, lehrt mich beſſ're Sachen,
Als ſtatt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tauſche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.“

25.

Albrecht von Haller.

Aus dem beſchreibenden Gedicht „die Alpen.“

Wenns Titans erſter Stral der Felſen Höh vergüldet,
Und ſein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigſten gebildet,
Von dem erhobnen Sitz von einem Berg erblickt.
Durch den zerfahrnen Dunſt von einer dünnen Wolke,
Eröffnet ſich im Nu das Schauſpiel einer Welt,
Der weite Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmal, was ſein Bezirk enthält.
Ein ſanfter Schwindel ſchließt die allzuſchwachen Augen,
Die den zu fernen Kreis nicht zu durchſtrahlen taugen.
Ein angenehm Gemiſch von Bergen Fels und Seen
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Geſicht,
Die blaue Ferne ſchließt, ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein ſchwarzer Wald die letzten Strahlen bricht.
Bald zeigt ein nah' Gebürg die ſanfft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale wiederhallt.
Bald ſcheint ein breiter See ein meilen-langer Spiegel,
Auf deſſen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt.
Bald aber öffnet ſich ein Strich begrünter Thälern,
Die hin und her gekrümmt ſich im Entfernen ſchmälern.
Dort ſenkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein froſtiger Kryſtall ſchickt alle Stralen wieder,
Den die geſtiegne Hitz im Krebs umſonſt beſtürmt.
Nicht fern von dieſem ſtreckt, voll futterreicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein ſanffter Abhang glänzt von reyffendem Getreyde,
Und ſeine Hügel ſind von hundert Heerden ſchwer.
Den nahen Gegenſtand von unterſchiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.
Hier zeigt ein ſteiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt dadurch, und ſtürzet Fall auf Fall.
Der dick beſchäumte Fluß dringt durch der Felſen Ritzen
Und ſchießt mit gäher Krafft weit über ihren Wall.

Das dünne Wasser theilt des tieffen Falles Eile,
In der verdickten Lufft schwebt ein bewegtes Grau.
Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
Die Gemschen sehn erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
Die Wolken überm Kopff, und Wolken untern Füssen,
Doch wer mit einem Aug, das Kunst und Weißheit schärffen,
Den grossen Bau der Welt, der Wesen Grund betracht,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werffen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn staunend stehen macht.
Laßt des Verstandes Licht, der Erde Grufft erheitern,
Die Silber-Blumen trägt und Golden Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräutern,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schaz, stäts graben, nie ergründen.
Wann Phöbi helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das aus den Blättern schwebt, und die Natur erfrischt,
Die Lufft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpffen,
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckicht Heer, scheint um den Rang zu kämpffen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold.
Ein ganz Gebürge scheint gefirnißt von dem Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbogen.
Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane
Weit über niedern Chor der Pöbel-Kräuter hin,
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand,
Der Blättern glattes Weiß, mit tieffem Grün durchzogen,
Strahlt von dem lichten Bliz von feuchtem Diamant.
Gerechtestes Gesez! daß Krafft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.
Hier weist ein niedrig Kraut der Blättern grauen Nebel,
Den die Natur gespizt, in Kreuze hingelegt.
Die holde Blume zeigt die zwei vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethist gebildter Vogel trägt.
Dort wirfft ein glänzend Blat in Finger ausgekerbet
Auff eine helle Bach den grünen Wiederschein:
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet
Schließt ein gesteiffter Stern in weisse Stralen ein:
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heyde,
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide.
Allein wohin auch nie die milde Sonne blikt,
Wo ein beständ'ger Frost das kalte Thal entlaubt,
Wird holer Felsen Grufft mit einer Pracht geschmükt
Die keine Zeit verzehrt, und nie der Winter raubt.
Im nie erhellten Grund von unterirrd'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall.
Ein Felß vom Edelstein, wo tausend Farben spielen
Blizt durch die düstre Lufft und stralet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,
Europens Diamant blüht hier, und wächßt zum Berge.
Im Mitten eines Thals vom Himmel-hohen Eise
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesezt;
Entspireßt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er nezt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz vergöldet seinen Lauff.
Ihn wärmt der Erde Grufft, und seine Adern wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salzen auf.
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r und seine Wellen Flammen.
Dort aber wo im Schaum der Strudelreichen Wellen
Der schnelle Avançon gestürzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürgen Grufft mit unterirrd'schen Quellen,
Davon der scharffe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch gewölbt mit Alabaster
Schließt zwar diß kleine Meer in tieffe Schachten ein;
Allein sein ezend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn.
Die Würze der Natur, der Ländern reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.
Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beide Seen
Europens Wasser-Schaz mit starken Strömen theilt,
Entspringt die helle Aar, die durch beschäumte Höhen
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt:
Der Bergen reicher Schacht vergöldet ihre Hörner,
Und trübt die lautre Flut mit Königlichem Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirfft gediegne Körner
Wie sonst nur grauer Sand gemeine Ufer schwärzt:
Der Hirt sieht diesen Schaz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel vor die Welt! er siehts, und läßt ihn fliessen.
Verblendte Sterbliche! die biß zur nahen Baare
Geiz, Ehr' und Wollust stäts an eiteln Namen hält,
Die ihr die vom Geschik bestimmte Handvoll Jahre
Mit immer neuer Sorg' und lährer Müh vergällt,
Die ihr die Seelen-Ruh in stäten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt,
Die ihr was schadet, wünscht, und was euch nuzt, verfluchet,
Ach öffnet ihr zulezt die schlaffen Augen nicht!
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuth lachen,
Und lernt daß die Natur allein kann glücklich machen.

26.

Christian Fürchtegott Gellert.

1.

Die Güte Gottes.

Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!
Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt,
Der mit verhärtetem Gemüthe
Den Dank erstickt, der ihr gebührt?
Nein, seine Liebe zu ermessen,
Sey ewig meine gröste Pflicht.
Der Herr hat mein noch nie vergessen;
Vergiß, mein Herz, auch seiner nicht!
Wer hat mich wunderbar bereitet?
Der Gott, der meiner nicht bedarf.
Wer hat mit Langmuth mich geleitet?
Er, dessen Rath ich oft verwarf.
Wer stärkt den Frieden im Gewissen?
Wer giebt dem Geiste neue Kraft?
Wer läßt mich so viel Glück genießen?
Ist's nicht sein Arm, der alles schafft?
Schau', o mein Geist, in jenes Leben,
Zu welchem du erschaffen bist,
Wo du, mit Herrlichkeit umgeben
Gott ewig sehn wirst, wie er ist.
Du hast ein Recht zu diesen Freuden;
Durch Gottes Güte sind sie dein.
Sieh, darum mußte Christus leiden,
Damit du könntest selig seyn!
Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren,
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen; ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn?

Sein Will' ist mir in's Herz geschrieben;
Sein Wort bestärkt ihn ewiglich.
Gott soll ich über alles lieben,
Und meinen Nächsten gleich als mich.
Dieß ist mein Dank, dieß ist sein Wille
Ich soll vollkommen seyn, wie er.
So lang ich dieß Gebot erfülle,
Stell' ich sein Bildniß in mir her.
Lebt seine Lieb' in meiner Seele,
So treibt sie mich zu jeder Pflicht;
Und ob ich schon aus Schwachheit fehle,
Herrscht doch in mir die Sünde nicht.
O Gott, laß deine Güt' und Liebe
Mir immerdar vor Augen seyn!
Sie stärk' in mir die guten Triebe,
Mein ganzes Leben dir zu weihn.
Sie tröste mich zur Zeit der Schmerzen;
Sie leite mich zur Zeit des Glücks;
Und sie besieg' in meinem Herzen
Die Furcht des letzten Augenblicks.

2.

Fabeln.

1) Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worinn man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er redte,
Nicht, wenn er gieng, gehinket hätte;
Denn beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und gieng einher mit steifen Füssen.
Er gieng, ein Jeder sah ihn an,
Und alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder schrie: kehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielts für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt; ich aber nicht:
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht; genug zur Schande,
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wirds ein Kluger wagen,
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß, weil er klüger ist, als wir.

---

2) Die beiden Wächter.

Zween Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier- und Branntweinbänken,
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis aufs Blut zu kränken;
Denn keiner brannte von dem Spahn,
Woran der Andre sich den Taback angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an.
Und jeder wollte bloß den andern überleben,
Um noch im Sarg ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth, und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sichs denn offenbaren,
Warum sie, seit so vielen Jahren,
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? der Brodneid! War ers nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht;
Allein so sang der Andre nicht.
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich beid' im Singen zänkisch banden;
Aus dem verwahrt und dem bewahrt,
War Spott, Verachtung, Haß und Rach, und Wuth entstanden.
Die Wächter, hör ich viele schreyn,
Verfolgten sich um solche Kleinigkeiten?
Das mußten große Narren seyn.
Ihr Herren! stellt die Reden ein,
Ihr könntet sonst unglücklich seyn!
Wißt ihr denn nichts von so viel großen Leuten,
Die in gelehrten Streitigkeiten
Um Sylben, die gleichviel bedeuten,
Sich mit der größten Wuth entzweiten?

27.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Fabel von den Katzen und dem Hausherrn.

Thier' und Menschen schliefen feste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.
In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.
Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Tact erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.
Endlich tanzen alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.
Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.
Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne;
Blinder Eifer schadet nur!

28.

Johann Adolph Schlegel.

Die Krähe.

Als eine Krähe einst ihr Gefieder
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,
Besah sie sich, von sich entzückt,
Und hieß die Pfauen ihre Brüder,
Und mischte stolz in ihre Schaar sich ein,
Und glaubte schon der Juno Pfau zu seyn.
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder,
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

Digitized by Google

Als einst ein Reimer seine Lieder,
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,
Besang er sich, von sich entzückt,
Und hieß die Dichter seine Brüder.
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein,
Und dünkte sich ein Haller schon zu seyn.
Die Dichter sahen dieß, beraubten seine Lieder
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?
Der neue Haller ward ein seichter Reimer wieder,
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

29.

Christian Felix Weiße.

Der Elephant.

Ein Elephant, dem man längst nachgestellt,
Da er manch Reis- und Weizenfeld,
Wo er es nicht ganz aufgezehret,
Durch seinen schweren Tritt verheeret,
Fiel einst in einen tiefen Schacht,
Den man zum Fang schlau angebracht,
Indem man ihn aufs künstlichste versecket,
Und überall mit Strauch und Moos bedecket.
Hier wußt' er nicht, wie ihm geschah;
Denn, da er keinen Ausweg sah,
Und eingeschlossen aller Enden,
Konnt' er sich vorwärts nicht, nicht rückwärts wenden.
Was war zu thun? Sein Ungemach
Besenfzt er unter Weh und Ach!
Indeß fiel eine Maus denselben Weg hinunter;
Doch raffte sie sich auf, und keck und munter
Lief sie die nächste Wand hinauf,
Und sah voll Mitleid auf den Elephanten nieder.
Er rief ihr nach: „O glücklich Thier!
Du hebst dich leicht von deinem Falle wieder;
Wohl dir und wehe mir!
Denn stürzt ein Großer, unser einer,
Erhebt er sich so leicht nicht, als du Kleiner!"

Beneide nicht die Großen dieser Welt!
Der Strauch hebt sich im Sturm, die Eiche liegt gefällt.

30.

Konrad Gottlieb Pfeffel.

Die beiden Griechen.

Zwei Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren
Verließen jung ihr Vaterland,
Und suchten Glück bei den Barbaren.
Das Schicksal trennte sie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Offizier,
Spion, Feldmarschall, Großvezier,
Und kurz, in Zeit von zwanzig Jahren
Bestieg er als der Schwiegersohn
Des Königs den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam als ein armer Philosoph,
Vom Unglück stets verfolgt, an seines Freundes Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was seh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte,
Porphyr! mein Bruder? — Was? fiel Seine Majestät
Erröthend ihm ins Wort; hinweg mit diesem Tollen,
Der unsern Stand vergißt! Vielleicht hat gar ein Feind
Sich hinter ihm verbergen wollen.
Vergieb mir, sprach Aret, ich hätte keinen Freund
Auf einem Throne suchen sollen!

31.

Friedrich Wilhelm Bachariä.

Der Renommist.

(Aus dem ersten Gesang.)

Zum blauen Hecht trug ihn*) Calmucks geschwinder Lauf.
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er setzte sich, und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
„Armsel'ger! (ruft er aus) in Leipzig bist du nun?
Ja, hier, wo Alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommist anhier zu nennen wagen,
Hier, wo man fast nicht weiß, daß Bursche Degen tragen?
O! wie besenfz' ich nicht mein widriges Geschick,
Denk ich, mein Jena, noch an deine Lust zurück!
O Schicksal! wär' es doch dein mir geneigter Wille,
Doch Schnurren, doch Pedell" — Hier schwieg er plötzlich stille,
Und warf sein schweres Haupt in seine tapfre Hand.
Die starren Augen sahn verwirret nach der Wand.
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Last, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geschärften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn, und wetzt dreimal.
Aus dem zerrißten Gyps schlug funkenreicher Schimmer,
Und wüthend schleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angesicht erblaßt bei seines Degens Schein.
„Befehlen Sie Etwas?" — Er sprach mit wilden Mienen:
„Kennst du die Krone wohl?" — Sie sagt: „Mein Herr, zu dienen!"
„So geh dahin (fuhr er mit rauhem Basse fort)
Und bringe dies Billet an den bestimmten Ort.
Allein du sollst durchaus nicht meinen Namen sagen;
Ich bin incognito! Sei stumm bei ihren Fragen."
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es sprach,
Ließ in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Doch die Gesandtschaft schien ihr angenehm und wichtig;
Die alte Iris ward zum Erstenmale flüchtig;
Zum Erstenmal verlor der jungferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affectirten Zwang.

An drei Jenenser war die Einladung gerichtet.
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen schon gekannt,
Verknüpft in Jena noch ein festes Freundschaftsband,
Sie waren seines Ruhms und seines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier- und Renommistenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild,
Und auch in Leipzig noch der jen'schen Freiheit Bild.
Wer sich nur unterstund, sie kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth ihr Auge zu zerstücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Medusens Schild, der mit dem Ansehn schreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es sah, ging auch im pan'schen Schrecken schneller.
Bei ihnen hieß vergnügt, so viel, als wild und toll.
Drei Lasen waren stets von Wurzner Nasse voll.
Ihr Singen war ein Schrein, und ihre Freude Rausen;
Sie haßten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Sausen.

In jen'scher Lebensart traf sie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bacchus und Vulkan,
Und saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Bei einer Fluth von Bier, in Wolken und in Wettern.
Ein Jeder las erstaunt, ein Jeder fragt und rieth,
Was für ein Fremder sie noch nach dem Hecht beschied;

---

*) Den Renommisten Raufbold.

Digitized by Google

Allein des Schickſals Buch blieb unerklärt verſchloſſen.
Sie warfen Alle ſich halb taumelnd und verdroſſen
In ihren Oberrock, und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. „Wie? Bruder, ſeh ich recht?"
Sogleich ſprang Jeder zu. „Ja, Bruder, ſchrie ein Jeder,
„Der Teufel hole mich! er iſt's, wir ſehn ihn wieder."
Es drückt ſich Mund auf Mund, es raſſelt Bart an Bart,
Und jeder ſteht erſtaunt ob ſeiner Gegenwart.
„Kerl, (ſprach zuletzt von Torf) wie kömmſt du angezogen!
Die Manichäer ſind gewiß von dir betrogen!
Du biſt ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt und beziehet ſchon dein canaljöſer Kopf.
Doch biſt du relegirt, ich wollte wohl drauf ſchwören,
Mich dünkt, das Vögelchen hab ich ſchon ſingen hören.
Doch ſage mir, warum liegt Alles um dich her?
Warum der Degen bloß? Was ſoll dies Mordgewehr?
Er ſchwieg, und Raufbold ſprach: „Laßt euch zuſammen nieder!"
Sie thaten's, er fuhr fort: „Ihr wißt es, werthen Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena ſich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich ſie gejagt;
Ihr wißt, wie ſorgſam ich für unſre Freiheit wachte,
Wenn ſie ein neu Edict uns zu entreiſſen dachte;
Dafür hab' ich den Lohn. Ja — ich bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.
Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geſchlagen,
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen;
Kein Andrer war, wie ich, in Stoß und Hiebe ſchnell;
So kömmt Beelzebub im ſchielichten Pedell,
Man forderte mich vor, ich mußte hölliſch ſchwitzen,
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beſchützen.
Ich ſollt', ich mußte fort. Gleich ward mein Pferd beſtellt.
Und die Philiſter ſind von mir verflucht geprellt.
Nun bin ich, wie ihr ſeht, in dieſes Neſt gekommen.
Zwar hab ich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr waret Alle hier,
Bleib' ich nun, oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?"

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern ſchläget,
Ein murmelndes Getös die ſtille Luft durcheilt;
Die Zwietracht drauf das Volk in zwei Parteien theilt,
Davon die eine will, was Jener Mund verneinet,
Bis ſich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:
So war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der Eine ſprach: Bleib hier; der Andre ſprach: Zieh fort.
Doch Raufbold ſelber war ſchon insgeheim entſchloſſen,
Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genoſſen.
Zuletzt fing Banner an: „Hört, was mein Anſchlag iſt,
Herr Bruder, höre zu. Du biſt ein Renommiſt;
Dies iſt genug, bleib hier, es wird dich nicht gereuen;
Du kannſt den Leipzigern Staub in die Naſen ſtreuen."
„Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, von Daries gelehrt)
Dies iſt die beſte Welt; ſie wird nicht umgekehrt;
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden;
Denn das, was iſt, das iſt. Wer kann mich überwinden?
Wann unſer Raufbold bleibt, ſo weiß ich Alles ſchon,
So iſt die ratio sufficiens davon —"
„Pedante (rufte Torf) laß deine magern Schlüſſe,
Wär' es ein Wunder wohl, daß die Geduld uns riſſe?
Herr Bruder Raufbold, thu, was dir am klügſten dünkt,
Itzt iſt der beſte Rath, ſetzt euch, ihr Narrn, und trinkt.
Und trinkt, und trinkt, (ſchrien auch die Andern um die Wette)
Und ſauft, und ſaufet euch bis morgen in das Bette."
Sogleich brüllt Raufbold laut: „Schafft Bier!" Der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Laſen nahm.
Er brachte Bier, Tabak, zwei Karten und vier Pfeifen,
Und ein koſtbares Stück, ein Paßglas mit zween Greifen.
Zween Vögel, die ſo oft die Chroniken geziert,
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieſes Glas, wie ſie ein Pfeil verfehlet,
Und ſie ein Ritter dann mit ſeiner Lanz' entſeelet.
„Nun, Brüder, (rief der Wirth) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb ich euch den jen'ſchen Abſchiedsſchmaus.
Er ſagt's, und alſobald lag auf dem Nebentiſche
Stock, Kleider, Handſchuh, Hut in ſeltſamem Gemiſche.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Beſtätigung der alten Brüderſchaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchſtochen,
Und mit Geſchrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen.
„Nun, Brüder, iſt es Zeit, brecht auf, es iſt vier Uhr!
(So ſprach von Torf, als er von ſeinem Stuhle fuhr)
„Laßt uns zu Hauſe gehn, der Schlaf ſcheint ſich zu regen,"
Man taumelt auf, und ſucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh man gänzlich ſchied, ſo füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerſtennaß.
„Es lebe Jena hoch!" — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmerte er das Glas in tauſend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Reſt der Pfeifen in die Hand,
Und ſchleudert, wie ein Zeus, ſie krachend an die Wand,
Daß der zerbrochne Thon faſt alle Winkel füllte,
Und des Zerſtörers Wuth erſt durch Ruinen ſtillte.

Ermüdet von Geſang, und Saufen und Geſchrei,
Gehn die Verwüſter nun, und taumeln alle Drei,
Mit ungewiſſem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer,
Sie eilen nun zur Ruh, da Andrer Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!"

32.

Abraham Gotthelf Käſtner.

Sinngedichte.

1) Die alternden Dichter.

Schnell wird ein Dichter alt, dann hat er ausgeſungen;
Doch manche Critici, die bleiben immer Jungen.

2) Auf Keppler's Tod.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Keppler ſtieg, und ſtarb in Hungersnoth.
Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

3) Auf einen Trauerſpieldichter.

Den Zweck des Trauerſpiels, den weiß er zu erreichen:
Das Mitleid mit dem Stück und Furcht vor mehr dergleichen.

4) Was Hippokrene auf deutſch heißt.

Ein Gallier, der galliſch nur verſtand,
Und das allein reich, ſtark und zierlich fand,
(Das Deutſche hat er ſtets durch ſchalen Spott entehrt,
Weil ihn für dies Verdienſt ein deutſcher Hof ernährt);
Den bat ich: Nennt mir doch auf galliſch Hippokrene!
„Herr Deutſcher, könnt ihr mich im Ernſt ſo ſeltſam fragen?
Der Gallier behält die griech'ſchen Töne." —
Nun wohl, Monſieur; wir können Roßbach! ſagen.

33.

Johann Arnold Ebert.

Griechisches Skolion.

Seht, wie Zeus durch Regengüsse
Alles überschwemmt!
Seht, der Lauf der schnellsten Flüsse
Wird durch Eis gehemmt!
Seht, die Luft ist schon den Winden
Völlig unterthan.
Auf, den Frost nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!
Doch man muß nach meinem Dünken
Nun auch fröhlich sein.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken,
Aber guten Wein,
Der — ihr kennt ihn, den ich meine —
Süß und mild und leicht,
Nicht so bald wie andre Weine
Uns zu Kopfe steigt.

34.

Konrad Arnold Schmid.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!
Er naht sich; der siegende Tod wird zu Schanden,
Er weiß uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.
Sie tragen, für Fesseln, jetzt fröhliche Palmen,
Und Hoffnung umströmet, für Seufzer, die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen,
Den Kummer verjaget die Lust.
Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchternen Wolken zertheilen,
Zertheilt sich die trauernde Nacht.
In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unfaßliche Wollust in Thränen hervor;
Voll mildester Zärtlichkeit schwingen die Herzen
Sich dir, o Erlöser, empor.
Dich, Heiland, dich suchet der Frommen Bestreben,
Wie fest um den Ulmbaum der Weinstock sich schlingt.
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die Alles bezwingt.

III.

Die neue Zeit.

1.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

1.

Aus dem „Messias."

(Gesang 2).

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Josaphats Thal und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach so vielen Jahrhunderten seit der Erschaffung,
In der Herrlichkeit strahle, die ihm der Donnerer anschuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte seine Gestalten
Durch ätherischen Glanz, daß die Morgensterne, wie dunkel
Und verworfen er sei, in stillem Triumphe nicht sähen.
Doch dieß helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der schreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Jetzo hatt' er sich schon bei den äußersten Weltgebäuden
Stürmisch heruntergesenkt. Unermeßlich dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich sich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrscht! Hier sah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, so weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit sterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier sah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von sich, und ihren Geschöpfen, den seligen Geistern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeschlossen.
Denn in unserer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige schuf sie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu seinem strafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erschrecklichen Nächten
Schuf er sie, und verwandte von ihr sein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigsten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er sie mit mächtiger Rüstung
Segnend umgab. Sie sollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in seinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit seiner verfinsterten Kast nicht die Schöpfung bestürmte,
Und das Antlitz der schönen Natur durch Verwüstung entstellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrschendem Auge sie ruhen,
Dort her senkt sich ein strahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
Neben diesem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte sich, steigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn sah kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verstellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf sich zog die erhebenden Stufen, und sagte
Einem, der neben ihm stand: Kommt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter so lange schon harrten?

ed by Google

Als der Herold noch ſprach, floß ſchnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er ſaß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige ſklaviſche Herold
Gegen das Feuergebirg, das ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felſen,
In den gedrohten, verſinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel ſtieg auf Flügeln des Sturmes durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar.
Jeder erblickt' in ſchimmernder Fern' den ſchrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigſten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns ſich niederzuſetzen.
  Die du mit Ruh' voll Feuer und Ernſt zu der Höll' hinabſiehſt,
Weil du zugleich im Angeſicht Gottes Klarheit erblickeſt
Und Zufriedenheit über ſich ſelbſt, wenn er Sünder beſtrafet,
Zeige ſie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauſchend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.
  Adramelech kam erſt, ein Geiſt, verruchter, als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte ſein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieſer zuerſt zur Empörung ſich aufſchwang,
Denn er hatte ſchon lange bei ſich Empörung beſchloſſen.
Wenn er was that, er that's nicht, Satans Reiche zu ſchützen:
Seinetwegen verübt er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf ſchon gedacht, wie er ſich zu der Herrſchaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von Neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umſonſt, durch Waffen bezwänge.
Da ſchon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da ſie alle ſchon der Abgrund einſchloß,
Kam er zuletzt, und trug vor ſeinem kriegriſchen Harniſch
Eine leuchtende goldene Tafel, und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige ſo? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger, für unſre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unſterblichkeit einziehn!
Da der Meſſias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und, in ihr Kriegsgeſchäft vertieft, euch zornig verfolgten,
Stieg ich in's Allerheiligſte Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schickſal, das unſre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, ſeht die himmliſche Schrift! So redet das Schickſal:
  Einer von denen, die jetzt Jehovah als Sklaven beherrſchet,
Wird, daß er Gott ſei! erkennen; wird den Himmel verlaſſen,
Und mit ſeinen vergötterten Freunden im einſamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erſt mit Abſcheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrſchender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er ſoll nur die Reiche der Hölle muthig betreten;
Denn aus ihr entſtehen ihm einſt gleich herrliche Welten.
Die wird Satan erſchaffen, doch ſoll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thronen empfangen.
Alſo ſaget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raumes, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommenſten Welt, unendlich umgränze!
  Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang ſich umſonſt, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des Läſternden, ſprach zu ſich ſelber:
Auch der erſchütterte Sünder iſt meiner Herrlichkeit Zeuge!
  Und mit Eile ging das Gericht vom Angeſicht Gottes.
Tief in der innerſten Höll' erhebt ſich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter in's Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn ſich in donnernden Kreiſen,
Faßt' Adramelech, und ſtürzt' in das Meer des Tods ihn. Da wurden
Sieben Nächte, ſtatt einer. Die Nächte lagen im Abgrund.
Lange darauf erbaut' er der oberſten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Prieſter, die goldene Tafel des Schickſals
Ueber den hohen Altar geſtellt hat. Die alternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklaviſche Heuchler, dahin, und beten ſein luftiges Unding,
Wenn er da iſt, gebückt, und wenn er weg iſt, mit Hohn an.
Von dem Tempel kam Adramelech, und ſetzt auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite ſich nieder.
  Darauf eilt Moloch, ein kriegriſcher Geiſt, von ſeinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, ſo nennt er Jehovah,
In die Gefilde der Hölle, ſie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, ſtolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dämpfend hervorſteigt, ſehen ihn ſchon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Laſt, von Getöſ' umſtürmt, und von Krachen,
Mühſam geht, und ſich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh', der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donner' aus den Wolken! Ihn ſehn die Erdebezwinger
Unten erſtaunend an. Er rauſchet von den Gebirgen
Durch ſie gewaltig einher. Sie weichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von ſeiner tönenden Rüſtung
Dunkel, wie der Donner von ſchwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm ſanken die Felſen
Zitternd herab. So ging er, und kam zu dem Thron des Empörers.
  Belielel erſchien nach ihm. Er kam verſtummend
Aus den Wäldern und Au'n, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne ſich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umſonſt iſt alle ſein Mühſal,
Ewig umſonſt, des Fluches Gefild' wie die Welten des Schöpfers
Umzuſchaffen. Ihn ſiehſt du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbar brauſenden Sturmwind

Digitized by Google

Sehnsuchtsvoll, hinsinkenden Arms, gleich kühlenden Westen,
Vor sich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der braust unaufhaltsam dahin, und Schrecknisse Gottes
Rauschen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüstung
Bleibt ungestalt im erschütternden Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Beliel an jenen unsterblichen Frühling,
Der die himmlische Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach, ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und seufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entsetzlicher Nacht unbildsam, und öde,
Ewig unbildsam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Trauernd kam Beliel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachsucht
Wider den, der von himmlischen Au'n zu der Höll' ihn hinabstieß,
Und, so dacht' er, mit jedem Jahrhundert sie schrecklicher machte.

Satans Rückkehr sahest auch du in deinen Wassern,
Magog, des todten Meeres Bewohner. Aus brausenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge.
Da sein kommender Fuß die schwarzen Fluthen zertheilte.
Magog suchet dem Herrn; der wilden Lästerung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit seiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachsucht will er die Hölle
Daur' es auch lastende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüstend
Noch mit seinen Gebirgen ein ganzes Gestad' in den Abgrund.

Also versammelten sich der Hölle Fürsten zu Satan.
Wie Eilande des Meeres aus ihren Sitzen gerissen,
Rauschten sie hoch, unaufhaltsam einher. Der Pöbel der Geister
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Gestade, zum Thron des Empörers.
Tausendmal tausend Geister erschienen. Sie gingen und sangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unsterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getös' gespalt'ner (sie hatten Donner gespalten!)
Dampfer, entheiligter Harfen, verstimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen sie's her. So rauschen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden und von sterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brausend auf ehernen Wagen der Nordwind
Gegen sie fährt, und gebrüllt von dem Wiederhall' ihr Gebrüll wird.
Satan sah, und hörte sie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungestüm auf und übersah sie alle,
Fern bei dem untersten Pöbel, erblickt' er in spottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk, Sein schrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner, als all' an Gestalt, und an Unsinn.
Daß das Alles ein Traum, ein Spiel sei irrer Gedanken,
Was es im Himmel gesehen, Gott, erst Vater, dann Richter,
Das zu wähnen, reizt' es sich, krümmt' es sich, wand es sich wüthend
Satan sah sie mit Hohn. Denn mitten in seiner Verfinstrung
Fühlte er doch noch, daß der Ewige sei. Bald stand er voll Tiefsinn,
Sah bald langsam ringsumher, und setzte sich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langsam und verweilend sich lagern, saß er, und dachte.
Ungestüm that sein Mund sich itzt auf, und tausend Donner
Sprachen aus ihm, da er sprach. Wenn ihr's, o furchtbare Scharen,
Wenn ihr's noch seid, die mit mir die drei erschrecklichen Tage
Auf der himmlischen Ebn' aushielten; so hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieses allein, ihr sollt auch den mächtigen Rathschluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unsere Gottheit.
Eh soll die Hölle vergehn, und eh der seine Geschöpfe
Der vor diesem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um sich vernichten und wieder allein in der Einsamkeit wohnen,
Eh er die Herrschaft über die sterblichen Menschen uns abzwingt.
Götter, stets unbesiegt, unsklavisch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns seine Versöhner zu Tausenden schickte,
Wenn er auch selbst, ein Messias zu werden, die Erde beträte,
Doch wem zürn' ich? Wer ist der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, sogar im sterblichen Leib, umherträgt,
Daß darüber die Götter so sinnen, als ob sie von Neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergötterung und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen sterblicher Mütter, die bald die Verwesung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär' möglich? Es handelte so, den Satan bekriegt hat?
Zwar stehn Einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morschen Gerippen gequälter Sterblichen wichen;
Furchtsame, bebt vor dieser Versammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinsterte Scham! die Götter hören's, ihr flohet!
Warum flohet ihr so, Elende? Was nanntet ihr Jesus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er sei, der unter den Israeliten
Auch gern Gott war, so höret von mir die Geschichte des Stolzen!
Hör' du es auch in hohem Triumphe, Versammlung der Götter!
Unter dem Volke des Jordans ist seit undenkbaren, Zeiten
Eine prophetische Sage gewesen; denn unter der Sonne
Hat von allen Völkern dieß Volk am meisten geträumet!
Nach der Prophezeihung entspringt von ihnen ein Heiland,
Welcher sie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöset,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichsten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unsrer Versammlung
Einige kamen, verkündeten, daß sie auf Tabors Gebirgen

Heere feirender Engel gesehn, die hätten den Namen
Jesus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgesänge
Ganz durchrauschte, und Jesus, Jesus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Israelitinnen Einer,
Grüßte sie, wie man Unsterbliche grüßt, und sagt' ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr sollt' ein König entstehn, so die Herrschaften David's
Mächtig schützen und Israels Erbe verherrlichen würde.
Er hieß Jesus, so sollten sie nennen den Sohn der Götter!
Ewig sollte die Macht des großen Königes dauren!
Dieses vernahmt ihr. Warum erstaunten die Götter der Hölle,
Da sie es hörten? Ich selbst, ich habe viel mehr noch gesehen:
Doch Nichts schreckt mich! Ich will euch Alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verschweigen, damit ihr sehet, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; sind es andere Gefahren,
Wenn sich ein sterblicher Träumer auf unserer Erde vergöttert.
Jetzo sah er an sich des Donners Narben und zagte!
Doch arbeitet' er sehr von Neuem empor zu schwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geschwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter, vom Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachsen. Er deckt in seiner Erhöhung
Jetzt mit einem Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der schreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgensterne! Da kommt er und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauscht er zum Sieg unaufhaltsam daher. Ach, fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit seinem allmächtigen Donner
Ungestüm fasse, bis du durch tausend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt, in dem Unermeßlichen liegest.
Seht, so dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Mensch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,
Welche schon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar sang seine Geburt ein Chor der himmlischen Geister.
Denn sie kommen bisweilen herab, die Erde zu sehen,
Wo wir herrschen; da Grüfte zu sehn und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradiese nur standen; dann kehren sie thränend,
Und, sich zu trösten, mit feirenden Liedern zurück in den Himmel.
Also war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihr's so lieber, den Herrn der Himmel im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen so furchtsamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu sein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferpriester, Herodes, zu Bethlem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winseln
Und der untröstbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der mit Seelen vermischt mir wallend entgegen dampfte,
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erschuf? Kann etwa des Himmels Beherrscher
Seiner Bildungen mühsames Werk, die unsterblichen Seelen,
Vor mir schützen, daß ich sie mit meiner verborgnen Begeistrung
Nicht umschatte; und über sie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlassner, dein klagendes Winseln, dein banges Verzweifeln
Und der Seelen Geschrei, die du sonst unschuldig erwürgtest,
Daß sie sündigend starben und dir und dem Schaffenden fluchten,
Ist nun deinem befriedigten Herrscher ein liebliches Opfer.
Als er starb, versammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptens Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung,
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, sich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einsamen Wald, an dem öden Gestade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge gesonnen,
Die, aus schreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohe, und von uns erneuerten Muth und Wachsamkeit fordern?
Seht, dieß glaubt' ich vielleicht, hätt' er sich mit tiefen Gedanken
Mehr beschäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder
Und der Kinder um ihn und mit dem sklavischen Lobe
Dessen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat,
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menschen Geschlecht stets Seelen geopfert,
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung sandte.
Endlich schien es, als sollte er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einst am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit diesen unsterblichen Augen
Selbst am Jordan gesehn! Kein Bild, kein himmlisches Blendwerk
Hat mich getäuscht! Sie war's, wie sie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reihn der Seraphim wandelt.
Aber warum und ob sie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unsre Wachsamkeit auszuforschen, herabstieg,
Dieses entscheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner,
Donner mit dieser Stimme vereint: Das ist mein Geliebter,
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;

Digitized by Google

Gottes Stimme war's nicht! Denn, bei der untersten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichsten Nacht! sie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einst den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weissagt' ihm ein finstrer Prophet, der dort in der Wüste
Menschenfeindlich die Felsen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Sieh Gottes Lamm, das der Erde Sünde versühnet!
Der du von Ewigkeit bist, du, der schon lange vor mir war,
Sei, mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moses ward das Gesetz kund;
Aber durch den Gesalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Ist das nicht hoch und prophetisch genug? So ist es, wenn Träumer
Träumer besiegen, da bauen sie sich ein heiliges Dunkel;
Und dann sind wir unsterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimnisse durchzuschauen.
Will er uns nicht den erhabnen Messias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüstung
Wider uns stritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unsern würdigen Feind und erhabenen Widersacher,
Will er ihn nicht in jene Gestalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er selbst, das Erdegeschöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt sich nicht wenig zu sein. Oft hält der Kranke, die schlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet sie wieder in's Leben!
Aber das ist nur Beginn. Einst folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geschlecht der sterblichen Menschen
Von der Sünd' und dem Tode befrein, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend, und ungestüm immer,
Wider Gott in ihren unsterblichen Seelen sich auflehnt,
Unbezwingbar der sklavischen Pflicht; von dem Tode, der Alle,
Der das ganze Geschlecht, so oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er sie Alle befrein: euch also auch, ihr Seelen,
Die ich seit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende sklavische Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds,
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergesser, und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem neuvergötterten Menschen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegener! befreie dich erst, dann wecke die Todten,
Er soll sterben, ja sterben! er, der Satans Besiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entstellt, in der Todten Staub! Dann will ich den Augen,
Die nicht sehn, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: ach, seht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun sind dem Tone geschlossen,
Sagen: Ach, hört, es rauschet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn sie nun aus dem Leibe geflohn ist,
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu siegen, sich wendet,
Ruf' ich nach im furchtbaren Sturm, mit donnernder Stimme:
Eile, du siegest auf Erden! ja eile, du fesseltest Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend sich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,
Und mit der fliehenden ihn, und die Menschen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu', was ich mächtig beschloß, und ich end' und vollbring' es!
Er soll sterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er soll sterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verwesung
Auf dem Wege zur Hölle, vorm Antlitz des Ewigen, ausstreun.
Seht den Entwurf von meinem Entschluß. So rächet sich Satan!
Satan sprach es. Indem ging von dem Versöhner Entsetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einsamen Gräbern der Gottmensch.
Mit dem Laute, womit der Lästerer endigte, rauschte
Vor dem Fuße des Messias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein sterbendes Würmchen. Der Gottmensch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke sandt' er dir, Satan, Entsetzen!
Hinter dem Schritt des gesandten Gerichts versank die Hölle
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So schreckt' ihn der Gottmensch.
Und die Satane sahen ihn; wurden zu Felsengestalten.
Unten am Throne saß einsiedlerisch finster und traurig
Seraph Abdiel Abbadonna. Er dachte die Zukunft
Und den Vorgang voll Seelenangst. Vor seinem Gesichte,
Das in trauerndes Dunkel, in schreckliche Schwermuth sich hüllte,
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingehn.
Jetzo erblickt er die vorige Zeit; da war er voll Unschuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, so den Tag der Empörung
Eine strafende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War schon Abbadonna dem Blick der Feinde Jehovahs
Fast entgangen: noch Satans beflammter rollender Wagen,
Der, zu Triumphen zurück sie zu führen, schnell um sie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der sie ungestüm einlud,
Und die Heerschar, jeder von seiner Götterschaft taumelnd,
Uebermannten sein Herz und rissen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn sein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt' Abbadonna die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel zu Satan.

Jammernd denkt er, und in ſich verhüllt, an dieſe Geſchichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige ſchuf ſie auf Einmal.
Damals beſprachen ſie ſich mit angeſchaffner Entzückung
Unter einander: Ach, Seraph, was ſind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahſt du zuerſt mich? Wie lange biſt du? Ach, ſind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkſt du?
Und da kam aus ſtralender Fern' die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie ſahen um ſich unzählbare Scharen
Neuer Unſterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölk hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie ſahen ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Dieſe Gedanken marteten Abbadonna. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge ſterben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet' er's nicht, und erhub ſich zu reden.
Dreimal ſeufzet' er, eh' er ſprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die ſich erwürgten, und da ſie ſtarben, ſich kennten,
Neben einander aus röchelnder Bruſt ohnmächtig ſeufzen.
Drauf begann er, und ſprach: Ob mir gleich dieſe Verſammlung
Ewig entgegen wird ſein; ich will's nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen ſchweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich haſſe dich, Satan! dich haſſ' ich, du Schrecklicher! Mich, mich!
Dieſen unſterblichen Geiſt, den du dem Schöpfer entriſſeſt,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unſterblichen Heerſchaar,
Satan! und laut mit dem Donnerſturme, ſie Alle, die, Satan!
Du verführet haſt! laut mit des Todes Meere ſie Alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesleugner! kein Theil an deiner finſtern Entſchließung,
Gott den Meſſias zu tödten. Ha, wider wen, du Empörer!
Haſt du geredt? Iſt es wider den nicht, der, du bekennſt es
Selber, wie ſehr du dein Schrecken auch übertüncheſt, dir furchtbar,
Mächtiger iſt, als du? O ſendet den ſterblichen Menſchen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältſt ihr nicht Obſtand!
Und du willſt des Meſſias Leib, den willſt du erwürgen?
Kennſt du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieſer erhobenen Stirne gebrandmalt?
Oder kann Gott ſich nicht vor uns Ohnmächtigen ſchützen?
Wir, die zum Tode die Menſchen verführeten: wehe mir, wehe!
Ich that's auch! wir wollen uns wider ihren Erlöſer
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja, den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung,
Oder doch zu der Lindrung der Qual, den wollen wir ewig
Uns, ſo vielen vordem vollkommnen Geiſtern, verwüſten?
Satan! ſo wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du dieſe Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennſt, ſo wahr kehrſt du mit Schande belaſtet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und ſeinem Meſſias!
Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd, den furchtbaren Satan!
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felſen
Einen gegen ihn ſchleudern; allein die ſchreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er ſtampft' und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, ſah dreimal Abbadonna
Ungeſtüm an, und ſchwieg. Vor Grimm ward dunkel ſein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernſte, nicht zornig,
Blieb Abbadonna vor ihm, und mit traurendem Angeſicht ſtehen.
Aber Gottes, der Menſchen, und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finſtern Wettern will Ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern ſollen die Ungewitter die Antwort!
Darfſt du die Götter ſchmähn? Darf einer der niedrigſten Geiſter
Wider Satan, und mich, aus ſeiner Tiefe ſich rüſten?
Wirſt du gequält; ſo wirſt du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unſerer Herrſchaft, wo Könige ſind! Entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erſchaffen!
Bringe da die Unſterblichkeit zu! Doch du ſtürbeſt wohl lieber!
Stirb denn, vergeh', anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkannteſt,
Und dem großen Allmächtigen kühn und mit flammendem Grimme
Widerſtandeſt, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geiſtern
Unſeren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal ſie blenden und niederſchlagen!
Komm! Labyrinthe verborgnerer Liſt, verwirrt zum Verderben,
Zeigen ſich mir! Der Tod iſt darin, kein öffnender Ausgang
Und kein Führer ſoll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh' er auch unſerer Liſt, gäbſt, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverſtand: ſo ſollen im Grimme
Feurige Wetter ihn ſchnell vor unſeren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einſt den Geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels beſtritten,
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unſerer Welt ſich wider uns auflehnt.
Alſo ſprach Adramelech. Nun fiel die ganze Verſammlung
Satan auf Einmal mit Ungeſtüm bei. Gleich ſtürzenden Felſen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um ſich ſie, und ſtolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Verſammlung
Williget ein, den Meſſias zu tödten! Seitdem Gott ſchuf, ſah
Eine That, wie dieſe, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Adramelech, voll Rache und grimmigen Tiefſinns,

Digitized by Google

Stiegen vom Throne. Aus den Stufen kracht's, wie erschüttert der Fels kracht,
Da sie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt sich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet sie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

2.

Oden.

1) An Fanny.

Wenn ich einst todt bin, wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst, wenn mein erflung'ner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Messias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward:
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen, wenn du, vom Volk nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther, als ein unsterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir,
Einen Beglückteren, doch nicht Edleren!

Dann wird ein Tag sein, den werd' ich auferstehn!
Dann wird ein Tag sein, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschal in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du dastehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bei der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe.

Dann soll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süße Freuden!
So unaussprechlich, als jetzt mein Schmerz ist.

Nun unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seid der schwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

---

2) Hermann und Thusnelda.

Ha, dort kömmt er mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! so schön war
Hermann niemals! So hat's ihm
Nie vor dem Auge geflammt!

Komm'! ich bebe vor Lust! reich mir den Adler
Und das triefende Schwert! komm', athm' und ruh' hier
Aus in meiner Umarmung
Von der zu schrecklichen Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn abtrock'ne
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! so hat dich
Niemals Thusnelda geliebt!

Selbst nicht, da du zuerst im Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern
Nektar trinket! daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist!

„Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführet; er
Läge noch blutiger da!"

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz' in Locken drohe!
Siegmar ist bei den Göttern!
Folg' du, und wein' ihm nicht nach!

---

3) Die Sommernacht.

Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
In die Wälder sich ergießt, und Gerüche
Mit den Düften von der Linde
In den Kühlungen wehn;

So umschatten mich Gedanken an das Grab
Der Geliebten und ich seh' in dem Walde
Nur es dämmern und es weht mir
Von der Blüthe nicht her.

Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch!
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung,
Wie verschönt warst von dem Winde
Du, o schöne Natur!

---

4) Schlachtgesang.

Wie erscholl der Gang des lauten Heers
Von dem Gebirg in das Thal herab,
Da zum Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied,
Zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

Mit herab zu großer Thaten Ernst,
Zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg uns bei dem Strom stolz erwarten
Und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm stehn —

O Tyrannenknechte sind sie nur!
Und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
Vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
Die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie.

---

5) Der Züricherſee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht,
Auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.
Von des schäumenden See's Traubengestaden her,
Oder, flohest du schon wieder zum Himmel auf,
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft,
Komm und lehre mein Lied jugendlich heiter sein,
Süße Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings,
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.
Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch im ruhigen Thal freie Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge,
Voll von Reben, vorbeigeflohn.

Digitized by Google

Jetzt umwölkte ſich fern ſilberner Alpen Höh'
Und der Jünglinge Herz ſchlug ſchon empfindender,
Schon verrieth es beredter
Sich der ſchönen Begleiterin.
Haller's Doris, die ſang, ſelber des Liedes werth,
Hirzel's Daphne, den Kleiſt innig, wie Gleimen liebt,
Und wir Jünglinge ſangen
Und empfanden wie Hagedorn.
Jetzo nahm uns die Au in die beſchattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Inſel krönt;
Da, da kameſt du, Freude,
Vollen Maßes auf uns herab!
Göttin Freude, du ſelbſt! dich, wir empfanden dich,
Ja, du wareſt es ſelbſt, Schweſter der Menſchlichkeit,
Deiner Unſchuld Geſpielin,
Die ſich über uns ganz ergoß.
Süß iſt, fröhlicher Lenz, deiner Begeiſtrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert, wenn ſich dein Odem ſanft
In der Jünglinge Herzen
Und die Herzen der Mädchen gießt.
Ach, du machſt das Gefühl ſiegend, es ſteigt durch dich
Jede blühende Bruſt ſchöner und bebender,
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!
Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen,
Beſſere, ſanftere Luſt, wenn er Gedanken winkt,
Im ſokratiſchen Becher
Von der thauenden Roſ' umkränzt;
Wenn er dringt bis in's Herz und zu Entſchließungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt,
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weiſen iſt.
Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das ſchlagende Herz und die Unſterblichkeit
Iſt ein großer Gedanke,
Iſt des Schweißes der Edlen werth.
Durch der Lieder Gewalt bei der Urenkelin
Sohn und Tochter noch ſein, mit der Entzückung Ton
Oft beim Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her;
Dann ihr ſanfteres Herz bilden und, Liebe, dich,
Fromme Tugend, dich auch gießen in's ſanfte Herz —
Iſt, beim Himmel, nicht wenig,
Iſt des Schweißes der Edlen werth!
Aber ſüßer iſt noch, ſchöner und reizender,
In dem Arme des Freunds wiſſen ein Freund zu ſein,
So das Leben genießen!
Nicht unwürdig der Ewigkeit!
Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umſchattungen,
In den Lüften des Walds und mit geſenktem Blick
Auf die ſilberne Welle,
That ich ſchweigend den frommen Wunſch:
Wäret ihr auch bei uns, die ihr mich ferne liebt,
In des Vaterlands Schooß einſam von mir verſtreut,
Die in ſeligen Stunden
Meine ſuchende Seele fand;
O ſo bauten wir hier Hütten der Freundſchaft uns!
Ewig wohnten wir hier, ewig! der Schattenwald
Wandelt' uns ſich in Tempe,
Jenes Thal in Elyſium!

---

6) Mein Vaterland.

So ſchweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten
Und der dem ſilberhaarigen thatenumgebenen Greiſe,
Wie ſehr er ihn liebe, das Flammenwort hinſtrömen will.
Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele.
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greis und ſaget es nicht.
So ſchweig auch ich. Mit ihrem eiſernen Arm
Winkte mir ſtets die ſtrenge Beſcheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute ſchimmerte
Und begann von ſelber zu tönen; allein mir bebte die Hand.
Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen:
Fliegen den kühnen Flug,
Reden, kann es nicht mehr verſchweigen,
Was in der Seele mir glüht!
O ſchone mein — dir iſt dein Haupt umkränzt
Mit tauſendjährigem Ruhm; du hebſt den Tritt der Unſterblichen
Und geheſt hoch vor vielen Landen her —
O, ſchone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!
Ach, ſie ſinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, ſchone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen daher!
Ich ſeh' ein ſanftes Lächeln,
Das ſchnell das Herz mir entlaſtet;
Ich ſing' es mit dankendem Freuderuf dem Widerhall,
Daß dieſes Lächeln mir ward.
Früh hab ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkor ich unter den Lanzen und Harniſchen
Heinrich, deinen Befreier, zu ſingen.
Allein ich ſah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit ſie vor, ſie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchengeſchlechts.
Noch geh' ich ſie, und, wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürde erliege,
So wend' ich mich ſeitwärts und nehme des Barden Telyn
Und ſing', o Vaterland, dich dir!
Du pflanzeteſt dem, der denket, und ihm, der handelt —
Weit ſchattet und kühl dein Hain,
Steht und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch' um ſich her —
Wen ſcharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Märchen ſie,
Die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken zuckt.
Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ' in die dünneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andere Stämme dir auf!
Und dann, ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deine Krieger hin. Da klangen die Waffen; da ertönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Briten!
Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin geſäugt;
Lange war ſie Welttyrannin. Du ſtürzeteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!
Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht, wie du.
Sei nicht allzugerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!
Einfältiger Sitte biſt du und weiſe,
Biſt ernſtes, tieferes Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern [illegible] in die Sichel und triefſt,
Wohl dir, von dem Blute nicht der andern Welten!
Mir winket ihr einſamer Arm! Ich ſchweige,
Bis etwa ſie wieder ſchlummert,
Und ſinne dem edeln ſchreckenden Gedanken nach,
Deiner werth zu ſein, mein Vaterland.

2.

Christoph Martin Wieland.

1.

Aus „Gandalin."

(Achtes Buch.)

Ihm hatten die freundlichen Waldesgötter
Zwei Stunden sein gesenktes Haupt
Auf ihren Schooß zu legen erlaubt,
Als eine Hand voll Rosenblätter,
An seine Wangen mit leichter Hand
Geworfen, ihn weckten. Sein Erstaunen,
Da Sonnemon im Morgengewand,
Reizend wie Flora, die langen braunen
Locken halb mit einem Band
Gefesselt, halb am weißen Nacken
Hinwallend, mit hold erröthenden Backen
Und lieblichen Blicken, vor ihm stand —
Sein süßes Erschrecken, und was er empfand,
Indem sie ihm ihre Grazienhand
Zum Aufstehen reichte, — und sein Entzücken
Und seine Angst — o Mutter Natur,
Wie könnt ich das Alles in Worte drücken?
So eine Scene fühlt sich nur.
Mit ungewöhnlicher Huld und Milde
In ihrem Wesen, Blick und Ton
Führt ihn die schöne Sonnemon
Zu einem Sitz, wo Epheu und wilde
Reben, zum selbst gewachsenen Dach
Verwebt, der Sonne den Paß versagen.
Im Gehen bat sie ihn, ihr Betragen
Bei seinem Empfang im Vorgemach
Dem leidigen Zwang der Etikette
Und dem beschwerlichen Mückenschwarm
Der Höflinge beizumessen. — „Sie hätte
So gerne sich ihm mit offenem Arm
Entgegengestürzt, den lieben Getreuen
So gern an ihren Busen gedrückt!
Allein vor so viel Zeugenreihen
Hätte sich's freilich nicht wohl geschickt.
Doch nun, da keine Laurer uns stören,
Jetzt hör und laß von dir mich hören,
Was nach so langer Trennung das Herz
Uns eingibt! — Nichts von altem Schmerz,
Nichts, das den süßen Augenblick trüben
Könnte! von Zweifeln und Fragen Nichts,
Ob du auch immer treu geblieben!
Die Antwort steht mit Zügen des Lichts
Auf deiner offenen Stirne geschrieben."
Dieß war zu viel! — Mit jedem Blick,
Mit jedem Wort ein feuriger Zwick
In seine schuldbewußte Seele!
Es war zu viel? — Wie grauser Duft
Schwamm's ihm um's Aug'; er schnappte nach Luft,
Ihm schlug das Herz bis an die Kehle;
Und wär' ihm der gute Genius
Der Liebe mit einem Thränenguß
Nicht eilends noch zu Hülfe gekommen,
Es hätt' ein trauriges Ende genommen.
Was ist dir, rief sie: — Gandalin!
Du weinst? Du ächzst? — Gandalin!
Was ist dir? Rede! Woher dieß Zagen?
„O Nichts mehr, Sonnemon! — Ich kann,
Du Engel, ich kann dich nicht ertragen,
Nicht diesen Blick, nicht diesen Ton!
O daß ich leben muß, zu sagen,
Es dir zu sagen: Sonnemon, du irrst dich:
Ich bin deiner Liebe
Nicht werth! — Und doch — O Gott der Liebe,
Du weißt, wie bis in's dritte Jahr
Jeder auch meiner geheimsten Triebe,
Mein Wachen und Schlaf, ihr heilig war!
Wie alle Reize der schönsten Gestalten
Zurück von diesem Herzen prallten,
Worin sie unverrückt gethront!
Und wie ich bis zum zehnten Mond
Des dritten Jahres ausgehalten,
Armsel'ger Ruhm! was hilfst du mir?
Ein Augenblick hat dich vernichtet!
Und wie? — Du hieltest für erdichtet,
Wenn jeder Andre, als ich, es dir erzählte." —
Und nun begann er traulich
Ihr Alles zu beichten, Stück für Stück,
Wie's mit Je länger je lieber ihm neulich
Ergangen, vom ersten Augenblick
Bis zu der unverhofften Erscheinung
Der gestrigen Nacht.
Mit großer Ruh
Hört sie ihm bis zum Ende zu,
Und: Soll ich (spricht sie) meine Meinung
Dir sagen? — Du warst nie ungetreu,
Und bist es noch nicht, hast mich immer
Geliebt und Alles ist Feerei,
Was dir mit diesem Frauenzimmer
Begegnet ist.
„Ach, könnt ich hiervon
Mich überzeugen! ruft der Ritter.
Oft dacht' ich's auch — und täuschte mich
Damit. Zumal, wenn sie zur Cither
So lieblich sang; dann glaubt' ich dich
Zu hören, und ach! ihr gegenüber
Empfand ich Alles, was ich für dich
Empfinde — quälte mich selbst darüber,
Verbannte, so bald ich von ihr ging,
Ihr Bild aus meinem Herzen, — und fing
Gleich wieder Feuer, sowie ich wieder
In ihren Zaubercirkel trat."
Sehr abenteuerlich in der That!
— Rief Sonnemon, erröthend und nieder
Die Augen schlagend — doch, sage mir frei,
Wenn ich die kleine Schwärmerei
Nun übersehe, — denn Hexerei
That augenscheinlich das Meiste dabei —
Und wenn ich, zufrieden mit deiner Treu',
Mit diesem Kusse dir verzeihe:
Was sagst du? —
„Daß ich zu elend bin,
Das Leben länger zu ertragen!
Du Engel von Güte! was kann ich sagen?
Noch schwebt sie mir zu stark im Sinn,
Die gestrige Nacht — Ach! Ihr zu Füßen
Lag ich, wie jetzt zu deinen hier,
Wünschte die Liebe, die ich ihr
Bekannte, mit meinem Blute zu büßen,
Und liebte sie doch! und fühlte mich,
Mit Allmacht zu ihr hingezogen! —
Ach, Sonnemon! — ich habe dich,
Und ach! — mich hat mein Herz betrogen.
Und nun, was bleibt mir übrig, als
Zu sterben?"
Das gute Fräulein konnte
Sich kaum enthalten, ihm an den Hals
Zu fallen, so mächtiglich begonnte
Die Liebe für ihn in ihrer Brust
Zu sprechen; doch hielt sie noch die Lust.
Ihm, was sie fühlte, zu gestehen,
Zurück, und: Höre mich, sagte sie;
Die Dame wird dich wiederzusehen
Wünschen —
„O! — unterbricht er — nie
Soll dieß mit meinem Willen geschehen!"
Es soll! ich will's! — erwiederte sie —
Das Zauberwesen muß vergehen!
Ja, Gandalin, du sollst sie sehen
Und mich dazu! — und wenn alsbald

Digitized by Google

Dein Herz sich nicht entscheiden kann,
So müßt' ich — Nichts davon verstehen.
Mit diesem Worte verließ sie ihn,
Verräth'risch lächelnd, und — war verschwunden,
Eh' Gandalin von seinen Knien
Sich zu erheben Kraft gefunden.
Ihr Lächeln, und wie sie sich betrug
Beim ganzen Handel, war Lichts genug.
Allein, ihm blieben die Augen gebunden.
Verwirrter als je in seinem Sinn
Kommt er nach Hause, irrt aus einem
Zimmer in's andere — weiß in keinem,
Was er gewollt — steht auf, sitzt hin,
Wird ausgekämmt und angezogen,
Setzt sich zu Tische, ißt, und — weiß
So wenig davon, als wäre sein Geist
Zum Mann im Mond hinaufgeflogen.
Nie ward ihm, seit er Luft gesogen,
Ein Abend so unerträglich lang,
Bald hofft er von der Katastrophe
Alles, bald wird ihm wieder so bang,
Als naht er seinem Untergang
Mit jeder Secunde. — Wo bleibt die Zofe?
Was säumt sie? fragte er wohl hundertmal
In einer Stunde, — wie wartende Kinder
Am Niklasabend — und schaudert nicht minder,
So oft ein Fußtritt auf dem Saal
Sich hören läßt. — Und wie sie endlich,
Ein Blendlaternchen in der Hand,
Sich einstellt, ward er wie die Wand
So weiß und zitterte so schändlich,
Wie Doktor Faust im Fastnachtsspiel,
Da seine letzte Viertelstunde
Zu Ende läuft, sein schreckliches Ziel
Nun da ist und zum Höllenschlunde
Ihn unter Blitz und Donnergeroll
Der böse Feind nun holen soll.
„So machen Sie doch? Was soll das Zaudern?
Herr Ritter! ich glaube gar, sie schaudern?
Ha, ha! nun merk' ich's! Sie wissen's schon? —
Man möcht' uns gern die Volte schlagen.
Die schöne Gräfin Sonnemon —
Sie komme nur! hat Nichts zu sagen!
Sie wird an unserm Siegeswagen
Gar stattlich ziehn! — Nur frisch gewagt,
Herr Ritter, und sprecht, ich hab's gesagt:
So bald mein Fräulein Je länger je lieber
Den Schleier fallen lassen wird,
So ist auf einmal der Streit vorüber,
Oder — ich hätte mich sehr geirrt!"
Der Ritter, ohne der Klappermühle
Ein Ohr zu leihen, steht, wie beim Spiele
Ein Mann, der viel verloren hat
Und nun versucht ist, auf ein Blatt
Sein ganzes Hab und Gut zu wagen.
Tiefsinnig, in sich hinein gekehrt,
Steht er im Zweifel — Plötzlich fährt
Er auf und denkt: Ich will es wagen!
Ein einz'ger Augenblick voll Muth
Macht alles Geschehene wieder gut.
Ja, Sonnemon, ich will dich rächen!
Die Stolze, die dir Hohn zu sprechen
Vermeint — entschleiert soll sie stehn
Und im Moment, wo sie zu siegen
Gewiß ist — sich verworfen sehn!
Ein schnell auflohendes Vergnügen
Blitzt über seine Wangen hin,
Indem er Muth und festen Sinn
Sich zutraut, diesen Sieg zu siegen.
Er folget nun im großen Trab
Der führenden Iris auf und ab
Durch unbekannte Winkelgassen,
Die wenig Gutes vermuthen lassen;
Auch half das Blendlaternchen mehr
Zum Dunkelmachen als zum Leuchten.
So ging's nun lange hin und her,
Bis sie ein Hinterpförtchen erreichten.
Die Zofe klopft. Es thut sich auf
Und schließt sich wieder. Der Ritter tappt
Die lange Wendeltreppe hinauf
Und dumpfe Ahnungen hemmen den Lauf
Von seinem Blut, er hustet, schnappt
Nach Athem und bleibt wohl dreimal stehen,
Indem sie durch die lange Reih'
Von schwach beleuchteten Zimmern gehen.
„Viel Glücks! — Die Reis' ist nun vorbei,"
Spricht Iris, indem sie ein großes Zimmer
Ihm öffnet, und hinter ihm wieder schließt.
Nun denket, da ein Strom von Schimmer
Aus hundert Kerzen entgegen ihm schießt,
Und vor ihm steht das nämliche Zimmer,
Worin sich, nahe bei Paris
Je länger je lieber zuerst ihm wies,
Die Decke mit goldnen Körben, Früchten
Und Blumen just wie dort staffirt
Und mit den nämlichen Bibelgeschichten
Die Wände ringsum tapezirt
Und neben einem kleinen Tische
Das nämliche Ruhbett in der Nische
Und drauf, im nämlichen Ueberzug
Je länger je lieber mit ihrem Schleier;
Nun, bitt' ich, denkt, ob unserm Freier
Das Herz im Busen höher schlug?
Er wurde so überrascht von allen
Den Wunderdingen, so überhäuft,
Daß er, um nicht zu Boden zu fallen,
Kaum einen Lehnstuhl noch ergreift.
Die Dame, nachdem sie ihm, sich zu fassen,
Ein paar Minuten Zeit gelassen,
Dankt ihm im sanftesten Liebeston
Für diesen letzten Beweis von Achtung,
Und daß er aus Liebe zu Sonnemon
Doch wenigstens nicht mit kalter Verachtung
Ein Herz, das ihm zu widerstehn
Nicht Kraft gehabt, bestrafen wollen.
„Ich will nicht klagen — nicht mein Vergehen
Durch Bitten und Mitleid noch erhöhen:
Du hättest in dein Herz zu sehen
Mir eher vielleicht gestatten sollen;
Mir sagen sollen mit guter Art,
Es sei versagt — wer weiß, wir hätten
Uns Beide vielleicht viel Schmerz erspart!
Ich hätte mich vielleicht noch retten
Können! — Doch all dieß, Gandalin,
Ist Schicksal, wir konnten ihm nicht entfliehn.
Ich weiche — sie sagte dieß mit immer
Gerührterer Stimme — ich weiche der Noth
Und täusche mich nicht! Ich seh's, kein Schimmer
Von Hoffnung bleibt mir — als vom Tod?
Du scheinst gerührt? — Dich zu betrüben
War nicht mein Wille; doch, laß noch dieß
Mich sagen — den Trost, dich ewig zu lieben;
Den süßen Trost, raubt mir gewiß
Kein Schicksal! Und auch der Wahn ist süß:
Laß Sonnemon den Wahn mir gönnen,
Den Traum der schmeichelnden Phantasei,
Du hättest, wäre dein Herz noch frei
Gewesen, vielleicht mich lieben können!"
Hier wird sie so von Empfindung gedrückt,
Daß ihr die Rede im Mund erstickt.
Ich hätte vielleicht dich lieben können?
— Ruft Gandalin ängstlich, als ob sein Herz
Zerspringen wollte vor Lieb' und Schmerz —
O könnt' ich diese Brust zerreißen
Und in mein Herz dich schauen heißen!
Ob ich dich liebe? Wie ängstigt mich
Dieß grausame Zweifeln! Wohlan, so höre,
Was ich zu deinen Füßen schwöre —

Wie wohl ich nicht begreife, wie
Dieß Alles möglich ist, und wie
Durch welche allmächtige Sympathie
Du mich bezaubert hältst — doch, höre,
Was ich bei dieser Hand, die ich
Hier fasse, bei jeder brennenden Zähre,
Die auf sie fällt, gelob' und schwöre:
Ich liebe Sonnemon und dich;
Ihr Beide herrscht in meiner Seelen,
Als hätt' ich nur für euch allein
Ein Herz, und zwischen euch zu wählen
Wird ewig mir unmöglich sein!
O laßt mich! — Unwerth euch zu lieben,
Unwerth von euch geliebt zu sein!
Unfähig mit getheilten Trieben
Euch glücklich zu machen, zu meiner Pein
Und zu der eurigen — euch zu lieben
Verdammt — o laßt mich, laßt mich fliehn,
Mich fern von euch in Gram verzehren,
Und möchte der Name Gandalin
Nie wieder eure Ruhe stören!
So spricht er, liegend auf seinen Knien,
Und Thränen, wie glühende Tropfen, stürzen
Auf ihre Hand. — Das Fräulein kann
Nicht länger seine Qual zu kürzen
Sich säumen. — Du wunderbarer Mann!
Und hättest du vor Sonnemon's Ohren
Uns Beiden all dieß auch geschworen?"
O! ruft er, wäre sie doch hier!
„Da ist sie! — Siehe sie vor dir!"
Und siehe! Mantel und Schleier wallen
Von ihren Schultern — und — Sonnemon
— ◘ Lieb' um Liebe! ▪ süßer Lohn
Der schwersten Prüfung! — Sonnemon
Läßt sich in seine Arme fallen.

2.

Aus „Oberon."

(Gesang 5.)

Schon tönen Cymbeln, Trommeln, Pfeifen,
Gesang und Saitenspiel vom Hochzeitsaale her;
Schon nickt des Sultans Haupt, von Weindunst doppelt schwer,
Und freier schon beginnt die Freude auszuschweifen;
Der Braut allein theilt sich die Lust nicht mit,
Die in des Bräut'gams Augen glühet:
Als, eben da sie starr auf ihren Teller stehet,
Herr Hüon in den Saal mit edler Freiheit tritt.
Er naht der Tafel sich und alle Augenbrauen
Ziehn sich erstaunt empor, den Fremden anzuschauen.
Die schöne Rezia, die ihrer Träume denkt,
Hält auf den Teller noch den ernsten Blick gesenkt;
Auch der Kalif, den Becher just zu leeren
Beschäftigt, läßt sich nicht in seinem Opfer stören:
Nur Babekan, den seines nahen Falls
Kein guter Geist verwarnt, dreht seinen langen Hals.
Sogleich erkennt der Held den losen Mann von gestern,
Der sich vermaß, der Christen Gott zu lästern:
Er ist's, der links am goldnen Stuhle sitzt
Und seinen Nacken selbst der Straf' entgegen biegt.
Rasch, wie des Himmels Flamme, blitzt
Der reiche Säbel auf, der Kopf des Heiden fliegt,
Und hoch aufbrausend überspritzt
Sein Blut den Tisch und den, der ihm zur Seite lieget.
Wie der Gorgone furchtbars Haupt
In Perseus Faust den wild empörten Scharen
Das Leben stracks durch seinen Anblick raubt;
Noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt
Die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren;
Doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren,
So starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand
Und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt:
So stockt auch hier, beim Anblick solcher kecken
Verrätherischen That des frohen Blutes Lauf
In jedem Gast. Sie fahren allzuhauf,
Als säh'n sie ein Gespenst, von ihren Sitzen auf
Und greifen nach dem Schwert. Allein, gelähmt vom Schrecken,
Erschlafft im Ziehn der Arm und jedes Schwert blieb stecken!
Ohnmächt'gen Grimm im starren Blick,
Sank sprachlos der Kalif in seinen Stuhl zurück.
Der Aufruhr, der den ganzen Saal empöret,
Schreckt Rezien aus ihrer Träumerei:
Sie schaut bestürzt sich um, was dessen Ursach sei;
Und, wie sie sich nach Hüon's Seite kehret,
Wie wird ihm, da er sie erblickt!
Sie ist's, sie ist's! ruft er, und läßt entzückt
Den blut'gen Stahl und seinen Turban fallen,
Und wird von ihr erkannt, wie seine Locken wallen.
Er ist's! beginnt auch sie zu rufen, doch die Scham
Erstickt den Ton in ihrem Rosenmunde.
Wie schlug das Herz ihr erst, da er geflogen kam,
Im Angesicht der ganzen Tafelrunde
Sie liebeskühn in seine Arme nahm,
Und, da sie glühend bald, bald blaß wie eine Büste,
Sich zwischen Lieb' und jüngferlichem Gram
In seinen Armen wand, sie auf die Lippen küßte!
Schon hatt' er sie zum zweiten Mal geküßt;
Wo aber nun den Trauring her bekommen?
Zum Glücke, daß der Ring an seinem Finger ist,
Den er im Eisenthurm dem Riesen abgenommen,
Zwar, wenig noch mit dessen Werth vertraut,
Schien ihm, dem Ansehn nach, der schlechtste kaum geringer;
Doch steckt er ihn aus Noth izt an des Fräuleins Finger
Und spricht: So eign' ich dich zu meiner lieben Braut!
Er küßt mit diesem Wort die sanft bezwungne Schöne
Zum dritten Mal auf ihren holden Mund.
Da! schreit der Sultan auf und knirscht und stampft den Grund
Vor Ungeduld, ihr leidet, daß der Hund
Von einem Franken so mich höhne?
Ergreift ihn! Zaudern ist Verrath!
Und, tropfenweis erpreßt, versöhne
Sein schwarzes Blut die ungeheure That!
Auf einmal blitzen hundert Klingen
In Hüon's Aug', und kaum erhascht er noch,
Eh' sie im Sturm auf ihn von allen Seiten dringen,
Sein hingeworfnes Schwert. Er schwingt es dräuend, doch
Die schöne Rezia, von Lieb' und Angst entgeistert,
Schlingt einen Arm um ihn, macht ihre Brust zum Schild
Der seinigen — der andre Arm bemeistert
Sich seines Schwerts. Zurück, Verweg'ne, schreit sie wild.
Zurück! es ist kein Weg zu diesem Busen
Als mitten durch den meinen! ruft sie laut;
Und ihr, noch kaum so sanft wie Amors holde Braut,
Gibt die Verzweiflung izt die Augen von Medusen.
Vermeff'ne, haltet ein, ruft sie den Emirn zu,
Zurück! — ◘ schone sein, mein Vater! und, o du,
Den zum Gemahl das Schicksal mir gegeben,
◘ spart mein Blut in euer beider Leben.
Umsonst! des Sultans Wuth und Dräun
Nimmt überhand, die Heiden dringen ein.
Der Ritter läßt sein Schwert vergebens blitzen,
Noch hält ihm Rezia den Arm. Ihr ängstlich Schrein
Durchbohrt sein Herz. Was bleibt ihm, sie zu schützen,
Noch übrig, als sein Horn von Elfenbein?
Er setzt es an den Mund und zwingt mit sanftem Hauche
Den schönsten Ton aus seinem krummen Bauche.
Auf einmal fällt der hochgezückte Stahl

Aus jeder Faust; in raschem Taumel schlingen
Der Emirn Hände sich zu tänzerischen Ringen;
Ein lautes Hussa schallt bachantisch durch den Saal
Und Jung und Alt, was Füße hat, muß springen;
Des Hornes Kraft läßt ihnen keine Wahl:
Nur Rezia, bestürzt, dieß Wunderwerk zu sehen,
Bestürzt und froh zugleich, bleibt neben Hüon stehen.
Der ganze Divan dreht im Kreis
Sich schwindelnd um; die alten Bassen schnalzen
Den Tact dazu; und, wie auf glattem Eis,
Sieht man den Iman selbst mit einem Hämmling walzen.
Noch Stand, noch Alter wird gespart;
Sogar der Sultan kann der Lust sich nicht erwehren,
Faßt seinen Großwessir beim Bart
Und will den alten Mann noch einen Bocksprung lehren.
Die nie erhörte Schwärmerei
Lockt bald aus jedem Vorgemache
Der Kämmerlinge Schar herbei,
Sodann das Frauenvolk und endlich gar die Wache.
Sie all' ergreift die luft'ge Raserei;
Der Zaubertaumel setzt den ganzen Harem frei;
Die Gärtner selbst in ihren bunten Schürzen
Sieht man sich in den Reihn mit jungen Nymphen stürzen.
Als Eine, die kaum ihren Augen glaubt,
Steht Rezia, des Athems fast beraubt.
Welch' Wunder! ruft sie aus, und just in dem Momente,
Wo Nichts als dieß uns Beide retten könnte!
Ein guter Genius ist mit uns, Königin,
Versetzt der Held. Indem kommt, durch die Haufen
Der Tanzenden sein treuer Scherasmin
Mit Fatmen gegen sie gelaufen.
Kommt, keucht er, lieber Herr! Wir haben keine Zeit,
Dem Tanzen zuzusehn; die Pferde stehn bereit,
Die ganze Burg ist toll, die Thüren alle offen
Und unbewacht; was säumen wir?
Auch hab' ich unterwegs Frau Fatmen angetroffen,
Zur Flucht bepackt als wie ein lastbar Thier.
Sei ruhig, spricht der Held, noch ist's nicht Zeit zu gehen,
Erst muß das Schwerste noch geschehen.
Die schöne Rezia erblaßt bei diesem Wort,
Ihr ängstlich Auge scheint zu fragen und zu bitten:
„Warum verziehn? warum am steilen Bord
Des Untergangs verziehn? O laß mit Flügelschritten
Uns eilen, eh' der Taumelgeist zerrinnt,
Der unsrer Feinde Sinne bind't!"
Doch Hüon, unbewegt, begnüget sich, mit Blicken
Voll Liebe ihre Hand fest an sein Herz zu drücken.
Allmälig ließ nunmehr die Kraft des Hornes nach;
Die Köpfe schwindelten, die Beine wurden schwach,
Kein Faden war von allen Tänzern trocken
Und, in der athemlosen Brust
Geschwellt, begann das dicke Blut zu stocken.
Zur Marter ward die unfreiwill'ge Lust.
Durchnäßt, als stieg er gleich aus einer Badewanne,
Schwankt der Kalif auf seine Ottomanne.
Mit jedem Augenblick fällt, starr und ohne Sinn,
Da, wo rings um die Wand sich Polster schwellend heben,
Ein Tänzer nach dem andern hin.
Emirn und Sklaven stürzen zappelnd neben
Göttinnen des Serails, so wie's dem Zufall däucht.
Als ob ein Wirbelwind sie hingeschüttelt hätte,
So daß zugleich auf einem Ruhebette
Der Stallknecht und die Favoritin keucht.
Herr Hüon macht die Stille sich zu Nutze,
Die auf dem ganzen Saale ruht;
Läßt seine Königin, nah bei der Thür, im Schutze
Des treuen Scherasmin, dem er auf seiner Hut
Zu sein gebeutt, gibt ihm auf alle Fälle
Das Horn von Elfenbein und naht sodann der Stelle,
Wo der Kalif, vom Ball noch schwach und matt,
Auf einem Polsterthron sich hingeworfen hat.
In dumpfer Stille liegt mit ausgespannten Flügeln
Leis' athmend die Erwartung rings umher.
Die Tänzer all', von Schlaf und Taumel schwer,
Bestreben sich die Augen aufzuriegeln,
Den Fremden anzusehn, der sich nach solcher That,
Mit unbewehrter Hand und bittenden Geberden
Dem stutzenden Kalifen langsam naht.
Was, denkt man, wird aus diesem Allem werden?
Er läßt sich auf ein Knie vor dem Monarchen hin
Und mit dem sanften Ton und kalten Blick des Helden
Beginnt er: „Kaiser Karl, von dem ich Dienstmann bin,
Läßt seinen Gruß dem Herrn der Morgenländer melden
Und bittet dich — verzeih! mir fällt's zu sagen hart!
Doch, meinem Herrn den Mund, so wie den Arm zu lehnen,
Ist meine Pflicht — um vier von deinen Backenzähnen
Und eine Hand voll Haar aus deinem Silberbart."
Er spricht's und schweigt und steht gelassen
Des Sultans Antwort abzupassen.
Allein, wo nehm' ich Athem her, den Grimm
Des alten Herrn mit Worten euch zu schildern?
Wie seine Züge sich verwildern?
Wie seine Nase schnaubt? mit welchem Ungestüm
Er auf vom Throne springt? wie seine Augen glotzen
Und wie vor Ungeduld ihm alle Adern strotzen?
Er starrt umher, will fluchen und die Wuth
Bricht schäumend jedes Wort an seinen blauen Lippen.
Auf, Sklaven! reißt das Herz ihm aus den Rippen!
Zerhackt ihn Glied für Glied! zapft sein verruchtes Blut
Mit Pfriemen ab! weg mit ihm in die Flammen!
Die Asche streut in alle Winde aus.
Und seinen Kaiser Karl, den möge Gott verdammen!
Was? Solchen Antrag? Mir? In meinem eignen Haus?
Wer ist der Kerl, der gegen mich sich brüstet?
Und warum kommt er nicht, wenn's ihn
So sehr nach meinem Bart und meinen Zähnen lüstet,
Und wagt's, sie selber auszuziehn?
Der Mensch muß unter seiner Mütze
Nicht richtig sein, versetzt ein alter Khan:
So Etwas allenfalls begehrt man an der Spitze
Von dreimalhunderttausend Mann.
Kalif von Bagdad, spricht der Ritter
Mit edlem Stolz, laß Alles schweigen hier
Und höre mich! Es liegt schon lange schwer auf mir,
Karl's Auftrag und mein Wort. Des Schicksals Zwang ist bitter:
Doch seiner Oberherrlichkeit
Sich zu entziehn, wo ist die Macht auf Erden?
Was es zu thun, zu leiden uns gebeut,
Das muß gethan, das muß gelitten werden.
Hier steh' ich, Herr, ein Sterblicher wie du,
Und steh' allein, mein Wort, trotz allen deinen Wachen,
Mit meinem Leben gut zu machen:
Doch läßt die Ehre mir noch einen Antrag zu.
Entschließe dich, von Mahomed zu weichen,
Erhöh' das heil'ge Kreuz, das edle Christenzeichen,
In Babylon und nimm den wahren Glauben an,
So hast du mehr, als Karl von dir begehrt, gethan.
Dann nehm' ich's auf mich selbst, dich völlig loszusprechen
Von jeder andern Forderung,
Und der soll mir zuvor den Nacken brechen,
Der mehr verlangt! So einzeln und so jung
Du hier mich siehst, was du bereits erfahren,
Verkündigt laut genug, daß Einer mit mir ist,
Der mehr vermag, als alle deine Scharen.
Wähl' itzt das beste Theil, wofern du weise bist!

Indeß, an Kraft und Schönheit einem Boten
Des Himmels gleich, der jugendliche Held,
Uneingedenk der Lanzen, die ihm drohten,
So mannhaft ſpricht, ſo muthig dar ſich ſtellt:
Beugt Rezia von fern, mit glühend rothen
Entzückten Wangen, liebevoll
Den ſchönen Hals nach ihm, doch ſchaudernd, wie der Knoten
Von all den Wundern ſich zuletzt entwickeln ſoll.
Herr Hüon hatte kaum das letzte Wort geſprochen,
So fängt der alte Schach wie ein Beſeſſ'ner an
Zu ſchrei'n, zu ſtampfen und zu pochen
Und ſein Verſtand tritt gänzlich aus der Bahn.
Die Heiden all' in tollem Eifer ſpringen
Von ihren Sitzen auf mit Schnauben und mit Dräun
Und Lanzen, Säbel, Dolche dringen
Auf Mahoms Feind von allen Seiten ein.
Doch Hüon, eh' ſie ihn erreichen, reißt in Eile
Der Männer einem raſch die Stange aus der Hand,
Schlägt um ſich her damit als wie mit einer Keule
Und zieht, ſtets fechtend, ſich allmälig an die Wand.
Ein großer goldner Napf, vom Schenktiſch weggenommen,
Dient ihm zugleich als Schild und als Gewehr;
Schon zappeln Viel' am Boden um ihn her,
Die ſeinem Grimm zu nah gekommen.
Der gute Scherasmin, der an der Thüre fern
Zum Schutz der Schönen ſteht, glaubt ſeinen erſten Herrn
Im Schlachtgedräng' zu ſehn und überläßt voll Freude
Sich einen Augenblick der ſüßen Augenweide:
Doch bald zerſtreut den angenehmen Wahn
Des Fräuleins Angſtgeſchrei; er ſieht der Heiden Raſen,
Sieht ſeines Herrn Gefahr, ſetzt flugs das Hüfthorn an
Und bläſt, als läg' ihm ob, die Todten aufzublaſen.
Die ganze Burg erſchallt davon und kracht
Und ſtracks verſchlingt den Tag die fürchterlichſte Nacht,
Geſpenſter laſſen ſich wie ſchnelle Blitze ſehen
Und unter ſtetem Donner ſchwankt
Des Schloſſes Felſengrund. Der Heiden Herz erkrankt;
Sie taumeln Trunknen gleich, Gehör, Geſicht vergehen,
Der ſchlaffen Hand entglitſchen Schwert und Speer
Und gruppenweiſ' liegt Alles ſtarr umher.
Der Sultan, übertäubt von ſo viel Wunderdingen,
Scheint mit dem Tod den letzten Kampf zu ringen;
Sein Arm iſt nervenlos, ſein Athem ſchwer,
Sein Puls ſchlägt matt und endlich gar nicht mehr.
Auf einmal ſchweigt der Sturm; ein lieblich ſäuſelnd Weben
Erfüllt den Saal mit friſchem Lilienduft
Und, wie ein Engelsbild ob einer Todtengruft,
Läßt Oberon ſich itzt auf einem Wölkchen ſehen.
Ein lauter Schrei des Schreckens und der Luſt
Entfährt der Perſerin; ein unfreiwillig Grauen
Bekämpft in ihr das ſchüchterne Vertrauen.
Die Arme über ihre Bruſt
Gefaltet, ſteht ſie glühend neben
Dem Jüngling da, dem ſie ihr Herz gegeben,
Und wagt, der ſüßen Schuld jungfräulich ſich bewußt,
Zu ihrem Retter kaum die Augen zu erheben.
Gut, Hüon, ſpricht der Geiſt, du haſt dein Ehrenwort
Gelöſt, ich bin mit dir zufrieden.
Zum Ritterdank iſt dir dieß ſchöne Weib beſchieden!
Doch, eh' ihr euch entfernt von dieſem Ort,
Bedenke Rezia, wozu ſie ſich entſchließet,
Eh' ſie vielleicht mit unfruchtbarer Reu'
Die raſche Wahl verführter Augen büßet!
Zu bleiben oder gehn läßt ihr das Schickſal frei.
So vieler Herrlichkeit entſagen,
Verlaſſen Hof und Thron, dem ſie geboren ward,
Und ſich, auf ungewiſſe Fahrt,
In's weite Meer der Welt mit einem Mann zu wagen
Zu leben ihm allein, mit ihm den Unbeſtand
Des Erdenglücks, mit ihm des Schickſals Schläge tragen,
— Und ach! oft kommt der Schlag von einer lieben Hand! —
Da lohnt ſich's wohl, vorher ſein Herz genau zu fragen.
Noch, Rezia, wenn dich die Wage ſchreckt,
Noch ſteht's bei dir, den Wunſch der Liebe zu betrügen:
Sie ſchlummern nur, die hier als wie im Grabe liegen;
Sie leben wieder auf, ſobald mein Stab ſie weckt.
Der Sultan wird dir gerne, was geſchehen,
Verzeihn, trotz dem, was er dabei verlor,
Und Rezia wird wieder, wie zuvor,
Von aller Welt ſich angebetet ſehen.
Hier ſchwieg der ſchöne Zwerg. Und bleicher, als der Tod,
Steht Hüon da, das Urtheil zu empfangen,
Womit ihn Oberon, der Grauſame, bedroht.
In Aſche ſinkt das Feuer ſeiner Wangen,
Zu edel oder ſtolz, vielleicht ein zweifelnd Herz
Mit Liebesworten zu beſtechen,
Starrt er zur Erde hin mit tief verhalt'nem Schmerz
Und läßt nicht einen Blick zu ſeinem Vortheil ſprechen.
Doch Rezia, durchglüht von ſeinem erſten Kuß,
Braucht keines Zunders mehr, die Flamme zu erhitzen.
Wie wenig däucht ihr noch, was ſie verlaſſen muß,
Um Alles, was ſie liebt, in Hüon zu beſitzen!
Von Scham und Liebe roth bis an die Fingerſpitzen,
Verbirgt ſie ihr Geſicht und einen Thränenguß
In ſeinem Arm, indem, hochſchlagend von Entzücken,
Ihr Herz empor ſich drängt, an ſeines ſich zu drücken.
Und Oberon bewegt den Lilienſtab
Sanft gegen ſie, als wollt' er ſeinen Segen
Auf ihrer Herzen Bündniß legen,
Und eine Thräne fällt aus ſeinem Aug' herab
Auf beider Stirn. So eil' auf Liebesſchwingen,
Spricht er, du holdes Paar! Mein Wagen ſteht bereit,
Bevor das nächſte Licht der Schatten Heer zerſtreut,
Euch ſicher an den Strand von Askalon zu bringen.
Er ſprach's, und eh' des letzten Wortes Laut
Verklungen war, entſchwand er ihren Augen.
Wie einem Traum entwacht, ſteht Hüons ſchöne Braut,
Den ſüßen Duft begierig aufzuſaugen,
Der noch die Luft erfüllt. Drauf ſinkt ein ſcheuer Blick
Auf ihren Vater hin, der wie in Todesſchlummer
Zu ſtarren ſcheint. Sie ſeufzt und wehmuthsvoller Kummer
Miſcht Bitterkeit in ihres Herzens Glück.
Sie hüllt ſich ein. Herr Hüon, dem die Liebe
Die Sinne ſchärft, ſieht nicht ſo bald
Ihr Herz beklemmt, ihr ſchönes Auge trübe,
So drückt er ſie mit zärtlicher Gewalt,
Den rechten Arm um ihren Leib gewunden,
Zum Saal hinaus. — Komm, ſpricht er, eh' die Nacht
Uns überraſcht und jeder Arm erwacht,
Den, uns zu Lieb', der Geiſt mit Zauberſchlaf gebunden.
Komm, laß uns fliehn, eh' uns den Weg zur Flucht
Ein neuer Feind vielleicht zu ſperren ſucht;
Und ſei gewiß, ſind wir nur erſt geborgen,
Wird unſer Schützer auch für dieſe Schläfer ſorgen.
Dieß ſprechend trägt er ſie mit jugendlicher Kraft
Die Marmortrepp' hinunter bis zum Wagen,
Den Oberon zu ihrer Flucht verſchafft,
Und eine ſüß're Laſt hat nie ein Mann getragen.
Die ganze Burg iſt furchtbar ſtill und leer
Wie eine Gruft und leichenähnlich liegen
In tiefem Schlaf die Hüter hin und her;
Nichts hemmt der Liebe Flucht; der Wagen wird beſtiegen:
Doch traut das Fräulein ſich dem Ritter nicht allein;
Mit Scherasmin ſteigt auch die Amme haſtig ein.
Sie, die zum erſtenmal ſo viele Wunder ſiehet,
Die arme Frau weiß nicht, wie ihr geſchiehet.
Wie wird ihr, da ſie rückwärts ſchaut

Und steht, an Pferde Statt, vier Schwanen vor dem Wagen,
Regiert von einem Kind! — Wie schaudert ihr die Haut,
Da sie empor gelüpft und durch die Luft getragen
Sich fühlt und kaum zu athmen sich getraut
Und nicht begreifen kann, wie, ohne umzuschlagen,
So schwer bepackt, der Wagen sich erhebt
Und, steter als ein Kahn, auf leichten Wolken schwebt.

3.

Johann Ludwig Wilhelm Gleim.

1.

Amor und Bachus.

Bachus streitet sich mit Amor,
Ob es Ernst ist oder Scherz?
Ernst muß es wohl sein, sie streiten
Sich um dieß mein Herz!
Bachus mag den Sieg gewinnen,
Ihn zu geben steht bei mir,
Aber nein, vertragt euch lieber
O ihr Götter! ihr.
Gern lieb' ich euch alle Beide,
Alle Beide könnt ihr mich
Glücklich machen, o vertraget
Euch doch nur, bitt' ich.
Laßt mich trinken, laßt mich lieben,
Beides laßt mich doch zugleich,
O ihr allerliebsten Götter!
O vertraget euch!
Euch zu Ehren, o ihr Götter!
Trink ich mir in Lieb' und Wein
Einen Rausch, und meine Doris
Küßt mich, schenkt mir ein.

2.

Das Hüttchen.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur;
Steht fest auf einer Wiesenflur
An einem Bach, der Bach ist schön;
Willst mit in's Hüttchen gehn?
Am Hüttchen klein steht groß ein Baum,
Vor welchem siehst das Hüttchen kaum;
Schützt gegen Regen, Sturm und Wind
All' die darinnen sind.
Sitzt auf dem Baum 'ne Nachtigall,
Singt von der Lieb' mit süßem Schall,
Daß Jeder, der vorüber geht,
Horcht, lange stille steht.
Du Kleine mit dem blonden Haar,
Die längst schon meine Freude war,
Ich gehe, rauhe Winde wehn,
Willst mit in's Hüttchen gehn?

3.

Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.
(1757.)

Victoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott;
Er liegt, Victoria!
Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und steht nun unser Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.
Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.
Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff sie eine Fahn',
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie Alle sahn.
Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!"
Wir folgten alle, Mann für Mann,
Geschwinder wie der Blitz.
Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn.
Da! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!
Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.
Du, Heinrich, wareſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!
Der Pommer und der Märker stritt
Mit rechtem Christen-Muth,
Roth ward sein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Panduren-blut.
Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.
Dacht' in dem mörderischen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in schwarzem Rauch und Dampf
Dich, seinen Friederich,
Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'rischen Gesicht, —
(Er zitterte für deinen Tod,
Für seinen aber nicht!) —
Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn!
Nun dankt Er Gott für seine Macht,
Und singt: Victoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia!
Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn;
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

4.

Ewald Christian von Kleist.

Aus dem beschreibenden Gedicht „der Frühling."

Komm, Muse! laß uns im Thale die Wohnung und häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein pariſcher Marmor in Säulen
Empor und bäckt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum, worunter sein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,

Digitized by Google

Durch Dornen und Hecken beſchützt. Im Hofe dehnt ſich ein Teich aus,
Worin, mit Wolken umwälzt, ein zweiter Himmel mich aufnimmt,
Wann jener ſich über mir ausſpannt; ein unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit ſtruppigen Federn, und locket
Die jüngſt gebrüteten Entchen; ſie fliehn der Pflegerin Stimme,
Durchplätſchern die Fluth und ſchnattern im Schilf. Langhälſige Gänſe
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeſchwungnen Flügeln
Den zottigen Hund: nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen Kinder
Verſtecken im Waſſer den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geſchäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe, begießt ſie
Nun plötzlich mit Körnern und ſieht ſie vom Rücken ſich eſſen und zanken.
Dort lauſcht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen und drehet
Die rothen Augen umher. Aus ſeinem Gezelt geht lachend
Das gelbe Täubchen und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken
Und rupft mit dem Schnabel die Bruſt und untergräbet den Flügel
Und eilt zum Liebling auf's Dach. Der Eiferſüchtige zürnet
Und dreht ſich um ſich und ſchielt. Bald rührt ihn die ſchmeichelnde Schöne,
Dann tritt er näher und girrt. Viel Küſſe werden verſchwendet!
Itzt ſchwingen ſie lachend die Flügel und ſäuſeln über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.
Wie ſchimmert der blühende Garten, wie duften die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er führt ſie gen Himmel,
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer
Die wilden Gewächſe der Mohren nicht hingepflanzt; ſeltene Diſteln
Durchblicken die Fenſter hier nicht. Das nützende Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von Nußſtrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel und hinten Gefilde
Voll Seen, und buſchigter Thäler, umringt mit geſchwollenen Bergen.
Mein Auge durchirrt den Auftritt noch einmal und muß ihn verlaſſen;
Der nähere ziehet mich an ſich. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Buſen gefüllet?
Ich grüßte dich Fürſtin der Blumen, wofern nicht die göttliche Roſe,
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron und den ewigen Wohlgeruch hätte.
Hier lacht ſie bereits durch die Knoſpe mich an, die geprieſene Roſe.
Hier drängt die Maienblume die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinte den Kelch voll kühler Gerüche!
Hier ſtrömt der hohen Viole balſamiſcher Ausfluß, hier ſtreut ſie
Die goldnen Stralen umher. Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchließet bedächtig
Ihn ein und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beſchämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die furchtſamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern ſpornt, die, tugendhaft wegen der Tugend,
Im ſtillen Schatten verborgen, Gerüche der Gütigkeit ausſtreun.
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeſchlechter, beſtreut mit glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Geſtirnen: aus Eiferſucht geht er darneben
Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen und wendet
Den farbewechſelnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wolluſt
Und unentſchloſſen im Wählen, umflattern die Blumen, und eilen
Auf buntem Flügel zurück und ſuchen wieder die Blüthe
Der Kirſchenreiſer, die jüngſt der Herr des Gartens durchſägten
Schleeſtämmen eingepfropft hatte, die itzt ſich über die Kinder,
Von ihnen geſäuget, verwundern. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien Liebling,
Verhindert ſie ſchmeichelnd, am Halſe mit zarten Armen ihr hangend,
Ein andres tändelt im Klee, ſinnt nach und ſtammelt Gedanken.
  O dreimal ſeliges Volk, das keine Sorge beſchweret,
Kein Neid verſuchet, kein Stolz! Dein Leben fließet verborgen,
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß Andre dem Pöbel,
Der Dächer und Bäume beſteigt, in Siegeswagen zur Schau ſein,
Gezogen von Elephanten; laß Andre ſich lebend in Marmor
Bewundern oder in Erz, von knieenden Sklaven umgeben.
Mir iſt der Liebling des Himmels, der, fern vom Getümmel der Thoren
Am Bache ſchlummert, erwachet und ſingt. Ihm malet die Sonne
Den Oſt mit Purpur, ihm haucht die Wieſe, die Nachtigall ſingt ihm;
Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Koſt, ſein Blut iſt leicht, wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmrung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

5.

Peter Uz.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
  Als ewige Geſtirne glänzen,

Digitized by Google

Vor jenen Tausenden, die Ruhm und Sieg bekränzen,
O Patriot, bist du mein Held;
Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!
Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen
Und führet wider dich mit Jauchzen und Gesängen
Die lockende Verführung an;
Und ihr Gefolg, die goldne Pracht,
Den stolzen Reichthum mit der Ehre
Im purpurnen Gewand und einem Freudenheere,
Das um die süße Wollust lacht.
Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.
Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht und ruhig in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;
So stehest du mit festem Muth
Und trotzest ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.
Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem bittersten Leiden,
Wenn Bürger dich undankbar schmähn;
Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden;
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen wieder melden,
Verströmt um deine stille Gruft.
Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergess'nen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen
Nur niedrer Eigennutz gebot.
Die Schändlichen! das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh', Ehr' und Ueberfluß mit milder Huld gegeben,
Erfuhr des Unglücks rauhe Hand
Und rief sie auf, voll Zuversicht
Bei diesen dringenden Gefahren,
Laut jammernd und bethränt, mit wild zerstreuten Haaren
Zum Beistand, und erhielt ihn nicht.
Undankbar wichen sie zurück,
Benützten den erzürnten Himmel
Zu niedrigem Gewinn und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.
Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.
Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipp's Ehrsucht that.
Und so fiel Rom, die Königin
Der Könige von allen Zonen;
Gestürzt von ihrem Thron und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.
Oft, wann in schauervoller Nacht
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht,
Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang für's Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von grauer Weisheit sanft gelenkt;
Als, taub für Silber und Verrath,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männlichen Catone
Noch lebten für den freien Staat;
Dann klagt er laut, sie sind nicht mehr:
Des Colosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend, wie ein stürmisch Meer.
Sie sind nicht mehr und Rom starb nach:
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgertugenden
Ein patriotisch Herz gebrach;
Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sichern Völker warnend lehre,
Der größte Staat sei schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

6.

Johann Friedrich von Cronegk.

Ermunterung zu weiser Freude.

Flieh die niedrigen Sorgen
Und das stolze Geräusch der Stadt!
Damis, flieh, für Tyrannen
Ist die knechtische Welt gemacht.
Keine römische Seele
Fühlt dich, göttliche Freiheit, mehr!
Und kein Brutus kömmt wieder
An der Tiber verwaist'ten Strand
Murrend, aber vergebens,
Seufzt das Volk bei der Freiheit Bild,
Schon zu Ketten gewöhnet,
Sie zu brechen nicht stark genug.
Als der letzte der Römer
Sich den Dolch in die Brust gedrückt,
Schwang die göttliche Freiheit,
Sich zum Pol von der Welt empor.
Nur in ruhigen Hainen
Bleibt ihr einsamer Fußtritt noch:
Dorten hat sie zuletzt noch
Sanft mitleidend zurückgesehn.
Komm! Dir winket die Freude,
Nicht mit Purpur und Gold geschmückt,
Leicht im weißen Gewande,
Ungekünstelt, durch Unschuld schön.
Keine Krone von Lorbeern
Drückt die sittsame Stirne stolz;
Vom muthwilligen Westen
Wird das flatternde Haar zerstreut.
Weisheit, Mutter der Freude!
Stral der Gottheit! erfülle mein Herz!
Bald tiefsinnig, bald scherzhaft,
Immer Weisheit, sich selbst nur gleich!
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die betrübt über Alles seufzt.
Nein! das ist nicht die Weisheit,
Die der Fleiß bei der Lampe sucht.
Glücklich leben, ist Weisheit;
Gott verehren, ihr höchster Grad.
Nicht im Witz, im Verstand nicht,
In den Herzen nur wohnet sie.
Hier im friedsamen Thale
Scherzt die schüchterne Weisheit gern,
Wo die lächelnde Muse
Sich mit thauvollen Rosen krönt.

Digitized by Google

7.

Karl Wilhelm Ramler.

Pygmalion.

(Eine Cantate.)

Abgöttin meiner Seele! wie?
Mit jedem Morgen schöner? — Ach, Elise!
Auch leblos bist du liebenswürdiger, als diese,
Von der ich deinen Namen lieh!
So schön gebaut war meine junge Schwester nicht:
Auch saß auf ihrem Augenlide
Nicht diese warme Zärtlichkeit;
Auch hatte sie das süße Lächeln nicht,
Das an dem Rande dieses Mundes hängt. —
Glückseliger bin ich bei dir,
Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Mein unbescholt'ner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unsrer Flur.
Ach! daß ich dich verlassen muß!
Ach! daß ich, sterblicher, als du
Unheiligen dich überlassen muß! —
Gespielin, Freundin, Liebe!
O! winke mir nur einmal zu,
Weil doch kein Gott die Zunge dir entbindet:
Daß dich mein Seufzen rührt, dein Busen Lieb' empfindet.
Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?
Bist du zur Strafe mir so schön geglückt?
Hat dir ein Gott in diese Wangen
Dieß Lächeln mir zur Qual gedrückt? —
Was sagt dieß zärtliche Verlangen,
Das dir aus beiden Augen blickt?
Nicht wahr? „Wir leiden gleiche Pein."
Ihr Götter, welche Phantasei'n!
O! Wahnsinn! . . . Wahnsinn, den ich liebe! . . .
Ihn hauchte mir ein Dämon ein. —
Hoff' ich bei dir auf Gegenliebe,
Fühlloser, tauber Marmorstein?
Nicht taub, nicht fühllos, nein!
Ihr Auge gibt mir zärtliche Verweise; . .
Ihr Mund will zürnen . . . . Horch! dringt nicht ganz leise
Der feinste Silberton hervor?
Eröffnen sich die halb geschloss'nen Lippen nicht? . . .
Sie öffnen sich! — Ach! daß mein irdisch Ohr
Nicht fähig ist, den zarten Laut zu fassen!
Mich hört sie; denn ihr Auge spricht;
Die Stirne denkt; — sie denkt gewiß. —
Ist nicht in jedem Baum ein Geist enthalten?
Warum nicht auch ein Geist
In dieser schönsten aller menschlichen Gestalten?
Dieß ist ja die Gestalt der Cypria,
Die ich bei Nacht in Träumen sah,
Die jeden Morgen um mich schwebte,
Indem mein arbeitsamer Stahl
Ihr diesen Marmor nachzubilden strebte. —
Und führt' ich nicht einmal,
O wunderbares Schicksal! statt des Meißels
In meinen Händen einen Pfeil?
Der war aus Amors Köcher! . . . Ach! es muß ein Theil
Der Gottheit, Liebe muß in diesem Bilde wohnen:
Ein Keim von Lieb', ein Embryo von Geist . . . . Ja, ja!
Schon ist er der Entwicklung nah.
Ich darf nur diesem kalten Haupte Leben,
Nur Wärme diesem Herzen geben. —
Hat nicht Prometheus seinen Thon
Durch einen Feuerfunken
Zum Leben angefacht?
Hat nicht der Juno Sohn,
Hephästos, Red' und Weisheit
In ein gegoss'nes Bild gebracht?
Hat nicht Deukalion
Aus ungeformten Steinen
Ein Volk hervorgebracht? — —
Ach! armer Sterblicher!
Was ist dein Feuer, was dein Odem,
Ohn' eines Gottes Macht? —
Verlassener Pygmalion!
Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?
Wer wird ein himmlisch Licht in diese Stirne senden?

O Venus Urania! bracht' ich nur dir,
Sobald Aurora mich weckte,
Sobald mich Hesperus hier
Am Busen Elisens entdeckte,
Nur dir auf jedem Altar,
Im Hain, am Ufer, auf Höhen, auf Wiesen,
Wo nur ein heil'ger Stein, wo nur ein Rasen war,
Das erste Weihrauchopfer dar:
So hörr mein Gebet: Belebe mir Elisen!
Hab' ich die Töchter dieser Insel je
Zu deinem reinen Dienst beschworen;
Hab' ich dein Cypern vom Altar
Der Aftergöttin abgezogen;
Hab' ich zu tadellosen Priesterinnen dir
Die jüngste Blüte meines Volks erkoren:
O Göttin! so begnadige
Mit diesem einzigen Geschenke deinen Freund:
Laß Blut in diese Wangen rinnen!
Geuß Feuer in dies Auge!
Erweiche diese Brust! — — —

Nein, Aphrodite, nein,
Du kannst mich nicht erhören:
Die Macht, die dir das Schicksal gab, ist allzu klein. —

Doch wie? Beherrscherin der Sphären?
Der Wasser? aller Erdbewohner? — — Nein,
Du willst mich nicht erhören!
Du willst nicht! Diese würde schöner sein,
Als deine ganze göttliche Gestalt . . . o Himmel!
Der Boden wankt! das offene Gewölbe zittert!
Ein Stral, ein Schwefelkeil . . er zielt auf mich!
Elise . . Wehe mir! sie wird zersplittert!
Ich Lästerer! die Gottheit rächet sich. — — —

Wo bin ich? leb' ich? . . rund umflossen
Von himmlischen Gerüchen? . . .
Ha! welch ein reiner Strom von Licht
Ist über meinem Bildnis ausgegossen! . .
Ihr Götter! ist's ein Traum? . . ihr Angesicht . .
Es röthet sich! . . ihr Auge lebt! . .
Mit einem tiefen Seufzer hebt
Ihr Busen sich empor!
Erstickendes Vergnügen! tödte mich nicht ehe,
Bis ich sie an mein Herz gedrückt.
Nun hebt sie Haupt und Hand
Voll freudiger Erstaunung in die Höhe.
Dankt sie der Göttin? Ja, sie dankt! sie dankt!

Nun senkt sie Haupt und Hand
Herab; bewundert nun den neuen Leib,
Betastet ihr in Purpurflor
Verwandeltes Gewand . .
O gute Göttin, nun erblickt sie mich!

Erschrick' nicht! ich bin dein,
Dein bin ich, meine Liebe!
Du bist für mich lebendig, du bist mein!
Gieb mir die Hand, — wie weich! wie warm! —
Und steig herab und komm in meinen Arm! — — —
Jetzt fühlst du doch? jetzt fühlst du meinen Kuß, Elise? —

Digitized by Google

Schlägt dieses Herz vor Furcht? schlägt es vor Liebe? —
Fühlst du, wie meines ihm entgegen schlägt? —
Wie? meine Braut! du kannst mir Nichts zur Antwort geben! —
Ach! bald sollst du mir Antwort geben!

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!
Sobald dein Aug' erwacht, will ich dich lallen hören:
Ich liebe dich!
Und eh' dein Aug' entschläft, sollst du noch einmal hören:
Ich liebe dich!

Bald sollen diese Lippen mich
Pygmalion! mein Trauter! nennen;
Bald soll dein süßer Mund mir zärtlich sagen können:
Pygmalion! ich liebe dich!

Ja, diese leichte Mühe,
Dies selige Geschäft,
Dies stündliche Vergnügen
Behielt mir meine Göttin vor.

Allgütige! wofern dich hier
Noch dein ambrosisches Gewölk umhüllt,
So flehe hier mich in den Staub gebückt;
Mit Freudenthränen dank' ich dir!

O Venus Amathusia,
Die du die grenzenlosen Wünsche
Des kühnsten Sterblichen erfülltest,
Nimm an das Reineste, was ich dir opfern kann,
Nimm meinen frommen Dank,
Nimm meinen lauten Lobgesang
Für deine Schöpfung an!

8.

Johann Georg Jacobi.

1.

Litanei auf das Fest aller Seelen.

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Die sich hier Gespielen suchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verstand:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falscher Freund verließ
Und die blinde Welt verstieß:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und der Jüngling, dem, verborgen
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf sein Grab die Kerze trägt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Alle Geister, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die nie der Sonne lachten,
Unterm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einst zu sehn von Angesicht:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Und die gern im Rosengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur bösen Zeit,
Schmeckten seine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Auch, die keinen Frieden kannten
Aber Muth und Stärke sandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entschlaf'ne Welt:
Alle, die von hinnen schieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!
Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet süßen Traum,
Lebenssatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber schieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

2.

Vertrauen.

Die Morgensterne priesen
Im hohen Jubelton
Den Schöpfer grüner Wiesen
Viel tausend Jahre schon;
Es glänzten Berg und Fläche,
Die Sonne kam und wich,
Der Mond beschien die Bäche;
Noch aber nicht für mich.
Es weckte mich kein Morgen,
Es schien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch sang der Vögel keiner
Mir seinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erschuf.
Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Lust,
Zum ersten Wonneleben
An einer Mutter Brust;
Er war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit süßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.
Da grüßt' ich sie mit Weinen
Und schwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne scheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Busch und Feld;
Mein Lobgesang ertönte
Zum Vater dieser Welt.
Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder grau'n;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich sicher trau'n.
Und wenn ich schlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in seiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.
Dann opfert manche Blüte
Mein Grab, o Vater, dir;
Es preisen deine Güte
Die Vögel über mir.

Digitized by Google

So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich sonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.
Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht:
Jedoch bei dir ist Leben,
Ist Liebeskraft und Licht.
Du siehst der Schöpfung Enden!
Und was dich Vater heißt,
Das ruht in deinen Händen;
Empfange meinen Geist!

9.

Friedrich Wilhelm Gotter.

Epistel an einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,
Gießt seines Aushauchs bange Düfte
Auf deines Lebens schönste Zeit
Und raubet dem verwelkten Herzen
Den Eifer und die Thätigkeit?
Tief wüthende, geheime Schmerzen
Zernagen langsam deine Kraft,
Dein ganzes Triebwerk ist erschlafft.
Du denkst — zerrissene Gedanken
Durchkreuzen sich, von Troste leer.
Du gehst und deine Schritte wanken,
Und hinter dir hinkt Reue her.
Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,
Durch Nichts zum Leben angefacht,
Am Morgenroth die Nacht begehrend,
Noch matt von der, die du durchwacht,
Gleichgültig, wenn ein Tag verloren,
Vor jedem neuen Tage bang;
Verzeihe meines Herzens Drang,
O du, vor Allen mir erkoren!
Und lausche mit geneigten Ohren
Der Freundschaft tröstendem Gesang,
Dem Rath, den die Vernunft geboren!
Und du, die mit gelinder Hand
Mir tiefe Wunden oft verband,
O Göttin! — Wohlthun ist dein Name —
O Freundschaft! jeder Tugend Same!
Du, unsers Wesens bester Theil,
Erhab'ne Leidenschaft des Weisen!
Dir fleh' ich, deine Macht zum Heil
Des besten Mannes zu beweisen!
O! lächle mir Erhörung zu,
Daß wir dich Schöpferin der Ruh',
Und Schutzgöttin des Lebens preisen!
Ein Herz, das lang' im Stillen litt,
Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,
Gern weihst du es zum Heiligthume,
Bewährest dich zum schönern Ruhme,
Gern unter Leidenschaften groß.
In gifterfüllter Kräuter Schooß
Blüht so die edle, kleine Blume.
Fort aus der Freundschaft Heiligthume,
Ihr Stolzen, deren kalte Brust
Nicht brüderliche Nachsicht nähret,
Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret,
Und schuldlos bleibt, weil keine Lust
Das matte Blut in euch empöret!
Das Paar der ersten Freunde war
Gewiß ein unglückselig's Paar;
Zwei Seelen ihres Daseins müde,
Durch gleiche Leiden sich verwandt,
Von gleicher Neigung lang entbrannt;
Sie fanden sich, und fanden Friede,
Und schlangen schmelzend Arm in Arm.
Und trauten, von Empfindung warm,
Sich ihres Herzens tiefste Schwäche,
Und mischten ihre Thränenbäche,
Und drückten sich, zum ew'gen Bund,
Der Treue Kuß auf ihren Mund.
Folg' ihrem Beispiel! Laß uns weinen!
Laß meine Wehmuth mit der deinen
In lauten Klagen sich vereinen!
Wie? hat des Schicksals Tyrannei
Sogar die Thränen dir entrissen?
Weh' dir! Auch ihren Trost zu missen!
Du gränzest an den Finsternissen
Unheilbarer Melancholei.
Auf! sprenge dieses Schlummers Bande,
Der deinen Geist gefesselt hält.
Wer leidet, ist noch auf der Welt.
Fühllosigkeit schwebt schon am Rande
Der Gruft. O, brich, wie ein Vulcan,
Nach dumpfer Stille, los. Es schlage
Des Unmuths Flamme himmelan!
Es übertäube deine Klage
Den sturmempörten Ocean!
Verzweifle! Fluch' im bittren Wahn,
Dem milden Vater deiner Tage —
Der ganzen Welt! Ja schon' im Grimm
Selbst meiner nicht! Dein Ungestüm,
Er wird mich schmerzen — Nicht erschrecken.
Doch dieser Zustand sträubt mein Haar.
Er ist der Gipfel der Gefahr,
Den schon des Todes Schatten decken;
Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,
Verschmachtend — in sich selbst erlischt.
Den Steuermann, seit langen Jahren
Mit den unzähligen Gefahren
Der ungetreuen See vertraut,
Ihn, dem vor Stürmen nicht mehr graut,
Verläßt der Muth, wenn Todtenstille
Den Aether füllt, das Schiff erstarrt,
Und Kunst und Fleiß und guter Wille
Unthätig auf Befreiung harrt,
Der West das schlaffe Segel kühlet,
Und matter Schaum das Ruder spület.
Erfahrner Eifer, weiser Muth
Bestehen, ohne feiges Zittern,
Den Kampf mit Stürmen und Gewittern.
Sie sind die Bilder unsrer Wuth;
Ihr Toben schweigt, es sinkt die Flut,
Und bei des jungen Morgens Helle,
Entdeckt des Bootmanns wacher Blick
Das nahe Land und preist sein Glück.
So rissen Fehler, Unglücksfälle
Ein edles Herz von Tugend los;
So wirft selbst der Verzweiflung Welle
Es wieder oft in ihren Schooß.
Glaubst du, der Menschheit Elend drücke
Nur dich? (Oft ist's der Selbstsucht Wahn.)
O sieh' mit unbefangnem Blicke
Die Menschen, deine Brüder, an.
Sie kämpfen alle, leiden, klagen;
Der Glücklichste hat seine Plagen,
Der Frei'ste seine Sklaverei;
Der Eine wirklich; Andre zagen
Vor Schrecken ihrer Phantasei.
Es sehn, es hören alle Zonen
Des Kummers Spur; der Schwermuth Ach!
Monarchen weinen hoch auf Thronen,
Der Landmann unterm Hüttendach!
Oft fließet die geheime Thräne
Bei eines Grabes dunkler Scene,
Von Menschenaugen ungesehn;
Oft wird sie grausam stark ersticket;
Die selbst, die kaum das Licht erblicket,
Beweinen, daß sie es gesehn.

Digitized by Google

Doch, Freund, in diese Saat von Kummer
Ist auch Vergnügen eingestreut;
Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,
Der Trost erhabner Zärtlichkeit,
Was lehren sie uns nicht vergessen?
Nein, ganz an Freuden arm ist nie
Das Loos, dem Staube zugemessen.
Der Himmel schenkte dir Genie;
Genie, seltenstes Geschenke,
Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke;
Nicht zum Beherrscher einer Macht,
Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.
O dank' ihm durch ein frohes Leben.
Erkenn', erfülle deine Pflicht
Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,
Als Vater! Jede kröne Segen.
Versuch' es! Ruhn wird deine Qual,
Der Sturm in deiner Brust sich legen.
Umsonst sucht der Sophisten Chor
Der Tugend Samen auszurotten
Und bitter jeder Pflicht zu spotten.
Leih' ihrem Hohne nicht dein Ohr!
Gott selbst gab uns der Pflichten Bande.
Durch sie bereiten wir uns vor
Zu jenem väterlichen Lande.
Dem Frevler nur sind sie zur Last,
Thier, wünscht' er sich des Thieres Rast.
Voll Dankes ehret sie der Weise.
Ihm sind sie auf der öden Reise
Aufmunterung, Erquickung, Speise,
Sein letzter Wunsch, wenn er erblaßt.
Wer ist so tief in Schmerz versunken,
Daß auch nicht Eines Triebes Funken,
Im Innersten der leeren Brust,
Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,
Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?
Nicht Eine Saite seiner Brust
Mit ihrem sanften Tone stimmte?
O daß ich der Beglückte sei,
Der durch die frömmste Zauberei
Dein krankes Herz unmerklich täusche,
Und endlich, fern von eitler Pracht
Und von ermüdendem Geräusche,
In einer Laube holder Nacht,
Wo schweigende Betrachtung wacht,
Dich mit der Freude wieder söhne!
Doch daß dein Geist von ihrem Blick
Und ihrer Wange Glut zurück
Geschreckt, sie nicht verhöhne —
Verschleier'e sich die junge Schöne!
Der Blinde, der die Finsterniß,
Die ihn umwölkte, kaum zerriß,
Wagt nicht an hellen Sommertagen
Sein schwaches, blinzelndes Gesicht
Verwegen in das volle Licht.
Er übt die Blicke, die noch zagen,
Der Sonne Feuer zu ertragen,
An Oertern, wo ihr Stral gedämpft
Mit braunen Schatten dämmernd kämpft.
Laß dich sein kluges Zaudern lehren,
Laß Sicherheit dich nicht bethören;
Freund, eile langsam zum Genuß!
Vergleiche dich auf allen Schritten
Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten,
Und das, will er's nicht ganz zerrütten,
Der Meister langsam bessern muß!
Des Lebens Becher zu genießen,
In welchem Wohl und Wehe fließen,
Und dieß durch jenes zu versüßen,
Das ist des Weisen Wissenschaft,
Der sich auch Glück im Unglück schafft.

10.

Gotthold Ephraim Lessing.

1.

Sinngedichte.

1) Auf die Galathee.

Die gute Galathee! Man sagt, sie schwärz' ihr Haar;
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

---

2) Auf eine lange Nase.

O aller Nasen Nas'! ich wollte schwören,
Das Ohr kann sie nicht schnauben hören.

---

3) Die poetische Krönung.

„Dir, Gott der Dichter, muß ich's klagen,"
Sprach Hermann, „Schönaich darf es wagen
Und singt ein schläfrig Lied von mir." —
„Sei ruhig," hat Apoll gesprochen;
„Der Frevel ist bereits gerochen,
Denn Gottsched krönet ihn dafür."

2.

Eine Fabel.

Der Adler Jupiter's und Pallas' Eule stritten.
„Abscheulich Nachtgespenst!" — „Bescheidner, darf ich bitten —
„Der Himmel heget mich und dich?
„Was bist du also mehr, als ich?"
Der Adler sprach: „Wahr ist's, im Himmel sind wir beide;
Doch mit dem Unterscheide:
Ich kam durch eignen Flug,
Wohin dich deine Göttin trug!"

3.

Aus dem Lustspiel „Minna von Barnhelm oder Soldatenglück."

(Act 1, Scene 8, 9, 10, 11, 12.)

1.

Tellheim. Just.

Tellheim.

Bist du da?

Just
(indem er sich die Augen wischt).

Ja!

Tellheim.

Du hast geweint?

Just.

Ich habe in der Küche meine Rechnung geschrieben und die Küche ist voll Rauch. Hier ist sie, mein Herr!

Tellheim.

Gib her.

Just.

Haben sie Barmherzigkeit mit mir, mein Herr. Ich weiß wohl, daß die Menschen mit ihnen stumm haben; aber —

Tellheim.

Was willst du?

Just.

Ich hätte mir eher den Tod als meinen Abschied vermuthet.

Digitized by Google

Tellheim.

Ich kann dich nicht länger brauchen; ich muß mich ohne Bedienten behelfen lernen. (Schlägt die Rechnung auf und lieſt.) „Was der Herr Major mir ſchuldig: „Drei und einen halben Monat Lohn, den Monat 6 Thaler, macht 21 Thaler. Seit dem erſten dieſes an Kleinigkeiten ausgelegt 1 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Summa „Summarum 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf.“ — Gut, und es iſt billig, daß ich dieſen laufenden Monat ganz bezahle.

Juſt.

Die andere Seite, Herr Major —

Tellheim.

Noch mehr? (Lieſt.) „Was dem Herrn Major ich „ſchuldig: An den Feldſcheer für mich bezahlt 25 Thlr., „für Wartung und Pflege während meiner Cur für mich „bezahlt 39 Thlr. Meinem abgebrannten und geplünderten Vater auf meine Bitte vorgeſchoſſen, ohne die „zwei Beutepferde zu rechnen, die er ihm geſchenkt, „50 Thaler. Summa Summarum 114 Thaler. Davon „abgezogen vorſtehende 22 Thlr. 7 Gr. 9 Pf. Bleibe „dem Herr Major ſchuldig 91 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.“ — Kerl, du biſt toll! —

Juſt.

Ich glaube es gern, daß ich ihnen weit mehr koſte. Aber es wäre verlorene Dinte, es dazu zu ſchreiben. Ich kann Ihnen das nicht bezahlen, und wenn ſie mir vollends die Liverei nehmen, die ich auch noch nicht verdient habe, — ſo wollte ich lieber, ſie hätten mich in dem Lazarethe krepiren laſſen.

Tellheim.

Wofür ſiehſt du mich an? Du biſt mir Nichts ſchuldig und ich will dich einem von meinen Bekannten empfehlen, bei dem du es beſſer haben ſollſt, als bei mir.

Juſt.

Ich bin ihnen Nichts ſchuldig und doch wollen ſie mich verſtoßen?

Tellheim.

Weil ich dir Nichts ſchuldig werden will.

Juſt.

Darum? nur darum? — So gewiß ich ihnen ſchuldig bin, ſo gewiß ſie mir Nichts ſchuldig werden können, ſo gewiß ſollen ſie mich nun nicht verſtoßen. — Machen ſie was ſie wollen, Herr Major, ich bleibe bei ihnen; ich muß bei ihnen bleiben. —

Tellheim.

Und deine Hartnäckigkeit, dein Trotz, dein wildes ungeſtümes Weſen gegen Alle, von denen du meinſt, daß ſie dir Nichts zu ſagen haben, deine tückiſche Schadenfreude, deine Rachſucht — —

Juſt.

Machen ſie mich ſo ſchlimm, wie ſie wollen, ich will darum doch nicht ſchlechter von mir denken, als von meinem Hunde. Vorigen Winter ging ich in der Dämmerung an dem Kanale und hörte Etwas winſeln. Ich ſtieg herab und griff nach der Stimme, ich glaubte ein Kind zu retten und zog einen Pudel aus dem Waſſer. Auch gut, dachte ich. Der Pudel kam mir nach, aber ich bin kein Liebhaber von Pudeln. Ich jagte ihn fort, umſonſt. Ich prügelte ihn von mir, umſonſt. Ich ließ ihn des Nachts nicht in meine Kammer; er blieb vor der Thüre auf der Schwelle. Wo er mir zu nahe kam, ſtieß ich ihn mit dem Fuße; er ſchrie, ſah mich an und wedelte mit dem Schwanze. Noch hat er keinen Biſſen Brot aus meiner Hand bekommen und doch bin ich der Einzige, auf den er hört und der ihn anrühren darf. Er ſpringt vor mir her und macht mir ſeine Künſte unbefohlen vor. Es iſt ein häßlicher Pudel, aber ein gar zu guter Hund. Wenn er es länger treibt, ſo höre ich endlich auf, den Pudeln gram zu ſein.

Tellheim (bei Seite).

So wie ich ihm! Nein, es gibt keine völlige Unmenſchen! — — Juſt, wir bleiben beiſammen.

Juſt.

Ganz gewiß! — Sie wollten ſich ohne Bedienten behelfen? Sie vergeſſen Ihrer Bleſſuren und daß ſie nur eines Armes mächtig ſind. Sie können ſich ja nicht allein ankleiden. Ich bin ihnen unentbehrlich und bin — — ohne mich ſelbſt zu rühmen, Herr Major — und bin ein Bedienter, der — wenn das Schlimmſte zum Schlimmen kommt — für ſeinen Herrn betteln und ſtehlen kann.

Tellheim.

Juſt, wir bleiben nicht beiſammen.

Juſt.

Schon gut!

2.

Ein Bedienter. Tellheim. Juſt.

Der Bediente.

Bſt! Kamerad!

Juſt.

Was gibt's?

Der Bediente.

Kann er mir nicht den Officier nachweiſen, der geſtern noch in dieſem Zimmer (auf eines an der Seite zeigend, von welcher er herkommt) gewohnt hat?

Juſt.

Das dürfte ich leicht können. Was bringt er ihm?

Der Bediente.

Was wir immer bringen, wenn wir Nichts bringen, ein Compliment. Meine Herrſchaft hört, daß er durch ſie verdrängt worden. Meine Herrſchaft weiß zu leben und ich ſoll ihn deßfalls um Verzeihung bitten.

Juſt.

Nun ſo bitte er ihn um Verzeihung, da ſteht er.

Der Bediente.

Was iſt er? Wie nennt man ihn?

Tellheim.

Mein Freund, ich habe euern Auftrag ſchon gehört. Es iſt eine überflüſſige Höflichkeit von eurer Herrſchaft, die ich erkenne, wie ich ſoll. Macht ihr meinen Empfehl. — Wie heißt eure Herrſchaft? —

Der Bediente.

Wie ſie heißt? Sie läßt ſich gnädiges Fräulein heißen.

Tellheim.

Und ihr Familienname?

Der Bediente.

Den habe ich noch nicht gehört, und darnach zu fragen, iſt meine Sache nicht. Ich richte mich ſo ein, daß ich meiſtentheils alle ſechs Wochen eine neue Herrſchaft habe. Der Henker behalte alle ihre Namen! —

Juſt.

Bravo, Kamerad!

Der Bediente.

Zu dieſer bin ich erſt vor wenig Tagen in Dresden gekommen. Sie ſucht, glaube ich, hier ihren Bräutigam.

Tellheim.

Genug, mein Freund. Den Namen eurer Herrſchaft wollte ich wiſſen, aber nicht ihre Geheimniſſe. Geht nur!

Der Bediente.

Kamerad, das wäre kein Herr für mich!

3.

Tellheim. Juſt.

Tellheim.

Mache, Juſt, mache, daß wir aus dieſem Hauſe kommen! Die Höflichkeit der fremden Dame iſt mir empfindlicher, als die Grobheit des Wirths. Hier nimm dieſen Ring, die einzige Koſtbarkeit, die mir übrig iſt, von der ich nie geglaubt hätte, einen ſolchen Gebrauch

zu machen! — Versetze ihn! laß dir achtzig Friedrichsd'or darauf geben; die Rechnung des Wirths kann keine dreißig betragen. Bezahle ihn und räume meine Sachen — Ja, wohin? — Wohin du willst. Der wohlfeilste Gasthof der beste. Du sollst mich hier neben an auf dem Kaffeehause treffen. Ich gehe; mache deine Sache gut. —

Just.

Sorgen Sie nicht, Herr Major! —

Tellheim (kommt wieder zurück.)

Vor allen Dingen, daß meine Pistolen, die hinter dem Brette gehangen, nicht vergessen werden.

Just.

Ich will Nichts vergessen.

Tellheim (kommt nochmals zurück.)

Noch eins: nimm mir auch deinen Pudel mit; hörst du, Just! —

4.

Just.

Der Pudel wird nicht zurückbleiben. Dafür laß ich den Pudel sorgen. — Ha! auch den kostbaren Ring hat der Herr noch gehabt? Und trug ihn in der Tasche, anstatt am Finger? — Guter Wirth, wir sind so kahl noch nicht, als wir scheinen. Bei ihm, bei ihm selbst will ich dich versetzen, schönes Ringelchen! Ich weiß, er ärgert sich, daß du in seinem Hause nicht ganz sollst verzehrt werden! —. Ah —

5.

Paul. Werner. Just.

Just.

Sieh da, Werner! guten Tag, Werner! willkommen in der Stadt!

Werner.

Das verwünschte Dorf! Ich kann's unmöglich wieder gewohnt werden. Lustig, Kinder! lustig; ich bringe frisches Geld! Wo ist der Major?

Just.

Er muß dir begegnet sein, er ging eben die Treppe herab.

Werner.

Ich komme die Hintertreppe herauf. Nun, wie geht's ihm? Ich wäre schon vorige Woche bei euch gewesen, aber —

Just.

Nun? was hat dich abgehalten? —

Werner.

Just — hast du von dem Prinzen Heraklius gehört?

Just.

Heraklius? Ich wüßte nicht.

Werner.

Kennst du den großen Helden im Morgenlande nicht?

Just.

Die Weisen aus dem Morgenlande kenn' ich wohl, die um's Neujahr mit dem Sterne herumlaufen. —

Werner.

Mensch, ich glaube, du liest eben so wenig die Zeitungen, als die Bibel? — Du kennst den Prinzen Heraklius nicht? den braven Mann nicht, der Persien weggenommen und nächster Tage die ottomannische Pforte einsprengen wird? Gott sei Dank, daß doch noch irgendwo in der Welt Krieg ist! Ich habe lange genug gehofft, es sollte hier wieder losgehen. Aber da sitzen sie und heilen sich die Haut. Nein, Soldat war ich, Soldat muß ich wieder sein! Kurz — (indem er sich schüchtern umsieht, ob ihn Jemand belorcht) im Vertrauen, Just, ich wandere nach Persien, um unter Sr. Königlichen Hoheit, dem Prinzen Heraklius, ein paar Feldzüge wider den Türken zu machen.

Just.

Du?

Werner.

Ich, wie du mich hier siehst! Unsere Vorfahren zogen fleißig wider den Türken und das sollten wir noch thun, wenn wir ehrliche Kerls und gute Christen wären. Freilich begreife ich wohl, daß ein Feldzug wider den Türken nicht halb so lustig sein kann, als einer wider den Franzosen; aber dafür muß er auch desto verdienstlicher sein, in diesem und jenem Leben. Die Türken haben dir alle Säbels mit Diamanten besetzt —

Just.

Um mir von so einem Säbel den Kopf spalten zu lassen, reise ich nicht eine Meile. Du wirst doch nicht toll sein und dein schönes Schulzengericht verlassen? —

Werner.

O, das nehme ich mit! — Merkst du was? — Das Gütchen ist verkauft — —

Just.

Verkauft?

Werner.

Si! — hier sind hundert Ducaten, die ich gestern auf den Kauf bekommen; die bring ich dem Major —

Just.

Und was soll der damit?

Werner.

Was er damit soll? Verzehren soll er sie; verspielen, vertrinken, ver — wie er will. Der Mann muß Geld haben, und es ist schlecht genug, daß man ihm das Seinige so sauer macht! Aber ich wüßte schon, was ich thäte, wenn ich an seiner Stelle wäre! Ich dächte: hol' euch hier Alle der Henker, und ginge mit Paul Wernern nach Persien! — Blitz! — der Prinz Heraklius muß ja wohl von dem Major Tellheim gehört haben, wenn er auch schon seinen gewesenen Wachtmeister Paul Werner nicht kennt. Unsere Affaire bei den Katzenhäusern —

Just.

Soll ich dir die erzählen? —

Werner.

Du mir? — Ich merke wohl, daß eine schöne Disposition über deinen Verstand geht. Ich will meine Perlen nicht vor die Säue werfen. — Da nimm die hundert Ducaten, gib sie dem Major. Sage ihm, er soll mir auch die aufheben. Ich muß jetzt auf den Markt, ich habe zwei Wispel Roggen herein geschickt; was ich daraus löse, kann er gleichfalls haben. —

Just.

Werner, du meinst es herzlich gut, aber wir mögen dein Geld nicht. Behalte deine Ducaten und deine hundert Pistolen kannst du auch unversehrt wieder bekommen, sobald als du willst.

Werner.

So? hat denn der Major noch Geld?

Just.

Nein.

Werner.

Hat er sich wo welches geborgt?

Just.

Nein.

Werner.

Und wovon lebt ihr denn?

Just.

Wir lassen anschreiben, und wenn man nicht mehr anschreiben will und uns zum Hause herauswirft, so versetzen wir, was wir noch haben, und ziehen weiter. — Höre nur, Paul; dem Wirthe hier müssen wir einen Possen spielen.

Werner.

Hat er dem Major was in den Weg gelegt? — Ich bin dabei! —

Just.

Wie wär's, wenn wir ihm des Abends, wenn er aus der Tragödie kommt, aufpaßten und ihn brav durchprügelten? —

Digitized by Google

Werner.

Des Abends? — aufpaßten? — ihrer Zwei Einem? — Das ist Nichts. —

Just.

Oder, wenn wir ihm das Haus über dem Kopf anstecken? —

Werner.

Sengen und brennen? — Kerl, man hört's, daß du Packknecht gewesen bist und nicht Soldat; — pfui!

Just.

Oder, wenn wir ihm seine Tochter zur Hure machten? Sie ist zwar verdammt häßlich — —

Werner.

[redacted] da wird sie's lange schon sein! Und allenfalls brauchst du auch hierzu keinen Gehilfen. Aber was hast du denn? Was gibt's denn?

Just.

Komm nur, du sollst dein Wunder hören!

Werner.

So ist der Teufel wohl hier gar los?

Just.

Ja wohl, komm nur!

Werner.

Desto besser! Nach Persien also, nach Persien.

4.

Aus dem Trauerspiele „Emilia Galotti."

(Aufzug 5, Auftritt 5, 6, 7, 8.)

1.

Der Prinz. Marinelli. Odoardo Galotti.

Der Prinz.

Ach, mein lieber, rechtschaffener Galotti, — so Etwas muß auch geschehen, wenn ich sie bei mir sehen soll. Um ein Geringeres thun sie es nicht. Doch keine Vorwürfe.

Odoardo.

Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Der Prinz.

Wie manchem Andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig sein, ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Unruhe wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholt hätte, um Beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert, aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Odoardo.

Zu viel Gnade! — Erlauben sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannigfaltigen Kränkungen ersparе, die Freund und Feind, Mitleid und Schadenfreude in Guastalla für sie bereit halten.

Der Prinz.

Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit sein, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadenfreude sie nicht erreichen sollen, dafür, lieber Galotti, lassen sie mich sorgen.

Odoardo.

Prinz, die väterliche Liebe theilt ihre Sorge nicht gern. — Ich denke, ich [redacted]iß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen Umständen einzig ziemt. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster, — sobald als möglich.

Der Prinz.

Ein Kloster?

Odoardo.

Bis dahin meine sie unter den Augen ihres Vaters.

Der Prinz.

So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat Niemand einzureden. Bringen sie ihre Tochter, Galotti, wohin sie wollen.

Odoardo (gegen Marinelli).

Nun, mein Herr?

Marinelli.

Wenn sie mich sogar auffordern!

Odoardo.

[redacted] mit nichten, mit nichten.

Der Prinz.

Was haben sie Beide?

Odoardo.

Nichts, gnädiger Herr, Nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in ihnen geirrt hat.

Der Prinz.

Wie so? — Reden sie, Marinelli.

Marinelli.

Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor Allem in ihm den Richter aufzufordern —

Der Prinz.

Welche Freundschaft? —

Marinelli.

Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Odoardo.

Das wissen sie, Prinz? So wissen sie es wahrlich allein.

Marinelli.

Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellt —

Odoardo.

Sie?

Marinelli.

Fragen sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen: und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche Ton, wenn ich nicht Alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Der Prinz.

Rechnen sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Odoardo.

Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Der Prinz.

Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli.

Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Odoardo (höhnisch).

Nicht? wirklich nicht?

Marinelli.

Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege habe räumen lassen.

Odoardo (bitter).

Ei! Ein Nebenbuhler?

Marinelli.

Nicht anders.

Odoardo.

Nun dann, — Gott verdamm' ihn, den meuchelmörderischen Buben!

Marinelli.

Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

Odoardo.

Was? ein begünstigter? — Was sagen sie?

Marinelli.

Nichts, als was das Gerücht verbreitet.

Digitized by Google

Odoardo.

Ein begünstigter? Von meiner Tochter begünstigt?

Marinelli.

Das ist gewiß nicht. Das kann nicht sein. Dem widersprech' ich, trotz ihnen. — Aber bei dem Allem, gnädiger Herr, — denn das gegründetste Vorurtheil wiegt auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als Nichts: — bei dem Allem wird man doch nicht umhin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Der Prinz.

Ja wohl; allerdings.

Marinelli.

Und wo anders? Wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Der Prinz.

Da haben sie Recht, Marinelli; da haben sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Odoardo.

O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Der Prinz.

Was ist ihnen? Was haben sie mit sich?

Odoardo.

Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich, weiter Nichts. — Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen, und bis die strengste Untersuchung sie freigesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bittern Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli.

Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Der Prinz.

Was? Was fürchten sie?

Marinelli.

Man werde vor der Hand nicht verstatten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Odoardo.

Sich nicht sprechen?

Marinelli.

Man werde genöthigt sein, Mutter und Tochter zu trennen.

Odoardo.

Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli.

Mutter und Tochter und Vater. Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsichtigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Emilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Odoardo.

Besondere Verwahrung? — Prinz! Prinz! — Doch ja; freilich, freilich! Ganz recht; in eine besondere Verwahrung! Nicht, Prinz? nicht? O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich!

(Fährt schnell nach dem Schubsacke, in welchem er den Dolch hat.)

Der Prinz

(schmeichelnd auf ihn zutretend).

Fassen sie sich, lieber Galotti —

Odoardo

(bei Seite, indem er die Hand leer wieder herauszieht).

Das sprach sein Engel!

Der Prinz.

Sie sind irrig; sie verstehen ihn nicht. Sie denken bei dem Worte Verwahrung wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Odoardo.

Lassen sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Der Prinz.

Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbescholtene Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerspruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbringen. Da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi und seine Gemahlin?

Odoardo.

Was sollt' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (Zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß, so müsse sie in dem tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen sie darauf, ich bitte sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht, die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verliert, der hat keinen zu verlieren!

Der Prinz.

Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen sie es dabei: ich bitte sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! Da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort Nichts gegolten. Aber sorgen sie nicht. — Dabei bleibt es! Dabei bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich, können es halten, wie sie wollen. Sie können uns nach Guastalla folgen; sie können nach Sabionetta zurückkehren, wie sie wollen. Es wäre lächerlich, ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen sie, Marinelli: es wird spät.

Odoardo

(der in tiefen Gedanken gestanden).

Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen, meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir ja Alles gefallen; ich finde ja Alles ganz vortrefflich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicherweise eine Freistatt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollt' ich sie doch gern vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Eltern trennt. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Der Prinz.

So kommen sie denn —

Odoardo.

O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Der Prinz.

Auch das! — O Galotti, wenn sie, mein Freund, mein Führer, mein Vater sein wollten!

(Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

2.

Odoardo Galotti

(ihm nachsehend, nach einer Pause).

Warum nicht? — Herzlich gern. — Ha! ha! ha! — (Blickt wild umher.) Wer lacht da? Bei Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig! Das Spiel geht zu Ende. So oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich verstünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause.) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denk' ich so was! So was, was sich nur denken läßt. —

Gräßlich! Fort, fort! Ich will ſie nicht erwarten. Nein! — (Gegen den Himmel.) Wer ſie unſchuldig in dieſen Abgrund geſtürzt hat, der ziehe ſie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (Er will gehen und ſieht Emilien kommen.) Zu ſpät! Ah! er will meine Hand, er will ſie!

3.

Emilia. Odoardo.

Emilia.

Wie? ſie hier, mein Vater? — Und nur ſie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und ſie ſo unruhig, mein Vater?

Odoardo.

Und du ſo ruhig, meine Tochter? —

Emilia.

Warum nicht, mein Vater? Entweder iſt Nichts verloren, oder Alles. Ruhig ſein können und ruhig ſein müſſen; kommt es nicht auf Eines?

Odoardo.

Aber, was meinſt du, daß der Fall iſt?

Emilia.

Daß Alles verloren iſt; — und daß wir wohl ruhig ſein müſſen, mein Vater.

Odoardo.

Und du wärſt ruhig, weil du ruhig ſein muſt? — Wer biſt du? Ein Mädchen? und meine Tochter? Sollte der Mann und der Vater ſich wohl vor dir ſchämen? — Aber laß doch hören: was nennſt du Alles verloren? — Daß der Graf todt iſt?

Emilia.

Und warum er todt iſt! Warum! Ha, ſo iſt es wahr, mein Vater? So iſt ſie wahr, die ganze ſchreckliche Geſchichte, die ich in dem naſſen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo iſt meine Mutter? Wo iſt ſie hin, mein Vater?

Odoardo.

Voraus; — wenn wir anders ihr nachkommen.

Emilia.

Je eher, je beſſer. Denn wenn der Graf todt iſt, wenn er darum todt iſt — darum! was verweilen wir noch hier? Laſſen ſie uns fliehen, mein Vater!

Odoardo.

Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du biſt, du bleibſt in den Händen deines Räubers.

Emilia.

Ich bleibe in ſeinen Händen?

Odoardo.

Und allein; ohne deine Mutter, ohne mich.

Emilia.

Ich allein in ſeinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Ich allein in ſeinen Händen? — Gut, laſſen ſie mich nur, laſſen ſie mich nur. — Ich will doch ſehen, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Menſch iſt, der einen Menſchen zwingen kann.

Odoardo.

Ich meine, du biſt ruhig, mein Kind.

Emilia.

Das bin ich. Aber was nennen ſie ruhig ſein? Die Hände in den Schoos legen? Leiden, was man nicht ſollte? Dulden, was man nicht dürfte?

Odoardo.

Ha! wenn du ſo denkſt! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer geſagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen. Aber ſie vergriff ſich im Thone, ſie nahm ihn zu fein. Sonſt iſt Alles beſſer an euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe iſt, ſo habe ich meine in ihr wieder gefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur: unter dem Vorwande einer gerichtlichen Unterſuchung, — o des hölliſchen Gaukelſpiels! — reißt er dich aus unſern Armen und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia.

Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen: will! will! — als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Odoardo.

Ich ward auch ſo wüthend, daß ich ſchon nach dieſem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von Beiden — Beiden! — das Herz zu durchſtoßen.

Emilia.

Um des Himmels willen nicht, mein Vater! — Dieſes Leben iſt Alles, was die Laſterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben ſie dieſen Dolch.

Odoardo.

Kind, es iſt keine Haarnadel.

Emilia.

So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Odoardo.

Was? Dahin wär' es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Beſinne dich. — Auch du haſt nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia.

Und nur Eine Unſchuld!

Odoardo.

Die über alle Gewalt erhaben iſt. —

Emilia.

Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, iſt Nichts: Verführung iſt die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater; ſo jugendliches, ſo warmes Blut, als Eine. Auch meine Sinne ſind Sinne. Ich ſtehe für Nichts. Ich bin für Nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es iſt das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob ſich ſo mancher Tumult in meiner Seele, den die ſtrengſten Uebungen der Religion kaum in Wochen beſänftigen konnten. — Der Religion! Und welcher Religion! Nichts Schlimmers zu vermeiden, ſprangen Tauſende in die Fluten und ſind Heilige! — Geben ſie mir, mein Vater, geben ſie mir dieſen Dolch.

Odoardo.

Und wenn du ihn kennteſt dieſen Dolch! —

Emilia.

Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein unbekannter Freund iſt auch ein Freund. — Geben ſie mir ihn, mein Vater; geben ſie mir ihn.

Odoardo.

Wenn ich dir ihn nun gebe — da (gibt ihr ihn.)

Emilia.

Und da! (Im Begriffe, ſich damit zu durchſtoßen reißt der Vater ihr ihn wieder aus der Hand.)

Odoardo.

Sieh, wie raſch! — Nein, das iſt nicht für deine Hand.

Emilia.

Es iſt wahr, mit einer Haarnadel ſoll ich — (Sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu ſuchen, und bekommt die Roſe zu faſſen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! du gehöreſt nicht in das Haar Einer — wie mein Vater will, daß ich werden ſoll!

Odoardo.

O meine Tochter! —

Emilia.

O, mein Vater, wenn ich ſie erriethe! — Doch nein; das wollen ſie auch nicht. Warum zauderten ſie ſonſt? — (In einem bittern Tone, während daß ſie die Roſe zerpflückt.) Ehedem wohl gab es einen Vater, der, ſeine Tochter von der Schande zu retten, ihr den erſten den beſten Stahl in das Herz ſenkte — ihr zum zweitenmal das Leben gab. Aber alle ſolche Thaten ſind von ehedem! Solcher Väter gibt es keine mehr.

Digitized by Google

Odoardo.

Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsticht) — Gott, was hab' ich gethan!

(Sie will sinken und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen sie mich sie küssen, diese väterliche Hand.

4.

Der Prinz. Marinelli Die Vorigen.

Der Prinz
(im Hereintreten).

Was ist das? — Ist Emilien nicht wohl?

Odoardo.

Sehr wohl, sehr wohl!

Der Prinz
(indem er näher kommt).

Was seh' ich? Entsetzen!

Marinelli.

Weh mir!

Der Prinz.

Grausamer Vater, was haben sie gethan!

Odoardo.

Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

Emilia.

Nicht sie, mein Vater — Ich selbst — ich selbst —

Odoardo.

Nicht du, meine Tochter; — nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dein Vater, dein unglücklicher Vater!

Emilia.

Ah — mein Vater —

(Sie stirbt und er legt sie sanft auf den Boden.)

Odoardo.

Zieh hin! — Nun da, Prinz! Gefällt sie ihnen noch? Reizt sie noch ihre Lüste? Noch, in diesem Blute, das wider sie um Rache schreiet? (Nach einer Pause.) Aber sie erwarten, wo das Alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht, daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde, um meine That wie eine schaale Tragödie zu beschließen? — Sie irren sich. Hier! (Indem er ihm den Dolch vor die Füße wirft.) Hier liegt er, der blutige Zeuge meines Verbrechens! Ich gehe und liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe und erwarte sie als Richter — Und dann dort — erwarte ich sie vor dem Richter unser Aller.

Der Prinz
(nach einigem Stillschweigen, unter welchem er den Körper mit Entsetzen und Verzweiflung betrachtet, zu Marinelli).

Hier! heb' ihn auf. — Nun? du bedenkst dich? — Elender! — (Indem er ihm den Dolch aus der Hand reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! — Ist es zum Unglücke so Mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind; müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?

5.

Aus dem Schauspiel „Nathan der Weise."

(Aufzug 3, Auftritt 5, 6, 7.)

1.

Scene: ein Audienzsaal im Palaste des Saladin.

Saladin und Nathan.

Saladin.

Tritt näher, Jude! — Näher, — Nur ganz her! — Nur ohne Furcht!

Nathan.

Die bleibe deinem Feinde!

Saladin.

Du nennst dich Nathan!

Nathan.

Ja.

Saladin.

Den weisen Nathan?

Nathan.

Nein.

Saladin.

Wohl! nennst du dich nicht; nennt dich das Volk.

Nathan.

Kann sein: das Volk.

Saladin.

Du glaubst doch nicht, daß ich
Verächtlich von des Volkes Stimme denke?
Ich habe längst gewünscht, den Mann zu kennen,
Den es den Weisen nennt.

Nathan.

Und wenn es ihn
Zum Spott so nennte? Wenn dem Volke weise
Nichts weiter wär', als klug? und klug nur der,
Der sich auf seinen Vortheil gut versteht?

Saladin.

Auf seinen wahren Vortheil, meinst du doch?

Nathan.

Dann freilich wär' der Eigennützigste
Der Klügste. Dann wär' freilich klug und weise
Nur Eins.

Saladin.

Ich höre dich erweisen, was
Du widersprechen willst. — Des Menschen wahre
Vortheile, die das Volk nicht kennt, kennst du;
Hast du zu kennen wenigstens gesucht;
Hast drüber nachgedacht: das auch allein
Macht schon den Weisen.

Nathan.

Der sich Jeder dünkt
Zu sein.

Saladin.

Nun der Bescheidenheit genug!
Denn sie nur immerdar zu hören, wo
Man trockene Vernunft erwartet, ekelt.
(Er springt auf.)
Laß uns zur Sache kommen! Aber, aber
Aufrichtig, Jud', aufrichtig!

Nathan.

Sultan, ich
Will sicherlich dich so bedienen, daß
Ich deiner ferneren Kundschaft würdig bleibe.

Saladin.

Bedienen? wie?

Nathan.

Du sollst das Beste haben
Von Allem; sollst es um den billigsten
Preis haben.

Saladin.

Wovon sprichst du? doch wohl nicht
Von deinen Waaren? — Schachern wird mit dir
Schon meine Schwester. — (Das der Horcherin!)
Ich habe mit dem Kaufmann Nichts zu thun.

Nathan.

So wirst du ohne Zweifel wissen wollen,
Was ich auf meinem Wege von dem Feinde
Der allerdings sich wieder regt, etwa
Bemerkt, getroffen? — Wenn ich unverholen . . .

Saladin.

Auch darauf bin ich eben nicht mit dir
Gesteuert. Davon weiß ich schon, so viel
Ich nöthig habe. — Kurz; —

Nathan.

Gebiete, Sultan.

Digitized by Google

Saladin.
Ich heische deinen Unterricht in ganz
Was Anderm; ganz was Anderm. — Da du nun
So weise bist: so sag' mir doch einmal —
Was für ein Glaube, was für ein Gesetz
Hat dir am meisten eingeleuchtet?

Nathan.
Sultan,
Ich bin ein Jud'.

Saladin.
Und ich ein Muselmann.
Der Christ ist zwischen uns. — Von diesen drei
Religionen kann doch eine nur
Die wahre sein. — Ein Mann, wie du, bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen: oder, wenn er bleibt,
Bleibt er aus Einsicht, Gründen, Wahl des Bessern.
Wohlan! so theile deine Einsicht mir
Dann mit. Laß mich die Gründe hören, denen
Ich selber nachzugrübeln, nicht die Zeit
Gehabt. Laß mich die Wahl, die diese Gründe
Bestimmt, — versteht sich, im Vertrauen, — wissen,
Damit ich sie zu meiner mache. — Wie?
Du stutzest? wägst mich mit dem Auge? — Kann
Wohl sein, daß ich der erste Sultan bin,
Der eine solche Grille hat; die mich
Doch eines Sultans eben nicht so ganz
Unwürdig dünkt. — Nicht wahr? So rede doch!
Sprich! — Oder willst du einen Augenblick,
Dich zu bedenken? Gut; ich geb' ihn dir. —
Ob sie wohl horcht? Ich will sie doch belauschen;
Will hören, ob ich's recht gemacht. —) Denk' nach!
Geschwind, denk' nach! Ich säume nicht, zurück
Zu kommen.

(Er geht in das Nebenzimmer, nach welchem sich Sittah begeben.)

2.

Nathan (allein).
Hm! hm! — wunderlich! Wie ist
Mir denn? — Was will der Sultan? was? — Ich bin
Auf Geld gefaßt; und er will — Wahrheit, Wahrheit!
Und will sie so, — so baar, so blank, — als ob
Die Wahrheit Münze wäre! Ja, wenn noch
Uralte Münze, die gewogen ward! —
Das ginge noch! Allein so neue Münze,
Die nur der Stempel macht, die man auf's Brett
Nur zählen darf; das ist sie doch nun nicht!
Wie Geld in Sack, so striche man in Kopf
Auch Wahrheit ein? Wer ist denn hier der Jude?
Ich oder er? — Doch wie? Sollt' er auch wohl
Die Wahrheit nicht in Wahrheit fordern? — Zwar,
Zwar der Verdacht, daß er die Wahrheit nur
Als Falle brauche, wär' auch gar zu klein! —
Zu klein? — Was ist für einen Großen denn
Zu klein? — Gewiß, gewiß: er stürzte mit
Der Thür so in's Haus! Man pocht doch, hört
Doch erst, wenn man als Freund sich naht. — Ich muß
Behutsam gehn! — Und wie? wie das? — So ganz
Stockjude sein zu wollen, geht schon nicht. —
Und ganz und gar nicht Jude, geht noch minder.
Denn, wenn kein Jude, dürft' er mich nur fragen,
Warum kein Muselmann? — Das wär's! Das kann
Mich retten! — Nicht die Kinder bloß, speist man
Mit Märchen ab. — Er kommt. Er komme nur!

3.

Saladin und Nathan.

Saladin.
(So ist das Feld hier rein!) — Ich komm' dir doch
Nicht zu geschwind zurück? Du bist zu Rande
Mit deiner Ueberlegung. — Nun so rede!
Es hört uns keine Seele.

Nathan.
Möcht' auch doch
Die ganze Welt uns hören.

Saladin.
So gewiß
Ist Nathan seiner Sache? Ha! das nenn'
Ich einen Weisen! Nie die Wahrheit zu
Verhehlen! für sie Alles auf das Spiel
Zu setzen! Leib und Leben! Gut und Blut!

Nathan.
Ja, ja! wenn's nöthig ist und nutzt.

Saladin.
Von nun
An darf ich hoffen, einen meiner Titel:
Verbesserer der Welt und des Gesetzes,
Mit Recht zu führen.

Nathan.
Traun, ein schöner Titel!
Doch, Sultan, eh ich mich dir ganz vertraue,
Erlaubst du wohl, dir ein Geschichtchen zu
Erzählen?

Saladin.
Warum das nicht? Ich bin stets
Ein Freund gewesen von Geschichtchen, gut
Erzählt.

Nathan.
Ja, gut erzählen, das ist nun
Wohl eben meine Sache nicht.

Saladin.
Schon wieder
So stolz bescheiden? — Mach'! erzähl', erzähle!

Nathan.
Vor grauen Jahren lebt' ein Mann in Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Werth
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann in Osten darum nie
Vom Finger ließ, und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem Geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei; und stets der liebste,
Ohn' Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
Versteh' mich, Sultan.

Saladin.
Ich versteh' dich. Weiter!

Nathan.
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, so wie jeder sich mit ihm
Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht theilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte, zu versprechen.
Das ging nun so, so lang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu thun? —
Er sendet insgeheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,

Digitized by Google

Zwei andere beſtellt, und weder Koſten
Noch Mühe ſparen heißt, ſie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künſtler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann ſelbſt der Vater ſeinen Muſterring
Nicht unterſcheiden. Froh und freudig ruft
Er ſeine Söhne, jeden insbeſondere;
Gibt jedem insbeſondre ſeinen Segen, —
Und ſeinen Ring, — und ſtirbt. — Du hörſt doch,
Sultan?

Saladin
(der ſich betroffen von ihm gewandt).
Ich hör', ich höre! — Komm mit deinem Märchen
Nur bald zu Ende. — Wird's?

Nathan.
Ich bin zu Ende.
Denn was noch folgt, verſteht ſich ja von ſelbſt.
Kaum war der Vater todt, ſo kommt ein jeder
Mit ſeinem Ring und jeder will der Fürſt
Des Hauſes ſein. Man unterſucht, man zankt,
Man klagt. Umſonſt; der rechte Ring war nicht
Erweislich; —
(Nach einer Pauſe, in welcher er des Sultans
Antwort erwartet.)
Faſt ſo unerweislich, als
Uns itzt — der rechte Glaube.

Saladin.
Wie? das ſoll
Die Antwort ſein auf meine Frage? . . .

Nathan.
Soll
Mich bloß entſchuldigen, wenn ich die Ringe
Mir nicht getrau' zu unterſcheiden, die
Der Vater in der Abſicht machen ließ,
Damit ſie nicht zu unterſcheiden wären.

Saladin.
Die Ringe! — Spiele nicht mit mir! — Ich dächte,
Daß die Religionen, die ich dir
Genannt, doch wohl zu unterſcheiden wären.
Bis auf die Kleidung; bis auf Speiſ' und Trank!

Nathan.
Und nur von Seiten ihrer Gründe nicht.
Denn gründen ſich nicht alle auf Geſchichte?
Geſchrieben oder überliefert! — Und
Geſchichte muß doch wohl allein auf Treu
Und Glauben angenommen werden? — Nicht? —
Nun weſſen Treu und Glauben zieht man denn
Am wenigſten in Zweifel? Doch der Seinen?
Doch deren Blut wir ſind? doch derer, die
Von Kindheit an uns Proben ihrer Liebe
Gegeben? die uns nie getäuſcht, als wo
Getäuſcht zu werden uns heilſamer war? —
Wie kann ich meinen Vätern weniger,
Als du den deinen glauben? Oder umgekehrt. —
Kann ich von dir verlangen, daß du deine
Vorfahren Lügen ſtrafſt, um meinen nicht
Zu widerſprechen? Oder umgekehrt.
Das Nämliche gilt von den Chriſten. Nicht? —

Saladin.
(Bei dem Lebendigen! Der Mann hat Recht;
Ich muß verſtummen.)

Nathan.
Laß auf unſre Ring'
Uns wieder kommen. Wie geſagt: die Söhne
Verklagten ſich; und jeder ſchwur dem Richter,
Unmittelbar aus ſeines Vaters Hand
Den Ring zu haben. — Wie auch wahr! — Nachdem
Er von ihm lange das Verſprechen ſchon
Gehabt, des Ringes Vorrecht einmal zu
Genießen. — Wie nicht minder wahr! — Der Vater,
Betheu'rte Jeder, könne gegen ihn
Nicht falſch geweſen ſein; und eh er dieſes
Von ihm, von einem ſolchen lieben Vater,
Argwohnen laſſ': eh müßt' er ſeine Brüder,
So gern er ſonſt von ihnen nur das Beſte
Bereit zu glauben ſei, des falſchen Spiels
Bezeihen; und er wolle die Verräther
Schon auszufinden wiſſen; ſich ſchon rächen.

Saladin.
Und nun der Richter? — Mich verlangt zu hören,
Was du den Richter ſagen läſſeſt. Sprich!

Nathan.
Der Richter ſprach: wenn ihr mir nun den Vater
Nicht bald zur Stelle ſchafft, ſo weiſ' ich euch
Von meinem Stuhle. Denkt ihr, daß ich Räthſel
Zu löſen da bin? Oder harret ihr,
Bis daß der rechte Ring den Mund eröffne? —
Doch halt! Ich höre ja, der rechte Ring
Beſitzt die Wunderkraft, beliebt zu machen,
Vor Gott und Menſchen angenehm. Das muß
Entſcheiden!! Denn die falſchen Ringe werden
Doch das nicht können! — Nun; wen lieben zwei
Von euch am meiſten? — Macht, ſagt an! Ihr ſchweigt?
Die Ringe wirken nur zurück? und nicht
Nach außen? Jeder liebt ſich ſelber nur
Am meiſten: O, ſo ſeid ihr alle drei
Betrogene Betrüger! Eure Ringe
Sind alle drei nicht ächt. Der ächte Ring
Vermuthlich ging verloren. Den Verluſt
Zu bergen, zu erſetzen, ließ der Vater
Die drei für einen machen.

Saladin.
Herrlich! herrlich!

Nathan.
Und alſo! fuhr der Richter fort, wenn ihr
Nicht meinen Rath, ſtatt meines Spruches, wollt:
Geht nur! — Mein Rath iſt aber der: Ihr nehmt
Die Sache völlig, wie ſie liegt. Hat von
Euch Jeder ſeinen Ring von ſeinem Vater:
So glaube Jeder ſicher ſeinen Ring
Den ächten. — Möglich, daß der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In ſeinem Hauſe dulden wollen! — Und gewiß,
Daß er euch alle Drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er Zwei nicht drücken mögen,
Um Einen zu begünſtigen. — Wohlan!
Es eifre Jeder ſeiner unbeſtochenen,
Von Vorurtheilen freien Liebe nach!
Es ſtrebe von euch Jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hilf'! Und wenn ſich dann der Steine Kräfte
Bei euern Kindes-Kindern äußern:
So lad' ich über tauſend, tauſend Jahre
Sie wiederum vor dieſen Stuhl. Da wird
Ein weiſ'rer Mann auf dieſem Stuhle ſitzen,
Als ich, und ſprechen: Geht! — So ſagte der
Beſcheid'ne Richter.

Saladin.
Gott! Gott!

Nathan.
Saladin,
Wenn du dich fühleſt, dieſer weiſere
Verſprochne Mann zu ſein! . . .

Saladin
(der auf ihn zuſtürzt und ſeine Hand ergreift, die er bis
zu Ende nicht wieder fahren läßt).
Ich Staub? Ich Nichts?
O Gott!

Nathan.
Was iſt dir, Sultan?

Saladin.
Nathan, lieber Nathan! —
Die tauſend, tauſend Jahre deines Richters
Sind noch nicht um. — Sein Richterſtuhl iſt nicht
Der meine. — Geh! — Geh! — Aber ſei mein Freund!

Digitized by Go

11.

Johann Gottfried Herder.

1.

Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,
Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben,
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreu'n.
Roſen; denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer.
Roſen, denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.
Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläf' umzieht
Und nun ſie in friſchem Glanze
Wie im Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt ſüß,
Und die lauten Lüfte ſpielen
Freundlich uns in's Paradies.

2.

Das Kind der Sorge.

Einſt ſaß am murmelnden Strome
Die Sorge nieder und ſann:
Da bildet' im Traum der Gedanken
Ihr Finger ein leimernes Bild.
„Was haſt du, ſinnende Göttin?“
Spricht Zeus, der eben ihr naht.
„Ein Bild von Thone gebildet,
Beleb's, ich bitte dich, Gott.“
„Wohlan dann! Lebe! — Es lebet!
Und mein ſei dieſes Geſchöpf!“
Dagegen redet die Sorge:
„Nein, laß es, laß es mir, Herr.“
„Mein Finger hat es gebildet“ —
„Und ich gab Leben dem Thon,“
Sprach Jupiter. Als ſie ſo ſprachen,
Da trat auch Tellus hinan.
„Mein iſt's! Sie hat mir genommen
Von meinem Schooße das Kind.“
„Wohlan, ſprach Jupiter, wartet,
Dort kommt ein Entſcheider, Saturn.“
Saturn ſprach: „Habet es Alle!
So will's das hohe Geſchick.
Du, der das Leben ihm ſchenkte,
Nimm, wenn es ſtirbet, den Geiſt.
Du, Tellus, ſeine Gebeine:
Denn mehr gehöret dir nicht.
Dir, ſeiner Mutter, o Sorge,
Wird es im Leben geſchenkt.
Du wirſt, ſo lang' es nur athmet,
Es nie verlaſſen, dein Kind.
Dir ähnlich wird es von Tage
Zu Tage ſich mühen in's Grab.“
Des Schickſals Spruch iſt erfüllet
Und Menſch heißt dieſes Geſchöpf.
Im Leben gehört es der Sorge:
Der Erd' im Sterben und Gott.

3.

Der Tod.

(Ein Geſpräch an Leſſing's Grabe.)

Himmliſcher Knabe, was ſteheſt du hier? die verglimmende Fackel
Nieder zur Erde geſenkt; aber die andere flammt
Dir auf deiner ambroſiſchen Schulter an Lichte ſo herrlich!
Schöneren Purpurglanz ſah ja mein Auge noch nie!
Biſt du Amor? —
„Ich bin's! doch unter dieſer Umhüllung,
Ob ich gleich Amor bin, heiß' ich den Sterblichen Tod.
Unter allen den Genien ſahn die gütigen Götter
Keinen, der ſanft, wie ich, löſe das menſchliche Herz.
Und ſie tauchten die Pfeile, womit ich die Armen erlöſe,
Ihnen ein bitter Geſchoß, ſelbſt in den Becher der Luſt.
Dann geleit' ich im lieblichen Kuß die ſcheidende Seele
Auf zum wahren Genuß bräutlicher Freuden hinauf.“
„Aber wo iſt dein Bogen und Pfeil?“ Dem tapferen Weiſen,
Der ſich ſelber den Geiſt längſt von der Hülle getrennt,
Brauch' ich keiner Pfeile. Ich löſche die glänzende Fackel
Sanft ihm aus; da erglimmt eilig vom purpurnen Licht
Dieſe andre. Des Schlafes Bruder, gieß' ich ihm Schlummer
Um den ruhigen Blick, bis er dort oben erwacht.
„Und wer iſt der Weiſe, dem du die Fackel der Erde
Hier gelöſchet, und dem jetzo die ſchönere flammt?“
Der iſt's, dem Athene, wie dort dem tapfern Tydides
Selber ſchärfte den Blick, daß er die Götter erſah.
Mich erkannte Leſſing an meiner ſinkenden Fackel,
Und bald zündet' ich ihm glänzend die andere an.

4.

Das Ich.

Willſt du zur Ruhe kommen, flieh', o Freund
Die ärgſte Feindin, die Perſönlichkeit.
Sie täuſchet dich mit Nebelträumen, engt
Dir Geiſt und Herz und quält mit Sorgen dich,
Vergiftet dir das Blut und raubet dir
Den freien Athem, daß du, in dir ſelbſt
Verdorrend, dumpf erſtickſt von eigner Luft.
Sag' an: was iſt in dir Perſönlichkeit?
Als in der Mutter Schooß von zweien du
Das Leben nahmſt und, unbewußt dir ſelbſt,
An fremdem Herzen, eine Pflanze, hingſt,
Zum Thier gedieheſt und ein Menſchenkind
(So ſaget man) die Welt erblickteſt; du
Erblickteſt ſie noch nicht; ſie ſahe dich,
Von deiner Mutter lange noch ein Theil,
Der ihren Athem, ihre Küſſe trank,
Und an dem Lebensquell, an ihrer Bruſt
Empfindung lernete. Sie trennte dich
Allmählig von der Mutter, eignete
In tauſend der Geſtalten dir ſich zu,
In tauſend der Gefühle dich ihr zu,
Den immer Neuen, immer Wechſelnden.
Wie wuchs das Kind? Es ſtrebte Fuß und Hand
Und Ohr und Auge ſpähend immer neu
Zu formen ſich. Und ſo gedieheſt du
Zum Knaben, Jünglinge, zum Mann und Greis.
Im Jünglinge, was war vom Kinde noch?

Digitized by Google

Was war im Knaben ſchon vom Greis und Mann?
Mit jedem Alter tauſchteſt du dich um;
Kein Theil des Körpers war derſelbe mehr.
Du täuſchteſt dich mit dir; dein Spiegel ſelbſt
Enthüllte dir ein andres, neues Bild.
  Verlangteſt du, ein Jüngling, nach der Bruſt
Der Mutter? Als die Liebe dich ergriff,
Sahſt du die Braut wie deine Schweſter an?
Und als der Traum der Ehre fort dich riß,
Verlangteſt in die Windeln du zurück?
Schmeckt dir die Zuckerbirne, wie ſie dir,
Dem Kinde, ſchmeckte? Und die innre Welt
Der Regungen, der lichten Phantaſei,
Des Anblicks aller Dinge, iſt ſie noch
Dieſelbe dir, wie ſie dem Knaben war?
  Ermanne dich. Das Leben iſt ein Strom
Von wechſelnden Geſtalten. Welle treibt
Die Welle, die ſie hebet und begräbt.
Derſelbe Strom, und keinen Augenblick
An keinem Ort, in keinem Tropfen mehr
Derſelbe, von der Quelle bis zum Meer.
  Und ſolch ein Trugbild ſoll dir Grundgebäu
Von deiner Pflicht und Hoffnung, deinem Glück
Und Unglück ſein? Auf einen Schatten willſt
Du ſtützen dich? und einer Wahngeſtalt
Gedanken, Wirkung, Zweck des Lebens weihn?
  Ermanne dich. Nein, du gehörſt nicht dir!
Dem großen, guten All gehöreſt du.
Du haſt von ihm empfangen und empfängſt;
Du mußt ihm geben, nicht das Deine nur,
Dich ſelbſt, dich ſelbſt; denn ſieh du liegſt, ein Kind,
Ein ewig Kind, an dieſer Mutter Bruſt
Und hangſt an ihrem Herzen. Abgetrennt
Von allem Lebenden, was dich umgab
Und noch umgibt, dich nähret und erquickt,
Was wäreſt du? Kein Ich. Ein jeder Tropf'
In deinem Lebensſaft; in deinem Blut
Ein jedes Kügelchen, in deinem Geiſt
Und Herzen jeder regende Gedank'
Und Fertigkeit, Gewöhnung, Schluß und That
(Ein Triebwerk, das du übend ſelbſt nicht kennſt),
Jedwedes Wort der Lippe, jeder Zug
Des Angeſichtes iſt ein fremdes Gut,
Dir angeeignet, doch nur zum Gebrauch.
So, immer wechſelnd, ſtets verändert ſchleicht
Der Eigner fremden Gutes durch die Welt.
Er leget Kleider und Gewohnheit ab,
Verändert Sprache, Sitten, Meinungen,
Wie ſie der Zeiten raſtlos geh'nder Schritt
Ihm aufdringt, wie die große Mutter ihm
In ihrem Schooße bildet Herz und Haupt.
  Was iſt von deinen zehen tauſenden
Gedanken dein? Das Reich der Genien,
Ein großer untheilbarer Ocean,
Als Strom und Tropfe floß er auch in dich
Und bildete dein Eigenſtes. Was iſt
Von deinen zehen-zehentauſenden
Empfindungen das Deine? Lieb' und Noth,
Nachahmung und Gewohnheit, Zeit und Raum,
Verdruß und Langeweile haben dir
Es angeformt und angegoſſen, daß
In deinem Leim du neu es formen ſollſt
Für's Große, Gute, ja für's beſſ're All. —
Dahin ſtrebt jegliche Begier; dahin
Jedweder Trieb der lebenden Natur.
Verlangen, Wunſch und Sehnen, Thätigkeit
Und Neugier und Bewunderung und Braut-
Und Mutterliebe. Daß vom innern Keim
Die Knoſpe ſich zur Blum' entfalt' und einſt
Die Blum' in tauſend Früchten wieder blüh'.
Den großen Wandelgang des ew'gen Alls
Befördert Luft und Sonne, Nacht und Tag.
Das Ich erſtirbt, damit das Ganze ſei. — —
  Was iſt's, das du mit deinem armen Ich
Der Nachwelt hinterläſſeſt? Deinen Namen?
Und hieß er Raphael; an Raphael's
Gemälden ſelbſt vergeſſ' ich gern den Mann
Und ruf' entzückt: ein Engel hat's gemalt.
  Dein Ich? Wie lange kann und wird es dann
Die Nachwelt nennen? Und am Namen liegt's?
So nennet ſie mit dir auch Mävius
Und Bavus, Stax und Nero-Heroſtrat.
  Nur wenn uneingedenk des engen Ichs
Dein Geiſt in allen Seelen lebt, dein Herz
In tauſend Herzen ſchläget; dann biſt du
Ein ewiger, allwirkender, ein Gott,
Und auch, wie Gott, unſichtbar namenlos.
  Perſönlichkeit, die man den Werken eindrückt,
Die kleinliche, vertilgt im beſten Werk
Den allgemeinen ew'gen Genius,
Das große Leben der Unſterblichkeit.
  So laſſet denn im Wirken und Gemüth
Das Ich uns mildern, daß das beſſre Du
Und Er und Wir und Ihr und Sie es ſanft
Auslöſchen und uns von der böſen Unart
Des harten Ich unmerklich ſanft befrei'n.
In allen Pflichten ſei uns erſte Pflicht
Vergeſſenheit ſein ſelber! So geräth
Uns unſer Werk und ſüß iſt jede That,
Die uns dem trägen Stolz entnimmt, uns frei
Und groß und ewig und allwirkend macht.
Verſchlungen in ein weites Labyrinth
Der Sterbenden, ſei unſer Geiſt ein Ton
Im Chorgeſang der Schöpfung, unſer Herz
Ein lebend Rad im Werke der Natur.
  Wenn einſt mein Genius die Fackel ſenkt,
So bitt' ich ihn vielleicht um Manches, nur
Nicht um mein Ich. Was ſchenkt er mir damit?
Das Kind? den Jüngling? oder gar den Greis?
Verblühet ſind ſie und ich trinke froh
Die Schale Lethe's. Mein Elyſium
Soll kein vergang'ner Traum von Mißgeſchick
Und kleinem krüppligten Verdienſt entweihn.
Den Göttern weih' ich mich, wie Decius,
Mit tiefem Dank und unermeßlichem
Vertrauen auf die reich belohnende,
Vielkeimige, verjüngende Natur,
Ich hab' ihr wahrlich etwas Kleineres
Zu geben nicht, als was ſie ſelbſt mir gab
Und ich von ihr erwarb, mein armes Ich.

5.

Die wiedergefundenen Söhne.

(Legende.)

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
  Wer ausharret, wird gekrönt.
  Reichlich weiß ſie zu vergelten,
  Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
  Tapfer iſt der Löwenſieger,
  Tapfer iſt der Weltbezwinger,
  Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.
Placidus, ein edler Feldherr,
  Reich an Tugend und Verdienſt,
  Beiſtand war er jedem Armen,
  Unterdrückten half er auf.
  Wie er einſt den Feind bezwungen,
  Wie er einſt das Reich gerettet,
  Rettet' er, wer zu ihm floh.
Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
  Armuth und der Böſen Neid.
  „Laß dem Neid uns und der Armuth
  Still entgehn!“ ſprach Placidus.
  „Auf! laß uns dem Fleiße dienen!“

Sprach sein Weib, „und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!“
Also gingen sie; im Walde
Traf sie eine Räuberschaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange sucht der Held sie auf:
„Placidus,“ rief eine Stimme
Ihm im hochbeherzten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“
Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!““
Sprach der Landmann, „„du bist traurig;
Auf und fasse neuen Muth!
Wen das Schicksal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, siegt.““
Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in seinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!“ rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Busen,
„Dulde dich, du findest sie!“
So verstrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entsprang.
„Wo ist Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiser, „suchet ihn!“
Und man sucht' ihn nicht vergebens,
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schicksals Stunde schlug.
Zween seiner alten Diener
Kommen vor der Hütte Thür,
Sahn den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Gesicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, statt der Lorbeern,
Einzig blieb als Ehrenmal.
Alsobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbeern seinen Treuen,
Seinen Tapfersten im Heer.
Als nach ausgefocht'nem Kriege
Jetzt der Siegestanz begann,
Dringt mit zween seiner Helden
Eine Mutter sich hervor.
„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!
„Wie die Löwin ihre Jungen,
Jagt' ich sie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieser Hütte —
Komm' und schau'! — erzog ich sie.
Glaubte dich uns längst verloren;
Deine Söhne hier statt deiner,
Deiner werth erzog ich sie.
„Als die Post erscholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüstet' ich die Jünglinge.
„Zieht! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werdet,
Werdet eures Vaters werth!“
„Und ich seh', sie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, sieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!“
Was die Schickung schickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgesinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Christlich wandt' er seinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preisend Sanct Eustachius.

12.

Matthias Claudius.

1.

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget
Und aus den Wiesen steiget
Der weiße Nebel wunderbar.
Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm'rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.
Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.
Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel.
Wir spinnen Luftgespinnste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.
Gott, laß uns dein Heil schauen,
Auf nichts Vergängliches trauen,
Nicht Eitelkeit uns freu'n!
Laß uns einfältig werden
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!
Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod;
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du unser Herr und unser Gott!
So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder!
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon' uns Gott mit Strafen
Und laff' uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

2.

Rheinweinlied. *)

Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.
Er kommt nicht her aus Ungarn noch aus Polen,
Noch wo man franzmänn'sch spricht;

*) Die Autorschaft dieses allbeliebten Liedes wurde in neuerer Zeit dem Wandsbecker Boten bestritten und von mehreren Seiten her einem Badenser, Sander, zugeschrieben. Ob mit Recht oder Unrecht, bleibt noch zu entscheiden.

Digitized by Google

Da mag Sanct Veit, der Ritter, Wein ſich holen!
  Wir holen ihn da nicht.
Ihn bringt das Vaterland aus ſeiner Fülle;
  Wie wär' er ſonſt ſo gut!
  Wie wär' er ſonſt ſo edel und ſo ſtille,
  Und doch voll Kraft und Muth!
Er wächst nicht überall im deutſchen Reiche;
  Und viele Berge, hört,
  Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
  Und nicht der Stelle werth.
Thüringens Berge, zum Exempel, bringen
  Gewächs, ſieht aus wie Wein,
  Iſt's aber nicht; man kann dabei nicht ſingen,
  Dabei nicht fröhlich ſein.
Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht ſuchen,
  Wenn ihr Wein finden wollt;
  Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
  Und etwas Lauſegold.
Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter,
  Er macht nur Wind, wie der;
  D'rum tanzen auch der Kukuk und ſein Küſter
  Auf ihm die Kreuz und Quer.
Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben:
  Geſegnet ſei der Rhein!
  Da wachſen ſie am Ufer hin, und geben
  Uns dieſen Labewein.
So trinkt ihn denn und laßt uns alle Wege
  Uns freu'n und fröhlich ſein!
  Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
  Wir gäben ihm den Wein.

13.

Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty.

1.

Lebenspflichten.

Roſen auf den Weg geſtreut
  Und des Harms vergeſſen!
  Eine kurze Spanne Zeit
  Iſt uns zugemeſſen.
  Heute hüpft im Frühlingstanz
  Noch der frohe Knabe;
  Morgen weht der Todtenkranz
  Schon auf ſeinem Grabe.
Wonne führt die junge Braut
  Heute zum Altare;
  Eh' die Abendwolke thaut,
  Ruht ſie auf der Bahre.
  Gebt den Harm und Grillenfang,
  Gebet ihn den Winden;
  Ruht bei hellem Becherklang
  Unter grünen Linden.
Laſſet keine Nachtigall
  Unbehorcht verſtummen,
  Keine Bien' im Frühlingsthal
  Unbelauſcht entſummen.
  Schmeckt, ſo lang' es Gott erlaubt,
  Kuß und ſüße Trauben;
  Bis der Tod, der Alles raubt,
  Kommt, auch ſie zu rauben.
Unſerm ſchlummernden Gebein,
  Von dem Tod umdüſtert,
  Duftet nicht der Roſenhain,
  Der am Grabe flüſtert;
  Tönet nicht der Wonneklang
  Angeſtoß'ner Becher,
  Noch der friſche Rundgeſang
  Weinbelaubter Zecher!

2.

Elegie auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
  Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
  Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
  Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
  Angethan mit einem Sterbekleide,
  Eine Blumenkron' im blonden Haar,
  Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
  So der Stolz des Dorfes war.
Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
  Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
  Stehn am Sarge, winden naſſen Blickes
  Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
  Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
  Als du gutes, frommes Mädchen biſt,
  Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
  Als die Seele Röschens iſt.
Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
  Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür;
  Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide
  Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
  Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel
  Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
  Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
  Ihre Schminke dieſer Bach.
Sittſamkeit umfloß, wie Mondenſchimmer,
  Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
  Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
  Von der holden Schäferin zurück.
  Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
  Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin;
  Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
  Rührte jemals ihren Sinn.
Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
  Rief die Edlen in den Buchenhain!
  Unter'm Grün, durchſtralt von Himmelsbläue,
  Flogen ſie den deutſchen Ringelreih'n.
  Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
  Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
  Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
  Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.
Band den Weizen; welchen Wilhelm mähte,
  Band und äugelt' ihrem Liebling nach;
  Bis die Kühlung kam und Abendröthe
  Durch die falben Weſtgewölke brach.
  Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
  War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
  Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
  Lieben ſich die Engel kaum.
Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen
  Und die Grabgeſänge heben an;
  Schwarzbeflorte Trauerleute wallen
  Und die Todtenkrone weht voran.
  Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
  Naſſen Auges, an das offne Grab,
  Trocknet mit dem weißen Leichentuche
  Sich die hellen Thränen ab.
Schlumm're ſanft, du gute, fromme Seele,
  Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
  Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
  Um die Dämmerung ein Sterbelied!
  Weht, wie Harfenliſpel, Abendwinde,
  Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
  Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
  Niſt' ein Turteltaubenpaar.

14.

Friedrich Leopold von Stolberg.

Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarms
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.
Er, der Letzte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachs'nen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern
In der Zellen Wiederhall.
Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab:
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.
Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne;
Und die Dirne liebte ihn!
Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen
Und der Vater war ihm hold.
Einst beim freien Mahle küßte,
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen; ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.
Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr:
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer sprühte
Aus den Augen wild umher.
Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß;
„Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.
Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die, der Lieb' und ihm zur Ehre,
Aus dem blauen Auge floß.
Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde
Und die Hirsche flohn in's Thal.
Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edeln Albrecht sinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.
Bang von leiser Ahndung spornet
Horst sein schaumbedecktes Pferd!
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwert.
Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt sie so zwei lange Tage
Thränenlos und ohne Klage
Und verschied im stummen Harm.

15.

Gottfried August Bürger.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willst du säumen?"
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.
Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenschall und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.
Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob!" rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!" manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.
Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch Keiner war, der Kundschaft gab,
Von Allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde.
Die Mutter lief wohl hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?"
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!"" —
„Hilf, Gott, hilf! Sieh' uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!" —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr von Nöthen.""
„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sacrament
Wird deinen Jammer lindern." —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament!
Kein Sacrament kann Leben
Den Todten wieder geben.""
„Hör', Kind! wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich seines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen."
„„O Mutter, Mutter! Hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!

Digitized by Google

Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!""
„Hilf, Gott, hilf! Geh' nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht,
Behalt' ihr nicht die Sünde!
Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —
„„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."" — —
So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.
Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:
„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist du gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?"
„„Ach, Wilhelm, du? So spät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du her geritten?"
„Wir satteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!"" —
„Laß sausen durch den Hagedorn!
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen." —
„„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen."" — —
„Sieh' hin, sieh' her! Der Mond scheint hell,
Wir und die Todten reiten schnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette." —
„„Sag' an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"" —
„Weit, weit von hier! .. Still, kühl und klein! ..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„„Hat's Raum für mich?"" — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen." —
Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.
Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!"" —
Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtensang:
„Laßt uns den Leib begraben!"
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug,
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.
„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib,
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm, Küster, hier! Komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff' und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —
Still Klang und Sang .... die Bahre schwand ...
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„Ach! Laß sie ruhn, die Todten." —
Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein lustiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!" —
Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.
Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben über hin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? .. Der Mond scheint hell!
Hurrah! Die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten!" —
„O weh! Laß ruhn die Todten!" — —

Digitized by Google

„Rapp'! Rapp'! mich dünkt, der Hahn ſchon ruft…
Bald wird der Sand verrinnen…
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft…
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht iſt unſer Lauf!
Das Hochzeitbette thut ſich auf.
Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle.“ — —
Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Gings mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.
Ha ſieh! ha ſieh! im Augenblick,
Huhu, ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel, ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf;
Sein Körper zum Gerippe,
Mit Stundenglas und Hippe.
Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp,
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft.
Lenoren's Herz mit Beben,
Rang zwiſchen Tod und Leben.
Nun tanzten wohl bei Mondenglanz,
Rund um herum im Kreiſe
Die Geiſter einen Kettentanz
Und heulten dieſe Weiſe:
„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes biſt du ledig;
Gott ſei der Seele gnädig!“

16.

Johann Heinrich Voß.

Der ſiebzigſte Geburtstag.

Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnſtuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Juchten voll ſchwellender Haare geziert war:
Tamm, ſeit vierzig Jahren in Stolp, dem geſegnetem Freidorf,
Organiſt, Schulmeiſter zugleich und ehrſamer Küſter,
Der faſt Allen im Dorf, bis auf wenige Greiſe der Vorzeit,
Einſt Taufwaſſer gereicht und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung geſpielt und hinweg ſchon Manchen geſungen.
Oft nun faltend die Händ' und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröſtenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälig
Starrte ſein Blick und er ſank in erquickenden Mittagsſchlummer.
Feſtlich prangte der Greis in geſtreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und ſilberfarbenem Hauptbaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geſchmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den ſiebzigſten frohen Geburtstag,
Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt und, von dem Pfarrer
Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateiniſche Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merlitz
Und ſeit Kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs,
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung ſeines Geburtstags
Edlen Taback mit der Fracht und ſtärkende Weine geſendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er ſelbſt und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verſchneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen ſie Beide, das Feſt mit dem Vater zu feiern
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine verſiegelte Flaſche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh ſich geſpendet zum Mahl und mit Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die ſie ſo gern noch ſähen und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels
Viel noch ſprachen ſie fort von Tagen des Grams und der Tröſtung
Und wie ſich Alles umher auflöſ' in behagliches Alter.
„Gutes gewollt mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir ſelbſt, du Trauteſte; Solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer geſagt, wenn du weineteſt: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer iſt aller Beginn; wer getroſt fortgehet, der kommt an!“
Feuriger rief es der Greis und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balſamiſche Trank, der altende, löſte dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn und duftete ſüße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret,
Wo von der Schule Geſchäft ſie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäſt' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gemuhlt und mit feinerem Sande geſtreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenſter und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptiſch
Und das beſtäubte Gewächs am ſonnigen Fenſter gereinigt,
Knoſpende Roſ' und Levkoj' und ſpaniſchen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blinkten geſcheuert die zinnernen Teller und Schüſſeln
Auf dem Geſims; auch hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerkieke von Meſſing,
Beſen und Mandelholz und die zierliche Elle von Nußbaum,

Aber das grüne Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel und ſchimmerte; unten befeſtigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüſſelſchilden von Meſſing —
Ihre ſelige Mutter, die Küſterin, kauft' ihn zum Brautſchatz —
Hatte ſie abgeſtäubt und mit glänzendem Wachſe gebohnet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn und irdene Taſſen und Aepfel.
Als ſie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer,
Stand das Mütterchen auf vom binſenbeflochtenen Spinnſtuhl,
Langſam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leiſ' und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel
Daß ihm den Schlaf nicht ſtörte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo ſah ſie hinaus, wie die ſtöbernden Flocken am Fenſter
Rieſelten und wie der Oſt dort wirbelte, dort in den Eſchen
Rauſcht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange, mit ernſtem Geſicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand ſie vertieft in Gedanken und flüſterte halb, was ſie dachte:
„„Lieber Gott, wie es ſtürmt und der Schnee in den Gründen ſich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reiſen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Menſch wohl jagte bei ſolchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer ſeines Viehs ſich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Feſt mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu beſonders
Wühlt mir das Herz! Und ſeht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tiſches
Schnurrt und das Pfötchen ſich leckt und Bart und Nacken ſich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!""
Sprach's und trat an den Spiegel, die feſtliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verſchob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwieſpalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, ſie auf den Enkel.
„„Nicht ganz ſchäme ſich meiner die Frau im modiſchen Kopfzeug!""
Dachte ſie leiſ' im Herzen und lächelte ſelber der Thorheit.
Neben dem ſchlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tiſches,
Deckte ſie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Doſ' und darin großklumpigen Zucker
Trug ſie hervor aus dem Schrank und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verſchont zur Wintergeſellſchaft;
Auch dem Geſimſ' enthob ſie ein Paar Thonpfeiſen mit Poſen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als ſie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging ſie hinaus vorſichtig, damit nicht knarre der Drücker,
Aus der Geſindeſtube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief ſie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Welche gehaſpeltes Garn von der Wind' abſpulte zum Weben,
Haſtigen Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiſer ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umſchwung:
„„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen geſcharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnſtuhl wärmet im Rücken,
Daß ich friſch (denn er ſchmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf und büchenem Stammholz,
Ohne Geräuſch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Glut, dann ſchiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froſte zur Abwehr!
Siebzigjährige ſind nicht Fröſtlinge, wenn ſie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wohl braucht's gründliche Wärme zum Aufthaun!""
Und der Ermahnenden folgte Marie und ſprach im Herausgehn:
„Barſch durchkältet der Oſt; wer im Sturme luſtreiſet, iſt unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unſrige, dammelt hindurch wohl!
Wärmender Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmärchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen ſich krauln."
Sprach's; und ſobald ſie dem Ofen die funkelnden Kohlen entſcharret,
Legte ſie Feurung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch und wiſchte die thränenden Augen.
Emſig ſtand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann' und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd ſchwitzten die Bohnen und bräunten ſich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttete Bohnen darauf und feſt mit den Knieen ſie zwängend,
Hielt ſie den Rumpf in der Linken und dreht' in der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schooß haushälteriſch ſammelnd,
Goß ſie auf graues Papier den grob gemahlenen Kaffee.
Plötzlich hemmte ſie nun die raſſelnde Mühl' in dem Umlauf

Digitized by Google

Und zu Marie, die den Ofen verſpundete, ſprach ſie gebietend:
„„Eile, Marie, und ſperre den wachſamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten ſich naht, das Gebell nicht ſtöre den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unſeren Sohn und den Paſtor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingseſſen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonſt geht ihm der kitzlige Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorſicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir geſtopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigehn
Steig' auf den Taubenſchlag und ſieh, ob der Schlitten nicht ankommt!""
Kaum geſagt, ſo enteilte Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Nehmend von rußigter Mauer das Beil und den maſchigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus
Fern an den Garten hinab und ſchloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winſelte; aber, ſobald er
Wärme roch vom friſchen Gebäck des feſtlichen Brotes,
Sprang er behend auf den Ofen und ſtreckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling ſchnitt, denn ihn fror, und ſie ſagt' in der Eile den Auftrag.
„Splittere Holz für die Gans und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkler Nacht! Sonſt geht dir der kitzlige Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unſerem Sohn und dem Paſtor!
Thoms antwortete drauf und ſtellte die Häckerlinglad' hin:
„„Splitter', Marie, und Karpfen verſchaff' ich dir früher, denn Noth iſt!
Wenn an dem heutigen Tage ſich kitzelig zeiget der Fiſcher,
Treib' ich den Kitzel ihm aus und bald iſt der Hälter geöffnet!""
Alſo der rüſtige Knecht; da rannte ſie durch das Geſtöber,
Stieg auf den Taubenſchlag und puſtete, rieb ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz' und ſchlug ſich über die Schultern.
Als ſie mit ſchärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln
Spähete, ſiehe, da kam's mit verdecktem Geſtühl wie ein Schlitten,
Welcher vom Berg in das Dorf herklingelte. Schnell von der Leiter
Stieg ſie herab und brachte der emſigen Mutter die Botſchaft,
Welche der Milch abſchöpfte den Rahm zu feſtlichem Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht ſicher, doch glaub' ich!"
Alſo Marie; da verlor die erſchrockene Mutter den Löffel;
Und ihr bebten die Knie' und ſie lief mit klopfendem Herzen
Athemlos; ihr entflog im haſtigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatſchen der Peitſch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roſſ' in den Hofraum,
Blank geſchirrt und der Schlitten mit halb ſchon offnem Verdeckſtuhl
Hielt an der Thür und es ſchnoben, beſchneit und dampfend, die Renner.
Mütterchen rief: „„Willkommen!"" daher, „„Willkommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?"" und reichte die Händ' in den ſchönen Verdeckſtuhl;
„„Lebt in dem grimmigen Oſt mein Töchterchen?"" Dann von den Kindern,
Selbſt ſich zu ſchonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!"" ſprach ſie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiſernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unſer Geſchlecht ſteinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt iſt zart und ſcheuet die Zugluft.""
Sprach's und den Sohn, der dem Schlitten entſprang, umarmte ſie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottrigem Fußſack
Und liebkoſete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann Beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Raſch in das Haus, dem Geſinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?""
Fragte der Sohn. Schnell tuſchte mit winkendem Haupte die Mutter:
„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsſchlummer im Lehnſtuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen ſegnet!""
Sprach's und führte ſie leis in der Schule geſäubertes Zimmer,
Voll von Tiſch und Geſtühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln,
Wo ſie an Pflöck' aufhängte die nordiſche Wintervermummung,
Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geſchirmt und das ſeidene Halstuch.
Und ſie umſchloß die Enthüllten mit ſtrömender Thräne der Inbrunſt:
„„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Altenden Freud', in Freud' auch altet und greiſet
Stets einmüthigen Sinns und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir geſehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du friſch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Geſicht roth glühet vom Oſtwind!
O du Seelengeſicht! Denn ich dutze dich, weil du es forderſt!
Aber die Stub' iſt warm und gleich ſoll der Kaffee bereit ſein!""
Ihr um den Nacken die Arme geſchmiegt, liebkoſ't die Tochter:
„Mutter, ich dutze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Alſo geſchah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarſt und erzogſt mir den wackeren Sohn Zacharias,

Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.""
Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"
Sprach's und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür' und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

17.

Johann Peter Hebel.

Aus den „Allemannischen Gedichten."

1) Sonntagsfrühe.

Der Samstig het zum Sunntig gseit:
„Jez hani alli schlofe gleit;
„Sie sin vom Schaffe her und hi
„Gar sölli müed und schlöfrig gsi,
„Und 's goht mer schier gar selber so,
„I ka fast uf kei Bei me sto."
So seit er, und wo's Zwölfi schlacht,
Se sinkt er aben in d'Mitternacht;
Der Sunntig seit: „Jez ischs an mir!"
Gar still und heimli bschließt er d'Thür.
Er düselet hinter d'Sterne no,
Und cha schier gar nit obsi cho.
Doch endli ribt er d'Augen us,
Er chunnt der Sunn an Thür und Hus;
Sie schloft im stille Chämmerli;
Er pöpperlet am Lädemli;
Er rüeft der Sunne: „d'Zit isch do!"
Sie seit: „I chumm enanderno. —
Und lisli uf de Zeche goht,
Und heiter uf de Berge stoht
Der Sunntig, und 's schloft Alles no;
Es sieht und hört en Niemes goh;
Er chunnt ins Dorf mit stillem Tritt
Und winkt im Guhl: „Verroth mi nit!"
Und wemmen endli au verwacht,
Und gschlofe het die ganzi Nacht,
So stoht er do im Sunne-Schi'
Und luegt eim zu de Fenstern i
Mit sinem Auge mild und guet;
Und mittem Maien uffem Huet.
Drum meint er's treu, und was i sag,
Es freut en, wemme schlose mag
Und meint, es seig no dunkel Nacht,
Wenn d'Sunn am heitre Himmel lacht.
Drum isch er au so lisli cho,
Drum stoht er au so liebli do.
Wie glitzeret uf Gras und Laub
Vom Morgethau der Silberstaub!
Wie weihte frische Maieluft,
Voll Chriesi-Bluest und Schlecke-Duft!
Und d'Immli sammle flink und frisch,
Sie wüsse nit, ass's Sunntig isch.
Wie pranget nit im Garte-Land
Der Chriesi-Baum im Maie-Gwand,
Gel-Veieli und Tulipa
Und Sterneblueme nebe dra
Und gfälli Zinkli blau und wiß,
We meint, me lueg ins Paradies!
Und 's isch so still und heimli do
Wen isch so rüehig und so froh!
We hört im Dorf kei Hüst und Hott;
E Guete Tag und Dank der Gott,
Und 's git gottlob e schöne Tag,
Isch Alles, was me höre mag.
Und 's Vögeli seit: „Frili io!
„Potz tausig, io, do isch er scho!
„Er bringt io in sim Himmels-Glost
„Dur Bluest und Laub in Hurst und Rust!"
Und 's Distelzwigli vorne dra
Det 's Sunntig-Röckli au scho a.
Sie lüte weger 's Zeiche scho,
Der Pfarrer, schint's, will zitli cho.
Gang, brech mer eis Aurikli ab,
Verwüschet mer der Staub nit drab;
Und Chüngeli, leg die weidli a,
De muesch derno ne Meje ha!

---

2) Hans und Vrene.

Es gfallt mer nummen Eini,
Und selli gfallt mer gwis!
O wenni doch das Meidli hätt,
Es isch so flink und dundersnett,
So dundersnett,
I wär im Paradies!
'S isch wohr, das Meidli gfallt mer,
Und 's Meidli hetti gern!
'S het alli wil e frohe Mueth,
E Gsichtli het's, wie Milch und Bluet,
Wie Milch und Bluet
Und Auge wie ne Stern.
Und wenni 's sieh vo witem,
So stigt mer's Bluet in's Gsicht;
Es wird mer übers Herz so chapp
Und 's Wasser lauft mer d'Backen ab,
Wohl d'Backen ab,
I weiß nit, wie mer gschicht.
Am Zistig früeih bim Brunne
So redt's mi frei no a:
„Chumm, läpf mer, Hans! Was fehlt der eh!
„Es isch der näume gar nit recht,
„Nei gar nit recht!"
I denk mi Lebtig dra.
I ha's em solle sage,
Und hätti 's numme gseit!
Und wenni numme richer wär,
Und wär mer nit mi Herz so schwer
Mi Herz so schwer,
'S gäb wieder Glegeheit.
Und uf und furt, iez gangi,
'S wird täten im Salat
Und sag em's, wenni näume cha,
Und luegt es mi nit fründli a,

Digitized by Google

Mit fründli a,
So bin i morn Soldat.
Es arme Kerli bini,
Arm bini, sell isch wohr.
Doch hani no nüt Unrechts tho
Und sufer gwachse wäri so,
Das wäri io,
Mit sellem hätts ke G'fohr.
Was wispiet in de Hürste,
Was rüehrt si echterst dört?
Es visperlet, es rauscht im Laub.
O bhüetis Gott der Herr, i glaub,
I glaub, i glaub,
Es het mi Nämmer ghört.
„Do bini io, do hesch mi,
„Und wenn de mi denn witt!
„I ha's scho fiverm Spötthlig gmerkt;
„Am Zistig hesch mi völlig bstärkt,
„Jo völlig bstärkt."
Und worum seisch's denn nit?
„Und bisch nit rich an Gulde,
„Und bisch nit rich an Gold,
„Es ehrli Gmüeth isch über Geld
„Und schaffe chasch in Hus und Feld,
„In Hus und Feld,
„Und lueg, i bi der hold!"
O Vreneli, was seisch mer,
O Vreneli, isch's so?
De hesch mi usem Fegfüür g'holt,
Und länger hätti 's nümme tolt,
Nei nümme tolt.
Jo frili willi, io!

---

3) Das Habermuß.

'S Haber-Mueß wär ferig, se chömmet ihr Chinder und esset!
Betet: Aller Augen — und gent mer ordeli Achtig,
Aß nit eim am rueßige Tüpfi 's Ermeli schwarz wird.
Esset denn, und segnichs Gott, und wachset und trüeihet!
D' Haber-Chörnli het der Aetti zwische de Fure
Gseiht mit flißiger Hand und abeg'eget im Früeih-Johr.
Aß es gwachsen isch und zitig worde, für sel cha
Euer Aetti nüt, sel thuet der Vater im Himmel.
Denket numme Chinder, es schloft im mehlige Chörnli
Chlei und zart e Chiimli, da Chiimli thuetich ke Schnäfli,
Nei, es schloft und seit kei Wort und ißt nit und trinkt nit,
Bis es in de Fure lit, im luckere Bode.
Aber in de Furen und in der füechtige Wärmi
Wacht es heimli uf us sim verschwiegene Schlöfli,
Streckt die zarte Gliedli und suget am saftige Chörnli
Wie ne Muetter-Chind, 's isch Alles, aß es nit briegget.
Sieberie wirds größer, und heimli schöner und stärcher,
Und schliest us de Windlen, es streckt e Würzeli abe,
Tiefer aben in Grund, und sucht si Nahrig und find't sie.
Jo und 's sichts der Wundervitz, 's möcht nummen au wisse,
Wie's denn witer oben isch. Gar heimlig und furchtsem
Güggelet's zum Boden us. — Poz tausig, wie gfallt's em!
Lise lieber Hergott, er schickt en Engeli abe:
„Bringem e Tröpfli Thau, und sagem fründli Gottwilche!"
Und es trinkt, und 's schmecktem wohl, und 's streckt sir gar sölli.
Sieder strehlt si d'Sunnen, und wenn sie gwäschen und gstrehlt isch,
Chunnt sie mit der Strickete füre hinter de Berge,
Wandlet ihre Weg hoch an der himmlische Landstroß,
Strickt und lueget aben, as wie ne fründlige Muetter
No de Chindlene luegt. Sie lächlet gegenem Chiimli,
Und es thuet em wohl, bis tief ins Würzeli abe
„So ne tolli Frau, und doch so güetig und fründli!"
Aber was sie strickt? He, Gwälch us himmlische Düfte!
'S tröpflet scho, ne Sprüherli chunnt; druf regnets gar sölli,
'S Chiimli trinkt bis gnueg; druf weibt e Läftli und trochnet's.
Und es seit: „Jez gangi nümmen untere Bode,
Um ka Preis! Do blibi, geb, was no us mer well werde!"
Esset, Chindli, gsegn' es Gott! und wachset und trüeihet!
'S wartet herbi Zit ufs Chiimli. Wulken an Wulke
Stöhn am Himmel Tag und Nacht und d'Sunne verbirgt si.
Uf de Berge schneit's, und witer nide hurniglet's.
Schocheli schoch, wie schnatteret iez und briegget mi Chiimli,
Und der Boden isch zue und 's het gar chündigi Nahrig.
„Isch denn d'Sunne gstorbe, seit es, aß sie nit cho will?
„Oder förcht sie au, es frier sie? Wäri doch bliebe,
„Woni gsi bi, still und chlei im mehlige Chörnli
„Und deheim im Boden und in der füechtigi Wärmi."
Lueget, Chinder, so gohts! Der werdet au no so sage,
Wenn der use chömmet und unter fremde Lüte
Schaffe müent und reble und Brot und Plunder verdiene!
„Wäri doch deheim bi'm Müetterli, hinterem Ofe."
Tröstich Gott! 's nimmt au en End, und öbbe wirds besser,
Wie's im Chiimli gangen isch. Am heitere Mai-Tag
Weihts so lau und d'Sunne stigt so chräftig vom Berg uf,
Und sie luegt, was 's Chiimli macht, und git em e Schmützli,
Und iez isch em wohl und 's weiß nit z'blibe vor Freude,
Rootno prange d'Matte mit Gras und farbige Blueme;
Rootno duftet 's Chriesi-Bluest und grüenet der Pflum-Beum,
Rortno wird der Rogge buschig, Weizen und Gerste,
Und mi Häberli seit: „Do blibi au nit dehinte!"
Nei, es spreitet d'Blättli us, wer het em si gwobe?
Und iez schiest der Halm, — wer tribt in Röhren an Röhre
'S Wasser us de Wurzle bis in die saftige Spitze?
Endli schliest en Aehri us und schwankt in de Lüfte —
Sag mer au ne Mensch, wer het an sidene Fäde
Do ne Chnöspli ghenkt und dört mit chünstlige Hände?
D'Engeli, wer denn sust? Sie wandle zwische de Furen
Us und ab vo Halm zue Halm und schaffe gar sölli.
Jez hangt Bluest an Bluest am zarte schwankigen Aehri
Und mi Haber stoht, as wie ne Brütli im Chilch-Stuhl.
Jez sin zarti Chörnli drin und wachsen im Stille
Und mi Haber merkt afange, was es will werde.
D'Chäferli chömme und d'Fliege, se chömme z'Stubete zue'nem,
Luege, was er macht, und singen: Cie Popeie!
Und 's Schi-Würmli chunnt. Poz tausig, mittem Laternli,
Z'Nacht um Nüni z'Liecht, wenn d'Fliegen und d'Chäferli schlofe.
Esset, Chinder, segn' es Gott, und wachset und trüeihet!
Sieder het me gheuet und Chriesi gunne no Pfingste;
Sieder het me Pflümli gunne hinterem Garte;
Sieder hen sie Rogge gschnitte, Weizen und Gerste,
Und die arme Chinder hen darfis zwischen de Stupfle
Gfalleni Aehri gliesen und 's Müüsli hetene ghulfe.
Druf het au der Haber bleicht. Vollmehligi Chörner
Het er gschwankt und gseit: „Jez ischs mer afange verleidet,
„Und i merk, mi Zit isch us, was thueni allei do,
„Zwische de Stupfel-Rüeben und zwische de Grumbiere-Stude?"
Druf isch d'Muetter usen und 's Eferfinli und s' Plumi,
'S het ein scho an d'Finger gfrore z'Morgen und z'Obe.
Endli hemmeren brocht und in der staubige Schüre
Hei sie'n drösche vo früeih um Zwei bis z'Oben um Vieri

Digitized by Google

Druf isch's Müllers Esel cho und hetten in d'Mühli
G'holt und wieder brocht, in chleini Chörnli vermahle,
Und mit friſter Milch vom junge fleckige Chüechli
Hetten's Müetterli g'chocht im Tüpfi, — Geltet, 'isch guet gſi?
Wüschet d'Löffel ab und bett eis: Danket dem Herren —
Und iez göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oſer am Simſe!
Fall mer leis, gent Achtig und lehret, was men ich agit!
Wenn der wieder chömmet, ſo chömmet der Zibbertli über.

18.

Heinrich Wilhelm v. Gerſtenberg.

Aus „Ugolino Gherardesca."*)

(Schluß der Tragödie.)

Scene: Ein ſchwach erleuchtetes Gemach im Thurm.

Ugolino und ſeine Söhne Anſelmo und Gaddo.

Ugolino.

Sie iſt da, die feierliche Stunde! Die mächtige, die prüfende, ſie iſt da! Nun, Gherardesca! Nun, wenn du ein Mann biſt, die entſcheidende, feierliche Stunde iſt da! Wann wird dieſer erſte Aſt vom Stamme geriſſen? Der Schrecken hat den unglücklichen Knaben getödtet. Warum zürnt' ich? o Himmel! er wußte wohl nicht, was er that. Anſelmo, mein Sohn Anſelmo! du ängſtigſt mich, Sohn des Entſetzens! ach, biſt du der dritte dieſer Leichname?

Anſelmo
(ſeines Vaters Knie umfaſſend).

Sei milde! ſchone, ſchone!

Ugolino (ihn aufrichtend).

Betrübe mich nie wieder ſo!

Anſelmo.

Nie! oder du magſt mich zertreten wie einen Scorpion. Ein reißendes Thier brüllt in meinem Eingeweide! ich will mit ihm kämpfen; kämpfen will ich mit dem reißenden Thiere! Aber ach, mein Vater! warum muß Gaddo hungern? Dich hungert nicht, ſagteſt du; warum ſoll Gaddo hungern? Betrachte Gaddo, mein Vater!

Ugolino.

Kann ich den Hilfloſen ſehen, den ich nicht zu retten weiß? Lieber will ich dieſen Entbundnen ſehen!

Anſelmo.

Dieſer Entbundene iſt Franceſco.

Ugolino.

Und dieſe im Sarge iſt deine Mutter. Zween ſind hier Leichname der Todten; drei tappen noch an ihrer Grabſtätte. Franceſco verließ mich ſchnell.

Anſelmo.

Er ſtarb in meinem Arme.

Ugolino.

Der Großmüthige! ich ſollt' ihn nicht ſterben ſehen! warum ſah ich ihn geſtorben! Hier iſt keine Erquickung! Nirgend ein Winkel, der mir nicht einen Gegenſtand des Grauens darbeut. So weit die Schöpfung reicht, iſt kein Ort, von dem der Erſchaffene ſeinen Blick abwandte, als der Ort der ewigen Finſterniß und dieſer!

Anſelmo.

O ſieh! ſieh mein Vater! Gaddo bewegt ſich herwärts. Was iſt dem Kinde?

Ugolino.

Daß ich mit Blindheit geſchlagen wäre! mein Auge ſähe, mein Ohr hörte. Sind alle Leiden der Erde in eine einzige Stunde zuſammengedrängt?

Gaddo
(kriecht zu ſeinem Vater hin, deſſen Zipfel er faßt).

Nur ein Brosämchen, mein Vater! nur eins, oder ich ſterbe zu deinen Füßen!

Ugolino (zitternd).

O Gott!

Gaddo.

Ach, Anſelmo! hilf mir meinen Vater erbitten, der Tod ſitzt auf meinen Lippen; warum ſoll ich Hungers ſterben?

Anſelmo
(den andern Zipfel auffaſſend und gleichfalls kniend).

Um deiner Liebe willen laß Gaddo nicht Hungers ſterben!

Gaddo

Schier verſchmacht' ich, bin doch nicht vaterlos, noch mutterlos! Gib mir, daß dein Vater im Himmel dir's wiedergebe!

Anſelmo.

Da dich ſelbſt nicht hungert, o Verſorger! gib Gaddo von deinem Vorrathe! Laß den Wolf hungern. Der Wolf mag hungern. Aber o du mit der finſtern Stirne! warum dieſes fromme, ſanftmüthige, ſchweigende Lamm!

Gaddo.

Schon ein halber Biſſen wird mir das Leben retten! Ja die Hälfte eines halben Biſſens wird mich retten!

Anſelmo.

Als der Mangel ferne von uns war, ſtrömten die Schätze des Gottes wie ein Sommerregen herab! herab auf den gierigen Adler! herab auf das idäiſche Ambroſia duftende Kind!

Gaddo
(indem er kraftlos zurückſinkt).

Hier will ich mein Leben ausſchmachten! hier auf dieſer Stelle. Den Troſt ſoll man mir doch nicht nehmen, daß ich zu meines Vaters Füßen ſterbe; (mit gebrochner Stimme) Gott ſegn' ihn!

Ugolino.

Mark und Bein kann es nicht aushalten!
(Er ſinkt bei ſeinen Kindern zu Boden.)

Anſelmo.

Jenſeits, wo ſie am Styx ſchweben, iſt die Ausſicht. So pflegte unſre theure Mutter zu ſagen. Jenſeits iſt die Ausſicht!

Gaddo.

Engel Gottes, der du mich hier abfordern willſt, laß ein Blümchen unter meines Vaters Füßen aufblühen! (mit ſchwächerer Stimme) ein geknicktes, kleines Blümchen! (küßt ſeines Vaters Füße) So blühe mein Leichnam!

Anſelmo.

Getroſt, ſchöner Sterbender! Das Leben iſt der Thränen nicht werth! Was ſagte unſre Mutter Dys? Sicherheit blüht nicht unter der Senſe des Göttervaters! Jenſeits iſt die Ausſicht!

Ugolino.

Ihr Mütter der Kinder und Säuglinge! Ihr Weiber mit zartfühlenden Herzen! Menſchengeſchlecht! heult zum Mond auf! heult zu ihm auf, der höher als der Mond iſt! zu ihm, der eure Wehklage hören kann! Klagt's dem Allwiſſenden, daß dieß Loos ein Loos der Kinder und Säuglinge iſt! Und du, blaſſe Bewohnerin dieſes Sarges! (kniet vor den Sarg hin) Heilige unter den Heiligen! Verklärte am Thron! wenn du auf mich herabſiehſt! durchſchaue die Leiden deines Ugolino!

Anſelmo.

Armer, neugeborner Unglücklicher? umſonſt! der Alte hat ſeine Zähne gewetzt und du mußt ſterben!

Ugolino.

Wenn er ſtirbt; wenn der Unſchuldige ſtirbt, für eure Verbrechen ſtirbt! Hungers! Hungers! ſtirbt; o

---

*) Vgl. S. 197 des Bildersaals der Weltliteratur.

Ugolino! o Ruggieri! wo iſt eine Verdammniß, die euch Grauſamen, euch wider dieſe duldende Unſchuld Verſchwornen nicht gebührt?

Anſelmo.

Mit Verwünſchungen ſpricht er das Todesloos über dich aus! Aber deine gebrochnen weißſchimmernden Augen reden eine Sprache; und wohl mir, daß ich ſie verſtehe!

Ugolino
(nimmt Gaddo in ſeine Arme).

Ich laſſe dich nicht, Engel! nicht aus meinem Arme ſollſt du mir entſchlüpfen. Ringender! willſt du die Hölle auf deinen Vater herabrufen?

Anſelmo.

So reiß ihm das Herz aus dem Leibe! Friſch. Nun haſt du's! Dieß Zucken kenn' ich. Fahre wohl, ſchöner Knabe, fahre wohl!

Ugolino.

Verderben komm' über mein Haupt! (Läßt Gaddo fallen und tritt zurück.)

Anſelmo.

Friſch! du Vater deiner Kinder, wohlthätiger Saturnus; dieſen haſt du gewiß! Aber warum ſcheu? warum bleich und mit entſtelltem Antlitze? warum wendeſt du deine gelben Blicke? warum nagſt du deine Hände? Will er ſein Fleiſch von ſeinem Gebein abnagen, ſeinen Hunger zu ſtillen? Sieht er mich denn nicht? ich bin ja der einzige Uebriggebliebene! Ich kann ihm nicht entſchlüpfen, und ich will nicht! Er nagt an ſeinem Fleiſch! Beim Styx! große Schweißtropfen fallen von der Stirn auf die zernagten Hände Saturn's, des Niedergebeugten! Kann er mich nicht abmähen? Warum ſäumt er? Oder ſoll ich mein Fleiſch ihm darbieten? So will's die kindliche Pflicht! ich ſoll mein Fleiſch ihm darbieten! Ich fühle mich von Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, dieſen Alten ſo ungewöhnlich hungern zu ſehen. Ich weiß auch, was Hunger iſt. Nein, ich kann's nicht ausſtehn! (er hängt ſich an ſeines Vaters Arm) Mich! mich! mich verzehre, du eisgrauer Alter! Sieh, dein einziger Zurückgebliebener lebt. Mir laß das Verdienſt, deinen Hunger zu ſtillen!

Ugolino
(in einer Art von Betäubung).

Ruggieri! Ruggieri! Ruggieri!

Anſelmo.

Schwer liegt die Hand des Schreckenden an meinem Nacken! Gott der Götter! Du, den ich in der Angſt meines Todes — Es iſt Ugolino! (Er ſträubt ſich im Arme ſeines Vaters.)

Ugolino.

O, hab ich dich ſo in meinen Armen! Schuppigtes Ungeheuer! hab ich dich endlich in meinen Armen! Nun winde dich, Hyder! umflicht meine Schenkel! umflicht meine Arme! Gherardesca ſoll mit männlicher und mit nervigter Fauſt auf dich treffen! Schuppigtes, vielköpfiges Ungeheuer! Siehſt du? ha! ſiehſt du? ſiehſt du?

Anſelmo (flieht).

Ugolino
(ſtreckt den Arm nach ihm aus und ſchlägt ihn zu Boden).

Alſo treffe dich —

Anſelmo
(jammert in ſeinem Blute)

Ugolino.

Der Sterbenden Geſchrei! der Kinder Wehklag' im Leichengefilde! das Gewinſel der Weiber und ihrer Säuglinge! o Sieger Ugolino! Alles wieder ſtill! Kein Hauch mehr in der Luft! Keine Kühlung um meine Schläfe! und mir iſt beſſer! Doch meine Augen ſind mit Blindheit geſchlagen! Wo find' ich meine Laute!

(Nachdem er einige Griffe auf der Laute gethan, wird eine ſanfte, traurige Muſik gehört.)

Iſt's Ruggieri, der Leichenbeſtatter? Dieſe Harmonieen ſchweben noch um den Hungerthurm. Oder ſeid ihr's, ihr wenigen Rechtſchaffenen, die ihr unter Ugolino's martervollem Kerker weinet?

(Die Muſik fährt fort.)

Franceſco iſt am Gift geſtorben, ſagſt du? was iſt's mehr? Wär' er vom Schwert, vom Dolch, vom Beil geſtorben, würd' er weniger todt ſein? Lern' es, mein Sohn! Vergiften, Ermorden, Hinrichten iſt ein heiliges Vergnügen: es iſt ein biſchöfliches Vergnügen! Wie iſt das? Bin ich hier allein? Wer dieſer Jüngling an der blutigen Mauer?

(Anſelmo ſchreit, da ſein Vater ſich ihm nähert. Dieſer fährt voll Entſetzen zurück.)

Verflucht ſei das Weib, das mich gebar! Verflucht die Wehemutter, die das Wort ausſprach: Der Knabe lebt.

Anſelmo.

Nur verzehre mich nicht, du hungernder Vater! nur mich Lebenden nicht.

Ugolino.

Und hab' ich — O Furchtbarſter, in deiner Rache! Hier liege, Mörder! (Er wirft ſich heftig neben Anſelmo hin.) Hier weihe dich der Erde auf ewig!

(Er ſpreizet ſeine Arme über den Boden aus. Die Muſik fährt fort.)

Anſelmo! (wehklagend) einſt mein Anſelmo! einſt Freude und Labſal meiner Augen! Dein Vater iſt's, der dich in's frühe Grab ſandte, die Klage des Mörders eilt von einer Leiche zur andern. Fluch ihm! Sie wird's ewig!

Anſelmo.

Dich, Hungertod, werd' ich nicht ſterben. Heil ihm!

Ugolino.

Auf mich rauſche daher! Hungertod daher! Ich bin müde und lebensſatt! Hier ſollſt du den morſchen Gebeinbau finden. Hier zerſtieb er, bis die Gerichtspoſaune dieſen Staub und dieſen und dieſen erweckt! Hier vermiſch' er ſich mit der Verweſung der Unſchuldigen, die hier, hier und hier und hier um mich her zerſtreut liegen! Und Peſtilenz, Peſtilenz, du Verweſungsluft der Gherardesca's! ſei jedem Piſaner, der dich eintrinkt! Mit dieſem Vermächtniß —

Anſelmo
(indem ſich die Muſik entfernt).

Wonnegeſang! Wonnegeſang!
Iſt am Ziel dann nicht Vollendung?
Nicht im Thale des Tods Wonnegeſang?

Ugolino.

Ich hebe meine Augen zu Gott auf! Meine zerriſſ'ne Seele iſt geheilt. — Mit dieſem Vermächtniß — mit dieſem Vermächtniß — Himmel und Erde! eines Verhungernden! langſam, langſam, unter jeder Gewiſſensangſt! Was? Tage und Nächte lang angeſtarrt von jenen weit offenen Augen deiner Erſchlagenen und auch Verhungerten? was? Nein! nein, nein! bei allen Schauern des Abgrundes! nein! Ich will es nicht aushalten! beim allmächtigen Gott! ich will nicht! (Er hebt ſich jählings, wie um gegen die Mauer zu rennen.) Du im Himmel (fährt aber plötzlich zurück). Ha! (Mit zum Himmel gehoben Augen) Mein Herr und mein Richter! Ha! Ugolino! noch lebſt du! noch — lebſt du! klein zwar nun, und nun dir verächtlich, und nun unwürdig des Prüfungstodes! Aber ich lebe! Schwur ich's? bei dem allmächtigen Gott ſchwur ich's? O Schwur, wie ihn nie die Verzweiflung geſchworen hat! Drei Tage dieſer Dämmerung, Ugolino! drei Nächte dieſer Dämmerung! Dieſe Felslaſt auf meinem Herzen, ſie nicht abwälzen? Ja, es iſt ſchwer! Oder Jahrtauſende jenſeits in der Finſterniß der Finſterniſſe? Jahrtauſende lang an allen Wänden aller Felſen meine Stirne zerſchmettern? Wehe mir! in jeder ſchamvollen Erinnerung meiner unſterblichen Seele ſterben? und wieder leben? und wieder ſterben? Ach! es iſt graunvoll! Jahrtauſende lang in der ſchwarzen Flamme des Reinigers? und neue Jahrtauſende lang? und vielleicht eine Ewigkeit lang, hinzitternd vor dem furchtbaren Antlitze des

Digitized by Google

Rächers? Und wie würde der mitverdammte Pisaner die Zähne blöken! Wie würde der Mitverdammte die Zähne blöken! Vergib mir! vergib mir, o mein Richter und Erbarmer! vergib mir. Sind nicht meine armen unschuldigen Kinder gefallen? Armer Gaddo! da wand er sich; da umher liegen die Leichname! armer Francesco! und meine Gianetta! meine Gianetta! und — und — (mit erstickter Stimme) sie murrten nicht! So hingebeugt der Verwesung! So sie! kein Murren in ihrer Seele! Ach, was wär's, wenn sich der Verbrecher empörte!

(Er weint bitterlich und verhüllt sich das Haupt. Die Musik wird klagender.)

Eine unmännliche Thräne! (in edler Stellung.) Kannst du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen? Kannst du den Morgenstern hervorbringen zu seiner Zeit? oder den Wagen am Himmel über seine Kinder führen? Weißt du, wie der Himmel zu regieren ist? Oder kannst du ihn meistern auf Erden?

(Die Musik endigt erhaben.)

Ich will meine Lenden gürten, wie ein Mann. Ich hebe mein Auge zu Gott auf. Meine zerriss'ne Seele ist geheilt. Mit dir Hand in Hand, du Nahverklärter! (Anselmo umfassend) Und dann seid mir gepriesen, die ihr diesen Leib der Verwesung hinwarft! Ganz nahe bin ich am Ziel!

19.

Friedrich Maximilian Klinger.

Aus dem Schauspiel „Sturm und Drang."

(Aufzug 1, Auftritt 1.)

Zimmer in einem Gasthofe. Wild, La Feu und Blasius treten in Reisekleidern auf.

Wild.

Heida! nun einmal Tumult und Lärmen, daß die Sinnen herumfahren wie Dachfahnen beim Sturm. Das wilde Geräusch hat mir schon so viel Wohlsein entgegengebrüllt, daß mir's wirklich anfängt ein wenig besser zu werden. So viel hundert Meilen gereiset, um dich in vergessenden Lärmen zu bringen. — Tolles Herz! du sollst mir's danken! Ha! tobe und spanne dich dann aus, labe dich im Wirrwarr! — Wie ist's Euch?

Blasius.

Geh zum Teufel! Kommt meine Donna nach?

La Feu.

Mach dir Illusion, Narr! es sollt' mir nicht fehlen, sie von meinem Nagel in mich zu schlürfen, wie einen Tropfen Wasser. Es lebe die Illusion! — — Ei! ei, Zauber meiner Phantasie, ich wandle in den Rosengärten, von Phyllis Hand geführt —

Wild.

Stärk' dich Apoll, närrischer Junge!

La Feu.

Es soll mir nicht fehlen, das schwarze verrauchte Haus gegenüber mit sammt dem alten Thurm, in ein Feenschloß zu verwandeln. Zauber, Zauberphantasie! — (lauschend) Welch liebliche geistige Symphonieen treffen mein Ohr? — — Beim Amor! ich will mich in ein alt Weib verlieben, in einem alten baufälligen Haus wohnen, meinen zarten Leib in stinkenden Mistlachen baden, bloß um meine Phantasie zu scheren. Ist keine alte Hexe da, mit der ich scharmiren könnte? Ihre Runzeln sollen mir zu Wellenlinien der Schönheit werden; ihre herausstehenden schwarzen Zähne zu marmornen Säulen an Dianens Tempel; ihre herabhangenden ledernen Zitzen Helenens Busen übertreffen. Einen so aufzutrocknen, wie mich! — He, meine phantastische Göttin! — Wild, ich kann dir sagen, ich hab mich brav gehalten, die Tour her. Hab Dinge gesehen, gefühlt, die kein Mund geschmeckt, keine Nase gerochen, kein Aug' gesehen, kein Geist erschwungen. —

Wild.

Besonders wenn ich dir die Augen zuband. Ha! Ha!

La Feu.

Zum Orkus! du Ungestüm! — Aber sag mir nun auch einmal, wo sind wir in der wirklichen Welt jetzt? In London doch?

Wild.

Freilich. Merktest du denn nicht, daß wir uns einschifften? Du warst ja seekrank.

La Feu.

Weiß von Allem Nichts, bin an Allem unschuldig. Lebt denn mein Vater noch? Schick doch einmal zu ihm, Wild, und laß ihm sagen, sein Sohn lebe noch. Käme so eben von den pyrenäischen Gebirgen aus Friesland. Weiter Nichts.

Wild.

Aus Friesland?

La Feu.

In welchem Viertel der Stadt sind wir dann?

Wild.

In einem Feenschloß, La Feu. Siehst du nicht den goldnen Himmel? die Amors und Amoretten? die Damen und Zwergchen?

La Feu.

Bind mir die Augen zu! (Wild bindet ihm zu) Wild! Esel! Wild! Ochse! nicht zu hart! (Wild bindet ihn los) He! Blasius, lieber, bissiger, kranker Blasius, wo sind wir?

Blasius.

Was weiß ich?

Wild.

Um euch auf einmal aus dem Traum zu helfen, so wißt, daß ich euch aus Rußland nach Spanien führte, weil ich glaubte, der König fange mit dem Mogol Krieg an. Wie aber die spanische Nation träge ist, so war's auch hier. Ich packte euch also wieder auf und nun seid ihr mitten im Kriege in Amerika. Ha, laßt mich's nur recht fühlen, auf amerikanischem Boden zu stehn, wo Alles neu, Alles bedeutend ist. Ich trat an's Land — O! daß ich keine Freude rein fühlen kann!

La Feu.

Krieg und Mord! o meine Gebeine! o meine Schutzgeister! — So gib mir doch ein Feenmärchen! o weh mir!

Blasius.

Daß dich der Donner erschlüg, toller Wild! was hast du wieder gemacht? Ist Donna Isabella noch? He! willst du reden, meine Donna!

Wild.

Ha! Ha! Ha! du wirst ja einmal ordentlich aufgebracht.

Blasius.

Aufgebracht? Einmal aufgebracht? Du sollst mir's mit deinem Leben bezahlen, Wild! Was? bin wenigstens ein freier Mensch. Geht Freundschaft so weit, daß du in deinen Raserein einen durch die Welt schleppst wie Kuppelhunde? Uns in die Kutsche zu binden, die Pistole vor die Stirn zu halten, immer fort, klitsch! klatsch! In der Kutsche essen, trinken, uns für Rasende ausgeben. In Krieg und Getümmel von meiner Passion weg, das Einzige, was mir übrig blieb. —

Wild.

Du liebst ja Nichts, Blasius.

Blasius.

Nein, ich lieb' Nichts. Ich hab's so weit gebracht, Nichts zu lieben, und im Augenblick Alles zu lieben, und im Augenblick Alles zu vergessen. Ich betrüg alle Weiber, dafür betrügen und betrogen mich alle Weiber. Sie haben mich geschunden und zusammengedrückt, das Gott erbarm! Ich hab' alle Figuren angenommen. Dort war ich Stutzer, dort Wildfang, dort tölpisch, dort empfindsam, dort Engelländer, und meine größte

Conquette machte ich, da ich Nichts war. Das war bei Donna Isabella. Um wieder zurück zu kommen — deine Pistolen sind geladen —

Wild.

Du bist ein Narr, Blasius, und verstehst keinen Spaß.

Blasius.

Schöner Spaß dieß! Greif zu! ich bin dein Feind, den Augenblick.

Wild.

Mit dir mich schießen? Sieh, Blasius, ich wünschte jetzt in der Welt Nichts, als mich herum zu schlagen, um meinem Herzen einen Lieblingsschmaus zu geben. Aber mit dir? Ha! Ha! (hält ihm die Pistole vor) Sieh in's Mundloch und sag, ob dir's nicht größer vorkommt, als ein Thor in London? Sei gescheit, Freund. Ich brauch und lieb' euch, und ihr mich vielleicht auch. Der Teufel konnte keine größre Narren und Unglücksvögel zusammenführen, als uns, deßwegen müssen wir zusammen bleiben, und auch des Spaßes halber. Unser Unglück kommt aus unserer eigenen Stimmung des Herzens. Die Welt hat dabei gethan, aber weniger als wir.

Blasius.

Toller Kerl! ich bin ja ewig am Bratspieß.

La Feu.

Mich haben sie lebendig geschunden und mit Pfeffer eingepökelt. — Die Hunde!

Wild.

Wir sind nun mitten im Krieg hier, die einzige Glückseligkeit, die ich kenne, im Krieg zu sein. Genießt der Scenen, thut was ihr wollt.

La Feu.

Ich bin nicht für'n Krieg.

Blasius.

Ich bin für Nichts.

Wild.

Gott mach' euch noch matter! — Es ist mir wieder so taub vor'm Sinn. So gar dumpf. Ich will mich über eine Trommel spannen lassen, um eine neue Ausdehnung zu kriegen. Mir ist so weh wieder. O könnte ich in dem Raum dieser Pistole existiren, bis mich eine Hand in die Luft knallte. O Unbestimmtheit! wie weit, wie schief führst du den Menschen!

Blasius.

Was soll's aber hier am Ende noch werden?

Wild.

Daß ihr Nichts seht! Um aus der gräßlichen Unbehaglichkeit und Unbestimmtheit zu kommen, mußt' ich fliehen. Ich meinte, die Erde wankte unter mir, so ungewiß waren meine Tritte. Alle gute Menschen, die sich für mich interessirten, hab ich durch meine Gegenwart geplagt, weil sie mir nicht helfen konnten. —

Blasius.

Sag lieber: nicht wollten.

Wild.

Ja, sie wollten. Ich mußte überall die Flucht ergreifen. Bin Alles gewesen. Ward Handlanger, um Etwas zu sein. Lebte auf den Alpen, weidete die Ziegen, lag Tag und Nacht unter dem unendlichen Gewölbe des Himmels, von den Winden gekühlt und von innerm Feuer gebrannt. Nirgends Ruh, nirgends Rast. Die Edelsten aus Engelland irren verloren in der Welt. Ach! und ich finde die Herrliche nicht, die einzige, die da steht. — Seht, so strotze ich voll Kraft und Gesundheit, und kann mich nicht aufreiben. Ich will die Campagne hier mitmachen, als Volontair, da kann sich meine Seele ausrecken, und thun sie mir den Dienst und schießen mich nieder — gut dann!

20.

Friedrich Müller.

Chor aus dem Schauspiele „Golo und Genovefa."

Chor.

Klarer Liebesstern,
Du leuchtest fern und fern
Am blauen Himmelsbogen:
Dich rufen wir heut Alle an;
Wir sind der Liebe zugethan:
Die hat uns ganz und gar zu sich gezogen.

Zwei Stimmen.

Still und hehr die Nacht;
Des Himmels Augenpracht
Hat nun den Reihn begangen.
Schweb' hoch hinauf wie Glockenklang!
Der Liebe sanfter Nachtgesang
Klopft an des Himmels Pfort' voll brünstigem Verlangen.

Eine Stimme.

Die ihr dort oben brennt
Und keusche Flammen kennt,
Ihr Heiligen mit reinen Zungen,
Ach benedeiet unser Herz!
Wir dulden, dulden bittern Schmerz;
Wir haben schwer gerungen.

Zwei Stimmen.

Klopft sanft mit beiden Flügeln an,
Klopft sanft, und ihm wird aufgethan.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet eure Flammen rein:
Der Liebesgott wird euch gnädig sein;
Er wägt schon eure Triebe.

Chor.

Wie Auferstehung klang das Wort,
Klang hoch herab von Himmels Pfort,
Drang tief hinein durch Mark und Bein.
Ach hoffet All, ach hoffet All,
Hienieden tief im Thränenthal
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnädig sein;
Er wägt nun eure Triebe.

Drei Stimmen.

Wie Stralen durch die Lüfte gehn,
Wie Wetter hoch in Wolken stehn,
Wie Summen von der Kirchuhr schwer
(Herz, schauerst still und hehr)
Die Liebeswag' am Himmel sinkt,
Die Hoffnung sich zum Erdball schwingt.

Eine Stimme.

Die ihr die lange Nacht
Dort unten schwer durchwacht,
Ihr Seelen treuer Liebe,
Behaltet Herz und Flammen rein:
Der Liebesgott will euch gnädig sein;
Gewägt sind eure Triebe.

Zwei Stimmen.

Was ward uns für ein Trost zu Theil?
Wo liegt der Hoffnungshafen?

Zwei Stimmen.

Euch ward sehr hoher Trost zu Theil:
Fragt, die da drunten schlafen.

Drei Stimmen.

Da regt sich's um die Gräber laut
Wie Wogenschall im Windeswehn,
Wie's Morgens über Wiesen graut
Wenn Nacht und Tag am Scheiden stehn;

Digitized by Google

Es heben sich tausend Zungen:
Wir haben geduldet die lange Nacht,
Haben sie mit Schmerzen durchwacht,
Haben's schwer errungen.

Chor.

Nun fühlen wir auch der Liebe Genuß,
Jauchzen und freu'n uns am Ueberfluß;
Nun zählen wir all die Thränen,
Eine jede verweint ein Perlenschatz klar,
Der uns in Ruh bescheeret war;
Ein Kuß ein jedes Stöhnen,
Im Regenbogen unser Gewand
Geschmückt von treuer Liebe Hand.

Drei Stimmen.

Die ihr auf dieser Welt das Leid
Getrennter Lieb' und Zärtlichkeit
Auch duldet treu und rein,
Brecht süße Blüt' und Blumen ab
Und streut's herum an unser Grab
Und auf den Leichenstein.
Denn selig ruhet hier ein Paar,
Das auf der Erde auch geschieden,
Ach ohne Ruhe, ohne Frieden
In stiller Liebe Schmerzen immerdar
Ihr jung frisch Leben hingeweint,
Bis sie ein süßer Tod allhier vereint,
Laßt sachte rinnen eure Zähren!
Gedenkt an uns bei eurer Qual!
Auch eure Ruhestunde kommt einmal:
Nicht ewig können Menschenleiden währen.

Chor.

Wir hoffen, ach wir hoffen All
Zur letzten Nacht im Todtenthal.

Zwei Stimmen.

Am Firmament
Hat's nun vollend't,
Dahin ist bald der Sternlein süßes Prangen;
Die Nacht beschließt nun ihren Lauf
Und Morgenroth zieht schon die Flügel auf
Und streicht sich froh die Thränen von den Wangen.

Chor.

Ach Hoffnung, ach verlaß' uns nicht!
Wenn sterbend unser Aug nun bricht,
Halt du uns fest umfangen!
Wir hoffen, ach, wir hoffen All
Ins Morgenroth im Todtenthal:
Schon trocknen unsre Wangen.

21.

Johann Wolfgang Göthe.

1.

Lyrik.

1) Neue Liebe, neues Leben.

Herz, mein Herz, was soll das geben?
Was bedränget dich so sehr?
Welch ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist Alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh' —
Ach, wie kamst du nur dazu!
Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt
Dieser Blick voll Treu' und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick,
Ach, mein Weg zu ihr zurück.

Und an diesem Zauberfädchen,
Das sich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe lose Mädchen
Mich so wider Willen fest;
Muß in ihrem Zauberkreise
Leben nun auf ihre Weise.
Die Verändrung, ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

---

2) Trost in Thränen.

Wie kommt's, daß du so traurig bist,
Da Alles froh erscheint?
Man sieht dir's an den Augen an,
Gewiß, du hast geweint.
„Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz."
Die frohen Freunde laden dich,
O komm an unsre Brust!
Und was du auch verloren hast,
Vertraure den Verlust.
„Ihr lärmt und rauscht und ahnet nicht,
Was mich, den Armen, quält.
Ach nein, verloren hab' ich's nicht,
So sehr es mir auch fehlt."
So raffe denn dich eilig auf,
Du bist ein junges Blut.
In deinen Jahren hat man Kraft,
Und zum Erwerben Muth.
„Ach nein, erwerben kann ich's nicht,
Es steht mir gar zu fern.
Es weilt so hoch, es blinkt so schön,
Wie droben jener Stern."
Die Sterne, die begehrt man nicht,
Man freut sich ihrer Pracht
Und mit Entzücken blickt man auf
In jeder heitern Nacht.
„Und mit Entzücken blick' ich auf
So manchen lieben Tag;
Verweinen laßt die Nächte mich,
So lang' ich weinen mag."

---

3) Schäfers Klagelied.

Da droben auf jenem Berge
Da steh' ich tausendmal,
An meinem Stabe gebogen,
Und schaue hinab in das Thal.
Dann folg' ich der weidenden Heerde,
Mein Hündchen bewahret mir sie.
Ich bin herunter gekommen
Und weiß doch selber nicht wie.
Da stehet von schönen Blumen
Die ganze Wiese so voll.
Ich breche sie, ohne zu wissen,
Wem ich sie geben soll.
Und Regen, Sturm und Gewitter
Verpaff' ich unter dem Baum.
Die Thüre dort bleibet verschlossen;
Doch Alles ist leider ein Traum.
Es stehet ein Regenbogen
Wohl über jenem Haus!
Sie aber ist weggezogen
Und weit in das Land hinaus.
Hinaus in das Land und weiter,
Vielleicht gar über die See.
Vorüber, ihr Schafe, vorüber!
Dem Schäfer ist gar so weh.

Digitized by Google

4) Nachtgesang.

O gib vom weichen Pfühle
Träumend, ein halb Gehör!
Bei meinem Saitenspiele
Schlafe! was willst du mehr?
Bei meinem Saitenspiele
Segnet der Sterne Heer
Die ewigen Gefühle —
Schlafe! was willst du mehr?
Die ewigen Gefühle
Heben mich hoch und hehr
Aus irdischem Gewühle;
Schlafe! was willst du mehr?
Vom irdischen Gewühle
Trennst du mich nur zu sehr,
Bannst mich in diese Kühle;
Schlafe! was willst du mehr?
Bannst mich in diese Kühle,
Gibst nur im Traum Gehör.
Ach, auf dem weichen Pfühle
Schlafe! was willst du mehr?

---

6) Jägers Abendlied.

Im Felde schleich' ich still und wild,
Gespannt mein Feuerrohr.
Da schwebt so licht dein liebes Bild,
Dein süßes Bild mir vor.
Du wandelst jetzt wohl still und mild
Durch Feld und liebes Thal,
Und ach, mein schnell verrauschend Bild
Stellt sich dir's nicht einmal?
Des Menschen, der die Welt durchstreift
Voll Unmuth und Verdruß,
Nach Osten und nach Westen schweift,
Weil er dich lassen muß?
Mir ist es, denk' ich nur an dich,
Als in den Mond zu sehn;
Ein stiller Friede kommt auf mich,
Weiß nicht, wie mir geschehn.

---

6) An den Mond.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz;
Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Wie des Freundes Auge mild
Ueber mein Geschick.
Jeden Nachklang fühlt mein Herz
Froh- und trüber Zeit;
Wandle zwischen Freud' und Schmerz
In der Einsamkeit.
Fließe, fließe, lieber Fluß!
Nimmer werd' ich froh,
So verrauschte Scherz und Kuß
Und die Treue so.
Ich besaß es doch einmal,
Was so köstlich ist!
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!
Rausche, Fluß, das Thal entlang,
Ohne Rast und Ruh',
Rausche, flüstre meinem Sang
Melodieen zu,
Wenn du in der Winternacht
Wüthend überschwillst,
Oder um die Frühlingspracht
Junger Knospen quillst.
Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Einen Freund am Busen hält
Und mit dem genießt,
Was von Menschen nicht gewußt
Oder nicht bedacht,
Durch das Labyrinth der Brust
Wandelt in der Nacht.

---

7) Bundeslied.

In allen guten Stunden,
Erhöht von Lieb' und Wein,
Soll dieses Lied verbunden
Von uns gesungen sein!
Uns hält der Gott zusammen,
Der uns hieher gebracht.
Erneuert unsre Flammen,
Er hat sie angefacht
So glühet fröhlich heute,
Seid recht von Herzen Eins!
Auf, trinkt erneuter Freude
Dieß Glas des echten Weins!
Auf in der holden Stunde
Stoßt an und küsset treu
Bei jedem neuen Bunde
Die alten wieder neu!
Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Bruderssinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.
Uns hat ein Gott gesegnet
Mit freiem Lebensblick,
Und Alles, was begegnet,
Erneuert unser Glück.
Durch Grillen nicht gedränget,
Verknickt sich keine Lust;
Durch Zieren nicht geenget,
Schlägt freier unsre Brust.
Mit jedem Schritt wird weiter
Die rasche Lebensbahn
Und heiter, immer heiter
Steigt unser Blick hinan.
Uns wird es nimmer bange,
Wenn Alles steigt und fällt,
Wir bleiben lange, lange!
Auf ewig so gesellt.

---

8) Kophtisches Lied.

Lasset Gelehrte sich zanken und streiten,
Streng und bedächtig die Lehrer auch sein!
Alle die Weisesten aller der Zeiten
Lächeln und winken und stimmen mit ein:
Thöricht, auf Befruug der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Merlin der Alte im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat euch mit ähnlicher Antwort belehrt:
Thöricht, auf Befruug der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!
Und auf den Höhen der Indischen Lüfte
Und in den Tiefen ägyptischer Grüfte
Hab' ich das heilige Wort nur gehört:
Thöricht, auf Befruug der Thoren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!

Digitized by Google

9) Künſtlers Abendlied.

Ach, daß die inn're Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erſchölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!
Ich zittre nur, ich ſtottre nur,
Und kann es doch nicht laſſen;
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.
Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich ſchon mein Sinn erſchließet,
Wie er, wo dürre Haide war,
Nur Freudenquell genießet;
Wie ſehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luſt'ger Springbrunn wirſt du mir
Aus tauſend Röhren ſpielen.
Wirſt alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieſes enge Daſein mir
Zur Ewigkeit erweitern.

---

10) Scherzigung.

Ach, was ſoll der Menſch verlangen?
Iſt es beſſer, ruhig bleiben?
Klammernd feſt ſich anzuhangen?
Iſt es beſſer, ſich zu treiben?
Soll er ſich ein Häuschen bauen?
Soll er unter Zelten leben?
Soll er auf die Felſen trauen?
Selbſt die feſten Felſen beben.
Eines ſchickt ſich nicht für Alle!
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

---

11) Lied des Harfenſpielers.

(Aus „Wilhelm Meiſter.")

Wer nie ſein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!
Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.

---

12) Mignon's Lied.

(Aus „Wilhelm Meiſter.")

Kennſt du das Land, wo die Citronen blühn?
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühn,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Geliebter, ziehn.
Kennſt du das Haus? auf Säulen ruht ſein Dach,
Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach,
Und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind gethan?
Kennſt du es wohl?
Dahin! dahin!
Möcht' ich mit dir,
O mein Beſchützer, ziehn.
Kennſt du den Berg und ſeinen Wolkenſteg?
Das Maulthier ſucht im Nebel ſeinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es ſtürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennſt du ihn wohl!
Dahin! dahin!
Geht unſer Weg!
O Vater, laß uns ziehn!

---

13) Philine's Lied.

(Aus „Wilhelm Meiſter.")

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einſamkeit der Nacht;
Nein, ſie iſt, o holde Schönen,
Zur Geſelligkeit gemacht!
Wie das Weib dem Mann gegeben,
Als die ſchönſte Hälfte war,
Iſt die Nacht das halbe Leben,
Und die ſchönſte Hälfte zwar.
Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er iſt gut, ſich zu zerſtreuen;
Zu was Anderm taugt er nicht:
Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämm'rung fließt
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe ſich ergießt;
Wenn der raſche, loſe Knabe,
Der ſonſt wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;
Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen ſingt,
Das Gefang'nen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:
Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh' und Sicherheit verſpricht!
Darum an dem langen Tage
Merke dir es, liebe Bruſt:
Jeder Tag hat ſeine Plage
Und die Nacht hat ihre Luſt.

---

14) Wiederfinden.

(Aus dem „weſtöſtlichen Diwan.")

Iſt es möglich, Stern der Sterne,
Drück' ich wieder dich an's Herz!
Ach! was iſt die Nacht der Ferne
Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
Ja, du biſt es! meiner Freuden
Süßer, lieber Widerpart;
Eingedenk vergangner Leiden,
Schaudr' ich vor der Gegenwart.
Als die Welt im tiefſten Grunde
Lag an Gottes ew'ger Bruſt,
Ordnet' er die erſte Stunde
Mit erhabner Schöpfungsluſt.
Und er ſprach das Wort: Es werde!
Da erklang ein ſchmerzlich Ach!
Als das All mit Machtgeberde
In die Wirklichkeiten brach.
Auf that ſich das Licht: ſo trennte
Scheu ſich Finſterniß von ihm,
Und ſogleich die Elemente
Scheidend aus einander fliehn.
Raſch in wilden, wüſten Träumen
Jedes nach der Weite rang,
Starr in ungemeſſ'nen Räumen
Ohne Sehnſucht, ohne Klang.
Stumm war Alles, ſtill und öde,
Einſam Gott zum erſtenmal,

Digitized by Google

Da erschuf er Morgenröthe,
Die erbarmte sich der Qual;
Sie entwickelte dem Trüben
Ein erklingend Farbenspiel,
Und nun konnte wieder lieben,
Was erst aus einander fiel.
Und mit eiligem Bestreben
Sucht sich, was sich angehört,
Und zu ungemess'nem Leben
Ist Gefühl und Blick gekehrt.
Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
Wenn es nur sich fasst und hält!
Allaz braucht nicht mehr zu schaffen,
Wir erschaffen seine Welt.
So, mit morgenrothen Flügeln,
Riß es mich an deinen Mund,
Und die Nacht mit tausend Siegeln
Kräftigt sternenhell den Bund.
Beide sind wir auf der Erde
Musterhaft in Freud' und Qual,
Und ein zweites Wort: Es werde!
Trennt uns nicht zum zweitenmal.

---

15) Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn;
Musst mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Glut
Du mich beneidest.
Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn, als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wärn
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.
Da ich ein Kind war,
Nicht wusste, wo as noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz, wie mein's,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.
Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tod mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht Alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz
Und glühtest jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden dadroben?
Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Mann geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal
Meine Herrn und deine
Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?
Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei
Zu leiden, zu weinen,
Zu geniessen und zu freuen sich
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

---

16) Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit Niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde:
Der Phantasie.
Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden,
Und hat seine Freude
An der Thörin.
Sie mag, rosenbekränzt,
Mit dem Lilienstengel,
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leicht nährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüten saugen.
Oder sie mag
Mit fliegendem Haar,
Und düsterm Blicke,
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausenfarbig,
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd,
Den Sterblichen scheinen.
Lasst uns Alle
Den Vater preisen!
Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!
Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.
Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
Im dunkeln Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen,
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.
Uns aber hat er
Seine gewandteste
Verzärtelte Tochter,
Freu't euch! gegönnt!

Digitized by Google

Begegnet ihr lieblich,
Wie einer Geliebten,
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus.
Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!
Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

---

17) Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde fä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.
Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsicheren Sohlen
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.
Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.
Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle
Und wir versinken.
Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

---

18) Römische Elegie.

O wie fühl' ich in Rom mich so froh! gedenk' ich der Zeiten,
Da mich ein granlicher Tag hinten im Norden umfing,
Trübe der Himmel und schwer auf meine Scheitel sich senkte,
Farb- und gestaltlos die Welt um den Ermatteten lag,
Und ich über mein Ich, des unbefriedigten Geistes
Düstre Wege zu spähn, still in Betrachtung versank.
Nun umleuchtet der Glanz des helleren Aethers die Stirne;
Phöbus rufet, der Gott, Formen und Farben hervor.
Sternhell glänzet die Nacht, sie klingt von weichen Gesängen
Und mir leuchtet der Mond heller, als nordischer Tag.
Welche Seligkeit ward mir Sterblichen! Träum' ich? Empfänget
Dein ambrosisches Haus, Jupiter Vater, den Gast!
Ach! hier lieg' ich und strecke nach deinen Knieen die Hände
Flehend aus. O vernimm, Jupiter Xenius, mich!
Wie ich hereingekommen, ich kann's nicht sagen; es fasste
Hebe den Wandrer und zog mich in die Hallen herein.
Hast du einen Heroen herauf zu führen geboten?
Irrte die Schöne? Vergib! Laß mir des Irrthums Gewinn!
Deine Tochter Fortuna sie auch! Die herrlichsten Gaben
Theilt als ein Mädchen sie aus, wie es die Laune gebeut.
Bist du der wirthliche Gott? O dann so verstoße den Gastfreund
Nicht von deinem Olymp wieder zur Erde hinab!
„Dichter! wohin versteigest du dich?" — Vergib mir; der Höhe
Capitolinische Berg ist mir ein zweiter Olymp.
Dulde mich, Jupiter, hier, und Hermes führe mich später,
Cestius' Mal vorbei, leise zum Orkus hinab.

---

19) Euphrosyne.

Auch von des höchsten Gebirgs beisten zackigen Gipfeln
Schwindet Purpur und Glanz scheidender Sonne hinweg.
Lange verhüllt schon Nacht das Thal und die Pfade des Wanderers,
Der, am tosenden Strom, auf zu der Hütte sich sehnt,
Zu dem Ziele des Tags, der stillen hirtlichen Wohnung;
Und der göttliche Schlaf eilet gefällig voraus,
Dieser holde Geselle des Reisenden. Daß er auch heute
Segnend kränze das Haupt mir mit dem heiligen Mohn!
Aber was leuchtet mir dort vom Felsen glänzend herüber
Und erhellet den Duft schäumender Ströme so hold?
Strahlt die Sonne vielleicht durch heimliche Spalten und Klüfte?
Denn kein irdischer Glanz ist es, der wandelnde, dort.
Näher wälzt sich die Wolke, sie glüht. Ich staune dem Wunder!
Wird der rosige Strahl nicht ein bewegtes Gebild?
Welche Göttin nahet sich mir? und welche der Musen
Suchet den treuen Freund, selbst in dem grausen Geklüft?
Schöne Göttin! enthülle dich mir und täusche, verschwindend,
Nicht den begeisterten Sinn, nicht das gerührte Gemüth.
Nenne, wenn du es darfst vor einem Sterblichen, deinen
Göttlichen Namen, wo nicht: rege bedeutend mich auf,
Daß ich fühle, welche du ist von den ewigen Töchtern
Zeus', und der Dichter sogleich preise dich würdig im Lied.
„Kennst du mich, Guter, nicht mehr? und käme diese Gestalt dir,
Die du doch sonst giebst, schon als ein fremdes Gebild?
Zwar der Erde gehör' ich nicht mehr und trauernd entschwang sich
Schon der schauernde Geist jugendlich frohem Genuß;
Aber ich hoffte mein Bild noch fest in des Freundes Erinn'rung
Eingeschrieben und noch schön durch die Liebe verklärt.

Digitized by Google

Ja, schon sagt mir gerührt dein Blick, mir sagt es die Thräne:
Euphrosyne, sie ist noch von dem Freunde gekannt.
Sieh, die Scheidende zieht durch Wald und grauses Gebirge,
Sucht den wandernden Mann, ach! in der Ferne noch auf;
Sucht den Lehrer, den Freund, den Vater, blicket noch einmal
Nach dem leichten Gerüst irdischer Freuden zurück.
Laß mich der Tage gedenken, da mich, das Kind, du dem Spiele
Jener täuschenden Kunst reizender Musen geweiht.
Laß mich der Stunde gedenken und jedes kleineren Umstands.
Ach, wer ruft nicht so gern Unwiederbringliches an!
Jenes süße Gedränge der leichtesten, irdischen Tage,
Ach, wer schätzt ihn genug, diesen vereitelnden Werth!
Klein erscheint es nun, doch ach! nicht kleinlich dem Herzen;
Macht die Liebe, die Kunst, jegliches Kleine doch groß.
Denkst du der Stunde noch wohl, wie, auf dem Bretter-Gerüste,
Du mich der höheren Kunst ernstere Stufen geführt?
Knabe schien ich, ein rührendes Kind, du nanntest mich Arthur
Und belebtest in mir britisches Dichter-Gebild,
Drohtest mit grimmiger Glut den armen Augen und wandtest
Selbst den thränenden Blick, innig getäuschet, hinweg.
Ach! da warst du so hold und schütztest ein trauriges Leben,
Das die verwegene Flucht endlich dem Knaben entriß.
Freundlich faßtest du mich, den Zerschmetterten, trugst mich von dannen
Und ich heuchelte lang, dir an dem Busen, den Tod,
Endlich schlug die Augen ich auf und sah dich, in ernste,
Stille Betrachtung versenkt, über den Liebling geneigt.
Kindlich strebt' ich empor und küßte die Hände dir dankbar,
Reicht zum reinen Kuß dir den gefälligen Mund.
Fragte: warum, mein Vater, so ernst? und hab' ich gefehlet,
O! so zeige mir an, wie mir das Bessre gelingt.
Keine Mühe verdrießt mich bei dir und Alles und Jedes
Wiederhol' ich so gern, wenn du mich leitest und lehrst.
Aber du faßtest mich stark und drücktest mich fester im Arme
Und es schauderte mir tief in dem Busen das Herz,
Nein! mein liebliches Kind, so riefst du, Alles und Jedes,
Wie du es heute gezeigt, zeig' es auch morgen der Stadt.
Rühre sie Alle, wie mich du gerührt, und es fließen, zum Beifall
Dir von dem trockensten Aug' herrliche Thränen herab.
Aber am tiefsten trafst du doch mich, den Freund, der im Arm dich
Hält, den selber der Schein früherer Leiche geschreckt,
Ach, Natur, wie sicher und groß in Allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges, festes Gesetz.
Jahre folgen auf Jahre, dem Frühling reichet der Sommer
Und dem reichlichen Herbst traulich der Winter die Hand.
Felsen stehen gegründet, es stürzt sich das ewige Wasser,
Aus der bewölkten Luft, schäumend und brausend hinab.
Dichten grünen so fort und selbst die entlaubten Gebüsche
Hegen, im Winter schon, heimliche Knospen am Zweig.
Alles entsteht und vergeht nach Gesetz, doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos;
Nicht dem blühenden nickt der willig scheidende Vater,
Seinem trefflichen Sohn, freundlich vom Rande der Gruft;
Nicht der Jüngere schließt dem Aelteren immer das Auge,
Das sich willig gesenkt, kräftig dem Schwächeren zu.
Oefter, ach! verkehrt das Geschick die Ordnung der Tage;
Hilflos klaget ein Greis Kinder und Enkel umsonst,
Steht ein beschädigter Stamm, dem rings zerschmetterte Zweige
Um die Seiten umher strömende Schloßen gestreckt.
Und so, liebliches Kind, durchdrang mich die tiefe Betrachtung,
Als du zur Leiche verstellt über die Arme mir hingst;
Aber freudig seh' ich dich mir, in dem Glanze der Jugend,
Vielgeliebtes Geschöpf, wieder am Herzen belebt.
Springe fröhlich dahin, verstellter Knabe! Das Mädchen
Wächst zur Freude der Welt, mir zum Entzücken heran.
Immer strebe so fort und deine natürlichen Gaben
Bilde, bei jeglichem Schritt steigenden Lebens, die Kunst.
Sei mir lange zur Lust, und eh' mein Auge sich schließet,
Wünsch' ich dein schönes Talent glücklich vollendet zu sehn. —
Also sprachst du und nie vergaß ich der wichtigen Stunde!
Deutend entwickelt' ich mich an dem erhabenen Wort.
O wie sprach ich so gerne zum Volk die rührenden Reden,
Die du, voller Gehalt, kindlichen Lippen vertraut!
O wie bildet' ich mich an deinen Augen und suchte
Dich im tiefen Gedräng' staunender Hörer heraus!
Doch dort wirst du nun sein und stehn und nimmer bewegt sich
Euphrosyne hervor, dir zu erheitern den Blick.
Du vernimmst sie nicht mehr, die Töne des wachsenden Zöglings,
Die du zu liebendem Schmerz frühe, so frühe! gestimmt.
Andere kommen und gehn; es werden dir Andre gefallen,
Selbst dem großen Talent drängt sich ein größeres nach.
Aber du, vergesse mich nicht! Wenn Eine dir jemals
Sich im verworr'nen Geschäft heiter entgegen bewegt,
Deinem Winke sich fügt, an deinem Lächeln sich freuet,
Und am Platze sich nur, den du bestimmtest, gefällt;
Wenn sie Mühe nicht spart, noch Fleiß, wenn thätig der Kräfte,
Selbst bis zur Pforte des Grabs, freudiges Opfer sie bringt;
Guter! dann gedenkst du mein und rufest auch spät noch:
Euphrosyne, sie ist wieder erstanden vor mir!
Vieles sagt' ich noch gerne; doch, ach! die Scheidende weilt nicht,
Wie sie wollte; mich führt streng ein gebietender Gott.
Lebe wohl! schon zieht mich's dahin in schwankendem Eilen.
Einen Wunsch nur vernimm, freundlich gewähre mir ihn:
Laß nicht ungerühmt mich zu den Schatten hinabgehn!
Nur die Muse gewährt einiges Leben dem Tod.
Denn gestaltlos schweben umher in Persephoneia's Reiche, massenweis', Schatten vom Namen getrennt;
Wen der Dichter aber gerühmt, der wandelt, gestaltet, Einzeln, gesellet dem Chor aller Heroen sich zu.
Freudig tret' ich einher, von deinem Liede verkündet,
Und der Göttin Blick weilet gefällig auf mir.
Mild empfängt sie mich dann und nennt mich; es winken die hohen
Göttlichen Frauen mich an, immer die nächsten am Thron.
Penelopeia redet zu mir, die treu'ste der Weiber,
Auch Evadne: gelehnt auf den geliebten Gemahl.
Jüngere nahen sich dann, zu früh herunter Gesandte,
Und beklagen mit mir unser gemeinsam Geschick.

Digitized by Google

Wenn Antigone kommt, die schwesterlichste der Seelen,
Und Polyxena, trüb' noch von dem bräutlichen Tod,
Seh' ich als Schwestern sie an und trete würdig zu ihnen!
Denn der tragischen Kunst holde Geschöpfe sind sie.
Bildete doch ein Dichter auch mich; und seine Gesänge,
Ja, sie vollenden an mir, was mir das Leben versagt."
Also sprach sie und noch bewegte der liebliche Mund sich
Weiter zu reden; allein schwirrend versagte der Ton.
Denn aus dem Purpurgewölk, dem schwebenden, immer bewegten,
Trat der herrliche Gott Hermes gelassen hervor,
Mild erhob er den Stab und deutete; wallend verschlangen
Wachsende Wolken, im Zug, beide Gestalten vor mir.
Tiefer liegt die Nacht um mich her; die stürzenden Wasser
Brausen gewaltiger nun neben dem schlüpfrigen Pfad.
Unbezwingliche Trauer befällt mich, entkräftender Jammer,
Und ein moosiger Fels stützet den Sinkenden nur.
Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust; die nächtlichen Thränen
Fließen und über dem Wald kündet der Morgen sich an.

---

20) Epigramme und Sprüche.

Böcke, zur Linken mit euch! so ordnet künftig der Richter;
Und ihr Schäfchen, ihr sollt ruhig zur Rechten mir stehn!
Wohl! Doch Eines ist noch von ihm zu hoffen; dann sagt er:
Seid, Vernünftige, mir grad' gegenüber gestellt!

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde so lieben:
Denn ein erbärmlicher Schuft ist wie der Mensch so der Hund.

Das deutsche Reich.

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hofft es, Deutsche, vergebens:
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

Wem zu glauben ist, redlicher Freund, das kann ich dir sagen;
Glaube dem Leben; es lehrt besser, als Redner und Buch.

Alle Blüten müssen vergehn, daß Früchte beglücken;
Blüten und Früchte zugleich gebet ihr, Musen, allein.

Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor dem nützlichen Irrthum,
Wahrheit heilet den Schmerz, den sie vielleicht uns erregt.

Gleich sei Keiner dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten.
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Auf das empfindsame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit, nur schlechte Gesellen daraus.

Ob du der Klügste seist; daran ist wenig gelegen;
Aber der Biederste sei, so wie bei Rathe, zu Haus.

Willst du in's Unendliche schreiten,
Geh' nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt das Ganze im Kleinsten erblicken.

Nicht Jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das Andre wird sich von selber machen.

Es ließe sich Alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

2.

Epik.

1) Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldenen Becher gab.
Es ging ihm Nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.
Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.
Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Väterfaale
Dort auf dem Schloß am Meer.
Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.
Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

---

2) Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Digitized by Google

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —
„„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch gülden Gewand.““
Mein Vater, mein Vater! und höreſt du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —
„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reih'n
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““
Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau,
Es scheinen die alten Weiden so grau.“
„„Ich lieb' dich, mich reizt deine schöne Gestalt,
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““ —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —
Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war tott.

3) Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor:
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.
Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.
Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?
Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

4) Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth ist die größte Plage,
Reichthum ist das höchste Gut!
Und, zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben;
„Meine Seele sollst du haben!“
Schrieb ich hin mit eignem Blut.
Und so zog ich Kreis' um Kreise,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zusammen:
Die Beschwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weise
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze;
Schwarz und stürmisch war die Nacht.
Und ich sah ein Licht von Weitem
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernsten Ferne,
Eben als es zwölfe schlug.
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einemmale
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein schöner Knabe trug.
Holde Augen sah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.
Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.
„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! Abends Gäste!
Saure Wochen! Frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort.“

5) Der Gott und die Bajadere.

Mahadöh, der Gott der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsers Gleichen werde,
Mitzufühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie Abends, um weiter zu gehn.
Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er, mit bemalten Wangen,
Ein verlornes, schönes Kind.
„Grüß' dich, Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus;““ —
„Und wer bist du?“ — „„Bajadere,
Und dieß ist der Liebe Haus.““
Sie rührt sich, die Cymbeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.
Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.
Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,
Und des Mädchens frühe Künste

Digitized by Google

Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüthe
Bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber, sie schärfer und schärfer zu prüfen.
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.
Und er küßt die bunten Wangen
Und sie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen steht gefangen
Und sie weint zum Erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinnst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinnst.
Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Todtengesänge,
Sie raset und rennet und theilet die Menge.
„Wer bist du? Was drängt zu der Grube dich hin?"
Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such' ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?
Mein! er war es, mein vor Allen!
Ach, nur eine süße Nacht!
Es singen die Priester: „Wie tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten:
Wir tragen die Jugend, noch eh' sie's gedacht.
Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne Trommete, zu heiliger Klage!
O, nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O, nehmet den Jüngling in Flammen zu euch."
So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder,
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

---

6) Die Braut von Korinth.

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.
Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft lieb' und treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.
Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh' er es verlangt!
So vorsorgend wünscht sie gute Nacht.
Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis' und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich auf's Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Thür herein bewegt.
Denn er sieht bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz- und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.
„Bin ich," rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nicht vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam."
„„Bleibe, schönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind;
„„Hier ist Ceres', hier ist Bachus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind.
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe; komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.""
„Ferne bleib, o Jüngling, bleibe stehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!
„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört."
Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die Meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.""
„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt sie sich.
„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen: —
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.

Liebchen, bleibe hier!
Feir' gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus.“
Und schon wechseln sie der Treue Zeichen,
Golden reicht sie ihm die Kette dar
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.“
Eben schlug die dumpfe Geisterstunde
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.
Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der, wie sie, nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach, sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.
Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt.“
Heftig faßt' er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:“
„„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?“
Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.
Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut
Und des Liebestammelns Raserei.
Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?“ Und Kuß auf Kuß.
Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?“ —
So zur Thür hinein
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.
Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.
„Mutter! Mutter!“ spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?
„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.
„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.
„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach Andern gehn
Und das junge Volk erliegt der Wuth.
„Schöner Jüngling, kannst nicht länger leben!
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.
„Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu!“

---

7) Eine Parabel.

1.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deßwegen er, im nahen Bad,
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hatt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab Einem zur Linken in den Schooß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt:
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen Andern an,
Er hat wieder Jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem Andern verschüttet.
Und complimentirt sich zu seiner Qual
Von hinten und vorn so durch den Saal,
Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist!

Möge doch Mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden.

Digitized by Google

2.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: ich machte mich zu gering;
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.
So ging er gleich frisch querfeldein
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das Alles mit latschen Füßen.
Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie? noch wo?
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.
Bin ich doch gleich wie neu geboren!
Ruft unser Wanderer hochentzückt.
Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!

---

8) Aus „Hermann und Dorothea."

(Gesang 7.)

Wie der wandernde Mann, der von dem Sinken der Sonne
Sie noch einmal in's Auge, die schnellverschwindende, faßte,
Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nun wendet,
Eilet es vor und glänzt und schwankt in herrlichen Farben:
So bewegte vor Hermann die liebliche Bildung des Mädchens
Sanft sich vorbei, und schien dem Pfad in's Getreide zu folgen.
Aber er fuhr aus dem staunenden Traum auf, wendete langsam
Nach dem Dorfe sich zu und staunte wieder; denn wieder
Kam ihm die hohe Gestalt des herrlichen Mädchens entgegen.
Fest betrachtet' er sie; es war kein Scheinbild, sie war es
Selber. Den größern Krug und einen kleinern am Henkel
Tragend in jeglicher Hand: so schritt sie geschäftig zum Brunnen,
Und er ging ihr freudig entgegen. Es gab ihm ihr Anblick
Muth und Kraft; er sprach zu seiner Verwunderten also:
„Find' ich dich, wackeres Mädchen, so bald auf's Neue beschäftigt,
Hilfreich Andern zu sein und gern zu erquicken die Menschen?
Sag', warum kommst du allein zum Quell, der doch so entfernt liegt,
Da sich Andere doch mit dem Wasser des Dorfes begnügen?
Freilich ist dieß von besonderer Kraft und lieblich zu kosten.
Jener Kranken bringst du es wohl, die du treulich gerettet?"
Freundlich begrüßte sogleich das gute Mädchen den Jüngling,
Sprach: „So ist schon hier der Weg mir zum Brunnen belohnet,
Da ich finde den Guten, der uns so Vieles gereicht hat;
Denn der Anblick des Gebers ist, wie die Gaben, erfreulich.
Kommt und sehet doch selber, wer eure Milde genossen,
Und empfanget den ruhigen Dank von allen Erquickten;
Daß ihr aber sogleich vernehmet, warum ich gekommen,
Hier zu schöpfen, wo rein und unablässig der Quell fließt,
Sag' ich euch dieß: es haben die unvorsichtigen Menschen
Alles Wasser getrübt im Dorfe, mit Pferden und Ochsen
Gleich durchwatend den Quell, der Wasser bringt den Bewohnern.
Und so haben sie auch mit Waschen und Reinigen alle
Tröge des Dorfes beschmutzt und alle Brunnen besudelt;
Denn ein Jeglicher denkt nur, sich selbst und das nächste Bedürfniß
Schnell zu befried'gen und rasch, und nicht des folgenden denkt er."
Also sprach sie und war die breiten Stufen hinunter
Mit dem Begleiter gelangt; und auf das Mäuerchen setzten
Beide sich nieder des Quells. Sie beugte sich über, zu schöpfen;
Und er faßte den andern Krug und beugte sich über.
Und sie sahen gespiegelt ihr Bild in der Bläue des Himmels
Schwanken und nickten sich zu und grüßten sich freundlich im Spiegel.
„Laß mich trinken," sagte darauf der heitere Jüngling;
Und sie reicht' ihm den Krug. Dann ruhten sie Beide, vertraulich
Auf die Gefäße gelehnt; sie aber sagte zum Freunde:
„Sage, wie sind' ich dich hier? und ohne Wagen und Pferde,
Ferne vom Ort, wo ich erst dich gesehn? wie bist du gekommen?"
Denkend schaute Hermann zur Erde. Dann hob er die Blicke
Ruhig gegen sie auf und sah ihr freundlich in's Auge,
Fühlte sich still und getrost. Jedoch ihr von Liebe zu sprechen,
Wär' ihm unmöglich gewesen: ihr Auge blickte nicht Liebe,
Aber hellen Verstand und gebot verständig zu reden.
Und er faßte sich schnell und sagte traulich zum Mädchen:
„Laß mich reden, mein Kind, und deine Fragen erwidern.
Deinetwegen kam ich hieher! was soll ich's verbergen?
Denn ich lebe beglückt mit beiden liebenden Eltern,
Denen ich treulich das Haus und die Güter helfe verwalten,
Als der einzige Sohn, und unsre Geschäfte sind vielfach.
Alle Felder besorg' ich, der Vater waltet im Hause
Fleißig; die thätige Mutter belebt im Ganzen die Wirthschaft.
Aber du hast gewiß auch erfahren, wie sehr das Gesinde
Bald durch Leichtsinn und bald durch Untreu plaget die Hausfrau,
Immer sie nöthigt zu wechseln und Fehler um Fehler zu tauschen.
Lange wünschte die Mutter daher sich ein Mädchen im Hause,
Das mit der Hand nicht allein, das auch mit dem Herzen ihr hülfe
An der Tochter Statt, der leider frühe verlornen.
Nun, als ich heut' am Wagen dich sah in froher Gewandtheit,
Sah die Stärke des Arms und die volle Gesundheit der Glieder,
Als ich die Worte vernahm, die verständigen, war ich betroffen,
Und ich eilte nach Hause, den Eltern und Freunden die Fremde
Rühmend nach ihrem Verdienst. Nun komm' ich, dir aber zu sagen,
Was sie wünschen, wie ich. — Verzeih' mir die stotternde Rede."
„Scheuet euch nicht," so sagte sie drauf, „das Weitre zu sprechen;
Ihr beleidigt mich nicht, ich hab' es dankbar empfunden.
Sagt es nur grad heraus; mich kann das Wort nicht erschrecken:
Dingen möchtet ihr mich als Magd für Vater und Mutter,
Zu versehen das Haus, das wohlerhalten euch dasteht;
Und ihr glaubet an mir ein tüchtiges Mädchen zu finden,
Zu der Arbeit geschickt und nicht von rohem Gemüthe.
Euer Antrag war kurz; so soll die Antwort auch kurz sein.
Ja, ich gehe mit euch und folge dem Rufe des Schicksals,

Digitized by Google

Meine Pflicht iſt erfüllt, ich habe die Wöchnerin wieder
Zu den Ihren gebracht, ſie freuen ſich Alle der Rettung;
Schon ſind die Meiſten beiſammen, die Uebrigen werden ſich finden.
Alle denken gewiß, in kurzen Tagen zur Heimat
Wiederzukehren; ſo pflegt ſich ſtets der Vertriebne zu ſchmeicheln;
Aber ich täuſche mich nicht mit leichter Hoffnung in dieſen
Traurigen Tagen, die uns noch traurige Tage verſprechen;
Denn gelöst ſind die Bande der Welt; wer knüpfet ſie wieder,
Als allein nur die Noth, die höchſte, die uns bevorſteht!
Kann ich im Hauſe des würdigen Mannes mich, dienend, ernähren
Unter den Augen der trefflichen Frau, ſo thu' ich es gerne;
Denn ein wanderndes Mädchen iſt immer von ſchwankendem Rufe.
Ja, ich gehe mit euch, ſobald ich die Krüge den Freunden
Wieder gebracht und noch mir den Segen der Guten erbeten.
Kommt! Ihr müſſet ſie ſehen und mich von ihnen empfangen."
Fröhlich hörte der Jüngling des willigen Mädchens Entſchließung,
Zweifelnd, ob er ihr nun die Wahrheit ſollte geſtehen.
Aber es ſchien ihm das Beſte zu ſein, in dem Wahn ſie zu laſſen,
In ſein Haus ſie zu führen, zu werben um Liebe nur dort erſt.
Ach! und den goldenen Ring erblickt' er am Finger des Mädchens;
Und ſo ließ er ſie ſprechen und horchte fleißig den Worten.
„Laßt uns," fuhr ſie nun fort, „zurückekehren! Die Mädchen
Werden immer getadelt, die lange beim Brunnen verweilen;
Und doch iſt es am rinnenden Quell ſo lieblich zu ſchwatzen."
Alſo ſtanden ſie auf und ſchauten Beide noch einmal
In den Brunnen zurück und ſüßes Verlangen ergriff ſie.
Schweigend nahm ſie darauf die beiden Krüge beim Henkel,
Stieg die Stufen hinan und Hermann folgte der Lieben.
Einen Krug verlangt' er von ihr, die Bürde zu theilen.
„Laßt ihn," ſprach ſie; „es trägt ſich beſſer die gleichere Laſt ſo.
Und der Herr, der künftig beſtehlt, er ſoll mir nicht dienen.
Seht mich ſo ernſt nicht an, als wäre mein Schickſal bedenklich!
Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Beſtimmung;
Denn durch Dienen allein gelangt ſie endlich zum Herrſchen,
Zu der verdienten Gewalt, die doch ihr im Hauſe gehöret.
Dienet die Schweſter dem Bruder doch früh, ſie dienet den Eltern
Und ihr Leben iſt immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
Wohl ihr, wenn ſie daran ſich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu ſauer
Wird und die Stunden der Nacht ihr ſind, wie die Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß ſie ſich ganz vergißt und leben mag nur in Andern!
Denn als Mutter, fürwahr, bedarf ſie der Tugenden alle,
Wenn der Säugling die Krankende weckt und Nahrung begehret
Von der Schwachen, und ſo zu Schmerzen Sorgen ſich häufen.
Zwanzig Männer verbunden ertrügen nicht dieſe Beſchwerde
Und ſie ſollen es nicht; doch ſollen ſie dankbar es einſehn."

3.

Drama.

1) Aus „Götz von Berlichingen."

(Schluß.)

Scene: Heilbronn, im Thurm.

Götz. Eliſabeth.

Eliſabeth.

Ich bitte dich, lieber Mann, rede mit mir, dein Stillſchweigen ängſtet mich. Du verglühſt in dir ſelbſt. Komm', laß uns nach deinen Wunden ſehen; ſie beſſern ſich um Vieles. In der muthloſen Finſterniß erkenn' ich dich nicht mehr.

Götz.

Suchteſt du den Götz? Der iſt lange hin. Sie haben mich nach und nach verſtümmelt, meine Hand, meine Freiheit, Güter und guten Namen. Mein Kopf, was iſt an dem? — Was hört ihr von Georg'en? Iſt Lerſe nach Georg'en?

Eliſabeth.

Ja Lieber! Richtet euch auf; es kann ſich Vieles wenden.

Götz.

Wen Gott niederſchlägt, der richtet ſich ſelbſt nicht auf. Ich weiß am beſten, was auf meinen Schultern liegt. Unglück bin ich gewohnt zu dulden. Und jetzt iſt's nicht Weißlingen allein, nicht die Bauern allein, nicht der Tod des Kaiſers und meine Wunden, — es iſt Alles zuſammen. Meine Stunde iſt 'kommen; ich hoffte, ſie ſollte ſein, wie mein Leben. Sein Wille geſchehe!

Eliſabeth.

Willſt du nicht was eſſen?

Götz.

Nichts, meine Frau. Sieh, wie die Sonne draußen ſcheint!

Eliſabeth.

Ein ſchöner Frühlingstag.

Götz.

Meine Liebe, wenn du den Wächter bereden könnteſt, mich in ſein klein Gärtchen zu laſſen auf eine halbe Stunde, daß ich der lieben Sonne genöſſe, des heitern Himmels und der reinen Luft!

Eliſabeth.

Gleich! Und er wird's wohl thun.

Gärtchen am Thurm.

Maria. Lerſe.

Maria.

Geh' hinein und ſieh', wie's ſteht. (Lerſe ab.)

Eliſabeth. Wächter.

Eliſabeth.

Gott vergelt' euch die Lieb' und Treu an meinem Herrn. (Wächter ab.) Maria, was bringſt du?

Maria.

Meines Bruders Sicherheit. Ach, aber mein Herz iſt zerriſſen! Weislingen iſt todt, vergiftet von ſeinem

Digitized by Google

Weibe. Mein Mann ist in Gefahr, die Fürsten werden ihm zu mächtig; man sagt, er sei eingeschlossen und belagert.

Elisabeth.

Glaubt dem Gerüchte nicht. Und laßt Götzen Nichts merken.

Maria.

Wie steht's um ihn?

Elisabeth.

Ich fürchtete, er würde deine Rückkunft nicht erleben. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm; — und Georg ist todt.

Maria.

Georg! der goldne Junge!

Elisabeth.

Als die Nichtswürdigen Mittenberg verbrannten, sandte ihn sein Herr, ihnen Einhalt zu thun. Da fiel ein Trupp Bündischer auf sie los. — Georg! Hätten sie sich Alle gehalten wie er, sie hätten Alle das gute Gewissen haben müssen. Viel' wurden erstochen und Georg mit; er starb einen Reitertod.

Maria.

Weiß es Götz?

Elisabeth.

Wir verbergen's vor ihm. Er fragt mich zehn Mal des Tags und schickt mich zehn Mal des Tags zu forschen, was Georg macht. Ich fürchte, seinem Herzen diesen letzten Stoß zu geben.

Maria.

O Gott, was sind die Hoffnungen dieser Erde!

Götz. Lerse. Wächter.

Götz.

Allmächtiger Gott! Wie wohl ist's Einem unter deinem freien Himmel; wie frei! — Die Bäume treiben Knospen und alle Welt hofft. Lebt wohl, meine Lieben; meine Wurzeln sind abgehauen; meine Kraft sinkt nach dem Grabe!

Elisabeth.

Darf ich Lerse'n nach deinem Sohn in's Kloster schicken, daß du ihn noch einmal siehst und segnest?

Götz.

Laß ihn; er ist heiliger als ich; er braucht meinen Segen nicht. — An unserm Hochzeittag, Elisabeth, ahnte mir's nicht, daß ich so sterben würde. — Mein alter Vater segnete uns und eine Nachkommenschaft von edeln, tapfern Söhnen quoll aus seinem Gebet. Du hast ihn nicht erhört und ich bin der Letzte. — Lerse, dein Angesicht freut mich in der Stunde des Todes mehr als im muthigsten Gefecht. Damals führte mein Geist den eurigen; jetzt hältst du mich aufrecht. Ach, daß ich Georg'en noch einmal sähe, mich an seinem Blick wärmte! Ihr seht zur Erde und weint — er ist todt — Georg ist todt! — Stirb, Götz — du hast dich selbst überlebt, die Edeln überlebt. — Wie starb er? — Ach, fingen sie ihn unter den Mordbrennern und er ist hingerichtet?

Elisabeth.

Nein; er wurde bei Miltenberg erstochen. Er wehrte sich wie ein Löw' um seine Freiheit.

Götz.

Gott sei Dank! — Er war der beste Junge unter der Sonne und tapfer. — Löse meine Seele nun. — Arme Frau! ich lasse dich in einer verderbten Welt. Lerse, verlaß sie nicht! Schließt eure Herzen sorgfältiger als eure Thore. Es kommen die Zeiten des Betrugs; es ist ihm Freiheit gegeben. Die Nichtswürdigen werden regieren mit List und der Edle wird in ihre Netze fallen. Maria, gebe dir Gott deinen Mann wieder! Möge er nicht so tief fallen, als er hoch gestiegen ist! Selbitz starb und der gute Kaiser und mein Georg! — Gebt mir einen Trunk Wasser. — Himmlische Luft — Freiheit! Freiheit! (Er stirbt.)

Elisabeth.

Nur droben, droben bei dir. Die Welt ist ein Gefängniß.

Maria.

Edler Mann! Edler Mann! Wehe dem Jahrhundert, das dich von sich stieß.

Lerse.

Wehe der Nachkommenschaft, die dich verkennt!

---

2) Aus „Faust."

1.

Studirzimmer. Faust. Mephistopheles.

Faust.

Es klopft? Herein! Wer will mich wieder plagen?

Mephistopheles.

Ich bin's.

Faust.

Herein!

Mephistopheles.

Du mußt es drei Mal sagen.

Faust.

Herein denn!

Mephistopheles.

So gefällst du mir.
Wir werden, hoff' ich, uns vertragen!
Denn dir die Grillen zu verjagen,
Bin ich als edler Junker hier,
In rothem, goldverbrämtem Kleide,
Das Mäntelchen von starrer Seide,
Die Hahnenfeder auf dem Hut,
Mit einem langen, spitzen Degen;
Und rathe nun dir, kurz und gut,
Dergleichen gleichfalls anzulegen,
Damit du, losgebunden, frei,
Erfahrest, was das Leben sei.

Faust.

In jedem Kleide werd' ich wohl die Pein
Des engen Erdenlebens fühlen.
Ich bin zu alt, um nur zu spielen,
Zu jung, um ohne Wunsch zu sein.
Was kann die Welt mir wohl gewähren?
„Entbehren sollst du; sollst entbehren!"
Das ist der ewige Gesang,
Der Jedem an die Ohren klingt,
Den, unser ganzes Leben lang,
Uns heiser jede Stunde singt.
Nur mit Entsetzen wach' ich Morgens auf;
Ich möchte bittre Thränen weinen,
Den Tag zu sehn, der mir in seinem Lauf
Nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen;
Der selbst die Ahnung jeder Lust
Mit eigensinn'gem Krittel mindert,
Die Schöpfung meiner regen Brust
Mit tausend Lebensfratzen hindert.
Auch muß ich, wenn die Nacht sich niedersenkt,
Mich ängstlich auf das Lager strecken;
Auch da wird keine Rast geschenkt:
Mich werden wilde Träume schrecken.
Der Gott, der mir im Busen wohnt,
Kann tief mein Innerstes erregen;
Der über allen meinen Kräften thront,
Er kann nach Außen Nichts bewegen:
Und so ist mir das Dasein eine Last,
Der Tod erwünscht, das Leben mir verhaßt.

Mephistopheles.

Und doch ist nie der Tod ein ganz willkommner Gast.

Faust.

O, selig Der, dem er im Siegesglanze
Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet,
Den er nach rasch durchras'tem Tanze

Digitized by Google

In eines Mädchens Armen studet!
O, wär' ich vor des hohen Geistes Kraft
Entzückt, entseelt dahingesunken.

Mephistopheles.

Und doch hat Jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Faust.

Das Spioniren, scheint's, ist deine Lust.

Mephistopheles.

Allwissend bin ich nicht; doch Viel' ist mir bewußt.

Faust.

Wenn aus dem schrecklichen Gewühle
Ein süßbekannter Ton mich zog,
Den Rest von kindlichem Gefühle
Mit Anklang froher Zeit betrog:
So fluch' ich Allem, was die Seele
Mit Lock- und Gaukelwerk umspannt
Und sie in diese Trauerhöhle
Mit Blend- und Schmeichelkräften bannt!
Verflucht voraus die hohe Meinung,
Womit der Geist sich selbst umfängt!
Verflucht das Blenden der Erscheinung,
Die sich an unsre Sinne drängt!
Verflucht, was uns in Träumen heuchelt,
Des Ruhms, der Namensdauer Trug!
Verflucht, was als Besitz uns schmeichelt,
Als Weib und Kind, als Knecht und Pflug!
Verflucht sei Mammon, wenn mit Schätzen
Er uns zu kühnen Thaten regt,
Wenn er zu müßigem Ergötzen
Die Polster uns zurechte legt!
Fluch sei dem Balsamsaft der Trauben!
Fluch jener höchsten Liebeshuld!
Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben
Und Fluch vor Allem der Geduld!

Geister-Chor (unsichtbar).

Weh! Weh!
Du hast sie zerstört
Die schöne Welt
Mit mächtiger Faust;
Sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
Wir tragen
Die Trümmer in's Nichts hinüber
Und klagen
Ueber die verlorne Schöne.
Mächtiger
Der Erdensöhne,
Prächtiger
Baue sie wieder,
In deinem Busen baue sie auf!
Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Mephistopheles.

Dieß sind die Kleinen
Von den Meinen.
Höre, wie zu Lust und Thaten
Altklug sie rathen!
In die Welt weit
Aus der Einsamkeit,
Wo Sinnen und Säfte stocken,
Wollen sie dich locken.
Hör' auf, mit deinem Gram zu spielen,
Der, wie ein Geier, dir am Leben frißt.
Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen,
Ich bin Keiner von den Großen;
Doch willst du, mit mir vereint,
Deine Schritte durch's Leben nehmen,
So will ich mich gern bequemen,
Dein zu sein, auf der Stelle.
Ich bin dein Geselle
Und, mach' ich dir's recht,
Bin ich dein Diener, bin dein Knecht!

Faust.

Und was soll ich dagegen dir erfüllen?

Mephistopheles.

Dazu hast du noch eine lange Frist.

Faust.

Nein, nein! Der Teufel ist ein Egoist
Und thut nicht leicht um Gottes willen,
Was einem Andern nützlich ist.
Sprich die Bedingung deutlich aus;
Ein solcher Diener bringt Gefahr in's Haus.

Mephistopheles.

Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruhn;
Wenn wir uns drüben wieder finden,
So sollst du mir das Gleiche thun.

Faust.

Das Drüben kann mich wenig kümmern;
Schlägst du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehn.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden;
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag, was will und kann, geschehn!
Davon will ich Nichts weiter hören,
Ob man auch künftig haßt und liebt
Und ob es auch in jenen Sphären
Ein Oben oder Unten gibt.

Mephistopheles.

In diesem Sinne kannst du's wagen,
Verbinde dich; du sollst in diesen Tagen
Mit Freuden meine Künste sehn;
Ich gebe dir, was noch kein Mensch gesehn.

Faust.

Was willst du, armer Teufel, geben?
Ward eines Menschen Geist, in seinem hohen Streben,
Von Deinesgleichen je gefaßt?
Doch, hast du Speise, die nicht sättigt, hast
Du rothes Gold, das ohne Rast,
Quecksilber gleich, dir in der Hand zerrinnt,
Ein Spiel, bei dem man nie gewinnt;
Ein Mädchen, das an meiner Brust
Mit Aeugeln schon dem Nachbar sich verbindet;
Der Ehre schöne Götterlust,
Die wie ein Meteor verschwindet.
Zeig' mir die Frucht, die fault, eh' man sie bricht,
Und Bäume, die sich täglich neu begrünen!

Mephistopheles.

Ein solcher Auftrag schreckt mich nicht;
Mit solchen Schätzen kann ich dienen.
Doch, guter Freund, die Zeit kommt auch heran,
Wo wir was Gut's in Ruhe schmausen mögen.

Faust.

Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen,
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich schmeichelnd je belügen,
Daß ich mir selbst gefallen mag;
Kannst du mich mit Genuß betrügen:
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephistopheles.

Topp!

Faust.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch! Du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Digitized by Google

Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei;
Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen,
Es sei die Zeit für mich vorbei!

Mephistopheles.

Bedenk' es wohl, wir werden's nicht vergessen!

Faust.

Dazu hast du ein volles Recht,
Ich habe mich nicht freventlich vermessen,
Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich, oder wessen.

Mephistopheles.

Ich werde heute gleich, beim Doctor-Schmaus,
Als Diener meine Pflicht erfüllen.
Nur Eins! — Um Lebens oder Sterbens willen
Bitt' ich mir ein paar Zeilen aus.

Faust.

Auch was Geschrieb'nes forderst du, Pedant?
Hast du noch keinen Mann, nicht Manneswort gekannt?
Ist's nicht genug, daß mein gesproch'nes Wort
Auf ewig soll mit meinen Tagen schalten?
Rast nicht die Welt in allen Strömen fort
Und mich soll ein Versprechen halten?
Doch dieser Wahn ist uns ins Herz gelegt;
Wer mag sich gern davon befreien?
Beglückt, wer Treue rein im Busen trägt,
Kein Opfer wird ihn je gereuen!
Allein ein Pergament, beschrieben und bedrägt,
Ist ein Gespenst, vor dem sich Alle scheuen.
Das Wort erstirbt schon in der Feder,
Die Herrschaft führen Wachs und Leder.
Was willst du, böser Geist, von mir?
Erz, Marmor, Pergament, Papier?
Soll ich mit Griffel, Meißel, Feder schreiben?
Ich gebe jede Wahl dir frei.

Mephistopheles.

Wie magst du deine Rednerei
Nur gleich so hitzig übertreiben?
Ist doch ein jedes Bättchen gut.
Du unterzeichnest dich mit einem Tröpfchen Blut.

Faust.

Wenn dieß dir völlig G'nüge thut,
So mag es bei der Frage bleiben.

Mephistopheles.

Blut ist ein ganz besond'rer Saft!

Faust.

Nur keine Furcht, daß ich dieß Bündniß breche!
Das Streben meiner ganzen Kraft
Ist grade das, was ich verspreche.
Ich habe mich zu hoch gebläht;
In deinen Rang gehör' ich nur.
Der große Geist hat mich verschmäht,
Vor mir verschließt sich die Natur.
Des Denkers Faden ist zerrissen,
Mir ekelt lang vor allem Wissen.
Laß in den Tiefen der Sinnlichkeit
Uns glühende Leidenschaften stillen!
In undurchdrungnen Zauber hüllen
Sei jedes Wunder gleich bereit!
Stürzen wir uns in das Rauschen der Zeit,
In's Rollen der Begebenheit!
Da mag denn Schmerz und Genuß,
Gelingen und Verdruß
Mit einander wechseln, wie es kann;
Nur rastlos bethätigt sich der Mann!

Mephistopheles.

Euch ist kein Maß und Ziel gesetzt.
Beliebt' euch, überall zu naschen,
Im Fliehen Etwas zu erhaschen:
Bekomm' euch wohl, was euch ergötzt!
Nur greift mir zu und seid nicht blöde!

Faust.

Du hörest ja, von Freud' ist nicht die Rede.
Dem Taumel weih' ich mich, dem schmerzlichsten Genuß,
Verliebtem Haß, erquickendem Verdruß.
Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen;
Und was der ganzen Welt zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen;
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen' Selbst zu ihrem Selbst erweitern
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

Mephistopheles.

O, glaube mir, der manche Tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser Einem, dieses Ganze
Ist nur für einen Gott gemacht!
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!
Doch nur vor Einem ist mir bang:
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt', ihr ließet euch belehren.
Associrt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen
Und alle edeln Qualitäten
Auf euern Ehrenscheitel häufen,
Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italieners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden,
Und euch, mit warmen Jugendtrieben,
Nach einem Plane, zu verlieben.
Möchte selbst solch' einen Herren kennen,
Würd' ihn Herrn Mikrokosmus nennen!

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist,
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

Faust.

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeists auf mich herbei gerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft:
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr! Ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! Freilich Händ' und Füße
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch Alles, was ich frisch genieße,
Ist das d'rum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vierundzwanzig Beine.
D'rum frisch! Laß alles Sinnen sein,
Und g'rad mit in die Welt hinein!

Digitized by Google

Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt;
Und ringsumher liegt schöne, grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.
Was ist das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennuyiren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich, das Stroh zu dreschen, plagen?
Das Beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör' ich Einen auf dem Gange!

Faust.

Mir ist's nicht möglich, ihn zu sehn.

Mephistopheles.

Der arme Knabe wartet lange;
Der darf nicht ungetröstet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köstlich stehn.
(Er kleidet sich um.)
Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit.

2.

Gretchens Stube. Gretchen allein.

Gretchen
(singt am Spinnrad).

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.
Mein armer Kopf
Ist mir verrückt;
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.
Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt
Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuß!
Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.
Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

Marthens Garten.

Margarethe. Faust.

Margarethe.

Versprich mir, Heinrich!

Faust.

Was ich kann!

Margarethe.

Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann;
Allein ich glaub', du hältst nicht viel davon.

Faust.

Laß das, mein Kind! du fühlst, ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will Niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margarethe.

Das ist nicht recht; man muß d'ran glauben!

Faust.

Muß man?

Margarethe.

Ach, wenn ich Etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sacramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Margarethe.

Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?

Faust.

Mein Liebchen, wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Ueber den Frager zu sein.

Margarethe.

So glaubst du nicht?

Faust.

Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen
Und wer bekennen:
„Ich glaub' ihn"?
Wer empfinden
Und sich unterwinden,
Zu sagen: „Ich glaub' ihn nicht"?
Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist;
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es denn, wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott;
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Margarethe.

Das ist Alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt Das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Digitized by Google

Margarethe.
Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen.
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.

Faust.
Lieb's Kind!

Margarethe.
Es thut mir lang schon weh',
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.

Faust.
Wie so?

Margarethe.
Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer, inn'rer Seele verhaßt;
Es hat mir in meinem Leben
So Nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menschen widrig' Gesicht.

Faust.
Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarethe.
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber, wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Faust.
Es muß auch solche Käuze geben.

Margarethe.
Wollte nicht mit Seinesgleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein
Und halb ergrimmt;
Man sieht, daß er an Nichts einen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frei, so hingegeben warm.
Und seine Gegenwart schnürt mir das Inn're zu.

Faust.
Du ahnungsvoller Engel du!

Margarethe.
Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich liebte dich nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer beten,
Und Das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch so sein.

Faust.
Du hast nun die Antipathie.

Margarethe.
Ich muß nun fort.

Faust.
Ach, kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen.

Margarethe.
Ach, wenn ich nur alleine schlief';
Ich ließ dir gern heut Nacht den Riegel offen!
Doch meine Mutter schläft nicht tief;
Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt.

Faust.
Du Engel; das hat keine Noth!
Hier ist ein Fläschchen. Drei Tropfen nur
In ihren Trank, umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarethe.
Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.
Würd' ich sonst, Liebchen, dir es rathen?

Margarethe.
Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht, was mich nach deinem Willen treibt;
Ich habe schon so viel für dich gethan,
Daß mir zu thun fast Nichts mehr übrig bleibt.
(Ab.)

Mephistopheles (tritt auf).

Mephistopheles.
Der Grasaff'! Ist er weg?

Faust.
Hast wieder spionirt?

Mephistopheles.
Ich hab's ausführlich wohl vernommen,
Herr Doctor wurden da katechisirt;
Hoff', es soll ihnen wohl bekommen.
Die Mädels sind doch sehr interessirt,
Ob Einer fromm und schlicht nach altem Brauch.
Sie denken: duckt er da, folgt er uns eben auch.

Faust.
Du Ungeheuer; siehst nicht ein,
Wie diese treue, liebe Seele,
Von ihrem Glauben voll,
Der ganz allein
Ihr seligmachend ist, sich heilig quäle,
Daß sie den liebsten Mann verloren halten soll?

Mephistopheles.
Du übersinnlicher, sinnlicher Freier,
Ein Mägdelein nasführet dich.

Faust.
Du Spottgeburt von Dreck und Feuer!

Mephistopheles.
Und die Physionomie versteht sie meisterlich.
In meiner Gegenwart wird's ihr, sie weiß nicht, wie;
Mein Mäskchen da weissagt verborg'nen Sinn;
Sie fühlt, daß ich ganz sicher ein Genie,
Vielleicht wohl gar der Teufel bin.
Nun heute Nacht — ?

Faust.
Was geht dich's an?

Mephistopheles.
Hab' ich doch meine Freude d'ran!

3.

Zwinger. In der Mauerhöhle ein Bild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen (frische Blumen in die Krüge steckend).
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!
Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.
Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!
Wohin ich immer gehe,
Wie weh', wie weh', wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.
Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach!

Digitized by Google

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.
Hilf; rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

4.

Kerker. Faust mit einem Bund Schlüssel und einer Lampe vor einem eisernen Thürchen.

Faust.

Mich faßt ein längst entwohnter Schauer,
Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an,
Hier wohnt sie, hinter dieser feuchten Mauer
Und ihr Verbrechen war ein guter Wahn!
Du zauderst, zu ihr zu gehen!
Du fürchtest, sie wieder zu sehen!
Fort! dein Zagen zögert den Tod heran.

(Er ergreift das Schloß. Es singt inwendig:)

Meine Mutter, die Hur',
Die mich umgebracht hat!
Mein Vater, der Schelm,
Der mich 'gessen hat!
Mein Schwesterlein klein
Hub auf die Bein',
An einem kühlen Ort;
Da ward ich ein schönes Waldvögelein,
Fliege fort, fliege fort!

Faust (aufschließend).

Sie ahnet nicht, daß der Geliebte lauscht,
Die Ketten klirren hört, das Stroh, das rauscht.

(Er tritt ein.)

Margarethe (sich auf dem Lager verbergend).

Weh'! Weh'! Sie kommen. Bittrer Tod!

Faust (leise).

Still! Still! Ich komme, dich zu befreien.

Margarethe (sich vor ihn hinwälzend).

Bist du ein Mensch, so fühle meine Noth!

Faust.

Du wirst die Wächter aus dem Schlafe schreien!

(Er faßt die Ketten, sie aufzuschließen.)

Margarethe (auf den Knieen).

Wer hat dir, Henker, diese Macht
Ueber mich gegeben?
Du holst mich schon um Mitternacht.
Erbarme dich und laß mich leben!
Ist's morgen früh nicht zeitig genug?

(Sie steht auf.)

Bin ich doch noch so jung, so jung!
Und soll schon sterben!
Schön war ich auch, und das war mein Verderben.
Nah' war der Freund, nun ist er weit;
Zerrissen liegt der Kranz, die Blumen zerstreut.
Fasse mich nicht so gewaltsam an!
Schone mich! Was hab' ich dir gethan?
Laß mich nicht vergebens flehen;
Hab' ich dich doch mein' Tage nicht gesehen!

Faust.

Werd' ich den Jammer überstehen!

Margarethe.

Ich bin nun ganz in deiner Macht,
Laß mich nur erst das Kind noch tränken,
Ich herzt' es diese ganze Nacht;
Sie nahmen mir's, um mich zu kränken,
Und sagen nun, ich hätt' es umgebracht.
Und niemals werd' ich wieder froh.
Sie singen Lieder auf mich; es ist bös von den Leuten!
Ein altes Märchen endigt so;
Wer heißt sie's deuten?

Faust (wirft sich nieder).

Ein Liebender liegt dir zu Füßen,
Die Jammerknechtschaft aufzuschließen.

Margarethe (wirft sich zu ihm).

O, laß uns knie'n, die Heil'gen anzurufen!
Sieh, unter diesen Stufen,
Unter der Schwelle
Siedet die Hölle!
Der Böse
Mit furchtbarem Grimme,
Macht ein Getöse!

Faust (laut).

Gretchen! Gretchen!

Margarethe (aufmerksam).

Das war des Freundes Stimme!

(Sie springt auf, die Ketten fallen ab.)

Wo ist er? Ich hab' ihn rufen hören.
Ich bin frei! Mir soll Niemand wehren.
An seinen Hals will ich fliegen,
An seinem Busen liegen!
Er rief: Gretchen! Er stand auf der Schwelle.
Mitten durch's Heulen und Klappern der Hölle,
Durch den grimmigen, teuflischen Hohn,
Erkannt' ich den süßen, den liebenden Ton.

Faust.

Ich bin's!

Margarethe.

Du bist's? O, sag' es noch ein Mal!

(Ihn fassend)

Er ist's! Er ist's! Wohin ist alle Qual?
Wohin die Angst des Kerkers, der Ketten?
Du bist's; kommst, mich zu retten!
Ich bin gerettet! —
Schon ist die Straße wieder da,
Auf der ich dich zum ersten Male sah,
Und der heitere Garten,
Wo ich und Marthe deiner warten.

Faust (fortstrebend).

Komm' mit! Komm' mit!

Margarethe.

O weile!
Weil' ich doch so gern, wo du weilest.

(Liebkosend)

Faust.

Eile!
Wenn du nicht eilest,
Werden wir's theuer büßen müssen.

Margarethe.

Wie! du kannst nicht mehr küssen?
Mein Freund! — so kurz von mir entfernt,
Und hast's Küssen verlernt?
Warum wird mir an deinem Halse so bang?
Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang
Und du mich küßtest, als wolltest du mich ersticken?
Küsse mich!
Sonst küss' ich dich!

(Sie umfaßt ihn.)

O weh'! deine Lippen sind kalt,
Sind stumm.
Wo ist dein Lieben
Geblieben?
Wer brachte mich d'rum?

(Sie wendet sich von ihm.)

Faust.

Komm'! Folge mir! Liebchen, fasse Muth!
Ich herze dich mit tausendfacher Glut;
Nur folge mir! Ich bitte dich nur dieß!

Margarethe (zu ihm gewendet).

Und bist du's denn? Und bist du's auch gewiß?

Faust.

Ich bin's! Komm' mit.

Margarethe.

Du machst die Fesseln los,
Nimmst wieder mich in deinen Schoß.

Digitized by Google

Wie kommt es, daß du dich vor mir nicht scheu'st? —
Und weißt du denn, mein Freund, wen du befrei'st?

Faust.

Komm', komm'! Schon weicht die tiefe Nacht.

Margarethe.

Meine Mutter hab' ich umgebracht;
Mein Kind hab' ich ertränkt.
War es nicht dir und mir geschenkt?
Dir auch — du bist's! Ich glaub' es kaum.
Gib deine Hand! Es ist kein Traum!
Deine liebe Hand! Ach, aber sie ist feucht!
Wische sie ab! Wie mich däucht,
Ist Blut d'ran.
Ach, Gott! Was hast du gethan?
Stecke den Degen ein;
Ich bitte dich d'rum.

Faust.

Laß das Vergangne vergangen sein!
Du bringst mich um.

Margarethe.

Nein, du mußt übrig bleiben!
Ich will dir die Gräber beschreiben;
Für die mußt du sorgen
Gleich morgen;
Der Mutter den besten Platz geben,
Meinen Bruder sogleich darneben,
Mich ein wenig bei Seit',
Nur nicht gar zu weit! —
Und das Kleine mir an die rechte Brust,
Niemand wird sonst bei mir liegen! —
Mich an deine Seite zu schmiegen,
Das war ein süßes, ein holdes Glück!
Aber es will mir nicht mehr gelingen;
Mir ist's, als müßt' ich mich zu dir zwingen,
Als stießest du mich von dir zurück;
Und doch bist du's und blickst so gut, so fromm.

Faust.

Fühlst du, daß ich es bin, so komm'!

Margarethe.

Da hinaus?

Faust.

In's Freie.

Margarethe.

Ist das Grab drauß'.
Lauert der Tod, so komm'!
Von hier in's ewige Ruhebett
Und weiter keinen Schritt —
Du gehst nun fort? O, Heinrich, könnt' ich mit!

Faust.

Du kannst! So wolle nur! Die Thür steht offen.

Margarethe.

Ich darf nicht fort: für mich ist Nichts zu hoffen.
Was hilft es, fliehen? Sie lauern doch mir auf.
Es ist so elend, betteln zu müssen,
Und noch dazu mit bösem Gewissen!
Es ist so elend, in der Fremde schweifen;
Und sie werden mich doch ergreifen!

Faust.

Ich bleibe bei dir.

Margarethe.

Geschwind! Geschwind!
Rette dein armes Kind.
Fort! Immer den Weg
Am Bach hinauf,
Ueber den Steg
In den Wald hinein,
Links, wo die Planke steht,
Im Teich.
Faß es nur gleich!
Es will sich heben.
Es zappelt noch!
Rette! rette!

Faust.

Besinne dich doch!
Nur einen Schritt, so bist du frei!

Margarethe.

Wären wir nur den Berg vorbei!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein;
Es faßt mich kalt beim Schopfe!
Da sitzt meine Mutter auf einem Stein
Und wackelt mit dem Kopfe;
Sie winkt nicht, sie nickt nicht; der Kopf ist ihr schwer;
Sie schlief so lange, sie wacht nicht mehr;
Sie schlief, damit wir uns freuten.
Es waren glückliche Zeiten!

Faust.

Hier hilft kein Flehen, hilft kein Sagen:
So wag' ich's, dich hinweg zu tragen.

Margarethe.

Laß mich! Nein; ich leide keine Gewalt!
Fasse mich nicht so mörderisch an!
Sonst hab' ich dir ja Alles zu Lieb' gethan.

Faust.

Der Tag graut! Liebchen! Liebchen!

Margarethe.

Tag! Ja, es wird Tag! Der letzte Tag bringt herein;
Mein Hochzeittag sollt' es sein!
Sag' Niemand', daß du schon bei Gretchen warst.
Weh' meinem Kranze!
Es ist eben geschehn!
Wir werden uns wiedersehn,
Aber nicht beim Tanze.
Die Menge drängt sich; man hört sie nicht.
Der Platz, die Gassen
Können sie nicht fassen.
Die Glocke ruft, das Stäbchen bricht.
Wie sie mich binden und packen!
Zum Blutstuhl bin ich schon entrückt.
Schon zuckt nach jedem Nacken
Die Schärfe, die nach meinem zückt.
Stumm liegt die Welt, wie das Grab!

Faust.

O, wär' ich nie geboren!

Mephistopheles (erscheint draußen).

Auf, oder ihr seid verloren!
Unnützes Zagen! Zaudern und Plaudern!
Meine Pferde schaudern;
Der Morgen dämmert auf.

Margarethe.

Was steigt aus dem Boden herauf?
Der! Der! Schick' ihn fort!
Was will Der an dem heiligen Ort?
Er will mich!

Faust.

Du sollst leben!

Margarethe.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich übergeben!

Mephistopheles (zu Faust).

Komm'! komm'! Ich lasse dich mit ihr im Stich.

Margarethe.

Dein bin ich, Vater! Rette mich!
Ihr Engel! ihr heiligen Scharen,
Lagert euch umher, mich zu bewahren!
Heinrich! Mir graut's vor dir.

Mephistopheles.

Sie ist gerichtet!

Stimme (von oben).

Ist gerettet!

Mephistopheles (zu Faust).

Her zu mir!
(Verschwindet mit Faust.)

Stimme (von innen, verhallend).

Heinrich! Heinrich!

Digitized by Google

3.
Aus „Torquato Tasso."
(Act 5, Scene 4 und 5.)

Garten. Prinzessin. Tasso. Später Alphons, Leonore und Antonio.

Prinzessin.

Du denkst uns zu verlassen oder bleibst
Vielmehr in Belriguardo noch zurück
Und willst dich dann von uns entfernen, Tasso?
Ich hoffe, nur auf kurze Zeit.
Du gehst nach Rom?

Tasso.

Ich richte meinen Weg
Zuerst dahin, und nehmen meine Freunde
Mich gütig auf, wie ich es hoffen darf,
So leg' ich da mit Sorgfalt und Geduld
Vielleicht die letzte Hand an mein Gedicht.
Ich finde viele Männer dort versammelt,
Die Meister aller Art sich nennen dürfen.
Und spricht in jener ersten Stadt der Welt
Nicht jeder Platz, nicht jeder Stein zu uns?
Wie viele Tausend stumme Lehrer winken
In ernster Majestät uns freundlich an!
Vollend' ich da nicht mein Gedicht, so kann
Ich's nie vollenden. Leider, ach, schon fühl' ich,
Mir wird zu keinem Unternehmen Glück!
Verändern werd' ich es, vollenden nie.
Ich fühl', ich fühl' es wohl, die große Kunst,
Die Jeden nährt, die den gesunden Geist
Stärkt und erquickt, wird mich zu Grunde richten,
Vertreiben wird sie mich. Ich eile fort!
Nach Neapel will ich bald!

Prinzessin.

Darfst du es wagen!
Noch ist der strenge Bann nicht aufgehoben,
Der dich zugleich mit deinem Vater traf.

Tasso.

Du warnest recht, ich hab' es schon bedacht,
Verkleidet geh' ich hin, den armen Rock
Des Pilgers oder Schäfers zieh' ich an.
Ich schleiche durch die Stadt, wo die Bewegung
Der Tausende den Einen leicht verbirgt.
Ich eile nach dem Ufer, finde dort
Gleich einen Kahn mit willig guten Leuten,
Mit Bauern, die zum Markte kamen, nun
Nach Hause kehren, Leute von Sorrent;
Denn ich muß nach Sorrent hinüber eilen.
Dort wohnet meine Schwester, die mit mir
Die Schmerzensfreude meiner Eltern war
Im Schiffe bin ich still, und trete dann
Auch schweigend an das Land, ich gehe sacht
Den Pfad hinauf, und an dem Thore frag' ich:
Wo wohnt Cornelia? Zeigt mir es an!
Cornelia Serfale? Freundlich deutet
Mir eine Spinnerin die Straße, sie
Bezeichnet mir das Haus. So steig' ich weiter.
Die Kinder laufen nebenher und schauen
Das wilde Haar, den düstern Fremdling an.
So komm ich an die Schwelle. Offen steht
Die Thüre schon, so tret' ich in das Haus —

Prinzessin.

Blick' auf, o Tasso, wenn es möglich ist,
Erkenne die Gefahr, in der du schwebst!
Ich schone dich; denn sonst würd' ich dir sagen:
Ist's edel, so zu reden, wie du sprichst?
Ist's edel, nur allein an sich zu denken,
Als kränktest du der Freunde Herzen nicht?
Ist's dir verborgen, wie mein Bruder denkt?
Wie beide Schwestern dich zu schätzen wissen?
Hast du es nicht empfunden und erkannt?
Ist Alles denn in wenig Augenblicken
Verändert? Tasso! Wenn du scheiden willst,
So laß uns Schmerz und Sorge nicht zurück.

Tasso (wendet sich weg).

Prinzessin.

Wie tröstlich ist es, einem Freunde, der
Auf eine kurze Zeit verreisen will,
Ein klein Geschenk zu geben, sei es nun
Ein Mantel, oder eine Waffe!
Dir kann man Nichts mehr geben, denn du wirfst
Unwillig Alles weg, was du besitzest.
Die Pilgermuschel und den schwarzen Kittel,
Den langen Stab erwählst du dir, und gehst
Freiwillig arm dahin, und nimmst uns weg,
Was du mit uns allein genießen konntest.

Tasso.

So willst du mich nicht ganz und gar verstoßen?
O süßes Wort, o schöner, theurer Trost!
Vertritt mich! Nimm in deinen Schutz mich auf! —
Laß mich in Belriguardo hier, versetze
Mich nach Consandoli, wohin du willst!
Es hat der Fürst so manches schöne Schloß,
So manchen Garten, der das ganze Jahr
Gewartet wird, und ihr betretet kaum
Ihn Einen Tag, vielleicht nur eine Stunde,
Ja, wählet den entferntsten aus, den ihr
In ganzen Jahren nicht besuchen geht,
Und der vielleicht jetzt ohne Sorge liegt.
Dort schickt mich hin: Dort laßt mich euer sein!
Wie will ich deine Bäume pflegen! Die Citronen
Im Herbst mit Brettern und mit Ziegeln decken,
Und mit verbundnem Rohre wohl verwahren!
Es sollen schöne Blumen in den Beeten
Die breiten Wurzeln schlagen, rein und zierlich
Soll jeder Gang und jedes Fleckchen sein.
Und laßt mir auch die Sorge des Palastes!
Ich will zur rechten Zeit die Fenster öffnen,
Daß Feuchtigkeit nicht den Gemälden schade,
Die schön mit Stuckatur verzierten Wände
Will ich mit einem leichten Wedel säubern;
Es soll das Estrich blank und reinlich glänzen;
Es soll kein Stein, kein Ziegel sich verrücken;
Es soll kein Gras aus einer Ritze keimen!

Prinzessin.

Ich finde keinen Rath in meinem Busen,
Und finde keinen Trost für dich und — uns.
Mein Auge blickt umher, ob nicht ein Gott
Uns Hilfe reichen möchte? Möchte mir
Ein heilsam Kraut entdecken einen Trank,
Der deinem Sinne Frieden brächte, Frieden uns.
Das treuste Wort, das von der Lippe fließt,
Das schönste Heilungsmittel wirkt nicht mehr.
Ich muß dich lassen, und verlassen kann
Mein Herz dich nicht.

Tasso.

Ihr Götter, ist sie's doch,
Die mit dir spricht und deiner sich erbarmt?
Und konntest du das edle Herz verkennen?
War's möglich, daß in ihrer Gegenwart
Der Kleinmuth dich ergriff und dich bezwang?
Nein, nein, du bist's! und nun ich bin es auch.
O fahre fort, und laß mich jeden Trost
Aus deinem Munde hören! Deinen Rath
Entzieh' mir nicht! O sprich: was soll ich thun?
Damit dein Bruder mir vergeben könne,
Damit du selbst mir gern vergeben mögest,
Damit ihr wieder zu den Euren mich
Mit Freuden zählen möget? Sag' mir an.

Prinzessin.

Gar wenig ist's, was wir von dir verlangen;
Und dennoch scheint es allzu viel zu sein.
Du sollst dich selbst uns freundlich überlassen.
Wir wollen Nichts von dir, was du nicht bist,
Wenn du nur erst dir mit dir selbst gefällst.
Du machst uns Freude, wenn du Freude hast,
Und du betrübst uns nur, wenn du sie fliehst;
Und wenn du uns auch ungeduldig machst,

Digitized by Google

So ist es nur, daß wir dir helfen möchten,
Und, leider! sehn, daß nicht zu helfen ist,
Wenn du nicht selbst des Freundes Hand ergreifst,
Die, sehnlich ausgereckt, dich nicht erreicht

Tasso.

Du bist es selbst, wie du zum ersten Mal,
Ein heil'ger Engel, mir entgegen kamst!
Verzeih' dem trüben Blick des Sterblichen,
Wenn er auf Augenblicke dich verkannt.
Er kennt dich wieder! Ganz eröffnet sich
Die Seele, nur dich ewig zu verehren.
Es füllt sich ganz das Herz von Zärtlichkeit —
Sie ist's, sie steht vor mir. Welch ein Gefühl!
Ist es Verirrung, was mich nach dir zieht?
Ist's Raserei? Ist's ein erhöhter Sinn,
Der erst die höchste, reinste Wahrheit faßt?
Ja, es ist das Gefühl, das mich allein
Auf dieser Erde glücklich machen kann,
Das mich allein so elend werden ließ,
Wenn ich ihm widerstand und aus dem Herzen
Es bannen wollte. Diese Leidenschaft
Gedacht' ich zu bekämpfen; stritt und stritt
Mit meinem tiefsten Sein, zerstörte frech
Mein eignes Selbst, dem du so ganz gehörst.

Prinzessin.

Wenn ich dich, Tasso, länger hören soll,
So mäßige die Glut, die mich erschreckt.

Tasso.

Beschränkt der Rand des Bechers einen Wein,
Der schäumend wallt und brausend überschwillt?
Mit jedem Wort erhöhest du mein Glück,
Mit jedem Worte glänzt dein Auge heller.
Ich fühle mich im Innersten verändert,
Ich fühle mich von aller Noth entladen,
Frei wie ein Gott, und Alles dank' ich dir!
Unsägliche Gewalt, die mich beherrscht,
Entfließet deinen Lippen; ja, du machst
Mich ganz dir eigen. Nichts gehöret mir
Von meinem ganzen Ich mir künftig an.
Es trübt mein Auge sich in Glück und Licht,
Es schwankt mein Sinn. Mich hält der Fuß nicht mehr.
Unwiderstehlich ziehst du mich zu dir,
Und unaufhaltsam dringt mein Herz dir zu.
Du hast mich ganz auf ewig dir gewonnen,
So nimm denn auch mein ganzes Wesen hin.
(Er fällt ihr in die Arme und drückt sie fest an sich.)

Prinzessin
(ihn von sich stoßend und hinwegeilend).

Hinweg!

Leonore
(die sich schon eine Weile im Grunde sehen lassen, herbeieilend).

Was ist geschehen? Tasso! Tasso!
(Sie geht der Prinzessin nach.)

Tasso
(im Begriff, ihnen zu folgen).

O Gott!

Alphons
(der sich schon eine Zeit lang mit Antonio genähert).

Er kommt von Sinnen, halt ihn fest!
(Ab.)

Antonio.

O hätte jetzt, so wie du immer glaubst
Daß du von Feinden rings umgeben bist,
Ein Feind bei dir, wie würd' er triumphiren!
Unglücklicher, noch kaum erhol' ich mich!
Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unser Blick was Ungeheures sieht,
Steht unser Geist auf eine Weile still,
Wir haben Nichts, womit wir das vergleichen.

Tasso (nach einer langen Pause).

Vollende nur dein Amt, ich seh', du bist's!
Ja du verdienst das fürstliche Vertraun;
Vollende nur dein Amt und martre mich,
Da mir der Stab gebrochen ist, noch langsam
Zu Tode! Ziehe! Zieh' am Pfeile nur,
Daß ich den Widerhaken grimmig fühle,
Der mich zerfleischt!
Du bist ein theures Werkzeug des Tyrannen;
Sei Kerkermeister, sei der Marterknecht,
Wie wohl, wie eigen steht dir Beides an!
(Gegen die Scene.)
Ja, gehe nur, Tyrann! Du konntest dich
Nicht bis zuletzt verstellen, triumphire!
Du hast den Sklaven wohl gekettet, hast
Ihn wohl gespart zu ausgedachten Qualen:
Geh nur, ich hasse dich, ich fühle ganz
Den Abscheu, den die Uebermacht erregt,
Die frevelhaft und ungerecht ergreift.
(Nach einer Pause.)
So seh ich mich am Ende denn verbannt,
Verstoßen und verbannt als Bettler hier!
So hat man mich bekränzt, um mich geschmückt
Als Opferthier vor den Altar zu führen!
So lockte man mir noch am letzten Tage
Mein einzig Eigenthum, mir mein Gedicht
Mit glatten Worten ab, und hielt es fest!
Mein einzig Gut ist nun in euren Händen,
Das mich an jedem Ort empfohlen hätte;
Das mir noch blieb, vom Hunger mich zu retten!
Jetzt seh ich wohl, warum ich feiern soll.
Es ist Verschwörung, und du bist das Haupt.
Damit mein Lied nur nicht vollkommner werde,
Daß nur mein Name sich nicht mehr verbreite,
Daß meine Neider tausend Schwächen finden,
Daß man am Ende meiner gar vergesse;
Drum soll ich mich zum Müßiggang gewöhnen,
Drum soll ich mich und meine Sinne schonen.
O werthe Freundschaft, theure Sorglichkeit!
Abscheulich dacht' ich die Verschwörung mir,
Die unsichtbar und rastlos mich umspann,
Allein abscheulicher ist es geworden.
Und du, Sirene! die du mich so zart,
So himmlisch angelockt, ich sehe nun
Dich auf ein Mal! O Gott, warum so spät!
Allein wir selbst betrügen uns so gern,
Und ehren die Verworfnen, die uns ehren.
Die Menschen kennen sich einander nicht;
Nur die Galeerensklaven kennen sich,
Die eng an eine Bank geschmiedet keuchen;
Wo Keiner was zu fordern hat und Keiner
Was zu verlieren hat, sie kennen sich;
Wo Jeder sich für einen Schelmen gibt,
Und seines Gleichen auch für Schelmen nimmt.
Doch wir verkennen nur die Andern höflich,
Damit sie wieder uns verkennen sollen.
Wie lang verdeckte mir dein heilig Bild
Die Buhlerin, die kleine Künste treibt.
Die Maske fällt, Armiden seh ich nun
Entblößt von allen Reizen — Ja, du bist's!
Von dir hat ahnungsvoll mein Lied gesungen!
Und die verschmitzte kleine Mittlerin!
Wie tief erniedrigt seh ich sie vor mir!
Ich höre nun die leisen Tritte rauschen,
Ich kenne nun den Kreis, um den sie schlich.
Euch alle kenn' ich! Sei mir das genug!
Und wenn das Elend Alles mir geraubt,
So preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich.

Antonio.

Ich höre, Tasso, dich mit Staunen an,
So sehr ich weiß, wie leicht dein rascher Geist,
Von einer Grenze zu der andern schwankt.
Besinne dich! Gebiete dieser Wuth!
Du lästerst, du erlaubst dir Wort auf Wort,
Das deinen Schmerzen zu verzeihen ist,
Doch das du selbst dir nie verzeihen kannst.

Tasso.

O sprich mir nicht mit sanfter Lippe zu;
Laß mich kein kluges Wort von dir vernehmen;

Laß mir das dumpfe Glück, damit ich nicht
Mich erst besinne, dann von Sinnen komme!
Ich fühle mir das innerste Gebein
Zerschmettert und ich leb', um es zu fühlen.
Verzweiflung faßt mit aller Wuth mich an
Und in der Höllenqual, die mich vernichtet,
Wird Lästrung nur ein leichter Schmerzenslaut.
Ich will hinweg, und wenn du redlich bist,
So zeig' es mir und laß mich gleich von hinnen.

Antonio.

Ich werde dich in dieser Noth nicht lassen;
Und wenn es dir an Fassung ganz gebricht,
So soll mir's an Geduld gewiß nicht fehlen.

Tasso.

So muß ich mich dir denn gefangen geben?
Ich gebe mich und so ist es gethan;
Ich widerstehe nicht, so ist mir wohl. —
Und laß es dann mich schmerzlich wiederholen,
Wie schön es war, was ich mir selbst verscherzte.
Sie gehn hinweg. — O Gott, dort seh' ich schon
Den Staub, der von den Wagen sich erhebt;
Die Reiter sind voraus, dort fahren sie;
Dort gehn sie hin! Kam ich nicht auch daher?
Sie sind hinweg, sie sind erzürnt auf mich.
O küßt' ich nur noch einmal seine Hand!
O daß ich nur noch Abschied nehmen könnte,
Nur einmal noch zu sagen: O verzeiht!
Nur noch zu hören: Geh, dir ist verziehn!
Allein ich hör' es nicht, ich hör' es nie. —
Ich will ja gehn! Laßt mich nur Abschied nehmen,
Nur Abschied nehmen! Gebt, o gebt mir nur
Auf einen Augenblick die Gegenwart
Zurück! Vielleicht genes' ich wieder. Nein;
Ich bin verstoßen, bin verbannt, ich habe
Mich selbst verbannt, ich werde diese Stimme
Nicht mehr vernehmen, diesem Blicke nicht
Nicht mehr begegnen!

Antonio.

Laß eines Mannes Stimme dich erinnern,
Der neben dir nicht ohne Rührung steht,
Du bist so elend nicht, als wie du glaubst.
Ermanne dich, du gibst zu viel dir nach.

Tasso.

Und bin ich denn so elend, wie ich scheine?
Bin ich so schwach, wie ich vor dir mich zeige?
Ist Alles denn verloren? Hat der Schmerz,
Als schütterte der Boden, das Gebäude
In einen grausen Haufen Schutt verwandelt?
Ist kein Talent mehr übrig, tausendfältig
Mich zu zerstreu'n, zu unterstützen?
Ist alle Kraft erloschen, die sich sonst
In meinem Busen regte? Bin ich Nichts,
Ganz Nichts geworden?
Nein, es ist Alles da; und ich bin Nichts!
Ich bin mir selbst entwandt; sie ist es mir!

Antonio.

Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst,
Vergleiche dich, erkenne, was du bist!

Tasso.

Ja, du erinnerst mich zur rechten Zeit!
Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?
Nein, Alles ist dahin! — Nur Eines bleibt;
Die Thräne hat uns die Natur verliehen,
Den Schrei des Schmerzens, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt. — Und mir noch über Alles —
Sie ließ im Schmerz mir Melodie und Rede
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen;
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, wie ich leide.

Antonio
(tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand).

Tasso.

O edler Mann, du stehst fest und still;
Ich scheine nur die sturmbewegte Welle.
Allein bedenk' und überhebe nicht
Dich deiner Kraft! Die mächtige Natur,
Die diesen Felsen gründete, hat auch
Der Welle die Beweglichkeit gegeben.
Sie sendet ihren Sturm; die Welle fleht
Und schwankt und schwillt und beugt sich schäumend über.
In dieser Woge spiegelte so schön
Die Sonne sich; es ruhten die Gestirne
An dieser Brust, die zärtlich sich bewegte.
Verschwunden ist der Glanz, entflohn die Ruhe.
Ich kenne mich in der Gefahr nicht mehr
Und schäme mich nicht mehr, es zu bekennen.
Zerbrochen ist das Steuer und es kracht
Das Schiff an allen Seiten. Berstend reißt
Der Boden unter meinen Füßen auf —
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte.

22.

Christian Friedr. Daniel Schubart.

Der ewige Jude.

Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald sind's zweitausend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitschte,
Als Jesus einst die Last des Kreuzes trug,
Und rasten wollt' vor Ahasveros Thür,
Ach! da versagt' ihm Ahasver die Rast,
Und stieß den Mittler trotzig von der Thür';
Und Jesus schwankt', und sank mit seiner Last.
Doch er verstummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveros hin, und sprach im Grimme:
„Die Ruh' hast du dem Menschensohn versagt;
Auch dir sei sie, Unmenschlicher, versagt,
Bis daß er kömmt!"
Ein schwarzer, Höllentflohner
Dämon geißelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens süßer Trost,
Der Grabesruhe Trost ist dir versagt!
Aus einem finsteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er schüttelte den Staub
Aus seinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenschädel einen, schleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und scholl
Und splitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit stierem,
Vorgequollnem Auge rast's der Jude:
„Und die — und die — sind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „sind meine Kinder, ha!
Sie konnten sterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht sterben! — Ach, das furchtbarste Gericht
Hängt schreckenbrüllend ewig über mir.
„Jerusalem sank. Ich knirschte dem Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch, ach! doch ach! der rastlose Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich starb nicht.
„Roma, die Riesin! stürzte in Trümmer;
Ich stellte mich unter die stürzende Riesin,
Doch sie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entstanden und sanken vor mir:
Ich aber blieb, und starb nicht!
Von wolkengegürteten Klippen stürzt' ich
Hinunter in's Meer; doch strudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Seins

Digitized by Google

Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah ich in Aetna's grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund;
Da brüllt' ich mit den Rieſen zehn Monden lang
Mein Angſtgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gohr, und ſpie in einem Lavaſtrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Aſch', und lebte noch
„Es brannt' ein Wald. Ich Raſender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Trof Feuer auf mich —
Doch ſengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.
„Da miſcht' ich mich unter die Schlächter der Menſchheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbeſiegten Deutſchen:
Doch Pfeil und Wurfſpieß brachen an mir.
An meinem Schädel ſplitterte
Des Sarazenen hochgeſchwung'nes Schwert.
Kugelſaat regnete herab an mir,
Wie Erbſen auf eiſerne Panzer geſchleudert.
Die Blitze der Schlacht ſchlängelten ſich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelſen Hüften,
Der in Wolken ſich birgt. —
Vergebens ſtampfte mich der Elephant;
Vergebens ſchlug mich der eiſerne Huf
Des zornfunkelnden Streitroſſes.
Mit mir borſt die pulverſchwangre Mine
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt ſtürzt' ich herab und fand mich geröſtet
Unter Blut und Hirn und Mark,
Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder,
„An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen,
Des Henkers Fauſt lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir,
Kein hungriger Löwe zerriß mich im Circus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und mordete nicht!
Mich quälte der Drache -- und mordete nicht!
„Da ſprach ich Hohn den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Chriſtiern: Du biſt ein Bluthund!
Sprach zu Mulei Iſmael: Biſt ein Bluthund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Qualen, und würgten mich nicht.
„Ha! Nicht ſterben können! Nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Mühn!
Den Staubleib tragen — mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum, — ſeinem Gräbergeruch
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, hungrige Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! nicht ſterben können! Nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Rüſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —
Mich wälz' ein Wetterſturm
Von Karmels Rücken hinunter,
Daß ich an ſeinem Fuße
Ausgeſtreckt lieg' —
Und keuch' - und zuck' und ſterbe!!" —
Und Ahasveros ſank. Ihm klang's im Ohr,
Nacht deckte ſeine borſt'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Geklüft.
„Da ſchlaf' nun," ſprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf' ſüßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"

23.

Friedrich Schiller.

1.

Lyrik.

1) An die Freude.

Freude, ſchöner Götterfunken
Tochter aus Elyſium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmliſche, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode ſtreng getheilt;
Alle Menſchen werden Brüder,
Wo dein ſanfter Flügel weilt.

Chor.
Seid umſchlungen, Millionen!
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu ſein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Miſche ſeinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der ſtehle
Weinend ſich aus dieſem Bund.

Chor.
Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet ſie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Weſen
An den Brüſten der Natur;
Alle Guten, alle Böſen
Folgen ihrer Roſenſpur.
Küſſe gab ſie uns und Reben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wolluſt ward dem Wurm gegeben
Und der Cherub ſteht vor Gott.

Chor.
Ihr ſtürzt nieder, Millionen?
Ahneſt du den Schöpfer, Welt?
Such' ihn über'm Sternenzelt,
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die ſtarke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt ſie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt ſie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.
Froh, wie ſeine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerſpiegel
Lächelt ſie den Forſcher an.
Zu der Tugend ſteilem Hügel
Leitet ſie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Digitized by Google

Chor.
Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bessre Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn:
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.
Unser Schuldbuch sei vernichtet,
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder, über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth.
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.
Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schweren Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind!
Männerstolz vor Königsthronen,
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen!
Untergang der Lügenbrut.

Chor.
Schließt den heil'gen Cirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Rettung von Tyrannenketten,
Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben
Und die Hölle nicht mehr sein.

Chor.
Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

---

2) Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel
Nach den Hügeln zög' ich hin.
Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh',
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu;
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.
Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort, im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.
Einen Nachen seh ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

---

3) Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.
All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.
Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.
Wandle, rief's, der Weg ist offen
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.
Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still,
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.
Berge lagen mir am Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.
Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß,
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.
Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel,
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.
Ach! kein Steg will dahin führen,
Ach! der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren
Und das Dort ist niemals Hier.

---

4) Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern, bunten Reih'n,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.
Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor Allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.
Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?

Digitized by Google

Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?
Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergötzt.
Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß, das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.
Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur,
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.
Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.
Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,
So ist jede schöne Gabe
Flüchtig, wie des Blitzes Schein,
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

5) Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenrissen
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen
Und Eichen stürzen unter ihm,
Erstaunt mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Flut vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.
Verbündet mit den furchtbar'n Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz,
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.
Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll nach Geister Weise,
Ein ungeheures Schicksal tritt,
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt und jede Larve fällt;
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge:
So rafft von jeder eitlen Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn
Und jede andre Macht muß schweigen
Und kein Verhängniß fällt ihn an,
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.
Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hütten
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

6) Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von Außen her,
Das Herz nur gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.
Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren;
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!
Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der Göttlichen streben;
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.
Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke,
Hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
Lebendig der höchste Gedanke;
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.
Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von Außen her,
Euer Innres gibt davon Kunde;
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

7) Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!
Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.
Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreaden,
Eine Dryas lebt' in jedem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.
Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere,
Ach umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geſchlechte ſtiegen
Damals noch die Himmliſchen herab;
Pyrrha's ſchöne Töchter zu beſiegen,
Nahm der Läto Sohn den Hirtenſtab,
Zwiſchen Menſchen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen ſchönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.
Finſtrer Ernſt und trauriges Entſagen
War aus euerm heitern Dienſt verbannt,
Glücklich ſollten alle Herzen ſchlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war Nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude ſchämte ſich der Gott,
Wo die keuſch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.
Eure Tempel lachten gleich Paläſten,
Euch verherrlichte das Heldenſpiel
An des Iſthmus kronenreichen Feſten
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geſchlungne, ſeelenvolle Tänze
Kreiſ'ten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe ſchmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.
Das Evoe muntrer Thyrſusſchwinger
Und der Panther prächtiges Geſpann
Meldeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn ſpringen raſende Mänaden,
Ihre Tänze loben ſeinen Wein
Und des Wirthes braune Wangen laden
Luſtig zu dem Becher ein.
Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel ſenkt' ein Genius.
Selbſt des Orkus ſtrenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen
Und des Thrakers ſeelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.
Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elyſiums Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker ſeine Bahn,
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alceſtens Arme ſinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Oreſtes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.
Höh're Preiſe ſtärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn,
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte ſich der Götter ſtille Schar,
Durch die Fluten leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.
Schöne Welt, wo biſt du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach! nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgeſtorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt ſich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.
Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordes ſchauerlichem Wehn,
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.
Traurig ſuch' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! ſie wiederhallen leer!
Unbewußt der Freuden, die ſie ſchenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geiſtes, der ſie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos ſelbſt für ihres Künſtlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.
Morgen wieder neu ſich zu entbinden,
Wühlt ſie heute ſich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von ſelbſt die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachſen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.
Ja, ſie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe, nahmen ſie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entſeelte Wort.
Aus der Zeitflut weggeriſſen ſchweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unſterblich im Geſang ſoll leben,
Muß im Leben untergehn.

8) Das Lied von der Glocke.

Feſtgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Friſch, Geſellen! ſeid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meiſter loben;
Doch der Segen kommt von oben.
Zum Werke, das wir ernſt bereiten,
Geziemt ſich wohl ein ernſtes Wort;
Wenn gute Reden ſie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die ſchwache Kraft entſpringt;
Den ſchlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das iſt's ja, was den Menſchen zieret,
Und dazu ward ihm der Verſtand,
Daß er im innern Herzen ſpüret,
Was er erſchafft mit ſeiner Hand.
Nehmet Holz vom Fichtenſtamme,
Doch recht trocken laßt es ſein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein!
Kocht des Kupfers Brei!
Schnell das Zinn herbei,
Daß die zähe Glockenſpeiſe,
Fließe nach der rechten Weiſe!
Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenſtube,
Da wird es von uns zeugen laut;
Noch dauern wird's in ſpäten Tagen
Und rühren vieler Menſchen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und ſtimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdenſohne
Das wechſelnde Verhängniß bringt,
Das ſchlägt an die metallne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.
Weiße Blaſen ſeh' ich ſpringen:
Wohl! die Maſſen ſind im Fluß.
Laßt's mit Aſchenſalz durchdringen!
Das befördert ſchnell den Guß;
Auch vom Schaume rein
Muß die Miſchung ſein,
Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme ſchalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafesarm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
Die schwarzen und die heitern Loose,
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen. —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind,
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt in's Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim in's Vaterhaus:
Und herrlich in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmels Höhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n;
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt;
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O! zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O! daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!
Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein;
Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.
Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet;
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang!
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben;
Der Mann muß hinaus
In's feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen
Muß retten und wagen
Das Glück zu erjagen. —
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus;
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn;
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.
Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Wohl! Nun kann der Guß beginnen;
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!
Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.
Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft.
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einher tritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuern Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke ohne Wahl
Zuckt der Stral!
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
Das ist Sturm!
Roth, wie Blut,
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Glut!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule;
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend, wie aus Ofens Rachen,
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,
Thiere wimmern
Unter Trümmern!
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Tagbell ist die Nacht gelichtet!
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer, hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen,

Digitized by Google

Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht;
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Riesengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke;
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.
  Leergebrannt ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.
  Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.
    In die Erd' ist's aufgenommen,
    Glücklich ist die Form gefüllt;
    Wird's auch schön zu Tage kommen,
    Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
      Wenn der Guß mißlang?
      Wenn die Form zersprang?
    Ach! vielleicht, indem wir hoffen
    Hat uns Unheil schon getroffen!
Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.
  Von dem Dome
Schwer und bang
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wanderer auf dem letzten Wege.
  Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter.
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus des zarten Kinder Schar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar,
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war,
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
In verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde liebeleer.
    Bis die Glocke sich verkühlet,
    Laßt die strenge Arbeit ruhn:
    Wie im Laub der Vogel spielet,
    Mag sich Jeder gütlich thun.
      Winkt der Sterne Licht
      Ledig aller Pflicht,
    Hört der Bursch die Vesper schlagen;
    Meister muß sich immer plagen.
Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Scharen
Kommen brüllend
Die gewohnten Ställe füllend,
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller,
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde,
Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich weckt,
Denn das Auge des Gesetzes wacht.
  Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!
  Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund;
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund;
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz,
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.
  Holder Friede
Süße Eintracht
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!
    Nun zerbrecht mir das Gebäude!
    Seine Absicht hat's erfüllt, —
    Daß sich Herz und Auge weide
    An dem wohlgelungnen Bild.
      Schwingt den Hammer, schwingt,
      Bis der Mantel springt!
    Wenn die Glock' soll auferstehen
    Muß die Form in Stücken gehen.
Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühend Erz sich selbst befreit!

Digitized by Google

Blind wüthend mit des Donners Krachen
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus!
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.
Weh', wenn sich in dem Schooß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft;
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen,
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt,
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Loosung anstimmt zur Gewalt.
Freiheit und Gleichheit! hört man schallen:
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen
Und Würgerbanden ziehn umher;
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr; es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.
Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern!
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's, wie Sonnenglanz,
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Herein! Herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen!
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dieß sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch über'm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners schweben
Und grenzen an die Sternenwelt;
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt:
So lehre sie, daß Nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.
Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft.
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

9) Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich stralenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,
Auch um mich, der endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch freudig sich rettet zu dir;
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchdringt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad,
Um mich summt die geschäftige Biene, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.
Doch jetzt brauft's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lächelnd fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, seh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand,
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,

Jetzt verſchlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein ſchimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde
Und den Widerhall weckt einſam des Hirten Geſang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüſchen verſchwinden
Andre, vom Rücken des Bergs ſtürzen ſich jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Menſch noch mit dem Acker zuſammen,
Seine Felder umruhn friedlich ſein ländliches Dach.
Traulich rankt ſich die Reb' empor an dem niedrigen Fenſter,
Einen umarmenden Zweig ſchlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
Theilſt du mit deiner Flur fröhlich das enge Geſetz.
Deine Wünſche beſchränkt der Ernten ruhiger Kreislauf.
Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben ſich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geiſt verbreitet ſich ſchnell über die fremdere Flur!
Spröde ſondert ſich ab, was kaum noch liebend ſich miſchte,
Und das Gleiche nur iſt's, was an das Gleiche ſich reiht.
Stände ſeh' ich gebildet, der Pappeln ſtolze Geſchlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird Alles und Alles wird Wahl und Alles Bedeutung:
Dieſes Dienergefolg meldet den Herrſcher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felſigten Kern hebt ſich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus ſind des Waldes Faunen verſtoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt iſt der Menſch an den Menſchen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt raſcher ſich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen im feurigen Kampf die eiſernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tauſend Hände belebt Ein Geiſt, hoch ſchläget in tauſend
Brüſten, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geſetze,
Hier auf dem theueren Grund ruht ihr verehrtes Gebein;
Nieder ſteigen vom Himmel die ſeligen Götter und nehmen
In dem geweihten Bezirk feſtliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben beſcherend erſcheinen ſie; Ceres vor Allen
Bringet des Pfluges Geſchenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiſer,
Auch das kriegriſche Roß führet Poſeidon heran,
Mutter Cybele ſpannt an des Wagens Deichſel die Löwen,
In das gaſtliche Thor zieht ſie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergoſſen ſich Pflanzer der Menſchheit,
Fernen Inſeln des Meers ſandtet ihr Sitten und Kunſt,
Weiſe ſprachen das Recht an dieſen geſelligen Thoren,
Helden ſtürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erſchienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verſchlang.
Betend ſtürzten ſie dann vor der Götter Altären ſich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke,
Eurer Thaten Verdienſt meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommſt du nach Sparta, verkündige dorten, du habeſt
Uns hier liegen geſehn, wie das Geſetz es befahl.“
Ruhet ſanft, ihr Geliebten! von eurem Blute begoſſen
Grünet der Oelbaum, es keimt luſtig die köſtliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Ziſchend fliegt in den Baum die Axt, es erſeufzt die Dryade.
Hoch von des Berges Haupt ſtürzt ſich die donnernde Laſt.
Aus dem Felsbruch wiegt ſich der Stein, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht ſich der Bergmann hinab.
Mulcibers Amboß tönt von dem Takt geſchwungener Hämmer,
Unter der nervigen Fauſt ſpritzen die Funken des Stahls,
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns ſauſet das webende Schiff,
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimiſchen Fleiß,
Andre ziehen frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem ragenden Maſt wehet der feſtliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr,
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Stral Afrika's Boden gebiert.
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit geſäugt wachſen die Künſte der Luſt.
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen
Und vom Meiſel beſeelt redet der fühlende Stein;
Künſtliche Himmel ruhn auf ſchlanken joniſchen Säulen
Und den ganzen Olymp ſchließet ein Pantheon ein.
Leicht, wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Sonne,
Hüpfet der Brücke Joch über den brauſenden Strom.
Aber im ſtillen Gemach entwirft bedeutende Cirkel
Sinnend der Weiſe, beſchleicht forſchend den ſchaffenden Geiſt,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haſſen und Lieben,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch die Aether dem Stral,

Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch, der Beglückte! Zerriss' er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
In's Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist Nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund,
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freiern Gefühls göttlichen Adel hinweg,
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne pralet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron,
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,
Bis die Natur erwacht und mit schweren ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt;
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich! Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsens,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährst an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter
Und die Sonne Homer's, siehe! sie lächelt auch uns.

10) Epigramme.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit." — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu und du legst ewige Fesseln ihr an.

Das Höchste.

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie *thun*, edle mit dem, was sie *sind*.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so seh', wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
Zeigt mir der Freund, was ich *kann*, lehrt mich der Feind, was ich *soll*.

zed by Google

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen?
Ich weiß nicht;
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still auf gerettetem Boot treibt in den Hafen der Greis.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

2.

Epik.

1) Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.
Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.
„Seid mir gegrüßt, befreund'te Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach:
Sei uns der Gastliche gewogen
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"
Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.
Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"
Und schwer getroffen sinkt er nieder;
Da rauscht der Kraniche Gefieder.
Er hört, — schon kann er nicht mehr sehn, —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es und sein Auge bricht.
Der nackte Leichnam wird gefunden
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestralt von seines Ruhmes Glanz!"
Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.
Doch wo die Spur, die aus der Menge
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.
Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.
Denn Bank an Bank gedränget sitzen, —
Es brechen fast der Bühne Stützen, —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.
Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchten von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,
Der streng und ernst nach alter Sitte
Mit langsam abgemessnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus,
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.
Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Digitized by Google

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:
„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!
„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Versöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."
So singend tanzen sie den Reigen
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.
Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.
Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.
„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? Was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —
Und lauter immer wird die Frage
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: Gebet Acht!
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen:
Der Mörder bietet selbst sich dar!
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen
Und ihn, an den's gerichtet war!"
Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren.
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

---

2) Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund,
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."
Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"
Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer
Und Keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"
Doch Alles noch stumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.
Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt;
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Flut auf Flut sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.
Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg gespült;
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.
Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.
Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.
Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.
Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh'! aus dem flut'ren flutenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß;
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.
Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele."
Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schar.
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling sich also zum König wandte:
„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!
„Es riß mich hinunter blitzesschnell;
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht,
Wildflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.
„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff;
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen.
„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.
„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch
Zu scheußlichem Klumpen geballt,
Der flachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.
„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.
„Und schaudernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Faß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben."
Der König darob sich verwundert schier,
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch ein Mal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."
Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.""
Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein,
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!"
Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und er stürzt hinunter auf Leben und Sterben.
Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

---

3) Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.
Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, — kommt und schaut! —
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.
Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."
Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „„Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret.
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht,
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?""
Und Alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anstand spricht,
Innem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget."
„„Und diese Pflicht, mein Sohn,"" versetzt
Der Meister, „„hast du frech verletzt.
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!"" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt,"
Spricht Jener mit gesetztem Geist;

„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und klug gewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.
„Fünf unsres Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich kruchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.
„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.
„Ist nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt es nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden!
„Und trat zu dir und sprach das Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimat fort.““
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand
Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppigt Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.
„Lang strecket sich der Hals hervor
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stacheligte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.
„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn
Und lenke sie mit meiner Stimme.
„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entflammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spring' ich los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.
„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis drei Mal sich der Mond erneut;
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen.“
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.
„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath;
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.
„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.
„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauste der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.
„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle,

by Google

Und ſchwinge mich behend auf's Roß
Und Gott empfehl' ich meine Seele.
„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwinde,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.
„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück
Und jetzo war's um mich geſchehen: —
„Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide bloß,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen.
„Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße,
Und ſtoße tief ihm in's Gekröſe,
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Stral,
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugeſtärkt erwache,
Seh ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."
Des Beifalls lang gehemmte Luſt
Befreit jetzt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dieß geſprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Wiederhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen
Und ſpricht: „„Den Drachen, der dieß Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand.
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret.
„„Muth zeiget auch der Mameluk,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck!
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da ſtifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieſes Ordens Bund,
Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken.""
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von ſich das Gewand
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Da ruft er liebend ihn zurücke
Und ſpricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz! es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen!"

3.

Drama.

1) Aus dem Trauerſpiel „die Räuber."

(Act 4, Scene 1 und 2.)

1.

Ländliche Gegend um das Mooriſche Schloß.

Karl Moor und Koſinsky kommen.

Moor.

Geh' voran und melde mich. Du weißt doch noch Alles, was du ſprechen mußt?

Koſinsky.

Ihr ſeid der Graf von Brand, kommt aus Mecklenburg, ich euer Reitknecht — Sorgt nicht, ich will meine Rolle ſchon ſpielen. Lebt wohl! (Ab.)

Moor.

Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! (Er küßt die Erde.) Vaterlandshimmel! Vaterlandsſonne! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! ſeid alle, alle mir herzlich gegrüßt! — Wie ſo köſtlich wehet die Luft von meinen Heimatgebirgen! wie ſtrömt balſamiſche Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elyſium! dichteriſche Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel. (Er kommt näher.) Sieh da, auch die Schwalbenneſter im Schloßhof — auch das Gartenthürchen! — und dieſe Ecke am Zaun, wo du ſo oft den Fanger belauſchteſt und neckteſt — und dort unten das Wieſenthal, wo du der Held Alexander deine Macedonier in's Treffen bei Arbela führteſt und nebendran der graſige Hügel, von welchem du den perſiſchen Satrapen niederwarfſt — und deine ſiegende Fahne flatterte hoch. (Er lächelt.) Die goldnen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden — da warſt du ſo glücklich, warſt ſo ganz, ſo wolkenlos heiter — und nun — da liegen die Trümmer deiner Entwürfe! Hier ſollteſt du wandeln dereinſt, ein großer, ſtattlicher, geprieſener Mann — hier dein Knabenleben in Amalia's blühenden Kindern zum zweiten Male leben — hier! hier der Abgott deines Volks — aber der böſe Feind ſchmollte dazu! (Er fährt auf.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's ginge wie dem Gefangenen, den der klirrende Eiſenring aus Träumen der Freiheit aufjagt — nein, ich gehe in mein Elend zurück! — Der Gefangene hat das Licht vergeſſen, aber der

Traum der Freiheit fuhr über ihm wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt — Lebt wohl, ihr Vaterlandsthäler! einst sahst ihr den Knaben Karl und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe — jetzt sahst ihr den Mann und er war in Verzweiflung. (Er dreht sich schnell nach dem äußersten Ende der Gegend, allwo er plötzlich stille steht und nach dem Schloß mit Wehmuth hinüber blickt.) Sie nicht sehen, nicht einen Blick — und nur eine Mauer gewesen zwischen mir und Amalia — Nein! sehen muß ich sie — muß ich ihn — es soll mich zermalmen! (Er kehrt um.) Vater! Vater! dein Sohn naht — weg mit dir, schwarzes, rauchendes Blut! weg, hohler, grasser, zuckender Todesblick! Nur diese Stunde laß' mir frei — Amalia! Vater! dein Karl naht! (Er geht schnell auf das Schloß zu.) — Quäle mich, wenn der Tag erwacht, laß' nicht ab von mir, wenn die Nacht kommt — quäle mich in schrecklichen Träumen! nur vergifte mir diese einzige Wollust nicht! (Er sieht an der Pforte.) Wie wird mir? was ist das, Moor? Sei ein Mann! — — Todesschauer — Schreckenahnung — —

(Er geht hinein.)

2.

Galerie im Schloß.

Räuber Moor. Amalia treten auf.

Amalia.

Und getrauten sie sich wohl, sein Bildniß unter diesen Gemälden zu erkennen?

Moor.

O ganz gewiß. Sein Bild war immer lebendig in mir. (An den Gemälden herumgehend.) Dieser ist's nicht.

Amalia.

Errathen! — Er war der Stammvater des gräflichen Hauses und erhielt den Adel vom Barbarossa, dem er wider die Seeräuber diente.

Moor

(immer an den Gemälden).

Dieser ist's auch nicht — auch der nicht — auch nicht Jener dort — er ist nicht unter ihnen.

Amalia.

Wie? Sehen sie doch besser! ich dachte, sie kannten ihn —

Moor.

Ich kenne meinen Vater nicht besser! Ihm fehlt der sanftmüthige Zug um den Mund, der ihn aus Tausenden kenntlich machte — er ist's nicht.

Amalia.

Ich erstaune. Wie? Achtzehn Jahre nicht mehr gesehen und noch —

Moor

(schnell mit einer fliegenden Röthe).

Dieser ist's! (Er steht wie vom Blitz gerührt.)

Amalia.

Ein vortrefflicher Mann.

Moor

(in seinen Anblick versunken).

Vater! Vater! vergib mir! — Ja, ein vortrefflicher Mann! — (Er wischt sich die Augen.) Ein göttlicher Mann!

Amalia.

Sie scheinen viel Antheil an ihm zu nehmen?

Moor.

O ein vortrefflicher Mann — und er sollte dahin sein?

Amalia.

Dahin! wie unsere besten Freuden dahin gehn — (Sanft seine Hand ergreifend.) Lieber Herr Graf, es reift keine Seligkeit unter dem Monde.

Moor.

Sehr wahr, sehr wahr — und sollten sie schon diese traurige Erfahrung gemacht haben? Sie kann nicht dreiundzwanzig Jahre alt sein.

Amalia.

Und habe sie gemacht. Alles lebt, um traurig wieder zu sterben. Wir interessiren uns nur darum, wir gewinnen nur darum, daß wir wieder mit Schmerzen verlieren.

Moor.

Sie verloren schon Etwas?

Amalia.

Nichts! Alles! Nichts — wollen wir weiter gehn, Herr Graf?

Moor.

So eilig? Weß ist dieß Bild rechter Hand dort? mich dünkt, es ist eine unglückliche Physiognomie.

Amalia.

Dieß Bild linker Hand ist der Sohn des Grafen, der wirkliche Herr — Kommen sie, kommen sie!

Moor.

Aber dieß Bild rechter Hand?

Amalia.

Sie wollen nicht in den Garten gehn?

Moor.

Aber dieß Bild rechter Hand? — Du weißt, Amalia?

Amalia (schnell ab).

Moor.

Sie liebt mich! sie liebt mich! Ihr ganzes Wesen fing an sich zu empören, verrätherisch rollten die Thränen von ihren Wangen. Sie liebt mich! — Elender, das verdientest du um sie! Steh' ich nicht hier wie ein Gerichteter vor dem tödtlichen Block? Ist das der Sopha, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? (Ergriffen vom Anblick seines Vaters.) Du, du — Feuerflammen aus deinem Auge — Fluch, Fluch, Verwerfung! — Wo bin ich? Nacht vor meinen Augen — Schreckniße Gottes — Ich, ich hab' ihn getödtet! (Er rennt davon.)

Franz von Moor

(in tiefen Gedanken).

Weg mit diesem Bild! weg, feige Memme! Was zagst du und vor wem? Ist mir's nicht die wenigen Stunden, die der Graf in diesen Mauern wandelt, als schlich immer ein Spion der Hölle meinen Fersen nach — Ich sollt' ihn kennen! Es ist so was Großes und Oftgesehenes in seinem wilden, sonnverbrannten Gesicht, das mich beben macht — Auch Amalia ist nicht gleichgiltig gegen ihn! Läßt sie nicht so gierig schmachtende Blicke auf dem Kerl herumkreuzen, mit denen sie doch gegen alle Welt sonst so geizig thut? Sah ich's nicht, wie sie ein paar diebische Thränen in den Wein fallen ließ, den er hinter meinem Rücken so hastig in sich schlürfte, als wenn er das Glas mit hinunterziehen wollte? Ja, das sah ich, durch den Spiegel sah ich's mit diesen meinen Augen. Holla, Franz! sieh dich vor! dahinter steckt irgend ein verderbenschwangres Ungeheuer!

(Er sieht forschend dem Portrait Karls gegenüber.)

Sein langer Gänsehals — seine schwarzen, feuerwerfenden Augen, hm! hm! — sein finsteres überhangendes, buschiges Augenbraun. (Plötzlich zusammenfahrend.) Schadenfrohe Hölle! jagst du mir diese Ahnung ein? Es ist Karl! ja jetzt werden mir alle Züge wieder lebendig — Er ist's! trotz seiner Larve! — Er ist's — Tod und Verdammniß! (Auf und ab mit heftigen Schritten.) Hab' ich darum meine Nächte verpraßt, — darum Felsen hinweggeräumt und Abgründe eben gemacht, — bin ich darum gegen alle Instinkte der Menschheit rebellisch worden, daß mir zuletzt dieser unstäte Landstreicher durch meine künstlichsten Wirbel tölple — Sachte! nur sachte! Es ist nur noch Spielarbeit übrig — Bin ich doch ohnehin schon bis an die Ohren in Todsünden gewatet, daß es Unsinn wäre, zurückzuschwimmen, wenn das Ufer schon so weit

Digitized by Google

hinten liegt — an's Umkehren iſt doch nicht mehr zu gedenken — Die Gnade ſelbſt würde an den Bettelſtab gebracht und die unendliche Erbarmung bankerott werden, wenn ſie für meine Schulden all' gut ſagen wollte — Alſo vorwärts wie ein Mann — (Er ſchellt.) — Er verſammle ſich zu dem Geiſte ſeines Vaters und komme! der Todten ſpott' ich. — Daniel! he, Daniel! —

---

2) Aus dem Trauerſpiel „Don Carlos."

(Act. 3, Scene 10.)

Das Cabinet des Königs.

König Philipp II. und der Marquis von Poſa. Der Marquis geht dem König, ſobald dieſer eintritt, entgegen, läßt ſich vor ihm auf ein Knie nieder, ſteht auf und bleibt ohne Zeichen der Verwirrung vor ihm ſtehen.

König
(betrachtet ihn mit einem Blick der Verwunderung).
Mich ſchon geſprochen alſo?

Marquis.
Nein.

König.
Ihr machtet
Um meine Krone euch verdient. Warum
Entziehet ihr euch meinem Dank? In meinem
Gedächtniß drängen ſich der Menſchen viel.
Allwiſſend iſt nur Einer. Euch kam's zu,
Das Auge eures Königes zu ſuchen.
Weßwegen thatet ihr das nicht?

Marquis.
Es ſind
Zwei Tage, Sire, daß ich in's Königreich
Zurück gekommen?

König.
Ich bin nicht geſonnen,
In meiner Diener Schuld zu ſtehn — Erbittet
Euch eine Gnade!

Marquis.
Ich genieße die Geſetze.

König.
Dieß Recht hat auch der Mörder.

Marquis.
Wie viel mehr
Der gute Bürger! — Sire, ich bin zufrieden.

König (für ſich).
Viel Selbſtgefühl und kühner Muth, bei Gott!
Doch das war zu erwarten — Stolz will ich
Den Spanier. Ich mag es gerne leiden,
Wenn auch der Becher überſchäumt — Ihr tratet
Aus meinen Dienſten, hör' ich?

Marquis.
Einem Beſſern
Den Platz zu räumen, zog ich mich zurück.

König.
Das thut mir leid. Wenn ſolche Köpfe feiern,
Wie viel Verluſt für meinen Staat — Vielleicht
Befürchtet ihr, die Sphäre zu verfehlen,
Die eures Geiſtes würdig iſt.

Marquis.
O nein!
Ich bin gewiß, daß der erfahrne Kenner,
In Menſchenſeelen, ſeinem Stoff, geübt,
Beim erſten Blicke wird geleſen haben,
Was ich ihm taugen kann, was nicht. Ich fühle
Mit demuthsvoller Dankbarkeit die Gnade,
Die eure königliche Majeſtät
Durch dieſe ſtolze Meinung auf mich häufen;
Doch — (Er hält inne.)

König.
Ihr bedenket euch.

Marquis.
Ich bin — ich muß
Geſtehen, Sire — ſogleich nicht vorbereitet,
Was ich als Bürger dieſer Welt gedacht,
In Worte ihres Unterthans zu kleiden. —
Denn damals, Sire, als ich auf immer mit
Der Krone aufgehoben, glaubt' ich mich
Auch der Nothwendigkeit entbunden, ihr
Von dieſem Schritte Gründe anzugeben.

König.
So ſchwach ſind dieſe Gründe? Fürchtet ihr
Dabei zu wagen?

Marquis.
Wenn ich Zeit gewinne,
Sie zu erſchöpfen, Sire — mein Leben höchſtens.
Die Wahrheit aber ſetz' ich aus, wenn ſie
Mir dieſe Gunſt verweigern. Zwiſchen ihrer
Ungnade und Geringſchätzung iſt mir
Die Wahl gelaſſen. Muß ich mich entſcheiden,
So will ich ein Verbrecher lieber als
Ein Thor von ihren Augen gehen.

König
(mit erwartender Miene).
Nun?

Marquis.
Ich kann nicht Fürſtendiener ſein.
(Der König ſieht ihn mit Erſtaunen an.)
Ich will
Den Käufer nicht betrügen, Sire. — Wenn ſie
Mich anzuſtellen würdigen, ſo wollen
Sie nur die vorgewogne That. Sie wollen
Nur meinen Arm und meinen Muth im Felde,
Nur meinen Kopf im Rath. Nicht meine Thaten,
Der Beifall, den ſie finden an dem Thron,
Soll meiner Thaten Endzweck ſein. Mir aber,
Mir hat die Tugend eignen Werth. Das Glück,
Das der Monarch mit meinen Händen pflanzte,
Erſchuf ich ſelbſt und Freude wäre mir
Und eigne Wahl, was mir nur Pflicht ſein ſollte.
Und iſt das ihre Meinung? Können ſie
In ihrer Schöpfung fremde Schöpfer dulden?
Ich aber ſoll zum Meißel mich erniedern,
Wo ich der Künſtler könnte ſein? — Ich liebe
Die Menſchheit und in Monarchieen darf
Ich Niemand lieben, als mich ſelbſt.

König.
Dieß Feuer
Iſt lobenswerth. Ihr möchtet Gutes ſtiften.
Wie ihr es ſtiftet, kann dem Patrioten,
Dem Weiſen gleich viel heißen. Suchet euch
Den Poſten aus in meinen Königreichen,
Der euch berechtigt, dieſem edeln Triebe
Genug zu thun.

Marquis.
Ich finde keinen.

König.
Wie?

Marquis.
Was eure Majeſtät durch meine Hand
Verbreiten — iſt das Menſchenglück? Iſt das
Daſſelbe Glück, das meine reine Liebe
Den Menſchen gönnt? — Vor dieſem Glücke würde
Die Majeſtät erzittern — Nein! Ein neues
Erſchuf der Krone Politik — ein Glück,
Das ſie noch reich genug iſt, auszutheilen,
Und in dem Menſchenherzen neue Triebe,
Die ſich von dieſem Glücke ſtillen laſſen.
In ihren Münzen läßt ſie Wahrheit ſchlagen,
Die Wahrheit, die ſie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stempel, die nicht dieſem gleichen.
Doch, was der Krone frommen kann — iſt das
Auch mir genug? Darf meine Bruderliebe
Sich zur Verkürzung meines Bruders borgen?
Weiß ich ihn glücklich — eh' er denken darf?
Mich wählen ſie nicht, Sire, Glückſeligkeit,
Die ſie uns prägen, auszuſtreun! Ich muß

Digitized by Google

Mich weigern, dieſe Stempel auszugeben —
Ich kann nicht Fürſtendiener ſein.

König (etwas raſch).

Ihr ſeid
Ein Proteſtant.

Marquis (nach einigem Bedenken).

Ihr Glaube, Sire, iſt auch
Der meinige.

(Nach einer Pauſe.)

Ich werde mißverſtanden.
Das war es, was ich fürchtete. Sie ſehen
Von den Geheimniſſen der Majeſtät
Durch meine Hand den Schleier weggezogen.
Wer ſichert ſie, daß mir noch heilig heiße,
Was mich zu ſchrecken aufgehört? Ich bin
Gefährlich, weil ich über mich gedacht.
Ich bin es nicht, mein König. Meine Wünſche
Verweſen hier.

(Die Hand auf die Bruſt gelegt.)

Die lächerliche Wuth
Der Neuerung, die nur der Ketten Laſt,
Die ſie nicht ganz zerbrechen kann, vergrößert,
Wird mein Blut nie erhitzen: das Jahrhundert
Iſt meinem Ideal nicht reif. Ich lebe,
Ein Bürger derer, welche kommen werden.
Kann ein Gemälde Ihre Ruhe trüben? —
Ihr Athem löſcht es aus.

König.

Bin ich der Erſte,
Der euch von dieſer Seite kennt?

Marquis.

Von dieſer —
Ja!

König

(ſteht auf, macht einige Schritte und bleibt dem Marquis gegenüber ſtehen. Für ſich).

Neu zum wenigſten iſt dieſer Ton!
Die Schmeichelei erſchöpft ſich. Nachzuahmen
Erniedrigt einen Mann von Kopf. — Auch einmal
Die Probe von dem Gegentheil. — Warum nicht?
Das Ueberraſchende macht Glück. — Wenn Ihr
Es ſo verſtehet, gut, ſo will ich mich
Auf eine neue Kronbedienung richten —
Den ſtarken Geiſt —

Marquis.

Ich höre, Sire, wie klein,
Wie niedrig ſie von Menſchenwürde denken,
Selbſt in des freien Mannes Sprache nur
Den Kunſtgriff eines Schmeichlers ſehen, und
Mir däucht, ich weiß, wer ſie dazu berechtigt.
Die Menſchen zwangen ſie dazu: die haben
Freiwillig ihres Adels ſich begeben,
Freiwillig ſich auf dieſe niedre Stufe
Herabgeſtellt. Erſchrocken fliehen ſie
Vor dem Geſpenſte ihrer innern Größe,
Gefallen ſich in ihrer Armuth, ſchmücken
Mit feiger Weisheit ihre Ketten aus,
Und Tugend nennt man, ſie mit Anſtand tragen.
So überkamen ſie die Welt. So ward
Sie ihrem großen Vater überliefert.
Wie könnten ſie in dieſer traurigen
Verſtümmlung — Menſchen ehren?

König.

Etwas Wahres
Find' ich in dieſen Worten.

Marquis.

Aber, Schade!
Da ſie den Menſchen aus des Schöpfers Hand
In ihrer Hände Werk verwandelten,
Und dieſer neugegoſſ'nen Creatur
Zum Gott ſich gaben — da verſahen ſie's
In Etwas nur: Sie blieben ſelbſt noch Menſch —
Menſch aus des Schöpfers Hand. Sie fuhren fort,
Als Sterblicher zu leiden, zu begehren;
Sie brauchen Mitgefühl — und einem Gott
Kann man nur opfern — zittern — zu ihm beten!
Bereuenswerther Tauſch! Unſelige
Verdrehung der Natur! — Da ſie den Menſchen
Zu ihrem Saitenſpiel herunter ſtürzten:
Wer theilt mit Ihnen Harmonie?

König.

Bei Gott,
Er greift in meine Seele!

Marquis.

Aber ihnen
Bedeutet dieſes Opfer Nichts. Dafür
Sind ſie auch einzig — Ihre eigne Gattung —
Um dieſen Preis ſind ſie ein Gott. — Und ſchrecklich,
Wenn das nicht wäre — wenn für dieſen Preis,
Für das zertretne Glück von Millionen,
Sie Nichts gewonnen hätten! wenn die Freiheit,
Die ſie vernichteten, das Einz'ge wäre,
Das ihre Wünſche reifen kann? Ich bitte,
Mich zu entlaſſen, Sire. Mein Gegenſtand
Reißt mich dahin. Mein Herz iſt voll — der Reiz
Zu mächtig, vor dem Einzigen zu ſtehen,
Dem ich es öffnen möchte.

(Der Graf von Lerma tritt herein und ſpricht einige Worte leiſe mit dem Könige. Dieſer gibt ihm einen Wink, ſich zu entfernen, und bleibt in ſeiner vorigen Stellung ſitzen.)

König

(zum Marquis, nachdem Lerma weggegangen).

Redet aus!

Marquis (nach einigem Stillſchweigen).

Ich fühle, Sire — den ganzen Werth —

König.

Vollendet!
Ihr hattet mir noch mehr zu ſagen.

Marquis.

Sire!
Jüngſt kam ich an von Flandern und Brabant. —
So viele reiche, blühende Provinzen!
Ein kräftiges, ein großes Volk — und auch
Ein gutes Volk — und, Vater dieſes Volkes,
Das, dacht' ich, das muß göttlich ſein! — Da ſtieß
Ich auf verbrannte menſchliche Gebeine —

(Hier ſchweigt er ſtill; ſeine Augen ruhen auf dem Könige, der es verſucht, dieſen Blick zu erwiedern, aber betroffen und verwirrt zur Erde ſieht.)

Sie haben Recht. Sie müſſen. Daß ſie können,
Was ſie zu müſſen eingeſehn, hat mich
Mit ſchaudernder Bewunderung durchdrungen.
O, Schade, daß, in ſeinem Blut gewälzt,
Das Opfer wenig dazu taugt, dem Geiſt
Des Opferers ein Loblied anzuſtimmen!
Daß Menſchen nur — nicht Weſen höh'rer Art —
Die Weltgeſchichte ſchreiben! — Sanftere
Jahrhunderte verdrängen Philipp's Zeiten;
Die bringen mildre Weisheit: Bürgerglück
Wird dann verſöhnt mit Fürſtengröße wandeln,
Der karge Staat mit ſeinen Kindern geizen
Und die Nothwendigkeit wird menſchlich ſein.

König.

Wann, denkt ihr, würden dieſe menſchlichen
Jahrhunderte erſcheinen, hätt' ich vor
Dem Fluch des jetzigen gezittert? Sehet
In meinem Spanien euch um. Hier blüht
Des Bürgers Glück in nie bewölktem Frieden;
Und dieſe Ruhe gönn' ich den Flamändern.

Marquis (ſchnell).

Die Ruhe eines Kirchhofs! Und ſie hoffen,
Zu endigen, was ſie begannen? hoffen,
Der Chriſtenheit gezeitigte Verwandlung,
Den allgemeinen Frühling aufzuhalten,
Der die Geſtalt der Welt verjüngt? Sie wollen
Allein in ganz Europa — ſich dem Rade
Des Weltverhängniſſes, das unaufhaltſam

Digitized by Google

In vollem Laufe rollt, entgegenwerfen?
Mit Menschenarm in seine Speichen fallen?
Sie werden nicht! Schon flohen Tausende
Aus ihren Ländern froh und arm. Der Bürger,
Den sie verloren für den Glauben, war
Ihr edelster. Mit offnen Mutterarmen
Empfängt die Fliehenden Elisabeth
Und fruchtbar blüht durch Künste unsers Landes
Britannien. Verlassen von dem Fleiß
Der neuen Christen, liegt Granada öde
Und jauchzend sieht Europa seinen Feind
An selbst geschlagnen Wunden sich verbluten.
(Der König ist bewegt; der Marquis bemerkt es und tritt einige Schritte näher.)
Sie wollen pflanzen für die Ewigkeit
Und säen Tod? Ein so erzwungnes Werk
Wird seines Schöpfers Geist nicht überdauern.
Dem Undank haben sie gebaut — umsonst
Den harten Kampf mit der Natur gerungen,
Umsonst ein großes königliches Leben
Zerstörenden Entwürfen hingeopfert.
Der Mensch ist mehr, als sie von ihm gehalten.
Des langen Schlummers Bande wird er brechen
Und wiederfordern sein geheiligt Recht.
Zu einem Nero und Busiris wirft
Er ihren Namen, und — das schmerzt mich: denn
Sie waren gut.

König.

Wer hat euch dessen so
Gewiß gemacht?

Marquis (mit Feuer).

Ja, beim Allmächtigen!
Ja — ja — ich wiederhol' es. Geben Sie,
Was sie uns nahmen, wieder! Lassen Sie,
Großmüthig, wie der Starke, Menschenglück
Aus ihrem Füllhorn strömen — Geister reifen
In ihrem Weltgebäude! Geben sie,
Was sie uns nahmen, wieder! Werden sie
Von Millionen Königen ein König!
(Er nähert sich ihm kühn und indem er feste und feurige Blicke auf ihn richtet.)
O, könnte die Beredsamkeit von allen
Den Tausenden, die dieser großen Stunde
Theilhaftig sind, auf meinen Lippen schweben,
Den Stral, den ich in diesen Augen merke,
Zur Flamme zu erheben! — Geben sie
Die unnatürliche Vergött'rung auf,
Die uns vernichtet! Werden sie uns Muster
Des Ewigen und Wahren! Niemals — niemals
Besaß ein Sterblicher so viel, so göttlich
Es zu gebrauchen. Alle Könige
Europens huldigen dem span'schen Namen.
Gehn sie Europens Königen voran!
Ein Federzug von dieser Hand, und neu
Erschaffen wird die Erde. Geben sie
Gedankenfreiheit! —
(Sich ihm zu Füßen werfend.)

König

(überrascht, das Gesicht weggewandt und dann wieder auf den Marquis geheftet).

Sonderbarer Schwärmer!
Doch — stehet auf — ich —

Marquis.

Sehen sie sich um
In seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
Ist sie gegründet — und wie reich ist sie
Durch Freiheit! Er, der große Schöpfer, wirft
In einen Tropfen Thau den Wurm und läßt
Noch in den todten Räumen der Verwesung
Die Willkür sich ergötzen — Ihre Schöpfung,
Wie eng und arm! Das Rauschen eines Blattes
Erschreckt den Herrn der Christenheit — Sie müssen
Vor jeder Tugend zittern. Er — der Freiheit
Entzückende Erscheinung nicht zu stören —
Er läßt des Uebels grauenvolles Heer
In seinem Weltall lieber toben — ihn,
Den Künstler, wird man nicht gewahr, bescheiden
Verhüllt er sich in ewige Gesetze!
Die sieht der Freigeist, doch nicht ihn. Wozu
Ein Gott? sagt er: die Welt ist sich genug!
Und keines Christen Andacht hat ihn mehr,
Als dieses Freigeists Lästerung, gepriesen.

König.

Und wollet ihr es unternehmen, dieß
Erhabne Muster in der Sterblichkeit,
In meinen Staaten nachzubilden?

Marquis.

Sie,
Sie können es. Wer anders? Weihen sie
Dem Glück der Völker die Regentenkraft,
Die — ach so lang — des Thrones Größe nur
Gewuchert hatte — stellen sie der Menschheit
Verlornen Adel wieder her! Der Bürger
Sei wiederum, was er zuvor gewesen,
Der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
Als seiner Brüder gleich ehrwürd'ge Rechte.
Wenn nun der Mensch, sich selbst zurückgegeben,
Zu seines Werths Gefühl erwacht — der Freiheit
Erhabne, stolze Tugenden gedeihen —
Dann Sire, wenn sie zum glücklichsten der Welt
Ihr eignes Königreich gemacht — dann ist
Es ihre Pflicht, die Welt zu unterwerfen.

König (nach einem großen Stillschweigen).

Ich ließ euch bis zu Ende reden — Anders,
Begreif' ich wohl, als sonst in Menschenköpfen,
Malt sich in diesem Kopf die Welt — auch will
Ich fremdem Maßstab euch nicht unterwerfen.
Ich bin der Erste, dem ihr euer Innerstes
Enthüllt. Ich glaub' es, weil ich's weiß. Um dieser
Enthaltung willen, solche Meinungen,
Mit solchem Feuer doch umfaßt, verschwiegen
Zu haben bis auf diesen Tag — um dieser
Bescheidnen Klugheit willen, junger Mann,
Will ich vergessen, daß ich sie erfahren,
Und wie ich sie erfahren. Stehet auf!

---

3) Aus dem Schauspiel „Wilhelm Tell."

Aufzug 4, Scene 3.

Die hohle Gasse bei Küßnacht. Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene, auf einem der vordersten ist ein Vorsprung mit Gesträuch bewachsen.

Tell (tritt auf mit der Armbrust).

Durch diese hohle Gasse muß er kommen,
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht. — Hier
Vollend' ich's. — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen,
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt,
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.
Ich lebte still und harmlos. — Das Geschoß
War auf des Waldes Thiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord. —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt, in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt,
Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt. —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.
Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wuth
Beschützen, Landvogt. — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, auf's Haupt des Kindes anzulegen —

Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbar'm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines nächsten Schusses erstes Ziel
Dein Herz sein sollte. — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld, ich will sie zahlen.
Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt,
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was du. — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen, —
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen.
Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein theures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch dir soll es nicht widerstehn. — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst.
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Entrann' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden,
(Wanderer gehen über die Scene.)
Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt
Sich an dem Andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwer beladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt an's End' der Welt.
Sie Alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!
(Setzt sich.)
Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch Etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Waidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken,
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, lieben Kinder,
Auch jetzt — euch zu vertheid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!
(Steht auf.)
Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang
Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Gratthier zu erjagen:
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.
(Man hört von ferne eine heitre Musik, welche sich nähert.)
Mein ganzes Leben lang hab ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel,
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den Meisterschuß thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.
(Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt, Stüssi, der Flurschütz, gesellt sich zu ihm.)

Stüssi.
Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — Ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Sennen auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.
Tell.
Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.
Stüssi.
Drückt euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen.
Nehmt mit was kommt, die Zeiten sind jetzt schwer.
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.
Tell.
Und oft kommt gar das eine zu dem andern.
Stüssi.
So geht die Welt nun. Es gibt allerwegen
Unglücks genug. — Ein Rufi ist gegangen
Im Glarner Land und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.
Tell.
Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht Nichts fest auf Erden.
Stüssi.
Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen, die fallen auf sein Roß,
Daß es für Marter todt zu Boden sinkt
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.
Tell.
Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.
(Armgart kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs.)
Stüssi.
Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.
Tell.
Dergleichen Thaten bringet jeder Tag,
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.
Stüssi.
Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.
Tell.
Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
(Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Wegs.)
Stüssi.
Gehabt euch wohl. — Ihr wartet hier auf Jemand?
Tell.
Das thu' ich.
Stüssi.
Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.
Wanderer (kommt).
Den Vogt erwartet heut' nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.
Tell (steht auf).
Armgart (kommt vorwärts.)
Der Landvogt kommt nicht!
Stüssi.
Sucht ihr was an ihn?
Armgart.
Ach freilich!
Stüssi.
Warum stellet ihr euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?
Armgart.
Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

Frieshardt
(kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Scene.)
Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.
(Tell geht ab.)
Armgart (lebhaft).
Der Landvogt kommt!
(Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. Geßler und Rudolph der Harras zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.)
Stüssi (zum Frieshardt).
Wie kamt ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?
Frieshardt.
Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.
Stüssi.
Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?
Frieshardt.
Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —
Stüssi.
O bleibt, erzählt!
Frieshardt.
Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. (Ab.)
Stüssi.
Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus,
Dem Volk kann weder Wasser bei, noch Feuer.
(Er sieht sich um.)
Wo kam der Waidmann hin, mit dem ich sprach?
(Geht ab.)
Geßler und Rudolph der Harras zu Pferd.
Geßler.
Sagt, was ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht in's Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist: ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Land oder der Kaiser.
Armgart.
Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!
(Nähert sich furchtsam.)
Geßler.
Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen, diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.
Rudolph.
Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —
Geßler.
Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — Es muß sich unterwerfen.
(Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.)
Armgart.
Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!
Geßler.
Was drängt ihr euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!
Armgart.
Mein Mann liegt im Gefängniß,
Die armen Waisen schrei'n nach Brod — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!
Rudolph.
Wer seid ihr? Wer ist euer Mann?
Armgart.
Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge.
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —
Rudolph (zum Landvogt).
Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt euch, gebt ihn los den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.
(Zu der Frau.)
Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt eure Bitte — Hier ist nicht der Ort.
Armgart.
Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Thurm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.
Geßler.
Weib, wollt ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!
Armgart.
Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.
Thu deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!
Geßler.
Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!
Armgart
(greift in den Zügel des Pferdes).
Nein, nein, ich habe Nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst. — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir Nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen. —
Geßler.
Weib, mach' Platz!
Oder mein Roß geht über dich hinweg.
Armgart.
Laß es über mich dahin gehn — da —
(Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.)
Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern. — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Aergste nicht, was du gethan. —
Rudolph.
Weib, seid ihr rasend?
Armgart (heftiger fortfahrend).
Trateſt du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
— O ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —
(Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.)
Geßler.
Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reut.
Rudolph.
Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit
Geßler.
Ein allzumilder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen. — Ich will —

Digitized by Google

(Ein Pfeil durchbohrt ihn, er fährt mit der Hand an's Herz und will sinken. Mit matter Stimme.)

Gott sei mir gnädig!

Rudolph.

Herr Landvogt — Gott, was ist das? Woher kam das?

Armgart (auffahrend).

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!

Rudolph (springt vom Pferde).

Welch gräßliches Ereigniß — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! — Ihr seid
Ein Mann des Todes! —

Geßler.

Das ist Tell's Geschoß.

(Ist vom Pferd herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.)

Tell

(erscheint oben auf der Höhe des Felsens).

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

(Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.)

Stüssi (voran).

Was gibt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgart.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk (im Hereinstürzen).

Wer ist erschossen?

(Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe und die Musik geht fort.)

Rudolph der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden,
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras.

Rast dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen.

(Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.)

Herr Landvogt, redet, wenn ihr könnt. — Habt ihr
Mir Nichts mehr zu vertrauen?

(Geßler gibt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.)

Wo soll ich hin?
Nach Küßnacht? Ich versteh' euch nicht — O werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische!
Denkt jetzt, euch mit dem Himmel zu versöhnen.

(Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.)

Stüssi.

Sieh', wie er bleich wird. — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

Armgart

(hebt ein Kind empor).

Seht, Kinder, wie ein Wütherich verscheidet!

Rudolph der Harras.

Wahnsinnige Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schreckniß weidet?
Helft — Legt Hand an. — Steht mir Niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber (treten zurück).

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!?

Rudolph der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammniß!

(Zieht das Schwert.)

Stüssi

(fällt ihm in den Arm).

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle (tumultuarisch).

Das Land ist frei!

Rudolph der Harras.

Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

(Zu den Waffenknechten, die hereindringen.)

Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen. — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen. — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Beute retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.

(Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen sechs barmherzige Brüder.)

Armgart.

Platz, Platz! Da kommen die barmherzigen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt — die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder

(schließen einen Halbkreis um den Todten und singen in tiefem Ton).

Rasch tritt der Tod den Menschen an;
Es ist ihm keine Frist gegeben.
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinem Richter stehen!

(Der Vorhang fällt.)

24.

Wilhelm von Humboldt.

Der innigste Wunsch.

Wenn sehnsuchtsvoll nach Etwas wird gerungen,
Ist's nicht Begierde bloß, es zu empfangen,
Es ist ein grundursprüngliches Verlangen,
In das die Seele gänzlich ist verschlungen.
Von Sehnsucht ist der Busen tief durchdrungen,
Wenn süßen Liebeglühens zartes Bangen
Erröthend färbt der Jungfrau holde Wangen,
Wenn ihr der Gegenliebe Wort geklungen.
Mit Sehnsucht wünscht man sich zum Schooß der Erde,
Daß Staub zu Staub und Geist zu Geiste werde
Und Himmlisches vom Irdischen sich trenne.
Allein am heftigsten die Sehnsucht glühet,
Daß, was das Erdenlicht, als Schatten fliehet,
Im Himmlischen sich wieder liebend kenne.

25.

Christoph August Tiedge.

Aus dem Lehrgedicht „Urania."

1) An die Hoffnung.

Die du so gern in heil'gen Nächten feierst
Und sanft und weich den Gram verschleierst,
Der eine zarte Seele quält,
O Hoffnung! laß, durch dich empor gehoben,
Den Dulder ahnen, daß dort oben
Ein Engel seine Thränen zählt!
Wenn, längst verhallt, geliebte Stimmen schweigen,
Wenn unter ausgestorbnen Zweigen
Verödet die Erinnrung sitzt:
Dann nahe dich, wo dein Verlassner trauert
Und, von der Mitternacht umschauert,
Sich auf versunkne Urnen stützt.

Digitized by Google

Und blickt er auf, das Schicksal anzuklagen,
Wenn scheidend über seinen Tagen
Die letzten Stralen untergehn:
Dann laß ihn, um den Rand des Erdentraumes,
Das Leuchten eines Wolkensaumes
Von einer nahen Sonne sehn!

---

2) An die Nacht.

Heil'ge Nacht, du führest deine Globen
Still und friedlich durch den Himmelsraum.
Wohnet Licht und Friede nur dort oben?
Ist hienieden Alles Traum?
Traumgestalten gleich, dahin geschwunden
Sind, im wilden Kampfe des Gewühls,
Die erhabnen, großen Weihestunden
Unsers zartesten Gefühls.
Hat der edle Sieger welke Kränze,
Hat er Todtenkränze nur gepflegt,
Die er, schwindend, an der öden Grenze
Dieses Lebens niederlegt?
Ruhe, dich! dich such' ich, holder Friede!
Suche dein Gestirn am Himmel auf,
Tief im Dunkel, tief verirrt und müde,
Schließt dein Pilger seinen Lauf.

26.

Friedrich von Matthisson.

1.

Der Abend.

Purpur malt die Tannenhügel
Nach der Sonne Scheideblick;
Lieblich strahlt des Baches Spiegel
Hespers Fackelglanz zurück.
Wie in Todtenhallen düster
Wird's im Pappelweidenhain;
Unter leisem Blattgeflüster
Schlummern alle Vögel ein.
Nur dein Abendlied, o Grille,
Tönt noch aus bethautem Grün
Durch der Dämmrung Zauberhülle
Süße Trauermelodien.
Tönst du einst im Abendhauche,
Grillchen, auf mein frühes Grab
Aus der Freundschaft Rosenstrauche
Deinen Klaggesang herab:
Wird mein Geist noch stets dir lauschen,
Horchend wie er jetzt dir lauscht,
Durch des Hügels Blumen rauschen,
Wie dieß Sommerlüftchen rauscht.

2.

Mondscheingemälde.

Der Vollmond schwebt im Osten;
Am alten Geisterthurm
Flimmt bläulich im bemoosten
Gestein der Feuerwurm.
Der Linde schöner Sylphe
Streift scheu in Lunens Glanz,
Im dunkeln Uferschilfe
Webt leichter Irrwischtanz.
Die Kirchenfenster schimmern,
In Silber wallt das Korn;
Bewegte Sternchen flimmern
Auf Teich und Wiesenborn;
Im Lichte wehn die Ranken
Der öden Felsenkluft;
Den Berg, wo Tannen wanken,
Umschleiert weißer Duft.
Wie schön der Mond die Wellen
Des Erlenbachs besäumt,
Der hier durch Binsenstellen,
Dort unter Blumen schäumt,
Als lodernde Cascade
Des Dorfes Mühle treibt
Und wild vom lauten Rade
In Silberfunken stäubt.
Durch Fichten senkt der Schimmer
So bleich und schauerlich
Auf die bebuschten Trümmer
Der Wasserleitung sich,
Bestralt die düstern Eiben
Der kleinen Meierei
Und hellt die bunten Scheiben
Der gothischen Abtei.
Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
Die ungeheuren Massen
Gezackter Felsenreihn,
Dort wo in milder Helle,
Von Immergrün umwebt,
Die Eremitenzelle
An grauer Klippe schwebt.
Der Elfen Heere schweifen
Durch Feld und Wiesenplan,
Es deuten Silberstreifen
Dem Schäfer ihre Bahn:
Er weiß am Purpurkreise,
Vom Wollenvieh verschmäht,
In welchem Blumengleise
Ihr Abendreihn sich dreht.
Bald bergen, bald entfalten
In lieblicher Magie
Sich wechselnd die Gestalten
Der regen Phantasie.
Die zarten Blüthen keimen,
O Mond! an deinem Licht,
Die sie in Feenträumen
Um unsre Schläfe flicht.

27.

Joh. Gaudenz v. Salis-Seewis.

1.

Das Grab.

Das Grab ist tief und stille
Und schauderhaft sein Rand.
Es deckt mit schwarzer Hülle
Ein unbekanntes Land.
Das Lied der Nachtigallen
Tönt nicht in seinem Schooß.
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.
Verlaßne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waise Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.
Doch sonst an keinem Orte
Wohnt die ersehnte Ruh;
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimat zu.
Das arme Herz, hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Erlangt den wahren Frieden
Nur, wo es nicht mehr schlägt.

Digitized by Google

2.

Letzter Wunsch.

Wann, o Schicksal, wird wohl endlich,
Mir mein letzter Wunsch gewährt:
Nur ein Hüttchen, still und ländlich,
Nur ein kleiner eigner Herd;
Und ein Freund, bewährt und weise,
Freiheit, Heiterkeit und Ruh'!
Ich, und Sie! das seufz' ich leise,
Zur Gefährtin Sie dazu.

Wenn ich noch ein Gärtchen hätte,
Bauten wir's mit eigner Hand.
Statt geschorener Boskette
Und der Hagebuchenwand,
Dämmert uns ein Dach von Latten,
Dicht mit Rebengrün bedeckt,
Tief in Silbertannen-Schatten
Vor des Neides Blick versteckt.

Statt Kanäl' und Gartenteiche,
Nur ein Röhrenbrunnen-Trog!
Statt Alleen und Taxussträuche,
Früchte, die ich selbst erzog;
Durch ein Gatter, nur von Pfählen,
Durch den Vorhof, eng und klein,
Eilt' ich, statt nach Marmorsälen,
In ihr trautes Kämmerlein.

Bei des heitern Morgens Frische
Hörten wir im Buchenhain,
Dort am Wasser im Gebüsche,
Nachtigallen-Melodei'n.
Auch begänne sie Gesänge,
Wäre Philomel' entflohn,
Und in meine Seele dränge
Tiefer noch ihr süßer Ton.

Unterm Strauch voll Hagerosen,
Auf dem rothblümten Klee,
Könnten wir so traulich kosen
Wie auf seidnem Kanapee.
In dem Duft entblühter Bohnen,
Unter Pappeln, hoch und schlank,
Bauten wir, trotz goldnen Thronen,
Eine kleine Bretterbank.

Beeren, die ihr Finger drückte,
Honig, der der Wab' entfloß,
Kräuter, die vom Beet' sie pflückte,
Milch, die sie in Schalen goß:
Ha! bei solchem Göttermahle
Säßen wir, wie froh, wie stolz!
Wär' auch Löffel, Kelch und Schale
Nur aus weißem Buchenholz.

Mit den holden Dörferinnen,
Nach der Weidenpfeife Schall,
Einen Maientanz beginnen,
Gält' uns mehr, als Maskenball.
Lieber, als der Prunk der Bühnen
Dem verwöhnten Städterschwarm,
Wär' ein Pfänderspiel im Grünen
Mir an meines Mädchens Arm.

In gestirnten Sommernächten,
Wann der Mond die Schatten hellt,
Wallte sie an meiner Rechten
Durch das thaubeträufte Feld,
Oft zum milden Abendsterne
Hüb' ich den entzückten Blick:
Oefter senkt' ich ihn, wie gerne!
Auf ihr blaues Aug' zurück.

Vieles wünscht' ich sonst vergebens!
Jetzo nur zum letzten Mal
Für den Abend meines Lebens
Irgendwo ein Friedensthal,
Edle Muß' in eigner Wohnung
Und ein Weib voll Zärtlichkeit,
Das, der Treue zur Belohnung,
Auf mein Grab ein Veilchen streut.

28.

Siegfried August Mahlmann.

Sternhelle Nacht.

Gottes Pracht am Himmelsbogen
Ist in Sternen aufgezogen,
Welch ein heilig stilles Chor!
Daß das Herz dir größer werde,
Blicke von der kleinen Erde
Zu dem ew'gen Glanz empor!
Kannst du noch dein Auge senken?
Deines armen Lebens denken
Und was irdisch dich betrübt?
Der den Flammenkranz gewunden,
Hat dich seiner werth gefunden,
Ist ein Vater, der dich liebt.
Aus der Sterne Millionen,
Aus den glanzerfüllten Zonen,
Hat er seinen Thron erbaut.
Seiner Welten lichte Heere,
Seiner Sonnen Flammenmeere
Wandeln, wo sein Auge schaut.
Seine Liebe spricht den Segen,
Daß auf ihren ew'gen Wegen
Nie sein Auge sie vergißt.
Allem Dasein, allem Leben
Hat er diesen Trost gegeben:
Hallelujah, daß du bist!

29.

Johann Martin Usteri.*)

1.

Rundgesang.

Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht!
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!
So mancher schafft sich Sorg' und Müh',
Sucht Dornen auf und findet sie
Und läßt das Veilchen unbemerkt,
Das ihm am Wege blüht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wenn scheu die Schöpfung sich verhüllt
Und lauter Donner ob uns brüllt,
So scheint am Abend nach dem Sturm
Die Sonne, ach! so schön! —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Neid und Mißgunst sorgsam flieht,
Genügsamkeit im Gärtchen zieht,
Dem schießt sie bald zum Bäumchen auf,
Das goldne Früchte bringt. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Wer Redlichkeit und Treue übt
Und gern dem ärmern Bruder gibt,
Da siedelt sich Zufriedenheit
So gerne bei ihm an. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Und wenn der Pfad sich furchtbar engt
Und Mißgeschick uns plagt und drängt,

---

*) Geb. 1763 zu Zürch, gestorben ebendaselbst 1827.

Digitized by Google

So reicht die holde Freundschaft stets
Dem Redlichen die Hand. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Sie trocknet ihm die Thränen ab
Und streut ihm Blumen bis in's Grab,
Sie wandelt Nacht in Dämmerung
Und Dämmerung in Licht. —
Freut euch des Lebens u. s. f.
Sie ist des Lebens schönstes Band,
Schlagt, Brüder, traulich Hand in Hand!
So wallt man froh, so wallt man leicht
In's beff're Vaterland. —
Freut euch des Lebens,
Weil noch das Lämpchen glüht'.
Pflücket die Rose,
Eh' sie verblüht!

2.

De verliebt Rechemeister.

(Züricher Mundart.)

Denk i a's Brenceli,
Wird's mir so wunderli,
Hätt's au so gern, und ist
Doch nüd für mich.
Hocke so mängist da,
Fahne denn z'ráchnen a:
Was han i denn für mich
Und es für sich?
Ich bin arm, es ist rych;
Brüll, das ist nüd glych!
Aber das säg i zum
Trost mer denn drauf:
Eh i brav Thaler ha
Oder's verdiene cha,
Rolle vo Rolle gahd
Ordeli uf.
Es ist hübsch, i bi leid:
Ist wohl en' Unterscheid!
Aber da säg i zum
Trost mer denn drauf:
Schön ist veränderli,
Ich blybe wie'n i bi,
Rolle vo Rolle gahd
Ordeli uf.
Wenn i nu wüsse thät,
Ob em das säge sett?
Aber i fürchte 'n es
Seite mir drauf:
„Nimm di, so dankt mer's nüd,
Darum so mag di nüd,
Rolle vo Rolle gahd
Ordeli uf!"

30.

August Friedr. Ernst Langbein.*)

Das große Loos.

„Frau," sagte Meister Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen."

---

*) Geb. 1757, gest. 1835.

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt
Und unser Pärchen borgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.
Hell krähte jetzt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, ins Lotteriehaus fort:
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg: denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen
Und mache mich vor Stolz so schwer wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Tiegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen." —
Er rannte fort und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf' dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!" —
Das Knäblein hatte schier drei Stunden lange Weile
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!" —
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?"
Der Bube floh so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Courier
Auf Doctor Faust's berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-, niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.
Man öffnet jetzt das kleine Haus
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man heult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Er scheint für diese Welt verloren.
Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Gethümmel,
Die Augen mälig wieder auf,

Digitized by Google

Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen," fuhr sie fort, „ward dir vor Freude schwül?
Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüthe
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!)
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel!"
„Das ist sie!" sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete." —
Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schooß.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse;
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Till's tragi-komische Geschichte
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind, Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!" —

31.

Johann Gottlieb Seume.

Der Wilde.

Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Cultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebec's übereisten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.
Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Trof der Guß herab auf seinen Gürtel
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hagren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Geberde
Den gesittet feinen Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!" —
„„Willst du, mißgestaltes Ungeheuer,""
Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!""
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.
Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder
Und erzählte von den bunten Städtern
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Trockneten die langen schwarzen Haare
Und durchsuchten seine Waidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.
Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildniß brachte.
Doch sein Spähn und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.
Furcht und Freude schlug in seinem Herzen
Und er faßte Muth und nahte leise.
„Wer ist draußen?" brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab ich mich verirret,""
Sprach der Europäer furchtsam schmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewissen Wege!""
„Kommt herein!" versetzt der Unbekannte,
„Wärmt euch! Noch ist Feuer in der Hütte."
Und er führt ihn auf das Binsenlager,
Schreitet finster trotzig in den Winkel,
Holt den Rest von seinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und frischen Bärenschinken,
Um den späten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Waidmanns speiste,
Festlich, wie bei einem Klosterschmause,
Neben seinem Wirth der Europäer.
Fest und ernsthaft schaute der Hurone
Seinem Gaste spähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte
Und mit Wollust trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muschelschale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eine Bärenhaut auf weichem Moose
War des Pflanzers gute Lagerstätte
Und er schlief bis in die hohe Sonne.
Wie der wilden Zone wildster Krieger,
Schrecklich stand mit Bogen, Pfeil und Köcher
Der Hurone jetzt vor seinem Gaste,
Und erweckt ihn und der Europäer
Griff bestürzt nach seinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit süßem Morgentranke.
Als er lächelnd seinen Gast gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straße.
Höflich dankte ihm der Europäer;
Finster blickend blieb der Wilde stehen,
Sahe starr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, fester, ernster Stimme:
„Haben wir vielleicht uns schon gesehen?"
Wie vom Blitz getroffen stand der Jäger
Und erkannte nun in seinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hause jagte,
Stammelte verwirrt Entschuldigungen.
Ruhig lächelnd sagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weißen Leute,
Seht, wir Wilden sind doch beff're Menschen!"
Und er schlug sich seitwärts in die Büsche.

32.

Ludwig Theobul Kosegarten.

Agathon an Telxione.

(Heroide.)

Zauber, welcher neunmal mich umwunden,
Talisman, der meine Kräfte band,
Welches Dämons Hauch bist du zerschwunden,
Bist zersprengt von welches Heros Hand?
Weggeblasen ist der Kerkerbrodem,
Welcher schwül und ängstend auf mir lag.
Lebensluft umwebt mich, Lebensodem;
Golden glänzt mir der entflorte Tag.
Wo sind nun die täuschenden Gebilde,
Wo die Gaukel meiner Phantasie?
Wo die Füll' und Frisch' und Huld und Milde,
Falsche, die des Dichters Wahn dir lieh!
Wo des hohen Ideales Züge,
Das sein Rausch in dir verwirklicht sah?
Mit dem Rausche schwand des Rausches Lüge
Und entzaubert stehst du vor mir da.
Wie? dem Geist Praxiteles entrungen
Hätte sich süßschmerzend diese Frau?
Aus dem Meißel Polyklet's entsprungen,
Wär' unsträflich dieser Gliederbau?
Diese Formen trotzten jedem Tadel?
Dieses Auge sonder Ruh' und Glanz,
Diese Stirne sonder Sinn und Adel,
Kämpften mit Niobe's um den Kranz?
Dieses, wähnt' ich, sei der Wuchs Dionens?
Dies der Flug, den Atalanta flog?
Dies der Marmorbusen Hermionens,
Traus Orest Heroen-Frohheit sog?
Dies der honigreiche Mund Athenens,
Dem Verständigkeit und Güt' entquoll?
Dies die Tinten Anadyomenens,
Als sie blendend dem Geschäum entschwoll?
Also lächelten die Charitinnen
Jedem Forcher durch das Ohr in's Herz?
Also wechselten die Pierinnen
Spielend frohen Ernst und weisen Scherz?
Aus des Aethers reinstem Duft gewoben
Wäre diese Seele, dieser Leib? —
Nein, die Göttin ist in Dunst zerstoben
Und geblieben ist ein sterblich Weib.
Dejanirens Lieb', Ismenens Güte,
Iphigeniens himmelklarer Sinn,
Jede Unschuld, jede Schöne blühte,
Wie ich wähnt', in dieser Heuchlerin.
Jeder Tücke, wähnt' ich, jedes Zwanges
Sie sei ledig; blank und frank und frei
Sei nicht Daphne werther des Gesanges,
Als es diese meines Hymnus sei.
Wie der Künstler an dem Ideale
Seines Geistes hängt mit süßem Hang,
Wie aus Hebens nektarvoller Schale
Der Alcide die Vergöttrung trank;
Also hing an ihr ich mit Entzücken,
Ihr verlobt, vertraut mit Schwur und Eid.
Lüstern schöpft' ich aus den falschen Blicken
Die Verdammniß und die Seligkeit.
Ihr zu dienen sonder Dank und Spende,
Ihr zu frohnen sonder Sold und Lohn,
Ihr zu huld'gen sonder Ziel und Ende
Däucht' ein Loos mir wie kein Königsthron.
Was an Schätzen mir die Vorzeit lehnte,
Traus zu zinsen an die Afterzeit,
Zinst' und zahlt' ich einzig ihr und wähnte
Anspruchfrei mich für die Ewigkeit.
Und sie zahlt' auch mir mit manchen Blicken,
Manchem meinungreichen Wink und Gruß,
Manchem heuchlerischen Händedrücken,
Manchem halbgewährten, halbvergönnten Kuß.
Kärglich zahlte sie. Und was die Schlaue
Gestern zahlte, nahm sie heut zurück.
Willig trug ich ihre Laun' und ihre Laune;
Glaubt' ich doch an ihrer Liebe Glück!
Ihrer Liebe? Nimmer noch geliebet
Hat dies Weib, und nun und ewiglich
Wird von diesem Weibe Nichts geliebet,
Als sein eignes armes, hohles Ich.
Nein, zerronnen ist der Traum, zerronnen,
Welcher fünfzig Monden mich bethört,
Und das Netz, das magisch mich umsponnen,
Zauberin, ist durch dich selbst zerstört!
Von den wundgeriebnen Hüften fallen
Schon die rost'gen Ketten klirrend ab.
Freudiger des Lebens Bahn zu wallen,
Raff' ich auf mich aus der Knechtschaft Grab;
Prüfe schon mit wollustvollem Dehnen
Der gelähmten Muskeln Federkraft,
Uebe schon die kampfentwöhnten Sehnen,
Von der langen Sklaverei erschlafft.
Dem Entscharrten sei gesegnet, Sonne!
Dem Entschwommnen sei willkommen, Strand!
Angezogen von des Wettkampfs Wonne,
Schreit' ich rüstig in den Schrankensand;
Wie Alkmäons Sohn, der Riegezähmte,
Sich dem Arm der Lyderin entschlang,
Hydern würgte', Ais' Doggen zähmte,
Und gewaltig den Olymp errang.

33.

Friedrich Hölderlin.

1.

Das Schicksal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:
Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.
Es kann die Luft der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeihn;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer frei und stolz zu sein.
Triumph! die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.
Der Noth ist jede Lust entsprossen
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Flut erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Still lächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.
Durch Noth vereiniget, beschworen,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren
Und Schwert und Lanze ward getauscht;

Digitized by Google

In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.
Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Gibt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran
Und trümmert Felsenberge nieder
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.
Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.
O du, Gespielin der Kolossen,
O weise zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen:
Des Lebens beff're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.
Für meines Lebens goldnen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium
Und Ruh und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.
Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!
Beflügelt von dem Sturm erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!
Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

2.

Der blinde Sänger.

Wo bist du, Jugendliches, das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.
Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne dein am Hügel, und nie umsonst!
Nie täuschten mich, du Holdes! deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst du,
Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in deiner Schöne, wo bist du, Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.
Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben und leuchtete mir und droben
Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen und Gestalten
Aus Lieb' und Leid der helleren Tage schafft,
Zur eignen Freude, nun mein Gedanke ist
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.
Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt und der Boden
Unter ihm dröhnt und der Berg es nachhallt.
Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,
Ihr, meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.
Wohin? wohin? ich höre dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!
Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken! sei
Willkommen mir! es blühet mein Auge dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst du nieder,
Du goldner Quell aus heiligem Reich! und du,
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und du
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,
O kommt, daß euer, euer die Freude sei,
Ihr Alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das Göttliche mir vom Herzen!

3.

Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder
Wortereicher und leerer war?
Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

4.

Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer
Kommt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.
O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich zu fallen am Opferhügel
Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's geschehn! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!
Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu sehn,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich ist's hier unten.

ed by Google

5.

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kinds, wenn es mit Peitsch' und Sporn
Auf dem Rosse von Holz muthig und groß sich dünkt.
Denn ihr Deutschen, auch ihr seid
Thatenarm und gedankenvoll.
Oder kommt, wie der Stral aus dem Gewölke kommt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung.

6.

Sokrates und Alkibiades.

„Warum huldigest du, heiliger Sokrates,
„Diesem Jünglinge stets? kennest du Größres nicht?
„Warum siehet mit Liebe,
„Wie auf Götter, dein Aug' auf ihn?"
Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

7.

Rückkehr in die Heimat.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seid ihr's wieder.
Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr, Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!
Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin und hin ist Jugend und Lieb' und Glück,
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!
Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, Theures! die Deinen auch,
Und mahnst in Thränen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.
Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Gibt der Geläuterte dir sich lieber.
Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb' und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimat, wieder!

8.

Hyperion's Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.
Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.
Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruhn,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewisse hinab.

9.

Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gefanglos,
Aengstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.
Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor,
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalion's Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und Nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.

Digitized by Google

Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol
Und im Feuer des Süds kelen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder in's schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn
Steigen am dunkeln Gebirg Veſten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tageslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ist's hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pflug dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's schmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Hollunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie bist du treu mir geblieben.
Zärtlich pflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich wie sonst in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad oder hinab an den Bach,
Und die Pfade rötheſt du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche.
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

34.

Johann Ladislaw Pyrker.

Aus dem Heldengedicht „Rudolph von Habsburg."

Hornek der Sänger singt die fromme Handlung des Kaisers, wie er dem Priester sein Roß bot.

Nun trat im langen Talare der heilige Sänger
Leise herein. Er trug die tönende Harfe mit Vorsicht
Unter dem Arm und grüßte die Schar, vor Allen den Kaiser
Tief und mit innigem Blick! Erstaunt besann der Beherrscher
Deutschlands sich. Ihm schien: als hätt' er ihn früher gesehen;
Nur vom lastenden Alter gebeugt und ergraunet an Haaren
Stand er, ein Fremdling, vor ihm, da ließ er mit freundlichen Mienen
Auf den niedrigen Stuhl am Zelteingange sich nieder;
Langte die Harfe hervor und fuhr mit flüchtigen Fingern
Ueber die Saiten dahin, die herzerschütternden Lautes
Töneten. Still ward's darauf in dem Zelt und es stockte der Odem
Allen umher in der Brust, da er jetzt den feierlich ernsten,
Heiligen Sang begann im Klange der bebenden Saiten:
„Laut erbrauset der Sturm und jagt tiefhangende Wolken
Ueber die finsteren Berge hinaus. Der laubige Hochwald
Trieft, der Gießbach rauscht, vom donnernden Regen geschwollen.
Sieh, dort ruhete nun, aus dem Sattel gestiegen, ein Ritter,
Nach ermüdendem Weidwerk aus. Von dem heiteren Antlitz
Strahlt ihm der Heldenmuth — aus den bläulichen Augen die Wahrheit;
Liebe und Treu! Er sah in die Fluten: sie sausten und brausten,
Eilten im Fluge dahin und er dachte des fliehenden Lebens.
Aber der Rappe scharrt; laut winselt der gierige Schweißhund:
Denn kein Wild auftrieb er im Forst und der Ritter erhebt sich
Heim zu ziehn in die Burg, wo sein die Liebenden harren,
Jetzt erreicht Geklingel sein Ohr. Von dem finsteren Wald her
Naht dem Ufer ein Priester des Herrn! im schimmernden Chorrod
Und mit goldener Stol' an der Brust, nachschreitend dem Meßner
Eilig, das Engelsbrot zu dem sterbenden Manne zu tragen.
Doch jetzt schaut er, voll Angst, umher: denn siehe, der Gießbach

Schwemmte den Steg aus dem Grund', und drüben auf-
jammert die Hausfrau:
Hörbar poche der Tod an der Thür' und es lechze der
Gatte
Nach der Labung, die ihn auf die Reis' in die Ewig-
keit stärke.
Schnell entblößt' er die Füß' an des Ufers felsigem
Abhang,
Dort die rauschende Flut kühn durchzuwaten ent-
schlossen.
Aber der Ritter kam in Eile herüber und bot ihm —
Erst anbetend den Heiland der Welt, das gesattelte
Streitroß
An zu heiligem Dienst, und kehrte, vergnügt, zu den
Seinen.
Als der Abend sank und die Welt in rosigen Schimmer
Hüllete, sieh, da führte der Priester das Roß an dem
Zügel
Ueber den Burghof her, und sagt' es dem Ritter mit
Dank heim!
Aber er sprach: „Was dünkt dich? Nein, nicht diene
dieß Reitpferd
Fürder zu schnödem Gebrauch, das meinen Erlöser
getragen:
Denn nun sei's der Kirche des Herrn mit dem Feld'
an dem Weiher
Frei geschenkt, daß hinfort kein Wildbach mehr auf
den Pfaden
Jenes unwirthbaren Raums, in dem heiligsten Amte
dich hemme!"
D'rauf der Priester begann: „So vergelt' es dir Gott,
der Erbarmer,
Edeler Herr, was du mit erbarmendem Sinn an dem
Diener
Seiner Kirche gethan: stets mög' es dir glücklich er-
gehen!
Ha, mir sagt es der Geist und ich irre nicht — sei
dieß Geheimniß
Dir in den Tiefen des Herzens bewahrt: dir zieret die
Scheitel
Würdig vereinst die Krone des heiligen römischen
Reiches!
Herrschen wird dein Geschlecht auf dem herrlichsten Thron
in die Zukunft
Endlos hin. Dein dauernder Ruhm erfüllet den Erd-
kreis!"
Endete so: da sahn zugleich die versammelten Helden
Staunend dem Kaiser in's Aug' und erkannten des
Grafen von Habsburg
Fromme That enthüllt, die er stets verschwiegen voll
Demuth.
Aber er stürzte herbei und drückte mit heißer Umar-
mung
Lange den heiligen Greis an die Brust; dann rief er
bewegt so:
„Wahrlich, du bist's, Ehrwürdiger, der an dem rau-
schenden Gießbach
Mir mit dem Herrn erschien, dort Glück und Segen
zu spenden!
Möge die ewige Huld dir hier und dort ihn vergelten!"
Jener beugte die Stirn' auf Rudolphs Hand, ihm die
Thränen
Bergend, und wankte hinaus, in dem einsamen Zelte
zu ruhen.

35.

August Wilhelm Schlegel.

1.

Der Bund der Kirche mit den Künsten.

Vom Himmel kommt ein hohes Weib geschritten,
Zur Linken weder schauend noch zur Rechten;
Ruh' ist und Maß in ihren festen Tritten,
Die unabirrend gehn die Bahn des Rechten;
Sie scheint nicht zu befehlen, noch zu bitten,
Doch wenn sie spricht, kann Niemand mit ihr rechten.
Zu ihren Füßen decken Cherubinen
Sich mit den Flügeln, brünstig ihr zu dienen.
Noch Kranz noch Diadem am Haupt ihr prangen,
Die Mitra ist der Stirnen aufgedrückt;
Ihr Leib, vom schlichten Kleide streng umfangen,
Mit priesterlichen Zeichen nur geschmückt.
Die Stola sieht man von den Schultern hangen,
Die Taub' im Dreieck auf der Brust gestickt.
Der Stab, den sie als Hirtenstab geneiget,
Das Purpurkreuz im Banner oben zeiget.
Ihr Weg ist nach der Griechen Land gerichtet,
Auf des Parnassus fabelhafte Höhn,
Wovon so viel die eitle Welt gedichtet;
Dort waren einst die Eitelkeiten schön.
Apollo's alter Dienst ist längst vernichtet,
Daß dürr, verwildert seine Haine stehn;
Getrübt ihr Wasser den berühmten Bornen,
Die murrend schleichen unter Sumpf und Dornen.
Hier sind, verschmäht, die Künste hingeflohen
Und lästig ruht nun die geübte Hand,
Seit hingestürzt die Götter und Heroen,
Auf deren Dienst sie allen Fleiß verwandt.
Das Hohe sank, das Niedre ward zum Hohen:
Sie glauben sich auf ewig schon verbannt,
Weil jeder Blick, vom Sinnentrug entblendet,
Sich sehnend nur nach Geist und Wahrheit wendet.
Zerrissen ist der Regenbogenschleier
Der Malerei, vertauscht mit düsterm Flore,
Und halbentfaltet der Musik die Leier;
Gespalten tönen dumpf der Syrinx Rohre,
Die Bildnerei entbehrt Prometheus Feuer;
Es fixt die stolzeste vom ganzen Chore,
Architektur, wie Niobe versteinet,
Auf Steinen, deren Umsturz sie beweinet.
Und wie sie so im Grame sich versenken,
Tritt jene Hehre mitten unter sie.
Und spricht: „Euch ziemte, Andres zu bedenken;
Was ihr bejammert, kehret wieder nie.
Ein tiefres Weh sollt' eure Herzen kränken,
Weil euer Zauber Reiz der Sünde lieh,
Und weil ihr auf des Irrthums Schlangenpfade
Die Sterblichkeit verlockt vom Ziel der Gnade.
Doch säßt ihr tausend Jahr in Asch' und Staub,
Schmucklos, das Haar zerstreut, mit nacktem Fuße:
Ersetzt wird nie dem Himmel euer Raub,
Durch Thaten übt ihr eine bessre Buße.
Ihr waret stolz auf eures Lorbeers Laub,
Die Palme winket euch mit schönerm Gruße.
Verlorne Schwestern; weiht euch meinem Dienste,
So führ' ich euch zu himmlischem Gewinnste."
Sie sagt's, und staunend horcht ihr jede Nymphe,
Sie fassen sinnend ihr nachdrücklich Wort.
Erröthend erst, daß ihren Ruhm zum Schimpfe
Wahrheit verwandelt, flöhn sie gerne fort;
Dann, aufgemuntert von dem ernsten Glimpfe,
Sehn sie in ihr ein neues Heil und Hort,
Und flehn fußfällig, daß sie möge lehren,
Ganz ihr zu leben und sie recht zu ehren.
Sie sprach: „Ihr wißt, wie, die für Götter galten,
Der Völker Weltlichkeiten, mit Verspotten
Die ersten Jünger Christs Empörer schalten,
Bemüht, mit jeder Qual sie auszurotten,
Sie mußten auf der Flucht Versammlung halten,
Bei Nacht in Gräbern oder Felsengrotten,
Wo die vor der Tyrannen Drohn Verstummten
Nur leise Hymnen und Vigilien summten.
Doch Feinde fördern selbst, was Gott beschlossen:
Erlittenes Kreuz erhöhte nur das Kreuz.
Das Blut der Märtyrer hat es begossen,
Und wie ein Baum erwuchs das dürre Kreuz.

by Google

Roms Adler kam raubgierig angeſchoſſen;
Sein blut'ger Schnabel küßt nunmehr das Kreuz,
In deſſen Schatten fromme Millionen
Vom Aufgang bis zum Niedergange wohnen.
Drum ziemt es ſich, daß Jubelſtimmen ſchallen,
Wo ſich Gemeinden Gläubiger vereinen.
Der Drangſal Höhlen wurden Siegeshallen,
Da muß des Heiles Sonne ſichtbar ſcheinen.
Nicht, weil ſie ſich in goldner Pracht gefallen:
Einfalt und Demuth lehrte Chriſt die Seinen;
Nein, daß vom himmliſch geiſtigen Exempel
Ein Bild und Abglanz ſei der ird'ſche Tempel.
Denn in den lichtätheriſchen Bezirken,
Wovon nur Dämmerung hier unten graut,
Hat ſich die Gottheit mit allmächt'gem Wirken
Ein heil'ges Haus, geräumig gnug, erbaut,
Die ganze Welt der Geiſter zu umzirken,
Die ſich in ihrem Anſchaun ſelig ſchaut.
Es ſtrahlt der Bau in allerreinſter Klarheit
Und ruhet auf Grundveſten ew'ger Wahrheit.
Die bis in unerforſchte Tiefen reichen,
Wo Daſein grenzet an die alte Nacht.
Der Hölle Pforten müſſen ihnen weichen
Und hier verliert Vergänglichkeit die Macht.
Gerechtigkeit und Stärke ſonder Gleichen
Als Mau'r und Graben den Palaſt bewacht; —
Der Weisheit Stufen ſich zu ihm erheben,
Und Mäßigung macht rings den Boden eben.
Aus Glauben ſind die ſtützenden Pilaſter
Und zur Umgebung will die Liebe dienen:
Die Säulen prangen weiß von Alabaſter,
Die Wände glühn mit flammenden Rubinen;
Die Hoffnung zieret mit ſmaragdnem Pflaſter
Die Gäng' im Tempel und hoch über ihnen
Sieht man das Dach aus wölbenden Saphiren
Sich in der Gnade Mittelpunkt verlieren.
An dieſem Hof des himmliſchen Monarchen
Iſt Jeglicher nach Würd' und Rang begnadet.
Erſt Herrlichkeiten, Thronen, Hierarchen,
Die ihrem Urſprung nie durch Wahl geſchadet;
Auf goldnen Stühlen Aelteſte, Patriarchen,
Die Märtyrer, in Blute weiß gebadet;
Dann, bis hinunter zu den kaum Geborenen,
Die durch das Kreuz erretteten Verlornen.
Doch, wo ſie hingeordnet, nah und fern,
In Allen lebet Eine Lieb', Ein Wollen;
Und jedem frommen Chore gnügt es gern,
Den ew'gen Durſt nach ſeiner Art zu ſtillen.
Kein Mißlaut rührte je das Ohr des Herrn,
Wenn ihren Lippen Lobgeſäng' entquillen,
Wenn wechſelnde, vielſtimm'ge Pſalmodieen
Durch Himmelsdüfte, hold verſchwiſtert, ziehen.
Stets „dreimal heilig" dem Dreieinen ſchallet
Preis ſeiner Tochter, Mutter, Braut, Maria,
Der einſt zu ihr als Bot' herabgewallet,
Huldigt ſo ſüß entzückt: Gegrüßt, Maria!
Daß es aus Aller Herzen wiederhallet:
Von gleicher Lieb' entglüht: Gegrüßt Maria!
Geheres Weihrauch wälzt ſich auf zum Dome
Und Jeder ſprengt ſich aus kriſtallnem Strome.
Und der, ein Gott, geboren ward vom Weibe,
Iſt zwiefach gegenwärtig unter ihnen;
Tränkt ſie und ſpeiſt mit ſeinem Blut und Leibe,
Geheimnißvoll ſich opfernd ſelbſt, zu ſühnen,
Wo ſich der erſte Seraph nur: ich gläube,
Nicht: ich begreif's, zu ſagen darf erkühnen.
So wird im Tag, den keine Nacht umſchleiert,
Des hohen Tempels reiner Dienſt gefeiert.
Wohlan, ihr Künſte! es gebiert euch wieder,
Wenn ihr mein Thun hienieden würdig ziert,
Wenn ihr vom Himmel auf die Erde nieder
Die Heiligkeiten, bildlich deutend, führt.
Schon regt in euch Begeiſtrung ihr Gefieder,
Vernehmt denn, wie ſich Jegliches gebührt,
Daß ihr, vom Ueberſchwenglichen verwirret,
Nicht bei den ungewohnten Flügen irret.
Form und Verhältniß darfſt du nicht vertauſchen
Zu deinem neuen Zweck, Architektur,
Die du, voll Sinn, verſtanden abzulauſchen
Gebilden herrlich bauender Natur.
Wie Harmonien in Harmonieen rauſchen,
Gebrauch' in höherem Verein ſie nur;
Vergiß und laß vergeſſen alter Schranken,
Die auf das Ew'ge zielenden Gedanken.
Kein Götterbild ſoll hier im Dunkeln thronen,
Von fern verehrt in ſchauerlicher Pracht;
Kein andres, heitrer, wie im Freien wohnen,
Von Säulen nur umringt und überdacht,
Dem draußen, unter eines Hains Kronen
Die Opferflammen würden angefacht.
Nein, zahllos ſoll die betenden Gemeinden
Der lichte, doch geſchloſſne Bau befreunden.
Laß deine Hallen denn des Volkes Wellen
In breitem, ungehemmtem Strom empfangen;
Bühn' über Bühne laß den Chören ſchwellen
Und die Altäre hocherhaben prangen;
Dem Tempel gib als Kinder rings Kapellen,
Einſamer Andacht ſtiller nachzuhangen;
Und laß, wetteifernd mit den Erdengewölben,
Den hohen Dom ſich in der Mitte wölben.
Und ſolch Gebäu erfüllend zu durchdringen,
Wölb' auch, Muſik! der Töne reichen Bau.
Verhältniß aus Verhältniß laß entſpringen,
Geſondert, wechſelnd, doch vereint genau.
Wie alle Sphären rein zuſammen klingen,
Doch jede Kugel aus kriſtallnem Bau
In eignem Ton: ſo mußt du in Gewittern
Der Harmonie die Seelen tief erſchüttern.
Der Himmel wird dir eine Heil'ge leihn
Zur Führerin von deinen vollen Chören:
Es wird der Lieder vielverſchlungnen Reihn
Durch neue Kunſt Cäcilia hold beſchwören.
Der Menſchen Stimmen tragend im Verein,
Wird ihrem Druck aus den metallnen Röhren
Ein ſüßer Wind des Wohllauts athmend ſteigen
Und ſich mit jenem heben oder neigen.
Ihr aber, der Geſtalten Bildnerinnen
Mit Meißel oder Pinſel, ſeid bemüht
Mit neuem und wahrhaftigem Beginnen
Um das, was Zion gegenwärtig ſieht,
Was hier der Fromme nur im Traum wird innen,
Wenn ſeinem Wunſch ein inn'res Licht entglüht.
Zeigt ihnen jedes würd'ge Haupt der Väter,
Apoſtel, Märt'rer, Heil'ge, Wunderthäter.
Und Jene ſelbſt, die unter ihrem Herzen
Hat Gottes Sohn getragen, und den Sohn,
Ihn bilde du, Sculptur, aus weichen Erzen,
— Doch ſelbſt das härtſte würde weich, wie Thon —
Wie er gebüßt mit namenloſen Schmerzen
An ſeinem reinen Leib der Sünde Lohn,
Und wie, noch ſchön in halbverwelkter Schöne,
Am Kreuze hing die Zier der Menſchenſöhne.
Laß, Malerei! ſtatt unter den Gedichten
Der Sinnenwelt dich ſpielend zu ergehn,
Die ſchönſten Wunder geiſtlicher Geſchichten
Von Neuem unter deiner Hand geſchehn.
Was jede Seel' erquickt in den Berichten,
Laß glänzend und genetzt die Augen ſehn.
Der alt' und neue Bund ſammt den Legenden
Ermahne ſprechend von der Tempel Wänden.
Mit deinen Werken wird dein Ruhm ſich häufen,
Dir widmen ſich viel trefflich hohe Geiſter,
Selbſt Ordensbrüder in der Zell' ergreifen
Dein Werkzeug, durch entzückten Eifer dreiſter.
Doch, wie du magſt durch Land und Zeiten ſtreifen,
Zwei bleiben dennoch die erkornen Meiſter:
An ihren Namen ſollſt du ſie erkennen,
Weiſſagend will ich ſie nach Engeln nennen.

Nach Michael, der einst, von Muth beflügelt,
Sieghaft den Drachen in die Tiefe warf,
Wird Jener heißen, den die Furcht nie zügelt
Und dessen Geist wie Blitze rasch und scharf.
Durch seines Pinsels Züge wird entsiegelt,
Was bange Sterblichkeit kaum ahnen darf:
Des Heilands Kunst, die weckenden Posaunen,
Des Todes Tod und der Natur Erstaunen.
Und Raphael, ein Engel von den sieben,
Die vor Gott stehn, der doch bescheidentlich
Verborgen dem Gefährten war geblieben,
Dem er zum Boten treu erboten sich,
Und als der Dank für sein hilfreiches Lieben
Nun überfloß, mit leisem Wort entwich;
Der, wollt' er gleich sich ganz als Mensch erweisen,
Genähret ward von unsichtbaren Speisen:
Er leiht den Namen einem holden Strale
Der Lieb' und Kunst, den still ein Jüngling heget.
Als ob mit Geist er, nicht mit Farben, male,
Wird tiefre Seel' in jeden Zug geleget.
Oft ladet er die Andacht zu dem Mahle,
Wo hohes Antlitz, reiner Blick sie pfleget,
Wo jenes Weib erscheint, der Gottheit Freude,
Ihr Kind die ihr' und aller Wesen Beide.
So eilt, ihr Schwestern und verschmäht mit nichten
Den kleinsten Ort: jedennoch müßt ihr euch
Vor Andern gern der großen Stadt verpflichten,
Der weltlich einst, nun geistlich keine gleicht:
Und in der Stadt euch auf den Tempel richten,
Den jene Schlüssel öffnen, die im Reich
Des Himmels lösen können oder binden.
Dort sollt ihr mich, euch Beifall winkend, finden."
Die Hohe sprach's und wandte sich zum Himmel,
Von wannen sie herabgekommen war.
Nun regte sich mit freudigem Gewimmel
Zu neuen Thaten die vereinte Schar.
Sie stellten in dem irdischen Getümmel
Manch heil'ges Werk mit reinem Streben dar:
Wie das, wovon es Gleichniß, überschwenglich;
Wie die, so es geboten, unvergänglich.

2.

Das Sonett.

Zwei Reime heiß' ich viermal kehren wieder
Und stelle sie, getheilt, in gleiche Reihen,
Daß hier und dort zwei, eingefaßt von zweien,
Im Doppelchore schweben auf und nieder.
Dann schlingt des Gleichlauts Kette durch zwei Glieder
Sich freier wechselnd, jegliches von dreien.
In solcher Ordnung, solcher Zahl gedeihen
Die zartesten und stolzesten der Lieder.
Den werd' ich nie mit meinen Zeilen kränzen,
Dem eitle Spielerei mein Wesen dünket
Und Eigensinn die künstlichen Gesetze.
Doch, wem in mir geheimer Zauber winket,
Dem leih' ich Hoheit, füll' in engen Grenzen
Und reines Ebenmaß der Gegensätze.

3.

Arion.

Arion war der Töne Meister,
Die Zither lebt in seiner Hand;
Damit ergötzt er alle Geister
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er schiffte goldbeladen
Jetzt von Tarents Gestaden,
Zum schönen Hellas heimgewandt.
Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen:
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.

Eh in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen.
Viel kann verlieren, wer gewinnt."
Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworbnen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""
Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."" —
Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern!
Doch bald umringen sie ihn laut.
„„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,
So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonst wirf dich in das Meer hinab."
„„So wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.""
„„Nein, nein, wir lassen dich nicht wandern,
Du wärst ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verriethst du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn, wieder heim zu kommen,
Uns nimmermehr die Furcht erlaubt." —
„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherspieler Sitte,
Wie ich gelebet, sterben mag.
Wann ich mein Lied gesungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag!""
Die Bitte kann sie nicht beschämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch solchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauschen,
Laßt mich die Kleider tauschen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin."" —
Der Jüngling hüllt die schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er scheint erquickt die Luft zu trinken,
Er strahlt im Morgensonnenschein,
Es staunt der Schiffer Bande;
Er schreitet vor zum Rande
Und sieht in's blaue Meer hinein.
Er sang: „„„Gefährtin meiner Stimme!
Komm, folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.

Digitized by Google

Elysiums Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, schon grüß' ich euch!
„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich lasse meinen Freund zurück.
Du gingst, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein süßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchtest du der Sonne Blick. —
„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter schauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erschlagen,
Erblasset, wenn ich untergeh!
Den Gast, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!““ —
So sprang er in die tiefe See.
Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.
Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verliehn;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuziehn.
So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier;
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.
Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird vereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jetzt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arion's volles Herz:
„Leb' wohl! und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, friedlicher Delphin!
Du kannst nur hier, ich dort nur wohnen;
Gemeinschaft ist uns nicht verliehn.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln;
Du wirst sie stolz und heilig ziehn.“

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einst er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthus' Zinnen;
Er wandelt singend durch die Flur.
Mit Lieb' und Lust geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Brust;
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tausend Lust.
Zwar falsche Räuber haben
Die wohlerworbnen Gaben:
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.“

Dann spricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander staunend horcht.
„Soll Jenen solch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umsonst die Macht geborgt?
Die Thäter zu entdecken
Mußt du dich hier verstecken:
So nahn sie wohl sich unbesorgt.“

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Bescheidet er sie zu sich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert seine Wiederkehr.“ —
„Wir ließen recht im Glücke
Ihn zu Tarent zurücke.“ —
Da, siehe! tritt Arion her.

Gehüllt sind seine schönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar,
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in seiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müssen ihm zu Füßen sinken:
Es trifft sie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden?
Er ist zum Gotte worden.
O schläng' uns nur die Erd' hinein!“

„Er lebet noch, der Töne Meister,
Der Sänger steht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geister:
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euern Muth!“

4.

Rom.

(An Anne Louise Germanie von Stael.)

Hast du das Leben geschlürft an Parthenope's üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt.
Zwar es umlächelt die Erde von Latium heiterer Himmel,
Rein am entwölkten Azur bildet sich Roms Horizont,
Wie es die Eb'ne beherrscht mit den siebengehügelten Zinnen
Bis zu dem Meer jenseits, dort vom Sabinergebirg'.
Aber den Wanderer leitet ein Geist tiefsinniger Schwermuth
Mit oft weilendem Gang durch des Ruins Labyrinth.
Von uralter und ältester Zeit, unerweglich entschlummert,
Heget der Ort Nachhall, bleibet der Stein Monument.
Fast in der Dinge Beginn fand Zuflucht hier vom Olympus,
Hier im genügsamen Reich waltete golden Saturn.
Drüben erstreckte sich dann dein Sitz, zweistirnigter Janus;
Nach Jahrtausenden noch heißet der Hügel von dir.
Ferner, ein hirtlicher Held Arkadiens, wendet' Evander
Sich ansiedelnd hieher; Amphitryoniades
Ward, aus Iberien kommend, beherbergt unter dem Strohdach
Pallantrum's und schlug, rächend, im Felsengekläft
Cacus, der Nachbarn Schrecken, den flammenhauchenden Räuber:
Also cyklopisch verwirrt starrte noch Wildniß umher.
Endlich erschwollen die Segel aus Phrygien: mild sie empfangend
Ebnete landeinwärts Thybris den Wellenerguß,
Denn wohl wußt' er bestimmt den Entführer der Troischen Laren,
Fruchtbar an Weltherrschaft Ilion's Asche zu sä'n.
Aber Lavinium wurde nur erst, dann Alba gepflanzet,
Keiner der Sterblichen noch hatte von Roma gehört.

Digitized by Google

Langsam reifte zum Licht die Geburt; es versuchte das Schicksal
Vieles darum: nie gab's eine gewaltigere.
Mavors muß erst liebend entglühn, die Vestale gebären,
Erst sich der Wölfin Gier mildern in Mütterlichkeit,
Ehe die weihende Furche der Pflugschar konnte den Umkreis
Jener romulischen Stadt ziehn um den Berg Palatin.
Doch wie der Halbgott gleich in der Wieg' einst Schlangen erwürgte,
Wies, unmündig und klein, schon sie den hohen Beruf.
Die zwölf Adler des Zeus, so Romulus sah zu der Rechten,
Ueber den Erdball einst sollten sie breiten den Flug.
Nicht durch rohe Gewalt: Rom wußte den Tod zu verachten,
Aber das Leben zugleich ehrt' es mit Sitt' und Gesetz.
Der das Asyl aufthat, der Genoß Lupercalischer Räuber,
Ordnete Väter und ward selber zum Vater Quirin.
Dann der ersinnende Numa, der heimlichen Nymphe Vertrauter,
Reinigte Alles in Kraft würdiger Religion.
Hütten genügten den Bürgern annoch, als, tristig den Enkeln
Schon versorgend, die Stadt manches gemeinsame Werk
Bauen gelernt: viereckig gehau'n nach Etruriſchem Richtmaß,
Ohn' anfugenden Kitt Massen auf Massen gelegt,
Hub sich die Ringmau'r ihnen, vertieften sich Wölbungen unten,
Mit Bollwerken umdämmt wurde der Fels Capitol.
Viele Verfassungen stürzten dahin: noch stehn die Gemäuer,
Welch einst Ancus begann oder Superbus entwarf.
Bald nun erschienen der Decier Muth und die Beile des Brutus.
Häupter, vom Pflug oft her, oder vom Herde, geholt,
Kamen, errettten, siegten, verrichteten oder bezähmten
Und dann kehrten sie heim, still, zu dem Rindergespann.
Rüstigem Alter noch trof abhärtender Schweiß; doch schienen
Unter dem greisen Gelock Runzeln der Stirn Diadem.
Drum auch liebte die Alten der Sterblichen Zeuger und Weltherr,
Weil sie im Abglanz ihn stellten am würdigsten dar.
Oft zwar drängte sie Noth, doch Jene verzweifelten nimmer,
Denn die geheiligte Scheu wandte von ihnen die Furcht.
Mit der Gefahr wuchs Jedem der Muth; sich für Alle dem Tod weihn,
Schien einfältige Pflicht ihnen in bäurischer Brust.
Wollust preisen für Tugend, die Weisheit klügelnder Griechen,
Schuf dem Fabricius Graun; nicht das gewaltige Thier.
Wacht und bewahrt, o Römer, die Zucht! Nach Zeiten, da Trotz euch
Jetzt in's Antlitz bot, kommen gefährlichere.
Bald wird eure Geschicht' Ein einziger langer Triumphzug
Und der ermüdete Blick zählt das Eroberte kaum.
Euch reift Ernte des Ruhms: euch hat Carthago gewuchert,
Gleichwie der trunkene Gott euch Alexander gesiegt.
Zu Schiedsrichtern der Völker bestellt, und der Könige Schrecken,
Falls ihr die Wage gerecht hieltet, so möchtet ihr wohl
Stets obwalten den Dingen nach Jovis unadliger Vollmacht;
Doch zu des Glücks Vorwurf macht ihr das hohe Gedeihn.
Nicht der Samnite, des Galliers Wuth, nicht Hannibal dämpft euch.
So will's euer Geschick: selbst nur erlieget sich Rom.
Wer nie bebte dem Eisen, vom Golde nur wend' er den Blick ab,
Dessen bethörender Glanz hegt Basiliskennatur.
Hast du verlernt zu entbehren und wähnst den Besitz zu ertragen?
Herr dein selbst sein, gilt's, oder von Allem der Sklav.
Nie zu ersättigen schwelgt die Begier; die erkünstelten Laster,
Her aus der Fremde geschifft, kauft unerschwinglicher Preis.
Feil ist Allen der Staat: dir Crassus, um Sand des Paktolus;
Stolz will schaltende Macht, Spiele der Pöbel und Brot.
Scaurus und Fabius heißt ihr wie sonst: doch erröthen der Ahnen
Bildniff' im Vorsaal euch; immer entartetere
Söhne sich zeugt das verderbte Geschlecht. Ohnmächtige Vorsicht,
Die dem entnervenden Strom Schranken entgegengestellt!
Alles ja folget dem Strudel; das Recht wird falsches Gewebe,
Freiheit wildes Gelüst, Larve die Religion.
Was dem Gemüth einprägten die biederen Bräuche der Vorzeit,
Sind Buchstaben in Erz; dennoch erlöschet die Schrift.
Was wohl dürfte bestehn, wenn römische Tugend und Freiheit
Niedergestürzt? Nichts bleibt unter dem Menschengeschlecht.
Auch so fielen sie groß. Als Bürgerentzweiung in Roms Blut
Tauchte das römische Schwert, sah die besudelte Welt
Alles gebändigt, nur nicht die erhabene Seele des Cato.
War frei leben versagt, sterben doch lehrten sie frei.
Solcherlei Trümmer entkamen der Tugenden Schiffbruch: nirgends
Hat sich die Stoa wie hier würdige Schüler gestählt.
Immer noch will sich bewähren der Thatkraft mächtiger Nachdruck,
Im ausschweifenden Thun kühner Gedanken Entwurf.
Dieß Zeitalter, entwöhnt der Bewunderung, buhlt um Erstaunen.
Aus den Gemüthern hinaus flüchtet sich Roms Majestät
Jetzo in Forum und Circus, Theater und Hall' und Triumphthor,
Jegliches edle Gebild griechischer Architectur.
Zwischen die Säulen und Giebel nun drängen sich marmorne Wunder,
Athmender Statuen Volk dienet, gefangen geführt.
Denn es versammelt die einzige Stadt, was Länder geziert hat:
Was, anmuthigen Hauch leihend, der Grieche geformt,
Was tiefdeutend und ernst, der Aegyptier; wachend am Tempel
Liegt der basaltene Löw' und die granitene Sphinx.
Aus äthiopischem Steinbruch einst von Sesostris entboten,
Weit um Syene herab, lernte der Sonn' Obelisk
Ueber die See hinfluten, den Nil für den Tiber vertauschen,
Mit nachahmendem Stral grüßen ein fremdes Gestirn.

zed by Google

Heute noch ſpricht er umſonſt in verborgenen Hieroglyphen,
Aber er macht auch kund, wer zu vernehmen es weiß,
Vom Umſchwunge der Zeit, urweltlichen Menſchengedanken,
Herrlicher Reich' Einſturz und der Lebendigen Nichts!
Doch dieß Nichts ſchwellt an zum Giganten die raſende Willkür.
Was wohl bliebe zurück, nicht von Deſpoten verſucht?
Jene, die Rom brandmarkten mit allbeiſtimmender Knechtſchaft,
Haben den Abgrund ganz lüſterner Frevel enthüllt.
Weihrauch dampften Altäre der Braut unholder Dämonen,
Bis ſie der Schmach hinwarf plötzlich entgötternder Mord.
Freilich, es wetzt unmenſchlich das Volk an den eigenen Sitten
Selbſt den tyranniſchen Dolch, welcher im Innern ihm wühlt.
Tage, ja Wochen verbringt's im umkreiſenden Amphitheater,
Stufen hinauf, zahllos, ſeht! an die Wolken geſchart;
Ueber dem Haupt hin wallet des Vorhangs duftender Purpur,
Daß nur den Weichlingen nicht ſchade der ſonnige Stral.
Ihnen zu Füßen indeß, bluttrunkener Augen Ergötzen,
Tobt Wehklagen und Wuth und der bejubelte Tod.
Zum Schauſpieler erniedriget kämpft unwillig der Thiere
König und, minder geſchätzt, wider den Sclaven der Sclav.
Afrika hat ſich erſchöpft an Geburten der glühenden Wildniß,
Tiger und Luchs und Hyän'; auch der Koloß Elephant
Flehet, verrathen und wund, Mitleid durch Jammergeberde,
Der ſonſt offen im Feld römiſche Heere beſtürmt.
Grauſamer Spott! Es erkennet die Meng' in dem Bilde ſich ſelbſt nicht.
Nicht für die Freiheit mehr, noch der Verbündeten Schutz,
Noch Grabmale der Väter geführt, willfahrend des Herrn Wink,
Ward der entwürdigte Krieg gladiatoriſcher Scherz.
Wie wohl Schulen der Fechter, zur Wette von ſtreitenden Meiſtern
Gegen einander geſtellt, ſchlägt Legion Legion.
Ob ſie das Reich ausbieten, die prätorianiſchen Banden,
Nur um der Knechtſchaft Tauſch fließt das verhandelte Blut.
Jene, die ſonſt ruhmvoller der Wüſt' Einwohner bekämpften,
Fern an der Grenze der Welt, rauhes Barbarengeſchlecht:
Gleichwie der Jäger das Wild aufſtört in dem Lager der Bergſchlucht:
Jetzt mißtrau'n ſie dem Muth hinter verſchanzendem Wall.
Parthiſcher Köcher Geſchoß, zwiefach von den Roſſen beflügelt,
Scheuchet ſie oft vor ſich her, nicht in erdichteter Flucht.
Aber den ſandigen Spuren des Hufs folgt hungrig der Schakal,
Heult in der Nacht froh auf, witternd den Leichengeruch.
Den ſie ſo lange gereizet, der Ur der hercyniſchen Forſten,
Oft auch Stöße gefühlt ſeines gewaltigen Horns,
Er bricht endlich hervor, reißt hin durch jegliches Stellnetz
Und will ſelber den Feind ſuchen in deſſen Gebiet.
Nicht halbzahm und dem Siege bequem, wie die Thiere des Circus,
Wild wie der Heimat Wald, heiſcht er entſcheidenden Kampf.
Ueber die Alpen herab ſchon wälzen ſich neue Teutonen,
Doch kein Marius naht! Aber ein bleiches Geſpenſt
Schwebt in des Heers Nachtrab, winkt hin zu den nordiſchen Haiden —
Varus, er iſt's! — wo er einſt dieſe Verderber erprobt.
Rom ſoll fallen, ſo ward's in der Himmliſchen Rathe beſchloſſen,
Und vollziehn ihr Gericht ſoll das germaniſche Schwert.
Attila ſchreckt von fern, doch würdigt' er nicht zu erobern:
Deutſche begehrt' er in Bund, Römern gebot er Tribut.
Aber es ſchickt Carthago vandaliſche Flotten dem Tiber;
So weit hat ſich des Glücks rollende Rade gewandt.
Was ſchon Scipio dort, anſchauend die eigne Verwüſtung,
Als in der Nacht, graunvoll, krachte der Flamme Ruin,
Und in den Wolken des Dampfs aufſtieg Frohlocken und Wehruf,
Aus dem heroiſchen Lied ahnenden Sinns prophezeit:
„Einſt wird kommen der Tag, da das heilige Ilion hinſinkt,
Priamos auch und des ſpeerſchwingenden Priamos Volk!"
Jetzo geſchieht's: kaum hebet ihr Haupt aus den rauchenden Trümmern,
Schmucklos, bang und betäubt, ach! die Monarchin der Welt.
Roma, der Pallas Geſpielin, ihr ähnlich am Schild und der Lanze,
Leichter gegürteten Gangs nach Amazonengebrauch,
Die ſonſt Jupiters Winke geſandt von dem wallenden Helmbuſch,
Sitzt ſtilltrauernd und lehnt über zerbrochnen Trophä'n.
Nach viel grauſenden Nächten, als Alles verheert und geraubt war,
Alles entvölkert, zuletzt kam die verlaſſene Ruh.
Leiſe beſeufzend umhaucht ſie die halb noch verödeten Hügel,
Welche, wie Gräbern geziemt, Tellus mit Raſen gedeckt.
Friedlicher mögen ſie nun hinſinken, die letzten Ruinen.
Längſt zu verſchwiſtertem Schutt neiget ſich Säul' und Gebälk.
Sieh, hier lenkte herauf ſich die heilige Straße: wie oftmals
Her vom capeniſchen Thor trug ſie den Pomp des Triumphs,
Feldherr, Krieger und Volk, und gefeſſelter Könige Fußtritt,
Oft vor dem Feſtruf ſcheu ſchneeiger Roſſe Geſpann,
Bis die geweiheten Ehren des Siegs, der Gelübde Bewahrung
Unter dem Golddach barg Jupiter Capitolin!
Jetzt ein verſäumter und einſamer Pfad, wo träge das Saumthier,
Ländliche Waare zur Stadt ſchaffend, den Treiber ernährt.
Sieh' das Palatium drüben, das alle Paläſte benannt hat,
Wo, weil Einer nur galt, wachſend des Einzigen Haus

Digitized by Google

Romulus Rom einnahm und die alten Penaten hinaustrieb
Und dem bethörten Gelüst Nero's zu enge doch schien.
Kann's dein Auge noch blenden, ein epheuumranktes Gemäuer,
Mit Weinreben bekränzt, Stauden und Gartengewächs?
Ueber dem Badegemach nun spielen der Winzerin Kinder
Und das Gewölbe bewahrt häusliches Ackergeräth.
„Weidet," so rief aus begeisterter Brust die Sibylle von Cumä,
Als glorreichen Beruf sie dem Dardanier sang:
„Weil es vergönnt ist, weidet, ihr Stiere das Gras von den sieben
„Höh'n! denn bald soll hier stehen die herrlichste Stadt."
Nun ist's wieder vergönnt: Jahrhunderte brachten im Kreislauf,
Stets umwandelnd, den Stand frühester Zeiten zurück.
Dorthin lagert die Mittagsruh in dem niedern Velabrum
Heerden, im Forum sogar tönet das Rindergebrüll.
Schau an dem grasigen Hügel die Weidenden! wie sie des Cacus
Höhle sich sorglos nah'n unter dem Hang Aventins!
Am hochstämmigen Bau und den speergleichragenden Hörnern
Scheinet der Landschaft Vieh noch geryonische Zucht.
Und es beschämet der Menschen Geblüt. Sind dies die Quiriten?
Jeglicher Kriegsarbeit fremd und dem übenden Roß,
Wie sein selber zu spotten hinunter gezogen in's Marsfeld,
Drängt sich in engem Verkehr bleiches und ärmliches Volk.
Was auch möge geschehn, ein geduldig erwartender Haufe;
Bettler der Vorzeit stets, Bettler des Tages zugleich.
Tränkte Agrippa sie nicht mit dem Thau jungfräulicher Quelle,
Auf Schwibbogen heran luftige Wege geführt,
Möchten sie wohl hinschmachten im Durst des versengenden Hundsterns
Oder sie schöpften ihr Naß lau in umsumpfendem Schilf.
Sind Bruchstücke der alten, die Zier der erneuerten Tempel,
Sehn Graburnen, erstaunt, sich wie Altäre verehrt;
Borgtet ihr porphyrne Säulen genug und von punischem Marmor:
Borgt von den Ahnherrn auch hohe Gesinnung einmal;
Aber umsonst. So sah ich verdorrt apenninische Eichen,
Welchen sich Epheu rings, Bacchus geselliges Laub,
Schlang um die Aeste zu lockigem Schmuck; wohl lügt es die Krone,
Doch nie dringet die Kraft mehr von der Wurzel in's Haupt.
So auch spielt die Natur hier gern in gefälligen Gaben,
Während zu männlicher That Ernst dem Gemüthe gebricht.
Einzig die Bildnerin Kunst wetteiferte noch mit der Vorwelt,
Als, in dem Schooße der Nacht langem Vergessen geweiht,
Jene hellenische Huldin erstand; an erhab'nen Gebilden
Wies sich ergiebig der Geist, nicht ja der Boden allein.
Raphael dichtete liebend, prophetisch ersann Bonarotti,
Wägte des Pantheons Dom kolz in den Aether hinauf.
Aber sie auch schwand hin, die erheiternde Blüthe. Gewesen,
Ist Roms Wahlspruch; nennt, welches Bestreben ihr wollt.
Gähnend entschleichet die Zeit, als hätte sie Nichts zu erwarten.
Stets dreht Dennis am Seil, stets von dem Esel zernagt.
Janus erscheint hier selber, der Gott der Beginne, verstümmelt:
Sein vorschauend Gesicht löschte der Jugendlichkeit
Hoffnungen aus, formlos, unkenntlicher Züge; die andre
Rückwärts schauende Stirn furchet unendlicher Gram.
Welches Gefieder noch brächt' Augurien? welche Sibylle
Deutete Zukunft wohl solchem versunkenen Sein?
Altert die Welt? und indeß wir Spätlinge träumen, entlöst sich
Ihr hinfälliger Bau schon in lethäisches Graus?
Mit gleichmüthigem Sinne der Dinge Beschluß zu erwarten,
Kein unwürdiger Ort wäre die ewige Stadt. —
Also sang ich am Fuße von Cestius Denkpyramide,
Weil allmälig ihr Schatt' unter den Gräbern verschwomm.
Dämmrung entfaltete rings den gefildeinhüllenden Mantel,
Um den Betrachtenden schwieg tiefere Feierlichkeit:
Fernher flüsterten nur wehmüthig dunkle Cypressen
Und mitfühlend, so schien's, wankte der Pinie Haupt.
Stumm war alles Gewühl und Getös' unruhiges Treibens,
Leisesten Pulsschlag kaum spürte die ganze Natur
Und fast schauerte mir, ob nicht den Lebendigen fremd ich
Ohn' eindrückende Spur wandelt' im Schattengebiet.
Schwermuthsvoller Moment, wann sinkend, des Tages Monarchin
Sammt dem beseelenden Licht Formen und Farben entrückt;
Alles, gedämpft und erblaßt, mahnt unser entschwindendes Dasein
Und kein Hoffen erhebt über den irdischen Staub.
Noch nicht funkeln die Sterne und gleichsam zwischen das Leben
Dränget ein Stillstand sich und die Unsterblichkeit ein.
Doch, wie die heilige Nacht mit verheißenden Augen herabschaut,
Ahnet der strebende Geist freudige Wiedergeburt.
Tröstend begegnete so dein Blick mir, edle Gefährtin,
Jener entzückende Stral göttlichen Doppelgestirns.
Wahrheit wohnet in ihm und die liebende hohe Begeist'rung,
Welche, zur Wonne den Schmerz, selber in Thränen erglänzt.
Wem du botest der Freundschaft Hand, kann nimmer verzweifeln,
Wann ungläubiger Hohn macht zum Phantom das Gefühl.
Zartheit hegend in tiefem Gemüth, beim Guten das Schöne,
Kennst du der Huld Anhauch gleich wie der Größe Gewalt.
Mit vielfarbigem Zauber umgibst du den Dichter: es hemmt nicht,
Was Nationen entfernt, deinen geflügelten Geist.
Laß denn lauschen mich dir, Mittheilerin großer Gedanken,
Wann das beredte Gespräch fliegenden Lippen entströmt!
Viel von erhabenen Männern der Vorwelt wollen wir reden,
Von Mitlebenden auch oder den Opfern der Zeit.

by Google

Und wann unter den Weisen, die rein für das Ganze gestrebet,
Wir aufsuchen ein Bild mildester Väterlichkeit,
Streng in der eigenen Brust, langmüthig dem Wahn und dem Undank,
Gleichwie ein Schutzgeist schwebt über dem Menschengeschlecht:
Dann sei dessen Gedächtniß geheiliget, welchen zu kennen
Nicht mir gegönnt war, ach! welchen du ewig beweinst.

36.

Friedrich Schlegel.

1.

Bei der Wartburg.

Auf Berges Höhen,
Da wohnten die Alten,
Die Alten, die Ritter des herrlichen Landes.
In Eisen gewaffnet,
Aus steinernen Burgen,
So schauten sie muthig zu Thale hernieder,
Wo rund die Wälder allgrüne
In Sonne und Nebel gekleidet,
Aus tausend Röhren Erfrischung duften,
In ew'gem Sturme dumpfe Lieder rauschen
Fernher
Wie aus hohen Nordens dunkelm Geheimniß.

Voll von Gedanken und selig
Stehet der Mann
Im glühenden Sommer am Gitter,
Den Helm von den Augen sich drückend,
Schauet verfolgend
Die schwindenden Züge
Nichtiger Wolken,
Riesengebilde und Räthsel,
Dazwischen den fröhlichen Schwarm des Geflügels,
Und lächelt in Freuden
Wie breit und langsam
Der Strom sich windet,
Bald schwarz, bald silbern,
Durch grünende Anger,
Die luftigen Dörfer zur Seite
Und zierliche Städte
Mit schlanken Thürmen und Glockenspiel;
Langsam dann im Thal gezogen
Auf allen Straßen und Wegen
Orientes Reichthum in vollem Triumphe,
Wagen und Männer,
Elephanten und Mohren,
Blühende Stein' und farbige Früchte,
Indiens goldenster Segen.

Wenn der Frühling grünet,
So schweift er im Walde;
Bald im Schwarm der Gefährten,
Bald vertieft er sich einsam,
Wo kein Tritt mehr ertönt,
Wo das Reh nicht mehr flieht,
Das bedeutend ihn anschaut
Aus sittsam verständigen Augen.
Wohl bemerkt er das Zeichen:
Denn himmlisch naht ihm
Aus Waldesgrüne
Die hohe Frau seines Herzens,
Die schweigend redet,
Statt nichtiger Worte
Volle Blumen ihm reichend
Zum Bunde der Treue.
Und Beide, vom Dufte bezaubert,
Im Schatten der Linde versunken,
Schauen in selige Augen,
Ruhen dem Frühling im Schooße.
Freudig umarmt den Helden die Tugend
Und inmitten der Freuden
Gürtet sie ihn mit gewaltigem Schwerte
Alle Laster zu tilgen:
Muthig nimmt er die Waffen.
Froh der Freuden kehrt er am Abend
Zu seinem Felsen wieder,
Wo die Freunde zusammen
Deutscher Freuden sich freuen.
Wenn aber die braune Erde erstarrt ist,
Die Flüsse leuchten wie Eisen,
In weißem Laube die Wälder schimmern:
Dann horchen bei fröhlichem Feuer
Sie alten Geschichten,
Wie Zwerge künstlich in Höhlen leben,
Sehen im Geiste
Dort unten die dunkelste Tiefe,
Von lichtern durchschienen,
Voll Schätze und Märchen.

So lebten die Ritter, die Alten,
Die Männer des herrlichen Landes.
Und schieden sie endlich,
So nahm sie Michael freundlich
In starkem Arme,
Von leuchtendem Eisen umkleidet,
Und trug sie gen Himmel
Zu Christus und Karl dem Großen.
Voll Andacht kniete der Ritter
Und neigte das Haupt,
Ganz brünstig zu schauen
Den himmlischen Purpur der Liebe,
Das Blut der ewigen Hoffnung,
Bis segnend die Hand des Heilands ihn rührte.
Kräftig ermannt er sich dann
Und tritt voll Ehre zu dem alten Karl,
Daß der Greis ihm die Hände schüttelt
Und Roland und Reinald gebietet,
Ihm volle Becher des Trostes zu reichen.

2.

Das versunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, ist keine
Unter des Himmels Höh.
Einst lag auf einer Insel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinsel
Es tief hinunter schoß.
Da find't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',
Was Leben hat und Oden
Ziehet hinab der Schlund —
Es schritten zween Wandrer
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein andrer,
Bot ihnen Gruß fortan.
„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wandre schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein.“ —
Der Jüngste von den Zween
Bereit der Frage war.

Digitized by Google

Er ſprach: „„Das ſoll geſchehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen ſtunden,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer feſt gebunden,
Grämt' er den ſtolzen Muth.
„Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch geſagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eigne Miſſethaten
Ihn riſſen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund.“
So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Beiden,
Als traut' er wohl dem Wort.
Der Alte ſprach: „„Mit nichten,
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't Jeder ſeinen Lohn.
„„Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.
„„Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.
„„Wohl jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wohnt dort unten,
Wem ſie gerührt das Herz.
Denn Alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,
Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.
„„Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.
„„So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab,
Wir ſehn, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.
„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Sezt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin.““ —
So treten nun die Dreie
Tiefer in dunkeln Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —
„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreun euch alſogleich.“ —
Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie von Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Mit Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.
Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Sehn ſie, die ihm nachſchaun,
Rauſchen empor die Wogen,
Sehn es mit Luſt und Graun.

37.

Ludwig Tieck.

1.

Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abſchiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —
O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreiſen der Natur,
Echo ſpricht die Töne wieder,
Alles preiſt den Ew'gen nur.
Mit den Quellen geht mein Grüßen
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müſſen,
Der uns ſchirmet für und für.
Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir ſollten nicht beſingen,
Da die Freude überall?

2.

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbaren Ton:
Ade, ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.
Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang:
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?
Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: Ach, der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht zu Lieb und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,

Digitized by Google

Nein! nein! –
Ist und bleibt Frühlingsschein.

3.

Zuversicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!
Es bleibt der Strom nicht ruhig stehn,
Gar lustig rauscht er fort;
Hörst du des Windes muntres Wehn?
Er braust von Ort zu Ort.
Es reis't der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.
Und, Mensch, du sitzest stets daheim
Und sehnst dich nach der Ferne:
Sei frisch und wandle durch den Hain
Und sieh' die Fremde gern.
Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh' und such' es nur!
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.
Laß Sorgen sein und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau!
Es wechselt Freude stets mit Leid:
Dem Glücke nur vertrau'.
So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich sein
Und finden, was es sucht.

4.

Nacht.

Im Windsgerausch, in stiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht
Und ruft die Sterne an.
Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid.
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch so gerne!
Da klingt es plötzlich um ihn her
Und heller wird die Nacht,
Schon fühlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dünkt sich neu erwacht.
O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht;
Vertrau uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne
Gedenken ja deiner die Sterne.

5.

Der Trostlose.

(Aus dem Trauerspiel „Genovefa")

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen, abgelegnen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual
Hat sie dich ja doch verstoßen
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual,
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.
Hoffend und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal
Such' zum Troste dir ein Grab zumal!

6.

Phantasus

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt, nicht regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte ist verdrießlich,
Um ihn in tausend Falten
Ein weiter Mantel geschlagen.
Es ist der launige Phantasus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt stets seiner närrischen Laune;
Sie haben ihn fest gebunden,
Daß er nur seine Possen läßt,
Vernunft im Denken nicht stört,
Den armen Menschen nicht irrt,
Daß er sein Tagesgeschäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verständig spreche
Und nicht wie ein Thor erscheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm gesehn wird.
Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern Alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf.
Da sie den Schimmer merken,
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
„Schlafe ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag.
Mußt nicht Alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen;
Er schätzt dich auch über Alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein." —
„Wo ist meine Vernunft geblieben?" sagt der Mensch,
„Geh', Erinnrung, und such sie auf!"
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"
Denkt der Mensch und fürchtet sich schon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geschlichen
Und sagt: „Mein Bester, du mußt erlahmen,

Digitized by Google

Wenn dir die Glieder nicht frei gelöset sind.
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter
Und du bist gutwillig wie ein Kind."
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los
Und der Alte schmunzelt: „Sie haben mir viel zu danken;
Mühsam hab' ich sie erzogen.
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindisch,
Sei zu gar Nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebster, nimmst dich mein noch an,
Wir Beiden bleiben immer gute Kameraden."
Der Alte steht auf und ist der Banden frei,
Er schüttelt sich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus
Und aus allen Falten stürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen ansieht.
Er kehrt den Mantel um und spreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete ist die untere Seite.
Nun hantiert Phantasus in seinem Zelte
Und weiß sich vor Freuden nicht zu lassen.
Aus Glas und Krystallen baut er Schlösser,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten spazieren,
Aus Röhren sprudeln Blumen in die Luft,
Dazu singt der Alte ein seltsam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Mensch sieht seinen Spielen zu
Und freut sich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: „Fahre fort, mein lieber Alter."
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten:
Schreiten Geistergestalten heran;
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen.
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Stralen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich, wie Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: „Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeleien,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch Nichts weißt." —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus:
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
„Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
„Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?"
Ruft Vernunft aus — „Läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'schen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt?" —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Brine festgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm Alles wieder in's Kleid gesteckt;
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Mensch muß an die Geschäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
„Warum verführt ihr mir den lieben Menschen?"
Grämelt der alte Phantasus.
„Ihr werdet ihn matt und tort noch machen,
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich, und möcht' es gern mit mir halten.
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und Keiner steht mir bei."

7.

Prolog zu dem Lustspiel „Kaiser Octavianus."

(Trompeten. Eine Schar von Kriegern zieht durch den Wald).

Chor.

Auf, tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Wohlan, wo bist du, Feind?
Hörst du die Jubelklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einholt balde
Im Walde?
(Ziehn vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schalmeien.)

Schäfer.

Die Mailust ist begonnen,
Der Baum hat seine Grüne,
Die Blätter schon gewonnen.
Wie seufzten alle Knaben:
O daß der Mai erschiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenschein,
Fließt wieder, Bäche, munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und seht, er ist gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,

Digitized by Google

Ist Alles angeglommen,
Das Eis ist weggenommen,
Die Fluren sind so neu.
Er bringt uns Alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauschen
Vom Hügel hergeschwommen,
Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun sieht man auf den Matten
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem Andern ziehen
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wenn ich den Frühling fühle,
Wird auch mein Leben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde.
(Ziehn vorüber.)

Der Dichter (tritt auf).

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küssend aufgesogen,
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor
(von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne).

Der Liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Drommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß gesungen,
Die Fahnen dort sind kühn empor geschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge
Und Flöten, Horn und Wald in Eins erklungen.
Drein gießt sich Duft von Baum- und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen, grünen Feuer
Und Geister in den Zweigen sich entzünden,
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der goldnen Leier,
Er will sein volles Herz der Welt verkünden.
Hör' Echo, du im Thale drunten! — unten,
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen — innen
Gefühle wundersel'ger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender (tritt auf).

Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bei einer schönen Morgenfrische,
Ach, meiner allzu sel'gen Hand
Die reizendste der Hände sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferin gestand.
Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus geh ich, die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke,
Mußte sie so schnell verschwinden?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.
Jeder Frühling sagt mir wieder,
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh' ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wenn die Blumen sprießen,
Wenn die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen,
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet, treue Thränen
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, lös' dich auf im Sehnen.

Ein Pilgrim (kömmt).

Was heute war, ist morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht, wenn Einer fällt.
Sie spielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid und Thränen und das Lachen,
Sind die Begleiter, die den Hofstaat machen.
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dieß sah ich auf allen Wegen,
Und die falsche Welt verlassend
Und das Weib Fortunam hassend
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstralen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich ein seltsam Bildniß malen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken
Was dieser fliehende Schimmer will bedeuten,
Die Bildniss', die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten, wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt stehn in seinem Lied gedichtet,
Was die Natur schafft und im Rausch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieser ewige Wille,
Zu wechseln mit Gebärn und Erzeugen,
Vom Chaos zieht sie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt sich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder steigen,
Nur Phantasie schaut in das ewige Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter (kommt zurück).
Die Feinde ſind entflohn, die muth'gen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerſchlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harniſch und auf Schild erglänzt der Schein.
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde ſchwimmt
Und Glanz von ihm in ſeine Röthe nimmt.
Ein Hirtenmädchen (kommt).
Das Feſt iſt vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein
Der ſinkenden Röthe.
Die Andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will Jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich laſſen ſie gehen,
Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier ſtehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich ſucht,
Dann nehm' ich die Flucht,
Er windet mir Kränze.
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finſtere Eiche,
Er wird im Geſträuche
Im Dunkeln mich ſuchen.
Ein Reiſender (tritt auf).
So leg' ich hier den ſchweren Bündel nieder,
Der mir den Weg faſt zu beſchwerlich macht.
Ich habe nun der Länder gnug geſehn
Und will mich im Erinnern ſchön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen Alles zu erzählen;
Die größte Luſt kommt immer hinten nach.
Ein zweiter Reiſender (tritt auf).
Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:
Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen;
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfordert manche Künſte,
Mancherlei muß man erfahren
Und oft ſieht man erſt nach Jahren:
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt Etwas im Schilde
Und umſonſt iſt Nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.
Ritter.
Beglückt, wer mit den aufgeſpannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er ſieht um ſich die große Fläche ſpiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel nach ſeiner Heimat Hügeln,
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorſam dienen Winde, wie die Wogen.
Erſter Reiſender.
Was hab' ich nun von meiner ganzen Reiſe,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müſſe was Beſondres werden,
Nun, da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.
Zweiter Reiſender.
Wundervolle Berge warten
Meiner und die Waſſerfälle,
Glänzend ſpringt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauſchen, Gemſen klimmen
Oben ſchwindligt am Geſteine,
Freundlich ſind im Mondenſcheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird ſich noch begeben,
Mancher Rauſch und manche Schöne,
Mancher Zwiſt, den ich verſöhne,
Fügt ſich luſtig in mein Leben.
Ein Küſter (tritt auf).
Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurück reiſen müſſen,
Das iſt mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müſſen's büßen.
Und Alles aus dem dummen Grunde,
Weil unſre Uhr nicht richtig geht,
So daß ſie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden ſtille ſteht.
Das Dach iſt nicht ganz regendichte
Und immer ſcheut das Dorf die Koſten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder roſten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und Alle machen groß Geſchrei,
Es iſt zwölf Uhr, ſo ruft der Eine,
Der Andre ſchwört, es ſei ſchon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regeln
Und Keiner iſt's, der ſich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da ſich die Dinge ſo geſtalten.
Die Ordnung iſt nun auch begraben,
Und Alles ſchwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt Jeder wie das liebe Vieh.
Doch iſt die Uhr nur erſt im Stande,
Und das geſchieht in kurzer Friſt,
So weiß doch Jedermann im Lande,
Woran er mit ſich ſelber iſt.
Erſter Reiſender.
Das iſt gewiß, Nichts in der ganzen Welt.
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann ſtets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geſchlagen.
Man iſt dann nicht zu ſpät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studiren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit beſteht,
So muß man auch beſtändig darnach ſehn,
Wie viel es an der Zeit iſt in der Welt.
Zweiter Reiſender.
Ach! und dann das dumpfe Läuten,
Das vom Kirchhof ſchön herüber
Einem kann ſo viel bedeuten,
Nichts auf Erden iſt mir lieber.
Und die ernſten Glockenſchläge
In der ſtillen Mitternacht
Machen alles Grauſen rege,
Wenn ich grade noch gewacht.

Nie möcht' ich die Uhren miſſen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wiſſen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzu ſchnell von hinnen,
Ich fühle ſchon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze ſteigt das Bild empor.
Es thun ſich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Rieſen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das ſich im Wald verlor.
Es toben wilder Heiden rohe Scharen,
Die Chriſtenheit zu ſtürzen all' entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein ſchönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen, wie der reinſte Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch ſchaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Iſt's eine Jägerin, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttin, die im Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?
Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt und unſrer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttin kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an ſich das wunderbare Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild,
Ich bin von jenem Leiden gleich geneſen,
Wenn du mich würdig hältſt, mich anzublicken.

Erſter Reiſender.

Wir ſtehn, ſo glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde iſt,
Der Jäger kommt, uns Alle abzuſtrafen:
Ich hab' ſo viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reiſen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hauſe.
(Geht ab.)

Zweiter Reiſender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit ſo ſchnell vergeht,
Keine Stunde ſtille ſteht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum ſoll ich hier noch harren?
Die Geſellſchaft macht mir Reue,
Und nun kommen vollends Neue,
Endlich wird man gar zum Narren.
(Geht.)

Der Küſter.

Ich frage nur: kann dieß die Uhr mir beſſern?
Wenn das nicht iſt, ſo ſuch' ich einen Meiſter,
Der wieder Alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu ſehr verwirrt.
(Geht ab.)

Der Dichter.

Halt an, du wunderbares Bild! wer biſt du,
Auf dieſem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüſchen in dem Winde flatternd,
Die weiße Bruſt mit blauem Schleier ſchmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernſt,
Auf vollen Wangen Throne für die Liebe?
Mir iſt, ich kenne dich, doch biſt du fremd,
Ich habe nie ſo Wunderherrliches,
So Liebliches geſehn, ſo fremde Tracht.

Die Romanze (auf einem Pferde).

Romanze.

Hältſt du mir des Roſſes Zügel
Auf in meinem ſchnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen ſagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir ſpricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streue Luſt aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater
Und die Mutter iſt die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten;
Beide haben mich erzeuget,
Als ſie ſehnſuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüſten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Chriſtenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter ſanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einſam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel ſtande,
Wo man der Verführerin
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.
Venus war erfreut des Truges
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
Drauf gebar ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze,
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbſt erzog, ernährt ſich dieſe
Von dem ſüßen Himmelsmanna.
Und ſie blühte auf, ein heiliger
Ueberirdiſch ſchöner Garten;
Drauf vermählte ſich der Glaube,
Mit der ſüßen, die ſo zarte.
Denn er ſprach: Wen ſoll ich freien?
Alle Mädchen, die ich ſahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen,
Von der Welt und von der Sünde
Losgeriſſen, muß ich laben
Streit für Gott und Chriſt und Geiſte,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein ſtiller Sinn von jener
Wie die Sehnſucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter, als er ſahe,
Daß ſolch Bild auf Erden wohne,
Wünſchte er ſich ihre Gnade.
Und ſie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenſtralen,
Wie des Mondes ſanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menſchen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtſten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig ſei die Liebe!
Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſei der Glauben blühend!
So die hohe Mutter ſange,

Digitized by Google

Und die frommen Menschen riefen
Zu den beiden Wünschen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Bist du wohl vom Jagen müde.
O erwünscht, daß ich dich sehe,
Das macht meiner Seele Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des sanften Glaubens,
Unvermuthet kommst du wieder.
Aber sage mir, du Holde,
Wenn es dir also gefiele,
Blieben denn die Eltern einsam,
Haben sie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Rosse will ich steigen,
Hier im zarten Grase spielen:
Bald erscheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei ersten, die ich nannte,
Sind uns sehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Ist die Tapferkeit beschieden.
Er allein mit tiefer Inbrunst
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemte seiner Rechten,
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab sich ihme
Zu den allertreusten Diensten,
Hohen Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn ist ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht;
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, inn'res Leben
Und verschönt die Erde spüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man scherzen ohne Liebe?
Reines Wasser fließt erzeugend,
Aus dem Wasser Blumen blühen,
So steht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.
Glauben und Liebe (treten herein).

Glauben.

Ei, du böses, wildes Kindlein,
Sage doch, wo bist du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die sanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehst du uns, geliebte Tochter,
Bist du gern von uns geschieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe ist euch ewig,
Aber gern schein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit süßem Kreuze
Und dem schönen Christusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Ist der Glaube, wie du siehest.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in diesem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnsucht kühlen.
Jene dort, so wie Madonna,
Die zur Erde steigt hernieder,
Alle Herzen an sich lockend,
Ist die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat sie zwei Blumen,
Eine Rose, eine Lilie,
Die mit inn'ger Liebessehnsucht
Immer zu einander blühen.
Rose lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilie hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz ist ihr beschieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden ist sie treu geblieben,
Will die Rothe trunken machen,
Schaut sie ihre Schwester drüben.
Will die Bleiche Frommes sprechen,
Sanft erheitern, sanft betrüben,
Schaut sie auf die Rothe sehnlich
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz spricht aus den Augen,
Senken sie sich golden nieder,
Wer sie anschaut kann nicht sorgen,
Denn ihr Blick ist allzuliedlich.
Was die Frühlingssonne meinet,
Und nicht Worte kann ersinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden diese Augen,
Und die goldnen Augenlider.
Spürst du nicht, sie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und so klingt dieselbe Sprache,
In dem Schwung der schönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glauben.

Ja ich bin, den Du beschrieben,
Kennt ihr, Menschen, wohl den Glauben?
Lange herrscht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnsucht flohe, so wie Pfeile
Fliehn vom Bogen, mich zu schauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hilfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigstes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menschen selber
Sind nur Mischung aus dem Staube.
Jenseit Allem, was du denkest,
Fühlest, hörest, oder schauest,
Liegen, die du erst verließest,
Deine vaterländ'schen Auen.

Pilgerin.

Ach, wie froh, daß du erschienen,
Ich, die seligste der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerstabe
Nahe dir mit heil'gem Schauer.
Willst mich Arme nicht verwerfen?
Du bist meine feste Mauer,
Lange sucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt sich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die sich meinem Dienst ergeben,
Leben, wie die stillen Priester,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenstreben,
Alle Kämpfe, die geschahen,
Alle Lieder, alle Wesen,

Digitized by Google

Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geiſt erreget,
Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben ſtillem Sehnen,
Inbrunſt glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes, Wurzel, Quelle!

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte da wer widerſtehen?
O wer zöge ſich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen,
Alle Wünſche ſtrebten zu dir,
Niemals will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubſt und niemals zweifelſt,
Wirſt du jetzt dein Glücke ſehen.

Liebe.

Die du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure, iſt es?
Pilgerin, willſt du mich kennen?

Pilgerin

O, wie könnt ich dich verleugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beide.

Alſo waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns ſo ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden
Und nun mag uns Nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hältſt du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz (treten herein).

Scherz.

Sieh, hier iſt dein treuſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harniſch,
Blankem Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seite gehend,
Und die Brüſte ſchön erhoben,
Tapferkeit wird ſie genennet:
Niemals iſt genug zu loben
Ihre Schönheit, die ſo furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt ſie, Wehrgehänge golden,
Was der Vater ſagt, das thut ſie,
Angefriſcht von ſeinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe ſcheinet,
Iſt vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut ſich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß geſunden,
Fühlt erfriſcht den Todesodem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, iſt der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen;
Leid und Jammer, Weheklage
Stirbt dem weg, den er erloren.
Alte Märchen weiß er, ſchöne,
Er iſt ſelber wie gewoben
Aus den reinſten Phantaſien,
Von dem Lichte aus geboren.

Liebe.

Warum biſt du mir entwichen,
Diener, der du Treu' gelobet?

Glaube.

Dienerin, du bleibſt an meiner
Seite, geh mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß ſie dich begleiten,
Scheint es faſt, du könnteſt ohne
Gattin leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen
Muß in deiner Bruſt, ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr, als mich, haſt du ſie immer
Zum Vertrauten auserkoren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe raſch und rohe,
Dennoch bind' ich ſie zuſammen,
Bin die Eintracht dieſer Hohen.
Zürne Keiner ob dem Andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine,
Diener, Vater, Magd, die Höhe.

Tapferkeit.

Biſt du dort ein Kriegsmann worden?
Trägſt du Panzer ſammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Luſt mir wiſſend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder in der Sonne ſpiegelnd,
Friede auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer ward ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einſt die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren laſſen
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willſt du mir nicht näher treten?
Komm und ſag' mir, wer du ſeieſt,
Daß ich deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.

Immer haſt du mir gefallen
Und mir iſt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig

Digitized by Google

Mehr uns werden kennen gerne.
Die Geſpielen ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.
Aber Lieb' und Luſt zum Dinge,
Wie man wohl zu ſagen pfleget,
Macht die Arbeit ſehr geringe
Und ich will gern Lehre nehmen.
Scherz.
Kleine Unſchuld, du gefällſt mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, ſo ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.
Mädchen.
Freundlich wollen wir mitſammen
Viele Märchen, Poſſen reden.
Scherz.
Lieblich wollen wir zuſammen
Durch die grünen Felder gehen.
Mädchen.
Und wer Blumen ſieht am Waſſer,
Soll ſie für den Andern leſen.
Ritter.
Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir ſprechen:
Willſt du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.
Mädchen.
Du gefällſt mir, muß ich ſagen,
Schild und Harniſch und der Degen
Und der Helm mit ſeinem Buſche,
Nicht iſt mir das Gold entgegen:
Willſt du wohl mein Liebſter heißen,
Da ich nur ein kindiſch Mädchen?
Ritter.
Kann was ſchöner ſich verbinden,
Als der Muth mit Unſchuld, Scherze?
Romanze.
Und du ſtehſt ſo einſam ſinnend,
Gar Nichts ſagt zu dir dein Herze?
Dichter.
Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir Keiner konnte geben,
Seh ich ſpielend dich umſchweben.
Wenn du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen fangen,
In die rothen Feſſeln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem leiſen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt du mir gewogen ſein?
Möchteſt du mich nicht verſchmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberſelig untergehen.
Du biſt Liebe, du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich Alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet,
Willſt du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.
Romanze.
Wenn du dieneſt, wenn du treu bleibſt,
Will ich dich mit Muth beſeelen,
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die Andern mich verſchmähen.
Einmal hab ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu beſtehen
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe ſie mit voller Seele.
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Muſik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte ſtehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwiſchen ihnen der Liebende und die Pilgerin, neben der Liebe der Scherz, zwiſchen dieſen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald ſenkt ſich der Schimmer,
Drin erwachen zarte Träume.
Geiſter ſchweifen ſacht
Durch die grüne Nacht
Im Walde.
Chor der Schäfer.
Der Tag verſteckt ſich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß ſich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geiſter wieder finden,
Die auf Erden hier geſchieden,
Die das Irdiſche getrennt;
Wenn Mondſchein brennt
Dann wandeln ſie in Frieden
Im Walde.
Liebe.
Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemals lernen oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden,
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.
Tapferkeit.
Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig ſteht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.
Scherz.
Keine Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an ſich hält,
Dem iſt Schatten vorgeſtellt,
Alles, was die Dichter ſangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Google

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

38.

Friedrich Georg von Hardenberg.
(Novalis.)

1.

Das Lied vom Wein.

Auf grünen Bergen wird geboren
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkoren,
Daß sie mit Flammen ihn durchdringt.
Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoß quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.
Sie legen ihn in enge Wiegen
In's unterirdische Geschoß.
Er träumt von Festen und von Siegen
Und baut sich manches luft'ge Schloß.
Es nahe Keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.
Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen
Den trifft ihr lustumwundner Speer.
So wie die Schwingen sich entfalten,
Läßt er die lichten Augen sehn,
Läßt ruhig seine Priester schalten
Und kommt heraus, wenn sie ihn flehn.
Aus seiner Wiege dunklem Schooße
Erscheint er im Krystallgewand;
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.
Und überall um ihn versammeln
Sich seine Jünger hocherfreut;
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb und Dankbarkeit.
Er spritzt in ungezählten Stralen
Sein inures Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.
Er nahm als Geist der goldnen Zeiten
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.
Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daß es Keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund.

2.

Mädchenlied.

Sind wir nicht geplagte Wesen?
Ist nicht unser Loos betrübt?
Nur zu Zwang und Noth erlesen,
In Verstellung nur geübt,
Dürfen selbst nicht unsre Klagen —
Sich aus unserm Busen wagen.
Allem, was die Eltern sprechen,
Widerspricht das volle Herz.
Die verbotne Frucht zu brechen
Fühlen wir der Sehnsucht Schmerz;
Möchten gern die süßen Knaben
Fest an unsern Herzen haben.
Wäre dieß zu denken Sünde?
Zollfrei sind Gedanken doch.
Was bleibt einem armen Kinde
Außer süßen Träumen noch?
Will man sie auch gern verbannen,
Nimmer ziehen sie von dannen.
Wenn wir auch des Abends beten,
Schreckt uns doch die Einsamkeit
Und zu unsern Kissen treten
Sehnsucht und Gefälligkeit.
Könnten wir wohl widerstreben
Alles, Alles hinzugeben?
Unsre Reize zu verhüllen
Schreibt die strenge Mutter vor.
Ach! was hilft der gute Willen!
Quellen sie nicht ganz empor?
Bei der Sehnsucht innerm Leben
Muß das beste Band sich geben.
Jede Neigung zu verschließen,
Hart und kalt zu sein wie Stein,
Schöne Augen nicht zu grüßen,
Fleißig und allein zu sein,
Keiner Bitte nachzugeben:
Heißt das wohl ein Jugendleben?
Groß sind eines Mädchens Plagen,
Ihre Brust ist krank und wund
Und zum Lohn für stille Klagen
Küßt sie noch ein welker Mund.
Wird denn nie das Blatt sich wenden
Und das Reich der Alten enden?

3.

Symbolum.

Was paßt, das muß sich finden,
Was sich versteht, sich finden,
Was gut ist, sich verbinden,
Was liebt, zusammen sein;
Was hindert, muß entweichen,
Was krumm ist, muß sich gleichen,
Was fern ist, sich erreichen,
Was keimt, das muß gedeihn.
Gib treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor deinem Ende
Nicht wieder weg von mir.
Ein Tempel, wo wir knieen,
Ein Ort, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel mir und dir!

4.

Hymne.

Wenige wissen
Das Geheimniß der Liebe,

Digitized by Google

Fühlen Unerſättlichkeit
Und ewigen Durſt.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Iſt den irdiſchen Sinnen Räthſel;
Aber wer jemals
Von heißen, geliebten Lippen
Athem des Lebens ſog,
Wem heilige Glut
In zitternde Wellen das Herz ſchmolz,
Wem das Auge aufging,
Daß er des Himmels
Unergründliche Tiefe maß,
Wird eſſen von ſeinem Leibe
Und trinken von ſeinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdiſchen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann ſagen,
Daß er das Blut verſteht?
Einſt iſt Alles Leib,
Ein Leib,
In himmliſchem Blute
Schwimmt das ſelige Paar. —
O! daß das Weltmeer
Schon erröthete
Und in duftiges Fleiſch
Aufquölle der Fels!
Nie endet das ſüße Mahl,
Nie ſättigt die Liebe ſich.
Nicht innig, nicht eigen genug
Kann ſie haben den Geliebten.
Von immer zärteren Lippen
Verwandelt wird das Genoſſene
Inniglicher und näher.
Heißere Wolluſt
Durchbebt die Seele,
Durſtiger und hungriger
Wird das Herz:
Und ſo währet der Liebe Genuß
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hätten die Nüchternen
Einmal gekoſtet,
Alles verließen ſie
Und ſetzten ſich zu uns
An den Tiſch der Sehnſucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fülle
Und prieſen die Nahrung
Von Leib und Blut.

5.

Hymne an die Nacht.

Ueber der Menſchen weitverbreitete Stämme herrſchte vor Zeiten ein eiſernes Schickſal mit ſtummer Gewalt. Eine dunkle, ſchwere Bürde lag um ihre bange Seele; unendlich war die Erde, der Götter Aufenthalt und ihre Heimat. Seit Ewigkeiten ſtand ihr geheimnißvoller Bau. Ueber des Morgens rothen Bergen, in des Meeres heiligem Schooß wohnte die Sonne, das allzündende, lebendige Licht. Ein alter Rieſe trug die ſelige Welt. Feſt unter Bergen lagen die Urſöhne der Mutter Nacht, unmächtig in ihrer zerſtörenden Wuth gegen das neue herrliche Göttergeſchlecht und deſſen Verwandte, die fröhlichen Menſchen. Des Meers dunkle, grüne Tiefe war einer Göttin Schooß. In den kryſtallenen Grotten ſchwelgte ein üppiges Volk. Flüſſe, Bäume, Blumen und Thiere hatten menſchlichen Sinn. Süßer ſchmeckte der Wein von ſichtbarer Jugendfülle geſchenkt; ein Gott in den Trauben; eine liebende, mütterliche Göttin, empor wachſend in vollen goldenen Garben; der Liebe heiliger Rauſch, ein ſüßer Dienſt der ſchönſten Götterfrau. Ein ewig buntes Feſt der Himmelskinder und der Erdbewohner rauſchte das Leben, wie ein Frühling, durch die Jahrhunderte hin. Alle Geſchlechter verehrten kindlich die zarte, tauſendfältige Flamme, als das Höchſte der Welt. Ein Gedanke nur war es, ein entſetzliches Traumbild:

Das furchtbar zu den frohen Tiſchen trat
Und das Gemüth in wilde Schrecken hüllte.
Hier wußten ſelbſt die Götter keinen Rath,
Der die beklommne Bruſt mit Troſt erfüllte.
Geheimnißvoll war dieſes Unholds Pfad,
Deß Wuth kein Flehn und kein Gabe ſtillte;
Es war der Tod, der dieſes Luſtgelag
Mit Angſt und Schmerz und Thränen unterbrach.
Auf ewig nun von Allem abgeſchieden,
Was hier das Herz in ſüßer Wolluſt regt,
Getrennt von den Geliebten, die hienieden
Vergebne Sehnſucht, langes Weh bewegt,
Schien matter Traum dem Todten nur beſchieden,
Unmächtig Ringen nur ihm auferlegt.
Zerbrochen war die Woge des Genuſſes
Am Felſen des unendlichen Verdruſſes.
Mit kühnem Geiſt und hoher Sinnenglut
Verſöhnte ſich der Menſch die grauſe Larve,
Ein ſanfter Jüngling löſcht das Licht und ruht;
Sanft wird das Ende wie ein Wahn der Harfe.
Erinnrung ſchmilzt in kühler Schattenflut:
So ſang das Lied dem traurigen Bedarfe.
Doch unenträthſelt blieb die ew'ge Nacht,
Das ernſte Zeichen einer fernen Macht.

Zu Ende neigte die alte Welt ſich. Des jungen Geſchlechts Luſtgarten verwelkte, hinauf in den freieren, wüſten Raum ſtrebten die unkindlichen, wachſenden Menſchen. Die Götter verſchwanden mit ihrem Gefolge. Einſam und leblos ſtand die Natur. Mit eiſernen Ketten band ſie die dürre Zahl und das ſtrenge Maß. Wie in Staub und Lüfte zerfiel in dunkle Worte die unermeßliche Blüte des Lebens. Entflohn war der beſchwörende Glaube und die allverwandelnde, allverſchwiſternde Himmelsgenoſſin, die Phantaſie. Unfreundlich blies ein kalter Nordwind über die erſtarrte Flur und die erſtarrte Wunderheimat verflog in den Aether. Des Himmels Fernen füllten mit leuchtenden Welten ſich. In's tiefere Heiligthum, in des Gemüths höheren Raum zog mit ihren Mächten die Seele der Welt, zu walten dort bis zum Anbruch der tagenden Weltherrlichkeit. Nicht mehr war das Licht der Götter Aufenthalt und himmliſches Zeichen: den Schleier der Nacht warfen ſie über ſich. Die Nacht ward der Offenbarungen mächtiger Schooß, in ihn kehrten die Götter zurück, ſchlummerten ein, um in neuen, herrlicheren Geſtalten auszugehen über die veränderte Welt. Im Volk, das vor allen verachtet, zu früh reif und der ſeligen Unſchuld der Jugend trotzig fremd geworden war, erſchien mit nie geſehenem Angeſicht die neue Welt. In der Armuth dichteriſcher Hütte, ein Sohn der erſten Jungfrau und Mutter, geheimnißvoller Umarmung unendliche Frucht. Des Morgenlands ahnende, blütenreiche Weisheit erkannte zuerſt der neuen Welt Beginn; zu des Königs demüthiger Wiege wies ihr ein Stern den Weg. In der weiten Zukunft Namen huldigten ſie ihm mit Glanz und Duft, den höchſten Wundern der Natur. Einſam entfaltet das himmliſche Herz ſich zu einem Blütenkelch allmächtiger Liebe, des Vaters hohem Antlitz zugewandt und ruhend an dem ahnungsſeligen Buſen der lieblich ernſten Mutter. Mit vergötternder Inbrunſt ſchaute das weiſſagende Auge des blühenden Kindes auf die Tage der Zukunft, nach ſeinen Geliebten, den Sproſſen ſeines Götterſtammes, unbekümmert über ſeiner Tage irdiſches Schickſal. Bald ſammelten die kindlichſten Gemüther, von inniger Liebe wunderſam ergriffen, ſich um ihn her. Wie Blumen

keimte ein neues, fremdes Leben in seiner Nähe. Unerschöpfliche Worte und der Botschaften fröhlichste fielen wie Funken eines göttlichen Geistes von seinen freundlichen Lippen. Von ferner Küste, unter Hellas heiterem Himmel geboren, kam ein Sänger nach Palästina und ergab sein ganzes Herz dem Wunderkinde:

Der Jüngling bist du, der seit langer Zeit
Auf unsern Gräbern steht in tiefem Sinnen;
Ein tröstlich Zeichen in der Dunkelheit;
Der höhern Menschheit freudiges Beginnen.
Was uns gesenkt in tiefe Traurigkeit,
Zieht uns mit süßer Sehnsucht nun von hinnen.
Im Tode ward das ew'ge Leben kund:
Du bist der Tod und machst uns erst gesund!

Der Sänger zog voll Freudigkeit nach Indostan, das Herz von süßer Liebe trunken, und schüttete in feurigen Gesängen es unter jenem milden Himmel aus, daß tausend Herzen sich zu ihm neigten und die fröhliche Botschaft tausendzweigig emporwuchs. Bald nach des Sängers Abschied ward das köstliche Leben ein Opfer des tiefen menschlichen Verfalls: er starb in jungen Jahren, weggerissen von der geliebten Welt, von der weinenden Mutter und seinen zagenden Freunden. Der unsäglichen Leiden dunklen Kelch leerte der liebliche Mund. In entsetzlicher Angst nahte die Stunde der Geburt der neuen Welt. Hart rang er mit des alten Todes Schrecken, schwer lag der Druck der alten Welt auf ihm. Noch einmal sah er freundlich nach der Mutter, da kam der ewigen Liebe lösende Hand und er entschlief. Nur wenige Tage hing ein tiefer Schleier über das brausende Meer, über das bebende Land; unzählige Thränen weinten die Geliebten; entsiegelt ward das Geheimniß: himmlische Geister hoben den uralten Stein vom dunkeln Grabe. Engel saßen bei dem Schlummernden, aus seinen Träumen zart gebildet; erwacht in neuer Götterherrlichkeit erstieg er die Höhe der neugebornen Welt, begrub mit eigner Hand den alten Leichnam in die verlassne Höhle und legte mit allmächtiger Hand den Stein, den keine Macht erhebt, darauf.

Noch weinen deine Lieben Thränen der Freude, Thränen der Rührung und des unendlichen Danks an deinem Grabe; sehen dich noch immer, freudig erschreckt, auferstehn und sich mit dir; sehen dich weinen mit süßer Inbrunst an der Mutter seligem Busen, ernst mit den Freunden wandeln, Worte sagen, wie vom Baum des Lebens gebrochen; sehen dich eilen mit voller Sehnsucht in des Vaters Arm, bringend die junge Menschheit, und der goldnen Zukunft unversieglichen Becher. Die Mutter eilte bald dir nach in himmlischem Triumphe; sie war die Erste in der neuen Heimat bei dir. Lange Zeiten entflossen seitdem und in immer höherem Glanz regte deine neue Schöpfung sich und Tausende zogen aus Schmerzen und Qualen, voll Glauben und Sehnsucht und Treue, dir nach, wallen mit dir und der himmlischen Jungfrau im Reiche der Liebe, dienen im Tempel des himmlischen Todes und sind in Ewigkeit dein.

Gehoben ist der Stein,
Die Menschheit ist erstanden:
Wir Alle bleiben dein
Und fühlen keine Banden.
Der herbste Kummer feucht
Vor deiner goldnen Schale,
Wenn Erd' und Leben weicht
Im letzten Abendmahle.

Zur Hochzeit ruft der Tod,
Die Lampen brennen helle;
Die Jungfrau'n sind zur Stelle,
Um Oel ist keine Noth.
Erklänge doch die Ferne
Von deinem Zuge schon
Und ruften uns die Sterne,
Mit Menschenzung' und Ton.

Nach dir, Maria, beben
Schon tausend Herzen sich;
In diesem Schattenleben
Verlangten sie nur dich;
Sie hoffen zu genesen
Mit ahnungsvoller Lust,
Drückst du sie, heil'ges Wesen,
An deine treue Brust.

So Manche, die sich glühend
In bitter Qual verzehrt
Und, dieser Welt entfliehend,
Nach dir sich hingekehrt;
Die hilfreich uns erschienen
In mancher Noth und Pein:
Wir kommen nun zu ihnen,
Um ewig da zu sein.

Nun weint an keinem Grabe
Vor Schmerz, wer liebend glaubt;
Der Liebe süße Habe
Wird Keinem mehr geraubt.
Die Sehnsucht ihm zu lindern,
Begeistert ihn die Nacht;
Von treuen Himmelskindern
Wird ihm sein Herz bewacht.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Glut geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein;
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben
Und keine Trennung mehr,
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser Aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

39.

Ludwig Achim von Arnim.

Von der Pfalz im Rhein.

Auf einem Felsensteine
Steht wie ein Körnlein Salz
So eckig weiß im Rheine
Ein Schloß, das heißt die Pfalz.
Und rings in dem Kessel von Felsen,
Da siedet das Wasser im Grund,
Ich rathe euch Wagehälsen:
Verbrennt euch nicht den Schlund.

Es glänzen da sieben Thürme,
Von sieben Strudeln bewacht
Und wie der Feind sie bestürme,
Der alte Thürmer lacht.
Die alten Salme lauern
Auf frischer Helden Muth,
Denn wenn die Bräute trauern,
Da füttern sie ihre Brut.

Wenn sich ein Schiffer will retten,
Dem wirft in den tosenden Strom
Der Thürmer die stärksten Ketten
Daß er hinüber komm.
Und zeigt ihm da die Thüre,
Doch wer nicht fliegen kann,
Der braucht der Leitern viere
Bis zu der Thür hinan.

Digitized by Google

Und ist er eingetreten,
Da stehen vier eiserne Mann,
Die stechen noch eh' er kann beten,
Hält sie der Thürmer nicht an.
Sie scheuen keinen Degen
Und haben dennoch kein Herz,
Stahlfedern sie bewegen,
Sie sind gegossen aus Erz.

Drin treibt ein Bächlein schnelle
Von einer Mühle den Gang,
Die Blumen glänzen so helle
Am schwarzen Gemäuer entlang,
Da sitzt auf einem Löwen
Des letzten Grafen Sohn:
An solchen gefährlichen Höfen
Ist das der sicherste Thron.

Des Hauses Schwerter ich wetze
In stiller Sicherheit
Und zeige dem Knaben die Schätze
Des Hauses von Zeit zu Zeit.
Ich sag ihm von Vater und Mutter
Und von des Unsterns Macht,
Das ist ein Heldenfutter,
Was stählern die Herzen macht.

Die Kammern im Schloß sind enge,
Gewölbet von schimmerndem Stein,
Es glänzt ihr Silbergepränge
Wie Mondenschein im Rhein.
Ein Bett ist da ausersehen
Zu gebären die Kindelein,
Die von dem Stamm ausgehen
Der Pfalzgrafen zum Rhein.

Der Gräfin nahen die Wehen;
Die möchte in ihrer Noth
Den Sternenhimmel noch sehen,
Da sieht sie den Unstern so roth.
Ein Unstern schlägt viel Wunden;
Eh' er wieder einsteckt sein Schwert;
Die Gräfin hat Kränze gewunden,
Die hat sie mit Thränen genährt.

Sie weckt auf den Grafen:
„Die Kränze hätt' ich so gern
Der Jungfrau von Bornhofen
Verehrt, weil ich fürchte den Stern."
Ich trage die Sorge im Herzen,
Sie schützt mein Kindlein klein,
Laß deine Augen als Kerzen
Ihr leuchten zum Ehrenschein.

Sie setzt dem Grafen die Kränze,
Es waren sieben, auf's Haupt,
Auf daß er herrlich drin glänze,
Das war ihr nicht erlaubt;
Denn was der Jungfrau zu Ehren,
Das bleib auch ihr allein,
Wie kann sie Bitten gewähren
Für Opfer, die nicht sind rein.

Ach, welch ein bittres Leiden,
Wenn von dem Herrn die Frau
In Kindesnöthen soll scheiden,
Ob sie ihn wieder schau',
Der Graf läßt sich zum Nachen
Herab und führt ihn allein,
Wo sich die Wellen brechen,
Da kennt er jeden Stein.

Er ist so sicher an Kräften,
So herrlich von Angesicht,
So glücklich in allen Geschäften,
Der Unwetter achtet er nicht.
Er freuet sich der Fluten,
Er schlägt sie mit starker Hand
Mit Rudern wie mit Ruthen,
Sie spiegeln des Unsterns Brand.

Er kennet von jedem Schlosse
Der Thürmer Losungsgeschrei,
Die nächtlichen Feuer der Flosse,
Nur der Unstern ist ihm neu.
Denn überall am Rheine
Verkünden das Ende der Welt
Die falschen Propheten beim Weine; —
Wohl keinem das Scheiden gefällt.

Auf jenem Taubenwörthe,
Wo's Turteltäublein lacht,
Vor Zeiten der Schiffer hörte
Der Nonnen Gesang in der Nacht.
Dort stand im lichten Hage
Das heilige Jungfraunhaus:
Da flohn vor'm jüngsten Tage
Die Nonnen alle hinaus.

Sie meinen, im großen Lärmen
Ihr Schutzpatron nicht hört,
Was sie noch sündigen und schwärmen
Und ihnen den Himmel nicht wehrt.
Sie sahen ein Schifflein fahren,
Der Pfalzgraf saß darein,
Weil seicht die Ufer waren,
Sprangen sie gleich in den Rhein.

Sie sprangen wie Sirenen
Rings um des Schiffes Rand,
Sie sahen den männlich Schönen,
Sein Ruder stille stand;
Käth, Liese, Lore, Anne,
Madlene, Gertraut, Fränz,
Sie warben bei dem Manne
Um der Gräfin sieben Kränz'.

„Der Jungfrau soll ich sie bringen,
Sie sind euch alle zu groß,
Ihr dürft sie ja doch nicht schwingen,
Ihr seid ja nackt und bloß."
„Wir dürfen sie wohl schwingen,
Wir dürfen dich küssen dafür,
Kein Bischof kann uns bezwingen,
Der jüngste Tag ist vor der Thür."

Sie traten so künstlich das Wasser
Und schwankten mit ihrer Brust,
Es schien der Mond viel blasser,
Die Sterne blinzeln voll Lust.
Der Pfalzgraf will da gern sehen
Ihr Spiel, — da pocht ihm so schnell
Sein Herz und das Ruder bleibt stehen,
Der Unstern glänzet so hell.

Sie stechen mit weißen Händen
Die sieben Kränze ihm ab,
Dieß Ringelrennen wird enden
In einem gar dunkeln Grab.
Er gab da sieben Küsse
Und that es dann Jeder kund:
Ach, daß ich stets vermisse
Der Gräfin rothen Mund.

Kein Gold ist Kuß der Reinen,
Wie Blei ist euer Werth;
O möchtet ihr versteinen
Daß Keinen ihr mehr bethört.
Daß jeder Schiffer schreie
Und euch von ferne flucht,
Ihr bösen sieben Leien,
Daß ihr den Grafen versucht.

Die wilden Mädchen weinen,
Er schaut sich nicht mehr um,
Und alle da versteinen
Bei Wesel im Kreise herum.
Er eilt in bittrem Zorne
Bei Bornhofen landet er an —
Die Muttergottes am Borne
Frägt da den trotzigen Mann:

Digitized by Google

„Wo sind die Kränze geblieben,
Die deine Frau mir verehrt,
Es waren der Kränze sieben,
Womit sie dein Haupt hat beschwert."
„Ich ließ die Kränze fallen
Aus Schrecken in den Rhein,
Wo seine Wasser wallen
Wie Most vom jungen Wein."
„Du hast mir Lügen vertrauet,
Die Frau hat mir's geklagt,
Sie hat vom Himmel geschauet
Wie du die Kränze verbracht."
Dem Grafen schwindeln die Sinne,
Er wendet sein Schiff stromauf,
Daß er den Rückweg gewinne —
Der Rhein hat mächtigen Lauf.
Ich stand an wilden Bächen,
Die stürzten in den Rhein,
Ich sah die Ruder ihm brechen
Bei heller Blitze Schein.
Ich sah in dem Gewitter
Des Rheines wilden Lauf,
Was hält den kühnen Ritter
Im Sturm der Wellen auf? —
Es hielten die steinernen Arme
Von sieben Frauen ihn fest,
Ach, daß sich Gott erbarme,
Sein Muth ihn gar verläßt.
Ich sah da stürzen den Ritter
Den Leib ins eigne Schwert,
Ich sah da schwimmen die Splitter
Vom Ruder, den Nachen verkehrt.
Ich sah auf hohen Bergen
Den Unstern überm Rhein;
Er wollt sich drin verbergen,
Ich sah, er fiel hinein.
Er löschte in den Fluten
Wie eine Kohle aus,
Da schien der Rhein zu bluten,
Es brannte das heilige Haus.
Und bis aus den sieben Leien
Ein Kirchlein dem Herrn ist erbaut,
Da muß dem Verderben sich weihen
Der Schiffer, der ihnen vertraut.
Wollt oft in frommen Liedern
Zur Kirche ihm bauen mein Herz,
Und ward da des Ernstes so müde,
Sang lauter Buhlenscherz.

40.

Clemens Brentano.

Die lustigen Musikanten.

Da sind wir Musikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn;
Von unsern Pfeifen lust'ge Lieder
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Die Fenster gerne sich erhellen
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns still zusammenstellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
An unsern herzlich frohen Weisen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wissen Alle hinzureißen
In unsrer Töne Zauberzug.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.
Doch sind wir gleich den Nachtigallen,
Sie singen nur bei Nacht ihr Lied;
Bei uns kann es nur lustig schallen,
Wenn uns kein menschlich Auge sieht.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater schoß man todt;
Mein Sang ergötzet eure Ohren
Und schweigend wein' ich auf mein Brot.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Die Mutter.

Ist's Nacht? Ist's Tag? Ich kann's nicht sagen;
Am Stabe führet mich mein Kind;
Die hellen Becken muß ich schlagen
Und ward von vielem Weinen blind.
Es brauset und sauset
Das Tambourin,
Es prasseln und rasseln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Digitized by Google

Die beiden Brüder.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein;
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen
Und möchte gern begraben ſein.
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm;
Aufs Tambourin muß raſch ich pochen;
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern!
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen und greifen
Ans Herz
Mit Freud' und mit Schmerz.

41.

Friedrich de la Motte Fouqué.

Eine Nordlandsgeſchichte.

1.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königsſohn,
Hochſchlank beim Fürſtenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeſchart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weiſen kund;
Die thaten Sagen melden
Aus mannigfachem Mund.
Und Einer ſang ein Liedlein gut,
Ein Lied von ſolchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebſten hört erklingen.
Er ſang wohl von der ſchönſten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König iſt ihr Vater,
Hält, Hof, Gericht und Bann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein ſchlichter Bauersmann.
Da wohnt ſie auf der graſ'gen Flur
Und liebt's, wie andre Hirten,
Zu gehn auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen ſich zu gürten;
Doch wenn zuletzt die ernſte Nacht
Mit tauſend Augen iſt erwacht,
Hört Gyda Worte ſprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.
Dann brennt in Furcht und doch in Luſt
Der ſüßen Augen Bläue,
Dann ſchmiegt ſich um die zarte Bruſt
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth iſt ſie und halb Graus" —
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du ſollſt nicht länger weilen,
Im dunkeln Zauberreich!
Du ſollſt mein Bette theilen,
O ſchöner Lilienzweig!
„„Fort, Boten über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben""
„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie ſoll'n um ſie wir werben?"
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König ſpricht,
Und aller Mädchen beſtes
Als Buhlin kommt in's Haus."" —
Das war der Schluß des Feſtes;
Die Boten zogen aus.

2.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finſtre Nacht!
Fremde Küſte!
Niemand hier, der gaſtlich wacht?
Der uns treu zu ſagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —
„„Fremde Boten, mächt'ge Schar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zagens bar.
Mooſ'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —
Und die an der Pforte ſtand
In der Hütte,
Gold von Haar und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Stralte Licht durch's nächt'ge Land.
„Wohnt ſo heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unterm Moos der Edelſtein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich du mußt Gyda ſein."
„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr ſeid weit gereist,
Morgen ſei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist.""
„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du ſchönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Haralds Minne ſpricht."
„„König Harald? König der?
Kleiner Marken
Wen'ge Bauern, ſchwach an Wehr,
Enger Ströme ſchmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.
„„König? Nein! Ein König heißt,
Wem ergeben
Sich ein ganzes Land erweist
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.
„„Norwegs weitgeſtreckte Gau'n
Muß befehligen
Ganz allein durch Berg' und Au'n,
Wer ſich will als überſeligen
Herrn von Gyda's Reizen ſchau'n.
„„Dann erſt ſchließen Gleich und Gleich
Ehverbindung."" —
Und die Boten, zornesbleich,

Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;
Wollten dieß zu ſtolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosbach ſich zu rühren.
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.
Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zuſammen,
Hellebard' und Speer zur Hand.
Spöttiſch warnend ſpricht die Maid;
„„Auf, ihr ſchnellen
Boten, hier gilt's Hurtigkeit!““
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

3.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid alſo geſprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?“
„„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat ſie dich und dein Reich verhöhnt.
O ſend' uns wieder an den Strand
Mit einer Schar von muthigen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Kecken
Wir ſtrafend deine Macht bekannt.““
„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen
Und jede Zier und Feſt und Schmaus,
Das ſoll den Spruch der Maid belohnen!““
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir geſandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du ſprachſt es aus mit klaren Worten,
Was längſt mir hat im Sinn gebrannt,
„So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbeſtaunter Hekla vor;
Friſch auf! In's Kampfesfeld gezogen
Und werft mein Banner friſch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,
Wenn ich's nicht bald ſo hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.
„Und du, mein krauſes Haar, ſollſt wallen
In wilder Freiheit ſtürm'gem Spiel
Und ſollſt vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das ſtolze Ziel.
In deinem furchtbar finſtern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeiſt, durch's Feld;
Man ſchaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt.“

4.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege gewoben drauf.
Zuerſt war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüſtig geſtritten;
Acht Mal iſt Harald in's Feld geritten
Und ſtreckte der Könige acht in den Sand;
Da ward ihm Trondheim ſein eigenes Land. —
Es herrſchten zwei Brüder in Naumadal,
Die hielten allzwei verſchiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht
Und ihn die beiden zu ſtark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter ſich ſchließen ihn zur Stund';
Als König er ſchritt in's erdige Haus
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der Andre hat ſich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Naumadal;
Verſchiedener Sinn, verſchiedene Wahl. —
Bei Solfkel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölfi genannt,
Der iſt aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Luſt,
Nein, Rache tragend in heißer Bruſt.
Wohl rief er zum neuen, fährlichen Lauf
Die Fürſten Audbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es ſtand zu des Haralds Seiten
Feſt einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da ſanken vor ſeinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Well' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's ehrne Band. —
Der König Wemund ſaß Nachts beim Feſte,
Um ihn wohl neunzig der tapfern Gäſte;
Da traten die Haraldskämpfer aus Thor
Und lockten die zehrende Flamme hervor
Und zwiſchen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blutiger Nacht. —
Was half's euch Gothen, daß Pfahlesreihn
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald ſtieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,
Denn Rani fiel, euer beſter Degen;
Wo die Wurzel kracht, iſt der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du ſchönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zuletzt in Hafurs ſalziger Bucht
Ha'n ſie's noch 'mal zu Schiffe verſucht,
Ha'n muthig geſtritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg ſeinem Schooßkind treu;
Ueber Norweg ſchritt der Herrſcher neu,
Saß hoch und feſt auf dem ehrnen Throne
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch ſtets im Herzen das ſüße Leid
Um die ſtolze, ſchlachtenheiſchende Maid.

5.

Der Verein.

Die Schöne pflückt ſich Blüten
Am Meeresſtrand,
Flicht ſie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geſchwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.
An Hüttendaches Spitzen
Erſcheint ein Greis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.
Und Hirten fliehn in Heeren
Entlängs die Flur,
Doch dies Mal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.
Sie ſingen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Haſt dir den Preis genommen,
Wo's blutig ſtaubt,
Haſt dir den Sieg errungen,
Wo ſchäumt die Flut;

Digitized by Google

Nun weile, liebumſchlungen,
Da weilt ſich's gut.“
Süß Reden ſtatt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„‚Dir iſt das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es ſind die tapfern Waffen,
Es iſt der Streit,
So Rittern Gunſt verſchaffen
Von zarter Maid.‘“
Tief neigt der ſtolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünſcht den Lockenſchleier
Von ihm ſie fort
Und bringt die ſcharfe Scheere
Und faßt ſein Haar;
Doch ſpricht der Fürſt der Heere
„‚'s geht nicht, fürwahr!
„‚Das muß ein Held entſcheiden
Und keine Maid,
Ob es, mein Haar zu ſchneiden,
Iſt an der Zeit.
Mir allen Kummer wenden
Kannſt du, mein Licht;
Doch mein Gelübd' beenden,
Das kannſt du nicht.
„‚'nen Thron thät ich erbauen
Um deine Huld;
Schafft dir mein Anblick Grauen,
Hab' nun Geduld,
Mußt frein mich hinterm Schilde
Von dieſem Haar.‘“
Treu bot dem finſtern Bilde
Die Hand ſie dar.

6.

Des Gelübdes Löſung.

„Reginwald, du alter Held,
Sieh, vor deiner hohen Feſte
Haben Zwei ſich hingeſtellt,
Zwei verwunderliche Gäſte,
Ein' iſt himmliſch zartes Weib
Und ein Ritter ihr Geſelle,
Doch der Locken wild Gefälle
Birgt ſein Haupt und ſchier den Leib.“ —
„‚Auf, ihr Pforten allzumal!
Becher her vom reinſten Golde!
Heut in meinen alten Saal
Führt der Harald ſeine Holde!‘“
Und der Wirth geht hocherfreut
Seinem Königsgaſt entgegen:
Hier iſt dein, du edler Degen,
Was dein hoher Mund gebeut.
„Held, du weißt wohl, jungen Frau'n
Iſt man gerne zu Gefallen;
Meiner hier erweckt ein Grau'n
Der Gelübdeslocken Wallen.
Denkſt du nun, daß meine Hand
That nach meines Mundes Eiden,
Gut, ſo wollſt die Locken ſchneiden,
Drum ich Grimmhaar bin genannt.‘“
„‚Grimmhaar? Nein, da ſprach man ſchlecht,
Schönhaar ſollſt du künftig heißen,
Das iſt wohl des Haares Recht,
Drob ſo viel der Kronen gleißen;
König Schönhaar, neige dich,
Daß ich dir die ſiegbelaubte
Bürde löſe von dem Haupte,
Dir gehorchend, ehrend mich.‘“
Und wie Lock' auf Locke fällt,
Strahlt der König, wie aus Fluten
Eine junge Frühlingswelt:
Sternenfunkeln, Roſengluten.
Hulden blühn den Hulden zu,
Bis vor ſüßer Lieb' Erwarmen
Gyda ruft in ſeinen Armen:
„O mein Held, wie ſchön biſt du!“
Reginwald, der Alte, lacht:
„‚Ja, die Frauen mögen's ahnen,
Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, ſchließt den Bund
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen ſoll erfechten,
Was geſprochen holder Mund!“

42.

Friedr. Wilh. Joſeph Schelling.

(Bonaventura).

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen ſich zur Erde
Und bald kann ich dieß Schweigen nicht mehr brechen!
Es ſieht mich an mit flehender Geberde
Das ſtumme Bild und drängt mich noch zu ſprechen:
Warum, o Erde, hatt'ſt du keinen Mund
Und warſt ſo träg', die Frevelthat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit ſtummem Glanz erfüllen,
Iſt das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Menſch, was er geſehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falſcher Eidſchwur und ein feiger Willen?
Laß mich nicht ſterben, Gott, in meinen Sünden.
Nimm dieſe Laſt von der gedrückten Seele
Und laß dieß Blatt den rechten Leſer finden,
Daß es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich geſehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke ſich entzündet;
Als einſam ich beim Wort des Herrn gewacht,
Auf daß am nächſten Morgen ich's verkündet'!
Daß unverſehns zwo dräuende Geſtalten,
(Wie es geſchehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich ſinnend ſitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr ſchirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Den Frommen eine feſte Burg und Mauer
Vor böſem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon ſank ich in des ſichern Todes Trauer;
Die Seele wandte ſich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während ſo das Härt'ſte ich erdichte,
Das Aeußerſte zu dulden ſchon mich rüſte,
Geſchah es mir, wie ich wahrhaft berichte.
Es iſt ein Ort nicht fern der Meeresküſte,
Verwittert ſteht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer ſand'ger Wüſte,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feier
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleier.
Dahin zu kommen in dem mächt'gen Graus
Befahl der Eine: „Willſt die Glieder laben,
So folge mir zu ſpätem Hochzeitſchmaus.
Du kannſt das wohl nicht alle Tage haben.“
Der Andre ſprach: „Nimm dieſes Gold und eile;
Wo nicht, ſo biſt du morgen ſchon begraben.“
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
Der Weg iſt wohl von einer halben Meile.

Die Sterne ſtanden an des Himmels Bogen,
Sonſt war die Nacht von keinem Lichte heiter
Und fernher toſten dumpf die Meereswogen.

Doch unſres Weges einz'ger ſichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn ſchnell durch's Dunkel gingen die Begleiter.

Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reiſe, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.

Sie ſprachen mit einander durch Geberden,
Drauf gaben ſie den Augen eine Hülle,
Wodurch ſie nur die inn're Nacht vermehrten.

Ich wurde nun in meiner Seele ſtille
Und wiederholte gläubig ſtets die Worte
Voll Troſt und Kraft: Herr, es geſcheh' dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem ſtillen Orte,
Wohin ſo oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet ſich die Pforte.
Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet kenn' ich alle Schritte
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hört' Geräuſch, als wären's Menſchentritte,
Und leiſe Laute durch die Stille ſchweben,
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber ſchien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meiſter
Und dachte: nun wird ſich's zum Ende geben.
So machte Furcht und Schrecken ſelbſt mich dreiſter,
Daß ich die Stimme herzhaft ſo erhoben:
„Seid abgeſchiedne ihr, doch gute Geiſter,
Die Gott den Herrn und Jeſum Chriſtum loben,
So ſprecht, was treibt euch noch, zurückzukehren
In dieſe Welt von jener Welt dort oben?
Doch ſeid ihr nicht aus jenen ſel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch alſo zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieſes Orts zu ſtören?
Doch hört' ich, kaum war dieß vergönnt zu ſprechen,
Ein ſchrecklich Wort mir an das Ohr getragen
Und ſtark wie Felſen durch das Herz mir brechen:
Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn ſelbſt die Kraft des Wollens war zerſchlagen.
Die Hülle fällt und ſchon ſteht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare
Und wartend auf den prieſterlichen Segen;
Das Mädchen mit dem friſchen Kranz im Haare,
Zwar ſchön, doch bleich, als käm ſie aus dem Grab,
Der Jüngling in der erſten Blüt' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beim hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein friſch geöffnet Grab.
Und nah' und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wölkte, als es jemals ſonſt geweſen.
Es waren eigne ſeltſame Geſichter,
Worin man glaubt, ein fernes Land zu leſen:
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern
So fremd und unbekannt war Tracht und Weſen.
Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgelton, als ſonderbare Klänge,
Dergleichen auch den ſtärkſten Sinn erſchüttern.
Und als verſtummen Orgel und Geſänge,
An Sprach' und Weiſe keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drängen ſich die Menge,
Das Mädchen gegen mich ſich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer ſchauen —
Und dieſer Blick ſchien mir ein willig Zeichen.
Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblaſſe Hand,
Um ſie dem ſchönen Jüngling anzutrauen.
Wie war's, daß ich das Zittern nicht verſtand,
Als ihre Hand zu ſeiner ſich gewendet?
Und warum knüpft' ich ſolch unſelig Band?
Kaum war der letzte Segensſpruch vollendet,
(In griech'ſcher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet,
Woraus ſich Thränen nicht umſonſt geſtohlen.
So ſchied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann ließen ſie ein Crucifix ſich holen,
Auf das ich mußt' mit heller Stimm' und laut
Ein ewig Schweigen dieſer Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dieß war mir noch die härteſte der Proben,
Und als auch dieſen Zwang ich überſtanden,
Ward ich zur Kirche ſtill hinausgeſchoben.
Nun frei, löſt' ich ſogleich mich von den Banden,
So mir die Augen ſtarr und feſt umzogen,
Die ſich alsbald empor zum Himmel wandten.
Die Sterne ſtanden noch am Himmelsbogen,
Sie ſahen auf des alten Dorfes Trümmer
Und näher brauſten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch ſchwacher Flimmer,
Doch bald drauf ſah ich's dunkel drinnen werden,
Und es erſtarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beſchwerden,
Kraftlos und ſchwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile und ich hör' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
Es däuchte mir, als wär' ein Schuß gefallen.
Darob ergriff mich Schau'r und kaltes Fieber,
In allen Gliedern ſchien es mich zu packen,
Ich ſah noch Einmal in die Nacht hinüber,
Dann wandt' ich eilig ihr die flücht'gen Hacken,
Und fliehend ſchnell durch Dornen, Schilf und Moor,
Als ſäße Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauſes offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltſam nieder,
Doch früh am Morgen riß es mich empor.
Nicht Ruh' noch Raſt für die zerſchlagnen Glieder:
Noch eh' die Sonn' emporſtieg an dem Himmel,
Stand ich ſchon vor der alten Kirche wieder.
Verſchwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte ſich mit goldnem Saume.
Es legte ſich der Sinne wild Getümmel.
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens friſche Kühle,
Die alte Still' in dieſem heil'gen Raume.
War es der Troſt der himmliſchen Gefühle,
Die dieſer Ort ſo oft auf mich ergoſſen
In mancher Leiden ſchwerer, banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Geſicht zerfloſſen.
Aufs Neue war das Herz dem Glauben offen,
Und ſchon hatt' ich die Kirche aufgeſchloſſen.
Der erſte Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Iſt jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es ſtark im Hoffen,
So tief iſt mir das Zutrau'n eingedrückt
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —
Die bleiche Braut, ſo ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht ſchwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran ſo viele Qualen ſaugen,
Was hinderte dich damals abzuſterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfärben?
O Kräfte, die allmälig mich zerſtören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und ſo viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und ſo mir ſelbſt den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod ſchon meine Stunden zählet
Und vor mich ſtellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einſt vermählet.
O ſelig Jeder, welchem ſanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewiſſen
In inn'rer Bruſt der Friede Gottes quillt!

Digitized by Google

Und diesen Frieden mußt' ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!
Wend' ab von mir den lang' getragnen Zorn,
Laß schlafen endlich, laß sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn.
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sünders frohen Bitten.
Laß diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hütten.

43.

Heinrich von Kleist.

1.

Das Käthchen von Heilbronn.

(Act 4, Scene 2.)

Schloß Wetterstral. Platz, dicht mit Bäumen bewachsen, am äußeren zerfallenen Mauerring der Burg. Vorn ein Hollunderstrauch, der eine Art von natürlicher Laube bildet, worunter von Feldsteinen, mit einer Strohmatte bedeckt, ein Sitz. An den Zweigen sieht man ein Hemdchen und ein Paar Strümpfe u. s. w. zum Trocknen aufgehängt. Käthchen liegt und schläft. Der Graf vom Stral tritt auf.

Graf vom Stral.

Gottschalk hat mir gesagt, das Käthchen wäre wieder da. Kunigunde zog eben, weil ihre Burg niedergebrannt ist, in die Thore der meinigen ein; da kommt er und spricht: unter dem Hollunderstrauch läge sie wieder da und schliefe; und bat mich mit thränenden Augen, ich möchte ihm doch erlauben, sie in den Stall zu nehmen. Ich sagte, bis der alte Vater, der Theobald, sie aufgefunden, würd' ich in der Herberge ihr ein Unterkommen verschaffen; und indessen hab' ich mich herabgeschlichen, um einen Entwurf mit ihr auszuführen. — Ich kann diesem Jammer nicht mehr zusehen. Dieß Mädchen, bestimmt, den herrlichsten Bürger von Schwaben zu beglücken, wissen will ich, warum ich verdammt bin, sie, einer Metze gleich, mit mir herumzuführen; wissen, warum sie hinter mir herschreitet, einem Hunde gleich, durch Feuer und Wasser, mir Elenden, der Nichts für sich hat, als das Wappen auf seinem Schild. — Es ist mehr, als der bloße sympathetische Zug des Herzens; es ist irgend von der Hölle angefacht, ein Wahn, der in ihrem Busen sein Spiel treibt. So oft ich sie gefragt habe: Käthchen! Warum erschrackst du doch so, als du mich zuerst in Heilbronn sahst? hat sie mich immer zerstreut angesehen und dann geantwortet: Ei, gestrenger Herr! Ihr wißt's ja! — — — Dort ist sie! — Wahrhaftig, wenn ich sie so daliegen sehe mit rothen Backen und verschränkten Händchen, so kommt die ganze Empfindung der Weiber über mich und macht meine Thränen fließen. Ich will gleich sterben, wenn sie mir nicht die Peitsche vergeben hat — ach! was sag' ich? wenn sie nicht im Gebet für mich, der sie mißhandelte, eingeschlafen! — — — Doch rasch, ehe Gottschalk kommt und mich stört. Dreierlei hat er mir gesagt: einmal, daß sie einen Schlaf hat, wie ein Murmelthier; zweitens, daß sie, wie ein Jagdhund, immer träumt, und drittens, daß sie im Schlaf spricht; und auf diese Eigenschaften hin will ich meinen Versuch gründen. — Thue ich eine Sünde, so mag sie mir Gott verzeihen.

(Er läßt sich auf den Knieen vor ihr nieder und legt seine beiden Arme sanft um ihren Leib. — Sie macht eine Bewegung, als ob sie erwachen wollte, liegt aber gleich wieder still.)

Gr. v. Stral.

Käthchen, schläfst du?

Käthchen.

Nein, mein verehrter Herr.

(Pause.)

Gr. v. Stral.

Und doch hast du die Augenlider zu.

Käthchen.

Die Augenlider?

Gr. v. Stral.

Ja, und fest dünkt mich.

Käthchen.

Ach, geh!

Gr. v. Stral.

Was? Nicht? Du hätt'st die Augen auf?

Käthchen.

Groß auf, so weit ich kann, mein bester Herr;
Ich seh dich ja, wie du zu Pferde sitzest.

Gr. v. Stral.

So! — Auf dem Fuchs — nicht?

Käthchen.

Nicht doch! Auf dem Schimmel.

(Pause.)

Gr. v. Stral.

Wo bist du denn, mein Herzchen? Sag mir an.

Käthchen.

Auf einer schönen grünen Wiese bin ich,
Wo Alles bunt und voller Blumen ist.

Gr. v. Stral.

Ach, die Vergißmeinnicht! Ach, die Kamillen!

Käthchen.

Und hier die Veilchen; schau! ein ganzer Busch.

Gr. v. Stral.

Ich will vom Pferde niedersteigen, Käthchen,
Und mich in's Gras ein wenig zu dir setzen?
— Soll ich?

Käthchen.

Das thu, mein hoher Herr.

Gr. v. Stral (als ob er riefe).

He, Gottschalk! —
Wo laß ich doch das Pferd? — Gottschalk! Wo bist du?

Käthchen.

Je, laß es stehen, Die Liese läuft nicht weg.

Gr. v. Stral (lächelt).

Meinst du? — Nun denn, so sei's!

(Pause. — Er rasselt mit seiner Rüstung.)

Mein liebes Käthchen,

(Er faßt ihre Hand.)

Käthchen.

Mein hoher Herr!

Gr. v. Stral.

Du bist mir wohl recht gut.

Käthchen.

Gewiß, von Herzen.

Gr. v. Stral.

Aber ich — was meinst du?
Ich nicht?

Käthchen (lächelnd).

O Scheim!

Gr. v. Stral.

Was, Scheim! Ich hoff' —?

Käthchen.

O geh! —
Verliebt ja, wie ein Käfer, bist du mir.

Gr. v. Stral.

Ein Käfer! Was! Ich glaub' du bist —?

Käthchen.

Was sagst du?

Gr. v. Stral (mit einem Seufzer).

Ihr Glaub' ist, wie ein Thurm, so fest gegründet! —
Sei's! Ich ergebe mich darein. — Doch Käthchen,
Wenn's ist, wie du mir sagst —

Käthchen.

Nun? Was beliebt?

Gr. v. Stral.

Was, sprich, was soll daraus werden?

Digitized by Google

Käthchen.
Was daraus soll werden?
Gr. v. Stral.
Ja! hast du's schon bedacht?
Käthchen.
Je nun.
Gr. v. Stral.
Was heißt das?
Käthchen.
Zu Ostern, übers Jahr, wirst du mich heuern.
Gr. v. Stral (das Lachen verbeißend).
So! Heuern! In der That! Das wußt' ich nicht!
Kathrinchen, schau! — Wer hat dir das gesagt?
Käthchen.
Das hat die Mariane mir gesagt.
Gr. v. Stral.
So! Die Mariane! Ei! — Wer ist denn das?
Käthchen.
Das ist die Magd, die sonst das Haus uns fegte.
Gr. v. Stral.
Und die, die wußt' es wiederum — von wem?
Käthchen.
Die sah's im Blei, das sie geheimnißvoll
In der Sylvesternacht mir zugegossen.
Gr. v. Stral.
Was du mir sagst! Da prophezeite sie —?
Käthchen.
Ein großer, schöner Ritter würd' mich heuern.
Gr. v. Stral.
Und nun meinst du so frischweg, das sei ich?
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr.
(Pause.)
Gr. v. Stral (gerührt).
Ich will dir sagen,
Mein Kind, ich glaub', es ist ein Anderer.
Der Ritter Flamberg. Oder sonst — Was meinst du?
Käthchen.
Nein, nein!
Gr. v. Stral.
Nicht?
Käthchen.
Nein, nein, nein!
Gr. v. Stral.
Warum nicht? Rede!
Käthchen.
Als ich zu Bett ging, da das Blei gegossen,
In der Sylvesternacht, bat ich zu Gott,
Wenn's wahr wär, was mir die Mariane sagte,
Möcht' er den Riter mir im Traume zeigen.
Und da erschienst du ja, um Mitternacht,
Leibhaftig, wie ich jetzt dich vor mir sehe,
Als deine liebe Braut mich lebend zu begrüßen.
Gr. v. Stral.
Ich wär' dir —? Herzchen! Davon weiß ich Nichts.
— Wann hätt' ich dich —?
Käthchen.
In der Sylvesternacht —
Wenn wiederum Sylvester kommt, zwei Jahr.
Gr. v. Stral.
Wo? In dem Schloß zu Stral?
Käthchen.
Nicht! In Heilbronn,
Im Kämmerlein, wo mir das Bette steht.
Gr. v. Stral.
Was du da schwatzt, mein liebes Kind! — Ich lag
Und obenein todtkrank im Schloß zu Stral.
(Pause — Sie seufzt, bewegt sich und lispelt Etwas).
Gr. v. Stral.
Was sagst du?
Käthchen.
Wer?
Gr. v. Stral.
Du.
Käthchen.
Ich? Ich sagte Nichts.
Gr. v. Stral (für sich).
Seltsam, Beim Himmel! In der Sylvesternacht —
(er träumt vor sich nieder)
— Erzähl' mir doch Etwas davon, mein Käthchen!
Kam ich allein?
Käthchen.
Nein, mein verehrter Herr.
Gr. v. Stral.
Nicht? — Wer war bei mir?
Käthchen.
Ach, so geh!
Gr. v. Stral.
So rede!
Käthchen.
Das weißt du nicht mehr?
Gr. v. Stral.
Nein, so wahr ich lebe.
Käthchen.
Ein Cherubim, mein hoher Herr, war bei dir,
Mit Flügeln, weiß wie Schnee, auf beiden Schultern,
Und Licht — o Herr! das funkelte! das glänzte! —
Der führt' an seiner Hand dich zu mir ein.
Gr. v. Stral (starrt sie an).
So wahr als ich will selig sein, ich glaube,
Da hast du recht!
Käthchen.
Ja, mein verehrter Herr!
Gr. v. Stral (mit beklemmter Stimme).
Auf einem härnen Kissen lagst du da,
Das Betttuch weiß, die wollne Decke roth?
Käthchen.
Ganz recht, so war's!
Gr. v. Stral.
Im bloßen leichten Hemdchen?
Käthchen.
Im Hemdchen? — Nein.
Gr. v. Stral.
Was! Nicht?
Käthchen.
Im leichten Hemdchen?
Gr. v. Stral.
Mariane, riefst du?
Käthchen.
Mariane, rief ich!
Geschwind! Ihr Mädchen! Kommt doch her! Christine!
Gr. v. Stral.
Sahst groß mit schwarzem Aug' mich an?
Käthchen.
Ja, weil ich glaubt', es wär ein Traum.
Gr. v. Stral.
Stiegst langsam,
An allen Gliedern zitternd, aus dem Bett
Und sankst zu Füßen mir —?
Käthchen.
Und flüsterte —
Gr. v. Stral (unterbricht sie).
Und flüstertest; mein hochverehrter Herr!
Käthchen (lächelnd).
Nun! Siehst du wohl? — Der Engel zeigte dir —
Gr. v. Stral.
Das Mal — Schützt mich, ihr Himmlischen! Das
hast du?
Käthchen.
Je freilich!
Gr. v. Stral (reißt ihr das Tuch ab).
Wo? Am Halse?
Käthchen (bewegt sich).
Bitte, bitte.
Gr. v. Stral.
O ihr Urewigen! — Und als ich jetzt,
Dein Kinn erhob, ins Antlitz dir zu schauen?

Digitized by Google

Käthchen.
Ja, da kam die unſelige Mariane
Mit Licht — — — und Alles war vorbei;
Ich lag im Hemdchen auf der Erde da
Und die Mariane ſpottete mich aus.
Gr. v. Stral.
Nun ſteht mir bei, ihr Götter! ich bin doppelt!
Ein Geiſt bin ich und wandele zur Nacht!
(Er läßt ſie los und ſpringt auf.)
Käthchen (erwacht).
Gott, meines Lebens Herr! Was widerfährt mir!
(Sie ſteht auf und ſieht ſich um.)
Gr. v. Stral.
Was mir ein Traum ſchien, nackte Wahrheit iſt's:
Im Schloß zu Stral, todtkrank am Nervenfieber
Lag ich darnieder und hinweggeführt
Von einem Cherubim, beſuchte ſie
Mein Geiſt in ihrer Klauſe zu Heilbronn!
Käthchen.
Himmel! Der Graf!
(Sie ſetzt ſich den Hut auf und rückt ſich das Tuch zurecht.)
Gr. v. Stral.
Was thu' ich jetzt? Was laß ich?
(Pauſe.)
Käthchen (fällt auf ihre beiden Kniee nieder).
Mein hoher Herr, hier lieg' ich dir zu Füßen,
Gewärtig deſſen, was du mir verhängſt!
An deines Schloſſes Mauer fandſt du mich,
Trotz des Gebots, das du mir eingeſchärft;
Ich ſchwör's, es war, ein Stündchen nur zu ruhn,
Und jetzt will ich gleich wieder weiter gehn.
Gr. v. Stral.
Weh mir! Mein Geiſt, von Wunderlicht geblendet,
Schwankt an des Wahnſinns grauſem Hang umher!
Denn wie begreif' ich die Verkündigung,
Die mir noch ſilbern wiederklingt im Ohr,
Daß ſie die Tochter meines Kaiſers ſei?
Gottſchalk (draußen).
Käthchen, He, junge Maid!
Gr. v. Stral (erhebt ſie raſch vom Boden).
Geſchwind erhebe dich!
Mach dir das Tuch zurecht! Wie ſiehſt du aus?

2.

Der Schrecken im Bade.

Idyll.

Johanna.
Klug, doch von Liſt durchtrieben iſt die Grethe,
Wie Kein' im Dorf mehr! „Mütterchen," ſo ſpricht ſie,
Und gleich, als ſcheute ſie den Duft der Nacht,
Knüpft ſie ein Tuch geſchäftig ſich um's Kinn:
„Laß doch die Pforte mir, die hintre, offen;
Denn in der Hürd' ein Lamm erkrankte mir,
Dem ich Lavendelöl noch weihen muß."
Und huſch! ſtatt nach der Hürde, die Verrätherin,
Drückt ſie zum Seegeſtade ſich hinab. —
Nun heiß, fürwahr, als ſollt' er Ernten reifen,
War dieſer Tag des Mai und Blumen gleich
Fühlt jedes Glied des Menſchen ſich erſchlafft. —
Wie ſchön die Nacht iſt! Wie die Landſchaft rings
Im milden Schein des Mondes ſtill erglänzt!
Wie ſich der Alpen Gipfel umgekehrt
In den kryſtallnen See darnieder tauchen.
Wenn das die Gletſcher thun, ihr guten Götter,
Was ſoll der arme herzdurchglühte Menſch?
Ach! Wenn es nur die Sitte mir erlaubte,
Vom Ufer ſänk' ich ſelbſt herab und wälzte
Wollüſtig, wie ein Hecht, mich in der Flut!
Margarethe.
Fritz! — Faßt nicht Schrecken, wie des Todes, mich!
— Fritz, ſag' ich, noch einmal: Maria — Joſeph!
Wer ſchwatzt dort in der Fliederhecke mir?
— Seltſam, wie hier die Silberpappel flüſtert!
Huſch und Lavendelöl und Hecht und Sitte:
Als ob's von ſeinen rothen Lippen käme!
Fern im Gebirge ſteht der Fritz und lauert
Dem Hirſch auf, der uns jüngſt den Mais zerwühlte!
Doch hätt' ich nicht die Büchſ' ihn greifen ſehen,
Ich hätte ſchwören mögen, daß er's war. —
Johanna.
Gewiß! Diana, die mir unterm Spiegel,
Der Keuſchheit Göttin, prangt, im goldnen Rahmen
Die Hunde liegen lechzend ihr zur Seite;
Und Pfeil und Bogen gibt ſie, jagdermüdet,
Den jungen Nymphen hin, die ſie umſtehen;
Sie wählte ſich, der Glieder Duft zu friſchen,
Verſtändiger den Grottenquell nicht aus.
Hier hätt' Aktäon ſie, der Menſchen Aermſter,
Niemals entdeckt und ſeine junge Stirn
Wär ungehörnt, bis auf den heut'gen Tag.
Wie einſam hier der See den Felſen klatſcht!
Und wie die Ulme, hoch vom Felſen her,
Sich niederbeugt, von Schlee umrankt und Flieder,
Als hätt' ein Eiferſücht'ger ſie verwebt,
Daß ſelbſt der Mond mein Gretchen nicht und nicht,
Wie ſchön ſie Gott der Herr erſchuf, kann ſehn!
Margarethe.
Fritz!
Johanna.
Was begehrt mein Schatz?
Margarethe.
Abſcheulicher!
Johanna.
O Himmel, wie die Ente taucht! O ſeht doch,
Wie das Gewäſſer heftig mit Geſtrudel,
Sich über ihren Kopf zuſammenſchließt!
Nichts, als das Haar vom ſeidnen Band umwunden,
Schwimmt mit den Spitzen glänzend oben hin!
In Halle ſah ich drei Halloren tauchen,
Doch das iſt Nichts, ſeit ich die Katz' erblickt!
Ei Mädel! Du erſtickſt ja! Margarethe.
Margarethe.
Hilf! Rette! Gott mein Vater!
Johanna.
Nun? Was gibts? —
Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo Etwas erlebt!
Fritz iſt's, ſo ſchau doch her, der junge Jäger,
Der morgen dich, du weißt, zur Kirche führet. —
Umſonſt! Sie geht ſchon wieder in den Grund!
Wenn wiederum die Nacht ſinkt, kenn' ich ſie
Auswendig, bis zur Sohl' herab, daß ich's
Ihr, mit geſchloſſ'nem Aug' beſchreiben werde:
Und heut, von ohngefähr belauſcht im Bade,
Thut ſie, als wollte ſie den Schleier nehmen:
Und nie erſchaut von Männeraugen ſein.
Margaretha.
Unſittlicher! Pfui, Häßlicher!
Johanna.
Nun endlich!
In dein Geſchick doch endlich fügſt du dich.
Du ſetzeſt dich, wo rein der Kiesgrund dir,
Dem Golde gleich, erglänzt und hältſt mir ſtill.
Wovor, mein Herzenskind, auch bebteſt du?
Der See iſt dir, der weite, ſtralende,
Ein Mantel, in der That ſo züchtiglich,
Als jener ſammtene, verbrämt mit Gold,
Mit dem du Sonntags in der Kirch' erſcheinſt.
Margaretha.
Fritz, liebſter aller Menſchen, hör' mich an,
Willſt du mich morgen noch zur Kirche führen?
Johanna.
Ob ich das will?
Margaretha.
Gewiß? begehrſt du das?

Digitized by Google

Johanna.
Ei, allerdings! Die Glock' iſt ja beſtellt.
Margarethe.
Nun ſieh, ſo ſieh' ich, kehr dein Antlitz weg!
Geh' gleich vom Ufer, ſchleunig, augenblicklich!
Laß mich allein!
Johanna.
Ach, wie die Schultern glänzen,
Ach, wie die Knie, als ſäh' ich ſie im Traum,
Hervorgehn ſchimmernd, wenn die Welle ſteht!
Ach, wie das Paar der Händchen, feſt verſchränkt
Das ganze Kind, als wär's aus Wachs gegoſſen,
Mir auf dem Kiesgrund ſchwebend aufrecht halten!
Margarethe.
Nun denn, es mag die Jungfrau mir verzeihn!
Johanna.
Du ſteigſt heraus? Ach, Gretchen! Du erſchreckſt mich?
Hier an den Erlſtamm drück' ich das Geſicht
Und obenein noch feſt die Augen zu.
Denn Alles, traun, auf Erden möcht' ich lieber,
Als mein geliebtes Herzenskind erzürnen.
Geſchwind, geſchwind! Das Hemdchen hier — da liegt es!
Das Röckchen jetzt, das blaugekantete!
Die Strümpfe auch, die ſeidnen, und auch die Bänder,
Worin ein flammend Herz verzeichnet iſt!
— Auch noch das Tuch? Nun, Gretchen, biſt du fertig?
Kann ich mich wenden, Kind?
Margarethe.
Schamloſer, du!
Geh hin und ſuche für dein Bett dir morgen,
Welch eine Dirn im Orte dir gefällt.
Mich, wahrlich, wirſt du nicht zur Kirche führen!
Denn wiſſe: weſſen Aug' mich nackt geſehn,
Sieht weder nackt mich noch bekleidet wieder!
Johanna.
Gott, Herr, mein Vater, in ſo großer Noth
Bleibt auf der Welt zum Troſt mir Nichts, als Eines.
Denn in das Brautbett morgen möcht' ich wohl,
Was leugnet ich's; doch Herzchen, wiſſ' auch du:
In Sigismunds, des Großknechts, nicht in deins.
Margarethe.
Was ſagſt du?
Johanna.
Was?
Margarethe.
Sieh da, die Schäkerin!
Johanna iſt's, die Magd, in Fritzens Röcken!
Und äfft, in eines Fliedors Buſch geſteckt,
Mit Fritzens rauher Männerſtimme mich!
Johanna.
Ha, ha, ha, ha!
Margarethe.
Das hätt' ich wiſſen ſollen!
Das hätte mir, als ich im Waſſer lag,
Der kleine Finger zuckend ſagen ſollen!
So hätt' ich, als du ſprachſt: „Ei ſieh, die Nixe!
Wie ſie ſich wälzet!“ „Und: Was meinſt du, Kind;
Soll ich herab zu dir vom Ufer ſinken?“
Geſagt: „Komm her, mein lieber Fritz, warum nicht?
Der Tag war heiß, erfriſchend iſt das Bad
Und auch an Platz für Beide fehlt es nicht;“
Daß du zu Schanden wärſt, du Unverſchämte,
An mir, der dreimal Aergeren, geworden.
Johanna.
So! Das wär' ſchön geweſen! Ein züchtig Mädchen, wiſſe,
Soll über ſolche Dinge niemals ſcherzen;
So lehrt es irgendwo ein ſchwarzes Buch. —
Doch jetzt das Mieder her; ich will es ſenkeln:
Daß er im Ernſt uns nicht, indeß wir ſcherzen,
Fritz hier, der Jäger, lauſchend überraſche.
Denn auf dem Rückweg ſchleicht er hier vorbei,
Und ſchade wär es doch — nicht wahr, mein Gretchen?
Müßt er dich auch geſchnürt nie wieder ſehn.

44.

Friedrich Max v. Schenkendorf.

1.

Der Landſturm.

Die Feuer ſind entglommen
Auf Bergen nah und fern,
Ha, Windsbraut, ſei willkommen,
Willkommen, Sturm des Herrn!
O zeuch durch unſre Felder
Und reinige das Land,
Durch unſre Tannenwälder,
Du Sturm, von Gott geſandt!
Ihr Thürme, hoch erhoben
In freier Himmelsluft,
So zauberiſch umwoben
Von blauem Wolkenduft,
Wie habt ihr oft gerufen
Die andachtvolle Schar,
Wenn an des Altars Stufen
Das Heil zu finden war!
Die Wetter oft ſich brachen
Von euerm Glockenklang;
Nun führt ihr andre Sprachen,
Es klingt wie Brautgeſang.
Das Land iſt aufgeſtanden,
Ein herrlich Opferfeſt —
Iſt frei von Sklavenbanden,
Die hielten nicht mehr feſt.
Wo, Tod, ſind deine Schrecken?
O Hölle, wo dein Sieg?
Und Satan, wie dich decken
In dieſem heil'gen Krieg?
Beſchritten iſt der Grenze
Geweihter Zauberkreis,
Nicht mehr um Eichenkränze
Ficht Jüngling nun und Greis.
Nun gilt es um das Leben,
Es gilt um's höchſte Gut,
Wir ſetzen dran, wir geben
Mit Freuden unſer Blut.
Du liebende Gemeine,
Wie ſonſt am Tiſch des Herrn
Im gläubigen Vereine,
Wie fröhlich ſtralt dein Stern!
Wie lieblich klingt, wie heiter
Der Loſung Bibelton:
„Die Wagen Gottes, Gottes Reiter,
Die Schwert des Herrn und Gideon!“

5.

Freiheit.

Freiheit, die ich meine,
Die mein Herz erfüllt,
Komm mit deinem Scheine,
Süßes Engelsbild.
Magſt du nie dich zeigen
Der bedrängten Welt?
Führeſt deinen Reigen
Nur am Sternenzelt?
Auch bei grünen Bäumen,
In dem luſt'gen Wald,
Unter Blütheuträumen
Iſt dein Aufenthalt.
Ach, das iſt ein Leben,
Wenn es weht und klingt,
Wenn dein ſtilles Weben
Wonnig uns durchdringt;
Wenn die Blätter rauſchen

Digitized by Google

Süßen Freundes Gruß,
Wenn wir Blicke tauſchen,
Liebeswort und Kuß.
Aber immer weiter
Nimmt das Herz den Lauf:
Auf der Himmelsleiter
Steigt die Sehnſucht auf.
Aus den ſtillen Kreiſen
Kommt mein Hirtenkind,
Will der Welt beweiſen,
Was es denkt und minnt.
Blüht ihm.doch ein Garten,
Reiſt ihm doch ein Feld
Auch in jener harten
Steinerbauten Welt.
Wo ſich Gottes Flamme
In ein Herz geſenkt,
Das am alten Stamme
Treu und liebend hängt.
Wo ſich Männer finden,
Die für Ehr' und Recht
Muthig ſich verbinden,
Weilt ein frei Geſchlecht.
Hinter dunkeln Wällen,
Hinter ehrnem Thor
Kann das Herz noch ſchwellen
Zu dem Licht empor.
Für die Kirchenhallen
Für der Väter Gruft,
Für die Liebſten fallen,
Wenn die Freiheit ruft;
Das iſt rechtes Glühen,
Friſch und roſenroth,
Heldenwangen blühen
Schöner auf im Tod.
Wolleſt auf uns lenken
Gottes Lieb und Luſt,
Wolleſt gern dich ſenken
In die deutſche Bruſt.
Freiheit, holdes Weſen,
Gläubig, kühn und zart,
Haſt ja lang erleſen
Dir die deutſche Art.

3.

Der Straßburger Münſter.

In Straßburg ſteht ein hoher Thurm
Der ſteht viel hundert Jahr
Es weht um ihn ſo mancher Sturm,
Er bleibet feſt und klar.
So war auch wohl die fromme Welt,
Die ſolches Werk gedacht,
Zu dem ſie von dem Sternenzelt
Den Abriß hergebracht.
Wie ſich, ein ew'ges Heldenmal,
Das Gotteshaus erhebt,
Aus dem, ein heller, ſchlanker Stral,
Der Thurm gen Himmel ſtrebt.
So war auch einſt das deutſche Reich,
So war der deutſche Mann,
Auf ſtarkem Grund, im Herzen reich,
Das Haupt zu Gott hinan.
Und wie den feſten Bau umgibt
Die ſchöne Heil'genwelt,
So hatte Jeder, was er liebt',
In ihren Schutz geſtellt.
Wir wollen vor dem Altar noch
Ein fromm Gelübde thun,
Daß nimmermehr ſoll fremdes Joch
Auf deutſchem Nacken ruhn.
Wir ſprechen dort ein hohes Wort,
Ein brünſtiges Gebet,
Daß Gott der Deutſchen ſtarker Hort
Verbleibe ſtet und ſtet.
Daß, wie der Thurm, der deutſche Sinn
Entwachſe ſeiner Zeit
Und nach dem Himmel ſtrebe hin,
Wenn ihn die Welt bedräut.
Und ob wir wieder heimwärts gehn,
Wir wenden unſern Blick
Und ſchauen nach des Wasgau's Höhn,
Wie nach dem Thurm, zurück.
Die Bundesfahn' in Feindesland?
Der Thurm in welſcher Macht?
O nein! ſie ſind voraus geſandt
Als kühne Vorderwacht.
Wir retten euch, wir haben's Eil,
Vergaß euch doch kein Herz,
O Wolkenſäul', o Feuerſäul',
Schaut immer heimatwärts.

4.

Das Lied vom Rhein.

Es klingt ein heller Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort;
Ein alter König hochgeboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen. —
Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.
Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher, reich begabt,
Deß Name ſchon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.
Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.
Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh dir, ſchnöde Welt!
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wieder kehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht
Und mein gebrochnes, deutſches Recht?
„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag
Und auf und ab am Ufer wallten
Die ſtolzen adligen Geſtalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!
„Es war ein frommes Blut
In ferner Rieſenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid;
Man ſingt es noch in ſpäten Tagen,
Wie den erſchlug der arge Hagen:
Was ihn zu ſolcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's verſenkt.
„Du Sünder! wüthe fort!
Bald iſt dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort

Digitized by Google

Erfleht wohl, wann er soll.
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen.
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!"
Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Erfleht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!
Wir huld'gen unserm Herrn,
Wir trinken seinen Wein.
Die Freiheit sei der Stern!
Die Losung sei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue schwören:
Wir müssen ihm, er uns gehören!
Vom Felsen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer.

45.

Karl Theodor Körner.

1.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif, ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer ins treue Herz hinein,
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch' die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!
Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen;
Es ist kein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut.
Zerbrich die Pflugschar, laß den Meißel fallen,
Die Leier still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor dessen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn;
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —
Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Scharen eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.
So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns und unsrer Fahnen Flug!
Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!
Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf. —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

2.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.
Was zieht dort rasch durch den finstern Wald
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt und die Büchse knallt,
Es fallen die fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.
Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell, wie Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein
Und schwimmt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.
Was braust dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.
Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefallnen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.
Die wilde Jagd und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt,
Das Land ist ja frei und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

3.

Schwertlied.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran, Hurrah!
„Mich trägt ein wackrer Reiter,
Drum blink' ich auch so heiter,
Bin freien Mannes Wehr;
Das freut dem Schwerte sehr." Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut. Hurrah!
„Dir hab' ich's ja ergeben,
Mein lichtes Eiſenleben.
Ach wären wir getraut!
Wann holſt du deine Braut?“ Hurrah!
Zur Brautnachtsmorgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrein,
Hol' ich das Liebchen ein. Hurrah!
„O ſeliges Umfangen!
Ich harre mit Verlangen,
Du, Bräut'gam hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich.“ Hurrah!
Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo? Hurrah!
„Wohl klirr' ich in der Scheide:
Ich ſehne mich zum Streite,
Recht wild und ſchlachtenfroh.
Drum Reiter, klirr' ich ſo.“ Hurrah!
„Laß mich nicht lange warten!
O ſchöner Liebesgarten,
Voll Röslein blutigroth
Und aufgeblühtem Tod.“ Hurrah!
So komm' denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus. Hurrah!
„Ach, herrlich iſt's im Freien,
Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
Wie glänzt im Sonnenſtral
So bräutlich hell der Stahl!“ Hurrah! —
Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm?
Nehmt's Liebchen in den Arm! Hurrah!
Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken:
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut. Hurrah!
Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Kuß von Eiſen
An eure Lippe feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt! Hurrah!
Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut! Hurrah!

4.

Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe.“
Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
Denn freudig geh ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!“
Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Glut,
Und Tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe.“

46.

Ernſt Moritz Arndt.

1.

Das Vaterlandslied.

Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Preußenland? Iſt's Schwabenland?
Iſt's, wo am Rhein die Rebe glüht?
Iſt's, wo am Belt die Möve zieht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Baierland, iſt's Steierland?
Iſt's, wo des Marſen Rind ſich ſtreckt?
Iſt's, wo der Märker Eiſen reckt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
Iſt's Pommerland, Weſtphalenland?
Iſt's, wo der Sand der Dünen weht?
Iſt's, wo die Donau brauſend geht?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's Land der Schweizer, iſt's Tyrol?
Das Land und Volk gefiel mir wohl!
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Gewiß es iſt das Oeſterreich,
An Siegen und an Ehren reich?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne mir das große Land!
Iſt's, was der Fürſten Trug zerklaubt,
Vom Kaiſer und vom Reich geraubt?
O nein, o nein, o nein!
Sein Vaterland muß größer ſein!
Was iſt des Deutſchen Vaterland?
So nenne endlich mir das Land!
„So weit die deutſche Zunge klingt
Und Gott im Himmel Lieder ſingt!“
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher, ſoll es ſein!
Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Eide ſchwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt
Und Liebe warm im Herzen ſitzt.
Das ſoll es ſein,
Das, wackrer Deutſcher, ſoll es ſein!
Das iſt der Deutſchen Vaterland,
Wo Zorn vertilgt den wälſchen Tand,
Wo jeder Frevler heißet Feind,
Wo jeder Edle heißet Freund.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
O Gott vom Himmel, ſieh' darein,

Digitized by Google

Und gib uns ächten, deutſchen Muth,
Daß wir es lieben treu und gut.
Das ſoll es ſein,
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein!

2.

Das Feuerlied.

Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein,
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!
Was ſoll ich mit dem Zeuge machen,
Dem Waſſer, ohne Saft und Kraft,
Gemacht für Fröſche, Kröten, Drachen
Und für die ganze Würmerſchaft;
Für Menſchen muß es friſcher ſein,
D'rum ſchenket Wein und bringet Wein!
O Wonneſaft der edlen Reben,
O Gegengift für jede Pein,
Wie matt und wäſſrig wär' das Leben,
Wie ohne Stern und Sonnenſchein,
Wenn du, der einzig leuchten kann,
Nicht zündeſt deine Lichter an!
Es wären Glaube, Liebe, Hoffen,
Und alle Herzens-Herrlichkeit
Im naſſen Jammer längſt erſoffen,
Und alles Leben hieße Leid,
Wärſt du nicht in der Waſſersnoth
Des Muthes Sporn, der Sorge Tod!
D'rum dreimal Ruf und Klang gegeben,
Ihr frohen Brüder, ſtimmet an:
Dem friſchen, kühlen Wein im Leben,
Der Schiff und Segel treiben kann.
Ruft Wein! Klingt Wein! Und aber Wein!
Und trinket aus und ſchenket ein!
Aus Feuer ward der Geiſt geſchaffen,
Drum ſchenkt mir ſüßes Feuer ein!
Die Luſt der Lieder und der Waffen,
Die Luſt der Liebe ſchenket ein,
Der Traube ſüßes Sonnenblut,
Das Wunder glaubt und Wunder thut!

3.

Das Eiſenlied.

Gold ſchreit die feile Welt,
Und Gold macht feige Knechte;
Gold iſt auf Glanz geſtellt,
Sein Klang lähmt Mannes Rechte.
Drum lob' ich mir das Eiſen!
Ein ſchwarzes, braun Metall,
Thut's herrlich ſich erweiſen
Auch ohne Glanz und Schall.
Es ſtellt den Pflug in's Land,
Die Erde zu bezwingen;
Es läßt das Schiff vom Strand
Auf ſchnellen Meeresſchwingen.
Es baut dem Menſchen Sitze,
Gräbt ihm das ſtille Grab!
Es zieht des Donn'rers Blitze
Aus dem Gewölk herab.
Wenn Zucht und Sitte flieht
Und Männerarm' erſchlaffen,
Wenn Trug für Ehre blüht
Und Gold gebeut für Waffen,
Wenn Uebermuth mit Jammer,
Mit Schmach erfüllt die Welt,
Schlägt drein der Eiſenhammer,
Es falle, was da fällt!
Dann wird's die ſchönſte Wehr,
Des Mannes Heil und Freude,
Als Schwert, als Schild, als Speer,
Als feſtes Bruſtgeſchmeide.
Und ſinkt des Glückes Wage
Und ſieget Tyrannei,
So macht's mit Einem Schlage,
So macht es blutig frei.
Bleib, Eiſen, Männern hold!
Laß Knechte Gold begehren!
Wer deine Kraft gewollt,
Der wollte hohe Ehren,
Der wollte herrlich leben
Und herrlich untergehn.
Drum Preis ſei dir gegeben,
O Eiſen, ſchwarz und ſchön!

4.

Das Blücherlied.

Was blaſen die Trompeten? Huſaren heraus!
Es reitet der Feldmarſchall in fliegendem Saus;
Er reitet ſo freudig ſein muthiges Pferd;
Er ſchwinget ſo ſchneidig ſein blitzendes Schwert.
O ſchauet, wie ihm leuchten die Augen ſo klar!
O ſchauet, wie ihm wallet ſein ſchneeweißes Haar!
So friſch blüht ſein Alter, wie greiſender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes ſein.
Er iſt der Mann geweſen, als Alles verſank,
Der muthig auf zum Himmel den Degen noch ſchwang.
Da ſchwur er beim Eiſen gar zornig und hart:
Franzoſen zu weiſen die deutſche Art.
Er hat den Schwur gehalten, als Kriegsruf erklang.
Hei! wie der weiße Jüngling in 'n Sattel ſich ſchwang.
Da iſt er's geweſen, der Kehraus gemacht,
Mit eiſernem Beſen das Land rein gemacht.
Bei Lützen, auf der Aue, er hielt ſolchen Strauß,
Daß vielen Tauſend Wälſchen die Haare ſtanden kraus,
Daß Tauſende liefen gar haſtigen Lauf;
Zehntauſend entſchliefen, die nie wachen auf.
Bei Katzbach an dem Waſſer, da hat er's auch bewährt,
Da hat er vielen Tauſenden ſchwimmen gelehrt.
Fahrt wohl, ihr Franzoſen, zur Oſtſee hinab!
Und nehmt, Ohnehoſen! den Wallfiſch zum Grab! —
Bei Leipzig auf dem Plane, o ſchöne Ehrenſchlacht!
Bei Wartburg an der Elbe, wie fuhr er hindurch!
Da ſchirmte die Franzoſen nicht Schanze, nicht Burg,
Sie mußten wieder ſpringen wie Haſen über's Feld,
Und hintendrein ließ klingen ſein Huſſa! der Held.
Da brach er den Franzoſen in Trümmer Glück und Macht;
Da liegen ſie ſo ſicher nach letztem harten Fall,
Da wurd' der alte Blücher ein Feldmarſchall.
Drum blaſet, ihr Trompeten, Huſaren heraus!
Du reite, Herr Feldmarſchall, wie Sturmwind im Saus!
Du reite Glück entgegen zum Rhein und über'n Rhein!
Du alter tapfrer Degen! und Gott ſoll mit dir ſein.

5.

Zorn und Liebe.

Wer nie im Zorn erglühte,
Kennt auch die Liebe nicht;
Die Lieb' iſt ſüße Blüthe,
Die bitterm Zorn entbricht.
Wie Roſen blühn aus Dornen
Und wunderlich ſtehn,
So ſteht auf ſcharfen Zornen
Auch Liebe wunderſchön.

Digitized by Google

Wie, wer will Roſen pflücken
Muß ſtreiten mit dem Dorn,
Pflückt Liebe, pflückt Entzücken
Der Liebe nur der Zorn:
Durch Muth und ſtolze Thränen
Und Arbeit und Gefahr
Wird ihr unendlich Sehnen
Allein hienieden klar.
Wohlan, wenn ſo die Looſe
Uns hier geworfen ſind,
So greif' ich nach der Roſe,
Dem hellen Dornenkind,
So ring' ich nach der Liebe,
Dem ſüßen Himmelsſchein,
Wenn auch die Welt ſich hübe,
Mitringer drum zu ſein.
So blühe, Roſe, blühe!
Blüh', Liebe, ſcharf im Dorn!
Komm' du, mein Blitz, und ſprühe!
Sprüh', ſprühe, edler Zorn!
Komm', St[illegible] und nimm die Waffen
Der Arbeit und der Noth!
Was frommte dir der Schlaffen
Lebendig-todter Tod?

6.

Der König von Burgund.

Es ritt mit ſtolzem Prangen
Der König von Burgund,
Da kommt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit ſüßem Mund,
Und ſpricht: „Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach deine Feinde wenig!
Dich ſtark zu jeder Stund!“
Und ſpricht: „Gott lenk' dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin.
Der König ſprach zum Knaben:
„„Was willſt du in dem Krieg,
Wo Adler nur und Raben
Erfreut der blut'ge Sieg?
„„Was wagſt du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg iſt dir zu hart.
„„Geh mit den feinen Füßen
Zurück ins Blumenthal,
Und horche dort dem ſüßen
Geſang der Nachtigall.
„„Pfleg' mit den feinen Händen
Den blüh'nden Rebenſtock,
Und netz' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.““
„O König, zart von Leibe
Iſt meine Jugend wohl;
Doch ſie nicht von dir treibe,
Sie fühlt ſich Muthes voll.
„Wohl Hunderttauſend ſitzen
So ſtolz um dich zu Roß,
Viel tauſend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geſchoß:
„Doch von den Allen Keiner
Iſt mehr dir zugethan,
Als ich hinfort, dein kleiner
Dir dienender Kumpan;
„Doch von den Allen Keinen
Bekümmert ſo dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut.“
„„O Knabe, deine Rede
Klingt wohl an Tugend reich,
Doch wiſſ', die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich.
„„Die ſchönen blauen Augen
Verſöhnen keinen Feind,
Denn die, ſo Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.““
„O Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiſſ', in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.
„Laß ſich den Schein entfärben,
Der dieſe Wangen ſchmückt;
Ja laß mich für dich ſterben,
So dünk' ich mich beglückt.“
„„O Knab', ſoll ich dich nehmen,
So melde, ob du kannſt,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannſt;
„„Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlſt
Und für der Träume Wonne
Mich ſanft in Schlummer ſpielſt.““
„Herr König, zwar geringe
Iſt meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.
„Ich kann die Laute ſchlagen,
Ich kann das Harfenſpiel,
Womit ſeit manchen Tagen
Ich Vielen wohl gefiel;
„Auch kann ich luſtig ſingen
Und zwitſchern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.
„Auch kann ich künſtlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;
„Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geſchwätzigkeit;
„Auch richt' ich ſchnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareſchalken
Haſt keinen flinkern du.“
Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei ſich traben
In Nacht und Sonnenſtral.
Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh ſein Roß;
Iſt ihm in wenig Tagen
Der Liebſt' im ganzen Troß.
Beim Mahl muß er ihm ſingen
Zum goldnen Harfenſpiel
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang und viel.
Und wann von ſeinen Braven
Ein Jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe ſchlafen
Zunächſt an ſeinem Bett.
So zieht er als Begleiter
Des Zuges luſtig mit.
Einſt warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;
Im Glanz der Waffen ſprengen
Die Reiſigen voran
Und Heldenherzen drängen
Sich friſch zum Kampf heran.
Und König Rudolf's Rechte
Stößt manches tapfre Herz

Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenſcherz;
Und Mütter müſſen weinen
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der, zu beſcheinen
Die Todten, aufwärts rollt.
Da faßt ein ſtarker Reiter
Den König mit dem Speer,
Zerſprengt den Schild in Scheiter,
Zerſplittert ſeine Wehr;
Trifft ihn mit ſtolzem Grimme —
Das Feld iſt Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.
Erbleichend hält der Knabe
Und ſpannet ſein Geſchoß —
„Nimm letzte Liebesgabe!“
Er ſchießt den Mann vom Roß;
Wirft dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;
Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke ſchnell,
Damit das Blut zu ſtocken,
Das rinnt vom Panzer hell;
Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Lein,
Die Treue zu vollenden,
Von ſeines Buſens Schrein.
Und ſieh! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensroth —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.
Und ſieh! mit frohem Beben
Sieht er des Weibes Trug,
Das Lieb' in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;
Und faßt ſie gar behende
Und drückt ſie an ſein Herz,
Und ruft: „„Hier, Treue, ende
Dein langer ſüßer Schmerz!
„„Und wärſt in Bettlerhütten
Die kleinſte Magd im Land,
Du biſt durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.““
„Mein König!“ ſtammelt leiſe
Das holdverſchämte Weib,
„Vergib mir meine Weiſe!
Mir hinfort gnädig bleib!
„Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wohl aus der Fürſten Mitte
Erköre ſie ein Mann.
„Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.
„Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht.“
„„Ich weiß es, es ſoll wiſſen
Das ganze Männerheer.
Du ſchläfſt auf deinem Kiſſen
Hinfort nicht einſam mehr.
„„In deinen ſüßen Armen,
Du ſüße Königin,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebesſinn.
„„Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer ſang,
Nun bei mir ſchläft und träumet
All', all' ihr Lebenlang.““

47.

Ernſt Schulze.

1.

Jägerlied.

Was blitzt in den Büſchen ſo hell, was ſchallt
In dem grünen Gehege ſo munter?
Was zieht hervor aus dem dunkeln Wald
Und fern von den Bergen herunter?
Wir ſind die Jäger, wir ziehn von Haus
Und wollen zum Feind in das Feld hinaus,
Zum Krieg,
Zum Sieg
Und zum Siegesſchmaus.
Von dem luſtigen Harzwald kommen wir her,
Wo nach Gold und nach Silber ſie graben.
Uns frommet das Gold und das Silber nicht mehr,
Nur die Freiheit wollen wir haben.
Drum ließen wir Andern den thörichten Wahn
Und haben mit Eiſen uns angethan,
Nur das Schwert
Hat Werth
Auf der blutigen Bahn.
Schön iſt's, zu lieben, zu trinken ſchön,
Schön iſt's, zu ſchlummern im Grünen;
Doch fröhlicher iſt's, in der Schlacht zu ſtehn
Und ſich Beut' und Kranz zu verdienen;
Hell lodert wie Liebe des Kampfes Glut,
Und wo Viele ſchlummern, da ſchläft ſich gut,
Und es trinkt,
Wer ſinkt,
Sei's Wein, ſei's Blut.
Oft haben wir wohl in der dunkeln Nacht
Bei Stürmen und Regenſchauern
Hoch auf dem Fels und in Schluchten gewacht,
Um das ſtreifende Wild zu belauern,
Jetzt ziehen wir muthig im Sonnenlicht
Und ſehen dem Feind in das Angeſicht;
Sei's Jagd,
Sei's Schlacht,
Uns kümmert's nicht.
Mag fliehen der Feige durch Wald und Feld
Wenn die ſtärkere Zahl ihn beſtreitet;
Wo das Wild uns in Scharen entgegenprellt,
Da wird was Rechtes erbeutet.
Und wenn auch unzählig der Feind uns droht,
Uns blitzt aus den Händen der ſichere Tod;
Ein Knall,
Ein Fall,
Das iſt Jägergebot.
Drum haltet zuſammen und ſtehet feſt,
Der Eine den Andern zu decken!
Wenn nur vom Freunde der Freund nicht läßt,
Kann wenig der Feind uns erſchrecken.
Doch ſteht dein Nam' auf dem tödtlichen Blei,
So fliegt dir auch nimmer die Kugel vorbei;
Vom Freund,
Vom Feind,
Es iſt einerlei.
Denn der größte Jägersmann iſt der Tod,
Der will an der Luſt nur ſich laben;
Wohl färbt er mit Blute die Haiden roth,
Doch die Beute läßt er den Raben.
Und er ſauſt und brauſt mit Sturmes Gewalt
Hoch über die Berg' und über den Wald;
Und es bebt,
Was lebt,
Wenn ſein Jagdhorn ſchallt.
Doch was frommt's, vor dem mächtigen Jäger zu fliehn,
Der nimmer vorüber geſchoſſen?
Viel rühmlicher iſt es uns, mitzuziehn,

Dem Starken als starke Genossen.
Und wenn er auf uns auch den Bogen spannt,
Wer kühn ihm das Angesicht zugewandt,
Der fällt
Als Held
Von des Helden Hand.

2.

Elegie.

Hast du noch nimmer geliebt, so geh und liebe noch heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.
Ach, sie hat mich geküßt! In rosenfarbenem Glanze,
Rasch von den Horen beschwingt, schwimmet mir heute die Welt.
Knieend lag ich vor ihr und zitterte leise vor Sehnsucht,
Weniges flehte der Mund, Vieles der schmachtende Blick,
Zagen beklemmte mein Herz und die Hoffnung kämpfte gewaltsam
Gegen die Furcht und es hob rasch sich die klopfende Brust.
Über dem Auge der Holden entfunkelte süße Gewährung;
Siehe, das reizende Weib beugte sich schüchtern herab,
Schlang um den Glücklichen leise den kettenden Arm und mit Lächeln
Hob sie, wie folgt' ich so gern, sanft an die Brust mich empor.
Nimm, du hast es verdient, so sprach sie mit süßem Gelispel
Und ihr rosiger Mund nahte dem meinigen sich,
Glühend weht' um die Lippen der Hauch und ein brennender Kuß sank
Langsam, gleich des Accords Schwinden, in's Herz mir hinab;
Ach, wie bebt' ich vor Lust und schauderte, wähnte zu sterben
Und doch hatt' ich noch nie reiner und schöner gelebt.
Seliger Rausch! O möcht' ich doch einst so scheiden, in solchem
Taumel! ich kaufte den Tod gern für die Schätze der Welt.
Lang noch wünscht' ich zu leben mir dann, daß lange die Hoffnung
Mit dem beglückenden Ziel winkte dem sehnenden Geist;
Und dann sänk' ich dahin, von deinen Armen umschlungen,
Und im glühenden Kuß schwebte die Seele dahin;
Kein Elysium fordert' ich dann und bange vermied ich
Lethe's dunkele Flut, gleich dem betäubenden Gift,
Sinnend lehnt' ich mich hin auf rosige Wolken und dächte
Ewigkeiten hindurch an das genossene Glück,
Fühlte den seligen Kuß noch Ewigkeiten und tauschte
Für des Olympiers Thron selbst die Erinnerung nicht.
Hast du noch nimmer geliebt, so gehe und liebe mich heute!
Unempfunden entflieht sonst dir das reizendste Glück.

3.

Sonett.

Der Sänger lag von stillem Schlaf umfangen,
Von langem Leid war Wang' und Mund ihm bleich;
Doch blühend kam durch's duftige Gesträuch
Mit ihren Frau'n die Königin gegangen.
Ihr Auge blieb wehmüthig an ihm hangen,
Das stolze Herz, es ward ihr mild und weich,
Sie neigte sich, der schlanken Blume gleich,
Und küßte sanft des Blassen Mund und Wangen.
Da flüsterten die Frauen hier und dort:
Wie mag sich doch die frische Rose nieder
Zum bleichen Kelch der Nachtviole neigen!
Doch sinnig sprach die Herrin dieses Wort:
Nicht küßt' ich ihn, ich küßte nur die Lieder,
Die blühend stets von diesen Lippen steigen.

48.

Ludwig Uhland.

1.

Lieder.

1) Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
Seh' auf die Schlösser all' herab,
Die Sonne strahlt am ersten hier,
Am längsten weilet sie bei mir,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Hier ist des Stromes Mutterhaus,
Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus,
Er braust vom Fels in wildem Lauf,
Ich fang' ihn mit den Armen auf,
Ich bin der Knab' vom Berge!
Der Berg, der ist mein Eigenthum,
Da ziehn die Stürme rings herum,
Und heulen sie von Nord und Süd,
So überschallt sie doch mein Lied;
Ich bin der Knab' vom Berge!
Sind Blitz und Donner unter mir,
So steh' ich hoch im Blauen hier;
Ich kenne sie und rufe zu:
Laßt meines Vaters Haus in Ruh!
Ich bin der Knab' vom Berge!
Und wann die Sturmglock einst erschallt,
Manch Feuer auf den Bergen wallt,
Dann steig' ich nieder, tret' in's Glied
Und schwing' mein Schwert und sing mein Lied:
Ich bin der Knab' vom Berge!

---

2) Die Kapelle.

Droben stehet die Kapelle,
Schauet still in's Thal hinab,
Drunten singt bei Wies' und Quelle
Froh und hell der Hirtenknab'.
Traurig tönt das Glöcklein nieder,
Schauerlich der Leichenchor;
Stille sind die frohen Lieder
Und der Knabe lauscht empor.
Droben bringt man sie zum Grabe,
Die sich freuten in dem Thal;
Hirtenknabe! Hirtenknabe!
Dir auch singt man dort einmal.

---

3) Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn!
Ich bin allein auf weiter Flur,
Noch Eine Morgenglocke nur;
Nun Stille nah und fern.
Anbetend knie ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n!
Als knieten Viele ungesehn
Und beteten mit mir.
Der Himmel, nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich,
Das ist der Tag des Herrn!

Digitized by Google

4) Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte ſind erwacht,
  Sie ſäuſeln und weben Tag und Nacht,
  Sie ſchaffen an allen Enden.
  O friſcher Duft, o neuer Klang!
  Nun, armes Herze, ſei nicht bang!
  Nun muß ſich Alles, Alles wenden.
Die Welt wird ſchöner mit jedem Tag,
  Man weiß nicht, was noch werden mag,
  Das Blühen will nicht enden.
  Es blüht das fernſte, tiefſte Thal:
  Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
  Nun muß ſich Alles, Alles wenden.

---

5) Trinklied.

Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
  Drum denken wir gern an dieß und das,
  Was rauſchet und was brauſet.
  So denken wir an den wilden Wald,
  Darin die Stürme ſauſen,
  Wir hören, wie das Jagdhorn ſchallt,
  Die Roſſ' und Hunde brauſen,
  Und wie der Hirſch durch's Waſſer ſetzt,
  Die Fluten rauſchen und wallen,
  Und wie der Jäger ruft und hetzt,
  Die Schüſſe ſchmetternd fallen.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
  Drum denken wir gern an dieß und das,
  Was rauſchet und was brauſet.
  So denken wir an das wilde Meer
  Und hören die Wogen brauſen,
  Die Donner rollen drüberher,
  Die Wirbelwinde ſauſen.
  Ha! wie das Schifflein ſchwankt und dröhnt,
  Wie Maſt und Stange ſplittern
  Und wie der Nothſchuß dumpf ertönt,
  Die Schiffer fluchen und zittern!
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
  Drum denken wir gern an dieß und das,
  Was rauſchet und was brauſet.
  So denken wir an die wilde Schlacht,
  Da fechten die deutſchen Männer,
  Das Schwert erklirrt, die Lanze kracht,
  Es ſchnauben die muthigen Renner.
  Mit Trommelwirbel, Drommetenſchall,
  So zieht das Heer zum Sturme;
  Hin ſtürzet von Kanonenknall
  Die Mauer ſammt dem Thurme.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
  Drum denken wir gern an dieß und das,
  Was rauſchet und was brauſet.
  So denken wir an den jüngſten Tag
  Und hören Poſaunen ſchallen,
  Die Gräber ſpringen von Donnerſchlag,
  Die Sterne vom Himmel fallen.
  Es brauſt die offne Höllenkluft
  Mit wildem Flammenmeere
  Und oben in der goldnen Luft,
  Da jauchzen die ſel'gen Chöre.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
  Drum denken wir gern an dieß und das,
  Was rauſchet und was brauſet.
  Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
  Nach Sturm und Wellenſchlage
  Und nach der deutſchen Männer Schlacht,
  Und nach dem jüngſten Tage:
  So denken wir an uns ſelber noch,
  An unſer ſtürmiſch Singen,
  An unſer Jubeln und Lebehoch,
  An unſrer Becher Klingen.
Wir ſind nicht mehr am erſten Glas,
  Drum denken wir gern an dieß und das,
  Was rauſchet und was brauſet.

---

6) Freie Kunſt.

Singe, wem Geſang gegeben,
  In dem deutſchen Dichterwald!
  Das iſt Freude, das iſt Leben,
  Wenn's von allen Zweigen ſchallt.
Nicht an wenig ſtolze Namen
  Iſt die Liederkunſt gebannt;
  Ausgeſtreuet iſt der Samen
  Ueber alles deutſche Land.
Deines vollen Herzens Triebe,
  Gib ſie keck im Klange frei!
  Säuſelnd wandle deine Liebe,
  Donnernd uns dein Zorn vorbei!
Singſt du nicht dein ganzes Leben,
  Sing' doch in der Jugend Drang!
  Nur im Blüthemond erheben
  Nachtigallen ihren Sang.
Kann man's nicht in Bücher binden,
  Was die Stunden dir verleihn:
  Gib ein fliegend Blatt den Winden,
  Muntre Jugend haſcht es ein.
Fahret wohl, geheime Kunden,
  Nekromantik, Alchymie!
  Formel hält uns nicht gebunden,
  Unſre Kunſt heißt Poeſie.
Heilig achten wir die Geiſter,
  Aber Namen ſind uns Dunſt;
  Würdig ehren wir die Meiſter,
  Aber frei iſt uns die Kunſt.
Nicht in kalten Marmorſteinen
  Nicht in Tempeln, dumpf und todt:
  In den friſchen Eichenhainen
  Webt und rauſcht der deutſche Gott.

---

7) Wanderung.

Ich nahm den Stab, zu wandern,
  Durch Deutſchland ging die Fahrt,
  Man pries mir ja vor Andern
  Der Deutſchen Sinn und Art.
  Dem Lande blieb ich ferne,
  Wo die Orangen glühn;
  Erſt kennt' ich jenes gerne,
  Wo die Kartoffeln blühn.
Ich kam zum Fürſtenhofe,
  Wo man die Künſte kränzt,
  Wo Prunkſaal und Alkove
  Von Götterbildern glänzt.
  Ein Baum, der nicht im groben
  Volksboden ſich genährt,
  Nein, einer, der nach oben
  Sogar die Wurzeln kehrt!
Ich ging zur Hohenſchule,
  Da ſchöpft' ich reines Licht,
  Wo vom Prophetenſtuhle
  Die wahre Freiheit ſpricht:
  Wo uns der Meiſter täglich
  Den innern Sinn befreit,
  Indeß ihm ſelbſt erträglich
  Der ird'ſche Leib gedeiht.
Ich ſchritt zum Sängerwalde,
  Da ſucht' ich Lebenshauch;
  Da ſaß ein edler Skalde
  Und pflückt am Lorbeerſtrauch,
  Nicht hatt' er Zeit, zu achten
  Auf eines Volkes Schmerz,
  Er konnte nur betrachten
  Sein groß, zerriſſen Herz.
Ich ging zur Tempelhalle,
  Da hört' ich chriſtlich Recht:
  Hierinnen Brüder Alle,
  Da draußen Herr und Knecht!

Digitized by Google

Der Feſtesrede Giebel
War: duck dich, ſchweig dabei!
Als ob die ganze Bibel
Ein Buch der Kön'ge ſei.
Ich kam zum Bürgerhauſe,
Gern denk' ich dran zurück,
Fern vom Parteigebrauſe
Blüht Tugend hier und Glück.
Lebt häuslich fort, wie heute!
Bald wird vom Belt zum Rhein
Ein Haus voll guter Leute,
Ja! ein Gutleuthaus ſein.
Ich ging zum Hoſpitale,
Da fand ich Alles nett,
Viel Grütz' und Kraut zum Mahle
Und reinlich Krankenbett;
Auch ſorgt' ein ſchön Erbarmen
Für manch verwahrloſt Kind.
Wer denkt des Volks von Armen,
Die altverwahrloſt ſind?
Ich ſaß im Ständeſaale,
Da ſchlief ich ein und träumt',
Ich ſei noch im Spitale,
Den ich doch längſt geräumt.
Ein Mann, der dort im Fieber,
Im kalten Fieber lag,
Er rief: „Nur Nichts, mein Lieber,
Nur Nichts vom Bundestag!“
Ich miſchte mich zum Volke,
Das nach dem Feſtplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Renner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überſtürzt,
Und daß man gut die Weiſe
Mit Wurſt und Bier ſich kürzt.
Ein Adler, Flügel ſtrebend,
War Reichspanier hievor,
Ich ſah ihn noch, wie lebend,
Zu Nürnberg an dem Thor.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlſpruch iſt: „Gott geb's!“
Das Wappen iſt die Schnecke,
Schildhalter iſt der Krebs.
Als ich mir das entnommen,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wenn einſt das Heil gekommen,
Dann reiſ' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnſucht Hand
Als Schatten noch durchſchweben
Mein freies Vaterland.

2.

Sonette.

1) An den Unſichtbaren.

Du, den wir ſuchen auf einſamen Wegen,
Mit forſchenden Gedanken nicht erfaſſen,
Du haſt dein heilig Dunkel einſt verlaſſen
Und trateſt ſichtbar deinem Volk entgegen.
Welch ſüßes Heil, dein Bild ſich einzuprägen,
Die Worte deines Mundes aufzufaſſen!
O ſelig, die an deinem Mahle ſaßen!
O ſelig, der an deiner Bruſt gelegen!
Drum war es auch kein ſeltſames Gelüſte,
Wenn Pilger ohne Zahl vom Lande ſtießen,
Wenn Heere kämpften an der fernſten Küſte:
Nur um an deinem Grabe noch zu beten
Und um in frommer Inbrunſt noch zu küſſen
Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

2) Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Muth, wer mag es ſagen?
Doch wunderbar ergriff mich's dieſe Nacht;
Die Glieder ſchienen ſchon in Todes Macht,
Im Herzen fühlt' ich letztes Leben ſchlagen.
Den Geiſt befiel ein ungewohntes Zagen,
Den Geiſt, der ſtets ſo ſicher ſich gedacht;
Erlöſchend jetzt, dann wieder angefacht,
Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.
Wie? hielten ſchwere Träume mich befangen?
Die Lerche ſingt, der rothe Morgen glüht,
In's rege Leben treibt mich neu Verlangen.
Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
Die Blumen, die am Abend friſch geblüht,
Sie hängen hingewelket dort vom Stengel.

3.

Eine Gloſſe.

Die Nachtſchwärmer.

Eines ſchickt ſich nicht für Alle;
Sehe Jeder, wie er's treibe,
Sehe Jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.
Göthe.

Der Unverträgliche.

Stille ſtreif' ich durch die Gaſſen,
Wo ſie wohnt, die blonde Kleine;
Doch, ſchon ſeh' ich Andre paſſen
Und mir war's im Dämmerſcheine,
Einer würd' hinein gelaſſen,
Regt es mir denn gleich die Galle,
Daß ſie Andern auch gefalle?
Sei's! doch kann ich nicht verſchweigen,
Jeder hab' ein Liebchen eigen!
Eines ſchickt ſich nicht für Alle.

Der Hilfreiche.

Zu dem Brunnen, mit den Krügen
Kommt noch ſpät mein trautes Mädchen,
Rollt mit raſchen, kräft'gen Zügen
Huſch! die Ketten um das Rädchen!
Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
Ja! ich zog mit ganzem Leibe,
Bis zerſprang des Rädchens Scheibe.
Iſt es nun auch ſtehn geblieben,
Haben wir's doch gut getrieben,
Sehe Jeder, wie er's treibe!

Der Vorſichtige.

Zwölf Uhr! iſt der Ruf erſchollen
Und mir ſinkt das Glas vom Munde,
Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
In der ſchlimmen Geiſterſtunde,
In der Stunde der Patrollen?
Und daheim zum Zeitvertreibe
Noch den Zank von meinem Weibe!
Dann die Nachbarn, häm'ſche Tadler! —
Nein! ich bleib' im goldnen Adler,
Sehe Jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei! was kann man nicht erleben!
Heute war doch Sommerhitze
Und nun hat's Glatteis gegeben;
Daß ich noch auf's Pflaſter ſitze,
Muß ich jeden Schritt erbeben:
Und die Häuſer taumeln alle,
Wenn ich kaum an eines pralle.
Hüte ſich in dieſen Zeiten
Wer da wandelt, auszugleiten,
Und wer ſteht, daß er nicht falle!

y Google

4.
Balladen und Romanzen.

1) Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah
Vorüber an dem Königsschloß;
Die Jungfrau von der Zinne sah,
Da war ihr Sehnen groß.
Die rief ihm zu ein süßes Wort:
„O dürft' ich gehn hinab zu dir!
Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
Wie roth die Blümlein hier!"
Der Jüngling ihr entgegenbot:
„O kämest du herab zu mir!
Wie glänzen so die Wänglein roth!
Wie weiß die Arme dir!"
Und als er nun mit stillem Weh
In jeder Früh vorübertrieb,
Da sah er hin, bis in der Höh
Erschien sein holdes Lieb.
Dann rief er freundlich ihr hinauf:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ihr süßes Wort ertönte drauf:
„Viel Dank, du Schäfer mein!"
Der Winter floh, der Lenz erschien,
Die Blümlein blühten reich umher,
Der Schäfer thät zum Schlosse ziehn,
Doch sie erschien nicht mehr.
Er rief hinauf so klagevoll:
„Willkommen, Königstöchterlein!"
Ein Geisterlaut herunterscholl:
„Ade, du Schäfer mein!"

---

2) Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin da kehrten sie ein.
„Frau Wirthin, hat sie gut Bier und Wein?
Wo hat sie ihr schönes Töchterlein?" —
„Mein Bier und Wein ist hell und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr." —
Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.
Der Erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:
„Ach, lebtest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit."
Der Zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:
„Ach, daß du liegst auf der Todtenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr."
Der Dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:
„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit!".

---

3) Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in seinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bitterm Harme,
Auf seinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland wiedertönt:
„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenspiel, ihr Lied, so süß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Hast du sie weggeraubt,
Dir ist es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."
Da tritt aus seiner Rüst hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er schwingt sein Hünenschwert empor
Und schlägt an seinen Schild:
„„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter
Und keiner kämpft um sie?""
Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus dem Reihn,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?"
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.""
„O Sohn! der Feind ist eisenstark,
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!"
Und horch! es schäumet und es rauscht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König steht und lauscht
Und Alles schweigt umher;
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Toben
Und dumpfer Widerhall.
Da ruft der Greis so freudig bang:
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab so scharfen Laut."
„„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du starker Königssohn!""
Und wieder wird es still umher,
Der König steht und lauscht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauscht."
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In sonnenhellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.""
„Willkommen!" — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig sein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legst mir, Sohn zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singst mir den Grabgesang."

---

4) Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."
Ei! denket der Graf, euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!

Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.
Um Eberstein's Veste da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.
Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all.
„Herr Kaiser! beschleicht ihr ein ander Mal Schlösser!
Thut's Noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein."
Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.
Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

5) Bertran de Born.

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?
Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermessner Praterei:
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nöthig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf' den ganzen doch herbei,
Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech' entzwei!"
„Wie du sagst, mein Herr und König!
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zu Liebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.
Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut;
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Thränen war bethaut.
Aus des Oelbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr.
Schnell war ihm das Roß gegürtet
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montfort's Thor.
Blutend lag er mir im Arme,
Nicht der scharfe, kalte Stahl —
Daß er starb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.'
Strecken wollt' er dir die Rechte
Ueber Meer, Gebirg und Thal,
Als er deine nicht erreichet,
Drückt' er meine noch einmal.
Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."
Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Todten!
Die, verzeihend, ihm gebührt;
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt."

6) Die Bidassoabrücke.

Auf der Bidassoabrücke
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau.
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so Mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.
Auf der Bidassoabrücke
Spielt ein zauberhaft Gesicht:
Wo der Eine Schatten siehet,
Sieht der Andre goldnes Licht;
Wo dem Einen Rosen lachen,
Sieht der Andre dürren Sand;
Jedem ist das Elend finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.
Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Heerde Glockenklang,
Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang;
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad,
Unstet, mit zerriss'ner Fahne,
Blut beträufelt ihren Pfad.
Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei'?
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächset nicht,
Einmal wirbelt noch die Trommel
Und ein alter Kriegsmann spricht:
„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten Male wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schar;
Nicht zum ersten Male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern.
„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr, als Einer, Narben führt,
Heute, da wir Alle bluten,
Mina! bliebst du unberührt;
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück;
Schreiten wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück."

Digitized by Google

Mina rafft sich auf vom Steine,
Müde saß er dort und still,
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will:
Seine Hand, zur Brust gehalten,
Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf,
Auf der Bivaffoabrücke
Brachen alte Wunden auf.

---

7) Harald.

Vor seinem Heergefolge ritt
Der kühne Held Harald,
Sie zogen in des Mondes Schein
Durch einen wilden Wald.
Sie trugen manch' erkämpfte Fahn',
Die hoch im Winde wallt,
Sie sangen manches Siegeslied,
Das durch die Berge hallt.
Was rauschet, lauschet im Gebüsch?
Was wiegt sich auf dem Baum?
Was senket aus den Wolken sich
Und taucht aus Stromes Schaum?
Was wirft mit Blumen um und um?
Was singt so wonniglich?
Was tanzet durch der Krieger Reihn?
Schwingt auf die Rosse sich?
Was kos't so sanft und küßt so süß?
Und hält so lind umfaßt?
Und nimmt das Schwert und zieht vom Roß
Und läßt nicht Ruh noch Rast?
Es ist der Elfen leichte Schar;
Hier hilft kein Widerstand.
Schon sind die Krieger all dahin,
Sind all im Feenland:
Nur er, der Beste, blieb zurück,
Der kühne Held Harald.
Er ist vom Wirbel bis zur Sohl'
In harten Stahl geschnallt.
All seine Krieger sind entrückt,
Da liegen Schwert und Schild,
Die Rosse, ledig ihrer Herrn,
Sie gehn im Walde wild.
In großer Trauer ritt von dann
Der stolze Held Harald,
Er ritt allein im Mondenschein
Wohl durch den weiten Wald.
Vom Felsen rauscht es frisch und klar,
Er springt vom Rosse schnell,
Er schnallt vom Haupte sich den Helm
Und trinkt vom kühlen Quell.
Doch wie er kaum den Durst gestillt,
Versagt ihm Arm und Bein;
Er muß sich setzen auf den Fels,
Er nickt und schlummert ein.
Er schlummert auf demselben Stein
Schon manche hundert Jahr,
Das Haupt gesenket auf die Brust,
Mit grauem Bart und Haar.
Wann Blitze zucken, Donner rollt,
Wann Sturm erbraust im Wald,
Dann greift er träumend nach dem Schwert,
Der alte Held Harald.

---

8) Der Castellan von Couci.

Wie der Castellan von Couci
Schnell die Hand zum Herzen drückte,
Als die Dame von Fayel
Er zum ersten Mal erblickte!
Seit demselben Augenblicke
Drang durch alle seine Lieder,
Unter allen Weisen, stets
Jener erste Herzschlag wieder.
Aber wenig mocht' ihm frommen
All die süße Liederklage,
Nimmer darf er dieses hoffen,
Daß sein Herz an ihrem schlage.
Wenn sie auch mit zartem Sinn
Eines schönen Lieds sich freute,
Streng und stille ging sie immer
An des stolzen Gatten Seite.
Da beschließt der Castellan
Seine Brust in Stahl zu hüllen
Und mit drauf geheft'tem Kreuz
Seines Herzens Schlag zu stillen.
Als er schon im heil'gen Lande
Manchen heißen Tag gestritten,
Fährt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
Trifft ihm noch das Herze mitten.
„Hörst du mich, getreuer Knappe?
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Sollst du es hinübertragen!"
In geweihter, kühler Erde
Wird der edle Leib begraben;
Nur das Herz, das müde Herz,
Soll noch keine Ruhe haben.
Schon in einer goldnen Urne,
Liegt es, wohl einbalsamiret,
Und zu Schiffe steigt der Diener,
Der es sorgsam mit sich führet.
Stürme brausen, Wogen schlagen,
Blitze zucken, Maste splittern,
Aengstlich klopfen alle Herzen,
Eines nur ist ohne Zittern.
Golden strahlt die Sonne wieder,
Frankreichs Küste glänzet drüben,
Freudig schlagen alle Herzen,
Eines nur ist still geblieben.
Schon im Walde von Fayel
Schreitet rasch der Urne Träger,
Plötzlich schallt ein lustig Horn
Sammt dem Rufe wilder Jäger.
Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
Dem ein Pfeil im Herzen stecket,
Bäumt sich auf und stürzt und liegt
Vor dem Knappen hingestrecket.
Sieh! der Ritter von Fayel,
Der das Wild in's Herz geschossen,
Sprengt heran mit Jagdgefolg
Und der Knapp' ist rings umschlossen.
Nach dem blanken Goldgefäß
Tasten gleich des Ritters Rechte;
Doch der Knappe tritt zurück,
Spricht mit vorgehaltner Rechte:
„Dies ist eines Sängers Herz,
Herz von einem frommen Streiter,
Herz des Castellans von Couci,
Laßt dies Herz im Frieden weiter!
Scheidend hat er mir geboten:
Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
Zu der Dame von Fayel
Soll ich es hinübertragen."
„Jene Dame kenn' ich wohl!"
Spricht der ritterliche Jäger
Und entreißt die goldne Urne
Hastig dem erschrocknen Träger!
Nimmt sie unter seinen Mantel,
Reitet fort in finstrem Grolle,
Hält so eng das todte Herz
An das heiße, rachevolle.
Als er auf sein Schloß gekommen,
Müssen sich die Köche schürzen,
Müssen gleich den Hirsch bereiten
Und ein seltnes Herze würzen.

Digitized by Google

Dann, mit Blumen reich beſtecket,
Bringt man es auf goldner Schale,
Als der Ritter von Fayel
Mit der Dame ſitzt am Mahle.
Zierlich reicht er es der Schönen,
Sprechend mit verliebtem Scherze:
„Was ich immer mag erjagen,
Euch gehört davon das Herze.“
Wie die Dame kaum genoſſen,
Hat ſie alſo weinen müſſen,
Daß ſie zu vergehen ſchien
In den heißen Thränengüſſen.
Doch der Ritter von Fayel
Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
„Sagt man doch von Taubenherzen,
Daß ſie melancholiſch machen:
Wie viel mehr, geliebte Dame,
Das, womit ich euch bewirthe!
Herz des Caſtellans von Coucy,
Der ſo zärtlich Lieder girrte!“
Als der Ritter dies geſprochen,
Dieſes und noch andres Schlimme,
Da erhebt die Dame ſich,
Spricht mit feierlicher Stimme:
„Großes Unrecht thatet ihr,
Euer war ich ohne Wanken,
Aber ſolch ein Herz genießen
Wendet leichtlich die Gedanken.
Manches tritt mir vor die Seele,
Was vorlängſt die Lieder ſangen,
Der mir lebend fremd geblieben,
Hält als Todter mich befangen.
Ja! ich bin dem Tod geweihet,
Jedes Mahl iſt mir verwehret,
Nicht geziemt mir andre Speiſe,
Seit mich dieſes Herz genähret.
Aber euch wünſch ich zum Letzten
Milden Spruch des ew'gen Richters.“ —
Dieſes Alles iſt geſchehen
Mit dem Herzen eines Dichters.

• 9) Das Rothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein,
Drum ſchaff' du mir ein Rothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!“
„„Mein Vater, willſt du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal.““
„Ja! ſpinne, Kind, in heiliger Nacht!
Den Faden weih der hölliſchen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit.“
In heiliger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„„In der Hölle Namen!““ ſpricht ſie leiſ',
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.
Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul;
Es rauſcht und ſauſt in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.
Als nun das Heer austritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.
Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer hät' es ihm, wer ſtellt' ihn dreiſt,
An dem das härteſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?
Ein Jüngling ſpringt ihm vor's Geſicht:
„„Halt, Würger, halt! mich ſchreckſt du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunſt,
Dein Werk iſt Tod, dein Zauber Dunſt.““
Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Rothhemd trieft vom Blut;
Sie haun und haun ſich in den Sand
Und Jeder flucht des Andern Hand.
Die Tochter ſteigt hinab in's Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?““
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.
„Biſt du's, mein Kind? Unſel'ge Maid,
Wie ſpanneſt du das ſchlimme Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“
„„Die Hölle hab' ich wohl genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd,
So ſpann' ich, weh! dein Todtenhemd.““

10) Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wann es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche ſoll
Der Klang ertönen mit den Winden;
Einſt war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn Keiner mehr zu finden.
Jüngſt ging ich in dem Walde weit,
Wo kein betretner Steig ſich dehnet,
Aus der Verderbniß dieſer Zeit
Hatt' ich zu Gott mich hingeſehnet.
Wo in der Wildniß Alles ſchwieg,
Vernahm ich das Geläute wieder,
Je höher meine Sehnſucht ſtieg,
Je näher, voller klang es nieder.
Mein Geiſt war ſo in ſich gekehrt,
Mein Sinn vom Klange hingenommen,
Daß mir es immer unerklärt,
Wie ich ſo hoch hinaufgekommen.
Mir ſchien es mehr denn hundert Jahr,
Daß ich ſo hingeträumet hätte:
Als über Nebeln, ſonnenklar
Sich öffnet' eine freie Stätte.
Der Himmel war ſo dunkelblau,
Die Sonne war ſo voll und glühend,
Und eines Münſters ſtolzer Bau
Stand in dem goldnen Lichte blühend.
Mir dünkten helle Wolken ihn,
Gleich Fittigen, emporzuheben,
Und ſeines Thurmes Spitze ſchien
Im ſel'gen Himmel zu verſchweben.
Der Glocke wonnevoller Klang
Ertönte ſchütternd in dem Thurme,
Doch zog nicht Menſchenhand den Strang,
Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
Mir war's, derſelbe Sturm und Strom
Hätt' an mein klopfend Herz geſchlagen;
So trat ich in den hohen Dom
Mit ſchwankem Schritt und freud'gem Zagen.
Wie mir in jenen Hallen war,
Das kann ich nicht mit Worten ſchildern.
Die Fenſter glühten dunkelklar
Mit aller Märt'rer frommen Bildern;
Dann ſah ich, wunderſam erhellt,
Das Bild zum Leben ſich erweitern,
Ich ſah hinaus in eine Welt
Von heil'gen Frauen, Gottesſtreitern.
Ich kniete nieder am Altar,
Von Lied und Andacht ganz durchſtralet.
Hoch oben an der Decke war
Des Himmels Glorie gemalet;

Digitize ogle

Doch als ich wieder ſah empor,
Da war geſprengt der Kuppel Bogen,
Geöffnet war des Himmels Thor
Und jede Hülle weggezogen.
Was ich für Herrlichkeit geſchaut
Mit ſtill anbetendem Erſtaunen,
Was ich gehört für ſel'gen Laut,
Als Orgel mehr und als Poſaunen:
Das ſteht nicht in der Worte Macht,
Doch wer darnach ſich treulich ſehnet,
Der nehme des Geläutes Acht,
Das in dem Walde dumpf ertönet!

11) Tell's Tod.

Grün wird die Alpe werden,
Stürzt die Lawin' einmal;
Zu Berge ziehn die Heerden,
Fuhr erſt der Schnee zu Thal.
Euch ſtellt, ihr Alpenſöhne,
Mit jedem neuen Jahr
Des Eiſes Bruch vom Föhne
Den Kampf der Freiheit dar.
Da braust der wilde Schächen
Hervor aus ſeiner Schlucht
Und Fels und Tanne brechen
Von ſeiner jähen Flucht.
Er hat den Steg begraben,
Der ob der Stäube hing,
Hat weggeſpült den Knaben,
Der auf dem Stege ging.
Und eben ſchritt ein Andrer
Zur Brücke, da ſie brach;
Nicht ſtutzt der greiſe Wandrer,
Wirft ſich dem Knaben nach,
Faßt ihn mit Adlerſchnelle,
Trägt ihn zum ſichern Ort;
Das Kind entſpringt der Welle,
Den Alten reißt ſie fort.
Doch als nun ausgeſtoßen
Die Flut den todten Leib,
Da ſtehn um ihn, ergoſſen
In Jammer, Mann und Weib;
Als kracht' in ſeinem Grunde
Des Rothſtocks Felsgeſtell,
Erſchallt's aus einem Munde:
Der Tell iſt todt, der Tell!
Wär' ich ein Sohn der Berge,
Ein Hirt am ew'gen Schnee,
Wär' ich ein kecker Ferge
Auf Uri's grünem See
Und trät' in meinem Harme
Zum Tell, wo er verſchied,
Des Todten Haupt im Arme,
Spräch' ich mein Klagelied:
„Da liegſt du, eine Leiche,
Der Aller Leben war;
Dir trieft noch um das bleiche
Geſicht das greiſe Haar.
Hier ſteht, den du gerettet,
Ein Kind, wie Milch und Blut,
Das Land, das du entkettet,
Steht rings in Alpenglut.
Die Kraft derſelben Liebe,
Die du dem Knaben trugſt,
Ward einſt in dir zum Triebe,
Daß du den Zwingherrn ſchlugſt.
Nie ſchlummernd, nie erſchrocken,
War Retten ſtets dein Brauch,
Wie in den braunen Locken,
So in den grauen auch.
Wärſt du noch jung geweſen,
Als du den Knaben fingſt,
Und wärſt du dann geneſen,
Wie du nun untergingſt,
Wir hätten draus geſchloſſen
Auf künſt'ger Thaten Ruhm:
Doch ſchön iſt nach dem großen
Das ſchlichte Heldenthum.
Dir hat dein Ohr geklungen
Vom Lob, das man dir bot,
Doch iſt zu ihm gedrungen
Ein ſchwacher Ruf der Noth.
Der iſt ein Held der Freien,
Der, wann der Sieg ihn kränzt,
Noch glüht, ſich dem zu weihen,
Was frommet und nicht glänzt.
Geſund biſt du gekommen
Vom Werk des Zorns zurück,
Im hilfereichen, frommen,
Verließ dich erſt dein Glück,
Der Himmel hat dein Leben
Nicht für ein Volk begehrt:
Für dieſes Kind gegeben,
War ihm dein Opfer werth.
Wo du den Vogt getroffen
Mit deinem ſichern Stahl,
Dort ſteht ein Bethaus offen,
Dem Strafgericht ein Mal;
Doch hier, wo du geſtorben,
Dem Kind ein Heil zu ſein,
Haſt du dir nur erworben
Ein ſchmucklos Kreuz von Stein.
Weithin wird lobgeſungen,
Wie du dein Land befreit,
Von großer Dichter Zungen
Vernimmt's noch ſpäte Zeit;
Doch ſteigt am Schächen nieder
Ein Hirt im Abendroth,
Dann hallt im Felsthal wider
Das Lied von deinem Tod."

12) Das Glück von Edenhall.

Von Edenhall der junge Lord
Läßt ſchmettern Feſttrompetenſchall,
Er hebt ſich an des Tiſches Bord
Und ruft in trunkner Gäſte Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"
Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauſes älteſter Vaſall
Nimm zögernd aus dem ſeidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kriſtall,
Sie nennen's: das Glück von Edenhall.
Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Rothen ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis
Und purpurn Licht wird überall,
Es ſtralt aus dem Glücke von Edenhall.
Da ſpricht der Lord und ſchwingt's dabei:
„Dieß Glas von leuchtendem Kriſtall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei,
Drein ſchrieb ſie: Kommt dieß Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!
„Ein Kelchglas ward zum Loos mit Fug
Dem freud'gen Stamm von Edenhall;
Wir ſchlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall;
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"
Erſt klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Geſang der Nachtigall,
Dann wie des Waldſtroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.
„Zum Horte nimmt ein kühn Geſchlecht
Sich den zerbrechlichen Kriſtall;

Digitized by Google

Er dauert länger schon, als recht,
Stoßt an! mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall."
Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.
Ein stürmt der Feind, mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall,
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.
Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall',
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.
„Die Steinwand, — spricht er — springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall,
Glas ist der Erde Stolz und Glück,
Zu Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall."

13) Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein.
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist du doch, Helene,
Mein theures Töchterlein!
Ein schmucker Ritter trat herein:
„„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!""
Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.
„„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!""
Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beschaut':
„„O fasse, lieber Goldschmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine süße Braut!"
Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantstein,
Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.
„„Ach! wunderselig ist die Braut,
Die's Ringlein tragen soll.
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Nur seines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!""
Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beschaut':
„„Du hast, o lieber Goldschmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine süße Braut.
„„Doch daß ich wisse, wie ihr's steh,
Tritt, schöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe seh
Den Brautschmuck meiner Liebsten;
Sie ist so schön, wie du.""
Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die schöne Maid
Heut angethan mit sonderer Müh,
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbestes Kleid.
Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter stand.
Er setzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er steckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.
„„Helene süß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.
„„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirst mit mir.""

14) Des Sängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit ragt' es über die Lande bis an das blaue Meer.
Und rings von duft'gen Gärten ein blüthenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.
Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wuth,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.
Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der Ein' in goldnen Locken, der Andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.
Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm' an den vollsten Ton,
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."
Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl;
Der König, furchtbar prächtig, wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.
Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll.
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen, wie dumpfer Geisterchor.
Sie sangen von Lenz und Liebe, von sel'ger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit.
Sie sangen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie sangen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.
Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott,
Die Königin, zerflossen in Wehmuth und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

Digitized by Google

„Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?“
Der König ſchreit es wüthend, er bebt am ganzen Leib,
Er wirft ſein Schwert, das blitzend des Jünglings Bruſt durchdringt,
Draus, ſtatt der goldnen Lieder, ein Blutſtral hochauf ſpringt.
Und wie vom Sturm zerſtoben iſt all der Hörer Schwarm;
Der Jüngling hat verröchelt in ſeines Meiſters Arm.
Der ſchlägt um ihn den Mantel und ſetzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feſte, verläßt mit ihm das Schloß.
Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er ſeine Harfe, ſie aller Harfen Preis,
An einer Marmorſäule, da hat er ſie zerſchellt,
Dann ruft er, daß es ſchaurig durch Schloß und Gärten gellt:
„Weh euch, ihr ſtolzen Hallen! nie töne ſüßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Geſang,
Nein! Seufzer nur und Stöhnen und ſcheuer Sklavenſchritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeiſt zertritt!
Weh euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieſes Todten entſtelltes Angeſicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell verſiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen verſteint, verödet liegt.
Weh dir, verruchter Mörder! Du Fluch des Sängerthums!
Umſonſt ſei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms,
Dein Name ſei vergeſſen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei, wie ein letztes Röcheln, in leere Luft verhaucht!“
Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen ſind zerſtört,
Noch Eine hohe Säule zeugt von verſchwundner Pracht,
Auch dieſe, ſchon geborſten, kann ſtürzen über Nacht.
Und rings, ſtatt duft'ger Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verſtreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand,
Des Königs Namen nennet kein Lied, kein Heldenbuch;
Verſunken und vergeſſen! das iſt des Sängers Fluch.

5.

Konradin.

Ein dramatiſches Fragment.

Seeküſte von Neapel. Konradin, Friedrich von Baden, der Truchſeß von Waldburg mit kriegeriſchem Gefolge, ſteigen aus dem Schiffe. Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien, mit ſeinem Sohne; Tarſe, ſaraceniſcher Häuptling; Frangipane, römiſcher Edelmann, mit ſeiner Tochter Julia, Jungfrauen mit Blumenkränzen und Muſik, apuliſcher Adel, Saracenen, Volk, zu feſtlichem Empfange verſammelt.

Konradin.

Apul'ſcher Boden, freudig ſei gegrüßt!
O Erde, die du dem Gelandeten
Noch unterm Fuße wankſt, ich faſſe dich
Inbrünſtig, wie der Bräutigam die Braut!
Land meiner Väter, du geſegnet Land,
Wie breiteſt du dich blühend vor mir aus,
Vom reinſten Himmel feſtlich überwölbt
Und in dem Meere deine Schönheit ſpiegelnd!

Galvano.

Er iſt's, er iſt's! Ja, der iſt Konradin!
Sieh hin, mein Sohn Galotto! ſieh! er iſt's,
Der ſchwäb'ſche Jüngling, der erwartete,
In deß Verheißung ich dich auferzog.
Seht Alle hin! o wer erkennt ihn nicht!
Die helle Stirn, des Auges geiſtig Feuer,
Die goldnen Locken, um die Schulter wallend;
Ja! das iſt hohenſtaufiſches Geſchlecht.
Der einz'ge Sprößling iſt's des Herrſcherſtammes,
Des geiſtesmächt'gen, dem kein andrer gleicht,
In dem die Trefflichkeit nie ausgeblüht
Und große Väter große Söhne zeugen.
Stellt mir ihn her, den Dränger dieſes Landes,
Den finſtern Anjou, ſtellt ihn neben Dieſen,
Und ſagt mir: wo iſt königlich Geblüt?
(Gegen Konradin vortretend.)
Erlauchter Jüngling, tauſendmal willkommen!
Die Boten, die wir jüngſt nach dir geſandt,
Sie brachten erſt nur ein Gewand von dir,
Daß unſre Sehnſucht ſich erſättige,
Bis du uns ſelbſt erſchieneſt. Dieß Gewand,
Wir trugen es umher, wir faßten's an,
Wir küßten es gleich einem Heiligthum.
Und nun, Heil dieſem Tag! erſcheinſt du ſelbſt.
Laß jetzt mich deine Hand ergreifen, küſſen,
Mit heißen Freudenthränen ſie benetzen.

Konradin.

Wer biſt du? nenne dich, ehrwürd'ger Greis,
Den das Entzücken zu verjüngen ſcheint!

Galvano.

Ein treuer Diener war ich deinen Vätern,
Galvano Lancia, Marſchall von Sicilien.
O welche Angedenken dringen jetzt,
Bei deinem Anblick, mächtig auf mich ein!
In Wehmuth und in Wonne ſchmelz' ich hin.

Konradin.

Galvano Lancia? der geprieſ'ne Held,
Der meinem Haus ein halb Jahrhundert lang,
In Glück und Noth, mit Rath und That, gedient,
Der Friedrich's, Konrad's, Manfred's Schlachten focht —

Galvano.

Und in den deinen gern verbluten wird.

Konradin.

Was konnte mir Erwünſchteres begegnen,
Als daß am Eingang meiner neuen Bahn
Der vielerfahrne Greis dem Jünglinge
Die ſichre Rechte bietet! Leite mich!
Du kennſt die Gänge, die wir Staufen gehn.

Galvano.

Es ſind des Löwen Gänge. — Theurer Fürſt!
Was ich, der Greis, dir leiſten kann, es iſt
Das Mindeſte. Die hier verſammelt ſtehn,
Die Blüthe von Apuliens Adel, ſie
Erwarten deinen Wink, mit ihren Schwertern
Dich einzuſetzen in dein Königsrecht.

Tarſe.

Laß, Herrlicher, auch mich dein Knie umfaſſen,
Laß mich den Staub von deiner Sohle küſſen!
Du Sohn des Lichtes! Allah ſegne dich!
Dem Meer entſteigſt du, wie der goldne Tag,
Vor dem das Grau'n der Mitternächte fleucht.

Konradin.

Steh' auf, dann laß mich wiſſen, wer du ſeiſt.

Tarſe.

O dein geringſter Knecht, deß Name nicht
Vor dir genannt zu werden würdig iſt.
Den Saracenen, die Lucera's Burg
Bewohnen, bin zum Häuptling ich geſetzt.
Dein großer Ahn, o Herr, der zweite Friedrich,
Deß Ruhm mit Sternenſchrift geſchrieben ſteht,
Hat uns den ſichern Wohnplatz dort gewährt.
Ihm war des Morgenlandes Weisheit lieb;

Er ſprach die Sprache der Alarben, er
Verſchmähte nicht, in unſrer Tracht zu gehn,
Er ließ uns Tempel unſrem Gotte baun;
Er leuchtet' Allen, wie der Sonne Licht,
Wie Allah ſelber, der allwaltende.

Konradin.

Ich kenn' euch. Manfred floh in euren Schutz,
Als von den Chriſten er verlaſſen war,
Ihr aber trugt ihn jubelnd auf den Händen.

Tarfe.

Gebeut, o Herr, durch welchen Kampf und Sturm
Wir dich auf unſern Schultern ſollen tragen!
Dort meine Bogenſchützen brennen längſt,
Den Pfeil in deiner Feinde Herz zu ſchnellen.

Frangipane.

Die Stätte, Fürſt, die du gewürdiget
Der Anfahrt am apuliſchen Geſtad,
Ich trage von Neapel ſie zu Lehn
Und preiſen muß ich das Geſchick, das mir
Die Ehre ſolch erhabnen Gaſtes gönnt.
Mein Nam' iſt Johann Frangipane, nicht
Darf ich mir ſchmeicheln, dir bekannt zu ſein,
Doch mein Geſchlecht ward dir vielleicht genannt,
Es iſt zu Rom verbürgert und hat oft
Aus feſten Thürmen, die wir dort erbaut,
Der Ghibellinen Sache durchgefochten,
Sei's gegen die Gewalt des Lateran's,
Sei's gegen guelf'ſchen Adels Uebermuth.

Konradin.

Sollt' ich der Frangipane nicht gedenken?
Noch, wahrlich, steh' ich nicht ſo hoch und feſt,
Um Freunde zu verleugnen.

Frangipane.

Mög' es denn,
Erlauchter, dir gefallen, von den Mühen
Der Seefahrt auszuruhn in meinem Hauſe,
Das dort ſich im Orangenhaine birgt!
Dich zu begrüßen und dich einzuladen,
Iſt meine Tochter Julia hergeeilt
Mit andern Jungfraun dieſer Küſtenlande.
Tritt näher, Julia, führe ſelbſt das Wort.

Julia.

Wir grüßen dich als König, hoher Herr,
Und bald, wir hoffen's, wirſt du in dem Dome
Vor allem Volke Königsweih' empfahn.
Doch bis die Krone nun, die goldene,
Dein Haupt umfangen wird, ſo laß geſchehn,
Daß eines Mädchens zage Hand mit Blumen
Als König dieſes Landes dich bekröne!
Wohl mag ein Blumenkranz das Land bedeuten,
Das blüthenreiche, wo du herrſchen wirſt.
(Sie bekränzt ihn.)
Und ſo, gekrönter König, zeuch mit uns
Zu meines Vaters Hauſe, wo Geſang
Und Saitenſpiel und Tanz gerüſtet ſind,
Die Feier deiner Krönung zu begehn.

Konradin.

Der Kranz, womit mich zarte Hand gekrönt,
Umrauſcht die Schläfe mir nur wie ein Traum,
Wie eine Ahnung künft'ger Herrlichkeit,
Die erſt erworben ſein muß und erkämpft.
Noch iſt zu Feſten mir nicht Zeit gegönnt,
Noch darf ich nicht im Haus der Freude weilen,
Noch muß ich raſtlos ſteuern auf mein Ziel.
Wann erſt der Sieg mir ſeinen Kranz gewunden,
Dann kehr' ich wieder, dann erfreue mich
In eurer Mitte Reigen und Geſang!
Es liebten meine Väter ſtets und übten
Das Lied, womit man edle Frauen ehrt,
Und Kaiſer Heinrich ſang: „Was hilfe mir
Die Krone, ſollt' ich meine Süße miſſen?“
Ich ſelbſt, im rauhen Frühling meiner Jahre,
Hab' in der Minne Weiſen mich verſucht,
Und wenn ich einſt vom Feld des Sieges kehre,
Dann reicht die Saiten mir! mein erſtes Lied
Soll, ſchöne Julia, deine Anmuth preiſen.

(Julia und die Uebrigen ziehen ſich zurück. Konradin und Friedrich von Baden bleiben allein im Vordergrund.)

Konradin.

O Friedrich, du Genoſſe meiner Jugend!
In deine treue Bruſt ergoß ich ſonſt
Die bittern Klagen über mein Geſchick,
Laß jetzt mein freudig überſchwellend Herz
Sich dir entſchütten, hilf mein Glück mir tragen!
Wie anders, Friedrich, als in jener Zeit,
Da ich zu Landshut, an des Oheims Hofe,
Umherſchlich, einſam, erblos, vaterlos!
Die Mutter ſah mich nur mit Thränen an;
Die meiner Väter Gnade groß gemacht,
Verachtend ſchritten ſie an mir vorbei.
Die Sänger, die von Hof zu Hofe wandern,
Sie ſangen von der Hohenſtaufen Fall,
Als wär' es eine Mär' aus alten Tagen
Und wär' ich ſelbſt nicht von den Lebenden.
Wie anders nun! wie offen liegt die Welt
Vor mir, wie blüthenhell, wie lebensvoll!
Hier lacht mir Jugendluſt und Thatenruhm
Und jede Hoffnung, jedes ſchönſte Ziel:
Und dieſes Haupt, das trauernd niederhing,
Es hebt ſich in der Blumen friſchem Schmucke.

Friedrich.

Auf deinen Hoffnungen, o Konradin,
Beruhn die meinigen, ein gleiches Loos
Verbindet uns; des Erbes Räuber heißt
Dir Karl, mir Ottokar; hier in Apulien
Erobr' ich Oeſtreich; leih' ich dir den Arm,
Du leihſt mir einſt den deinen, mächtigern.
Doch wenn der Aufgang deines Glückes, wenn
Des Landes Schönheit minder mich ergreift,
Wenn du mich oft in Gram verſunken ſiehſt:
Du weißt ja, in der deutſchen Heimat blieb
Die junge Gattin mir, kaum anvermält,
Wo dieſe weilt, iſt mir das ſchönſte Land.

Konradin.

Von Allem, was die Zukunft Herrliches
Mir bringen mag, iſt doch das Höchſte dieß:
Wenn ich die Freunde, die in meiner Noth
Mich aufgerichtet, die in meinen Kämpfen
Zu mir gehalten, wenn ich mit der Fülle
Des Dankes einſt ſie überſchütten kann.

Truchſeß

(der ſich während des Vorigen genähert).

Du theileſt Gnaden aus, du glüheſt ſchon
Von Siegen, während ich, dir Abſchied ſagend,
Die Angſt des Herzens nicht verbergen kann.
Der Auftrag deines Ohms und deiner Mutter,
Der bang beſorgten, weiſt mich nach Viterbo,
Wo ich verſuchen ſoll, den Zorn zu ſühnen
Des heil'gen Vaters, der den Bann dir ſchleudert.
Doch da ich jetzt, dem Schiff entſtiegen, dich
Dem Schutz der Fremden überlaſſen ſoll,
So zagt mein Geiſt und ſcheiden kann ich nicht,
Bevor ich dir, dem Freudetrunkenen,
Ein Wort der Warnung an das Herz gelegt.

Konradin.

Sprich, lieber Truchſeß! ſtets noch hat dein Wort
Bei Konradin ein offnes Ohr gefunden.

Truchſeß.

Sohn meiner Fürſten! dieſes wälſche Land,
Das dich mit ſeinem falſchen Schimmer blendet,
Was iſt es, als ein übertünchtes Grab?
Leg' dich in dieſe Blumen und es wird
Die gift'ge Viper dir die Ferſe ſtechen.
Entſchlummre ſanft, in lauer Nacht, beim Klange
Verbuhlter Lauten, und der Wand entkreucht
Der Scorpion, die tückiſche Tarantel;
Der Sonne Glutſtral brütet Seuchen aus

Und schlägt den Leib mit Aussatz und Geschwür.
Der Boden selbst, auf dem du fußen willst,
Ist trügerisch, da drunten gährt die Hölle,
Der Abgrund reißt sich auf und speiet Flammen,
Die Erde bebt und über deinem Haupte
Bricht das Gewölb zusammen, stürzt der Thurm.
An jeder Ecke lauert Meuchelmord;
Der Weiber brennend Auge zehrt das Mark
Der Helden auf; der Freundesbecher ist
Vergiftet und die Hostie selbst ist Gift.

Konradin.

Du malest finster.

Truchseß.

Unglückselʼger Durst
Nach Macht und Schätzen und nach eitlem Ruhm!
Verwünschte Gier, die uns nach Fremdem spornt,
Indeß schmachvoll das Heimische verdirbt!
Wie oft, wie oft schon zog das deutsche Heer,
Erlesʼne Männer, schmucke Jünglinge,
Des Vaterlandes Stolz, der Ihren Wonne,
Die Alpen nieder, um auf Wälschlands Ebnen
Dahinzuschwinden, wie das Sommergras!
Wo sind sie, deine Väter, meine Fürsten?
Das deutsche Heimatland verschmähten sie,
Um Gift zu saugen in Apuliens Gärten.
Gift schlürfte Heinrich aus dem klaren Quell;
Wenn Friedrich es nicht aus dem Becher trank,
So trank erʼs aus des liebsten Freunds Verrath;
Dein Vater schlürfte Gift für Arzenei,
Was heilen sollte, würgtʼ ihn so dahin,
Daß er die Stunde der Geburt verfluchte.
Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich darf ihn nicht
Ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken.

Konradin.

Wozu mir diese Bilder des Entsetzens!

Truchseß.

Als Heinrich mit Constanzien sich zu Mailand
Vermählt' und in dem Kreis ital'scher Großen
Zu Tische saß, da traten in den Saal
Gesandte, die vom schwäb'schen Lande kamen.
Sie schenkten ihm zur Hochzeit eine Wiege
Von Silber, schön durchbrochen und verziert,
Ein künstlich Werk der Schmiede zu Gemünd.
Die Wiege sollt' ihn mahnen, daß ihm selbst
Und seinem Hause Deutschland Wiege sei.
So möcht' auch ich dich mahnen, Konradin,
Daß du, von dieses fremden Landes Zauber
Umstrickt, nicht deine Wiege gar vergessest.
O denk' an jenen Berg, der hoch und schlank
Sich aufschwingt, aller schwäb'schen Berge schönster,
Und auf dem königlichen Gipfel kühn
Der Hohenstaufen alte Stammburg trägt!
Und weit umher, in milder Sonne Glanz,
Ein grünend, fruchtbar Land, gewundne Thäler,
Von Strömen schimmernd, heerdenreiche Triften,
Jagdlustig Waldgebirg, und aus der Tiefe
Des nahen Klosters abendlich Geläut.
Dann fernhin, in den Burgen, in den Städten,
Gesegnetes Geschlecht, treufeste Männer,
Die Frauen aber sittig und verschämt,
Ja, wie uns Walter sang, den Engeln gleich.

Friedrich.

Den Engeln gleich! O was erregst du mir
Die Sehnsucht, die ich kaum beschwichtiget?

Truchseß.

Hätt' ich sie diesem so erwecken können!
O Konradin! warum verließest du
Die Hoffnungen, die dir in Deutschland sproßten?
Die Gegenkönige, die um das Reich
Sich zanken, sind den Deutschen beide fremd;
Der Eine ward in England eingethürmt;
Jenseits der Pyrenäen weilt der Andre,
Schon dreimal ward von dir im Fürstenrathe
Gehandelt, Hohenstaufen lebt uns noch.
Nur deine Jugend schien noch nicht erstarkt,
In stürmscher Zeit das Steuer zu ergreifen.
Du aber harrest nicht und machst dich auf,
Den Lockungen des fernen Landes folgend.
Gefahrvoll ist die Bahn, die du beschritten,
Und schwer, o schwer ist dieser Abschied mir.

Konradin.

Du hast, o Freund, die Stammburg mir genannt,
Den Horst, aus dem die Adler sich geschwungen:
Sie ist nicht mehr mein eigen; was auf mich,
Das Wenige, von unserm Stammgut kam,
Veräußert ward es und zu Pfand gesetzt,
Um die apul'sche Heerfahrt zu bestreiten.
Doch wenn mir Andres nicht zum Erbe blieb,
Das Eine blieb: der angestammte Geist,
Der strebende, der Nichts verloren gibt,
Mir blieben die Entwürfe meiner Väter.
Der Hohenstaufen Tagwerk ist nicht klein.
Ich muß es früh beginnen, wie die Vordern
Es früh begannen. Nicht das einzle Land
Ist unser Ziel. Von jedem Fleck der Erde
Kann unser Streben ausgehn. Hat zuerst
Apulien mich gerufen, in Apulien
Beginn ich meine Bahn; doch wo sie ende,
Das liegt verhüllet in der Zukunft Schooß.
Du weißt, was uns das Lied gesungen: König
Und Adler, niedrig schwebend, taugen schlecht!
Drum lebe wohl! vollführe dein Geschäft!
Ihr aber laßt die Banner vorwärts fliegen.

49.

Gustav Schwab.

1.

Des Fremden Königreich.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürsten viel,
Die Flut sie rufet und rauschet,
Die Sonne lächelt und lauschet.
Der König sprach: „Einst rang ich so gut,
Einst fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe schäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!
O säh' ich Einen kämpfen, wie mich!
Wallt' Einem das Blut so königlich!
Auf setzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!
Schaut her, wie strahlt mein Purpurgewand,
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe."
Da huben sich Alle vom Fürstengeschlecht,
Sie warfen den Speer, sie kämpften gerecht,
Doch so ist's Keinem gelungen,
Wie einst der Alte gerungen.
Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,
Der Greis erschaut sich nicht Jugendmuth,
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.
Drin rudert mächtig ein einz'ner Mann,
Als hätt' er die Wellen in seinem Bann,
Den Kahn hat an's Land er geschwungen,
Ist rüstig herausgesprungen.
Ein Jüngling ist's im leichten Rock,
Mit barem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Ist doch zum Kampfe geschaffen.
Die Ritter standen im Harnisch blank,
Da war doch keiner so stark und schlank,

Digitized by Google

Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu ſchauen.
Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es, tief zu grüßen.
Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
An kühnem Kampfe dich labe.“
Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.
Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor ſeiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldenſöhne.
Und roſigroth die Jungfrau ward
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu ſchmücken.
Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So ſprich, von wannen du biſt, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten
Die haben dich mir verrathen!“
Der Knabe ſchaut an ſein Purpurkleid,
Anſchaut' er die roſige, lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.
Er ſprach: „Mein Reich liegt fern ſo ſehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort ſteigt es aus dem Schaume.“
Der Jüngling ſprach wie im Traume.
Doch ragt ſein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es ſteht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm ſchon lang die Krone.
Da rief der König: „Dein Blut iſt ächt,
Fürwahr, du biſt von Fürſtengeſchlecht,
Ich geb dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!
Ja, ſetze ſie nur in deinen Kahn,
Du ruderſt mächtig, ſo rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg ich, dein Reich zu ſchauen!“
Sie ſpringen in's Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.
Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forſcht und forſcht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der ſinket zu Grunde,
Als ſucht er es tief im Sunde.
Was hebet ſich dort im Abendlicht?
Ein Fels iſt's, dran ſich die Woge bricht,
Was ſchaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.
„O ſchiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber ſchnell am verfallenen Bau,
Wo, Beid' einander zum Grauſen,
Nur Räuber und Geiſter hauſen!“
Da ſpricht er: „Lieb, was wirſt du bleich?
O Lieb, das iſt mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein andres hab' ich auf Erden!
Mein Vater war wohl ſtolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erſchlagen, nicht ſanft geſtorben,
Sein Hab' und Gut verdorben.“
Und ſicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felſen ragende Zinken,
Wo mooſige Thürme winken.
„O Knabe, wo iſt das Brautgemach?“ —
„„Dort zwiſchen den Mauern ohne Dach!““
„Wo harren die Edelknaben?“ —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!““
Da ſchaut er ſie an, der Knabe ſpricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergötzen,
Du ſiehſt es an mit Entſetzen!
Und eh' du verflucheſt das Leben dein,
Eh' laß uns zuſammen begraben ſein,
Eh' laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen!“
Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen. —
Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.
Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

2.

Das Opfer.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da ſchaut in ſchweren Sorgen
Der König auf ſein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Verſiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es ſchauen muß!
„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke ſagen:
Die kühle Flut ergeuß! — ?“
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tage gedacht,
So ſeufzt er ohne Schlummer
Von Nacht zu heißer Nacht.
Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es ſchallten Trauerpſalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk ſtand jede Palme,
Als wäre ſie junges Gras.
Die fetten Aecker darben,
Kein Dampf ſteigt aus dem Kraut',
Verblüht ſtehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er ſchaut.
Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht ſingt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.
Und unter den Zelten lagen
Die Menſchen krank und matt,
Von glüh'nder Peſt geſchlagen
Auf ſchwüler Lagerſtatt.
Und war die Sonne geſunken
Nach langem, heißem Lauf,
So ſprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.
Da deckte mit beiden Händen
Der König ſein Geſicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?

Digitized by Google

Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Laſt will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, eh'rner Himmel, ſprich!“
Da ſprachen zu ihm die Götter
Durch ſeiner Prieſter Mund:
„Du wirſt des Landes Retter
Und ſchleußſt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du geſtellt,
Das unter des Prieſters Beile
Uns recht willkommen fällt!“
Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die ſtattlichſten herbei.
Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk' am Himmel ſtand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und ſein Land.
Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Thiere begannen zu toben
Und ſtarben in Wuth und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß.
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.
Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer
Und trat früh Morgens heraus.
„Ich weiß,“ ſprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh' von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!“
Zween Knaben widerſtrebend,
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!“ ruft der König bebend,
„Der Himmel will ſie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt ſie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!“
Den König faßt ein Grauen,
Doch ſpricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!“
Drei Mägdlein, jung, unſchuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen ſich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.
„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus:
„Die Flamme ſinket nieder
Erliſcht in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verſchließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.
Und an dem vierten Morgen
Tritt er an's Tageslicht,
Gewichen ſind die Sorgen
Von ſeinem Angeſicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er ſitzt auf ſeinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.
Er ſpricht: „Ich hab ein Zeichen,
Ich weiß, was ich ſoll thun;
Mir ſagten's der Väter Leichen,
Die in der Halle ruhn.
Es liegt in Balſamdüften
Jung, fröhlich von Geſtalt,
Dort Mancher in den Grüften
Und ich bin grau und alt.“
Er ſtieg von ſeinem Throne,
Zu Boden warf er ſich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich;
Und wie er vor dem Volke
Inbrünſtig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.
Er ſprach: „Ihr Götter! funden
Hab' ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken ſegnend beben,
Mir aber ſchickt den Blitz!“
Und als er aufſtand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunſt,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunſt.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt ſich nur der Staub,
Es ſäuſelt nur der Regen,
Still durch der Bäume Laub.
Die Menge ſtaunt und lauſchet,
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen ſtrömt und rauſchet,
Er wird zu Guß und Flut,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von ſel'ger Thrän' es ſchwillt.
Die Vögel fangen zu ſingen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß ſich zu ſchwellen, zu ſchlingen
In ſeiner alten Bahn.
Es tönen der Prieſter Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft ſich nieder,
Den Scepter der König ſchwingt.

3.

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!
Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höhn,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem bin ich hold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir Alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber, ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben, es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt!“,
Hört ihr's, wie der Donner grollt?
Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag;
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,

Digitized by Google

Was thu ich noch auf der Welt?“
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?
Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammt die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Stral mit einander getroffen sind.
Vier Leben endet Ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

4.

Die Schlacht am Speicher.

(Aus „Der Appenzeller Krieg.“)

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen,
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.
„Wenn es sein mag,“ flehen sie,
Laß, o Herr, uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen:
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schooße Solchen tragen.“
Und der erste Sonnenstral
Lächelt, wie sie sprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn gestiegen kamen:
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel stählern sitzen;
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenschützen.
Doch sie sind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erst im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen;
Dicht wie Blumen stehn im Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte:
Constanz, Ravensburg, Bregenz,
Sendet seiner Männer Blüte.
Und die Kirche schickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren:
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geschworen.
„Will der Bauer,“ sprechen sie,
„Gegen uns sein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erst betteln um sein Leben.“
Hättet ihr geschauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben!
Denn er lag schon auf den Knien;
Jetzt erst hat er sich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet:
Doch vor euch denkt er zu stehen,
Ob er schon zurück sich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.
Einsam trifft der Feind den Wald;
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raschen Zug nicht hemmen:
Aus der Städter rüst'gen Reihn
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, bist unsre Beute!“
Sieh da! von den höchsten Höhn
Rasselt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloßen gehn,
Und zersprengt die vordern Glieder.
Und die Rosse bäumen sich,
Drängen an's Gehölz den Reiter;
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.
Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erst im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze;
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem starken Arme,
Und vergebens muß es sein,
Wehrt sich Einer aus dem Schwarme.
Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felsenstücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter seinem sichern Blicke;
Bis des Klosters Knechte fliehn,
Die zuerst wie feige Weiber
Stürzen auf die Andern hin,
Wie auf's scheue Vieh die Treiber.
Hunderte (sie möchten's gern)
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten stehn von fern:
Schnelle Gemsen gilt's zu jagen.
Hier und dort als edles Wild
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Brust von Grimme schwillt,
Daß die Andern feige zittern.
Doch erliegen sie dem Streit
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt sein Wappenkleid
Wem noch lieb ist Ritterehre:
„Neben Pfaffen kämpften wir,
Neben Söldnern schnöder Städte:
Weiche von uns, Stammeszier!
Fall zu Boden, goldne Kette!“
Endlich steht nur Einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchse riesig hoch,
Vom Geschlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche;
Seinen Rücken angestemmt,
Ficht er unter einer Eiche.
Den besieht vom Berge sich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, so fäll' ich dich!“
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge,
Einen spitzen Stein er schießt
Ihm so flink durch's Helmesgitter,
Daß das Blut sich d'raus ergießt
Und zu Boden stürzt der Ritter.
D'rauf herab hat sich die Flucht
In Sanct Gallens Thal gezogen;
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen,
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn sie in der Morgenkühle.
Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt:
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder,
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel schallen;
Und ein Todtenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sanct Gallen.

Digitized by Google

50.

Justinus Kerner.

1.

Poesie.

Poesie ist tiefes Schmerzen
Und es kommt das ächte Lied
Einzig aus dem Menschenherzen,
Das ein tiefes Leid durchglüht.
Doch die höchsten Poesieen
Schweigen wie der höchste Schmerz,
Nur wie Geisterschatten ziehen
Stumm sie durch's gebrochne Herz.

2.

Alte Heimat.

In einem dunkeln Thal
Lag jüngst ich träumend nieder,
Da sah ich einen Stral
Von meiner Heimat wieder.
Auf morgenrother Au
War Vaters Haus gelegen;
Wie war der Himmel blau!
Die Flur wie reich an Segen!
Wie war mein Heimatland
Voll Gold und Rosenhelle!
Doch bald der Traum verschwand,
Schmerz trat an seine Stelle.
Da irrt' ich weit hinaus
In's öde Land voll Sehnen;
Noch irr' ich, such' das Haus,
Und find' es nicht vor Thränen.

3.

Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing reitet Nachts durch's Thal der Mühle,
Ein Lichtstral folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstral redet nicht!"
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Thränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm inneres Schauen auf.
Die Mühle steht stille.
„Das ist nicht Mondenstral, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kommt ein Weib mir nachgeflogen,
Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing läßt dem schnellen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und haucht in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.
Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenst'gen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund:
Die Mühle steht stille.
„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: „„Ein Schlag gab ihr die ew'ge Ruh!""
Die Mühle steht stille.
„Nun irr' ich ungerast'nes Weib als Schatte,
Johannen's jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein röm'sches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.
„Die schläft im Bette mein, hat all mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grab.
Herr Irrwing! daß ihr meinen Worten glaubt,
Werft euren Goldring mir in's offne Haupt."
Die Mühle steht stille.
Herr Irrwing spricht: „in Jesu Christi Name
Werf ich den Goldring mein in's Haupt dir, Dame."
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.
Der Geist verschwindet, aus löscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle.
Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,
Von selber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle steht stille.
„Herr Richter," spricht er, „eine Bitt' ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeth's Grabe."
Sie graben lange da, sie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth schlief.
Die Mühle steht stille.
Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing spricht: „So war's!" und plötzlich roll
Hell aus der Spalte Irrwing's Ring von Gold.
Die Mühle steht stille.
Was sammeln sich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blut'ge That gestanden:
Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle steht stille.

4.

Stille Thränen.

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.
So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Thränen niedergoß.
In stillen Nächten weinet
Oft Mancher aus den Schmerz
Und Morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

5.

Wanderlied.

Wohlauf! noch getrunken
Den funkelnden Wein!
Ade nun ihr Lieben!
Geschieden muß sein,
Ade nun ihr Berge,
Du väterlich Haus!
Es treibt in die Ferne
Mich mächtig hinaus.
Die Sonne, sie bleibet
Am Himmel nicht stehn,
Es treibt sie, durch Länder
Und Meere zu gehn.
Die Woge nicht haftet
Am einsamen Strand,
Die Stürme, sie brausen
Mit Macht durch das Land.

Digitized by Google

Mit eilenden Wolken
Der Vogel dort zieht,
Und singt in der Ferne
Ein heimatlich Lied.
So treibt es den Burschen
Durch Wälder und Feld,
Zu gleichen der Mutter,
Der wandernden Welt.
Da grüßen ihn Vögel
Bekannt über'm Meer,
Sie flogen von Fluren
Der Heimat hieher,
Da duften die Blumen
Vertraulich um ihn,
Sie trieben vom Lande
Die Lüfte dahin.
Die Vögel die kennen
Sein väterlich Haus;
Die Blumen einst pflanzt' er
Der Liebe zum Strauß,
Und Liebe die folgt ihm,
Sie geht ihm zur Hand:
So wird ihm zur Heimat
Das fernste Land.

6.

Hohenstaufen.

Es steht in stiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreist in trägem Schwung,
Wehklagend um sein moosig Haupt.
Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umströmt den Fels ein seltsam Licht,
Draus bilden sich Gestalten hehr.
Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet sich aus Wolken klar,
Die alte Linde sproßt empor
Und Alles wird, wie's vormals war.
So Harfe wie Trompetenstoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf schwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.
Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel singt mit süßem Laut
Vom schönen griech'schen Heimatland.
Und Konradin, an Tugend reich,
Der süße Jüngling, arm, beraubt,
Im Garten steht er stumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.
Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da steht der Fels gar öd' und kahl,
Verschwunden ist die Burg fortan.
An ihrer Stätt' ein Dornbusch steht,
Kalt weht der Morgen auf den Höhn, —
Und wie der Fels, so kalt und öd',
Scheint rings das deutsche Land zu stehn.

7.

Die schwäbische Dichterschule.

„Wohin soll den Fuß ich lenken, ich, ein fremder Wandersmann,
Daß ich eure Dichterschule, gute Schwaben! finden kann?"
Fremder Wanderer! so gerne will ich Solches sagen dir:
Geh durch diese lichten Matten in das dunkle Waldrevier,
Wo die Tanne steht, die hohe, die als Mast einst schifft durch's Meer;
Wo von Zweig zu Zweig sich schwinget singend luft'ger Vögel Heer;
Wo das Reh mit klaren Augen aus dem dunkeln Dickicht sieht
Und der Hirsch, der schlanke, setzet über Felsen von Granit;
Trete dann aus Waldes Dunkel, wo im goldnen Sonnenstral
Grüßen Berge dich voll Reben, Neckars Blau im tiefen Thal;
Wo ein goldnes Meer von Aehren durch die Ebnen wogt und wallt,
Drüben in den blauen Lüften Jubelruf der Lerche schallt;
Wo der Winzer, wo der Schnitter singt ein Lied durch Berg und Flur:
Da ist schwäb'scher Dichter Schule und ihr Meister heißt — Natur!

8.

Letzte Bitte.

Tief in Waldeinsamkeit ein Grab! ein Grab!
Von allen Menschen ferne, ja! recht ferne!
Da senkt den müden Sänger bald hinab,
Wann funkeln durch's Gezweig die Abendsterne.
Dann aber geht und laßt das Grab in Ruh'!
Verborgen und vergessen werd' die Stätte!
Epheu und Moos deck' ganz den Hügel zu
Und nur das wunde Reh find' ihn zum Bette.

51.

Friedrich Rückert.

1.

Dichterselbstlob.

Ich bin König eines stillen Volkes von Träumen,
Herrscher in der Phantasieen Himmelsräumen,
Kaiserkron und Königskerze mir zu Füßen
Blühen auf, mich, ihren Oberherrn, zu grüßen.
Um die dunklen Locken farb'ge Wolkenbogen
Sind, ein buntgesteintes Diadem, gezogen.
Alle Frühlingsblumen kommen, vorzutragen
Meinen Ohren ihre ew'gen Liebesklagen.
Alle Bronnen aus der Schöpfung Tiefen brechen,
Von Geheimnissen mit mir sich zu besprechen.
An der Linken trag' ich Salomonis Siegel,
Mit der Rechten heb' ich Dschemschid's Weltenspiegel.
Alle Geister sind des Siegels Unterthanen
Und die Schöpfung schwört zu meinen Sonnenfahnen.
Gegen Nacht und Finsterniß in Kampfesschranken
Führ' ich eine Schar von leuchtenden Gedanken:
Kommt und helft den Himmel auf der Erde stiften,
Helft den Tod mir tödten und das Gift entgiften.
Jeden Baum des Lebens soll mein Hauch beblättern
Und die Schlang' am Stamme soll mein Arm zerschmettern.
Morgenwinde, gehet aus auf allen Pfaden,
Mir zum neuen Paradies die Welt zu laden.
Wer dem Druck der Tyrannei muß draußen weichen,
Eine Freistatt biet' ich ihm in meinen Reichen.
Dort ist Mühsal, Drang, Verfolgung, Noth und Kummer;
Hier ist Frieden, Eintracht, Stille, Ruh' und Schlummer.
Ihr Bewohner Dschinnistan's, Peris und Dschinnen,
Baut mir hier ein Wunderschloß mit goldnen Zinnen.

Digitized by Google

Bauet mir den Weltpalaſt mit vielen Zimmern,
Wo vereint die Herrlichkeit der Welt ſoll ſchimmern.
Bauet ſo viel Zimmer mir als Nationen;
Jede ſoll mit ihrer Luſt in einem wohnen.
Bauet ſo viel Dächer mir als Himmelszonen;
Jede ſoll mit ihrer Pracht auf einem thronen.
In der ſieben Prunkgemächer Tepp'che wirken
Soll man Wunderwerk' aus ſieben Weltbezirken.
Malerei ſoll Frühlingsglanz an Wänden weben,
In den Niſchen ſollen Marmorbilder leben.
Und Muſik ſoll mit den ew'gen Sphärentönen
Alle Lebensſtimmen der Natur verſöhnen.
O ihr Geiſter, um das Zauberſchloß den Garten
Pflanzt mit Bäumen und Gewächſen aller Arten.
Nachtigallen aller Zonen mit den Roſen
Aller Himmel laſſet mir zuſammen koſen.
O ihr Götter Hindoſtans, die ihr in Blumen-
Kelchen wohnet, kommt zu euern Heiligthumen!
Ihr, gewebt aus Mondesſtralen, Silph' und Elfen,
Sollet auch mir meinen Park bevölkern helfen.
O ihr dem Olymp entſtürzten Griechengötter,
Rettet her zu mir euch gegen eure Spötter.
Bau die Mauern meines Gartens, o Amphion!
Die Delphine meiner Fluten zügl', Arion!
Zähme meines Haines Wild mit Saiten, Orpheus!
Und die Scharen meines Traumvolks führ', o Morpheus!

2.

Die ſterbende Blume.

Hoffe! du erlebſt es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbſtes Wind verheert,
Hoffen mit der ſtillen Kraft
Ihrer Knoſpen winterlang,
Bis ſich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entſprang. —
„Ach, ich bin kein ſtarker Baum,
Der ein Sommertauſend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab ſie deckt.“ —
Wenn du denn die Blume biſt,
O beſcheidenes Gemüth,
Tröſte dich, beſchieden iſt
Samen Allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensſtaub verſtreu'n,
Aus dem Staube wirſt du noch
Hundertmal dich ſelbſt erneu'n. —
„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich ſind;
Ewig iſt das ganze Grün,
Nur das Einzle welkt geſchwind;
Aber ſind ſie, was ich war,
Bin ich ſelber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.
„Wenn einſt ſie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geſchick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelſt ſchon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit froſt'gem Hohn
Mir aus Wolken lächelſt du?
„Weh' mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Stral;
Daß in's Aug' ich dir geſchaut,
Bis es mir das Leben ſtahl!
Dieſes Lebens armen Reſt
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krankhaft feſt
Mich in mich und dir entfliehn.
„Doch du ſchmelzeſt meines Grimms
Starres Eis in Thränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!
Ja du ſonneſt noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank ich dir es jetzt.
„Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich ſommerlang gelebt,
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geſchwebt;
Augen, die mein Glanz erfriſcht,
Herzen, die mein Duft erfreut;
Wie aus Duft und Glanz gemiſcht
Du mich ſchufſt, dir dank ich's heut.
„Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließeſt du mich blühn im Feld,
Wie die Stern' auf höh'rer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er ſoll kein Seufzer ſein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur ſchönen Welt hinein.
„Ew'ges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, ſpann' dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes ſinket hier.
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer ſchlaf ich ein,
Ohne Hoffnung, aufzuſtehn.“

3.

Eine Parabel.

Es ging ein Mann im Syrerland,
Führt ein Kameel am Halfterband.
Das Thier mit grimmigen Geberden
Urplötzlich anfing ſcheu zu werden
Und that ſo ganz entſetzlich ſchnaufen,
Der Führer vor ihm mußt' entlaufen.
Er lief und einen Brunnen ſah
Von ungefähr am Wege da.
Das Thier hört er im Rücken ſchnauben,
Das mußt ihm die Beſinnung rauben.
Er in den Schacht des Brunnens kroch,
Er ſtürzte nicht, er ſchwebte noch.
Gewachſen war ein Brombeerſtrauch
Aus des geborſtnen Brunnens Bauch;
Daran der Mann ſich feſt that klammern
Und ſeinen Zuſtand drauf bejammern.
Er blickte in die Höh' und ſah
Dort das Kameelhaupt furchtbar nah,
Das ihn wollt oben faſſen wieder.
Dann blickt er in den Brunnen nieder;
Da ſah am Grund er einen Drachen
Aufgähnen mit entſperrtem Rachen,
Der drunten ihn verſchlingen wollte,
Wenn er hinunter fallen ſollte.
So ſchwebend in der Beiden Mitte,
Da ſah der Arme noch das Dritte.
Wo in die Mauerſpalte ging
Des Sträuchleins Wurzel, dran er hing,
Da ſah er ſtill ein Mäuſepaar,
Schwarz eine, weiß die andre war.

Digitized by

Er ſah die ſchwarze mit der weißen
Abwechſelnd an der Wurzel beißen.
Sie nagten, zauſten, gruben, wühlten,
Die Erd ab von der Wurzel ſpülten;
Und wie ſie rieſelnd niederrann,
Der Drach im Grund aufblickte dann,
Zu ſehn, wie bald mit ſeiner Bürde
Der Strauch entwurzelt fallen würde.
Der Mann in Angſt und Furcht und Noth,
Umſtellt, umlagert und umdroht,
Im Stand des jammerhaften Schwebens,
Sah ſich nach Rettung um vergebens.
Und da er alſo um ſich blickte,
Sah er ein Zweiglein, welches nickte
Vom Brombeerſtrauch mit reifen Beeren;
Da konnt' er doch der Luſt nicht wehren.
Er ſah nicht des Kameeles Wuth
Und nicht den Drachen in der Flut,
Und nicht der Mäuſe Tückeſpiel,
Als ihm die Beer' in's Auge fiel.
Er ließ das Thier von oben rauſchen
Und unter ſich den Drachen lauſchen
Und neben ſich die Mäuſe nagen,
Griff nach den Beerlein mit Behagen,
Sie däuchten ihm zu eſſen gut,
Aß Beer auf Beerlein wohlgemuth
Und durch die Süßigkeit im Eſſen
War alle ſeine Furcht vergeſſen.
Du fragſt: wer iſt der thöricht Mann,
Der ſo die Furcht vergeſſen kann?
So wiß, o Freund, der Mann biſt du;
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es iſt der Drach im Brunnengrund
Des Todes aufgeſperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es iſt des Lebens Angſt und Noth.
Du biſt's, der zwiſchen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt mußt ſchweben;
Die Beiden, ſo die Wurzeln nagen,
Dich ſammt den Zweigen, die dich tragen,
Zu liefern in des Todes Macht,
Die Mäuſe heißen Tag und Nacht.
Es nagt die ſchwarze wohl verborgen
Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
Es nagt vom Morgen bis zum Abend
Die weiße, wurzeluntergrabend.
Und zwiſchen dieſem Graus und Wuſt
Lockt dich die Beere Sinnenluſt,
Daß du Kameel die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuſe Tag und Nacht
Vergiſſeſt und auf Nichts haſt Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haſcheſt,
Aus Grabes Brunnenritzen naſcheſt.

4.

Frühlingslied.

Der Frühling lacht von grünen Höhn,
Es ſteht vor ihm die Welt ſo ſchön,
Als ſeien eines Dichters Träume
Getreten ſichtbar in die Räume.
Wann ſchöpferiſch aus Morgenduft
Der Sonne Stral die Weſen ruft,
Kehrt jedes Herz ſich, jede Blume,
Empor zum lichten Heiligthume.
Wann Abendroth den Purpur webt,
Darin die Sonne ſich begräbt,
Schließt ſich befriedigt jede Blüte
Und Sehnſucht ſchlummert im Gemüthe.
Vom Morgen bis zur Nacht entlang
Iſt all ein Kampf der Sonne Gang;
Ein Kampf, die Schöpfung zu geſtalten,
Durch Licht zur Schönheit zu entfalten.
Die Sonn' iſt Gottes ew'ger Held,
Mit goldner Wehr im blauen Feld,
Und zu dem lichten Heldenwerke
Erneut der Frühling ihr die Stärke.
Die Sonn' am Tag, der Mond bei Nacht,
Sie ringen all mit Wechſelmacht,
Die Sonne, Roſen roth zu ſtralen,
Und Lilien weiß der Mond zu malen.
Der Himmel ein ſaphirnes Dach
Der Flur ſmaragdnem Brautgemach,
Wo ſich im Spiegel von Kriſtallen
Schaut Roſe Braut mit Wohlgefallen.
Die Morgenröthe wirkt ihr Kleid,
Der Morgenthau reicht ihr Geſchmeid,
Der Morgenwind, ihr kecker Freier,
Küßt ſie erröthend unter'm Schleier.
Der Frühling gibt im Garten Tanz
Und alle Blumen nahn im Glanz,
Wo Mädchen vorzuſtellen haben
Die Roſen und Jasmine Knaben.
Das Veilchen birgt in Duft ſich ſtill,
Weil aufgeſucht es werden will;
Die Roſe glühend zeigt ſich offen,
Wie könnte ſie Verbergung hoffen?
Des Paradieſes Pforten ſind
Nun aufgethan im Morgenwind
Und auf die Erde ſtrömt von Oſten
Der Duft, den ſonſt die Sel'gen koſten.
Die Lauben Edens werden leer,
Zur Erd hernieder zog ihr Heer,
Wo nun die Engel ſchöner wohnen
In Roſenzelt und Lilienkronen.
Nun lebt, berührt vom Liebeshauch,
Das Leben neu und Todtes auch;
Der ſtarre Fels vor Sehnſucht bebet,
Bis auch ein Ephen ihn umwebet.
O Frühlingsodem, Liebesluſt,
O Glück der felſentreuen Bruſt,
Die ein Geliebtes an ſich drücket,
Das dankbar ſie mit Kränzen ſchmücket.
In dieſer Stille der Natur,
Wo Liebe ſpricht und Friede nur,
Sei fern den ſchweigenden Gedanken
Des Menſchenlebens lautes Zanken.
Wie ſie die Sinne ſich verwirrt
Und wie in Wüſten ſich verirrt,
Wie ſie die Freude ſich verkümmert
Und wie das Daſein ſich zertrümmert.
Und wie die Welt, ſo iſt ihr Lohn.
Es reut mich jeder Liedeston,
Der auf's verworrene Getriebe
Der Zeit ſich wandt' und nicht auf Liebe.
Die Liebe iſt der Dichtung Stern,
Die Liebe iſt des Lebens Kern;
Und wer die Lieb' hat ausgeſungen,
Der hat die Ewigkeit errungen.
Weg Thorentand und Flitterpracht!
Im Himmel gilt nicht ird'ſche Macht.
Erob'rer, Helden, Weltvernichter,
Geht, ſucht euch einen andern Dichter.
Du, Freimund,*) laß den eitlen Schwall,
Sing Lieb' als wie die Nachtigall,
O trachte ſtill in deinen Tönen
Dein eignes Daſein zu verſöhnen.

---

*) Rückert trat in ſeiner Jugend unter dem Dichternamen Freimund Reimar auf.

5.

Herbstlied.

Schön im goldnen Aehrenkranz
Hat der Sommer uns geblüht;
Flüchtig kreist des Jahres Tanz
Und der Sommer flieht.
Haschet den letzten Sonnenstral,
Der aus düstrer Wolke dringt,
Eh' sie euch zum letzten Mal
Neidisch ihn verschlingt.
Brecht die Blum' am Wiesenquell,
Die noch trinkt das matte Licht,
Brüder, brecht die Blume schnell,
Eh' ein Frost sie bricht!
Traut dem nächsten Lenze nicht,
Der die Blumen neu erweckt;
Wißt ihr, ob im Lenze nicht,
Erde schon euch deckt?
In den dunkeln Schooß hinab
Dringt kein Gruß der Frühlingsluft
Und die Blum auf eurem Grab
Ist euch ohne Duft.

6.

Die Zwei und der Dritte.

Phantasie, das ungeheure Riesenweib,
Saß zu Berg,
Hatte stehen neben sich zum Zeitvertreib
Witz, den Zwerg.
Der Verstand
Seitwärts stand,
Ein proportionirter Mann,
Sah das tolle Spiel mit an.
Phantasie sich halben Leibs zum Himmel hob,
Einen Stern
Faßte sie und schwang ihn, daß es Funken stob
Nah und fern.
Fiel der Witz
Wie ein Blitz
Drüber her und faßt' den Schein
In die kleinen Taschen ein.
Phantasie zur Wolke, die vorüberflog,
Streckt die Hand,
Sich die Wolke purpurn um die Schultern zog
Als Gewand.
Witz versteckt
Drunter steckt;
Wo sich nur ein Fältchen ruckt,
Witz hervor mit Lachen guckt.
Phantasie mit Donnersturm thut auf den Mund,
Witz verstummt;
Schweigt die Riesin, thut sogleich der Zwerg sich kund,
Pfeift und summt.
Der Verstand
Hält nicht Stand,
Geht und spricht: das mag ich nicht,
Denn das sieht wie ein Gedicht.

7.

Hymne.

(Gasel.)

Flammt empor in euren Höh'n, Morgensonnen, lobt den Herrn!
Rauscht in euren Tiefen auf, Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Die ihr, ohne zu verglühn, lang geflammt vor seinem Blick,
Ohne zu verrinnen, lang hingeronnen, lobt den Herrn!
Der ein mannigfaltiges Leben schau'n will außer sich;
Alle, die ein Leben ihr habt gewonnen, lobt den Herrn!
Alle Tropfen seiner Huld, die zu Perlen sich geformt,
Funken Lichtes, die zu Gold sind geronnen, lobt den Herrn!
So viel Halme von dem Thau seiner Gnade trunken sind,
So viel sich an seinem Stral Welten sonnen, lobt den Herrn!
Blumen, die der Frühling weckt, Garben, die der Sommer dörrt,
Trauben, deren Blut der Herbst preßt in Tonnen, lobt den Herrn!
Raupe, die das Blatt benagt, haftend an dem grünen Zweig,
Puppe, zur Verwandlung reif eingesponnen, lobt den Herrn!
Schmetterlinge, die ihr noch von dem Duft der Blüten nascht,
Schmetterlinge, die in's Licht schon zerronnen, lobt den Herrn!
Geister, eingeengt in Nacht oder aufgeflammt in's Licht,
Herzen, schmeckend Lebensluft, Todeswonnen, lobt den Herrn!
Die ihr mit dem Flügelschlag glühender Begeistrung strebt
Oder fördert euer Werk still besonnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, deß Lichtgewand auch durch dunkle Fäden wächst,
Die ein unscheinbarer Fleiß hat gesponnen, lobt den Herrn!
Lobt den Herrn, der loben sich gern in allen Sprachen hört,
Die Bedürfniß seines Lobs hat ersonnen, lobt den Herrn!
Alle, die ihr euern Gott fühlet, ahnet, denket, schaut,
Die ihr sinnt, was niemals wird ausgesonnen, lobt den Herrn!
Wenn in des Gemüthes Nacht euch sein erster Schimmer brach,
Oder wenn ihr euch im Glanz habt versonnen, lobt den Herrn!
Alle Sinne, die des Sangs Woge schwellet himmelan,
Lobt mit allen rauschenden Schöpfungsbronnen, lobt den Herrn!
Alle Seelen, in der Glut des Gebetes Weihrauch gleich,
Lobt mit allen brennenden Morgensonnen, lobt den Herrn!

8.

Vierzeilen.

1.

Wenn Jemand liebt und im Vertrau'n
Davon zu Andern spricht er,
Wird er die Hörer schlecht erbau'n,
Oder er ist ein Dichter.

2.

Wehe dem, der zu sterben geht,
Und keinem Liebe geschenkt hat,
Dem Becher, der zu Scherben geht
Und keinen Durst'gen getränkt hat.

3.

Die Wahrheit ist im Wein;
Das heißt: In unsern Tagen
Muß Einer betrunken sein,
Um Lust zu haben, die Wahrheit zu sagen.

Digitized by Google

9.

Sicilianen.

1.

In Meeres Mitten stehet ein Altar,
Gebaut aus Perlenmuscheln und Korallen,
Wohin man sieht an einem Tag im Jahr,
Meerbräute mit Meerbräutigamen wallen.
Die Bräute tragen langes, grünes Haar
Und haben Augen, leuchtend wie Kristallen.
Ein Priester steht und segnet Paar um Paar;
Wozu im Windzug Meeresorgeln hallen.

2.

Der Lenz ist meiner Liebsten blum'ges Kleid;
Wie schwillt vor Lust es, weich sie zu umfließen!
Der Morgen ist ihr glänzendes Geschmeid;
Wie blitzt es, Stralen um sie her zu gießen!
Des Baumes Knospen sind ein stilles Leid,
Das gern sich möcht' an ihrem Blick erschließen,
Und alle Blumen sind ein heller Neid,
Weil Rosen nur auf ihrer Wange sprießen.

10.

Wein und Weinen.

(Terzinen.)

Hör an und lern' in deinem Geist erkennen,
Wie tief die Wahrheit in dem Worte spielt,
Das blöde Weisheit wohl mag Zufall nennen.
Wenn sich dein Aug' im eignen Balsam kühlt
Von seinem Schmerz, so nennest du es Weinen;
Ein sanfter Laut, bei dem man Thränen fühlt.
Und wenn der mütterliche Schooß aus reinen
Glutadern dir die Milch der Freude schicket,
So wird auch sie in deinem Mund zu Weinen.
Wie Schmerz und Lust in Eines sich verstrickt,
So Wein und Weinen ist in Eins erklungen;
Wenn du es weißt, sag', welches mehr erquickt?
Die schönste Thräne, welche süß durchdrungen
Von Sonneninbrunst, die die Erde weint,
Als goldner Wein ist sie für dich entsprungen.
Die schönste Rebe, welche dir erscheint
Vom Paradies und es dich läßt genießen,
Ist Liebe, die mit dir sich weinend eint.
So viel der Beeren an der Traube sprießen,
Sind so viel Thränen, die geronnen hangen,
Um mild an deinem Kusse zu zerfließen.
So viel im Auge Thränen dir zergangen,
Als so viel Trauben werden sie geronnen
Dir einst am Baum der Liebe feuchtend prangen.
Hat nicht der Rebstock Augen selbst gewonnen,
Um dieser Augen Thränensaft dem Zecher
Zu brauen wunderbar zum Rausch der Wonnen?
Hat nicht das Auge sich gehöhlt zum Becher,
Der mit dem milden Wein sich füllend schwillt,
Von dem gesänftigt Hasser wird und Rächer?
Ja selbst die Sonne kann ihr leuchtend Bild
Nicht schöner als in dem Kristalle schauen,
Der aus dem Aug' und aus der Rebe quillt.
So laß, o Sohn des Staubs, die reinen, lauen
Geschwisterfluten um dein Leben schwellen,
Um dich mit Himmelsahnung zu bethauen,
Bis selbst du badest in des Himmels Quellen.

11.

Ritornelle.

1.

Blüte der Mandeln!
Du fliegst dem Lenz voraus und streust im Winde
Dich auf die Pfade, wo sein Fuß soll wandeln.

2.

Zierliches Glöckchen!
Vom Schnee, der von den Fluren weg gegangen,
Bist du zurückgeblieben als ein Glöckchen!

3.

Bescheidenes Veilchen!
Du sagest: „Wann ich gehe, kommt die Rose."
Schön, daß sie kommt, doch weile noch ein Veilchen.

4.

Glänzende Lilie!
Die Blumen halten Gottesdienst im Garten;
Du bist der Priester unter der Familie.

5.

Lilienstengel!
Zu einem Strauße bist du nicht geschaffen,
Dich tragen nur in Händen Gottes Engel.

6.

Rose im Dorne!
Du denkest, daß der Dorn dich solle schützen;
Allein der Dorn dient der Begier zum Sporne.

7.

Blüte der Nachtviolen!
Am Tage läßt sie keinen Kuß sich stehlen,
Doch Abends gibt sie einen mir verstohlen.

8.

O Myrtenkrone!
Dein Loos ist schön; du dienst der Lieb' im Leben,
Der Unschuld dienest du im Sarg zum Lohne.

9.

Blüte der Reben!
Vergiß nicht, was du mir im Mai versprochen,
Du wollst mir im October Trauben geben.

12.

Geharnischte Sonette.

1.

Der Mann ist wacker, der, sein Pfund benutzend,
Zum Dienst des Vaterlands kehrt seine Kräfte;
Nun denn, mein Geist, geb' auch an dein Geschäfte,
Den Arm mit den dir eignen Waffen putzend.
Wie kühne Krieger jetzt, mit Glutblick trutzend,
In Reihn sich stellend heben ihre Schäfte,
So stell' auch Krieger, zwar nur nachgeäffte,
Geharnischte Sonette ein paar Dutzend.
Auf denn, die ihr aus meines Busens Adern
Aufquellt, wie Riesen aus des Stromes Bette,
Stellt euch in eure rauschenden Geschwader!
Schließt eure Glieder zu vereinter Kette
Und ruft, mit hadernd in dem großen Hader,
Erst: Waffen! Waffen! und dann: Rette! Rette!

2.

Wir schlingen unsre Händ' in einen Knoten,
Zum Himmel heben wir die Blick' und schwören;
Ihr Alle, die ihr lebet, sollt es hören,
Und wenn ihr wollt, so hört auch ihr's, ihr Todten.

Digitized by Google

Wir ſchwören: Stehn zu wollen den Geboten
Des Lands, deß Mark wir tragen in den Röhren;
Und dieſe Schwerter, die wir hier empören,
Nicht eh'r zu ſenken, als vom Feind zerſchroten.
Wir ſchwören, daß kein Vater nach dem Sohne
Soll fragen, und nach ſeinem Weib kein Gatte,
Kein Krieger fragen ſoll nach ſeinem Lohne,
Noch heim gehn, eh' der Krieg, der nimmerſatte,
Ihn ſelbſt entläßt mit einer blut'gen Krone,
Daß man ihn heile oder ihn beſtatte.

3.

Deß tröſt' ich mich, daß zwar, wenn zu den Thoren
Des Todes fuhr der Menſch, der einzle, nieder,
Er dann ſo wenig als die Blume wieder
Herauf gebracht kann ſein vom Tanz der Horen;
Daß aber wohl, gleich ſo wie kahl geſchoren
Ein Baum von Neuem treibet ſeine Glieder,
Ein Vogel treibt von Neuem ſein Gefieder,
So auch ein Volk kann werden neugeboren.
Du Volk der Deutſchen, Phönix ſonder Gleichen,
Du biſt mit Ruhm gealtert ein Jahrtauſend,
Doch Niemand ſoll mit Hohn ſehn deine Leichen.
Beſteig den Holzſtoß, nicht vorm Tode grauſend!
In Flammen ſoll dir Schwäch' und Alter weichen,
Und du hervorgehn, neu in Jugend brauſend.

13.

Das ruft ſo laut.

O wie ruft die Trommel ſo laut!
Wie die Trommel ruft in's Feld,
Hab' ich raſch mich dargeſtellt,
Alles Andre, hoch und tief,
Nicht gehört, was ſonſt mich rief,
Gar danach nicht umgeſchaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Aus der Thüre ruft mit Ach
Vater mir und Mutter nach;
Vater, Mutter, ſchweiget ſtill,
Weil ich euch nicht hören will,
Weil ich hör' nur Einen Laut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
An der Ecken, an dem Platz,
Wo ich ſonſten bei ihr ſaß,
Steht die Braut und ruft in Gram:
„Ach, o weh, mein Bräutigam!“
Kann nicht hören, ſüße Braut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Mir zur Seiten in der Schlacht
Ruft mein Bruder gute Nacht!
Drüben der Kartätſchenſchuß
Ruft mit lautem Todesgruß,
Doch mein Ohr iſt zugebaut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.
O wie ruft die Trommel ſo laut!
Nichts ſo laut ruft in der Welt,
Als die Trommel in dem Feld
Mit dem Ruf der Ehre ruft;
Ruft ſie auch zu Tod und Gruft,
Hat mir nicht davor gegraut;
Denn die Trommel,
Denn die Trommel, ſie ruft ſo laut.

14.

Die drei Geſellen.

Es waren drei Geſellen,
Die ſtritten wider'n Feind
Und thäten ſtets ſich ſtellen
In jedem Kampf vereint.
Der Ein' ein Oeſterreicher,
Der Andr' ein Preuße hieß,
Davon ſein Land mit gleicher
Gewalt ein Jeder pries.
Woher war denn der Dritte?
Nicht her von Oeſtreichs Flur,
Auch nicht von Preußens Sitte,
Von Deutſchland war er nur.
Und als die Drei einſt wieder
Standen in Kampf vereint,
Da warf in ihre Glieder
Kartätſchenſaat der Feind.
Da fielen alle Dreie
Auf Einen Schlag zugleich;
Der Eine rief mit Schreie:
„Hoch lebe Oeſterreich!“
Der Andre, ſich entfärbend,
Rief: „Preußen lebe hoch!“
Der Dritte, ruhig ſterbend,
Was rief der Dritte doch?
Er rief: „Deutſchland ſoll leben!“
Da hörten es die Zwei,
Wie rechts und links daneben
Sie ſanken nah dabei;
Da richteten im Sinken
Sich Beide nach ihm hin,
Zur Rechten und zur Linken,
Und lehnten ſich an ihn;
Da rief der in der Mitten
Noch einmal: „Deutſchland hoch!“
Und Beide mit dem Dritten
Riefen's und lauter noch.
Da ging ein Todesengel
Im Kampfgewühl vorbei
Mit einem Palmenſtengel,
Und liegen ſah die Drei.
Er ſah auf ihrem Munde
Die Spur des Wortes noch,
Wie ſie im Todesbunde
Gerufen: „Deutſchland hoch!“
Da ſchlug er ſeine Flügel
Um alle Drei zugleich
Und trug zum höchſten Hügel
Sie auf in Gottes Reich.

15.

Barbaroſſa.

Der alte Barbaroſſe,
Der Kaiſer Friederich,
Im unterird'ſchen Schloſſe
Hält er verzaubert ſich.
Er iſt niemals geſtorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf ſich hingeſetzt.
Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.
Der Stuhl iſt elfenbeinern,
Darauf der Kaiſer ſitzt;
Der Tiſch iſt marmelſteinern,
Worauf ſein Haupt er ſtützt.
Sein Bart iſt nicht von Flachſe,

Digitized by Google

Er iſt von Feuersglut,
Iſt durch den Tiſch gewachſen,
Worauf ſein Kinn ausruht.
Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug' halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.
Er ſpricht im Schlaf zum Knaben:
„Geh' hin vor's Schloß, o Zwerg,
Und ſieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.
Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch ſchlafen
Verzaubert hundert Jahr.“

16.

Die hohle Weide.

Der Morgenthau verſtreut im Thale
Sein blitzendes Geſchmeide;
Da richtet ſich im erſten Strale
Empor am Bach die Weide.
Im Nachtthau ließ ſie niederhangen
Ihr grünendes Gefieder
Und hebt mit Hoffnung und Verlangen
Es nun im Frührоth wieder.
Die Weide hat ſeit alten Tagen
So manchem Sturm getrutzet,
Iſt immer wieder ausgeſchlagen,
So oft man ſie geſtutzet.
Es hat ſich in getrennte Glieder
Ihr hohler Stamm zerklüftet
Und jedes Stämmchen hat ſich wieder
Mit eigner Bork' umrüſtet.
Sie weichen aus einander immer,
Und wer ſie ſieht, der ſchwöret,
Es haben dieſe Stämme nimmer
Zu Einem Stamm gehöret.
Doch wie die Lüfte drüber rauſchen,
So neigen mit Geflüſter
Die Zweig' einander zu und tauſchen
Noch Grüße wie Geſchwiſter;
Und wölben überm hohlen Kerne
Wohl gegen Sturmes Wüthen
Ein Obdach, unter welchem gerne
Des Liedes Tauben brüten.
Soll ich, o Weide, dich beklagen,
Daß du den Kern vermiſſeſt,
Da jeden Frühling auszuſchlagen
Du dennoch nie vergiſſeſt?
Du gleicheſt meinem Vaterlande,
Dem tief in ſich geſpaltnen,
Von einem tiefern Lebensbande
Zuſammen doch gehaltnen.

17.

Wanderlied.

Dem Wandersmann gehört die Welt
In allen ihren Weiten,
Weil er kann über Thal und Feld
So wohlgemuth hinſchreiten.
Die Felder ſind wohl angebaut
Für Andre und von Andern;
Ihm aber, der ſie ſich beſchaut,
Gehören ſie jetzt beim Wandern.
Durch Wieſen ſchlängelt ſich ein Pfad,
Wie zwiſchen Blumenbeeten.
Ich weiß nicht, weſſen Fuß ihn trat;
Er iſt für mich getreten.
Und neben in das Gras hinein,
Wo ſie wohl Futter holen;
Das Grün iſt auch beim Wandern mein,
Ein Teppich für meine Sohlen.
Der Baum, der hier am Wege ſteht,
Wem mag er Frucht erſtatten?
Doch weil mein Weg vorüber geht,
So gibt er mir den Schatten.
Sie haben ihn hieher geſetzt
Wohl nicht zu meinem Frommen;
Ich aber glaube, daß er jetzt
Sei eigens für mich gekommen.
Der Bach, der mir entgegen rauſcht,
Kommt her, mich zu begrüßen,
Durch Reden, die er mit mir tauſcht,
Den Gang mir zu verſüßen.
Und wenn ich ſeiner müde bin,
Er wartet auf mein Winken,
Gleich wendet er ſich zur Rechten hin
Und ich zieh' fort zur Linken.
Die Lüfte ſind mir dienſtbar auch,
Die mir im Rücken wehen,
Sie wollen doch mit ihrem Hauch
Mich fördern nur im Gehen.
Und die in's Angeſicht mich küßt,
Sie will mir auch nicht ſchaden:
Es iſt die Ferne, die mich grüßt,
Zu ſich mich einzuladen.
Der Regen und der Sonnenſchein
Sind meine zwei Geſellen,
Die, Einer hinterm Andern drein,
Abwechſelnd ein ſich ſtellen.
Der Regen löſcht der Straße Staub,
Die Sonne macht ſie trocken;
Daneben wollen Gras und Laub
Sie aus dem Boden locken.
Und ſpannt in ihrem Wechſelſpiel
Sich aus ein Regenbogen,
Komm' ich, entgegen meinem Ziel,
Darunter hergezogen.
Der Bogen iſt für mich geſpannt,
Weil ich darunter walle.
Zu Trägern ſind die Berg' ernannt,
Daß er auf mich nicht falle.
Und wo ein Dorf entgegen tritt,
Da hör' ich Glocken läuten;
Sie meinen ſelber mich damit,
Was könnt' es ſonſt bedeuten?
Sie läuten etwa einer Braut,
Vielleicht auch einem Todten;
Ich aber deut' auf mich den Laut:
Ein Gruß wird mir geboten.
So zieh ich im Triumphgeſang
Entlang die lange Straße:
Und nie wird mir um Etwas bang,
Das ich im Rücken laſſe.
Wie Eines hinter mir entweicht,
So kommt gleich her das Andre;
Und nie hab' ich das End' erreicht
Der Welt, ſo weit ich wandre.

18.

Aus dem „Liebesfrühling.“

1.

Roſe, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebſten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Aller Glanz, ergoſſen,
Aller Thau der Frühlingsflur,
Liegt vereint beſchloſſen
In dem Kelch der Roſen nur.

Digitized by Google

Alle Farben ringen,
Alle Düft' im Lenzgefild,
Um hervorzubringen
Im Verein der Rose Bild.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Alle Ströme haben
Ihren Lauf auf Erden bloß,
Um sich zu begraben
Sehnend in des Meeres Schoß.
Alle Quellen fließen
In den unerschöpften Grund,
Einen Kreis zu schließen
Um der Erde blühndes Rund.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.
Alle Stern in Lüften
Sind ein Liebesblick der Nacht,
In des Morgens Düften
Sterbend, wann der Tag erwacht.
Alle Weltenflammen,
Der zerstreute Himmelsglanz,
Fließen hell zusammen
In der Sonne Strahlenkranz.
Rose, Meer und Sonne
Sind ein Bild der Liebsten mein,
Die mit ihrer Wonne
Faßt mein ganzes Leben ein.

2.

Ich war am indischen Ocean
Einst eine Palm' entsprungen,
Du warst die blühende Lian'
Um meinen Schaft geschlungen.
Ich war einmal ein Blütenast
In Evens schönster Laube,
Da hattest du auf mir die Rast
Gewählt als girrende Taube.
Du wareſt einst ein Morgenduft
Um Schiras Gartenbeete,
Da war ich eine Morgenluft,
Die spielend dich verwehte.
Du warst auf Sina's Moschusflur
Die einsame Gaselle,
Ich fand im Thaue deine Spur
Und ward dein Spielgeselle.
Ich war ein lichter Tropfen Thau,
Und als ich niedersprühte,
Warst du ein Blumenkelch der Au
Und nahmst mich in's Gemüthe.
Ich war ein klarer Frühlingsquell,
Ich hab' es nicht vergessen,
Du standst und trankest meine Well',
Als schlankste der Cypressen.
Ich war ein Funken Gold im Schacht,
Da hab' ich ganz alleine
Zum Ringe mich und dich gemacht
Zu meinem Edelsteine.
Ich war einmal ein Mondenstral,
Du Abendsternes Blinken,
Da sahest du viel tausendmal
Mich dir von ferne winken.
Du wareſt vor mir auf der Flucht
Vor meinem Blick geschwunden.
Ich habe damals dich gesucht,
Nun hab' ich dich gefunden.

19.

Aus den „östlichen Rosen."

1) Das Weinhaus.

Manch Jahr ist's her, seit mein letztes Buch
Versetzt für rothen Wein ist
Und über die Schenke durch meinen Spruch
Gekommen ein Heiligenschein ist.
Mein Bethaus, Wohn- und Arbeitshaus
Ist nun beisammen im Weinhaus;
Und eh'r bringt hier kein Mensch mich heraus,
Als einst der Tod in's Gebeinhaus.
Bei unserem souverainen Wirth
Bin erster Günstling ich worden;
Er hat mich geziert, daß es klirrt und klirrt,
Mit sämmtlichen Weinhausorden.
O einsichts-nachsichtsvoller Monarch!
Er läßt uns freie Begierde,
Und wenn wir es treiben recht bunt und arg,
Das rechnet er uns zur Zierde.
Ihr Weisen aus anderen Monarchien,
Wo man euch knappet die Zügel,
Ihr müßet in unseren Freistaat ziehn,
Um frei zu regen die Flügel.
Kommt und vertrinket die Bücher auch,
Und habt ihr im Kopfe Schriften,
So löschet sie aus mit des Weines Hauch,
Damit sie nicht Unrath stiften.

---

2) Gnosis.

Kommt, daß ihr im Frühlingshauch
Lernt die rechte Gnosis.
Seht, es brennt der Rosenstrauch
Mit dem Feuer Mosis.
Glut! in der die Schöpfung brennt,
Ohne zu verbrennen;
Tauch' dich, Herz in's Element,
Lieb' und lern' erkennen.
Winter Ariman gedämpft
Hielt das Sonnenfeuer,
Doch der lichte Frühling kämpft
Nun als Welterneuer.
Wisset, daß ihr allesammt
Ihm Mitkämpfer werdet,
Wenn, von Lieb' und Rausch entflammt,
Ihr euch froh geberdet.
Ob die Welt gespalten sei
In die große Zweiheit?
Hat doch jedes kleine Zwei
Sich zu einen Freiheit!
Zieh du dich zurücke klug
Aus der Allgemeinheit,
Liebespaar! dir selb genug,
In dir All- und Einheit.

20.

Die Cypresse.

Die Cypreſſ' ist der Freiheit Baum,
Weil sie keine Früchte trägt
Und ruhig schwankt im Himmelsraum,
Wenn man die Frucht von den andern schlägt.
Die Cypreſſ' ist der Freiheit Baum,
Weil sie trägt ein einfaches Kleid;
Der Frühling stickt ihr nicht bunt den Saum,
Drum trägt sie im Herbste nicht Leid.
Die Cypreſſ' ist der Freiheit Baum,
Weil man sie dir pflanzt auf's Grab.
Dein Leben war im Kerker ein Traum,
Bis der Tod dir die Flügel gab.

Digitized by Google

21.

Drei Paare und Einer.

Du hast zwei Ohren und Einen Mund;
Willst du's beklagen?
Gar Vieles sollst du hören und
Wenig drauf sagen.
Du hast zwei Augen und Einen Mund;
Mach dir's zu eigen!
Gar Manches sollst du sehen und
Manches verschweigen.
Du hast zwei Hände und Einen Mund;
Lern' es ermessen!
Zweie sind da zur Arbeit und
Einer zum Essen.

22.

Welt und Ich.

Wo auf Weltverbesserung
Wünsche kühn sich lenken,
Willst du nur auf Wässerung
Deines Wieschens denken?
Wenn man erst die Welt gemacht
Ganz zum Paradiese,
Kommt's von selber übernacht
Auch an deine Wiese.
Doch es muß zum großen Hort
Bei das Kleinste tragen.
Hast du nicht ein gutes Wort
Etwa mit zu sagen?
Auch das Wort ist eine That,
Wie sich Mancher rühmet,
Und ein Hauch des Frühlings hat
Stets die Welt belümet. —
Blühe, was da blühen mag,
Unter euern Hauchen!
Ich will meines Herzens Schlag
Für mein Leben brauchen.
Möge Jeder still beglückt
Seiner Freuden warten:
Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten.

23.

Die Klanggeister.

Heute kamen die Klanggeister
Meiner persischen Sangmeister,
Die mich hatten gelobn lange,
Wie vorm ernsteren Ton bange,
Oder nur mich besucht hatten,
Aehnlich streifenden Fluchtschatten
Ueber sommernden Fruchtmatten.
Aber heute nun Stand haltend,
Mich umschwebten sie handfaltend,
Mir zu dienen mit Kunstchören,
Wenn ich wollte mit Gunst hören;
Und ich mußte den Plan loben,
Wie zu singen sie anhoben
Und im Tanze die Bahn stoben.
Erstlich nun aus dem Chorreigen
Sah ich Einen hervorsteigen,
Einen, stolz wie auf Kriegsbühnen,
Hoch herschreitenden Siegskühnen;
Und im rasselnden Schildklange,
Der mir und dem Gefild bange
Macht', entscholl es dem Wildfange:
Wie auf Feindeshaupt im Kampf die Klinge klang,
Schlangen gleich um Nacken sich die Schlinge schlang,
Wie der Stahl am Panzer donnernd schlug den Schlag,
Daß ein Blitz hervor aus jedem Ringe rang!
Als ob ein Geweb er wöbe, stob der Staub,
Und das Blut, als ob ein Springquell springe, sprang.
Und der Recke reckte sich und schlief den Schlaf,
Ueber den des Geiers Gier die Schwinge schwang.
Und bezwungen liegt, von hartem Zwang gezwängt,
Der sich rühmte, daß ihn nimmer zwinge Zwang.
Als nun der mit dem Klingklange
War vom kriegrischen Singsange
Abgetreten, da blieb aber
Hinter ihm auch ein Liebhaber
Nicht zurück, der mit schmerzreichen
Tönen, spielenden, scherzgleichen,
So mir machte das Herz weichen:
Baum der Lieb', um den ich mich als Winde wand,
Als der Lenz um's Haupt die Blumenbinde band!
Meinem Garn entgangenes behendes Hind,
Das wie Lenzluft strich durch's blumenlinde Land!
Am Gestade, wo des Lebens Welle wallt,
Fand ich dich die Perl' und dein Gesinde Sand.
Wie verrauschte schnell der Rausch, wie flüchtig flog
Der Genuß, o wie dein Gruß geschwinde schwand!
Abgeblättert hat den Baum der herbe Herbst,
Und dein Nam' allein blieb an der Rinde Rand.
Nur in diesem Liebespfand empfind' ich noch,
Welches Glück ich, das ich nie mehr finde, fand.
Als auch dieser im Zickzacke
Sich getrollt mit dem Schnickschnacke,
Kam noch, halb wie ein Einsiedler,
Einer, halb wie ein Weinsiedler,
Hob den Edelgesteinbecher,
Als Aufmunterungseinsprecher,
Mir, dem lässigen Weinzecher:
Geben Wollen den Weinreben
Thau, so geben die Reben Wein,
Leben kann nur der Wein geben;
Laß für's Leben dir geben Wein!
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Herbst, nicht raube die Weintraube,
Eh' ich raube der Traube Wein!
Mich umlaube die Weinlaube,
Der Prophet mir erlaube Wein!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser, als Evens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!
Alles Andre sind Scheinwonnen,
Nur in Tonnen ist Wonnenschein;
Alles Andre sind Scheinsonnen,
Wie im Bronnen der Sonnenschein.
Gib nicht dein Herz dem Wonnentand,
Lehne dich fest an die Tonnenwand!
Daß ich in's Blut der Trauben tunk',
Ist besser als Evens Taubentrunk.
Bekränze dich mit Rebenlaub,
Denn der Tod sinnt auf Lebenraub!

24.

Aus dem Lehrgedicht „die Weisheit des Brahmanen."

1.

Die Flamme wächst vom Zug der Luft und mehrt den Zug;
So hält sich Leidenschaft durch Leidenschaft im Flug.

Das Feuer schürt der Wind und löscht das Feuer wieder;
So kämpfet Leidenschaft die Leidenschaft darnieder.

Wie still die Lampe brennt am windbeschirmten Ort,
So ein beruhigt Herz in Andacht fort und fort.

Digitized by Google

2.

Wenn das Erhabne ſtaunt die junge Menſchheit an,
Spricht ſie im hellen Traum: Das hat der Gott gethan.

Und wenn ſie zum Gefühl des Schönen dann erwacht,
Bekennt ſie freudig ſtolz: Es hat's der Menſch vollbracht.

Und wenn zum Wahren einſt ſie reift, wird ſie erkennen,
Es thut's im Menſchen Gott, der nicht von ihm zu trennen.

3.

Stell' dich in Reih' und Glied, das Ganze zu verſtärken,
Mag auch, wer's Ganze ſieht, dich nicht darin bemerken.

Mag auch, wer's Ganze ſieht, dich nicht darin bemerken;
Das Ganze wirkt und du biſt drin mit deinen Werken.

Stell' dich in Reih' und Glied und ſchare dich den Scharen;
Und theilſt du nicht den Ruhm, ſo theilſt du die Gefahren.

Wird nicht der Muſterer den Einzelmann gewahren,
Mit Luſt doch wird er ſehn vollzählig ſeine Scharen.

Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Heb deine fein und ſei gefaßt auf jede Schanze.

Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

4.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer;
Wenn du es übel nimmſt, ſo geht es dir noch ſchlimmer.

Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und verſteh:
Es iſt ihm ſelbſt nicht wohl, ſonſt thät er dir nicht weh.

Und kränkt die Liebe dich, ſei dir's zur Lieb' ein Sporn;
Daß du die Roſe haſt, das merkſt du erſt am Dorn.

5.

Zwei Spiegel ſind, worin ſich ſelber ſchaut mit Wonne
Die hohe Himmels- und die höchſte Geiſterſonne:

Ein Spiegel iſt das Meer, von keinem Sturm empört,
Ein andrer das Gemüth, von keinem Drang verſtört.

6.

Wie Blaſen in dem Strom auftauchen und zergehn,
So ſah die Phantaſie Götter und Gott erſtehn.

Die Kunſt, das wirre Spiel der Phantaſie zu mildern,
Bezaubernd bannte ſie den Geiſt in Marmorbildern.

Des Sinnbilds Mißgeſtalt will Nichts ſein, nur bedeuten;
Der Wohlgeſtalt gebührt's, Anbetung zu erbeuten.

Doch ſoll der Allgeiſt nicht im engen Haus verkümmern,
Muß mit dem falſchen Schein die Schönheit ſelbſt zertrümmern.

Wenn der verſöhnte Geiſt frei mit unſchuld'gem Spiel
Vergöttert die Natur, dann iſt die Kunſt am Ziel.

52.

Adelbert von Chamiſſo.

1.

Das Schloß Boncourt.

Ich träum' als Kind mich zurücke,
Und ſchüttle mein greiſes Haupt;
Wie ſucht ihr mich heim, ihr Bilder,
Die lang ich vergeſſen geglaubt?
Hoch ragt aus ſchatt'gen Gehegen
Ein ſchimmerndes Schloß hervor;
Ich kenne die Thürme, die Zinnen,
Die ſteinerne Brücke, das Thor.
Es ſchauen vom Wappenſchilde
Die Löwen ſo traulich mich an,
Ich grüße die alten Bekannten
Und eile den Burghof hinan.
Dort liegt die Sphinx am Brunnen,
Dort grünt der Feigenbaum,
Dort hinter dieſen Fenſtern
Verträumt' ich den erſten Traum.
Ich tret' in die Burgkapelle
Und ſuche des Ahnherrn Grab;
Dort iſt's, dort hängt vom Pfeiler
Das alte Gewaffen herab.
Noch leſen umflorte Augen
Die Züge der Inſchrift nicht,
Wie hell durch die bunten Scheiben
Das Licht darüber auch bricht.
So ſtehſt du, o Schloß meiner Väter,
Mir treu und feſt in dem Sinn,
Und biſt von der Erde verſchwunden,
Der Pflug geht über dich hin.
Sei fruchtbar, o theurer Boden,
Ich ſegne dich mild und gerührt
Und ſegn' ihn zwiefach, wer immer
Den Pflug nun über dich führt.
Ich aber will auf mich raffen,
Mein Saitenſpiel in der Hand,
Die Weiten der Erde durchſchweifen
Und ſingen von Land zu Land.

2.

Tragiſche Geſchichte.

's war Einer, dem's zu Herzen ging,
Daß ihm der Zopf ſo hinten hing,
Er wollt' es anders haben.

So denkt er denn: wie fang' ich's an?
Ich dreh' mich um, ſo iſt's gethan —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da hat er flink ſich umgedreht,
Und wie es ſtund, es annoch ſteht —
Der Zopf, der hängt ihm hinten.

Da dreht er ſchnell ſich anders 'rum,
's wird aber noch nicht beſſer drum —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Er dreht ſich links, er dreht ſich rechts,
Er thut nichts Gut's, er thut nichts Schlecht's —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Es dreht ſich wie ein Kreiſel fort,
Er hilft zu Nichts, in einem Wort:
Der Zopf der hängt ihm hinten.

Und ſeht, er dreht ſich immer noch
Und denkt: es hilft am Ende doch —
Der Zopf der hängt ihm hinten.

3.

Canon.

Das iſt die Noth der ſchweren Zeit!
Das iſt die ſchwere Zeit der Noth!
Das iſt die ſchwere Noth der Zeit!
Das iſt die Zeit der ſchweren Noth!

Digitized by Google

4.

Der alte Müller.

Es wüthet der Sturm mit entsetzlicher Macht,
Die Windmühl schwankt, das Gebälk erkracht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Der Meister ist nicht, der alte, zur Hand,
Er steht an der Felswand schwindligem Rand.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Da steht er allein, mit dem Winde vertraut,
Und spricht mit den Lüften vernehmlich und laut.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Er schüttelt im Sturme sein weißes Haar,
Und was er da spricht, klingt sonderbar.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
„Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind!
Was bringst du mir Neues, verkünd' es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Du hast mich gewiegt, du hast mich genährt,
Du hast mich geliebt, du hast mich gelehrt.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Du hast mir die Worte wohl hinterbracht,
Die Worte der Weisheit, von Thoren verlacht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Ihr Thoren, ihr Thoren, die faßtet ihr nicht,
Die faßte der Wind auf, der gab mir Bericht.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Das Wort wird That, das Kind wird Mann,
Der Wind wird Sturm, wer zweifelt daran?
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Willkommen, willkommen, großmächtiger Wind,
Und was du auch bringest, vollend' es geschwind.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Das Maß ist voll, die Zeit ist aus;
Jetzt kommt das Gericht in Zerstörung und Graus.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!" —
Der Wirbelwind faßt den Alten zumal
Und schleudert zerschmettert ihn tief in das Thal.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!
Zerschellt ist der Mühle zerbrechlicher Bau
Und Wogen und Sand bedecken die Au.
Hilf, Himmel, erbarme dich unser!

5.

Der Bettler und sein Hund.

Drei Thaler erlegen für meinen Hund;
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?
Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Noth.
Und wann ich erkrankt und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?
Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt,
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wenn ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?
Es geht zur Neige mit uns zwei'n,
Es muß, mein Thier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!
Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab' ich noch nie gemacht.
Das ist der Strick, das ist der Stein.
Das ist das Wasser — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es gethan. —
Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.
Und that einen Fluch gar schauderhaft
Und raffte zusammen die letzte Kraft
Und stürzt' in die Flut sich, die tönend stieg,
In Kreise sich zog und über ihm schwieg.
Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult' er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her,
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.
Er ward verscharret in stiller Stund,
Es folgt' ihm winselnd nur der Hund;
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt.

6.

Salas y Gomez.

1.

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell' ohn' alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Kurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserem Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward dabei zu sein mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd' es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe,
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts und links die andre Truppe,
Vertheilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt Eines alles Andre mich vergessen.
Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh', Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flücht'ge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast,
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen

Google

Geſims einher zum andern Felſenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenſtralen.
Und wie ich, der ich ganz mich einſam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferſtiegen,
Die mir die Anſicht von dem Abhang raubte,
Da ſah ich einen Greiſen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, mocht' ich ſchätzen, alt,
Deß Züge, ſchien es, wie im Tode ſchwiegen.
Nackt, lang geſtreckt die rieſige Geſtalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felſen Wänden,
Im ſtarren Antlitz Ruh', die breite Bruſt
Bedeckt mit über's Kreuz gelegten Händen.
Und wie entſetzt, mit ſchauerlicher Luſt
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entfloſſen mir die Thränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zuſammen brachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und ſtellten, halb verſtummend, ſich zum Greis,
Die fromm die Feier ſolchen Anblicks ehrten.
Und ſeht, noch reget ſich, noch athmet leis,
Noch ſchlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wunderſame Greis.
Er ſchaut uns zweifelnd, ſtaunend an, beſtrebt
Sich noch zu ſprechen mit erſtorbnem Munde. —
Umſonſt! er ſinkt zurück, er hat gelebt.
Es ſprach der Arzt, bemüh'nd in dieſer Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es iſt vorbei.“
Wir aber ſtanden betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zu Theile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüſtenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in ſpan'ſcher Zunge ſind geſchrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Haſt zu unſern Booten;
Wie dort er lag, iſt liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Todten
Zur Ruheſtätte wie zum Monumente,
Und Friede ſei dir, Schmerzensſohn, entboten!
Die Hülle gibſt du hin dem Elemente,
Allnächtlich ſtralend über dich entzünden
Des Kreuzes Sterne ſich am Firmamente
Und, was du litteſt, wird dein Lied verkünden.

2.

Die erſte Schiefertafel.

Mir ward von Freud' und Stolz die Bruſt geſchwellt,
Ich ſah bereits im Geiſte hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der geſammten Welt.
Der Edelſteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichſte Pracht,
Die legt' ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, dieſe Erdenmacht,
An welcher ſich das Alter liebt zu ſonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht
Und ſelber hatt' ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der thatendurſt'gen Jugend Glut
Und war geduldig worden und beſonnen.
Sie ſchalt nicht fürder mein zu raſches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen ſanft umruht.
Es ſprach der Vater über uns den Segen,
Ich fand den Himmel in des Hauſes Schranken
Und fühlte keinen Wunſch ſich fürder regen.
So wehten thöricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und ſah die Sterne durch das Thauwerk ſchwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der ſo die Segel ſpannte, daß wir kaum
Den flücht'gen Weg je ſchnellern Laufs gemacht.
Da ſchreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das ſchwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug ſchäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und ſah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt' ich in den Abgrund mich gezogen
Und wieder aufwärts fühlt' ich mich gehoben
Und ſchaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewäſſer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und ſagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da ſchien mir, daß in tiefem Schlaf ich ſchliefe
Und ſei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang mich ſolchem Schlafe zu entziehen
Und ich beſann mich, ſchaut' umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgeſpieen.
Und wie vom Todesſchlaf ich auferſtand,
Bemüht' ich mich die Höhe zu erſteigen,
Um zu erkunden dieß mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur ſich zeigen,
Die dieſen einſam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einſam ſelbſt ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wuth die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu ſehen,
Woſelbſt es lange Jahre noch geſtanden.
Mir unerreichbar! — und des Windes Wehen,
Der Strom, entführten ſeewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geſchehen.
Ich aber dachte: nicht an ſolchem Ort
Wirſt lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geſchick ereilte dort.
Nicht alſo, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb' ich ſo mit meiner Pein
Und kratze mit den ſcharfen Muſchelſcherben
Auf dieſen mehr als ich geduld'gen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu ſterben.“

3.

Die andere Schiefertafel.

Ich ſaß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Oſten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen ſich der Wellenſchlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein ſtarrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne ſich erheben ſollte.
Die Vögel auf den Neſtern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blaſſer
Erloſch der Schimmer in der Brandung Schaum.
Es ſonderte die Luft ſich von dem Waſſer,
In tiefem Blau verſchwand der Sterne Chor;
Ich kniet' in Andacht und mein Aug' ward naſſer.
Nun trat die Pracht der Sonne ſelbſt hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen ſenkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts ſeinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja du ſtrafſt gelinde,

oogle

Kaum hab' ich dir gebeichtet meine Reu',
Erbarmen übſt du ſchon an deinem Kinde.
Du öffneſt mir das Grab und führſt auf's Neu'
Zu Menſchen mich, ſie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchſtem Rücken,
Betrachtend ſcharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angſt in meinem Buſen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! ſo bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennſt, barmherz'ger Gott, du fühlſt mein Loos!
Und ruhig ſah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen
Und ſchwinden zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meiſters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich gier'gen Durſtes eingeſogen.
Wie wirſt du erſt, den ſeit ſo langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menſchenred', an's alte Herz mir ſchlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erſchaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut'.
Nach Süden — —? wohl! ſie müſſen ja den Riff
Umfahren, fern ſich halten von der Brandung.
O gleite ſicher, hoffnungſchweres Schiff!
Jetzt wär' es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! ſetzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort verſucht die Landung!
Und ruhig vorwärts ſtrebend ward das Boot
Nicht ausgeſetzt, nicht ließ es ab zu gleiten,
Es wußt' gefühllos Nichts von meiner Noth.
Und ruhig ſah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeſchwellten Segeln auf den Wogen
Und wachſen zwiſchen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke ſich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens ſucht
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen;
Da hab' ich meinem Gott und mir geflucht,
Und an den Felſen meine Stirne ſchlagend,
Gewüthet ſinnverwirret und verrucht.
Drei Tag' und Nächte lag ich ſo verzagend,
Wie Einer, den der Wahnſinn hat gebunden,
Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab' am dritten Thränen erſt gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewalt'gen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verſchaffen.

4.

Die letzte Schiefertafel.

Geduld! Die Sonne ſteigt im Oſten auf,
Sie ſinkt im Weſten zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder ſenkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr iſt um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn' Ermatten,
Nur grub für ſie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer fünfzig ſich gereihet hatten.
Geduld! Du harreſt ſtumm am Meeresrand
Und blickeſt ſtarr in öde blaue Ferne
Und lauſchſt dem Wellenſchlag am Felſenſtrand.
Geduld! Laß kreiſen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenſchauer mit der Sonnenglut
Abwechſeln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes iſt's, der Elemente Wuth
Im hellen Tagesſcheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Muth.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen
Und mehr die ſchlaflos lange bange Nacht,
Darin ſie aus dem Hirn hinaus ſich wagen!
Sie halten grauſig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnſinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch ſolche Macht?
Was ſchüttelſt du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du raſcher wilder Knabe,
Ich ſeh' dich an und meine Pulſe ſtocken.
Du biſt ich ſelbſt, wie ich geſtrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren,
Ich bin du ſelbſt, das Bild auf deinem Grabe.
Was ſprichſt du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb' und Haß, von Thatendurſt? du Thor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.
Und führeſt wiederum mir dieſe vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längſt verzichtet,
Du hauchſt aus Aſchen noch die Glut empor!
Nicht ſo den ſüßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut
Es hat der Tod ja Alles ſchon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morſchen Schädel ſchaut
Kein ſolcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Verſunken iſt die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewalt'ge Zeit
Auf dieſem öden Felſen überragt
In grauſenhafter Abgeſchiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widerſagt
Ihr dem, der ſchon den Todten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig' auf, o Sonne, deren Schein beſchwöret
Zur Ruh' den Aufruhr dieſer Nacht genoſſen,
Und ende du den Kampf, der mich zerſtöret.
Sie bricht hervor und Jene ſind zerfloſſen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verſchloſſen.
O tragt noch heut', ihr altersſtarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Neſter liegen;
Ich lege bald zur letzten Raſt euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu ſchmiegen,
Wo machtlos innre Qualen ſich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger ſiegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab' ich auszuathmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich ſelber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menſchen dieſen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedſam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in ſpäter Stunde
Zu wandeln, eine Leiche über Leichen?
Sie ſchlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längſt verſchollen iſt von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —
Doch fremd zu wallen in der Heimat — mein!
Durch Wermuth wird das Bittre nicht verſüßt.
Laß weltverlaſſen ſterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederſchauen.

53.

Joſeph von Eichendorff.

1.

Sehnſucht.

Es ſchienen ſo golden die Sterne,
Am Fenſter ich einſam ſtand

Und hörte aus weiter Ferne
Ein Posthorn im stillen Land.
Das Herz mir im Leibe entbrannte,
Da hab' ich mir heimlich gedacht:
Ach, wer da mit reisen könnte
In der prächtigen Sommernacht!
Zwei junge Gesellen gingen
Vorüber am Bergeshang,
Ich hörte im Wandern sie singen
Die stille Gegend entlang:
Von schwindelnden Felsenschlüften,
Wo die Wälder rauschen so sacht,
Von Quellen, die von den Klüften
Sich stürzen in Waldesnacht.
Sie sangen von Marmorbildern,
Von Gärten, die über'm Gestein
In dämmernden Lauben verwildern,
Palästen im Mondenschein,
Wo die Mädchen am Fenster lauschen,
Wenn der Lauten Klang erwacht
Und die Brunnen verschlafen rauschen
In der prächtigen Sommernacht.

2.

Heimweh.

(An meinen Bruder.)

Du weißt's, dort in den Bäumen
Schlummert ein Zauberbann
Und Nachts oft, wie in Träumen,
Fängt der Garten zu singen an.
Nachts durch die stille Runde
Weht's manchmal bis zu mir,
Da ruf' ich aus Herzensgrunde,
O Bruderherz, nach dir.
So fremde sind die Andern,
Mir graut im fremden Land,
Wir wollen zusammen wandern,
Reich' treulich mir die Hand!
Wir wollen zusammen ziehen,
Bis daß wir wandermüd'
Auf des Vaters Grabe knieen
Bei dem alten Zauberlied.

3.

Der Gärtner.

Wohin ich geh' und schaue,
In Feld und Wald und Thal,
Vom Berg' hinab in die Aue:
Viel schöne, hohe Fraue,
Grüß' ich dich tausendmal.
In meinem Garten sind' ich
Viel Blumen, schön und fein,
Viel Kränze wohl draus wind' ich
Und tausend Gedanken bind' ich
Und Grüße mit darein.
Ihr darf ich keinen reichen,
Sie ist zu hoch und schön,
Die müssen alle verbleichen,
Die Liebe nur ohne Gleichen
Bleibt ewig im Herzen stehn.
Ich schein' wohl froher Dinge
Und schaffe auf und ab
Und, ob das Herz zerspringe,
Ich grabe fort und singe
Und grab' mir bald mein Grab.

4.

Das Gebet.

Wen hat nicht einmal Angst befallen,
Wenn Trübnis ihn gefangen hält,
Als müßt' er ewig rastlos wallen
Nach einer wunderbaren Welt?
All' Freunde sind lang fortgezogen,
Der Frühling weint in einem fort,
Eine Brücke ist der Regenbogen
Zum friedlich sichern Heimatsport.
Hinauszuschlagen in die Töne,
Lockt dich Natur mit wilder Lust,
Zieht Minne, holde Frauenschöne
Zum Abgrund süß die sel'ge Brust;
Den Tod siehst du verhüllet gehen
Durch Lieb' und Leben himmelwärts,
Ein einzig Wunder nur bleibt stehen
Einsam ob deinem öden Schmerz. —
Du selt'ner Pilger, laß dich warnen!
Aus ird'scher Lust und Zauberei,
Die freud- und leidvoll dich umgarnen,
Strecke zu Gott die Arme frei!
Nichts mehr mußt du hienieden haben,
Himmlisch betrübt, verlassen, arm,
Ein treues Kind, dem Vater klagen
Die ird'sche Lust, den ird'schen Harm.
Es breitet diese einz'ge Stunde
Sich über's ganze Leben still,
Legt blühend sich um deine Wunde,
Die niemals wieder heilen will.
Treu bleibt der Himmel stets dem Treuen,
Zur Erd' das Ird'sche niedergeht,
Zum Himmel über Zaubereien
Geht ewig siegreich das Gebet.

5.

Das zerbrochene Ringlein.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebste ist verschwunden,
Die dort gewohnet hat.
Sie hat mir Treu versprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu gebrochen,
Mein Ringlein sprang entzwei.
Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus
Und singen meine Weisen
Und gehn von Haus zu Haus.
Ich möcht' als Reiter fliegen
Wohl in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.
Hör' ich das Mühlrad gehen:
Ich weiß nicht, was ich will —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf einmal still!

6.

Die falsche Schwester.

Meine Schwester, die spielt' an der Linde —
Stille Zeit, wie so weit, so weit!
Da spielten so schöne Kinder
Mit ihr in der Einsamkeit.
Von ihren Locken verhangen
Schlief sie und lachte im Traum,
Und die schönen Kinder sangen
Die ganze Nacht unter'm Baum.

Digitized by Google

Die ganze Nacht hat gelogen,
Sie hat mich so falsch gegrüßt,
Die Engel sind fortgeflogen
Und Haus und Garten stehn wüst.
Es zittert die alte Linde
Und klaget der Wind so schwer,
Das macht, das macht die Sünde —
Ich wollt', ich läg' im Meer!
Die Sonne ist untergegangen
Und der Mond im tiefen Meer,
Es dunkelt schon über dem Lande,
Gute Nacht! seh' dich nimmermehr!

7.

Der frohe Wandersmann.

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
Den schickt er in die weite Welt;
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Wald und Strom und Feld.
Die Trägen, die zu Hause liegen,
Erquicket nicht das Morgenroth,
Sie wissen nur von Kinderwiegen,
Von Sorgen, Laß und Noth um Brot.
Die Bächlein von den Bergen springen,
Die Lerchen schwirren hoch vor Lust,
Was sollt' ich nicht mit ihnen singen
Aus voller Kehl' und frischer Brust?
Den lieben Gott laß ich nur walten;
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd' und Himmel will erhalten,
Hat auch mein' Sach' auf's Beſt' bestellt!

8.

Der Jäger Abschied.

Wer hat dich, du schöner Wald,
Aufgebaut so hoch da droben?
Wohl den Meister will ich loben,
So lang' noch mein' Stimm' erschallt.
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Tief die Welt verworren schallt,
Oben einsam Rehe grasen,
Und wir ziehen fort und blasen,
Daß es tausendfach verhallt:
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Banner, der so kühle wallt!
Unter deinen grünen Wogen
Hast du treu uns auferzogen,
Frommer Sagen Aufenthalt!
Lebe wohl,
Lebe wohl, du schöner Wald!
Was wir still gelobt im Wald!
Wollen's draußen ehrlich halten,
Ewig bleiben treu die Alten:
Deutsch Panier, das rauschend wallt,
Lebe wohl,
Schirm' dich Gott, du schöner Wald!

54.

Wilhelm Müller.

1.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang sich in der Brust
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er spürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!
Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold;
Die ruft er sich zur Hilfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwind, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Junker Morgenwind,
Ein pausebackig rothes Kind
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kommt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein;
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch
Geschwinde, geschwinde.
Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Zum Angriff schlägt die Nachtigall
Und horch und horch, ein Widerhall,
Ein Widerhall aus meiner Brust —
Herein, herein du Frühlingslust
Geschwinde, geschwinde!

2.

Est est!

(Romanze.)

Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh,
Steht ein kleiner Leichenstein
Mit der kurzen Inschrift drein:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."
Unter diesem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutschem Blut,
Deutschem Schlund und deutschem Muth,
Der hier starb den schönsten Tod.
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!
Als er reist' im welschen Land,
Vielen schlechten Wein er fand,
Welcher leicht, wie Wasser, wog
Und die Lippen schief ihm zog.
Und er rief: „Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe reit' voraus!
Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;

Digitized by Google

Wo er dir am besten schmeckt,
Sei für mich der Tisch gedeckt;
Und damit ich find' das Nest,
Schreib' an's Thor mir an ein Kat."
Und der Knappe ritt voran,
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein:
War der gut, so kehrt' er ein;
War der schlecht, so sprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.
Also kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welschen Land
Für den besten wird genannt;
Als von diesem trank der Knecht,
Dünkt Ein Kat ihm gar zu schlecht.
Und mit feuerrothem Stift
Und mit riesengroßer Schrift
Malt er nach des Weins Gebühr
Kat Kat an der Schenke Thür!
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Sylbe nicht.
Der Ritter kam, sah, trank,
Bis er todt zu Boden sank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein schönes Grab
Hart an dem Bolsenersee
Auf des Flaschenberges Höh'.
Und sein Knapp', der Kostewein,
Setzt' ihm einen Leichenstein
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inschrift kurz und gut:
„Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est."
Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flasch' ich zu mir nahm
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutsche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward besiegt.
Selig preis' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr, du,
Der du hier gefallen bist
Von dem Trank, der doppelt ist,
Doppelt ist in Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut.
Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geist erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.
Aber jeder deutsche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und sobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er selbst noch tränke gern.
Also hab' ich's auch gemacht
Und dazu dieß Lied erdacht.
Lieber singen Eins beim Wein,
Als im Grab besungen sein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch Einer schon im Nest.

3.

Alexander Ypsilanti auf Munkacz.

Alexander Ypsilanti saß in Munkacz's hohem Thurm;
An den morschen Fenstergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürst erseufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!"
An des Mittags Horizonte hing sein Aug unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!"
Und er öffnete das Fenster, sah in's öde Land hinein;
Krähen schwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgestein.
Wieder fing er an zu seufzen: „Bringt mir Keiner Botschaft her
Aus dem Lande meiner Väter?" — Und die Wimper wird ihm schwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und sein Haupt sank in die Hand.
Seht, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab' die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas' heil'ges Land!""
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt: „Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenster und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

4.

Epigramme.

1.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenschwer entgegenzittert,
Ob er heute wünschen möchte, daß es gestern nicht gewittert!

2.

Aus der engsten Kammerzelle kannst du in den Himmel sehn,
In dem kleinsten Vaterlande lernt der Mensch die Welt verstehn;
Fühl' erst groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen, wie im Kleinen, wird dein Maß das rechte sein.

3.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen an der Rose süßem Rest.
Aber wenn er auf die Erde mit den dürren Blättern sinkt,
Folgt er gern dem Stral der Sonne, die ihn liebend in sich trinkt.

4.

Lieber dem Bettler den Brotsack tragen,
Als mit dem vornehmen Pöbel sich plagen,

Digitized by Google

Beſſer riecht verſchimmelt Brot,
Als der raffinirte Koth.

5.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft;
Aber oft iſt's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

6.

Der Schneeball und das böſe Wort,
Sie wachſen, wie ſie rollen fort,
Ein' Handvoll wirf zur Thür hinaus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

55.

Karl Immermann.

1.

Vorſpiel der Mythe „Merlin.“

Hohe Klippen und Landſchaft. In der Ferne Gehöfte.

Satan und Lucifer auf den Klippen.

Lucifer.
Warum, du Fürſt im finſtern Land,
Haſt du dich einſamlich verbannt
Von unſrem wilden, bunten Feſt
In dieſes kahle Felſenneſt?
Du hängſt, gleich einer dunkeln Wolke
Von Klippen in das platte Land;
Komm, Herr, zurück zu deinem Volke,
Das bittend mich zu dir geſandt!
Satan.
Bin ich der Fürſt, hab' ich zu ſorgen
Für unſres Reiches Dau'rbarkeit;
Das Volk denkt nur an Heut und Morgen,
Der Herrſcher denkt der ganzen Zeit.
Lucifer.
Wir ſahn's, dich faßt' ein grimmig Leid,
Als bei des Sternes Helligkeit
Die Könige vom frühen Oſten
Gekniet an jener Krippe Pfoſten.
Der Stern, der Hüttendampf, die Lichter,
Gekrönte Stirnen, Schäfergeſichter,
Die ſchöne Mutter, blau und roth,
Das Gold, das Stroh, der Glanz, die Noth!
Es gab ein wunderlich Gemeng',
Die Farbe kam faſt in's Gedräng,
Man merkt, hier war Etwas geſchehn,
Was alle Tage nicht zu ſehn.
Wir Kleinen ſchauten lachend zu,
Die Bruſt zerſchlugeſt, Großer, du
Und ſtießeſt einen Seufzer aus,
Der unſren Scherz verkehrt' in Graus.
Seitdem nun wandelſt du durch Wüſten,
Hockſt unter'm Samum bei'm Gethier,
Wenn wir dich, deine Knechte, grüßten,
Tritt in das Aug' die Thräne dir,
Vor der wir, gleich verzagten Zwergen,
Uns in den Eulenflügeln bergen.
Satan.
Wenn Satan weint, ſo hat er Grund.
Lucifer.
Thu' auf, o König, deinen Mund!
Dein Feuer iſt es, was uns nährt,
Wir ſind ſchon bleich und halbverzehrt.
Auf! Bleibe nicht in dir verſchloſſen,
Haſt du nicht tauſend Streitgenoſſen?

Satan.
Es bringen Millionen Milben
Nicht einen Kieſelſtein vom Ort;
Und aller Sprachen alle Sylben
Sind noch kein einzig zeugend Wort. —
Was ein Tyrann in Güte ſagt,
Das widerruft er, wenn es behagt;
Trotz dem Tyrannen, der nicht hält,
Was er in ſeinem Zorn geſprochen!
Er übergab mir dieſe Welt,
Sie ſteht; er hat den Eid gebrochen.
Lucifer.
Bracht' eine Jungfrau in die Wochen,
Seltſame Reiſe eines Gotts!
Wir hielten's werth nur unſres Spotts,
Für eines Greiſen Grillenſpiel.
Was iſt darum zu ſorgen viel?
Was kümmert uns der Thorenſchwank?
(Kirchengeſang in der Ferne.)
Satan.
Die Antwort gibt dir dieſer Sang.
Schließt, Felſen, euer ſteinern Thor,
Schnee, ſpreite dich als Decke vor,
Ihr Donner, brüllet rauhen Chor!
Schnee, Felſen, Donner ſchützt mein Ohr!
O Erde, Tochter meiner Flammen,
Mußt du in Stöhnen rinnen zuſammen?
Mein froh Metall, meine lichten Stein',
Soll euch der Pfaff am Rock entweihn?
O wilde Luſt und Jugendbrunſt,
O nackte Leiber, freche Kunſt,
O Heldenzorn und Heldenſtimm',
O todesherrlicher Königsgrimm,
Verjammert Alles in ſtumpfes Ach,
In heil'ges, dumpfes Ungemach!
Weißt du es nun? Haſt du's gewittert,
Warum dein Herrſcher zürnt und zittert?
Der droben ſtand der Welt zu weit,
Er konnt' ſie mit dem Arm nicht langen,
Die unergründ'te Schlauigkeit
Iſt aber jetzt in's Fleiſch gegangen.
Die Menſchen führt der Menſch zum Streit,
Den Teufel hält der Gott gefangen!
Lucifer.
So lang in meinem Amt es glückt,
Iſt der Triumph ihm noch zerſtückt.
So lang mein Sturm die Saaten knickt,
So lang meine Flamm' um Scheuren zückt,
So lang meine Flut den Deich erdrückt,
So lang meine Peſt in Krampf und Beulen brütet,
Sind vor des Paradieſes Rückkehr wir behütet.
Satan.
Und was haſt du mit Sturm, Flamm', Flut und Peſt geſchafft,
Bleibt aufrecht ſtehn des Menſchen geiſt'ge Kraft?
Ich ſage dir: Es fällt ein Schimmer
In unſre Schöpfung und beleuchtet Trümmer!
Kannſt du ſie nicht mit unſren Mitteln treiben,
Was wird uns bleiben?
Was ſchafft'ſt du heut?
Lucifer.
Ich traf Tiberias
Mit Hunger, Kummer, Dürre, Mauſefraß.
Satan.
Und hörſt, ſie ſingen Lob- und Dankeslieder:
„Der Herr hat es gegeben, nahm es wieder.“
Und ſiehſt, ſie wall'n im Thal zu Jenes Preis,
Dem nicht die Hölle war zu ſchwarz und heiß,
Der bis zum Ungeheu'r-gegürteten Kreiſe drang
Und über Even ſelbſt die Fahne ſchwang.
Nun, Phosphoros, du ſchweigſt?
Lucifer.
Was ſoll ich ſagen?
Den Titan haſt du ſelbſt in mir erſchlagen. —

Google

Denn es iſt wahr, es geht ein Fächeln
Auflöſend über's Erdenrund,
Mit ſüßem, friſchem, mildem Lächeln
Beſchwören ſie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weiſen,
Die Steine ſelbſt ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht empor zu reiſen.
Die Pforte reckt ſich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler ſchlank
Und trägt, ein Baum, granitne Blumen, Früchte!

Satan.

Da mein Vaſalle ſingt und ſchwärmt,
Wer wird's den Menſchen noch verdenken!

Lucifer.

O Herr, ich weiß, ich bin zu lenken
Zu leicht vom Pfad, bin raſch erwärmt.
Du biſt der ewig Feſt' und Stäte,
Ich ſpiel' als Luſt und Feu'r um Alles
Und ſeit dem großen Tag des Falles
Ich nur mit irrem Fuß auftrete.
Doch nahm ich auch den Eindruck an
Gedankenlos in meiner Bahn,
Ein Wort von dir in mir doch trifft
Des Innern urlebend'ge Schrift.
Sieh mich beſchämt und reuevoll,
Sprich, was ich muß, ſag', was ich ſoll?
Iſt, großer Meiſter, unſre Zeit zu Ende,
So gib es tapfer kund
Und glaub', daß Keiner ſich der Deinen wende
Vom alten Bund.
Laß unſre Arm' uns in einander ſchlingen!
Was wandelbar, mag er bezwingen,
Am Lichte funkle ſeines Lichtes Pracht,
Doch wir verſchmähn's und murren in der Nacht!

Satan.

Wenn unſre Sache ſchon verloren wäre,
So wiſſe du, ich hätte ſtolz geſchwiegen
Und wär' mit meiner Ehre ſtumm geſtiegen
In's Letzte, Tiefſte, in die große Leere;
Und da die Welt nur ruht auf meiner Schwere,
So wäre ſie mir wohl gefolgt die Stiegen
Und ſeine Poſſe hätte dann, die hehre,
Gehaltlos in den Lüften können fliegen! —
Ich hab' gezürnt, hab's offenbart,
Das Wort bei mir zur That ſtets ward,
Lang war es ſchon in mir geſtaltet
Und dieß Geſpräch hat es entfaltet.
Erſt ſchwankt die Gerte, dann wird ſie ſteif,
Ich kocht' es in mir ſelber reif.
Siehſt du den Hof?

Lucifer.

Den großen drunten?
Das Haus ſcheint unter Ziegeln, bunten,
Es ſchauet aus den Fenſtern, blank.
Geräum'ge Ställe ziehn entlang
Dem Platz, die froh bemalten Mauern,
Und Alles iſt gebaut zum Dauern.
Der Born, gefaßt von Marmelſtein,
Gibt Waſſer, kalt, kriſtallenrein,
Im Eimer ſchöpfen's Magd und Knecht,
Rüſtig und reinlich, ſchlecht und recht.
Sie tragen's hin, ſie geben's der Heerde,
Die ſchimmert, die brüllt mit luſt'ger Geberde,
Und rings um Hauſes und Stalles Segen
Iſt zartes, lockres Land gelegen,
Beſchattet von des Gedeihens Wucht:
Am Zweig die Frucht, am Boden die Frucht!
Da iſt ein rechtes Wohlbefinden
Ringsum gebreitet nach allen Winden.
Das ſteht, als könn' es nicht vergehn,
Man müßt' doch einmal dazu ſehn!
Jetzt tritt ein ſtattlicher Mann in die Thür,
Er blickt aus ſanften Augen herfür.

Satan.

Des Hauſes Beſitzer iſt der Mann,
Dem neuen Glauben zugethan.
Er iſt von allen Zweifeln geſchieden,
Ganz rund und in ſich ſelbſt zufrieden.

Lucifer.

Bei unſrem Trotz! Welch neues Bild!
Zum Alten tritt ein Mägdlein mild,
Die ſchönſte Jungfrau, die ich ſah
Auf meinen Zügen, hie und da!
Die Stirn thut ſo in Unſchuld ſcheinen,
Daß ich mich ſchäme faſt der meinen.
Der goldnen Locken liebes Licht
Verklärt das Milch- und Blutgeſicht;
Jetzt drückt ſie auf die Hand des Alten
Die Lippen, weich und roth geſpalten.

Satan.

Sie iſt die Tochter dieſes Reichen,
An Reizen mag ihr Keine gleichen,
Sie iſt mit Sittſamkeit geziert,
Von keinem Traume noch berührt.

Lucifer.

Sie geht mit leichtem, kleinem Schritt,
Der Vater gibt ihr den Segen mit.

Satan.

Zur Wüſte geht ſie, zum Eremiten,
Ich werd' ihr gleich den Gruß entbieten.
Ich will . . . .

Lucifer.

Was willſt? — Was wirſt du thun?
Du ſchweigſt. O Herr, warum ſchwebt's nun
Auf einmal, gleich 'nem düſtern Rauch
Vor deinem großen, ſtralenden Aug'?

Satan

(gen Himmel dräuend).

Daß uns Nichts bleibt, als nachzuäffen!
Er hat das Erfinden, hat das Treffen.
Doch was ihm glückt', kann uns gelingen,
Wir wollen uns, wie er, verjüngen.
Er war zu ſchwach, ſie nach ſich zu ziehn,
Da ſchuf er den Sohn, jetzt kennen ſie ihn.
Der Menſch hat mit ihnen gelebt und gelitten,
In die Göttlichkeit iſt er zurück dann geſchritten.
Der Weg iſt gewieſen, bezeichnet die Bahn
Und Alle vermögen, was Einer gethan.
So wollen wir gleichfalls uns zeugen den Erben,
Der Menſch iſt nur durch den Menſchen zu werben.

Lucifer.

Soll ich mit ſauſenden, brauſenden Plagen
Haus, Feld, Heerde und Leiber ſchlagen?
Soll ich den Boden dir rotten in Angſt und in Blut,
Darin gedeiht unſre Brut?

Satan.

Du ſollſt das laſſen,
Des Bettlers Praſſen
Ziemet mir nicht.
Ein König ſpricht,
Was dann geſchicht.

Lucifer.

Soll ich mit lüſternem Flüſtern umſäuſeln
Dieſer Maid unſchuldige Bruſt?
Soll ich vor ihr heuchelnd und ſchmeichelnd kräuſeln
Schemen der Luſt?
Soll ich, ſie rührend, verführend, leihen und weihn
Sein und Schein?

Satan.

Ich muß es verneinen;
Laß das den Kleinen,
Kleinlich bemüht
Um ſchwaches Gemüth,
Krankes, verworrnes Geblüt!
Ich bin der Herrſcher und bin ich es noch,

Digitized by Google

Lock' ich nicht, zwing' ich das Opfer in's Joch.
Fleuch du zurück, versammle meinen Reigen
Und setzt euch um den Thron auf erzne Stühle;
Laßt euren Sinn zu den Gedanken neigen,
Vor denen ihm selbst wird im Himmel schwüle!
Denkt die Verdammniß, denkt, was wir verloren,
Denkt, was aus unsrem Schlund empor gegohren,
Denkt, was mißlang, zersprang, verkam und wich:
So harr't auf mich!

(Sie verschwinden.)

2.

Wüste. Höhleneingänge.

Candida. Placidus.

Placidus.

Hätt' ich dich heut doch nicht erhofft,
Mein frommes Kind, du kamst zwar oft,
Ein flinkes Wüstentäubelein
Und brachtst in deinem lieben Munde
Von draußen mir gelinde Kunde;
So mocht' ich hier und draußen sein.
Doch heut ist's spät. Die Sonne glühet
Schon roth und lange Schatten ziehet
Der kleine Tamariskenstrauch
Weit über'n Sand im Abendrauch.
Schon flieht die Antilope wild,
Weil fern der Löw' im Lager brüllt,
Der Schakal steht auf jenen Hügeln,
Heim reist der Strauß mit Ruderflügeln.
Die Balsamstaude schickt den Duft,
Ihr Schlummeropfer in die Luft,
Capella fängt schon an zu funkeln,
Wie find'st den Rückweg du im Dunkeln?

Candida.

Meine Ruhstatt wollt' ich finden hier.

Placidus.

Hier in der Oede, Kind, bei mir?

Candida.

Bei deiner Höhle liegt die zweite,
Gedeckt von Stauden, felsgebreite.
Herberge drin der Wandrer find't,
Herberge heute drin dein Kind.

Placidus.

Du Närrchen, welch ein Scherz ist das?
Ei, ruh in deinem weichen Bette.

Candida.

Ich hab' mir lang gewünschet das,
O daß die Rast ich immer hätte!
Mein Kämmerlein ist dumpf und klein,
Der Sterne Licht fällt nicht hinein,
Hier ist es weit, hier ist es groß,
Der Himmel liegt dem Auge bloß,
Zu Haus ein Jeder reden will,
Die Wüste weiß zu horchen still.

Placidus.

Was wird der Vater dazu sagen?

Candida.

Der hat es mir nicht abgeschlagen.
Ich bat ihn drum, weil er heut Fest
Mit seinen Freunden hält in Freuden,
Er weiß es schon, ich kann's nicht leiden.

Placidus.

Sind denn so wild bei euch die Gäst'?

Candida.

Das sind sie nicht, sie reden munter,
Doch geht's deßhalb im Haus nicht bunter.
Hast du die Schnecke wohl betrachtet?
Sie ist ein Thierchen, sehr verachtet;
Ich sah sie stets mit Freuden an,
Sie lehrt uns, was man soll und kann.
Du magst sie noch so leis berühren,
Sie wird es auf der Stelle spüren;
Sie scheut sich, bebt recht inniglich,
Und schmiegt sich, zart, verschämt in sich

Placidus.

Die Schneck' ist wohl ein gutes Thier,
Doch andres Gleichniß lehrt sie dir.
Der Schnecke Häuslein ist nur schwach,
Es schirmt vor keinem Ungemach.
Der kleinste Knabe schlägt's zu Stücken,
Der kleinste Vogel kann's zerpicken.
Mein liebes Kind, du bist so jung,
Du wirst noch Manches sehn und hören.
Noch Schlimmres, als des Gastmahls Prunk,
Darf deine Seele nicht verstören.
Die Welt ist da und wir sind drin;
Wir müssen durch das Leben hin.
Wir sollen Hand und Fuß ihm geben,
Nicht schneckengleich am Boden kleben.

Candida.

Und du hast dich doch selbst geweiht,
Mein Vater, ernster Einsamkeit.

Placidus.

Auf meiner Scheitel sechszig Jahre,
Auf deinen Wangen sechszehn Lenze,
Auf meinem Haupte keine Haare,
Um deine Schläf' der Locken Kränze!
Dem Krieger Recht zur Ruh erwarben
Die kümmerlich geheilten Wunden;
Die Falten meiner Stirn sind Narben,
So ich in manchem Strauß gefunden.

Candida.

Ist dir's so übel denn ergangen?

Placidus.

Laß das, mein Kind, es ist vergangen.

Candida.

Wie mitten in der sand'gen Fläche
Das grüne frohe Plätzchen liegt!
Hier sprießen Blumen, quellen Bäche,
Und rings der Staub, der taube, fliegt.

Placidus.

Sie sagen, einst war die Wüste Meer,
Eilande aber die Oasen!
Da wich in die Ferne das große Meer
Und stehen blieben die kleinen Oasen.
In ewiger Wandlung ist das Ungemeine
Und am Orte bleibt nur das Geringe, das Kleine.
Drum sind die Menschen auch immer sie;
Die Schiffe fahren nun weit von hie,
Aber mit andrem Schiffe reist
Jetzt des Menschen nimmer müßiger Geist.
Durch der Einöde weiße Rippen,
Durch die meilengedehnten, heißen Klippen
Schreitet der Kameele schlurrender Zug,
Die Waar' auf dem Rücken, zu Handel und Trug.
Die Thiere schrei'n, sehn die Siedelei
Und dann hält's hier, trinkt's und dann zieht's vorbei.

Candida.

Dein Gärtlein ganz von Lilien blinkt,
Hast du die Lilien so lieb?

Placidus.

Ich habe zu ihnen rechten Trieb.
Die schöne Blume wiegt und schwingt
Sich auf dem Halme, wundereigen,
Im Kelch ist so ein heil'ges Schweigen.
Man kann sie nicht zu Kränzen binden,
Wie Rosen, dann ist's um sie gethan,
Doch Nachts ob ihrem Kelche zünden
Sich feine, leichte Flämmchen an. —
'S ist Abend und schon näßt der Thau;
Da du es, Candida, beschlossen,
Rüst' ich dir in der Höhle Bau
Das Lager von Moos und Kräutersprossen.

(ab.)

Digitized by Google

Candida.

O daß ich schwebte auf dem Stengel,
Die leichte luftgenährte Blume!
Daß meine Seel', ein spiel'nder Engel,
Aufflammte zu des Kelches Ruhme!
O daß den Fuß mir nicht mehr drückte
Die rauhe, kieselharte Erde!
O daß mein Auge nicht mehr blickte
Auf Scherz und Schmerz, Lust und Beschwerde.

(Satan tritt ein.)

Satan.

Ich grüß' dich, Jungfrau, mit des Eifers Ernst.

Candida.

Wer bist du, Ungethüm?

Satan.

Der Herr vom Mist.
Bald wirst du mehr von meinen Thaten wissen,
Im Sclavendienst für ein gewalt'ges Müssen.

Candida.

Ich weiß von dir und deinen Thaten Nichts,
Entsetzlich Scheusal schrecklichen Gesichts.
Ja wachse nur! Frech wachse bis zum Monde,
Wir fürchten nicht mehr dich, nicht deine Frohnde.

Satan.

Ich bin der König und du bist die Magd;
Und deine Blüthe meinem Gaumen behagt.

Candida.

Ich bin die Magd des Herrn und in dem Bade
Des Jordans fand ich eines Andern Gnade.

Satan.

Dieß Wasser trocknet ab mein fliegend Feu'r.

Candida.

Weich', du blasphemisch Ungeheu'r!

Satan.

Ich könnte mich in bunten Kleidern schwingen,
Gelieb'ne Bitten lassen dir erklingen.
Doch rauh und ungestüm, gekleidet schlecht,
So wirbt der Herr, denn das ist Herrenrecht.
Drum durch den Dampf des Rachens ruf' ich dir:
Vor morgen frühe schon gehorchst du mir.
Denn weil du schön und lieblich, keusch und rein,
Drum eben sollst du meine Buhle sein!
Noch bist du Maid, doch morgen bist du Weib
Und Satan segnet dich an deinem Leib. —
Auf, brodle, Naphtha, aus der Tiefe Schacht!
Auch wir bezeichnen der Verkünd'gung Pfad.

(Eine Flamme aus dem Boden. Satan verschwindet.)

Candida.

War dieß ein Traum?
Nein, hier geschah's! — Noch glaub' ich's kaum.
Hier stand er, brannt' er, schrie vor Wuth,
Daß deine Kinder, mein Heiland, wurden gut!

Placidus (tritt ein).

Nun, Candida!

Candida.

O Vater!

Placidus.

Was ist? Verwandelt glänzt die Wang'.

Candida.

Glänzt sie? Nun denn! . . . .

Placidus.

Ward dir alleine hier so bang?

Candida.

Ich hab' die Bangigkeit
Weit weg gebannet,
Mich hat die Herrlichkeit
Hoch überspannet!

Placidus.

Das Lager ist fertig, zur Ruh zu gehn,
Diese Worte kann ich nicht verstehn.

Candida.

Weil dir verschlossen ist
Der Schrein der Tugend!
Trat nicht zu Jesu Christ
Der Feind versuchend?

Placidus.

Hilf Herr! Was soll das wilde Singen
Von den geheimnißvollsten Dingen?

Candida.

Die Jungfrau steht im Schutz
Der höchsten Mächte,
Drob schäumt voll nicht'gem Trutz
Der Uralt-Schlechte!
Weissagung geht herfür
Aus Jungfraun-Munde,
Einhorn, das flücht'ge Thier,
Folgt, gleich dem Hunde;
Das Boot versinket nicht
Darin sie fähret;
Sündern wird, die sie spricht,
Verzeihn gewähret.

Placidus.

Bitt' selber, daß dir werde verziehn.
All' was wir haben, ist geliehn,
Und brauchen wir's, wie unser Eigen,
Wird sich der rechte Besitzer zeigen.
Dem Hochmuth folgt sogleich die Straf',
Gut' Nacht! Beschirmet sei dein Schlaf. (Ab.)

Candida.

Stets wird den Geistern, scheu,
Das Wunder fehlen,
Doch ewig zeigt sich's neu
Den heil'gen Seelen!
Fällt nicht ein Licht herab
Auf meine Scheitel?
Oeffne dich, süßes Grab!
Die Erd' ist eitel.

(Sie geht in die Höhle.)

Satan (tritt ein).

Mit Fehlern macht man mir zu schaffen viel,
Doch reinste Reinheit ist mir nur ein Spiel.
(Er blickt zur Höhle.)
Schlafend? Sie hält die Hände klein gefalten.
Trennt euch! So! Dieser Zauber wär' gespalten.
Im Taumel schlug sie nicht einmal das Kreuz,
Wehrlos Gewand beschützt wehrlosen Reiz,
Fall ab, Gewand, wie Zunder! Herb, frisch, kalt
Erscheinest du, jungfräuliche Gestalt!
Verbrauchtes Land gebieret nur den Zweifel,
In unberührter Erde wirkt der Teufel!
Fließt, Nebel, aus der fahlen Wolke Riß
Und deckt dieß große Werk der Finsterniß!

(Nacht und Nebel, die die ganze Gegend bedecken.)

Kirchengesang (in der Ferne).

O sanctissima,
O piissima,
Dulcis virgo Maria!
Mater amata,
intemerata,
Ora, ora pro nobis!

(Die Nebel fallen. Morgen.)

Placidus

(tritt aus seiner Höhle. Er trägt Lilien in der Hand).

Die Nacht war wild und träumerisch,
Gottlob, da lacht der Morgen frisch!
Ein dichter Nebel, die Aussicht hemmend,
Lag um die Höhlen, giftbeklemmend.
Ich hab' mein Lager so bereitet,
Daß es von West nach Ost sich breitet,
Damit der Sonne jüngstes Licht
Mir fällt sogleich in's Angesicht;
Heut sah ich nicht das erste Feu'r,
Die Dünste webten einen Schlei'r.
Ich hatte einen bösen Schlummer,
Mir träumte von der Jugend Kummer
Und alte Schuld, die längst verblich,
Hob ihren Finger gegen mich.

Digitized by Google

Da ist es mir denn nun vergolten,
Wie hab' ich nicht das Kind gescholten,
Statt geistlich mit ihr durchzuwachen,
Mild, mildes Licht ihr anzufachen!
Wir sind denn leider einmal so;
Wir dünken uns auf dem Berge froh
Und unser höchstes, größtes Bezeigen
Ist nur ein stätes, mühsel'ges Steigen. —

(Er betrachtet die Lilien.)

Die armen Lilien hat der Wind
Auch abgebrochen über Nacht;
Es blüht die Lilie auf geschwind,
Geschwinder hat's der Wind gemacht.
Die allgemeine Zerstörung trifft
Die Segensblume, die Blume voll Gift!

Candida's Stimme.

Wehe! Wehe! Ach, mir Armen! Hölle, sind das deine Wehen?
Ich, was ist, was ist, o Grausen! dem zertretnen Wurm geschehen?

Placidus.

Welche Töne! Welche Stimme! Rufte dort nicht Candida?

Candida (tritt auf).

Weiche, Gott, in deine Tiefen! Nur der Teufel bleib' uns nah!

Placidus.

Heilige des Himmels! Thörin! bist du rasend und besessen?

Candida.

Riß das Menschliche! Ich aber will mich an mir selbst ermessen.

Placidus.

Was ist denn geschehn?

Candida.

Ich weiß nicht! Aber du, du wisse das:
Diese Erd' ist nicht von Erde! Dieser Boden ist von Glas;
Und ich schaue durch zum Abgrund! Und da sitzt ein tapfrer Riese
Auf dem Thron, erbaut von Schmerzen, in der ew'gen Qualenwiese,
Und die düstern Helden sitzen rings umher auf Stuhl und Bank
Und die Hölle singt dem Kön'ge einen schönen Lobgesang!
Und die Mauer seh' ich ragen von jahrtausend alten Sünden
Und zahllose Seufzer wehen, die nicht konnten Ruhe finden.
Dieses herrliche Gebiete schließet ein der Strom der Gräul,
Im Unendlichen dann ball'n sich ungeborne Sündenknäul.
Deine Frevel, alter Heuchler, mehren auch der Tiefe Schätze,
Denn ich seh' sie und du glaub' es, denn dir sagt es eine Metze!
Darum trägst du diese Lilien? Todte Furienangesichter,
Wollt ihr spotten? Ich zertret' euch, leichenernste Sittenrichter!

(Sie entreißt ihm die Lilien und zertritt sie.)

Fluch dem Himmel! Fluch der Erde! Allem Fluch, was Leben heißt!
Du allein, mein starker Bräut'gam, sei gelobet, sei gepreist!

Placidus.

Ewiger, mein Mund verstummet. Du erkennest deine Wege,
Und du weißt, was ich anbetend stumm zu deinen Füßen lege.

Candida.

Ich zerbrech' in meinem Jammer, doch die Stücke kittet neu
Lust an dem, was ich erlitten, und zur Wonne wird die Reu'!
Hätt' ich mich noch selber, gäb' ich wieder doch mich so verloren,
Aber freilich wünscht' ich lieber, daß ich nimmer wär' geboren!
Gibt es Nichts denn, was mich festhält in dem weiten Ring der Zeit?
Ach, die Thräne! Ja, du Thräne! letzter Freund der Sterblichkeit!
O so fließet meine Thränen! Sendet, meine Augen, sendet
Aus das ungeheure Elend in den Bach, der nimmer endet.
Löst euch, meine jungen Glieder! Werdet Zähren, Fleisch und Bein!
Ach, vielleicht sind dieses Wassers Fluten wieder klar und rein.
Wenn die Seele, abgewaschen, in die Flut dann niedersinket,
Ist's ein See, der in dem Thale zwischen Halmen glänzt und blinket,
Und die Wogen fragen schüchtern dann zum Himmel auf, dem blau'n:
Willst du dein geliebtes Antlitz bald in meinem Spiegel schau'n?

2.

Aus „Tristan und Isolde." *)

Mittagszauber.

Vom Hafen, wo der Wimpel fliegt
Des Schiffes, das die Welle wiegt,
Und dessen Segel Winde streicheln,
Gelind in's Meer den Kiel zu schmeicheln,
Vom Zwinger, draus geschäftig-laut
Die Träger nach den Uferstreppen
Das Gut der stolzen Königsbraut
In Packen roll'n, in Kasten schleppen,
Vom Vorsal und vom Fraungemach,
Drin Lebewohl mit O! und Ach!
Die Fräulein, so Isold' geleiten,
Den Bleibenden zum Schmerz bereiten;
Von des gewölbten Saales Flur,
Darin Lord Stonycraft, Graf Moor
Den letzten Humpen leeren traulich
Mit ihrer neuen Freunde Schar
Und Tristan lächelnd und beschaulich
Zum Fenstererk gegangen war,
Dort, weil er müde vom Bankette,
Zu spielen mit dem Reih'r-Barette;
Von all dem Lärmen und Gebraus
Im Hafen, Zwinger, Saal und Haus,
Vom Packen, Rennen, Fragen, Schicken,
Vom Scheidetrunk, vom Abschiedsnicken,
Von Trennungsschmerzes lauten Weh'n
In summenden Volkes Bienenschwarme,
Schleich, trautes Lied, auf sachten Zeh'n
Mit leise vorgestrecktem Arme
Durch jenes dunkeln Ganges Zeil
Dich in des Schlosses fernsten Theil,
Der weit von den bewohnten Flügeln
Sich einsam strecket zwischen Hügeln.

---

*) Vgl. oben Seite 633 ff. des Bildersaals. Leider hat Immermann's frühzeitiger Tod die Vollendung seiner genialen Erneuung der herrlichen Dichtung Gottfrieds von Straßburg verhindert.

Digitized by Google

Man heißet ihn den Celtenbau.
Sie meiden ihn. Im Abendgrau
Durchklingt es ihn wie Lachen, Weinen.
Es huſcht darin. Die Sage ſpricht,
Man ſehe Nachts bei rothem Scheinen
Im Fenſter oft ein fremd Geſicht.
Die Kön'gin geht zu ſtillen Thaten
Allein in dieſe Kemenaten.

Die Thür weh auf, mein Lied! Schlüpf' ein!
Denn dir darf Nichts verborgen ſein.
Du ſchwebeſt nun im hohen Zimmer;
Sag an, was ſiehſt du in dem Flimmer
Der Mittagsſonne? Wände kahl,
So ſeltſam ernſt, ſo ſtill beglänzet.
Die Kön'gin ſteht im leeren Saal
Und ihre greiſe Stirn bekränzet
Ein heil'ges Miſtelkrautgewind,
Umflechtend grün die goldne Bind'.

Im weißen Haar, das frei und loſe
Hinunterhängt zu Leib und Schooße,
Aus weitem Faltenſchwarzgewand
Streckt ſich hervor die magre Hand,
Sie gießet ein die Funkelwelle
Des beſten Firneweins zum Grund
'nes Silberbechers, welcher helle
Den Schein wirft auf die Tafel rund,
Das einzige Gereide dorten.
Was braut ſie hinter fernen Pforten?

Da ſtarrt kein wüſter Teufelskram;
Ihr Blick iſt groß und wunderſam,
Sie ſinnet, horchet dann zur Seiten
Und von dem Gang naht leiſes Schreiten,
Brangane tritt herein voll Schreck
Und ſtocket zögernd an der Thüre.
Nur näher, ſpricht die Kön'gin, weck'
In deinem Buſen Muth und führe
Dich alſo, wie dir hat vertraut,
Auf die dein Auge zagend ſchaut.

Weil du verſtändig weißt zu ſchweigen,
Die treuſte biſt im Fräuleinreigen,
Darum befahl ich dich anher,
Mir beizuſtehen. Gänzlich leer
Iſt, glaube mir, dein blödes Zagen;
Die heil'ge Miſtel kränzet mich,
Die nimmer böſe Hexen tragen,
Die Binde ſchmückt mich prieſterlich,
Sie zeuge dir, daß um verruchte
Handreichung nicht ich dich erſuchte.

's iſt Freitag und der Flammenſchritt
Der hohen Sonne im Zenith
Entzündete, was in dem Trunke,
Den ich bereite, glüh' als Funke.
Das höchſte Wunder, deſſen Kraft
Ein innerlichſtes Herz entbindet,
Quillt nicht in ſchlimmer Kräuter Saft
Am Kreuzweg, die man Nächtens findet;
Es läßt ſich treffen nur und ſahn,
Wenn Mittags träumt der alte Pan.

Anjetzo träumt er. Leiſe, leiſe
Gehn wir auf unſre Suche-Reiſe!
Mark iſt ein Greis, Iſold' iſt jung,
Da muß ich ſtiften Feſtigung
Des Bundes, trotz dem weiß und blonden
Gelocke durch die tiefſte Kunſt.
Schon lange harrte ich, ſeit Monden
Auf ächt' und rechter Stunde Gunſt.
Die ſchlug. Ich geh'; du aber faſſe
Den Becher, folge mir, und laſſe

Dich unterwegs durch Nichts zerſtreun,
Was Sonne zeugt im Haus des Leu'n! —
Um alle Heil'gen! ruft Brangane,
Welch Schreckniß droht? — Du biſt im Wahne,
Antwortet ihr die Königin.
Nicht werden Larven, Ungeſtalten,
Nicht Spukgeſpenſter her und hin
Vor dir die wirren Tänze halten.
Nein, holdeſter Geſichter Schau,
Verkörperte Seufzer jeder Frau,
Die allerſüßeſten Lieblichkeiten,
Sie können's ſein, die zum Verleiten
Vielleicht ſich gaukelnd zeigen. Doch
Dich irre Nichts! Den Becher hoch
In deiner Hand, mit feſtem Fuße
Tritt du in meine Spuren ein,
Blick weg von aller Zauber Gruße
Und hüte dieſen edeln Wein.
Ich ſuche für ſein Gold, das klare,
Die Würze jetzt, das Unnennbare.
Die Kön'gin geht voran. Es bebt
Noch ſtets Brangane, doch ſie hebt,
Gezwungen von der Herrin Willen,
Den Becher auf. Hinab die ſtillen
Und dunkeln Stufen eines Gangs
Steigen die Frauen beid'; es ſpottet
Der Widerhall, gewohnt des Klangs
Schon lange nicht im Gang, verrottet,
Mit hohlem Schalle nach dem Tritt
Und thut, als gingen Viele mit.
Brangane ſchöpft mit tiefem Zuge
Da draußen Athem. In die Fuge
Wirft ſie der Pforte Riegel ein;
Sie ſind nun in dem ſonn'gen Frei'n.
Die Kön'gin thut ſich auf zum Wandern
Durch ernſte, menſchenleere Stell'n,
Von einer Senkung bis zur andern
Durchmeſſen ſie die Hügelwell'n,
Darin kein Menſch, kein Thier, kein Schatten
Begegnet, ſie ſich ſelbſt nur hatten.
Denn zwölf Uhr Mittag iſt's. Und grad
Zum Scheitel klomm am Himmelspfad
Das Tagsgeſtirn. Senkrecht beglühte
Sein Stralen, was ſich draußen mühte.
Schwanger von Hitze iſt die Luft,
Sie treibt ein Zittern und ein Kräuſeln,
Das doch in Ländern, Halmen ruft
Hervor kein Regen und kein Säuſeln;
Nichts rühret ſich in Wieſ' und Feld,
Die Senſe ward bei Seit' geſtellt.
Denn Sonne trieb von der Beſchwerde
Im Korn den Mäh'r zu ſeinem Herde.
Den Boten, der ſich haſten will,
Zwingt ſie, am Krug zu raſten ſtill;
Sie hängt dem Fuhrmannspferd zum Maule
Den weißen Schaum, der Kärner ſetzt
Die Hacke auf, dem müden Gaule
Vergönnet er den Halt für jetzt.
Als ſie die Zeugen ſo entjaget,
Steht auf ſeltſames Ding und taget.
In ſolcher Mittagsbrüteſchwül'
Ergriff mich oft ein Schau'rgefühl.
Mir wurde dann im todten Schweigen
So abgeſchieden, fern und eigen!
Wenn über Feld als Schüler jung
Ich ſchritt mit meinem Reiſeranzen
Durch Korn und Wieſenniederung,
Durch Birkenholz und Tannenpflanzen,
So träumt' ich wohl, daß Räthſel mich
Begrüßen müßten ſichtbarlich.
Im Korne zwiſchen ſeinen Aehren
Durchſchlich es mich beſonders. Kehren
Die mannigfaltigſten Geſicht'
Aus ihm hervor die Blumen nicht?
Steht es nicht wie des Waldes Mauer,
Und ladet zum Verborgnen ein?
Und lebt doch nur ſo kurze Dauer,
Die Ernte kommt, es fällt der Hain

Digitized by Google

Der ſchlanken Halmen, darauf ſauſet
Der Wind in Stoppeln, wo Nichts hauſet.
Im Mittagsbrande, glühend ſtumm
Da gehen Mittagsgeiſter um,
Nicht mit den Ketten klirr'nd beſchwerlich,
Zwar luſtig oft, doch meiſtens ehrlich.
Es hat am treuen, goldnen Licht
Satan ſein ſchwarzes Spiel verloren,
Aus Schieferſchlüften aber bricht,
Auf Bergeshalden wird geboren
Manch Etwas, das als Blum', als Stein
Bringt Unordnung zur Welt herein,
Doch göttlich-ſüße! Zu dem Grabe
Kann's führen, aber ſel'ge Habe
Nimmt der Entſchlafne, nimmt ſein Du,
Sein Liebes, mit zur ew'gen Ruh. —
In ſolchen Mittagswunderzeiten
Da höret wohl ein Sonntagsſohn
Erſtaunet plötzlich ganz vom Weiten
Den himmliſch-ſanftſten Glockenton,
Es ſcheint zu lauten vom Gebirge
Und droben ſteht doch keine Kirche.
Vom Strome geht die Frau nach Haus,
Mit Fiſchen, kühl gedeckt, zum Schmaus
Und an den Steig, den Berg herunter
Ruft es auf einmal: Höre! munter
Von einer Eiche grünem Aſt.
Sie blickt empor, ein Vöglein ſitzet,
Ein weißes, drauf; im Andern faſt
Wie eine Schwalbe, auch geſchlitzet
Den Schweif, wie die. Es gibt ihr Lehr',
Die ſie vergeſſen hinterher.
Dort in der Hütte iſt es einſam,
Weil zu Verſchwiegerten gemeinſam
Die Eltern ausgegangen ſind;
Marlieschen wiegt das kleine Kind,
Da ſchleicht ein alt Graumütterchen
Durch Sonnenſtäubchen an den Herd,
Es koſtet Kindes Fütterchen,
Dann iſt es weg, wie fortgekehrt.
Marlieschen ſpeist das Klein'; es lachet —
So gut war's ihm noch nie gemachet.
Bergmännchen kochen um die Stund',
Ein Rauch entſteigt dem Höhlenſpund.
Der arme Pflüger, deſſen Mühe
Nicht fertig wurde in der Frühe,
Er pflügt und ſeufzt im Mittagsſchweiß;
Ihr freilich braucht nicht Brot zu ſuchen!
Den Pflugſterz wend't er; da liegt weiß
Ein Tüchlein und darauf ein Kuchen
In friſcher Furche. Angehört
Sein Seufzer ward und ihm beſcheert.
Nicht immer freilich läuft's ſo nahrhaft
Und artig ab. Das iſt ein wahrhaft
Geſchichtchen auch, daß Einer ging
Am Waſſer durch, und darin fing
Es an Genieſe zum Erſtaunen.
Er rief: Gott helf! Da lacht' es grell.
Ein Andrer fand am Weg 'nen braunen
Ganz kleinen Mann — der weinte hell
Zu Boden liegend — hob aus Mitleid
Ihn auf und bracht' ihn keinen Schritt weit.
So hockt' ihm auf das böſ' Kerlein
Und ritt den Mann zu Dorf hinein.
Dann ſprang es ab, war eine Wurzel;
Ganz müde war vom kleinen Purzel
Der Mann, das Reitroß des Kobolds. —
Der arme Schäfer traf es beſſer,
Der Schatten ſucht' im grünen Holz.
Er ſchnitt ſein Käs und Brod; das Meſſer
Fiel aus der Hand ihm und er bückt'
Es aufzuheben ſich. Entzückt
Ließ er im Gras das Meſſer liegen,
Denn einer blauen Blume Wiegen
Wiegt' ihm in's Herz die Seligkeit,
Macht' ihm die Bruſt von Träumen weit,
Die ſeinen Stecken ihm zum Scepter
Und ſchufen ſeinen Hut zur Kron',
Umwandelten die Bäum', als lebt' er
Im Königsſchloß von Babylon.
Die Blume nahm er — doch verweile
Nicht bei dem Schäfer, Lied, und eile
Der Kön'gin nach! Ihr blitzend Aug'
Schaut grade vorwärts, Korn und Strauch
Durchmißt ſie, ſteigt empor die Hügel,
Glutzitternde. Wie Kranichs Flügel
Die Triebe führen auf der Bahn,
Die Stab und Säule nicht gewieſen,
Nach Landen, die noch nimmer ſahn
Des Vogels Blicke; alſo ſtießen
Vorwärts der weiſen Frauen Seel'
Geheime Führer ohne Fehl.
Was hat ſie dort dem Specht genommen,
Der eben war zum Neſte kommen?
Er fliegt ihr nach und ſchreit und lärmt,
Wie wenn er um 'nen Raub ſich härmt.
Sie hält's verborgen unter'm Schleier.
Es ſchwächt wohl ſeine Kraft der Tag,
Nicht kümmert ſie der grüne Schreier
Und unverrückt dem Ziele nach
Geht ſie in dem gewieſnen Gleiſe
Und ſinget eine tiefe Weiſe:
„Als Gott der Herr gehoben
Die Fraue aus dem Mann,
Da hat er ihr von droben
Den Othem zugethan,
Den er dem Erſtgemachten
In Gnaden eingehaucht,
Und Beide ſind vom ſachten
Gottwehen durchgeſaugt.
Als Eins im Andern ſpürte
Nun gleichen Hauches Fluß,
Da lechzt' ihr Mund, erkürte
Den erſten Liebeskuß."
Sie ſchweigt, denn hinter ihr Brangan'
Schreit auf vor Freuden, weil ihr nahn
Zwei Kindlein, wie ſie nie geſehen
So ſchön auf nackten Füßchen ſtehen.
Mit Lächelblick ſie winken ihr,
Sie zeigen ihr Kornblumenhänge,
Verweilen will ſie. Fort von hier!
Rufet die alte Kön'gin ſtrenge.
Phantome ſind's der Sommerglut!
Brangane folgt mit Zögermuth.
„Die düſtern Erdenſchranken
Stehn zwiſchen du und du,
Sie ſperren die Gedanken
Des Ein' und Andern zu.
Doch ward geſtürzet nieder
Die Schrankenwand von Koth,
So ſtrömet hin und wieder
Die Liebe bis zum Tod.
Keins kann vom Andern bleiben,
Das ſchrankenlos geſehn
Im Anderen das Treiben
Von Gottes Othemwehn."
Sie ſchweigt, denn wieder ſchreit frohlockend
Brangane auf. Noch ſüßer lockend
Nahn der vier nackte Kinderlein
So lieb und zart, ſo ſchön und fein,
Mit ſolchem ſanften Wink und Grüßen,
Die Haare gelb ſo blumenvoll,
So Unſchuldsreiz von Kopf zu Füßen,
Daß all ihr Mädchenherze ſchwoll.
Fort! ruft die Alt' in ſtrengem Muthe,
Nur Schemen ſind's der Roggen-Drute.
„Drum, ſieht Iſold' in Marke,
Was Gott in ihn verſchloß,

Digitized by Google

Sieht in Iſolden Marke,
Was Gott in ſie ergoß:
So kann von Mark Iſolde
Ablaſſen nimmermehr
Und Marke'n iſt Iſolde
Zu ewigem Begehr.
Er friſchet ſich zur Jugend
Am Gotteshauch in ihr;
Und ſolches Bundes Tugend
Zu wecken, gehen wir."
Sie ſchweigt, denn überlaut erklingt
Branganen's Freudenſchrei. Es ſpringt
Quer über'n Weg aus blüh'ndem Korne
Ein Dutzend nackter Kinder vorne.
Dem Reigen folgen Stierchen zwei,
Milchweißer Farbe, ſolche Thierchen,
So klein, daß aus den Gräſern frei
Nicht ſahn die Horn der Zwergesſtierchen.
Sie ziehn ein Wägelchen, das knackt,
Mit Gärbchen, Bündelchen bepackt
Von Treps und Lolch und Schwindelhaber
Und anderm böſen Wenn und Aber
Der vollen reinen Körnerfrucht.
Zuſammen iſt das da geſucht
Ganz ordentlich und hübſch verſchnüret
Mit Binschen und geladen auf,
Das Wäglein aber lenkt und führet
Ein Weibſen, das ſteht oben drauf
Im Strohhütlein und Schnitterkleidchen,
Im Miederchen; ein Erntemaidchen.
Ein Senslein ruht in ihrem Arm,
Ein Härkchen bei. Ihr ſcheint ſo warm,
Das liebliche Geſichtlein brennet
Als hätt' ſie ſich recht abgerennet,
Mit ihren Kleinen all den Lolch
Und Treps und Haber auszuſuchen.
Dem Mägdlein folgt ein groß Gefolg
Von Männlein, Weiblein. Alle trugen
Senschen und Härkchen, Strohhütlein,
Höschen und Wämmschen, Miederlein.
Ein Zügelchen, ſo nett und zierlich,
So allerliebſt und ſo manierlich,
Hat nie ein ſterblich Aug' erſehn!
Es iſt ein Treten, Fahren, Gehn,
Ein Trippeln, Hüpfeln, Roll'n der Räder
Quer über'n Weg, und dennoch bleibt
An ſeinem Plätzchen haften Jeder,
Wie auch das Weibſen eifrig treibt
Die Stierelein, wie um die Schräubchen
Der kleinen Naben wirbeln Stäubchen.
Die Kindchen ſpringen froh voran,
Doch kommen die Beinchen nicht von dann'n!
Die Stierchen ſtampfen mit den Hüfchen
Ein Fleckchen ſtets und zartes Rüfchen:
Jühü! zirpt wie zur Schelmerei
Der Kleinen aus des Mundes Röschen.
Die Schnitterchen trippeln nach; vorbei
Kommt aber Nichts, die gelben Höschen,
Die blauen Röcklein, Miederchen roth,
Das rennet und krabbelt, als wäre Noth,
Die Erntefracht der Ackerzwergen
Raſch vor dem Wetterſturm zu bergen;
Und kommt doch, wie gemalt, Nichts fort!
Ein Bildchen, das ſich regt, am Ort
Doch bleibt, und zieht und doch nicht rücket!
Ein Sommerträumchen, hingehext! —
Es iſt die Roggendrut! Sie pflücket,
Was, Unkraut, zwiſchen Aehren wächſt,
Den Treps, den Lolch, den Schwindelhaber
Und all die böſen Wenn und Aber
Der vollen, reinen Körnerfrucht
Das Schnittermaidchen emſig ſucht.
Sie ſchafft ſo fleißig wie der Bauer,
Dem ſeine Zinſen werden ſauer.
Im Korne geht ſie um und ſenſ't
Mit ihren kleinen Hinterſaſſen,
Was röthlich, bläulich unnütz glänzt,
Darnieder in des Roggens Gaſſen;
Dann harken ſie's und banſen's ſchwer
Dem Wäglein auf, dem Stiergefähr
Das ſeitwärts hält, vor dem's Geſpännchen
Abfüttert dann und wann ein Männchen
Mit einem Kichererbſenblatt,
Die Stierlein haben davon ſatt
Auf ein Paar Stunden. Woll'n ſie trinken,
Schöpft in der Blum', die Fingerhut
Geheißen iſt, von Feldquells Blinken
Das Männel einen Eimer gut,
Schleppt ſich damit und gibt dem Joche
Den Labetrunk der Arbeitswoche.
So mäht geheim die Roggendrut,
Wenn Pan zu Mittag träumen thut,
Doch ſchafft ſie ſo nur auf den Breiten,
Die frommer Leute Frucht bereiten,
Der Leute, welche beten, eh'
Sie ſä'n, und treiben keinen Wucher,
Wo aber Einer geizet zäh'
Und iſt ein Schwörer und ein Flucher,
Da wendet ſie die Deichſel ab
Und ſtreut wohl gar als ſchlimme Gab'
Auf ſeine Felder Klettenſamen,
Setzt Quecken, Mehlthau, welchen nahmen
Die Händchen von des Frommen Halm,
Streicht ſie den Aehren auf. Ein Qualm
Erhebt ſich aus den gelben Wolken,
Wo das Geſpenſtlein alſo ſchad't;
Doch wo ſie nützet, ei, da ſchnellen
Die Blüthen froh der Roggenſaat
Daher, dahin, wie Glockenſpiele
Gehängt an allerzärtſte Stiele.
Und iſt das Wägelchen bepackt
Mit Gärbchen, Bündchen, daß es knackt,
Stellt ſie ſich drauf und fährt nach Hauſe
Die Ernte ein. Wo ihre Klauſe?
Was ſie mit ſolcher Ernte macht?
Das ſoll ſie, ſeh' ich ſie, geſtehen.
Für jetzo iſt's zu viel gefragt,
Drum duldet noch der Neugier Wehen!
Begegnet ihrem Heimzug was
Mann oder Weib, ſo treibt ſie Spaß,
Wie mit Brangane ſie vollführte,
Die nicht ſich von der Stelle rührte,
Weil Roggendrütchen, unbewegt,
Mit ihrem Zug den Weg verlegt.
Jenſeit des Zuges frug die Alte,
Die Königin: Was hemmet dich?
Ach, rief Brangane, Herrin ſchalte
Mit mir nicht ſchlimm! Ich fürchte mich
Das Wägelchen hier umzuſtoßen,
Zu treten Einen dieſer Großen,
Von denen in der Taſch' bequem,
Ich ſechs Perſonen mit mir nähm'.
Die Kön'gin wandte ſich und reichte
Brangane über dieſes leichte
Fuhrwerkchen hin die kräft'ge Hand,
Daß unter beider Arme Knoten
Wie unter einem Thore ſtand
Das Weiblein auf den tauben Schoten.
Dann rief die Alt': Hinweg du Scherz!
Sie zog Branganen, deren Herz
Erbebte, daß ſie den Geſchöpfchen
Verletzte Hals und Bein und Köpfchen!
Doch wunderbar! Ihr zitternd Knie
Schritt vorwärts ungehemmt, als wie
Durch dünne Luft und Sonnenſcheinen.
Sie ſtieß an keines Wagens Rad,
Sie hörete nicht Schrei noch Weinen,
Es rauſcht auch keines Gärbchens Blatt.

Digitized by Google

Hindurch, ſah ſie zurück. Nur Flimmer
Sah ſie von Luft in Sonnenſchimmer.
Mit großem Schritte ſtieg empor
Den Berg die Kön'gin, der verlor
Den Fuß in Feldern unabſehlich.
Sein Gipfel aber blühte fröhlich
Von rother Haide und Saffran,
Daß gelb und roth die Kuppe feuert,
Ein Fels ſtand drinnen himmelan.
Hier, ſprach die Alt', iſt eingeſcheuert
Der höchſte Segen, den Natur
In tauſend Jahren reifet nur.
Nun kommt ſogleich das Ungethüme,
Das heil'ge, wirft das ungeſtüme
Kleinod des Centri aus dem Mund
Dem Becher ein! — Die Schlange bunt,
Gekrönt mit der Smaragdenkrone,
Sie wohnt im ird'ſchen Paradies.
Den Felſen dort umfängt die Zone,
Die vor die vier Hauptwaſſer ſtieß;
Drin ſchattet noch die Palm aus Eden
Den Löwen bei dem Lamm, dem blöden.
Die Abgottsſchlange aber ſchlingt
Sich um den Baum, den ſie beringt,
Wie Lucifer den myſt'ſchen Reifen
Einſt that an Lilith's Finger ſtreifen.
Des ſteingewordnen Lichtes Kern
Trägt ſie in den geweihten Lippen.
Ich habe, was mich macht zum Herrn
Der Schlang', zum Pförtner dieſer Klippen,
Sie öffnen ſich, wenn ich was zeig',
Und ſprech' ich, folgt die Schlange gleich.
Halt feſt den Becher und dein Herze!
Dir droht nicht Fahr von Plag' und Schmerze;
Ich hielte ſelber den Pokal,
Doch eine Jungfrau will die Wahl
Der hohen Heimlichkeit. — Geſprochen
Dieß Wort, geht ſie zum Felſen hin,
Hält ihm was vor. Als wenn ſich Knochen
Verſchieben, rucken, kracht es drin,
Es reißt ſich der Granit zum Spalte,
Hinein geht die beherzte Alte.
Und alſobald, wie ſie hinein,
Schließt ſich der zaubermurr'nde Stein.
Brangane ſchaut umher in Aengſten,
Nun ward ihr doch am allerbängſten,
Da ſie allein auf dieſer Kupp',
Ihr unbekannt, obgleich ſo nahe
Dem Schloſſe ſich der Berg erhub,
Daß man der Schlote Rauchen ſahe,
Sie denkt: Ob Fliehen wohl mir frommt?
Da kracht der Fels auf's Neu' — es kommt!
Die Augen ſchließt ſie, kalte Hände
Halten empor des Weines Spende,
Indem ſie ſtürzet auf ihr Knie,
Dem Schreck erliegend, der Magie.
So blind, ſo knie'nd, ſo über'm Kopfe
Den Becher haltend, in der Bruſt,
Der eiſ'gen, kaum noch das Geklopfe
Des Herzens fühlend, unbewußt,
Bewußt zugleich, hört ſie ein Schreiten,
Hört ſie ein leiſes, mächt'ges Gleiten.
Das Schreiten iſt der Königin,
Das Gleiten kennet nicht der Sinn,
Der ihr noch blieb. Es gleitet leiſe
Um ſie in einem weiten Kreiſe,
Doch enger zieht der Kreis ſich dann,
Und höher ſteigt um ſie das Ringeln.
Wo's kreiſet, rauſcht der Heidenplan,
Es iſt, als ſpielt' um ſie ein Züngeln,
Dann ſteigt es glatt an ihr empor
Und wie ein Othem ſtreift's ihr Ohr.
Durchaus umſchnürt von allen Seiten
Vom Ringelſchlich, vom glatten Gleiten,
Iſt ſie als wie umſchränkt vom Haus,
Deß Wände Schreck, deß Innres Graus.
Jetzt hebt ſich über ihr ein Schweres
Und ſtößt des Bechers Deckel auf,
Es fällt und klingt darin! Ach, wär' es,
So flüſtert ſie — der große Kauf
Des Heimlichen? — Sie höret ſtöhnen
Die Kön'gin, wie berauſcht vom Schönen.
Langſam von ihr die Ringel fall'n
Allmälig abwärts, langſam wall'n
Von ihr hinweg die glatten Kreiſe,
Entſchnürend ſie, erſt näher, leiſe
Dann rauſchend ferne durch das Kraut.
Und immer ferner wird's durchſchlichen,
Bis endlich ſie den Gleitelaut
Erſtorben weiß und fortgewichen!
Doch ob erlaubt zu ſchauen ſei?
Das weiß ſie nicht, obgleich ſie frei.
Die Kön'gin rühret ſie. Gewärtig
Spricht ſie, iſt nun der Zauber, fertig
Des Dienſtes, den du leiſten ſollſt,
Wenn Marke'n du den Frühtrunk holſt
Nach ſeiner erſten Nacht. Dann reiche
Den beiden Gatten dieſen Trunk!
Erhebe dich nunmehr und weiche
Von hinnen! In Ermächtigung
Der Mutter handle ſolcherweiſe!
Nun Gott befohlen, Glück zur Reiſe!
Auf ſpringt Brangane. Herrlich blühn
Wie roſenrothes Alpenglühn
Der alten Kön'gin bleiche Wangen —
Nachglanz Entzückens, das vergangen!
Die Sonne läßt den Alpen nach,
Nimmt Urlaub ſie, ein hehres Glänzen;
Geheimer Wunder hoher Tag
Umſchmücket noch mit ſeinen Kränzen
Die Greiſin, hebt ihr das Genick,
Stralt von der Stirn, flammt aus dem Blick.
Sie hat den Becher ſchon gedecket
Mit ſeinem Deckel. Darauf ſtrecket
Sie aus die Hand zum letzten Kuß.
Brangane küßt ſie und ihr Fuß
Geht dann hinab vom Berg mit Schwanken.
Die Kön'gin aber bleibt, verſenkt
In ihre ſchwelgenden Gedanken,
Die Seel' aus Lebens Born getränkt,
Auf Berges Haupt. Am Felſen nieder
Läßt ſie tiefſinnend ihre Glieder.
Es braucht nicht, daß zur Stadt ſie kam,
Weil ſie bereits den Abſchied nahm
Von ihrer Tochter früh am Morgen,
Die läßt nun ziehn ſie ohne Sorgen.
Brangane langt im Hafen an,
Ein Scharlachlaken um den Becher.
Das Schiff umſchaukelt Kahn auf Kahn
Gefüllt mit Menſchen. Bäume, Dächer
Sind all' beſetzt von treuen Ir'n,
Die der Prinzeſſin ſalutir'n.
Trompeten heben an Geſchmetter.
Iſolde tritt zum Schiff die Bretter,
Im Diadem, wie ſich gebührt,
Von beiden alten Lords geführt.
Des Purpurmantels Schleppe tragen
Die Fräulein, welche mit ihr gehn.
Weiß ſcheint der Hermelin am Kragen,
Silbern des Schillerſchleiers Wehn.
Sie tritt in's Schiff, grüßt noch zurücke,
Dann ſenkt ſie züchtig ihre Blicke.
Triſtan folgt nach im Reih'rbarett
Und hüpfet in das Schiff vom Brett.
Dann kommen, die der Fürſtin dienen,
Herr Donegal iſt auch bei ihnen.
Brangane ſchleichet hinterher,
Bedacht, wie ſie der Kön'gin huldigt

Durch blind Gehorchen. Schon gar sehr
Ward sie vermißt, doch bald entschuldigt,
Weil sie sich selbst des Fehls verklagt
Und zu vertheid'gen nicht gewagt.
Sie sinnt, der ew'gen Kräfte Blüthe
Sicher zu bergen. Zur Cajüte
Trägt sie den heil'gen Zauberwein
Und setzt ihn dort in einen Schrein.
Doch muß sie etwas erst in's Dunkel,
In's goldne, schauen! Blitzend trifft
Ihr Aug' ein göttliches Gefunkel,
Rasch deckt sie zu die Wunder-Gift.
„Hussah!" vom Steu'r, vom Ufer draußen —
Es ruckt das Schiff, die Segel sausen.

56.

Franz Grillparzer.

Aus dem Trauerspiel „das goldene Vließ." *)

Fünfter Aufzug.

Vorhof von Kreon's Burg. Im Hintergrund die Wohnung des Königs, ausgebrannt und noch rauchend. Morgendämmerung. König Kreon schleppt Gora aus dem Palaste. Mehrere Dienerinnen Kreusa's hinter ihr her.

König.

Heraus mit dir! du warst's, die meiner Tochter
Das Blutgeschenk gebracht, das sie verdarb!
O Tochter! O Kreusa, du mein Kind!
(Gegen die Dienerinnen.)
Die war's?

Gora.

Ich war's! Unbewußt
Trug ich den Tod in dein Haus.

König.

Unbewußt?
O glaube nicht, der Strafe zu entgehn!

Gora.

Meinst du, mich schrecket deine Strafe?
Ich hab' gesehn mit diesen meinen Augen
Die Kinder liegen todt in ihrem Blut,
Erwürgt von der, die sie gebar,
Von der, die ich erzog, Medea:
Seitdem dünkt Scherz mir jeder andre Gräul!

König.

Kreusa! O mein Kind! du Reine! Treue!
Erbebte dir die Hand nicht, Ungeheuer,
Als du den Tod hintrugst in ihre Nähe?

Gora.

Um deine Tochter klag' ich nicht; ihr ward ihr Recht!
Was griff sie nach des Unglücks letzter Habe?
Ich klag' um meine Kinder, meine Lieben,
Die ich gesehn, von Mutterhänden todt.
Ich wollt' ihr läget allesammt im Grab,
Mit dem Verräther, der sich Jason nennt,
Ich aber wär' in Kolchis mit der Tochter
Und ihren Kindern, hätt' euch nie gesehn,
Nie eure Stadt, die Unheil trifft mit Recht.

König.

Du legst den Trotz wohl ab, wenn ich dich treffe!
Allein ist's auch gewiß, daß todt mein Kind?
So Viele sagen's, Keine hat's gesehn!
Kann man dem Feuer nicht entrinnen?
Wächst Flamme denn so schnell? Nur langsam,
— Nur zögernd kriecht sie an den Sparren fort.
Wer weiß das nicht? und dennoch wär' sie todt?
Stand erst so blühend, lebend vor mir da
Und wäre todt? Ich kann's, ich darf's nicht glauben!
Die Augen wend' ich unwillkürlich hin
Und immer glaub' ich, jetzt und jetzt und jetzt
Muß sie sich zeigen, weiß in ihrer Schönheit,
Herniedergleitend durch die schwarzen Trümmer;
Wer war dabei? Wer sah es? — Du? — So sprich!
Dreh' nicht die Augen so im Kopf herum!
Mit Worten tödte mich! — Ist sie dahin?

Magd.

Dahin!

König.

Du sahst's?

Magd.

Ich sah's. Sah wie die Flammen,
Hervor sich wälzend aus dem Goldgefäß,
Nach ihr —

König.

Genug! — Sie ist nicht mehr!
Kreusa! O mein Kind! O meine Tochter!
Einst — noch als Kind — verbrannte sie die Hand
Am Opferherd und qualvoll schrie sie auf.
Hin stürz' ich, fasse sie in meinen Arm,
Die heißen Finger mit den Lippen hauchend;
Da lächelt sie, trotz ihrer bittern Thränen,
Und leise schluchzend spricht sie: 's ist nicht viel,
Was thut der Schmerz? Nur brennen, brennen nur!
Und nun —
(Zu Gora.)
Wenn ich das Schwert hier zwanzig Mal
Dir stoß in deinen Leib — was ist's dagegen?
Und wenn ich sie, die Gräßliche — Wo ist sie,
Die mir mein Kind geraubt?
Ich schüttle dir
Die Antwort mit der Seel' aus deinem Mund,
Wenn du mir nicht gestehst: wo ist sie hin?

Gora.

Ich weiß es nicht und mag es auch nicht wissen,
Geh' unbegleitet sie in ihr Verderben.
Was weilt ihr? Tödtet mich! Ich mag nicht leben!

König.

Das findet sich, doch vorher noch gestehst du!

Jason (hinter der Scene).

Wo ist sie? Gebt sie mir heraus! Medea!
(Mit dem bloßen Schwerte in der Hand auftretend.)
Man sagt mir, sie ward eingeholt! Wo ist sie?
Ha, du hier? Wo ist deine Herrin?

Gora.

Fort.

Jason.

Hat sie die Kinder?

Gora.

Nein!

Jason.

So sind sie?

Gora.

Todt!
Ja todt! du heuchelnder Verräther! — Todt!
Sie wollte sie von deinem Anschaun retten,
Und da dir Nichts zu heilig auf der Erde,
Hat sie hinabgeflüchtet sie in's Grab.
Steh' nur und starre nur den Boden an,
Du rufst es nicht herauf, das liebe Paar!
Sie sind dahin und dessen freu' ich mich!
Nein, dessen nicht! Doch daß du drob verzweifelst,
Deß freu' ich mich! — Du heuchelnder Verräther!
Hast du sie nicht dahin gebracht? Und du,
Du falscher König mit der Gleißnermiene!
Habt ihr es nicht umstellt mit Jägernetzen

---

*) Anstatt Grillparzer's bedauerliche Verirrung in das Gebiet der Werner-Müllner'schen Schicksalstragödie zu zeigen, wie sie in des Dichters „Ahnfrau" vorliegt, gebe ich eine Probe seiner dramatischen Thätigkeit aus der Zeit, in welcher, mit Börne zu sprechen, seine Muse noch jungfräulich, schön und hold war.

Digitized by Google

Des schändlichen Verraths, das edle Wild,
Bis ohne Ausweg, in Verzweiflungswuth,
Es, überspringend euer Garn, die Krone,
Des hohen Hauptes königlichen Schmuck,
Mißbraucht zum Werkzeug ungewohnten Mords?
Ringt nur die Hände, ringt sie ob euch selbst!

(Zum König.)

Dein Kind, was sucht' es einer Andern Bett?

(Zu Jason.)

Was stahlst du sie, hast du sie nicht geliebt?
Und liebtest du sie, was verstößt du sie?
Laß Andre, mich laß ihre That verdammen,
Euch Beiden widerfuhr nur euer Recht!
Ihr spottet nun nicht mehr der Kolcherin, —
Ich mag nicht länger leben auf der Erde;
Zwei Kinder todt, das dritte haffenswerth.
Führt mich nur fort, und wollt ihr, tödtet mich:
Auf etwas Jenseits hoff ich nun gewiß,
Hab' ich gesehn doch, daß Vergeltung ist.

(Sie geht ab, von Einigen begleitet.)

(Pause.)

König.

That ich ihr Unrecht — bei den hohen Göttern,
Ich hab' es nicht gewollt! — Nun hin zu jenen Trümmern,
Daß wir die Reste suchen meines Kindes
Und sie bestatten in der Erde Schooß.

(Zu Jason.)

Du aber geh', wohin der Fuß dich trägt;
Befleckter Nähe, merk' ich, ist gefährlich.
Hätt ich dich nie gesehn, dich nie genommen
Mit Freundestreue in mein gastlich Haus!
Du hast die Tochter mir genommen: geh!
Daß du nicht auch der Klage Trost mir nimmst!

Jason.

Du stößt mich fort?

König.

Ich weise dich von mir.

Jason.

Was soll ich thun?

König.

Das wird ein Gott dir sagen!

Jason.

Wer leitet meinen Tritt? Wer unterstützt mich?
Mein Haupt ist wund, verletzt von Brandes Fall!
Wie, Alles schweigt? Kein Führer, kein Geleiter?
Folgt Niemand mir, dem einst so Viele folgten?
Hebt, Schatten meiner Kinder, denn voran,
Und leitet mich zum Grab, das meiner harrt!

(Er geht.)

König.

Nun auf, an's Werk! Dann Trauer ewiglich!

(Auf der andern Seite ab.)

(Wilde, einsame Gegend, von Wald und Felsen umschlossen, mit einer Hütte.)

(Der Landmann auftretend.)

Landmann.

Wie schön der Morgen aufsteigt. Güt'ge Götter!
Nach all den Stürmen dieser finstern Nacht,
Hebt eure Sonne sich in neuer Schönheit.

(Er geht in die Hütte.)

(Jason kommt wankend, auf sein Schwert gestützt.)

Jason.

Ich kann nicht weiter! Weh! mein Haupt — es brennt,
Es glüht das Blut — am Gaumen klebt die Zunge!
Ist Niemand da? Soll ich allein verschmachten?
Hier ist die Hütte, die mir Obdach bot,
Als ich, ein reicher Mann, ein reicher Vater,
Hierher kam, neuerwachter Hoffnung voll!

(Anpochend.)

Nur einen Trunk! Nur einen Ort zum Sterben!

(Der Landmann kommt heraus.)

Landmann.

Wer pocht? — Wer bist du Armer? todesmatt!

Jason.

Nur Wasser! — Einen Trunk! — Ich bin der Jason,
Des Wunder-Vließes Held! Ein Fürst! Ein König!
Der Argonauten Führer, Jason bin ich!

Landmann.

Bist du der Jason, so heb' dich von hinnen!
Befflecke nicht mein Haus, da du's betrittst.
Hast meines Königs Tochter du getödtet,
Nicht fordre Schutz vor seines Volkes Thür.

(Er geht hinein, die Thüre schließend.)

Jason.

Er geht und läßt mich liegen hier am Weg;
Im Staub, getreten von des Wanderers Füßen!
Dich ruf' ich, Tod, führ' mich zu meinen Kindern!

(Er sinkt nieder.)

(Medea tritt hinter einem Felsenstück hervor und steht mit einem Mal vor ihm, das Vließ wie einen Mantel um ihre Schulter tragend.)

Medea.

Jason!

Jason (halb emporgerichtet).

Wer ruft? — Ha, seh ich recht? Bist du's?
Entsetzliche! du tritist noch vor mich hin?
Mein Schwert! Mein Schwert!

(Er will aufspringen, sinkt aber wieder zurück.)

O weh mir! Meine Glieder
Versagen mir den Dienst! — Gebrochen! — Hin!
Laß ab! du trifft mich nicht! Ich bin ein Opfer
Für eines Andern Hand, als für die deine.
Wo hast du meine Kinder?

Medea.

Meine sind's!

Jason.

Wo hast du sie?

Medea.

Sie sind an einem Ort,
Wo ihnen besser ist, als mir und dir.

Jason.

Todt sind sie, todt!

Medea.

Dir scheint der Tod das Schlimmste;
Ich kenn' ein noch viel Aergres: elend sein.
Hätt'st du das Leben höher nicht geachtet,
Als es zu achten ist, uns wär' nun anders.
Drum tragen wir! Den Kindern ist's erspart!

Jason.

Das sagst du und stehst ruhig?

Medea.

Ruhig? Ruhig!
Wär' dir mein Busen nicht auch jetzt verschlossen,
Wie er dir's immer war, du sähst den Schmerz,
Der endlos wallend wie ein brandend Meer
Die einzeln Trümmer meines Leids verschlingt
Und sie, verhüllt in Greuel der Verwüstung,
Mit sich wälzt in das Unermeßliche.
Nicht traur' ich, daß die Kinder nicht mehr sind,
Ich traure, daß sie waren und daß wir sind.

Jason.

O weh mir, weh!

Medea.

Du trage, was dich trifft,
Denn wahrlich unverdient trifft es dich nicht!
Wie du vor mir liegst auf der nackten Erde,
So lag ich auch in Kolchis einst vor dir
Und bat um Schonung; doch du schontest nicht!
Mit blindem Frevel griffst du nach den Loosen,
Ob ich dir zurief gleich: du greifst den Tod!
So habe denn, was trotzend du gewollt:
Den Tod. Ich aber scheide jetzt von dir

Digitized by Google

Auf immerdar. Es ist das letzte Mal,
In alle Ewigkeit das letzte Mal,
Daß ich zu dir nun rede, mein Gemahl.
Leb wohl! Nach all den Freuden früh'rer Tage,
In all' die Schmerzen, die uns jetzt umnachten,
In all' dem Jammer, der noch künftig droht,
Sag' ich dir Lebewohl, mein Gatte.
Ein kummervolles Leben bricht dir an,
Doch was auch kommen mag: Halt aus
Und sei im Tragen stärker als im Handeln!
Willst du im Schmerz vergehn, so denk' an mich
Und tröste dich an meinem größern Jammer,
Die ich gethan, wo du nur unterlassen.
Ich geh' hinweg, den ungeheuren Schmerz
Fort mit mir tragend in die weite Welt.
Ein Dolchstoß wäre Labsal, doch nicht so!
Medea soll nicht durch Medeen sterben.
Mein früh'res Leben, eines bessern Richters
Macht es mich würdig, als Medea ist.
Nach Delphi geh' ich. An des Gottes Altar,
Von wo das Vließ einst Phrixus weggenommen,
Häng' ich, dem dunkeln Gott das Seine gebend,
Es auf, das selbst die Flamme nicht verletzt
Und das hervorging, ganz und unversehrt,
Aus der Korintherfürstin blut'gem Brande.
Dort stell' ich mich den Priestern dar, sie fragend:
Ob sie mein Haupt zum Opfer nehmen an,
Ob sie mich senden in die ferne Wüste,
In längerm Leben findend längre Qual.
Erkennst das Zeichen du, um das du rangst?
Das dir ein Ruhm war und ein Glück dir schien?
Was ist der Erde Glück? — Ein Schatten!
Was ist der Erde Ruhm? — Ein Traum!
Du Armer! Der von Schatten du geträumt!
Der Traum ist aus, allein die Nacht noch nicht.
Ich scheide nun, leb' wohl, mein Gatte!
Die wir zum Unglück uns gefunden,
Im Unglück scheiden wir. Leb wohl!

Jason.

Verwaist! Allein! O meine Kinder!

Medea.

Trage!

Jason.

Verloren!

Medea.

Dulde!

Jason.

Könnt' ich sterben!

Medea.

Büße!
Ich geh' und niemals sieht dein Aug' mich wieder!
(Indem sie sich zum Fortgehen wendet, fällt der Vorhang.)

57.

Karl August Georg Max v. Platen-Hallermünde.

1.

Lieder.

1) In der Nacht.

Wie rafft' ich mich auf in der Nacht, in der Nacht
Und fühlte mich fürder gezogen;
Die Gassen verließ ich, vom Wächter bewacht,
Durchwandelte sacht
In der Nacht, in der Nacht
Das Thor mit dem gothischen Bogen.
Der Mühlbach rauschte durch felsigen Schacht,
Ich lehnte mich über die Brücke;
Tief unter mir nahm ich der Wogen in Acht,
Die wallten so sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Doch wallte nicht eine zurücke.
Es drehte sich oben, unzählig entfacht,
Melodischer Wandel der Sterne,
Mit ihnen der Mond in beruhigter Pracht;
Sie funkelten sacht
In der Nacht, in der Nacht
Durch täuschend entlegene Ferne.
Ich blickte hinauf in der Nacht, in der Nacht,
Ich blickte hinunter auf's Neue:
O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht
Im pochenden Herzen die Reue!

---

2) Gruß dir, Venus!

Inbrünstige fromme Gebete
Dir, Kypria, send' ich empor,
Da ich deine Ufer betrete,
Die Haine dir eigen zuvor!
Du lächelst noch immer dem Gruße
Der Gläubigen innig und mild;
Nie konnten die Götzen der Buße
Verdrängen das göttliche Bild.
Hier wird in den sterblichen Adern
Von dir die Begier noch entfacht,
Noch stehn die gewaltigen Quadern,
Die Tempel, die Säulen der Pracht.
So glänzte die Sonne hernieder,
Als einst dem Adon du erschienst:
Du kommst! Es erneue sich wieder
Der schöne lebendige Dienst!
Dich seh' ich, o Kypris, erscheinen
Im festlichen Zuge der Lust:
Die Götter der Liebe, die kleinen,
Umflattern die wonnige Brust.
Dein Wagen, um welchen sie kosen,
Rollt längs des entzückten Gestads,
Mit Reben und üppigen Rosen
Umflochten die Speichen des Rads.
Erregt an des Lenzes Erwarmung,
Indeß du die Welten umfliegst,
Ruht Alles in deiner Umarmung,
O heilige Liebe, du siegst!

---

3) Ein Polenlied.

O kommt im Verein,
Ihr Männer, o kommt!
Vernehmt, was allein
Den Geächteten frommt.
Zieht aus von dem Land
Der Geburt, zieht aus
Und schleudert den Brand
In das eigene Haus!
Landstrecken genug
Euch laden sie ein;
Nehmt Schwert mit und Pflug
Und der Väter Gebein
Euch winket herbei
Manch schönes Gefild,
Wo ein Held schläft frei
Auf mächtigem Schild;
Wo nie ein Despot
Die Geißel gezückt
Und der Knechtschaft Noth
Kein Herz noch erdrückt.
Es baue der Knecht
Den verödeten Strand,
Ein feiges Geschlecht
Im entvölkerten Land.

Digitized by Google

Er leuche, dem Thier,
Dem verachteten, gleich —
Ihr pflanzt das Panier
In der Freiheit Reich.

---

4) An einen Ultra.

Du rühmst die Zeit, in welcher deine Kaste
Genoß ein ruhig Glück? —
Was aber, außer einer Puderquaste,
Ließ jene goldne Zeit zurück?
Kann bloß Vergangnes dein Gemüth ergötzen,
Nicht frische, warme That?
Was blickst du rückwärts nach den alten Götzen
Wie Julian, der Apostat?
Es fährt die Freiheit ihren goldnen Morgen
Im Strahlenglanz herbei!
Im Finstern, sagst du, schlief sie lang verborgen:
Das war die Schuld der Tyrannei.
Wer spräche laut, wenn's ein Despot verwehret,
Der Allen schließt den Mund?
Selbst Christi Wort, das alle Welt verehret,
War lang nur ein geheimer Bund.
Nicht Böse bloß verbergen ihre Thaten,
Auch Tugend hüllt sich ein:
Das Vaterland, auf offnem Markt verrathen,
Weint seine Thräne ganz allein!
Den Herrscher, sagst du, soll ein Scepter zieren,
Das unumschränkt befiehlt,
Als stünd' ein Mensch er zwischen wilden Thieren,
Nach denen seine Flinte zielt!
Du willst der Rede setzen ihre Schranke,
Einkerkern Schrift und Wort?
Umsonst! Es wälzt sich jeder Glutgedanke
Bacchantisch und unsterblich fort!
Umsonst, Verstockter, tadelst du das Neue,
Allmächtig herrscht die Zeit:
Zwar eine schöne Tugend ist die Treue,
Doch schöner ist Gerechtigkeit!
Und ist es neu, was einst der Weltgemeinde
Freiheit verliehn und Glanz
Vor jenem fünften Karl und seinem Feinde,
Dem schnöden Unterdrücker Franz? —
Und sollt' ich sterben auch wie Ulrich Hutten,
Verlassen und allein,
Abziehn den Heuchlern will ich ihre Kutten:
Nicht lohnt's der Mühe, schlecht zu sein!

2.

Balladen.

1) Das Grab im Busento.

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort und in Wirbeln klingt es wieder.
Und den Fluß hinauf, hinunter, ziehn die Schatten tapfrer Gothen,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Todten.
Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schultern blond umgaben.
Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette,
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.
In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung, auf dem Pferde,
Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.
Abgelenkt zum zweiten Male, ward der Fluß herbeigezogen:
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.
Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren!
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je dein Grab versehren!"
Sangen's und die Lobgesänge tönten fort im Gothenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere!

---

2) Der alte Gondolier.

Es sonnt sich auf den Stufen
Der seebespülten Schwelle
Ein Greis am Rand der Welle,
In weißer Locken Zier:
Und gerne steht dem Fremdling,
Der müßig wandelt, Rede
Auf seiner Fragen jede
Der alte Gondolier.
Er spricht: ich habe rüstig
Lagun' und Meer befahren;
Doch hab ich nun seit Jahren
Kein Ruder eingetaucht:
Es hangt die morsche Gondel
An Stricken in der Halle,
Wo Alles im Verfalle,
Wo Alles ungebraucht.
Es ist der Herr des Hauses
Nach fernen Himmelsstrichen
Seit langer Zeit entwichen,
Für unsre Bitten taub;
Der Gute zog von hinnen
Am Tag, als Bonaparte
Der Republik Standarte
Ließ werfen in den Staub.
Er stand in besten Jahren,
Als er von uns geschieden;
Doch, lebt er noch hienieden,
So ist's ein greiser Mann.
Er sprach: und soll ich dienen,
So sei's in fremden Ländern:
Hier soll mit Ordensbändern
Mich schmücken kein Tyrann!
Wir blieben, ach, und schauten,
Wie Kirchenraub und Schande
Beging die schnöde Bande
Nach schnell gebrochnem Eid!
Wir sahn, wie jene Wilden
Den Bucentaur zerschlugen,
Und unsre Seelen trugen
Ein unerhörtes Leid!
Wir sahn den Markuslöwen
Zum fernen Strand entführen,
Wir sahn, wie man mit Schwüren
Und mit Besiegten scherzt!
Wir sahn zerstört von Frevlern,
Was würdig schien der Dauer,
Wir sahn an Thor und Mauer
Die Wappen ausgemerzt.
Doch leb' ich und betrachte
Die theure Stadt noch immer,
Erquickt im Morgenschimmer
Die Glieder schwach und alt.
Von meines Herrn Palaste
Vermocht ich nicht zu weichen,
Auch läßt er gern mir reichen
Den kleinen Unterhalt.

Digitized by Google

Da denk' ich meiner Jugend
Und wie ich als Matrose
Gefolgt der Windesrose
Bei Sturm und Sonnenstral,
Und wie blockirte Tunis
Und jene Türkenrotte
Mit seiner schönen Flotte
Venedigs Admiral.
O holder Tag, als Emo's
Heimzug die Fluten theilte
Und ihm entgegen eilte
Der Doge Paul Renier!
Gedenk' ich jener Zeiten,
Wird meine Seele milder:
Es fliegen jene Bilder
Wie Engel um mich her!

3.

Gaseln.

1.

Im Wasser wogt die Lilie, die blanke, hin und her,
Doch irrst du, Freund, sobald du sagst, sie schwanke hin und her!
Es wurzelt ja so fest ihr Fuß im tiefen Meeresgrund,
Ihr Haupt nur wiegt ein lieblicher Gedanke hin und her.

2.

Die Sterne scheinen und Alles ist gut,
Sie tadeln Keinen und Alles ist gut,
Drum frck, o Schenke, kredenze den Wein,
Den süßen, reinen, und Alles ist gut;
Die Sonnenaugen entflammen den Stern
Und mich die deinen, und Alles ist gut:
Dein Schmeicheln, Zürnen und Trotzen und Flehn,
Dein Lachen, Weinen und Alles ist gut;
Des Hasis Lieder, ich rühme sie laut,
Du rühmst die meinen, und Alles ist gut.

3.

Früh und viel zu frühe trat ich in die Zeit mit Ton und Klang
Und sie konnte kaum empfinden, was dem Busen kaum entsprang;
Nicht den Geist, der scharf und sicher in des Lebens Auge blickt,
Nicht die zarten Klagelaute jener Seele voll Gesang!
Kalt und ahnungslos und schweigend, ja mit Hohn empfing sie mich,
Während sie um niedre Stirnen ihre schnöden Zweige schlang!
Mir indessen, dem's im Busen thatenschwanger wühlte, gährt,
Diente selbst der Scherz als Maske, wenn ich tiefe Schmerzen sang.
Doch getrost! Vielleicht nach Jahren, wenn den Körper Erde deckt,
Wird mein Schatten glänzend wandeln dieses deutsche Volk entlang.

4.

Sonette.

1) Venedig.

Hier seht ihr freilich keine grünen Auen
Und könnt euch nicht im Duft der Rose baden,
Doch was ihr saht an blumigen Gestaden,
Vergeßt ihr hier und wünscht es kaum zu schauen.
Die stern'ge Nacht beginnt gemach zu thauen,
Um auf den Markus Alles einzuladen:
Da sitzen unter herrlichen Arkaden
In langen Reihn Venedigs schönste Frauen.
Doch auf des Platzes Mitte treibt geschwinde,
Wie Canaletto das versucht zu malen,
Sich Schar an Schar, Musik verhaucht gelinde.
Indessen wehn auf eh'rnen Piedestalen
Die Flaggen dreier Monarchien im Winde,
Die von Venedigs altem Ruhme stralen.

---

2) Wunsch.

Ich möchte, wenn ich sterbe, wie die lichten
Gestirne, rasch und unbewußt erbleichen,
Erliegen möchte ich des Todes Streichen,
Wie Sagen uns vom Pindaros berichten.
Ich will ja nicht im Leben oder Dichten
Den großen Unerreichlichen erreichen,
Ich möcht', o Freund, ihm nur im Tode gleichen;
Doch höre nun die schönste der Geschichten!
Er saß im Schauspiel, vom Gesang beweget,
Und hatte, der ermüdet war, die Wangen
Auf seines Lieblings schönes Knie geleget:
Als nun der Chöre Melodien verklangen,
Will wecken ihn, der ihn so sanft gehegt,
Doch zu den Göttern war er heimgegangen.

5.

Oden.

1) Der bessere Theil.

Jung und harmlos ist die Natur, der Mensch nur
Altert, Schuld anhäufend umher und Elend;
Drum verhieß ihm auch die gerechte Vorsicht
Tod und Erlösung.
Stets von heut auf morgen vertagt die Hoffnung
Ihr Phantom. Auswandert der Mensch in fremden
Himmelsstrich; doch tauscht er indeß die Noth nur
Gegen die Noth aus.
Stets um Freiheit bublt das Gemüth, um Kenntniß.
Doch um uns liegt rings, wie ein Reif, Beschränkung.
Keine Kraft, selbst Tugend vermag der Zeit nicht
Immer zu trotzen.
Manchen Flug wagt menschliches Wissen, das doch
Kaum ein Blatt aufschlägt in dem Buch des Weltalls:
Bist du je, Milchstraßen entlang, gewandelt
Nach dem Orion?
Nein — und deßhalb kehrte der Mann der Weisheit,
Den die Welt dankbar den Erlöser nannte,
Zuversicht auf höhern Waltens Allmacht,
Lehrte den Glauben.
Thätigkeit löst Räthsel und baut der Menschheit
Schönstes Werk, doch schmähe sie drum ein stilles,
Sanftes Herz nicht, weil es erwählt den bessern
Theil, wie Maria.

---

2) Kassandra.

Deinem Loos sei'n Klagen geweiht, Europa!
Aus dem Unheil schleudert in neues Schreckniß
Dich ein Gott stets; ewig umsonst erflehst du
Frieden und Freiheit!
Kaum versank allmälig im trägen Zeitlauf
Jener Zwingburg südlicher Bau zu Trümmern,
Wo des Weltherrn Scepter dem Inquisitor
Schürte den Holzstoß:
Sieh, da keimt schon, unter dem Hauch des Nordpols,
Frischen Unheils wuchernder Same leis auf;
Hoch als Giftbaum ragt in die Luft bereits dieß
Riesige Scheusal!

Digitized by Google

Selbſt dem Beil fruchtloſer Begeiſterung trotzt
Dieſer Stamm, der Alles erdrückt, und keiner
Wolke, weh uns, rettender Blitz zerſchmettert
Wipfel und Aſt ihm!
Letten dräu'n, wie nie ſie gellirt, der Menſchheit
Bangen Hals zuſchnürend, und parricidiſch
Reiht im Wettlauf mächtiger Ungeheu'r ſich
Frevler an Frevler!
Noch einmal, wie's kündet die alte Fabel,
Ueber'm Haus blutgieriger Tantaliden
Sein Geſpann rückwärts mit Entſetzen lenkend
Schaudert Apollo.
Zwar der Hahn kräht, aber er weckt die Welt nicht!
Selbſt des Einhorns Stachel vielleicht zerſplittert:
Adler Deutſchlands, doppelter, kreiſe wachſam,
Schärfe die Klau'n dir!

6.

Bilder Neapels.

Fremdling, komm in das große Neapel und ſieh's und ſtirb!
Schlürfe Liebe, genieß des beweglichen Augenblicks
Reichſten Traum, des Gemüthes vereitelten Wunſch vergiß
Und was Quälendes ſonſt in das Leben ein Dämon wob:
Ja, hier lerne genießen und dann, o Beglückter, ſtirb! —
Im Halbzirkel umher, an dem lachenden Golf entlang,
Unabſehlich benetzt von dem laulichen Wogenſchwall,
Liegt von Schiffen und hohen Gebäuden ein weiter Kreis;
Wo ſich zwiſchen die Felſengeklüfte des Bacchus Laub
Drängt und ſtolz ſich erhebt in die Winde der Palmenſchaft. —
Stattlich ziehn von den Hügeln herab ſich die Wohnungen
Nach dem Ufer und flach wie ein Garten erſcheint das Dach:
Dort nun magſt du die See von der Höh' und den Berg beſehn,
Der ſein aſchiges Haupt in den eigenen Rauch verbirgt,
Dort auch Roſen und Reben erziehn und der Aloe
Starken Wuchs, und genießen die Kühle des Morgenwinds. —
Fünf Caſtelle beſchirmen und bändigen keck die Stadt:
Dort Sanct Elmo, wie droht's von dem grünenden Berg herab!
Jenes andere, rings von Gewäſſer umplätſchert, einſt
War's der Garten Lucull's, des entthronten Auguſtulus
Schönes Inſelaſyl, in die Welle hinausgeſtreckt. —
Wo du gehſt, es ergießen in Strömen die Menſchen ſich:
Willſt zum Strande du folgen vielleicht und die Fiſcher ſehn,
Wie mit nerviger Kraft an das Ufer ſie ziehn das Netz,
Singend, fröhlichen Muths, in beglückender Dürftigkeit?
Und ſchon lauert der bettelnde Mönch an dem Uferſand,
Heiſcht ſein Theil von dem Fang und die Milderen reichen's ihm.
Ihre Weiber indeß, in beſtändiger Plauderluſt,
Sitzen unter den Thüren, die Spindel zur Hand, umher.
Sieh, da zeigt ſich ein heiteres Paar und es zieht im Nu
Caſtagnetten hervor und beginnt die bacchantiſche
Tarantella, den üppigen Tanz, und es bildet ſich
Um die Beiden ein Kreis von Beſchauenden flugs umher;
Mädchen kommen ſogleich und erregen das Tamburin,
Dem einfacheren Ohr der Zufriedenen iſt's Muſik;
Zierlich wendet die Schöne ſich um und der blühende
Jüngling auch. Wie er ſpringt! wie er leicht und behend ſich dreht,
Stampfend, Feuer im Blick! Und er wirft ihr die Roſe zu.
Anmuth aber verläßt den Begehrenden nie, ſie zähmt
Sein wollüſtiges Auge mit reizender Allgewalt:
Wohl dem Volke, dem glücklichen, dem die Natur verliehn
Angeborenes Maß, dem entfeſſelten Norden fremd! —
Durch's Gewühle mit Müh', ein Ermattender, drängſt du dich,
Andre Gaſſen hindurch; der Verkäufer und Käufer Lärm
Ringsum. Horch, wie ſie preiſen die Waare mit lautem Ruf!
Käuflich Alles, die Sache, der Menſch und die Seele ſelbſt.
Aus Caroſſen und ſonſtigem Pferdegeſpann, wie ſchrei'n
Wagenlenker um dich, und der dürftige Knabe, der
Auf die Kutſche ſogleich, dir ein Diener zu ſein, ſich ſtellt.
Sieh, hier zügelt das Cabriolett ein beleibter Mönch
Und ſein Eſelchen geißelt ein anderer wohlgemuth.
Kuppler liſpeln indeß und es winſelt ein Bettler dir
Manches Ave, verſchämt das Geſicht mit dem Tuche bedeckt.
Dort ſteht müßiges Volk um den hölzernen Pulcinell,
Der vom Marionettengebälke poſſirlich glotzt;
Hier Wahrſager mit ihrer geſprenkelten Schlangenbrut. —
Alles tummelt im Freien ſich hier: der geſchäftige
Garkoch ſiedet, er fürchtet den ſeltenen Regen nicht;
Ihn umgibt ein Matroſengeſchwader, die heiße Koſt
Schlingend gieriges Muths. An die Ecke der Straße dort
Setzt ihr Tiſchchen mit Kupfermoneten die Wechslerin,
Hier den Stuhl der gewandte Barbier und er ſchabt, nachdem
Erſt entgegen dem ſonnigen Stral er ein Tuch geſpannt.
Dort im Schatten die Tiſche des fertigen Schreibervolks,
Stets bereit zu Bericht und Suppliken und Liebesbrief:
Ob ein Knabe dictire der fernen Erſehnten ſein
Seufzen oder ein leidendes Weib den verwieſenen
Gatten tröſte, verbannt nach entlegener Inſel, ihn,
Der ſein freies Gemüth in dem unterſten Kerker quält
Hoffnungslos und den Lohn, der erhabenen Tugend Lohn
Erntet. — Aber entferne die ſchattende Wolke, Schmerz! —
Auch zum Molo bewegt ſich die Menge, wo hingeſtreckt
Sonnt die nackenden Glieder der bräunliche Lazaron.
Capri ſiehſt du von fern in dem rubigen Wellenſpiel;
Schiffe kommen und gehn, es erklettern den höchſten Maſt
Flugs Matroſen, es ladet die Barke dich ein zur Fahrt.
Den Erzähler indeſſen umwimmelt es, Jung und Alt,
Stehend, ſitzend, zur Erde gelagert und über's Knie
Beide Hände gefaltet, in horchender Wißbegier:
Roland ſingt er, er ſingt das gefabelte Schwert Rinald's;
Oft durch Gloſſen erklärt er die ſchwierigen Stanzen, oft
Unterbrechen die Hörer mit muthigem Ruf den Mann.
Auferſteh', o Homer! Wenn im Norden vielleicht man dich
Kalt wegwieſe von Thür zu Thür: o ſo fändeſt du hier
Ein halbgriechiſches Volk und ein griechiſches Firmament! —
Mancher Dichter vielleicht, in der Oede des Nords erzeugt,
Schleicht hier unter dem Himmel des Glücks und dem Heimatland
Stimmt er ſüßen Geſang und gediegenen Redeton,
Den es heute vermag zu genießen und morgen noch,
Der zunimmt an Geſchmack mit den Jahren, wie deutſcher Wein:
Freiheit ſingt er und männliche Würde der feigen Zeit,
Schmach dem Heuchler und Fluch dem Bedrücker und Jedem, der

Knechtschaft prediget, welche des Menschengeschlechts Verderb.
Ach, nicht wähnt er den Neid zu besiegen und weilt entfernt,
Taub den Feinden und hoffend, es werde die spätre Welt
Spreu vom Waizen zu scheiden verstehn. — Wie erhaben sinkt
Schon die Sonne! Du ruhst in der Barke, wie süß gewiegt!
Weit im Cirkel umher, an dem busigen Rand des Golfs,
Zünden Lichter und Flämmchen sich an in Unzähligkeit
Und mit Fackeln befahren die Fischer das goldne Meer.
O balsamische Nächte Neapels! Erläßlich scheint's,
Wenn auf kurze Minuten das schwelgende Herz um euch
Selbst Sanct Peter vergißt und das göttliche Pantheon,
Monte Mario selbst und, o Villa Pamphili, dich,
Deiner Brunnen und Lorbeerumschattungen kühlsten Sitz! —
Doch der Morgen erscheint und der Gipfel des Tags nach ihm:
Traust du schon dem Gelispel der Welle dich an? Wohin?
Führt ein Wind die Orangengerüche Sorrent's heran?
Ja, schon schimmert von fern an dem Strande, mit Tasso's Haus,
Jene felsige Stadt, die berauschende, voll von Duft.

7.

Ein Festgesang.

(Dem Grafen Friedrich Fugger.)

Wie der Herbst zwar spät in das flüchtige Jahr tritt,
Das bereits tagmüde zum Ende sich neigt,
Aber nicht kommt ohne Geschenk:
Nein, im schöngeflochtnen Korb aufhäuft die erquicklichen Früchte:
Also tritt mein Festgesang,
Freund, vor dich, mitführend hochgeschichteten reichen Ersatz,
Wenn ich auch saumselig erscheine, dieweil du
Lange Zeit schon bliebest der Kunde beraubt.
Doch wofern dein Schuldner ich ward,
Magst du üben deines Ahns großmüthige, milde Gesinnung,
Der im Antlitz Kaiser Karl's
Warf den Schuldschein, den er stolz zerriß, in die Flamme des Herds.
Kaisern wohlthun schmückt den bescheidenen Bürger;
Doch es gibt Almosen, an denen der Dank
Fester klebt, — Ehrgeizigen dünkt
Klein die Welt — und deines Stammes Altvordern deuteten wahrlich
Nicht umsonst Goldgruben aus,
Sandten kein Kauffschiff, von deutschen Wimpeln umflattert, umsonst
Nach dem noch jungfräulichen indischen Weltmeer:
Ihnen ward wohlthätiger Gründungen Ruhm,
Der gerührt auf Dürftigere
Blickt und für die Folgezeit ausspendet der wuchernden Liebe
Samenkorn. Reichthümer sind
Als Gemeingut anzusehn, wofern sie der Gute besitzt.
Aber nicht mehr blüht die germanische Schifffahrt,
Mancher Freistaat sank und des reichen Erwerbs
Quellen füllt anspülender Schlamm;
Ach, und dieß verarmte Volk schleppt knechtisch ein eisernes Joch nach!
Nur dem Wohlstand schwesterlich
Folgt die Freiheit leichten Muths und windet den duftigen Kranz.
Doch zurück blieb mancher erfreuliche Trost uns:
Dich besucht tonreich Polyhymnia, sie,
Frühster Wildheit Bändigerin,
Die am Hämus einst des Orpheus heilige Laute bespannte:
Ihm zunächst lag zahm des Leu'n
Blonde Braut, friedfertig hing an der Zitze der Wolf;
Auf dem Zweig saß ruhig der Aar und die Eever
Beugte voll Sehnsucht zu dem Sänger herab
Ihr im Luftraum schwelgendes Haupt,
Während seinem Ton sich sanft aufblätterten beberte Rosen.
Diese Kunst pflegt dein Gemüth;
Sei sie denn liebreich begrüßt, die treue Beschützerin!
Deines Tonfalls Zauber umkleidete meines
Nackten Worts vielfältige Wendungen oft.
Wär' es doch niemals an das Licht
Vorgetreten! Hätt' ich stets doch Freunden es bloß zu geheimer
Gunst geweiht! Ungünstig treibt's
Auf dem Zeitmeer, rings umsaus't, ein nächtlicher Kahn im Gewog.
Selbst das fast Vollkommene waltet im Dunkeln
Ungeprüft; alltägliche Weise gefällt,
Weil der Thorheit Mode beherrscht
Unsre Zeit. Es haucht das Volk Beifall in die Pfeife des Zauns nur.
Wer belauscht tiefernstes Lied?
Mög' er nahn, auftretend sacht und ohne Geräusch.
Er beborcht
Keines Lehrlings rohen Versuch. Des geübten
Schleifers Fuß dreht leicht den befeuchteten Stein:
Also wälzt auch meines Gesangs
Rad sich fort, und vielbetont, nicht bloß das Erhabene pflegt er,
Auch der Anmuth Flüchtigkeit,
Streut, dem Baum gleich, Früchte sammt unzähliger Fülle des Laubs.
Doch mir ward Stillschweigen und kalte Bespött'lung
Bloß zum Lohn nie früher gewagten Gesangs,
Seit ein Mund Teut's Worte belebt.
Aber weil des Unverstands Zuruf und die Stimme des Neidhart's
Spricht, ich sei kein Dichter, soll
Nun ich feig einziehn gemüthumstrickende Netze der Kunst?
Oder darf lahm werden der himmlischen Weihe
Flügelschlag, muthlos in entfiederter Kraft,
Weil des Aeffleins Pfote zu schwer
Schilt des Köchers ehrne Wucht, aus welchem mit feurigem Antlitz
Meine Kunst wegholte manch
Wurfgeschoß? Frei steht die Folge Jedem, ich fliege voran!

8.

Epigramme.

1) Die wahre Pöbelherrschaft.

Nicht wo Sophokles einst trug Kränze, regierte der Pöbel;
Doch wo Stümper den Kranz ernten, regiert er gewiß!
Pöbel und Zwingherrschaft sind innig verschwistert, die Freiheit
Hebt ein geläutertes Volk über den Pöbel empor.

2) Geisterfurcht.

Dieser entsetzlichen Furcht vor dem Geist, ihr Guten, entschlagt euch:
Kommt ihm näher, er ist lieblich und ohne Gefahr.

3) Griechen und Pietisten.

Religion in des Griechen Gemüth war sittliche Handlung;
Aber sie ward Handwerk, schwatzender Pöbel, in dir.

4) Papstthum.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär' es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Seelen regiert.

5) Byron's Don Juan.

Für dein reizendes episches Lied hast wohl du verdient dir's,
Glorreich über dem Staub griechischer Sänger zu ruhn.

6) Triumph.

Einer Lawine vergleich ich den Dichter, es wälzt ja der Feind selbst
Rasch ihn weiter; es kommt eine gerechtere Zeit.

7) Auferstehung.

Möge die Krämer verschonen der wiedererwachende Christus;
Aber die Pfaffen indeß peitsch' er zum Tempel hinaus!
Weil dieß feige Geschlecht ihn stets ein geduldiges Lamm schilt,
Zeig' er sich ihm schreckhaft als ein gewaltiger Leu.

8) Selbstlob.

Wie? Mich selbst je hätt' ich gelobt? Wo? Wann? Es entdeckte
Irgend ein Mensch jemals eitle Gedanken in mir?
Nicht mich selber, ich rühmte den Genius, welcher besucht mich,
Nicht mein sterbliches, mein flüchtiges, irdisches Nichts!
Weil ich bescheiden und still mich selbst für viel zu gering hielt,
Staunt' ich in meinem Gemüth über den göttlichen Gast.

9.

Schlußparabase des Lustspiels „der romantische Oedipus."

Wenn streng der Poet, voll feurigen Spotts, der empor sich schraubenden Ohnmacht
Schwerfälligen Wahn, der platt, wie er ist, den begeisterten Schwärmer sogar noch
Will spielen, wie einst in die Saiten Apoll's des Silen's Maulesel hineingriff:
Wenn streng der Poet ihn strafte, verdient er den Dank und die Liebe der Mitwelt.
Da die Feinde zumal und die Hefe des Volks und die Stimmangeber in Deutschland
Ihn tief in den Staub ziehn möchten, damit er verliere sich unter der Mehrzahl,
So geziemt es gewiß der befreundeten Schar, um so mehr ihn rettend zu flüchten,
Aufprangendem Schild ihn tragend empor, den Beherrscher des Worts in der Dichtkunst!
Seit ältester Zeit hat hier es getönt, und so oft im erneuenden Umschwung,
In verjüngter Gestalt auffirebte die Welt, klang auch ein germanisches Lied nach.
Zwar lange verhallt ist jener Gesang, den einst des Arminius Heerschar,
Anstimmend gejauchzt in des Siegs Festschritt, auf römischen Gräbern getanzt ihn;
Doch blieb von der Zeit des gewaltigen Karl's wohl noch ein gewaltiges Lied euch,
Ein gewaltiges Lied von der mächtigen Frau, die erst als zarteste Jungfrau
Dasteht und verschämt, voll schüchterner Huld dem erhabenen Helden die Hand reicht,
Bis dann sie zuletzt, durch's Leben gestählt, durch glühende Rache gehärtet,
Grau'nvoll auftritt, in den Händen ein Schwert und das Haupt des enthaupteten Bruders.
Auch lispelt um euch der melodische Hauch aus späteren Tagen des Ruhms noch,
Als mächtigen Gangs zu des Heilands Gruft die gepanzerten Friedriche wallten;
An den Höfen erscholl der Gesang damals aus fürstlichem Mund und der Kaiser,
Dem als Mitgift die Gestade Homer's darbrachte die Tochter des Normanns,
Sang lieblichen Ton! Kaum aber erlosch sein Stamm in dem herrlichen Knaben,
Der, unter dem Beil hinsterbend, erlag capetingischer, teuflischer Unthat,
Schwieg auch der Gesang und die göttliche Kunst fiel unter die Meister des Handwerks.
Spät wieder erhub sie die heilige Kraft, als neue befruchtende Regung
Weit über die Welt, aus Deutschlands Gau'n, der begeisterte sächsische Mönch trug;
Doch strebte sie nun langsamer empor, weil blutiger Kriege Verderbniß
Das entvölkerte Reich, Jahrhunderte lang, preisgab der unendlichen Rohheit;
Weil Wechsel des Lauts erst hemmte das Lied, da der bibelentfaltende Luther
Durch männlichern Ton auf immer vertrieb die melodische rheinische Mundart.
Doch sollte das Wort um so reicher erblühn und es lehrte zugleich es Melanchthon
Den gediegenen Klang, den einst anschlug die beglückiere Muse von Hellas,
Und so reifte heran die germanische Kunst, um entgegen zu gehn der Vollendung!
Lang schlich sie dahin, lang schleppte sie noch nachahmende Fessel und seufzte,
Bis Klopstock naht und die Welt fortreißt in erhabener Odenbeflüglung
Und das Maß herstellt und die Sprache beseelt und befreit von der gallischen Knechtschaft,
Zwar starr noch und herb und zuweilen versteint, auch nicht Jedwedem genießbar;
Doch ihm folgt bald das Gefällige nach und das Schöne mit Göthischer Sanftheit.
Manch großes Talent trat später hervor und entfaltete himmlischen Reichthum;
Doch Keiner erschien, in der Kunst Fortschritt, dem unsterblichen Paare vergleichbar:
Keusch lehnt Klopstock an dem Lilienstab und um Göthe's erleuchtete Stirne
Glühn Rosen im Kranz! Kühn wäre der Wunsch, zu ersinnen verwandte Belohnung!
Ansprüchen entsagt gern unser Poet, Ansprüchen an euch! An die Zukunft
Nicht völlig und stets wird löblicher That auch löblicher Lohn in der Zukunft!
Er beneidete nie die gefeierte Schar um ein rauschendes Zeichen des Beifalls,

Digitized by Google

Wenn lallenden Tons ſie zu ſtammeln begann die geſtotterte Phraſe der Unkunſt;
Denn er hörte ſie wohl und er kannte ſie wohl und verbiß die gerechte Verachtung:
Nie wird er ſie nun mehr hören vielleicht und er wandelt im Garten Europa's,
Der ſchadlos ihn für manchen Verluſt, für manches verkannte Gedicht hält:
In dem Pinienhain, an den Buchten des Meers,
Wo die Well' abſtießt voll triefenden Schaums,
Geht gern er allein, und wofern kein Ohr
Ihm mehr zuhorcht jenſeits des Gebirgs,
Dann ſpornt zum Geſang zwar kein Beifall
Der Befreundeten ihn,
Doch Fülle des eigenen Wohllauts.

58.

Joſeph Chriſtian von Zedlitz.

1.

Die nächtliche Heerſchau.

Nachts um die zwölfte Stunde
Verläßt der Tambour ſein Grab,
Macht mit der Trommel die Runde,
Geht emſig auf und ab.
Mit ſeinen entfleiſchten Armen
Rührt er die Schlägel zugleich,
Schlägt manchen guten Wirbel,
Reveil und Zapfenſtreich.
Die Trommel klinget ſeltſam,
Hat gar einen ſtarken Ton;
Die alten todten Soldaten
Erwachen im Grab davon.
Und die im tiefen Norden
Erſtarrt in Schnee und Eis
Und die in Welſchland liegen,
Wo ihnen die Erde zu heiß:
Und die der Nilſchlamm decket
Und der arabiſche Sand:
Sie ſteigen aus ihren Gräbern
Und nehmen's Gewehr zur Hand.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Trompeter ſein Grab
Und ſchmettert in die Trompete
Und reitet auf und ab.
Da kommen auf luftigen Pferden
Die todten Reiter herbei:
Die blutigen alten Schwadronen
In Waffen mancherlei.
Es grinſen die weißen Schädel
Wohl unter dem Helm hervor,
Es halten die Knochenhände
Die langen Schwerter empor.
Und um die zwölfte Stunde
Verläßt der Feldherr ſein Grab,
Kommt langſam hergeritten,
Umgeben von ſeinem Stab.
Er trägt ein kleines Hütchen,
Er trägt ein einfach Kleid
Und einen kleinen Degen
Trägt er an ſeiner Seit'.
Der Mond mit gelbem Lichte
Erhellt den weiten Plan:
Der Mann im kleinen Hütchen
Sieht ſich die Truppen an.
Die Reihen präſentiren
Und ſchultern das Gewehr,
Dann zieht mit klingendem Spiele
Vorüber das ganze Heer.
Die Marſchäll' und Generale
Schließen um ihn einen Kreis:
Der Feldherr ſagt dem Nächſten
In's Ohr ein Wörtchen leis;
Das Wort geht in die Runde,
Klingt wieder fern und nah:
„Frankreich" iſt die Parole,
Die Loſung: „Sanct Helena!"
Dieß iſt die große Parade
Im elyſäiſchen Feld,
Die um die zwölfte Stunde
Der todte Cäſar hält.

2.

Byron.

(Aus den „Todtenkränzen.")

Sein Athem war nicht Wehn der Sommerlüfte,
Die fächelnd aus den Lindenwipfeln dringen,
Vom Blüthenhauch gewürzt anmuth'ger Düfte;
Sein Lied war furchtbar wie Gewittergrauen,
Wenn es daher gefegt auf mächt'gen Schwingen
Die raſchen Stürme bringen,
Und ſchwere Wolken ſchauernd ſich entladen
Vom Hagel, den ihr dunkler Schooß getragen.
Der Ernte Segen ſehn wir rings zerſchlagen
Und Regenſtürme die Gefilde baden.
Nur wo der Schleier des Gewölks zerriſſen,
Lacht blauer Himmel aus den Finſterniſſen.
So wie die grauſen Lieder der Dämonen
Zum Wahnſinn treiben durch die wilden Klänge,
So fühlen wir das tiefſte Mark erbeben,
Vernimmt das Ohr die furchtbaren Geſänge;
Und wie in den verdünnten Regionen
Des höchſten Luftraums denen, die drin ſchweben,
Oft Athem ſtockt und Leben
Und Blut entquillet den gepreßten Lungen:
So ſtrebt die Seele angſtvoll, zu entrinnen
Dem Zauberliede mit betäubten Sinnen,
Bis daß der Magus, der den Kreis geſchlungen,
Wenn's ihm genehm iſt, eure Angſt zu enden,
Hohnlachend hebt den Stab, den Bann zu wenden.
Wohl löst der Schmerz ſich in gerechte Klagen,
Wenn unſre Seele weilt vor ſolchem Bilde.
Nicht ein ſangreicher Schwan, der über Auen
Hinſchwebt und grüne, lachende Gefilde,
Sehn wir durch heitre Lüfte dich getragen;
Gleich dem einſamen Aar biſt du zu ſchauen
In öder Wüſte Grauen,
Der ſich vom Fels, auf dem er horſtet, ſchwinget
Und hoch und höher ſteigt, bis unſern Blicken
Die weitgedehnten Flügel ihn entrücken
Hin, wo das Auge, das ihm folgt, nicht dringet.
Doch nicht die Sonne ſtrebt er zu erreichen!
Er ſpäht mit ſcharfem Blick umher — nach Leichen!
Unglückliches Gemüth, deß trüber Spiegel
So groß entſtellt die Bilder widerſtralet,
Die Leben und Natur mit holden Zeichen,
In hellen Farben lieblich hat gemalet!
Wohl auf der Stirne glänzt das Meiſterſiegel,
Dem Macht gegeben in den Geiſterreichen,
Doch freut es dich, im bleichen,
Unſichern Schein die Seele zu beirren! —
Nicht mehr dich ſelbſt vermag ich zu erkennen!
Prometheus' Bild ſcheint vor dem Blick zu brennen,
Doch ſeltſam wechſelnd ſeh' ich's ſich verwirren!
Biſt du Prometheus, der die Wunden fühlet?
Biſt du der Geier, der ſein Herz durchwühlet?

Digitized by Google

59.

Ludwig Sechstein.

Der Noah Indiens.

Manus, Wiwaswa's Königssohn,
Saß, ein Weiser, auf goldnem Thron;
Ein Fürst der Männer im Ehrenkranz,
Aehnlich der Paraschakli an Glanz.
Durch Kraft, durch Gewalt und Herrlichkeit,
Durch Buße zumal und Glückseligkeit
Uebertraf er den Ahn und den Vater weit.
Mit emporgehobenen Armen stand
Der Männerbeherrscher im Inderland
Und übte, stehend auf einem Fuße,
Eine Jahresreihe schreckliche Buße,
Die streng und groß er sich auferlegt,
Das Haupt gesenkt, den Blick nicht bewegt.
Zu ihm, dem Büßer von Wiwaswa's Geschlechte,
Dem Regen durchnäßte des Haares Geflechte,
Der jahrelang stand mit erhobener Rechte,
Zu ihm, dem Weisen, dem Starken, dem Guten,
Sprach einst aus der Wirini Fluten
Ein Fisch die folgende Rede sinnig:
„O Glückseliger, büßend innig,
Ein kleines, furchtsames Fischlein bin ich,
Fürchte mich vor den starken Haien,
Darum laß Rettung mir angedeihen!
Die Kleinen werden von Großen bedrängt,
So sind uns ewige Loose verhängt;
Darum aus meiner Furchtfülle,
Zumal aus wildem Flutgebrülle
Befreie mich dein gütiger Wille!
Befreie mich, den Versinkenden,
Den in Angst und Zagen Ertrinkenden,
Gern auch will ich, wird Rettung vollbracht sein,
Auf freundlichen Gegendienst dir bedacht sein!
Als nun vom Fisch, der zum Ufer geschwommen,
Der Wiwaswatide die Rede vernommen,
Neigte sich der Mitleidserfüllte
Zu der Flut, die den Fisch verhüllte,
Zu dem muschelbesä'ten Strand,
Nahm jenen Fisch heraus mit der Hand,
Und dann warf er den Hülferufer,
Den er gebracht an des Wassers Ufer,
In ein weites Gefäß hinein,
Das hell glänzte wie Silberschein,
Ja, wie leuchtender Mondesstral,
Drin er pflegte den Fisch zumal,
Den er väterlich-liebreich hegte;
Drinnen wuchs nun der Wohlgepflegte.
Aber darauf nach langer Zeit
Wuchs der Leib des Fisches so weit,
Daß ihn des Raumes Mangel engte
Und zu Manus sprach der Bedrängte:
„O Glückseliger, Lieber, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Wiwaswatide königlich,
An andern Ort hin bringe mich!“
Und es nahm aus des Erzes Band
Den Sanftstehenden Manus Hand,
Die rein war wie Himalayaschnee,
Und trug ihn nach einem tiefen See.
Dort in der Fluten räumiges Bette
Warf ihn der Zwinger friedlicher Stätte.
Aber der Fisch, der fröhlich freie,
Wuchs und wuchs vieler Jahre Reihe.
Eine Meile breit und lang drei Meilen
War der See! der sturmüberhauchte,
Doch es konnte in ihm nicht weilen
Länger der Fisch, der Lotosgeaugte;
Denn das wasserwogige Haus
Füllte der Fisch allenden aus
Und er konnte sich nimmer regen,
Nimmer die blauen Wasser bewegen,
Und nun sehend Manus, den Königssohn,
Redet der Fisch mit sanftem Ton:
Bringe mich doch, Glückseliger, Guter,
Männerbeherrscher, Götterbruder,
Zu des Meeres Gattin, o Herr,
Zur Ganga bringe mich, Gütiger!
Dort will ich wohnen, ein Wogentrüber,
Oder, wie du es meinst, o Lieber;
Denn mir ziemet, dir zu gehorchen
Sonder Murren von Abend zum Morgen,
Durch dich ward ich ein Wachsender, Großer,
Und dir dien' ich, du Sündenloser.“
Also vom Fisch mit Reden begrüßet,
Trug ihn Manus, der standhaft büßet,
Hin, wo Ganga die Wellen rollte,
Hin, wo der Fisch, der gewaltige, wollte.
Und es wuchs in der Ganga noch immer
Größer und größer der Flutendurchschwimmer,
Goldig leuchtend wie Sonnenschimmer;
Bis er, sehend den Mann, den hellen,
Wieder ihm rief aus den Gangawellen:
„O Glückseliger, Guter, Trauter,
Von Göttern und Menschen gern Geschauter,
Soll ich nicht sterben, ein Wogenbegrabener,
O so bringe mich fort, Erhabener!
Wirf mich in's weite Meer hinein,
Denn das Gangabett ist mir zu klein,
Für die Gangaflut bin ich zu groß,
Trage mich fort in den Meeresschooß!
O sei mir gnädig, du Beglückter,
Bußebewährter, Glanzgeschmückter!“
Und herausnahm aus der Gangaflut
Den Fisch der Wiwaswatide gut
Und übergab ihn der Meereshut.
Lang war der Fisch viele Parasangen,
Aber nach Wunsch zu tragen, zu fangen,
Und wohlduftend wie Müsk und Narden,
Wie Sirischablumen im Gangagarten.
Als nun der Fisch die Meerflut fühlte,
Die den Mächtigen schmeichelnd umspülte,
Sprach er heraus zu Manus, dem König,
Lächelnd gleichsam und wohllauttönig:
„O Glückseliger, Guter, Treuer!
Göttern gesegnet und Menschen theuer,
Du mein Leid mir Verklärender!
Du mir Erhaltung Gewährender:
Höre von mir, was ich dir sage,
Was du thun sollst zur Zeit der Klage,
Bald, du Seliger, Königlicher,
Bist auf dem Festen du nicht mehr sicher,
Denn Festes sowohl wie Bewegliches,
Wird erfahren ein klägliches
Trübes Loos, und nicht Mauer, nicht Dämmung
Wird aufhalten die Ueberschwemmung,
Die herbrausen wird sonder Hemmung.
Darum verkünd' ich zum höchsten Heile
Dir des Unheils drohende Pfeile.
Allem, was Erde Lebendes trägt,
Was sich regt und was nicht sich regt,
Allen, die den Boden bedecken,
Naht die Zeit unendlicher Schrecken. —
„Baue ein Schiff, eine Wasserveste,
Ruder- und seilversehen aufs Beste,
In dieses, Manus, steige hinein
Mit der sieben Rischis glänzendem Schein;
Alle Samen auch, groß und klein,
Wie die Bramanen nannten die Arten,
Sammle in's Schiff, die Wohlbewahrten,
Und du selber, im Schiffe stehend,
Sei mir immer entgegensehend,
Einsiedlerliebling, Seliger, Süßer!
Dann will ich nahen gehörnt, o Büßer!

Daran erkenne mich, Sündenhasser,
Nicht ohne mich überfährst du die Wasser.
  Manus aber, der Rede zu lauschen,
Neigte sein Haupt zu dem Flutenrauschen,
Zu des Ufers zitternder Erde
Und dann sprach er mit Demuthgeberde:
  „Was du befiehlst, ich vollbringen werde!
Wogenbeherrscher, du wunderthätiger,
Sei mir zu Meer und zu Land ein Gnädiger!“
  Manus nun, der Wiwaswasprosz,
Nach des Fisches Rath zu thun beschloß,
Bauend ein Schiff, ein stolzes, prächtiges,
Seileversehenes, rudermächtiges,
Und er sammelte alle die Samen,
Die die Bramanen genannt mit Namen,
Und befuhr, der Schönbrauenbogige,
Freudig das Meer, das schäumenwogige.
  Als nun Manus das Werk vollbracht,
Und des Fisches im Schiff gedacht,
Kam der Fisch, der Gedankenspäher,
Durch die Wogen dem Schiffer näher,
Bergen ähnlich das Meer bedeckend,
Thurmesähnlich das Horn hoch streckend.
Wie sich verkündet der göttlich Lehre,
Also schwamm er im Wassermeere.
Manus band nun am Kopfe vorn,
Ein starkes Seil an das Riesenhorn,
Drauf, gebunden mit jenem Seile,
Zog der Fisch in sausender Eile,
Schnaubend, wie Elephantenheereswuth,
Manus' Schiff durch die Meeresflut,
Die mit tanzenden Wogen wallende,
Die mit brüllenden Wassern schallende.
Und das Schiff, von der Stürme Mund
Angehaucht, schoß hinab zum Grund,
Bald ein segelndes, bald ein versunkenes,
Wie ein zitternd wankendes Weib, ein trunkenes.
  Weder die Erde sichtbar war,
Noch der Weltgegenden Richtung klar.
Alles war rings nur Wogengewimmel,
Schaum und Luft und sturmvoller Himmel.
  In so beschaffener ganzer Welt
Ward gesehen Manus, der Held,
Mit dem Schiff und den sieben Weisen,
Mit dem Fisch in goldhellen Gleisen.
Viele Reihen der Jahre lang
Zog der Fisch das Schiff durch den Wogendrang,
Durch der Wellen wildes Gebrülle,
Ohne Rast durch die Wasserfülle.
  Wo der höchste Gipfel des Himawan
Sein Haupt erhebt in die Wolkenbahn,
Dorthin zog der Fisch, der vergnügte,
Endlich das Schiff, das festgefügte.
Langsam er dann zu den Weisen sprach,
Lächelnd zumal, wie ein reiner Tag:
„Bindet sogleich das Schiff hier an
Auf dem höchsten Gipfel des Himawan!“
  Und gebunden ward, auf des Fisches Wort,
Am Gipfel fest des Schiffes Bord.
Dieser Gipfel, so wundersam,
Wohin der Fisch mit dem Meerschiff kam,
Wird noch heute genannt: „Naubandhanam.“ *)
Dann sprach er zu den Weisen sanft der Gnädige,
Mit festen Blicken der Wunderthätige:
„Ich bin Brahma, der Wesen Herr!
Nichts ist höher, als ich, und gewaltiger.
Ich war's, der euch in Fischgestaltung
Schenkte aus der Gefahr Erhaltung.
Manus aber soll Creaturen,
Götter und Menschen und Asuren
Schaffen und aller Welten Naturen.
Was bewerglich und unbewegt,
Was ewig ruht und sich lebend regt,
Schaffen wird er der Wesen Menge
Durch übermäßiger Buße Strenge,
Meine Gnade, die ewig richtige,
Wird ihm schirmen das Werk, das wichtige!“
  Als die Rede vom Fisch gesprochen war,
Ward augenblicklich er unsichtbar.

*) Schiffsbindung.

60.

Leopold Schefer.

Aus dem „Laienbrevier.“

1.

Nur, wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind
Und rings im Garten singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten und vom Walde
Her seh' ich eine luft'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blühnde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all' das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen All's ist mir geworben,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

2.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegenwandelt,
Da jedes Kind, das, aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt, wie diese Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist?
Es ist ein Wunder, wie die Blume, nur
Ein größeres und lieblicheres. Und willst du,
So grüße auch die Rose! Willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber.
Denn wisse, schau und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,
Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unaussinnbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorübertragen. Willst du eine Thräne
Ihm weinen oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei
Des Wunders, das sie dir in's Auge trieb!

3.

Auch du kannst Wunder thun; sieh' alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sklaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich. — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herz

Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun, als ich!"

4.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet,
Der Frühlingssaal! so groß, daß See und Inseln,
Die Hügel Troja's und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen!
So alt, daß Abel ihn erkennen würde;
So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzigmal durch seine Pracht gewandelt;
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete;
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen und die Feigen Blätter
Gewinnen! und der Saal so licht, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet;
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühn;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit!
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! —
Die Todten, Priamus und Helena,
Und Karl der Große und Napoleon,
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinauszuthun zum Himmel —
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Gerus der Vögel anzuhören,
Zu weinen und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schwerem Schlaf der Todten! — Doch du lebst
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,
In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist Alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg: die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschten fort: die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus: die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie Nichts gethan,
Steht hell die Sonn' am Himmel, doch noch sichtbar
Den Menschen! Aber der, der Alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal — der Frühling ist sein Lächeln!

5.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtswürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hund erscheint der Mensch,
Der sichtbar wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos; über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter dir.
O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleinen Kinder an ihm haben! —
Und sieh, dieß Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schaun;
Und daß man ihnen glaube: — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eiterwolf der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Jedoch im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

6.

Aus allen Dichtern seit der grauen Urzeit,
Aus den Gedichten selber und den Märchen,
Aus allen Weisen, die ihr Wort gesprochen,
Aus ihren Worten selbst und Weissagungen,
Aus allen Malern, die ihr Bild gemalt,
Aus allen Guten, die ihr Werk gethan,
Aus allen Kämpfern, die den Kampf gekämpft
Mit Leibern, Seelen, Drachen und Tyrannen, —
Aus allem wird der Mensch, das einzige
Von allen Wesen, das noch immer wächst,
Wenn Fels und Wolke, Löwe und Cypresse,
So wie ein Ei den Eiern allen gleichen.
Drum traue du dem Mann, der spricht: Nicht Einer
Der Menschen alle war der Menschen Höchster,
Noch was er lehrte, wird das Letzte sein,
Noch was er schuf, das wird das Schönste bleiben;
Du glaubest dem und liebest den, der groß
Im großen Geist: den großen Menschen dir
— Wenn jetzt auch in Gedanken nur — erbaut
Zum Wundermal und zur Geduld der Menschheit!
Nun siehe ruhiger den Einen dann,
Den Andern schiffen; Jenen dort im Tempel
Sich seine Menschengötter fromm bereichern,
Den tadeln; Jenen loben; Diesen steigen,
Den fallen und begraben; sieh' sie Alle
Als Erz zu einer großen Glocke an,
Die einst des Himmels volle Stimme hat,
Drin jedes Korn der Eine Götterhall
Durchsaust, den jedes in ihr von sich tönt
Mit Kraft und Silberschall der ganzen Glocke.

7.

Du hast mich hier herausgesandt, o Vater,
Und hier nun steh' ich unter deinen Wolken,
Dort deinem schönen Himmel gegenüber,
Auf deiner feierlich geschmückten Erde!
Du hast mir Macht gegeben über Geister,
Die mir zu dienen angewiesen sind,
Gewalt, selbst über deine besten Kinder;
Nicht nur die Rose, die ich brechen kann,
Nicht nur die Blumen, drauf ich wandeln mag —
Ich kann den Menschen, wenn ich will und möchte,
Zerstören, fort von dieser Erde schicken!
Ich kann die Seele, die mich liebet, kränken;
Selbst ganze Städte kann ich mit der Fackel
Von deines heil'gen Feuers Glut vertilgen,
Vergiften ihre Kinder aus dem Brunnen,
Und niemand wehrt mir — niemand wüßt' es ja,
Als ich und du! Ich kann mir selbst mich opfern
Und deine Hallen sprengen vor der Zeit!

Google

Und du, du mußt, ob auch mit Widerwillen,
Du mußt das Grab mir öffnen und die Hallen
Der Todten, aller Seligkeiten voll,
Und noch den Becher der Unſterblichen
Mir reichen — auch mit abgewandtem Antlitz!
O neige dich zu mir! das himmliſch ſchöne,
Das reine Antlitz neige ſtets zu mir:
Und was auf Erden, was bei Menſchen dir,
Was dir von fern nur ähnelt, wie dein Schatten,
Das will ich ehren! lieben ſo wie dich!
Sei du es in Geſtalt der Kinder nun,
Sei du es in Geſtalt der ſchönen Jungfrau,
Sei du es in Geſtalt des Silbergreiſes,
Sei du es in Geſtalt des blinden Bettlers,
Ja ſei es in Geſtalt der Schwalbenmutter,
Der bunten Taube, jener Lerche droben —
Ich will ſie auf den Händen tragen, koſtbar,
Als hätt' ich dich, ſo klein, ſo hold, ſo eigen!
Sei du es in Geſtalt des Regenſtromes,
Ich will dem heil'gen Waſſer aus den Wolken
Ein Gräbchen ſchaufeln, daß es munter rinne.
Sei du's in meiner eigenen Geſtalt,
Sei du's in meinem Geiſt und meinem Denken —
Ich will mich ſelber, will dich alſo ehren,
Daß dich zu ehren meine Ehre ſei,
Daß dich zu freuen meine Freude ſei,
Daß dein zu ſein mir ewig Leben ſei.

8.

Wenn du's ſo weit bringſt, daß du Feinde haſt,
Dann lob' ich dich; weil noch nicht Alle gut ſind.
Wenn du es auch verſchweigſt, doch ſchäme dich
Nicht, daß du Feinde haſt — wer Feinde nicht
Ertragen kann, iſt keines Freundes werth.
Dir müſſen Feind' ſein: die die Knechtſchaft wollen!
Dir müſſen Feind' ſein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müſſen Feind' ſein: die das Recht verdrehen!
Dir müſſen Feind' ſein: die von Ehre weichen!
Dir müſſen Feind' ſein: die nicht Freunde haben!
Dir müſſen Feind' ſein: die nicht Feinde haben,
Weil, um für ſich Verzeihung zu gewinnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müſſen Feind' ſein!
Für welche du nicht Freund biſt. Stark ertrage
Der Schlechten Feindſchaft; ſie iſt ſchwach und nichtig.
Und ſtehſt du da als reiner warmer Stral
Des Himmelsfeuers, dann erwärmeſt du
Die Guten und ſie ſchließen ſich an dich.
Du aber ſei der Feinde wahrſter Freund
Und laſſe nicht von ihnen ab mit Worten
Und Blicken, Beiſpiel, ſelbſt mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir ſchwerem Tadel!
Der Gute iſt des höchſten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß dem Guten.
Und ſieh, es bitten für die Unglückſel'gen
Ihr Vater — ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder,
Es bittet dich ihr eigner ſcheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Bruſt:
Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!

61.

Wilhelm Wackernagel.

Weinlied.

Menſchenſeele, welch ein Schlafen
Dich befing,
Als der Hirt mit ſeinen Schafen
Noch zur ſelben Tränke ging.
Als ſich noch der Hügel ſenkte
Ungenutzt,
Keine Hand die Rebe lenkte,
Angebunden, zugeſtutzt.
Traurig hing der Menſch am Boden
Feſtgekrimt,
Denn ihm war von Gottes Odem
Noch kein Flügelpaar gekeimt;
Schlich umher in blödem Jammer,
Unbewegt,
Weil der Bildner ſeinen Hammer
Aus der Hand zu früh gelegt.
Strich nur wie ein weh'nder Schatte
Ueber's Feld,
Denn noch kein Odyſſeus hatte
Ihm den Becher hingeſtellt,
Daß er mit begier'gen Lippen
Kraft und Muth,
Sinn und Leben möchte nippen
Aus der blutig rothen Flut —
Bis er ſah mit einem Male,
Was ſie meint,
Wenn mit langem, warmem Strale
An den Berg die Sonne ſcheint;
Bis er unverſeh'ns die Roſe
Auch belauſcht,
Wie ſich eines Tags die Loſe
Gar in kühlem Thau berauſcht.
Als er nun die Höh'n bepflanzte,
Als die Flut
Um den Fuß des Kelterers tanzte
Stark und freudig kühn und gut,
Als im Becher ſchwamm der milde,
Süße Seim:
Da erſt ward zum Menſchenbilde
Dieſes Bild von Staub und Leim.

62.

Adolf Stöber.

Deutſche Sprüchwörter.

Morgenſtund' hat Gold im Mund —
Drum, was könnt ihr Beſſres thun,
Als ihr trinkt ein Gläschen nun
Gleich in dieſer frühen Stund'?
Ja, wenn eure durſt'gen Lippen
Goldnen Weins die Fülle nippen,
Treibt ihr's recht und macht es kund:
Morgenſtund' hat Gold im Mund! —
Das wollen wir bedenken
Und voll die Gläſer ſchenken!
Das wollen wir vollbringen
Und friſch die Gläſer ſchwingen!
Brüder, merket auf: der Krug
Geht zum Brunnen, bis er bricht —
O, ſo geht zum Brunnen nicht,
Thut des Waſſers keinen Zug!
Wollt ihr lang euch friſch erhalten,
Müßt ihr euch zum Weine halten;
Denn der Krug, vergeßt es nicht!
Geht zum Brunnen, bis er bricht. —
Das wollen wir u. ſ. f.
Müßiggang, ja Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank —
Flaſchen, Flaſchen aus dem Schrank!
Rundgeſang und Gläſerklang!
Eingeſchenkt und ausgetrunken!
Nur nicht müßig hingeſunken!
Denn, mir grauet, Müßiggang
Iſt des Teufels Ruhebank. — —
Das wollen wir u. ſ. f.
Alte Liebe roſtet nicht —
Schon vor Jahren liebten wir

Digitized by Google

Diesen Wein, den goldnen hier;
Nun, ihr Brüder, ist es Pflicht,
Daß wir diesem guten alten
Kameraden Treue halten;
Trinkt, bis jeder Zeuge spricht:
Alte Liebe rostet nicht!
Das wollen wir u. s. f.

63.

August Stöber.

Die Salzburger (1738).

Auf stiller Alm, im Alpenrosengarten
Kniet eine fromme Schar in heil'gem Sang.
O Herr, laß oben deines Dienste uns warten,
Da unten rings das Todeswort erklang.
Die Bundeslad' ist uns, die Schrift gerettet;
Ehr' in den Höh'n dir, Gott und Jesu Christ!
Du hast von Schmach und Sünden uns entkettet,
O bleib' auch jetzt, da's Abend worden ist!
Und aus dem Thale gellt ein wüstes Rufen,
Ein Mordgeheul zur Bergesschlucht hervor
Und über jäher Felsen zack'ge Stufen
Bricht eine Rotte grimmen Fluchs empor.
Die Büchse knallt, die Säbel blitzen grollend,
Sie hauen ein — da bebt, da dröhnt der Grund!
Vom Bergessirst wälzt die Lawine rollend
Dumpfdonnernd sich herab zum Alpengrund.
Der Gemsenjäger, der die Alm' erstiegen
Im Frührotb, hat die Todten rings erblickt:
Die Bibel hatten die noch vor sich liegen
Und die den Säbel blutig noch gezückt.

64.

August Adolf Ludwig Follen.

1.

Arnold Struthan von Winkelried bei Sempach (1386).

Im Harst von Unterwalden, da ragt ein Heldenkind,
Hochhäuptig über Alle, die selbst gewaltig sind;
Schön steht er, wie der Engel des Herrn von Edens Auen;
Finster und verschlossen, fast grausig anzuschauen.
Er lehnt an seiner Lanze, als gält' ihm nicht der Streit;
Er schaut wohl nach den Bergen, schaut in die alte Zeit,
Wo Kuhreih'n und Rugguser, nie Schlachtrommete scholl,
Gar still die Väter wohnten: bis fremder Hochmuth schwoll!
Es blickt wohl seine Seele nach seiner Väter Saal,
Wo in dem Kreis der Kleinen sein züchtiglich Gemahl,
In Thränen für ihn betend, Schmerzensgedanken sinnt,
Ihn mit betrübtem Herzen in Gott vor Allem minnt;
Er schaut wohl durch der Feldschlacht Funken und Wolkendunst,
Wo nackte Tapferkeit erliegt gepanzerter Fechterkunst! —
Nun waren seine Blicke mit Düsternis erfüllt,
Wie wann sich gegen Abend ein Berg in Wolken hüllt.
Bewegt in tiefstem Herzen ward dieser Schweizermann;
Doch was im Schmerz der Liebe die große Seele sann:
Das ward noch nie gesonnen, das singt kein irdisch Lied;
Denn dieser Mann ist Arnold Struthan von Winkelried!
Das war sein Ahn, der Struthan, der laut gepriesnen Sagen,
Des Landes Angst und Plagen, den Lindwurm hat erschlagen;
Er that, was Keiner mochte, im ächten Rittermuth,
Das ist, dem armen Hirten, dem Bauersmann zu gut.
Ein Andrer seiner Väter mit auf dem Rütli schwur,
Dort wo am tiefen Wasser auf heiliger Wiesenflur
Im Mondschein ist erwachsen, im engelreinen Reiz
Das edel unvergänglich Vergißmeinnicht der Schweiz. —
Herr Arnold löst den Panzer, der seine Brust umspannt;
Er stund vom Haupt zur Sohle im lichten Stahlgewand;
Es fällt die schwere Brünne klirrend in's Gefild
Und über die Schultern wirft der Held den großen Drachenschild.
So wendet sich Herr Struthan zu seinem theuren Volke
Und schmolz aus seinem Auge des Harms und Zweifels Wolke
Und schmolz aus seiner Seele, wie Oel im Flammenkuß,
Der alte Wahn der Sünde, zerschmolz das Will und Muß.
Ihm ist, als schaut er sausend verschwinden Evens Baum,
Den Kreuzesbaum des Lebens durchbrechen Zeit und Raum;
Sieg thront auf seiner Stirne; das Heldenauge glüht,
Wie an dem ersten Morgen die Sonne Glut gesprüht.
So aber hat der Arnold sein großes Herz erschlossen:
„Gestrengen und biderben, lieben Eidgenossen!
Sorgt mir um Weib und Kinder; will euch 'ne Gasse machen!"
Und an die Feinde springt er, wie der Ahnherr an den Drachen!
Da scheint der Held zu wachsen, breit übermenschlich lang,
Im schauerlichen Funkeln mit Einem Satze sprang
Den Feind des Drachentödters Kind in gräßlicher Geberde
Und unter dem Helden bebend erjauchzt die Schweizer-Erde!
Da hing am hohen Manne das Augenpaar der Schlacht;
Da waren seine Blicke zu Blitzen angefacht;
So funkelten die Flammen, die Gott vom Wolkenschloß
Auf Sodom und Gomorra im Zorn herunterschoß.
Und seiner langen Arme simsonhafte Kräfte
Umklammern, weitausgreifend, Ritterlanzenschäfte:
So drückt er seinen Armvoll Tod, o Lieb in Todeslust!
Drückt all die blanken Messer in seine große Brust.
Er stürzt, ein riesiger Alpenblock, wuchtend in die Glieder
Und rings die Kampfes-Bäume zermalmend wirft er nieder.
Dein Arnold stürzt: du bebst und stöhnst in Mutterschmerz, o Haide;
Doch wilder bebt dir, Oestreich, das Herz im Eisenkleide!
Wie wann in schwüle Mitternacht Berg und Thal sich mummt,
In tiefen Odemzügen des Lebens Mund verstummt:
Dann plötzlich durch die Finster fähret der Wetterschein,
So brennt mit Einem Schlage der ganze Tannenhain;
Also zerfleucht, wie Höhnrauch, Zweifel, Angst und Wahn
Und jede Schweizerseele ist wieder aufgethan;
Und was da schlief im Herzen in wundertiefer Nacht,
Bricht aus in tausend Kerzen, ist Licht zum Licht erwacht! —
Ein Augenblick Erstaunen; Schlachtendonner schwieg;
Dann schrein aus Einem Munde die Schweizerharste:
„Sieg!"
Und ab den Höhen wälzt sich heißwogende Waffenmasse:
„Auf! an die Arnoldsbrücke! auf, durch die Struthans-Gasse!"

Digitized by Google

Und, über Arnold's Nacken fährt in den weiten Spalt,
Wie Wirbel wühlend Stoß auf Stoß, Schweizersturmgewalt!
Und über Arnold's Leiche bricht durch ein wilder Harst
Und Oestreichs Eisenmauer aus Band und Fuge barst!
Es lag der große Todte, wie ob Geklüft und Wogen
Sich regt die Staubende-Brücke; wohl schwankt und dröhnt der Bogen;
Wohl donnert's aus der Tiefe; Dampfwolken heben sich;
Doch sicher trägt die Brücke zum schönen Wälschland dich.
Weh, daß der Regenbogen, der Wetterfrieden macht,
Bevor des Himmels Klarheit aus mildem Auge lacht,
Kaum daß er uns verkündet den süßen Friedegruß,
Mit all den holden Farben alsbalde sterben muß.

2.

Siegeslied zur Feier der Schlacht an der Katzbach.

An der Katzbach, an der Katzbach,
Hurrah, gab's ein lustig Tanzen!
Wilde, wirre Wirbelwalzer
Tanzten dort die schnöden Franzen.
Denn dort strich den großen Brummbaß
Euch ein alter, deutscher Meister:
Marschall Vorwärts, Fürst von Wahlstatt,
Gebhart Lebrecht Blücher heißt er.
Ja, Marsch Alle vorwärts reißt er,
Hart kann euch der Gebhart geben;
Lebrecht heißt der Walstatt Meister,
In ihm lebt das rechte Leben!
Also schriebst du, kühner Blücher,
Manchen Wälschen mit dem Säbel
In des Todes schwarze Bücher,
Schlachtengott im Pulvernebel!
„Blücher, Katzbach" jauchzt Germanen
In der Becher Festgetöne!
Jubel, Jubel, daß der Ahnen
Sternenzeit, Walhalla dröhne!

65.

Abraham Emanuel Fröhlich.

1.

Fabeln.

1) Vettern.

Reseda sprach zu Reben:
„Wir sind in Allem gleich:
Des Blustes Farbenleben,
Ist Beiden nicht gegeben,
Die wir so düftereich."
„Doch wird man zwischen Beiden,
Erwiderten die Reben,
Noch immer unterscheiden.
Bald sterben deine Düfte,
Wir blühn erst recht im Wein
Mit Gold und Purpurschein,
Und hauchen Rosendüfte!"

2) Propheten.

„Halt ein mit Liederklange!"
Stöhnt aus dem Schlaf die Maus
Zur Amsel, die mit Sange
Begrüßt ihr Sommerhaus.
„Der Winter kann nicht weichen,
Des sind noch viele Zeichen,
Wind, Wolken, Eis und Schnee,
So weit ich ringsum seh'."
„Und zög' er nicht von hinnen,
Spricht froh die Sängerin;
Der Lenz ist in mir innen
Erwacht mit Lenzes Sinn.
Doch kömmt er! Es erspähen
Propheten fernes Licht,
Die Siebenschläfer sehen
Es in der Nähe nicht."

3) Die Sanften.

Des Morgennebels Wölklein sprach
Zu dem im Sturz ergrimmten Bach:
„Du bist ja nicht derselbe mehr!
Dort oben gingst du so gemach
Und still durch's Blumenfeld einher.
Du solltest deine Kraft bezwingen,
So leicht in Zorn dich lassen bringen!"
Doch, als am Abend blitzeschwer
Der Nebel kehrte wieder her
Und über die erlittne Glut
Laut donnernd aussprach seine Wuth;
Da sagt der Bach: „Ei, ei wie mild
Begrüßest du dein Lenzgefild!
Sieh nun, daß auch ein sanft Gemüth
Durch Unbill tief in Zorn erglüht."

4) Diplomatik.

„Warum sind uns Doppelzungen?
Wundert eins der Schlangenjungen.
Und die Mama sagt ihm: „Lug;
Eine wär' uns nicht genug;
Denn wir sind unendlich klug!"

5) Liebe der Feinde.

Getödtet hat der Hund
Dem Reh die lieben Jungen;
Es selber war, schon wund,
Dem Feinde kaum entsprungen
Und barg sich lange Zeit
In Waldeseinsamkeit.
Einst kam es auf die Flur;
Da rief der Hund ihm zu:
„Was meidest du die Leute?
Vergiß der alten Streite!
Du rühmst dich sanfter Triebe, —
Zeig' sie durch Feindesliebe."
„Das wissen wir von je,
Erwiderte das Reh:
Es wünschen alle Diebe,
Daß man sie wieder liebe!"

6) Der Studirte.

Seinen Heil'gen fleht der Esel:
„Er mög' ihn von den Beschwerden
Seines Eselthums befrein
Und zum Pferde lassen werden."
Als es so nicht mochte sein,
Ließen ihn die Eltern führen
Zur Araberpferdeweide,
Sich zum Rosse zu studiren.
Doch auch hier fand er nur Freude
An der Distel und dem Dorne
Und ihm blieb das Angeborne.
Drauf bei der Nachhausefahrt
Tröstet' er sich mit den Seinen:
Er könn' doch als Pferd erscheinen,
Nur von einer eignen Art.

Digitized by Google

7) Diebesmäntler.

Ein Lamm ward weggebracht
In einer dunkeln Nacht;
Und nur des Diebes Spur
Entdeckt man auf der Flur.
Da wird zum Augenschein
Von seiner Dorfgemein'
Der Fuchs dorthin geschickt.
Doch in der Spur erblickt
Er seines Vetters Fuß,
Der ihm auch hehlen muß;
Drum mit gewandtem Schwanz
Verwedelt er sie ganz.

---

8) Kehlen wie Seelen.

Als die Nachtigall den Jungen
Ihre Lieder vorgesungen,
Hat ein Esel, wohlgeöhrt,
Dieß Geheimniß abgehört:
„Mangelt euch nicht das Empfinden,
Werdet ihr die Weise finden,
Welche jedes Herz entzückt."
Und der Esel ist beglückt;
Denn in diesen Frühlingstagen
Fühlt auch er sein Herze schlagen,
Und in distelreichen Gründen
Hebt er an, das zu verkünden.
Aber alle Thier' entflohn
Diesem ungeheuren Ton.
Als er solches Elend klagte,
Lachte Nachtigall und sagte:
„Freilich passet deine Kehle
Ganz genau zu deiner Seele;
Denn du denkst nur Eselein
Und verkündest sie durch Schreien."

---

9) Junker Lieutenant.

Als die Hunde mit Fehde drohten,
Hat der Hirsch dem Hasen geboten:
„Du nimmst die ungeschlachten Bauern,
Eberrudein mit scharfen Hauern,
Mir zum Dienste sie zuzurichten."
Und im Gefühle so hoher Pflichten
Ruft der Hase sogleich dem Schneider:
„Flugs mach' mir neue und feine Kleider,
Die mir knapp um die Hüften sitzen,
Die mir besonders den Rücken schützen!"
So kommt er dann zu seinen Soldaten,
Macht ihnen vor die Heldenthaten:
Setzt auf die Hinterfüß' sich gar zierlich,
Streicht sich das rothe Schnäuzchen manierlich,
Lehrt sie zu Seiten und rückwärts springen.
Doch den Bauern will's nicht gelingen.
Drum wie die Hunde sind angedrungen,
Ist auch Niemand wie Er gesprungen.

---

10) Der Reformator.

Das Thal schreit auf zum Föhn:
„Was wirft dein wild Gestöhn
Lawinen ab den Höhn,
Die Bäche zu empören,
Die Matten zu zerstören!
Kannst du denn nicht gelind
Den Winterschnee zerthauen?"
„Nein! ruft der Frühlingswind,
Tief liegen noch die grauen
Schneewolken in dem Land;
Groß ist der Widerstand,
Mit dem die Norde kämpfen.
Wollt' ich sie gütlich dämpfen
Und sollte nur gemach,
Tropfweise, nach und nach
Der Schnee geschmolzen werden,
Würd's Maien nicht auf Erden.
Des Kampfgetümmels Spuren
Deck' ich mit grünen Fluren."

2.

Die Schlacht bei Marignano.

1515.

(Aus „Zwingli." Gesang 3.)

Rasch auf des Königs *) Lager ziehn jetzt die Schweizer an,
Still, ohne Waffenklirren, gesenket Speer und Fahn';
Daß man sie nicht erspähe herab vom Lager-Wall;
Auch sind von Busch und Bäumen gedeckt sie annoch überall.
In dreien Haufen schreiten die Schweizer so einher,
Von vorn und beiden Seiten woll'n auf den Feind sie her:
Hier Zürich, Zug und Glarus; rechts der Waldstätte Arm;
Links Basel, Aar- und Thurgau und Chur und Schinners Reiterschwarm.
Voran der Mitte ziehen zehn leichte Büchsen bloß,
Ein Knabenspiel entgegen dem feindlichen Geschoß;
Doch seine Waffe kennet der Büchsen Hauptmann gut,
Der Zürcher Peter Füßli, ein Held von festem Glaubensmuth.
Er führet Spruch und Zeichen, vom Papst geweiht, bei sich,
Die machen, oft erprobet, fest gegen Schuß und Stich.
Da drängt der Seinen Mancher mit Bitten noch herbei,
Daß seiner Zaubersegen er einem Jeden was verleih'.
Und Spruch und Zeichen küsset ein Jeder noch zuvor,
Legt an das Herz den Zauber und schreitet kühner vor.
Und um die Büchsen schreitet die allerkühnste Macht,
Die Freischar der Verlornen, bereit zum schwersten Kampf der Schlacht.
Das ist das Volk der Buben, das früh dem Haus entfloh,
Nur Schlachtenhandwerk lernte, nur kampf- und beutefroh;
In Hitz und Frost gehärtet, von Kräften wunderbar,
War stets ihr Muth noch größer als jede Schrecknitz der Gefahr.
Sie überragen Alle das hochgewachs'ne Heer;
Kein Senn vermag im Ringen, im Lauf und Sprunge mehr;
Zerspaltend, schnell und sicher, gleich Blitzen ist ihr Schwert,
Vor ritterlichen Fechtern, den kühnsten haben sie's bewährt.
Sie tragen auch Gewaffen, die besten, so man weiß,
Aus ihren schwersten Kämpfen der selbsterrungne Preis.
An ihrer Seite Schwerter und Dolche goldgeschmückt,
Die waren auf sie selber von Herrn und Fürsten schon gezückt.
Küraße blank von Silber und hellgeschliffnem Stahl,
Manch reiche Helmeszierde spielt da im Sonnenstral;
Ab jedem Helm zum Rücken wallt weißer Federn Glanz

---

*) Franz I. von Frankreich.

Digitized by Google

Und unter ſchwarzen Bannern ſind ſie gehüllt in Scharlach ganz.
Jetzt nahe ſchon dem Lager erſpähen ſie den Raum
Aus hoher Bäume Wipfeln auf eines Hügels Saum:
Sie ſehn hinab die Fläche, ſo weit das Auge geht,
Das Blachfeld dreier Dörfer mit den Gezelten überſä't.
Sie ſehn den Wall des Lagers hier bei Sanct Julian,
Die königlichen Zelten dann bei Marignan
Und fern im dritten Dorfe die ſtarke Hinterhut,
Sie ſehn, wie ohne Sorgen der Feind am Abendtrunke ruht,
Doch auch mit Hag und Graben das Lager rings umſchanzt
Und hinterm Walle hundert Geſchütze aufgepflanzt,
Dazwiſchen ganze Reihen von Schilden feſtgepfählt
Zum Schirm den Bogenſchützen und all den Bögnern ungezählt.
Und hinterm Walle ſehen ſie wohlbekannte Tracht:
Die deutſchen Lanzenknechte, des Lagers Vorderwacht;
Schon ihrer ſind ſo Viele denn all das Schweizerheer,
Auch haben ſie, an dieſem zu rächen ſich, Luſt und Begehr.
Zunächſt den Lanzenknechten ſtellt hinterm Wall ſich dar
Die weltverrufne Bande, der Geldern ſchwarze Schar,
Schwarz iſt ihr Herz und ſchwarz auch die Hand von Mord und Brand
Und ſchwarz von Haupt zu Sohle iſt all ihr Zeug und Kriegsgewand. —
Derweil ſind alle Harſte der Schweizer angerückt,
Nun wird die Fahn' erhoben und nun das Schwert gezückt.
Nach Zürch ſteht Zug und Glarus inmitten da vom Kern;
Hier gehn nicht ohne Schwerter die Prieſter nächſt den Bannerherrn.
Da rufet den Hauptleuten der Kirchherr Zwingli zu:
„Befehlt doch zum Gebete noch eine kurze Ruh!
Wir haben ſo begonnen, verloren iſt die Schlacht,
Wenn Gott nicht allbarmherzig ſelbſt unſre Sache beſſer macht.“
„So reichet mir drei Schollen!“ ruft Amman Steiner aus;
Und ruft vom Roß hinunter, beſiegend das Gebraus,
Indeß den Staub der Schollen er auf die Häupter ſtreut:
Zum Kirchhof, Eidgenoſſen, ſoll dieſes Feld uns werden heut.
Im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohns
Und Gott des heil'gen Geiſtes!“ und ruft noch vollern Tons:
„Denk' heimzukehren Keiner; wir ſiegen ſterbend nur
Und ruhn in Gott, wenn ſterbend wir halten ihm geſchwornen Schwur.
Empfehlen wir die Seele dem Herren Jeſu Chriſt,
Ihm, der in bittern Leiden auch uns geſtorben iſt!“
Da fallen mit einander die Scharen auf die Knie'
Und mit zerthanen Armen inbrünſtiglich noch flehen ſie:
„Erbarm' dich, Herr, erbarme! thu' deine Hilf' uns kund!
Sei mit uns armen Sündern jetzt in der Sterbensſtund!
Dein Will' geſcheh'! erlöſe du uns von aller Noth!
Denn dein iſt Kraft und Herrſchaft und Sieg in Ewigkeit, o Gott!“
Derweil ward man der Schweizer vom Wall herab gewahr;
Bald fliegen auf Staubwolken von mancher Reiterſchar
Und Feuerzeichen ſteigen; es brennt Sanct Julian;
Die Lanzenknechte rennen zum Kampfe auf den Wall heran.
Aufſpringend vom Gebete dringt nun im jähſten Lauf
Hinan zu Wall und Graben das Schweizerheer zuhauf;
Die Landeshörner ſtürmen; wild tost das Heergeſchrei
Und ihre Büchſen ſchmettern: Staub, Rauch und Dampf braust rings herbei.
Nun donnert auch das Feuer vom Wall her allzumal,
Die Schweizer unterlaufen's das erſt' und zweite Mal;
Weg über ihre Häupter gehn all die Bäll' und Stein,
Deß ſtürmen ſie noch raſcher und hört man ſie noch wilder ſchrein.
Jetzt gilt es über den Graben, doch iſt er tief und breit;
Sie finden ihn wohl mannstief und drei Mannslängen weit;
Der Freiſchar Viele machen da wie im Flug den Sprung,
An hohen Lanzenſchäften gelinget Hunderten der Schwung.
Die andern Tauſend drängen durch Waſſer ſich und Schlamm,
Indeß die Hintern fällen zur Brücke Stamm an Stamm;
Vom Wall herab erſchoſſen ſind Viel' in ſchneller Zeit
Und Viele ſind verwundet, von Pfeilen Alle überſchneit.
So grimmer reißen ein ſie die Schild und Schanzen all',
Die Büchſenknechte morden und werfen ſie vom Wall;
Die beſten Büchſen nehmen ſie ſelber an die Hand
Und wenden ſie und ſchleudern in's Lager der Geſchütze Brand.
Nun auf die ſchwarze Bande ſtürzt der Verlornen Harſt,
Doch ſteht ſie, daß im Anſturz des Harſtes Keil zerbarſt;
Da wendet ſich die Freiſchar in's Feld als wie zur Flucht
Und ihnen nach die Schwarzen und löſen ihrer Glieder Wucht.
Da, wieder kehrend, fahren die Schweizer auf ſie dar;
Da hebt ſich an ein Kämpfen als einer Höllenſchar:
Würgengel blut'gen Brandes und die der finſtern Macht
Die ringen rieſenkräftig, zu unerhörter Wuth erfacht.
Wie ſchwarze Donnerwolken der Blitze Feu'r durchfährt,
Fährt durch die ſchwarze Bande der rothen Scharen Schwert;
Wie ſchwarze Donnerwolken zerreißt der rothe Stral,
Zerreißt die ſchwarzen Banden der rothen Kämpfer Arm und Stahl.
Die Wolke weicht dem Sturme, wie ſie auch ringt und brüllt,
Da ſieht vom rothen Scheine man rings ſie eingehüllt:
So weicht die ſchwarze Bande vom rothen Volk umzückt,
Bis anderen Geſchwadern ſich anzulehnen dann ihr glückt.
Die Lanzenknecht' inzwiſchen hat Sturmlauf angerannt,
Erſchüttert tief; doch haben ſie wieder ſich ermannt:
Mann gegen Mann gehn Schläge um Schläge, Stich um Stich,
Als wollten beide Heere zur Stelle gleich vernichten ſich.
Da ruft Marx Röuſt, als eben die Sonne untergeht:
„Macht ihnen Feierabend, ſonſt wird's für uns zu ſpät!“

Digitized by Google

Das ist, als ob den Seinen er reichte kühlen Wein,
So frisch han'n sie von Neuem sich tiefer in die Keil' hinein.
Da muß der Connetable, der Herzog Bourbon sehn,
Wie hart sie an das Banner und seinen Bruder gehn;
Der ringt; die zarte Wange jedoch wird lilienweiß
Und roth des Banners Lilien, gefärbt von seiner Wunden Schweiß.
Wie hart der Schlag, nicht beugt er des Connetables Muth,
Franz, seinem Herrn und König, zu weihn das eigne Blut,
Er rächet seinen Bruder mit äußerster Gewalt,
Wie schmählich auch der König ihm nachmals solche Treu' vergalt.
So steht zur linken Seite Trivulzio's Macht gedrückt,
Der Kardinal hat auf sie ein scharfes Schwert gezückt;
Doch mehr als seine Reiter hilft ihm zu selber Stell',
Die Kraft von Aar- und Thurgau und flinkes Volk aus Appenzell.
Die dringen unter Rosse und auf den Messerstich
Bäumt sich der Hengst und schleudert den Reiter hinter sich.
Und Mann und Roß zerschmettert der Kolben und das Beil,
Der Dolch fährt im Gewimmel durch Ring und Helm in Blitzeseil.
Da lassen zum Befehle Trivulzio sie nicht Raum,
Da kann er ihrer Streiche sich selbst erwehren kaum;
Sie nehmen ihm zur Seite gefangen seinen Sohn,
Das Leben kaum ihm lassend um den versprochnen großen Lohn.
Dort aber, wo Waldstätten nun ficht zur rechten Hand,
Ist für die Lanzenknechte der allerschwerste Stand;
In Schlachtlust sind auch Richmuth und Hug und Jauch entbrannt,
Sie stehn voran, erweisend, wie Zagheit ihnen unbekannt.
Da zeigt der alte Kätzi sich aller Listen reich,
Wo er mit seinen Schwyzern, setzt es den besten Streich.
Der Feind sieht allenthalben des Zauberers Gestalt,
Das Feuerantlitz mächtig vom weißen Bart und Haar umwallt.
Und Pfantiner aus Uri, von Wuchse riesenhaft,
Erweist im Niedermähen voraus die Meisterschaft,
Mit seinem langen Schwerte, mit seinem scharfen Schlag
Legt er bei Schwaden nieder, was nur sein Schwung erlangen mag.
Hier ist's, allwo zuerst es dem Lanzenknechte graut,
Wo er zurückgeworfen sich um nach Hilfe schaut. —
So schreitet vor der Schweizer nun rings mit Lustgeschrei,
Als trät' mit jedem Schritte nach vorn ihm neue Hilfe bei.
Nun schlug das Ungewitter auch an des Königs Ohr;
Doch sprang er von der Tafel fast zweifelnd noch empor.
Da drängen sich die Boten: Der Feind ist schon am Wall!
Er hat ihn schon erstürmet: er bricht in's Lager überall!
Nun war auch aus Venedig der Feldherr Alvian
Zu Tafel mit dem König; er sieht die Feinde nahn
Und sprengt hinweg, dem König durch's Dunkel noch der Nacht
In Eil herbeizuführen Venedigs hilfbereite Macht.
Bald herrscht auch schon vom Rosse der König kampfbereit
Und frische Heereshaufen führt er hinaus zum Streit,
Die ritterlichsten Herren und wilder Völker Schwarm,
Darunter viele Tausend, die Büchsen im geübten Arm.
Die Lanzenknechte dränget indeß das Schweizerheer
Und über eigne Todte und Wunde stürmt's einher.
Da sieht auch viel der Seinen der Zwingli sterbend wund
Und beut das heilig Zeichen zum Kuß und letzten Trost dem Mund.
Und der da fährt von hinnen, deß Blick reißt er empor,
Wo weithin durch den Himmel das Kreuz noch strahlt wie vor,
Das Kreuz in blut'gen Flammen, obgleich der Sonne Licht
Schon lang' ist untergangen und Stern an Stern hervor nun bricht.
Deß schaut der junge Steiner, der Zuger Kapellan,
Zur Seite stets dem Zwingli, auch staunend himmelan:
„Es ist, sagt er mit Schauer, ein unheilvoll Gesicht!"
„Es ist, als könnt', sagt Zwingli, das Schweizerkreuz erlöschen nicht!"
So mischen sie sich wieder mit Schwertern in den Streit,
Der jetzt noch schreckenvoller ringsum ertost und schreit.
Des Königs Andrang brandet wie Sturm am Felsenrand;
Ein Augenblick — und Haufen zerschellter Trümmer sieht das Land.
Nun aber bricht das Feuer neu in die Schweizer los
Aus tausenden der Büchsen und donnerndem Geschoß,
Als flammte eine Waldung mit Krachen rings umher;
Da fallen ihrer Viele, Nichts hilft des guten Schwertes Wehr.
„Nehmt unterm Fuß das Feuer!" ruft's durch die Schweizerreih'n,
Und frischen Sprunges rennen sie in die Schützen ein;
Und mit dem stets geladnen Keul-, Schwert- und Dolch-Geschoß
Vergelten sie die Schüsse mit hundertfachem Schlag und Stoß,
Der König ist ingrimmig, daß er zurückgeprallt,
Er eint und ordnet wieder die ganze Heergewalt;
Jetzt soll ein letztes Stürmen das Lager ihm befrei'n
Und über Wall und Graben der Feind zurückgeworfen sein.
Die Schweizer sehn Geschwader her rennen ohne Zahl,
Sie sehen das Gefunkel des Stahls im Mondenstral,
Des Fußvolks dunkle Reihen in Nebel und in Nacht,
Als sollten sie noch kämpfen mit Geistern jetzt der Mitternacht.
Erwartend nicht der Feinde Angriffs-Trompetenstoß,
Gehn sie wie ausgeruhet auf ihre Keile los,
Als würden wie mit Weine vom Thaue sie erfacht,
Als wären ihre Todten erstanden und verhundertfacht.
Da gilt kein Widerstehen; der erste Damm bricht ein;
Da rennt der König selber her in die Vorderreihn;
Bald ist erkannt die Goldkron, die seinen Helm umflicht,
Des Mantels Demantlilie, die blitzend scheint im Mondenlicht.
Er hat vor Stoß und Schlägen g'nug zu erwehren sich,
Durch Panzer dringt und Koller ihm mancher Lanzenstich;
Da sprengen, ihren König zu schützen in Gefahr,
Die beiden allerkühnsten, zwei weitberühmte Helden dar.
Graf Imbercourt, dem nie noch Schlag oder Stoß gefehlt,
Der in jedweder Mühsal des Kampfes sich gestählt,

Digitized by Google

Der ſchwertbepanzert wandelt zu Luſt im Sonnenbrand,
Als ob durch Waldesſchatten er ſich erging im Jagdgewand.
Der Andre iſt der Bayard, die Kron' im Ritterthum,
Der Ritter ohne Tadel und Furcht heißt er darum;
Der König hat geſchrieben ihm auf des Schildes Feld:
Für eines Heeres Stärke gilt ſeinem König dieſer Held.
Dem Imbercourt wird's ſchwül nun allhier in kühler Nacht,
Wo in des Wetters Schlägen Speer, Schild und Helm zerkracht;
Nicht ſchützt vor Donnerkeilen die ſtärkſte Fechterhand;
Zerſchmettert ſtürzt er nieder in den blutüberſtrömten Sand.
Und der ſonſt einem Heere allein ſich ſetzt zur Wehr,
Der findet Seinesgleichen allhier ein ganzes Heer:
Hier ohne Furcht und Tadel kämpft Bau'r und Ritter gleich,
Nicht Furcht kennt hier der Schweizer, und ohne Tadel iſt ſein Streich.
Doch der ſonſt ohne Tadel und der kein Fürchten kennt,
Iſt's, der im Mordgewühle von ſeinem Herrn ſich trennt,
Er ziehet ſich zurücke, ſteigt ab vom Roſſe ſacht,
Wirft ab der Rüſtung Hemmniß; ihn rettet nur die finſtre Nacht.
Denn nun die Nebel ſteigen und Mond und Stern verſchwand,
Hat Finſterniß ergriffen Jedweden, wo er ſtand;
Tief haben ſich die Schweizer rings in den Feind gedrängt,
Da ſtehn ſie nun im Dunkel, wie Freund und Feind der Kampf gemengt.
Frägt wer in fremder Zunge den Nachbar: „Wer biſt du?“
Muß mit dem Dolch er Antwort empfahn im gleichen Nu:
Und denen ſelbſt die Nacht nicht abkühlt des Mordens Grimm,
Erſchlagen viele Freunde, erkennend erſt des Wunden Stimm'.
„Wo ſtehen unſre Scharen?“ wird nun umſonſt gefragt;
Nicht weiß der Feind, wohin er im Weichen ward gejagt,
Der Schweizer nicht, wohin er gedrungen iſt im Streit,
Ob noch das Heer beiſammen, ob es zerſtreuet und wie weit.
Der König, müd zum Sinken thut, wie der Söldner thut:
Zum leichenvollen Graben beugt ihn des Durſtes Glut.
Dann, als er noch anordnend des Feldherrn Pflicht erfüllt,
Schläft einer auf dem Karren, in's rauhe Zelttuch eingehüllt.
Nach ihren Scharen fragen die Fürſten durch die Nacht
Und heißen wieder ordnen die weit zerſtreute Macht.
Die Haufen ſtehn zuſammen, Geſchütz wird aufgeführt,
Rings ſchmettern die Trompeten und Pauk' und Trommel wird gerührt.
Doch facht ſich hier und drüben kein Feu'r noch Lichtlein an;
Dem Feinde könnt's verrathen die Stärke und den Plan,
Wie um uns her im Dunkel das Schickſal Netze flicht:
Wir ſpüren wohl ſein Weben, doch, wie entgehn ihm, ſehn wir nicht.
Erſt jetzo nach dem Kampfe hebt an der Schweizer Noth:
Sie haben ja zur Stärkung nicht einen Biſſen Brot;
Sie triefen, da durchwatet ſie tiefer Graben Flut,
Vom Schweiße ſind ſie triefend und eignem und der Feinde Blut.
Auch wehet ſcharf der Nachtwind her über's naſſe Feld
Und fühlet ſich vom Froſte geſchüttelt mancher Held:
Doch nur die Zweige beben des Eichenwalds im Wind,
Da Stamm und Aſt und Wurzel im Sturm auch unentweglich ſind.
So ſtehn ſie Rück' an Rücken gelehnt und Arm an Arm,
Zum Ausruhn ſich zu ſtützen und ſich zu geben warm;
Raſch gehn die auf und nieder, die ſchlagen, daß es toſt,
Um ihren Leib die Arme abwehrend ſo den naſſen Froſt.
All' ſpähn ſie in den Himmel: „Käm' doch des Tages Schein,
Daß ſiegend oder ſterbend wir löſen dieſe Pein!“
Doch keine Dämm'rung taget; bisweilen nur durchbricht
Anjetzt wie Wetterleuchten die Nacht des Kreuzes Wunderlicht.
„Dieß ruft uns, ſagen Viele, Muth zu im blut'gen Schlag!“
Die Andern: „Blutig kömmt uns der Kreuzerhöhungstag!“
Und Mancher, ſeines Frevels in dieſem Land bewußt,
Vergißt den Spott und graunvoll ſchlägt und bekreuzt er ſich die Bruſt.
Daß ſich zuſammenfinde der Eidgenoſſen Macht,
Schrei'n nun die Landeshörner wie Leuen durch die Nacht;
Und wo das Horn von Uri brüllt wie des Stromes Fall,
Dorthin entbeut zum Rathe Marx Röuſt die Heeresführer all.
Derweil rennt wegeskundig zurück der Kardinal,
Aus Mailand Hilf' zu bringen und ein erquickend Mahl;
Da ſahn ihn Lanzenknechte, doch kennen ſie ihn nicht
Und laſſen los ihn wieder, da ſchlau er ihre Sprache ſpricht.
Durch's Leichenfeld dann ſprengt er, Bach, Wald und finſtre Nacht,
Und klopfet bald am Thore zu Mailand an mit Macht
Und klopfet an dem Herzog; doch wie er bat und rief,
Nicht läßt die Stadt ſich ſtören: ſie träumen ſüß und ſchlafen tief.
Er ſprengt von dannen wieder und ruft: „O weh der Stadt,
Die ſo zum Herrn den Schläfer, zu Bürgern Träumer hat!“ —
Und auf dem Schlachtfeld ruft ihm der Führer lauter Streit,
Wo der: „Zurück nach Mailand!“ und der: „Hinein zum Kampfe!“ ſchreit.
Er ſelber ſagt: „Viel beſſer, wir kehren gleich zur Stadt
Und holen Hilf' und Speiſe; das Heer iſt allzu matt!“
Desgleichen räth auch Zwingli und ſagt: „Im Rücken liegt
Uns noch die Macht Venedigs und ſiegend werden wir beſiegt!“ —
Nun aber kaum ein Schimmer der Dämm'rung blickt heran,
Sind ſchon, auch ohne Führer, die Scharen eins im Plan.

Digitized by Google

Und wieder tief in Reihen geht an den Feind der Lauf
Zum frischen Morgengruße, bevor die Sonne steigt herauf.
Solch Stürmen ist dem Feinde todtkalter Morgenwind;
Die Schweizer aber, wie sie erfroren, hungrig sind,
Woll'n schnell erwarmen wieder in des Gefechtes Glut,
Durst gibt und Hunger ihnen blutlechzender Leoparden Wuth.
Als wie der Strom, der plötzlich schreckhaft zurücke blieb,
Sich staunet und dann losbricht, ein Wald- und Fels-Geschieb:
So schäumend, brüllend, stäubend ist ihres Stromes Stoß;
Ein Strom mit Fels und Stämmen, so naht zermalmend ihr Geschoß.
Gleichwie, bevor die Sonne des Erntetags ersteht,
Die Schar der Mähder lang schon durch nasse Schwaden geht,
So schreiten mähend vorwärts die Schweizer durch die Au
Und waten immer tiefer im dampfendwarmen rothen Thau.
Nun steigt aus Purpurwolken die Sonn' in rother Glut
Und sehn sich übergossen die Heere wie mit Blut.
Da jauchzen auf die Schweizer, sie haben gutes Licht,
Es blitzt mit scharfer Blendung dem Feinde grad in's Angesicht.
Und tiefer tritt zurück er zur recht- und linken Hand;
So fester hält die Mitte rings um den König Stand;
Hier drängen ihn die Zürcher Lavater, Walder schwer,
Thumysen, Schwyzer, Tönig und Schinz und Näf mit Schwert und Speer;
Und auch die Göldli lassen ihn wenig Freundschaft sehn,
Wie sie mit Hau'n und Stechen ihm scharf zu Leibe gehn.
Mit ihnen Georg Berger und Ziegler, Stapfer auch,
Gerstab und der von Ryschach; scharf zielet Hüpli durch den Rauch.
Marx Röust, der Bürgermeister, ist roth von Schlag und Stich,
Da wehrt sich für den Vater sein Diethelm ritterlich.
Dem andern Bürgermeister, Herrn Felix Schmied, erschlägt
Die Ueberzahl der Feinde den Sohn, der Zürichs Fahne trägt.
Da trifft den Fürsten Talmont von Schmied auch Schlag um Schlag,
Wie treu ihn Latremouille, sein Vater, schützen mag;
Er ist sein einz'ger Erbe und mit ihm stürzt sein Haus;
Aus sechzig Wunden strömet dem Jüngling da sein Leben aus.
So ist dem Herzog Guise umsonst sein Hilferuf,
Er wird vom Pferd gerissen, geschleudert unter'n Huf;
Und wenn sich nicht geworfen auf ihn der Edelknecht,
So wäre hier verblutet das nachmals grauenvoll Geschlecht.
Die Eidgenossen stehen nicht minder rings bedroht;
Schon kämpft auch Amman Steiner von Zug in Todesnoth;
An seine Seite drängen sich seine Söhne her,
Hans und der Priester Werner und Michael, der Bannerherr.
Graf Sancerre hält dem Vater das Haupt auf's Roß gedrückt
Und mit dem andern Arme das Schwert auf ihn gezückt,
Da haut ihm Hans die Linke herab mit flinkem Streich,
Doch in den eignen Nacken empfängt den Todesstoß er gleich.
Nun Michael den Grafen vom Roß hinunter schwingt,
Ist er von dessen Rittern mit Streich und Stoß umringt,
Er stürzt und sterbend reicht er dem Vater noch die Fahn';
Da sieht von Reiterhaufen geängstet auch der Kapellan.
Den Hartbedrängten springet ihr Freund, der Zwingli, bei,
Hoch wie er und gewaltig, schlägt er sie wieder frei;
Und mit des Schwertes Zunge spricht er so streng und gut,
Wie wider Lug und Trug er mit seines Wortes Schärfe thut.
So glüht der Kampf, je höher die Sonne, immer mehr;
Schon Mittag ist es jetzo, der Himmel wolkenleer;
Heiß brennt die glühnden Fechter der Helm' und Panzer Stahl,
So grimmer hau'n die Schweizer nach Blut in ihres Durstes Qual.
Und schon kömmt von der Rechten, wo Kägi steht, herbei
Durch all das Schlachtgetümmel ein hohes Siegsgeschrei:
Er bringt alldort die Scharen der Hinterhut zum Ziehn
Und droht, in schnellem Jagen den König selber zu umziehn.
Der König schaut mit Grauen in das Gewirr zurück;
Und sieht den Kern auch wanken, abwenden sich das Glück: —
Da steiget, fern im Rücken der Schweizer, Staub empor
Und rennt da Alviano mit seinen Tausenden hervor.
Da wenden sich zur Linken Chur, Basel, Appenzell,
Dem ersten Andrang wehren gewaltig sie und schnell;
Viel Adel aus Venedig fällt hier in Blut und Staub,
Die da voran im Rennen erjagen woll'n das Lorbeerlaub.
So unermüdlich hier auch annoch der Schweizer steht,
Der Cardinal vorleuchtet und Sieg und Heil verspricht:
Ihr übermenschlich Wagen hält doch nicht ab für lang
Den Strom der frischen Kräfte und der Geschütze Ueberdrang.
Das Banner sinkt von Basel: es hat der Büchse Stein
Hans Bär, dem Bannerherren, zerschmettert Fuß und Bein;
Nun aber Zeit hat Keiner, wie er das Banner beut,
Da hat er es zerrissen und in das Blut es hingestreut.
So reißt auch Moritz Gerber aus Appenzell vom Schaft
Herab sein Landesbanner mit seiner letzten Kraft
Und birgt's in seinem Busen, so hat er ausgehaucht,
So finden es die Feinde in seines Herzens Blut getaucht.
So werden hier die Scharen des Cardinals gesprengt
Und ist mit sammt den Seinen Marx Röust auch hart umdrängt;
Kein Rufen gilt und Ordnen; die Scharen lösen sich:
G'nug hat sich zu erwehren ein Jeder gegen Hieb und Stich.
Vierhundert Zürcher können zu einem Landhof fliehn,
Um den wie eine Festung sich hohe Mauern ziehn;
Hier treten sie mit Büchsen durch das verlaßne Thor,
Wo königliche Führer getafelt hatten Tags zuvor.

Digitized by Google

Sie finden gute Speiſe, was ihnen kein Verdruß,
Und wälſcher Weine finden ſie einen Ueberfluß,
Und durch die müden Glieder ſtrömt wieder friſches Blut,
Deß ſchießen ſie durch Fenſter und Lücken noch einmal ſo gut.
Und in der Schar, die dichter ſich dränget um das Haus,
Sinkt manches goldne Banner, manch hoher Federſtrauß,
Und um die Mauern krachen die Büchſen Knall um Knall
Und in die Säle fliegen die Hagelſteine Ball um Ball.
Doch fällt der Zürcher Einer zurück in das Gemach,
Die guten Schützen rächen den Einen zehenfach:
Sie haben da ein Schießen, wie wenn ein ganzer Fluß
Gewildes vor dem Treiber entgegenſtrömt dem ſichern Schuß.
Doch jetzo fliegen Brände geſchleudert in das Haus
Und lange nicht, ſo qualmt es und brechen Flammen aus;
Der Feind erhebt ein Jauchzen; der Zürcher ſäumet nicht;
Doch dieſer Feind iſt ſtärker, der nun durch alle Fugen bricht.
Das Waſſer fehlt, ſie ſtürzen Wein in der Flammen Wuth
Und ſtampfend, ſpringend treten ſie auf der Balken Glut,
Mit Schild und Speeren werfen ſie Brände aus dem Saal,
Sie raſen durch die Hallen, durch Rauch und Qualm und Feuersqual.
Verſengt ſind Bart und Locken, es brennet ihr Gewand,
Sie ſtehen rings in Flammen, in einer Hölle Brand.
Da bricht, ſich faſt erdrückend, die Menge durch das Thor,
Doch dieſes Augenblickes gewärtig ſteht der Feind davor,
Und Maſſen wirft danieder und rückwärts ſein Geſchoß
Und nachſtürzt über Leichen durch's Thor ſich der Franzos:
Da ſchlägt ob Freund und Feinden zuſammen all das Haus
Und ſchlägt ein Schrei zum Himmel mit einer Feuerwolke Graus.
Der müde Schweizer weichet derweilen überall,
Gedrängt von der Geſchoſſe und Völker Ueberſchwall;
Schon wendet hier und dorten zur Flucht ſich eine Schar,
Vergeblich ſtehn die Führer und ſtellen dann allein ſich dar.
Jedoch, wie ſo verlaſſen für ihn der Führer ficht,
Vermag dieß anzuſehen auch der Geringſte nicht;
Sich wenden wieder um ſich in all den Mord und Tod
Und zeigen auch die Knechte die höchſte Kraft in höchſter Noth.
Die Schwyzer dringen wieder dem Amman Kätzi nach,
Der, Strang und Arm zerſchneidend, in Bogenſchützen brach;
An ſeinem Schlag und Blicke bleibt Sieg und Graun gebannt
Und hundert Stahelbogen ſind auf den weißen Bart geſpannt.
Sein Schild iſt vom Gefieder der Pfeile überfüllt
Und wie mit Erz die Scheibe der Schützen an ſich füllt,
So laſten ihm die Pfeile, er will ſie ſchütteln los,
Da flieget in die Bruſt ihm der Widerhaken manch Geſchoß.
Und mit den letzten Kräften führt er noch manchen Schlag,
Wie mancher Pfeil vom Herzen ihm auch da ragen mag.
Und mit dem letzten Schlage fällt hin der Greis und Held,
Der hochbetagt noch kämpfte, wie dort als Mann in Murtens Feld.
Anjetzt fällt auch der Venner Klaus Wirz aus Unterwald
Und ſchwebt in Feindeshänden das Schlüſſelbanner bald:
Da dringet in die Spieße, geling' es oder fehl's,
Und holt zurück das Banner der Kaplan Erhart Lindenfels.
Nun aber wird auf einmal das Horn von Uri ſtumm,
Auf's Leben muß ſich wehren der junge Imhof drum;
Er iſt der ſchönſte Senne, blauäugig, goldnen Haars,
Im Schwingen und im Rennen der Feſte Sieger jeden Jahrs.
Er einzig kann das Landhorn erfüllen, daß es tönt
So graunvoll, wie's zu Granſon Karln von Burgund gedröhnt.
Schon hält's der Feind ergriffen am goldbeſchlagnen Rand;
Die ſchwere Silberkette ſchlang Imhof ſchnell noch um die Hand.
Und in der Rechten ſchwinget ein Feuerrad ſein Schwert;
Doch was aus Arme fliegen und wie er ſich erwehrt:
Nur ſtärkre Hände greifen rings nach dem Zauberhorn;
Mit ihm, ſo heißt es, geht noch den Schweizern auch der Sieg verlorn.
Schon hat die Silberkette zerfleiſchet ihm die Hand;
Blut fließt ihm aus den Fugen, Blut triefet ſein Gewand
Und Keiner kann ihm helfen, ein Jeder iſt umringt;
Doch will er lieber ſterben, eh daß man ihm das Horn entringt.
„Hier rette! rette!“ rufet er übermächt'gen Tons;
Der Vater fern erkennet die Stimme ſeines Sohns,
Er ſchlägt ſich durch verzweifelt, doch wie heran er rennt,
Sieht hin den Sohn er ſtürzen, die treue Hand vom Arm getrennt.
Und von dem Feind mit Jubel erhoben Horn und Hand;
Da ſtürzt er nach, zu retten das Heiligthum dem Land,
Dem es, auch in Italien, einſt Karl der Große gab,
Das immer Sieg nur tönte durch die Jahrhunderte hinab.
Nicht mehr iſt's zu erringen, was er auch Lanzen brach;
Da dringt er um ſo jäher dem theuren Sohne nach.
Und Uri weicht, ergriffen vom Grau'n geheimer Macht;
Der Pintiner nur deckt ſie und er allein beſteht die Schlacht
Und ſtehet, wie einſt rettend der Tell im Schächenbach
Im Wetterwogenſturze, im Berg- und Felsgekrach;
Wer ihm ſich naht, den ſtürzet der ungeheure Mann
Mit einem Walle wieder von ſtolzen Leichen umgethan.
Doch jetzt ergeht ingrimmig auf ihn der ganze Sturm;
Geſchütz wird aufgefahren als gegen einen Thurm;
Er fällt, im Heldenantlitz den unbezwungnen Muth,
In unbezwungner Rechte des Flammenſchwertes rothe Glut.
Die Lanzenknecht' erheben nun Hohn und Rachewuth
Und Speer und Schwerter tauchen ſie in des Helden Blut;
Sie ſpalten ihm und füllen mit Fraß die Heldenbruſt
Und füttern draus die Roſſe, verübend ihrer Rohheit Luſt.

Derweil zurückgetreten schart sich das Schweizerheer
Und weiset dem Verfolger die ungebrochne Wehr;
Eroberte Geschütze gehn in der Hinterhut
Und der Verlornen Freischar; ihr weißer Strauß
triefet nun von Blut.
Und in des Heeres Mitte trägt aus dem blut'gen Feld
Verwundete Genossen getreu der müde Held,
Und in des Heeres Mitte glänzt manche Fürstenzier,
Eroberte Streitrosse und prangt manch' königlich
Banner.
Sie müssen oft sich wenden und lassen wohl es sehn,
Sie werden nur im Blute des Feindes untergehn.
Da heißt der König ruhen die große Schlacht und sieht
Mit Staunen und Bewundern, wie da einher der
Schweizer zieht.
Gestanden Nacht und Tage im ungeheursten Kampf,
Ruhlos, in Durst und Hunger, in Frost und Glut
und Dampf,
Und Keiner ohne Wunden und Keiner ohne Schmerz
Gehn noch sie stolzen Schrittes, als wären sie von
Stahl und Erz.
Und trotzig ist ihr Blick noch, ihr Anblick schreckerfüllt,
In Staub und Rauch und Brandmal und Schweiß
und Blut gehüllt,
Zerhackt die nassen Schwerter, zerfetzt die blut'ge
Fahn':
So ziehn sie hin und schreiten, als gingen sie die
Siegesbahn.
Trivulzio spricht zum König: „Was ich in Schlachten
stand
Sie waren gegen diese all' eitel Kindertand;
Mit Menschen nicht, wir fochten hier eine Riesen-
schlacht
Und wären hin, zög' mit uns nicht der Geschütze
Uebermacht."
Der König sagt, der hoch sich des blut'gen Kleides freut:
„Ich denk', zum Ritter hab' ich mich selbst geschla-
gen heut;
Drum gebe mir, Herr Bayard, auch eingedenk des
Tags,
Hier auf dem Schlachtfeld selber die Weihe nun des
Ritterschlags."

66.

Karl Simrock.

1.

Warnung vor dem Rhein.

An den Rhein, an den Rhein, zieh' nicht an den Rhein!
Mein Sohn, ich rathe dir gut:
Da geht dir das Leben zu lieblich ein,
Da blüht dir zu freudig der Muth.
Siehst die Mädchen so frank und die Männer so frei,
Als wär' es ein adlig Geschlecht:
Gleich bist du mit glühender Seele dabei,
So dünkt es dich billig und recht.
Und zu Schiffe, wie grüßen die Burgen so schön
Und die Stadt mit dem ewigen Dom;
In den Bergen wie klimmst du zu schwindelnden
Höh'n
Und blickst hinab in den Strom.
Und im Strome, da tauchet die Nix aus dem Grund,
Und hast du ihr Lächeln gesehn
Und grüßt dich die Lurlei mit bleichem Mund,
Mein Sohn, so ist es geschehn.
Dich bezaubert der Laut, dich bethört der Schein,
Entzücken faßt dich und Graus;
Nun singst du nur immer: Am Rhein, am Rhein!
Und kehrst nicht wieder nach Haus.

2.

Der Fang der Schildjungfrauen.

(Aus „Wieland der Schmied.")

Erstes Abenteuer.

Es saßen drei Brüder, zu Norweg in der Mark,
Von elfischem Geschlechte, heldenkühn und stark.
Sie waren keinem Könige noch Fürsten unterthan:
Den kunstreichen Männern getraute Niemand zu nahn.
Wieland hieß der Eine, von dem mein Lied genannt,
Der ist in allen Sagen der Völker wohlbekannt,
Selbst in welschen Zungen rühmt ihn das Heldenlied,
So gut Geschmeide wirkte der unvergleichliche Schmied.
Der Andre hieß Eigel; der fehlte nie das Ziel,
Den Vogel aus den Lüften zu holen war ihm Spiel;
Den besten aller Schützen hat schwer die Zeit ge-
kränkt,
Ihm seinen Ruhm entwendet und ihn an Fremde
verschenkt.
Der Dritte führte weder den Hammer noch den Pfeil,
Mit seiner Wundersalbe schuf er wieder heil
Was je entzwei gewesen, krank oder wund:
Helfrich war sein Namen, er machte Todte gesund.
Die drei Brüder gingen einst an des Meeres Flut,
Sich im Bad zu kühlen, wie man im Sommer thut,
Und wie sie wonnig schwammen das Seegestad ent-
lang,
Da hörten sie ein Rauschen, das in den Lüften er-
klang!
Schwere Flügelschläge, wie wenn der Aar sich hebt,
Mit breiten Schwingen fächend, das rings die Luft
erbebt;
Doch diesmal fuhr es nieder, sie hörten es genau,
Nicht hundert Schritt von ihnen, dort bei der grü-
nenden Au.
Und über'm Wasser glänzt' es, lichter als der Schnee,
Denn auf und nieder schwebten drei Fräulein in
der See.
Nach Eigeln sah sie Wieland: der winkt den Brü-
dern stumm
Als wollt' er sagen: Schwimmen wir um das Eiland
herum.
Sie durften nicht reden, denn wohl meilenweit
Trägt den Schall die Welle und traun, ein Herzeleid
Wär es für die Brüder, mißlang die Mädchenjagd;
Die schwammen immer weiter und weiter leuchten-
der Pracht.
Die Brüder inzwischen erreichten das Gestad,
Wo Jene sich entkleidet. Da lag der Frauenstaat,
Drei Schwanenkleider lagen am Strand in einer
Schluft:
Die hatten sie getragen so weit daher durch die Luft.
„Gewiß, es sind Walküren," sprach da Wieland,
„Die unterm Schilde fechten, Schildjungfraun ge-
nannt:
Sie sinnen nur zu kämpfen und sind der Minne
gram;
Doch wären sie noch wilder, wir machen sie, hoff
ich, zahm." —
„Die Eine scheint verwundet: einen Streifen roth wie
Blut,"
Sprach Helferich der junge, „seh ich in der Flut:
Auch ist der Kleider Eines von frischem Blute roth
Hier unterm Schwanenflügel: die bewahr ich vor
dem Tod."
„So ist dir," sprach Eigel, „geborgen schon dein Theil,
Sie folgt dir um so lieber, macht deine Kunst sie
heil.
Doch schau, wie sie sich wenden, schon kehren sie
zurück:
Ihr Gefieder steht zu Pfande, sie werben nie wieder
stück." —

Digitized by Google

„Die Meine bleibt dahinten,“ ſprach da Helferich,
„Die Arme wird verbluten; wie jammert ſie mich!
Ich eil ihr zu Hilfe, ihr Sterben wär mir leid;
Ihr Brüder unterdeſſen wahrt mir dieß blut'ge Kleid.“

Mit einem Heilkraute ſtürzt' er ſich in's Meer,
Gewandter Taucher ſchwamm er unter den Beiden her
Und faßte die Dritte mit ſtarkem Arm gewandt
Und trug ſie, die ſich ſträubte und mit ihm rang, an den Strand.

Ohnmächtig am Ufer, die Jüngſte lag ſie da
Mit goldgelben Locken. Eine Buche war nah;
Als er ſein Kraut verwendet, nahm er davon den Baſt,
Die Wunde zu verbinden und nun erſt gönnt' er ſich Raſt.

Die Schweſtern derweilen ſchwammen nach der Bucht,
Wo ihre Kleider lagen, doch in beſtürzter Flucht
Wandten ſie ſich wieder, als ſie die Brüder ſahn
Da rief aber Wieland: „Ihr müßt doch endlich heran:

„Eure Schweſter iſt uns Geiſel, die unſer Bruder pflegt
Und ſchon auf ſeinen Armen, die Bewußtloſe trägt:
So wollen Wir euch tragen auf Händen, wenn ihr kehrt,
In Lieb und ſteter Treue; ihr ſeids, wir wiſſen es werth.

„Wir haben auch eure Kleider: ihr entrinnt uns nicht.“
Doch iſt in Wind geſprochen, was man zu Spröden ſpricht.
Sie ſchwammen immer weiter und weiter lichter Pracht:
„So müſſen auch wir beginnen,“ ſprach Wieland, „die Märchenjagd.

„Nun iſt an dir die Reihe, Bruder Helferich,
Die Kleider uns zu wahren.“ In die See ſtürzten ſie ſich
Und mit gewalt'gen Stößen den edeln Schweſtern nach:
„Wenn wir ſie nicht erreichten, es wär uns ewige Schmach.“

Scham und Verlangen gab ihnen Kraft und Muth
Und Floſſen an die Ferſen. So theilten ſie die Flut,
Wie der Falk die Lüfte, auf Beute ſchießend, theilt:
Die ſchnellen Schweſtern blieben doch von ihnen unereilt.

Sie doppelten die Kräfte und fuhren pfeilgeſchwind
Ueber die wilden Wogen, als wehte ſie der Wind.
Nun laſſen wir ſie ſchwimmen und ſehn nach Helferich,
Der mit keinem Schritte von der ſchönen Schildmagd wich.

Da drang ihr durch die Glieder des Wundkrautes Kraft
Und rief zum Leben wieder die Geiſter, die erſchlafft;
Zwei blaue Augen blickten Helferichen an;
Da lag ſie auf dem Schooße, ach, einem wildfremden Mann,

Sie will ſich ihm entringen, doch Jener hielt ſie feſt
Mit ſtarken Armes Schlingen an ſeine Bruſt gepreßt:
„Du öffneſt deine Wunden, ſträubſt du dich ſo wild;
Ich habe ſie verbunden und das Blut iſt wieder geſtillt.“ —

„Hilfe,“ rief ſie, „Hilfe!“ — „Hier bin ich, Helferich;
Dir iſt ja ſchon geholfen und der dir half, war ich.
Hier kann dich Niemand hören; doch machſt du mir's zu bunt,
So ſchließ ich dir mit Küſſen deinen perlenreichen Mund.“

Je dringender er mahnte, je lauter ſie ſchrie;
Sie rang ſich übermächtig herab von ſeinem Knie:
Da mußt er ihr bewältigen den wunderſchönen Leib:
Da ward die Walküre des edeln Helferich Weib.

In der Felſengrotte lag ſie und ſchluchzte tief,
Ein Strom heller Thränen ihr von der Wange lief:
In ihres Herzens Jammer hub ſie zu klagen an:
„Was hab ich dir, Verräther, was hab ich dir doch gethan,

„Womit dich wohl beleidigt, daß du mich wehrlos fingſt!
Nun gar die Königstochter zu deiner Minne zwingſt.
Unwürdiger, nur zu ſchauen mein klares Angeſicht!
Doch Odin wird es rächen und Thor, der im Donner ſpricht.“ —

„Zu Thor will ich nicht ſchwören, noch zu Odin's Macht,
Doch Freia ſoll hören, was mir das Herz gedacht.
Und Wara, die die Schwüre der Liebenden vernimmt,
Was, eh ich dich berührte, der Sinn voraus mir beſtimmt.

„Schon als ich dich erjagte, noch eh ich dich erſchaut,
Hofft ich in dir zu finden die herzgeliebte Braut;
Doch als ich dich in Schöne ſo herrlich prangen ſah,
Der deine Wunden heilte, den verwundeteſt du da.

„Nun will ich's hoch geloben, die Götter zeugen mir,
Nie ein Weib zu freien, find ich es nicht in dir:
Du darfſt dich mein nicht ſchämen, hohe Königin,
Da auch von Königsſtamme und in Niemands Gehorſam bin.

„Laß dieſen Ring dir bürgen, ſein heller Edelſtein —
Doch ſiehe, Bruder Eigel naht mit der Schweſter dein.
Sie landeten dort oben, wohin der Strom ſie trieb;
Was wetteſt du, ſie iſt ihm auch mehr als Leib und Leben lieb?

„Nun ſage, Freund Eigel, wo Bruder Wieland weilt?
Hat er das ſchnelle Mägdelein mit Schwimmen nicht ereilt?“
Er ſprach: „Du weißt, ich ſchaue wohl ſieben Raſten weit,
Doch längſt mir aus den Augen war er und die ſtolze Maid!“ —

„Nun muß ich um den Bruder in Angſt und Sorgen ſtehn,“
Sprach Helferich der junge, „es könnt ihm ſchlimm ergehn,
Daß ihn Ran entführte zu Helas Todtenreich!
Wären dieſe ſicher, wir eilten ihm zu Hilfe gleich.“ —

„Wie dürfen ſie,“ ſprach Eigel, „ſich ſelbſt nicht anvertraun,
Wir hätten ſie verloren — da glaub ich was zu ſchaun,
Dort am fernſten Rande des Meeres regt es ſich:
Nun jauchze, Bruder, jauchze, es iſt Wieland ſicherlich

„Mit ſeiner lichten Beute.“ Und als es näher kam,
Da war es wohl ein Wunder, wie laut man ſie vernahm
Den theuern Bruder grüßen mit Jubel und Geſang;
Aus vollen Kehlen tönte des Willkomms fröhlicher Klang.

Auch Wieland ſang entgegen ein ſchallend Siegeslied,
Das ihre Freude mehrte, ſie ganz von Sorge ſchied.
Nun mögt ihr gern vernehmen, was der Recke ſprach,
Als er mit ſeiner Bürde die Wellenſchäume durchbrach:

„Wohl ſeh ich mit Freuden, wie euch das Glück gelacht,
Nicht ſchwer iſt euch geworden, mich dünkt, die Märchenjagd:
Doch mir erging es anders, ich kam in große Noth.
Nur durch ein ſichtlich Wunder entging ich drohendem Tod.

„Nicht mocht ich ſie erreichen, die mir ſo wohl gefiel,
Sie ſcherzte mit den Wellen, als wär's ein loſes Spiel;
Zwar kam ich immer näher und ſah ſie endlich nah,
Doch bei der Rieſenküſte in die Brandung fiel ich da.

„Da galt kein Widerstreben, ein Strudel faßte mich
Und trug den Unmächtigen, dem Sinn und Muth entwich,
In Ran's unsel'ge Netze. Ich sah sie, schilfgekrönt,
Und hört' auch ihre Stimme, die heiser und übel tönt.

„In einer blauen Grotte zog es mich aus der Flut:
Sie saß auf dem Throne, der war roth wie Glut,
Bei Aegir, ihrem Gatten. Er sah mich an so wild;
Sie aber blickte gräßlich, ein schauerlich Angstgebild.

„Da schwammen ihre Töchter, neun Wellenmädchen, her
Und trugen meine Flüchtige durch das empörte Meer.
Darunter war eine, Wachilde genannt,
Die sah mich kaum von ferne, so hatte mich ihr Blick erkannt.

Da sprach sie zu den Andern: „Mir, Schwestern, laßt dieß Paar,
Dafür will ich euch danken in Treuen immerdar,
Ich werd' euch gerne wieder mit Diensten unterthan."
Deß wurde sie gewähret von den Töchtern der blauen Ran.

„Da zog sie uns beiseite zur Laube von Kristall,
Die zierten goldne Leisten und Latten überall,
Korallenäste liefen umher wie am Spalier;
Sie sprach: „Mein Enkel Wieland, ich hielte gerne dich hier;

„Doch weil ich dulden müßte meiner Schwestern Spott
Und du dich aufwärts sehnest, so schütze dich ein Gott:
Ich werde dich geleiten und deine lichte Braut."
Da ward mir unterweges noch manch Geheimniß vertraut.

„Als wir das Licht des Himmels hier oben wieder sahn,
Da schied von uns die Tochter Aegir's und der Ran.
Sie gab an euch, ihr Brüder, mir holde Grüße mit;
Wie schnell ich nun mit dieser die blauen Wogen durchschnitt!

„So dank ich's Wachilden, daß ich nicht ertrank;
Doch laßt uns jetzt nach Hause, dieweil der Abend sank:
Ich sehne mich, zu kosen der schönen Jungfrau Leib;
Wie grimm sie sich geberdet, sie wird noch heute mein Weib." —

„Das bin ich nicht gesonnen," so sprach das Mägdelein,
Ich schlafe wohl drei Sommer und Winter noch allein!
Darauf im vierten Jahre fragt einmal wieder nach,
Ob einen Mann ich brauche." — Die Andre begann und sprach:

„Mir ist auch in Treuen mein Magdthum nicht so leid,
Daß ich es Eigeln gönnte: vor dem wohl bleib ich Maid." —

„Was schweigt unsre Schwester," sprach Jene, „doch so still?
Was ist wohl hier ergangen, daß sie Helferichens Minne will?" —

„An mir ist Nichts ergangen, als was an euch ergeht,
Bevor die Sonne morgen errötheud aufersteht:
Dann ist an mir die Reihe zu spotten, glaubet mir;
Sie sind einmal die Stärkern, sonst wären wir drei nicht hier."

„Das wird sich Alles finden," sprach Wieland, „folgt uns nur;
Von euerm Uebermuthe bleibt morgen nicht die Spur,
Daß ihr uns nicht entflieget, verbürgt uns eu'r Gewand,
Das muß, so ihr's nicht löset, bei uns bestehen zu Pfand."

67.

Ludwig Ettmüller.

Aus „Karl der Große und das fränkische Jungfrauenheer."

Die Heerschau.

Wer Anmuth weiß zu schätzen, wer blühenden, stolzen Leib
Mit Lust erblickt, der folge mir jetzt. Nur daß sein Weib
Zuvor es ihm erlaubte! Leicht gäb's sonst einen Zwist;
Und besser bleibt zu Hause, dem's mitzugehn verboten ist.

Der Nachmittage schönster war's, traun! im ganzen Jahr;
Blau war des Himmels Wölbung, die Sonne schien so klar,
Kosende Lüfte hauchten so kühlend und so frisch:
Und froh war Alles, munter, wie tief im Wasser ein Fisch.

Noch saßen mit dem Kaiser die Jungfraun dort beim Mahl.
Es kreisten um die Tische die Schüsseln ohne Zahl,
Es schenkten holde Knaben der Traube süßen Saft:
Man aß, man trank, man scherzte: kein Zünglein lag jetzt in Haft.

Nachdem man zwo der Stunden am Mahle sich erfreut,
Da rückt den Stuhl der Kaiser. Der Jungfraun Schar zerstreut
Sich plötzlich; die vertheilen sich in der weiten Stadt
Und jene gehn zum Lager, das man draußen errichtet hat.

Bald dröhnten Hörner, Trompen, Pauken und Zinken hell
Durch Aachens weite Mauern. „Nun, liebe Herren, schnell!"
Begann zu seinen Freunden der weise Kanzelar,
„Daß wir zu Hofe kommen, bevor uns drängt der Mägde Schar."

Sie hatten gleich nach Tische im Stadthaus sich vereint,
Daß sie zur Heerschau gingen. Der Räthe jeder meint
Man könne sein bedürfen, leicht thu's der Weisheit noth
Bei jungem Uebermuthe, obgleich sie Karl nicht entbot.

„Hui! seht!" begann da Landfrid, „wie stürmt das toll daher!
Ei du mein lieber Himmel! die greift euch ohne Wehr,
Die fängt der wilde Heide. Wer hätt' es je gedacht?
Er dankt uns, daß der Jungfraun so viel wir ihm in's Land gebracht!"

„Der Kaiser ist besessen!" rief Matfrid ganz ergrimmt,
„Daß er das Reich des Feuers beraubt, das hell da glimmt,
Ob Alte nur er schickte, das möchte sein; jedoch
Das ist die schönste Jugend! Ich sag' ihm meine Meinung noch!"

Da vor das Haus sie traten, da sprangen schon herbei
Ringsher von allen Seiten die Jungfraun kühn und frei,
Sie kommen in hellen Haufen, da sie der laute Schall
Zur Schau beruft und Rottung, und manche läßt die Hast mit Fall."

Die würdigen Räthe wurden zu Boden fast gerannt:
So kriegerischer Eifer in allen war entbrannt.
Jedoch zum Glücke noch jeder der Füße mächtig war,
Sonst wären sie, traun! erlegen der ungestümen Mädchenschar.

Der Schranzen lagen fünfzig am Boden oder mehr.
Die keine Beulen hatten, die klagten sonst es sehr.

Bei Manchem auch erregte die Lage höfischen Scherz
Und Manche gar verloren zusammt dem Gleichgewicht ihr Herz.
Wer liegt, den überspringen sie rasch, bis angelangt
Sie sind, wo bunt am Schafte des Reiches Fahne prangt,
Wohl freute hoch die Bürger der Jungfraun Eifermuth
Und keinem bangte weiter bei solchem Heere vor Feindes Wuth.
Doch bald nach kurzem Wogen in Rotten stund geschart
Der Jungfraun leuchtende Menge, mit Brünnen wohl bewahrt.
An fünfzighundert Rotten erblickte man in Wehr,
In jeder hundert Jungfraun, und alle kamen freudig her.
Man sah die stolzen Scharen durch dreißig Gassen stehn,
Die Führerinnen alle durch ihre Rotten gehn.
Da glänzen gülrne Schilde, da blinkt manch breiter Spieß:
Der Heiden Trotz wird schwinden, wenn Karl dies Heer dort sehen ließ.
Hier zeigte sich jung Drothtrud, dort glänzte Sigilind;
Hier sah den Speer man wägen des alten Engel's Kind;
Dort meisterte an den Schilden die kühne Drothmund;
Hier tadelte Rostes Spuren am Helm von Baiern Hildegund
Da sieht man Theudelinden und Thurishilden dort
Die stolzen Rotten stellen. Hier stößt des Schildes Ort
Brunhild mit kräftigen Händen im harten Boden ein,
Lehnt sich stolz darüber und freut sich an der Waffen Schein.
Auch Thiudrat, Waltrud, Ethelrat, Irmentrud, Irmenlind,
Berchta, Hadumut, Hiltrud, Gundhild, Reginschwind
Schritten durch die Scharen und theilten Tadel bald,
Bald Lob auf Lob den Jungfraun und richteten grad der Heere Wald.
„Nicht minder sind geschäftig Uodila, Walohild,
Hastrat, Adelheid, Ella, die Jungfraun kühn und mild
Und andere noch in Menge, die gar nicht erst genannt
Turpin, der fromme Bischof; sie waren minder ihm bekannt.
„Auf weißem Roß, in Waffen aus rothem Gold gehüllt,
Erscheint jetzt Kaisers Emma. Manch lauter Ruf erfüllt
Die langen Gassen Aachens, als man die Maid erblickt;
Auch manch ein schneller Seufzer steigt auf; doch wird er bald erstickt.
„Wie kaiserlich, wie prächtig! nie ward mir Gleiches kund!"
„O dürft' ich so zu Rosse mich wiegen!" Drall und rund
Ist sie, das muß ich rühmen!" Die so den Zügel führt,
Da will um viel ich wetten, daß sie kein Mus noch hat zerrührt!"
So riefen Mägdlein, Männer und scheltende Mütterlein:
Die freute, diese reizte und die verdroß der Schein:
So geht's! Nicht Allen Alles gefällt zu jeder Frist:
Was Einem so recht nach Wunsche, das Andern leicht zuwider ist.
Doch hatten die Führerinnen viel Mühe hier und dort,
Daß sie die Jungfraun hielten Jedwed' an ihrem Ort:
Sie liefen gar zu gerne zur wunderholden Maid,
Daß sie genau von Allem der Mutter gäben einst Bescheid.

Da kamen geritten Drothild und Fromut, anderseits
Ihr beizustehn im Felde. So konnt' es denn geschehn,
Daß diese stolz zu Rosse sich zeigten vor dem Schwarm;
Sonst gingen alle zu Fuße, sie waren reich oder arm.
Auf schwarzem Roß saß Drothild, auf braunem Fromut. Reich
Von Silber glänzten Beide. Sie waren alle gleich
An Reiz, die Reiterinnen und schwierig wäre die Wahl,
Ob die des Preises werther, ob jene: Wahl hat immer Qual.
Da wurden denn die Blicke der Mädchen zweifelhaft:
Es lockt an diesen Jungfraun der Glanz mit gleicher Kraft,
Nach Drothild diese schauten, nach Emma Jene hin
Und Andere hin nach Fromut: man kennt die Mädchen darin.
„O seht, wie herrlich Emma!" „Nein Drothild schöner ist!"
So scholl's durch alle Rotten, so scholl's zu jeder Frist.
Die Jungfraun aber ritten die Straßen all entlang
Und prüften die stolzen Harße bei Horngetön und Trombenklang.
Als nun das Heer gemustert, besichtigt jeder Spieß,
Jedweder Schild geprüft war; da „Vorwärts! Marsch!" es hieß.
Da ziehn mit klingendem Spiele die Rotten ernst und stolz
Zur Pfalz, wo Karl am Thore hieß zimmern ein Gerüst aus Holz.
Die Trombeten, Hörner, Zinken schallen dem Heer voran.
Drauf an des Heeres Spitze beschreitet zu Roß die Bahn
Maid Emma, voll der Würde; zur rechten Hand ihr schlägt
Drothild's Rappe den Boden; zur linken der Braunfuß Fromut trägt.
Dann kam des Reiches Fahne, von Seide wie Blut so roth,
Worin der schwarze Adler sich stolz den Blicken bot.
Ein Schwert und eine Kugel in seinen Klau'n er hebt
Zum Zeichen, daß er herrschend ob all der breiten Erde schwebt.
Des Reiches Fahne Drothaid jetzt trägt, des Kaisers Kind
Und Jungfraun viermal dreißig der Fahne Wächter sind,
Geführt von Drothtrud, Berchta, Hiltrat und Thiutrat;
Ein Häuflein vor der Fahne, eins rechts, eins links, eins nach ihr trat.
Jetzt nahn die fränkischen Mädchen, geführt von Reginswind:
Ihr Fähnlein flattert lustig in Lüften kühl und lind.
Dann folgen die Schwabenmaide, die leitet Ethelrath:
Die rothen Leoparden des Fähnleins freun sich kühner That.
Die Baiermägdlein kommen. Mit einem Rosenkranz
Hat Hildegund ihr Fähnlein geschmückt zu frommem Glanz.
Dann ziehn die holden Kinder aus Alemannenblut
Stolz unter ihrem Fähnlein, geführt von Jungfrau Hadumut.
Der Thüringe kühne Töchter — sie leitet Thurishild —
Nahn jetzt mit dem Löwenfähnlein; wie glänzt da Helm und Schild!
Dran reihn sich all die Kühnen, die hergesandt Burgund
Und Drothmund würdig leitet; sie macht das schräge Kreuz euch kund.

itized by Google

Mit breiten Helmbarten nahn Frieslands Töchter jetzt,
Von Irmentrud, der Schönen, geführt, die Streit ergetzt.
Dann folgen der Flämінge Maide, die leitet Irmenlind;
Mit rothen Waffenröcken bedeckt all ihre Brünnen sind.
Von Mainz die Mägdlein führte heran jetzt Irmengard:
Die tragen scharfe Schwerter von Stahl, breit und hart,
Dann folgen die Cölner Mädchen mit Jungfrau Walohild:
Stolz prangt in ihrem Fähnlein ein Eilftausendjungfraunbild.
Von Trier die Streiterinnen drauf Jungfrau Glismod führt
Im Rock, den noch vergebens hat jedes Schwert berührt.
Dann lassen sich von Augsburg die Mägdlein stattlich schau'n:
Maid Waltrud führt sie fröhlich: die wollen manchen Helm verhau'n;
Die Regensburger Jungfraun nun folgen, Maid für Maid
In blauem Waffenrocke, geführt von Adelheid.
Drauf schwebt das Straßburgbanner daher von stolzer Schar
Umringt, die Thendelinde, die Reiche, führt zum Kampfe dar.
Drauf acht der Rotten folgen der Jungfraun, die mit Wehr
Die kühnen Langobarden dem Kaiser sandten her,
Acht Fähnlein glänzen lustig hoch in der blauen Luft
Und Wälschlands Wohlgerüche verbreiten rings ihren Duft.
Von Mailand kamen diese, von Bergamo jene da,
Die sind von Como, Lodi, und die von Mantua.
Pavia schickte diese, Cremona jene her,
Auch Brescia sandte Töchter, wohl ausgerüstet mit blanker Wehr.
Jetzt nahn sich Galliens Jungfraun, zehn Rotten wohlgeschart
Mit Streitbeil, Pfeil und Bogen bewehrt nach Keltenart.
Doch auch der Augen Pfeile schießen sie sehr geschickt:
Sie kommen fröhlich plaudernd, und jede munter um sich blickt.
Die sind der Eburonen, die der Caleten Blut;
Die haben Ambianer, die Bellowaker Muth:
Die sind von Aeduerahnen; die vom Arvernerstamm;
Die Allobrogerinnen; die wandeln an des Ligers Damm.
Nun kommt das Heergepäcke (es steht in Gisla's Hut),
Die Wagen mit Kisten und Kasten, worin man später thut
Die Brote, Würste, Schinken. Auch Fässer gibt es hier,
Die man auf Karl's Befehle dann füllt mit Wein, Most und Bier.
Dreitausend fromme Nonnen erblickt man hier beim Troß;
Da sie nicht fechten wollten, vom Heer man aus sie schloß,
Doch wenn mit Zauberkünsten der Heide wähnt das Heer
Zu hemmen, hofft man Hilfe von ihrer geistlichen Wehr.
Zwar wollten die Gottes-Kinder der Kaisertochter nicht
Sich Anfangs fügen: sie stünden nur in des Papstes Pflicht,
Ließ manche keck sich hören. Doch Emma sprach das Wort:
„Ich bin hier Papst und Kaiser und wer nicht folgt, den jag' ich fort!"

Da sie den Ernst gewahrten, da fügten sie sich denn:
Man achtete hier kein Murren, kein Aber und kein Wenn.
Und selbst daß manche klagte: die Kirche sei bedrückt,
Half Nichts: sie mußten lernen, wie man den starren Nacken bückt.
In solcher Folge ziehn jetzt die Jungfraun nach der Pfalz,
Von flinken Füßen alle und keine lendenhalz.
So zogen sie hin am Thore, wo Karl im Schatten saß
Und mit erfreuten Blicken das Heer der Jungfraun maß.
Im Halbkreis um den Kaiser sah man die Räthe stehn.
Dieweil das Ding nicht wollte nach ihren Köpfen gehn,
So schaun sie sehr verdroffen in all die Freude drein.
Wenn das so fortgeht, fürchten sie bald ein fünftes Rad zu sein.
Und rings in weitem Bogen da steht der Schranzen Troß.
Hei wie so manches Herrlein glühende Blicke schoß
Hin auf das Heer der Jungfraun! doch machten sie wenig Schmerz;
Denn weil sie Brünnen trugen, brannte sie keiner in das Herz.
Jedwede Rotte senkte der Speere Wald sofort
Und jede Führerin neigte das Schwert, sobald der Ort
Erreicht war, wo der Kaiser sich huldvoll niederließ.
Zur Seite stund ihm Einhard, den Karl die Jungfraun zählen ließ.
Sobald die Speere sanken, hinab das Schwert sich wand,
So winkte der hohe Kaiser gnädigst mit der Hand.
Damit erwiderte freundlich der Herr der Jungfraun Gruß.
„Er ist die Huld ja selber:" Das jede Maid gestehn sich muß.
Als nun das Heer im Glanze vorbeigeschritten war,
Da sprengten Emma, Drothild und Fromut wieder dar.
Sie hielten vor dem Kaiser und grüßten züchtiglich,
Und also hub Maid Emma zu reden an und neigte sich.
„Das Heer, mein Herr und Kaiser, es steht zur Fahrt bereit:
Wir ziehn zum heiligen Kampfe mit voller Freudigkeit.
Wir sind des Winkes gewärtig und harren auf das Wort:
Es wäre, traun! uns Allen genehm und ging es heut' noch fort."
Sie sprach's, doch Karl versetzte: „So schnell nicht mag es sein;
Noch muß ich euch versorgen mit Schinken, Brot und Wein.
Doch wißt, nach dreien Tagen so ziehen wir kühn in's Feld;
Bis dahin wird ergetzen mein Nachen Alle für wenig Geld.
Wohlan! so lad' ich, Jungfraun, euch alle für heut' zum Tanz.
Und fehlen euch auch die Buhlen, ich kenne so manchen Schranz,
Der euch die wunderkühnsten, die schönsten Sprünge zeigt.
Laßt euch's denn gefallen: wir bleiben stets euch geneigt."

68.

Wilhelm Hauff.

Soldatenliebe.

Steh' ich in finstrer Mitternacht
So einsam auf der fernen Wacht,

Digitized by Google

So denk' ich an mein fernes Lieb,
Ob mir's auch treu und hold verblieb?
Als ich zur Fahne fortgemüßt,
Hat ſie ſo herzlich mich geküßt,
Mit Bändern meinen Hut geſchmückt
Und weinend mich an's Herz gedrückt.
Sie liebt mich noch, ſie iſt mir gut,
Drum bin ich froh und wohlgemuth;
Mein Herz ſchlägt warm in kalter Nacht,
Wenn es an's treue Lieb gedacht.
Jetzt, bei der Lampe mildem Schein,
Gehſt du wohl in dein Kämmerlein
Und ſchickſt dein Nachtgebet zum Herrn
Auch für den Liebſten in der Fern'.
Doch wenn du traurig biſt und weinſt,
Mich von Gefahr umrungen meinſt;
Sei ruhig, bin in Gottes Hut,
Er liebt ein treu Soldatenblut!
Die Glocke ſchlägt, bald naht die Rund'
Und löst mich ab zu dieſer Stund';
Schlaf' wohl im ſtillen Kämmerlein
Und denk' in deinen Träumen mein!

69.

Wilhelm Waiblinger.

1.

Aus den griechiſchen Erzählungen.

1.

Einen Trunk, Kalonaſore,
Reinen Cyprer aus dem Keller!
Und vom grünen Gartenthore
Feigen auf dem Silberteller!
Denn es war des Tages Schwüle
Meinem Feuerblut zu drückend,
Darum, Freudenwein, o kühle
Mich mit deinem Geiſt entzückend!
Eure Weisheit, arme Thoren,
Mögt ihr nur bei euch behalten,
Wein, dir und Kalonaſoren
Sind die höheren Gewalten!
Mögt ihr ſtatt des wahren Lebens
Euch am bloſſen Abbild freuen;
Ich will's nicht und nicht vergebens,
Wahrlich, mich ſoll's nicht gereuen.
Weg mit dieſen Thorengrillen,
Die ſich Weisheit ausgeboren,
Laßt mich meinen Becher füllen,
Einen Kuß Kalonaſoren!
Staubbedeckte Bücherbände,
Möge Mancher gern drin blättern,
Aber ohne Maß und Ende
Will ich, Leben, dich vergöttern.

2.

Fluch, Erde, deinen kleinen Freuden,
Womit du Menſchenſinn bethörſt!
Fluch deinen Schmerzen, deinen Leiden,
Womit du Menſchenkraft verzehrſt!
Fluch dir, wenn du mit Sinnenreizen
Des Lebens Luſt und Fülle zeigſt,
Wenn du mit ewig kaltem Geizen
In's Tiefſte unerbittlich ſteigſt!
Wenn du für karge Bettlergaben
Dem Armen Ruh' und Frieden nimmſt,
Wenn du, ſtatt liebend ihn zu laben,
Hinab zum Todesſeufzer ſtimmſt!
Fluch dir, wenn deine Morgenhelle
Des Abends Heiterkeit verſpricht
Und dürſtend nach der Lebensquelle,
Matt des Betrognen Auge bricht!
Fluch, wenn mit deiner Bäche Lodern,
Die ſtäubend durch bewölkte Luft
Auf Felſen, die im Thale modern,
Hinunterſtürzen in die Kluft!
Wenn du mit Blüth' und Blumenglocken,
Mit deiner Eichen ſtolzem Bau,
Mit deiner Sternenheere Flocken,
Mit Sonn' und Mond und Himmelsblau
Zur ew'gen Urkraft willſt uns bringen,
Die frei in ihren Tiefen webt,
Zu der wir nie hindurch uns ringen,
Wie heiß der kühne Geiſt auch ſtrebt.
Fluch, wenn mit namenloſer Liebe
Du das getäuſchte Herz durchſtrömſt,
Wenn du die göttlich zarten Triebe,
Mit kalten Lebensfratzen zähmſt!
Fluch ſei den ſel'gen Kinderwonnen,
Die ſelbſt nicht feſt der Glaube hält,
Der goldnen Zeit, die uns zerronnen,
Der reinen, ungetrübten Welt.
Fluch ſei dem Licht, das dieſen Jammer
So unbarmherzig ſtill beſcheint!
Verflucht ſei jede Lebensklammer,
Die Geiſter noch mit Geiſtern eint!
Verflucht die lügenhafte Seele,
Die einen Erdengott ſich fühlt
Und froh, daß ſie der Gram nicht quäle,
Im Bilderbuch des Schickſals ſpielt!
Fluch ſei den Todtengräberinnen,
Der Ruhe, der Zufriedenheit,
Fluch, wenn ſie ſelbſt ein Herz umſpinnen,
Das blutend eine Schuld bereut!
Fluch jedem Donner, jedem Blitze,
Der das verhöhnte Glüh'n nicht dämpft,
Und Fluch ſei noch der letzten Stütze
Für's Herz, das mit dem Tode kämpft.

2.

Ave Maria.

Unterſank, o Roma, die Sonne deinen
Sieben Hügeln. Langſam erſcheint die Nacht ſchon
Und ein Tag verſchwindet von deinem Leben,
Ave Maria!

Deinem Leben! welch ein Gedank', o Roma!
Aufbewahrt im Buche der Ewigkeit ruht
Jeder deiner Tag' und die Weltgeſchichte
Deine nur iſt ſie!

Alſo, Allumarmende, ſtreckt der Vater
Seine Arm', Okeanos um die Erde,
Ihnen ſinkt die ſcheidende Sonn' entgegen.
Ave Maria.

Welch' ein Ernſt! wie wandelt die Nacht, die alte,
Deines Schickſals Geiſt zu vergleichen, aus des
Colloſſeums ſchreckhaft geborſtnem Sarge
Dämmernd hervor ſchon!

Hell entſtralt, gebadet im friſchen Nachtblau,
Jovis Stern dem Himmel, mit Wehmuth blickt er
Seine Tempeltrümmer am Capitol an.
Ave Maria.

Halb im Mondſchein, halb in der Dämmerung ſchon
Graut der Stiere ſäulenbedecktes Schuttfeld
Und im Zwielicht wandelt noch eines Mönches
Einſamer Schatten.
Und von hundert Kirchen zumal ertönet
Fern und nahes Glockengeläut dem Tage
Schwermuthsvoll und feierlich noch ſein Grablied:
Ave Maria.
Dumpf antwortend folgt ein gewalt'ger Nachhall
In der Seel', ein betend Gefühl, als klängen
Eben drei Jahrtauſenden dieſer Roma
Glocken zu Grabe.

Und man denkt der Stunde, da vor's Gericht sie
Treten, wenn der ewigen Stadt und mit ihr
Auch der Welt zum letzten Mal schaurig tönet:
Ave Maria.

4.

Lied aus Capri.

Ich habe dich geliebt
Und Treue bis zum Grabe dir geschworen,
Und doch hab' ich dein Herz so schwer betrübt.
Zu leben ohne dich,
Ich schwur und glaubte, daß ich's nicht vermöchte,
Und dennoch leb' ich, lebst du ohne mich.
Blüht mir auch andres Glück,
Hab' ich auch längst mein schwankend Herz vergeben,
So weint es doch, kehrt ihm dein Bild zurück.
Auf heitres Wiedersehn!
War unser schluchzend Wort beim letzten Kusse,
Und dennoch wird und mag es nie geschehn.
Du bittest lang und schwer,
Doch daß die Zeit mein schmerzlich Angedenken
Nicht längst vertilgt, wer gäbe mir Gewähr?
Drum däuchte mir denn fast,
Solch eine Liebe, solch ein Wechselglühen
War uns im Frühling eine Blumenlust.
Nun, da sie abgeblüht,
So kränzen wir das Haupt mit frischen Rosen
Und bleiben glücklich, auch wenn sie verglüht.

70.

Eduard Mörike.

1.

Die Herbstfeier.

Auf! im traubenschwersten Thale
Stellt ein Fest des Bacchus an!
Becher her und Opferschale,
Und des Gottes Bild voran!
Flöte mit Gesang verkünde
Gleich des Tages letzten Rest,
Mit dem Abendstern entzünde
Sich auch unser Freudenfest!
Braune Männer, schöne Frauen
Soll man hier versammelt sehn,
Greise auch, die ehrengrauen,
Dürfen nicht von ferne stehn;
Knaben, so die Krüge füllen,
Und, daß er vollkommen sei,
Treten zögernd auch die stillen
Mädchen unserm Kranze bei.
Noch ist vor der nahen Feier
Süß beklommen manche Brust,
Aber weiter bald und freier
Uebergibt sie sich der Lust.
Thaut euch nicht wie Frühlingsregen
Lieblicher Gedankenschwarm?
Erdenleben, laß dich hegen,
Uns ist wohl in deinem Arm!
Wahrlich und schon mit Entzücken
Ist der Gott in vollem Lauf,
Schließt vor den erwärmten Blicken
Seine goldnen Himmel auf.
Amor auch hat Nichts dawider,
Wenn sich Wang' an Wange neigt,
Und der Mund im Tact der Lieder
Sich dem Mund entgegen beugt.
Mädchen! schlingt die wildsten Tänze!
Reißt nur euren Kranz entzwei!
Ohne Furcht, denn solche Kränze
Flicht man immer wieder neu;
Doch den andern, den ich meine,
Nehmt, ihr Zärtlichen, in Acht!
Und zumal im Mondenscheine,
Und zumal in solcher Nacht.
Laßt mir doch den Alten machen,
Der sich dort zum Korbe bückt
Und den Krug mit hellem Lachen,
Kindisch an die Wange drückt!
Wie sein kleiner Sohn geschäftig
Sorge um den Zecher trägt
Und ihm mit der Fackel kräftig
Den gekrümmten Rücken schlägt!
Aber schaut nach dem Gebüsche,
Wo gedrungner Epheu webt,
Wie sich dort das träumerische
Marmorbild des Gottes hebt!
Lasset uns ihm näher treten,
Schließt mit Fackeln einen Kreis!
Ziehet zu ihm in Gebeten,
Doch geheimnißvoll und leis'.
Wie er lächelnd abwärts blicket!
Er besinnet sich nur kaum.
Herrlicher! dein Auge nicket,
Doch dieß Alles ist kein Traum:
Luna sucht mit frommer Leuchte
Dich, o schöner Jüngling hier,
Schöpfet zärtlich ihre feuchte
Klarheit auf die Stirne dir.
Wie der Menschen, so der Götter
Liebster Liebling heißest du!
Selber Zeus rief seinem Retter
Herrliches Willkommen zu;
Dumpf ist des Olympus Dröhnen,
Aber wie melodisch Gold
Muß sein starres Erz ertönen,
Wenn dein Thyrsus auf ihm rollt.
Und eh' Mars im Kriegerschwarme
Sich zur Ebne niederläßt,
Schließet er in seine Arme
Dich, wie die Geliebte, fest,
Fühlet nun an Göttermarke
Sich gedoppelt einen Gott,
Dann erst brüllt der Himmlisch-Arge
Todeslust und Siegerspott.
Wie dir Alle dienen müssen,
Schmiegt auch Eros hohe Macht
Leise todt zu ihren Füßen,
Oder schauert auf und wacht.
Und Apollo mit der Leier
Rufet Welt und Sternenbahn
Gern aus dem verklärten Feuer
Deines holden Wahnes an.
Herr! wie müssen wir dich loben?
Soll mit wild geschlagner Brust
Die Mänade um dich toben?
Fluchst du unsrer keuschen Lust?
Gib, o Fürst, gib uns ein Zeichen,
Daß wir deine Kinder sei'n!
Wunderthäter ohne Gleichen,
Laß ein Wunder uns erfreu'n!
Tritt in unsre bunte Mitte,
Oder winke mit der Hand,
Wandle drei gemessne Schritte
Längs der hohen Rebenwand!
— Ach, er läßt sich nicht bewegen ...
Aber horcht, es bebt das Thal!
Ja, das ist von Donnerschlägen:
Hoch und schon zum dritten Mal!
Selber Zeus hat nun geschworen,
Daß sein Sohn uns günstig sei,
So ist kein Gebet verloren,
So ist der Olymp getreu!

Digitized by Google

Doch nach solcher Götterfülle
Ungestümem Ueberschwang
Werden alle Herzen stille,
Alle Gäste zauberbang.
Stimmet an die letzten Lieder!
Und so, Paar an Paar gereiht,
Steiget nun zum Fluß hernieder,
Wo ein festlich Schiff bereit.
Auf dem vordern Rand erhebe
Sich der Gott und führ' uns an,
Und der Kiel, mit Flüstern, schwebe
Durch die mondbeglänzte Bahn!

2.

Aus dem „Idyll vom Bodensee."

Gesang 5. Tone und Margreth.

Schwebe nunmehr, o mein Lied, feldwärts auf beweglichen Schwingen!
Erst am hellen Gestade hinab, dann über das Fruchtfeld
Schräge den Wasen hinauf, der gemach ansteiget zum Waldsaum.
Dort in der Frühe des Hochzeittages, da noch auf den Gräsern
Blickte der Thau und stärkenden Duft noch hauchte die Erde,
Stand bei den Eichen die holdeste Schäferin, hütend alleine,
Wie sie wohl manchmal that an der Stelle des älteren Bruders.
Denn längst war sie geübt in den sämmtlichen Künsten des Handwerks:
Wußte geschickt den unfolgsamen Stör mit der Schippe zu treffen,
Stieß in das Pfeifchen und schickte mit flüchtigen Worten den Schafhund
Hinter den irrenden Haufen herum und sie stoben zusammen.
Auch wenn der Bruder den Pferch aufschlug für die Nacht auf dem Felde,
Trieb sie die Pflöck' in den Grund mit kräftig geschwungenem Schlägel.
Doch jetzt haftete ruhigen Blicks ihr Aug' auf der Berge
Morgendlich stralenden Reih'n, die mit schneeigen Häuptern zum hohen
Himmel sich drängen; und jetzo die fruchtbaren Ufergelände
Flog sie entlang und den herrlich besonnten Spiegel durchlief sie,
Welcher, vom Dunste befreit, schon wärmender Stralen sich freute.
Hier arbeiteten Fischer im Kahn, dort schwand in die Ferne
Winzig ein Segel, indeß schnell wachsend ein anderes nahte,
Und noch andere begegneten sich und kreuzten die Wege.
Rauch stieg auf von den Dächern des Dorfs und irres Getöse
Kam undeutlich herauf von Menschen und Thieren; die Peitsche
Knallt und es kräht der Hahn. Doch weit in den blauenden Himmel
Ueber dem See und über dem wilden Geflügel des Ufers
Kreiste der Reiher empor, dem Säntisgipfel sich gleichend.
Aber im Walde, zunächst bei der Schäferin, sangen die Vögel.
Jetzt, indem nach dem Dorfe sie sah, kam hinter den Gärten
Tone, der Schiffer, hervor und trat in die offene Straße.
Da sprach Jene verwundert für sich: Ja wahrlich er ist es!
Sagten die Mädchen doch jüngst, er würde verreisen auf heute.
Trotzig geht er einher und getrost, doch wie ihm zu Muth sei,
Dauert er mich auf ein Neu's und muß ich denken, er ziehet
Weit in die Welt und kommt nicht mehr. Das aber ist Thorheit,
Weiß ich wohl. Wie schön dem wandernden Buben der breite
Strohhut läßt mit dem hängenden Band — er hat ihn das erste
Mal heut auf — und mit silbernen Knöpfen die Jacke von Sammet!
Trude, was hast du gemacht, so wackeren Jungen verlassen!
Also sprach Margrethe, die Schäferin, mit sich alleine,
Während er nah und näher herankam unten im Fahrweg.
Aber o welches von euch, ihr wehenden Lüfte des Morgens,
Führt ihm das Wort zu Gehör? Denn mit einmal schaut er herüber,
Stand und schaute nach ihr: da schien er sich erst zu bedenken,
Sprang dann über den Graben und stieg in der Furche des Kornfelds
Grade den Hügel herauf. Von Schrecken gelähmet, das Mädchen
Duckte sich nieder, am Stamm der gewaltigen Eiche sich bergend,
Saß und zog ihr kurzes Gewand auf die Knöchel der Füße
Hastig hinab, denn baarfuß war in den Schuhen die Hirtin,
Gleich dann stand er vor ihr und bot ihr die Zeit und sie gab's ihm
Mit schamlächelndem Munde zurück, unsicher die braunen
Augen erhebend, sie glänzten ihr hell im Schatten des Baumes.
Und er sagte sogleich: Nach Buchhorn muß ich dem Vater;
Gibst du mir Nichts in der Stadt zu bestellen? Es sei was es wolle. —
Dasmal nicht, erwiederte sie: dankswerth ist der Antrag. —
Hierauf wechselten sie gleichgiltige Reden; doch abseits
Waren die stillen Gedanken gekehrt und auf anderen Pfaden
Hin und wieder betrafen sie sich und flohen sich alsbald
Scheu. Nun schwiegen sie gar, und er, an die Eiche sich schmiegend,
Blickte von oben auf ihre Gestalt. Da quoll ihm der Busen
Bang und wallete ganz vor sehnender Liebe das Herz ihm,
Welche zuvor ihm schon mit Verheißung leise genaht war,
Wenn dem Einsamen oft das liebliche Bild Margarethens
Sich vor die Seele gestellt mit Trost und Schwestergeberde.
Ach wie drang es ihn jetzt in überfließender Rührung
Auf einmal sein ganzes Gemüth vor ihr zu entdecken!
Aber ihm fehlte der Muth und er fand nicht, wie er beginne.
Endlich mit Noth, nur daß er nicht blöd und seltsam erscheine,
Frug er, sich zwingend zum Scherz, mit erheiterter Miene das Mädchen:
Margreth', singen wir nicht bald wieder zusammen den Kehrreim,
Wie dort, wo ich im Schiff euch fuhr und das Kälbchen in's Aug' traf?

Digitized by Google

Traun, hier säng' es sich schön und Niemand nähm es in übel. —
Doch das erröthende Kind am Boden mit spielendem Finger
Rupfte das Moos und sagte die ungeheuchelten Worte:
Nicht gern, Tone, das glaub' und heut am wenigsten denk' ich
Gern an den leidigen Tag. Ich bin nicht Schuld, es ist wohl wahr:
Aber, hat es mit euch auf ein End' gehn sollen, — ich sagt' es
Gleich und sage noch jetzt — ich hätt' doch können davon sein.
Rede mir nicht so! versetzte der Jüngling rasch mit bewegter
Stimme: Dein Wort kränkt mich; denn so Gott will, wärest du damals
Mir zum glücklichen Zeichen dabei, und wahrlich umsonst nicht
Muß ich zuerst dir wieder am heutigen Morgen begegnen,
Der zu Schmerzen mir nur, zu Verdruß und Beschämung gemacht schien.
Diesen, ich lüge dir nicht, ich sah seit Wochen ihn kommen,
Eben als sei es ein Tag wie ein anderer; siehe, so ist mir
Völlig gewendet der Sinn! Noch kaum zwei Monate bin ich
Los von der Gertrud und schon so viel Jahre mir däucht es,
Ja ich denke zurück und kann mich in dem Vergangnen
Selbst nicht wieder und kann nicht wieder das Mädchen erkennen,
Das mich bethört, um das verzweifelte Liebe zuletzt noch
Dreizehn Tag' und Nächte mit Fäusten mich schlug und würgte!
— Wahrhaft sei es dir Alles bekannt! — Doch mitten im Jammer
War ich entlassen der Pein; mich stieß ein plötzlicher Muth an,
Hoffnung kam in mein Herz, ich weiß nicht wie so, noch von wannen,
Denn Nichts war mir bewußt, darnach ich irgend begehrte,
Nein, vielmehr, nur wie oft noch im Angesichte des Winters
Hell aus nacktem Gezweig ein Frühlingsvogel die Stimme
Hebt und zumal im Busen die staunende Freude dir wecket,
Also war ich erfreut und gewiß glückbringender Zukunft,
Meinem Geschäft nach ging ich getrost und gesellte mich bald auch
Zur Kameradschaft wieder, wie vordem. Einmal, am Sonntag,
Hieß mich der Fischer mit ihm die Räthe besuchen in ihrer
Stube; da plauderten wir, und er, wie er immer zu thun pflegt,
Nahm vom Schranke herunter das Buch mit alten Geschichten,
Las ein Stück um das andere laut und plauderte wieder
Zwischen hinein. Indem so sah ich im Fenster ein braunes
Näglein stehn im Glas, und ich lobt' es, weil es so schön roch.
Sagte die Räth': Dir sei es geschenkt! ich hab' es
von Einer,
Die verdrießet es nicht, weil du's bist, Tone; die Schäf'rin
Gab mir's gestern, sie hat sie von allen Farben im Garten. —
Sagt's, und redete noch, da kamst du just mit der Walburg
Langsam die Gasse herab im Gespräch und am Hause vorüber.
Alle wir sahen dir nach mit wohlgefälligen Blicken.
Sieh, und im Hinschau'n kam mir ein Wort des herzlichen Lobes
Und dein Name mir über den Mund — so rührte dein Bild mich
In der Seele! so schön warst du! ach recht wie der Friede
Selber erschienest du mir! — Ich war wohl etwan ein wenig
Stille geworden; da blickten die Zwei sich mit heimlichem Lachen
An, doch thaten sie nicht so fort, noch sagten sie Etwas,
Und bald ging ich hinweg. Von Stund an aber, o Schäf'rin,
Kamst du mir nicht aus dem Sinn und war mein erstes Gedenken
Früh im Erwachen an dich, und mein letztes an dich, wenn ich einschlief,
Müd' von saurer Tagesarbeit. Schau, jegliche Nacht fast
Leert' ich im Traum vor dir mit tausend Thränen mein Herz aus!
Aber am Tag, wie sollt' ich zu dir mich finden? Ich sah dich
Kaum in der Kirche einmal und kaum auf der Straße von Weitem.
Und mein Unglück machte mich blöd', ich wollte dich meiden
Eher als dir nachgehn. Doch heut, da ich dort von der Straße
Dich auf dem Hügel allein bei deinen Schafen erblickte,
Dacht' ich: du willst nur hinauf, sie sehen und grüßen, und mehr nicht!
Denn so sprach ich bei mir in zweifelnder Seele noch gestern:
Hüte dich wohl, ihr so bald und mit Einem Mal zu verrathen
Was dich im Innern bewegt! Nur seltsam gewiß und unglaublich
Müßte so plötzlicher Wandel das ehrbare Mädchen bedünken;
Ja sie scheute vielleicht und bliebe dir stutzig für immer.
Unfreiwillig jedoch und trotz dem beschworenen Vorsatz,
Margreth', sagt' ich dir Alles heraus, ich konnte nicht anders!
Aber so denke von mir darum nicht schlimmer als vordem.
Kennst du mich doch und weißt, wie Alles gekommen von Anfang.
Sprich mir ein freundliches Wort! nur so viel, daß du nicht unhold
Von mir denkst! ich lasse dich dann und gehe zufrieden.
Sprach es der Schiffer, und hielt sich nicht mehr: an die Seite der Hirtin
Sank er darnieder in's Moos; sie aber bedeckte mit ihren
Händen das schöne Gesicht voll Glut und die strömenden Augen.
Himmlische Freude durchdrang, unfaßbare, welche dem Schmerz gleicht,
Ihr wie betäubendes Glockengeläut' den erschütterten Busen.
Staunend blickte der Jüngling auf sie und rührete schüchtern
Ihr an die Achsel: Was ist dir? frug er in steigender Ahnung,
Nahm ihr die Hände hinweg vom Gesicht und es lachten die klaren
Augen ihn an, mit Thränen gefüllt unsäglicher Liebe.
Aber der Jüngling umschlang mit brünstigen Armen das Mädchen
Fest, und sie küßten einander und hingen ein Weilchen sich also
Schweigend am Hals und fühlten die stärkeren Schläge des Herzens,
Sahen auf's Neue sich an und herzten einander und lachten
Hell vor unschuldiger Lust und schienen sich selber ein Wunder.

Digitized by Google

Tauſendfältig ſofort mit Worten bekräftigten Beide
Sich, was wieder und wieder zu hören die Liebenden freuet.
Ruhig indeſſen am Abhang weideten nieder die Schafe,
Vom aufmerkſamen Wächter bewacht; auch ſchaute die Hirtin,
Oft vorbeugend ihr Haupt, nach der Schar, ob kein's ſich verlaufe.
Hoch ſtand aber die Sonne, ſchon ſechs Uhr ſchlug es im Dorfe,
Und es gemahnte die Zeit jetzt, ach, den Schiffer zum Abſchied.
Zehnmal ſagt' er bereits Lebwohl und immer von Neuem
Hielt er die Hand, die beſcheidene, feſt und hub er von vorn an.
Endlich erhoben ſie ſich und gelehnt an das Mädchen, der Jüngling
Sah in die Gegend hinaus. Ach, wie viel anders erglänzten
Jetzo die Berge vor ihm! und der See und der herrliche Morgen!
Ihn durchzuckte ſein Glück, ein inneres Jauchzen verſetzte
Jäh in der Bruſt ihm den Odem, er ſeufzete tief und küßte
Margarethen die Stirne noch einmal, ging dann und kehrte
Nach drei Schritten ſich um und ſagte die bittenden Worte:
Gib ein Zeichen mir mit auf den Weg, ein Blatt von der Eiche,
Oder was immer es ſei von dir, zum tröſtlichen Zeugniß
Dieſer Stunde, damit ich im Stillen daran mich beſtärke!
Sprach's und löste zugleich die ſilberne Schnalle von ſeinem
Hemde, die breit, herzförmig, er vorn an dem Halſe getragen;
Reichte ſie ihr und das willige Mädchen geſchwinde beſonnen,
Sah am Boden zunächſt, am knorrigen Fuße des Eichbaums
Liegen die Taſche, darin ihr Morgenbrod und ihr Betkranz
War, aus Bein, in Meſſing gefaßt, ein theueres Erbſtück
Noch von der Ahne: den nahm ſie heraus und drückte die Lippen
Innig darauf, gab dann in die Hand dem Liebſten das Kleinod,
Der es begierig empfing und ſogleich am Herzen verwahrte,
Wie ſie die ſilberne Schließe verwahrt am wärmenden Buſen.
Jetzo mit lang aushaltendem Kuß erſt trennte das Paar ſich.

71.

Friedrich Theodor Viſcher.

1.

Der Erſte.

Dich möcht' ich kennen, ſtolzer Götterſohn,
  Der du zuerſt im ungeheuren Schmerz,
  Dem ew'gen Fluch, der blaſſen Furcht zum Hohn,
  Den Stahl gezücket auf das eigne Herz.
Der du zuerſt geboren und erfaßt
  Den Wuthgedanken, den kein Menſch noch trug,
  Von dir zu ſchleudern dieſes Lebens Laſt,
  Den Blitz, der noch in keine Seele ſchlug;
Den wilden Schrei, der durch die Himmel ſchallt,
  Den Bruch mit Allem, was das Herz erfreut,
  Den Sturz, den jede lebende Gewalt,
  Den Erd' und Höll' und Himmel uns verbeut.
Vor meinem Auge richtet ſich empor,
  Die Blicke rollen göttlich ſtolz und wild,
  Umflattert rings von grauſer Larven Chor,
  Dein aufgerecktes, blutbeſpritztes Bild.
Zum Himmel blickſt du und dein Auge ſagt:
  Du Sonne dort, meinſt du, ich liebe dich?
  Zur Erde blickſt du, und die Stirne klagt:
  Du Thörin, du, warum gebarſt du mich?
Sie aber trägt den harten Vorwurf nicht,
  Und ſendet leis, wie durch des Traumes Thor,
  Umfloſſen ſüß von roſenfarbnem Licht,
  Bekannte Bilder, Hand in Hand, hervor.
Der Kindheit Unſchuld und der Freundſchaft Glück,
  Der erſten Liebe ſüßes Herzeleid,
  Die Hoffnung mit dem weiten, großen Blick,
  Des Glaubens Kraft und ſtille Seligkeit;
Sie ſchauen ihn mit blauen Augen an,
  Sie ſchütteln trüb das blonde Lockenhaupt,
  Als fragten ſie: welch' unglückſel'ger Wahn
  Hat unſrem Reich den lieben Freund geraubt?
Wehmüthig lächelt er — zum Letztenmal,
  Der alte Zorn, ein ſtolzer Löw', erwacht,
  Die Waffe blitzt, es ziſcht ein rother Stral,
  Er ſtürzt zuſammen in die ew'ge Nacht.

2.

Fauſt'ſche Stimmen.

Einſt wird die Weltpoſaune dröhnen
  Und mächtig aus des Engels Mund,
  Ein lauter Donner, wird es tönen:
  Du Erde, öffne deinen Schlund!
Sie ſchüttelt träumend ihre Glieder
  Und alle Gräber thun ſich auf
  Und geben ihre Todten wieder,
  Die kommen ſtaunend Hauf zu Hauf.
Dann, wann den großen Spruch zu ſprechen
  Der Ew'ge ſich vom Stuhl erhebt
  Und aller Menſchen Herzen brechen,
  Wenn Todesangſt die Welt durchbebt
Und laut erkracht des Himmels Krone,
  Wenn ringsum Schweigen fürchterlich:
  Dann will ich ſtehn vor deinem Throne
  Und fragen: warum ſchufſt du mich?

O ſprich, warum denn ſoll ich leben?
  Was ſoll der Finger, der mir droht?
  Nichts iſt mein Denken, Wollen, Streben,
  Und was ich bin, iſt eitler Tod.
Die Wonne beut mir ihre Schalen
  Und keine Freude ſteht mein Herz;
  Ich lieg in tauſend heißen Qualen
  Und fleh um einen Tropfen Schmerz.
Ein neues Schwert iſt jede Stunde,
  Das mich im tiefſten Buſen trifft,
  Es wird an dem verfluchten Munde
  Der Liebe Becher ſelbſt zu Gift.
Nichts ruhet aus. In tollem Schwanken
  Wahnſinnig dreht die Welt um mich,
  Kein Ende haben die Gedanken —
  Und das, ja das iſt fürchterlich.

72.

Guſtav Pfizer.

1.

Der ſterbende Kosmopolit.

So brechet aus, der Seele Klagen!
  Und fraget meiner Jugend Gott:

zed by Google

Wie soll ich's deuten, wie ertragen?
Ist's Fügung? ist's des Schicksals Spott,
Daß man mich aus der Menschheit Bunde,
Den Einsamen, hinausgedrängt?
Daß über meiner letzten Stunde
Nicht ein geliebtes Auge hängt?
Du grüner Wald, in dem zur Stunde
Ein heißes Leben kühl erlischt!
Du stiller Ort, mit dessen Grunde
Sich meine Asche bald vermischt!
Ihr Wellen, die ihr wie mit Klagen,
Vielleicht um mich hinunterrollt!
Ihr sollt es doch den Menschen sagen,
Daß ich mit ihnen nicht gegrollt.
Ein edler Geist entsagt dem Lobe,
Weil heil'ger Sturm die Räder treibt;
Doch ernst und bitter wird die Probe,
Wenn auch die Liebe außen bleibt,
Wenn mit den Stürmen, mit den Klippen
Die eigne Mannschaft sich verschwört
Und wenn das Ohr von theuren Lippen
Die Worte der Verdammung hört.
O süßes Bild, das mir die Tage
Der Jugend hell und froh gemacht,
Oft feierte dich meine Klage,
Wohl öfter als ich selbst gedacht!
Von Mängeln frei und rein vom Staube,
So standst du glänzend oft vor mir;
Das Herrlichste, an was ich glaube,
Ich gab es, o Geliebte, dir.
Die Wünsche, die mein Herz erfaßten,
Hatt'st du zu ehren nicht gelernt!
Wohl weiß ich, wie du den Phantasten
Mit leichter Art von dir entfernt.
Ach, zögernd hab' ich dich beschuldigt —
Man miß't den schönen Traum mit Schmerz —
Doch dann — nicht länger dir gehuldigt:
Die Wahrheit forderte mein Herz.
Jetzt wußt' ich es; nicht einer Grille
Der Jugendliebe Opfer galt!
Es war der tiefste, heil'ge Wille
Und theuer hab' ich ihn bezahlt.
Doch wenn die Brust in Sehnsucht krankte —
Mehr hab ich noch, als ich verlor!
Am stolzen Baum der Tugend rankte
Des Geistes Rebe sich empor.
Was war die Thorheit, der man grollte?
Daß ich mein selbstgepflanztes Brot
Von meinem Acker essen wollte
Und nicht erpreßt von Andrer Noth;
Nicht leise sprach, wenn ich vom Hasse,
Wenn ich von Liebe war beseelt;
Daß ich die peinlich enge Straße
Entnervter Höflichkeit verfehlt!
Daß ich, was thöricht und was kränklich,
Für klug nicht und gesund erkannt,
Und was ich schaute, unbedenklich
Mit seinem Namen gleich benannt.
Daß ich den Tadel in dem Munde,
Zuwider altem Recht und Fug,
Und doch in meines Herzens Grunde
Die Hoffnung bessrer Zeiten trug.
So hat der Liebe tiefes Streben
Den Jüngling wahrlich nicht verwöhnt!
Nur immer mehr hat mich das Leben
Mit der Geliebten ausgesöhnt.
Die sich dem Dienst der Menschheit weihen,
Ich weiß, was man von ihnen spricht;
Ich lernte dulden und verzeihen,
Doch widerrufen kann ich nicht!
Ich schwang in blutigen Gefechten
Hoch das Panier von Washington;
Rang, deine Enkel zu entknechten,
Stiefmütterliches Albion!
Vom Polenkampf die heiße Wunde
Verkühlt' ich in Sibiriens Schnee;
Von Kosziusko's bleichem Munde
Hört' ich: „Finis Poloniae!"
Ich schaute der Bastille Trümmer,
Vom Licht der Freiheit roth erhellt,
Begrüßte sie im Morgenschimmer
Auf Ayacucho's blut'gem Feld.
Entgegen zog ich Deutschlands Dränger,
Zu rächen alte, tiefe Schmach;
Das Vaterland der alten Sänger
Rief den betagten Fechter wach.
Nicht Kampf und Blut war meine Freude
Und nicht nach Lorbeern ging mein Geiz,
Gern trennt' ich mich vom Waffenkleide
Und prahlte nicht mit eh'rnem Kreuz.
Für meines Volks bedrohte Rechte
Spart' ich die freie Rede nicht,
Ich tröstete die schwarzen Knechte
Durch meines reinern Glaubens Licht.
Ich ruhte nicht bei fremdem Golde
Auf weichem Pfühl behaglich aus,
Ich nährte mich von meinem Solde
Und grub mein eignes Feld zu Haus.
Der Bach, von dem ich trank, er kehrte
Nicht Nachbarhütten brausend um;
Das Eisen, das ich schwang, versehrte
Nicht fremden Glückes Heiligthum.
Mich heilte nicht besorgte Pflege,
Wenn ich für fremde Wohlfahrt litt;
Die Wandrer zogen ihrer Wege
Gleichgiltig, mit beeiltem Schritt.
Und dennoch treu und unerkaltet
Schlug für die Menschheit dieses Herz,
Denn immer frisch und unveraltet
Sprach zu dem Fühlenden ihr Schmerz.
Und wie man hört von edlen Rossen,
Daß sie sich Adern aufgewühlt
Und mit dem Blut, der Brust entflossen,
Des Durstes heiße Qual gekühlt:
So lockt' ich, wenn in finstrer Stunde
Das Leben seinen Glanz verlor,
Oft aus der Seele tiefem Grunde
Der Dichtung rothen Stral hervor.
Ihr, die so nüchtern und geschäftig
Dem Sänger seine Lust vergällt,
Wißt: dichtend wird die Seele kräftig
Und Träume deuten uns die Welt!
Wie in des Lenzes grünem Laube
Die Frucht des Herbstes sich verheißt:
So zieht dem Sieg voran der Glaube!
Den Helden zeugt des Dichters Geist!
Und wie der Schwalben muntre Scharen
Von einem ew'gen Frühling träumt,
Obwohl schon oft in frühern Jahren
Dem Winter sie das Feld geräumt:
So sah ich, oft vom Schnee betroffen,
Der Garten mir begrub und Haus,
Doch stets mit ungebeugtem Hoffen
Nach neuer goldner Zeit hinaus.
Vom Ungemach in Süd und Norden,
Bei Menschen, ungeschlacht und wild,
Sind meine Wangen braun geworden,
Mein Angesicht erscheint nicht mild;
Und sanft doch, wie die erste Blüthe,
Die sprosset aus des Frühlings Grund,
Bin ich im innersten Gemüthe
Und Segen wohnt auf meinem Mund.
Gestalten ziehen bunt vorüber!
Sie winken mir, sie grüßen mich;
Ich komme bald! mein Blick wird trüber —
Da, schönes Bild, erkenn' ich dich?
Es sind die Züge der Geliebten,
Die mich so lange nicht verstand;

d by Google

Jetzt reicht ſie reuig dem Betrübten,
Geläutert, über's Grab die Hand.
Jetzt drängen all' die Liebesflammen,
Die ich der Menſchheit Dienſt geweiht,
Vor einem Bilde ſich zuſammen,
Und dennoch bleibt das Herz mir weit.
Ein Leben, das ich, hoch gemuthet,
Verpfändet für der Völker Glück:
Aus den geliebten Augen flutet
Mir's als Unſterblichkeit zurück.

2.

Sonett.

Zu herrſchen gilt es oder zu befreien;
Nur durch die Maſſe trotzt man den Gefahren:
Drum möchten Hader ſie und Mißtraun ſparen,
Doch ſtehn im eignen Lager auf Parteien.
Du ſchreiteſt vor mit Zweien oder Dreien,
Die bisher eines Sinnes mit dir waren;
Doch willſt du dein Geheimſtes offenbaren,
So wirſt du mit dem Letzten dich entzweien.
Du willſt im Hauſe Gottes Frieden ſuchen:
Dort hörſt du ſchaudernd von des Prieſters Munde
Am gräßlichſten, wer anders glaubt, verfluchen.
Doch wolle nicht um Gunſt, verleugnend, werben,
Und eh' dein Herz du zwingſt zu falſchem Bunde,
Erwähle dir, als Eremit zu ſterben.

3.

Gaſel.

Du ſaheſt oft, in welchen Rauſch ich ſinke,
Wenn ich den Aether deiner Nähe trinke;
Ich nenne mich mit Wonne deinen Sclaven,
Mehr, als Provinzen, ſind mir deine Winke;
Dein Wort beflügelt jeden meiner Schritte,
Daß gegen mich nur lahm erſcheint der Flinke.
Dein Reiz entbehrt am beſten jedes Schmuckes
Und deine Tugend jeder Tugendſchminke;
Ich weiß es wohl, wie deiner Huld und Güte
Mein Lob in weiter Ferne nach nur hinke.
Wohl Niemand räth, daß mir in deinem Auge
Der ſanfte Stern des höchſten Glückes blinke;
Ich ſchweige wie das Grab: wenn meine Rechte
Dein Herz berührt, erfährt es nicht die Linke.

73.

Wilhelm Zimmermann.

Das verlorene Paradies.

Der Himmel hell von Roſen
Und ſtill das Waſſer glüht,
Es ſingen die Matroſen
Ihr frohes Abſchiedslied.
Die Winde luſtig wehen,
Schon ſind ſie fern dem Strand,
Sie fahren, zu erſpähen
Ein altes, altes Land.
Ein Weiſer ſprach: Auf Erden
Iſt noch das Paradies,
Und wird geſucht es werden,
Es findet ſich gewiß."
Der König hört die Kunde,
Mit allen Sinnen gleich
Greift, ruhelos zur Stunde,
Er nach dem Wunderreich.
Und hundert Schiff' geſchwinde
Entſendet er ſofort,
Ob er das Eiland finde,
Nach Oſt, Süd, Weſt und Nord.
Voll Siegesmuth ſie dringen
In's weite Meer hinaus,
Es fliegt mit Adlerſchwingen
Die Hoffnung kühn voraus.
Nach Monden und nach Jahren
Die Schiffe ſtehn am Strand;
Die Erde iſt umfahren,
Gefunden nicht das Land.
„Und wär' es nach der Hölle,
Es muß gewonnen ſein!"
Der König ruft's und ſchnelle
Schifft er ſich ſelber ein.
Es wiegen leicht die Wellen
Das Fahrzeug hin und her
Und die Gedanken ſchwellen
Sich höher auf dem Meer.
Schwebt wolkenhoch der Reiher,
Tief unten Meeresbrut,
Der König ſtolz am Steuer
Durchfurcht die mächt'ge Flut.
Und ſchneller fliegt und ſchneller
Der Segel blüh'nder Schnee,
Und freier wird und heller
Der Himmel und die See.
Der König ſtaunend ſiehet
Vom Steuer tief hinab,
Da glühet und da blühet
Das kalte Wellengrab.
Die Auen, die ſonſt ruhten
In tiefer Nacht verſteckt,
Sind hier von lichten Gluten
Der Sonne aufgedeckt.
Geheime Blumen kühlen
In Silberbächen ſich
Und tauſendfarbig ſpielen
Hier Bäume ſeltſamlich.
Der König ſchaut und ſchauet
Den Garten blühn und glühn,
Von fremder Luſt durchgrauet
Entlockt's hinunter ihn.
„Wo Meer und Himmel glühet
Am ſelig ſtillen Ort,
Hier oder nirgend blühet
Das Paradies noch fort."
Er ſpricht es, und das Steuer
Entſinket ſeiner Hand,
Ihm iſt des Auges Feuer
Bezaubert und gebannt.
Nicht ſieht er, wonnetrunken,
Das halbverborgne Riff,
Zerbrochen und verſunken
Iſt ſchnell das Königsſchiff.

74.

Hermann Kurtz.

1.

Mann und Weib.

(Aus dem Schluß von „Triſtan und Iſolde.")

Mannesherz iſt ein ärmlich Ding!
Ihm iſt keine Labung zu gering,
Den Durſt zu ſtillen, der ewig flammt,
Die Sehnſucht, die vom Himmel ſtammt.
Der Mann, der Alles verloren hat,
Ißt ſich mit Luſt am Staube ſatt:
Wenn ihm Gott, Lieb' und Freiheit fehlen,

Kann er noch Steckenpferde quälen.
Die enge Bruſt voll Eigenſucht,
Haſcht er nach jeder kleinen Frucht,
Die winkend ihm in's Auge ſticht,
Ein armes Stündchen Luſt verſpricht,
Und hat er dran gekühlt den Sinn,
Wirft er das Spielzeug wieder hin.
Seine Unruh mag er in dem nicht'gen,
Dem lauten Treiben leicht beſchwicht'gen
Und immer thut er doch ſein Ich,
Auch in der Liebe nicht, von ſich,
Das freilich, ſo hat es Gott beſtellt,
Die Wurzel iſt, die da ſprengt die Welt.
Kaum, wie ſich auch die Looſe ſchwärzen,
Stirbt Einer am gebrochnen Herzen.
Ein Weib, das liebet, iſt nicht mehr
Ein Ding von Staube, grob und ſchwer:
Sie ſtarb der Erde blöden Banden
Und iſt in Himmelsluft erſtanden.
Wie iſt ihr Herz ſo ſtill und rein:
Ihr Du nimmt all ihr Weſen ein,
Für das ſie ſtarb, ihr andres Ich,
Und in ihm wohnt Gott ſichtbarlich.
Ihr Lieben, das nichts Eignes kennt,
Iſt Sterben, Opfer, Sacrament,
Ein Gottesdienſt, das iſt ihr Lieben!
Drum kann ihr Glück nie ganz zerſtieben:
Wenn ihre Sterne all' erblaſſen,
So iſt ſie nicht getäuſcht, verlaſſen,
Mit dürſt'gem Ich arm, bloßgeſtellt:
Im Herzen ihre wahre Welt
Bleibt, wie ſich auch das Auge feuchte,
Ein Tempel mit der ewigen Leuchte,
Drin für und für mit ſanftem Wehn
Die Gottheit waltet ungeſehn,
Wo ihr im Schein verloren Gut
Im Weſen unverloren ruht,
Unſterbliche Glut vom Himmelsfunken,
Den ſie aus Staub und Nichts getrunken!
Ja oder, bricht zu tief die Pein,
Zu nächtlich über ſie herein,
Da quillt ſtatt Thränen Blut, da ſchwellen
Zurück zum Herzen ſeine Wellen,
Der Liebe zart Gefäß zerſpringt,
Eh es unheilige Flut durchdringt,
Der Tempel ſtürzt und liegt begraben,
Eh ihn Nachtgeiſter verwüſtet haben.
Die Frau, die ſpielt mit ihrer Treu,
Die reinigt Beichte nicht noch Reu.
Sie nicht! Die ärmſte Sünderin,
Die ihren Leib der Luſt gab hin,
Die büßt und betet die Nächte lang,
Vernimmt, wie Leben den Tod bezwang,
Und lieſt im ſiegenden Morgenlicht
Der Gnade Wort. Sie nicht! Sie nicht.
In ihrem Buſen nagt ein Wurm.
Ein Flüſterwort, doch laut wie Sturm,
Todkalt und heiß wie Höllenpein,
Ruft ihr in's Ohr und ſchläft nicht ein:
Du haſt dein Kleinod fleckenlos,
Das Welt und Himmel in ſich ſchloß,
Den höchſten, einzigen Hort verſchwendet,
Haſt Herz und Treu und Gott geſchändet!
Der Mann geht manche Lebensſpur,
Das Weib lebt in der Liebe nur.
Ihn laden Pilgerfahrten viel:
Ob Schuld, ob Weh, ihm winkt ein Ziel,
Zu bergen ſich vor Rachepfeilen,
Die ſchwerverletzte Bruſt zu heilen.
Ob er ſtillſegnend wirkt und ſchafft,
Ob er mit lauter Heldenkraft
Des Geiſtes Nerv, des Herzens Blut
Zum Opfer gibt mit treuem Muth
Für ſeines Volkes Schmerz und Klagen,
Für Sonnen, die der Menſchheit tagen,
Er kann in Thaten'Ruhe finden,
Kann büßen, kämpfen, überwinden.
Und doch, ſo lang er hienieden lebt,
Wie er auch wirkt und wie er ſtrebt,
Aufragend über Leut' und Land
Um einen Kopf, um eine Hand,
In Reden und Thaten wundergroß, —
Das Herz, das Herz bleibt heimatlos!
Wie Mancher, der, ein Mann, ein Held,
Nach außen leuchtet vor der Welt,
Im Herzen gleicht er dem Waiſenkind,
Einſam, verwildert, irr und blind.

2.

Gottfried von Straßburg.

Seit ſich die Erde dreht im Ring,
Und da ſie noch im Mittel hing,
Iſt mir kein Meiſter offenbar,
Dem ſo das Wort gehorſam war.
Die größten aller Zeiten,
Wenn ſie zu Heimlichkeiten,
Zu innerſten Geweben
Von Herz und Menſchenleben,
Zu Wundern, die im dunkeln
Schooße der Erde funkeln,
Mit Sange fahren nieder,
So laſſen ſie ihre Lieder
Aus dumpfer Ferne läuten,
So wiſſen ſie zu deuten,
Mit einem mächtigen Worte
Auf die verſchloſſne Pforte,
Dahinter das Geheimniß ruht,
Daß wir's, im ahnungsvollen Muth,
Doch nicht mit Augen leiblich ſehn.
Er aber bleibt davor nicht ſtehn:
Wo Andre enden, da hebt er an,
Und handhabt, wie kein andrer Mann,
Mit ſeinen ſüßen, friſchen,
Gefügen, zauberiſchen
Verslein, die ſchalkhaft blinken,
Des Thores goldne Klinken,
Daß es ſich öffnet weit und groß.
Da läßt er uns im Felſenſchooß
Auf nie gekannten Auen
Kriſtallne Wunder ſchauen.
Kein Schwanken hier, kein Stilleſtand!
Er führt uns an der treuen Hand
Weit, weit hin durch den ſtillen Raum
Und nicht in ſinnenhalbem Traum:
Ja, nicht umſonſt durch's Felsgeſtein
Hieb er die heimlichen Fenſterlein,
Dadurch in die dunklen Hallen bricht
Das holde ſichre Tageslicht,
Das befangne Herz im Zauberſaal
Anheimelnd mit lebenswarmem Stral.
Und hat er ſo im Wunderſchacht
Den fernſten Winkel hell gemacht,
Da kommt er aus dem Felſenſpalt,
Ein klarer Fluß, hervorgewallt,
Und eilt mit perlendem Schaume munter
Ueber Fels und Stein in's Thal hinunter,
Gleitet mit ſanftem Rieſeln
Hin über weißen Kieſeln,
Durch Waldesdämmerungen,
Wo Stamm mit Stamm verſchlungen,
Vorbei an grünen Auen,
Wo Ritter und zarte Frauen
Sich ſcharen zu Tjoſt und Tänzen
Und bunte Zelte glänzen.
Und jeglichem Geſtade

Digitized by Google

Auf ſeinem Schlängelpfade
Schwemmt er von ſeinem Goldſand an,
Den er im tiefen Fels gewann.
Und hört ihr aus den leiſen,
Den froh gefügen Weiſen,
Aus den geſchwätzig ſüßen,
Friſch murmelnden Wellengrüßen,
Hört ihr die Klage ſchallen,
Den Seufzer, der die Hallen
Der Felſen füllt mit Schauer,
Die uralt alte Trauer,
Daß Liebe je mit Leide lohnt,
Daß Schmerz je bei der Freude wohnt?
Wie klingt's in ſeinen Weiſen nach,
Wie ſchmerzlich ſüß, das leiſe Ach!
Wohin nun rollt er ſeine Wogen?
Er wendet ſich in ſcharfem Bogen:
Noch ahnt mir manche Wunderſchau,
Felswände ſchroff, Geklüfte grau,
Zuletzt ein ſtiller blauer See,
Da endet jede Trauer. — — Weh,
Er ſchwindet hin! In voller Pracht,
Tückiſch entriſſen in die Nacht!

75.

Alexander von Württemberg.*)

1.

Lied eines Friedensſoldaten.

Wenn heiß die Wunden brennen,
Die mir der Frieden ſchlug,
Dann laß waldein ich rennen
Mein Roß im wilden Flug.
Dann eil' ich zu der Quelle
Gleich dem geſchoſſnen Wild,
Des Baches kühle Welle
Mir bald die Schmerzen ſtillt.
Von Außen Nichts als Frieden,
Doch im Gemüthe Krieg,
Den wildeſten hienieden
Und zweifelhaft der Sieg.
Wenn plötzlich nun ertönte
Der Schlachttrompete Ruf,
Das Blachfeld rings erdröhnte
Von ſchnellem Roſſeshuf
Und wenn die Völker ſchlügen
Nun eine große Schlacht,
Die Wahrheit alle Lügen
Beſiegt nach langer Nacht:
Dann hätt' ich wohl gefunden
Für meine wunde Bruſt
Den Strom, um zu geſunden,
In hoher Siegesluſt.
Und wäre mir beſchieden
Ein blutig Kriegerloos,
Ich ſänke dann im Frieden
Dem Erdball in den Schooß.
Ich ließe meinen Erben
Den Ruhm ſtatt Gold zurück;
Für Vaterland zu ſterben
Iſt doch das höchſte Glück!

2.

Lied des Sturms.

Des Nordpols rauher Froſt hat mir das Mark durchzogen,
Ich bin in einem Nu nach Afrika geflogen.
Die Brandung höher ſchlug ich auf an Nubiens Küſte
Und hob mein Wolkenhaupt über der großen Wüſte.
Die alte Sahara ſchlief. Es zogen Karavanen
Zu des Propheten Grab die trügeriſchen Bahnen.
Sie ritten ernſt dahin in dicht gedrängten Scharen
Auf friedlichem Kameel, auf wilden Dromedaren.
Voran ein tapfrer Scheik, auf hohem Berberroſſe,
Gebietet ernſten Blicks dem buntgemiſchten Troſſe. —
Im Flug begann ich nun den allertollſten Reigen
Und ließ den heißen Sand zu hohen Wirbeln ſteigen.
Bald war der lange Zug verhüllt in dichtem Staube,
Die Karavane fiel der Wüſte Brand zum Raube.
Der Scheik allein entflieht auf ſeinem flücht'gen Pferde,
Ein herrlich Thier, zu gut für dieſe ſchlechte Erde.
Der Renner wäre wol für meine Wolkenroſſe
Auf fernem Himmelszug ein würdiger Genoſſe.
In ſeinen Adern rinnt geſchmolzner Stahl in Gluten
Und tauſend Leben ihm das wilde Herz durchfluten.
Der Widerriſt ſo ſcharf, wie eines Schwertes Kanten,
Der Hufe reines Korn ſo hart, wie Diamanten.
Der Muskeln ſchönes Spiel wetteifert mit dem Willen,
Des Reiters wilde Haſt durch ſchnellen Lauf zu ſtillen.
Die ſeidnen Mähnen ihm das leichte Haupt umwallen,
So fand ich nie zuvor an einem Roß Gefallen!
In raſend ſchneller Flucht jagt' ich den edeln Schimmel,
Ich jagte ſchneller wie Kometen durch den Himmel.
Es glüht ſein Augenſtern und wie bei den Kometen
Fern hin in Silberglanz des Schweifes Haare wehten.
Ein Tiger rauſcht vorbei nach flüchtiger Gazelle,
Ich deckte beide zu mit heißer Sandeswelle.
Der Scheik auf ſeinem Roß iſt mir davon geflogen,
In der Oaſe Grün iſt ſiegend er gezogen.
Ich aber ſtürmte fort, fort durch die heiße Wüſte,
Mit lautem Donnerwort den kecken Reiter grüßte.

76.

Heinrich Heine.

1.

Lieder.

1.

Du biſt wie eine Blume
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.
Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt
Betend, daß Gott dich erhalte
So ſchön und rein und hold.

2.

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.
Es träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

3.

Ich weiß nicht, was ſoll es bedeuten,
Daß ich ſo traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten,
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

---

*) Geb. 1801, geſt. 1844.

Digitized by Google

Die Luft ist kühl und es dunkelt
Und ruhig fließt der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.
Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldnes Haar.
Sie kämmt es mit goldnem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame,
Gewaltige Melodei.
Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.
Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

4.

Sie haben dir viel erzählet
Und haben viel geklagt;
Doch was meine Seele gequälet,
Das haben sie nicht gesagt.
Sie machten ein großes Wesen
Und schüttelten kläglich das Haupt;
Sie nannten mich den Bösen
Und du hast Alles geglaubt.
Jedoch das Allerschlimmste,
Das haben sie nicht gewußt;
Das Schlimmste und das Dümmste,
Das trug ich geheim in der Brust.

5.

Ein Jüngling liebt' ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt;
Der Andre liebt eine Andre
Und hat sich mit dieser vermählt.
Das Mädchen heiratet aus Aerger
Den ersten besten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling ist übel daran.
Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu;
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

6.

Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du lägest im Grab;
Ich wachte auf und die Thräne
Floß noch von der Wange herab.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumt', du verließest mich;
Ich wachte auf und ich weinte
Noch lange bitterlich.
Ich hab' im Traum geweinet,
Mir träumte, du wärst mir noch gut;
Ich wachte auf und noch immer
Strömt meine Thränenflut.

7.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,
Doch lustig leuchtet der Mai;
Ich stehe, gelehnt an die Linde,
Hoch auf der alten Bastei.
Da drunten fließt der blaue
Stadtgraben in stiller Ruh';
Ein Knabe fährt auf dem Kahne
Und angelt und pfeift dazu.
Jenseits erheben sich freundlich
In winziger, bunter Gestalt
Lusthäuser und Gärten und Menschen
Und Ochsen und Wiesen und Wald.
Die Mägde bleichen Wäsche
Und springen im Gras herum;
Das Mühlrad stäubt Diamanten,
Ich höre sein fernes Gesumm.
Am alten grauen Thurme
Ein Schilderhäuschen steht;
Ein rothgeröckter Bursche
Dort auf und nieder geht.
Er spielt mit seiner Flinte,
Die funkelt im Morgenroth,
Er präsentirt und schultert —
Ich wollt', er schösse mich todt.

8.

Du schönes Fischermädchen,
Treibe den Kahn an's Land;
Komm zu mir und setze dich nieder,
Wir kosen Hand in Hand.
Leg' an mein Herz dein Köpfchen
Und fürchte dich nicht zu sehr,
Vertraust du dich doch sorglos
Täglich dem wilden Meer.
Mein Herz gleicht ganz dem Meere,
Hat Sturm und Ebb' und Flut
Und manche schöne Perle
In seiner Tiefe ruht.

9.

Das ist ein Flöten und Geigen,
Trompeten schmettern drein;
Da tanzt den Hochzeitreigen
Die Herzallerliebste mein.
Das ist ein Klingen und Dröhnen
Von Pauken und Schallmei'n;
Dazwischen schluchzen und stöhnen
Die guten Engelein.

10.

Die Jahre kommen und gehen,
Geschlechter steigen in's Grab,
Doch nimmer vergeht die Liebe,
Die ich im Herzen hab'.
Nur einmal noch möcht' ich dich sehen
Und sinken vor dir auf's Knie
Und sterbend zu dir sprechen:
Madame, ich liebe Sie!

11.

Im Traume sah ich die Geliebte,
Ein banges, bekümmertes Weib,
Verwelkt und abgefallen
Der sonst so blühende Leib.
Ein Kind trug sie auf dem Arme,
Ein andres führt sie an der Hand
Und sichtbar ist Armuth und Trübsal
Am Gang und Blick und Gewand.
Sie schwankte über den Marktplatz
Und da begegnet sie mir
Und sieht mich an und ruhig
Und schmerzlich sag' ich zu ihr:
Komm mit nach meinem Hause,
Denn du bist blaß und krank;
Ich will durch Fleiß und Arbeit
Dir schaffen Speis' und Trank.

Digitized by Google

Ich will auch pflegen und warten
Die Kinder, die bei dir sind,
Vor Allem aber dich selber,
Du armes, unglückliches Kind.
Ich will dir nie erzählen,
Daß ich dich geliebet hab',
Und wenn du stirbst, so will ich
Weinen auf deinem Grab.

12.

Es blasen die blauen Husaren
Und reiten zum Thore hinaus;
Da komm' ich, Geliebte, und bringe
Dir einen Rosenstrauß.
Das war eine wilde Wirthschaft,
Viel Volk und Kriegesplag';
Sogar in deinem Herzchen
Viel Einquartierung lag!

13.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' so lang als ein Komödiant
Mit dir gespielt die Komödie.
Die prächt'gen Coulissen, sie waren bemalt
Im hochromant'schen Style,
Mein Rittermantel hat goldig gestralt,
Ich fühlte die feinsten Gefühle.
Und nun ich mich gar säuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als spielt' ich noch immer Komödie.
Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust
Den sterbenden Fechter gespielet.

14.

Leise zieht durch mein Gemüth
Liebliches Geläute.
Klinge, kleines Frühlingslied,
Kling' hinaus in's Weite.
Kling' hinaus, bis an das Haus,
Wo die Blumen sprießen.
Wenn du eine Rose schaust,
Sag', ich laß sie grüßen.

15.

Es drängt die Noth, es läuten die Glocken,
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!
Der Frühling und zwei schöne Augen!
Die haben sich wider mein Herz verschworen.
Der Frühling und zwei schöne Augen
Verlocken mein Herz in neue Bethörung!
Ich glaube, die Rosen und Nachtigallen
Sind tief verwickelt in diese Verschwörung.

16.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,
Ich hatt' es längst entdeckt;
Doch, als du mir's gestanden,
Hat es mich tief erschreckt.
Ich stieg wohl auf die Berge
Und jubelte und sang;
Ich ging an's Meer und weinte
Beim Sonnenuntergang.
Mein Herz ist wie die Sonne
So flammend anzusehn,
Und in ein Meer von Liebe
Versinkt es groß und schön.

17.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht
Und neues Leben mir verspricht —
O, lüge nicht!
Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt
So flutet meine Seele, froh und wild,
Empor zu deinem holden Licht —
O, lüge nicht!

18.

Auf diesem Felsen bauen wir
Die Kirche von dem dritten,
Dem dritten neuen Testament;
Das Leid ist ausgelitten.
Vernichtet ist das Zweierlei,
Das uns so lang bethöret;
Die dumme Leiberquälerei
Hat endlich aufgehöret.
Hörst du den Gott im finstern Meer?
Mit tausend Stimmen spricht er.
Und siehst du über unserm Haupt
Die tausend Gotteslichter?
Der heil'ge Gott, der ist im Licht,
Wie in den Finsternissen,
Und Gott ist Alles, was da ist;
Er ist in unsern Küssen.

19.

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang;
Es rührte sie so sehre
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein, sei'n sie munter!
Das ist ein altes Stück;
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

20.

Jugend, die mir täglich schwindet,
Wird durch raschen Muth ersetzt
Und mein kühn'rer Arm umwindet
Noch viel schlankre Hüften jetzt.
That auch Manche sehr erschrocken,
Hat sie doch sich bald gefügt;
Holder Zorn, verschämtes Stocken
Wird von Schmeichelei besiegt.
Doch, wenn ich den Sieg genieße,
Fehlt das Beste mir dabei.
Ist es die verschwundne, süße,
Blöde Jugendeselei?

21.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.
Der Eichenbaum
Wuchs dort so hoch, die Veilchen nickten sanft.
Es war ein Traum.
Das küßte mich auf deutsch und sprach auf deutsch —
Man glaubt es kaum,
Wie gut es klang — das Wort: „Ich liebe dich!"
Es war ein Traum.

2.

Nordseebilder.

1) Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,
Von weißen Wolken umwogt,

Digitized by Google

Das Meer war ſtill,
Und ſinnend lag ich am Steuer des Schiffes,
Träumeriſch ſinnend — und halb im Wachen
Und halb im Schlummer, ſchaute ich Chriſtus,
Den Heiland der Welt.
Im wallend weißen Gewande
Wandelt' er rieſengroß
Ueber Land und Meer;
Es ragte ſein Haupt in den Himmel,
Die Hände ſtreckte er ſegnend
Ueber Land und Meer;
Und als ein Herz in der Bruſt
Trug er die Sonne,
Die rothe, flammende Sonne
Und das rothe, flammende Sonnenherz
Goß ſeine Gnadenſtralen
Und ſein holdes, liebſeliges Licht,
Erleuchtend und wärmend,
Ueber Länder und Meer.
  Glockenklänge zogen feierlich
Hin und her, zogen wie Schwäne,
Am Roſenbande das gleitende Schiff,
Und zogen es ſpielend an's grüne Ufer,
Wo Menſchen wohnen, in hochgethürmter,
Ragender Stadt.
  O Friedenswunder! Wie ſtill die Stadt!
Es ruhte das dumpfe Geräuſch
Der ſchwatzenden, ſchwülen Gewerbe
Und durch die reinen, hallenden Straßen
Zogen Menſchen, weißgekleidete,
Palmzweig-tragende
Und wo ſich Zwei begegneten,
Sahn ſie ſich an verſtändnißinnig,
Und, ſchauernd in Liebe und ſüßer Entſagung,
Küßten ſie ſich auf die Stirne
Und ſchauten hinauf
Nach des Heilands Sonnenherzen,
Das freudig verſöhnend ſein rothes Blut
Hinunterſtralte,
Und dreimalſelig ſprachen ſie:
Gelobt ſei Jeſu Chriſt!

2) Seegeſpenſt.

  Ich aber lag am Rande des Schiffes,
Und ſchaute, träumenden Auges,
Hinab in das ſpiegelklare Waſſer,
Und ſchaute tiefer und tiefer —
Bis tief, im Meeresgrunde,
Anfangs wie dämmernde Nebel,
Jedoch allmählig farbenbeſtimmter,
Kirchenkuppel und Thürme ſich zeigten
Und endlich, ſonnenklar, eine ganze Stadt,
Alterthümlich niederländiſch,
Und menſchenbelebt.
Bedächtige Männer, ſchwarzbemäntelt,
Mit weißen Halskrauſen und Ehrenketten
Und langen Degen und langen Geſichtern,
Schreiten über den wimmelnden Marktplatz
Nach dem treppenhohen Rathhauſ',
Wo ſteinerne Kaiſerbilder
Wacht halten mit Zepter und Schwert.
Unferne von langen Häuſerreih'n
Mit ſpiegelblanken Fenſtern,
Stehn pyramydiſch beſchnittene Linden,
Und wandeln ſeidenrauſchende Jungfrau'n,
Ein gülden Band um den ſchlanken Leib,
Die Blumengeſichter ſittſam umſchloſſen
Von ſchwarzen, ſammtnen Mützchen,
Woraus die Lockenfülle hervordringt.
Bunte Geſellen, in ſpaniſcher Tracht,
Stolziren vorüber und nicken.
Bejahrte Frauen,
In braunen, verſchollnen Gewändern,
Geſangbuch und Roſenkranz in der Hand,
Eilen, trippelnden Schritts,
Nach dem großen Dome,
Getrieben von Glockengeläute
Und rauſchendem Orgelton.
  Mich ſelbſt ergreift des fernen Klangs
Geheimnißvoller Schauer,
Unendliches Sehnen, tiefe Wehmuth
Umſchleicht mein Herz,
Mein kaum geheiltes Herz,
Mir iſt als würden ſeine Wunden
Von lieben Lippen aufgeküßt,
Und thäten wieder bluten,
Heiße, rothe Tropfen,
Die lang und langſam niederfall'n
Auf ein altes Haus dort unten
In der tiefen Meerſtadt,
Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,
Das melancholiſch menſchenleer iſt,
Nur daß am untern Fenſter
Ein Mädchen ſitzt,
Den Kopf auf den Arm geſtützt,
Wie ein armes, vergeſſenes Kind —
Und ich kenne dich armes, vergeſſenes Kind!
  So tief, ſo tief alſo
Verſteckteſt du dich vor mir,
Aus kindiſcher Laune,
Und konnteſt nicht mehr herauf
Und ſaßeſt fremd unter fremden Leuten
Jahrhunderte lang,
Derweilen ich, die Seele voll Gram,
Auf der ganzen Erde dich ſuchte
Und immer dich ſuchte,
Du Immergeliebte,
Du Längſtverlorne,
Du Endlichgefundene —
Ich hab' dich gefunden und ſchaue wieder
Dein ſüßes Geſicht,
Die klugen, treuen Augen,
Das liebe Lächeln —
Und nimmer will ich dich wieder verlaſſen
Und ich komme hinab zu dir
Und mit ausgebreiteten Armen
Stürz' ich hinab an dein Herz — —
  Aber zur rechten Zeit noch
Ergriff mich beim Fuß der Capitain
Und zog mich vom Schiffsrand
Und rief, ärgerlich lachend:
Doctor, ſind Sie des Teufels?

3) Im Hafen.

  Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat
Und hinter ſich läßt das Meer und die Stürme
Und jetzo warm und ruhig ſitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.
  Wie doch die Welt ſo traulich und lieblich
Im Römerglas ſich wiederſpiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durſtige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeſchichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Zitronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor Allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.
  O, wie ſchön! wie ſchön biſt du, Geliebte!
Du biſt wie eine Roſe!
Nicht wie die Roſe von Schiras,
Die hafisbeſungene Nachtigallbraut;
Nicht wie die Roſe von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte; —

Du bist wie die Ros' im Rathskeller zu Bremen!
Das ist die Rose der Rosen,
Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,
Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,
Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,
Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,
Der Rathskellermeister von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!
Der brave Mann! wir saßen beisammen
Und tranken wie Brüder,
Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir seufzten und sanken uns in die Arme
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde
Und allen schlechten Poeten vergab ich,
Wie einst mir selber vergeben soll werden;
Ich weinte vor Andacht und endlich
Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,
Schweigend predigen und doch so verständlich
Für alle Völker.
Das sind Männer!
Unscheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind sie von innen schöner und leuchtender
Denn all die stolzen Leviten des Tempels
Und des Herodes Trabanten und Höflinge
Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer gesagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbesten Gesellschaft,
Lebte beständig der König des Himmels.
Halleluja! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unsterbliche Seele taumelt,
Und ich taumle mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht
Der brave Rathskellermeister von Bremen.
Du braver Rathskellermeister von Bremen!
Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen
Die Engel und sind betrunken und singen;
Die glühende Sonne dort oben
Ist nur eine rothe, betrunkene Nase,
Die Nase des Weltgeists,
Und um die rothe Weltgeist-Nase
Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

---

4) Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne steigt
Hinab in's weitaufschauernde
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, rosig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber
Aus herbstlich dämmernden Wolkenschleiern,
Ein traurig todtblasses Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, schimmern die Sterne.
Einst am Himmel glänzten,
Ehlich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um sie her die Sterne,
Die kleinen unschuldigen Kinder.
Doch böse Zungen zischelten Zwiespalt
Und es trennte sich feindlich
Das hohe leuchtende Eh'paar.
Jetzt am Tage, in einsamer Pracht,
Ergeht sich dort oben der Sonnengott,
Ob seiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbesungen
Von stolzen, glückgehärteten Menschen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaisten Sternenkindern,
Und sie glänzt in stiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und sanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.
Die weiche Luna! Weiblich gesinnt
Liebt sie noch immer den schönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk
Und schaut nach dem Scheidenden, schmerzlich,
Und möchte ihm ängstlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach dir —"
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In sein flutenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böse, zischelnde Zungen
Brachten also Schmerz und Verderben
Selbst über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln sie, qualvoll,
Trostlos unendliche Bahnen,
Und können nicht sterben
Und schleppen mit sich
Ihr strafendes Elend.
Ich aber, der Mensch,
Der niedriggepflanzte, der Tod-beglückte,
Ich klage nicht länger.

3.

Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern
Und seidnen Lüften und gewürzten Düften
Und freundlich lockt er mit den weißen Blüthen
Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen
Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,
Durchwebt mit Sonnenschein und Morgenthau,
Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.
Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf;
Die Männer ziehn die Nankingbosen an
Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen,
Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß,
Jünglinge kräuseln sich den Frühlingsschnurrbart,
Jungfrauen lassen ihre Busen wallen,
Die Stadtporten stecken in die Tasche
Papier und Bleistift und Lorgnett' und jubelnd
Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar
Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,
Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,
Spielt mit den bunten, zarten Blümelein
Horcht auf den Sang der luft'gen Vögelein
Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.
Zu mir auch kam der Mai. Er klopfte dreimal
An meine Thür' und rief: Ich bin der Mai,
Du bleicher Träumer; komm, ich will dich küssen!
Ich hielt verriegelt meine Thür' und rief:
Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast;
Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut
Den Bau der Welt und hab' zu viel geschaut
Und viel zu tief und hin ist alle Freude
Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.
Ich schaue durch die steinern harten Rinden
Der Menschenhäuser und der Menschenherzen
Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.
Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,
Viel schlimme. In der Jungfrau Schamerröthen

Seh' ich geheime Luſt begehrlich zittern,
Auf dem begeiſtert ſtolzen Jünglingshaupt
Seh' ich die bunte Schellenkappe lachen;
Und Fratzenbilder nur und ſieche Schatten
Seh' ich auf dieſer Erde und ich weiß nicht,
Iſt ſie ein Tollhaus oder Krankenhaus.
Ich ſehe durch den Grund der alten Erde,
Als ſei ſie von Kriſtall, und ſeh' das Grauſen,
Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken
Der Mai vergeblich ſtrebt. Ich ſeh' die Todten,
Sie liegen unten in den ſchmalen Särgen,
Die Händ' gefaltet und die Augen offen,
Weiß das Gewand und weiß das Angeſicht,
Und durch die gelben Lippen kriechen Würmer.
Ich ſeh', der Sohn ſetzt ſich mit ſeiner Buhle
Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab,
Spottlieder ſingen rings die Nachtigallen,
Die ſanften Wieſenblümchen lachen hämiſch,
Der todte Vater regt ſich in dem Grab
Und ſchmerzhaft zuckt die alte Muttererde.
Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!
Ich ſeh' die Glut in deinem Buſen wühlen
Und deine tauſend Adern ſeh' ich bluten
Und ſeh', wie deine Wunde klaffend aufreißt
Und wild hervorſtrömt Flamm' und Rauch und Blut.
Ich ſeh' die Rieſenſöhn' der alten Nacht,
Sie ſteigen aus der Erde offnem Schlund
Und ſchwingen rothe Fackeln in den Händen
Und legen ihre Eiſenleiter an
Und ſtürmen wild hinauf zur Himmelsveſte
Und ſchwarze Zwerge klettern nach und kniſternd
Zerſtieben droben alle goldnen Sterne.
Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang
Vom Zelte Gottes, heulend ſtürzen nieder
Auf's Angeſicht die frommen Engelſcharen.
Auf ſeinem Throne ſitzt der bleiche Gott,
Reißt ſich vom Haupt die Kron', zerrauft ſein Haar —
Und näher drängt heran die wilde Rotte;
Die Rieſen werfen ihre rothen Fackeln
In's Reich der Ewigkeit, die Zwerge ſchlagen
Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken;
Die winden ſich und krümmen ſich vor Qualen
Und werden bei den Haaren fortgeſchleudert.
Und meinen eignen Engel ſeh' ich dort
Mit ſeinen blonden Locken, ſüßen Zügen
Und mit der ew'gen Liebe um den Mund
Und mit der Seligkeit im blauen Auge —
Und ein entſetzlich häßlich ſchwarzer Kobold
Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,
Beäugelt grinſend ſeine edlen Glieder,
Umſchlingt ihn feſt mit zärtlicher Umſchlingung —
Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,
Die Säulen brechen, Erd' und Himmel ſtürzen
Zuſammen — und es herrſcht die alte Nacht.

4.

Romanzen.

1) Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,
Die hallet dumpf und trüb;
Ein Ritter lag liebeswunde,
Doch treulos iſt ſein Lieb.
Als treulos muß er verachten
Die eigne Herzliebſte ſein,
Als ſchimpflich muß er betrachten
Die eigne Liebespein.
Er möcht' in die Schranken reiten
Und rufen die Ritter zum Streit:
Der mag ſich zum Kampf bereiten,
Wer mein Lieb eines Makels zeiht!
Da würden wohl Alle ſchweigen,
Nur nicht ſein eigner Schmerz;
Da müßt' er die Lanze neigen
Wider's eigne klagende Herz.

2) Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als ſie kamen in's deutſche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.
Da hörten ſie beide die traurige Mär,
Daß Frankreich verloren gegangen,
Beſiegt und erſchlagen das tapfre Heer
Und der Kaiſer, der Kaiſer gefangen.
Da weinten zuſammen die Grenadier'
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der Eine ſprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!“
Der Andre ſprach: „„Das Lied iſt aus,
Auch ich möcht' mit dir ſterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.““
„Was ſcheert mich Weib, was ſcheert mich Kind!
Ich trage weit beſſres Verlangen!
Laß ſie betteln gehn, wenn ſie hungrig ſind, —
Mein Kaiſer, mein Kaiſer gefangen!
„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt ſterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.
„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollſt du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand
Und gürt' mir um den Degen!
„So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach', im Grabe,
Bis einſt ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Roſſe Getrabe.
„Dann reitet mein Kaiſer wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen:
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.“

3) Ein altes Liedchen.

Es war ein alter König,
Sein Herz war ſchwer, ſein Haupt war grau;
Der arme alte König,
Er nahm eine junge Frau.
Es war ein ſchöner Page,
Blond war ſein Haupt, leicht war ſein Sinn;
Er trug die ſeidne Schleppe
Der jungen Königin.
Kennſt du das alte Liedchen?
Es klingt ſo ſüß, es klingt ſo trüb!
Sie mußten Beide ſterben,
Sie hatten ſich viel zu lieb.

4) Spatz und Spätzin.

„Im Anfang war die Nachtigall
Und ſang das Wort: Züküht! Züküht!
Und wie ſie ſang, ſproßt überall
Grüngras, Violen, Apfelblüth.
Sie biß ſich in die Bruſt, da floß
Ihr rothes Blut und aus dem Blut
Ein ſchöner Roſenbaum entſproß;
Dem ſingt ſie ihre Liebesglut.
Und Vögel all' in dieſem Wald
Verſöhnt das Blut aus jener Wund';
Doch wenn das Roſenlied verhallt,
Geht auch der ganze Wald zu Grund.“

Digitized by Google

So spricht zu seinen Spätzelein
Im Eichennest der alte Spatz;
Die Spätzin piepet manchmal drein,
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.
Sie ist ein häuslich gutes Weib
Und brütet brav und schmollet nicht;
Der Alte gibt zum Zeitvertreib
Den Kindern Glaubensunterricht.

---

5) Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lang der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?“ —
„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“ —
„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“
Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Cöln am Rheine,
Da geht die Prozession.
Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen Beide im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

2.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr bestes Kleid;
Heut' hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut'.
Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß' und Händ'.
Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.
Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.
Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz.“
Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:
„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!
Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.
Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist todt jetzund, —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.
„„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!““

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leise geschritten herein.
Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.
Die Mutter schaut' Alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.
Da lag dahin gestrecket
Ihr Sohn und er war todt,
Es spielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.
Die Mutter falter' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt seist du, Marie!

---

6) Bergidyll.

1.

Auf dem Berge steht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauscht die grüne Tanne
Und erglänzt der goldne Mond.
In der Hütte steht ein Lehnstuhl,
Reich geschnitzt und wunderlich,
Der darauf sitzt, der ist glücklich,
Und der Glückliche bin ich!
Auf dem Schemel sitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurroß.
Und die lieben, blauen Sterne
Schaun mich an so himmelgroß,
Und sie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurroß.
Nein, es sieht uns nicht die Mutter,
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater spielt die Zither
Und er singt die alte Weis'.
Und die Kleine flüstert leise,
Leise mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat sie mir schon anvertraut.
„Aber seit die Muhme todt ist,
Können wir ja nicht mehr gehn
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Dorten ist es gar zu schön.
„Hier dagegen ist es einsam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters sind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.
„Und ich bin ein bange Mädchen,
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den bösen Bergesgeistern,
Die des Nachts geschäftig sind.“
Plötzlich schweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erschreckt,
Und sie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.
Lauter rauscht die Tanne draußen
Und das Spinnrad schnarrt und brummt
Und die Zither klingt dazwischen
Und die alte Weise summt:
„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der bösen Geister Macht!
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Engel bei dir Wacht.“

Digitized by Google

2.

Tannenbaum mit grünen Fingern
Pocht an's niedre Fensterlein
Und der Mond, der gelbe Lauscher,
Wirft sein süßes Licht herein.
Vater, Mutter schnarchen leise
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir Beide, selig schwatzend,
Halten uns einander wach.
„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir schwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her.
Jenes böse, kalte Zucken,
Das erschreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angst beschwichtigt
Deiner Augen frommer Stral.
„Auch bezweiß' ich, daß du glaubest,
Was so rechter Glauben heißt,
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geist?" —
Ach, mein Kindchen, schon als Knabe,
Als ich saß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;
Der die schöne Erd' erschaffen
Und die schönsten Menschen drauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.
Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch viel mehr begriff ich schon
Und begriff und ward vernünftig
Und ich glaub' auch an den Sohn;
An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.
Jetzo, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereis't,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub' ich an den heil'gen Geist."
Dieser that die größten Wunder
Und viel größre thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen
Und zerbrach des Knechtes Joch.
Alle Todeswunden heilt er
Und erneut das alte Recht:
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.
Er verscheucht die bösen Nebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.
Tausend Ritter, wohlgewappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat sie muthbeseelt.
Ihre theuren Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?
Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich und schaue dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

3.

Still versteckt der Mond sich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unsre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.
Aber meine blauen Sterne
Stralen auf in heller'm Licht,
Und es glühn die Purpurröslein
Und das liebe Mädchen spricht:
„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unser Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kasten
Und des Morgens ist es weg.
„Kleines Völkchen, unsre Sahne
Nascht es von der Milch und läßt,
Unbedeckt die Schüssel stehen
Und die Katze säuft den Rest.
„Und die Kaz' ist eine Hexe,
Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,
Trüben nach dem Geisterberge,
Nach dem altverfallnen Thurm.
„Dort hat einst ein Schloß gestanden,
Voller Lust und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen sich im Fackeltanz.
„Da verwünschte Schloß und Leute
Eine böse Zauberin,
Nur die Trümmer blieben stehen
Und die Eulen nisten drin.
„Doch die sel'ge Muhme sagte:
Wenn man spricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;
„So verwandeln sich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder lustig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;
„Und wer jenes Wort gesprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit." —
Also blühen Märchenbilder
Aus des Mundes Röselein
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenschein.
Ihre goldnen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Gibt den Fingern hübsche Namen,
Lacht und küßt und schweigt am End'.
Und im stillen Zimmer Alles
Blickt mich an so wohlvertraut;
Tisch und Schrank, mir ist als hätt' ich
Sie schon früher 'mal geschaut.
Freundlich ernsthaft schwatzt die Wanduhr
Und die Zither, hörbar kaum,
Fängt von selber an zu klingen
Und ich sitze wie im Traum.
Jetzo ist die rechte Stunde
Und es ist der rechte Ort;
Und ich glaube von den Lippen
Gleitet mir das rechte Wort.
Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert
Und erbebt die Mitternacht!
Bach und Tannen brausen lauter
Und der alte Berg erwacht.
Zitherklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es sprießt, wie'n toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;
Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und haftig regsam,
Wie gedrängt von Leidenschaft.
Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kristallne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.
Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnsuchtglut;
In der Lilien Riesenkelche
Strömet ihre Stralenflut.

Digitized by Google

Doch wir selber, süßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern lustig um uns her.
Du, du wurdest zur Prinzessin,
Diese Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.
Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

5.

Zeitgedichte.

1) Wie geht es daheim?

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,
Du kommst so verstört einhergerannt!
Wie geht es daheim den lieben Meinen,
Ist schon befreit das Vaterland?"
Vortrefflich geht es, der stille Segen,
Er wuchert im sittlich gehüteten Haus
Und ruhig und sicher auf friedlichen Wegen
Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.
Nicht oberflächlich, wie Frankreich blüht es,
Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;
Nur in der Stille des Gemüthes
Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.
Der Dom zu Cölln wird vollendet,
Dem Hohenzollern verdanken wir das;
Habsburg hat auch dazu gespendet,
Ein Wittelsbach schickt Fensterglas.
Die Constitution, die Freiheitsgesetze,
Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,
Und Königsworte, das sind Schätze
Wie tief im Rhein der Nibelungenhort.
Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,
Er wird uns nimmermehr geraubt!
Die Holländer binden ihm die Füße,
Die Schweizer halten fest sein Haupt.
Auch eine Flotte will Gott uns bescheeren,
Die patriotische Ueberkraft
Wird rüstig rudern auf deutschen Galeeren;
Die Festungsstrafe wird abgeschafft.
Es blüht der Lenz, es plagen die Schoten,
Wir athmen frei in der freien Natur,
Und wird uns der ganze Verlag verboten,
So schwindet am Ende von selbst die Censur.

---

2) Zur Beruhigung.

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief —
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäsar's Brust das kalte Messer;
Die Römer waren Tyrannenfresser.
Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak,
Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,
Ein jedes Volk hat seine Größe;
In Schwaben kocht man die besten Klöße.
Wir sind Germanen, gemüthlich und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
Und wenn wir erwachen, pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.
Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.
Und wenn auch ein Brutus unter uns wär',
Den Cäsar fänd er nimmermehr,
Vergeblich würd' er den Cäsar suchen —
Wir haben gute Pfefferkuchen.
Wir haben sechs und dreißig Herrn,
— Ist nicht zu viel — und einen Stern
Trägt jeder schützend auf dem Herzen
Und er braucht nicht zu fürchten die Ides des Märzen.
Wir nennen sie Väter und Vaterland
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigenthümlich gehört den Fürsten;
Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.
Wenn unser Vater spazieren geht,
Ziehn wir den Hut mit Pietät;
Deutschland, die fromme Kinderstube,
Ist keine römische Mördergrube.

6.

Aus „Deutschland, ein Wintermärchen."

1.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,
Die Chaise wackelt im Schlamme,
Doch singt es und klingt es in meinem Gemüth:
Sonne, du klagende Flamme!
Das ist der Schlußreim des alten Lieds,
Das oft meine Amme gesungen —
„Sonne, du klagende Flamme!" das hat
Wie Waldhornruf geklungen.
Es kommt im Lied ein Mörder vor,
Er lebt' in Lust und Freude;
Man findet ihn endlich im Walde gehenkt,
An einer grauen Weide.
Des Mörders Todesurtheil war
Genagelt am Weidenstamme;
Das haben die Richter der Vehme gethan —
Sonne, du klagende Flamme!
Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,
Daß man den Mörder verdamme.
Ottilie hatte sterbend geschrien:
Sonne, du klagende Flamme!
Und denk ich des Liedes, so denk' ich auch
Der Amme, der lieben Alten;
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht,
Mit allen Runzeln und Falten.
Sie war geboren im Münsterland
Und wußte in großer Menge
Gespenstergeschichten, grausenhaft,
Und Märchen und Volksgesänge.
Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau
Von der Königstochter erzählte,
Die einsam auf der Haide saß
Und die goldnen Haare strählte.
Die Gänse mußte sie hüten dort
Als Gänsemagd und trieb sie
Am Abend die Gänse wieder durch's Thor,
Gar traurig stehen blieb sie.
Denn angenagelt über dem Thor
Sah sie ein Roßhaupt ragen,
Das war der Kopf des armen Pferds,
Das sie in die Fremde getragen.
Die Königstochter seufzte tief:
O Fallare, daß du hangest!
Der Pferdekopf herunter rief:
O wehe! daß du gangest!
Die Königstochter seufzte tief:
Wenn das meine Mutter wüßte!
Der Pferdekopf herunter rief:
Ihr Herze brechen müßte!
Mit stockendem Athem horchte ich hin,
Wenn die Alte ernster und leiser
Zu sprechen begann und vom Rothbart sprach,
Von unserem heimlichen Kaiser.
Sie hat mir versichert, er sei nicht todt,

Wie da glauben die Gelehrten,
Er hauſe verſteckt in einem Berg
Mit ſeinen Waffengefährten.
Kiffhäuſer iſt der Berg genannt
Und drinnen iſt eine Höhle;
Die Ampeln erhellen ſo geiſterhaft
Die hochgewölbten Säle.
Ein Marſtall iſt der erſte Saal
Und dorten kann man ſehen
Viel tauſend Pferde, blank geſchirrt,
Die an den Krippen ſtehen.
Sie ſind geſattelt und gezäumt,
Jedoch von dieſen Roſſen
Kein einziges wiehert, kein einziges ſtampft,
Sind ſtill, wie aus Eiſen gegoſſen.
Im zweiten Saale auf der Streu,
Sieht man Soldaten liegen,
Viel tauſend Soldaten, bärtiges Volk,
Mit kriegeriſch trotzigen Zügen.
Sie ſind gerüſtet von Kopf bis Fuß,
Doch alle dieſe Braven,
Sie rühren ſich nicht, bewegen ſich nicht,
Sie liegen feſt und ſchlafen.
Hoch aufgeſtapelt im dritten Saal
Sind Schwerter, Streitärte, Speere,
Harniſche, Helme, von Silber und Stahl.
Altfränkiſche Feuergewehre.
Sehr wenig Kanonen, jedoch genug
Um eine Trophäe zu bilden,
Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,
Die Farbe iſt ſchwarz-roth-gülden.
Der Kaiſer bewohnt den vierten Saal,
Schon ſeit Jahrhunderten ſitzt er
Auf ſteinernem Stuhl, am ſteinernen Tiſch,
Das Haupt auf den Armen ſtützt er.
Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,
Iſt roth, wie Feuerflammen,
Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',
Zieht manchmal die Brauen zuſammen.
Schläft er oder denkt er nach?
Man kann's nicht genau ermitteln;
Doch wenn die rechte Stunde kommt,
Wird er gewaltig ſich rütteln.
Die gute Fahne ergreift er dann
Und ruft: zu Pferd'! zu Pferde!
Sein reiſiges Volk erwacht und ſpringt
Lautraſſelnd empor von der Erde.
Ein Jeder ſchwingt ſich auf ſein Roß,
Das wiehert und ſtampft mit den Hufen!
Sie reiten hinaus in die klirrende Welt
Und die Trompeten rufen.
Sie reiten gut, ſie ſchlagen gut,
Sie haben ausgeſchlafen.
Der Kaiſer hält ein ſtrenges Gericht,
Er will die Mörder beſtrafen. —
Die Mörder, die gemeuchelt einſt
Die theure, wunderſame,
Goldlockige Jungfrau Germania —
Sonne, du klagende Flamme!
Wohl Mancher, der ſich geborgen geglaubt
Und lachend auf ſeinem Schloß ſaß,
Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,
Dem Zorne Barbaroſſa's! — — —
Wie klingen ſie lieblich, wie klingen ſie ſüß,
Die Märchen der alten Amme!
Mein abergläub'ſches Herze jauchzt:
Sonne, du klagende Flamme!

2.

Ein feiner Regen prickelt herab,
Eiskalt, wie Nähnadelſpitzen.
Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,
Sie waten im Koth und ſchwitzen.
Der Poſtillon ſtößt in ſein Horn,
Ich kenne das alte Getute —
„Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus!“ —
Es wird mir ſo dämmrig zu Muthe.
Mich ſchläferte und ich entſchlief,
Und ſiehe! mir träumte am Ende,
Daß ich mich in dem Wunderberg
Beim Kaiſer Rothbart befände.
Er ſaß nicht mehr auf ſteinernem Stuhl,
Am ſteinernen Tiſch wie ein Steinbild;
Auch ſah er nicht ſo ehrwürdig aus,
Wie man ſich gewöhnlich einbild't.
Er watſchelte durch die Säle herum
Mit mir im trauten Geſchwätze;
Er zeigte wie ein Antiquar
Mir ſeine Curioſa und Schätze.
Im Saale der Waffen erklärte er mir
Wie man ſich der Kolben bediene,
Von einigen Schwertern rieb er den Roſt
Mit ſeinem Hermeline.
Er nahm einen Pfauenwedel zur Hand
Und reinigte vom Staube
Gar manchen Harniſch, gar manchen Helm.
Auch manche Pickelhaube.
Die Fahne ſtäubte er gleichfalls ab
Und er ſprach: „Mein größter Stolz iſt,
Daß noch keine Motte die Seide zerfraß
Und auch kein Wurm im Holz iſt.“
Und als wir kamen in den Saal,
Wo ſchlafend am Boden liegen
Vieltauſend Krieger, kampfbereit,
Der Alte ſprach mit Vergnügen:
„Hier müſſen wir leiſer reden und gehn,
Damit wir nicht wecken die Leute;
Wieder verfloſſen ſind hundert Jahr
Und Löhnungstag iſt heute.“
Und ſiehe! der Kaiſer nahte ſich ſacht
Den ſchlafenden Soldaten
Und ſteckte heimlich in die Taſch'
Jedwedem einen Ducaten.
Er ſprach mit ſchmunzelndem Geſicht,
Als ich ihn anſah verwundert:
„Ich zahle einen Ducaten per Mann,
Als Sold, nach jedem Jahrhundert.“
Im Saale, wo die Pferde ſtehn
In langen, ſchweigenden Reihen,
Da rieb der Kaiſer ſich die Händ',
Schien ſonderbar ſich zu freuen.
Er zählte die Gäule, Stück vor Stück,
Und klätſchelte ihnen die Rippen;
Er zählte und zählte, mit ängſtlicher Haſt
Bewegten ſich ſeine Lippen.
„Das iſt noch nicht die rechte Zahl,“ —
Sprach er zuletzt verdroſſen —
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,
Doch fehlt es noch an Roſſen.
„Roßkämme hab' ich ausgeſchickt
In alle Welt, die kaufen
Für mich die beſten Pferde ein,
Hab' ſchon einen guten Haufen.
„Ich warte bis die Zahl complet,
Dann ſchlag' ich los und befreie
Mein Vaterland, mein deutſches Volk,
Das meiner harret mit Treue.“
So ſprach der Kaiſer, ich aber rief:
Schlag' los, du alter Geſelle,
Schlag' los, und haſt du nicht Pferde genug,
Nimm Eſel an ihrer Stelle.
Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat
Mit dem Schlagen gar keine Eile,
Man baute nicht Rom in einem Tage,
Gut Ding will haben Weile.
„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,
Nur langſam wächſt die Eiche,

Und chi va piano va sano, ſo heißt
Das Sprüchwort im römiſchen Reiche.“

3.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,
Doch ſanken die Augenlider
Bald wieder zu und ich entſchlief
Und träumte vom Rothbart wieder.
Ging wieder ſchwatzend mit ihm herum
Durch alle die hallenden Säle;
Er frug mich dieß, er frug mich das,
Verlangte, daß ich erzähle.
Er hatte aus der Oberwelt
Seit vielen, vielen Jahren,
Wohl ſeit dem ſiebenjährigen Krieg
Kein Sterbenswort erfahren.
Er frug nach Moſes Mendelsſohn,
Nach der Karſchin, mit Intereſſe
Frug er nach der Gräfin Dübarry,
Des fünfzehnten Ludwig's Maitreſſe.
O Kaiſer, rief ich, wie biſt du zurück!
Der Moſes iſt längſt geſtorben,
Nebſt ſeiner Rebekka, auch Abraham,
Der Sohn, iſt geſtorben, verdorben.
Der Abraham hatte mit Lea erzeugt
Ein Bübchen, Felix heißt er,
Der brachte es weit im Chriſtenthum,
Iſt ſchon Capellenmeiſter.
Die alte Karſchin iſt gleichfalls todt,
Auch die Tochter iſt todt, die Klenke;
Helmine Chezy, die Enkelin,
Iſt noch am Leben, ich denke.
Die Dübarry lebte luſtig und flott,
So lange Ludwig regierte,
Der fünfzehnte nämlich, ſie war ſchon alt
Als man ſie guillotinirte.
Der König Ludwig der fünfzehnte ſtarb
Ganz ruhig in ſeinem Bette,
Der ſechszehnte aber ward guillotinirt
Mit der Königin Antoinette.
Die Königin zeigte großen Muth,
Ganz wie es ſich gebührte,
Die Dübarry aber weinte und ſchrie
Als man ſie guillotinirte. — —
Der Kaiſer blieb plötzlich ſtille ſtehn
Und ſah mich an mit den ſtieren
Augen und ſprach: „Um Gotteswill'n,
Was iſt das, guillotiniren?“
Das Guillotiniren — erklärte ich ihm —
Iſt eine neue Methode,
Womit man die Leute jeglichen Stands
Vom Leben bringt zu Tode.
Bei dieſer Methode bedient man ſich
Auch einer neuen Maſchine,
Die hat erfunden Herr Guillotin,
Drum nennt man ſie Guillotine.
Du wirſt hier an ein Brett geſchnallt; —
Das ſenkt ſich; — du wirſt geſchoben
Geſchwinde zwiſchen zwei Pfoſten; — es hängt
Ein dreieckig Beil ganz oben; —
Man zieht eine Schnur, dann ſchießt herab
Das Beil, ganz luſtig und munter; —
Bei dieſer Gelegenheit fällt dein Kopf
In einen Sack hinunter.
Der Kaiſer fiel mir in die Red':
„Schweig ſtill, von deiner Maſchine
Will ich Nichts wiſſen, Gott bewahr',
Daß ich mich ihrer bediene!
„Der König und die Königin!
Geſchnallt! an einem Brette!
Das iſt ja gegen allen Reſpect
Und alle Etiquette!
„Und du, wer biſt du, daß du es wagſt,
Mich ſo vertraulich zu dutzen?
Warte, du Bürſchchen, ich werde dir ſchon
Die kecken Flügel ſtutzen!
„Es regt mir die innerſte Galle auf,
Wenn ich dich höre ſprechen,
Dein Odem ſchon iſt Hochverrath
Und Majeſtätsverbrechen!“
Als ſolchermaßen in Eifer gerieth
Der Alte und ſonder Schranken
Und Schonung mich anſchnob, da platzten heraus
Auch mir die geheimſten Gedanken.
Herr Rothbart — rief ich laut — du biſt
Ein altes Fabelweſen,
Geh', leg' dich ſchlafen, wir werden uns
Auch ohne dich erlöſen.
Die Republikaner lachten uns aus,
Säh'n ſie an unſerer Spitze
So ein Geſpenſt mit Zepter und Kron';
Sie riſſen ſchlechte Witze.
Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,
Die altdeutſchen Narren verdarben
Mir ſchon in der Burſchenſchaft die Luſt
An den ſchwarz-roth-goldnen Farben.
Das Beſte, wäre du bliebeſt zu Haus,
Hier in dem alten Kiffhäuſer —
Bedenk' ich die Sache ganz genau,
So brauchen wir gar keinen Kaiſer.

77.

Franz von Gaudy.

1.

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieſer Welt,
Das ſich ſchon volle ſechs Jahrtauſend hält,
Die Firma, die, ſo lang die Erde ſteht,
Florirt und blüht, bis ſie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne ſie! Der Arenſteiner,
Der Hope, Rothſchild, ja der Medici —
Der fürſtlichen — Credit, es reichet keine
An den — der Firma: Lump & Compagnie.
Das iſt ein Haus! In Nord, Süd, Oſt und Weſt
Hat's ſeine Commanditen. Jedes Neſt
Iſt von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menſchenwimmelndes Comptor.
Ob ſchwarz, roth, grün die Flaggen auf den Maſten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Laſten
Gehn für die Firma: Lump & Compagnie.
En gros und en détail treibt ſie Verkehr —
Nichts iſt zu leicht der Firma, Nichts zu ſchwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, pol'ſchem Vieh,
Mit Recenſionen, Talg und Poeſie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'ſchen Weinen,
Mit Schuſterpech und Orden handelt ſie,
Und der Artikel miſſeſt du nur einen:
„Das Ehrgefühl“ bei Lump & Compagnie.
Und wuchern wird ſie bis zum Weltgericht;
Dann ſchlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott
Und ſeine Donnerſtimme ruft: „Bankrott!
Packt, ihr Conſtabler Satans, Jud' und Chriſten!
Nach eurem Flammen-King-bench ſchleppet ſie!
Ich hab' es ſatt!“ — Und aus den Börſenliſten
Streicht er die Firma Lump & Compagnie.

2.

Was geht's dich an?

Lieb' ich dich herzlich, sprich, was geht's dich an?
Wenn ich dir schweigend folg' und nur von Ferne,
Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne —
Was geht's dich an?
Lieb' ich dich schmerzlich, sprich, was geht's dich an?
Du nennst dich frei von Schuld, wenn ich mich grämе —
Du lösest selbst glückloser Liebe Bann,
Du sprichst mich los — doch wenn ich's nicht vernehme —
Was geht's dich an?
Lieb' ich vergeblich, sprich, was geht's dich an?
Nicht Hoffnung ist's, nicht Trost, den ich begehre.
Holdselig neigst du dich dem fremden Mann —
Wohl seh' ich's — und wenn ich mich stumm verzehre —
Was geht's dich an?

3.

Entschuld'gen sie, Frau Gräfin.

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus ihrem schönen, küssenswerthen Munde
In exclusiv-ästhet'scher Assemblee
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als ihr Thee. —
In diesem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Wie kann (dieß war ihr zweiter, härt'rer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern und Gott weiß was für Gesellen —
Ziemt so trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gotha'sche genealogische Kalender
Anschwillt, mehrt' ihn auch nur ein simpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
So viele Junker jüngst geküßt den Boden
Beim Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —
Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeuners dansants, in Bällen —
Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
Der Hof, noch meine Novelletten kennt,
Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen
Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Frei, wie der Vogel, frei ist der Geselle,
Heut' schlürft er Wein und morgen aus der Quelle,
Beim Meister heut', im Busch ist morgen Rast;
Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen,
Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewissen —
Beglückt, wer mit dem Riemen löst die Last;
Und in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Das freut des Lebens sich mit ganzer Seele,
Das schweift und tanzt und singt aus voller Kehle,
Das spitzt das Ohr bei jedem Fidelstrich!
Das Tischchen deckt sich für in jedem Städtchen,
Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen —
Frau Gräfin, solchen Kauz beneide ich;
Denn in dem Punkt, entschuldigen sie mich
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.
Mag ihre Huld die Grille mir verzeihen,
Frau Gräfin, meine Leute sind die freien,
Die spärlich nur in unsern Stand gesät.
Nur Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unsereinen wieder —
Bis dahin, fürcht' ich, ist es mir zu spät;
Denn in dem Punkt, entschuldigen sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

4.

Ewigkeit.

In einem Kloster, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Christi Streitern stand,
Lebt' einst — zwölfhundertjähr'ge Nebel spinnen
Sich um die Sage — Petrus Forschegrund,
Ein Meister, ernsten Räthseln nachzusinnen.
Die Laute, die, so weit der Erden Rund
Durchweht von Seufzern, auf zum Himmel steigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.
Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen sich Aspecte neigen.
Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget!
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;
Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,
Erkannt' er, Wurzel, Dolde, Schale, Kern,
Die schleichend Gift, die Gegengift gehegt.
Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.
Einst, als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus sinnend aus dem Klosterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.
Im Laube schmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen schattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:
„O Herr, so kehrt dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
Das Feld mit lock'gem Silber überstreue.
Doch deiner Ewigkeit erstarrter Bann —
Dieß stete Gleich — — unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —
Kein Menschenherz — ich fühl's, mein Glaube schwanke — —
Erbarme dich, Herr! gib mir einen Stab,
An dem mein blöder Geist empor sich ranke;
Ich scheue nicht den Tod so nah' dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.
Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?
Und ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!

Wem schon zu träg des Tages Stunden schleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dieß ew'ge Dort?" —
Da blickt er auf. Verschwunden sind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtensträuchen.
Die Zeder schwingt sich in die Lüfte kühn,
Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glühn.
„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eis'gen Regionen?" —
Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie südwärts ziehnder Schwäne Lieder,
Wie Elfensang beim Tanz im Mondenschein.
Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,
Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.
Er singet. Seine Wundertöne sind
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leisem Kuß berührt der Abendwind.
Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauschers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung bessrer Zeiten,
Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald schmerzlich seufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn sie den Sohn, den Einzigen, verlor.
Und selig schauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.
Der Vogel schwieg und Petri Brust entrang
Der Seufzer sich: „Dürft' ich dem Sänger lauschen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."
Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.
Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Münster,
Das er vor Stunden erst verlassen hat?
Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelbblühndem Ginster.
Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,
Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.
Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klause nicht,
Und Mauer thürmt sich an des Pförtchens Stelle.
Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nahn — sie kommen Alle —
Er starrt sie an — er kennt nicht ein Gesicht.
Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm lauschend seiner Klagen fremdem Schalle.
„Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an?
Den Prior mein' ich," fragt jetzt Petrus bebend:
„Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?" —
Drauf der Mönche ält'ster Antwort gebend:
„„Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist du, solche eitle Frag' erhebend?"" —
„Des Klosters Bruder, Petrus Forschegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund." —
Da sprach der Greis: „„Vom Forschegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in dem Wald verschwunden.
Wärst du's? Die Zeit ist anders als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar."" —
Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, so seufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.
Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang,
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr' lauscht' ich des Vogels Sang.
Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieses Auen." —
Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlid;
Der tausendjähr'ge Traum verrann, und leise
Von todtverfallnem Leib die Seele schied. —
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

5.

Die Schlacht bei den Pyramiden.

(Aus den „Kaiserliedern.")

Sieh, an fernem Horizonte wachsen wundersame Zacken
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsennacken,
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch gebannt,
Jetzt der Gletscher, eis'ge Spitzen äffend auf Aegyptens Sand? —
Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despotismus Tempel,
Siehst den auf der Völker Stirne ewig glühnden Sklavenstempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauert ihrer Herrn,
Siehst die ries'ge Marmorhülse von zu Staub zerfallnem Kern.
Jene starren Riesenhäupter, die im Morgenstral sich baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die Cikaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen wie dem Hauch giftschwangern Winds,
Unerreicht vom Flug des Geiers — Dschisch'h Pyramiden sind's. —
Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Ebne stürmend auf windschnellen Rossen,
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Stral bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenspiegel? — Nein, der Feind,
Ja, er naht! Die Wüste zittert unter seiner Reuter Hufen.
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felsengrab
Schauen jetzt auf eure Thaten drei Jahrtausende herab!"
Allah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend, stürzen Mammelucken jetzt auf Franken,
Also stürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklaftert hält des Felsens Urgestein.
Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Rosse Silbermähne;
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeid'ge Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Thiers gewiß.
Von der Muselmanen Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke Busch vom Reiher,
Und des Stahles Mondessichel, schmiegsam hauchend zarten Duft,

Dunkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch die Luft.
Also braust die niebesiegte, stolze Ritterschaft der Sonne,
Heulend wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische Colonne,
Auf die feuersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonnet umdornt,
Die zu sprengen der Mamm'lucke machtlos seinen Streithengst spornt.
Wie die Braven starrt der Leuchtthurm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauscht, zornig schäumend,
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die sich donnernd bricht,
Nichts erschüttert den Gewalt'gen; weit hin sendet er sein Licht.
Aber rastlos jagt von Neuem Murad-Bey die Mohnsafttrunknen
Auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden schon Gesunknen
Schlendern tückisch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer splittert Pferdeshuf und Wurfgeschoß.
Wie ein üpp'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Palmenhügel
Sich der Küraffier' Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlheim gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichelschwert.
Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geschwungen und in's sammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.
Und des Halbmonds Glanz erbleichet; seine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Nils Welle Zuflucht vor den Eisenstreichen,
Färben, rudernd mit zerfleischtem Arm, den roll'nden Strom mit Blut. —
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Flut.
Durch Kahira's Thore ziehen, die des Welttheils Loos entschieden;
Sie, die Pulverrauch-geschwärzten Sieger bei den Pyramiden,
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

78.

Heinrich Stieglitz.

Unsere Zeit.

1.

Gar Viele hört' ich klagen
Die Zeit und ihre Noth,
Und mit Verzweiflungsfragen
Sich selbst und Andre plagen,
Was uns noch Alles droht.
Auf Kanzeln und in Schulen
Dieß Leichencarmen klingt,
Viel tausend Federspulen,
Viel tausend Zungen buhlen,
Wer es am hohlsten singt.
Gar seltsam mag erscheinen
In diesen Chören, bleich
Von Jammer und von Weinen
Ein Lied im Groß und Kleinen,
An stolzer Hoffnung reich.
Nicht, daß ich nicht erkenne
Die allgemeine Noth;
Sie fühl' ich wohl und nenne
Sie laut und frei und brenne
Dem Lösungs-Morgenroth.
Sich weit und frei bewährend
An inn'rer Thätigkeit,
Fest und ideennährend,
Erfüllt und kräftegährend,
So seh' ich unsre Zeit.
Wie sie sich auch entlade,
Dem Einen bleibt sie treu,
Was auf dem Segenspfade
Der Hort der Bundeslade
Erhob zum Feldgeschrei:
Vorwärts! und nie zurücke!
Wie Mancher auch sich stemmt
Und manche Kettenbrücke
Mit Stern und Orden schmücke,
Vorwärts und ungehemmt! —

2.

Wie könnt ihr nur verzagen
So ohne Herz und Kraft
An schönen großen Tagen
In Kunst und Wissenschaft?
Wie könnt ihr, da im Nächsten
Sich Alles drängt und regt,
Nur zweifeln, daß im Höchsten
Ein neuer Pulsschlag schlägt? —
Ihr sagt, in Kriegsgefahren
Gedeiht die Muse nicht,
Und habt doch selbst erfahren
Manch herrlich Kampfgedicht;
Ihr sagt, im Drang der Schlachten
Hat Kunst kein Vaterland,
Und ist des Helden Trachten
Doch Nichts so nah verwandt.
Was aber ist das Klingen
Der Waffen im Gefecht
Zum Kampf, den Geister ringen
Um ihr geheiligt Recht?
Was ist ein Stückchen Erde,
Um das der Streit entbrannt,
Zum großen Opferherde
Des Geistes Vaterland?
Seht, welche Mächte dichten
An diesem Weltgedicht!
In trüben Nebelschichten
Seht ihr Saturnus nicht?
Seht auf dem Sonnenwagen
Dort hellen Auges schon
Durch Morgenwolken ragen
Des Lichtes heitren Sohn.
Mit seinem alten Wahne
Im unauflösbar'n Bund
Thut drüben der Titane
Sein dunkles Trachten kund;
Im Dienste freud'ger Klarheit
Gesellt um den Altar
Der ewig jungen Wahrheit
Der jungen Götter Schar.
Und während zum Gefechte,
Dem riesigen, bereit,
Sich die gewalt'gen Mächte
Nahn dem Entscheidungsstreit,

Digitized by Google

Hörst du's hier unten klingen
Wie Ruf zum Weltgericht?
Der Völker Scharen singen
Dem Chor im Weltgedicht. —
Wen solcher Kampf nicht mahnet
An eine große Zeit,
Wer hier nicht jubelnd ahnet
Gewähr der Ewigkeit,
Wer hier sich nicht durchzittert
Vom mächt'gen Pulsschlag fühlt,
Ist werth, daß haftumgittert
Er Fassners Gold durchwühlt.
Ihr aber, denen freier
Und stolzer wogt die Brust,
Ihr ahnt die nahe Feier
In dieser Jugendlust,
Ihr ahnt in diesen Schlägen
Der geistverjüngten Kraft
Ein neues großes Regen
In Kunst und Wissenschaft.

3.

Es ist ein vollgehaltig Glühen,
Das unser Jugendmark durchdringt,
Kein wetterleuchtend Flammensprühen,
Kein Wortprunk, der hochtönend klingt.
Wir wollen nicht in wilden Stürmen
Erjagen ein erträumtes Gut,
Nicht Zunder hoch auf Zunder thürmen
Mit starrem Trotz, mit roher Wuth.
Was uns durchbebt in frühen Jahren,
Als wir erwachen sahn die Zeit,
Als von den Kämpfen wir erfahren,
Wo gleich berechtigt weit und breit
Sich Fürst und Volk zur That verbündet,
Vertraun des schönen Bunds Gewähr,
Das hat so tief das Herz entzündet,
Daß es erkaltet nimmermehr.
Was auch durch schwindelnd Unterfangen
Und trunknen Wahn seitdem zerstört,
Weil sich des Argwohns feiges Bangen
Durch Einzelfrevel hart empört
Nun ängstlich gegen Alles wendet,
Was frischer Thatkraft Farbe trägt,
Wir halten stark und unverblendet
An dem, was uns so schön erregt.
Wir halten an die Zeit, die große,
Wie keine noch so reich und groß,
Die herrlich birgt im Mutterschooße
Der Zukunft segensvolles Loos,
Wir halten uns an die Verbindung,
Die nie den Gläubigen betrog,
Der an des Zeitstroms mächt'ger Mündung
Mit reinem Munde Hoffnung sog.
Drum mögen Greise zagend beben,
Und Greise gibt es jung und alt,
Der frischen Kraft lebendig Leben
Glaubt nicht an Nacht und nicht an Halt;
Dem Tag nur glaubt sie, der zum Schaffen,
Dem Licht nur, das zum Wirken mahnt,
Sie hat nicht Zeit zum müß'gen Gaffen,
Sieht überall den Weg gebahnt.
Und Alle, die dieß Ziel erkennen,
Sind würd'ge Saat der jungen Zeit;
Gottlob, noch viele Herzen brennen,
Die diesem Ziel sich ganz geweiht!
Was diese still begeistert ahnen,
Wird trotz der bangen Zweifel wahr,
Sie schwingen einst die Siegesfahnen
Um den geretteten Altar.

79.

Christian Grabbe.

1.

Aus dem Trauerspiel „Hannibal."

(Schluß.)

Villa vor Bithyniens Hauptstadt. Zimmer.

Hannibal sitzt an einem Tisch.

Hannibal.

Karthago — sei, wie du willst, doch meine Vaterstadt und mir doppelt theuer, weil du jetzt so unglücklich sein wirst! — (Aufstehend): Heimlich Geschleich! Es kriecht! Ohr, trügest du mich? — Es ist Turnu! Von Karthago? Hannibal mach' dich gefaßt, sei stärker als die Eiche und schaudre nicht mit allen Blättern, wenn die Wetter herannahen! (Er öffnet die Thüre): Komm!

Turnu.

O Herr, du!

Hannibal.

Mäßige dich!

Turnu.

Kann's nicht, Herr, Fürst, Vater, Mutter, du mir Alles!

Hannibal.

Welche Nachricht bringst du?

Turnu.

Mich schickt Alitta.

Hannibal.

Ah, nun steht es noch gut mit Karthago. Die hätte seinen Untergang nicht überlebt.

Turnu.

Sie trug mir auf, dir zu erzählen, wie Alles geschehen.

Hannibal.

Erzähle!

Turnu.

Die Scipionen haben lang genug Karthago vergeblich erobern wollen.

Hannibal.

(Für sich): Also endlich abgezogen? (Laut): Meld' es mir, so viel du kannst, nach der Reihe.

Turnu.

Als die Römer vor die Stadt kamen, machten sie einen Höllenlärm, daß Einem Aug' und Ohr weh wurden. Brandschiffe zischten auf den Hafen los —

Hannibal.

Und?

Turnu.

Platzten! Dann kamen sie mit hölzernen Thürmen an die Mauern gewackelt, große Eisenbalken daraus hervor, wir aber schmissen Pechkränze darauf und Thurm und Mannschaft verbrannte.

Hannibal.

Ihr habt euch brav gewehrt.

Turnu.

Das mein' ich. Leider waren unsere Waffen bald zerfetzt, unsere Munition erschöpft. Da kam das Weibervolk und brachte neue.

Hannibal.

Weiter!

Turnu.

Schrecklich war's: jeder Tempel summte von ihm wie ein Wespennest, Tag und Nacht keine Ruh'; die Eine zupfte Verband für die Wunden, die Andere behämmerte die Schilde, die Dritte schliff Speere und so alle. Nur Alitta flickte bloß Ehrenzeichen für die Heldenthaten der Männer und sie that klug, denn hatte sie so einem Firlefanz eins angeheftet, so ging er tausendmal tapferer fort, als er gekommen war.

Digitized by Google

Hannibal.

Die Römer?

Turnu.

Waren nicht müßig. Sie dämmten unsern Hafen zu.

Hannibal.

Ihr?

Turnu.

Gruben in einer einzigen Nacht einen neuen, rechts ab vom alten. Da fingen die Scipionen wieder zu Lande an. Schlaf, Essen, Trinken, Unterschied von Tag und Nacht hörte auf vor Kampf und Blut, bis —

Hannibal.

Die Scipionen ermatteten?

Turnu.

Bewahre; sie brachen endlich Bresche.

Hannibal.

Hölle!

Turnu.

Wurden auch höllisch betrogen.

Hannibal.

Ich athme wieder.

Turnu.

Als Gisgon und Brasdas gefallen —

Hannibal.

Die sind todt?

Turnu.

Es kräht kein Hahn fürder nach ihnen. Und als sonst kein waffenfähiger Mann sich noch wehren konnte, erhoben sich abermals die Weiber, Alitta an ihrer Spitze.

Hannibal.

Ah!

Turnu.

Weiberlist ist unergründlich, Herr. Die Römer wurden schmählich betrogen. Sie wähnten schon, Karthago mit seinen Schätzen in der Hand zu haben, da sammelt sich das Weibszeug in den Palästen und verbrennt sich, deinen Großvater, der ganz lustig dabei wurde, und die Stadt mit Haut und Haar. Siebenundzwanzig Tage brannte Karthago, Alitta warf die erste Fackel. Hat man es auch gesehen, man glaubt's kaum! Bald wogten die Flammen hin und her, als wäre aus allen Löwen Afrika's *einer* geworden und spiegelte er sich mit seinen Mähnen im Meer. Die betrogenen Römer mußten lange warten, eh' sie einrücken konnten, und fanden nur — Asche, die der Wind noch heute in die See weht.

Hannibal.

Wie kamst du aus der Stadt?

Turnu.

Da Alitta mir zu flüchten und zu dir zu eilen gebot, schlich ich mich zu den Römern und that, als gehört' ich zu Massinissa's Negern —

Hannibal.

Laß die!

Turnu.

Ach, und da erst sah die brennende Stadt prächtig aus! Bei Tag schien die Sonne gelbroth durch den Dampf, bei Nacht wurden die rothfunkelndsten Sterne bleich vor dem Feuer, wie das Weiß meiner Augen. Und die Paläste donnerten einer nach dem andern ein, die Flammen reckten sich nach dem Himmel, als wollten sie ihn mitverbrennen.

Hannibal

(macht eine vergebliche Anstrengung, zu sprechen).

Turnu.

Die Gipfel des Atlas standen immer taghell vor dem sie durchfunkelnden Brand, mit ihren Klippen, Felsen und Waldungen. Es erschienen die Thiere der Gebirge und Wüsten: entsetzliche Schlangen ringelten sich auf den Bäumen, Löwenaugen, Hyänen starrten in's Feuer —

Hannibal.

Die Scipionen?

Turnu.

Die hatten es gut. Sie kamen zu Zeiten und es sah prächtig aus, wenn die brennende Stadt in dem Brustharnisch des Jüngeren, der auf einer Anhöhe des Lagers stand, sich abspiegelte. Er wußte sich auch so zu drehen, daß Jedermann das sah, und kam oft. Als er aber in der siebenundzwanzigsten Nacht kam, wurde er wehmüthig — die Nacht erlosch just und es fielen ihm mit ihren letzten Funken Thränen aus dem Auge.

Hannibal.

Gut weinen, ihr Römer. Zur bequemsten Zeit, wenn ihr Alles gewonnen habt!

Turnu.

Herr, laß mich abtrocknen — du bekommst da ein Thierchen in's Auge —

Hannibal.

Laß! Ein altes Augenübel.

Turnu.

Habe das früher nicht an dir bemerkt. — Dann sprach der jüngere Scipio auch Verse — ein schmächtiger Kerl, der immer hinter ihm scherwenzelte wie ein Katzenschwanz (sie nannten ihn auch so mit einem S, ich glaube Terenz), schrieb sie in eine Wachstafel; die stahl ich aber, als er in tiefen Gedanken sie seitwärts lose in der Hand hielt.

Hannibal.

Zeig'! — 's ist griechisch. (Liest:)

„Einst wird kommen der Tag, wo die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos auch und das Volk des lanzenkundigen Königs."

Macht der Bube aus Karthago eine homerische Reminiscenz!

Ein Sclav

(eilig eintretend).

Herr, guter Herr, verrathe mich nicht. Es kommt ein Fremdling, weiß gekleidet, mit purpurner Verbrämung, vor ihm sechs Männer mit Aexten, mit ihm viele Krieger unseres Königs, und die ganze Villa ist schon umstellt.

Hannibal.

Auch meine unterirdischen Ausgänge?

Sclav.

Sind verrathen! (Ab.)

Hannibal

(nachdem er einen Augenblick an's Fenster getreten).

Turnu, es kommen Römer. Prusias hat mich ihnen feig übergeben.

Turnu.

Kein Mittel, daß ich dem Prusian an den Hals komme?

Hannibal.

Ueberlaß ihn nur sich. Daran hat er Strafe genug.

(Er zieht eine Giftflasche hervor.)

Also —

Turnu.

Müssen wir dran?

Hannibal.

Du bist es nicht, den sie verfolgen. Rette dich.

Turnu.

Ohne dich? Ich häute mit dir.

Hannibal.

Häuten?

Turnu.

Wir werfen das alte Fell ab, wie die Schlangen im Frühjahr, und sollst sehen, wir bekommen anderswo ein anderes.

Hannibal.

Ja, aus der Welt werden wir nicht fallen. Wir sind einmal darin. Trink!

Turnu

(nachdem er getrunken).

Da nimm den Rest — es schmeckt kräftig. Teufel,

Digitized by Google

was wird? Dreh' ich mich um die Welt oder die Welt sich um mich? Ich schwitze — und (sich matt an die Stirne fühlend) es ist — heißes Eis — Feldherr!

(Er stirbt.)

Hannibal.

Du hast überwunden. — Nun, Römer, entzieht sich euch ein verbannter, greisender Mann, vor dem ihr gebebt, bis sein letzter Athem dahin. — (Er trinkt den Rest des Giftes.) Gift zu eurer Gesundheit! — Ei, wirkt es noch nicht bei mir? — Das währt lange! — Da, da — es kommt — schwarzer Pilot, wer bist du?

(Er stirbt.)

2.

Aus dem Schauspiel „die Hermannsschlacht."

Morgen. Die römischen Legionen in Marsch. Varus und Hermann zu Pferde vor ihnen. Die deutschen Hilfstruppen rechts auf den Bergen.

Varus.

Der Scherz, den du mir erzählst, ist allerliebst. Er bezeugt, welche Naivetät auch unter Naturmenschen, woraus doch meistentheils dein Volk besteht, wohnen kann. Es wäre was für Theokrit, für unseren feineren, ausgebildetern Virgil freilich nicht. — Wie? — Fürst, links so weit mein Auge blickt, niederbrennende Dörfer und daraus eilende Einwohner?

Hermann.

Die Memmen sind bang vor der Ankunft unseres Heeres und haben aus Angst die Kohlen zu löschen vergessen.

Varus.

Alle Bergkuppen hinter uns, vor uns, um uns werden lebendig!

Hermann.

Von den Flüchtlingen.

Varus.

Flüchtlinge? in Waffen.

Hermann.

Gönn' ihnen die. Sie retteten das Beste, was sie hatten, ihren letzten Schutz und ihre letzte Wehr.

Varus.

Dein Hilfsvolk weicht zu ihnen!

Hermann.

Es will sie verjagen.

Varus.

Ohne meinen Befehl?

Hermann.

Der Deutsche thut des Guten gern zu viel, auch unangefragt.

Varus.

Der Germane ist noch viel zu dumm, als daß er nicht anfragen müßte, ehe er Etwas beginnt. Hole die Leute sofort von den Bergen zurück, und ich will ihnen diesmal ihren Subordinationsfehler verzeihen.

Hermann.

Quintilius Varus, das Verzeihen ist an uns, d. h. an meinen Landsleuten und an mir!

(Er sprengt auf die zur Rechten liegende Dörenschlucht zu, die von Deutschen wimmelt.)

Werden wir endlich eine Faust und sind wir nicht mehr die listig vom Feind auseinandergestückelten Fingerchen? — Marser, Cherusker, Brukterer, ihr Nationen alle, die ich um mich sehe — Heil uns, es gibt noch genug Brüder und Genossen in des Vaterlandes weiten Auen! Ihr breitschultrigen Enkel der Cimbern, Ambronen und Teutonen, vergaßet ihr so leicht und so lange die Gefilde von Aquä Sextiä und Verona? Soll das Blut eurer Großeltern ungerächt ewig dort die Aecker düngen? Rüttelte mein Ahn, der Teutobod, der Freude an seinen Ketten, als ihn Marius durch die Straßen der Tiberstadt führte, wie ein wildes Thier, das man dem Pöbel zu seinem Zeitvertreibe zeigt? Würd's mir und euch nicht bald eben so oder gar noch schlimmer ergehen? — Schämt euch vor meinem Pferde! Ihr zaudert und überlegt. Es schäumt bereits vor Zorn.

Ein alter Cherusker.

Drückt auch dem Vieh nicht so hart die Sporen in den Balg. Das Luder fühlt wie ein anderer Mensch.

Hermann.

Er ist da, der Tag der Rache, und Roms Siegestraum ist aus! Ihr, meine Unterthanen, leidet keine Willkür von mir, eurem angeborenen Herrscher, und duckt euch nun unter fremde Tyrannei? Pfui!

Viele Cherusker.

Er wird wieder unser!

Hermann.

War's immer! Welch ein Dummbart wär' ich, wollt' ich was sein ohne mein Volk? Kein Joch, und wär' es sterngeschmückt und wetterleuchtend wie der Himmelsbogen, soll fortan uns wieder zwängen oder einschüchtern. Jene Ratten da unten sind in der Falle unserer Thäler und Gebirge. Und hinter ihnen die Männer des Harzes, welche sie selbst aufstöberten, hier auf der Höhe wir, Cherusker, Brukterer, Marsen, Trukterer und viele andere edle Stämme, gegenüber blitzen von der Elbe die blutlechzenden Speere unserer Verbündeten und dort im Mittag regen sich auf den Hügeln schon die vorschnellen kattischen Reiter, um den Rest der systematisirten, einexercirten, betitulirten Raubhorden, wenn wir Etwas davon entlassen sollten, mit Schwertern in vernichtenden Empfang zu nehmen. Nur der Gewaltige, welcher über Böhmen seinen Herrscherstab gelegt hat, bleibt trotz allem Freiheitsgeschrei taub, und nur aus Eifersucht auf mich. Marbod, lämst du nur, ich begnügte mich gern mit der zweiten Stelle. Doch kämpfen wir mit doppelter Kraft, so haben wir allein Ehre.

Ingomar.

Wärst du nicht mein Neffe und schickte es sich für einen Oheim, sein Schwesterkind zu loben, ich sagte: Junge, du hast es klüger eingerichtet, als ich gethan hätte.

Ein Alter.

Aber, aber —

Hermann.

Was hast du auf der Zunge?

Der Alte.

Du hast den Kaiser jahrelang getäuscht und betrogen!

Hermann.

Betrog er uns nicht auch? Ich gebrauchte gleiche Waffen gegen gleiche. Macht ihr mit eurem Messer es besser, wenn euch ein Bär mit seinen Zähnen packt?

Der Alte.

Ein Kaiser und ein Bär ist ein Unterschied. Ich sage Nichts. Nur dieses: besser und ehrlicher ist auch besser und ehrlicher, als —

Hermann.

Halt's Maul mit deinen kleinlichen Bedenklichkeiten! Geh' in deine Rotte!

(Der Alte entfernt sich. Hermann faßt an seinen Panzer.)

Erz der Cäsaren, unter die Füße!

(Er löst die Spangen.)

Kerker, spring' auf!

(Er zertritt die Rüstung.)

Tyrannenei's, ich fror nur zu lang in dir!

(Er wirft sein Schwert weg.)

Fort, meuchlerischer Dolch! Ich will ein deutsches Schwert, breit und hell und dreimal so lang als dieser Scorpionsstachel. O hätt' ich meinen Hermelin und meine alten Waffen!

Ein greiser Knecht.

Hier ist Alles, Mantel, Schild und Schwert.

Hermann.

Was?! — Arnold, mein alter, treuer Bursch, wie kommt das?

Arnold.

Das kommt so. Als du abstiefst und von uns gingst, dacht' ich, er kehrt schon wieder, wird unter dem fremden Volk schon zur Besinnung gelangen; er hat mir seine Kleidung und seine Waffen anvertraut, um sie zu putzen, und bei seiner Abreise zwar vergessen, nach ihnen zu fragen; ich aber will jeden Morgen daran bürsten und glätten, wie sonst, er könnte jeden Nachmittag zurück sein und sich hineinstecken wollen.

Hermann.

Daß du dich fleißig gequält hast, sieht man. Der Schild ist abgeschabt, als wär' er zehntausendmal umgeschruppt, und der Hermelin hat fußlange Fasern. — Graukopf, werde nicht böse über meinen Scherz. Du hast es gut gemeint. Zürerst nimm diese Rolle Gold und meine Liebe.

Arnold.

Wenn du erlaubst, so theil' ich das Alles mit meinen Gefährten.

Hermann.

Das sei. Nächstens mehr.

(Er legt sich den Mantel um.)

Ha, wie warm werd' ich!

(Er ergreift Schild und Speer.)

Rom, sieh' zu, wie wir Germanen zu siegen oder zu fallen wissen!

Die Deutschen

(durch einander).

Auch in unsern Kleidern wieder? Nun ist er auch in unsern Seelen. Hoch Hermann!

(Sie stoßen in ihre Stierhörner.)

Hermann.

Bin ich in euren Seelen, braucht ihr das nicht auszublasen. Behaltet's lieber bei euch, so bleib' ich einheimischer. Aber kommt der Feind, so wird Musik beim Kampf nicht schaden. Und er naht!

80.

Heinrich Laube.

Die Karlsschüler.

(Act 4, Scene 5.)

Saal. Links und rechts je zwei Seitenthüren. Im Hintergrunde eine bis auf den Boden reichende Fensterthüre, durch die man den Garten sieht. Zwei hohe Sessel im Vordergrunde links und rechts.

Herzog Karl. Schiller.

Herzog

(tritt links an den Sessel, sieht nachdenkend. Schiller steht auf der rechten Seite hinter dem Sessel. Pause. Endlich steht der Herzog auf und betrachtet Schiller. Dann sagt er:)

Geh' er hin und öffne er die Thür zum Dienstzimmer!

Schiller

(geht und öffnet die zweite Thür links).

Herzog

(sieht sich darnach um und ruft mit starker Stimme).

General Rieger!

(Während dieser auf der Schwelle erscheint und bis in die Mitte des Zimmers kommt, bleibt der Herzog vorn, Schiller hinten unbeweglich.)

Rieger.

Durchlaucht.

Herzog

(ohne sich umzusehen).

Dieser!

Rieger

(tritt nahe zu ihm).

Herzog (halblaut).

Warte dort, wie ich dir befohlen! Wenn du mich fortreiten siehst, ohne daß ich dich nochmals gerufen, so besteige dein Pferd und kehre friedlich auf deine Festung heim. Ruf ich dich aber noch ein Mal und sage dir: „Es bleibt beim Alten," so handle nach Sonnenuntergang, wie ich dir befohlen.

Rieger.

Zu Befehl, Durchlaucht.

Herzog

(winkt, Rieger geht ab wieder an Schiller vorbei und in's Zimmer. Kurze Pause).

Schließe!

Schiller

(schließt das Zimmer).

Herzog

(geht über die Bühne zum Stuhle rechts und setzt sich darauf. Sobald er sitzt, winkt er, ohne sich umzusehen, Schiller, und dieser kommt bis in die Mitte des Theaters).

Wie alt ist er?

Schiller.

Dreiundzwanzig Jahre.

(Herzog für sich.)

Und richtet schon solches Unheil an!

(Laut.)

Einer von euch sagte gestern, die Menschen ließen sich nicht erziehen. Was hat er denn werden wollen, ehe ich mich seiner angenommen?

Schiller.

Ich wollte Prediger werden, Durchlaucht.

Herzog

(sieht ihn von der Seite an).

Schiller.

Ich band mir schon als Knabe eine schwarze Schürze vor und stieg auf den Stuhl und predigte — was hab' ich zu sagen gewußt als unkundiger Knabe! Es war also nur der Drang, ein volles Herz auszuschütten, die Wunder der Welt zu verkünden und die Menschen aufzurufen zur Sammlung, Begeisterung und Thätigkeit. So ist es noch in mir, Durchlaucht. Ich glühe, ich zittre und bebe dafür, Gutes und Großes zu bewirken.

Herzog

(halb für sich).

Ich glaube, wahrhaftig, es wäre ihm besser gewesen! Im Tübinger Stifte die steife Methode und dann hinaus mit den Windmühlflügeln in die dicken Nebel zwischen Diesseits und Jenseits. Herrgott und Satan, Himmel und Hölle vertragen mehr, als wir auf Erden.

(Laut und streng.)

Was soll denn nun aus ihm werden? Ein Poet, daß Gott erbarme!

Schiller.

Ein Prediger von der Schaubühne herab durch die begeisterte Stimme des Schauspielers. Durchlaucht, eine belebende Zukunft für deutsches Schauspiel öffnet sich unserm Vaterlande, Schröder hat in Hamburg vorgearbeitet, Kaiser Joseph hat ihn jetzt an die Burg berufen, Dalberg wirkt in Mannheim und ein Fürst von ihrer Erfahrung und Thatkraft ist der Mann dazu, in Deutschland solche neue lebensvolle Epoche für Literatur und Kunst gründlich zu fördern.

Herzog

(ihn ansehend, ohne Festigkeit).

Zum Aufschwung eurer wilden und rohen Gedanken!

(Ihn groß ansehend.)

Er ist doch wohl verrückt! Steht hier, um sich für Leib und Leben zu verantworten wegen eines frechen Werks und frecher Verbreitung desselben, und beginnt seine Defension damit, unerhörte Dinge zu begehren! — Deutsches Theater! Narretheil Schaff' er erst eine gebildete deutsche Sprache! Schaff' er erst Geschmack! Ihr Schwaben, die kein Satan zum guten Geschmack

Digitized by Google

erziehen wird, ihr wollt ein deutſches Theater machen! Schwabenſtreiche könnt ihr machen, weiter Nichts!

Schiller.

Schwabenſtreiche ſind beſſer, als Puppenſpiel.

Herzog.

Schweig er ſtill, bis ich ihn frage. Deutſches Theater! Den Voltaire habt ihr neben euch gehabt und lernt doch Nichts! Der junge Göthe, von welchem der von Weimar ſolch Aufhebens macht, hat mir bei ſeiner Durchreiſe hier geſagt, er hätte in Straßburg die Franzoſen ſtudirt und was bringt er zu Stande? Iſt's nicht ein klägliches Ding mit dieſem Clavigo? Ein Frauenzimmer ſtirbt fünf Akte lang an der Schwindſucht! Auf ſo einen geſchmackloſen Einfall geräth man nur bei uns! Und das ſpricht von deutſchem Theater!

(Aufſtehend.)

Das Publikum verderben, verwirren, aufrühren, das allein könnt ihr mit euern wüſten Phantaſtereien und das Handwerk ſoll euch gelegt werden.

(Umhergehend.)

Schiller.

Durchlaucht —!

Herzog.

Stillſchweigen. — Wie iſt er auf die abſcheuliche Idee dieſer Räuber gekommen?

Schiller.

Im ſchwäbiſchen Magazin ſtand eine Geſchichte, wie ein verſtoßener Sohn ſeinen Vater rettete —

Herzog.

Und —

Schiller.

Und ich hatte im großen Briten Shakeſpeare geſehen, welche Leidenſchaften ein Drama bilden konnten —

Herzog.

Immer dieß verderbliche England! und —

Schiller.

Und — ich war Karlsſchüler!

Herzog.

Nun, was ſoll das?

(Stützt ſich auf die Stuhllehne.)

Schiller.

Ich ward als Schüler in ſoldatiſcher Disciplin gehalten, wie ein Weſen, das keinen eignen Gedanken, keinen eignen Willen haben durfte, und war doch erregt von eignen Gedanken, war doch erhoben von eigner Willenskraft und gerieth ſolchen Wegs —

Herzog.

In Empörung?

Schiller.

Ja, in innere Empörung! — Sei's denn geſagt! — Ich bin zu dieſer Unterredung gekommen mit vollem Vertrauen auf meine gute Sache und auf ihr edles Herz, Durchlaucht. Ich habe mich nicht irren laſſen durch Abmahnung, Warnung und Einſchüchterung, ich habe gehofft, meinem und dem allgemeinen Intereſſe zu nützen durch offene, muthige Rede. So ſei denn Alles geſagt, was ich auf dem Herzen habe, vielleicht zündet ein Funke Wahrheit in ihrer Seele — ja, in innere Empörung gerieth ich über mein Schickſal und das Schickſal meines Vaterlandes. Ich fühlte mich gemißhandelt Tag und Nacht bis in die innerſte Seele hinein. Das Ideal eines Volksredners ward mir ſpöttiſch entriſſen; denn in der Karlsſchule, hieß es, gibt es kein Volk und keine Gottesgelehrſamkeit. Willſt du aufgenommen ſein, ſo werde Juriſt oder Mediciner. Ich war arm, die Aufnahme galt uns für die größte Wohlthat, beſonders weil ich nur bürgerlicher Herkunft war. Ich mußte die Hand küſſen, welche mir die erſehnte Zukunft entzog; ich ward Juriſt und verwand mit Schmerzen dieſen erſten Ruck, der meinen tiefſten Wünſchen angethan wurde. Aber ich war nicht nur arm, ich war auch ein ungewandter und nun vollends eingeſchüchterter Knabe, der wegen ſeines linkiſchen Weſens fortwährend geſcholten und geſtraft wurde. War das meine Schuld? Warum gab die Natur gerade mir ein ungeſtüm inneres und ein ſo träg nachhinkendes äußeres Weſen? So ward meine Jugend ein fortdauerndes Leiden und als ich mich endlich mühſam in die aufgedrungene Bahn gefunden, da hieß es wiederum halt! Kein Juriſt! Mediciner ſoll der Burſch werden, das paßt beſſer für den armen Teufel, und zum zweiten Male gewaltſam wurde der Ruck meines Innern erzwungen, ob auch alle Fugen in mir krachten und ſchmerzten. Was da! hieß es, der Menſch iſt eine Maſchine, man dreht ſie und ſtellt ſie und zwingt ſie im Gang. Der Menſch iſt keine Maſchine! ſchrie es auf in meiner Bruſt und ſchrie es ſo lange, bis wir Alle wußten, ſolche Erziehung ſei Mißhandlung, bis wir Alle feſt entſchloſſen waren, uns aufzulehnen. War's nun ein Wunder, daß die verſchrobene Seele krampfhaft hineingeriſſen wurde in wilde Phantaſieen, war's nun ein Wunder, daß wir Ideale ausbrüteten von ungethümer Natur?! Die Seele braucht Speiſe und Trank, wie der Leib, das Ideal iſt ihr Speiſe und Trank. Konnte unſer Ideal dem Herrn der Karlsſchule wohlgefällig werden? Vor unſern Augen war Kampf und Gewalt gegen die Vertreter des Landes, vor unſern Augen Verhöhnung des Freiheitsgedankens, welcher jenſeits des Meeres ſchmetternde Siege erfocht, vor unſern Augen Verhöhnung deutſchen Dranges nach eigener Literatur und Kunſt, vor unſern Augen all und überall Druck auf Hirn und Herz, mußte da nicht jener entſetzliche Zuſtand in uns entſtehen, welcher die Augen ſchließt und blind mit dem Haupt gegen die Schranke rennt, mußten da nicht die Räuber entſtehen, welche man nun ſo entſetzlich findet?! Sie mußten entſtehen und die deutſche Karlsſchule iſt die Mutter des Stücks, der Herzog von Württemberg iſt der Vater deſſelben!

(Pauſe.)

(Es donnert.)

Herzog.

Wenn du horchſt, Franziska, ſo erfährſt du, daß ich Recht gehabt, und daß er reif iſt, wie ich mir gedacht.

(Er geht hinten nach dem Ausgange, als wolle er nach dem Wetter ſehen, geht dann raſch auf die zweite Thüre links zu, als wolle er Rieger rufen, bleibt aber plötzlich ſtehen, betrachtet wie mitleidig Schiller und kommt an ſeinen Platz zurück, das Nächſte mild, aber immer verhalten ſprechend.)

Du ruinirſt dich, mein Sohn, durch deine Heftigkeit. Ich hätte es lieber geſehen, wenn ich dir verzeihen gekonnt, du biſt aber wohl für Nichts zu brauchen, nicht ein Mal zum Hofpoeten; denn du übertreibſt Alles, wie du die Wüſtheit und Immoralität deiner Räuber übertrieben haſt — ſiehſt du dieß ein?

Schiller.

Durchlaucht, ich ſehe ein, daß das Buch in der Schilderung ſeiner Menſchen übertrieben iſt. Aber unmoraliſch iſt es nicht.

Herzog.

So!

Schiller.

Die Welt wird im Innerſten bewegt, aber es wird das Laſter furchtbar beſtraft und die Tugend geht triumphirend hervor.

Herzog.

Und du glaubſt, ſolch ein Stück werde dem deutſchen Publikum gefallen?

Schiller.

Ich — hoffe es.

Herzog.

Ich fürchte es nicht. So tief iſt der Sinn des Volkes noch nicht verdorben, und ſolche Empörung findet nur in jungen überſpannten Köpfen einen Anklang. Gefiele es wirklich, dann müßten wir Herren des Landes von unſern Stühlen herab und in die Gräber

hinuntersteigen, um euch Platz zu machen. Verstehst du mich?

Schiller.

Ja, Durchlaucht.

Herzog.

Und nun höre meine aufrichtige ganze Meinung über dein Werk! Wenn ich Gott selbst und im Begriff wäre, diese Welt zu schaffen und ich sähe voraus, daß deine Räuber in dieser Welt geschrieben und mit Beifall aufgenommen werden sollten (mit furchtbarem Ernst) — ich ließe diese Welt ungeschaffen.

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog (ebenso).

So tief ist meine Abscheu! Nun wirst du's begreiflich und gerecht finden, daß ich auf gründliche Abhilfe oder Strafe denke.

Schiller.

Mein Fürst! —

Herzog (strenger).

Bin ich in Wahrheit dein Fürst, so folge mir. Ich sehe aus dem zweiten Stück, welches man im Manuscript bei dir gefunden, daß du auf dem begonnenen Wege des Aufruhrs fortwandelst. Dieß zweite Stück heißt die „Verschwörung von Fiesko," republikanisches Trauerspiel. — Mein Sohn, auf diesem Wege wirst du vielleicht ein großer Dichter, vielleicht, — ich bezweifle es; denn ich vermisse Maß und Schönheit — oder du wirst und das ist wahrscheinlich, ist für mich gewiß, du wirst ein großer Staatsverbrecher —

Schiller.

Durchlaucht! —

Herzog.

Der ein schmähliches Ende nimmt! — Willst du an meiner Hand umkehren? Ich will dir die Hand dazu bieten. — Dein Herz ist schöner Regungen fähig — ich kenne deine Geheimnisse und will deßhalb nicht schelten —

Schiller.

Mein Fürst!

Herzog.

Ich will dich deßhalb nicht schelten. Weil dein Herz die wahre Liebenswürdigkeit erkennen und empfinden kann, deßhalb will ich deine Besserung für möglich halten —

Schiller.

O mein Fürst!

Herzog.

Willst du Besserung versprechen?

Schiller.

O, mein Gott! — Was heißt Besserung?

Herzog.

Das heißt Aenderung.

Schiller.

Aenderung?

Herzog.

Totale!

Schiller.

Aenderung! — Wie soll ich — wie kann ich sie zu Wege bringen? Ich bin ja nur Etwas, indem ich — eben Schiller bin, der Mensch mit eben diesen und diesen Empfindungen, Erfahrungen, Ansichten und Wünschen — wie kann ich mich gänzlich ändern, ohne mich gänzlich zu verlieren — ?

Herzog.

Das wird meine Sorge sein. Jeder Mensch ist zu ändern, sonst wär' er nicht zu regieren —

Schiller.

O nein —

Herzog.

Still, und hör' er mich! Er muß mir künftig Alles zeigen, was er schreibt, ehe er es durch den Druck oder sonst wie veröffentlicht.

Schiller.

Censur!

Herzog.

Damit ich es entweder unterdrücken oder ihm die nöthigen Aenderungen angeben kann.

Schiller.

Römische Censur! — Aber wir jungen Leute haben ja eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche Welt, als die Welt eurer Durchlaucht ist!

Herzog.

Die soll euch eben ausgetrieben werden!

Schiller.

Das heißt, wir sollen vernichtet werden!

Herzog.

Er soll ferner bei höchster Leibesstrafe nicht mehr mit dem Auslande verkehren durch irgend eine Schrift, ja nicht durch irgend eine Zeile — will er mir Beides versprechen?

(Kurze Pause.)

Schiller (leise).

O meine Täuschung! — Versprechen, daß ich zertreten lasse, was Lebendiges, was Eigenthümliches in mir ist, versprechen, daß ich mein besseres Selbst tödten lassen will — (ausbrechend) beim allmächtigen Gott im Himmel, das kann ich nicht!

Herzog (heftig).

Nicht?

(Sich zusammen nehmend.)

Ueberleg' er sich's! Sein ganzes Leben steht auf dem Spiele! Das Herzensleben wie das bürgerliche.

Schiller.

Das Herzensleben — O Gott! — — Nein!! — Nein! Lieber sterben, als verderben!

Herzog (weggehend).

So fahre hin!

(Stehen bleibend und mit voller Kraft.)

Für diese Welt bist du verloren.

(Von hier an sehr schnell.)

Schiller.

Verloren, weil ich nicht Sclave werden will.

Herzog.

Weil er seinem Fürsten und Herrn widerstrebt.

Schiller.

Die Welt meines Geistes gehört meinem Vaterlande, meiner Nation.

Herzog.

Sein Vaterland und seine Nation bin ich!

Schiller.

Das sind sie nicht! — Verzeihung! Aber ich muß sagen, was ich weiß! Der Größte und Gewaltigste ist nur ein Theil des Ganzen und nur der Tyrann überhebt sich dessen und tastet an das verschleierte Bild des Weltgeistes, des Vaterlandes und der Zukunft.

Herzog.

Und reißt den Schleier herunter vom Götzenbilde und stürzt es sammt den Baalspriestern in den Abgrund! Solch ein Tyrann will ich sein, so wahr der Himmel über mir donnert!

Schiller.

Und wenn dieß Götzenbild „Weltgeist, Vaterland und Zukunft" eine Gottheit ist und den Tyrannen mit einem Wetterstrale in Staub und Tod darniederwirft bei der Berührung?!

(Kurze Pause.)

Dieß Bild ist eine Gottheit, Fürst! Vergreifen sie sich nicht an der Zukunft, sie sind auch nur ein sterblicher Mensch!

Herzog
(mit größter Kraft).

Verwegener —! —

(Kurze Pause.)

(Nahe zu ihm tretend und ihn mit den Blicken messend, Anfangs leise.)

Dreister Schüler! Ich bin als Herr was Besseres, denn ihr. Das willst du verleugnen und daher der

tödtliche Zwiespalt. Bringt ihr die Welt einmal zu eurem Unglauben, dann sehet zu, wie's euch bekommt. Ich will und werd's nicht erleben und will dafür sorgen, daß ich's nicht erlebe — (ausbrechend) wenn ich ihm jetzt den Kopf vor die Füße legen lasse, so kräht kein Hahn darnach, ich kann's; Gott gab seine Zukunft in meine Hand, ich mach' ihn, zu was ich will, wenn ich will zur Leiche, ich bin sein Herr!

Schiller
(erschrocken, halblaut).

Ebenso wäre der Mörder auf der Landstraße mein Herr, weil er mich tödten kann! (Gefaßt) Herzog von Württemberg, Sterben ist kein Kinderspiel und sie haben dem höhern Richter Rechenschaft zu geben.

Herzog.

Die werd' ich geben!

Schiller.

Sie werden nicht einer zornigen Wallung gehorchen! Sie werden mein Herr sein in einem größeren Sinne! Mit Wahrscheinlichkeit stehe ich einst an ihrem Sarge! Was werd' ich sagen können an der sterblichen Hülle dessen, der mein Fürst und väterlicher Erzieher gewesen —?

Herzog
(sieht ihn einen Augenblick groß an).

Sag' er, die Hülle dieses Fürsten hatte ein starkes Herz, welches mir nicht gefiel, aber der Mann that nach seiner Einsicht seine verdammte Schuldigkeit. Das sag' er mit gutem Gewissen, wenn er mich überlebt. General Rieger!

(Rieger erscheint an der Schwelle.)

Es bleibt beim Alten!

(Zu Schiller, nachdem er bis über die Mitte des Theaters hinausgekommen ist.)

Und somit Gott befohlen, Poet der Zukunft! Er hat das letzte Mal zu seinem Herzoge gesprochen!

(Wendet sich zum Abgehen).

Schiller
(aufschreiend.)

Das letzte Mal!! — — Wohlan! So sei denn dieser Leib von euch zertrümmert! Die Räuber sind schon jenseit Württembergs. Gott, o Gott gebe, daß ächter Geist in Wahrheit darin walte, dann wird er über meinem Kerker, über meinem Grabe schweben; der Dichter stirbt, die Dichtung aber nicht und wer sie tödten will, stirbt wie Prometheus ein ew'ges Sterben, einen ewigen Tod.

(Der Herzog ist wie betroffen stehen geblieben und winkt nun mit einer Handbewegung Schiller, sich zu entfernen. Der Vorhang fällt.)

81.

Karl Gutzkow.

Aus der Tragödie „Nero."

Große Halle mit mehreren Seitenthüren und einer Hauptthüre im Hintergrunde. In der Mitte eine Tribüne.

Chor der Dichter.

Er naht! er naht!
Schlingt einen Reigen,
Ihm anzuzeigen,
Daß unser Pfad,
Daß unsre Wonne
Nur sei ein Bogen
Von ihm, der Sonne,
Ringsum gezogen!
Beugt eure Knie!
Der Nacken ziehe
Sich krumm zusammen!
Laßt Nichts zu helle
Auflodernd flammen!
Auf alle Fälle
Ruft jetzt euch heiser,
Apollo hoch! hoch unser Dichter-Kaiser!

Nero
(stürzt mit leidenschaftlicher Geberde durch die Flügelthür).

Bin ich Tyrann? Ja, wär' ich's nur, dann schliefe,
So oft der Schlaf von meinem Auge wiche,
Doch ein Gespenst, ein böser Schatte,
Wie eine aufgeschreckte Ratte
Von meinem Lager und die Thüre knarrte
In ihrer Angel, daß die längst erharrte,
Sehnsüchtig angeruf'ne Höll' ich wachen
Und mich beschützen säh' in meinen Sachen!
Doch bleibt sie aus; in diesem Hause schreit
Nichts als der Widerhall der Einsamkeit;
Ob endlich nicht die graufe Stille schwände,
Wirft sich ein leeres Echo an die leeren Wände.
Dieß Schweigen, diese Ruhe tödtet mich.
Komm, fürchterlichste Furie! doch sprich!
Sprich, daß dieß heiße überkochend Herz
Nicht ewig hört sich selber sieden,
Sprich, wie des Korybanten lärmend Erz,
Nur im Getümmel sind' ich meinen Frieden.
Man nennt mich eine giftgeschwollne Kröte,
Man sagt, ich liebe Blut, wohin ich träte,
Die Erde Ströme wälzten rothe Wellen,
Seitdem es Gott gefiel, mich auf den Thron zu stellen.
Ich sehe Nichts; wo sind die finstern Manen,
Die racheschnaubenden Gespenster,
Die mit dem blassen Mond mir säh'n in's Fenster
Und mir doch ja durchkreuzten meine Bahnen?
Ich weiß nicht Ruhe; lebet, ruf' ich, lebt!
Wenn euern Rumpf mein tödtend Wort begräbt.
Damit vom Leben mir ein Schatte doch geworden,
Wußt' ich kein ander Mittel, als zu morden.

Chor der Dichter.

O allseitiger,
Objectivster,
Unvermeidlicher
Musenpriester!

Nero.

Was gibt es wieder da für Greul?
Ich glaube gar ein Menschenknäul
Liegt auf dem Boden hingekauert;
Auch sind sie still; sie schweigen — wie's mich schauert!

Chor der Dichter.

Wir sind ja die wohlbekannten
Parnaßtrabanten,
Der Lyra angestellte Kammermusikanten;
O wollest in Frühlingsliedern
Du süß erwidern
Den Gruß, dir dargebracht von treuen Musenbrüdern.

Nero.

Ihr seid's? O stehet auf, nehmt meinen Gruß!
Bringt ihr von draußen euern Liederkuß?
Wie singt die Nachtigall? Was spricht der Hain?
Belauschtet ihr die Wort' im Mondenschein?
Wie ist's? Wie waltet die Natur?
Ist sie noch stets der Liebe Spur?
O daß ich euch jetzt sehe! Ja es flattern
Aus meiner Seele Gattern
Gedanken, frei von Kerkerduft,
Hinaus in sonnenhelle Frühlingsluft.
Wie schlagen diese Pulse, diese Flügel,
Die mich empor zum Himmel tragen!
O tretet her; nehmt an, dieß sei ein Hügel,
Ein Hügel, wo wir oft im Grase lagen,
Umringt mich; lüftet eure Brust,
Laßt eure Locken wehn dem Wind zur Lust,

Digitized by Google

Im traulichen Vereine,
Wie einſt im düſtern
Akazienhaine,
Laßt uns flüſtern
Von der Natur, von jedem reinen Triebe,
Von Unſchuld, Freundſchaft und von Liebe!

Erſter Bote (tritt auf).

Die Sclaven weigern ſich,
Piſonis Frevel zu bekennen.

Nero.

Und deßhalb fragt ihr mich?
Laßt ihnen die Gelenke trennen
Durch die Tortur, die Sohlen blutig brennen!
Was fragt ihr mich!

(Zu den Dichtern gewendet.)

So ging ich jüngſt mit zwei Geſellen,
Um Lerchen auf dem Felde nachzuſtellen,
Wir ſtanden hoch in einem Weingehege
Und ſahn in's Thal, in das Gekrümm der Wege,
Wie war ſo ſchön, was wir nun ſahen!
Der grüne Hügel, rings umfahen
Von üppigen Terraſſen, fern ein Bach,
Der in ein Wäldchen ſchlüpfte allgemach.
Wie das ſo geht: ein Jeder ſuchte Worte,
Um eben auszudrücken, was am Orte
Ihn ſo gefeſſelt hielt. Der Eine ſprach:
Spür' ich dem Grund des Zaubers nach,
So möchte wohl das bunte Farbenſpiel,
Wie Eines ſchattig ſich in's Andre malt,
Und Jedes doch im eignen Lichte ſtralt,
Hier ſein der Schönheit erſtes Anfangsziel.
Der Zweite ſchüttelte das Haupt
Und ſprach: Wenn ihr erlaubt,
So liegt der Zauber wohl in dieſer Linie,
Die ihr z. B. jetzt hier von der Pinie
Hinunter zieht, am Boden dichtgehalten,
So weit das Auge nur mag walten.
So findet ihr Erhöhung und Vertiefung,
Ausbreitung, Dickung und Verſchiefung.
Der mathematiſche Calcül, ihr Herrn,
Iſt mein Compaß und Schönheitsleiteſtern.
Ich aber ſchwieg erſt; denn ich wußte,
Daß Alles in der Welt nur todte Kruſte,
Wenn innen nicht ein weicher Kern.
Das Echo der Natur bleibt Jedem fern,
Deß Seelenſpiel nicht zart beſaitet iſt,
Das Herz nur iſt es, das das Schöne mißt;
Und ſo ſprach ich, damit ich ſtumm nicht bliebe,
Denn nur dieß Eine Wort: Wie ſchön iſt doch die Liebe!

Zweiter Bote.

Der alte Lateranus ſtottert
So eben ſeine Schuld heraus.

Nero.

So laßt ihn, wie das Gelb' im Eie dottert,
Bald auf, bald ab, ſo hin und her,
Nicht ganz, nicht halb, mit Dolch und Speer
Auskoſten, was des Todes Graus,
So daß als Ordensband und Glanzgeſchmeide
Er ziehe um die Bruſt ſein Eingeweide!

(Bote ab. Nero ſpricht dieſe Intermezzi wie im Traume. Die Dichter erblaſſen und weichen zurück. Er aber fährt unbefangen und mit naivem Accent in ſeinen Phantaſieen fort.)

Meine beſten Verſe ſchrieb ich in einen Band
Von Pergament, mit goldnem Schnitt und Rand
Und bin, ein Dichter von der Zehe bis zum Scheitel,
Auch wie ein Dichter auf meine Verſe eitel.
Nun hat zwar Amaryllis noch bis jetzt
Sich nur an Legenden und Prieſterſagen ergötzt;
Doch wagt' ich's einmal, jenes Heft
Ihr anzuvertrauen zum Leſegeſchäft.
Sie ſollte ſehn, wie ich ſie ſchon verſtand,
Da mir ihr Anblick noch war unbekannt.
Noch blieben zwar nur ſchüchtern unſre Blicke,
Die Hand, die ich ergriff, zog ſie zurücke;
Sie wich mir aus; gewohnt, zu ſiegen,
Vermied ſie, meiner Werbung zu erliegen.
Sie las das Buch. Ich hatt' es wieder,
Durchflog die jetzt erſt ausgeſprochenen Lieder
Und fand, gleichſam als Leſezeichen,
Im Pergament von ihren vollen Locken
Einen einzigen dünnen Seidenflocken.
Da mußte mich die Hoffnung ſchnell erreichen:
Hab' ich dich erſt an einem Haar,
Gehörſt du bald mir ganz und gar.

Dritter Bote.

So hat auch Subrius ſich nun erklärt
Und zugeſtanden, daß im Lager der Legionen
Noch viele ſeiner Mitverſchwornen wohnen.

Nero.

Nun denn, ſo ſoll der Griff am Schwert,
Womit getrennt wird jetzt ſein Rumpf,
Sich oben ſtatt des Kopfes zeigen im Triumph,
Daß jeder ſeiner Gunſt ſchon eingepfarrte
Soldat erblicke der Verſchwörungen Standarte.

(Die Dichter fliehen immer weiter zurück, ohne daß es Nero merkt.)

Ja, das ewige Lied der Liebe! Dieſe Wunden,
Der Welt ſo tief geſchlagen, daß
Noch nach Jahrtauſenden ſie nicht geſunden,
Und Lieb' noch jedes Auge feuchtet naß!
Die Lieb' iſt unergründlich wie ein Schatz im Meer;
Wer auch der Liebe größter Meiſter wär',
Kann oftmals das nicht wiſſen, was zu wiſſen
Man eben wieder Schüler wird werden müſſen.
O ſelig, wem der Liebe Sonnenſtral
Sich mit dem erſten Brand in's Herze ſtahl!
Wer mit dem erſten klar empfundnen Worte,
Sich angekommen fühlte an der Pforte
Von einem Paradies, wo Liebe Leben
Und Leben Moſt iſt von der Liebe Reben!
Der Jungfrau Reiz liegt in dem Ueberraſchen,
Wie Alles anders endet, als ſie es begann;
Wie eine bunte Wolke, die naiv zu haſchen
Sie dacht', ihr unbewußt — in Schaum und Scham zerrann;
Wie ſie oft überfällt ein plötzlich Sinnen,
Will ſie ein altgewohntes Spiel beginnen,
In das kaum eine einzige traumerſchreckte Nacht
Doch plötzlich einen ernſten Sinn gebracht!
Und ſelig jener Knabe, der am Bande
Der erſten Lieb' ein Mädchen zieht,
Das an des friſchen Lebensbechers Rande
Nur allerwärts ſein Bild ſich ſpiegeln ſieht!
Daß ſie nicht weiß, ward ihr die Welt bewußt,
Durch den, der ruht an ihrer Bruſt,
Ward, dieſes ganze üppig volle Leben
Recht zu verſtehn, durch ihn ihr erſt gegeben?
Daß ſie nicht weiß, wie alle dieſe Gaben,
Die ſie doch ſelber nicht beſaß,
Die ſie aus ſeinen Blicken las,
Er nur von ihr erſt will empfangen haben!
O gebt mir jene Welt zurück,
Dieß bunte Spiel von Schöpfung und von Hoffen,
Das ich ſo reich an meines Mädchens Blick,
An ihr nur ſo unendlich angetroffen!

Vierter Bote.

Jetzt iſt's gewiß, auch euer Lehrer,
Der alte Seneca, war ein Verſchwörer.

Nero.

Wer iſt denn dieſer ewige Ruheſtörer?
Schickt meinem afterweiſen Geiſtbethörer
Ein Meſſer in das Haus, er ſoll ſich ſetzen
Als Negation in eine Badewanne
Vom Holze einer guten jungen Tanne
Und ſich die Adern ſelber dann zerſetzen!

(Schon steht Nero ganz allein. Die Dichter sind, ohne daß er es merkte, fern von ihm schüchtern zusammengetreten.)

Was ich befürcht', ist nur der eine Schmerz,
Daß Alles in der Welt nicht grabeswärts,
Nein, zu des Greisen müdem Tritte schreitet;
Daß diese Brust, von Liebe noch erweitet,
Sich einst nicht schmücken soll mit frischen Rosen
Und Pfändern, die wir jetzt im Spiel verlosen.
Wenn auch ein frisches Mädchen meine Tochter ist,
Die sich mit Kindesliebe an mich schmiegt:
Wer ist es, den sie küssend in mir küßt?
Der sie erzeugte oder der ihr Herz besiegt?
Mit meinem grauen Haar zu spielen,
Versagt ihr der, der, geizig auf der Liebe Zoll,
Nur will, daß sie in seinem wühlen,
An ihm die Kunst zu küssen lernen soll.
Wie könnt' ich eine Scene tragen,
Wie ich sie jüngst erlebt! Es war in Tagen,
Wo von dem Winterherde Alles flieht
Und hinaus vor's Thor in's Freie zieht,
Wo sich beim neuen Frühlingssonnenbrodem
Die Schöpfung regt im lockern Boden.
Da sah ich an der Krücke einen Greis,
Hinfällig, lächelnd, leis
Sich lehnen an ein todtes Postament.
Rings um ihn her, da tobt und rennt
Ein muntrer Schwarm von jugendstrahlenden Knaben.
Und wie sie hin und her sich jagen, haben
Sie dicht am Greise
Gezogen ihres Spieles regellose Kreise.
Da greift ein kecker Bursch die Krücke
Und nimmt, als ritt' er seinem Glücke
Entgegen, sie als Steckenpferd —
Ein fahler Knochen hier ein Schwert!
Ein Wundeneinband hier der Hoffnung Schleife!
Ein Jugendkuß auf Kirchhofreife!
Ein Widerspruch, daß an den todten Steinen
Der Greis die Stirn' verdeckt' und mußte weinen!
Wie trüg' ich dieß? O ewige Mächte,
Daß ein Entzücken mir den Tod einst brächte,
Daß ich, indeß ich Liebe würbe,
Noch in dem Arm der Liebe stürbe!
Das Haupt umkränzt, im lachenden Genießen,
Bei Küssen, die mein brechend Auge schließen!

Fünfter Bote.

Jetzt ist zum Spruche Alles reif;
Sie scheiterten an ihren Lügen,
Ihr Thun liegt in den letzten Zügen.

Nero.

Zum Tode Piso! todt sein ganzer Schweif!
Mord und Entsetzen über Alle,
Die sich verwickelten in seinem Falle!
Spült die Cloaken aus, eröffnet die Canäle,
Daß es dem Blut an Durchzug nirgends fehle!
Ihr könnt die ganze Welt heut' an die Tiber laden:
Die Sonne drückt, ich will in Blut und Schaum und Lymphe baden!

(Bote ab. Die Dichter, den Sprung des Tigers erwartend, drücken sich an die Wände, vor Entsetzen bleicher als diese.)

Nero

(sinnend sich über die Stirn fahrend und das Haar wegschüttelnd).

Was ist? Sprach ich vom Tode nicht?
Von meinem? von Blut? von Rosen?
Hört' ich die Parze nicht, die spricht?
Den Gott, des Helm erklingt von Todesloosen?
Bin ich allein? Es ist, als wenn dort ständen
Verblaßte Schatten an den blassen Wänden.
Ich fühl's, vor meinen Sinnen
Will Nebel, der sie drückte, rinnen.
Ich kam hierher — so — nein so —
Ich sah hier Männer, die viel leeres Stroh
Gedroschen, aberwitzige Reime
Von Blumen, Käfern, Honigseime.
Die Furcht, die hier gewisse Kehlen packte,
Bracht' meine Phantasieen aus dem Takte.
Ich fühlte wohl, wie was von Bosheit sich
Herum um meine abgelauschten Worte schlich!
Jetzt bin ich wieder im Zusammenhang
Und sehe, wie ich meinen Sang
Nicht besser krönte, daß auch Nichts ihm fehle,
Als wenn ich Menschen, halb von Leib und Seele,
Die Objectives gern vermeiden,
Nun zwing', einmal recht objectiv zu leiden.
Man führ' sie ab, die tugendhaften Schelme,
Und zieh' aus meinem schwarzen Todeshelme
Je fünf und fünf zu Charons Nachen
Ein Ueberfahrtsbillet; doch soll'n sie wachen
Noch bis zum andern Morgen und verzweifelnd zählen,
Wen wohl des Hahnen Schrei als Fünften möchte wählen.

(Schleicht ab.)

82.

F. Gustav Kühne.

Scenen aus „Kaiser Friedrich in Prag."

1.

(Platz in Prag. Deutsche Studenten kommen in Straße gezogen, lärmend und singend.)

Chor der Studenten.

O ich betrübter Freiersmann,
Ich such' nach meiner Braut,
Die ich doch nirgends finden kann,
Ist sie mir schon getraut.
Du bist nicht fern, du bist nicht nah,
Wo find' ich dich, Germania?
Germania!
Du bist nicht schön, du bist nicht jung
Und doch lieb' ich dich sehr.
Daß ich dich lieb', ist mir genung
Und das betrübt mich schwer.
Ich ruf' nach dir, du alte Braut,
Ich ruf' dich still, ich ruf' dich laut,
Germania!
Ich suche dich am Donaustrand
Und auch beim Vater Rhein,
Ich suche dich im Böhmerland,
An Elbe, Weser, Main.
Allüberall Germania
Und doch nicht hier und doch nicht da,
Germania!
Ach, bist du schon verwelkt, derweil
Mein Herz noch glüht und blüht?
O komm doch endlich alleweil,
Bevor die Jugend flieht.
Jungfrau, Jungfrau Germania,
Annoch sind deine Freier da!
Germania!

(Maximilian, des Kaisers Sohn, in der Tracht der Studenten, springt aus der Gasse auf den Platz, mischt sich unter den Haufen.)

Max.

Vivat Germania, Brüder!

Alle.

Vivat, Prinz Max!

(Sie umringen ihn stürmisch.)

Max (lachend).

Ich stahl mich wieder fort vom Lotterbett.
Mein Pater Burda schläft und schnarcht. Er träumt
Vom Paradies und von Gott Amors Wundern,
Mit denen er sein Jenseits sich bevölkert.
Er hat gut träumen, er ist alt und dürr.
Ich aber stieg zum Fenster 'naus, die Wand

Digitized by Google

Entlang und athme Luft. Da schlägt der Hofhund
Laut an und eh' ich ihm die Kehle würge,
Zerreißt er mir das Wamms. Seht her, seht her!
Wie'n Lotterbube lief ich durch die Gassen.
Doch bin ich frei für diese Nacht und morgen
Ganz früh misch ich mich unter das Gesinde,
Noch eh' der Hahn gekräht.

Chor der Studenten.

Jungfrau, Jungfrau Germania,
Annoch ist hier dein Freier da,
Germania!

Max (lachend).

Ihr singt für mich das Lied. (Ernst.) 'ne alte Schöne,
Bei Gott! das heil'ge römisch-deutsche Land!
Könnt' ich es fassen nur mit beiden Armen,
Ich höb' es hoch bis an die Sternenwelt!
Doch hört, im Grunde lieb' ich frische Wangen.
Das alte Deutschland grämelt gar zu sehr.
Und dort im alten finstern Räucherneſt,
Wo man sich Weisheit kauft für theure Jugend, —
Ein schlechter Handel! —
Hört, saht ihr sie nicht wieder?

Einer.

Wen, mein Fürst?

Max.

Die räthselhafte Kleine. Dort, dort wohnt sie,
Im hohen Erker dieses ruß'gen Bau's.

Student.

Sie lebt mit einer alten Dienerin
Wie Uhu und sein Kamerad. Mein Prinz,
Wir ließen euch den Spielraum frei.

Max.

Hoho!
Weil ihr 'ne andre Fährte habt? Wir leben
Auf Raub, weil wir gesetzlich Nichts erwischen.
Hier, hier! Die Fenster ohne Licht! — Wer da
Ein Kater wär', den Giebel zu erklettern!
Bei Gott, die Krone dieses Erkers reizt
Mich mehr, als meines Erblands Diadem.
Wlaska!

Student.

Sie geht, wie Eulen, nur des Nachts spazieren,
Ihr könnt sie hier erlauern, kommt sie heim.

Max.

Ist sie Minerva's Eule, gut, so könnt ihr,
Student von Prag, um ihre Gunst wohl buhlen.
Ich geb' sie preis, ich hab' kein Recht auf sie.

(Wlaska tritt im Hintergrunde auf mit einer Dienerin, die eine Leuchte trägt.)

Max.

Da kommt was hergewandelt. Still, Raubritter,
Wir wegelagern.

(Wlaska will über die Bühne.)

Max.

Sie will in's Haus, sie ist's.
Macht einen Kreis, wir wollen sie umzingeln,
Und steht mir bei, ich fürchte mich vor Weibern.

(Die Studenten schneiden ihr den Weg ab; singend.)

Wir sind die Könige der Welt,
Wir geben ihr Gesetze.

Student.

Ihr müßt Tribut uns geben, schönes Kind.
Gebt Jedem einen Kuß der Reihe nach.

(Die Alte schreit und will fliehen.)

Alle.

Halt, halt! Wer schreit, den binden wir.

(Sie schließen den Kreis.)

Student.

Die Alte schreit nur, weil sie neidisch ist.
Sie fürchtet übersehn zu werden.

Wlaska.

Bleib, Rolla, bleib!

(Sie sieht sich stolz im Kreise um.)

Wer wagt es, Frauenehre anzutasten?

(Sie nimmt der Alten die Leuchte, geht fest und stolz im Kreise herum. Alle schweigen erschreckt, indem sie so Musterung hält und vor Max stehen bleibt.)

Euch, Herr, vertrau ich mich. Ihr seht mir aus
Darnach, daß ihr ein Weib beschützen könnt.
Schirmt mich vor Zumuthungen schnöder Art!
Deutsche seid ihr? Was heischt die Ritterpflicht,
Die man den Frauen schuldet? Soll ich fechten
Für meine Freiheit? Wohl, so nehmt den Handschuh!

Max.

Haltet! Hier ist der meine. Doch bedarf's
Auch dessen nicht. Ich geb' mein Wort als Pfand.
Gebt Raum, ihr Herrn, die Dame schütz' ich selber.

Student.

Nun, Gott befohlen, Herr! —

(Lachend zu den andern Studenten.)

Gott Amor mein' ich.
Dem blinden Gott mag er empfohlen sein,
Der führt ihn sicher in ein warmes Nest!

(Die Studenten ziehen singend ab. — Wlaska will gehen.)

Wlaska.

Ich dank' euch, Herr. Gehabt euch wohl.

Max.

Wlaska!

Wlaska.

Ihr kennt mich, wie?

Max.

Der Wlaska gibt es Viele,
Bleibt doch des Vaters Name noch verhüllt! —

(Er nähert sich ihr.)

Könnt ihr verzeihn?

Wlaska.

Verzeihn? Ich hab' zu danken.

Max.

Daß ich euch schützte, that ich dem Geschlecht,
Das ehren soll des Ritters Herz und Hand.
Was ich verbrach an euch, galt der Person.

Wlaska.

Verbrach, sagt ihr?

(Sie winkt der Dienerin; diese entfernt sich.)

Ihr seht, ich staune.

Max.

Ich hab' euch lange schon verfolgt, hielt euch
Für Beute, wie sie Abenteurer lieben.
Ich nahm euch für ein flatternd Ding, 'nen Vogel,
Der rechtlos, heimatlos kein Nest besitzt,
Sich fangen läßt, ist nur der Käfig golden.

Wlaska.

Ihr irrt euch, frei ist rechtlos nicht. Ich leb'
So still, weil ich den Glanz der Welt mißachte
Und unberührt sein will vom Lärm des Lebens.

Max.

Ich folgt' euch lang auf euern Wegen. Gestern
Gingt ihr zum Dom. Ich wollt' euch beten sehn.
Ihr aber seid vielleicht zu stolz, um euch
Vor Gott zu neigen. Ihr sahtet euch trotzig um.
Ihr seid zu schön, geschlossen und vollendet.
Wo Glück und Schönheit Eins, da braucht kein Gott
Vom Himmel erst zu steigen. Ihr tragt ihn in euch,
Nicht schmerzenreich, nicht angst- und gramgequält,
Wie er am Kreuz der Welt Mitleid erbittet,
Rein, selbstgenügsam, Glück und Freude strahlend.
— O wendet euch nicht fort. Ich könnte beten,
Derweil ihr so im Glanz des dunkeln Augs
Euch zu mir neigt. Fürwahr, ich habe Andacht,
Drum haltet still und laßt mich tiefer schaun.
Ich fühl's, wie schwer ich an mir selbst gesündigt,
Euch so zum Spiel nur in eu'r Aug' zu blicken,
Wie ich gethan, naht ich zufällig euch.

Wlaska.

Darf ich nicht wissen, wer ihr seid?

Max.

Was Name!

Digitized by Google

Ich bin ich selbst, ein Mensch aus Gottes Hand,
Von Gottes Gnaden, wenn ihr wollt — und ihr?

Wlaska.

Von Gottes Ungnad, könnt' ich eher sagen.

Max.

Wozu ein Aushängschild, das man den Gaffern,
Die nie sich um den Inhalt gern bekümmern,
Hinhält.

Wlaska.

Den meinen wißt ihr doch!

Max.

Hab' ihn
Erlauscht, als ihr mit eurer Dirne spracht.

Wlaska.

So lebt denn wohl, bis ich den euern zu
Erlauschen Lust bezeige. Lebt wohl, Herr Unbekannt.

Max.

Ich heiße Max.

Wlaska (spottend).

Der Maxe gibt es viele,
Bleibt doch des Vaters Name noch verhüllt.

Max (scherzend).

Mit meinen eignen Waffen wollt ihr fechten?

Wlaska.

Für ebenbürtig halt' ich euch, Herr Max,
Und schlag' euch in die Flucht mit gleichen Waffen.

Max.

Besiegt nennt mich, nicht in die Flucht geschlagen.
Und wollt ihr im Triumph von dannen ziehn,
Ich folg' euch als Gefangner nach. Darf ich?

Wlaska.

Genug des Spiels! Ich bin zu ernst zum Spielen
Und ihr — ihr seid zu spielerisch zum Ernst.
Gehabt euch wohl, Herr Max.

Max.

Wlaska!

(Wlaska wendet sich im Abgehen und streckt ihm die Hand entgegen. Er eilt auf sie hin und küßt ihre Fingerspitzen.)

Wlaska.

So lebt denn wohl, auf Wiedersehn!
Am Tag besucht ihr mich. Ich wohne hoch,
So hoch, ihr könntet dort nach Sternen suchen.

Max.

Nach deinen Augen such' ich, holder Stern!

(Wlaska geht in's Haus.)

Ich bin bestraft. Der Pfeil hat mich getroffen,
Ich lockte ihn zum Spiel aus dem Geschoß,
Nun sitzt er fest und brennt.

(Oben ist Licht.)

Dort brennt's im Stübchen.
In ihrem Herzen brennt es nicht, sie ist
Sich selbst genug, unbeugsam, stolz und fest.
Drum eben lieb' ich sie, Ernst wird das Spiel.
Du Krone dieses Hauses wirst mein Ziel.
Laß dich erfassen, laß mich König sein!
Glück, leuchte mir mit deinem Sternenschein.

2.

(Zimmer in Wlaska's Wohnung, ärmlich und eng; mit einem Fenster. Rolla tritt auf, schleicht an die Thür links und horcht. Bald darauf tritt Wlaska ein.)

Rolla.

Schon wach! — Sie legte kaum sich schlafen und nun schon wieder fertig mit der Ruhe, die arme Herrin! So auch mit Speis' und Trank, mit alle dem, was Seel' und Leib zusammenhält. — Kaum weiß man's recht, wovon sie lebt. Von Luft? Die zehrt, die sättigt nicht. Von Thränen und von traurigen Gedanken! Ach Gott, davon wird man wohl satt, wohl übersatt und lebenssatt. Mir ist's ein Räthsel, wie sie so besteht. Ein Wesen höheren Standes hat doch ganz anderes Bedürfniß, andre fünf Sinne. Auch Herz und Kopf sitzt, glaub' ich, auf ganz andrer Stelle bei den Hohen, als bei uns gemeinen Leuten. Ich wär' nicht mehr lebendig, wenn ich wie Wlaska lebte.

(Wlaska tritt ein.)

Rolla

(ihr entgegen gehend und ihr die Hand küssend).

Schon fertig angekleidet, Herrin?

(Wlaska setzt sich und winkt der Alten, sich zu entfernen; Rolla ab.)

Wlaska (aufstehend).

Ich schlief die Nacht nicht. Geister hielten Wache
Und schüttelten mich auf aus wilden Träumen.
Mein Vater! Ach! wir waren schon gestürzt,
Verjagt aus unsren königlichen Hallen.
Wir irrten tief im Thal. Hoch oben stand
Das Königsschloß in dunkelrothen Flammen
Und über ihm am weiten Himmelsbogen,
Ein feurig Nordlicht, hing die goldne Krone.
Wir kletterten den Felsenpfad hinan
Zum Radschin durch's Gewirr der bangen Nacht.
Der König vor uns — plötzlich stand er oben,
Hell leuchtend auf den Zinnen seiner Burg.
Helft, Böhmen, helft! Mein Königsmantel brennt!
So schrie er laut und stand in lichter Glorie,
Im Flammenmeer, das durch die Lüfte zuckte.
Ich sank mit Felsgerüll hinab zur Tiefe,
Klomm wieder aufwärts, bis ein jäher Blitz
Mein Haupt zerspaltet und ich sinnberaubt
Hinunter schwindle und mein eigner Schrei
Mich aufjagt aus dem Traum der wüsten Qual.
— — Du armes Königskind! Die schwülen Bilder,
Die dir der Schlaf durch deine Sinne taumelt,
Sind all dein Erbtheil von der goldnen Zeit,
Da Podjebrad auf Böhmens Throne saß.
— O laß doch ab von diesem Feuerstral
Und sieh dich um in deiner Wirklichkeit!
Hülle in Dunkel deine wilden Wünsche
Und kleide deinen Sinn in stilles Schwarz.
Was will dein Himmel immer noch gewittern,
Wenn dein Vesuv schon längst sich ausgetobt!

(Sie setzt sich. Pause. Dann tritt Max rasch ein.)

Max.

Wlaska!

Wlaska (aufspringend).

Herr Max!

Max.

Ihr habt es mir gestattet.

Wlaska.

So früh schon wach?

Max.

Ich schlief nicht diese Nacht.

Wlaska.

Ihr schlieft nicht?

Max.

Nein, ich schwärmte an der Moldau,
Schaut' in den Mond und in die Well' hinunter
Und dachte nach, wie schön die Schöpfung ist,
Daß doch in ihr sich stets zwei Wesen finden.
Kann sich der Mond nicht in den Fluten spiegeln,
Was nutzt da oben ihm im leeren Raum
Der Luft sein einsam freudenloses Funkeln,
— Und ihr, Wlaska, was dachtet ihr die Nacht?

Wlaska.

Ihr fröhlich heitrer Mann! — Ich dachte Nichts.

Max.

Nichts, — Nichts? — Das ist doch gar zu wenig.
Nichts
Im reichen, übervollen Strom des Lebens!
Glaubt mir, es gibt Nichts, das ein Nichts bloß wäre.
Es steckt doch Etwas selbst im kleinsten Raum.
Und in den Zwischenräumen, in den Poren
Der Welt, da sitzen just erst recht die Götter.
Das ist griechische Weisheit, wie's die Bücher
Uns lehren. Nichts ist nicht.

Digitized by Google

Wlaska.
— Ich dachte nicht an euch.
Max.
Nun seht, das sagt ihr mir im vollen Zorn.
Nicht meiner denken, Wlaska, heißt mir zürnen.
Wlaska (für sich).
Was drängt er sich in meines Herzens Stille!
Max.
— Ich lieb' euch, Wlaska.
Wlaska.
Habt ihr ein Recht dazu?
Max.
Ein Recht? — Die Frage stellte kein Gelehrter,
So lang die Menschheit sich Gesetze schmiedet,
Ketten für Willkür und für wilden Grimm.
Gott schuf die Welt. — Ob er ein Recht dazu?
Hat sie das Recht, zu fragen, ob er Recht?
— 's gibt einen stillen Grundvertrag für Alles,
Was Leben heißt, da gilt nicht Frag', noch Antwort,
Und wer nach Recht da fragt, der hat schon Unrecht.
Des Daseins tiefster Rechtsgrund bleibt Geheimniß.
Gott schuf die Welt. Aus Liebe schuf er sie.
Zur Liebe rief er sie aus Chaosnacht.
Stellt ihr den Zweck des Lebens erst in Zweifel,
So zweiß' ich lieber an dem Recht des Zweifels.
Zu Häupten euch steht hell und schön ein Stern,
Zu euern Füßen blüht in Luft die Blume.
Er leuchtet und sie blüht, und ihr — ihr lächelt,
Das ist der stille Grundvertrag des Glücks.
Ihr laßt es euch gefallen, Blühn und Leuchten,
Und fühlt euch groß im Wunderglanz der Welt.
(Wlaska wendet sich ab und sinkt schreiend auf's Ruhebett. Max eilt bestürzt ihr zu Hilfe.)
Max.
Um Gott, was ist euch, Wlaska?
Wlaska (weinend).
Ihr spottet mein!
Max.
Ich euer spotten? Wie?
Wenn ich das Recht mir sichre, euch zu lieben?
Wlaska
(hat sich schnell wieder zusammengerafft).
Ihr preist den Sonnenschein des Glücks. Wer still
Und scheu in Nacht sich hüllt, scheint euch verdammt.
Wen nicht der Gott berührt mit seinem Stab,
Gilt euch Verbrecher. Geht, ihr Schmetterling,
Ihr buhlt um Glück, um Schein und bunten Schimmer.
Was drängt ihr euch in meine dunkle Nacht!
Hier ist kein Spiel des Glücks, kein Farbenglanz,
Hier ist kein Sonnenschein voll Lust und Liebe.
Max.
— Nach Regenschauern steigt der Friedensbogen,
Der erd- und himmelwärts die Welt versöhnt.
(Wie er sie berührt, fährt sie zurück.)
Wlaska.
— Ich lieb' euch nicht.
Max
(mit Adel und Würde, doch ohne Kälte).
Wer könnt' euch zwingen wollen?
Ich wärme mich am Glanz der eignen Flamme,
Die mir ein Gott in meinem Herzen zündet.
Und ob verschmäht, bin ich doch der Beglückte.
Ihr seid nicht reif zum Glück, drum liebt ihr nicht! —
Seid wie ihr seid, ihr kränkt nicht mein Gefühl.
Kommt, plaudern wir von minder wicht'gen Dingen,
Sonst wird uns Herz und Zunge schwer.
(Stummes Spiel mit den Augen. Wlaska starrt ihn an.)
Ihr starrt
Mich an, als müßt' eu'r Blick mich erst zerspalten,
Um mir in's Herz, in eine Felsenkluft,
Zu spähn! — (Wlaska schweigt.) Nun denn, laßt mich von hinnen ziehn.
Ihr hört mich nicht; doch neidet ihr mein Glück,
Des Quell ihr seid, ohn' seine Kraft zu kennen.
So mag's der Sonne sein, die Kälte fühlt
Und Wärme weckt im ganzen Kreis der Schöpfung.
Lebt wohl! (Er reicht ihr die Hand.)
Wlaska.
Max!
Max.
Wlaska!
(Sie stürzt an sein Herz.)
Wlaska.
Verzeiht mir, bring' ich Unglück euch. Es hängt
Ein ew'ger Thau an meinen Wimpern. Ach!
(Max drückt sie stumm an sich.)
Unglück ist doch ein Frevel der Natur!
Es sperrt den Herzensschlag, gießt Blei in's Hirn,
Es lähmt den Fittich, hält am Staube fest.
— Ihr flattert über mir, ein lichter Aar!
Max.
Der Aar wird seine Beute sicher tragen,
Kenn' ich euch ganz und weiß um euern Schmerz.
Wlaska
(ernst sich seinen Armen entziehend).
Den berg' ich euch, den sollt ihr nimmer tragen.
Ich lieb' euch nur, so lang ihr mich nicht kennt.
Max.
Geheimniß hab' auch ich. Und was ich euch
Verhehlen muß, will mir kein Glück mehr dünken,
Jetzt, wo ich euch mit meinen Armen fasse.
Wlaska.
So schweigt und laßt den Zauber ruhig walten,
Der wie ein Bann auf unsern Seelen liegt. —
Dem Gott des Schweigens baute man Altäre.
Ihm laßt uns opfern. Schweigend halten wir
Das Glück, den seltnen Gast, im Hause fest.
Max.
Du stolzes Böhmenherz, komm, laß dich küssen!
Die Lippensprache wirst du lernen müssen.
Die Liebe löst die Geister, die gebannten,
Die Liebe schmilzt selbst feste Diamanten.
(Umarmung.)
(Nach einer Pause blickt Rolla durch den Vorhang der Thür.)
Rolla (flüsternd).
Man ruft nach euch! — Sie hören nicht, — so ganz in Glück versunken!
(Sie ist eingetreten und schleicht näher.)
Hört! Hört! (Max und Wlaska fahren auf.) Ein Priester schickt und harrt auf euch.
Max.
Um uns zu trauen?
Rolla (für sich).
So rasch, wie junges Blut doch ist!
Max.
Doch nein, mein Priester Beichtiger, der Pater Burda, läßt mich rufen. O, mein Gewissensrath! Ich soll ihm beichten, daß ich dich liebe, beichten, einem Priester, der nie gewußt, wie heilig Liebe ist! — Hört, ihr müßt wissen, ich bin so jung noch, unerzogen wie ein Reis, das man, damit der Wind es nicht zerknickt, an einen alten knorrigen Stamm festbindet. Hahaha! Es ist ein lustig Bündniß zwischen uns; mitunter nur zerreißt der Bast, der Alt und Jung zusammenknötet! (Zur Dienerin.) Nun gut, ich komme gleich! — (Zu Wlaska.) Der Pater, hört! macht mir die Hölle heiß. Dafür mal' ich ihm meinen Himmel aus so schön und lockend, daß ihm angst wird und er schier vor Neid verstummt. — Leb wohl, mein Paradies, mein Herz! (Er küßt Wlaska und geht.) Wo ist der Bursch, der nach mir sucht?

3.

(Eine Halle. Der Kaiser, Florio, Page des Kaisers, und Max. Im Hintergrunde Pater Burda.)

Kaiser.
Nun, Sohn, erzählt, wie ging es euch in Prag?

Digitized by Google

Fleißig studirt? Die Bücher stark geritten?
— Die Wissenschaft, das Leben zu erfassen,
Lernt sich wohl später erst, aus Büchern nicht,
Als Mann erst, wenn die Hirngespinnste schwinden.
Ich habe nie aus Büchern viel gelernt.
Ich suchte immer nur zu handeln, Max,
Das Wissen lähmt, nur Thaten sind lebendig.

Max.

Mein Fürst und Vater, ja, ich fühl's mit euch.
Vom Kopf zum Arm, vom Herzen zum Entschluß
Ist noch der Weg zu lang, ein Sprung thut noth.

Kaiser.

Ein Sprung? — Da muß man erst die Kunst ausmessen.

Max.

Der Muth reicht aus, wird der Verstand zu Schanden.

Kaiser.

Der Muth? Nun ja, man muß ihn nie verlieren.

Max.

Wir sind das edelste von allen Völkern,
Sind für das Höchste immerdar erglüht,
Nur wird es uns nicht rasch genug zur That.

Kaiser.

Rasch zwingt man Nichts, man muß sehr langsam handeln.
Nie heftig, aber unablässig, stetig,
So wie der Tropfstein sein Gebild erschafft;
Es tropft, es tropft und wird doch hart wie Stein.

Max.

O sagt das nicht! Es muß sich rasch gestalten.
Was Millionen heiß und stark bewegt,
Das wird ein Strom, der nur in's Meer sich mündet.
Hemmt ihn — er spottet euer, lacht und schäumt.

Kaiser.

Von wem denn sprichst du, lieber, guter Sohn?

Max.

Eu'r Bild ist falsch, mein kaiserlicher Vater.
Quecksilber nehmt, theilt es in Kügelchen
Und seht, es faßt sich wieder rasch und heftig.
So werden sich die deutschen Stämme finden,
Ertönt der Ruf der Ehre und der Pflicht.
Man schilt uns träg. Wir thun's um große Zwecke.
Um heil'ger Zwecke willen stehn wir auf.

Kaiser.

— Als hätt' er schon ganz Deutschland in der Tasche!
— Zuvor bist du noch nicht 'mal röm'scher König.

Max.

Wer es auch wird, ich leih ihm Herz und Hand.

Kaiser.

Thor, Thor! Ein Erbstück muß die Krone werden!
— Auch gaben mir die Fürsten schon ihr Wort.
Man stimmt für dich.

Max.

Herr, euern Plan in Ehren,
Nicht als eu'r Sohn will ich das Wort der Fürsten,
Frei sei die Wahl! So stell' ich selbst mich hin.

Kaiser (für sich).

Ein hübscher Junge! Troubadour und Ritter!
— War auch 'mal schlank und strebte in die Höhe!
— Spricht der beim Reichstag so, dann stimmen sie
Erst recht für ihn, — ich kenne meine Deutschen, —
Sie sind allein durch Edelmuth zu zwingen!
Sonst sind sie eisenstarr und lederzäh.
Bei Gott! Der flotte Bursch hat Ehr im Leibe.
Das ist sehr schätzbar, wo es nutzbar ist.
(Laut.) Nun hört 'mal, Max! Seid ihr nun röm'scher König,
So seid ihr doch — verzeiht! noch weiter Nichts.
Von solchem Titel stirbt man, lebt man nicht.
Man muß dazu sich Land und Leut' erwerben.
Bin lieber Erbherr vom geringsten Dorfe,
Als Kaiser aller Deutschen länderlos!
Ja, wenn zur Titelkrone so ein Böhmen,
Ein Ungarland hinzugeschlagen würde!
So aber — pfüt! — ein Ding wie Luft und Schaum.
Sei ruhig, Max! Ich sorge für den Inhalt,
Sonst stirbt die hohle Form den Hungertod.
Böhmen und Ungarn — seht: euch schwillt der Kamm!

Max.

In Böhmen wie in Ungarn wählt das Volk.
Für heilig unantastbar gilt dieß Recht.

Kaiser (zornig).

Wer will ein Recht antasten! Frevel wär's! —
(Schlau, doch scheu.)
Ein Recht ist wie ein Stahl. Biegt man, es bricht.
Man muß es erst im Feuer langsam glühn,
Um es zu schmieden. — (Er schweigt.)

Max.

Nun, die Schmiede hilft?

Kaiser

(vertraulich, mit lauernder Freundlichkeit).
— Der König Wladislaw, mein guter Freund, —
Der wahre Pylades zu mir Orest, —
Hat längst den Wunsch gehegt, sein einzig Kind
Uns anzutrau'n, dem Hause Habsburg mein' ich.
Hätt' ich den Husten nicht — den bösen Husten —
Ja, straf' mich Gott! Ich könnt' — nun, sei nur ruhig,
Du sollst sie haben, sei nur nicht so stürmisch!
(Max wendet sich ab.)
Da sind die Briefe von des Königs Hand.
Er liegt zu Felde mit den Türken, sein
Gemahl ist krank, Ulrike kommt allein.
Bis Prag ging ich auf halbem Weg entgegen
Dem schönen Königskind vom Ungarnland.

Max.

Nie, nie mein Fürst, geb' ich die Hand zum Bunde,
Bin ich nicht ihre freie Wahl. Auch hier
Ist mir das Wahlrecht heilig. Es verletzen —

Kaiser.

Sie wird dich wählen, sei nur unbesorgt!

Max.

Ich leg' den Eid euch ab: ohn' ihre Wahl —

Kaiser.

Ei straf' mich Gott! Man sieht sich, spricht sich, man
Gefällt sich leicht.

Max (für sich).

Wohl straf' dich Gott dafür!

Kaiser.

Sie wird schon morgen hier sein, schreibt man mir.

Max (für sich).

O Blanka! Blanka!

Kaiser.

Nun, was habt ihr denn?

Max.

Ulrike heißt sie, saget ihr nicht so?

Kaiser.

Ulrike.

Max (für sich).

Ich werd' es ihr entdecken, daß
Mein Herz nicht mehr mir selbst gehört. Bei Gott,
Sie wird's verschmähn, Hand ohne Herz zu fordern.

Kaiser (für sich).

Was so ein Jüngling schwärmt und tobt und kocht
Und doch — der Jugend nur gehört die Welt.
Wir Alten sorgen uns in Aengsten ab,
Erraffen mühsam, halten zäh zusammen,
Wo Jugend rasch im Flug das Feld erobert.

Max.

Mein Vater!

Kaiser.

Sohn?

Max.

Hat man die Hand noch frei
Wenn man das Herz vergab?

Kaiser.

Herz, was ist Herz?
Der fleisch'ge Klumpen mit dem Uhrwerk drin?

Max.

Herz freilich ist der ganze, volle Mensch!

Kaiſer.
Nun, den vergibt man nicht, der bleibt uns eigen.
Dem leih' ich die Gedanken, *dem* die Hand,
Dem ſteht mein Fuß zu Dienſten, doch Ich ſelbſt
Bleib nur im eignen Dienſt. So iſt's mein Sohn.
Max.
O ihr ſeid alt und klug. Jugend iſt Unglück.
Ich bin unglücklich. Vater, ein Gefühl —
Kaiſer.
Das gibt ſich, iſt die ſchöne Braut erſt da.
Max.
Nennt ſie nicht ſo, bevor ich ſie gewählt
Aus freiem Drang der innerſten Natur!
(Der Kaiſer mißt ihn kalt und ſtreng von oben bis unten, dann wendet er ſich ab und ſagt ſpottend:)
Kaiſer.
Aus freiem Drang der innerſten Natur!
(Er wendet ſich zu Florio, ergreift deſſen Hand und ſtreicht ihm den Scheitel.)
Das iſt ſo'n Burſch aus freiem Drang des Innern.
Haha! — (Ernſt.) Verzeih mir Gott den freien Drang! —
Nun, Burſch, was machſt? Sag', haſt mich lieb?
Florio.
Euch lieb?
Wofür? Weil ihr mit falſcher Münze zahlt?
Kaiſer.
Haha! Die wälſchen Gulden! Nimm ſie doch
Als Schaugepräng! Bin ich dir doch Nichts ſchuldig!
Florio.
Wär ich euch ſchuldig, Herr, ſo liebt' ich euch.
Man liebt nur, wo man ſchuldig iſt.
Kaiſer.
Seht mir!
Die Creatur wird dreiſt. Der Junge thut,
Als hätt' er ſchon den Lauf der Welt geſehn.
Max (vortretend).
Auch mir iſt fremd der kluge Lauf der Welt,
Den Lauf des Bluts, der Ehre Herzſchlag kenn' ich
Und der ſagt mir, daß Hand und Herz nicht feil.
Die Tochter Ungarns denkt gewiß wie ich.
Verhandeln läßt ſich nicht ein Königskind.
Und was mich ſelbſt betrifft, — ich lieb' ein Weib —
Ich weiß, ſie iſt nicht ebenbürtig uns,
Doch reiß' ich nicht ſo ſchnell die Seele los;
An ſie iſt all mein Lebensglück gefeſſelt.
Wenn ihr —
Kaiſer (ſtreng).
Nicht weiter, Prinz von Oeſterreich!
Den Trödel, den ihr mit 'nem Weibe habt,
Den werft bei Seit'. Pfui doch, ſich zu verlieben!
Haſt du wohl Zeit dazu? Fühlſt Liebesdrang?
Lieb' Sonne, Mond, das ganze Firmament,
Die Millionen lieb', die du beherrſcheſt,
Die Länder lieb', das weite, große Meer,
Den Raum, wo's kreucht, die Luft, wo's fleugt, das lieb'!
Ein Weib füllt doch wohl nicht die Welt dir aus!
Max.
Was Herz zu Herzen treibt, das führt zu Gott.
Ich fühle mich gehoben und geſühnt,
Wenn ich mich finde in dem zweiten Selbſt.
Euch ward das Aug' nie feucht, kein Glaubenslicht
Hat wie 'nen Tempel euch den Geiſt erhellt,
Blieb euch *der* Drang der Seele fremd, mein Vater!
Kaiſer
(ſchweigt und ſieht ſich rund um. Dann mit einer Handbewegung kalt und feſt).
Ihr ſeid entlaſſen, Prinz, gehabt euch wohl.
Max.
Es fall' euch läſtig nicht, was ſchwer mich drückt.
Ich berg' es ſtill, wie einen heil'gen Schmerz.
(Verbeugt ſich und geht ruhig, gefaßt und edel ab.)

83.

Georg Büchner.

Aus „Danton's Tod.“

Die Conciergerie.

Lacroix und Hérault auf einem Bette, Danton und Camille Desmoulins auf einem andern.

Lacroix.

Die Haare wachſen Einem ſo und die Nägel; man muß ſich wirklich ſchämen.

Hérault.

Nehmen Sie ſich ein wenig in Acht, Sie nießen mir das ganze Geſicht voll Sand.

Lacroix.

Und treten Sie mir nicht ſo auf die Füße, Beſter. Ich habe Hühneraugen.

Hérault.

Sie leiden noch an Ungeziefer?

Lacroix.

Ach, wenn ich nur einmal die Würmer ganz los wäre!

Hérault.

Nun, ſchlafen Sie wohl; wir müſſen ſehen, wie wir mit einander zurechtkommen, wir haben wenig Raum. — Kratzen Sie mich nicht mit Ihren Nägeln. Schlaf! — So zerren Sie nicht ſo am Leintuch, es iſt kalt da unten.

Danton.

Ja, Camille, morgen ſind wir durchgelaufne Schuhe, die man der Bettlerin Erde in den Schooß wirft.

Camille.

Das Rindsleder, woraus, nach Platon, die Engel ſich Pantoffel geſchnitten und damit auf der Erde herumtappen. Es geht aber auch danach. — Meine Lucile!

Danton.

Sei ruhig, mein Junge.

Camille.

Kann ich's? Glaubſt du, Danton?! Kann ich's? Sie können die Hände nicht an ſie legen, das Licht der Schönheit, das von ihrem ſüßen Leibe ſich ausgießt, iſt unlöſchbar. Sieh, die Erde würde nicht wagen, ſie zu verſchütten, ſie würde ſich um ſie wölben, der Grabdunſt würde wie Thau an ihren Wimpern funkeln, Kriſtalle würden wie Blumen um ihre Glieder ſprießen und helle Quellen in Schlaf ſie murmeln.

Danton.

Schlafe, mein Junge, ſchlafe!

Camille.

Höre, Danton, unter uns geſagt, es iſt ſo elend, ſterben zu müſſen. Es hilft auch zu Nichts. Ich will dem Leben noch die letzten Blicke aus ſeinen hübſchen Augen ſtehlen, ich will die Augen offen haben.

Danton.

Du wirſt ſie ohnehin offen behalten. Samſon drückt Einem die Augen nicht zu. Der Schlaf iſt barmherziger. Schlafe, mein Junge, ſchlafe!

Camille.

Lucile, deine Küſſe phantaſiren auf meinen Lippen, jeder Kuß wird ein Traum, meine Augen ſinken und ſchließen ihn feſt ein.

Danton.

Will denn die Uhr nicht ruhen? Mit jedem Picken ſchiebt ſie die Wände enger um mich, bis ſie ſo eng ſind wie ein Sarg. Ich las einmal als Kind ſo eine Geſchichte, die Haare ſtanden mir zu Berg. Ja, als Kind! Das war der Mühe werth, mich ſo groß zu füttern und mich warm zu halten. Bloß Arbeit für den Todtengräber! — Es iſt mir, als röch' ich ſchon. Mein lieber Leib, ich will mir die Naſe zuhalten und mir einbilden, du ſeieſt ein Frauenzimmer, das vom Tanzen ſchwitzt und dir Artigkeiten ſagen. Wir haben uns ſonſt ſchon mehr mit einander die Zeit vertrieben. Mor-

Digitized by Google

gen bist du eine zerbrochene Fiedel, die Melodie darauf ist ausgespielt. Morgen bist du eine leere Flasche, der Wein ist ausgetrunken, aber ich habe keinen Rausch davon und gehe nüchtern zu Bette. Das sind glückliche Leute, die sich noch betrinken können. Morgen bist du eine durchgerutschte Hose, du wirst in die Garderobe geworfen und die Motten werden dich fressen. — Ach, das hilft nichts! Ja wohl, es ist so elend, sterben zu müssen. Der Tod äfft die Geburt; beim Sterben sind wir so hilflos und nackt wie neugeborene Kinder. Freilich, wir bekommen das Leichentuch zur Windel. Was wird es helfen? Wir können im Grabe so gut wimmern, wie in der Wiege. Camille! (Indem er sich über ihn bückt). Er schläft, ein Traum spielt zwischen seinen Wimpern. Ich will den goldnen Thau des Schlafes ihm nicht von den Augen streifen. (Er erhebt sich und tritt an's Fenster). Ich werde nicht allein gehen, ich danke dir, Julie. Doch hätte ich anders sterben mögen, so ganz mühelos, so wie ein Stern fällt, wie ein Ton sich selbst aushaucht, sich mit den eigenen Lippen todküßt, wie ein Lichtstral in klaren Fluten sich begräbt. Wie schimmernde Thränen sind die Sterne durch die Nacht gesprengt; es muß ein großer Jammer in dem Auge sein, von dem sie abträufelten.

Camille.

O!

(Er hat sich aufgerichtet und tastet nach der Decke.)

Danton.

Was hast du, Camille?

Camille.

O! o!

Danton (schüttelt ihn).

Willst du die Decke herunterkratzen?

Camille.

Ach du, du? O halt mich! Sprich, du!

Danton.

Du bebst an allen Gliedern, der Schweiß steht dir auf der Stirne.

Camille.

Das bist du, das ich; so — das ist meine Hand! ja, jetzt besinn' ich mich. O Danton, das war entsetzlich!

Danton.

Was denn?

Camille.

Ich lag so zwischen Traum und Wachen. Da schwand die Decke und der Mond sank herein, ganz nahe, ganz dicht, mein Arm erfaßte ihn. Die Himmelsdecke mit ihren Lichtern hatte sich gesenkt, ich stieß daran, ich betrachtete die Sterne, ich taumelte wie ein Ertrinkender unter der Eisdecke. Das war entsetzlich, Danton.

Danton.

Die Lampe wirft einen runden Schein an die Decke; das sahst du.

Camille.

Meinetwegen; es braucht gerade nicht viel, um Einen das Bischen Verstand verlieren zu machen. Der Wahnsinn faßte mich bei den Haaren. (Er erhebt sich.) Ich mag nicht mehr schlafen, ich mag nicht verrückt werden. (Er greift nach einem Buche.)

Danton.

Was — — nimmst du?

Camille.

Die „Nachtgedanken."

Danton.

Willst du zum voraus sterben? Ich nehme die „Pucelle." Ich will mich aus dem Leben nicht wie aus dem Beichtstuhl, sondern wie aus der Kammer eines Mädchens wegschleichen.

84.

Julius Mosen.

1.

Frisch, mein Lied!

Frisch, mein Lied, wie Schwerterklang!
Bösem Feind wird angst und bang;
Steig' empor an allen Ecken,
Deine Stimm' sei frisch und frei!
Geh, die Trägen aufzuwecken,
Rufe Jung und Alt herbei,
Unermüdlich! Kling unbändig!
Mach' die Herzen all lebendig!
Ist ein Kerker fest und hoch,
Frisch, mein Lied, erklimm ihn doch!
Wo unschuld'ge Männer liegen
Tief in Ketten und in Nacht,
Wie der Engel sollst du fliegen,
Der auch Petrus frei gemacht,
Und dein Wort soll also schallen,
Daß herab die Ketten fallen.
Schlag', mein Lied, den argen Knecht,
Dem das freie Wort zu schlecht;
Straf' ihn mit dem eignen Witze,
Mit dem eigenen Verrath,
Mit der eignen Degenspitze,
Mit der eignen Uebelthat!
Wie ein Glas sein Herz zerspringet,
Dessen eignen Ton man singet.
Frisch, mein Lied, wie Wetterschein
In die Männerschlacht hinein!
Wo die jungen Helden streiten
Für das heil'ge Vaterland,
Sollst du an der Spitze schreiten,
Flammen sprühn in Herz und Hand,
Wo die schärfsten Zungen fragen
Und Kanonen Antwort sagen.

2.

Andreas Hofer.

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
Zu Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
Der Sandwirth Hofer ging,
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm scheint der Tod gering,
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt in's Thal
Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ' er strecken sah,
Da rief er laut: Gott sei mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich
Und mit dem Land Tyrol!

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hofer
Schritt durch das finstre Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tyrol.

Digitized by Google

Dort ſoll er niederknieen:
Er ſprach: das thu' ich nit!
Will ſterben, wie ich ſtehe,
Will ſterben, wie ich ſtritt,
So wie ich ſteh' auf dieſer Schanz;
Es leb' mein guter Kaiſer Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!
Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm ein Grenadier;
Andreas Hofer betet
Zum letzten Mal allhier.
Dann ruft er laut: So trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie ſchießt ihr ſchlecht!
Ade, mein Land Tyrol!

3.

Der Waſſerneck.

Der Dichter.

Schleicht nicht dort der Müller wieder
Meinem armen Bächlein nach?
Göff' der Neck doch auf ihn nieder
Hurtig Rache, Noth und Schmach,
Eh' er noch mit ſeinen Tücken
Mag den Waſſergeiſt beſtricken!
O, zerbrich ihm doch die Ruthen
Und zerreiß' ihm auch das Buch!
Zieh' ihn ſchnell in deine Fluten,
Eh' mit böſem Zauberſpruch
Es dem Alten mag gelingen,
Dich in ſeinen Dienſt zu zwingen!

Der Müller.

Und ſo habe
Ich dich endlich, Waſſerknabe!
Warſt du ſonſt ſo faul und arg,
Muß nunmehr ein Flutenſchwall
Sprühen in die Räder all',
Sonſt bin ich dir ſelber karg;
Magſt du weinen und dich kränken,
An den Meiſter ſollſt du denken!

Des Müllers Tochter.

Wenn die Sonne untergeht,
Schleicht der Vater in die Kammer
Und das Bächlein draußen ſteht,
Schluchzet wie in herbem Jammer,
Weiß nicht wie!
Und was will der Vater drinnen?
Trug den Waſſerkrug hinein.
Was er da wohl mag beginnen,
Was wohl pocht im Herzen mein,
Wie noch nie?

Der Müller.

In die Radſtub' ſpringt die Flut,
Schreiet mit Gebraus:
Haſt du noch mein Kind in Hut?
Gib's heraus!
Und das treibet und das mehlt
Ohne Ruh und Raſt
Und es drängt ſich ungezählt
Gaſt an Gaſt.
Doch der kleine König ſteht
Im kriſtallnen Glas;
Und der Müller, Müller mäht
Nun ſein Gras.

Des Müllers Tochter.

Ob ich in die Kammer gehe,
Steckt der Schlüſſel an?
In das braune Schränkchen ſehe? —
Was hab' ich gethan!
Ach, was leuchtet hier im Schreine
Und was funkelt in dem Glas?
Und wie kommt es, daß ich weine?
Und da drinnen, was iſt das?
Iſt es doch, als wenn ich flöge,
Als ob eine Hand
Mich nun in den Garten zöge!
Da iſt grünes Land!
Heb' ich nun das Glas empor
In den Mondenſchein!
Ach, zwei Augen ſchau'n hervor
In mein Herz hinein.
Meine ganze Jugendwelt
Und der Knabe gar,
Der am Bach mir zugeſellt
Oft und heimlich war!
In dem Bache war ſein Haus
Und wenn er mich ſah,
Kam er freundlich gleich heraus,
Lachend war er da!

Der Dichter.

Hältſt dein Heil du in den Händen,
Blicke ſcheu nicht mehr zurück!
Laß es nicht dabei bewenden
Und vollende ſchnell dein Glück!
Brich entzwei die böſen Schranken
Vor der goldnen Märchenwelt!
Schwinge dich auf Blumenranken
In das helle Sternenzelt!
Haſt du Muth, dich loszuringen
Von der Erde Qual und Wahn,
Hebet dich auf Geiſterſchwingen
Mächtig Liebe himmelan.

Des Müllers Tochter.

Alſo thu' ich ab den Riegel? —
Wie geſchiehet mir?
Und nun dieſes letzte Siegel —
Wehe mir!

Der Dichter.

Herrlich ſich ein Jüngling ringet
Aus dem Glas hervor,
Der das zarte Mädchen ſchwinget
An ſein Herz empor.
Um den weißen Nacken ſchaukelt
Ihm die Lockennacht,
Um die ſchlanken Glieder gaukelt
Der Gewänder Pracht.
Hoch mit funkelheller Krone
Braust empor ein Waſſerbaum,
Hebet donnernd auf dem Throne
Beide in des Himmels Raum.

Der Müller.

Schläft die ganze Mühle ein,
Nicket mit dem Kopf?
Sollt' der Neck entronnen ſein
Aus dem Zaubertopf?
Jedes Rad wie eingefroren,
Mühl' und Müller ſind verloren!

Chor der Mäuſe und Fliegen.

In der Mühle iſt es aus
Und wir ſchwänzeln
Und wir tänzeln
Schnell hinaus;
Und wir ſurren
Und wir ſchnurren
Aus dem Haus.
Gab es hier auch gut zu eſſen,
Haben wir es nun vergeſſen.
Müller, ade!

Der Müller.

Und was muß ich draußen ſehen?

Digitized by Google

Und das brauset — weh und ach!
Grade nach dem Himmel gehen
Seh' ich da den Mühlenbach.
Willst du, Nixe, mir entführen
Auch mein Töchterlein dabei?
Muß ich Alles denn verlieren?
Leute, helft! herbei!

Chor der Geister.

Rieselt, ihr Bäche! Brauset, ihr Meere!
Leuchte, plötzlicher Wetterschein!
All' der Geister Wolkenheere
Müssen in den Lüften sein.

Der Müller.

Geister, Gauner, Dichter, Diebe
Richten mich zu Grund!
Und die Liebe, ach, die Liebe
Ist mit in dem Bund!

Chor der Geister.

Hand in Hand
Ueber Meer und Land!

Der Müller.

Geister! Gauner! Dichter! Diebe!

Chor der Geister.

Ewig, ewig ist die Liebe!

4.

Aus dem epischen Gedicht „Ahasver."

Jerusalems Erstürmung.

1.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauscht am Baum, um seinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange sich bewegen;
Ingrimmig zieht er seinen Leib zusammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet sein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;
Die Schlange pfeift; es spielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, sie stürzt herab,
Und von zwei Knoten ist er jach umschlungen:
So von den Bergen grausig hergeringelt
Lag auch die alte Riesenschlange Rom
Und hielt Jerusalem zum Tod umzingelt.
O welcher Mordkampf hat sich da entsponnen!
Aus tausend Herzen sprang so hoch das Blut,
Als wären unversiegbar solche Bronnen.
Aufgeht die Sonne, untersinkt sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor;
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch in die Mauern jetzt zurückgezwänget
Hat auf die Mauern wieder sich das Volk
So wie zu einem Festspiel vorgedränget.
Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es prallt zurück
So der Geschosse wüster Hagelschauer.
Sturmböcke vor! Gewaltig ist ihr Tosen!
Sie wuchten schwer, da pochen sie hinan,
Ein Jubelruf, — und Bresche ist gestoßen.
Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerschwarm sogleich
Gestachelt ist im Hui hervorgebrochen?
Aufgeht die Sonne, untergeht sie wieder,
Sie sieht nur Kampf und Fall, sie steigt empor,
Im Kampfe stehen immer neue Glieder.
Doch mußte wieder Israel entweichen,
Um sich geschlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!
Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit seinen Leibern deckt sie Israel;
Sie ist gerettet, kann der Tod sie retten.
Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geschwungen hoch, entsetzlich ist die Wucht,
O weh! die zweite Mauer ist gebrochen.
Doch wie ein Sturm, der an den Wald sich stemmet
Und alle Bäume vor sich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gedämmet:
So Titus hier. Mocht' er sich selbst nicht schonen,
Doch warf ihn blutend Israel zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.
Und Ahasver begann hinab zu höhnen:
Wohin, ihr Römer? Ist die Luft zu scharf?
O, lernt euch an Jerusalem gewöhnen!
Wollt ihr um Blutrubine mit uns mäkeln?
Um Tod sind feil die Steine, zaudert nicht,
An eure Hälse solchen Schmuck zu häkeln!
Doch Titus, seine Augen finster rollend
Und anschlagbrütend, saß in seinem Zelt
Und sprach nach langem Sinnen für sich grollend:
Und wenn der Baum der Art nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, so weicht er der Geduld,
So nascht ihn doch zu todt die dünne Säge.
Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf' ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verschlingen!
Es fliegt sein Wort, mit hunderttausend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorsam stürzt er aus den Felsenwänden.
Weit von den Bergen eine Menschenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen sich
Und heben sich einander um die Wette.
Es fliegt sein Wort, vor hunderttausend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.
Das Lastthier ächzt, es regt sich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert ist urplötzlich jede Stelle.
Es scheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.
Zugleich wird dieser Schreckensbau bedecket
Abwechselnd von dem Heer und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgestrecket;
Ein Riesenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!
Welch Grausen, wenn man solcher Angst gedenket:
Verschlossen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft gesenket,
Und das Entsetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben also schändlich!
Ach, Niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menschheit ist die Brücke abgebrochen.
So war Jerusalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, seiner Noth
Hohn schrieen nur von Oben noch die Raben.
O, wie wär' solches Elend auszusprechen!
So schneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

2.

Oft wird ein Schiff zum Wrack vom Sturm zerschlagen
Und ohne Mast und Steuer weit umher
Fast schaukelnd von dem Ocean getragen.
Die Schiffer, drin verdurstend und verhungernd,
Sehn vor sich nur das Meer und hinter sich
Das Heer der Haye schwimmen, gräßlich lungernd;
Da überschleicht ein Wahnsinn ihre Seelen,
Sie wechseln Blicke, o entsetzlich wüst!
Und Keiner kann die Mordlust mehr verhehlen.
Und wie sie heimlich ihre Messer wetzen,
Erschrickt der Himmel, bäumt sich auf das Meer
Und die Natur im innersten Entsetzen.

Digitized by Google

So furchtbar stille ward es auf den Straßen
Jerusalems und Hunger, Noth und Tod
Begannen grausam ein furchtbares Rasen;
Und zwischen Erd' und Himmel lag gesponnen
Ein schwärzlich gelber, wüster Nebeldunst,
In sich hineingeknäuelt und geronnen.
Dahinter pestkrank stand in trüben Wolken
Die todesbleiche Sonne, um sie her
Wie kranke Kinder fieberheiße Wolken.
Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeschrei und Wimmern.
Und vor den Thüren sah man noch mit matten,
Langsamen Schritten wieder Andere
Vorüber wanken, gleich leblosen Schatten;
Und wer zu Boden fiel, erstand nicht wieder,
Zu todesmüd das Haupt, es waren müd,
Zu todesmüd, zu todesschwer die Glieder.
Wer auf der Straße fiel, war dort gestorben,
Zum Sterbekissen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.
Was ist der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verwesungsfarbenspiel der armen Erde.
Entstellt bis zum Entsetzen, weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die so reizend sonst gelogen.
Nur Ahasver in diesen Leichenhallen
Blieb unberührt, nur grimmiger erregt,
Und sprach mit sich, mit Gott und Welt zerfallen:
Trägst du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läss't du deine Kinder also schänden?
Und könntest doch mit tausend Donnerwettern
Die Felsen alle mächtig mit Gewalt,
Dein ganzes Weh ihm in den Himmel schmettern!
Wie eine schlechte Magd mit seinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommst du ihm,
Um seines Mantels Purpursaum zu küssen. —
Doch in den Judenmännern war getödtet
Jeglich Gefühl, nur nicht der Drang zum Mord,
Starr waren sonst die Herzen, ganz verödet.
Doch wie wenn Thauwind anfängt herzublasen
Nach langem Winterfrost, der Strom im Zorn
Des Eises Fessel sprengt mit heft'gem Rasen
Und in des Wassers Drang und starker Dämmung
Rings die Gehöfte, Stadt und Dorf zugleich
Mit einem Mal begräbt in Ueberschwemmung,
Zuweilen auch mit fürchterlichem Brausen
Auf einer Scholle eine Wiege trägt,
Darin ein schlafend Kind durch Todesgrausen:
So donnerte um Lea die Empörung,
So sangen ihr ein gräßlich Minnelied
Die bandenlosen Geister der Zerstörung.
Ihr langes Haupthaar unterm Kinn gebunden,
Durch die verschlungnen Hände hatte sie
Als wie zu einer Fessel es gewunden.
Ihr Angesicht durchsichtig weiß, fast blendend,
Schien wie der Mond aus dunklem Wolkenzug,
Die schmerzensvollen Blicke aufwärts sendend;
Ach, aufwärts und in todesstiller Klage,
Ach, aufwärts zu dem trüben Ahasver,
Mit weher, doch unausgesprochner Frage!
Und leiser sprach er: Um das einzig Gute
Beneid' ich diesen Gott, daß er kein Herz
Und kein Erbarmen fühlt in seinem Blute.
O Kind, könnt ich mein Herz, mein Herz dir reichen,
Um dich zu retten von dem Hungertod,
Wie gern wollt ich im Tod für dich erbleichen!
Am Todeszucken, ach, unendlich lange,
Am Todeskrampf des Opfers, das sie fing,
Freut sich noch heimlich tückisch eine Schlange!
Ich kann ihr nicht, ich mag ihr nicht beneiden,
Ihr nicht und Gott nicht die gemeine Lust,
An solchen Todesängsten sich zu weiden.
Doch Lea schweigt, sie hat ihn nicht verstanden,
In wildem Traume zucket ihr Gehirn
Und in des Fiebers schmerzlich schweren Banden.
Wie zwischen Lilien rothe Mohne glühen
Zur schwülen Mittagstagszeit, so brennend heiß
Beginnen ihre Lippen aufzublühen.
Sie haben auch die Brunnen abgegraben,
Sprach Ahasver für sich, könnt' ich sie nur
Mit einem Tropfen Wasser noch erlaben!
In der Verzweiflung endlos wilden Peinen
Brach Ahasver jetzt unaufhaltsam aus,
Ach, in ein unermeßlich herbes Weinen!
Mit Thränen war ihm eine Hand gefüllet,
Und heft'ger weinend sprach er in sich selbst:
Ach, Salz hat Keinem noch den Durst gestillet!
Du wilder Gott, hast du dieß Kind gegeben,
Wie du gedräut, um mich zu prüfen nur,
So sorg dafür und schaff' ihm auch das Leben!
Aufging die Thür. Da kam hereingesprungen,
Der treue Ruben und im Freudenschrei
Hielt Lea und den Vater er umschlungen.
Und habt ihr Durst — rief er — ich will euch tränken,
In diesem hohlen Kürbis bring' ich Wein
Und darf ich euch doch dieses Brot hier schenken!
Und Leben leuchtet auf in Lea's Augen,
Auf ihres Bruders Händen ruht der Blick,
Die in den kühlen Wein den Bissen tauchen.
Gar freundlich übergab er ihr die Krume,
Die nahm sie hin und sie genoß davon
Wie von dem Abendthau die welke Blume.
Woher bringst du die wunderbare Gabe?
Fragt Ahasver, wie kommst du jetzt daher?
Wo weiltest du so lange, holder Knabe?
Und Ruben sprach zu seinem Vater leise:
Ergriffen auf der Flucht fand ich statt Tod
Des großen Titus Gnade, Trank und Speise;
Und so entließ er mich auch zu den Meinen,
Um mich mit euch im letzten schweren Kampf,
Mich mit der Vaterstadt im Tod zu einen.
Vor seiner Augen wilde Feuerbrände
Schlug Ahasver in unermeßnem Leid
So fest wie Klammern seine Felsenhände.
Doch Lea hat den Bissen kaum genossen,
So hatte Ruhe, süße Schlafesruh'
Sich über alle Glieder ihr gegossen.
In Sommernacht, in luftlos süßem Schweigen
Beginnen wohl auf grünem Wiesenplan
Die Feen einen zaubermächt'gen Reigen.
Da hauchen mild und lauschend alle Bäume
Und leise schleichen sich in jedes Herz
Die guten oder auch viel böse Träume.
Solch Schweigen hielt auch jetzt die Drei umfangen,
Ein Jedes schien von einem andern Traum,
Nur Ahasver in wilder Qual gefangen.
Da plötzlich hörten sie von Ferne schmettern
Der Römer Schlachtenhörner hundertfach,
Geschrei und Kampf an allen Enden wettern;
Horcht, klirren schon einher die Sclavenketten?
Rief Ahasver, — zu wenig lebten noch,
Die Mauer zu besetzen und zu retten!
Die Arme hat um Lea er geschlagen
Und Ruben hebt an seine Brust ihr Haupt,
So ward empor zum Tempel sie getragen.
Und hinterher in Sturmes Ungewittern
Scholl Takt auf Takt des Römerheeres Schritt,
Daß selbst die Erde nun begann zu zittern.

3.

Dort in Jehovah's Tempel, wunderprächtig
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;
Dort, wo zwölf Brote lagen zum Symbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle;
Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Priester unablässlich rings umher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.
Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.
So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
Gewaltiger in dunkler Wetternacht
Und angethan zur Rache und zum Grimme,
Du gehst einher und Libanon zersplittert
Und Sirion blökt wie ein junges Reh,
Und Israel liegt vor dir da und zittert.
Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand und Sündflut stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.
Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr, willst du es leiden?
Streck aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von Außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.
Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von Außen mit dem Feind das Volk
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.
Gebrochen war das Thor, noch nicht gebrochen
War Ahasver, weh Jedem, der ihm naht!
Er rollt zurück, von schnellem Schwert erstochen.
Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten aus einander jetzt die Streiter.
So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Gesehn in seinem allerwildsten Traume.
Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.
Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:
Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben; Herr willst du es leiden?
Streck aus die Hand und stürze Feuergluten
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!
Da wiederum begann der Kampf von Außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.
Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Natter ihre Weise!
Schütt hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!
Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle,
Und von des Tempels Zinne schallt ein Lachen
So höhnisch, ach, und so verzweiflungsvoll:
Da kommt der alte Gott mit seinen Drachen!
Denn seine Zunge häut wie Feuerflammen,
Jetzt wär' es Zeit, daß er die Sündflut aus
Mit einem Nu göff' über uns zusammen!
Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.
Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.
Ein zweiter Wehschrei — Erd' und Himmel dröhnen
Und von dem eignen Stahle hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.
So wie der Scorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schar der Rächer drin vollendet.
Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.
Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten, wie zum Spiele.
Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Waizenfelde flüstern.
Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine rasseln.
Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.
Doch unter ihnen sah man nur den Einen,
Matthias händeringend auf dem Knie
Und hinter seinem Schilde bitter weinen, —
Matthias, der als Christ von hier vertrieben,
Als Feind zurückgekommen, dem nun Nichts
Von seiner Liebe, als das Leid geblieben.
Da plötzlich sah man auf dem Tempel oben
Aus wilder Feuersbrunst drei Menschen noch,
Ach, Lea, Ruben, Ahasver gehoben.
Und wie erschrocken alle Flammen wichen,
Zurück gebäumt vor ihnen, daß sie dort
Im Feuerstrome schönen Göttern glichen;
Und in Verzweiflung war hineingesprungen
Matthias in die Glut, hindurch, empor
Und bis zu ihnen glücklich vorgedrungen.
Willkommen sei du zärtlichster der Freier!
Rief Ahasver und warf ihn jäh von sich
Zurück, hinunter in das wüste Feuer.
Aufschrieen seine Kinder vor Entsetzen,
Und Beide schleudert Ahasver ihm nach
Und rief: Hier, schnöder Gott, kannst du dich letzen!
Und weiter rief er: Spring empor Verderben!
Und weiter schrie er untersinkend aus:
So stirbt der letzte Jude, dürft' er sterben!
Da schlugen bis zum Himmel auf die Flammen;
Es traten selbst die Römer scheu zurück
Und schauderten vor jähem Schreck zusammen.

85.

Nikolaus Lenau.

1.

Aus den „lyrischen Gedichten."

1) Schilflied.

Auf dem Teich, dem regungslosen,
Weilt des Mondes holder Glanz,
Flechtend seine bleichen Rosen
In des Schilfes grünen Kranz.
Hirsche wandeln dort am Hügel,
Blicken in die Nacht empor;
Manchmal regt sich das Geflügel
Träumerisch im tiefen Rohr.

Weinend muß mein Blick sich senken;
Durch die tiefste Seele geht
Mir ein süßes Deingedenken,
Wie ein stilles Nachtgebet!

---

2) Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es kracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es klirrt mein Bart. —
Nur fort, nur immer fortgeschritten!
Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, sehnsuchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.
Frost! friere mir in's Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Daß einmal Ruh mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gefilde!
Dort heult im tiefen Waldesraum
Ein Wolf; — wie's Kind aufweckt die Mutter,
Schreit er die Nacht aus ihrem Traum
Und heischt von ihr sein blutig Futter.
Nun brausen über Schnee und Eis
Die Winde fort mit tollem Jagen,
Als wollten sie sich rennen heiß:
Wach auf, o Herz, zu wildem Klagen!
Laß deine Todten auferstehn
Und deiner Qualen dunkle Horden!
Und laß sie mit den Stürmen gehn,
Dem rauhen Spielgesind aus Norden!

---

3) Der Lenz.

Da kommt der Lenz, der schöne Junge,
Den Alles lieben muß,
Herein mit einem Freudensprunge
Und lächelt seinen Gruß;
Und schickt sich gleich mit frohem Necken
Zu all' den Streichen an,
Die er auch sonst dem alten Recken,
Dem Winter, angethan.
Er gibt sie frei, die Bächlein alle,
Wie auch der Alte schilt,
Die der in seiner Eisesfalle
So streng gefangen hielt.
Schon ziehn die Wellen flink von dannen
Mit Tänzen und Geschwätz
Und spötteln über des Tyrannen
Zerronnenes Gesetz.
Den Jüngling freut es, wie die raschen
Hinlärmen durch's Gefild
Und wie sie scherzend sich enthaschen
Sein aufgeblühtes Bild.
Froh lächelt seine Mutter Erde
Nach ihrem langen Harm;
Sie schlingt mit jubelnder Geberde
Das Söhnlein in den Arm.
In ihren Busen greift der Lose
Und zieht ihr schmeichelnd hervor
Das sanfte Veilchen und die Rose
Hervor aus dem Versteck.
Und sein geschmeidiges Gesinde
Schickt er zu Berg und Thal:
„Sagt, daß ich da bin, meine Winde,
Den Freunden allzumal!"
Er zieht das Herz an Liebesketten
Rasch über manche Kluft
Und schleudert seine Singraketen,
Die Lerchen, in die Luft.

---

4) Frühlings Tod.

Warum, o Lüfte, flüstert ihr so bang?
Durch alle Haine weht die Trauerkunde
Und störrisch klagt der trüben Welle Gang:
Das ist des holden Frühlings Todesstunde!
Der Himmel, finster und gewitterschwül,
Umhüllt sich tief, daß er sein Leid verhehle,
Und an des Lenzes grünem Sterbepfühl
Weint noch sein Kind, sein liebstes, Philomele.
Wenn so der Lenz frohlocket, schmerzlich ahnt
Das Herz sein Paradies, das es verloren,
Und weil er uns zu laut daran gemahnt,
Muß' ihn der heiße Sonnenpfeil durchbohren.
Der Himmel blitzt und Donnerwolken fliehn,
Die lauten Stürme durch die Haine tosen;
Doch lächelnd stirbt der holde Lenz dahin,
Sein Herzblut still verströmend, seine Rosen.

---

5) Der Herbst.

Rings ein Verstummen, ein Entfärben!
Wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
Sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln!
Ich liebe dieses milde Sterben.
Von hinnen geht die stille Reise,
Die Zeit der Liebe ist verklungen,
Die Vögel haben ausgesungen
Und dürre Blätter sinken leise.
Die Vögel zogen nach dem Süden,
Aus dem Verfall des Laubes tauchen
Die Nester, die nicht Schutz mehr brauchen,
Die Blätter fallen stets, die müden.
In dieses Waldes leisem Rauschen
Ist mir als hör' ich Kunde wehen,
Daß alles Sterben und Vergehen
Nur heimlichstill vergnügtes Tauschen.

---

6) Unmuth.

Die Hoffnung, eine arge Dirne,
Verbuhlte mir den Augenblick,
Bestahl mit frecher Lügenstirne
Mein junges Leben um sein Glück.
Nun ist's vorüber; in den Tagen,
Als ihr Betrug in's Herz mir schnitt,
Hab' ich das süße Kind erschlagen
Und mit dem Leben bin ich quitt.
Nicht mehr zum Lustschloß umgelogen,
Scheint mir die Erde, was sie ist:
Ein schwankes Zelt, das wir bezogen
— Tod habe Dank! — auf kurze Frist.

---

7) Die Zweifler.

Zwei Freunde traten schweigend ein
In einen blüthenvollen Hain.
Die Sonne ließ den Stral im Reigen
Erzittern auf den Erlenzweigen,
Und Leben, Lieben überall
Schien schwellend sich hervorzudrängen.
Aus Büschen ruft die Nachtigall
Hervor in schmerzlich süßen Klängen,
Als ob die Sängerin aus Eden
Den Tod sanft möchte überreden
Mit ihrem Liede zaubervoll,
Daß er den Lenz nicht rauben soll.
Die Freunde schwiegen, nur der Bach
In das Gestöte murmelnd sprach;
Viel Blumen standen bunt herum
Und wiegten ihre Häupter stumm,
In das geschwätzig muntre Rauschen
Des Baches froh hinabzulauschen,
Wie Kinder lauschen, froh gespannt,
Dem Wandrer, der von fernem Land,

Digitized by Google

Von schönen Wundern viel erzählt
Auf seiner Irrfahrt durch die Welt. —
O Nachtigall! du rufst vergebens
Um Dauer dieses Wonnelebens!
Bald glüht dein letztes Abendroth,
In seinem Durste wird der Tod
Hinweg dein süßes Lied auch trinken,
Du wirst vom stillen Aste sinken!
Ihr lieben Blümlein! trauet nicht
Dem Märchen, das der Wandrer spricht;
Seht, seht, schon schwillt er brausend an,
Im Walde schon die Stürme nahn;
Der Donner kommt und voller schwillt
Der Bach, der immer lauter brüllt;
Er faßt euch an, er reißt euch los
Aus eurer Mutter grünem Schooß!
Wie dort die Rosenstaude bebt,
Nun sich zu ihr der Wilde hebt!
Sie schwankt in ihrem Blüthenkleid,
Da sie der Strom frohlockend wiegt:
So wiegt der Bursche seine Maid,
Bevor mit ihr zum Tanz er fliegt. —
Der eine von den Freunden sann
Hinunter in den Wogendrang
Und seine Stimme nun begann
Zu tönen, ernst, wie Grabgesang:
Vergänglichkeit! wie rauschen deine Wellen
Dahin durch's Lebenslabyrinth so laut!
In deine Wirbel flüchten alle Quellen,
Kein Damm, kein Schutz sich dir entgegenbaut!
Es wächst dein Strom mit jeglicher Minute,
Stets lauter klagt der dumpfe Wellenschlag;
Doch wie die Flut auch unaufhaltsam flute,
Ist Mancher doch, der sie nicht hören mag.
Wann auch die Wellen ihre Ufer fressen
Und du zum Meer hinwucherst, unermessen;
Doch stehn an deinem Ufer frohe Thoren,
In ihren Traum „Unsterblichkeit" verloren.
Am Ufer? — nein! es ist von deinem Brunnen
Tiefinnerst jede Creatur durchronnen;
Es braust in meines Herzens wildem Takt,
Vergänglichkeit, dein lauter Katarakt!
Wenn ich dem Strome zu entfliehen meine,
Aufblickend zu der Sterne hellem Scheine,
Aufsehnend mich mit zitterndem Verlangen,
Daß rettend meinen Geist sie einst empfangen:
Ich habe mich getäuscht! Ich seh' erbleichen
Die Sterne selbst und zitternd rückwärts weichen,
Sie hören, wie die Woge braust, sie ahnen,
Daß sie nicht sicher sind auf ihren Bahnen;
Sie schauen, wie es wächst, das graufe Meer,
Und fürchten wohl: mir sagt's ihr zitternd Blinken —
Einst wird vom raschen Flug ihr strahlend Heer,
Ein müdes Schwalbenvolk, herunterfinken.
Dann brütet auf dem Ocean die Nacht,
Dann ist des Todes großes Werk vollbracht;
Dann stockt und starrt zu Eis die graufe Flut,
Worin der Wunsch des finstern Gottes ruht;
Er wandelt auf der Fläche und ermißt,
Wie Alles nun so still, so dunkel ist;
Er lächelt dann voll selbstzufriedner Freude
In seine Welt, in seine Nacht hinein,
Und es erglänzt des Eises stille Haide
Nur noch von seines Lächelns Widerschein! —
Der Andre sprach: Mir gilt es gleich,
Ob Leben, — Tod — im Schattenreich!
Strahlt jenseits auch ein mildes Licht,
So fehlt gewiß der Donner nicht,
Der, was das Licht in Liebe hegt,
Mit seinem Zorne niederschlägt.
Denn glauben kann ich nimmermehr,
Es habe sich das ganze Heer
Von Qualen, die gebar Natur,
Gelagert auf die Erde nur;
Daß sie von dieser Welt nicht wandern
Mit uns hinüber in die andern,
Die doch in unsrer Brust voll' Wunden
So traute Herberg stets gefunden. —
So lang dieß Herz auf Erden schlug,
Hab' ich erlebt genug, genug,
Um ein Vergehen, ein Verschwinden —
Ein Loos der Sehnsucht werth zu finden.
Und schlaf' ich einst im Grab so tief,
Und tiefer, dann als Kind ich schlief,
So mag der Tod sich immerhin
Davor als Wächter stellen hin:
Er steht am stillen Grabverließ,
Ein Engel vor dem Paradies. —
Doch ist es anders mir beschlossen,
Soll drüben neu mein Leben sprossen:
Werd ich gelassen, ohne Zagen,
Auch meine Ewigkeit ertragen.

---

8) Himmelstrauer.

Am Himmelsantlitz wandelt ein Gedanke,
Die düstre Wolke dort, so bang, so schwer;
Wie auf dem Lager sich der Seelenkranke,
Wirft sich der Strauch im Winde hin und her.
Vom Himmel tönt ein schwermuthmattes Grollen,
Die dunkle Wimper blitzet manches Mal,
— So blinzen Augen, wenn sie weinen wollen —
Und aus der Wimper zuckt ein schwacher Stral. —
Nun schleichen aus dem Moore kühle Schauer
Und leise Nebel über's Haideland,
Der Himmel ließ, nachsinnend seiner Trauer,
Die Sonne lässig fallen aus der Hand.

---

9) Die Haideschenke.

Ich zog durch's weite Ungerland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Haide.
Die Haide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin gewitterschwer
Und leise Blitze flogen.
Da hört' ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr an's knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.
Und als sie kamen niederwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Bei nahenden Gewittern.
Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.
Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.
Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.
Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.
Doch meint' ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.
Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,

Digitized by Google

Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten.
Der Sturm ein wackrer Rossehirt,
Sein munt'res Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.
Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen
Und auf die Haide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.
Die Dämmerung brach nun herein,
Mir winkt' von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.
Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang über's ganze Haideland
Der junge Regenbogen.
Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.
Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört' ich Gesang und Geiger.
Bald kehrt' ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz im raschen Fluge.
Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Burschе — waren Räuber.
Die Hände klatschen und im Takt
Hell klingt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket und es klagt
Schwermüthig kühne Weisen.
Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Thräne nieder.
Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.
Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie Nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.
Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh' ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.
Ein Mädel sitzt an seiner Seit',
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier der Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.
Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen. —
Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freunde süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande;
Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht' ich an das Hochgericht
Und ging hinaus beklommen.
Die Haide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.
Der Hauptmann auch entschlich dem Haus,
Mit wachsamer Geberde
Rings horcht' er in die Nacht hinaus,
Dann horcht' er in die Erde,
Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verrieth
Ansprengende Husaren.
Er hörte Nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht' er sagen gerne:
„O Mond im weißen Unschuldskleid!
„Ihr Sterne dort unzählig!
„In eurer stillen Sicherheit,
„Wie wandert ihr so selig!"
Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.
Und eh' das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde
Auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebt' die Erde.
Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczy's, des Rebellen.

---

10) Der Steyrertanz.

Robert.

Laß, Freund, uns übernachten
In jenem Jägerhause,
Das uns entgegenklinget
Mit Geigen und Gesängen.
Heut ließ die Sonne sprühen
Die Sommer-scharfen Pfeile,
Es war ein heißes Wandern
Auf steilen Bergespfaden;
Wir wollen uns erfrischen
Und sind des Leibes Mühen
Am raschen Wanderstabe
Belohnt mit wackerm Imbiß
Und manchem Becher Weines,
Erquicken wir die Seele
Mit heiteren Gesprächen.

Heinrich.

Es war ein herrlich Wandern;
Den Abgrund überspringend,
Die Felswand überkletternd,
Fand ich in seiner hohen
Geheimnißvollen Heimat
Manch schönes Alpenblümlein,
So einsam, bis zur Stunde
Gekannt nur von den Lüften,
Besucht nur von den Wolken,
Erblickt von Sternenaugen.

Robert.

Es war ein herrlich Wandern;
Vom Klippenast des Kalkes,
Vom schwarzen Beet des Abgrunds
Hab' ich gepflückt Gedanken,
Nie welke Blumen Gottes,
Die werden freudig duften
Mir durch mein ganzes Leben.

(Sie treten in's Haus.)

Jäger.

Seid schön gegrüßt, ihr Herren,
Glückselig guten Abend!

Robert.

Wollt ihr zwei müde Wandrer
Herbergen für die Nacht?

Digitized by Google

Jäger.
Willkommen mir von Herzen!
Nur ist's in meiner Hütte
Ein wenig toll und voll,
Wir haben heute Hochzeit;
Ihr müßt euch schon begnügen
Ein Plätzchen wo zu nehmen,
Das nicht die Luft besetzt hat,
's wird freilich knapp genug sein.

Heinrich.
Hier wollen wir uns lagern,
Den Tanz zu überschauen.
Sieh dort den Jägerburschen,
Den schlanken, schönen, flinken;
Auf seinem grünen Hute
Gemsbart und Hahnenfeder;
Aus seinem festen Auge
Blitzt ihm ein Siegesstral;
Die Gemse, die sein Blick faßt
In ihrer Felsenheimat,
Wird nicht mehr lange weiden
Die frischen Alpenkräuter;
Die Dirne, die sein Blick faßt,
Wird nicht mehr lange wandeln
Auf ihrer grünen Alme
Mit leichtem, freien Herzen.

Robert.
Das ist der beste Schütze
Im steyrischen Gebirge.
Ich wollte, Freund, es schlügen
Entschlüsse mir und Thaten
So scharf getreu zusammen,
Wie diesem wackern Jäger
Sein Blick und seine Kugel.

Heinrich.
Er ist der beste Schütze
Und ist der feinste Tänzer
Von diesen Burschen allen.
Wie er die schöne Dirne
So leicht und sanft und sicher
Im frohen Kreise tummelt!
Uns läßt das luft'ge Paar
Hintanzen vor den Augen,
Harmonischer Bewegung,
Ein freundlich Bild des Lebens.
Er reicht dem lieben Mädchen
Hoch über ihrem Haupte
Den Finger und sie dreht sich
Um seine Faust im Kreise,
Die Anmuth um die Stärke.
Er tanzt gerade vorwärts
In edler Mannshaltung
Und läßt das liebe Mädchen
Leicht wechselnd aus der Rechten
In seine Linke gleiten
Und nimmt die Flinkbewegte
Herum in seinem Rücken,
Läßt sich von ihr umtanzen,
Als wollt' er sich umzirken
Rings um und um mit Liebe
Und ihr im Tanze sagen:
Du schließest mir den Kreis
Von allen meinen Freunden!

Robert.
Nun fassen sich die Frohen
Zugleich an beiden Händen
Und drehen sich geschmeidig,
Sich durch die Arme schlüpfend
Und blicken sich dabei
Glückselig in die Augen,
Als wollten sie sich sagen:
So wollen wir verbunden,
Uns in einander schmiegend,
Hintanzen leicht und fröhlich
Durch's wechselvolle Leben!

Heinrich.
Hörst du den Jäger jauchzen?
Zu enge sind der Seele
Die Ufer ihres Leibes
Und jubelnd überbrausen
Die Fluten des Entzückens.

Robert.
Siehst du die Erd' ihn stampfen?
Im Freudenübermuthe
Gibt er der Erde schallend
Den Fußtritt der Verachtung;
„Du kriegst nur unsre Asche!"
Ruft ihr sein helles Jauchzen
Und flammend blickt sein Auge
Der Liebsten in das Auge,
Unsterblichkeit gewiß:
„Wir haben uns auf ewig!" —
Die Blicke dieser Beiden
Sind mir gewisse Bürgschaft
Für mein unsterblich Leben
Was sich geliebt auf Erden,
Muß dort sich wiederfinden.

Heinrich.
Das glaub' ich nimmermehr,
So gern ich auch, o Freund
Und treuer Berggenosse,
Mit dir durchstreifen möchte
In einem andern Leben
Die himmlischen Gebirge
Und dort sie alle finden,
Die hier mein Herz verloren;
Doch kann ich es nicht glauben.
Wie diese Musikanten
Auf Geig' und Zither spielen
Den luft'gen Steyrertanz,
Den ersten Theil des Walzers
Im zweiten wiederholend,
Nur wechselnd in der Tonart:
Meinst du, der alte Geiger,
Dem die Gestirne tanzen
Zur starken Weltenfiedel,
Wird unser Erdenleben,
Wenn's einmal abgespielt ist,
Noch einmal 'runterspielen,
Nur höher, in der Quinte? —

Robert.
Ich meine das mit nichten.
Wohl bin ich nur ein Ton
Im schönen Liede Gottes;
Doch wie das schöne Lied
Wird nimmermehr verklingen,
So wird der Ton im Liede
Auch nimmer gehn verloren,
Nicht brechen sich am Grabe:
Und was im Erdenleben
Mit ihm zusammenklang,
Wird einst mit ihm erklingen
Zu freudigen Accorden
Im Strom des ew'gen Liedes.

---

11) Meeresstille.

Sturm mit seinen Donnerschlägen
Kann mir nicht, wie du,
So das tiefste Herz bewegen,
Tiefe Meeresruh!
Du allein nur konntest lehren
Uns den schönen Wahn
Seliger Musik der Sphären,
Stiller Ocean!

Digitized by Google

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
So tief ungestört,
Daß die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört;
Daß im Schutz geschloss'nen Mundes
Doch mein Herz erschrickt,
Das Geheimniß heil'gen Bundes
Fester an sich drückt.

12) Doppelheimweh.

Zwiefaches Heimweh hält das Herz befangen,
Wenn wir am Rand des steilen Abgrunds stehn
Und in die Grabesnacht hinunterspähn
Mit trüben Augen, todesbohlen Wangen.
Das Erdenheimweh läßt uns trauern, bangen,
Daß Lust und Leid der Erde muß vergehn;
Das Himmelsheimweh fühlt's herüberwehn
Wie Morgenluft, daß wir uns fort verlangen.
Dieß Doppelheimweh tönt im Lied der Schwäne,
Zusammenfließt in unsre letzte Thräne
Ein leichtes Meiden und ein schweres Scheiden.
Vielleicht ist unser unerforschtes Ich
Vor scharfen Augen nur ein dunkler Strich,
In dem sich wunderbar zwei Welten schneiden.

2.

Aus „Johannes Ziska."

Wer zum heil'gen Kampf berufen,
Ist glückselig dann zu preisen,
Wenn er vor sich einen Feind hat,
Drauf zu schlagen mit dem Eisen;
Wer nicht streitet nur mit Worten,
Die er zweifelnd muß vertrauen
Windeslaunen, Wetterlaunen;
Wer da weiß, wohin zu hauen.
Ziska, wildbeherzter Böhme!
Schwinge fröhlich Lanz' und Keule!
Bürgen sind dir deines Wirkens
Ströme Bluts und Sterbgeheule. —
Wieder hat er, Tod vergeudend,
Einen Tag hindurch geschlagen,
Möchte in der Nacht und Kühle
Weiter fechten mit Behagen.
Vorwärts treibt er seine Scharen
Auf den nachtverhüllten Pfaden,
Um der Freiheit, seinem Liebchen,
Aufzuspielen Serenaden
Mit der Feldschlacht, seiner Orgel,
Die er weiß so stark zu greifen;
Pfaffenvolk und Fürstenknechte
Sind die gellen Orgelpfeifen.
Doch es dunkelt tiefer immer
Ein Gewitter in die Schlucht,
Nur zuweilen über's Thal weg
Setzt ein Blitz in wilder Flucht.
Hemmend lagert sich das Dunkel
Um die Wagenburg, die Rosse,
Die Geschirr' im Winde rasseln
Und die Bündel der Geschosse.
Ziska spricht: „O wie so flüchtig
Dieser schöne Blitz entfährt!
Könnt' ich doch hier an die Tanne
Nageln ihn mit meinem Schwert!
„Daß ich Gottes Welt befreie,
Zahle heim die Racheschuld,
Brüder, könnt euch doch das Feuer
Leuchten meiner Ungeduld!"
Ha! ein Blitz, ein sonnenheller!
Herrlich strahlen aus der Nacht
Der Hussiten Schreckgestalten,
Ziska's Herz in Freude lacht.
Donner rollen, fern verhallend,
Aus des Himmels tiefster Brust,
Dem Gewitter lauscht der Feldherr,
Nachtgebannt, mit Neideslust:
„Könnt' ich fliegen wie die Wolken
Nachts in ungehemmter Eile!
Könnt' ich auf verschanzte Sünder
Schießen meine Todeskeile!"
Festgekoppelt stehn die Rosse,
Stampfend im Gewitterregen,
Manche Streiter, schlachtermüdet,
Schnarchen unter ihren Wägen;
Andre lagernd im Gebüsche
Singen Taboritenchöre;
Ziska harrt des Morgengrauens
Unter einer alten Föhre.

3.

Aus „Faust."

Schenke am Meeresstrand. Faust, Mephistopheles, Görg, Michel, Kurt, Hans und andere Matrosen, Dirnen, Spielleute u. A.

Kurt.
Das Schiff ist hin, doch nur mit Maus,
Der Mann schwamm glücklich noch hinaus.
Michel.
Fragt Keiner mehr nach unserm Capitäne?
Hans.
Was ließ er sich auch Hand umkehr
Vorüber schmeißen in das Meer!
Mit seiner harten Zucht und weichen Thräne!
Görg.
Wie so der Tod, der Jägerschuft,
Mit seinem Hund, dem Sturm gebirscht,
Wie's Wolkenbüchslein blitzt' und pufft',
Der Hund so wild herumgeschnufft,
War't ihr doch Alle recht zerknirscht?
Kurt.
Das war denn auch kein schlechter Spaß,
Ich war bis in die Seele naß,
Ich war so naß und durchgeweicht,
Daß ich mich sehnte nach der Beicht.
Görg.
Da lagt ihr mit gebuckten Stirnen,
Gelobtet Messen, reine Sitten;
Nun in den Armen dieser Dirnen
Scheint ihr's dem Teufel abzubitten.
Michel.
Schlich dir nicht auch, trotz deinem Trotz,
Du harter, kalter Felsenklotz,
So ein Gebetlein in den Bart?
Görg.
Dafür bin ich zu kalt, zu hart.
Ich bete Nichts, ich bitte Nichts,
Will's nimmer halten, ei, so bricht's!
Hans.
Sag, Görg, hast du auch nicht geflucht?
Görg.
Ich bete nie, drum fluch' ich nie,
Sing' stets nach einer Melodie,
Im offnen Sturm, in stiller Bucht.
Hans.
Mehr ist der Fluch der Seele werth,
Als für die Faust ein scharfes Schwert.
Görg.
Der Lebensgang ist Schlachtengang,
Drum juble nicht und sei nicht bang,
Zieht der geschloßne Reitertroß
Just über dich mit Tritt und Stoß,
Zerschmettert er dir auch ein Bein,
So sollst du nicht der Bube sein,

Digitized by Google

Der auf dem Schlachtfeld keifend huckt,
Den Rossen nach den Hufen spuckt.

Kurt
(eine Dirne im Arm).

Umschlinge mich mit deinen warmen
Und wonnereichen Liebesarmen!
Viel Leben hat die lange Fahrt
Für diese Stunde aufgespart.
Das Waldesgrün, der Vogelsang
Und all der süße Frühlingsdrang
Blieb mir verloren und versäumt,
Wo nur die kalte Woge schäumt
Und Sterbelieder singt der Wind.
Die Erd' und ihre ganze Lust
Drück' ich in dir an meine Brust,
Umarme mich, du süßes Kind!

Michel (zu Görg).

Was hältst du, Mann des weisen Spruchs,
Von dieser Dirne vollem Wuchs?

Görg.

Ein Dirnlein frisch, ein Becher Sekt,
Nicht minder wohl als euch mir schmeckt.
Den leichten Schwarm der Sorgenmücken
Ersäuft der Wein, das Freudenmädel
Dient eben mir als Mückenwedel,
Doch nicht zu lärmendem Entzücken.

Michel.

Wirth! noch zwölf Flaschen Fliegengift,
Nur daß er mir das stärkste trifft.
Wirth, schenk' er auch den Fiedlern ein!
Ihr lasset eure Geigen klingen,
Frisch aufgespielt, damit wir fein
Im Takt die Fliegenwedel schwingen!

Görg.

Komm her, du mein nußbraunes Schätzel,
Reich mir zum Tanz dein weiches Tätzel;
Ein artig Kind! Wie heißt du doch?

Dirne.

Suschen, mein lieber Schiffsgesell;
Dreh mich nur nicht herum so schnell.

Görg.

Wir werden schon bekannter noch.

Mephistopheles
(flüsternd, zu einer Dirne).

Gedenkst du noch des Pfaffen, der vor Jahren
Als Buhle dein mit dir herumgefahren?
So eben sank der arme Schalk in's Meer.

Dirne.

Mein alter Schatz ertrank? — Bedaure sehr!
(Sie tanzt weiter.)

Suschen (zu Görg).

Du rührst dich selbst vom Flecke kaum
Und drehst und schwingst und tummelst mich,
Ich gaukle auf und nieder dich,
Wie's Eichhörnlein am Eichenbaum.

Kurt.

So heiser auch die Geigen tönen,
Ist's doch ein lieblicher Gesang,
Vergleich' ich das dem Windesstöhnen,
Dem Schrei bei Schiffesuntergang.

Hans
(zu seiner Tänzerin).

Du dickes Theerfaß, rühr dich fein,
Sonst schlag' ich dir die Dauben ein!

Kathe.

So laß mich los, du toller Schuft!
So laß mich schnappen nur nach Luft!

Hans.

Fort, fort, mein Schweinchen, ohne Rast!
Der Walzer, Kind, ist keine Mast;
Ich will von deinem lieben Ranzen
Ein Bissel dir heruntertanzen.

Kathe.

Weh mir! helft mir von diesem Flegel!

Hans.

Du keuchst wie ein zerrissenes Segel,
Ein kleines Weilchen, dicke Seele,
Erlaube, daß ich dich noch quäle.

Görg
(setzt sich mit seiner Tänzerin an Faust's Tisch).

Komm, Kind, und laß dein Blut verwallen,
Setz dich zu mir.
(Zu Faust.)
Euch trink' ich's zu!

Faust.

Ich fand an dir ein Wohlgefallen,
Stoß an, mein wackrer Bruder du!
Du sprachst zuvor ein tüchtig Wort
Vom Leben; Bruder, fahre fort,
Erzähle weiter mir ein Stück,
Was du vom Leben hältst und seinem Glück!

Görg (trinkend).

Sie haben mich in stockfinstrer Nacht
In diese Welt hereingebracht,
Ich weiß kein Wort, auf welchen Wegen,
Ist just auch Nichts daran gelegen.
Nun bin ich da, hab' meinen Platz,
Der ist gut genug, ist grade recht,
Denn daß ich nach dem Busenlatz
Fortuna's schiel', ist mir die Welt zu schlecht.

Faust.

Sag an, glaubst du an einen Gott?

Görg.

Du zeigtest dich im Sturme fest,
Drum sich's mit dir verkehren läßt,
Sonst schickt' ich dich jetzt heim mit Spott.
Ich glaube — Kameradenwort,
Bei gutem Wind wohl an den Port,
Ich glaube, daß ein Schiff versinkt,
Wenn es zu viel Gewässer trinkt,
(Er trinkt.)
Wie selber ich zu Boden sänke,
Wenn ich zu viel vom Weine tränke;
(Er küßt seine Dirne.)
Ich glaub' an diesen süßen Kuß;
Ich glaube, daß ich sterben muß.

Faust.

An Gott vor Allem glaubst du nicht?

Görg.

Ich schaute nie sein Angesicht,
Niemals mir seine Stimme klang;
Wenn er von mir was haben will,
So blieb er nicht so mausestill,
So gab er mir ein Zeichen lang.

Faust.

Gab er dir nicht in Berg und Thal,
In blauer Luft, in Wetterstreichen,
Im großen Meer, im Sternenstral,
Daß er da herrscht, ein starkes Zeichen!

Görg.

Soll all das mir zum Zeichen frommen,
So muß er früher selber kommen,
Daß ich von ihm erst fassen lerne:
Was sagt Berg, Thal, Luft, Meer und Sterne!
Das Alles ist mir vor der Hand
Nur eben Stern, Luft, Meer und Land,
Was ich nicht fasse und verstehe,
Darf nicht dem Herzen in die Nähe.

Mephistopheles.

Ihr mochtet wohl in frühern Zeiten
Durch goldne Waizenfelder schreiten;
Saht ihr's auch an den Aehrenwogen:
Daraus wird Branntwein abgezogen?
So saht ihr's Berg und Thal nicht an
Und nicht der Luft, dem Ocean
Und nicht dem vollen Firmament,
Was draus der Mensch für Geister brennt.
Man hat daraus hervorgebracht

Digitized by Google

Den Wunderschnapps, die Trinität,
Der mit betäubend süßer Macht
Dem Menschenvolk zu Kopfe geht.
Thut einen herzhaft starken Zug
Vom dreimal abgezognen Geist,
Gebt Acht, wie euch im Taumel kreist
Das schwache Haupt, ihr habt genug.
Das ist ein tiefer Rausch, den man
Im Grabe kaum verschlafen kann.
Seht meinen Freund hier, Doctor Faust,
Wie hat er doch im Schiffe neulich,
Als da der tolle Sturm gehaust,
Auf seinen Gott gezankt so gräulich!
Das war, verlaßt euch drauf, mein Lieber,
Noch immer was vom Glaubensfieber;
Es war der Seele krankhaft Rütteln,
Den alten Rausch hinauszuschütteln.

Faust.

Ein Herz hat Ruh, das nie geglaubt;
Und glücklich, wen die böse Stunde,
Die seines Glaubens ihn beraubt,
Gleich drauf verscharrt im Grabesgrunde!

Görg.

Noch wankt es unter deinem Fuß,
Hast keinen festen, sicheren Genuß.
Pflück' ich ein Weib, macht mir's mehr Scrupel nicht,
Als bräch' ich dieser Flasche hier den Kragen;
Mein Liebsgenuß ist große Zuversicht,
Mein Trinken unverwüstliches Behagen.

Faust.

Glückselig ist, wer unerwacht
Hinüberträumt in jene Nacht,
Wem noch ein gläubiges Gebet
Wie Frühlingsluft von dort — sein Licht ausweht.

Görg.

Mein edler Freund, ich glaube fast,
Daß du zu viel getrunken hast,
Zwar nicht vom Wein, den wie ein Krankes
Du kaum benippt hast und berochen,
Wohl aber jenes Wundertrankes,
Von dem dein Kamerad gesprochen.

Faust.

Der Seligste von Allen ist,
Wer schon als Kind die Augen schließt,
Weß Fuß nie auf die Erde tritt,
Wer von der warmen Mutterbrust
Unmittelbar und unbewußt
Dem Tode in die Arme glitt!

Görg.

Schon bricht die wilde Lust die letzten Schranken;
Die Kerle toben hier so freudengrimmig,
Dabei so ungeschlacht und bärenstimmig,
Man überhört die eigenen Gedanken.

Lieschen
(die schönste Dirne, zu Faust).

Ihr seid ein herrlicher Mann, o führt
Zum Tanz mich, dem schönsten in meinem Leben!
Leicht werd' ich und flüchtig und ungespürt,
Wie die Stunde des Glückes dahin euch schweben.
O freue dich! Höre die lustigen Geigen!
Umschlinge mich, Schönster, zum seligen Reigen!

Faust.

Laß ab von mir, ich tanze nicht;
Mach kein so lustiges Gesicht,
In deinem Auge steht es klar,
Daß deine ganze Lust nicht wahr;
Im tiefsten Aug' der trübe Schatten,
Den mir kein Lächeln täuschend lichtet,
Das ist das dunkle Bild vom Gatten,
Vom Mutterglück, das du vernichtet.
Was dich in meine Nähe trug,
Das war vielleicht Verwandtschaftszug:
Wir beide traten auf der Reise
Keck aus dem vorgebahnten Gleise,
Denn was dem Mann Erkenntnißkraft,
Ist für das Weib die Mutterschaft;
Faßt er damit getrost ein kleines Stück
Der großen Welt, ward er zum Heil geboren;
Sie faßt die ganze Welt im Mutterglück,
Und thut sie's nicht, ist sie verloren.

Kurt.

Hurrah! so hab' ich keine noch durchwacht,
O lebensheiße, volle, starke Nacht!

Michel (Kurt umarmend).

Du bist der Tollste von uns Allen,
O laß mich um den Hals dir fallen.

Görg.

Faust, bist du denn ein Weiberfeind?
Das schöne Kind kam dir mit seiner Art,
Du stießest sie zurück so schnöd und hart,
Dort steht sie nun im Winkel still und weint.
Daß sie nun weint, kann mich nicht rühren,
Das Mädel hat in dieser Stund
So viel gejubelt ohne Grund,
Mag sie nun auch zum Wechsel Thränen führen.
Doch hast du etwa einen Keuschheitspakt,
So fänd' ich's albern, Freund, und abgeschmackt.

Faust.

Ich habe auf der See die langen Tage
Mir überdacht des Lebens manche Frage,
So konnt' ich auch die Liebeslust bedenken
Und mag damit nicht weiter mich befassen.
Die Lust soll sich der Stolz nicht schenken lassen
Von der Natur, auch wenn sie wollte schenken;
Doch will sie nicht, es ist ein Mäklergeist,
Der überall genau sie rechnen heißt;
Wer ihr die Liebeslust nicht unverdrossen
Heimzahlt in treuer Sorge für die Sprossen,
Hat sie geprellt und muß bezahlen
Die Mahnerin mit Herzensqualen.
Nun bin ich dieses Handels quitt,
Der ich für die gebrochne Treue
Verdruß genug im Herzen litt,
Bis ich den Jammerbalg erschlug, die Reue.

Mephistopheles.

Mein Faust, der ist gedankenkrank;
Doch ist sein schwarzer Predigerschwank
Für Schenken schlechter Zeitvertreib.
Erst lag in Metzenaugen Trauerspur,
Nun läßt er gar hausiren die Natur
Mit Liebeslust als Krämerweib.

Görg.

Ei was Natur! wer ist denn die?
Wo steckt sie denn? ihr sahst sie nie;
Auch so ein abgezogner Geist,
Der euch im trunknen Kopfe kreist?

Mephistopheles (zu Görg).

Längst hätt' ich gern, doch wagt' ich's nicht,
Euch meine Freundschaft angetragen.

Görg.

Ihr seid mir der fatalste Wicht,
Der mir vorkam in meinen Tagen!
(zur Dirne.)
Komm, Mädel, tanzen wir eins 'rum!

Dirne.

Bin froh, schon ward mir angst und bang
Von eurem ernsthaften Gebrumm;
Geschiedter ist der Fiedelklang.

Faust.

Der Görg da sprach so manches Wort,
Das mich beschäftigt fort und fort.
Ein voller Mann! er steht so fest,
Ob Gott ihn und Natur verläßt. —
Nun will ich in die Nacht hinaus,
Zu laben mich am Sturmgebraus. (Geht ab.)

Hans.

Seht nur den Kurt an, wie er tollt!
Er dreht die Dirne unter Küssen,

Digitized by Google

Er drückt sie jubelnd an das Herz
Und stampft die Erd', ob er sie wollt'
Wegstoßen unter seinen Füßen
Und jauchzend fliegen himmelwärts.

Kurt.

O schönes Kind! so tanzt ich ewig gerne!
O süßes Kind! dich lieb' ich ungeheuer!
O könnte doch mein wildes Liebesfeuer
Zusammenschmelzen uns zu einem Sterne,
Der freudestralend durch die Himmelsweiten
Hinraste tanzend alle Ewigkeiten.

4.

Aus „Savonarola."

Sein Tod.

Als kaum der frühste Morgen dämmert,
Wird auf dem Marktesplatze laut
Gesägt, gezimmert und gehämmert
Von tausend Händen und gebaut.
Doch heute gilt es keine Buden,
Die lockend sonst an diesem Platz
Das heitre Volk zum Kaufe luden
Mit all des Lebens buntem Schatz.
Die Sonne mit dem Frühlingsstrale
Bauwerk des Todes heut begrüßt:
Sie schlagen auf drei Tribunale,
Sie richten ein Schaffotgerüst.
Savonarola's Freunde müssen,
Geneckt von Scherz und scharfem Spott,
Der Feinde Rachelust versüßen
Und mit arbeiten am Schaffot.
Der Bischof von Vasona schreitet
Jetzt auf das erste Tribunal,
Von seinen Mönchen hinbegleitet,
Zu thun, was ihm der Papst befahl.
Der Bischof soll, bevor die Beiden
Empfängt das weltliche Gericht,
Der Kleruswürde sie entkleiden;
Mit feierlichem Zorn er spricht:
„Im Namen Gott des Vaters, Sohnes
Und heil'gen Geistes, und in Kraft
Des römischen Apostelthrones,
Girolamo, wirst du bestraft:
Wirst du des geistlichen Gewandes
Und aller Weihen, jeder Macht
Und jeder Gunst des Priesterstandes,
Dem du nur Schand' und Schimpf gebracht:
Entsetzt, beraubt und ausgezogen,
Dich stoßt die Kirch' aus ihrem Kreis,
Die du gelästert und betrogen;
Hier gibt sie dich den Henkern preis!" —
Jetzt nimmt, in umgekehrter Reihe,
Die Kirche, was sie gab, zurück,
Von Grad zu Grad Gewand und Weihe
Wird ihm entzogen, Stück für Stück.
Da ruft ein Mönch: „heu! heu! propheta!"
Reißt aus der Hand ihm das Brevier,
Reißt ihm vom Leibe die Planeta,
Dann Stola, Alba, Scapulier.
Gelassen trägt der Gottesstreiter
Der Schande förmlichen Verlauf;
Es blickt sein Auge himmlisch heiter
Nach seinem Gott zum Himmel auf.
Zuletzt, was er zuerst empfangen,
Wird ihm entzogen sein Habit
Und seine leidensblassen Wangen
Verschämte Röthe überzieht.
Der Bischof ruft: „Bist ausgeschieden;
Die Kirche Christi stoßt dich fort!
Die Kirche, streitend noch hienieden!
Die Kirche triumphirend dort!"
Er spricht: „„Die Kirche muß ich meiden,
Die diesseits noch im Streite bebt;
Von jener kannst du mich nicht scheiden,
Die triumphirend ewig lebt!""
Und wie Girolamo getragen
Getrost der Schande bittern Schmerz,
So trägt ihn schweigend, ohne Zagen,
Domenico, das treue Herz.
Auch er steht da im Unterkleide,
Entweiht, beraubt, verhöhnt zumal;
Und jetzo werden eilig Beide
Geführt an's zweite Tribunal.
Des Papstes Commissarien künden
Den beiden Brüdern hier zusammt,
Daß wegen ihrer schwarzen Sünden
Der Papst als Ketzer sie verdammt.
Doch mildernd wird hinzugesprochen,
Daß sie des Papstes Heiligkeit
Nicht läßt im Fegefeuer kochen,
Daß sie der Tod von Schuld befreit:
„Der Papst, versöhnend beide Welten,
Läßt gnädig euch den Feuerbrand
Vorweg als Fegefeuer gelten,
Gibt euch der Unschuld frühern Stand!"
Die Ceremonie nimmt ihr Ende
Am dritten Stand; hier hören sie,
Gefällt, so heißt's, auf ihr Geständniß,
Den Todesspruch der Signorie.
Domenico nimmt mit Ergebung
Nun auch dahin sein Todesloos,
Er findet Stärkung und Erhebung
Im Angesicht Girolamo's.
Dieß Antlitz auf dem Sterbensgange
Ist nicht des Sünders Angesicht,
Der an dem steilen Todeshange
Voll Schwindelangst zusammenbricht;
Auch ist es nicht das eh'rne Trotzen
Fanatikers, voll Glut und Kraft,
Dem noch die Todesblicke strotzen
Von Flüchen wilder Leidenschaft.
Sein Antlitz ist ein hoher Friede,
Sein Schweigen seliges Gebet,
Ein Lauschen nach dem Heimatliede,
Das tröstend ihm herüberweht.
Nun ist sein Auge hell erglommen
Und blühend sich die Wange malt:
Das ist der himmlische Willkommen,
Der auf den Dulder niederstralt.
Und als er zum Schaffote schreitet
Und mancher seiner Freunde jetzt
Nach ihm die Arme weinend breitet,
Spricht er den Trauernden zuletzt:
„Verbrennt man mich, seid unerschrocken!
Wenn meine Asche treibt der Wind,
So denkt, daß dieß nur Blütenflocken
Vom schönen Frühling Gottes sind!" —
Wer drängt so heftig durch die Scharen?
Wer ist der alte graue Mann,
Der von der hohen, wunderklaren
Gestalt den Blick nicht wenden kann?
Es ist der wilde Christenhasser,
Tubal des Ausgangs zitternd harrt,
Aus seinen Augen stürzt das Wasser,
Indem er auf den Helden starrt.
Und als an ihm der kühne Streiter
So todesfroh vorüberzieht,
Als ihm sein Auge mild und heiter
In's gramverstörte Auge sieht:
Da fühlt der Jude sich bezwungen,
Ihm ist der Blick mit Zaubermacht
In's haßverstockte Herz gedrungen,
Die Liebe ist in ihm erwacht.
Dem Judengreis voll heißer Wunden
Ward nun der kranke Geist erquickt,

Digitized by Google

Girolamo macht' ihn gesunden,
Hat Christus ihm in's Herz geblickt.
Der Alte ruft: „Laß dich umfassen!
Ich glaube dir! mit dir ist Gott!
Man geht so selig und gelassen
Nur für Messias in den Tod!"
Er will ihm nach, doch hemmt die Menge
Unwillig den entflammten Greis;
Durchdringend schreit er im Gedränge:
Girolamo! Heil dir und Preis!
„O laßt mich los! o laßt mich laufen
Und ihm zu Füßen stürzen mich!
Er soll, bevor er stirbt, mich taufen!
Jesus Messias! lasset mich!
Wollt ihr das Wasser ihm verwehren,
Wehrt ihm zu sprechen sein Geschick,
So tauf' er mich in meinen Zähren,
Er segne mich mit seinem Blick!"
Girolamo hört sein Begehren,
Er spricht zum Juden feierlich:
„Ich taufe dich in deinen Zähren
Und segne mit dem Kreuze dich!" —
Nun steigen auf's Schaffot die Streiter,
Domenico entschlossen stumm,
Girolamo spricht auf der Leiter
Noch laut das Glaubenssymbolum.
Und als sie an den Gipfel kamen,
Da spricht Girolamo den Schluß:
„Et in vitam aeternam. Amen!"
Und nickt dem Freund den letzten Gruß.
Nun stehn, umringt von Henkersknechten,
Die Brüder auf dem Brandgerüst,
Savonarola mit der Rechten
Das Volk noch einmal segnend grüßt.
Die Schergen sich geschäftig rühren
Und rüsten flink die Todesqual;
Die einen hier mit Ketten schnüren
Die Brüder je an einen Pfahl,
Ein andrer regt die Hände fleißig
Am Scheiterhaufen, streut geschwind
Schießpulver auf das dürre Reisig
Und prüft, von wannen streicht der Wind.
Die Knechte zünden auf ein Zeichen
Die Scheiterhaufen mit dem Span,
Die Winde durch's Gerüste streichen
Und eifern frisch das Feuer an.
Niemand wird mehr auf Erden schauen,
Girolamo, dein Angesicht!
Die Liebe und das Gottvertrauen
In deinem klaren Augenlicht;
Den Schmerzenszug an deinem Munde,
Den auch dein Lächeln nie vertrieb,
Den deine heil'ge Lebenswunde
Um die beredten Lippen schrieb;
Die Heldenstirn, Freiheit begehrend,
Die Furche drauf, den tiefen Pfad,
Den, rastlos immer wiederkehrend,
Dein mächtiger Gedanke trat!
Die himmlische Gedankeneinheit,
Die strahlend aus dem Schmerze schien,
Die blumenhafte Sittenreinheit
Auf deinem Antlitz — ist dahin!
Das gottestrunkene Entzücken,
Das dieses Antlitz oft verklärt;
Die Sehnsucht, Alle zu beglücken,
Die seine Blüthe still verheert;
Das ist verloren und vergangen,
Das Alles wird gebrannt zu Staub!
Die Flammen züngeln auf wie Schlangen,
Verzehrend hastig ihren Raub.
Doch plötzlich hat, die Flammen trennend,
Der Wind den Rauch zurückgerollt,
Die rechte Hand erhebt sich brennend,
Ob sie das Volk noch segnen wollt'. —
Allmälig löschen jetzt die Flammen;
Verglommen ist der letzte Brand,
Der Scherge fegt den Rest zusammen
Und eilt damit zum Arnostrand.
Was nicht der Wind, den Feuerstellen
Entführt, der Erde wiedergab,
Die Asche streu'n sie in die Wellen,
Mißgönnend ihr ein stilles Grab. —
Doch kann der Feuertod nicht bannen
Das Wort Girolamo's, es fliegt
Aus Flamm' und Rauch gestärkt von dannen,
Tönt mächtig fort und fort — und siegt.

5.

Aus „Die Albigenser."

Das Credo der Albigenser.

Zum Greise jetzo tritt der „ältre Sohn," sich neigend,
Darauf der „jüngre Sohn", gebückt, ehrfürchtig schweigend.
„Der Helfer" naht zuletzt und führt an seiner Hand
Zur Weih' den Schüler ein, der trägt ein schwarz Gewand.
Dem hält der Greis auf's Haupt das Neue Testament
Und mahnt ihn feierlich: Sprich, was dein Herz bekennt! *)
Wer ist der Grund der Welt? kannst du die Frage lösen?
„Die Geister sind von Gott; die Körper sind vom Bösen."
Glaubst du ein Auferstehn? — „Wenn's Holz geschlagen worden,
So wie es fällt, so liegt's, nach Süden oder Norden."
Was ist der Seelen Loos? — „Sie sind von Gott gefallen
Und müssen ihren Weg durch Noth und Sehnsucht wallen,
Bis sie der Heiland läßt die Luft der Heimat trinken
Und, selbst vergessend sich, in Gottes Herz versinken."
Bekenne noch, eh' wir die Weih' an dir vollenden,
Wie du die Kirche siehst und ihre Gnadenspenden?
„Der Kirche sei der Geist entgegen und zuwider,
Sie läutet ihm zu Grab' und singt ihm Sterbelieder.
Der Kirche Abendmahl ist nur gebacken Brot,
Die letzte Oelung kann Nichts ändern an dem Tod,
Das Sacrament der Eh' ist meist nur Buhlerei,
Wenn sie auch vor der Welt hingeht der Schande frei;
Denn selten einmal blüht die Liebe den Genossen,
Die Himmelsblüthe noch, wenn schon die Früchte sprossen.
Die Taufe netzt das Kind, — den Pflanzenkeim der Regen, —
Sie mahnt uns, der Natur das Kind an's Herz zu legen.
Ich schwöre keinen Eid, denn nichtig sind die Schwüre,
Im Zeitenwetter bald zermorschen solche Schnüre.
Verachte jeglich Bild, zumeist das Kreuzeszeichen,
Das uns nicht frommt, noch Gott zur Ehre kann gereichen.

---

*) Der Name Albigenser war ein gemeinsamer, unter welchem die katholische Kirche jener Zeit die verschiedenartigsten, moralisch und dogmatisch divergirendsten Ketzersecten zusammen begriff. Sie glaubten nicht Alle einen Dualismus; auch sollen überhaupt durch das nachstehende Bekenntniß nur ungefähr die äußersten Linken ihrer Abweichung vom kirchlichen Dogma angedeutet werden.

Digitized by Google

Gott gleicht nicht einem Knecht, der kundig nicht der Schrift,
Statt seines Namens malt ein Kreuzlein mit dem Stift. —
Nach langem Schlafe regt sich forschend der Gedanke,
Doch trübt ihn noch und hemmt die Zeit und ihre Schranke.
Mag, was wir meinen, auch sich spalten noch und trennen,
Die freie Forschung ist's, wozu wir uns bekennen.
Wir lassen uns den Geist nicht hemmen mehr und knechten;
Es gilt, das höchste Recht auf Erden zu verfechten:
Auf! wecken wir vom Tod die heilige Geschichte,
Die erst lebendig wird im Geist und seinem Lichte;
Mit dieser Leuchte soll der Mensch den wunderbaren
Und heilig tiefen Schacht, des Heilands Herz, befahren.
Der volle Christus ist erschienen nicht auf Erden,
Sein göttlich Menschenbild muß noch vollendet werden.
Einst wird das Heil der Welt Erlösung sich vollbringen,
Wenn Gott und Mensch im Geist lebendig sich durchdringen.
Mag auch das Jesusbild, der Widerschein den Sinnen,
Im regen Strom der Zeit verzittern und zerrinnen;
Wenn alle Zeugnisse von Jesus auch zerschellten,
Der Gottmensch ist der Kern, das Herzlicht aller Welten.
So nehmet mich nun auf in euren Bund, ihr Freien!
Ich lasse mich von euch, sei's auch zum Tode weihen!" —
So sprach der Neophyt; der Greis in Freuden stand
Und gab die „Tröstung" ihm mit aufgehobner Hand;
Und sieben Mal er spricht mit feierlichem Sinn
Vom Evangelium Johannis den Beginn;
Und sieben Mal der Greis das Vaterunser spricht
Und hauchet ihm dazu den Odem in's Gesicht.
Indeß Dominicus im Winkel qualvoll steht
Und auf die Schar von Gott den Blitz herunterfleht.
Wer nahm hier Ketzerweih'? Wer sprach der Kirche Hohn?
Es ist ein Troubadour, der Mönch von Montaudon.
Die Harfe jetzo nimmt, die Feier zu beschließen,
Der Sänger läßt sein Herz in Reimen überfließen:
„Um euch das Pfaffenthum, das Höllending, zu schildern,
Muß ich nach Indien ziehn, nach grausen Schreckensbildern.
Mit schwarzem Angesicht, mit Augen, aufgerissen,
Die selbst sich leuchten wild in öden Finsternissen,
Bewaffnet mit dem Schwert, Dreizack und Blutgeschirre,
Die Schlangen um den Leib, ein wallendes Gewirre,
So fliegt die Göttin hin mit tödtlicher Geberde,
Die Amadurga heißt, auf einem Höllenpferde.
Die große Göttin ist's der mörderischen Zeiten,
Seht ihr sie zornig dort durch's Erdenleben reiten?
Wohin der Göttin Roß mit seinen Hufen haut,
Dort bricht der Boden ein, worauf der Mensch gebaut;
Wohin den Sturmeshauch des Rosses Nüstern wehn,
Da muß die grüne Saat der Hoffnungen vergehn.
Die Menschen sterben rings, die Sünder und die Reinen,
Mit Greisen Kinder früh, noch eh' sie konnten weinen;
Eh' sie den Tag begrüßt mit freudigen Gesängen,
Eh' sie der Sonne zu die Gangesfluten sprengen.
Die Göttin reitet fort; vom scharfen Ritt geschüttelt,
Ward eine Schlange los aus ihrem Gurt gerüttelt;
Die Schlange fiel zur Erd' und kriecht durch mein Strecken,
Als Pest mit leisem Biß zu tödten und zu schrecken.
Und eine zweite sank, gelöst vom Gürtelband,
Die richtet dort ein Volk als Hungersnoth zu Grund;
Und eine dritte ward geschleudert, zischt und fährt
Durch Menschenheere fort, die sie als Krieg verzehrt.
Die vierte aber fiel, die allerschlimmste Schlange,
Und zog vom Morgenland nach Sonnenuntergange;
Sie heißet Pfaffentrug und sticht auf ihrer Bahn
Der freien Luft an Gott in's Herz den giftgen Zahn."

86.

Anastasius Grün.

1.

Aus den „Gedichten."

1) Der letzte Dichter.

„Wann werdet ihr Poeten
Des Singens einmal müd?
Wann endlich ausgesungen
Ist's alte, ew'ge Lied?
Ist nicht schon längst geleeret
Des Ueberflusses Horn,
Gepflückt nicht alle Blumen,
Geschöpft schon jeder Born?" —
So lang der Sonnenwagen
Im Azurgleis noch zieht
Und nur Ein Menschenantlitz
Zu ihm empor noch sieht;
So lang der Himmel Stürme
Und Donnerkeile hegt
Und bang vor ihrem Grimme
Ein Herz noch zitternd schlägt;
So lang nach Ungewittern
Ein Regenbogen sprüht,
Ein Busen noch dem Frieden,
Noch der Versöhnung glüht;
So lang die Nacht den Aether
Mit Sternensaat besä't
Und noch Ein Mensch die Züge
Der goldnen Schrift versteht;
So lang der Mond noch leuchtet,
Ein Herz noch sehnt und fühlt;
So lang der Wald noch rauschet
Und einen Müden kühlt;
So lang noch Lenze grünen
Und Rosenlauben blühn,
So lang noch Augen lächeln
Und hell von Freude sprühn;
So lang noch Gräber trauern
Und die Cypressen dran,
So lang Ein Aug' noch weinen,
Ein Herz noch brechen kann:
So lange wallt auf Erden
Die Göttin Poesie,
Und mit ihr wandelt jubelnd,
Wem sie die Weihe lieh.
Und singend einst und jubelnd
Durch's alte Erdenhaus,
Zieht als der letzte Dichter
Der letzte Mensch hinaus!
Noch hält der Herr die Schöpfung
In seiner Hand fortan
Wie eine frische Blume
Und blickt sie lächelnd an.

Wenn diese Riesenblume
Dereinstens abgeblüht
Und Erden, Sonnenbälle
Wie Blütenstaub versprüht:
Erst dann fragt, wenn des Fragens
Bis dahin ihr nicht müd',
Ob endlich ausgesungen
Das alte, ew'ge Lied.

---

2) Die Brücke.

Ein Brücke kenn' ich, Liebchen,
Drauf so wonnig sich's ergeht,
Drauf mit süßem Balsamhauche
Ew'ger Frühlingsodem weht.
Aus dem Herzen, zu dem Herzen
Führt der Brücke Wunderbahn,
Doch allein der Liebe offen,
Ihr alleinig unterthan.
Liebe hat gebaut die Brücke,
Hat aus Rosen sie gebaut!
Seele wandert drauf zur Seele,
Wie der Bräutigam zur Braut.
Liebe wölbte ihren Bogen,
Schmückt' ihn lieblich wundervoll;
Liebe steht als Zöllner droben,
Küsse sind der Brückenzoll.
Süßes Mädchen, möchtest gerne
Meine Wunderbrücke schaun?
Nun es sei, doch mußt du treulich
Helfen mir, sie aufzubaun.
Fort die Wölkchen von der Stirne!
Freundlich mir in's Aug' geschaut!
Deine Lippen leg' an meine:
Und die Brücke ist erbaut.

---

3) Hellas.

Lustig kommt das Schiff geschwommen,
Hat manch fernen Strand geküßt;
Neuer Gast, sei uns willkommen!
Schöner Fremdling, sei gegrüßt!
Trägst ein Röcklein schmuck von Eichen,
Das manch blanke Spang' umfaßt,
Trägst ein gutes Wanderzeichen,
Deinen Strauß: die Flagg' am Mast!
Sei gegrüßt in diesen Wogen
Hellas' Flagge, blau und weiß!
Blau gleichwie des Himmels Bogen
Und wie seine Wolken weiß!
Sieht man deinen Himmelsfarben
Doch den theuren Kauf nicht an,
Wie viel Helden für dich starben,
Wie viel Blutes für dich rann!
Ahnt im Blau der Himmelsklare
Ihr das Frührot, dem's entflammt?
Und im stillen blauen Meere,
Wie es jüngst im Sturm gestammt?
Sieh das Schiff geschaukelt linde,
Mit den Wimpeln fächelnd mild,
Gleich der Wiege heitrem Kinde,
Das mit bunten Bändern spielt!
Horch, was brausen jetzt für Lieder?
Ist es eines Menschen Sang?
Oder naht ein Sturm uns wieder,
Dem der schwarze Fittig klang?
Ha, das sind der Helden Lieder,
Ja, das ist hellen'scher Sang!
Und wohl naht der Sturm auch wieder,
Aufbeschworen von dem Klang!
Denn er donnert, wie's von tausend
Kleyhtenbüchsen einst erscholl,
Wie von allen Bergen brausend
Einst der Ruf der Freiheit schwoll!
Und er klingt wie Schwerterklirren,
Hallt wie eh'rner Männer Gang,
Rauscht wie wenn die Brander schwirren
Durch die Nacht erwartungbang.
Jetzt des Todesengels Fächeln
Ueber jener heil'gen Schar!
Jetzt des Türken letztes Röcheln,
Schon belauscht vom Leichenaar!
Jetzt Gedröhn, wie wenn die Feste
Auffliegt mit gesprengtem Wall!
Wie der heil'gen Tempelreste
Grauser, thränenwerther Fall!
Hellas, hast gut angeklungen
Mit den Zungen, mit dem Schwert!
Wahrlich, wer solch Lied gesungen,
Ist wohl auch der Freiheit werth!
Stolz und herrlich schwebt dir wieder
Des Gesanges Schiff heran,
Wehte nur vom Borde nieder
Nicht die schwarze Trauerfahn'!
Wär's mit Leichen nicht beladen!
Zög' durch jeglich Tau nur nicht
Jener rothe blut'ge Faden,
Wie ihn Britenbrauch sonst flicht! —
Sänger, laß dein Antlitz schauen!
Du bist's, Knabe, lockenreich?
Ei, wie kommt dieß Lied voll Grauen
Aus den Lippen zart und weich?
Gleich als ob ein Aar sich schwänge
Aus dem Liljenkelch empor!
Gleich als ob ein Leue spränge
Aus der Rosenlaube vor!
Lerne statt des Blutlieds, Junge,
Lieber, dir an Anmuth gleich,
Noch geschmeidig ist die Zunge
Und die Lippen sind noch weich.
Sing', o Hellas, andre Weisen,
Lehr' dein Kind ein ander Lied,
Von dem Kampf, in den das Eisen
Gen die spröde Scholle zieht!
Laß es klingen, wie im Thale
Deiner Schnitter Sichelklang,
Wie der Becher Ton beim Mahle,
Wie von Bergen Winzersang!
Daß es rausche, wie am Strome
Und in Häusern rauscht dein Fleiß,
Daß es halle, wie im Dome
Der Gemeinde Dank und Preis!
Säuselnd wie das Blattgewebe
Jenes Kranzes dichtbelaubt,
Welchen Oelbaum, Lorbeer, Rebe
Schlingen Hellas, um dein Haupt!
Knabe, dann einst steuerst wieder
Du als Greis wohl gen dieß Land,
Singst die neuen schönern Lieder
Unsern Enkeln vor am Strand.
Manch ein Sang voll Segensbornes
Deinem Munde dann entglüht,
Wie die junge Aehre Kornes
Zwischen zweien Lippen blüht!
Dich umklingt gleich altem Baume
Goldner Bienlein Liederschar,
Du auch weißt's, in deinem Raume
Quillt's von Honig süß und klar.
Und die Lieblichkeit der Lieder
Ueberglänzt dein Antlitz, Greis,
Wie auf Taygetos hernieder
Morgenroth um schimmernd Eis.

Digitized by Google

4) Archipelagus der Liebe.

Es glüht das Meer, endlos vor mir gebreitet,
Wie die Erinnerung an ros'gen Mai,
Und jenes Segel, das darüber gleitet,
Mich dünkt's, als ob mein eignes Herz es sei.
Du unstät Fahrzeug dort, das schwankt und irre
Fern durch die Wogen steuert hin und her,
Wer sagt mir wohl, wohin dein Segel schwirre
In diesem weiten, inselreichen Meer?
Welch Eiland einst dein Port aus all den blauen,
Zerstreut im Spiegel abendrother Glut,
Wie Häupter holder Jungfraun anzuschauen,
Auftauchend aus dem Bade lauer Flut.
Ob dieses hier, auf dessen Flur von Rosen
Der Abend jetzt auch seine Rosen streut,
Daß Himmelsblüthen mit den irdschen kosen
Und Erd' und Himmel glühn im Blumenstreit?
Ob jenes dort, so stolz die Stirne tragend,
Wenn Morgenroth drauf seinen Kuß gepreßt,
Doch dessen goldner Felsenwall, hochragend,
Den Kahn der Sehnsucht nimmer landen läßt?
Ob jene Insel, die, daß sanft es lande,
Manch Schifflein lockt und lieblich anzusehn,
Wenn Mondenglanz sich gießt auf ihre Strande
Und goldne Stern' in Meer und Aether stehn?
Ob es die blondgelockte, deren Felder
In üpp'ger Saat hinfluten helles Gold?
Die schwarzgelockte, der ein Kranz der Wälder
Wie lindes Haar reich um die Schultern rollt?
Wer sagt es mir, wohin dieß Segel schwirre,
Und ob's ein Schiff auch, was dort treibt umher?
Ob's nicht vielleicht mein Herz, das schwanke, irre,
Durchschiffend der Erinnrung blaues Meer?

---

5) Der Deserteur.

Auf der Hauptwacht sitzt geschlossen
Des Gebirges schlanker Sohn;
Morgen frühe wird erschossen,
Der drei Mal der Fahn' entflohn.
Heute gönnten mit Erbarmen
Sie ihm Wein und Prasserkost;
Doch in seiner Mutter Armen
Gibt und nimmt er letzten Trost:
„Mutter, seht die närr'schen Leute
Heischten Treu und Eid mir ab,
Die ich doch und nicht erst heute
Meiner lieben Sennin gab!
„Soll mein Blut dem Fürsten geben,
Mag wohl sein ein guter Mann;
Guter Mann, nicht wollt mein Leben!
Was blieb euch denn, Mutter, dann?
„Eures Hauptes Silberflocken,
Acker schirmen, Hof und Haus
Und der Liebsten goldne Locken,
Füllt's nicht schön ein Leben aus?
„Hoch von langen Stangen wallten
Fetzen Tuchs, drauf sie recht fein
Ein geflügelt Raubthier malten;
Und da sollt' ich hinterdrein!
„Dem Gevögel, Adlern, Geiern,
War ich doch mein Lebtag gram;
Schoß manch einen, der zu euern
Und der Liebsten Heerden kam!
„Ueber eine blanke Schachtel
Spannten sie ein Eselsfell:
Welch Gedröhn, statt Lerch und Wachtel,
Die im Korn einst schlugen hell!
„Trommellärm trieb mich von dannen,
Alphorn rief mich zu den Höhn,
Wo die grünen, duft'gen Tannen,
Meine ächten Fahnen, wehn!
„Unserm Küster lauscht' ich lieber
Mit dem tapfern Fiedelstrich,
Während vom Gebirg herüber
Süßrer Klang mein Ohr beschlich!
„In zweifarbig Tuch geschlagen,
Knebelten mich Spang und Knopf;
Einen Höcker sollt' ich tragen
Und als Hut solch schwarzen Topf!
„Besser läßt, das sieht doch Jeder,
Mir der grüne Schützenrock,
Auf dem Hut die Schildhahnfeder,
Stutzen auch und Alpenstock!
„Wachtstehn sollt' ich Nachts vor Zelten!
Lullt mein Wachen sie in Ruh?
Legt der Herr den mir geschmälten
Schlummer wohl dem ihren zu?
„Besser als durch mich geborgen
Stellt in Himmels Schutz ich sie;
Und vor Liebchens Haus am Morgen
Stand als Ehrenwacht ich früh.
„Morgen, wenn die Schüsse schüttern,
Mutter, denkt, daß fern von euch,
Im Gebirg bei Hochgewittern
Mich erschlug ein Wetterstreich!
„Besser will mir's so behagen!
Kann doch auf den Lippen treu
Euren, ihren Namen tragen,
Wie der blühndsten Rosen zwei!" —
Und der Morgen stieg zur Erde;
Unter laub'gem Blüthenbaum
Ruht die Sennin; ihre Heerde
Weidet rings am Bergessaum.
Horch! im Thalgrund Büchsenknalle,
Daß, aus seinem Morgentraum
Aufgeschreckt vom rauhen Halle,
Bang und zitternd lauscht der Baum!
Daß ihm's aus der Krone rüttelt
Blüthenflocken taumelnd hin,
Tropfen Thau's, wie Thränen schüttelt
Auf das Haupt der Sennerin!
Und entsunken sind zur Stunde
In dem Thale, grün und frei,
Einem rothen Jünglingsmunde
Wohl der blühndsten Rosen zwei.

---

6) Der Gränzsoldat.

Am Pestcordon der Gränzsoldat
Mit der Muskete steht,
Jenseits des Stroms auf blum'gem Pfad
Das Türkenmädchen geht.
Dazwischen hin die Donau zieht,
Dem Strom des Todes gleich,
Der Sel'ge und Lebend'ge schied
Und Erd- und Geisterreich.
Was drüben blüht, was drüben strebt,
Ist für die Andern hie,
Als wär's verwelkt längst und verlebt
Oder geboren nie.
Die Blumen, die dort drüben stehn,
Sie sind so fern für ihn,
Als hab' er sie im Traum gesehn
Im Himmelsgarten blühn.
Die goldnen Früchte, die gedrängt
Der Fruchthain drüben beut,
Für ihn sind sie wie aufgehängt
Im Hain der Ewigkeit.
Die Türkenmaid, die dort entlang
Des schönen Stroms lustwallt,
Für ihn wallt sie der Todten Gang
In eines Geists Gestalt.
Das Leuchten ihrer Augen quillt
Durch weiße Schleier vor;
Ihm sind's nur Sterne, schimmernd mild
Aus weißem Wolkenflor.

Digitized by Google

Da faßt der Sehnſucht tiefe Macht
Des jungen Kriegers Herz,
Wie's zieht in ſtiller Vollmondnacht
Den Wandrer ſternenwärts.
Faſt meint er einen Blick zu thun
In fernes Geiſterland,
Wenn nicht ganz andre Bilder nun
Gar irdiſch ihn gemahnt!
Auf raſchem Pferd der Spahi Zahl,
Die dort vorüber braust,
Daß Staubgewölk und Säbelſtral
Und Hufbliz ſie umſaust!
Der Aga, der im Moosdivan
Am Strand die Pfeife raucht,
Die als Musketenrohr hinan
Des Friedens Salven ſchmaucht!
Da ſtampft die Flinte der Soldat
Zum Grunde unmuthvoll,
Daß aus dem Boden am Geſtad'
Ein banges Dröhnen ſcholl!
„O daß ich ſteh' bei rüſt'gem Leib
Hier todt als Gränzepfahl!
Wie ein alt Krankenwärterweib
Vor einem Peſtſpital!
„Die Brücken ſchlagt, ihr Pontonier,
Für Wagen und für Roß!
Mit Schiffen her, Tſchaikiſten ihr,
Für Mannſchaft und für Troß!
„Die Schlachten unſrer Väter ſind
Noch auszukämpfen dort;
Ein gutes Chriſtenſchwert gewinnt
Noch Arbeit fort und fort!
„Herr Hauptmann, dort von der Moſchee
Höhnt uns der halbe Mond;
Auf, pflanzt das heil'ge Kreuz zur Höh,
Das drüben würd'ger thront!
„Herr Pfaff, in Irrwahn's Schleiern ſeht
Manch ſchönes Haupt umflort,
Das ſich zu beugen brünſtig fleht
Zum Born der Taufe dort!“—
Mit Wundern ſchwanger geht die Zeit!
Wer hätt' es wohl gedacht,
Daß ſolch ungläub'ge Türkenmaid
So guten Chriſten macht?

7) Poeſie des Dampfes.

Ich höre Lieder, ehrenwerthe, klagen,
Seh' edle Angeſichter ſich verſchleiern,
Prophetiſch trauernd, daß in unſern Tagen
Der Proſa Weltreich ſeinen Sieg will feiern;
Daß Poeſie, entſezt, nun fliehen werde,
Auf ſchnurgerader Eiſenbahn entjagen,
Entführt auf Dampffregatten unſrer Erde,
Auf Dampfkaroſſen ferne fortgetragen! —
Ei, wart ihr denn ſo hold den krummen Wegen,
Daß ihr ſo ſehr die graden ſcheuen könnet?
Und iſt euch's Poeſie, auf Holperſtegen
Zu kriechen, wenn zu fliegen euch vergönnet?
So macht euch auf, wohlan, auf alten Gleiſen
Der Poeſie, der flücht'gen, nachzujagen,
Und knebelt mit Gebiß und Strang und Eiſen
Das Roß, das edle, freie, vor den Wagen!
Die Haid' entlang! Laßt eures Leibs Gebeine
Des Auferſtehungstages Rütteln ahnen,
Der Roſſe Schnauben, Peitſchenknall und Steine
Im Staubgewölk euch der Verlornen mahnen!
Springt dort in's Boot, laßt rudern eure Rechte,
In ſaurem Schweiß den Schiffer laßt nicht zagen!
Ob eure Brüder euch, die Ruderknechte,
Von der verlornen Poeſie nicht ſagen?
Beſteigt ein Schiff und fangt die Launenſpende
Des wind'gen Windgotts auf im Segeltuche,
Als ob ein Bettler mit dem Hut behende
Des Wandrers milden Sold zu haſchen ſuche!
Will er's, ſo ruht windſtill mit ſchlaffem Segel,
Seid feſtgefroren in den Sommertagen!
Vielleicht daß Delphin euch und Seegevögel
Von Jener, ſo ihr ſuchet, weiß zu ſagen!
Ich will indeß hinab die Bahn des Rheines
Auf ſchwarzem Schwan, dem Dampfſchiff, ſingend ſchwimmen,
Den Becher ſchwingend voll des goldnen Weines,
Dir, Menſchengeiſt, den Siegeshymnus ſtimmen!
Wie dir der Feuergeiſt die Flammenkrone
Herab vom ſtolzen Haupt hat reichen müſſen,
Wie du dem Erdengeiſte, ſeinem Sohne,
Das ehrne Herz kühn aus der Bruſt geriſſen;
Wie du zu Beiden ſprachſt: Ihr ſollt nicht raſten!
Daß fürder Menſch nicht Menſchen knechten möge,
Geh, Feuer du und trage ſeine Laſten!
Leb', Eiſen du und wandle ſeine Wege!
Ich weiß, daß deines Wandels Flammengleiſe
Kein Blümchen im Poetenhain bedrängen,
So wie des Heil'genſcheines Glutenkreiſe
Kein Löckchen am Madonnenhaupt verſengen.
Nein, Amt der Poeſie in allen Tagen
Iſt's, hoher Geiſt, dein Siegfeſt zu verſchönen,
Wie der Victoria Goldbild überm Wagen
Des Triumphators ſchwebt', um ihn zu krönen. —
Schon ſeh' ich dort entlang des Gaues Straßen
Die dampfgetriebnen Wagenburgen fliegen,
Wie ſcheugewordne Elephantenmaſſen
Thürm' und Geſchwader tragen fort zu Siegen,
Der ſchwarzen Rüſſel Schlöte hoch erhoben,
Dampfſchnaubend, rollend, wie die Wetterwolke!
Die Mannen, ſiegestrunken, jauchzend oben!
Weitum gelichtet alle Bahn vom Volke!
Wenn auch aus ſeinem alten Lindenfrieden
Sie dort den Dorfespatriarchen ſtören,
Nicht ſchadet's, muß er, was der Geiſt beſchieden,
Die Müze lüftend, ſtaunend jezt verehren;
Nicht ſchadet's, wenn er, was er dort ſah toſen,
Des Geiſtes wandelnden Altar muß nennen;
Wenn er im Rauchkoloß, dem flücht'gen, loſen,
Die Glut, die ew'ge, die ihn zeugt, ſieht brennen!
Und wenn er betend fleht, daß die Minerve,
Die jezt des Volks olymp'ſchem Haupt entſprungen,
Nie gen den Vater die Geſchoſſe werfe,
Nie ſei von ſeiner Dränger Sold gedungen!
Und wenn er ahnt, daß ſie in ſchönern Tagen,
Wofür er ſelbſt einſt feſtſtand im Gefechte,
Dem Enkel werde zu erſiegen wagen
Ein glorreich Vaterland und heil'ge Rechte:
Laßt beten ihn und ahnen ſo im Stillen,
Bis ſich geſengt vor uns des Dampfes Wolke,
Als heil'ger Tempelvorhang, zu verhüllen
Der Zukunft Schickungen dem jez'gen Volke.

2.

Aus dem Romanzenkranz „Der lezte Ritter.“

Die Schlacht bei Dorneck.

Ihr ſaht wohl einſt Schloß Dorneck, die Rieſenlind' am Thor,
Im Schloß die frohen Leute, am Baum den Sängerchor,
Seht jezt die öden Hallen, — kein Arm den Becher ſchwingt!
Seht jezt die ſtille Linde, — kein Sänger, der Lieder bringt!
Doch unten in dem Thale des Fürſtenbergers Heer,
Mit Schwertern und Hellebarden, wie Halme im Aehrenmeer!

Digitized by Google

Und drüben am Berg die Schweizer im Sichel- und Sensenglanz
Und singend und jubelnd, als zögen die Schnitter zum Erntentanz!
Der deutsche Feldherr lächelnd dem Knappentroß gebot:
„Bringt doch den Schnittern drüben ihr Stückchen Morgenbrot!“
Ei doch, ihr stolzen Ritter, spart Müh und Sendung euch,
Der Schweizer holt's wohl selber und bringt den Dank zugleich.
Seht, lang läßt er nicht warten und zahlt mit Erze blank,
Wohl riefst ihr jetzo gerne: O Schweizer, laß den Dank!
Zwar rauh ist das Gepräge der Münze, die er bringt,
Doch seht, wie blank sie glänzet und hört, wie rein sie klingt!
Ha! Schwert, du bist die Münze, die für Tyrannen gilt,
Ein freies Volk der Wechsler, Zahltag das Schlachtgefild!
Du Schweizervolk auch spartest die Münze heute nicht,
Manch deutscher Träger stürzte wohl unter des Erzes Gewicht.
Wer ist's, der dort vor Allen durch's Schlachtgedränge braust,
Wie die gewalt'ge Windsbraut an stöhnende Fichten saust?
So kühnbegeistert kämpfet ein Freier nur! — O nein!
Das ist der Fürstenberger, der ficht vor seinen Reihn.
Im flatternden schwarzen Mantel mit einem Kreuze weiß,
Stürmt wie ein wandelnd Sargtuch ein Mann aus der Schweizer Kreis!
Das ist von Zug der Dechant. Gelobt sei Jesus Christ!
Willkommen Ihro Hochwürden, willkommen zu dieser Frist!
Sonst schwang er nur den Wedel, geweihten Wassers voll,
Daß jedes Haupt der Gläub'gen im Dom von Weihbronn quoll;
Ha, wie er's Schwert jetzt schwinget, wie's Blut dran niederlauft,
Das ist der Wedel und Weihbronn, womit die Freiheit tauft.
Seht dort den blut'gen Helden, kühn streitend auf Leichenhöhn,
Wie auf dem Fels die Eiche im Morgenrothe stehn!
Ein Schweizer nur kämpft also, — ein Schweizer ist es nicht! —
Das ist der Fürstenberger; hei, wie so gut er ficht!
Horch, wie das Horn so gräßlich des Zuger Hirten schallt!
Sturm, Sturm! ruft kräft'gen Tones der Schiffer aus Unterwald;
Ha, Schützenvolk aus Uri, du zielest weit und gut!
Ei Solothurner Winzer, die Traube gibt schon Blut!
Was weht da für ein Banner vor Allen hoch daher?
Im purpurrothen Felde ein grimmer, schwarzer Bär!
Ja, biedres Bern, du wähltest dein Banner klug und gut,
Dein grimmer Bär, der watet jetzt tief im rothen Blut.
Dort mit gespaltnem Haupte sinkt Einer auf den Grund,
Seht, selbst im Tod schwebt Lächeln noch um des Helden Mund;
Nur Freie lächeln sterbend: ein Schweizer ist's! — O nein!
Der Fürstenberg ist's, lachend in Schmerz und Todespein.
„Ihr schweizerischen Schnitter, ihr schneidet bis auf's Blut!
Ihr schweizerischen Drescher, ihr dreschet derb und gut!“
Er stöhnt's und stirbt inmitten der Leichen seiner Schar,
Im Tod noch treu ihr Herzschild, wie er's im Leben war.
Wie Garbenbünde liegen gefällt die Ritter schon,
Ihr Führer in der Mitte als purpurrother Mohn;
Auf's öde, wüste Saatfeld blickt still das Abendrot,
Die Schnitter aber schweigend verzehren ihr Vesperbrot.
Seht dort das graue Beinhaus, das ist der Freiheit Scheune,
Da häufte sie als Aehren die bleichenden Gebeine;
Wenn einst der erste Morgen des ew'gen Lenzes naht,
Ersteht in Füll' auch wieder, o Freiheit, deine Saat!

3.

Aus den „Spaziergängen eines Wiener Poeten.“

Sieg der Freiheit.

Freiheit ist die große Losung, deren Klang durchjauchzt die Welt;
Traun, es wird euch wenig frommen, daß fortan ihr taub euch stellt!
Mild und bittend sprach sie einstens; eure Taubheit zwang sie jetzt,
Daß sie in Kanonendonner nun ihr Wort euch übersetzt.
Freiheit, die erkorne Jungfrau, schwingt das Banner unsrer Zeit;
Daß fortan ihr blind euch stellet, o fürwahr, es hilft nicht weit!
Da ihr nicht gesehn das Banner, als es weiß und rein und hell,
Ei was Wunder, wenn mit Blute sie's gefärbt nun roth und grell!
Ihr nur habt die schöne Jungfrau mit dem Kriegsgott gepaart!
Waffenspiel und Blutgewänder sind wohl sonst nicht ihre Art;
Aber siegen muß sie immer! dieß bleibt ihre Art und Macht,
Ueber Herzen in dem Hause, über Speere in der Schlacht!
Wenn mit Rocken nicht und Spindel und mit Wort und Blicken süß,
So als erzgeschuppte Pallas mit dem Schwert und Schild gewiß!
Und bei uns auch wird sie siegen, ja ich künd' es laut und frei:
Wunsch und Hoffnung meines Herzens riefen gern den Sieg herbei!
Dort auf dem vulkan'schen Boden muß wohl ein Besen es sein,
Der die Luft mit Flammenruthen wieder fege hell und rein!
Dort auf stürmereichem Meere tobt sich erst das Wetter aus,
Eh' erhellt, gereint, geläutert prangt des Aethers blaues Haus!
Doch in unsrem Rebenlande, Saatenfeld und Blüthenau,

Digitized by Google

Gnügt ein lauer Frühlingsregen, frische Luft und Morgenthau!
Fürchtet nicht die edle Gährung; gährt ja doch auch unser Wein,
Daß er zwiefach dann erquicke, doppelt golden, süß und rein!
Nicht das Schwert sei unsre Waffe, nein, das Wort,
Licht und Gesetz!
Denn der fröhlich heitre Sieger ist der schönste Sieger stets!
Seht den Lenz, den Freiheitshelden, lernt von ihm es, wie man siegt,
Wenn mit dem Tyrannen Winter er im harten Kampfe liegt!
Ein Despote ist der Winter, gar ein arger Obscurant,
Denn in seine langen Nächte hüllt' er ewig gern das Land;
Winter ist ein arger Zwingherr; in den eis'gen Fesseln fest,
Hält des Lebens freiheitlust'ge, frische Quellen er gepreßt.
Sieh, im Lager überrumpelt hat den trägen Alten schnell
Jetzt mit seinem ganzen Heere Lenz, der fröhliche Rebell!
Sonnenstralen seine Schwerter, grüne Halme seine Speer'!
O wie ragen und wie blitzen Speer' und Schwerter rings umher!
Seine Trommler und Trompeter das sind Fink' und Nachtigall,
Seine Marseillaise pfeifen Lerchen hoch mit lautem Schall,
Bomben sind die Blumenknospen, Kugel ist der Morgenthau!
Wie die Bomben und die Kugeln fliegen über Feld und Au!
Und den Farbelosen, denen die drei Farben schon zu viel,
Zeigt er keck des Regenbogens ganzes, buntes Farbenspiel!
Als Cocarden junger Freiheit hat er Blüthen ausgesät,
Ha, wie rings das Land voll bunter, farbiger Cocarden steht!
Rundum hat die Städt' und Dörfer der Rebell in Brand gesetzt;
Ja, im goldnen Sonnenbrande glänzen hell und blank sie jetzt!
Drüber flatternd hoch sein Banneräther blau und leuchtend weht,
Drin als Schild ein Rosenwölkchen mit der Inschrift: Freiheit! steht.
Hei, der Winter ist geschlagen! und mit seinem Fesselband,
Seinem Froste, seinen Nächten, flieht er fort nun aus dem Land!
Frei und fröhlich zieht statt seiner rasch der junge Sieger ein,
Mit Gesang und grünen Kränzen, Blüthenscherz und Sonnenschein!
Und in grüne Farbe kleidet er Gebirge, Thal und Hain:
Freiheit geb' ich euch und Gleichheit! Gleich beglückt sollt All' ihr sein! —
Solch ein heitrer Sieg des Lichtes kröne dich, mein Oesterreich,
Und dem schönsten Frühlingstage werde deine Freiheit gleich!

4.

Aus „Schutt."

1) Der Gefangene.

Gebt mir ein Buch! — Sie wollen kein's mir gönnen!
So mag mein Aug' im Buch des Himmels blättern,
Das dem Gefangnen sie nicht rauben können,
Und lesen, Herr, in deinen ew'gen Lettern!
Ich seh' den Aether rein und leuchtend blauen
Und seh' das Abendroth in Flammen zittern,
Draus mild der Englein Thränen niederthauen,
Ich seh's, — doch aus des Kerkers Eisengittern;
Seh' ziehn die Wolke mit der Brust voll Segen,
Des Mondes Kahn im Meer der Nächte prangen,
Die Sterne sich im goldnen Wirbel regen.
Ich seh's, — doch durch des Kerkers Eisenstangen.
Ich seh' die Morgenwolke leuchtend steigen
Und mitleidsvoll der Rosen Bild und Reize,
Die längst entbehrten, meinem Auge zeigen!
Ich seh's, — doch durch des Gitters ehrne Kreuze.
Ich sah die Wetter, die nun ausgestritten,
Ich seh' den Regenbogen flammend schweben;
Des Himmels lichter Grund doch ist durchschnitten,
Ach, von des Kerkergitters schwarzen Stäben!
Da dünkt es mich, im Buch des Himmels wären
Die schönsten Stellen, heiligsten Legenden,
Des Friedens und der Liebe Gotteslehren
Mit schwarzem Strich durchkreuzt von Menschenhänden.

---

2) Die Beichte.

Im Beichtstuhl sitzt ein Priester zu Gerichte,
Glaubt nicht des Jünglings ros'gem Angesichte!
Ein Eisfeld ist sein Herz, das kalte, rauhe,
Ein Spiegel, drin sich nur der Himmel schaue!
Und eine Wüste ist's, die schrankenlose,
Die öde, kahle, ohne Quell und Rose,
Draus nur die Pyramide: Gott sich hebet,
Doch einsam, düster, grau und unbelebet.
Ein lockig Mägdlein kniet zu seinen Füßen,
Ihr Herz ihm ganz und reuig aufzuschließen:
Drin hat die Sünd' ein Gärtlein, ein gar schönes
Voll Rosenhecken und voll Quellgetönes.
Nun ihre Worte den Bericht beginnen
Und von den ros'gen Lippen lispelnd rinnen,
Da wird es ihm, als riefl'e eine Quelle
Durch seinen Wüstensand ganz frisch und helle.
Und wie sie flüsternd spricht von sel'gen Lauben,
Da mochte wohl mit Fug der Arme glauben,
Es habe Lenz mit seinen Rosen allen
Den Gletscher bombardirend überfallen. —
Das Mädchen schritt entsühnt schon längst von hinnen,
Er lehnt im Stuhle noch in tiefem Sinnen,
Umsäuselt still von keimenden Gedanken;
Die Pyramide, ach, beginnt zu wanken!
Und aus den wieder grünen Wüstenschollen
Ist Blüth' an Blüth' und Zweig an Zweig entquollen,
Als Laube kühl und lind sein Haupt umdüsternd,
Viel süße, heil'ge Wonnemärchen flüsternd.
Und an den Zweigen gaukelnd auf und nieder
Singt eine Nachtigall gar seltne Lieder:
Es ist sein Herz! — — Wenn Nachtigallen schlagen,
Wer weiß, ist's Jauchzen, ist's ein stilles Klagen!

87.

Karl Beck.

1.

Aus „Gepanzerte Lieder."

1) Der Sultan.

Kein Gott, als Gott — der Dichter sein Prophet!
Mein Koran ist das Buch der Weltgeschichte.

Digitized by Google

Ich wende mich im brünstigen Gebet
Nach Sonnenaufgang mit dem Angesichte.
Ein Sultan bin ich, wild und sturmbewegt,
Mein Heer: des Lieds gepanzerte Gestalten;
Die Sorge hat um meine Stirn gelegt
Den Turban in geheimnißreiche Falten.
Mir schickt die Mohrenkönigin, die Nacht,
In's Schlafgemach die jungfräulichsten Rosen:
Die leichtgeschürzten Träume nahen sacht
Und Kuß auf Kuß und bräutlich süßes Kosen.
Sie salben mir den fluggelähmten Geist
Frisch mit der Bilder duftendem Gewürze,
Sie plätschern um mich her und schäkern dreist,
Wenn ich in's heiße Bad der Dichtung stürze.
Und Sang und Tanz, Gelag und Saitenspiel,
Ein Flieh'n und Suchen, Finden und Erkennen,
Und mit der Bräute schönster lieb' ich viel,
Bis hoch im Blau des Morgens Stralen brennen.

So flog ich von Genüssen zu Genuß,
Der Traum des Glaubens hielt mich sanft umkettet,
Die Liebe gab mir ihren wärmsten Kuß,
Im Arm der Hoffnung lag ich weichgebettet.
Die Lust kredenzte mir den Festpokal,
Vom Traum des Ruhmes ließ ich gern mich locken,
Mich reizte seines Auges goldner Stral,
Der Kranz im Haar und seines Wortes Glocken.
Da schreckte mich ein schrilles Angstgeschrei
Aus meiner Wollust sommerheißen Nächten:
Der Träume Feind, das Leben, rückt herbei! —
Das war ein wildes, unglückselig Fechten!
Zu den geliebten Träumen zog ich wund
An der Erinnrung schwankem Krückenstabe.
Wie war so kalt der Kuß von ihrem Mund!
Wie waren sie geknickt und reif zum Grabe! —

Ich sah ein Weib. Ihr Busen wallte voll,
Wild groß das Aug', gedankenreich die Stirne.
Das Angstgeschrei der bangen Freunde scholl:
O folge nicht, o folge nicht der Dirne!
Schlaf wohlgemuth im angeerbten Haus,
An der Gewohnheit, des Gesetzes Brüsten;
Doch diese Freigewordne saugt dich aus,
Ach und vergiftet dich mit ihren Lüsten.
Ich aber war ihr selig angetraut,
Mit süßem Zauber hielt sie mich umschlossen;
Im Rausch des Kusses sang die holde Braut
Die Märchen, ihrem Feuergeist entsprossen.
Sie hieß sich Zeit! Ach, ihres Sehnens Drang,
Ihr Lieben, ihr Gebären, ihr Bestreben
Und ihre Märchen mitternächtig bang,
Ich schrieb sie hin mit meinem rothen Leben.

---

2) Ein Donnerschlag.

Wen's mächtig treibt in's Meer hinaus, in's wilde,
Wo, vom Orkan gepeitscht, die Wogen schäumen,
Der kann nicht still auf trocknem Lande säumen,
Wo Frohe sich ergehn im Saatgefilde,
Wo zu Schallmeien sanft die Bäche fließen
Und Blumen langsam auf in Samen schießen.
Der muß mit Thaten kämpfen, mit Gedanken;
Die Ruhe ist ein Weib, groß kann sie säugen,
Gebären nur, nicht schaffen, nicht erzeugen;
Der muß des Schicksals steingeformte Schranken
So lang an seines Willens Stahl zerschlagen,
Bis rings umher die hellen Funken tagen.
Mich drängt's hinaus in's Stürmen und in's Grauen,
Wo Völker bluten, Männerthränen blitzen;
Auf des Gedankens Eichen möcht' ich sitzen,
Ein Aar, in's dunkle Thal hinunterschauen;
Kein Vöglein, das begehrt im sichern Hafen
Auf eines Mädchens Busen einzuschlafen.

---

3) Körne's Tod.

Nicht rechten mocht' er mit dem Glücke,
Daß nimmer ihm sein Stral gelacht,
Gern zog er an des Elends Krücke
Mit andern Edlen in die Nacht,
Das Täubchen liebt die sichern Kreise,
Nicht fragend, ob's geschlagen sei?
Doch nur der Vogel auf der Reise,
Der heimatlose, der ist frei.
Wie einst Themistokles die Schiffe
Durch Brand zerstörte in der Bucht,
Daß er, zu siegen im Begriffe,
Den Weg versperre sich zur Flucht:
So hat auch er im fernen Lande,
Von einer Welt bestaunt, gehört,
Mit seines Wortes Freiheitsbrande
Den Weg zur Heimat sich zerstört.
Nicht mocht' er rechten mit der Liebe,
Daß sie sein Herz verödet ließ,
Daß sie um lebenswarme Triebe
Beim starren Haß ihn betteln hieß.
Mag ruhn bei sanftem Wellenkosen
Ein Schiffchen in geschloßner Bai;
Doch nur im Sturm, im liebelosen,
Im Sturm der Nacht, da ist es frei.
Nur mit dem Schicksal mocht' er rechten,
Daß es den Donner ihm versagt,
Die große Fehde auszufechten,
Bis einst der Freiheit Sonne tagt,
Was nützt ein Wetterschein im Sange?
Ein Blitz in Worten schlägt noch nicht;
Wohl rötbet er des Sklaven Wange,
Doch schmilzt er seine Ketten nicht.
Ob ruhig nun im Grabeshügel —
Ob seiner Hülle Kerker sprang —
Ob auch sein Geist auf kühnem Flügel
Zum Lichte von der Erde drang —
Ob auch die Himmel um ihn tagen —
Ob auch ihr Thor geöffnet sei —
Er wird den Gott zuerst befragen:
Ist man in deinem Himmel frei?

2.

Aus „Der fahrende Poet."

Schiller und Göthe.

O Schiller, Schiller, dem im Geistesschwunge
Das größte Herz im wärmsten Busen schlug,
O, du warst der Prophet, der ewig junge,
Der kühn voran der Freiheit Fahne trug.
Als alle Welt sich aus dem Kampf gestohlen,
Die kleinen Seelen sich dem Herrn empfohlen,
Warst du verschwenderisch mit deinem Blut;
Dein tiefstes Lieben und dein wärmstes Leben
Hast du für eine Welt dahin gegeben.
Sie nahm das Opfer kalt und wohlgemuth,
Denn sie begriff nicht deinen tiefen Gram;
Sie hörte nur die Melodie der Sphären,
Wenn an ihr Ohr die Liederwoge kam,
Die du geschwellt mit blutig rothen Zähren.
O Göthe, Fels, den Aare stets umkreisten!
Ob dich der Hause schroff und frostig schalt,
Tief unter deinem Busen, dem vereisten,
Schlug dir ein Herz voll glühender Gewalt.
Wer hat die heißen Thränen ausgezählt,
Die deine stolze Brust in sich verbarg?
Dein Auge war mit seinen Perlen karg,
Drum wurde geizig deine Brust geschmält. —
Du schufst den Faust, und Deutschland ist der Faust,
Es ist der weltenschwang're deutsche Geist,
Der in bestaubten Bücherschränken haust
Und baut und baut und bauend niederreißt.

Digitized by Google

Zwei Riesenberge, standet ihr im Leben,
Von aller Welt besungen und bewundert;
Denn neben euch vermochte das Jahrhundert
Kein neues Riesenhaupt so hoch zu heben.
Du ein Vulkan, der glühend sich verzehrte,
Um dann in Trauerwolken aufzurauchen;
Doch er ein Gletscher, der in Ruh begehrte
Das Haupt in Regenbogenpracht zu tauchen;
Du jagtest, donnernd aus dem tiefsten Herzen,
Des Geistes Flammen durch die dunkle Nacht
Und Meer und Land bestrahlte deine Pracht.
Er aber ließ um sich die Wölkchen scherzen,
Die Adler ziehn im feierlichen Kreise,
Die Sonne spielen auf des Busens Eise.

3.

Aus „Stille Lieder."

1) An der Donau.

Und ich sah dich reich an Schmerzen
Und ich sah dich jung und hold,
Wo die Treue wächst im Herzen,
Wie im Schacht das edle Gold,
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
In den Sternen stand's geschrieben:
Daß ich finden dich gemußt,
Um auf ewig dich zu lieben,
Und ich las es mir zur Lust
An der Donau,
An der schönen, blauen Donau.
Wieder ward mein Herze blühend,
Der verschneite todte Strauch,
Knospen kommen freudesprühend,
Nachtigallen kamen auch
An die Donau,
An die schöne, blaue Donau.
Aber balde ziehst du weiter,
Ziehst mit leicht beschwingtem Schritt,
Nimmst zum Himmel mir die Leiter,
Nimmst mir meine Götter mit
Von der Donau,
Von der schönen, blauen Donau.
Wo das Märchen und die Rose
Dich als Schwester kennt und nennt,
Ziehst du hin, du Ruhelose,
Nach dem bunten Orient,
Auf der Donau,
Auf der schönen, blauen Donau.
Wenn ich denke, daß du scheiden,
Ach so frühe scheiden mußt —
Jagt ein wogenwerfend Leiden
Bodenlos durch meine Brust,
Wie die Donau,
Wie die tiefe, blaue Donau.
Wenn ich dann zu Nacht alleine
Dichtend in die Wellen schau —
Steigt beim blanken Mondenscheine
Auf die schmucke Wasserfrau,
Aus der Donau,
Aus der schönen, blauen Donau.
Lockend rauschet das Gewässer
Und sie singt mit süßem Ton:
Heißes Kind, dir wäre besser,
Lägst du tief hier unten schon
In der Donau,
In der kühlen, blauen Donau.

---

2) Knecht und Magd.

Es lüstete nicht den Verwaisten, den Ball in die Lüfte zu schlagen,
Ach, war er doch selber ein Ball, vom Sturme des Schicksals getragen;
Er fing die Vögelein nicht, die singend im Laube nisten,
Er spähte, wie sie, nach Körnern umher, sein Leben zu fristen.
Er schleppte die Stufen hinan die Körbe, mit Scheiten belastet,
Den Eimer, mit Wasser gefüllt, und hat erst am Abend gerastet,
Hat frierend den müßigen Hund um's bergende Lager beneidet,
Das spinnende Kätzlein, das Gott mit wärmendem Felle bekleidet.
Er reifte heran, es ward sein Geschick, sich im Dienste zu plagen,
Im farbigen Kleid ein farbiges Elend im Leben zu tragen;
Zu lächeln im Leid, zu füttern den Hund, zu satteln den Schecken,
Ein Blümlein der Sünde zu Nacht an die Brust des Gebieters zu stecken.
Er dachte mit redlichem Sinn, sein wonniges Liebchen zu heuern;
Sie hatte nicht Hände wie Sammt, sie hatte die Dielen zu scheuern,
Es floß statt des würzigen Oels der Rauch in die wallenden Locken,
Die zarte Sohle, wie schien sie so plump in den bauschigen Socken.
Ihr Bildniß sandte sie nicht, noch Briefe mit güldenen Rändchen,
Er schenkte kein Ringlein ihr und brachte kein girrendes Ständchen;
Sie sahen sich spärlich, sie blieben getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sie alterten rasch, doch jugendlich blieb ihr gläubig Vertrauen,
Ihr Hoffen, es war wie die Blümchen im Korn, die schönen, die blauen.
Und hast du tagüber gepflückt — du schauest am künftigen Morgen
Ein letztes, ein eheletztes, ein allerletztes verborgen.
Ach, nur im Traume schien's den gottgefälligen Seelen,
Als müßten sie dienen nicht mehr, als dürften sie selber befehlen;
Ihm war's, ob ein Bürger vor ihm den Hut in Demuth gerücket
Und freundlich Herr ihn genannt und tief vor ihm sich gebücket.
Und als sie gespart und zusammengescharrt die Kreuzer und Gulden
Und als sie der Priester getraut nach jahrelangem Gedulden,
Da kauft sie die Spindel, den Flachs, um schneeiges Linnen zu spinnen,
Da kauft er die Hütte, mit Röhricht gedeckt, und sie wohnten darinnen.
Sie starrten in's züngelnde Licht, die Alten, die Endlichvereinten;
Es war nicht die Wonne der Liebe, daß sie nun lachten und weinten:
Das war ja vorüber, sie waren getrennt in der Jugend Tagen,
Im rauschenden Lenz, wann die Lerchen der Brust am lautesten schlagen.
Sich küssen? sie thäten es schämig! Sich necken? Sie thäten es leise!

Digitized by Google

Ach, Blumen waren es wohl, doch waren es Blumen im Eise;
Ein Tanz auf Krücken, o Gott! ein armer verspäteter Falter,
Der halb ein blühendes Kind und halb ein verwelkender Alter.
Es ist nicht Wonne der Liebe, daß sie nun jauchzen und beben,
Nein! nur daß am eigenen Herd die eigenen Pfühle sich heben.
Nur Gott ist ihr Herr, der die Sterne berufst zu leuchten, wenn's nachtet,
Den Knecht, der die Kette zerbricht, mit seligem Auge betrachtet.

4.

Aus „Ungarische Melodieen."

Das rothe Lied.

Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Stolz im goldnen Wagen drin.
Träumt, auf's Haupt die Krone zu heben,
Flammt sein Antlitz lichterloh;
Von der Heimat muthigen Reben
Träumt der Herzog von Bordeaux.
Nachten die Wolken trüb und trüber,
Jagen die Hengste, stiebt der Sand,
Jagen an einer Schenke vorüber
Einsam stehend im Haideland.
Aus dem Gehöft mit flatternder Mähne
Stürzen Zigeuner mit Weib und Kind:
Herr, du hoher, und nimmer wähne,
Daß wir Räuber und Mörder sind.
Redlich sind wir, fromme Christen,
Von den Händen in den Mund
Leben wir, arm und still und nisten
Heimatlos auf fremdem Grund.
Herre, befiehl, das Instrumente
Jauchzt dir ein Lied mit Macht und Macht,
Das ein trotziger fremder Student
Pfiff auf der Haide bei Nebel und Nacht.
Freudvoll und leidvoll hat er gepfiffen,
Herre, wir haben die Melodie
Flugs auf den Saiten nachgegriffen,
Noten lernt der Zigeuner nie.
War uns so bang an jenem Abend,
Jesus! und Niemand wußte warum?
Geister, keine Ruhe habend,
Schlichen um unsre Streu herum.
Wünschten der Nacht des Adlers Schwingen,
Wünschten mit Schmerzen den Sonntag her,
Da wir wollten das Liedlein singen,
Hochroth, schön, wie keines mehr.
Da wir's spielten frisch in der Schenke,
Hat der Wirth mit den Gästen gezecht,
Rascher stieg in's Gehirn das Getränke
Und ein Herre schien der Knecht. —
Gnädig blickt er und nickt und winket,
Und sie geigen mit mächtigem Zug —
Und er zittert, die Thräne blinket,
Tonlos ruft er: Genug — genug!
Und er schleudert die Münzen zur Erde
Und es greifen die Rappen aus —
Schaut die Bande mit banger Geberde
Fliegen und schwinden das goldene Haus.
Was ihn schmerzt, wer kann es wissen?
Was ein schönes Lied verbricht?
Daß es ein Fürstenherz zerrissen,
Ahnen die kindlichen Seelen nicht.
Daß es den Ahn vom herrlichen Throne,
Freiheit predigend, trug zum Schaffot;
Daß es dem Ohm die theuere Krone
Niedergewettert, ein Blitz von Gott;
Daß er selber ein flüchtiger König —
Gellt ihm Allons enfants! in's Ohr,
Singt auf den Haiden unkentönig
Ihm des Zigeuners Geige vor. —
Sechs heißblutige Hengste tosen
Ueber die Haide von Debreczin,
Sitzt ein Herzog der Franzosen
Traurig im goldenen Wagen drin.

5.

Aus „Lieder vom armen Mann."

Anna Marie.

Zertrümmert ist ihr Fensterlein,
Kein Meister will es verglasen;
Sie leimt davor ein weißes Blatt,
Der Regen schäumet und macht es satt,
Die Stürme blasen und rasen.
Ach, Anna Marie, sie kann nicht mehr
In Kränze die Röselein binden,
Denn ihre Schmach ist laut und groß:
Ein Knäblein wimmert in ihrem Schooß —
Der Vater, wer will ihn finden?
„Was trug sie das Kärvchen so stolz zur Schau?"
So eifert die Wittwe hüben;
„Was trug sie die Blumen von Haus zu Haus?
Kam selber geknickt und zerpflückt heraus" —
So geifert die Jungfer drüben.
Sie hat ihn geliebt, den leichten Mann,
Nun lebt er im fernen Lande;
Doch ruht er an dieser und jener Brust
Und liebelt und schwört — und hat die Lust —
Die Mädchen haben die Schande.
O, dieß geborstene Fensterlein,
Um das die Wetter grollen, —
Die Armuth, die so ehrlich blieb —
Sie hätten dem frechen Ehrendieb
Zum Herzen sprechen sollen.
Es kam des geadelten Wechslers Frau
Mit einem Junker nieder,
Sie suchte die Amme mit reichem Gespinn,
Mit sorglichem Blick, mit Huld im Sinn
Und auf den Lippen die Lieder.
Nun, Anna Marie war jung und mild:
An Liedern wird's nicht fehlen:
Sie hat ja geliebt, drum kennt sie den Traum
Vom Feenpalast, vom singenden Baum
Und von den bezauberten Seelen.
Sie gibt ihr sprudelnd gesundes Blut
Dem kleinen durstigen Prasser;
Die Frucht von ihrem eigenen Leib
Erzieht ein ärmliches Bauernweib
Mit Schlägen und mit Wasser.
Der Junker gedeiht; die Mutter jauchzt,
In Thränen lächelt die Amme;
Sie kauft mit ihrem geringen Lohn
Das Hemd und das Kleid dem fernen Sohn,
Dem hingeopferten Lamme.
Und darf sie des Sonntags zum Kind heraus,
Den Säugling an den Brüsten;
Und sieht das bleiche verkümmerte Bild;
Dann ist's ihr, ob die Himmlischen wild
Und ewig sie strafen müßten!
Sie streichelt und küsset mit zitternder Gier
Und wecket auf den Kleinen —
Der kennt und will die Mutter nicht —
Ach, und an ihre traurige Pflicht
Mahnt sie des Junkers Weinen.
Die Wochen gehn, das Jahr ist um

Digitized by Google

Und um ist ihre Pflege.
Man schreibt ihr in's Zeugniß: ehrlich und gut,
Man schenkt ihr einen verwitterten Hut —
Kann gehen ihrer Wege.
Ihr Kind ist todt. Nie will sie mehr
In Kränze die Röselein flechten.
Da kommt ein altes Weib daher:
„Mein Töchterchen, dienen ist gar so schwer —
Was willst du bei den Schlechten?
„Ich hab' ein niedliches Kämmerlein,
Hab' Perlen für die Haare,
An Essen und Trinken fehlt es nie,
Die Lust ist groß!" — O Anna Marie,
Daß Gott dich in Gnaden bewahre!

88.

Ferdinand Freiligrath.

1.

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren!

Wär' ich im Bann von Mekka's Thoren,
Wär' ich auf Yemens glüh'ndem Sand,
Wär' ich am Sinai geboren,
Dann führt' ein Schwert wohl diese Hand;
Dann zög' ich wohl mit flücht'gen Pferden
Durch Jethro's flammendes Gebiet;
Dann hielt' ich wohl mit meinen Heerden
Rast bei dem Busche, der geglüht;
Dann Abends wohl vor meinem Stamme,
In eines Zeltes luft'gem Haus
Strömt' ich der Dichtung innre Flamme
In lodernden Gesängen aus;
Dann wohl an meinen Lippen hinge
Ein ganzes Volk, ein großes Land;
Gleichwie mit Salomonis Ringe
Herrscht' ich, ein Zauberer, im Sand.
Nomaden sind ja meine Hörer,
In deren Geist die Wildniß spricht,
Die vor dem Samum, dem Zerstörer,
Sich werfen auf das Angesicht;
Die allzeit auf den Rossen hängen,
Absitzend nur am Wüstenbronn;
Die mit verhängten Zügeln sprengen
Von Aden bis zum Libanon;
Die Nachts, als nimmer müde Späher,
Bei ihrem Vieh ruhn auf der Trift
Und, wie vor Zeiten die Chaldäer,
Anschau'n des Himmels goldne Schrift;
Die oft ein Murmeln noch vernehmen
Von Sina's glutgeborstnen Höhn,
Die oft des Wüstengeistes Schemen
In Säulen Rauches wandeln sehn;
Die durch den Riß oft des Gesteines
Erschau'n das Flammen seiner Stirn —
Ha, Männer, denen glüh'nd wie meines
In heißen Schädeln brennt das Hirn.
O Land der Zelte, der Geschosse!
O Volk der Wüste kühn und schlicht!
Beduin, du selbst auf deinem Rosse
Bist ein phantastisches Gedicht!
Ich irr' auf mitternächt'ger Küste;
Der Norden, ach! ist kalt und klug,
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,
Gelehnt an eines Hengstes Bug.

2.

Löwenritt.

Wüstenkönig ist der Löwe! Will er sein Gebiet durchfliegen,
Wandelt er nach der Lagune, in dem hohen Schilf zu liegen;
Wo Gazellen und Giraffen trinken, kauert er im Rohre,
Zitternd über dem Gewalt'gen rauscht das Laub der Sykamore.
Abends, wenn die hellen Feuer glühn im Hottentottenkrale,
Wenn des jähen Tafelberges bunte wechselnde Signale
Nicht mehr glänzen, wenn der Kaffer einsam schweift durch die Karoo,
Wenn im Busch die Antilope schlummert und am Strom das Gnu:
Sieh! dann schreitet majestätisch durch die Wüste die Giraffe,
Daß mit der Lagune trüben Fluten sie die heiße, schlaffe
Zunge kühle; lechzend eilt sie durch der Wüste nackte Strecken,
Kniend schlürft sie langen Halses aus dem schlammgefüllten Becken.
Plötzlich regt es sich im Rohre; mit Gebrüll auf ihren Nacken
Springt der Löwe; welch ein Reitpferd! Sah man reichere Schabracken
In den Marstallkammern einer königlichen Hofburg liegen,
Als das bunte Fell des Renners, den der Thiere Fürst bestiegen?
In die Muskeln des Genickes schlägt er gierig seine Zähne,
Um den Bug des Riesenpferdes weht des Reiters gelbe Mähne;
Mit dem dumpfen Schrei des Schmerzes springt sie auf und flieht gepeinigt,
Sieh! wie Schnelle des Kameeles es mit Pardelhaut vereinigt!
Sieh! die mondbestralte Fläche schlägt es mit den leichten Füßen,
Starr aus ihrer Höhlung treten seine Augen; rieselnd fließen
An dem braungefleckten Halse nieder schwarzen Blutes Tropfen
Und das Herz des flücht'gen Thieres hört die stille Wüste klopfen.
Gleich der Wolke, deren Leuchten Israel im Lande Yemen
Führte, wie ein Geist der Wüste, wie ein fahler, luft'ger Schemen,
Eine sandgeformte Trombe in der Wüste sand'gem Meer,
Wirbelt eine gelbe Säule Sandes hinter ihnen her!
Ihrem Zuge folgt der Geier, krächzend schwirrt er durch die Lüfte,
Ihrer Spur folgt die Hyäne, die Entweiherin der Grüfte;
Folgt der Panther, der des Kaplands Hürden räuberisch verheerte,
Blut und Schweiß bezeichnen ihres Königs grausenvolle Fährte.
Zagend auf lebend'gem Throne sehn sie den Gebieter sitzen
Und mit scharfer Klaue seines Sitzes bunte Polster ritzen;
Rastlos, bis die Kraft ihr schwindet, muß ihn die Giraffe tragen;
Gegen einen solchen Reiter hilft kein Bäumen und kein Schlagen.

Digitized by Google

Taumelnd an der Wüste Saume stürzt sie hin und röchelt leise.
Todt, bedeckt mit Staub und Schaume, wird das Roß des Reiters Speise.
Ueber Madagaskar, fern im Osten, sieht man Frühlicht glänzen; —
So durchsprengt der Thiere König nächtlich seines Reiches Grenzen.

3.

Mirage.

Mein Auge mustert unruhvoll des Hafens wimpelreich Revier,
Doch deines richtet lächelnd sich auf meines Hutes Federzier.
„Von deinen Wüsten hör' ich gern in einer meerumrauschten Nacht;
Ein Bild aus dem Gebiete drum, das diesen Schmuck hervorgebracht!“ —
Wohlan, ich lege meine Stirn in's Hohle meiner rechten Hand!
Die Wimper fällt, die Schläfe fliegt — sieh' da, der Oede glüh'nder Sand!
Die Lagerplätze grüßen dich des Volks, dem ich entsprossen bin;
In ihrer brand'gen Wittwentracht tritt die Sahara vor dich hin.
Wer trabte durch das Löwenland? Von Klau'n und Hufen zeugt der Kies.
Tombuktu's Karawanenzug! — Am Horizonte blitzt der Spieß!
Die Banner wehn, im Staube schwimmt des Emirs purpurn Ehrenkleid
Und des Kameeles Haupt entragt dem Knäul mit ernster Stattlichkeit.
Sie reiten im gedrängten Troß, wo sich vermengen Sand und Luft;
Sieh da, verschlungen hat sie schon der ferne schwefelfarbne Duft!
Allein verfolgen ohne Müh' kannst du der Flücht'gen breite Spur:
Was sie verloren, Mal an Mal durchschimmert es die Körnerflur.
Das erste — wie zum Meilenstein da liegt's: ein todtes Dromedar!
Auf dem Gestürzten, federlos die Hälse, sitzt ein Geierpaar;
Sie ziehn das langentbehrte Mahl dem prächt'gen Turban drüben vor,
Den in des Rittes wilder Hast ein junger Araber verlor.
Und nun: Schabrackenstoff umflicgt der Tamariske dorn'gen Strauch:
Daneben, staubig und gelcert, ein jäh geborstner Wasserschlauch; —
Wer ist es, der den klaffenden wahnsinn'gen Blicks mit Füßen tritt?
Es ist der dunkelhaar'ge Scheik des Landes Biledulgerid.
Die Nachhut schließend, fiel sein Roß; er blieb zurück, er ward versprengt.
Verlechzend hat sein Lieblingsweib an seinen Gürtel sich gehängt.
Wie blitzte jüngst ihr Auge noch, als er sie vor sich hob auf's Pferd!
Nun schleift er durch die Wüste sie, wie man am Gurte schleift ein Schwert.
Der heiße Sand, den Nächtens nur der zottige Schweif des Löwen schlägt,
Er wird vom flutenden Gelock der Regungslosen nun gefegt;
Er fängt sich in der Haare Schwall, er sengt der Lippe würz'gen Thau;
Mit seinen Kieseln röthet er die Knöchel der erschöpften Frau.
Und auch der Emir wankt; — das Blut in seinen Pulsen quillt und kocht,
Sein Auge stroßt und seiner Stirn blauschimmerndes Geäder pocht.
Mit einem letzten brennenden Kuß erweckt er die Fezzanerin
Und plötzlich dann mit wildem Fluch in's Unwirthbare stürzt er hin.
Sie aber sieht sich wundernd um. — Ha, was ist das? — Du schläfst, Gemahl?
Der Himmel, der von Erze schien — sieh da, er kleidet sich in Stahl!
Wo blieb der Wüste lovernd Gelb? — Wohin ich schaue, blendend Licht!
Es ist ein Schimmern, wie des Meers, das sich an Algiers Küste bricht!
Es blitzt und brandet wie ein Strom; es leckt herüber feucht und kühl!
Ein rief'ger Spiegel, funkelt es; — wach auf, es ist vielleicht der Nil!
Doch nein, wir zogen südwärts ja; — so ist es wohl der Senegal?
Wie, oder wär' es gar das Meer mit seiner Wasser sprüh'ndem Schwall!
Gleichviel! 's ist Wasser ja! Wach' auf! Am Boden schon liegt mein Gewand.
Wach' auf, o Herr, und laß uns ziehn und löschen unsrer Leiber Brand!
Ein frischer Trunk, ein stärkend Bad und uns durchsiedet neue Kraft!
Die Veste drüben, hochgethürmt, beschließe bald die Wanderschaft!
Um ihre grauen Thore fliegt scharlachner Fahnen trotzig Wehn;
Von Lanzen starrt ihr schart'ger Rand und ihre Mitte von Moskeen;
Auf ihrer Rhede tummelt sich hochmast'ger Schiffe stolze Reih'
Und jene Pilger füllen ihr Bazar und Karavanserai.
Geliebter, meine Zunge lechzt! Wach' auf, schon naht die Dämmerung!“ —
Noch einmal hob er seinen Blick; dann sagt' er dumpf: „die Spiegelung!
Ein Blendwerk, ärger als der Smum! bösart'ger Geister Zeitvertreib.“ —
Er schwieg — das Meteor verschwand — auf seine Leiche sank das Weib! — —
Im Hafen von Venedig so von seiner Heimat sprach der Mohr;
Des Feldherrn Rede strömte süß in Desdemonens gierig Ohr.
Auf fuhr sie, als das Fahrzeug nun an's Ufer stieß mit jähem Stoß —
Er führte schweigend zum Palast das einz'ge Kind Brabantio's.

4.

An das Meer.

O Meer, verliehst du nicht den brennendrothen Saft,
Den heil'gen Purpur, draus man Kön'gen Mäntel schafft,
Den Männern von Berot und Tyrus?
O finstres Meer, lag nicht in deiner grauen Flut
Die dunkle Röthe, die mit königlicher Glut
Umfloß den Heldenleib des Cyrus?
O du, des schwärzlichen Meergottes farb'ger Sohn,
Purpur, bedecktest du nicht Alexander's Thron
Im Land der Inder und der Scythen? —

Digitized by Google

O Meer, dein dunkler Schooß verbirgt ein Labyrinth
Von Wundern; ist nicht auch die Perl', o Meer, dein Kind?
Gebarst du nicht selbst Aphroditen?
Ja, du bist reich! ich sah bis auf den Grund dich, Meer!
Wie dem von Sidon du die Muschel gabst, daß er
Den Purpur auf die Wolle drücke:
So hast du meinem Blick dein Innres aufgethan,
So ließest du im Geist mich deine Pracht empfahn,
Auf daß sie meine Lieder schmücke.
Die alten Schätze, die auf deinem Boden ruhn,
Die Horte, die man einst in dich versenkt, die Truh'n,
Die durch das blaue Wasser blitzen;
Die Drachen, deren Mund blutrothe Flammen speit,
Die, Scepter in den Klau'n, im Scharlachschuppenkleid
Das anvertraute Gut beschützen;
Die Schlange, deren Leib, gleichwie ein Meridian,
Die halbe Welt umspannt, die Keines Augen sahn,
Als meine, die mit sieben Zungen
Das Eis des Nordpols leckt (— es schmilzt von ihrem Hauch,
Die Gleichersonne sengt durch's Wasser ihren Bauch,
Den Südpol hält ihr Schweif umschlungen);
Die Städte, die dein Mund in seine Tiefe riß —
(Als Wächter stehn am Thor und fletschen das Gebiß
Meermänner mit blutgier'gen Blicken —);
Den Seepolypen, der mit haar'gen Armen zuckt,
Den Leviathan, der den Mond vereinst verschluckt,
Wenn er vom Himmel fällt in Stücken;
Das Grab Neptun's, in das, als er gestorben war,
Als ihn kein Steuermann mehr rief in der Gefahr,
Als jeder sich an Heil'ge wandte,
An Fischefänger auf dem See Genezareth
Und nicht an ihn mehr, dem der Aethiop das Fett
Von hundert Stieren einst verbrannte —
Sein Grab, in welches ihn ertrunkne Römer und
Hellenen — sie auch, die der rothgefärbte Sund
Von Salamis verschlang — begruben,
Sich drüber legten und — o welch ein Leichenstein! —
Aus ihrem eigenen verwitterten Gebein
Dem todten Gott ein Mal erhuben;
Die Flaschen, die der Ring des Salomo verschloß,
Die seit Jahrtausenden dein Wasser schon umfloß;
Die Krüge, gläsern oder irden,
In denen Geister sind, entsetzlich von Gestalt,
Die, losgelassen, dich, o Weltmeer, wie Asphalt
In lichte Flammen setzen würden: —
All' hab' ich es gesehn! — du hast dich mir gezeigt,
Auf daß mein Mund von dir und deinen Wundern zeugt,
Uraltes Meer, vor meinem Sterben.
Du reichst den Purpur mir: mein Lied ist das Gewand,
Auf dem er glühen soll, ich tauche mit der Hand
In deine Flut, mein Lied zu färben.
Sieh, wie es funkelt! sieh, schon glänzt es purpurroth,
Schon glüht es farb'ger, als die Flagge, die das Boot
Aus China schmückt vor Surabaya!
Schon geht es, buntgeschuppt, in seiner Pracht einher;
Dem Goldfisch ist es gleich, dem blitzenden, wenn er
Sich sonnt im Busen von Biscaya.

5.

Fieber.

„Nur Wasser, o! das kühlt! — die Fratze
Fällt nachgerade mir zur Last!
Das Maul des Kerls und seine Glatze
Sind mir bis in den Tod verhaßt!
Jetzt an den Puls, jetzt eine Prise —
Fort mit der Hand, armsel'ger Tropf!
Ja, murre, Fasler! Krise, Krise! —
Du Narr, das Glas dir an den Kopf!
Endlich, der Zauberer ist bezwungen!
Mein dreister Wurf hat ihn gebannt.
Dem Wächtervolk bin ich entsprungen —
O, welch ein Schweben! welch ein Land!
Der Wald von Duft durchzogen! golden!
Die Sonne badet sich — der Strom!
Das Feld voll tausendfarb'ger Dolden!
Der Himmel ein saphirner Dom!
Wie kühl ist's unter diesen Bäumen!
Ach, ich bin matt! wie naß mein Haar!
Zu trinken! — Ha, Pokale schäumen
Und Mädchen reichen sie mir dar!
Ach, laßt mich schlummern! — sie bekränzen
Die Stirne mir; der Schönsten Arm
Umfängt mich; ist das Schwerterglänzen?
Zurück, ohnmächt'ger Söldnerschwarm!
Wer will in meiner Lust mich stören?
Ich grins' ihn an, ich sprech' ihm Hohn
Und diese Klinge soll ihn lehren,
Wen er geweckt mit seinem Drohn.
Erschallt, Trompeten! fliegt, Standarten!
Helmschweife, flattert! Mörser, kracht!
Auf ihren Schädeln wetzt die Scharten
Der Schwerter aus, vorwärts zur Schlacht!
O seht, wie rieselt aus den Wunden
Das Blut, wie spritzt es himmelan!
Die Streiter alle sind verschwunden,
Ein Blutmeer überschwemmt den Plan.
Wild braust es! Helft, daß ich entrinne!
Vor meinem Aug' schwimmt's purpurroth.
Die Flut ergreift mich — mitten inne
Auf einer Insel steht der Tod.
Zu seinen Füßen speit die Welle
Mich aus; — Laß ab, laß ab! — Das Thor,
Des Himmels dort, hier das der Hölle!
Aus jedem zuckt ein Arm hervor.
Er wirft mich mit verruchtem Lachen
Den Armen zu — sie packen mich!
Des Himmels Engel und die Drachen
Der Hölle streiten sich um mich.
O Gott, o Gott! — wie sie mich recken!
Ihr glaubt wohl, daß ihr Eisen dehnt?
Hierhin und dorthin! — Flammen lecken
Und unter mir gespenstig gähnt
Das ew'ge Nichts! — Wohin entrinn' ich?
Sie lassen los, sie stürzen jach
Mich in den Abgrund — ha, wo bin ich?
Bei euch? seid ihr es? o, bleibt wach?
O geht nicht fort! — da kommt er wieder!
Seht ihr ihn nicht? Es ist der Tod!
Er beugt sich grinsend zu mir nieder;
O, steht mir bei in dieser Noth!
Zurück! was legst du mir die Kohle
Auf's Haupt? — ein Loch zu brennen? — sprich,
Daß meine Seel' der Teufel hole,
Wenn sie hinausfährt? — Wahre dich!" —
Wahnsinnig sprang er auf vom Lager,
Pochend die Brust, die Faust geballt,
Die Augen rollend, schlaff und hager
Die halbbekleidete Gestalt.
Wirr um die bleichen Schläfe hingen
Die Haare; brennend, bräunlich roth
Das Antlitz. „Tod, nun laß uns ringen!" —
Er sank zusammen, er war todt!

6.

Der Blumen Rache.

Auf des Lagers weichen Kissen
Ruht die Jungfrau, schlafbefangen,
Tiefgesenkt die braune Wimper,
Purpur auf den heißen Wangen.

Schimmernd auf dem Binsenstuhle
Steht der Kelch, der reich geschmückte,
Und im Kelche prangen Blumen,
Duft'ge, bunte, frischgepflückte.
Brütend hat sich dumpfe Schwüle
Durch das Kämmerlein ergossen,
Denn der Sommer scheucht die Kühle
Und die Fenster sind verschlossen.
Stille rings und tiefes Schweigen!
Plötzlich, horch! ein leises Flüstern;
In den Blumen, in den Zweigen
Lispelt es und rauscht zu lüstern.
Aus den Blüthenkelchen schweben
Geistergleiche Duftgebilde;
Ihre Kleider zarte Nebel,
Kronen tragen sie und Schilde.
Aus dem Purpurschooß der Rose
Hebt sich eine schlanke Frau;
Ihre Locken flattern lose,
Perlen blitzen drin, wie Thau.
Aus dem Helm des Eisenhutes
Mit dem dunkelgrünen Laube
Tritt ein Ritter kecken Muthes;
Schwert erglänzt und Pickelhaube.
Auf der Haube nickt die Feder
Von dem silbergrauen Reiher.
Aus der Lilie schwankt ein Mädchen;
Dünn, wie Spinnweb', ist ihr Schleier.
Aus dem Kelch des Türkenbundes
Kommt ein Neger stolz gezogen;
Licht auf seinem grünen Turban
Glüht des Halbmonds goldner Bogen.
Prangend aus der Kaiserkrone
Schreitet kühn ein Scepterträger;
Aus der blauen Iris folgen
Schwertbewaffnet seine Jäger.
Aus den Blättern der Narzisse
Schwebt ein Knab' mit düstern Blicken,
Tritt an's Bett, um heiße Küsse
Auf des Mädchens Mund zu drücken.
Doch um's Lager dreh'n und schwingen
Sich die andern wild im Kreise,
Dreh'n und schwingen sich und singen
Der Entschlafnen diese Weise:
„Mädchen, Mädchen! von der Erde
Hast du grausam uns gerissen,
Daß wir in der bunten Scherbe
Schmachten, welken, sterben müssen.
O, wie ruhten wir so selig
An der Erde Mutterbrüsten,
Wo, durch grüne Wipfel brechend,
Sonnenstralen heiß uns küßten;
Wo uns Lenzeslüfte kühlten,
Unsre schwanken Stengel beugend;
Wo wir Nachts als Elfen spielten,
Unserm Blätterhaus entsteigend.
Hell umfloß uns Thau und Regen;
Jetzt umfließt uns trübe Lache;
Wir verblühn, doch eh' wir sterben,
Mädchen, trifft dich unsre Rache!"
Der Gesang verstummt; sie neigen
Sich zu der Entschlafnen nieder.
Mit dem alten dumpfen Schweigen
Kehrt das leise Flüstern wieder.
Welch ein Rauschen, welch ein Nahen!
Wie des Mädchens Wangen glühen!
Wie die Geister es anhauchen!
Wie die Düfte wallend ziehen!
Da begrüßt der Sonne Funkeln
Das Gemach; die Schemen weichen.
Auf des Lagers Kissen schlummert
Kalt die lieblichste der Leichen.
Eine welke Blume selber,
Noch die Wange sanft geröthet,
Ruht sie bei den welken Schwestern —
Blumenduft hat sie getödtet!

7.

Prinz Eugen, der edle Ritter.

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lust'ge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.
Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das Oestreich'sche Piket.
Auf dem Mantel liegt ein Jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutenant würfelt und Cornet.
Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!
Vor acht Tagen die Affaire
Hab' ich, zu Nutz' dem ganzen Heere
In gehör'gen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Rothen!
Merket auf und gebet Acht!"
Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräft'ge Chor:
„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit in's Türkenlager hin.
Der Trompeter thät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

8.

Der ausgewanderte Dichter.

Die Tanne fällt, drauf die Adler horsten;
Sie kracht zu Boden, Schnee vom Haupte schüttend.
Ich wohne fürder einsam in den Forsten,
Die Menschen fliehend und die Föhren rüttelnd.
Ich habe nicht, da ich mein Haupt hinlege,
Von keinem Herde hin ich dort geschieden;
Mein erstes Haus mit Hammer und mit Säge
Bau' ich mir selber bei den Atlantiden.
Kunstlos und rauh; — vom Felsen reiß' ich Farren-
Und ander Kraut, daß ich die Fugen stopfe;
Die moos'ge Rinde laß' ich an den Sparren;
Dumpf durch die Schlucht dröhnt meiner Axt Geklopfe.
Ein leises Wehn spielt mit den dürren Blättern —
Geist dieser Wälder, sei mit meiner Hütte,
Daß sie Orkan und Blitze nicht zerschmettern,
Daß sie der Schnee des Berges nicht verschütte!
Daß ihr Gebälk kein feindlich Beil zerhaue,
Daß lange Zeit die Sonn' ihr Dach vergilde,
Daß sie nicht gleich sei dieser Spur der Klaue
Des Elenthieres auf dem Schneegefilde!

Digitized by Google

In einer solchen Werkstatt ist gut zimmern.
Die Waldung funkelt in des Morgens Glanze;
Die Büsche blitzen und die Zweige schimmern,
Und jede Tann' ist eine starre Lanze.
Mit riesigem Nacken an den Himmel stemmen
Die Berge sich; still, doch belebt, die Auen.
Am Strome drüben, auf den schneegen Dämmen,
Seh' ich den Biber seine Hütten bauen.
Fern aus dem Dickicht ragt's gleich Renngeweihen;
Der Bison bückt sich, daß den Schnee er lecke;
Das Birkhuhn schwirrt und von der Hinde scheuen
Fußtritten knarrt des Bodens Flockendecke.
Der bunte Luchs tritt dreist aus seiner Höhle;
Der Trab des Elens donnert durch die Föhren —
Ein neues Lied geht auf in meiner Seele;
Ich dichte' es hämmernd — doch wer wird es hören?

Hinaus, hinaus! der Frühling ist gekommen.
Der Schnee des Winters rieselt von den Kuppen;
Der Alligator ist an's Land geschwommen
Und sonnt am Ufer seine grünen Schuppen.
Die Fische springen und die Vögel schlagen;
Die Knospen bersten und die Kräuter schießen;
Die Wipfel all', auf denen Tauben klagen,
Streu'n ihre Blüthen flüsternd mir zu Füßen.
Die Hirsche wandeln thalwärts mit den Kühen;
Die Auerhähne schütteln ihre Kämme.
Mit ihrem Hofstaat durch die Büsche ziehen
Die Königinnen wilder Bienenstämme.
Wird mir auch Honig von den Bäumen träufen?
Frisch in den Wald! umduftet mich, ihr Ranken
Und letzet mich! — ein Weisel will ich schweifen,
Umschwärmt von meinem Hofstaat, den Gedanken.

Oft wandl' ich Abends auf die steilsten Höhen,
Einsam mit meiner Lieb' und meinem Grimme,
Zu meinen Füßen die gewalt'gen Seen —
Und dann erheb' ich meine tiefe Stimme.
Die werthen Lieder aus den alten Tagen,
Die ich mit Freuden hundertmal gesungen,
In diese Wälder hab' ich sie getragen,
Drin nie zuvor ein deutsches Lied geklungen.
Wie zitterte, darauf ich lag, der Gipfel,
Wie gab mir jener froh mein Singen wieder,
Wie flüsterten der alten Bäume Wipfel,
Als sie vernahmen Ludwig Uhland's Lieder!
Wie stutzten und hoben ihre Hörner
Die Hirsch' im Thal, als auf den Bergen oben
Sich Lieder drauf von Kerner und von Körner,
Von Schwab und Arndt und Schenkendorf erhoben!
O, schmerzlich klang wohl manches mir, dem Wandrer!
Hier Heimatlieder! — dennoch, als sie klangen,
Stand ich, ein Orpheus — mit den Liedern Andrer!
Zwar Steine nicht, doch tanzten wilde Schlangen.

Ich lag heut Nacht in süßen, stillen Träumen
Von meiner Heimat und von meinen Lieben;
Ich wandelte bei meiner Kindheit Bäumen,
Wo ich wohl wünschte, daß sie mich begruben.
Der Todten und der Lebenden Gestalten,
Sie traten vor mich. „O, daß Keiner zürne,
Daß ich ihn ließ!“ — Da jäh von einer kalten
Hand fühlt' ich leis berühret meine Stirne.
Ich fuhr empor; es war mein Jagdgefährte:
„Du schliefst wohl tief, daß gar Nichts du vernommen.
Komm! denn wir sind den Bisons auf der Fährte
Und durch den Winipeg sind sie geschwommen.“

Ich bin nun lange drüben wohl vergessen;
Wer jetzt noch lauschte meinen ersten Klängen?
Ich wäge sinnend meine Wehr, indessen
Gewappnet Andre in die Rennbahn sprengen.
Im Geist erblick' ich ihrer Rosse Bäumen
Und ihrer Helme Federbuschgezitter;
Es rasselt mich aus meinen tiefsten Träumen
Der Klang des Schwertes, das sie schlägt zum Ritter.
Nehmt hin den Dank! — ich hab' ihn abgeschworen! —
Und doch beim Blitzen eurer Harnischzierde
Und beim Erklirren eurer goldnen Sporen
Erwacht in mir die alte Kampfbegierde.
Denn nicht verrosten ließ ich meine Waffen;
Ich weiß sie rüst'ger, als vordem, zu schwingen;
Noch einmal möcht' ich mich zusammenraffen
Und auf dem alten Tummelplatze ringen.
Mein Schwert geschliffen hab' ich in der Oede,
Bewehrt mit Liedern ballt sich meine Rechte,
Ich bin bereit zu einer Geistesfehde —
Wie, wenn ein Schiffer mein Cartel euch brächte?
Wohlan, zum Wettstreit meine Lenden gürt' ich;
Ihr, in den Schranken, prüfet meine Wehre!
Sprecht zu den Rittern: „Er ist ebenbürtig,
Sein Tomahawk ist würdig eurer Speere!“

Ich sonne mich im letzten Abendstrale
Und leise säuselt über mir die Rüster.
Du jetzt, mein Leben, wandelst wohl im Saale,
Der Teppich rauscht und strahlend flammt der Lüstre.
Und Alles naht sich, feiernd dich zu grüßen,
Und Alles huldigt deiner milden Schöne;
Sie legen Alles, Herrin, dir zu Füßen,
Auf daß dein Lächeln diesen Abend kröne.
O, laß es dringen auch in diese Wildniß,
Send' es herüber tausende von Meilen!
Vor meine Seele treten laß dein Bildniß;
Zuckt auch mein Herz — es wird ja doch nicht heilen!
So in des Kreises athemloser Stille
Mit deiner Harfe saßest du vor Zeiten!
Das ist dein Auge! — deiner Locken Fülle
Ergießt sich dunkel auf die lichten Saiten.
Das ist dein Singen. Durch die prächt'gen Räume
Glühend und innig fluten *meine* Lieder! — —
Im Abendwinde schütteln sich die Bäume;
Schwarz auf den Urwald senkt die Nacht sich nieder.

Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! — o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen!
In meinem Dünkel hab' ich mich vermessen:
Ich will sie meiden, die mein Treiben schelten;
Mir selbst genug will ich dieß Volk vergessen;
Fahr' hin, o Welt! im Herzen trag' ich Welten! —
Ein einzig Jahr hat meinen Stolz gebrochen;
Mein Herz ist einsam und mein Aug' ist trübe.
Es reuet mich, was frevelnd ich gesprochen;
Dem Haß entfloh ich, aber auch der Liebe.
Allein, allein! — und so will ich genesen?
Allein, allein! — und das der Wildniß Segen?
Allein, allein! o Gott, ein einzig Wesen,
Um dieses Haupt an seine Brust zu legen! —

Die Indianer sitzen um die Flamme
Und schüren düster sie, schweigsame Schürer.
Da plötzlich — wohl der Aelteste vom Stamme —
Spricht zu den Andern also einer ihrer:
In Frieden ruh' er, den wir heut begruben
Dort, wo den Urwald säumet die Savannah!
Nie einem Weißen, diesem gleich, erhoben
Ein Mal vom Lorenz wir zum Susquehannah!
Er war nicht, wie die Andern seiner Farbe;
Drum zu den Rothen hat er sich geschlagen.
In unsern dunkeln Reih'n glich er der Garbe
Des Maiskorns, die zu Tannen man getragen.

Was mocht' ihm sein? — mit seinen Jagdgeräthen
Stand oft er sinnend unter einem Baume
Und hört' er rufend in das Holz uns treten,
So fuhr er auf und folgt' uns wie im Traume.
Auch stand er einsam wohl am Strome dorten;
Oft durch die Büsche sahn ihn die Genossen.
Dann war es, daß in fremder Sprache Worten
Ihm lange Reden von den Lippen flossen.
Der Worte keines haben wir verstanden,
Doch hörten gerne wir der Worte Schallen.
Es war ein Tact drin, wie wenn Kriegerbanden
Mit gleichem Schritt auf hartem Schneefeld wallen.
Verstanden haben wir der Worte keines,
Doch hat uns stets, zu hören sie, verlanget.
Es war ein Klang drin, gleich den Tönen eines
Schilds, der im Wind den Ast schlägt, dran er hanget.
Und um sich schaut' er, war er nun zu Ende,
Und sah erst jetzt, daß Keiner ihn vernommen.
Dann drückt er stumm sein Antlitz in die Hände
Und ist zum Wigwam still zurückgekommen.
In Frieden ruh' er, den wir nicht mehr sehen!
Laßt eine Hütt' auf seinem Grab uns bauen.
Sein Haupt liegt westwärts, denn sein letztes Flehen
War: „Krieger, o, nach Morgen laßt mich schauen!"

9.

Vom Harze.

(Wahre Geschichte, 1813.)

O stille, graue Frühe!
Die Blätter flüstern sacht;
Der Hirsch hat seine Kühe
Zum Waldrand schon gebracht.
Zum Waldrand in die Saaten!
Da steht und stampft er schon!
Im Busch ruhn die Kossathen,
Der Vater und sein Sohn.
Der Alte wiegt in Händen
Den rost'gen Flintenlauf.
„Ein Hirsch von vierzehn Enden!
Kerl, Schwerenoth, halt' drauf!"
Der Junge drückt — ein Knallen —
Das heiß' ich gute Birsch!
Sie sehn zur Erde fallen
Den vierzehnend'gen Hirsch.
Fortstieben rings die Kühe —
Der Alte ruft: „O Glück!"
Stürzt vor und stemmt die Kniee
Auf das erlegte Stück.
„Ei, Bursch, du zielte'st wacker,
Sieh selber, grad' auf's Blatt!
Gott segn' es unserm Acker!
Der frißt sich nicht mehr satt.
Dem ist kein Korn mehr nütze,
Der biegt kein Hälmlein mehr,
Der — nun, was gaffst du, Fritze?
Rasch, gib die Stricke her!
So — Fuß an Fuß gebunden!
Fühl' doch, er wird schon kalt." —
Da tritt mit Volk und Hunden
Der Förster aus dem Wald.
Hilf Gott! — Der kennt die Schliche!
Nun gilt's! Aufspringt das Paar,
Reißt aus und läßt im Stiche
Die Doppelläufe gar.
Der Förster bleibt nicht hinten,
Nachruft er: „Steh', Gezücht!
Was helfen mir die Flinten,
Hab' ich die Schützen nicht?"
Umsonst! — Da rasch zur Wange
Hebt er der Büchse Wucht;
Zielt kalt und fest und lange —
Was — Menschen? — auf der Flucht?
Gleichviel! er drückt — ein Knallen —
Hollah, das heiß' ich Glück!
Den Alten sieht er fallen,
Er traf ihn in's Genick.
In seiner eignen Gerste
Da liegt der knochige Mann;
Als ob das Herz ihm berste,
Aufstöhnt er dann und wann.
Sein Blut, dem Wamms entquollen,
Rinnt ab in Furch' und Spur,
Warm sickert's durch die Schollen —
Was denkt die Lerche nur?
Sie sitzt im stillen Neste,
Da schießt das Blut herein!
Aufschwirrt sie gleich zur Veste,
Blut an den Flügelein!
Sie läßt vor Gott es blitzen
Im ersten Sonnenblick,
Sprengt auf die Halmenspitzen
Es schmetternd dann zurück.
Das ist ein kräftiger Regen,
Das ist ein kostbar Sprühn!
Das ist ein Lerchensegen,
Der macht die Saaten grün!
Der tropft auch auf den Jungen,
Der hinrast über's Feld
Und heulend dann umschlungen
Den todten Vater hält.
Fort, Bursch! Was noch umklammern
Die starre Mannsgestalt!
Fort nun und laß dein Jammern —
„Fühl' doch, er wird schon kalt!"
Zurück vom blauen Munde
Mit deinem rothen! — Sieh',
Ankeuchen schon die Hunde —
Herrgott, zum „Halali!" —
Stracks ruhn auf einem Karren
Der Hirsch und auch der Mann.
Zum Roth- und Schwarzwildscharren
Fort geht es durch den Tann;
Fort geht's in einer Hetze,
Der Förster pfeift und lacht —
Warum nicht? — Die Gesetze
Vollstreckt' er nur der Jagd!
Drum macht ihm keine Trauer
Des Jungen wild Geknirsch —
Vergessen wird der Bauer,
Gegessen wird der Hirsch!
Ihm selbst wird die Medaille; —
Ja so, das fehlte noch:
Den Fritzen, die Canaille,
Wirft man in's Hundeloch.
Da starrt er trüb durch's Gitter;
Ein Lei'rer steht am Thor,
Der singt zu seiner Zither
Ein Lied den Leuten vor:
„Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!"

10.

Im Irrenhaus.

Nun noch in diese Kammer tritt! —
Ein einzig Fenster gibt ihr Helle.
Starr wie ein Steinbild von Granit
Dasteht der Insaß dieser Zelle.
Dasteht er wie ein Todter schier —
Nichts, was ihn störte, was ihn weckte!
Sein gläsern Auge funkelt hier
Wie Macbeth's, als ihn Banquo schreckte.

Digitized by Google

Da jach kommt Leben in den Stein!
Er springt zurück — was muß er schauen?
Von wannen nur dringt auf ihn ein
Haarsträubend dieses wüste Grauen?
Er hält die Hände schirmend vor,
Als säh' er Schwerter oder Flammen;
Er schüttelt sich und heult empor
Und bricht mit Klagelaut zusammen.
Und ruft: „Hab' ich euch doch ervolcht!
Was braucht ihr fürder mich zu quälen?
Wer schickt euch, daß ihr mich verfolgt,
Blutdürstige Gedankenseelen?
Wer hat den Rückweg euch gebahnt
Aus eurem Nichts, ihr trotzigen Dinger,
Daß an die Schlachtzeit ihr mich mahnt,
Drin euch hineinwies dieser Finger?
Lautlos, wie Aehren, sankt ihr hin,
Legionenweis — ha, welch ein Mähen!
Nie kam mir damals in den Sinn,
Ihr könntet wieder auferstehen!
Nu — ob ihr's könnt! Im Palast hier
Erfuhr ich's, drin ich gern sonst wohne,
Seit ihn für treue Dienste mir
Anwies als Eigenthum die Krone.
Ein prächt'ger Bau! Doch ganz und gar
Ein Spukhaus eben, will mich dünken.
Weh — eine zorn'ge Leichenschar,
Stürmt ihr heran, mein Blut zu trinken!
Anstürmt ihr, abgehetzt und bleich,
Doch auf den Stirnen Muth und Klarheit;
Zwei hohe Weiber führen euch,
Die Freiheit, glaub' ich, und die Wahrheit!
Ja doch, die sind's! — Für sie ja quollt
Aus Schädeln ihr, tollkühnen, frechen!
Dreist ihr Gesetz habt ihr entrollt
Und jetzt wollt ihr den Hals mir brechen?
Hohnlachend jetzt den Todesstoß
Nach meinem Herzen wollt ihr führen —
Fort, ihr Gesindel, laßt mich los!
Ich will mit euch capituliren.
Ja — aber wie? — der Teufel weiß!
Halt — hab' ich euch denn nicht verboten?
Was denn umsteht ihr mich im Kreis?
Ihr seid ja todt! fort zu den Todten!
Fort — hier bin ich im Recht — erlaubt —
Bückt euch — ich will euch nur zertreten —
Weh mir, ihr schüttelt ernst das Haupt!
Ihr sagt: Der Geist läßt sich nicht tödten!
Der Geist? — nicht tödten? — Ach, ich Thor!
Mir gleich, was sie für Reden führen!
Und doch — wer raunt mir denn in's Ohr:
Nicht tödten, aber wohl verlieren! —
Ja so, den Geist — so mein' ich's auch —
Wie ist mir denn? — ich steh' geschlagen!
Was kann ein armer Censor auch
Dem Geiste nur vom Geiste sagen?
Ihr lacht, Gesindel? — Allesammt
Flugs in den Staub vor mir gesunken!
Hui da, was wollt ihr nur? — Verdammt,
Zu mächtig sind mir die Halunken!
Die Wahrheit schlägt mich in's Gesicht,
Die Freiheit bindet mir die Fäuste,
Anraffeln die Gedanken dicht —
Weh — wie geschieht mir? — Fluch dem Geiste!
Nein, Gnade, Gnade! Los die Hand!
Los! O, wie Viele waren härter,
Als ich!" — — Er fliegt hinan die Wand —
Da faßt den Rasenden der Wärter.
Gebändigt hat ihn Jack' und Schnur,
Auf seinem Lager sieh' ihn kauern!
Komm nun, er war ein Werkzeug nur,
Laß uns nicht richten — nur bedauern!

11.

Requiescat.

Wer den wucht'gen Hammer schwingt;
Wer im Felde mäht die Aehren;
Wer in's Mark der Erde dringt,
Weib und Kinder zu ernähren;
Wer stroman den Nachen zieht;
Wer bei Woll' und Werg und Flachse
Hinter'm Webestuhl sich müht,
Daß sein blonder Junge wachse: —
Jedem Ehre, Jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jeder Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!
Ob in enger Bücherei
Dunst und Moder ihn umstäube;
Ob er Sclav' der Messe sei,
Lieder oder Dramen schreibe;
Ob er um verruchten Lohn
Fremden Ungeschmack vertire;
Ob er in gelehrter Frohn
Griechisch und Latein docire: —
Er auch ist ein Proletar!
Ihm auch heißt es: „Darbe! borge!"
Ihm auch bleicht das dunkle Haar,
Ihn auch hetzt in's Grab die Sorge!
Mit dem Zwange, mit der Noth
Wie die Andern muß er ringen
Und der Kinder Schrei nach Brot
Lähmt auch ihm die freien Schwingen.
Manchen hab' ich so gekannt;
Nach den Wolken flog sein Streben:
Tief im Staube von der Hand
In den Mund doch mußt' er leben!
Eingepfercht und eingedornt,
Aechzt er zwischen Thür und Angel;
Der Bedarf hat ihn gespornt
Und gepeitscht hat ihn der Mangel.
Also schrieb er Blatt auf Blatt,
Bleich und mit verhärmten Wangen,
Während draußen Blum' und Blatt
Sich im Morgenwinde schwangen!
Nachtigall und Drossel schlug,
Lerche sang und Habicht kreiste:
Er hing über seinem Buch,
Tagelöhner mit dem Geiste!
Dennoch, ob sein Herz auch schrie,
Blieb er tapfer, blieb ergeben:
„Dieses auch ist Poesie,
Denn es ist das Menschenleben!"
Und wenn gar der Muth ihm sank,
Hielt er fest sich an dem Einen:
„Meine Ehre wahrt' ich blank!
Was ich thu', ist für die Meinen!"
Endlich ließ ihn doch die Kraft!
Aus sein Ringen, aus sein Schaffen!
Nur zuweilen, fieberhaft,
Konnt' er noch empor sich raffen!
Nachts oft von der Muse Kuß
Fühlt' er seine Schläfe pochen;
Frei dann flog der Genius,
Den des Tages Drang gebrochen!
Lang jetzt ruht er unterm Rain,
Drauf im Gras die Winde wühlen;
Ohne Kreuz und ohne Stein
Schläft er aus auf seinen Pfühlen.
Nothgeweinten Angesichts
Irrt sein Weib und irrt sein Samen —
Bettlerkinder erben Nichts,
Als des Vaters reinen Namen!

Ruhm und Ehre jedem Fleiß!
Ehre jeder Hand voll Schwielen!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hütten fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinter'm Pfluge! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

12.

Irland.

„An rost'ger Kette liegt das Boot,
Das Segel träumt, das Ruder lungert.
Das macht, der Fischerbub ist todt:
Das macht, der Fischer ist verhungert.
Denn Irlands Fisch ist Herrenfisch,
Der Strandherr praßt vom reichen Fange,
Leer aber bleibt des Fängers Tisch —
So starb der Fischer, so sein Range.
„Die Heerde blökt, die Heerde brüllt;
Welch' ein Gedräng von Küh'n und Schafen!
Der Hirt, von Lumpen schlecht verhüllt,
Treibt sie an's Meer zum nächsten Hafen.
Denn Irlands Vieh ist Herrenvieh:
Das gerne Paddy's Knochen stärkte
Und seiner Kinder brechend Knie —
Der Grundherr schickt's auf fremde Märkte.
„Drum ist sein Viehstall ihm ein Born
Der Ueppigkeit und des Genusses
Und jeglich Kuh- und Bullenhorn
Wird ihm ein Horn des Ueberflusses
Er läßt zu London und Paris
Den Spieltisch unter'm Gold sich biegen: —
Sein Volk, das er zu Hause ließ,
Fällt unterdeß wie Winterfliegen.
„Halloh! Halloh! Grün Erin's Jagd!
Paddy, lang' zu! Das nenn' ich Ziemer!
Umsonst! auch das wird fortgebracht
Meerüber mit dem ersten Steamer!
Denn Irlands Wild ist Herrenwild!
Es füllt des Grundherrn Bauch und Taschen —
Der bleiche Knecht, des Elends Bild
Hilf Gott! ist selbst zu schwach zum Haschen.
„So sorgt der Herr, daß Hirsch und Ochs,
Das heißt, daß ihn sein Bauer mäste!
Statt auszutrocknen seine Bogs —
Ihr kennt sie ja: Irlands Moräste!
Er läßt den Boden nutzlos ruhn,
Drauf Halm an Halm sich wiegen könnte;
Er läßt ihn schnöd dem Wasserhuhn,
Dem Kiebitz und der wilden Ente.
„Ja doch bei Gottes Fluche: — Sumpf
Und Wildniß vier Millionen Aecker!
Ihr aber seid blasirt und stumpf,
Faul und verfault — Euch weckt kein Wecker!
O, irisch Land ist Herrenland;
Drum stehn die Mütter an den Wegen,
Den todten Säugling im Gewand
Und flehn euch, ihn in's Grab zu legen."
So schallt die Klage Tag und Nacht,
So grollt es Connaught durch und Leinster.
Der West hat mir den Schrei gebracht —
Er trug ihn schrill bis vor mein Fenster.
Matt, wie ein angeschossner Weih,
Herschwebt' er über Höhn und Sunde —
Der Schrei der Noth, der Hungerschrei,
Der Sterbeschrei aus Erin's Munde.
Erin — da liegt sie auf den Knien,
Bleich und entstellt, mit weh'ndem Haare,
Und streut des Shamrocks welkend Grün
Zitternd auf ihrer Kinder Bahre.
Sie kniet am See, sie kniet am Strom,
Sie kniet auf ihrer Berge Kronen —
Mehr noch, als Harold Byron's Rom,
„Die Niobe der Nationen."

89.

Gottfried Kinkel.

Aus „Otto, der Schütz."

1) Liebesnacht.

Kennt ihr der Nacht geheimes Beben,
Das flüsternd durch die Blätter rauscht?
Wenn still der Schöpfung innig Leben
In Lust sich senkt und Liebe tauscht.
Um Liebe flieht aus kalten Mauern
Der Unke glockenheller Laut,
Der Nachtigallen Klagen schauern
Vom Busch herauf so heiß und traut;
Es stößt das Wasserhuhn im Schilfe
Den Sehnsuchtslaut aus heller Brust,
Des Abends leichtbeschwingter Sylphe
Sucht die Genossin seiner Lust.
Es eint der lichtdurchstralte Käfer
Dem glüh'nden Würmchen seinen Glanz
Und selbst den Schlaf durchwebt dem Schläfer
Der Traum mit buntem Liebeskranz.
Denn auch des Menschen tief Gemüthe
Wird von der schwülen Nacht geweckt
Und duftet auf gleich dunkler Blüthe,
Wenn keusch die Nacht sein Sehnen deckt.
Dann klingen aus des Sängers Munde
Die höchste Lust, der stillste Schmerz
Und offen schließt der nächt'gen Stunde
Das Weib sein tiefgeheimstes Herz.
Was streng der wache Tag geschieden,
Was scharfe Satzung herb getrennt,
Die Nacht vereint's im süßen Frieden,
Die nur das Recht der Minne kennt.
Dicht unter hohen Schlosses Warten
Liegt mondbestralt des Grafen Garten.
Viel Blumen drin von fremder Art
Verspenden Düfte stark und zart.
Tief unten liegen kühle Lauben
Durchgirrt von sanften Turteltauben;
Es senken Stufen sich zum Rhein,
Der rauscht mit leisem Plätschern drein.
Dort bei der Harfe sitzt und wacht
Schön Elsbeth um die Mitternacht.
Es schweben mild die weichen Töne
Durch Mondenlicht den Strom entlang,
Bald wie der Geister bang Gestöhne,
Bald wie verlorner Sphärenklang.
Herr Walther von der Vogelweide
Und Wolfram du, von Eschenbach,
Von euerm Jubel, euerm Leide
Klingt in die Gruft das Lied euch nach.
Wie Lurlei auf der Felsenbrüstung
In ihrer Schönheit grauser Rüstung
Die Schiffer zu den Klippen lenkt
Und kühl in nasse Gruft versenkt:
So scholl in Elsbeth's lichten Klängen
Mit wildem Gram die eigne Qual,
Als lüde sie mit Zaubersängen
Den Liebsten mit in's Todesthal.
Zuletzt mit tiefsten Tönen leise
Sang sie ein Lied, das sie erfand,
In das nach alter Klageweise
Sie all die grausen Schmerzen wand:
Grünt der Wald und röthet sich die Haide,
Winter floh mit seinem Flimmerkleide,

Digitized by

An der Halde schmolz der Schnee.
Wo die wilden Vöglein lockend schlagen,
Geht des Königs Kind mit leisen Klagen:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Laß mich weinen, traute Waldesstille,
Hold ist mir des lock'gen Knappen Wille
Und ich weiß nicht, wie's ergeh':
Zu dem Armen neigt sich mir die Seele,
Weh was frommt, daß ich mir's selber hehle!
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Da scholl's vom Rhein zu ihrem Ohr,
Der Zither Klang kam hell empor;
Es wiegte sich im leichten Kahn
Dort Otto auf der Spiegelbahn.
Schnell faßt' er künstlich Wort und Weise
Und sang in gleichen Zeilen leise:
Kam der Knabe durch den Tann gezogen,
Jagte schweifend mit dem Pfeil und Bogen
Nach des Waldes schlankem Reh.
Sieht die Maid er, naht sich bang und schweigend
Und er seufzt, das Knie zur Erde neigend:
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Rings von Minne schlagen Nachtigallen,
Minne löscht in kühlen Schattenhallen
Aller Sehnsucht brennend Weh.
Locken dich in deiner stolzen Strenge
Nicht des Glückes jauchzende Gesänge?
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Eine Hütte weiß ich tief im Walde,
Rehe grasen dort an grüner Halde,
Fischlein schwimmen tief im See.
Heimlich wird die Quelle dort uns tränken
Und der Wald ein dichtes Dach uns schenken —
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Und Otto schwieg, der Ton verklang,
Doch zürnend scholl der Maid Gesang:
Stolzer Knabe! frevelnd will dein Minnen
Raub an deines Königs Kind beginnen!
Fleuch, daß ich dich nimmer seh'!
Trug ich still dich im verzagten Herzen,
Trag' ich ewig nun der Trennung Schmerzen.
Blaue Blumen, rother Klee,
Blüht nicht mehr, mein Herz ist allzu weh!
Und wie die stolze Maid den Ton geendet,
Erhebt sie stolz sich aus der Ruh'
Und ungebrochnen Muthes wendet
Den Schritt sie rasch dem Schlosse zu.
Doch Otto in verzagtem Schmerz
Riß wild die Zither an sein Herz,
Daß ihren scharfgespannten Saiten
Des Jammers Töne bang entgleiten.
Er wirft sie grimmig in den Nachen
Und faßt das Ruder zorngemuth
Und reißt es, daß die Balken krachen
Und kochend schäumt die dunkle Flut.
Dort in des Nachtwinds Schmeichelweben
Hoch auf dem düstern Mauerrand
Sieht er hinweg die Holde schweben
Im mondenhellen Lichtgewand.
So lang er noch ihr Bildniß schaute,
Quoll Lust ihm tief aus bangem Gram;
Doch als verschwunden war die Traute,
Verzagen bald ihn überkam.
Wie wenn des Stromes Flut sich hebt
Und rauschend auf zum Felsen strebt,
Doch bald mit lautem Donnerhalle
Zur Tiefe bricht in jähem Falle:
So tobt auch er. Er weiß es, ach,
Daß sie auch brennt in gleichen Gluten;
Das sprudelt wild in ihm, doch jach
Versprühen auch die raschen Fluten:
Denn scheuchte sie mit scharfem Wort
Nicht mitleidlos den Armen fort?
Er schaute nicht des Mondes Glanz,
Der jede aufgehüpfte Welle
Bekrönte mild mit goldnem Kranz
Und Netze spann aus Stralenhelle;
Verloren war ihm alle Pracht
Der zaubermächt'gen Sommernacht.
Der Kahn treibt langsam am Gelände,
Ihn kümmert nicht mehr Fahrt noch Strich,
Er legt sein Haupt in beide Hände
Und schluchzt und weinet bitterlich.
Da kommt ein Lüftchen leis geflogen,
Umspült ihm kühl die heiße Stirn,
Ein Seufzer, den sie eingesogen
Auf ihres Schlosses hoher Firn,
Wo sie am offnen Fenster stand
Und nach dem fernen Nachen blickte
Und zu ihm über Strom und Land
Sehnsücht'gen Gruß zu Nacht noch schickte —
Sie selber, ach, so tief betrübt,
Weil sie solch hart Gericht geübt!
Ihr Odem quillt zu ihm heran,
Zersprengt der Schmerzen dumpfen Bann
Und löst den Gram in Wehmuth auf;
Die bricht heraus in mächt'gem Lauf
Und in der wilden Thränen Lust
Verströmt die übervolle Brust.

---

2) Die Reiherbeize.

Den stillen Fluten bin ich hold,
Die mitten in des Waldes Düster
Licht glänzen von des Mittags Gold,
Umrauscht vom leisen Schilfgeflüster.
Am Grund, wohin die Sonne klar
Die grüngebrochnen Stralen spendet,
Sproßt eine volle Pflanzenschar,
Die Blatt und Blumen aufwärts sendet.
Am dünnen schlangengleichen Stiel
Schwankt bleich die milde Wasserrose,
Sie ist der Fluten lieblich Spiel,
Sie schaukeln sie im Windgekose.
Tief bei der Pflanzenwurzeln Nacht,
Da ist der Fische kühle Wohnung;
Doch taucht der Reiher mit Bedacht
Hinab und würgt sie ohne Schonung,
Bis ihn des Falken Schlachtruf schreckt
Und aufjagt von der leckern Speise,
Der drohend seine Fänge reckt
Und ihn umschwebt in scharfem Kreise.
Solch Bild der Wildniß schaut' ich viel,
Der Reiher lebt und sein Verderber;
Doch ach, vorbei das Federspiel,
Vorbei die Jagd mit Falk und Sperber
Und traurig rauscht der Wald die Frage:
Wo blieben sie, die frohen Tage?
Schön Elsbeth mit dem Schützen ritt
In's Thal hinab mit leisem Schritt,
Schon witterten den Wasserduft
Die Falken, gierig nach dem Raube,
Und schrien wild nach Licht und Luft,
Laut schüttelnd die verhaßte Haube.
Schon zeigte sich des Waidwerks Ziel;
Der kleinen Wasservögel viel
Verkrochen sich im Schilf am Weiher.
Doch stehen blieb ein starker Reiher,
Der schaute trotzig und verwegen
Des Feindes Angriffsstoß entgegen.
Schön Elsbeth löst des Falken Band,
Er reckte sich auf ihrer Hand

Und sträubte zornig sein Gefieder;
Doch duckt er sich gehorsam wieder.
Nun aber hub sie auf den Hut,
Da schwang der Vogel seine Schellen
Und stürmte hoch mit wildem Muth
Und ließ den Jubelruf ergellen.
Schnell faßt sein scharfes Aug' den Feind,
Der seinem Groll zu trotzen scheint;
Fast naht er ihm in jähem Lauf,
Da schwingt der Reiher rasch sich auf
Und beut mit starken Flügelschlägen
Dem Gegner seine Brust entgegen;
Nun strebt ein Jeder obzusiegen
Und will den Andern überfliegen
Und Beide wild mit Pfeilesschnelle
Erheben sich zur Sonnenhelle.
Der Reiher stellt sich unbehut,
Da stößt behend auf ihn der Falk —
Drauf harrte längst mit tück'schem Muth
Der wohlerfahrne arge Schalk.
Schnell reckt er vor den spitzen Schnabel
Und spießt den Falken auf die Gabel.
Recht mitten brach die Brust entzwei,
Er endete mit kurzem Schrei
Und fiel mit schwirrendem Gefieder
Zu seiner Herrin Füßen nieder.
Der Reiher aber im Triumph
Sah nieder auf des Feindes Rumpf
Und schwang in blinder Siegeslust
Die weiten Kreise stolzbewußt.
Da ward vom Tod er doch ereilt;
Denn Otto hat schon unverweilt
Auch seinen Falken losgebunden,
Den besten, den man je gefunden:
Den hatt' er nach der Kunst gelehrt,
Wie man des Reihers Waffen wehrt
Und nun im rechten Augenblick
Zog er die Haub' ihm vom Genick.
So rauscht' er auf: im weiten Kreis
Umzog den Sieger er mit Fleiß,
Mit manchem trügerischen Stoß
Macht' er ihn kühn und sorgenlos,
Als wär' zu bang er, bei dem Nacken
Den starken Gegner anzupacken.
Zuletzt, da schon der Reiher träg,
Hub er sich über ihn und schräg
Schoß er zum Halse links hernieder.
Weit stob des Vogels weiß Gefieder
Und nun im wilden Todeskampfe
Mit gellem Schrei und grimmem Krampfe
Strebt fort des Wunden matter Flug,
Der oft im Flattern überschlug.
Doch mit des Schnabels spitzem Zahn
Hielt sich der Falke grimmig an,
Indeß die Schenkel stark von Hängen
Sich in des Gegners Seiten drängen.
So ließ er sich entlang dem Weiher
Fortschleppen von dem matten Reiher.
Rasch ritt schon Otto Beiden nach
Und spähte nach des Vogels Falle,
Da — rechts von ihm ein jäher Krach!
Die junge Fichte sprang mit Knalle,
Durch dicht Geheg in schneller Flucht
Brach eines Ungeheuers Wucht:
Es war der Auerstier! Mit Macht
War er vorbei gestürmt der Jagd
Und wollte durch das tiefe Moor
Zum hohen Bergeskamm empor,
Von wo er sich zu seinem Schaden
Beim niedern Wald zu Gast geladen,
Nun schoß er mit gewalt'gem Satz
Hervor auf offnen Wiesenplatz,
Ein Sohn der Hölle, schwarz und wild,
Unbänd'ger Kraft ein schaurig Bild.

Dumpf drang aus seiner Brust die Stimme,
Er schnaubte wild im Rachegrimme,
Denn aus den Seiten grausig floß
Ihm Schweiß von Speeren und Geschoß;
Die Klauen troffen ihm vom Blute
Der Hunde, die er niederwarf,
Wenn sie mit allzu keckem Muthe
Begegneten dem Horne scharf.
Und als die Gegner er erschaut,
Die neuen Feinde, auf dem Plan,
Rollt' er den Schweif und brüllte laut
Und stierte glasigen Augs sie an.
Doch Elsbeth's bunter Federhut
Und ihres Zelters weiße Pracht
Empörten zu Vernichtungswuth
Den düstern Sohn der Waldesnacht.
Still stand er einen Augenblick —
Dann sträubt' er borstig sein Genick
Und senkte schon zum Stoß im Zorn
Tod drohend das gewaltige Horn.
Umsonst, daß Otto's lauter Schrei
Ihm lockte zu erneutem Streite —
Er sauste wild an ihm vorbei
Und schoß voran nach Elsbeth's Seite.
Doch wo der Mensch des Lebens Zier
Verloren gibt dem Ungeheuern,
Da bleiben Listen noch dem Thier,
Die es zur Rettung kühn befeuern.
Denn Elsbeth's Pferd, gewandt und klug,
Zog rasch den straffen Zügel freier
Und brauste langgestreckt im Flug
Vorüber zwischen Wald und Weiher.
Auch Otto, männlich rasch gefaßt,
Legt ein den kurzen Jägerspeer
Und spornt sein Roß zu wilder Hast.
So sausten sie am Ufer her:
Esbeth zuerst, der Ur sodann
Und hinter ihm der kühne Mann.
Bald hätte nun des Zelters Kraft
Die Maid dem trägen Feind entrafft;
Schon that sich auf des Waldes Wilde,
Dort siegte wohl der Renner leicht,
Wenn erst das ebne Blachgefilde
Sein angstbeschwingter Lauf erreicht:
Doch weh, es zwingt das Todesgrauen
Die Maid, im Ritt zurück zu schauen —
Umsonst, daß Otto's lautes Wort
Sie drängt zur linken Seite fort;
Den Zügel zieht sie an im Krampf,
Was frommte nun des Thieres Kampf!
Zur Rechten wird es abgelenkt,
Wo vorn der Wald den Weg verengt
Und rechts des Weihers düstre Flut
Wie lauernd auf ein Opfer ruht.
Jetzt jagen sie auf hohem Damm —
Da springt hervor ein Eichenstamm,
Der tief in harten Fels gezwängt
Plötzlich den Pfad zusammendrängt.
Ringsum die jähen Klippen düstern!
Das Pferd hält an mit weiten Nüstern
Und schnaubend, zitternd starrt es an
Des Feindes todverkündend Nahn.
Auch Otto im Verzweiflungsgraus
Sah schon den sichern Stoß voraus —
Da hub sich Elsbeth hoch im Bügel,
Fest packte sie die straffen Zügel
Und riß das Thier mit klarem Muth
Herüber zu des Weihers Flut.
Mit aller Kraft ein Gertenhieb
Das Pferd zum kühnen Sprunge trieb,
Der von dem steilen Damm im Flug
Hinunter in den Abgrund trug.
Das Thier setzt an — allein es kürzt
Verzagt den Satz im halben Sprunge

Digitized by Google

Und über seinen Nacken stürzt
Elsbeth hinab in jähem Schwunge.
Das Pferd, sich selber überlassen,
Weiß bald den besten Rath zu fassen
Und rennt an dem gewalt'gen Ur
Vorbei auf kaum verlassner Spur,
Vorbei an Otto dann, und leicht
Hat's bald den freien Raum erreicht.
Still steht der Ur mit stieren Blicken
Und will zum Sprung hinab sich schicken,
Wo Elsbeth aus den Fluten winkt
Und tiefer, tiefer schon versinkt
Da trifft ihn Otto's Meisterstoß
Recht wo das Ohr am Nacken schließt,
Wo aus des Lebens tiefem Schooß
Das dunkle Blut zum Haupte fließt.
Ab brach der Speer im mächt'gen Pralle
Und Otto selber kam zu Falle,
Weil ihm sein todverschöpftes Roß
Im Gegenstoß zu Boden schoß.
Da war er hin dem Feind gegeben
Und sie versank im kalten Grab,
Wenn nicht ein neuversiegelt Leben
Den Beiden die Frau Minne gab.
Denn eh' sich Otto auf sich schwingt,
Ertönt ein Horn und grimmgemuthet
Hervor ein mächt'ger Rüde springt,
Der packt den Ur, der matt verblutet.
Der Förster Hugo eilt ihm nach,
Der schnell des Ures Spur erjagte;
Kaum schaut er die Gefahr und jach
Beginnt den Kampf der Unverzagte.
Geschützt von dem gewalt'gen Hunde
Gibt er dem Grausen Wund' auf Wunde.
Doch Otto stürzt sich in die Flut —
Ach längst ist Elsbeth schon gesunken!
Doch schwimmt noch hoch ihr Federhut
Und zeigt, wo sie den Tod getrunken.
Er taucht hinab — o Glück! er faßt
Mit starkem Arm die süße Last:
Er taucht hinauf mit kräftigem Stoß,
Ein starker Schwimmer, sammt der Bleichen,
Er zwingt das dunkle Todesloos
Und hebt sich zu des Lichtes Reichen.
Ihr Haar, vom Naß des Hafts beraubt,
Umfließt sein kühngehobnes Haupt —
Das Leben spürt er neu sich regen,
Sie neigt sich seiner Brust entgegen,
Sie fühlt mit innigem Erbarmen
Sich in des Vielgeliebten Armen.
Er schwimmt mit ihr zum Ufersaum;
Da stand ein junger Weidenbaum,
Den faßt' er bei den schlanken Zweigen,
Die sich zum Wasserspiegel neigen
Und hebt mit seiner nervigen Hand
Sie auf des Ufers trocknen Sand.
Sie schlägt das Auge auf zum Licht,
Sie schaut ihm still in's Angesicht,
Sie preßt die Lippen bleich und kalt
Auf seinen Mund in sel'gen Schmerzen
Und hält mit liebender Gewalt
Ihn fest und fester an dem Herzen.
Da faßt auch ihn ein Wonneschauer,
Vergessen Sorg' und Angst und Trauer!
Er schmiegt in stolzer süßer Lust
An ihren Busen seine Brust.
O Priester Tod, du treuer, ächter!
Du schmiedest fest der Liebe Band;
Du mehr als Welt- und Glückgerechter,
Rasch einst du Busen, Mund und Hand.
Du sprengst im ungeheuern Schwanken
Des Lebens scharfgezogne Schranken;
In deinem grausen Donnerlaut
Ergibt dem Mann sich kühn die Braut.
Denn vor der aufgesprengten Pforte,
Die eine Ewigkeit erschließt,
Da gilt das Herz nur statt der Worte,
Das dann sein tiefst Gefühl ergießt.
So eintest du in dieser Stunde
Ein scheues Paar zu ew'gem Bunde.
Sie haben tiefste Qual erfahren
Und dann genossen höchstes Glück —
Es nimmt ein Leben lang von Jahren
Des Todes Gaben nie zurück!

90.

Emanuel Geibel.

1.

O stille dieß Verlangen!

O stille dieß Verlangen,
Stille die süße Pein!
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein.
Schon liegt die Welt im Traume,
Blühet die duft'ge Nacht,
Der Mond im blauen Raume
Hält für die Liebe Wacht.
Wo Zwei sich treu umfangen,
Da gibt er den holdesten Schein —
O stille dieß Verlangen,
Laß den Geliebten ein.
Du bist das süße Feuer,
Das mir am Herzen zehrt;
Lüfte, lüfte den Schleier,
Der nun so lang mir wehrt;
Laß mich vom ros'gen Munde
Küssen die Seele dir,
Aus meines Busens Grunde
Nimm meine Seele dafür!
O stille dieß Verlangen,
Stille die süße Pein,
Zu seligem Umfangen
Laß den Geliebten ein!
Die goldnen Sterne grüßen
So klar vom Himmelszelt,
Es geht ein Weh'n und Küssen
Heimlich durch alle Welt;
Die Blumen selber neigen
Sehnsüchtig einander sich zu,
Die Nachtigall singt in den Zweigen —
Träume, liebe auch du!
O stille dieß Verlangen,
Laß den Geliebten ein!
Von Lieb' und Traum umfangen
Wollen wir selig sein.

2.

Minnelied.

Es gibt wohl Manches, was entzücket,
Es gibt wohl Vieles, was gefällt:
Der Mai, der sich mit Blumen schmücket,
Die güldne Sonn' im blauen Zelt.
Doch weiß ich Eins, das schafft mehr Wonne,
Als jeder Glanz der Morgensonne,
Als Rosenblüth' und Lilienreis.
Das ist: getreu im tiefsten Sinne
Zu tragen eine fromme Minne,
Davon nur Gott im Himmel weiß.
Wem er ein solches Gut beschieden,
Der freue sich und sei getrost.
Ihm ward ein wunderbarer Frieden,
Wie wild des Lebens Brandung tos't.
Mag alles Leiden auf ihn schlagen,

Google

Sie lehrt ihn nimmermehr verzagen,
Sie ist ihm Hort und sichrer Thurm;
Sie bleibt im Labyrinth der Schmerzen
Die Fackelträgerin dem Herzen,
Bleibt Lenz im Winter, Ruh' im Sturm.
Doch suchst umsonst auf irrem Pfade
Die Liebe du im Drang der Welt,
Denn Lieb' ist Wunder, Lieb' ist Gnade,
Die wie der Thau vom Himmel fällt.
Sie kommt wie Nelkenduft im Winde,
Sie kommt wie durch die Nacht gelinde
Aus Wolken fließt des Mondes Schein;
Da gilt kein Ringen, kein Verlangen,
In Demuth mußt du sie empfangen,
Als kehrt' ein Engel bei dir ein.
Und mit ihr kommt ein Bangen, Zagen,
Ein Träumen aller Welt versteckt;
Mit Freuden mußt du Leide tragen,
Bis aus dem Leid ihr Kuß dich weckt.
Dann ist dein Leben ein geweihtes,
In deinem Wesen blüht ein zweites,
Ein reineres voll Licht und Ruh';
Und todesfroh in raschem Fluten
Fühlst du das eigne Ich verbluten,
Weil du nur wohnen magst im Du.
Das ist die köstlichste der Gaben,
Die Gott dem Menschenherzen gibt,
Die eitle Selbstsucht zu begraben,
Indem die Seele glüht und liebt.
O süß Empfangen, sel'ges Geben!
O schönes Ineinanderweben!
Hier heißt Gewinn, was sonst Verlust;
Je mehr du schenkst, je froher scheinst du,
Je mehr du nimmst, je sel'ger weinst du;
O gib das Herz aus deiner Brust!
In *ihrem* Auge *deine* Thränen,
Ihr Lächeln sauft um *deinen* Mund
Und all dein Denken, Träumen, Sehnen,
Ob's dein, ob's ihr, dir ist's nicht kund.
Wie wenn zwei Büsche sich verschlingen,
Aus denen junge Rosen springen,
Die weiß, die andern roth erglüht,
Und Keiner merkt, aus wessen Zweigen
Die hellen und die dunkeln steigen:
So ist's; du fühlest nur: es blüht.
Es blüht; es ist ein Lenz tiefinnen,
Ein Geisteslenz für immerdar,
Du fühlst in dir die Ströme rinnen
Der ew'gen Jugend wunderbar;
Die Flammen, die in dir frohlocken,
Sind stärker, als die Aschenflocken,
Mit denen Alter droht und Zeit;
Es leert umsonst der Tod den Köcher,
So trinkst du aus der Liebe Becher
Den süßen Wein: Unsterblichkeit.

3.

Welt und Einsamkeit.

O rühmet immerhin mir eure lauten Feste,
Zu denen man geschmückt mit prächt'gen Rappen fährt;
Wo stetes Lächeln kränzt die Stirnen aller Gäste,
Als sei der Tod nicht mehr und alles Leid verklärt;
Wo Scherz und Lüsternheit sich in einander ranken,
So wie der üpp'ge Mohn dem Korn sich lodernd mischt;
Wo Alles blitzt und sprüht, Demanten und Gedanken,
Als gält's ein Feuerwerk, das vor bezahlten Schranken
Vielfarbig auf in's Dunkel zischt.
Und eure Bälle rühmt, wo man in Prunkgemächern
Mit duft'gem Eis euch kühlt und süßen Schaum kredenzt,
Wo reich ein bunt Gewirr von Federn, Blumen, Fächern,
Von Seid' und Goldgeschmeid' aus hundert Spiegeln glänzt;
Wo beim Trompetenklang und bei der Pauke Tosen
Der Reigen hold sich löst und holder wieder schließt
Und um der Schönheit Preis die stolzen Frauen kosen
Mit jenem weichen Schmelz, der wie ein Duft von Rosen
Um sechszehnjähr'ge Stirnen fließt.
Rühmt Alles immerhin, die Pracht, das dunkle Feuer,
Das aus den Augen flammt, die man in Liedern preist;
Die Klugheit, die dieß Meer befährt mit sichrem Steuer,
Den leichtbewegten, ach, so oft mißbrauchten Geist;
Rühmt mir den Ambraduft der hohen Teppichzimmer,
Den Silberschmuck, der Glanz der würz'gen Tafel leiht,
Den Wein, der wie Rubin erglänzt im Kerzenschimmer,
Der Mädchen süß Geschwätz — — ihr lockt, ihr lockt mich nimmer;
Ich wähle dich, o Einsamkeit!
Dich, hohe Zauberin, die wandelt in den Forsten,
Wo kaum ein fleckig Reh durch's Brombeergesträuch rauscht,
Die auf dem Inselfels von kahlen Geierhorsten
Dem ewig gleichen Schlag der Meereswoge lauscht;
Die ihren Wohnsitz hat auf Schlössern, längst verlassen,
Wo Epheulauben sich um Thor und Söller bann,
Und nur bei tiefer Nacht betritt der Städte Gassen,
Um Kirch' und Erkerthurm und düstre Giebelmassen
Im Mondenglanze zu beschaun.
Ich wähle dich, denn du hast mich im Schooß getragen,
Da ich, ein Knabe noch, in Haid' und Tann' geschweift;
Hast mich das erste Lied gelehrt in frühen Tagen
Und dann in schwerer Zeit zum Manne mich gereift.
Und wollte mir das Herz vergehn in Angst und Wehe,
Nie kehrt' ich heim von dir, daß ich nicht Trost gefühlt.
Empfinden ließest du mich meines Gottes Nähe
Wie einen Frühlingshauch, der, ob ich ihn nicht sehe,
Mir doch die heiße Stirne kühlt.
Du warst es, göttlich Weib, die mir von alten Zeiten,
Von Hellas' Glanz erzählt an Suniums Klippenstrand,
Wenn ich, den Blick gekehrt zu blauen Meereweiten,
Dort an des Tempelbau's verwaisten Säulen stand;
Die rothe Distel wuchs umher am schroffen Hügel,
Um Schutt und Mauer kroch ein sonnverbrannt Gerank;
Ein Aar vom Taygetos schwang über mir die Flügel,
Indeß mein türkisch Roß mit blankem Schaufelbügel
Aus einem Marmorknaufe trank.
Und, o, wie wehte sanft dein Hauch durch meine Träume,
Als ich im Waldgebirg an Hessens Marken lag;
Spätsommer war's, ein Duft von Harz durchzog die Bäume,
Aus fernem Grund herauf erscholl des Beiles Schlag;
Ich sah, wie still und schlaff der Eiche Blätter hingen,
Kein Lüftchen! — Selbst der Zweig der Espe hatte Ruh;
Und plötzlich dann im Laub ein Rauschen und ein Klingen,
Es kam der Wind: mir war's, als trügen seine Schwingen
Auf dein Geheiß Gesang mir zu.
Fürwahr, du bleibst getreu. Mag alle Welt mir grollen,
Ich flüchte mich zu dir, du hältst mich stark und fest;

Du lehrst mich das Panier der Schönheit hoch entrollen,
Ja, Muse bist du mir, wenn mich die Liebe läßt.
So laß denn fern am Strand, im Wald, auf Burgruinen
All deinen Märchenreiz verströmen in mein Lied,
So wie zur Sommerzeit, sobald die Nacht erschienen,
Der Nelken Duft, vermischt dem Dufte der Jasminen,
Die laue Finsterniß durchzieht.

4.

Sonette.

1.

Die Freiheit hab' ich stets im Sinn getragen,
Doch haff' ich Eins noch grimmer, als Despoten:
Das ist der Pöbel, wenn er sich den rothen
Zerfetzten Königsmantel umgeschlagen.
Die kleinen Seelen glühn in solchen Tagen,
Sich aufzuspreizen als des Himmels Boten,
Und frech verlästern sie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.
Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geist, der heil'ge, gottgesandte,
Erhaben zürnt, sein Urtheil ist gesprochen.
Hat doch der Pöbel einst, der wuthentbrannte,
Auf Aristides' Haupt den Stab gebrochen
Und in's Exil verstoßen einen Dante.

2.

O Muttersprache, reichste aller Zungen,
Wie Lenzwind schmeichelnd, stark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerst erfrischt das Wort des Herrn erklungen.
Mit eh'rnen Banden hältst du uns umschlungen,
Uns Alle, die du zählst zu deinen Söhnen,
Daß Keiner sich dem Machtspruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.
Nun aber wollen dir die Weltgestalter
Entziehn ein ganz Geschlecht nach ihren Launen,
Und dänisch wälschen soll's im neuen Alter.
Wohl mag dich, Mutter, fassen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Psalter
Ein wehrhaft Lied, schmetternd wie Kriegsposaunen!

5.

Italien.

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haft,
Nach dem heißersehnten Süden lenkt die frohe Pilgerschaft,
Wenn er von des Gotthards Gipfel, der in ew'gem Eise schweigt,
Langsam durch die Morgendämmrung gen Italien niedersteigt.
Leise theilen sich die Nebel und es wird so lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorsprung! — sieh, und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberseen überglänzt vom Morgenstral.
Aus den Hügeln quellen Rosen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorsäulen schimmern winkend im Cypressenhain,
Dort die Berge lorbeerwaldig, hier das blau kristallne Meer,
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.
Und dazwischen buntgekleidet buntes Volk in Thal und Höhn,
Braune Buben, stolze Frauen, wie des Landes Reben schön,
Winzerlanz auf allen Bergen, in den Häusern Zitherschall,
Lustge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall.
Wahrlich, solltest du nicht meinen, ausgestürzt auf dieses Land,
Seiner Freuden vollsten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand,
An dem Länderbaum Europens sei's der blüthenvollste Zweig,
Wie an grünen Laubgewinden, so an goldnen Früchten reich?
Aber ach, der bittern Täuschung! Unter diesem farb'gen Scherz,
Wie die Natter unter Blumen, lauscht ein tiefverborgner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer rastet, daß die alte Tugend starb,
Daß die Freiheit ging verloren und ein Heldenvolk verdarb.
O Italien, du der Künste Mutter, stolzes schönes Weib,
Trägrin einst der höchsten Kronen, siech und elend ward dein Leib;
Dieser holde Rosenschimmer, der so reizend dich umblüht,
Ach, es ist des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.
Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig schon als Todtenkranz,
Ja, als sei'n Vesuv und Aetna lodernd nur dahin gestellt
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —
Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief versteckt im Weh;
Kennst du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen Andern ward wie du sie viel umfreit
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauses Herrlichkeit.
Zwanzig Jahr' die Purpurwolle spann sie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr' mit bangen Seufzern zog sie groß den theuern Sohn,
Zwanzig Jahr' getreu dem Gatten blieb sie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten sendend — sieh, und ihr Odysseus kam.
Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen sein gewalt'ger Bogen klang,
Von dem rothen Blut der Freier troffen Säul' und Estrich da,
Und ein schrecklich Fest der Rache ward erfüllt auf Ithaka.
Kennst du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie sich auch die Freierschwärme drängten in dein adlig Haus;
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und spat,
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, wo auch dein Odysseus naht.

Digitized by Google

91.

August Heinrich Hoffmann (von Fallersleben).

1.

Trinklied.

Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Krieg dem Durst und Krieg dem Kummer!
Und ein Bündniß mit dem Wein!
Krieg der Nacht und Krieg dem Schlummer!
Schenkt mir Muth und Feuer ein!
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Wohlig sitzen wir im Weinhaus,
Unser Krieg ist wie ein Traum;
Selbst die Welt, das alte Beinhaus,
Hat Respect und rührt sich kaum.
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch' in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken!
Eine Flasche hat geschlagen
Unsre Feinde kreuz und quer;
Und da stehen wir und fragen:
Gibt's denn keine Feinde mehr?
Das Glas in der Rechten,
Die Flasch in der Linken,
So wollen wir fechten,
Nicht wanken, nicht sinken.
Und das Ende von dem Liede?
Ei, was machen wir uns draus!
Alles Strebens Frucht ist Friede —
Wir, wir gehn im Sturm nach Haus.

2.

Das neue Jerusalem.

Welch ein kindlich frommes Streben!
Welch ein inniger Verein!
An dem Theetisch —
Welch ein heilig reines Leben!
Welch ein Gottversunkensein!
An dem Theetisch.
Wenn sie ein Tractätchen lesen,
Nimmt die Seele höhern Schwung
An dem Theetisch,
Und es schwelgt ihr ganzes Wesen
In der Gottvereinigung
An dem Theetisch.
Ihres Glaubens süße Blüthe
Duftet wie die Rosenflur
An dem Theetisch,
Lauter Milde, Lieb' und Güte
Träuft von ihren Lippen nur
An dem Theetisch.
Wie sie ihren Bräut'gam preisen,
O die Gottesbräutlein sein!
An dem Theetisch —
Ihn und sich mit Andacht speisen
Und mit heil'gen Melodein
An dem Theetisch.
Alles, was den Körper nähret
Und erquicket, wird verschmäht
An dem Theetisch,
Ihre Augen sind verkläret,
Jeder Blick ist ein Gebet
An dem Theetisch.
Ach, kein Mund vermag zu sprechen,
Was entzückt die Seele schaut
An dem Theetisch,
Und das Herzlein möchte brechen
Jeder frommen Gottesbraut
An dem Theetisch.
O, daß meine Seele wüßte,
Wie sie würd' auch ihnen gleich
An dem Theetisch!
Aus dem Sodom ihrer Lüste
Käm' in's liebe Himmelreich
An dem Theetisch!

3.

Auf der Bierbank.

Welch ein Leben, welch ein Streiten
Für die Wahrheit und das Recht
Auf der Bierbank!
Unsre Sitten, unsre Zeiten,
Nein, sie sind fürwahr nicht schlecht!
Auf der Bierbank.
Weg mit Gilde, Zunft und Innung,
Weg mit allem Rang und Stand!
Auf der Bierbank —
Hier gilt nur allein Gesinnung,
Hier gilt nur das Vaterland!
Auf der Bierbank.
Alle Lauheit geht zu nichte
Und der Freisinn wird gestählt
Auf der Bierbank —
Und dem Gang der Weltgeschichte
Fühlen wir uns mitvermählt
Auf der Bierbank.
O, wie sind wir treuverbunden,
Gutes Muths und gleichgesinnt!
Auf der Bierbank —
O, die süßen lieben Stunden,
Warum fliehn sie so geschwind!
Auf der Bierbank.
Deutschland ist noch nicht verloren!
Deutschland strotzt von Kraft und Geist
Auf der Bierbank —
Allem sei der Tod geschworen,
Was nur wälsch und undeutsch heißt!
Auf der Bierbank!

4.

Aus Ovid's Metamorphosen.

Es flickt ein Schneider ein Gewand
Für eine Majestät,
Und wie er's hält in seiner Hand
Und in den Falten spät:
O Wunder, Wunder! was schaut heraus?
Eine Laus, eine Laus, eine königliche Laus.
Der Schneider hüpft vor Freud' empor,
Sieht sie mit Wollust an
Und holt sein Messer flugs hervor
Und, ach! was macht er dann?
O Wunder, Wunder! er spaltet sie,
Spaltet sie, spaltet sie, dieses königliche Vieh.
„Die eine Hälfte bleibet mir
Von dieser Königslaus,
Es stecket so viel Blut in ihr,
Ein Fürst wohl wird noch draus."

Digitized by Google

O Wunder, Wunder! er speist sie geschwind
Und er wird und er wird, wird ein fürnehm Fürstenkind.

Da fragen die Gesellen ihn:
„Was aber kriegen wir?“
„Die andre Hälfte ist euch verliehn,
Das ist genug für vier.
O Wunder, Wunder! aus der halben Laus
Kommen noch, kommen noch fünfthalb Grafen wohl heraus.“

Der Lehrjung' sah sich Alles an:
„Herr Meister, sagt mir jetzt,
Hier, seh' ich, kriegt ja Jedermann,
Was krieg' denn ich zuletzt?“ —
„O lecke, lecke das Messer rein,
Und du wirst und du wirst 'n schlechter Edelmann noch sein.“ —

92.

Friedrich von Sallet.

1.

Aus dem „Laienevangelium.“

Aus der Bergpredigt.

Selig sind die Friedfertigen! sie werden
Die Kinder Gottes heißen. — Nicht, die hocken
In schnöder Ruh in Winkeln, an den Herden,
Schaudernd vor der Geschichte Sturmesglocken.
Die sind nicht fertig, nicht zu Krieg noch Frieden,
Und nimmer brächten sie den Frieden fertig!
Der Frieden wird dem Sieger nur beschieden,
Wer will friedfertig sein, sei kampfgewärtig.
Gott läßt den Frieden nicht vom Himmel fallen;
Die Menschheit soll, bewußt, ihn selbst erringen.
Erst muß des Schwerts eiserner Tactschlag schallen,
Eh' Friedensrhythmen festlich dürfen klingen.
Wie ihr euch fandet, friedlich in Gezelten,
Nur um Bedarf besorgt, dürft ihr nicht bleiben.
Der Geist muß aus sich selber seine Welten
Gebären und hervor an's Licht sie treiben.
Sein jüngster Sohn will stets den Thron erwerben.
Das ist kein friedlich pflanzenhaft Entsprießen.
Das Letzte muß den Schatz des Ersten erben
Und schafft sein Recht sich nur durch Blutvergießen.
Erst wenn des Geistes letzte Tiefe klaffte
Und alle Tiefen hat in sich geschlungen,
Wenn sich die Menschheit ganz zusammenraffte
Und in dem Letzten Alles hat errungen —
Braucht Eins das Andre nicht mehr zu bestreiten,
Denn alles Alte lebet neu im Neuen,
Es läßt der Mensch der Hand das Schwert entgleiten,
Am Friedenssonnenaufgang sich zu freuen.
So läßt der Ew'ge Sturm und Donner walten,
Daß sie sich im Befruchtungssegen lösen;
So läßt er seinen einen Geist sich spalten. —
Das Gute wird im Kampf nur mit dem Bösen.
Doch weh Dem, der sein Aug' nicht weiß zu richten
Vom Kampfgedräng' auf fernste Friedensaue,
Der Lebensinhalt findet im Vernichten,
Nicht weiß, noch will, daß er, einreißend, baue.
Fremd ist er Gott, in dem, zu reinster Sühne
Sich aller Mißklang löst in heil'gem Psalme.
Willst Gottes Kind du sein, tritt auf die Bühne,
In jener Hand das Schwert, in der die Palme!

2.

Fernsicht.

Im Nebelmeer
Sitz ich allein auf öder Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.
Nichts ist zu schaun.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Seh' ich in einen Abgrund voller Graun,
Drin Nacht nur waltet.
Trompetenton!
Doch nein, 's ist nur Getön der Sonnenpfeile,
Des Nebels grau Gespensterheer entflohn
Mit Rieseneile.
Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Nu erhellt,
Im Nu sich weitet.
Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlote;
Naturkraft, Riesenmühlpferd jetzt, wie kirr,
Dir selbst zum Spotte!
Wohl schnaubst du wild,
Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
Zu rauschen, dienen.
Das ist ein Sturm
Hin zu der Prunk- und Riesenstädte Knoten,
Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
Am Haus der Todten!
Aufragen stolz
In jenen Riesenstädten Prachtpaläste.
Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
Dort bei dem Feste?
Bunt ausstaffirt,
Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken
Und für den Goldnen, der den Draht regiert,
Ein Augenzücken.
Dort rennt's und tollt
Und drängt in wilder Hast in öde Hallen;
Von Silberlingen und gemünztem Gold
Tost dort ein Schallen.
Das tost so laut,
Hat Alles, was sich Klang noch nennt, verschlungen.
Verschollen ist, was Seher je geschaut,
Gesagt, gesungen.
Doch was erspäht
Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
Gedrängt in Massen?
Es kau'rt und hockt
Wie Kehricht, den man in die Ecke schüttet,
Erfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
Zerlumpt, zerrüttet.
Weh dem Geschlecht
Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
Im Finstern wimmelt's, ohne Brot und Recht,
Von Millionen.
Messias komm! —
Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
Hin strömt die Menge.
Mild ist sein Wort,
Sein Ansehn rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
„Ihr Armen“ — donnert er — laßt Jene dort!
Weg mit der Bitte!
Tief in den Staub
Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
Zurück erbeten.
Was war die Frucht?
Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten

itized by Google

Und der Propheten, die, mit Rachesucht
Drohend, sie warnten.
Euch offenbart
Hat der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter Alle.
Sind Götter das,
Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Verachtet siechen?
O, in euch seht!
Laßt ihr euch schmähn, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!
Thut Gott sein Recht!
Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln.
In Schmach und Noth
Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt bricht, beim Auferstehungsmorgenroth
Aus Grabesborden.
In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!" —
Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich Alle, die zuvor
Still lauschend standen.
Er zieht voran
Den Berg hinab, sein Schwert blitzt durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt Jeder an,
Ihm nachzuschreiten.
Vom Felde frisch
Mit Sens' und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt herströmt ein Gemisch
Mit Axt und Beilen.
Schwarz wächst es an
Und deckt weithin, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.
Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nickt.
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schicket:
So schicken sie
Die läppisch bunten Reih'n aus den Casernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.
Doch als sie schaun
Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leichbin wandelt Graun,
Die Kniee knicken.
Wie Lavaglut
Fortfließend frißt und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Flut
Wegspült mit Schäumen:
So mäht das Pack
Die graden Glieder hin mit heißen Klingen;
Es schweigt der Flinten kindisches Geknack —
Die Bettler singen.
Da wird so bleich
Mit Eins die Wachsfigur auf goldnem Throne;
Armeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.
Doch strömt es schon
Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Zerlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Ja Weib und Kleine.
Wie Rohr im Sturm
Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Heere.
Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Wurm an Wurm,
Drin Angst und Leere.
Geschrei und Dampf!
Dort der Messias ragt aus dichtem Knäuel;
Jetzt stürzt er, rufend: „Muth zum letzten Kampf,
Zum letzten Gräuel!"
Da brüllt und schäumt
Das Tausendgliederthier gleich grimmen Leuen,
Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
Da jauchzt ein Freuen.
Und um und um,
Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
Ziehn hin die dunkeln Scharen mit Gesumm,
Die bunten weichen.
Wie schwand so schnell
Des Gecken Zierlichkeit, des Bettlers Blöße!
Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
In Königsgröße.
Wie tauchten doch
Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
Hoch ragt, wer kaum im Bettelschmutze kroch,
Wer in der Lüge.
Dort sitzt zu Rath
Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,
Die, maßvoll und gewaltig, jede That
Ordnen und schlichten.
Rings durch die Welt
Geläut von allen Glocken, still die Spötter.
Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
Nur freie Götter.
Bezahlt habt ihr.
Der euch erlöst aus innern Dunkels Banne,
Gott, wallt, durch euch von Schmach erlöst, nun hier
Im freien Manne!

93.

Eduard Duller.

1.

Ostersonntag.

Der Phönix flog empor aus seinem Nest,
Hell lohte seine Burg, gezimmert aus Asbest,
Und aus der Flamm' von siebenfachem Licht
Stieg würz'ger Duft, wie wenn man Pfirsiche bricht,
Ein holder Knabe, leuchtend wie der Tag,
Schwang sich empor mit mächt'gem Flügelschlag.
Der Phönix war's, der Menschenleib gewann
Und neuverjüngt durchbrach den Zauberbann.
Nun fliegt er rasch auf starkem Schwingenpaar,
Wie Ganymed einst schwebte auf dem Aar,
Wie eine Schwalb' im wundervollen Kreis,
Rings ob den Feldern, lang verhüllt von Eis;
Ein Oelzweig, wie einst Noah's Unterpfand,
Scheint Heroldsstab hold in des Knaben Hand.
Denn Ostern ist's, der Gnade Blüthenzeit;
Doch starrt die Erde kahl noch, dicht beschneit.
Von tausend Schläfern Keiner mocht' erstehn,
Das Osterfest voll Jubel zu begehn.
Oed, ausgestorben, wie Sibiriens Feld,
Liegt trostlos, kalt und hoffnungslos die Welt.
O Wirthschaft, ganz versumpft, vermoost, verfallen!
Kein Einz'ger regt sich von den Gästen allen. —
Mit Thränen blickt der Phönix rings umher,
Dem frohen Knaben wird das Herz gar schwer; —
„O schönes Feld! So voll sonst reifer Saat,"
So ruft er ernst, — „das nie mein Fuß betrat,
Wenn nicht in Freuden und in Bräut'gamslust; —
Verwelkt ist jede Blüth' an deiner Brust; —

Digitized by Google

Der Himmel freute sich, so schön zu sein, wie du! —
Nun liegst du still und fahl in Todtenruh'.
Von deiner Blumen Glanz und Majestät
Blieb nichts als Stoppeln und das dürre Beet.
Der Himmel selbst, deß Wölbung niemals stürzt,
Ist öd, seit froher Lieder Duft ihn nicht mehr würzt,
Seit Lieb' nicht mehr in zarten Orgeltönen
Die Psalmen singt zum Preis des Ewig-Schönen.
So weit ich schau', — es kraft mein irrer Blick
In keinem Menschenaug' mir treu zurück; —
Und ich soll fröhlich (wie es heischt mein Amt)
Als Phönix Lenz, in grünen, weichen Sammt
Die Erde kleiden, trocknen ihre Thränen;
Da doch das Herz mir bricht vor Weh und Sehnen,
Da doch der heil'ge Blüthenkranz der Welt,
Der Schöpfung Kron', das Menschenleben fehlt?
Viel lieber legt' ich selbst, ein wangenrother Knab',
Zu dem geliebten Stamm mich tief in's Grab." —
Der Phönix hat den Flug herabgelenkt
Zur Erd', auf die er seine Blicke senkt,
Viel tausend Hügel sieht er ringsum ragen,
Einst grün, jetzt fahl, wie nach der Sündflut Tagen;
Ein ernstes Kreuz krönt jedes Grab.
Da wirft der Lenz den Oelzweig mild hinab,
Und ruft mit Thränen: „Ostertag ist heute;
Drum muß erschallen festliches Geläute. —
Und kraft des Herrn, der mich, den Lenz, erneute,
So mögen tausend Glöckner sich erheben,
Daß neu vom heil'gen Klang der Erde Pulse beben.
Wacht auf, Maiglöckchen! läutet frisches Leben!
Für langes Weh muß ich entschädigen,
Ihr Rosen, euch, die süße Liebe predigen,
Muß euch aus enger Sakristei erledigen.
Euch Lilien auch, euch sehnsuchtsbleiche Nonnen,
Führ' ich mit Priesterhand an's Licht der Sonnen,
Aufschmelzend heil'ger Lieb' vereisten Bronnen!
Ihr Veilchen, still wie fromme Armenväter,
Erwacht auf's Neu', einsiedlerische Beter,
Der Glaube weckt euch auf, der Wunderthäter.
Die ihr begraben liegt in Scapuliren,
Ihr dürft euch in den morschen Särgen rühren,
Dürft, draus entpuppt, die bunten Flügel führen,
Reist hin, gleich freundlichen Missionären,
Der Welt den alten Glauben neu zu lehren:
„„Leben ist Lieb'! drum wird es ewig währen!""
Euch Tauben auch, unschuld'ge Ministranten,
Erweckt dieselbe Lieb', die jene Jünger kannten,
Als Flammen sie am Pfingsttag übermannten!
Auch du, o Rebe! sei vom Tod entsiegelt,
Du, deren Blut das heil'ge Herzblut spiegelt,
So einst der Menschheit Würde hat entriegelt.
Du endlich, stille Saat, begrabner Waizen!
Nicht länger soll die Erde mit dir geizen!
Komm frei zu Tag in unbekannten Reizen!
Wach' auf, o Saat! Des Winters Stürm' zerstieben,
Die alte Sonne ist dir treu geblieben,
Glaube reift Leben; Leben währt wie Lieben!
Das Räthsel fällt, das dich im Keime hielt verborgen;
Wach' auf, o Mensch! gelöst ist das Verbot;
Im Paradiese pflücktest du den Tod —
Des Lebens Frucht winkt dir am Ostermorgen!"

2.

Das Kind.

In heller Tagespracht!
Erglänzt des Königs Schloß um Mitternacht;
Durchduftet sind von Würz' und Specerein
Die Säle; stumme Sclaven streun
Auf's Neue Weihrauch in die goldnen Becken.
Musik ertost, hinschwebt im leichten Tanz
Die zierliche Mänade, Wollust ganz,
Und sinkt ermattend dann auf seidne Decken.
Ihr schwarz Gelocke fließt
Herab in üppigen Wellen und umschließt
Den schlanken Leib; aus fruchten Wimpern fliegt
Ein Blick, der glüh'nd in's Herz sich schmiegt
Dem Fürsten und durchrieselt seine Glieder.
Sie ist entschwebt. Ein Atlasvorhang rauscht:
Entgürtet stehet sie dahinter, lauscht,
Und von den Schultern sinkt die Hülle nieder.
Der wilde Lärm verhallt;
Nur leis einschläfernd noch ein Brautlied schallt.
Ein holder Dämmer webt um ihn und sie,
Und Kuß um Kuß wird Melodie.
Er schlummert endlich ein. Betäubt, befangen
Vom Liebeszauber, liegt an ihrer Brust wie todt,
Rosenumkränzt, der mächtige Despot;
Sie bleibt noch wach vor fieberndem Verlangen.
Ihr wird so bang, als hielt
Am Herzen sie ein kaltes, eh'rnes Bild,
So hart dünkt ihr des Fürsten schwellend Bett
Wie eines Sarges rauhes Brett,
Der Duft des Rauchwerks liegt ihr auf dem Herzen,
Als wie geweihten Harzes ekler Duft
Beim Todtenamt in lang verschlossner Gruft
Und wie Geruch von Katafalkes-Kerzen.
Fortschläft er todesschwer,
Kein Laut, kein Säuseln hörbar rings umher.
Sie preßt vor Graun ihn, daß ihn Schmerz erweckt.
Vergebens! — Horch! Emporgeschreckt
Springt sie jetzt auf und läßt den Schläfer fahren.
Was wimmert durch die Nacht? So deutlich klang
Es, gleich als ob ein Kind in Schmerzen rang;
Sie bebt vor Frost, deckt sich mit ihren langen Haaren.
Ja, wie aus Kindes Mund,
Und dumpf, als schöll's herauf aus tiefem Grund.
„Wach auf!" ruft sie; „ein Mord, nah am Gemach!"
Er regt sich, halb im Schlaf, halb wach,
Und stammelt bleich: „„Auf! faßt den Mörder, Schergen!""
Drauf sie in ihn: „Hörst wimmern du's?" — „„Ich hör's — —""
„So hilf, eh's schon zu spät! Errett' es! Schwör's!
Wir suchen's ... nächste Nähe muß es bergen."
Zurück rauscht die Gardin',
Sie nimmt die Lampe, beide eilen hin
Durch Säl' und Prunkgelasse, Eins umfaßt
Das Andre bang, — sofort in Hast.
Hier war's! — — Nein dort! .... Allüberall das Wimmern!
Sternlos die Nacht. Sie schleichen bebend fort; —
Nichts hörbar, als der Wächter Losungswort,
Nichts sichtbar, als der Partisanen Schimmern.
Schneebleich in's Schlafgemach
Zurücke kommen sie und Graun folgt nach
Und haucht sie an, zupft sie am Nachtgewand.
Los reißt sich aus der Nymphe Hand
Der Fürst, verhüllt die Augen sich, die Stirne.
Ist's Graun? Ist's Scham? Sie faßt ihn schmeichelnd an;
„Hinweg die Hand!" ruft er, „Blut klebt daran,
Und Fluch und Abscheu! Fort von mir, du Dirne!"
Und vor die Schwelle stößt
Er sie, die heiße Lieb' ihm eingeflößt;
Wild tobt Gewissen durch die nächt'ge Ruh;
An seine Kissen tritt herzu
Ein bleiches Kind mit einer Wund' im Herzen —
Ein luft'ges Bild ... Er stürmt entsetzt hinaus,
Er weckt die Diener all' in seinem Haus:
Licht! Licht! Anzündet Lampen, Fackeln, Kerzen!
Und als der Morgen graut,
Läßt er's verkünden durch den Herold laut:
„Ein Mord geschah in meinem Schloß heut Nacht,
Ein Kind ward meuchlings umgebracht.

Wer mir den Thäter bringt, den will ich fürstlich lohnen!"
Da schaart das Volk sich, bangend ob dem Wort,
Als träfe all' ein einz'ger neuer Mord,
Wenn Frevel sich nicht scheut im Fürstenschloß zu wohnen.
Doch wie der Fürst auch schreckt,
Verheißt, — der Thäter bleibet unentdeckt.
Die Kunde flieget durch des Reiches Gau'n
Und träuft in alle Herzen Grau'n; —
Da hört ein alter Mann, ein unbekannter,
Jenseits des Grenzsteins sie und eilt herbei
Zur Hauptstadt; wer ihn siehet, senkt voll Scheu
Das Haupt; denn jener Greis ist ein Verbannter.
Der Alte aber tritt
Zum finstern König hin mit festem Schritt.
„Ich kann dir's sagen, Fürst," so hebt er an,
„Wer diesen Frevel hat gethan;
Du wirst mich tödten, wenn du es erfahren.
Weil ich die Wahrheit sprach, ward ich verbannt:
Mit Wahrheit kehr' ich heim in's Vaterland
Und Wahrheit will ich sterbend offenbaren.
„Als ward der Grund gelegt
Zu diesem Schloß, das Tyrannei jetzt hegt,
Da hielt kein Stein, kein Mörtel band; bei Nacht
Zerfiel, was man bei Tag empor gebracht.
Da gab ein böser Mann den Rath, den argen:
„„Wohl hält der Bau, wenn in den Grund ihr senkt
Ein reines Kind, das noch den Himmel denkt;
Das sollt im Grund lebendig ihr einsargen!""
„Und wie er rieth, geschah's;
Und ohne Scham und Reu und Mitleid sah's
Dein Ahn, o Fürst, wie man das Kindlein hub
Hinab und in den Grund begrub,
Auf welchem wuchsen Mauern, Thürme, Zinnen.
Nun steht das Schloß, gefeit; kein Feind nimmt's ein.
Das Kindlein aber lebt noch unterm Stein;
Denn Gottes Engel sind mit ihm darinnen.
„Und ob dein Schloß auch gleißt
Mit goldnem Dach und unbezwinglich heißt, —
Das Kindlein lebt, du hast's gehört bei Nacht,
Wie es in seinen Schmerzen wacht!
Es wächst so lang, als Tyrannei hier oben;
Doch Tyrannei, so trotzig sie auch steht,
Ein Odem Gottes ist's, der sie zerweht,
Und über Nacht ist sie in Asch' zerstoben.
„Das Kind, o Fürst, das lebt
Im Grabe, wisse: daß es einst begräbt
All' deine Macht und deine Herrlichkeit,
Weil Gott, sein Vater, es bedräut.
Wann es im Wachsthum hoch genug geschossen,
Wird es mit seinem heiligen Scheitel dann
Durchbrechen deine Dielen, o Tyrann,
Das Gotteskind, und deinen Trotz durchstoßen.
„Fragst du: wie heißt das Kind? —
Antwort gibt dir der nächste Frühlingswind,
Der dich nicht fragt, ob du ihn auch gebannt,
Ruft: Freiheit ist das Kind genannt,
Das Gotteskind, das schnöde Fäuste haben
Hinabgesenkt, lebendig wie für todt,
Auf dessen Haupt du wandelst jetzt, Despot!
Denn Freiheit ist nicht todt, wenn auch begraben!"
Den Fürsten fasset Graus,
Er bebt und mit ihm bebt und wankt sein Haus;
Es neiget sich der Zinnen goldne Pracht,
Es dröhnt der Pforten Erz; es kracht
Des Estrichs glatter, schöngefügter Spiegel,
In Staub stürzt jeder Säule goldner Knauf.
Horch! ein Triumphlied schallt vom Grund herauf!
Geborsten ist der Grund; es schmolz das Siegel.

94.

Johannes Scherr.

1.

Frühlingsgang.

Im vollen Maienglanz bin ich hinausgegangen,
Da wehte Blumenodem lind mir um die Wangen.
Ein Blühen auf der Flur, ein Kosen in den Lüften,
Die Schöpfung überhaucht von wundersamen Düften.
Ein bräutlich Antlitz schien die Erde rings, die blanke,
Drauf lag der Sonnenschein, ein zärtlicher Gedanke.
Wie sich vor meinem Tritt die Blumen niederbogen,
Umspielte mich ihr Duft in immer süßern Wogen;
Und wenn mein Fuß zertrat den reichen Blüthenflor,
Stieg frischer Wohlgeruch rings in die Luft empor.
So muß das Dichterherz, wenn unter des Geschickes
Fußtritt zertreten welkt die Blüthe seines Glückes,
Noch brechend Wohlgeruch ausströmen in die Lüfte
Und sterbend noch im Lied ergießen süße Düfte.

2.

Einer Verlorenen.

1.

Du fragst mich, wie es doch gekommen,
Daß ich so balde dich vergaß,
Für die ich einst so heiß entglommen
Und die mein Herz so ganz besaß?
Frag' nicht! Geh' hin zum Vogelbauer,
Der deine Lerche eng umhegt,
Und öffne, daß der Freiheit Schauer
Dem Vogel in die Augen schlägt.
Dann wird er seine Flügel spreiten,
Erhaschen schnell den Augenblick,
Aufjubelnd in die Lüfte gleiten —
Und nimmer lockst du ihn zurück!

2.

Wohl möchte ich, Verzeihung heischend,
Dir einmal noch in's Auge blicken,
Wohl möcht' ich deine blassen Lippen
Noch einmal mit den meinen drücken.
Wohl möcht' ich einmal noch die Arme
Stillselig um den Leib dir legen
Und an die Brust dich ziehn und lauschen
Des treuen Herzens bangen Schlägen.
Und wenn du dann, Versöhnung blickend,
Mich aller meiner Schuld entladen,
Noch einmal küssen dich und flüstern:
Mit dir sei Gott auf allen Pfaden!

3.

Motenebbi. *)

Seht ihr den braunen, bärt'gen Reiter,
Der pfeilschnell durch die Wüste schwirrt?
Wer ist der kühngemuthe Streiter,
Dem Sporn und Köcher hell erklirrt?
Er ist ein Dichter und ein Krieger,
In Wort und Thaten wundersam,
In Kämpfen und in Liedern Sieger,
Und Motenebbi ist sein Nam'.
Von ferne winken grüne Halme
Einladend aus der Wüste Sand,
Die schlankgebaute Dattelpalme

*) Vgl. oben S. 51 und S. 61.

by Google

Beschattet der Oase Rand.
Er rufet Halt dem Wanderzuge,
Sie springen ab, sie halten Rast,
Und, lehnend an des Rosses Buge,
Hat ihn der Dichtung Glut erfaßt:
„Ein Thor, wer feig und unterthänig
Sich in die Schranken fügt der Welt!
Hier in der Wüste bin ich König,
Der weite Himmel ist mein Zelt.
Auf meinem Thron, dem Rosse, sitz' ich,
Mein donnernd Wort ist mein Gericht
Und mit dem Schwert dem Gegner blitz' ich
Den Willen mein in's Angesicht.
Wenn sich in wirbelnden Geschwadern
Das wilde Ringen angefacht,
Dann fährt mir zuckend durch die Adern
Der Freude Stral, mein Auge lacht.
Wenn sich die Männer grimm umschlingen,
Wenn Funken aus den Panzern sprühn,
Wenn mordend loben rings die Klingen,
Dann muß mein Herz in Wonne glühn.
Die Feldschlacht hab' ich mir zur Mutter,
Zum Vater mir das Schwert erwählt,
Den Speer sodann zu meinem Bruder,
Und mit dem Schilde mich vermählt.
Hinein, gerungen und geschwungen!
Stets vorwärts auf der Ehre Bahn,
Und dann ein Siegeslied gesungen
Auf dem erfiegten, rothen Plan!
Nur wer im Kampf sich wies als Helden,
Als Sieger in der Männerschlacht,
Nur der kann Heldenthaten melden
Und feiern Ruhm und Siegespracht.
Mich kennet von den Helden jeder,
Mich kennt das Roß, das Schlachtrevier,
Mich kennt der Schlag, der Stoß, die Feder,
Mich kennt das Schwert und das Papier!"
Und als das stolze Lied verklungen,
Fühlt leis berührt er seinen Arm:
„Sieh, Herr, kommt dort nicht angedrungen
Ein kecker Beduinenschwarm?"
Er schaut hinaus, er greift zum Zügel,
Er ruft die Seinen auf in Hast,
Schon wiegt sein Fuß sich leicht im Bügel
Und seine Faust den Säbel faßt.
Er stürmt den Feinden kühn entgegen,
Frisch, frei in das Gefecht hinein!
Vor seinen Stößen, seinen Schlägen
Sich lichten ihre dichten Reih'n.
Wie hell ist jetzt sein Schild erklungen,
Wie leuchtete sein züngelnd Schwert!
Was er als Dichter kaum gesungen,
Das hat er nun als Held bewährt!
Doch sieht er sich den Sieg entreißen
Von seiner Dränger Uebermacht,
Die Freunde schlang der Feinde Eisen
Bald alle in die Todesnacht.
Schon ist der Schild dem edlen Schläger
Bespickt mit schweren Pfeilen dicht,
Sein alter treuer Waffenträger
Allein noch ihm zur Seite ficht.
Schon wollen ihn die wilden Männer
Erdrücken in des Kampfes Wucht,
Da spornt der Sänger seinen Renner
Und wendet grollend sich zur Flucht.
Schon fegt er hin auf flücht'gen Hufen,
Es nimmt die Wüste auf den Sohn,
Da hört er seinen Diener rufen:
„Ist Motenebbi je geflohn?
Er, welchen kennt der Helden jeder,
Den kennt das Roß, das Schlachtrevier,
Den kennt der Schlag, der Stoß, die Feder,
Den kennt das Schwert und das Papier?!"
Und wie er kaum das Wort vernommen,
Hat er sich wieder umgewandt,
Und neuer Muth ist ihm entglommen
Und neugestählet Arm und Hand.
Und lange noch gab helle Klänge
Sein Schwert, das sich im Blute wusch,
Und lang hat ob der wirren Menge
Gestattert noch sein Federbusch,
Bis er geschmettert von dem Pferde,
In das Gedräng hinabgetaucht. —
Da hat auf blutig rother Erde
Der Held sein Leben ausgehaucht.
So hat er mit dem Tod besiegelt,
Was er gepriesen oft im Lied,
Sein Leben, rasch und sturmbeflügelt,
Ist blitzesprühend auch verglüht.
Und wenn die Beduinenhorde
Auf ihrem irren Wanderzug
Vorübereilet an dem Orte,
Wo Motenebbi's Stunde schlug:
Dann spricht wohl Einer aus dem Stamme:
„Hier ruht Arabiens Sänger aus,
Des' Lied und Klinge, gleich der Flamme,
Gelobert in so manchem Strauß.
Von Biled-ul-Gerid bis Yemen,
Von Kairo bis Samarkand,
Sieht nächtlich man des Helden Schemen
Oft streichen durch der Wüste Sand."

4.

Das Lied vom braven Weib.

Ich kannte einst ein Bauernweib,
Von Herzen rein und schön von Leib,
Demüthiglich von Sitten,
Zur Arbeit freudig früh und spat,
Erbarmungsvoll in Wort und That,
Bei Allen wohlgelitten.
Zwar las sie in der Bibel nicht,
Sie las nicht Prosa noch Gedicht,
Sie konnte gar nicht lesen;
Und doch ist ihrer Kinderschar
In allem Rechten immerdar
Ein Muster sie gewesen.
Im Hause war 'ne junge Magd —
Der Bäurin Mann — Gott sei's geklagt!
Der ging auf bösen Wegen.
Dem Mädel ward der Rock zu kurz,
Zu eng das Mieder und der Schurz
Vor lauter Liebessegen.
Und als die Bäurin sah die Schmach,
Da seufzte sie nicht Weh und Ach,
Mocht' schelten nicht noch klagen.
Sie ging nur in ihr Kämmerlein
Und schloß sich eine Weile ein,
Bei Gott um Rath zu fragen.
Den Plan, den betend sie ersann,
Hat dargelegt sie dann dem Mann
Besonnen, fest und milde.
Er fand kein Wort und wollt' das Knie
Vor seinem Weibe beugen, wie
Vor einem Heil'genbilde.
Und da die Zeit erfüllet ward,
Die Magd geheim ein Kind gebar
Auf ihrer Bäurin Bette.
Und diese in die Arme hob
Das Kindlein sanft und that, als ob
Sie selbst geboren hätte.
Sie, die kein Falsch sonst in der Brust,
Sie hat zu heucheln jetzt gewußt,
Daß glaubten es die Leute.
Und als, von ihr gepflegt, genas
Die Magd, so mühte sie sich, daß
Ein wackrer Knecht sie freite.

Als es trug ihr eigner Schooß,
Hat sie das Kind gezogen groß,
Wenn's auch ihr Herz gebrochen.
Und was sie litt und wie sie rang,
Sie trug es still ihr Leben lang,
Hat nie davon gesprochen.

5.

Das Lied vom guten Kameraden.

Sie standen hoch auf dem schwanken Brett
Und schwangen die Kellen um die Wett',
Zu ihren Füßen die Stadt Paris —
Der Wind mit Macht aus Norden blies.
Proletarier waren sie alle Beid',
In Fetzen hing ihr elend Kleid;
Ihre Wangen waren vom Hunger hohl —
Ja, wer da schafft, dem geht es wohl!
Sie mauerten an des Reichen Palast ...
Der Wind, das ist ein schlimmer Gast!
Er tölpelt einher so ungeschlacht,
Unter seinem Griff das Gerüst zerkracht.
Ein Stoß noch und aus den Fugen es birst!
Da hängen die zwei an des Giebels First
An einem Sparren, den sie erfaßt,
Schiffbrüch'gen gleich, die geklammert am Mast.
Und immer toller der Nordwind rast,
Der Sparren biegt sich unter der Last,
Der Abgrund gähnt sie gierig an,
Ein Ruck noch — und um sie ist's gethan.
Der Eine da zum Andern spricht:
Kamerad, mit beiden der Sparren bricht,
Doch Einen könnt' er tragen vielleicht,
Bis Hilfe — Sacristi, er weicht!
Der Andre seufzt und keucht tief auf:
Hab' Weib und Kind — Der Erste drauf:
Ich nicht, drum ist die Reih' an mir;
Leb' wohl, Kamrad, und Gott mit dir!
Er spricht's und stürzt in den Opfertod.
Zerschmettert lag er im Straßenkoth,
Seinen Namen man nicht erfahren hat —
War das nicht ein treuer, ein guter Kamerad?

6.

Der Genius.

Um Mitternacht in der Mansarde,
Wann all' die Welt im Schlummer liegt,
Schwing' einsam ich des Lieds Standarte,
Drauf des Gedankens Aar sich wiegt.
Dann aus der Geisterstunde Dunkel,
Aus meines Sinnens Dämmerflor
Tritt oft in strahlendem Gefunkel
Der Dichtung Genius hervor.
Ein Purpurprachtgewand umringt ihm
Die reinhellenische Gestalt,
Des Lorbeers Ewiggrün umschlingt ihm
Den nardenvollen Lockenwald.
Sein Sonnenauge kann ich fühlen
Ob dem geneigten Haupt mir glühn
Und tief in tiefster Seele wühlen
Mir seiner Worte Melodien:
Als durch des Chaos wirre Wetter
Einst Gottes schöpferisch Gericht
Mit allmachtfröhlichem Geschmetter
Hindonnerte: Es werde Licht!
Da sprang ich von des Schöpfers Lippe,
Von seinem Wort herabgesandt
Zur meerumwogten Erdenklippe,
Der Menschen schönem Heimatland.
Und an der Menscheneltern Seiten
Durchstreifte ich das Paradies,
Das erste Liebeslächeln gleiten
Sah ich um Eva's Lippen süß.
Ich sah, wie an des Sohnes Leiche
Die erste Vaterzähre floß,
Als Kain mit ersten Hasses Streiche
Das erste Menschenblut vergoß.
Und in des Patriarchen Hütte
Sah ich gewähren Gottes Blick,
Als Sarah's schmerzlich stumme Bitte
Von ihm erflehte Mutterglück.
Und niederschaut' ich durch die Lüfte
Auf den geheiligten Altar,
Als Abraham, der Schwergeprüfte,
Dem Gott sein Liebstes brachte dar.
Durch Jakob's Samen in Aegypten
Sah Pyramiden ich erhöhn,
Auf Moses dann, den Gottgeliebten,
Fuhr ich herab an Horebs Höh'n.
An meiner Hand hat er durchzogen
Das rothe Meer, und siegesfroh
Sang ich aus ihm, als in den Wogen
Versank die Macht des Pharao.
Aus David's herrlichem Gemüthe
Bin ich als Psalm emporgerauscht,
Aus Salomonis hohem Liede
Als Klang, dem Liebe ewig lauscht.
In des Jesaias Visionen
Schritt ich einher im Donnergang
Und Völkern kündigt' ich und Thronen
Durch Jeremias Untergang.
In des Homeros Heldenlieder
Bannt' ich das schöne Griechenthum
Und hallte vom Theatron nieder
Des attischen Kothurnes Ruhm.
Ich saß mit Sokrates, dem Weisen,
Zu Füßen der Aspasia;
Ihn mit Ambrosia zu speisen
War ich dem Mund des Plato nah.
Mit Alexanders Erzkohorten
Flog ich zum Welterobrungsstreit,
Half ihm die diamantnen Pforten
Aufsprengen der Unsterblichkeit.
Vom Capitolium hernieder
Stimmt' an ich des Triumphes Sang,
Daß ihn der Erdkreis hallte wider
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Und auf des Oelbergs Spitze stand ich,
Als sich der Gott dem Tod geweiht,
Und um sein blutig Kreuz dann wand ich
Die Glorie der Ewigkeit.
Von der Apostel Feuerzungen
Hab' ich im Evangelium
Durch's Universum mich geschwungen,
Und es erstand das Christenthum.
In Mittelalters Nächten brannte
Heilspendend auch mein selig Licht,
Zur Höll', zum Himmel führt' ich Dante
Im weltumfassenden Gedicht.
Mit Zaubermelodieen füllte
Ich Abälardens großes Herz,
In meinen Strahlennimbus hüllte
Ich Heloisens Liebesschmerz.
Der Ewigkeit hab' ich gesungen
Des deutschen Geistes Herrlichkeit
Im Riesenlied der Nibelungen
Und in Isoldens Lust und Leid.
Durch's Herrscherwort der Hohenstaufen
Klang ich als Minnelied hindurch,
Mit meiner Weihe durft' ich taufen
Des Reformators feste Burg.
Daß nie und nimmer möge rasten
Der Kampf gen alles Rabenwerk,
Führt' ich die Hand am Letternkasten
Dem theuren Hans von Gutenberg.

Digitized by Google

Ich wappnete Ulrich von Hutten
Mit der Satire scharfem Schwert
Das gegen Junker er und Kutten
So markdurchschneidend hat gekehrt.
Colombo's Weltentdeckungskahne
Wies gen Atlantis ich die Bahn,
Umschwebte Cortez' Siegesfahne,
Schwamm Vasko Gama's Schiff voran.
Dann ließ ich Camoens' Seele baden
Sich in der Tropensonne Glut,
Daß er in seinen Lusiaden
Ausgieße Indiens Wunderflut.
Und in die Edvalieder goß ich
Des Nordens Zornespoesie,
Als reinster Nektarbronnen floß ich
Aus Shakspeare's göttlichem Genie.
Der deutschen Sichtung Morgenröthe
Führt' ich in Lessing hell herauf,
Als ihre Sonne ging in Göthe
Und Schiller makellos ich auf.
Voran jauchzt' ich der Griechen Streichen
Bei Marathon und Salamis,
Die Römerknochen sah ich bleichen
In deutscher Wälder Düsterniß.
Ich nährte in der Völker Herzen
Des Muthes wunderkräft'gen Docht,
Ich zündete des Ruhmes Kerzen,
Wo eines je für Freiheit focht.
Wo je in forschendem Gehirne
Gelodert die Begeisterung,
Hab' ich gekühlt des Senkers Stirne
Mit meines Adlerfittigs Schwung.
Wo je ein Streiter, gottestrunken,
Für Tugend in die Schranken trat,
Umsäumte ich mit Himmelsfunken,
Ihm seinen dornenvollen Pfad.
Ich schwebte ob dem Rath der Männer,
Als er zerbrach den morschen Thron,
Dahin trug mich der wilde Renner
Der großen Revolution.
Und ihrem Sohn war ich, dem hohen,
Auf seinen Cäsarzügen nah,
Zur Ruhe lullte den Heroen
Mein Schicksalslied auf Helena.
Der eitlen Lüge auf den Thronen
Blieb mein beseelend Lächeln fern,
Doch gern legt' ich die Martyrkronen
Auf's Haupt den Wahrheitsmärtyrern.
So durch der Weltgeschichte Blätter
Zuckt' ich, ein heller Gottesblitz,
Und fuhr, ein reinigendes Wetter,
Herab auf jeden schnöden Witz.
Und bei dem jungen Kampfgeschlechte
Steh' ich in meiner Macht und Kraft,
Zum weltbefreienden Gefechte
Führ' ich des Geistes Ritterschaft,
Daß sie der Tyrannei, der stolzen,
In's Antlitz schleudre unverzagt
Das Lied als herzdurchbohr'nden Bolzen,
Das kühne Lied: Ich hab's gewagt!
Ihr hörtet die Sibylle greinen:
Die Welt verschlingt nicht Feuerflut.
Sie log! Es wird die Welt nur reinen
Der heil'ge Geist mit geist'ger Glut.
Ihr, seine Ritter, lasset rollen
Des Päan todesmuth'gen Sang!
Glück auf! Laßt eure Schwerter grollen,
Laßt tönen eures Bogens Klang!
Glück auf! Die Banner wehen munter,
Die Losung wettert: Frei und treu!
Das Alte steigt in's Grab hinunter,
Die Welt verjüngt sich schön und neu.
Glück auf! Das Höchste gilt's zu wagen,
Ihr Jungen, vorwärts und zur That!
Ihr sollt die Geisterschlacht mir schlagen,
Die Schlacht im Thale Josaphat!
Daß jede, jede Kette falle,
Des Friedenspsalmes Opferstrom
Aus allen, allen Herzen walle
Empor zum ew'gen Sternendom;
Daß sich der Völkerfrühling blühend
Gießt über Land und Ocean,
Die Nationen fest und glühend
Als Kinder Gottes sich umfahn.
Dann will ich himmelan mich schwingen
Und vor des Herren Majestät
Den hellsten Siegeshymnus singen,
So lang das Weltgebäude steht.
Und Er, in seiner heiligen, weiten,
Unendlich großen Göttlichkeit,
Wird seine Vaterarme breiten:
Sei mir gesegnet, neue Zeit!

7.

Das zweite und dritte Capitel aus Michel's Selbstbiographie.

1.

Ich blieb der Michel und ging nach Haus
Und legte mich auf den Glauben,
Denn weil mir die irdischen hingen zu hoch,
So schielt' ich nach himmlischen Trauben.
Die hingen freilich viel höher noch
In transscendentalen Lüften,
Doch lernt' ich mich ja begnügen längst
Statt mit Braten mit Bratendüften.
Der Bonifacius wußte mir
Die Glaubenssuppe zu kochen,
Ich war zu blöde, zu gut, als daß
Ich die römische Lunte gerochen.
Der heilige Bonifacius hat
So süßlich christlich geflüstert;
Von da ab hat metaphysischer Dunst
Mein armes Hirn verdüstert.
Berauscht von Weihrauch und betäubt
Von der Messeglöckchen Gebimmel,
Aufthürmt' ich unzählige Dome, als
Wegweiser nach dem Himmel.
Auch träumt' ich 'nen kurzen Weltherrschaftstraum,
Den Traum von Karl dem Franken,
Doch hat mich bald genug erweckt
Seiner Enkel brüderlich Zanken.
Als Zuschauer saß ich im Parterre,
Als man gab „die Schmach von Canossa;"
Bei Legnano ließ ich dann prügeln mich
Für den guten Barbarossa.
Der bekam endlich satt die Triktrakpartie
Mit dem Papst, dem schlauen Duckmäuser,
Und nahm Pension und setzt' sich zur Ruh
In dem Ausgedinghäuschen Kyffhäuser.
Auf Befehl meiner frommen Herrn mußt' ich
Kreuzzugen auch, o Grausen!
Die Türken praktizirten das Sprichwort an mir:
Narren muß man mit Kolben lausen.
Und weil ich damals landsknechtisch gehaust
Im jerusalemitischen Buden,
Gab Jehovah, der Gott der Rache, mich
Nachher in die Hände der Juden.
Eifrigst spielt' ich das edle Ritterspiel
Mit minniglichen Junkern und Fräulein;
Daneben trieb als Höriger ich
Zur Weide meine Säulein.
Und schäfernd übte ich Minnesang,
Allwo in jeder Zeile
Der Winter kommt, der Frühling geht,
Doch stets bleibt die Langeweile.

Auch that ich mich als Maler auf
Und malte — Gott sei mir gnädig! —
Madonnen, so fleischlos, skeletthaft keusch —
Die blieben alle ledig.

2.

So bracht' ich das Mittelalter herum,
Gehorsam Gott und den Fürsten,
Den einen Hang verspürend nur
Nach Sauerkraut mit Würsten.
Auf Wurst, singt Uhland, reimt sich Durst
Und aber auf Dürsten Bürsten,
Vorahnend bewährt' ich's, aus Reverenz
Vor dem schwäbischen Dichterfürsten.
Zuweilen ging spuken 'ne Grille auch
Durch meines Hirnes Kammer
Von Freiheit und Wahrheit ꝛc. —
Das machte der Katzenjammer.
Ein Prager Professor predigen that
Z. E. wider Papst und Monstranz;
Da hat deutsche Treue und Redlichkeit
Gebrätelt ihn zu Constanz.
Heut' bratet ihr eine Gans, sprach er,
Doch wird euch mangeln die Butter,
Zu schmoren den Schwan, der nach mir kommt! —
Und sieh', es kam der Luther.
Der Luther sang der Hierarchie
'ne gar mordmäßige Hora;
Sein Lieblingsgericht war Nonnenfleisch,
Drum nahm er die Käthe von Bora.
Er protestirte und sagte Rom
Ein sehr unhöfliches Valet;
Auch konnt' er Hebräisch, daß Gott erbarm —
Aleph, Beth und Gimmel und Daleth.
Von evangelischer Freiheit sprach
Der Luther ganz erschrecklich.
Das nahm ich armer Michel schief
Und revolnzte kecklich.
Doch so war's nicht gemeint, es schrie
Erbost der Docter Luther:
Verfluchter Lümmel, die Rede ist
Ja nur vom Seelenfutter!
Die evangelische Freiheit ist
Das Recht, für die Fürsten zu beten,
Für Andre zu ackern, zu küssen den Fuß,
Der dich in den Staub getreten.
Und als ich dieses nicht wollte verstehn
Und erhob den Dreschflegel muthig,
Da sang man mir daß den Herrn Jörgle vor
Und drasch mir den Rücken blutig.
Und damit war noch nicht zu Ende der Jux,
Denn der Pfaffen christlich Zanken
Das schuf, daß alle deutschen Gau'n
Dreißig Jahr' lang von Leichen stanken.
Und alle Völker im Ost und West
Und vom Tajo bis zu den Lappen,
Die schnitten aus meiner dicken Haut
Allda sich ihre Kappen.
Doch am übelsten hat mir mitgespielt
Gustav Adolf, der Schwedenkönig.
Zum Dank macht der Gustav-Adolfs-Verein
Mich noch heut' seinem Namen fröhnig.
Das verlutherirte Christenthum
That mir sehr wenig helfen,
Wenn ich vor Hunger — im wörtlichen Sinn —
Mußt' heulen mit den Wölfen.
Von jetzt an wurde ich gewöhnt
An alle und jede Blamage,
Von jetzt an mußt' ich bezahlen stets
Den Weltschauspielern die Gage.
Von einem Caballero hört' ich einst,
Der focht gegen Windmühlenflügel,
Und für jede seiner Idealitäten bekam
Sein Knappe reelle Prügel.
So, was in der Welt nur irgend geschah,
Mir ward es zum Strafgerichte,
Ich wurde gelehrt, ich wurde der
Sancho Pansa der Weltgeschichte!

95.

Heinrich Hoffmann.

Aus der Komödie „die Mondzügler."

Dritter Auftritt.

Marktplatz in Traumstadt.

Der Amtmann. Michel, der Amtsschreiber. Peter. Ein Herold, Chorführer. Zug der Begriffsritter. Musik eröffnet denselben. Vor der ersten Abtheilung wird eine Fahne getragen, die an sich blau und schlechthin leer ist; die blaue Farbe ist aber vor Alter hie und da verblichen und weiß und an andern Stellen durch Mißbrauch schwarz geworden, so daß das Ganze sehr confus aussieht. Auf dem Rande steht das Motto:

Transcendentes Speculiren
Muß sich in das Blau verlieren.

Es folgt die erste Abtheilung der Begriffsritter. Ein Herold trägt auf seidenem Kissen einen Nußknacker. Eine andere Fahne eröffnet den zweiten Theil des Zuges. Da dieselbe in den Winkel gestellt war, so haben sich die Farben verwischt und das Weiß des sichtbaren Lichts und das Schwarz der sichtbaren Finsterniß sind in ein gemeinschaftliches, an und für sich unverständliches Grau zusammenflossen. Sie führt die Inschrift:

Grau, wie ihr wißt, ist alle Theorie;
Nur, was sich selbst verneint, das ist Philosophie!

Begriffsritter schließen den Zug. Die graue Fahne nimmt mit ihren Rittern die linke, die blaue die rechte Seite ein. Während der Zug sich so ordnet, wird vorn rechts und links ein geschmücktes Katheder aufgestellt.

Amtmann.

Ganz nah dem Hause hör' ich schon des Zuges Lärm
Und immer bringt der Michel noch die Stiefel nicht;
Und meine Philosophenstiefel sind es just,
Das einzige Paar zum Denken mir bequem genug,
Denn nicht bei jedem Satze will empfinden ich,
Wo mich der Schuh gewöhnlich drückt. Wie helf' ich mir?
Verdammter Kerl! verlassen steh' ich und blamirt!
Mir kocht das Blut.
(Er erblickt den Michel und packt ihn an.)
Palunke, halt, was stehst du so
Maulaffend? Sprich! die Stiefel such' ich überall.

Michel.

Mein gnädiger Herr, hier bring' ich sie.

Amtmann.

Was? ungeputzt?

Michel.

Ich lauschte dort dem Chorgesang und dachte nach.

Amtmann
(den Chor erblickend).

Was, diese hier? In solchem Aufzug misch' ich mich,
In jenen Aufzug! Deinetwegen duld' ich dieß,
Du fauler Knecht! Geh, such' dir einen andern Dienst,
Amtsschreiber bist gewesen du! bist abgesetzt.

Michel.

O weh, das heiß' ich wirklich doch sich selbst gesetzt!

Peter (zu Michel).

So trag' du als gesetzter Mann dein Mißgeschick!

Michel.

Wenn je ein Loos entsetzlich war, das meine ist's!

Amtmann.

Hier steh' ich nun im allertiefsten Negligee.

Herold (als Chorführer).

Schlechthin den Philosophen seh' ich so in dir.

Amtmann.

Als Mensch an sich zu wandeln, scheint mir abgeschmackt.

Herold.
Zerzauste Kleidung, gilt sie nicht für genial?
Amtmann.
So war es sonst; doch anders jetzt, wo aufgeputzt,
Ein ganz vollendet Modebild, langhaarig zwar,
Doch glatt geklämmt, sich nur das Genie bewundern läßt.
Es duftet jetzt von Wohlgerüchen. Jeder merkt,
Der riechen kann, hier müsse was Berühmtes sein.
Herold.
Der faltige Schlafrock ist des Denkers Kriegsgewand;
Pantoffeln fördern auf der Forschung Wegen uns
So schnell wie Siebenmeilenstiefeln. Tröste dich!
Peter (zu dem Chor).
Wenn ihr, o Herrn, dem Fremden, mir erlaubt ein Wort,
So glaub' ich, daß kein bessres Ziel für euren Witz
Ihr finden werdet, als den Urbegriff des Dreck.
Amtmann.
Mir dünket wohl gesprochen dieses Wort und klug
Und Vieles denk' ich über Urbegriff des Dreck.
Michel.
Doch ich, Herr Amtmann, denke, daß ihr gar Nichts wißt
Und nie erfaßt habt diesen Urbegriff des Dreck.
Amtmann.
(auf das Katheder der rechten Seite springend).
Ich bin des Kampfs gewärtig! Nun, wer will heran?
Michel
(auf das gegenüberstehende Katheder springend).
Ich nehm' den Handschuh freudig auf und stelle mich.
Herold.
Nun wohl, so hört: des Tages Losung sei der Dreck!
Chor.
Die Wissenschaft, wie ziert sie deutsches Land!
Stolz seh' ihres Tempels Mauern ragen;
Es glänzt der hohen Zinnen prächtig Band,
Von Riesensäulen wird ihr Dach getragen.
Die Freiheit hat mit mächtig starker Hand
Der Pforten goldne Flügel aufgeschlagen.
Der Lehre Freiheit ist das Unterpfand
Für unsre Kraft in gut und bösen Tagen.
Peter.
Mit eurer Freiheit seid ihr bald am Ziel;
Die Herrn im Lande leiden sehr am Magen.
Da heißt's: diät gelebt! denn etwas Viel
Erregt ein gar gewaltig Mißbehagen.
Man läßt euch euer metaphysisch Spiel,
Den dürren Knochen dürft ihr schon benagen;
Doch wenn dem Herrn der Knecht nicht mehr gefiel,
So gibt's den Grund, den Burschen wegzujagen.
Herold.
Jetzt Ruhe gebiet' ich den Redenden euch; zum Kampf stehn Jene gerüstet.
Ihr Zwei nunmehr jetzt zeigt, was ihr könnt, und gebahrt euch wie mannliche Helden!
In der Wissenschaft prangende Rüstung gehüllt und mit logischen Schienen bekleidet,
Auf, laßt uns sehn, wie ihr kämpfet den Kampf und das Pferd Dialektik ihr reitet.
Wohl ist sie ein Pferd, da sie Hegel genannt: das Princip des Begriffs in Bewegung.
Bleibt sattelgerecht und gebrauchet den Witz als spitziger Spornen Erregung!
Wohl decket die Brust mit dem Schild des Systems, dem bemalten mit Greuelgestalten,
Und den Scharfsinn schwinget als Lanze behend, um den Feind euch vom Leibe zu halten!
Dann stecht und parirt, macht Finten und haut und beweist uns eure Gewandtheit,
Wie geschmeidig der Geist, durch Turnen geübt, wie den Meistern im Fach ihr verwandt seid.
Nicht klein ist der Preis und es werde der Held ruhmwürdig vollendeter That froh,
Seht, dort ist der Lohn, philosophisch Geräth, uralt:
Nußknacker des Plato!
Wie das Recht es verlangt, ist die Sonne getheilt; um Jeden geschaart sind die Gleichen,
Die Bläulichen hier und die Gräulichen dort.
Wohlan, so geb' ich das Zeichen.
(Trompetenstoß. Der Amtmann und Michel schauen sich längere Zeit scharf, aber schweigend an.)
Amtmann.
Nun frisch und hau'! Ich bin bereit.
Michel.
Längst lieg' ich in Parade.
Amtmann.
Hau' zu!
Michel.
Hau' du!
Amtmann.
Ich hab' Geduld.
Michel.
Das klingt wie Retirade.
Amtmann.
Du negativer Philosoph! du schiltst mich einen Feigen!
Wie flach dein Sinn, wie leer dein Kopf, ich will's alsbald dir zeigen.
Ich will beweisen, daß du nie erkannt den Sinn des Dreckes,
Daß wortvergeudend du damit gespielt ein Spiel, ein leckes.
Ein Jeder, der nur spricht vom Dreck als männlich und ihn der nennt,
Bezeugt des Sinnes Blödigkeit und wie er kreuz und quer rennt.
Jetzt aber Achtung, aufgepaßt! Und hör' auf jedes Wörtchen!
Durch kleine Gäßchen führ' ich dich und log'sche Hinterpförtchen.
Subject und Object, absolut identisch sind die Beiden;
Es ist das A egal dem B und nicht zu unterscheiden.
Das B, das Object, ist der Dreck. Dieß ist doch reine Wahrheit?
Daß ich das A, das Subject, bin, ist evidente Klarheit.
Und mithin bin ich selbst der Dreck, ich selbst, identisch bin ich!
Es ist bewies'ne Wahrheit dieß und wenn auch widersinnig.
Wenn Einer nun gesetzten Falls den Dreck auch producirt hat,
So folgt daraus, daß dieser Mann sich eben selbst creirt hat.
Nun nenn' ich solche Zeugung doch wahrhaftig ungeschlechtlich,
Und sag' ich: der, und sag' ich: die, so ist es widerrechtlich.
Vielmehr, um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: das Dreck ich gelten lassen.
Chor der Bläulichen.
Das Dreck! das Dreck! Ja, das, das, das!
O feine Philosophennas'!
O Spürkraft ohne Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?!
Und wenn in das Meer
Versunken sie wär'
Die köstliche Perle der Wahrheit,
Solch Tauchertalent,
Es fischt sie geschwind
Zu des Tages hellleuchtender Klarheit!
Michel.
Du transcendenter Zahlemann! durch solcherlei Exempel,
Durch A und B erschleichst du nie der Wahrheit heiligen Tempel.

d by Google

Subject-Objectivirung! Hu! Mir flimmert's! Mir wird wehe!
Welch arg Begriffsgemengsel dieß! Centaurenhafte Ehe!
Nur wenn Idee sich selbst verneint, läßt sich das Ding erkennen
Und die Idee im Andersein nur kann Natur ich nennen.
Doch jetzo gilt es! Schürzt das Kleid des Geistes, um zu steigen
Zu philosoph'schen Nebelhöh'n! Jetzt heißt es Kräfte zeigen!
Der Logik Alpstock nehmet mit! Fest müßt den Schuh ihr binden!
In tiefen Abgrund klettern wir, die Wahrheit dort zu finden.
Mein erster Satz, er lautet so: der Dreck ist Erd' und Wasser;
Denn wenn es regnet, liegt er rings ein unergründlich naß'er.
Nun sprech' ich aus den nächsten Satz; ein wicht'ger ist's, mein zweiter.
Das Wasser ist passives Sein für Andres und Nichts weiter
Als einfach nur das Element selbstlosen Gegensatzes.
Bewahrt euch sorglich dieses Wort und freut euch solchen Schatzes!
Der dritte aber heißt, wie folgt: das Element der Erden
Ist nur entwickelter Gegensatz und sein persönlich Werden.
Nun kommt der Schluß: Es ist mithin der Dreck für Nichts zu halten,
Als daß sich hier Selbstlosigkeit persönlich will gestalten.
Dieß ist der Dreck! — Ihr gafft und staunt? — Ich bin noch nicht zu Ende
Und hören sollt ihr nun sogleich, wie fein ich Alles wende.
Die Erde, die befruchtet wird, sieht man als Weib mit Recht an,
Und wird der Dreck von ihr bestimmt, so nimmt er ihr Geschlecht an.
Es kann der Dreck mithin kein Mann, noch kann er auch ein Ding sein,
Und sag' ich: der, und sag' ich: das, muß mein Verstand gering sein.
Vielmehr um diesen ganzen Schluß in einem Wort zu fassen,
So kann fortan als richtig nur: die Dreck ich gelten lassen.

Chor der Gräulichen.

Die Dreck! die Dreck! Ja, die, die, die!
Du leuchtend Licht, Philosophie!
Du Falke sonder Gleichen,
Was kannst du nicht erreichen?
Und läg' der Demant
Der Weisheit gebannt
In des Dhawalagiri's Geklüfte,
Dich trüge sofort
Dein Fittig zum Ort
Ueber's Meer, durch Wolken und Lüfte.

Amtmann.

O Schwätzer, der kein Ende macht! Du Phrasenteig-zerkneter!
Du bringst ein Backwerk mir zu Tisch, so zäh wie Sohlenleder!
Bei solcher Subelköcherei ergreift ein Schüttelfrost mich.
Wer klug ist und gesunden Leibs, bewahrt vor solcher Kost sich.
Doch weiter will ich melden jetzt, was ich im Dreck ergründet.
Ich bin das A, der Dreck ist B, wie ich bereits verkündet,
Und wenn ich als Beschmutzter nun durch Dreckvermählung daste,
So gibt die Formel sich von selbst, ich bin dann Nicht als A B.
Nun ist das A egal dem B, begrifflich nicht zu trennen,
Und darum kann mit Fug und Recht den Dreck ich A A nennen.
A auf der Zweiten gilt als Licht. Jetzt kann ich weiter schließen:
Der Dreck ist Licht und Licht der Dreck. Das hab' ich klar bewiesen.
Und bin ich Dreck, so bin ich Licht, und leuchtend bin ich Klarheit,
Und mein System ist Stralenglanz, und was ich lehr', ist Wahrheit;
Doch was als Weisheit Mancher sonst zu Kaufe trägt im Land um,
Ist Pfuscherarbeit ohne Werth. Quod erat demonstrandum.

Michel.

Da hast du etwas Kluges uns gar pfiffig aufgefunden!

Amtmann.

Nicht wahr? Ich hab' dir Sinn und Wort gekuttelt und gebunden?

Michel.

Die Sonne ist mithin für dich ein Haufen alten Mistes!

Amtmann.

Der Schluß ist richtig. Ohne Scheu gesteh' ich: also ist es!

Michel.

Der Fackelträger ist dir auch ganz gleich dem Kehrichtwagen?

Amtmann.

Ich wüßte keinen Unterschied an Beiden dir zu sagen.

Michel.

Das Riechen ist dem Sehen gleich? Das sieht ein kleines Kind ein.

Amtmann.

Wer blind ist, hat den Schnupfen auch, ein Schnupfer muß auch blind sein.

Michel
(springt von seinem Katheder).

O Grashalmwuchsbelauscher du! Was lehrst du Albernheiten!

Amtmann.
(springt ebenfalls herunter).

Du philosoph'scher Don Quixote, mit dir ist nicht zu streiten!

Michel.

In Dreck nur liegt des Drecks Begriff. Wer will mir das verneinen?

Amtmann.

Jetzt weiß ich, wo ich suchen soll: bei dir und bei den Schweinen!

Michel.

Potenzenmacher! Formelheld! Besteht dein Witz im Schelten?

Amtmann.

Es ist der Dreck ein Ding an sich; nichts Andres laß' ich gelten.

Michel.

Es ist der Dreck ein Ding an dir; beschau' dich nur beim Licht recht.

Amtmann.

Du Flostedrechsler, pack' ich dich, so geht's dir, armer Wicht, schlecht!

Chor der Gräulichen
(zu Michel).

Sprich du von Hegel
Nur zu Verständigen!

Chor der Bläulichen.

Ist denn der Flegel
Nimmer zu bändigen?

Digitized by Google

Chor der Gräulichen.

Hätt' ich den Stecken
Hier nur, den tüchtigen,
Wollt' ich dich, Recken,
Weidlich abzüchtigen!

Chor der Bläulichen.

Wenn du getraust dich
Den zu beleidigen,
Mußt mit der Faust dich
Hier du vertheidigen.

Michel.

Macht's kurz, den Siegespreis mir her! Ich hielt mich kühn und wacker.

Amtmann.

Ich rase und bin außer mir! Für mich den Preis, den Knacker!

Michel
(den Amtmann mit Koth werfend).

Das nimm, was dir gebührt! Das Dreck! Ich setz' in's rechte Licht dich!

Amtmann (desgleichen).

Die Dreck für dich! So schaff' ich dich; bis jetzo warst du nichtig.

Chor der Bläulichen.

Auf, ihr Getreuen!
Helfen ist ritterlich.

Chor der Gräulichen.

Wahrlich bereuen
Sollt ihr es bitterlich!

Die Begriffsritter
(durch einander, bei allgemeiner Prügelei).

Nußknacker! — Au! — An sich! — O weh! — Schlechthin! — Mein Kopf! — Ihr Flegel! — Identität! — Dornirtes Volk! — Idee! — O Schelling! — Hegel! — Ihr Nebulisten! — Ideal! — Das A gleich B! — Ich blute! — Totalität! — Begreifst du jetzt? — Barbar! — Das Absolute! —

96.

Georg Herwegh.

1.

Leicht Gepäck.

Ich bin ein freier Mann und singe
Mich wohl in keine Fürstengruft,
Und Alles, was ich mir erringe,
Ist Gottes liebe Himmelsluft.
Ich habe keine stolze Veste,
Von der man Länder übersieht,
Ich wohn' ein Vogel nur im Neste,
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Ich durfte nur, wie Andre, wollen
Und wär' nicht leer davon geeilt,
Wenn jährlich man im Staat die Rollen
Den treuen Knechten ausgetheilt;
Allein ich hab' nie zugegriffen,
So oft man mich herbei beschied,
Ich habe fort und fort gepfiffen:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Der Lord zapft Gold aus seiner Tonne
Und ich aus meiner höchstens Wein;
Mein einzig Gold die Morgensonne,
Mein Silber all' der Mondenschein!
Färbt sich mein Leben herbstlich gelber,
Kein Erbe, der zum Tod mir rieth';
Denn meine Münzen prägt' ich selber:
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Gern sing' ich Abends zu dem Reigen,
Vor Thronen spiel' ich niemals auf;
Ich lernte Berge wohl ersteigen,
Paläste komm' ich nicht hinauf.
Indeß aus Moder, Sturz und Wettern
Sein golden Loos sich Mancher zieht,
Spiel' ich mit leichten Rosenblättern;
Mein ganzer Reichthum ist mein Lied.

Nach dir, nach dir steht mein Verlangen,
O schönes Kind, o wärst du mein!
Doch du willst Bänder, du willst Spangen
Und ich soll dienen gehen? Nein!
Ich will die Freiheit nicht verkaufen,
Und wie ich die Paläste mied,
Laff' ich getrost die Liebe laufen;
Mein ganzer Reichthum sei mein Lied.

2.

Der Freiheit eine Gasse.

Vor'm Feinde stand in Reih' und Glied
Das Volk um seine Fahnen,
Da rief Herr Struthahn Winkelried;
Ich will den Weg euch bahnen!
Dir, Gott, befehl' ich Weib und Kind,
Die ich auf Erden lasse. —
Und also sprengt' er pfeilgeschwind
Der Freiheit eine Gasse.

Das war ein Ritter noch mit Fug,
Der wie ein heiß Gewitter
Die Knechte vor sich niederschlug —
O wär' ich solch ein Ritter,
Auf stolzem Roß von schnellem Huf,
In schimmerndem Küraße,
Zu sterben mit dem Donnerruf:
Der Freiheit eine Gasse!

Doch zittert nicht. Ich bin allein,
Allein mit meinem Grimme;
Wie könnt' ich euch gefährlich sein
Mit meiner schwachen Stimme?
Dem Herrscher bildet sein Spalier
Wie sonst des Volkes Masse
Und Niemand, Niemand ruft mit mir:
Der Freiheit eine Gasse!

Ihr Deutschen ebnet Berg und Thal
Für eure Feuerwagen,
Man sieht auf Straßen ohne Zahl
Euch durch die Länder jagen;
Auch dieser Dampf ist Opferdampf —
Glaubt nicht, daß ich ihn hasse —
Doch bahnet erst in Streit und Kampf
Der Freiheit eine Gasse!

Wenn alle Welt den Muth verlor,
Die Fehde zu beginnen,
Tritt du, mein Volk, den Völkern vor,
Laß du dein Herzblut rinnen!
Gib uns den Mann, der das Panier
Der neuen Zeit erfasse,
Und durch Europa brechen wir
Der Freiheit eine Gasse!

3.

Rheinweinlied.

Wo solch ein Feuer noch gedeiht
Und solch ein Wein noch Flammen speit,

Digitized by Google

Da lassen wir in Ewigkeit
Uns nimmermehr vertreiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
Herab die Büchsen von der Wand,
Die alten Schläger in die Hand,
Sobald der Feind dem welschen Land
Den Rhein will einverleiben!
Haut, Brüder, muthig drein!
Der alte Vater Rhein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Das Recht und Link, das Link und Recht,
Wie klingt es falsch, wie klingt es schlecht!
Kein Tropfen soll, ein feiger Knecht,
Des Franzmanns Mühlen treiben.
Stoßt an! Stoßt an! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben!
Der ist kein Rebenblut nicht werth,
Das deutsche Weib, den deutschen Herd,
Der nicht auch freudig schwingt sein Schwert,
Die Feinde aufzureiben.
Frisch in die Schlacht hinein!
Hinein für unsern Rhein!
Der Rhein soll deutsch verbleiben.
O edler Saft, o lauter Gold,
Du bist kein eitler Sclavensold!
Und wenn ihr Franken kommen wollt,
So laßt euch vorher schreiben.
Hurrah! Hurrah! der Rhein,
Und wär's nur um den Wein,
Der Rhein soll deutsch verbleiben.

4.

An die deutschen Dichter.

Seid stolz! es klingt kein Gold der Welt
Wie eurer Saiten Gold;
Es ist kein Fürst so hoch gestellt,
Daß ihr ihm dienen sollt!
Trotz Erz und Marmor stürb' er doch,
Wenn ihr ihn sterben ließet,
Der schönste Purpur ist annoch
Das Blut, das ihr als Lied vergießet.
Der Ruhm der Herrscher wird verweht,
Lobpreis' ihn, wer da will!
Man jagt und spornt ihn, doch er steht
Mit ihrem Herzen still.
O laßt sie donnern fort und fort!
An ihrem Grab verhallt es;
Ihr Dichter, sprecht ein grollend Wort
Und zu dem ew'gen Gotte schallt es.
Es hat dem Vogel in dem Nest,
Der Himmel nie gewankt;
Den Mächtigen dünkt er nur fest,
So lang der Thron nicht schwankt!
Palast und Purpur hin und her,
Ob Glanz sie überschütte —
Seid stolz, seid stolz, ihr seid ja mehr;
Seid ihr nicht Könige der Hütte?
Blitzt ewig nicht der Thau im Feld
Gleich wie der Diamant?
Ist nicht ob dieser ganzen Welt
Ein Baldachin gespannt?
Wiegt nicht die Rebe, die hinauf
Am niedern Strohdach gleitet,
Den unfruchtbaren Epheu auf,
Der sich um Zwingherrnburgen breitet?
Doch, Sänger, schlage euer Herz
Wie Lerchen in der Luft!
Es ruht sich besser allerwärts
Als in der Fürstengruft.

Ein Liebchen, das die Treue bricht,
Ist überall zu finden;
Verschmähet mir die Ringe nicht,
Doch laßt euch nie an Ketten binden!
Dem Volke nur seid zugethan,
Jauchzt ihm voran zur Schlacht,
Und liegt's verwundet auf dem Plan,
So pfleget sein und wacht!
Und so man ihm den letzten Rest
Der Freiheit will verkümmern,
So haltet nur am Schwerte fest
Und laßt die Harfen uns zertrümmern!

5.

Der Gang um Mitternacht.

Ich schreite mit dem Geist der Mitternacht
Die weiten stillen Straßen auf und nieder —
Wie hastig ward geweint hier und gelacht
Vor einer Stunde noch! ... Nun träumt man wieder.
Die Luft ist, einer Blume gleich, verdorrt,
Die tollsten Becher hörten auf zu schäumen,
Es zog der Kummer mit der Sonne fort,
Die Welt ist müde — laßt sie, laßt sie träumen!
Wie all' mein Haß und Groll in Scherben bricht,
Wenn ausgerungen eines Tages Wetter,
Der Mond ergießet sein versöhnend Licht,
Und wär's auch über welke Rosenblätter!
Leicht wie ein Ton, unhörbar wie ein Stern,
Fliegt meine Seele um in diesen Räumen;
Wie in sich selbst, versenkte sie sich gern
In aller Menschen tiefgeheimstes Träumen!
Mein Schatten schleicht mir nach wie ein Spion,
Ich stehe still vor eines Kerkers Gitter.
O Vaterland, dein zu getreuer Sohn,
Er büßte seine Liebe bitter, bitter!
Er schläft — und fühlt er, was man ihm geraubt!
Träumt er vielleicht von seinen Eichenbäumen!
Träumt er sich einen Siegerkranz um's Haupt! —
O Gott der Freiheit, laß ihn weiter träumen.
Gigantisch thürmt sich vor mir ein Palast,
Ich schaue durch die purpurnen Gardinen,
Wie man im Schlaf nach einem Schwerte faßt,
Mit sündigen, mit angstverwirrten Mienen.
Gelb, wie die Krone, ist sein Angesicht,
Er läßt zur Flucht sich tausend Rosse zäumen,
Er stürzt zur Erde und die Erde bricht —
O Gott der Rache, laß ihn weiter träumen!
Das Häuschen dort am Bach — ein schmaler Raum!
Unschuld und Hunger theilen drin Ein Bette.
Doch gab der Herr dem Landmann seinen Traum,
Daß ihn der Traum aus wachen Aengsten rette;
Mit jedem Korn, das Morpheus Hand entfällt,
Sieht er ein Saatenland sich golden säumen,
Die enge Hütte weitet sich zur Welt —
O Gott der Armuth, laß die Armen träumen!
Beim letztem Hause, auf der Bank von Stein,
Will segenflehend ich noch kurz verweilen;
Treu lieb' ich dich, mein Kind, doch nicht allein,
Du wirst mich ewig mit der Freiheit theilen.
Dich wiegt in goldner Luft ein Taubenpaar,
Ich sehe wilde Rosse nur sich bäumen;
Du träumst von Schmetterlingen, ich vom Aar —
O Gott der Liebe, laß mein Mädchen träumen!
Du Stern, der, wie das Glück, aus Wolken bricht!
Du Nacht, mit deinem tiefen stillen Blauen,
Laßt der erwachten Welt zu frühe nicht
Mich in das gramentstellte Antlitz schauen!
Auf Thränen fällt der erste Sonnenstral,
Die Freiheit muß das Feld dem Tage räumen,
Die Tyrannei schleift wieder dann den Stahl —
O Gott der Träume, laß uns Alle träumen!

6.

Strophen aus der Fremde.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth
Und wie der Tag mit seinen letzten Gluten —
O leichter, sanfter, ungefühlter Tod! —
Mich in den Schooß des Ewigen verbluten.
Ich möchte hingehn wie der heitre Stern,
Im vollsten Glanz, in ungeschwächtem Blinken;
So stille und so schmerzlos möchte gern
Ich in des Himmels blaue Tiefen sinken.
Ich möchte hingehn wie der Blume Duft,
Der freudig sich dem schönen Kelch entringet
Und auf dem fittig blüthenschwangrer Luft
Als Weihrauch auf des Herrn Altar sich schwinget.
Ich möchte hingehn wie der Thau im Thal,
Wenn durstig ihm des Morgens Feuer winken;
O wollte Gott, wie ihn der Sonnenstral,
Auch meine lebensmüde Seele trinken.
Ich möchte hingehn wie der bange Ton,
Der aus den Saiten einer Harfe dringet
Und, kaum dem irdischen Metall entflohn,
Ein Wohllaut in des Schöpfers Brust verklinget. —
Du wirst nicht hingehn wie das Abendroth,
Du wirst nicht stille wie der Stern versinken,
Du stirbst nicht einer Blume leichten Tod,
Kein Morgenstral wird deine Seele trinken.
Wohl wirst du hingehn, hingehn ohne Spur,
Doch wird das Elend deine Kraft erst schwächen;
Sanft stirbt es einzig sich in der Natur,
Das arme Menschenherz muß stückweis brechen.

7.

Sonette.

1) Shelley.

Um seinen Gott sich doppelt schmerzlich mühend,
War er ihm, selbsterrungen, doppelt theuer,
Dem Ewigen war keine Seele treuer,
Kein Glaube je so ungeschwächt und blühend.
Mit allen Pulsen für die Menschheit glühend,
Saß immer mit der Hoffnung er am Steuer,
Wenn er auch zürnte, seines Zornes Feuer
Nur gegen Sklaven und Tyrannen sprühend.
Ein Elfengeist in einem Menschenleibe,
Von der Natur Altar ein reiner Funken
Und drum für Englands Pöbelsinn die Scheibe.
Ein Herz, vom süßen Duft des Himmels trunken,
Verflucht vom Vater und geliebt vom Weibe,
Zuletzt ein Stern im wilden Meer versunken.

---

2) Der Tod soll leben!

Der Tod, ihr Freunde, ja, der Tod soll leben!
Ich hab' ein glühend Lied in tiefster Nacht
Dem treu'sten Freund der Erde dargebracht;
Die Todten will ich und den Tod erheben.
Wir sind nur Kinder, die mit Widerstreben,
Gleich Tropfen von dem Meer, sich losgemacht
Und die vom Tode werden heimgebracht
Und liebend an das All' zurückgegeben.
Vernichtung dünkt euch eine herbe Pille?
Doch — heischt' das Element nicht diesen Zoll,
Das Sterben würde unser eigner Wille.
Das Sterben macht das Leben ganz und voll;
Erst sei das Herz in unserm Busen stille,
Wenn's in der Brust der Menschheit schlagen soll.

8.

Das Lied vom Hasse.

Wohlauf, wohlauf, über Berg und Fluß
Dem Morgenroth entgegen!
Dem treuen Weib den letzten Kuß
Und dann zum treuen Degen!
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!
Die Liebe kann uns helfen nicht,
Die Liebe nicht erretten;
Halt du, o Haß, dein jüngst Gericht,
Brich du, o Haß, die Ketten!
Und wo es noch Tyrannen gibt,
Die laßt uns keck erfassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!
Wer noch ein Herz besitzt, dem soll's
Im Hasse nur sich rühren;
Allüberall ist dürres Holz,
Um unsre Glut zu schüren.
Die ihr der Freiheit noch verblieb't,
Singt durch die deutschen Gassen:
Ihr habet lang genug geliebt,
O lernet endlich hassen!
Bekämpfet sie ohn' Unterlaß
Die Tyrannei auf Erden!
Und heiliger wird unser Haß,
Als unsre Liebe werden.
Bis unsre Hand in Asche stiebt,
Soll sie vom Schwert nicht lassen;
Wir haben lang genug geliebt
Und wollen endlich hassen!

9.

Aus den Bergen.

Jeder Mensch hat seinen Stern,
Jeder Hofrath seinen,
Jeder Pudel seinen Kern:
Laßt auch mir den meinen!
Ward mir leider nicht zu Theil,
Daß ich euch ergötze,
Aber denkt: ich bin ein Keil,
Weil ihr grobe Klötze.
Ja, ich habe kein Gemüth
Für der Mägdlein Wangen,
Für die Blümchen, die verblüht,
Eh' sie aufgegangen.
Ja, ich bin ein schlechter Held
Wider Türk' und Franken,
Mache selbst um jene Welt
Mir nicht viel Gedanken.
Ich gehöre zum Verband
Aller großen Thoren.
Heil! wenn unser Vaterland
Den Verstand verloren!
Wenn's einmal, ein Löwe noch,
Seine Mähne schüttelt
Und am allgewohnten Joch
Der Philister rüttelt!
Alle Herzen, stolz und heiß,
Müssen dort verbluten;
Darum in dieß Gletschereis
Flücht' ich meine Gluten:
Droben an des Gießbachs Strand,
An des silberhellen,
Jauchz' ich, daß im flachen Land
Euch die Ohren gellen.

Digitized by Google

Was ihr nur mit Schmach und Tod
Wisset zu befehden,
Trunken vor dem Morgenroth
Darf ich jetzo reden,
Rufen in den goldnen Tag
Tief aus Herz und Kehle:
Raum, ihr Herrn, dem Flügelschlag
Einer freien Seele!
Wo mit ungezähmter Lust
Ob den letzten Hütten
Dürre Felsen aus der Brust
Ewige Ströme schütten,
Wo in ungezügeltem Lauf
Noch die Wasser tosen,
Lad' ich meine Waaren auf:
Wilde, wilde Rosen!
Habt da draußen manchen Tropf,
Der mag vor euch zagen;
Ich will trotzig meinen Kopf
Wie die Berge tragen.
O, wie winzig dünken mich
Eure Sieben-Sachen!
Wer die Blitze unter sich,
Kann auch eurer lachen.

10.

Eine Vision.

Ich hatt' ein seltsam Traumgesicht:
Da saß Gott Vater zu Gericht
Und rief jedwede Nation
Herbei vor seinen Sternenthron.
Die Völker kamen in dichten Haufen,
Just wie sie waren, angelaufen:
Die Briten, Russen und Franzosen,
Die letzten, wie immer, ohne Hosen;
Selbst China und die Mongolei,
Auch ein Stück Polen war dabei.
Und als der Herr die Völker zählte,
Ei, sieh! das deutsche Reich noch fehlte!
„Wo bleiben denn meine Deutschen wieder?
Recken sie noch die faulen Glieder?
Sie könnten, seit ich sie begraben,
Doch endlich ausgeschlafen haben."
Drauf hieß er 'nen Engel zur Erde springen,
Die Siebenschläfer heraufzubringen.
Der Engel lief in Deutschland herum,
War Alles still, war Alles stumm.
„Ihr Deutschen, wollt ihr nicht aufstahn?
Die Ewigkeit geht eben an!"
Der Engel blies in lichtem Zorn
Wie toll in sein himmlisch Jägerhorn.
Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
War längst der jüngste Tag entschwunden,
Hatt' Alles seinen Lohn empfangen —
Den Deutschen ist Himmel und Höll' entgangen!

11.

Xenien.

Dauer im Wechsel.

Da ist Nichts unten, ist Nichts oben,
Die Pfaffen haben es längst verschoben
Mit Augenverdrehn, mit Phrasenschwalle —
Krummacher sind und bleiben sie Alle!

Zwei Fliegen mit einer Klappe.

Franklin entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen den Scepter:
Glaubt mir, das war von je ein und dasselbe Geschäft.

Unglückliche Liebe.

Nicht an den Königen liegt's — die Könige lieben die Freiheit, —
Aber die Freiheit liebt leider die Könige nicht!

Ständische Verfassung.

„Ständ'sche Verfassung" — das heißt: man hat dem Sklaven die Kette
Jetzo mit einiger Scham unter den Mantel versteckt.

Platen.

Kalt und stolz, ein Gletscher, erhebst du dich über die Fläche,
Die das gemüthliche Vieh unsrer Poeten begrast:
Selten gewahrt ein Wandrer den Kranz hochglühender Rosen,
Den du vor frevelnder Hand unter dem Schneer verbirgst.

97.

Ernst Robert Pruß.

1.

Die badende Königin.

Wenn der Mond am stillen Himmel mitternächtlich aufgegangen
Und die Wellen leise murmeln, wie von Schlaf und Traum befangen,
Steigt die stolze Königstochter nieder an des Meeres Strand
Und des Haares goldne Flechten löst sie mit geschäftiger Hand;
Löst des Busens zücht'gen Schleier und mit durstig langen Zügen
Athmet sie die kühlen Lüftchen, die vom Meer herüberfliegen;
Leise zögernd sinkt der Mantel und mit nacktem Götterleib,
Vor sich selber süß erröthend, steht gebeugt das edle Weib.
Schüchtern netzt sie kaum die Zehe, herzhaft dann die weißen Glieder;
Taucht sie tief mit raschem Sprunge in die lauen Fluten nieder,
Daß sie rauschen, daß sie sprudeln und in gierig süßer Lust
Schmiegt die flücht'ge Meereswoge fest sich an die volle Brust.
Und die See beginnt zu brausen! Wie vom Liebeslust gezogen,
Drängen stürmisch sich an's Ufer alle Wellen, alle Wogen
Und mit klaren, klugen Augen schaut der freundliche Delphin;
Denn er fühlt mit Einem Male warm das kalte Herz erglühn.
Hörst du's klagen aus der Tiefe? Mädchen! aus den weiten Höhen
Hörst du's lispeln, hörst du's locken, wie mit ungestümem Flehen?
Mädchen, hast das Meer entzündet und die Geister aus dem Grund
Bannt herauf dein Schwanenbusen, bannt herauf dein Rosenmund.
Ach! es sind die muntern Knaben, sind die Ritter, die vor Jahren

Digitized by Google

Blondgelockt in kyp'ger Jugend über See fernher gefahren,
Da im Kreis die Becher gingen, da die muntre Cither klang,
Bis das Meer, das nie versöhnte, Schiff und Ritersmann verschlang; —
Männer sind es, Heldengreise, stark an That und groß von Namen,
Die zur Meeresschlacht gerüstet feindlich hier zusammenkamen;
's ist der blonde Fischerbube, dessen Lied du oft gehört,
Den zum kalten Todessprunge deiner Reize Macht bethört!
Ach! sie seufzen, ach! sie klagen; denn sie liegen schon so lange
Einsam in der öden Tiefe und das Herz ward ihnen bange:
Wellen, die von oben kommen, Flut, die aus der Tiefe quillt,
Bringen abwärts, tragen aufwärts holder Frauen Zauberbild.
Und die Lust, die sie genossen in der Jugend Blüthetagen,
Und die Glut, in welcher eh'mals lebenswarm das Herz geschlagen:
Alles, Alles kehret wieder, wie es war, im Traumgesicht,
Wunsch und Sehnsucht und Begierde; aber ach! das Leben nicht!
Nun in mitternächt'ger Stunde, da die Sternlein aufgegangen,
Treibt sie aus der düstern Tiefe stürmisch sehnendes Verlangen:
Mädchen! hast das Meer entzündet und die Geister aus dem Grund
Wollen ruhn an deinem Busen, küssen deinen Rosenmund.
Ach! sie neigen sich herüber, woll'n an's Herz dich fröhlich ziehen
Und der starre, todte Busen soll an deinem Leib erglühen;
Aus dem halbgebrochnen Auge irrt ihr wilder Liebesblick —
Säume nicht, bald schlägt die Stunde und das Meer nimmt sie zurück! —
Doch die schöne, stolze Jungfrau höret nicht das leise Rauschen,
Sieht die Geister nicht, die luft'gen, die im Bade sie belauschen:
Aus den Wellen steigt sie langsam, schaut sich um mit stolzem Blick
Und gesalbt die goldnen Haare, geht sie ihren Pfad zurück,
Leisen Schritts, mit süßem Lächeln, wo versteckt im duft'gen Garten
Schon die lebenswarmen Küsse des Geliebten sie erwarten; —
Und die armen, kalten Geister wenden trauernd ihren Blick,
Breiten Ein Mal noch die Arme, sinken stumm in's Meer zurück.

2.

Die Mutter des Kosaken.

Laß deine Locken flattern in dem Winde,
Zerreiß, unsel'ge Mutter, dein Gewand!
Rasch fort, hinaus! Nach deinem letzten Kinde,
O schau hinab von dieses Ufers Rand!
Fern am Gebirge ward die Schlacht geschlagen,
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Er war's, er fiel! und dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer.

Wer durfte sonst mit dieser sich vergleichen
Von allen Müttern in der grünen Flur?
Drei Söhne waren ihr — jetzt sind sie Leichen,
Sie sucht umsonst nur ihrer Gräber Spur.
Den Ersten rief, fern von der heim'schen Erde,
Zur Türkenschlacht des Heeres Aufgebot:
Den Pascha selber schoß er von dem Pferde
Und sank und fand mit ihm denselben Tod.

Was war der Dank? — Als einst in froher Runde,
Da ihn des Weines süßer Rausch umfing,
Der zweite Sohn mit allzu keckem Munde
An Katharinens Namen sich verging:
Da schnell ein Ohr fand des Verräthers Klage,
Schwerer, denn Blutschuld, wog das schlechte Wort,
Und tief im Bergwerk, fern vom holden Tage,
In Ketten ist sein müder Leib verdorrt.

Noch Einer blieb, der Jüngste, Sohn der Schmerzen,
Mit blauem Aug' und schwarzgelocktem Haar,
Ein süßes Kind, das ihrem Mutterherzen
Wermuth zugleich und linder Balsam war.
Man hat sie oft noch Mitternachts gesehen,
Wie sie emporsprang, bei der Lampe Schein,
In ihres Kindes Angesicht zu spähen
Und dann vor seinem Lager schlief sie ein.

Er wuchs heran: sein Auge, morgenhelle,
Flog stolz und fröhlich in der Welt umher;
Kein Andrer trieb, wie er, das Roß so schnelle,
Kein Andrer schwang die Lanze so, wie er.
Und sang er Nachts ein Liedchen vor den Zelten,
Da schwieg das Volk und horchte voller Lust
Und nickt' ihm zu — und mancher Dirne schwellten
Sehnsücht'ge Seufzer die bewegte Brust.

Da plötzlich kam, gewaltsam Recht zu sprechen
Für jedes Unrecht, das der Russe that,
Pugatschew kam: sein heil'ges Amt war Rächen,
Ein Schwert sein Scepter, blutgetränkt sein Pfad.
Und Kampfgeschrei und Freiheitruf durchschwirrte
Die grüne Steppe sausend, wie ein Pfeil
Und jede Kette, die zu Boden klirrte,
Ward umgeschmiedet in ein mordend Beil.

Auch an das Ohr der Mutter traf die Kunde:
Zwei Tage saß sie wortelos und sann;
Am dritten erst, in mitternächt'ger Stunde,
Zu ihrem Sohne flüsternd hob sie an:
„Dein erster Bruder liegt in fremder Erde,
Im Bergwerk ist des andern Leib verdorrt . . ."
Hier brach sie ab; der Sohn pfiff nach dem Pferde,
Denn er verstand die Mutter ohne Wort.

Sie weinte nicht, als mit verhängten Zügeln
Ihr Liebling früh aus ihren Armen flog:
Sie wußte ja, daß auf des Ruhmes Flügeln
Sein Name bald die halbe Welt durchzog.
Roth war von Blut das Fähnlein seiner Lanze,
Sein Schwert war Blitzstral in der Feinde Reihn
Und bald nun, bald, in hellem Siegesglanze
Zieht er in Moskau's heil'ge Mauern ein.

Doch anders war's in Gottes Rath beschlossen! —
Fern am Gebirge braust die wilde Schlacht,
Da plötzlich hallt das Feld von flücht'gen Rossen,
Kosaken stürmen durch die stille Nacht:
„Wir sind zerstreut, vernichtet und geschlagen!
Dein Sohn war Hetman im Rebellenheer —
Rasch fort, hinaus, denn dort die Wellen tragen
Den blut'gen Leichnam zögernd in das Meer!"

Sie hört's und schwieg; — nur ihre Blicke sanken,
Wie müde Sterne, dämmernd niederwärts;
Nur einen Augenblick schien sie zu wanken,
Dann wieder stand sie, gleich als wär' sie Erz.
Und als sie nun das Aug' emporgeschlagen,
Da längst verschwunden ist der Flücht'gen Spur,
Nur noch den Hufschlag hört sie donnernd jagen
Und stumm nun wieder, schweigend liegt die Flur.

Digitized by Google

Still Alles, still! Nur in der Mutter Herzen,
Welch jäher Nothschrei gellt entsetzlich dort!
Welch banges Echo fürchterlicher Schmerzen
Erweckte da des Flüchtlings rasches Wort!
Ja, hätt' ein Gott es ihrem Mund verliehen,
Die stumme Qual des Herzens auszuschrei'n,
Das Thier des Waldes hätte mit geschrieen
Und Mond und Sterne stimmeten mit ein!

Schon wich die Nacht; der erste Lichtstral bebte
Bleich und erschrocken über ihr Gesicht;
Sie fuhr empor, — sie fühlte, daß sie lebte,
Die Sonne nicht, es weckte sie die Pflicht.
Rasch fort, hinaus! Von jenes Ufers Wänden
Nach ihres Sohnes Leichnam will sie schaun —
Er kommt, gewiß! und dann mit eigenen Händen
Dem Schooß der Erde will sie ihn vertraun. —

Der Tod ist stark, ein Fürst! wer darf ihn hindern?
Denn selbst der Mutter Thräne rührt nicht ihn.
Doch wird der Schmerz, der bitterste, sich lindern,
Darf er am Grabe der Geliebten knien.
Es ruht sich weich an diesen grünen Hügeln,
Es weint sich sanft in brünstigem Gebet,
An diesen Gräbern, die mit Engelsflügeln
Wehmüth'gen Trostes süßer Hauch umweht.

Ihr weht er nicht! Längst schon an fremden Lüften
Bleicht ihres Erstlings blutiges Gebein
Und um den Andern in des Bergwerks Klüften
Weint leise nur das tropfende Gestein.
Den Jüngsten jetzt, o tragt ihn, liebe Wellen,
Die er so oft mit rüst'gem Arm zertheilt,
Den Fels vorüber, durch des Stromes Schnellen,
O bringt ihn sicher, bringt ihn unverweilt!

So sitzt sie nun, dicht an den Strom gekauert,
Die Welle netzt ihr flatterndes Gewand
Und schaut hinab tief in den Fluß und lauert,
Gleich wie ein Adler von des Forstes Rand,
Roth schimmern rings des Stromes goldne Fluten,
Als ob ein Wald von Rosen hier versank;
Doch sind es nicht des Morgens Purpurgluten,
Das Blut der Feldschlacht ist es, das er trank.

Und näher jetzt und dichter kommt's gezogen,
Ein wirres Knäul in grausenvoller Hast;
Mit leisem Murren drängen sich die Wogen,
Als grollten sie der unerwünschten Last;
Sieh, Waffen erst, zerbrochene Standarten,
Ein Köcher hier, zerspalten und geleert,
Schau dort ein Schild, zerfetzt und voller Scharten
Und ohne Zaum und Sattel hier ein Pferd.

Und Leichen nun! — Aus breiter Todeswunde
Strömt quellend noch das purpurrothe Blut,
Noch spricht der Schmerz aus dem verzerrten Munde
Und jene Hand, sie ballt sich noch vor Wuth.
Zerrissne Kleider, wirre Locken hängen
Wie müde Ruder lässig um sie her, —
Und dichter stets und unabsehbar drängen
Die Leichen sich und schwimmen fort in's Meer.

Sie aber sieht: — nie hat bei seinem Netze
Ein armer Fischer diese Gier gefühlt,
Der Taucher nie, der um verlorne Schätze
Des tiefen Meeres öden Grund gewühlt.
Laut pocht ihr Herz! all' ihre Sinne lauschen!
Ihr Auge starrt, weit aufgerissen, weit!
Nichts unterbricht, als nur der Woge Rauschen,
Die ungeheure stumme Einsamkeit.

Wer aber kommt hier dicht herangetragen,
Als sucht er selbst ein Grab sich an dem Strand?
Ihm ward das Haupt zerschmettert und zerschlagen,
Sein bester Freund hätt' ihn nicht mehr gekannt,
Und doch, in diesen Orden ist's zu lesen,
Einst bei der Zaarin lächelt' ihm das Glück,
Es ist ein Feind, ein Russe ist's gewesen, —
Und mit dem Fuße stößt sie ihn zurück!

Kein Ende noch! Schon senkt der Tag sich nieder,
Die Nacht bricht ein: — horch auf, da rauscht's vorbei
Und schwirrt und schlägt mit flatterndem Gefieder
Und kreischt und schrillt mit heiserem Geschrei,
Das ist das Volk der Geier und der Raben,
Fernher gefolgt dem leckern Festgericht —
„O ew'ger Gott! o schont nur meinen Knaben,
Nur in sein Antlitz schlagt die Klauen nicht!"
Sie sprang empor: rasch mit erhobnem Stecken
Schlug sie die Luft mit lautem Jammerton
Und Rab' und Geier schienen zu erschrecken,
Umkreisten sie und stutzten und entflohn.
Und wieder nur den Nachtwind hört sie pfeifen,
Die Sterne schaun großaugig in die Flut
Und immer noch ihr Auge läßt sie schweifen,
Das heller flammt, als aller Sterne Glut.
Dort plötzlich, dort! Ihr Herz hat nicht gelogen,
Dorthin, o schau! Ihr Auge kennt ihn schon!
Der Nächste dort, das Haupt zurückgebogen,
Allmächt'ger Himmel, ja, es ist ihr Sohn!
Die sie so oft geküßt, die Locken schmiegen
Sich wie ein Kissen um den blut'gen Mann,
Rasch rinnt der Strom und weiche Wellen wiegen
Zu seiner Mutter schmeichelnd ihn heran.
„Du sollst mir nicht in dieser Flut verderben,
In die des Feindes rohe Hand dich warf:
Nicht Alles wird von meinem Sohn mir sterben,
Bleibt mir ein Grab, an dem ich weinen darf!"
Sie rief's und schwang mit rasch gewagtem Schritte
Sich in der Welle trüben Gischt hinein,
Hoch schäumt die Flut um ihres Leibes Mitte
Und tiefer taucht bis an die Brust sie ein.
Jetzt sein Gewand, jetzt die erstarrten Hände,
Dicht um den Leib jetzt hat sie ihn gefaßt;
Doch steil und mühsam sind des Ufers Wände,
Die Strömung stark, und o! so schwer die Last!
Und weiter, weiter, ohne Ruhe drängen
Zahllose Leichen rauschend hinterdrein
Und treiben sie und stoßen sie und zwängen
Sie immer tiefer in die Flut hinein.
Sie stemmt sich, kämpft — sie will den Sohn nicht lassen,
Mitten im Strome treibt sie selber schon —
Fest dennoch, fest! in schmerzlichstem Umfassen,
Die Mutter sterbend mit dem todten Sohn!
Da bricht ihr Fuß, da senkt ihr Haupt sich nieder,
Die Locken tränken in der Flut sich schwer
Und Brust an Brust, verschränkt die starren Glieder,
Treibt mit dem Sohn die Mutter in das Meer.
Kein Ende noch! Noch immer treiben Leichen,
Nachzügler sind's mit ungewissem Lauf,
Bis daß die Sterne dämmernd jetzt erbleichen,
Der Nebel sinkt, der Morgen steigt herauf:
Und was die Flut mit Rosen da bemalte,
Es war kein Blut geflossen in der Schlacht:
Die Sonne war's, die hoch von oben strahlte,
Ein Bote Gottes, leuchtend durch die Nacht! —

3.

Die erste Saat.

Hier ist die Stätte, seht, hier fällten
Den unbetretnen Urwald wir,
Mit unserm Schweiße hier bestellten
Wir das jungfräuliche Revier.
Hier soll die Heimat sich erneuen,
Hier, von Europa wir verbannt,
Woll'n wir den ersten Samen streuen
In dieses neue, fremde Land.
Reicht her das Korn. — O sei willkommen,
Du unsrer Heimat theure Frucht,
Die wir als Erbschaft mitgenommen,
Als Pfand der Zukunft auf der Flucht.

Als wär's ein Kind, das wir versenken,
So streut dich zögernd unsre Hand
Und unsre tiefsten Herzen denken
An das geliebte Vaterland.
Als du zuerst emporgewachsen,
Ein grüner Halm aus dunkler Gruft,
Am Elbestrand, im schönen Sachsen,
Da küßte dich die deutsche Luft;
Da schien auf dich, da floß hernieder
Die deutsche Sonne, deutscher Thau,
Und deutscher Lerchen süße Lieder
Begrüßten die geschmückte Au.
Drauf als die Halme höher rauschten,
Als schon die Frucht im Keime schwoll,
O Gott, da standen wir und lauschten
Wehmüthiger Erwartung voll.
Und als sich wiegten deine Aehren,
Gekleidet all' in lautres Gold,
O damals, damals wie viel Zähren
Sind abwärts in den Staub gerollt!
Denn, ach! schon suchten die Gedanken
Fern über'm Meer in neues Ziel,
Im Geiste schon sahn wir uns schwanken
Fernhin auf ungewissem Kiel:
Was nützt es, daß geerntet werde,
Was wogt das Korn, was blüht der Wein,
Soll nimmer doch auf deutscher Erde
Der Freiheit theure Saat gedeihn?
Und als man unter Spiel und Scherzen
Das reife Korn in Garben flocht,
Wie hat da schon in Abschiedsschmerzen
Der Busen ängstlich uns gepocht!
Die Andern schwangen sich im Tanze,
Da schrie die Fiedel, klang das Horn,
Doch wir, im letzten Abendglanze,
Wir banden schweigend unser Korn.
Nicht eine Hand voll Erde nahmen
Wir zum Valet von unsrer Flur:
Nur deutsche Frucht, nur deutschen Samen!
Denn Leben bringt Lebend'ges nur.
Und wie ein Fähnrich seine Fahne
Pflanzt auf des letzten Walles Rand,
So, jenseits nun dem Oceane,
Wird es gepflanzt in fremdes Land.
O du, gesä't in guter Stunde,
Du Samen unsers Vaterlands,
Wachs' und gedeih in fremdem Grunde,
In einer andern Sonne Glanz!
Es wird dich keine Lerche grüßen,
Wie du sie einst vernommen hast,
Kein Kranz von Rosen wird versüßen
Des heißen Erntetages Last.
Und doch, will's Gott, so sollst du sprießen
In stolzen Halmen, frei und stark,
Und freie Männer soll'n genießen
Dein vaterländisch deutsches Mark.
So, während wir an fremdem Strand
Mit Thränen unsre Aussaat weihn,
O möge so im Vaterlande
Der Freiheit theure Frucht gedeihn!

4.

Noch ist die Freiheit nicht verloren.

Noch ist die Freiheit nicht verloren,
Noch sind wir nicht, nicht ganz besiegt,
In jedem Lied wird sie geboren,
Das aus der Brust der Lerche fliegt;
Sie rauscht uns zu im jungen Laube,
Im Strom, der sich durch Felsen drängt,
Sie glüht im Purpursaft der Traube,
Der brausend seine Bande sprengt.
Der sei kein rechter Mann geachtet,
Dem lohne nie der Jungfrau Kuß,
Der nicht aus tiefster Seele trachtet,
Wie er der Freiheit dienen muß.
Das Eisen wächst im Schooß der Erden,
Es ruht das Feuer in dem Stein —
Und wir allein soll'n Knechte werden?
Ja, Knechte bleiben, wir allein?
Laßt euch die Kette nicht bekümmern,
Die noch an eurem Arme klirrt:
Zwing-Uri liegt in Schutt und Trümmern,
Sobald ein Tell geboren wird!
Die blanke Kette ist für Thoren,
Für freie Männer ist das Schwert:
Noch ist die Freiheit nicht verloren,
So lang ein Herz sie noch begehrt.

5.

Aus einer Parabase der Komödie „die politische Wochenstube."

Entartet, weibisches Geschlecht! zu schwach sogar zur Sünde,
Zu schlaff, zu morsch, als daß in euch die Leidenschaft noch zünde!
Verurtheilt, zwischen Gier und Furcht tantalisch hinzuschmachten
Und heimlich in des Herzens Grund sich selber zu verachten!
Und dieses heißt ein Publicum? und diese wollen richten,
Was der Poet im Herzensdrang darf denken und darf dichten?
Und diese theilen Lorbeern aus und spielen die Mäcene
Und hier dem Einen klatschen sie und degoutiren Jene? — —
Darum verachten müßt' ich mich und sündigte am Schönen,
Wollt' ich der falschen Sittlichkeit um euren Beifall fröhnen.
In Tugendschleier wickle sich Halm-Raupach'sche Tragödie,
Doch nackt, wie Venus aus dem Meer, nackt wandle die Komödie,
Und wen ihr Antlitz blendet, wohl! der mag zur Erde schauen
Und mag das Hausbrot der Moral mit frischen Backen kauen. —
Du aber, o mein deutsches Volk, o du von Gott erkoren,
Auf daß durch dich das Griechenthum noch einmal wird geboren:
Thu' ab von dir die falsche Scham, thu' ab, thu' ab das Halbe,
Das Graue laß' dem Eselein und laß' dem Mönch das Falbe!
In dieser Luft — vernimm mein Wort! — ästhetisch parfümiret,
Durch Altersrücksicht und Censur voraus desinficiret,
In dieser schweren, dicken Luft der Kritiker und Kenner
Da ziehst du keine Dichter groß und ziehst dir keine Männer!
Ja, hätte Shakspeare immer erst die Logen sollen fragen,
Ob Dero Gnaden Sittsamkeit auch dieß und das vertragen,
Und hätte Aristophanes in Wolken, Fröschen, Rittern
Vor jeder Jungfer müssen und vor jedem Pfaffen zittern:
Sie hätten nie das Licht erblickt, die köstlichen, die Meister,
Von eignen Gnaden Könige im freien Reich der Geister!
Und wenn es die Poeten nur und nur die Künstler wären,
Je nun, man kann das Zuckerbrot schon ein'ge Zeit entbehren.

Allein dieselbe Fessel drückt auch dein politisch Leben
Und läßt auch da dich immer nur am Halben, Halben kleben.
Zwar Pietät der alten Zeit und Pietät den Fürsten:
Doch Pietät der Zukunft auch, nach der die Völker dürsten!
Es ist recht hübsch, gleich jeden Streit mit Höflichkeit zu schlichten;
Doch soll aus Höflichkeit ein Volk nie auf sein Recht verzichten.
Wer Großes braucht — dieß ist dein Fall — der muß auch Großes wollen;
Den Wein der Freiheit nippt man nicht, man trinkt ihn aus dem Vollen!
So wag' es denn und habe Muth, den Becher zu ergreifen,
Und mach' nicht gleich die Hosen voll, wenn deine Könige keifen!

98.

Ludwig Seeger.

1.

Morgen.

Funkelnd zittert an den Scheiben
Thau im Laube:
„Willst in dumpfer Stube bleiben?“
Fragt die Taube,
Geht am Fenster auf und nieder,
Nickt mir zu,
Girrt und schüttelt ihr die Glieder
Immer wieder:
„Läßt dir dieser Morgen Ruh?“
Wie es durch die Lindenbäume
Funken regnet,
Weggeschüttelt sind die Träume,
Klar begegnet
Klarem Blick mein Aug' erweitert
Und hervor
Tret' ich wundersam erheitert
Und geläutert:
Durchgerissen ist der Flor.
Lieder schmettern, Rehe lauschen
Im Gehäge
Und aus grünen Büschen rauschen
Flügelschläge;
Tausend Stimmen in die Wette
Schlagen an
Ein: Melodieenkette!
Wie zur Mette
Klingt's dazwischen fern heran.
Hinter'm Berge läuten Glocken:
Wie so gerne
Laß ich von dem Klang mich locken
In die Ferne!
Lieben muß ich dich und loben
Heimisch Thal!
Dennoch weit hinweggehoben
Möcht' erproben
Ich die Flügel wohl einmal.

2.

Dithyrambe.

Es ist kein Tag, wie andre Tage:
Ist's Mondschein? ist es Sonnenschein?
Dieß Schweigen, diese sel'ge Plage,
Im Mädchenarm, beim süßen Wein!
Der Himmel neigt sich näher, näher,
Sein Blau verschmilzt in's Grün im Thal:
Ich tauche mich, ein trunkner Seher,
In dieses Frühlingsbachanal.
Was wir im Traum oft heiß umschlungen,
Wornach das Herz sich abgehärmt,
In duft'ger Laube Dämmerungen
Gewinnt's Gestalt und lebt und schwärmt.
Und rings im Hain ein Küssetauschen,
Ein toller Liebescarneval:
O selig, wer sich darf berauschen
In diesem wilden Bachanal.
Entfesselt rast der Sturm der Sinne
Und wühlet sich ein süßes Grab
Und neu erweckt vom Durst der Minne
Stürzt er auf's Neue sich hinab.
Es rauscht Musik von allen Aesten,
Gießt Oel in unsrer Flammen Stral:
Die Götter schau'n von ihren Vesten
Mit Neid auf dieses Bachanal.
Wer ist so nüchtern, so befangen,
Daß er dem Taumel widersteht,
Daß ihm das glühende Verlangen
In's Herz nicht Feuerflocken weht?
Wer ist so knechtisch, daß geschmolzen
Nicht fiele seiner Ketten Stahl?
Wem pochte nicht das Herz im stolzen
Freiheitsgefühl beim Bachanal?
Die Leiber frei und frei die Geister,
Die Adern heißen Blutes voll —
Du bist's, Natur, die immer dreister
Einfordert ihrer Rechte Zoll.
Ihr Gleißner, abgelebte Sünder,
Verflucht nur Geist und Fleisch zumal,
Verflucht des neuen Geists Verkünder,
Verflucht auch dieses Bachanal!
Ja, rottet euch, ihr Himmelspächter,
Und laßt des Unsinns Meute los!
Dir ein unsterbliches Gelächter,
Du erdensatter Erdenkloß!
Wir wollen theilen: dir, dir werde
Des Himmels Luft, der Hölle Qual;
Uns auf der schönen, freien Erde
Ein langes Götterbachanal!

3.

Stechpalmen.

1.

O deutsches Volk, du hast zur Braut
Die Freiheit dir erwählt,
Du bist vor Gott ihr angetraut,
Auf ewig ihr vermählt.
Vermählt! doch ach, noch hat sie dir
Nicht einen Kuß gewährt!
Denn, leider, zwischen dir und ihr
Liegt noch ein blankes Schwert.

2.

Bleibt uns doch vom Hals, ihr Weisen,
Mit Vermahnung, Lehr' und Trost:
Wir vertrauen nur dem Eisen,
Ihr dem Eisenfresser Rost.

3.

Das Bestehende! — und kann doch kaum mehr stehen
auf den Füßen,
Also daß mit hundert Krücken sie es unterstützen müssen.

Digitized by Google

4.

An dem Mark des Landes saugen schon der Nähr- und Lehr- und Wehrstand,
Leer ist einer ausgegangen und der hungrigste: der Zehrstand.

5.

Tyrannei, vergebens ist es, daß dein Blitz dem Freien droht!
Aufrecht, grad', wie Franklin's Stange, leitet er ihn in den Koth.

6.

Heut zu Tage, welch ein Quieken, Pfeifen! wie das kratzt und zerrt! —
Das Orchester stimmt die Saiten für das große Weltconcert.

99.

Franz Dingelstedt.

Nachtwächterlieder.

1.

Herr Michel und der Vogel Strauß
Sind leibliche Geschwister:
Aus diesem guckt's Kameel heraus,
Aus jenem der Philister.
Sie flögen gern und könnten's auch,
Die Schwingen sind gegeben,
Doch bleiben sie nach altem Brauch
Fein an der Erde kleben.
Der Eine birgt den Kopf im Sand
Und läßt den Steiß sich blasen,
Der Andre wühlt sich mit Verstand
In Bücher und in Phrasen.
Indeß hat man dem Strauß geschickt
Die Federn ausgerissen,
Indeß die Fremde sich geschmückt
Mit Michel's Geist und Wissen.
Sie lassen alle Beide sich
Von einem Kinde leiten,
Das spornt und treibt sie ritterlich
Und lacht: Ich will euch reiten.
Und was der Strauß für einen Wanst
Besitzt und weichen Magen!
Nur du, mein deutscher Michel, kannst
Und mußt noch mehr vertragen!

2.

Ihr macht mich irr' durch das Gekräch;
Von Russen und Franzosen;
„Conservativer" — heißt es rechts
Und links heißt's „Ohnehosen."
„Was ist des Deutschen Vaterland?"
So singt ihr alle Tage,
Doch weder Rhein noch Donaustrand
Antworten auf die Frage.
Wenn einer „Lippe-Detmold" spricht —
Hui, Particularismus!
Und haßt er die Pariser nicht —
Pfui, Kosmopolitismus!
Das Vaterland ist immer so,
Wie's passend wird befunden,
Bald Klein-Sedez, bald Folio,
Doch immerdar — gebunden!
Auflagen und den Druck versehn
Gern selbst die großen Herren;
Und die nicht so wie andre stehn,
Die Lettern läßt man — sperren.
Fürwahr, ein komischer Roman!
Wie wär's, wenn wir's versuchten
Und bänden statt in Corduan
In Klammern ihn und Juchten?!

3.

Was ist, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
An alle Facultäten diese Frage. —
„Ein Mann, der Sonntags dient dem lieben Gott
Und seinem König alle Werkeltage."
Was will, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Für sich ein Aemtchen, Titelchen und Bändchen,
Für seine — ehelichen — Kinder Brot
Und legitime Fürsten für sein Ländchen."
Wie denkt, ihr Herrn, ein deutscher Patriot? —
„Wenn's hoch kommt wie die allgemeine Zeitung;
Vom Franzmann spricht er nur mit Haß und Spott
Und schwärmt für Preußens Gaslichts-Weltverbreitung."
Was kann, ihr Herrn, ein deutscher Patriot?
„Recepte, Acten und Compendien machen,
Laut klagen über seines Volkes Noth
Und heimlich in sein sichres Häuschen lachen."
Hinaus zum Tempel, deutscher Patriot! —
Eh' du dich in's Sanctissimum geheuchelt
Und eh' dein Kuß, Judas Ischarioth,
Die Freiheit, den Messias, rücklings meuchelt!

100.

Levin Schücking.

1.

Bei einem Hochamt.

Trompeten schmettern jubelnd durch den Chor,
Sie schmettern jubelnd ihren Sieg empor
Und wogen tönend durch die Weihrauchlüfte;
Hoch aufgeschwellt der Pfeiler Bogenspitzen,
Die grell gemalten Wappenscheiben blitzen,
Die Menschen knieen freudig über Grüfte.
Das ist des alten Glaubens Majestät,
Der wie ein Dom ob hundert Völkern steht,
Das sind des alten Glaubens Donnerworte,
Die durch die Wälder der Germanen schallten,
Die an die Felsen der Sierren hallten,
Die siegend stürmten an Cordova's Pforte.
Das ist des alten Glaubens Majestät,
In dem Jahrtausende zu Gott gefleht,
Das sind des Glaubens tröstungreiche Worte,
Die Thränen nahmen von des Schmerzes Wangen,
Den Angstschweiß von des Mörders Stirn, die klangen
An Sclavenhütte und Palastespforte.
Sie haben gell durch Schlachtenreihn getönt
Und stolze Kaiserstirnen einst gekrönt;
Hoch von Morea wehten ihre Fahnen;
Sie tragen Roms gethürmte Kathedralen,
Sie blitzen tausendfache Farbenstralen
Durch die gewalt'gen Dome unsrer Ahnen.
Wer schwang ein Schwert, das sie nicht eingeweiht,
In Saracenenschlacht und Hunnenstreit?
Wer ließ aus seiner goldig-hellen Saite
Ein tiefes Lied, die Poesien ertönen,
Die unsres Volks Gedankenbaue krönen,
Dem dieser Glaube nicht die Seele weihte?
Von seinen Zinnen jetzt fällt Stein auf Stein,
Der Sturmwind zieht in seine Hallen ein;
Dem alten Bischof, der aus Stein gehauen

Digitized by Google

Am Pfeiler steht, hat man den Stab zerschlagen,
Und mit dem Zorn aus seiner Hoheit Tagen
Blickt er herab und furcht die starken Brauen.
Drum schaut der Dom so düster und wie Nacht
Hinunter in die bunte Töneschlacht,
Drum schwinden bang die jubelnden Gesänge,
Und in das heldenfreud'ge Siegesschmettern
Und in der Kraft gewalt'ges Sturmeswettern
Jetzt mischen sich der Wehmuth scheue Klänge.
Was blickst du mich so zürnend, stummer Mann
Mit dem zerbrochnen Stab da oben, an?
Was weckt ihr alte Kämpfe, die entschlafen,
Ihr Töne mir und ein unendlich Wehe?
Wer hemmt die Zeit, daß sie die Pracht verwehe?
Wer hemmt den Sturm, deß rauhe Wetter trafen?

2.

Am Rhein.

Die Stürme ziehn, gespenstig steht die Nacht
Mit weh'ndem Odem schnaubend auf dem Strome;
Die Ufer dämmen ruhig, ungeschlacht
Dumpfträge Massen, seiner Berge Dome.
Du siehst bei Tag sie stehen gelb belaubt
Um ihre Scheitel und um ihre Wangen;
Ein ächter Schmuck für deutscher Berge Haupt,
Ein altgermanisch stolzes Lockenprangen!
Jetzt Alles Nacht! — da glimmt es auf den Höh'n,
Auf ferner Halb', als ob die Bergkolosse
Mit Augen blinzelnd in die Lande säh'n;
Dann Wetterleuchten, donnernde Geschosse.
Es rollt von Fels zu Felsen über'n Rhein,
Die Welle zuckt im Schein der rothen Blitze;
Die Glocken schleudern an den Echostein
Den ehr'nen Ruf durch's Tosen der Geschütze.
Mir ruft es wach 'ne stille alte Mär,
Ein schönes Bild aus frommen Kindestagen —
Wie durch die Weihnacht Engel still und hehr
Die Luft durchziehn und Wunderblumen tragen;
Sie schwimmen leis mit ihrer Schwingen Pracht,
'ne Friedensmelodie, die sich gestaltet
Und um den Schlummer stiller Menschen facht,
Daß sie ein selig Träumen überschaltet.
Und ihre Gaben streu'n sie, Blüthen aus,
Gewährten Segens duftige Symbole,
Hier eine Lilie, dort den glüh'nden Strauß,
Hier Leid, dort Glück, doch Beides wird zum Wohle.
Solch eine Nacht ist's, drin die Engel ziehn,
So purpurn schwimmt es durch die Wolkenschichte:
Ich sah im Blitz die lichten Schwingen glühn,
Es ist die heil'ge Weihnacht der Geschichte.
Aus seinen Händen streut der flücht'ge Chor
Still eine Rose, eine Wunderblume,
In düstrer Nacht ein leuchtend Meteor,
Der ew'gen Lampe Stral im Heiligthume.
Des Geistes, der Verzeihung Flamme loht
In ihrem Kelch mit wunderbarem Prangen;
So schwebt sie nieder, glühend, purpurroth,
Ob eurem Haupt, dem schlummernden, zu hangen.
Der Menschheit starker Engel brach sie wohl,
Wo ihre Schwestern Gottes Thron umranken,
Wo sie erblüht zum duftigen Symbol,
Zu eines neuen Werdens Urgedanken.
Jetzt auf die Erde wird sie ausgesandt,
Die bang entgegenharrte dem Geschenke —
Sie aber harrt der kühnen Manneshand,
Die sie erfaff' und ihren Segen lenke.
Ist Keiner, Keiner denn, der nach ihr langt?
Wer streckt die dreiste Hand nach solcher Gabe,
Daß er, wonach der Menschheit Traum verlangt,
Den Urgedanken neuen Werdens habe?
Ein Kleinod ist's im schönsten Diadem;
Wer faßt's hinein, gesegnet und bewundert?
Naht Einer? — Nein! — Sie lassen es bequem
Als Kronenschmuck dem Könige: Jahrhundert!

101.

Christian Joseph Mayerath.

Sibyllinische Blätter.

1.

Jede Hore schüttelt Segen,
Jede Stunde ist ein Fest,
Das sich recht gemüthlich pflegen,
Recht genußvoll lieben läßt.
Mächtig bei den kurzen Locken
Greife nur die Schmeichlerin!
Mit dem nächsten Klang der Glocken
Ist sie ewig, ach, dahin.

2.

Dennoch von der nächsten Stunde
Hoffe thöricht nicht zu viel,
Auf dem schönsten Rosenmunde
Treibt die Lüge gern ihr Spiel.
Jederzeit den Himmel offen
Sieht des Schwärmers Leidenschaft,
Doch des Helden klares Hoffen
Ist Bewußtsein seiner Kraft.

3.

Kannst du einen Stein nicht heben,
Unverdrossen weiter dann!
Andre werden sich bestreben
Und zuletzt der rechte Mann.
Was im Leben, recht erwogen,
Möglich schien und wünschenswerth,
Hat sich immer, hold gewogen,
Einmal wirklich auch bewährt.

4.

In unendlichen Gedanken
Schwellen Götterseelen aus,
Aber unsre steht in Schranken
Und in Formen kralt sie aus.
Soll die Saite nicht zerspringen,
Spanne nicht zu hoch sie an;
Auch ein mäßiges Gelingen
Ehret den bescheidnen Plan.

5.

Ueber Hieroglyphen sinnen
Ist ein müßig Knabenspiel,
Auf der Wettbahn zu gewinnen
Steht ja manches hohe Ziel.
In das unermessen Weite
Starrt der Thor hinaus und sieht,
Während rasch an seiner Seite
Just sein Glück vorüberweht.

6.

Aus dem ewig Einen fließet
Seele, Welt und Augenblick;
In das ewig Eine gießet
Jedes seinen Strom zurück.

Digitized by Google

Wie die Loose wechselnd walten,
Eines ist uns doch erhellt,
Das im Proteus der Gestalten
Steht im Hintergrund der Welt.

7.

Nur geliehen ward das Leben,
Doch ein Zins ist jeder Tag,
Der mit kluggewandtem Streben
Weiter sich verzinsen mag.
Die Verschwender hör' ich klagen,
Doch ein Kluger merkt es gleich:
Durch ein mäßiges Entsagen
Wirst du auf die Dauer reich.

8.

Wunderbare Räthsellieder
Singt den Kindern jede Zeit,
Löst sie oder stürzet nieder
In den Strom Vergessenheit.
Willst du die Geschichte lesen,
Blicke nur in's eigne Herz:
Schlüssel ist das Einzelwesen
Zu des Ganzen Lust und Schmerz.

9.

Denke, daß der Lenz verwehet,
Daß die Stärke bald verblüht,
Daß das Ganze nur bestehet
Und das Einzelne verglüht.
Dennoch läßt durch Thatenfülle
Sich verfehlen der Moment,
Höher steht der Menschenwille,
Als das starre Element.

10.

So in deinen Werken webend
Wie ein Gott im Sternenzelt,
Dauernd in dem Wechsel lebend
Bilde du ein Theil der Welt.
Deinen Leib den Elementen,
Deine Seele gib dem Geist,
Der in hundert Firmamenten
Gegenwart und Zukunft kreist.

102.

Johann Gabriel Seidl.

Abschied.

Es ist nun einmal so gekommen,
Ich bleib' allein, du gehst von hier;
Bald wird das Leben mir genommen,
Doch leben werd' ich, glaube mir!
Ein dünner Faden ist das Leben,
Doch aber zäh, unendlich zäh;
Er überdauert Lust und Beben,
Er überdauert Wonn' und Weh.
Darum entschlage dich des Bangens;
Zieh' ruhig, frage nicht um mich!
Trotz alles Hangens und Verlangens
Werd' ich auch leben ohne — dich.
Sieh jenen Vogel dort im Bauer!
Man grub ihm beide Augen aus,
Und dennoch lebt er, lebt in Trauer,
Und horch, er singt in seinem Haus.
Tritt hin, vermehre seinen Jammer,
Schlag' ihm die Flügel auch entzwei:
Er lebt noch, hüpft in finstrer Kammer
Und singt ein Schmerzenslied dabei.

Und so gedenk' auch ich zu leben,
Beraubt zwar meines Augenlichts,
Zu schwach, die Schwingen mehr zu heben,
Doch leben werd' ich, fürchte Nichts.
Und so gedenk' auch ich zu singen
Ein Schmerzenslied, ein Lied von dir,
Das mir ersetzte Licht und Schwingen —
Ich werde leben — glaube mir!

103.

Johann Nepomuk Vogl.

Prinz Eugen.

Vor der Schanz' bei Zent gewahret
Viel' Soldaten man gescharet,
Cürassier und Musketier,
Auch Constabler und Husaren,
Die auf das Signal nur harren
Zur Bataille mit Begier.
Auch dabei, als Volontaire,
Prinz Eugen voll Durst nach Ehre,
Der aus dem Savoyen kam.
Von Gestalt zwar klein und schmächtig,
Dacht' er dennoch: Bald erfecht' ich
Einen Lorbeer; sur mon ame!
Ritt durch's Lager einst am Morgen
Prinz Eugen ganz ohne Sorgen,
Schaut' sich dort die Truppen an,
Wie sie thäten furagiren,
Bivouakiren, manövriren
Mit Bombard und Partisan.
Spricht da einer der Husaren,
Als den Kleinen sie gewahren
Mit dem langen Haargelock:
„Ist das auch ein Schlachtgewinner,
Dieser kleine Kapuziner
In dem schlechten braunen Rock?"
Doch der Prinz sich dran nicht kehret,
Thut, als hätt' er's nicht gehöret,
Reit't an ihm ganz still vorbei,
Merkt sich aber gut den Kecken,
Ohne Jemand zu entdecken,
Was ihm just passiret sei.
Lässet in etwelchen Tagen
Den Rewell der Lothring schlagen,
Heißt zum Sturme ziehn das Heer;
Da geht's an ein Kanoniren,
An ein Plänkeln, Attakiren
In die Kreuz und in die Quer.
Mannigfache Heldenthaten
Wohl vollbringen die Soldaten,
Von Carol und Ludewig
Angespornt; doch trotz dem Streiten
Wußt' man noch auf keiner Seiten,
Wem Fortuna schenkt' den Sieg.
Da, als wie ein Pfeil vom Bogen,
Sprenget Prinz Eugen verwogen
Vor die Trupp', die aufmarschirt,
Setzet über d'Pallisaden,
Wirft dann nieder ohne Gnaden,
Was sich geg'n ihn defendirt.
Alles folgt ihm unverdrossen,
Wie auf sie auch ward geschossen
Von den Türken aus der Schanz',
Bis sie mußten fliehn von dannen
Und Eugenius pflanzt die Fahnen
Auf im vollen Siegesglanz.
Da erblickt er den Husaren
Mitten in den andern Scharen,
Rufet ihn zu sich heraus,
Spricht — und niemals heitrer schien er —
„Sieh', ein kleiner Kapuziner
Richt't zuweilen auch was aus!"

Digitized by Google

104.

Carl Ferdinand Drärler-Manfred.

Dichten.

Die ihr prüfet, was wir dichten,
Seht vorerst in eure Brust,
Um euch früher selbst zu richten,
Eure Qual und eure Lust;
Ueberblickt die feinen Fäden,
Die das arme Herz umreihn,
Und dann, dächt' ich, fiele Jedem
Mitgefühl und Milde ein.

Legt die Schmerzen eures Lebens
Auf die Wage des Gefühls,
Jeden Mißgriff eures Strebens,
Jede Niete eures Spiels,
All' die Stunden, die der Kummer
Euch mit stillem Hohn geraubt,
All' die Nächte, wo der Schlummer
Floh das qualenmüde Haupt.

Dann ermeßt die Seligkeiten,
Die das Glück euch zugedacht:
Alle die Vergangenheiten,
Die euch reizend angelacht,
Jede Lieb', der ihr begegnet,
Jede That, die euch erhob,
Jeden Blick, der euch gesegnet,
Jedes wohlverdiente Lob.

Was an euch vorbeigegangen,
Ist ein Leben reich und bunt,
Und doch niemals noch entklangen
Lieder eurem stummen Mund; —
Aber reicher ist das Leben
Einer vollen Dichterbrust,
Weil es Lieder ihr gegeben
Und Gesang für Leid und Lust.

Ihm hat Alles Glanz und Tiefe,
Schöner wird der Schmerz durch ihn
Und des Lebens Hieroglyphe,
Wie entdeutet er sie kühn!
Wie er Kunst und Leben fühlte,
Was er liebte und was nicht,
Was er in der Welt erzielte,
Alles sagt euch sein Gedicht.

Das Gedicht ist eine Blume,
Reißt ihr sie aus ihrem Beet,
Aus dem Lebensheiligthume,
Wo sie knospet, blüht und steht,
So verliert sie ihre Farbe,
Hauchet aus den süßen Duft
Und die samenreiche Narbe,
Sie verwelkt in fremder Luft.

Das Gedicht ist wie ein Spiegel:
Rein und treulich ist das Glas,
Aber überweht vom Flügel
Trüben Odems wird er blaß;
In einander ohne Halt
Die Gestalten alle fließen
Und die eignen Züge grüßen
Euch wie fremde trüb und kalt.

Aber wenn die Lieder leisen
Nachklang finden im Gemüth,
Wenn, statt Fehler nachzuweisen,
Ihr für ihren Sinn erglüht,
Wenn ihr freundlich-strenge Richter,
Sie empfangt als Freundesgruß,
Ei, wie glücklich da der Dichter
In der Seele werden muß!

In der Seele! denn entflammet
Wird sie so zu neuem Klang,
Solchem schönen Drang entstammet
Bald ein zweiter, dritter Sang.
Wir ergründen und wir finden —
Ach, ich weiß es selbst nicht: was?
Doch es ist ein süß Empfinden
Und ein stiller Jubel das!

105.

Carl Egon Ebert.

Die Lilie und der Mondstral.

Der Mond hängt in die düstre Nacht
Recht silberklar herein
Und spendet seiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.
Da richtet sich aus süßem Traum
Die Lilje still empor
Und öffnet ihres Kelches Raum
Und läßt den Duft hervor.
Und flugs in die verschloßne Brust
Schwingt sich der leichte Stral
Und schmiegt sich an in sel'ger Lust
Und küßt sie tausend Mal.
Sie aber schließt erfreut sich schnell
Und hält den Buhlen fest,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr sich wiegen läßt.
Und Morgens, wenn die Schäferin
Die thauige Lilje pflückt
Und sie mit frommem Kindersinn
An ihren Busen drückt,
Da wird, wenn sich der Kelch erschließt,
Ihr wunderbar zu Muth
Und unbekannte Sehnsucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.
Und seufzend wallt sie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wohl der Mondenstral
Im Liljenkelch gemacht?

106.

August Kopisch.

Vater Noah.

Als Noah aus dem Kasten war,
Da trat zu ihm der Herre dar;
Der roch des Noäh Opfer fein
Und sprach: „Ich will dir gnädig sein;
Und weil du ein so frommes Haus,
So bitt' dir selbst die Gnade aus."
Da sprach der Noah: „Lieber Herr,
Das Wasser schmeckt mir gar nit sehr,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind,
Drum möcht' ich armer, alter Mann
Ein anderweit Getränke han."
Da griff der Herr in's Paradies
Und gab ihm einen Weinstock süß
Und sprach: „Den sollst du pflegen sehr!"
Und gab ihm manche gute Lehr'
Und sagt ihm dieß noch so und so;
Der Noah war ohn' Maßen froh.
Und rief zusammen Weib und Kind,
Dazu sein ganzes Hausgesind',
Pflanzt Weinstöck' rings um sich herum,
Der Noah war fürwahr nicht dumm,
Baut Keller an und preßt den Wein
Und füllt ihn gar in Fässer ein.

Digitized by Google

Der Noah war ein frommer Mann,
Stach ein Faß nach dem andern an
Und trank es aus zu Gottes Ehr,
Das macht ihm eben kein Beschwer,
Und trank, nachdem die Sündflut war,
Dreihundert noch und fünfzig Jahr.
Ein kluger Mann daraus ersieht,
Das Weingenuß ihm schadet nicht
Und item, daß ein frommer Christ
In Wein niemalen Wasser gießt,
Dieweil darin ersäufet sind
All' sündhaft Vieh und Menschenkind.

107.

Robert Reinick.

Das frägt sich doch noch sehr.

Der Abend war so wunderschön,
Da gingen beide wir durch's Feld,
Die Sonne wollte untergehn
Und schien noch freundlich in die Welt;
Die Vöglein sangen im Gesträuch,
Im Korn und in der blauen Luft.
Die Blumen blüthen voll und weich
Und um uns her war lauter Duft.
Mir war gar fromm und rein zu Muth
Und doch dabei ohnmaßen froh;
Ich war der ganzen Welt so gut,
Gott weiß, mir war noch niemals so.
Da sprachen wir denn allerlei,
Wovon, das weiß ich selbst nicht mehr,
Und er auch war so gut dabei
Und ging so stille nebenher.
Doch als ich einmal mich gewandt,
Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grund,
Da drückt' er plötzlich meine Hand
Und küßt' mich leise auf den Mund;
Und ich, ich konnt' nicht widerstehn,
Ich habe wieder ihn geküßt
Und kann noch immer nicht verstehn,
Wie's mir nur eingefallen ist.
Doch bin ich wirklich mir bewußt,
Daß dieser Kuß nichts Böses war;
War's doch nachher in meiner Brust
So rein, wie es gewesen war.
Ich hätt's auch Jedem gern gethan,
Der irgend mir begegnet wär';
Und doch! — wär' es ein andrer Mann, —
Je nun, — das frägt sich doch noch sehr!

108.

Eduard Ferrand (Schulz).

1.

Leben!

Ich möchte sterben, jener Wolke gleich,
Die leuchtend durch des Himmels Fernen zieht,
Ein muntrer Wandrer in dem luft'gen Reich,
Der stolz herab auf diese Erde sieht.
Da naht der Abend — träumerisch verblüht
Des Himmels Rosenflor in dunkler Pracht —
Und über ihr, die jugendwarm geglüht,
Zusammenschlägt das dunkle Meer der Nacht.
Ich möchte sterben, wie die Blume stirbt,
Die lächelnd keimt im lauen Frühlingswehn,
Die sehnend um den Kuß der Sonne wirbt,
Wär's auch, in diesem Kusse zu vergehn.
Dann bebt durch ihren Duftkelch süßes Weh,
Die zarten Blätter sinken flammenwarm —
Vergebend schauert sie wie Semele,
Das Kind der Erde, in des Gottes Arm.
Ich möchte sterben, wie der Schmetterling,
Den in der Puppe weckt der Sonne Stral —
Er sprengt die Hülle, die ihn bang umfing,
Er gaukelt fröhlich durch das Blüthenthal;
Und jede Blüth' in sel'gem Liebesrausch
Umfächelt er mit farb'ger Schwinge Wehn,
Um süß nach flücht'gem Kuß- und Wonnetausch
Im letzten Blüthenkusse zu vergehn.
Du heller Traum des Himmels, Wolke, du!
Du Blüthenkind der frühlingswarmen Welt,
Du heitrer, bunter Gaukler ohne Ruh —
Von Trübsinn ist, von Neid mein Herz geschwellt.
Mir spinnt sich langsam, trüb und trüber stets,
Einförmig still dieß wirre Leben ab;
Nach flüchtig kurzem Glück — wie schnell verweht's! —
Nach dunkel-ödem Weg ein ödes Grab. —
— Ich ging so müde durch das Leben hin —
Ich weiß nicht, wie mir jetzt auf einmal ward;
Es blitzt so hell durch den umwölkten Sinn:
Wirf an den Busen dich der Gegenwart!
Umklammre sie in hastigem Genuß —
Hinweg mit Zukunft und Vergangenheit!
Berausche froh dich in des Lebens Kuß —
Zu trägem Ruhen ist im Grabe Zeit!
Der Frühlingshauch weht kosend durch mein Haar,
Die schöne Erde lächelt hell mir zu—!
Den vollen Becher heb' ich, golden klar:
Umschlinge heißer mich, Geliebte du!
Mag rasch verglühn nun mein Lebens Docht,
Mag brechen dieses Auge, lusterhellt —
Ich lebte! Jetzt — zu fühlen mein' ich's — pocht
In einer Menschenbrust der Puls der Welt!

2.

Eine Todte.

Nahst du mir auf einmal wieder, lang vergessnes, bleiches Kind?
Rührst du meiner Seele Lippe leise küssend, geisterlind?
Denkst du in dem Todestraume noch in stiller Liebe mein,
Der so schnell dein Bild verloren in des Lebens Wirbelreihn?
Liebt' ich dich? — Ein Blumenglöckchen keimt aus Schnee und Winternacht
Und verblüht so bald vergessen, wenn der Flor der Rose lacht.
Mehr als meines Herzenlenzes Blüthenbotin warst du nie
Und die frühe Blume welkte mir nach kurzem Blühen früh.
Liebtest du mich? — Wie die Winde fest den nahen Stamm umrankt,
Weil sie ohne ihn verloren an dem Boden traurig krankt,
Schlangst du des Gefühles Arme eng umrankend fest um mich —
Als ich schied, da krankte trauernd deine Blüthe und verblich. — —
Auf des Heimatstädtchens Kirchhof gingen einst wir oft allein,
Denn ein dunkles Sehnen zog dich zu den grünen Hügelreihn.
Daß du bald hier ruhen würdest, o gewiß, das ahntest du —
Diese Blumen, diese Halme nickten dir so eigen zu.
Lebenshoffnung, Todesahnen rangen wohl in deiner Brust,
Wenn du still mir zugelächelt, schmerzlich süß in weher Lust.

Digitized by Google

Während ich an deiner Seite tändelnd Traumgebilde
wob,
Sah ich nicht, wie ängstlich bebend sich dein kranker
Busen hob.
Wenn die Sterne dann erglimmten in dem nächtig
stillen Blau
Und den zarten Fuß dir netzte feindlich kalter Abend-
thau,
Gingen schweigend nach dem Städtchen bleich durch-
fröstelt wir zurück
Und von Stern zu Sternen irrte ahnungsvoll dein
feuchter Blick. —
Jahre kamen und enteilten — in der Heimat so allein,
Stand ich, aus der Ferne kehrend, lang' an deinem
Leichenstein.
Auf ihn nieder neigten Rosen sich im Wehn der
Abendluft —
Wie dein küssesüßer Athem spielt' um mich ihr weicher
Duft.
Und in wehmuthschweren Träumen kehrt' ich langsam
nach der Stadt,
Welche dich und mich geboren, dich und mich vergessen
hat,
Bleich hernieder sahn die Sterne — kalt bei ihrem
kalten Schein —
Zog ich bald aus fremder Heimat in die fremde Welt
hinein. —
Glücklich schein' ich — glücklich bin ich und doch mahnt
es mich so oft,
Daß so viel dem Herzen fehle, was es einst so heiß
erhofft!
Daß des Lebens reichste Blüthen rauher Windhauch
abgestreift,
Ehe zu ersehnten Früchten schwellend sie emporgereift.
Bist du jetzt auch, herzdurchsonnend, liebegeistig nahe
mir,
Mein' ich doch: mein frühlinghellstes, schönstes Leben
starb mit dir
Und in deinem Grabe wurzle, fern wie jener Rosen-
strauch,
Meiner Jugendliebe Rose, herbstlich still verblühend,
auch.

109.

Hermann Marggraff.

Der Todtengräber zu Münsingen.

Wie ist's so stumm und öde
Zu Münsingen der Stadt!
Wie stockt da jede Rede,
Wie welkt da Blüth' und Blatt!
Als ob die Pflanze selber
Getroffen sei vom Pfeil
Des Todes! — Gelb und gelber
Stirbt sie in hast'ger Eil'.
Lautlos sind alle Schreier,
Die kleinen, in der Luft,
Die Raben nur und Geier
Ziehn kreischend um die Gruft.
Und wo ein abgebleichtes
Gebein hervor sich stiehlt,
Ein halb gemodert feuchtes,
Da wird es aufgewühlt.
Krummschnäbler, wie sie hacken
Und mit den Krallen fest
Die fahre Beute packen,
Des Fleisches Ueberrest!
So halten sie verdrossen
Den kümmerlichen Schmaus! —
Die Läden sind verschlossen!
Ein Grab ist jedes Haus!
Kein Rauch steigt aus den Häusern,
Kein Lichtlein flackert mehr!
Der Tod liegt da so eisern!
Gruftstille rings umher!
Ein Greis nur mit der Schippe
Auf dumpfem Moder steht;
Ein Hund, ein halb Gerippe,
Knurrt in sein fromm Gebet.
Er knurrt und legt sich nieder,
Das Aug' erloschen fast;
Er streckt die matten Glieder
So steif auf Sand und Bast.
Und eines Jünglings Leiche
Ist nebenan zu schau'n;
Ihm will der Greis, der bleiche,
Die letzte Hütte bau'n.
In's Auge mocht' ihm blitzen
Die Leiche, so vergilbt;
Da hat er sich den spitzen
Hut auf die Stirn gestülpt.
„So hab' ich nun begraben
Die ganze Bürgerschaft!
Dein Grüftlein sollst du haben."
Er sagt's und gräbt mit Kraft.
„Du, der mir beigestanden,
Du todter Helfer mein,
Du kamst nun selbst zu Schanden!"
Er gräbt und betet drein.
„Da steh' ich Allerletzter,
Der Todtengräber noch!
Der wilde Gram, wie hetzt er
Mich an, zu schaufeln doch!
„Geselle mein! das Bündlein
Laff' ich zu dir hinab!
Eh' mir noch kommt mein Stündlein,
Habt ihr ein ehrlich Grab!
„Ein ehrliches Geläute
Soll noch ein Zeichen sein,
Das in die Ferne deute:
Ganz Münsingen schlief ein!"
Die Grabesschollen hat er
Zum Hügel schon gehäuft;
Ein kalter, lebensfatter
Schweiß von der Stirn ihm träuft.
Die Pest, der Tod, die Seuche!
Wie ihm der Fuß schon wankt!
Halb lebend, halb schon Leiche,
Der Greis zur Kirchthür schwankt.
Er stützt sich auf sein Stöcklein,
Er kommt zur Glockenuhr;
Da tönen hell die Glöcklein
Und klingen durch die Flur.
Hell schallt es in die Weite,
Verklingt so still und matt —
Das war das Grabgeläute
Für Münsingen, die Stadt.

110.

Rudolph Marggraff.

Der alte Lord.

1.

„Er ist zum Tod getroffen!"
So haben sie gesagt.
„Weit steht die Wunde offen —
Dem Himmel sei's geklagt!"
Der Thäter hat vernommen
Der Zeugen Schreckenswort.
Schon ist der Tag verglommen
Und schnell enteilt der Lord.

Google

Vor Richtern seines Gleichen
Klagt man den Mörder an;
Man bringt vor sie den bleichen
Von ihm erschlagnen Mann.
„Mord! Mord!“ tönt's in der Runde;
„Verflucht der Mörder sei!
Wohlan, bringt ihm die Kunde,
Dem Lord auf seiner Abtei!“

2.

„Und hab' ich ihn erschlagen,
So war's ein edles Wild!
Ich bin es zu beklagen,
Wohl nimmermehr gewillt.
Und haben sie gesprochen
Fluch über den Mörder aus:
Mit der Welt hab' ich gebrochen;
Wen kümmert denn mein Haus?
Vereinsamt will ich wohnen
Auf meiner stillen Abtei!
Hochfürstlich will ich thronen,
Als ob ich König sei!“
Er ruft dem Diener, dem alten,
„Sei du mein Hofmarschall!
Nach Willkür magst du schalten
In Küche, Kammer und Stall.
Du magst mir schenken vom besten
Südländisch-feurigen Wein,
Bei Tische, leer von Gästen,
Zugleich mein Truchseß sein.
Und hab' ich Rath vonnöthen,
Magst du mir sitzen bei!
Und will das Wild ich tödten,
Mein Jägermeister sei!
Wir brauchen Niemand weiter,
Du alter, treuer Knecht!
Sei du mir mein Begleiter,
Dann ist mir's eben recht.
Den Dienertroß, den lauten,
Den jag' zum Thor hinaus! —
Und was die Künstler bauten,
Zerfall' in Schutt und Graus!“

3.

Der Lord mit dem alten Diener
Sitzt einsam auf seiner Abtei,
In den weiten Hallen und Gängen
Wandeln fortan nur Zwei.
Und bei den Fenstern nisten,
Der Krähen schwarze Reihn
Durch die zerbroch'nen Scheiben
Pfeift lustig der Wind herein.
In Hallen und in Gängen
Da steigt der Schutt zu Hauf,
Vom Dache fall'n die Steine,
Vom Thurm der goldne Knauf.
Die Gärten stehn verödet,
Das Feld unangebaut,
Derweil nach langen Jahren
Dem Lord das Haar ergraut.

4.

Der Diener ist verblichen
Auf öder Lagerstätt',
Die ihm nach seinem Sterben
Noch dient als Grabesbett.
Der Lord mit grauen Haaren
Und wildverworrnem Sinn
Sitzt einsam in der Halle
Und starrt zur Diele hin.
Das Haupt zur Brust geneiget,
Getrübt der Augen Licht
Und aus den wilden Zügen
Ein wildes Drohen spricht.
So sitzt er unter Trümmern,
Der Lord auf seiner Abtei,
Und Keiner hat gemeldet
Wann er verschieden sei.

111.

Ludwig Wihl.

Turban und Gürtel.

Nimm den Turban von dem Haupte
Und den Gürtel von dem Leib!
Auch im Spaß möcht' ich nicht scheinen
Eines Turkomanen Weib. —
Sprich, wenn ich ein Turkomane
Wäre, Herzgeliebte mein,
Würdest du mich minder lieben,
Minder mir gewogen sein. —
Ach, warum die närr'sche Frage
Ueber Liebe, über Pflicht?
Doch der Turban und der Gürtel
Paßt für einen Christen nicht. —
Ja, ich bin kein Turkomane,
Aber auch kein gläub'ger Christ —
Weißt du nicht, daß du Geliebte
Eines armen Juden bist? —
Blitze zuckten aus dem Worte;
Wie der Tod ward sie so blaß. —
Siehst du nun, wie viel des Ernstes
Lag in diesem närr'schen Spaß?
Jetzt wird erst sich offenbaren
Deines Busens innerster Drang,
Ob dein Herz dabei gewesen,
Als dein Arm mich fest umschlang? —
Eine Weile standen beide
Stumm als wären sie entseelt.
Wird der Turban Herzen trennen,
Die durch Liebe sind vermählt?
Schluchzend sank sie unter Thränen
Dann dem Manne an die Brust:
Liebe, dein bezaubernd Walten
Hab' ich nie wie jetzt gewußt;
Und der Turban und der Gürtel
Bleibt bedeutsam mir fortan,
Und du stets mein Herzgeliebter,
Trotz der heil'gen Kirche Bann!

112.

Theodor Creizenach.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längst vergessner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war;
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.
Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraus't,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Ward auch das Volk von Sturmes Wüthen
Nach allen Winden hin zerstreut.

Digitized by Google

So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein;
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.
Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blühn hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.
So regt sich's mir im Busen heftig:
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus morschigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns Nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch ersteht aus Schutt und Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit! —

113.

Arnold Ruge.

1.

Elegie.

Wenn aus irdischem Zwang hold gaukelnde Träume dich lösen,
Ueber die wogende Saat, über die schäumende See
Wandelst du, schwingst dich beflügelt umher durch wimmelnde Sterne,
Trinkst — o des seligen Zugs! — Liebe vom süßesten Mund:
So ist es mir, mein Freund, bei der Botschaft; — darf ich sie glauben?
Naht mir gefangenem Mann wirklich das himmlische Licht,
Welches die Freien umgibt in des Lebens wogender Strömung,
Wahrheit, schön wie Gedicht, wahr die gedichtete Luft?
Trüge die Erde, wie sonst, auch mir im bräutlichen Teppich
Schwellende Gräser, auch mir Blumen? — ich weiß es ja noch! —
Früh, von Düften umwallt, naht leise der rosige Morgen,
Weckt die Lüftchen zuerst, sendet sie dann durch die Flur.
Und wie sie flattern und kosen, entquillt leicht athmendem Schlummer
Lustiges Leben; es schwirrt hoch in das graue Gewölk
Lerchengesang und begrüßt die kommende Sonne von oben.
Sieh! da blitzet ihr Stral über den flammenden Rand;
Schnell durchschwimmet die Fluren der goldene Schimmer des Aufgangs,
O! und Sterne von Thau blinken aus jeglichem Kelch!
Mir auch blühet, ihr Blumen, auch mich hüllt, lispelnde Gräser,
Wieder in euer Gewog', wieget die Lüftchen mir zu!
Wieder umsaust mich, ihr Buchen, mit wolligem Laube des Frühlings,
Wieder mit Düften des Walds frischet die Seele mir auf!
Wie mich aus rauschenden Kronen mit Jubel die Sänger begrüßen!
Singt und zählet auf mich, was ihr auch jubelt und preist!
Wenn der Lenz nun entschwindet und drückende Mittagsschwüle
Ueber das Fruchtfeld schwimmt, aber die Nerven erschlafft,
Dann führt wieder mein Pfad, seit lange zuerst, mich zum Meere
Und in die kühlende Flut taucht mich ein rüstiger Sprung.
Flieht nicht, spielende Wellen, o weilt zu süßer Umarmung,
Daß uns, schwimmend gesellt, wiege das schwimmende Meer!
Weit in die See! — Dort segelt — o nein, dort rollet auf Rädern
Dampfend ein freier Vulcan! — führe mich mächtiges Schiff!
Fern zu der leuchtenden Insel Britannien flieget der Wimpel
Und bei dem freien Volk weil' ich, ein glücklicher Gast.
Aber es zieht mir das Herz; zu der Heimat heiligem Boden
Laßt mich zurück und des Rheins muntere Wirbel mich schau'n.
Find' ich euch wieder, mit Burgen besä't, ihr rebengeschmückten
Felsen, Zwinger des Stroms, der mit Gestrudel enteilt!
Sei mir gegrüßt im Spiegel der brüderlich ziehenden Ströme,
Wimmelnde Stadt; sei gegrüßt ferne mir winkender Thurm,
Du, Melibocus, und ihr, gesegnete, sonnige Thäler,
Welche der Neckar durchbraust, stürmend in's freiere Land!
Liebliche Thäler und Höhen des Schwarzwaldes, leuchtender Rheinstrom,
Haltet mich nicht, denn es ziehn dort mich die Alpen empor.
Erst zum Gipfel des Rigi! Dort lagern die riesigen Häupter
Hoch vor Italien; hier glänzen unzählige See'n,
Freundlich mit Städten umsä't, und bunt die streifigen Fluren!
Jetzt zu dem Aether der Alp', o, und Italiens Lenz! —
Ja, was Italien schmückt und euch, süßheimische Stätten,
All den irdischen Reiz, alle die lockende Luft,
Werd' ich umfangen, wie einst, mit offener Seele, mit heißer
Sehnsucht süßerem Hauch, — Himmel, ich hoff' es ja nicht!

2.

Epigramme.

1) Redefreiheit.

Als man Büffon fragte, warum der Affe nicht spräche,
Gab er zur Antwort: Nur, weil er zu sagen Nichts hat.

---

2) Preßfreiheit.

Gäb' euch Xerxes den Purpur und ließe Perikles regieren,
Und ihr bliebt ihr selbst, würde die Presse nicht frei.

Digitized by Google

3) Die Dantepietisten.

Hätten sie Dante begriffen, sie würden ihn fliehn wie das Feuer:
Nichts als Mythologie ist ihm der pfäffische Kram.

---

4) Tieck.

Tieck ging wieder dahin, von wannen der Gott ihn hervorrief;
Freiheitshaders verschlingt auch die Romantik Berlin.

---

5) Das Absolute.

Was ist das Absolute? Des Menschen Freiheit. Vergebens
Sucht es der Sklav, drum seid kühn, ihr Halunken, und nehmt's!

---

6) Wie und Wo.

Freiheit wohnt im Herzen, kein König kann sie gewähren;
Zählt wie Männer und frei athmet ein glückliches Volk.

114.

Adolf Schults.

Das Negerschiff.

Von Congo's Küsten weht der Ost und treibt sein Spiel, die Wolkenjagd;
Der Feuerschein des Oceans erhellt die laue Tropennacht.
Das Fahrzeug dort, vom Sturm gepeitscht, tanzt auf den Wogen wie ein Kahn:
Ein Sklavenschiff Westindiens, mit reicher Ladung wogt's heran.
Ja, reich beladen, denn an Bord sechshundert Sklaven — welche Zahl!
Wohl klirren Eisen tief im Raum, wohl kündet Heulen ihre Qual.
Wohl seufzen sie und rufen laut um Vaterland und Weib und Kind —
Umsonst! es klagt mit ihnen nur der Küstenwind, der Heimatwind.
Der heult so dumpf, der pfeift so gell! stets näher braust's — das ist Orcan!
Bald in den Abgrund stürzt das Schiff, bald kämpft es ächzend himmelan.
Die Menschenräuber fahren jach aus ihrem Traum empor vom Pfühl:
„Maria, hilf! an Klippen nur führ' gnädig du vorbei den Kiel!"
Und immer lauter klagt herauf der Jammerruf der schwarzen Schar,
Des Schiffes Führer schaut ringsum mit finsterm Blick in die Gefahr:
Die Schwarzen holt! Die Neger her! Die Stärksten stellt an's Ruder dort!
Dann lenket ihr, trotz Sturmeswuth, den Kiel nach Prinzen-Eilands Port!"
Die Fessel klirrt, aufprallt die Schar; sie treten taumelnd auf's Verdeck;
Aus ihrer Mitte ragt hervor des Stammes König stolz und keck.
„Die Bande löst ihm! der hat Mark; frisch hin zum Steuer, schwarzer Hund!"
Das Eisen fällt, er hebt die Hand, vom Druck der Fessel blutig wund.
Der König ist's, der seinem Volk den Frieden schaffte und das Recht.
Der König ist's, der seinen Stamm geführt in's blutige Gefecht,
Der König ist's, der durch Verrath gefallen in der Feinde Hand,
Der König, der mit seiner Schar gefangen ward am Congo-Strand
Und dann verkauft und fortgeführt. Dem Weib, dem Kind kein Lebewohl,
Den Theuern nicht, die er verließ, als er jüngst auszog aus Angol' —
Ha! der Tyrannen Beute nun, gleich ihm geschleppt auf's wilde Meer;
Wohl rufen flehend jetzt nach ihm die Armen ohne Schutz und Wehr,
Nach ihm, der am Loanza-Strand gesessen einst auf goldnem Thron,
Die goldne Spange trug am Arm und auf dem Haupt die Perlenkron',
Nach ihm, dem Knecht, dem Sklaven nun! — dem Sklaven?! ha, er trägt es nicht —
Nein, König noch und fürchterlich, wenn seine Macht die Bande bricht.
Wie rollt er wild die busch'ge Braun'! den Spanier trifft des Auges Stral:
So flammt des Wüstenkönigs Blick, wenn ihm geraubt sein Mittagsmahl.
Er ballt die Faust — so droht der Leu, der Panther so, zum Sprung bereit,
Doch nicht, der wild nach Beute lechzt, nein, der sich kühn vom Netz befreit.
Er reckt den Arm nach seiner Schar, gebietend winkt er nach dem Bord —
Er springt hinab: „Sieh', Weißer, sieh', der König führt sein Volk zum Port!!"
Dumpf heulen die Gefesselten — Ein Sturz, die Schar begräbt das Meer!
Domingo's Bucht erreicht das Schiff, an Beute leicht, an Blutschuld schwer.

115.

Asso Horn.

Hus und Hieronymus.

In später Nacht beim Lampenlichte
Sitzt in der Zelle Johann Hus
Und spricht von seines Volks Geschichte
Mit seinem Hieronymus.
O seht die Zwei so früh verblühen!
Aus ihren Wangen wich die Glut
Und von durchwachter Nächte Mühen
Stockt greisig fast das junge Blut.
Denn in der Nacht, der einsam dunkeln,
Beginnet erst des Weisen Tag,
Der lieber heil'ge Sterne funkeln
Als Tagessonne schauen mag.
Viel Andre nicht in grauen Jahren
Sind wie die Zweie ruhmbekränzt,
Auf deren braunen Lockenhaaren
Des Lorbeers reiche Zierde glänzt.
Doch dieser, nicht mit blut'gem Eisen
Gemäht auf einem Kriegesfeld,
Wuchs in dem heil'gen Hain der Weisen
Dort an der Grenze seiner Welt.
O Weisheit, die du braune Locken
Schon solchen Schmuckes würdig meinst,
Wie wirst du erst die Silberflocken
Am greisen Haupte schmücken einst! —

Digitized by Google

Es hat Johannes, ſeinem Namen
Treu, wie der Täufer, ſein Patron —
Geſtreut des Lichtes goldnen Samen
In ſeines Volkes Herzen ſchon! —
O welch ein prächt'ger Blumengarten
Aus ſeiner Saat zu dieſer Friſt,
An Lilienſtengeln reich und zarten
Chriſtglocken, aufgegangen iſt!
Die Pfaffenhütlein, ſchön geröthet,
Den Ritterſporn, das ſtolze Kraut,
Hat er beſorglich ausgejätet
Und Freiheitsröslein angebaut!
Und was Johannes emſig ſäete,
Erfriſcht mit ſeiner Rede Guß
Nachfolgend ihm von Beet zu Beete
Der treue Hieronymus.

116.

Eduard Mautner.

Hegeſippe Moreau.*)

Nicht nur in unſerm deutſchen Lande,
Wie unbedacht die Rede geht,
Auch am geprieſ'nen Seineſtrande
Verhungert oftmals der Poet.
Frankreich hat pralend zwar verkündigt,
Es biet' dem Dichter Gold und Ruhm;
Doch iſt's nicht wahr! Es wird geſündigt
So in, wie außer Ilium.
Ja, die der Menge Launen fröhnen,
Ruhn, dort wie hier, auf üpp'gem Pfühl,
Die laſſen ſich mit Lorbeer krönen
Vom adverit'ſchen Volksgewühl;
Doch wer ein ſelbſtbewußtes Streben
Im freien Dichterbuſen trägt,
Muß froh ſein, wenn er ſich durch's Leben
In Kummer und Entbehrung ſchlägt.
Du Seineſtadt, du ſtolze, reiche,
Du Prieſterin des Götzen Baal,
Wirf einen Blick auf dieſe Leiche
Am Todtenbrette im Spital:
Dem, welcher hilflos hier verdorben,
Botſt du nicht einen Biſſen Brod;
Er ging zu Grund und iſt geſtorben
Den jämmerlichen Bettlertod.
So wie um ſchneebedeckte Firne
Ein matter Schein des Morgens fliegt,
Hat jetzt auf dieſe hohe Stirne
Sich milde Wehmuth hingeſchmiegt;
Wie Mondesglanz um ſchroffe Klippen
Spielt noch ein Stral des ew'gen Lichts
Um dieſe krampfgeſchloſſnen Lippen:
Er war ein Dichter — weiter Nichts.
Und doch, als zu dem Kampf geladen
Das Knattern von dem erſten Schuß,
Als an den Julibarrikaden
Erſcholl der Freiheit Schlachtengruß,
Als all' die wilden Liederweiſen
Herbrausten wie ein Katarakt:
Schlug der Poet mit blankem Eiſen
Energiſch ſeiner Verſe Takt.
O wärſt du damals doch gefallen
In heißer Kampf- und Siegesluſt,
Hätt' eine von den Kugeln allen,
Moreau, getroffen deine Bruſt!

*) Geſtorben zu Paris im Spitale 1838. Vergl. oben S. 419.

Es würde dann dein Sarg, o Dichter,
Bei all' den Juliſärgen ſtehn:
Wir müßten nicht die Splitterrichter
An dieſem Sarge mäkeln ſehn.
Wenn du von des Genuſſes Baume
Gerüttelt haſtig Frucht auf Frucht,
So war's in wüſtem Fiebertraume
Auf regelloſer Lebensflucht.
Wem Leiden, tief und unermeſſen
Und endlos, ſo wie dir, zu Theil,
Für einen Augenblick Vergeſſen
Iſt Solchem ſelbſt der Himmel feil.
Und immer trüb' und trübre Tage!
Um Brot galt's den Antäuskampf,
Doch Kunde gab kein Wort der Klage
Von deiner Seele wildem Krampf.
Am Leben nagt gebrochnes Hoffen
Wie Mehlthau an den Blumen zehrt:
O, beſſer iſt's zu Tod getroffen
Auf einen Streich von gutem Schwert!
Wie oft des Liedes heitre Gabe
Gefahrvoll und verhängnißſchwer,
Zeigt von Briſtol der arme Knabe, *)
Savage und du und Andre mehr.
Wie Ahnung klang's von eignem Ende,
Was dich, Moreau, ſo tief bewegt,
Als du die duft'ge Liederſpende
Auf Gilbert's einſam Grab gelegt.
O Gott, und Niemand kann es ſagen,
Wie wohl das letzte Opfer heißt —
Nach meinem End' ein banges Fragen
Erfaßt oft finſter meinen Geiſt.
Ob's ſo, ob's anders mit mir werde:
Ich weiß es nicht — ich werf' hinab
Das Lied als fromme Scholle Erde
Auf eines Dichters frühes Grab.

*) Chatterton.

117.

Adolf Schirmer.

Die Mohrenkönigin.

Gott der Sultan; Favoritin
Dämmervolle Tropennacht;
Weltall ſchimmerndes Serail,
Wo Rubin blitzt und Smaragd;
Urgebirg ſtummer Eunuche,
Knie'nd an des Palaſtes Thor;
Silberwolken, Nebellüftchen
Leichtbeſchwingter Tänzerchor.
Seht, die hehre Odaliske,
Ueppige Mohrenkönigin,
Seht, mit heitrem Lächeln ſchreitet
Stumm ſie durch die Hallen hin;
Blinkende Gewänder mildern
Ihrer Glieder Ebenholz,
Unter'm Diamantenturban
Wallen Rabenlocken ſtolz.
Ihre Sohlen küßt zerfließend
Moſchusodem, Lilienduft,
Koſend ſpielt um ihre Wangen
Liebesſchwüle Sommerluft;
Meteorenglanz umrauſcht ſie,
Zephyrleicht dahingehaucht,
Wie des Colibri Gefieder
Sanft in Farbenſchmelz getaucht.
Und zum Meer, dem krausgelockten,
Wilden Sarazenenknaben,
Schleicht ſie mit enthülltem Buſen,
Herz und Sinne ſtill zu laben.

Daß der Sultan nicht erspähe
Seine trüg'rischen Vasallen,
Läßt sie ihren Silberschleier,
Mondenglanz, darüber wallen.
Doch der Sultan lauscht im Osten
An des Vorhangs düstern Falten
Und er schaut die wonnetrunknen,
Halbentschlummerten Gestalten;
Schweigend zuckt mit Flammenblicken
Er den Damascenerstahl — —
Bleich und blutig ruhn die Träumer
Unter'm ersten Sonnenstral.
Und die Odaliske schmiegt sich
Todumschauert, schuldbewußt,
Sterbend an des geisterbleichen
Jünglings schmerzdurchzuckte Brust.
Doch bevor das Morgendämmern
Goldnem Sonnenglanz gewichen,
Ist die stolze, liebeskranke
Mohrenkönigin verblichen.

118.

Otto Friedrich Gruppe.

Reiters Abschied.

„O mußt du denn scheiden und mußt du denn reiten?
Und mußt du denn fort und mußt mich verlassen?
Ich darf ja nicht mit und dich nicht geleiten,
Und darf dich nicht lieben und soll dich nur hassen.“ —
„Du liebliche Schenkin, du liebe, du lose,
Nun gib mir zu trinken zur letzten Stunde
Und gib mir von deinem Busen die Rose
Und gib mir den Kuß auch vom rosigen Munde!“ —
Wohl reicht' auf das Roß ihm den Becher die Schenkin;
Er bat sie zu trinken, dann trank er mit Wonne.
Sie sprach: „O wirst du auch mein so gedenken?“
Da schien ihr in's weinende Antlitz die Sonne.
Sie gab ihm vom Busen die blühende Rose,
Sie nahm auch vom Halse das Tuch sich geschwinde,
Sie bog ihn hernieder, sie schlang es, die Lose,
Ihm schnell um den Hals, ihn zu schützen im Winde.
Sie schaute sich um, ob es Einer auch sähe,
Sie neigt' an das Roß sich, die Hand sie ihm drückte,
Sie bot ihm zum Kusse den Mund in die Höhe,
Doch konnt' er nicht reichen, wie sehr er sich bückte.
Da stieg sie hinan und stand in dem Bügel,
Er küßte sie heiß und hielt sie umschlungen;
Wohl fühlte das Roß da gerücket die Zügel
Und hat sich so muthig von dannen geschwungen.
Hinauf, ja hinauf auf die luftigen Höhen,
Hinauf auf die sonnigen Höhen und weiter:
Man hat sie vor Sonne und Staub nicht gesehen,
Die liebliche Schenkin, den glücklichen Reiter.

119.

Nikolaus Müller.

Das Thränenparadies.

Am Strom der Thränen stehen Trauerweiden,
Ihr Holz schmeckt bitter wie der Seele Leiden,
Die Zweige flattern wie gelöset Haar
Verzweiflungsvoll betrübter Frauenschaar.
Des Stromes Wellen seufzen hin in Klagen,
Die Felsen ächzen, wild von ihm geschlagen,
Isop und Wermuth grünt an seinem Strand
Und keine Blume schmückt das öde Land.
Da kommt ein Kind, das wie die Sonne leuchtet,
Schöpft Wasser aus dem Strome und befeuchtet
Damit das Land, da sprossen alsobald
Der Blumen viel und blühen mannigfalt.
Aus Thränen treuer Liebe sproßt die Rose,
Der Freundschaft Thrän' entsprossen hell im Moose
Vergißmeinnicht und Veilchen himmelblau
Und Freudenthränen zieren sie als Thau'.
Der Weiner Seelen, ausgeweinet, kommen
Den Strom als Schwäne still herabgeschwommen,
Sie steigen aus auf goldnen Uferkies
Und gehen ein in's Thränenparadies,
Wo jedem Herzen das verwandte winket,
Zu unzertrennlicher Umarmung sinket
Die Sehnsucht der Erfüllung an die Brust
Und Alle leben Ewigkeiten Lust.

120.

Wolfgang Müller.

1.

Abenteurer.

Auf, tummle dich, Hengst
Im wildesten Braus!
Ich will in die Welt,
In das Leben hinaus.
Wer mag an die Scholle
Gefesselt sein?
Duftgrünende Erde,
Blauer Himmel ist mein.
Hochfelsige Berge,
Fruchtschwellende Thale
Durchstreif' ich im hellen
Goldsonnenstrale.
Ich baue kein Haus,
Ich säe kein Feld,
Meine Wohnung ist rings
Die endlose Welt.
Ich pflanze keine Rebe,
Ich presse keinen Wein,
Der schäumende Becher
Ist mein, ist mein.
Ich pflege keinen Baum,
Ich erwart' keine Blüth',
Ich hasche die Frucht,
Die über mir glüht.
Ich freie kein Weib
Zu trägem Genuß,
Ich liebe im Ritt
Den flüchtigen Kuß.
Ich liebe den Freund,
Bei Schwert, Trunk und Scherz,
Doch bind' ich mich nimmer —
Fahr' wohl, Bruderherz!
Ich will nicht die Ruh',
Ich will nicht die Rast,
Ich bin der Minute
Schnellflüchtiger Gast.
Fort, tummle dich, Hengst
Im wildesten Braus,
Ich will in die Welt,
In das Leben hinaus.

2.

Ulrich Hutten.

(Aus dem Gedicht „Rheinfahrt.“)

„Jacta est alea! Ich hab's gewagt!“
Noch immer klingt dein Wahlspruch durch die Mauern.
So lange man das Wild der Freiheit jagt,
Wird fest dein Ruhm in allen Herzen dauern.

Digitized by Google

Dein Name tönt, wo laut die Schlacht erbraust,
Wo auf den Freien schnöde Knechte lauern;
Das Freiheitsbanner, das im Winde saust,
Es trägt dein Bild als Zeichen ew'gen Werthes:
Du schufest mit dem Geist und mit der Faust,
Du warst ein Held der Feder und des Schwertes!
Entsprossen einem reisigen Geschlecht
Des Adels, welcher stets in Waffen dröhnte,
Der erzumschienet stets des Volks Recht
Mit wilder kampfgeübter Faust verhöhnte,
Der Bau'r und Bürger in das Erbe fiel
Und der im Herrendienst der Knechtschaft fröhnte,
Erstrebtest du ein andres, höhres Ziel,
Zerreißend kühn der dumpfen Zeiten Bande:
Die Freiheit war dein edles Ritterspiel,
Du trugst mit Wort und Schwert sie in die Lande!

121.

Adolf Böttger.

Sonette.

1.

Die Drossel schlägt und Nachtigallen flöten,
Erwachend rauscht der Fluß in seinem Bette,
Der Frühling sprengte des Gefangenen Kette
Und ließ den Winter, den Tyrannen, tödten.
Die Blumen, die sich allgemach erhöhten,
Begehen feierlich die Ostermette,
Die Wiesenknaben mit dem Sammtbarette,
Die Rosen, die wie Mädchen keusch erröthen.
Naht dann die Nacht mit ihren Sternenschatten,
So steigen Elfen aus den Kelchen nieder
Und schweben tanzend auf die grünen Matten.
Sie schlüpfen sacht zu Menschen hin und wieder,
Daß Jedem, auch dem Lebensübersatten,
Ein holder Frühlingsrausch belebt die Glieder.

2.

Es flammen hell im Saal die Girandolen,
Musik durchströmt den Raum mit süßen Tönen;
Begeistert lauscht die Reihe junger Schönen,
Ein bunter Flor von Tulpen und Violen.
Der Blick des Jünglings schweift indeß verstohlen
Auf diese Blumen, die das Leben krönen;
Sein Inures möchte mit der Flöte stöhnen,
Verhaucht ihr Ton in leisen Lebewohlen.
Wohl mag ich gern den holden Klängen lauschen,
Die sich gestalten in so schöner Runde,
Doch mit noch süßern wüßt' ich sie zu tauschen:
Ach nur ein Wort aus deinem lieben Munde,
Und all' die Töne müßten hier verrauschen;
Das ist Musik, von der ich ganz gesunde.

3.

Der Flieder klopft mit duftig weißen Trauben
Des niedern Kirchenfensters blanke Scheiben,
Als wollten seine grünen Händchen schreiben
In's fromme Glas auch ihren frommen Glauben.
Am Gitterthore flattern weiße Tauben,
Als liebten sie ein gottesfürchtig Treiben
Und wollten treu auch beim Gebete bleiben
Den Dorfbewohnern in den Festtagshauben.
Die Orgel rauscht in mächtigen Accorden,
Andacht verklärt sich brünstig im Gesange,
Des Gottes voll ist jede Brust geworden.
Des Lebens Wonne fühl' ich selig bange
Und betend fluten durch des Herzens Borden
Der Liebe Melodie'n im hellsten Klange.

122.

Theodor Welkers.

1.

Der große Bau.

Hoch thürmet sich ein stolzer Bau, dessen Kuppeln fernhin strahlen
Und sich in der Nordsee Fluten, wie im Südmeer wieder malen;
Fragst du nach der Nation, der gehört das stolze Haus?
Drinnen gingen, ewig wechselnd, alle Völker ein und aus.
Eines hat das andere stürmend im Besitze schon gestört,
Alle bauten dran und Allen hat es einmal schon gehört.
Bilder prangen an den Pfeilern drin voll Glanz und Herrlichkeit
Und daneben Schreckensbilder, zeugend von entschwundner Zeit.
Ob die Form auch vom Charakter jeglichen Jahrtausends spricht,
Ragt das Haus empor auch mächtig, ist es doch vollendet nicht.
Auf dem Throne sitzt und schauet Ewigkeit in starrer Ruh',
Wie sich Säul' an Säule reihet, Thurm an Thurm, dem Werke zu.
Ob auch Viele mächtig strebend, dran noch Stein und Mörtel spenden,
Wird es doch im Strom der Zeiten nie ein Irdischer vollenden.
Und so thürmt sich hoch und höher immerdar der Riesenbau,
Spiegelt sich in Südpols Wolken und im nord'schen Morgenblau.

2.

Sonett.

O dürft' ich nur durchstreifen immerdar
Die weite Welt, hinaus von Strand zu Strand,
Von Stadt zu Stadt, durch aller Völker Land,
Und nimmer ruhn das liebe lange Jahr!
Das Menschenvolk wollt' ich durchschau'n fürwahr,
Im Palmenschatten und im Wüstensand —
Wie Eigennutz ihr allgemeinsam Band
Und wie die Liebe mehr denn Gold sei rar.
Mein Heimatbanner — nie auf Erden weht' es
Alsdann! — Doch ruht' ich einst bei Menschen aus
Und fragten mich die Leute: Sprich, wo steht es,
Dein weitentlegnes, trautes Heimathaus?
Dein ungestümes Wandern, wohin geht es? —
Ich spräche dann: Fern, fern — zur Welt hinaus!

123.

K. J. Schuler.

Spätherbst.

Frischer Schnee gerinnt auf Tannen,
Fließt in Tropfen sonnerhellt
Zu dem Wiesenbach von dannen,
Welcher froh von Kieseln fällt,
Ob er falle in des Maies Arme.
Aber ach, du herbstlich blaue,
Sonnerhellte süße Luft,
Blätter wirfst du in die Aue,
Alle Freuden in die Gruft;
Liebe weckst und zeigest du dem Harme.
Frühling! hör' ich mailich rufen
Die Natur, die schöne Braut;
Lerchen wirbeln auf den Stufen
Lichter Wolken selig laut.
Aber ach, der Winter hört die Klänge.

Digitized by Google

Liebe! hör' ich, Herz, dich ſchlagen —
Welcher Seele Bräutigam?
Wird es dir der Winter ſagen?
Sei umarmt, o Fichtenſtamm,
Daß an dir ich liebend, liebend hänge!

124.

Johannes Nordmann.

Die Mimoſe.

Wenn die Sonne die Mimoſe küßt,
Zuckt zitternd ſie zuſammen —
Ich bebte, als du mich begrüßt
Mit deines Auges Flammen.
Es loderte auf mit einem Mal,
Was lang begraben glühte —
Der Liebe Frühlingsſonnenſtral
Grüßt die geſchloſſne Blüthe.
Weißt du, warum die Mimoſe bebt
Beim Sonnenblick? — Die Ahnung
Iſt's, die die Zweige ihr belebt,
Der künftigen Leiden Mahnung.
Sie fühlt den Sturm, der ſie bedroht,
Und zittert für ihr Leben. —
Ich fühlte all' die Liebesnoth
Und darum mußt' ich beben.

125.

Max Waldau.

Canzone am Strande.

Das iſt das Meer! — In dumpfem Traum, bleifarben,
So rollt es ſeine Schlangen an die Klippe. —
Ein goldner Blitz im Oſt, ein roſig Sprühen,
Ein glühend Zauberwort auf bleicher Lippe,
Ein Flüſtern durch den Schwall der Wellengarben:
Die Sonne kommt, der Morgen will erblühen.
Wie ſchön dieß Morgenglühen!
Die junge Welt, gehüllt in weiche Schleier,
Verſchämt, die zarte Knoſpe unverſchloſſen,
Die, wenn der Tag verfloſſen,
Vielleicht der Schmuck von einer Todtenfeier,
Vielleicht ein werthlos Wrack, vom Wurm zerfreſſen,
Gleich jenem dort, verfallen und vergeſſen.
Wie ſich die Fluten preſſen und umarmen,
Im Taumel Küſſe bringen, Küſſe nehmen,
Sich zögernd fliehn und ſüßgeſchwätzig rauſchen,
Vom Schaum gekrönt, ein Spiel mit Diademen.
Sie wollen koſend, Bruſt an Bruſt, erwarmen
Und Glut um Glut und Lieb' um Liebe tauſchen.
Im Aether ſeh' ich lauſchen,
Wie eines Dichters Geiſt, den braunen Falken,
Er ſchaut der tauſend Brüſte wonnig Beben
Verſchmelzen und verſchweben —
Warum auf jener Trümmer morſche Balken
Senkt er ſo haſtig ſeine Schwingen nieder
Und klaut ſich ein, als wich' er niemals wieder?
Längſt auf der See die Fiſcherbarken ſchweifen,
Nur eine ruht und zögert noch am Strande,
Weil ihren Herrn daheim die Liebe kettet.
Er träumt und ſchwelgt im frohen Zauberlande —
Sie mögen nach Gewinn in Sorgen ſchweifen —
Er träumt, an ſeines Mädchens Bruſt gebettet.
Und doch kein Lüftchen rettet
Den Funken Zeit, den ſpielend er verloren.
Und wenn er ſpät ſich endlich aufgerungen,
Den Speer, das Netz geſchwungen,
Dann höhnt die Gilde noch den jungen Thoren:
Wir tragen ſchon zu Markte unſere Bürde,
Indeß dein Kahn noch leicht und leer die Förde.
Ein muntres Bild! doch wollt' ich's höher loben,
Wenn hier der Liebe Feſſeln jäh zerſprängen
Und ſich die Flut zum Kriegestanze regte,
Die Wellen ihre Sturmſignale ſängen
Und Blitz auf Blitz am weiten Himmel droben
Den blauen Königsbaldachin durchfegte.
Der Zorn, der langgehegte,
Er würde Geiſter gegen Geiſter führen;
Die Nebel dort, gigantiſch ungeſtaltet,
Hier Wogen, wuthdurchwaltet,
Und drüber Sturm, des Kampfes Glut zu ſchüren.
Hinab, hinauf, das wär' ein luſtig Wettern,
Wo als Trompetenruf die Donner ſchmettern.
Dann aus der Tiefe Ungeſtüme tauchen,
Die Behemote aus der Purpurferne,
Geſtalten halb vermodert und verrottet,
Und Sterne auch, verſunkne Himmelsſterne.
Die Wogenſchweife fliegen, Wolken rauchen,
Geſpenſtern gleich, vom weißen Schaum umzottet.
Zerriſſen und verſpottet
Sinkt dort in's Chaos eine Welle nieder,
Der Wolken Rieſenſchar, trotz ihrem Sträuben,
Muß platzen und zerſtäuben.
Und ab und zu, durch beider Heere Glieder,
Blauzackig ziſchen, Streich um Streich zu führen,
In trunkner Luſt die Blitze der Walküren.
So wie der König, das Turnier zu enden,
Den Stab von Gold geworfen in die Schranken,
So ſenkt die Sonne in des Kampfes Mitte,
Den Sieg beleuchtend, hier die Stralenranken.
Zum Frieden aber will ſich Keines wenden,
Nur Waffenruhe heißt der Müden Bitte.
Wenn nicht vom Felſen glitte
Das Wrack dort drüben, leck in allen Fugen,
Man wüßte nicht, ob ſtets das Meer gebrütet,
Ob hier ein Sturm gewüthet,
Und ob die Feinde hier ſich grimmig ſchlugen.
Nun aber iſt der Bau vom Kampf zerſplittert —
Und hoch im Licht des Falken Schwinge zittert.
Ihr meint, daß ich Empörung
Und Aufruhr ſtatt der Ruhe mir erkoren!
Mir liegt die Mär' vom Trachenſchlund im Sinne:
Erſt *nach* dem Kuß die Minne,
Doch wer die Flammen ſcheut, der iſt verloren,
Und wenn euch Liebesluſt das Höchſte bliebe,
Und *dieß* iſt Haß — dann iſt der Haß die Liebe.

126.

Ernſt Willkomm.

Der tolle Junker.

Die Mutter koſet ihr Kind in Liebe,
Am Himmel ſchimmern die Sternlein trübe.
„Lieb Mutter, was dämmert durch's Fenſter herein?“
Der mitternächtliche Mondenſchein.
„Kommt heute der tolle Junker herbei?“ —
Bei des Seigerſchalles zwölftem Schrei! —
„Lieb Mutter, lieb Mutter, da muß ich's ſehn,
Wie die Köpfe im Rücken gewendet ſtehn.“ —
Bewahre, mein Kind, es wäre dein Tod,
Sähſt nie mehr ein dämmerndes Morgenroth.
„Ach, Mutter, er thät' mir gewiß Nichts zu Leid;
Ich ſeh' ihn verſtohlen bloß an von der Seit'.“ —
Um Gotteswillen, Kind, frevle nicht,
Sieh', Wolken ſchon decken des Mondes Licht!
Die Seigerräder kreiſchen im Thurm,
Schon heulet's von fern wie raſender Sturm! —
Und dumpf erdröhnt's von Süd und Weſt,
Das Kind umklammert die Mutter feſt.
Zum zwölften Male die Glocke ſchallt.
Es wiehern die Roſſe, die Peitſche knallt.

Digitized by Google

Und durch die trübe Mondnacht tollt
Der Junker, von schnaubenden Pferden gerollt.
Die Scheiben klirren, es wubert das Haus,
Vom Luftzug flackern die Lichter aus. —
Was zitterst du, Kind? was irrt dein Blick?
Geh, leg' dich zu Bett, eh' er kommt zurück!
„O warte, liebe Mutter, du darfst mir trau'n,
Doch möcht' ich ihn gerne noch einmal schau'n." —
Noch sträubt sich die Mutter, noch bittet das Kind,
Da knirschen die Räder auf Eins geschwind,
Es kommt — der Knabe zum Fenster hinan,
Starrt todt vom Rücken die Mutter an.

127.

Karl Schimper.

Ghasel.

Immer neu und im Vertrauen — Liebchen laß dich küssen!
Lieb' ich dich vor allen Frauen! Liebchen laß dich küssen!
Kennst du aber auch die Zauber dieser holden Augen,
Dieser treuen, himmelblauen? Liebchen, laß dich küssen!
Wo ein Blick, ein seelenvoller, meiner Seele zuruft:
„Darfst auf mich geruhig bauen!" Liebchen, laß dich küssen!
Wo von sanft gesenkter Wimper, lebend neu erfrischend,
Oft auch Perlen niederthauen — Liebchen, laß dich küssen!
Höher dann die Stirn, die reine, die nur Lämmerwölkchen
Hegt auf ihren Himmelsauen — Liebchen laß dich küssen!
Kennst du sie, die, leis erhoben, über mich verfügen,
Diese Macht der Augenbrauen? Liebchen, laß dich küssen.
Die Magie der goldnen Flechten, die so tausendfältig
Glattumschlungen mich, den Rauben? Liebchen, laß dich küssen!
Dieser Wangen Rosenbeete, deren Blühn ich freudig
Stets von Neuem muß beschauen? Liebchen, laß dich küssen!
Kennst du sie, die süßen Lippen, die durch Kuß und Lächeln
Mir das Liebste still vertrauen? Liebchen, laß dich küssen!
Nun so wirst du klug und gütig diesen Strom von Küssen
Nur durch Gegenküsse stauen! Liebchen, laß dich küssen!

128.

Ludwig Braunfels.

Das Recht auf Corsika.

Nacht war's auf Corsika, eiskalte Nacht.
Wer jetzo wandelt durch des Sturmes Tosen,
Dem hat wohl eine Heimat nie gelacht!
Ja, seit als Herrn hier walten die Franzosen,
Erlosch in Elend manch ein groß Geschlecht;
Manch Edler ward von seinem Herd verstoßen.
Sie brachten ein geschriebnes neues Recht:
Das hat die raschen Schwerter uns zerschlagen;
Das hat die kühnen Seelen uns geschwächt.
Nacht war's auf Corsika; die Thäler lagen
Erstarrt. Wie mag im Walde dort der Mann,
Das junge Weib durch diese Nacht sich wagen?
Am Walde steht ein Haus, da hält er an;
Da pocht er dumpf, ruft heulend durch die Winde:
Auf, Alter, auf! dich ruft dein Tochtermann!
Aus deinem Bett auf! schlafen heut' ist Sünde!
Du gabst mir deine Tochter; nimm sie hier,
Eh' sie der Frost hinnimmt gleich ihrem Kinde.
Und einen Stein wirft er mit Macht zur Thür,
Daß sie in Stücken flog; da trat der Alte,
Halb nackt und bebend aus dem Haus herfür. —
Bertaldi, du! und scheutest nicht die kalte
Todtstarre Nacht! Und du, mein Töchterlein,
Mit deinem Kind den fernen Weg im Walde! —
Mein Kind ist todt! Sie spricht's und tritt herein.
Des Alten Weib schürt an des Herdes Feuer;
Und wie die Wärme fließt durch ihr Gebein:
Weh! ruft der Greis; welch nächtlich Abenteuer! —
Wohl ist's ein Abenteuer, spricht der Sohn;
Denn sterben soll ein giftig Ungeheuer.
Hier steh' ich nackt, des Wind' und Wetters Hohn,
Mein Kind vom Sturm des Winters aufgerieben;
Deß zahl' ich dir Colari, deinen Lohn!
Weil ihm die Wucherzinsen ausgeblieben
Für kleine Schuld, hat er von meinem Dach
Am Abend mich, mein Weib, mein Kind vertrieben.
Das neue Recht war's, so den Spruch mir sprach;
Ich aber will nach altem Rechte schalten:
Tod über ihn! — Tod! sprachen Alle nach.
Zwei Monde nur! und schon im Forste halten
Auf ein verrathnes Wild sie stille Wacht:
Er kommt! er kommt! Da stürzen vier Gestalten
Hervor: Nimm dieß für jene Winternacht!
Bertaldi ruft's; gib den Franzosen Kunde,
Daß ich dir nun den Wucherzins gebracht!
Der Greisin Dolch trifft ihn an Hals und Munde;
Des Alten Beil vollführt den Todesspruch;
Die Tochter reißt das Herz ihm aus der Wunde.
Dann um den Leichnam werfen sie ein Tuch,
Und tragen zu den Bergen ihn und beten
Als Meß' und Requiem ihm Fluch auf Fluch.
Und wie sie aus dem blut'gen Walde treten,
Da naht ein heller Fackelzug sich dort,
Und schallen lustig Pfeifen und Trompeten.
Die Gäste zogen her vom nächsten Ort;
Denn Hochzeit gibt es heut' und Jubelfeste
Im Haus Colari's, — Hochzeit oder Mord!
Rausch' auf, Musik! Vier ungeladne Gäste
Sind stumm, doch lustig, hinter eurem Zug
Und bringen zu der Feier erst das Beste.
Ob Keinem wohl das Herz vor Ahnung schlug,
Wie nah' vier Mörder sind zu dieser Stärte,
Und wessen Leib man da gemordet trug?
Ein Kirchlein steht: drin liest man keine Mette;
Nur mancher adelstolze Bettler sucht
In heimatlosen Nächten dort sein Bette.
Da bergen sich die Vier in rascher Flucht,
Bis fern des Mordes unbewußte Zeugen;
Dann schleichen sie zur schroffsten Felsenschlucht,
Wohin kein Hirt sich und kein Wild versteigen,
Und schleudern ihn hinab und jauchzen laut:
Da tanz' hinunter deinen Hochzeitsreigen!
Die Gäste ziehn verweil zum Haus der Braut
Und halten Tanz und Mahl beim Fackelschimmer,
Bis am Gebirg der neue Morgen graut.
Der Tag blickt auf des nächt'gen Festes Trümmer;
Geschmückt ist schon die Braut, geziert das Haus:
Doch ihren Bräutigam erblickt sie nimmer.
Ihr bricht die Angst zu allen Adern aus;
Ein wahrer Traum, — doch war's kein bräutlich Träumen! —
Treibt sie zum Garten, zum Gebirg hinaus.
Und wo des Sturzbachs Wellen niederschäumen,
Da späht sie, sieht sie eines Manns Gestalt
Starr liegen auf des Abgrunds Lorbeerbäumen.
Weh mir! gemordet! ruft sie starr und kalt! —
Ein corsisch Weib erkennt vom Dolche Wunden,
Liegt auch der Leichnam tief im Felsenspalt.
Und wie ein Hirsch, gehetzt von heißen Hunden,
Fliegt sie zurück: Wenn ihr von Hochzeit sprecht,
So seht den Bräutigam, den ich gefunden!

Franzosen! neu Gesetz und neues Recht
Gabt ihr, das schirmen sollte Gut und Leben.
Ich seh's, wie's schirmte; zeigt mir, wie es rächt! —
Wohl kann's vom Mörder blut'gen Zoll erheben;
Doch kann das Recht nicht rufen aus dem Grab,
Kann nur dem Grab ein neues Festmahl geben.
Sechs Wochen rollten in das Nichts hinab:
Da stand in Bastia das Gerüst des Blutes
Und über Vier brach man den schwarzen Stab.
Es waren rings viel Corsen, düstren Muthes:
Weil diese, die nur Corsisches gethan
Und ausgetilgt den Räuber ihres Gutes,
Und nicht geachtet der Gesetze Bann,
Hier auf ein Bettlerzeugniß sterben sollten;
Nicht von des Gegners Dolch, Mann gegen Mann!
Und bei den Corsen, so da zürnend grollten,
Sah man zwei Augen, die vor Lust entbrannt,
Vor blut'ger Lust in ihren Höhlen rollten.
Es war die Braut. — Der aber bei ihr stand,
Der hat in jener Nacht erspäht die Beute
Und sie verrathen in des Henkers Hand.
Dem trat ein edler Corse nun zur Seite
Und sprach: Hier stehst du in Franzosenhut;
Bald aber lernst du, bald, was es bedeute,
Dem fremden Beil zu geben Corsenblut.

129.

Johann Koch.

Ghasel.

Es jagt der Sturmwind durch die Luft auf seinem starken Wolkenroß,
Wild schwingt er in der Nebelhand den Blitz, sein funkelndes Geschoß;
Wohlauf, mein Geist, erhebe dich und spanne deine Sehnen straff
Und sei, von hohem Muth beseelt, des Kühnen kühner Kampfgenoß;
Vertreib im Zorne, wie den Staub der Wirbelwind von dannen scheucht,
Der weichen, feigen Thränen Schar, die nieder dir vom Auge floß;
Fort wirble stolz die Qualenflut, die, wie die See das Ufer schlägt,
In stets erneutem Wogenschwall sich brausend dir um's Herz ergoß;
O schwinge deine Geißel wild und peitsch hinweg der Sorgen Heer,
Den Staubgebornen, ewig nur Staub zehrenden gemeinen Troß;
Und hast du, alle deine Kraft zusammenraffend, keck gesprengt
Jedwede Fessel, die vor dem mit schwerem Druck dich eng umschloß,
Dann schwinge muthig dich empor zur Wolkenbahn und wie der Sturm,
So tummle, kraft- und lustdurchglüht, dein schnaubendes Gedankenroß!
Wie sank die Erde schon so weit mit ihrem kleinlichen Gewirr,
Das den zum Sternenzelt empor sich Sehnenden so tief verdroß!
Keck lach' ich ihrer Herrschaft nun; sie schelte Knecht mich immerhin,
Frei bin ich, zahle nimmermehr des Tands und der Gemeinheit Schoß.
Schon steigt vor meinem Blick empor ein Zaubereiland farbenhell,
Wo stolz der Palme Haupt sich wiegt, wo Rose mit der Lilie sproß;
Da hat Baumeist'rin Phantasie mit Marmorsäulen wunderschlank,
Mit hohem, goldgeziertem Thor erbaut ihr glanzumstraltes Schloß.
Da unter kühlem Blätterdach, in kunstgeschmückter Säle Raum,
Genießest du, was in der Welt, der niedern, mit dein Herz genoß,
Da bist du ewig nun dem Quell, den Bäumen, wie der Blumen Schar
Und stillem Frieden, süßem Glück, ein heit'rer, lieber Spielgenoß.

130.

Lorenz Diefenbach.

Welt und Wald.

Ein Wandrer kam allein gezogen;
„Die Straße führt mich aus der Welt,
Die mich verkannt hat und betrogen,
Nun wölbe mir der Wald ein Zelt,
Worin ich reden mag und schweigen,
Nachdem es meinem Sinn behagt.
Natur wird ihrem Kind sich neigen,
Das bang bei ihr die Welt verklagt."
Und da er nun nach diesen Worten,
Der grünen Waldnacht näher tritt,
Da kommt ein Mann aus ihren Pforten
Entgegen ihm mit raschem Schritt.
Der fragt ihn nach dem nächsten Wege,
Der in die Welt voll Menschen führt,
Und warnt ihn vor dem öden Stege,
Den selten Menschenfuß berührt.
„Ich habe," klagt er, „lang gehauset
In diesem stummen, dummen Wald,
Der, statt zu reden, stets nur brauset
Und nur von Thierruf widerhallt.
Wie soll mich auch ein Ding verstehen,
Das nicht mit mir ist gleicher Art:
Ein Baum, ein Thier? Mit Menschen gehen
Soll, wer ein Mensch geboren ward."
Die Zween beginnen auszutauschen
Erlebtes Leid, gehoffte Lust.
Da plötzlich dringt des Waldes Rauschen
Wie heimlich Wort in Siedlers Brust;
Es rührt der Ruf der Nachtigallen
Wie Lieder ohne Worte ihn;
Es scheint ihm durch die Wälderhallen
Ein ihm verwandter Geist zu ziehn.
Und Jener, der im Weltentfliehen
Den ungehofften Menschen fand,
Hat schnell der Menschheit d'rum verziehen,
Mit der er sich nicht mehr verstand.
Verbunden bau'n sie an der Grenze
Ihr Haus hier zwischen Welt und Wald;
Natur spricht hier aus ihrem Lenze
Und grüßend Menschenwort erschallt.

131.

Adolf Peters.

Strudelfahrt.

Ein Schiff den Rhein hinunterzieht,
Es schwebt so ruhig weiter,
An's Ufer klingt ein helles Lied,
Der Himmel ist so heiter.
Und als ich kam an's Schiff dahin,
Da saßen Nichts als Mädchen drin.
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

Digitized by Google

„Ach Schiffer, lieber Schiffer mein,
Ihr laßt das Schiff nur treiben,
Wie weit mag's noch vom Strudel sein?
Wir können vor Angst nicht bleiben!
Wann ihr passirt den Strudelbraus,
Steigen wir Alle zusammen aus."
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.
Und als das Schiff an's Ufer trieb,
Sie sprangen heraus zu Paaren,
Nur ganz alleine sitzen blieb
Ein Mädel von sechszehn Jahren.
„Komm mit! der Strudel ist falsch und wild,
Wir beten beim Muttergottesbild."
Mädel, ja wunderschöne Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.
„Und wie mir's auch ergehen mag,
Und wie die Wasser brausen,
Was fragt die junge Liebe danach,
Mich macht der Tod nicht grausen.
Stoßt ab, mein Schiffsmann, wo ihr seid,
Da bleib' ich auch in Ewigkeit!"
Mädel, ja wunderschönes Mädel, juchhe!
Mädel wie lauter Rosen.

132.

Otto von Wenckstern.

Missurus est diabolus.

Im Namen Gottes! gebt, o gebt,
Ihr Wittwen, gebt mir euren Heller!
Ich stehe an der Kirchenthür
Und halte meinen Bettelteller;
Ihr alten Jungfern nur heran!
Mein Heiland wird dafür euch lohnen,
Denn was ihr auf den Teller warft,
Das ist zum Wohl der Missionen.
Im Namen Gottes! gebt, o gebt
So viel ihr wollt, ihr Herrn der Heller,
Damit euch Ablaß werden mag
Durch Christi Blut und diesen Teller;
Ihr Sünder, wie soll's euch ergehn,
Wenn ihr nicht blecht zu Gottes Ehre?
Ein Ablaß ist's bei Leibe nicht,
Colleete nur für Missionäre.
Geld oder Seele! seht die Schrift,
Und wär' es euer letzter Heller
Und wär' die Armuth noch so groß,
Thut Nichts, nur schnell ihn auf den Teller!
Ihr reichen Herrn, laßt euer Geld
Nur ja nicht hier im Orte laufen,
Wir wollen weithin über'm Meer
Die blinden Heiden damit taufen.
Um Christi Wunden, gebt, o gebt,
Ob eure Brüder Hunger leiden —
's ist Einerlei! viel besser ist's,
Die Seele, als den Leib, bekleiden:
Ich gebe euch mein Ehrenwort,
Der Herr sieht nur das Geld im Teller
Und wird's vergelten, darum gebt
Für Christi Wunden euren Heller!

133.

Georg Weerth.

1.

Erst achtzehn Jahr.

Ein letztes Glühn! da zog an brit'scher Küste
Dämmernd herauf die schönste Winternacht;
Im Mondenstrale floß die Wasserwüste
Und auf den Hügeln lag des Schnees Pracht.
Leer das Gestad. Es schwieg der Dämpfer Sausen,
Matros' und Krieger war des Tages matt;
Doch durch die Stille sandte dumpf ihr Brausen
London, der Themse dunkle Riesenstadt.
Ihr galt es gleich, mocht auch der Schlummer drücken
Manch müdes Auge zu ersehnter Ruh;
Es wälzte donnernd über Park und Brücken
Derselbe Lärm sich nur dem Morgen zu.
Zaubrisch und still da draußen das Gefild!
Hier nur das Volk, in buntem Strome, wild
Zusammenflutend, schaffend, ringend, suchend,
Schweigend und darbend, betend bald und fluchend!
Und Schimmern rings, von Dach und Thor und Fenster;
Dort buhlt die Luft in seidenem Gewand!
Hier über'm Golde höhnische Gespenster
Und dort geballt die mag're Bettlerhand!
Ein Seufzer hier; ein Kuß dort! von Terrassen
Und Treppen: Jubel, Flüstern und Gestöhn —
Das ist der Tanz, in dem auf Londons Gassen
Sich rastlos zwei Millionen Menschen drehn!
Er brauste fort. Da hob auch sie vom Lager
Sich sacht empor; es fiel der Sterne Licht
Auf die Gestalt so tief gebeugt, so hager,
Und auf ihr bleiches, starres Angesicht.
Sie sann; — nur einen Augenblick; — sie preßte
Das kranke Kind an ihre nackte Brust; —
Das arme Weib schritt rasch durch die Paläste;
Ach, das Wohin — sie hat es nicht gewußt!
„Der Mutter Brot! und Kleider diesem Kinde!"
So rief sie. „O, wie toll das Herz mir schlägt!
Gern trüg' ich dich, mein Sohn, so warm und linde,
Wie wohl die Mutter ihre Kinder trägt.
Noch ist es Zeit! Bist du erst groß gezogen
Und stehst am Strand der Schiffe bunte Schar:
Da eilst du treulos durch die blauen Wogen,
Ein wilder Seemann, wie dein Vater war!"
„Dein Vater? Still! — das war ein sel'ger Morgen,
Als weinend ich an seiner Brust erwacht!
Es kam der Mai, der Juni drauf, verborgen
Hielt ich, was früh mich schon so bleich gemacht.
Erst als im Herbst das gelbe Laub der Bäume
Leis rauschend in die grüne Themse fiel:
Da ward erfüllt der schönste meiner Träume —
Und achtzehn Jahr, da steh' ich schon am Ziel!
Erst achtzehn Jahr! und schon so fahl mein Leben!
Erst achtzehn Jahr! und arm und elend schon!
Doch halt! — froh will ich meine Stirne heben,
Dem Vaterlande gab ich diesen Sohn!
Ha! reizt denn Niemand mein so junger Leib?
Sagt, die ihr klirrt mit Kreuzen und mit Ketten,
Seid ihr nicht reich genug, um nur ein Weib,
Ein britisch Weib vom Hungertod zu retten?"
Sie schwieg. Dem Gott, der niemals sie erhörte,
Sie sandte kein Gebet ihm himmelwärts.
Trüb ward ihr Blick. — Das fiebernd sich empörte,
Ihr Blut, zu Eis gerann's; — ausschlug ihr Herz!
Die Lippe bebend jetzt von einem Fluche! —
Ein Lächeln dann — sie sank, — rings tiefe Ruh —
Und die Natur mit schnee'gem Leichentuche
Deckte das reinste ihrer Kinder zu! —
Geschlossnen Augs, erstarrt der Knabe lag
Fest an der Mutter marmorkalten Brüsten.

Als weit ein Leuchten durch den Nebel brach
Und Sonnenstralen Strom und Hügel küßten:
Fern von Westminster feierlich Geläut, —
So tönt es an der Kön'ge Sarkophagen; —
Es klang so weit, — es war als müßt' es heut'
Rings nur der Welt den Tod der Armen klagen! —
Die Glocke klang — doch nicht für dich gerührt,
Armselig Weib! Getrost! laß sie erdröhnen
Den todten Kön'gen nur. Dir ja gebührt,
Du früh Verblich'ne, wohl ein ander Tönen.
Dir tönt der Schrei, den jüngst die Noth gepreßt
Aus tausend Herzen, der in Ost und West
Die Völker ruft in einen Bund zusammen —
Und deine Mörder werden sie verdammen!

2.

Ein Festlied.

Natur, mit deinen stralenden Kolossen,
Die du die Ewigkeit zur Dauer nahmst, —
Nur zur Vollendung bist du erst ersprossen,
Seit du im Menschen zum Bewußtsein kamst.
Im Menschen nur, deß stürmende Gedanken
Der Freiheit wunderbarstes Gut geraubt,
Der auf den Trümmern jetzt von Trug und Schranken
Sein eigner Gott, an dich, an sich nur glaubt.
Wohl mag sein Auge keck den Himmel fragen,
Wenn Sonn' an Sonne wirbelnd sich bewegt:
„Ihr fernen Welten, habt ihr je getragen
Ein solches Kleinod, wie die Erde trägt?
Trugt Menschen ihr, die trotz der grausen Zweifel,
Die wild zersplittert ihre beste Kraft,
Doch stets zum Kampfe mit dem alten Teufel,
Dem Wahne, kühn zusammen sich gerafft?
„Und die gesiegt!“ — wohlan, Sieg und Triumphe
Laßt schmettern Eurer Krieger vollsten Chor!
Es trug der Mensch aus tausendjähr'gem Sumpfe
Die Freiheit jubelnd an das Licht empor.
Was frühe Völker ahnend vorempfunden,
Er freut sich dessen in bachant'scher Lust;
Er hat den größten Riesen überwunden,
Zertilgt den Zweifel seiner eignen Brust!
Der einst dem Feuer seine Kniee beugte,
Der Hekatomben opfernd niederschlug,
Der einen Gott auf Sinai erzeugte —
Triumph! der hat jetzt an sich selbst genug!
Und wie der Kranich liebt die Wolkenbahnen
Und wie der Löwe liebt der Wüste Spur:
So liebt der Mensch die Fluren seiner Ahnen
Und weilt entzückt auf seiner Erde nur.
Ob Millionen wandeln auch im Dunkeln —
Das Jahr entrollt! — es leuchtet sonder Wahl
Der Stern der neuen Zeit; hell wird er funkeln
Auch ihren Seelen mit gewalt'gem Stral.
Die Priester dieser Tage fordern Knechte
Und Sklaven nicht, — sie fordern laut und frei,
Daß Jeder, treu dem angestammten Rechte,
Hinfort ein Mensch mit freien Menschen sei.

134.

Ein rheinischer Poet. *)

Der Banquier.

Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
Das Geld, das ist die Axe,
Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm, man beugt die Rücken krumm,
Ich wußte Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Mein Weibchen schwärmt von Rang und Blut,
Von Pröbsten, Grafen, Fürsten,
Was will der blinde Uebermuth?
Ich kann sie alle dürsten.
Sie beugen sich vor meinem Gut,
Bedürfen sie Gamaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Mein Sohn, der faselt was vom Staat,
Er fürchtet sich vor Kriegen.
Einfält'ger Bursch, der Könige Rath
Hab' in der Truh ich liegen
Und ohne mich braucht kein Soldat
Nach Heldenruhm zu haschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Tochter schätzt Talent und Geist,
Die schönen Seelen schnaufen,
Gesindel ist's, ich will sie meist
Mit goldner Münz' erkaufen;
Ich locke sie mit Austern dreist
Und mit Champagnerflaschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die Zeitung nimmt so oft in's Maul
Das Volk, die armen Leute,
Sie gibt im wirren Sinn nicht faul
Ihm die Geschichte heute,
Pah, reiten läßt sich wie ein Gaul,
Pah, wie ein Hund sich waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!
Die ganze Welt, sie dreht sich drum,
Das Geld, das ist die Axe,
Und klingl' ich drin, sie stehen stumm,
Die Lumpen nied'rer Taxe;
Ich komm, man beugt den Rücken krumm,
Ich wußte Gold zu waschen:
Ich steck' die Welt
Mit meinem Geld,
Juchheisa, in die Taschen!

135.

Hermann Püttmann.

1.

Fahrwohl der Hoffnung.

In holder Jugendzeit,
Wo ritterlich mein Muth,
Wo sprudelfrisch mein Blut,
Warst du mein Panzerkleid.
Wie trotztest du dem Hiebe
Traulicher Heuchelliebe,
Wie barg vor gift'ger Täuschung Schmerz
Dein blanker Stahl mein reines Herz;
O Hoffnung!
In meiner Jugend Blüthe:
Da sangest du als Nachtigall
Mit lieblich süßem Flötenschall

*) Bruderschaftslieder eines rheinischen Poeten. Darmstadt, 1846.

Digitized by Google

Heimlich mir im Gemüthe.
Und schlug der Tag mein Herze wund,
Nachts tröstete dein süßer Mund;
Und schreckten Träume mich die Nacht,
Erklang dein Lied, wenn ich erwacht,
O Hoffnung!
In holden Jugendtagen
Warst du mein Roß, das fort und fort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort
Mich sicher hat getragen.
Wenn Gram mich quält' und Herzeleid,
Wenn mich verfolgte Haß und Neid:
Wie da dein Fuß so flink mich trug,
Wie da dein Huf die Fratzen schlug!
Du flogst im Sturm durch Raum und Zeit
Mit mir hinweg so weit, so weit —
Bis zu des Paradieses Rand,
Bis zu des Ruhmes fernem Strand,
Bis in dein schönes Heimatland,
O Hoffnung!
Der Panzer glänzt in fremder Hall',
Nach Süden zog die Nachtigall,
Das Roß warf seinen Reiter ab,
Er legt sich stumm in's kühle Grab.
O falsche Hoffnung!

2.

Verzage nicht!

Verzage nicht, du armes Volk!
Auch dich erwarten Ehrentage,
Wo du erheben magst dein Haupt
Und von den Schultern wirfst die Plage.
In Lumpen gingst du ewig lange,
Man höhnte dich von Jugend auf,
Gekrümmten Nackens schlichst du bange
Der Sorge steilen Pfad hinauf.
Nun aber schreite du getrost
Hin zu der Bildung frischem Quelle
Und trink' daraus! — das schwere Blut
Wird leicht, die blöden Augen helle.
Bewußtsein deiner Menschenehre
Kehrt in die Seele dir zurück,
Anstatt der dumpfen Geistesleere
Schwellt deine Brust der Liebe Glück.
Du sprichst: „Wie war ich thöricht doch,
Vereinsamt auf der schönen Erde,
Rings um mich wogte Ueberfluß,
Ich aber duldete Beschwerde
Und ließ mir alle Rechte nehmen —
Des List'gen Beute, der's verstand,
Das rohe Thier in mir zu zähmen
Und Leib und Geist mit Ketten band.
„Ich bin erwacht, ich fühle Kraft —
Die Lumpen reiß ich von den Gliedern,
Aus freier Seel die feige Angst,
Den Schlaf von meinen Augenlidern.
Der Liebe Bündniß will ich schließen,
Nicht länger haffend einzeln stehn;
Des Lebens Wohlthat mitgenießen,
Nicht länger hungernd zu nur sehn.
„Doch nicht vergelten will ich ihm,
Dem Reichen, daß er mich verachtet,
Zu seinem Sklaven schuf, deß Geist
Von eiteln Trieben war umnachtet.
Ich bin gerettet, bin erhoben —
Er sinkt von seiner Selbstsucht Thron,
Sein Flitterstaat ist bald zerstoben,
Geknickt sein Stolz, verhallt sein Hohn." —
So sprichst du und das Wort wird Fleisch,
Den Heiland hast du selbst geboren,
Ich seh dich einig, muthig, frei —
Und alles Elend ging verloren.
Die neidisch mit einander rangen
Vordem, sie sind dann Brüder all;
Und färber nur auf blüh'nden Wangen
Wird spiegeln sich der Sonne Stral.

136.

Rudolf Gottschall.

Ost und West.

Im Orient, im Orient,
Wo ewig blau das Firmament,
Wo in der Ganga heil'ger Flut
Die Lotosblume träumend ruht,
Wo stolz des Himalaya Höh'n
Auf Kaschmirs Ebnen niedersehn,
Wo die Natur so mild und lind
Im Traume lächelt wie ein Kind:
Dort möcht' ich wohl ein Hindu sein,
Gleich der Natur, so sanft und rein,
Vor den Pagoden niederknie'n,
Ein Derwisch durch die Lande ziehn
Und glauben an die Götterwelt
Hoch über mir im Himmelszelt
Und glauben an der Vedas Spruch,
An jedes Wort im heil'gen Buch;
Dort möcht' ich wohl an flammenden Altären
Die menschgeword'nen Götter fromm verehren.
Im Occident, im Occident,
Wo wolkenschwer das Firmament,
Da kehrt der Geist beim Geiste ein
Und Herr muß der Gedanke sein,
Da wird der blinde Wahn bekriegt;
Da herrscht das Wort, das schlägt und siegt.
Hier lullt in süße Träumerei'n
Uns keine Pfaffenkaste ein!
Hier gilt kein heil'ges Fabelbuch;
Hier nur des Geistes freier Spruch.
Ernst ist und sinnend die Natur,
Kein Pflanzenwuchs der Tropenflur,
Kein üpp'ger Spezereiduft,
Kein Wollustbad der schwülen Luft:
Drum sind wir frisch und krafterfüllt,
Sind selbst uns Schwert, sind selbst uns Schild
Und brauchen nicht bei morschgewordnen Göttern
Uns einzuschmeicheln und uns einzuwettern.
Im Orient, im Orient,
Wo heiß die Tropensonne brennt,
Da möcht' ich wohl ein Türke sein,
Mich immer süßer Ruhe weihn
Und geistesdumpf, gedankenlos
Einschlummern in der Wollust Schooß,
Auf meinem Divan hingestreckt,
Von duft'gen Blüthen zugedeckt,
Die lange Pfeife in der Hand,
Den Blick zum Himmel hingewandt,
Aus dessen ewig heit'rem Blau
Mir niederquillt der Ruhe Thau:
So möcht' ich sitzen Tag und Nacht,
Vertrauend des Propheten Macht,
Und tönt der Ruf zum Minaret,
So neig' ich fromm mich zum Gebet,
Bis einstens mir im Paradies der Lüfte
Entgegenblühn der Houris üpp'ge Düfte.
Im Occident, im Occident,
Wo keine Tropensonne brennt,
Da schließe nie zu süßer Ruh'
Der Geist der Zeit die Augen zu;
Da wiege nie in Träumerei'n
Der Wollust Opium uns ein!
Hier gilt es Thaten, kraftbeschwingt!

Der Freiheit Hahnenruf erklingt.
Ein großer, schöner Morgen bricht
Jetzt an mit ahnungsvollem Licht.
Wer möchte wohl bei seinem Schein
Noch eines Sultans Sklave sein,
Ein kraftlos feiler Haremsknecht,
An Leib und Seele abgeschwächt?
Im Westen braust im Thatendrang
Der Weltgeschichte Sturmgesang
Und die Geschichte mahnt mit Flammenlettern,
Die Despotieen in den Staub zu schmettern.

137.

Victor Strauß.

Des Propheten Erdengang.

Unlängst Jesaia der Prophet
Vom Himmelsthor ausschauen thät,
Ob man noch drunten auf der Erd'
Hielt' Glauben, Recht und Wahrheit werth,
Wie er sie vor viel tausend Jahren
Mit Feuerzung' thät offenbaren.
Beschaut sich Alles wohl von Fern
Und trat kopfschüttelnd vor den Herrn,
Sprach: „O wie kläglich ist's bewendt
Um geist- und weltlich Regiment!
Welch Lug und Trug und Heuchelei
Treibt Volk und Fürst und Pfaff und Lai!
Der redlich' Arme wird bedrückt,
Hoffart sich spreizt, Falschheit sich bückt,
Habsucht errafft, woher sie's kriegt,
Unzucht auf allen Gassen liegt,
Die Großen schalten, wie sie wollen,
Die Kleinen thun, was sie nicht sollen,
Und wird gepredigt hin und her
Selbbacken Brod viel falscher Lehr'.
Drum wahrlich Noth den Menschen thät,
Daß auferständ' ein neuer Prophet,
Und bitte, Herr, mir sei gewährt,
Daß ich hinabsteig' auf die Erd'
Und predige dein Recht und dich
Wie vor Zeiten gewaltiglich."
Der Herr sprach: „Hab' ich selbst mein Reich
Verkündiget so gnadenreich,
Und bin drum nur an's Kreuz geschlagen:
Würd' auch dein' Saat nicht besser tragen."
Er sprach: „O, doch, mein lieber Herr,
Die Welt ist jetzt verändert sehr,
Und hungert ihr nach rechten Lehren,
Drum bitt' ich, wollest mir's gewähren!"
Der Herr darauf nach seinem Rath
Gestattet ihm, worum er bat.
Drauf der Prophetenkönig schwang
Zur Erden sich und währt nicht lang,
Trat sein Fuß auf ein deutsches Land.
Ein' große Stadt er offen fand,
Ging ein mit seinem Gewand und Bart
Und schaut' sich an der Menschen Art.
Bedurft' auch nicht erst langer Frag',
Sondern erkannt' sie an der Sprach',
Die Doctor Luther ihn gelehrt,
Mit dem er droben viel verkehrt.
Da ging er nicht lang um den Brei,
Sondern trat auf am Markte frei
Und hub laut vor Jedermann
Mächtiglich zu predigen an,
Strafst Unterthan und Obrigkeit
Um ihrer Sünden Ueppigkeit,
Und drein mit Feuerworten schlug,
Wie ihr sie les't im Bibelbuch,
Als ob ein Wetter Gottes flöge,
Mit Donner und Blitz am Himmel zöge.
Das Volk mit offnem Maul umher
Verwundert sich der Predigt sehr,
Und will ihm eben nicht recht ein,
Daß es so gottlos sollte sein,
Die Reden dünken es zu hart,
Auch ärgert es der Judenbart,
Denn es gewohnt, auf Kanzeln heut'
Zu schauen gar viel feinre Leut'.
Noch red'te der Prophet nicht lang,
Da, horch, welch Lärm und welch Gedrang?
Mit Stock und Säbel stürmt's herbei —
Ach, ach, es ist die Polizei!
Nun laufe, wer da laufen kann!
Hans Büttel packt den Gottesmann
Und schleppt ihn, was er immer spricht,
Hinweg vor's Polizeigericht.
„Wie heißt Ihr?" — „Jeschajahu." — „Was?
Ihr seid ein Jud'? Her euern Paß!" —
„Wie man den Herrn am reinsten ehrt,
Das hat Christ selber mich gelehrt.
Mein Paß, er ist das Wort des Herrn,
Das ich verkünde nah und fern!" —
„Wo kommt Ihr her? aus welchem Land? —
Eu'r Stand?" — „Ich bin ein Gottesknecht,
Zu predigen sein Wort und Recht."
Der Richter schüttelt seinen Kopf:
„Nun, Henker, welchen tollen Tropf
Hat uns das Schicksal hier beschert!
Doch scheint er eben wohl gelehrt, —
Er ist, ich merk' es, ganz und gar
Ein tollgewordner Missionar."
Der Richter thut nicht Weitres drum,
Schickt ihn an's Consistorium.
Da saßen viel ehrwürd'ge Männer,
Der heiligen Schrift Lehrer und Kenner,
Denen es just in ihrem Kram
Auf Personalien nicht viel ankam.
Darum alsbald sie den Propheten
Mit Ernst examiniren thäten
Im alt- und neuen Testament
Von einem bis zum andern End'
Und in Dogmatik und Kirchengeschichte,
Von der Schöpfung bis zum Weltgerichte.
Der Prophet dachte: „In Gottes Namen
Will ich hier streuen den ewigen Samen!"
Hub drauf an, vor den gelehrten Leuten
Die Schrift gewaltiglich zu deuten,
Offenbart ihnen Gottes Heimlichkeit
Vor aller Zeit und in der Zeit,
Strömete Gluten von den Lippen,
Ihr Herz zu treffen hinter den Rippen,
Und widersagt' mit tapferm Streit
Ihrer Hoffart und Sündigkeit.
Drauf Alle sich voll Grimms erhuben:
„Fort, vor's Gericht den frechen Buben,
Der schon Irrlehrer und Sectirer,
Nun noch Verbal-Injuriirer!"
Schon kam Kanzlist, Bot' und Pedell,
Ergriffen den Propheten schnell
Und brachten ihn und säumten nicht
Fort vor das Criminalgericht.
Ein kurz Verhör, ein klar Geständniß, —
So heißt's: „Fort mit ihm ins Gefängniß!"
Der Prophet denkt: „Ich will's halt tragen,
Ein Mann muß nicht alsbald verzagen!
Wer weiß, wie kurz es währen mag,
Daß ich auf's Neu' sie lehren mag.
Sitzt still drauf manchen Tag und Nacht,
Wird oft verhört, noch mehr verlacht,
Bis er zuletzt erscheinen muß,
Zu hören dieses Urtheils Schluß:
„Weil Inculpat ein Vagabund,

Digitized by Google

Irrlehrer, auch Sectirer und
Injuriant ehrwürdiger Herrn,
Ja, wie es scheinet, nicht war fern
Von dem Versuch im fünften Grad
Zu Aufruhr und zu Hochverrath,
Doch in Erwägung auch, daß man
Recht klug nicht aus ihm werden kann:
Verurtheilt ihn des Rechtes Kraft
Zu ewiger Untersuchungshaft."
Dann ward er wiederum in Schnelle
Zurückgeführt in seine Zelle.
Da setzt' er sich in einer Ecken,
Vor Gram sein Antlitz thät bedecken;
Bis Mitternacht er seufzt und weint,
Als plötzlich ihm der Herr erscheint:
„Wie nun, du mein getreuer Knecht?
Versuchst du's noch mit dem Geschlecht?"
„Ach Herr, dein Rath ist allzeit gut,
Wohl dem, der hat kein'n andern Muth.
Ich bitte, wollest mir vergeben,
Mich wiederum zu dir erheben!"
Der Herr ließ ihn nicht lange flehn,
Entrückt' ihn in des Himmels Höhn.

138.

Titus Ullrich.

Dithyrambe an die Jugend.

Heil! Ihr trutzigen Häupter! Heil!
Ihr Stirnen, so leuchtend klar,
Wie des jungen Tages
Aufwehender Saum
Mit dem blitzenden Stern,
Mit dem Stern der Verheißung!
Ihr, ihr seid
Die Ganymede der Welt,
Zu spenden aus goldenem Kruge
Den Trank der Begeisterung,
Den schäumenden Alpenquell,
Den der purpurne Morgen entzündet
Mit den ersten sprühenden Funken,
In welchen der Abend hinabtaucht
Seine letzte bleichende Rose.
An eurer, an eurer Hand
Wandelt die Liebe,
Die schämige Träumerin,
Und hängt sich an euren Arm
Mit lispelnder zärtlicher Frage
Und hält euch sinnend und harrend fest
Und blickt euch in's selige Auge,
Darinnen zu lesen tief
Der Unsterblichkeit Züge!
Euch lächelt die Schönste der Schönen,
Euch lächelt die That!
Und ihr versteht ihre Reize!
Ihr, ihr noch kennet die Nächte,
In denen ein blendender Stern
Euch schlummern nicht läßt
Und des Lorbeers ewiges Rauschen,
Aus dessen Blättern allein
Dodonische Weisheit euch anweht!
Und es jagt euch vom Lager:
Ihr ballet die Faust
Und stehet und starrt,
— Gladiatorstatüen!
Und fahrt wieder auf dann
In grollender Unruh:
O Pest dieser Zeit!
O Fluch dieser Schwüle!
Und sehnet zurück euch,
Zurück
In den blauen Aether
Von Salamis und Thermopylä,
In den göttlichen Wettkampf
Olympischer Streiter! Zurück
In den Bund der Verschwornen,
Der Cäsar-Vertilger! —
In den Allmachts-Convent
Der Frankenrebellen!
Unter die siegenden Adler
Des korsischen Attila,
Der mit Skorpionen
Die Kön'ge gegeißelt! —
In euren Herzen
Schmettert der Muth
Seine rauschende Feldmusik!
Hurrah! Hinaus!
Hin, hin durch's Gewühl!
Wo gähnt die Gefahr? —
Es erglühet die Wange
In freier Empörung,
Es krampfet der Arm
Entgegen der Tücke,
— Der giftigen Schleiche,
Es dräuet die Stirn vor,
Es bäumt sich die Locke,
Es stampfet der Fuß
In Ungeduld: —
Mit verhängtem Zügel
In stürzen sich
Und unverhüllten Angesichts
In des Opfers Schlund,
— In des Todes Grund!
Ob euren Häuptern
Alpenkühn
Sitzet zu Throne der Stolz noch,
Der offene Stolz,
Der von sich stößt mit Verachtung
Die feige berechnende Klugheit,
Den stummen Lakaienrespect,
Die duldsame, schmeichelnde Fügniß,
Das ganze wedelnde Hundethum
In Würden und Amt und Orden.
Versteint nicht
Zum kalten, starren Gefelf',
An dem es brandet vergebens,
In todter, trauriger Oede, —
Versandet nicht
Zum kahlen, flachen Gestade,
Ob dem es spärlich umrieselt
Vom matt herwankenden Saum
Des kämpfenden Elements,
Und Trümmer und Schlamm nur anspült:
Noch, noch treibt hin euer Herz
Auf der großen, pulsirenden Woge des Lebens,
Hin, ein verwegener Segler,
Und trägt die Penaten,
Die alten, die heil'gen,
Die Kraft und die Treue
Und sie vor Allem — die Freiheit!
Die Freiheit .... Hoch flattern die Wimpel
Wie lechzende Blitze!
Frisch schauert's von Luft
Hin über die Wogen ....
Und unerschüttert erblickt
Ihr muthigen Argonauten, ihr,
In der finsteren Tiefe
Die Ungethüme des Abgrunds,
Die stier sich entgegenwälzen —
Das riesige Scheusal,
Der Gewalt Leviathan!
Und funkelnder blitzt
In eurer Hand
Die leichte Harpune,
— Ein köstliches Spielzeug!

Digitized by Google

Mit unbestochenem Blick noch
Erschaut ihr das große Elend,
Den Jammer der Erde,
Die Noth und die Knechtschaft,
Die grausen Aegyptierplagen,
Vor denen der Völker keines
Mehr gilt als erwählet!
— Nur daß früh nicht genug
An die Pforte klopfet — der Tod!
An eurer Wimper noch quillt
Des erbarmenden Mitleids Born,
Ihr erbebt, ihr schäumet noch auf
In urweitlichem Groll,
In titanischer Thatkraft: —
Drum ist allein die Jugend bestellt,
Aus Höll' und Tod zu erlösen die Welt!
Auf, auf! an's Werk! Eh' die Zeit,
— Die sacht einschläfernde Delila,
Eh' die Zeit die Locken der Kraft euch kürzt,
Eh' der rauschende Strom in die Ebne stürzt,
Eh' die leuchtende Sonne zur Neige geht
Und ewig die alte Schande besteht!

139.

Johannes Minckwitz.

Italiens Fluch.

„Die du lautlos duldest an wunden Händen
Langer Knechtschaft Kette, du schöne Heimat,
Siehe, freudvoll weih' ich des Blutes letzten
Tropfen, o Mutter,
Deinem Heil! Bald rauschen zum neubelebten
Strand heran meerfurchende Schiffe, welche
Selbst den Neid aufregen der wimpelstolzen
Königin England.
Bald — wofern mein Leben genügt — erhebt sich
Dein Gebirg volkreicher und deine Thäler
Tränkt mit saatlandschwängernder Flut der Freiheit
Heiliger Nilstrom!"
Also schwört beim hellen Pokal der edle
Welsche Sohn; gleichsinnige Freunde lauschen
Seinem Eid durch schweigender Mitternächte
Göttliche Stille.
Unverweilt auf flammigen Morgenrossen
Kommt der Tag. Holdselige welsche Mutter,
Heut erfüllt dein Sohn, der betrübte, jenes
Hohe Gelöbniß!
Nein, er schläft — markzehrenden Schlaf in seiner
Bublin Arm tagüber. Italia, weh dir!
Senke dein gramfeuchtes und ohne Hoffnung
Klagendes Auge.

140.

Johann Georg Deeg.

Sonett.

Es wird ein Tag sein, da die Höhen wanken,
Da Fürsten mit verhüllten Kronen knieen,
Da blut'ge Schwerter Nachts am Himmel ziehen,
Da krachend, splitternd brechen alle Schranken.
Es wird ein Tag sein, da die Tempel schwanken
Und Priester, die sich heiser „Weh" geschrieen,
Nun mit zerrissenen Gewändern fliehen,
Erschreckt vom Sturm der siegenden Gedanken.
Dann wird ein Tag sein, da wie eine Rose
Des Volkes innre Schönheit sich entfaltet
Bei freiem Wechselspiel der freien Geister.
Das wird der Tag sein, da der Mitwelt Loose
Mein Vaterland mit frommer Hand verwaltet,
Gar herrschgewaltig als Gedankenmeister.

141.

Karl Reinhold (Köstlin).

Im Walde.

Grüner Wald im Mittagsglanz,
Nimm mich auf und neige
Um den Schlummertrunknen ganz
Deine dichten Zweige!
Nimm mein Herz in sanfte Haft,
Daß der Sturm der Leidenschaft
Einmal drinnen schweige.
Wie der Wald die Wipfel regt,
Spür' ich sanftes Wehen,
Seh' dazwischen unbewegt
Tief den Himmel stehen.
Seele, so mit reinem Blick
Ueber wechselndem Geschick,
Lern' auch du ihn sehen!
Holder Friede, Kindesglück!
Ach, wer streut dich nieder?
Kehrst du dauernd mir zurück
Oder fliehst mich wieder?
Still, o still! Und tönet fort,
Leise streifend da und dort,
Zarte Himmelslieder!
Mücken spielen um und um
Hell wie Sonnenfunken,
Und die Blumen drunter stumm
Stehen traumversunken.
Liebe, ruh' im Herzen so,
Und Gedanken, steiget froh
Drüber gottestrunken!
Sanfter Wind, und sinkst auch du
Nieder in den Klüften?
Und wer winkt mir lächelnd zu
Dort aus Balsamdüften?
Knabe schön — woher er kam?
Mit dem Finger wundersam
Schreibt er in den Lüften.
Sprich mit mir, es schaudert mich,
Stille steht mein Leben.
Doch der Knabe wendet sich,
Murmelt im Entschweben:
Ruf' mich nicht, ich bin der Tod;
Manche Lust und manche Noth
Sind dir noch gegeben.
Und so neiget tiefer nur
Euch um mich, ihr Bäume!
Streift an jeder leisen Spur
Liebevoller Träume!
Ganz, o Schlaf, umfang' mich du,
Und im Herzen immerzu,
Lebensbecher, schäume!

142.

Ludwig August Frankl.

Begegnen.

Es zieht den hellen Strom hinüber,
Ein holdes Mägdlein sitzt im Kahn,
Ein Wandrer träumt ihr gegenüber;
Ihr Antlitz glüht, sieht er sie an.

Digitized by Google

Sie wagt den Blick nicht aufzuschlagen,
Schaut nur sein Bild an in der Flut,
Und etwas Traulich's ihr zu sagen
Fehlt ihm das Wort, fehlt ihm der Muth.
Das Ruder schlägt, die Wellen schäumen,
Den Himmel färbt das Abendroth
Und Friede weht aus allen Räumen
Und an das Ufer stößt das Boot.
Sie ziehn getrennt jetzt durch die Fluren,
Im Busen ew'ge Wehmuth, hin —
Zwei Seelen, die mitsammen fuhren,
Die sich erkannt, sich ewig fliehn.

143.

Adolf Glaßbrenner.

Eine Fabel.

Ein König hatte einst gehört,
Ein wildes Volk leb' ungestört,
Von Zwang und aller Herrschaft frei
Auf einer Insel Haitahai,
Die mitten in dem Weltenmeer
Da oder dort gelegen wär'
Und reich an Gold und Edelstein
Und süßen Weinen sollte sein.
Da aber Gold und Edelstein
Gehören darf, wie süßer Wein,
Nur den gebildeten Nationen,
Die unter Stock und Scepter wohnen,
So wollt' der König im Interesse
Der Politik und Politesse,
Sich Allerhöchst dazu bequemen,
Höchstselbst die Insel sich zu nehmen,
Ordnung und Steuern einzuführen
Und gänzlich sie civilisiren.
Man rieth dazu Soldaten an,
So gegen fünf, sechs tausend Mann,
Doch that den Rath er von sich stoßen:
„Wir," rief er, „Wir von unsern Großen
Umgeben, Wir sind Manns genug!
Soldaten! Was? Ihr seid nicht klug.
Wir sind bewahrt vor jedem Schaden,
Wir sind der Herr von Gottes Gnaden.
Rebell, wer so noch einmal räth
Der hohen, heil'gen Majestät.
Wir zeigen, Wir an Gottes Statt,
Was Majestät zu sagen hat."
Darob die Großen alle schwiegen,
Wie immer, wenn sie Rasen kriegen.
Schnell ward das Ankerwerk gelichtet,
Zum fernen Ziel das Schiff gerichtet;
Kaum war ein halbes Jahr vorbei,
Da lagen sie vor Haitahai.
Der König zog den Purpur an
Und setzt' die Krone auf sodann,
Nahm seinen Scepter in die Hand,
Trug auch ein großes Ordensband
Und einen wunderschönen Stern,
Den alle Fürsten zeigen gern,
Damit ihr Herz als Himmel gelte
Und sie als Gott auf dieser Welte.
So nun inmitten seiner Großen,
Die ihn begleiteten im bloßen
Kopfe, die Hüte in der Hand,
Schritt nun der Fürst hinein in's Land.
Zwölf Pagen trugen seine Schleppe
Durch Feld und Wald und manche Steppe,
Bis zu der Wilden heil'gem Hain,
Und hinten trugen sechs Lakai'n
'nen großen Koffer mit Gesetzen
Und Orden wohl an sieben Metzen
Und Ketten, Ringe, goldne Dosen
Und Uhren und noch andre Chosen.
Ein Wilder, der die Fremden sah,
Der wußte nicht, wie ihm geschah
Und was sie führten wohl im Schilde.
Er rief herbei noch andre Wilde
Und bald sah man viel hundert Wilden,
Die nun der König wollte bilden.
„Hört," rief er, „hört, ihr Haitahaier,
Wir sind der König der Owaiher;
Wir kommen, nun euch zu regieren
Und eiligst zu civilisiren,
Weil ohne Civilisation
Glücklich ist keine Nation!
Wir, Bumms der Erst' von Gottes Gnaden,
Wir thuen Allerhöchst euch laden:
Von nun an Steuern uns zu zahlen
Von allen euren Mineralen
Und Früchten, Gütern und so weiter;
Zwei tausend Fußvolk, tausend Reiter
Von euren Kindern Uns zu stellen
Und flugs zu bauen Citadellen,
Damit wir euch im Zaume halten
Und nach Belieben mit euch schalten.
Denn ihr seid fortan nur Owaiher
Und nennt euch nicht mehr Haitahaier!
So hat in höchster Dignität,
Daß ihr ihr schwört und darnach thut,
Euch zu befehlen nun geruht
Hier Bumms des Ersten Majestät!"
Dabei gab er sich eine Miene,
Als ob die ganze Welt ihm diene.
Die Haitahaier standen alle
Mit offnem Maul beim fremden Schalle;
Sie konnten nur ihr Haitahaiisch,
Verstanden nicht ein Wort Owaihisch;
Sie sahn nur aus des Königs Zügen,
Daß er nicht ihnen möcht' sich fügen.
Das aber war den Wilden schon
Genug zu wildem Lärm und Hohn.
Doch als nun erst der Ihren Einer,
Der einst vor Jahren als gemeiner
Schiffsknecht durch Unglück mancherlei
Gekommen nach dem Land Owaih.
Die Rede ihnen übersetzte:
Da war's, als ob man Tiger hetzte.
Da trat in jedes Auge Blut,
Da schrien sie so in Hohn und Wuth,
Daß alle Vögel sonder Säumen
Fortflogen von den bunten Bäumen,
Ringsum die Luft erbebte
Und Alles zitterte, was lebte.
Und als ihr Führer schrie: Cki, cki!
Praskmovohtramimano rinthf-i-i *)
Da rissen sie mit grauser Lust
Den Stern von König Bummsens Brust
Und ihm vom Leibe alle Kleider,
So daß ganz nackt er dastand leider.
Und gleicher Art verfuhren sie
Auch mit den Großen allen, die
Den Wilden warfen sich zu Füßen,
Um nicht des Königs Schuld zu büßen.
Die Wilden aber, Mann für Mann,
Sie zogen nun die Kleider an
Und thäten mit den bunten Röcken
Sich wunderlich und närrisch schmücken
Und ahmten nach, was erst geschehen,
Was von den Fremden sie gesehen.
Besonders der den König machte,
Der war so spaßig, pudelnärrisch,

*) ..... Auf, auf, ihr Brüder,
Reißt diese bunten Puppen nieder!

itized by Google

So komisch stolz, gespreizt und herrisch,
  Daß die Versammlung brüllend lachte.
Und als er gar die Rede hielt,
  Vor Lachen sie zur Erd' sich warfen
Und, küssend ihren Pfeil, den scharfen,
  Aufjauchzten, daß der so gespielt.
Es war solch fürchterliches Lachen,
  Daß aus der fernen Thiere Rachen
Ein widerliches Echo tönte
  Und durch die Palmenwälder dröhnte.
Die Affen auf den Bäumen schlangen
  Schnell kletternd ihren Arm, den langen,
Um einen vorgestreckten Ast,
  Der kaum ertrug die schwere Last,
Und schrieen alle mit und fletschten
  Die Zähne wild dabei und quetschten
Die Fratzen durch das Laub und guckten,
  Wie wir dramatischen Productten,
Voll Neugier jenem Schauspiel zu,
  So sie gestört aus ihrer Ruh.
Das Lachen doch war kaum vorüber,
  Da, wie in einem Wollustfieber,
Warf sich das Volk der Haitahaier,
  Nun auf die nackenden Owaiher
Und thäten sie zu Boden strecken
  So rasch, kaum ahnten es die Blosen,
Die Majestät und ihre Grosen:
  Ihr Tod war Eins mit ihrem Schrecken. —
Ein andrer König auf der Lauer
  Nach dieser Insel, der war schlauer;
Der ließ — da schon sein Reich voll Schulden
  Und gegen zwei Millionen Gulden
Ein Krieg in jener fernen Stätte
  Und wohl noch mehr gekostet hätte
Und so viel Geld aus Haitahai
  Kaum wieder 'rauszuschlagen sei —
Der ließ nur einen einz'gen Pfaffen
  Zu Schiff nach jener Insel schaffen,
Der frommen Auges, sanft und zahm
  Zu jenem wilden Volke kam,
Der ihre Macht, nicht seine pries,
  Hinauf stets nach dem Himmel wies,
Dem's nicht an Witz und Wort gebrach
  Und der in ihrer Sprache sprach
Und dessen Kleid schon zeigte klar,
  Daß er ein heil'ger Mensche war.
Dem hörten sie nun oftmals zu
  Im Götterhaine Kurahu,
Wo sie zum allgemeinen Schlafen
  Allabendlich zusammentrafen,
Die Cigarosos an sich steckten,
  In's Gras die schlanken Glieder streckten
Und spielten, scherzten, schabernakten
  Und Kokosnüsse auf sich knackten
Und marinirte Schlangen aßen,
  Kurz: bis zur Sonne letztem Leuchten
Froh unter ihren Datteln saßen
  Und dann noch ihre Kinder zeugten.
Anfänglich lachten sie der Dinge,
  Die der von Gott und Glauben sprach,
Geriethen aber nach und nach
  Doch in des Priesters fromme Schlinge;
Denn er verstand es meisterhaft,
  Geduldig, ohne Leidenschaft,
Ihr Herz und Sinnen wohl erprobend
  Und ihre Götzen immer lobend,
Dem seinigen sie zuzuwenden;
  Erzählte ihnen ohne Enden
Von Wundern, so geschehen wären,
  Durch seinen Gott und ihm zu Ehren;
So daß zuletzt die so Betäubten
  Durch Wunder nun auch Alles gläubten.
Denn man bekehrte stets durch Wunder
  Und thut's durch sie auch noch jetzunder.

Was Jedem deutlich, glaubt man schwer;
  Was gar nicht glaublich, glaubt man eh'r.
Nun war das Größte schon geschehen;
  Bald ließen mehr der Priester sehen
Sich auf der Insel Haitahai
  Und lehrten ihren Glauben frei,
Vernichteten den Götzenplunder
  Und sagten, es geschäh' durch Wunder,
Und nannten neben Gott den König,
  Wie solchem jeder Mensch sei löhnig
Und wie ein Volk ohn' Tyrannei
  Vom Himmel ausgestoßen sei;
Wie nur ein Herrscher könne geben
  Das rechte Heil dem Menschenleben.
Und daß man schnell das Ziel erreichte,
  Kam nun hiezu die Ohrenbeichte
Und mit dem Ablaß aller Sünden
  Thät auch das letzte Wider schwinden,
Die letzte Opposition
  Der haitahaiischen Nation.
Der König landete darauf
  Und baute Kirch' um Kirche auf
Und ganz besonders viele Klöster,
  Durch deren heil'ge Seelentröster
Die ganze Insel rund herum
  In kurzer Zeit ward ziemlich dumm.
So daß der König konnte nun
  All Gutes, was er wollte, thun
Und keine frechen Demagogen
  Ihn um sein gutes Recht betrogen,
Und alle schändlichen Rebellen
  Konnt' stecken in die Citadellen,
Kurz: auf der Insel Blüthenfluren
  Sein waren alle Creaturen
Und alles Volk auf Haitahai
  Bald nun gebildet ward und frei.

144.

Moritz Hartmann.

1.

Böhmische Elegieen.

1.

Verkannt ist Alles, was dir blieb,
  Verkannt ist deine Rache,
Verkannt dein Haß und deine Lieb',
  Verkannt ist deine Sprache.
Sie ist, so wie das Rauschen wild
  In deinen Tannenhainen,
Und wie der Schwestern Klagen mild,
  Die Warschau's Fall beweinen;
Schleicht nicht wie Schlangen mit Gezisch
  In unbewachte Ohren,
Wie jene, die sich heuchlerisch,
  Des Czaren Sklav geboren.
Sie dröhnet wie der eh'rne Fuß
  Anstürmender Hussiten
Und tönet wie das Lied des Huß
  Aus seiner Flammen Mitten.
Sie grollet wie die Trommel dumpf,
  Bedeckt von Ziska's Felle,
Und rollet hin wie Thurn's Triumph
  An seines Kaisers Schwelle.
O meiner Mutter Wiegenlied,
  Das mich in Schlaf gesungen,
Du bebst wie Luft durch's stille Ried
  In Abenddämmerungen!
O des Rekruten Kriegsgesang,
  Als er das Dorf verlassen,
Du wehst um meine Seele bang,
  Wie damals durch die Strasen!

Digitized by Google

2.

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, daß es weine;
Es ist ein Lied aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.
Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch glutet;
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst im Stillen sich verblutet.
O Gott, die Weißenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer,
Und die darauf gefolgt, die Nacht
Hat trübre, als Sibiriens Schauer.
Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram,
Kein Dichter wagt es, laut zu trauern,
Er fühlet seiner Knechtschaft Scham,
Die Harfe hängt an öden Mauern.
Musik, Musik, das Mägdlein mild,
Sie blieb allein noch deinen Söhnen,
Sie zieht in's weiteste Gefild
Und bettelt um des Mitleids Thränen.
Sie machet über Belt und Sund
Und zum Ohio Bettlerreisen
Und singt und klagt die Herzen wund
Mit den geheimnißvollen Weisen.
Und wenn beim Klang der Normann weint,
Die Wilden sich der Thränen schämen,
Sie wissen nicht, daß sie vereint
Nur dich beklagen, armes Böhmen.

2.

Drei Reiter.

Jüngst an der deutschen Grenze war zu schauen
Mit einem Mal im Nebelmorgengrauen
Die unheimlichste Trias, wie bis da
Sie niemals noch ein deutsches Auge sah.
Drei Reiter waren's, fern herbeigerufen
Zur Polenjagd — an ihrer Rosse Hufen
Hat Blut geklebt, denn ein verblutend Land
Hat die gespenst'ge Trias just durchrannt.
Der Sprache Laut, das Antlitz, die Gewande
So fremd ist Alles, ob dem Märchenlande
Entsprungen wär' der vielverschiedne Sohn
Vom Kaukasus, vom Ural und vom Don.
Sie schau'n herüber über's Gränzgelände,
Das ihres weiten Ritts Ziel und Ende;
Sie halten an, in Sinnen tief versenkt,
Doch ist verschieden, was Jedweder denkt.
Sein Rößlein streichelt der Kosak mit Lächeln:
Süß scheint die deutsche Luft dich anzufächeln,
Die deutsche Weide, dünkt mich, lockt dich an —
Sei still, der letzte Ritt ist nicht gethan.
Sei still, mein Rößlein, aus der Seine Fluten
Einst tranken schon am Don gesäugte Stuten,
Noch kann geschehn, was schon vor Zeiten war —
Im Himmel Gott, auf Erden lebt der Czar.
Mit dummen Augen glotzet den Genossen
An der Baschkir: warum auf unsern Rossen
Nicht dürfen wir hinüber in das Land?
Mein Pfeil ist scharf, mein Bogen ist gespannt.
Viel Städte seh' ich dort, o reiche Beute!
O gelbes Gold! — ein guter Tag wär' heute!
Hinübersprengen möcht' ich gern fürwahr —
Gehört nicht alle Welt dem weißen Czar?
Noch nicht! — mit schlauem Lächeln der Kosake,
Ganz todt muß sein der tückische Polake;
Zerstampfen mit den Hufen müssen wir
Erst dieses ganze Land; dann erst, Baschkir! —
Doch stilles Sehnen fesselt den Tscherkessen.
Denkt er der fernen, freien Berg' indessen?
Fragt er, von Seufzern eines Volks umweht:
Ob Nikolaus, ob Schamyl der Prophet?
Er lenkt sein Roß; von Nebeldämmerungen
Ist er mit den Genossen bald verschlungen,
Wär' nicht zu hören noch der Hufe Schlag,
Man dächt', es wär' ein Traum am lichten Tag.
Die blauen Augen, die sie sahen halten
An deutscher Grenze, glaubten Truggestalten
Zu schau'n aus einem bösen Zukunftstraum,
Den wagt ein deutsches Herz zu deuten kaum.

3.

Dienstbotenschlaf.

O weckt sie nicht, ihr kommt vom Trinkgelage,
Sie haben sich gemüht für euch bei Tage:
Ihr leertet aus den Becher süßer Lust,
Sie stellten hin den bittern Kelch der Plage.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage,
Daß euch nicht einst ihr blasses, stummes Aug'
Und ihrer Wangen Bläße furchtbar frage:
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?
Für euch nur raffen sie die Kraft so eilig
Im kurzen Schlaf zusammen — stört sie nicht! —
Auf ihren Stirnen steht es hundertzeilig:
Dienstbotenschlaf ist heilig, dreimal heilig;
So heilig, wie das Schwert des müden Kriegers,
So heilig wie das Zelt ruhmvollen Siegers
Und wie der Stab, daran zusammenbricht
Vom letzten Kampf die Kraft des Unterliegers.
Legt Sanftmuth auf die ungerechte Wage!
O weckt sie nicht — ihr kommt vom Trinkgelage,
Geht leisen Schritts, reißt an der Glocke nicht —
Wer gab in eure Hand das Recht der Plage?

4.

Die Jüdin.

Der König reitet durch die Gassen,
Die buntgeschmückt zum Festtag sind,
Da steht verloren und verlassen
Im Volk versteckt ein braunes Kind —
Die Jüdin war so schön zu sehn!
Und wenig Tage sind vergangen,
Daß sie am Thron des Königs steht;
Wie sich entfärben ihre Wangen
Von Scham der Jungfrau überweht —
Wie war die Jüdin schön zu seh'n!
Und dann nach wenig Tagen wieder
Wohnt sie im marmornen Palast,
Von Gold und Sammt umhüllt die Glieder,
Das [illegible]öne Antlitz mehr verblaßt,
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Wenn sie der König küßt und herzet
Und sie in seinen Purpur hüllt;
Wenn sie ihm weg die Sorgen scherzet
Und selber ihr die Thrän' entquillt —
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Auf ihrem Bett, dem thränennassen,
Liegt schlaflos die Frau Königin,
Sie ist so einsam und verlassen
Und knirschend seufzt sie vor sich hin:
Wie ist die Jüdin schön zu sehn!
Der fromme Bischof flucht der Schande,
Die Land und Volk und Kirche drückt,
Und daß in ketzerische Bande
Ein Christenkönig sich verstrickt
Und daß die Jüdin schön zu sehn.
Des Königs Pag', der an der Pforte
Der Jüdin nächtlich warten muß,
Entbrennt, wie er die Liebesworte
Da draußen hört und Kuß auf Kuß, —
Die Jüdin war so schön zu sehn!

Digitized by Google

Die Kön'gin spricht zum heißen Knaben:
Ich will dir geben Land und Gut
Und meine Tochter sollst du haben,
Nimm diesen Dolch, doch sei bei Muth!
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Der Bischof spricht: Nimm meinen Segen
Und meine Absolution;
Sie stärken dich auf deinen Wegen
Zur frommen That; — sei stark, mein Sohn!
Die Jüdin ist so schön zu sehn!
Der Page spricht: Der Herr verderbe,
Frau Königin, dein Kind und dich,
Euch mit, Herr Pfaff! Die Jüdin sterbe,
Weil sie ein Andrer küßt, als ich;
Die Jüdin ist so schön zu sehn.
Und Morgens schleicht er in das Zimmer —
Sie schlief, von Kuß und Liebe müd',
Doch in des Morgens Sonnenschimmer
Gleich einer Rose neu erblüht;
Wie war die Jüdin schön zu sehn!
Er küßt sie auf die nackten Brüste,
Sie lächelt träumend, wie zu Scherz,
Dann stößt er schnell, wo er sie küßte,
Das scharfe Messer in ihr Herz —
Da war die Jüdin schön zu sehn.

145.

Alfred Meißner.

1.

Venedig.

Es schlummert eine Hehre,
Seltsame Stadt im Meere,
Mit tausend bunten Zinnen
Im Meere blau und still,
Schön wie ein Traum zu schauen,
Der bei des Morgens Grauen
In Luft und Duft zerrinnen,
In Nichts zerfließen will.
Der Weg zu ihren Thoren,
Er ist im Meer verloren,
Durch ihre Gassen flutet
Und ebbt die salz'ge See.
Das Frühlicht, das mit Trauern
Auf ihren Marmormauern
Sich täglich neu verblutet,
Weint Thränen ihrem Weh.
Die Klöster und die Dome,
Wie Schlösser für Phantome,
Die trauernden Paläste
Auf Inseln ringsumher,
Die Gassen und die Brücken,
Wo nie ein Roß zu blicken,
Die alten Mauerreste,
Wie prachtvoll und wie leer!
Veröden und Verwildern —
Du Moos an Marmorbildern,
Du blasses Phosphorschimmern,
Wo eine Leiche ruht;
Meerried auf allen Stufen,
Wehlaut in jedem Rufen,
Ein stillverhaltnes Wimmern
Geht durch die ganze Flut.
Du aber, Herz, das weinen
Will bei versunknen Steinen,
Bei schöner Vorzeit Runen,
Bei alter Helden Schrein,
Komm, eh' mit Morgenwinden
Die Träume alle schwinden —
Die Stadt in den Lagunen
Ist auch ein Traum von Stein.

Wenn auf den bleichen Höhen
Der fernen Euganeen
Des Südens Abendsonne
Ihr Gold vergossen hat,
Dann jubelt, wie ein tolles,
Phantastisch-wundervolles
Gedicht, in Rausch und Wonne
Die alte braune Stadt.
Auf allen Kuppeln brennt es
Wie Glut des Orientes,
Es wachen in den Fresken
Die alten Heil'gen auf;
Im wundersamen Scheine
Beleben sich die Steine
Mit allen Arabesken
Bis zu dem höchsten Knauf.
Dann blicken vom Altane
Die Frau'n der Titiane,
Halb Teufel und halb Engel,
Im weißen Nachtgewand,
So schön und treulos alle,
Wie die, die in der Halle
Vollendet ohne Mängel,
Der Palma hingebannt.
Dann geht das schöne Laster
Stolz über's Marmorpflaster,
Es winkt mit seinen Wimpern,
Es rauscht im Kleid von Sammt;
Es hallen die Arkaden
Von Liebesserenaden,
Die Mandolinen klimpern
Und manches Auge flammt.
O Schmerz! das kann nicht dauern,
Die Abendwinde schauern,
Der Mond steht blaß und bläßer
In's wirre Bild hinein.
Es gähnen die Portale
Am nächtigen Canale,
In's schweigende Gewässer
Fällt langsam Stein um Stein.

Und wenn das Volk mit Toben
Verstummt ist und zerstoben,
Dann wird es still am Platze,
Es dunkelt weit und breit;
Doch hoch auf seiner Säule
Erwacht mit Klaggeheule
Und hebt die starke Tatze
Der Leu der alten Zeit.
Sanct Marcus auch daneben
Erwacht zu kurzem Leben,
Das alte Steingebilde
Lebt auf im Mondenlicht;
Dreimal in weiten Kreisen
Schwingt er sein Schwert von Eisen,
Er klirrt mit seinem Schilde,
Er hebt's empor und spricht:
Wo sind die stolzen Tage,
Als wie lebend'ge Sage
Venedig lichtumflossen
Gelebt im Ruhmesglanz,
Als Dandolo der Blinde
Hertrieb mit gutem Winde
Mit seinen eh'rnen Rossen
Vom Sturme von Byzanz.
O Tag der Lorbeerreiser,
Als dort der Papst, der Kaiser
An Falieri's Seite
Hinschritten stolz und stark!
Wie duftete von Ambra
Italiens Alhambra,
Wie strahlte die geweihte
Domkirche von Sanct Mark!

Digitized by Google

Gibt's denn für alles Große
Nur Tod zum letzten Loose
Sinkt, was man ewig glaubte,
Wie eine Sage hin?
Venedig, nachtgeborgen,
Für dich gibt's keinen Morgen;
Stirb mit verhülltem Haupte,
Entthronte Königin! —
Der alte Riese schweiget,
Den Kopf zur Brust geneiget,
Der Seerab' ächzt und stöhnet,
Frühdämmrung überall!
Das Wasser kocht und brauet,
Stier hin der Löwe schauet,
Vor dem Palaste dröhnet
Der deutschen Trommel Schall.

2.

Jubel.

Wie sich der Aar an Wettergluten,
Das Roß am Lärm von Schild und Erz,
Der Rabe freut am Lärm der Fluten,
Freut sich am Kampf mein starkes Herz.
Im Kampf allein ist heil'ges Regen
Und Wollust nur in tiefer Pein;
O süßer Schmerz, o Fluch voll Segen,
O süßes Weh, ein Mensch zu sein!
Für meiner Tage wilde Fehde,
In der ich wund zur Erde sank,
Für meiner Nächte schwarze Oede,
Du Macht des Schicksals, habe Dank.
Denn aus des Traumreichs duft'gen Marken
Geschleudert durch des Unglücks Kraft,
Fühlt' an der Erde Brust erstarken
Ich meine Brust titanenhaft;
Und in der Oede meiner Nächte
Erstand mir unter Qual und Lust
Der Gott mit allgewalt'ger Rechte,
Der Heiland — in der eignen Brust.
O Brust, voll Tiefen der Vernichtung,
Voll Höhen, reich an Sang und Glanz,
Durchtobt vom Wettersturm der Dichtung,
Gleichst du der schönen Erde ganz.
O Erd' voll Licht und Finsternissen,
Der Geister schönstes Mutterland —
Vom Jenseits mag ich Nichts mehr wissen,
Seit ich dein Diesseits ganz erkannt.
Dein bin ich, dein, die du mit Rosen
Um jedes deiner Kinder wachst,
Seitdem ich weiß, daß du zu Rosen
Selbst das Gebein der Todten machst.
Sie sagten: du seist voll von Grüften
Und voll des Bösen sei dein Meer,
Der Himmel nur sei reich an Lüften,
Ich fand ihn klar — doch, weh, wie leer!
Nur dann, wenn auch in jener Ferne
Es Schmerzen gibt und Kampf und Pein,
Dann könnte mir auf einem Sterne
Unsterblichkeit willkommen sein.

3.

Eine Poetennatur.

Als er ein Knabe war, mit Locken blond und kraus,
Da floh er täglich fort aus seiner Eltern Haus,
Und zog in's Waldgebirg auf unwegsamem Pfad,
Den nur der Fuß des bleigetroffnen Wilds betrat.
Ob er die Lämmer sucht, die sich im Hag verirrt?
Ob er der Taube lauscht, die in den Wipfeln girrt?
Ich weiß es nicht, auch ist's nicht Einer, der's erfuhr —
Wer Geisterpfade geht, den finden Geister nur.
Der Vater schlug ein Kreuz, die alte Mutter sann,
Bis Thrän' auf Thräne heiß ihr in's Gebetbuch rann.
Sie saß so bleich vor Angst des Nachts bei ihrem Herd,
Da kam der Knabe aus dem Wald zurückgekehrt.
Die Rehlein folgten ihm wie fromme Hunde nach,
Sie leckten ihm die Hand und wußten, was er sprach.
Und gab er ihnen leis ein seltsam Abschiedswort,
Dann schlich die ganze Schar zu ihrem Dickicht fort.
Zum Herde setzt' er sich. Da sprach er lang und bang
Vom unterird'schen Quell und seinem Wundersang,
Vom Lilienkelch, der fern im blauen Reiche schwimmt,
Vom Glutkarfunkel, der in dunkler Höhle glimmt.
Die Mandragora, tief im Felsenriß versteckt —
Die Schlangenkönigin, bekrönt und bunt gefleckt —
Er kennt sie nur zu gut. Kein Spuck erschreckt ihn mehr!
Wo hat der junge Knab' die tollen Märchen her?
Ein müder Wandrer saß ich einst zu süßer Rast
Des Nachts in jenem Haus bei Brot und Trank zu Gast,
Da kam der blonde Knab', verworren Haar und Blick,
Von seiner Wanderung im Waldesgrund zurück.
Er sprach: O kennt' ich doch das wunderbare Weib,
Das hoch auf schwarzem Hengst zu stolzem Zeitvertreib,
Das Silberhorn zur Seit', den Falken auf der Faust,
Tagtäglich durch den Forst im tollen Ritte braust!
Wie rauscht ihr Kleid! Doch dort, wo die Kapelle steht,
Springt sie vom Pferd herab und spricht ein leis' Gebet,
Derweilen graf't der Rapp, der zahme Falke schreit,
Sein greller Ton erstirbt in der Waldeinsamkeit.
Einsiedels Glöcklein tönt aus ferner grüner Nacht —
Aus ihres Betens Traum das schöne Weib erwacht;
Sie steigt zu Pferd — sie stößt in's Horn — o Harmonie!...
Ich sprach: Mein Freund, das war die deutsche Poesie! — —
Ich sah ihn drauf als Mann. Wie seine Locken wehten —
Die Augen dunkelbraun — auflodernde Kometen.
Auf weißer Marmorstirn in wirren Glutbuchstaben
Das Mal des Märtyrers des Liedes eingegraben!
Er nannte die Natur, in seiner Rede Chaos,
Ein Weib — so schön und falsch, wie das des Menelaos,
Sprach von Gedanken, die mit Worten nicht zu nennen,
Im armen Menschenhirn wie rothe Kohlen brennen!
Und milder ward er dann. Von seinen Lippen kamen
Die Worte: Gott und Geist — dann süße Mädchennamen.
Nun ist er todt. Er ruht in ungeweihter Erde.
Das Andre wißt ihr. Fleht, daß ihm vergeben werde.

4.

Die Adamiten.

(Aus „Zitka.")

Sommernacht! Auf wald'ger Insel
Mitten in der Luschnitz Fluten
Sprühen Fackeln, düster lohend,
Irre Lichter, irre Gluten.
Und der Himmel, der verstohlen
Durch der Bäume Dickicht blaut,
Lauscht dem schaurigsten Geheimniß,
Das er jemals noch geschaut.
Auf dem Anger, auf dem Rasen
Vor der epheudunkeln Grotte
Schlingt im Tanze, Hand in Hand, sich
Eine wunderliche Rotte.
Nackte Männer, nackte Weiber,
Uebersprüht vom Fackelglanz,
Schlingen sich mit wildem Jauchzen
Im bacchantisch wilden Tanz.

Ihre Glieder flechten tanzend
In einander fest die Paare;
Um der Weiber weiße Brüste
Flattern die gelösten Haare.
Lautes Singen, Beckenklingen,
Zwischendrein die Pfeife ruft,
Und die starken Männer werfen
Hoch die Weiber in die Luft.
Abseits von dem Tanzplatz liegen
Zelte, Fässer, Waffenbündel,
Um die aufgeschürten Feuer
Lagert tobendes Gesindel.
Mann und Weib im wüsten Knäuel
Jauchzend Brust an Brust gepreßt. —
Dieses Bild voll Grau'n und Wollust
Ist ein Adamitenfest!
Donner rollen in den Lüften,
Fort und fort die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Götter zechen sie dort droben
In der Sterne Lustrevier,
Götter sind sie auf den Sternen,
Götter sind auf Erden wir.
Mitten in den Kreis der Tänzer
Springt ein Weib ohn' Kleid und Hülle,
Wie die Heidengöttin Venus
Schön in ihrer weißen Fülle;
Roth in Feuer schwimmt ihr Auge,
Himmelan den Blick gewandt
Ruft sie laut, ein Buch wie trunken
Schwenkend in verzückter Hand:
Seht dieß Buch! Es heißt die Bibel,
Aller Menschheit werth und theuer,
Ich mit einem kühnen Wurfe
Schleudr' es in dieß Freudenfeuer.
Künden mag die Schrift, die heil'ge,
Wenn sie hier verkohlt, verraucht,
Daß der Mensch zum Seligwerden
Gottes Worte nicht mehr braucht.
Alle Menschheit war bis heute
Im Gesetz erstarrt, verloren;
In uns wird, als ersten Menschen,
Nun die Menschheit neu geboren.
Ob dem Strom, der uns von Eden
Scheidet, setzen wir den Fuß —
Sünde ist nur Wahn der Thoren,
Gottesdienst ist der Genuß!
Daß sie an die Sünde glaubte,
Hat der Welt den Tod gegeben;
Ihr, die wandelt ohne Sünde,
Werdet fürder ewig leben.
Ja, unsterblich, unverderblich!
Tod und Sünde ist nur Spott,
Wenn ihr waget sie zu leugnen.
Freut euch Alle! Wir sind Gott!
In Verzückung fällt die Nackte,
Da der Geist aus ihr gesprochen;
Streckt sich nieder, reckt die Glieder,
Stimm' und Auge sind gebrochen.
Aber um sie schlingt sich dichter
Bei der Fackeln düsterm Glanz,
Bei des Cymbals wilden Tönen
Nun der Adamitentanz.
Wie die nächtigen Gestalten
Halbverrückt vorüberfliegen,
Scheinen sie wie Heidengötter,
Vom Olymp herabgestiegen.
Doch der Lärm der Korybanten,
Wie er vom Olymp erscholl,
Als sie selber sich entmannten,
Raste nicht so wild, so toll!
Du, der wie ein alter Satyr
Grinsend springt mit wildem Satze,
Warst dereinst ein röm'scher Pfaffe,
Dich verräth am Haupt die Glatze.
Du, die dir die Brust zerklatschest
Und die Glieder regst im Tanz,
Warst einst Nonne! Das verkündet
Noch am Hals der Rosenkranz!
Ferne tönt's wie dumpfer Donner,
Wilder stets die Tänzer jagen:
Nacktes Liebchen, horch! im Himmel
Wie die Engel Pauken schlagen!
Nein, das ist nicht Donnerrollen,
Nah' und näher dröhnt's herbei;
Donner ist's von Kriegeswagen,
Waffentosen, Feldgeschrei.
Ziska ist's! Er kommt zu richten!
Was die Sage ihm gekündet
Von der Schwärmer Gräu'l die Seele
Hat's ihm fürchterlich entzündet.
Freiheit, ruft er, heil'ge Freiheit,
Die ich nur mit Zagen nenne,
Laß vom Unrath solcher Tollsaat
Rein mich fegen deine Tenne!
Aber kurz nur währt der Schrecken;
Vor den Männern ziehn die Weiber,
Zeigen auf dem Wall dem Feinde
Schamlos ihre bloßen Leiber.
Und sie singen: Taboriten,
Euren Waffen Hohn und Spott!
Uns vermögt ihr nicht zu schaden,
Wir sind Götter, wir sind Gott!
Flammen, die ihr uns bereitet,
Sind für uns wie Palmenfächeln;
Wahnbethörte! eure Horden
Sehn wir nahn mit freud'gem Lächeln.
Wir zerbrechen eure Schwerter,
Singen euern Martern Spott;
Blickt auf uns: wir Alle, Alle
Sind unsterblich! wir sind Gott! —
Bei der Weiber lautem Singen,
Hohngelächter und Geheule
Springen auf den Wall die Männer,
Furchtlos schwingend ihre Keule.
Gräßlich metzeln ihre Waffen,
Wie gefeit ist ihre Kraft,
Hundert Taboriten fallen
In den Strom hinabgerafft.
Endlich ging die Nacht vorüber,
Blutroth will der Morgen tagen,
All' die starken Hünen liegen
Auf der Insel Rund erschlagen.
All' die Tänzer, wild, unsterblich,
Hat der schnelle Tod geholt,
All' der neuen Götter Leichen
Liegen da, entstellt, verkohlt!
Ein gewalt'ger Greis von Allen,
Weiß von Haaren, weiß an Bart,
Wurde auf Geheiß des Ziska
Vom Gemetzel aufgespart.
Künden soll er als der Aeltste,
Als der Schwärmer bestes Haupt,
Hier dem Feldherrn der Hussiten,
Was die Frevlerschar geglaubt.
Ferne steht das Kriegsvolk schauernd,
Keiner darf sich nahn und stören,
Das Geheimniß solchen Credo's
Keine Seele darf es hören.
Leisen Lauts wird es geflüstert
In das Ohr; und also sitzt
Ziska lange, sein bebartet
Kinn auf's breite Schwert gestützt.
Was der Alte da gebeichtet,
Keine Seele hat's vernommen
Außer Ziska, in die Nachwelt
Ist die Kunde nicht gekommen.

Digitized by Google

Aber schaurig und entsetzlich
Mußte wohl das Credo sein,
Das den wilden Feldherrn selber
Schauern macht' bis in's Gebein.

146.

Gottfried Keller. *)

1.

Sommernacht.

Willkommen, klare Sommernacht,
Die auf thautrunknen Wiesen liegt!
Gegrüßt mir, hehre Sternenpracht,
Die spielend sich im Welttraum wiegt.
Das Urgebirge um mich her
Ist schweigend wie ein Nachtgebet:
Weit hinter ihm hör' ich das Meer
Im Geist und wie die Brandung geht.
Ich höre einen Flötenton,
Den mir der Wind von Westen bringt,
Indeß herauf im Osten schon
Die Ahnung, wie vom Tage, dringt.
Ich sinne, wo in weiter Welt
Jetzt sterben mag ein Menschenkind,
Und ob vielleicht den Einzug hält
Das längst ersehnte Heldenkind.
Doch wie auf blühndem Erdenthal
Ein unermeßlich Schweigen ruht:
Ich fühle mich so leicht zumal
Und, wie die Welt, so still und gut.
Der letzte, leise Schmerz und Spott
Verschwindet aus des Herzens Grund:
Es ist, als thät' der alte Gott
Mir endlich seinen Namen kund.

2.

Schwüle.

Es ist doch eine üppige Zeit,
Wo Alles so schweigend blüht und glüht,
Wo des Sommers stolzirende Herrlichkeit
Langsam durch die schwelgenden Lande zieht.
Das Himmelsblau und der Sonnenschein,
Die zehren und trinken mich gänzlich auf!
Ich welke dahin in üppiger Pein,
Im Blumenmeer versiegt mein Lauf.
Die Schnitter so stumm an der Arbeit stehn,
Nachdenklich und lahm auf brennender Au;
Ich hör' ein heimliches Dröhnen gehn
Fern in des Gebirges dämmerndem Blau.
Wie sehn' ich mich nach Gewitternacht,
Nach Sturm und Regen und Donnerschlag,
Nach einer tüchtigen Freiheitsschlacht,
Nach einem entscheidenden Völkertag!

3.

Im Wald.

Arm in Arm und Kron' an Krone steht der Eichenwald verschlungen,
Heut hat er bei guter Laune mir sein altes Lied gesungen.

Fern am Rand fing eine junge Eiche an sich sacht zu wiegen
Und dann ging es immer weiter an ein Sausen, an ein Biegen;
Kam es her in mächt'gem Zuge, schwoll es an in breiten Wogen,
Hoch sich durch die Wipfel wälzend kam die Sturmesflut gezogen.
Und nun sang und pfiff es graulich in den Kronen, in den Lüften
Und dazwischen knarrt' und dröhnt es unten in den Wurzelgrüften.
Manchmal schwang die höchste Eiche gellend ihren Schaft alleine;
Donnernder erscholl nur immer drauf der Chor vom ganzen Haine!
Einer wilden Meeresbrandung hat das schöne Spiel geglichen,
Alles Laub war, weißlich schimmernd, starr nach Süden hingestrichen.
Also streicht die alte Geige Pan, der Alte, laut und leise,
Unterrichtend seine Wälder in der alten Weltenweise.
In den sieben Tönen schweift er unerschöpflich auf und nieder,
In den sieben alten Tönen, die umfassen alle Lieder.
Und es lauschen still die jungen Dichter und die jungen Finken;
Kauernd in den dunkeln Büschen sie die Melodien trinken.

4.

Ein Liebeslied.

Ich ging am grünen Berge hin,
Wo sich der Weih im Aether wiegt
Und reisemüd der Sonnenstral
Ausruhend auf der Quelle liegt,
Wo wilde Rosen einsam blühn,
Die Föhre hoch den Gipfel kränzt
Und drüberhin noch eine Burg
Von weißen Sommerwolken glänzt.
Ich dacht' an dich, mein süßes Kind!
An unsrer Herzen stillen Schlag,
An unser heimlich Liebesband
Und was daraus noch werden mag.
Ich dachte noch gar Mancherlei,
Was sehnend mir die Brust bewegt
Und was auch jetzt im Traum vielleicht
Dein spiegelklar Gemüth erregt.
Und wie in solcher Weihezeit
Mein Gott schon manchmal zu mir trat,
Erschien er jetzo in des Bergs
Frisch jugendgrüner Eichensaat.
Der jungen Stämme schlanke Schar
Umschwankte säuselnd seine Knie',
So groß und herrlich ging er her
Vor meiner regen Phantasie.
Sein Haupthaar war wie Morgengold
Und wallte gar so reich und schwer
Und in den klaren Augen ruht'
Ein ätherblaues Liebemeer;
Ein Regenbogen zog um ihn
Als Gurt die edle Farbenluft,
Er trug 'nen weißen Blütenstrauß
Von jungen Linden an der Brust.
Es traf mich seines Auges Stral
Wie warmer Sonnenstral im Mai,
Und als er meinen Namen sprach,
Erhob mein Haupt sich stolz und frei.
Ich wuchs und blühte rasch empor,
Daß ich mir selbst ein Wunder schien,
Und wandelte mit leichtem Schritt
An Gottes hoher Seite hin.

*) Gottfried Keller — aus Glattfelden im Kanton Zürich — ist ohne Frage das frischeste, ursprünglichste Dichtertalent, welches die deutsche Schweiz seit Langem hervorgebracht.

Digitized by Google

Und plaudernd nun erzählte ich
Gott all' mein irdisch Thun und Sein;
Doch alles dieß besteht ja nur
Aus dir, du schönes Kind, allein.
Aus vollem Herzen sprach ich drum
Von dir, von dir die ganze Zeit;
Er aber spiegelt' lächelnd sich
In meiner frohen Seligkeit.
Dann trug ich ihm auch klagend vor,
Wie ich so gar ein armes Blut,
Und bat darauf um Haus und Hof,
Um Bett und Schrein, um Geld und Gut,
Um Garten, Feld und Rebenland,
Um eine ganze Heimat traut,
Darin ich dich empfangen könnt'
Als reichgeschmückte Herzensbraut.
Es mußte doch einmal geschehn,
Drum schilt mich nicht und werd' nicht roth;
Hör' an, wie mir der Herr für dich
Gar eine schöne Mitgift bot.
Er sprach: „Zu wenig und zu viel
Hast du verlangt, mein lieber Sohn!
Drum thu' ich dir noch viel dazu
Und nehm' ein wenig auch davon.
Ich gebe euch nicht Haus und Hof,
Doch meine ganze reiche Welt,
Darinnen ihr euch lieben könnt,
Wie's euren Herzen wohlgefällt.
Zwei jungen Seelen ist zu eng
Das größte Haus, sei's noch so weit:
Doch finden sie noch eben Raum
In meiner Schöpfung Herrlichkeit.
Der ganze Lenz soll euer sein,
So weit nur eine Blume blüht,
Doch nicht das allerkleinste Beet,
Um das sich eine Hecke zieht.
Ich gebe euch kein Prunkgemach,
Kein Silberzeug, kein Kerzenlicht,
Weil sich ob Silberbrunnenschall
Goldstern an Stern zum Kranz euch flicht.
Und Alles soll besonders blühn
Für euch, und schöner, wo ihr geht,
Dieweil euch in mein Paradies
Ein eigen Pförtlein offen steht.
So führe deine junge Braut
Getrost in deine Heimat ein;
Brautführer soll mein lieblichster
Und allerschönster Frühling sein.
Die Anmuth sei die Ehrendam'
Bei deines Herzens Königin,
Ihr hübscher, zarter Page sei
Ein immergrüner Jugendsinn.
Zum Haushofmeister geb' ich euch
Ein leicht und fröhlich Gottvertraun;
Es ist ein klug erfahrner Mann,
Dürft auf ihn wie auf Felsen bau'n."
Ist unser Haus nicht gut bestellt
Und auserlesen das Gesind?
So zaudre nun nicht länger mehr
Und folge mir, du blödes Kind!
Ich glaub', auf deinen Wangen spielt
Vom Morgenroth ein Widerschein:
Sobald die Sonn' am Himmel steht,
Will ich als Freier bei dir sein.

5.

Aus dem „Feueridyll."

Ein Apfelbaum in voller Blüthe steht,
Ein leichter West in seinen Zweigen webt;
Er schaut, verklärt von blutig rothem Schein,
Verwundert auf den wilden Brand hinein.
Es ist, als ob der helle Glanz ihn freut',
Weil Blüthenblätter in die Glut er streut;
Er athmet ein des Feuers heißen Hauch,
Um seine Krone spielend zieht der Rauch.
Da plötzlich langt herüber aus dem Brand
In seine Aeste tief die Flammenhand:
Zu Kohlen brennt der schöne Blüthenbaum —
Hin ist ein dichterlicher Lebenstraum!

6.

Apostatenmarsch.

Bum, bum, bim, bam, bum!
Schnürt den Sack und macht linksum!
Abgeweidet ist die Matte,
Spute dich, du Wanderratte!
Hungern ist kein Gaudium.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Sind wir nicht ein schöner Zug,
Galgenfroher Rabenflug?
Hinter uns die guten Tröpfe
Stehn und brechen sich die Köpfe
Ob dem lustigen Betrug.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Hohn und schriller Pfeifenklang
Folgen uns den Weg entlang;
Weiter, weiter in dem Kothe!
Weiße, süße Gnadenbrote
Lohnen uns den sauren Gang.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Aus dem Busen reißt das Herz,
Werft es fluchend hinterwärts.
Pfaffenküch' und Keller kühle,
Spüle weg die Hochgefühle —
Ei, es war nur Bubenscherz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Nieder mit dem Jungfernkranz;
Ausgelöscht der Ehre Glanz!
Ausgehöhnet jede Wahrheit!
Angespien der Sonne Klarheit!
In den Staub mit dem Popanz!
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!
Tod am Strick — ein dummer Tod —
Schäme dich, Ischariot!
Du magst baumeln! Unsereiner
Schwimmt mit Würde stets als reiner
Goldfisch oben auf dem Koth.
Dreht die Fahne, dämpft die Trommel:
Bum, bum, bim, bam, bum!

147.

Hermann Rollett.

1.

Offenbarung.

Ein jeder Baum, der braust in Wettern,
Und jede Blume auf der Flur
Und jeder Zweig ist voll von Blättern
Der Offenbarung der Natur.
Auf jedem Blatt steht licht und offen:
O glaub' an helle Frühlingsluft!
Auf jedem Blatt steht grünes Hoffen,
Stillflüsternd um die Blumenbrust.

Digitized by Google

Auf jedem Blatte steht geschrieben:
Der Geist der Lieb' durchweht die Flur!
Auf jedem Blatt steht: Lieben! lieben!
Als Offenbarung der Natur.

2.

Liebesfrühling.

Ich durfte dich umranken
Mit meines Lebens grünstem Trieb,
Und blühende Gedanken
Erweckte deine Lieb'.
Das ist nun ein Getriebe
In meines Herzens tiefstem Grund —
Die lenzgeküßte Liebe
Entklingt als Lied dem Mund.
Das ist ein Blühn und Drängen,
Das ist ein Frühling wundersam,
Der schallend in Gesängen
Uns lieblich überkam.
Ich will mich selig wiegen
Als Zweig um dein geliebtes Haupt,
Den Lieder hell durchfliegen,
Wenn er sich grün belaubt.

148.

Theodor Apel.

Eisenbahnsonett.

Den Vätern war ein Götterwerk das Feuer,
Ein Halbgott hatt' es vom Olymp gestohlen,
Aengstlich verwahrten sie die Glut der Kohlen,
Dem Golde gleich, ein Gut unschätzbar theuer.
Längst war die Meerflut ihnen schon geheuer,
Zu Schiffen bogen sie die Eichenbohlen;
Von fern sich Gut und Beute heimzuholen
Rauscht Ruderschlag und furcht die Flut das Steuer.
Und wenn die Alten wir erwacht uns denken
Und schau'n, wie leicht die Flamme wir entzünden,
Sie würden gern uns ihren Beifall schenken;
Doch säh'n sie Flut und Feuer uns verbünden,
Zu unserm Dienst die Elemente lenken —
Wie würden sie der Enkel Ruhm verkünden!

149.

Julius Eduard Hartmann.

1.

Warum?

Du fragst, warum den Blick ich senke,
Wann mich dein Auge angeschaut?
Du fragst, warum ich dein gedenke,
Sobald der Tag im Osten graut?
Du fragst: Warum?
Du fragst, warum ich mit Entzücken
Dir lausche, wenn dein Mund sich regt?
Du fragst, warum sie mich beglücken,
Die Wunden, die mein Herz kaum trägt?
Du fragst: Warum?
Du fragst, warum mein höchstes Streben
Dein Glück, dein Schmerz mein tiefstes Leid?
Du fragst, warum mein ganzes Leben
Ich dir, du holde Fee, geweiht?
Du fragst: Warum?

2.

Im Mai 1848.

O neue Zeit, du wunderbare,
Wie stürmst du mächtig durch die Welt!
Minuten — Stunden, Wochen — Jahre!
Der schlichte Bürger wird ein Held.
Die Langenschläfer, seht, erwachen,
Denn die Reveille kräht der Hahn:
Zu Boden mit dem alten Drachen,
Der Freiheit Tag bricht endlich an!
Wie, Deutschland, wirst du endlich munter?
Verlorst du nicht den starken Muth?
Ging nicht dein Bestes nächtens unter?
Wallt dir noch jugendlich dein Blut?
In allen Gauen hör' ich's krachen:
Es stürzt der alten Tempel Wahn!
Zu Boden mit dem alten Drachen,
Der Freiheit Tag bricht endlich an.
Und von den rebumkränzten Höhen
Ruft's nieder in den Eichenwald;
Die Zweige faßt ein flüsternd Wehen,
Das bald in lautem Donner schallt.
Was ihr verhöhnt in stolzem Lachen,
Das macht sich über euch jetzt Bahn.
Zu Boden mit dem alten Drachen,
Der Freiheit Tag bricht endlich an!
Jetzt nur hervor, ihr deutschen Herzen,
Denn unser ist das freie Feld.
Bei Gott! nun ist's vorbei mit Scherzen,
Der Mann der That ist unser Held.
Vertraut euch selber eure Sachen,
Das Eins, was noth, sei gleich gethan:
Zu Boden mit dem alten Drachen,
Der Freiheit Tag bricht endlich an!
Und müßten wir's mit Blut erkaufen,
Du, heil'ger Geist, sollst jetzt an's Licht;
Jetzt ist die Zeit der Feuertaufen,
Die durch die morschen Schranken bricht.
O heil'ger Geist, gib Kraft den Schwachen,
Sonst hat dein schönstes Werk verthan:
Zu Boden mit dem alten Drachen,
Der Freiheit Tag bricht endlich an!
Frisch auf! Jetzt zischen noch die Nattern,
Und bräuen giftgeschwollnen Krieg.
Doch, wenn die deutschen Fahnen flattern,
Dann ist vereinigt Kampf und Sieg.
Frisch auf! Es sind nicht eitle Sachen,
Wir setzen Gut und Leben dran:
Zu Boden mit dem alten Drachen,
Der Freiheit Tag bricht endlich an!

150.

Ludwig Pfau.

Die letzte Kuh.

Nicht länger kann ich es verbergen,
Mein armes Weib! so weh mir's thut;
Bald kommt der Amtmann mit den Schergen
Und pfändet unser Hab und Gut.
Verfallen ist seit lang die Steuer,
Der Pfleger sprach schon dreimal zu;
Leer ist der Keller, leer die Scheuer —
Jetzt geht es an die letzte Kuh.
Ihr Futter hab' ich aufgetrieben
Im Walde Nachts beim Mondenschein.
Der Jäger hat mich aufgeschrieben,
Die Strafe kommt noch hintendrein.
Noch schäm' ich mich, denn wie ein Knabe
Hab' ich gestennt vor Amt heut früh:
Die Milch ist deine einz'ge Labe —
Und das ist unsre letzte Kuh.

Digitized by Google

Horch! Schritte kommen durch die Gasse;
O Gott! man tritt in unser Haus!
Ob ruhig ich's geschehen lasse?
Nein, nein! ich werfe sie hinaus!
Doch wär's vergeblich, mich zu rächen,
Man gönnte mir im Thurme Ruh.
Jetzt hör' ich sie im Hausgang sprechen —
Sie holen unsre letzte Kuh.
Horch! horch! die Stallthür ist gegangen!
Jetzt treten sie zur Krippe her;
Schon ist die Kette losgehangen,
Sie rasselt auf dem Boden schwer.
Das thun sie in des Königs Namen,
Da wage Einer sich herzu!
So möge denn die Hand erlahmen —
Die fortführt unsre letzte Kuh!
Ja, ja! bei Hof sind hohe Gäste;
Ein Lager schlugen sie im Feld,
Da gibt es Bälle, Spiele, Feste;
Drum braucht der König auch sein Geld.
Da schwelgen sie vergnügt im Freien,
Das Volk kommt ohne Strümpf und Schuh,
Den Herren Vivat hoch zu schreien —
Und uns holt man die letzte Kuh.
Dort zieht man sie dort an der Kette;
Wie's treue Thier so kläglich schreit!
Weib! weine nicht in deinem Bette,
Es ist ja unsre Schuldigkeit!
Der König will sich lustig machen,
Drum, armes Weib, verschmachte du!
Die Herren Prinzen wollen lachen —
Das kostet manches Bauern Kuh.

151.

Moritz von Strachwitz.

1.

An die Romantik.

So bin ich endlich dir entronnen
Stadt der Kritik und Politik,
Mich lockt hinaus der Maienwonnen
Unwiderstehliche Musik.
Fahr' hin, du Lärm der Zeitungsblätter
Der widerwärtig gellend schallt,
Mir ist, als hör' ich Horngeschmetter
Aus einem fernen Buchenwald.
Und nun, mit heil'gem Morgenstrale
Färbt sich der Hochwald grün und falb,
Zu Füßen mir das Grün der Thale
Zu Häupten mir das Blau der Alp.
Die Lerche steigt in Flatterschwingung,
Stumm ausgebreitet schwimmt der Weih,
Das Reh durchbricht die Laubverschlingung
Und aus dem Strome schaut die Fei.
Es spielen dunkelrothe Lichter
In meines Kelches Purpurnacht,
Dir sei, o Kaiserin der Dichter,
Romantik, dieses Glas gebracht!
Vor deiner Erde, deinem Wasser,
In deiner Luft und deinem Licht,
Wo mir kein Mißlaut deiner Hasser
Den süßen Taumel unterbricht.
Du Schützerin des heil'gen Grales,
Kriemhilde, die um Siegfried weint,
Gespielin du des Mondenstrales,
Der über Heldengräber scheint.
Du bist Gesang im Stromgerolle
Und Harfensausen in dem Baum,
Du zogst zuerst in's Wundervolle
Des ersten Dichters Maientraum.
Du warst Frau Venus dem Tannhäuser
Und Lorelei dem alten Rhein,
Du schwirrst am Teich durch Zitterreiser
Als Erlenkönigs Töchterlein.
Und seit das Volk, das kampfesblinde,
Dich jüngst verstieß von seiner Seit',
Trinkst du im Wald die Milch der Hinde,
Die Genovefa unsrer Zeit.
Und doch, Versöhne durch Verblendung,
Wie bist du reich trotz Zeit und Zorn,
Du leerst in göttlicher Verschwendung
Tagtäglich noch dein Wunderhorn.
Ich grüße dich mit frommem Sinne,
Wie ist dein Reich so grün und weit,
Du Fürstin vielgetreuer Minne
Sei tausendmal gebenedeit!
Es schweigt die Welt, die Zweige nicken
Und leiser athmend pulst der See,
Es fällt ein märchenhaft Entzücken
Mir über's Herz wie Blüthenschnee.
Zur Andacht wird der Blätter Plaudern,
Ehrfürchtig liegt die Woge da:
Ha, frommes Ahnen, süßes Schaudern
Heil dir, Romantik, du bist nah!

2.

Das Herz von Douglas.

„Graf Douglas, presse den Helm in's Haar,
Gürt' um dein lichtblau Schwert,
Schnall' an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!
Der Todtenwurm pickt in Scone's Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern." —
Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da bluteten Sporn und Thier.
König Robert lag im Norderthurm,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!
Ha, Gottwillkommen, mein tapfrer Lord,
Es geht mit mir zu End',
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament:
Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn;
Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt' ich ziehn
Hin gen Jerusalem.
Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh' und Streit;
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.
Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.
Du sollst es hüllen in rothen Sammt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Todtenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.
Und nehmen sollst du tausend Pferd'
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd',
Damit es ruhig sei!" —

Digitized by Google

„Nun vorwärts Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt?
Mit den Schwertern schneidet die Tane ab,
Alle Segel in die Höh'!
Der König fährt in das schwarze Grab
Und wir in die schwarzblaue See."
Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein
Da stießen sie an das Land.
Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Thale blitzt der Fluß,
Die Sonne stach durch's Helmgewölb
Als wie im Bogenschuß.
Und die Wüste war still und kein Lufthauch blies
Und schlaff hing Schärpe und Fahn',
Da flog in Wolken der stäubende Kies.
Draus flimmernde Spitzen sahn.
Und die Wüste ward voll und die Luft erscholl
Und es hob sich Volk' an Volk',
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.
Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend schimmerten links;
„Allah il Allah! scholl es rechts,
Il Allah-l scholl es links.
Der Douglas zog die Zügel an
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und Sanct Alban,
Das gibt ein grimmig Gefecht!"
Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal umging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:
„Du bist mir immer gegangen voran,
O Herz, bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut, wie stets du gethan,
Vorangehn in die Schlacht.
Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteshieb!"
Er warf den Schild auf die linke Seit'
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:
„Wer dieß Geschmeid mir wieder schafft,
Des Tages Ruhm sei sein!"
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.
Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum',
Die Rechte den Schaft legt' ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein.
Und es war ein Stoß und es war eine Flucht
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in der Meeresbucht
Und die Wüste war wieder stumm.
Und der Stolz des Ostens, er lag gefällt
Im meilenweiten Kreis
Und der Sand ward roth auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.
Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd.
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!
Doch wo am dichsten ringsumher
Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
Dem Grafen das Herz durchrannt.
Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
Längst aus war Stolz und Schmerz;
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
Lag König Robert's Herz.

152.

Friedrich Hebbel.

Aus dem Trauerspiel „Judith."

(Act 5, Scene 3.)

Das erleuchtete Zelt des Holofernes.
(Hinten ein Vorhang, der das Schlafgemach verdeckt. Mirza, Judith's Magd, allein.)

Mirza.

Still, ja still! Ich glaube, dort (sie deutet auf das Schlafgemach) wird Jemand ermordet; ich weiß nicht, ob Holofernes oder Judith! Still, still! Ich stand einmal an einem Wasser und sah, wie ein Mensch darin ertrank. Die Angst trieb mich, ihm nachzuspringen; die Angst hielt mich wieder zurück. Da schrie ich, so laut ich konnte, und ich schrie nur, um sein Schreien nicht zu hören. So red' ich jetzt. O Judith, Judith! Als du zum Holofernes kamst und ihm mit einer Verstellung, die ich nicht faßte, dein Volk in die Hände zu liefern versprachst, da hielt ich dich einen Augenblick für eine Verrätherin. Ich that dir Unrecht und ich fühlte es gleich. O möchte ich dir auch jetzt Unrecht thun! Möchten deine halben Worte, deine Blicke und Geberden mich auch jetzt täuschen, wie damals! Ich habe keinen Muth, ich fürchte mich sehr; aber nicht die Furcht spricht jetzt aus mir, nicht die Angst vor dem Mißlingen. Ein Weib soll Männer gebären, nimmermehr soll sie Männer tödten!

Judith

(stürzt mit aufgelöstem Haar schwankend herein; ein zweiter Vorhang wird zurückgeschlagen, man sieht den Holofernes schlafen; zu seinen Häupten hängt sein Schwert).

Es ist hier zu hell, zu hell! Lösch' die Lichter, Mirza, sie sind unverschämt.

Mirza (jubelnd).

Sie lebt und er lebt! — Wie ist dir, Judith! Deine Wangen glühen, als wollte das Blut herausspringen: dein Auge blickt scheu!

Judith.

Sieh mich nicht an, Mädchen! Niemand soll mich ansehen.

Mirza.

Lehne dich an mich, du schwankst.

Judith.

Wie, ich wäre so schwach? Fort von mir! Ich kann stehen, o, ich kann noch mehr, als stehen, ich kann unendlich viel mehr!

Mirza.

Komm, laß uns fliehen von hier!

Judith.

Was? Bist du in seinem Solde? daß er mich mit sich fortzerrte, daß er mich zu sich riß auf sein schändliches Lager, daß er meine Seele erstickte, alles dieß duldetest du? und nun ich mich bezahlt machen will für die Vernichtung, die ich in seinen Armen empfand, nun ich mich rächen will für den rohen Griff in meine Menschheit hinein, nun ich mit seinem Herzblut die entehrenden Küsse, die noch auf meinen Lippen brennen, abwaschen will, nun erröthest du nicht, mich fortzuziehen?

Mirza.

Unglückliche, was sinnest du?

Judith.

Elendes Geschöpf, das weißt du nicht? Das sagt dir dein Herz nicht? — Mord sinne ich! — Gibt's denn noch eine Wahl? Sag' mir das, Mirza. Ich wähle den Mord nicht, wenn ich — was red' ich da!

Digitized by Google

Sprich kein Wort mehr, Magd. Die Welt dreht sich um mich.

Mirza.

Komm!

Judith.

Nimmermehr! Ich will dir deine Pflicht lehren. Sieh, Mirza, ich bin ein Weib! O, ich sollte das jetzt nicht fühlen! Höre mich und thu', worum ich dich bitte. Wenn meine Kraft mich verlassen, wenn ich ohnmächtig hinsinken sollte, dann bespritz' mich nicht mit Wasser. Das hilft nicht. Ruf' mir in's Ohr: Du bist eine Hure! Dann spring ich auf, vielleicht pack' ich dich und will dich würgen. Dann erschrick' nicht, sondern ruf' mir zu: Holofernes hat dich zur Hure gemacht und Holofernes lebt noch! O Mirza, dann werd' ich ein Held sein, ein Held wie Holofernes!

Mirza.

Deine Gedanken wachsen über dich hinaus.

Judith.

Du verstehst mich nicht! Aber du mußt, du sollst mich verstehen. Mirza, du bist ein Märchen. Laß mich hineinleuchten in das Heiligthum deiner Mädchenseele. Ein Mädchen ist ein thörichtes Wesen, das vor seinen eigenen Träumen zittert, weil ein Traum es tödtlich verletzen kann, und das doch nur von der Hoffnung lebt, nicht ewig ein Mädchen zu bleiben. Für ein Mädchen gibt es keinen größern Moment, als den, wo es aufhört, eines zu sein, und jede Wallung des Blutes, die es vorher bekämpfte, jeder Seufzer, den es erstickte, erhöht den Werth des Opfers, das es in jenem Moment zu bringen hat. Es bringt sein Alles — — ist es ein zu stolzes Verlangen, wenn es durch sein Alles Entzücken und Seligkeit einlösen will? Mirza, hörst du mich?

Mirza.

Wie sollt' ich dich nicht hören?

Judith.

Nun denk' es dir in seiner ganzen nackten Entsetzlichkeit, nun mal' es dir aus bis zu dem Punkt, wo die Scham sich mit aufgehobenen Händen zwischen dich und deine Vorstellungen wirft und wo du eine Welt verfluchst, in der das Ungeheuerste möglich ist.

Mirza.

Was denn? Was soll ich mir ausmalen?

Judith.

Was du dir ausmalen sollst? Dich selbst in deiner tiefsten Erniedrigung — den Augenblick, wo du an Leib und Seel' ausgekeltert wirst, um an die Stelle des gemißbrauchten Weins zu treten und einen gemeinen Rausch mit einem noch gemeineren schließen zu helfen — wo die einschlafende Begier von deinen eigenen Lippen so viel Feuer borgt, als sie braucht, um an deinem Heiligsten den Mord zu vollziehen — wo deine Sinne selbst, wie betrunken gemachte Sklaven, die ihren Herrn nicht mehr kennen, gegen dich aufstehen — wo du anfängst, dein ganzes voriges Leben, all' dein Denken und Empfinden, für eine bloße hochmüthige Träumerei zu halten und deine Schande für dein wahres Sein.

Mirza.

Wohl mir, daß ich nicht schön bin!

Judith.

Das übersah ich, als ich hieher kam. Aber wie sichtbar trat es mir entgegen, als ich (sie zeigt auf die Kammer) dort einging, als mein erster Blick auf das bereitete Lager fiel. Auf die Kniee warf ich mich nieder vor dem Gräßlichen und stöhnte: verschone mich! — Hätte er auf den Angstschrei meiner Seele gehört, nimmer würd' ich ihn — — doch seine Antwort war, daß er mir das Brusttuch abriß und meine Brüste pries. In die Lippen biß ich ihn, als er mich küßte. „Mäßige deine Glut! du gehst zu weit!“ hohnlachte er und — s, mein Bewußtsein wollte mich verlassen, ich war nur noch ein Krampf, da blinkte mir was Glänzendes in's Auge. Es war sein Schwert. An dieß Schwert klammerten sich meine schwindelnden Gedanken an, und hab' ich in meiner Entwürdigung das Recht des Daseins eingebüßt, mit diesem Schwert will ich's mir wieder erkämpfen! Bete für mich! jetzt thu' ich's!

(Sie stürzt in die Kammer und langt das Schwert herunter.)

Mirza.

Weck' ihn auf, o Gott!

Judith (auf die Kniee sinkend).

O Mirza, was betest du?

Mirza.

Gott sei gelobt, sie kann's nicht!

Judith.

Nicht wahr, Mirza, der Schlaf ist Gott selbst, der die müden Menschen umarmt; wer schläft, muß sicher sein!

(Sie erhebt sich und betrachtet Holofernes.)

Und er schläft so ruhig, er ahnet nicht, daß der Mord sein eigenes Schwert wider ihn zückt. Er schläft ruhig — ha, feiges Weib, was dich empören sollte, macht dich mitleidig? Dieser ruhige Schlaf nach einer solchen Stunde, ist er nicht der ärgste Frevel? Bin ich denn ein Wurm, daß man mich zertreten und, als ob Nichts geschehen wäre, ruhig einschlafen darf? Ich bin kein Wurm.

(Sie zieht das Schwert aus der Scheide.)

Er lächelt. Ich kenn' es, dieß Höllenlächeln; so lächelte er, als er mich zu sich niederzog, als er — — Tödt' ihn, Judith, er entehrt dich zum zweitenmal in seinem Traum; sein Schlaf ist Nichts, als ein hündisches Wiederkauen deiner Schmach. Er regt sich. Willst du zögern, bis die wieder hungrige Begier ihn weckt, bis er dich abermals ergreift und —

(Sie haut dem Holofernes das Haupt herunter.)

Siehst du, Mirza, da liegt sein Haupt! Ha, Holofernes, achtest du mich jetzt?

Mirza (schwankend).

Halte mich!

Judith (von Schauern gerüttelt).

Sie wird ohnmächtig. Ist denn meine That ein Greuel, daß sie dieser hier das Blut in den Adern erstarren macht? (Heftig.) Wach' auf aus deiner Ohnmacht, Thörin; deine Ohnmacht klagt mich an und das duld' ich nicht.

Mirza (sich fassend).

Wirf doch ein Tuch darüber.

Judith.

Sei stark, Mirza, ich flehe dich, sei stark. Jeder deiner Schauer kostet mich einen Theil meiner selbst. Dieß dein Zurückschwindeln, dieß grausame Abwenden deiner Blicke, dieß Erblassen deines Gesichtes könnte mir einreden, ich habe das Unmenschliche gethan, und dann müßt' ich ja mich selbst —

(Sie greift nach dem Schwert.)

Mirza

(wirft sich ihr an die Brust).

Judith.

Juble, mein Herz, Mirza kann mich noch umarmen! Aber weh' mir, sie flüchtet sich wohl nur an meine Brust, weil sie den Todten nicht ansehen kann, weil sie vor einer zweiten Ohnmacht zittert. Oder kostet dich die Umarmung die zweite Ohnmacht?

(Sie stößt sie von sich.)

Mirza.

Du thust mir weh und dir noch mehr.

Judith (Mirza's Hand fassend).

Nicht wahr, Mirza, wenn's ein Gräuel wäre, wenn ich wirklich gefrevelt hätte, du würdest mich das ja nicht fühlen lassen; du würdest ja, und wollt' ich selbst über mich zu Gericht sitzen und mich verdammen, freundlich zu mir sagen: Du thust dir Unrecht, es war eine Heldenthat.

Mirza (schweigt).

Judith.

Ha, bild' dir nur nicht ein, daß ich schon als Bettlerin vor dir stehe, daß ich mich schon verdammt habe und von dir die Begnadigung erwarte. Es war eine Heldenthat, denn Jener war Holofernes und ich — ich bin ein Ding, wie du! Es ist mehr als eine Heldenthat; ich möcht' den Helden sehen, den seine größte That nur halb so viel gekostet hat, wie mich die meinige!

Mirza.

Du sprachst von Rache. Eins muß ich dich fragen: Warum kamst du im Glanz deiner Schönheit in dies Heidenlager? Hättest du es nie betreten, du hättest Nichts zu rächen gehabt!

Judith.

Warum ich kam? Das Elend meines Volkes peitschte mich hieher, die dräuende Hungersnoth, der Gedanke an jene Mutter, die sich ihren Puls aufritz, um ihr verschmachtendes Kind zu tränken. O, nun bin ich wieder mit mir ausgesöhnt. Dies Alles hatt' ich über mir selbst vergessen.

Mirza.

Du hattest es vergessen. Das also war's nicht, was dich trieb, als du deine Hand in Blut tauchtest!

Judith (langsam, vernichtet).

Nein — nein — du hast Recht — das war's nicht — Nichts trieb mich, als der Gedanke an mich selbst. O, hier ist ein Wirbel! Mein Volk ist erlöst, doch wenn ein Stein den Holofernes zerschmettert hätte, es wäre dem Steine mehr Dank schuldig, als jetzt mir! Dank? Wer will den? Aber jetzt muß ich meine That allein tragen und sie zermalmt mich.

Mirza.

Holofernes hat dich umarmt. Wenn du ihm einen Sohn gebierst, was willst du antworten, wenn er dich nach seinem Vater fragt?

Judith.

O Mirza, ich muß sterben, und ich will's! Ha, ich will durch das schlafende Lager eilen, ich will das Haupt des Holofernes emporheben, ich will meinen Mord ausschreien, daß Tausende aufstehen und mich in Stücken zerreißen. (Will fort.)

Mirza.

Dann zerreißen sie auch mich.

Judith.

Was soll ich thun? Mein Hirn löst sich in Rauch auf, mein Herz ist wie eine Todeswunde. Und doch kann ich Nichts denken, als mich selbst. Wär' das doch anders! Ich fühl' mich wie ein Auge, das nach Innen gerichtet ist. Und wie ich mich so scharf betrachte, werd' ich kleiner, immer kleiner, noch kleiner; ich muß aufhören, sonst verschwind' ich ganz in Nichts.

Mirza (aufhorchend).

Gott, man kommt!

Judith (verwirrt).

Ruhig, ruhig! Es kann Niemand kommen! Ich hab' die Welt in's Herz gestochen (lachend) und ich traf sie gut! Sie soll wohl stehen bleiben! Was Gott nur dazu sagt, wenn er morgen früh herunterschaut und sieht, daß die Sonne nicht mehr gehen kann und die Sterne lahm geworden sind. Ob er mich strafen wird? O nein, ich bin ja die Einzige, die noch lebt; wo käme wieder Leben her? wie könnt' er mich tödten?

Mirza.

Judith!

Judith.

Nu, mein Name thut mir weh!

Mirza.

Judith!

Judith (unwillig).

Laß mich schlafen! Träume sind Träume! Ist's nicht lächerlich? Ich könnte jetzt weinen. Hätt' ich nur Einen, der mir sagte, warum.

Mirza.

Es ist aus mit ihr. Judith, du bist ein Kind.

Judith.

Ja wohl, Gott Lob! denk' dir nur, das wußt' ich nicht mehr, ich hatte mich ordentlich in die Vernunft hineingespielt, wie in einen Kerker, und es war hinter mir zugefallen, schrecklich, fest, wie eine eherne Thüre. (Lachend.) Nicht wahr, ich bin morgen noch nicht alt und übermorgen auch noch nicht? Komm, wir wollen wieder spielen, aber was Besseres. Eben war ich ein böses Weib, das Einen umgebracht hatte. Du! sag' mir, was ich nun sein soll.

Mirza (abgewandt).

Gott, sie wird wahnsinnig.

Judith.

Sag' mir, was ich sein soll! Schnell, schnell. Sonst werd' ich wieder, was ich war.

Mirza (auf Holofernes deutend).

Sieh!

Judith.

Meinst du, daß ich's nicht mehr weiß? O doch, doch! Ich bettle ja bloß um den Wahnsinn, aber es dämmert nur hin und wieder ein wenig in mir, finster wird's nicht. In meinem Kopf sind tausend Maulwurfslöcher, doch sie sind alle für meinen großen, dicken Verstand zu klein, er sucht umsonst hinein zu kriechen.

Mirza (in höchster Angst).

Der Morgen ist nicht mehr fern; sie martern mich und dich zu Tode, wenn sie uns hier finden; sie reißen uns Glied nach Glied ab.

Judith.

Glaubst du wirklich, daß man sterben kann? Ich weiß wohl, daß Alle das glauben und daß man's glauben soll. Sonst glaubt' ich's auch, jetzt scheint mir der Tod ein Unding, eine Unmöglichkeit. Sterben! Ha, was jetzt in mir nagt, wird ewig nagen, das ist nicht wie Zahnweh oder ein Fieber, es ist schon Eins mit mir selbst und es reicht aus für immer. O man lernt was im Schmerz. (Sie deutet auf Holofernes.) Auch der ist nicht todt! Wer weiß, ob nicht er es ist, der mir dieß Alles sagt, ob er sich nicht dadurch an mir rächt, daß er meinen schaudernden Geist mit dem Geheimniß seiner Unsterblichkeit bekannt macht!

Mirza.

Judith, hab' Erbarmen und komm!

Judith.

Ja, ja, ich bitte dich, Mirza, sag' du mir immer, was ich thun soll; ich hab' eine Angst, noch selbst Etwas zu thun.

Mirza.

So folge mir.

Judith.

Ah, du mußt aber das Wichtigste nicht vergessen. Steck' den Kopf dort in den Sack, den laß ich hier nicht zurück. Du willst nicht? Dann geh' ich keinen Schritt!

(Mirza thut's mit Schaudern.)

Sieh, der Kopf ist mein Eigenthum, den muß ich mitbringen, damit man mir's in Bethulien glaubt, daß ich — — weh, weh, man wird mich rühmen und preisen, wenn ich's nun verkündet, und noch einmal weht, mir ist, als hätt' ich auch daran vorher gedacht.

Mirza (will gehen).

Jetzt?

Judith.

Mir wird's hell. Hör', Mirza, ich will sagen, du hast's gethan!

Mirza.

Ich?

Judith.

Ja, Mirza; ich will sagen, mir sei in der Stunde der Entscheidung der Muth abtrünnig geworden, aber über dich sei der Geist des Herrn gekommen und du habest dein Volk von seinem größten Widersacher re-

lässt. Dann wird man mich verachten, wie ein Werkzeug, das der Herr verworfen hat, und dir wird Preis und Lobgesang in Israel.

Mirza.

Nimmermehr!

Judith.

O, du hast Recht! Es war Feigheit. Ihr Jubelruf, ihr Cymbelklang und Paukenschall wird mich zerschmettern und dann hab' ich meinen Lohn. Komm!

(Beide ab.)

153.

Deutsche Dichterinnen.

1.

Anna Luise Karsch.

Klagen einer Braut.

Du Sängerin geheimer Klagen,
Geliebte Nachtigall! du singst;
Ach, laß dir meinen Kummer sagen,
Daß du ihn in Gesänge bringst!
Ach, klage den, der mir entzogen
Mit allen meinen Freuden ist!
Dein Liebling ist dir auch entflogen,
Um welchen du so traurig bist!
Mein Liebling, den ich siebzehn Ernten
Gekannt, gewünscht, gehofft, geliebt,
Ach, der ist unter den Entfernten
Da, wo Gefahr das Zelt umgibt!
Wo gegenüber Feinde wohnen,
Und wo der fürchterliche Tod
Mit starkem Donner der Kanonen,
Dem Glücke meines Lebens droht!
Du, kluger Vogel, siehst zuweilen
Mich traurig an, als wollt' in dir
Dein Herz den Kummer mit mir theilen;
O fühl' ihn doch und singe mir!
Sieh, was auf meiner blassen Wange
Die Thräne der Empfindung spricht:
„So klagt im traurigsten Gesange,
„Ein Dichter bei den Gräbern nicht!"
Ich weine nicht der Freude Zähre,
Ich ächze Klagen einer Braut,
Die, wenn ihr Freund gefallen wäre,
Den Gräbern ihren Schmerz vertraut.
Den ganzen Tag hör' ich das Knallen
Des Treffens, und mein Traum bei Nacht
Zeigt mir die Menschen, wie sie fallen,
So fällt mein Treuster in der Schlacht!
O! da sinkt neben seiner Leiche
Die zärtliche verlassne Braut!
„Krieg, tödte mich mit einem Streiche!"
So stöhnt ihr letzter Seufzer laut.
Sie stirbt, doch nein, sie wacht mit Schrecken
Vom schweren Traum zu Klagen auf;
Gram schläft in ihr, Gram kommt sie wecken;
So ängstlich ist ihr Lebenslauf!
Du, Vogel, hilf ihr klagend singen!
Misch' in die Töne Wehmuth ein;
Wird mir mein Glück der Friede bringen,
Dann soll dein Lied frohlockend sein!

2.

Luise Brachmann.

Columbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"

„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heiliges Blut.'"
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängt die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!
„„Du gibst uns nicht Speise, so gib uns denn Blut!""
„Blut!" rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer,
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Osten entschwebt,
Vergönnt mir den segnenden Stral.
„Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad
Und trauet der Hilfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick
Besiegte noch einmal die Wuth,
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.
„„Wohlan denn, es sei noch! doch hebt sich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letzten Mal!
So zittre der strafenden Hand!""
Geschlossen war also der eiserne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!
Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite, wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.
Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!
„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Flutengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da — horch! welch eiliger Tritt?
„Noch einmal, Fernando, so trüb und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?"
„„Ach, edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Stral!""
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höh'n
Entwand sich der leuchtende Stral.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!""
Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon
Gleich Wogen in's stille Gemach.

Digitized by Google

„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja, werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"
Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band:
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen. — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!
Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahnet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin —
Und priesen die göttliche Macht.

3.

Karoline Pichler.

Kaiser Max.

Es war der Reichstag ausgeschrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürst, kein Ritter, kein Prälat.
Ja Einer nach dem Andern zogen
In stattlichen, geschmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wohl mit viel hundert Helmen ein.
Man hoffte viel von diesem Tage,
Denn Großes sollte da geschehn,
Schon manche längst erhobne Klage,
So mancher Zwist nicht mehr bestehn;
Nicht mehr die blinde Willkür schalten,
Die Unschuld ohne Schützer sein
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts sich freu'n.
Es hat es Kaiser Max beschlossen,
Treu denkend der beschwornen Pflicht,
Aus Habsburgs edlem Stamm entsprossen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbesiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterspiel,
Legt willig doch das Schwert bei Seite
Und Recht und Friede ist sein Ziel.
Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah
Und Mancher wird von Lust entzündet
Und eilt herbei von Fern und Nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.
Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.
Hoch über seiner Herberg' Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöhn
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergehn:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Hast, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu bestehn."
So läßt er voll von Stolz verkünden
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.
Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie besiegter Waffen Glück
Und was der Ruf von ihm gesprochen,
Schreckt Jeden vor dem Kampf zurück.
Das wurmt den Kaiser tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verschmerzen,
Und zürnend wallt sein fürstlich Blut.
„Und will es denn nicht Einer wagen,
Wie sie um mich versammelt stehn;
So will ich selbst mich mit ihm schlagen,
Er soll den Meister in mir sehn."
Er gibt sein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei dessen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oestreich und Burgund.
Erstaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf diesen Zweikampf sonder Gleichen,
Der Deutschlands Ehre retten soll.
Der neunte Morgen ist benennet
Zum Kampf auf ritterliche Hast;
Und jedes Gegners Busen brennet
Vor Streitlust und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren strömt's herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieses Kampfs zu sein.
Am neunten Morgen — ernst und stille
Gewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,
Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewaltgen Stoß.
Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht
Und ob auch Funken um sie stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.
Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.
Und drängt und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben
Und will nach des Vertrages Kraft,
Sich nach des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.
Da reicht, zur Milde schnell gewendet,
Ihm Max die kaiserliche Hand
Und glorreich ist der Kampf geendet,
Den er für Deutschlands Wohl bestand.
Jetzt schmettern jubelnd die Trompeten
Und Alles preist des Herrschers That,
Der, seines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

4.

Helmina von Chezy.

Sanct Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und sah dem Lauf der Wellen nach,
Er schritt durch Gras und Blümelein
Und schaute wohl mit Liebe drein:
Wie frisch das blüht, wie hold zu sehn,
O Gott, wie ist die Welt so schön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da ist kein Kraut, da ist kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins sich jedes Würmlein freut
Und trüg' es noch so schlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in sich trägt!
Wie nun Johannes liebend sinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
Zwar schlicht und grau, gar klein gestalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein
Und setzt es auf ein Blümelein
Und spricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!
Das Würmlein fühlt sich kaum berührt,
Als es die Segenshand verspürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut.
Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglühn.

5.

Amalie von Helwig.

Die Geister des Sees.

Dumpf rauscht's vom hohen Wogenstrand
An's steile Felsgestade.
Und grau, wie der Geister wehend Gewand,
Webt dichter Nebel sich über's Land
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbstlichen Lüftchen säuseln
Es steigt in leisem Kräuseln
Die blaue Welle des Sees;
Aus Wolken die Sterne blinken
Und langsam wogen und sinken
Die Silberflocken des Schnees.
Und in der Nacht, die still und kalt
Um Ullin's Hügel sich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Fluth umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Gestalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die seidnen Locken wehen;
Die eilt mit ängstlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft sie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.
Was irrt Allona so spät im Reif
Von Ullin's einsamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurstreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif,
Es strahlet ahnendes Grauen.
Sie sucht im röthlichen Scheine
Chatullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der schattigen Höhn.
Zwei Nächte sah sie vom Stamme
Bemooster Eichen die Flamme
In einsamer Halle verwehn.
Und an der jähen Felsenwand,
Wo seufzende Wellen sich schlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da schmiegt sich's schmeichelnd an ihre Hand
Mit leise winselnden Klagen.
„Bist du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das scheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felsengestade
Vom nebelzeugenden See?
„Ach! nimmer jagt er's scheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimischen Herde;
Es rauscht mir so traurig der dunkele See,
Und jede Welle, sie seufzet Weh.
Laut winselt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er seinem Gebieter zur Seite;
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jünglings starres Gebein?
Da rauscht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die schäumenden Wogen,
Und bleich aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunstbild empor und schwebt,
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Gestalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Gesenkt und ungespannt,
Blaß, wie aus nebliger Ferne
Der silberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geistes Hand.
Still ist und ernst sein Angesicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuseln, er spricht:
„Mit Beuten der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heroes wieder.
Mich lockt' aus dem schützenden Haine
Hervor im Nebelscheine
Das eilend flüchtende Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen,
Da sank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den schweigenden See."
Mit Liebesarm Allona strebt
Die theure Gestalt zu fassen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich scheidend höher und höher hebt:
Die sieht sie im Duft erblassen.
Dann faßt sie ein nächtliches Grausen,
Es rauscht mit dumpfem Brausen
Um sie des Sturmwindes Wuth.
Ihr schwinden die matten Sinnen,
Da reißt sie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.
Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsgestade
Und grauer Nebel, wie Geists Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Die wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schooß des Sees.

Digitized by Google

6.

Henriette Ottenheimer.

Wohin?

Lüfte des Himmels, wo ziehet ihr hin? —
Wir ſchweben und weben
Ein fröhliches Leben, —
In Blättern zu wühlen,
Die Stirnen zu kühlen,
Mit Blumen zu ſpielen, —
So ſäuſeln wir linde herab und herauf
Und enden im Aether den ſpielenden Lauf.
Wogen des Stromes, wo ziehet ihr hin? —
Wir rauſchende Wellen
Verſinken und ſchwellen,
Wir küſſen Geſtade
Und locken zum Bade;
Verſchlungene Pfade
Sie führen uns endlich zum Ziele daher,
Wir finden die Ruhe, die Ruhe im Meer.
Sehnſucht im Buſen, wo ziehſt du hin? —
Hinauf zu den Sternen,
In himmliſche Fernen,
Durch endloſe Weiten
Laß träum'riſch mich gleiten,
Ohn' Grübeln und Deuten, —
So ſchwebe ich lächelnd der Ewigkeit zu
Und finde dort oben, nur oben erſt Ruh! —

7.

Luiſe von Plönnies.

Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?

Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Es iſt Schmerz und Glück zugleich,
Ach, ein Glück, ſo ſchmerzenreich,
Ach, ein Schmerz, ſo reich an Glück,
Daß ich nie ihn geb' zurück!
Schlage, ſchlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Jedem Glück auf dieſer Welt
Iſt ſein Schmerz auch zugeſellt.
Liebesglück iſt ſel'ger Schmerz,
Liebesſchmerz iſt Glück für's Herz.
Schlage, ſchlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!
Warum ſchlägt ſo laut mein Herz?
Iſt es Wonne, iſt es Schmerz?
Fern von mir wich Liebesglück,
Liebesſchmerz nur blieb zurück;
Doch im Schmerz noch liebt die Bruſt
Des entſchwundnen Glückes Luſt.
Schlage, ſchlage drum, mein Herz,
Trage, trage deinen Schmerz!

8.

Roſa Maria Aſſing.

Wanderlied.

In die Ferne zieht ein Wandrer,
Leichten Sinns am Wanderſtab,
Singt ein Wanderlied, dazwiſchen
Pflückt er ſich manch Blümchen ab.
„Was du hinter dir gelaſſen,
Schau nicht bang darnach zurück.
Vor dir liegen blaue Berge
Und dahinter manches Glück."
„Aus den Augen, aus dem Sinne,
Goldnes Sprüchlein, wohlbekannt!
Ander Städtchen, ander Mädchen,
Iſt ein's, das ihm nah verwandt!"
„Weißt noch nicht, für wen das Sträußchen
Du am Wege haſt gepflückt,
Wirſt bald eine wieder finden,
Die ſich freundlich damit ſchmückt!"
„Neues Glück und neue Liebe,
Heget jeder neue Ort,
Monde wechſeln, Winde wehen,
Und verwehen manches Wort."
Mittags ruhet der Geſelle
In dem Lindenſchatten aus,
Denkt noch einmal ſeiner Liebſten,
Die er weinend ließ zu Haus.
Ihren Namen, ſeinen Namen
Schreibt er ſpielend in den Sand, —
Dorten wohl zum letztenmale
Beide man vereinigt fand.
Kalter Wind durchzieht die Lüfte
Und verweht die Namen dort,
Monde wechſeln, Winde wehen
Und verwehen manches Wort!

9.

Karoline Leonhard-Lyſer.

Mein Glück.

Im tiefen Leid möcht' ich vergehen,
Weil ich dir ferne bleiben muß,
Schickt' ich nicht in der Lüfte Wehen
Dir täglich meinen Liebesgruß.
Ergeben trag' ich alle Looſe,
Wenn nur mit mir die Freude geht,
Dein Glück iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät!
Was immer das Geſchick mir ſendet,
Mein Herz bleibt dennoch froh und rein,
Wenn Gott dir Fried' und Wonne ſpendet,
So fällt auf mich ein Wiederſchein.
Wird mir auch nur ein Kranz von Mooſe,
Ich nehm' ihn dankbar, mit Gebet,
Dein Glück iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät.
Wenn dann in einſam ſtillen Tagen
Kein Schmuck und Glanz mein eigen iſt,
Und alle Leute von mir ſagen:
„Wie ſie doch jedes Glück vermißt;"
Dann ſchau ich froh, wie mit Gekoſe
Der Lenz die ſchönſte Blüth' umweht,
Dein Glück, 's iſt meines Gartens Roſe,
O Roſe, blüh' mir früh und ſpät!

10.

Luiſe von Bornſtedt.

Liebeslied.

Meine Liebe ſoll dir ſcheinen
In das Herz ſo warm und heiß
Wie die Sonne, zieht am reinen
Himmel ſie den höchſten Kreis —
Wie ein Stern, wenn ſchwarze Dunkel
Drücken auf das bange Meer
Und er fährt mit Glanzgefunkel
Deinen Nachen ſicher her —
Wie auf grünen Alpenhöhen
Flammt der Hirten Feuerlicht,

Digitized by Google

Daß die Thäler weit es sehen
Und dir's hell durch Nebel bricht —
Wie des Glühwurms kleine Leuchte
In des Blättchens grünem Zelt,
Wie das Morgenroth in feuchte
Thautropfen rosig fällt —
Scheinen, wie am lieben Herde
Scheint der Kohlen rothe Glut,
Wenn durchwandert du die Erde,
Dort dir endlich wird so gut —
Wie das reine, weiße Feuer,
Das den Diamant verzehrt,
Das, gehüllt in heil'ge Schleier,
Die Vestalin ewig nährt —
Scheinen endlich treu und stille
Wie des Lämpchens sanfter Schein,
Das mit seiner Friedensfülle
Hellt dein Sterbekämmerlein.

11.

Adelheid von Stolterfoth.

Der Seekönig.

Eine Jungfrau geht zu schauen
Vom hohen Felsenstrand;
Sie weint viel tausend Thränen
Und ringt die weiße Hand.
Ihr Goldhaar wallt hernieder,
Drin funkelt ein Edelstein,
Den wirft sie in die Wogen,
Möcht' lieber schmucklos sein.
„O Sigurd!" ruft sie traurig
Hinab in's rauschende Meer,
„Ruhst du vielleicht da drunten
Und kehrest nimmermehr?
Oder hast du gar vergessen,
Daß du mir Treue schwurst,
Eh' du ein Heimatloser
Verfolgt von hinnen fuhrst?
„Verhaßt ist mir die Krone
Auf meines Vaters Haupt
Und auch sein blut'ger Scepter,
Dem deinen einst geraubt.
Nun soll ich Beides theilen
Mit einem stolzen Gemahl!
Weh' mir! läg' ich da drunten
Befreit von Angst und Qual!"
Und aus den Uferfelsen
Tönt eine Stimme traut:
„Nicht hab' ich der Treu vergessen, —
Willkommen, du süße Braut!"
Herr Sigurd rief's, der Kühne,
Er kommt zu guter Stund',
Und hält sein Lieb umschlungen
Und küßt ihren rothen Mund.
Er trägt sie sanft hinunter
In sein geschwindes Schiff,
Er steuert es vorüber
Am dunklen Felsenriff;
Und setzt ihr von Korallen
Eine Kron' in's goldne Haar
Und einen schilfgrünen Mantel
Reicht er ihr lächelnd dar.
„Nun mußt du mit mir ziehen,
Mein Reich ist das weite Meer,
Alle Lande sind mein eigen,
Wo ich werfen mag den Speer!"
Die Wimpel flattern und wallen
Im rothen Abendschein —
Der König schaut düster vom Thurme:
„Wer mag der Segler sein —?"

12.

Betty Paoli.

Ein Todtenopfer.

Im Morgenlichte strahlt der Berge Rand,
Es glüht das Meer, mit Purpur übergossen,
Da stößt ein Schiff von Hellas' heiterm Strand,
Die Wogen theilend mit den Ruderflossen.
Schwarz sind des Schiffes Segel, schwarz der Kiel,
Vom Maste flattern dunkle Trauerzeichen,
Jedweder ahnt mit Beben und Erbleichen:
So düster wie die Rüstung sei das Ziel.
Und wer bevölkert dieses Schiffes Raum?
Jünglinge sind es, apollonisch schöne,
Und Jungfrau'n, lieblich wie ein Frühlingstraum,
Der tief erklingen macht der Sehnsucht Töne.
Sie stehn wie um den Opferstein geschart,
Das Aug' verstört, und ringen bang die Hände
Denn, weh! ihr Sarg sind dieses Fahrzeugs Wände
Und diese Reise ihre letzte Fahrt!
Athens unsel'ge Schmerzenskinder sind's,
Das Ziel ist Kreta's fluchbeladne Küste,
Wo im verschlungnen Bau des Labyrinths
Der Minotaurus harrt mit Blutgelüste.
Ihr Leben ist das theure Lösegeld,
Gefordert von des Ungeheuers Wüthen;
Ihm fallen Hellas' schönste Menschenblüthen,
Bis ihn erlegt der glückgekrönte Held.
Das ist vorbei. — So manch Jahrtausend schwand,
Doch steht die Sonne stets Dasselbe wieder.
Und wieder stößt ein Schiff von griech'schem Strand,
Vom Hauch gewiegt der süßen Meereslieder.
In Südenklarheit strahlt des Himmels Blau,
Es schwellt der frische Morgenwind die Segel,
Zum Bugspriet schäumt die Flut und Seegevögel
Umflattert scheu der Masten schlanken Bau.
Die Anker lichten sich, gehorsam theilt
Die Woge sich, aufseufzend tief und bange.
Ein letzter Gruß, das Fahrzeug schwebt und eilt
Dem fernen Westen zu, dem Untergange.
Ja wohl: dem Untergang! Ihm sind geweiht,
Die träumend jetzt den feuchten Pfad beschiffen.
Es harret ihrer bei Cosenza's Riffen
Der grimme Minotaurus unsrer Zeit.
Ihm gnügen die gemeinen Opfer nicht!
Er streckt die mordgewohnten Tigerkrallen
Nach jenen nur, in deren Seele licht
Ein Strahl von oben zündend ist gefallen.
Nur jene, die bereit zum heil'gen Strauß,
Trifft seines Grolles unversöhnlich Hadern
Und mit dem edlen Quell aus ihren Adern
Löscht er das kaum entflammte Hoffen aus.
Und so geschah's. Ihr starbt, wie ihr gelebt.
O daß den Henkern solcher Tod nicht werde!
Als letzter Trost wohl hat es euch durchbebt
Das Glück, zu ruhn in heimatlicher Erde.
Man sagt, daß Sterbende Propheten — sprecht!
Saht ihr bei eures Herzens letztem Schlage
Den starken Heiland nicht dereinst'ger Tage,
Der eures Landes Schmach und Elend rächt?
Ihr sollt nicht ruhn in ungeschmückter Gruft!
Ob auch der Sklave, der den Mächt'gen fröhnet,
Weh über euch und euer Streben ruft,
Ob euch der Witz der Alltagswelt verhöhnet,
Ob sie verspotten euren Heldenlauf,
Die nie geschwebt auf der Begeist'rung Flügel,
Ich wende meinen Schritt zu euerm Hügel
Und lege diesen dunkeln Kranz darauf.
Man nennt euch Thoren, weil ihr eure Kraft
Verschwendet an ein hoffnungslos Beginnen,
Weil ihr gekämpft voll heil'ger Leidenschaft
Nach einem Sieg, unmöglich zu gewinnen.

Digitized by Google

Da lächeln sie und meinen: Wahnsinn war's,
Was jene Schwärmer in den Tod getrieben!
Für Wahnsinn gilt der Seele tiefstes Lieben,
Der Sonnendurst des lichtgewohnten Aars!
O wie so leerer Worte Windeshauch,
Anbläst in meiner Brust des Zornes Flammen:
So klug wie jene Weisen wart ihr auch,
Ihr Opfer, die sie lästernd nun verdammen,
Ihr wußtet wohl, daß euer Angesicht
Nicht strahlen werde in des Sieges Glanze,
Ihr hofftet nur den einst'gen Sieg für's Ganze
Und euer dunkles Ende schien euch licht.
Dem Tode gabt ihr willig euch dahin,
Nicht in fanatisch rasender Verblendung,
Doch weil es fest und klar in euerm Sinn,
Dieß sei der Zweck von eurer Erdensendung.
Ihr starbt, um durch der Väter Rachegeschrei,
Um durch unsel'ger Mütter Kummerzähren
In euerm Volk zu wecken und zu nähren
Den Haß, den heil'gen, gegen Tyrannei.
Dieß wolltet ihr, — nicht mehr. Und dieses Ziel,
Ihr habt's erreicht — — wer spricht noch von Mißlingen?
Es werden einst im blut'gen Waffenspiel
Als lauter Feldruf eure Namen klingen.
Doch bis zum Anbruch der Entscheidungsschlacht
Tönt fort die unermeßne Schmerzenklage,
Nicht um die Schläfer in dem Sarkophage,
Nein! um die Schar, die an dem Grabe wacht.
Am Grabe, das ihr Hoffen lang und bang,
Den Traum beglückter Zukunft, jedes Zeichen,
Das siegverheißend einst erglänzt, verschlang,
Wie sich die Welle schließet über Leichen.
Italiens Volk! Du bist die Trauerschar,
Es stieg dein Hoffen zu den Todten nieder!
O hüll' in nächtiges Gewand die Glieder
Und streue Asche in dein dunkles Haar.
Wie Rahel sei, die keinen Trost gewollt,
Und lasse feilschen nicht mit deinem Elend!
Der Jammer, der dein zuckend Herz durchrollt,
Sei dir ein Sporn zum Aufschwung dich beseelend.
Dir brachten sich die edeln Opfer dar —
O täusche nicht der Sterbenden Vertrauen!
Um deine Flagge strebt bei Sturmesgrauen
Fortan ein neues Dioskurenpaar!
Behalt' es fest und tief in's Herz gepreßt,
Wie, als der Tiger von dem blut'gen Mahle
Gesättigt ging, sich lüstern um den Rest
Versammelten die heulenden Schakale.
Denk' an den Vater, über dessen Loos
Die zu Venedig jetzt das Urtheil sprechen!
Des Greises Sünde ist und sein Verbrechen,
Daß man die beiden Söhne ihm erschoß!
Der Mutter denke, einst so froh, so reich,
Verarmt und einsam jetzt im Prunkgebäude!
Ihr Haar ist früh ergraut, ihr Antlitz bleich,
Sie selbst ein Denkmal für gestorbne Freude.
Was kümmert die Gewalt'gen ihre Pein?
Was fragt die Tyrannei nach Mutterherzen.
Ein Dämon ruft: „Die ihr gebart mit Schmerzen,
„Sie werden glücklos oder ehrlos sein!
„Sie werden feig, mit knechtisch dumpfem Sinn,
Verhöhnen ihrer Heimat bange Zähre,
Wie Judas einst, für klingenden Gewinn
Den Gott verkaufen und die eigne Ehre,
Und wollt ihr dieß nicht, dann, o Mütter, stählt
Die sanfte Brust! macht sie zu Erz erstarren!
Auf Jene, die der Schmach entronnen, harren
Verbannung, Kerker, Tod — — wohlan, so wählt!"
Heil dir, du schmerzenreiche Mutter! Heil!
Du hast gewählt mit ernstem Liebesmuthe,
Und festen Blickes schaust du nun den Pfeil,
Gefärbt mit Blut von deinem eignen Blute,
Du Tochter Sparta's, streng und doch so mild!
Als würdig hast die Deinen du erfunden:
Auf ihrer Brust erglühn die Todeswunden,
Man hat sie heimgebracht auf ihrem Schild!
Und Heil euch, die ihr in dem Glanz und Stolz
Der Jugend niedersteiget zu den Todten,
Eh' euch noch an des Lebens Marterholz
Der Essigschwamm des Zweifels ward geboten,
Eh' euch der Tage Last, der Erde Wust,
Die schweren Bürden, Geist und Arm gelähmet,
Eh' jene Weisheit, die den Gott vernehmet,
Mit ihrem Frost durchkältet eure Brust.
Am Meeressaum, wo sich die Woge bricht,
Grub man euch eure letzte Schlummerstätte,
Rings tiefe Einsamkeit. Da hört ihr nicht
Den grausen Schall der Geißel und der Kette,
Der Mächt'gen Drohn, der Willkür freches Wort.
Und, was noch wildern Gram in's Herz euch brächte,
Die feigen Lügen der Despotenknechte,
Ihr hört sie nicht in diesem stillen Port.
Und die Betrüger seht ihr nicht, die dreist
Sich drängen an die Stelle der Propheten,
Seht nicht den wahnbefangnen Menschengeist
Zu Götzenbildern statt zur Gottheit beten,
Seht nicht das Volk, den unglückselig'gen Lear,
Durch nächt'ge Gassen frierend, hungernd wanken,
Im Innern den vernichtenden Gedanken:
„Die ich erhoben, thaten so an mir!"
O Muse! sei du die Cordelia
Des neuen Lear! Hilf ihm sein Elend tragen!
Ob er dich auch verkennend übersah,
Daß du ihn liebst, zeig' in des Unglücks Tagen.
Wenn Wahnsinns Qual sein müdes Hirn zerwühlt,
Dann sprenge seines geist'gen Kerkers Riegel
Und halt' ihm vor vergangner Zeiten Spiegel,
Bis er sich wieder als ein König fühlt! —
Ihr aber, meine Freunde! die ihr starbt
Ihm die verlorne Krone rückzugeben,
Genießt die Ruhe, die ihr euch erwarbt
Mit einem kampf- und stürmevollen Leben.
Dort schlummert ihr am steilen Küstenhang,
Kein andrer Laut mischt sich in eure Träume,
Als das Geflüster nur der Lorbeerbäume
Und als der Wogen geisterhafter Sang.
Wenn auf die Sonne flammt in Morgenpracht,
Will euern Hügel jeder Strahl verklären,
Der West umrauscht ihn sanft und jede Nacht
Benetzt ihn still mit segnend milden Zähren,
Es sprengt die Blume rasch ihr Knospenband,
Die heil'ge Stätte würdig zu bekleiden — —
Liebt' ich euch nicht, ich würde euch beneiden,
Die ihr dort schlummert an Cosenza's Strand!

13.

Ida von Hahn-Hahn.

Firdussi.

„Meiner Gnaden Sonne glänzet
Allen Dienern fern und nah,
Alle sind beschenkt, bereichert,
Hoch in Ansehn," spricht der Schah.
„Wer mir diente, mich erfreute,
Ward belohnt durch meine Huld;
Für Firdussi, meinen Sänger,
Bin ich nur allein in Schuld.
Wer von Helden hat gesungen,
Wer die Herrscher hochgestellt,
Dem gebührt der Platz der Ehren,
Bei dem König einer Welt!
Nehmet Gold und Purpurkleider,

Nehmt ein Roß und Schmuck und Wehr,
Grüßt vom Schah den holden Sänger,
Bringet mir Firdussi her!“
Und die Schranzen stehn erschrocken
Vor des Herrschers Machtgebot;
Niemand kennt Firdussi's Hütte,
Niemand ahnet seine Noth.
Niemand weiß, daß oft dem Dichter
Obdach und das Brot gebricht,
Schah-Nameh kennt wohl ein Jeder,
Doch wo er ist, weiß man nicht.
Und gehorsam ihrem Herrscher
Ziehen sie durch's Perserland
Mit den köstlich reichen Schätzen,
Die dem Dichter er gesandt.
Fragen forschend an den Thoren
Aller Städte groß und klein,
Ob hier lebt der holde Sänger,
Ob hier mag Firdussi sein?
Endlich klingt auf ihre Fragen
Die ersehnte Antwort: Ja!
O, wie groß ist ihre Freude,
O wie froh wird sein der Schah!
Und sie nahen mit Kleinodien,
Gold und Purpur seiner Thür:
„Heil Firdussi! Heil dem Dichter!
Heil des Perserlandes Zier!“
Jauchzen tönt von allen Lippen,
Jubel schallt um's stille Haus;
Sieh, da öffnet sich die Pforte
Und Firdussi zieht heraus,
Zieht heraus als stille Leiche,
Der Verwesung sichrer Raub,
Und die Huldigung des Herrschers
Senket sich auf seinen Staub.

14.

Emma von Rindorf.

Gemeinsames Loos.

Berausche dich in allem Süßen,
Den jungen Mai, ruf' ihn zurück,
Umringe dich mit seinen Grüßen,
Belade dich mit seinem Glück.
Denk' dir des Frühlings Wonneschauern,
So heiß du es empfunden hast,
Denk' dir des Frühlings Himmelstrauern,
Denk' dir die ganze sel'ge Last.
Denk' dir die tausend Vogelkehlen,
In denen Dank und Liebe girrt,
Den Duft von tausend Blumenseelen,
Der wie ein Kuß zum Himmel irrt.
Die Nachtigall, die stumm geboren,
Denk' dir zu solcher Blüthennacht,
Das kleine Herz, das schmerzverloren
Und sehnsuchtstrunken lautlos macht:
Nicht einen Ton, das Weh zu schildern!
So einsam in der Seligkeit!
Nicht einen Gruß den Sternenbildern,
Den Lebenskelchen nah und weit!
Und jede Brust der Wonn' und Klagen
Kennt solch geheimen Widerhall
Und jede Brust muß in sich tragen
Die stummgeborne Nachtigall.

15.

Annette von Droste-Hülshof.

1) Vor vierzig Jahren.

Da gab es noch ein Sehnen,
Ein Hoffen und ein Glühn,
Als noch der Mond „durch Thränen
In Flieverlauben“ schien,
Als man dem „milden Sterne“
Gesellte, was da lieb,
Und „Lieder in die Ferne“
Auf sieben Meilen schrieb!
Ob dürftig das Erkennen,
Der Dichtung Flamme schwach,
Nur tief und tiefer brennen
Verdeckte Gluten nach.
Da lachte nicht der leere,
Der übersatte Spott,
Man baute die Altäre
Dem unbekannten Gott.
Und drüber man den Brodem
Des liebsten Weihrauchs trug,
Lebend'gen Herzens Odem,
Das frisch und kräftig schlug,
Das schamhaft, wie im Tode,
In Traumes Wundersarg
Noch der Begeistrung Ode,
Der Lieb' Ekloge barg.
Wir höhnen oft und lachen
Der kaum vergangnen Zeit
Und in der Wüste machen
Wie Strauße wir uns breit.
Ist Wissen denn Besitzen?
Ist denn Genießen Glück?
Auch Eises Gletscher blitzen
Und Basiliskenblick.
Ihr Greise, die gesunken
Wie Kinder in die Gruft,
Im letzten Hauche trunken
Von Lieb' und Aetherduft,
Ihr habt am Lebensbaume
Die reinste Frucht gepflegt,
In karger Spannen Raume
Ein Eden euch gehegt.
Nun aber sind die Zeiten,
Die überwerthen, da,
Wo offen alle Weiten
Und jede Ferne nah.
Wir wühlen in den Schätzen,
Wir schmettern in den Kampf,
Windsbräuten gleich versetzen
Uns Geistesflug und Dampf.
Mit unsres Spottes Scherben
Zerhau'n wir, was nicht Stahl,
Und wie Morgana's Gärten
Zerrinnt das Ideal;
Was wir daheim gelassen,
Das wird uns arm und klein,
Was Fremdes wir erfassen,
Wird in der Hand zu Stein.
Es wogt von End' zu Ende,
Es grüßt im Fluge her,
Wir reichen unsre Hände —
Sie bleiben kalt und leer.
Nichts achtend, liebend Wen'ge,
Wird Herz und Wange bleich
Und bettelhafte Kön'ge
Stehn wir im Steppenreich.

Digitized by Google

2) Die beschränkte Frau.

Ein Krämer hatte eine Frau,
Die war ihm schier zu sanft und milde,
Ihr Haar zu licht, ihr Aug' zu blau,
Zu gleich ihr Blick dem Mondenschilde;
Wenn er sie sah, so still und sacht
Im Hause gleiten wie ein Schemen,
Dann faßt' es ihn wie böse Macht,
Er mußte sich zusammennehmen.
Vor Allem macht ihm Ueberdruß
Ein Wort, das sie an Alles knüpfte,
Das freilich in der Rede Fluß
Gedankenlos dem Mund entschlüpfte:
„In Gottes Namen," sprach sie dann,
Wenn schwere Prüfungsstunden kamen,
Und wenn zu Weine ging ihr Mann,
Dann sprach sie auch „in Gottes Namen."
Das schien ihm lächerlich und dumm,
Mitunter frevelhaft, vermessen;
Oft schalt er und sie weinte drum
Und hat es immer doch vergessen.
Gewöhnung war es früher Zeit
Und klösterlich verlebter Jugend;
So war es keine Sündlichkeit
Und war auch eben keine Tugend.
Ein Sprichwort sagt: Wem gar Nichts fehlt,
Den ärgert an der Wand die Fliege;
So hat dieß Wort ihn mehr gequält
Als Andre Hinterlist und Lüge.
Und sprach sie sanft: „Es paßte schlecht!"
Durch Demuth seinen Groll zu zähmen,
So schwur er, übel oder recht,
Werd' es ihn ärgern und beschämen.
Ein Blüthenhag war seine Lust.
Einst sah die Frau ihn sinnend stehen
Und ganz versunken, unbewußt,
So Zweig an Zweig vom Strauche drehen;
„In Gottes Namen!" rief sie, „Mann,
„Du ruinirst den ganzen Hagen!"
Der Gatte sah sie grimmig an,
Fürwahr, fast hätt' er sie geschlagen.
Doch wer da Unglück sucht und Reu',
Dem werden sie entgegeneilen:
Der Handel ist ein zart Gebäu
Und ruht gar sehr auf fremden Säulen.
Ein Freund fallirt, ein Schuldner flieht,
Ein Gläub'ger will sich nicht gedulden,
Und eh' ein halbes Jahr verzieht,
Weiß unser Krämer sich in Schulden.
Die Gattin hat ihn oft gesehn
Gedankenvoll im Sande waten,
Am Contobuche seufzend stehn,
Und hat ihn endlich auch errathen;
Sie öffnet heimlich ihren Schrein,
Langt aus verborgner Fächer Grube,
Dann, leise wie der Mondenschein,
Schlüpft sie in ihres Mannes Stube.
Der saß, die schwere Stirn gestützt,
Und rauchte fort am kalten Rohre:
„Karl!" drang ein scheues Flüstern itzt,
Und wieder „Karl!" zu seinem Ohre;
Sie stand vor ihm, wie Blut so roth,
Als gält' es, eine Schuld gestehen.
„Karl," sprach sie, „wenn uns Unheil droht,
Ist's denn unmöglich, ihm entgehen?"
Drauf reicht sie aus der Schürze dar
Ein Säckchen, stramm und schwer zu tragen,
Drin Alles, was sie achtzehn Jahr'
Erspart am eigenen Behagen.
Er sah sie an mit raschem Blick
Und zählte, zählte nun auf's Neue,
Dann sprach er seufzend: „Mein Geschick
Ist zu verwirrt, — dieß langt wie Spreue!"
Sie bot ein Blatt und wandt' sich um,
Erzitternd, glüh gleich der Granate;
Es war ihr kleines Eigenthum,
Das Erbtheil einer frommen Pathe.
„Nein," sprach der Mann, „das soll nicht sein!"
Und klopfte freundlich ihre Wangen.
Dann warf er einen Blick hinein,
Und sagte dumpf: „Schier möcht' es langen."
Nun nahm sie, aus der Schürze Grund,
All ihre armen Herrlichkeiten,
Theelöffelchen, Dukaten rund,
Was ihr geschenkt von Kindeszeiten,
Sie gab es mit so freud'gem Zug!
Doch war's, als ob ihr Mund sich regte,
Als sie zuletzt auf's Contobuch
Der sel'gen Mutter Trauring legte.
„Fast langt es," sprach gerührt der Mann,
„Und dennoch kann es schmählich enden;
Willst du dein Leben dann fortan,
Geplündert, fristen mit den Händen?"
Sie sah ihn an, — nur Liebe weiß
An liebem Blicke so zu hangen —
„In Gottes Namen!" sprach sie leis —
Und weinend hielt er sie umfangen.

---

3) Der Spiritus familiaris des Roßtäuschers.

1.

So hat er sich umsonst gequält, umsonst verkauft die werthe Stätte,
Wo seiner Kindheit Linde steht und seiner Eltern Sterbebette,
Umsonst hat er so manchen Tag den frostbeklemmten Hauch gesogen,
In seiner starren Hand den Zaum, umknistert von des Schnees Wogen,
Beim Morgenroth, beim Abendroth,
Nur um ein Stückchen ehrlich Brot!
Der Täuscher kniet am Pflastergrund, er streicht des Rosses heiße Flanken,
Von des Gebälkes Sparren läßt die Leuchte irre Schatten wanken;
Bei Gott, es lebt! — im Aug' ein Blitz! — es schaudert, zittert, hüben, drüben,
Dann streckt es sich, die Nüstern stehn, vom wilden Schreie aufgetrieben,
Und aus den Gliedern wirbelt Dampf,
Der Lebenswärme letzter Kampf.
Der Täuscher kniet und streichelt fort, nicht trauen will er seinem Auge,
Und schwellend in die Wimper steigt der Mannsthräne bittre Lauge,
Sacht langt die Decke er herbei und schlägt sie um des Thieres Weichen,
Dann läßt er der Laterne Schein ob den gespannten Sehnen streichen;
Es ist vorbei, kein Odemhauch,
Und schon verschwimmt der Flanken Rauch.
Vom Boden hebt er sich, er steht, der schwergebeugte Mann der Sorgen,
Und langsam hat er seine Stirn, hat sie in hohler Hand geborgen;
Was heute war? was morgen wird? wie konnt' er dessen sich entsinnen!
Und der Verzweiflung Schlange fühlt er kalt zum Herzen niederrinnen;
Was war? was ist? — er fährt empor,
Ein Klirren, dicht an seinem Ohr!
Und an dem nächsten Ständer lehnt, des todten Rappen Zaum und Zügel
Gelassen wägend in der Hand, ein Mann mit Hafermaß und Striegel,

So flämmig wie durch Frost und Staub der Kärrner treibt die derben Glieder,
Zu seinen breiten Nacken hängt der breite Schlapphut tröpfelnd nieder,
Und ruhig auf den Täufcher izt
Sein graubewimpert Auge blizt.
„Herr!“ hebt er an: „ihr dauert mich, ein feines Thier ist euch gefallen,
Doch weiß ich eins, ihm gleich wie sich am Paternoster zwei Korallen;
Ich nenne euch den Ort, das Haus, ihr habt es um zweihundert Gulden,
Dann wüßt' ich einen Herrn, der drum sein halbes Erbe würde schulden.“
Der Täufcher horcht und stammelt dann:
„Ich bin ein ganz verarmter Mann!“
„Wie, eure prächt'ge Kuppel hin? wie, die ich in den Ostertagen
So frisch das Pflaster stampfen sah? fürwahr, da seid ihr zu beklagen!
O, euer Brauner mit dem Stern, der zierlich vor den Damen kniete!
O, euer Weißgeborner, dem's wie Funken aus den Nüstern sprühte!“
Der Täufcher hat sich abgewandt,
Er zupft am Zaume, ballt die Hand;
Und sinnend steht der Schlapphut, mißt mit stelfem Blick der Kiste Bohlen,
„Herr!“ flüstert er: „schließt eure Faust um blankgeränderte Pistolen!
Die Stunde zehrt, es schwillt der Mond, bald ist des Jahres Schluß gekommen,
Habt ihr auf euren Zügen denn von der Gesellschaft Nichts vernommen?“
Der Täufcher blickt verwirrt umher,
Und: „Die Gesellschaft?“ murmelt er.
„Wie, die so manchen braven Mann aus seinen Nöthen hat gezogen
Und keinen Heller Zinsen nimmt, zwei Worte nur auf weißem Bogen,
Die euch, und lebt ihr hundert Jahr', mit keiner Mahnung wird beschämen,
Die kennt ihr nicht? die kennt ihr nicht? fürwahr, das muß mich Wunder nehmen!“
Der Täufcher horcht, er spricht kein Wort,
Und flüsternd fährt der Andre fort:
„Hört an, wenn in Sylvesternacht das Mondlicht steigt in volle Bahnen,
Kein Dach, kein Baum es schatten mag, wenn silbern stehn der Thürme Fahnen,
Zum Schlesenthor geht dann hinaus, den Strom zur Rechten, links die Föhren,
Wer euch begegnet — achtet's nicht; wer euch begrüßt — laßt euch nicht stören,
Und hinterm Friedhof liegt ein Haus,
Ein wenig öde sieht es aus.
Verstorbnen Wuchrers Erb', um das sich sieben Lumpe hitzig streiten,
Und drinnen flimmt ein schwaches Licht, ihr seht es freilich nicht von weiten,
Alljährlich nur in dieser Nacht, sonst stehen Thür und Thor verrammelt,
In einem Hinterbau brennt's, wo die Gesellschaft sich versammelt;
Ihr trefft sie, bis der Hahn gekräht. —“
Der Täufcher wendet sich und geht.
Wie trunken schwankt er durch den Hof, schwankt in die buntgefüllte Halle;
Der Kannen Klappen, das Geschrei — ihm ist als ob die Decke falle;
Und seufzend löst vom Gürtel er die Lederkatze und beklommen
Läßt er den ärmlichen Gehalt so Stück vor Stück zu Tage kommen;
Dann springt er auf, sein Sporenklang
Klirrt trotzig das Gehöft entlang.
Doch was er rufen, pfeifen mag, leer ist der Stall, nur aus den Raufen
Hängt wirres Heu wie sträubend Haar und drunter dampfen Strohes Haufen,
Nur der Laterne feuchter Docht wirft Flämmchen auf mit leichtem Knallen
Und läßt ein seltsam zuckend Licht um den gestreckten Rappen fallen,
Und in der Fensterscheibe steht
Des Mondes bleiche Majestät.

2.

Das nenn' ich eine Winternacht! das eine Jahresleiche! Gnade
Der Himmel Jedem, den die Noth treibt über diese blanken Pfade!
Sie glitzern auf, der Schlange gleich, im weißen Pyramidensande,
Und drüber hängt, ein Todtenlicht, der Mond an unsichtbarem Bande,
Mit Fünkchen ist die Luft gefüllt,
Die Sterbeseufzer zieht und quillt.
Nie hat, seit Menschendenken, sich Sylvesternacht so scharf ergossen,
Der Tag hat Flocken ausgestreut, der Abend sie mit Glas umschlossen;
In den Gehöften Taub' und Huhn auf ihrer Stange ächzend ducken,
Der Hund in seinem Schober heult und fühlt den Wurm im Hirne zucken;
Zwei Spannen hat in dieser Nacht
Das Eis dem Strome zugebracht.
Verklommen steht am Thor die Wach' und haucht in die erstarrten Hände,
„Wer da!“ „ein Freund!“ und hastig stampft es längs der Brücke Steingelände;
Betroffen sieht ihn der Rekrut wie einen Mast am Strome schwanken:
„Der ist betrunken oder irr!“ er sieht ein Veilchen in Gedanken,
Bekreuzt sich, zieht die Uhr heraus
Und lehnt sich an sein Schilderhaus.
In's offne Land der Täufcher tritt, er athmet auf und schaut nach Oben;
Kein Wölkchen hängt am Riesenbau der dunklen Saphirkuppel droben,
Er wendet sich und sieht die Stadt wie eine Nebelmasse liegen
Und drüben, auf Sanct Thomas Thurm, das Wetterkreuz sich schimmernd wiegen,
Den Mantel zieht er an's Gesicht
Und schreitet fort im Mondenlicht.
Was liegt dort über'm Weg? — Ein Mensch, ein Mann in dünnem Zwillichrocke, —
Der Täufcher zuckt, doch zaudert nicht; wohl sieht des Greisen dünne Locke,
Die Glatze, leuchtend aus dem Schnee, er sieht sie im Vorüberschreiten,
Und wie mit tausend Stricken zieht es nieder, nieder ihn, zur Seiten;
An's Herz hat er die Faust geballt
Und weiter, weiter sonder Halt!
Die Scholle unter'm Fuße kracht und scheint ihn wimmernd anzuklagen,
Die Luft mit ihrem leisern Hauch ihm Sterberöcheln zuzutragen,
In dem verglasten Föhrenwald ein irres Leben surrt und klingelt
Und seiner eignen Kehle Hauch mit Funkenstaube ihn umzingelt,

Digitized by Google

Voran, voran, der Würfel liegt,
Verloren oder keck gesiegt!
Da wie ein Glöckchen tönt's von fern und dann ein Lichtchen kommt geschwommen
Den blanken Schlangenpfad entlang, ist an des Hügels Bug geklommen,
Das Glöckchen schwirrt, das Flämmchen schwankt, Gestalten dunkel sich bewegen,
Ein Priester mit dem Sacrament zieht dem verstörten Mann entgegen,
Und wie's an ihm vorüberschwebt,
Der Mönch die Hostie segnend hebt.
Der Täufcher schaudert und ihn reißt's wie Bleigewichte an den Knieen,
Doch weiter, weiter! — Und vorbei läßt er den Gnadenengel ziehen;
Noch einmal schaudert er — ein Knall — des Stromes Flächen spaltend zittern,
Ein Windstoß durch der Föhren Haar und die kristallnen Stäbchen klittern —
Da tritt zum Friedhof er hinaus
Und vor ihm liegt das öde Haus.
Er starrt es an — ein düstrer Bau! mit Zackengiebel, Eisenstangen,
Vom offnen Thore Nägelreih'n wie rostige Gebisse hangen;
Der Täufcher zaudert, dann umschleicht behutsam wie ein Fuchs im Winde
Die Mauern er, — ist's nicht, als ob ein Licht im Innern sich entzünde?
Er schüttelt sich, er tritt hinein
Und steht im finstern Gang allein;
Tappt am Gemäuer, wendet sich; dort flimmt es durch der Thüre Spalten,
Sacht beugt er zu der Ritze, lauscht, den schweren Odem angehalten;
Kein Ton, kein Räuspern, nur ein Laut wie scharfgerührter Federn Schrillen,
Und ein Geriesel, wie wenn Sand auf Estrich stäubt durch schmale Rillen;
Sacht greift er an die Klinke, sacht
Hat er gepocht und aufgemacht.

3.

Wie friedlich in der Erde Schooß die stillgeringen Leutchen schlafen!
Endlich ein Pfühl nach hartem Stroh, nach saurer Fahrt endlich ein Hafen!
Dem Flockenwulste, sichtbar kaum, entheben sich die niedern Hügel,
Doch Gottes Engel kennt sie wohl und schirmend breitet er die Flügel
Den Kreuzlein zu, die Pflock an Pflock
Sich reihen um den Marmorblock.
Am Sockel kreucht der Drachenwurm und scheint zum Grund hinabzukrallen,
Zum todten Wucherer unter'm Stein, von eigner Frevelhand gefallen,
Wohl hat ihm Gold ein ehrlich Grab geworben an der Friedhofsmauer,
Doch drüber zuckt sein Flammenschwert Sanct Michael in Zorn und Trauer,
So silbergrau, ein Nachtgesicht,
Steht das versteinerte Gericht.
Vom öden Hause, seinem einst, wo blut'ge Thränen sind geflossen,
Hat sich ein seltsam dämmernd Licht bis an den Marmelstein ergossen,
Es ist, als ob das Monument bei der Berührung zitternd schwanke,
Im Schnee wühlend eine Hand dem Schuldner sich entgegen ranke;
Er kömmt, er naht, die Pforte dröhnt,
Er hat sich an den Stein gelehnt;
Bleich wie der Marmor über ihm und finster wie das Kreuz zur Seiten,
Von Stirn und Wimper, Zähren gleich, geschmolzner Reifes Tropfen gleiten;
Was er in dieser schweren Nacht gelitten oder ausgefündet,
Er hat es Keinem je geklagt und Keinem wenig ist verkündet;
In's Dunkel starrt er, wie man wohl
So starrt gedankenlos und hohl.
Ihm ist, als fühl' er noch die Hand, die seinen Zeterzug geleitet,
Als fühle er den Nadelstich, der seines Blutes Lauf bereitet,
Und leise zitternd tastet er zum Gurte, — hört er nicht ein Knirren,
Viel schrillender als Uhrgetick, viel zarter als der Spange Klirren, —
O, seine Heimat still umlaubt!
O, seines Vaters graues Haupt!
Bewußtlos an des Engels Knie drückt er die Stirn, klemmt er die Hände,
Der todten Gäule Klingeln hört er schleichen durch die Fichtenwände;
Genüber ihm am Horizonte schleifen schwarze Wolkenspalten,
Wie lässig eine träge Hand zum Sarge schleift des Sahrtuchs Falten;
Er streicht das Auge, reckt sich auf
Und schaut zum Aethervom hinauf.
Noch hängt die Mondeslampe klar am goldgestickten Kuppelringe,
Noch leuchtet von Sanct Thomas Thurm das Kreuz wie eine Doppelklinge,
Noch ist die Stunde nicht, wo sich der Hahn auf seiner Stange schüttelt,
O eilig, eilig, eh' die Uhr das letzte Sandkorn hat gerüttelt!
Er wendet sich, da — horch, ein Klang,
Und wieder einer, schwer und bang!
Und mit dem zwölften Schlage hat der Wolkenmantel sich gebreitet,
Der immer höher, riesig hoch, sich um die Himmelskuppel weitet,
Und, horch! — ein lang gedehnter Schrei, des Hahns mitternächt'ge Klage —
Im selbigen Moment erbebt und lischt der Schein am Sarkophage
Und Engel, Drache, Flammenschwert,
Sind in die wüste Nacht gekehrt.

4.

Ho! Gläserklang und Jubelsang und „Hurrah hoch!" fährt's durch die Schenken,
Getroffen schwankt der goldne Leu, die Buden aneinander lehnen
Und drängen sich und balgen sich, das fliegende Gesindel zu fangen;
Ein Glas, 'ne Frucht, 'ne Börse gar, die blieb am Spieß des Schildes hangen,
Und schreiend nach der Stange sticht
Das kleine gierige Gezücht.
Da klirrt aus des Balkones Thür ein Mann mit Sporn und Eisensporen,
Ihm nach ein Andrer, Flasch' im Arm, in Mannheit Seligkeit verloren,
„Gesindel!" ruft der Eine: „halt! ich will mir lehren Börsen stechen!"
„Frisch, Jungens, frisch!" der Andre drauf: „die Börse ist mein, wer kann sie brechen!
Ihn schlag' ich heut', ich, Hanns von Spaa,
Zum Ritter von Lumpatia."

„Beſinnt euch,“ ſpricht der Erſte; „Was beſinnen? hab' ich mich beſonnen,
Als euer Falber wie'n geſtochner Stier zuſammenbrach am Bronnen?
Beſann ich mich zu zahlen, Herr, euer Vieh? dreihundert Kronen!“
Die Stimme bricht in trunknem Weh, er ſchluchzt: „Mag euch der Teufel lohnen!“
Und ſchraubt den Pfropfenzieher ein;
Der Täuſcher murmelt finſter drein
Und wendet ſich. „He, holla, halt!“ ſchreit's hinter ihm, „nicht von der Stelle!
Hoch euer Galgenmännlein, hoch der kleine rauchige Geſelle!
Und wieder hoch! und dreimal hoch! — Alräunchen, Hütchen meinetwegen,
Mag's ferner goldne Eier euch und Andern todte Bälge legen!“
Der Täuſcher lächelt, aſchenfahl,
Und ſchlendert pfeifend in den Saal.
Noch zwei Minuten und du ſiehſt den Gaſſenpöbel vor ihm weichen,
Ihn ſcheu wie ein umſtelltes Wild entlang die Häuſerreihen ſtreichen:
So ſchleicht kein Trinker ſchweren Hirns und freudeſatt ſich vom Gelage,
So grüßt kein freies Herz, nicht ſteht auf offner Stirn ſo trübe Frage;
Man meint, das Thor gewinne jetzt
Ein Schelm, von Gläubigern gehetzt.
Erſt als die Fichte ihn umſtarrt, an ſeiner Sohle Nadeln rauſchen,
Hat er den Schritt gehemmt und ſteht, in ſich gebeugt, zu lauſchen — lauſchen —
So lauſcht kein Liebender dem Klang der Glocke, die zur Minne ladet,
Kein Kranker ſo des Prieſters Schritt, der mit dem Heilthum ihn begnadet:
Ein Delinquent ſo lauſchen mag
Der letzten Stunde Pendelſchlag.
Am Sonnenbrande ſchlummernd liegt der Wald in des Aroma Wellen
Und Harz entquillt den Nadeln, wie aus Schäfers Wimpern Thränen quellen,
Die ſonnentrunkne Klippe nickt, die Vögel träumen von Geſange,
In ſich gerollt das Eichhorn liegt, umflattert von dem Franzenhange,
An jeder Nadel weißer Rauch
Verdunſtet Terpentines Hauch.
Durch das Gezweig ein Sonnenſtral bohrt in des Horchers Scheitellocke,
Die aus dem dunklen Wulſte glimmt wie Seegewürmes Feuerglocke,
Er ſteht und lauſcht, er lauſcht und ſteht, vernimmſt du nicht ein feines Schrillen,
Ein Rieſeln, wie wenn Sandgekörn auf Eſtrich ſtäubt durch ſchmale Rillen?
So ſcharf es geht, ſo bohrend ein,
Wie Senſenwetzen am Geſtein.
Der Täuſcher richtet ſich, er ſeufzt, dann drängend nach des Forſtes Mitte,
An eklem Pilze klirrt der Sporn und Blaſen ſchwellen unter'm Tritte,
Hier wuchern Kreſſ' und Binſenwuſt, Gewürme klebt an jedem Halme,
Inſectenwirbel wimmelt auf und nieder in des Mooſes Qualme,
Und ziſchend, mit geſchwelltem Kamm,
Die Eidechs ſucht den hohlen Stamm.
Der Wandrer bricht die Rank', er reißt und wüthet in den Brombeerhecken,
Da ſeitwärts durch Geröhres Speer erglänzt des Kolkes Dintenbecken,
Ein wüſter Kübel, wie getränkt mit ſchwefligen Asphaltes Jauche,
Langbeinig füßelnd Larvenvolk regt ſich in Fadenſchlamm und Lauge
Und faule Spiegel blau und grün,
Wie Regenbogen, drüber ziehn.
In Mitten ſtarrt ein dunkler Fleck, vom Rieſenauge die Pupille,
Dort ſteigt die Waſſerlilj' empor, dem Fußtritt lauſchend durch die Stille;
Wen ſie verlockt mit ihrem Schein, der hat ſein letztes Lied geſungen;
Drei Tage ſuchte man das Kind umſonſt in Kraut und Waſſerbungen,
Wo Egel ſich und Kanker jetzt
An ſeinen bleichen Gliedchen letzt.
Der Täuſcher ſteht, den Arm verſchränkt, und ſtarrt verdüſtert in die Lache,
Sein Haar voll Laub und Kletten bauſcht ſich finſter an der Krempe Dache,
Gleich einem Senkblei ſcheint der Blick des Kolkes tiefſten Grund zu meſſen,
Zur Seite ſchaut er, rückwärts dann, kein Strauch, kein Hälmchen wird vergeſſen,
Greift dann bebend zum Gürtelband
Und hält ein Fläſchlein in der Hand.
Kaum hat das Ohr ſich überzeugt, im Glaſe klingle das Geriſpel,
Ein Wimmeln kaum das Aug' erhaſcht, wie ſpinnefüßelndes Gewiſpel,
Da, hui! pfeift's im Schwung und, hui! fährt's an der Lilie Krone nieder,
Das Waſſer ziſcht, es brodelt auf, es reckt die modergrünen Glieder,
Und rückwärts, rückwärts ſonder Halt
Raſchelt der Täuſcher durch den Wald.
Erſt im Verhaue, wo die Luft ſpielt mit der Beere Würzarome
Und auf den goldnen Schwingen trägt das Feſtgeläut vom nahen Dome,
Dort ſinkt er ſchluchzend auf die Knie, ſo feſt, ſo feſt die Händ' gefaltet,
O ſelten hat ein Seufzer ſo des Herzens tiefſten Grund geſpaltet!
Was dieſer Seufzer trägt, es muß
Sich nahen wie ein glüher Kuß.
Und Zähren Perl' an Perle ſich entlang die braunen Wangen ſchmiegen,
So mochte der verlorne Sohn zu ſeines Vaters Füßen liegen;
Da plötzlich zuckt der Beter — greift zum Gurte — taſtet dann auf's Neue —
Mit dumpfem Laute, klirrend fährt vom Grund er wie ein wilder Leue,
Und in den Fingern angſtgekrampft
Die triefende Phiole dampft!

5.

Tief tiefe Nacht, am Schreine nur der Maus geheimes Nagen rüttelt,
Der Horizont ein rinnend Sieb, aus dem ſich Kohlenſtaub entſchüttelt,
Die Träume ziehen, ſchwer wie Blei und leicht wie Dunſt um Flaum und Streue,
In Gold der hagere Poet, der dürre Klepper wühlt im Heue,
Vom Kranze träumt die Braut, vom Helm
Der Krieger und vom Strick der Schelm.
In jener Kammer, wo ſich matt der Fenſter tiefes Grau ſchattiret,
Hörſt du ein Rieſeln, wie die Luft der Steppe zarten Staub entführet?

Und ein Gesäusel, wie im Glas gefangner Bremse
Flügel wispelt?
Vielleicht 'ne Sanduhr, die verrinnt? ein Mäuschen,
das im Kalke rispelt?
So scharf es geht, so bohrend ein,
Wie Sensenwetzen am Gestein.
Und dort am Hange — Phosphorlicht, wie's kranken
Gliedern sich entwickelt?
Ein grünlich Leuchten, das wie Flaum mit hundert
Fäden wirrt und prickelt,
Gestaltlos, nur ein glüher Punkt in Mitten, wo die
Fasern quellen,
Mit klingelndem Gesäusel sich an der Phiole Wände
schnellen,
Und drüber, wo der Schein zerstreut,
Ein dunkler Augenspiegel gleißt.
Und immer krimmelt's, wimmelt's fort, die grüne Wand
des Glases streifend,
Ein glüher, gieriger Polyp, vergebens nach der Beute
greifend,
Und immer starrt das Auge her, als ob kein Augenlid es schatte,
Ein dunkles Haar, ein Nacken hebt sich langsam an
des Tisches Platte,
Dann plötzlich schließt sich eine Hand
Und im Moment der Schein verschwand.
Es tappt die Diel' entlang, es stampft wie Männertritt auf weichen Sohlen,
Behutsam tastend an der Wand will Jemand Rathes sich erholen,
Dann leise klinkt der Thüre Schloß, die losgezognen
Riegel pfeifen,
Durch das Gemach, verzitternd, scheu, gießt sich ein
matter Dämmerstreifen,
Und in dem Rahmen, duftumweht
Im Nachtgewand der Täufcher steht.
Wie ist die stämmige Gestalt zum sehnenharten Knorren
worden!
Wie manches, manches graue Haar schattirt sich an
der Schläfe Borden,
O, diese Falten um den Mund, wo leise Kummerzüge
lauern —
So mocht' an Babels Strömen einst der grollende
Prophete trauern,
So der Vervehmte sonder Rast,
Wie ihn Salvator *) aufgefaßt.
Genüber, feingeschnitzelt, lehnt die Gnadenmutter mit
dem Kinde,
Das sein vergoldet Händchen streckt wie segnend
aus der Mauerspinde,
Und drunter, in Kristall gehegt, von funkelndem
Gestein umbunden,
Ein überköstlich Heiligthum, ein Nagel aus des
Heilands Wunden;
Zu seiner Ehre Nacht für Nacht
Das Lämpchen am Gestelle wacht.
Nie hat, in aller Schuld und Noth, der Täufcher einen
Tag beschlossen,
Daß nicht an dieser Stelle ihm ein glüher Seufzer
wär' entflossen,
Selbst auf der Fahrt, auf nächt'gem Ritt, dämmert
sein Auge in die Weite,
Von des Polacken Rücken hat er mühsam sich gebeugt
zur Seite,
Und sein beladnes Haupt geneigt
Woher das Kind die Händlein reicht.
Ein scheuer Bettler Tag für Tag, so steht er an des
Himmels Pforte,
Er schlägt kein Kreuz, er beugt kein Knie, nicht kennt
sein Odem Gnadenworte,
Schlaftrunknes Murmeln nur und glüh fühlt er's durch
die Phiole ranken,
Die seinem Leibe angetraut wie ragend Krebsgeschwür
dem Kranken,
Und von dem kargen Lebensherd
Ein Jahresscheit ist weggezehrt.
Auch jetzt, in dieser Stunde, steht er lautlos, mit
gestreckten Knieen,
Nur leises Aechzen und voran! — schau, schau, wie
seine Muskeln ziehen!
Voran! — das Heilthum — der Kristall — er lehnt sich
an die Wand, er schwindelt,
Ein angstvoll Zupfen — ein Gestöhn — er hat den
Nagel losgewindelt
Und stößt ihn dicht am Heil'genschrein
In der Phiole Siegel ein.
Hui! knallt der Pfropfen, hui, fährt das Glas in
Millionen Splitter!
Gewinsel hier, Gewinsel dort und spinnefüßelndes
Gesplitter;
Es hackt und prickelt nach dem Mann, der unterm
Gnadenbilde wimmert,
Bis Faser sich an Faser lischt, des Centrums letzter
Hauch verschimmert,
Und an der Gotteslampe steigt
Das Haupt des Täufchers, schneegebleicht.

---

*) Salvator Rosa.

6.

Weh, Glockensturm! Trompetenstoß! und Spritzen rasseln durch die Gassen,
Der aufgeschreckte Pöbel drängt und kräuselt sich in
wüsten Massen,
Hoch schlägt die Brunst am Giebel auf, Gewieher kreischt
aus Stall und Scheuern,
Der Eimer fliegt hinab, hinauf, umhergestoßne Kinder weinen
Und zögernd steigt das Morgenroth,
Dem doppelt Glut entgegen loht.
Es war beim ersten Hahnenschrei, als alle Bürger
aufgeschüttert
Mit Schloßenpfeifen Knall auf Knall; so gräulich
hat es nie gewittert!
Grad ob des reichen Böhmen Dach, des Täufchers,
ballte sich das Wetter,
Wo Blitz an Blitze niederzuckt, mit ohrbetäubendem
Geschmetter,
Nun überall an Scheun' und Haus
Praffelt der Flammenhag hinaus.
Im Hof die Knechte hin und her mit Axt und Beilen
fluchend rennen,
Wer schob die innern Riegel vor? Die Thüren weichen
nicht und brennen,
„Der Herr! der Herr!" ruft's hier und dort: „wo ist der
Herr!" daß Gott ihm gnade,
An seinem Kammerfenster leckt die Loh' aus der geschlossnen Lade!
Und eben krachte in's Portal
Die Stiege zu dem obern Saal.
Entsetzt Gemurmel läuft umher und schwillt in des
Gedränges Wogen,
Dann Alles todtenstill, sie stehn, die Brauen finster
eingezogen;
So um den Scheiterhaufen einst gruppirten sich des
Südens Söhne:
„Da brennt der Schächer, dessen Vieh das Land
verlockt mit fremder Schöne
Und kaum verkauft, am dritten Tag,
Ein todtes Aas im Stalle lag!
Der Gaukler brennt, aus dessen Gurt ein wunderlich
Geklingel surrte,
Daß man in rabenschwarzer Nacht ihn kennen mocht'
an seinem Gurte,
Der keine Kirche je betrat, vor keinem Gnadenbild
sich neigte,

Digitized by Google

Wenn ihm begegnet Christi Leib, von Schwindel
stammelt' und erbleichte,
Im gottgesandten Element
Der Täufcher, mit der Kuppel, brennt!"

7.

Am Wiesenhang 'ne Linde steht, so lieblich winkend
mit den Zweigen,
Auf jedem Ast ein Vogelnest, um jede Blüth' ein
Bienenreigen,
Sie scheint den düstern Föhrenwald aus ihren Kel-
chen anzulächeln,
Des nahen Städtleins Angelus ein säuselnd Ave
zuzulächeln,
Und für den nahen Friedhof auch
Hat sie verfüßt des Westes Hauch.
Und Blatt an Blatt vom Blüthenzweig verstreut sie auf
des Greises Stirne,
Der in dem Wurzelmooſe lehnt sein Haupt mit sieden-
dem Gehirne;
Zur Seite liegt der Stab, gefüllt mit Bettelbrote
liegt der Ranzen;
Und Schemen hier und Schemen dort mit Elfen-
schritten drüber tanzen,
Wie sie der Brust geheimster Hut
Entschlüpfen in des Fiebers Glut.
Den Anger seiner Kindheit sieht er in den Linden-
zweigen spielen,
Die süße Heimat und das Haupt der Eltern auf
den Sterbepfühlen,
Was er verloren und erstrebt, was er gesündet und
getragen,
Wie Eine Nacht sein Haar gebleicht, die eignen
Knechte ihn geschlagen.
O Macht, die Ehre, Kräfte, Hab'
Zerbrach und ihm die Seele gab!
Er sieht sein faltiges Gesicht im Wasserspiegel wider-
scheinen
Wie er sich selber nicht erkannt, und kindisch dann
beginnt zu weinen;
Ach, all die Thränen, so nachher aus tiefrer Quelle
sind geflossen,
Ob sie ihn Christi Blut vereint? des Himmels
Pforten aufgeschlossen?
Wohl Schweres trug er mit Geduld,
Doch willenlos, durch eigne Schuld!
Mit vierzig Jahren sieher Greis, ist er von Land zu
Land geschlichen,
Hat seines Namens Fluch gehört und ist zur Seite
scheu gewichen,
Aus mancher Hand, die ihm gedient, hat er das
Bettelbrot gebrochen,
Und ist, ein todeskranker Mann, an dieses Hügels
Bug gekrochen,
An diesen Hügel, ew'ge Macht!
Er schaudert auf; — Sylvesternacht!
Der Föhrenwald — das öde Haus — dort stand der
Priester, dort am Hagen —
O, in der Sterbestunde hat sein irrer Fuß ihn her-
getragen,
Das ist ein Schemen, dieses nicht; dort streckt Sanct
Michael die Flügel,
Dort kreucht am Fußgestell der Drach' und schlägt
die Kralle in den Hügel;
Des Greises Auge dunkelt, wild
Die Agonie zum Haupte quillt.
Das Buch — das Buch — er sieht das Buch — o Gottes-
mutter, Gnade! Gnade!
Er liebte dich, er liebte dich in Sünd' und Schmach —
gleich einem Rade
Die Zeichen kreisen — Gott, o Gott, er sieht ein
Händchen niederreichen,
Mit leisem goldnen Fingerzug die blutgetränkten
Lettern streichen!
Und auf des Täufchers bleichen Mund
Ein Lächeln steigt in dieser Stund'.
Um Mittag hat der Mähder ihn am Lindenstamme
aufgehoben,
Und in des Karrens Futtergrün dem Leichenhause
zugeschoben.
Auf der Gemeinde Kosten ist ein großes Sterbehemd
bereitet,
Ein kurzer, träger Glockenschlag hat zu der Grube
ihn geleitet,
Wo sich der Engelsflügel neigt
Und nicht des Drachen Kralle reicht.

Anhang.

Volkslieder.*)

1) Die Herzogin von Orlamünde.

Albrecht, Graf von Nürnberg, spricht:
„Herzogin, ich liebe nicht.
Bin ein Kind von achtzehn Jahren
Und im Lieben unerfahren;
Würde doch zum Weib dich nehmen
Doch vier Augen mich beschämen;
Wenn nicht hier vier Augen wären,
Die das Herze mein beschweren."
Orlamündens Herzogin
Spricht zu sich in ihrem Sinn:
„Wittwe bin ich, schön vor allen,
Aller Fürsten Wohlgefallen;
Wenn nicht hier vier Augen wären,
Würde seine Lieb' mich ehren.
Kinder ihr vom schlechten Mann,
Der mich hielt in strengem Bann;
Weil ihr meine Land' ererbet,
Wenn ihr nicht unmündig sterbet."
Also Oel in Flammen wüthet,
Das statt Wasser aufgeschüttet.
Also deutet sie die Rede
Auf zwei eigne Kinder schnöde,
Die im Saal zum Spiel abzählen,
Unter sich den Engel wählen:
„Engel, Bengel, laß mich leben,
Ich will dir den Vogel geben."
Nadeln aus dem Wittibschleier
Zieht sie, daß er falle freier,
Zu dem wilden Hager spricht:
Nimm die Nadeln und verricht',
Schwarzer Hager, du mein Freier,
Fürchtest nicht den schwarzen Schleier,
Fürchtest du nicht auch vier Augen,
Die zum Zusehn hier nicht taugen,
Setz' dich mit zu ihren Spielen,
Daß sie keine Schmerzen fühlen,
Daß die Wunden niemals sprechen,
Mußt du in das Hirn sie stechen."
Herulus zum Hager spricht,
Eh' der ihm das Hirn einsticht:
„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir Orlamünde geben,

---

*) Ich treffe aus dem überreichen Schatze des deutschen Volksgesangs nur eine sehr sparsame Auswahl, da ja derselbe durch „des Knaben Wunderhorn", sowie neuestens durch Uhland's treffliche Volksliedersammlung dem Publicum nahe gebracht wurde und außerdem jedem Deutschen im Herzen lebt oder wenigstens leben sollte.

Digitized by Google

Auch die Pfaffenburg, die neue,
Und es soll dich nicht gereuen."
Herula zum Hager spricht,
Eh' er ihr das Hirn einsticht:
„Lieber Hager, laß mich leben,
Will dir meine Docken geben,
Engel, Bengel, laß mich leben,
Will dir meinen Vogel geben."
Hager sich als Mörder nennt,
Eh' er sich das Hirn einrennt.
„Gott, ach Gott, wo werd' ich ruhen,
Höre schon den Vogel rufen,
Gott, ach Gott, wo soll ich fliehen,
Sehe schon den Vogel ziehen."
Albrecht spricht zur Herzogin:
„Das war nicht der Reve Sinn,
Meinte unsre eignen Augen,
Wie wir nicht zusammentaugen."
Beide Kinder unverweset
Liegen noch im Marmorsarge,
Als wär' heut' der Mord gewesen,
Recht zum Trotze allem Argen.

2) Des Edelkönigs Kinder.

Es waren zwei Edelkönigs-Kinder,
Die beiden die hatten sich lieb;
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.
Ach, Liebchen, könntest du schwimmen,
So schwimme doch her zu mir,
Drei Kerzlein wollt' ich dir anstecken,
Die sollten auch leuchten dir.
Da saß ein loses Nönnchen,
Das that als wenn es schlief,
Es that die Kerzlein ausblasen,
Der Jüngling vertrank so tief.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Allein sollst du nicht gehn,
Weck' auf deine jüngste Schwester,
Und laß sie mit dir gehn.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein' Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja all' die Blumen,
Die in dem grünen Wald sind.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Wie thut mir mein Häuptchen so weh,
Könnt' ich eine kleine Weile
Spazieren gehn längs an der See.
Ach Tochter! Herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nicht gehn,
Weck' auf deinen jüngsten Bruder,
Und laß ihn mit dir gehn.
Ach Mutter! Herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er fängt ja all' die Hasen,
Die in dem grünen Wald sind.
Die Mutter und die ging schlafen,
Die Tochter ging ihren Gang,
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.
Den Fischer sah' sie fischen:
Fisch' mir ein verdientes roth Gold,
Fisch' mir doch einen Todten,
Er ist ein Edelkönigs-Sohn.
Der Fischer fischte so lange,
Bis er den Todten fand,
Er griff ihn bei den Haaren,
Und schleift' ihn an das Land.
Sie nahm ihn in ihre Arme,
Und küßt' ihm seinen Mund:
Ade mein Vater und Mutter!
Wir sehn uns nimmermehr.

3) Das Alphorn.

Zu Straßburg auf der Schanz',
Da ging mein Trauren an;
Das Alphorn hört' ich drüben wohl anstimmen,
In's Vaterland mußt' ich hinüberschwimmen,
Das ging nicht an!
Ein' Stund' in der Nacht,
Sie haben mich gebracht;
Sie führten mich gleich vor des Hauptmanns Haus
Ach Gott, sie fischten mich im Strome auf,
Mit mir ist's aus!
Früh Morgens um zehn Uhr
Stellt man mich vor das Regiment;
Ich soll da bitten um Pardon,
Und ich bekomm' gewiß doch meinen Lohn,
Das weiß ich schon.
Ihr Brüder allzumal,
Heut' seht ihr mich zum letzten Mal.
Der Hirtenbub' ist doch nur Schuld daran,
Das Alphorn hat mir Solches angethan,
Das klag' ich an.

4) Lindenschmidt.

Es ist nicht lange, daß es geschah,
Daß man den Lindenschmidt reiten sah
Auf einem hohen Rosse.
Er reitete den Rheinstrom auf und ab;
Er hat ihn gar wohl genossen.
„Frisch her, ihr lieben Gesellen mein!
Es muß jetzt nur gewaget sein,
Wagen das thut gewinnen!"
Wir wollen reiten Tag und Nacht,
Bis wir die Beute gewinnen!
Dem Markgrafen von Baden kam neue Mähr,
Wie man ihm in's Geleit' gefallen wär',
Das thät ihn sehr verdrießen.
Wie bald er Junker Kaspern schrieb:
Er sollt' ihm ein Reißlein dienen.
Junker Kaspar zog'm Bäuerlein eine Kappe an;
Er schickt ihn allezeit vorn dran,
Wohl auf die freie Straßen,
Ob er den edlen Lindenschmidt find't,
Denselben sollt' er verrathen.
Das Bäuerlein schiffet über den Rhein,
Er kehret zu Frankenthal in's Wirthshaus ein:
„Wirth, haben wir Nichts zu essen?
Es kommen drei Wagen, sind wohl beladen,
Von Frankfurt aus der Messen."
Der Wirth der sprach dem Bäuerlein zu:
„Ja, Wein und Brod hab' ich genug!
Im Stalle da stehen drei Rosse,
Die sind des edlen Lindenschmidt's,
Er nährt sich auf freier Straßen."
Das Bäuerlein gedacht in seinem Muth,
Die Sache wird noch werden gut,
Den Feind hab' ich vernommen.
Alsbald er Junkern Kaspar schrieb,
Daß er sollt' eilends kommen.
Der Lindenschmidt hätt' einen Sohn,
Der sollt' den Rossen das Futter thun,
Den Haber thät er schwingen:
„Steht auf, Herzliebster Vater mein!
Ich hör' die Harnische klingen."
Der Lindenschmidt lag hinter'm Tisch und schlief,
Sein Sohn der thät so manchen Ruf,

itized by Google

Der Schlaf hat ihn bezwungen:
„Steh' auf, herzliebster Vater mein!
Der Verräther ist schon gekommen."
Junker Kaspar zu der Stuben eintrat,
Der Lindenschmidt von Herzen sehr erschrak:
„Lindenschmidt, gib dich gefangen!
Zu Baden an dem Galgen hoch,
Daran sollst du bald hangen."
Der Lindenschmidt war ein freier Reitersmann,
Wie bald er zu der Klingen sprang:
„Wir wollen erst ritterlich fechten!"
Es waren der Bluthund' allzuviel,
Sie schlugen ihn zu der Erden.
„Kann und mag es denn nicht anders sein,
So bitt' ich um den liebsten Sohn mein,
Auch um meinen Reitersjungen,
Haben sie Jemanden Leids gethan,
Dazu hab' ich sie gezwungen."
Junker Kaspar, der sprach nein dazu:
„Das Kalb muß entgelten der Kuh,
Es soll dir nicht gelingen!
Zu Baden in der werthen Stadt,
Muß ihm sein Haupt abspringen."
Sie wurden alle drei nach Baden gebracht,
Sie saßen nicht länger als eine Nacht;
Wohl zu derselben Stunde,
Da ward der Lindenschmidt gericht,
Sein Sohn und Reitersjunge.

---

5) Ein Pilgerlied.

An welcher Zelle kniet nun
Mein süßer Pilgerknab',
Ach, wo, ach, wo, in welchen Sand
Drückt er den Dornen-Stab?
Wo drückt sein rother Mund ein Kuß
Auf's heilige Gewand'?
Und welchen Bruder grüßet er
Mit seiner frommen Hand?
Ihr Engel singt ihm alle gar,
Wo er im Schlummer ruht,
Den Rosenkranz in seiner Hand,
Die Muscheln auf dem Hut.
Ach, süßes Aug', so fromm und rein,
So schwarz als Holderbeer!
Ach, dürft' ich seine Schwester sein,
So heilig sein, wie er!
Fremd ist die Welt mir, weit und breit
Irr' ich ohn' Rast und Ruh',
Klein ist die Welt, und mein und mein,
Wenn ich ihn finden thu'.

---

6) Rosen und Thränen.

Wohl heute noch und morgen,
Da bleibe ich bei dir;
Wenn aber kömmt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier.
Wann kömmst du aber wieder,
Herzallerliebster mein;
Und brichst die rothen Rosen
Und trinkst den kühlen Wein?
Wenn's schneiet rothe Rosen,
Wenn's regnet kühlen Wein;
So lang sollst du noch harren,
Herzallerliebste mein.
Ging sie in's Vaters Gärtelein,
Legt nieder sich, schlief ein;
Da träumet ihr ein Träumelein,
Wie's regnet kühlen Wein.
Und als sie da erwachte,
Da war es lauter Nichts:
Da blühten wohl die Rosen,
Und blühten über sie.
Ein Haus thät sie sich bauen,
Von lauter grünem Klee;
Thät auf zum Himmel schauen,
Wohl nach dem Rosenschnee.
Mit gelb Wachs thät sie's decken,
Mit gelber Lilie rein,
Daß sie sich könnt' verstecken,
Wenn's regnet kühlen Wein.
Und als das Haus gebauet war,
Trank sie den Herrgotts-Wein,
Ein Rosenkränzlein in der Hand,
Schlief sie darinnen ein.
Der Knabe kehrt zurücke,
Geht zu dem Garten ein,
Trägt einen Kranz von Rosen
Und einen Becher Wein.
Hat mit dem Fuß gestoßen
Wohl an das Hügelein.
Er fiel, da schneit' es Rosen,
Da regnet's kühlen Wein.

---

7) Gruß.

So viel Stern' am Himmel stehen,
So viel Schäflein als da gehen
In dem grünen Feld,
So viel Vögel als da fliegen,
Als da hin und wieder fliegen:
So viel Mal sei du gegrüßt!
Soll ich dich denn nimmer sehen?
Ach das kann ich nicht verstehen,
O du bittrer Scheidens-Schluß.
Wär' ich lieber schon gestorben,
Eh' ich mir ein'n Schatz erworben,
Wär' ich jetzo nicht betrübt.
Weiß nicht, ob auf dieser Erden
Nach viel Trübsal und Beschwerden
Ich dich wiedersehen soll.
Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mir zusammen,
Ach, wie groß ist meine Noth.
Mit Geduld will ich es tragen,
Alle Morgen will ich sagen:
O mein Schatz, wann kommst zu mir?
Alle Abend will ich sprechen,
Wenn mir meine Aeuglein brechen:
O mein Schatz, gedenk' an mich!
Ja ich will dich nicht vergessen,
Wenn ich sollte unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein.
Auf dem Kirchhof will ich liegen
Wie das Kindlein in der Wiegen,
Das die Lieb' thut wiegen ein.

---

8) Aussicht in die Ewigkeit.

O wie geht's im Himmel zu
Und im ew'gen Leben!
Alles kann man haben gnug,
Darf kein Geld ausgeben,
Alles darf man borgen,
Nicht für's Zahlen sorgen;
Wenn ich einmal drinnen wär',
Wollt' nicht mehr heraus begehr'.
Fällt im Himmel Fasttag ein,
Speisen wir Forellen,
Peter geht in Keller 'nein,
Thut den Wein bestellen;

Digitized by Google

David ſpielt die Harpſen,
Ulrich bratet Karpfen,
Margareth backt Küchlein gnug,
Paulus ſchenkt den Wein in Krug.
Lorenz hinter der Küchenthür
Thut ſich auch bewegen,
Tritt mit ſeinem Roſt herfür,
Thut Leberwurſt drauf legen;
Dorthee und Sabina,
Lisbeth und Kathrina
Alle um den Herd 'rum ſtehn,
Nach den Speiſen ſie auch ſehn.
Jetzt woll'n wir zu Tiſche gehn,
Die beſte Speiſ' zu eſſen,
Die Engel um den Tiſch 'rum ſtehn,
Schenken Wein in d' Gläſer!
Sie thun uns invitiren,
Der Barthel muß tranſchiren,
Joſeph legt das Eſſen vor,
Cäcilia beſtellt ein Muſikchor.
Martin auf dem Schimmel reit't,
Thut fein galoppiren,
Bläſt hält die Schmier bereit,
Thut die Kutſchen ſchmieren.
Wären wir ja Narren,
Wenn wir nicht thäten fahren
Und thäten alleweil zu Fuße gehn
Und ließen Roß und Kutſche ſtehn.
Nun Ade, du falſche Welt,
Du thuſt mich verdrießen;
Im Himmel mir es beſſer g'fällt,
Wo alle Freuden fließen.
Alles iſt verfänglich
Und Alles iſt vergänglich.
Wenn ich einmal den Himmel hab',
Huſt' ich auf die Welt herab.

Digitized by Google

9.

Niederland

(Flandern und Holland)

und

Skandinavien

(Island, Schweden, Norwegen, Dänemark).

Digitized by Google

Wo ein unvertilgbarer Hang zum Stillleben und zur Naturfreude und ein Sinn für die kleineren menſchlichen Verhältniſſe obwaltete, da mag das Thierepos auch empfangen ſein; groß gezogen, in die Welt geſchickt und wahrſcheinlich auch geboren ward es dort. Jene Gegenden haben die niedere Malerei vor allen andern Ländern gepflegt, Landſchaft und Viehſtücke; ſie haben auch die niedere Poeſie gepflegt. Ueberall ſteht dieſe Art von Malerei und Dichtkunſt in einer Parallele mit republikaniſchem oder, daß ich wahrer ſage, mit bürgerlichem Sinne, mit Achtung der niedern Claſſen, Freiheitsſinn und Tyrannenhaß.

Gervinus.

9

In der nordiſchen Poeſie treten Gefühl und Einbildungskraft zurück in die Tiefe, ohne deßhalb weniger thätig zu ſein, welches macht, daß ſie in Vergleichung mit der Poeſie anderer Völker anfänglich ſtreng und hart erſcheinen kann, ein Eindruck, der mich an des berühmten italieniſchen Dichters Alfieri Aeußerung über das erhabene Schrecken erinnert, das ihn unter dem Himmel Skandinaviens befiel beim Gewahrwerden der ungeheuren Stille, welche in der nordiſchen Natur herrſchte.

Geijer.

Digitized by Google

1.

Niederland.

Die germanischen Volksstämme der Niederlande zeigten, wie im Leben, so auch in der poetischen Aeußerung von jeher eine überwiegende Neigung zu häuslicher Behäbigkeit, zu dem Glück des Stilllebens und der Beschränkung. Alle Extreme werden da sorgfältig vermieden, alle Spitzen umgebogen, alles feurigere Aufstreben geht in einer gewissen behaglichen Mittelmäßigkeit unter, aller laute Klang dämpft sich zu holländischer Stille. Die Poesie segelt hier nicht mit geschwellten Segeln über das endlose Meer der Phantasie hin, sondern wird wie eine Trekschuite durch die engen Canäle häuslicher Gewohnheit und bürgerlichen Verkehrs gezogen. Nur das Volkslied erlaubt sich zuweilen dreisten Spaß und lautes Lachen, denn dieses blieb für die frischeren Einflüsse von Deutschland her immer empfänglich, während sich die Kunstpoesie schon frühe der trockenen Nachahmung französischer Muster ergab. Weit bedeutender, als die Nachbildung altfranzösischer Romane und Reimchroniken, wie sie im 13. und 14. Jahrhundert in den Niederlanden im Schwange ging, ist die mit echtgermanischem Geiste empfangene, geborene und großgezogene deutsche Thierfabel. Diese verdankt — wie Geyder in der Einleitung seiner Uebertragung des „Reinhart Fuchs" aus dem Mittelniederländischen ausführt — ihren Ursprung und ihre Fortbildung den nahen Beziehungen, in denen einst der Mensch zu der ihn umgebenden Thierwelt stand, dem friedlichen, wie dem feindlichen Verkehr beider unter einander. Das Volk dichtete den Thieren menschliche Schicksale und Verhältnisse und dann auch die menschliche Rede an. Aus derartigen einzelnen im Volke umgehenden Erzählungen und Schwänken mag sich nach und nach das Thierepos vom „Reinaert de vos" gebildet haben, dessen deutsche Bearbeitungen wir oben erwähnten und das in den Niederlanden gleichfalls unstreitig mehrere Phasen der Vervollkommnung durchgemacht hat, im Verlauf welcher es auch seinen stark satirischen Beigeschmack erhielt. Es ist dieses Thierepos ohne alle Frage die größte poetische That der Niederländer. Alles, was die voluminöse Literatur Hollands später leistete, ist im Vergleich dagegen dürftig und matt.

Hier (in Holland) ging der Eifer für poetische Thätigkeit und die unleugbare große Theilnahme des Volkes an inländischer Literatur vornehmlich von den Kammern (Gesellschaften) der „Rederijker" (Rhetoriker) aus, die sich im 15. Jahrhundert bildeten, im 16. sehr ausbreiteten und ungezwungen mit den deutschen Meistersängerschulen verglichen werden können. Als Koryphäen der durch diese Gesellschaften begründeten und veredelten holländischen Kunstpoesie nennen die Holländer mit besonderem Stolz Hooft, Cats und Vondel. Pieter Cornelis Hooft (1581 — 1647) hat große Verdienste um die Sprache und Verskunst seines Landes, zeichnete sich aber mehr durch seine Prosawerke, als durch seine vielseitigen dichterischen Versuche aus. Jakob Cats (1577 — 1660) ist der populärste Dichter Hollands und hat besonders das der praktischen Natur seines Volkes so sehr zusagende didaktische Element in seinen Werken ausgebildet. Seine Gesinnung ist sehr ehrenwerth, sein Vortrag sehr lehrreich, allein seine Muse erhebt sich nie über die platteste Holländerei. Weit bedeutender ist Joost van der Vondel (1587 — 1679), mit welchem die holländische Dichtkunst den höchsten Schwung erreichte, dessen sie sich bisher überhaupt fähig gezeigt. Vondel war als metrischer Uebersetzer, als Lyriker und Satiriker thätig, verdankt jedoch seinen Ruhm hauptsächlich seinen Dramen, unter denen „Lucifer", „Jephta" und das Nationalschauspiel „Gysbrecht van Amstel" auszuzeichnen sind. — Die neuere poetische Literatur der Holländer anerkennt in Willem Bilderdijk (1756 — 1831) ihren Meister, welchem Rhynvis Feith (gest. 1824), Hendrik Tollens (geb. 1780), J. Kinker (geboren 1764), Fr. Helmers (gest. 1813) u. v. A. nacheiferten; der zuletzt Genannte gilt für den originellsten Lyriker, den Holland in neuerer Zeit besaß. In der Romandichtung hat sich der Holländer Van Lennep mit Beifall versucht und der Flamänder Hendrik Conscience hat durch seine Novellistik die wieder erwachte, durch die patriotischen Bemühungen geistvoller Gelehrten, wie z. B. J. F. Willems, unterstützte literarische Thätigkeit des flämischen Volksstamms auch in weitern Kreisen bekannt und geltend gemacht.

Digitized by Google

1.

Reinhart Fuchs.

König Nobel's Hof und Braun's, des Bären, Abenteuer.

(Reinhart Fuchs, Vers 41—908.)

— Zu Pfingsten war's an einem Tag,
Da konnte man am Busch, im Hag
Den Schmuck des grünen Laubes sehn.
Nobel, der König, ließ jüngst ergehn
Ein Gebot zum Hoftag im Land umher
Könnt's gelingen, so wollte er
Ihn halten, Lob drum zu erlangen.
Nach Hofe kamen da gegangen
Alle Thiere groß und klein
Außer Fuchs Reinhart allein.
Er hielt ob seiner Missethaten
Dahin zu gehn nicht für gerathen.
Wer schuldbewußt, läßt sich nicht sehn:
So war's mit Reinhart auch geschehn;
Bei Hofe ließ er sehn sich nicht,
Wo man von ihm nichts Gutes spricht.
Zusammen war der Hof gekommen.
Den Dachs allein nur ausgenommen,
Klagt Alles über Fuchs Reinhart,
Den Schurken mit dem rothen Bart.
Nun hebt man hier zu klagen an,
Isegrim mit der Sippe sah man,
Die traten vor den König hin.
Isegrim machte den Beginn
Und sprach: „O Herr König, seid
Bei eurer Ehr' und Gerechtigkeit,
Bei eurem Adel, bei eurer Gnaden,
Erbarmungsvoll, da groß der Schaden,
Den Reinhart mir hat angethan,
Von dem ich oftmals mußt' empfahn
Große Schmach, Verluste schwer,
Vor Allem erbarme euch, daß er
Mit meinem Weibe Unzucht trieb,
Verschont keins meiner Kinder blieb:
Er beseichte sie, da wo sie lagen,
Zwei haben Blindheit davon getragen,
Ja, sie wurden mir staarblind.
Noch mehr beschimpft wir worden sind:
Denn dahin kam es doch zuletzt,
Daß ein Tag ward festgesetzt,
An dem man Reinhart sah bereit,
Zu schwören einen Reinigungseid;
Als die Reliquien wurden gebracht,
Gleich war er andres Sinnes bedacht,
Entwischte uns nach seinen Besten,
Herr, dieß wissen noch die Besten,
Die kommen sind nach Hofe hier.
Mir hat Reinhart, das schlechte Thier,
Zu Leide allsoviel gethan,
Ich weiß es wohl, es ist kein Wahn:
Wär' alles Tuch gleich Pergament,
Was gemacht wird jetzt zu Gent,
Man könnt' es nicht darauf beschreiben;
Doch soll es jetzt verschwiegen bleiben.
Was aber er that meinem Weibe,
Die Schmach nicht ohngeahndet bleibe,
Nicht verschwiegen und ungerochen."
Als Isegrim dieß hatte gesprochen,
Stand auf ein Hündchen, das Cortois hieß,
Französisch die Klage vernehmen ließ
Wie es, das sei schon lange her,
So gar arm gewesen wär':
Eine Wurst hätt' es nur noch besessen
Im Winter, in einem Wald, indessen
Reinhart, der niederträchtige Mann
Dieselbe Wurst ihm stahl und nahm.
Tibert, der Kater, ward griesgram,
Also der seine Rede begann
Und sprang mitten in den Kreis
Und sprach: „Herr König, seit man weiß,
Daß Reinhart ihr nicht hold mehr seid,
Da ist hier Alt und Jung bereit,
Ihn jetzo bei euch anzuklagen.
Was Cortois eben vorgetragen,
Das ist schon her so manches Jahr;
Nicht klagt' ich, obgleich mein sie war.
Gar listig ich sie einst mir nahm,
Als ich bei Nacht gelaufen kam
In eine Mühle, auf Raub bedacht,
Wo ich sie diebisch weggebracht
Einem schlafenden Müllerknecht.
Hatte Cortois daran ein Recht,
So hat er's mir nur zuzuschreiben.
Mit Recht muß unerörtert bleiben
Die Klage, die Cortois bringt an."
Pancer, der Biber, sprach: „Daß man
Nicht klage, Tibert, dünkt's euch gut?
Reinhart ist ein mordgieriges Blut
Und voller Falsch und auch ein Dieb;
Ja, Keinen hat er also lieb,
Selbst nicht den Herrn und König mein,
Daß ihm's nicht ganz gleich sollte sein,
Ob Ehr' und Leben der müßte missen,
Kriegt' er nur einen fetten Hühnerbissen.
Wollt nur von einer Tück' ihr sprechen?
Beging er nicht ein groß Verbrechen
— Und gestern erst ist es geschehn —
An Cuwart, dem Hasen, der hier zu sehn,
Wie es noch nie beging ein Thier?
Im Königsfrieden leben wir,
Des Königs Geleit schützt Jedermann;
Drin den Glauben er ihm zu lehren begann,
Kaplan sollte werden er sodann.
Drum nahm er ihn zu sich heran
Und setzt ihn zwischen seine Beine;
Es buchstabirte bald der Eine,
Bald hat der Andere dann gelesen,
Den Glauben sie sangen mit lautem Wesen.
Nun traf's sich, das zur selben Zeit
Von jenem Ort ich nicht war weit,
Ich hört' es, wie sie Beide sangen
Und bin sogleich dahin gegangen,
So schnell, wie's immer wollte gehn:
Da hab' ich Meister Reinhart gesehn,
Wie der Lection er sich begeben,
Die er bekommen doch erst eben
Und wie er spielt sein altes Spiel
Und Cuwart bei der Kehl' anfiel,
Den Kopf hätt' er ihm abgenommen,
Wär' ich zu Hilfe nicht gekommen
Durch Zufall zu derselben Stunde,
Noch seht ihr hier die frische Wunde
Herr König, seht die Zeichen an,
Die Cuwart da empfing, und dann,
Wenn ihr dieß laßt ungerochen,
Daß euer Friede ward gebrochen,
Laßt der Mannen Urtheil ihr nicht ergehn,
Eure Kinder werden, das wird man sehn,
Schimpf und Schande davon haben noch manches Jahr."
„Bei Gott, Pancer, ihr redet wahr!"
Sprach Isegrim, der stand noch da:
„Herr, Reinhart's Tod, gut wär' er, ja
So wahr mir Gott beschirmt mein Leben!
Und wird ihm dieß nun auch vergeben,
Binnen Mondesfrist beschimpft er dann
Noch Manchen, der gar nicht denkt daran."
Da sprang auf der Dachs Grimbart,
Ein Brudersohn des Fuchs Reinhart,
Und zürnend also er begann:
„Herr Isegrim, ein jeder Mann

Digitized by Google

Weiß, denn ein Sprichwort macht es kund:
Nicht oft spricht Gutes Feindes Mund.
Hört und auf meine Rede paßt:
Ich wünscht', er hing an einem Ast
Bei seiner Kehle, wie ein Dieb,
Wer Andern nie was that zu Lieb'.
Herr Isegrim, ein Sühngericht
Das dürft ihr ihm verweigern nicht,
Dazu will ich behilflich sein:
Nicht hindern soll's der Oheim mein;
Den, der verbrach das Meiste, dann
Den Andern zu büßen verurtheilt man,
Mögt ihr's oder mag's mein Oheim sein.
Fand sich der gleich nicht als Kläger ein.
Wär' angeschrieben bei Hofe hier,
Beim König, mein Oheim so wie ihr,
Herr Isegrim, wie würde dann
Sich's ruhig der König sehen an,
— Die Kappe wird euch noch heut gelaust —
Daß ihr ihm habt sein Fell zerzaust
So oft mit euren Zähnen scharf,
Was er nun nimmer ahnden darf."
Sprach Isegrim: „Euch lehrte fürwahr
Euer Ohm, so zu lügen offenbar!"
„Nein, ich habe nicht gelogen.
Ihr habt meinen Ohm betrogen
Oftmals und auf manche Weise.
Ihr brachtet ihn um die Platteise;
Vom Karren warf er sie euch zu:
Von Ferne folgtet ihr in Ruh,
Habt die besten Fische aufgelesen,
Und wie ihr nun seid satt gewesen,
Was hat er da von euch bekommen?
Eine einzige Gräte habt ihr genommen,
Die habt ihr ihm entgegen getragen,
Da sie nicht wollte euch behagen.
Die Speckseite, habt ihr die vergessen,
Die ganz allein ihr habt gefressen?
Fett war sie und sie schmeckte fein.
Als Reinhart heischt' den Antheil sein,
Im Spott zur Antwort gabt da ihr:
Deinen Antheil will ich gern geben dir,
Reinhart, du Jüngling schön und fein,
Der Strang, an dem da hing das Schwein,
Der ist gar fett, benage den!
Nichts Beff'res Reinhart hat besehn,
Der's gute Speck hat abgenommen.
Als er betrübt daher ist kommen,
Steckt Einer ihn in einen Sack.
Solch Leid und solchen Schabernack
Hat Isegrim ihm angethan
Und hundertmal mehr als ich sagen kann.
Ihr Herren, dünkt euch das genug?
Was anbelangt da den Unfug,
Den er des Weibes halber klagt:
Sie haben's Keinem zwar gesagt,
Doch Reinhart war ihr ganzes Leben
Und er war gleichfalls ihr ergeben.
Ich kann's wohl sagen, es ist ja wahr:
Länger ist's denn sieben Jahr,
Daß von ihr Reinhart ward geminnt.
Wenn nun die schöne Frau Harsint
Im üppigen, verliebten Wahn
Reinhart's Willen hat gethan,
Was weiter? sie ist bald genesen,
Was macht man draus erst für ein Wesen?
Da klagt Herr Cuwart auch, der Hase,
Doch nur ob einer Seifenblase:
Hat den Glauben er nicht recht gelesen,
So ist ja Reinhart sein Lehrer gewesen;
Daß seinen Schüler der durchbläue,
Das ist doch recht, bei meiner Treue!
Cortois ob einer Wurst trat vor,
Die er in einem Forst verlor:
Hätt' er doch nicht erst geklagt!
Male quesite, male perdite:
Wer bestreitet das allhie?
Wie man's gewann, so es zerann.
Reinhart man's nicht verdenken kann,
Daß er über'n Dieb fiel her:
Das Recht nimmt man ihm nimmermehr.
Reinhart ist ein rechtschaffner Mann;
Denn seit der König seinen Bann
Verkündet hat und seinen Frieden,
Hat er, ich weiß es ja, vermieden
Das Böse und er führt ein Leben
Wie'n Klausner, der sich der Welt begeben.
Auf der Haut trägt er ein hären Gewand.
Im letzten Jahr, wie mir bekannt,
Aß er kein Fleisch, nicht wild noch zahm,
So sprach Einer, der gestern von ihm kam.
Maleroit bewohnt er mit nichten,
Sein Castell, thät sich errichten
Eine Klause und er liegt darin.
Nach Erwerb trachtet nicht sein Sinn.
Ich weiß, daß er sich von Nichts erhält,
Als was an Almosen ihm zufällt,
Bleich und mager vom Kasteien
Muß Hunger, Durst, der Fasten Pein
Ob seiner Sünden er bestehn,
So könnt ihr Alle ihn jetzt sehn."
Wie noch also sprach Grimbart,
Canticleer gesehen ward,
Vom Berg in's Thal herab zog er
Und bracht' auf einer Bahre daher
Eine todte Henne, die hieß Kopfe,
Der hatte Reinhart bei dem Kropfe
Haupt und Hals abgebissen:
Das ließ man nun den König wissen.
Canticleer schritt vor der Bahr' einher,
Mit seinen Flügeln schlug er sehr.
An der Bahr auf beiden Seiten
Zwei weit berühmte Hähne schreiten.
Der eine Hahn der hieß Cantart,
Nach dem genannt vor Zeiten ward
Der Frau Alente guter Hahn;
Der andre hieß nach meinem Wahn
Der gute Hahn Craiant,
Der schönste Hahn, den man fand
Zwischen Polan und Potangen.
Ein jeder Hahn, der kam gegangen
Und trug von Wachs ein brennend Licht,
Lang war's und in die Höhe gericht't.
Da waren der Kopfe Brüder zwei,
Die erhuben das Wehgeschrei;
Um Kopfe, ihrer Schwester, Tod
Klagten sie jammernd ihre Noth.
Pinte und Sprute die Bahre trugen daher;
Wie war zu Muthe ihnen schwer,
Daß sie verloren ihr Schwesterlein;
Von weitem hörte man sie schrein,
Daß sie's zu Herzen sich genommen;
So sind sie vor's Gericht gekommen.
In den Kreis sprang Canticleer:
„Herr König," also redet er,
„Um Gottes Willen und mit Gnaden
Erbarmt euch hier doch meines Schaden,
Der mir durch Reinhart ist geschehn
Und meinen Kindern, die hier stehn
Und betrübt sind und voll Schmerz.
Eben war vorbei der März
Und der Winter war vergangen;
Da sah man die Blumen prangen
Ueberall auf Feldern grün.
Muthig war ich da und kühn;
Groß war ja meines Geschlechtes Macht:
Junge Söhne hatt' ich acht,
Sieben Töchter auch daneben;

Digitized by Google

Behagen hatten sie am Leben.
Meine Rothe, klug und gut
Auferzog mir diese Brut.
Sie waren alle fett und stark,
Spazierten in einem schönen Park,
Der war umschlossen mit Gemäuer
Und mitten drin stand eine Scheuer;
Viel Hunde waren auch allhier,
Die hetzten grimmig manches Thier,
Meine Kinder konnten furchtlos sein.
Reinhart erregt' es Neid und Pein,
Daß sie so sicher waren drinnen,
Er keines holen konnte von hinnen.
Reinhart, der tückische Nachbar,
Oft um die Mauer geschlichen war
Und legt' uns manchen Hinterhalt.
Sahn ihn die Hunde, alsobald
Sie bellten tüchtig hinter ihm drein.
Einmal holten sie ihn ein,
Im Graben ward er überlaufen;
Da mußt' er theuer sich erkaufen
Was er geraubt und stahl bisher,
So daß der Pelz ihm stob gar sehr.
Doch kam er wieder, was zu suchen:
Ihn, seine List mag Gott verfluchen.
Lange waren wir da seiner quitt;
Drauf kam er wie ein Eremit,
Reinhart, der Dieb auf Mord bedacht,
Hat Brief und Siegel mir gebracht,
Daß ich's, Herr König, möchte lesen,
Euer Siegel ist daran gewesen.
Als ich nun in dem Briefe las,
Ich dachte, daß ich draus ermaß,
Wie ihr nach königlichem Recht
Ueberall dem Thiergeschlecht
Frieden geboten in eurem Reich
Und den Vögeln auch zugleich;
Auch bracht' er mir noch andre Mähr
Und sagte, daß er worden wär'
Ein Klausner, und daß er dabei
Erduldet habe Mancherlei,
Ob seiner Sünden gelitten schwer;
Stab und Kleid zeigt' er nunmehr,
Die er brachte von Elmare,
Drunter einen Rock von rauhem Haare,
Darauf sprach er: „Herr Canticleer,
Vor mir euch fürchtet nun nicht mehr:
Unbewacht könnt ihr jetzt leben,
Da ich im Kloster mich begeben
Des Fleisches und der Fleischgerichte.
Mir ziemt's als einem alten Wichte,
An meiner Seele Heil zu denken.
Gott mög' euch seine Gnade schenken!
Ich gehe, noch Manches ist zu thun:
Die Gezeiten hab' ich nun
Zu beten noch von diesem Tag." —
Drauf ging er an einem Hag
Entlang und ging dann weiter fort,
Zu beten seinen Glauben dort.
Furchtlos und froh ward ich darauf
Und suchte meine Kinder auf;
Mir gefiel's so ohne Hut,
Daß ich mit meiner ganzen Brut
Sorglos hinging vor's Gemäuer;
Da kam ein schlimmes Abenteuer:
Denn Reinhart, diese Pest voll Tücken,
Kroch durch den Hag hinter unserm Rücken,
War zwischen uns und die Pforte gegangen:
Da hat er denn auch gleich gefangen
Eins aus meiner Kinder Zahl,
Sein Ranzen verschlang es dazumal.
Den Anfang hat mein Unglück genommen:
Denn wie er auf den Geschmack gekommen
Mit seinem gar so gierigen Munde,
Da konnten weder Wächter noch Hunde
Uns bewahren und erhalten.
Herr, laßt drum euer Erbarmen walten!
Reinhart im Hinterhalte lag
Jede Nacht und jeden Tag
Und raubte mir die Kinder mein;
Ihre Zahl die ward so klein,
Ja, ich sah sie sich vermindern,
Daß von meinen fünfzehn Kindern
Mir geblieben sind nur vier.
Die andern hat mit seiner Gier
Verschlungen insgesammt Reinhart.
Noch gestern von den Hunden ward
Ihm Kopfe abgejagt, das berühmte Thier,
Auf der Bahre liegt's nun allhier.
Dieß klag' ich euch mit großem Leid;
Barmherzig, süßer Herr, mir seid!"
Der König sprach: „Nun, Dachs Grimbart,
Euer Ohm, der 'n Klausner ward,
Gehörig hat gefastet der.
Leb' ich ein Jahr, ich ahnd' es schwer.
Nun hört, Herr Canticleer,
Was soll's noch der Worte mehr?
Eure Tochter liegt erschlagen hier,
— Gott die Seel' errette ihr! —
Wir können nicht länger sie behalten
— Ueber sie mag Gott nun walten! —
Wir wollen die Vigilien singen
Und wir wollen mit Ehren bringen
Die Leiche darauf in die Erde,
Und alsdann berathen werde
Mit diesen Herren und besprochen,
Wie auf's Beste wird gerochen
Am Fuchs Reinhart dieser Mord."
Als er's gesprochen, ward sofort
Geboten den Alten und den Jungen,
Daß die Vigilie werde gesungen.
Was er gebot, man gleich begann.
Man hörte, wie sie schlugen an:
Im hohen Ton hub an man so
Das Placebo domino,
Die Verse, die dazu sich passen.
Fürwahr ich könnt' euch wissen lassen,
Wäre es uns nicht zu lang,
Wer der Seele Vers dort sang,
Wer die Seelenmesse hat gelesen.
Als die Vigilie zu Ende gewesen,
Legte Kopfe man in's Grab hinein,
Bereitet war's mit Kunst gar fein
Unter der Linde im Grase, verziert
Mit Marmor, der war blank polirt.
Die Buchstaben, die man sah
An dem Sarge, der lag allda,
Sagten an, wen in dem Grabe
Man daselbst bestattet habe.
Dieß sind die Buchstaben gewesen,
Die auf dem Grabe waren zu lesen:
„Hier liegt Kopfe begraben,
Gut sie konnte scharren und schaben;
Reinhart Fuchs, der biß sie todt,
Bracht' ihr Geschlecht in manche Noth."
Jetzt mag Kopf' in der Erde ruhn.
Der König gebot den Alten nun,
Daß sie sollten sich besprechen,
Wie am besten sei zu rächen
Diese große Missethat.
Sie wurden insgesammt zu Rath,
So daß sie da dem König riethen:
Er solle lassen ihm gebieten,
An den Hof sofort zu kommen;
Weder um Schaden, noch um Frommen
Soll er versäumen das Gericht;
Daß ferner Braun mit dem Bericht
Als Bot' an ihn werd' abgesandt.

ed by Google

Der König sich dazu verstand.
Zu Braun, dem Bären, wandt' er sich:
„Herr Braun, vor diesem Heer künd' ich
Daß der Bote ihr sollt sein.
Ich bitte euch, seid klug und fein
Und hütet euch vor Hinterlist:
Ein durchtriebener Schurke Reinhart ist;
Er wird euch schmeicheln, euch betrügen,
Kann er's, so wird er euch belügen
Mit falschen Worten und mit schönen,
Kann er's, bei Gott, er wird euch höhnen."
„Herr," sprach der, „was fällt euch ein?
Gott möge mich vermaledein,
Wenn mich träfe Reinhart's Hohn
Und ich gäb' ihm nicht solchen Lohn,
Daß ihm's am schlimmsten geht dabei.
Seid meinetwegen sorgenfrei."
Und Urlaub hat er drauf genommen;
Er wird schon noch ins Unglück kommen.
Braun ist auf der Reise jetzt.
Furcht seinem Herzen nicht zusetzt;
Er denkt, das könne recht nicht sein,
Wenn's nur Einem fiele ein,
Und ihn beschimpfte gar Reinhart.
Durch einen Wald ging seine Fahrt;
In eine Wüste kam er dann,
Drin legte Reinhart Wege an,
Die waren grade und auch krumm,
Lief vor dem Walde er herum,
Zu treiben dort die Jägerei.
Am Ende von der Wüstenei
Lag ein Berg, hoch und lang,
Dahin muß richten seinen Gang
Herr Braun, und er muß mitten dräber,
Will er nach Maupertaus hinüber.
Reinhart hatte manches Haus,
Doch das Castell Maupertaus
War die beste der Burgen sein:
Dahin zog er, wenn Noth und Pein,
Wenn Sorgen hatten ihn befangen.
Nun ist Braun, der Bär, gegangen,
Bis er nach Maupertaus gekommen.
Als er die Pforte wahrgenommen,
Aus der Reinhart pflegt' auszugehn,
Blieb er an der Vormauer stehn
Und hat sich auf den Steiß gesetzt.
Er sprach: „Seid ihr zu Hause jetzt?
Ich bin Braun, vom König gesandt;
Bei Gott, er schwur, sei's euch bekannt,
Wollt ihr nicht kommen vor Gericht,
Und wenn ich euch mitbringe nicht,
Um Recht zu nehmen und zu geben
Und in Frieden fortan zu leben,
So läßt er rädern euch sofort,
Reinhart, hört jetzt auf mein Wort
Und wollt mit mir nach Hofe kommen."
Reinhart hat Alles wohl vernommen,
Da er vor seiner Pforte lag,
Wie er's pflegte manchen Tag,
Ob der Wärme im Sonnenschein.
An dem, was Braun ihm rief hinein,
Merkt' Reinhart gleich, wer da gesprochen,
Und er ist hinabgekrochen
In sein dunkelstes Gemach.
Da dacht' er über Manches nach,
Um Braun durch Schlauheit zu berücken,
Ihn, den Graf, der voller Tücken,
Seinen Spott mit ihm zu treiben
Und selbst bei Ehren doch zu bleiben.
Da sprach Reinhart über lang:
Für den guten Rath habt Dank,
Mein gar lieber Freund, Herr Braun!
Schlecht gedient hat der euch, traun,
Der euch rieth zu diesem Gang,
Der euch diesen Berg so lang
Hat geheißen zu besteigen.
Bei Hofe wollt' ich längst mich zeigen,
Auch wenn es nicht gerathen ihr,
Wäre nicht der Magen mir
Ueberladen auf solche Weise
Von einer mir ganz neuen Speise,
Ich fürchte, es wird nicht gut angehn:
Sitzen kann ich nicht, nicht stehn,
So machte satt mich, was ich aß."
„Reinhart, was aßest du denn, was?"
„Herr Braun, Speise zum Erbarmen!
Grafen sind ja nicht wir Armen:
Merken könnt ihr's recht an mir.
Wir armen Leut', oft essen wir,
Was müßte, gäb's Andres, liegen bleiben.
Gute, frische Honigscheiben
Machen mir jetzt große Pein;
Vor Hunger aß ich sie allein,
Denn Andres war nicht zu bekommen;
Seit die ich habe zu mir genommen,
Leide Schmerzen ich und Ungemach."
Als Braun dieß hörte, gleich er sprach:
„Ei, mein lieber Fuchs Reinhart,
Nie Honig so verachtet ward!
Honig ist eine süße Speise,
Die ich vor allen Gerichten preise,
Vor allen Gerichten ich ihn lieb habe;
Helft, Reinhart, daß ich dran mich labe!
Edler Reinhart, süßer Neffe mein,
So lang' ich werd' am Leben sein,
Will ich lieb euch deßhalb haben:
Reinhart, laßt daran mich laben!"
„Lieber Braun, ihr spottet mein?"
„Reinhart, nein! ein Narr müßt ich sein,
Trieb' ich hier Spott, ich thu' es nicht."
Reinhart sprach: „Mögt ihr das Gericht?
Wollt wirklich Honig essen ihr?
Bei eurer Treue sagt es mir:
Wollt ihr was? satt ihr werden sollt;
So viel ich euch verschaffen wollt',
Eurer Zehne sollten ihn nicht anfressen,
Käm' ich in eure Huld indessen."
„Ich mit Zehnen? wie kann das sein?
Stellt, Reinhart, euer Reden ein,
Und damit, daß ihr's nur wißt,
Hätt' ich allen Honig, der jetzt ist
Zwischen hier und Portugal,
Auf äß' ich ihn mit einem Mal."
Reinhart sprach: „Braun, was sagt ihr?
Ein Bauer Lamfroit, nicht weit von hier,
Der hat so viel Honig, fürwahr,
Ihr hättet genug daran sieben Jahr.
Den Honig ihr bekommen sollt,
Herr Braun, doch seid mir dafür hold
Und bei Hofe sprecht für mich."
Da hat denn Braun verpflichtet sich
Und Reinhart er versprochen hat:
Macht er ihn mit Honig satt,
So daß er ihn kaum auffressen kann,
Wie er ihm wolle sein alsdann
Ein steter Freund und guter Gesell.
Reinhart lachte, das schlaue Fell,
Und sprach: „Held Braun, so wohlbekannt!
Bei Gott, wär' mir doch zugewandt
Ein gleiches Glück! Den Honig ihr
Sollt bekommen jetzt von mir,
Und wollt' ihr sieben Ohme haben."
Ausnehmend diese Worte laben
Braun, sie gefielen ihm so sehr,
Er lachte, bis es ging nicht mehr.
Reinhart dachte an seinem Ort:
Braun, geht's gut so weiter fort,

Digitized by Google

So werd' ich heut dich dahin bringen,
Wo du das Lachen wirst bezwingen.
  So dachte Reinhart, ging hinaus
Und gar laut rief er nun aus:
„Ohm Braun, Cumpan, seid mir willkommen!
So steht's und euch gereicht's zum Frommen,
Daß wir nicht länger hier verweilen;
Folgt mir, voran will ich euch eilen.
Wir gehn jetzt diesen krummen Pfad.
Noch heute sollt ihr werden satt,
Und wenn's nach meinem Willen geht,
Schaff' ich, daß ihr so viel beseht,
Als ihr nur immer könnt vertragen."
Reinhart meinte, wie man würd' ihn schlagen,
Wollt' ihm einrühren dieß Gericht.
Und Braun, der Schurke, merkte nicht,
Was Reinhart's Rede bedeuten sollte,
Der Honig zu stehlen ihn lehren wollte,
Was er sich theuer wird erkaufen.
Wie er noch sprach, da ist gelaufen
Reinhart mit seinem Gesellen Braun,
Bis sie kamen an Lamfroit's Zaun.
  Wollt von Lamfroit hören ihr?
Man hat als wahr berichtet mir:
Er war ein tüchtiger Zimmermann;
Bei seinem Hofe nebenan
Lag eine Eiche aus dem Wald,
Die wollte er da spalten bald:
Hinein zwei Keile hat er geschlagen;
Noch macht man's so in unsern Tagen.
Die Eiche klaffte auf gar weit,.
Drob Reinhart ward voll Freudigkeit.
Zu Braun sprach er deßhalb mit Lachen:
„Seht her, wie gut stehn eure Sachen.
Gebt nun Acht, Herr Braun, denn wißt,
Hier in selbigem Baume ist
Honig in Masse zu eurem Befehl;
Seht zu, ob ihr durch eure Kehl'
Zu eurem Bauch ihn möget bringen.
Doch müßt ihr euch dabei bezwingen;
Wird euch gleich der Honig schmecken,
Sittsam und mäßig müßt ihr lecken,
Daß ihr den Magen nicht verderbt.
Ich wär' entehrt ja und enterbt,
Wenn, Ohm, euch schadet' dieß Gericht."
Und Braun sprach: „Reinhart, sorget nicht.
Denkt ihr, daß ich so unklug bin?
Maß bringt bei jedem Spiel Gewinn."
Sprach Reinhart: „Recht habt ihr fürwahr;
Was denk' ich hier noch an Gefahr?
Nur zu, und kriechet hier hinein!"
An's Fressen dachte Braun allein,
Ließ machen sich zu einem Thoren,
Daß er den Kopf und auch die Ohren,
Die Vorderpfoten mit steckte hinein.
Reinhart wollt' auch nicht müßig sein:
Die Keile zog er heraus mit Macht;
Braun, der so viel Schmeicheleien angebracht,
Mußt' in dem Baume gefangen bleiben.
Mit dem Ohm so thät's der Neffe treiben,
Voll Bosheit hat er es beschafft,
Daß Braun weder mit List noch Kraft,
Auf keine Weise konnt' entgehn,
Gefangen mußt' er bleiben stehn.
Was gebt ihr ihm für einen Rath?
Wenn er gleich Muth und Kräfte hat,
Das alles kann ihm helfen nicht.
Er sah betrogen sich, der Wicht;
Er heulte und er tollte sehr.
An seinem Maule wurde er
Gehalten fest, an den Pfoten zumal:
Nichts helfen konnt' ihm alle Qual;
Er meinte, du kannst nicht entgehn,
Und Reinhart blieb von ferne stehn
Und sah, wie Lamfroit ist gekommen;
Auf die Schultern hatte der genommen
Eine Axt gar scharf und auch ein Beil.
Nun hört, wie Reinhart alldieweil
Seinen Ohm wird verschimpfiren.
„Ohm Braun, wollt nur drauf los miniren,
Hier kommt Lamfroit, euch einzuschenken;
Nach dem Essen müßt ihr an's Trinken denken."
  Er sprach's und es machte drauf
Nach seinem Castell sich Reinhart auf
Ohne Abschied, indeß Lamfroit
Braun, den Bären, alsbald sah
Und merkt's, daß der gefangen sei.
Soll er nun lang erst stehn dabei?
Nein, eilends ist er hingerannt,
Wo er am nächsten Hilfe fand;
Im nächsten Dorfe langt er an
Und verkündet's Jedermann,
Daß sich selber fing ein Bär.
Da folgte ihm ein großes Heer,
Im Dorfe blieb nicht Mann, nicht Weib,
Sie Alle wollten Braun zu Leib'
Und Jeder lief mit aller Macht.
Der Eine hat einen Besen gebracht,
Der einen Flegel, der einen Rechen,
Der wollt' ihn mit einer Stang' erstechen;
Ein Jeder nahm, was war zur Hand.
Der Pfaff' aus der Kirche sich einfand,
Der trug einen Kreuzstab,
Den ihm der Küster ungern gab.
Eine Fahne brachte der Küster getragen,
Ihn damit zu erstechen und zu erschlagen.
Des Pfaffen Weib, die Frau Jutocken,
Kam gelaufen mit ihrem Rocken,
An dem sie spann so eben noch.
Aber Allen voran lief doch
Lamfroit mit einem scharfen Beil.
Schlecht ging's Braun schon alldieweil,
Nun befürchtet er noch größre Pein,
Setzt Alles drum gegen Alles ein.
  Er hörte, daß der Lärm sich naht,
Sprang auf und geschunden sich hat
Die Haut von seinem Angesicht.
Der Kopf war heraus, doch nicht
Sonder große Müh' und Pein,
Drin steckte eins der Ohren sein,
Auch beide Backen blieben kleben.
Solch' häßlich Thier ließ Gott nie leben.
Konnt' es noch schlimmer ihm ergehn?
Den Kopf hat draußen man gesehn,
Doch eh' er die Pfoten zog hervor,
Beide Klauen er verlor,
Die blieben drin und die Handschuhe beide;
So kam er heraus mit Leide.
Konnt' er entehrt wohl werden mehr?
Die Füße schmerzten ihn so sehr,
Zum Laufen wollten sie nicht taugen.
Das Blut lief über seine Augen,
Daß er nicht recht konnte sehn;
Er konnte weder fliehn noch stehn.
Als er sich südwärts blinzend wandte,
Sah er, wie Lamfroit kam und rannte,
Und der Herr Priester hintendrein,
Der wollte nicht der letzte sein;
Mit der Fahne lief der Küster nicht minder,
Dahinter liefen die Pfarrkinder,
Die Alten liefen mit den Jungen;
An einem Stabe kam gesprungen
Eine vermaßen alte Rummel,
Die kaum noch hatte einen Zahnstummel.
Wer will, der habe darauf Acht:
Wird Einer in groß Unglück gebracht,
Oder wessen Unfall groß,
Auf den will gleich ein Jeder los.

Digitized by Google

Am armen Braun war's wohl zu sehn:
Zu Leibe wollt' ihm Mancher gehn,
Der da geschwiegen hätte stille,
Ging es Braun, wie es war sein Wille.
Dieß geschah an einem Fluß,
Wo der unseligste Braun es ansehn muß,
Wie die Bauern ihn umringen,
Ohne lange mit ihm zu dingen.
Da nahte ihm groß Ungemach:
Der Eine schlug, der Andre stach,
Ein Andrer schlug, ein Andrer warf,
Zu Leibe ging ihm Lamfroit scharf.
Einer hieß Lottram Langfuß,
Eine verwünschte Stange der tragen muß,
Der stach ihm nach dem Auge immer.
Faulmarthe, ein scharfäugig Frauenzimmer,
Macht' ihn mürbe mit einem Stabe.
Abelquac und meine Frau Babe
Gingen auf das zwischen den Beinen los,
Sie stritten um eine Hode sich bloß.
Der langnäsige Ludmur
Trug eine Schleuder an einer Schnur,
Die schwang er rings um sich herum.
Ludolf, dem die Finger krumm,
That zuvor es Allen gar,
Von bester Abkunft er ja war
Außer Lamfroit allein;
Hugelin mit dem krummen Bein
War sein Vater, das wußte man;
Als Geburtsort gab er Abisthal an;
Er war der Sohn der Frau Ogerne,
Die aus Holz machte manche Laterne.
Gar manches Weib und mancher Mann,
Mehr als ich euch nennen kann,
Haben Braun so zugesetzt,
In Strömen floß sein Blut zuletzt.
Seinen Zahlaus er empfängt,
Wie sich Jeder an ihn drängt.
Der Pfaffe, der den Kreuzstab trug,
In Einem fort drauf los der schlug.
Der Küster mit der Fahne sich
Abmühte unverdrossentlich.
Lamfroit kam alldieweil
Mit einem scharfen Beil
Und schlug ihn zwischen Hals und Kopf,
Ganz duslich ward der arme Tropf,
So daß er aufsprang von dem Schlag
Zwischen dem Flusse und dem Hag
In einen Trupp alter Weiber hinein;
Er warf, ihrer fünfe mochten's sein,
In den Fluß, der dort lief
Und der breit war, wie auch tief.
Des Pfaffen Weib fiel mit hinein,
Drum ward des Pfaffen Freude klein.
Als er sein Weib im Flusse sah,
Hatt' er nicht länger Lust, allda
Braun zu stechen, zu schlagen. „Schaut,
Edle Pfarrkinder!" rief er laut:
„Dorten schwimmt Frau Julocken
Mit ihrer Spindel und ihrem Rocken!
Drauf los, wer ihr zu helfen vermag!
Ich gebe ihm Jahr und Tag
Vollen Pardon und Ablaß,
Beging er gleich ich weiß nicht was."
Männer und Weiber ließen sofort
Den armen Schurken liegen dort,
Und Braun, der lag nun da wie todt.
Sie liefen, wie's der Pfaffe gebot,
Strick' und Haken sie mitnahmen.
Dieweil sie die Frauen herausbekamen,
Ist Braun in den Fluß gekommen
Und auf und davon geschwommen.
Die Bauern waren gar wie toll,
Daß Braun ihnen so wegschwimmen soll
Und sie ihn nicht einbekommen:
Sie standen am Ufer, von Zorn entglommen,
Und liefen scheltend hinter ihm her.
Braun im Flusse lag nunmehr
Und ließ vom Strom forttreiben sich.
Da bat er Gott gar flehentlich,
Zu verdammen den Baum und zu verfluchen,
Drin er sein Ohr nun könne suchen
Und die beiden Backen sein.
Der Schurke verfluchte hinterdrein
Den bösen Fuchs Reinhart,
Der ihn mit seinem braunen Bart
Tief kriechen in die Eiche ließ hinein.
Lamfroit verfluchte er obendrein
Ob der Prügel, die ihn schmerzten sehr.
In solchem Gebete lag nunmehr
Braun wohl eine lange Weile;
Er ward fast eine halbe Meile
Von dem Orte weggetrieben,
Wo die Bauern waren geblieben.
Matt und müde war ihm zu Muthe,
Ohnmächtig schwamm er in dem Blute,
So daß es war 'ne schlimme Fahrt.
An's Land er drauf getrieben ward,
Auf's Ufer kroch er nun hinaus.
Nie sah ein Thier so traurig aus,
So sahst auch keinen Menschen ihr.
Er stöhnte, jammernd lag er hier,
Die Weichen auf und nieder gingen:
Reinhart thät dieß zu Stande bringen.
Nun hört, wie's Reinhart ist gegangen:
Ein fettes Huhn hat er gefangen
Dicht beim Lamfroit auf der Heiden,
Eh' er thät von dannen scheiden.
Auf einen Berg er sich begab
Fern von allen Wegen ab,
Wo er recht war in Einsamkeit.
Das war ihm eben nicht gar leid,
Daß Niemand dahin konnte kommen,
Der ihm hätte abgenommen
Seine Beute mit Gewalt.
Bis auf die Federn hatte bald
Das Huhn gedienet ihm zum Mahl.
Drauf ging er hinab in's Thal
Auf einem ganz verborgnen Pfad.
Er war so übermäßig satt.
Schön war das Wetter und auch heiß;
Er war gelaufen, daß der Schweiß
Ihm an den Beinen lief hinab;
Drum an den Fluß er sich begab,
Um abzukühlen sich alsda.
Hei, wie ihm aus den Augen sah
Seines Herzens Fröhlichkeit!
Er hoffte, daß zur selben Zeit
Lamfroit den Bären hab' erschlagen
Und nach Hause sich getragen.
Da sprach er: „Gut steht es nunmehr;
Der mir bei Hofe schaden konnte sehr,
Der ist todt am heutigen Tage,
Und doch kann Keiner eine Klage
Wider mich, noch Verdacht erheben,
Fortan kann ich in Freuden leben."

(Geyder.)

2.

Hooft.

Neue Liebe, neues Leben.

Bange Nacht von drei ängstlichen Jahren,
Seit mein Stern ist zu Grabe gefahren;

Digitized by Google

Weiche, du Trauer, die sonst mich gequält hat,
Weil mir die Sonne der Liebe gefehlt hat;
Denn der Glanz, der jetzt wieder taget,
Alle Wolken und Nebel verjaget.
Jetzt erglänzt eine andere Sonne,
Die mir Seligkeit strahlet und Wonne,
Die mit verzehrender Glut mich durchzittert,
Nerven und Adern belebend erschüttert,
Gram und Weinen und Jammer verscheuchet
Und die starrenden Glieder erweichet.
Ach! Lenore, in üppiger Jugend,
Schönes Sinnbild von jeglicher Tugend,
Lispelnd ein: Ja! mit korallenem Mund
Schenkt mir die schönste, die seligste Stunde
Und ihr Auge, mit glänzendem Blicke,
Scheucht die Nacht und den Nebel zurücke.
Helle Augen mit lieblichen Stralen,
Wo die Reize der Schönheit sich malen,
Funkelnde Sterne, in euerem Winken
Siehet man Freundlichkeit, Gütigkeit blinken,
Und mir däucht, daß bei euerem Funkeln
Selbst des Himmels Gestirne sich dunkeln.
Holdes Mündchen, bei dessen Berühren
Selbst die Rosen die Farben verlieren:
Wenn du sogar mit bezaubernden Klängen
Kannst aus den Banden die Seelen verdrängen,
Wie dann wundert es mich, daß das Küssen
Deiner Lippen auch mir sie entrissen?
Ach! du wandelst die Trauer in Freuden
Und dir weichet mein Gram und mein Leiden;
Liebliches Aeugeln und Lispeln der Liebe
Löschen — und nähren die glühenden Triebe,
Die mich wechselnd bedrohn und beglücken
Und mich theilen in Qual und Entzücken.
Edle Augen, gesegnete Sterne,
Ach, wie seh' ich euch blinken so gerne!
Quellen der Freude, ihr winket zur Liebe;
Aber in Feuer erglühn meine Triebe
Und versengt durch die Glut eurer Flammen,
Sink' ich schmachtend und schwindelnd zusammen.
Ach! ich würde das Leben verlieren,
Wenn nicht labender Lippen Berühren,
Eh' ein versengender Tod mich ereilte,
Wieder durch saugende Küsse mich heilte!
Und den Brand, der den Busen durchglühte,
Wieder löschte mit himmlischer Güte.
Doch wie sehr auch die süßen Gewalten
Deiner Augen gefesselt mich halten;
Wie auch entzückendes Lispeln und Küssen
Unwiderstehlich zu dir mich gerissen:
Mehr als blendende Schönheit und Jugend
Hält mich fest der Werth deiner Tugend.

(Eichendorff.)

3.

Cats.

Aus der Selbstbiographie des Dichters.

Doch mir kommt in den Sinn jetzt, daß ich muß erzählen,
Woraus man lernen kann, wie junge Leute fehlen.
Zu Middelburg ich einst in die französische Kirche ging
Und da entstand in mir ein wunderseltsam Ding.
Ich sah ein Mädchen dort, als ich die Predigt hörte;
Der Minne Brand alsbald sich wild in mir empörte,
Sie schien mir wunderschön, über die Maßen fein,
Ich fühlt' es, wie ein Feuer, es drang durch Mark und Bein.
Ich war nun aus der Kirch' zurück nach Haus gekommen,
Wo diese Jungfrau wohnt', das hatt' ich schnell vernommen.
Nun schrieb ich ihr sogleich einen hübschen Minnebrief
Und sandt' ihn in der Eil dem neuerwählten Lieb.
Ich bat sie schriftlich nun, ließ es der Jungfrau wissen,
Vor ihrer Thür zu sein des Abends nach dem Essen,
Denn sie zu sehen dort, war ich so voll Begier,
Um huldvoll meinen Dienst dort anzutragen ihr.
Die Jungfrau that auch so, wie ich's ihr angegeben,
Und hat zur rechten Zeit sich vor die Thür begeben.
O welche Freude ich, als ich sie sah, empfand,
Es war mir, als ob mir der Himmel offen stand.
Da bracht' ich an den Tag Nichts als gar schöne Worte,
Besetzt an jedem Rand mit Gold- und Seidenborte,
Und kurz, mit einem Wort, ich habe sie geehrt
Mit Allem, was die Kunst vor diesem mich gelehrt.
Sie sah mich an, verschämt, erröthend auf den Wangen,
Mit günstigem Gesicht, und stillte mein Verlangen.
Zwar sprach sie Anfangs Nichts, doch als ich von ihr ging,
Vernahm ich Etwas, das mir über Alles ging.
In größerm Ernst nachher ich meinen Gruß ihr sagte
Und fand an Allem, daß mein Lieben ihr behagte.
So daß ich Hoffnung faßt' und zu gewinnen fand
Zuerst ein liebend Herz, dann festen Ehestand.
Doch als ich einem Freund den Plan hatt' mitgetheilet
Und mich zur Heirat nun in vollem Ernst beeilet,
Geschieht es, daß der Mann mir widerrathend spricht:
Die Heirat paßt durchaus für euch, o Freund, nicht.
Ihr müßt in dieser Stadt euch Achtung nur erwerben
Und würdet's euch gewiß auf diese Art verderben,
Der Vater von dem Kind, das ihr euch zugedacht,
Ist an der Börs' verachtet, weil er Bankrott noch macht.
Wie mich dieß Wort erschreckt, braucht man wohl nicht zu fragen;
Mir ward zu Muth, als wenn der Donner mich erschlagen,
Und das, weil jenes Kind in meinem wilden Sinn
Vor Allem mir gefiel und riß mein Herz ganz hin.
Da fühlt' ich großen Streit in den betrübten Sinnen,
Und gänzlich zweifelhaft ward mir, was zu beginnen,
Sie war gewaltig fest in meines Herzens Wahn,
Doch ihres Vaters Fall, der trieb sie aus der Bahn.
Ich war ihr sehr geneigt, mir däucht', es sei gelegen
Für mich in ihrer Hand ein übergroßer Segen,
Für sie hätt' ich gewiß und ohne große Noth
Mit freudigem Gemüth gegeben mir den Tod.
Allein das Unglück, das den Vater überkommen,
Hat plötzlich alle Lieb' von mir hinweggenommen,
So daß ich späterhin, obwohl nicht ohne Streit,
Strebt', von der Liebesglut und ihr zu sein befreit.
Nach diesem Fall kam ich auf vielerlei Gedanken,
Die von mir Tag und Nacht nicht weichen und nicht wanken,
Doch sieh', die Jungfrau zog ganz fort nach Amsterdam,
Und darauf fand ich's ganz nun wie ich Abschied nahm.
Ich klagte nicht mehr so, als sie nun fortgezogen,
Der Liebe stärkste Glut, die war bereits verflogen;
Ach, was ist doch der Mensch! und was er hier beginnt,
Wie schnell verläßt er doch, was er zuvor gewinnt.
Nun sprach ich zu mir selbst, doch mit gestillten Trieben,
Was hat denn wohl die Welt, das Jemand könnt lieben?
Was ist es, das dem Menschen, der noch auf Erden weilt,
Außer der Fleischeslust, Vergnügen zuertheilt?

Worein soll er sich ganz in seinem Sinne fügen?
Ein Wesen nur allein kann uns so ganz vergnügen,
Was hier sich das Gemüth zu seiner Lust erkor,
Ist wie ein Wind dahin, der sich alsbald verlor.
Doch fragt ihr, was als Kern der Freuden ich erwähle,
Des Geistes festen Grund und aller Tugend Seele.
Des Herzens schönste Lust, die Lust von dem Verstand,
Wodurch man hier schon knüpft mit seinem Gott das Band.
Die Liebe ist's, die wir Gott hier entgegenbringen,
Worin verborgen liegt, was man nur kann erringen,
Denn wer in seiner Brust den Segen recht gefühlt,
Ist still und ruhevoll, wie Fleisch und Welt auch wühlt.
Kein Ding, so groß es ist, von allen ird'schen Sachen
Kann uns so wohlgestellt und wirklich glücklich machen,
Als Gottes Lieb' allein, denn ohne dieses Kleinod
Ist alles Fleisch nur Heu, sind alle Lüste todt.
Das hab' ich wohl gemerkt, wie auch die Menschen wählen,
Daß Gott läßt seine Macht allüberall uns fühlen,
Als ich es nicht gesucht und nicht daran gedacht,
Hat mir ein liebes Weib mein Schöpfer zugebracht.
In Seeland hatte ich zu dieser Zeit gesessen,
Was Holland nur betraf, das hatt' ich ganz vergessen,
Und doch in Holland selbst, sogar in Amsterdam,
War's, daß ich mir zur Hilf' ein treflich Weibchen nahm.
Ein Weibchen voll Verstand und lieblichen Manieren,
Sie konnt' das Hausgesind' mit rechter Art regieren,
Statt daß Romane las das gute, theure Weib,
War selbst Plutarch, Plutarch! ihr wahrer Zeitvertreib.
Doch Gottes heilig Wort, das stets ihr Heil gewesen,
Das liebte sie zuerst vor Anderem zu lesen;
Wozu noch mehr gesagt? — sie war ein werthes Weib,
Ein Schatz für's Haus und treu und ächt an Seel' und Leib.

(Wolff.)

4.

Vondel.

Lucifer.

(Act 1, Scene 1.)

Im Himmel. Belzebub, Belial, Apollio.

Belzebub.

Mein treuer Belial ist auf raschem Flug enteilt,
Um zu erforschen, wo Apollio verweilt.
Es hat ihn Lucifer, der Fürst, hinabgesandt,
Auf daß er Kunde bring' empor vom Erdenland,
Und Adam, welchen Gott gerufen in das Leben,
Von jenem Aufenthalt, den ihm der Herr gegeben.
Doch Zeit ist's, daß er heim jetzt kehr' von jenem Stern,
Denn ihm genügt ein Blick, auch ist er nicht mehr fern,
Denn rasch ist er und treu und seine Kräfte weiht
Er seines Königs Thron voll Eifer allezeit.

Belial.

O du, dem Lucifer geschenket sein Vertrauen,
Sieh', wie Apollio sich dort vor uns erhebt!
Sieh', wie er nach und nach durch alle Kreise schwebt
Und schneller als der Wind durchstreift die Himmelsauen.
Dort, wo durch das Gewölk des Engels Flügel bricht,
Folgt glänzend seiner Spur ein langer Strom von Licht.
Schon athmet er die Luft des Himmels ein, die reine,
Schon leuchtet ihm der Tag, die Sonn' im prächt'gen Scheine,
Darin sie strahlend bricht sich im Krystallazur,
Die Himmelskörper all' sehn staunend seine Spur,
Wenn er vorüberfliegt, so rasch und göttlich schön,
Doch einen Engel nicht wähnt dann ihr Aug' zu sehn:
Nein, eine Flamme scheint er jenem Sternenchor.
So schnell entschwebet nicht ein flüchtig Meteor,
Sieh', eben langt er an, er hat vollbracht den Lauf
Und einen goldnen Zweig bringt er zu uns herauf.

Belzebub.

Apollio, sag' an, was bringst du, welche Kunde?

Apollio.

Ich flog, wie du gebotst, hinab zum Erdenrunde,
Und dieser goldne Zweig, den meine Hand hier wiegt,
Entsproß dem Ort, der tief zu unsern Füßen liegt,
Den andre Luft und Sonn' mit reiner Glut umfließen.
Du magst aus dieser Frucht auf jenen Garten schließen,
Den einem Menschen gab der Ewige zu Theil,
Den er mit milder Hand gesegnet ihm zum Heil.

Belzebub.

Auf seinem goldnen Laub seh' ich in klarem Flimmern
Den hellen Morgenthau wie Aetherperlen schimmern.
O, welcher süße Duft aus diesen Kelchen taucht,
Darauf der Farbenglanz so wunderbar gebaucht.
Wie Gold und Purpurglanz auf diese Frucht gesenkt,
Daß durch Berührung man sie zu entweihen denkt.
Ihr Anblick schon allein erweckt ein heiß Verlangen,
In welchem Wonnereiz muß diese Erde prangen!
Ja, der Glückselige, der diese Früchte bricht,
Vermißt des Himmels Glanz und seine Manna nicht.
Ist unser Paradies dem Adam's zu vergleichen?
Soll denn der Engel Glück dem Glück der Menschen weichen?

Apollio.

Wohl ist es wahr, o Herr, der Glanz, der uns erhellt,
Und unsre Seligkeit bleicht vor der Erdenwelt,
Denn Edens Wunderpracht, die ich noch kaum verließ,
Ist reicher, herrlicher, wie unser Paradies.

Belzebub.

So suche, was du sahst, in Worte treu zu fassen.

Apollio.

Der Reise Schilderung wirst du mir, Herr, erlassen.
Beschreiben will ich nicht des Fluges rasche Eile,
Mit welcher ich durchzog neun Kreise, die wie Pfeile
Sich um sich selber drehn, mit solcher schnellen Hast,
Daß der Gedanke selbst nicht solche Eile faßt.
Bald durch die Wolken taucht' ich unter'm Monde nieder
Und wiegte schauend mich auf meinem Lichtgefieder.
Fern spähte da mein Blick, weit über Meeres Rand,
Das rings die Erd umspült, nach jenem Morgenland.
Da sah ich einen Berg den blauen Himmel säumen,
Von dem ein Wasserfall herniederstürzt mit Schäumen;
Vier Ströme, rasch und voll dem Flutensturz entquollen,
Die rauschend in das Thal vom Berg herniederrollen.
Da zog ich alsobald zu jenes Berges Höhn
Und sah von dort hinab in Thäler wunderschön.

Belzebub.

Beschreibe mir getreu des Gartens schönen Grund.

Apollio.

Der Erdenkugel gleich ist Edens Garten rund,
Aus seiner Mitte steigt der Berg mit jener Quelle,
Daraus vier Ströme ziehn durch's Thal mit rascher Welle.
Sie kühlet und erfrischt die Bäum' und Pflanzen alle
Und theilt in Bäche sich, die gleichen dem Krystalle.
Der Onyx strömet hier und des Brellion Strom;
So hell der Sterne Glanz auch scheint am Himmelsdom,

So bleicht er vor der Pracht, dem ſchimmervollen Scheine,
Darin in Eden ſtralt die Saat der Edelſteine.
Der Erde Bruſt durchglühn tief goldne Adern dort,
Das Höchſte hat Natur vereint an dieſem Ort.

Belzebub.

Und ſag', iſt ihre Luft wie unſre herrlich auch?

Apollio.

O reiner, herrlicher iſt keines Engels Hauch.
Die Luft, die athmet ein des Menſchen ird'ſche Bruſt,
Umſtrömt ihn immerdar mit friſcher Lebensluſt.
Mit Blüthen ewig neu ſchmückt ſich des Gartens Au,
Sie einen Duft und Glanz, belebt vom reinſten Thau,
Der kühlend niederſinkt vom Himmel jede Nacht.
Die Sonne, ſei es nun, daß ſie erſteht voll Pracht,
Sei's, daß ſie untergeht, theilt aus den Lebensſtral
In immer richt'gem Maß dem hochbeglückten Thal.
So Alles, was ihr frommt, wird jeder Frucht und Pflanze
Und Alles blüht und reift zugleich im höchſten Glanze.

Belzebub.

Den Menſchen ſchildre mir, der lebt im Paradieſe.

Apollio.

Blind müßt' er ſein, der jetzt der Engel Loos noch prieſe,
Wenn er den Menſchen ſah, der jede Creatur,
Die ihn umgibt, beherrſcht auf dieſer Segensflur.
Verſammelt ſah ich dort wohl hunderttauſend Arten,
Die eigenthümlich all ihr Leben offenbarten;
Die traten ſtolz den Grund und jene ſah ich fliegen,
Und andre ſah ich froh auf blauer Flut ſich wiegen.
Die Nahrung jed' Geſchöpf vom Elemente nimmt,
Für das der Himmel es durch die Geburt beſtimmt.
Wer beſſer könnte wohl ſie ſchildern all' und kennen,
Als Adam, dem's vergönnt, ſie alle zu benennen.
Der Thiere König ſah ich ihm zu Füßen liegen,
Sein mähnumwalltes Haupt liebkoſend an ihn ſchmiegen;
Der Tiger ſchmeichelnd ſich vor ſeinem Herrſcher wand,
Es ſenkt der Stier ſein Horn, der rieſ'ge Elephant
Neigt ſeinen Rüſſel ihm, der Bär weiß Nichts vom Grimme,
Der Geier und der Aar lauſchen des Menſchen Stimme,
Ja ſelbſt der Behemoth, der Drache Leviathan,
Erkennen huldigend des Menſchen Herrſchaft an.
Nicht ſchildern kann ich dir der Melodieen Leben,
Die reich an Harmonie das Laubgewölb durchſchweben;
Nicht jenen Frühlingswind, der ſanft durch Blätter ſäuſelt,
Den Blüthenſtrand am Bach melodiſch ſchwellt und kräuſelt.
Dieß Alles einet ſich zum wonnevollen Chor
Und ewig neu entzückt lauſcht willig ihm das Ohr.
Ja, hätt' ich ganz erfüllt, was du mir zugemeſſen,
Ich hätt' in Adam's Reich das Himmelreich vergeſſen.

Belzebub.

Die Beiden ſchildre mir, die dieſe Flur durchwallen.

Apollio.

Nie hat im Himmel mir ein Weſen ſo gefallen.
Es konnte Gott allein ſo herrlich, ohne Fehle
Vereinen ird'ſchen Leib mit einer ew'gen Seele.
Des Menſchen edle Form des Schöpfers Kunſt beſiegelt,
In ſeinem Angeſicht ſich ſeine Seele ſpiegelt.
Ob mich Erſtaunen ſchon ob der Geſtalt bemeiſtert,
Es hat ſein Angeſicht vollkommen mich begeiſtert.
Der Gottheit Stralen ſind's, die in dem Auge brennen,
Die heilige Vernunft iſt ſiegend zu erkennen.
Es ſenket ſtumm das Haupt der Thiere bunt Gewimmel,
Der Menſch allein erhebt das ſeine ſtolz zum Himmel;
Zum Schöpfer blickt er auf, der ihm das Licht gegeben,
Und jubelnd darf ſein Wort den Ewigen erheben.

Belzebub.

Er lobt ihn nicht umſonſt, wie reich ward er verſorgt!

Apollio.

Er waltet wie ein Gott, dem Alles rings gehorcht.
Sein denkend heller Geiſt iſt edlerm Stoff entſproſſen,
Doch iſt er unſichtbar in jedes Glied ergoſſen.
Das Haupt iſt ſein Palaſt, dem Geiſt ward ew'ge Jugend,
Erkenntniß, Ahnungskraft und Würde, Freiheit, Tugend.
Verſtummend huldigen die Geiſter dieſem König,
Bald füllet er die Welt, macht ſie ſich unterthänig.
Durch einen Einzigen reift eine Saat der Seelen,
Drum ließ der Ew'ge ihn dem Weibe ſich vermählen.

Belzebub.

O ſag mir, was du denkſt vom Weibe, ihm beſchieden.

Apollio.

Sobald ich ſie erblickt', entfloh mein heil'ger Frieden.
Sie wallt' an Adam's Hand durch Haine, grün und licht;
Da mit dem Flügelpaar deckt' ich mein Angeſicht.
Es blieb von Zeit zu Zeit der Hochbeglückte ſtehn,
Um das geliebte Weib begeiſtert anzuſehn;
Da ſah ich eine Glut um ſeine Züge ſchweben,
Ein heilig Feuer ihm die reine Bruſt beleben;
Ich ſah, wie ſelig er in Liebe ſie umſchloſſen! —
Ach, daß von ſolchem Glück die Engel ausgeſchloſſen!
Wie traurig unſer Loos, wie einſam und allein,
Dem nicht beſchieden iſt ſolch' reizender Verein.
Was frommt uns Seligkeit, was iſt der Himmel werth,
Da er der Liebe Glück, da er das Weib entbehrt!

Belzebub.

So alſo mehret ſich des Menſchen Zahl auf Erden?

Apollio.

Groß wird ſie durch den Bund der Kraft und Schönheit werden.
Das Bild, das erſt der Menſch in ſeiner Seele ſchafft,
Tritt irdiſch dann an's Licht durch ſeiner Liebe Kraft.
Die Liebe führt das Paar ſo wunderbar zuſammen,
In jeder Bruſt entglüht, vereinen ſich die Flammen.

Belzebub.

O ſchildre Zug für Zug mir dieſes junge Weib.

Apollio.

Wo fänd' ich Farben wohl, zu ſchildern ſolchen Leib?
Der Pinſel der Natur vermöchte es allein
Und tauchen müßt' ich ihn in hellen Sonnenſchein.
Gleich ſchön iſt Mann und Weib, gleich herrlich und vollkommen.
Adam hat Majeſtät und Herrſcherblick bekommen,
Eva den holden Reiz, die Anmuth und die Milde,
Der Liebe Grazie ruht auf dem ſchönen Bilde;
Es zieht ihr Auge an mit wunderbarem Licht,
Unwiderſtehlich iſt im Lächeln ihr Geſicht.
Des Himmels Engel all' erſcheinen häßlich ganz,
Wenn ſich dem Blick enthüllt des Weibes Morgenglanz.

Belzebub.

Wie, ſollte Liebe dich für dieſes Weib durchdringen?

Apollio.

Ich hab' an dieſer Glut verſengt die Engelſchwingen;
Wahr iſt's, ich ſchied mit Schmerz von dieſem Erdenland,
Dreimal hab' ich das Haupt nach ihm zurückgewandt.
Kein Seraph, der durchſchwebt des Himmels lichte Reiche,
Lebt, der mit ein'gem Recht dem Weibe ſich vergleiche;
Das goldne reiche Haar, wie eine Glorie wallt
Es um das ſchöne Haupt, fließt nieder zur Geſtalt.
Sie ſcheinet, wenn ſie naht, dem Schoß des Lichts entſproſſen,
Von einem neuen Glanz iſt dann der Tag umfloſſen,
Wohl iſt die Perle klar und Perlemutter rein,
Doch reiner iſt das Weib, wie lichter Perlenſchein.

Belzebub.

Doch was frommt all' dieß Glück dem Menſchen, da ſo bald,
Gleich einer Blume Reiz verblühet die Geſtalt? —

Apollio.
So lang in Edens Reich die goldne Frucht noch sprießt
Am Lebensbaum, den stets der heil'ge Quell begießt,
Und das beglückte Paar von dieser Frucht sich nährt,
Ist auch das Leben ihm vom Ewigen gewährt.
Unsterblich wird der Mensch und sein Geschlecht auf Erden,
Es wird den Engeln gleich, — was sag' ich, größer werden.
Vermehren wird er bald sein Reich und weiter tragen;
Wer wird in seinem Flug ihn aufzuhalten wagen?
Den Engeln ward es nicht, wie ihm, von Gott gegeben,
So mitzutheilen, zu verdoppeln so ihr Leben
Bis in's Unendliche — sag', was soll daraus werden? —

Belzebub.
Daß mächtiger als wir bald wird der Herr der Erden.

Apollio.
Wir sehn mit Staunen bald die Macht vom Erdensohne;
Ist sie auch jetzt gebannt in eine niedre Zone,
Bald wird er kühn empor in unsre Reiche dringen,
Sich einen stolzern Thron im Himmel zu erringen.
Läßt es der Ew'ge zu — was frommen unsre Waffen,
Denn für den Menschen nur hat Gott die Welt geschaffen!

Belzebub.
Ich hör' Trompetenklang und Stimmenton erschallen;
Apollio, geh, schau, was dorten vorgefallen.

Apollio.
Der Engel Gabriel, gefolgt von Engelchören,
Naht, daß des Herrn Gebot wir durch den Herold hören.

Belzebub.
Des Erzengels Befehl zu hören seid bereit!

(Plönnies.)

5.

Tollens.

Winterabendlied.

Der Ostwind bläst so kalt und hohl,
Es friert gewaltig aus,
Wir haben Torf und Holz im Haus,
Und sitzen warm und wohl.
Die Bäume sind wie Flaum so weiß,
Die Gräben fest wie Blei;
Was kümmert uns, Frau, Schnee und Eis,
Wir haben Wein und Punsch recht heiß
Und Dach und Brot dabei.
Und nöth'gen wir den Freund als Gast,
So gibt es Fleisch und Fisch,
Mitunter Wildpret auf dem Tisch
Und was dazu noch paßt. —
Wenn gar uns ein Geburtstag kehrt,
Wie jung das Kind auch sei,
Wird eine Torte ihm bescheert,
Wir essen Waffeln an dem Herd
Und trinken allerlei.
Das kann der arme Bettler nicht,
Der durch die Straßen irrt,
Gleichviel, ob's thaut und ob es friert,
Hunger auf dem Gesicht. —
Ob Frau und Kind Geburtstag hat,
Kein Gast kommt ihm heraus;
Nur Frost und Kummer sich ihm naht,
Kein Feuer er im Ofen hat,
Geschenk kommt nicht in's Haus.
Wie müssen wir nicht besser sein,
Versehn mit solchem Gut,
Den Winterherd in voller Glut,
Den Becher voll mit Wein.
Wir sind aus andrem Stoff gemacht
Als er, aus bessrem Thon.
Und Gott, der Alles wohl bedacht,
Gab uns mit Recht die Kleiderpracht,
Und ihm den Kittel schon.
Ich besser sein? — Vermessner Sang;
Ist's Wahrheit, sagt es frei,
Ich wünschte wohl, daß wahr es sei,
Denn mir wird wahrlich bang.
Wer weiß, ob unter'm Rock so schlecht
Von Lumpen angereiht,
Sich nicht ein besser Herz noch regt,
Viel besser noch und minder schlecht
Als unter diesem Kleid.
Sollt's möglich sein! — O Gott, so groß!
Könnt's wirklich möglich sein?
Warum denn ihm nur Leid und Pein
Und mir ein besser Loos?
Ich sinn' und denk' und quäle mich,
Und spür' dem Räthsel nach.
Doch dunkel bleibt mir sicherlich
Das, was ich selber habe, ich
Und was mir fehlet, ach!
Doch wie so blind auch immer ich,
Begreif' ich doch daran,
Daß ich dem Armen geben kann,
Wo er Nichts hat für mich.
Was Gott im Ueberfluß beschеert,
Gebührt ihm in der Noth.
Ein Fünkchen noch von unsrem Herd,
Ein Tropfen Wein sei ihm gewährt,
Ein Bissen von dem Brot.
Getban sei darum unsre Pflicht,
Wie es das Herz gebeut,
Das Räthsel laßt nur fort mir heut,
Die Thränen trocknet's nicht.
Der Ostwind stürmt voll Kält' und Graus,
Drum werd' dem armen Mann,
Der jetzt nicht weiß, wo ein noch aus,
Ein Bissen gern von unsrem Schmaus,
Von unsrem Holz ein Spahn.
Drum, Magd und Knecht, wie spät es sei,
Das Haus laßt offen sein,
Laßt Alt und Jung mir gern herein
Und Keinen mir vorbei.
Horch! eilt und öffnet mir geschwind,
Wie's draußen friert und schneit,
Behüt' uns Gott! durch Wetter und Wind
Eine arme Mutter mit ihrem Kind,
Sie kam zu rechter Zeit.
Dank dir, du Brunnen aller Güt',
Für alle Gaben Dank!
Besonders für den Liebedrang,
Gepflanzt in mein Gemüth.
Doch dreifach sei aus vollster Brust
Dir, Vater, Dank geweiht.
Ich hab' es erst durch dich gewußt,
Daß dir genügen höchste Lust,
Daß Wohlthun — Seligkeit.

(Wolff.)

6.

Feith.

De Ruyter.

Wer ist es, dessen Muth und Treue
Ein Volk sein Schicksal anvertraut?
Der nicht auf seiner Ahnen Reihe,
Auf Tugend seine Würde baut? —
Der dreimal, eh' ein Jahrkreis endet,
Sich gegen seine Feinde wendet

Digitized by Google

Und ihre Flottenmacht bezwingt?
Und von Gefahr und Tod umzogen,
Den ſichern Herrſcherſtab der Wogen
Schnell Englands Uebermuth entringt?
Wohin ſein kühner Geiſt ihn leitet,
Da glänzt der Sieg um ſeinen Kiel;
Und wie das Loos auch drängt: er ſchreitet
Mit ſeinen Donnern doch zum Ziel.
Von edlem Stolz, von kühnem Streben
Schwillt ſeine Bruſt; ſein ganzes Leben
Iſt Treue und Gerechtigkeit,
Nicht nur im Land, das wir bewohnen:
Nein! überall, wo Menſchen wohnen,
Wird ihm Bewunderung geweiht.
Hier feſtigt ſich, auf ſtarken Stützen,
Ein Thron, gebaut durch ſeine Hand;
Und dort erbebt vor ſeinen Blitzen
Ein andrer, der auf Felſen ſtand;
Durch Fürſtenmacht und Gunſt erhöhen
Die Fürſten ſeinen Ruhm und ſehen,
Wie ſehr er ihre Würden ſchmückt;
Und von Bewund'rung hingeriſſen,
Sinkt Afrika zu ſeinen Füßen
Und küßt die Feſſel, die es drückt.
Sein Name ſchwebt auf allen Zungen!
So weit das Meer die Welt umſpannt,
So weit auch iſt ſein Ruf erklungen,
So weit iſt ſeine Kraft bekannt.
Die Wahrheit darf ſein Lob frei melden,
Denn an der Spitze aller Helden
Entfliegt er zur Unſterblichkeit
Und mit den ſchönſten von den Kränzen,
Die für der Tugend Jünger glänzen,
Belohnt ſie ſeine Heiligkeit.
O Vaterland! mit Recht vermeſſen
Auf deines Flottenruhms Gewicht:
Wie könnteſt du ihn je vergeſſen?
Nennt — nennt dein Herz de Ruyter nicht?
Ja, ja! ſchon fließen eure Zähren
Und beſſer, als des Liedes Ehren
Beſtimmen ſie des Helden Rang;
Ja, dieſe Thränen, dieſe Schmerzen
Und dieſer Laut aus wundem Herzen,
Sie ſind ſein ſchönſter Lobgeſang!
Ihr dürft mit Recht das Haupt erheben!
Durchfliegt das ganze Alterthum;
Und Roms und Hellas Helden ſchweben
Wie Schatten weg bei ſeinem Ruhm.
Wo iſt ein Krieger, der ſein Leben
So herrlich je dahin gegeben?
Ein Held, der ſolchen Ruhm erwarb?
Der für des Landes Heil gezittert,
Doch freudevoll und unerſchüttert
Den ſchönen Tod der Helden ſtarb?
Wenn je der Neid der Nationen
Das Haupt erhebt und ſpricht: daß Muth
Und Kraft in dieſem Land nicht wohnen:
Dann zeigt das Land, wo Ruyter ruht;
De Ruyter, den Batavien zeugte,
Vor dem ſich einſt die Erde beugte,
Geblendet wie vom Götterſchein;
Und der durch tauſend Heldenthaten
Der ganzen Erde hat verrathen,
Wie groß ſein Vaterland kann ſein!
Laßt Andre Cäſar's Ruhm erhöhen!
Mich blendet nicht der Götterſchein!
Ich ſeh' in ſeinen Kriegstrophäen
Die Blindheit ſeines Glücks allein.
Das Glück, vor deſſen Tempelhallen
Die Menſchen flehend niederfallen,
Das blinde Glück erhöht uns nicht;
Denn blindlings reicht es ſeine Krone
Und führt zum Blutgerüſt, zum Throne
Den Helden — und den Böſewicht.
De Ruyter ſtralt in höherm Glanze,
Weil nicht des Glückes feile Hand
Ihn ſchmückte mit dem Siegerkranze,
Den Er um ſeine Schläfe wand.
Die Abkunft gab ihm keine Rechte;
Sein Reichthum warb ihm keine Knechte;
Allein geſtützt auf ſeinen Muth:
So ſchreitet er auf ſteilen Wegen
Dem rauhen Schickſal keck entgegen
Und adelt durch Verdienſt ſein Blut.
Hieher die Kraft, die nie entſchwunden,
Selbſt wenn er ſeinen Plan verfehlt;
Verdienſt iſt nicht dem Glück verbunden:
Er wird durch Unglück ſelbſt geſtählt.
Ein Marius, vom Glück verlaſſen,
Auf jenem Schutt in's Aug' zu faſſen,
Hat immer mehr mein Herz gerührt,
Als Marius in günſt'gen Tagen,
Auf ſchön bekränztem Siegeswagen
In Roma's Mauern umgeführt.
So wird, ſelbſt von des Unglücks Streichen,
Des Helden wahre Größe wach;
Die See ſieht ihren Helden weichen:
Sein Ruhm folgt ihrem Helden nach.
Der Feind ſelbſt zweifelt, daß ſein Siegen
Solch einen Rückzug auf kann wiegen,
Und Alles ſtimmt verneinend ein:
So weicht des Donners rauhe Stimme,
Doch noch erbebt von ſeinem Grimme
Die Felſenwand, das Feld, der Hain.
O herrlich Vorbild meiner Lieder!
Kaum tret' ich meine Laufbahn an,
So knie ich ſtaunend vor dir nieder,
Und fühl', daß ich nur loben kann.
Ich ſeh', wohin mein Blick ſich wendet,
Bis dorten, wo die Erde endet,
Die Säulen deines Ruhmes ſtehn!
O Hollands Held! o Held der Helden!
Wer kann dein Lob nach Würde melden?
Wer deine Thaten überſehn?
Vergebens will ich mich bezwingen!
Ohnmächtig ſinkt die Hand zurück.
Heroen kann die Hymne ſingen:
Sein Bild verblindet meinen Blick.
In dem geringſten Stand geboren,
Erſcheint er bei des Ruhmes Thoren
Und alle Riegel ſtürzen los.
Als Freund und Vater, Held und Weiſen,
Hör' ich ihn überall lobpreiſen,
Und immer Ruyter — immer groß!
O du! ſo dankbar ihm verbunden,
O Niederland! beend' mein Lied!
Lobſing' ihm laut aus tauſend Munden,
So weit man deine Wimpel ſieht!
Nein! edlern Ruhm ſoll er erwerben! —
Er glaubte für ein Volk zu ſterben,
Das unter fremden Joches Zwang
Nie ſeine Stirne beugen würde!
Erwerbt, erhaltet dieſe Würde!
Sie iſt ſein ſchönſter Lobgeſang!
(Eichſtorff.)

7.

Helmers.

Holland, der Sitz der Schifffahrt.

Nein, nein! ich laß den Ruhm mir nicht entringen,
Für mich auch ſtrömt der Dichtung Flut.
Ein Andrer mag wohl ſtolzer ſingen,
Doch höher wallt das Herz ihm nicht in Heimatglut.
Als noch dieß Land bedeckt von Wogen,

Digitized by

Darauf die nackten Fischer zogen
Im rauhen, leicht gebauten Kahn,
Da rief ein Gott: die Worte hallten
Den Wogen gleich, die donnernd schallten,
Wenn stürmend sie zum Strande wallten:
Hier, Schifffahrt, sei dein Thron, beherrsch' den Ocean.
Die Schifffahrt kommt! die nasse Erde
Wird Land, darauf die Städte blühn,
Gefühl von freiem Menschenwerthe
In niederländ'scher Brust durft' es voll Kraft entglühn.
Die Bürger werden Heldenscharen,
Ein Goldstrom rauscht die glänzend klaren
Goldwogen Holland in den Schooß.
Westindiens schimmernde Metalle,
Des Orients Spezereien alle
Erringt sein Fleiß vom Wogenschwalle
Und durch das Weltall schwebt sein Name göttlich groß.
Es hat aus starrem Eiskrystalle
Des Nordpols Gott erbaut den Thron,
Zu nahn der nie betret'nen Halle
Mit kühn verwegner Brust, wer war der Erdensohn?
Der Brite ward zurückgeschlagen,
Nur Hollands Heemskerk durft' es wagen
Dem nie betretnen Reich zu nahn in stolzem Muth.
Nicht schreckt ihn die halbjährige Nacht,
Der Eisblock nicht, der donnernd kracht,
Nicht herzzermalmender Wogen Macht,
Er hat die große That mit starkem Muth vollbracht,
Und schaut in's Angesicht dem Gott in Siegesglut.
Wer war's, der durch des Ostens Gluten
Zog nach dem unentdeckten Land,
Der, rastlos kämpfend, wilden Fluten
Und größrer Pein als Tod, dem Hunger, widerstand?
Jauchz', Niederland, der Größe deiner Ahnen!
Dort pflanzte Tasman deine Fahnen,
Er ist's, der eine Welt „Neu Holland" einst genannt.
Drum, sollt's im Lauf der Zeit geschehen,
Daß Holland sollte untergehen,
Wie einer Blume Pracht verwehen,
So stirbt sein Name nicht, der dorten auferstand.
Hier, Schifffahrt, stiegen dir Altäre,
Hier stand dein Tempel, Priesterthum!
Und einst! Ach ströme, Wehmuthzähre,
Jetzt ist dein Chor vertilgt, die Priester, ach! sind stumm.
In Knechtschaft schmachvoll eingekettet,
Von welcher sie kein Gott errettet,
Seh' ich an dem verlassnen Strand
Sie düster blicken und erbleichen,
Vor ihrem Grab will ich mich neigen,
Auf ihre Hügel klagend zeigen,
Und singen ihren Ruhm, nächst dem vom Vaterland.
So mußt', wenn ruhmvoll einst gefallen
Ein Held, in Wodan's heil'gem Wald
Der Barden Lobgesang erschallen,
Sobald der Flamme Glut den Heldenleib umwallt.
Des Kriegers Schild und Speer umloderte die Flamme,
Genährt vom edlen Buchenstamme,
Des Feindes reich verziert Gewand;
Und von der Barden Chor umgangen,
Die feierliche Lieder sangen,
Die von des Landes Freiheit klangen,
Schwebt frei des Helden Geist empor in's bessre Land.
O daß die Schifffahrt nicht ihr Grab hier finde,
Steh' eine Gottheit stark ihr bei!
Einst fliegt sie auf dem Flug der Winde
Von Holland durch die Welt, verjüngt und stark und frei.
Der todte Strand wird sich beleben,
Die dürre Pflanze Früchte geben,
Holland die Rhede sein der Erden.
Du, Geist, der alle Welten lenket,
Der Kraft der ganzen Schöpfung schenket,
Laß wahr das Wort des Sängers werden!
(Plönnies.)

8.

Kerckhove (Flamänder.)

Die geheimnißvolle Lilie.

1.

Drei Töchter hatt' ein Vater,
Sie waren schön und rein.
Wie Perlen einer Krone
Schätzt' er die Töchter sein.
Der ältsten Tochter Name
War Clara — sie war schnell
Als wie die flücht'ge Hindin
Und wie der Schnee so hell.
Gleich wie das Nachtgefieder
Des Raben wallt ihr Haar
Auf Hals und Schultern nieder,
Ihr Blick war scharf und klar.
Der zweiten Schwester Name
War Reta — seidenweich
Umfloß das zarte Wesen
Die braune Locke reich.
Ihr Blick war sanft und holder,
Voll war die Maid gebaut,
Und weich wie Flaum des Schwanen
War ihre weiße Haut.
Der dritten Schwester Name
War Rosa — schlank und fein
War sie, wie eine Lilie,
Ihr Geist war lilienrein.
Und seine seidne Locken
Umwallten hell das Kind,
Wie sie die Engel schmücken,
Die bei Jehova sind.
Aus ihren klaren Augen
Strahlt ihrer Seele Glück,
Sobald voll sanfter Liebe
Auf Andern ruht ihr Blick.

2.

Beisammen eines Abends
Saßen die Schwestern spät,
Sie falteten die Hände,
Sie sprachen ein Dankgebet.
O Gott! bat Rosa feurig,
Du siehst uns hier vereint,
Laß uns so lang verbunden,
Als das Lebenslicht uns scheint.
Wenn Eine von uns Dreien,
Einst abruft dein Gebot,
So laß die andern Beiden
Ihr folgen in den Tod.
So baten auch die Schwestern
Und sanken auf das Knie,
Dann freudig aber suchten
Des Lagers Ruhe sie.

3.

Es sprach die ältste Schwester
Nach dreien Tagen kaum;
Hört, meine lieben Schwestern,
Was mir verhieß ein Traum:

Digitized by Google

Herr Wilhelm kam zum Vater
Und warb um meine Hand.
Der Vater gab sein Jawort,
Wir zogen aus dem Land.
Und kaum noch hat die Jungfrau
Den Schwestern dieß gesagt,
So kam auch schon Herr Wilhelm,
Begehrt zur Eh' die Magd.
Und Clara's Vater gab ihm
Der Tochter keusche Hand,
D'rauf wenig Wochen später
Sie zogen aus dem Land.
Und kaum drei Tage später,
Zur Schwester Rosa sacht
Sprach Reta — höre Schwester,
Was mir geträumt heut' Nacht.
Mir schien's, daß Junker Hendrik
Auf schnellem Rosse kam,
Der Vater gab sein Jawort,
Er ward mein Bräutigam.
Und kaum daß noch die Jungfrau
Erzählet ihren Traum,
Hält vor dem Schloß ein Reiter,
Sein Roß bedeckt mit Schaum.
Herr Hendrik war's, als Freier
Er zu dem Schlosse kam,
Er bat um Reta's Liebe
Und ward ihr Bräutigam.

4.

Daheim war jetzt nur Rosa,
Die Schwestern waren fort;
Sie kniete fromm darnieder
Und sprach mit sanftem Wort:
O Gott! du hast mein Flehen
Schon halb verworfen — Gott!
Du bist der milde Vater,
Ich ehre dein Gebot.
So sprach das liebe Mädchen
Und fromm blieb ihr Gemüth,
Und kaum drei Tage später
Ein Traum sie hold umblüht.
Sie kündet ihn dem Vater:
Ich stand vor Gottes Thron,
In der Engel Silberchören
Sah ich Maria's Sohn.
Eine weiße Lilie pflückt' er,
Zu mir dann sprach er laut
Mit hellem Ton die Worte:
Komm' Rosa, meine Braut!
Dann schenkt' er mir die Blume,
Legt' sie in meine Hand!
Und sprach: Dieß ist das Zeichen
Von unserm Eheband.
Die Engel aber schwebten
Holdselig auf und nieder,
Mich trug ein Stral der Sonne
Auf diese Erde nieder.
O Tochter! sprach der Vater,
Was du mir hier erzählt,
Beweist, daß deine Seele
Das beste Theil erwählt.
So bleibt ihr Lieben einzig
Dem Himmel nur geweiht,
In Tugend fließt ihr Leben
Hin und in Einsamkeit.
Gott hat mit Wohlgefallen
Der Jungfrau Thun gesehn;
Sie fand an jedem Morgen
In ihrem Betstuhl stehn
Eine schöne weiße Lilie,
Wie ihre Seele klar,
Die streut aus ihrem Kelche
Die Düfte wunderbar.
Inzwischen stirbt der Vater
Und Rosa bleibt allein,
Sie lebt in frommer Stille,
Wie eine Sel'ge rein.
Als endlich kam die Stunde,
Wo Rosa's Geist das Band
Der Hülle sollte brechen
Für's bessre Vaterland,
Denkt sie auf keuschem Lager
An Gott, mit heil'ger Lust,
Und legt die weiße Lilie
Auf ihre reine Brust.
Da lag so selig Rosa,
Den Blick emporgericht't,
Ein Stral des Himmels leuchtet
Um ihr erblaßt Gesicht.
Doch plötzlich bei der Jungfrau
Sah man zwei Frauen stehn
In schneeweißen Gewändern,
Die auf sie niedersehn.
Rosa blickt' auf die Schwestern,
Lächelt' sie an verklärt
Und dankte Gott und jauchzte —
Ihre Bitte war gewähret.
Und auch die Schwestern blickten
Sie an in sel'ger Ruh';
Dann reichten sie sich die Hände
Und schlossen die Augen zu.
Und zu derselben Stunde
Ein Seufzer aufwärts schwebt!
Der Flug drei weißer Tauben
Sich in die Luft erhebt.
Und eine trug im Schnabel
Eine Lilie, wundersam.
Die Seele Rosa's schwebte
Zu ihrem Bräutigam.

(Plönniet.)

Anhang.

Volkslieder.

1.

Scheidelied.

Fahr wohl, fahr wohl, mein süßes Lieb,
Nicht länger kann ich bleiben.
Ich geh so fern und so fern von hier
Und so fern wohl über die Haiden!
Wohl über die Haide, wohl über den Sand,
Mit traurigem Herzen und Sinnen;
Wohl mag ich gewinnen ein Vaterland,
Nie treueres Lieb mehr gewinnen!
Und gibt es nicht Blüthen überall
Und grünen nicht Tannen und Buchen?
Und morgen soll ich die Nachtigall
Mit andern klein Vöglein besuchen.
Sie singen dir über Haiden und Sand,
Du sollst ihr Singen wohl hören;
Sie singt dir dort in dein'm Vaterland,
Was dir der Treuliebste thut schwören.
Nun hör' ich kleiner Vögelchen Sang
Und wandre über die Haiden.
Nun thut mir all mein Lebelang
So weh und so wehe das Scheiden.

(Talvi.)

Digitized by Google

2.

Der erzürnte Liebhaber.

Wen hör' ich da in später Mitternacht?
Mein Liebster ist's, ich hätt' es nicht gedacht.
Laß mich in Frieden nun,
Möcht' ohne Störung ruhn
Um Herzen und Küssen ist mir's nicht zu thun.
Da ging er weg von mir, der böse Mann!
Rasch stand ich auf, zog Männerkleider an,
Ich ging ihm nach sofort,
Sucht' ihn von Ort zu Ort;
Er ist mein einz'ger Trost, mein Glück, mein Hort.
Ach liebe Schildwach, hast du nicht gesehn
Den jungen schönen Mann vorübergehn?
Zwei Augen wie ein Kristall,
Zwei Lippen wie ein Korall,
Lieblich von Rede, artig überall. —
Dort kommt er her, es ist mein Bräutigam;
Ich will ihn grüßen, mich freuen, daß er kam.
Willkommen, süßes Lieb,
Mein Herz mich zu dir trieb,
Ich mach dir auf, mein süßes Lieb!
Komm doch herein und setze dich zu mir,
Mir ist so wohl, wenn ich, süß Lieb, bei dir.
Ich pflückte dir Blumen schon,
Flocht' einen Kranz davon,
Der Himmel sei dein Lohn!

(Wolff.)

3.

Verträglicher Sinn.

Ich wandle die grünen Straßen
So oft hinauf, hinan;
Daß ich mein Lieb muß verlassen,
Das haben meine Freunde gethan.
Ich werde sie noch nicht verlassen,
Und wären sie noch so gram;
Ich werde ihrer gedenken,
Bis der Tod mich zu sich nahm.
Nicht länger als gestern Abend
Stand ich vor Liebchens Thor
Und sagte: Oeffne, lieb Bethchen,
Oeffne, ich stehe davor.
„Ich öffne dir nicht die Thüre
Und laß dich nicht ein, glaub' mir;
Geh heim und lege dich schlafen,
Ein anderer Liebster ist hier." —
Ist drinnen ein anderer Liebster,
Hab' ich dich zu sprechen nicht Macht,
So wünsch' ich zum letzten Male
Dir eine vergnügte Nacht!

(Wolff.)

4.

Der Herr mit seinem Schildknecht.

Es ritt ein Herr mit seinem Schildknecht
Den schmalen Pfad und den breiten Weg.
Der Herr zu seinem Dienstknecht sprach:
Steig' auf den Baum und hole das Täubchen herab.
„Mein Herr, und das thu' ich nicht,
Die Bäume sind schwach und tragen mich nicht.
Der Herr der wurde zornig und gram
Und selber nun den Baum erklomm.
„Nun ist mein Herr gefallen zu todt,
Wie bekomm' ich nun den wohlverdienten Lohn?"
Den verdienten Lohn bekommst du wohl,
Es sind noch Rosse und Wagen im Stall.
„Rosse und Wagen begehr' ich nicht,
Doch die jüngste Tochter verschwör ich nicht."
Nun ist der Knecht geworden ein Herr,
Er fährt mit Kutsche und Pferden einher.

(Wolff.)

5.

Der Jäger.

Es sollt' ein Jäger zum Jagen gehn,
Zum Jagen sollt' er gehn;
Da kam ihm auf seinen Wegen
Ein artig lieb Mädchen entgegen,
So lieblich anzusehn.
Ich grüß' dich, ich halt' dich, mein Engelchen,
Könnt' ich nur bei dir sein;
Dich in meine Arme schließen,
Ein wenig Freude genießen,
Genesen wäre meine Pein.
„In die Arme mich schließen, das kann nicht sein!"
Sprach das artige Mädchen so lieb — „allein
Heut' Abend komm' nach dem Garten,
Da will ich dich, Liebster, erwarten,
Da laß' ich, Schönster, dich ein."
Der Tag verging und der Abend kam
Und der Jäger die Büchse zum Jagen nahm;
Zu blasen hat er angefangen,
Bis das artige Mädchen gegangen
Und er hinein zu ihr kam.
Die Mutter die rief und der Vater der rief:
„Wo mag unser Töchterchen sein?
Was mag unser Töchterchen treiben?
Wo mag unser Töchterchen bleiben?
Es ist gewiß nicht allein."
Die Mutter stand auf und der Vater stand auf
Und sind hinauf gegangen.
Da fanden die Beiden sie Arm in Arm;
So lieb und so süß und so traut und so warm
Hielten sie sich dort umfangen.
„Ach Mutter, ach Mutter, so sehr nicht droht,
Denn ich bin wahrlich in der Noth;
Zwar ist der Jäger zu mir gekommen
Und hat mich nicht zur Frau genommen,
Doch lieb' ich ihn bis an mein'n Tod!"

(Wolff.)

6.

Der schelmische Bauer.

Es war einst ein Bauer, ein schnurriger Schelm,
Ein Bauer auf allen Wegen:
Der hat seinen Wagen mit Holz bepackt,
Das er verkaufen wollt' auf dem Markt,
Nach dem Markte sollt' er fahren.
Als der Bauer auf eine Fallbrück' kam,
Eine Frau dort thät ihm behagen.
Er sprach: Du Frauchen lecker und fein,
Willst du heut' Nacht meine Buhle sein,
So geb' ich dir Pferd und Wagen.
Die Frau die war von der leichten Art,
Sie sagte: „Mein Bäuerle, drinnen."
Sie schickte die Magd nach dem Fischmarkt zu,
Ihr könnt euch wohl denken, warum und wozu,
Um zu spielen das Spiel der Minnen.
Als nun der Bauer seinen Willen gehabt,
Da begann er sehr zu klagen:
Hätt' ich gewußt, was nun ich weiß,
Daß jede Frau der andern gleich,
So hätt' ich noch Pferd und Wagen!
Der Herr, der just vom Jagen kam,
Der hörte den Bauer klagen.

Digitized by Google

Er sprach: Viel liebste Frau mein,
Was mag das für ein Bauer sein,
Der da klagt um Pferd und Wagen?
„Daß der Bauer um Pferd und Wagen seufzt,
Das nimmt mich gar kein Wunder;
Er hat einen Wagen mit Holz mir gebracht
Und hergeführt in stockfinstrer Nacht,
Und viel krumm Holz war darunter."
Gebt dem Bauer Pferd und Wagen zurück
Und sein Geld zu voller Summe.
Deßhalb ist der Bauer ja nicht so schlecht;
Es brennt, wenn man's nur ins Feuer legt,
So gut wie das grade, das krumme.
Als der Bauer nun Pferd und Wagen wieder hatt',
Da begann er lustig zu singen:
Ich hab' noch viel krumm Holz im Wald,
Ich wollt', ich verkauft' es so gut, recht bald,
Dann würde zu Markt ich's bringen.

(Wolff.)

7.

Der erschlagene Geliebte.

Es taget aus dem Osten,
Das Licht scheint überall
Wie wenig weiß die Liebste,
Wohin daß ich nun soll!
Wären all' die meine Freunde,
Die meine Feinde sind,
Ich führt' euch aus dem Lande,
Mein Trost, mein Herzenskind!
„Wohin wollt ihr mich führen,
Stolz Ritter, wohlgemuth?"
Wohl unter die grüne Linde,
Mein Trost, mein werthes Gut.
„In meines Liebsten Armen
Lieg ich mit Ehren gut;
In meines Liebsten Armen,
Stolz Ritter wohlgemuth."
Liegt ihr in des Liebsten Armen?
Und seht, das ist nicht wahr.
Geht unter die grüne Linde,
Erschlagen liegt er da!
Das Mädchen nahm den Mantel
Und sie ging einen Gang
Wohl unter die grüne Linde,
Da sie ihn erschlagen fand.
„Und liegt ihr hier erschlagen,
Erstickt in eurem Blut,
Das hat eu'r Ruhm gethan
Und euer hoher Muth.
Und liegt ihr hier erschlagen,
Der mich zu trösten pflag:
Was habt ihr mir gelassen
So manchen trüben Tag?"
Das Mädchen um sich kehrte
Und sie ging einen Gang
Vor ihres Vaters Pforte,
Die sie verschlossen fand.
„Und ist hier Niemand drinnen,
Noch Herr, noch Edelmann,
Der mir nun diesen Todten
Zur Erde helfen kann?"
Die Herren schwiegen stille,
Sie gaben keinen Laut;
Das Mädchen um sich kehrte
Und weinend ging hinaus.
Mit ihren blonden Haaren
Rieb sie ihm ab das Blut,
Mit ihren leisen Händen
Drückt' sie seine Augen zu.
Mit seinem blanken Schwerte
Dem Liebsten ein Grab sie grub,
Mit ihren weißen Armen
Sie ihn in die Erde trug.
Mit ihren weißen Händen
Zog sie den Glockenstrang,
Mit ihrer hellen Stimme
Sie die Vigilien sang.
„Nun will ich mich begeben
In ein klein Klösterlein
Und tragen den schwarzen Schleier
Zu Ehren des Liebsten mein!"

(Talvj.)

8.

Drei-Königs-Lied.

Wir kommen getreten mit unserm Stern,
Wir suchen Herrn Jesus, wir fänden ihn gern.
Wir kamen all' vor Herodes Thür,
Herodes, der König, kam selber herfür.
Herodes der sprach mit falschem Herz:
„Wie ist der Jüngst' von euch Dreien so schwarz?"
Und ist er schwarz, wie wohl bekannt,
Ist er ein König von Morgenland.
Wir kamen den hohen Berg hinan,
Da sah man die Sterne stille stahn.
O Sterne, ihr müßt so still nicht stehn,
Ihr müßt mit uns nach Bethlehem gehn.
Zu Bethlehem in der schönen Stadt,
Maria mit ihrem Kinde gesessen hat.
Ihr kleines Kind und ihr großer Gott,
Ein selig Neujahr verleih' uns Gott!

(Talvj.)

9.

Pilgerlied an die heilige Jungfrau von Kevelaar.

O Kevelaar, o heilig Land,
Allwo die Jungfrau wird gefunden,
Die mit der mütterlichen Hand
Uns soll versüßen unsre Wunden.
Wir haben nun so manches Jahr
Um festen Frieden heiß gebeten,
Zur Freude unsrer ganzen Schar,
Zu Nutz und Frommen unsern Stätten;
Schlag', Jungfrau, deine Augen nieder!
Sieh' unsre aufgehobnen Hände!
O gieb' uns auch den Frieden wieder
Und treib' den Krieg fort aus den Ländern!
Du hast den Frieden uns gebracht,
Der auch im Frieden ist geboren;
Gibst du nicht Fried' durch deine Macht,
Bleibt uns der Frieden, ach! verloren.

(Wolff.)

10.

Egmont's Tod.

Als man schrieb tausendfünfhundert
Im achtundsechszigsten Jahr,
Sah man geschehn groß Wunder
Zu Brüssel offenbar.
Ein Prinz von großer Macht,
Der Graf wohl von Egmont,
Ward wie ein Lamm geschlacht't;
Seine Uhr nun stille stund.
Man sah dort herzlich trauern
So manches Weib und Mann,

Digitized by Google

Zu Brüssel binnen den Mauern,
Da es um den Grafen gethan.
Fest ging er nach der Stätte,
Zu seinem Halsgericht:
„Ihr Herrn und auch ihr Bürger,
Ist Gnade zu hoffen nicht?
Gnade mir armen Grafen,
Gnade mir edlen Mann?“
Doch als sie nicht Antwort gaben,
Da sprach der Graf: „Wohlan!“
Der Graf nahm sonder Trauern
Ein Kissen nach seinem Sinn,
Da er den Tod mußt' leiden,
Und kniete darauf hin.
Er faltete seine Hände
Und sah gen Himmel voll Muth,
Empfahl sich Gott vor dem Ende,
Der Graf, das edle Blut.
Da seine Knie gebogen,
Die Hände zusammengelegt,
Hat Einer das Schwert gezogen,
Dem Grafen das Haupt abschlägt.
Das Blut sah man dort strömen,
Das edle Blut zur Stund'.
Möge Gott die Rach' übernehmen
Für den Grafen von Egmont!

(Wolff.)

2.

Skandinavien.

1.

Island.

In der Poesie der Niederlande schwächt sich der germanische Geist zu selbstgenüglicher Spießbürgerlichkeit ab und verkümmert vielfach in platter Philisterei. Die Dichtung des alten Nordens dagegen zeigt uns diesen Geist in der ganzen Riesenhaftigkeit seiner Ursprünglichkeit. In Skandinavien erhielt sich das germanische Heidenthum noch lange in seiner schroffen Größe, als es in Deutschland längst christlichen Einflüssen gewichen war. Die vorchristlichen Erzeugnisse germanischer Poesie sind uns, aller Wahrscheinlichkeit nach durch pfäffischen Zelotismus, verloren gegangen, die Skandinavier aber haben die dichterischen Ueberlieferungen aus der Zeit des Heidenthums gerettet und dadurch nicht nur der Poesie, sondern auch der Culturgeschichte Europa's einen großen Dienst erwiesen.

Der Dichtungskreis des alten Skandinaviens erstreckte sich über Dänemark, Norwegen, Schweden und Island. In der meerumrauschten insularischen Einsamkeit Islands blieb der altnordische Sinn am längsten einheimisch und hier hat auch die altnordische Poesie ihre höchste Vollendung erreicht. Es ist diese Poesie durchaus episch, aber sie liebt nicht den langathmigen epischen Ton Homer's, sondern eine sehr kurzangebundene, knappe, zackige Sprache. Die in ihr herrschende Phantasie ist wie die nordische Natur: düster, sonnenlos und monoton, aber erhaben in ihrer unbegränzten Einförmigkeit und starren Ruhe, furchtbar in ihrer Kraft, majestätisch in ihren Gebilden. Der Inhalt dieser epischen Dichtung ist, wie der Inhalt aller ursprünglichen Poesie, Mythologie und Heroenthum.

Um das Jahr 1100 wurden 40 solcher epischen Lieder durch Sämund Sigfusson, einen gelehrten Isländer, gesammelt und in ein Ganzes verwoben, welches den Titel Edda, d. i. Weisheit oder Verstand, führt. Der älteste und bedeutsamste der in ihr enthaltenen Gesänge ist die „Völuspa“ oder das Lied der Sibylle Völa, welches, mit der Weltschöpfung durch die Asen beginnend, in rapider Darstellung den ganzen Verlauf der nordischen Götterlehre bis zum Weltuntergange (Götterdämmerung, Ragnarök) vorführt. Verhallende Nachklänge dieses Gesanges finden wir in unserem Nibelungenliede. Der heroische Theil der Edda enthält die älteste Darstellung der germanischen Heldensagen von Sigurd, dem Drachentödter, und andern Heroen. Beide Theile der älteren Edda fanden in der von Snorri Sturleson im Anfang des 13. Jahrhunderts in Prosa verfaßten „jüngeren Edda“ ihre Erweiterung und Verarbeitung zu einem mythisch-historischen System.

Die Edda.

1.

Der gestohlene Hammer.

Zornig ward Thor,
Als beim Erwachen
Er seinen Hammer
Vorhanden nicht fand.
Schüttelnd den Bart,
Schlagend sein Haupt,
Der Sohn Odin's suchte
Umsonst umher.
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
Höre nun, Loki,
Hör', was ich sage,
Was weder auf Erden
Weiß irgend Einer,
Noch hoch im Himmel:
Mein Hammer ist geraubt.
Sie gingen zum herrlichen
Hause der Freya,
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerst er sprach:
Wolle mir Freya
Flügel verleihen,
Ob erlauschen vielleicht
Mein Hammer sich läßt.
Und wären von Gold sie,
Ich gäbe sie dir,
Und wären sie Silber,
Du solltest sie haben!“
Da flog auf Loki,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Götter
Und er erreichte
Des Riesen Reich,
Thrym saß auf dem Hügel,
Der Herrscher der Riesen,
Fert'gend den Hunden
Fesseln von Gold,

Digitized by Google

Glättend den Rossen
Die Mähnen zurecht.
„Wie steht's mit den Göttern?
Wie steht's mit den Elfen?
Was reisest allein du
Nach Riesenheim?"
Schlecht steht's mit den Göttern,
Schlecht steht's mit den Elfen;
Du hältst wohl verborgen
Den Hammer des Thor's?"
„Ich halte verborgen
Den Hammer des Thors
Wohl unter der Erde
Acht Morgen tief,
Und wieder erwerben
Fürwahr, soll ihn Keiner,
Er führe denn Freya,
Zur Frau mir heim."
Da flog auf Loki,
Der Flügelschlag rauschte,
Bis hinten er ließ
Das Land der Riesen
Und er erreichte
Das Reich der Götter.
Er traf den Thor an
Vor der Thür seiner Halle,
Und es war sein Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Hast das Geschäft du
Geschafft mit der Arbeit?
Laß von der Höhe
Mich hören die Kunde;
Oft im Sitzen gestört
Stocket die Rede,
Leicht im Liegen erfunt
Lüge sich nur."
„Hab das Geschäft wohl
Geschafft mit der Arbeit;
Thrym hat den Hammer,
Der Herrscher der Riesen,
Und wieder erwerben,
Fürwahr, soll ihn Keiner,
Er führe denn Freya
Zur Frau ihm heim!"
Sie gingen zu fragen
Die herrliche Freya.
Und es war Thor's Wort,
Welches zuerst er sprach:
„Bräutliches Leinen
Leg' dir an, Freya,
Wir Beide wir reisen
Nach Riesenheim."
Zornig ward Freya,
Sie zitterte heftig,
Der ganze Palast
Der Götter erbebte;
Es sprang und entfiel ihr
Der funkelnde Halsschmuck.
„Wohl möchtest du meinen,
Mannsüchtig sei ich,
Wenn Beide wir reisten
Nach Riesenheim."
Rasch kamen die Götter
Zum Rathe zusammen,
Die Göttinnen rasch
Zu reden bereit.
Die himmlischen Häupter
Verhandelten da,
Wie den Hammer des Thor's
Zu holen gelänge.
Da hub Heimdall an,
Der leuchtende Gott,
Welcher da weise
Wußte die Zukunft;
„Bräutliches Leinen
Legen dem Thor wir an,
Er habe den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.
„Klug laß er klingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwalle sein Knie;
Es blinke die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Hochgethürmt und gehüllt
Das Haar ihm auch sei."
Da hub Thor an,
Der hocherufte Gott:
„Es würden die Götter
Mich weibisch schelten,
Legt' ich das bräutliche
Leinen mir an."
Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn:
„Thor, solcher Worte
Woll' dich enthalten;
Rasch werden die Riesen
Vom Reich uns verdrängen,
Holst deinen Hammer
Heim du nicht schnell!"
Bräutliches Leinen
Legten dem Thor sie an;
Er hatte den hehren,
Den funkelnden Halsschmuck.
Klug ließ er erklingen
Geklirr der Schlüssel;
Ein weiblich Gewand
Umwallte sein Knie;
Es blinkte die Brust ihm
Von breiten Juwelen;
Das Haar war gehüllt ihm
Und hoch gethürmt.
Da hub Loki an,
Loveyia's Sohn;
„Ich will dich gleichfalls
Begleiten als Maid;
Wir beide reisen
Nach Riesenheim."
Hastig die Hirsche,
Heimgetrieben,
Wurden dem Wagen geschirrt
Wohl zur eiligen Fahrt.
Die Steine zerstoben,
Flamme stieg auf;
So reiste Odin's Sohn
Nach Riesenheim.
Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Auf! auf! ihr Riesen,
Bereitet die Bänke;
Nun führt mir Freya,
Die Frau, herein!"
Heim kamen die Farren,
Die goldgehörnten,
Die schwarzen Rinder,
Dem Riesen zur Lust.
„Habe der Schätze viel,
Habe der Spangen viel!
Fehlte mir Freya
Zu freien annoch."
Früh fanden die Gäste
Zum Feste sich ein
Und reichlich gereicht ward
Den Riesen der Trank.
Thor aß einen Ochsen,
Er aß acht Lachse,
Sammt was es noch Süßes
Sonst gab für die Frauen.

Digitized by Google

Er trank wohl des Methes
Drei Maße allein.
Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Wann hast du Bräute
So hungrig gesehen?
Nie hab' ich Bräute
Hungriger je gesehn;
Nie Mägdlein des Methes
Mehr trinken als sie!
Saß Loki dabei,
Die löbliche Maid,
Bereit, dem Riesen
Rede zu stehen:
„Seit acht Nächten Nichts
Genossen hat Freya,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."
Thrym lüftet das Leinen
Aus Lust sie zu küssen,
So weit der Saal war
Ward zurück er geschreckt.
„Wie sind doch furchtbar
Freya's Augen!
Dünkte mich Feuer hervor
Funkeln zu sehn!"
Saß Loki dabei
Die löbliche Maid,
Bereit dem Riesen
Rede zu stehn.
„Seit acht Nächten nicht
Genoß sie des Schlafes,
Rasend vor Reiselust
Nach Riesenheim."
Da trat in den Saal Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich der Gaben
Zu begehren erkühnet.
„Ich reiche die rothen
Ringe dir dar,
Verlangt dich in Lust
Nach Freya's Liebe,
Nach Freya's Liebe
Und freudiger Huld?
Da hub Thrym an,
Der Herrscher der Riesen:
„Bringt zur Weihe der Braut,
Bringt den Hammer herbei!
Leget den Mjoellner *)
Der Maid in den Schooß.
Vollbringet die Bräuche,
Die Braut sei mein!"
Da lachte dem Thor wohl
Im Leibe sein Herz,
Als mitten im Harme
Er den Hammer erkannte;
Da traf er zum ersten
Thrym, den Herrscher,
Und schlachtete dann
Sein ganzes Geschlecht.
Da traf er auch Thrym's
Traurige Schwester,
Die gar sich die Gaben
Zu begehren erkühnt.
Ihr klangen nicht Münzen,
Ihr klangen nur Schläge,
Für tönende Ringe
Der tödtende Hammer —
So hat seinen Hammer
Odin's Sohn sich geholt.

(Chamisso.)

*) Mjoellner, der Name des Hammers.

2.

Sigurd's Ermordung und Brunhild's Tod.

Vor Alters Sigurd
Giuki besuchte,
Der junge Wolsunger,
Der Kämpfer stark.
Treue gelobten
Ihm beide Brüder,
Eide schwuren
Die kühnen Helden!
Eine Maid sie ihm boten
Und viele Schätze,
Die junge Gudruna,
Giuki's Tochter.
Sie tranken und kosten
Tage lang zusammen,
Der junge Sigurd
Und Giuki's Söhne.
Bis aus sie zogen,
Um Brunhild zu werben,
Mit ihnen ritt Sigurd,
In ihrem Gefolge
Der junge Wolsunger,
Des Weges kundig;
Der selbst sie gehabt,
Hätt' er es können!
Sigurd aus Süden,
Ein Schwert er legte,
Stahlblanken Degen
Zwischen sie Beide.
Nicht thät er sie küssen,
Nicht nahm in die Arme
Die schöne Jungfrau
Der hunnische König.
Dem Sohne Giuki's
Gab er die Jungfrau;
Blutjung noch war sie,
Reinen Leibes,
In ihrem Leben
Sonder Fehle,
Sonder Flecken
Und Schein des Fleckens.
Aber nicht ruhten
Die grimmen Nornen: —
Allein saß sie draußen
Zur Abendzeit
Und laut begann sie
Für sich zu reden.
„Haben will ich Sigurd
Oder sterben!
Den blutjungen Helden
In meinen Armen!
„Welch Wort sprach ich!
Reue ergreift mich!
Sein Weib ist Gudruna,
Ich aber Gunnar's.
Langes Sehnen beschieden uns
Die leidigen Nornen!"
Oft streift sie, erfüllet
Mit bösen Gedanken,
Durch Eis und Schnee
Am Abend umher,
Wenn Gudruna
Zu Bette gehet
Und Sigurd sie
In Decken hüllet,
Der hunnische König
Sein schönes Weib.
„Ich geh' allein,
Gattenlos, freudlos,
Aufreizen will ich mich
Aus grimmem Muth!"

Digitized by Google

Und begann erbittert
Zum Morde zu treiben:
„Verlieren, Gunnar,
Sollst du gänzlich
Meine Lande,
Mich selbst auch verlieren,
Mit einem Ed'ling will ich
Des Lebens mich freuen.
„Zurückfahren will ich,
Wo ich herkam,
Zu meinen angebornen
Nahen Verwandten.
Da will ich sitzen
Und enden mein Leben,
Wenn du nicht Sigurd
Sterben lässest
Und König über Andre
Mächtig sein willst!
„Den Sohn mit dem Vater
Laß Einen Weg fahren!
Nicht lange sollst du
Den jungen Wolf aufziehn.
Wem wohl ward je
Die Rache leichter,
Hernach beim Vergleiche,
Wenn noch der Sohn lebt?"
Zornig ward Gunnar;
Sorgenvoll saßen
Schwankend im Sinne
Saß er den ganzen Tag,
Nicht wußt' er, was ihm
Zu thun geziemte,
Noch was ihm wäre
Zu thun das Beste;
Ungern wußt' er sich
Des Helden beraubt,
Und litt an Sigurd
Großen Verlust.
Manches bedacht er
Zur selben Zeit,
Nicht war es oft
Vorher schon geschehen,
Daß Weiber mitriethen
In der Berathung.
Rufen ließ er
Zum Zwiespräch Högne; *)
Hatte zu ihm
Alles Vertrauen.
Er sprach: „Mir ist Brunhild
Lieber als Alle,
Budli's Erzeugte
Ist Fürstin der Weiber!
Eher will ich
Mein Leben lassen,
Als dieser Frauen
Schätze verlieren!
Willst du mit uns
Den Hort gewinnen?
Gut wär's zu schalten
Ob den Schätzen des Rheines.
Und freudig herrschen
Ueber die Güter,
Ruhig sitzend
Des Glückes genießen."
Darauf Högne
Gab ihm zur Antwort;
„Nimmer geziemt es
Uns, dieß zu vollziehen!
Mit dem Schwert zu durchschneiden
Geschwor'ne Eide,
Verpfändete Treue!
Nicht gibt es auf Erden
Glückseel'gere Männer,
Als wenn wir Viere
Das Volk beherrschen
Und der hunnische
Zur Seit' uns lebet!
Nicht mächt'gere Verwandtschaft
Gibt es auf Erden,
Wenn lange wir fünfe
Söhne zeugten;
Die Geschlechter der Götter
Könnten wir stürzen!
Aber ich weiß wohl,
Was dich beweget!
Brunhild's Dringen
War übermächtig!
Laß uns den Guborm *)
Zum Morde stacheln,
Den jüngern Bruder,
Den Unbesonn'nen!
Nicht hat er mit uns ja
Eide geschworen,
Eide geschworen,
Treue verpfändet!"
Leicht war's, zu reizen
Den Frevelgier'gen:
In's Herze drückt er
Den Stahl dem Sigurd!
Zur Rach' erhob sich
Im Bett der Kampfgier'ge,
Wirft nach ihm das Eisen,
Dem Frevelgier'gen!
Nach Guborm flog es,
Dem Fürsten, kräftig
Das glänzende Eisen
Aus Königs Hand!
In zwei Theile gespalten
Sank er nieder,
Händ' und Haupt sanken
Nach Einer Seite,
Und die Füße
Zurück zur Stätte.
Im Schlaf lag Gudrun
In ihrem Bette.
Sorgenlos lag sie
Neben dem Gatten,
Doch sie erwachte
Glückberaubet,
Schwimmend im Blute
Von Freyur's Freund.
In die Hände
Schlug sie verzweifelnd,
Daß der Starkmuth'ge
Im Bett sich erhob:
„Weine nicht, Gudrun,
So bitter und schmerzlich!
Sind, junges Weib,
Dir doch Brüder geblieben!
„Einen Erben laß ich
Zu jung sich zu retten
Aus Feindes Haus!
Die aber haben
Bösen und schwarzen
Rathschluß gefaßt!
Nicht reitet ein solcher
Schwestersohn für sie
Forthin zum Gericht,
Und wenn sieben du trügest! **)

*) Högne oder Hagen ist in der altnordischen Sage einer der Schwäger Sigurd's.

*) Den jüngsten Bruder, der deutsche Giselher, der aber eine ganz andere Rolle spielt.
**) Die Blutsverwandten pflegten einander vor Gericht

Alles weiß ich,
Wie dieses gekommen:
Brunhild allein
Erzeugte dieß Unheil;
Mich liebte die Jungfrau
Vor jedem Manne!
Aber gegen Gunnar
Nie Böses that ich!
Unsre Verwandtschaft
Hab ich geschirmet,
Die geschworenen Eide!
Seit ich genannt ward
Seines Weibes Freund!"
Einen Seufzer hauchte.
Die Königin aus,
Der König das Leben.
Da schlug sie die Hände
Gewaltig zusammen;
Daß mit den Hufen
Die Rosse stampften,
Im Hofe die Gänse
Laut kreischten auf.
Da lachte Brunhild
Budli's Tochter,
Einmal von Herzen,
Als sie im Bette
Das Schreien vernahm
Von Ginki's Tochter.
Und Gunnar sprach,
Der Habichte Herr;
„Lache nicht drüber,
Schadenfrohes Weib;
Vergnügt hier, als ob es dir
Gutes bedeute!
Wie verschwindet
Die schöne Farbe dir,
Grau'nerregende!
Dem Tode bist du,
Denk' ich, geweiht.
Würdig, Weib, wärest du,
Daß wir den Atli
Vor deinen Augen erschlügen,
Daß die blutigen Wunden
Des Bruders du sähest
Und die strömenden
Müßtest verbinden!"
Da sprach Brunhild,
Budli's Tochter;
„Niemand reizt dich nun, Gunnar,
Mit dir ist's vorüber!
Wenig kümmert Atli
Deine Drohung:
Von euch Beiden wird er
Am ältesten leben
Und alle Zeit wieder
Größer an Macht sein!
Sagen muß ich dir, Gunnar,
Wohl weißt du es selber,
Wie ihr euch hastig
Zur That beriethet!
Jugendlich war ich,
Vom Zwange frei,
Begabt mit Gütern,
Im Hause des Bruders!
Nicht wollt' einem Manne
Zur Eh' ich mich schenken,
Bevor Ihr, Giukunger,
In den Hof einrittet.

Drei fürstliche Reiter,
Volksbeherrscher;
Hättet nimmer
Die Fahrt ihr gethan!
Da verlobt' ich mich dem,
Dem Volksbeherrscher,
Den auf goldnem Sattel
Grani, das Roß, trug.
Nicht war er euch ähnlich
Im Auge noch Antlitz,
Obwohl ihr Alle
Könige schient.
Und Atli sagte
Mir das allein:
Daß nimmer er würde
Die Habe theilen,
Nicht Gold noch Lande,
Blieb ich unvermählt.
Auch keinen Theil
Des erworbnen Gutes,
Das als junges Kind mir
Zu eigen ward,
Und des Golds, das in der Jugend
War mir zugezählt.
Da war ich wankend
In meinem Sinne,
Was ich sollte,
Kämpfen oder Wahl fällen,
Kühn in der Schlacht
Des Bruders wegen.
Da ward es kund
Manchem Manne,
Daß des Sinnes Streit
Niederschlagen wir wollten.
Und ich entschied mich im Herzen,
Kleinode zu nehmen,
Die rothen Ringe
Von Sigmund's Sohn;
Nicht andern Mannes
Schätze wollt' ich!
Einen lieben,
Nicht diesen und jenen!
Nicht schwankte der Sinn
Der Gold-Jungfrau!
Das Alles soll Atli
Nachher finden,
Wenn meinen Tod
Er wird vernehmen!
Nicht soll ein liebend Weib
Mit andrem Manne leben!
Geächtet wird
Mein Leiden sein!"
Auf stand Gunnar,
Fürst der Leibwacht:
Seine Hände legt' er
Dem Weib um den Hals.
Alle kamen,
Einer nach dem Andern,
Aufrichtigen Herzens,
Sie abzuhalten.
Fort vom Halse
Stieß sie Alle,
Ließ Keinen sie hindern
Am langen Gang.
Högne ließ er
Zum Zwiesprach rufen:
„Laß alle Männer
Deine und meine
In die Gemächer kommen!
Denn groß ist die Noth!
Ob sie hindern können
Den Mord des Weibes,
Bis weg die Gedanken
Vom Unheil sich wandten.

(Tina) beizustehen mit Wort und That, und Sigurd meint wahrscheinlich, daß alle Söhne, die Gudruna aus einer andern Ehe erzeugen könnte, nicht solche Helden werden könnten, als der von ihm entsprossene Blutsfreund.

Digitized by Google

Dann ergeben wir
Uns in die Noth!"
Drauf Högne versetzte:
„Daß Niemand sie hindre
Am langen Gang!
Daß nimmer sie werde
Wieder geboren!
Unselig kam sie
Aus dem Schooß der Mutter,
Zum Unheil geboren
Und manchem Manne
Zum schweren Herzleid!"
Unmuthig Gunnar
Hinweg sich wandte.
Die Halsbandgeschmückte
Schätze austheilte.
Alle ihre Habe
Thät sie beschauen,
Die todten Mägde
Und Kammerweiber. *)
Schwer war das Herz
Der Goldgepanzerten,
Als sie sich durchstach
Mit Schwertes Spitze.
Zurück auf die Polster
Sank sie zur Seite
Und todeswund
Lag sie sinnend.
„Nun komme herbei
Wer Gold begehret,
Und Gering'res als das
Von mir verlanget;
Jeder geb' ich
Rothgoldnes Halsband,
Kleid und Schleier
Von weißem Linnen."
Alle schwiegen,
Rath ersinnend,
Und Alle zusammen
Zur Antwort gaben:
„Genug sind gestorben,
Wir wollen noch leben,
Als Kammerweiber
Geziemendes thun."
Aus Gedanken
Erwachend sprach sie,
Die Linnengekleidete,
Jung von Alter:
„Nicht will ich, daß Einer
Ungern, unfreiwillig
Durch meine Schuld
Das Leben verliere!
Doch mindre Schätze
Werden brennen
Auf euren Gebeinen,
Geht einst ihr alleine
Mich heimzusuchen,
Kein Jungfraun-Gut. **)
Sitz nieder, Gunnar,
Was ich dir sage,
Lebenentsagend:
Bitten will ich
Dich eine Bitte!
Sie soll auf Erden
Die letzte sein.

Laß machen ein Grab
So breit auf dem Felde,
Daß Raum darunter
Uns Allen sei,
Die starben mit Sigurd.
Das Grab umschließe
Mit Zelten und Schilden,
Leichenkleider, blutgefärbte,
Und der Leichen Menge verbrenne!
Mir zur Seite verbrenne
Den hunnischen König,
Auf seiner andern
Meine Diener, geschmücket
Mit goldenen Bändern,
Zwei ihm zu Häupten,
Zwei ihm zu Füßen,
Zwei Hund' und zwei Habichte,
Daß so Alles
Nach Gleichheit getheilt sei!
Zwischen uns lege
Das ringgezierte Schwert,
Den scharfspitzen Stahl,
Der zwischen uns lag,
Als Beide einstens
Das Bett wir bestiegen
Und Vermählte hießen.
Dann stürzen ihm
Auf die Ferse nicht
Walhalla's Thüren,
Die ringgeschmückten;
Kommt er dorthin
Mit meinem Gefolge:
Fürwahr, nicht ärmlich
Soll unsre Fahrt sein!
Denn ihm folgen
Fünfe der Mägde,
Achte der Diener
Guten Geschlechtes,
Und mein Pfleger
Und Erbdienerschaft,
Die Burli gegeben
Seinem Kinde.
Manches sagt' ich,
Mehr noch wollt' ich,
Wenn mir der Schöpfer
Sprechraum vergönnte,
Die Stimme versagt,
Die Wunden schwellen,
Wahres nur sprach ich,
So gewiß ich sterbe!"

(Talvi.)

*) Im alten Norden war es Sitte, daß die Dienerschaft mit dem Herrn oder der Herrin in den Tod ging, um mit ihnen der Ehre eines prächtigen Leichenbegängnisses theilhaftig zu werden. Es scheint, daß, als Brunhilde ihren Entschluß zu sterben angekündigt, ihr bereits die fünf Mägde ꝛc., deren sie nachher erwähnt, vorangegangen.

**) Gold.

2.

Schweden.

Es war den Skandinaviern nicht gegönnt, die Elemente nationaler Dichtung, wie sie die Edda darbot, weiter zu entwickeln und auf diesem poetischen Grundstock selbstständig fortzubauen. Nur das Volkslied — dessen Erzeugnisse, um es gleich zu sagen, die Producte der spätern Kunstpoesie des Nordens weit hinter sich lassen — nur das Volkslied bewahrte eine lebhafte und dankbare Erinnerung an die alte Zeit und hat in herrlichen Balladen und historischen Gesängen die ursprüngliche Natur des alten Nordens mit den mildernden Einflüssen des Christenthums zu verschmelzen gewußt, doch so,

Digitized by Google

daß der markige heidnische Ton immer vorschlägt. Das Volk hatte also ein richtigeres und feineres Gefühl für wahre Poesie, als die vielen sogenannten Poeten, die von der Mitte des 16. Jahrhunderts an, wo die schwedische Sprache und Nationalität durch die Reformation einen frischen Aufschwung nahm, reimschmiedend, antikisirend und französelnd in diesem Lande auftraten. Erst mit Kollgren (1751—1795) und Bellmann (1745—1795) begann in der schwedischen Literatur wieder der nationale Geist zu erwachen, welcher dann in Erik Gustav Geijer (geb. 1783), in Esaias Tegnér (1782—1847), in Carl August Nicander (1799—1839), in Franz Michael Franzén (1772—1847), in Daniel Amadeus Atterbom (geb. 1790) seine gefeiertsten Pfleger fand. Mit und nach ihnen haben als Dichter insbesondere Sjöberg, Beskow, Grafström, Böttiger, Dahlgren, Hedborn, Fahlcrantz u. v. A. den Beifall ihres Volkes errungen. Die Genannten alle sind als Lyriker, Dramatiker und Epiker, mehr oder minder auf die Sagenwelt des Nordens zurückgegangen und haben die nationale Sitte und Weltanschauung ihren Dichtungen zu Grunde gelegt. Neuestens ist in Schweden die poetische Production hauptsächlich im Roman thätig und haben sich als Romandichter Almquist, Palmblad, Livijn, Kullberg, Crusenstolpe, mehr aber noch die drei Frauen Bremer, Flygare-Carlén und Knorring im In- und Ausland bekannt und beliebt gemacht.

1.

Tegnér.

1.

Liebe.

(Aus der Romanze „Axel.“)

O aller Wunder Wunder! Liebe!
Du Athemzug der Seligkeit,
Du frischer Hauch der Göttlichkeit
Im dumpfig schwülen Weltgetriebe!
Du Herz in aller Wesen Brust,
Der Menschen und der Götter Lust!
Im Meer der Tropfen sucht den andern
Und liebend alle Sterne wandern;
Von Pol zu Pol drehn sie sich all
Im Brauttanz um den Sonnenball.
Du bist der Menschenbrust, der matten,
Noch Abendglanz, noch bleicher Schatten
Der schönern Tage hell und klar,
Als auf dem Kinderball er war
Im Himmel, in den blauen Saalen,
Wo hohe Silberkronen stralen,
Und er, vom Tanze müd und warm,
Am Abend schlief im Vaterarm.
Da war er reich wie Bildungsgabe,
Und seine Sprache heißes Flehn
Und Bruder war ihm zart und schön
Beflügelt jeder Himmelsknabe,
Doch ach! er fiel herab und rein
Kann hier nicht seine Liebe sein.
Doch kennt er am Geliebten wieder
Die Züge früh'rer Himmelsbrüder,
Hört wieder ihrer Stimme Klang
Im Frühlings- oder Dichtersang.
Dann freut so innig er sich wieder,
Dem Schweizer gleich, wenn ihm erklingt
Ein Heimatston, der wieder bringt
Die Alpen ihm, der Kindheit Lieder. —
(Mohnike.)

2.

Die Frithiofs-Sage.

1) Frithiof und Ingeborg.

Es wuchsen einst auf Hildings Gut
Zwei Pflanzen unter treuer Hut,
Schön, wie sie nie dem Nord erschienen:
Sie wuchsen herrlich auf im Grünen.
Gleich einer Eiche schoß empor
Die eine, schlanker als ein Rohr;
Wie strebend sich die Kron' entfaltet,
Gleicht sie dem Helme, kühn gestaltet,
Der Rose hold die andre glich,
Wenn kurz der Winter nur entwich
Und Frühling, dem die Ros' entkeimet,
Noch in der Knospe liegt und träumet.
Doch wenn durch's Land die Stürme wehn,
Wird man die Eiche kämpfen sehn;
Und bei der Lenzluft wärmerm Glühen
Erschlossen, wird die Ros' erblühen.
So wuchsen sie im Kindertraum,
Und Frithiof war der junge Baum
Es blüht die Blume süß und linde
In Ingeborg, dem Königskinde.
Sahst du die Zwei im Tagesschein:
In Freya's Haus denkst du zu sein,
Wo Liebesgeister sich umschlingen
Mit gelbem Haar und Rosenschwingen.
Doch lauschtest du, bei Mondes Glanz,
Um schatt'ge Tannen ihrem Tanz:
Erschien dir unter Haines Zweigen
Ein Elfenpaar, im luft'gen Reigen.
So freundlich war es, war so süß,
Als man die erste Run' ihm wies;
Ihm war kein König gleich an Ehren:
Denn Ihr konnt' er die Rune lehren.
Wie lustig schwamm er nicht und kühn
Im Nachen, längs des Ufers Grün!
Wie herzlich bei des Segels Wenden,
Klatscht sie mit kleinen weißen Händen!
Da war so hoch kein Vogelneß,
Ihr's zu erobern war sein Fest.
Vom Adlerhorst im Wolkenraume
Bracht' er die Jungen, noch im Flaume.
Zu reißend tief kein Bach ihm war,
Er trug sie durch die Wellen klar;
Süß war es, bei des Falles Schäumen,
Von ihrem Arm umstrickt, zu säumen.
Die Erstlingsblum', so Lenz ihm bot,
Die früh'ste Erdbeer' purpurroth,
Der Goldähr' erst gereiften Segen,
Bracht' er ihr treu und froh entgegen.
Doch Beiden allzuschnell entflohn
Der Kindheit holde Tage schon;
Und bald ein Jüngling vor ihr stehet,
Deß Blick tief glühend hofft und flehet.
Und mit Gefühlen süß und neu,
Steht sie vor ihm, die Jungfrau scheu,
Und senkt die Wimper feucht bethränet
Zum Busen, der sich knospend dehnet.
Da zog oft Frithiof aus zur Jagd,
Wie er, war Keiner unverzagt —

Digitized by Google

Stolz, daß er ohne Spieß und Klinge
Allein den wilden Bär bezwinge.
Und mit ihm rang er Bruſt an Bruſt,
Kam blutend, doch voll Siegesluſt
Nach Haus mit ſeiner zott'gen Beute.
Wie ſich die Jungfrau deß erfreute! —
Denn Männermuth das Weib verehrt!
Des Schönen iſt das Starke werth.
Das Ein' im Andern ſich ergänzet,
Wie kühn die Stirn der Helm umglänzet.
Doch wenn die Winternacht er ſaß,
Beim Heerdesſchein Geſänge las
Von Walhall's hehren Stralenhallen,
Den Göttern und Göttinnen allen,
Da dacht' er: „Freya's Haar iſt Gold,
Ein Kornfeld reif, das wogend rollt:
So ſah' ich Ingborg's Haar in Ringen
Um Lilj' und Roſ' ein Goldnetz ſchlingen.
„Und blendend unter grünem Flor
Schwillt voll Iduna's Bruſt empor:
So hüpfen hier, Licht-Alfen Beide,
Schneeknoſpen unter weicher Seide.
„Und wie der Himmel tief und klar
Stralt Frigga's blaues Augenpaar!
Zwei Augen kenn' ich, reiner glänzen
Des Himmels Lüfte nicht im Lenzen.
„Und pranget Gerda's Wang' allein
Gleich friſchem Schnee im Nordlichtſchein?
Hier ſeh' ich Wangen, zart geründet,
Drauf doppelt' Frühroth ſich entzündet.
„Ein Herz auch kenn' ich, warm und weich,
Der treuen Nanna Herzen gleich.
Mit Recht im Lied beglückt geprieſen
Ward Er, dem ſolche Lieb' erwieſen.
„Und froh wie Baldur, ſtürb' auch ich,
Beweinte, die ich liebe, mich —
Bereit, des Freundes Loos zu theilen.
Bei Hel dann wollt' ich gerne weilen!"
Still ſaß indeß die Maid und ſang,
Und wob dazu den Tag entlang
Geſchickt des Heldenliedes Wunder
Und grüne Hain' und Wogen drunter.
Und in die Wolle, weiß und fein,
Wob ſie der Schilde goldnen Schein,
Und roth des Streites Lanzen fliegen
Und Panzer blinken, glanzgediegen.
Doch wie ſie webet emſiglich,
Der Held dem jungen Frithiof glich;
Daß, als ſie ſeine Züg' erkennet,
Von holder Scham die Wang' ihr brennet.
Und Frithiof ſchneidet, halb im Traum,
Ein F, ein I in jeden Baum;
Es ſchlingen, wie der Herzen Flammen,
Die Runen wachſend ſich zuſammen.
Wenn goldgelockt der Tag erſteht —
Ein König, durch den Aether geht.
Sich Alles regt, die Menſchen wandern,
Da denkt das Eine nur des Andern.
Und wenn in dunkler Majeſtät
Die Nacht am ſtillen Himmel geht
Und Alles ſchweigt, nur Sterne wandern,
Da träumet Eines nur vom Andern.
„Du Erde, die ſich jedes Jahr
Mit Blumen ſchmückt das grüne Haar,
Gib alle Blüthen deines Lenzen,
Des Jünglings Stirne zu bekränzen!"
„Du Meer, das ſeinen tiefen Saal
Geziert mit Perlen ohne Zahl,
Laß mich die ſchönſten, beſten finden,
Sie um des Mägdleins Hals zu winden."
„Du, hoch an Odin's Thron geſtellt,
O Sonne, leuchtend Aug' der Welt! —
Könnt' ich herunter doch dich langen,
An Frithiof's Arm als Schild zu prangen.
„Du Ampel in Allvaters Saal,
O Mond im ſilberhellen Stral,
Wärſt mein du mit dem Glanz, dem bleichen,
Zum Spiegel wollt' ich dich ihr reichen." —
Doch Hilding zu dem Zögling ſpricht:
„Sohn, dieſe Liebe nähre nicht! —
Unähnlich fielen eure Looſe,
Nur Dornen trägt dir dieſe Roſe.
„Denn wiſſ', hinauf in Odin's Saal
Steigt König Bele's Ahnenzahl:
Dir, Torſtens Sohne, ziemt's zu weichen,
Denn Gleiches nur gedeiht mit Gleichen."
Doch Frithiof lacht: „Der Ahnen Zahl
Such' ich mir in der Todten Thal.
Als ich den Waldfürſt ſchlug zur Stelle,
Erbt' ich die Ahnen mit dem Felle.
„Nicht räumt der freie Mann das Feld,
Gehört den Freien doch die Welt! —
Daß ſie den Muth des Kühnen lohne,
Trägt Hoffnung eine Königskrone.
„Denn hochgeboren, ſtammt die Kraft
Von Thor her, der in Thrudwang ſchafft.
Ihm iſt Geburt nicht, Muth nur werth;
Ein mächt'ger Freier iſt das Schwert.
„So kämpf' ich, eigner Kraft vertraut,
Wär's auch mit Thor, um meine Braut.
Blüh', weiße Lilie, unverzaget,
Weh ihm, der uns zu trennen waget!" —

2) Der Abſchied.

Ingeborg.

Schon graut der Tag und Frithiof kommt noch nicht!
Gleichwohl berufen geſtern war der Ting
Auf Bele's Hügel; paſſend war der Ort,
Dort zu entſcheiden ſeiner Tochter Schickſal.
Wie viele Bitten hat es mich gekoſtet,
Wie viel der Thränen (Freya zählte ſie!),
Des Haſſes Eis um Frithiof's Bruſt zu ſchmelzen,
Dem Stolzen das Verſprechen abzuſchmeicheln,
Noch einſt die Hand zu bieten der Verſöhnung!
Ach, hart iſt doch der Mann und für die Ehre
(So nennt er ſeinen Stolz) nimmt ſo genau
Er's eben nicht, ein treues Herz zu brechen,
Gleicht doch das arme Weib an ſeiner Bruſt
Dem Mooſe, das auf ſchroffer Klippe Stirn'
Mit bleichen Farben blüht; nur mühſam hält es,
Ein unbemerkt Gewächs, ſich am Geſtein,
Und ſeine Nahrung ſind des Nachtthau's Thränen.
So ward denn geſtern mein Geſchick entſchieden
Und drüber nieder ſank die Sonne ſchon,
Doch Frithiof kommt noch nicht — die bleichen Sterne
Erloſchen droben, einer nach dem andern,
Und ach! mit jeglichem, der dort verſchwindet,
Stirbt eine Hoffnung auch mir in der Bruſt.
Doch warum hoffen auch? — Walhalla's Götter
Sind mir nicht hold, erzürnet hab' ich ſie;
Der hohe Baldur, in deſſ' Schutz ich wohne,
Verunglimpft iſt er; denn ein menſchlich Lieben,
Nicht heilig g'nug iſt's für der Götter Blick
Und ungeſtraft darf ird'ſche Freude nicht
Der Halle nahn, worin die ernſten Mächte,
Die himmliſchen, den Thron ſich hier befeſtigt.
Und doch, was iſt mein Fehler? — Warum zürnet
Der fromme Gott der jungfräulichen Liebe?
Iſt ſie nicht rein, wie Urda's klare Flut,
Nicht unſchuldsvoll, wie Geſion's Morgenträume? —
Die hohe Sonne wendet abwärts nicht
Von glücklich Liebenden ihr reines Auge;
Des Tages Wittwe, die geſtirnte Nacht,
Hört, trauernd ſelbſt, der Liebe Schwur mit Freuden.
Was ſchuldlos unter dem Gewölb' des Himmels,
Wird's unter Tempelwölbung ſtrafbar denn?

Ich liebe Frithiof. Ach, so weit zurück mir
Erinn'rung reichen kann, liebt' ich nur ihn.
Mit mir geboren ja ward dieß Gefühl,
Nicht kenn' ich seinen Anfang, noch vermag ich
Zu denken, daß es jemals anders war.
Gleichwie die Frucht sich ansetzt um den Kern
Und sich um ihn in reifem Wachsthum rundet,
Beim Sommer-Sonnenschein, ein goldner Ball:
So wuchs auch ich empor und reifte so
Um diesen Kern bisher, es ist mein Wesen
Die äußre Schale meiner Liebe nur.
Vergib mir, Baldur! mit getreuem Herzen
Betrat ich deinen Saal, mit treuem Herzen
Will ich von dannen gehn: ich nehm' es mit
Einst über Bifrost's Bogen, stelle kühn
Mit meiner Liebe mich vor Walhall's Götter.
Dort wird, ein Asakind, sie stehn, wie jene,
In Schildern blank sich spiegeln und befreit
Mit Taubenschwingen fliegen durch die Räume,
Die ungemess'nen, in Allvaters Schooß,
Woher sie kam. — Warum denn runzelst du
Im Morgendämmrungsschein die helle Stirne? —
In meinen Adern strömt, wie in den deinen,
Des alten Odin's Blut. — Was willst du, Ohm? —
Kann ich doch nicht dir meine Liebe opfern,
Noch will ich's — wie sie deines Himmels würdig.
Mein Lebensglück hinopfern kann ich wohl,
Kann's von mir werfen, wie die Königin
Den Fürstenmantel von sich wirft und doch.
Was sie gewesen, bleibt. — Es ist beschlossen!
Nicht soll Walhall der Enkelin sich schämen,
Entgegen gehen will ich meinem Schicksal,
Wie ihm der Held begegnet. — Dort kömmt Frithiof,
Wie wild, wie bleich! Ich seh's, es ist geschehn! —
Mir naht zugleich mit ihm die grimme Norne.
Sei stark, mein Herz! — Willkommen, wenn auch spät!
Bestimmt ist unser Schicksal, lesbar steht es
Auf deiner Stirne.

Frithiof.

Stehen dort nicht auch
Blutrothe Runen, sagend dir von Schimpf
Und Hohn und Landflucht?

Ingeborg.

Frithiof, fasse dich!
Erzähle, was geschah; das Schlimmste ahnet
Mir lange schon, bereit bin ich auf Alles.

Frithiof.

Ich kam zum Ting dort auf dem Grabeshügel,
Um dessen grüne Seiten, Schild an Schild,
Die Faust am Schwert, des Nordens Männer standen,
In immer engern Kreisen, dicht gedrängt
Bis hoch zum Gipfel, auf dem Tingstein aber
Gewitterdunkel saß dein Bruder Helge,
Der bleiche Blutmann mit dem düstern Blick;
Und neben ihm dort, ein erwachsenes Kind,
Saß Halfdan, mit dem Schwert gedankenlos spielend —
Da trat ich vor und sprach: „Es steht der Krieg
Und schlägt den Heerschild an des Landes Gränzen,
Dein Reich ist, König Helge, in Gefahr,
Drum gib mir deine Schwester, und ich leihe
Dir meinen Arm im Streit, er kann dir nützen.
Vergessen zwischen uns sei denn der Groll,
Ich nähr' ihn ungern gegen Ing'borg's Bruder,
Sei billig, König, rette so zugleich
Die goldne Kron' und deiner Schwester Herz.
Hier meine Hand, bei Asa Thor, ich biete
Zum letzten Mal sie heut dir zur Versöhnung." —
Da laut erbraust's im Ting — mit tausend Schwertern,
Hört Beifall man auf tausend Schilde schlagen,
Der Stahlklang stieg zum Himmel auf, der froh
Der freien Männer Rechtgefühl empfing.
„Gib," rief's — „ihm Ingeborg, die schlanke Lilie,
Die schönste, die in unsern Thälern aufwuchs:
Ist er dir beste Klinge doch im Land! —
Drum gib ihm Ingeborg!" — Mein Pflegevater,
Der alte Hilding mit dem Silberbart,
Trat vor und hielt die weisheitsvolle Rede
Mit kurzem Kernspruch, treffend scharf wie Schwertschlag,
Und Halfdan selbst erhob vom Königssitz
Zum Bruder flehend sich mit Wort und Blick.
Vergebens war's, verloren jede Bitte;
Gleichwie auf nacktem Fels der Sonne Stral;
Aus starrer Brust entlockt er keinen Keim
Und König Helge's Antlitz blieb sich gleich,
Ein kaltes Nein auf menschlich warme Bitte.
„Dem Bauernsohn vielleicht — (sprach er mit Nachdruck)
Gäb' ich die Schwester — doch der Tempelschänder, —
Nicht paßt er, wie mich dünkt, für Walhall's Tochter,
Und brächst du, Frithiof, Baldur's Frieden nicht?
Sahst du nicht Ingeborg in seinem Tempel,
Als sich der Tag vor eurem Frevel barg? —
Ja, oder Nein?" — Laut aus der Männer Kreise
Da schallt der Ruf: „Sag' nein nur, sage nein!
Wir trauen deinem Wort, wir frei'n für dich,
Du Thorstens Sohn — wie er, der Königssohn,
Sprich nein, sprich nein und dein ist Ingeborg."
„An einem Wort hängt meines Lebens Glück!"
— So sprach ich — doch Nichts fürchte drum, Fürst Helge,
Nicht lügen will ich mich zu Walhall's Wonnen,
Noch zu den irdischen; — deine Schwester sah ich,
Hab' in des Tempels Nacht mit ihr gesprochen,
Doch darum brach ich Baldur's Frieden nicht." —
Nicht weiter sprach ich. Des Entsetzens Murmeln
Durchflog den Kreis; die mir zunächst gestanden,
Scheu wichen, wie vor'm Pesthauch, sie zurück —
Und als ich um mich sah, vom dummen Wahn
Gelähmt war jede Zung' und weiß getüncht
Die Wangen, jüngst von Hoffnung froh erglüht.
Da sprach König Helge. Düstern Lautes,
So dumpf und hohl, gleich dem der todten Wala
In Wegtams Quida, als sie sang für Odin
Der Asen Untergang und Hela's Sieg,
So redet' er: „Verbannung oder Tod,
Aussprechen könnt' ich's nach der Väter Satzung
Für dein Vergehn, doch zeig' ich gern mich mild,
Dem Gotte gleich, des Heiligthum du schmähtest. —
Im Meer des Westen liegt es wie ein Kranz
Von Inseln, die Jarl Agnthyr beherrschet:
So lang' Fürst Bele lebte, gab der Jarl
Alljährlich Schatzung ihm, uns blieb sie aus:
Zieh' denn zu Schiffe hin, sie einzutreiben;
Die Buße fordr' ich nur für deine Keckheit.
Es heißt — so fügt' er höhnisch noch hinzu —
Hartbändig sei der Agnthyr und liege
Dem Hafnir gleich auf seinem Gold, doch wer
Mag unserm neuen Sigurd widerstehen?
Ein männlich kühnres Abenteu'r ist dieß,
Als eine Maid in Baldur's Hain bethören.
Zum nächsten Sommer warten dein wir hier
Mit deinem Ruhm, vor Allem mit der Schatzung.
Wo nicht, bist, Frithiof, du der Ehre baar,
Dazu in unserm Land Zeitlebens friedlos." —
Dieß war sein Spruch und so der Ting gelöst.

Ingeborg.

Und dein Beschluß? —

Frithiof.

Bleibt sonst mir eine Wahl? —
Hängt nicht an seiner Ford'rung meine Ehre? —
Ich will sie lösen, ob auch Agnthyr
Sein nicht'ges Gold in Nastrands Flut verborgen!
Noch heute segl' ich —

Ingeborg.

Und verläßest mich?

Frithiof.

Nein, nicht verlass' ich dich, du kommst mit mir.

ized by Google

Ingeborg.

Unmöglich!

Frithiof.

Hör' mich, hör' eh' du erwiderst!
Dein weiser Bruder, scheint es fast, vergaß,
Daß Agnthyr auch Thorsten's Freund gewesen,
Gleichwie Fürst Bele's; so gibt er vielleicht
Mit Gutem, was ich fordre; thut er's nicht,
Führ' ich zur Ueberredung scharf und bündig
An meiner Linken den Gefährten hier.
Dann send' ich Helge sein geliebtes Gold
Und löf' auf immerdar somit uns Beide
Von des gekrönten Heuchlers Opferstahl.
Wir aber, süße Ingborg, hissen froh
Auf unbekanntem Meer Ellida's Segel.
Sie trägt uns an ein gastliches Gestade,
Das eine Freistatt heut verbannter Liebe.
Was ist der Norden mir, was ist ein Volk,
Das bang vor seiner Priester Wort erbleichet
Und fühllos mir des Herzens Heiligthum
Antasten darf, den Blüthenkelch des Daseins!
Bei Freya! nein, dieß soll euch nicht gelingen!
Gebunden an die Scholl' ist nur ein Knecht,
Drauf er geboren ward — doch ich bin frei,
Frei wie der Berge Luft — die Hand voll Staub
Von meines Vaters und von Bele's Hügel
Hat auf dem Schiff noch Raum, und dieß ist Alles,
Was wir bedürfen von der Heimat Erde.
Geliebte, eine andre Sonne gibt es,
Als die auf Schneegebirge bleich hier scheint.
Ein andrer Himmel glänzt in tieferm Blau
Und milde Stern', in göttlich warmem Glanz,
Schaun bei den lauen Sommernächten nieder
In Lorbeerhainen auf ein zärtlich Paar.
Weit fuhr mein Vater, Thorsten Wikingssohn,
Zur See umher, und oft erzählt' er uns
Beim Herdesschein in langen Winternächten
Vom Meer der Griechen und den Inseln drin,
Den Hainen, grünend in der stillen Flut.
Dort wohnte sonst ein mächtiges Geschlecht
Und hohe Götter stolz in Marmortempeln.
Verlassen stehn sie nun, — es wuchert Gras
Auf öden Pfaden, blühend Moos bedeckt
Die Runen, die der Vorwelt Weisheit künden,
Und schlanke Säulenschäfte grünen dort,
Von Südens üpp'gen Pflanzen rings umstrickt.
Doch weit umher freigebig trägt die Erde
Frucht ohne Saat, was nur der Mensch bedarf;
Die goldnen Aepfel glühn im saft'gen Laube
Und Trauben hängen schwer von jedem Zweig,
Wie deine Lippen, purpurroth gerändet.
Dort, Ingeborg, dort dann wir in die Wogen
Ein kleines Nordland, schöner noch als hier;
Mit unsrer treuen Liebe füllen wir
Die heitern Tempelhallen und erfreun
Mit unsrer Liebe die vergess'nen Götter.
Treibt dann mit schlaffem Segel wohl ein Schiffer
— Denn dort verstummt der Sturm — vorbei dem Eiland
In Abendsonnen-Glut und blicket freudig
Von rosenrother Flut empor zum Strand,
Da auf des Tempels Schwelle schaut er staunend
Die neue Freya — Aphrodite, mein' ich,
Nennt jene Sprache sie —, verwundert sieht er
Die gelben Locken reich im Winde flattern,
Und Augen, lichter als des Himmels Blau,
Und allgemach wächst, wie der Alfen Schar,
Um sie ein klein Geschlecht von Tempeldienern
Mit Wangen, wie wenn in des Nordens Schnee
All seine Rosenpracht der Süd gestreuet. —
Ach! Ingeborg, wie schön, wie nahe steht
Der Erde bestes Glück zwei treuen Herzen,
Nur daß sie muthig es zu fassen wagen.
Denn willig folgt es Liebenden und baut
Ein Wingolf hier schon unter Wellen auf.
Komm', eile, jedes Wort, das mehr wir sprechen
Raubt einen Augenblick von unserm Glück!
Bereit ist Alles, schau', Ellida spannet
Die dunklen Adlerschwingen schon zum Flug,
Und frische Winde weisen uns den Weg
Auf ewig von dem wahnerfüllten Strande.
Was zögerst du? —

Ingeborg.

Weh' mir, ich kann nicht folgen!

Frithiof.

Nicht folgen, mir? —

Ingeborg.

Ach, Frithiof, du bist glücklich.
Du folgest Niemand, selbst gehst du voran,
Gleichwie dein schnelles Drachschiff, doch am Steuer
Steht nur dein eigner Will' und lenkt die Fahrt
Mit fester Hand durch die erzürnten Wogen.
O wie ganz anders ist es doch mit mir!
In andern Händen ruhet mein Geschick,
Die lassen nicht den Raub, ob er auch blutet. —
Ein Opfer, sich leis' klagend zu verzehren,
Dieß ist der Königstochter, ist mein Loos.

Frithiof.

Bist du nicht frei, sobald du willst? — Dein Vater
Sitzt in dem Hügel —

Ingeborg.

Helge ist mein Vater,
Ist mir's an seiner Statt; nicht ohn' ihn kann ich
Vergeben meine Hand. Und Bele's Tochter
Stiehlt nicht ihr Glück sich, lieg' es noch so nahe.
Was wär' das Weib, riß eigenmächtig sie
Sich von den Banden los, womit Allvater
Ihr schwaches Wesen an den Starken knüpfte? —
Der bleichen Wasserlilie gleichet sie,
Die mit der Woge steigt und mit ihr sinket;
Des Schiffers Kiel geht über sie dahin,
Merkt nicht, daß er den Stengel ihr durchschnitt,
Das ist nun ihr Geschick; jedoch so lange
Die Wurzel fest im tiefen Sande hängt,
Behält sie Werth und Dasein, leiht die Farben
Von ihren bleichen Brüdern sich, den Sternen,
Auf blauer Tiefe schwimmend, selbst ein Stern;
Reißt sie jedoch sich los — dann treibet sie,
Ein welkend Blatt, umher auf öder Flut.
Verwichne Nacht — o diese Nacht war schrecklich! —
Dein wartet' ich voll Angst und du bliebst aus.
Und nächtliche Gedanken, ernst und streng,
Sie zogen schwarz gelockt und bleich vorüber
Dem wachen Aug', dem brennend thränenlosen;
Selbst Baldur dort, der bleiche Gott, er sah
Auf mich herab mit drohend finsterm Blick. —
Verwichne Nacht erwog ich mein Geschick,
Gefaßt ist mein Entschluß, ich bleibe hier,
Ein folgsam Opfer, beim Altar des Bruders.
Doch war es gut, daß ich nicht da dich hörte
Mit deinen Inseln, in die Luft gebaut,
Umflutet rings von ew'gem Abendroth,
Ein stilles Blüthenland voll Lieb' und Frieden.
Wer weiß, wie schwach man ist? — Der Kindheit Träume,
Die langentschlafnen, neu erstehen sie
Und flüstern mir in's Ohr mit einer Stimme,
So wohlbekannt, als wär's ein Schwesterlaut,
So zärtlich wie des Liebsten Schmeicheltöne.
Ich hör' euch nicht, nein, ich will euch nicht hören,
Ihr lockenden, ihr einst so theuren Stimmen!
Was sollt' im Süden ich, des Nordens Kind?
Ich bin zu bleich für jene Rosen dort,
Zu farblos ist mein Sinn für seine Glut,
Versengt nur würd' er von der heißen Sonne
Und aufwärts blickte sehnsuchtsvoll mein Auge
Zum Stern des Nordens, der unwandelbar
Am Himmel Wacht hält über'm Grab der Väter.

ed by Google

Mein edler Frithiof soll das Land nicht meiden,
Drin er geboren ward, es zu beschirmen.
Wegwerfen soll er nimmer seinen Ruhm
Um so Geringes, als ein liebend Mägdlein.
Ein Leben, dran die Sonne Jahr für Jahr
Den einen Tag stets ähnlich spinnt dem andern,
Ist zwar ein schön, doch ewig Einerlei,
Nur für das Weib — doch für des Mannes Geist,
Zumal den deinen, wär' der Stillstand lästig,
Du liebst es, wenn der Sturm herum sich tummelt,
Ein schäumend Roß, hoch über Abgrunds Tiefen;
Auf Tod und Leben dort auf schwankem Brett
Kämpfst um die Ehre du mit der Gefahr. —
Die schöne Wüste, die du maltest, würde
Für ungeborne Thaten dir ein Grab
Und mit dem Schild verrostete zugleich
Der freie Sinn dir — so soll's nimmer werden!
Nicht stehlen will ich meines Frithiof's Namen
Aus künft'gen Heldenliedern, nicht verlöschen
Des Tapfern Ruhm im ersten Morgenroth.
Sei weise, Frithiof, laß den hohen Nornen
Uns weichen, laß aus des Geschickes Schiffbruch
Die Ehre doch uns retten und den Ruhm,
Da rettungslos des Lebens Glück zerschellte,
Wir müssen scheiden.

Frithiof.

Warum müssen wir's? —
Weil schlaflos eine Nacht den Sinn dir trübte? —

Ingeborg.

Weil meinen Werth ich retten will und deinen. —

Frithiof.

Der Frauen Werth bestimmt des Mannes Liebe.

Ingeborg.

Nicht lange liebt er, die er nicht mehr achtet.

Frithiof.

Mit Eigensinn gewinnt man Achtung nicht.

Ingeborg.

Ein edler Eigensinn ist Pflichtgefühl.

Frithiof.

Mit unsrer Liebe stritt es gestern nicht —

Ingeborg.

Auch heut' nicht, desto mehr mit unsrer Flucht —

Frithiof.

Nothwendigkeit gebietet diese, komm'!

Ingeborg.

Nothwendig ist allein, was recht und edel!

Frithiof.

Doch zieht die Sonne, schnell verstreicht die Zeit.

Ingeborg

Weh' mir, vorüber ist sie schon für immer!

Frithiof.

Bedenk' es wohl, ist dieß dein letztes Wort?

Ingeborg.

Bedacht ist Alles schon, es ist mein letztes.

Frithiof.

Wohl — König Helge's Schwester, lebe wohl! —

Ingeborg.

O Frithiof, Frithiof! müssen so wir scheiden? —
Hast du nicht einen Blick für die Gespielin
Der Kindheit übrig, keine Hand zu bieten
Der Unglückselig'en, die du sonst geliebt? —
Glaubst du, ich steh' auf Rosen hier und weise
Mit Lächeln kalt von mir mein bestes Glück
Und reiße schmerzlos aus der Brust die Hoffnung,
Die mit den Wurzeln meines Seins verwuchs? —
Warst du nicht meines Herzens Morgentraum? —
Was ich von Freude je gekannt, heißt Frithiof;
Und was das Leben Edles hat und Großes,
Sieh deine Züge stets vor meinem Blick.
Verdunkle dieses Bild mir nicht, begegne
Mit Härte nicht der Schwachen, wenn sie opfert,
Was ihr das Liebste auf dem Erdenrund,
Was dort in Walhall ihr das Liebste bleibt. —
Dieß Opfer, Frithiof, schwer ist es genug;
Ein Wort des Trostes dürft' es wohl verdienen.
Ich weiß, du liebest mich, ich wußt' es schon,
Seitdem in meinem Wesen es getaget
Und Ingborg's Angedenken folget dir
Noch manches Jahr, wohin du immer ziehest.
Doch übertäubt den Gram der Waffenklang,
Die Winde wehn ihn fort auf wilden Wogen;
Nicht darf er sitzen auf der Kämpen Bank,
Wo sie beim Trinkhorn feiern ihren Sieg.
Nur dann und wann, wenn in der Nächte Frieden
Vergangne Tage dir vorüber ziehn,
Da dämmert wohl ein bleiches Bild dazwischen;
Du kennst es wohl, es grüßet dich zugleich
Vom theuren Jugendland, es ist das Bild
Der bleichen Jungfrau fern in Baldur's Haine.
Nicht von dir weisen wirst du es, obschon
Es sorglich blicket, magst ein freundlich Wort
In's Ohr ihm flüstern — und die nächt'gen Winde
Auf treuen Schwingen führen mir es zu.
Mir bleibt ein Trost, ich habe keinen andern!
Nichts lebt um mich, was meinen Gram zerstreut,
Denn Alles mahnt an ihn, was mich umgibt.
Von dir nur sprechen diese Tempelhallen
Und statt zu drohen, nimmt des Gottes Bild
Die Züge deines Angesichts in Mondschein.
Blick' ich auf's Meer — dort schwamm dein Kiel und schnitt
Im Schaum den Weg zur Harrenden am Strande;
Seh' ich zum Hain — dort steht so mancher Stamm
Mit Ingborg's Runen in der frischen Rinde;
Doch wie die Rinde wächst, vergeht mein Name
Und das bedeutet Tod, so geht die Sage.
Ich frag' den Tag, wo er zuletzt dich sah,
Die Nacht auch frag' ich, doch sie schweigen still
Und selbst das Meer, wie es dich trägt, erwiedert
Auf meine Fragen Seufzer nur am Strand.
Dir send' ich Grüße mit der Abendröthe,
Wenn sie in deinen Fluten fern erlischt
Und des Gewölkes schnelle Segler nehmen
Am Bord die Klage der Verlassnen mit.
So sitz ich in der Jungfraun Kammer — schwarz
Umhüllte Wittwe nach des Lebens Lust
Und näh' gebrochene Lilien in das Tuch,
Bis Lenz einmal den frischgewobnen Teppich
Mit schönern Lilien stickt auf meinem Grab.
Doch nehm' die Harf' ich, mein unendlich Weh
In tiefen Schmerzenstönen auszuhauchen,
Brech' ich in Thränen aus, wie jetzt — — —

Frithiof.

Du fliegst, Bele's Kind, nicht weine mehr!
Verzeih' mein Zürnen, nur mein Kummer war's,
Der kurz vom Unmuth das Gewand entlehnte;
Die Hülle kann er lange nicht ertragen.
Du, Ingeborg, bist meine gute Norne:
Was edel ist, lehrt uns ein edler Sinn;
Die Weisheit spricht, Nothwendigkeit aus dir,
Du schöne Wala mit den Rosenlippen!
— Ja, weichen will ich der Nothwendigkeit,
Will von dir scheiden, nicht doch von der Hoffnung;
Die nehm' ich mit mir über Westmeers Fluten,
Bis zu des Grabes Pforten folgt sie mir.
Beim nächsten Lenztag bin ich hier zurück,
Fürst Helge, hoff' ich, soll mich wieder sehn.
Gelöst ist mein Gelübd', erfüllt die Forderung,
Zugleich die Schuld versöhnt dann, die mich anklagt!
Alsdann erbitt' ich — nein, ich fordre dich
Auf offnem Ting, in Mitten blanker Waffen,
Von König Helge nicht, von Nordens Volk;
Dein rechter Vormund ist's, du Königstochter!
Ein Wort hab' ich für ihn, der es verweigert.
Leb' wohl indeß, bleib' treu, vergiß nicht mein
Und nimm als unsrer Kindheitsliebe Pfand
Den Armring hier, ein schön Vaulunder-Werk.
Mit Himmelswundern in dem Gold gezeichnet.

ed by Google

Das beſte Wunder iſt ein treues Herz.
Wie ſchön umſchließt er deinen weißen Arm,
Ein Leuchtwurm, der am Lilienſtängel glänzet!
Leb' wohl, Geliebte, meine Braut, leb' wohl! —
In wenig Monden muß es anders werden.

Ingeborg.

Er geht, wie trotzig, wie ſo voll von Hoffnung! —
Er ſetzt die Spitze ſeines guten Schwertes
Der Norn' auf's Herz und ſaget: Du ſollſt weichen!
Du armer Freund, die Norne weichet nicht,
Sie wandelt ihren Gang und lacht der Drohung.
Wie wenig kennſt du meinen finſtern Bruder!
Faßt nimmer doch dein offner Heldenſinn
Des ſeinen düſtre Tiefe, noch den Haß,
Der heiß in neiderkrankter Bruſt ihm glüht.
Er gibt dir niemals ſeiner Schweſter Hand,
Eh' gibt die Kron' er, gibt ſein Leben hin
Und opfert mich dem alten Odin oder
Dem alten Ring, mit dem er jetzo kämpfet.
Wohin ich ſeh', iſt Hoffnung nicht für mich,
Doch bin ich froh, ſie lebt in deinem Herzen;
Für mich behalten will ich meine Schmerzen,
Der guten Götter Schutz geleite dich! —
Dein Armring hier ſoll mich ſie zählen lehren,
Die langen Monden trüb' und kummerſchwer:
Eins, zwei, vier, ſechs — da kannſt du wiederkehren,
Doch findeſt deine Ingeborg nicht mehr.

3) Ingeborg's Klage.

Aus iſt des Sommers Luſt,
Stürmend erhebt ſich des Meeres Bruſt;
Ach, doch wie gerne da draußen
Hört' ich es brauſen!
Lang noch ich ſtand,
Eh' dort im Weſten ſein Segel verſchwand;
Glücklich iſt's, darf in die Weiten
Frithiof begleiten.
Steige, du Well'
Alſo empor nicht, ſchon geht es ja ſchnell.
Leuchtet, ihr führenden Sterne
Ihm in die Ferne.
Wenn Lenzluft weht,
Kommt er zurück, doch die Liebende geht
Nicht ihm entgegen im Saale,
Dort nicht im Thale.
Liegt wohl in Staub
Bleich dann und kalt ſchon der Liebe zum Raub;
Oder klagt heimlich und bange,
Opfer dem Zwange.
Falk', der mir blieb,
Von ihm vergeſſen, wie biſt du mir lieb! —
Füttre dich, wie einſt dein Pfleger,
Fliegender Jäger.
Ihm auf die Hand
Web' ich dich ein in des Teppiches Rand,
Silberbefiedert zu ſchauen,
Golden von Klauen.
Falkſchwinge trug
Freya vor dieſem auf irrendem Zug;
Odur, die Luſt ihres Lebens,
Sucht ſie vergebens.
Liehſt du mir auch
Flügel, was frommte mir doch ihr Gebrauch? —
Kann ja der Tod mir nur bringen
Himmliſche Schwingen.
Jäger, ſo ſchön,
Mir von der Schulter zum Meer ſollſt du ſehn.
Ach, ob wir ſehnend auch ſpähen,
Nichts iſt zu ſehen.
Wenn ich nun todt,
Kommt er zurück, dann vollbring' mein Gebot:
Tauſendmal grüß' von der Seinen,
Siehſt du ihn weinen.

4) Wikinger Recht.

Und ſo trieb auf dem Meer er, dem öden, umher, er flog weit wie der jagende Falk;
Für die Kämpen am Bord ſchrieb Geſetz' er und Recht — Willſt du hören den Wikinger Balk!
„Breit' kein Zelt über'm Schiff, ſuch' kein Lager im Haus, drin der lauernde Feind dich umſtellt —
Auf dem Schild ſchläft der Wiking, das Schwert in der Hand und den Himmel, den blauen, zum Zelt.
„Kurz vom ſiegenden Thor iſt der Hammerſchaft nur, eine Elle das Schwert nur von Frey —
S'iſt genug, trittſt dem Feinde du nah, nicht zu kurz iſt die Klinge dann, wie ſie auch ſei.
„Wenn es ſtürmet mit Macht, ſpann' das Segel zuhöchſt, ſo iſt's luſtig auf brauſendem Meer —
Laſſ' es gehn, laſſ' es gehn — wer da raffet, iſt feig', in den Strudel verſinke du eh'r.
„Schütz zu Lande die Maid, doch vom Schiffe verbannt, wär's auch Freya, ſie ſtreng das Geſetz;
Denn das Grübchen der Wang' iſt die fährlichſte Grub' und die fliegenden Locken ein Netz.
„Wein iſt Allvaters Trank und vergönnt iſt ein Rauſch, nur erhalt' drin Beſonnenheit dir,
Wer da taumelt zu Land, fällt nicht tief, doch in Schooß der betrüglichen Ran fällſt du hier.
„Naht der Krämer zur See, magſt du ſchützen ſein Schiff, wenn die Schatzung der Schwache dir zollt,
Du biſt Herr auf der Wog', er iſt Sklav des Gewinns, und dein Stahl iſt ſo gut, als ſein Gold.
„Theilt die Güter durch's Loos; wie der Würfel auch fällt, nimm dein Theil ohne Murren an dich,
Doch der Seekönig knöchelt um Beute nicht mit, er behält nur die Ehre für ſich.
„Stöß'ſt auf Wikinger Schiff du, gilt's Entern und Kampf, blutig heiß da drängt Schild gegen Schild;
Weichſt zurück einen Schritt du, folgt Abſchied von uns — 's iſt die Satzung, nun thu' wie du willt.
„Sei begnüget im Sieg, denn nicht länger dein Feind iſt, der wehrlos um Schonung dich fleht,
Wiſſ', aus Walhall' ein Kind iſt die Bitte ſo bleich — und ein Wüthrich iſt, der ſie verſchmäht.
„Wiking's Sold ſind die Wunden und Zier, wenn auf Bruſt oder Stirn prangt ihr blutiger Schein;
Laſſ' es rinnen, nicht ſtill's, bis gewonnen der Tag, willſt der Unſrigen Einer du ſein.“ —
So ſein ſtrenges Geſetz und zu Land wie zur See ward er wachſenden Ruhms ſich bewußt,
Seines Gleichen nicht gab's auf erblauendem Meer, und die Kämpen, ſie ſtritten mit Luſt.
Doch er ſelbſt ſaß am Ruder mit nächtlichem Blick und ſah nieder in's ſchaukelnde Meer:
„Du biſt tief, aber drunten wohnt Friede vielleicht — doch hier oben wohnt Friede nicht mehr.
Zürnt der Weiße mir dort, wohl, mich treffe ſein Schwert, ſeiner Rache nicht will ich entfliehn —
Doch er ſitzt im Gewölk, ſchickt Gedanken herab, die verfinſternd den Sinn mir umziehn.“ — —
Aber es geht zum Kampf, nimmt der Geiſt ſeinen Flug, ſteiget kühn wie der weilende Aar,
Dann ſteht vorn er im Schiff, ſeine Stimme tönt laut und die Stirne des Helden iſt klar.
So von Siege zu Sieg ſchwamm er weiter fortan, war getroſt über ſchäumender Gruft —
So beſah er ſich Inſeln und Buchten im Süd; endlich grüßet ihn Griechenlands Luft.
Als das Inſelgeſtad' nun den Fluten entſtieg mit der Tempel verlaſſener Zier —
Was er dachte, weiß Freya, es weiß es der Skald', doch ihr fühlt's, die da liebet, — nur ihr! —
Hier iſt Tempel und Hain, wie der Vater beſchrieb, hier iſt Raum für ein zärtliches Glück —
Hier iſt's, hier, ach! wohin die Geliebt' ich entbot — doch im Nord blieb die Harte zurück.

Wohnt nicht Frieden im Thal, nicht Erinnerung hier
in der Säulen gesunkenem Gang? —
Tönt wie Liebesgeflüster nicht rieselnd der Quell,
wie ein Brautlied der Vögel Gesang?
Wo ist Ingeborg jetzt? — und vergaß sie den Freund
schon beim königlich greisen Gemahl?
Ach, vergessen nicht kann ich — gäb's Leben darum,
sie zu sehn nur ein einziges Mal.
Sind drei Jahre doch um, seit die Heimat ich sah, dort
der Sagen hochherrlichen Saal;
Ragt die Klippe noch schneeigt zum Himmel dort,
grünt noch am Fuße mein väterlich Thal? —
Eine Linde, die pflanzt' ich dem Vater auf's Grab,
wuchs sie wohl bei dem Bautastein grau? —
Wer wohl pflegte seither sie? — Gib, Erd', ihm den
Saft, spend' ihm, Himmel, du mild deinen Thau.
Doch was treib' auf entlegener Wog' ich umher, fordre
Schatzung und spiele mit Blut? —
Hab' ich g'nug doch der Ehr' und das gleißende Gold,
das nichtswürd'ge, verachtet mein Muth.
Schau, die Flagge vom Mast weist nach Norden, es
zieht nach dem Lande der Jugend mich fort,
Und ich folge der Winde, der himmlischen, Gang
und zurück will ich steuern zum Nord.

(Helvig.)

2.

Nicander.

Runen.

1) Frejers Aehren.

Silberklare Himmelstropfen hin zur Erde fallen schnell,
Abendsonn' in Blumen sieht sie und auf Blättern glänzend hell.
Auf der Flur lacht grüner Roggen. Komm, o Landmann, komm herbei!
Horch der jungen Saat Gelüsten, emsig ruft es Frej und Frej!
Frej erscheine! ist die Meinung, mit der vollen Aehren Pracht,
Korn so gelb wie Eierdotter, das wie Wachs voll Honig lacht.
Pflüg' und sä' und bete fröhlich, alter Frej, er ist noch hier,
Für jedweden Tropfen Schweißes werden Tonnen Goldes dir.
Schöner in der Saat, der reifen, klingt dem Ohr der Winde Scherz,
Als der Schlag des schweren Hammers, der da schmiedet goldnes Erz.
Suche nicht den schnöden Reichthum, den der Gruben Tiefe zollt;
Unter'm offnen blauen Himmel wächst des Schwedenlandes Gold.

(Mohnike.)

---

2) Der Urdarbrunnen.

Am Zeitenborn steht Norne Urd und singet
Das, was geschah, mit nimmer müdem Fleiß;
Im Urdarborn, so Väterfage klinget,
Ward, was hinein man warf, wie Schnee so weiß,
Rein wusch er Alles, was mit Blut gedünget,
Gab schwarzen Raben weißer Tauben Gleiß,
Versöhnt wird Alles und die Zeit der Mühen,
So wie sie schwindet, ist sie auch verziehen.
Wo ist die Bürde, die die Zeit nicht lichtet?
Wo Finsterniß, in die ihr Stral nicht reicht?
Wo ist ein Hunger, den sie nicht beschwichtet?
Wo ist ein Stahl, den sie nicht hat erweicht?
Eins aber gibt's, das keine Zeit vernichtet
Und das kein Urdarbrunnen jemals bleicht,
Das ewig träget seine düstre Schwärze,
Das ist und bleibet — ein Verrätherherze.
Den Mann am reinsten wäschet Urda's Welle,
Dem Glaub' und Hoffnung schmückte seinen Lauf.
Er sinkt hinab so schön, so mild und helle,
Gleichwie ein Kind, und steht als Engel auf.
Und herrlich strait er dort an heil'ger Stelle,
Schafft hier als Vorbild neuen Lebenslauf,
Umleuchtet uns, der Vorzeit heil'ge Kerzen,
Brennt tief die Runen in der Völker Herzen.

(Mohnike.)

---

3) Russengrab.

Still ging Herr Otto, den Sohn an der Hand,
Die Rittersblum' in der Hülle.
Stehn bleiben sie Beide am Mälarstrand,
Nun spielen die Wellen so stille.
Der Bauer er lenkte den Pflug und sang,
Nordwind sang mit von den Höhen,
Und wie aus der Erde das Eisen drang,
Verwes'tes Gebein war zu sehen.
Da sprach zu dem Vater das blühende Kind,
Das Auge gespannet zum Schauen:
„Woher die verwes'ten Gebeine doch sind?
Vielleicht von den Bären, den grauen?"
„Russengrab!" spricht Otto, das Aug' ihm erglüht;
„Russengrab!" spricht der Bau'r auf dem Raine.
Als stille der Gaul in der Furche zieht,
Singt er, daß es schallet im Haine:
„Die Russen, sie stiegen den Strand heran,
Wir standen als Wall und als Mauern;
Todt schlugen mit Beilen wir Mann für Mann,
Das thaten die redlichen Bauern.
Und schicken herein in die Wik sie noch mehr,
Wir stehen als Wall und als Mauern.
Schön wächst über Feindesleichen die Aehr',
Es leben noch redliche Bauern."
Herr Otto sah auf das junge Blut,
Karl's Auge netzte sich schnelle,
Wenn voll dir das Herz ist von Liebe und Muth,
Sind voll auch die Augen und helle.
Der Vater den Sohn umarmet und lezt,
Erfreut ob dem schimmernden Muthe:
„Sohn, fällt auf dein Land die Thräne jezt,
Wirst einst du's beschützen mit Blute.
Schwarzaifen grinsen am nächtlichen Strand,
Wenn Feinde über uns fallen,
Doch Freude, wenn wir beschützen das Land,
Ist bei den Einherien allen."

(Mohnike.)

---

4) Kungshatt.

Ein König von Schweden er fliehet nicht gerne,
Steht still an der Spitz', wie die himmlischen Sterne,
Er glänzet und kämpfet vor Allen im Heer,
Drum liebt seinen König der Schwede so sehr.
Doch ist er alleine auf waldigen Stegen,
Ist treu ihm das Roß und gesprungen der Degen
Und folgt auf dem Fuß ihm die feindliche Schar,
Dann jagt er von dannen, sonst wär' er ein Narr.
Der räub'rische Haufe mit blitzendem Eisen
Schon ziehet das Netz in den dichtesten Kreisen;
„Reit hin, wo sich strecket die Spitz' in die See,
Wir fangen dich wohl auf der klippigen Höh'!"
Hoch oben der König und unten die Wogen,
Und hinten der Tod und die Klingen gezogen;
Er hört, wie sie naht, die brausende Jagd,
Die goldenen Sporen versucht er mit Macht.
Hoch bäumt sich das Roß, vor der Tief' es erbebet,
Zersprenget die Zügel, wie steil es sich hebet;

ed by Google

Es dreht sich zurücke, der muthige Held
Verlieret den Hut auf dem blumigen Feld.
Laut Trommelgedonner und Rufen zum Streite:
Da klatschet dem Gaul auf die dampfende Seite
Der König und spricht: „Verräthst du mich, wie?
So thatst du im Sturme und Kriege ja nie.“
Das Roß es verstehet das freundliche Schlagen,
Sieht drüben das Ufer, das grünende, ragen,
Hört hinten das Lärmen und stürzet mit Muth
Schneeweiß sich hinab in die blauende Flut.
O weh! mit dem König ist aus es auf immer; —
O nein doch! er lebt und sein Roß ist ein Schwimmer,
So stolz, wie den Schwan, kannst du schwimmen es sehn,
Die Woge, sie spielt mit der flatternden Mähn'.
Die Fischer des Königs, sie alle die Hundert,
Sie stehen beschämt auf der Höh' und verwundert,
Sie wähnten zu fangen den König so gut,
Doch fingen sie Nichts, als des Königes Hut.
Hoch kann auf der Klippe den Hut man gewahren,
Und Alle, die jetzt noch den Mälar befahren,
Kungshatt sie begrüßen, mit Recht man auch spricht:
„Leicht fängst einen König der Schweden du nicht!“

(Mohnike.)

5) Erich Wasa's Kune.

„Halt! Wer da? Hu! Der See ist grün, die Wolken ziehn und jagen.
Herr Erich, leg' dich hin und schlaf; die Glock' hat eilf geschlagen.“
So sprach der Leibtrabant zu König Erich.
Doch Erich ging so manchen Schritt, als schlug das Herze sein;
Auf Grigsholm kam in's heiße Aug' ihm Ruh noch nicht hinein.
Schwer ist's zu sein ein König ohne Krone.
„Tritt vor, ich will betrachten dich jetzt bei des Mondes Scheine:
Einen Mantel will ich geben dir! dich frieret, wie ich meine.“
So sprach der Leibtrabant zu König Erich.
Und Erich trat an's Gitter vor; da lacht der Krieger hart;
Er spricht: „Seit König Erich starb, ward groß dir ja der Bart,
Und weben kannst du draus dir einen Mantel.“
Und horch! nun schlug die Glocke zwölf auf hoher Thurmes Halle,
Zwölf Mal der Feuerwächter blies in's Horn mit dumpfem Schalle.
Der Krieger ging — die Wacht bezog ein Andrer.
Doch Erich ging so manchen Schritt, als schlug das Herze sein.
Am Boden stehn die Spuren noch, die tief er trat hinein;
Doch, Gott sei Dank! nun ist sein Herz in Ruhe.
„König Erich, schließ dein Auge zu, die Glock' hat zwölf geschlagen;
König Erich, schlaf, ist gleich die Kron hinweg, die du getragen.“
So sprach der Leibtrabant zu König Erich.
Doch Erich nahm, daß zwölf die Uhr geschlagen, nicht in Acht;
Still blieb auf wurmzernagtem Brett er stehn beim Ruf der Wacht;
König Erich klang so lustig seinem Ohre.
„König Erich tritt an's Gitter vor; der Mond ist schreitet fern;
Bist du's, so beuge du dich fromm im Sturm vor Gott, dem Herrn!“
So sprach der Leibtrabant zu König Erich.
König Erich neigt das Haupt und schließt das Aug, matt vom Weinen,
Schön lacht der Knab', um's Haar man sieht den Silberhelm ihm scheinen.
Doch Erich steht im Sturm zu Gott, dem Herrn.
Der Leibtrabant nun einen Kranz um Erich's Scheitel wand,
Drin unter Dornenzweigen sich ein herrlich Blümchen fand;
Und Frieden gab der Kranz ihm unter'm Sturme.
König Erich sank auf's Bett und schlief beim Klange hoher Psalmen,
Als Sture kam, so träumt' ihm jetzt, und trug des Friedens Palmen;
Den König mit der Dornenkron küßt' er.
König Hansen's Aug' im selber Nacht, erzählt man, stand in Glut
So auf, wie's Thor ihm war gesperrt, und sah sein eigen Blut;
Doch wie's geschah, mag Gott allein nur wissen.

(Mohnike.)

6) Der Mann im Rosengarten.

Abend war's. Gehüllt in kalte Strahlen
Hörningsholm lag auf der Klippe da.
Silberfluß des Monds in Blumenschalen
Strömte nieder, wie Frau Bauer sah.
Hoch am offnen Fenster sitzt, den Knaben
Auf dem Arm, sie still und schaut umher;
Seine Blicke bald am Meer sich laben,
Bald am Mutterbusen ruhet er.
Und dem Schlummer konnte sie nicht wehren.
„Wach, Mama! ich will erheitern dich.
Wenn hinaus zur See ich riefe, hören,
Glaub' ich, würde alle Welt auf mich,
Sieh zum Rosengarten, nach dem Scheine
Jener Stern' —“ „O, still doch, Herr Johann!“
Flüstert Sigrid, ihrer Jungfrau'n Eine,
„Sonst Mama nicht schlafen kann.“
Und er eilt dem Arm sich zu entwinden,
Schleicht zum Fenster hin sich auf den Zeh'n,
Blicket um sich, sieht die hohen Linden
Stolz gekrönt im Mondenscheine stehn.
Aus die kleinen, weißen Händ' er recket,
Niederguckt der blauen Aeuglein Licht,
Wie zum Flug er beide Füße strecket,
Rufet — und man sieht ihn nicht.
Sigrid ist's, die ihn zuerst entbehret,
Voll Verzweiflung stürzet sie herbei.
„Jesus! Hilfe!“ ruft sie aus; es fähret
Auf die Mutter bei dem Angstgeschrei.
Alles ringt die Händ' und hin und wieder
Läuft es, seufzt und weiß nicht, was es thut.
Doch die Mutter stürzt die Treppen nieder,
Bleich, doch mit gefaßtem Muth.
Wild das Haar ihr um die Schultern wallet,
Tod sie nur bei jedem Tritte ahnt,
Sprengt die Gartenpforte, daß es schallet,
Weg' ein Weib sich in Verzweiflung bahnt.
Alles still, die Stille, sie verkündet
Lebensschlummer nach dem Lebenstanz.
Aber schau! den Sohn sie wiederfindet
Lächelnd in der Blumen Kranz.
Und sie weint, nicht Thränen bloß, auch Fragen,
Halb das Wort im Munde ihr erstickt;
Mild vor Freude nach den wilden Plagen —
Still der Kleine sitzt und lächelnd blickt;
Lächelnd spricht: „Der Mond ist Schuld an Allem.
Wie ich fiel, ich weiß es selbst nicht mehr;
Doch der Gärtner griff mich auf im Fallen,
Setzte mich in's Gras hieher.“
Und den Sohn im Arme hebt sie dorten;
Solche Seligkeit, wer gibt sie kund! —

Horch! da tönt es von den schönsten Worten,
Die nur sprechen kann ein Menschenmund.
Auf der Mutterwange Thränen fließen,
Noch kann sie der Liebling nicht verstehn.
„Ach, mein Sohn! Ach, Mutter!“ — diese süßen
Töne von den Lippen gehn.
Er, der Gärtner, wußte, welche Blume
Aus der offnen Todesurn' er nahm;
Auf dem jähen Ehrenfels mit Ruhme
Sie wie Sonnenrosʼ in Blüthe kam.
In des größten Schwedenkönigs Lehre
Ward der Jüngling Bauer aufgenährt,
Trug und brauchte, wie ein Mann, mit Ehre
Schwedens stolzes Siegerschwert.

(Mohnike.)

3.

Atterbom.

Aus dem Sagenspiel: „Die Insel der Glückseligkeit.“

1) Ballade.

Jägdlein im Wald an dem Jagdnetze band,
Morgenfrisch goldnes Kind!
Eisvogel saß auf der Hand.
Rufte der Jäger: „Mein Mädchen, sitz' still,
Den von der Hand ich nun schießen dir will!
Werde nicht bleich! ist ja süß doch sein Loos:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schooß!“ —
Schieß!“ sprach die Maid; vor dem Blitz doch so roth
Sprang sie auf bang', geschwind,
Flog in die Brust ihr der Tod.
„Gerne gabst,“ seufzte sie, „Küsse du mir;
So ist der Tod auch ein Kuß nur von dir!
Steh nicht so bleich, ist ja süß doch mein Loos:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schooß!“
f zog der Jäger und sah in das Rohr;
Winkte dann leis' und blind
Tödtlich die Kugel empor.
Blutend zum Liebchen im grünenden Grund
Sinkt er und sterbend noch lächelt sein Mund:
‚Sei nicht so bleich, ist doch süß unser Loos:
Bette hart, Bette lind!
Wie so lieblich ist Tod dir im Schooß!“

---

2) Die Winde.

Süden.

Gift und Qualm und dampfenden Düften schwer
Zog ich von Ceylon über Sahara her.
Dort eine Karawan' in dem Sande schlich
Und suchte lange schon einen Wasserstrich.
Gezehrt von Durst sah Fluren man schon erstehn
Mit grüner Inseln Bäumen und Quellen gehn.
Doch als dahin kam müder Kameele Lauf,
Ging Hoffnung unter, gelblich die Wüste auf.
Erst erreichte man eine Dattelpalm',
Im Schatten sang ein Quell seinen Abendpsalm.
Die weisen Krämer strichen die Bärte lang
Und streckten sich bequem in der Zelter Gang.
Er lobt ein Jeder, wie er so ehrenhaft,
So wegbekannt, und seiner Kameele Kraft;
Man dachte des Gewinnstes mit stolzem Schrei'n,
Dem Sklavenschwarm, von Gold und Elfenbein.
Gesandt' ich denn erstickende Wirbel aus —
Sie machten dem hochweisen Geschlecht Garaus.
Nur hier und dort glotzt noch wohl ein Haupt empor;
Doch, daß es trockne, kommt mir nicht glaublich vor.

Von schwarzblau'n Lippen wird nun kein Eid verführt!
Der goldne Mond doch stellt sich so gar gerührt,
Er härmt sich zart und leuchtet Schakalen hin;
Gehn nach der besten Kost sie mit Fleiß und Sinn.
Wenn nun die schlauen Schädel in weißem Schein
Nicht prunken minder schön als ihr Elfenbein,
Will ich die list'gen Männer noch einmal schaun,
Wie, ohne Hirn, sie klügeln noch mit Vertraun.

Norden.

Mit Grunde schiltst du, Mutter, des Bruders Reiherdsfahrt;
Auch fiel vor meinem Schwert er, wenn Tod bestimmt ihm ward.
Ich thu viel Andres, halte von meinen Meeren ab
Die Thoren, welche suchen mein Haus und sich ein Grab.
Sie spähn nach allen Wegen, versuchen Künste viel
Und fahren bald auf Schlitten, bald auf der Schiffe Kiel;
Bald meinen sie, mein Haus sei ein thauloß Eisgefild,
Bald auch, im offnen Wasser, ein Eiland sonnenmild.
Du kennst selbst, o Mutter, mein Schloß. So sprich, wohlan!
Ob solch Gewürm als Gäst' ich denn herbergen kann?
Wenn meiner Festung Wälle, wo Eisbergthürme drohn,
Sie auch zur Burg einließen, ei, hülfe das denn schon?
Auf Säulen von Granite, gewölbt aus blauem Eis,
Gemau'rt sind meine Säle nicht ohne Kunst und Fleiß;
Und überall hin spielet der Lüfte Freigewalt
Um mich und meine Mannen: das nennen Menschen kalt.
Und blickt der Tag des Nordlichts in Fenster von Krystall,
So spielen Krieg wir drinnen und spielen Heldenfall;
Und schlagen wir mit Schwertern an Schilde von Magnet,
Weit durch die Welt ein Tönen, das Niemand deutet, geht.
Wer mag in meiner Wohnung gedeihn denn als nur wir? —
Fein ist mein Garten, aber nichts Essbar's ist allhier.
Von Schnee jedwede Blume, die Frucht von Bernstein klar,
Von Erz die blanken Bäume; drin macht der Greise Schar.
Drum tadelst du, o Mutter, mein Thun auch sicher nicht,
Hab' über'm Menschenschwarm ich gehalten mein Gericht.
In einem meiner Thore die Helden froren ein;
Gefangne Mäuse pfiffen sie auf dem Schiffelein.
Ich sah das schwache Fahrzeug geklemmt in Eisbergthürm';
Es trieb der Bär, mein Hofnarr, recht Scherz mit dem Gewürm.
Ich ließ die gier'gen Seelent' erschöpfen ihren Muth,
An Kält' und Hunger kühlte sich das zu heiße Blut.
Hinaus stieg ich den Wall nun und rief: mit Ton und Knall
Flog jeder Thurm zur Seite und frei die Wogen all';
Nicht Jeder ist zur Heimat mit Arm und Fuß entflohn:
Doch ging gar schnell die Reise nach wohl empfangnem Lohn.

Digitized by Google

Osten.

Nein, o Mutter, laß mich reden! frohe Zeitung bring' ich dir;
Ueber Iran kam vom Ganges ich zu deiner Heimat hier.
Unterwegs riß eines Nabobs Schloß ich nieder in den Staub;
Sank der Räuber nach und theilen seine Sklaven jetzt den Raub.
Doch bei Schiras, als die Sonne grad im Zenderud verglomm,
Hielt ich mit dem schnellen Ritt an, wo die Erd' in Ambra schwomm.
Persien ist mir aller Länder liebstes auf der Erde Rund;
Ganze Tag' in seinen Parken tumml' ich meinen Schecken rund.
Wo er setzt die leichten Hufen, wo mein Flügel hold sich schwingt,
Duftet Balsam, glimmert Rayhta, muntrer Wettgesang erklingt:
Gleichwie um die Mandelbäume, folgend ihrer Herrin Wort,
Honigliebend Bienen schwärmen an der Rosen liebem Ort.
Dämmerung, der Nachtherold, trug auf den Schultern schon ihr Zelt;
In Jasminen-Silberschalen stand mein Abendbrot bestellt;
Von der Sonn' Abschied umschmeichelt, heiß von schäm'ger Pein und Lust,
Schwoll der Traube Purpurknospe an des Marmors voller Brust.
Schimmernd krönte mit Juwelen Nacht der Myrthenwälder Haar;
Glänzt, ein glücklich Aug', die Erde in der Freudenthräne klar;
Sah umher im tiefblau'n Raume zu den goldnen Schwestern auf,
Nach des Liebessternes Harfe ordnend ihres Tanzes Lauf.
Als ich nun zu süßer Liebe grad ein Palmenpaar vereint,
Seltsam an des Flusses andrem Rand ein Schauspiel mir erscheint:
Trab ein Sultan, der vergessen noch nicht seiner Schönen Grab
Und mit seinem Hof sich traurig auf die Wallfahrt hin begab.
Auf das Roß, das tigerfarb'ge, stumm der bleiche Herrscher sprang,
An der Bügel Gold des krummen Siegersäbels Scheid' erklang;
Heftig griff er in die Zügel, bot der Sporen Diamant
Und in brausendem Galoppe flog's hin rasch und unverwandt.
Als die Turbanschar nun hielte vor der Grabmoschee, dem Ziel,
Raust in Harm sein Haar der Sultan, auf das Antlitz hin er fiel;
Denn der Rosengarten zierlich, reich bepflanzt von seiner Hand,
War nur Reis noch, fast verdorret vor des Bruder Südens Brand.
„Allah!" schrie er, „spielst du also grausam meinem Leide mit?" —
Da schlich mitleidsvoll zur Hecke leis ich hin mit luft'gem Tritt,
Haucht' auf Blatt und Zweige: hastig Knosp' auf Knospe sprang hervor,
Gleich wie der Beweinten Kinder, Ros' auf Rose blüht' empor.
Einen Springborn ließ ich sprudeln aus der Erde tiefem Grund,
Mächtige Cypressen schlossen drüber schirmend ihren Bund.
Nun erklären Nachtigallen Rosen ihrer Liebe Pein,
Turteltauben gehn, Gazellen, nach der Murmelwellen Schein.

Zephyr.

Schilt nicht, holde Mutter, deinen treuen Sohn,
Daß so spät nun wieder er von dort entflohn!
Brüder, möchtet einmal nur mein Glück ihr schaun,
Flöhe jede Runzel eurer Augenbraun'n!
Osten sei mein Zeuge, der sich selbst befand
Je und je auf dem Glückseligkeitseiland! —
Land, wo, was die Erde Schönes je gedacht,
Herrscht, den Zeiten trotzend, ewig jung in Pracht;
Wo zu jedem Morgen hold das Gestern spricht:
„Bruder! dir wird leuchten höhrer Wonnen Licht!"
Wo ich hin auch schwebe, folgt dein Geistesflug,
Lockt zurück mich wieder mit der Liebe Zug!
Sieh, und in dem Garten der Prinzeß ich war!
Ringsum sprang wie freudig ihrer Nymphen Schar.
Um den Springborn spielten Falk und Tauben mit:
Ich war Falk und fing sie haschend alle mir.
Mancher Mund, wie Rosenmorgen frisch und roth,
Hinter mancher Hecke schweigsam Küsse bot.
Ich begann; so führten einen Tanz wir auf;
Spielleut' in den Wipfeln wiegten sich zu Hauf.
Nachtigall erschien mit ihrer Singkapell'
Und ihr Lieb, die Drossel, war ausnehmend schnell.
Castagnetten schlugen, denen kein Gesang,
Mit den zarten Schwingen; ei, welch' muntrer Klang!
All' des Grases Kinder, blüth- und blumenschön,
Nickten Beifall lustig der Musik Getön.
Auch die Sternenblumen aus der blauen Flut
Lauschten, seit die Sonne schied in Purpurglut.
Neigt auch sich der Lilien gar vornehm Geschlecht,
Mond erglänzt und sagte: „Mädchen, so war's recht!"
Da — ringsum ein Flüstern. — „Die Prinzessin?" — „Ja!" —
„Ihre Stimm' und Laute!" — „O, Felicia!"
Und aus tiefer Ferne hohen Lorbeergangs
Schwollen Wohllautwogen eines Himmelsangs.
Wo er zog, sich lieblich Spiegelglanz ergoß,
Wie aus Aller Seelen klar umher er floß.
Saß sie unter Palmen an dem Wasserfall;
Der vergaß, ein Bogen, seiner Wellen Schwall.
Leben, Herz, das Räthsel, Weltzusammenhang
Glüht im Ton der Lippen, in der Laute Klang.
Als sie schloß, sah lange sie zum Himmel klar;
Doch in ihren Augen doppelt selbst er war.
Nun kam ich. Da zog sie auf das Knie mich mild;
Ich um Hals und Busen schlug die Flügel wild.
Alle Wonn' und Süße, allen Balsamduft
Haucht' ich um die Schöne lau in Frühlingsluft,
Daß in linden Wogen ihr der Locken Nacht
Fiel um Busenschnee und Wangenrosenpracht.
Hold auf mich sie senkte dieses Augenpaar,
Ein Gedankenweltall drin gespiegelt war.
Jeder Blick wie Sterne diese Nacht umfing,
Mächtig zu dem Ziel in dunklen Straßen ging.
„Art'ger Zephyr!" sprach sie, „ja, du bist mir lieb,
Und so lang du weiltest, stets ich gerne blieb."
Und in Locken legte süße Schmeichelei
Nun mein Haar, vom Flug und Spiele wild nur frei.
Dann strich meiner Federn leicht beweglich Gold
Ihre Hand, die schöne, unter Scherzen hold.
Ich indeß mein Antlitz barg in schlauer Lust
In die Doppelhügel ihrer Lilienbrust.

by Google

Doch — mich rief, o Mutter! streng dein Ruf zurück,
Und mein Flügel trug mich fern von meinem Glück.
Ach, als ich zum Abschied küßte Wang' und Mund,
Ward, daß ich ein Wind nur, mir betrübend kund!
Fern ich noch in Lüften einen Blick empfing,
Wie die hohe Herrin unter Cedern ging.
Gut doch, daß ein Geist so nimmer lieben kann,
Als ein menschlich Herze, als ein wahrer Mann.
Hätte dieser Schwachen Einer sie erkannt,
Schnell zur Asche wäre seine Glut verbrannt.
Willst, was Erd und Himmel jemals Schönstes sah,
Willst's in einem Namen, sprich: — Felicia!

(Reus.)

3.

Norwegen.

1.

Rein.

Norwegen.

Norwegens Winter muß ich loben,
Felsberge, schwer bedeckt hoch oben,
Gepudert grüner Tannen Haar,
Gewässer, fest bedeckt mit Eise,
Strandöden, weiß nach Geisterweise —
Kaum schöner ist der Lenz fürwahr!
Des Thales muntre Söhne gleiten
Auf Schleifschuhn von des Berges Seiten
Rasch, wie der Pfeil die Luft durchschwebt.
Wie sie sich auf dem Stahle schwingen!
Und leichter Schlitten Schellenklingen,
Daß vom Geräusch das Ohr erbebt!
Bergleute fahren sonder Rasten,
Zum Strande führt man mächt'ge Masten,
Die Kälte selbst beschwingt den Leib.
Durch Schnee sieht man sich Wege bahnen
Der nord'schen Bauern-Karawanen,
Denn Arbeit ist ihr Zeitvertreib.
Doch wir, mit Scherz die Zeit vertreibend,
Am Tisch im warmen Zimmer bleibend,
Bei Freundesgespräch und Sang vergnügt,
Wir trinken auf das Wohl des Landes
Und auf das Wohl des ersten Standes,
Der mit der Schar den Acker pflügt!
Heil, wer da bricht der Erde Schollen,
Heil, wer enthebt den tiefen Stollen
Die Schätze, die ihr Schooß bewahrt!
An Frost sich, Sturm und Tod nicht kehren,
Frei sein, doch seinen König ehren,
Das ist des Norweg's Bauernart.
Nicht Porzellan weiß er zu härten,
Nicht Wein zu bau'n in Winzergärten,
Für seinen Schweiß doch kauft man's ein.
Bau'n kann er Häuser, warm sie decken;
Und Wild, es an den Spieß zu stecken,
Bringt aus dem Wald er uns herein.
Heil Winterhaus und Hausgenossen!
Dort sitzt der Normann unverdrossen,
Beschirmt vor raubbegier'gem Wild.
Und wer's Gesetz nicht wollte scheuen,
Zu spät würd' er die That bereuen,
Denn Freiheit führen wir im Schild!
Ob Norwegs Frost und Eis man schelte,
Nur sprecht mir nicht von Freundschaftskälte,
Denn Feuer ist des Normann's Herz,
Kommt, Brüder, einet eure Flammen,
Wir halten bis zum Tod zusammen,
Heil, Freundschaft! schall' es himmelwärts.

(Kannegießer.)

2.

Munch.

Drei Worte.

Wenn die Harfe schweigt bei geselligem Mahl,
Dann fehlt es der Freude an Schwingen;
Drei hohe Worte sollen im Saal
Drum itzt zu den Saiten erklingen!
Normänner, wollt Vaterlandsfreund' ihr sein,
So mischt die Stimmen von Herzen drein.
Seht dort die Tanne, wie stolz, wie kühn
Auf dem Berg, ob hoch er sich thürme!
Wie pranget der Wipfel so frisch, so grün,
Wie lacht er der wüthenden Stürme!
So steht der Normann mit ruhigem Muth,
Wenn das Vaterland fordert sein Gut und Blut.
Seht, seht des Sarpen gewaltigen Sprung,
Er läßt sich nicht fassen, noch binden,
Ein Greis, doch an Kraft ist er ewiglich jung,
Ob auch Jahrhunderte schwinden.
So bleib' auch dem Normann unerschlafft
Die heimatschützende eiserne Kraft.
Seht, Norweg's Küsten umschäumet das Meer,
Wohl beben die Klippen alle,
Doch Brust an Brust, so stehn sie zur Wehr,
Mit Eintracht trotzend dem Schwalle.
So knüpfe der Eintracht heiliges Band
Jedweden Normann an's Vaterland!

(Kannegießer.)

3.

Bjerregaard.

Bisweilen blitzt ein Schimmer.

Bisweilen blitzt ein Schimmer
Vom ew'gen Glanz uns her,
Doch weilet er hier nimmer,
Er blinkt und ist nicht mehr.
Der Unruh wird zum Raube
Dann die beklommne Brust. —
Wie ein Gewand von Staube
Stirbt doch so schnell die Brust!
Doch, Klage, laß dir wehren!
Was hier kann weilen nicht,
Das muß zur Heimat kehren,
Zum stillen, ew'gen Licht.
Hin flieht der Freude Stunde,
Wie Schatten über's Feld,
Indeß auf Herzens Grunde
Erinn'rung fest sie hält.
Dort sitzt sie auf dem Throne,
Ruht in der Wehmuth Arm,
Sie flicht der Hoffnung Krone,
Und kränzt damit den Harm.
Und sieh, wie's jenseits flimmert,
Ein Stral, so weit, so fern,
Vom Reich der Ahnung schimmert
Ein wunderheller Stern.

(Kannegießer.)

Digitized by Google

4.

Dänemark.

Noch später, als in Schweden, begründete sich in Dänemark (welches natürlich, wie Schweden und Norwegen, seinen Antheil an der nordischen Volkspoesie hat) eine selbstständige Literatur und als ihr eigentlicher Urheber ist der berühmte komische Dichter Ludwig Holberg (1684—1754) zu betrachten, welcher in epischer, lyrischer und dramatischer Form ein eminentes satirisches Genie entfaltete. In die fernere Entwicklung der dänischen Literatur griffen wohlthätig ein Christian Braumann Tullin (gest. 1765), Johannes Ewald (gest. 1781), Johann Wessel (gest. 1783), Edward Storm (gest. 1792), Knud Lyne Rahbeck, Thomas Thaarup (gest. 1821), Christoffer Bruun, Hoegh Guldberg, Claus Frimann, Ole Johann Samsöe und L. C. Sander. Diese Alle wurden jedoch durch Jens Baggesen (1764—1826) an Fruchtbarkeit und Ruhm weit übertroffen, wie dieser Dichter, dessen eigentliches Feld die komische Erzählung und das scherzende Lied, seinerseits wieder durch Adam Oehlenschläger (geb. 1779) in Schatten gestellt wurde. Oehlenschläger hat mit großem Glück in seinen dramatischen und epischen Werken die, freilich durch romantische Einflüsse stark modificirte, Wiederbelebung der altnordischen Poesie und Heldensage angestrebt und sich zugleich als gemüthvollen Lyriker bewährt. Baggesen sowohl, als Oehlenschläger zählen übrigens auch in der deutschen Literatur mit, indem sie die meisten ihrer Werke in dänischer und deutscher Sprache verfaßt oder wenigstens aus der ersteren in die letztere übersetzt haben. In Oehlenschläger's Fußstapfen trat Bernhard Severin Ingemann (geb. 1789), jedoch ohne nachhaltigen Erfolg. Frischer und selbstständiger ist der Dramatiker Johann Ludwig Heiberg (geb. 1791), den hinwieder der Tragiker und Romandichter Johann Carsten Hauch (geb. 1791) in psychologischer Tiefe und gestaltender Plastik hinter sich läßt. Eine höchst liebenswürdige Erscheinung ist der Lyriker, Märchendichter und Novellist Hans Christian Andersen (geb. 1805), der auch in Deutschland ungemein populär geworden. Henrik Hertz zieht durch die ergreifende Gefühlswärme und Naturwahrheit seiner Dramen an und neben ihm verheißen dichterische Kräfte wie die Steen Blicher's, des pseudonymen Karl Bernhard, Chr. Winther's, F. Paludan-Müller's u. A. der dänischen Literatur ein ferneres Gedeihen.

1.

Baggesen.

Adam und Eva.

(Die Geschichte des Sündenfalls, Buch 4.)

Wir ließen unser liebes Paar,
Dem jetzo das Gesetz gegeben war,
Im vorigen Kapitel stehn.
Noch fern vom Baum des Todes, Hand in Hand,
Beschlossen sie, nach flüchtigem Besehen
Der Gegend, wo der schauerliche stand,
Davon zu gehen.
„Wir wollen anderswo ein Hüttchen uns von Moos,"
Sprach Adam, „weit davon erbauen;
Wir haben Platz genug; die Erd' ist groß!"
Sprach Eva: „Wie du willst! Die grünen Auen
Und Haine sind mir gleich auf deinem Schooß."
Sie gingen. Unter vielem Raisonniren
Von Jehovah, von dem Verbot,
Von dem zumal, was Er gedroht
Im Fall der Uebertretung — denn der Tod
War Adam halb und halb bekannt von Puppenthieren;
Allein der Eva nicht — gelangten sie
Mit sammt dem Hund, der Adam nie
Verließ, wohin er ging, an eine Quelle
Zu einer wunderbar romantisch schönen Stelle,
Die Beiden, ihr besonders, so gefiel,
Daß dem Spaziergang dort beschlossen ward das Ziel,
Um gleich sich eine Hütte zu bereiten
Mit allen möglichen Bequemlichkeiten.
Wie dort sie ruhten und von dort
Nachher besuchten manchen schönen Ort,
An schönen Tagen, einem gleich dem andern,
Doch ohne jemals weit davon zu wandern;
Wie dort, Gott weiß, wie lange Zeit,
Mit völliger Zufriedenheit
Sie trieben ihr unschuldig Wesen —
Kann man in Milton ganz unübertrefflich lesen, —
Ich sage nur mit einem Wort:
Sie lebten eine Zeitlang himmlisch dort;
Sie kannten wenigstens nicht die Beschwerden,
Die es uns sauer machen hier auf Erden.
Denn so viel ist zum mindesten gewiß:
Sie hatten Nahrungssorgen keine;
Es war kein Krieg noch da und überdieß
Bringt sonst mir mancher Umstand ganz in's Reine
Die völlige Beneidenswürdigkeit
Des Lebens während dieser Zeit.
Nur der schon, daß sie ganz allein sich fanden
Und gar kein Menschenpöbel noch vorhanden,
Erklärt die Seligkeit, die Milton pries.
Die Erde mußte sein, wenn sonst auch ganz wie heute,
Für Jeden, der da kennt die reichst' und ärmsten Leute,
Schon darum bloß ein Paradies.
Sie kannten sie zwar nicht; allein, sie gar nicht kennen, —
Ist noch beneidenswerther — wenn man nur
Ganz ungestört, und ohne sich zu trennen,
Zweisam besitzt die Fülle der Natur.
Denn was ist seliger, als Lieb' und Gegenliebe?
Und ol zu beiden braucht es offenbar
Nicht mehr, als nur ein einzig's Menschenpaar,
Wenn dieses nur beständig treu sich bliebe —
Das fühlt, wer je geliebt! Kurz, wie man's kehrt,
Behält ihr Leben überird'schen Werth
Und war mit allem Recht ein himmlisches zu nennen,
So lang' es dauerte. Doch ich muß bekennen,
Lang' hat es nicht gedauert. Ohn' alle weitre Spur,
Verbürgt mir dieß die menschliche Natur —
Vor dem Verbot, da laß' ich mir's gefallen,

Und wenn ihr tausend Jahre wollt;
Allein nachher ging's ihnen, wie uns Allen —
Wie ihr nunmehr erst sehen sollt.
Einst, Abends, als beim Untergang der Sonne,
Nachdem sie Blindekuh gespielt den ganzen Tag,
Das liebe Paar am Quell zusammenlag
Und lauschte seinem Murmeln und dem Schlag
Der Nachtigall: „Es ist doch eine Wonne,"
Sprach Adam, „so gestreckt auf grüner Flur,
Gemächlich zu betrachten die Natur,
Wie schön sie ist — und nicht dem Auge nur,
Dem Ohr zugleich!" — indem er alle Glieder dehnte
Voll Wohlbehaglichkeit. — „Ja, sie ist wunderschön,
Das ist gewiß," stimmt Evchen ein — und gähnte.
„Du gähnst, mein Engel?" — „Gähnt' ich?" seufzte sie. —
„Du seufzest gar?" — „Ich bin, ich weiß nicht wie —
„Ganz schläfrig, ohne Schlaf." — „Du bist vom Blindekuhen
Vielleicht ein wenig müd und möchtest ruhen?"
„Das nicht," versetzte sie, „vielmehr das Widerspiel, —
„Ich möcht', ich weiß nicht was, ich ruhe nur zu viel." —
„Hörst du das Abendlied aus allen Nestern?
Stimm' ein, mein Evchen, mit der Nachtigall!" —
„Ich mag nicht singen jetzt!" — „Sieh dort das Aug' im All!
Es sinkt, du siehst nicht hin?" — „Ich sah's ja gestern." —
„Wohl, doch —" — „Vorgestern auch." — „Doch immer schön!
Ich kann's nicht müde werden, es zu sehn,
So gleich dir geht es jeden Abend nieder,
Und —" — „Morgen, will ich wetten, kömmt es wieder" —
„Ja, Gott sei Dank!" — „Ich wollt, es käme nicht." —
„Was sprichst du, Eva? Schau mir in's Gesicht!
Du weinst? vor Wonne doch?" — „Du nennst es Wonne,
Doch möcht' ich's anders nennen!" — „Sage noch,
Warum wär's lieber dir, wenn morgen nicht die Sonne
Heraufstieg?" — „Hm, Veränd'rung wär es doch!" —
„Komm, Eva, küsse mich!" — Sie that es wie gezwungen;
Dann setzt' er sie auf seinen Schoß
Und hielt sie fest von seinem Arm umschlungen;
Sie wickelte sich aber wieder los:
„Wir küssen auch zu viel!" — Das machte staunen
Den guten Adam, der noch keine Launen
Bisher bemerkt. „Mein Evchen," rief er, „wie?
Bist du nicht glücklich? Liebst du mich nicht länger?" —
„Ich wollt', ich wär' unglücklich" — seufzte sie.
„Mein Gott!" sprach er, „du machst mich immer bänger.
Ich fühlt' einmal so was. Doch das kann es nicht sein!
Du bist ja nicht, wie ich es damals war, allein." —
„Wir sind jetzt Beid' allein!" — „Und Sonne, Mond und Sterne?" —
„Ach, Adam, die sind alle gar zu ferne!" —
„Und unser guter Herrgott Jehovah,
Der uns einander gab?" — „Er ist so selten da!" —
„Und Thier' und Bäume rings?" — „Sind Thier' und Bäume." —
„Und all' die Engelein? — „Das, dünkt mich, sind nur Träume."
„Und unsre Lieb'?" — „Ist noch das Best'; allein
Man könnte was doch haben obendrein." —
„Hör', Eva!" — „Was?" — „Wir wollen morgen gehen,
So weit wir können, alle Vier,
Und all das Uebrige der Erde sehen!" —
„Mein Adam, das versprichst du mir?
Und halt es!" — „Warum nicht? mit vielen Freuden,
Nie könnt' ich besser etwas Zeit vergeuden." —
„Nun, das ist schön! Der Hund folgt dir,
Mein Lämmchen mir
Und dann geht's Arm in Arm durch alle Wälder,
Weit über alle Wiesen, alle Felder,
Durch Flur und Hain,
Bei Tag und selbst bei Nacht im Mondenschein,
Stets querfeldein,
Die ganze Welt durch, bis an's Ende!"
So sprach sie lebhaft, faßt' in beide Hände
Des lieben Gatten Kopf und küßt' ihm so,
Holdselig froh,
Fast ausgelassen, Stirn und Mund und Nase. —
„Jetzt wollen wir denn schlafen gehn,
Um frühe wieder aufzustehn!"
Sprach Adam, hocherfreut, sie so vergnügt zu sehn.
Sie gingen nicht gar weit, die Nacht war mild und schön;
Sie schliefen in dem nächsten hohen Grase.
Die kleine Scene zeigt indessen klar,
Was schon im Paradies die Glocke war.
Zwar von der Unschuld war noch Nichts verloren,
Von Herzensreinheit war noch Nichts dahin;
Nur mit der Laun' entknospte sich der Sinn
Und aus dem Kinde war schon jetzt das Weib geboren.
Den Morgen drauf, beim ersten Purpurstral,
Küßt Eva noch den schlummernden Gemahl,
Um, eh' die Sonn' am Himmel aufgegangen,
Die Weltdurchwandrung anzufangen.
„Ich bin schon fertig!" sagte sie —
„Wir werden unterweges erst frühstücken;
Es gibt ja Datteln überall zu pflücken,
An Beeren fehlt es auch vermuthlich nie."
Dann lockte sie das Schaf und Adam rief dem Hunde
Und ohne weitere Ceremonie
Ging's in der schönen Morgenstunde
Rasch vorwärts unter fröhlichem Gesang;
Erst eine Stunde den besagten Bach entlang,
Dann rechts — „Wie weiß ich das?" — Das wissen Alle,
Die nur ein wenig reflectiren — weil
Geleitet von der Unschuld wie am Seil,
Links sie nicht gehen konnten vor dem Falle. —
Der Gang zur Rechten ist der Urgang der Natur;
So geht noch immer, was noch nicht verschroben;
Blickt einen Augenblick nach oben
Und schauet an den Gang der Sonne nur!
Sie gingen also rechts, marschirend mit der Sonne
Und Eva hüpft' und sprang vor Wonne.
Vielleicht noch diesen Abend, nah dabei,
Am Rand der Erd', im Niedergehen,
Sie zu berühren — wenigstens zu sehen,
Ob wirklich größer sie, als Adam sei?
Denn das behauptet er — aus Gründen,
Die seine späten Enkel: Kopernik
Und Kepler und der Solon der Optik,
Viel besser noch, als er, verstünden.
Die Welt war damals, wie man weiß,
Ganz frisch aus ihres Meisters Hand gekommen,
Die Luft war nicht zu kalt und nicht zu heiß,
Gewitter machten sie noch nicht beklommen —
Die ganze Erde war — wenn auch nicht dieß
Uns die Urkund' erzählt — aus diesem einz'gen Grunde,
So weit sie reicht', ein wahres Paradies,
Ein Gulistan, ein Eden in der Runde.
Und da sie noch nicht künstlich angebaut,
Voll wilder, ächt romantischer Parteien,
Einsiedlerloser Waldeinsiedeleien
Und freier, ausgedehnter Wüsteneien
Voll Tulpenholz und Balsamkraut —
Von Nachtigallen, Distelfinken,
Goldhähnchen, Zeisigen, Zitronken,
Kanarienvögeln, Kolibri

Digitized by Google

Und Engeln hier und da durchflogen.
— Eine Art von Aetherſchmetterlingen, die
Nachher, der Himmel nur mag wiſſen wie —
Mit den Zitrinken wohl — davongeflogen —
Kurzum: die Erde war ganz ohne Spur
Hauptſtädtiſcher, franzöſiſcher Cultur,
Voll Bäumen, Stauden, Blumen aller Arten,
Ein Ideal vom engliſch ſchönen Garten.
Auch, wie ſich denken läßt, gefiel ſie ſehr
Der Tochter der Natur, die, ohne Bildung,
Viel Freude fand an der romantiſchen Verwild'rung.
  Indeſſen ſehnte ſie ſich immer mehr
Nach dieſer wunderſchönen Erde Gränze,
Die ſich noch nimmer zeigte. Stille ſtand
Sie ſonſt bei jedem Schritte faſt und band
Aus neuen Blumen ſich und Adam neue Kränze.
Doch heute trieb ſie's immer weiter fort.
Sie ruhten kaum am Mittag eine Stunde,
Beim Mahl von Ananas an einem kühlen Ort,
So flehte ſie mit Hand und Munde
Den ruhigeren Mann, zu denken an das Ziel. —
Bisher nun freilich hatten ſie nicht viel
Auffallendes und Neues angetroffen;
Doch ſchon das Wenige war g'nug, um mehr zu hoffen.
Das einzige ganz Fremde, was ſie ſahn
Auf dieſer erſten Tagereiſe,
War eine Roſe, nämlich eine weiße,
Die Eva pflückt' — und ein kalkutt'ſcher Hahn,
Den Adam gleich benannt' und nach den Mienen,
Die ihm an dieſem Thier beſonders vornehm ſchienen,
Sich einſchrieb in die Klaſſe der Gallinen —
Wie Blumenbach es auch nachher gethan.
  Die Sonne neigte ſich, in vollem Brande
Vergüldend alle Stämm' im Cedernwald,
Wodurch ſie gingen, tief hinab zum Rande
Der Erde. „Bald," rief Eva, „jetzo bald
Sind wir am Ziel! wir wollen laufen,
Sonſt kommen wir nicht früh genug!"
Sie lief ihr kleines Lämmchen über'n Haufen
Im plötzlich ungeſtümen Flug —
Und Adam lief ihr nach und ſchrie: „Bei weitem
Iſt noch nicht dort das End' — es iſt von hier
Zur Sonne noch ſo weit und weiter ſchier,
Als wir gegangen ſchon! O laufe mir
Doch nicht ſo ſchnell, dein zarter Fuß kann gleiten!"
Er holte ſie mit dieſen Worten ein. —
Die Sonne ſank und Eva ſah vom Hange
Nun deutlich ſelbſt, es ſei nur Schein.
„Es freut mich," fuhr ſie fort im angehaltnen Gang,
„Es freut mich eigentlich, weil alſo weiter wir
Spazieren müſſen; wär' das Ende hier,
So wär's ja aus! allein auf dieſe Weiſe
Wird länger dauern unſre ſchöne Reiſe!"
  Sie gingen jetzt nach Sonnenuntergang,
In fröhlichem Geſpräch von dem Genuſſe,
Den's Reiſen ſo die ganze Welt entlang
Gewährt bei jedem Schritt im Ueberfluſſe —
Als Evchen plötzlich in die Höhe ſprang
Und ſchrie: „Die Erde brennt!" — Der Gatt' umſchlang
Sie ſchnell, verlor das Gleichgewicht, als bang
Er ſie vom Boden hob — und Beide, glaub' ich, fielen —
Zum Glück in's Gras. — „Was iſt's, mein ſüßes Herz?"
Frug Adam angſt. „Ein beiſpielloſer Schmerz,"
Antwortete ſie ſeufzend, „in den Stielen
Dudu's — ein glühend wunderbarer Riß
Hier — ach! hier — weh! Dudu verwelkt gewiß." —
Es war ihr erſter Schmerz; er kam von kleinen Schwielen,
Die Adam kaum bemerkt, ſo wußt' er, was es war,
Er hatte ſelbſt ein Paar,
Und hatte die Bekanntſchaft ſchon ſeit lange
Gemacht, als er ein Junggeſell noch war
Und in dem Eden wettlief, wie ein Narr,
Mit Antilopen. — „Sei nicht bange!
Mein Engel," ſagte er, „ich kenne das.
Von langem Lauf bekommt man oft ſo was;
Doch es vergeht allmälig wieder." —
„Mir fährt es fürchterlich durch alle Glieder!"
Verſetzte ſie. „Es macht mich weinen — oh!
Wenn's dauert, werd' ich niemals wieder froh;
Ich möchte ſchon, ich wäre nicht!" — „O Süße!
Verliere nicht den holden Muth!
Es ſoll der Odem meiner Küſſe
Dir kühlen dieſe kurze Glut!" —
Er nahm die zarten Füßchen in die Hände
Und hauchte drauf und küßte ſie.
Der beiſpielloſe Schmerz verſchwand am Ende,
Sie wußte ſelbſt nicht wie.
„Jetzt," rief ſie, „iſt ſchon ganz vorbei mein Fieber!
Jetzt bin ich wieder wie ich war —
Und, Adam! iſt es nicht ganz ſonderbar?
Jetzt hab' ich dich — das Leben — Alles — lieber,
Nach dieſer überſtandenen Gefahr,
Jetzt hab' ich gleichſam eine neu' Empfindung
Von Wohlſein. — Der du Alles faſt
Ergründen kannſt, mein Adam, ſag' in Haſt,
Woher das kommt?" — „Zum Theile vom Contraſt,
Zum Theil auch vom Gefühl der eignen Ueberwindung," —
Antwortet er. — Sie ließ es ſein
Und ſprach: „Mich dünkt, ich ſehe ſo was ein —
Komm' es, woher es will, ich bin nicht länger bange,
Nicht länger traurig — dieſe kurze Pein
Hat mich geſtimmt zum Fröhlichſein;
Mir iſt ſo wohl, daß ich Nichts mehr verlange
Für heute! Beſter! übernachten wir
Am Fuß der ſchönen Ceder hier,
Uns ſtärkend zu dem weitern Gange!" —
„Ganz wie du willſt, mein Evchen, neben dir
Iſt jede Lage lieblich mir!"
Sprach er und unter vielem ſüßen Koſen
Schlief ein das holde Paar auf den beblumten Mooſen.
  Des Himmels ſternenvolle Nacht
Umwölbte die Natur mit ihrer ſtillen Pracht;
Es ſchlummert auf den Höhen, in den Tiefen
Das Erdgewimmel weit und breit
Und unſre beiden Wandrer ſchliefen
Erquicklicher, als je, Dank ihrer Müdigkeit.

2.

Oehlenſchläger.

1.

Die heimliche Stimme.

Schön Inger wandelt einſt alleine,
  Dem Schloſſe nah im kühlen Haine,
  Da hört ſie einer Stimme Laut
  Aus dem verwitterten Geſteine,
  Daß ihr dabei die Seele graut.
Dann, leiſe wie des Zephyrs Wallen,
  Hört ſie es oft mit Wohlgefallen;
  Doch läßt das Kind ſich nimmer ſehn,
  Es flötet mit den Nachtigallen,
  Theilt ihre Sorg', ihr Wohlergehn.
Es gießt ihr Frieden in's Gemüthe,
  Beſingt die holde Lieb', die Güte,
  Und freut ſich, wenn die Sonne ſcheint.
  Die Frucht im Herbſt, des Frühlings Blüthe,
  Theilt ſie mit ihrem kleinen Freund.

Digitized by Google

Es lispelt in den Pappelweiden,
Es singt des Sommerabends Freuden,
Erzählt manch wunderbar Gedicht.
Kommt Jemand, muß es plötzlich scheiden,
Denn es verträgt das Lärmen nicht.
Einst sagt sie: Deine Töne klingen
Und süß mir in die Seele dringen;
Doch, schmückt dich eine ird'sche Tracht,
Bist du ein kleiner Geist mit Schwingen,
So zeige dich in deiner Pracht.
Da hört sie fern ein leises Stöhnen:
Ach, deinem Willen muß ich fröhnen,
Doch — wird mir so ein harter Lohn?
Es seufzt in Nachtigallentönen
Und schnell verhallt der Zauberton.
Es schwinden Wochen, schwinden Tage;
Die Einsamkeit wird ihr zur Klage,
Sie schleicht sich in den dunkeln Wald.
Kaum äußert sie der Sehnsucht Klage,
So tönt das Stimmlein wieder bald.
Dann hört sie's täglich tief im Thale,
Am grünen Rain, am moos'gen Male,
Am Felsensteg, am klaren Bach.
Es klingt im alten Rittersaale
Und aus der Rüstungen Gemach.
Wacht Inger spät im stillen Zimmer,
Erlischt der Lampe letzter Schimmer,
Dann säuselt es wie West im Hain,
Dann hämmert's an den Klöpfel immer
Und schwebt wie Geisterhauch herein.
Und ist nun Alles still und graulich,
So redet freundlich und vertraulich
Mit ihr der unbekannte Freund
Und gibt ihr Rath und spricht erbaulich
Und tröstet sie, so oft sie weint.
Doch welch' ein thörichtes Verlangen!
Vermessenheit, dem nachzuhangen,
Was Stimmleins Wunsche widerspricht.
Rührt sie denn nicht des Geistes Bangen?
Sein vor'ges leises Flehen nicht?
Es schwinden wieder ein'ge Tage,
Die Neugier treibt, daß sie es wage.
„Du willst es? Nein, es *soll* so sein.
Steig' mit der Glocke zwölftem Schlage
Hinunter in den Felsenstein.
„Wo in des Bannes tiefsten Schlünden
Sich fest des Schlosses Pfeiler gründen
In alten Klippen, stark und dicht,
Wo sich die Wölbungen verbinden,
Erblickst du bald ein weißes Licht.
„Was da sich zeigt, ist meine Hülle.
Kein Laut belebt die öde Stille.
Ach, Inger! wenn du so mich siehst,
Ich weiß es, daß dein Eigenwille
Dich — aber, ach! zu spät — verdrießt!"
Die Neugier kann sie nicht besiegen,
Ihr ahnt ein höheres Vergnügen,
Ihr Herz pocht stärker als zuvor.
Der zwölfte Schlag hat kaum geschwiegen,
So öffnet sie das Kellerthor.
Wie strahlt die Leuchte wunderhelle
An dieser tiefen, öden Stelle.
Sie schleicht, doch wankend, bleich und stumm.
Es rieselt eine Felsenquelle.
„Kehr um, o Mägdelein, kehr um!"
Sie ist zu schwach, sie kann nicht siegen,
Der Wunsch, die Lockungen bekriegen —
Sie naht — entdeckt — o grause Lust!
Ein Kind im kleinen Sarge liegen —
Mit blut'gem Messer in der Brust.
's war eine süße kleine Dirne,
Hält in der Hand noch eine Birne.
Starr Inger blickt den Leichnam an.
Mit Blute steht auf seiner Stirne:
„Das hat dein Vorwitz mir gethan!"
Noch lächelt es, ein kleiner Engel,
Hält in dem Arm den Lilienstengel,
Doch Inger springt entsetzt empor,
Enteilt der Wölbungen Geschlängel
Und krachend schließt das Eisenthor.
Jetzt bebt im Zimmer sie, beim Mahle,
Und wenn der Mond mit blassem Strale
Durch Tannen lächelt kalt und hehr.
Sie welkte wie die Blum' im Thale.
Sie hörte *nie* die Stimme mehr.
Natur! du heilige, du hehre!
Aus deinen Schöpfungen gewähre
Mir *Ahnung* jener ew'gen Lust.
Erstrebt' ich *mehr* — gestoßen wäre
Das Messer in der Unschuld Brust.

2.

Die Rosenbüsche.

Dort, wo des Arno Woge schallt,
Besucht' in unbelauschten Stunden
Ein liebend Paar den Myrthenwald.
Sie hatten oft sich dort gefunden,
Wenn Abends hinter Bergeswand
Der Sonne letzter Purpur schwand.
Die Lieb' entflammte Beider Lust:
Er männlich schön in Jünglingsjahren
Und sie voll Reiz, sich unbewußt.
Doch ihre Väter Feinde waren.
Der eine Guelf, der Ghibellin,
Und jeder zornig, stolz und kühn.
Die Häuser, in Florenz erbaut,
Wie Festungen in Straßen standen,
Dort Jeder seiner Macht vertraut,
Stark die Geschlechter sich verbanden
Und gingen oft zu Kampf und Wehr
Geharnischt aus mit Spieß und Speer.
Und in den Mauern von Porphyr
Geklammert waren Eisenringe:
An diesen hing ihr Kriegspanier.
Daß keine Macht die Thore zwinge,
Deckt Eisen sie so schwer und dicht,
Als Riesenmacht es kaum zerbricht.
Doch, wo umsonst, voll wilder Kraft
Bellona mit den Waffen wüthet,
Da Venus Eingang sich verschafft,
Dem Zorn, der Feindschaft sie gebietet.
Die Liebenden vereinet bald
Der Mondschein in dem Myrthenwald.
Einst als sie wandeln Arm in Arm,
— Nur kurz war diese hohe Freude —
Ritt aus dem Busch ein roher Schwarm.
Ein feiger Knecht verräth sie Beide;
Ein Judas! — und das süße Glück
Bringt keine helle Nacht zurück.
Nach Grabesruh' sich Rollo sehnt.
Jetzt ist die ganze Welt ihm öde,
Wenn Philomelens Klage tönt.
Er sucht den Tod in blut'ger Fehde:
Er trifft ihn in der Feinde Schar,
Sein letzter Seufzer Laura war.
Wie Blumen, die kein Stral erfreut,
So welkten bald des Mädchens Wangen;
Sie klagt der Mitternacht ihr Leid.
Man hielt im Kerker sie gefangen,
Ihr bleiches Haupt sich niederbog;
Der schönen Hülle ihr Geist entflog.
Der große Dom, voll Majestät,
Ein Werk aus grauem Alterthume,
Hoch auf des Marktes Mitte steht.

Digitized by Google

Ihn ſchmückt, zu edler Männer Ruhme,
Noch mancher Inſchrift alter Zug.
Dahin man die Entſeelten trug.
Doch ach! ſelbſt nicht die letzte Ruh
Das unglückſel'ge Paar verbindet.
O Haß, wie grauſam wütheſt du!
Noch ſind die Greiſe zornentzündet.
Dem Auge zwar die Thrän' entquoll,
Doch ſtürmt im Herzen bittrer Groll.
Der Tod, das weiße Sterbekleid,
Er ſühnte nicht, was ſie verbrochen.
Sie waren halb nur Gott geweiht,
Drum ward die Kirchenwand durchbrochen.
Halb außen ſtand der weiße Sarg,
Der die entſeelte Hülle barg.
Hier, wo der ſchwarze Marmorſtein
Noch Dante's Namenzug belebet,
Trug man des Ritters kalt Gebein.
Und dort, wo Giotto's Thurm ſich hebet
Hoch zu des Himmels Herrlichkeit,
Ward Laura's Aſch' ein Platz geweiht.
Jetzt, wenn der Sonne letzte Glut,
Vom Berge ſtralend auf die Felder,
Verſilberte des Arno Flut,
Dann riefen ſie umſonſt die Wälder,
Des Vogels Lied, der Blume Duft;
Sie ruhten in der öden Gruft.
Einſt ging ein Freund an dieſem Strand,
Am Lieblingsort der theuren Schatten,
Im ſtillen Blick die Thrän' ihm ſtand,
Da ſah er auf den grünen Matten
Zwei Roſenbüſche blühen wild,
Der treuen Liebe Ebenbild.
Sie wuchſen ſtill im dunkeln Hain
Und zeigten ihres Laubes Fülle,
Doch ohne Knoſp' und Blüthenſchein.
Er gräbt ſie aus in ernſter Stille,
— Ein Wink, den ihm der Himmel gab —
Und pflanzt ſie an der Liebe Grab.
Sie ſtanden, Blatt in Blatt vereint,
Im Abendroth und Abendſchauer.
Jetzt trennet ſie die Kirche weit;
Da ranken ſie hoch an der Mauer,
Um treulich wieder Zweig in Zweig
Zu flechten, holder Liebe gleich.
Und als die Sonne wieder wach
Und kaum mit Purpur überzogen
Des großen Tempels heil'ges Dach,
Da, über Bruneleſchi's Bogen
Die Roſen wuchſen wunderbar
Und reichten ſich die Blumen dar.
Da ward gerührt das Vaterherz.
Als ſolches Wunder ſie erfahren,
Da fühlten ſie der Reue Schmerz,
Da ſahen ſie, wie klein ſie waren,
Und gingen weinend Freundſchaft ein
An ihrer Kinder Leichenſtein.
Da raſſelten die Ketten ſchwer
Am Taufhaus! — alter Thaten Werke,
Die zeigen: Piſa ſei nicht mehr! —
Denn Eiſen bricht des Zornes Stärke
Und ſchlägt ein Volk in Sklaverei;
Die Liebe nur bleibt ewig frei!

3.

Des Dichters Heimat.

Ihr Freunde! wünſcht ihr zu erfahren
Des Dichters Heimat, ſein Gebiet,
Dann will ich kühn es offenbaren;
Es ſtreckt ſich hin von Norden bis nach Süd.
Es reicht von Spitzbergs kaltem Eiſe,
Da wo der Urwelt große Mumie ruht,
Bis wo die letzte Inſel leiſe
Unmerklich ſich verliert in Südens Flut.
Gen Oſten gränzt es zu dem rothen Morgen,
Zu Edens jugendlicher Pracht:
Gen Weſten, wo das falbe Licht verborgen
Unmerklich ſich getaucht in Meeresnacht.
Dort klares Eis, hier blaue Wellen wieder;
Und rund um das erhabne Vaterland
Schlägt ſich die Sonne Mittags wieder
Als diamantnes Ordensband.
Fragt ihr, wie lang, zu welchen Zeiten
Dieß hohe Schauſpiel ihn erfreut,
Dann klingen meiner Harfe Saiten:
So lang er will, zu jeder Zeit.
Er wohnte mit den ältſten Hirten;
Die Höhl' am rothen Meer war ſein.
Er trug in Aethiopiens Syrten
Zum Obelisk den Felſenſtein.
Er folgte Cecrops auf der Flotte,
Mit Bacchus zog er nach des Ganges Fluß;
Er war auf Pindus bei dem Dichtergotte
Und da bekam er ſeinen Pegaſus.
Das ſchöne Pferd hat dunkelbraune Flügel
Und heil'ge Kraft in jedem Gliede wohnt,
Und herrlich über Thal und Hügel
Er mit dem Königsadler thront.
So hat den Tag der Griechen er geſehen;
Und klar nachher die helle Mitternacht
Als er, wie Fauſt, mit Sturmeswehen,
Von Mephiſtopheles umhergebracht.
Ja, ſelbſt des Daſeins enge Schranken
Zerbricht er ohne Mühe leicht,
Wenn auf der Leiter der Gedanken
Er forſchend mit dem Grübler ſteigt.
Er zieht das Schwert, er folgt den Bomben,
Weint mit den Weibern in der Stadt,
Geht von Eleuſis nach den Katakomben,
Wenn er aus Mimers Born getrunken hat.
Wer wagt es, kühn ihn zu begleiten?
Auf ſeinem Roſſe ſilbergrau,
Schwingt er im Raum ſich durch die Zeiten,
Wie'n Vogel durch das heil'ge Blau.
Er kann in kühlen Grotten gehen,
Bewegt ſich nur der Zauberſtab;
Im Alabaſterſchloß der Feen,
In alter Heiden Königsgrab.
Er ſitzt auf weichem Blumenhalme,
Im Walde, bei der Quell' allein;
In Wüſten bei der ſchlanken Palme,
Auf einer Felſenburg am Rhein.
Er kämpft mit Hrolf die letzten Stunden,
Wenn Hochverrath den Edlen droht;
Mit Roland hat er treu gefunden
Bei Ronzisval den Chriſtentod.
Mit Cocles ſteht er auf der Brücke,
Mit Colon er nach Weſten zieht,
Entlarſt mit Luthern Pfaffentücke
Und ſtürzt in Speere ſich mit Winkelried.
Er ſteht in dem italiſchen Gefilde,
Singt Miſerere mit und weint.
Mit Robinſon bekränzt er Wilde
Und macht ſich einen ſchwarzen Freund.
Er ſchaudert vor des Tigers Zahne
Und flieht der Klapperſchlange Blick,
Er freut ſich in der Drurylane
Und in der opera comique;
Spricht in der Werkſtatt mit den Meiſtern;
Policinell verſchmäht er nicht
Und zittert auf dem Kirchhof vor den Geiſtern
Um Mitternacht im Mondenlicht.
Mit Werthern ſchwärmt er auf den Blumenmatten
Und liebt, unglücklich, mehr wie je!

Digitized by Google

Er dichtet in den Sommerschatten
Froh mit Homer die Odyssee.
Im Herbste — heult der Sturm im Thale
Und rasselt's in dem Eichenbaum,
Dann steht, mit Shakspeare er im Rittersaale
Und denkt an einen großen Traum.
Und kommt der Winter, fallen alle Blätter,
Entfernen sich die Farben ganz.
Dann funkelt er wie Walhall's Götter,
Hoch in dem lichten Sternenkranz,
Da läßt er Bragis Harfe klingen,
Da singt er Odin, As und Alf;
Und herrlich auf den breiten Schwingen
Trägt ihn der Schnee nach Walaskialf.
Doch dort, wohin die ganze Kraft sich richtet,
Was irrend noch kein Pilger fand,
Wovon kein Sänger uns gedichtet,
Das eigentliche Vaterland!
Wo Nebel nicht des Morgens Purpur trüben,
Wo keine Blumen untergehn,
Wo Jesus, Baldur, Sokrates sich lieben
Und brüderlich vor Gottes Throne stehn;
Wo die azurne Ehrensäule
Durch die Unendlichkeit sich streckt;
Wo Engel mit der schweren Herkulskeule
Hinschweben, die mit Blumen überdeckt — —
Dort strebt er hin! ist Alles auch verloren,
Das ahnt sein Herz! danach sein Wunsch begehrt.
Der ist ein Wurm und für den Tod geboren,
Der diesen Flug nicht liebt und ehrt!

4.

Hakon Jarl.

Act 2, Scene 3.

(Im Hause des Schmiedes Bergthor. Er, seine Tochter, ihre Bräutigame und mehrere Bauersleute sitzen beim Hochzeitmahle.)

Bergthor.

Nun lustig, Kinder! Laßt das Horn herumgehn.
Spart mir den Meth nicht, er ist alt und gut.
Da mit Gunlöd' ich meine Hochzeit hielt,
Da legt' ich selbst das Faß gleich in den Keller
Und schwur darauf, ich rühr' es eher nicht,
Eh' meiner Tochter Hochzeit ich gefei'rt.
Und was ich schwur, hab' ich gehalten, seht ihr!
Genieße Freud' in meinen alten Tagen.
Ist nicht das Mädchen brav, mein guter Orm?
Neun Monat ist sie jünger als der Meth,
Es währte weder kürzer, Freund! noch länger,
Eh' mir Gunlöde eine Tochter schenkte.
(Er wendet sich zu Gudrun.)
Das erste Mal, da ich dich sah, da ward
Ich bös'; ich nannt' dich einen Wechselbalg!
Weib, rief ich, Weib, was sind mir das für Streiche?
Was soll ich mit den Dirnen? Knaben will ich,
Die ich zu Streitern auferziehen kann;
Und damit schmiß ich das elende Ding
Hinunter wieder in die Wiege.

Orm.

Aber
Nachbar, da kriegtest du das Mädchen lieb.

Bergthor.

Ja, da sie älter ward, ich weiß es nicht,
Sie kroch mir um die Bein' und auf den Schooß
Und fühlte mir den Bart, wie rauh er war;
So ward sie immer älter, immer größer;
Und wenn die Mädchen so die fünfzehn, sechszehn
Zurückgelegt, muß man sie lieben; das ist
In der Natur; man wird dazu genöthigt.

Orm.

Der Alte ist recht lustig heute Abend!
Nun, Thorwald, laß das Horn doch hübsch herumgehn!
Es wird im Kreise nicht genug getrunken.

Thorwald.

Getrunken? Es ist mir wie König Bislnir
Gegangen fast, der in das Methfaß fiel
Und erst betrunken völlig so ertrank.

Bergthor.

Still, Kinderchen! Wer klopft denn so da draußen?

Thorwald.

Wenn ich nicht irre, mehrere Hochzeitgäste.
(Er macht die Thüre auf; Stein mit einem Haufen bewaffneter Knechte tritt herein.)

Thorwald.

Wer seid ihr, Kinder, und weßwegen kommt ihr?

Stein.

Wir sind die Knechte Hakon's, hergesandt,
Sein königlich Gebot euch zu verkünden.

Orm.

Er weiß schon, daß wir hier zusammen sind,
Und nutzt den Augenblick? Wohl! Sprecht, wir hören.

Stein.

So Viele meinten wir hier nicht zu treffen;
Daß du die Hochzeit feierst, wußten wir.

Orm.

Was habt ihr denn zu melden? Sagt es kurz!

Stein.

Nun kurz und gut: Jarl Hakon läßt dich grüßen.
Er kennt dich, Orm, als einen Biedermann,
Der seine Pflicht thut und gehorsam ist.
Der Jarl hat deine Braut gesehn; sie hat ihn
Zur Lieb' entflammt und er muß sie besitzen.
Daß erst ein Unterthan das Glück genieße,
Wonach er schmachtet, kann er nicht erlauben.
Er hofft, du wirst ihm also seinen Wunsch
Gewähren billig und das Liebchen abstehn.

Orm.

Ihr kommt, hier meiner Braut mich zu berauben?

Stein.

Nicht zu berauben; willig hoffen wir
Sie mitzubringen. Binnen kurzer Zeit
Sollst du sie, reich begabt, zurückerhalten.

Orm.

Und eine solche Ford'rung, frecher Knecht!
Wagt sich der Jarl, dem freien Mann zu machen?

Stein.

Gar mancher Bräutigam, so frei wie du,
Hat diese Forderung ein Glück genannt,
Wir hofften, hier allein dich anzutreffen,
Mit wen'gen Freunden. Deine schnelle Hochzeit
Macht auch den Antrag und die Ford'rung schnell.
Was das betrifft, des Jarlen That zu richten,
Dazu erkühnet Keiner sich von uns;
Er ist weit über unsern Ruhm erhaben.
(Die Versammlung äußert laut ihre Unzufriedenheit.)

Bergthor.

Dieß geht zu weit. Packt euch aus meinem Hause,
Verwegne Knechte!

Thorwald (ergreift ein Trinkhorn).

Grüßet euren Jarl,
Sagt ihm, ich hab' sein Todesbier getrunken.
(Er trinkt.)

Mehrere Bauern.

Fort, Hakon's Knecht!

Stein (zu den andern Sklaven).

Ermannet euch, Gesellen!

Thorwald.

Ihr wagt es, eure Ohnmacht zu versuchen?

Bergthor.

Hier hab' ich einen Hammer mir geschmiedet
Vom besten Stahl, wohin er fällt, da stürzen
Vier Knechte!

Digitized by Google

Die Bauern.
Hurtig ſchlagt die Hunde todt!
(Streit. Gudrun fällt in Ohnmacht. Die Sklaven werden hinausgetrieben.)
Aſtrid.
Geliebte Schweſter! Gudrun, faſſe dich!
Sie ſind vertrieben ſchon. Sieh, meine Schweſter!
Sieh durch das Fenſter, wie die Knechte fliehn.
(Die Männer kommen zurück; Orm, der den Zuſtand ſeiner Braut entdeckt, ſtürzt ihr zu Füßen.)
Orm.
Gudrun! Geliebte Gudrun! meine Gudrun!
Was ſteht ihr Weiber? Wo iſt eure Kunſt?
Verſchafft mir meine Braut! Was winſelt ihr?
Entreißet ſie dem Tod! O meine Gudrun!
Thorwald.
Nun bei dem mächt'gen Odin in Walhalla!
Hier heb' ich hoch mein blutgefärbtes Schwert,
Mit Sklavenblut beſudelt, mit dem Blute,
Das von den Freunden Hakon's floß; und ſomit
Entſag' ich ihm und ſchwöre ſeinen Tod,
Bei Odin, Thor und allen heil'gen Göttern,
Ich ruhe nicht, bis dieſe Schmach gerochen.
Bergthor.
Und ich — ich bin ſchon grau; ein hohes Alter
Hat mir das Mark aus dem Gebein verzehrt;
Doch fühl' ich Kraft genug, um mich zu rächen.
Er wollt', ich ſollt' ihm eine Krone ſchmieden?
Ich will ihn ſchmieden! Sieh, ich bin der Aelteſte
In der Verſammlung und des Mädchens Vater.
Da liegt das arme Ding, blaß und vernichtet,
Ein welkes Blümlein an des Buhlen Bruſt.
Verſammelt euch, Normannen! um mich her
Und ſchwört mit mir auf den gewalt'gen Hammer
Des Böſen Tod.
Orm.
Gudrun! Die Wangen färben
Sich wieder, lebſt du?
Alle die Bauern (auf den Hammer).
Hakon Jarl ſoll ſterben!

Act 3, Scene 2.

(Wald. Hakon bei einer Hirtenhütte; er ſitzt auf einem Stein und ſtützt ſich grübelnd das Haupt.)
Hakon.
Es war nicht mein Beſchluß; er kam von Thorer.
Er mag die That vertheidigen bei Odin!
Ha! Odin wird nicht zürnen! Soll der Wahnſinn
Erliegen nicht, der ſelbſt den Göttern droht?
Nicht meine Macht, ſelbſt Odin's wollt' er tilgen.
Er falle! — — Schnell muß ſich die Sache ändern,
Soll Alles gut gehn! Schnell muß man den Sturm
Bezwingen. Ja, es iſt ſchon hohe Zeit,
Schon hohe Zeit! Ihr grauet, meine Haare?
Gebt Zeit doch, weiße Locken! Ihr ſollt glänzen.
Die loſen Dirnen neckten immer mich,
Weil ſchwarz mein Haar ſich kräuſelte, nicht gelb.
Nur Zeit, ihr Kinder! Goldgelb ſoll es werden,
Der königliche Reif ſoll es vergülden.
Wer kommt denn da? Gewiß ſchon Thorer Klake
Mit Olaf's Haupt. Ich mag dahin nicht ſchau'n.
(Er bleibt in voriger Stellung ſitzen. Olaf tritt herein in einen weiten Mantel gewickelt, mit einem großen Hut tief in die Augen.)
Hakon (ohne ſich umzuſehen).
Mein wackrer Thorer Klake, biſt du da?
Iſt Alles gut gegangen? Bringſt du mir
Was du verſprochen, Freund? Antworte, Thorer!
Olaf.
Wie recht war, iſt es Alles abgelaufen.
Entſchuld'ge aber Thorer, daß er ſelbſt
Nicht kommt, um König Olaf's Haupt zu bringen.
Es ſchien zuwider ihm, drum ſandt' er mich.
Hakon.
Wohl! Geh und grab es in der Erde Schooß.
Tief, tief! Ich mag es ſelbſt nicht ſehn. Mein Auge
Verträgt es nicht. Es ſteht vor mir im Traume.
Geh! Scharr den Leichnam ein und ſage Thorer,
Daß gleich er herkommt.
Olaf.
Thorer Klake ſchläft.
Hakon.
Wie? Schläft er?
Olaf.
Mittagsſchlaf! Steif hat er ſich
Geſtreckt im Schatten des Hollunderſtrauchs.
Hakon.
So weck' ihn denn! (beiſeit) Nach ſolcher That noch ſchlafen.
Ha, Thorer! ich bewundre deinen Muth!
(laut) Weck' ihn!
Olaf (für ſich).
Das mag einſt der Poſaunenengel —
(laut) Wollt aber ihr nicht Olaf's Haupt beſehen?
Hakon.
Nein, hab' ich dir geſagt.
Olaf.
Herr Jarl! ihr glaubt
Hier einen blut'gen Todtenkopf zu ſehen?
Nichts wen'ger, mein Gebieter! Olaf's Kopf
Sieht ſo geſund aus, wie im Lande einer.
Hakon.
Geh, ſag ich, Knecht!
Olaf.
Was muß ich hier erfahren?
Man ſagte mir: Jarl Hakon wär' ein Held!
Wie Keiner noch; und Hakon fürchtet ſich
Vor einem abgehau'nen Kopf? Wie würdet
Ihr dann erſt zittern, Herr! wenn auf dem Rumpfe
Ihr noch ihn ſehet?
Hakon (zornig).
Frecher Knecht? Du wagſt?
(Er wendet ſich.) Wo haſt du ihn?
Olaf
(ſchlägt den Mantel zurück und wirft den Hut ab).
Auf meinen Schultern, Herr!
Vergib mir, daß ich ſo mein Haupt dir bringe.
Es war mir am bequemſten ſo.
Hakon.
Verrathen!
(Er zieht ſein Schwert.)
Olaf.
Mein Greis, bezwinge deinen raſchen Muth,
Erinn're dich, mein Kopf ſitzt auf den Schultern,
Und daß ein muthiges Gewiſſen nur
Sich mit enthaupteten Geſpenſtern ſchlägt.
Hakon.
Ha! Hölle! (Er fällt aus gegen Olaf.)
Olaf (ſchlägt ſein Schwert zurück).
Ruhig, hab' ich dir geſagt.
Und ſtoß dein Schwert in ſeine Scheide wieder.
Von meinen Helden iſt der Wald umringt
Und meine Macht iſt größer hier als deine.
Ich will das Land durch Kampf und Sieg gewinnen,
Dazu haſt hämiſch ſelbſt du mich gelockt.
Nun ſtehſt du da in deiner eignen Schlinge;
Dein Thorer ſteht ſchon vor dem ew'gen Richter.
Du ſiehſt, wie leicht ich dich jetzt fangen könnte.
Dich gleich allhier zu tödten wäre leichter,
Doch ich bekenne mich zu Chriſti Lehre
Und ich verachte dieſen ſchnöden Vortheil;
Drum wähle zwiſchen zweylei: Sei Jarl
Auf Hlade, wie du warſt, und ſchwör' mir Treue.
Wo nicht? So flieh! Wo wir uns wieder treffen,
Geht es dann ſchonungslos auf Tod und Leben.
Hakon (ſtolz und ruhig).
Das letzte wähl' ich, Olaf! mir: das letzte.
Betrachteſt mich als einen feigen Knecht?

Digitized by Google

Das lockt ein Lächeln nur auf meine Lippen.
Olaf! man hört, daß du ein Jüngling bist!
Großsprecherei und Uebermuth sind meistens
Herolde, die dein Alter gern ankünd'gen.
Schau mir in's Aug'! Betrachte diese Stirn!
Hast du bei Knechten solchen Blick gefunden?
Und findest du, daß List und Kleinlichkeit
Armselig die erhabne Stirn gefaltet?
Ich lockte dich? Ja. Und warum denn nicht?
Ich kannte dich, ich wußte wohl, daß deine
Geburt im Herzen du weit höher schätztest,
Als Hakon Jarl's berühmte Heldenthaten.
Daß nach Gelegenheit du nur dich sehntest,
Um gleich den Greis in seiner Ruh' zu stören.
Daß solch Geschäft ich überstanden wünschte,
Kann das dich wundern? Daß den Schwärmer ich
Betrog, der selbst die hohen Götter höhnt,
Kann das dich wundern? Und kann das dich wundern,
Daß meines Freundes Rath Gehör ich gab,
Als ein feindselig Schicksal mich nicht bloß,
Selbst Walhall's Götter frevelhaft bedrohte?

Olaf.

Du armer, blinder Greis! Ich trage Mitleid
Mit dir und deinen silbergrauen Haaren.

Hakon.

Laß nur dein Mitleid! Wie du hier mich siehst,
Siehst du den letzten Rest, die letzten Funken
Von alter nord'scher Kraft und Heldenleben.
Das sollst du nicht verlöschen, zarter Jüngling!
Mit deinen weinerlichen Fieberträumen.
Ich weiß es wohl, es ist der Christen Sitte,
Mitleidig zu bekehren und verbessern;
Doch unsre ist: euch innig zu verachten,
Nach eurem Untergang und Tod zu streben,
Als Feinden von den Göttern und der Kraft.
Das thut nun Hakon und darin besteht
Die Missethat. Bei Odin und bei Thor!
Du sollst nicht Norvens Heldensonne bergen
Mit deinen frommen, trüben Regenwolken!

Olaf.

Wohlan! Es kommt drauf an. Jetzt scheiden wir.
Weh dir, wenn nächstens wir uns wieder treffen!

Hakon.

Ja, weh mir! wenn ich dich dann nicht vertilge.

Olaf.

Des Himmels Spieß soll dir vom Herzen ragen!

Hakon.

Thor's Hammer soll das mürbe Kreuz zerschlagen!

Act 5, Scene 3.

(Felsengewölbe. Hakon und Karker kommen; der Erstere trägt einen Speer, der Andere eine brennende Lampe und einen Teller mit Speise.)

Karker.

In dieser Höhle sollen wir denn leben?
Hier ist nicht sehr für die Bequemlichkeit
Gesorgt. Wo soll ich unsre Lampe setzen?

Hakon.

Dort hänge an der Wand sie an den Haken.

Karker.

Das kann ich endlich. Und hier in dem Stein
Sind Sitze ausgehau'n, da kann man ruhn.
Herr Jarl! wollt ihr nicht auch ein wenig essen?
Ihr habt ja Nichts den ganzen langen Tag
Genossen.

Hakon.

Iß nur du, ich bin nicht hungrig.

Karker.

Das will ich denn, wenn ihr es mir erlaubt.
(Er speist; Hakon geht auf und ab mit langen Schritten.)

Karker.

Herr Jarl! Hu, es ist eine garst'ge Höhle.
Saht ihr den schwarzen Sarg, gleich bei der Thüre
Da droben, als herein wir eben traten?

Hakon.

Schweig still und iß! (für sich.) In dieser finstern Wölbung
Ist Thora manche Nacht schlaflos gegangen,
Einsam und weinend. Jenen schwarzen Sarg
Hat heimlich sie sich zimmern lassen. Hier
Soll einst der schöne Körper die Verwesung
Erwarten. — (Sieht auf Karkern.)
Bursche! warum ißt du nicht?
Greifst immer sonst begierig nach dem Essen.
Was fehlt dir?

Karker.

Herr! ich habe keinen Hunger,
Das Essen schmeckt mir nicht.

Hakon.

Nicht? Und warum nicht?
Sei wohlgemuth, vertrau' auf mich, den Herrn!

Karker.

Herr Jarl! Ihr seid ja selbst angst und beklommen?

Hakon.

Angst und beklommen? Knecht! Was wagest du?
Sei lustig! Wenn du jetzt nicht essen kannst,
So singe; sing' ein Lied mir!

Karker.

Was für eins?

Hakon.

Sing' was du willst; am liebsten doch ein solches,
Wo dumpf und schauerlich die Weise treibt,
Wie Guß und Hagel vor dem Wintersturm.
Ein Wiegenlied, mein Sohn! ein Wiegenlied.

Karker.

Ein Wiegenlied?

Hakon.

Daß das erwachs'ne Kind
Beruhigt in der Nacht einschlafen kann.

Karker.

Ich kann ein schönes Heldenlied, mein Herr!

Hakon.

Nimmt es ein traurig Ende? Scheint es erst,
Als wenn sich Alles trefflich fügen würde,
Und schlägt dann plötzlich um mit Mord und Tod?

Karker.

Nein Herr! Das Lied fängt gleich sehr traurig an.

Hakon.

Das mag ich leiden. Jene Art, daß Alles
So ruhig und so heiter sich eröffnet,
Um ärger nur und schrecklicher zu enden,
Ist ein zum Ueberdruß gebrauchter Griff
Von unsern Skalden. — Grauer Morgenhimmel!
Dann weiß vom Anfang man, wie man daran ist.
Beginne den Gesang!

Karker (singt).

König Harald und Erling sie segelten Nachts;
Der Vogel im Walde flötet;
Und da sie kamen nach Oglohof,
Da ward der Jarl getödtet.

Hakon.

Knecht, bist du toll?
Singst meines Vaters Todtenlied mir vor?

Karker.

War Sigurd Jarl denn euer Vater, Herr?
Das hab' ich nie gewußt. Da habt ihr Recht,
Mit ihm ging es betrübt zuletzt.

Hakon.

Schweig still!

Karker.

Man findet nicht einmal ein wenig Stroh,
Worauf man schlafen könnte.

Hakon.

Bist du müde,
Dann strecke dich hin auf die nackte Erde!
So hab' ich mehr als einmal es gethan.

Digitized by Google

Karker.
Das will ich denn auch thun.
Hakon.
Gut! Schlafe! Schlafe!
(Karker ſtreckt ſich hin auf die Erde und ſchläft ein.)
Hakon (betrachtet ihn).
Armſelige Natur! Du ſchlummerſt ſchon?
Das Fünklein, das dein Leben kümmerlich
Verrieth, erlöſcht ganz in dem Aſchenhaufen?
Wohl dir! Wohl dir! — Hier flammt es und hier brennt es
Gewaltiger in der Bruſt — Ha, dummer Sklav,
Haſt auf Geheiß der Nornen du mir warnend
Des Vaters Todeslied geſungen? Wird
Jarl Hakon's Ende wie das Ende Sigurd's?
Wie ich, war er ein blut'ger Opferprieſter!
(unruhig)
Wie? hat denn in der That der weiſe Chriſtus
Odin und alle Götter überwunden?
Und muß der fallen, der ſein Feind ſich zeigt?
Es iſt ſehr kalt in dieſer feuchten Höhle,
Es ſchaudert mir das Blut in meinen Adern.
(er betrachtet Karker.)
Er träumt! Abſcheulich zerrt er das Geſicht.
Grinſt wie ein Zauberzwerg im Lampenſchein!
(er ſchüttelt ihn.)
Erwache, Knecht! Erwache, Karker! Was
Bedeutet dieſes Grinſen?
Karker.
Ach, ich träumte.
Hakon.
Was träumteſt du?
Karker.
Ich träumte —
Hakon.
Schweige! Still!
Was lärmt denn jetzt ſo laut hier über uns?
Karker.
Es iſt ein Haufen Streiter, Herr! ich höre
Gar deutlich, wie die Panzerſchienen raſſeln;
Es ſind vermuthlich König Olaf's Leute,
Die nach uns ſuchen.
Hakon.
Dieſer alte Keller
Iſt unbekannt; hat ſtarke Eiſenthüren,
Und Thora hat den Schlüſſel mir gegeben.
Hier ſind wir ſicher.
Karker.
Hört ihr's, was der Herold
Verkündet laut?
Hakon.
Was ruft er?
Karker.
König Olaf
Will den mit Gold und Ehre reich belohnen,
Der euer Haupt ihm bringt.
Hakon (ſieht ihm ſcharf in's Geſicht).
Das haſt doch du
Nicht Luſt jetzt zu verdienen? Warum zitterſt
Du ſo? Warum ſind deine Lippen blaß?
Karker.
Der Traum hat mich erſchreckt. Ihr könnt ja Träume
Auslegen, Herr!
Hakon.
Was haſt du da geträumt?
Karker.
Wir waren Beide auf der wilden See
In einem Boot; ich ſaß beim Steuerruder.
Hakon.
Das will bedeuten, Karker! daß mein Leben
Hängt ab von dir. Sei treu und ſteh mir bei
Zur Stund' der Noth; dann werd' ich beſſer einſt
Als Olaf dich belohnen.
Karker.
Herr! ich habe
Noch mehr geträumt.
Hakon.
Sag' Alles, Karker! Alles!
Karker.
Es kam ein großer ſchwarzer Mann herunter
Zu uns am Strande von den Felſen droben;
Der ſagte: „Jeder Hafen iſt geſperrt!“
Hakon.
Karker, du träumſt nicht gut. Das deutet auf
Ein kurzes Leben für uns Beide. Sei
Mir treu! Wie ſelbſt du einmal mir erzählt,
Sind Beide wir in einer Nacht geboren.
Wie werden auch an einem Tage ſterben.
Karker.
Dann träumt' ich auch, daß ich auf Hlade war
Und daß der König Olaf um den Hals
Mir einen goldnen Ring gleich legen ließ.
Hakon.
Ja, das bedeutet, daß er einen Ring,
Von Hanf geſponnen, um den Hals dir legt,
Wenn ſchnöde deinen Herrn du haſt verrathen.
Geh! Setze gleich dich in den Winkel da.
Selbſt will ich mich in dieſen Winkel ſetzen.
Dann ſchlafen Beide wir!
Karker.
Wie ihr es wollt.
Hakon.
Wo willſt du hin?
Karker.
Ich will die Lampe putzen.
Hakon.
Geh! Setze dich und laß die Lampe brennen;
Du könnteſt ſie auslöſchen und dann ſäßen
Wir hier im Finſtern. Ich begreife nicht,
Wie jeden Abend, wenn man ſchlafen geht,
Das Licht ſo ruhig man auslöſchen kann.
Es iſt ein garſtig Bildniß von dem Tod,
Weit ärger und weit droh'nder, als der Schlaf.
Was lebt ſo ſtark und blühend, als ein Licht?
Wo blieb das Licht, wenn erſt es ausgelöſcht?
Laß meine Lampe ſtehn! Sie brennt nur ſchwach;
Doch brennt ſie noch. Wo Leben iſt, iſt Hoffnung.
Geh, ſetz' dich in den Winkel dort und ſchlafe!
(Sie ſetzen ſich und ſchweigen Beide einige Augenblicke ſtill.)
Hakon (leiſe).
Nun, Karker! Schläfſt du endlich?
Karker.
Ja, Herr Jarl!
Hakon (ſteht auf).
Ja dummer, ſtumpfer Sklave; — Hakon! Hakon!
Iſt dieſes Thier der letzte Ueberreſt
Von deiner ganzen Macht? Ich trau ihm nicht;
Denn was begreifet wohl ein ſolch Gehirn
Von Pflicht und Treu? Wie an der Kett' ein Hund
Kommt wedelnd er und kriechend gleich zu dem,
Der ihm den beſten Knochen bietet. — Karker!
Gib her den Dolch! Ein Knecht trägt keine Waffen.
Karker.
Ihr habt mir ihn ja ſelbſt geſchenkt, mein Herr!
Da iſt er.
Hakon.
Gut! Nun ſchlafe!
Karker.
Gleich.
Hakon (für ſich).
Ein Fieber
Brennt mir im Kopf und in dem Blut! ich bin
Sehr matt und müde von des Tages Streit,
Dem Wachen und der Flucht der Nacht — Doch ſchlafen,
Das will ich nicht; denn dieſer Knecht — Nun ich
Will ruhn, mich aber vor dem Schlafen hüten.
(Er ſetzt ſich und ſchläft ein.)

Karker (leise).
Nun schläft er. Ha, er traut mir nicht; er fürchtet,
Daß ich an Olaf ihn verrathen möchte.
Olaf gibt Gold und Ehre für sein Leben.
Was kann ich ferner mehr von ihm erwarten?
Er rührt sich! Hilf mir, Thor! Er geht im Schlafe.
Hakon (richtet sich schlafend auf und geht mit steifen Schritten, mit vorgelegter Brust und zurückgestreckten Händen, als wenn er vor Etwas flöhe, in der Höhle vorwärts.)
Goldharald! Schaffell! nun, was wollt ihr mir?
Laßt mich in Frieden! Warum steckt ihr dort
Die blassen Todtenköpfe durch die Klippe?
Ihr lügt! Ich hab' euch schnöde nicht verrathen.
Was wollt ihr, Kinderchen? Ach, geht nach Hause!
Nun ist da keine Zeit zu Liebessachen!
Und eure Bräutigam' — und Odin's Bild —
Es fiel — und Freya steht bekränzt mit Blumen.
Du bissest in den Angel, Olaf; jetzt
Soll Hakon in den Todesangel beißen.
(Er horcht auf.)
Was weint im Grase dort? — Das ist das Aergste.
Ach, kleiner Erling, armes Kind! Du blutest?
Stach ich zu tief? Es rollen Purpurtropfen
Aus deiner Brust, tief in die weißen Rosen?
(ruft laut)
Ha, Karker! Karker!
Karker.
Ja, Herr Jarl! — Er träumt
Noch immer fort.
Hakon.
Nimm diesen Spieß, stoß ihn
Mir in die Brust. Es ist vollbracht! Da, stoße!
Karker.
Mein Herr; wie könnt ihr selbst so was verlangen?
Hakon.
Es ist vollbracht! (drohend) Elender! stoße gleich!
Du oder ich muß sterben.
Karker.
Stirb denn du!
(Er stößt ihm den Spieß in die Brust.)
Hakon (fällt).
Jetzt ragt des Himmels Spieß mir lang vom Herzen.
Erfüllt ist deine Drohung, Trygvason!
(Er stirbt.)
Karker (betrachtet ihn).
Nun ist's geschehn und steht nicht mehr zu ändern;
Drum will ich auch nicht weinen hier und klagen,
Ich wein' ihn ja doch nicht lebendig wieder.
Nun mach' ich auf die Thür und bringe hurtig
Dem König diesen todten Jarl; dann krieg'
Ich Gold und Ehre, wie er es versprochen.
Es ist geschehn! Er wollte selbst den Tod.
Ich habe blind gehorcht, was er gebot.

3.

Ingemann.

Ballade.

Ein Ritter, so männlich, so keck und so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helm von Gold,
Ritt eilig auf schnaubendem Renner herfür,
Dann hielt er vor Lynalil's ruhiger Thür.
„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Zu sehen und zu lieben die holdeste Magd."
Willkommen! Und als sie den Gruß ihm entbot,
Bedeckte die Wangen ein fliegendes Roth.
„Ich komm' über Berg und See, rief er, gejagt,
Zur Braut mir zu kiesen die holdeste Magd!"
Als Lynalil's Blick auf dem Fremdlinge ruht,
Da ward ihr, ich weiß nicht, wie seltsam zu Muth.
„Ich komm über Berg und See, rief er, gejagt,
Dich Lyna zu freien, die holdeste Magd,
Und schwur, als ich dir mich auf immer geweiht,
Zu freien dich oder zu fallen im Streit."
Mit bangender Seele das Mädchen stand,
Bald roth wie die Rose, bald blaß wie die Wand.
„Flieh, seufzte sie, flieh nur, mich bindet die Pflicht.
Meine Hand und mein Herz, sie gehören mir nicht.
Ein Jüngling mein Trauter von Kindheit an war;
Er hatte dein Auge, doch lichteres Haar,
Sein Mund zwar ist dein, doch die Stimme war zart,
Er hatte dein Kinn, aber flaumigen Bart.
Weit hat er sich um in der Ferne geschaut,
Bald kehrt er zurücke, zur liebenden Braut,
Schon siebenmal kreiste das langsame Jahr.
Bald kehrt er, der lieb mir von Kindheit an war."
„O Mädchen! dein Lieben war Scherz nur und Tand,
Die Kindheit, die kindische Liebe verschwand:
Trau nicht dem unbärtigen Freunde zu sehr,
Er kommt ja nicht wieder, er kommt ja nicht mehr."
„O nein, o Fremdling, er stürbe bevor,
Eh' treulos er bräche, was heilig er schwor,
Er grub auf die Brust meinen Namen sich ein,
Doch innen da strahlt er in ewigem Schein."
„So will ich denn fliehen und halten den Eid.
Den Tod in dem Kampfe mir suchen, o Maid!
Und stellt sich im Traum ein Gerippe vor dich,
Dann wein' eine Thräne, denn das bin ich."
Und langsam fort wandert der Ritter so hold,
Mit blankem Stahlharnisch und Helme von Gold:
„Ach Fremdling, ach bleib' doch! ich liebe — doch flieh!
Flieh! bleibe! nein, flieh nur, ich liebte dich nie!"
Froh kehrte zurücke der Ritter so hold,
Weg warf er den Harnisch, den Helm von Gold:
„Trau nur auf des Freundes beharrlichen Sinn,
Doch kehrt er nicht wieder mit Flaumen am Kinn.
Erkenn' ihn, der lieb dir, von Kindheit an, war
Mit tieferer Stimme, mit dunklerem Haar!"
„Gott! Ludwig!" sie stammelt's und beut ihm den Kuß,
Still feiernd des Wiedererkennens Genuß.
(Platen.)

4.

Hauch.

Tiberius.

Fünfte Handlung.

(Abend. Eine Felsenspitze auf Capreä.
Tiberius, Trasyllus.
Tiberius.
So glaubst du denn, der Macro sei mir treu?
Trasyllus.
Ich zweifle nicht, doch wenn du wünschest, will
Ich noch einmal sein Horoskop berechnen.
Tiberius.
Siehst du den spiegelglatten Felsen?
Trasyllus.
Ja.
Tiberius.
Und jenseits steht Sorrent wie eine Mauer.
Trasyllus.
Und zwischen beiden wälzet sich die See.
Tiberius.
Wer da hinunter stürzt, wird schwerlich nach Sorrentum schwimmen.

Digitized by Google

Trasyllus.
Sieh, der Felsen senkt
Sich in den Abgrund, wie ein schroffer Thurm.
Das Blut wird Eis, wenn man hinunter sieht.
Die magern Hälmchen strecken weit geschieden
Sich aus der Kluft und suchen wohl umsonst
Mit bleichen Mienen einen Tropfen Wasser.
Tiberius.
Nicht stets umsonst, denn unvermuthet stürzt
Aus dunklen Quellen oft ein rother Strom.
Trasyllus.
Und Spitzen springen aus dem Felsen vor.
Tiberius.
Wie in des Tigers Mund die scharfen Zähne;
Die greifen Jeden, der hinunter sinkt.
Trasyllus.
Und Steine ragen aus dem Meer, wie Schwerter.
Tiberius.
Ja, recht wie Schwerter, sie zerreißen Jeden,
Der auf der Felsenspitz dem Tod entging.
Trasyllus.
Und Myrthen steigen aus der grauen Lava.
Tiberius.
Von diesen wird der Hochzeitkranz geflochten,
Wenn die Verwesung deine Leich' umarmt.
Trasyllus.
Hier ist nicht gut zu weilen, denn der Abgrund
Verwirrt die Seele, lockt im Schwindel sie
Zur wilden That, die man am meisten fürchtet.
Tiberius.
Wirf einen Stein hinunter! Horch! denn sehen
Kannst du ihn nicht, er schwindet aus dem Auge,
Bevor dem Fuß des Felsens er sich nähert.
Doch hören kannst du ihn; so zähle die
Secunden, bis der Klang verkündigt, daß
Er an die Pforte des Neptunus klopft.
Trasyllus (wirft einen Stein hinunter).
Ich zählte zwanzig.
Tiberius.
Zähle noch einmal!
Trasyllus (wirft wieder einen Stein hinunter).
Ich zählte dreißig.
Tiberius.
Recht! siehst du, wie grün
Des Meeres Grund, da wächst hoch das Gras,
Bereit, mit weichem Schooß dich zu empfangen.
— Versteh! nur wenn du da hinunter fällst!
Trasyllus.
Mein Herz im Busen zittert, ich will fort.
Tiberius.
Wie würd' es dann nicht zittern, wenn du wirklich
Herab vom Felsen sänkest.
Trasyllus.
Sänkest!
Tiberius.
Oder
Herabgesendet würdest; denn du weißt,
Die Hand des Freundes kann mitunter helfen.
Trasyllus.
Tiber?
Tiberius (freundlich).
Vergib! es war ein Scherz; doch höre!
Du hast mir jetzt so Vieles von Sejan
Erzählt, vom Leben Macro's und dem meinen,
Kannst du auch sehn, wenn Tod und Untergang
Dir selber drohn?
Trasyllus.
Mir?
Tiberius.
Nun ja.
Trasyllus.
Warum nicht?
Wenn den gestirnten Himmel ich nur sehe,
Wenn ich mein Horoskop berechnen kann.

Tiberius.
So thu es jetzt in meiner Gegenwart.
Trasyllus
(zieht mehrere Linien, beobachtet die Stellung des Mondes, betrachtet genau den Himmel und sagt:)
Ich weiß, wo jeder Stern am Himmel steht,
Wiewohl es Tag ist. Sommer haben wir,
Die Sonne ging am Horizont schon unter.
Da funkelt nah am Meer die helle Jungfrau,
Bei ihr die Wag', der Schweif des Skorpions.
Im Sommer zeigt die Nacht den Thierkreis,
Worin die Sonn' im Winter wohnt. Da steht
Mir über'm Haupt die Leier. Ja ich seh' ihn,
Den großen Stern, der mit dem Aquila
Und mit dem Aug' des Schwans ein Dreieck bildet.
Da blinkt im Osten das gebrochne Zeichen
Kassiopeias in der Milchstraß' Mitte.
Bei ihr steht Perseus; am Horizont
Wälzt sich der goldne Drach; die Schlange hebt
Ihr Haupt am nahen Pol. — Jetzt stehet — was!
— Laß sehen! — bei dem Zeus! — Jetzt stehet in
Der Jungfrau ja der rothe Mars, die ist
Mein eignes Zeichen.
(Er hält inne, wird bleich, zerreißt seine Kleider und sagt:)
Ha, mir drohet jetzt
In diesem Augenblick Gefahr des Lebens,
Wo ich am wenigsten daran gedacht,
— Von einem höchst verrätherischen Freunde.
Tiberius (umarmt ihn).
Weil du's errathen hast, ist sie vorbei.
Ich danke dir, Trasyll! Bewundern muß
Ich diese tiefe Kunst, die Alles kennt.
Wir werden weiter mit einander reden,
Denn viele Fragen hab' ich noch an dich.
Ja, viele Feinde hat Tiber und Viele
Sind da, die mir den Tod im Herzen wünschen.
— Trasyll, du hast die Freundschaft eines Kaisers.
Sei treu, mein Freund und denk' an Macro! sieh
Sein Horoskop! Erforsche, was er tief
Verschlossen glaubt und wohl bewahrt! — ich fürchte
Verrätherei von diesem schlauen Macro,
Denn ach, auf dieser Welt ist keine Treue,
Das zeigt das Leben, mein Trasyll, doch du
Gehörst der Welt nicht an, denn du vertraust
Nur auf den ewigen und festen Himmel,
Und ich will dir nur trau'n. Leb wohl, Trasyll!
(Umarmt ihn noch einmal und geht.)
Trasyllus (allein).
Du glaubst im Herzen tief zu lesen, du!
Betrogner Thor! du glaubst die Erde treulos,
Nur weil in deiner Brust die Treue mangelt.
Du glaubst der Menschen Inneres zu erkennen
Und kennst nur deine eigne schlechte Seele.
— Wer kann auf dich sich denn verlassen! — Ha,
Durch deine Falschheit ist der Felsen hier
Mehr treulos als der Schaum des Meeres. Gleich fort!
An Macro! an den Cajus! an Sejan!
Sie sollen dich erkennen, kann ich diese
Vereinigen, dann hat Trasyll die Welt
Aus eines Tigers Schlund herausgerissen.
(Will gehen, ein Fischer tritt ihm entgegen.)
Der Fischer.
Ich führe dich nach Bajä.
Trasyllus.
Wie, du stehst
Hier auf der Lauer?
Der Fischer.
Sei nur ohne Furcht!
Ich bin nicht, was ich scheine. Bei Gaeta
Wirst du den Macro finden. Sag', der Corbus
Sei fertig und der Hafen schon vollendet.
Jetzt können Schiffe sich dem Lande nähern.
Ein Rauch des Tags und Feuer in der Nacht

r mögen eure Zeichen sein, wohin
r segeln könnt und ich werd' euch erwarten.
(Beide ab.)

---

m andern Morgen. Capreä. Ein Felsen am Meer.)

Tiberius, ein Trabant.

Der Trabant.

flammt ein Feuer auf dem Strande Massa's.

Tiberius.

as ist ein Zeichen, daß der Macro schon
ie That vollendet. Er ist schnell, der Macro.

Der Trabant.

n Fischer hat bei Ischia gesehn
inf Schiffe, die nach Süden sich bewegten.

Tiberius.

inf Schiffe sagst du? Rufe den Trasyll!

Der Trabant.

rasyll ist fort, man weiß nicht, wo er ist;
Man glaubt, er sei entflohen.

Tiberius.

Wie? entflohen!
)as Zeichen ist nicht gut. Schickt Boten aus!
nd laßt den Cajus gleich von Roma kommen!
in Fehler war's, den Knaben da zu lassen.
Schickt Boten, sag' ich! Warum stehst du da?
- Und achtet wohl auf jene Schiffe! Spähet
lon den Gebirgen! Warum stehst du da?
Geh' fort! sei schnell und hole gleich den Cajus!
(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein).

Trasyll entflohn! das Zeichen ist nicht gut,
Sejanus todt! das tröstet mich ein wenig.
Trasyllus soll nicht leben und ich will
Die Astrologen aus dem Lande jagen.
Allein die Schiffe, was bedeuten die?
Wer wagt, mit vielen Schiffen hier zu segeln,
Wenn ich es nicht erlaube! Ha, ich fürchte,
Es sei nicht Alles richtig. Macro ist
Ein Schurke, wie Sejan, und bei dem Zeus!
Er soll ihm folgen auch. — Ha, wer bist du?

Julia (kommt).

Ich bin ein Schatten aus der Unterwelt.

Tiberius.

Wie Julia! wenn mich mein Ohr nicht trügt,
Denn mein Gesicht ist schwach, wenn auf dem Fels
Die Sonne brennt. — Allein du bist es ja,
— Beim Styx! bist du denn nicht gestorben?

Julia.

Nein,
Begraben nur.

Tiberius.

Und hast du's nicht verdient?
Hast du dich nicht entehrt? Hast du, die Frau
Des Kaisers, nicht die Nächte durchgeschwärmt
Und deine Buhler aus dem Volk erwählt?
Hast du nach Rhodus mich getrieben nicht
In meinem bittern Zorne? Hat nicht selbst
August, dein eigner Vater, dich verdammt?

Julia.

Verführt von dir und deiner falschen Mutter,
Hab' ich geliebt — war ich nicht Römerin?
Und dich, Tiber, konnt' ich doch schwerlich lieben,
Denn nie hast einen Tag, nie eine Stunde,
Nie einen Augenblick du mir geschenkt,
Worin ich unsre Ehe nicht verfluchte.

Tiberius.

Wo kommst du her? Wer hat dich jetzt befreit?

Julia.

Die Nemesis, denn alle Bande, die
Den Menschen binden, hast du längst zerbrochen.
O, wer war glücklich wie die Julia,
Die Tochter des August, die Frau Agrippa's!
Wohin ich ging, da sahn Italiens Weiber
Mit Neid nach mir. Der Busen jedes Jünglings
Stieg höher, wenn die Julia sich nahte.
Der junge Krieger stürzte kühn sich in
Den Tod um einen Blick von mir. Mein Vater
War Herr der Welt und theilte die Gewalt
Mit meinem Manne; Beide liebten mich;
Lucina schenkte mir die schönsten Kinder.
— Dann starb Agrippa, ich ward dir zum Theil
Und Alles schwand. Mir schmeichelte die Livia,
Verführte mich zu manchem falschen Schritte,
Ja, gab ihr eignes Zimmer hin zu einer
Zusammenkunft. Dann trat sie falsch mit dir
Und mit August in's Zimmer ein. Weh mir!
Von dieser Stunde sah ich nie den Vater.
Umsonst war jede Bitt', ich lag allein
Auf einer Insel in dem öden Meere.

Tiberius.

Treulose! wohl verdientest du die Strafe.

Julia.

Du Scheusal! schleppte'st nach Capreä mich.
Tief in der Erde bautest du mein Haus;
Du raubtest mir die Nahrung; zwanzig Jahre
Hast du mit Hunger mich gequält. Ich sah
Die Sonne nie und nie der Nacht Gestirn.
Kein Menschenantlitz konnt' ich jemals sehn
Und keine Sklavin hatte Julia,
Die über tausend einmal doch geherrscht.
O, du hast mir mein Leben ganz gestohlen;
Ich lag in meinem Kerker, wie im Grabe.

Tiberius.

Du bist so alt geworden, Julia;
Wo sind doch jetzt die schönen Züge, die
Jedweden Mann besiegt? Was würde jetzt
Ovid, dein Dichter, sagen, der in Tomi
Beweinte viele Jahr, daß er der Stimme
Der lockenden Sirene nachgefolgt?
Hat er dir Elegien nie gesandt?
Hat denn der Schnee sein Feuer ganz gelöscht?

Julia.

Hab' ich gesündigt, bin ich hart gestraft,
Doch Adrasteia hasset unser Haus
Und uns verfolgt der Pfeil der strengen Jungfrau.
Nicht wird man mehr von Agamemnon reden,
Nicht von Oedip und von Orestes Rache,
Tiberius hat den Aegisth verdunkelt.
— Hat nicht dein eigner Sohn, der Drusus, dich
In Todesqual verflucht, als seinen Mörder?
Was hast du jetzt durch deine List gewonnen?
Du stehst allein und bist dem Volk abscheulich.
Wo ist der Römer, der mit Freude nicht
Sein Schwert im Blute deines Herzens färbte,
Wenn er es finden könnt'? Ich hab' umsonst
In deinem hohlen Busen es gesucht.

Tiberius.

Wie nützlich ist es nicht, bei einem Dichter
Beischläferin zu sein! Was man an Ehre
Verliert, gewinnt die Zunge reichlich wieder;
Durch Umgang mit Ovid gewann sie viel.

Julia.

Wie kann ein Mensch doch so entsetzlich sein
Gefühl vernichten! Wenn man es nicht wüßte,
Man glaubt', es wäre Fabel, Wirkung nur
Des Wahnsinns. Du doch bist wahnsinnig nicht,
Du bist nur allzuklug, du trägst das Kleid
Von jeder Tugend, lügst Bescheidenheit
Und weißt mit seltner Kraft dich zu beherrschen.
Dein scharfes Auge dringt in's Innre tief,
Du scheinst auch mäßig, tapfer selbst, doch Alles
Ist nur Betrug und diese schmalen Lippen
Verbergen wie ein Kerker jedes Wort,
Das dich nur halb verrathen kann.

Tiberius.

Vollende!

Digitized by Google

Wenn ſich der Tadel ſelbſt in Lob verwandelt,
Das Zeichen iſt nicht ſchlecht.

Julia.

Was auf Capreä
Getrieben du, hat Keiner ganz durchdrungen.
Oft hört' in meinem Kerker ich Geſchrei,
Das Herz zerſchneidende Geſchrei des Todes,
Auch fernes Wimmern der Unglücklichen,
Die in den Abgrund du vom Fels geſchleudert,
Wo Schwindel und wo tödtliches Entſetzen
Den Tod ſie dreimal fühlen macht, bevor
Er kommt. Auf dieſem ſchwarzen Felſen hier,
Wo Sturm und Meer das Schreien übertäuben
Und deine Thaten bergen, was du hier
Getrieben haſt, wird von der Nacht bedeckt;
Doch wird mit Schauder es die Nachwelt ahnen
Und davon reden wie von einer Fabel,
Zu grauenhaft, um je geglaubt zu werden.
Allein ich ſtehe jetzt auf dieſem Felſen,
Für mich iſt Wahrheit, was den Andern ſcheint
Ein märchenhafter Wahn. O, was hatt' ich
Verbrochen, Vater, daß du hin mich warfſt
Als Beute dieſem Scheuſal?

(Sie ſinkt zur Erde.)

Tiberius (betrachtet ſie).

Ohne Zweifel
Iſt ſie geſtorben — doch in jedem Fall,
Was ſie gehört, mag ſie dem Meer erzählen.

(Wirft ſie hinunter.)

Nun wird ſie ſchwerlich wiederkehren, denk' ich.

(Nach einer Pauſe.)

Wie ging das zu? Ich glaubte todt ſie ſchon
Vor langer Zeit. Ich werd' es ſtreng beſtrafen;
Denn man hat mich betrogen — oder war
Sie wirklich von der Hekate geſandt?
— Nein, nein! ich fühlt' es ja, ſie lebte wirklich.
Doch war's ein Wink vielleicht vom Jupiter
Der Unterwelt?

Ein Trabant (kommt).

Man ſieht Bewaffnete
Am Strande Maſſa's.

Tiberius.

Hat ſich Alles zum
Verderben denn vereinigt? Forſcht und bringt
Gewißheit mir! Man ſoll den Göttern opfern,
Man ſoll die Zeichendeuter fragen. Geh!

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet).

Du Jupiter der Unterwelt, Serapis!
Du, der von Pontus nach Aegypten reiſeſt!
Und Ceres du, die mit der Tochter wohnſt
Und Dionyſos in dem ſtillen Hades!
Und du, zu der Aegyptens Prieſter flehen,
Du, Iſis, die ich ſonſt nicht leiden mochte,
Du, die in dunklen Felſenhöhlen ſtehſt
Mit ſchwarzem Haupt, von deren Stirn die Schlange
Mit klugen Augen blicket in die Welt!
Kybele du! Epheſiſche Diana!
Du unbekannte Kraft, die Alles nährt!
Und jede andre Gottheit, die, vergeſſen,
Vielleicht durch Opfer zu gewinnen wäre!

Ein anderer Trabant.

Man hört ein ſtarkes Schreien in der Ferne.

Tiberius (ſpringt auf).

Bei deinem Leben, ſchaffe mir Gewißheit.

(Der Trabant ab.)

Tiberius (allein, kniet wieder).

Ich bin zum Beten jetzt nicht aufgelegt,
Doch muß ich. — Helft mir, alle Götter!
Du Mithra! fremder Gott aus Orient!
Von wunderbaren Thieren rings begleitet!
Du, der uns Ruhe ſchafft im Tod und Leben!
Du puniſcher Saturn! der mit Begier
Den glühend heißen Arm, vom Kupfer roth,
Hervorſtreckſt, um die Kinder zu ergreifen!
Ich ſchenke dir die Opfer, die du wünſcheſt.

(Springt wieder auf.)

O, wer erweichet dieſe Felſenherzen!
Die Götter! — Nein, ich habe nicht den Schlüſſel
Zum Thor der Hoffnung, kenne nicht das Wort,
Das aus des Grabes Nacht die Rettung mahnt.
Traſyll! Traſyll! Warum biſt du entflohen?

(Ein Fiſcher kommt, Tiberius ſpringt wüthend auf ihn zu und greift ihm an die Bruſt.)

Tiberius.

Verräther! kommſt du her, mich zu ermorden?

Der Fiſcher (macht ſich von ihm los).

Dankſt du mir ſo für meine Müh? Ich fand
Im Felſen einen Weg, den Keiner kennt.
Ich hab' auch deine Frau, die Julia,
Befreit, darum mußt du doch dankbar ſein.
Zwei Fiſche bring' ich dir und einen Meerkrebs,
Die hab' ich heute friſch gefangen.

Tiberius.

Wache!
Man ſoll ihn greifen und ihm das Geſicht
Mit ſeinem Meerkrebs reiben, bis das Fleiſch
Iſt fort und das Gehirn nur übrig, roth
Gefärbt vom Safte der zerriſſnen Adern.

Der Fiſcher.

Es iſt zu ſpät, Tiber, die Wache hört
Nicht deinen Ruf.

(Wildes Geſchrei in der Ferne.)

Tiberius.

Bin ich verrathen? Wo
Iſt meine Wach'?

Der Fiſcher.

Siehſt du die weißen Segel,
Die ſchon im Hafen ſind?

Tiberius.

Beim Jupiter!
Da landen große Schiffe bei der Inſel.

Der Fiſcher.

Die Zeit iſt reif. Die dir am nächſten ſind,
Die haben mir geholfen, dich zu ſtürzen.

Tiberius.

Weh mir, wo ſind denn die Trabanten?

Der Fiſcher.

Fort,
Beim Cajus ſind ſie. Ich und Macro fanden
Hier einen alten Hafen, den hab' ich
Mit ſtillem Fleiße jede Nacht erweitert.
Ja, jede Nacht, wenn du in Wolluſt ſchwelgteſt,
Legt' ich ein kleines Stück zu meiner Rache.
Erkenne deinen Feind, ich bin der Cordus.

Tiberius.

Wie, auf der Erde lebt ein Mann wie dieſer,
Und falſch iſt Macro? Ach, dann muß Tiber
Zu Grunde gehn.

Cordus.

Ich könnte jetzt dich tödten,
Allein du biſt zu ſchlecht für dieſen Dolch.

(Wirft ſeinen Dolch weg.)

Tiberius.

Du bleicher Kalk, zerſplittre dich in Staub!
Wie kannſt du da ſo ruhig ſtehen? Stürze
Zurück dich in das Meer, du grauer Fels!
Ich höre das Geſchrei von meinen Feinden.
O, ſolche Falſchheit ſah man nie bis jetzt!

(Der Lärm nimmt zu.)

Cordus.

Jetzt ſtürzt man deine Bilder in den Fluß,
Und im Senat erwählet man den Cajus.
Mein Blick iſt ſcharf, ich ſchau ihn. — Sieh!
Er ſpringt an's Land, ihm folget Macro nach.

Geſchrei in der Nähe.

Wo iſt er? Stürzt ihn von dem hohen Fels!

Tiberius.

Ich glaub's und glaub's doch nicht. Ich habe oft

So wahr geträumt. O, iſt es wirklich wahr,
Dann nimm, Vernichtung, mich in deinen Arm
Und laß die Welt mit mir zu Grunde gehn!
(Er ſtürzt zu Boden.)

Manus (kommt).

Es wechſelt dieſe Welt und Leichen kommen
Hervor aus ihren Gräbern, zeigen uns
Die bleichen, längſt vergeſſnen Züge. Doch
Noch ärger wird's; ich will dem Alten folgen.

Cordus.

O Manus, freue dich! Der Sieg iſt unſer,
Da liegt ja der Tyrann, jetzt hat auch Cordus
In der Geſchichte ſeinen Platz erworben.

Manus.

Du haſt dein Ziel verfehlt, denn ärger iſt,
Wer folgt. Es eilet gegen Untergang.
Nun lebe wohl! Ich will die Zeit nicht ſehn,
Die kommt, der Manus hat ſchon Gift getrunken.

Cordus (ohne ihn anzuhören).

Er iſt ſchon ſchwarz, ihn ſuchet Tartarus
Und aus der Erd' erhebt Alekto ſich;
Sie kneipt ihn ſchon mit ſcharfen Zangen. Hört!
Er ſchreit gewaltig, doch jetzt iſt er hin.

Manus.

Nun handle, wie es dir am beſten ſcheint,
Doch hoffe nie auf Lohn in dieſer Welt.
Hier auf der Erde wird es nimmer beſſer.
(Beide ab.)

Tiberius
(allein, erwacht aus der Betäubung).

War dieß der Tod? Bin ich im Tartarus?
— Nein, noch auf dieſer Welt. O weh, o weh!
Ich höre das entſetzliche Geſchrei.
— Man flucht mir. — Was! — Es fiel ein großer Stein
Mit Krachen vom Gebirg. — Ich kann's nicht ſehen,
Doch ich errath', es ſei mein eignes Bild.
— Die Götter wollen meinen Untergang,
Der Phöbus funkelt roth mit Zornesglut,
Die Winde führen in den Lüften Krieg,
Mit Sauſen fliegt der Boreas vorbei.
Mit dumpfem Krachen öffnet ſich ein Thor.
Es iſt das leere Grabmal des Auguſt.
Es gähnt begierig wie des Raubthiers Mund
Und wehet Todesathem in mein Antlitz.
— Muß ich hinein? — Nein, ich will nicht hinein.
Laß ab von mir! — Ich höre laute Stimmen
In jenem Wald und alle Felſen klingen.
Es ſcheint, als fritten Geiſter in der Luft.
Iſt dieß ein Zeichen, daß der Tod ſich nähert?
Wie wird es mir in jenem Leben gehn?
Ich hoffe noch, der Orkus ſei ein Traum
Und daß die Seele mit dem Leib verweſe;
Ich hoffe, Minos ſei nur ein Gerippe
Und Nemeſis ein Hirngeſpinnſt, gewiß
Ein toller, abgeſchmackter Traum der Dichter.
(Stürzt hinaus.)

Der Palaſt Tiber's auf Capreä.

Cajus Caligula auf einem erhöhten Sitze. Macro, Cordus, Traſyllus, Senatoren, Krieger.

Viele Stimmen.

Dem Cajus Heil!

Andere.

Es lebe der Befreier
Der unterdrückten Welt!

Macro.

Wo iſt Tiber?

Cordus.

Er iſt ſchon todt, ihn hat der Schreck erſchlagen.

Mehrere.

Er ſei verflucht!

Andere.

Werft ſeine Leich' in's Meer!

Eine Stimme.

Ja, ſtreicht ihn aus dem Jahrbuch des Senats!

Cajus.

Ich ſage: nein!

Mehrere.

O welche Milde!

Cajus.

Doch
Ich will's, man ſtreich' ihn aus!

Mehrere.

Du biſt gerecht.

Cajus.

Und in das Meer ſoll man die Leiche werfen.

Mehrere.

Ja wohl, ja wohl, der Cajus handelt recht.

Cajus.

Das wollt ihr alſo? — Nein, das ſollt ihr nicht.
— Wollt ihr denn einen Cäſar ſo behandeln?
Nach unſrer Hauptſtadt mag die Leiche folgen
Und in dem Grabmal der Cäſaren ruhn.
Denn war er ſtrenge, wer wird ihn verachten?
Und war er ganz verwerflich, warum hat
Ihn der Senat bewundert? War er ſchlecht,
Warum ſeid ihr dem Schlechten denn gefolgt?
Muß ich das ſcharfe Schwert der Zunge ziehn
Und brauchen gegen euch. Nehmt euch in Acht!

Viele Stimmen.

Es lebe Cajus, unſer großer Cäſar!

Cordus.

O Manus, recht! Hier wird es nimmer beſſer. (Ab.)
(Tiberius tritt herein, bleich wie eine Leiche; Cajus läuft vom Throne herunter und verbirgt ſich in eine Ecke.)

Macro.

Ha, welcher Schatten ſteigt denn da empor?

Tiberius.

O Macro, hab' ich dieß um dich verdient?
(Allgemeines Erſtaunen und Schweigen.)
Mißhandelt ihr das hohe Bild des Cäſars,
Wählt ſeinen Erben ihr, eh' er geſtorben?

Die Stimme des Catualda im Hofe.

Germanicus, genieße deine Rache!

Tiberius.

Muß ich lebendig in das Grab hinein?
Und haltet ihr mein Leichenfeſt, bevor
Den Kahn des alten Charon ich geſchaut?

Mehrere Stimmen von außen.

Stürzt den Tyrannen in das tiefe Meer!

Tiberius.

Bin ich nicht Cäſar? Wer will mir denn trotzen?
Iſt auch mein Körper ſchwach, mein Geiſt iſt ſtark.
Seht ihr, Tiber ſteht kräftig noch im Saale.

Einer der Anweſenden.

Er ſtehet in der langen Purpurtoga
Wie eine Leiche, die dem Grab entſteigt.

Tiberius.

Ich ſchwör', ich bin nicht krank. (Bei Seite.) O, ich bin matt
Zum Sterben. (Laut.) Ich fühle friſche Lebenskraft
In dieſen Muskeln noch. Kehrt um! kehrt um!
Der Jupiter hat mir dieß Reich gegeben,
Ich bin ſein Bild auf Erd'! Das hab' ich ſelbſt
Zu glauben euch befohlen und es ſteht
Im Jahrbuch des Senats. Weh dem, der zweifelt!
— Ich leſ' in eurem Blick, ihr glaubt, daß ich
Mich fürchte jetzt. Nein, Cäſar kannte nie
Die Furcht; er iſt, wie Zeus, ja unverwundbar;
Der Blitz des Himmels ſchwebt um ſeine Stirne.

Cajus
(ſtürzt zu ſeinen Füßen).

Vergib, o Cäſar!

Einzelne Stimmen.

Heil Tiber!

Viele Stimmen.

Ja Heil
Dem großen Cäſar!

Digitized by Google

Macro (zieht ſein Schwert).
Reißt euch hin der Wahnſinn?
Wollt ihr euch opfern dem gewiſſen Tode?
(Verwundet den Tiberius.)
Tiberius (ſtreitet mit Macro).
Weh' mir!
(Catualda ſtürzt herein mit mehreren Kriegern, Cajus verwundet den Tiberius im Rücken.)
Cajus.
O, großer Cäſar! — Schlagt ihn todt!
Werft Kleider über ihn! Ja, recht! — So recht!
Da iſt ein Funke noch von Leben. — Recht!
Tiberius.
Laß dieſe Welt mit mir zu Grunde gehn! (Stirbt.)
Cajus.
Jetzt iſt der Cajus Cäſar. Seid verſchwiegen!
In Ohnmacht ſtarb Tiber.
Allgemeines Geſchrei.
Es lebe Cajus!

(Wilde Gegend zwiſchen den Felſen von Capreä.)
Cordus (allein).
Erwarte wenig nur von dieſer Welt!
Noch weniger wird ſie am Ende geben.
— Nun wohl, ich kann's ertragen. — Jene Fliege,
Die mit zerriſſnen Flügeln in den Tod ſinkt,
Die kann mich lehren, ſtill zu ſterben; das
Verſteht ſie beſſer, als der Held der Stoa.
Eine Stimme.
Cordus!
Cordus.
Wer ruft?
Die Stimme.
Cordus!
Cordus.
Geſchehen Wunder?
Wer ruft mich da?
Die Stimme.
Der große Pan iſt todt.
Cordus.
Der Fels erbebt, die Bäume zittern, wie
Der Bart, der an dem Kinn des Mannes ſproßt,
Und Rauch erhebt ſich aus dem ſchwarzen Felſen.
Bewegt die Erde jetzt den Mund? O Tellus,
Willſt deine Kinder du vernichten oder
Haſt was zu ſagen du? Haſt ein Geheimniß
Zu ſchwer du für die weite Bruſt und willſt
Es einem treuen Kind vertrauen? Sprich!
Die Stimme.
Der große Pan iſt todt.
Cordus.
Ha, welche Stimme!
Der große Pan iſt todt! Wer iſt denn Pan?
Er iſt ja die Natur, iſt die geſtorben?
Eine große weibliche Geſtalt
wird ſichtbar und ſpricht:
Der alte Pan iſt todt, die alte Welt,
Das große Leben, das ſich einſt bewegt
In alter Zeit. Die mächtige Natur
Hat dieſen Kreis vollbracht. Die alten Götter
Verlaſſen den Olympus und die Nymphen
Betrachten noch mit wehmuthsvollem Blick
Den Wald zum letzten Mal. Die Najas weint
Und ſchwimmt betrübt nach einem fernen Lande.
Der alte Flußgott ſchüttelt bleich zum Abſchied
Den waſſergrünen Bart in Wellen aus.
Der Satyr lauert nicht im Walde mehr,
Vom Baume ſteigt der Faun mit ſpitzem Ohr
Und horcht und flieht und wird nicht mehr geſehn.
Die ſchöne Luna weilet nimmermehr
Mit goldnem Bogen auf dem Felſenſpitz
Und führt die Nymphen auf die Jagd und badet
In Silberquellen ſich im dunklen Wald.
Auf Ida's Spitz' umringt von einem Kranz
Der ſchwarzen Donnerwolken ruht die Leiche
Des großen Jupiter und Pallas liegt
Erſchlagen ihm zur Seite. Wahnſinn ſiegt,
Das große Uhrwerk zeigt auf Untergang.
Blutſchande herrſcht mit dem Caligula;
Ihm folgt ein Andrer, raſend wie er ſelbſt,
Er miſcht mit Trunkenheit die Blutbegier,
Er jubelt wild in ſeinem goldnen Hauſe
Und bringt zum Brand der Erde ſelbſt die Fackel.
Die große Fabelzeit verſchwindet ganz
Und wird verſpottet wie ein toller Traum.
Die Luft wird finſter und das Leben drückt
Des Menſchen Buſen wie ein enger Kerker.
Dann ſteigt aus Aſien ein bleiches Licht
Und dringt, gemiſcht mit Nebel, gegen Nord
Und zeiget auf ein fernes, fremdes Land,
Wo der verlorne Glanz zurückekehrt;
Doch dazu läuft der Weg nur durch das Grab
(Verſchwindet.)
Cordus.
So lebe wohl, mein Vaterland! Ich gehe.
Zum letzten Mal will ich dem Phöbus opfern,
Der aus dem Meer in Jugendkraft noch ſteigt.
Dann will ich ſitzen wie ein Schatten aus
Der alten Zeit und treu ſie malen, denn
Die neue kenn' ich nicht und glaube nicht daran.

5.

Andersen.

1.

Liebe.

Die Sonne flammet ſo liebeshehr!
Sie legt ihr Haupt auf das blaue Meer.
Wer aber ſchildert's mit Worten recht?
Anbetend ſchweigt der Menſchen Geſchlecht,
Die Blumen nur nicken im Winde
Und küſſen ſich ſanft und gelinde.
Dort in der Bucht, wo das Schilf ſich bebt,
Ein liebend Paar im Schaukeltakt ſchwebt;
Im ew'gen Blau, im Aug' und im Meer,
Ja, überall prangen die Himmel ſo hehr,
Doch herrlichſt nur ſei unter dieſen
Der Himmel des Auges geprieſen.
Im reinſten Blau wir das Auge ſehn,
Wie Sterne dort die Gedanken ſtehn;
In's Land der Geiſter man ſchauen kann,
Man fühlet ſich Kind und doch als Mann;
Und der Gedanke gen Himmel geſendet
So wie das Herz an den Schöpfer ſich wendet.
(Zeiſe.)

2.

Holger Danske.

Das gothiſch alte Kronburg glänzt ſtolz im Mondenlicht,
Indeß die dunkle Woge am Feſtungswerk ſich bricht.
Die ſtolzen Schiffe ſegeln frei durch des Sundes Bucht,
Von Helſingburg nur blinket ein Licht in irrer Flucht.
Und Seelands Küſte glänzet in grüner Waldespracht,
Doch ſchwarz erhebet Kullen ſich in der hellen Nacht.
Von Kronburg klingt hernieder ſo mancher helle Laut,
Am Gildetiſche ſitzet ein Freundeclubb ſo traut.
Zuletzt dreht ſich die Rede, zur zwölften Stunde grad —
Auf Holger, jenen Kämpen, in Kronburgs Kaſematt'.
„Im Fall er bei uns wohnet, ſo wäre es doch Scham,
Daß keiner von uns Burſchen ihn zu beſuchen kam.“

Di

So sprach von ihnen Einer und kaum ist es gesagt,
Als auch der Zug zum Holger in Ordnung ist gebracht.
Die Eisenthüren knarren und Fackeln brennen roth:
Tief in den dunklen Gängen so öde und so todt.
Man höret jeden Fußtritt im mitternächt'gen Graus
Und scheu und bange flattert die schwarze Fledermaus.
Die Eisenthüren knarren, nun ist man wohl zur Stell',
Man schüttelt mit den Fackeln, da sie nicht brennen hell.
Die feuchte Luft, sie kühlet das heiße Jugendblut,
Das Blut dann kühlet wieder den wilden Jugendmuth.
Und jede Kasematte durchsuchten sie schon lang,
Noch eine Thür sie öffnen, — da stehn sie still und bang.
In der gewölbten Kammer, die Hände unter'm Kinn,
Sitzt stolz und frei der Kämpe mit kräft'gem Jugendsinn.
Sein Bart wuchs fest am Steintisch, so hält der Kämpe Rast,
Sein kühnes Antlitz gleichet dem Herrn am hohen Mast,
Er sitzt in seiner Rüstung, das Schwert in nerv'ger Hand,
Und auf der hohen Stirne liest man des Helden Stand.
Nun redet er im Traume, die Brust hebt sich im Harm:
„Wie steht's mit meinem Dän'mark? Ihm weiht' ich meinen Arm.
Reich', junger Bursch, die Hand mir zum Drucke kühn und frei,
Dein Handdruck soll mich lehren, wie das Geschlecht wohl sei."
Der Bursche aber drehet die Thür in festen Schluß,
Vor Holger's starkem Handdruck sich Eisen beugen muß.
Da lächelt er im Traume: „Es ist doch nicht so schwach!
Und Holger Danske kommet zur Hilf' am rechten Tag!"
So schweigend und so stille die Burschen von ihm gehn,
Erst freier wieder athmend, als sie den Himmel sehn.
Sie sehn die klaren Sterne, den Mond so groß und rund,
Indeß die Wogen wälzen sich durch den Oeresund.

(Zeise.)

3.

Die Schneekönigin.

Hoch liegt der weiße Schnee auf dem Feld,
Durch ein Licht ist die traute Hütte erhellt;
Dort wartet das Mägdlein beim Lampenschein
Auf den Liebsten sein.
In der Mühle ist's still, das Rad steht fürwahr,
Bald glättet der Bursch sein gelbes Haar,
So hüpft er lustig, ohne Sorg' und Weh,
Ueber Eis und Schnee.
Er singt um die Wette mit dem Wind,
Wie schön seine Wangen geröthet sind!
Schneekönigin auf schwarzem Wolkengezelt
Reitet über's Feld.
„Du bist so schön bei des Schneeglanzes Schein,
Dich hab' ich erwählt zum Liebsten mein,
Komm auf meine Insel in schwindelnder Höh'
Ueber Berg und See."
Schneeflocken fallen so dicht, so dicht.
„Mein Blumennetz immer mehr dich umflicht,
Wo sich der Schneehauf' erhebt auf dem Feld,
Ist das Brautbett gestellt!"
Man sieht das Licht in der Hütte nicht mehr,
Im Ringtanz wirbelt der Schneeflocken Heer,
Ein Sternenschuß spielt hinter'm Wolkenkranz,
Nun erlosch er ganz.
Klar glänzt die Sonne auf Feld und Hain,
Er schläft so süß in dem Brautbett sein.
Die Maid in Sorgen zur Mühle geht, —
Doch das Triebrad steht.

(Zeise.)

4.

Sohn und Mutter.

So sprich doch, Herzensmutter, gib Antwort deinem Sohn:
Seh' ich den Vater nimmer? Deckt ihn die Erde schon?
Du schwiegst, so oft ich fragte: wer doch mein Vater war?
Allnächtlich hab' ich Träume gar fremd und wunderbar.
War nicht der Vater König? Sprich nur das eine Wort:
Ziehn wir durch Busch und Haide so heimlich immer fort?
Wo sind die schwarzen Wälder? Dort sang, dort tanzte man.
Wo sind die großen Berge? Oft denk' ich noch daran?
O sprich, wo ist mein Vater? O sag' mir, wer er war?
Allnächtlich hab' ich Träume, gar fremd und wunderbar.
Ich will den Traum erzählen, Herzmutter, deute ihn:
Mir war, als ob der Vater zur Nachtzeit mir erschien.
'Nen Regenbogen sah ich ruhn auf der Berge zwei,
Und unter'm Bogen schwebte mein Vater stolz und frei.
Am Hals hing eine Kette, er trug 'ne Krone klar
Und ringsum flogen Engel mit schnee'gem Flügelpaar.
Ich sah, wie er mir winkte. Der Traum war licht und hell,
O, sprich doch, gute Mutter, wo finden wir ihn schnell? —
Schweig still mit deinen Träumen. Was solch ein Narr sich denkt,
Dein Vater ward in Ungarn, woher du kommst, gehenkt.
Stolz war er wie ein König, selbst unter'm Galgenpfahl —
Jetzt ward er wohl schon lange der schwarzen Raben Mahl.
Du lagst an meinem Herzen, als ich dem Loch entfloh —
Was wirst du blaß? — Nun, Junge, komm' doch, was greinst du so?

(Gaudy.)

5.

Ruhe auf der Haide.

Traurig, groß lieget vor uns
Die schwarzbraune Haide;
Ein einzelner Wachholderbusch erhebt sich lichtgrün
Zwischen dem Haidekraut.
Rund herum Hügel und Höhen,
Die wie ein Bergrücken sich durch's Land erstrecken.

Digitized by Google

Aber bei jedem Abhang,
Selbst bei der Wagenspur
Dringt rothgelber Sand hervor.
Es ist, als ob wir über einen Erdball glitten, der erstorben
Unter uns läge, ein trauerndes Grab.
Aber der Vollmond glänzt so schön am dunkelblauen Himmel,
Wo die wunderbar geformten Wolken
Wie schwimmende Berge dahingleiten.
Alles ist so still,
Man hört nur das Knirschen des Wagenrads,
Tief in dem sandigen Weg;
Aber still sitzen die Reisenden, eingehüllt in Mäntel,
Denn scharf bläst der Wind aus Westen
Ueber die öde, schwarzbraune Haide.
Hier liegt ein Haus,
Einsam, mitten in der unbewohnten Gegend,
Dem Einsturz nah und niedrig;
Recht wie ein Wrack auf dem windstillen Meer
Steht es vor uns.
In loser, nächtlicher Kleidung
Zeigt sich die Hausmutter.
Sie ist häßlich, alt und braun;
Nachlässig hängt die zerrissene Schürze
Um die scharfen, knochigen Hüften.
Sie macht bald Feuer mit dem dürren Haidekraut,
Sieh, wie sie bläs't, und der Rauch
Wirbelt kohlschwarz in die Höhe
Und die Flamme wirft ihren röthlichen Schein
Auf das magre, runzlige Antlitz.
Vor dem Hause lagern wir uns,
Bereiten Punsch und sitzen wie Götter
Stolz auf der schwarzbraunen, schlummernden Erde,
Dort segelt der Mond in der Luft. —
Die Alte grinset und nippt
Vom Punsche und erzählet
Von den Spaniern, welche
Während der Kriegszeit hier gewesen.
Wie die fremden Gäste, welche Keinen verstanden,
Lager auf der Haide schlugen;
Wie sie oft, gleich Kindern, weinten
Und die Heimat nannten;
Bald an den mondhellen Abenden tanzten und sprangen
Und ihre fremden, heimischen Gesänge erschallen ließen,
Weit von der Heimat
Auf der öden, schwarzbraunen Haide. —
Unsre Mahlzeit ist beendet.
Wir sitzen wieder auf dem Wagen
Und nicken der Alten Lebewohl zu,
Welche gespensterartig uns anstarrt und wieder nickt.
Aber hinter der Thür
Guckt ein halberwachsenes Mädchen neugierig hervor;
Verwundert sieht sie uns an, gähnt und streckt
Die trägen, die schönen Glieder,
So daß das Kleid, das los umgeschlungne,
Von den üppigen Schultern weicht
Und uns Marmor auf der Haide zeigt.

(Seise.)

6.

Das sterbende Kind.

Laß mich schlafen, Mutter, ich bin müde,
Laß an deiner Brust mich schlummern ein;
Weine nicht, sonst weicht von dir der Friede,
Deine Zähre bleicht der Wangen Schein.
Hier ist's kalt und draußen Stürme wehen,
Doch als mich der linde Traum umfloß,
Hab' ich Engel, lieblich schön, gesehen,
Wenn ich nur das müde Auge schloß.
Mutter, sieh den Engel mir zur Seiten,
Horch, wie mich der Himmelsklang umspielt,
Wie sich seine weißen Schwingen breiten,
Die er sicher von dem Herrn erhielt.
Duft'ge, bunte Blumen mich umschweben,
Spielend wirft sie mir der Engel hin;
Sprich, erhalt' ich Flügel schon im Leben,
Oder, Mutter, wenn ich nicht mehr bin?
Wie so schön des Himmels Blumen blühen!
Weßhalb küss't du meiner Wangen Schein?
Sie sind feucht und wie sie dennoch glühen,
Süße Mutter, ewig bin ich dein!
Doch jetzt mußt du auch nicht länger weinen,
Da schon deines Auges Glanz erblich,
Süße Mutter, laß mich ruhn in deinen
Armen, — sieh! jetzt küßt der Engel mich!

(Seise.)

7.

Geschwätz! Geschwätz!

Am Theetisch sitzen die Damen schön,
Das Mündchen will nimmer stille stehn:
Geschwätz!
Die Eine redet von Seide und Band,
Die Andre zeigt ihre weiße Hand,
Die Dritte ist poetisch gestimmt,
Indeß sie in höhern Welten schwimmt.
Geschwätz!
Man redet von Bällen entsetzlich viel,
Die Politik ziehet man auch in's Spiel.
Geschwätz!
Ein Jüngling flüstert mit zärtlichem Ton;
Er ist so rar in der Conversation:
Er lächelt und schenket der Weisheit Meth,
Die Damen sagen: „Wie schön es ihm steht!"
Geschwätz!
Auch das Theater zieht man hinein,
Nun folgen Geschwätze und Stichelei'n,
Geschwätz!
Zuletzt kommt die Nacht mit dem lauen Wehn,
Nun soll man mit ihnen nach Hause gehn.
Vergeblich sieht man sich nach Schlupfwinkeln um;
Nun geht's wie ein klapperndes Mühlrad herum.
Geschwätz! Geschwätz!

(Seise.)

8.

Märzveilchen.

Der Himmel wölbt sich rein und blau;
Der Reif stellt Blumen aus zur Schau.
Am Fenster prangt ein flimmernder Flor,
Ein Jüngling steht, ihn betrachtend, davor.
Und hinter den Blumen blühet noch gar
Ein blaues, ein lächelndes Augenpaar.
Märzveilchen, wie Jener noch keine gesehn.
Der Reif wird, angehaucht, zergehn.
Eisblumen fangen zu schmelzen an —
Und Gott sei gnädig dem jungen Mann!

(Chamisso.)

9.

Muttertraum.

Die Mutter betet herzig und schaut
Entzückt auf den schlummernden Kleinen;
Er ruht in der Wiege, so sanft, so traut,
Ein Engel muß er ihr scheinen.
Sie küßt ihn und herzt ihn; sie hält sich kaum,
Vergessen der irdischen Schmerzen;
Es schweift in der Zukunft ihr Hoffnungstraum:
So träumen Mütter im Herzen.

Digitized by Google

Der Rab' indeß mit der Sippſchaft ſein
Kreiſcht draußen am Fenſter die Weiſe:
Dein Engel, dein Engel wird unſer ſein!
Der Räuber dient uns zur Speiſe!

(Chamiſſo.)

10.

Der Soldat.

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär' er zur Ruh und Alles vorbei!
Ich glaub', es bricht mir das Herz entzwei.
Ich hab' in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradirt,
Dazu bin auch ich commandirt.
Nun ſchaut er auf zum letzten Mal
In Gottes Sonne freudigen Stral, —
Nun binden ſie ihm die Augen zu, —
Dir ſchenke Gott die ewige Ruh!
Es haben die Neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten Alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten in's Herz.

(Chamiſſo.)

11.

Aus „Ahasverus."

1) Vordergrund.

Lucifer, des Hochmuths Engel,
Stand auf gegen Gott und fiel;
Bei dem Sturz die Schwingen glänzten
Wie ein Sodoma in Flammen.
Aber Schatten war der Schein doch
In der reinen Himmelsklarheit. —
Seiner Zähne Knirſchen zuckte
Schauerlich durch jeden Engel.
Ahas auch, des Zweifels Engel,
Er, der Schwächſte unter ihnen,
Der, was er nicht faſſen konnte,
Stets verneinte, ſtets beſtritt,
Stürzte zu dem Stern hernieder,
Welchen man die Erde nennt.
So wie Lenzſchnee in der Sonne,
Schmolzen ihm im Fall die Schwingen.
Als ſein Fuß die Erd' berührte,
Da war jegliche Erinn'rung
Seiner Vorzeit mit den Schwingen
Ausgelöſcht und ganz vergeſſen.
Nun ein Kindlein neugeboren,
Lag er in der Mutter Schooß.
Doch des Himmels Hoffnungsengel
Sprach von dem gefallnen Bruder. —
Nicht hat Melodie'n die Erde
Lieblich, wie ſein Wort erklang. —
Erdenkinder, ſie erwachſen,
Ahas wächst mit ihnen auf;
Er wird ſehn die friſche Roſe
Und beim Anblick, unerklärlich!
Treten Thränen in ſein Aug',
Senkt ſich Wehmuth ihm in's Herz;
Sehn das Meer, blau wie der Himmel,
Und unendlich, ſo wie dieſer.
Dann erweitert ſich ſein Denken;
Ihn erfüllt ein ſeltſam Sehnen,
Eine Andacht — doch Erinn'rung
Bleibt noch immer ihm verſagt.
Da erblickt' er eine Mutter:
Auf dem Schooß ein lieblich Kind.
Es ſchlägt auf das Aug' und lächelt
Und erhebt die kleinen Hände.
In der Mutter Antlitz ſtralet
Freudenglanz. Der Blicke Ausdruck
Und das Lächeln um die Lippen
Saget mehr als Wort und Rede.
Und in des gefallnen Engels
Bruſt davon ein Stral ſich drängt.
Da wird ihm Erinn'rung wieder
An den Himmel und an Gott.
Denn der glücklich-frohen Mutter
Lächeln ob der kleinen Unſchuld
Iſt ein hehrer Abglanz Gottes,
Iſt ein Blick vom Himmelreich."
„Friſch in Farben läßt nun Ahas
Roſen blühen durch Jahrhundert'!
Laut im Sange läßt er tönen
Herzens Sehnſucht und Erinn'rung.
Hauet aus in Marmorſteinen
Bilder mit dem Seelenblick
Und der Unſchuld, die er ſah im
Aug' der Mutter und des Kindes.
Ganze Völker laut ihn preiſen,
Kränze werden ihm geflochten.
Mann iſt er im Geiſt geworden;
Im Gedanken nun erfaßt er
Klar die Kraft, die Gott ihm gab,
Und voll Dank in ſeiner Freude
Beuget er ſich demuthvoll.
Heiße Reuezähren fließen
Und durch dieſen Strom — ich ſeh' es! —
Wachſen wieder ſeine Schwingen.
Und je tiefer ſein Gemüth ſich
Beuget, deſto höher ſteigt er
Aus der Erde tiefen Thälern.
Selber denkt er nicht daran
Und bemerkt auch nicht den Schatten,
Der beim Flügelſchlage fällt
Auf die Wolken. Und dann ſteht er
In dem Himmel, bei dem Gott,
In dem ſein Gedanke ruhte,
In dem er ſein Ich vergeſſen.
Unter uns nun weilt er wieder,
Jubelnd laut: Halleluja!"
„„Ja!"" es tönet durch den Himmel,
„„Ahas kommt nun wieder zu uns!
Aber ſeine Wege gehn nicht
Wie ſie dein Gedanke führt.
Ahas ſank herab zur Erde,
Zum Geſchlechte, dem er gleich iſt
Im Verwerfen und im Zweifeln!
In der Schwäche Kindern mit der
Gottheit Funken doch im Innern.
Im Geſchlecht ein Glied, ein ew'ges,
Mit demſelben wächst er fort;
In Jahrtauſenden erhebt er
Sich zu uns in Kraft und Wahrheit.
Die Entwicklung des Geſchlechtes
Sind die Schwingen, die ihn heben
Wiederum zum Himmel auf.""
In der armen Stadt auf Erden,
Bethlehem, ward Chriſt geboren;
Und zur ſelben Zeit und Stunde
Auch des Zweifelns und Verneinens
Engel, Ahas, welcher hilflos
Lag in Thränen und in Armuth.
Und das Kind erwuchs zum Manne:
Ahasverus, früher Ahas.

Digitized by Google

2) Rom. Coloſſeum.

Ein Karthaginenſer.
Mir ſcheinet eine Stadt der eine Bau,
Ein jeder Bogen bildet eine Straße.
Wie hoch man ſteht! man überblickt ganz Rom,
Und hier der Schauplatz liegt vor unſerm Blicke;
Es iſt ein Berg! Wer thürmte dieſe Steine?
Ein Römer.
Gefangne Juden von Jeruſalem.
Ich breit' das Polſter aus, wollt hier ihr ſitzen,
Dann werde ich euch Alles gleich erklären.
— Doch horch! — Muſik! der große Kaiſer kommt,
Domitian, des Heers, des Volkes Freund,
Ein ſeltner Geiſt, ſo groß und höchſt verſchieden!
Bald wie ein Kind unſchuldig kann er ſpielen
Den ganzen Tag, ſchlägt mit der Fliegenklatſche
Die Fliegen an den Marmorſäulen todt;
Bald ſpricht er königliche Worte aus
Und ſtolze Bäder, Bögen und Theater
Sind zum Vergnügen aufgebaut für's Volk.
Er wandelt jeden Tag zu einem Feſt
Für ſich und uns. Der große Kaiſer lebe!
Der Karthaginenſer.
Wie Donnerklang ertönt der ſtarke Jubel.
Nun ſchweigt er rings und Alles iſt jetzt ſtill!
Ich höre das Gebrüll von wilden Thieren;
Die Schranken öffnet man. Ha! Tiger ſind es!
Wie leicht und wie geſchmeidig! Welche Sprünge!
Mit ihnen werden nackte Männer kämpfen. —
Ha, welch ein Anblick! — Weh', ſie ſind zerriſſen!
Laut, wie ein See im Aufruhr, jauchzt das Volk!
Wer waren ſie, die Tiger-Nahrung wurden?
Der Römer.
Gefang'ne Juden nur. Zuweilen kommt noch
Wohl eine Ladung; langſam geht ſie ab;
Zum Thierkampf und zum Fiſchteich werden ſie
Allein gekauft; dort werden ſie verzehrt.
Das Zeichen tönt, die Tuba klinget wieder. —
Das iſt ein Anblick! Hundert nackte Burſchen,
So kräftig braun und jede Muskel ſchwillt,
Hoch iſt die Bruſt und kohlſchwarz ſind die Augen.
Sie treten vor, ſie greifen kräftig an.
Das ſcharfe Meſſer in der Sonne blinkt
Und Zwei erhielten ſchon des Todes Kuß,
Und wieder Zwei, da liegen ſie im Sand,
Wie Statuen, die des Künſtlers Meißel formte.
Doch wer iſt jener ſtarke, braune Mann?
Nicht Jüngling mehr, doch kräftig, muskelſtark,
Ein Guß aus Erz, ſie weichen All' vor ihm.
Er blickt auf uns jetzt! Ein Hebräer iſt's.
Ich glaube, er iſt nicht zu überwinden.
Sie fliehen vor ihm; doch die Gladiatoren,
Man treibt mit Peitſchen, glüh'ndem Eiſen ſie
Zum Kampfe wieder! Ah! jetzt ſtrauchelt er.
Ein Muth'ger packt ihn! — Nein, wie iſt er ſtark!
Vom Boden auf erhebt er ſeinen Feind
Und wirft ihn über ſich hin in den Sand;
Er ſetzt den Fuß auf des Gefallnen Haupt,
Auf ſeine Bruſt das Meſſer und er blickt
Nach allen Seiten; doch es zeigt ſich Keiner,
Der ſeinen Daumen hebt als Gnadenzeichen. —
In des Gefallnen Bruſt ſtößt er das Meſſer!
Der Karthaginenſer.
Es wird mein Auge müde nicht davon.
Sieh, dort ein Neuer! Halt' dich keck, Hebräer! —
Es gleitet wie von felſenfeſtem Stein
Ein jeder Meſſerſtoß von ſeinen Gliedern.
Und jener Jüngling, mit dem er dort ſtreitet,
Den er am Arm hält mit der Eiſenhand,
Wie iſt er ſchön, geſchmeidig wie ein Tiger;
Wie herrlich ſeine ſtraffen Muskeln ſchwellen.
Ha, Ganymed iſt es und Hercules!
Sie kämpfen, ſtrecken ihre Arme aus
Und nun erhebt das Bein ſich wie zum Tanz,
Doch feſt ſtehn Beide auf demſelben Fleck.
Still Alles rings! — Man hört den Athemzug!
— Wer ſieget wohl? — Ein Blutſtral ſpringt hervor —
Wer iſt's von ihnen? Sieh! noch ſtehn ſie feſt —
Der Jüng're beugt das Haupt herab und ſinkt,
Er drückt die Wunde zu und lächelt noch,
Er ſtirbt wie ein Spartaner und als Sieger
Steht der Hebräer jetzt allein noch da.
Horch! Siegesruf, und ſieh, wie friſche Kränze
Man wirft ihm zu! Nun wird er auch genannt —
Wie hieß ſein Name? Ich verſtand ihn nicht.
Vom Kaiſer wird er frei gegeben jetzt,
Wird im Triumph getragen! Doch wie heißt er?
Der Römer.
Es tönet laut von Mund zu Mund um uns:
Sein Nam' iſt Ahasverus! Welch ein Jubel!
Sie ſtürmen Alle fort! — Nun ſinkt die Sonne;
Die rothen Flammen brennen luſtig ſchon
Am Wege, den zur Kaiſerburg wir gehn!
Ein jedes Feuer iſt ein armer Chriſt,
In Matten eingenäht, wohl angetheert.
Sie brennen luſtig, leuchtend uns nach Hauſ'.
Wollt ihr Falerner trinken, kommt mit mir:
Ein ſchöner Knabe ſoll in's Bad euch folgen
Und euch den Becher auf dem Lager reichen.

Ahasverus.
Frei bin ich, frei, den Siegskranz um die Stirn,
Die Herren Iſraels im Triumph mich trugen,
Am Wege ſteht, gleich Flammen von den Fiſchern,
Ein Feuer dicht beim andern: Chriſten ſind's,
Die vor mir leuchten; ſo 'was kann erquicken!
Luſt gibt zum Leben eine ſolche Stunde,
Sie kann auf kurze Zeit die Wunde heilen:
Zu leben — dieſe Wunde ward mein Theil!
Nun wohl: mein Streben ſtell' ich auf Genuß,
Doch nicht wie dieſe auf dem weichen Lager,
Mit Roſen um die Stirn, Wein auf der Lippe
Und ſchönen Weibern in dem ſchwachen Arm;
Nein, an der Kerkermauern kalten Steinen —
Dort, wo die Chriſten ſind des Todes Beute,
Die Hand des Herren ſchrieb ſein Mene, mene —
Da lehne ich mein Haupt, um ſtill zu lauſchen.
Die tiefen Seufzer will ich drinnen hören,
In ihren Hymnen ſelbſt vernehm' ich ſie.
Wer nähert ſich? Ein Weib des Orients
Der dichte Schleier hüllet ihre Glieder,
Sie wendet ſich zum Gitter her und ſpricht
Prophetiſch milde Troſtesworte aus,
Vom Glanz der Märtyrer, von Seligkeit;
Der Grube Tiger aber werden morgen,
Die theuer ihr und lieb ſind, All' zerreißen.
Ich fühle das Herz mir ſchwanken,
Meinen Sinnen traue ich nicht,
Ein Duft durchſtrömt die Gedanken,
Der Erinn'rung Blum' ſie durchſticht.
Welch Weib doch muß ich hier finden?
Ich glaub' ich ſah dich zuvor;
Meine Augen mußten erblinden
An der Blume, die nun ein Rohr.
Das Verſchwund'ne iſt nicht zu erhalten,
Das Zeitrad dreht ſich im Schwung;
Deine Wange iſt die einer Alten,
Doch dein Auge bleibt ewig jung.

Veronica.
Jeſus Chriſtus ſei gelobet! Ich, entführt' mit andern Weibern,
Trag' den Waſſerkrug jetzt einſam für die Herrſchaft auf dem fremden
Ufer. Aber, Ahasverus! weßhalb kämpfſt du gegen ihn,
Von dem die Propheten ſagten, daß er einſt erſcheinen werde?

Digitized by Google

Ahasverus.

Nicht faſſ' ich deiner Rede Gaben
Doch das kann ich wohl verſtehn:
Dein Auge kann mich lieblich laben,
Wie der Freundin Aug', die ich geſehn.
Vor den Worten, die mich bewegten,
Verſchwundenes auferſtand!
— Die Länder, die Wellen ſich legten
Zwiſchen mich und der Heimat Land.
Der Knechtſchaft Jahre entwichen;
Neun, glaub' ich, waren es ſchon;
Wir kamen — die Lüfte ſtrichen —
Die Küſten vorüberflohn.
In Feſſeln dahingeſtrecket
Der Sproſſe Iſraels war,
Als Donnerklang ihn wecket,
Die Luft blieb hell und klar.
Ein Rauch den Veſuv umſchwebte
Wie die Säule, die Moſes ſah,
Und uns Jehovah durchbebte,
Uns war die Verheißung nah!
Es krachet, die Blitze fliegen:
Begraben im Aſchenmeer
Die blühenden Städte liegen —
Des Herren Hand traf ſie ſchwer!
Gen Himmel jegliche Welle
Schwoll bei des Berges Stimm';
Wie Fluten im Herbſt mit Schnelle
Das Feuer ſich wälzte voll Grimm;
Der Gefangenen Lieder erklangen
Von Iſrael's Streben ſo weit;
Von Salomon's Reichen wir ſangen,
Von herrlicher Ruhmeszeit.

Veronica.

Wie ein Windhauch in dem Laube iſt der Erde Ehre nur!

Ahasverus.

Es ſei dir Frieden geboten!
Nicht ſage, du kenneſt mich nicht.
Doch wende dich weg von dem Todten,
Von des Wahnes betrügendem Licht.

Veronica.

O, du glaubſt, daß ich das Haupt nur lehne an den todten Stein,
Welcher glühet in der Sonne und erkaltet in der Nacht.
Nein, ich beuge mich vor Chriſtus, vor dem ew'gen Sonnenlicht,
Und mein Haupt, mein müdes, lehn' ich an ſein mildes, warmes Herz.

Ahasverus.

Es ſind verflucht dieſe Stellen,
Man ſpähend wacht auf dein Wort;
Hier rauſchen des Jammers Wellen,
O, fliehe von dieſem Ort!
Es ſinken im Völkergewimmel
Die Nazarener mit Recht,
Nicht Gnade hat Erde noch Himmel
Für dieſes feile Geſchlecht.
Ich ſelbſt werd' es quälen und plagen,
Zum Henkerbeil greiſe ich noch!
— Was will dieſe Miene denn ſagen,
So mild und verdammungsvoll doch?
Sein Auge auch gab mir dieß Zeichen,
Voll Milde und Strenge, wie dein's.
Ein Kinderherz kannſt du erweichen,
Doch nimmer ein Herz wie mein's!

Veronica.

Glaubſt du, daß in ſeinem Wogen du das Weltmeer leeren kannſt
Und der Sonne Stralen hemmen? Alle Königskronen ſind
Kieſelſteine, die hinrollen in dem Fluſſe: Gottes Willen!

6.

Herz.

König René's Tochter.

Vierte Scene.

(Garten. Graf Triſtan von Vaudemont, Ritter Jauffred von Orange, Jolanthe, Tochter König René's.)

Jolanthe (in der Thür).

Martha! Bertrand!

Triſtan.

O, da iſt ſie!

Jolanthe.

Es ſprach hier Jemand.
(Geht dem Laute nach gerade auf Triſtan zu.)
Wer iſt da?

Triſtan.

Ein Fremder,
Der um Verzeihung bittet, daß er kühn
Den Frieden dieſes Orts geſtört hat.

Jolanthe.

Reich'
Mir deine Hand!
(Triſtan reicht ihr die Hand.)
Du warſt nicht früher hier.
Ich kenne deine Stimme nicht. Sprachſt du
Mit Bertrand oder Martha, da du kamſt?

Triſtan.

Ich ſprach mit Niemand. Nur der Zufall brachte
Mich her.

Jauffred (bei Seite zu Triſtan).

Erkundigt euch bei ihr nach Bertrand.

Jolanthe (horchend).

Wer iſt es, den du bei dir haſt?

Triſtan.

Mein Freund,
Ein Troubadour und Ritter, ſchöne Dame.

Jolanthe.

Seid Beide mir willkommen! Wollt ihr nicht
In's Haus eintreten? Es iſt kühl darinnen.

Jauffred (raſch).

Wenn ihr's erlaubt, ſo bleiben gern wir hier.
(Bei Seite zu Triſtan.)
So iſt's am beſten.

Jolanthe (welche noch Triſtan's Hand erfaßt hat).

Deine Hand iſt warm;
Ich fühl' den Pulsſchlag. Dich hat unterweges
Die Hitze wohl beſchwert. Biſt du nicht durſtig?
Wart, ich will einen Becher Wein dir holen.
(Sie geht in's Haus.)

Triſtan.

O welch ein reizend Weſen! welche milde
Sanftmüth'ge Frömmigkeit im edlen Antlitz!
Und ihre holde Stimme!

Jauffred.

Ihr habt Recht.
Man fühlt ſich wie bezaubert, wenn ſie ſpricht.
Gewiß iſt ſie von edler Herkunft — doch
Ein wenig Vorſicht kann nicht ſchaden: wenn
Der Wein kommt, Triſtan, trinkt ihn lieber nicht.

Triſtan.

Aus ihrer Hand trink' fröhlich ich den Tod.
(Jolanthe kommt mit einer Kanne Wein und einem Becher zurück.)

Jolanthe.

Hier bring' ich Wein, wovon mein Vater trinkt.
Für mich iſt er zu ſtark — wollt ihr verſuchen?
(Schenkt den Becher voll und reicht ihn Triſtan.)

Triſtan (indem er trinkt).

Euer Wohlſein, meine junge, ſchöne Dame!

Jolanthe.

Da, nimm die Kanne, ſchenk' auch deinem Freunde
Von dieſem Wein, wenn er zu trinken Luſt hat.

Digitized by Google

Ich pflück' indeß euch ein'ge Früchte — Datteln
Und Trauben, oder was ihr ſonſt euch wünſcht.
(Nimmt von dem Tiſch einen Korb und pflückt darein Früchte von den Ranken am Hauſe und von einigen Bäumen.)

Triſtan (reicht Jauffred den Becher).
Da, Jauffred, trinkt!

Jauffred.
Ihr ſpüret wirklich Nichts?
Gar keinen Schwindel?

Triſtan.
Nein, ſeid unbeſorgt.

Jauffred.
Iſt es denn Wein? (koſtet ihn.) Beim Himmel, Malvaſier,
Wie ihn René nicht beſſer hat. Nun, Triſtan!
Ich trink' den Wein, doch die Gefahr iſt eure.

Jolanthe (nähert ſich wieder).
Hier bring' ich Früchte, wenn es euch beliebt.
Ich ſetz' ſie auf den Tiſch hin.

Jauffred.
Schöne Dame!
Ihr habt uns ſchon erquickt, habt uns den Becher
Mit einem kräft'gen ſelt'nen Wein gefüllt,
Daß wir mit Grund vermuthen dürfen, wir
Beſuchen hier ein reiches, edles Haus.
Doch Wein und Schönheit wecken den Geſang.
Hört drum mit Freundlichkeit auf ein paar Worte,
Die in des Liedes Rhythmen unſern Dank
Und ein erkenntlich Herz ausdrücken ſollen.
(Nimmt die Cither von der Schulter und declamirt, nachdem er einige Griffe gethan, Folgendes, das er mit einzelnen Accorden in anapäſtiſchem Takt begleitet.)

Den edlen Aar
Erkennt man klar
Wenn er ſich hoch im Fluge ſchwingt.
Am ſüßen Ton
Erkennt man ſchon
Das Vöglein, das im Buſche ſingt.
Mannhafte That
Und kluger Rath
Iſt's, was den edlen Ritter ehrt.
Am Citherklang
Und am Geſang
Kennt man des Troubadouren Werth.
(Verändert den Takt.)
Doch tritt er hinein in den gaſtlichen Saal,
Wenn Herren und Damen darinnen,
Und wünſcht durch des Liedes melodiſchen Fall
Zu feſſeln und Gunſt zu gewinnen;
Und wenn mit dem Becher der Page fein
In die Halle den Sänger gebeten:
Dann merkt er ſogleich an dem edlen Wein,
Daß ein edles Haus er betreten.
(Endigt mit einem ſtarken Schlußaccord.)

Jolanthe.
Dein Lied iſt ſchön und zeugt von edler Bildung
In deiner Kunſt.

Triſtan.
Mein Freund iſt weltberühmt
Von der Provence jüngern Troubadouren.

Jolanthe (zu Triſtan).
Ward des Geſanges Gab' auch dir verliehn?

Triſtan.
Ach, ich bin nur ſein Schüler. Doch erlaubt —
Es gibt mir eure Milde Muth zum Liede.
Drum nehmt fürlieb mit meinem guten Willen.
(Leitet jede Strophe des nachſtehenden Gedichtes durch ein Paar Griffe auf der Cither ein.)

Ich ſchritt aus meines Vaters Haus
Voll Unruh in's Gebirg hinaus,
Sah Finſterniß mich rings umſtricken —
Da öffnet endlich ſich ein Thal,
Ein Garten ſchön und kühl zumal,
Und dieſes Haus zeigt ſich vor meinen Blicken.
Doch hier war's ſtill, kein muntrer Chor
Von Vogelſang ſchlug an mein Ohr,
Ich ſah nicht Menſchen wirken hier und weben.
Und überall, wohin ich ſah,
Lag tiefes Schweigen fern und nah,
Kein Lüftchen ſchien im leiſen Hauch zu leben.
Da öffne ich die Thür' und ſeh,
Dornröschen gleich, die eine Fee
Mit Schlaf gefeſſelt, dich im Schlummer liegen.
Und in dem Thal und auf der Flur,
Im ganzen All ſchien die Natur
Mit dir im ſüßen Schlummer ſich zu wiegen.
Die Quelle ſchlummert' in dem Hain,
Das Feuer auf dem Herd ſchlief ein,
Die Palme ließ die Zweige träumend hangen.
Denn Alles athmet' nur durch dich
Und alle Augen ſchloſſen ſich,
So bald der Schlummer deinen Blick umfangen.
Da öffneſt, Holde, du den Blick,
Und alles Leben kehrt zurück,
Als ob der Morgenſtral es neu anfachte.
Nimm, dornenloſe Roſe, hin
Als Morgengruß mit mildem Sinn
Mein Lied, das zu derſelben Zeit erwachte.

Jolanthe
(zu Triſtan nach einer Pauſe, in welcher ſie in Gedanken vertieft die Hand vor die Stirn hält).
Leih' mir die Cither.
(Präludirt auf der Cither und begleitet die folgenden Abtheilungen mit einigen Takten.)

Hoch ſoll man ehren
Den fremden Gaſt,
Der da bringt ein frohes
Mittheilendes Herz
Und Sagen und Märchen
Weiß auszutauſchen,
Während der Rede wir ſchweigend lauſchen.
Doch am höchſten von Allen
Ehrt man mit Recht
Den Gaſt, der da bringt
Wohllaut der Saiten
Zu der Worte Strom
Und im Liede weiß
Gedanken zu zwingen
Und leihet dem Worte die Schwingen.
In die Halle
Ziehn mit dem Sänger
Heilige Mächte.
Während er ſingt
Schlummern die Lüfte,
Der Blümlein Chor
Mit lauſchendem Ohr
Steht ſchweigend und athmet mildere Düfte.
Euch, ihr Fremdlinge,
Euch, die ihr kamt
Mit Lied und mit Rede
Und theilet mit mir
Der Seele Begeiſtrung,
Euch dank' ich. Ach!
Nicht hab' ich vermocht,
Alles zu faſſen,
Was ihr mir ſangt,
Neu mir und fremd,
Fremd, wie ihr ſelber,
Klang's in mein Ohr,
Riß es mich fort,
Das geflügelte Wort.
Hier im Thale
Flötet zuweilen
Im Gipfel des Baums
Ein fremdes Vöglein,
Und ſpät am Abend
Lauſch' ich oft leiſe
Im Frühling der Nachtigall lieblicher Weiſe.

Niemand kann lehren,
Meiner Cither, zu folgen
Dem verworrenen Takt.
Niemand vermag
Mit der athmenden Brust
Zu folgen der steigenden, schmelzenden Lust.
Fremde! hat euer
Lied seine Heimat
Da, wo ich denke,
Daß Sehnsucht und Wehmuth
Entquillen der stillen
Schlummernden Nacht?
Lehrten die leichten
Bewohner der Lüfte
Euch ihre Töne,
Töne, so lieblich,
Wundervoll strömend,
Töne, auf die
Wie in Träumen ich horchte,
Töne, so räthselvoll,
Schmeichelnd und freundlich,
Töne, so zärtlich,
Die im Gesang
Alles bezaubern mit herrlichem Klang.

Jauffred.

höchst poetisch!

Tristan.

Ihr habt unser Lied
it dem der Nachtigall verglichen. Wär' ich
er Kleinste, ärmste unter jenen Vögeln,
ie hier in eurer Nähe wohnen; dürft' ich
ürft ich beständig lauschen auf die holden Töne
ie eure Brust bewegen!

Jauffred.

Edle Dame,
erzeiht mit Gunst mir eine Frage, die
erwunderung auf unsre Lippe drängt.
hr lebt hier von der Welt geschieden. Niemand
er Ritterschaft und Damen der Provence
at je ein Wort gehört von euren Gaben.
us welchem Hause stammt ihr ab und wer
st euer Vater?

Iolanthe.

Und das weißt du nicht?
Das wundert mich. Es kommt sonst Niemand her,
Der ihn nicht kennt.

Jauffred.

Und welches ist sein Name?

Iolanthe.

Die Andern nennen ihn Herr Raymbaut.

Jauffred.

Raymbaut?
Ist er ein Ritter?

Iolanthe.

Ritter?

Jauffred.

Oder Krieger?
Geht er mit Helm und Schild und goldnen Sporen?
Was ist sein Stand?

Iolanthe.

Darnach fragt' ich noch nie.

Jauffred.

Warum denn hält man euch so streng?

Iolanthe.

So streng?

Jauffred.

Ei nun, so einsam.

Iolanthe.

Einsam bin ich nicht,
Da irrst du sehr.

Jauffred.

Doch es ist Niemand hier.

Iolanthe.

Nein, hier ist Niemand, du hast Recht. Ich weiß nicht,
Woher das kommt, ich bin sonst nie allein
Doch wart', ich will gleich Jemand rufen. Bertrand
Wird über eure Ankunft sehr erfreut sein.
(Geht in's Haus.)

Jauffred.

Nun wird sich's zeigen: welchem dieses Thal
Ist untergeben. Doch mir ahnet sehr,
Daß ein Geheimniß hier im Spiele ist,
Das der Beherrscher dieses Thales ungern
Durchdrungen sieht.
(Zeigt auf die Thür im Hintergrund.)
Habt ihr es wohl bemerkt,
Wie künstlich diese Thür mit Moos und Steinen
Bedeckt ist, daß man von der Felswand sie,
Wenn man sie sieht, nicht unterscheiden kann?
Folgt meinem Rathe nun und haltet hier
Euch in der Nähe dieser Thür. Ich bleibe,
Bis Jemand kommt; dann eil' ich zu dem Eingang
Damit man uns den Rückweg nicht versperrt,
Vielleicht treff' ich auf Einen unsrer Leute
Und falls ich Unrath merke, kehr' ich gleich
Zurück. — Habt ihr mich nun verstanden, Tristan?

Tristan (in Gedanken vertieft).

Ja, geht nur, geht!

Jauffred

Ach, ihr seid herzenskrank.
Ihr seid verzaubert von der jungen Schönen.

Tristan.

Ja, ich bin krank. Verwirrt sind meine Sinne.
Es ahnt mir, als ob dieses stille Thal
Das Ziel sei, wonach ich so lang getrachtet,
Als ob hier mein eroberungssücht'ger Stolz
Die rechte Ruhe finde.

Jauffred (ernsthaft).

Habt ihr denn
Vergessen, daß der König euch erwartet?

Tristan.

Ach ja, der König! Was soll ich beim König?
Um die Provinz die doch mit Gott und Recht
Mein Eigenthum, erobert mit dem Schwert,
Soll ich mich an des Königs Tochter fesseln,
Die Niemand kennt, die Niemand noch gesehn . . .
Indeß ich hier —

Jauffred.

O sprecht nicht aus! Ihr schwärmt!
Ihr wißt am besten selbst, was eure Zukunft
Von euch erheischt. Allein ihr seid bezaubert.
Reißt diese Flammen drum aus eurer Brust!

Tristan.

Im Fall ich's könnte — wär ich dann bezaubert?

Jauffred.

Ich höre Jemand — stille!
(Iolanthe kommt wieder heraus.)

Iolanthe.

Seid ihr hier?

Jauffred.

Wir warten drauf, daß ihr die Eigenthümer
Des Hauses bringen möchtet.

Iolanthe (etwas niedergeschlagen).

Ach! die sind
Wohl alle weit von hier. Ich rief; doch Niemand
Kam zu mir. Warum hat man mich verlassen?

Tristan.

Sie kommen wohl.

Iolanthe.

Ach ja; das thun sie sicher.
Gewiß sind mit der Leese sie beschäftigt.
Dann pflegen sie mich mitzunehmen; sonst
Ist immer Jemand bei mir.

Jauffred (leise zu Tristan).

Ihr bleibt hier?

Tristan.

Ich bleibe.

Digitized by Google

Jauffred.
Wohl! so thu' ich, wie ich sagte.
(Geht mit einer Verneigung vor Jolanthe, die sie nicht erwiedert.)
Jolanthe (horchend).
Dein Freund ging fort.
Tristan.
Er ist gleich wieder hier.
Allein verzeiht! — Ich hab' ein Unrecht mir
Zu Schulden kommen lassen, das ich wieder
Gut machen muß. Indeß ihr schlummertet,
Nahm ich euch zur Erinn'rung einen Schmuck.
Hier ist er.
Jolanthe.
Wo?
(Tristan gibt ihr das Amulet, das er in der dritten Scene von ihrer Brust genommen hat.)
Ein Schmuck? Gehört er mir?
Tristan.
Ja, das vermuth' ich.
Jolanthe.
Meiner ist es nicht.
Doch ich will Martha fragen.
Tristan.
Zur Erstattung
Vergönnt mir eine von den rothen Rosen,
Die wie ein lieblich Bild von euch, dort unter
Den kleinern Blumen ihren Kelch erheben.
Jolanthe.
Wie? Eine Rose? Gern!
(Pflückt eine weiße Rose und gibt sie ihm.)
Tristan.
Die ist ja weiß.
Gebt eine rothe mir, die schön, wie ihr.
Jolanthe.
'ne rothe? Was denn?
Tristan (zeigt mit der Hand dahin).
Nun, von diesen eine.
Jolanthe.
So nimm sie selbst.
Tristan.
Nein, laßt mich die behalten,
Die ihr gewählt, die eure Hand gepflückt hat.
Und, wohl erwogen, preis' ich eure Wahl.
Die weiße Ros', in deren Kelche blasse,
Schwermüth'ge Röthe träumt, hat Aehnlichkeit
Mit dieses Gartens träumerischer Schönheit.
Gebt mir noch eine Rose, eine weiße,
Ich will sie beid' an mein Baret befest'gen
Und sie als eure Lieblingsfarbe tragen.
Jolanthe
(pflückt eine rothe Rose und reicht sie ihm).
Da ist die Rose. Meinst du etwa die?
Tristan (stutzt).
Ich bat um eine weiße euch.
Jolanthe.
Was ist denn diese?
Tristan.
Die — diese (bei Seite) Ha! was ahnt mir! (laut)
Sagt mir doch,
(hält die beiden Rosen mit einigen die er selbst pflückt, in die Höhe).
Wie viele Rosen hab' ich in der Hand?
Jolanthe
(langt darnach, ohne die Augen aufzuschlagen).
So gib sie mir.
Tristan.
Nein, ohne daß ihr sie
Berührt.
Jolanthe.
Wie kann ich das?
Tristan (bei Seite).
Ach! sie ist blind!
(laut und zögernd.)
Ich glaube doch, daß man es kann.

Jolanthe.
Du irrst.
Wenn die Gestalt und Zahl ich wissen will
Von einer Sache, so befühl' ich sie.
Das ist ganz einfach.
Tristan (verwirrt).
Ja — da habt ihr Recht —
Doch unterweilen ....
Jolanthe.
Unterweilen? Sprich!
Tristan.
Ich meine, daß es ... das es Dinge gibt,
Die man nur durch die Farben unterscheidet,
Als manche Blumenarten, manche Stoffe.
Jolanthe.
Du meinst wohl durch Beschaffenheit, Gestalt,
Nicht wahr?
Tristan.
Ach nein, das mein' ich nicht.
Jolanthe.
Und sind
Die Blumen denn so schwer zu unterscheiden?
Ist nicht die Rose rund und weich und fein,
So rund zu fühlen, wie der Hauch der Luft,
Und weich und warm, so wie ein Sommerabend? —
Doch ist die Nelke wie die Rose? Nein,
Ihr Duft betäubt, gleich jenem starken Wein,
Den ich dir gab. Und eine Cactus — sind
Die spitzen Nadeln nicht, als wenn man gegen
Den Wind in scharfen Hagelwettern geht?
Tristan (bei Seite).
Wie seltsam! (laut) Hat man euch denn nicht gesagt,
Daß man die Dinge unterscheiden kann
Von ferne schon durch Hilfe — des Gesichts?
Jolanthe.
Von ferne? Ja. Den kleinen Vogel, der
Sich auf das Dach des Hauses setzt, erkenn' ich
An seinem Zwitschern, und die Menschen alle
An ihrer Rede: So erkenn' ich auch
Das muntre Pferd, worauf ich täglich reite,
Von fern schon an dem Gang, an seinem Wiehern.
Allein durch Hilfe des Gesichts? — Davon
Hat man mir Nichts gesagt. Ist es denn Etwas
Womit man untersucht? ein Instrument
Von künstlicher Zusammensetzung oder
Ist es vielleicht ein einfach Werkzeug nur?
Ich kenne das Gesicht nicht. Kannst du mir
Den Nutzen und Gebrauch desselben lehren?
Tristan (bei Seite).
O großer Gott! sie weiß es selbst nicht, daß
Sie blind ist!
Jolanthe.
Sprich, aus welchem Land bist du denn?
Du brauchst Ausdrücke, die hier Niemand kennt.
In deiner Rede ist, wie ich dir schon
Zuvor gesagt, so Vieles, das mir neu
Und fremd erscheint. Ist jenes Thal, wo du
Zu Hause bist, denn so gar sehr verschieden
Von diesem Ort, so bleib', wofern du willst,
Und lehre mich, was mir zu wissen fehlt.
Tristan.
Nein, meine schöne junge Dame, nein!
Ich kann es euch nicht lehren, was euch fehlt.
Jolanthe.
Wenn du nur willst, so glaub' ich, daß du kannst.
Die Andern sagen doch, ich sei gelehrig.
So Manche die uns hier besuchten, lehrten
Mich Dieß und Jenes, das ich leicht begriff.
Versuch' es nur. Ich weiß, ich irre nicht:
Du bist mir gut; denn deine Stimme klingt
So freundlich und so mild; du schlägst es mir
Nicht ab, wenn ich dich darum bitte. Sprich nur!
Ich bin aufmerksam, wenn du sprichst.

Digitized by Google

Triſtan.

Ach! wenig
Hilft's euch, daß ihr aufmerkſam ſeid. Doch ſagt
Mir Eins: — Ihr habt es wohl erfahren, daß
Kein Theil von eurem ſchönen Körper ohne
Beſondern Nutzen, ohne Abſicht da iſt,
Mit euern Fingern und der Hand ergreift
Ihr einen Gegenſtand: und euer Fuß,
Obgleich ſo klein, trägt euch mit Leichtigkeit
Wohin ihr euch nur wünſchen mögt; und durch
Den Schlangengang des Ohrs erreicht der Schall
Von Worten und von Tönen eure Seele;
Die Bruſt verwahrt den leichten Athem, der
Sie ſorglos hebt und ſorglos wieder ſenkt.

Iolanthe.

Das hab' ich wohl bemerkt. Doch fahre fort.

Triſtan.

So ſagt mir nun, zu welchem Nutzen glaubt ihr,
Hat denn der Himmel wohl euch — eure Augen
Verliehen? welchen Nutzen habt ihr nur
Von jenen beiden Sternen, welche ſelber
Mit ſolcher Klarheit leuchten, daß ſie es
Verſchmähn, des Lichtes Stralen aufzufangen?

Iolanthe

(berührt die Augen und beſinnt ſich ein wenig).

Du fragſt mich, welchen Nutzen .... wie du fragſt!
Obgleich — ich hab' nie drüber nachgedacht —
Nun, meine Augen — das iſt leicht zu faſſen —
Wenn ich des Abends müde bin, dann legt
Der Schlaf ſich ſchwer auf ſie und dringt von da
Durch meinen ganzen Körper — ungefähr
Wie das Gefühl entſtrömt den Fingerſpitzen.
So weiß ich denn, mein Auge thut mir Nutzen.
Und überdieß — haſt du es nicht oft ſelbſt
Erfahren, daß dir deine Augen dienen?
Einſt pflanzt' ich einen kleinen Roſenſtock,
Da ſprang ein Thier hervor und biß mich in
Den Finger und vor Schmerz weint' ich darüber.
Ein andermal, da ich ſo traurig war,
Dieweil mein Vater gar zu lange ausblieb,
Weint' ich vor Freuden, da er kam. Durch Thränen
Erleichterte das Herz ich, das zu voll war,
Und durch die Thränen ſtrömt' es über. Alſo
Kannſt du nicht fragen, wozu wohl der Himmel
Die Augen mir verliehen hat. Durch ſie
Empfang' ich, wenn ich müde bin, die Ruhe;
Durch ſie vermildert ſich mein Schmerz; durch ſie
Fühl' ich die Freude reiner.

Triſtan.

O, verzeiht mir!
Denn frevelhaft war vorhin meine Frage.
In eurer Seele leuchtet ſolche Klarheit,
Daß ihr derſelben nicht bedürft, die wir
Vom Lichte borgen müſſen. Soll ich glauben,
Ihr ſtammt von unbekannten Weſen ab,
Mit Gaben andrer Art, als uns verliehn?
Ihr lebt hier einſam in dem Thal, das zwiſchen
Den Bergen wie hervorgezaubert ſcheint.
Kamt ihr von Oſten her mit einer Schar
Von Peris? oder ſeid ihr etwa eine
Von Brahma's Töchtern, die ein Magier
Hieher geführt? O, ſchöne Unbekannte!
Wenn ihr von Menſchen ſtammt, die ihre Mutter
Die Erde nennen; wenn ihr für die Freude,
Die Luſt der Welt empfänglich ſeid: dann nehmt
Mit Milde eines Ritters Huld'gungen
Und ſein Gelübde, daß kein Weib, ob auch
Durch Schönheit und Geburt ſie noch ſo hoch
Geſtellt ſei, je das Bild verdrängen ſoll,
Das ihr in meine Seele eingedrückt.

Iolanthe (nach einer Pauſe).

Es iſt erſtaunlich, wie du reden kannſt!
Von welchem Meiſter lerntеſt du die Kunſt,
Durch räthſelvolle Worte hinzureißen?
Mir iſt, als ging' ich einſam eines Weges
Den nie zuvor mein Fuß betrat; doch Alles,
Was du mir ſagſt, ſcheint herrlich — göttlich mir. —
Sprich wieder! — Nein, ſprich lieber nicht! Laß mich
Noch in Gedanken jenen Worten lauſchen,
Die mich zugleich befreien und beängſt'gen!

(Jauffred tritt raſch ein.)

Jauffred (bei Seite zu Triſtan).

In weiter Ferne ſah ich eine Schar
Von Männern nahn. Erinnert euch, daß wir
Allein ſind.

Triſtan (zu Iolanthe).

Meine ſchöne, edle Dame,
Ich muß jetzt fort.

Iolanthe.

Ach! warum willſt du fort?

Triſtan.

Ich komme wieder — bald — komm' heute noch.
Wollt ihr mit eurer Hand nicht meine Höhe
Euch merken, daß, wenn wir uns wieder treffen,
Ihr leichter mich erkennen mögt?

Iolanthe.

Wozu?
Weiß ich denn nicht, daß du weit größer biſt,
Als es die meiſten ſind? Von oben hoch
Kommt deine Rede ja zu mir herab,
Wie all das Hohe, Unbegreifliche.
Und kenn' ich denn nicht deine Stimme? So,
Wie du, ſpricht Niemand. Keine Stimme und
Kein Laut in der Natur und keins von allen
Den Inſtrumenten, die ich kenne, hat
Solch einen ſchmeichelnden, ſo vollen
Und angenehmen Klang, wie deine Stimme.
Dich kenn' ich — glaub mir — wieder unter Allen.

Triſtan.

So lebt denn wohl, bis daß ich wiederkehre.

Iolanthe.

Gib mir die Hand. — Leb wohl. — Du kommſt denn
Und kommſt recht bald? Du weißt, ich harre deiner.

Triſtan (küßt knieend ihre Hand).

O zweifelt nicht, daß bald ich wieder komme!
Mich treibt die Sehnſucht her. Obgleich ich gehe,
Wird doch die beſte Hälfte meines Seins
Bei euch verweilen, und was mir vom Leben
Noch übrig bleibt, nach eurer Nähe trachten.
Lebt wohl!

(Geht mit Jauffred, der ſich ſchon vorher der geheimen Thür genaht, durch dieſelbe ab.)

Iolanthe (allein, horchend).

Er geht dahin! — durch das Gebirge dort,
Wo ich ſo oft den fremden Fußtritt hörte,
Vernehm' ich nun die leichten Schritte. — Horch!
Nun hör' ich ſie nicht mehr — ja, noch einmal — —
Doch jetzt ſind ſie verſchwunden. —
Kehrt er wieder?
Wenn nun, wie mancher Fremde wohl zuvor,
Er nur das eine Mal hier kam? O nein!
Er hat verſprochen, daß er wieder kommt,
Noch heute kommt. Allein es fällt der Thau;
Der Abend iſt ſchon nah. Nein, heute noch —
Das kann er nicht, jedoch vielleicht ſchon morgen.
Doch nun iſt's hier ſo einſam. — —

(Treſemann.)

Digitized by Google

Anhang.

Volksballaden des Nordens.

1.

Axel Thordſon und ſchön Walborg.

Sie ſpielten Goldwürfel auf der Tafel breit
In Freud und Luſt in der Halle,
An Ehren groß die Frauen zwei:
Die Würfel gar wunderlich fallen.
Doch das Glück wendet ſich oft um.
Die Würfel liefen ſo oft herum,
So ſchnell ſie nur mochten ſich wenden,
So dreht auch das Rad des Glückes ſich um;
Seinen Lauf mag Keiner erkennen.
Frau Julie und Königin Malfred,
Sie ſpielten Goldwürfel mit Ehren:
Auf dem Eſtrich laufen die Kinder herum,
Sie ſpielen mit Aepfeln und Birnen.
Auf dem Eſtrich läuft das Kind gar fein
Mit Aepfeln und Birnen es ſpielte.
Herr Axel Thordſon nun tritt herein;
Nach Rom gedenkt er zu ziehen.
Er grüßte die Frauen und Jungfraun zugleich;
Ihn geleiteten Zucht und Ehre.
Im Stillen liebt er die edle Maid —
Doch das Glück wollt' den Rücken ihm kehren.
Er nimmt auf den Arm die kleine Braut.
Und ſtreichelt ihr die Wange fein:
„Chriſt gebe, du wäreſt erwachſen jetzt,
Gleich würdeſt du die Liebſte mein!“
Seine jüngſte Schweſter erwiderte ſchnell,
Es ſtrotzten von Gold ihr die Kleider!
„Und wär' ſie erwachſen in dieſer Nacht
Getrennet doch bliebet ihr Beide.“
Der Jungfrau Mutter verſtändig ſprach,
Sie wollte von der Wahrheit nicht weichen:
„Verwandt ſeid ihr Beide euch allzunah,
Doch mögt ihr einander wohl gleichen.“
Er zog den Goldring wohl ab von der Hand
Und gab ihn dem Kinde zum Spielen.
Was er wollte, das ward in der Folg' ihr klar,
Es bracht' ihr Jammer gar vielen.
„Vergiß mein nicht, du kleine Braut,
Mit dir verlob' ich mich heute;
Jetzt will ich reiſen zum Land hinaus,
Will ſehen fremde Länder und Leute.“
Herr Axel zeucht zum Land hinaus,
Ihn geleiten Zucht und Ehre;
In's Kloſter bringt man die kleine Braut,
Das Nähen ſollte ſie lernen.
Sie lehrten ſie nähen in Seide fein
Und auch das Leſen man ſie lehrte;
Der Ruf von ihr ging weit und breit,
Sie geleiteten Zucht und Ehre.
Von adligen Sitten die Jungfrau war,
Ein Jeder mußte ſie preiſen;
Was ſie ſagte, das war verſtändig und klar,
Man zählte ſie unter die Weiſen.
Eilf Jahre war ſie im Kloſter ſchon,
Die Mutter zu Gott mußte gehen,
Da nahm die Königin ſie an den Hof,
So war es für ſie auserſehen.
Am Kaiſerhof war Herr Axel geehrt,
Wie Gold ſo glänzten die Sporen;
Er trug an der Seite ſein ritterlich Schwert,
Zu was Großem war er geboren.
Herr Axel er ſchläft ſo wonniglich,
Wie ſich's ziemte für einen Herrn;
Des Nachts doch hatt' er keine Ruh' in ſich,
Das machten die Träume, die ſchweren,
Herr Axel er ſchläft im hohen Saal,
Er ruht auf Seide, der feinen;
Des Nachts doch hat er nur Angſt und Qual,
Ihm träumt von dem Bräutlein daheime.
Ihm träumt von Jungfrau Walborg ſchön,
Die gekleidet in Sammet mit Ehren;
Bei ihr ſaß Hakon, des Königs Sohn,
Das Jawort thät er begehren.
Früh Morgens, wie der Tag war hell
Und ihr Lied die Lerche ließ klingen,
Stand auch Herr Axel gar eilig und ſchnell,
Ließ eiligſt die Kleider ſich bringen.
Schnell läßt er ſich ſatteln den Traber fein,
Es iſt ihm im Schloſſe zu enge;
Ihn gelüſtet's zu ſehen den grünen Hain
Und zu hören der Vögel Geſänge.
Und wie Herr Axel Thordſon
Kam hinein in den Roſenhain,
Da begegnete ihm ein Pilgrim ſchön,
Er grüßte ihn gar fein:
„Guten Tag — Gott grüß' dich, du Pilgersmann.
Wohin geht dein Begehren?
Kommſt ſicher her aus meinem Land,
Deine Kleider mich Solches lehren.“
„Norweg, das iſt mein Vaterland,
Die Gildiſchen ſind meine Ahnen,
Nach Rom geht hin mein Pilgergang;
Gern ſäh ich den heiligen Vater.“
„Und biſt du entſproſſen aus Gildiſchem Blut,
So biſt du mit mir auch verwandt.
Gedenket noch mein Stolz Walborg gut?
O ſag mir's; iſt dir ſie bekannt?“
„„Walborg ſie iſt eine Maid ſo ſchön,
Gar wohl iſt mir ſie bekannt.
Es iſt ſo mancher Ritterſohn
In Lieb' für die Schöne entbrannt.
„Gar wohl iſt mir die Jungfrau bekannt
In Zobel und Seidenſtoff;
Vor Allen wird ſie mit Ruhm genannt,
Die da dienen an der Königin Hof.
„„Auf wuchs ſchön Walborg in Züchtigkeit,
Wie die Lilie auf dem Zweige;
Und alle Jungfrau'n weit und breit
Vor ihrer Schönheit ſich neigen:
„„Frau Julie ſchläft unter'm Marmelſtein
Schon längſt bei ihrem Herrn;
Königin Malfred nahm zu ſich die Jungfrau fein
Und hält ſie lieb und in Ehren.
„„Gold trägt ſie viel an der weißen Hand,
Viel Perlen trägt ſie im Haar.
Wohin ſie geht, nennt Jedermann
Sie Axel's Braut fürwahr.
„„Sie nennen ſie Axel's Verlobte ſchön
Zum Scherz und Zeitvertreib;
Doch beſtimmt man ihr Hakon, des Königs Sohn,
Ich glaube ſie wird ſein Weib.““
Herr Axel Thordſon, der edle Mann,
Zieht an den Pelzrock fein,
Und hin zum Saal geht er alsbald
Zum römiſchen Kaiſer hinein:
„Heil euch, frommer Kaiſer Heinrich!
Ihr ſeid ein mächtiger Gebieter,
Um Urlaub zur Reiſe bitt' ich,
Zum Vaterlande, dem lieben.
„Mein Vater und meine Mutter ſind todt,
In Gefahr iſt mein Hof und Erbe.
Doch mehr noch zwingt mich des Bräuteleins Noth,
Ein Andrer thut um ſie werben.“
Sehr gerne geb' ich Urlaub dir,
Ich ſelbſt will dir ihn ertheilen;
Und kehreſt du wieder heim zu mir,
Dein Platz ſoll offen bleiben.““
Herr Axel ritt von des Kaiſers Hof,
Ihm folgte die herrlichſte Schaar,

Und Alle, die da waren am Kaiserhof
Wohl hießen sie Alle ihm fahren.
Eine Reise macht er in schnellem Lauf,
Dreißig Diener ihn geleiten;
Doch wie er kam zu der Mutter Haus,
Thut der Herr alleine reiten.
Als nun Herr Axel Thordson
Vor das Thor geritten kam,
Stand draußen Frau Helfred, die Schwester schön,
Und lehnte sich daran.
„Hier stehst du, Helfred, Schwester mein,
Du wähnest nicht, daß ich jetzt komme.
Wie geht es Walborg, dem Bräutlein fein,
Der Rose und Tugendblume?“
„Schön Walborg, ihr geht es wohl und gut,
Die schönste Jungfrau von allen,
Bei der Königin selber sie Dienste thut,
Die der Königin gar wohl gefallen.““
„O sag mir, Helfred, Schwester fein,
Gib Rath mir treu und werth,
Wie bekomm' ich zu sprechen schön Walborg mein,
Daß keine Seel' es erfährt?“
„„Kleide dich flracks in Seide und Gold,
In Sammet hülle dich hier,
Und sage, du kommest als Bote
Mit Heimlichkeiten von mir.
Es war Herr Axel Thordson,
Er ging über des Altans Gang;
Da traf er der Königin Jungfrau'n schön,
Sie kamen vom Abendgesang.
Er reichte schön Walborg die weiße Hand
Und sprach also zu ihr:
„Als Bote bin ich von Frau Helfred gesandt,
Dieß Brieflein gab sie mir.“
Das Brieflein bricht sie auf sofort
Und liest es mit großem Behagen.
Drin standen viel der Liebeswort',
Wie Keiner sie besser konnt' sagen.
Drin lagen der Goldringe vier,
Die besten, die es gab.
„Herr Axel Thordson schickt sie hier,
Der euch längst die Treue versprach.
Ihr gelobtet, meine Braut zu sein,
Mit Ehren müßt ihr es halten.“
„„Ich betrüg' euch nicht, o Liebster mein,
So wahr Gott über uns waltet.““
In's Frauengemach nun gingen die Zwei,
Gott gab es ihnen ein;
Da schwuren einander sie Beide den Eid
Und gelobten sich treu zu sein.
Bei Sanct Dorotheen, der edelen Maid,
Wohl schwuren alle Beide:
In Ehren wollten sie sterben Beid',
Und leben zusammen in Freude.
Herr Axel reitet zum König alsbald,
Ihm war so froh zu Muth;
Stolz Walborg auf dem Söller stand
Und lächelte heiter und gut.
So blieb es nun der Monde fünf
Und wohl der Monde neun:
Eilf Grafensöhne kamen heran
Sie thäten um Walborg frei'n.
Eilfe waren der Ritter schön,
Ein Jeder in Ehren um sie bat;
Der Zwölfte war Hakon der Königssohn,
Frühmorgens ward er und spat.
„O höret mich, schön Jungfrau fein,
Und wollt ihr meine Liebe lohnen,
So nehm' ich euch zur Königin mein,
Und tragen sollt ihr die Krone.“
„„O höret mich, Hakon, Königssohn!
Das kann mit nichten gehn,
Ich habe mich verlobt mit Herrn Axeln fromm,
Den verlass' ich nimmermehr.““
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Warf um den Mantel sein,
So geht er in den Saal gar schön,
Zu der lieben Mutter hinein.
„Seid schön gegrüßet, lieb' Mutter mein,
Und gebt mir guten Rath!
Ich werbe um schön Walborg fein,
Doch wird mir Spott und Schmach.
„Ich biet' ihr Beides, Ruhm und Ehr',
Und biet' ihr Land und Reich;
Sie sagt, sie liebe Herrn Axeln so sehr,
Ihm bleibe sie ewig treu.“
„„Und hat sie Herrn Axeln versprochen die Hand,
So darf sie nicht von ihm weichen.
Hier gibt es wohl Viele vom Grafenstand,
Die mit ihr an Macht zu vergleichen.““
„Der Grafentöchter zwar gibt es viel,
So schöne und auch so reiche;
Doch keine so schön', als Walborg ist,
Und keine so tugendreiche.“
„„Nicht nehmen darfst du sie mit Gewalt,
Das wär' eine Schande zu hören.
Mit Waffen, du würdest es sehen bald,
Kann auch Herr Axel sich wehren.““
Fast zornig ward Hakon, der Königssohn,
Ging fort in Grimm und Wuth;
Da stieß auf ihn sein Beichtvater fromm,
Der schwarze Bruder Knut.
„Was geht mein Herr so traurig einher?
Wohin steht sein Begehren?
Ist Etwas gekommen ihm in die Quer?
Er möge mir Auskunft gewähren.“
„„Ja wohl, mir ist Etwas gekommen in die Quer',
Das mich nicht wenig betrübt.
Schön Walborg erhalt' ich nimmermehr;
Es ist Herr Axel, den sie liebt.““
„Ist's Herr Axel, den schön Walborg liebt,
Heim wird er nimmer sie führen;
Beider Stammbaum bei uns im Kloster liegt,
Wie ihr sollt sehen und hören.
„Von edelem, hohem und herrlichem Stamm
Sind Geschwisterkinder sie Beide;
Eine Frau hat sie Beide zur Taufe gebracht
Auf Höheborgs Schloß in der Haide.
„Taufgeschwister sind sie Beide deßhalb
Nach unserm Klosterrecht;
Auch sind sie, wir werden es sehen bald,
Verwandt im dritten Geschlecht.
„Mein Herr schickt Briefe weit und breit,
Das Kapitel lasset entbieten.
Herr Axel erhält nicht die edle Maid;
Wir wollen ihm solches verbieten.“
Es war Hakon, der Königssohn,
Er sprach zu den Dienern zwei'n:
„Geht hin zu der Jungfrau Mutterbrüdern
Und ladet sie zu mir ein.“
Die Grafen stellten sich ein sofort
Mit Zucht und vielen Ehren,
„Wir haben vernommen unsers Herrn Wort;
Er sag' uns an sein Begehren.“
„Um eure Schwestertochter fein,
Um mit ihr zu leben in Ehren,
Will ich werben bei euch — o saget nicht Nein!
Dieß ist mein bestes Begehren.“
Zur Antwort sprachen die Ahnen drei,
Ihnen ward so froh zu Muth;
„Ein Königssohn um schön Walborg freit,
Ihr lacht das Glück so gut.“
Die drei Herren und Grafen allzumal
Sie hüllten in Pelz sich ein;
So gingen sie hin in den hohen Saal
Zu Königin Malfred hinein.
Königin Malfred, die mächtige Frau,
Ward begrüßt mit züchtigem Sinne;

Digitized by Google

Demnächſt ſtolz Walborg, die edle Braut,
Die ſchönſte Jungfrau darinne.
„Glück zu, liebe Schweſtertochter ſchön,
Zu was Großem biſt du geboren;
Um dich wirbt Hakon, der Königsſohn;
Er zum Gemahl dich erkoren.
„„Und wollt ihr, ich ſoll den Prinzen frei'n,
So will ich zur Antwort euch geben:
Herr Axel er iſt der Verlobte mein,
Mit ihm will ich ſterben und leben.““
Da ſprachen zu ihr die Ohme drei:
„Wir wollen über dich ſchalten,
In Wahrheit, du mußt Herrn Hakon frei'n,
Du darfſt dein Verſprechen nicht halten.
Und es war Hakon, der Königsſohn,
Er ließ ſchreiben durch's ganze Land;
Ließ rufen herbei den Erzbiſchof fromm,
Mit den Geiſtlichen alleſammt.
Zuerſt ſprach Meiſter Erland,
Wie er las den Brief, in Wuth:
„Fluch für den, der das erſann
Am meiſten für den ſchwarzen Bruder Knut.“
Der Erzbiſchof ſtellt ſich an den Tiſch ſofort,
Er ſpricht zu dem König in Ehren:
„Mein gnädiger Herr hat geſandt mir ſein Wort,
Er ſage mir ſein Begehren!“
„„Ich habe gebuhlt um eine ſchöne Magd,
Und ihr ſollt die Trauung verrichten;
Herr Axel iſt ihrem Herzen ſo nah,
Doch muß ſie auf dieſen verzichten.““
Sie ließen ein Aufgebot ergehn,
Es ſollten vor dem Ting erſcheinen
Der edle Herr und die Jungfrau ſchön,
Und ja den Termin nicht verſäumen.
Am Morgen wie der Tag ergraut
Und der Morgengeſang iſt zu Ende,
Der edle Herr ſammt ſeiner Braut
Sich hin zur Kirche wendet.
Der Herr ſteigt auf ſein hohes Roß,
Es ſeufzt ſein Herz ſo tief.
Die Jungfrau folgt ihm in der Kutſche,
Drin konnte ſie ihren Kummer verſchließen.
Es ſprach ſchön Jungfrau Walborg,
Wie ſie kam in des Roſenhains Grund:
„Ein frohes Herz ſeufzt ſelten vor Sorg',
Doch oft lacht ein trauriger Mund.“
Der Ritter reitet auf hohem Pferd,
Gar weit die Gedanken ihm ſchwanden;
In der Kutſche folget die Jungfrau werth,
Sie verbirgt ihre Trauergedanken.
Draußen auf Mariä Kirchhof,
Da ſteigen die Herren vom Sattel;
Drauf gehn ſie in die Kirche ſofort
Die Verwandten und Ritter alle.
Sie verweilten mitten im Kirchengang,
Wo der Biſchof und die Geiſtlichen waren.
Ihre Herzen waren vor Trauer ſo bang,
Das konnte man deutlich gewahren.
Der Erzbiſchof dort in der Kirche ſtand
Mit dem ſilbernen Stab in den Händen,
Mit ſeinen Ordensbrüdern zuſammt,
Die Bande der Liebe zu trennen.
Und Knut, der ſchwarze Bruder, kam,
Die Ahnentafeln in der Hand;
Man las das Buch und Jeder ſah,
Daß Axel und Walborg verwandt.
Den Stammbaum ließ der Mönch nun gehn
Bei Allen herum im Kreiſe;
Zwei Geſchwiſterkinder waren die Zween,
Ganz nahe von mütterlicher Seite.
Sie waren mit einander verwandt gar nah,
Von adeligem Blute ſie Beide;
Die Verwandtſchaft war im vierten Grad,
Die Prieſter thäten ſie ſcheiden.
Sie ſtammten Beide vom Gildiſchen Blut,
Als zweite Geſchwiſterkinder.
Herr Axel und ſchön Walborg gut;
Kein Prieſter durfte ſie verbinden
Eine Frau hielt Beide zur Taufe dar,
Als ſie empfingen der Taufe Gaben;
Herr Erbjörn Pathe von Beiden war;
Sie durften einander nicht haben.
Sie waren Verwandte von adligem Blut
Vom hohen Gildiſchen Stamme;
Auch waren ſie Taufgeſchwiſter gut,
Sie durften nicht kommen zuſammen.
Zum Altar führte man Beide ſodann,
Gab das Handtuch ihnen in die Hände;
Man war nicht träge zu löſen das Band,
Der Buhle war der Jungfrau Vetter.
Das Handtuch ſchnitt man in Stücke nun,
Ein Stück ward Jedem zu Theile;
Es iſt keiner auf Erden ſo keck und klug,
Daß er wiſſe, was das Schickſal ihm verheißen.
„Das Handtuch iſt geſchnitten entzwei,
Womit ihr uns habet geſchieden;
Doch, ſo lange wir leben, nicht ſchneidet entzwei
Ihr je unſre Treu' und Liebe.“
Vom Finger der Braut man den Goldring nahm
Und das Armband von der Hand;
Seine Gaben der Bräutigam wieder bekam
Gelöst ward das Liebesband.
Er warf das Gold auf den Altar hin
Sanct Olof erhielt es zur Ehre.
Er ſchwur, es ſolle nimmer ſein Sinn
Von der ſchönen Walborg ſich kehren.
Ergrimmt ward Hakon, der Königsſohn,
Wohl unter dem ſeidenen Kleid:
„Und da du ſie nicht vergeſſen kannſt,
So iſt ſie wohl nicht mehr Maid.“
Da erwidert Erzbiſchof Erland,
Der Weiſeſte unter den Alten:
„Den halt' ich für einen dummen Mann,
Der nicht kennt der Liebe Gewalten.
„Groß Feuer löſcht aus des Waſſers Flut,
So auch den brennenden Brand;
Doch wer iſt, der die heiße Glut
Der Liebe dämpfen kann?
„Die Sonnenhitze brennt ſo ſtark,
Der Stärkſte kühlt ſie nicht;
Noch ſtärker iſt der Liebe Brand,
Daß, traun! ihn Keiner bricht.“
Herr Axel aber ſprach alſo,
Er ſtand in Seide roth:
„Die Sache will ich ſchlichten ſchon,
Und harrte mein der Tod.
Doch König Hakon zürnte ſehr,
Trat auf den breiten Stein:
„Ja, ſchwören ſollſt du morgen mir,
Kein Meineid ſoll es ſein.
„Ja, ſchwören ſollſt du morgen mir
Vor dieſem hohen Gericht,
Daß Walborg nie geſchlafen bei dir,
Daß ſie noch Maid für dich!“
„„Und ſoll ich leiſten ſolchen Eid,
Ich will ihn ſchon vollführen;
Auch fürcht' ich weder Kampf noch Streit,
So lang' ich mich kann rühren.““
Im Gemach ſchlief Hakon's Frau Eskelin,
Vom Schlaf ſie ſchnell erwacht;
„Sanct Brigitta, was ſtand vor meinem Sinn!
Was hat mir geträumt in der Nacht?
„Mir träumte von Julie, der edlen Frau,
Sie ruht in ſchwarzer Erde;
Sie bat mich bei allen Heiligen, traun!
Hold ſollte der Tochter ich werden.
„Mein Herr! ſieben Söhne gebar ich dir,
Viel Diener haben die Söhne;

Digitized by Google

Laß sie ziehen das Schwert in Kampfbegier
Zum Schirm für die Jungfrau, die schöne.
„Mein Herr, ihr sattelt das Grauroß schnell,
Zu reiten als König in Ehren;
Ihr geleitet Walborg und stehet ihr bei,
Der Jungfrau Schutz zu gewähren.
„Sieben Söhne säugte die Mutterbrust,
Sieben junge, muthige Fürsten;
Es ist unsre eigne Freud' und Lust,
Wann nach Kampf und Ehre sie dürsten.
„Ganz nahe Verwandte ja waren wir,
Frau Julie und ich, wir Beide:
Uns selber gereicht es mit nichten zur Zier,
Wenn wir dulden, daß die Tochter leidet."
Ganz zeitig in der Morgenstund'
Als die Sonne zeigt ihren Schein,
Da gehen die Ritter auf das Schloß,
Und wollten da schwören den Eid.
Herr Arel Thordson stand bereit,
Er hielt hoch empor die Hand:
„„Kommt her und schwöret mit mir den Eid,
Ihr Grafen aus Gildischem Stamm."
Und schau, eilf Ritter kommen herbei
In Zobel und Marder schön:
„Wir wollen jetzt schwören mit Arel frei;
Gott helfe — es wird schon gehn.
Doch Thränen, wie ein Regen schwer,
Rinnen von der Jungfrau Wangen:
„Ach Gott! wo bekomm' ich Freunde her?
Ich bin elendiglich vor Allen."
Die Mutterbrüder weigern sich,
Wohl pflichtig sie zu vertreten;
„Du selber magst sorgen allein für dich;
Kein Andrer wird dich vertreten."
Und es war Erzbischof Erland,
Er sprach also zu ihr:
„Der Feinde sind dir viel zur Hand,
Doch Freunde fehlen dir.
Der Feinde sind dir viel zur Hand,
Und Freunde kannst du nicht finden.
Gott stehe dir bei in dieser Gefahr;
Er helfe sie dir überwinden."
„„Mein Vater und meine Mutter sind todt,
Ich muß es beklagen mit Schmerzen;
Doch Gott, der Helfer in jeder Noth,
Er kennt meinen Jammer am besten.
„„Frau Julie liegt unter'm Marmelstein,
Herr Ingemer in schwarzer Erd';
Ach, lebten sie noch, die Eltern mein,
Dann wär' ich hold und werth!""
Und wie sie da saß in Jammer und Weh,
In Harm und Sorge groß,
Da kam Herr Hakon und ließ sich sehn
Er ritt hinauf zum Schloß.
Gar eilig trat er hin zu ihr
Und ließ sein Wort erschallen:
„Ich schwöre heut einen Eid mit dir,
Und vertrete dich selber bei Allen.
„Frau Eskelin ist mir hold und gut,
Sie ruht mir zur Seite des Nachts.
Deine Mutter war mit ihr von einem Blut;
Dieß hat mich hergebracht.
„Tretet her, ihr Söhne, sieben an der Zahl
Und schwört zusammen die Eide.
Herr Karl und seine Söhne von Söderal,
Sie stehen uns hier zur Seite."
Eilf Herzogssöhne ließen sich sehn,
Gekleidet in fürstlichen Staat,
In Pelz vom Zobel und Marder schön,
Gekräuselt war ihr Haar.
Eilf Grafen kamen in einer Schar,
Gar muthige Helden werth;
Gekräuselt war ihr goldnes Haar,
Vergoldet war ihr Schwert.

„Nun wollen wir schwören den Reinigungseid;
Für die Jungfrau wollen wir schwören.
Ihr Ritter und Jungfrau'n tretet herbei;
Ein Jeder von euch mag es hören."
Auf's Meßbuch legt' Herr Arel die Hand,
Am Griff hielt er sein Schwert.
Und bei ihm standen Alle, die ihm verwandt
Die tapfersten Ritter werth.
Den Griff hielt er in seiner Hand,
Und die Spitze gegen einen Fels;
Seinen Eid zur Stunde schwur er dann,
Er schwur ihn sicher und fest.
„Wohl hab' ich Walborg, die Jungfrau, geliebt,
Sie war mein höchster Trost.
Doch bin ich ihr nicht gekommen so nah,
Daß ich sie auch nur geküßt."
Auf's Meßbuch legte die Jungfrau die Hand
Und schwur mit festem Vertrauen:
„Nie hat mein Auge den Muth gehabt
Herrn Arein anzuschauen."
Sie hoben über sie einen Himmel schön,
Ihr Lob ertönte laut;
Sie eilten, mit ihr in den Saal zu gehn
Und nannten sie des Königs Braut.
Herein kam Hakon, der Königssohn
Und sprach auf diese Weise:
„Kein einziger dieser Ritter soll
In der Nacht antreten seine Reise.
„Noch heute will ich schön Walborg frein,
Meines Herzens Freud' und Behagen;
Sie soll nun werden die Königin mein,
Und die Krone, die goldne, tragen."
Der Tisch wird gedeckt, man setzt sich sofort,
Sie schenken Meth und Wein.
Herr Arel spricht manch Trauerwort
Zu der Herzallerliebsten sein:
„O Walborg, edle Rose, sag' an,
Da nun wir allein sind, wir beiden,
O sage, wie fangen wir Beid' es an,
Daß verschwinden unsere Leiden?"
„„Erhalt' ich den König zum Gemahl,
So geschieht es wider meinen Willen,
Und wenn ich auch lebte tausend Jahr,
So wird er mir nie zu Sinne.
„„„Im Hochsaal will ich sitzen mit Fleiß
Und wirken das rothe Gold,
Und traurig will ich verleben die Zeit,
Wie die Turteltaube hold.
„„„Sie ruhet nie auf dem grünen Zweig
Ihre Beine sind nie so müde;
Sie trinket nie das Wasser rein,
Sie rühret es erst mit den Füßen.
„„„„Mein Herr! Ihr reitet so freudiglich
Zu schauen die wilden Rehe,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die laßt ihr bald vergehen.
„Mein Herr! Ihr reitet so lustiglich,
Zu schauen die wilden Hasen,
Und alle Gedanken, die ihr habt an mich,
Die lasset ihr schnell wieder fahren."""
„Und reit' ich auch in dem Rosenhain,
Um die Rehe, die schnellen, zu jagen,
Was soll ich denn thun zur nächtlichen Zeit,
Wenn ich schlaflos lieg' auf dem Lager?
„Mein väterlich Gut verkauf' ich alsbald
Für Silber und Gold so roth,
Dann will ich ziehn in ein fremdes Land
Und grämen mich selber zu Tode."
„„„Mein Herr, verkaufet nicht Hof und Haus,
Das ist so schwer zu missen,
Schicket lieber Boten zu Herr Ebsjören aus
Und laßt ihn um die Tochter begrüßen.
„Um Alhed freiet, die schöne Maid
Und lebet mit ihr in Ehren;

d by Google

Ich will euch an Mutterſtelle ſein,
Für uns tragen den Kummer, den ſchweren.'"'
„Um keine Maid bewerb' ich mich mehr,
Mit keiner verlob' ich mich
Und wenn ſie des Kaiſers Tochter wär',
Da ich muß verzichten auf dich."
Erzbiſchof Erland ſprach mit Bedacht,
Er ſtreichelte ſie mit Ehren:
„Nun ſaget euch Beide gute Nacht;
Es kann doch nicht anders werden."
Der Erzbiſchof ſprach mit freiem Muth,
Er wußte die Zunge zu leiten:
„Pfui, ſchäme dich, ſchwarzer Bruder Knut!
Du haſt dieſe Trennung bereitet."
Herr Axel der Maid bot gute Nacht,
Er that es mit Angſt und Bangen;
Sein Herz es fühlte Centnerlaſt,
Wie die Feſſeln fühlt der Gefang'ne.
Schön Walborg ſie geht in den hohen Saal
Mit den Jungfrau'n, um zu ruhen;
Ihr Herz doch brennt von Sorg' und Qual,
Wie Feuer und lichte Gluten.
Frühmorgens, wenn der Tag ergraut
Und die Sonne ſcheinet für Alle,
Dann ruft die Königin gar laut
Den Jungfrau'n mit hellem Schalle.
Die Kön'gin gebot den Jungfrau'n klein,
Das Gold zu wirken, das werthe.
Doch ſtill ſtand Walborg, die Jungfrau fein,
Ihr Herz der Kummer verzehrte.
„Walborg, Jungfrau ſchön und fromm,
Laß fahren, was dich quält!
Es gereicht dir ja zur Ehr' und Ruhm
Daß du wirſt dem König vermählt;
„Viel lieber bin ich Axel's Frau
Und lebe mit ihm in Ehren;
Die goldne Krone drückt nur das Haupt;
Die werd' ich nimmer begehren,
„„Gar wenig ja kann es frommen mir,
Daß ſich meine Freunde ergötzen,
Wenn ich tagtäglich in Kummer hier
Muß meine Wangen netzen."'"
So ging es hin eine runde Zeit,
Drei Monden währte dieß;
Herr Axel und die fromme Maid
Sie ſpielten und lachten nie.
Und Kriegsgetümmel kam in's Land,
Es kam der Feind mit Macht;
Der Königsſohn, Herr Hakon, war
Sein Land zu ſchützen bedacht.
Der König ſandte Boten durch's Land,
An alle ſeine Saſſen.
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wollte ſie nicht verlaſſen.
Und König Hakon ritt gar ſchnell
Im Lande hin und her;
Und Botſchaft ging an Jedermann,
Der nur tragen konnte ein Schwert.
Und Botſchaft ging durch's ganze Land
Und ſcholl an allen Orten,
Herr Axel, der hochedle Mann,
Er wurde zum Führer erkoren.
Sein Schild war beides, weiß und blau,
Man ſah es im Felde von Weitem;
Zwei rothe Herzen ſtanden darauf,
Für die Ehre nur wollt' er ſtreiten.
Und als ſie nun zogen hinaus in's Feld
Und ſahen die Feinde glänzen,
Da galt es, zu ſtreiten als tapfrer Held,
Und nicht mit Mädchen zu tanzen.
Herr Axel verrichtet der Thaten viel
Dem Vaterlande zur Ehre:
Wohl mancher Hofmann fiel durch ihn,
Er machte die Sättel leer.
Er ſchlug ſo manchen tapfern Mann,
Der unter ſein Pferd mußte fallen.
Er ſchonte Keinen mit ſeiner Hand,
Die Beſten ſchlug er von Allen.
Er ſchlug die Herren von Upland,
Sie ſaßen auf hohen Pferden;
König Amunds Söhne ſchlug ſeine Hand,
Viel Herzog', Grafen und Herren.
Die Pfeile flogen gar dicht und viel,
Wie Heu, das die Bauern mähen.
Ein Pfeil traf Hakon in dieſem Spiel,
Da war's um ihn geſchehen.
Und wie nun Hakon, der Königsſohn,
Vom Pferde mußte fallen,
War Axel, der viel edle Herr, ſo fromm,
Geſchäftig dabei mit Allen.
„Axel Thordſon, du Lieber, o hör' mich an
Und räche mich," rief er laut;
„Empfahen ſollſt du mein Reich und Land
Und unſer Beider Braut."
„„Ich räche deinen Tod gewiß,
Das ſoll ein Jeder ſehn!
Ich ſcheue mich nicht vor Hieb noch Stich,
Und niemals werd' ich fliehn."'"
Herr Axel ſtürmte wie der Wind,
Ihm war ſo zornig zu Muth;
Wer auf ihn ſtieß, der lag geſchwind
Darnieder in ſeinem Blut.
Da fielen die ſtarken Männer
Wie Korn, das die Bauern mähen;
Her Axel, der edle Kämpfer,
War mannlich und ſtark zu ſehen.
Der Herr, er wehrte ſo lange ſich,
Bis daß er den Panzer verlor;
Er ſtritt ſo friſch und mannlich,
Bis daß ſein Schild zerbrach.
Er ſchlug ſich lange tapfer und werth,
In ſich ſelbſt fand er Troſt allein,
Bis daß zuletzt ſein gutes Schwert
In viele Stücke zerbrach.
Achtzehn tödtliche Wunden, ſie waren nicht klein,
Er trug ſie alle auf der Bruſt;
Da brachten ſie ihn in das Zelt hinein,
Fort waren Jubel und Luſt.
Sein Blut, es rann ſo haſtiglich;
Mit dem Tod erkämpft' er den Sieg.
Das letzte Wort, das er ſprach vor ſich,
War von Walborg, ſeinem Lieb,
„O ſaget ſchön Walborg viel tauſend gute Nacht,
Unſer Herrgott wird ſie geleiten.
Im Himmel treffen wir uns wieder bald,
Und leben dort Beid' in Freude"
Herein trat der kleine Diener gut,
Und ſtellt ſich vor den Tiſch ſofort,
Im Sprechen war er Beides, raſch und klug,
Er verſtand zu ſetzen die Worte:
„Ihr Jungfrau'n, legt ab die Seide roth,
Zieht an das Linnen weiß,
Herr Hakon, der König, er iſt nun todt,
Und Axel, der Herre mein.
„Todt iſt Herr Hakon, der Königsſohn fein,
Kalt liegt dort ſeine Leich';
Ihn rächte Herr Axel, der Herre mein,
Da erhielt er den Todesſtreich.
„Den Sieg doch haben wir erfochten
Für Norweg eine Ehre;
Viel tapfre Krieger ſind erſchlagen
Und viele edle Herren."
Schwer weinte Malfred, die Königin,
Das kann jede Mutter ſich denken.
Um Axel klagt Walborg in ihrem Sinn,
Sie weinet und ringet die Hände.
Schnell ſprach ſie darauf zum Diener klein,
Sie vergaß alle andern Dinge:

Digitized by Google

„Du hole mir her den vergüldeten Schrein,
Doch eilends mußt du ihn bringen.
spannt die Rosse mir vor die Kutsche roth;
Zum Kloster will ich hin reisen.
Ich vergesse nimmer Herrn Axel's Tod,
So lang' ich hier noch bleibe."
raußen vor Marien Kirchhof
Da stieg sie aus dem Wagen.
In die Kirche geht sie so trauervoll,
Sie fühlet nur Leid und Plagen.
ie Goldkron' nimmt sie mit ihrer Hand
Und legt sie auf die Steine:
„Nie will ich haben einen Mann,
Will leben als Jungfrau alleine.
t zweien Malen war ich Braut,
Doch Braut konnt' ich nicht bleiben;
Nun will ich im Kloster sterben
Und von der Welt abscheiden.
ie trugen den vergoldeten Schrein heraus,
Drin war gar vieles Gold.
Sie theilt' es an die Verwandten aus,
An die, so ihr lieb und hold:
ie nahm das Halsband sammt dem Schmuck
Und nahm die goldnen Spangen.
Dieß gab sie an Frau Eskelin,
Die sie hatte geliebt so lange.
ie nahm das große goldne Band
Und nahm die Spitzen breit:
Dieß gab sie Herrn Hakon mit Mund und Hand,
Der mit ihr geschworen den Eid.
ie nahm viel Silber und nahm viel Gold,
Wohl über hundert Ringe:
Die gab sie den Herzogssöhnen hold,
Die mit ihr den Eid eingingen.
ie gab an Kirchen und Schulen ihr Theil
Und denen, die die Messe lesen;
Für ihr und für Axel's Seelenheil
Errichtet sie tägliche Messen.
ie gab an Wittwen und Waisen mild
Und gab, um die Pilger zu laben;
Die rothe Kron', auf Sanct Anna's Bild,
Die goldne, sie ist ihre Gabe.
Ehrwürdiger Bischof, nahet euch mir
Und weihet mich ein mit Erde.
Die Klosterordnung beschwör' ich hier,
Hold, hoff' ich, sollt ihr mir werden.
Herr Aake, Erzbischof, lieber Herr,
Ihr weihet mich ein vor Gott.
Aus dem Kloster gehe ich nimmermehr,
Mein harret drinnen der Tod."
s waren so viele Grafen werth,
Sie fühlten großen Harm,
Als geworfen wurde die schwarze Erd'
Wohl über schön Walborg's Arm.
un geht schön Walborg im Kloster dort,
Sie duldet manchen Zwang;
Keine Messe versäumt die Jungfrau dort
Und keinen Frühgesang.
ohl Manche hinein in's Kloster ging,
Manche Jungfrau und tugendsam Weib;
Doch keine so schön, als stolz Walborg ist,
Denn schwerlich kommt eine ihr gleich.
iel besser ist's, nicht geboren zu sein,
Als stets in Kummer zu leben,
Sein Brod zu essen mit Thränen rein
Und zu führen ein jämmerlich Leben.
ott vergebe dem, der Ursach' war,
Daß Beide nicht kamen zusammen.
Sie liebten einander so treu und wahr
Mit zähtigen Liebesflammen.
Doch das Glück es wendet sich oft um.

(Mohnike.)

2.

Held Vonved.

Held Vonved sitzt im Kämmerlein,
Er schlägt die Goldharf' an so fein;
Er schlägt die Goldharf' unter'm Kleid,
Da kommt seine Mutter gegangen herein.
Schau dich um, Held Vonved!
Da kommt seine Mutter Adelin,
So fein war sie 'ne Königin:
„Du sollst, Held Vonved, ausreiten,
Mit reichen Kämpfern zu streiten."
Schau dich um, Held Vonved!
„Deines Vaters Tod du rächen sollt,
Einem Andern leih' deine Harfe von Gold,
Reit' aus in's Land zur Stund davon:
Das rath' ich dir, mein lieber Sohn."
Schau dich um, Held Vonved!
Und soll ich fahren in's Land hinaus,
Gar nimmer komm' ich wieder nach Haus;
Das Harfenspiel, das acht' ich klein —
Und da wurden bleich die Wangen sein.
Schau dich um, Held Vonved!
„Zaubersegen zur Stunde geb' ich dir,
Dir schadet kein Mann für und für:
Sieg in dein hohes Pferd!
Sieg in dich selber noch viel mehr!"
Schau dich um, Held Vonved!
„Sieg in deine Hand! Sieg in deinen Fuß!
Sieg in alle deine Glieder gut!
Gott, der heilige Herr, segne dich!
Wach' und regiere über dich!"
Schau dich um, Held Vonved!
Hört auf nun, liebe Adelin,
Ihr seid die allerliebste Mutter mein,
Ihr dürft nicht brauen, nicht mischen den Wein,
Ich glaub', gar niemals kehr' ich heim.
Schau dich um, Held Vonved!
Ihr wünscht, kein Unglück mög' mir geschehen,
Ihr wißt nicht, wie meine Fahrt kann gehen,
Wie ich reit' über Feld und Haide hin:
Ich achte so wenig der Weiber Grimm.
Schau dich um, Held Vonved!
Wann der Stein hebt an in's Land zu schwimmen
Und die Raben weiß zu werden beginnen,
Dann erwartet Vonved zurück allein;
All' meine Tage komm' ich nicht heim.
Schau dich um, Held Vonved!
All' meine Tage komm' ich nicht heim.
Außer ich räch' den Mord des Vaters mein,
Herr und Diener zu todt ich schlag':
So gewinn' ich für meinen Vater Rach'.
Schau dich um, Held Vonved!
Frau Adelin da so zornig spricht:
„Ich hör', mein Sohn, du fürchtest dich nicht.
Noch besser will ich dich bewahren:
So gewißlich sollst du übel fahren."
Schau dich um, Held Vonved!
„Hier hast du dieses harte Schwert,
Das dienet nur auf Herrenfahrt;
Und wie du reitest den Weg entlang,
So trifft dich Beides, Schimpf und Schand."
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved bindet sein Schwert an die Seite,
Ihn lüstet, mit Kämpfern zu streiten,
So wunderlich ist seine Fahrt,
Gar keinen Mann er drauf gewahrt.
Schau dich um, Held Vonved!
Sein Helm war blinkend,
Sein Sporn war klingend,
Sein Roß war springend,
Selbst war der Herr so schwingend.
Schau dich um, Held Vonved!

Digitized by Google

Ritt einen Tag, ritt drei darnach;
Doch nimmer eine Stadt er ſach.
Eia, ſagte der junge Mann,
Daß keine Stadt in dieſem Land?
Schau dich um, Held Bonved!

Er ritt ſich auf dem Weg dahin,
Herr Thule Vang begegnet ihm,
Herr Thule mit ſeinen zwölf Söhnen zumal,
Die waren gute Ritter all.
Schau dich um, Held Bonved!

Mein jüngſter Sohn, hör' du mein Wort:
Den Harniſch tauſche mit mir ſofort;
Unter uns tauſchen wir das Panzerkleid,
Ehe wir ſchlagen dieſen Helden frei.
Schau dich um, Held Bonved!

Held Bonved reißt ſein Schwert von der Seiten,
Es lüſtet ihn, mit Kämpfern zu ſtreiten;
Erſt ſchlägt er den Herrn Thule ſelbſt,
Darnach all ſeine Söhne zwölf.
Schau dich um, Held Bonved!

Held Bonved bindet ſich das Schwert an die Seiten,
Es lüſtet ihn, weiter auszureiten;
Er reitet zu dem Berge fort,
Den Thier-Mann ſieht er harren dort.
Schau dich um, Held Bonved!

Ein Wildſchwein auf ſeinem Rücken er trägt,
Ein Bär iſt in ſeinen Arm gelegt;
Jeden Finger hat er wohl zur Hand,
Spielt auf Haſ' und Hindin alleſammt.
Schau dich um, Held Bonved!

Höre, du Thier-Mann, theile mit mir,
Oder ich will's nehmen mit Gewalt von dir;
Was lieber: willſt du theilen die Thier'
Oder fechten um das Leben mit mir?
Schau dich um, Held Bonved!

„Viel lieber will ich kämpfen mit dir,
Als du ſollſt haben die Beute von mir;
Nimmer ward mir geboten ſolch ein Gebot,
Seit ich ſchlug König Eſmer todt.“
Schau dich um, Held Bonved!

Und ſchlugſt du Eſmer, den König ſein,
So ſchlugſt du todt den Vater mein;
Ich nehm' für ihn kein' andre Sühn':
Mit deinem eignen Blut mußt du büßen für ihn.
Schau dich um, Held Bonved!

Sie ſchrieben Kreiſ' in die ſchwarze Erd',
Sie waren beide Helden ſo werth;
Das aber kann ich in Wahrheit ſagen:
Keiner mocht' den Sieg davon tragen.
Schau dich um, Held Bonved!

Sie fechten einen Tag, ſie fechten zwei
Und machen's am dritten eben ſo,
Am vierten aber, eh' es ward Nacht,
Da war der Thier-Mann zur Erde gebracht.
Schau dich um, Held Bonved!

Held Bonved bindet ſein Schwert an die Seiten,
Ihn lüſtet, weiter auszureiten;
Zum großen Berge der Held hinreit't,
Sieht, wie der Hirt das Vieh da treibt.
Schau dich um, Held Bonved!

Und hör' du, Hirte, ſag' du mir:
Weß iſt das Vieh, das du treibſt vor dir?
Und was iſt runder, als ein Rad?
Wo wird getrunken fröhliche Weihnacht?
Schau dich um, Held Bonved!

Sag: wo ſtehet der Fiſch in der Flut?
Und wo iſt der rothe Vogel gut?
Wo miſchet man den beſten Wein?
Wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern ſein?
Schau dich um, Held Bonved!

Da ſaß der Hirt, ſo ſtill ſein Mund,
Davon er gar Nichts ſagen konnt'.
Er ſchlug nach ihm mit der Zange,
Da fiel heraus Leber und Lunge.
Schau dich um, Held Bonved!

Zu einer andern Heerde kam er darnach,
Da ſaß ein Hirt bei einem Grab:
Hör' du, guter Hirte, ſag' du mir,
Weß iſt das Vieh, das du treibſt vor dir?
Schau dich um, Held Bonved!

„Dort beides Burgen und Veſten ſtehn,
Wo die Kämpfer als Gäſt' allzeit eingehn.“
Einen Goldring von der Bruſt er nahm,
Steckt' ihn dem Hirten an den Arm.
Schau dich um, Held Bonved!

„Dort wohnt ein Mann, heißt Tyge Rold,
Söhn' hat er und der ſind zwölf;
Er führt einen Bär in ſeinem Schild:
Selbſt ſchlimmer als ein Trolde wild.“
Schau dich um, Held Bonved!

Hör' an, du liebſter Hirte gut,
Lauf' zu ihm hin, von mir ein Bot',
Bitt' Tyge Rold, den grauen Mann,
Daß er mög' kommen zu uns heran.
Schau dich um, Held Bonved!

Als ſie ſahen, wie der Kämpfer daher eilt,
Theilen ſie ſchon unter ſich die Beut':
Die wollen haben ſein gutes Schwert,
Die ſeinen Harniſch und Roß ſo werth.
Schau dich um, Held Bonved!

Den Alten däucht', das Beſt' für ihn wär',
Selbſt wollt' er haben ſein gutes Pferd,
Sein Panzer und Schwert nicht fehlen ſollt,
Eh' er einen Kampf verſuchen wollt'.
Schau dich um, Held Bonved!

Hätteſt du zu den Zwölfen noch andere Zwölf
Und ſtändeſt in Mitten aller ſelbſt:
Das Waſſer ſollſt du aus Stahl eh' zwingen,
Eh' dir es ſollt' mit mir gelingen.
Schau dich um, Held Bonved!

Mit dem Sporn Bonved trieb an ſein Pferd,
Sprang beides über Pfort' und Mauer daher;
Und ſo ſchlug er den Herrn Tyge Rold,
Dazu ſeine jungen Söhne zwölf.
Schau dich um, Held Bonved!

Und ſo warf er herum ſein Pferd,
Held Bonved, der jung' Edelherr;
So thät er über Berg' und Thale dringen,
Doch konnt' er Niemand zur Rede bringen.
Schau dich um, Held Bonved!

So kam er zu der dritten Schaar,
Da ſaß ein Hirte mit güldenem Haar:
Hör' du, guter Hirte, mit deiner Heerd',
Du gibſt mir gewißlich Antwort werth.
Schau dich um, Held Bonved!

Was iſt runder, als ein Rad?
Wo wird getrunken die beſte Weihnacht?
Wo geht die Sonne zu ihrem Sitz?
Und wo ruhn eines todten Mannes Füß'?
Schau dich um, Held Bonved!

Was füllet aus alle Thale?
Was kleidet am beſten im Königsſaale?
Was ruft lauter, als der Kranich kann?
Und was iſt weißer, als ein Schwan?
Schau dich um, Held Bonved?

Wer trägt den Bart auf ſeinem Rücken?
Wer trägt die Naſ' unter ſeinem Kinn?
Als ein Riegel, was iſt ſchwärzer noch mehr?
Und was iſt raſcher, als ein Reh?
Schau dich um, Held Bonved!

Wo iſt die allerbreiteſte Brück'?
Was iſt am meiſten zuwider des Menſchen Blick?
Wo wird gefunden der höchſte Gang?
Wo wird getrunken der kälteſte Trank?
Schau dich um, Held Bonved!

gle

„Die Sonn' ist runder, als ein Rad,
Im Himmel begeht man die fröhlichste Weihnacht,
Gen Westen geht die Sonn' zu ihrem Sitz,
Gen Osten ruhen eines todten Mannes Füß'."
Schau dich um, Held Vonved!
„Der Kibitz trägt den Bart in dem Nacken sein,
Der Trold hat die Nas' unter dem Kinn allein,
Die Sünde schwärzer ist als ein Riegel noch mehr
Und der Gedanke rascher als ein Reh."
Schau dich um, Held Vonved!
„Das Eis macht die allerbreiteste Brück',
Die Krot' ist am meisten zuwider des Menschen Blick,
Zum Paradies geht der höchste Gang,
Da unten da trinkt man den kältesten Trank."
Schau dich um, Held Vonved!
„Weisen Spruch und Rath hast du nun hier,
So wie ich ihn habe gegeben dir." —
Nun hab' ich gutes Vertrauen auf dich,
Viel Kämpfer zu finden bescheidest du mich.
Schau dich um, Held Vonved!
„Ich weis' dich zu der Sonderburg,
Da trinken die Helden den Meth ohne Sorg';
Dort findest du viel Kämpfer und Rittersleut',
Die können viel gut sich wehren im Streit."
Schau dich um, Held Vonved!
Er zog seinen Goldring von der Hand,
Der wog wohl fünfzehn gewogene Pfund;
Den thät er dem alten Hirten reichen,
Weil er ihm durft' die Helden anzeigen.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved in die Burg ritt ein,
Randulf stand außen in Pelz gehüllt ein:
„Hörst du wohl, du Hurensohn,
Was willst du hier in meinem Land?"
Schau dich um, Held Vonved!
Ich will mit meiner einen Hand
Rücken von dir all' deine Land,
Ich will mit einer Zehe mein
Wegziehen all' die Burgen dein.
Schau dich um, Held Vonved!
„Nicht aber sollst du mit deiner Hand
Nehmen mir ein einziges Land,
Noch weniger mit den Zehen dein
Wegziehen die geringste Burge mein."
Schau dich um, Held Vonved!
„Du sollst nicht mit einem Finger dein
Schlagen mir eines meiner Glieder entzwei;
Ich bin stark und bin gewachsen dir,
Gar bald sollst du das merken an mir."
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved zog sein Schwert von der Seiten,
Es war seine Lust, mit Randulf zu streiten;
Zuerst schlug er den Randulf selbst,
Den Strandulf dann mit vollem Recht.
Schau dich um, Held Vonved!
So schlug er den starken Ege Under,
So schlug er Ege Karl, seinen Bruder,
So schlug er die Kreuz und die Quer;
Er schlug die Feinde vor sich her.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved steckt sein Schwert in die Scheide,
Er gedenkt noch weiter fort zu reiten.
Er findet da in der wilden Mark
Einen Kämpfer und der war viel stark.
Schau dich um, Held Vonved!
Sag' mir, du edler Ritter gut,
Wo steht der Fisch in der Flut?
Wo wird geschenkt der beste Wein?
Und wo trinkt Vidrich mit den Kämpfern sein?
Schau dich um, Held Vonved!
„In Osten steht der Fisch in der Flut,
In Norden wird getrunken der Wein so gut,
In Holland findest du Vidrich daheim,
Mit Kämpfern und vielen Gesellen sein."
Schau dich um, Held Vonved!
Von der Brust Vonved einen Goldring nahm,
Den steckt er dem Kämpfer an seinen Arm:
Sag, du wärest der letzte Mann,
Der Gold vom Held Vonved gewann.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved vor die hohe Zinne thät reiten,
Bat die Wächter, ihn hinein zu leiten;
Als aber keiner heraus zu ihm ging,
Da sprang er über die Mauer dahin.
Schau dich um, Held Vonved!
Sein Roß an einen Strick er band,
Drauf er sich zur Burgstube gewandt;
Er setzte sich oben an die Tafel sofort,
Dazu sprach er kein einziges Wort.
Schau dich um, Held Vonved!
Er aß, er trank, nahm Speise sich,
Den König fragt' er darum nicht:
Gar nimmer bin ich ausgefahren,
Wo so viel verfluchte Zungen waren.
Schau dich um, Held Vonved!
Der König sprach zu den Kämpfern sein:
„Der tolle Gesell muß gebunden sein.
Bindet ihr den fremden Gast nicht fest,
So dienet ihr mir nicht auf's Best'."
Schau dich um, Held Vonved!
Nimm du fünf, nimm du zwanzig auch dazu
Und komm zum Spiel du selbst herzu:
Ein Hurensohn, so nenn' ich dich,
Außer du bindest mich.
Schau dich um, Held Vonved!
König Esmer, mein lieber Vater,
Und stolz Adelin, meine Mutter,
Haben mir gegeben das strenge Verbot,
Mit 'nem Schalk nicht zu verzehren mein Gold.
Schau dich um, Held Vonved!
„War Esmer, der König, dein Vater
Und Frau Adelin deine liebe Mutter,
So bist du, Held Vonved, ein Kämpfer schön,
Dazu meiner liebsten Schwester Sohn."
Schau dich um, Held Vonved!
„Held Vonved, willst du bleiben bei mir,
Beides, Ruhm und Ehre, soll werden dir,
Und willst du zu Land ausfahren,
Meine Ritter sollen dich bewahren."
Schau dich um, Held Vonved!
„Mein Gold soll werden für dich gespart,
Wenn du willst halten deine Heimfahrt." —
Das zu thun, lästet ihn nicht,
Er wollte fahren zu seiner Mutter zurück.
Schau dich um, Held Vonved!
Held Vonved ritt auf dem Weg dahin,
Er war so gram in seinem Sinn.
Und als er zur Burg geritten kam,
So standen zwölf Zauberweiber daran.
Schau dich um, Held Vonved!
Standen mit Rocken und Spindel vor ihm,
Schlugen ihm über's weiße Schienbein hin.
Held Vonved mit seinem Roß herumdringt,
Die zwölf Zauberweiber schlug er in einen Ring.
Schau dich um, Held Vonved!
Schlägt die Zauberweiber, die stehen da,
Sie finden bei ihm so kleinen Rath.
Seine Mutter genießt dasselbe Glück,
Er haut sie in fünftausend Stück.
Schau dich um, Held Vonved!
So geht er in den hohen Saal ein,
Er ißt und trinkt den klaren Wein,
Dann schlägt er die Goldharfe so lang,
Daß springen entzwei alle die Strang.
Schau dich um, Held Vonved!

(Grimm.)

d by Google

3.

Brautwerbung.

Wulf der hauset zu Odderskier,
Ist reich und kühn zu preisen;
So rasche Söhne hat er zwei,
Die lassen sich Kämpfer heißen.
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden!
Wulf der hauset zu Odderskier,
Hat Söhne so klug im Sinn;
Die wollen, um die Königstochter zu werben,
Nach Upsals Bergen hin.
Da war der junge Helmerkamp,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten aus zu Land,
Freien die Königstochter werth."
Das war der junge Angelfyr,
Der satteln ließ sein Pferd:
„Wir wollen reiten gen Upsal,
Wenn unter uns börste die Erd'!"
Als sie kamen in den Burghof,
Da achselten sie ihr Kleid.
So gingen sie in den hohen Saal
Vor dem König von Upsal ein.
Jung Helmerkamp der trat herzu,
Stellte sich vor die Tafel sofort:
„Herr, wollt mir eure Tochter geben,
Deß gebt alsbald eu'r Wort!"
Jung Angelfyr der trat herzu,
Gold glänzt an seiner Hand:
„König, gib mir die Tochter dein
Oder räume selbst mir dein Land!"
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Meine Tochter geb' ich keinem Mann,
Als den sie haben mag." —
„Habe Dank, o liebster Vater mein,
Daß ich hier wählen kann:
Jung Helmerkamp, dem verlob' ich mich;
Der steht recht als ein Mann.
Nimmer will ich haben Angelfyr,
Ein Ungeheuer mißgestalt;
So ist sein Vater, so ist seine Mutter,
Und so sind seine Verwandten all."
Da sprach der junge Angelfyr,
Gar zornig war sein Sinn:
„Wir gehn, um sie zu fechten,
Zum Burghof Beide hin."
Darauf der König von Upsal
Diese Worte zu ihnen sprach:
„Die Schwerter sind scharf, die Gesellen rasch;
Gut Spiel da geschehen mag."
Wulf der stand zu Odderskier
Und horchte über die Berge,
Da mußt' er hören über den langen Weg
Klingen seiner Söhne Schwerter.
Das hörte Wulf zu Odderskier
Weit über die grüne Haide:
„Was haben meine Söhne vor?
Wie sind sie so zornig beide!"
Er harrt da nicht gar lange,
Sprang auf sein Pferd so roth;
Zu Upsal aber kam er an,
Eh' gegangen seine Söhn' in den Tod.
„Jung Helmerkamp, so sage mir,
Sohn, allerliebster, mein!
Warum rinnt dir der blutige Strom
So heftig von Stirn und Bein?"
Da antwortet ihm jung Helmerkamp,
Seine Leiden er ihm klagt:
„Das that Angelfyr, der Bruder mein,
Weil ihm nicht worden die Magd.
Hab' fünfzehn Wunden an dem Leib,
Mit Gift vermischt jede Wund';
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Ich könnt' nicht leben eine Stund'." —
„Hör' du, junger Angelfyr,
Sohn, allerliebster, mein,
Warum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen dein?" —
„Darum sitzt das gute Schwert
So schlecht in den Händen mein,
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib,
Das ist meine größte Pein!
Hab' achtzehn Wunden an dem Leib
Und alle sind so schwer;
Ja, hätt' ich eine nur davon,
Keine Stunde lebt' ich mehr!" —
Und Wulf von Odderskier riß aus
Mit der Wurzel den Eichenstamm,
Schlug, daß er todt zur Erde fiel,
Den jungen Helmerkamp.
Da liegen die zwei Helden nun,
Liegen beide in einem Grabe!
Und der König gibt wohl die Tochter sein
Dem Gesellen, den sie will haben.
Da trauert Wulf von Odderskier,
Seine Söhne sind todtgeschlagen
Und der König von Upsal für seine Tochter
Muß selber Sorge tragen. —
Nun treibt der Wulf am weißen Sand im Norden.
(Grimm.)

4.

Die Mutter im Grabe.

Herr Dyring, er reitet zur Insel weit,
War ich selber jung!
Eine schöne Jungfrau er sich da freit.
Schöne Worte erfreuen manch Herz!
Zusammen lebten sie sieben Jahr
Und sieben Kindlein sie ihm gebar.
Darauf der Tod im Land einsprach
Und die schöne Lilienblume brach.
Da ritt der Herr zur Insel weit
Und 'ne andre Jungfrau er sich freit.
Und führete heim, die er sich gefreit:
Das war eine böse und grimmige Maid.
Und als sie kamen an des Hauses Thor,
Da standen die Kindlein weinend davor.
Die Kindlein standen so trauriglich dort,
Mit ihrem Fuße da stieß sie sie fort.
Sie gab den Kindlein nicht Brot noch Bier:
„Nur Hunger und Haß sollt ihr haben von mir!"
Sie nahm ihnen die blauen Bettchen neu:
„Sollt liegen allnächtlich auf nackter Streu."
Sie nahm die großen Wachslichter fort:
„Sollt liegen allnächtlich am finstern Ort."
Den Abend war's spät und der Kindlein Gewein
Drang tief bis zur Mutter in's Grab hinein.
Und als es vernahm unter der Erde die Frau:
„Ich muß zu meinen Kindern hinauf."
Die Frau ging, vor unserm Herrn zu stehn:
„Und darf ich zu meinen Kindern gehn?"
Sie bat ihn so sehr und bat ihn so lang,
Bis er ihr endlich gewährte den Gang.
„Hör' aber, wenn der Hahn thut krähn,
Sollst wieder vor deinem Herren stehn."
Da hob sie auf ihre müden Gebein',
Da sprangen Mauer und Marmelstein.
Und als sie durch das Dorf nun ging,
Der Hund in die Wolken zu heulen anfing.
Und als sie kam vor des Hauses Thor,
Ihre ält'ste Tochter stand davor.

Digitized by Google

„Was ſtehſt du hier, lieb Tochter mein,
Wie iſt's mit deinen Geſchwiſterchen klein?"
Nimmer biſt du lieb Mutter mein,
Mein Mutter war ſo ſchön und fein.
Meine Mutter war weiß, mit Wangen roth,
Doch du biſt bleich als wie der Tod.
„Wie ſollt' ich ſein ſo ſchön und fein?
Schon lange erblichen die Wangen mein.
Wie ſollt' ich ſein ſo weiß und roth?
Schon lange lag ich im Grabe todt."
Und als hinein in die Stube ſie kam,
Da ſtanden die Kindlein in Thränen und Gram.
Da bürſtet ſie eines und putzt dem den Rock,
Das kämmt ſie und flechtet des andern Gelock.
Das fünfte, das hebt ſie auf ihren Schooß
Und ſtillet das Kleinſte mit ſüßem Gekos.
Drauf ſprach ſie zum älteſten Töchterlein:
„Geh, heiß' Herrn Tyring kommen herein."
Und als er kam herein in's Gemach,
Mit zornigem Muthe ſie alſo ſprach:
„Ich ließ euch beides, Bier und Brot,
Meine Kindlein leiden Hunger und Noth.
Ich ließ ihnen blaue Bettlein neu,
Meine Kindlein liegen auf nackter Streu.
Ich ließ euch große Wachslichter nach,
Meine Kindlein liegen im finſtern Gemach.
Und muß ich noch einmal kommen zurück,
So ſoll es dir ſein zu ſchlechtem Glück.
Nun krähet der Hahn, der rothe,
Zur Erde müſſen wir Todte.
Der Hahn, der ſchwarze, nun krähet,
Des Himmels Pforte aufgehet.
Der Hahn, der weiße, thut krähen:
Ich muß von hinnen gehen!" — —
Und hörten ſie nun der Hunde Gebell,
Den Kindlein gaben ſie Speiſe ſchnell.
Und hörten ſie nun der Hunde Geheul,
So flohen ſie vor der Todten in Eil'.
Und wenn ſie die Hunde winſeln ſahn,
So fürchteten ſie der Todten Nahn.

(Talvj.)

5.

Herr Oluf im Elfentanz.

Herr Oluf reitet zur Dämmerzeit,
Treibt der Thau, fällt der Reif,
Lichter Tag es ihm ſchon ſcheint,
„Herr Oluf kommet heim,
Wenn der Wald laubgrün wird!
Herr Oluf reitet nach dem Burgthor,
Da findet er tanzen die Elfen davor.
Da tanzt eine Elfen- und Elfinnenſchar,
Elfkönigs Tochter mit fliegendem Haar.
Elfkönigs Tochter die Hand ihm reicht:
Herr Oluf, komm' her und tanz' mit mir gleich!" —
Ich kann nicht treten in den Tanz mit dir,
Meine Braut hat es verboten mir.
Nicht tanzen will ich, noch tanzen ich mag,
Denn morgen iſt mein Hochzeittag. —
„Willſt du nicht treten zum Tanz mit mir,
Dann ſend' ich Tod und Unheil dir!" —
Herr Oluf der wendet den Rappen ſein,
Seuche und Krankheit ziehn hinter ihm drein.
Herr Oluf reitet zu ſeiner Mutter Thor,
Da ſteht ſeine Mutter draußen davor.
„Willkommen, mein Sohn, und ſag mir gleich,
Wovon iſt dein Geſicht ſo bleich?" —
Mein Fohlen war raſch und ſäumig war ich,
An einem Eichenzweig ſtieß ich mich.
Meine liebe Schweſter mein Bett bereite,
Mein Bruder führe mein Roß auf die Weide.
Meine liebe Mutter bürſte mein Haar,
Mein lieber Vater mache mir eine Bahr'. —
„Mein lieber Sohn, ſolch Wort nicht ſag',
Denn morgen iſt dein Hochzeittag."
Sei er nur immer, wenn er mag ſein,
Nimmer komm' ich zur Liebſten mein!

(Talvj.)

6.

Der Nix.

Der Nix, der geht auf dem ſchneeweißen Sand,
Wacht auf, alle redlichen Burſche!
Da ſchafft er ſich um zum ſtattlichen Mann:
Die Jungen, die haben die Zeit zu lange verſchlafen!
Der Nix, der geht in des Schneiders Haus,
Da läßt er ſich machen ein Kleid, ein blau's.
So geht er weiter in's Eiland hinein,
Da tanzen erleſene Jungfräulein.
Der Nix, der tritt in den Tanz hinein,
Bleich werden und roth die Jungfräulein.
Der Nix zieht vor das rothe Goldband,
Das fällt ſo ſchön in der Jungfrau Hand.
„Und hör', ſchöne Jungfrau, Eins mir verſprich,
Am Sonntag auf dem Kirchhof, da ſind' ich dich."
Und zur Kirche ſollt' fahren das Jungfräulein
Und Haltfeſt ſollte ihr Fuhrmann ſein.
Die Zäume von Seide und Gold gemacht:
„Haltfeſt, du Lieber, fahr' nur mit Bedacht!"
Gefahren die Jungfrau zur Kirche kam,
Da begegnet ſie ihrem Bräutigam.
Geritten der Nix zur Kirche kam,
Er hängt ſeinen Zaum an den Kirchenkamm.
Und als er trat in die Kirche hinein,
Begann es der Jungfrau grauſig zu ſein.
Der Prieſter vor dem Altare ſteht:
„Wer iſt's, der dort im Gange geht?
Wo biſt du erzeugt und wo kommſt du her?
Und wo haſt du die ſchönen Kleider her?"
Erzeugt und geboren bin ich im Meer
Und da hab' ich meine Hofkleider her.
Das Volk ging hinaus und eilete heim
Und Braut und Bräutigam blieben allein.
„Wo wohnen dein Vater und Mutter, nun ſprich,
Und wo haſt du Freund' und Verwandte für mich?"
Mein Vater und Mutter ſind die blauen Wellen,
Binſen und Rohr kann als Freund' ich dir ſtellen.
„Und es iſt ſo düſter zu wohnen im Meer,
Es rudern ſo Manche über uns her.
Und es iſt ſo düſter zu hauſen im Meer,
Es fahren ſo Manche über uns her."
Und der Nix nahm die Jungfrau bei der goldnen Locke
So band er ſie feſt am Sattelknopfe.
Und die Jungfrau ſolch Jammergeſchrei ſie ſchreit,
Daß ſie's vernahmen am Königshof weit.
Sie ſuchten die Jungfrau all' über die Brück',
Ihre Goldſpangenſchuhe, die ließ ſie zurück.
Sie ſuchten ſie längs des Stromes Rande,
Da ihren lebloſen Leib ſie fanden.

(Talvj.)

7.

Die Harfe.

Es hauste ein Bauer am Meeresſtrand —
Jung bin ich noch —
Der hatte zwei Töchter, das iſt bekannt.
Die Harfe bezwingt mich.
Die Aelteſte war dunkel und ſchwarz wie die Nacht,
Die Jüngſte weiß wie Tagespracht.

Digitized by Google

Und einmal die Schwarze zur Weißen ſich wandt':
  „Wir wollen uns baden am Meeresſtrand."
Und wenn du auch Tag und Nacht badeſt dich,
  So wirſt du doch nimmer ſo weiß wie ich.
Und als ſie gekommen zum Meeresſtrand,
  Stieß die Schwarze die Schweſter vom Uferrand.
O Schweſter, ach Schweſter, hilf mir an's Land,
  Ich will dir ja geben mein ſchönes rothes Band!
„Dein ſchönes rothes Band wird jetzt doch mein,
  Aber nimmer ſollſt du treten auf grünen Rain."
Ach Schweſter, o Schweſter, hilf mir an's Land,
  Meinen goldenen Kranz geb' ich dir zum Pfand!
„Dein goldener Kranz wird jetzt doch mein,
  Aber nimmer ſollſt du wandeln im grünen Hain."
O Schweſter, ach Schweſter, hilf mir an's Land,
  Ich will dir auch geben meinen Bräutigam Horand.
„Dein Bräutigam Horand nimmt jetzt mich zur Frau.
  Aber nimmer ſollſt du ſpielen auf Gottes grüner Au!"
So bring' meinen Gruß dem Vater gut,
  Ich trinke meinen Brautmeth in der kalten Flut.
Und bring' meinen Gruß der Mutter, der guten,
  Ich tanze meinen Brauttanz in den kalten Fluten.
Und grüße auch meinen Bräutigam Horand,
  Mein Brautbett das hab' ich auf kaltem Sand. —
Ein luſtiger Spielmann an's Ufer kam,
  Auf den Wogen die weiße Leiche ſchwamm.
Die Leiche zu faſſen er nieder ſich bückt
  Und fertigt aus ihr eine Harfe geſchickt.
Er nahm die weiße, jungfräuliche Bruſt —
  Die Harfe mußt' Jeden erfüllen mit Luſt.
Dann nahm er des Mädchens Fingerlein
  Und drehte daraus die Schrauben fein.
Dann nahm er des Mädchens goldene Locken
  Und macht' draus die Saiten, die rauſchten wie Glocken.
Drauf wanderte er zum Hauſe der Braut,
  Wo die Hochzeit ſich regte feſtlich laut.
Und wie den erſten Schlag er ſchlägt,
  Ein helles Lachen die Braut aufſchlägt.
Und als erklungen der zweite Laut,
  Da kleidet man aus die geputzte Braut.
Und wie er geſchlagen den dritten Schlag,
  Im Brautbett todt die Schwarze lag.

(Scherr.)

Digitized by Google

10.

1. Die Slavenländer

(Böhmen, Serbien, Polen, Rußland).

2. Ungarn.

3. Neugriechenland.

Alle Völker haben ſchon ihr Wort ausgeſprochen; jetzt iſt es an uns Slaven, zu reden.

Kollar.

Noch iſt Polen nicht verloren, ſo lange wir leben!

Dombrowskiego.

Die ruſſiſche Literatur iſt kein inländiſches, ſondern ein exotiſches, aus dem Ausland herüber gepflanztes Gewächs.

J. P. Jordan.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!

Rhigas.

Digitized by Google

1.

Die Slavenländer.

1.

Böhmen (Czechien).

Bei sämmtlichen Stämmen der Slaven tref-
:n wir eine reiche und schöne Volkspoesie, deren
rigineller, meist melancholischer Klang alle An-
rkennung verdient. Die Slaven sind sehr ge-
ngbegabt und ihre schwermüthige Phantasie
ußte zu ihren klagenden Melodieen auch die
assenden Worte zu finden. Klage ist nämlich
er Grundton der slavischen Volkslieder, denen
an es anmerkt, daß die Völker, von welchen
e ausgingen, seit ihrer Existenz meist immer
as schwere Joch der Tyrannei auf dem Nacken
etragen. Die skandinavischen Volkslieder gehen
us dur, die slavischen aus moll, jene athmen
:arren Heldenzorn, diese resignirte Schwermuth.
Die Skandinavier bewährten ihre Kraft im
ampf, die Slaven im Dulden. Und wahrlich,
ie hatten und haben genug zu dulden; aber
er weiß, ob Herder's Lehre: „Wer ausharret,
ird gekrönt" — sich nicht an ihnen erfüllen
erde? wer weiß, ob Kollar's obenstehendes,
olzes Motto sich nicht bewahrheiten wird?

Die Böhmen (Czechen) waren, wenn auch
etzt der Masse nach verdumpft, in alter Zeit
iner der aufgewecktesten und culturfähigsten
Slavenstämme und von ihrer frühen dichterischen
Thätigkeit haben die epischen und lyrischen Ge-
änge, welche von Hanka 1817 in einem Kirch-
hurm der Stadt Königinhof aufgefunden wur-
en, höchst wichtige Beweise geliefert. Wir haben
n diesen Gedichten der „Königinhofer Hand-
chrift" uralte poetische Ergüsse des Slaventhums
or uns. Die Gegenwart hat nach langem
eistigen Schlummer in Böhmen eine lebhafte,
on großen Gelehrten, wie Paul Joseph
Schaffarik und Palacky, unterstützte litera-
ische Thätigkeit hervorgerufen und patriotische
Dichter, unter denen besonders Celakowsky,
Kollar, Kamaryt, Machacek, Langer,
Kamenizky, Hniekowsky, Schneider,
Stulc, Wocel, Tomicek und Wlczkowsky
hervorragen, eifern in rühmlichem Wettstreit,
ihr Vaterland mit Kränzen der Dichtkunst
zu schmücken.

1.

Aus der Königinhofer Handschrift.

1.

Zaboj, Slawoj, Ludiek.

Aus dem schwarzen Walde ragt ein Felsen,
Auf den Felsen steigt der starke Zaboj,
Ueberspäht die Gau'n nach allen Seiten;
Gram durchweht ihn von den Gauen allen
Und er seufzet, wie wenn Tauben weinen,
Lange sitzt er, brütet lang im Grame,
Und er rafft sich auf nun gleich dem Hirsche;
Nieder durch den Wald, den weithin öden,
Eilet rüstig fort vom Mann zum Manne,
Eilt von Held zu Held im ganzen Lande.
Spricht zu Allen heimlich kurze Worte,
Neiget sich den Göttern,
Eilt dann fort zu Andern.
Und ein Tag vergehet,
Es vergeht der zweite.
Und als Luna scheint der Nacht des dritten;
Sammelten im Schwarzwald sich die Männer.
Her zu ihnen Zaboj,
Führet sie zum Thale,
Führet im weiten Forste
Sie zum tiefsten Thale.
Tief hinab von ihnen,
Tief ab stellt sich Zaboj,
Nimmt die helle Cither:
„Männer, Brüderherzen,
Mit dem Flammenblicke!
Euch ein Lied nun sing' ich,
Sing' aus tiefstem Thalgrund.
Wohl vom Herzen geht mir's,
Wohl vom tiefsten Herzen,
Das in Gram versunken. —
„Ging zum Ahn der Vater,
Ließ zurück im Erbland
Die verwaist'ten Kinder,
Ließ verwaist die Liebchen.
Und zu Niemand sagt' er:
„Bruder! sprich zu ihnen,
Du mit Vaterworten! —
„Und da kommt der Fremdling
Mit Gewalt in's Erbland;
Und mit Fremdlingsworten
Hier gebeut der Fremdling.

Digitized by Google

Und was Sitte dort,
Dort im Fremdlingslande
Morgens bis zum Abend,
Gilt zu wahren folgſam
Kindern, ſo wie Frauen.
Eine Eh'genoſſin
Soll mit uns von Wesna
Gehn bis zur Morana.
„Aus den Hainen trieben ſie die Sperber
Und den Göttern, ſo die Fremde ehret,
Mußten wir uns neigen,
Ihnen Opfer bringen.
Durften vor den Göttern
Nicht die Stirne ſchlagen,
Nicht im Zwielicht ihnen Speiſen bringen,
Wo der Vater Speiſen bracht' den Göttern,
Wo er hin ging, Lobſang anzuſtimmen.
Ja, ſie fällten alle Bäume,
Sie zerſchellten alle Götter.“ —
„„Zaboj, ha! du ſingeſt,
Singſt das Herz zum Herzen,
Mitten aus dem Grame,
Singſt dein Lied wie Lumir,
Der mit Wort und Sange
Rührt den Wyſſehrad und alle Lande.
So du mich, die Brüder all'.
Ja, die Götter lieben wackren Sänger.
Singe, denn dir ward's gegeben,
Gen den Feind in's Herz zu ſingen.““ —
Zaboj blicket auf des Slavoj
Glutentbrannte Blicke
Und beſtürmt fortſingend ihre Herzen:
„Zwei der Söhne, deren Stimme
Eben ſchwoll zum Manneslaut,
Gingen aus zum Walde;
Dort mit Schwert und Streitaxt
Und mit ſcharfem Speere
Uebten ſie die Arme.
Bargen dort ſich heimlich,
Kehrten heim von dort in Freuden.
Als ihr Arm zur Mannheit war gediehen
Und ihr Geiſt zur Mannheit gen die Feinde
Und die andern Brüder auch erwuchſen;
Ha! da brachen Alle in die Feinde
Und ihr Grimm war Wetterſturm des Himmels
Und zur Heimat wiederkehrte,
Wiederkehrt' der einſt'ge Segen.“ —
Ha! da ſprangen All' herab zu Zaboj,
Drückten ihn in ihre ſtarken Arme,
Und die Hände legten
Sie von Herz zu Herzen:
Und es reiht ſich klug ein Wort zum andern.
Und die Nacht rückt vor zum Morgen,
Und ſie gingen einzeln aus dem Thale,
Fort entlang der Bäume,
Fort nach allen Seiten aus dem Walde.
Ein Tag war vergangen,
Es verging der zweite.
Nach dem dritten Tage,
Als die Nacht heran ſchon dunkelt,
Zaboj zieht zum Wald,
Hinter Zaboj Kriegerhaufen;
Slavoj zieht zum Wald,
Hinter Slavoj Kriegerhaufen,
Alle voll Vertrau'n zum Führer,
All' im Herzen Groll dem König,
All' ihm ſcharfe Waffen.
„Auf denn, Bruder Slavoj!
Dort zum blauen Berge,
Der nach allen Gauen ſchauet;
Dorthin lenken wir die Schritte!
Dort vom Berg gen Sonnenaufgang,
Sieh, ein dunkler Forſt dort;
Reichen dort wir uns die Hände!
Ziehe du nun hin mit Fuchſesſprüngen;
Hierhin zieh' auch ich zum Ziele.“
„„Ha, wie Bruder Zaboj!
Was doch ſollen unſre Waffen
Grimm erſt von dem Berg erſchnauben?
Laſſ' von hier gradaus uns ſtürmen
Auf des Königs Würgerſcharen.““
„Höre, Bruder Slavoj!
Willſt den Drachen du vertilgen,
Tritt auf's Haupt ihm, ſo gelingt es,
Und ſein Haupt dort iſt es.“
Drauf das Heer theilt ſich im Walde,
Theilt zur Rechten ſich, zur Linken;
Ziehet hierhin nach des Zaboj Worte,
Dorthin nach dem Wort des feurigen Slavoj,
Hin zum blauen Berg durch Waldes Gründe.
Sonne ſchien zum fünften Male
Und ſie reichen ſich die Heldenhände,
Und ſie ſpähen aus mit Fuchſesaugen
Auf des Königs Heer.
„All' ſein Heer muß uns zuſammenballen,
All' ſein Heer zu einem Streiche Ludiek,
Ludiek, ha! du biſt ein Knecht nur,
Knecht nur ob des Königs Knechten,
Sag du deinem ſtolzen Zwingherrn,
Daß nicht mehr denn Rauch uns gilt ſein Machtwort.“
Drob ergrimmet Ludiek,
Schnellen Rufes ſammelt er die Heere.
Rings im Widerſchein erglänzt der Himmel,
Und ein Blitz im Widerſchein der Sonne
Von des Königs Heer.
All' den Fuß zum Ausſchritt fertig,
All' zur Wehr' die Hand nach Ludiek's Worte.
„Auf nun, Bruder Slavoj!
Hierhin eil' in Fuchſesſprüngen;
Grad die Stirne biet' ich ihnen.“
Und grad' aus bricht Zaboj
Vorwärts gleich dem Hagelwetter,
Und hervor bricht Slavoj
In die Flank', wie Hagelwetter.
„Bruder, ſieh', ha! dieſe
Malmten uns die Götter,
Dieſe fällten uns die Bäume,
Scheuchten aus dem Hain die Sperber.
Sieg verleihen uns die Götter!“ —
Siehe, wilder Grimm entreißt den Ludiek
Den zahlloſen Würgern gegen Zaboj.
Zaboj gegen Ludiek
Bricht hervor mit flammenſprühnden Augen.
Eiche gegen Eiche ſtürmet,
Aus dem Wald hervor ſich reißend.
Zaboj ſpringet gegen Ludiek
Weit voraus dem Heer.
Siehe, Ludiek haut mit wucht'gem Schwerte,
Und durchhaut drei Häut' im Schilde.
Zaboj haut mit ſeiner Streitaxt;
Ludiek ſpringt behend zur Seite.
Einen Baum die Axt trifft,
Und der Baum fällt auf die Scharen;
Dreißig gehen heim zu ihren Vätern.
Da ergrimmet Ludiek.
„„Ha! Du reißend Unthier,
Ha! Du grauſes Drachenungeheuer,
Ficht mit mir du mit dem Schwerte!““
Und das Schwert ſchwingt Zaboj,
Haut ein Stück dem Feind vom Schilde.
Ludiek greift zum Schwerte.
Doch das Schwert glitt von dem häut'nen Schilde.
Beid' entflammen ſich zu grimmen Streichen,
Sie zerhauen Alles an einander,
Netzen Alles rings mit Blute,
Und mit Blut die Mannen ſprengen
Rings ſie an in wildem,
Grimmigen Gemetzel.

Digitized by Google

eber Mittag schritt die Sonne,
eber Mittag näher schon zum Abend;
nd noch ward gekämpfet
nd nicht hier, nicht dorthin ward gewichen;
;o ward hier gekämpft von Zaboj,
;o ward dort gekämpft von Slavoj.
„Fahr zum Dies, du Würger!
Das sollst unser Blut du trinken?“
Zaboj faßt die Streitaxt,
ubiek springt zur Seite.
;aboj schwingt die Streitaxt hoch in Lüften,
Birst sie nach dem Feinde:
;leugt die Axt dem Feind nach;
.nd der Schild zerspringet,
)inter'm Schilde auch zerspringet,
ubiek's Brust zerspringet.
Vor der wucht'gen Axt erschrickt die Seele;
ha, die Axt entrafft die Seele,
:rägt hinaus in's Heer sie wohl fünf Lachter.
Angstruf weckt der Schreck in Feindes Munde;
Freude schallt vom Mund der Krieger,
Schallt vom Mund der Krieger Zaboj's,
Strahlt aus freudehellen Blicken.
„Bruder, ha, uns haben
Götter Sieg verliehen!
Eine Schar von euch theilt sich zur Rechten,
Eine Schar von euch theilt sich zur Linken,
Rosse führt herbei aus allen Thälern,
Vieh're rings von Rossen, Wald!“
„„Ha, mein Bruder Zaboj!
Ha! Du tapfrer Löwe!
Laß nicht ab vom Sturm auf Feinde!““
Ha, den Schild fortschleudert Zaboj,
In der Hand das Schwert, die Axt in jener,
So quer ein bricht Bahnen
Er sich durch die Feinde.
Und die Dränger heulten
Und den Drängern galt's zu weichen.
Drauß jagt sie vom Schlachtfeld,
Schreck erpreßt den Kehlen lauten Angstruf.
Roßgewieher rings im Wald.
Auf zu Roß', zu Roß',
Nach dem Feind zu Roß',
Durch die Länder all'!
Schnelle Rosse traget,
Auf den Fersen traget
Ihnen unsern Grimm nach!“
Scharen schwingen sich auf schnelle Rosse;
Sprung auf Sprung den Drängern nach sie jagen,
Schlag auf Schlag, sie schnauben wild im Grimme.
Und es schwanden Flächen,
Schwanden Berge, Wälder,
Rechts und links enteilet Alles rückwärts.
Sieh', ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich auf Welle;
Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprenget durch des Stromes Tosen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter;
:rägt die Heimischen hinüber,
:rägt sie hin an's andre Ufer.
Durch die Gauen ringsum weit und breit,
Weit die breiten Schwingen aus
Spannt der wilde Weihe,
:aget dem Geflügel nach. —
,aboj's Kriegerhaufen
Sprangen aus in's Weite
)urch die Lande rings,
)prengen wild den Drängern nach;
Schmettern, stampfen nieder
Sie mit ihren Rossen.
Jüthend ihnen nach bei Luna's Scheine,
Jüthend nach im Sonnenglanz des Tages,
Wieder dann im nächt'gen Dunkel,
:ach der Nacht im Morgengrauen.
Sieh', ein Wildstrom brauset,
Welle wälzet sich an Welle;
Sprung auf Sprung nach brausen alle Heere,
Alles sprenget durch des Stromes Tosen.
Viel der Fremden rafft die Flut hinunter,
Trägt die Heimischen hinüber,
Trägt sie hin an's andre Ufer.
„Dort zum grau'n Gebirge!
Dort vertobe unsre Rache!“
„„Siehe, Bruder Zaboj!
Fern nicht mehr sind wir dem Berge,
Sieh' das Häuflein Feinde
Und wie sie so kläglich flehn!““ —
„Rückwärs durch die Gauen,
Hierhin du, ich dorthin,
Was des Königs, sei vertilgt!“
Winde brausen durch das Land,
Heere brausen durch das Land,
Durch die Lande rechts und links hin
Stark in breiten Reihn die Heere,
Fort mit Freudenjauchzen.
„Bruder, dämmern sieh' den Berg!
Ha, die Götter haben
Dort uns Sieg verliehen!
Scharen schwärmen dort von Seelen,
Hier und dort von Baum zu Baum.
Bange zagt vor ihnen
Wild und scheu' Geflügel;
Nur die Eulen scheuen nimmer.
Dort zum Berg begrabt die Leichen,
Bringt den Göttern Opferschmaus,
Göttern dort, den Rettern, bringt
Reicher Opfer Fülle dar,
Stimmet an ihr Lieblingslied,
Weiht die Wehr erschlagner Feinde ihnen!“

(Swoboda.)

2.

Das berühmte Turnier.

Auf! Jung und Alt und horchet mir,
Von Kämpfen sag' ich und Turnier.
War einst ein Fürst am Elbestrand
Als reich und gut berühmt im Land.
Dem war ein Töchterlein bescheert,
Das Jedem, wie ihm selber werth.
Ludise war so anmuthreich,
Ihr Leib so schön wie keiner gleich;
Ihr Angesicht wie Lilienblüth',
Wie Rosen ihre Wang erglüht;
Das Auge wie die Sonne heiß,
Der Nacken wie der Schnee so weiß;
Ihr Lockenhaar wie Seid' und Gold
Umringelt ihre Schulter hold.
Der Fürst den Herold kommen läßt:
Mein Bote, auf! zum Freudenfest
Entbiete mir von nah' und fern
Auf's Schloß die Ritter und die Herrn.
Und an dem Tage auch genau
Sie kommen an aus fernem Gau
Auf's Schloß, wo sie an Pracht gewöhnt.
Die Pauke schallt, das Horn ertönt.
Die Herren um den Herrn sich reihn,
Begrüßen fein die Frane sein
Und dann das holde Töchterlein.
Um lange Tische setzt man sich
Zu Seinesgleichen männiglich.
Als Speise mundet wohl das Wild,
Zum Trunke Meth, der süß und mild.
Bei Gott! es war ein rechter Schmaus,
Voll reicher Pracht und Saus und Braus.
Das gibt dem Leibe Kraft und Mark
Und macht die Sinne froh und stark.

Digitized by Google

Der Fürſt ſpricht dann die Herren an:
Euch Männern ſei es kund gethan,
Zu welchem End' ich euch, ihr Herrn,
Hieher beſchied; — ich wüßte gern,
Wer auf die beſte Weiſe mir
Zu Nutzen iſt. Bedenken wir
Im Frieden künſt'ges Kriegsgetös;
Der Deutſche iſt ein Nachbar bös.
Alſo der Fürſt. Vom Tiſch geſchwind
Stehn auf die Herrn, der Saal erdröhnt.
Sie neigen vor dem Fürſten ſich
Und vor dem holden Fürſtenkind.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.
Sie ſchreiten aus der Burg herfür
Hinaus auf's Feld und zum Turnier.
Es ſitzt der Fürſt auf dem Balkon,
Staroſte ſtehn um ſeinen Thron;
Die Fürſten in der Frauen Kreis,
Ludiſe auch, der Fräulein Preis.
Alſo des Fürſten Wort erſcholl:
Wer in den Kampf der Erſte ſoll,
Beſtimme ich, der Fürſt, allein.
Und Strebor, zeigt er, ſoll es ſein.
Der fordert auf den Ludiſlav.
Sie ſitzen Beid' zu Roſſe brav,
Sie greifen nach dem ſcharfen Speer
Und rennen an einander ſchwer
Und Jeder alſo lange ringt,
Bis Beider Speer in Splitter ſpringt.
Doch müd', fortreiten ſie verſöhnt.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.
Da ſo des Fürſten Wort erſcholl;
Wer in den Kampf der Zweite ſoll,
Beſtimmt die Fürſtin nun allein.
Der Srpos, zeigt ſie, ſoll es ſein.
Der Srpos ruft den Spytibor,
Der ſich alsbald in Sattel warf.
Sie greifen nach den Speeren ſcharf
Und Srpos rennt auf Spytibor
Und hebt ihn aus dem Sattel vor.
Doch ſelber ſpringt er ſchnell vom Pferd
Und Beide greifen nach dem Schwert
Und von den Schlägen wild und wild
Sprühn Funken auf von Schild zu Schild,
Bis Spytibor, der kampfbewährt,
Den Srpos wirft zu Boden glatt.
Doch von dem Kampfe müd' und matt
Verlaſſen ſie den Plan verſöhnt:
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.
Und ſo des Fürſten Wort erſcholl:
Wer in den Kampf der Dritte ſoll,
Ludiſe mag berufen ihn.
Auf Lubor zeigt die Holde hin.
Der Lubor ruft den Bolemir,
Der kommt auf hohem Roß herfür.
Sie greifen nach dem ſcharfen Speer
Und jagen in der Bahn einher
Und rennen an einander dann
Und jeder Speer trifft ſeinen Mann.
Der Bolemir ſtürzt auf den Plan,
Weit fliegt ſein Schild hin, daß es dröhnt,
Den tragen Knechte aus der Bahn:
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.
Den Rubos ruft der Lubor jetzt,
Der hat ſich ſchnell auf's Roß geſetzt
Und rennt auf Lubor ſcharf herbei.
Der haut ihm flugs den Speer entzwei.
Mit einem Hieb hat er's gethan,
Daß Rubos niederſtürzt und ſtöhnt,
Ihn tragen Knechte aus der Bahn:
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.
Der Lubor ruft: Wer im Turnier
Will wagen einen Gang mit mir?
Er komm' heran, ich ſtehe hier!
Die Herren wechſeln manches Wort, —
Noch ſteht allein der Lubor dort.
Empor den Speer der Zdeslaw ſtreckt,
Daran der Kopf des Ures ſteckt,
Beſteigt ſein wildes Roß und Hohn
Erklingt aus ſeines Wortes Ton:
Den wilden Ur erſchlug mein Ahn,
Mein Vater that's den Deutſchen an,
Nun, Lubor, komm du mir heran.
Sie rennen an, doch rückwärts prallt
Ein Kopf vom andern vor Gewalt.
Sie ſtürzen. — Aber ſchnell bereit
Sind bloß und blank die Schwerter beid'.
Nun feſten Fußes geht der Streit.
Sein Schwert Jedweder mächtig ſchwingt,
Daß es von Hieben wiederklingt.
Da trifft des Lubor kluger Streich
Des Feindes Helm, der bricht ſogleich
Und fällt herab zerſtückt, zerſpellt,
Dann trifft des Zdeslaw Schwert der Held;
Es fliegt dahin und nach ihm fällt
Der Zdeslaw ſelber mit Gewalt.
Das Horn ertönt, die Pauke ſchallt.
Um Lubor dränget ſich der Glanz
Des Adels und ſie führen ihn
Zum Fürſten und zur Fürſtin hin.
In Händen hält den Eichenkranz
Ludiſe, die den Sieger krönt.
Die Pauke ſchallt, das Horn ertönt.

(Hartmann.)

3.

Benes, Hermann's Sohn.

O Sonnenſchein, o Sonnenſchein!
Drückt dich wie uns ein ſchwerer Harm?
Was ſtraleſt du auf uns hernieder,
Die wir gedrückt und arm?
Wo iſt der Fürſt mit ſeinen Scharen?
Zu Otto iſt er hingereiſ't.
Wer ſoll vor Feinden uns bewahren
Dieß Land, das ſo verwaiſ't?
Die Deutſchen, die vom Sachſenſtamme,
Sie ziehn herbei mit ſtarker Hand,
Von Görlitz her, vom Rieſenkamme
In unſer Böhmerland.
O gebt, ihr Unglückſel'gen, euer
Geſchmeid und Gold und Gut heraus,
Dann werfen ſie noch lohend Feuer
Zum Dank in Hof und Haus.
In Aſche liegt, was uns geblieben
Und unſrer Schätze ſind wir bloß
Und unſre Heerden fortgetrieben —
Sie ziehn auf Troskau los.
Doch, Kind des Landes, ſei nicht bange,
Schon bebt von Neuem ſich das Gras,
Das von der Roſſe Hufen lange
Gebeugt, zertreten was.
Des Feldes Blumen ſchlingt zu Kränzen
Als Dank für des Befreiers Muth,
Bald werden grün die Saaten glänzen
Und Alles wird noch gut.
Ja, bald iſt Alles gut geworden,
Der Benes, Vogt von Baudiſſin,
Führt ſeines Volkes Kriegerhorden
Zum Sachſenkriege hin.
Es ſammelt ſich das Volk in Strömen
Im Wald bei Großſkal rings umher,
Dreſchflegel ſind der tapfern Böhmen
Gewaffen nur und Wehr.
Der Benes ſprenget hoch zu Roſſe
Voran — es ſtürmt das Volk ihm nach.
Sie rufen: Auf! dem Räubertroſſe
Der Sachſen Rach' und Schmach!

Digitized by Google

Entzündet von des Zornes Blitze
Glüht auf die Stärke hier und dort
Und loht wie schwüle Sturmeshitze
In allen Herzen fort.
Und von gespensterhaftem Glanze
Ist jedes Aug' im Kampf belebt
Und Lanze überragt die Lanze,
Ein Keil den andern hebt.
Sie stoßen Beide nun zusammen,
Wie sich ein Wald zum andern kehrt;
Gleich wie am Himmel Blitze flammen,
Also erglänzt das Schwert.
Und aus dem tiefen Walde scheuchet
Der Hirsch, das Rehlein solch Gedröhn,
Der Vogel in den Lüften weichet
Und fliegt zu fernen Höhn.
Durch Thäler und durch Schluchten schallen,
Vom hohen Felsenberge her,
Wie Bäume, wenn sie krachend fallen,
Die Keule, Schwert und Speer.
So stehen Böhmen da und Sachsen
Und Keiner ab vom Kampfe läßt,
Der Beiden Ferse eingewachsen
Scheint in dem Boden fest.
Zum Felsen kehret sich nach oben
Von Bandissin der Castellan,
Ihm nach die treuen Scharen toben:
Er winket links heran.
Sie stürmen Alle nach zur Linken
Und in den Felsenspalt hinein
Und lassen auf die Feinde sinken
Vom Berge Stein auf Stein.
Dann stürzt die Schar sich in die Schlucht:
Und das war bald der Deutschen Noth,
Und das war bald der Deutschen Flucht
Und bald der Deutschen Tod.

(Hartmann.)

2.

Kollar.

Sonette.

1.

Die Polin flötet sprechend sanfte Klänge,
Die Serbin weiß durch Anmuth anzuregen,
Die Mädchen unserer Slowaken pflegen
Der treuen Herzlichkeit und holder Sänge.
Die Russin herrschet gern im Weltgedränge,
Die Böhmin tritt dem Kampfe kühn entgegen;
Doch Slava wünschte sich der Einheit wegen
Im Ganzen dieser Blüthengaben Menge.
Und es befahl dem Amor schnell die Lehre
Zur Harmonie die Theile zu verweben,
Daß all' der Schmuck nur eine Slavin kröne.
Drum einen hier, wie dort die Flüss' im Meere,
Sich alle slav'schen Reize, wie sie leben,
Die slav'sche Tugend, Grazie und Schöne.

2.

Dich, schatt'ger Baum, verherrliche im Lenze
Des Sprossers Abendsang auf grünen Zweigen;
Sei in des heißen Sommers Donnerreigen
Dem Zorne Perun's eine heil'ge Gränze;
Auf deinem welken Herbstgewande glänze
Das hellste Gold, wenn graue Nebel steigen;
Mild möge sich der Winter dir bezeigen,
Damit dich bald Erinn'rungslaub umkränze.
So lebe fort, uralter Greis! Dich schwelle
Mit ewig junger Kraft die nahe Quelle,
Nie treffe dich das scharfe Todeserz.
Du warst ja jüngst ein Zeuge von den süßen
Drei ersten Worten und drei ersten Küssen:
„Auf ewig, ewig dein mein Herz!"

3.

Schön ist der Ton, den in des Lenzes Flor
Die Mutterhände der Natur erziehen;
Da klingt der Busch voll wälscher Melodieen,
Ein Wonnetempel sprießt der Hain empor.
Noch schöner ist der Ton, der von dem Chor
Der Musen selbst dem Menschen ward verliehen;
Da gattet sich der Geist mit Harmonieen,
Bezaubert lauscht die Seele durch das Ohr.
Doch einen andern kenn' ich noch so weich,
So kurz, so mächtig, lieblich, inhaltreich,
Daß er der Schatz von Allen ist geblieben.
Ach ja, ich höre, hör' ihn schon, den Ton,
Wenn sich das erste Mal zu süßem Lohn
Zwei Liebende gestehn, daß sie sich „lieben."

4.

Wo seid ihr, holde Träume, goldne Strecken,
Ihr süßen, zaubervollen Dämmerungen?
Welch einer grausen Hand ist es gelungen,
Zum Jammer dieser Tage mich zu wecken?
Hinweg von hier! So ruft's von dort mit Schrecken,
Die Liebe wurde vom Geschick bezwungen,
Schon funkelt über Eren, hoch geschwungen,
Des Cherubs Schwert, das Flammen roth umlecken.
Ihr Ufer, Wiesen, Pfade und Gesträuche,
Birgt es der Welt, was wir in euerm Raum
Geseufzt, geschwatzt, gespielt so manche Stunde!
Doch naht ein Jüngling mit erblaßtem Munde,
Der lese still die Schrift an diesem Baum:
„Ich mußte schuldlos fort aus Edens Reiche."

5.

Die Stunde schlägt, es harrt der Kahn am Flusse,
Das böse Ruder regt sich ohne Rast,
Ich zittre bang, mein Angesicht erblaßt:
Nur eine Weile noch zum letzten Kusse!
Mich drängt's von hinnen auf beschwingtem Fuße,
Da sieht sie mich vom Fenster, fliegt in Hast
Mit losem Haar mir zu, hält mich umfaßt,
Die Treppe schwimmt von unserm Thränenguße.
Ach, wie zermalmend ist dein Schicksal, Liebe!
Je voller und je reicher deine Triebe,
Je ärmer lechzt der Mund in stillem Brand.
Noch einen Kuß! Der Vorhang rollt danieder,
Zu Charon schlepp' ich meine Schattenglieder:
Nun fahre zu dort in das Schattenland!

6.

O Liebe, Liebe, o du süßes Wähnen,
O Becher du unausempfundner Wonnen,
Wo sich ein Herz vom andern fühlt umsponnen,
Und Erd' und Himmel glühn in unserm Sehnen!
Daß jeder Weise sich in deinem schönen,
Doch kurzen Glück verborgen möchte sonnen,
Bevor des Sturmes Ueberfall begonnen
Und Kahn und Ruder wild zersplittert dröhnen!
Wo bist du, Tochter aus des Himmels Höhen,
Du Gast, von dem mein Herz verrathen worden,
Du Blüthenkind, du Quelle holder Wehen?
Ach, fruchtlos schifft' ich deinem Port entgegen,
Denn meine Rose brach ein Sturm aus Norden
Und Dornen blieben mir von all dem Segen.

(Wenzig.)

Digitized by Google

3.

Celakowsky.

Nachhall russischer Lieder.

1) Romantische Liebe.

War im Zwielicht, war im Morgenschimmer,
Fiel kein Thau von einer Rosenblüthe
Sondern Thränen flossen von den Wangen,
Von der jungen Wasilewna Wangen.
Voll Betrübniß seufzte sie, voll Trauer,
Tief und schwer empor aus wundem Busen
Und begann zu ihrem guten Jüngling:
„Geh mit Gott, geh du mit Gott, mein Liebster,
Geh mit Gott, mein Liebster, meine Hoffnung!
Für die Ewigkeit gilt unser Scheiden;
Denn nicht lieben dich ja meine Eltern
Und mein Stamm verfolget dich mit Feindschaft;
Liebster, einen Andern soll ich freien!“
Da bedachte sich der gute Jüngling,
Er bedachte sich und gab zur Antwort:
„Weine, weine nicht, du meine Seele,
Ringe, Liebchen, nicht die weißen Hände;
Denn uns thut es Noth, uns zu bedenken,
Einen guten Rath uns auszusinnen!
Weit von hier in jenem fernen Lande,
In der weiten Ferne zwischen Bergen
Läuft ein großer, großer See inmitten;
Auf dem See dort stehet eine Insel,
Die verwachsen ist voll eigner Schönheit.
Horch, am Abend sattle ich zwei Rößchen,
Zu dem See uns werden wir begeben;
Am Gestade bau' ich einen Nachen,
In der Insel werden schnell wir schwimmen;
Eine Stadt erbaun wir auf der Insel,
Wenn auch keine Stadt, so doch ein Dörfchen,
In dem Dörfchen werden wir in Liebe
Ewig bis zu unserm Tode wohnen.“
Da entgegnet ihm das holde Mädchen,
Sie, die holde, junge Wasilewna:
„Ach, wo wird mein Gärtchen hingerathen,
Meine rothen, meine blauen Blumen?
Wo dort find' ich meine Eltern wieder,
Meine Freundinnen, die lieben Mädchen?“
„O, du findest überall ein Gärtchen!
Wo du hinblickst, wachsen blaue Blumen,
Rosen, wo du deine Wangen wäschest.
Ja, der helle Mond wird sein dein Vater
Und dein Mütterchen die warme Sonne,
Deine Freundinnen die Sterne alle,
Aber ich in Ewigkeit dein Liebster!“

(Wenzig.)

---

2) Die Verlassene.

Wolken fliegen über wüste Wälder,
Ueber Menschenhäupter süße Träume;
Ach, sie hinterlassen keine Spuren! —
Unterm Ahorn dort, dem salben Baume,
Quillt im Thale eine reine Quelle;
Zu der Quelle kommt ein junges Mädchen
Wasser schöpfen in beschlagnem Eimer.
Schöpfte, saß dann unterm Ahorn nieder,
Ihre weiße Hand, das Haupt gesenket,
Sprach sie einsam so zu ihrem Herzchen:
„Einsam wächst im Felde kein Wachholder,
Ich nur lebe einsam unter Menschen,
Habe Niemand, Brüder nicht und Schwestern,
Meine Eltern hat das Grab verschüttet
Und der Krieg entriß mir den Geliebten,
Krieg entriß ihn und die weite Ferne.“
Baut das junge Mädchen dort im Thale
Fürstenschlösser nicht aus Edelsteinen,
Sondern sie erbauet dort im Thale
Aus Gedanken nur zwei kleine Hütten:
In der einen wohnen ihre Eltern,
In der andern sie mit dem Geliebten,
Bei den Hütten ist ein schönes Gärtchen,
Blumen gibt's darin von mancher Farbe,
So wie in den Hütten manche Freuden.
Herbstwind ziehet längs daher im Thale,
Er verweht die Hütten und den Garten,
In das Herz des Mädchens weht er Kummer.

(Wenzig.)

---

3) Geständniß.

Sage, sage mir, o schönes Mädchen,
Du, der Ruhm der Mutter, graues Täubchen,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum ersten Male sahen?
„Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Halb das Aug' auf dir und halb im Grase,
Nicht im grünen, denn es spielte Farben. —
Ach, mir war, als ob ein heißer Funke
Durch den Busen in das Herz mir fiele!
Sage, sage mir, o edler Jüngling,
Du der Ruhm des Vaters, heller Falke,
Sage mir mit treuem Liebessinne,
Wie dir war dort in dem Czarengarten,
Als wir uns zum ersten Male sahen?“
Ach, mir war, wie früher nie gewesen!
Keine Erdbeer' sank vom niedern Strauche,
Sondern Glut in meinen muth'gen Busen.
Dich allein nur küßten meine Augen,
Dich umarmte meine Jünglingsseele!

(Wenzig.)

---

4) Der verjüngte Greis.

Früh am Tag, im Winter-Morgenwinde,
Fliegt kein heller Falke über's Blachfeld,
Fliegt daher auf muth'gem Roß ein Jüngling.
Bergab sprengt er, wie vor einem Pfeile;
Rückwärts hin der Huf des guten Rosses
Stäubt den hohen Schnee bis zu den Wolken;
Aus den Nüstern regnen keine Funken,
Sondern heller Reif entsprüht aus ihnen.
Oftmals flog das Roß im letzten Jahre
Zu dem alten, wohlbekannten Hofe,
Dort begann er frohen Tons zu wiehern
Und der Jüngling rief mit lauter Stimme.
In der Stube steht das Mädchen wieder
Bei dem blumigt überreiften Fenster;
Sie erkannte dieß Mal nicht das Rößchen,
Noch, der oben saß, den guten Jüngling;
Dachte sich mit schlichtem Mädchensinne,
Sprach allein zu sich mit diesen Worten:
„Welcher greise Mann, welch alter Vater,
Kam in unsern Hof herein geritten!
Seht, wie weiß sind alle seine Locken
Und sein Zwickelbart, die Augenbrauen,
Ach, wie sind sie ganz ergraut vor Alter!“
Horch! und wieder rief der gute Jüngling,
Band das Roß zum Thorring mit dem Zaume,
Rief noch lauter: „Hei, du holde Seele,
Komm herab, begrüße mich, Paraska!“
Da erkannte sie den Vielgeliebten,
Als sie ihn erkannt, entsprang sie eilig,
Sprang im Flug hinaus an seinen Busen
Und die Hand, die schneeigt weißen Arme
Schlang sie um den Hals des guten Jünglings:
Ei, wie da des grauen Mannes Locken
Sich verdunkelten in der Umarmung!
Und in's Aug' des Liebsten sah das Mädchen:

ogle

Schwärzten sich des Alten Augenbrauen!
Und als endlich Lippe hing an Lippe,
Tauschte auch der Zwickelbart sein Greisthum.
(Wenzig.)

---

5) Die Versöhnung.

Meine Pflegerinnen, liebe Mutter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Sagt mir einmal, wenn es euch bekannt ist,
Sagt, wie lange währet Thau des Morgens,
Regenbogen und der Zwist der Liebe?
Ich entzweite mich mit meinem Liebsten
Und gerieth in Zorn auf den Geliebten;
Ich zu ihm, er sprach zu mir kein Wörtchen,
Nicht zwei Wörtchen, nicht ein halbes Wörtchen.
Ich vergrub in Schnee die treue Liebe,
Auf den Schnee hin schrieb ich meinen Aerger,
Wagte ganz mich los von dem Geliebten.
Da begann der Frühlingswind zu wehen,
Und zerfloß der Schnee, verschwamm der Aerger,
Die vergrabne Liebe wuchs in Blumen,
Wuchs in Blumen auf, in rothen, blauen.
War am Tag, war froher Ostersonntag,
Zeitlich hatt' ich mich vom Schlaf erhoben,
Traf den lieben Jüngling auf der Gasse.
„Christus ist erstanden!" also sprach ich,
Sprach's zu ihm und schlug die Augen nieder.
„Ja, er ist erstanden!" sprach der Liebste,
Sprach's zu mir und küßte meine Lippen.
Meine Pflegerinnen, liebe Mütter!
Ihr Gespielinnen, ihr schönen Mädchen!
Mag die helle Sonne sich umwölken,
Ich entzwei' mich nie mehr mit dem Liebsten.
(Wenzig.)

---

6) Die Vergeltung.

In des reichen Kaufmanns Iwan Garten
Blühn im bunten Frühling schöne Rosen,
Blühen schöne Rosen, Augenweide:
Auch im Haus des reichen Vaters Iwan
Wachsen schön're Töchter, Augenweide,
Doch zumeist Maria Iwanowna;
Nicht um alle Rosen dort im Garten
Gäb' ich hin Maria Iwanowna!
Nun vermählt der Vater seine Tochter
Wider Willen, ach zu großem Leide,
Mit Maksim aus Moskau, dem Bojaren.
Dieser fährt nach Moskau mit der Schönen
Und verwahrt sein junges Weib zu Hause,
Niemand darf zu ihr und von ihr Niemand.
Einzig ist er, nicht mit Gold und Silber,
Einzig nur mit seiner schönen Gattin.
Geht sie aus dem Haus, Maksim ist hinten,
Auf der Gasse ist Maksim zur Seite;
Läßt sie wer mit freundlich holdem Auge,
Bald zürnt der Mann und kehret heimwärts,
Hockt sich ein mit ihr durch eine Woche.
So bei Tag und Nacht durchwühlt ihn Unruh' —
Und er traut des Tags oft seines Weibes
Augen nicht und schrickt vor ihm zusammen;
Hört's im Traume, schreiend, jagt er Räuber,
Aber seiner Frau, bis er in Schweiß liegt.
Nahm auch etwas Lieb' in Iwanowna,
Eh das Bischen endlich mußte welken.
Nämlich weint sie oft, er deutet's anders;
Oder ist trüb, erblaßt, er urtheilt anders.
Jenem großen Leid, wie ihm entrinnen?
Wie von solchem Quäler sich befreien?
Und es reitet einmal früh zu Rosse
Durch die Moskwastadt ein Czarenherold,
Tut die Krankheit aus des hohen Czaren,
Tut herbei zu Hilfe jede Seele,
Hohe Gaben, Czarengunst versprechend.
Schwere Krankheit überfiel den Czaren,
Boris Feodorowitsch, den Czaren;
Grimmig tobt der Schmerz in seinen Gliedern,
Als ob Lohen ihm den Fuß beleckten,
Alle Aerzte flohen aus einander,
Ohne Rath und bange für ihr Leben.
Und Maria Iwanowna hatte
Kaum am Fenster noch den Ruf vernommen,
Als ihr böser Vorsatz in den Sinn kam.
Eilig springt sie auf die schnellen Füße
Und verschließet sich in ihre Kammer,
Schreibt dort ein geheimes Blatt dem Czaren,
Listverhüllend spricht sie in dem Blatte:
„Großer Czar, mein hochberühmter Herrscher!
In der steinerbauten Moskau lebet,
Der dich kann von deiner Krankheit heilen,
Der dein theures Leben kann erhalten;
Doch er hegt für dich ein Herz von Felsen
Und steht feindlich sinnend dir entgegen —
Ein Bojar ist er, Maksim mit Namen."
Iwanowna, als sie dieß geschrieben,
Schickt's nach Hof durch eine treue Zofe.
Kommt das Blatt zu Boris, der es lieset,
Ungesäumt heißt den Maksim er rufen
Und beginnt hierauf zu dem Bojaren:
„Hei, Bojar Maksim, du, den ich kenne,
Dessen Haß mir gegen mich, den Czaren,
Dessen Heilkunst mir zugleich bekannt ist,
Hilf mir, rette meine kranken Glieder!
Willst du nicht aus Liebe zu dem Herrscher,
Thu es doch aus Mitleid mit dem Nächsten,
Große Gnade will ich dir erweisen."
Da, verwundert, schrickt Maksim zusammen,
Er betheuert seine wärmste Liebe,
Zeigt, wie er die Heilkunst nicht verstehe,
Schwört bei Gott und Allem, was ihm heilig.
Boris glaubt nicht des Bojaren Worten
Und befiehlt in seinem Herrscherzorne,
Daß Maksim entweder gleich ihn heile
Oder büße mit dem Frevlerleben.
Uebel stand es da um den Bojaren,
Hartes Unheil war auf ihn gekommen.
Da besinnt er sich nicht gar zu lange,
Aus zwei Uebeln muß er eines wählen;
Hilft vielleicht ihm blindes Glück vom Tode,
Aus den Schlingen, die ein Feind ihm legte.
Kräuter nun befiehlt Maksim zu holen
Und verschiedne Pflanzen herzubringen,
Alle, die er jemals nennen hörte,
Die er irgend wachsen sah auf Erden.
Und er kocht und mischt und seiht die Pflanzen,
Macht aus diesen einen Trank dem Czaren,
Legt ihm jene auf die kranken Glieder,
Heilt ihn einen Tag, heilt ihn den andern
Und den dritten Tag, o großes Wunder!
Fühlt der Czar sich wohl, verläßt das Lager,
Ueberstanden war die schwere Krankheit.
Und Czar Boris spricht zu seinem Arzte,
Halb im Zorne spricht er, halb mit Gnade:
„Du Bojar Maksim, mein Arzt und Heifer!
Will für deine Heilkunst dich beschenken,
Dich für deine Stützigkeit bestrafen.
Wie viel du erhältst der Knutenstreiche,
Doppelt so viel Höfe sollst erhalten."
Streich' erhält Maksim, der Czar zählt Höfe;
Trafen den Maksim gerad' neun Streiche,
Ihn gelüstete nicht nach dem zehnten
Um das halbe Czarenthum von Moskau.
Und es gab der Czar ihm achtzehn Höfe,
Schenkte ihm dazu noch vieles Silber;
Und er heilte so auf seine Weise
Den Maksim vielleicht vom Schönheitsgeize,
Wie Maksim ihn von der Krankheit heilte.
(Wenzig.)

Digitized by Google

7) Curila Plenkowitsch.

Zu der Fürstenstadt, nach Kiew nämlich,
Trabt ein edler Held auf grauem Rosse,
Trabt auf langgemähntem Zottelrosse
Curila, der Heldensohn des Plenko.
War der gute Jüngling bei den Eltern,
Nicht auf lange Zeit, nur auf drei Monde;
Kehrt nun vom Besuch, den Dienst zu enden
Dort bei Wladimir, der hellen Sonne,
Will bei seinem lieben Herrn und Fürsten
Wieder sitzen an der Tafelrunde.
Ist der Jüngling in des Feldes Mitte,
Ist der edle Held bereits vor Kiew,
Da erhebt sich nicht ein schwarzer Rabe
Ob beschneiten Bergen zu den Wolken,
Sondern schwimmt auf weiß erbautem Schlosse
In den Winden eine schwarze Fahne,
Eine schwarze Fahne, traurig Zeichen.
„Starb uns Wladimir, der liebe Herrscher?
Starb er, Gott, gib seiner Seele Frieden;
Doch wenn nicht, erhalt' uns ihn noch lange!
Starb Apraksijejewna, liebe Fürstin?
Schläft sie, Gott, gib ihrer Seele Frieden;
Wenn sie lebt, bewahr' uns sie noch lange!
Oder, Gott, hat uns dein Arm getroffen?
Dann, o laß uns gnädig Kraft erfüllen,
Uns erretten laß das heil'ge Rußland!"
Sprengt nun Curila in Kiew's Thore
Und er fliegt dahin die langen Gassen,
Hin die langen Gassen, breiten Plätze;
Auf den Gassen sieht und hört man Niemand,
Auf den Plätzen geht und rührt sich Niemand,
Edles Kiew, ganz wie ausgestorben,
Niemand ja begegnet ihm, dem Jüngling.
Da begegnen ihm zwei rechte Brüder,
Waska und Michajlo, Kaufmannssöhne.
„Hei da, die ihr seid zwei rechte Brüder,
Waska und Michajlo, Kaufmannssöhne!
Stellt an mich jetzt jedes Wort gerade
Und der Quere stellt kein einzig Wörtchen.
Warum ist im alten, edlen Kiew
Keine Freude mehr und kein Ergötzen
Nach der frühern Sitte und Gewohnheit?
Starb uns Wladimir, der liebe Herrscher?
Starb Apraksijejewna, liebe Fürstin?
Traf denn Gottes Arm das heil'ge Rußland?"
Ihm entgegnen die zwei rechten Brüder:
„Hei da, Curila, du Sohn des Plenko!
Starb nicht Wladimir, der liebe Herrscher,
Nicht Apraksijejewna, liebe Fürstin,
Gottes Arm, der traf das heil'ge Rußland.
Weißt du nicht und hast du nicht erfahren,
Welche Noth, welch' Leid auf uns gekommen?
Wie geflogen kam in unsre Lande
Wo vom Nord der Räuber, Vogel Riese?
Wo er sitzt — ein Berg auf einem Berge;
Schwingt die Flügel — Kiefernwälder sausen.
Vogel Riese, Sohn des Vogels Riese,
Geht zu keinen Meeren, Flüssen trinken;
Doch sein Schnabel stößt die Erde drei Mal
Und aus ihr im Sprudel wallt das Wasser,
Wallt das Wasser, eine Quelle bleibet.
Er verzehret Ochsen-, Rosseheerden,
Wie die Henne Gersten-, Haferkörner,
Heerden Schafe sind ihm Hand voll Mohnes.
Vogel Riese, Sohn des Vogels Riese,
Geht er los auf Russendörfer, Städtchen:
So zerwühlt er Häuser dann und Hütten,
Aus den Trümmern aber, sich zur Weide,
Gräbt er Menschenleichen, gleich Ameisen.
Solches Leid fiel auf das heil'ge Rußland
Und auf Wladimir, den edlen Fürsten!
Waldimir, der Fürst, entsandte freilich
Jünglinge, dreihundert allzusammen,
Wider ihn, den bösen Vogel Riese,
Aber er verschlang sie allzusammen;
Einer bloß kam mit der Trauernachricht,
Welche Furcht und großes Leid erregte."
Curila, der Heldensohn, war weise,
An Verstand und Klugheit reich im Haupte —
Nowgorod gebar des Jünglings Klugheit,
Den Verstand erzog das edle Kiew —
Bat er die zwei Brüder, Kaufmannssöhne,
Ihn zum Schloß des Fürsten zu begleiten.
Kommt der Jüngling in das Schloß des Fürsten,
Knüpft sein graues Roß, das langgemähnte,
Mit dem Seidenzaum zur Eichensäule,
Eilt dann selbst in's lichte Tafelzimmer,
Betet bei dem Bilde des Erlösers,
Vor dem Fürsten schlägt er, vor der Fürstin,
Mit der Stirn und neiget sich zur Erde,
Und nach allen den vier Himmelsseiten.
Ach, das sonst so lichte Tafelzimmer!
Nun verhüllt mit Zobeln war der Boden,
Ganz mit Zobel-schwarzen Biberpelzen;
Auf den Tafeln weißen Eichenholzes
Sah man nicht Damast von rother Farbe,
Sondern lauter Tuch von schwarzer Farbe.
Wladimir, der liebe Fürst und Herrscher,
Sitzt dort selber ohne Lust und Freude;
Ihm umwölkten sich die frohen Augen,
Gramvoll ist die helle Stirn geworden,
Langhin rollt sein schwarzes Haar vom Nacken.
Da zerschmolz das Herz des guten Jünglings,
Es entglühte seine Heldenstärke;
Jüngling Curila, der Sohn des Plenko,
Redet Nichts zu Wladimir, dem Fürsten,
Sondern zu den Fürsten und Bojaren:
„Fürsten und Bojaren! Ich, der Jüngling,
Lad' euch sämmtlich ein auf schnelle Rosse
Und ich lad' euch ein auf scharfe Schwerter
Wider ihn, den bösen Vogel Riese."
Alle Fürsten und Bojaren schwiegen,
Bargen sich die Größern hinter Kleinern;
Aber nicht so die zwei rechten Brüder,
Waska und Michajlo, Kaufmannssöhne.
Gingen hinterm Jüngling aus dem Saale,
Sattelten im breiten Hof die Rosse,
Und er selbst, der Heldensohn des Plenko,
Ist gegossner Stahl vom Haupt zum Fuße,
Scharfes Schwert um sich, im Gurt zwei Messer.
Und sie sprangen auf die schnellen Rosse,
Sprengten fort — im Feld der Staub in Säulen;
Jagten Alle zu dem hohen Berge,
Drauf ein zweiter Berg, der Vogel Riese.
Nicht erwacht der Vogel, sondern schlummert,
Birgt das Haupt mit seinem linken Flügel.
Schweiften durch das Feld nicht graue Wölfe,
Sondern die drei Jünglinge im Walde;
Fingen einen muth'gen Auerochsen,
Curila durchstieß ihn mit dem Messer,
Die zwei Brüder zogen ihm die Haut ab,
Nähten Curila dann in dieselbe,
Nähten ihn hinein mit aller Wehre
Und mit aller seiner Heldenstärke,
Legten unterm Berg ihn auf das Blachfeld,
Ließen in den Wald die Rosse laufen,
Krochen selbst auf eine hohe Eiche
Und verbargen sich in ihre Aeste.
Curila, der Held, liegt auf dem Blachfeld,
Liegt vom Morgenthauen bis zum Mittag.
Mittags, da erwacht der Vogel Riese,
Sieht das Körnchen auf dem Blachfeld liegen,
Curila, das Körnchen, in der Haut dort,
Fliegt der Vogel Riese nicht vom Berge,
Macht vom Berg zum Thale bloß vier Schritte,

Ha des Wunders, ha des großen Wunders!
lle Stürme, Wirbelwinde stürmen,
le Ungewitter, Donner wettern,
hr- und Eichwald beugen sich, wie Halme,
ogel Rieſe schlägt so mit den Flügeln.
iegt zum Himmel — dunkel wird die Sonne,
illt zur Erde, reißet Wolken nieder.
n dem großen Fall erdröhnt die Erde,
urch das große Dröhnen die zwei Brüder,
aufmannssöhne, fielen von der Eiche,
asla brach im Leibe sich zwei Rippen
d Michajlo hinkte bis zum Tode.
Vogel Rieſe, Sohn des Vogels Rieſe,
: entglühte abermals, ward grimmig
n dem großen Schmerz im Eingeweide.
ßer sich gerathend springt und läuft er
ber Ströme, Berge, Wälder, Thale,
is er mit dem Haupt fast sinkt zu Boden,
ufgesträubt den Flügel kaum mehr schwinget;
d dieß war grad' eine halbe Werste
on der Fürstenstadt, dem edlen Kiew.
ieht Fürst Wladimir, die helle Sonne,
it Apraksjejewna, lieber Fürstin,
d mit den Bojaren aus dem Fenster;
irst und Fürstin staunten ob dem Wunder,
irsten und Bojaren, sie erschraken;
d es haut sich durch des Vogels Lenden
urila ein Thor mit scharfem Schwerte,
pringt zur Erde auf den grauen Federn;
s das weiße Schloß nach Kiew eilt er,
eigt sich vor dem Fürsten und der Fürstin,
icht doch vor den Fürsten und Bojaren.
Wladimir, der liebe Fürst, beginnt nun:
Hei da, Curila, du Sohn des Plenko,
prich, womit den Jüngling dich beschenken,
las dem Helden dir zum Danke geben
ir solch großen Dienst, den übertreuen,
ir solch große, heldenhafte Wagniß?"
Ihm entgegnet Curila dagegen:
Hei da, Wladimir, mein lieber Herrscher,
leißt nicht, wie der Jüngling zu beschenken,
las dem Helden mir zum Dank zu geben?
chwarze Erde will ich für die Leiche
ogels Rieſe, Sohns des Vogels Rieſe;
ß erbau'n, dem deinen gegenüber,
ir ein neues Schloß auf diesem Berge;
cien nicht aus Holz des Schlosses Balken,
ondern von des Vogels Rieſe Kielen;
icht aus Fischbein sei des Schlosses Schwelle,
ondern von des Vogels Rieſe Schnabel;
d aus Ziegeln nicht das Dach des Schlosses,
ondern von des Vogels Rieſe Federn!"
Und Fürst Wladimir, er ließ erbauen
m ein neues Schloß nach seinem Wunsche,
ach des Helden heldenhaftem Willen;
d Fürst Wladimir war guter Dinge,
eine Diener trugen Meth zum Trinken,
ugen Zuckerspeisen auf zum Essen:
so geht die Sage, so geschah es.

(Wenzig.)

---

8) Ilja von der Wolga.

Dämmerung bedeckte rings die Erde,
lterne leuchteten empor am Himmel
d es kehrten alle kleinen Kinder,
le Jungen heim zu ihren Müttern;
ur ein einzig Kind, der junge Ilja,
prößling einer reichen, klugen Wittwe,
hrte nicht zurück zu seiner Mutter.
angigkeit befiel das Herz der Mutter
d ihr in den Sinn kam böse Ahnung.
arfa Andrejewna, reiche Wittwe,
prach in solcher Bangigkeit und Trauer
Schlingt das kleine Körnchen dort, den Helden,
Späht umher nach mehrern solchen Körnchen.
Dieses Wort zu ihren treuen Dienern:
„Ach ihr Diener, meine treuen Diener,
Gehet allzusammen aus einander,
Zündet an die Fackel frischen Wachses
Und zertheilt euch rings umher im Kreise,
Sucht und fragt nach meinem lieben Söhnchen!
Wer ihn findet, wer ihn bringt zur Mutter,
Der erhält zum Lohne hundert Rubel,
Der erhält auch einen Pelz von Zobeln."
Alle treue Diener schnellen Fußes
Forschten in der Stadt auf diese Worte,
Sprengten durch das Blachfeld hin und wieder,
Riefen lange durch die dichten Wälder,
Doch erriefen nicht den jungen Ilja.
Und alleine geht die reiche Wittwe,
Sie, die kluge Marfa Andrejewna,
Mit zwei treuen Dienern durch die Stadt hin,
Seufzet in der Stadt, wie Nachtigallen;
Aus dem Thore geht sie durch das Feld hin,
Sehnt sich auf dem Felde, wie ein Kukuk;
Und das Feld hindurch kommt sie zum Strome,
Zu der schnellen Wolga steilem Ufer,
Weint am Ufer, recht wie eine Mutter.
Nicht in weißer Blüthe steht der Schlehdorn,
Nein, es glänzt ein weißes Kleid im Busche,
Ach, es ist das Kleid des jungen Ilja!
„Du mein lieber Sohn, mein theures Kindchen,
Hab' ich dir nicht öfter vorgeredet,
Hab' ich dich nicht oft gewarnt, mein Söhnchen:
Gehe nicht, mein Kind, zum Strome Wolga,
Wag' dich nicht hinein in ihre Fluten,
Mußt dein muthig Leben sonst verlieren;
Denn gar neidisch ist die Mutter Wolga,
Weil sie keinen einz'gen Sohn geboren,
Sondern lauter Töchter, überviele,
Ueberviele Töchter, schnelle Wogen.
Menschensöhne lockt, zieht sie zu ihnen
Und vermählet sie mit ihren Töchtern,
Bringt in Kummer alle guten Mütter."
Aber nicht vernimmt der junge Ilja,
Wie die theure Mutter weint und jammert,
Marfa Andrejewna, arme Wittwe,
Denn es hüpft, es läuft der junge Ilja
Unterm Strom in herrlichen Palästen,
In dem lichten Schloß der Mutter Wolga.
Kann der Wunder sich nicht satt verwundern,
An dem Glanze sich nicht satt betrachten,
Wie da Decken, Wände sind kristallen,
Ausgelegt mit theuern Edelsteinen,
Wie da Böden aus gediegnem Golde,
Das gediegne Gold durchblümt mit Silber,
Hier durchblümt, dort wieder ausgetäfelt.
Ja und tritt heraus der junge Ilja
In der Mutter Wolga Wonnegärten:
Kein Dorfapfelbaum, kein wilder Birnbaum
Blüht in jenen Gärten und trägt Früchte,
Sondern Wunderbäume blühn und tragen,
Blumen wachsen rings, noch wunderbarer.
Wer's nicht sah, der kann es schwerlich denken,
Wer es denkt, der kann es schwerlich glauben:
Auf den Bäumen blühen theure Perlen
Und Korallen reifen auf den Büschen;
Ringsum Blumen, als ob auf die Blätter
Sich der Regenbogen ausgegossen.
Aber leget sich der junge Ilja
Abends auf das Bett, das Bett von Daunen:
Spielen keine Gusli, keine Gudok,
Töne, wunderbarer noch und holder,
Wehen rings dahin durch die Paläste,
Als ob Deck' und Wand auf Saiten spielten.
Wer's nicht hörte, kann es schwerlich denken,
Wer es denkt, der kann es schwerlich glauben.

Sind die Wolgatöchter, ſchnelle Wogen,
Ringsher ſich um die Paläſte jagend,
Schlagen ſie mit ihrem Kleid die Wände,
Locken holde Töne aus den Wänden;
Süßer durch den Körper fließt das Leben
Und im Leben ſchmilzt dahin die Seele.
Hegt der junge Ilja ein Verlangen,
So nach Speiſ' und Trank, als nach Ergötzung:
Stehn zur Speiſ' auf Tafeln ſeltne Fiſche,
Wie ſie nicht in Klöſtern zu bekommen;
Steht auf Tafeln ſüßer Meth zum Tranke,
Wie ihn ſelbſt der Czar nicht pflegt zu haben;
Aber zur Ergötzung alle Wunder,
Alle ihre tauſendjähr'ge Künſte,
Sucht die Mutter Wolga dann zuſammen,
Was ihr fehlet, pflegt ſie auszuborgen,
Auszuleih'n vom Meer und ihm zu geben.
Und der Jüngling, der Geburt nach, Ilja —
Weil die Mutter Wolga ihn erzogen,
Mit dem Namen Ilja von der Wolga —
Und der Jüngling war in den Paläſten
Einen Zeitraum von eilf vollen Jahren,
Die ihm wie ein halbes Jahr erſchienen.
Doch im zwölften Jahre ward ihm bange,
Er verſpürte ſeine Heldenſtärke
Und begann zur Mutter Wolga alſo:
„Hei da, Wolga, du unächte Mutter,
Laß den Jüngling mich aus den Paläſten,
Laß mich fort aus deinem Trauerſchloſſe!
Mich verlangt's, den Jüngling, frei zu wandeln
Oben, unter heller, warmer Sonne,
Unterm Sternenhimmel, unterm Monde.
Mich ergötzt nicht mehr, den guten Jüngling,
Deine goldene, kriſtallne Wohnung,
Nicht die Gärten voller Wunderbäume
Weder deine Töchter, ſchnelle Wogen,
Noch ihr Spielen, jene holden Töne.
Deine Speiſen da, dein ſüßer Methtrank,
Wollen mir nicht ferner mehr behagen;
Da dein Spielzeug, deine Waſſermuſcheln,
Sind mir gutem Jüngling zum Verdruſſe.
Willſt du meine Mutter ſein, wie eher,
Dann, o dann, du Wolgaſtrom, zur Freude,
Gib ein muthig Roß, ein ſcharfes Schwert mir,
Einen Panzer und geglühte Pfeile,
Straffen Bogen mit der Seidenſehne!"
Nichts entgegnet drauf die Mutter Wolga,
Ihr mißfällt's, den Jüngling fort zu laſſen,
Ihr gefällt's, bei ſich ihn zu behalten.
Da erwarmte Ilja von der Wolga,
Er entbrannte ganz in Jünglingsärger,
Sprach zum Wolgaſtrome alſo weiter:
„Wolgaſtrom, du laß mich, laß mich gehen!
Schlimm iſt's, einen Wolf zu Haus erziehen,
Einem guten Jüngling nicht willfahren.
Gibſt du mich nicht los nach meinem Willen,
So verfahr' ich wider deinen Willen,
Wider deinen Willen und der Töchter:
Brech' im Garten deine theuern Bäume,
Stürze Deck' und Wand in den Paläſten;
Trümmer bleiben dann von deinem Schloſſe,
Drinnen werden deine Fiſche ſpielen;
Sich mit dir, der Mutter Wolga, freuen."
Und im Zorn ſchlug Ilja von der Wolga,
Mit der Fauſt auf die kriſtallne Tafel,
Schlug darauf, die Tafel ſtand nicht ferner,
Flog entzwei in tauſend kleine Stücke.
Da erſchrack gar ſehr die Mutter Wolga,
Ihre Töchter ſprangen ſchnell an's Ufer
Und die Mutter Wolga ſelbſt entläſſet
Ilja von der Wolga an das Ufer,
Läſſet ihn, den Jüngling, los in Freiheit,
Nicht nach ihrem Willen und Gefallen,
Nein, mit großem, ſchwerem Widerwillen.
O wie unterm hellen, blauen Himmel,
Sich des Jünglings Seele neu erheitert
Und ſein Herz ſo tiefe Luſt empfindet!
Wie das Heldenblut im Leibe hüpfet,
Blut des Jünglings Ilja von der Wolga!
Steht am Ufer, wartet auf den Helden
Schon ein gutes Roß, ein Apfelſchimmel,
Bis zur Erde hin mit Rabenmähnen;
Ein Cerkaſſier Sattel ziert den Rücken,
Liegt darunter eine Bucharndecke;
An dem Sattelknopfe hängt ein Panzer,
Hängt ein Heldenpanzer, ſilbern, golden,
Auch ein ſcharfes Schwert, ein voller Köcher,
Straffer Bogen mit der Seidenſehne
Und ein Bickelhelm von gutem Stahle,
Nicht zu ſchätzen iſt der Werth des Helmes.
Und es kleidet Ilja von der Wolga
Seinen muth'gen Buſen in den Panzer,
Preist die Wolga für die theure Gabe;
Setzt den hellen Helm auf ſeine Scheitel,
Neigt der Wolga ſich für ſolche Gabe;
Schwertumglänzt, den Köcher um die Schultern,
In der Hand den ſtraffen Bogen, ſpringt er
Auf das gute Pferd, den Apfelſchimmel;
Die geglühten Pfeil' im Köcher klirrten
Und der Jüngling, von der Mutter Wolga
Und von ihren Töchtern nimmt er Abſchied,
Abſchied nimmt er, um davon zu ziehen.
Nicht mit Mutterton, mit ſchwerem Seufzen,
Nein, mit großer Lache klang die Wolga,
Ihn, den guten Jüngling, ſo begleitend.
Jüngling Ilja reitet durch das Blachfeld;
Da gefiel's ihm, ſeitwärts abzulenken,
Seine rechte Mutter zu beſuchen,
Sich der reichen Wittwe zu verbeugen,
Ihr, der klugen Marfa Andrejewna.
Welcher Wechſel rings im heil'gen Rußland,
Welche Noth im ganzen Heimatlande!
Wo die Stadt war, wo das Haus der Mutter,
Ach dort ſind nur Steine, wilde Trümmer,
Trümmer mit Geſtripp und Dorn verwachſen;
Wo einſt Ilja durch die Gaſſen hüpfte,
Kriechen Schlangen hin durch dunkle Kräuter;
Wo einſt Ilja auf den Plätzen ſpielte,
Kriechen Brombeerſtauden, dreht ſich Strauchwerk.
Das betrübte Ilja von der Wolga
Und er ſpricht zur Stadt in ſeinem Leide,
Zu der edlen Stadt, der jetzt begrab'nen:
„Hei da, edle Stadt, du meine Heimat,
Wer, o Stadt, hat dich zerſtört, geplündert?
Deine hellen Thürme, Gottes Tempel,
Wer hat ſie zertrümmert und verläſtert?
Wer geſtürzt das Haus der reichen Wittwe,
Jener klugen Marfa Andrejewna?
Wo iſt alles Volk des rechten Glaubens,
Wo iſt meine gute, rechte Mutter?"
Aus den Trümmern redet eine Stimme,
Halb dem Leben, halb dem Grab gehörend:
„Hat mich edle Stadt zerſtört, geplündert
Böſer Feind, die Tartarn, wilde Horde,
Sie mit Ugadaj, mit ihrem Czaren,
Und mit Bajadur, deß Schwiegerſohne;
Ja, die hellen Thürme, Gottes Tempel,
Haben ſie zertrümmert und verläſtert
Und geſtürzt das Haus der reichen Wittwe,
Jener klugen Marfa Andrejewna.
Alles Volk von hier des rechten Glaubens,
Wie auch deine gute, rechte Mutter,
Haben ſie verſchleppt auf ſcharfen Säbeln
Und aus mir, der Stadt, aus deiner Heimat,
Nichts Lebendiges hinausgelaſſen.
Aber höre weiter an die Gräuel!
Böſer Feind, die Tartarn, wilde Horde,
Brennen, tilgen auch die Niederſtädte,

Digitized by Google

Wollen unsre Heimat ganz verwüsten,
Tödten unser Volk des rechten Glaubens."
Wie nun mächtig schwoll des Jünglings Busen,
Wie sein Herz von Jammer überwallte,
Da entrollten seinem Aug' zwei Thränen,
Galt der edlen Stadt die eine Thräne,
Seiner rechten Mutter galt die zweite.
Und der Jüngling, mit dem Rosse wendend,
Jagt und sprengt von dannen durch die Thale;
Auf dem Thal das Roß — ein Ungeheuer,
Auf dem Roß er selbst — ein heller Falke.
Und neun Ströme Ilja flog hinüber,
Uebersprang die Thale und die Berge,
Zahllos sind die Berge und die Thale,
Alles dieß vom Mittag bis zum Abend
Und vom Abend bis zur Morgenröthe.
Nach dem Wege fragt der Jüngling Niemand,
Ihm sind Leiter, ihm sind Wegezeiger
Oede Städte, angezünd'te Dörfer
Und dann unbegrabne Menschenleichen.
Weit und weiter noch auf jenem Blachfeld,
Auf dem Blachfeld zwischen jenen Bergen,
Glänzt kein See im Stral der Morgensonne,
Sondern glänzt die Rüstung zweier Heere,
Guter Russen, böser Tartarn Rüstung.
Und die Heere stoßen auf einander,
Es umfinstert sich die Schlacht mit Wolken.
Kracht ein Donner längs dem heitern Himmel,
Gleich als ob er aus der Erde krachte,
Beben tief der Mutter Erde Berge.
Tartarn — eine Unzahl, Meereswellen;
Russen — leicht zu zählen, steile Felsen.
Kam nicht ein geglühter Pfeil geflogen,
Mitten durch das Heer der Russen fliegend,
Mitten in das Heer der Tartarn fliegend?
Nein, her jagte Ilja von der Wolga,
Ganz in seiner Kraft und Heldenstärke.
Kaum zu sehen, mitten durch die Russen,
Sprengt er in die Tartarn und man hört ihn;
Haut und schlägt umher und sendet Pfeile,
Tartarn fallen, wie das Gras vor Stürmen,
Tartarn fliehen, wie vor Stürmen Blätter.
So erschlug der Jüngling böser Tartarn
Weder mehr, noch minder, als zweitausend.
Und es war die blut'ge Schlacht zur Hälfte,
Ja, zur Hälfte war der Kampf beendigt,
Da nicht Donnerwolke gegen Wolke,
Sondern mißt der Schwiegersohn des Chanes,
Bajadur, mit Pfeil und Schwert auf Ilja,
Und der Pfeil umschwirrte dessen Ohren,
Schwert dann gegen Schwert, Held gegen Helden.
Springen etwa Funken jetzt vom Ambos,
Funken, aus entglühtem Eisen sprühend?
Nein, von Helm und Panzer regnen Funken,
Von den Hieben sausen Ficht- und Eichwald,
Schaum entspritzt dem Mund der jungen Kämpfer,
Schaum entspritzet ihren guten Rossen.
Dauerte die Schlacht schon über Mittag,
Als der Tartar Bajadur erwarmte;
Und er jagte Roß auf Roß im Sturme,
Hieb den Busen durch des Apfelschimmels,
Doch vom Schwerthieb Ilja's von der Wolga,
Mit getroffnem Nacken stürzt der Tartar,
Stürzt und dunkel wird sein muthig Auge.
Ach, da stand es übel um den Helden,
Elend fiel auch Ilja von der Wolga:
Unter ihm, da stürzt kein Apfelschimmel,
Sondern gelber Flußsand rinnt zu Boden,
Gabe der unächten Mutter Wolga;
Fällt aus seiner Hand kein scharfes Kampfschwert,
Sondern ach! ein glatter Aal entgleitet;
Helm von Stahl — Bein einer Wasserschildkröt',
Die geglühten Pfeile — kleine Fischchen,
Alles Truggeschenk der Mutter Wolga.

Kamen Tartarn hergejagt im Sprunge,
Sie erfaßten schnell den guten Jüngling,
Führten ihn gewaltsam aus dem Kampfe,
Führten ihn zu Ugadaj, dem Czaren,
Hin zu Ugadajowitsch, dem Czaren.
Und bewachen hieß der Czar den Jüngling,
Hieß in dunklen Kerker ihn versperren,
Schmieden ihn an eine Eichensäule.
Er befahl, den Jüngling dann zu quälen,
Wollte ihn zu einem Tartarn machen
Und zum Tartarnglauben ihn bekehren,
Der erschlagenen Zweitausend wegen,
Wegen des erschlagnen Schwiegersohnes.
Ilja ward gequält am ersten Tage,
Ihn bezwangen nicht die großen Schmerzen;
Ilja ward gequält am zweiten Tage,
Doch ihn beugten nicht die großen Martern.
Kam der Czar am dritten Tage selber
Zum Gefängniß hin mit neuen Henkern,
Schließt den Kerker auf und fragt den Jüngling:
„Guter Jüngling, Ilja von der Wolga,
Willst du künftig eins sein mit uns Tartarn,
Willst zum Tartarnglauben dich bekehren
Und mit uns Krieg wider Christen führen?
Dann erhältst du eine theure Gabe,
Ich belohne dich mit großer Liebe,
Lohne dir mit meinem eignen Kinde,
Mit Ugadajowna, meiner Tochter.
Willst du nicht nach meinem Willen handeln,
Alsdann hast du meinen Zorn zu tragen,
Deinen Leib laß ich in Stücke schneiden,
Tödte deine Heldenkraft mit Feuer,
Tilge dich für immer aus dem Leben."
Furcht zum ersten Mal empfand der Jüngling,
Zitterte am Leib wie eine Espe;
Nichts entgegnet er dem grausen Czaren,
Sondern weinend betet er zum Himmel,
Rufet Gott herbei zu seiner Hilfe:
„Mein Gott, laß mir Gnade widerfahren,
Sende Botschaft, reiß mich aus dem Elend,
Mindestens den Geist aus falschen Händen!"
Und es kommt die schnelle Botschaft Gottes,
Schnelle Botschaft seines Zorns, der Donner,
Schlug den Kerker durch, erschlug die Henker,
Stürzte selbst den Czaren in Betäubung,
Brach entzwei des guten Jünglings Fesseln
Und verletzte nicht den guten Jüngling.
Ilja sprang auf seine schnellen Füße,
Riß dem Ugadaj das Schwert vom Gürtel,
Sprang empor auf's gute Roß des Czaren,
Mäht das Tartarheer nach allen Seiten,
Bis er hingelangt ist auf das Blachfeld.
Auf dem Blachfeld springet er vom Rosse,
Abgesprungen betet er zum Himmel
Und sagt Dank für solche große Gnade,
Für des Lebens wunderbare Rettung.

(Wenzig.)

4.

Jablonsky.

Aus dem didaktischen Gedicht „Salomon."

1.

Sohn, bevor du trittst in's Leben —
Wenn nicht ohne Ehrenfalten
Dir das Alter nahen soll —
Ueberleg' in deinem Geiste
Und erfaß' mit warmem Herzen
Diese Fragen inhaltsvoll:
Was ist, blüthenarm, der Frühling?
Was der Sommer ohne Aehren?
Eine Mutter ohne Kind?

Was der Herbſt, dem Früchte fehlen?
Und was ohne Schnee der Winter?
Sein, das thatenlos verrinnt?
Was ſind Blüthen ohne Schönheit?
Und was Aehren ohne Körner:
Kinder, deren Geiſt bethört?
Was ſind Früchte, die nicht ſchmackhaft,
Was der Schnee, nicht ſilberglänzend?
Und was Thaten ohne Werth?

2.

Jenen Pfau, mein Sohn betrachte,
Wie er eitel ſucht zu prangen!
Möge dich ſein Prunken lehren,
Nie dem Stolze anzuhangen.
Häßlich iſt ſolch ſündhaft Weſen,
Lächerlich ſolch nichtig Streben;
Doch in einer Art des Stolzes
Mögeſt du dich ſtets erheben.
Dieſer Stolz lehrt dich verachten,
Was zum Thiere dich entehret;
Dieſer Stolz, er lehrt dich lieben,
Was zum Geiſte dich verkläret.
Ja, mein Sohn, er lehrt dich ſcheuen
Alle Werke, die des Böſen,
Alle Sklavenfurcht vor Menſchen,
Alles kriecheriſche Weſen.
Und damit du das Geheimniß
Wiſſeſt, dieſer Stolz, die Zierde
Und der heil'ge Schmuck der Menſchen,
Iſt — der Stolz der Menſchenwürde.

3.

Auf und nieder gehn die Sterne,
Sonne kommt und ſcheidet täglich
Und ſo iſt, mein Sohn, im Weltall
Alles immerdar beweglich.
Eine Welt umkreiſt die andre,
Stern den Stern ſeit Ewigkeiten,
Und ſo iſt es heut noch immer
Und ſo bleibt's für alle Zeiten.
Um die Erde ſiehſt den Mond du,
Mit ihr um die Sonne gehen;
Um die Heimat ſoll dein Sinnen,
Und mit ihr um Gott ſich drehen.

4.

Spät erſt treibt die Linde Blüthen;
Doch ſie duften ſüß und hold
Und Arznei wird draus gewonnen
Und ſie bergen Honiggold.
So auch wird dem Slavenſtamme
Spät des Blühens Glück zu Theil;
Doch aus ſeinen Blüthen kommen
Kann der Welt gar vieles Heil.

(Wenzig.)

5.

Stulc.

Aus den „Erinnerungsblumen auf den Wegen des Lebens.“

1.

Nieder geht der Tag, die Erde,
Nachtbedeckt, ſchläft träumend ein;
Meine Seele ſeufzt nicht, klagt nicht,
Iſt nicht trüb, kann froh nicht ſein.
Wieder läßt im Feld des Himmels
Mein entſchwund'ner Stern ſich ſehn,
Licht umſtrahlt ihn, eines Engels
Kleid weht in den lichten Höh'n.
„Nicht aus Thränen,“ ſpricht der Engel
Silberhell, „aus fleiß'gen Händen
Blüht die Luſt dir, daß ſich hebt
Deine Heimat, neu belebt.“

2.

Zu dem Himmel zu den Sternen
Hob ſich oft mein Blick empor,
Und mein Herz mit lauten Schlägen
Pochte an das Wolkenthor.
„Ach, wie lange ſtreitet Kain
Noch mit Bruder Abel fort?“
Alſo ſeufzt' ich. — Aus des Himmels
Heiligthum klang da das Wort:
Die Erlöſung naht: der Liebe
Macht, ſie wird die Waffen tilgen,
Gibt dem Schwert und Spieße bald
Sichelform und Schargeſtalt.“

3.

Trüb' dich, Himmel, ob dem Haupt mir,
Schmettert Donner rings umher!
Glauben, Liebe mir und Hoffnung
Stürzt ihr nun und nimmermehr.
O mein Glaube ſteht auf Felſen,
Von des Himmels Flamme glüht
Meine Liebe, Gottes Wahrheit
Tränkt die Hoffnung, die mir blüht!
Irrthum, Sünde, Zank vergehen,
Keinen Feind mehr hat die Menſchheit:
Lieb' und Wahrheit gibt zurück
Meinem Volk der Freiheit Glück.

4.

Heil ihm, der zum Vaterlande
Sich bekennt und treu ihm lebt,
Ihm in jeder Noth ergeben
Nach der heil'gen Freiheit ſtrebt.
Heil ihm, der mit reiner Seele
Kindlich liebt ſein Vaterland
Und im Licht der Wahrheit kämpfet
Gegen Bosheit wuthentbrannt!
In ſich trägt den Himmel ſelbſt er,
Seinem Volk zum Heil und Schmucke,
Sei der Kerker auch ſogar
Seiner Liebe Weihaltar.

5.

Wiſch die Thräne ab, mein Bruder,
Blick umher mit Heiterkeit
Und bewundernd ſchau dein Auge
Mutter Prag dort weit und breit.
Sieh, wie ſie die Stirn erhebet,
Drauf der Leiden Spur erſcheint!
Sieh, wie ſie zu einem Leibe
Die zerfallnen Brüder eint!
Blick auf ſie, und wenn dein Buſen
Fühlt, was leben heißt, was ſterben:
Preiſe Gott, von Dank entbrannt,
Weih dich ſelbſt dem Vaterland!

6.

„Gott und Heimat!“ dieſe Loſung
Pflanz' in's Herz, mein Bruder, dir;
Stürz' auch deine Stirn in Staub hin,
Auch im Staube ſteh' zu ihr!

Digitized by Google

„Gott und Heimat!“ diese Losung
Zeig die Bahn dir himmelwärts,
Und wo trugbeherrschte Brüder,
Dieser Wahrheit öffn' ihr Herz!
Droh' der Feind, nicht trügen laß dich
Vom Feind Gottes und der Heimat;
Weih die Brust mit Tugendglut,
„Gott und Heimat!“ ruf' voll Muth!

7.

Biedrer Deutscher, Sohn der Liebe,
Tugend, Bildung! Freundschaftlich
Hier die Hand! An's Herz mit Inbrunst
Drücke, wie du mich, ich dich.
Fühlest unsre Wunden, fühlest,
Was dein Bruder, Ahn verbrach:
An des Himmels Thore pochet
Dein, wie unser heißes Ach!
Hier die Rechte, biedrer Deutscher!
Diese Thräne meines Auges
Sei Vergeltung dir der Lust,
Die ich fand an deiner Brust.

(Wenzig.)

6.

Wocel.

Aus dem episch-dramatischen Gedicht: „Das Labyrinth des Ruhms.“

Ganges und Himalaya.

Dewypryja's Tempel küsset
Dort die Bucht mit seinem Schatten,
Wo des Bhagirathy's Wellen
Sich mit heil'ger Strömung gatten.
Gegen Süd das Urgewässer
In gar holde Augen fließet,
Drauf die ewig hohe Schiwa
Ihre schönsten Gaben gießet,
Wohlgerüche, süße Klänge,
Farbenschmuck voll Glanz und Wonne.
In die blaue Welle blicket
Parabrama's Aug', die Sonne,
Wie der Bräut'gam schwelgt mit Sehnen
In der Jungfrau Liebesthränen.
An des heil'gen Urstroms Borde
Hügel sich und Berg' erheben,
Draus empor, wie Tempelsäulen,
Palmen, Sykomoren streben!
Liebeshauch aus Amrablüthen
Rings umher die Lüfte tränket
Und zu Boden den geschmeid'gen
Zweig die Banjane senket,
Daß er ankernd dort sich mehre,
Reiche Scharen frischer Zweige,
Neue Haine dort gebäre.
Sieh, und die Maddawapflanze,
Fest der Liebe Baum umfangend,
Strebt als Gattin auf, am Gatten
Mit der Blüthen Lippen hangend.
Schweigen liegt auf Land und Welle,
Nur der Amrabaum mit seinen
Blüthen, wie mit Fingern, winket
In der Mailuft Spiel, der reinen,
Und vom Paradiese will
Flüstern er zum Haine still.
Jetzt aus der Maddawa blauem
Kelche fliegt ein goldnes Vöglein,
Singet hell: „Die Hitze weichet,
Kühler Hauch die Welt durchstreichet!“
Und da wieget sich der Pfittich
Auf der Palme, grün erschimmernd.
In der kühlen Welle badet
Sich der Reiher, silberflimmernd
Und in ihr mit weißer Blume
Sich der heil'ge Lotus spiegelt,
Drauf ein Schmetterling sich senket
Selbst ein Blümchen, doch beflügelt
Und dort in der heitren Bläue
Schwebt der Paradiesesvogel,
Prächtig, wie ein Regenbogen,
Glänzend ob des Ganges Wogen.
Sieh, und Mädchen, die bekränzet,
Nahen jetzt den heil'gen Wellen,
Knien am Ufer, lassen Thränen
Auf die Kränze niederquellen
Und hierauf mit heißem Kusse
Lassen Kähne sie aus Blumen
Schwimmen auf dem heil'gen Flusse.
Auf des Ganges blauem Felde
Scheint ein neuer Lenz zu stralen:
Das Gewand des ganzen Stromes
Bunte Blumen herrlich malen;
Und den Strom hinab die Mädchen
Ihren Sang so lieblich senden,
Als ob dort der Lüfte Geister
Kränz' aus Himmelstönen wänden:
„Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
Fließt mit unsern Gaben, fließet
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Blumen Düften grüßet!
Sieben Mal schon kam der Abend,
Seit die Theuren uns verließen,
Um ihr Blut, dem Schlachtruf folgend,
Für die Heimat zu vergießen.
Wieder Düfte aus den Blumen
Lockt der Mond mit blassem Lichte;
Ach, er weckt auch Zähren wieder
Auf der Mädchen Angesichte!
Heil'ge Wellen, sel'ge Wellen,
Fließt mit unsren Gaben, fließet,
Und die Jünglinge, die fernen,
Mit der Liebe Thränen grüßet!“
Auf dem Fels, der seine Scheitel
Auf dem Hügel dort erhebet,
Heil'ge Glut, für Parabrama
Angeschürt, zum Himmel schwebet.
Ringsum knien in weißen Kleidern
Grauer Greise dichte Mengen,
Die zum großen Weltenwecker
Flehn empor mit dumpfen Klängen:
„Preis dem Feuer, Preis der Welle,
Parabrama Preis gegeben,
Dessen Macht aus Swarha's Schooße
Auferstehen läßt das Leben!
Parabrama, Lichtes Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Kraft im Kampf, der heiß begonnen!
Budha, großer Weltenweder,
Lebenshort durch alle Zeiten,
Laß dein dankbar Volk nicht fruchtlos
Gegen seine Dränger streiten!
Lebenshort, der Stärke Bronnen,
O gib hold
Deinem Volk
Den Budhinen, Siegesgonnen!“
Agnimet, der hehre Priester,
Hebt sich jetzt empor und blickend
Südwärts, wo sich der Budhinen
Land eröffnet, herzentzückend,
Ruft er: „Da, dort auf den Fluren
Wirbelt Qualm aus allen Hütten!

Digitized by Google

Fuhr der Blitz aus heitrem Himmel,
Ist es böser Geister Wüthen? —
Weh, bewaffnet mit des Todes
Blitz sind böser Geister Scharen
Auf die Weiber, Greise, Kinder
Unter Tosen losgefahren!
Ach, ihr Jünglinge, wo säumt ihr,
Wo verzieht ihr, Budha's Krieger?
Eilet, eilt herbei, zu retten,
Eh' die Feinde noch als Sieger
Dieß Geschlecht, das heißgeliebte,
In den finstern Abgrund betten!"
  Doch die jungen Krieger hören
Nichts vom Ruf mehr ihrer Theuren,
Sind gefallen alle, alle,
In dem Kampf, dem ungeheuren.
Nicht ein Einz'ger ist geblieben,
Der die Schreckenskunde brächte
Von der Schlacht, der unheilsvollen,
Da heran der Dränger Fluten
Bis zu Budha's Tempel schwollen.
  Und das war ein Metzeln, Stöhnen,
War ein Tosen, Jammerdröhnen —
Und es fliehn in unnennbaren
Schmerzen aus dem Land der Väter
Nordwärts der Budhinen Scharen.

Purpurn Licht erweckt der Stern des Morgens,
Daß er freundlich auf die Erde glänze
Und des Himalaya's Riesenhäupter
Mit des Tages heitren Rosen kränze.
Und der Gipfel zahllos Heer besprenget
Jetzt ein Flammenstral mit Purpurgluten
Und des Himalaya's Riesenwälle
Schwimmen schon im Glanz von Goldesfluten.
Herrlich aus des Felsenmeeres Wellen
Heben sich die Höhn in Stralenfülle,
Schnee im Schooße bergend, welcher flimmert,
Gleich als schlummerten dort Schwäne stille.
Unter ihnen ragt ein weißer Gipfel
In die Luft hin, ganz umstarrt von Eise,
Decket noch das Aug' der Welt, die Sonne,
Deren Glanz sich immer mehrt im Kreise.
Doch jetzt färbt die eisbedeckte Kuppel
Sich mit einem rosenhellen Saume,
Höher, höher flammt es und schon leuchtet
Ob dem Berg die Sonn' im Himmelsraume.
Alles hell — nur in den feuchten Schlünden,
In des Himalaya's Felsenklüften,
Steigen zitternd dunkelgraue Nebel
In die Höh', wie Geister aus den Grüften.
Sieh, und in das Reich des Himmelslichtes
Kommen nachgestiegen hinter ihnen
Scharen leuchtenden, erschöpften Volkes:
Ueberbleibsel sind es der Budhinen.
  Und schon haben auf dem Hochland oben
Greis' und Weiber mit den zarten Kleinen,
Abgemattet, sich umher gelagert,
Blickend nach der Heimat unter Weinen,
Die sie, ach! auf immerdar verließen.
Ach, die Heimat dort in blauer Ferne
Ist von grauem Nebelkleid umfangen,
Wie der Thränenschleier hüllt der Wittwe,
Der verwais'ten Mutter, bleiche Wangen.
Alles still — im schwarzen Rinnsal brauset
Nur des Ganges junge Flut in Eile,
Draus, wie von dem Herde Parabrama's
Aufwärts wirbelt eine Dampfessäule.
Da ruft Agnimet, der hehre Priester:
„Weh, das Alter wehret mir zu sehen!
Fruchtlos müht sich das getrübte Auge,
Einmal noch die Heimat zu erspähen.
Sagt, o Kinder, ob das Bild der Fluren,
Wo des heil'gen Flusses Wellen strömen,
In der weitergoßnen, blauen Ferne
Noch vom jungen Blicke wahrzunehmen?"
Da ertönt's im Kreis mit Klagetönen:
„Nebel hüllt die Heimat dicht, als weinte
Ueber ihr der Himmel Schmerzensthränen."
Und die Scharen alle knieen nieder,
Greise, Mädchen, Weiber mit den Kleinen,
Strecken nach der Heimat hin die Arme,
Rufen weinend in der Seele Harme:
„Unsre heißgeliebte Mutter Heimat,
O enthüll' dein nasses Angesichte,
Daß den letzten Stral von deinem Lichte
In den Busen tief wir prägen,
Ihn für immerdar im Herzen hegen!"
  Siehe, und des Nebels graue Hülle
Reißt jetzt ob der fernen Landesstrecke,
Aufwärts rollet, wie ein Tempelvorhang,
Ob dem Heimatsland die dunkle Decke.
Und als ob sich ein verlorner Himmel
Durch Gewölbe zeigte zum Entzücken,
So erschließt in frischem Farbenglanze
Sich das sel'ge Land der Wandrer Blicken.
Fluren schimmern sonnenübergoldet,
Gleich Smaragden Haine, rings verstreuet,
Drob, wie aufgehängte Perlen, stralen
Kuppeln, die den Göttern sind geweihet.
Und der Ganges, ros'gen Lichtes Spiegel,
Mit dem Purpurmund die Erde küsset
Und strömt fort, bis er, zurück sich wendend,
Mit den Armen innig sie umschließet.
  „Dich verlieren, dich nicht wiedersehen!"
Ruft der Priester jetzt, sein Antlitz hüllend.
„Was ist unsre Schuld, o Parabrama,
Daß verwelkte unser letztes Hoffen,
Daß wir Heimat, Glück und Ruhm verloren,
Daß des Volkes Schützer, schwer getroffen,
Alle für das Recht, das heil'ge, fielen?
Sind wir Alle dein doch, Parabrama,
Brüder, durch der Liebe Band getrauet,
Nicht des übermüth'gen Stolzes Diener,
Der Paläst' auf Brüdernacken bauet.
Doch, ob Höllenmacht uns auch vertrieben,
Unsre Freiheit, sie ist uns geblieben!
Budha, der Erwecker aller Wesen,
Er, der sich im Weltall offenbaret
Jedem, der da lebt nach seiner Satzung,
Hat euch Ruhm und Heimat aufbewahret.
O, wehklaget nicht, geliebte Kinder,
Dem Erwecker wollt ein Opfer bringen,
Daß er euch ein neues Land bescheere,
Wo zum Preis ihm eure Chöre klingen!
Mögen holde Düft' euch dort umwehen,
Denen Lilienküsse süß sich gatten,
Dort, wo spiegelhelle Seeen schimmern,
Dran des Amra Laubengänge schatten;
Ob den Wellen auch im Schönheitsglanze
Spiegle sich des Lotus heil'ge Pflanze!
In das neue Land jetzt, Kinder, ziehet,
Wo einst für unsterblich große Thaten
Eurer Enkel reifer Sinn erglühet!
Seid einträchtig, seid getreu, seid euer,
In dem Frieden so, wie stille Tauben,
In dem Kampf den Adlern gleich an Feuer.
Der Budhinen Volk wird einst wohl dennoch,
Wenn der Jahre viele, viel entflossen,
Mit siegreichem Schwerte wieder kehren
In's Urahnenland, aus dem's gestoßen.
Die Zeitwelle, die zum fernen Norden
Jetzt sich drängt im Sturm, dem schaudervollen,
Wird einst, aufgewühlet von der Rache,
Rückwärts wieder in ihr Lager rollen."
  Schon entsteigt die Opferglut zum Himmel
Und mit Händen, draus die Kraft geflohen,

treuet Rauchwerk jetzt der greise Priester,
uftend Ambra in die Opferlohen.
ann erhebt zur hellen Himmelskuppel
gnimet das Feuerang'; die Menge,
ief versenkt in schmerzliche Gefühle,
niet an des mächt'gen Bergs Gehänge.
n die Stille, welche ringsum herrschet,
Beint der Ganges nur aus ferner Tiefe,
lls ob für die Wandrer, die da scheiden
Von der Heimat, er um Mitleid riefe.
Sieh, und Agnimet, der Götterliebling,
Schreitet hin jetzt zu des Abgrunds Rande,
Wo der heil'ge Ganges rasch entstürzet
In die blühenden Budhinenlande,
Und die Hände breitend ob der Menge,
Ruft er, von Begeisterung ergriffen:
„Heil dir, Volk, so lang du die Befehle
Budha's wirst vollziehn mit treuer Seele,
Dir der Freiheit edles Gut wirst trachten
Zu erhalten und dich selbst wirst achten;
Ja so lang, mein Volk, du nicht wirst dulden,
Daß selbstsücht'ge Bosheit dich entehre,
Uebermüth'ger Stolz in deinem Schooße
Sklaverei, Nichtswürdigkeit gebäre! —
Ruhm wirst du in fremdem Land auch finden;
Mit der Heimatsstimme süßem Schallen
Lockt der Ganges mich. Des Greises Wallen
Endet, wo der Heimat Auen schwinden."
Immer höher steigt die Opferflamme
Auf zum Himmel, den der Morgen schmücket,
Bis sie plötzlich auslischt unter Prasseln,
Wie von eines Wetters Faust erdrücket;
Rauch nur wirbelt von der Opferstelle
Und verwandelt rings zur Nacht die Helle.
Als der Morgenlüfte frischer Odem
Wiederum den dichten Rauch verweht,
Suchen all' die Scharen dort vergebens
Ihren greisen Priester Agnimet,
Suchen ihn mit schmerzensvollem Grauen —
Agnimet ist nirgends zu erschauen;
Doch des Stromes Wellen freudig klingen,
Als ob sie den theuren Schatz umfingen.

Hin ist längst das Bild aus frühen Tagen,
Was geschehn, versenkt im Zeitenmeere,
Auf den Gräbern tausender von Jahren
Thront nur die Natur in ew'ger Hehre.
Immer noch des Himalaya's Gipfel,
Eisumstarret, sich in's Blau erheben;
Um der Berge schwanenweißen Scheitel
Noch, wie ehmals, goldne Wölklein schweben,
Und es stürzt auch noch der junge Ganges
Klagend aus dem mächt'gen Schooß der Höhe,
So wie einst, als an des Abgrunds Rande,
Bei dem schwarzen Fels, der dort zu sehen
Angeschürt ward vom Budhinenstamme
Jene letzte heil'ge Opferflamme.
Jan und Duchamor erscheinen oben
Bei dem Fels. Des Ersten Blicke schweifen
In den schönen, zauberhaften Fluren,
Als ob sie, des Menschengeistes Spuren,
Seine ältsten Stapfen, dort erforschend,
Drängen durch den Flor der fernen Zeiten.
Doch des ew'gen Widerspruches Schlangen
Zucken in des Angesicht des Zweiten.

Jan.

Hier ist also einst mein Volk entsprossen,
Dieses sind die heil'gen Segensauen,
Draus die allerältsten meiner Ahnen,
Von dem Grimm gequält der Stammgenossen,
In des Nordens ferne Länder zogen!
Aber was sich hier dem Blick erschloß,
Das enthüllte sich auch dort im Norden:
Allenthalben Weh und Elend bloß!
Warum drang ich bis zum Himalaya?
Um dasselbe auch an diesem Ziele,
Um ein Bild des Jammers zu erblicken?
Höll'schem Witz dient mein Verstand zum Spiele.

Duchamor.

Dein Verstand irrt um auf falschen Wegen,
Sieh den Fluß dort in der Tiefe wallen!
Gleich als fühlte aller Zeiten Seufzer
Seit unzähl'gen Jahren er bis heute,
Läßt er fort denselben Laut erschallen
Und doch bilden Wellen, die stets neu,
Die stets frisch, des Flusses Einerlei.
So wogt auf der Zeitflut Wellentanze
Das Geschlecht der Menschen hin und her,
Und indem der Tropfen fließt in's Meer,
Lebet ewig wandellos das Ganze.

Jan.

Kam ich deßhalb aus Europa's Forsten
Bis hierher, auf Indiens Gebirge,
Daß dein Mund geschwätzig mir erschließe,
Wie der Tropfen sich in's Meer ergieße?

Duchamor.

Stoff genug hab' ich gelegt vor dich,
Draus ein Kopf, der pfiffiger als deiner,
Gut und Bös nun aus der Wurzel kennend,
Viel, gar Viel erschüfe sicherlich.

Jan.

Viel erschüfe! O mit Lügen deckest
Gerne du die eigne Schwäche zu!
Du versprachst, den Weg mir zu eröffnen
Hin zum Ruhm, zu meines Volks Verklärung,
Und der Slaven Elend zeigtest du,
Ihr Verderben mir, des Stamms Entehrung.

Duchamor.

Nun, so will ich dir den Staar denn stechen,
Blinder, der du immer noch bethört!
Hast so manch' ergreifend Bild gesehen,
Hast genug des Jammers auch gehört,
Hörtest, sahst, doch hast du nicht erkannt,
Was der Urquell slavischen Verderbens,
Nicht erkannt, was stets auf eure Pfade
Unheil sä'te, Elend allerhand.
Sprich, wer hat aus jenen Götterfluren,
Die dort deinem Auge offen stehen,
Deine ersten Ahnen fortgetrieben?
'S war der Glaube, wie du selbst gesehen,
Wer hat jene Burgen einst zerstört
Slav'scher Könige im Mährenlande?
Nur das Volksthum und — der Glaube wieder.
Ihnen hat auch Slavenblut geströmt
An der Saale und am balt'schen Strande.
Jetzt noch im Balkangebiete geben,
Für das Volksthum und den Glauben brennend,
Slavenhelden Blut dahin und Leben.
Glaubens halber, Volksthums halber toben
Auch um Moskau noch Mongolenklingen,
Häupter ohne Zahl vom Rumpfe trennend,
Was hat dich selbst in den Kampf getrieben
Und, den Schrecken liefernd dich zum Raube,
Dir die heitre Zukunft zugeschlossen?
Volksthum war's und Reich, das ist, der Glaube.
Sieh umher in deines Stamms Geschichte:
Alles Streites, alles Elends Ursprung,
So verzeichnet steht's mit blut'ger Spur,
War das Volksthum und der Glaube nur.
Soll daher dein Stamm zu Heil und Ruhm
Und zu Frieden endlich kommen,
Sei des Elends Wurzel ausgewählt,
Volksthum ihm und Glaube ihm benommen.

Jan.

Sonderbares sprichst du, toller Fas'ler!
Gold auf Moder streuet deine Zunge,
Was erhebt, wenn Volksthum hin und Glaube,

Digitized by Google

Wohl den Menschen dann in hehrem Schwunge?
Ohne sie wird mehr ein Volk nicht sein,
Als ein Leib, der ohne Blut und Bein.

Duchamor.

Volksthum! Große Selbstsucht, sag' ich dir,
Kleiner Seelen ist's, die eitle Hoffart
Plagt, sich putzend mit des Ruhmes Zier,
Theurer, blut'ger Preis, um den der Mensch
Glutenwarm nach einem Kranze ringet,
Der zum Lohn ein leeres Nichts ihm bringet,
Wer zählt all' die Blutström' ohne Grauen,
Die der Slav' vergoß auf eh'rnem Zug,
All die Wunden, die er tief sich schlug,
All die Glieder, die er ließ zerhauen,
All die Knochen, die auf tausend Plätzen
Er verstreute für des Volksthums Götzen!
Möchte doch der Mensch, der Mikrokosmus,
Dieses Allbild, hehr von Licht umflossen,
Dessen Leib das Feuer und die Erde
Und, was ob der Erde, hält umschlossen,
Dem die Welt entstralt im vollsten Glanze,
Auch umfassen diese Welt, die ganze!
Seine edle Kraft, warum nicht kühn
Schlingt sie um den ganzen Ball sich hin,
Um den Erdkloß, über den so weit
Ragt sein ew'ger Geist voll Herrlichkeit?
Hin zum Staub wohl zieht mit seinem Leibe
Ihn die Schwerkraft, daß in Haft er bleibe;
Doch wer zu den Wolken strebt nach oben,
Wird des Erdendruckes bald enthoben.
Glaub', o glaub' mir, dem Weltbürger bloß,
Wird zu Theil des höchsten Glückes Los;
Stürz' darum des Volksthums Tempel ein,
Und der Erde Herrschaft, Jan, ist dein!

Jan.

Wie du dahist mit prunkender Geberde!
Nicht so! Wer das Volksthum abschwört kalt,
Der verdirbt sich selbst, entartet bald,
Steht dann nackt da auf der Scholle Erde,
Welche seinen Leib und seinen Namen,
Seines Stammes aufgesproßten Samen,
Alles, was mit hehrem Glanz geschmückt,
Einschlingt und mit dunklem Schutt erdrückt.
Und der Enkel, welchem Nichts geblieben
Von den Schätzen der Vergangenheit,
Stiert mit trübem Aug' dann in die Zukunft,
Kennend nicht, was Treue, Tüchtigkeit;
In den kurzen Tagen seines Lebens
Ist der Bauch nur Ziel ihm alles Strebens,
Thier'sche Lust das Einz'ge, was ihn freut.
Doch der Glaube —

Duchamor.

Halt, versteh mich besser!
Dieß nur soll aus meinen Worten fließen,
Daß es Noth, in andre Form zu gießen
Das Gefühl für Volksthum und für Glauben;
Satt gelitten habt ihr für die alte,
Die sich als Stiefmutter euch bewährte,
Eures Heiles Wurzelkraft zerstörte.
O, den Geist zur guten Stunde strebet
Zu erkennen als der Schöpfung Gott,
Als des Willens, als der Freiheit Gott,
Der von euch Jedwedem innen webet;
Lernt im All, in euch lernt Gott erfassen,
Ihm mögt ew'gen Preis ihr tönen lassen.
Ja, in der Natur und euch, da spüret
Nach dem tiefgeheimen Gottesfeuer,
Und als Götter herrscht ihr ob dem Stoffe,
Der euch darbringt dann der Huld'gung Steuer,
Denn der Geist ist Allmacht aller Orten,
Er, der eine Gott so hier, als dorten.
Das sei euer Glaube, draus von selber
Fließt ein Volksthum neuer Art für euch
Und von größrer Macht; denn Jenem,
Dem sich beugt der Welt gesammtes Reich,
Der, mit der Natur Gesetzen spielend,
Ueber Wetter herrscht und Wind' und Blitze,
Dient die ganze Welt zum Heimatsitze.
Wes Verstand weiß Zeit und Raum zu zwingen,
Der braucht nicht für's Haus sich wund zu ringen.

Jan.

Zeit und Raum zu zwingen — kühne Worte,
Nie gelangt zu meines Ohres Pforte!

Duchamor.

Suche Gott in der Natur zu finden
Und in dir, dann wird dein Nebel schwinden.
Ziehst mit schwachem Stab den Blitz zur Erde,
Hängst dich an Gewölk, frei von Beschwerde,
Fliegst die Länder durch im Windesbrausen;
Raum- und Zeitbeschränkung wird zur Nulle,
Schneller, als des freien Sturmes Sausen,
Führt gemeiner Dampf nach allen Seiten
Den Weltbürger durch des Weltraums Weiten;
So gebiert aus Nichts mit purem Denken
Dieser Glaub' ein neues All im alten,
Alles wird aus Nichts durch Geistes Walten.
Kräfte, in Metall, Glut, Wasser schlummern,
Die von Menschenwitz geahnt nicht waren,
Werden deinem aufgeschloßnen Auge
Sich in Riesengröße offenbaren.
Schlicht Metall, besprengt mit Feuchtigkeit,
Bietet eine Fülle Kraft dir dar,
Welche die gesammte Welt bewegt;
Trifft in ihm von Flammen eine Schar,
Deren Zungen mit gewalt'gem Sprühen
Kiesel rasch zu Staub und Asche glühen.
Ja, es wird sogar der Blitz dein Knecht
Und mit seinem Feuerkeil
Schreibt aus fernen Ländern, fremden Reichen,
Er dir Nachricht in den schnellsten Zeichen.
Dieses Alles und noch mehr sei dein,
Stürzest du den alten Tempel ein,
Willst dein Volk du zur Erkenntniß leiten
Jener neuen Satzung der Natur!

Jan.

Du versprichst mit lockend süßem Wort
Mir gar viele, viele Herrlichkeiten;
Doch was sicherst zum Gewinne du,
Zum Ersatz dem Slavenvolke zu,
Wenn du seines Volksthums es entkleidest?

Duchamor.

O, genug des Nutzens soll ihm werden!
Will ihm nicht den Slavennamen rauben,
Seine alten Rechte wahr' es frei,
Auch, wenn ihm noch länger dran gelegen,
Auch behalt es seine Sprache bei;
Aber hat es die Natur bezwungen,
Dann hat es die Weltherrschaft errungen.
All sein Land wird als ein Sitz der Fülle,
Reichthum-überschüttet prangen,
Auf den Gipfel wird es, auf den höchsten,
Irdischer Verherrlichung gelangen. —
Und so ist erfüllt, was ich versprach,
Wies die Quellen dir des Ruhmes nach.
(Bei Seite.)
Und es wird wohl bei dem flotten Leben
Auch für mich so manches Beinchen geben.

Jan

(schreitet, in Gedanken vertieft, an den Rand des Felsens).

Ja empor, empor zum höchsten Gipfel,
Will das Böhmenvolk ich schwingen kühn!
Wie von diesem Fels ob finstrem Abgrund

In die unermeßne Ferne hin
Reicht das Aug' mit einem einz'gen Blicke:
So will ich, bevor ich von der Höhe
Meiner Macht in ew'ge Nächte stürze,
Herrschen ob des Heimatlands Geschicke.
Ruhmvoll Ziel, das großem Streben leuchtet!

Duchamor (bei Seite).

Dessen Hauptgrund, wie den Satan däuchtet,
Meine eigene Bequemlichkeit.
Ha, ha, wie sich Unsereins muß quälen,
Eh' ihm auf die leimbestrichne Spindel
Auch nur eine einz'ge hüpft der Seelen,
Drin, von Volksthums Thau begossen,
Triebe für das Gute, Edle sprossen!
Welche Brunst, welch Vor- und Rückwärtsfegen
Ohne Ende auf der Tugend Wegen!
Der Natur, drin nicht die tugendhafte
Thorheit spukt mit dem blut'gen Herzen,
Freundchen, der mögt ihr euch huld'gend neigen,
Ja, dem Körperreiche huldigt Alle,
Daß euch Körpernoth nicht grimm befalle,
Blaue Wunder dann will ich euch zeigen!

(Jan mit den Augen messend.)

Hm, er sinnt! Der Wind scheint hold zu wehn,
Als Weltbürger werd' ich Hansen sehn.

Jan.

Geist, du hast aus hingeschwundnen Tagen
Mir genug enthüllt der Sklavenbilder;
Will von Grabesmoder weg mich wenden,
In die Zukunft meine Blicke senden.
Schaun durch dich jetzt will ich ungesäumt,
Wie auf meiner Stammgenossen Fluren
In dem Wechsel künft'ger Tage
Die gestreute Saat des Ruhms erkeimt.
Sattsam kenn' ich, was schon längst gewesen.

Duchamor.

Nur ein Tröpflein kennst du von dem Strome,
Der unausgesetzt dem Sturmwind gleich
Hinschießt durch der Schöpfung weites Reich.
Zu den Quellen führ' ich dich. Dort ferne
Weis' ich dir der Erde Uranfänge,
Daß du wissest, wie die Berge wurden,
Wie aus Wasser, Feuer, Stoffgemenge
Sich die ersten Schichten Schlamms gestaltet,
Drauf mit rief'gem Riedgras sich entfaltet
Wunderbare Arten von Geschöpfen.
Sehen wirst du, wie des Erdballs Rinde,
Schmelzend von der innren Esse Gluten,
Ungeheuere Geschöpfe zeugte
In dem Norden, wo gefrorne Fluten
Jetzt vom Stral der Sonne nie zerthauen;
Wirst tief unten in verborgnen Schlünden,
In dem Schooße deiner Heimat finden
Der uralten Erdenhitze Spuren:
Ganz zu Fels gewordne Palmenhaine,
Elephanten, die jetzt Marmorsteine.
Sehn wirst du, wie sich der Weltkraft Weben
Nach zwei Richtungen weiß kund zu geben:
Nach der einen werden todte Schichten,
Die an regelmäß'ge Form sich binden
Und, die Welt so bildend der Kristalle,
Des Erschaffens streng Gesetz verkünden;
Pflanzenfein erwachet nach der andern,
Wo aus innrem Saft die Blüthe strebet,
Bis der Schöpfer sein Geschöpf, des Auges
Stral ihm schenkend, aus dem Dunkel hebet
In das Licht empor, das freie —
Sieh, so wurde höhrer Wesen Reihe.
Dir zu zeigen dann bin ich bereit,
Wie der Mensch aus allen Elementen
Seinen Ursprung nahm und nimmt noch immer
Und ihn nehmen wird zu jeder Zeit,
Er, das Bild des Weltalls, das belebte,
Drin das nämliche Gesetz regiert,
Welches in des Himmels Höhen
Sämmtliche Planeten lenkt und führt.
Ha, welch stolzes Forschen, kühnes Spähen!

Jan.

Du versuchst umsonst, mich zu berücken,
Vorwärts in die Zukunft will ich blicken.

Duchamor.

Will das alte Buch der Erdgeschichte
Dich in seiner Urschrift lesen lehren.
Wirst da sehen, wie des Feuers Stoff
Aus dem Schooß der Erde rang empor,
Hier nur grimm sie in die Flanken stieß,
Dort mit lautem Tosen drang hervor,
Hier nur in die Höh' trieb ganze Schichten,
Den noch jungen Knochenbau zerbrechend,
Dort aus offnem Schlunde Gluten schnob
Und aus ihnen neue Berg' erhob.
Will dein Auge senken in des wilden
Meeresgrundes Tiefen, daß du sehest,
Wie dort kleine Würmer neue Welten
Aus ganz winzig kleinen Schalen bilden.

Jan.

Ueberreichen Köder zum Verzehren
Beutst der Neugier du; doch mein Begehren
Strebt nicht rückwärts. Glanz, der längst erloschen,
Lockt mich nicht mehr. Nach des Frühsterns Bild,
Nach der Zukunft wendet sich mein Antlitz.
Drum sei mir von deiner Hand enthüllt
Durch die Macht, die wandeln kann die Zeit,
Was nach vier Jahrhunderten dort weit
In dem Land der Heimat wird geschehn.

Duchamor.

Ha, wie weit beliebt dein Stolz zu gehn?
Sieh, in meiner Faust hier, der geballten,
Ist das Schwert, das in's Geheimnißreich
Dir den Weg erkämpft mit Siegsgewalten;
Sind die Schlüssel, deren Zauberkraft
Dir den Eingang zu der Zukunft schafft;
Sind die Zungen, welche dir sofort
Rede stehen auf dein forschend Wort,
Die dir lösen jene kühne Frage
Ueber Urstoffs-, Welten-, Geisterwerdung,
Nach des Grabes Nacht, des Himmels Tage;
Und wenn sie der Kenner nur berührt,
Wird aus ihren unscheinbaren Zügen
Klare Antwort leicht ihm zugeführt.

Jan.

Schwatzest wieder gar verwundernswerth.
Nun, so zeig mir Schlüssel, Zung' und Schwert!

Duchamor.

'S ist nicht etwas Neues, kennst es ja.
Zunge, Schwert und Schlüssel liegen da!
(Streut aus der Faust die Buchstaben des A B C auf den Felsen.)

Jan.

Blos Buchstaben? Wohin zielst, was willst du
Mit dem neuen, kind'schen Possenspiel?

Duchamor.

Wem die Macht in ihnen wär' bekannt,
Herrschen würd' er als der Fürst der Geister,
Ob dem Geiste der Buchstaben herrschen,
So wie ob der Zukunft weitem Land.
Diese Zeichen bieten dir, entdecken
Dir sehr viel und mehr, als sich gehört;
Denn der Geist, der öfters spielt mit ihnen,
Wirkt auf mich selbst so, daß es mich stört,
Weckt in mir die bittre Vorempfindung,
Daß einst meines Reiches weite Räume
Gar gewaltig knapp der Geist umzirkt,
Der sich hinter den Buchstaben birgt.

Jan.

Welch Geschwätz! Pack deine Schätze ein
Und dann wolle mir zu Diensten sein.
Mich die Zeit, die künft'ge, kennen lehren.

Digitized by Google

Duchamor.
Zukunftkenntniß soll ich dir gewähren?
Weißt du, Jan, was in der Hölle Glut
Die verstoßnen Himmelswohner stürzte?
Weil wir einst den Allerhöchsten
Kühn bestürmten um dasselbe Gut.
Uns ist nur bekannt des Anfangs Walten,
Endes Wissen bleibt dem Herrn behalten;
Denn der Geist, der von dem ganzen Sein
Anfang und Beschluß, Beginn und Ende,
In ein einziges Bewußtsein fasset
Und dem Gegenwart sind alle Zeiten,
Ist der ew'ge, grause Gott allein.
Jan.
Hier ist also deiner Allmacht Gränze!
Nun, so siehst du mehr nicht, als die kleine
Blindschleich' im geborstnen Felsgesteine.
Duchamor.
Ja, ich seh nicht mehr. Wenn ich's vermöchte,
Stünd' ich nicht mit dir an dieser Stelle,
Stürzte mich in eilen Kampf nicht weiter.
Meine Nacht, erhellet ist sie heiter,
Während Nebel um den Morgen schweben.
Darum, Jan, sei Alles dir gegeben,
Was vergangner Zeiten Nacht verschließet,
Erden-, Meer-, Luftgüter jeder Art,
Frage nur nicht nach dem künft'gen Morgen!
Denk', o denk', warum zum Satan ward
Einst der Engel! Oder mengst du, Freundchen,
Dich vielleicht schon jetzt in die Gesellschaft,
Deren Glied du sollst in Kurzem werden?
Willst, ein Mensch, als Satan dich geberden?
Jan
(zitternd, nach einer Pause).
Nein, will's nicht! Ich frage dich nicht weiter,
Mag die Zukunft ihre Stirn verhüllen!
Auf, zurück jetzt zu der Heimat Reiche,
Daß der Ruhm erstehe dort, Jammer weiche!
Duchamor.
Es geschehe! Bald soll es uns gelingen,
Das Weltbürgerthum dort aufzubauen,
Wohlfahrt so auf's Böhmenland zu thauen
Und uns ew'ge Namen zu erringen!

(Wenzig.)

2.

Serbien.

Die Serben, deren Sprache eine der vier slavischen Hauptmundarten ist und von fünf Millionen Menschen gesprochen wird, haben unter allen Slaven die reichste Volkspoesie geschaffen. Die Lyrik dieser Volkspoesie umfaßt einen Schatz von Liedern, in welchen des Lebens Leid und Lust in zum Theil außerordentlich zarten Tönen besungen wird und die Sitten des Landes in bald melancholischer, bald neckischer Weise uns vor Augen treten. Die Form dieser Lieder ist vorherrschend eine romanzenhafte, indem das Volk dem Ausdruck seiner Gefühle bekanntlich sehr gerne eine thatsächliche Unterlage gibt. Von noch größerer Bedeutung, als solche Liederdichtung, sind die historischen Volksgesänge der Serben, die einen eigengearteten, höchst anziehenden epischen Cyklus ausmachen, welcher die Thaten der serbischen Helden von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten umfaßt, eine poetische Chronik, die sich aus den Gesängen einzelner Volkssänger nach und nach zusammensetzte und an Werth die Reimchroniken unseres Mittelalters weit übertrifft, denn es vereinigen sich in ihr Naivetät, Gemüthlichkeit, Glut der Phantasie und eine an die griechische erinnernde plastische Kraft. — Der berühmte serbische Grammatiker und Literator Wuk Stephanowitsch hat sich das Verdienst erworben, die Erzeugnisse der serbischen Poesie aus dem Munde des Volkes zu sammeln und in einem kritisch gesichteten Werke zusammenzustellen.

1.

Die Schlacht auf dem Amselfelde.

Saß der Czar Lasar beim Abendmahle,
Neben ihm sein Eh'gemahl Miliza,
Und es sprach die Czarin, Frau Miliza:
„Czar Lasar, du Serbiens goldene Krone,
Morgen ziehst du nach dem Amselfelde,
Führest mit dir Diener und Wojewoden,
Läßest keinen mir an meinem Hofe
Und mir bleibt kein männlich Haupt zurücke,
Daß ich einen Brief dir schicken könnte
Nach dem Schlachtfeld und zurück erwarten;
Führest ja mit dir neun liebe Brüder,
Meine Brüder, die neun Jugowiczen;
Laß mir einen Einzigen der Brüder,
Einen Bruder nur zum Schutz der Schwester!"
Ihr antwortete der Fürst der Serben:
„Sage, liebe Czarin, Frau Miliza!
Welchen wünschest du von deinen Brüdern,
Daß er dir im weißen Hofe bleibe?" —
„Laß mir hier den Jugowiczen Boschko!"
Und es sprach Lasar, der Fürst der Serben:
„Also sei es, Czarin, Frau Miliza:
Morgen bei des weißen Tages Anbruch,
Tages Anbruch und der Sonne Aufgang,
Wenn die Pforten sich der Veste öffnen;
Geh' hinaus du vor das Thor der Veste.
Dorten zieht das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfesglanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boschko;
Der die Kreuzesfahne ihm vorausträgt.
Ihm vermeide meinen Gruß und Segen,
Mag er, wem er will, die Fahne geben
Und bei dir an deinem Hofe bleiben!" —
Als am Morgen nun der Morgen anbrach
Und sich öffneten der Veste Pforten,
Ging Miliza früh hinaus, die Czarin,
Und blieb stehen an dem Thor der Veste.
Sieh, da zog das Heer in Reih' und Glied hin,
All' zu Rosse und mit Kampfesglanzen;
Vor ihm her der Jugowicze Boschko,
Ganz von ächtem Golde glänzt sein Reitroß;
Aber bis zum goldgelb-rothen Rosse
Hängt und decket ihn die Kreuzesfahne;
Auf der Fahne ragt ein goldner Apfel,
Goldne Kreuze aber aus dem Apfel,
Von den goldnen Kreuzen hängen Quasten,
Hängen tief und schlagen Boschko's Schultern.
Näher trat die Czarin Frau Miliza
Faßte das goldgelbe Roß am Zügel,
Schlang die Arme um den Hals des Bruders
Und in's Ohr ihm sprach sie flüsternd also:
„Lieber Bruder, Jugowicze Boschko!
Dich geschenket hat der Czar der Schwester;
Sollst nicht ziehen nach dem Amselfelde,
Seinen Segen läßt er dir entbieten;
Geben sollst du, wem du willst, die Fahne

Und bei mir hier in Kruschewaz bleiben,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe." —
Ihr entgegnete der Jugowiczе:
„Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Aber ich geh' nicht mit dir zurücke,
Noch die Fahne geb' ich aus den Händen,
Böt' der Czar dafür mir ganz Kruschewaz!
Daß das Heer mit Fingern auf mich wiese:
„„Seht die Memme, seht den feigen Boschko!
Der sich nach dem Amselfeld nicht waget,
Für das Kreuz nicht will sein Blut vergießen,
Für den heiligen Glauben nicht will sterben!““
Und so sprechend sprengt er aus dem Thor.
Sieh', da kommt der greise Jug Bogdane!
Ihm zur Seite sieben Jugowiczen.
Alle sieben ruft sie nach der Reihe,
Doch kein Einziger will die Czarin hören.
Und ein Weilchen steht sie so noch harrend.
Sieh', da kommt der Jugowicze Wojno,
Der des Czaren prächtige Rosse führet,
Ganz bedeckt sind sie mit trocknem Golde!
Und sie faßt das Grauroß, das er reitet,
Schlingt die Arme um den Hals des Bruders
Und beginnet so zu ihm zu reden:
„Lieber Bruder, Jugowicze Wojno!
Dich geschenket hat der Czar der Schwester,
Seinen Segen läßt er dir entbieten,
Wem du willst, sollst du die Rosse geben,
Sollst bei mir hier bleiben in Kruschewaz,
Daß zum Schutze mir ein Bruder bliebe." —
Ihr entgegnete der Jugowicze:
Gehe, Schwester, nach dem weißen Thurme,
Doch zurücke kehrt kein wackrer Krieger
Und verläßt des Czaren Rosse nimmer;
Wüßt' er auch, daß in der Schlacht er fiele!
Laß mich, Schwester, auf dem Amselfelde
Für das heilige Kreuz mein Blut verspritzen,
Mit den Brüdern für den Glauben sterben!"
Dieses sprechend sprengt er aus dem Thore.
Als Miliza dieses sah, die Czarin,
Auf dem kalten Steine sank sie nieder,
Sank sie nieder und in tiefe Ohnmacht.
Sieh! da kam der Czar Lasar geritten.
Als der Frau Miliza so erblickte,
Rannen Thränen über seine Wangen,
Von der Rechten schaut er nach der Linken
Und Goluban rief er, seinen Diener:
„Hör', Goluban, du mein treuer Diener,
Steig' hinunter von dem Schwanenrosse,
Nimm die Herrin bei den weißen Armen,
Trag' zurück sie nach dem schlanken Thurme.
Ich erlaub' es dir, zurück zu bleiben,
Folg' uns nicht, Goluban, auf das Schlachtfeld,
Sondern bleibe du im weißen Hofe!"
Als Goluban dieß, der Diener, hörte,
Flossen Thränen über seine Wangen;
Doch herab stieg er vom Schwanenrosse,
Nahm die Herrin bei den weißen Armen,
Trug zurück sie nach dem schlanken Thurme!
Doch dem Herzen kann er's nicht verwehren,
Daß er nach dem Amselfeld nicht ritte;
Und er sucht sein Schwanenroß von Neuem,
Sitzet auf, zum Amselfeld es lenkend.

Als am Morgen nun der Morgen anbrach,
Sieh, da flatterten zwei schwarze Raben
Weit daher vom breiten Amselfelde,
Ließen auf dem weißen Thurm sich nieder,
Auf dem Thurme des erlauchten Fürsten,
Einer krächzend und der andre sprechend:
„Ist der Thurm dieß des ruhmvollen Fürsten?
Und ist Niemand drinnen in dem Thurme?"
Aus dem Thurme tönte keine Stimme;
Aber drinnen hörte sie die Czarin,
Trat heraus drauf aus dem weißen Thurme,
Also die zwei schwarzen Raben fragend:
„Grüß' euch Gott, ihr beiden schwarzen Raben!
Sagt, wo kommt ihr her so früh am Morgen?
War't ihr etwa auf dem Amselfelde?
Sah't ihr dorten zween mächtige Heere?
Schlugen sich die beiden mächtigen Heere?
Aber welches, sprecht, ist Sieger blieben?" —
Ihr entgegneten die beiden Raben:
„Schönen Dank dir, Czarin, Frau Miliza!
Kommen von dem Amselfeld so frühe,
Haben dort gesehn zwei mächtige Heere,
Welche gestern eine Schlacht geschlagen,
Wo die Fürsten beider Heere blieben.
Von den Türken blieben wenige übrig;
Aber was von Serben blieb am Leben,
Alles ist verwundet und verblutet!" —
Während daß die Raben also sprachen,
Sieh! da nahet Milutin, der Diener;
In der linken Hand trägt er die rechte,
Seinen Leib bedecken siebzehn Wunden
Und sein gutes Roß schwimmt ganz im Blute.
Ihm entgegen rufet Frau Miliza:
„Ach! was ist das, Milutin, du Armer!
Hat Verrath etwa den Czar verderbet?"
Ihr erwidert Milutin, der Diener:
„Hilf mir, Herrin, von dem Heldenrosse,
Wasche mir die Stirn mit kaltem Wasser
Und besprenge mich mit rothem Weine!
Schwere Wunden rauben alle Kraft mir!" -
Und die Herrin half ihm von dem Rosse,
Wusch die Stirne ihm mit kaltem Wasser
Und erquickt' ihn dann mit rothem Weine.
Aber als er sich gestärkt ein wenig,
Fragte ihren Diener Frau Miliza:
„Sprich, wie war es auf dem Amselfelde?
Wie ist der ruhmvolle Fürst gefallen?
Sage, wie der greise Jug, mein Vater?
Und wie fielen die neun Jugowiczen?
Und wie fiel Herr Miloschе, der Wojewode?
Aber wie Herr Wuk, mein andrer Eidam?
Und wie fiel des Banes Sohn, Strainja??
Drauf beginnt der Diener zu erzählen:
„Alle blieben, Herrin! auf dem Schlachtfeld;
Wo der hochberühmte Fürst gefallen,
Liegt gar mancher Kampfspeer, ganz zertrümmert,
Ganz zersplittert, türkische und serbische;
Aber Serbenspeere sind die meisten,
All' zum Schutz des Fürsten abgesendet,
Unsers Herrn, des hochberühmten Czaren.
Aber Jug — schon in den Vorgefechten
Fiel er, Frau! im Anbeginn des Kampfes!
Und es fielen acht der Jugowiczen.
Nicht verlassen wollten sich die Brüder,
Bis sich nimmer Einer regen konnte.
Noch war Boschko da, der Jugowicze,
Auf dem Schlachtfeld wogte seine Fahne,
Scharenweise jagt' er noch die Türken,
Wie der Falk die Tauben vor sich hertreibt.
Wo das Blut hoch wogte bis zum Knie,
Dorten sank des Banes Sohn Strainja;
Miloschе aber, Herrin! ist gefallen
An dem kalten Wasser der Sitnіza,
Wo erschlagen viele Türken liegen.
Miloschе tödtete den Sultan Murat
Und mit eigner Hand zwölftausend Türken.
Segn' ihn Gott dafür und all' die Seinen!
Leben wird er in der Serben Herzen,
Leben stets in Sage und Erzählung,
Bis die Welt und Amselfeld vernichtet!
Aber fragst du mich nach Wuk, dem Buben?
Treffe Fluch ihn und die Seinen alle!
Fluch, Fluch ihm sammt seinem ganzen Stamme!
Er, er war es, der den Czar verrathen,

Ueber ging er mit zwölftauſend Kriegern;
Mit zwölftauſend böſegeſinnten Reitern.

In der Früh' das Amſelfelder Mädchen,
In der Frühe geht hinaus ſie, Sonntags,
Sonntag Morgens vor der lichten Sonne.
Aufgeſtreift ſind ihre weißen Aermel,
Aufgeſtreift bis zu den Ellenbogen;
Auf den Schultern trägt ſie weiße Brote
Und zwei goldne Becher in den Händen.
Einen Becher füllet friſches Waſſer;
Aber rothen Wein enthält der andre:
Alſo geht ſie nach dem Amſelfelde.
Auf der Wahlſtatt wandelt jetzt die Jungfrau,
Auf der Wahlſtatt des erlauchten Fürſten,
Kehrt die Helden um, im Blute ſchwimmend;
Aber wo ſie Einen lebend findet
Wäſcht ſie ihn mit ihrem friſchen Waſſer,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiſet ihn mit ihrem weißen Brote.
Alſo wandelnd, führte ſie der Zufall
Zu Paul Orlowicz, dem Heldenjüngling,
Zu des Fürſten jungem Fahnenträger.
Und ſie fand den Armen noch am Leben;
Abgehauen war die rechte Hand ihm
Und der linke Fuß bis an die Kniee,
Ganz zerbrochen hing die eine Rippe
Und man ſah die weiße Lunge liegen.
Und ſie zog ihn aus den Strömen Blutes,
Wuſch ihn ab mit ihrem friſchen Waſſer,
Träufelt in den Mund den rothen Wein ihm,
Speiſet ihn mit ihrem weißen Brote.
Als von Neuem ſich ſein Herz nun regte,
Alſo ſprach Paul Orlowicz, der Jüngling:
„Liebe Schweſter, Amſelfelder Mädchen!
Welches große Leid hat dich befallen,
Daß du hier im Heldenblute wühleſt?
Wen doch ſucht die Jungfrau auf der Wahlſtatt?
Einen Bruder, einen Sohn des Bruders?
Oder ſuchſt den Greis du, den Erzeuger?“
Sprach das Mädchen drauf vom Amſelfelde:
„Lieber Bruder! unbekannter Krieger!
Keinen ſuch' ich von den Anverwandten,
Nicht den Bruder, noch den Sohn des Bruders,
Noch ſuch' ich den Greis hier, den Erzeuger.
Weißt du wohl, du unbekannter Krieger!
Wie der Fürſt Laſar dem Kriegesheere
Jüngſt drei Wochen durch, von dreißig Mönchen,
In der prächtigen Kirche Samodreſcha,
Noch die Sacramente reichen laſſen?
All' das Heer der Serben ging zum Nachtmahl,
Ganz zuletzt drei krieg'riſche Wojewoden.
Miloſch, der Wojewode, war der eine,
Und der zweite war Koſſanczicz Iwan,
Doch der dritte hieß Milan Topliza.“ —
„Aber ich ſtand dorten an der Thüre,
Als vorbeiging Miloſch, der Wojewode,
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach ſein Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze!
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge:
Da den rundgefleckten Mantel löſ't er,
Nahm ihn ab und, mir ihn reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm den rundgefleckten Mantel,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Mantel meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunſt des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Brüderſchaft einſt zugeſchworen,
Bei dem höchſten Gott und St. Johannes.
Pathe bin ich dann dir bei der Trauung.““
„Und es folgte ihm Koſſanczicz Iwan.
Herrlich war der Held in dieſem Leben!
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach der Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze;
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein
Und am Finger ein vergoldet Ringlein.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge.
Von dem Finger zog er ab das Reiflein
Zog es ab, mir es reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm den Fingerreif vergoldet,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei dem Ringe meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bete du zu Gott, du liebe Seele!
Daß ich unverletzt zurück dir kehre
Und auch dir die Gunſt des Glückes werde:
Dann will ich dich meinem Milan geben,
Meinem Milan, meinem lieben Freunde,
Dem ich Bruderſchaft einſt zugeſchworen,
Bei dem höchſten Gott und St. Johannes.
Aber ich will dir Brautführer werden.““
„Und es folgte ihm Milan Topliza.
Herrlich ward der Held in dieſem Leben?
Auf dem Pflaſter ſchleppte nach der Säbel,
Federn ſchmückten ſeine ſeidne Mütze:
Einen rundgefleckten Mantel trug er,
Aber um den Hals ein ſeiden Tüchlein
Und am Arm eine goldne Spange.
Sich umſchauend, fiel auf mich ſein Auge.
Von dem Arme nahm er die goldne Spange,
Nahm ſie ab und, mir ſie reichend, ſprach er:
„„Mädchen, nimm du hin die goldne Spange,
Wolle meiner du dabei gedenken,
Bei der Spange meines Namens denken!
Sieh, ich gehe, Kind, um dort zu fallen,
In das Lager des erlauchten Fürſten.
Bitte du zu Gott, du liebe Seele,
Daß ich unverletzt zurück dir kehre,
Liebchen! dir des Glückes Gunſt auch werde:
Dann erwähl' ich dich zur treuen Gattin.““
„Und ſie gingen hin die Wojewoden.
Siehe, dieſe ſuch' ich auf der Wahlſtatt!“
Und der Heldenjüngling ſpricht entgegnend:
„Liebe Schweſter! Amſelfelder Mädchen!
Siehſt du, Liebe, jene Kampfeslanzen,
Wo am allerhöchſten ſie und dichtſten?
Dorten strömte aus das Blut der Helden,
Stieg dem guten Roß bis an den Bügel,
Bis an Bügel und an Steigeriemen
Und dem Helden bis zum ſeidnen Gürtel.
Dorten ſind ſie alle Drei gefallen!
Aber du geh' nach dem weißen Hauſe,
Nicht mit Blut beflecke Saum und Aermel!“ —
Als das Mädchen dieſe Worte hörte,
Floſſen Thränen über ihre Wangen;
Und ſie ging nach ihrem weißen Hauſe,
Jammerte aus ihrem weißen Halſe:
„Weh, Unſelige! welch Geſchick verfolgt dich!
Griffſt du, Arme, nach der grünen Föhre,
Schnell vertrocknen würden ihre Blätter.“

(Talvj.)

2.

Skenderbeg.

Träumte Träumchen Königin Wojſſawa,
Treue Gattin Königs von Epirus,

Welcher Iwo Kastriot geheißen,
Träumte Träumchen und im Träumchen däucht ihr,
Sie gebäre einen grimmen Drachen;
Seine Flügel schirmten ganz Epirus
Und sein Haupt zum fernen Stambol reicht' es
Und das Haupt verschlang lebend'ge Türken.
Als die Königin vom Traum erwachte,
Weint in seiner Mutter Leib das Kindlein,
Ward von Thränen feucht der Mutter Antlitz
Und den Traum erzählte sie dem Iwo.
Als der König ihren Traum vernommen,
Hat er trefflich ihr ihn ausgeleget:
Was, o Gattin, du im Traum gesehen,
Grimmer Drache, welchen du geboren,
Deutet wohl auf einen großen Helden,
Welcher lästig werden wird dem Czaren;
Daß mit Flügeln Epirus er deckte,
Deutet, er wird unser Reich beschützen;
Daß das Kind im Mutterleibe weinte,
Deutet, man wird klein es von uns reißen;
Thränen wirst du wohl um ihn vergießen;
Aber einst wird sich das Kind befreien.
Noch verstrichen keiner Woche Tage,
Da gebar die Königin Wojssawa
Schönen Knaben, der nicht seines Gleichen,
Und mit Zeichen, wie noch nie gesehen,
Auf der Stirn das Zeichen einer Krone,
Auf der Hand das Zeichen eines Säbels.
Staunt die ganze Herrschaft von Epirus
In Betrachtung dieser stolzen Zeichen.
Und des Kindes Mutter drob frohlocket,
Schickt das zarte Söhnchen in die Taufe,
Gibt dem Söhnchen einen schönen Namen,
Schönen Namen: junger Knabe Djuro.
Als das Kind ein wenig aufgewachsen,
Hat Wojssawa böses Glück betroffen.
Ganz Albanien verheerten Türken,
Von dem Iwo forderten sie Haratsch
Und vier Söhne, die er hatt', als Geißeln:
Seinen Erstgebornen, Leposchia,
Konstantin und Sawischa, die jüngern,
Und das jüngste Söhnchen, Namens Djuro.
König Iwo konnte nun nicht anders,
Denn zu lästig war ihm Murat worden;
Und er gab ihm ungezählte Schätze,
Gab ihm auch als Geißeln seine Söhne.
Ihre Mutter hatte sie begleitet,
Ganz in schwarze Kleider eingehüllet
Und mit langen aufgelösten Flechten
Und von Thränen feucht das weiße Antlitz.
Hätte Jemand doch es hören können,
Wie der junge Knabe Djuro weinte!
Jammernd hing er an dem Hals der Mutter,
Unter Thränen sprach er zu der Mutter:
„Bleibe du mit Gott, o meine Mutter!
Wirst du mich, werd' ich dich wieder sehen?
Danke, Mutter, für die weiße Milch dir,
Für die Milch, womit du mich gesäuget!"
Küßt die Mutter drauf das Söhnchen herzlich,
Unter Weinen also zu ihm sprechend:
„Geh mit Gott, mein vielgeliebtes Söhnchen,
Nie vertausche deinen heil'gen Glauben!"
Bei den Worten sank sie auf die Erde.
Und die Türken führten weg die Kinder
Durch Albaniens weite, flache Gegend,
Schenkten alle Viere sie dem Czaren.
Hat der Czar den Djuro kaum erblicket,
So bemerket er an ihm die Zeichen,
Scharfen Säbel auf der weißen Rechte,
Auf dem Heldenhaupt die Stralenkrone,
Läßt das Kind an seinem Hof erziehen.
Als der Knabe nun herangewachsen,
Gab es nirgends einen solchen Helden,
Bei den Türken nicht noch bei den Kaurn.
Oefters zog er aus zum Heldenzweikampf,
Hieb der Köpfe viel herab im Zweikampf,
Spielte Tagelang mit Türken Dschilit,
Warf sie oft von ihren Pferden nieder.
Kurze Zeit nur ist es so geblieben,
Schreibt die Mutter ihm ein weißes Briefchen,
Meldet, daß der Vater ihm verschieden
In der weit berühmten Veste Krojan,
Daß die Türken ihm das Reich entrissen,
Daß im Schmerz die Königin Wojssawa
Ohne König, ohne Reich geblieben,
Ohne Herrschaft, ohne Banowina.
Sann darüber Kastriotitsch Djuro,
Wie dem Czaren er entwischen könne,
Um die arme Mutter zu besuchen
Und die eigne Krone zu erlangen.
Ist auch gutes Glück ihm beigesprungen;
Drangen ein ungarische Katanen,
Plünderten des Czaren reiche Länder,
Angeführt vom Wojewoden Janko.
Als der Murat diese Kunde hörte,
Sammelt' er ein mächtig Heer im Lande,
Uebergab's dem Kastriotitsch Djuro,
Wie viel Helden ich an meinem Hofe,
Junge Paschen, Agen und Spahien,
Keinen hab' ich, der dich überträfe,
Tüchtig, meinem Heere zu gebieten,
Schlacht zu liefern dem Wojewoda Janko.
Dir vertrau' ich darum meine Truppen
Und den großen Schreiber meines Reiches.
Mögest du dich, liebes Kind, erinnern,
Daß ich angenommen dich zum Sohne,
Dich an meinem eignen Hof erzogen
Und erhoben dich zu meinem Pascha.
Als ich aber dich zum Türken machte,
Hab' ich schönen Namen dir gegeben,
Schönen Namen, Skenderbeg der Knabe,
Das will heißen: mächtiger Alexander."
Als der Djuro dieses Wort vernommen,
Beugt' er sich bis zu der schwarzen Erde,
Zog zum Kampfe mit den Türkenhelden,
Durch Romanien, die flache Landschaft,
Drang auch bald bis an die Serbengränze
Lagerte sich in der weiten Ebne,
Schrieb ein weißes Briefchen aus dem Lager,
Sandt' es drauf an den Wojwoden Janko:
„O du Kaur, Sibinjanin Janko!
Zweimal stärker ist mein Heer als deines,
Morgen werden wir zum Angriff schreiten,
Doch es schrecke dich nicht, Bundesbruder!
Und bedenke, Sibinjanin Janko,
Daß wir einen Glauben Beide glauben.
Wenn die Schlacht wir morgen früh beginnen,
Uebergeb ich dir das Heer des Czaren.
Ich bin Sklave des Murat Sulejman,
Aber Sohn auch des Kastriot Iwo,
Des verstorbenen Königs von Epirus,
Welcher erst vor kurzer Zeit verschieden.
Murat hat mir Vaters Erb' entrissen
Und im Elend jammert meine Mutter.
Möchte meine Mutter wohl besuchen
Und besichtigen möcht' ich auch mein Erbe."
Als der Morgen Morgens angebrochen,
Gingen auf die Ungarn los die Türken.
Aber kaum begann das Blutvergießen,
Fing der Djuro an zurückzuweichen.
Wie nun sehen Agen und Spahien,
Daß der Kastriot zurücke weichet
Welcher noch in keiner Schlacht gewichen,
Fliehn sie, ohne sich nur umzusehen,
Und die Ungarn ziehen ihre Säbel,
Strecken vorwärts ihre scharfen Lanzen,
Lassen volle Zügel ihren Rossen,
Ganz des Czaren mächtiges Heer vernichtend.

by Google

Kaum bemerkt es Kaſtriotitſch Djuro,
Macht er ſich des großen Schreibers habhaft,
Zucket über ihm den ſcharfen Säbel;
Zu dem Schreiber dieſe Worte ſprechend:
„Schreibe ſchnell auf weißem Blatt ein Brieſchen,
Schreib' es in des Czaren Murat Namen,
Send' es an den Kapetan von Kroja,
Daß er mir die Veſte Kroja räume;
Aber willſt du dieß nicht alſo ſchreiben,
Schwör' ich dir bei meinem feſten Glauben,
Werde dir das blonde Haupt abhauen
Und es dem Wojwoden Janko geben.“
Anders war dem Schreiber es nicht möglich
Und er ſchrieb auf weißem Blatt das Brieſchen.
Als der Kaſtriot den Brief erlanget,
Haut er dennoch ab das Haupt des Schreibers;
Ziehet ein nun in Albaniens Fluren,
Mit ihm ziehn dreihundert Arbanaſſen,
Sämmtlich Edl' und Söhn' Albaniſcher Großen,
Lauter unvermählte junge Helden.
Er erreicht die weiße Veſte Kroja,
Gibt den Brief dem Kapetan von Kroja.
Liest den Brief der Kapetan von Kroja,
Liest den Brief und weint darüber Thränen;
Aber anders war es ihm nicht möglich,
Reicht die Schlüſſel ihm der weißen Veſte,
Als Gebieter ihn und Herrn erkennend
Von Albaniens ganzer weiter Fläche.
Als der Kaſtriot der Schlüſſel Meiſter,
Sprach er alſo zu den Kampfgefährten:
„Ihr Gefährten, meine lieben Brüder!
Schärfet hurtig eure blanken Säbel,
Aber Nachts, wenn Mitternacht vorüber,
Schlachtet, was den Islam angenommen
Und nicht will ſich mit dem Kreuze kreuzen,
Alles, Groß und Klein, mit ſcharfen Säbeln.“
Hatten kaum die Mitternacht erharret,
Schärften ſchleunig ſie die blanken Säbel,
Aber als die Mitternacht vorüber,
Streckten Alles, Groß und Klein, ſie nieder.
Mit dem Morgenroth und Tagesanbruch,
Reißt die Minarets der Djuro nieder,
Bauet dafür Kirchen und Altäre,
Nimmt die Krone ſeines ſel'gen Vaters
Und erobert wieder ganz Albanien.
Wo er Türkengläubige noch findet,
Rottet Jung und Alt ſie aus der Sieger;
Drauf beſucht er ſeine liebe Mutter.
Nicht betrog die Schlange ſo die Schlange,
Wie der Skenderbeg den Czaren Murat.
(Gerhard.)

3.

Der Serben Aufſtand 1804

von

Filip Sljepaz.

Lieber Gott, o welch ein großes Wunder!
Als ſich Alles umgeſtalten wollte,
Umgeſtalten in dem Serbenlande,
Andres Regiment beginnen wollte:
Waren Kneſen nicht geſtimmt zum Streite,
Auch die Türken nicht, die Unterdrücker,
Doch das arme Volk das viel erduldet,
Länger nicht gezwung'ne Steuern ſchaffen,
Noch der Türken Bosheit dulden konnte;
Waren's auch die Auserwählten Gottes,
Weil das Blut der ſchwarzen Erd entquollen
Und die Zeit gekommen, Krieg zu führen,
Blut zu Kreuzes Ehre zu vergießen,
Daß ein Jeder ſeine Ahnen räche.
Heilige ſelber fingen an zu ſtreiten,
Vorbedeutungszeichen aufzuſtellen
An des Serbenlandes klarem Himmel.
Dieß das erſte Vorbedeutungszeichen;
Von dem Triphun bis zum heiligen Georg
Hat der Mond ſich jede Nacht verfinſtert,
Daß man zu den Waffen greifen möchte;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Heilige gaben nun ein zweites Zeichen:
Von dem Georg- bis zum Dmetertage
Zogen blutige Fahnen hin und wieder
An der Serben wolkenloſem Himmel,
Daß ſie zu den Waffen greifen möchten;
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Drittes Zeichen gaben nun die Heil'gen:
An dem heiligen Sawatatage donnert's,
Mitten in dem eisumſtarrten Winter,
Und es blitzt am Kettenfeiertage
Und von Oſten her erbebt die Erde,
Daß ſie zu den Waffen greifen ſollten:
Aber noch nicht wagten es die Serben.
Und die Heiligen gaben viertes Zeichen:
An des Serbenlandes heiterm Himmel
Hüllt im Lenz die Sonne ſich in Dunkel,
In dem Lenz am heiligen Triphunstage.
Dreimal ward es Nacht an einem Tage,
Dreimal zitterte die Sonn' im Oſten.
Dieſes ſchauten die Belgrader Türken,
Alle ſieben Dahien aus der Veſte.
Aganlia und Kutſchuk Alia
Und die jungen Brüder, die Fotſchitſchen
Mehmed Aga und mit ihm Muß Aga,
Auch der Mulla Juſſuf, der Dahia,
Derwiſch Aga, Proviantvertheiler,
Und der Greis, der hundertjähr'ge Fotſcho.

Alle ſieben kamen jetzt zuſammen
Auf des weißen Belgrads Stambolpforte,
Hüllten ſich in ihre Scharlachmäntel,
Schauten Thränen weinend auf die Zeichen.
„Wohl ſind's, Bruder, wunderliche Zeichen,
Deuten, Freund, gewiß für uns nichts Gutes!“
Drauf vor Jammer laſſen alle ſieben
Einen runden Napf von Glaſe machen,
Füllen ihn mit friſchem Donauwaſſer,
Tragen ihn hinauf zum Thurm Neboiſcha,
Stellen dort den Napf auf Thurmes Gipfel,
Fangen auf im Napf des Himmels Sterne,
Um die Himmelszeichen zu betrachten,
Um zu ſehen, was ſie noch erwarte.
Um den Napf verſammeln ſich die Sieben,
Spiegeln ſich das Angeſicht im Napfe;
Wie ſie ſo das Angeſicht beſpiegeln,
Sieht ein Jeglicher mit ſeinen Augen,
Daß ſie alle Sieben ohne Köpfe. —

Als nun die Dahien dieß geſehen,
Greift ein Jeglicher nach ſeiner Streitaxt,
Und damit den runden Napf zertrümmernd,
Werfen ſie die Scherben von dem Thurme,
Von dem Thurm hinunter in die Donau,
Daß vom Napfe kein Gedächtniß bleibe.
Dann, voll Gram und Aerger alle Sieben,
Sieht man ſie betrübt und ſehr bedenklich
Von dem hohen Thurm Beboiſcha nieder
Nach dem großen Kaffeehauſe wandeln,

Setzten ſich im Kaffeehauſe nieder
Alle Sieben, Einer nach dem Andern,
Vorſitz gaben ſie dem alten Fotſcho,
Dem ein greiſer Bart bis an den Gürtel,
Und einmüthig riefen ſie die Worte:
„Kommt ihr Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Kommt herbei und bringt die Indſchilbücher,
Kommt und ſchaut, was uns die Bücher ſagen,
Und was uns am Ende noch bevorſteht!“

Laufen Schriftgelehrt' und Zeichendeuter,
Schau'n hinein und weinen bittre Thränen
nd dann sprechen sie zu den Dahien:
O ihr Türken, Brüder und Dahien!
Also sagen uns die Indschilbücher:
Seit sich solche Zeichen blicken ließen
n des Serbenlandes klarem Himmel,
Sind fünfhundert Jahre nun verstrichen.
Damals ward das Serbenreich vernichtet
nd wir haben unser Reich geplündert
nd zwei Christenczaren ausgerottet;
onstantin in Stambols hehrer Mitte
n des kühlen Scharazflusses Ufern,
nd den Lasar auf dem Amselfelde.
ort erschlug der Miloſch Sultan Murat,
och nicht gänzlich hat er ihn getödtet,
ine Weile lebte noch der Murat,
is das Reich der Serben ward erobert.
ach dem Siege rief er die Wesire:
„Türken, Brüder, Räthe und Wesire!
terbend hab' ich euch ein Reich gewonnen;
ber höret, was ich euch noch sage!
aß des Reiches Herrschaft lange währe,
ollt ihr nicht die Rajas unterdrücken,
ondern mild und gütig sie behandeln,
ei der Haratsch funfzehn der Dinaren,
ihret nicht Erpressung ein noch Zwangsgeld;
nälet keinen Raja unverschuldet;
agt nicht, ihre Kirchen zu berühren,
ren Glauben nicht, noch ihre Ehre,
bet an den Rajas keine Rache
arum, daß der Miloſch mich entleibet;
enn dergleichen führt das Kriegsglück mit sich
ch nicht kann ein Reich gewonnen werden,
f der Ottomane Tabak schmauchend!
öget ihr die Rajas nie vertreiben,
aß sie vor euch flüchten in die Wälder,
ondern achtet sie wie eigne Söhne!
so wird die Herrschaft lang euch bleiben.
er wenn ihr dieses nicht befolget,
ondern sie zu unterdrücken anfangt,
bt ihr alsobald das Reich verloren!" —
urat starb und wir sind übrig blieben,
e den Rath des Sultans nicht befolgten,
ndern nur die Rajas unterdrückten,
re Ehre traten wir mit Füßen.
r ersannen immer neue Qualen,
ieben die Erpressungen auf's Höchste
n vor Gott begingen so wir Sünde.
en sehen wir dieselben Zeichen;
st wird Einer nun das Reich verlieren.
chtet, Brüder, euch vor keinem König!
hts vermag ein König gegen 'nen Kaiser,
nigreiche sind nicht Kaiserthümer;
o hat es Gott der Herr verordnet.
r fürchtet nur die armen Rajas!
nn sie sich mit Hack' und Sens' erheben,
rden Türken zittern in Medina,
in Scham wohl die Kadunen weinen,
betrüben werden sie die Rajas;
ben Dahien, ihr Brüder, Türken!
o sagen unsre Indschilbücher:
ß verbrennen werden eure Häuser,
verlieren werdet eure Köpfe,
as erwachsen wird auf eurem Herde,
den Minarets die Spinnen weben.
wird Niemand sein, der Esan betet;
jetzt unsre Straßen sind und Pflaster
die Türken hin und her gewandelt
er Pferde Eisenhuf gescharret:
s wird wachsen aus der Nägel Stapfen,
fen werden sich die Wege wünschen,
r nirgends wird es Türken geben:
o sagen uns die Indschilbücher!"

Als die sieben Dahien es hörten,
Wurden sie gar traurig und verlegen,
Schauten nieder auf die schwarze Erde.
Keiner wußte mit dem Buch zu sprechen,
Minder eine Antwort ihm zu geben.
Aufwärts dreht den Bart der alte Fotſcho,
Beißt das greise Barthaar mit den Zähnen,
Doch auch er kann mit dem Buch nicht sprechen
Und verwundert drob sich wie die Andern.
Nur nicht zagte Fotschitsch Mehmed Aga,
Zagte nicht, der Held, und rief die Worte:
„Packt euch, Schriftgelehrt' und Zeichendeuter!
Geht in die Moschee und rufet Esan,
Fünfmal ruft es laut an jedem Tage
Und bekümmert euch nicht um Dahien!
Denn so lange wir Vernunft und Kräfte
Und so lang noch Belgrads Veste unser,
Sind wir auch im Stande, hier zu herrschen
In der Best' und über alle Rajas.
Wenn kein König gegen uns sich rüstet.
Wie wohl könnten uns die Rajas schaden?
Sprechet! hat denn Jeder von uns Sieben
Nicht ein ganzes Magazin von Schätzen!
Was für Schätze? Biegsame Ducaten,
Ohne Maßen aufgehäufte Schätze!
Wir vier Brüder nur, wir vier Dahien:
Aganlia und Kutschuk Alia
Und ich, Brüder, und der Mulla Jussuf
Haben jeder ungemessne Schätze,
Ungezählet, zu zwei Magazinen.
Wenn wir Vier' allein zusammen aufstehn,
Wenn wir aufstehn auf die weichen Füße
Und der Schätze Magazine öffnen,
Ruspien verstreuen auf dem Pflaster,
Sammeln wir ein Heer mit den Ducaten.
Denn wir Viere, mächtige Dahien,
Theilen unsre Truppen in vier Theile,
Theilen in vier Theile, wie vier Brüder,
Ziehen muthig aus der weißen Veste,
Ziehn durch unsre siebzehn Landbezirke,
Lassen alle Serbenknesen köpfen,
Alle Knesen, alle Serbenhäupter,
Alle Kmeten, die nur Etwas taugen
Und die Popen auch, der Serben Lehrer,
Und verschonen nur die stummen Kinder,
Nur die Kinder bis zu sieben Jahren,
Die sich dann zu rechten Rajas bilden
Und die Türken gut bedienen werden.
Wenn ich erst den Palalia köpfe,
Aus dem schönen Dorfe Begaljiza,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich erst den Knesen Jowan köpfe
Jenen Knesen im Landowo-Dörfchen;
— Er ist Pascha, ich bin Subascha —
Und den Knes Stanoje aus Seoke,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Jakowljew Stewan,
Aus Lijewatsch, jenem Räubernefte,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und aus Krßniza den Knesen Jowan;
Köpf ich erst die beiden Tscharapitschen
Aus dem Belitopol am Awala,
Die im Stande sind in's Feld zu ziehen,
In Belgrad die Türken einzuschließen,
— Sie sind Paschas, aber ich Subascha —
Wenn ich erst den Czerny Georg köpfe
Aus dem stolzen Dorfe, dem Topola,
Welcher mit dem Wiener Kaiser handelt,
Dieser könnte Kriegsvorräthe kaufen
Aus der weißen Waradinerveste,
Könnt' auch Waffen kaufen, die sie brauchen,
Wär' im Stande, Krieg uns zu erklären,
— Spielt den Kaiser er, ich den Subascha —
Und den Nikola, den Protopopen,

Digitized by Google

Aus dem schönen Dorfe, dem Ritopel,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Georg Gusonja,
Seinen Bruder auch, den Arsenija,
Aus dem stattlichen Schelzesnik-Dorfe,
Die das Toptschider versperren könnten,
Und den Marko drauf, den Protopopen,
Aus dem schönen Dorfe Ostruschniza,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe die zwei Igumanen,
Hadschi Dzera und den Hadschi Ruwim,
Die das weiche Gold zu schmelzen wissen
Und damit gar feine Briefe schreiben,
Uns Dahien in Stamboi verläumden
Und auch klugen Rath den Rajas geben,
— Sie sind Paschas und wir nur Subaschas —
Wenn ich köpfe Bitschanin Ilia,
Jenen Oberknesen von Medjednik ....
Heute sind es schon drei volle Jahre,
Da er so gar übermächtig worden;
Immer sitzt er stolz auf seinem Schecken,
Führet nebenbei auch noch ein Handpferd,
Trägt den Kolben an dem Sattelknopfe,
Stecket seinen Schnurrbart unterm Kolpak,
Läßt den Türken nicht in seine Gegend;
Aber wo er einen dorten findet,
Bricht er ihm die Rippen mit dem Kolben,
Und wenn so ein Türk die Seele aushaucht,
Ruft er stolz und sinkt nach seinen Räubern:
„Kerle! werft den Hund mir auf die Seite,
Wo kein Rabe seine Knochen findet!“
Aber wenn er uns die Steuer bringet,
Tritt er nur gewaffnet in den Diwan,
Stützet auf den Jatagan die Rechte
Und die Gelder reicht er mit der Linken;
„Mehmed Aga, da! hier ist die Steuer!
Lassen dich die armen Rajas grüßen
Und Nichts mehr vermöchten sie zu geben!“
Fang' ich an, die Gelder durchzuzählen,
Schießt er Blick' auf mich aus seinen Augen:
„Mehmed Aga, willst sie auch noch zählen?
Hab' ich doch sie schon einmal gezählet.“
Und zu zählen darf ich kaum noch wagen,
Sondern werfe nur das Geld bei Seite,
Froh schon, wenn der grobe Wüthrich fort geht,
Denn ich kann ihm nicht in's Antlitz schauen;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich den Grobowitsch Knesen köpfe,
Wohnend in dem schönen Dorf Mratischitsch.
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Wenn ich köpfe den Aleksa Knesen
Aus dem schönen Dorfe Brankowina,
Und den Jokow, des Aleksa Bruder ....
Als der Sultan mit dem Kaiser kriegte,
Waren Beide Obristen beim Kaiser,
Trugen Beide goldene Kasketa,
Plünderten in allen türkischen Flecken,
Brannten nieder, machten auch Gefangne;
Als man mit dem Kaiser Frieden machte,
Uebergaben sie sich unserm Sultan
Und der Sultan macht' sie noch zu Knesen!
Wie viel Türken haben sie verleumdet!
Schwärzten bei ihm an wohl sieben Paschas,
Die der Sultan stranguliren lassen ....
— Sie sind Paschas und wir sind Subaschas —
Köpf' ich erst den Knesen von Tawnawa,
Aus Ljutiz den Oberknesen Stanko;
Köpf' ich erst den Knesen von der Matschwa
Aus Bogatitsch, Martinowitschasa;
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Köpf' ich erst den Knesen von Pozerje
Aus Metkowitsch Ruschitschitsch Mijajlo,
— Er ist Pascha und ich bin Subascha —
Und verbrenn' ich an der Drina Ratscha,
Laß enthaupten den Hadschi Mesentje,
Welcher über's dunkle Meer gegangen
Und gepilgert nach der Kauren Djaba —
Auf dem Rückweg kehrt er ein in Stamboi,
Hat sich einen Herman dort erschlichen
Für einhundert goldene Ducaten,
Daß ein Bethaus er den Kauren baue
Und den Bau vollend' in sieben Jahren;
Doch er baut' es auf in einem Jahre
Und nun sind sechs Jahre schon verflossen,
Daß er rings herum noch Thürme bauet;
In die Thürme schafft er Kriegsvorräthe
Und bei dunkeln Nächten auch Kanonen;
Siehst ja, Bruder, daß er Etwas ahnet!
Doch wir ziehn durch sämmtliche Nahien,
Lassen köpfen alle Serbenkmeten;
Wie dann könnten uns die Rajas schaden? —“
Auf die Füße sprangen die Dahien,
Neigten sich jetzt alle vor dem Mehmed:
„Dank dir, Bruder, Hotschitsch Mehmed Aga!
Dein Verstand kann einen Pascha spielen
Und wir werden dich zum Pascha machen,
Alle deiner Anordnung gehorchen.“
„Aber“ sprach der hundertjährige Hotscho;
„Seht den Junker! Die Vernunft des Junkers!
Wie er leicht ein Paschalik erringet!
Nimm, mein Söhnchen Hotschitsch Mehmed Aga,
Nimm ein Bündel Stroh in deine Rechte,
Nimm das Stroh und schwing' es über'm Feuer!
Wirst du wohl das Feuer damit löschen?
Oder wirst du ärger es entflammen? —
Könnet wohl! — und Gott hat's euch verliehen —
Solch ein mächtig Heer zusammenbringen,
Könnet ziehn durch sämmtliche Nahien,
Jene Knesen mögt ihr auch betrügen
Und auf Treu und Glauben zu euch locken;
Doch den Glauben werdet ihr verlieren;
Einen köpft ihr, Zweie werden fliehen,
Köpft ihr Zweie, so entfliehen Viere;
Diese stecken euch in Brand die Höfe,
Morden euch Dahien auch wohl selber.
Darum handelt nicht auf solche Weise,
Sondern folget dem erfahrnen Greise!
Ich auch schau' in unsre Indschilbücher;
Unsre Herrschaft wird nicht lange währen
Und das ganze Reich wird untergehen.
Darum zeiget milder euch den Rajas,
Laßt den Rajas Etwas nach vom Haratsch,
Sei der Haratsch, wie der Murat sagte!
Drückt die Rajas nicht mit schweren Steuern
Und verbrüdert euch mit ihren Knesen!
Schenkt den Serbenknesen tüchtige Hengste
Und den Kmeten taugliche Wallachen;
Haltet gute Freundschaft mit den Popen,
Daß wir neben ihnen leben können!
Denn nicht lange wird das Unsre dauern.
Wozu braucht ihr eure wüsten Schätze?
Könnt sie auch zermalmet nicht verzehren.“
Drauf erwidert Hotschitsch Mehmed Aga:
„Schwacher Greis! ich mag nicht auf dich hören.“
Dieses sprechend sprang er auf die Füße
Und ihm nach die übrigen Dahien;
Ließen von dem Wall Kanonen feuern;
Mit Ducaten sammelten sie Truppen.
Die vier größten, mächtigsten Dahien,
Aganlia und Kutschuk Alia,
Mulla Jussuf, Hotschitsch Mehmed Aga,
Theilten ihre Truppen in vier Theile,
Theilten in vier Theile, wie vier Brüder,
Oeffneten hierauf der Veste Thore,
Zogen mit dem Heere zur Verwüstung
Durch die siebzehn ihrer Landbezirke.
Bald betrogen sie den ersten Knesen,
Lockten hin den Knesen Paialia

Digitiz

nd enthaupteten ihn drauf in Grozka,
ann den Knesen Stanoj aus Seske
kten sie und ließen ihn enthaupten
id sogar in seinem eignen Hofe;
kten auch den Tscharopitschen Marko,
kten ihn und ließen ihn ermorden;
ch den Gagitsch Janko Buljubascha
s dem kleinen netten Dörfchen Boletsch;
pften auch den Theophan, den Knesen,
s Draschje in Semendra's Gegend,
ann den Knesen Petar aus Nessana;
kten auch den Mata Buljubascha
s Lipowaz unweit Kragojewaz,
raubeten auch ihm das junge Leben;
rangen nach Morawzi's weißem Kloster,
ordeten darin den Hadschi Djera
d den Rubim schickten sie nach Belgrad,
hlugen ihm das Haupt ab in der Veste,
im nach Waljewo nun Mehmed Aga.
rebowitsch, der Knes, das Schlimme ahnend,
hlich, den Türken meidend, auf die Seite;
ch erschien der Oberknes Dieksa,
ch der Knes, der Birtschanin Ilia;
d die Knesen fing der Mehmed Aga,
nd mit Stricken ihnen beide Hände,
hrte sie zur Kalubarabrücke.
s der Oberknes Aleksa merkte,
ß die Türken sie enthaupten wollten,
rach er zu dem Fotschitsch Mehmed Aga;
n Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga,
henke mir das Leben auf dem Wahlplatz
d empfange sechszig Beutel Goldes!"
Ihm erwidert Fotschitsch Mehmed Aga:
h, Aleksa, kann ich frei nicht lassen,
nn du mir auch hundert Beutel gäbest."
Hierauf spricht der Birtschanin Ilia:
Gebieter, Fotschitsch Mehmed Aga!
nm denn auch die hundert Beutel Goldes,
enke mir das Leben auf dem Wahlplatz!"
Da entgegnet Fotschitsch Mehmed Aga:
i nicht thöricht, Birtschanin Ilia!
n wohl läßt den Wolf des Waldes laufen?"
ses sprechend ruft er seinem Henker;
r'm Kaftan zieht der Henker 's Schwert vor,
t dem Knesen Ilia den Kopf ab.
die Brücke setzte sich Aleksa
begann in lautem Ton zu sprechen:
ge jeden Christen Gott erschlagen,
auf eines Türken Treue bauet!
mein Jakow, mein geliebter Bruder!
te keine Freundschaft mit den Türken,
de sie, wo immer du sie findest!"
d Aleksa wollte mehr noch sprechen,
zu reden hindert ihn der Henker,
t das Schwert und haut ihm das Haupt ab.
ls die beiden Knesen hingemordet
en auf der Kolubarabrücke,
sa und Birtschanin Ilia
in Belgrad auch der Hadschi Rubim,
em gleichen Tag in gleicher Stunde:
verdunkelt' sich die Sonn am Himmel.
ehmed Aga eilt in seine Wohnung,
vielleicht noch Serben dort zu treffen,
er deren noch zum Köpfen wähle;
als diese solche Greuel sahen,
n Alle schleunig aus dem Städtchen
nicht Einer kam zum Mehmed Aga.
s dieß sah der Fotschitsch Mehmed Aga,
rkannt' er, daß er schlimm gehandelt,
bereute seine Greuelthaten;
zu spät nun war es zu bereuen.
f Delien ließ er zu sich rufen
den Usun, den Kawetschi Bascha:
et mich jetzt an, ihr meine Falken!

Schwinget eilig euch auf eure Pferde,
Rennt und jaget nach dem Dorf Topola,
Daß ihr schnell den schwarzen Georg tödtet:
Denn wenn uns der Georg jetzt entwischte,
Traun! es könnte schlimme Folgen haben!"
Als die zwölf Delien dieses hörten,
Schwangen sie sich schnell auf ihre Pferde,
Angeführet vom Kawetschi Bascha,
Ritten schleunig nach dem Dorf Topola,
In der Nacht des Samstag zu dem Sonntag,
Und erreichten es am frühen Morgen,
Eh' es tagt' und Morgenröthe strahlte.
Nun umringten sie des Georgs Höfe,
Drangen von zwei Seiten in die Höfe,
Riefen dann von beiden andern Seiten:
„Komm heraus, du Petrowitschu Georg!"
Doch wer mag den Drachen überlisten,
Wer den Klugen wohl im Schlafe finden?
War der Held, der Georg. doch gewöhnet,
Vor der Morgenröthe aufzustehen,
Sich zu waschen und zu Gott zu beten
Und ein Gläschen Branntewein zu trinken.
Lange war der Georg schon aufgestanden,
In den Keller schon hinabgestiegen.
Wie er Türken um sein Haus gewahret,
Will er ihnen sich nicht sehen lassen,
Aber seine Frau begegnet ihnen:
„Gott mit euch, in solcher Nacht, ihr Türken:
Sprecht, was sucht ihr hier in dieser Stunde?
Eben war der Georg vor dem Hause,
Eben jetzt; er ist wohin gegangen,
Doch wohin, das weiß ich nicht zu sagen."
Dieses sieht und hört der Czerny Georg,
Zählt genau die Türken, trinkt ein Schlückchen,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne,
Stecket Blei und Pulver in die Taschen,
Schleicht hinab zum Busch nach seiner Hürde,
Unter seine zwölf getreuen Hirten.
Als er anlangt, weckt er schnell die Hirten
Und dann redet er zu ihnen also:
„Meine Brüder, ihr zwölf wackern Hirten,
Auf! erwachet, öffnet eure Hürde!
Laßt in's Freie nur hinaus die Schweine!
Laufen mögen sie, wohin sie wollen;
Aber folgt mir jetzo nach, ihr Brüder,
Schüttet frisches Pulver auf die Pfanne!
Wenn Gott will und wenn er mir gewähret,
Was ich auszuführen heut' entschlossen,
Will ich, Brüder, All' euch glücklich machen,
Will euch All' in Gold und Silber fassen
Und euch kleiden in Damast und Seide!"
Dieses war den Hirten höchst willkommen.
Aus der Hürde trieben sie die Schweine,
Thaten frisches Pulver auf die Pfannen,
Folgten also gleich dem Czerny Georg.
Georg ging gerad nach seinem Hofe
Und sobald er nur die Türken merkte,
Sprach er diese Worte zu den Seinen:
„Höret mich, ihr zwölf getreuen Hirten!
Jeder nehm' auf's Korn jetzt einen Türken,
Aber schießet ja nicht ab die Flinten,
Eh' ich meine losgeschossen habe.
Will den Usun mir zum Ziele setzen;
Werdet sehen, wie es ihm wird gehen."
Also spricht der Petrowitschu Georg,
Stürzt auf's Knie und feuert ab die Flinte,
Und sie knallet, wüßte nicht zu bleiben,
Und wie Czerny Georg zielet, trifft er
Und der Usun sinket todt vom Pferde.
Als die zwölf Gefährten dieses sahen,
Feuerten auch sie nun ab die Flinten
Und sechs Türken sanken leblos nieder,
Andre sechs' entrannen auf den Pferden.
Alsbald rief der Georg in Topola,

Digitized by Google

Daß er mehrere Gefährten sammle,
Auf der Ferse folgten sie den Türken,
Jagten sie bis in das Dorf Sibniza;
Und die Türken flüchteten ins Wirthshaus,
— Weh den Müttern! — konnten sich nicht retten,
Georg umringte sie mit den Gefährten
Und dann rief er in das Dorf Sibniza.
Sibnitschanen kamen ihm zu Hilfe,
Sammelten sich bald an hundert Krieger
Und sie steckten schnell in Brand das Wirthshaus;
Drei der Türken fehrten auf die Flammen,
Drei versuchten sich durch Flucht zu retten,
Doch erschlagen wurden sie von Serben.

Und nun schickte Czerny Georg Briefe,
Brief' in alle siebzehn Landbezirke,
An die Aeltesten eines jeden Dorfes:
Seinen Subascha erschlage Jeder,
Sende Weib und Kinder in die Wälder!

Als der Serben Häupter dieses hörten,
Da gehorchten sie sogleich dem Georg,
Sprangen All' auf ihre leichten Füße,
Gürteten sich mit den blanken Waffen;
Drauf erschlug ein Jeder den Subascha,
Sandte Weib und Kinder in die Wälder!

Wie Georg die Serben aufgewiegelt
Und verfeindet mit den bösen Türken,
Zieht er jetzt durch alle Landbezirke,
Brennt nieder jedes türkische Wachthaus,
Machet die Tscharvaken gleich der Erde
Und erstürmet alle türkischen Flecken;
Und die Städtchen gingen auf in Flammen,
Mann und Weib erlag vor Georg's Schwerte;
So verfeindeten sich Serb' und Türke.

Unbedeutend glaubte man die Rajas,
Doch sie wurden Häupter aller Besten,
Standen auf, so wie das Gras im Felde,
Trieben alle Türken in die Burgen.
Nun von Veste eilt zu Veste Georg
Und in jeder ruft er zu den Bürgern:
„Hört, ihr Türken, Bürger und Bewohner!
Machet auf die Thore von den Besten!
Liefert aus die bösen Unterdrücker,
Wenn ihr anders friedlich leben wollet,
Daß wir nicht des Sultans Burg zerstören!
Liefert ihr nicht aus die Unterdrücker,
Liefert ihr sie nicht aus eurer Mitte,
Mögt ihr wissen, daß sie Rajas bauten,
Oft neun Jahre lang die Besten bauten,
Doch in einem Tag zerstören können,
Ja, wenn's sein muß, mit dem Sultan kriegen;
Wenn wir mit dem Sultan uns verfeinden,
Mögen sieben Könige sich rüsten,
Sie vermögen nicht, uns zu versöhnen;
Werden bis zum letzten Mann uns wehren."

Die Bewohner fingen an zu weinen,
Redeten zum Czerny Georg also:
Du Beg Georg, o du Haupt der Serben,
Werden geben, was die Rajas fordern;
Nur zerstöret nicht des Sultans Veste,
Fanget keinen Streit an mit dem Sultan!
Liefern auch euch aus die Unterdrücker."

Und nun standen auf die türk'schen Bürger,
Oeffneten die Thore aller Besten,
Lieferten auch aus die Unterdrücker,
Alle Unterdrücker und Dahien,
Uebergaben sie der Serben Händen.

O du lieber Gott und Gottes Mutter!
Als die Serben jetzt die Türken faßten,
Führten sie sie rings herum im Lager,
Ohne Kleider in dem freien Felde,
Ohne Kaftan's und verzierte Pelze,
Ohne Turban's, bloß in kleinen Mützen,
Ohne Stiefeln, ohne rothe Schuhe,
Nackt und barfuß, schlugen sie mit Kolben:
„Kerl und Bascha! wo ist unsre Steuer?"

In dem Felde zieht Georg den Säbel,
Hauet ab der Unterdrücker Köpfe.
Als er so zusammen sie gehauen,
Ausgerottet türk'sche Bösewichter,
Zog der Georg selber in die Besten.
Welche Türken in den weißen Besten
Zu enthaupten, ließ er dort enthaupten,
Die zu schonen, ließ er übergeben,
Die zu taufen waren, ließ er taufen.

Und nachdem er Serbien erobert,
Mit dem Kreuze Serbien gesegnet,
Es beschirmet mit dem eignen Flügel,
Von Widdin bis zu der kühlen Drina,
Von dem Amselfelde bis nach Belgrad;
Sprach er also zu dem Drinafluße:
O du Drinafluß, du edle Gränze
Zwischen Bosnien und dem Serbenlande!
Bald auch werden jene Tage kommen,
Wo ich deine Fluten überfliege
Und das schöne Bosnien besuche.

(Gerhard.)

4.

Lieder.

1) Die Perlen.

Fleht zu Gott ein unvermählter Knabe,
Möcht' am Meere gern zu Perlen werden,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen,
Daß sie ihn in ihrem Schooße sammeln,
Ihn auf grünen Seidenfaden reihen
Und ihn tragen hängend an dem Halse,
Daß, was eine Jede red', er höre;
Obwohl Jede von dem Ihren rede,
Ach! und ob von ihm wohl seine Liebe!
Was er bat, ward ihm von Gott gewähret:
Perlen, lag verwandelt er am Meere,
Wo die Mädchen Wasser holen kommen.
Und sie sammeln ihn in ihrem Schooße,
Reihen ihn auf grünen Seidenfaden,
Tragen dann ihn hängend an dem Halse.
Höret nun, was eine Jede redet:
Redete Jedwede von dem Ihren,
Redete von ihm auch seine Liebe.

(Talvj.)

---

2) Es kann Nichts verborgen bleiben.

Küßten sich zwei Liebste auf der Wiese
Und sie glaubten, daß sie Niemand sähe,
Doch es sahe sie die grüne Wiese
Und sie kündet' es der weißen Heerde,
Und die Heerde sagt' es ihrem Hirten,
Und der Hirt dem Wandrer auf dem Heerweg.
Auf dem Schiff dem Schiffer sagt's der Wandrer
Und der Schiffer seinem Schiff von Nußbaum;
Schifflein sagte es dem kalten Wasser
Und das Wasser sagt's des Mädchens Mutter.
Drauf verwünschend spricht das schöne Mädchen:
O, du Wiese, sollst mir nimmer grünen!
Heerde, Wölfe mögen dich zerreißen!
O, du Hirt, die Türken dich enthaupten!
Wandrer, mögen dir die Füße schwinden!
Schiffer, dich hinweg die Wellen spielen!
Leichtes Schiff, du sollst in Brand auflodern.
Wasser, du sollst bis zum Grund versiegen.

(Talvj.)

Digitized by Google

3) Selbstgespräch.

Wäscht ihr schönes Angesicht das Mädchen
Und sie spricht, die holden Wangen netzend:
„Wüßt' ich, daß ein Greis dich küssen würde,
Antlitz, ging ich nach dem grünen Walde,
Sammelte dort alle Wermuthskräuter,
Brühte sie und machte d'raus ein Wasser,
Wüsche dich damit jedweden Morgen,
Daß der Kuß dem Alten bitter schmecke;
Aber wüßt' ich, daß ein Jüngling käme,
Gehen würd' ich in den grünen Garten,
Alle Rosen mir im Garten pflücken
Und daraus ein Wasser mir bereiten,
Dich damit jedweden Morgen waschen,
Daß der Kuß dem Jünglinge wohl dufte,
Wohl ihm dufte und sein Herz erquicke.
Lieber ging mit ihm ich in's Gebirge,
Als beim Alten ich im Hofe bliebe;
Lieber auf dem Felsen mit ihm schlafen
Als auf weicher Seide mit dem Alten.

(Talvj.)

---

4) Ungeschick und Glück.

Auf dem Berg, dem Kiefernberge,
Grünt eine Kiefer,
Darunter sitzt ein junges Mädchen,
Sitzt und ißt fröhlich.
Spricht mit einem jungen Knaben:
„Komm du heute Abend!
Doch wenn übern Zaun du steigst,
Hüt' dich und brich Nichts!
Wenn im Hof du angekommen,
Hüt' dich und lärm' nicht!
Wenn du in dem Hause endlich,
Still sei und sprich nicht!"
Als er saß nun auf dem Zaune,
Brach eine Latte;
Als er eintrat in's Gehöfte,
Hob er die Thür aus;
Als er war im Hause endlich,
Stieß er den Zuber um;
Zuber rollt, zerschmettert Töpfe,
Richtet viel Schaden an;
Nachzusehn steht auf die Alte,
Stolpert und bricht den Fuß;
Will der Greis die Alte suchen,
Zündet den Bart an;
Knab' beginnt den Bart zu löschen,
Führt fort das Mädchen.

(Talvj.)

---

5) Jagdabenteuer.

Noch im Hof fand mich die Morgenröthe,
Auf der Jagd die vorgerückte Sonne,
Auf dem Berge war ich, sie dahinter,
Als ich unter einer grünen Tanne
Fand ein schönes Mädchen eingeschlafen.
Eine Garbe Klee lag unter'm Haupt ihr,
Auf dem Busen ihr zwei weiße Täubchen,
Auf dem Schooße ein geflecktes Hirschlein.
Hier des Nachts zu übernachten, blieb ich,
Band mein Rößlein an die grüne Tanne,
Meinen Falken an die Tannenzweige,
Gab die Garbe Klee dem guten Rosse,
Gab dem Falken die zwei weißen Täubchen,
Meinem Windhund das gefleckte Hirschlein
Und mir selber blieb das schöne Mädchen.

(Talvj.)

---

6) Segensflüche.

Mädchen badet im Drenowazflusse,
Legt die Kleider auf den grünen Rasen
Und das Hemdchen an des Flusses Ufer;
Schleichet hin der Schäfer von den Schafen,
Schleichet hin und stiehlt des Mädchens Hemde.
Aber heftig flucht ihm das Mädchen:
„Mögen Jenem, der mein Hemd gestohlen,
Schafe dreimal sich vertausendfachen!
Rosse sollen ihm das Feld bedecken!
Soll sein Waizen sich im Thale neigen,
Und am Hügel auf die Sichel lehnen!"
Höret diesen Fluch des Schäfers Mutter:
„Wer so heftig flucht meinem Schäfer,
Soll in meinem Hause sein zum Herbste
Und zum andern Herbst ein Knäblein säugen,
Ich, Großmutter soll ihm 's Taufzeug machen!"

(Gerhard.)

3.

Polen.

Dieses unglückliche, seit lange nur noch von der Hoffnung einstiger Wiedererweckung aus dem Tode der Knechtschaft lebende Volk hatte, obgleich vor allen Slaven begabt, nicht das Glück, seine Literatur national ausbilden zu können. Der unselige Hang der Polen, gegen inländische Gebrechen stets Abhilfe durch die Fremde zu erwarten und nachzusuchen, dieser unglückliche Hang ging von ihrer Politik auch auf ihre Literatur über. Ihre Poesie ist wesentlich aus der Nachahmung ausländischer Vorbilder hervorgegangen und hauptsächlich auf französische Muster gepfropft. Die Polen nennen gewöhnlich den Zeitraum von 1506—1622 die goldne Periode ihrer Literatur und den glänzendsten Stern derselben Jan Kochanowski (1530—1584), als Psalmist und Liederdichter gefeiert. Im 18. Jahrhundert vermochte sich die polnische Poesie über eine ängstliche Nachahmung der französischen Classik nicht zu erheben. Mittelpunkt dieser, übrigens sehr fruchtbaren, nachahmenden Dichtkunst ist Ignaz Krasicki (1735—1801) und als eine glänzende Erscheinung steht am Ende dieser Periode der Schicksalsgenosse Kosciusko's, Julian Ursin Niemcewicz (geb. um 1755), der die Thaten seiner Nation in historischen Gesängen verherrlichte, dessen Dichtung ein glühender Patriotismus durchflammt und der durch Anschlagung der nationalen Saite den Uebergang zu dem größten Dichter Polens, zu Adam Mickiewicz (geb. 1798) vermittelt. Mickiewicz hat sich zwar ebenfalls an ausländischen Mustern, besonders an Schiller und Byron, heraufgebildet, allein er führte die romantische Richtung, deren Bannerträger er in seinem Lande geworden, mit solcher Selbstständigkeit und so überlegenem Genie in die polnische Poesie ein, verschmolz die Romantik so kühn und glücklich mit patriotischen Elementen, daß er mit Recht als der polnische Nationaldichter verehrt wird. Seine Hauptwerke sind „die Todtenfeier (Dziady)," eine

dramatiſirte Elegie auf ſeine Liebe und ſein Vaterland, wildkräftig und großartig, dann ſeine epiſchen Werke „Konrad Wallenrod“ und „Herr Thaddäus“. Die letztere Dichtung insbeſondere verdient ein Lieblingsbuch aller Freunde der Poeſie zu ſein; ganz aus dem polniſchen Nationalleben hervorgewachſen, iſt ſie wohl die koſtbarſte Perle ſlaviſcher Literatur. — Zu den begabteſten Genoſſen Mickiewicz's gehören Brodzinſki und Odyniec, und wie Mickiewicz und der um ihn geſcharte Dichterkreis vornehmlich Litthauen poetiſch verklärte, ſo hat das Koſackenland, die Ukraine, in Zaleſki, in Malczeſki (deſſen „Maria“ außerordentlich populär geworden), in Goſzczynſki und Padura ſeine Dichter gefunden, deren Beſtrebungen ſich auch die Romane Grabowſki's und Czaykowſki's anſchließen. Im Drama haben ſich die beiden Brüder Fredro ausgezeichnet und werden die Luſtſpiele Alexander Fredro's als die beſten der polniſchen Literatur angeſehen. In dramatiſcher Form bewegen ſich auch die bizarr originellen, oft die hochſten Wirkungen erreichenden Dichtungen „Iridion“ und „die ungöttliche oder hölliſche Komödie“, als deren Verfaſſer allgemein Kraſinski bezeichnet wird. Das letztgenannte Drama insbeſondere muß den tiefſten Eindruck hervorbringen, indem es in großartigen Zügen und mit furchtbarer Wahrheit den Todeskampf der alten Geſellſchaft mit der neuen darſtellt.

1.

Niemcewicz.

Elegie auf den Fürſten Michael Glinski.

In unterird'ſcher Höhle ew'gem Schatten,
Wohin noch nie der Sonne Gluten drangen,
Erhellt nur von des Lichtes Glanz, dem matten,
Des Feuerkorbs, am Pfeiler aufgehangen,
Sitzt Glinski, ruhmvoll ſiegend einſt, ſchwer fehlend,
Jetzt kummervoll der Leiden Tage zählend.
Auf ſeine Stirn, gefurcht von Gram und Jahren,
Sinkt ſchnee'ges Haar in wirren Locken nieder;
Grauſamer Qual Erduldung offenbaren
Die leeren, blutgeleimten Augenlider.
So auf die Hand das Haupt, das müde, ſenkend,
Seufzt er, des Kummers Tiefe überdenkend.
Die Krone aller Tugend, Anmuth, Schöne,
Die Tochter will auch hier nicht von ihm ſcheiden.
Lockung der Welt, der Freiheit Schmeicheltöne
Verſchmäht ſie ſtolz bei ihres Vaters Leiden.
Für ihn hält ſie in Kerkers Nacht verborgen
Den holden Reiz und ihres Lebens Morgen.
Du, theurer Vater, trockne deine Zähren,
Spricht ſie, verbanne freundlich Gram und Trauern.
Lang litt dein Arm der Feſſeln Druck, der ſchweren,
Doch Hoffnung keimt ſelbſt in des Kerkers Mauern.
Vielleicht, umſchlungen von der Liebe Bande,
Blüht Glück dem greiſen Haar im Vaterlande.
Im Vaterland! ruft er. Ach, ſtets auf's Neue
Kehrt die Erinn'rung meiner Frevel wieder.
Stets nagt an mir der Schlangenzahn der Reue
Und Schlummer flieht die matten Augenlider.
Die Feinde führt' ich über unſre Gränzen,
Kann da wohl ruh'ger Schlaf mein Haupt bekränzen?
Wodurch der Mann hoch über Andre glänze,
Wodurch er groß im Kriege, wie im Frieden,
Des Geiſts, der Anmuth, Kühnheit, Reichthums Kränze,
Sie alle, alle waren mir beſchieden.
Noch nach des Siegers Lorbeern war mein Ringen,
Auch ſie durft' ich um meine Schläfe ſchlingen.
Die unzählbaren Schwärme der Tartaren
Verheeren Litthau'ns und Volhyniens Kreiſe.
Rings plündern, morden fühllos die Barbaren,
Wild wüthend gegen Frauen, gegen Greiſe.
Zum Himmel auf der Städte Flammen ſchlagen,
Ermordet bluten Kinder, Mütter klagen.
Von Zorn erglüh'nd ſtürz' ich auf die Tataren,
Erſtürmend ihrer Wagenburgen Mauer.
Selbſt kämpf' ich in der wackern Krieger Scharen,
Die Nacht nur ſetzt ein Ziel des Kampfes Dauer.
Von dem vergoſſnen Blut der Heiden ſchwellen,
Benetzend das Gefild, des Niemens Wellen.
Der König naht des Scheidens banger Stunde
Und weinend ſteht der Freunde Schar im Zimmer,
Da wird ihm noch errungnen Sieges Kunde
Und ſeine Stirn erhellt ein freud'ger Schimmer.
Nicht ſchrecket jetzt, ſpricht er, des Todes Nähe,
Da ich der Polen Heere ſiegreich ſehe.
Doch Ruhm ſchwellt meinen Stolz, den unzähmbaren,
Und zügellos iſt die Begier geworden.
Der Zabrzecinski Stamm, verhaßt ſeit Jahren,
Fall' ich bei Nacht an, laß' im Schlaf ihn morden.
Und als das Volk mir widerſtrebet, kehre
Ich in die Heimat mit des Fremdlings Heere.
O ew'ge Schmach! Erinn'rung jammervolle!
Der Anblick unſrer Adler, Litthau'ns Reiter, *)
Beugt nicht mein Herz, erfüllt mit finſtrem Grolle,
Beugt nicht die Waffe in der Hand dem Streiter.
Ach, in den Reih'n erbitterter Barbaren
Kämpf' ich, ein Pole, wider Polens Scharen!
Als nach der Schlacht ich die unzähl'gen Leichen,
Die blutigen, erblicke auf der Fläche,
Ergreift mein Herz ein Wehen ſonder Gleichen
Und aus den Augen ſtrömen Thränenbäche.
Zu ſpät erkenn' ich mein entartet Streben
Und fleh' den König an, mir zu vergeben.
Doch was ſich regt im umgewandten Herzen,
Enthüllt dem Czaren tück'ſcher Feinde Stimme
Der heißt Verrath der Reue bittre Schmerzen,
Der Tugend Wiederkehr. Im raſchen Grimme
Raubt er das Aug' mir und, mit Blut des Greiſen
Beſudelt, ſchlägt er mich in dieſe Eiſen.
Zehn Jahr' ſind mir in dieſem Grab verfloſſen,
Nicht Stern, nicht Sonne ſchienen meinen Nächten.
Blindheit und Kummer waren mir Genoſſen,
Doch ſchwinden jetzt die Kräfte, die geſchwächten.
Ich fühl's an meines Blutes mattrem Fließen,
Wie bald der Tod mein Auge werde ſchließen.
Bald magſt du auf die jammervolle Leiche,
O Kind, 'ne Handvoll fremder Erde ſtreuen.
Dann aber fliehe die barbar'ſchen Reiche! —
Beglückt, wer ſich der Seinen mag erfreuen.
Und unſer edles Volk wird das Verbrechen
Des Vaters nicht an ſeinen Kindern rächen.
Anblick des Vaterlands macht leicht vergeſſen
Die Thränen all, die dieſen Tagen floſſen.
Der Heimat Berge wird dein Auge meſſen,
Die Kirchen, die der Ahnen Gruft umſchloſſen;
Die Freunde, die Verwandten, all' die Lieben —
Mir fluchen ſie, dir ſind ſie hold geblieben.
O würde durch mein ſchreckenvolles Ende
Der Pole doch auf ew'ge Zeit gewarnet,

---

*) Der Reiter im litthauiſchen Wappen.

Digitized by Google

Daß er sich nie auf meine Bahnen wende,
Wenn ihn verderblich Jähzorns Bann umgarnet.
Wenn der Verräther überlebt die Schande,
Hüllt er in Trauerflor nicht Polens Lande? —
Kaum daß der unglückſel'ge Greise schweiget,
Durchdringt ein schmerzlich Stöhnen das Gefängniß.
Sein Haupt sinkt auf der Tochter Schooß geneiget
Und ihn ereilt das düstere Verhängniß.
So starb ein Held, der ew'gen Ruhm errungen,
Wenn er des Felsenherzens Stolz bezwungen.

(Gaudy.)

2.

Malczeski.

Die Tataren-Schlacht.

(Aus „Maria", ukrainische Erzählung.)

1.

Der Kampf war blutig — der Tatar kam, wild herangehetzt
Mit Halbmond, Fahnen, reichlich mit Roßschweifen all' besetzt,
Die pelznen Decken ganz zerstückt, zerbrochen Pfeil und Bogen,
Voll Bläſſe und der schwarze Bart zerzaust herumgezogen,
Zerknirschte Wuth, das Augenlicht, das trübe, fast erlischt,
Worinnen thier'sche Grausamkeit mit menschlicher sich mischt,
Der ganze Anblick, mächtig wild in jedem seiner Theile —
Das Dorf in Brand — die Steppe rings — das Zischen grauser Pfeile.
Dieß Alles machte weicher nicht der Polen Mitgefühl,
Es spornte sie vielmehr nur an zum muth'gen Kampfgewühl.
Im Sturme ging's, jedoch nicht eh'r, bevor man sich genaht
Und Mann an Mann und Roß an Roß aufforderte zur That.
Als sie in Halbkreis sich gestellt nach alten heil'gen Ordern,
Der hintre Tatarflügel sich vereinigt mit dem vordern:
Schrien „Allah hu!" die Rotten laut in wilder Kampfeseile
Und schossen auf die Gegner ab die giftgetünchten Pfeile.
„Hurrah!" so rief der Glaube jetzt und mit des Falken Flug
Durchdrang er jach das Pfeilgewölk und mitten in den Zug.
Und näher, immer näher mit dem Schwarm in Reih' und Glied,
Mit eingestemmtem Speer, mit Lärm, Getös und wildem Lied,
Erhob Gekrach, Geschrei, Geklirr und Staub sich auf den Bahnen,
Zerrissen und zerstreut war jetzt die Reih' der Birsumanen,
Auf Menschenleiber tritt das Roß; die Säbel, Speer' und Stangen
Sie wanden unter'm Hufe sich der Tatarn wie die Schlangen;
Die Köpf' umfängt ein Taumel schon, es rinnt der Strom von Blut
Und auf dem Boden wälzend löscht der Tod des Blickes Glut,
Doch währt's nur einen Augenblick — seitwärts im Rücken scharen
Sich abermals und wuthentbrannt unzählig die Barbaren.
Gewiß scheint jetzt der Polen Fall; der junge Führer bot
Nun Alles auf, ermuthigt sie, zeigt ihnen, was wohl Noth —
Doch jetzt wird erst Verwirrung recht, ein Jeder ist umringt;
Indem er in des Muthes Rausch nach allen Seiten dringt,
Haut er drauf los in grausem Mord, in regelloser Schar,
Ein Einz'ger gegen Zehn und dann fast gegen Zwanzig gar.
Gejauchz' und grauses Lärmen rings von Stimmen und Geschützen —
Staubsäulen überall, darin des Säbels Funken blitzen.

2.

In dem Gedräng der Feinde, die ihn von den Seinen schieden,
Kämpft' ohn' Hilfe, hoffnungslos, von Freunden ganz gemieden,
Der finstre Waclaw, sollt' im Kampf schon das Bewußtsein haben,
Das ihm unliebe Leben jetzt in Schmach nicht zu begraben,
Verbreitet um sich rings den Tod, wünscht selber ihn für sich,
Denn, ach, in seinem Herzen hört er Töne schauerlich!
Und seines Geistes Harmonie, ob aus Erstaunen nun,
Aus Furcht — ja oder auch in Folg' von seines Armes Thun,
Zwängt in die Banden ihn hinein der unzählbaren Menge,
Erweitert allgemach vor ihm die erst gedrückte Enge;
Man sieht, erkennt den Führer jetzt und nach einander fliegen
Die Polen in den Kampf und Tod — und wagen nicht zu siegen.
Als jetzt des Jünglings kühnes Aug' mit scharfem Blick erkannte,
Wie seiner Feinde wüster Schwarm vor seinem Muth entrannte,
Trug dieser Wundervortheil nur in's Herz des Grams Beschwerde,
Daß seine Vorahnung sich nicht verwirklichen ihm werde.
Warum war nicht ein einz'ger Pfeil in ihres Köchers Runde,
Der seine gift'gen Zahnen fand zu seines Herzens Wunde?
Leid war ihm seiner Feinde Flucht, er fürchtete das Leben,
Er eilte den Barbaren nach, die Brust ganz freigegeben;
Sogleich der sonnverbrannte Chan, der wanstige Tatar,
Von Wuth gestachelt zieht drauf los, so stark und grimm er war;
Er sieht die Horden übermannt von schwerem Ungewitter
Und daß es nur der Muth vermocht von einem einz'gen Ritter;
Er rauft den zott'gen Bart, es tönt verzweifelnd zu der Bande
Aus seinem Hals der Ruf: „O Schmach, o Grausen und o Schande!" —
Und gegen Einen Tausende, die Augen mürrisch, klein,
Schwingt ihre Klinge sich und dringt und haut gewaltig drein.

Digitized by Google

3.

Was tönen hinter'm nahen Wald für Hörner doch daher?
Welch neue Krieger wälzen sich heran geräuschvoll schwer?
Welch neuer Ritter bahnet sich dort mit des Kreuzes Macht
Den staubumwölkten Weg hindurch, daß Tod und Furcht erwacht?
Sein Roß streift kaum die Erde, mit der weißen Mähne Streifen
Spielt loser Wind und ringelt sie hell zu Kometenschweifen;
In wellenart'gen Windungen, in der Gestalt, der frommen,
Wiegt Eile sich, um wie der Blitz zum grausen Platz zu kommen.
Wie wenn die Löwin, aufgereizt, verläßt das eigne Junge,
Sich auf den Wandrer rasend stürzt im ungestümen Sprunge;
Gleich einer Mutter, die, um den Verbannten gramverstimmt,
Beim Anblick ihres Sohnes dann in lauter Freude schwimmt:
Mit dem Gefühl der Löwin und der Mutter untermischt,
Stürzt mit dem blanken Schwerte, das blitzschnell herniederzischt,
Vor den erstaunten Augen all, als wär's nur ein Phantom,
Zum Eidam hin der rüstige Schwertträger und der Strom
Von seinem Heere hinterdrein; sein erster Gruß im Nahn
Gilt dir zuvörderst ganz allein, du aufgeblas'ner Chan!
Kings dringen auf einander ein die Polen und Tataren,
Starr, regungslos, was wohl geschieht, stehn staunend jetzt die Scharen.
Der Alte hat den Augenblick versäumt, er sprengt zurück
Und abermals im schnellen Lauf stürmt er mit kühnem Blick,
Bis er den Zeitpunkt dann gewahrt, wo er mit mächt'gem Hieb
In des Ungläubigen Genick die scharfe Waffe trieb.
Im kräft'gen Schwunge fällt das Haupt, das schnellgemähte, nieder,
Verdreht die Augen, lallt sodann noch Worte hin und wieder,
Im Staub sich windend wird es bleich, erlöscht und eine Flut
Stürzt aus dem sattelfesten Rumpf, hoch spritzt empor das Blut.
Ein grausig Schrei'n erhob sich wild, sie sprengen fort, das Roß
Des Chans eilt mit der Leiche wirr in den Barbarentroß;
Furcht packt die Horde; Hörnerruf lockt zum Gemetzel neu
Und andre Rittersleute nahn, die frühern kämpfen treu;
Schwertklirren, Funken, Lärm und Glanz, Gekrach, Gebrüll ertönt
Und der Bestäubten Ruhm wird durch Vernichtung noch verschönt.

(Vogel.)

3.

Michiewicz.

1.

Konrad.

(Aus den „Dziady", Thl. 3, Act 1.)

Erste Scene.

(Mitternacht. Ein Corridor. Die Schildwache hält sich fern, den Carabiner im Arm. Einige junge Gefangene verlassen mit Lichtern ihre Zellen.)

Jakob.

Wir können wirklich jetzt zusammenkommen?

Adolf.

Die Schildwach' ist berauscht, der Corporal
Ist von den Unsrigen.

Jakob.

Was ist die Stunde?

Adolf.

Bald Mitternacht.

Jakob.

Doch überrascht die Wach' uns,
So ist der arme Corporal verloren.

Adolf.

So lösch' das Licht aus. Siehst du, wie der Schein
Vom Fenster wiederstrahlt. Die Runde ist
Ein wahrer Spaß; erst muß er lange pochen,
Die Losung tauschen, nach den Schlüsseln suchen,
Und dann sind diese Corridore lang —
Wir trennen uns, eh' man uns überrascht,
Wir schließen unsre Thüren zu und Jeder
Wirft sich auf's Bett und schnarcht.

(Andere Gefangene kommen aus ihren Zellen.)

Frejend.

Fort, Freunde, jetzt
In Konrad's Zelle, die entfernteste;
Sie lehnt sich an die Kirchenmauer; dort
Können wir singen, schreien nach Belieben
Und ungehört. Ich fühl' mich heut gestimmt,
Recht freien Lauf zu lassen meiner Stimme.
Und in der Stadt wähnt man, es komme von
Der Kirche der Gesang; morgen ist Weihnacht.
He, Brüder, ich hab' ein'ge Flaschen auch.

Jakob.

Ohne des Corporals Vorwissen?

Frejend.

Ei,
Der brave Corporal bekommt auch seinen
Theil von den Flaschen; er ist auch ein Pole,
Von unsren alten Legionären, den
Man mit Gewalt zum Moskowiter machte.
Er ist ein guter Katholik und läßt
Vorabende von Festen mit einander
Zubringen die Gefangenen.

Jakob.

Wenn man es
Erfährt, wir müssen theuer dafür zahlen.

(Die Gefangenen treten in Konrad's Zelle, machen Feuer und zünden eine Kerze an.)

Jakob.

Seht nur, wie kummervoll Jegota ist.
Wohl nicht vermuthet hatt' er, daß auf ewig
Er seiner Heimat Lebewohl müss' sagen.

Frejend.

Und Hyacinth hat seine Frau im Kindbett
Verlassen und vergießt nicht eine Thräne.

Felix.

Wie sollt' er auch? Vielmehr den Himmel preis' er.
Wenn einen Sohn sie hat, will seine Zukunft
Ich ihm weissagen — gib mir deine Hand!
Bewandert bin ich in der Chiromantik;
Ich will dir deines Sohns Zukunft weissagen:

Digitized by Google

Wird er ein Ehrenmann, so macht er sicher
Bekanntschaft mit den Richtern und der Kibitka —
Wer weiß, vielleicht trifft er uns hier noch Alle.
So leben unsre Söhne! unsere
Genossen werden sie in Zukunft sein.

Jegota.

Seid ihr schon lange hier?

Frejend.

Wie sollt' ich's wissen?
Wir haben keine Kalender; Niemand schreibt uns.
Das Schlimmste ist, daß wir nicht wissen, wann
Heraus wir kommen.

Suzin.

Ich, ich hab' am Fenster
Hölzerne Vorhänge und weiß nicht, wenn
Es Tag ist oder Nacht.

Thomas.

Ich wäre lieber
Unter der Erde, krank, verhungert, preis-
Gegeben der Tortur und Inquisition,
Als daß ich euch muß theilen sehn mein Elend.
Die Schändlichen! sie wollen uns verscharren
In einem Grab!

Frejend.

Ha, weinst um mich vielleicht?
Um mich? Ich bitte dich, wozu denn nützt
Mein Leben? Ja, wenn Krieg wir hätten, etwa!
Ich bin wohl tüchtig, mich herumzuschlagen,
Und könnte ein'gen donischen Kosaken
Die Nieren spicken. Doch so lang es Friede,
Was hülf' es, wenn ich hundert Jahre lebte?
Was könnt' ich, als den Russen fluchen, sterben
Und Staub dann werden? Frei, hätt' ich mein Leben
Verbracht ganz unbeachtet, so wie Pulver
Und mittelmäß'ger Wein. Jetzt, wo der Wein
Ist zugespundet und gestopft das Pulver
Im Kerker, hab' ich erst den ganzen Werth
Von einer Flasche Wein, einer Patrone.
Frei, würd' ich nur verdunsten wie der Wein
Aus offner Kanne, ohne Knall verbrennen
Wie offen hingelegtes Pulver. Aber
Wenn man mich nach Sibirien schleppt, belastet
Mit Ketten: werden unsere Brüder, die
Litthauer sagen, sehn sie mich vorbeiziehn:
„O seht das edle, junge Blut! so löscht
Aus unsre Jugend!“ Ja, ein Mann wie ich,
Thomas, könnte sich hängen lassen dafür,
Daß du nur eine Stunde länger lebtest;
Ein Mensch wie ich dient seinem Vaterland
Durch seinen Tod nur; zehnmal würd' ich sterben,
Um dich dem Leben zu erkaufen, dich
Oder den finstern Dichter Konrad da,
Der uns die Zukunft zeigt wie ein Zigeuner.
(Zu Konrad.) Ich glaube, weil es Thomas sagt,
daß du
Ein großer Dichter bist; ich liebe dich,
Weil du auch gleichest einer Flasche Wein.
Du gießest aus Gesänge, flößest ein
Empfindung und Begeistrung; aber wir
Wir trinken, wir empfinden — du nimmst ab,
Vertrocknest.

(Zu Konrad und Thomas.)

Ihr wißt wohl, daß ich euch liebe,
Aber man kann auch lieben ohne Thränen.
Frisch, meine Brüder, keine Traurigkeit;
Denn werd' ich einmal weich und thränenvoll,
Dann ist es aus mit Feuer und mit Theer.

(Er bereitet Thee. Ein Augenblick Stillschweigen.)

Jakob.

Warum dieß lange Schweigen? Aus der Stadt
Gibt's keine Neuigkeiten?

Alle.

Neuigkeiten?

Adolf.

Johann ist heute im Verhör gewesen;
Verweilt hat in der Stadt er eine Stunde.
Doch er ist still und trüb. Sein Angesicht
Verräth, daß er nicht Lust zum Sprechen hat.

Jakob.

Nun, Johann, was für Neuigkeiten bringst du?

Johann.

Nichts Gutes heut; zwanzig Kibitken hat
Man abgefertigt nach Sibirien.

Jegota.

Wen? Von den Unsrigen?

Johann.

Studirende
Aus Samogitien.

Alle.

Nach Sibirien?

Johann.

Und das mit großem Pomp. Herbeigeströmt
War eine Menschenmenge. Stehn zu bleiben
Mit mir nur einen Augenblick, bat ich
Den Corporal und er gewährte mir's.
Ich hielt mich fern, zwischen der Kirche Säulen
Versteckt. Man hielt die Messe; allerseits
Strömte das Volk herbei, doch plötzlich drängte
Sich Alles nach der Pforte und dann hin
Zum nahen Kerker. Unter'm Eingang blieb
Ich stehn allein; die Kirche ward so leer,
Daß ich von fern den Priester konnte sehn,
Den Kelch in seiner Hand und den Chorknaben
Mit seinem Glöckchen. Um den Kerker stand
Das Volk, ein unverrückter Wall; die Truppen
Bewaffnet, Trommler an der Spitze, standen
In Doppelreihen wie bei großen Festen
Und zwischen ihnen standen die Kibitken.
Die Trommeln wirbelten — man öffnete
Die Thore des Stadthauses und sie traten
Heraus; jeder Gefangne hatte seine
Schildwache bei sich, mit dem Bajonnette
Auf dem Gewehr. Die armen Jungen! Allen
War wie Rekruten glatt der Kopf geschoren
Und Eisen hatten an den Füßen sie — —
Der Jüngste, nur zehn Jahr alt, schien zu klagen,
Und ich erkannte ihn, Jancewski war's!
Die Leiden hatten ihn schwarz, mager, häßlich
Gemacht, doch in den Zügen welcher Adel!
Vor einem Jahr war er ein lustiger
Und zarter Junge — heut von der Kibitka
Schaut er herab gleichwie der große Kaiser
Von dem einsamen Felsen. Bald schien er
Mit stolzem, trocknem, heitrem Aug' zu trösten
Seiner Gefangenschaft Genossen, bald
Begrüßte er das Volk mit bittrem Lächeln,
Doch ruhig, gleich als wenn er sagen wollte:
Das Eisen thut mir nicht so weh. Er sah
Das Volk beim Anblick seiner Ketten weinen,
Da schüttelt' er die Eisen an den Füßen,
Zu zeigen, daß er wohl sie tragen könne.
Fort eilte die Kibitka, von dem Haupte
Riß er die Mütze, richtete sich auf,
Erhob die Stimm' und rief zu dreien Malen:
Noch ist Polen nicht verloren! und verschwand.
Lang' folgten meine Augen dieser Hand,
Gereckt zum Himmel, dieser schwarzen Mütze,
Die einer Todesfahne glich, dem Haupt,
Dem seiner Locken mit Gewalt beraubten,
Dem makellosen, stolzen Haupt; es hob
Empor sich ob der Köpfe schwarzer Flut,
Wie ein Delphin sturmkündend aus den Wogen.
Die Hand, das Haupt sind noch vor meinen Augen
Und bleiben meiner Seele eingegraben.
Sie sollen wie ein Compaß mir den Weg
Des Lebens zeigen, mich zur Tugend führen;

Digitized by Google

Vergiß du meiner, Gott, in deinem Himmel,
Wenn ich sie je vergesse.

Abt Lwowicz.

Gott sei mit euch!

Suzin.

Aber seht nur! Konrad ist regungslos
In sich versunken, als besänn' er sich
Auf seine Sünden alle, sie zu beichten.
Konrad! — seht, sein Gesicht wird blaß, doch jetzt
Bekommt es wieder Farbe. — Ist er krank?

Felix.

Halt! still! ich hatte das vorausgesehn.
O, uns, die Konrad kennen, ist das kein
Geheimniß. Mitternacht ist seine Stunde!
Still, Suzin, still! Er gibt uns jetzt ein Lied.

Joseph.

Brüder, entflogen fern ist seine Seele.
In fremden Sphären schweift sie wohl umher,
Die Zukunft liest im Himmel sie vielleicht,
Vielleicht bespricht sie sich mit trauten Geistern,
Die ihr erzählen, was sie sahn auf Sternen.
Wie seltsam diese Augen! unter'm Lid
Erglänzt das Feuer, und doch sagen Nichts
Und fragen seine Augen Nichts; es wohnt
In ihnen keine Seele; wie Wachtfeuer
So lodern sie, welche im stillen Schatten
Der Nacht ein Heer verließ, zu einem Handstreich
Aufbrechend; ehe sie erloschen, wird
Das Heer zurück in den Quartieren sein.

Konrad (singt).

Feucht im Grabe lag mein Lied,
Doch gewittert hat es Blut!
Unter'm Boden schaut es sich
Um und wie ein Vampyr auf
Richtet es sich, Blutes lüstern.
Es hat Durst nach Blut, nach Blut!
Es hat Durst nach Blut! Ja, Rache!
Rache gegen unsre Feinde!
Rache mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!
Kommen werd' ich eines Abends,
Meine Brüder werd' ich beißen,
Meine Vaterlandsgenossen.
Wem ich meine scharfen Zähne
In die Seele werde schlagen,
Der wird sich, wie ich, aufrichten
Als ein Vampyr und wird schreien:
Rache gegen unsre Feinde!
Rache, mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!
Und dann gehen wir und löschen
Unsern Durst mit Feindesblute,
Scharren seinen Leichnam aus,
Nageln an ihm Händ' und Füße,
Daß er sich nicht mehr erhebe,
Nicht mehr komm' selbst als Gespenst.
Dann verfolgen seine Seele
Wir zur Hölle; wir, wir Alle
Werfen uns mit unsrer Wucht
Ueber seine Seele, bis ihr
Ausgeht die Unsterblichkeit,
Und so lang sie hat Empfindung
Lassen wir nicht nach mit Beißen.
Rache gegen unsre Feinde!
Rache, mit der Hilfe Gottes!
Rache, selbst auch Gott zum Trotz!

Abt Lwowicz.

Konrad, halt ein! im Namen Gottes! das
Ist heidnischer Gesang!

Der Corporal.

Welch gräßlich Antlitz!
Das ist ein Lied, aus Satans Munde stammend!

Konrad.

Ich erhebe mich! Dort flieg' ich!
Dort, auf höchstem Felsengipfel
Schweb' ich ob der Menschheit Stämmen
In den Reihen der Propheten.
Und von da durchdringt mein Auge
Wie ein Schwert der Zukunft Wolken,
Meine Hände reißen, Winden
Gleich, den Nebeldunst entzwei!
Es wird hell, der Tag bricht an!
Einen Blick senk' ich zur Erde,
Das prophet'sche Buch entrollt sich
Von der Welt Zukunft vor mir!
Schaut, tief unter meinen Füßen
Schaut die kommenden Geschicke
Und Jahrhunderte wie kleine
Vögel, die der Adler scheucht.
Ich, ich bin des Himmels Adler!
Schaut, wie sie sich auf die Erde
Stürzen, wie sie laufen! wie das
Dichte Heer sich duckt im Sand!

Einige Gefangene.

Was spricht er denn? Was ist denn dies? Ha, seht!
Wie blaß er wird! — — Beruhige dich!

Konrad.

Halt! halt!
Halt! sammeln will meine Gedanken ich,
Meinen Gesang vollenden.

Abt Lwowicz.

O genug!

Andere.

Genug!

Der Corporal.

Genug! Und möge Gott euch segnen!
Die Glocke! hört die Glock' ihr nicht! Die Kunde
Ist an der Thüre! Löschet aus das Licht!
Jeder in sein Gemach!

Ein Gefangener.

Die Thür ist offen!
Da sind sie! Konrad ist besinnungslos.
Laßt ihn allein in seiner Zelle! flieht!

(Sie machen sich davon.)

Zweite Scene.

Konrad (nach langem Schweigen).

Ich bin allein! Was kümmert mich der Haufen!
Bin ich ein Dichter für den Haufen denn?
Wo ist der Mensch, der meiner Lieder ganzen
Gedanken faßte? dessen Blick die Blitze
Umspannte alle meiner Seele? Weh!
Weh dem, der für die Menge seine Stimme
Und seine Sprach' erschöpft! Die Sprache fällt
Die Stimme und die Stimme die Gedanken.
Rasch fort fliegt aus der Seele der Gedanke,
Eh' er im Wort ausbricht, und den Gedanken
Ertränken Worte, zittern über ihm
Wie über unsichtbarem Strom der Boden.
Und wird entdecken an des Bodens Zittern
Die Menge den verborgnen Strom der Tiefe
Und ahnen das Geheimniß seines Laufs?
Tief in der Seele kreiset die Empfindung,
Entzündet sich und brennt, gleichwie das Blut
In seinen tiefen, unsichtbaren Kammern.
In meinen Liedern die Empfindung werden
Die Menschen besser kaum wahrnehmen, als
Mein Blut sie sehn in meinem Angesicht.
O, mein Gesang, du bist ein Stern jenseits
Der Gränzen dieser Welt! das ird'sche Auge,
Das sich anstrengt, dich zu verfolgen, kann
Ausspannen seine Flügel . . . niemals wird's
Erreichen dich, nur die Milchstraße wird es
Berühren, ahnen wird's, daß Sonnen sind,
Nie ihre Zahl und Unermeßlichkeit.
Meine Gesänge, euch, was gelten euch
Das Aug', das Ohr der Menschen? Flüchtet euch

Digitized by Google

In meiner Seele Abgrund und erglänzt
Ueber den Höhen meiner Seele, wie
Der Tiefe Ströme und des Aethers Sterne.
Du Gott! und du, Natur, o höret mich!
Dieß ist Musik, die eurer würdig, dieß
Gesänge, eurer werth! Ich, ein Großmeister,
Ja, ein Großmeister, strecke aus die Hände,
Aus bis zum Himmel; auf die Sterne leg' ich
Die Finger wie auf Gläser der Harmonika;
Und meine Seele macht die Sterne kreisen
In rascher bald, bald langsamer Bewegung;
Millionen Töne strömen draus hervor
Und ich, ich bin es, der sie alle weckte.
Ich kenne alle, ich versammle, trenne,
Verein'ge, binde sie zum Regenbogen,
In Strophen und Akkorden; ich zerstreue
In Tönen sie und bunten Flammenstreifen.
Die Hände hab' ich aufgehoben, sie
Gebreitet über dieser Welt Gewölbe
Und zu vibriren haben aufgehört
Die Harmoniekreise. Ich allein
Singe und höre meine eigenen
Gesänge, lang hinschleppend wie der Hauch
Des Windes; in der Unermeßlichkeit
Der Welt hallen sie wieder, seufzen wie
Der Schmerz und rollen wie der Donner. Leise
Begleiten die Jahrhundert' ihren Laut.
Ein jeder Ton funkelt und klingt zugleich,
Trifft Auge mir und Ohr, wie, wenn der Sturm
Ueber die Wolken braust, ich seinen Flug
In seinem Pfeifen höre und ihn sehe
In seinem wallenden Gewand von Wolken.
Das sind Gesänge, würdig der Natur
Und Gottes! Ja, ein großer, schöpfrischer
Gesang ist das! Dieser Gesang ist Kraft,
Ist Macht; dieser Gesang ist Unsterblichkeit!
Was könntest Größres schaffen, Gott, du selbst?
Sieh, wie ich aus mir schöpfe die Gedanken!
In's Kleid der Worte kleid' ich sie, sie fliegen,
Zerstreuen sich im weiten Himmel, wirbeln,
Spielen und funkeln — ferne sind sie schon,
Und doch fühl' ich sie noch und ihre Reize
Kost' ich und schlürf' ich; in der Hand empfind' ich
Noch ihre Formen, im Gedanken ahn' ich
Ihre Bewegungen. Ich liebe euch,
Ihr Kinder meiner Dichterseele! meine
Gedanken, meine Sterne, meine Stürme,
Meine Gefühle! Unter euch ist mir
Zu Muth, wie's unter seinen Kindern ist
Dem Vater. Ihr gehört mir alle an!
Ich tret' euch unter meinen Fuß, euch alle,
Poeten, Weise, Philosophen, euch
Der Welt Abgötter! Kommt, betrachtet euch
Noch einmal die Schöpfungen eurer Seelen!
Beb' immer Ohr und Herz euch vom gerechten
Und rauschenden Beifallsgeklatsch der Welt,
Stral' eure Stirn von eures Ruhmes Schimmer:
All' diese Lobesstürme, eurer Kränze
Gesammter Schmuck, geerntet in so vielen
Jahrhunderten, unter so viel Nationen,
Geben euch nicht das Glück, das Machtgefühl,
Das heut ich in einsamer Nacht empfinde,
Singend allein, im Innern meiner Seele,
Singend für mich und nur von mir gehört.
Ja, ich bin mächtig an Empfindung, Kraft
Und Geist. Nie, wie in diesen Augenblicken,
Hab' ich's empfunden. Dieser Tag ist mein
Zenith, an diesem Tag wird meine Macht
Erreichen ihre Sonnenhöhe. Heut
Erkenn' ich's, ob ich bin der Größte Aller
Oder ein Stolzer nur! Ja, dieser Tag
Ist der Entscheidung Schicksalsaugenblick!
Gewalt'ger spann' ich meiner Seele Flügel.
Es ist die Stunde Simson's, wo er, blind,
In Ketten, nachsann unter seiner Säule.
Weg mit dem Leib von Koth! In deine Flügel,
Geist, hüll' ich mich! Ja fort, fort will ich fliegen
Aus der Planeten und der Sterne Sphäre
Und eher nicht Halt machen, als da, wo
Der Schöpfer scheidet sich von der Natur.
Da, da sind sie, die beiden Schwingen schon!
Genügen werden sie. Ich spanne sie
Vom Niedergange bis zum Morgen aus;
Vergangenheit berühr' ich mit der Linken,
Die Zukunft mit der Rechten; bis zu dir
Erheb' ich mich auf der Begeistrung Stralen
Und ich durchschau' mit meinen Augen deine
Gedanken, die, so heißt's, im Himmel sind.
Da bin ich! schau', wie groß ist meine Macht!
Schau', wohin meine Flügel mich erheben!
Ein Mensch bin ich und auf der Erde dort
Zurück mein Körper blieb! Dort habe ich
Geliebt, in meinem Vaterland! dort ließ ich
Mein Herz; doch meine Liebe in der Welt
Blieb nicht an einem einz'gen Wesen haften
Wie das Insekt an einer Rose klebt —
Auch nicht an einer einzigen Familie,
Einem Jahrhundert — — Nein! geliebt hab' ich
Eine Nation in ihrer Ganzheit; habe
All' ihre Generationen, künft'ge
Wie vergangene mit meinen Armen
Umfaßt, hab' hier sie an mein Herz gedrückt
Wie einen Freund, Geliebte, Vater, Gatten.
Neu schenken möcht' ich meinem Vaterland
Das Leben und das Glück und zur Bewunderung
Der Welt es machen. Dazu fehlt die Kraft mir,
Und so komm' ich hieher bewaffnet jetzt
Mit meines Geistes ganzer Macht, des Geistes,
Welcher dem Himmel hat den Blitz entrissen,
Erforscht der Sterne Lauf, des Meeres Abgrund
Gemessen. Und die Kraft dazu besitz' ich,
Die nicht die Menschen geben; das Gefühl
Hab' ich, das innen brennt wie ein Vulcan
Und das so oft in Worten nur verdampft.
Und diese Macht, nicht hab' ich sie entlehnt
Vom Baum in Eden, der die Früchte der
Erkenntniß trug des Guten und des Bösen;
Nicht von Legenden, von gelösten Räthseln,
Noch auch von der Magie Mysterien.
Ich bin ein Schöpfer meinem Wesen nach.
Ich habe daher meine Kräfte, woher
Du deine hast, denn du — du hast sie nicht
Erworben, du besitzst sie, niemals fürchtend,
Sie zu verlieren — ich auch fürcht' es nicht!
Gabst du mir oder raubt' ich da, wo du
Das deine holtest, dieß durchdringende,
Gewalt'ge Auge? In den Stunden, wo
Ich mächtig bin, wenn ich den Blick erhebe
Zur Wolkenbahn, wenn die Zugvögel ich
Unsichtbar fern in Lüften segeln höre:
Da brauch' ich nur zu wollen und sofort
Bann' ich sie mit dem Blick als einem Netz;
Ein angstvoll Kreischen hebt der Schwarm dann an,
Aber, eh' ich dem Wind sie übergebe,
Vermag der Wind sie zu bewegen nicht.
Wenn ich mit meiner Seele ganzer Kraft
Einen Kometen anschau' und betrachte,
Rührt er sich von der Stelle nicht. Die Menschen
Allein, von der Verderbniß angesteckt,
Schwach, doch unsterblich, dienen mir nicht, kennen
Mich nicht; ich komm' zu suchen jetzt ein Mittel,
Ein unfehlbares, in dem Himmel. Ich
Will diese Macht, die über die Natur
Ich habe, über Menschenherzen üben.
Vögel beherrsch' ich und Gestirne mit
Einer Gebärde; so muß ich beherrschen
Auch meines Gleichen können; nicht mit Waffen,
Denn Waffe trotzt der Waffe; auch nicht mit

Gesängen — die entwickeln sich so langsam;
Mit Wissen nicht — es ist so schnell vergiftet;
Auch nicht mit Wundern, die in's Auge fallen:
Beherrschen will ich sie durch das Gefühl,
Das in mir lebt; beherrschen Alle will ich
Geheimnißvoll und ewig, so wie du.
Ueber die Seelen gib die Herrschaft mir!
So sehr veracht' ich diesen unbelebten
Bau, den man Welt nennt und ohn' Unterlaß
Anpreist, daß ich noch niemals hab' versucht,
Ob meine Worte wären stark genug,
Ihn zu zertrümmern; aber das empfind' ich:
Wenn ich zusammendrängte meinen Willen
Und dann auf einmal ihn losbrechen ließe,
Erlöschen könnt' ich machen hundert Sterne
Und draus hervorgehn lassen hundert neue;
Denn ich — ich bin unsterblich. — O, es gibt
In dem Gebiet der Schöpfung noch viel andre
Unsterbliche, doch nie traf ich noch solche,
Die überlegen mir gewesen wären.
Du bist der Wesen Erstes in den Himmeln!
Ich drang, dich aufzusuchen, bis hieher,
Der Wesen Erstes in dem Erdenthale.
Begegnet bin ich dir noch nicht, doch was
Du seiest, ahn' ich; zeig' dich mir und laß
Mich fühlen deine Ueberlegenheit!
Macht will ich, gib sie mir! zeig' mir den Weg
Dazu. Gelernt hab' ich: Propheten haben
Gelebt, über die Seelen Herrschaft übend —
Ich glaub's; doch was sie konnten, kann auch ich!
Ja, eine Macht will ich der deinen gleich!
Beherrschen will die Seelen ich, wie du!
(Lange Stille. Er fährt ironisch fort:)
Du schweigst? du schweigst noch immer; ja, nun seh' ich:
Ich habe dich errathen. Was du bist,
Begreif' ich, und wie deine Macht du übst.
Gelogen hat, der dir den Namen Liebe
Gegeben, denn du bist die Weisheit nur!
Nur der Verstand und nicht das Herz enthüllt
Den Menschen deine Führungen und Wege.
Mit dem Verstand nur, mit dem Herzen nicht
Entdecken sie, wo deine Waffen du
Niedergelegt. Nur der, der sich begraben
In Büchern, in Metallen und in Zahlen,
In Leichnamen: nur der bracht' es dahin,
Einen Theil von deiner Macht sich anzueignen.
Er kennt des Giftes, Pulvers, Dampfes Kraft,
Er kennt den Blitz, den Rauch, den Donnerkeil,
Er kennt des Rechts und der Chikane Gang
Gegen die Weisen und die Ungelehrten.
Dem denkenden Verstand gabst du die Welt,
Aber in ew'ger Büßung läßt du schmachten
Die Herzen; mir hast du das kürz'ste Leben
Verliehn und das gewaltigste Gefühl.
(Pause.)
Was ist mein Gefühl?
Ach, nur ein Funken —
Was ist mein Leben?
Ein Augenblick.
Die Blitze von morgen, was sind sie heut'?
Ein Funken.
Der Jahrhunderte Kette in der Menschheit Annalen?
Ein Augenblick.
Woher kommt der Mensch, diese Welt im Kleinen?
Aus einem Funken.
Was ist, der dem Geist seinen Schutz raubt, der Tod?
Ein Augenblick.
Was war er, als er trug die Welt im Schooß?
Ein Funken.
Was wird aus der Welt Ewigkeit, wenn er sie verschlingt?
Ein Augenblick.

(„Blätter zur Kunde der Literatur des Auslandes, Jahrg. 1835.)

2.

Aus der Krim.

1.

Mein Renner schwingt sich wie der Wind und dennoch
sporn' ich ihm die Flanken,
Wald, Felsen, Thäler fliegen bunt an mir vorüber
wie Gedanken;
Sturmwellen gleich verschwinden sie und ich, fortstürzend
immer wilder,
Berausche mich, betäube mich im steten Wirbel neuer
Bilder.
Und wenn mein schäumend Roß nicht mehr auf meiner
Stimme Rufen achtet,
Das Leichentuch der Finsterniß den hellen Schmuck der
Welt umnachtet,
Dann mischen sich vor meinem Blick die Wälder, Felsen,
Thäler, Schatten,
Die sich im sonnenhellen Aug', als einem Prisma, glühend gatten.
Die Erde schläft, ich schlummre nicht, ich stürze mich in
Meerflut nieder
Und eine Welle, voll und schwarz, kommt grollend und
der Strand hallt wider;
Ich neig' ihr meine Stirn entgegen, ich öffn' ihr meine
Arme weit.
Sie aber gießt sich auf mein Haupt, vom Chaos ist es
jäh umzogen
Und ich erwarte, daß mein Geist, gleich einem Kahn in
Wirbelwogen,
Auf einen Augenblick verschwinde, sich tauchend in Vergessenheit.

2.

Mit dem Band des Wimpels spielt kaum der Wind, die
Welle hebt
Sich im Widerschein des Lichts, wie des Mädchens
Busen bebt,
Das von Liebesglücke träumt und erwacht und seufzt
und wieder
Sinkt in Schlummer nieder.
Segel am entblößten Mast schlafen, Banner nach der
Schlacht;
Wie an Ketten festgeknüpft wieget sich das Schiff nur
sacht,
Die Matrosen athmen auf und die Fremden in der
Runde
Freuen sich der Stunde.
Meer! es wohnt auch der Polyp in der Tiefe deiner
Flut,
Im Gewimmel deines Volks schläft verborgen er und
ruht,
Wenn der Himmel wolkig stürmt; aber kehrt die Ruhe
wieder,
Reckt er lange Glieder.
Seele, die Erinnerung wohnt, ein Geist, in deinem
Grund,
In des Schicksals wildem Sturm schläft sie und ist
bist gesund;
Aber wenn die Ruh in's Herz wiederkehret und Vertrauen,
Fassen es die Klauen.

(Schwab.)

Digitized by Google

3.

Frau Twardowska.

Hei! die schmausen, trinken, schmauchen, spielen, tanzen laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda schreiend,
Und Twardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha, Arm' verschlungen:
Lustig! Treibt brav Narrenspossen! Narrt die Leute! Lustig, Jungen!
Dem Bramarbas von Soldaten pfeift sein Säbel um die Nase,
Ihm, der Jeden zerrt und hänselt — der Soldat duckt wie ein Hase;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß zu fischen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberschnell, zum schmeichlerischen.
Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas: Was Teufel! Wie kommst du hieher, Gevatter?
In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut manierlich
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pocale zierlich.
Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Gesellen:
Ach, Twardowski! Nun, wie geht dir's, Brüderchen? Wirst du mich kennen?
Ruft er; bin ja Mephistophel! Brauch' ich mich dir erst zu nennen?
Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen
Und das Pactum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du, nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen.
Sieben Jahre sind verstrichen und dein Schuldbuch null und nichtig,
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen, die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in unsre Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — du bist mein nach dem Gesetze.
Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches dictum verbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: Halt! wo bleibt nobilo verbum?
Was beginnen? 's geht an's Leben und Gefahr ist im Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen und der Clauseln denkt der Kluge.
Guck in's Pactum, Mephistophel! Klar und deutlich steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Forderung, meine Seele, eingetrieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu begehren,
Und die härtsten Forderungen mußt du mir auf's Haar gewähren.
Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 's ist ein Pferd, gemalt auf Linnen;
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzutreiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und bleiben.
Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Karpathen Gipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden Zipfel;
Nimm den Nagel hier zum Muster, ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie!
Mephistophel springt; er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich, und das Haus naht der Vollendung.
Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten.
Mephistophel dreht sich, krümmt sich, kalter Schweiß tritt aus den Poren;
Doch der Diener muß gehorchen und er taucht bis an die Ohren.
Blitzschnell aus dem Becken springend schüttelt sich und niest der Teufel:
Du bist mein! Von allen Bädern brennt kein's ärger, sonder Zweifel. —
Nun zum Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dieß Weib! 's ist Frau Twardowska, meine Gattin, diese Dame.
Wohnen will ich zwölf der Monden beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monden als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung, folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dieß nicht streng erfüllen.
Satan hört's mit halben Ohren; heimlich auf die Dame blickt er,
Hat genug gehört, gesehen, und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenster sperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüsselloch er eilig, fliegt von dannen, fliegt noch immer.

(Gaudy.)

4.

Der Faris.*)

O wie glücklich der Araber! — sprengt auf dem Roß
Vom Fels in die Wüste, so weit und so groß!
Vom Hufschlag im Sande der Schall erzischt,
Wie wenn glühendes Eisen im Wasser erlischt.
In das Glutmeer dringt er, die Sandwog' hinaus,
Wie die Brust des Delphins durch des Meeres Graus.
Und schneller und schneller er schwimmt wie der Wind,
Den Sand kaum berührend, der unter ihm rinnt.
Schwarz ist mein Roß, schwarz wie der Orkan,
Ein Morgenstern hat auf der Stirne den Sitz;
Es flattert die Mähn' auf der Sturmesbahn,

*) Der Held und Dichter Faris ist ein mythenhafter Charakter der arabischen Vorzeit. Er sei, erzählt die Sage, empört über den Trug und Verrath seiner Freunde, voll Menschenhaß in die entlegensten Wüsteneien geflohen, habe dort mit den Thieren der Wildniß zusammen gehaust und nicht nur mit Menschen und Bestien, sondern auch mit Orkanen und Sandstürmen abenteuerliche Kämpfe siegreich bestanden.

Digitized by Google

Es glänzet der Fuß wie ein leuchtender Blitz.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz macht, ihr Wälder, ihr Berge, mir!
Ein Palmbaum mir so schattig winkt,
Zum Haupt die Frucht hernieder sinkt, —
Ich flieh seinen Schutz, er birgt voll Scham
Sich in die Oase; des Wegs, den ich nahm,
Des verwegnen, spottet sein rauschend Blatt;
Der Fels, der die Grenzwacht der Wüste hat,
Er wendet mir zu sein düster Gesicht
Und gibt zurück meiner Hufe Schall,
Wie wenn er drohend zu mir spricht:
„Wohin, du Toller? Kein Palmenbaum
Noch ein Zelt ist dort im weiten Raum!
Der brennende Pfeil aus dem Sonnenball
Versengt dein Haupt dort überall!
Nichts schützet dich, als des Himmels Zelt,
Es schläft nur der Fels im wüsten Feld
Und Sterne nur wandern in einsamer Welt!“
Fleuch an, fleuch an! Ich wende den Blick;
Es fliehen die Felsen beschämt zurück
Und einer hinter den andern sich bückt,
Daß nicht mein flüchtig Aug' ihn erblickt.
Ein Geier ihr Drohen vernimmt und sich müht,
Daß er mich schnell ergreif',
Durchschifft die Lüfte mir nach und zieht
Dreimal um mein Haupt einen dunkeln Reif.
„Ich wittre, ich wittre Leichengeruch;
O wilder Reiter, laß ab, genug!
Suchst du hier, wilder Reiter, die Bahn?
Glaubt hier beim Roß, daß es weiden kann?
Hier sucht nur der Samum seinen Pfad,
Für Schlangen die Wüste nur Speise hat,
Nur Leichen hier schlummern den Todestraum,
Nur Geier durchwandern den öden Raum.“ —
Er schrie's und streckt' die Krallen nach mir
Und dreimal uns schau'n in's Auge wir,
Und wer von uns war's, der erschrak?
Es war der Geier, der erschrak! —
Fleuch an, fleuch an! Ich hebe den Blick,
Weit war schon der Geier am Himmel zurück.
Schwarz wie ein Vöglein, ein Schmetterling,
Dann wie eine Mücke im Blau er hing.
Fleuch an, fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Macht Platz, ihr Felsen, ihr Geier, mir!
Des Geiers Drohn eine Wolke vernahm
Und, entfaltend die weißen Flügel, sie kam;
Am Himmel will sie — darnach steht ihr Sinn —
Ein Renner so fein, wie auf Erden ich bin.
Und schwebt dann um das Haupt mir auch
Und flüstert mir zu auf des Windes Hauch:
„Unsinniger, wohin? Wo die Hitze zerbirst
Deine heiße Brust, wo verschmachten du wirst?
Keine Wolke dir wäscht dein brennend Haupt
Mit ihrem Naß, wenn es heiß bestaubt?
Kein Bach dich lockt mit Silberklang,
Kein Tropfen je der Wandrer trank;
Denn eh' der Thau sich niedersenkt,
Hat schon ihn der lechzende Wind versengt!“ —
Umsonst sie mir droht. Fleuch an: geschwind!
Die Wolke, erschöpft, schon zu schwanken beginnt,
Schon neigt sie das Haupt und hält sich an
Am Fels — ich wende den Blick, doch dann
Schon trennt uns ein Horizont! — Und bald
Schau' ich die Wolke, wie ihre Gestalt
Ihr innerstes Herzgefühl mir malt;
Zorn macht sie erst roth, dann gelb der Neid,
Drauf nimmt sie ein schwarzes Todtenkleid
Und hinter den Felsen hinab
Sinkt sie in ihr Grab.
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Geier, ihr Wolken, mir!
Als wär' ich die Sonne, so schaut' ich umher,
Sah Niemand als mich am Gesichtskreis mehr!

Hier hat die Natur im Schlaf die Augen zu,
Die Elemente bleiben um mich her in Ruh,
Wiewohl im unentdeckten Inselland
Furchtlos das Thier dem Menschenblick stand.
Doch — Gott! bin allein nicht, der Erste nicht hier! —
Eine Schar glänzt vom Sandlager her zu mir.
Sind es Reisende wohl, sind es Räuber gar?
Ist's eine auf Wanderer lauernde Schar?
Wie sind die Reiter doch so bleich!
So schrecklich weiß die Rosse zugleich!
Ich eile hinzu — sie regen sich nicht.
Ich rufe ihnen zu, doch keiner spricht!
O Gott! es sind Leichen; — vom Sturm einst verweht,
Im Sand eine Karawane steht!
Es reitet noch auf der Kameele Gebein
Das Gerippe des Mauren im grausigen Reihn.
Durch die Höhle, in der einst das Auge geglüht,
Durch die Kinnbacken, wo einst die Lippe blüht',
Rinnt heißer Sand seit Jahren schon
Und murmelnd scheint also er mir zu drohn:
„Unsinniger, wohin? Bald kommt der Orkan
Und faßt dich mit Riesenarmen an!“
Fleuch an! fleuch an, mein weißfüßig Thier!
Platz machet, ihr Leichen, Orkane, mir!
Und Afrika's entsetzlichster Orkan,
Der je die Wüst' durchbrauset mit Gebräll,
Geht einsam um im sand'gen Ocean.
Von Weitem schaut er mich und staunt, steht still,
Rollt um sich selbst und spricht sodann:
„Was ist das für ein elend Lüftchen nur,
So hin sich schleppend, winziger Natur,
Das, solch ein Abenteurer, unverzagt
Hier in mein Wüstenerbtheil her sich wagt?“
Roth werdend dringt er dann auf mich ein
Wie ein wandernder Pyramidenstein,
Und sehend, daß ich ein Sterblicher bin
Und weichen nicht will — da wüthet er hin,
Da stampft mit dem Fuß die Erde er,
Daß halb Arabien sich wälzt umher.
Wie ein Geier wohl nach dem Sperling hackt,
So er mich mit Wirbelflügeln packt.
Es glüht mich sein Feueratherm an,
Wirft mich in die Luft, zur Erde dann.
Da spring' ich auf und kämpf' und in Eil'
Zerbrech' ich der Riesenwirbel Knäu'l,
Zerreiß' ihn, zermalm' ihn, es knirscht der Zahn
Auf des Sandkörpers Stücke. Es will der Orkan
Entwinden sich meines Arms Gewalt
In einer Säule Riesengestalt.
So kommt er nicht los, er zerbricht dabei,
Das Haupt sinkt in Staubregen morsch entzwei.
Mir zu Füßen die Leiche gestreckt sich schon hat,
Die gewaltige, wie der Wall einer Stadt.
Nun athm' ich frei und schau' empor
Mit Stolz zu der Sterne leuchtendem Chor.
Sie schauen mit den goldenen Augen mich an,
Als mich sie nur sehn in der Wüste alsdann.
O! ist's doch so süß, hier zu athmen, so weit
Die Brust sich öffnet! — wie athm' ich erfreut
So frei und so voll! Kaum genügen kann
Meiner Lunge die Luft von Arabistan.
Wie süß ist's, zu schauen so weit umher!
Mein Aug' sich erweitert, erstarkt so sehr,
Dringt über den Horizont hinaus!
Wie streckt sich's so süß hier die Arme aus,
So frank und so frei und so weit in das All',
Als umfaßt' ich den ganzen Weltenball!
Mein Gedanke fliegt höher in Pfeileslauf.
Und höher und höher zum Himmel hinauf.
Und wie die Biene sich senkt ins Grab
Zugleich mit ihrem Stachel hinab:
So taucht mein Gedanke die Seele so rein
Tief in den Blumenhimmel hinein!

(Spazier.)

5.

Romantik.

Höre doch, Mädchen!
— Doch sie hört nicht. —
Tag ist's, sieh, das ist das Städtchen,
Niemand ist bei dir, sei so bethört nicht!
Sag', weßhalb so um dich faßt du?
Mit wem sprichst du? Sag', was hast du?
— Doch sie hört nicht.
Bald, gleich todtem Felsgebild,
Starrt auf einen Fleck sie wild.
Bald läßt das Auge sie schweifen,
Bald ihren Thränen den Lauf;
Will Etwas halten, will Etwas greifen,
Schluchzet tief und lacht laut auf.
„Bist du bei Nacht das? Mein Hans? Ja, das ist er!
Ach, er liebt im Tode noch!
Hieher, hieher, Langvermißter!
Aber leise, leise doch!
Und warum leise? Mutter mag's hören!
Den Todten wird sie nicht stören! —
So wärst du todt denn? — Ach, mir ist bange!
Bange? Was thäte Hans mir zu Leide?
Er ja ist's, das ist dein Auge, deine Wange,
Das dein weißes Kleid.
Und du selbst bist wie ein Tuch so weiß,
Kalt, wie kalt sind deine Hände.
Hier an meine Brust dich wende,
Lippe drück' an Lippe heiß!
Ach, wie es kalt dort sein muß im Grabe!
Ja, du starbst! zwei Jahre ist's her.
Nimm mich mit! wenn ich dich nicht habe,
Ist die Welt mir leer.
Schlimm mir bei den Menschen geht es;
Ich weine, da spotten sie:
Ich rede, Keiner versteht es;
Ich sehe, sie sehen nie!
Komm Tags auch einmal! — Wenn dieß nur ein Traum?
Nein, nein, mein Arm hält dich umfaßt. —
Ach, wohin fliehst du so in Hast?
Du kamst ja kaum, du kamst ja kaum!
Mein Gott, der Hahn hat gekräht,
Das Morgenroth färbet die Scheiben.
Ach, kannst du denn nicht bleiben
Bei ihr, die sonst vergeht?" —
So mit dem Liebsten koset das Mädchen,
Folgt ihm, schreit auf, stürzt zusammen.
Ihr Fall, ihr Angstschrei locket das Städtchen
Von allen Seiten zusammen.
Die Menge ruft: Sprechet Gebete!
Hier muß sein Geist sie umschweben.
Der Hans muß hier sein bei seiner Käthe,
Er hat geliebt sie im Leben!

(?)

6.

Alpuhara.

(Aus „Konrad Wallenrod.")

Maurische Sitze lagen gestürzt schon,
Maurisches Volk schleppt Bande;
Nur noch Granada's Vesten sich wehren,
Aber die Pest ist im Lande.
Auf Alpuhara's Thürmen Almansor's
Wenige Helden noch streiten;
Unter den Wall trug Fahnen der Spanier,
Morgen zum Sturme zu schreiten.
Früh mit der Dämm'rung dröhnten Geschütze,
Mauern und Wäll' sind zersprungen,
Schon von den Minarets schimmern die Kreuze,
Spanier in's Schloß sind gedrungen.
Einzig Almansor, schauend sein Häuflein
Ritterlich kämpfend geschlagen,
Haut sich durch Schwerter, haut sich durch Pfeile,
Flieht und verwirrt, die ihn jagen.
Und auf der frischen Schlossesruine,
Unter den Leichen verweilend,
Badet beim Mahl in Wein sich der Spanier,
Raub und Gefangene theilend.
Jetzo die Thorwach' meldet den Führern,
Daß aus der Fremde sich dringend
Drauß' um Gehör ein Ritter beworben,
Neues und Wichtiges bringend.
Araberkönig war er, Almansor;
Spaniern sich zu ergeben,
Sicher Versteck sieh'nd war er gekommen,
Einzig nur flieht er um's Leben.
„Spanier, auf eurer Schwelle die Stirne
Bin ich zu neigen erschienen,
Eurem Propheten Glauben zu schenken,
Euerem Gott zu dienen.
Daß ein besiegter Araberfürst kam,
Bruder der Sieger zu werden
Und als Vasalle Fremden zu huld'gen,
Weithin erschall' es auf Erden."
Tapfere Helden ehren die Spanier. —
Als ihn erkannten die Sieger,
Hielten umarmt ihn als Waffengesellen
Freundlich ihn Führer und Krieger.
All' auch umarmt Almansor, den Führer
Hielt er am längsten umfangen,
Blieb ihm am Nacken, drückend die Hände
Und an den Lippen ihm hangen.
Schwach auf die Kniee sank er, jedoch mit
Zitternden Händen noch bindend
Fest um des Spaniers Füße den Turban,
Sich auf der Erde nachwindend.
Setzt in Bestürzung All', wie er umblickt
Rings mit dem Lachen des Tollen;
Gräßlich verzerrt die bläulichen Lippen,
Blutig die Augen geschwollen.
„Sehet, ihr Giauren! wie ich so blaßfahl,
Rathet, warum ich gekommen?
Habe getäuscht euch, komm von Granada,
Habe die Pest mitgenommen.
Haucht' mit dem Kusse tief in das Herz euch
Tödtliches Gift zum Verderben.
Schaut, wie es quält mich, schaut, und auch ihr müßt
Aehnlichen Todes nun sterben!"
Wälzend sich, schreit er, Arme verzerrend,
Lassen möcht' er sie nimmer,
Schmieden die Spanier all' an die Brust sich,
Grinsend noch lacht er und immer
Lachend verschied er. Nimmer die Wimpern,
Nimmer die Lippen sich schlossen;
Höllisches Lachen ewiglich blieb in
Eisige Lippen gegossen.
Und aus der Stadt fliehn zitternd die Spanier,
Dschuma*) verfolgt sie mit Würgen,
Tödtet des Heers Rest, eh' sie entflohn sind
Von Alpuhara's Gebirgen.

(Nabielak und Werner.)

---

*) Die Pest.

Digitized by Google

1149 ...gaddäus.

...ilthauens Wälder.

...t wohl Litwa's bedenkenlose Wälderweiten?
...nn zur Mitte hin, zum Kern des Dickichts schreiten?
Wie Fischer kaum am Meeresrand zum Boden streifen,
So Jäger um die Waldeslager Litwa's schweifen,
Kaum oberflächlich kennend die Gestalt, die Wangen;
Denn nie zu ihren Herzensräthsein sie gelangen.
Und diese weiß nur Fabel, Sage nur zu singen.
Kannst du den Wald, den ausgefütterten, durchdringen,
Da triffst du einen Wall von Stämmen, Wurzeln, Aesten,
Wie Burgen stark von tausend Bächen und Morästen,
Von Ameisbergen, Nesseln, welche Kräuter rings sich schlangen,
Von Wespen-, Hornißnestern, Klumpen gift'ger Schlangen.
Hat mehr als Menschenkühnheit alles dieß besieget,
Die größre Schreckniß dir noch weiter einwärts lieget.
Gleich Wolfesgruben lauern Höhlen jedem Schritte
Und kleine Seen, grasbedecket in der Mitte,
Von Menschen ihre Tiefen nie erforscht noch waren —
Sehr wahr erscheint die Sage, daß dort Teufel scharen —
Der Seen Wasser decket fleckig bunter Schimmel,
Stets raucht aus ihm ein stink'ger Brodem auf zum Himmel,
Vor dem den Bäumen Laub und Rinde rings entfallen,
Die kahl stehn, zwerghaft, krank, der Wurm in allen;
Die Aeste hält ein weichselzöpfig Moos gebogen,
Mit Pilzen wie mit Bärten ist der Stamm umzogen.
Den See umsitzend einer Hexenschar sie gleichen,
Die sich am Kessel wärmet und sich kochet Leichen.
Und hinter diese Teiche strebt umsonst zu gehen
Nicht nur der Fuß, das Aug' auch, weiter noch zu sehen.
Dort Nebelwolken Alles bergend schon umgeben,
Die aus den weichen Sümpfen ewig sich erheben.
Doch hinter diesem Nebel, wie die Sage wähnet,
Nun eine schöne, reiche Landschaft aus sich dehnet,
Die große Hauptstadt aller Thier- und Pflanzenarten,
Wo sie den Baum- und Pflanzensamen aufbewahrten
Von den Geschlechtern, die sich in der Welt zerstreuen;
Da, wie in Noah's Schiffe, alle Thiere seien,
Zum wenigsten die Paare, die sich hier vermehren.
Ganz in der Mitte hätten ihren Hof, wir hören,
Des Waldes Kaiser, wie die Turus, Ur' und Bäre;
Der flinke Iltis auf den Bäumen nistend wäre
Sowie der Vielfraß, als Minister, die da wachen.
Die untergebnen adligen Vasallen machen
Der Eber, Wolf, das Elenthier, die weiter wohnen,
Und über ihren Köpfen Falk' und Adler thronen
Und von der Herrschaft Tisch als Hofschmarotzer zehren.
Des Thierreichs Haupt- und Aelterpaare so verkehren,
Im Kern des Waldes und den Fernen Boten schicken,
Indeß sie selbst hier weilen und sich still beglücken.
Sie Altgewordnen den Naturtod nur erleiden.
Die haben einen Kirchhof, dem, wenn nah' dem Scheiden,
Sie ihr Gefieder, ihre Haare anvertrauen;
Der Bär, deß stumpfgewornе Zähne nicht mehr kauen,
Der Hirsch, wenn er gebeugt kaum rutschet auf den Füßen;
Ergraute Raben, Falken, denen zu sich schließen
Die Augen, Hasen, wenn ihr Adernblut erkaltet;
Der Adler, wenn der Schnabel krumm sich schon gestaltet,
Dem Hals sich naht und nun auf immer ist geschlossen:
Sie birgt der Kirchhof. — Kleinwild auch, wenn angeschossen,
Erkrankt auch, eilet in der Heimat zu verenden,
Weßhalb auch, wo als Gäste hin sich Menschen wenden,
Auch nie man noch gefunden todter Thiere Knochen!
Dort in der Thiere Hauptstadt, also wird gesprochen,
Mit guten Sitten alle Thiere sich regieren,
Weil Menschen nicht durch ihre Bildung sie verführen.
Nicht Eigenthum und Rechte, die oft Menschen trennen,
Nicht Zweikampf und nicht Kriegskunst diese Thiere kennen;
Den Vätern gleich im Paradies die Enkel leben
Und Wild und Zahm der Eintracht sind, der Lieb' ergeben.
Nie beißet, nie mit Hörnern Einer stößt den Andern.
Ja, sollte unbewaffnet auch ein Mensch hier wandern,
Er könnte ruhig unter diese Bestien gehen;
Sie würden ihn mit dem erstaunten Auge sehen,
Mit dem an jenem ersten Schöpfungsmorgen
Die Väter, die in's Paradies ihr Nest geborgen,
Auf Adam sahen, ehe sie sich ihm entzweiten.
Zufälle nie, zum Glücke, her die Menschen leiten,
Denn Furcht und Tod und Mühe wehren hin zu schreiten.
Nur manchmal wohl verdutzte Hunde bei dem Jagen,
Wenn zwischen Sumpf und Jungholz sie und Moor sich wagen
Und jene Schauer ihre Augen ganz verwunden,
Wie toll und mit verwirrtem Blicke fliehn und Stunden
Noch lang, wenn sie des Herren Hand gestreichelt, müssen
Noch zittern ihm, gefesselt ganz vor Angst, zu Füßen.
Des Urwalds Schlupfort, den die Menschen nimmer kennen,
In ihrer Sprache Jäger nun Matecznik nennen.

(Spazier.)

---

2) Domeyko und Doweyko.

Domeyko's und Doweyko's Zwiste alle kamen
Seltsam daher, weil gar zu ähnlich ihre Namen.
Es war auch sehr verdrüßlich. Wenn zu Sejmik's Zeiten
Doweyko's Freunde Stimmen wollten ihm bereiten
Und man dem Schlachtschitz flüstert: Stimme für Doweyko!
So hört' er falsch und stimmte öfters für Domeyko.
Trank etwa beim Bankette Kreismarschall Rupeyko:
„Vivat Domeyko!" riefen Andre da: „Doweyko!"
Wer mitten saß, der konnte nie zurechte kommen,
Weil niemals deutlich wird bei Tisch das Wort vernommen.
Noch schlimmer! Ein betrunkner Schlachtschitz, der geschlagen
In Wilna mit Domeyko sich, davongetragen
Zwei Wunden, will von Wilna dann nach Haus fahren.
Da muß er seltsam bei der Ueberfahrt gewahren,
Daß das Geschick ihn mit Doweyko führt zusammen,
So daß auf dem Wyleikafluße Beide schwammen.
Er fragt den Nachbar, wer das sei. Der sagt: Doweyko.
Schnell holt hervor den Hieber er und statt Domeyko
Gibt einen Hieb er wieder in den Bart Doweyko.
Zum großen Aerger muß es endlich noch geschehen,
Daß auf der Jagd die Gleichgenannten nah sich sehen;
Zugleich auf eine Bärin Beide los sie knallen,
Die zwar nach ihrem Schusse athemlos gefallen:
Doch hatten ihr der Kugeln zehn im Leib gesessen;
Gewehr' derselben Gattung hatten Viel' indessen.
Wer schoß die Bärin nun? Wie soll man das ermessen!
„Genug!" sie schreien; „jetzo muß ein Ende werden!
Gott band uns oder Teufel; Trennung nun auf Erden!
Zwei Sonnen gleich sind unsrer in der Welt zu viele!
Zu Säbeln also!" — Und sie eilen auf die Ziele.

Digitized by Goo

le waren's werth. Je mehr die Schlachtschitz' schlichten wollen,
heißer auf einander sie nur hauen sollen.
ie wechseln Waffen. Auf die Hiebe wollen sie noch Schüsse.
ie flehn. Wir schrei'n, daß die Mensur noch weiter müsse!
im Trotz sie sich auf einer Bärenhaut nun schworen
schießen. Rohr an Rohr! Sie waren Beid' verloren!
enn Beide schossen gut. „Dreycha secundiret!"
un gut, sprach ich, doch gleich an's offne Grab sie führet,
enn solcher Streit kann nicht mit Nichts beschließen;
och mäht wie Schlächter nicht, wie Schlachtschitz' ihr euch schießen!
lensur ist euch genug! Ich weiß, ihr seid mir Degen;
hr möchtet lieber an den Bauch die Rohre legen.
och leid' ich's nicht. 's ist gut, sich auf Pistolen schlagen,
och soll Mensur man näher nicht, noch weiter tragen,
ls zwischen eine Bärenhaut. Drum auf die Erde
ie Bärhaut selbst als Secundant ich breiten werde
nd selbst euch stellen. Jener steht an einer Seite
m End' der Schwanze, dieser da am Schwanz, ihr Leute!
un gut! so rief's; wann? — Morgen. — Wo? — Die Uzaschenke! —
ie fahren fort. Doch ich an den Virgilius denke —
ie Schlachtschitz' schrien: Fast Rohr an Rohr! Sie fallen müssen!
ch lachte, denn aus meinem Maro wußt' ich wissen,
Die eine Thierhaut man in kleines Maß nicht trennet.
ie Königin, die Dido, meine Herrn, ihr kennet,
Die von dem Libyer sie mit vieler Müh' erbeten,
in Stücken Boden nur so groß ihr abzutreten,
ls sie mit eines Ochsen Felle könnt' bedecken.
rbaut ward ja Karthago dann auf dieser Stelle.
nd alles das ward in der Nacht mir klar und helle.
kaum tagt's, da eine Britschke einerseits mir bringet
omeyko, andrerseits vom Pferd Domeyko springet.
a sehn von Pelzwerk über'm Fluß sie eine Brücke,
in Streif der Haut des Bären, die ich schnitt in Stücke.
nd ich Domeyko auf des Thieres Schwanz bestellte,
uf einer Seite; jenseits ich Domeyko stellte.
nd schießt nun, sprach ich, wenn es auch das Leben gelte! —
ie zürnen; nieder wirft die Schlachtschitz' alle Lachen,
ch und der Priester ernste Vorstellungen machen,
o aus der Bibel, dem Statut; war kein Erbarmen!
ie mußten lachen und sich endlich doch umarmen.
hr Haß ward Freundschaft späterhin auf's ganze Leben.
ur Frau Domeyko'n Jenes Schwester ward gegeben,
Domeyko nahm Domeyko's Schwester dann, indessen
n gleiche Theile ward getheilt, was sie besessen.
nd da, wo dieser sonderbare Fall sich zugetragen,
in Gasthaus ward mit Namen „Bärchen" aufgeschlagen.

(Spazier.)

---

3) Die Bärenjagd.

Still war's! — Umsonst der Jäger horcht, wie wir wohl lauschen
Dem schönen Wort. Nur Stille hört' er an, kein Rauschen.
An seinem Standort Jeder wartet unbeweget;
Von Weitem nur des Waldes Melodie sich reget.
Hinein die Hunde tauchten, Tauchern gleich in Meeren,
Die Jäger waldwärts ihre Doppelflinten kehren. —
Der Woyski kniend mit dem Ohr die Erde fraget,
Wie wohl in Arztes Antlitz Freundes Auge waget,
Was über Tod und Leben Jener denkt, zu spüren.
So voll Vertrau'n in ihres Woyski's künstlich Führen,
Mit Angst und Hoffnungsblicken Jeder in ihn dringet.
„Da ist er!" spricht er leise jetzt und auf dann springet.
Er hört schon, während Jene lauschen auf den Stellen.
Da hören sie auch! Ein, zwei, zwanzig Hunde bellen,
Denn alle klaffen, alle aus einander laufen,
Als wie sich rufend. Plötzlich riecht die Spur der Haufen
Und brüllet auf. Und langsam jetzt nicht mehr sie bellen,
Wie wenn sie hinter Rehe, Fuchs und Hasen tollen;
Nein, immerfort, schnell, kurz und laut, erbos't, gebrochen.
Denn nicht von fern sie etwa mehr die Spur nun rochen:
Auf's Aug' sie jagten. Plötzlich auf das Bellen hörte,
Beim Thier sie waren. Winseln dann und Lärm! Es wehrte
Der Bär sich und verwundet. In des Bellens Tönen
Mischt öfter sich der Hunde kläglich Todesstöhnen.
Die Jäger alle stehen fertig mit Gewehren,
Wie Bogen vorgebogen, sie zum Wald sich kehren.
Nicht länger mehr sie warten; schon vom Standort springet
Dort Einer nach dem Andern und in's Dickicht dringet,
Der Erste dort zu sein! Umsonst der Woyski deutet
Und droht, indem die Anstandsstellen er umreitet,
Daß, sei es Bauer oder Junker, wer zu rücken
Vom Standort wag', bekäme Hundsseil' auf den Rücken.
Nichts hilft hier! Auf Befehle Niemand Acht will haben.
Sie liefen hin; zusammen Alle Feuer gaben.
Man hört beständig schießen dann, bis überbrüllte
Der Bär das Schießen, Echo ganz den Wald erfüllte!
Er brüllt vor Schmerz, Verzweiflung, Wuth und Zorne; —
Dann Hunde, Jäger, Spürer, Bläser mit dem Horne
Im Walde toben. Einige den Forst durcheilen,
Den Hahn spannt Dieser. Alle doch die Freude theilen,
Nur nicht der Woyski; denn er schreit, daß Alle fehlten.
Doch andre Jäger mit den Treibern einen Standort wählten,
Vom Forst dem Bär zum Urwald hin den Weg zu sperren.
Der Bär, erschreckend vor den Hunden und den Herren,
Stürzt durch die wen'ger dicht besetzten Waldesflecken
Zum Feld, das die dort Aufgestellten nicht mehr decken;
Wo nur geblieben von den starken Jägerscharen
Der Graf, Thadäus, Woyski, ein'ge Treiber waren.
Hier tönt im lichten Walde Brüllen; Aeste splittern.
Dem Wald entstürzt er, wie ein Blitz aus Ungewittern,
Umschreckt, umzupft von Hunden. Auf die Hinterpfote
Sich stellt er, blickte um sich; brüllend dann bedrohte
Den Feind; rauchschwarze Aeste riß mit Vorderbeinen
Er aus dann, griff nach Wurzeln, angewachs'nen Steinen,
Schlug Menschen, Hunde, bis den Baum er ausgerissen
Und wie mit einer Keule um sich her geschmissen.
Dann stürzt er auf die Treiberführer sich, die letzten.
Der Graf war's und Thadäus! — Sie sich nicht entsetzten;
Sie standen fest und hielten hin auf ihn die Läufe,
Wie in die finstre Wolke streben Wetterknäufe.
Zugleich sie beide Zünglein drücken, unerfahren!
Den Doppelflinten Donner da zugleich entfahren! —

r Zum Spieße enden
d dieſen mit vier Händen,
d ſchau'n und ſchauen! — Aus dem großen rothen
r Zähnereihen blitzend ſie bedrohten.
r die Tatze auf die Köpfe mit den Klauen,
flohn erbleicht; wo lichter war der Forſt zu ſchauen,
Da flohn ſie hin! Es ſtürzet nach der Bär, ſchon ſtreckend
Die Klau' auf's Kleid und fehlend wieder auf ſich reckend;
Des Grafen Rothhaar ſchwarze Tatzen ſchon ergreifen,
Wie Hut vom Kopf, den Schädel vom Gehirn zu ſtreifen,
Da kommen Rejent und Aſſeſſor von der Seite,
Von vorn Gervas, etwa auf hundert Schritte Weite.
Mit ihm der Kweſtarz ohne Flinte. Darauf Allen
Zugleich wie auf Kommando die Gewehr' entknallen.
Da ſpringt der Bär empor, wie Haſen vor dem Hunde,
Schlägt mit dem Kopf zu Boden, drehend in der Runde
Vier Tatzen windmühlartig, und der Rumpf, der große,
Trifft an das Bein des Grafen, er ſtürzt hin vom Stoße.
Noch brüllt er, will noch aufſtehn; los da auf ihn fallen
Strapczyna und der Sprawnik, wüthend ihn zerkrallen! —
Sein Büffelhorn der Woyski, das am Gurt gebunden,
Gefleckt und lang, wie Boas krumm gewunden,
Zum Mund mit beiden Händen bringt; zum Kürbiß ſchwellet
Die Wang' er auf; das Auge ſchimmernd Blut erhellet; —
Die Wimper halb geſchloſſen, den Leib halb eingezwungen,
Schickt er den ganzen Athemvorrath in die Lungen
Und bläſ't! — Das Horn mit unaufhaltbarlichem Schalle,
Zum Wald hintönt, verdoppelt durch die Widerhalle.
Still hören Jäger, ſtaunend Hetzer, Melodieen,
So kräftig, rein, ſo wunderbare Harmonieen,
Die ganze Kunſt, die einſt berühmt in Wäldern machte
Den Greis, noch einmal vor der Jäger Ohr er brachte.
Noch einmal füllt er Eichenhain und Wald mit Leben.
Erſt ſchickt er heim ſie, wieder an die Jagd zu heben,
Erzählt dann kurz die Jagdgeſchichte in dem Klange;
Erſt friſch und lieb ein Laut! Der Aufruf zu dem Gange!
Dann Jammern, Mißgetöne — wie der Hunde Bellen —
Dann hartes Donnern, jenes Schießen vorzuſtellen! —
Hier brach er ab und hielt das Horn; doch ſchien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
Und wieder bläſ't er, und du meinſt das Horn verwandelt,
Bald ſtark, bald dünn es wird, wenn Woyski es behandelt.
Er malt des Wildes Schrei'n; jetzt durch den Wolfsſchlund lange
Zieht er ein Heulgetön ſo ſchauerlich und bange,
Als ob den Bärenſchlund er auf jetzt breche, tönen
Gebrülle und des Büffels luftzerreißend Stöhnen.
Hier brach er ab und hielt das Horn; doch ſchien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
Er wieder bläſ't, wie hundert Hörner tönt's im Horne.
Man hört gemiſchten Lärm von Hetzen, Furcht und Zorne
Bei Jägern, Hund und Wild; — bis hoch emporgehoben
Das Horn ſchickt ein Triumphlied in den Himmel droben! —
Hier brach er ab und hielt das Horn; doch ſchien es Allen,
Als blies der Woyski fort; es war das Widerhallen!
So viel der Bäum' im Walde, Hörner hallen wider!
Eins reicht dem andern, wie der Chor dem Chor, die Lieder.
Je länger, immer weiter ſich die Töne breiten
Und immer leiſer, reiner, ſchöner fort ſie gleiten,
Bis an dem Himmel ſie verklingen wie im Weiten. —
Vom Horn herab der Woyski beide Hände ſenket
Und faltet ſie. Das Horn fällt auf den Gurt und ſchwenket
Sich hin und her. In dem geſchwollnen Antlitz malen
Und im gehobnen Auge ſich Begeiſt'rungsſtralen.
Die Ohren dann den letzten flücht'gen Tönen lauſchen,
Indeß ihn tauſend Beifallsdonner rings umrauſchen.
Die oft mit Lebehoch und Glückwunſch ſich vertauſchen! —
Allmälig wird es ſtill. Es kehren dann die Blicke
Der Schar zum großen friſchen Bärenrumpf zurücke.
Durchbohrt von Kugeln, der mit Blute ganz Beſprengte
In dichtes Gras, die Bruſt hinein ſich wühlend, drängte.
Die Vordertatzen breiten aus ſich kreuzweis ſchließend,
Noch athmet er, Blutſtröme durch die Naſe gießend;
Das Aug' noch auf; doch Regkraft ſchon im Kopf verloren!
Des Podkomorzy Doggen halten ſeine Ohren,
Strapczyna hing ihm links, der Sprawnik an der Rechten;
Die Kehle würgend, ſchwarzes Blut ſie zechten.
Nachdem der Woyski mit dem Eiſenſtab geheißen
Den Hunden das Gebiß, die Schnauzen aufzureißen,
Legt man den Leib des Thiers mit Kolben auf den Rücken;
Zum Himmel auf ein dreimal Vivat ſie dann ſchicken.
(Spazier.)

4) Eine Dobrzyner Schlachtſchitz-Wohnung.

Berühmt iſt weit in Litwa rings der Dobrzyner
Sascianek; ſchöner ſeine Frau'n, die Männer kühner;
Gar mächtig ſonſt und volkreich. Als den Aufruf machte
Zum Bann Johann der Dritte, da aus Dobrzyn brachte
Der Kreisfähndrich an Schlachtſchitz zu des Königs Kriegen
Sechshundert Mann in Waffen. Doch darnieder liegen,
Geſchmolzen ſind ſie, heute. An den Höfen ſpeiſ'ten,
Und wenn zum Heer, zum Sajasd, Seymik ſonſt ſie reiſ'ten,
Nur immer leichtes, feines Brot die Dobrzyner.
Jetzt ſind für ihren Unterhalt ſie ſelber Diener,
Wie Bauern frohnend. Nur nicht trifft man hier Siermingen,
In weißen, ſchwarzgeſtreiften Mänteln ſtets ſie gingen,
Im Kontuſch Sonntags auch, im Putz die Schlachtſchitzfrauen,
Die ärmſten ſelbſt, nie Bäuerinnen ähnlich ſchauen.
In Drillich meiſt, auch in Perkal ſich ſtets ſie kleiden.
In hölzernen Sandalen nie das Vieh ſie weiden,
In Schuh'n, und ſie in Handſchuh'n ſpinnen, Korn auch ſchneiden.
Sie weichen ab von ihren andern Landsgenoſſen
Durch Sprache, Wuchs, Geſtalt; in ihnen iſt gefloſſen
Stets reines Lachblut; ſchwarzes Haar und Aug' ſie zieren
Und hohe Stirn und Habichtnaſen Alle führen.
Vom Land Dobrzynska her ihr alt Geſchlecht ſie leiten.
Vierhundert Jahr' in Litwa ſchon ſie aus ſich breiten.

Und nur Masurensprache sie und Sitte kennen.
Will Einer in der Taufe auch sein Kind benennen,
Nimmt er zum Schutzpatrone Heil'ge aus der Krone;
Bartholomäus, Matschek gibt er einem Sohne.
Die Frauen heißen alle Käthchen und Marienen.
Zur Rechtweisung in diesem Wirrwar sollte dienen,
Daß stets von einem Vorzug einen Nebennamen
— Von Fehlern auch — die Männer und die Frau'n bekamen.
Die Männer oft verschiedentlich sich nennen ließen;
In Dobrzyn dieselben Schlachtschitz anders hießen
Und unter anderm Namen sie die Nachbarn kannten,
Nach ihrem Beispiel Nachbarschlachtschitz auch sich nannten
Bei solchen Namen, welche Imioniska heißen.
Jetzt sämmtliche Geschlechter solcher sich befleißen.
Und selten, daß aus Dobrzyn sie stammen, wissen;
Dort könnte man, wie anderswo, sie nicht wohl missen.
Drum thöricht wir die Nachäffung bemänden müssen. —
Zum Beispiel einem Matschek, dem Geschlechtshaupt, pflegen
Sie „Kirchenhahn" als Namen immer beizulegen.
Im Jahre siebzehnhundertvierundneunzig nahm er
Selbst an den Namen Gürtelfasser; doch bekam er
Nun den: „Kaninchen" von den Dobrzynern wieder.
Maß aller Maße nannten ihn die Litwer Brüder.
Wie vor den Männern er hervorragt, so erhoben
Im Dorf sein Haus war, zwischen Kirch' und Schenke droben,
Besucht war's selten. Arme nur dort ein sich fanden.
Da Thore ohne Flügel, Gärten zaunlos standen.
War nirgends Saat und Birkchen wuchsen im Reviere,
Doch dient dem Hof das Vorwerk, schien's, zum Hauptquartiere;
War größer, stattlicher, als jede andre Hütte.
Die rechte Seite hatte Ziegel in der Mitte.
Beim Magazine waren Vieh- und Pferdeställe,
Nach Schlachtschitzsitte an einander jede Stelle.
Doch, Alles alt, verfaulte schon. Die Dächer schienen
Wie grün mit Blech beleget; Gras und Moos hier grünen,
Die wie auf Wiesen wuchsen. Einem Hängegarten
Das Strohdach gleichet, denn Gewächse aller Arten,
Die Disteln, rother wilder Safran und Kamillen
Und Fuchsschwanz mit den vielen Farben, ihm entquillen.
In Seitendächern Nester sind und Taubenschläge,
Im Fenster Schwalben nisten. An der Schwelle rege
Sich Löcher wühlen in den unbetretnen Rasen
Und springen auf und nieder weiße Seidenhasen.
Das Haus gleicht Vogelbauern, kurz Kaninchenhecken.
Befestigt war ehmals. Zeichen noch entdecken,
Daß oftmals starke, heft'ge Stürme dran geschlagen.
Im Gras am Thor sieht, wie ein Siegeshaupt, man ragen
Die eiserne Kanonenkugel, aus den Kriegen
Mit Schweden. Sonst am offnen Thoresflügel liegen
Sie mußte, um ihn offen, statt des Steins, zu halten.
Im Hofe, sieh! im Unkraut und Absinth die alten
Verschlagnen vielen Kreuze, die ein sicher Zeichen,
Daß hier in ungeweihter Erde ruhn die Leichen
Von Männern, die hier plötzlich unverhofft gefallen.
Wer hin zum Haus, zum Speicher, Magazin will wallen,
Dem bis zum Dach die Wände schwarz wie von Insekten
Erscheinen würden. Ueberall dort Kugeln steckten,
Den Löchern in der Erde gleich, wo Wespen heckten!
Und Riegel, Nägel, Hacken an der Thür zerhauen
Sind, oder Säbelspuren noch daran zu schauen.
Man probte hier einst sicher Siegmuntawkallingen,
Von deren Hieb die Köpfe von den Nägeln springen,
Die schartlos bleiben, haust man damit auf Eisen.
Und über'm Thore könnte man die Wappen weisen;
Doch Käfereih'n die Armatur verhau'n daneben,
Auch Schwalben sie mit ihren Nestern rings verkleben. —
Im Hause drin, im Wagenschuppen und im Stalle
Sind Rüstungen, sowie in alter Waffenhalle;
Vier ungeheure Helme unter'm Dache hingen,
Mars-Stirnenzierden. Drin jetzt Venusvogel singen,
Die Tauben ihr Gru, Gru! wenn ihre Brut sie speisen.
Die Krippe decket, wie ein Netz, ein Hemd von Eisen,
Weit ausgespannt, und Schuppenpanzer sind die Raufen,
Worin der Knecht den Fohlen gibt die Grummethaufen.
Am Herd die Köchin gottlos schon Rappiere stählte,
Die, in den Ofen steckend, sie zum Bratspieß wählte.
Der Roßschweif, Wiener Beute, muß sogar entstieben
Die Handmühl'; Hausfrau Ceres, kurz, hat Mars vertrieben.
Auch Flora und Vertumnus mit Pomonen
Im Haus und Stall und Scheune friedlich jetzo wohnen.

(Spazier.)

---

5) Der Kriegsrath.

Die ersten Worte die des Boten Bartek waren,
Der, weil er oft nach Königsberg zu Schiff gefahren,
Im Lande nur der Preuße ward zum Spaß geheißen;
Denn obwohl sonst er haßte fürchterlich die Preußen,
Besprach er sie doch gerne. Schon bejahrt und lange
Und viel auf Reisen, schaute Vieles er auf manchem Gange,
Las viel die Zeitung, darum Politik er wußte
Und so dem Rath nicht wenig Licht versprechen mußte.
Er schloß nun so:
Wir können, Matschek, lieber Vater
Und Bruder du und Wohlthäter, des Dorfs Berather,
Auf diese Hilfe bauen. Ich auf Frankreich mich verlasse,
Sowie ich sicher baue auf vier Karten-Asse.
's ist tapfer Volk und seit des Herrn Kosciuszko's Zeiten,
Sah durch die Welt kein solches Kriegsgenie man schreiten,
Als ihren großen Kaiser da, den Bonaparte.
Noch seh ich die Franzosen kommen durch die Warte,
Als ich beim Aufstand damals war, im Jahr der Gnade
Eintausendundachthundertsechs, in Danzig grade.
Ich hatte da in Posen viele Anverwandte,
Besuchte sie und zu Grabowski erst mich wandte,
Zu Joseph, Oberst jetzo, der zu jenen Zeiten
Dort wohnt' bei Obilzierze. Oft erfreuten
Wir dort uns, kleines Wild zu jagen, und die Leute
Dort Frieden damals haßten, wie wir Litwer heute.
Da plötzlich kam von einer großen Schlacht die Sage;
Uns schrieb Herr Tedwen jene große Niederlage.
Grabowski ließ't das Schreiben: „Jena, Jena!" schreit er,
„Sieg, Sieg! Auf's Haupt den Preußen schlugen unsre Streiter!"
Vom Pferd war ich gestiegen, auf die Kniee gefallen,
Um Gott zu danken. Dann zur Stadt sogleich wir wallen,
Wie in Geschäften und als ob wir Nichts erfahren.
Die Landräthe und Hofräthe schon dorten waren
Und Commissär' und andre Kerle ihresgleichen.
Verbeugend tief sich, Alle zittern und erbleichen,
Wie Persaks, die mit warmem Wasser man begossen.
Die Hand wir lachend reiben, bitten die Genossen
Demüthiglich um Nachricht; ich nach Jena frage.
Da faßt sie Angst; sie staunen, daß die Niederlage
Wir schon erfahren. Herrgott! Ach! dann deutsch sie riefen,
Gesenkten Haupts. Dann in die Häuser bald sie liefen

Und bald heraus. Das war euch Zucht! da flücht'ge fahren
Auf allen poln'schen Wegen. Gleich den Ameisscharen
Die Deutschen kriechen, Fuhrwerk ziehend, das sie nennen
Fornalki, Wagenv; und Männer, Frauen rennen
Mit Pfeifen, Schachteln, Betten, Thee- und Kaffeekannen.
Wir aber uns berathen ganz geheim; von dannen
Heiza! zu Pferd! den Deutschen wehrend, so zu fliehen.
Wir schlagen in's Genick den Landräthen und ziehen
Den Hofräthen das Fett ab, an die Zöpfe fassen
Die Herren Offiziere. Da mit Polenmassen
Dombrowski kam und forderte für die Franzosen
Zum Aufstand auf die Männer allerwärts von Posen.
Da ward der Preuß' herausgeklopft in wenig Wochen,
Nicht soviel blieb, um Medicin davon zu kochen.
Wenn man auch hier zu Werke also könnte schreiten,
Den Russen auch in Litwa solch ein Bad bereiten! —
Was meint Mathias? — Wenn mit Bonaparten reißet
Die Katzen aus einander Rußland, — das wohl heißet
Kein Spaß! — Der erste Kriegsheld! Zahllos seine Heere! —
Was Papa Matz, Kaninchen, Eure Meinung wäre?" —
Er schließt: — Auf Matschek's Urtheil Acht nun Alle geben.
Der regt das Haupt nicht, mag die Augen nicht erheben;
Nur mag er auf die Hüfte mit der Hand sich schlagen,
Als such' er seinen Säbel — keinen mocht' er tragen
Seit Polens Theilung; aber die Gewohnheit hegte,
Daß, sprach von Russen Einer, sich die Hand bewegte,
Zur linken Hüfte, suchend dorten seinen Degen,
Und hieß gewöhnlich Sabel er der Sitte wegen. —
Jetzt hebt den Kopf er: Alles lauscht in tiefstem Schweigen.
Doch täuscht Mathias Aller Hoffnung. Finster zeigen
Die Brauen sich, zum Busen sinkt das Haupt ihm nieder.
Er spricht: doch so, daß jedes Wort hallt langsam wider
Und stark betont, weil Takt dazu das Haupt ihm nickte.
„Still! sprecht, woher die Nachricht! sagt, wer sie euch schickte,
Wer die Franzosen führet, wo sie sind zur Stunde?
Begann schon Krieg mit Rußland, und aus welchem Grunde?
Und wo? wo ziehn sie? Wie viel mögen sie betragen
An Fußvolk und an Reitern? Wer es weiß, mag's sagen!" —
Da schweigt die Schar und sieht sich fragend an im Kreise.
„Den Bernhardiner abzuwarten, wäre weise!"
Rief Prussak; „denn von Robak kommt die Nachricht eben!
Indeß zur Gränze sich Spione schlau begeben,
Mag sich die ganze Gegend schon ganz still bewehren,
Dieweil behutsam wir darüber hier verkehren, —
Daß hier die Russen lange ohne Furcht noch wären!"
„Ja! Warten! immer warten!" rief da Mag der Zweite,
Taufwedler heißend von der großen Keul' zum Streite,
Die Taufwedel *) er nannte und womit er spritzte!
Auf ihren Knauf er seine Hände vor sich stützte,
Auf sie das Kinn; dann schrie er: „Warten, ja, verschieben
Und Seymiks machen, endlich auseinanderstieben!
Nicht Königsberger Preußenklugheit ich besitze;
Die ist für Preußen; ich nur kenne Schlachtschitzwitze.

*) Kropidlo — der Weihwedel, dessen Priester zum Aussprengen des Weihwassers, bei Taufen besonders, sich bedienen.

Das weiß ich, wer sich schlagen will, der nimmt die Spritze;
Wer aber sterben will, der ruft sich Gottesdiener,
Und Basta! — Nun, ich leb' und schlag' — was Bernhardiner?
Sind Schüler wir? Was Robak, Wurmmann *)? — Sein wir darum
Selbst Würmer, die an Russen nagen! Sirum, sarum!
Spione? Was das heißet? Esel sind die Alten!
Ei, Bruder! mußt zum Spüren Hühnerhunde halten,
Zum Betteln Bernhardiner! Ich, mein Bruder, spritze,
Ich spritze! Basta!" Dabei streicht er seine Stütze
Und alle Schlachtschitz riefen mit ihm: „Spritze! Spritze!" —
Ihm halfen Bartek — welchen „Bartstahl" man hier nannte
Vom dünnen Schwert — und Gießkann' Matz — das Beiwort wandte
Die Büchs' ihm zu, aus der die Kugeln strömend liefen —
„Es leb' der Spritzer mit der Spritze!" — Beide riefen.
Der Preuße will noch reden; Lärm und Lachen hemmen
Betäubend aber ihn: „Fort!" schrie man, „Preußenmemmen!
Nur Feige sich in eines Mönches Kutte klemmen!"
Da ward vom alten Matschek leis' das Haupt erhoben,
Worauf sogleich besänftigt sich das laute Toben.
„Nicht Robak's spottet! Tücht'ger Pfaff das, wir das wissen!
Ein Wurm, der größre Nüsse schon als ihr zerbissen!
Ich sahe ihn nur einmal. Doch, nach wenig Blicken
Erkannt' ich ihn. Er mochte weg die Augen drücken,
Aus Furcht, daß ich die Beichte möchte ab ihm fragen.
Was kümmert's mich? Es wäre viel davon zu sagen!
Ist von der ganzen Nachricht der nur der Verbreiter —
Wer weiß, warum? — Das Teufelspfäfflein! Wenn ihr weiter
Nichts wißt, als seine Nachricht — doch aus welchem Grunde
Kamt ihr denn her? Was wolltet ihr zu dieser Stunde?" —
„Krieg!" — riefen sie. — „Wem wolltet ihr den Krieg wohl bieten?" —
„Den Russen Krieg! Los!" rief es, „auf die Moskowiten!" —
Doch rief der Preuße, immer mit der Stimme steigend,
Bis er Gehör erbeten theils, sich tief verbeugend.
Sich theils erkämpft, denn seine Stimme scholl zu gellend.
„Ich schlag' mich," rief er, mit der Faust die Brust sich schellend,
„Auch ohne Wedel; taufte mit der Ruderstange
Vier Preußen tüchtig einst, die mich auf einem Gange
Betrunken in der Pregel dachten zu ersäufen." —
„Brav, Bartek!" schrie der Wedler; „taufen, Brüder, taufen!"
— Barmherz'ger Jesus," Jener rief, „man muß doch wissen,
Wohin uns unsre Leute werden folgen müssen,
Zumal wir selbst nicht wissen noch, wohin zu gehen!
Ihr Brüder Schlachtschitz! Alles muß nur klug geschehen!
Wohlthäter! Ordnung, Ordnung immer muß uns führen.
Und wollt ihr Krieg, so müssen wir uns conföd'riren.
Bedenken, wer ein Freund uns ist und wer uns schade.
So war's in Posen! Als die Flucht man dort gewahrte
Der Deutschen — was geschahe? Still wir uns berathen,

*) Robak heißt wörtlich übersetzt „Wurmmann".

le Schlachtschitz zu bewaffnen, Leute aufzubieten,
ombrowski's Zeichen und Befehlen stets gewärtig.
ann husch! auf's Pferd! — Der Aufstand war auf einmal fertig!"

Da hört den Commissär von Kleez um's Wort man bitten.
n junger, hübscher Mann mit deutschem Kleid und Sitten
d Buchmann heißend, Pole doch und aus dem Lande;
och wußte Niemand sicher, ob vom Adelstande;
och war das gleich und Jeder unsern Buchmann ehrte,
eil er zum Dienste eines großen Herrn gehörte.
: war ein Patriote, kenntnißreich, studirte
ls fremden Büchern, wie man Landwirthschaft wohl führte.
ie Güter wußte ordentlich er zu verwalten,
cht kluge Reden über Politik zu halten
d schrieb recht schön und konnte sehr die Rede zieren.
s Alles schwieg, begann er so zu raisonniren:
„Ich bitt' um's Wort!" das wiederholt er, sich verbeuget
d hustet, dann sonoren Lippen dieß entsteiget:
„Die Sprecher vor mir, mit den Stimmen, den beredten,
rührt die nöthigsten und ersten Punkte hätten.
ie Discussion auf höhern Standpunkt zu erheben
eibt übrig mir; in einem Focus eingesammelt geben
ll ich die tausend Folgerungen und Ideen;
e Widersprüche hoff' ich so versöhnt zu sehen.
ei Theile sah ich in der ganzen Unterhaltung.
ie Theilung ist gemacht — ich folge dieser Spaltung.
erst: warum wir aufstehn, wie wir's machen sollen?
as ist die erste Lebensfrage, die wir sollen
örtern; dann, wer Führer wohl des Aufstands wäre?
e Theilung trefflich! Aber ich sie nun jetzt kehre,
ginnend von der Leitung: wenn wir sie verständen,
ir die Substanz, die Stunde und den Zweck wohl fänden.
as nun betrifft die Leitung! — Wenn den Blick wir schicken
n durch die ganze Weltgeschichte, was erblicken
r da? Die Menschen wild in Wäldern sich zerstreuen;
m sammelt sich, um bessern Schutzes sich zu freuen,
ünnt ihn. Hier berathet man im ersten Falle;
: Jeder gibt von seiner Freiheit auf für Alle
: Theilchen; dieß das Erstgesetz, aus dem entfließen
e andern, wie aus Quellen Ströme sich ergießen.
: Leitung, sehn wir, bildet erst sich in Verträgen,
ammt nicht von Gott, wie Manche wohl die Meinung hegen.
s ist die Macht, auf den Gesellschaftspact gegründet.
: Theilung der Gewalten sich nun später findet." —
Da sind gar Pacte nun! Kiewer oder Minsker?*)
bei ist die Regierung auch wohl, die Babinsker?"
r Alte sprach: „Wir streiten nicht, ob aufgedrungen
n Czar uns Gott, ob Teufel ihn uns aufgezwungen.
r stürzen ihn, — Herr Buchmann, das lehrt unsre Jungen!"
a sitzt's," rief Wedler, „könnte nur hinauf sich drängen
n Thron, und patsch! den Czaren einmal nur besprengen,
n' er zurücke weder mehr durch Kiews Pacte,
h die von Minsk, noch alle Buchmann'schen Contracte.

Auch die von Gottes Gnaden werden ihn nicht wecken,
Noch Teufelsgnaden; bravo, wer da tauft mit Stöcken!
Gar sehr beredt, Herr Buchmann, sprecht ihr; aber Sprache
Ist Rauch und Qualm; das Taufen ist die wahre Sache!" —
„Na, na!" — Der Bartstahl pipte, sich die Hände reibend
Und zwischen Max und Wedler hin und her sich treibend,
Wie wohl ein Weberschiffchen läuft in größter Eile.
„Du Matschek mit der Ruthe, Matschek mit der Keule,
Vereinigt euch; zu Spänen wir mit Gott sie spellen;
Bartstahl wird dem Commando sich der Ruthe stellen!" —
„Commando!" rief der Wedler, „gut auf der Parade, —
War kurz und bündig in der Kownoer Brigade;
Den Feind in Schrecken setzen, selber nicht erbeben,
Sich wehren, schlagen, vorwärts immer Hiebe geben,
Klirr, klarr!" — „Ja, das," kreischt Bartstahl, „sind mir noch Befehle!
Was Acten schreiben, Tinte klexen — solch Gequäle!
Bedarf's der Conföd'rirung? Darin solch Gehade?
Der Marschall Max ist, mit dem Rüthchen, seinem Stabe."
— „Er lebe!" schrie der Wedler, „Kirchenhahn soll leben!"
Mit „Wedler lebe!" — andre Schlachtschitz' sich erheben —
In Winkeln lärmt's noch, während Andre längst schon schweigen.
Drauf zwei Parteien sich im Schlachtschitzrathe zeigen.
Herr Buchmann rief: „An Eintracht ist mir Nichts gelegen!
Dieß mein System!" Ein Andrer rief: „Ich bin dagegen!"
Die Winkel wiederholen dieß, bis gleich der Tuba
Erscholl die Stimme des erschienenen Skoluba:
„Was trumpft ihr auf hier, Dobrzyner, Sprecht, ihr Herren,
Will man von der Berathung ganz uns aus denn sperren?
Man ließ uns unsern Sadzianek her uns holen;
Vom Pförtner ward es von „mein Herrchen" anbefohlen,
Versichernd, daß sich's handelte von wicht'gen Dingen,
Die Dobrzyn nicht nur, die Alle an uns gingen
Im ganzen Kreis. Auch Robak hörten so wir singen.
Und stotternd, dunkelsprechend, ganz nach seiner Weise.
Das End' vom Lied war: wir beschickten rings im Kreise
Durch Boten unsre Nachbarn und sind hergefahren.
Ihr seid drum nicht aus Dobrzyn allein; die Scharen
Aus andern Sadzianek's bis zweihundert zählen.
Wir rathen Alle; will man einen Marschall wählen,
So stimmen Alle; Keinem darf sein Votum fehlen!
Die Gleichheit leb'!" —
So riefen auch zwei Tarajewicz
Vier Stuppylkowicz, also auch die vier Mickiewicz:
„Die Gleichheit leb'!" — Und hinter Herrn Skoluba's Rücken
Rief Buchmann: „Eintracht wird uns in's Verderben schicken!" —
Der Wedler: — „Wir — wir können's Allen euch ersparen!
Hoch unser Marschall, Matschek aller Matschek's! Scharen
Wir nun den Stab!" — Die Dobrzyner schrien: „Wir bitten!"
Die andern Schlachtschitz aber: „Das wird nicht gelitten.*)

*) Die Zeit um Johanni ist in ganz Polen die Zeit der Contracte, d. h. alle Landbewohner kommen in die Kreisstadt, um die Pachtverträge, Verkäufe abzuschließen, Pachtgelder u. s. w. einzunehmen.

*) Die beiden Formeln auf den alten Reichstagen bei der Abstimmung: nie pozwalamy — und proteamy.

Digitized by Google

Da spaltet sich die Menge; in zwei Haufen schreiten
Sie mit dem Kopfe nickend nach zwei Gegenseiten;
Die einen schrei'n: wir bitten! — jene: nicht gelitten!
Der Greis indeß saß schweigend einsam in der Mitten
Mit regungslosem Haupte — Gegenüber stützte
Der Wedler auf die Keule sich, mit der er spritzte,
Und an dem Knauf derselben mit den Händen drehend,
Als wär's ein Kürbis wohl, auf langer Stange stehend,
Und immer rufend: „Taufen müßt ihr, Leute, taufen!"
Entlang die Stube Bartstahl sieht man eiligst laufen.
Er stets den Weg von Matschek's Stuhl zum Wedler machte,
Indeß das Zimmer Kießkann' quer durchschritt und sachte,
Von Dobrzynern zu den Fremden sie zu führen
Zur Eintracht. Hier „Begießen" rief's und dort „Barbieren!"
Mathias schwieg; doch fing sich an sein Zorn zu rühren. —
Lang dauert so das Lärmen, als in diesem Toben
Und mitten über Aller Häupter ward erhoben
Ein blitzend Schwert von deutschem Nürnberger Stahle;
Und schweigend schauen Alle nach dem Waffenstrale.
Wer's hob, nicht sah man; Einer aber konnt's nur heben,
Das Federmesser — „Federmesser," rief's, „soll leben!
Saszianek's Zierde, Narbe und Rembaylo lebe!
Mein Herrchen! Halbbock! Und: Rembayllchen sich erhebe!"
Bald sieht Gervasy man, den Haufen schnell durchdringend,
Das Federmesser blitzend um das Haupt sich schwingend; —
Die Spitz' er senkt vor Matschek, seines Grußes Zeichen,
Und spricht: „Dem Räthchen Federmesser Gruß mag reichen.
Doch kam ich nicht, ihr Brüder, Rath euch zu ertheilen,
Ich sag' nur, warum ich gebeten, her zu eilen.
Ihr selbst entscheiden möget, was und wie vollbringen.
Ihr wißt, im Saszianek längst Gerüchte gingen,
Daß in der Welt jetzt wicht'ge Dinge vorgefallen.
Was Vater Rodak sagte, ist's bekannt euch Allen?" —
„Wir wissen's," rief's. — „Zwei Worte dann die so Gescheuten,"
Fuhr Jener fort mit scharfem Blicke — „schon bedeuten. —
Nicht wahr? — Ja, ja! — Wenn auf einander von zwei Seiten
Der Franken Kaiser und der Czar der Russen schreiten,
Da muß wohl Krieg der Kaiser machen mit dem Czare
Und nach Monarchensitte fassen ihn beim Haare.
Und sind wir still, wenn Große würgen so die Großen?
Wir würgen Kleine; Jeder mag dann niederstoßen
Den Seinen, Große Große, Kleine Kleine, oben
Und unten, schlagen drein wir, ist wohl bald zerstoben
Die Brut; wir würden Republik und Glück so kaufen!" —
— „Ja, ja!" rief Wedler, „taufen, damit Basta, taufen!" —

(Spazier.)

---

6) Die Polonaise.

Der Podkomorzy schreitet vor und rückwärts streifet
Des Kontusch Fusse, dreht den Schnauzbart und ergreifet
Sophiens Hand, sie, zierlich grüßend zu erbitten
Zum ersten Paar; zu andern Paaren Andre schritten,
Das Zeichen schallt, der Tanz beginnt, von ihm geleitet.
Mit rothen Stiefeln auf dem Rasen hin er gleitet;
Der Säbel glänzt, der Gürtel reichen Schein verbreitet
Und langsam er, fast lässig, kann man sagen, schreitet.
Doch jeder Schritt des Tänzers, jede Regung kündet,
Was er im Sinn hat, Alles was er nur empfindet.
Jetzt steht er still, als wollte er die Dame fragen,
Und neigt zu ihr und will in's Ohr ihr Etwas sagen.
Das Haupt die Dame wendet, ihn zu hören scheuet.
Er zieht die Mütze, neiget tief sich — da erfreuet
Sie ihn mit einem Blicke, aber noch sie schweiget.
Und langsamer er schreitet, spähend, wie sie blicket,
Mit seinen Augen. Endlich lächelt er beglücket
Durch ihre Antwort. Schneller geht er, stolzer sehend
Auf seine Nebenbuhler. Bald er, also gehend,
Auf seine Stirn die Confederatkamütze drücket
Mit ihrem Reiherbusche; bald sie schüttelt, rücket
Sie endlich in die Quere, seinen Schnauzbart streichet.
Er geht und Alles neidisch hinterher sich schleichet;
Wie gern mit seiner Dame er die Menge flöhe!
Und manchmal hält er, höflich hebend in die Höhe
Die Hand und freundlich bittend, daß vorbei man ziehe;
Und manchmal überlegend, wie geschickt er fliehe,
Nimmt andern Weg und möchte gern sie irre leiten.
Die Lästigen beständig aber ihn begleiten,
Belagern ihn von allen Seiten, ihn umschlingend.
Da wird er bös; die Rechte an den Säbel bringend,
Sagt gleichsam er: Weh! Eifersücht'ge; und doch lache
Ich ihrer! Dann mit stolzer Stirn, im Auge Rache,
Dreht er sich nun, grad auf die Menge loszugehen.
Die Tänzer aber wagen ihm nicht fest zu stehen;
Sie weichen — und, die Ordnung ändernd ihrer Reihen,
Von Neuem nun verfolgen ihn.
Und Alle schrieen:
„Das ist vielleicht der Letzte! — junge Leute, sehet!
O seht! Es ist der Letzte wohl, der so verstehet
Zu führen Polonaisen!" Und die Paare wallten
Mit Heiterkeit und lärmend; bald sie sich entfalten,
Bald schließen sie sich wieder; gleich den Riesenschlangen,
Sind sie in tausend Windungen umher gegangen.
Die bunten Farben und die bunten Schmucke blinken
Von Damen, Herren, Kriegern in der Sonne Strahl,
Wie eine goldne Schildkrötschale, die vom Grunde
Des dunklen Rasens absticht. Jetzt die Tänzerrunde
Beschließt den Tanz und Bravo's und der Töne Schallen
Und endlose Toaste ringsum widerhallen.

(Spazier.)

4.

Krasinski.

Die höllische Komödie.*)

1.

Act 2, Prolog, Scene 1, 2, 3.

Warum, o Kind, reitest du nicht auf einem Stocke umher, spielst nicht mit der Puppe, quälst die Fliegen

*) Der leitende Gedanke des Dichters der „höllischen oder ungöttlichen Komödie (Niebolka Komedja)" — als welcher mit Gewißheit der Graf Krasinski bezeichnet werden darf — ist, daß von den irdischen Interessen unsrer Zeit ein jedes noch so hohes immer in einem höheren aufgehe und daß endlich dem wahren Christenthum Alles subordinirt sei. Eingeleitet wird diese Stufenleiter in einen Kampf, welcher ist der Kampf des subjectiven Gedankens mit der objectiven Wahrheit. Der subjective Gedanke ist der innere, in der Wirklichkeit nicht vorhandene Gedanke; er ist die Ahnung oder die Erinnerung des

nicht und spießest keine Schmetterlinge auf Nadeln? Warum wälzest du nicht auf dem Rasen, stiehlst keine Leckereien und bespülst nicht alle Buchstaben von A bis Z mit Thränen? König der Fliegen und der Nachtvögel, Freund der Polichinelli, kleiner Ausbund, warum bist du einem Engel so ähnlich? Was bedeuten deine blauen Augen, die du immer niederschlägst, ob sie gleich feurig sind, die von Erinnerungen voll sind, wenn auch nur wenige Lenze über deinem Haupte entschwunden? Warum fügest du die Stirne auf die weißen Händchen, und wie die Blumen vom Thau, so sind deine Schläfen belastet von Gedanken?!

Und wenn du roth wirst, glühst du wie eine hundertblättrige Rose, und die Locken nach hinten schiebend blickst du hinauf zum Himmel. Sprich, was hörst du denn, was siehst du, mit wem unterhältst du dich? Denn deine Stirne bedeckt sich dann mit Falten wie mit dünnen Fädchen, wie von einem unsichtbaren Knäuel gewickelt; denn in deinen Augen glänzt ein Funke, welchen Keiner versteht, und deine Mutter weint und ruft dir und glaubt, du liebst sie nicht, und die Freunde und Verwandten rufen dir und glauben, du erkennst sie nicht. Dein Vater allein schweigt und blickt düster, bis ihm eine Thräne sich hervordrängt und wieder verschwindet.

Der Arzt befühlte deinen Puls, zählte die Schläge und erklärte, du seiest nervenschwach. Dein Pathe brachte dir Kuchen, klopfte deine Wangen und prophezeite, du werdest Bürger eines großen Volkes. Der Professor trat herbei und betastete deinen Kopf und sagte, du habest Anlagen zu den abstracten Wissenschaften. Der Bettler, dem du im Vorbeigehen einen Groschen in den Hut legtest, verhieß dir eine schöne Frau und die himmlische Krone. Ein Soldat sprang herbei, hob dich in die Höhe und rief aus: du wirst einst General! Die Zigeunerin las lange in deiner Hand, konnte Nichts herauslesen, ging seufzend fort und wollte den Dukaten nicht annehmen. Der Magnetiseur bedrückte deine Augen, umkreiselte mit seinen Fingern dein Gesicht und fluchte, denn er wurde selber schläfrig und wollte vor dir niederknieen, wie vor einem Heiligenbilde. Der Vater kam, da du zornig warst und mit dem Füßchen stampftest; er machte einen kleinen Satan aus dir und malte dich auf seinem Bilde vom jüngsten Tage unter die bösen Geister.

Unterdessen wächsest du heran und wirst immer schöner, nicht in jener kindlichen Frische wie Milch und Blut, sondern in der Schönheit wunderbarer, unbegreiflicher Gedanken, die nur aus einer andern Welt dir zufließen; denn wenn auch deine Augen oft matt sind, deine Wangen bleich und deine Brust gebückt, bleibt doch Jeder, der dich sieht, stehen und sagt: „Welch ein schönes Kind!“ — Wenn die welkende Blume eine Seele von Dauer und eine Begeisterung vom Himmel hätte, wenn auf jedem sich zur Erde neigenden Blatt ein Engelsgedanke läge statt eines Thautropfens, diese Blume würde dir ähnlich sein, mein Kind; vielleicht waren die Blumen so vor Adams Fall. —

(Ein Kirchhof. Der Mann und Georg bei einem Grabe mit gothischen Pfeilern und Thürmchen.)

Der Mann.

Nimm den Hut ab und bete für die Seele deiner Mutter.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes, Königin der Himmel, Maria, Herrin alles dessen, was da blühet auf Erden, auf den Feldern, an den Bächen ....

Der Mann.

Warum änderst du die Worte des Gebetes? Bete, wie man es dich gelehrt hat, für deine Mutter, welche heute vor zehn Jahren um eben dieselbe Stunde gestorben ist.

Georg.

Gegrüßet seist du, Maria, du bist voll der Gnaden Gottes und der Herr ist mit dir, gesegnet bist du unter den Engeln und jeder reißt, wenn du vorüber gehst, einen Regenbogen aus seinen Flügeln und wirft ihn unter deine Füße; du schwimmst auf ihnen wie auf Wellen ....

Der Mann.

Georg!

Georg.

Ach, sei mir nicht böse, lieber Vater! diese Worte kommen mir von selber und schmerzen mich so im Kopf, daß ich sie sagen muß.

Der Mann.

Steh auf, ein solches Gebet kommt nicht zu Gott. Du denkst nicht an deine Mutter, du kannst sie nicht lieben.

Georg.

Ich sehe die Mutter sehr oft.

Der Mann.

Wo, mein Kleiner?

Georg.

Im Traume, das heißt nicht ganz im Traume, sondern wenn ich einschlafen will; z. B. gestern.

Der Mann.

Mein Kind, was redest du?

Georg.

Sie war sehr weiß und mager.

Der Mann.

Und sprach sie mit dir?

Georg.

Mir schien's, als ginge sie auf und ab in einer großen weiten Finsterniß, allein, ganz weiß, und sie sprach:

Ich irrte aller Orten,
An jeden Ort ich drang,
Bis an des Weltalls Pforten,
Wo tönet der Engel Sang.

Dichters, welcher zugleich Mann und die Hauptperson, so zu sagen der Held des Drama's ist. Tiefer als seine Poesie, welche die Poesie des geborenen und herangebildeten Dichters zugleich ist, steht die des jungen Georg, des frühreifen, erblindeten Kindes, dem die Außenwelt Nichts ist und der im eigenen Gedanken phantastische Figuren sich bildet, still leidend, den Tod kennend seit der Geburt. Der Mann ist auch ein Dichter im ganzen Umfange des Wortes, aber er ist es nicht allein; als Mann muß er handeln. Durch seine äußere Stellung in der Welt gehört der Mann der Partei der Aristokraten an: er ist Graf. Er handelt also für das Princip seines Standes, das in seiner Ansichtsweise freilich nicht der Poesie ermangelt und dem, so aufgefaßt, manche glänzende Seite nicht zu versagen ist. Neben ihm steht der große Haufe seiner Standesgenossen: ein ekelerregender, an veraltetem Vorurtheil festhaltender Pöbel. — Das andere Extrem der Meinung, der revolutionäre Sansculottismus, tritt auf. Der Kampf zwischen beiden ist ein Kampf auf Leben und Tod. Das Gebäu des Adels stürzt freilich unter dem schlachtenden Messer der Jakobiner, aber um es ganz zu vertilgen, ist Einer nöthig, der die Leidenschaften zu zügeln und seinem Willen unterzuordnen versteht. Dieser Eine ist das nothwendige Ergebniß jeder socialen Umwälzung: ein Napoleon. Sein Name ist Pankratius. Er besiegt selbst den Mann, da er ihn nicht zu beugen vermag; aber dieser bleibt im Tode noch Dichter und wählt den Tod, um der eisernen Knechtschaft zu entgehen. Pankratius steht auf dem Gipfel seiner Bahn. Es ist sein Wendepunkt. Er hat sein Tagewerk vollbracht. Der zerstörten Welt erbarmt sich das Kreuz. Dem Galiläer bleibt der Sieg. In seinem göttlichen Schooße wird dann wohl jeder Mißton verklingen.

Baternieki.

Digitized by Google

Und ich sammle für dich, mein Kind,
Eine Menge Gestalten
Und der Begeisterung schwellenden Wind
Und die Gedanken, fest ihn zu halten.
Ich such' bei höhern Geistern,
Bei niedern Geistern such' ich
Farben und Schatten,
Wohllaut und Strahlen,
Damit du, o mein Kind,
Seist, wie die Himmel sind,
Und daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe. —

Du siehst, mein Vater, daß ich's noch Wort für Wort gedenke; wirklich, lieber Vater, ich lüge nicht.

Der Mann (für sich).

Maria, willst du denn dein eigenes Kind verderben und Zwei auf meine Seele laden? — Was rede ich? Sie ist still und ruhig im Himmel, wie bei Lebzeiten auf Erden; der arme Junge träumt nur.

Georg.

Auch jetzt höre ich ihre Stimme.

Der Mann.

Von woher? aus welcher Gegend?

Georg.

Als käme sie aus jenen zwei Buchen, auf die der Glanz der untergehenden Sonne fällt —

Durch deinen Mund
Thu' ich kund
Harmonie und Gewalt,
Die Stirn bedeck' ich
Mit des Lichts Gestalt
Und in dir erweck' ich,
Was von Engeln im Himmel
Und von Menschen auf Erden
Schönheit pflegt genannt zu werden,
Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig unverletzt dir bliebe.

Der Mann.

Begleiten denn die letzten Gedanken im Tode die Seele, auch wenn sie schon eingegangen ist — in die Heimat? Kann denn ein Geist zugleich glücklich, selig und wahnsinnig sein?

Georg.

Die Stimme der Mutter wird immer schwächer, verschwindet schon fast hinter der Mauer des Beinhauses; da, da, sie wiederholt noch:

Auf daß deines Vaters Liebe
Ewig dir bliebe!

Der Mann.

Gott, erbarme dich meines Kindes, das du in deinem Zorne zum Wahnsinn und zum frühzeitigen Tod bestimmt hast! Herr, entreiße deinen eigenen Geschöpfen nicht die Vernunft, verlasse die Tempel nicht, die du dir selber gebaut hast; blick' auf meine Qualen und liefere diesen Engel der Hölle nicht aus! Mich hast du wenigstens mit Kraft ausgerüstet, den Andrang der Gedanken, der Leidenschaften und der Gefühle zu ertragen — aber ihn? Du hast ihm einen Körper gegeben wie ein Spinnengewebe, den jeder große Gedanke zerreißen muß, o Herr, du mein Gott — o mein Gott. — — — Seit zehen Jahren habe ich keinen ruhigen Tag. Du hast mir viele Menschen zugesandt, die mir Glück wünschten, mich beneideten, mir wohlwollten. Du hast ein Unwetter von Schmerzen und vergänglichen Beleidigungen und Ahnungen und Träumen auf mich geschleudert. Deine Gnade ist über meinen Verstand gekommen, nicht über mein Herz. Laß mich mein Kind in Frieden lieben und mag es Friede werden zwischen dem Schöpfer und den Erschaffenen! — — — Mein Sohn, bekreuze dich und komm mit mir. Ewige Ruhe sei mit den Todten! —

(Ein Spazierort. Damen und Herren. Ein Philosoph. Der Mann.

Philosoph.

Ich wiederhole es Ihnen, daß es zur unumstößlichen freien Ueberzeugung mir geworden ist, die Zeit der Emancipation der Frauen und Neger sei gekommen.

Der Mann.

Sie haben Recht.

Philosoph.

Und außerdem steht eine große Veränderung der menschlichen Gesellschaft im Besondern und im Allgemeinen bevor, woraus ich eine fleischliche Wiedergeburt des Menschengeschlechts und eine Vernichtung der alten Formen herleite.

Der Mann.

Meinen Sie?

Philosoph.

Eben wie unsere Erdkugel durch plötzliche Revolutionen an ihrer Axe gerade oder schief wird.

Der Mann.

Sehen Sie diesen hohlen Baum?

Philosoph.

Mit neuen Blättern an den untern Zweigen —

Der Mann.

Ja. Was glauben Sie, wie lange kann er noch stehen?

Philosoph.

Weiß ich's? Ein, zwei Jahre.

Der Mann.

Und doch sind noch heute einige frische Blätter aus ihm geschlagen, obgleich die Wurzeln immer mehr faulen.

Philosoph.

Was folgt daraus?

Der Mann.

Nichts — nur daß er fault und sich in Kohle und Asche verwandelt, denn nicht einmal der Tischler wird ihn gebrauchen können. Und doch ist es dein und aller deiner Anhänger Bild, das deiner Zeit und aller deiner Anhänger, das deiner Zeit und deiner Theorie. —

(Gebirgspaß.)

Der Mann.

Ich habe viele Jahre an der Entdeckung des Endpunktes aller Wissenschaften, aller Freuden und Gedanken gearbeitet und ich habe entdeckt — eine Grabeshöhle in meinem Herzen. Ich kann alle Gefühle bei ihrem Namen nennen und in mir ist keine Begierde, kein Glaube, keine Liebe; nur ein paar Ahnungen irren in dieser Wüste umher: von meinem Sohn, daß er blind wird; von der Gesellschaft, in der ich aufgewachsen bin, daß sie sich auflösen wird; — ich leide eben, wie Gott glücklich ist, in mir allein, für mich allein.

Stimme des Schutzengels.

Liebe die Kranken, die Hungernden, die Verzweifelnden! Habe deinen Nächsten, deinen armen Nächsten lieb, und du wirst erlöst werden.

Der Mann.

Wer spricht da?

Mephistopheles.

Ergebenster Diener, ich setze manchmal die Reisenden durch meine Naturgabe in Erstaunen; ich bin ein Bauchredner.

Der Mann.

Ein ähnliches Gesicht habe ich irgendwo auf einem Kupferstich gesehen.

Mephistopheles (für sich).

Der Graf hat ein gutes Gedächtniß.

Der Mann.

Gelobt sei Jesus Christus!

Digitized by Google

Mephistopheles.

Von Ewigkeit zu Ewigkeit — Amen. — (Hinter den Felsen verschwindend.) Gelobt seist du und deine Dummheit!

Der Mann.

Armes Kind, das für die Schuld des Vaters, für den Wahnsinn der Mutter zu ewiger Blindheit verdammt ist! Es ist nicht zur Vollendung gediehen, leidenschaftslos lebt es nur im Traume; es ist der Schatten eines vorüberfliehenden Engels, auf die Erde geworfen und umherirrend in seiner Vergänglichkeit. — — — Was für ein ungeheurer Adler flog denn da, wo jener Mensch verschwand?

Der Adler.

Sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt!

Der Mann.

Er ist ganz schwarz, er fliegt auf mich zu, das Schwirren seiner Flügel ist gleich dem Pfeifen der Kugeln in der Schlacht.

Der Adler.

Kämpfe mit dem Degen deiner Väter für ihre Ehre, für ihre Macht!

Der Mann.

Er hat seine Fittige über mir, mit dem Blick der Klapperschlange fängt er meine Augen. Ha! ich verstehe dich —

Der Adler.

Gib nicht nach, gib nimmer nach, und deine Feinde, deine elenden Feinde werden zu Staub.

Der Mann.

Lebe mir wohl unter den Felsen, hinter denen du verschwindest. Was es auch sei, Trug oder Wahrheit, Sieg oder Verderben, ich glaube dir, Bote des Ruhms! Vergangenheit, komm du mir zu Hilfe, und wenn dein Geist in Gottes Schooß zurückgekehrt ist, mag er sich wieder losreißen, über mich kommen, Gedanke und That werden! — — — (Er wirft eine Natter die Felsen hinab.) Fluch dir, edles Gewürm! Wie ich dich hinabgeworfen habe und in der Natur deinetwegen keine Trauer sich zeigt, so werden sie Alle in den Abgrund stürzen und ihretwegen wird keine Trauer sein, kein Ruhm wird ihnen bleiben, keine Wolke wird sich in ihrem Fluge aufhalten, um auf so viele zusammen ankommende Söhne der Erde zu schauen.

Sie zuerst — dann ich —

Unermeßliches Blau, du umgibst die Erde, die Erde ist ein Kind, das mit den Zähnen knirscht und weint; aber du zitterst nicht, hörst sie nicht, du fließest fort in deiner Unendlichkeit. — — Mutter Natur, lebe nun wohl! Ich will mich jetzt zum Menschen wandeln, ich werde kämpfen mit meinen Brüdern!

2.

Act 3, letzte Scene.

(Königliche Halle. Bilder von Damen und Rittern hängen an den Wänden, im Hintergrund ein Pfeiler mit dem Wappenschild. Der Mann sitzt an einem marmornen Tischchen, auf welchem eine Lampe, ein Paar Pistolen, ein Säbel und eine Uhr befindlich; gegenüber ein anderer Tisch mit silbernen Bechern und Krügen.)

Der Mann.

Einst erschien um dieselbe Zeit unter drohenden Gefahren und ähnlichen Gedanken dem Brutus der Geist Cäsar's. — Auch ich warte heute einer ähnlichen Erscheinung. Bald wird vor mir ein Mensch ohne Namen, ohne Vorfahren, ohne Schutzengel stehen; ein Mensch, der sich aus dem Nichts hervorgearbeitet hat und vielleicht eine neue Aera anfängt, wenn ich ihn nicht zurückwerfe, ihn wieder in sein Nichts zurückstoße.

Begeistert mich, ihr meine Ahnen, mit Allem, was euch zu Herren der Welt gemacht hat! Gebet mir alle eure Löwenherzen in meine Brust! Die Würde eurer Angesichter ergieße sich über meine Stirne, und der Glaube an Jesus Christus und an seine Kirche, der blinde, unerbittliche, glühende Glaube, die Begeisterung eurer Thaten auf Erden, die Hoffnung auf unsterblichen Ruhm, ein Himmel komme herab auf mich und ich werde Mord und Brand ausüben an den Feinden, ich, der Sohn von hundert Generationen, der letzte Erbe eurer Gedanken und eures Muthes, eurer Tugenden und eurer Fehler.

(Es schlägt zwölf Uhr.)

Jetzt bin ich bereit.

(Er steht auf. Ein bewaffneter Diener kommt.)

Diener.

Gnädiger Herr, der Mann, welcher vor Ihnen erscheinen sollte, ist angekommen.

Der Mann.

Er mag eintreten.

(Der Diener ab. Pankratius tritt auf.)

Pankratius.

Ich grüße den Grafen Heinrich — das Wort Graf klingt sonderbar in meiner Kehle.

(Er setzt sich, wirft Mantel und Freiheitsmütze ab und heftet seine Augen auf die Säule, an der das Wappen hängt.)

Der Mann.

Ich danke dir, daß du meinem Hause vertrauetest. Nach alter Weise trinke ich auf dein Wohlsein. Dir zu, mein Gast!

(Er nimmt einen Becher, trinkt und reicht ihn dann dem Pankratius.)

Pankratius.

Wenn ich nicht irre, nennt man in der Sprache der Todten diese rothen und blauen Sinnbilder — — — Immer weniger gibt es solcher Zeichen auf der Oberfläche der Erde.

(Er trinkt.)

Der Mann.

Mit Gottes Hilfe wirst du binnen Kurzem deren tausende erblicken.

Pankratius.

Das ist mir der alte Adel: immer des Seinen gewiß; ohne Gold, ohne Waffen, ohne Soldaten, und immer noch stolz, hartnäckig, strotzend von Hoffnungen. Er droht, wie der Todte in der Fabel, dem Kutscher an der Leichenpforte des Kirchhofs! er glaubt an Gott oder stellt sich, als glaube er an ihn; denn es ist schwer, an sich selber zu glauben. Aber zeigt mir doch die Blitze, die zu eurer Vertheidigung herabgesandt sind, und die himmlischen Heerscharen, die für euch kämpfen sollen.

(Er trinkt.)

Lache über deinen eigenen Witz! — Ich habe einen kräftigeren, umfassenderen Glauben als du: der Seufzer, der Millionen durch Verzweiflung und Schmerz entpreßt wird, die Hungersnoth der Handwerker, das Elend der Bauern, die Schande ihrer Frauen und Töchter, die Erniedrigung der Menschheit, welche durch Vorurtheile, durch Schranken und durch viehische Gewohnheit unterjocht wird — das ist mein Gott, das der Gedanke meiner Macht, welche ihnen Brot und Ehre bringen wird in Ewigkeit.

(Er trinkt und wirft den Becher von sich.)

Der Mann.

Ich habe meine Kraft auf Gott gestellt, welcher meinen Vätern Herrschaft verliehen.

Pankratius.

Und dein ganzes Leben hindurch warst du ein Spielwerk des Teufels. Uebrigens überlasse ich diesen Streit den Theologen, wenn noch ein Pedant von dieser Innung in der Umgegend lebt. — Zur Sache!

Der Mann.

Was verlangst du also von mir, Erlöser der Völker, Bürger Gott?

Pankratius.

Ich kam, um dich kennen zu lernen; dann, weil ich dich retten will.

Digitized by Google

Der Mann.

Für das Erste bin ich dir Dank schuldig; das Zweite überlaß meinem Degen.

Pankratius.

Dein Degen, dein Gott — ein Hirngespinst! Du bist verdammt durch die Stimme von Tausenden. Einige Morgen Erde sind euch geblieben, die kaum zu euren Gräbern hinreichen werden. Ihr könnt euch keine zwanzig Tage mehr vertheidigen. Wo sind eure Geschütze, eure Rüstungen, eure Lebensmittel, euer Muth? — Wenn ich du wäre, ich wüßte, was ich thäte.

Der Mann.

Sprich! Sieh, wie geduldig ich bin.

Pankratius.

Ich also, Graf Heinrich, würde zum Pankratius sagen: „Gut, ich entlasse meine Schar, meine einzige Schar, ich ziehe der heiligen Dreifaltigkeitsburg nicht zum Entsatz und dafür behalte ich meinen Namen und meine Güter, deren Unverletzlichkeit du mir mit deinem Worte verbürgst.“ — Wie alt bist du, Graf?

Der Mann.

Sechsunddreißig Jahre, Bürger.

Pankratius.

Noch fünfzehn Jahre höchstens, denn Menschen deines Schlags leben nicht lange; dein Sohn ist dem Grabe näher als der Jugend. Eine Ausnahme schadet dem großen Ganzen Nichts. Sei du also der letzte Graf in diesen Ebenen. Herrsche bis zu deinem Tode in dem Hause deiner Väter, laß ihre Bilder malen und die Wappen schneiden und denke an diese Elenden nicht mehr. Es werde der Spruch des Volkes erfüllt an den Bösewichtern.

(Füllt sich einen zweiten Becher.)

Auf dein Wohlsein, letzter Graf!

Der Mann.

Du beleidigst mich mit jedem Wort, als versuchtest du, ob du mich für deinen Triumphtag in einen Sklaven verwandeln könnest. Höre auf, höre auf, denn ich kann es dir nicht vergelten; dich schützt mein gegebenes Wort.

Pankratius.

Die heilige Ehre, die ritterliche Ehre hat die Bühne betreten. Das ist ein veralteter Lappen in der Fahne der Menschheit. O, ich kenne dich und verfluche dich. Du bist voll von Leben und verbindest dich mit dem Verderben, denn du willst noch an Kasten glauben, an die Gebeine der Großmutter, an das Wort Vaterland u. s. w., aber im innern Geiste urtheilst du selbst, daß deine Brüder Strafe verdienen: Vergessenheit.

Der Mann.

Was Anderes dir und den Deinigen?

Pankratius.

Sieg und Leben! Nur ein Recht erkenne ich an und beuge meinen Nacken vor ihm; nach diesem Recht läuft die Welt in immer höherm Kreise. Es ist euer Verderben und spricht jetzt durch meinen Mund: „Ihr Wurmstichigen, die ihr voll seid von Speise und Trank, macht Platz den Hungrigen und Starken!“ — Aber ich will dich retten, dich allein.

Der Mann.

Möchtest du elend umkommen für dieses Mitleid! — Ich kenne auch deine Welt und dich. In dem Schatten der Nacht schaute ich auf diese Schwärme des Pöbels, auf dessen Nacken du dich emporschwingst. Ich sahe alle Verbrechen der Welt, in neue Gewänder gehüllt und sich wirbelnd im neuen Tanze; aber ihr Ende wird ebenso sein wie vor tausend Jahren: Ehebruch, Gold und Blut. Allein du warst nicht unter ihnen; du geruhtest nicht, dich unter deine Kinder zu mengen. Im Innern deines Geistes verachtest du sie; noch ein paar Augenblicke, und wenn dich dein Geist nicht verläßt, wirst du dich selber verachten. — Quäle mich nicht mehr.

Pankratius.

Meine Welt hat sich noch nicht ausgebreitet auf ebener Erde; es ist wahr, sie ist noch nicht ausgewachsen zum Reifen; sie lechzt noch bis jetzt nach Brot und nach Bequemlichkeiten. Aber sie wird kommen, die Zeit, da meine Welt sich verstehen und von sich selbst sagen wird: „Ich bin!“ und dann wird keine andere Stimme sein auf der Welt, welche ebenso antworten könnte: „Ich bin!“

Der Mann.

Was weiter?

Pankratius.

Aus der Generation, welche ich in der Kraft meines Willens handhabe, wird ein Geschlecht entstehen, das letzte, das höchste, das stärkste: die Erde hat noch keine solchen Männer geschaut: sie sind freie Menschen, Herren der Erde von Pol zu Pol; die Erde ist eine blühende Stadt, ein glückliches Haus, eine Werkstatt der Reichthümer und des Kunstfleißes.

Der Mann.

Deine Worte lügen, aber dein unbewegliches bleiches Gesicht versteht nicht die Begeisterung auszudrücken.

Pankratius.

Unterbrich mich nicht! Denn es gibt Menschen, die mich auf den Knieen um diese Worte gebeten, und ich habe ihnen gegeizt mit den Worten. — — Dort ruht der Gott, der keinen Tod mehr erleiden wird, der Gott, von dem durch die Arbeit und Mühsal der Völker die Hüllen abgerissen sind, der im Himmel besiegt ist durch seine eigenen Kinder, die er einst auf der Erde zerstreute und welche jetzt die Wahrheit durchschaut und verlangt haben; der Gott der Menschheit hat sich ihnen offenbart.

Der Mann.

Uns schon vor Jahrhunderten; die Menschheit ist schon erlöset durch ihn.

Pankratius.

So mag sie sich denn einer solchen Erlösung freuen, sich freuen des Elendes von drei Jahrtausenden, die verflossen sind bis zu seinem Tode am Kreuz,

Der Mann.

Ich habe dieses Kreuz gesehen im alten berühmten Rom. Zu seinen Füßen lagen die Trümmer mächtigerer Kräfte, als die deinigen: hundert Götter, den deinigen gleich, lagen im Staube und wagten es nicht, die verwundeten Häupter aufzuheben zu ihm; es stand auf den Höhen, streckte die heiligen Arme aus nach Osten und Westen, badete die heilige Stirne im Strale der Sonne; man sah ihm an, es regiere die Welt.

Pankratius.

Ein altes Märchen, hohl wie das Getöse deines Wappens. — Aber ich habe deine Gedanken früher gelesen. — Wenn du also ein Mensch bist, nach dem Ebenbilde der Menschheit, nicht ein Bild jener Ammenlieder, so höre, laß diesen Augenblick der Erlösung nicht an dir vorübergehen! Von dem Blute, das wir heute vergießen, wird morgen keine Spur mehr sein; zum letzten Male sage ich dir's: wenn du das bist, was du früher schienest, so stehe auf, verlasse dein Haus und folge mir!

Der Mann.

Du bist Satans Nächstgeborner!

(Er geht im Saale auf und ab.)

Vergebliche Träume — wer wird sie erfüllen? Adam starb in der Wüste, wir kehren nicht mehr in's Paradies zurück.

Pankratius (für sich).

Ich habe die Sonde unter sein Herz gebracht, ich habe den Nerv der Poesie getroffen.

Der Mann.

Fortschreiten? Wohlfahrt des Menschengeschlechts? Auch ich glaubte einst daran. — — Da, nehmt meinen Kopf, wenn nur — — — Es ist vorbei; vor hundert Jahren, vor zwei Jahrhunderten noch konnte

ein günstiger Vertrag — — — Aber jetzt, weiß ich, jetzt muß man sich gegenseitig morden; denn jetzt gilt es ihnen nur um Ausrottung der Geschlechter.

Pankratius.

Wehe den Besiegten! Schwanke nicht, rufe auch du einmal: „Wehe!“ und siege mit uns.

Der Mann.

Hast du alle Wege der Bestimmung erforscht? Ist sie dir in sichtbarer Gestalt des Nachts am Eingange deines Zeltes erschienen? Hat sie dich gesegnet mit ihrer Riesenhand? Oder hast du am Tage um Mittagszeit, da während der glühenden Schwüle Alle schliefen und du allein dachtest, ihre Stimme gehört, daß du mir drohst mit so gewissem Siege? Du, ein Mensch aus Thon wie ich: ein Sklave der ersten besten Kugel oder des ersten besten Hiebes —

Pankratius.

Täusche dich nicht mit eitlen Hoffnungen; denn mich trifft kein Blei, mich ritzt kein Eisen, so lange noch Einer von euch sich meinem Werk widersetzt, und was später geschieht, bringt euch keinen Vortheil mehr.

(Die Uhr schlägt.)

Die Zeit höhnt uns Beide. Wenn du des Lebens müde bist, rette wenigstens deinen Sohn!

Der Mann.

Seine reine Seele ist schon gerettet im Himmel und auf Erden erwartet ihn das Schicksal seines Vaters.

(Er läßt den Kopf in die Hand sinken und bleibt stehen.)

Pankratius.

Du hast also verworfen? — — Du schweigst, du sinnst? — Gut, mag sinnen, wer am Grabe steht.

Der Mann.

Fort von den Mysterien, die jenseit der Gränzen deiner Gedanken jetzt im Innern meines Geistes begangen werden! Die grobe Welt gehört dir an. Füttre sie mit Speise, begieße sie mit Most und Wein; aber weiter bringe nicht vor — fort, fort von mir!

Pankratius.

Schmach dir, du Diener eines Gedankens und seiner Formen! Pedantischer Ritter, Poet! Schau auf mich! Gedanken und Formen sind Wachs unter meinen Fingern.

Der Mann.

Vergebens, du wirst mich nimmer verstehen, denn Jeder von deinen Vätern ist begraben worden mit dem Haufen, wie ein todtes Ding, nicht wie ein Mensch mit Kraft und Geist.

(Er streckt die Hand nach den Bildern aus.)

Blick' auf diese Gestalten! Der Gedanke des Vaterlandes, der Familie — dein feindlicher Gedanke — ist in Falten auf ihrer Stirn geschrieben, und was in ihnen war und gewesen ist, lebt heute in mir. Aber sage du mir, Mensch, wo deine Erde ist. Des Abends erhebst du dein Zelt auf den Trümmern eines fremden Hauses, am Morgen rollst du es zusammen und wanderst weiter; noch hast du deinen Herd nicht gefunden und wirst ihn nicht finden, so lange hundert Menschen mit mir rufen: Preis unsern Vätern!

Pankratius.

Ja, Preis deinen Vätern im Himmel und auf Erden! — Es ist der Mühe werth, hinzublicken. Jener, ein Starost, erschoß die alten Weiber im Walde und ließ die Juden lebendig verbrennen; der da, mit dem Siegel in der Hand, verfälschte Acten, verbrannte Archive, bestach Richter und beschmutzte durch Gift seine Erbschaften: daher stammen deine Dörfer, deine Einkünfte, deine Macht. Jener schwarze Mann trieb Ehebruch mit den Weibern seiner Freunde; dieser da, mit dem goldnen Vließ im welschen Mantel, diente dem Auslande und diese blasse Frau mit den dunkeln Locken buhlte mit ihrem Pagen. Jene dort liest einen Brief ihres Geliebten und lächelt, denn die Nacht naht heran. Diese mit dem Händchen auf dem Arme war die Beischläferin der Könige: — das sind eure ununterbrochenen, unbefleckten Geschlechtsregister. Ich liebe diesen hier in der grauen Jacke; er soff und jagte mit seinen adeligen Brüdern und die Bauern sandte er aus, um mit den Hunden Rehe zu jagen: — die Dummheit und das Elend des ganzen Landes, das ist euer Verstand und eure Stärke. Aber der Tag des Gerichtes ist nahe und an diesem Tage verspreche ich euch, Keiner von euren Vätern, Nichts von eurem Ruhme — —

Der Mann.

Du irrst, Bürgerlicher. Weder du noch Einer von den Deinigen würde leben, wenn euch nicht die Gnade meiner Väter ernährt, ihre Macht euch nicht beschützt hätte. Sie vertheilten Korn unter euch in der Hungersnoth; als die Pest ausbrach, bauten sie euch Spitäler, und da ihr aus einer Heerde von Thieren unmündige Thierlein wurdet, bauten sie euch Tempel und Schulen; nur im Kriege ließen sie euch zu Hause, denn sie wußten, daß ihr nicht für das Schlachtfeld taugt. — Deine Worte brechen sich an ihrem Ruhm, wie vormals die Pfeile der Heiden an ihren geweihten Rüstungen; aber nicht einmal ihre Asche werden sie aufrühren, sie werden vergehen wie das Geheul eines Hundes, welcher rennt und schäumt, bis er unterwegs verreckt. — Jetzt aber ist es Zeit, daß du mein Haus verlassest. Gast, du magst frei von hinnen ziehen.

Pankratius.

Auf Wiedersehen unter den Wällen der Dreifaltigkeitsburg, und wenn es euch an Kugeln und Pulver fehlen wird —

Der Mann.

Dann nähern wir uns auf Degenlänge. Auf Wiedersehen!

Pankratius.

Wir sind zwei Adler, aber dein Horst ist vom Blitz zerschmettert.

(Er nimmt Mantel und Freiheitsmütze.)

Indem ich über diese Schwelle trete, schleudre ich meinen Fluch auf sie, welcher dem Alten gebührt, und auch dich und deinen Sohn weihe ich der Vernichtung!

Der Mann.

Ha, Jakob!

(Jakob tritt ein.)

Führe diesen Menschen bis zu meinen letzten Wachen auf dem Hügel.

Jakob.

So helfe mir Gott, der Herr!

3.

Act 4, Scene 7, 8, 9.

(Festungswälle der Dreifaltigkeitsburg. Rund umher lagern Krieger. Zerschmetterte Felsenstücke und Waffen liegen auf der Erde. Der Mann lehnt an einer Schanze; neben ihm steht Jakob.)

Der Mann

(seinen Säbel in die Scheide steckend).

Es gibt keine größere Wollust, als um Gefahr spielen und immer gewinnen, und wenn die Zeit des Verlierens kommt, so ist's nur einmal.

Jakob.

Von unseren letzten Ladungen getroffen, wichen sie zurück, aber dort unten werden sie sich sammeln und wieder stürmen. Vergebens, Niemand entging dem bestimmten Geschick, seit die Welt Welt ist.

Der Mann.

Sind keine Kartätschen mehr da?

Jakob.

Weder Kugeln, noch Rehposten, noch Schrot — Alles hat sein Ende.

Der Mann.

So bringe meinen Sohn her, damit ich ihn noch einmal umarme.

(Jakob geht.)

Der Pulverdampf hat meine Augen umnebelt: es scheint mir, als bläht sich das Thal auf und sinke wieder zusammen; die Felsen brechen und kreuzen sich in hundert Winkeln, so ziehen auch in wunderlicher Ordnung meine Gedanken einher. — Es ist der Mühe nicht werth, ein Mensch zu sein; auch ein Engel nicht: der erste Erzengel fühlte nach einigen Jahrhunderten, wie wir nach einigen Jahren unseres Seins, Langeweile in seinem Herzen und sehnte sich nach mächtigeren Kräften. Entweder man muß Gott sein oder das Nichts.

(Jakob kommt mit Georg.)

Nimm Einige von den Unsrigen mit dir, durchstreiche die Säle des Schlosses und treibe auf die Mauern Alle, so du antrifft.

Jakob.

Grafen, Fürsten, Bankiers.

(Jakob ab.)

Der Mann.

Komm, mein Sohn, lege hier deine Hand auf die meinige, berühre mit deiner Stirne meinen Mund; die Stirne deiner Mutter war einst ebenso weiß und ebenso weich.

Georg.

Ich hörte heute ihre Stimme, ehe deine Mannen zu den Waffen griffen; ihre Worte flossen so leicht wie Düfte und sie sprach: „Heut' Abend wirst du neben mir niedersitzen!"

Der Mann.

Hat sie auch meinen Namen erwähnt?

Georg.

Sie sagte: „Heut' Abend wart' ich auf meinen Sohn!"

Der Mann.

Wird mir denn am Ende meines Weges die Kraft sinken? Das wolle Gott nicht! Für einen Augenblick Muth will ich dein Gefangener sein die ganze Ewigkeit hindurch. — O, mein Sohn, vergib, daß ich dir das Leben gegeben habe! Wir trennen uns; weißt du, auf wie lange?

Georg.

Nimm mich mit dir und laß mich nicht; laß mich nicht, ich werde dich mit mir ziehen.

Der Mann.

Verschieden sind unsere Wege; du wirst mich vergessen unter den Chören der Engel, du wirst mir keinen Tropfen Thau herabsenden zur Labung. — — — O Georg, Georg, o mein Sohn!

Georg.

Welch Geschrei! Ich zittere. Immer drohender, immer näher verbreitet sich der Donner der Geschütze und Gewehre. — Die letzte Stunde, die prophezeihte, naht heran.

Der Mann.

Jakob, schnell, schnell, herbei!

(Eine Schar von Grafen und Fürsten geht über den hinteren Schloßhof. Jakob mit Soldaten folgt.)

Eine Stimme.

Ihr gebt uns zerbrochene Waffen und wollt, daß wir kämpfen sollen —

Andere Stimme.

Heinrich, erbarme dich!

Dritte Stimme.

Treibe uns Schwache, Verhungerte nicht auf die Mauern!

Vierte Stimme.

Wohin treibt man uns, wohin?

Der Mann.

Zum Tode! — — Georg, umarme mich! Durch diese Umarmung möchte ich mich mit dir verbinden auf ewig; aber mein Weg ist ein anderer.

(Georg fällt, von einer Kugel getroffen.)

Stimme aus der Höhe.

Zu mir, zu mir her, reiner Geist! Zu mir, mein Sohn!

Der Mann.

Ha! zu mir, meine Krieger!

(Er zieht den Säbel, hält ihn auf den Mund seines todten Sohnes.)

Die Klinge ist spiegelblank, wie früher; Athem und Leben entflohen zugleich. — — — Hei, hieher, vorwärts! Schon sind sie auf Säbellänge nur von mir entfernt. — Zurück in den Abgrund, ihr Söhne der Freiheit! —

(Verwirrung und Kampf.)

(Ein anderer Theil der Festungswälle. In der Ferne Schlachtlinien. Jakob liegt auf einer Mauer. Der Mann, mit Blut bespritzt, läuft herbei.)

Der Mann.

Was ist dir, treuer Alter?

Jakob.

Mag dir der Teufel in der Hölle deinen Trotz und meine Leiden belohnen! — So helfe mir Gott, der Herr —

(Er stirbt.)

Der Mann

(seinen Degen wegwerfend).

Du bist mir nicht mehr vonnöthen; die Meinen sind umgekommen und dort strecken die Andern knieend ihre Hände den Siegern entgegen und heulen um Mitleid.

Noch kommen sie nicht hieher, noch ist's Zeit. Ich will einen Augenblick ausruhen. Ha! schon haben sie den nördlichen Thurm erklommen, die neuen Menschen haben den Thurm erklommen und sie schauen rund umher, ob sie nicht irgendwo den Grafen Heinrich entdecken. Hier bin ich, hier bin ich; aber ihr werdet mich nicht richten. Ich habe den Weg schon angetreten, ich gehe dem Gerichte Gottes entgegen.

(Er steigt auf ein Felsstück, das über einen Abgrund hängt.)

Ich sehe sie, wie sie ganz schwarz mit dem Schatten der Dunkelheit mir entgegenfließt, sie, meine Ewigkeit, uferlos, inhaltlos, endlos, und in ihrer Mitte Gott, wie eine ewig glühende Sonne, die immer leuchtet, aber Nichts erhellt.

(Er geht vorwärts.)

Sie laufen, sie haben mich erblickt. — — Jesus Maria! Sei mir verflucht, du Poesie, wie ich es sein werde auf ewig! — Auf, ihr Arme, durchschneidet diese Wellen! —

(Er springt in den Abgrund.)

(Der Schloßhof. Pankratius, Bianchetti, Leonhard an der Spitze einer Menschenmenge. Vor ihnen gefesselt die Grafen und Fürsten mit ihren Weibern und Kindern).

Pankratius.

Wo ist Heinrich? Hat ihn Niemand von euch lebendig oder todt gesehen? Einen Beutel voll Gold für Heinrich, wenn auch nur für seine Leiche!

(Eine Abtheilung Bewaffneter steigt von den Mauern herunter.)

Habt ihr Heinrich nicht gesehen?

Der Anführer der Abtheilung.

Bürger Feldherr, auf Befehl des Generals Bianchetti begab ich mich nach der Westseite der Schanzen. Gleich bei unserem Eintritte in die Festung und bei der dritten Ecke der Bastei erblickte ich einen verwundeten Menschen, der unbewaffnet bei einer Leiche stand. Ich befahl Eile, um ihn zu fangen; aber ehe wir ihn erreichen konnten, ging jener Mensch etwas tiefer hinab, blieb auf einem Felsabhang stehen und schaute einen Augenblick verwirrt um sich. Nachher streckte er seine Arme aus wie ein Schwimmer, der untertauchen will, und stieß sich mit aller Gewalt vorwärts. Wir hörten

Alle das Geräusch, welches sein von Abhang zu Abhang rollender Körper machte, und hier ist der Säbel, hin wir ein paar Schritte von dort fanden.

Pankratius.

Spuren von Blut an dem Griff — hier das Wappen seines Hauses.

(Zu den Gefangenen.)

Das ist der Degen des Grafen Heinrich; er allein unter euch hat sein Wort gehalten. Dafür sei ihm Ruhm, euch die Guillotine!

General Bianchetti, beschäftigt euch mit der Schleifung des Schlosses und der Vollziehung des Urtheils! — Leonhard!

(Er tritt mit Leonhard auf eine Bastei.)

Leonhard.

Du solltest nach so vielen schlaflosen Nächten ausruhen, Meister. Man gewahrt die Müdigkeit in deinen Gesichtszügen.

Pankratius.

Noch ist für mich die Zeit nicht da, einzuschlafen, mein Kind, denn mit dem letzten Seufzer der Feinde ist erst die halbe Arbeit vollbracht. — Blicke auf diese Nebel, auf diese ungeheuren Ebenen, welche sich zwischen mich und meine Gedanken stellen. Diese Wüsten muß man bevölkern, diese Felsen aushöhlen, diese Seen verbinden, die Aecker unter Alle vertheilen, auf daß zweimal so viel Leben in diesen Thälern entstehe, als jetzt Tod auf ihnen ruht. Sonst ist das Werk der Vernichtung nicht gesühnt.

Leonhard.

Der Gott der Freiheit wird uns Kraft verleihen.

Pankratius.

Was sprichst du von Gott? — Hier ist's glatt und schlüpfrig von Menschenblut. Wessen Blut ist es denn? Hinter uns liegen die Schloßhöfe, wir sind allein, und doch ist mir, als wäre hier noch Jemand mit uns.

Leonhard.

Ich sehe nur diese Leiche.

Pankratius.

Es ist die Leiche seines Vertrauten, ein todter Körper; aber hier spukt ein Geist. Und diese Mütze, dasselbe Wappen ist darauf gestickt; dort, sieh, ein Felsstück, das über dem Abgrund hängt: hier an dieser Stelle ist sein Herz gebrochen!

Leonhard.

Du wirst blaß, Meister!

Pankratius.

Siehst du dort oben, hoch oben?

Leonhard.

Ueber den spitzen Gipfeln sehe ich eine schräg herabhängende Wolke, die vom Sonnenuntergange beleuchtet wird.

Pankratius.

Ein schreckliches Zeichen brennt auf ihr!

Leonhard.

Stütze dich auf mich, immer mehr schwindet die Röthe aus deinem Antlitz.

Pankratius.

Eine Million Volkes gehorchte mir — — wo ist mein Volk?

Leonhard.

Hörst du sein Geschrei nicht? Es fragt nach dir, es wartet auf dich. Wende die Blicke von diesem Felsen; dein Auge verlischt an ihm.

Pankratius.

Er steht regungslos — drei Nägel sind eingeschlagen in ihn — drei Sterne — seine Arme sind wie zwei Blitze! —

Leonhard.

Wer? Wo? — Sammle dich.

Pankratius.

Galilaeae vicisti!

(Er fällt in Leonhard's Arme und stirbt.)

(Batorniski.)

Anhang.

Volkslieder aus Polen und Lithauen.

1.

Prophezeiung.

Schönes Mädchen, liebes Mädchen,
Warum willst du mich nicht lieben?
Mit Gold ist mein Pferd beschlagen
Und geziert mit großen Perlen,
Und ein Herz hab' ich im Busen,
Mehr als Gold und Perlen werth. —
Und das Mädchen weint und spricht:
Ach, wohl möchte ich dich lieben,
Doch du ziehest in die Schlacht.
Und die goldnen Hufe wird
Der Türk' dem Pferde nehmen
Und die Perlen, die wird er
Seinem Mädchen bringen
Und dich wird er mit dem Pfeil
Im Gefechte tödten,
Darauf deinen wunden Kopf
Hinter'm Pferde schleifen,
Ach, und dann dein schönes Herz
Zum Fraß den Raben geben.

(Rhesa.)

2.

Der Abschied.

Als ich dich einst wollte,
Wolltest du mich nicht;
Weinen wirst du, Mädchen,
Weinen, junges Mädchen,
Wenn ich eine Andre freie.
Auf mein Roß mich schwingend,
Fiel mein Hut hernieder!
Da kommt, sich nahend,
Mein junges Mägdlein,
Den Hut mir wieder zu reichen.
Da sie den Hut mir reichte,
Vergoß sie bittre Thränen.
Still, weine nicht,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehr' auch wohl noch wieder.
Da ich zur Pforte hinausritt,
Begann mein Roß zu wiehern.
Leb' wohl, leb' wohl,
Mein junges Mägdlein!
Ich kehre nicht mehr wieder.

(Rhesa.)

3.

Der Rabe.

Her flog ein schwarzer Rabe,
Trug eine weiße Hand her
Und einen goldnen Ring daran.
Dich frag' ich, lieber Vogel:
Wo hast du, schwarzer Rabe,
Die weiße Hand erhalten
Und wo das goldene Ringelein? —
„Ich war im großen Kriege,
Da schlug man große Schlachten,
Da flocht man Zäune aus Schwertern,
Da grub man Gräber mit Flinten,
Da floß das Blut in Strömen,
Da liegt nicht nur ein Söhnlein,
Da weint nicht nur ein Vater." —
O weh, das ist mein Ringlein!

Digitized by Google

Nun kehrt mein Jüngling nicht wieder;
Es fließen meine Thränen.

(Rhesa.)

4.

Die jungfräulichen Tage.

Es wuchsen im Garten Ahornbäume,
Es klagten im Garten Rautensträucher,
Sie klagten, klagten, klagten
Um die jungfräulichen Tage.
Ist dir leid um die Muhme?
Ist dir leid um die alte Mutter?
Oder ist dir leid, o Jungfrau,
Um die jungfräulichen Tage?
Nicht ist mir leid um die Muhme,
Nicht um die alte Mutter,
Es ist mir leid, es ist mir leid nur
Um die jungfräulichen Tage.
Gehe, Mütterchen, weit von hier!
Trage das Kränzlein weit von mir.
Weißt es selbst doch, o Mütterlein,
Daß ich es nicht mehr tragen werde.

(Rhesa.)

5.

Des Wolfes Hochzeit.

Der Bär kam angefahren
Mit einem Faß voll Aus,
Um dem Wolf,
Dem armen Wicht,
Hochzeit auszurichten.
Das Stachelthier ist Freiersmann,
Der Fuchs ist Brautführer
Und der Hase,
Der arme Wicht,
Muß den Wagen führen.
Der Iltis braute den Aus,
Der Sperling rührte den Maisch
Und der Kukuk,
Der arme Wicht,
Trug herbei den Hopfen.
Der Stier hauet das Holz,
Der Hund wäscht die Töpfe
Und der Kater,
Der arme Wicht,
Fängt das Fleisch zusammen.
Der Storch machte Harfenspiel,
Der Bär blies die Posaune
Und der Wolf,
Der fröhlich war,
Führte die Ziege zum Tanz.

(Rhesa.)

6.

Dobosz, der Räuber.

Bricht der Wind dort alte Bäume?
Sind dort hundert Mühlen los?
Schlagen hundert Hämmer dort,
Daß der Wald so braus't?
O, nicht hundert Hämmer schlagen,
Nicht sind hundert Mühlen los;
Nicht bricht Bäume dort der Wind,
Daß der Wald so braus't.
Aber Dobosz mit den Seinen
Ziehet durch den grünen Wald
Und er hinkt auf einem Fuße,
Stützet sich auf's Beil:
„Höret Brüder, liebe Brüder,
Wohin euch das Auge führet,
Wohin nur der Wald sich zieht,
Alles ist mein Land."
Und er stieg herab vom Berge
Und ging nach dem fernen Dorf:
Wie die Taube flog ihm [illegible]
Schon von fern die Maid.
Und er kam nicht durch drei Nächte
Zu den Seinen in den Wald.
Und da stiegen sie herab,
Gingen in das Dorf.
Und sie fanden Dobosz liegen
Blutig auf der Erde dort,
Sieben Wunden in dem Herzen,
Sieben auf dem Kopf.
Und da sprach er: „Eine Weide
Wächst, wohin man sie nur setzt:
Brüder, traunet nie dem Weibe,
Sonst geht's euch wie mir.
Tragt mich hin auf hohe Berge,
Daß ich vor dem Tode noch
Schaue nach dem Ungarlande,
Nach dem Dniester hin." —
Und wo sollen wir dem Dobosz
Brüder, hügeln nun ein Grab?
Willst du ruhen auf dem Berge
Oder in dem Thal?
„Nicht will ich im Thale ruhen
Und nicht auf dem Berge dort,
Denn die Erde gibt kein Grab
Für mich und für euch.
Meinen Leib sollt ihr zerhacken,
Wie im Fluß der Sand so klein,
Und dann werfen in die Lüfte
Allen Winden preis." —
Und wo sollen wir denn bleiben,
Dobosz, wenn du nicht mehr bist?
Auf den Bergen, in dem Walde?
Oder in dem Thal?
„Nicht sollt ihr im Thale bleiben,
Menschen wohnen in dem Thal;
Und nicht auf den Bergen dorten,
Wo die Sonne scheint.
An den Galgen sollt ihr kommen
Und in Sambor auf dem Thurm
Faulen wie ein alter Baum,
Wenn ich nicht mehr bin."

(Oelsner.)

7.

Familienfest.

Der Vater ging auf die Jagd in den Wald,
Ein gutes Wild ersah er sich bald.
Er legte wohl an, er drückte los,
Der Sperling fiel auf das weiche Moos.
Die Brüder luden zu Schlitten den Fang
Und schleiften ihn heim und jubelten lang.
Die Töchter schnell das Feuer geschürt,
Sie rupften und sengten ihn, wie sich's gebührt.
Die Mutter briet und schmort' ihn gleich,
Der Braten war köstlich und schmackhaft und weich.
Geschäftig trugen die Schwestern ihn auf,
Es kamen die fröhlichen Gäste in Hauf.
Sie setzten zu Tisch sich und saßen fest
Und thaten sich gütlich beim weidlichen Fest.
Sie schmausten den Sperling in guter Ruh
Und tranken drei Fässer des Bieres dazu.

(Chamisso.)

Digitized by Google

8.

Der Sohn der Wittwe.

Her zogen die Schwäne mit Kriegsgesang:
Zu Roß! zu Roß! es dröhnend erklang.
Es reiten aus allen Höfen umher
Die jüngern Söhne zum Kriegesheer.
Es ist mit uns gar schlimm bestellt
Und Keiner bleibt, wenn Einer sich stellt.
Du ziehst, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn,
Du ziehst in den Krieg, das wissen wir schon.
Wir Frauen bedienen den Kriegesknecht,
Den Helmbusch steckt die Braut dir zurecht.
Den Rappen führet die Schwester dir vor,
Dir öffnet die Mutter des Hofes Thor.
Wann kehrst du, mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Kind,
Wann kehrst du zurück? das sag' uns geschwind! —
„Sind Luft und Wasser und Land erst frei,
Dann säum' ich nicht länger, dann eil' ich herbei.“ —
Und Luft und Wasser und Land sind frei,
Was säumt er noch länger und eilt nicht herbei?
Wir Frauen, wir wollen entgegen ihm gehn,
Wir wollen vom Hügel entgegen ihm sehn.
Dort harren die Frauen und lauschen zu Thal
Die Straße entlang im Sonnenstral.
Und auf und nieder die Sonne steigt,
Kein Reitersmann dem Blick sich zeigt.
Jetzt hebt sich Staub, jetzt kommt im Lauf
Ein Rappe daher, kein Reiter sitzt drauf.
Sie fangen ihn ein, sie fragen ihn aus:
Wie kommst du, mein Rappe, doch ledig nach Haus?
Bist, schlechter Gaul, du dem Herrn entflohn?
Wo blieb mein Bräut'gam, mein Bruder, mein Sohn? —
„Sie haben erschossen ihn in der Schlacht,
Auf grüner Haide sein Bett ihm gemacht.
Mich ließen sie laufen in alle Welt,
Ich habe die Botschaft trauernd bestellt.“ —
Es zogen drei Schwäne mit Klaggesang,
Ein Grab zu suchen die Haide entlang.
Sie ließen sich nieder, wie sie es ersahn,
Zu Füßen, zu Häupten, zur Seite ein Schwan.
Zu Haupte die Schwester, zu Füßen die Braut,
Zur Seite die Mutter, hoch ergraut:
O wehe, weh Verwaisten uns Drei'n!
Wer stimmt in unsre Klage mit ein?
Darauf die Sonne, sich neigend, begann:
„Ich stimme mit ein, so gut ich kann;
Neun Tage traur' ich in Nebelflor
Und komm' am zehnten nicht hervor.“ —
Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr;
Die Mutter hat der Trauer gepflegt,
Bis müde sie selbst in's Grab sich gelegt.
(Chamisso.)

4.

Rußland.

Noch weit weniger selbstständig und national, als die polnische, ist die russische Literatur. Die alte volksmäßige Bearbeitung der russischen Heldensage, welche vornehmlich in dem Gedicht von „Igor's Zug gegen die Polowzer“ ein kostbares episches Fragment geschaffen, wurde in den Wirrnissen und dem Jammer, die mit der, erst 1462 wieder gestürzten, Mongolenherrschaft über Rußland hereinbrachen, unbeachtet gelassen und zuletzt vergessen, so daß die spätere russische Literatur des nationalen Fundaments gänzlich ermangelte. Wie bekannt, pfropfte Czar Peter der Große auf die Barbarei, in welcher er sein Volk vorfand, gewaltsam und despotisch das Reis der europäischen Civilisation. Von naturgemäßer Entwicklung konnte da keine Rede sein; die Literatur, welche sich allmälig aus Hofdienerei und Gelegenheitslobhudelei entwickelte, wurde, wie die Bildung überhaupt, ein Luxusartikel, der dann und wann die Zeit vertreiben helfen sollte. Höher sind die Bestrebungen der Lomonossow (1711—1765), Sumarakow (1718—1777), Kniäschnin (1742—1791), Oserow und Petrow, rücksichtlich ihres poetischen Werthes nicht anzuschlagen, obgleich zu sagen ist, daß die genannten und andere Schriftsteller ihrer Zeit für Ausbildung der Sprache ihres Landes und für die Cultur desselben überhaupt sehr Dankenswerthes geleistet haben. Weit bedeutender als Poet ist Derschawin (1743 bis 1816), in dessen Lyrik die russische Dichtung zum ersten Mal einen entschiedenen Anlauf nahm, sich von der platten Nachäffung ausländischer Muster zu befreien. Auch Kapnist (gest. 1813), Neledinsky-Melezky (geb. 1751) und der Fabeldichter Krylow (geb. 1768) sind als selbstständigere Dichter hervorzuheben. Durch Karamsin's historische Arbeiten wurden die Russen auf die in der Vorzeit ihres Volkes liegenden poetischen Elemente aufmerksam gemacht und erhielten dadurch Gelegenheit, eine Reform ihrer Literatur in nationalem Sinne zu versuchen. Es hat aber damit nicht glücken wollen. Zwar traten in neuester Zeit reiche dichterische Talente auf, wie Shukowsky (geb. 1783), Koslow (geb. 1780), und Puschkin (1799—1837), allein auch diese konnten die Ausländerei nicht völlig überwinden. Der genialste russische Dichter ist unstreitig Alexander Sergejewitsch Puschkin, der sich hauptsächlich nach Byron gebildet, dabei aber die Form Byron'scher Romantik mit größtem Glück auf nationale Stoffe angewandt und in Lyrik, Epik und Drama glänzende Erfolge errungen hat. Neben Puschkin gelten Lermontow, Jasykow, Bulgarin, Bestuschew (Marlinsky), Pawlow und Gogol für die hervorragendsten Repräsentanten der russischen Literatur in der Gegenwart.

1.

Lomonossow.

Morgengedanken.

Schon hat das schöne Licht erfüllet
Mit seinem Glanz die Erde weit
Und unsres Gottes Werk' enthüllet.
Mein Geist, vernimm's mit Freudigkeit!
Sieh staunend dieser Lichter Pracht
Und denk', wie groß des Schöpfers Macht!

gle

Wenn Sterblichen zu solcher Höhe
Sich zu erheben wär' vergönnt,
Daß unser Auge in der Nähe
Die Sonnenleuchte schauen könnt':
Ringsum erscheinen würde dann
Ein ewig glüh'nder Ocean.
Dort sieht man Feuerwogen brausen,
Die nimmer finden ein Gestad,
Dort hört man Flammenwirbel sausen
Und sich bekämpfen früh und spat;
Wie Wasser sieden Steine dort,
Glutregen rauschen fort und fort.
Und dieses All, so ungeheuer,
Ein Fünklein ist's von deiner Macht.
O welch ein helles Lampenfeuer
Hast du, o Gott, uns angefacht
Für unsrer Tageswerke Kreis,
Die uns beschieden dein Geheiß.
Befreiet von dem nächt'gen Grauen
Sind Meer und Wälder und Gefild
Und lassen unserm Blick sich schauen,
Mit deinen Wundern angefüllt.
Von jedem Wesen tönt es dort:
Groß ist der Schöpfer, unser Hort.
Des Tages Stralen, sie umglänzen
Die Oberflächen nur allein;
Dein Auge dringet sonder Gränzen
Tief in der Wesen Grund hinein.
Der Schimmer deiner Augen streut
In alles Leben Freudigkeit.
Erleucht', o Gott, mich nächtlich Trüben
Mit deiner Weisheit für und für
Und lehre du mich immer üben,
Was wohlgefällig ist vor dir,
Und schauend deine Schöpfung, Herr,
Zu preisen dich, Unsterblicher!

(Von der Berg.)

2.

Derschawin.

Gott.

Du, weiter als die weitsten Weiten,
Du Pulsschlag, wo sich Staub bewegt,
Du Ew'ger über'm Strom der Zeiten,
Ohn' Antlitz sichtbar dargelegt:
Du Seele aller Lebenskeime,
Du ohne Ursach, ohne Räume,
Vor welchem jedes Wissen Spott;
Du, der mit sich die Allheit füllet,
Sie gründet, schützt und aus ihr quillet,
Dem wir den Namen gaben: Gott.
Ob auszumessen auch die Meere,
Das Licht zu zählen, Stral an Stral,
Dem Geiste Macht gegeben wäre:
Du, Ew'ger, hast nicht Maaß noch Zahl.
Der Seraph selbst, der, lichtgeboren,
Für deine Nähe ward erkoren,
Er bebt vor deinem Flug zurück;
Kaum darf die Denkkraft zu dir streben,
Sie muß in deinem Glanz verschweben,
Wie im Aeon der Augenblick.
Du riefst des Chaos graue Zeiten
Von Grund der Ewigkeit herauf,
Doch als den Grund der Ewigkeiten
Thatst du das eigne Selbst einst auf,
Dich selbst dir selbst entgegenstellend,
Mit deiner Glorie dich erhellend,
Du Licht, aus dem des Lichtes Schein!
Mit einem Wort die Welten streuend,
Setzst du dich fort, die Welten neuend;
Du warst, du bist und du wirst sein!
Der Wesen Kette wohnt dir inne;
Du, jedes Werdens Aufgebot,
Vereinst den Ausgang dem Beginne
Und gibst ein Leben selbst dem Tod.
Wie Funken aus der Flamme sprühen,
So neue Sonnen vor dir ziehen;
Wie auf der Ruh' beschneiten Lands
Im Mittagslicht die Stäubchen zittern
Und blitzend wechseln tausend Flittern:
So unter dir der Sterne Glanz.
Millionen Stralensphären schwimmen
Dahin die uferlose Welt,
Als deiner Offenbarung Stimmen,
Von deinem Lebensborn erhellt.
Doch dieser Leuchten Glanzgepränge,
Doch dieser Scharen Festgedränge,
Doch dieser goldnen Wellen Pracht,
Doch dieser Himmel Rosenflammen:
Vor dieser ist all ihr Glanz zusammen
Wie vor dem Tage ist die Nacht.
Ein Tropfen, von der See verschlungen,
Ist all das Firmament für dich!
Und Alles, was mein Aug' erschwungen,
Was ist's und was vor dir bin ich?
Die dort millionenfach erglühen,
Ob deren lichtem Meere ziehen
Millionen Welten andern Lichts;
Kaum sind, wenn ich sie dir geselle,
Ein Stäubchen sie vor deiner Schwelle
Und ich dir gegenüber Nichts.
Ein Nichts bin ich, doch angestralet
Von deinem Lichte, groß und mild;
In meinem Selbst dein Selbst sich malet,
Wie in dem Thau der Sonne Bild.
Doch fühl' ich Leben mich durchdringen
Und flieg' mit ewig jungen Schwingen
Dem Ziele aller Größe zu.
Es ahnt mein Geist entzückt den deinen,
Kann Schluß mit höhrem Schluß vereinen:
Ich bin und also bist auch du!
O du, den die Natur bethätigt,
Du bist! das Wort des Herzens spricht's
Und mein Verstand hat es bestätigt.
Du bist! und schon bin ich kein Nichts!
Mich faßt als Theil ein ew'ges Ganze,
Die Schleife bin ich in dem Kranze,
Zu dem du die Naturen wandst,
Als endigend des Staubes Rechte
Und winkend himmlischem Geschlechte
Durch mich der Wesen Ring zu bandst.
Ich soll das Band der Welten weben,
Ich, Ird'scher Keimkraft höchster Schwung,
Bewegungsort für tausend Leben
Und Anfangspunkt der Göttlichung.
Dem Staub muß sich mein Staub vermählen,
Dem Donner kann mein Geist befehlen,
Ich Wurm, ich Gott, ich Nacht, ich Licht.
Doch welche Wunder auch mir eigen,
Woher entstamm' ich? Lautlos Schweigen!
Doch aus mir selber stamm' ich nicht.
Du gabst mir Leben, Allbelieber,
Mich, ew'ge Weisheit, schuf dein Wort,
O Quell des Seins, des Guten Geber,
Seel' meiner Seele, du mein Hort.
Gesetzt ward mir zum hohen Loose,
Daß aus des Todes dunklem Schooße
Hervor ich ginge, todbefreit;
Daß ich des Staubes Hülle trüge
Und ich vom Tode aufwärts stiege
Zu deines Ich's Unsterblichkeit.
Du, nicht zu nennen, nicht zu künden,
Ich weiß, mein Selbst ist zu gering,

Google

Als daß in seines Wesens Gründen
Es nur dein Schattenbild empfing'.
Daß deiner Feier Klang ertöne,
Bleibt für der Erde schwache Söhne
Kein andres Richtmaaß des Gesangs,
Als, ahnend kaum die fernen Höhen,
Im ew'gen Abstand zu vergehen
Und Thränen weinen stillen Danks.
(Rotter.)

3.

Meledinsky-Melezky.

An die Geliebte.

Kalt, befiehlst du, soll ich stehen,
O du Reizende, vor dir!
Willst du mich gehorsam sehen,
Gib ein andres Herze mir;
Gib ein Herz mir, das verstände,
Dich erkennend, frei zu sein;
Gib mir eins, das Muth empfände,
Nicht zu leben dir allein.
Jenes Herz, in das sich senket
Deine liebliche Gestalt,
Jenes, das um dich sich kränket,
Auch für dich nur schlägt und wallt;
Fremd ist andre Qual und Wonne,
Jedes andre Leben ihm:
Du bist Lust mir, Leben, Sonne
In des Leidens Ungestüm.
Soll ich mich der Treu' entbinden?
Du empfingst mein erstes Glühn!
Du nur ließest mich empfinden,
Daß mir Seele ward verliehn.
Seele dank' ich deinen Hulden,
Deine Gabe bring' ich dir —
Doch du willst kein Opfer dulden,
Nicht erlauben darf ich's mir.
Heiße mir nur nicht dich meiden,
Dein Begehren macht mir Schmerz!
Kann mein stilles, stummes Leiden,
Kann's beleidigen dein Herz?
Scheint's Verbrechen dir, zu sehen
In dein Auge, himmlisch klar,
Zu erglühn in Sehnsuchtswehen
Und zu dulden, Trostes bar?
(Von der Borg.)

4.

Karamsin.

Das Lied vom guten Czaren.

War einmal ein guter Czar,
Ein Gebieter hoch und klar.
Liebten Alle ihn als Vater,
Ehrten ihn als Freund und Rather.
Liebt' die Kinder auch der Czar
Und ihr Glück sein Streben war:
Er vergißt des Thrones Schimmer,
Er verläßt die goldnen Zimmer;
Als ein Wandrer reist der Held
Und durcheilt die ganze Welt —
Stab und Ranzen sein Geschmeide
Und Gefahren seine Freude.
Und warum verließ er Land,
Thronesglanz und Fürstenstand?
Und was war's, daß er sich quälte
Und erduldet' Hitz' und Kälte?
Daß er Gutes allerwärts
Sammeln möge, Geist und Herz
Durch die Wissenschaften lichten,
Füllen mit des Fleißes Früchten,
Um mit seiner Weisheit dann
Zu erleuchten Jedermann,
Seiner Kinder Ruhm zu mehren,
Sie des Lebens Kunst zu lehren. —
O du großer Czar und Held,
Erster, erster Fürst der Welt!
Mög't die ganze Welt durchgründen,
Werdet keinen zweiten finden.
(Von der Borg.)

5.

Shukowsky.

Der Schiffer.

Wild verfolgt vom Mißgeschicke,
Ohne Steuer, ward mein Kahn
Fortgeführt von Sturmestücke
In den weiten Ocean.
Durch's Gewölk ein Sternchen flimmert:
Sternchen! — seht' ich — birg dich nicht!
Sternchen barg sich unbekümmert
Und der letzte Anker bricht.
Dunkle Nebel rings sich dehnen,
Wogend kocht das wilde Meer;
Vor mir schwarze Schlünde gähnen,
Grause Klippen um mich her!
„Keine Rettung im Getümmel!"
Murrt' ich im Verzweiflungswahn —
Thor, der Lenker dort im Himmel
War dein stiller Steuermann.
Durch empörte Meeresgründe,
Durch die graufe Klippenwand,
Durch die nachtumhüllten Schlünde
Trug mit unsichtbarer Hand
Mich des mächt'gen Schirmers Milde.
Dunkel schwand, es schwieg der Nord;
Vor mir Edens Lustgefilde
Und drei Engel weilen dort.
O du ew'ger Gnadenbronnen!
Nicht mehr murr' ich unbedacht;
Auf den Knieen, in Himmelswonnen
Schau' ich ihres Bildes Pracht.
Wer beschreibet ihre Schöne?
Ihren Seelenzauber, wer?
Himmelsodem, Himmelstöne,
Heil'ge Unschuld um sie her.
O unnennbares Entzücken:
Ihnen athmen, ihnen glühn!
Ihr Gekos', ihr süßes Blicken,
Tief in Herz und Seele ziehn!
Einen Wunsch nur, o Verhängniß!
Ihnen lächle mild und licht,
Ihnen Wonne, mir Bedrängniß!
Nur — sie überleben nicht!
(Von der Borg.)

6.

Kosslow.

Der Mönch.

Bei Kiew, wo des Dniepr's Wogen
Im Strudel sich laut schäumend drehn,
Erheben auf des Berges Höhn
Im Wald sich eines Klosters Bogen.

Digitized by Google

Rundum von einer Mau'r umgeben,
Auf der vier Thürme aufwärts streben,
Steigt mitten drin ein Tempelbau
Mit goldner Kuppel, goldnen Spitzen,
Die schimmernd in der Sonne blitzen,
Empor hoch in der Lüfte Blau.
Im Gange zeigt sich Zell' auf Zelle,
Der Pilger Bank am heil'gen Thor,
Ein Wunderbild in der Kapelle,
Daneben sprudelt frisch hervor,
Von einem Lindenbaum bedeckt,
Ein Heilquell, still und halb versteckt.

Es sinkt auf Thal und Bergeshöhen
Die Nacht, der Sonne Stral verglüht,
Verstummt ist schon des Hirten Lied
Und kühler rauscht des Abends Wehen.
Es tönt nicht mehr das Horn der Jagd —
Rings Stille! Nur des Glöckleins Klingen
Am Dreigespann, des Jämtschicks Singen,
Der auf der nahen Straße jagt,
Hört man erschallen durch das Dunkel;
Des kleinen Lämpchens Lichtgefunkel
Blinkt in der Hütte schon nicht mehr.
Der Mond steigt auf, der Sterne Heer
Ergießt sein Licht auf Berg und Thal
Und Zwölfe tönt der Glockenschall
Vom Klosterthurme dumpf herab.
Dort herrschet Ruhe, wie im Grab,
Bedeckt vom Schleier stiller Nacht.
Rings Schlaf! Nur bittrer Kummer wacht
In einer kleinen, engen Zelle.
Hier an des heil'gen Altars Schwelle
Durchkämpft die schwere Lebensbahn
Ein junger Mönch in Angst und Schmerzen.
Es nagt ihm am gebrochnen Herzen
Ein Wurm und Alle, die ihn sahn,
Erkennen auf der düstern Stirne
Die Qual, die in dem wüsten Hirne
Des Mönches unbezwinglich brennt.
Es ist hier Niemand, der ihn kennt,
Sein Schicksal nicht, das ihn ereilte,
Den Ort nicht, wo er früher weilte,
Nicht seinen Namen, den er trug:
Das Alles ist von Nacht umhüllet;
Doch daß ihn des Geschickes Fluch
Mit unnennbarer Pein erfüllet,
Steht auf der Stirne ihm geschrieben.
So kam er einst um Mitternacht
Zum Kloster, nahm die Ordenstracht
Und ist seitdem dann hier geblieben.
Doch hat er Keinem sich entdeckt,
Kein Wort ertönt aus seinem Munde;
Nur wenn die mitternächt'ge Stunde
Die Mönche zum Gebet erweckt,
Sang er die Hora mit im Chor.
Oft drang von ihm durch die Gesänge
Ein dumpfes Angstgeschrei empor
Und störte so die heil'gen Klänge;
Oft aufgeschreckt durch wilde Träume,
Verläßt er in der Nacht die Zelle
Und wankt dann durch des Kirchhofs Räume
Bis hin zu der versteckten Quelle.
Jetzt liegt er auf der Lagerstatt,
Dem Tode nahe, krank und matt.

Entgegen tritt dem Mönch, dem bleichen,
Der Abt nun mit des Kreuzes Zeichen,
Um Trost und Segen ihm zu reichen.
Es stöhnt und seufzt der Mönch so schwer
Und zitternd blickt er rings umher.
Dann will er sich vom Lager heben,
Will sprechen, doch die Lippen beben;
Ein Traumbild scheint ihn zu umschweben,
Das ihn auf's Neu mit Pein umhüllt,
Auf's Neue ihn mit Graus erfüllt.
Er denkt wohl längstvergangner Tage,
Der Zeit der Wonne und der Klage.
Dem Tode kämpft er nun entgegen,
Der Mund beginnt sich zu bewegen,
Und dann, mit Thränen im Gesicht,
Faßt er des Abtes Hand und spricht:

Vielleicht hab' ich des Klosters Frieden,
Des Ortes stille Heiligkeit
Gestört durch meine Traurigkeit —
Vergebt es mir, dem Lebensmüden!
Mir hat von Anbeginn das Leben
Mit seinem Weh die Brust durchdrungen;
Ich kannt' die nicht, die mir's gegeben,
Ward nie vom Mutterarm umschlungen.
Die holde Kindheit war verflossen
Zu rasch im flücht'gen Strom der Zeit,
Den heitern Spielen der Genossen
War bald nicht mehr mein Herz geweiht.
Doch flammte in der Brust vergebens
Die heil'ge Glut des Jünglingslebens;
Verstanden ward die Liebe nicht,
Die ich in meinem Busen pflegte,
Des Hohns verzerrtes Angesicht
Verlachte, was ich in mir hegte.
So mußte ich in mir verschließen
Der Seele heiligstes Gefühl,
Mir konnte keine Freude sprießen,
Ich floh das rege Weltgewühl.
Mein Herz durft' ich mit Niemand theilen,
Ich kannte nicht der Jugend Freuden,
Nur ihre Schmerzen, ihre Leiden.
In ferner Wildniß zu verweilen,
Entzog ich mich dem Menschenschwarm
Und fand dort Trost für meinen Harm.
Die Jagd im tiefen Waldesdunkel
Zerstreute auf Momente mich.
Das Leben tollkühn so zu wagen,
War mir in meinem Schmerze Lust,
Es füllte ja in jenen Tagen
Kein liebend Wesen meine Brust.
Ich hatte Nichts, was mein ich nannte,
Ich floh die Welt, die mich verkannte.

Da langte von dem Newastrande
In seinem, meinem Vaterlande
Ein silberhaar'ger Kriegesmann,
Sein Alter hier zu pflegen, an.
Mit ihm kam seine Gattin auch
Und, siebzehn Jahre kaum noch alt,
Die Tochter, schön wie Frühlingshauch,
Vom Unschuldsglanze hehr umwallt! —
Ehrwürd'ger Vater, Todesschauer
Senkt sich auf mich schon kalt herab,
Und sie — o herzensbittre Trauer! —
Auch sie umschließt schon lang das Grab.
Noch füllet meine Phantasie
Ihr Bild — ach, es verläßt mich nie!
Es reichen ja nicht Worte aus,
Der Holden Liebreiz dir zu nennen!
Vergönnt ward dir nicht, sie zu kennen,
Den Namen sprech' ich Niemand aus.
O, bete nur für ihren Frieden,
Der ihr — ich hoff' es — dort beschieden.
Das Schicksal führte mich entgegen
Der Holden, ich gewann ihr Herz,
Uns ward der theuren Eltern Segen,
Uns lachte Glück, fremd war uns Schmerz.

Schon war des Altars heil'ger Glanz,
Der jungfräuliche Hochzeitskranz
Bereit, um unser Glück zu krönen;
Ich sah die Zukunft hold mir winken;
Mein Leben, ihres zu verschönen,
Und durfte dankend niedersinken
Vor Gott, daß er nun meinem Leben
Solch hohes Glück gnädig gegeben,
Daß er für Schmerz, für Gram und Pein,
Die sonst so schwer mein Herz umfangen,
Für alles Zagen, alles Bangen
Verliehn der Liebe Sonnenschein
Und mir gesenket in die Brust
Des neuen, schönern Lebens Lust.
Die Thränen, die ich da vergossen,
Der Freude waren sie entsprossen.
Wie fühlte ich mich so entzückt,
Von ihrem Arme sanft umschlossen!
Wie wurde ich von ihr beglückt!
Ich liebte sie mit heil'gem Feuer,
Durch sie erwacht' ich erst zum Leben,
Ein neu Geschöpf der Welt gegeben
Ward ich durch sie, die mir so theuer;
Ich durfte ruhn an ihrer Brust
Und fühlte in mir Himmelsluft.

Doch gegen mich heraufgezogen
Kam neues Unglück, neuer Schmerz;
Im Schicksal hatt' ich mich betrogen
Und wähnte glücklich schon mein Herz.
Ein Anverwandter meiner Braut,
Der sonst gedient im Polenheer,
Ein Mann, mit Ränken wohl vertraut,
Zog zu uns aus der Fremde her.
Er suchte Liebe ihr zu heucheln,
Mit süßen Worten ihr zu schmeicheln,
Weil auf ihr Gut er lüstern war.
Sie wies verachtend ihn zurücke;
Er schwur ihr nun in seiner Tücke
Die Rache und den Tod sogar.
Doch um zuvor uns noch zu täuschen,
Begann Versöhnung er zu heischen.
Das Höchste, was uns Gott gegeben,
Es ist die reine Herzensglut,
Doch löscht dieß heil'ge Seelengut,
Wohnt in dem Menschen sünd'ges Leben.
Die Lieb' im Irdischen erblindet,
So wie der Stern im Nebel schwindet.
Er liebte nicht. — Das Schicksal wollte,
Daß unsre Mutter sterben sollte.
Es warf sie schwere Krankheit nieder,
Wir weinten, beteten für sie;
Noch kehrt mir die Erinn'rung wieder —
Ach, ich vergeff' die Gute nie!
Als wir auf ihren Athem lauschten,
Des Todes Flügel sie umrauschten,
Blickt' sie verklärt auf uns herab,
Versuchte noch die Hand zu legen
Auf's Haupt der Tochter, wie zum Segen,
Dann sank entseelt sie in das Grab. —
Nun trat der Bösewicht hervor,
Mit List, Verleumdung und mit Trug
Berückte er des Vaters Ohr.
Der Alte glaubte seinem Trug
Und brach das Wort, das er gegeben
Zu unserm Bündniß für das Leben.
So, leicht bethört von unserm Feinde,
Zerriß das Band er, das uns einte.
Doch Herzen, die in Lieb' entbrennen,
Sind durch ein Wort wohl nicht zu trennen!
Die Tochter sank in Thränen hin
Vor ihm, umfaßte seine Knie',
Doch nur vergebens klagte sie,
Nichts rührte seinen starren Sinn.
Kalt blieb ich bei des Vaters Toben,
Kalt bei des Nebenbuhlers Hohn;
Ich baute auf den Vater droben,
Umschlang die Braut und wir entflohn.
Ein Priester, mir schon längst bekannt,
Vereint' uns durch der Kirche Band.

Du, heil'ger Vater, tadelst mich,
Daß ich so übereilt gehandelt,
Doch bist du, frommer, sicherlich
Wohl nie auf jenem Pfad gewandelt,
Den kühne Leidenschaft uns leitet.
Du siehst, wie jetzt mein Herz erbebt,
Siehst Todesfrost auf mich verbreitet,
Des Mundes glühnden Athemzug,
Der fiebernd mir den Busen hebt,
Den trüben Blick, die blassen Wangen,
Den Wahnsinn und der Schande Fluch,
Siehst mich von Blut und Sünd' umfangen —
D a s nur blieb mir von meiner Liebe
Und Schrecklicheres folgte noch!
Die Theure war die Meine doch,
Ihr weiht' ich meines Herzens Triebe,
Und ob auch düster das Geschick,
Wir glaubten nah' uns doch dem Glück,
Obgleich das Unglück uns verbunden.
Sie war in Sanftmuth, ach, so schön,
Und schöner noch hab' ich gesehn
Sie in der Schwermuth trüben Stunden!
Mein Herz schlug nur für sie allein,
Ein himmlisch Jahr war uns entschwunden,
Ich nannte einen Sohn schon mein.
Wir wagten oft hinauszuschauen
In heitre Zukunft, voll Vertrauen,
Der Vater werde uns verzeihn.
Allein der Bosheit düstre Rache,
Sie zeigte uns, daß sie noch wache:
Des Vaters Fluch drang zu uns hin!
Es war — noch schaudert drob mein Sinn —
Der Fluch der Gattin Todeswunde.
Zerschmettert hatte sie die Kunde —
Sie starb und nahm den Sohn mit sich.
Wohl war die Rache fürchterlich,
Die unser Feind an mir geübt,
Er raubte, was ich heiß geliebt.
Die Mutter und den holden Knaben,
Sie mußte meine Hand begraben!
Und ich — Gott schau' mich gnädig an! —
Ich stand am Hügel, blickt' hinab
Und lebte noch! — — O heil'ger Mann,
Was darauf sich mit mir begab,
Ich weiß es nicht. Mein ganzes Sinnen,
Von düsterm Schleier war's umgeben,
Es senkte Nacht sich auf mein Leben,
Nur langsam konnt' ich Licht gewinnen.
Viel Tage war ich fortgeirret,
Und als mein Stumpfsinn sich entwirret,
Find' ich in einer Hütte Raum
Ermattet mich und konnte kaum
Nach angestrengtem, tiefem Sinnen
Ein Bild des Leidens neu gewinnen,
Das schwer auf meinem Leben lag.
Mein Denken blieb nicht lange wach,
Auf's Neu erstarrte mir vor Schmerz
Zu kaltem Stein mein wundes Herz;
Die Züge meines Angesichts,
Sie zeigten Staunen nur und Schrecken.
Wieder beraubt des Seelenlichts,
Konnt' meinen Starrsinn nur erwecken
Ein Blick auf meine schlaffe Hand,
Wo ich, ach! ihren Trauring fand.

Digitized by Google

Ich suchte mich emporzuheben
Und eilte dann mit innerm Beben,
Das Haupt gesenkt, schnell durch die Flur,
Bis wo am Berg des Weges Spur.
So wankte ich mit wirren Sinnen
Auf schwachen Füßen weiter fort.
Da plötzlich kommt am busch'gen Ort,
Wo er nicht konnte mir entrinnen,
Ein Reiter rasch entgegen mir —
Mein Schicksalsloos entschied sich hier!
Denn schaudernd traf mein rascher Blick
Des Feindes unheilvolles Haupt,
Der Gattin mir und Sohn geraubt,
Er, der einst mordete mein Glück,
Hier, Vater, traf ihn sein Geschick!
Ich sah ihn, fort war da mein Frieden,
Ihm zu begegnen glaubt' ich nicht,
Ich wollte mich vor Rache hüten
An ihm, dem falschen Bösewicht,
Der mich dem Schmerz anheimgegeben,
Der mir zerstört mein ganzes Leben.
Doch als ich ihn nun hier erblickte,
Als Schmerz, Verzweiflung mich durchzückte,
Da — Gott mag es mir mild vergeben! —
War Rache nur mein einz'ges Streben.
Am Zügel faßte ich sein Pferd:
„Verbrecher!" rief ich, „kennst du mich?"
Scheu wendet er sein Aug' und hört
Mit Beben meine Stimme, wich
Zurück und griff nach seinem Schwert.
Mein Dolch — ich riß ihn aus dem Kleide —
Sein Herz ward meiner Waffe Scheide. —
Noch deckte Nacht die Erde zu;
Ganz außer mir kehrt' ich zurücke.
Noch unerweckt vom Sonnenlichte
Lag schweigend Feld und Hain in Ruh.
Von ferne tönt's zu meinem Ohr
Wie Lärm des Rosses ohne Reiter;
Bewußtlos irrte ich nun weiter.
Wie schwerer Traum kam es mir vor,
Was sündenvoll ich hier vollbracht.
Da hört' ich plötzlich Glockenklänge
Und feierlich heilige Gesänge
Und hellerleuchtet in der Nacht
Stand eine Kirche vor mir da
Und bei des Mondes bleichem Scheine
Erglänzten matt die Leichensteine.
Die Glocke klang. Verlangend sah
Ich nach der Thür' und wagte nicht
Die heil'ge Schwelle zu betreten.
Wie durft' ich — selbst jetzt Bösewicht —
Dort an des Altars Stufen beten?
Nicht bitten durft' von Gott ich mehr,
Mit ihr vereint zu sein dort oben,
Mit ihr, dem Engel rein und hehr!
Die Sünde war in mir erhoben,
Mir stand nicht mehr der Himmel offen,
Wie konnt' der Sünder jemals hoffen,
Den Engel jenseits zu umfangen
Und Seligkeit noch zu erlangen?

Mit Thränen, tiefer Reue voll,
Trat ich in euer Kloster ein;
Vernichtet hatt' ich sündenvoll
Des Herzens heil'gen Hoffnungsschein. —
Als gestern nun um Mitternacht
In Todesgrausen ich erwacht,
Sank ich, die Brust von Qual erfüllt,
Vor meines Heil'gen Gnadenbild
Und flehte, Thränen auf den Wangen,
Das Herz von Todesschuld beladen,
Zu Gott, dem Vater aller Gnaden,
Er möge mich aus tiefem Bangen
Barmherzig lösen und vergeben
Den grausen Mord, den ich begangen.
Da segensvoll herniederschweben,
Von überird'schem Glanz umwoben,
Sah einen Engel ich von droben
Und fühlt' vor heil'ger Scheu mich beben;
Aus meiner Seele schwand die Pein.
Die Lampe in der kleinen Zelle
Verbreitete nur schwache Helle
Und in dem ungewissen Schein
Stand, in ein Leichenkleid gehüllt,
Sie vor mir, die mein Herz erfüllt.
Wie in der Herbstnacht Sterne flimmern,
Sah ihrer Augen Licht ich schimmern.
Zu täuschen glaubt' ich selber mich:
Ein Traum vielleicht, der schnell entschwindet,
Wie er sich schnell dem Nichts entwindet?
Ach nein, ich wachte sicherlich!
Das Antlitz, unverhüllt zu sehn,
Ich kannt' es wieder, jugendlich,
Wie Frühlingssonnenschein so schön,
Ihr Lächeln, heiter'm Himmel gleich!
Die schwarzen Locken, die so reich
Wie dunkle Nacht das Haupt umzogen,
Zur weißen Brust herniederwogen —
Ach, Alles, Alles kannt' ich ja,
Mein Leben, lebend stand sie da!
Und Worte tönten aus dem Munde,
Wie besserer Zeiten süße Kunde,
Der Blick, so liebevoll und warm,
Den holden Knaben in dem Arm,
Sie war's! Vergebung bracht' sie mir!
Da stürzt' ich auf sie zu, zu ihr,
An meinen Busen sie zu pressen.
Doch, ach, vielleicht wohl zu vermessen
War mein Beginnen, denn kein Schlag
Des Herzens bebte mir entgegen,
Kalt blieb ihr Bild und ohne Regen,
Es schwand im Nebel nach und nach.
Nur leere Luft konnt' ich umfangen,
Die Arme sanken mir hernieder
Und Angst und bittern Zweifels Bangen
Erfüllte meinen Busen wieder.
War mein Gebet denn nicht vernommen
Am ew'gen Thron? Sie nicht gekommen,
Um mir Verzeihung zu verkünden?
Sollt' ich noch keine Gnade finden?
Vielleicht stiegst du zu mir herab,
Noch einmal deinen Freund zu sehn,
Eh' ihn auf immerdar das Grab
Von dir getrennt — im Todeswehn? —

Der Mönch kniet auf sein Lager nieder,
Der Schmerz erstickt der Worte Klang;
Dann blitzt sein todtes Auge wieder,
Nach oben blickt er fest und lang.
Die Hände streckt er vor sich hin,
Dann ruft er aus mit heiterm Sinn:
„Du kommst! jetzt ist der Schmerz geendet!
Du rufst! mein Loos hat sich gewendet!
Ich seh' dich, holdes Angesicht!
Jetzt ewig dein! die Nacht wird licht!"

Zwei Tage und zwei Nächte lang
Lag er an Leib und Seele krank
Und betete und litt so schwer.
Und als die dritte Nacht gekommen,
Berief der heil'ge Abt die frommen,
Ehrwürd'gen Brüder zu sich her.
Die letzte Stunde nahte sich
Und senkt' auf's Haupt des Kranken sich,
Da schritten in des Bruders Zelle
Die Mönche, Kerzen in der Hand,
Herein mit einem Grabgewand.
Ein Sarg stand an der Thüre Schwelle,

Digitized by Google

Traurig ertönt der Todtensang
Und füllt das Herz mit tiefem Leid
Durch seine Töne, trüb und bang.
Es fällt' auf's schwarze, bär'ne Kleid,
In das der Bruder eingehüllet,
Matt nur der Todtenkerzen Licht.
Dann, als des Mönches Auge bricht,
Der Tod die Schmerzen sanft gestillet,
Erschallt des Sterbgebetes Wort:
„Er ruh' im Frieden hier und dort!"

(Tieck.)

7.

Jasykow.

Der Dichter.

Wenn sich mit dir ein Schöpfergeist vermählte
Und, zitternd unter der Begeisterung,
Dich eine heil'ge Weihe hoch beseelte
Und du begreifst die hohe Würdigung;
Wenn auf dich alle Schaffenskräfte sanken,
In denen du die Gottheit wirksam schaust —
Der Glutblitz der Gedanken,
Der Worte Feuerbraus:
Dann geh', daß der Prophet sich weit verkünde,
Doch nur den hehrsten Pfaden bleibe hold!
Nie küsse du den Honigmund der Sünde,
Nie sei die keusche Schwinge feil für Gold!
Ob dich des Herrschers Willkür wild umschnaube,
Des Purpurs Falten lockend dich umblühn:
Sei arglos wie die Taube,
Sei wie der Adler kühn!
O, welch ein Zauber dann in süßem Klange
Aus deiner seelenvollen Harfe tönt,
Der schnell den Sklaven in dem schwersten Drange
Und König Saul's verdüstert Herz versöhnt!
Ha, wie dein edles Leben stolz erblühet
Und wie, vom innern Feuer angefacht,
Dein offnes Auge glühet,
Die ruh'ge Stirne lacht!
Doch nie, um deine Gottheit anzurufen
Aus Ruhmsucht und genußbeflecktem Sinn,
Erkühne dich zu ihres Altars Stufen
Mit prunkendem und eitlem Opfer hin!
Nicht solchem Flehn wird sie mit Huld sich wenden;
Der Rache Donner mit des Himmels Brand
Zerstreut die tück'schen Spenden
Und lähmt des Opfrers Hand!

(?)

8.

Puschkin.

1.

Der Engel und der Dämon.

Es stand ein Engel der Verklärung,
Das Haupt gesenkt, an Edens Thor;
Ein finstrer Dämon der Empörung
Stieg aus dem Höllenschlund empor.
Der Geist der Läst'rung und Verführung
Blickt' aufwärts zu der Unschuld Strahl
Und unwillkürlich trat die Rührung
In seinen Blick zum ersten Mal.
„Lebwohl!" sprach er; „ich muß dich loben
Und fruchtlos nicht erschienst du mir;
Nun haß' ich Alles doch nicht droben
Und Alles nicht veracht' ich hier."

(Tieck.)

2.

Der Talisman.

Da, wo am nackten Felsgestein
Das Meer dumpf murmelnd schäumet,
Wo bei des Mondes goldnem Schein
Der Moslem üppig träumet —
Empfing ich von der Zauberin
Den Talisman der Liebe;
Erinnrungsreich schwelgt noch mein Sinn
Im seligsten der Triebe.
Den Talisman — so sagt' sie mir —
Den schütze und behüte,
Denn heiße Liebe gab ihn dir,
Ein Herz, das für dich glühte.
Doch schützt er dich nicht vor dem Tod,
Vor Stürmen nicht, vor Wogen,
Nicht, wenn dich Mißgeschick bedroht,
Wenn Unglück dich umzogen.
Auch wirst du nicht vom Talisman
Des Orients Gold erringen,
Auch hilft er dir nicht den Osman
Mit deinem Schwert bezwingen.
Auch fährt er nicht vom fremden Strand,
Wo dir kein Freund geworden,
Dich in das theure Vaterland,
Vom Süden nach dem Norden.
Doch wenn dich Augen, arglistvoll,
Mit süßem Netz umweben,
Wenn Lippen dir der Liebe Zoll,
Doch ohne Liebe geben:
Dann schützt mein Talisman dein Herz
Vor des Verraths Gefahren,
Schützt dich vor neuer Liebe Schmerz,
Wird dich vor Arglist wahren!

(Tieck.)

3.

Die beiden Raben.

's hat ein Rabe, halbverlechzt,
Einem Raben zugekrächzt:
Rabe, wo wir Speise finden,
Sprich, wie können wir's ergründen?
Und der andre Rabe spricht:
Ei, an Speise fehlt es nicht,
Denn es liegt im Dorngesträuche
Des erschlagnen Ritters Leiche.
Wer ihn dort erschlug? wofür?
Sagt des Ritters Falke dir,
Sagt des Ritters Rapp so wilde,
Sagt des Ritters Weib so milde.
Fort zum Walde flog der Falk,
Auf den Rappen stieg ein Schalk —
Und sie — harrt des Liebesboten,
Des Lebend'gen, nicht des Todten.

(Lippert.)

4.

Der Woiwode.

Der Woiwode kehrte leise
Abends heim von seiner Reise,
Herrscht den Dienern Schweigen zu —
Stürzte nach dem Schlafgemache,
Zieht den Vorhang — Tod und Rache!
Leer das Bett und tiefe Ruh.
Düstrer als das nächt'ge Grauen
Zuckt er seine finstern Brauen,
Dreht den Schnurrbart in der Wuth —
Wirft die Aermel auf den Rücken,

Digitized by Google

Geht, den Riegel festzudrücken:
Heda — brüllt er — Teufelsbrut!
Warum sind am Thor zur Stunde
Keine Riegel, keine Hunde?
Wartet Schurken! — Gib's Gewehr —
Mache fertig Sack und Stränge —
Nimm die Büchse vom Gehänge —
Will sie — — Folge hinterher! —
Herr und Diener längs der Mauer
Schleichen Beide auf die Lauer
Nach dem Garten .... Jener sieht
Sie im weißen Nachtgewande
An des Wasserbeckens Rande,
Wo ein Jüngling vor ihr kniet,
Flüsternd: Alles ist verloren,
Was ich einst mir auserkoren,
Was ich liebte, was mir hold.
Seufzer aus der Brust, der weißen,
Zarter Hände Druck, den heißen,
Kaufte des Woiwoiden Gold!
Wie ich lang um dich gelitten,
Wie ich lang um dich gestritten!
Ach — und du verließest mich!
Nimmer litt er, nimmer stritt er —
Klirrte mit des Silbers Flitter —
Ach — und ihm ergabst du dich!
Ritt zu dir bei nächt'gem Grauen,
Will dein süßes Auge schauen,
Drücken deine zarte Hand;
Zu dem neuen Hausaltare
Wünsch' ich Glück und lange Jahre,
Meide ewig dann dieß Land! —
Und sie weinte sehr und klagte —
Und er küßt' ihr Knie und zagte ....
Sie, die durch's Gebüsch geblickt,
Ließen die Gewehre nieder,
Griffen zur Patron und wieder
Ward die Ladung festgedrückt.
Und indem sie weiter schleichen;
Herr, ich werde Nichts erreichen —
Flüsterte der arme Wicht.
Thränt mein Auge von den Winden?
's graut mir — meine Kräfte schwinden —
's Pulver deckt die Pfanne nicht. —
Schweige still, verdammter Russe,
Heulen sollst du, laß mir Muße —
Schütte auf — nun richte — hoch!
Ziel' ihr in die Stirn — zur Linken!
Mit ihm recht' ich — Will dir winken,
Ich zuvor, du wartest noch! — —
Und ein Schuß durchschallt den Garten —
Will der Bursch nicht auf ihn warten?
Den Gebieter hört man schrein —
Schwankt der Herr nicht unentschlossen?
Hat der Diener fehlgeschossen?
— — Grad' ihm in die Stirn hinein! —

(Lippert.)

5.

Der Gefangene im Kaukasus.

Erster Gesang.

Im Aul, *) vor ihrer Zelte Schwellen
Sitzt müßig der Tscherkessen Schar;
Es plaudern jetzt die Berggesellen
Von Waffenlärm und Kriegsgefahr,
Von ihrer wilden Rosse Pracht,
Wie süß die Ruhe nach der Schlacht,
Gedenkend, wie in alten Tagen
Ihr Angriff nie zurückgeschlagen,
Von der Ussenen **) list'gem Trug,
Wie oft ihr Säbel Wunden schlug,
Wie sicher ihres Bogens Schuß; —
Der Krieger harte Brust bewegen
Zerstörter Dörfer Aschenregen,
Schwarzäugiger Gefangner Kuß ....

Solch Wort und mehr durchfloß die Nacht,
Der Mond schwamm auf des Nebels Wogen
Als in den Kreis mit Sturmesmacht
Ein Roß und Reiter brausend flogen.
Den jungen Feind, den er bezwungen
Schleift am Arkan **) er hinterdrein,
Sein wilder Ruf: „Der Russ' ist mein!"
Hat schnell den stillen Aul durchdrungen.
Des Odems, wie des Lichts beraubt
Den Mann umringt die wilde Rotte,
Doch blieb des Feindes blutig Haupt
Schon längst gefühllos ihrem Spotte.
Er hört nicht mehr ihr böses Dräun,
Ein Todesschlaf schwebt auf ihn nieder,
Umwehet modernd sein Gebein
Und eiseskalt die starren Glieder.

So lag der Jüngling lange Zeit,
Daß ihn der Traum des Todes deckte,
Als aus der nächt'gen Dunkelheit
Des Mittags heiße Glut ihn weckte.
Die Lebensgeister wurden wach,
Ein irrer Laut tönt aus dem Herzen,
Der Stral, der in das Dunkel brach,
Heilt, ihn erwärmend, seine Schmerzen.
Doch, ach, sein erster Blick erschaut
Den Fels, sich thürmend bis zur Wolke,
Ein Wall, den die Natur gebaut
Dem freigebornen Räubervolke.
Noch wie ein Bild aus wüstem Traume,
Schwebt die Gefangenschaft ihm vor,
Da plötzlich in dem öden Raume
Der Kette Rasseln trifft sein Ohr.
Der Schreckenston hat's ihm verkündet —
Ade der Freiheit heil'ger Tag! —
Der Zauberglanz des Lebens schwindet,
Denn er ist Sklav. — — Der Jüngling lag
Allein, rings keines Feindes Spur,
Im Felde keine Wache schreitet;
Ein grüner Teppich, hat die Flur
Vor seinem Blick sich ausgebreitet.
Die fernen Gipfel öder Firnen
Verlieren sich in den Gestirnen.
Da wurde des Gefangnen Geist
Von der Gedanken Sturm durchkreist:
Dort jenseits jener Bergeswand
Der Weg führt in sein Vaterland,
Wo sorgenlos sein junges Herz
So stolz der Schönheit sich erschlossen,
Wo er die erste Lust genossen,
Wo ihn erfaßt der erste Schmerz.
Ihm blieb nach wilder Lebenslust
Statt froher Hoffnung, herbe Klage,
Doch das Gedächtniß bessrer Tage
Verschloß er in der welken Brust.
Er lernte Welt und Menschen kennen,
Des trügerischen Lebens Preis;
Verrath nur konnt' er Freundschaft nennen
Und hohlen Traum die Liebe heiß.
Dem Schicksal spottend strebt' er nur,
Zu brechen leid'ge Sklavenketten,
Ein Feind der Welt, Sohn der Natur,
Im Arm der Freiheit sich zu betten.

---

*) Ein aus Zelten bestehendes Tscherkessendorf.

*) Die Häuptlinge der Tscherkessen.
**) Ein am Sattel befestigter Haken mit einer Schlinge.

Digitized by Google

Sein Tagewerk ist nun vollbracht,
Der schöne Hoffnungstraum verflogen,
Er ist aus seinem Schlaf erwacht
Und hat der Knechtschaft Loos gezogen! —

So sinnend war sein Haupt im Thal
Ermattet auf den Fels gesunken,
Gewärtig, daß sein Lebensfunken
Verlösche, wie des Lichtes Stral.
Der Sonne letzter Scheideblick
Vergoldete die grünen Höhen
Und mit Gesang zum Aul zurück
Hört man das Volk der Schnitter gehen.
Das Zwielicht in dem Aule wich
Den Feuern, die ihn rings erhellten,
Und tiefes Schweigen lagert sich
Und nächt'ger Schatten auf den Zelten.
Des Kaukas Häupter schlummern ein
Im silbergrauen Wolkenbade,
Wild schäumend bricht am Felsgestade
Ein Bergquell sich im Dämmerschein.
Doch horch! war's nicht, als unterbrach
Ein leiser Schritt die nächt'ge Stille?
Geborgen in des Schleiers Hülle
Ein Mädchen ruft den Schläfer wach.
Der Jüngling schaut mit starren Mienen
Lang auf die Dirne hin und schweigt.
Hat sich ein Traumgebild gezeigt,
Trieb sein ermattetes Gefühl
Vielleicht mit ihm nur leeres Spiel? —
Da beugt die Jungfrau ihm das Knie
Und, von dem Mondesstral beschienen,
Voll zarten Mitleids reichte sie
Den kühlen Trank dem gier'gen Zecher.
Doch er vergaß den Labebecher,
Die Jugendkraft kehrt ihm zurück,
Der Leidenstraum brach schnell zusammen
Und hastig sog er andre Flammen
An ihrem Zauberton und Blick.
Zwar kennt er nicht den fremden Laut,
Doch sagt die süße Stimme: Lebe!
Der Wangen Glut, ihr Auge traut,
Bedeutet, daß er sich erhebe.
Die Himmelsglut hat ihn gestählt,
Daß er den müden Leib erraffte,
Des Durstes Leiden, das ihn quält,
Zu stillen mit dem kühlen Safte.
Dann sank sein Haupt, ihr zugewendet
Den welken Blick, auf harten Stein,
Und sinnend schaut sie lange drein,
Als ob ihr Antheil Trost gespendet.
Und unwillkürlich öffnen sich
Die Lippen, die das Wort ersehnen;
Sie seufzte tief und es entschlich
Dem Aug' ein heller Stral von Thränen.

So schwand dem Jüngling mancher Tag,
Vor Gluten schützt der Höhlen Kühle,
Ihm dient der starre Fels zum Pfühle,
Wenn er bei seinen Heerden lag.
Doch wenn des Mondes Silberhorn
Mit Stralen kränzt die schwarzen Höhen,
Sieht man ein Weib durch dichten Dorn
Zu dem verlassnen Fremdling gehen.
Aus duft'gem Honig, Brot und Wein
Das Mahl, das heimliche, sie theilen
Und Liebesblicke mischt sie ein,
Die zärtlich auf dem Freunde weilen.
Die klaren Augen deuten schnell
Dem Ohr die unbekannten Klänge,
Ihm ward der Rede Dunkel hell,
Sang sie ihm Grusiens Gesänge.
Sie barg im jungfräulichen Herzen
Zum ersten Mal der Liebe Glück,
Ihm kehrten nimmermehr zurück
Der ersten Neigung Wollustschmerzen.
Erschlafft in des Genusses Arm,
Den Jüngling scheucht, den lebensmatten,
Des alten Traums gespenst'ger Schatten
Von ihrem Herzen liebewarm.
Nicht plötzlich bricht der Jugend Kraft,
Ihr Freudentaumel uns zusammen;
Wir kosten einmal noch ihr Glück:
Doch ihr, der ersten Liebe Flammen,
Der göttergleichen Leidenschaft,
Ihr kehret nimmermehr zurück!

Bald schien der Jüngling hoffnungslos
Des Sklavenlebens Last zu tragen,
Doch Ungestüm und bittre Klagen
Verbarg er tief im Herzensschoos.
Wenn ihn des Morgens Kühle ruft,
Sucht er der Hügel öde Läger,
Des Sternendoms erhabne Träger
Zu schau'n, die Berg' im Farbenduft.
Gekettet sind an's Wolkenzelt
Die ewig schneebesäumten Throne,
Inmitten ragt im blauen Feld
Der Elbrus mit krystallner Krone.
Hoch über'm Aule saß er gern,
Wo Sturm und Donner sich begrüßen,
Der Staub bewölkt die Steppe fern
Und Wolken rauschen ihm zu Füßen,
Der Hirsch flieht mit bebendem Huf
Und birgt sich furchtsam in den Hügeln,
Der Adler, rauschend mit den Flügeln,
Enteilt dem Horst mit heiserm Ruf.
Des Sturmwinds Heulen übertönt
Laut das Getös der Pferdehorden
Und brausend von der Berge Borden
Die Wolke in die Ebne dröhnt.
Der Welle Sturz durchbohrt den Stein
Und wälzt der Felsen Last zusammen;
Doch droben in der Blitze Flammen
Stand der Gefangne jetzt allein.
Dort harrt er neuer Sonnenglut,
Wo sich die Wolken um ihn thürmten,
Und lauscht der Elemente Wuth,
Der feindlichen, die ihn — beschirmten!

Oft stieg er in die grünen Au'n,
Vergaß der Freiheit, der verlornen,
Um Sitt' und Lebensbrauch zu schau'n
Des fremden Volks, des berggebornen.
Die Gastlichkeit, des Glaubens Art
Bewundert er, die Kampfbegierde,
Gewandtheit, Schnelligkeit, gepaart
Mit Kraft, der freien Männer Zierde,
Wenn der Tscherkeß zum Kampfe zieht,
Sich zierlich lehnend an die Bügel,
Das Roß, entledigt seiner Zügel,
Rasch über Berg und Steppen flieht.
Er weidet sich am Waffenglanz,
An des Gebirgssohns reichem Kleide,
Wie er bedeckt von Waffen ganz,
Sein Stolz und steter Trost im Leide.
Kein Hinderniß noch kennt Beschwer
Zu Fuß, so wie zu Roß der Krieger,
Das Antlitz frei, die Stirne hehr
Verkündigt im Beginn den Sieger.
Sein Reichthum ist sein feurig Roß,
Ein wilder Sproß der Bergeshorden,
Der ihm ein treuer Kampfgenoß
Und der Kosaken Schreck geworden.

Oft lauscht der Räuber mit dem Roß
In Schilf und Schluchten, den entlegnen,
Da stürzt es wie ein Pfeilgeschoß
Sich auf den Wandrer, den verwegnen.

by Google

Sein kräft'ger Hufschlag hat im Nu
Ihm hier den sichern Sieg errungen
Und am Arkan der Höhle zu
Schleift es den Feind, so schnell bezwungen.
Nichts hemmt des Rosses wilde Flucht,
Es braust wie Sturmwind durch die Fluren,
Morast und Wälder, Fels und Schlucht
Bezeichnen seine blut'gen Spuren.
Weit durch die Steppe dröhnt sein Huf,
Da, vor ihm eines Stromes Schnellen,
Es stürzt sich in die schwarzen Wellen,
Umsonst des Wandrers Weheruf.
Geschleudert in des Abgrunds Pfade,
Saugt sterbend er die trübe Flut;
Da er im Arm des Todes ruht,
Trägt rasch das Roß ihn an's Gestade.

Kein Mondesstral erhellt die Nacht,
Die rings die nahen Hügel deckte —
Am Eichstamm, den der Blitze Macht
Zerschmettert in den Bergstrom streckte,
Jetzt ein Tscherkeß sein Kriegsgewand,
Schild, Helm und Burka,*) Pfeil und Bogen
An hundertjähr'ge Wurzeln band
Und warf sich schweigend in die Wogen.
Still ist die Nacht. Die Welle rauscht
Und trägt ihn an die Uferhügel,
Wo der Kosak bewaffnet lauscht
Dem dunkeln Streif am Wasserspiegel.
Des Feindes Waffen birgt die Nacht:
Sag an, Kosak, was sinnst du wieder?
Gedenkest du der heißen Schlacht,
Des Lagers und der Kriegeslieder?
Nicht mehr, dich täuschte nur ein Traum,
Wirst du die freie Heimat schauen,
Den stillen Don, der Wiege Raum,
Den Kampf und deine schönen Frauen. —
Es naht der Feind! Die Sehne schwirrt!
Er flieht zurück zum Wasserspiegel;
Und als der Pfeil die Luft durchirrt,
Stürzt blutend der Kosak vom Hügel.

Oft tobt im Thal der Stürme Wuth,
Dann in der Seinen stillem Kreise
Am Herde, nach der Väter Weise,
Sich wärmend der Tscherkesse ruht.
Der müde Wandrer, der zu weit
Drang in der Berge Einsamkeit,
Er nähert mit dem treuen Pferde
Sich zagend dem Tscherkessenherde.
Doch als den Becher er geleert,
Geboten von dem güt'gen Wirthe
Mit biederm Gruß, nicht der Verirrte
Des süßen Schlafes sich erwehrt.
Er ruht im rauchigen Gemach,
Wo ihn die nasse Burka deckte,
Und läßt das gastlich niedre Dach,
Als ihn der nächste Morgen weckte.

Der muntern Gäste strömen viel
Herbei zum Bairamsfest, dem hellen,
Die Schar der jungen Berggesellen
Erlustigt sich an Wett' und Spiel.
Die Köcher leeren sie in Eil
Und dort, wo sich im Wolkenzuge
Der Adler schwingt mit mächt'gem Fluge,
Wählt sich sein Ziel ihr sichrer Pfeil.
Sie stürzen sich wie Sturmeswehn
Auf's Zeichen von den steilen Höhn,
Wo sie den Staub der Fläche schlagen
Den Rehen gleich in raschem Jagen.

*) Ein kurzer Pelzüberwurf, den die kaukasischen Völker über dem Panzer tragen.

Den Frieden schlicht verschmäht das Herz,
Das nur zu blut'gem Kampf geboren,
Ihr Spiel, zum Zeitvertreib erkoren,
Verdrängt gar oft entmenschter Scherz.
Wild blitzt der Säbel in der Hand,
Beim Mahle kreist das Blut geschwinder,
Des Sklaven Haupt rollt in den Sand
Und klatschend jubeln selbst die Kinder.

Der Russe hat mit kalter Brust
Gar oft geschaut die blut'ge Lust.
Einst Freund des Kampfspiels, des verwegnen,
Brannt' er, dem Tode zu begegnen.
Der Ehre Sklav, der ungefügen,
Sah in des Zweikampfs Blutgericht
Er oft das nahe Ende liegen,
Das Todesbiet im Angesicht.
Verstrickt in düstres Traumgeflecht,
Gedacht' er wohl der alten Tage,
Wo er, noch frei von bittrer Klage,
Im Kreis der Freunde wild gezecht.
Wenn er die alte Zeit beklagt,
Die, was er hoffte, ihm versagt,
Die Spiele schaut, wo ungezügelt
Des Bergvolks freier Geist sich spiegelt:
Verborgen immer blieb im Herzen,
Was ihn gewaltig so bewegt,
Nie haben Freude sich und Schmerzen
Auf seine hohe Stirn gelegt.
Die wilden Männer nahten scheu,
Bewunderten des Jünglings Weise
Und sagten sich einander leise,
Wie ruhmvoll solche Beute sei!

Zweiter Gesang.

Dein Herz ging auf, Bergmädchen fein,
Du trankest von dem Lebensbronnen,
Dein Feuerblick, so unschuldrein,
Strahlt niegefühlte Liebeswonnen.
Wenn dir der Freund in dunkler Nacht
Die Purpurlippen schweigend küßte,
Vergaßest du der Erdenpracht
Und sprachest zu dem Sohn der Lüfte:
„Reich', schöner Sklave, mir die Hand,
Komm und vergiß an meinem Herzen
Die Freiheit und dein Vaterland,
Erhelle deinen Blick voll Schmerzen!
Gern theilt' ich eine Wüstenhöhle,
Sprächst du das Wort: Ich liebe dich!
Mit dir, Beherrscher meiner Seele!
Noch Keiner, wisse, küßte mich,
Noch blieb mein Lager unberührt,
Die stillen Sommernächte haben
Zur strengen Dirne nie geführt
Schwarzäugige Tscherkessenknaben.
Was hilft es mir, daß mich der Ruf
Die Unerbittliche genannt?
Da, ach, mein Schicksal mir bekannt,
Das mir nur bittres Leiden schuf.
Der Vater hart und Bruder trotz'n,
Mich bald nach einem fremden Haufen,
Verhaßtem Manne zu verkaufen,
Der mich bedeckt mit Schmach und Hohn.
Zum letzten Male will ich flehend
Umfassen meines Vaters Schooß,
Dann aber lieber untergehend
Vereiteln dieß verhaßte Loos.
Es hat gewalt'ger Zauber mich
Zu dir, o schöner Sklav, gezogen,
Und meine trunkne Seele hing
An deinen Blicken festgesogen!"

Digitized by Google

Voll Schmerzes schaut er auf die Dirne,
Von heft'ger Leidenschaft berauscht,
Ein schwerer Traum umwölkt die Stirne,
Da er den Liebesworten lauscht.
Ach, er vergaß, daß noch im Herzen
Erinnrung früh'rer Tage floß,
Wo einst, entquellend tiefen Schmerzen,
Ein Thränenstrom dem Aug' entschoß;
Der Liebe Leid, das hoffnungslose,
Wie Erz des Jünglings Brust umfängt,
Bis er die Qual, die ihn bedrängt,
Barg in des Mädchens zartem Schooße.
„Vergiß des Manns, des undankbaren,
Verschwende nicht dein köstlich Gut;
Für bessern Jüngling magst du wahren
Der hohen Liebe reine Glut.
Flieh' meine Herzensnacht! Erwarmen
Sollst du in treuen Liebesarmen!
Dann spende zarter Rede Fluß,
Den holden Blick, den Feuerkuß;
In meiner glühend wilden Brust
Tobt nur die Flamme böser Lust;
Flieh' mich! von alter Liebe Plagen
Verzehrt, magst du mich nur beklagen.
O daß dein süßes Bild ich schaute,
Da ich der Hoffnung noch vertraute,
Da ich noch sel'gen Liebestraum
Gewiegt im stillen Herzensraum.
In Nacht und Nebel ist zerflossen
Der Hoffnungsstralen goldner Schein,
Mir ward der Liebe Thor verschlossen
Und der Empfindung Quell zu Stein.
Erstarrte Lippen böt' ich dar,
Begegnend deinen Feuerküssen.
Sollt' ich dein thränend Augenpaar
Mit kaltem Lächeln nur begrüßen?
Vermag in stiller Herzensbucht
Voll Liebesglut ich einzuschlafen,
Gepeinigt von den Höllenstrafen
Verraths und schnöder Eifersucht?
Und wenn du zagend meinem Munde
Die Küsse nimmst und wiedergibst, —
O Mädchen, rasch verfliegt die Stunde
Dir mit dem Manne, den du liebst —
Dann trink' ich heimlich meine Thränen,
Denn um mich schwebt ein schönes Bild,
Das unbewußt mein langes Sehnen
In deinem Liebesarm erfüllt.
Dem Bilde gelten meine Klagen,
Mir folgt es nach in Wüstenei'n
Und gift'gen Zweifels harte Plagen
Flößt's dem verwaisten Herzen ein.
Laß mich in Ketten einsam weilen,
Mit meinen Träumen, Leid und Lust;
Sieh, ganz erschloß ich dir die Brust,
Doch darfst du nie mein Schicksal theilen!
Reich' mir die Hand zum Scheidegruß;
Nicht lange quälen Trennungsschmerzen,
Das alte Bild in deinem Herzen
Zerfließt im neuen Liebeskuß!" —

Lang saß das Mädchen thränenlos,
Mit offnem Mund und schluchzte bloß,
So starr, doch vorwurfsvoll zugleich
Ihr Blick, die Wange todtenbleich —
Und bebend ihre kalte Hand
Die Rechte des Geliebten fand.
„O Fremdling," hob sie rührend an,
„Warum mußt' ich mein junges Leben
Dir, einem unbekannten Mann,
Für Zeit und Ewigkeit ergeben?
Warum vergaß in süßer Lust
Ich, ach! der Welt an deiner Brust?
Nicht viele solcher sel'gen Nächte
Verstatteten des Schicksals Mächte,
Der Lust blüht keine Wiederkehr,
Mein Glücksstern leuchtet nimmermehr! —
Mitleidig konntest du bewahren
Das Wort, das meinen Traum zerstört,
Es hätte mich, so unerfahren,
Dein holdes Schmeichelwort bethört.
Dein Schicksal hätt' ich gern versüßt
Durch zarte Pflicht, gar treu erfüllt —
Wenn sich zum Schlaf dein Auge schließt,
Ihn hüten, der die Leiden stillt.
Doch nimmer wolltest du vertrauen
Dem Trost, den meine Liebe gibt ....
O Mann, du liebst und wirst geliebt!
Wer ist die glücklichste der Frauen? —
Ich hab' erkannt dein banges Sehnen
Und fühle deine Leiden nach,
Vergib auch meinem Herzen schwach
Und spotte nicht ob meinen Thränen!"

Sie schwieg und Seufzer unbewußt
Und Thränen schwellen ihre Brust;
Die Lippen stammeln Vorwurfsklagen,
Da sie dem Wort den Dienst versagen.
Die Jungfrau, sinn- und athemlos
Umfaßte des Geliebten Schooß,
Da, sie vom Boden sanft erhebend,
Sprach der Gefangne leise bebend:
„Geh, stille deine Klagen schnell,
Versiegen laß den Thränenquell,
Auch mich verfolgt dein Loos, das trübe,
Ich auch blieb ohne Gegenliebe,
Ich liebte und ich litt — allein!
Vergehend jetzt in schwerer Pein —
Gleich dem vergessnen Feuerbrande,
Verlöschend in der Wüste Sande —
Fern von der Heimat sterb' ich hier,
Es dient als Sarg die Steppe mir
Und rostend in dem Grabe betten
Sich des Verbannten schwere Ketten!" —

Des nächt'gen Himmels Lichter bleichte
Schon purpurroth das Tagsgestirn
Und klar in grauer Ferne zeigte
Sich des Gebirgs schneehelle Firn;
Da schied, vielleicht auf immerdar,
Gesenkten Blicks, die Häupter neigend,
Das hartbedrängte Liebespaar
Und reichte sich die Hände schweigend.

Seitdem schlich um der Zelte Reihn
Der Jüngling traurig und allein.
Am Horizont, dem feuerhellen,
Geführt vom Morgenroth, dem schnellen,
Die Tage rasch vorüberwandern.
Es folgte eine Nacht der andern,
Doch dem Gefangnen blüht kein Glück,
Die Freiheit bringt kein Tag zurück.
Wenn Nachts die Antilope rauscht,
Im Busch die Hirschkuh steht, die bange,
Dann röthet sich des Jünglings Wange,
Der, mit der Kette rasselnd, lauscht:
Ob der Kosak im Dunkel schleicht,
Des Aul's Nachtstürmer wild und blutig,
Wie der Gefangnen Hort, der muthig
Die Hand gern zur Befreiung reicht.
Er ruft — die ferne Wüste brauste,
Das Wild, vom Schalle aufgestört,
Heim in die dunkle Wüste sauste;
Doch kein Befreier, der ihn hört!

Einst in die Thäler niederwallte
Der Ruf: „Eilt zum Tabun herbei!"

Digitized by Google

Und rings um den Gefangnen schallte
Der Männer wildes Kampfgeschrei.
Wild schnaubend stampft das Roß, das schnelle,
Der Zügel klirrt, der messinghelle,
Es flimmerte im Sonnenstral
Der Panzerhemden blanker Stahl:
Da stürzt, zum Streifzug hergeladen,
Die Schar herbei in Siegesmuth;
Dann reiten sie nach Kriegstribut
Davon, längs des Kuban's Gestaden.
Still wird's im Aul, die treuen Hunde
Behaglich ruhn im Sonnenschein,
Die Kinder toben nackt im Frei'n,
Die Alten sitzen in der Runde,
Der Pfeif' entsteigt die blaue Wolke
Und schweigend lauschen sie dem Sang,
Der angestimmt vom Dirnenvolke
So frisch das alte Herz durchdrang:

Die Welle rauscht im Strome tief
Und Schweigen deckt den Hügelreih'n,
Gelehnt auf seine Pike schlief
Der Bergkosak ermüdet ein.
Kosak, nicht schlummre bei der Nacht —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Im Strom schwimmt des Kosaken Kahn.
Sein Netz auf hellem Grunde blinkt —
Gib Acht, Kosak! glatt ist die Bahn;
Wie leicht ein Knabe untersinkt,
Wenn ihn entführt des Strudels Macht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!
Dort an des Lieblingsstroms Gestad
Tanzt man den frohen Ringelreih'n,
Zur reichen Flur führt dich der Pfad....
Stellt, Mädchen, Tanz und Lieder ein! —
Ihr Sängerinnen, habt wohl Acht! —
Am Ufer der Tschetschiner wacht!

Das Lied verstummt. — Der Russe sinnt,
Wie er die Freiheit jetzt gewinnt;
Doch hemmt nicht seine Flucht die Kette
Und vor ihm tief des Bergstroms Bette?
Die Steppe schläft, die Nacht ist wach,
Die nahen Bergesgipfel dunkeln
Und auf der weißen Zelte Dach
Sieht man das blasse Mondlicht funkeln.
Der Adler Ruf hat ausgetönt,
Der Hirsch schläft an den Uferborden,
Nur in den Bergen widerdröhnt
Der Hufschlag ferner Pferdehorden.

Da hört der Jüngling leisen Schritt,
Des Mädchens Schleier sieht er leuchten,
Und bleich den Blick, den thränenfeuchten,
Sie selbst, die Jungfrau, vor ihn tritt.
Auf Brust und Schultern fesselos
Die dunkeln Locken niederwallten,
Die Stirn durchfurchen Kummerfalten,
Die Lippen stammeln Seufzer bloß.
Ein Dolch blitzt in der Hand, der blanke,
Und eine Feile, scharf gezahnt,
Die an geheime Kriegslist mahnt: —
Durchzuckte sie ein Schlachtgedanke?

Die Jungfrau ließ die Blicke stier
Gar lang auf dem Gefangnen weilen;
Dann sprach sie: „Fliehe schnell von hier,
Denn kein Tscherkeß wird dich ereilen.
Nimm diesen Dolch und sei bedacht,
Im Nu entweicht die flüchtge Nacht;
Im Dunkel zwischen Fels und Gründen
Wird Keiner deine Spuren finden." —
Zur Feile greift die zarte Hand,
Sie beugte sich zu seinen Füßen,
Das Eisen klirrt, die Thränen fließen,
Die Kette rasselt in den Sand.
„Frei bist du," sprach sie; „flieh' geschwind!"
Es blitzte wildes Liebesfeuer
Aus ihrem Blick. — Sie litt! — Der Wind
Durchbraust des Mädchens Kleid und Schleier.

„Für ewig," rief der Jüngling warm,
„Geschlossen sei der Bund der Herzen!
Verlassen wir dieß Land voll Schmerzen,
Geliebte! flieh an meinem Arm!"
„Nie, Fremdling, nie!" sprach sie im Scheiden,
„Des Lebens Reiz hab' ich erkannt,
Ich kannte süße Herzensfreuden,
Doch jetzt ist alle Lust gebannt!
Du konntest eine Andre lieben —
Ist's möglich? — Sei auch ihr geweiht!
Warum noch will ich mich betrüben?
Wozu noch meine Traurigkeit?
Leb' wohl! Mit dir mein Liebessegen!
Vergiß mein Leid in deinem Land;
Dein Bild will ich im Herzen hegen,
Reich' mir zum letzten Mal die Hand!" —

Der Jüngling breitet seine Arme
Nach ihr, der Seelen Liebesbund
Besiegelte der Kuß, der warme, —
Sie ruhten lange Mund an Mund.
Still war die Nacht. Vom Bergespfade
Stieg Hand in Hand das Liebespaar
Hinab an's felsige Gestade.
Der Jüngling spottet der Gefahr;
Schon fassen ihn des Stromes Schnellen,
Schon schlägt er schäumend seine Wellen,
Er sieht des Ufers Felsenwand,
Sein Arm erfaßt der Klippe Rand.
Da hört er dumpf die Woge brausen,
Ein ferner Seufzer trifft sein Ohr
Von drüben, durch des Windes Sausen. —
Am Ufer klomm er rasch empor,
Die Berge färbten sich, vom Schaume
Der weißen Wolken rings umwallt,
Doch nirgends in dem weiten Raume
Schaut er des Mädchens Lichtgestalt — —
Rings Schweigen! Wind und Woge bricht
Am fernen Ufer nur sich leise,
Zerfließend dichte Wellenkreise
Im Strome zeigt das Mondenlicht — —
Das war, ob auch kein Laut erklungen,
Dem Jüngling tief in's Herz gedrungen!
Dann sandt' er seinen Abschiedsblick
Dem Aul, den er verließ, zurück,
Der Flur, wo er so manchen Tag
Gefesselt bei den Heerden lag,
Dem Fels, zu dem mit bittern Klagen
Er seiner Ketten Last getragen,
Dem Bach, an dessen Uferkühle
Er ruhte in der Mittagsschwüle,
Wenn des Tscherkessen Freiheitssang
Von seinen Bergen zu ihm drang.

Die dichte Finsterniß zerstob,
Die Morgenröthe kam geflogen,
Indeß der Tag am Himmelsbogen
Sein Lichtnetz um die Erde wob.
Der Wandrer eilt — es schwand die Nacht —
Horch! rief nicht die Kosakenwacht? —
Vor ihm im Nebel blitzen wieder
Die Bajonette seiner Brüder!

(Lippert.)

Digitized by Google

6.

Tatarisches Lied.

(Aus „Die Quelle von Bathschisarai.")

Der Himmel spendet Trostesgabe
In Leiden dem, der auf ihn baut;
Es lehnt der Greis am Pilgerstabe
Glückselig, wenn er Mekka schaut.
Glückselig, wem in heil'gen Schlachten
Purpurn entströmt sein Heldenblut!
Wenn Todesschauer ihn umnachten,
Er in dem Arm der Houris ruht.
Hochselig, wem entfernt von Schmerzen
Hienieden schon die Rose blüht,
Der an Zarema's süßem Herzen
In Liebe und für Liebe glüht! (Tieck.)

7.

Die Raubbrüder.

Kein Schwarm von Krähen flog zusammen
Auf einen Haufen faul Gebein,
Zur Wolga lud Nachtfeuerschein
Den Räuberschwarm um lichte Flammen.
Welch ein Gemisch von Trachten da,
Von Zügen, Stämmen, Sprachen, Ständen!
Aus Hütten, Zelten, Kerkern sah
Man zum Erwerb hieher sich wenden!
Hier sucht das Herz nur einen Lohn;
Sie leben ohne Haupt und Rechte:
So siehst du hier den flücht'gen Sohn
Vom kriegeslust'gen Dongeschlechte,
Des Juden krauses Rabenhaar,
Der wilden Steppensöhne Schar,
Kalmüken, häßliche Baschkiren,
Des Finnen Rothkopf und von gieren
Zigeunern einen faulen Zug.
Gefahr, Blut, Völlerei, Betrug
Verbünden diesen grausen Haufen;
Der ist ihr Mann, des steinern Herz
Der Bosheit Stufen all' durchlaufen,
Der ruhig mit der Hand von Erz
Würgt Wittw' und Waise, taub für Schmerz,
Dem lächerlich des Säuglings Schreien,
Der nimmer schont und nie vergibt,
Der Mord und Todtschlag sucht und liebt,
So wie die Jugend Liebeleien.
Ruh waltet rings. Den bleichen Schein
Wirft jetzt der Mond auf sie hernieder.
Der Krug geht, schäumend voll von Wein,
Aus Hand in Hand rasch hin und wieder.
Da liegt auf feuchten Grund gestreckt
Ein Theil, dem Halbschlaf hingegeben,
Und ahnungsschwere Träum' umschweben
Die Häupter, wüst und fluchbefleckt;
Dort scheucht Erzählung Andern eben
Des Dunkels träge Stunden fort.
Jetzt schweigen Alle, schier vor Grauen,
Bei jenes Neugekommnen Wort,
Auf den sie ringsum horchend schauen:
„Zwei Brüder war'n wir, er und ich,
Zusammen zog uns Knaben beide
Ein fremdes Haus auf, ihn und mich.
Die Kindheit bracht' uns nimmer Freude;
Früh lernten wir des Jammers Ton,
Wir mußten herbe Schmach ertragen
Und bald auch reizt' uns damals schon
Des schlimmen Neides hämisch Nagen.
Den Waisen Nichts verblieben war:
Das kleine Hüttchen nicht, noch Wiesen;
In Bergen irren, bloß und bar,
Dieß Erbtheil war uns zugewiesen.
Drum schien's uns beiden räthlich nun,
Nach anderm Loos uns umzuthun.
Wir nahmen uns zu Kameraden
Das Messer und die finstre Nacht,
Entließen Angst und Gram in Gnaden
Und das Gewissen in die Acht.
O Jugend, Jugend, zu verwegen!
Da war es Leben für uns Zwei,
Ging's keck und kühn dem Tod entgegen!
Wir theilten Alles brav und treu.
Sobald der Mond nur erst am klaren
Nachthimmel leuchtend steht, sobald
Geht's aus der Höhle frisch zum Wald
An unser Waidwerk voll Gefahren:
Auf Bäumen lauschen wir dem Tritt,
Der uns auf spätem Weg soll schaffen
Den reichen Jud, den armen Pfaffen —
Nur her! wir nehmen Alles mit.
In stiller Winternacht mitunter
Schirr'n wir das Dreigespann und munter
Mit Singen, Pfeifen pfeilgeschwind
Fort über's Schneethal wie der Wind!
Wer sah dann unsern Zuspruch gerne?
Winkt uns ein Herbergslicht von ferne,
Rasch hin! An's Thor gepocht, gelärmt!
Die Wirthin kommt mit falt'ger Stirne —
Hinein denn! Alles frei! Geschwärmt,
Geliebelt mit der schmucksten Dirne!
Und dann? — Dann fing man 's junge Blut,
Nicht lange währt der Brüder Freude —
Man fing's und schweißte kurz und gut
An eine Kett' uns alle Beide.
Dann führten uns die Wachen ein —
Ich mocht' um fünf Jahr' älter, stärker
Und kräft'ger, als mein Bruder, sein;
In Ketten und im dumpfen Kerker
Blieb ich gesund; ihn brach die Pein.
Nur mühsam athmend, matt, beklommen,
Den Sinn und Kopf von Glut benommen,
An meine Brust gelehnt zum Halt,
So rang er und rief Stund' um Stunde:
Hier ist's so eng! Ich will zum Wald!
Nur Wasser, Wasser! — Doch dem Munde
Des Dulders reicht' umsonst ich's hin;
Des Durstes Qual kam immer wieder,
In Strömen schoß ihm Schweiß hernieder
Und wild erhitzt' ihm Blut und Sinn
Der Krankheit Gift, wie Glut der Höllen.
Schon kannt' er mich sogar nicht mehr
Und rief allaugenblicklich her
Zu sich den Bruder und Gesellen
Und klagte: Wo versteckst du dich?
Wo stohst du hin mit leisen Tritten?
Warum verließ mein Bruder mitten
In diesem Schmutz und Dunkel mich?
Hat nicht er selbst von heitern Wiesen
In Waldesdickicht mich verlockt
Und dort bei Nacht hart und verstockt
Im Mord zuerst mich unterwiesen?
Nun schweift er ohne mich, wie's eben
Ihm dünkt, im Felde frei und eben,
Den Kisten *) schwingend, und vergißt
In so beneidenswerthem Leben,
Wo sein Kamrad, sein Bruder ist! — —
Dann mochten fein nach kurzer Frist
Gewissensqualen sich bemeistern;
Denn vor ihm wimmelt es von Geistern,
Die ihm von fern mit Keulen drohn.
Zumeist ein Greis, den — lange schon —
Ich eines Tages ließ verenden,
Ihm immer vor die Seele trat;

---

*) Ein aus einer in einem ledernen Riemen befestigten eisernen Kugel bestehendes Mordwerkzeug.

Digitized by Google

Voll Schmerz, zudrückend mit den Händen
Die Augen, für den Greis er bat:
Laß dich sein Weinen, Bruder, wenden,
Bring' ihn nicht um, den alten Mann!
Wie klingt so schrecklich sein Gewimmer!
Laß ihn! — der schad't uns sicher nimmer;
Kein warm Blutströpfchen fühlst ihm an —
Lach', Bruder, nicht des greisen Mannes —
Nicht martern! — Sein Gebet, wohl kann es
Uns wenden Gottes Richterhand! —

Ich hör' ihn, schauerübermannt.
Des Kranken Zähren will ich stillen,
Verscheuchen diese Geistergrillen;
Doch stets umschwirrt die Leichenschar
Ihn, die vom Wald gekommen war.
Bald hört er ihr unheimlich Flüstern,
Bald der Verfolger Tritt im Düstern,
Die Haar' ihm schier zu Berge stehen
Und wie ein Blatt sein Körper bebt.
Bald meint er dann vor sich zu sehen
Des Volks Gewühl die Stadt entlang,
Den Schreckenszug, zum Richtplatz schleichend,
Und dort der Henker, Knut' und Strang.
Bewußtlos und vor Angst erbleichend
Fällt dann an's Herz der Bruder mir.
So sah ich Tag' und Nächte schwinden
Und hatte Rast nicht für und für;
Den Schlaf konnt' unser Aug' nicht finden.

Doch seine Jugend überwand;
Neu ward dem Bruder Kraft verliehen,
Das grauenvolle Leiden schwand
Und mit ihm auch die Phantasieen.
Wir lebten auf. Doch stärker nur
Faßt nach der frühern Zeit uns Bangen,
Den Geist nach Freiheit, Wald, Verlangen
Und Hunger nach der Luft der Flur.
Im Kerkerdunkel stört uns wieder
Das Frührothe, fiel's vom Sparrwerk nieder,
Der Kettenklang, Wachtruf im Flur,
Selbst flücht'gen Vogels leicht Gefieder.

Drum als wir in der Straß' einst, fest
In Ketten, für den Stadtarrest
Zusammen nach Almosen gingen,
Da winkten wir uns und Entschluß
Ward unsrer Sehnsucht langes Ringen.
An unsrer Seite braust der Fluß —
Wir hin! Vom hohen Rand verwogen,
Plumpf! sind wir in den tiefen Wogen!
Wie klirrt das Erz, das uns vereint!
Wie unser Fuß die Wellen spaltet!
Ein sandig Eiland, sieh! erscheint,
Den Strom durchschneiden wir vereint
Und rudern mächtig hin. Und: Haltet!
Ertönt's. — Halt auf! Sie sind entflohn!
Zwei Wächter folgen schwimmend schon,
Indeß auf's Eiland wir uns retten,
Mit Steinen sprengen unsre Ketten,
Die Kleider rasch herunterziehn,
Die voll und schwer von Wasser waren,
Und, wie die Zwei wir noch gewahren,
Kühn und getrost, anstatt zu fliehn,
Still warten. Einer will schon sinken,
Er schluckt, er stöhnt; muß doch ertrinken!
Weg war er wie ein Klumpen Blei.
Der andre schwimmt noch frisch herbei,
Hoch sein Gewehr, zum flachen Strande.
Er hört nicht meinen Ruf, der Tropf,
Kommt an und grad auf seinen Kopf
Fällt ein Paar Steine nun vom Rande
Und auf die Wellen hin strömt Blut —
Er sinkt; wir wieder in die Flut!
Nicht Einer wagt, uns nachzuschwimmen,
Uns glückt, das Ufer zu erklimmen —
Wir sind im Wald! — Doch, armer Freund!
Der Müh' und kalten Flut vereint
Wich, kaum erneut, die Kraft der Glieder:
Von Neuem ward er krank und sieh,
Die bösen Träume kehrten wieder.
Drei Tage lag er so und schwieg
Und schloß kein Auge je zum Schlummer.
Am vierten dann, von Schmerz und Kummer —
So schien's mir — ganz und gar erfüllt,
Ruft er und drückt die Hand mir schweigend,
Im schon erloschnen Blick das Bild
Des Leids, das ihn besiegte, zeigend.
Da zuckt er, stöhnt, daß Gott erbarm'!
Und ruht entschlafen mir im Arm.
Beim kalten Körper blieb ich lange,
Drei lange Nächte, trüb und bange,
Erwartend, ob sein Geist nicht kehr',
Und bitter weinend. Doch nachher
Hol' ich ein Grabscheit, spreche nieder
Mein sündhaft Beten in sein Grab,
Laff' dann den Leichnam sanft hinab
Und geh' an's alte Waidwerk wieder
Allein. — Doch, ach, die alte Zeit
Kehrt nicht, die nicht, in Ewigkeit!
Geschmauf' und lust'ges Zechgelage
Und tolle Fahrt bei Nacht und Tage
Verschlang mit Eins des Bruders Grab.
Ich schlepp' mich mürrisch und alleine,
Mein Sinn verhärtet sich zu Steine,
Im Herzen starb das Mitleid ab.
Nur 's Alter schon' ich, naß der Bahre,
Mir graut vor Greisenmord so sehr,
Nach unbeschirmtem grauem Haare
Erhebt sich meine Faust nicht mehr!
Stets denk' ich: wie an jener Mauer,
Krank, angeschmiedet, sterbensmatt
Der Bruder mich in bangem Schauer
Einst für den Greis gebeten hat."

(Wolkoff.)

8.

Das Duell.

(Eugen Onägin, Buch 6.)

Kaum sah Eugen den Feind im Rücken,
Als ihn der Ueberdruß beschlich,
Bei Lenski's Braut vertieft er sich
In seine Träumerei'n und wähnte
Sich schon gerächt; auch Olga gähnte
Ihn an, sie sucht mit bangen Blicken
Den Freund, der Cotillon begann
Sie wie ein Schlummertrank zu plagen —
Jetzt schloß er — das Souper fängt an,
Die Betten werden aufgeschlagen;
Man überläßt dem Fremdenschwalle
Die Mägdestube bis zur Flur;
Des Schlafes Ruh bedürfen Alle,
Nach Hause fährt Onägin nur.
Rings Stille. — Im Visitenzimmer
Schnarcht Pustakoff mit seinem Weib,
Erschöpft von Ball und Zeitvertreib.
Im Speisesaal auf Stühlen lagen
Nebst Flánoff mit verdorbnem Magen,
Der Dandy und der Schönheit Trümmer;
Mit Zipfelmütz' und Nachtkorset
Muß Tripey auf der Diele weilen,
Indeß die Mädchen, wie das Bett,
Die Stübchen beider Schwestern theilen.
Am Fenster nur in tiefem Kummer,
Vom blassen Mondesstral erhellt,
Sitzt noch Johanna ohne Schlummer
Und starrt hinaus in's düstre Feld.

Digitized by Google

Sie überdachte tief im Herzen,
Wie er so unerwartet kam,
Wie er mit Olga sich benahm,
Auch, wie er im Vorüberstreifen
Sie zärtlich angeblickt — begreifen
Kann sie ihn nicht, die schon den Schmerzen
Der Eifersucht sich überläßt. —
's ist Annen, als ob kalte Hände
Ihr Herz voll banger Furcht gepreßt,
Sie vor des Abgrunds Tiefen stände:
„Ich sterbe —" hob sie an zu klagen.
„Der Tod von ihm muß lieblich sein —
Ich murre nicht — warum verzagen?
Er konnte mir kein Glück verleihn." —
Doch eilen wir in andre Lande:
Nicht weit von Lenski's Edelhof
Bewohnt als wahrer Philosoph
Sarezki seines Gutes Wüste.
Er, einst der Sklave frecher Lüste,
Der Feldherr einer Spielerbande,
In Schenken zum Tribun gewählt,
Das Oberhaupt der frechsten Sünder,
Lebt jetzt, obgleich noch unvermählt,
Als braver Vater seiner Kinder,
Als Freund, den Bauern eine Lehre,
Als Gutsherr still bescheidentlich,
Er lebt — sogar als Mann von Ehre,
So bessert das Jahrhundert sich.
Einst pries das Schmeichelwort der Menge
An ihm erhabne Tapferkeit;
Auch hat er zwanzig Schritte weit
Mit dem Pistol ein Aß getroffen;
Er ließ sogar das Größte hoffen
Und stürzte einst im Schlachtgedränge
Mit seinem Rosse in den Sand —
Nur — ganz betrunken — ohne Leben,
Mußt' er — ein theures Unterpfand! —
Hier den Franzosen sich ergeben,
Ein neuer Regulus! Er wäre
Gern in sein Joch zurückgekehrt,
Wo täglich er — ein Gott der Ehre! —
Drei Flaschen auf Credit geleert.
Gern hat er seinen Scherz getrieben,
Behandelte die Narren hart
Und hat die Klugen selbst genarrt
Im Stillen und vor Aller Blicken,
Obgleich aus seinen Schelmenstücken
Ihm manche Warnung nachgeblieben.
Er fing sich wohl zu mancher Zeit
Im Netze, wie ein andrer Gimpel,
Bewirkte manchen muntern Streit
Und replicirte klug und simpel;
Zu schweigen mit Bedacht verstand er,
Zuweilen schwatzt' er mit Bedacht,
Und hetzte Freunde an einander,
Bis er sie „auf Mensur" gebracht.
Damit's ein Mahl für Drei gegeben,
Hat er oft Beide ausgesöhnt
Und sie dann insgeheim verhöhnt
Mit Spötterei'n und bittern Scherzen.
Doch leider schwindet aus dem Herzen
Die Laune mit dem Jugendleben —
'nem andern Spaß, der Liebe, gleich! —
Drauf hat sich, wie ich schon berichtet,
Mein Held aus stürmischem Bereich
In seiner Linden Schutz geflüchtet.
Als echter Weiser hier verkehrt er,
Pflanzt, wie Horaz, selbst Kohl und Klee,
Zieht seine Gänse auf, dann lehrt er
Auch seinen Kindern A B C.
Er war kein Narr. — Onägin schätzte
Nicht an Sarezki das Gemüth,
Doch schien der Geist, den er verrieth,
Wie sein Gespräch ihm zuzusagen.

Sie sahn sich früher mit Behagen
Und in kein Staunen mehr versetzte
Es heut Eugen, da Morgens früh
Sarezki bei ihm eingesprochen.
Nach der Begrüßungsceremonie
Ward das Gespräch schnell abgebrochen;
Ein Briefchen bringt er vom Poeten,
Das er Onägin lächelnd reicht —
Der war an's Fenster schon getreten
Und überflog das Blättchen leicht.
Das Schreiben, das Wladimir sandte,
Enthielt ein förmliches Kartel,
Ihn lud Wladimir zum Duell
In höflich kaltem, klarem Style;
Eugen, vom Sturme der Gefühle
Gleich Anfangs fortgerissen, wandte
Zum Ueberbringer sich und sprach:
„Ich bin bereit zu allen Stunden."
Sarezki schwieg; da er hiernach
Sein Bleiben ohne Zweck gefunden
Und ihn auch Hausgeschäfte riefen,
Empfahl er sich. — Doch wie sich's fügt,
Jetzt ward in seines Herzens Tiefen
Onägin mit sich mißvergnügt.
Mit Recht. Er prüfte sich im Herzen
Und stellt sich vor ein Strafgericht,
Wo er sich selber schuldig spricht.
Zuerst schon hat er sich vergangen,
Daß er so zartes Liebesbangen
Gekränkt mit unbedachtem Scherzen.
Und dann — laßt ihm die Schwärmerei'n,
Man kann dem achtzehnjähr'gen Leben
Des Dichters Solches wohl verzeihn!
Auch war ihm Eugen ganz ergeben —
Er sollte anders sich bewegen,
Kein Ball der Vorurtheile sein,
Kein Bursche, trotzig und verwegen,
Doch Mann von Ehr' und Kopf allein.
Erschließen sollt' er die Gefühle,
Die ihn bewegt, nicht ungestüm
Sich sträuben; so nur hätt' er ihm
Des jungen Herzens Trotz entzogen. —
Zu spät! die Zeit ist schon verflogen.
„Auch" — denkt er — „ist dabei im Spiele
Ein alter Raufer obendrein,
Ein Klätscher, Schwätzer, giftgeschwollen,
Gewiß, den schnöden Spötterei'n
Darf man gewiß Verachtung zollen —
Wenn nicht der Hohn der Thoren wäre." —
Die öffentliche Meinung geht!
Dieß — unser Götzenbild, die Ehre,
Um das allein die Welt sich dreht.
Durchglüht von Ungeduld und Rache
Erharrt die Antwort der Poet;
Der plauderhafte Nachbar steht
Bereits vor ihm mit Siegesblicken —
Dem Eifersücht'gen welch' Entzücken!
Ihm bangte, daß der Schalk die Sache
Vielleicht in bloßen Scherz verkehrt,
Durch eine Ausflucht, fein ersonnen,
Die Kugel von ihm abgewehrt.
Doch alle Zweifel sind zerronnen
Und morgen bei der nahen Mühle —
Wenn nur der Tag beginnt — o Lust! —
Dort wähle Jeder sich zum Ziele
Des Andern Schenkel oder Brust.
Wladimir mit erhitzten Sinnen
Will die Kokette jetzt verschmähn,
Sie vor dem Zweikampf nicht mehr sehn.
Die Sonne, wie die Uhr befragend
Und mit der Hand die Lüfte schlagend,
Fand er sich — bei den Nachbarinnen;
Sie zu verwirren meinet er,
Schon steht er Olga ganz verlegen —

Digitized by Google

Doch Nichts davon. Wie stets vorher,
Dem Eifersüchtigen entgegen
Sprang sie die Stufen schnell hinunter
Und wie die flücht'ge Hoffnung war
Sie sorglos, ausgelassen munter,
Mit einem Wort: wie immerdar.
„Was kehrten Sie uns nur den Rücken
So zeitig gestern?" warf sie hin
Und trübe ward des Dichters Sinn,
Der schweigend gleich den Mund verzogen,
Verdruß und Eifersucht entflogen
Vor diesen schuldlos klaren Blicken
So zärtlicher Treuherzigkeit,
Dem Herzen, das kein Vorwurf trübte;
In süßer Rührung blickt er heut
Nach ihr. Noch ist er der Geliebte!
Und schon muß ihn die Reue quälen,
Vergebung fleht er gern von ihr,
Er bebt, da ihm die Worte fehlen,
Er ist beglückt, gesundet schier.
Nachdenkend ward er jetzt und herber
Sein Schmerz bei der geliebten Braut;
Wladimir hat sich nicht getraut,
Sie an das Gestern zu erinnern.
„Ich rette sie" — denkt er im Innern —
„Und dulde nicht, daß der Verderber
Durch schnöde Glut und Schmeichelwort
Verlocke diesen reinen Engel,
Der gift'ge Wurm im Staube dort
Zernage dieser Lilie Stengel,
Die Blume nur von wenig Tagen
Verwelke, eh' sie aufgesprießt." —
Damit will der Poet nur sagen,
Daß er sich mit Onägin schießt.
O wüßte er, wie schwer gelitten
Von ihrer Herzenswunde Brand
Johanna! — Wär' es ihr bekannt —
O blieb es immer ihr verborgen,
Daß Lenski und Onägin morgen
Sich an der Grabesthür gestritten! —
Vielleicht, daß ihrer Liebe Kraft
Versöhnt die früheren Genossen.
Doch hat sich ihre Leidenschaft
Noch keinem Herzen aufgeschlossen,
Obwohl ihr Herz von Gram zerrissen.
Onägin nie darüber spricht
Und nur die Amme konnt' es wissen,
Doch sie verstand das Rathen nicht.
Den Abend durch zerstreut, zu Zeiten
Fast stumm, bald heiter, bald bewegt,
Wie Jeder, den die Muse hegt,
Setzt er sich an's Klavier verdüstert,
Mit einem Blick nach Olga flüstert
Er jetzt und streifte kaum die Saiten!
„Nicht wahr, ich bin sehr glücklich, Herz?" —
's ist spät — ach! wie die Stunden flogen,
Zeit ist's, zu gehn. — Ein tiefer Schmerz
Hat die gequälte Brust umzogen,
Und als er Lebewohl ihr sagte,
Zersprengt' es ihm sein Innres schier.
Sie blickt ihn an, erschrickt und fragte:
„Was ist dir?" — „Nichts!" und aus der Thür.
Er kommt nach Haus, tritt zu dem Schranke,
Schenkt den Pistolen einen Blick,
Legt sie in's Kästchen schnell zurück,
Dann fängt er an, sich auszukleiden,
Er öffnet bebend „Werther's Leiden";
Doch ihn beschäftigt ein Gedanke,
Nicht schläft sein banges Herz und schweigt.
Von unnennbarem Reiz umflossen
Hat sich ihm Olga jetzt gezeigt
Und schnell hat er das Buch geschlossen.
Er greift zur Feder, stimmt die Leier,
Es fließt der Liebesphrasen Strom,
Er liest sie laut im Dichterfeuer,
Wie weiland mein bezechter Ohm.
Ein Zufall hat sein Lied gerettet,
Ich hab' es selbst, hier ist es schon:
— „Wohin, wohin seid ihr geflohn,
Ihr meines Lenzes goldne Zeiten?
Was wird der nächste Tag bereiten?
Mein Aug', in tiefe Nacht gebettet,
Vergeblich sucht es ihn vielleicht.
Sei's! Heilig ist des Schicksals Walten!
Und fall' ich, von dem Pfeil erreicht,
Wird er im Fluge aufgehalten:
Gleichviel! — Des Wachens wie des Schlummers
Bestimmte Stunde uns ereilt —
Gesegnet sei der Tag des Kummers!
Und Heil! wenn sich die Nacht zertheilt.
Und wenn des Morgens Lichter blinken,
Der helle Tag so froh erwacht —
Ach! die geheimnißvolle Nacht
Des Grabes wird mich dann umgeben —
Vielleicht des jungen Sängers Streben
Im trägen Lethe dann versinken!
Vergessen wird die Erde mein. —
Doch wird dein Aug', umwölkt und trübe,
Der frühen Urne Zähren weihn,
Und denkst du: Mein war seine Liebe,
Mir einzig der Geliebte weihte
Der Lebenswolken düstern Stral! —
O Liebchen, komm, Gebenedeite,
Zu mir! — ich bin ja dein Gemahl!" —
So schrieb der Sänger, welk und düster
— Romantisch hat man dieß genannt,
Jedoch den Romantismus fand
Ich nie darin — nur spät am Morgen,
Das Haupt gebückt, voll schwerer Sorgen
Entschlief er unter dem Geflüster
Des Modewortes „Ideal."
Kaum scheucht des Schlafes Zauberschimmer
Minutenlang des Träumers Qual,
Da sieht in's friedlich stille Zimmer
Man schon den frühen Nachbar gehen,
Der weckt ihn mit dem Schreckenston:
„Sechs Uhr, 's ist Zeit nun aufzustehen,
Eugen erharrt uns sicher schon."
Er täuscht sich, da Eugen zur Stunde
In einem Todtenschlummer lag;
Der Hahn begrüßt den jungen Tag,
Die nächt'gen Schatten sind zerflossen,
Sein Auge nur ist noch geschlossen.
Die Sonne macht bereits die Runde,
Der Eisstaub wirbelt auf und fliegt
Umher in demantbellen Reigen,
Eugen, vom Schlummer noch gewiegt,
Will nur dem Bette nicht entsteigen.
Doch endlich wacht' er auf, er rückte
Am Vorhang, öffnete dann weit
Die müden Augen und erblickte,
Es sei längst auszufahren Zeit.
Er klingelt rasch, es kommt geflogen
Sein Diener, der Franzos Borel,
Reicht Schlafrock und Pantoffeln schnell,
Beginnt die Wäsche auszubreiten.
Ihm heißt Eugen, daß er bei Zeiten,
Indeß er selbst sich angezogen,
Zur Ausfahrt mit ihm fertig sei
Und die Pistolen zu sich stecke.
Der leichte Schlitten eilt herbei,
Man setzt sich ein und um die Ecke.
Man hält, Onägin dem Begleiter
Die Waffen nachzubringen hieß,
Da er ihn mit den Rossen weiter
Zum nahen Walde fahren ließ.
Wladimir bei der Mühle harrte
Voll Ungeduld, indeß sein Freund

Digitized by Google

Als Landmechanikus gemeint,
Daß fast kein Mühlstein hier gelungen.
Eugen kommt mit Entschuldigungen,
Sarezki voll Bestürzung starrte
Ihn an: „Wo ist ihr Secundant?“
Pedant und classisch in Duellen,
Methode liebt er aus Verstand;
Nie ließ er einen Menschen fällen
Wie etwa Bäume und dergleichen,
Er hielt an Kunstgesetzen fest
Und alterthümlichen Gebräuchen —
Was sich an ihm beloben läßt.
„Mein Secundant?“ — „Nun ja — der wäre?“ —
„Mein Freund, Monsieur Borel dahier,
Doch jeden Einwand muß ich mir
Für dießmal“ — sagt Eugen — „verbitten;
Kein Mann von Stand, doch unbestritten
Ist mein Borel ein Mann von Ehre!“
Sarezki biß die Lippe wund —
„Nun?“ fragt Onägin den Poeten,
Wladimir öffnet kaum den Mund
Und nickt bejahend nur. So treten
Sie bei der Mühle an zum Streite,
Doch Philosoph und Ehrenmann
Im wichtigen Gespräch bei Seite,
Kaum blicken sich die Feinde an.
Die Feinde? — Wie? — So lange ist es,
Daß blut'ge Rache sie entzweit,
Die brüderlich die Mußezeit
Getheilt, das Mahl, Gedanken, Sorgen?
Und jetzt erzürnt am frühen Morgen,
Wie Erben eines alten Zwistes,
Als wie im Traum, so schreckensbang
Bereiten sie mit kaltem Herzen
Im Stillen sich den Untergang!
Warum nicht fröhlich drüber scherzen,
Die Hand gereicht voll Freundeseifer,
Eh' sie ein Tropfen Blut befleckt?
Doch schwer hat diesen Thorengeifer
Ein Truggebild von Scham erschreckt.
Die Waffe blitzt, es rollt mit Schnelle
Die Kugel im gezognen Lauf,
Den Ladstock hämmern sie darauf,
Man hört bereits die Hähne spannen,
Es strömte auf die offnen Pfannen
Das Pulver schon in grauer Welle,
Der festgeschraubte, zack'ge Stein
Wird abermals zurückgezogen —
Borel erbebt in Todespein,
Als jetzt die Mäntel niederflogen;
Sarezki mißt die dreißig Schritte
Mit trefflicher Genauigkeit,
Führt Jeden nach dem letzten Tritte
Und die Pistolen sind bereit.
„Nun tretet an!“ — Die Gegner gehen,
Doch Keiner zielt mit kaltem Blut;
In gleichem, festem Gange thut
Vier Schritte Jeder von dem Orte,
Vier Schritte zu des Todes Pforte.
Zuerst, doch ohne still zu stehen,
Eugen die Waffe langsam hebt —
Fünf Schritte noch und unser Sänger,
Das linke Auge schließend, strebt
Zu zielen auf den Feind, nicht länger
Beschließt Onägin jetzt zu zagen —
Ein Knall erdröhnt, ein Funke blinkt —
Des Dichters Stunde hat geschlagen,
Er schweigt und seine Waffe sinkt.
Er fällt und nach dem wunden Herzen
Greift leise des Getroffnen Hand,
Wie langsam von des Berges Rand
Im Sonnenlicht, von hellen Funken
Erblitzend, flock'ger Schnee gesunken;
Sein Blick verkündet Tod, nicht Schmerzen —
Ein schneller Eishauch überlief
Den Schützen jetzt; er eilt', er blickte
Nach seinem Freund — umsonst! — er rief —
Der Jüngling ist dahin, er schmückte
Sich mit dem ew'gen Lorbeerkranze,
Der Sturm erbraust, die Blume war
Verwelkt im Morgensonnenglanze,
Die Glut verlöscht auf dem Altar!
Er regt sich nicht; doch seltsam lagen
Auf seiner Stirne Schmerz und Schlaf.
Gerad in's Herz die Kugel traf,
Das Blut floß rauchend aus der Wunde —
Vor einer einzigen Sekunde
Hat dort Begeisterung geschlagen,
Dieß Herz gehofft, geliebt, gehaßt,
Dort wallte Blut und rauschte Leben!
Wie im verödeten Palast,
Von tiefem Schweigen jetzt umgeben,
Hat sich die Nacht hier eingefunden;
Die Fenster weiß, *) die Läden vor,
Die schöne Herrin ist verschwunden,
Daß ihre Spur sich selbst verlor.
Wie? wenn ihr auf die Grabesstufen
Dahingestreckt ein Freundesherz,
Durch Worte, Blicke, leichten Scherz
Von ihm gekränkt vielleicht beim Becher,
Ja, wenn er, seiner Ehre Rächer,
Euch selber in den Kampf gerufen
Voll jugendlicher Zornesluft:
O sprecht, welch' gräßliche Gefühle
Bemächtigten sich eurer Brust,
Wenn regungslos, des Todes Schwüle
Auf seiner Stirn, er dort gelegen,
Wenn er allmälig kalt und schwer? — —
Doch ihn, den Schweigenden, bewegen
Nicht der Verzweiflung Rufe mehr.
Im Schmerze der Gewissensplagen
Preßt das Pistol Onägin's Hand,
Den Blick dem Freunde zugewandt.
„Todt!“ hat Sarezki jetzt berichtet —
„Todt!“ — dieses Schreckenswort vernichtet
Den Mörder und er geht mit Zagen.
Der Schlitten naht im Sturmeslauf,
Der Nachbar selbst behutsam legte
Den eiseskalten Leib darauf
Und mit der grausen Last bewegte
Eugen sich heim. — Wie Pfeilgeschosse,
Sie witterten den Todten kaum,
Gebäumt und schnaubend fliehn die Rosse,
Das Stahlgebiß bedeckt mit Schaum!
O weiht dem Sänger eine Thräne!
Von frohen Hoffnungen erfüllt,
Die dieser Welt sich noch verhüllt,
Und im Gewande faßt der Jugend
Verwelkt! — Wo ist die hohe Tugend?
Wo der Gefühle Schwung? und Pläne,
So jung, erhaben, zärtlich, kühn?
Der Liebe stürmisches Verlangen?
Wo Wissensdurst und sein Bemühn?
Das holde Schamroth frischer Wangen?
Wo seid ihr Gluten stolzen Strebens?
Ihr Schwärmereien voll Harmonie,
Gefilde überird'schen Lebens,
Ihr Träume heil'ger Poesie?
Vielleicht war vom Geschick beschlossen,
Daß er geschaut des Ruhmes Ziel,
Daß sein verklungnes Saitenspiel
Mit einem ew'gen Donnerschalle
In späten Tagen widerhalle;
Daß er zum Heil der Welt entsprossen,

*) Es ist beim russischen Adel Brauch, während einer längern Abwesenheit die Fenster seiner Wohnungen mit Kreide zu bestreichen.

Digitized by Google

Daß er den Gipfel einst erreicht,
Wo Palm' und Lorbeer ihn umlaubte,
Des Martyrs Schatten uns vielleicht
Ein heiliges Geheimniß raubte —
Und die belebend süßen Klänge
Sind nun vielleicht für uns verhallt.
Kein Echo künft'ger Lobgesänge,
Der Völker Preis, zum Grabe schallt.
Wer weiß?! — Ihn fesselten die Bande
Des Alltagslebens auch vielleicht.
Die goldne Jugendzeit verstreicht,
Die Glut erkaltete im Busen,
Er nahm ein Weib, entließ die Musen,
Gehörnt und glücklich auf dem Lande,
Ging im wattirten Morgenrock
Und hatte in der That erfahren,
Was „leben" heißt; er ächzt' am Stock,
Litt an der Gicht mit vierzig Jahren,
Er aß, trank, schlief, ward fett und mager
Und starb im Bette viel zu früh,
Zwölf Kinder standen um sein Lager
Und Klageweiber, Medici. —
Doch, Freunde, was er auch erstrebte,
Der Jüngling, der geliebt, geträumt,
Geschwärmt, gedichtet und gereimt,
Er liegt von Freundeshand erschlagen! —
Beim Dörflein, wo in frühern Tagen
Der Schützling der Begeistrung lebte,
Steht ein verschlungnes Weidenpaar
Und drunter sanft geschlängelt eilen
Des Thalbachs Wellen silberklar.
Der Pflüger rastet dort zuweilen
Und muntre Schnitterinnen hatten
Die blanken Krüge hier gefüllt:
Dort in des Bächleins kühlem Schatten
Ein einfach Denkmal sich enthüllt.
Dort flicht, wenn Frühlingsregenschauer
Die Felder netzt, in früher Rast
Der Hirt den Schuh von buntem Bast
Und singt ein Lied vom Wolgastrande.
Verbringt zuweilen auf dem Lande
Der Sommermonde kurze Dauer
Die jugendliche Städterin
Und jagt gleich einem Pfeilgeschosse
Sie einsam durch die Felder hin,
Dann hält sie hier mit ihrem Rosse.
Sie überfliegt, was dort geschrieben,
Und schlägt den Schleier leicht zurück,
Der Inschrift schlichte Worte trüben
Mit Thränen ihren sanften Blick.

(Lippert.)

9.

Scene aus „Boris Godunoff."

(Act 3, Scene 3.)

Nacht. Garten. Pseudo-Dimitri, später Marina.

Dimitri.

Dort die Fontaine. — Hieher muß sie kommen! —
Ich bin, so dünkte mir's, wohl nicht verzagt
Und vor mir sah ich oft den nahen Tod,
Doch vor dem Tode bebte nicht mein Herz!
Ob ew'ge Sklaverei mir auf den Fersen
Wohl nachgefolgt, doch hab' ich nie gezittert,
Entging der Knechtschaft durch ein keckes Wagen.
Warum ist jetzt mein Athem nur gepreßt?
Was soll dieß Beben, das ich nicht bekämpfe?
Ist dieser Schauder nur gespannte Sehnsucht?
Nein — das ist Furcht! — den ganzen Tag bereits
Erharrt' ich dieses heimliche Begegnen
Mit ihr. Ich überdachte Alles wohl,
Was ich Marina heute sagen würde,
Wie ich verlockte dieses stolze Herz,
Wie ich sie Moskaus Czarin nennen wollte;
Die Stunde naht und Alles ist vergessen,
Die eingeprägte Rede find' ich nicht
Und meine Phantasie verwirrt die Liebe!
(Er schaut sich um.)
Doch streifte nicht ein Schatten schnell vorüber.
Wie, hört' ich nicht Geräusch? — Nein, Alles still.
Es war das trügerische Mondeslicht,
Der leisen Winde Rauschen nur — —

Marina (sich nähernd).

Czarewicz!

Dimitri.

Sie! — Alles Blut erstarrt in meinen Adern!

Marina.

Dimitri — du?

Dimitri.

O zaubrisch süße Stimme!
O bist du endlich hier? — Dich darf ich sehn
Allein mit mir im Schutz der stillen Nacht?
Wie säumig schlich der lau'ge Tag dahin,
Wie träg verlöschte nicht die Abendröthe,
Wie lang' im nächt'gen Dunkel harrt' ich dein!

Marina.

Die Stunden eilen, kostbar ist die Zeit. —
Ich gab dir nimmermehr ein Stelldichein,
Der Liebe zärtlichem Geschwätz zu lauschen.
Der Worte nicht bedarf's! — Ich glaube gern:
Du liebst mich. Doch vernimm, ich bin entschlossen,
Mit deinem stürmisch ungewissen Schicksal
Das meine zu verknüpfen; doch ein Recht,
Dimitri, hab' ich, Eins von dir zu fordern.
Du sollst mir dein geheimstes Hoffen jetzt
In deiner Seele tiefstem Grund erschließen,
Dein Streben und die mindeste Besorgniß.
So kann ich furchtlos, Hand in Hand mit dir,
In's Leben treten. Nicht mit kind'scher Blindheit,
Als Sklavin flücht'ger Lüste des Gemahls,
Um stumpfen Schweigens nur dein Bett zu theilen;
Doch als ein Weib, Dimitri, deiner würdig,
Genossin eines Moskowiterzars!

Dimitri.

O laß für eine Stunde mich vergessen
Die Sorgen meines stürmischen Geschicks!
Vergiß auch du, daß jetzt vor deinen Blicken
Der Sohn des Czaren steht. — In mir, Marina,
Sieh den Geliebten, den du auserwählt,
Den schon ein einz'ger Blick von dir beglückt!
O höre jetzt mein heißes Liebesflehen
Und was mein Herz erfüllt, laß dir gestehen!

Marina.

Dazu gebricht die Zeit. — Du säumest, Fürst,
Indeß erkaltet deiner Freunde Treue
Und stündlich werden Mühen und Gefahren
Gefährlicher und mühevoller nur.
Man trägt sich mit bedenklichen Gerüchten,
Schon wechseln Kunden nur mit bösen Kunden
Und Godunoff thut seine Schritte schon.

Dimitri.

Was thut mir Godunoff? — Ist deine Liebe,
Mein einzig Glück, in Godunoff's Gewalt?
Nein, nein, mit Gleichmuth schau' ich jetzt
Nach seiner Macht, nach seinem hohen Throne.
Dich lieben! Ohne dieß, was ist mein Leben,
Des Ruhmes Glanz, das ganze Czarenreich?
In öder Steppe, niedrer Hütte du,
Du wiegst mir eine Herrscherkrone auf,
Dich lieben —

Marina.

Schande dir! — Nie, nie vergiß
Solch' hoher, solcher heiligen Bestimmung!
Die Czarenwürde soll dir theurer sein,
Als alle Lust und eitler Lebensreiz.
Mit keinem Erdengut vergleiche sie!

Digitized by Google

Nicht einem schwärmerischen Knaben, nicht
Dem Thoren, den mein Anblick schon gefesselt,
Nein, feierlich nur reich' ich meine Hand
Dem Erben jenes Moskowiterthrones,
Dem Czarensohn, vom Schicksal aufbewahrt!

Dimitri.

Was quälst du mich, holdselige Marina?
O, sage nicht, daß meine Würde nur,
Nicht mich du auserwählt! O wüßtest du,
Wie tödtlich du mein Herz mit diesen Worten
Durchbohrst! Wie, wenn — o gift'gen Zweifels Qual!
Sprich, Mädchen, hätte mich das blinde Schicksal
In keiner Czarin mächt'gen Schooß gelegt
Und wär' ich nicht der Sohn des Czar Johann,
Nicht jenes Kind, längst von der Welt vergessen,
Dann auch, Marina, liebtest du mich dann?

Marina.

Dimitri — wie? Du kannst kein Andrer sein
Und keinen Andern kann ich lieben.

Dimitri.

Nein!
Genug! Mit keinem Todten will ich theilen
Sie, die Geliebte, die ihm zugehört.
Genug! Schon bin ich der Verstellung müde,
Die Wahrheit will ich sagen — — so vernimm:
Schon längst ist dein Dimitri todt, im Grabe
Und nimmermehr erwacht der Todte wieder.
Doch du begehrst zu wissen, wer ich sei?
So wisse denn: ich bin ein armer Mönch.
Der Klosterknechtschaft war ich überdrüßig
Und so ersann' ich unter der Kapuze
Den kühnsten Plan; das Wunder still bereitend
Entlief ich aus der Zelle selbst zuletzt.
Ich barg mich in den Hütten der Ukrainer,
Bei ihnen lernt' ich Roß und Schwert regieren.
Ich kam zu euch, Dimitri nannt' ich mich
Und täuschte so die geistesschwachen Polen.
Was sagst du jetzt, hochmüthige Marina?
Entsprach wohl mein Bekenntniß deinen Wünschen?
Was schweigst du, Liebchen, nun?

Marina
(ihr Gesicht verhüllend).

O Schmach, o Pein!

(Langes Schweigen.)

Dimitri (für sich).

Wozu hat mich mein Ungestüm verleitet?
Wie — dieß so mühsam aufgebaute Glück
Hab' ich vielleicht für immerdar zertrümmert —
O Thor! was ich gethan! — (Laut.) Wohl seh' ich's jetzt,
Du schämst dich des unfürstlichen Geliebten.
So sprich mir das verhängnißvolle Wort!
Mein Schicksal leg' ich jetzt in deine Hand,
Entscheide schnell — ich harre dein!

Marina.

Steh' auf,
Du obdachloser, armer Pseudoczar!
Und meinst du, daß zu meinen Füßen liegend,
Du einer thörichten und schwachen Dirne
Beschwichtigest das eitle Weiberherz?
Du täuschest dich! — Zu meinen Füßen sah ich
Viel edle Ritter und erlauchte Grafen,
Ihr heißes Flehen hab' ich stolz und kalt
Verworfen, nicht um den entlaufnen Mönch —

Dimitri.

Verachte nicht den jungen Pseudoczar!
Vielleicht birgt sich in ihm ein Seelenadel,
Nicht unwerth jenes hohen Herrscherthrones,
Nicht unwerth deiner unschätzbaren Hand.

Marina.

Doch werth der Schmach des Stranges, Unverschämter!

Dimitri.

Ja, ich bin schuldig, daß, von Stolz geplagt,
Ich Gott und meinem Herrn die Treue brach.
Ich log der Welt, doch nimmer dir, Marina,
Und muß ich büßen, rein bin ich vor dir!
Du warest noch mein einzig Heiligthum,
Vor dir, der Schwachen, wagt' ich nicht zu heucheln,
Die Liebe, eifersücht'ge, blinde Liebe
Zwang mich allein, dir Alles zu gestehn.

Marina.

Wahnwitziger, weß überhebst du dich?
Wer hat dir dein Bekenntniß abgedrungen?
Vermochtest du, ein namenloser Flüchtling,
Zwei Völker zu verblenden wunderbar,
So solltest du dich, Frecher, werth erweisen
Des glücklichen Gelingens deiner That
Und sichern das verwegne Truggespinnst
Durch ein Geheimniß fest und tief und ewig!
Und kann ich mich dir wohl vertrauen, sprich,
Kann ich Geburt und Schamgefühl vergessen,
Um mein Geschick an's deinige zu knüpfen,
Wenn selber du mit solcher Thoreneinfalt
Leichtsinnig deine Schmach zu Tage bringst?
Aus Liebe nur zu mir hast du geplaudert?
Verwundert bin ich, wie du meinem Vater
Aus Freundschaft dich bisher nicht anvertraut,
Vor großer Freude nicht dem Polenkönig
Und nicht dem Woiewoden, deinem Herrn,
Aus wahrer, treuer Dienstergebenheit.

Dimitri.

Ich schwöre dir, Marina, du allein
Vermochtest dieß Geständniß zu entreißen
Aus meiner Brust. Ich schwöre: nie und nirgend,
Beim Schmause nicht, nicht bei des Bechers Tollheit,
Nicht im vertrauten Zwiegespräch mit Freunden,
Nicht unter'm Dolche, in der Folterqual
Entschlüpfte dieß Geheimniß meiner Zunge!

Marina.

Du schwörst? — Fürwahr, man muß dir auch vertraun!
Ich glaube dir! — Doch kann ich wissen, sprich,
Worauf du schwörst? Ob auf den Namen Gottes,
Als wie der Jesuiten frommer Zögling?
Auf deine Ehre, wie ein edler Held?
Gibst du vielleicht dein Czarenwort allein,
Als wie des Czaren Sohn? — Ist's anders, Mönch?

Dimitri (mit Stolz).

Der Geist Johann's gab mir den Vatersegen,
Hat aus dem Grab Dimitri mich genannt;
Er konnte Völker um mich her bewegen
Und Godunoff gab er in meine Hand.
Ich bin der Czarensohn! O, mir zur Schande,
Hab' ich vor dir, der frechen Polenmagd,
Mein Haupt gebeugt. — Valet sei dir gesagt!
Das blut'ge Kriegesspiel im fernen Lande
Und meines Looses schwere, hohe Pflichten,
Sie werden schnöder Liebe Schmerz vernichten.
O, hassen will ich dich mit ganzer Kraft,
Verlöscht die Glut schmachvoller Leidenschaft!
Ich scheide. — Sei's der Tod, sei es die Krone,
Womit mein Volk den jungen Czaren grüßt:
Wird mir ein guter Kriegertod zum Lohne,
Wird mir die Schmach, das graufe Blutgeräst:
Nie wirst du mein Gemahl! dein Schicksal darfst
Du nimmervar verknüpfen mit dem meinen;
Jedoch du wirst es einst vielleicht beweinen,
Daß du dieß Loos im Uebermuth verwarfst.

Marina.

Doch wenn ich den verwegenen Betrug
Schon im Voraus dem Volke offenbarte?

Dimitri.

Und meinst du, Dimitri fürchte dich?
Man glaubt der Polendirne mehr vielleicht,
Als Rußlands Czarensohn? — Doch wisse, Weib:
Nicht König oder Papst, noch die Magnaten
Vertrauen auf die Wahrheit meines Worts —
Gleichviel, ob ich Dimitri oder nicht!

Digitized by Google

Ein Vorwand bin ich nur zu Zwist und Kriegen,
Nicht mehr bedarf's. — Doch dich, Empörerin,
Wird man zum Schweigen bringen, glaube mir.
(Er will gehen.)

Marina.

Geduld, Czarewicz! Endlich hör' ich doch
Die Rede eines Mannes, keines Knaben,
Und sie versöhnet mich mit dir, mein Fürst!
Sieh, schon vergaß ich deines heft'gen Wahnsinns,
Dimitri seh ich wieder. Doch vernimm:
Schon ist es Zeit! erwache! säume nicht
Und führe schnell nach Moskwa deine Scharen,
Den Kreml nimm, besteige Rußlands Thron!
Dann sende her zu mir die Hochzeitsboten!
Jedoch, der Himmel hört's! bevor dein Fuß
Die Stufen nicht zum Czarenthron gefunden,
Du nicht Boris den Herrscherstab entwunden,
Verschmäht Marina deinen Liebeskuß!
(Geht ab.)

Dimitri.

Nein, leichter ist es, Godunoff bekämpfen,
Des Königshofes Jesuiten täuschen,
Als diese Weiber! — Fahren sie zur Hölle! —
Ich kann nicht mehr. — Das schlängelt, zuckt und schleicht,
Entschlüpft der Hand, das zischt, das dräut, das sticht —
O Schlange! nicht umsonst hab' ich gezittert,
Fast hätte sie Verderben mir gebracht — —
Beschlossen ist's: noch morgen in die Schlacht!
(Lippert.)

Anhang.

1.

Russische Volkslieder.

1.

Klage und Beruhigung.

Vorwärts durch die Stube, durch das Stübchen,
Durch die neue Stube, Gitterstube,
Schritt das Herzchen, ging das schöne Mädchen
Und erweckte also aus dem Schlafe
Ihren schmucken, ihren guten Jüngling:
„Stehe auf, erwache, mein Geliebter,
Ach, du väterlicher Sohn, erwache.
Hat dein gutes Roß sich losgebunden
Von der Säule, von der Eichensäule,
Von dem Silberring, dem goldnen Ringlein.
So gerieth dein gutes Roß, o Jüngling,
Es gerieth in meinen holden Garten
Und zerstampfte alles Gras darinnen,
Alles Gras und alle junge Halme
Und die Blumen und die blauen Blumen,
Den Wachholder sammt den Himbeerstauden,
Und die Erdbeer- und die Brombeersträuche." —
Wohl erwachte da der gute Jüngling
Und er sprach zum schönen Mädchen also:
„Weine, weine nicht, du schönes Mädchen,
Trübe dir doch nicht die hellen Augen!
Wenn mir nur mein Gott im Himmel beisteht,
Wenn mein Herr und Czar mich nur beschenket,
Pflanzen wir uns einen neuen Garten
Mit Wachholder und mit Himbeerstauden,
Pflanzen uns auch Gras und junge Halme
Und verschiedne Blumen, blaue Blumen.
(Wenzig.)

2.

Wem steht das Kränzchen?

Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte.
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Alter?
Ei, dem Alten steht kein Kränzchen
Und er soll mich nicht bekommen." —
Ei, im Felde, ei, im Felde
Stehet eine junge Linde.
Unter dieser jungen Linde
Steht ein Zelt, ein glänzend weißes;
In dem Zelte steht ein Tischchen,
Hinter diesem Tisch ein Mädchen,
Windet einen Kranz aus Blumen,
Welche sie im Garten pflückte:
„Wer wird einst das Kränzchen tragen?
Trägt das Kränzchen einst ein Jüngling?
Ei, dem Jüngling steht das Kränzchen
Und er soll mich, er bekommen."
(Wenzig.)

3.

Ich liebe dich.

Traurig wandelt' ich im Walde,
Harmvoll auf den grünen Auen,
Pflückt' Vergißmeinnicht zum Strauße,
Rief in Thränen diese Worte:
Nicht vergiß mein, du Geliebter,
Nicht vergiß mein, traute Seele!
Freund, vergilt mir meine Liebe,
Nicht vergilt sie mit Geschenken!
Ach, was soll dein Gold mir helfen?
Was sind Perlen, was Geschmeide?
Du vergilt mit süßen Worten;
An dein treues Herz mich drückend,
Sprich: Ich lieb' dich, traute Seele!
(Gostt.)

4.

Abschied.

Ich zieh' in den Streit!
Ei, freu' dich und siege
Mein Roß du zum Siege;
Leb' wohl, süße Maid! —
„Du willst mich verlassen, willst ziehen von hinnen?
Was magst du denn dorten ersehnen, gewinnen?
O, dünkt's in der Fremde denn schöner dir
Und lieblicher, wohnlicher, besser als hier?" —
Auch ich will dort sein,
Wo Muthige streiten,
Aus Feindsblut bereiten
Hell purpurnen Wein. —
„Und willst solchen Wein du wohl trinken, o Lieber?
Und müssen wir scheiden? und ist es vorüber?
Mein Blut, meine Thränen und Alles ist dein,
Nur lasse die liebende Maid nicht allein!" —
Nicht weine, mein Glück!
Ist Kriegszeit zu Ende,
Dann kehr' ich behende
Zum Liebchen zurück. —

Digitized by Google

„Zum Liebchen, zur Heimat wirst nimmer du kehren,
Nicht werd' ich dich sehen, nicht mehr von dir hören;
Schau hin, wie so traurig dein Roß ist und trüb,
Auf blutiger Haide bleibt liegen mein Lieb!" —
Am Fenster wenn du
Den Raben hörst schreien,
Dann harre des Treuen,
Dann eilt er dir zu!
„Siehst traurig sein Haupt du den Ahornbaum neigen
Und rufet der Kukuk und stöhnt's in den Zweigen
Und scheuet dein Roß: dann gedenke du mein,
Dann wird deine Maid nicht auf Erden mehr sein!"
(Jacuisch.)

5.

Brautwahl.

Ueber'm Meere da hielt der Goldfink Haus,
Vollauf zu kauen, that Bier sich brauen;
Das Malz er kaufte, den Hopfen er borgte,
Die schwarze Drossel das Brau'n besorgte,
Der Taubenweih die Branntweinbrennerei —
Gott laß uns das Bier gehörig brauen.
Ja brauen, es möge der Schnaps auch taugen
Wir wollen zu Gast die Vögelein laden.
Das Fräulein, die Eule, kam ungeladen,
Anlangt der Gimpel in größter Eilen,
Er streichelt das Köpfchen Fräulein Eulen.
Alle die Vöglein fingen an zu rathen:
Klein Fink! ei, warum thust du nicht heiraten?
„Heiraten möcht' ich wohl, wen soll ich nehmen?
Nähm' ich die Bachstelz', ist meine Großmama,
Nähm' ich's Zieserinchen, ist mein Mühmchen,
Nähm' ich die Meise, ist meine Base,
Nähm' ich die Krähe, hat 'ne lange Nase,
Nähm' ich die Elster, wieder zu kitzlich — —
Ueber'm Meer die Wachtel! die Wachtel!
Ist nicht mein Bäschen, hat kein lang Näschen,
Mein' Allerliebste, die will ich nehmen."
Hoch lebe Wirth und Wirthin fürwahr
Sammt ihrem Kindelein viele Jahr'!
(Goethe.)

6.

Die Eingekerkerten.

Nahe bei dem Eichenwalde
Fließt ein Strom mit schnellem Laufe,
Unterwühlt das steile Ufer,
Wäscht den gelben Sand vom Borde
Und auch Sträuche trägt das Wasser.
Auf dem einen Strauche singet
Eine Nachtigall in Trauer:
„Nirgend kann ich fest mich sieveln,
Kindlein aus dem Neste führen!
Bange klagt der gute Jüngling,
Weint, im dunkeln Kerker schmachtend
Und an seine Heimat denkend:
„Niemals kann ich Unglückseel'ger
Wieder in die Heimat kehren,
Sehe niemals meine Eltern,
Komme nie zu meinem Stamm,
Küsse nie die junge Gattin,
Wiege keine kleine Kindlein.
Ach, mir Guten ist beschieden,
Nieder einst mein Haupt zu legen
Im schmachvollen dunkeln Kerker."
(Goethe.)

7.

Der schwarze Rabe.

O, du Ebene, weites Flachgefild!
Unabsehbar weiter Tummelplatz!
Flachgefild, mit Allem ausgeschückt,
Wohl mit himmelblauen Blümelein,
Wohl mit Rasen frisch und Laubgebüsch,
Bist verunziert, ach, durch Eines nur!
Dir inmitten steht ein Pfriemenstrauch,
Dorten sitzt ein junger grauer Aar,
Einen schwarzen Raben er zerfleischt,
Sauget ihm sein heißes Herzblut aus,
Tränkt damit den feuchten Erdenschooß.
Schwarzer Rabe, wackrer Junggesell,
Dein Verderben ist der graue Aar! —
Keine Schwalb' ist's, die anschmiegend schwebt
Um das warme heimatliche Nest,
Seine Mutter schmieget sich an ihn
Und ihr Klagruf tönt wie Sturmgebraus;
Schwester seufzet wie die Quelle rauscht,
Liebchens Thräne sinkt wie Morgenthau:
Steigt die Sonne, trocknet sie den Thau.
(Goethe.)

2.

Kosakenlieder aus der Ukraine.

1.

Steht am Wasser die Platane,
Tief hernieder hängend;
Sorgen quälen den Kosaken.
Ihm das Herz bedrängend.
Senk' dich, Bäumchen nicht herunter,
Bist noch grün und blühend!
Gräm' dich nicht, Kosak, sei munter,
Bist noch jung und glühend!
Wollt' sich gern der Baum nicht senken,
Doch die Flut zernagt ihn;
Wollt' sich der Kosak nicht kränken,
Doch tief Wehe plagt ihn.
Ritt mit Lanze und Geschosse
Und im Kriegsgewande,
Ritt auf schwarzgemähntem Rosse
Fern zum Russenlande.
Ist im Russenland geblieben,
Dort auch zu vergehen —
Die Ukraine, seine Lieben
Sollt' er nicht mehr sehen.
Sterbend sprach er: Mir ein großes
Grab wird man errichten —
Sträuchlein trägt auf seinem Schooß es,
Voll von süßen Früchten.
Werden Vöglein Beeren pickend
Her zum Grab sich schwingen;
Aus der Heimat mich beglückend
Frohe Kunde bringen.
(Bodenstedt.)

2.

Die Winde heulen, es wogt das Gras,
Der arme Kosake liegt todt und blaß;
Auf schwankendem Sträuchlein ruht sein Haupt,
Die Augen von grünen Blättern umlaubt.
Ist zur Erde gefallen sein blank Geschoß,
Steht ihm zu Füßen sein schwarzes Roß;
Doch ihm zu Haupte im hohen Gras,
Ein tausendfarbiger Adler saß.
Und er pflegt den Kosaken, bringt Trost ihm dar,

Digitized by Google

Hüpft um sein Haupt mit dem Lockenhaar.
Und der Kosake spricht dem Adler zu:
Sei, grauer Adler, mein Bruder du!
Und wenn du anfängst, o Bruder Aar,
Mir auszuhacken mein Augenpaar:
Fliege, fliege zu meiner Mutter hin,
Bring' der Mutter, der vor Gram sich verzehrenden,
Kunde vom Sohne, dem nimmerkehrenden;
Aber wisse, Bruder Aar, eh du zu ihr fliegst,
Was du, wenn sie dich fragt, ihr zur Antwort sprichst:
Sag' der Mutter: Dein Sohn im Dienste stand
Bei dem Chane der Krim, dem Tatarenland,
Hat durch den Dienst gewonnen eine Königsmaid,
Eine Todtengrube auf kahler Haid'!

(Bodenstedt.)

3.

Eine Hopfenranke im Garten allein
Schlängelt zur Erde sich;
Unter den Menschen ein Mägdelein
Weinete bitterlich.
O grüner, blühender Hopfen, warum
Rankst nicht nach oben zu?
O liebes, junges Mädchen warum
Fluchst deinem Schicksal du?
Kann die Hopfenranke nach oben sich ziehn,
Wenn keine Stütze sie hält?
Kann des Mädchens Auge vor Freude glühn,
Wenn ihr Kosake ihr fehlt?

(Bodenstedt.)

4.

Kam aus der Ferne ein Kukuk geflogen,
Flog durch Berg und Hain;
War aus seinem Fittig eine Feder gefallen
In die Donau hinein.
O, gleich der bunten verlorenen Feder,
Die der Strom fortreißt —
Schwindet mein Leben im fremden Lande
Einsam, verwaist!
Floß mein Leben hin wie auf der Welle
Ein einsam Blatt . . .
Fort! was wahr' ich den Goldring, den er mir
Gegeben hat! —

(Bodenstedt.)

3.

Lieder der Finnen.

1.

Die Geburt der Harfe.

Alter Wäinämöinen selber
Auf dem Berge hieb ein Boot zu,
Schuf auf Bergeshöh die Harfe.
Wovon ist der Harfe Höhlung?
Von dem (bunten) Birkenmaser.
Woraus sind der Harfe Schrauben?
Aus gleichdickem Ast der Eiche.
Woraus sind der Harfe Zungen?
Aus dem Schweifhaar tücht'gen Hengstes,
Aus des Lempo's-Füllen Kleidung.
Alter Wäinämöinen selber
Rief Jungfrauen, rief Jünglinge,
Um zu spielen mit den Fingern:
Freude wurde nicht zu Freude,
Spiel sich nicht zu Spiele stimmte.
Rief er unbeweibten Männern,
Rief er die beweibten Helden:
Freude wurde nicht zu Freude,
Spiel sich nicht zu Spiele stimmte.
Rief er Alte aus den Weibern,
Männer in den Mitteljahren:
Freude wurde nicht zur Freude,
Spiel sich nicht zum Spiele stimmte.
Setzt der alte Wäinämöinen
Selbst sich da zu seinem Sitze,
Nahm mit Fingern fein die Harfe,
Wandt' an seine Knie die Höhlung,
Unter seine Hand die Harfe;
Alter Wäinämöinen spielte.
Wurde da erst Spiel zu Spiele,
Freude sich zu Freude stimmte.
Fand man Keinen in dem Haine,
Laufend auf der Füße vieren,
Trippelnd auf den kleinen Tatzen,
Der nicht kam, um zuzuhorchen,
Als der Vater Freude weckte,
Als Wäinämöinen spielte;
Selbst der Bär stemmt an den Zaun sich,
Als Wäinämöinen spielte.
Fand man Keinen in dem Haine,
Schwingend seine beiden Schwingen,
Die Vornehmsten des Geflügels,
Der nicht kam geschaart, wie Flocken.
Fand man Keinen in dem Meere,
Fahrend mit sechs (feinen) Flossen,
Hin und her bewegend achte,
Der zu horchen nicht gekommen.
Selbst die Wirthin in dem Wasser
Warf herauf sich auf das Seegras,
Zog sich auf die Wassersteine,
Auszuruhen auf dem Bauche.
Aus Wäinämöinens eignen
Augen drang ein klares Wasser,
Rundlicher, als wie Moorbeere,
Derb, wie Ei des Haselhuhnes,
Auf die Brust hin, die redliche,
Von der Brust zu seinen Knieen;
Von den Knieen zu den Füßen,
Fielen nieder Wassertropfen,
Fielen durch fünf Wollen-Mäntel,
Durch acht lange woll'ne Röcke.

(Schröter.)

2.

Der blutige Sohn.

„Woher kommst du? woher kommst du
Froher Sohn du mein!"
„Vom Seestrande, vom Seestrande
O Goldmutter mein!"
„Was dort thatest? was dort thatest?
Froher Sohn du mein!"
„Rosse tränkt' ich, Rosse tränkt' ich,
O Goldmutter mein!"
„Wie ist lehmbeschmutzt dein Wamms dein?
Froher Sohn du mein!"
„Rosse stampften, Rosse stampften,
O Goldmutter mein!"
„Wie ward dir dein Schwert so blutig?
Froher Sohn du mein!"
„Meinen einz'gen Bruder schlug ich,
O Goldmutter mein!"
„Wohin denkst du nun zu kommen?
Froher Sohn du mein!"
„Weit in andre fremde Länder,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du den alten Vater?
Froher Sohn du mein!"

Digitized by Google

„Geh zum Wald' er, hacke Holz dort,
Wünsch' er nicht, mich mehr zu schauen,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du die junge Gattin?
Froher Sohn du mein!"
„Geh gepupt sie, nehm 'nen Andern,
Wünsche nicht, mich mehr zu schauen,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du dein junges Söhnlein?
Froher Sohn du mein!"
„Geh zur Schul' er, bulde Reis dort,
O Goldmutter mein!"
„Wo läßt du die junge Tochter!
Froher Sohn du mein!"
„Geh zum Wald sie, Beeren essen,
Wünsche nicht, mich mehr zu schauen,
O Goldmutter mein!"
„Wann kommst du nach Haus von draußen?
Froher Sohn du mein!"
„Wenn der Tag aus Nord aufleuchtet,
O Goldmutter mein!"
„Wann wird Tag aus Nord aufleuchten?
Froher Sohn du mein!"
„Wenn auf Wasser Steine tanzen,
O Goldmutter mein!"
„Wenn mag Stein auf Wasser tanzen?
Froher Sohn du mein!
„Wenn zum Grunde sinken Federn,
O Goldmutter mein!"
„Wann sinkt Feder wohl zu Grunde?
Froher Sohn du mein!"
„Wenn zum Richtstuhl Alle kommen,
O Goldmutter mein!"

(Schröter.)

3.

Der Sänger.

Nicht vom Runenstamme bin ich
Auch nicht von den Zauber-Sängern.
Her von Außen hör' ich Runen,
Weise Sprüche durch das Wandmoos,
Lieder hör' ich durch die Latten,
Spielmann durch die Wände spielen. —
Singen sollt' ich, können sollt' ich,
Wenn ich mich im Dorf nicht scheute;
Lachen werden Dorfes Dirnen,
Mich ausspotten werden Mädchen.
Wenn die Weisen ich begönne,
Mich zu Reimen ließe reizen,
Säng' ich der Seerosen Blätter,
Trillerte Meerrosen-Blätter;
Säng' ich Meere da zu Honig,
Säng' den Meeressand zu Erbsen,
Meeresgras zu grünen Bäumen,
Meeresgrus zu reinem Malze,
Meereskiesel zu Kleinoden:
Meereswelle müßt' sich legen,
Meeresschaum, er müßte sinken.
Wenn die Weisen ich begönne,
Mich zu Reimen ließe reizen,
Käm' Heuschober her zum Hofe,
Kriegt' ich Eichen auf dem Anger,
Gleiche Aeste auf den Eichen,
Auf jeglichem Ast ein Apfel,
Auf den Aepfeln goldne Räder,
Kleiner Kukuk auf Goldrädern,
Kukuk, riefe da der Kukuk,
Gold von seinem Munde schäumet,
Kupfer rinnet auf dem Kinne;
Zitternd fließen Silberflüsse.

(Schröter.)

4.

Lieder der Letten.

1.

Es nahm der Mond die Sonne;
's war eine große Hochzeit;
Es schwamm in eitel Wonne
Der hochbeglückte Mond.
Ein herrliches Exempel
Der ehelichen Treue
Den Gatten auf der Erde
Gab dazumal der Mond.
Nicht von der Stelle wich er,
So lang' die Sonn' im Hause,
Doch ging die Sonn' auf Reisen,
So ging mit ihr der Mond. —
Der Ehebund ward älter,
Der Gatte wurde kälter,
Und ging die Sonn' auf Reisen,
Zu Hause blieb der Mond.
Doch wenn die Sonne ruhte,
Da schlich die leisen Pfade,
Den Morgenstern zu küssen,
Die ganze Nacht der Mond.
Darob ergrimmte Perkun
Und hieb mit seinem Eisen
Entzwei ohn' alle Gnade
Das Angesicht dem Mond.

(Daumer.)

2.

Ich hör' im Himmel Rosse traben;
Drauf sitzen Gottes schöne Knaben,
Die keine Rast und Ruhe haben
In ihrer Minne heißem Brand.
Sie reiten über die blaue Haide,
Aufsuchend ihre süße Weide,
Der Sonne Töchter, die blanken Maide,
Und bieten ihnen Herz und Hand.

(Daumer.)

3.

Arme Waise, kleine Waise!
Schwer verdienst du deines Leibes
Arme Deck' und karge Speise.
Nimmer rastend, nimmer ruhend,
Keuchend deine Dienste thuend,
Hart gescholten unter'm Fleiße,
Trocknend in behendem Lauf
Deine Thränen, deine Schweiße,
Reibst du Kraft und Leben auf.

(Daumer.)

4.

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer schluchzet?
Wer sitzet in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe störend,
Auf meinem Hügel, wer?" —
„„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich sitze hier und weine.
Wie sollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung,
Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr."" —

Digitized by Google

„Beschwichte, liebe Tochter,
Beschwichte deine Zähre
Und wandele nach Hause
Mit neubelebter Brust!
Es blüht ein neues Dasein
Dir, eine holde Zukunft,
Dir süßes Heil bescheere
Niemals gefühlte Lust.
Es harret dein ein Kränzchen,
Ein bräutliches, ein stolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare strälen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte Minneworte
Dir in die Seele flüstern,
Der alle deine Klagen
Holdselig enden wird."

(Daumer.)

5.

Lieder und Sagen verschiedener Slavenstämme.

1.

Spielmanns Abschied.

(Böhmisch.)

Zog ein Spielmann in die Ferne,
Als er kam vor Liebchens Haus,
Sang er noch dieß Lied vom Scheiden
In die stille Nacht hinaus:
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Wässern goldesreich,
Mit den Tagen sonnenhelle,
Mit den Nächten mondenbleich;
Gillawa, du freundlich Städtchen,
Mit den Mädchen morgenroth,
Erst mein Schatten sieht dich wieder,
Wenn mein Aug' erlosch im Tod.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe ich gefunden einst,
Du in meiner Brust vor allen
Städten wie ein Stern hell scheinst.
Weil in deinen schmucken Mauern
Liebe mich betrogen hat,
Muß ich dich auf ewig meiden,
Gillawa, du schöne Stadt!
Wenn ob deinen weißen Thürmen
Schwarze Raben du siehst ziehn,
Dann laß deine Glocken stürmend
Fragen sie: woher? wohin?
Wenn die Raben sprechen können,
Werden sie dir sagen dann,
Wie sie fern mich im Gebirge
Zwischen Felsen liegen sah'n:
Dort auf einem Felsen einsam
Sahen wir sein morsch Gebein;
Abgenaget haben wir es,
Bleichgebrannt der Sonnenschein.
Aus den Rippen wuchern Gräser,
Perlend hell im Thaues glanz;
Um den Schädel schlingen Distel
Sich und Dorn zum Todtenkranz.
Dort, wo Augen um dich weinten
Blut'ge Thränen heiß und klar,
Quillen aus zwei Knochenhöhlen
Thränenblümchen unzählbar.
Und wo Lippen dich gepriesen,
Nisten Käfer schwarz und stumm;
Wo das Herz dir ausgeschlagen,
Duftet eine Todtenblum'."

(Kapper.)

2.

Die Pappel.

(Böhmisch.)

„Sahst du die Pappel, die schlanke, im Thal?
Ihr Stamm ist verdorrt, ihre Zweige sind kahl.
Und wird sie einst stark und grün, wie sie war,
So führ' ich dich, Mädchen, zum Traualtar." —
Sie eilt, sie wankt zum Kreuzweg hin:
Wann wirst du, Pappel, wie einst so grün?
Sie netzt die Erde mit Wasser vom Quell,
Es zeigt sich am Baume kein Blättchen hell.
Sie badet die Wurzeln in Thränen heiß,
Es zeigt sich am Baume kein grünes Reis.
Sie tränkt sie mit Oelen wundersam,
Es zeigt sich kein grünes Blatt am Stamm.
Da kamen die Schreiner mit Aexten stark
Und zimmerten aus der Pappel einen Sarg.

(Kapper.)

3.

Verlassen.

(Böhmisch.)

Knabe, dir gefiel die duft'ge Rose,
Als sie glühend hing am grünen Strauch,
Aufgeküßt vom warmen Sonnenstrale,
Rothgeküßt vom warmen Frühlingshauch.
Und mit Schmeicheln hast du sie gebrochen,
Sattgeliebt, verlassen sie darauf — —
Ach, wer hebt die hingeworfne Rose,
Die am Boden liegt verwelkend, auf?

(Kapper.)

4.

Mutter und Söhnlein.

(Böhmisch.)

Ging eine Mutter, ging des Nachts
Dahin am dunkeln See,
Trug in den Armen ein Knäblein zart,
Im Herzen ein tiefes Weh.
O Söhnlein, verwaistes Söhnlein, sag',
Was beginn' ich nun mit dir?
Soll ich dich versenken im tiefen See?
Soll ich dich pflegen hinfür? —
„O Mütterchen, lieb Mütterchen,
Thu' mir kein Leides an!
Du zieh mich lieber stark und groß,
Gib mich den Werbern dann.
Der König und die Königin,
Die werden dich loben sehr,
Daß du einen wackern Kriegesmann
Gesendet in ihr Heer.
Und wenn ich ein Schwert erschwingen kann,
Noch ehe du es denkst,
Dann wähl' ich aus des Königs Stall
Mir den allerwildsten Hengst.
Und bohren will ich den scharfen Sporn
Tief in des Rosses Bug
Und finden den Feind in offnem Kampf,
Der mir den Vater erschlug.

(Kapper.)

Digitized by Google

5.

Woher die Liebe?

(Slowakisch.)

Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wo nehmen die Menschen sie her?
Man holt sie doch nicht wie die Perle
Aus fernem, aus tiefem Meer?
Die Liebe, mein Gott! die Liebe,
Wie kommt sie dem Menschen in's Herz?
Man gräbt sie doch nicht in Schachten
Wie edles Gestein von Erz?
Die Liebe, mein Gott, die Liebe,
Wer sie den Leuten wohl gab?
Es warf sie doch nicht wie ein Sternlein
Des Nachts der Himmel herab?
Ich ahn' es, die Lieb' ist das Rauschen
Des Wassers im Felsenquell;
Ich fühl' es, die Lieb' ist das Duften
Der Rosen im Wald so hell.

(Kapper.)

6.

Wenn du eine Blume wärest!

(Slowakisch.)

Ständest du, mein trautes Mädchen,
Drin in einem Blumengarten,
Alle Blumen würden welken,
Gramverzehrt, die jungen, zarten.
Alle Blumen würden traurig
Ihre süßen Kelche schließen,
Weil die Bienchen, liebesummend,
Dir zuflatternd sie verließen.
Von der Stirne, von den Wangen,
Aus den Lippen, aus den Augen
Würden sie viel süßern Honig
Als aus tausend Blumen saugen.

(Kapper.)

7.

O spielt ein traurig Lied!

(Slowakisch.)

Heut' haben sie mein Lieb' begraben,
Drum zieh' ich heut' noch fort von hier;
Und die zu Grabe sie geleitet,
Die geben das Geleit auch mir.
O spielet mir ein Lied, recht traurig,
Das sich an's Herz festklammernd schmiegt
Und forthallt durch mein ganzes Leben,
Bis es mit ihm zugleich versiegt.

(Kapper.)

8.

Der Drahtbinder.

(Slowakisch.)

Gebt mir meine Wandertasche,
Reich besetzt mit bunten Knöpfen;
Gebt mir Hackenstab und Flasche
Und den braunen Mantel!
Gebt mir auch die blaue Binde,
Die sie mir geschenkt am Kirchtag,
Daß ich um den Hut sie winde, —
Will zu meinem Mädchen.
Will das Band zurück ihr geben,
Daß es länger nicht mehr binde
Herzen, die in diesem Leben,
Ach, getrennt sein müssen. — —
Weinend stand sie auf der Schwelle,
Ihre Wangen bleiche Rosen,
Ihre Augen thränenhelle,
Weinend nahm das Band sie. —
Schön Marina, laß das Klagen,
Schön Marina, laß das Weinen!
Kann als Denkmal nicht mehr tragen
Deiner Liebe Zeichen.
Du wirst ziehn durch duft'ge Haine,
Aber ich durch düstre Wälder;
Du wirst ziehn beim Sonnenscheine,
Aber ich beim Mondschein.
Dich wird sanftes Lüftchen kosen,
Aber mich wird Sturmwind treiben;
Du wirst wallen weich auf Rosen,
Aber ich auf Dornen.
Du wirst spinnen Gold und Seide,
Wohnen stolz im Herrenschlosse;
Ich mit schwerem Draht und Leide
Ewig wandern, wandern!

(Kapper.)

9.

Wilde Ros' und erste Liebe.

(Mährisch.)

Frühling durch die Waldung zieht,
Wilde Rose schnell erblüht;
Wilde Rose trägt das Herze,
Das in erster Lieb' erglüht.
Ist noch roth die Rose heut,
Morgen hat sie der Wind zerstreut;
Wilde Rosen, erste Liebe
Dauern, ach, nur selten weil!

(Kapper.)

10.

Einsamer Gang.

(Mährisch.)

Stand der Mond am Himmel,
War so bleich sein Schein,
Bin im Wald gegangen
Mutterseelallein.
Mutterseelalleine
War ich selig schier;
Kaum gedacht' ich deiner,
Kam der Schmerz zu mir.
Kam zu mir der Herbstwind,
Kam als welkes Blatt,
Weil dein Herz den Fernen
Längst vergessen hat.
Kam zu mir als Regen
Rauschend durch's Geäst,
Weil um todte Liebe
Sich nur weinen läßt.

(Kapper.)

11.

Jano.

(Mährisch.)

Weißes Turteltäubchen
Girrt so bang und klagend,
Um des Schlosses Zinnen
Kreist es ängstlich zagend.
Mähd'rin sitzt im Felde,
Singt, die Sichel wetzend,
Singt, mit ihren Thränen
Heiß die Wangen netzend:

Digitized by Google

„Jano, tief im Kerker
Sitzest du gefangen,
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!“ —
Von des Schlosses Erker
Lauscht der Graf dem Sange —
Mäh'drin, junge Mäh'drin,
Sag', wird dir nicht bange?
Bei der Hand nahm er sie
Nachts im stillen Flieder,
Zog in's weiche Gras sie
Heimlich zu sich nieder.
„Lerne, Kind, vergessen!
Laß uns traulich kosen!“ —
Bei dem ersten Kusse
Welkten rings die Rosen.
Und ein schwarzer Rabe
Kreiste ob dem Thurme
Und die Spinnelfahne
Seufzte wie im Sturme:
„Jano, dir ist's letzte
Frühroth aufgegangen!
Wirr sind deine Haare,
Bleich sind deine Wangen!“

(Kapper.)

12.

Jörru.

(Esthnisch.)

Jörru, Jörru, darf ich kommen? — —
Nicht, o Liebchen, heute.
Wärest du doch gestern kommen,
Nun sind um mich Leute.
Aber morgen, früh am Morgen,
Schlankes, junges Aestchen,
Kannst du kommen ohne Sorgen,
Da bin ich alleine.
Wenn der Maienkäfer schwirret
Früh im kühlen Thaue,
Hüpf' ich, Liebste, dir entgegen,
Weißt, auf jener Aue.

(Herder.)

13.

Ewig!

(Wendisch.)

Dunkel, wie dunkel in Wald und in Feld!
Abend schon ist es, nun schweiget die Welt.
Nirgend noch Licht und nirgend noch Rauch,
Ja, und die Lerche sie schweiget nun auch.
Kommt aus dem Dorfe der Bursche heraus,
Gibt das Geleit der Geliebten nach Haus,
Führt sie am Weidengebüsche vorbei,
Redet so viel und so mancherlei:
„Leidest du Schmach und betrübest du dich,
Leidest du Schmach von Andern um mich,
Werde die Liebe getrennt so geschwind,
Schnell, wie wir früher vereiniget sind.“ —
Spricht das Mägdelein, Mägdelein spricht:
„Unsere Liebe sie trennet sich nicht!
Fest ist der Stahl und das Eisen gar sehr,
Unsere Lieb' ist fester noch mehr.
Eisen und Stahl, man schmiedet sie um,
Unsere Liebe wer wandelt sie um?
Eisen und Stahl, sie können zergehn,
Unsere Liebe muß ewig bestehn!“

(Wenzig.)

14.

Der Traum.

(Bulgarisch.)

Schlief das Mädchen ein, das Mädchen,
Auf dem weiten Feld am Meere
Unter grünem Lorbeerbaume.
Blies daher ein stilles Lüftchen
Und es traf ein Zweig das Mädchen.
Fuhr das Mädchen aus dem Traume,
Schmollte leise auf das Lüftchen:
„Daß du, Lüftchen, jetzt gewehet!
Weckest mich aus meinem Traume,
Und wie war der Traum so lieblich!
Gingen hier drei junge Bursche,
Schenkte mir ein Tuch der Erste,
Gab der Zweite mir ein Goldstück,
Einen Goldring mir der Dritte,
Ach, und hielt mich süß umschlungen!“

(Wenzig.)

15.

Schön Maria.

(Bulgarisch.)

Sitzt Maria in der Hürde,
In der Hürde, bei dem Fenster —
Schön Maria.
Flicht aus feiner Seide Schnürchen,
Fließet auf die Schnürchen Perlen,
Schön Maria.
Spricht zur Nachtigall, zum Vöglein:
O du Vöglein, Nachtigallchen,
Schönes Vöglein!
Sing' so frühe nicht am Morgen,
Schönes Vöglein!
Wecke mir nicht meinen Herren,
Michael, den Hospodaren,
Schönes Vöglein!
Will, ja will in's Gärtchen gehen,
Eine Basilike pflücken,
Schönes Vöglein!
Will sie selbst in Wasser tauchen,
Meinen Herrn damit besprengen,
Schönes Vöglein!
Spreche selbst: Erwach', erwache,
Michael, o Hospodar!
Dein Gefolge harrt im Hofe
Und du sollst nun jagen gehn.

(Wenzig.)

16.

Liebe läßt sich nicht hehlen.

(Illyrisch.)

In der sonnigen Lichtung,
Tief im Birkenwalde,
Saßen zwei Verliebte
In dem Grün der Halde,
In der Lüfte Wehen,
In der Zweige Rauschen;
Meinten, daß sie Niemand
Könne da belauschen.
Aber sahn's die jungen
Gräser auf der Halde,
Gräser sagten es den
Weißen Lämmern balde.
Von den weißen Lämmern
Hört's der Hirtenknabe,
Hirtenknab' erzählt's dem
Wanderersmann am Stabe.

Digitized by Google

Wandersmann dem Fährmann
Sagt es im Vertrauen,
Doch den Fährmann heimlich
Thät sein Kahn belauschen.
Kahn entdeckt's den Wassern
Gleich, den kühlen, blauen;
Wasser gehn, im Garten
Es der Ros' zu rauschen.
Rose duftet's nächtlich
Still dem Lindenbaum,
Lindenblüthen flüstern
Leis' es wie im Traum.
Vom Geflüster lernt das
Lied die Nachtigall —
Tausend Vöglein singen
Es allüberall.

(Kapper.)

17.

Ein Vampyr.

(Illyrisch.)

Was betrübt, o Marko, deine Seele,
Daß dein Auge also finster schauet?
Was bedrückt dein Herz, daß deine Stirne
So gefurcht und deine Wang' erblichen?
Hat der Hagel dir die Saat zerschlagen?
Glaubst du, daß ich wankend in der Liebe?
Oder saugt in mitternächt'ger Stunde
Ein Vampyr das Blut dir aus dem Herzen? —
„Hätte Hagel mir die Saat zerschlagen,
Brächt' ein nächstes Jahr wohl Doppelernten;
Wärst du wankend in der Liebe worden,
Neue Zeit brächt' wohl auch neue Liebe.
Aber ein Vampyr saugt mir am Herzen,
Nachts und Morgens, lange, lange Tage,
Seit Stavila ist zu Schutt geworden,
Seit an unsern Küsten fremde Kähne,
In den Bergen fremde Männer streifen." —
Schlimm sind, die Stavila eingeäschert,
Schlimm in unserm Land die wilden Gäste;
Schlimmer der Vampyr in deinem Herzen,
Hat mir deine Liebe wohl geraubt.
Kämst wohl sonst, wie immer, an mein Fenster,
Ließest nimmer mich in stillen Nächten
Einsam deiner und vergebens harren,
Bis der Morgen in der Ferne graut. —
„Müßt' ich nicht vorüber an Stavila,
Wenn ich Nachts zu dir, Geliebte, gehe,
Solltest nicht vergebens meiner harren;
Müßt' ich nicht vorüber dann am Strande,
Wenn ich früh des Morgens von dir scheide,
Solltest meine Liebe nicht bezweifeln.
Aber — der Vampyr in meinem Herzen
Läßt mich nie den Weg zu dir vollenden,
Hält mich wie gebannt bei jenen Trümmern,
Bei Stavila's Schutt und Aschenhaufen!" —

Kam zur Hütte der Geliebten Marko, —
Morgens war es, eines frühen Morgens —
Pochte leise an das kleine Fenster.
Trat heraus das Mädchen an die Schwelle,
Sah den Liebsten, den so lang vermißten,
Sank ihm freudig jubelnd an die Brust.
„Einen Becher fülle mir, Geliebte,
Rothen Weines! Reiche mir ihn selber,
Daß ich einmal noch von deinen Händen
Trinke, die so oft mich treu gesiegt;
Daß ich einmal noch die warmen Lippen
Küsse, die so oft mich süß gelabt."
Eilt das Mädchen in des Vaters Keller,
Bringet schnell den Becher rothen Weines,
Reicht ihn freundlich dem Geliebten hin.
Marko nimmt den schäumend vollen Becher,
Schwingt ihn hoch: „O edler Heldentrank!"
Schlingt die Arme um das schlanke Mädchen,
Küßt sie: „Und o süßer Trank der Liebe!"
Doch mit einmal windet sich das Mädchen
Bleich, entsetzt aus des Geliebten Armen: —
Marko, Marko, sprich, was ist geschehen?
Feucht von nächt'gem Thaue ist dein Mantel,
Naß von frischem Blute die Gewänder,
Blutbefleckt dein Yatagan, die Hand,
Und — o Gott! — aus deiner Brust, verwundet,
Quillet warmes Blut! — Hast du gerungen
Mit den Hirten um ein Roß im Walde?
Hast mit Räubern du gekämpft am Wege?
Oder hast du in den dunkeln Schluchten
Des Gebirges einen Wolf erlegt?
Marko drauf mit stolzem Muth entgegnet:
„Um ein edles Roß hab' ich gerungen,
Aber mit den Hirten nicht im Walde;
Hab' gekämpft mit einem frechen Räuber,
Doch mit keinem, der am Wege lagert;
Einen bösen Wolf hab' ich erlegt,
Aber keinen, der in Schluchten hauset:
Edles Roß ist unser freies Recht!
Räuber sind die Fremden, die es schänden!
Wölfe sind es, die mit blut'ger Gier
Sich von unsern Scheunen, Hürden mästen!" —
Also Marko. Und den Becher schwingt er,
Trinkt die volle Glut des Heldentrankes:
„Dieß, o Mädchen, ist mein letzter Trunk!"
Und die Arme schlingt er um das Mädchen,
Trinkt der Liebe Glut von ihren Lippen:
„Dieß, o Mädchen, unser letzter Kuß!
Eile nun und laß die Glocken läuten,
Laß ein Grab mir graben bei Stavila,
Laß sie singen alte Heldenlieder,
Wenn sie mich versenken in das Grab!
Rosen pflanze über meinem Herzen,
Reben um den Hügel rings im Kreise
Und zu Häupten einen Eichenbaum;
Denn wie ich — im Arme treuer Liebe,
Mit dem Becher voll des edlen Weines,
Für das gute Recht, für heil'ge Freiheit —
Wenige sterben also seligen Tod!"

Auf dem Marschland bei Stavila,
Auf dem Brachfeld, wo die Asche
Ausgestreuet liegt vom Winde —
Asche von Stavila's Hütten —
Steht ein Eichbaum alt und riesig,
Fließt ein klarer Wiesenquell.
Ueber Nachtzeit sind die Blätter
Hingewelkt vom Eichenbaume,
Ueber Nachtzeit sind die Wasser
In der Quelle roth geworden.
An der Eiche, an der Quelle
Liegt ein Leichnam auf dem Rücken.
Eine Kugel traf die Kehle
Und das Herz ein Yatagan.
Seit drei langen, langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im kühlen Thau der Nacht.
Nicht geschlossen sind die Augen,
Scheinen boshaft noch zu glimmen;
Nach der Eiche schaun sie aufwärts
Und es welkt das grüne Laub.
Nicht geschlossen sind die Wunden,
Rothes Blut fließt noch aus ihnen,
Fließet allwärts in die Quelle
Und die Wasser werden roth.
Lang geworden ist sein Haupthaar

ed by Google

Und die Nägel sind gewachsen,
In den Boden hat die Rechte
Eingewühlt den blut'gen Dolch.
Also seit drei langen Tagen
Liegt er da im Quellensande,
Liegt im heißen Sonnenbrande
Und im Thau der kühlen Nacht.
Fanden ihn des Feldes Hirten
Als es war am vierten Tage.
Eilten in die dunkeln Wälder,
Eilten in die finstern Schluchten:
„Die ihr flohet in die Wälder,
Die ihr flohet in's Gebirge,
Als der Venetianer Fackeln
Auf Stavila's Dächer fielen,
Eilt herbei! — An jener Eiche,
An der Quelle bei Stavila
Könnt ihr schauen einen Leichnam!
Ist der Venetianerhauptmann,
Dessen Boote an den Küsten
Unsers Meers auf Beute lauschten!
Ist der böse Venetianer,
Der mit seinen Schandgesellen
Uns die Heerden fortgetrieben,
Der die Töchter uns geschändet,
Der die Söhne uns geknechtet,
Der die Hütten uns verbrannt!
Eilt herbei! — Im heißen Sande
Liegt er da in seinem Blute,
Liegt allein und seine Rotten
Flohen weit hin über's Meer!"
Also ruft die Schar der Hirten
In die Wälder, in die Schluchten.
Die es hörten, die da kamen,
Um den Leichnam an der Quelle
Stehn sie Alle nun im Kreise.
Jeder kennt ihn, den Verhaßten,
Jeder freut sich seines Falles,
Freier athmet jede Brust.
Und so stehn sie rings im Kreise,
Graben eine tiefe Grube,
Wohl drei lange Klafter tief,
Und verscharren drin die Leiche
Des gehaßten Venetianers.
Und, o Wunder! schattig wieder
Grünt der Eiche welkes Laub,
Kühlend, wie in frühern Tagen,
Fließt die Quelle klar und rein!
Aber Einer fehlt im Kreise.
Wird kein Aug' ihn wiedersehen!
Volle, rothe Rosen blühen
Bald aus seinem treuen Herzen,
Daran kein Vampyr mehr nagt;
Schlanke Reben werden grünen,
Bald um seine stille Klause,
Deren Frieden Nichts mehr stört;
Eine stolze, kühne Eiche
Schattet bald sein Grab, darüber
Hin sich dehnt ein freies Land.
Und auch Eine fehlt im Kreise,
Freute sich mit euch wohl gerne!
Aber einsam muß sie sitzen
In der stillen, dunkeln Kammer.
Ihre schönen, schwarzen Augen,
Sie beweinen den Geliebten,
Ihre schönen, weißen Hände
Weben einen Wittwenschleier.

(Kapper.)

18.

Klaggesang von der edlen Frau des Asan Aga.

(Morlakisch.)

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen,
Wären's Schwäne, wären weggeflogen;
Ist kein Schnee, nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde,
Ihn besucht die Mutter und die Schwester,
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.
Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr am Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!"
Als die Frau dieß harte Wort vernommen,
Stand die Treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pindorowich kommen!"
Und es kehret die Gemahlin Asan's,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen, Mutter dieser Fünfe!"
Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei sich einem Andern zu ergeben.
Als die Frau den Trauerscheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt die Wangen ihrer beiden Mädchen,
Aber, ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen.
Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad nach seines Vaters hoher Wohnung.
Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwentrauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.
Und der größte war Imoskis Cadi
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem Andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"
Ihrer Rede achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoskis Cadi sie zu trauen;
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoskis Cadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dieß Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asan's Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."
Kaum ersah der Cadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.
Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Hause nahten,

Digitized by Google

Sah'n die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder,
Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der Lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“
Und sie hielten vor der Lieben Thüre
Und den armen Kindern gab sie Gaben,
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.
Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kinder,
Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen!“
Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.
(Göthe.)

19.

Roschlin und Verjanko.

(Krainisch.)

„Was ist zu thun, was soll es sein?
Du bist zu jung, ein Weib zu frei'n,
Zu alt ich, daß ein Bräut'gam mein.“
„Heiratet, Mutter, immerhin
Und wählt ganz frei nach eurem Sinn;
Doch nehmt Roschlin, den Bösewicht,
Der stets mein Todfeind war, nur nicht!
Er schlug mir Bruder, Vater todt,
Ich selbst entkam ihm nur mit Noth.“ —
Die Mutter hielt sich wenig dran
Und nahm Roschlin, den Bösen, dann,
Verjanko's Erzfeind, sich zum Mann.
Nachts Beid' in's Stübchen schlafen gehn,
Verjanko bleibt vor'm Fenster stehn.
Die Mutter spricht im Kämmerchen:
„Wie ist's um Hab' und Gut doch Schad',
Das jetzt wohl der Zertheilung naht!
Was sag' ich dir, o mein Gemahl?
Am schwarzen Berg, im dunkeln Thal,
Am Buchbaum springt ein Quellenstral;
Verborgen durch die Buche dort,
Vollbringe du Verjanko's Mord!
Ich stell' am Morgen krank mich an,
Dem Sohne will ich sagen dann,
Daß ich nur erst genesen kann,
Sobald ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt;
Mein Sohn gehorchte stets mir gern,
So send' ich ihn zur Quelle fern.“
Verjanko schlich gar still sich fort
Und wahrt' im Herzen gut dieß Wort.
Und wie der weiße Tag anbrach,
Trat er zur Mutter in's Gemach
Und zu ihr diese Worte sprach:
„Lieb Mütterchen, was sag' ich doch,
Die Sonne steht am Himmel hoch;
Sonst war's wohl eure Sitte kaum,
So lang zu ruhn in Bettes Flaum!“
„Lieb Söhnlein, krank bin ich gar schwer,
Genesen werd' ich nimmermehr,
Bis daß ich trank vom Wasser kalt,
Das aus dem schwarzen Berge wallt.“
Ein Krüglein nimmt der Sohn zur Hand,
Den Säbel um den Leib sich spannt,
Wirft sein Gewehr zur Schulter schnell,
Zu gehn am Buchenbaum zum Quell.
„Was nimmst du deine Waffen, Sohn,
Da wilde Thier' am Berg nicht drohn
Und längst dem Land der Türk' entflohn?“
„Das Vöglein hat die Federn fein,
Flossfedern hat das Fischelein,
Den Burschen seine Waffen freun.“
Verjanko fort zur Buche rennt,
Los auf Roschlin die Flinte brennt,
Sein Säbel ihm die Adern trennt.
Alsbald in seinem Kännlein weiß
Fängt er das Blut auf, das noch heiß,
Und eilt nach Haus zur Mutter fort
Und redet zu ihr dieses Wort:
„Das Blut des Sohnes dünkt' euch gut,
Hier kostet von Roschlin das Blut!“
(Anastasius Grün.)

2.

Ungarn (Magyaren-Land).

Die Poesie der Magyaren, welche sich schon frühzeitig in nationalen Gesängen bekundet hatte, entwickelte sich unter der Dynastie der Arpaden zu höfischer Geltung. Dem Unterhalt der Hofsänger — berichtet der hochverdiente ungarische Dichter und Gelehrte Mailath — waren Ländereien angewiesen, die Großen begünstigten, die Könige beschützten das heimische Lied und heilige Synoden eiferten gegen die Verschwendung der Geistlichen, welche die Sänger aus dem Ertrag ihrer Pfründen unterstützten. Unter Ludwig dem Großen, unter Matthias Corvinus war die Sprache der Magyaren, war heimische Dichtung auf dem Gipfel ihres Glanzes. Der Zusammenfluß ungünstiger Umstände erdrückte diese wunderschöne Sprache und durch das Dunkel zweier Jahrhunderte leuchtet die Sonne der Dichtkunst nur auf Momente, bis sie endlich in unsern Tagen das Morgenroth einer neuen, schönern Zeit über den Horizont Ungarns ergoß. Die neuauflodernde nationale Begeisterung trat auch auf literarischem Gebiete in Opposition gegen die herrschende Ausländerei und begabte Dichter setzten den frischen Erguß patriotischer Gesinnung und magyarischen Selbstgefühls der trockenen Nachkünstelung fremder Vorbilder entgegen. Den ersten Rang unter diesen Dichtern nimmt unstreitig Alexander Kißfaludi (geb. 1772) ein, dessen „Liebeslieder“ in der That an Süße und Feuer dem Wein von Tokay gleichen und dessen „Magyarische Sagen“ ein durch und durch nationales Product sind.

Digitized by Google

1.

Faludi.

1.

Neckendes Lied.

Eines hohen Hauses Kind,
Schlank gebaut, wie wenig sind,
Ueberstrait an Schönheit weit
Selbst ihr perlenreiches Kleid;
Doch was hilft es; sie ist falsch.
Schleben-Augen, Sterne licht!
Amor bildet schön're nicht.
Wo die Blicke hin sie kehrt
Brennt's, als ob ein Blitz hinfährt;
Doch was hilft es; sie ist falsch.
Hals, wie Alabaster weiß,
Lippen, wie die Rosen heiß,
Kinn, wie Marmor glatt und fein,
Nacken, wie der Schnee so rein;
Doch was hilft es; sie ist falsch.
Spielend, schreibend, ist sie schön,
Schön ihr Sitzen, schön ihr Gehn,
Lächelnd schön, wie wenn sie weint;
Aller Reiz ist ihr vereint;
Doch was hilft es; sie ist falsch.
Schmeichelnd, lallend, süß im Scherz,
Munter, muthig, lieb ihr Herz;
Viel verheißt ihr Zauberblick,
Beut sie selbst sich, höchstes Glück!
Doch was hilft es; sie ist falsch.

(Mailath.)

2.

Antwort.

Eines hohen Hauses Sproß,
Tadelfrei und makellos,
Zeigt's, daß man ihn wohl erzog,
Lohnt's auch, daß man seiner pflog;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Klar ist seiner Augen Licht,
Milch getaucht sein Angesicht,
Rosenroth und Weiß vereint
Auf der klaren Wange scheint;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Weisheit zeigt die Stirne an,
Er ist schlank, wie eine Tann',
Ihn umflattert braunes Haar,
Rosenroth der Wangen Paar;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Ares' Roß wie sein's nicht springt,
Wenn er es zum Setzen zwingt.
Bäumt sich's auch, springt hin und her,
Nicht im Sattel wanket er;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum.
Freude nährend ist sein Scherz,
Weckt zur Wonne auf das Herz,
Naht er, jubelt jede Brust;
Seine Freundschaft, Eden's Lust;
Lieb' ihn doch nicht, weiß warum:
Weil er falsch mich nennt, darum.

(Mailath.)

2.

Virág.

Der Poet und die Muse.

Der Poet.

Muse, gib mir solche Verse,
Die Bewunderung erregen;
Gib, daß mir die Donau lausche,
Daß im Lauf mein Lied sie hemme,
Oder sie sich rückwärts wende
Hin zu ihrem Ursprung brausend.
Mache mich zum mächt'gen Orpheus,
Daß mir Stein' und Bäume hüpfen.
Gerne, denk' ich, wenn die Donau
Lärmend strömt zu ihrem Ursprung,
Wenn der dickgebauchte Blocksberg
Im magyar'schen Tanz sich drehet,
Staunen Viele und erheben
Mich als einen großen Dichter.

Die Muse.

Was begehrest du Bewundrung?
Es genügt, wenn sie dich lieben.

(Mailath.)

3.

Endrödi.

Aufschrift auf einen Husarensäbel.

So lange die Pflicht, die Menschlichkeit, die Ehre
Es nicht erheischen, laß mich in der Scheide;
Ziehst du mich, denk', daß ich zur Ruh nicht kehre,
Trieft nicht des Feindes Blut von meiner Schneide.

(Mailath.)

4.

Kazinczi.

Die Erfindung des Distichons.

Gib deine Psyche mir, Amor, ich gebe dafür dir die Laute,
Bist dann der mächtige Gott doppelt begeisterter Lust. —
Ich, meine Psyche, Apoll? um die Laute? mein Pfeil ist mir Laute.
Sprach's, und auf zum Olymp flog der bezaubernde Pfeil.
Voll, im Hexameter, rauscht des Pfeils laut tönender Aufflug,
Und wie er tönend fällt, flüstert ein Pentameter.

(Mailath.)

5.

Kisfaludi.

1.

Unglückliche Liebe.

1.

Wie der Hirsch, der, schwer getroffen
Von des Jägers sicherm Pfeil,
Flieht — zu spät — die Wund' ist offen
Und er findet nirgend Heil;
So hab' ich mich abgewendet,
Als ihr Aug' in meines sah;
Doch schon war der Pfeil gesendet,
Schon das Weh im Busen da.
Aber, ach, mein scheues Rennen,
Mehrt des Giftes tödtlich Brennen!
Weh! du armes, trübes Herz,
Nie enteilst du deinem Schmerz.

2.

Bunter Vogel, den ich neide,
Singst der Liebe süßes Joch,

Digitized by Google

Du entbehrst Verstand mit Freude,
Denn dein Pärchen rührst du doch.
In den Adern heißes Wallen,
Sing' ich kunstvoll Amors Macht;
Aber unerhört verhallen
Lieder, wunderschön erdacht.
Glücklicher, der Liebe Freuden
Singst du, ich nur ihre Leiden;
Komm, ich gebe für dein Glück
Gerne den Verstand zurück.

3.

Wie das Reh, von hurt'gen Hunden
Aufgeschrecket, flieht und flieht,
Bis es eine Schlucht gefunden,
Die den Drängern es entzieht;
So will Amorn ich enteilen,
Ach, und bin doch stets mit ihm!
Denn in meinem Busen weilen
Fühl' den Gott ich wild und grimm.
Amor seine Beute faßt,
Wie der Luchs, der ohne Rast
Aufgekauert nagt und quält,
Bis das Opfer stürzt, entseelt.

4.

Du, des Daseins höchster Geber,
Der du uns in's Leben rufst,
Du, der Welten Allbeleber,
Der dem Menschen Herzen schufst,
Warum hast du mir's erlesen,
Dieses liebeglühnde Herz?
Besser wäre mir's gewesen,
Hättest du's geformt aus Erz.
Vater dieses All's, nicht räche,
Wenn ich sinnverwirret spreche,
Den Verstand entriß mir sie,
Richte mich nicht, richte sie.

5.

Wie kann ich mein Leben tragen,
Meines Schicksals herbe Last?
Bin so weit von dir verschlagen,
Die du mich beseelet hast;
Bist die Seele meiner Thaten,
Einzig leb' ich nur in dir,
Nimmer kann ich dein entrathen
Und bin doch so ferne hier?
Dein geheimnißreiches Walten,
Liebe, Niemand wird's entfalten!
Räthsel bleibst du ewiglich.
Liebe, wer ergründet dich?

6.

Groß und viel ist, was ich dulde,
Ach, mein Kummer ist so schwer!
Doch ich trag' ihn für die Hulde,
Ist darum nicht freudenleer.
Lockte mit des Reichthums Fülle
Mich das Glück in seinen Arm,
Blieb mir dennoch fest der Wille:
Nie verließ ich meinen Harm.
Wenn darin sie Freude findet,
Daß in Gram mein Leben schwindet,
Gerne biet' ich diese Brust,
Ihres Quälens wilder Lust.

7.

In des Zaubers mag'scher Helle
Seh' ich oft ihr Angesicht,
Wenn ich an des Baches Welle
Wandle in des Mondes Licht;
Und ich träume, daß das Bild
Liebeslächeln hold umflicht,
Daß es freundlich, sanft und mild
Mit mir, dem Verlassnen, spricht. —
Ach, wie glücklich bin ich dann!
Doch es währet nicht der Wahn! —
Meine Seligkeit vergeht,
Wie das Zauberbild verweht. —

8.

In des Himmels blauem Bogen
Seh ich immer, immer dich;
In des Wassers Silberwogen
Seh' ich, Schönste, dich, nur dich.
Seh' dich in des Tages Helle,
In der Sonne Angesicht,
In des Mondes Silberwelle,
In der Sterne Zitterlicht;
Wo ich hin die Blicke sende,
Wo ich hin mich fliehend wende,
Du verfolgst mich ohne Ruh,
Grausame, o laß mir Ruh!

2.

Glückliche Liebe.

1.

Anders ist der Welt Gesicht,
Anders ist des Schicksals Walten,
Anders sing' ich ein Gedicht,
Seh' ich Alles sich entfalten,
Anders fühl' ich jetzt das Leben,
Selig bist du, Seele mein,
Götterkraft ist mir gegeben,
Höher fühl' ich jetzt das Sein.
Neu bin ich, was mich umgibt:
Denn ich lieb' und bin geliebt;
Anders flieget jetzt die Zeit,
Seit sie mir sich ganz geweiht.

2.

Von ihr kommet, zu ihr schwebet,
Was im Geist sich denkend regt;
Von ihr stammet, zu ihr strebet,
Was den Busen mir bewegt.
Was das Schicksal löst't und bindet,
Was es baut und was es bricht,
Fühl' ich nur, wie sie's empfindet,
Wie's ihr recht ist, oder nicht.
Was zum Jubel mich begeistert,
Wie der Kummer, der mich meistert,
Meines Lebens Freud' und Schmerzen,
Alles keimt in ihrem Herzen.

3.

Zu vollziehen meinen Willen,
Ist ihr Denken immer wach;
Meine Wünsche zu erfüllen,
Späht sie meinen Blicken nach.
Glücklich, wer die Hand gewonnen
Einer lieben, guten Frau;
Ihn umschweben Himmelswonnen,
Rein und hell, wie Aether blau.
Sie mit süßen Liebesblicken
Wandelt Alles in Entzücken
Und die Lust und Freude zieht
Ein, wohin die Holde sieht.

4.

Nach den Menschen, nach der Sitte,
Richt' ich nicht mein Leben ein;

Digitized by Google

Nach der Schule ſtrengem Tritte
Darf nicht, was ich dichte, ſein.
Wie ich's denke, wie empfinde,
Leb' ich meine Tage fort,
Wie ich es im Herzen finde,
Tönt im Harfenklang mein Wort.
Liebend, dichtend, o Natur!
Folg' ich einzig deiner Spur,
Was nicht iſt, erkünſtl' ich nicht,
Spreche, wie mein Herz es ſpricht.

5.

Gott treu und dem Vaterlande
Schlug des alten Ungars Herz,
Und am Weib, das ſein er nannte,
Hing er feſter, denn das Erz.
Gott nicht, nicht dem Vaterlande,
Iſt jetzt treu ſo manches Herz,
Und der Liebe heil'ge Bande
Und ſein Wort, ſie ſind ihm Scherz.
Gott treu und dem Vaterlande,
Trag' ich bis zum Grabesrande
Eine Liebe nur im Herz,
Wie in meiner Bruſt ein Herz.

6.

Du, der Augen ſüßer Stral,
Der, daß Liebe in ihr wohne,
Mir entdeckt zum erſtenmal
Und daß meine Treu' ſie lohne;
Euch, ihr langverborgnen Funken,
Dir, der Wangen Morgenroth,
Die mich Armen, ſchmerzverſunken,
Rieſt zur Luſt aus tiefer Noth;
Vor der Seele ſchwebt ihr immer:
Der Erinn'rung liebend Wehen,
Macht in Wonne mich vergehen.
Staune nicht, daß immer Liebe,
Rauſchet meiner Harfe Luſt;
Alle ſchönen, ſüßen Triebe,
Alles Gute in der Bruſt,
Was auf dieſer Erde Weiten
Athmet, wirket, bindet, hält,
Was im Wechſellauf der Zeiten
Wundervolles zeugt die Welt:
Blumen, ſo die Felder weiſen,
Sterne, die am Himmel kreiſen,
Woher quillt ihr Zauberleben?
Sie, die Liebe, hat's gegeben.

7.

Neue Reize alle Tage
Seh' die Holde ich entfalten:
Freuden, daß ich kaum ſie trage,
Fühl' ich täglich in mir walten;
Täglich mehrt ſich das Verehren
Meines Geiſtes für den ihren,
Täglich meiner Liebe Mehren
Kann in heißer Bruſt ich ſpüren, —
Mehr, als Amor je erſonnen,
Haſt du, Hymen, mir gewonnen. —
Lohn, wie mir, wird wohl auf Erden
Selten treuer Liebe werden.

8.

Menſchenbruſt, ſie kann nicht ſein
Ohne Athmen, ohne Luft;
So ſinkt, nenn' ich ſie nicht mein,
Auch mein liebend Herz zur Gruft.
Was die Seele unſerm Leben,
Iſt der Holden Liebe mir,
Will ſich ſo mit mir verweben,
Daß ich ſterbe, ohne ihr.
Bis nicht meine Liebe bricht,
Beb' ich den Gefahren nicht,
Steh' ich in der Liebe Schutz,
Biet' ich allen Stürmen Trutz.

(Mailath.)

Anhang.

1.

Volkslieder.

1.

Der Donau Flut iſt breit,
Doch drüber ſchmal die Brücke;
Bleib' ferne, ſchöne Maid,
Sonſt fällſt du von der Brücke!
„Ich falle nicht hinein
In breite Donaufluten;
Wohl fall' ich, Liebſter mein,
In deinen Arm voll Gluten!“

(Greguss.)

2.

Bin Huſar voll Luſtigkeit,
Hab' 'ne Mütze von rother Seid',
An der Mütze 'nen Strauß mit Band,
Den mir meine Liebſte wand.
Dieſen Strauß, den wand ſie mir,
Gab ihr einen Kuß dafür. —
Winde auch ein andermal,
Will dich küſſen hundertmal!

(Greguss.)

3.

Schatz, mach' auf die Thüre doch!
Nicht der Slav, der Ungar pocht.
Hei, wie lange machſt du drin!
Weißt wohl gar nicht, wer ich bin?
„Weiß es wohl, doch fürcht' ich mich,
Denn der Burſche hält nicht Stich;
Schwöret Lieb' mit Saus und Braus,
Dreht ſich um und lacht uns aus.“

(Greguss.)

4.

Mehr noch liebe ich dich,
Als die Taub' den Weizen;
Träume Tag' und Nächte
Nur von deinen Reizen.
Ach, kein Weib gebar dich,
Dich gebar die Roſe
In Pfingſtmorgens Kühle
Aus dem thauigen Schooße.

(Greguss.)

5.

Werber tanzen, ſingen, rathen, —
Machen mich nicht zum Soldaten.
Wem ein Liebchen lacht auf Erden,
Wär' ein Narr, Soldat zu werden.
Locken mich mit Schwertesglanze,
Doch der Teufel hol' das Ganze!

Digitized by Google

Glänzt doch Liebchens Aug' voll Leben,
Schwerterglanz ist Nacht daneben.
(Gregussen.)

6.

Mir fehlt Nichts, nur über Armuth,
Ueber Armuth brumm' ich;
Ich bin stets ein luft'ger Bruder,
Nur mein Rock ist lumpig.
Löcher hab' ich, doch kein Brot,
Diese Schmach bekenn' ich;
Zähle ich mein Geld zusammen,
Find' ich keinen Pfennig.
(Gregussen.)

7.

Eingezwängt bin ich in Bande
Wie das Roß, das eingespannte;
Meine Freiheit ist voll Trauer,
Wie der Vogel in dem Bauer.
Doch, bin ich einst frei geworden,
Bettl' ich keinen Liebesorden;
Für die Freiheit sterben, leben,
Diese Pflicht ist mir gegeben.
(Gregussen.)

8.

Weiter zieht der Storch und weiter!
Bin von dir, mein Schatz, noch weiter!
Mein Herr Hauptmann legt mir Ketten an die Füße,
Daß er deine Lieb' genieße.
Vater, Mutter sind im Grabe,
Wüste Haid' ist meine Habe;
In der Schenke wird es mir vielleicht gelingen,
Meinen Schmerz mit Wein zu zwingen.
(Gregussen.)

9.

Wirthin, schnell, das Licht geht aus!
Habt ihr ein hübsches Kind im Haus?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag das Licht verlöschen geschwind!
Wozu sollten das Licht wir brauchen,
Winken uns nicht zwei freundliche Augen?
Habt ihr aber kein hübsches Kind,
Mag verlöschen das Licht geschwind!
Habt ihr aber ein Mädchen schön,
Nun, so laßt nur das Licht ausgehn!
Denn, wenn wir das Licht vermissen,
Mag man leichter das Mädchen küssen.
(Gregussen.)

10.

O Wien, von Westen gegen Osten schreit't
Dein wilder Sturm daher;
Er bringt dem Ungarvolke Schmerz und Leid
Und Wolken trüb und schwer.
Wer zählt es je, o Stadt so stolz und groß,
Wie oft für dich das Blut der Ungarn floß!
O Donau, Herzschlag unsers Vaterlands,
Wie schäumte deine Flut,
Wenn wir, begehrend nach dem Siegerkranz,
Verspritzten unser Blut!
Wohl mochte, Strom, an deiner Ufer Grün
Gar vieler Ungarn Herz im Tod verglühn!
Ich trage meine Thränen hin nach Pesth,
Nach Belgrad trag' ich sie,
Benetz' damit der Helden Staubesrest,
Die kämpfend fielen hie.
Wenn für des Vaterlands Wohl Blut nicht floß,
Fließ' jetzt die Thräne um sein traurig Loos.
(Gregussen.)

2.

Zigeunerliedchen.

1.

Laß Jahr auf Jahr vergangen sein,
Seitdem ich in die Nacht hinein
Gesunken aus der Sonne Schein;
Du komme nur, du rufe nur
In meine dunkle Stube!
So wie du meinen Namen nennst,
Tief wird dir aus der Grube
Antworten mein Gebein.
(Daumer.)

2.

Zigeuner sitzt auf seinem Pferd,
Sein Mädchen hat er hinter sich,
In Handen hat er sein Gewehr,
Das feige Volk, es fürchtet sich.
(Daumer.)

3.

Mit jedem Morgengrauen,
Bei jedem ersten Licht,
Nicht mit der frischen Quelle,
Nicht mit dem Morgenthaue,
Mit meiner Augen Welle
Wasch' ich mein Angesicht.
(Daumer.)

4.

„Bedecke deine Brüste, Kind!
Ein Knabe sieht sie, ein loser Dieb." —
Er sehe sie oder er sehe sie nicht;
Denn diesen Knaben, ich hab' ihn lieb.
(Daumer.)

5.

Sah in einer Gasse
Einen Galgen hübsch und fein;
Sprach zu mir der Galgen:
Hüte dich, Zigeunerlein!
(Daumer.)

6.

Ich ging zu einem Priester,
Ich ward mir einen Pathen
Für mein zu tausend Kindelein
Und fischte zwei Dukaten.
Es ist nunmehr das zehnte Mal,
Daß es ein Christ geworden ist;
Das ist ja wohl kein Schaden.
(Daumer.)

Digitized by Google

3.

Neugriechenland.

Noch in der Blüthezeit des byzantinischen Kaiserthums war die althellenische Sprache, die Sprache des Perikles und Sophokles, als Umgangssprache allmälig schon durch die neugriechische verdrängt worden, welche, auf der Grundlage eines neben der attischen Schriftsprache allgemein verbreiteten Volksdialekts ruhend, beim Zusammenstoßen der Griechen mit romanischen und barbarischen Völkern eine Menge fremder Elemente in sich aufnahm und nur langsam zu einer grammatikalischen Sichtung und Bestimmtheit durchdrang, um nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Osmanen das Altgriechische auch als Schriftsprache allgemein zu verdrängen. Zu Ende des 11. Jahrhunderts finden sich die ersten Spuren einer neugriechischen Literatur und als der erste neugriechische Dichter von einiger Bedeutung wird Theodor Prodromos genannt. Die literarische Thätigkeit der Neugriechen knüpfte sich übrigens, zu ihrem Ruhme sei es gesagt, fortwährend an ihre patriotischen Bestrebungen, ihre Nationalität von dem türkischen Joche zu befreien. Aus diesem Gedanken ist das schöne Gedicht „Hellas" hervorgegangen, in welchem Leon Allatios 1638 dem civilisirten Europa die Verdienste des alten Griechenlands um die Menschheit in's Gedächtniß ruft und die Klagen und Wünsche seiner unterdrückten Landsleute ausspricht; aus diesem Gedanken entsproß auch das berühmte Kriegslied des Konstantinos Rhigas (geb. um 1753), der, ein erlauchtes Opfer diplomatischer Niederträchtigkeit, mit drei Unglücksgenossen 1798 zu Belgrad als Märtyrer der Vaterlandsliebe sein Blut vergoß. Adamantios Korais (1748 bis 1833) widmete die Resultate seiner Gelehrsamkeit der moralischen und politischen Erhebung seines Volks und erlebte noch den Triumph der neugriechischen, im Jahre 1821 begonnenen Revolution, deren unglücklicher Vorkämpfer Alexander Ypsilanti neben dem Schwerte auch die patriotische Leier handhabte, während der sehr begabte Athanasios Christopulos sich den alten Sänger der Liebe und des Weins, den Anakreon, zum Muster nahm. Das öffentliche Leben, die Politik ist indessen der vorwiegende Gegenstand der neugriechischen Poesie geworden und geblieben. So in den erzählenden, lyrischen und satirischen Gedichten des berühmten Brüderpaares Alexander Sutsos und Panagiotis Sutsos, so in dem berühmten Drama „der Vorabend" von Alexander Rhisos Rhangawis, so in den begeisterten Gesängen des Theodor Orphanidis und des Johannes Karasutsas, so endlich auch in den Tönen des neugriechischen Volksliedes, dessen markige Züge vielmals an die althellenische Plastik erinnern.

1.

Rhigas.

Kriegslied gegen die Türken.

Auf, ihr Söhne der Hellenen!
Sie erschien, des Ruhmes Stunde:
Zeigt als würd'ge Enkel jenen
Helden, euren Ahnen, euch.
Auf! als tapfre Männer laßt uns
Das Tyrannenjoch zerbrechen!
Auf, das Vaterland zu rächen
Und zu sühnen seine Schmach!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Schatten längst entschlafner Helden,
Aus der Nacht der Todtengrüfte,
Aus dem Geisterreich der Lüfte
Neu in's Leben ruf' ich euch.
Bei dem Schall der Schlachtposaune
Sammelt euch mit uns zum Krieg!
Auf, zur Stadt der sieben Hügel
Schreitet uns voran zum Sieg!
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
Sparta, Sparta, willst du länger
Schlummern wie in Todesnacht?
Wache auf, dich zu verbinden
Mit Athen zur alten Macht!
Und Leonidas, des Helden,
Werd' auf's Neue jetzt gedacht,
Des Gepriesnen, der des Feindes
Furcht und Schreckbild in der Schlacht.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!
In die Thermopylen führt' er
Seine Schar mit kühnem Muth;
Vor des Helden Schwert zu Schanden
Ward der Perser feige Wuth;
Mit dreihundert Streitern drängt er
In den Feind voll heil'ger Glut;
Wie ein grimmer Löwe watet
Er durch der Erschlagnen Blut.
Hellas' Söhne! zu den Waffen,
Recht und Freiheit uns zu schaffen!
Stromweis' unter unsern Füßen
Fließen soll der Feinde Blut!

(Elliffen.)

2.

Korais.

Kriegshymne. *)

Wie lange, Palikaren,
Wie lange sollen wir
Wie Löwen einsam hausen
In Bergeswildniß hier?

*) Dieses berühmte Gedicht wurde lange dem Rhigas als Verfasser zugeschrieben; neueren Forschungen zufolge aber soll es nicht von Rhigas, sondern von Korais gedichtet sein. (Vergl. Elliffen's Polyglotte, Bd. 1, S. 346).

Wie lang in Schluchten wohnen,
Nur Wald und Felsen sehn?
Der Menschen Städte meiden,
Den Ketten zu entgehn?
Fliehn Eltern, Brüder, Kinder,
Genossen, Vaterland
Und Alles, was dem Herzen
Verbunden und verwandt?
's ist besser, eine Stunde
Geathmet frank und frei,
Als vierzig Jahr' im Kerker,
Im Joch der Sklaverei!
Was mag ein Leben frommen
In Fesseln hingebracht,
Wo der Vernichtung Blitze
Dir drohen Tag und Nacht? —
Sei Dragoman, Wesir selbst,
Ja Fürst: darum bedroht
Dich der Tyrann nicht minder
Mit ungerechtem Tod.
Magst du in Allem fröhnen
Des Wüthrichs Uebermuth,
Er wird doch endlich stillen
Den Durst nach deinem Blut.
Das Loos der besten Griechen,
Der Zierden des Phanar,
Ein Spiegel ist's, worin dir
Dein eignes Loos wird klar.
Häuptlinge kühn und edel,
Agaden, Priester, Kai'a,
Mit ungerechtem Schwerte
Erwürgt er Groß und Klein.
Zahllose andre Opfer,
Rhomä'r und Türken noch,
Verlieren Gut und Leben
Und waren schuldlos doch.
Ein Feuereifer eine
Uns Alle! Es ist Zeit!
Herbei, auf's Kreuz zu leisten
Den feierlichen Eid!
Ein Rath von edlen Männern,
Getreu dem Vaterland,
Regiere, leite Alles
Mit weiser Herrscherhand.
Doch ihres Handelns Richtschnur
Sei das Gesetz allein
Und Haupt des Vaterlandes
Soll nur ein Einz'ger sein.
Verderblich, wie die Knechtschaft,
Ist Anarchie im Reich,
Wo Einer würgt den Andern,
Den wilden Thieren gleich.
Und nun den Arm zum Himmel
Und schwört mit Hand und Mund,
Schwört bei dem Allerhöchsten
Aus tiefstem Herzensgrund:
Bei dir, o Gott, gelob' ich,
Du höchster Weltenhort,
Den Nacken nicht zu beugen
Vor der Tyrannen Wort.
Nichts zwingen, Nichts verführen
Soll mich zu ihrem Dienst,
Nicht Drohung, nicht Verheißung,
Entbehrung noch Gewinnst.
So lang' ich leb' auf Erden,
Will ich, der Türken Schreck,
Ihr stolzes Heer verderben;
Fest steht der einz'ge Zweck.
Getreu dem Vaterlande,
Brech' ich sein Joch mit Macht,
Will unzertrennlich stehen
Beim Feldherrn in der Schlacht.
Der Himmel soll mich treffen,
Vergeß ich meinen Eid;
Der Blitz soll mich zerschmettern,
Wie Rauch sei ich zerstreut!
In Osten und in Westen,
In Süd und Mitternacht
Sind freudig Aller Herzen
Für's Vaterland erwacht.
Bulgaren, Arwaniten,
Sserwen, Rhomäer, auf!
Vom Festland, von den Inseln
Versammelt euch zu Hauf!
Umgürtet für die Freiheit
Euch, Brüder, mit dem Schwert!
Die Welt seh' uns als Männer,
Ererbten Ruhmes werth.
Ihr, die in fremden Landen
Des Krieges Kunst erlernt,
Zu stürzen die Tyrannen,
Bleibt länger nicht entfernt!
Bleibt nicht! Mit offnen Armen
Ruft Hellas euch zurück,
Gibt Gut euch, Haus und Ehren
Und jedes Ehrenglück.
Wie lang' willst du den Säbel
Dem Dienst der Fremden weihn?
Herbei, des Sieges Säule
Dem eignen Volk zu sein!
Der Tod für Volk und Freiheit
Ist höherer Gewinnst,
Als goldne Ehrenwaffen
In fremder Herrscher Dienst.
Sfulioten und Mainoten!
Gepriesne Löwenbrut!
Wie kommt's, daß ihr noch schlummernd
In euren Höhlen ruht?
Auf! Mawrowuni's Leuen,
Olympos' Königsaar,
Ihr Sperber von Agrapha!
Seid Ein Herz, Eine Schar!
Ihr Christen von der Sfawa
Und von der Donau Strand,
Vereint euch mit den Brüdern,
Die Waffen in der Hand.
Gerechte Rach' entflamme
Eu'r Blut! Schwört, Groß und Klein,
Schwört, unsre blut'gen Dränger
Dem Untergang zu weihn.
Mannhafte Makedoner,
Steht auf mit Tigermuth!
Auf! euren Grimm versöhne
Nur der Tyrannen Blut!
Ihr Drachen auf den Inseln,
Delphine rings im Meer,
Wie Wetterstral zuckt nieder
Auf unsres Feindes Heer!
Auf! Hydra's Wasservögel!
Pfarioten, seid bereit!
Den Ruf des Vaterlandes
Zu hören, kam die Zeit.
Ihr, Hellas' würd'ge Söhne
Auf Hellas' Schiffen all,
Auf! das Gesetz gebeut es,
Auf! werft den Feuerball.
Ein Herz seid, Eine Seele,
Ein Wille und Ein Geist!
Kämpft, bis die letzte Wurzel
Der Tyrannei zerreißt.
Entzünden wir ein Feuer
Im ganzen Türkenland
Von Bosniens Gefilden
Bis zu Arabiens Sand!
Laßt hoch auf unserm Banner
Des Kreuzes Zeichen wehn,
Es müsse blitzgetroffen
Der Feind vor uns vergehn.

Digitized by Google

Wähnt nicht, er wappne kräftig
Sich mit des Muthes Schild:
Ihm schlägt das Herz, er zittert,
Wie aufgescheuchtes Wild.
Dreihundert Kirsaliden,
Sie haben's ihm gezeigt,
Daß auch mit Feuerschlünden
Dem Muth der Knechtssinn weicht.
Drum wozu noch das Zaudern?
Was scheint ihr starr und todt?
Erwacht! Seid einig! Hadert
Nicht in gemeiner Noth!
Wie unsre großen Ahnen
Sich einst mit Leuenmuth
Erhoben für die Freiheit,
Gestürzt in Kampfesglut:
So schwingen wir auch, Brüder,
Den blanken Säbel hoch
Und spannen die Muskete
Und brechen unser Joch!
Zerschmettern wir die Wölfe,
Die, selbst in Sklaverei,
Der Griechen Söhne drängen
Mit blut'ger Tyrannei.
Das Kreuz des Heilands leuchte
Hoch über Land und See!
Gerechtigkeit erscheine,
Des Feindes Macht verweh'!
Der Knechtschaft grause Geißel
Sei aus der Welt verbannt!
Als Freie laßt uns leben
Im freien Vaterland!

(Ellissen.)

3.

Christopulos.

Eros auf der Flucht.

Bergwärts stiegen ich und Liebchen,
Sie, der ich mein Herz geweiht,
Mit uns Aphroditen's Bübchen
Und der alte Gott der Zeit.
Matt muß Liebchen bald verweilen,
Ruht auf rauhem Felspfad aus,
Doch mit Windesschnelle eilen
Eros und die Zeit voraus.
Sachte, lieber Eros, rennt doch
Nicht mit blitzgeschwindem Schritt!
Meines Liebchens Sohle brennt noch,
Meine Holde kommt nicht mit!
Und ich seh die Flügel plötzlich
Spannen Eros und die Zeit
In die Lüfte und, entsetzlich!
Fliegen, flattern weit, ach! weit.
Freunde! ruf' ich, wohin fliegt ihr?
Wozu also große Hast?
Liebchen immer matter liegt hier;
Weilt! mißgönnt ihr nicht die Rast!
Doch zurück die Antwort sendet
Eros: „Alter Brauch ist's schon,
Wenn die Zeit zum Fliehn sich wendet,
Flieg' ich auch mit ihr davon."

(Ellissen.)

4.

Ypsilanti.

Klaglied des verbannten Vögelchens.

Trauriges Vöglein, fremd und verlassen!
Wohin doch fliegst du? Wo ist dein Nest nur?
„Habe kein Nest mehr! Fliege und flattre
Hierhin und dort,
Ohne die Ruhe jemals zu finden,
Ohne vom Glücke je zu erkunden,
Wo es nur wohnt.
Als ich noch klein war, lebt in der Heimat
Ich unter Myrthen himmlische Tage
Hoffenden Sinns;
Morgens und Abends zwitschert' ich fröhlich,
Hatt' auch ein junges, wonniges Liebchen,
Die mir im Herzen wohnte von klein auf.
Da faßte plötzlich vor meinen Augen
Grausam der Geier das Licht meines Lebens,
Raubt es und würgt's.
Wild auch verwüstet hat er das Nest mir.
Seitdem nun schweif' ich hier in der Fremde,
Ohne die Heimat, ohne mein Liebchen.
Müd' und erschlafft an Flügeln und Gliedern
Irr' ich, wohin der Zufall mich leitet,
Wo die Gewalt des Sturms mich umhertreibt,
Bis ich erst dorthin komme, wohin einst Alles gelangt,
Dort, wo des Weltalls Wunder auch aufhört,
Dort, wo der Flug des Geiers auch endet,
Schuldlosen Vögleins Schicksal sich wendet."

(Ellissen.)

5.

Sutsos (Alexander).

Die Freiheit.

(Aus dem romantisch-politischen Epos: „Der Umherschweifende.")

Hehrer, heil'ger Geist der Freiheit,
Herrscher rings im Weltenrunde,
Gott, der Allgewalt'ge, hauchte
Seit der Schöpfung erster Stunde
Dich als Lebenshauch dem All' ein,
Gottesodem der Nationen,
Sprechend: „Wehe segenspendend
Bis zum Abschluß der Aeonen!"
Und als Schwert gab er das Wort,
Als Donnerkeil dir den Gedanken,
Iris' Banner führt die Völker,
Deine Streiter, in die Schranken.
Quell des Lichts, der Wärme, wachse
Uns zum Heil! durch dich bewege
Sich der Erde geist'ge Axe!
Von den Thronen wirfst Tyrannen
Du mit einem Hauche nieder;
Ueber Gräbern und Ruinen
Baust du stolze Städte wieder.
Und als heilige Vestalen
Als getreue Priesterinnen,
Dient in hehren Tempelhallen
Dir der Chor der Pierinnen.
Lieder des Triumphes sangen
Dir des alten Hellas Krieger,
Marathons, der Thermopylen,
Salamis', Mykale's Sieger.
Aber jetzt im Frankenlande
Wähltest du den festen Sitz dir
An der Seine freiem Strande.
Frankreich, als du jüngst zum Kampfe
Schnell und kräftig dich erhoben,
Wie ein einz'ger, rüst'ger Streiter,
Ward von dem gewalt'gen Toben
Solches rasch erhobnen Sturmes
Furchtbar rings die Welt erschüttert;
Das monarchische Europa
Sieht auf dich und zagt und zittert,

Digitized by Google

Deine Julitage sind ihm
Unglückstage schlimmster Kunde;
Ja, vor deinem Juli bebt es,
Wie vor einem bösen Hunde,
Der nur Könige will beißen
Und, der Völker treuer Wächter,
Purpurmäntel nur zerreißen.
Wie der Stürme alter Dämon
Auf Aeolia's Eiland hauf'te,
Wo betäubend das Geheul der
Wind' in wildem Chor erbrauf'te,
So auf untergrabnem Throne
Hält sich noch dein Philipp, lauschend
Dem Geschrei des Volkes; aufwärts
Dröhnt's ihm in die Ohren rauschend,
Reißt dereinst der Capetinger
Tausendjähr'ge Königskrone
Ihm ein finstrer Wirbelwind vom
Haupt, ihn selbst von seinem Throne:
Die noch heute betteln gingen,
Sehn wir dann vielleicht auf's Neue
Volle Herrschermacht erringen.
Hoch an deinem Firmament
Prangen zwei Gestirne, deine
Dioskuren, Rousseau, Voltaire,
Mit des Geistes hellstem Scheine.
Jener schlug das Joch der Fürsten,
Das erdrückende, in Trümmer;
Mit dem Andern fuhr der Pfaffen
Gleißnerische Brut noch schlimmer.
Rousseau wirkte durch der Rede
Kraft, der nervigen und warmen;
Voltaire durch die gift'ge Schärfe
Seines Spottes ohn' Erbarmen.
Wandelnd auf verschiednen Wegen,
Waren Beide doch berufen,
Deines Aufstands Grund zu legen.
Erderschüttert hat dein Schooß, der
Feur'ge, vom Geschick erkoren,
Bonaparte, ihn, den Sohn des
Weltverhängnisses, geboren.
Sieger bei den Pyramiden,
Ein Sesostris unsern Tagen,
Schmiedet' er zehn Fürsten stolz an
Seinen Triumphatorwagen.
Doch wie mit Geräusch er stürzt und
Seine Laufbahn schließt, entsendet
Steine rings die Faust des Riesen.
Jene Flut hat er geendet,
Die von Frankreich ausgegangen;
Und schon sehn wir frisch die Keime
Großer freier Völker prangen.
Jetzt in deinem hohen Volksrath,
Jenem Tummelplatz der Reden,
Hast du ein olympisch Kampfspiel
Um die Freiheit all' und jedem
Deiner Bürger aufgethan. — Auch
Hellas' Loos hast du in Händen —
Ach! daß sie umsonst mit bittern
Klagen sich an dich muß wenden!
Hier der Brite, dort der Russe,
Der Despot hochmüth'gen Blickes,
Drohn mit ehrner Gewalt der
Jungfrau . . . O des Mißgeschickes!
So sah sie in alten Zeiten
Von dem Makedoner und dem
Römer ihren Sturz bereiten.

(Ellissen.)

6.

Sutsos (Panagiotis).

Die Schatten.

Seid ihr's, die, wenn Nachts der Sturmwind
Brausend durch das wintergraue
Dunkel, an den Fenstern schüttert
Und ich mit gekreuzten Armen
Einsam in den Aether schaue
Und die Thrän' im Auge zittert,
Seid ihr's, Helden unsres ersten
Kampfs, die ihr euch dann mir zeigt
Und als bleiche, blut'ge Schatten
Von den Bergen niedersteigt?
Woher kam nur eurem Antlitz
Jener Hauch uralter Zeit,
Sehnsucht in der Seele weckend
Und zugleich doch Seligkeit?
Wie verwandelt ich euch finde,
Theure Zierden unsrer Heere!
Ist es doch, als ob die Wucht der
Herbsten Trauer euch beschwere!
Was nur ward aus euch . . . wo weilt ihr? —
Wie viel Jahre seid dem lieben
Vaterland ihr fern geblieben!
Heldenblüthe! Heil'ge Opfer
Ihr in unsern Freiheitskriegen!
Märtyrer, die sieg- und glorreich
In die Gruft hinabgestiegen!
Kämpfer, die ihr, muthig fallend,
Eine andre Hoffnung nährtet,
Die ihr glänzender dereinst das
Vaterland zu sehn begehrtet,
Muß ich sehn, wie jetzt des Grames
Flor die Stirn umzieht euch Allen?
Sehn, wie eure Thränen fallen?
Denket ihr der großen Tage
Unsres Kampfs, so strahlend schön?
Sonne, Weltenauge, sage,
Ob du schönre je gesehn!
Aus der alten Welt Aeonen
Glänzen noch mit hellem Lichte
Zwei der Wunder uns herüber:
Griechenlands und Roms Geschichte.
Und zwei Wunder werden bleiben
Aus der Zeit, die jetzt entschwand:
Bonaparte, Griechenland!
Wo sind jene Heldentage
Hingeschwunden, o ihr Lieben?
Wo ist unser Ruhm geblieben?
Wie ein Spiegel, draus, hell flammend
Widerstrahlt das Bild der Sonne,
War in jenen Stunden unsre
Seele ganz nur Glanz und Wonne.
Unser sonn'ges Glück, es war ein
Goldner Faden; unser Leben
Sahn wir draus zu einer Kette
Lautern, lichten Golds sich weben.
Doch ich seh' bei meinem Lied euch,
Wie durchglüht von regerm Leben,
Lauten Zurufs mich umschweben!
Seid gegrüßt, Odysseus, Guras!
Papaphlessas, Kyriakulis!
Bozaris und Ypsilantis!
Karaiskos und Mia—ulis!
Kommt! und eures Dichters Zither,
Wie das Herz in seinem Busen
Mächtig schütternd, sammelt rings um
Mich des Klaggesanges Musen.

(Ellissen.)

Digitized by Google

7.

Rhangawis.

Monolo des Phloros.

(Aus dem Drama „der Vorabend.")

Sei mir gegrüßt nach bittrer Trennung Jahren!
Sei mir gegrüßt, ehrwürd'ges Freundesdach!
Ich seh dich wieder! eine heiße Zähre
Drängt sich in's Aug', unsicher schwankt mein Schritt.
Hier blühte mir des Lebens sel'ger Frühling,
Hier, hier empfand zuerst dieß glühnde Herz;
Hier unter Blumen fand es seine Stätte.
Die Welt durchschweift' ich; eine weite Wüste
War sie für mich und heim zum Vaterlande
Schwang sich die Seele auf der Sehnsucht Flügeln.
Land meiner Träume! Hellas! Land des Ruhmes,
Der Thränen! Meinem trunknen Auge strahlt
Auf's Neue deiner Abendsonne Gold,
An deinem heitern Himmel hängt mein Blick
Und in den Busen senkt sich seine Stille.
Der frische Lebenshauch, der deine Hügel
Umweht, wie flüss'ges Feuer strömt er durch
Mein ganzes Innre, und bei jedem Schritt
Auf vaterländ'schem Boden fühl' ich, gleich
Dem Riesen in der Vorwelt Sage, wie
Die Brust sich weitet, wie sich meine Kraft
Verdreifacht; ja, mit heil'ger Wallung fühl' ich's:
Hier ist mein Vaterland! — O Hellas! bleich
Und weinend schmachtest du im Todeskampfe;
Hyrkaniens Tigerblut zerfleischte dich.
Auf! weine nicht, mein Vaterland! Erstehe!
Leg' an des alten Ruhmes stolzes Kleid!
Sieh deine Söhne all' in Fern' und Nähe
Zum Kampf für dich gewappnet und bereit!
Zersprengen woll'n sie deine Eisenbande,
Rein waschen soll ihr Herzblut deine Schande.
Seh' ich dich, eine junge Amazone,
Der Unsern Scharen führen in die Schlacht,
Seh' ich auf deinem Haupt des Sieges Krone,
Ersteht der Freiheit Reich in alter Pracht,
Begrüß' ich sterbend deines Aufgangs Sonne!
Dann, Vaterland, o dann scheid' ich mit Wonne! —
Sieh' da, der Garten und die Blumenschatten,
Wo meine Kinderjahre froh verrauschten
Und wo, ein zarter, jugendlicher Engel,
Ein Bild des Lichts, du, Holde, mir erschienst.
Wie strömte da, ein glühender Vulcan,
Dieß Herz vom Feuermeer der Liebe über!
O, wie ergoß die Seele sich frohlockend
In Andetung! Die duft'gen Myrthenlauben
Umfingen uns mit ihrem Schatten. Während
Der Mond in seinen falben Stralen dort
Dich badete und eine helle Thräne
In deinem Auge zitterte, ein Seufzer
Aus deiner Brust sich stahl, da wagt ich scheu
Die Frage: „Daphne, liebst du mich?" und süß
Beredt begegneten mir deine Blicke. —
Ich ging, doch bei dir weilte meine Seele.
Nach dir nur stand mein Sehnen, stand mein Denken,
Und was ich sann und was ich that, nur dir,
Dir flogen meine glühn'den Seufzer zu.
Erstarrt im Frost entlegner Himmelsstriche,
In der Gemeinschaft kalter Seelen, kehre
Ich in die heißersehnte Heimat wieder,
Daß Jugendglut ein Blick von dir mir gebe,
Von Hellas' Sonn' ein Stral mich neu belebe!

(Elliſſen.)

8.

Orphanidis.

An das seine Ketten sprengende Kreta.

Wie Dikte's Felsenjoch erdröhnt! Wie Ida's Gipfel beben!
Schlägt wild der Korybanten Schar dort Schild und Speer zusammen?
Gibt drachenfüß'ger Riesenbrut die Erde neu das Leben?
Wie? oder geht zu Grunde sie in Sturm und Wetterflammen?
Nicht Korybanten klirren dort mit Schild und Speer zusammen;
Nicht drachenfüß'ger Riesen Brut ist's, die der Lärm verkündet;
Zu Grunde geht die Erde nicht in Sturm und Wetterflammen,
Wohl aber ist's ein andrer Brand, der prasselnd sich entzündet.
Der Donnerschall der Freiheit ist's, der durch die Lüfte wettert,
Der Zwingherrn feste Burgen schleift und der Tyrannen Throne,
Die Phalanx der Heroen, die der Knechtschaft Joch zerschmettert
Und alten Heldenliedern lauscht, entflammt von jedem Tone.
Sieh'! . . . wo den Horst der Adler baut auf schroffen Felsenhöhen,
Dort, wo das schlanke, flücht'ge Reh einathmet freie Lüfte,
Siehst du das Kreuz erhöht, siehst du sein heil'ges Banner wehen,
Wie eines Mädchens duft'ge Brust umwehn der Locken Düfte.
Horch! . . . wie den Schall wildschäumender Bergströme, fortgetragen
Vom Echo und weithin durch's Thal und durch die Eb'ne dröhnend,
Vernimmst du weit zu Land und Meer statt feiger Knechtschaft Klagen
Die theuren Namen Vaterland und Freiheit donnertönend.
Was aber mag sich schwärzlich dort am Fuß des Berges regen,
Dort, wo der rief'ge Felsen ragt, nackt, ohne Busch und Rasen?
Sind's Bäume, die vom Sturm erfaßt, sich hin und her bewegen?
Sind's Heerden wilder Ziegen wohl, die dort in Ruhe grasen?
Die Türken sind's, hochherzige Sphakioten, und sie kommen,
Zu sehn, ob euer scharfer Stahl die Glieder tödtig mähe,
Ob jede eurer Kugeln, wie der Pulverblitz entglommen,
Den rechten Weg vom Büchsenlauf zu ihrem Herzen gehe.
Könnt' ich an eurer Seite doch, gleichwie der Vorwelt Riesen,
Von heil'ger Wuth begeistert, in der Feinde Scharen dringen,
Mit Faust und Zähnen kämpfend, wie der Held, einst hoch gepriesen
In Marathon! Könnt' ich in Blut mich taufen, Blut verschlingen!
Könnt' mit dem Sperber und dem Aar ich um die Wette fliegen,
Nach eurer Schlachten donnerndem Getös' den Flug zu lenken,

Digitized by Google

Tyrannen zu zerfleischen, die am Boden röchelnd liegen,
In ihrem Blut den wilden Grimm des Herzens zu ertränken.
O Kreta's edelherz'ges Volk! Wie lange willst du, Knechten
Und Sklaven dienstbar, selbst noch in rechtloser Knechtschaft leben?
Wie lange soll die Willkür noch Hohn sprechen deinen Rechten,
Erniedern dich, das für die Welt Gesetze einst gegeben?
Entweihung ist des Helden Tritt Kreta's geweihtem Grunde;
Das Feld bestellt nur euer Fleiß, Barbaren satt zu machen,
Die euren Kindern frech entziehn den Bissen von dem Munde;
Der Möw' entreißt ein Fischlein so des Habichts gier'ger Rachen.
Hört ihr es nicht wie Geisterlaut tief aus der Erde stöhnen,
Hört nicht so vieler Brüder Blut im Grau'n der Mitternächte
Um Rache schrei'n? Vermögen nicht der Waisen blut'ge Thränen
Euch zu erschüttern, sagt, was ist's, das euch zum Mitleid brächte?
Ihr Braven, auf! die Schläfe eilt mit frischem Grün zu schmücken!
Kein schön'res Fest, als Krieg, kann's für der Freiheit Söhne geben;
Den Helden, die den Blitzstral auf Tyrannenhäupter zücken,
Verheißt ihr Tod, daß ewig sie im Nachruhm werden leben.
Dreifach gesegnet, Kreta, sei dein Schwert im heil'gen Streite!
Unsterblichkeit, o Volk des Kampfs, erring' in blut'gen Siegen!
Mit starkem Schutze stehe dir des Himmels Herr zur Seite
Und wie ein scheuer Kain mag der Feind vor dir erliegen!
Und wird auch bei der Waffen Lärm, die wild dein Land erschüttern,
Das ew'ge Buch der Märtyrer für dich jetzt aufgeschlagen,
Laß mit dem Ruf: „Nichts Schlimmres gibt's, als feig im Kampf erzittern!"
Vom Tod dich schönerm Licht, als das erlosch, entgegen tragen!
Die Nachwelt zollt Dem, der den Tod für's Vaterland jetzt leidet,
Auf seinem Grab in Thränen einst den Dank, der ihm gebühret;
So weit der Stral der Sonne reicht, wird Kreta's Ruhm beneidet,
Wenn erst der Sieg im Lorbeerkranz die Cymbeln freudig rühret.

(Elliſſen.)

Anhang.

Volkslieder.

1.

Der Olymp.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du Getretener,
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm,
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar:
Jeder Baum hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt.
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?" —
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klauen spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis in's zwölfte Jahr.
Sechzig Agas, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,
Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

(Göthe.)

2.

Das Grab des Dimos.

Die Sonne senkt hinunter sich und Dimos gibt Befehle:
Holt Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abendessen!
Und du, Lampraki, Neffe mein, hier setz' dich mir zur Seite,
Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaist'te Klinge,
Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett zum Liegen
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreißig Jahr' und zwanzig bin ich Räuber
Und jetzo kommt der Tod heran und jetzo will ich sterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der Quere.

Digitized by Google

Und auf der rechten Seite laßt ein Fensterlein mir offen,
Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden
Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen singen.

(Müller.)

3.

Der junge Priester.

An dem Fenster steht ein Mägdlein, in der Zell' ein Priesterlein
Und er wirft nach ihr mit Zucker, wirft ihr in den Busen 'rein.
„Sitz' hübsch ruhig, kleiner Pfaffe, daß kein Nachbar es erfahr'
Und es dem Erzbischof sage, der dir scheeren läßt das Haar."
„Läßt er's scheeren, nun so setz' ich mir auf's Haupt die Mütze auf
Und dem Mädchen, das ich liebe, setz' ich einen Kranz darauf."

(Sanders.)

4.

Liebesliedchen.

1.

Es ist ein Krieg so wunderlich,
Der macht zu allen Stunden
Ganz ohne Stahl und ohne Stich,
Die tiefsten aller Wunden;
An Aug' und Aug' erinnre dich,
So hast du ihn gefunden.

2.

Woferne meine Worte dich
Mit falschem Eid berücken, —
So viel goldne Sterne dort
Auf uns herunter blicken,
So vieler Dolche spitze Wuth
Soll meine Brust durchzücken.

3.

Und nähm' ich auch zur Dinte mir
Der See gesammte Wogen,
Und nähm' ich auch zum Schreibpapier
Den ganzen Himmelsbogen;
Und schrieb ich also weit und breit
Ohn' Ende fort — es blieben
Mein Leid und deine Grausamkeit
Doch ewig unbeschrieben.

(Daumer.)

5.

Der Matrose.

Wer unvermählt 'ne Tochter hat und will sie gern vermählen,
Geb' er ihr lieber einen Greis, als einen jungen Schiffer;
Der Schiffer, der unselige, der arme, jammervolle,
Hat Mittagbrot, doch Abends Nichts, kein Lager, flieht der Schlaf ihn. —
Schad' um den Jüngling, welcher krank liegt auf des Schiffes Spitze.
Hat Mutter nicht, die nach ihm sieht, nicht Vater, der beklag' ihn,
Hat Bruder nicht, hat Schwester nicht, hat Keinen auf der Erde.
Spricht nur der Kapitän zu ihm, mit sammt dem Herrn des Schiffes:
„He da, steh auf, Matrose mein, wohlkundiger Matrose,
Daß du berechnest uns die Zeit, im Hafen einzulaufen." —
Ich sage euch: ich kann es nicht, und ihr sagt mir: erheb' dich.
Wohl! faßt mich an, richtet mich auf, lasset mich niedersitzen,
Schlinget mir zwei, drei Tücher fest um meinen Kopf zusammen,
Mit meiner Liebsten goldnem Tuch umbindet meine Wangen
Und bringet mir die Karte her, die arme, ganz verlass'ne.
Sehet ihr jene Berge wohl, den hier und den da drüben,
Die Wolken haben um das Haupt und Nebel an dem Fuße?
Geht und dorten landet an — da ist ein tiefer Hafen —
Die kleinen Anker rechter Hand, die Kabeln auf die linke
Und unsern großen Anker werft mir den aus gegen Süden;
Vom Schiffsherrn und vom Kapitän sieh' ich nur dieß zu haben:
Daß sie mich in der Kirche nicht, im Kloster nicht begraben,
Nein, an des Meeres Uferrand, da drunten an dem Sande.
Da kommen die Matrosen dann, da hör' ich ihre Stimme.
Lebt denn wohl, Kam'raden mein, auch du, o Herr des Schiffes.
Du süßer Schifferruf Johao, du süßerer Hoiboa! —
Da brachen seine Augen ihm, brachen und er sank nieder.

(Sanders.)

6.

Die Stimme aus dem Grabe.

Den ganzen Samstag tranken wir, den Tag des Herrn desgleichen,
Doch Montags in der Frühe war kein Wein in unsern Schläuchen.
Mich schickt der Kapetan nach Wein; wohl war mir's ungelegen,
Ein Fremdling kannt' ich nicht das Land und irrte auf den Wegen.
Und wie auf abgelegnem Pfad, auf falscher Straß' ich gehe,
Trägt mich mein irrer Fuß zuletzt auf eines Hügels Höhe.
Durch viele Gräber mußt ich hier von Palikaren wandern
Und eins der Gräber lag seitab, gesondert von den andern.
Ich sah es nicht und trat darauf, auf's Haupt ihm wider Willen
Und eine Stimme hört' ich laut, wie Höllendonner brüllen.
Was hast du, Grab, was ächzest du? was brüllst du donnerstimmig?

Digitized by Google

Macht dich der schwarzen Erde Druck, des schwarzen Steins so grimmig? —
„Die schwarze Erde drückt mich nicht, den schwarzen Stein ertrag' ich;
Wohl andern bittern Schmerz und Schimpf beseufz' ich und beklag' ich!
Du bist's, der du mir Schmach und Hohn und herben Kummer brachtest,
Da du mich tratest auf das Haupt, mich so im Tod verachtest.
War ich nicht auch ein Jüngling einst, ein Krieger, kühn und mächtig?
Streift' ich nicht brav, wie du, umher im Mondenscheine nächtig?"
(Elliſſen.)

7.

Der Tod des Markos Bozaris.

Drei Vöglein auf der Wieſe verkünden Noth und Sorgen,
Sie ſtimmen Todtenklagen an vom Abend bis zum Morgen:
„Ihr Braven, Muſtai-Paſcha, den Fürſten Skodra's, ſcheuet,
Der mit gewalt'ger Heereskraft Hellas Verderben dräuet!
Seht Riojapha, Tſcheladi zum Griechenmord ſich rüſten,
Seht Nikotheas, ihn, den Hund, den argen Feind der Chriſten!"
Der Paſcha ſendet Briefe, die den Kapetanen künden:
„Zu meinen Füßen flehend könnt das einz'ge Heil ihr finden!
Gefeſſelt will ich Bozaris empfahn von euren Händen;
Daß ich ihn lebend nach Stambul zum Kaiſer möge ſenden."

Wie Markos Bozaris es hört, ſtreicht er den Schnurrbart ſinnend,
Mit Lamuros Bekkos redet er, geheim ſein Werk beginnend:
„Die Braven, Lambros, ſammle mir, die erſten Palikaren.
Nach Karpeniſſi rückt zu Nacht der Kern von unſern Scharen."
Nach Karpeniſſi führt er ſie zum hochgelegnen Orte.
Die Palikaren ſtehn, er ſpricht, ſie ordnend, dieſe Worte:
„Ihr Kinder, nimmer können wir des Paſcha's Macht bezwingen,
Doch wollen wir, die kleine Schar, im Sturme mit ihm ringen!"
Zweihundert Streiter brechen auf, die Säbel in den Händen,
Im blut'gen Sturme Noth und Tod in Skodra's Zelt zu ſenden.
Zwölfhundert Feinde ſchlägt die Schar, ſie fahn der Türken viele,
Doch ein Latinerhund — o daß die Hand vom Arm ihm fiele! —
Legt die Muskete' auf Markos an, die Kugel trifft am Haupte.
Laut ruft er noch, eh' Charos ihm die Heldenſtimme raubte:
„Wo biſt du, Koſta, Bruder mein? Kämpf' brav und rüſtig weiter.
Sſulioten, klaget nicht um mich! Tragt keine ſchwarzen Kleider!
Ganz Griechenland beklagt mich wohl, die Stämme alle klagen,
Ihr mögt es meinem Weibe nur, dem armen Weibe ſagen,
Ihr findet in Ankona ſie, im Frankenlande, ferne.
Sie ſorge, daß, was Hellas frommt, das theure Söhnlein lerne!"
(Elliſſen.)

Digitized by Google

Ergänzungen.

1.

Zu Indien.

1.

Damajanti und der Jäger.

(Aus dem Mahabharata. Vergl. S. 16 des Bilderſaals.)

Von herbem Gram ergriffen,
In Schmerzensglut entbrannt,
Iſt Damajanti weinend
Im Wald umhergerannt.
Bald iſt ſie aufgeſprungen,
Bald ſank ſie in die Knie,
Bald wollte Furcht ſie tödten,
Bald weinte ſie und ſchrie.
Da nahte ihr urplötzlich
Auf ihrem Jammergange
Ein rieſenlanges Unthier,
Eine hungergeplagte Schlange.
Und von der Schlang' umwunden,
Daß Schrecken ſie durchfuhr,
Beklagt ſie nicht ſich ſelber,
Sie klagt um Nala nur:
„Schützer! Der Schutzloſen,
Die in der Schlang' Gewalt,
Was eilſt du ihr nicht zu Hilfe
Im menſchenleeren Wald?
Wie wird dir ſein, o Nala,
Gedenkſt du einſtens mein,
Wenn du, befreit vom Fluche,
Dein Reich nimmſt wieder ein!
Wer wird, o Sündenloſer,
Wenn Harm und Hunger dich drücken,
Die Mattigkeit verſcheuchen,
O wer wird dich erquicken?“ —
Darauf vernahm ein Jäger,
Der wandeln thät im Wald
Der Damajanti Klagen
Und lief herzu alsbald.
Wie er die Schlang' erblickte,
Erfaßt er ſchnell ſein Ziel,
Daß ſie vom Pfeil getroffen
Wehrlos zu Boden fiel.
Und als er Damajanten
Befreit und rein gemacht,
Erquickt mit Speiſ' und Tröſtung,
Hat er dieß vorgebracht:
„Wer biſt du denn, Hochedle,
Du mit Rehaugenblick?
Wie traf dich hier im Walde
So großes Mißgeſchick?“
Alſo befragt vom Jäger,
Hat Damajanti eben
Ihm Alles treu berichtet
So wie es ſich begeben.
Doch wie der Waldmann ſahe
In halben Kleides Hülle
Die runden Vollmondwangen,
Die Hüft- und Buſenfülle,
Den zarten Bau der Glieder,
Die Augenbrauenbogen,
Der Stimme Klang — hat Liebe
Mit Macht ſein Herz umzogen.
Mit ſüßer Schmeichelrede,
Von Liebe heiß geplagt,
Hat dort im Wald der Jäger
Ein Troſtwort ihr geſagt.
Als Damajanti merkte
Des Frechen Frevelmuth,
Ergrimmte ſie, die treue,
Gleichſam mit Flammenwuth.
Der Sünd'ge wagt nicht weiter
Noch Liebe hier zu fodern;
Er ſieht ſie unbezwingbar
Und hell wie Feuer lodern.
Doch Damajanti, ſchmerzvoll,
Des Reichs und Gatten bar,
Verflucht ihn, weil zum Reden
Jetzt keine Zeit mehr war:
„Wie ich nur Nal's gedenke
Und Keines ſonſt von Allen,
So möge dieſer Böſe
Entſeelt zur Erde fallen!“
Und wie ſie ausgeſprochen
Die kurzen Worte kaum,
Fiel todt der Jäger nieder
Als wie vom Blitz der Baum.

(E. Meier.)

2.

Gitagovinda

oder

die Liebe des Krischna*) und der Radha

von

Jayedeva.

(Im Auszug. Vergl. Bildersaal der Weltl. S. 4, Col. 2, Z. 13 v. u.)

1.

Im Frühlingshauch, mit frühlingsblumenzartem Leib,
Im Walde wallend, Krischna suchend überall,
Von Kama's Kummer schwer bedrängt, verwirrten Sinns,
Ward Radha von der Freundin angeredet so:
Unter malajischem, duftende Nelkengebüsche besuchendem Hauche,
Unter dem bienenumschwärmten, von Kokila's Rufen ertönendem Strauche,
Hari nun spielet im Lenze, dem frohen,
Tanzet, o Freundin, mit Mädchen zur Zeit, die nicht süß ist, wo Liebe geflohen.
Wo sich von Frau'n der Verreisten erheben aus sehnender Liebe die Klagen,
Wakula-Kronen den immerbelagerten Blüthengeweben entragen;
Hari, u. s. f.
Wo sich mit Moschusgedüfte berauschet das junge Gesproß der Tamalen,
Kinsuka-Blüthen wie Madana's Nägel, die herzenzerreißenden, stralen;
Hari, u. s. w.
Wo wie die Scepter des Königs Ananga sind blühende Kesaras golden,
Bienengefüllet wie Köcher Kandarpa's sich zeigen die Patali-Dolden;
Hari, u. s. w.
Wo, die entfesselte Schöpfung erblickend, die sprießenden Karuna's lachen,
Ketaki-Stengel wie liebeverwundende Spieße die Gegend umwachen;
Hari, u. s. w.
Wo, vom Geruch Atimukta's umarmet, der Amra, der knospende, schaudert,
Durch Vrindavana's Dickicht sich schlingend, die schlängelnde Jamuna zaudert;
Hari, u. s. w.
Nun in dem Madhavi-Düfte verhauchenden, Malika-Balsam bethauten,
Selber die Sinne des Büßers berauschenden, zaubrischen Jugendvertrauten —
Hari, u. s. w.
Aus Blumenstaube, der entstiebt gespaltnem Schooße
Der Malli-Blüthe, webt ein halbeflorend Florzelt
Er jetzt, der sengt das Herz wie Pantschavada's Odem,
Ketaki's Duftgespiel, Duftwagenlenker Lenzwind.

Auf den, hundert Frauen zu umfangen
Geizenden, liebreizenden Murari
In der Näh' hinzeigend, hat nun jene
Freundin wieder angeredet Radha'n:
Sandelgesalbeten, bräunlichen Leibes im gelblichen Kleid, der Bekränzte,
Ringe des Ohres im Tanze bewegend um Wangen, von Lächeln beglänzte,
Hari im munteren Mädchengedräng,
Mit Scherzenden scherzt er im Freudengepräng.
Mit den erschwellenden wallenden Brüsten umfangend den Hari voll Preise
Singet ihm eine der Hirtinnen nach die gewirbelte Pantschama-Weise;
Hari, u. s. w.
Eine, die Lust hat aus lauschender Losheit der lockenden Augen getrunken,
Steht in Gedanken nun in Madhusudana's Antlitznymphäe versunken.
Hari, u. s. w.
Eine, geschmiegt an die Seite der Wangen, um Etwas in's Ohr ihm zu raunen,
Küsset geschwinde den Liebsten und machet den Wonnedurchschauerten staunen;
Hari, u. s. w.
Eine des Wirbels der Wonne Verlangende ziehet am Jamunastrande
Jenen zur luftigen Laube Gewandten zurück mit der Hand am Gewande;
Hari, u. s. w.
Wie die vom Taktschlag schütternden Spangen die Flöte begleiten im Schwunge,
Schwingt sich im rauschenden Reigen die Andre und Hari belobet die Junge;
Hari, u. s. w.
Eine die halset er, Eine die küsset er, herzet der Herzigen Eine,
Blicket nach Jener mit lieblichem Lächeln und haschet die andere Feine;
Hari, u. s. w.
Er, der allgemeine Wonne hebt hervor durch seine Gunst,
Dessen zarter Lotosleib weiht des leiblosen Gottes Fest,
Den nach Wunsch allgegenwärtig die Hainmädchen rings umfah'n,
Sieh, o Freundin, wie im Frühling unbefangen Hari spielt!

1.

Doch sie,*) zu schwach zu gehen,
Voll Liebeswehen lag im Rankenhaus.
Die Freundin, um Govinden
Dieß zu verkünden, kam zu ihm:
Ueberall schaut sie, wohin sie nur schauet,
Dich, dem die Lippe vom Honige thauet,
Hari, o Hort!
Radha erliegt in der Laube dort.
Hebt, dir entgegenzugehn, sie die Glieder,
Sinkt sie nach wenigen Schritten darnieder.
Hari, u. s. w.
Blüthen und Blätter zu Ketten verwebend,
Schwärmt sie von deiner Erinnrung nur lebend.
Hari, u. s. f. w.
Sich im gebärdenden Spiele betrachtend,
„Bin ich nicht Radha?" so rufet sie schmachtend.
Hari, u. s. w.
„Warum zum Ort der Bestimmung nicht eilt er?"
Fragt sie beständig: „O, Freundin, wo weilt er?"
Hari, u. s. w.
Küssend umarmt sie der nächtlichen Schatten
Wolkengebild, das sie hält für den Gatten.
Hari, u. s. w.

---

*) Krischna trägt noch folgende Namen: Govinda, Hari, Jadava oder Jadumandana, Indra's Nachgeborner, Kansari oder Kansa-Feind, Kesava, Kesimathana oder Kesitödter, Madhava, Murari, Narajana, Wanamali.

Kama, der Liebesgott, wird noch genannt: Ananga, Kandarpa, Madana, Manasidscha oder Manodscha, Manmatha, Pantschavana oder Asamavana, Smara, Ratipati d. i. Eheherr der Rati oder Liebeswonne.

*) Radha.

Digitized by Google

Während du säumest, erliegt sie dem Drange,
Jammert und harret, bereit zum Empfange.
Hari, u. s. w.
Bis zum Ohrläppchen schaudernd, seufzerschwellend,
Mit stockender, erstickter Stimme stammelnd,
Auf dich, o Treuloser, richtend tiefe Sehnsucht;
Denkt, luftversenkt, nur dich die Rehgeaugte.
Oft legt sie ihren Gliedern an den Putz, und rührt ein Blatt sich,
So wähnt sie dich gekommen, breitet auf das Bett und sinnet.
Wiewohl sie so mit Wohnungsschmuck, mit Wonnewahn und Argwohn
Sich unterhält, doch ohne dich durchlebet sie die Nacht nicht.

3.

Aber zu der Liebesgekränkten,
Kummerversenkten, Verlangenvollen,
Ueber Hari's Vergehen Grollenden,
Mit ihm Schmollenden, sprach die Magd:
Hari auf Flügeln der Lenzluft besucht dich,
Locket auf Erden wohl süßere Frucht dich?
Gegen Madhava thu'
Nicht spröd', o Spröde du!
Deine die Dattel beschämende Brust hier,
Sprich, was entziehest du selber die Lust ihr?
Gegen, u. s. w.
Sagt' ich's so oft dir in jeglicher Art nicht?
Gegen den herrlichen Hari sei hart nicht!
Gegen, u. s. w.
Warum, o zagest du, klagest du, weinst du?
Alle Gefährtinnen lachen, was meinst du?
Gegen, u. s. w.
Sieh', auf dem Lager von Blüth' und von Blatt da
Lagert er, mache die Augen dir satt da!
Gegen, u. s. w.
Treibe vom Herzen des Kummers Verrennung,
Höre mein Wort, das nicht räth zu der Trennung.
Gegen, u. s. w.
Hari soll kommen und kosen genußreich;
Freundin, was machst du das Herz dir verdrußreich?
Gegen, u. s. w.
Wenn du hart bist dem Weichen, wenn du starr bist dem sich Schmiegenden,
Abgeneigt dem Zugeneigten, feindlich einem solchen Freund,
Billig wird dann, o Verkehrte, Sandelsalbe dir zu Gift,
Mondstral Sonnenbrand, Schnee Feuer, Minneluststiel Todeskampf.

4.

Mit verlangendem Luftbangen, auf Govinda gewandt den Blick,
Hoch mit hellem Geschmeid läutend, ging sie ein in das Haingemach.
Ihn, der, von Radha's Antlitz bestralet, entfaltete vielfache Regung,
Wie bei des Monds Aufgange des Weltmeers Wellenbewegung,
Hari, den Einzigholden, der lang ersehnt die Vereinung,
Sah sie nun, ihn mit den lustaussprechenden Mienen, Ananga's Erscheinung.
Dem ein gesterntes Geschmeide sich schmiegt' um den Busen in weiter Umfließung,
Gleich der mit glänzenden Schäumen sich kränzenden Jamuna-Flutenergießung,
Hari, u. s. w.
Dem um den bräunlichen, lieblichen Leib sich gebreitet die gelbliche Hülle,
Wie um die blaue Nymphäe des stäubenden Duftes vergoldende Fülle,
Hari, u. s. w.
Dem auf dem liebegerötheten Antlitz die flatternden Wimpern sich wiegen,
Wie Bachstelzen im herbstlichen Weiher um blühende Lotose fliegen,
Hari, u. s. w.
Welchem die Wangennymphäe zu küssen, die Ohrringsonnen sich drehen,
Welchem mit lächelndem Glanz aufblühen die Lippen, um Liebe zu flehen,
Hari, u. s. w.
Dessen beblumete Locken der Wolke, der mondlichtschimmernden, gleichen,
Dem wie ein Mond aus der Nacht sich erhebt an der Stirne von Sandel das Zeichen,
Hari, u. s. w.
Mächtig vom Schauer der Wonne geschüttert, vom Pulse der Liebe durchzittert,
Rings von dem Stralengewölbe juwelenen Schmuckes die Glieder umflittert,
Hari, u. s. w.
Aus dem Auge, das den Winkel überschreitend nach des Ohrs
Gränzgebiet hinstrebend, niedersinken ließ den schwanken Stern,
Stürzte jetzt der Radha, da ihr des Geliebten Anblick ward,
Plötzlich wie ein Schweißerguß hervor ein Freudenthränenstrom.
Sie stand am Rand des Lagers,
Als unterm Schein, die Wange sich zu jücken,
Das Lachen sich verhaltend,
Der aufmerksamen Mägde Schar hinausging;
Und als sie sah das Antlitz
Des Liebsten, das von Smara's Pfeil entglommt,
Die Schämige, da ging nun
Hinweg die Scham auch von der Rehgeaugten.

5.

Nach der Dienerinnen Weggang, als, von minderer Scheu bedrängt,
Von Gefühlssiegs Ausdruck schwellend, lächelthaunetzten Munds,
Radha, die Verlangenvolle, dastand und am laub'gen Bett
Ihre Augen niederschlug, sprach zur Geliebten Hari so:
Liebende, setz' auf das Lager von Laube den Fuß, der den Lotos besieget,
Mach' es zum glänzenden Zeugen, wie leicht ihm sein blühender Gegner erlieget!
Im Augenblick dem Narajana, dem Genaheten, nah', o Radhika!
Soll in die Hand ich nicht fassen den Fuß dir? so weit her bist du gegangen!
Laß auf dem Bett wie mich selber nun ruhen die muthig begleitenden Spangen!
Im Augenblick, u. s. w.
Träufle vom Nektarbehälter des Mundes ambrosische Worte zur Feier!
Sieh, wie die Trennung entheb' ich dem Busen den brüstebedrängenden Schleier.
Im Augenblick, u. s. w.
Den nach des Freundes Umfangen verlangenden, bangenden, einzig erkornen
Busen laß wallen am Busen mir, stille die Glut des Gemüthegebornen!*)
Im Augenblick, u. s. w.

*) Der im Gemüthe Geborne, d. i. der Gott der Liebe.

Digitized by Google

Reizende, reiche den Nektar der Lippe; belebe den Sklaven, den todten,
Den in dir lebenden, welchem die Gluten der Trennung zu athmen verboten.
Im Augenblick, u. s. w.
Klingle mit Gürteljuwelen in's Klingen der Kehle, du Mond von Gesichte!
Meine zu lange von Kokila's Gellen ermüdeten Ohren beschwichte.
Im Augenblick, u. s. w.
Jetzo den Freund, den von deinem so nutzlosen Grolle gequälten, zu sehen,
Blinzet dein Auge vor Scham; o laß es und löse der Liebe die Wehen!
Im Augenblick, u. s. w.

Wo dem engeren Umfahn vom Schauern,
Und dem Minneblickesspiel von des Augs
Blinzelung, dem Lippennektartrinken
Von dem scherzenden Liebkosungswort,
Selbst dem Liebeskampfe vom Entzücken
Immer eine Schranke ward gesetzt:
Unter solchen Hemmungen ergebend
Ward ihr Lustaustausch genußreich erst.

Vom Nageldruck blaßrothe Brust, von Schlummerlosigkeit getrübte Augen,
Der Lippen Purpur weggehaucht, des Haares Waldwirr mit zerstörten Kränzen,
Der Gürtel klaffend, schlapp das Kleid: ein solches Morgenbild war sie den Augen;
O Wunder, wie des Gatten Herz von diesen Kama-Pfeilen ward durchbohret!

6.

Zum Liebebegnügten nach Wonnegenuß,
Sie mit gelösten Gliedern,
Radha mit ehrerbiet'ger Scheu
Sprach also zu Govinda:
Jadu-Beglücker! mit sandelerkühlender Hand an die strahlende Busenschal',
An die Madana's Opfergefäße sich messende, male das Muskusmal!
Sie gebot dem Jadu-Geborenen,
Dem spielenden Herzenserkorenen.
Laß hier, o Liebster, am Liebesgeschosse versendenden, blendenden Augenpaar
Nun die vom Kusse der Lippen zerstobenen, blinkenden Schminken entdecken klar!
Sie gebot, u. s. w.
Holder Gesell, an die Augengazellenbewegung umhegenden Ohren bring'
Hier den geschickt sich wie Madana's Fangstrick dehnenden, sehnenden Ohrenring.
Sie gebot, u. s. w.
Fang' in's Gesichte die flatternden, lange wie Bienen in schwärmenden Flocken mein
Lilienlicht des Gesichts umhangenden, fange die lockeren Locken ein!
Sie gebot, u. s. w.
Male mir, Muntrer, am Monde der Stirne das Zeichen aus Muskus, gemischt mit Fleiß,
Daß an dem Monde die Flecken nicht fehlen, nachdem du ihm ab hast gewischt den Schweiß.
Sie gebot, u. s. w.
Flicht nur, und sträube dich nicht, hier in's wallende Banner Ananga's die Blumenschleif',
Hier in das wirre Geflirre des Schopfes, der spielt wie ein spiegelnder Pfauenschweif.
Sie gebot, u. s. w.
Den Schmuck der Brüste rüste zu, laß Farb' auf Wangen prangen,
Lind um die Lende leg' den Gurt, den Kranz am Haarnetz kräusle!
Schling' um die Hand die Spangenschlang', am Fuße fest die Fessel! —
So angewiesen, Jedes that gewandt der Gelbgewand'ge.

(Rückert.)

2.

Zu China.

Das Dorf Kiang

von

Tu-fu. *)

Langsam steigt die Sonne nieder zu des Horizontes Gränzen,
Purpurrothe Wolkenberge seh' ich hell im Westen glänzen.
Dumpf verworrner Ruf von Vögeln schallt aus der verlassnen Hütte,
Da ein Wandrer, tausend Li weit kommend, naht mit raschem Schritte.
Weib und Kinder sehen staunend, den sie nicht mehr lebend wähnen;
Freudiges Erschrecken trocknet schnell die Perlen ihrer Thränen.
Wild vom Sturm umhergeschleudert in den Zeiten der Empörung,
Schirmte mich des Zufalls Walten vor dem Schwerte der Zerstörung. **)
Dach und Mauern übersteigend kommen Nachbarn mich zu schauen,
Die vor Freude, vor Verwundrung kaum zu athmen sich getrauen.
Tiefe Nacht ist's, die erloschne Lampe weicht dem neuen Lichte;
Stumme Blicke haften auf mir wie auf einem Traumgesichte.
Meinen schwachen Dienst dem Staate stehlend um des Jahres Abend,
Kehrt' ich heim, im Schooß der Meinen mich am flücht'gen Glücke labend.
Meine holden Kleinen lassen nicht von ihres Vaters Knieen,
Fürchtend, daß er bald von Neuem ihren Armen möcht' entfliehen.
Gern, ach! sucht' ich sonst das Freie, ging am Teiche hin und wieder,
Ließ mich gern am Fuß der Bäume, die ihn rings umgränzen, nieder.
Jetzo sendet mir der Nordwind scharfe Pfeile nach dem Herzen,
Jetzo schafft die Noth der Meinen in der Seele tausend Schmerzen.
Schon geerntet sind die Körner, draus man geist'gen Trank bereitet,
Schon den starken Duft verspür' ich, der sich um das Faß verbreitet.

---

*) Vgl. Bildersaal der Weltl. S. 32, Col. 2, Z. 13 v. u.

**) Tu-fu war — einer Räuberbande in die Hände gerathen und, dieser Bande entledigt, in die Dienste des Kaisers getreten — von den Seinen für todt gehalten worden. Er erfuhr, daß sich seine Familie zu Hause in der größten Dürftigkeit befände, und erhielt vom Kaiser die Erlaubniß, ihr Trost und Hilfe zu bringen, bei welcher Gelegenheit er obiges Gedicht verfaßte.

Digitized by Google

Noch beſitzt der Wein die Kraft nicht, uns berauſchend zu verwildern,
Aber wohl vermöcht' er meines Herzens Bitterkeit zu mildern.
Mit Geſchrei erfüllt die Luft die aufgeregte Schar der Hähne
Und vermehrt bei meiner Gäſte Nahen ihre Freudentöne.
Aus dem Hofraum jetzt vertrieben, flieh'n ſie auf der Bäume Aeſte
Und von Weitem an die Holzthür' hört man klopfen meine Gäſte.
Treten vier betagte Männer ein mit ſilberweißen Haaren,
Forſchen, was auf langen Reiſen ich gelitten und erfahren.
Jeder bringt beſcheidne Gaben dar dem weitgereisten Wandrer,
Trüben Wein gibt mir der Eine, klaren Wein vergießt ein Andrer.
Mit bewegter Stimm' entſchuld'gen ſie die Schwäche ihres Weines:
„Körner tragen alle Felder, Arme ſie zu bau'n hat Keines.
Wehe, noch vermag den Heerbrand unſrer Zwietracht Nichts zu dämpfen;
Fern ſind alle unſre Söhne, in des Oſtens Krieg zu kämpfen.“ —
Sanft bewegt mich euer Mitleid, das mir Troſt im Schmerz verleihet,
Drum ſei euch, ihr guten Greiſe, dieſes Lied von mir geweihet. —
Aus iſt's Lied. Mit ſeufzerſchwerem Herzen horchten ſie dem Sange,
Wiſchen, auf zum Himmel blickend, ſtill die Thränen von der Wange.
(Ellisſen.)

3.
Zu Perſien.

1.
Sprüche
von
Feridedin Attar. *)

Vier Dinge ſind's, die, wenn ſie fortgegangen,
Zurück nicht führt das ſehnlichſte Verlangen:
Das Wort, das unverſeh'ns der Zung' entflohn,
Der Pfeil, der fliegend fern vom Bogen ſchon;
Wie kann geſprochnes Wort zurückzubringen
Und Schickſalslauf zu wenden dir gelingen?
Führſt du wohl je geſchoſſnen Pfeil zurück?
Erlangſt auf's Neu' entſchwundnes Lebensglück?
Wer erſt geſprochen ohne zu bedenken,
Den wird hernach vielfache Reue kränken;
Sprachſt du noch nicht, ſo ſteht's in deiner Macht;
Sprachſt du, wie wird es ungeſchehn gemacht?
Des Lebens Augenblick betracht' als Beute;
Iſt er dahin, nie wird das Geſtern Heute.
Den Schickſalsſchluß trieb Keiner von ſich ab,
Am beſten that, wer ruhig ſich ergab.
Wer ſicher will die Lebenszeit genießen,
Muß ſeinen Mund mit einem Siegel ſchließen.
Mit Recht muß dir das Leben theuer ſtehn:
Iſt es dahin, nie wirſt du's wiederſehn!

*) Vgl. S. 68, Col. 1, Z. 25 v. u.

2.

Bei Kön'gen findet Freundſchaft keinen Ort,
Die Weiſen ſagen's, glaube dieſem Wort.

3.

Was du dem Feinde willſt verhehlen,
Muſt du den Freunden nicht erzählen.

5.

Vier Dinge ſind, o Bruder, voll Gefahr;
Wenn du's vermagſt, nimm ja dein Beſtes wahr!
Dem Sultan nahn, den Böſen viel vertrauen,
Nach Teilgut ſtreben, umgehn mit den Frauen.
Dem Sultan nahn iſt wie des Feuers Brand,
Der Seele Tod iſt Böſer Freundſchaftsband.
Im Innern iſt die Welt voll Gift und Schlangen,
Mag auch ihr Aeuß'res bunt mit Farben prangen.
Ob ſie nur Putz und Schmuck dem Auge zeigt,
Verderben iſt's, das ihrem Gift entſteigt.
Der bunten Schlange Gift ſucht Todesbeute,
Fern halten ſich von ihr verſtänd'ge Leute;
Nach Fittich ſtrecken Kinder nur die Hand,
Nur Weiber freut Geruch und Farbentand.
Die Welt ſucht ſtets als Braut ſich neu zu ſchmücken,
Um immer neue Gatten zu berücken.
Glückſelig wer, einſt von ihr feſtgebannt,
Auf immer ihr den Rücken hat gewandt.
Hold lächelt ſie zu ihres Gatten Küſſen,
Doch bald iſt er von ihrem Zahn zerriſſen.
(Graf.)

2.
Spruch aus den Anwari Soheili.

Das vorbeſtimmte Schickſal hat fünf Finger an der Hand,
Es kettet jeden Menſchen feſt mit ſeines Willens Band;
Zwei Finger legt's auf ſeine Augen, auf ſeine Ohren zwei,
Auf ſeine Lippen legt es einen, damit er ſtille ſei.
(Graf.)

4.
Zu Hellas.

Hero und Leandros.

Von
Muſäos. *)

Seſtos lag und Abydos entgegen ſich, nahe dem Meeresſtrand:
Nachbarlich liegen die Städte: doch Eros ſpannend den Bogen,
Sandte zugleich ein einzig Geſchoß in die Mauern der beiden,
Treffend ein Mädchen und einen der Jünglinge. Aber Leandros

*) Die Lebenszeit dieſes Dichters iſt nicht genau zu beſtimmen; wahrſcheinlich lebte er um 500 n. Chr. Sein epiſches Gedicht von Hero und Leander, in welchem, mit Paſſow zu ſprechen, nirgends dem Sittlichen der Reiz, nirgends dem Reiz das Sittliche aufgeopfert wird, iſt weitaus das edelſte Erzeugniß der ſpäteren griechiſchen Poeſie, ein Edelſtein, der, wie ich mich anderwärts ausgedrückt, aus der chriſtlichen Zeit noch einmal das volle Licht helleniſcher Schönheit hervorblitzt.

Digitized by Google

War der liebliche Jüngling benannt und Hero die Jungfrau.
Sie bewohnete Sestos und er die Mauern Abydos;
Beiden der Städte zumal holdleuchtende Sterne die beiden.
Gleich an Schönheit einander. Du, schweifst du durch jenes Gefild einst,
Spähe mir dann nach dem Thurme, wo sonst die Sestische Jungfrau
Stand hochhaltend die Lamp' und zeigte die Bahn dem Leandros:
Spähe mir auch nach dem heulenden Sund der grauen Abydos,
Welcher die Liebe noch immer beklagt und den Tod des Leandros.
Doch wie zog den Leandros, deß heimischer Sitz in Abydos,
Sehnen zur Sestierin? wie verstrickt' er in Lieb' auch die Jungfrau?
Hero, jugendlich schön, gottähnlichen Blutes gewürdigt,
War Kythere'n geweiht; unkundig der Lieb' und Vermählung,
Wohnte sie, nah' dem Gestad', auf urahnherrlichem Wartthurm,
Hatte sie nie mit den Scharen Verkehr der versammelten Weiber,
Kam auch nie zum Reih'n gleichaltriger Jugendgenossen;
Meidend des Weibergezüchts scheelsüchtig verfolgenden Leumund:
Denn es verfolgen die Frauen zusammt scheelsüchtig die Schönheit.
Doch Aphrodite'n, Kythere's Gebieterin, immer versöhnend,
Flehte sie oftmals auch mit Opfergeschenken zum Eros,
Wie zu der himmlischen Mutter, sie scheute die Flammengeschosse.
Aber auch so nicht entrann sie den glutaushauchenden Pfeilen.
Und schon nahete, Völker versammelnd, das Fest Kytherea's,
Welches der Sestier Stadt dem Adonis und Kypren darbringt.
Scharweis eilen sie her, zu dem heiligen Tag' zu gelangen,
Alle, soviel die Säume der Meereilande bewohneten;
Auch von Hämonia's Flur und der wogenumflossenen Kypros,
Und in den Städten Kythere's verblieb nicht Eine der Frauen,
Noch auch, wer da umschwärmte des Libanos duftigen Bergwald;
Und kein Gränzanwohner verfehlte des festlichen Tages,
Keiner von Phrygien auch, kein Bürger der nahen Abydos,
Kein Frau'nliebender auch von den Jünglingen: wahrlich sie alle,
Immer der Spur nachgehend, wenn irgend die Rede von Fest ist,
Haben so sehr nicht Hast, den Unsterblichen Opfer zu bringen,
Als der versammelte Chor liebreizender Mädchen sie anlockt.
Aber im Tempel der Göttin erschien die Sestische Jungfrau,
Blendenden Glanz ausstralend vom holdanlächelnden Antlitz,
So wie Selene mit leuchtender Wang' aufgehend emporschwebt.
Purpurn erglühte das äußerste Rund der schneeigen Wangen,
Wie zweifarbig die Ros' aus dem Kelch bricht. Wahrlich du sagtest,
Rosengefild' entsproßten den blühenden Gliedern der Jungfrau:
Licht umfloß die Gestalt, ein rosiges: wenn sie daher ging,
Schimmerten Rosen auch dann um den weißumschleierten Fußtritt:
Chariten viel entströmten den Gliedern ihr. Aber der Alten
Sag' ist falsch, drei seien nur Chariten: knospen aus Einem
Lächelnden Auge des Mädchens allein ja der Chariten hundert.
Traun, die Würdige fand zum heiligen Dienst Kytherea.
So nun weit obsiegend an Reiz dem Frauengeschlechte,
Kypris' Geweihete nur erschien sie die jüngere Kypris.
Schmelzend gewann sie die Seelen der Jünglinge; und es ersehnte
Jeder der Männer sich auch zur Lagergenossin die Jungfrau.
Wenn sie den Tempel durchschritt, der wohlgegründet emporstieg,
Folgten die Herzen ihr nach, die Blick' und die Wünsche der Männer
Und wohl staunete mancher der Jünglinge, also beginnend:
„Selbst ja Sparta besucht' ich und schaute die Burg Lakedämons,
Wo das Gerücht Wettkämpfe verheißt und Streit um die Schönheit.
Doch solch Mädchen gewahret' ich nie; so zart und so züchtig.
Scheint's doch, Kyprien dienet der jüngeren Chariten eine.
Ob ich auch müde mich blickt', ich ersättigte nie mich des Anschau'ns;
Komme sofort mir der Tod, wenn das Bett ich bestiegen der Hero.
Nie wohl trag' ich Begehren, ein Gott zu sein im Olympos,
Hab ich im irdischen Hauf' zur Gesellin des Lagers nur Hero.
Doch ward mir es versagt, die dir sich geweiht, zu berühren,
Gib, Kytherea, mir dann ihr gleich die junge Genossin."
So nun redete mancher der Jünglinge. Anderswo andre
Bargen die heimlichen Wunden, entbrannt in die Reize der Jungfrau.
Schwergetroffner Leandros! du nicht, erschaut die gepriesene
Jungfrau, wolltest abzehren das Herz in verborgener Sehnsucht:
Sondern sofort von des Pfeils glutsprühender Eile bewältigt,
Wolltest du nicht hinleben, getrennt von der stralenden Hero.
Blitze der Augen erhöhten die Glut der entzündeten Liebe
Und hoch lohte sein Herz von des Brands unbändigem Andrang.
Denn die gepriesene Schön', untadlig gestalteter Frauen
Rascher durchdringt sie der sterblichen Brust, als der Pfeile Beschwingung.
Aber das Aug ist die Bahn: von des Aug's hellleuchtenden Blicken
Dringet die Wund' heran, und sie eilet dem Herzen des Manns zu.
Jenen ergriff jetzt Staunen, Verwegenheit, Leben, Beschämung.
Zagend im Herzen erbebt er und Scham ergriff den Besiegten,

Digitized by Google

Und er bestaunet den Reiz und die Scham entwich vor der Liebe.
Endlich erstarkt von Liebe, Verwegenheit muthig erwählend,
Schritt er heran stillschweigend und stellte sich gegen das Mägdlein.
Seitwärts lauschend entsendet er jetzt holdlockende Blicke,
Durch stummredende Winke die Seele verstrickend dem Mägdlein.
Nun auch diese gewahrt das bethörende Werben Leandros',
Wurde sie froh sich der Schöne bewußt; und mit ruhiger Vorsicht
Barg sie ihm wieder und wieder ihr lieblichblinkendes Antlitz,
Leis' mit verstohlenen Winken Erwiederung deutend dem Jüngling:
Und dann neigte sie's wieder. Ihm glühte das innerste Herz auf,
Weil sein Werben gewahret und nicht es verschmähet die Jungfrau.
Während anjetzt Leandros ein heimliches Stündchen ersehnte,
Neigte, das Licht auslöschend, zum Westhorizonte sich Eos,
Und an dem Rand tiefschattend erhob sich des Hesperos Leuchtstern.
Aber vertrauenden Muths hinwandelt er nahe zur Jungfrau,
Nun er im dunkelen Schleier empor sich erheben die Nacht sah.
Leis' und geheim jetzt drückend die rosigen Finger des Mägdleins,
Seufzt er aus innerster Brust ein Unendliches. Aber die Jungfrau,
Gleich als zürne sie ihm, zog schweigend die rosige Hand weg.
Aber gewahrend nachgebenden Wink von dem lieblichen Mägdlein,
Faßet er dreisteren Muths mit der Hand den künstlichen Leibrock,
Hin zu dem innersten Dunkel des würdigen Tempels sie fortziehnd.
Zögernden Schritts nachfolgetest du, jungfräuliche Hero,
Gleich als wolltest du nicht; und solcherlei Rede begannst du,
Mit jungfräulichen Worten in Hast bedräuend Leandros:
„Fremdling, was rasest du? Was, Unsinniger, ziehst du das Mägdlein?
Wähle dir anderen Weg und laß von meinem Gewand ab.
Scheue den Zorn der Eltern, die reich an Besitz mir daheim sind.
Nicht dir ziemt's, zu berühren der göttlichen Kypris Gewebte.
Traun, unerreichbar ist's, zu besteigen das Bette der Jungfrau."
Also dräuete sie nach Art jungfräulicher Schönen.
Kaum nun vernahm den Stachel des weiblichen Dräuens Leandros,
Als er die Zeichen erkannte der gern nachgebenden Jungfrau'n.
Denn entbieten die Frauen den Jünglingen Worte der Drohung,
Dann ist das Droh'n Verbote der kosenden Liebesumarmung.
Über der Jungfrau Nacken, den duftigen, schimmernden küssend,
Redet' er so, getroffen vom Stral sehnsüchtiger Liebe:
„Liebliche Kypris nach Kypris, Athene mir nach Athenäa! —
Denn ich vergleiche dich nicht mit erdegeborenen Frauen;
Sondern den ewigen Töchtern gesell' ich dich Zeus', des Kroniden. —
Glücklich der Mann, der dich zeugte, und deine Gebärerin glücklich!
Doch der Schooß, der dich trug, der seligste! Aber erhöre
Mein inbrünstiges Flehn, dich des sehnenden Wunsches erbarmend.
Kypria's Priesterin du, vollbring' auch der Kypria Werke.
Auf denn und feier' im Dunkel die ehelichen Bräuche der Göttin!
Nicht Jungfrau'n geziemt's, zu verwalten den Dienst Aphrodite's;
Nicht Jungfrauen sind Freuden der Kypria. Willst du nun Kunde
Vom liebathmenden Brauch und der traulichen Weihe der Göttin,
Nenn' ich dir Ehe und Bett. Drum, so du verehrst Kythere'n,
Wähle die süßen Gebräuche der seelenbezwingenden Liebe.
Nimm mich zum Werbenden an und, sobald du begehrest, zum Gatten,
Welchen dir Eros erjagte, mit seinem Geschoß ihn ereilend;
Gleichwie der Gott mit dem goldenen Stab den kühnen Herakles
Zum sardanischen Mädchen geführt in die Bande der Knechtschaft.
Doch dir brachte mich Kypris und nicht der verschlagene Hermes.
Nicht ist das Mädchen dir fremd, die Arkadierin Atalante,
Die Melanion's Bette, des Liebenden, spröde geflohn war,
Stets um das Magdthum sorgend. Doch zornig entbrannt' Aphrodite,
Und den zuvor sie verschmähet, begehrte mit ganzem Gemüth sie.
Auch du, Traute, gehorch' und errege dir Kypria's Zorn nicht."
Also sprach er und lenkte den Sinn des weigernden Mägdleins,
Ihr das Gemüth umstrickend mit lieberzeugenden Worten.
Aber es heftete schweigend die Blick' auf den Boden die Jungfrau,
Unter dem Schleier verbergend die schamroth glühende Wange.
Leis' mit den Sohlen berührte den Boden sie. Züchtig verschämt auch,
Faßt um die Schultern sie wieder und wieder zusammen den Leibrock:
Alles des willigern Sinnes Verkündigung. Wenn sie die Jungfrau
Nicht mehr sträubt, so verheißet den Liebesgenuß ihr Verstummen.
Jetzt empfandest du auch süßquälende Pfeile des Eros,
Glühtest von süßem Entbrennen im Innersten, blühende Hero;
Und du bestauntest die Schöne des lieblich gestalteten Jünglings.
Während sie nun auf den Boden ihr schüchternes Auge gesenkt hielt,
Schaute auch Leandros mit lieberentzücketen Blicken
Nimmer sich müd am Nacken, dem jugendlich zarten, der Jungfrau.
Spät erst redete sie holdtönende Worte zum Jüngling,
Thauige Röthe der züchtigen Scham ausstralend vom Antlitz:
„Fremdling, den Felsen bewegtest du wohl mit bethörender Rede.
Wer nur hat dich gelehrt vielsinniger Worte Verstrickung?

Weh! wer führete dich zu mir in die Fluren der Heimat?
Aber du sprachst vergebens ein Jegliches. Wie doch begehrst du,
Fremdling und ohne Gewähr, dich mir zu gesellen in Liebe?
Oeffentlich können wir nicht uns nahn im gesetzlichen Eh'band:
Nimmer gewähreten Solches die Eltern mir. Wolltest du aber
Weilen in unserer Stadt, ein vielumschweifender Fremdling,
Nimmer erschlichest du dann verstohlene Gunst Aphrodite's.
Denn der Sterblichen Zung' ist verläumderisch: wer im Verborgnen
Welcherlei That auch begangen, sie tönet ihm wieder vom Dreiweg.
Sage mir aber anjetzt unverhohlen so Namen als Heimat;
Denn nicht blieb mein Name dir fremd, der gefeierte Hero's,
Und ein umbrandeter Thurm ist mein hochragender Wohnsitz.
Dort nun hauf' ich, allein mit einer gesellten Sklavin,
Außer den festesten Mauern, am tiefumfluteten Meerstrand,
Nach der Erzeuger gestrengem Gebot die Wogen zu Nachbarn.
Nimmer gesellen zu mir sich Gespielinnen, nimmer im Reih'ntanz
Fröhlicher Jünglinge Schar. Fortwährend zur Nacht und im Tagsglanz,
Dringt mir zum Ohr das Getöne der tief aufrauschenden Salzflut."
Sprach's und unter dem Schleier verbarg sie die rosige Wange,
Wieder bewältigt von Scham. Sie zürnte der eigenen Rede.
Aber Leandros, vom scharfen Geschoß des Verlangens getroffen,
Dachte nur dieß, wie er kämpfe den Kampf sehnsüchtiger Liebe.
Denn wenn den Mann mit den Pfeilen bezwingt der verschlagene Eros,
Heilet er wieder die Wunde des Mannes auch. Welchen er obherrscht
Unter den Sterblichen, schaffet auch Rath der Allesbezwinger.
Also half er auch jetzo dem sehnsuchtsbrennenden Leandros:
Spät erst hub er erseufzend die schlauersonnene Red' an:
„Mädchen, aus Liebe zu dir durchschwimm' ich das brandende Meer selbst.
Ob es von Flammen auch siedet' und wär' unschiffbar das Wasser.
Nimmer erbeb' ich dem drohenden Sturm, dein Lager ereilend,
Noch vor dem dumpfen Gebrülle des schwerauftosenden Sundes:
Sondern, dir immer zur Nacht ein Gemahl aus der Flut zu erscheinen,
Theil' ich des Hellespontes Gewog. Denn, nahe der Stadt hier,
Jenseits über dem Meere bewohn' ich die Mauern Abydos'.
Laß vom andern Gestade mir nur ein Lämpchen erglänzen,
Vom hochragenden Thurm, in der Dunkelheit, daß ich, es schauend,
Werde des Eros Boot, dein Lämpchen mir nehmend zum Leitstern:
Schau ich nur dieß, so schau ich nicht auf zum gesenkten Boote,
Nicht nach Orion's Dräun und dem Wagen, den nimmer das Meer netzt;
Wenn ich gelange zum seligen Port der entgegenen Heimat.
Aber verhüt', o Geliebte, der Stürme verderbliches Anwehn,
Daß er mir nicht die Lampe, den lichtanströmenden Leitstern
Meines Geschicks, verlöscht und alsbald mein Leben dahin scheucht.
Willst nun auch du, weß Namens ich sei, vernehmen nach Wahrheit,
Wiss', ich heiße Leandros, dein Bräutigam, strahlende Hero." —
So nun wurden sie Eins, sich im heimlichen Bund zu vereinen;
Und der nächtlichen Wonn' und des lockenden Rufs zur Vermählung,
(Denn hell zeugte die Lampe) gelobten sie treu zu gedenken;
Sie, zu erheben das Licht; er, Wogen und Flut zu durchziehen.
Hatten sie dann die Nächte durchfeiert in wacher Umarmung,
Schieden sie Beid' ungern, gehorchend dem Zwang, aus einander,
Sie zum heimischen Thurm und der Jüngling, damit er im Nachtgrau'n
Nicht von der Bahn abirre, verfolgend den Schein von der Thurmhöh',
Schwamm zum weiten Gebiete der sichergethürmten Abydos.
Nächtlicher Liebesgenüsse verstohlene Kämpfe begehrend,
Wünschten sie oft eingrauend das Lager bereitende Dunkel. —
Aber in finsteren Schleiern erhoben sich Nebel der Nacht schon,
Männern den Schlaf herführend, doch nimmer dem schmachtenden Jüngling.
Sondern am Felsengestade des viel aufrauschenden Meeres
Harrt er mit sehnendem Muthe des leuchtenden Rufs zur Vermählung,
Hin zur Bezeugerin schauend, der vielbetrauerten Lampe,
Zur fernblickenden Botin verstohlener Liebesumarmung.
Hero nun, wenn sie der dämmernden Nacht lichtscheuende Nebel
Schauet', erhob die Lamp', und sobald ihr Geflimmer emporglomm,
Zündet auch Eros die Seele dem rasch fort strebenden Jüngling.
Mit der entbrennenden Lamp' entbrennt er. Aber am Meerstrand
Zürnend erhobnen Gewogs lauthallende Donner vernehmend,
Bebt er zuerst zwar erbangend, doch bald, sich erregend zur Kühnheit,
Sprach er zum eigenen Sinn, ihn ermuthigend solcherlei Rede:
„Wild ist Euros und Pontos ein Furchtbarer! Aber nur Wasser
Wallet im Meer, da mir Eros den innersten Busen durchglüht hat.
Wähle das Feuer, o Herz; nicht fürchte das tobende Wasser!
Auf! zur Geliebten hinüber! Was kümmert die strudelnde Flut dich?
Ward dir nicht kund, daß Kypris den Tiefen des Meeres entstammt ist
Und dem Gewog obwaltet und unseren Qualen gebietet?"
Sprach's und sogleich vom Gewande befreit' er die blühenden Glieder
Rasch mit dem Armepaar und band sie sich fest an dem Haupte,

Digitized by Google

Sprang dann hinab vom Ufer und schleuderte tief in das Meer sich.
Rastlos strebt er sodann zu der flammenden Lampe hinüber,
Selbst sein Ruderer sich, Selbststeuer er, selber sein Fahrschiff.
Hero indeß, lichtsendend von hochaufragender Thurmhöh',
Schirmte, wenn schwerdräuenden Wehns annahte die Windsbraut,
Oft das Licht mit dem Schleier, bis vielarbeitend zu Sestos'
Schiffherbergendem Strande gelangte der strebende Jüngling.
Auf zu dem heimischen Thurme nun führt sie ihn; und vor dem Eingang
In Stillschweigen umschlingend den tiefaufathmenden Liebling,
Dem von dem schäumenden Haar noch der Flut Salztropfen entrieseln,
Führt sie zur Jungfrau'nwohnung ihn hin, in das bräutliche Dunkel,
Wäscht ihm den Leib ringsher und mit duftigem Oele der Rose
Salbet sie wieder die Haut, den Geruch austilgend des Salzmeers.
Jetzt auf des Betts weichschwellendem Pfühl umschlang sie des Lieblings
Noch tiefathmende Brust und sie redete Worte der Liebe:
„Bräutigam, Vieles ertrugst du, was nimmer ein Bräutigam sonst litt;
Bräutigam, Vieles ertrugst du; genug nun des salzigen Wassers
Und des Fischegeruchs und der tiefaufrauschenden Meerflut.
Mir am Busen anjetzt ruh aus von bestandener Drangsal!"
Also redete jen': er löschte eilends den Gürtel
Und sie begingen die Bräuche der mild obwaltenden Kypris.
Nicht Reih'ntanz war der Feier geweiht, nicht Hymnen dem Eh'bund,
Flehend erhob kein Sänger das Lied zur Vermählerin Here,
Nicht das Gelenkt' der Fackeln erhellet ein bräutliches Prunkbett;
Keiner auch schwebte daher im vielverschlungenen Chortanz,
Nicht auch der Vater erhob, noch die würdige Mutter das Brautlied:
Sondern das Lager bereitend zur ehevollendenden Tageszeit,
Gründete Schweigen das Bett und die Finsterniß schmückte die Jungfrau:
Nacht war dem liebenden Paar Brautführerin; aber das Tageslicht
Sah als Vermähleten nie auf befreundetem Pfühl den Leandros.
Denn heim schwamm er zum andern Gestad', dem Gebiet von Abydos,
Noch ungestillt das Verlangen der nächtlichen Liebesumarmung.
Aber den Eltern verbarg sich die saumnachschleppende Hero,
Tags Jungfrau, doch zur Nacht Vermählete. Beide gemeinsam
Wünschten sie oft, daß nieder zum Abend sich senke das Tageslicht.
Jene nun, so still hehlend den Drang sehnsüchtiger Liebe,
Freuten im Wechselgenuß sich verstohlener Gunst Kytherea's.
Aber nur wenige Zeit noch verlebten sie nicht auf die Dauer
Freuten sie Beide vereint sich der wogendurchschweiften Vermählung.
Denn, als bald nun die Hore des reifigen Winters genaht war,
Schauerndes Dräu'n aufregend der vielumwirbelten Windsbraut;
Peitschten den schwankenden Schooß und die wogenden Gründe der Salzflut
In rastlosem Gebrülle die winterlich brausenden Wetter,
Rings mit Orkanen die Tiefen zergeißelnd. Schon aus dem Meerschwall
Hatte sein dunkeles Schiff auf die zwo Erdfesten gezogen,
Bang vor des stürmischen Meeres treulosem Gewoge, der Seemann.
Aber dich hielt kein Graun von dem winterlich brausenden Meerschooß,
Muthiger Kämpfer Leandros! Verheißender Ruf von der Thurmhöh,
Zeigend des Lampengeflimmers bewährtes Geleit zur Umarmung.
Trieb mit Gewalt ihn hinunter, dem wüthenden Meere zu trotzen,
Tückisch und ehernen Sinns. O hättest, unglückliche Hero,
Beim herstürmenden Winter dem Nah'n du entsagt des Leandros,
Nimmer auch angefacht den vergänglichen Stern der Vermählung!
Aber es trieben Geschick und Verlangen sie, Liebbewältigt
Hob sie die Fackel der Mören empor, nicht mehr der Eroten.
Nacht war's, wann sich zumeist dumpfbrausende Wetterorkane,
Zu dem Gestade des Meeres in tummelnden Scharen heranziehn.
Aber Leandros im hoffenden Wahn der gewohnten Vermählung,
Trieb daher auf dem Rücken der lautaufbrüllenden Meerflut.
Schon an die Wog' anthürmet die Woge sich; Brandungen schäumen,
Aether vermengt mit dem Grund sich; es wacht ringsher das Getos auf
Wildankämpfender Stürm'; auf Zephyros brauset zum Euros,
Und es entbeut auch Notos dem Boreas furchtbare Drohung
Und es ertost ohn Ende die wildherdonnernde Salzflut.
Aber aus strudelnden Wirbeln erhob der duldende Jüngling
Oft sein brünstiges Flehen zur Göttin der Flut, Aphrodite,
Oftmals auch zu ihm selber, dem Meerobwalter Poseidon,
Ließ auch den Boreas nicht ungemahnet der Attischen Jungfrau. *)
Aber es half ihm Keiner! denn nicht wehrt Eros den Mören.
Ringsum gepeitscht von der schwellenden Flut unbezwinglichem Andrang,
Trieb er daher. Schon löste der Füß' anstrebende Kraft sich
Und es erschlafften die Sehnen der nie ausruhenden Arme.
Ihm in den Mund von selber ergoß sich ein reichlicher Meerschwall
Und unerquickenden Trunk des brandenden Meers verschluckt' er.

---

*) Boreas liebte Orithyia, des attischen Königs Erechtheus Tochter, mit welcher er den Zetes und Kalais zeugte.

Digitized by Google

Jetzt auch löschte die trügende Lamp' ein feindlicher Windstoß,
Löschete Leben und Liebe dem jammervollen Leandros.
Schlaflos spähet indeß und des immer noch weilenden Jünglings
Harret die Braut, durchschauert von ostaufstöhnender Bangniß.
Es dämmert' empor und es sah nicht den Bräutigam Hero.
Rings nun schweifet ihr Blick auf des Meers unermeßlichem Rücken,
Ob auf der Flut sie gewahre den irrenden Lagergenossen,
Welchem die Lampe verlosch; und sobald sie zu Füßen des Thurmes,
An dem Gezacke der Klippen zerschmettert den todten Gemahl schaut:
Da, von der Brust wegreißend den künstlich gewobenen Leibrock,
Schwingt sie mit Macht sich, vorübergebeugt, von der ragenden Thurmhöh'.
Ueber des Gatten entseelter Gestalt erblaffete Hero
Und sie genossen einander auch noch in dem letzten Verderben.
(Passow.)

5.

Zu Italien.

Ottaven

von

Michel-Angelo Buonarotti. *)

Ich glaube, daß du mir von Gott gegeben,
Als meines Seelenlebens einz'ge Nahrung;
Weil stets mich zwingt ein unabweisbar Streben,
Dich anzuschau'n, der Schönheit Offenbarung;
In deinem Blick kann ich nur glücklich leben,
Wie Eisen beim Magnet in Wechselpaarung;
Dich such ich immer mit der Sehnsucht Schmerzen —
So faß ich dich, so halt ich dich am Herzen.
Und wenn die Macht der Güte muß erliegen,
Die Grausamkeit von Liebe wird bezwungen,
Wenn sich die Härte muß der Gnade schmiegen,
Wird bald mein tiefes Leid auch sein verklungen:
Denn Mitleid muß in einem Herzen siegen,
Wo solche Schönheit in die Welt gedrungen;
Denn wo zu schauen grade ist die Scheide,
Versteckt gebogen nimmer sie die Schneide.
Ich denke meiner Tage, die entschwunden,
Und was ich war, eh du mir warst geboren;
Da hatt' ich Niemands Achtung noch empfunden,
Und jede Stunde war des Tags verloren,
Noch hatt' ich nicht der Muse Kuß empfunden,
Im Schwarm der Menge war ich wie verloren.
Ob gut, ob bös, jetzt kennt man meinen Namen,
Und daß ich bin, die Völker rings vernahmen.
Wenn es geschieht, daß mir dein Auge winket,
Sei es ein Scherz nun oder sei es Gnade,
Wie wenn das Pulver, blitzgetroffen, blinket,
Die Kugel fortstürmt auf beschwingtem Pfade:
So ist es mir, mein Herz erstickt, versinket,
Die Sprache schwand, da ich sie brauchte grade,
Und was ich jüngst zu bitten war vermessen,
Im zitternden Verlangen ist's vergessen.
(Arentsschildt.)

---

*) Geb. zu Caſentino 1474, geſt. zu Rom 1564.

6.

Zu Spanien.

1.

Eine Legende

von

Gonzalo Bereeo.

Es war einmal ein Armer, der lebt von Hand zu Mund,
Er hat kein Geld auf Zinsen, bekommt kein Geld zur Stund,
Als wenn er feilt und meißelt um schlechten Lohn und Dank,
Im Grund des Seckels sparte er nicht ein Goldstück blank.
Zum Preis der Benedeiten, die er so innig liebt,
Er was er nur erworben zuhälft den Armen gibt,
Daß ihre Gnad' ihm werde, vergißt er all sein Leid,
Ist schaffend unabläßig mit eitler Lust im Streit.
Als in des Armen Kammer der Tod nun endlich drang,
Läd't ihn die Gnadenreiche selbst zu dem letzten Gang;
Sie spricht zu ihm so lieblich, voll Huld ihm zugewandt,
Und es vernimmt die Worte das Volk, das um ihn stand.
„Du hast in Sehnsucht innig gestrebt mir nah zu sein;
Hast meisterlich gefunden den Weg zum Herzen mein,
Du gabst dein Geld den Armen und stehtest fromm mich an,
Ich hab es wohl verstanden, warum du dieß gethan.
„Geendet ist dein Leben, dein Werk ist gut vollbracht,
Der letzte Tag auf Erden versenkt sich dir in Nacht,
Das Ite missa est ist dir gesungen schon,
Gekommen ist die Stunde, wo du empfängst den Lohn.
Darum bin ich gekommen, daß du mit mir vereint
Zum Reich des Sohnes gehest, er nimmt dich auf als Freund,
Wo Engel Brote speisen von reinem Weizenmehl,
Wohl soll dir's daß gefallen bei Heil'gen sonder Fehl." —
Sobald dieß Wort gesprochen die Jungfrau benedeit,
Sich aus dem Leib des Frommen die Seele schnell befreit,
Es tragen sie die Engel, ein hocherhabnes Chor,
Gott sei dafür gepriesen! nach Himmelshöh'n empor.
Die Leute so vernommen die Stimme himmlisch mild
Und sehn, was wird verheißen, es wird so schnell erfüllt,
Sie boten Dankgebete der Jungfrau zartgesinnt,
Knie'n vor den Engelschören, so um die Heil'ge sind.
Wer Solches hat vernommen, folgt seinem bösen Stern,
Ehrt er die heil'ge Jungfrau nicht recht in Herzens Kern;
Wird er nicht sie lobpreisen, treibt ihn der Frechheit Geist,
Wie arg ist der betrogen, der sie vom Herzen weist!
(Duttenhofer.)

---

*) Vergl. über Bereeo S. 267, Col. 2 des Bilderſ. der Weltliteratur.

Digitized by Google

2.
Zwei Volkslieder.

1.
Schafft mein launig Lieb mir Sorgen.

Schafft mein launig Lieb mir Sorgen:
Wenn ich bin des Grames Beute
Und ich seufzend bitte „Heute!“
So versetzt sie lächelnd „Morgen!“
Bin ich heiter, ist sie traurig,
Und sie singet, wenn ich weine;
Sprech' ich: dich lieb ich alleine,
Sagt sie mir, daß sie mich hasse.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!“ seufz' ich — doch geschwinde
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.
Wenn ich ihr in's Auge blicke,
Mit dem Aug' zur Erde schwebt sie,
Und den Blick zum Himmel hebt sie,
Wenn ich meinen erdwärts schicke.
Schöner Engel! wenn ich's sage,
Teufel! mir entgegen höhnt es.
„Heute?“ seufz' ich, „Morgen!“ tönt es
Kalt entgegen meiner Frage.
Und sie pflegt mich zu verdammen,
Wo ich mich den Sieger wähne;
Wenn ich Himmelsglück ersehne,
Gibt sie mir der Hölle Flammen.
Qual auf Qual mir zu entfachen
Liebt sie, daß mein Leben schwinde;
„Heute!“ seufz' ich, doch geschwinde
„Morgen!“ redet sie mit Lachen.

2.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich.

Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Weil es so der Himmel wollte,
Daß ich, aller Mädchen Blüthe,
Mich schon früh vermählen sollte,
Daß ich, eh' der Lenz verglühte,
Meiner Jugend mich erfreue,
Daß das Liebesnetz ich weben
Möge ohne alle Scheue:
Hat er mir den Mann gegeben,
Ganz wie man ihn wünschen sollte,
Wie ich ihn zu meiner Freude
Früher oftmals malen wollte.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Ist ein Mensch geduldig, willig,
Mürrisch nimmer,
Gut und billig,
Heiter immer,
Und er zürnt nicht gleich und flucht,
Wenn in meinem Haus der Prior
Mich auch jeden Tag besucht.
Und er denkt, daß, wie Sanct Anton,
Fern daher zu meiner Thüre
Auch ein Rab' einmal als Bote
Zu mir in das Zimmer führe.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.
Drei schmucke Burschen
Hab' ich mir auserwählt,
Daß meinem Haushalt Nichts,
Nichts meiner Freude fehlt,
Als meinen Streiter
Hab ich den Cipion,
Prügelverbreiter,
Ein braver Krüppelsohn;
Carmelo, ein zweiter,
Für die Provision,
Und für meine Freuden
Hab ich den Absalon.
Er, der mich liebet, mich liebet, der hat mich,
Er, der mich liebet, den habe auch ich.

(Arentsschildt.)

7.
Zu Portugal.

1.
Sonett.

von

Saa de Miranda. *)

Die Sonn' ist groß, der Vögel Lied erklungen,
Der Wind entschlief auf abendkühlen Schwingen;
Der Wasserfall, deß Töne leis verklingen,
Hat in der Brust die Schmerzen wachgesungen.
O eitle Welt voll leerer Wandelungen!
Kannst du ein Herz je mit Vertraun durchdringen?
Das Heute wird ein Morgen schnell verschlingen,
Verloren ist, was kaum noch war errungen!
Hier sah ich Schatten nicht und duft'ge Blüthen,
Den grünen Strand die klaren Wellen schlagen,
Gesang der Vögel hört' ich, sah ihr Brüten.
Jetzt stumm und todt die Welt! Ich auch muß tragen
Ein andres Kleid, deß Farben all' verglühten:
Für sie wird bald, für mich kein Frühling tagen.

(Arentsschildt.)

2.
Sonett.

von

Luiz Camoëns.

So oft ich auf die Zeit schau', die vergangen,
Hab' Reue des Geschehnen ich empfunden;
Ich sah, daß all die Zeit umsonst entschwunden,
Daß thöricht war mein Hoffen und mein Bangen;
Nach meinem Leid nur trug ich heiß Verlangen!
Was ich erreicht, schlug stets mir tiefe Wunden;
Wenn ich des Glückes wärmsten Kuß empfunden,
War auch die letzte Hoffnung schon vergangen.
Die Schlösser, die die Phantasie erhoben,
Im Augenblick, da ich den Giebel kränzte,
Sah ich sie wie ein Morgentraum zerstoben.
Wie manchen Trug hat diese mir gewoben!
Ein leerer Hauch ist's, was so golden glänzte;
Weh dem, der hofft! Weh, wer vertraut nach Oben!

(Arentsschildt.)

---

*) Geb. 1495, gest. 1559. Vergl. Bildersaal der Weltl., S. 315, Col. 2.

Digitized by Google

3.

Der Galeerensklave

von

Garcão.

Geschmiedet an die maurische Galeere,
Vom Schlummerlied des Sturmes eingesungen,
Am Ruder fest die Händ' in's Kreuz geschlungen,
Verträumt der Elende der Knechtschaft Schwere.
Als ob er seiner Ketten ledig wäre,
Hat frisches Glück die Seele tief durchdrungen;
Und vom Gesang der Wogen hell umklungen,
Schwebt die Geliebte lächelnd auf dem Meere.
Sie zu umarmen springt er von den Planken,
Vor Sehnsucht zitternd strebt er ihr entgegen —
Da klingen schrill der schweren Kette Ringe.
Erwachend fühlt er die Galeere schwanken,
Sieht nackte Arme sich am Ruder regen,
Hört tausendfaches Wehgeschrei erklingen.

(Arentsschildt.)

8.

Zu Frankreich.

1.

Die junge Gefangene.

Von

André de Chenier. *)

„Fern von dem Schnitter reift die Aehre ohne Bang,
Die junge Rebe darf furchtlos den Sommer lang
Um Licht und Freude werben.
Und ich, so schön wie sie und noch wie sie so jung —
Bringt auch die Stunde mir jetzt Leid und Schmerz genung —
Ich will so jung nicht sterben.
Mag trocknen Augs ein Mann zum Tode gehn — ein Kind,
Wie ich, das weint und hofft und beugt sein Haupt im Wind,
Es wieder zu erheben.
Gar süße Tage gibts, ist auch ein mancher schwer:
Kein Licht ist ohne Nacht und ohne Sturm kein Meer
Und ohne Schmerz kein Leben.
In meinem Busen wohnt die rege Jugendkraft,
Vergebens drückt auf mich der Mauern enge Haft,
Ich hab' der Hoffnung Flügel.
Dem Käfige entflohn, schwingt sich die Nachtigall
Tief in den blauen Raum und singt mit frohem Schall
Hoch über Thal und Hügel.
Zu sterben ist's an mir! So ruhig schlaf' ich ein,
So ruhig wach' ich auf, mein Leben ist noch rein
Und frei ist mein Gewissen.
Ich bin des Kerkers Licht; das Auge, das mich sieht,
Beginnt zu lächeln; selbst die finstre Sorge flieht
Von Stirnen, tief zerrissen.
Ach! meine Reise ist so ferne noch vom Ziel,
Der Bäume meines Wegs sind hinter mir nicht viel,
Viel, die noch kommen sollen.
Des Lebens reiches Mahl hat angefangen kaum
Und meine Lippe hat genippt ein wenig Schaum
Vom Becher nur, vom vollen.
Im Frühling bin ich noch, ich will die Ernte sehn,
Und wie die Sonne will von Kreis zu Kreis ich gehn:
Ich will mein Jahr vollenden.
Und wie die Blume, der der Morgen erst gelacht,
Will ich im Garten stehn und schaun des Tages Pracht
Und nicht vor Abend enden.
Hinweg, hinweg von mir! dort eile hin, o Tod!
Wo dich Verzweiflung nennt und wo dich ruft die Noth,
Dort für das Grab zu werben.
Mich laß! so viel verspricht mir noch dieß Herz voll Drang,
Die Liebe Küsse noch, die Muse noch Gesang:
Ich kann so jung nicht sterben." —
So sang die Arme oft in ihres Kerkers Nacht.
Es drang ihr Leid zu mir, da ist mein Lied erwacht
Und rührte seine Schwingen.
Gefährtin meiner Haft, nimm dieses Lied von mir;
Du Holde! möchte bald der Jugend Engel dir
Ein Lied der Freiheit singen.

(Pfau.)

*) André Chenier (geb. 1762, guillotinirt 1794) ein Mann, den sein muthvoller Patriotismus der Poesie entrissen hatte, um ihn in die Politik zu werfen, war als Girondist eingekerkert worden. Die Träume seiner schönen Phantasie hatten ihre Verwirklichung gefunden in Fräulein von Coigny, die in demselben Gefängnisse eingesperrt war. André Chenier weihte dieser jungen Gefangenen einen Cultus der Begeisterung und der Verehrung und legte ihr die obigen unsterblichen Verse in den Mund, den melodischsten Seufzer, welcher jemals aus den Spalten eines Gefängnisses hervorgedrungen ist. Lamartine, Geschichte der Girondisten, Bd. 8, S. 104.

2.

Patriotische Festhymne.

Von

Marie Joseph de Chenier. *)

Greise und Jünglinge.

Das für die Heimat treu gestritten,
Dieß Volk, Allmächt'ger, es ist dein;
Drum holt der Sieg mit Riesenschritten
So frühe seine Fahnen ein.
Den Sturz der herrischen Gedanken
Sah Pyrenäen- und Alpenwelt,
Und unser eignes Aehrenfeld
Begrub die nordischen Phalangen.

Chor.

O Schwert, wir schwören dir nicht eher Ruh und Rast,
Bis du die Lasterbrut zumal gefressen hast!

Frauen.

O Gott, vernimm der Mütter Flehen,
Der Töchter Flehn um Fruchtbarkeit,
Denn blutend für die Freiheit stehen
Uns Brüder, Männer Söhn' im Streit.
Und wo der Söldlinge Verbrechen
Solch einen Edlen niederstreckt,
Sei uns, o Gott, der Sohn erweckt,
Den väterlichen Staub zu rächen.

Chor.

So schwört, daß euer Schwert nicht auf zu schlagen hört,
Bis ausgerottet die Tyrannenrotte! — Schwört!

Männer und Frauen.

In eurer Liebe bringt, ihr Schönen,
In deinem Zorn, o Kriegerschar,
Ihr Greise bringt in euren Söhnen
Dem Vaterland das Opfer dar!
Preist diesen Stahl, den Kettenbrecher,
Den ihre Hand geheiligt schwingt;
Schon prägt der Ewige, lobsingt!
Den Sieg auf diesen Menschheitsrächer.

*) Geb. 1764, gest. 1811.

Digitized by Google

Chor.
So ſchwört: dieß iſt das Schwert, das alle Ketten bricht.
Wir ſchwören: Eher ſoll's in ſeine Scheide nicht!
(Rocholz.)

9.

Zu England.

Einſamkeit.

Von

Henry Kirke White. *)

Nicht weil mir fiel ein niedres Loos,
Iſt thränentrüb der Augen Schein;
Es iſt nicht Leid, das aus mir klagt —
Es iſt, weil ich ſo ganz allein.
Durch Wald und Thäler ſtreif' ich gern,
Wenn froh der Hirt zu Hauſe zieht;
Am Waldſee lieg ich träumend oft,
Wenn ſeine Bruſt im Mondlicht glüht.
Doch wenn, voll heil'ger Melodie'n,
Der Abend klingt im Zwielichtſchein,
Wird mir ſo traurig weh das Herz,
Denn ach! es iſt ſo ganz allein.
Des Herbſtes Laub, ſo welk und todt,
Treibt auf des Stromes Bruſt hinab.
Ich möchte nimmer ſein das Laub —
Ihm fällt nicht eine Thrän' auf's Grab.
Der Wald und Wind mit trübem Ton
Verkünden all' dieſelbe Mär':
Es will ſich Niemand mit mir freu'n,
Noch weinen, drückt mich Leid ſo ſchwer!
In Träumen doch ſah ich ein Bild,
Das liebet mich und denket mein;
Erwach' ich, iſt das Glück entflohn
Und weinend bin ich ganz allein.
(Arentsſchildt.)

10.

Zu Deutſchland.

1.

Heidelberg.

Von

Friedrich Hölderlin.

Lange lieb' ich dich ſchon, möchte dich, mir zur Luſt
Mutter nennen und dir ſchenken ein kunſtlos Lied,
Du, der Vaterlandsſtädte
Ländlich ſchönſte, ſo viel ich ſah.
Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt ſich über den Strom, wo er vorbei dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menſchen tönt.
Wie von Göttern geſandt, feſſelt' ein Zauber einſt
Auf die Brücke mich an, da ich vorüberging
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne ſchien
Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, ſich ſelbſt zu ſchön,
Liebend unterzugehen
In die Fluten der Zeit ſich wirft.
Quellen hatteſt du ihm, hatteſt dem Flüchtigen
Kühle Schatten geſchenkt und die Geſtade ſahn
All' ihm nach und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.
Aber ſchwer in das Thal hing die gigantiſche
Schickſalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern geriſſen;
Doch die ewige Sonne goß
Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Rieſenbild und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauſchten über die Burg herab.
Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gaſſen
Unter duftenden Gärten ruhn.

2.

Die alte Waſchfrau.

Von

Adelbert von Chamiſſo.

Du ſiehſt geſchäftig bei den Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüſtigſte der Wäſcherinnen
Im ſechsundſiebenzigſten Jahr.
So hat ſie ſtets mit ſaurem Schweiß
Ihr Brot in Ehr' und Zucht gegeſſen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemeſſen.
Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und ſich vermählt,
Sie hat des Weibes Loos getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt:
Sie hat den kranken Mann gepflegt,
Sie hat drei Kinder ihm geboren,
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub' und Hoffnung nicht verloren.
Da galt's, die Kinder zu ernähren,
Sie griff es an mit heiterm Muth:
Sie zog ſie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung ſind ihr Gut.
Zu ſuchen ihren Unterhalt
Entließ ſie ſegnend ihre Lieben;
So ſtand ſie nun allein und alt:
Ihr war ihr heitrer Muth geblieben.
Sie hat geſpart und hat geſonnen
Und Flachs gekauft und Nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn geſponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand,
Die Scheere brauchte ſie, die Nadel
Und nähte ſich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde ſonder Tadel.
Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, ſie ſchätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es iſt ihr Erſtes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr erſparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh ſich einzuprägen;
Dann legt ſie's wohlgefällig fort,
Bis ſie darin zur Ruh ſie legen.
Und ich an meinem Abend wollte,
Ich hätte dieſem Weibe gleich
Erfüllt, was ich erfüllen ſollte
In meinen Gränzen und Bereich.
Ich wollt', ich hätte ſo gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben,

---

*) Geb. 1785, geſt. 1806.

Und könnt' am Ende gleiche Luft
An meinem Sterbehemde haben.

3.

Ungebetene Gäste.

Von

Anastasius Grün.

Des Festes Ordner schreitet durch den Saal,
Ein kleiner Herrgott, dessen Wort befahl:
„Verkörpert sei der Seele liebster Traum,
Das schönste Gotteswort: Es werde Licht!“
Wie Stern bei Stern rings Kerz' an Kerze dicht!
Ein glanzvoll Firmament war dieser Raum;
Als Monde, Sonnen um den Glanzpreis ringen
Lichtkloben, Candelaber, Girandolen;
Daß nicht den Lichtbewohnern fehlen Schwingen,
Web Flügel auch Musik um Leib und Sohlen.
Nun trittst du, Jungfrau, ein mit zagem Tritt,
In's dunkle Trugmeer Welt dein erster Schritt!
Du bebst, und könntest kühn, allein von Allen,
Aufrecht und stolz im schärfsten Lichtstral wallen,
Denn deines Leibs entdeckt er keine Fehle
Und findet keinen Makel deiner Seele.
Und doch führst du zum Fest an zarter Hand
Ein wüst Gefolg unheimlicher Gestalten,
Unzart ihr Leib, unfestlich ihr Gewand,
Geballt die Faust beinah, die Stirn in Falten,
Nicht kennend der Gesellschaft Grund und Veste,
Die Satzung bändigend die Anarchie,
Von Frack und Handschuh, von Cravatt' und Weste.
Fortwies empört der Troß der Diener sie,
Doch sieht mein Aug' allein die finstern Gäste.
Da ist ein Mann, Seewasser in den Haaren,
Ein landgeborner Triton, der gefahren
In seiner Glocke dunklem Todtenschrein
Zum tiefsten Meeresgrund um deinetwegen,
Dir schöne Perlen um den Hals zu legen.
Der hat ein Anrecht wohl, dir nah zu sein?
Da ist der Bergmann, ein ergreister Knabe,
Mit Schurzfell, Grubenlicht und Hämmerlein;
Er hat sich selbst geweiht zu frühem Grabe,
Aus grünen Thalen, sonniger Luft gebannt,
Daß aus der Tiefe goldnes Erz er bringe
Für deine blanken Spangen, deine Ringe,
Die neidenswerth dir küssen Arm und Hand.
Der Lampe rothes Zünglein überschimmert
Gar seltsam grell den Glanz, der ringsum flimmert,
Ein Blutfleck scheint's, auf weißen Schleier fallend,
Ein Wehschrei durch des Wohllauts Wogen hallend! —
Da ist ein Mann, der Riesenberge Sohn,
Ein frommer Christ! Er betet, hustet, fastet
Am Webestuhl, deß Schifflein nimmer rastet,
Und darbt mit Weib und Kind seit Jahren schon,
Der Linnen feinst Gespinnst um dich zu legen,
Das dich umschmiegt, rein wie ein Vatersegen. —
Da ist die Blumenmaid, Jungfrau wie du,
Doch bleich und abgehärmt! Kein Frühlingswind
Spielt je um's Lockenhaar dem blassen Kind;
Sie schloß ihr Thor den Frühlingswonnen zu,
Um selbst dein Lenz zu sein in Winterruh,
Dir Blumen bildend aus bemalten Flittern,
Die farbig als Guirland' um's Haupt dir zittern,
Wenn starr die Erde, todeskalt die Luft;
Dem Kranz noch fehlt die Blumenseele: Duft;
Mahnt er dich nicht an jene, die ihn wand? —
Da ist das fremde Weib mit kranken Buben,
Ein Feigenblatt von Woll' ihr Festgewand,
Man hieße frech es, wär' es nicht so elend!
Sie leben wühlend in Brasiliens Gruben,
Den Demant dir und sich das Fieber wählend. —
Da ist ein Knabe, vorgereift dem Alter,
Gesandt zum Seelentod in Lasterschulen,
Zur großen Werkstatt mit den Seidenspulen,
Ein Bändchen dir zu wirken, bunt wie Falter;
Er selbst ein Seidenwürmlein, — sterben muß es,
Bevor zum Flug entfaltet seine Schwingen!
Leichtsinnig flattern deines Bandes Schlingen,
Vergaß es ganz das Säuseln seines Grußes? —
Da ist ein Seemann, braun vom Sonnenbade,
Mit rother Schärp' und braunem Lederhut;
Er fuhr durch Sturmwindbrausen, Tropenglut,
Damit ein Shwal von Hindostans Gestade
Dir weich und warm mag um die Schultern fallen,
Daß nicht im Frei'n der Nachtluft leises Wallen
Den tanzerhitzten Lebensgeistern schade.
Zerstört, geknickt, entweiht so viele Leben,
Daß du ein Stündchen magst im Reigen schweben,
O Jungfrau, unschuldsvoll und seelenrein!
Du siehst sie nicht, ich schaue sie allein
An deine Lichtgestalt sich finster reih'n
Und frage nicht die schwarzen Schatten weiter,
Der dunkleren Gestalten Festbegleiter.

4.

Das Volkslied.

Von

Friedrich von Sallet.

Ein wandernder Geselle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauscht die Quelle,
Das Lied der Vögel schallt.
Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lieb gedacht,
Das hat er frisch gesungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüht frisch und schön
Die Nachtigall muß schlagen;
Als ich ihre rothen Wangen gesehn,
Da mußte mein Herze schlagen.
Der Bach der rauscht gar süßen Klang,
Das Waldlaub muß erzittern,
Und als die Liebste sprach und sang,
Fühlt' ich mein Herz erzittern.
Erdbeeren roth erglühn im Grund,
Der Wind bringt mir die Düfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte.
Die Wolken ziehn von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen sie eilen?
Ihr, meine Gedanken, was fliegt ihr fort,
Mögt ihr im Wald nicht weilen?
In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß scheiden;
Das Weinen mir sehr nahe war,
Da ich sie mußte meiden.
Und Nachts da blinken weit und breit
Am Himmel tausend Sterne;
Mein Liebchen, ach, das ist gar weit,
Mein Liebchen ist gar ferne!“

So sang der gute Geselle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,
Bis wo im Schatten ruhte
Der müde Jägersmann,
Der hub mit frohem Muthe
Es nachzusingen an.

Das Waldlaub hat gelauschet
Und singet mit im Chor;
Das säuselt und das rauschet
Der frischen Dirn' in's Ohr,
Die Walderdbeeren pflückte
Und Waldesblumen brach;
Die sang, so gut ihr's glückte,
Sogleich das Liedchen nach.
Echo nimmt ihr vom Munde
Und führt dahin den Klang,
Daß es vernimmt zur Stunde
Der Hirt am Bergeshang.
Der singt es nach gar helle;
Hernieder weht's der Wind,
Wo mancher gute Geselle
Des Weges zog geschwind.
Und Manchem hat's gefallen
Und er behielt's im Sinn,
Und wo er mochte wallen,
Da sang er's vor sich hin.
Und wie sich Vöglein bringen
Ein Lied von Wald zu Wald,
So hörte man's singen und klingen
Von Land zu Lande bald.

5.

Es genügt.

Von

Berthold Staufer.

Du suchst das Wort, zu rufen es vom Berge
Der Zeit hinunter an das Volk, das schlaffe,
Das Flammenschwert suchst du dir, jene Waffe,
Gestählt, gefeiht durch zauberkund'ge Zwerge.
Auf daß das Volk nicht mehr sein eigner Scherge,
Nicht länger sei der Nachbarvölker Affe,
Ihm nicht mehr Priester scheine jeder Pfaffe,
Wärst du im Sturm ihm gern der sichre Berge.
Sei ruhig! wirst auch du beim schwersten Gange,
Im wilden Toben, lauten Waffendrange,
Die Schlacht nicht lenken mit der Stimme Klange,
Bist du ihm auch der Kampfesfürsten keiner;
Du wirst vor dir erscheinen drum nicht kleiner,
Wenn du nur mitkämpfst redlich als Gemeiner.

6.

Der Tell. (1845.)

Von

Jakob Kübler.

In bergkristallener Grotte
Da liegt im Schlummer der Tell
Und ruht vom letzten Kampfe
Mit des Schächen tobender Well'.
Wohl stürmet alljährlich thalwärts
Der Laue rollender Ball,
Wohl stürzet noch stets vom Gletscher
Der Ströme tosender Fall:
Nichts stört den Tell im Schlafe,
Kaum regt er im Traum ein Glied,
Vom Zauberschlaf ist gefesselt
Sein schweres Augenlid.
Nur wenn das Alphorn klinget
Am Morgen von Berg zu Thal,
Verklärt des Schläfers Miene
Ein wonniger Freudenstral.
Als jüngst das Kampfgetümmel
Widerhallt' am Felsenhang,
Da griff des Tellen Rechte
Im Traum nach dem Bogenstrang.
Fast war's mir, murmelt er träumend,
Als hört' ich den Namen mein;
Doch kann dieß dumpfe Dröhnen
Des Rufers Stimme nicht sein.
Und wieder ward es stille
Und wieder legt er sich hin;
Doch schläft er wohl nicht mehr lange
Im Felsengrabe drin.
Bald hört er nach Freiheit jammern
Die geknechteten Völker all'
Und ganz Europa's Stimme
Erschüttern den Alpenwall.
Das dringt durch die starren Felsen
In seinen Todtenschrein.
Das ist des Rufers Stimme,
Die hebt ihn auf vom Stein.
Wenn dann mit Jubelgedonner
Der Fels aus einander kracht
Und die Kuppen freudig erzittern,
Dann ist der Tell erwacht.
Dann stürmt er mit den Söhnen
Voran zur Freiheitsschlacht,
Dann — Feuer auf den Bergen! —
Dann ist die Welt erwacht.

7.

Gebrauch des Lebens.

Von

Friedrich Wilhelm Rogge.

Die ihr den Augenblick wißt festzuhalten,
Den leichten Sinn, der leicht sich schwingt zum Ziele,
Ihr, denen nie bei Reigentanz und Spiele
Die Stirne furchten des Gedankens Falten;
Die ihr die Welt voll blühender Gestalten
Als heitren Tummelplatz euch denkt für Viele:
Oft wünsch' ich mir, daß mir, was euch, gefiele,
Und denk', am besten sei's, euch gleich zu schalten.
Wer richtet sie, die frisch um's Sein geworben
Und die um's Haupt sich Ros' und Lilie schlangen,
Das Leben faßten, eh's für sie verdorben!
Ja, Herz! ruft dich der Lenz, geh', sieh' ihn prangen,
Eh' matt der Wunsch wird und bevor erstorben
Der Glanz der Augen und das Roth der Wangen.

8.

Verborgenheit.

Von

Karl Gödeke.

Mögt ihr hinaus durch alle Räume schweifen,
In jedem Blick ein Glück der Liebe schauen,
Aus jeder Stunde mag Genuß euch thauen
Und jede Frucht für euch erquickend reifen:
Mir gnügt es, einsam durch die Flur zu streifen,
Von fern zu sehn Gestalten schöner Frauen,
Zum Himmel still und heiter aufzuschauen,
Nach Blüthen lässig, ohne Zweck zu greifen;
Gekannt von Wen'gen, im verborgnen Frieden,
Von Wünschen frei, befreit auch von Beschwerden,
Nichts sein und wollen, was mir nicht beschieden:

Wohl manches Glück ward ausgetheilt auf Erden,
Kein schön'res aber, dünkt mich, gibt's hienieden,
Als dieß Vergessen und Vergessenwerden.

9.

Wein, Weib und Gesang.

Eine Tenzone

von

Franz Kugler.

Streitende: Wilhelm Wackernagel.
Franz Kugler.
Karl Joseph Simrock.

Wilhelm.

Sagt mir, Franz und Joseph, Beide
Unverhüllt,
Was wohl eh'r erlöst vom Leide,
Mehr das Herz mit Lust erfüllt:
Rede, die sich schließt und ründet
Zum Gesang?
Traube, die den Muth entzündet
Bei der Becher lautem Klang?
Oder ist's in guter Stunde
Süßer Kuß von liebem Munde,
Händedruck und Armumfang?

Franz.

Eia, mir gefällt der Reigen
So zu drei!
Drum geschwinde will ich zeigen,
Was hier meine Meinung sei.
Oft schon sang ich, mit Genossen
Und allein;
Oft ist mir der Wein geflossen,
Glaub' ich, bis in's Herz hinein;
Doch kein Frühling jemals blühte
Mir in Sinnen und Gemüthe,
Wie seitdem die Liebste mein.

Joseph.

Sieh, das will sich herrlich passen
Und ich muß
Wohl den Wein dem Zecher lassen,
Wie dem Liebenden den Kuß.
Bin dabei mit ganzer Seele:
Küsse, Franz!
Wilhelm tränkt die durst'ge Kehle
Und ich spiel' euch auf zum Tanz.
Mag sich der mit Myrthen kränzen,
Jenem Reb' und Epheu glänzen,
Auch dem Sänger winkt ein Kranz.

Wilhelm.

Singe, wem Gesang beschieden,
Immerzu!
Wen ein Mägdlein küßt in Frieden,
Küsse sie zurück in Ruh'!
Aber wen der Wein gefangen
Hält im Strick,
Immer soll sein Auge hangen
An des Weines süßem Blick.
Nun, wohlan! so will ich zechen,
Trinkend handeln, wandeln, sprechen
Und erfüllen mein Geschick.

Franz.

Es verkündet uns die Sage,
Daß die Welt
Im Beginn von keinem Tage,
Keinem Sterne war erhellt:
Formlos wogten wüste Massen,
Trüb und kalt,
Kämpfend in gewohntem Hassen
Mit zertrümmernder Gewalt:
Aber Eros kam zur Stelle
Und es ward die Nacht zur Helle
Und das Chaos zur Gestalt.

Joseph.

Laß vom blinden Heidenwesen,
Franz, laß ab!
Nein, es ist das Wort gewesen,
Das der Welt ein Dasein gab.
Noch war weder Tag noch Stunde,
Als der Ton
Schaffend scholl aus Schöpfers Munde,
Gottes erstgeborner Sohn:
Ihm entklangen Erd' und Sonne,
Meer und Himmel, und in Wonne
Stieg ihr Preis zu Gottes Thron.

Wilhelm.

Nur ein Ort für arme Schächer
War die Welt,
Eh sie ward in Noah's Becher
Schön und lieblich hergestellt:
O sie mußten erst erproben,
Welche Noth
Von des Wassers Wuth und Toben
Allem Volk der Erde droht!
Mit dem Frieden kam die Traube,
Mit der Traube Lieb' und Glaube,
Frohes Leben, sel'ger Tod.

Franz.

Joseph, jene Griechensage
Sieht schon klar,
Und zugleich liegt es am Tage,
Daß das Wort ein Zweites war.
Wilhelm, jener Sorgenbrecher
Ward erst noth,
Seit durch Adam's Schuld als Rächer
In das Leben trat der Tod.
Nur die Liebe ist unendlich,
Ob der Tod auch unabwendlich
Jedem Ding Vernichtung droht.

Joseph.

Durch ein Weib heraufbeschworen
Ward die Schuld
Und zum zweiten Mal verloren
Durch den Wein des Himmels Huld.
Denket Lot's und seiner Schande
Allermeist,
Daß ihr nicht mit Unverstande
Weingenuß und Liebe preist.
Jubal hat Gesang erfunden,
David's Lied zu allen Stunden
Bannte Saul, den bösen Geist.

Wilhelm.

Wäret ihr nur erst so weise,
Zu verstehn,
Was die Sterne treibt, im Kreise
Um die Sonne sich zu drehn,
Wie mit süßberauschtem Tritte
Ball an Ball
Eben noch die rechte Mitte
Halte zwischen Stehn und Fall;
Zögt ihr's vor, euch zu berauschen,
Würdet um den Wein vertauschen
Flücht'gen Kuß und leeren Schall.

Franz.

Wenig kümmern mich die Sterne
Und ihr Tanz,
Bleibt statt deren nur nicht ferne
Meiner Liebsten Augenglanz;
Und erwählet hab' ich Einen
Zum Patron,
Nicht den David, nicht den kleinen,
Nein den großen Salomon.

Digitized by Google

Leset lieber, statt zu streiten,
Was der Weise sang vor Zeiten
Von der Braut auf Libanon.

Joseph.

Was die Sterne treibt zu kreisen?
Sphärenklang.
Was macht Salomon zum Weisen?
Daß er hohe Lieder sang.
Singen würzt und Gläserläuten
Erst den Wein;
Liebe wirst du nie erbeuten,
Stimmt nicht Herz mit Herzen ein.
Alles Edle lebt in Tönen,
Wein und Liebe zu verschönen,
Weiß der Sänger ganz allein.

Wilhelm.

Freunde, nehmt's nicht übel, wenn ich
Lachen muß!
Bin ich trunken, so entbrenn' ich
Eben auch zu Sang und Kuß:
Nun so dächt' ich, was Gesang und
Liebe lehrt,
Wär' auch mehr als Saitenklang und
Mehr als Küsse werth.
Darum trinkt und trinket wieder
Und die Lust der Lieb' und Lieder
Wird euch in den Kauf bescheert.

Franz.

Aus der Leber kommt die Lust zum
Zechen euch,
Aus der Kehl' und aus der Brust zum
Singen und zum Sprechen euch.
Aber tief aus Herzensgrunde
Kündet sich
Freudenreichste Schmerzenskunde,
Drin der Himmel gründet sich,
So daß dorther, wo der Sitz ist
Unsers Lebens, auch der Blitz ist,
Dran die Welt entzündet sich.

Joseph.

Wein hat mir der Arzt verboten
Und gewiß,
So am weißen, wie am rothen,
Nahm ich stets ein Aergerniß.
Weiber mögen niedlich gleißen,
Aber fast
So an rothen wie an weißen,
Ist mir jedes Haar verhaßt.
Doch im Liede mag's erfrischen;
Wißt ihr Weiß und Roth zu mischen,
Wird's in Rosenroth gefaßt.

Wilhelm.

Rein'ke, Rein'ke! sieh, du schlauer,
Lebst du noch?
„Ei, die Trauben sind ja sauer!"
Sprach's und schlüpfte fort durch's Loch.
Franz, es ist dein Eingeweide
Nicht gesund:
Herz und Leber hielten beide
Sonst den altgewohnten Bund;
Ein gesundes Herze grollte
Nimmer, wenn die Leber wollte
Süßen Kuß von Bechers Mund.

Franz.

Joseph, deines Amtes wäre
Hier der Takt;
Doch ihr Beide scheint, auf Ehre,
Schon von argem Rausch gepackt.
Nimmer war der Wein zuwider
Meinem Sinn!
Nimmer wird die Kunst der Lieder
Mißbehagen reinem Sinn!

Aber ohne Liebe — fraget,
Wo nur ferner noch behaget
Beides irgend einem Sinn?

Joseph.

Frauen hab' ich nicht verschworen,
Noch den Wein;
Oeffnet besser doch die Ohren,
Wenn ihr wollt so gütig sein.
Weiber sind in Bett und Kammer
Nicht getreu,
Und ein fast noch größrer Jammer
Harrt des Trinkers täglich neu.
Singen taugt für alle Fälle;
Denn der Frohsinn kommt zur Stelle
Und nicht hinterdrein die Reu'.

Wilhelm.

Nein, der Becher ist der Lippen
Schönster Kuß;
Lieblich ist es, ihn zu nippen,
Lieblich ist der Ueberfluß.
Wein zu schlürfen ist des Mundes
Schönster Klang,
Polder tönt ein volles rundes
Glas, als aller Liedersang.
Drum vergönnt, daß ich mich zeige
Treu dem Weine vor der Reige
Bis zum vollen Ueberschwang.

Franz.

Will der Sänger, daß die Leute
Ihn verstehn,
Thut er auf des Mundes Häute,
Daß man schier den Schlund mag sehn;
Und der Trinker, leert er tiefer
Den Pokal,
Reckt hervor den Unterkiefer
Zum geräumigen Canal,
Während nimmer sich entstellen
Lippen, die zum Kusse schwellen,
Und der Kuß ist meine Wahl!

Joseph.

„Wo man singt, da laß dich nieder!
Trug und Mord
Kennt die Heimat nicht der Lieder,"
Sagt ein altgesprochen Wort;
Zwar man lebt, wo Reben wachsen,
Auch beglückt,
Oder wo man, wie in Sachsen,
Mädchen von den Bäumen pflückt:
Doch mit allen diesen Gaben
Ist das Land der Lieder, Schwaben,
Wie ein Tempel ausgeschmückt.

Wilhelm.

Gerne stritt' ich gastronomisch
Immer fort;
Aber Franz treibt's anatomisch:
Da versagt mir Reim und Wort.
Drum wie wär' es, wenn wir Beide,
Lieber Franz,
Joseph frügen, wie sich scheide
Wohl am besten unser Tanz?
O ich glaub', ich glaub', ich glaube,
Daß er meiner süßen Traube
Noch verhilft zu einem Kranz.

Franz.

Wilhelm, ja so geht es endlich
Bei dem Wein:
Anfangs tanzt man überwendlich
Und am Ende schläft man ein.
Nehmt zum Schluß denn der Tenzone
Meine Hand;
Doch wir schließen, hoff' ich, ohne
Daß ein Richter wird ernannt.

Digitized by Google

Joseph, sprich! du bist gewesen
(Sagt man) im juriv'schen Wesen
Gar ein kluger Practicant.

Joseph.

Zwar kein Landrecht lehrt zu richten
Solchen Streit;
Aber Manches läßt sich schlichten
Ohne Urtheil und Bescheid.
Wie die Zehn, die Hellas führten,
Es gemacht,
Als sie sich den Feldherrn kührten
Vor der Marathoner Schlacht,
Lasset Huldigung uns leisten,
Wem den Kranz von uns die Meisten
Nächst sich selber zugedacht.

Wilhelm.

Joseph, als du jüngst verletztest
Das Verbot,
Dich mit mir zum Weine setztest,
Fröhlich trankest Weiß und Roth,
Da hast du so schön gesungen,
O so schön,
Daß die Seele mir bezwungen
Hat das liebliche Getön:
Mit dem Kranze dich begab' ich;
Doch kein einzig Blättlein hab' ich,
Franz, für dein verliebt Gestöhn.

Franz.

Wohl gedenk' ich noch der Leiden
Jener Zeit,
Da ich gleich euch armen Beiden
Saß in dunkler Einsamkeit:
Einer mochte doch vor Allen
Nur allein
Als ein Tröster mir gefallen:
Dieses war der warme Wein.
Wilhelm, ohne mich zu rächen,
Will ich dir den Kranz zusprechen
Und es sei das Kränzlein dein.

Joseph
(einen Kranz in Händen).

Wein und Lieder sind gesellig
Jeder Zeit,
Nur Verliebten ist's gefällig
In der dunkeln Einsamkeit.
Wilhelm, was im Saft der Trauben
Du vollbracht,
Das hat Franz im Küsseranben,
Ich im Singen nie erdacht;
Weil du ganz in deinem Fache
Meister bist, und nicht aus Rache
Hab' ich dir den Kranz gebracht.

10.

Nachtgesang.

Von

Eduard Mörike.

Sie.

Wie süß der Nachtwind nun die Wiese streift
Und klingend jetzt den jungen Hain durchläuft!
Da noch der freche Tag verstummt,
Hört man der Erdenkräfte flüsterndes Gedränge,
Das aufwärts in die zärtlichen Gesänge
Der rein gestimmten Lüfte summt.

Er.

Vernehm' ich doch die wundersamsten Stimmen,
Vom lauen Wind wollüstig hingeschleift,
Indeß, mit ungewissem Licht gestreift,
Der Himmel selber scheinet hinzuschwimmen.

Sie.

Wie ein Gewebe zuckt die Luft manchmal,
Durchsichtiger und heller aufzuwehen;
Dazwischen hört man weiche Töne gehen
Von sel'gen Feen, die im blauen Saal
Zum Sphärenklang
Und fleißig mit Gesang
Silberne Spindeln hin und wieder drehen.

Er.

O holde Nacht, du gehst mit leisem Tritt
Auf schwarzem Sammt, der nur am Tage grünet,
Und lustig schwirrender Musik bedienet
Sich nun dein Fuß zum leichten Schritt,
Womit du Stund' um Stunde missest,
Dich lieblich in dir selbst vergissest —
Du schwärmst, es schwärmt der Schöpfung Seele mit!

11.

Lied.

Von

Ludwig Seeger.

Frage mich nicht:
Wie wird's noch mit uns Beiden?
Laß, bis es bricht,
Dem Herzen seinen Wahn!
O, ich versteh'
Dein schönes frommes Leiden;
Schaust mich mit Weh,
Mit stillem Vorwurf an.
Gräme dich nicht,
O träume kein Verbrechen!
Mein süßes Licht,
Komm, reiche Kuß und Wein!
So, wie wir sind,
Wer wird uns heilig sprechen?
Nun denn, mein Kind,
So laß uns selig sein!

12.

Wider die Reaction.

Von

Ludwig Seeger.

1.

Das Licht der Revolution
Ausblase, wer es kann:
Am warmen Rauche zündet man
Gar leicht es wieder an.

2.

Arbeiter sind wir Wühler nur:
Doch — wie sie auch sich sperren —
Die Fabrikherrn der Revolution
Das sind die großen Herren.

3.

Seid nicht so zäh, so ledern
Und mausert euch dann und wann;
Laßt fallen die alten Federn,
Daß der Nachwuchs keimen kann.

Das Geflügel im Feld und im Stalle,
Die Vögel im Wald, auf den Au'n —
Sie mausern sich alle, alle,
Nur Einer nicht: der Kapaun!

Digitized by Google

4.

Dreht das Kaleidoſkop der Zeit
So lang' ihr wollt; das alte Stück
Und die alten Figuren bringt ihr nie
Und nimmermehr zurück.

5.

„Eine Ohrfeig' auf 'ne Lüge!“
So heißt's beim Volke gleich.
Bei den Fürſten: „Auf jede Wahrheit
Gehört ein Backenſtreich!“

6.

Die rechte Wange färbt ihr roth
Mit demokrat'ſcher Schminke,
Doch, ungeſchminkt, monarchiſch bleibt
Natürlich bleich die Linke.

Streicht doch euch lieber gar nicht an
Als nur ſo halb, ſo kläglich:
Und wär's ein Schuft, ein ganzer Mann
Iſt immer doch erträglich.

13.

Vaterlandslied.

Von

Hermann Kurtz.

(März 1848.)

Sammelt euch, zerbrochne Glieder,
  Raſch an's Werk, o Vaterland,
  Eh' das Reich der Nächte wieder
  Sich vom ſchweren Schlag ermannt!
  Mitten in des Traumes Schrecken
  Rief zum dritten Mal der Hahn:
  Heil und Ehre ſeinem Wecken!
  Denn es ſagt den Morgen an.
An des deutſchen Rheins Geſtaden
  Klingt es nach in deutſchem Ton
  Und es rief das Volk von Baden
  Hell nach ſeinen Brüdern ſchon.
  Rings ertönen Morgenglocken,
  Schwaben, Heſſen, Baiern wacht,
  Preußen ſchüttelt ſeine Locken,
  Oeſterreich beſiegt die Nacht.
Du ja wachteſt, Nordlandshüter,
  Schleswig-Holſtein, ungemahnt.
  Welch ein Sieg der höchſten Güter!
  Haſt du ihn ſo ſchön geahnt?
  Der um Rang mit dir gerungen,
  Iſt von gleichem Blut wie du:
  Führ' ihn brüderlich bezwungen
  Seinen deutſchen Brüdern zu.
Schwarzgoldrothe Banner wallen
  Nach der alten Stadt am Main.
  Wo das Reich in Staub zerfallen,
  Soll es neu geboren ſein.
  Aus der Krone todten Scherben
  Ruft es wie mit Geiſtermund:
  Heil dir, Bund von Kaiſererben,
  Freier deutſcher Völkerbund!
Sechs Geſchlechter ſind geſunken
  In die Grube hoffnungsleer,
  Sieh, und ihrer Aſche Funken
  Lodern auf zum Flammenmeer.
  Zweimal hat die hundert Speichen
  Umgewälzt das Rad der Zeit,
  Sieh, da wird der Schande Zeichen
  Zeichen deiner Herrlichkeit. *)
Stark zum Frieden, ſtark zum Schlagen,
  Ohne Hochmuth, ohne Neid,
  Magſt du mit den Völkern tagen,
  Wachſam auf dein Ehrenkleid.
  Dem Erwecker in dem Weſten
  Bleibe hold, er will nicht mehr,
  Und du ehreſt ihn am beſten,
  Wenn du aufrecht ſtehſt wie er.
Doch wo Völkerwunden bluten,
  Wo ein Edelſtein zerfiel,
  Der, gleich dir, in Prüfungsgluten
  Finden ſoll ein lohnend Ziel, —
  Heile, heile dieſe Schmerzen,
  Brich der Selbſtſucht Ring entzwei,
  Und an deinem reinen Herzen
  Hängen Völker ſtolz und frei.
Aber wenn der Bär aus Norden
  Auf die junge Freiheit fällt,
  Stelle dich vor ſeine Horden
  Und vertritt das Heil der Welt,
  Bis auch er die alte Lüge
  Sieht in Morgenroth verglühn
  Und verwandelt ſeine Züge
  Menſchlich dir entgegenblühn.
Wo ſich Brüder feindlich grollen,
  Gilt dein Wort im Friedensſaal,
  Wo die Würfel blutig rollen,
  Führt Entſcheidung deinen Stahl.
  Wo die keckſten Kiele ſchwanken
  In dem fernſten Wogenbraus,
  Halten deine Eichenplanken,
  Deine Eichenherzen aus.
Deutſche Spur in deinen Schienen,
  Deutſche Spur in Rath und That!
  Weder herrſchen, weder dienen,
  Herz im hohen Völkerrath!
  Vaterland, du Land vor allen,
  Wie du leuchteſt weit umher,
  Aller Welt ein Wohlgefallen,
  Ja, und deinem Volk noch mehr!
Schirm und Beiſtand jedem Streben,
  Jeder Kunſt und jeder Kraft!
  Freiheit ſtrale durch das Leben,
  Schaffend wie die Sonne ſchafft!
  Schutzherrn Alle jedem Einen!
  Jeder Eine ſchlicht und klein!
  Glanz und Schmuck für all die Deinen,
  Große Mutter, Du allein!
Lauſchend nach des Geiſtes Sonnen,
  Sankſt du hin, zum Sterben wund,
  Aber Flut vom Lebensbronnen
  Quoll dir aus des Todes Schlund.
  Keine Freiheit ohne dieſe!
  Bleiche Weltbefreierin,
  Deine kühne Wahrheit gieße
  Ueber alle Völker hin!
Sag's mit hellem Stundenſchlage,
  Daß die Zeit erfüllet iſt,
  Daß der alte Wurm der Tage
  Nicht mehr an den Herzen frißt,
  Daß hinfort der heil'ge Spiegel,
  Drin der Menſch ſein Höchſtes ſchaut,
  Frei ſoll ſein und ohne Siegel,
  Wie die Seele, die ihn baut.
Deine Seher, deine hellen,
  Kannten wohl der Sterne Lauf:
  Endlich ſteigt aus Sturm und Wellen
  Jenes Friedenseiland auf,
  Wo aus Dornen ſich die Roſe
  Ungeknickt entfalten kann, —
  Ja, und ſäuſelnd bricht der große
  Schöne Völkerfrühling an.
Endlich ſiegt der wahre Glaube,
  Der die Menſchheit menſchlich macht.

---

*) 1648—1848.

Mit dem Oelblatt kommt die Taube
Und der Rabe flieht zur Nacht.
Aller Völker bunt Gewimmel
Wird ein freier Volksverein
Und der längst verlorne Himmel
Kehrt auf Erden wieder ein.

14.

Rückblick.

Von

Theodor Althaus.

Ich bin auf breitem Weg gegangen,
Wie ihn uns führt die alte Welt;
Ich sah Gewürm und gift'ge Schlangen —
Das hat mein Leben nicht vergällt.
Dem alten Glauben froh ergeben,
Hatt' ich ein schönes Wort gehört:
Das Wort vom Kreuz und seinem Leben,
Das alle Schlangen einst zerstört.
So ging ich hin in süßen Träumen,
Sah weißverschleiert einen Stern,
Sah das Gewölk sich rosig säumen
Und spürte Morgenluft von fern.
Und in des holden Sterns Gestimmer,
Im wunderbar verhüllten Glanz,
Träumt' ich des Glückes Rosenschimmer
Und um die Stirn mir einen Kranz.
Doch heimgekehrt von Jugendwallen
Der Arbeit ernste Lust begann.
Ich trat in der Geschichte Hallen
Und über ihren Bildern sann.
Da hebt der Geist so kühn die Schwingen,
Da bebt ein edler, großer Drang —
Doch ach, soll immer denn erklingen
Im Tode nur Triumphgesang?
Der Pfingsten Geistesfeuersprachen
Hab' ich in Andachtglut gehört,
Sah, wie die alten Tempel brachen,
Und ihrer Götzen Reich zerstört.
Doch in des neuen Geists Gestalten
Sah schaudernd ich den alten Zug,
Zurückgekehrt die Nachtgewalten
Und unversöhnt den alten Fluch.
Wohl neue Lichter liebend stralten,
Wohl floß um Freiheit edles Blut
Und Dichter und Propheten malten
Die neue Welt in reiner Glut;
Dann bluteten die alten Wunden,
Ein Ring der schweren Kette brach, —
Doch noch zur Ohnmacht starr gebunden
Die Welt im alten Banne lag.
Und wo die Todtenhallen enden,
Trat ich in der Lebend'gen Reich —:
Wohin, wohin um Trost mich wenden?
Die finstre Noth starrt ewig gleich!
Wo seid ihr, süße Himmelssagen
Von der Erlösung Siegeswort?
Noch seh' ich Kreuze allwärts ragen —
Sind sie der ew'gen Güter Hort?
O heil'ges Haupt voll Blut und Wunden,
Du trägst noch heut der Menschen Hohn!
Sie halten dich an's Kreuz gebunden,
Geschmückt mit einer Dornenkron';
Wenn ihre frommen Herzen schweigen
Bei Geistesmord und Menschennoth:
Dein stummes Bild am Kreuz wird zeugen,
Daß längst der Glaub' an dich ist todt!
Wohl muß dein Kreuz und deine Leiden
Ihr höchster Hort, ihr Alles sein;
Es ist ein Bild, darin sie leiden:
Daß du dich niemals sollst befrei'n!
Wenn du, erlös't vom Kreuzesstamme,
Zum Leben auferständst, o Held!
Du zündetest die Liebesflamme,
Richtend, vernichtend ihre Welt;
Die Welt, wo von den alten Sünden
Sich jede ärgste göttlich lügt,
Wo sich um's Kreuz die Schlangen winden,
An deren Gift die Menschheit siecht.
Und gält' es Leben statt der Lehren,
Dann würd' es endlich offenbar,
Ob deines Geistes Brüder wären
Die von dem Thron und vom Altar.
O Stern, o Kreuz, o Morgenleuchten,
Wie seid ihr nun so fern, so weit!
Wohl mag sich noch mein Auge feuchten,
Gedenkt es eurer Herrlichkeit;
Doch Dämm'rungssterne müssen bleichen,
Wenn Sonnenlicht den Tag erhellt,
Und nimmer geben alte Zeichen
Das Losungswort zur neuen Welt.
Die Kreuzesfahnen nicht mehr wallen,
Sie rauschen nur im Lied so schön,
Wenn wir durch der Geschichte Hallen
Auf ew'ger Liebe Spuren gehn.
Wohl wird das Herz noch heiß entgegen
Dem edlen Schmerzensantlitz glühn, —
Doch wird um keinen Kreuzessegen
Die junge Menschheit betend knien.
Nicht Einer war von je erkoren,
Zu schenken, was der Menschheit fehlt, —
In Ungezählten ward geboren,
Was uns erleuchtet und beseelt.
Was tausend Geister liebend sä'ten,
Reift zu der Einen Weltensaat
Und alle Helden und Propheten
Erstehn nur auf in unsrer That!

15.

Der Untergang.

Von

einem Ungenannten.

Wenn ihr es seid vom alten Helikon,
Die meinen trägen Mund zum Liede zwingen,
Weh euch! — Ich trank aus dem erschöpften Bronn,
Um eure müde Welt in's Grab zu singen.
Wie lang den Faden auch die Parze spann,
Sie muß ihn endlich doch zu Ende bringen.
Wie vor Homer für uns kein Mensch gesungen,
Wird von der Zeit selbst er zuletzt verschlungen.
Was, Mensch, ist deine Ewigkeit? Ein Bruch!
Das endlos-kleine Groß der Wissenschaft.
Was deine Hoffnung? Endlos sie genug,
Ein ewig Sterben ihrer Schöpferkraft!
Dein Glaube, was? Auf jenen Gott ein Fluch,
Den sich dein eigen Herz zum Bilde schafft
Und das Idol dann hoch zu preisen denkt,
Weil es vor Allen dich mit Gunst beschenkt.
Was deine Liebe? Willst du Einen küssen,
So mußt du Tausenden den Rücken wenden!
Höchst großer Mensch! auf solchen Ruhekissen
Wie ein Verschwender deinen Tag zu spenden,
Der in der Furcht, das Ende ganz zu wissen,
So lang es geht, sich weiter hilft mit Enden
Und endlich, hat er jedes Stück verzettelt,
Den Gläub'ger Tod um ew'ges Leben bettelt.
Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch ich hab' einen Götzen mir gemacht,

Digitized by Google

Und wem sein Herz ein andres Selbst erkoren,
In heil'ger Dummheit gottverflucht gedacht;
Auch ich hab einst, was ich gewünscht, beschworen,
Was ich gehofft, als sichres Pfand bewacht,
Das Weltall mir in Demuth zugemessen
Und Gott gedankt, daß ich mich nicht vergessen.
Es ist vorbei und Alles ist vorbei!
Geglaubt hab' ich und hab's wie Einer nur,
Geglaubt an Drei und Eins und Eins und Drei,
Geglaubt an Leben, Liebe, Mensch, Natur,
An Recht und Vaterland und Fürstentreu —
An deine Treu, mein Fürst, und deinen Schwur
Und Alles log! auch Alles, und auch du! —
Es ist vorbei für dich und mich dazu!
Es ist vorbei. Dir war ein Loos bereit,
Napoleon weinend aus dem Grab zu treiben,
Um seinen Antheil an Unsterblichkeit
Für einen Trunk aus Lethe zu verschreiben.
Freiheit und Krieg! und Deutschland weit und breit
Stand auf, um frei zu sein und dein zu bleiben,
Und die Geschichte hätte deinem Leben
Den Schimpf, daß du ein König warst, vergeben.
Doch seid getrost, euch bleibt des Wahns Gewalt
Und Hoffnung bleibt, den Glauben dran zu speisen.
Und ob schon starr die Hand im Betttuch krallt,
Die Zunge faselt noch vergnügt von Reisen.
Euch bleibt der Haß, wenn euch die Wahrheit kalt
Des Arztes Mund enthüllt, der Mund des Weisen.
Recht hat Athen: mit seinen Göttern fallen
Die Burg, der Markt und die gemalten Hallen.
Recht hat Athen; — doch stützen Gift und Ketten
Nicht Säulen, die die Wahrheit niederbricht.
Und Recht hat Juda; — doch auf Schädelstätten
Stirbt wohl ein Mensch — es stirbt die Freiheit nicht.
Und Rom hat Recht; — doch seinen Himmel retten
Kann ihm kein Fluch, kein heiliges Gericht,
Noch dieses Unten, wo die Hölle brennt:
Nicht um die Menschheit rollt das Firmament.
So lügt die Schrift, so jubelt die Geschichte,
Recht wird zum Wahn und sie hat Recht allein;
Sie sä't und reift und mäht die reifen Früchte
Und tödtet Jedes, um nicht todt zu sein.
Greif' nur nach deinem göttlichen Gedichte!
Hüll' tief dich in den Königsmantel ein
Und lüg' dir selber mit geheimem Beben:
„Was lebte, starb — und ich soll ewig leben." —

Im Namen Gottes! in der Freiheit Namen!
Des Volks, das zwischen Tod und Leben ringt!
Der Helden, welche je zu streiten kamen
Für jedes Band, das Mensch an Menschen schlingt!
Im Namen des Geschlechts, das unsrem Samen,
Frei oder Sklav für ew'ge Zeit, entspringt!
Für's Recht! und für Europa, das bedrohte!
Auf, Polen, auf! zum letzten Aufgebote!
Hörst du's, Europa? hörst? und rührst dich nicht?
Ha! feig erspähst du deiner Herren Mienen
Und lächelst kalt mit höfischem Gesicht
Und — bist belohnt; denn so gefällst du ihnen.
Wie? hast du nicht mit deiner Weisheit Licht
Das Alterthum auf's kritisch'ste beschienen
Und kennst du nicht Demosthenes auf's Haar?
Und weißt, daß er ein großer Redner war?
Schließ' diese Schulen zu, wo deine Knaben
Von Griechenland Nichts als Grammatik lernten.
Ja wohl ist's süß, sich an Partikeln laben
Und aus der Weltgeschichte Zahlen ernten
Und, wenn sie unser Hellas hier begraben,
Nach Conjecturen gehn in dem entfernten.
Doch freilich! hätt' ich selbst da lernen sollen,
Daß die Demosthenes vergebens grollen.
Es kommt der Tag, der Ilion erschienen,
Der deinen Städten das Verderben bringt,
Wo ihre Säulen fallen und mit ihnen
Das Volk der meineidkund'gen Kön'ge sinkt,
Wo keine Gaben mehr die Götter sühnen,
Ein Schlangenpaar sich um den Priester schlingt,
Wo Polens Blut im grimmigen Gericht
Los über uns und unsre Kinder bricht!

England! du hast gehämmert und geschmiedet,
Gestrickt, gewalkt, gewirkt, geappretirt,
Gebohrt, geschürft, gekocht, gedampft, gesiedet,
Geschachert, prachert, wuchert, speculirt,
Gelogen und betrogen unermüdet,
Geknechtet, blutgesogen, massacrirt,
Verrathen, wo sich nur Profit dabei fand,
Der Völker frommstes unter Gottes Beistand.
Schling! schling! du stachelst nur des Hungers Qualen
Und reizest nur zu heißrer Gier den Rachen;
Dich sätt'gen nicht Minister, nicht die Scalen,
Nicht freies Korn, noch andre freie Sachen.
Schling! schling dich fort bis zu der Gränze Malen,
Wo des Barbaren Doppeladler wachen.
Und da? — da heißt's, die Schwerter aus der Scheide:
„Die Welt hat keinen Raum mehr für uns Beide."
Du Mutterland, mit deinen Aetherhöhn
Zunächst des Lichtes schöpferischem Kusse:
Du sahest Mensch und Thier und Pflanze gehn
Aus deines jungen Schooßes Ueberflusse;
Du sahst Jehovah, Allah, Bram erstehn
Und tauftest uns zu Christ mit blut'gem Gusse;
Du hast von je, wenn ihre Zeit gekommen,
Die Sterbenden zu dir zurückgenommen.
Wo sich aus schauervoller Wolkennacht
Der Azurberge tausend Wasser gießen,
Aus tiefverborgnem schneegewölbtem Schacht
Nach allen Gegenden der Erde fließen,
Wohin kein Mund des Wortes Schall gebracht,
Noch je ein Wild geirrt mit scheuen Füßen,
Wo hoch, selbst ob der Stürme wüstem Brausen,
Seit Ewigkeit nur Schnee und Schweigen hausen;
Nur daß die Wasser, die zum Abgrund schäumen,
Wenn Sterne dicht den stäubenden Krystall
In kalter Nacht mit ihrem Glanz durchsäumen,
Sich unterreden mit dem Widerhall:
Erzählend, Wesen gäb' es fern, die träumen,
Um sie geschaffen sei der Erdenball,
Und all die Welten, die dort oben kreisen,
Um ihren Schifflein Nachts den Weg zu weisen: —
Dort grüßet Dius froh zum ersten Male
Nach langem, finstern, schneegedrückten Pfad
Den hellen Sonnentag im nahen Thale
Und wälzt sein Gold zu Bubarenes Staat
Und naht, wo unter des Satrapen Stahle
Den Sterbeseufzer Asiens Hoffnung that,
Und zögert, fortzugehn auf diesen Wegen,
Wo Welten ihr Geschick zu finden pflegen;
Und weigert sich, die Fluten zu empfangen,
Die von den Eisenthoren Samarkands
Vergebens hin zu seinen Ufern hangen;
Denn blutig ist der Boden jenes Lands,
Wo stets die Moiren ihre Beile schwangen,
Die Alexander und die Dschengiskhans,
Und bis zu neuen Schlachten in den Mauern
Auf Leichen Schakal und Hyäne lauern.
Wie Frühlingsluft ein junges Herz durchwärmt
Und ihm, noch eh' die Blüthen sich entfalten,
Der ganze Mai durch alle Pulse schwärmt,
Dringt Blutes Ahnung durch der Gräber Spalten,
Noch eh' der Donner der Kanonen lärmt
Und füllt mit Durst des Würgers Staub, des alten:
Er wälzt sich um in schweren, schwülen Träumen,
Ihm blinkt ein Schwert, er sieht ein Schlachtroß schäumen;

Ihm dünkt's, er horcht, das Ohr gelegt zur Erde,
(Wie er im Leben oftmals also lag,)
Ihm dünkt's, es dröhnen der Asbeken Pferde
Herüber ihm der Hufe flücht'gen Schlag;
Ihm dünkt's, als ob es laut und lauter werde,
Doch schwer und schwerer rollend an gemach: —
Da kracht es, daß das Land zusammenfährt
Und Timur greift erwachend nach dem Schwert.
Von Norden sieht in unermeßne Weiten
Er seiner alten Horden rohe Schar,
Von Süden her sich fremde Völker breiten,
Doch macht das Kreuz ihm ihre Abkunft klar.
Europa kommt, mit Asien zu streiten,
Und Orus Ebne stellt ein Schauspiel dar
Von Völkerwürgern, wie's in seinem Leben
Er selber nie geträumt, sich selbst zu geben.
Der Schatten muß zurück in seinen Schrein,
— Der Tag beginnt zu grau'n, es kräht der Hahn —
Und wieder bricht die andre Nacht herein —
Er kommt — er starret — Alles ist gethan.
Ein Lavastrom, deß blut'ger Feuerschein
Der Völker Wunder frißt mit ihrem Wahn,
Strahlt roth vom brennenden Europa wider.
Er lächelt — kehrt sich still — und legt sich nieder.

Und ich? wem sing' ich diese Prophezeiung?
Der Welt, die kommt und die Erfüllung sieht:
Denn sie, die lebt, verhöhnt des Sehers Weihung,
Und — glaubte sie — geschehn muß, was geschieht;
Blind ihres Kreislaufs ewiger Erneuung,
Hört sie voll Grau'n und Haß Kassandra's Lied
Und opfert den vernichtenden Gewalten
Die Priesterin, sie gnädig zu erhalten.
Furchtbare Göttin! Du ereilst den Blinden
Und du zermalmst die Herzen, die dich sehn.
Weh denen, welche deine Spur nicht finden,
Und dreimal Weh, die deine Pfade gehn!
Das Opfer, das du wählst, dich zu verkünden,
Es muß dir nah, muß schaun und muß gestehn
Und wenn es dein versengend Wort gesprochen,
So wirfst du's von dir, elend und zerbrochen.
Nein, Herz, wozu dich selber noch belügen!
Du bist auf dieser weiten Welt allein;
Die auf dich hofften, mußtest du betrügen,
Und Liebe ging mit Hoffnung welkend ein.
Es ist so süß, an Menschenbrust zu liegen;
Doch dich liebt keine Seele, nein, o nein!
Wohl, daß ihr schlaft — so hab' ich doch, ihr Lieben,
Den Wahn voll Trost: Ihr wärt mir treu geblieben.
Wohl, daß ihr schlaft — (dein Weh ruft Wohl, o Reue!) —
In Schmerzen war's, daß mich dein Leib gebar,
In Schmerzen, daß mit unerschöpfter Treue
Dein Aug' ob meiner wilden Jugend war,
In Schmerzen, daß du glaubtest stets auf's Neue,
Noch grün an Hoffnung, da schon weiß an Haar;
O, meine Mutter! wohl dir ärmstem Herzen,
Wohl, daß du früh genug noch brachst in Schmerzen!
Um's liebste Kind, mit jedem Reiz geschmückt,
Den Unschuld an die reinste Jugend spendet —
O du! blauäugig, wie der Himmel blickt,
Wenn er sich wolkenlos zur Erde wendet,
Ein Engel, zu der Mutter Trost geschickt,
Ein freundlich Licht, den Schwestern zugesendet,
Mein Liebling, oft auf meinen Knieen gewiegt,
Mein süßes Sorgen — du bist hingeflecht.
Das Grab ist schwarz — du überschmückst die Spur
Umsonst, o Gott, mit Paradieseskronen; —
Behalte deines Himmels Unnatur,
Behalte deiner Engel Legionen;
Gib mir dieß eine warme Leben nur!
Laß meine Schwester wieder mit uns wohnen!
Das Grab ist schwarz! und die Natur mit Weinen
Hat Recht — und todt ist todt — und Trost gibt's keinen.
Und dennoch, was ist Tod, wenn, leichter Schaum,
Des Lebens Wellen selbst vorüberfahren?
Wenn dämmerhaft ein fremder Schimmer kaum
Noch nach dir scheint aus jenen schönern Jahren,
Die, weißt du's, ob sie Wahrheit? ob sie Traum?
Ob sie gelebt? gedacht? gedichtet waren?
Als Andern sieht dich jedes Morgenroth —
Was denn ist Leben? — oder was ist Tod?
Als Andren dich, und ach! nicht dich allein;
Mit der du Alles theiltest, jede Stunde,
Läßt Andre jetzt zu ihren Reizen ein
Und ihre Lippen einem andern Munde,
Und ach! wie lange selbst wird das noch sein?
Auch dieser Busen welkt, der bebend runde; —
Säh' ich dich wieder, trauernd würd' ich fragen:
Ist dieß das Weib aus jenen Göttertagen?
Sproß nicht in ihrem Lächeln all die Lust
Der ersten jungen grünen Frühlingssaaten?
Und war ihr Händedruck nicht meiner Brust
Wie das Bewußtsein guter, reiner Thaten?
An manchem Sarg, ach! hab' ich flehn gemußt,
Gehört die Erde dröhnen drauf vom Spaten:
So dröhnt's im Busen trostlos mir und leer,
Als du vorübergingst und kanntest mich nicht mehr.
In Schweigen horche, Welt, weil Newton lebt —
Wie? blöd, vergessen, fremd den eignen Lehren: —
Ist das der Geist, der über Sonnen schwebt?
Und welcher soll von Beiden ewig währen?
Und welcher ist's, der im Gerichte lebt
Für Thaten, die ihm längst nicht mehr gehören?
Und welcher Geist wird wieder neu geboren,
Nachdem er selber sich, den Geist, verloren?
Was kümmert mich der Machtspruch des Despoten,
Der mich zum Engel oder Teufel macht?
Das bin nicht ich, der plötzlich von den Todten
Mit andrer Seele, andrem Leib erwacht;
Der fühlt und wünscht nach anderen Geboten,
Der anders denkt, als er vorher gedacht.
Sei gnädig, Gott, mit deinem Gnadenspruch!
Erlaß ihn mir! Hast du nicht Hunde g'nug?
Mach', wenn du's kannst, mach' sie zu freien Seelen,
Die jenes edlen Geistes Psycheflügel
In ihre abgeschmackten Zirkel quälen
Und, was ein kindlich Volk an Zions Hügel
Sich freut als Wunder weiter zu erzählen,
Zum Unsinn stempeln mit dem Kirchensiegel
Und Nichts aus Lieb' und Kreuz und Freiheit klauben
Als feile Dummheit! Glauben! Glauben! Glauben!
Wenn deine Hoffnung stürmt in heißen Lüften
Bacchantisch nach der Ehre schönem Bild
Und, weinend vor Begier, von ihren Brüsten
Den Schleier reißt, der ihren Reiz verhüllt:
Wem glaubt dein Herz? dem fremden Gott der Christen,
Daß er dein Recht auf Lust und Glück erfüllt?
Der furchtbar'n Macht, die alle Lebenstriebe
Verschlingt in ihrer wesenlosen Liebe?
Wem glaubt dein Herz, wenn du mit starken Händen
Dein süßes Weib an deinen Busen drückst?
Wenn du, umgürtend dir die stolzen Lenden,
Das Schwert für Vaterland, für Freiheit zückst?
O, nenn' es nimmer! — Willst du Jammer senden,
Indem du Namen auf die Menschheit schickst,
Daß neue Christen in dem neuen Orden
Für einen Namen glauben, lügen, morden?

Und hast du das mir zum Ersatz gegeben,
Als, Wahrheit, du in meine Klause kamst
Und mit des Irrthums schönen Truggeweben
Die ganze süße Welt von hinnen nahmst?
Blüht keine Frucht aus dem zerpflügten Leben,

Das du mit deinem gift'gen Kern besamst?
Bleibt ihm kein Vaterland? kein Mensch? kein Gott?
Und blüht für das ihm keine Frucht, als — Spott?
Ich hätte wohl gewußt, in mildem Frieden
Geliebte Menschen liebevoll zu pflegen;
Mir war ein freundlich sanftes Herz beschieden
Und Mitgefühl und Frohsinns schöner Segen;
Ich hätte wohl gewußt, still und zufrieden
Im engen Kreis ein sichres Glück zu hegen
Und warm zu betten an der treusten Brust
Ein treues Herz — ich hätt' es wohl gewußt.
Ich hätte wohl gewußt, mit reinen Händen
Der Themis unverfälschtes Loth zu heben,
Zu üben Recht und Unrecht abzuwenden
Und, die dem Volke die Gesetze geben,
Zu zünden mit der Rede Feuerbränden:
Gewußt hätt' ich, dem Vaterland zu leben
Und ihm zu sterben, wenn es sein gemußt,
Wie Hektor starb — ich hätt' es wohl gewußt.
Und eine Krone mocht' ich mir verdienen,
Idol des Volks, wie eine nur gewesen.
O, schön ist's, in geliebter Menschen Mienen
Den Beifall seiner Thaten sich zu lesen,
Den Unsinn durch der Wahrheit Opfer sühnen
Und des Gewissens hochbeleidigt Wesen
Durch Sympathie, wonach wir Alle ringen,
In süßen Einklang mit sich selbst zu bringen!
Gab ich mit diesen reichen, frischen Sinnen,
Mit all dem Durst nach Jugendvollgenuß,
Gab ich nicht, ferne von der Städte Zinnen,
Der grauen Einsamkeit den Liebeskuß?
Ein Buch zum Freund und zu Gefährten Spinnen,
Sucht' ich nicht Gott? und Weisheit nicht? und muß,
Mit Lieb' und Recht an Erd' und Himmelsfreuden,
Ich Erd' und Himmel, Lieb' und Freude meiden?
Für wen, o Frühling, athmet dein Verlangen
Mit seines Kusses keusch verliebtem Wehn
Der jungen Erde Rosen auf die Wangen,
Verräther süß verschämter Lust, für wen?
Dem Hoffnung so vor Zeit dahingegangen,
Blühst du, der Hoffnung holde Zeit, für den?
Zu oft hast du den Wunsch heraufbeschworen,
Der dich als Lügner kennt und sich als Thoren.
Und du, o Sommer, lockst in diese Schatten
Umsonst mich hin, wo ich alleine ruh';
Reich, üppig, warm, so führest du dem Gatten
Des Weibes lebensvollen Busen zu.
Nicht mir, nicht mir! und seine grünen Matten
Füllst, Herbst, umsonst in goldne Früchte du,
Läßt, Herbst, umsonst die Wonnethränen rollen,
Schläfst, Winter, wie die Engel schlafen sollen. —
Umsonst! umsonst! denn wie die Menschen sind,
Ist die Natur. Nicht kehrt sie dir den Rücken,
Schlingst du den Arm um ein geliebtes Kind,
Die Welt mit Glanz getränkt aus ihren Blicken.
Da, ja! da lächelt sie und trocknet lind
Dein Aug', ein Auge, weinend vor Entzücken.
Doch einsam stehn auf ihren hellsten Höhn — —
O, sie ist schwarz! denn sie ist wunderschön.
Hier steh' ich einsam, weil ich nicht verstand,
Des Meisters Worte fertig zu beschwören,
Weil ich die Wahrheit, die ich suchte, fand
Und kühn genug gewagt, ihr Wort zu hören —
Und ach! weil der Gewohnheit reizend Band
Nicht nachläßt, mich umstrickend zu bethören.
Zum Haß zu schwach und doch zu stark zu lieben —
Was bleibt, wem weder Haß noch Liebe blieben?
Wo ist das Haus mit seinen Lindenbäumen?
Mit jenem dunkeln, traulichen Gemach,
Wo in die Dämmerung von Kinderträumen
Ein liebeglänzend Mutterauge brach?
Wer sorgt? wer lacht? wer weint in jenen Räumen,
Wo er geweint, in dessen Augen, ach!
Wenn Freud' am Knaben feuchtend sie durchdrang,
Des Lebens vollste Last nicht eine Thräne zwang?
Wo ist der Herd, an dem in Abendstunden
Ein heimisch Feuer die Geschwister fand,
Wenn oft das Leiden früher Lebenswunden
Sich thränenvoll aus ihrem Busen wand,
Und doch, wo Gram und Sorg' und Noth verbunden,
Verlassenheit, der Armuth Drückerhand,
Am warmen Thau'n aus eines Bruders Blicken
Zusammenschmolz in inniges Entzücken?
Wo bist du, Jüngling, mit den Purpurwangen,
Aus dessen Auge brennend Leben fuhr,
Wenn wir uns ernst und fest und wild umschlangen
Und Tag und Nacht und Gott und die Natur
In unsern Bund ihr himmlisch Zeugniß klangen,
Wenn du mir, ich dir ew'ge Freundschaft schwur!
Freundschaft — o heil'ger Wahnsinn! — über'm Grabe!
Weiß noch der Mann, was er gelobt als Knabe?
Irr' um, o Wehmuth, um nach allen Winden!
Dein trostlos Auge mag im Abendlicht
Den Widerglanz von tausend Dächern finden,
Doch jenes Hauses Dach, das Dach, das nicht. —
Und bis wo Land und Himmel sich verbinden,
So weit der Zirkel reicht und mein Gesicht —
Da ist kein Haus — und fort durch alle Zonen —
Mir schlägt kein Herz von allen, die drin wohnen.
Ob Glückes Kargheit oder seine Gaben,
Ob Weltgewühl, ob Gott, ob Habgier kalt,
Ob Liebe warm euch mir entfremdet haben,
Ob euch der Zeit versteinernde Gewalt,
Das Grab euch selbst das Jugendherz begraben,
Was gilt das mir? Entfernt, verwittert, alt,
Verweltlicht und verhimmelt, arm und reich,
Mir seid ihr todt — und ich? was bin ich euch?
Tod ist die Losung! Keine Maske läßt
Er stehn, nimmt Kindheit, Jugend, Manneskraft,
Nimmt Alles und dich selber in den Rest.
Halt fest an Liebe, Glaube, Wissenschaft,
Halt's, wo du kannst, — doch wo sich's halten läßt,
Da ist es endlich, ist es wandelhaft:
Mit Lächeln oder Angst, Lust oder Grämen,
So ist's — und so wie's ist, so mußt du's nehmen.
Nimm's, nimm es denn — auch du, mein Vaterland!
Auch du wirst gehn, wohin sie Alle gingen:
In deiner Kirchen aufgerissne Wand
Wird Nachtwind schaurige Choräle singen,
Der müß'ge Wandrer wird vom fernen Strand
Sein durstig Roß durch deine Wüsten zwingen,
Um auf dem Platz, wo einst Paris gewesen,
Des Korsen Ruhm und Englands Schmach zu lesen.
Berg über Berg, du goldne Purpurpracht,
Und tief im Strom, in immer breitern Fluten,
Zum Meeresbrand dort hinten angefacht; —
Was spielt ihr Leben, schöne Flammengluten?
Wir kennen euch, ihr Boten naher Nacht,
Wir sollen ruhn, wo andre Welten ruhten,
Seit Aeren — über unsern Leichensteinen
Soll nur vom Mond die Sonne widerscheinen. — —
Seht, wie sie sinkt! und diese Welt wird Nacht,
Dort über'm Meer beginnt der Tag zu scheinen,
Und was ich einst geträumt, gehofft, gedacht, —
Sei's drum — auf immer sei's? und ohne Weinen.
Wer weint, wenn eine Welt in Trümmer kracht,
Vor seines Glücks geborstnem Haus, dem kleinen?
Hier gehst du unter, Licht, aufsteigst du da:
Europa stirbt — Heil dir, Amerika!

Digitized by Google

Digitized by Goo

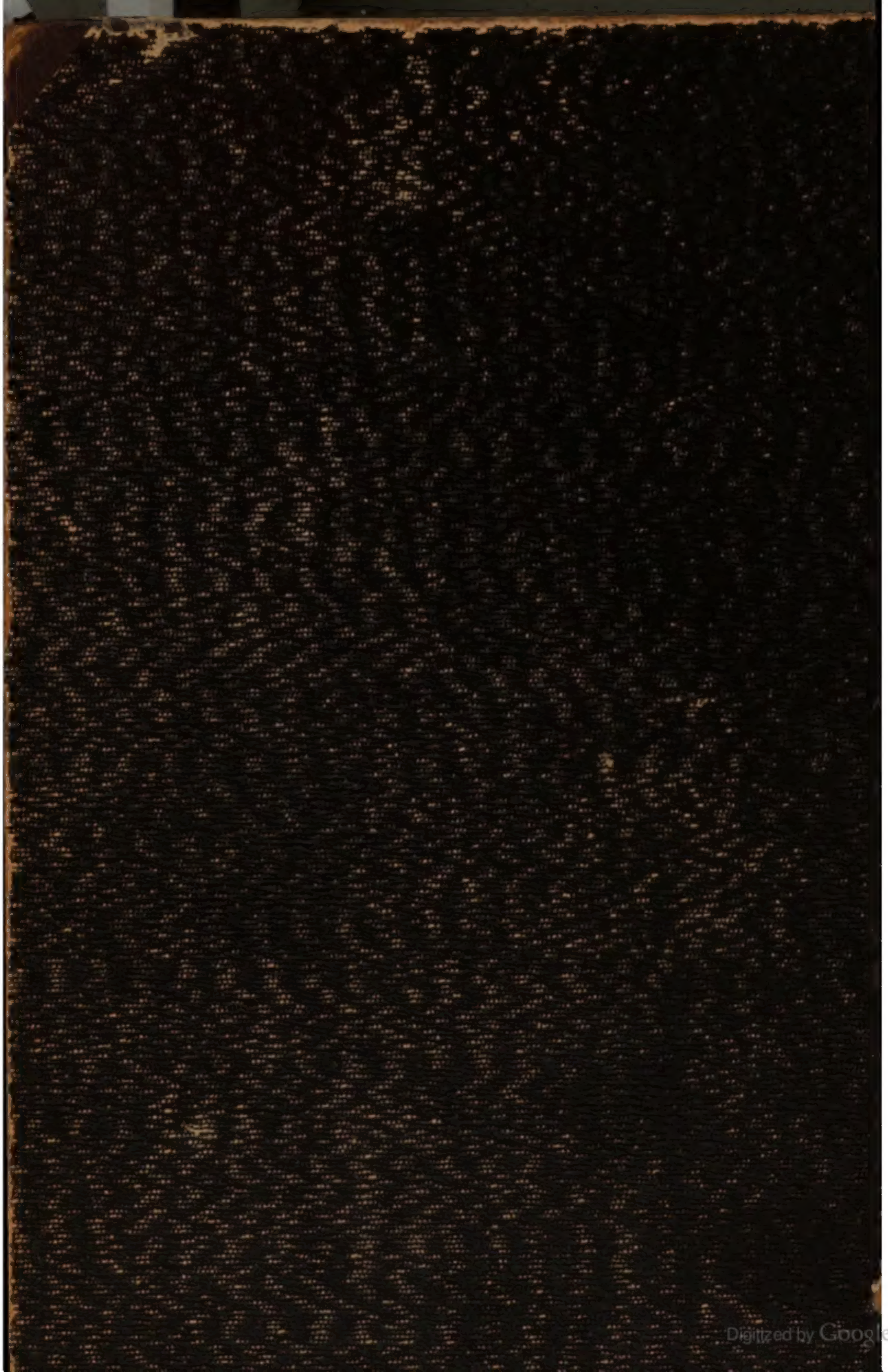
This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

DUE MAR 6 47

Digitized by Google


Digitized by Google